image
not
available

Per. 7 fk (7,2

Didaskalia 4°

Digitized by Google

<36618583720017
S
<36618583720017
Bayer. Staatsbibliothek
Digitized by Google

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 182. Mittwoch, 1. Juli 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Juli

1.

Verordnung wider die Hazardſpiele.

Am 1. J[illegible]s wurde, in Anſehung der bei den Hazard-Spielen ſich [illegible]ahls ereignenden verdrießlichen Zufälle, nachſtehendes Edikt verfaſſet und durch den Druck bekannt gemacht:

Demnach Einem Hoch-Edlen und Hochweiſen Rath dieſer des Heil. Reichs Stadt Frankfurt am Mayn mißfällig vorgekommen, welchergeſtalten ſich einige Zeit hero viele Spieler allhier eingefunden, und ihre Hazard-Spiele in denen Wirths-Häuſern ohngeſcheut zu jedermanns Aergerniß treiben, wordurch, wie die leidige Erfahrung ergeben, nicht nur mancherlei Streit- und Schlag-Händel entſtanden, ſondern auch viele junge Leute verführet und dadurch in das äußerſte Verderben geſtürzet werden, dieſem von Tag zu Tag immer mehr und mehr einreißendem Unweſen aber nicht länger alſo nachgeſehen werden kann; Als werden hiermit alle und jede Gaſt- und Baum- und Caffee-Wirthe, wie ingleichen die Bierbrauer, auch ſonſten jedermänniglich, alles Ernſtes erinnert und ermahnet, daß ſich keiner derſelben, bei 50 Rthlr. Strafe, welche ohne Anſtand erforderlichen Falls executive eingetrieben werden, unterfange, dergleichen Hazard-Spiele in ſeinem Hauſe weiter zu geſtatten; Wie denn derjenige, ſo dergleichen anzeigen wird, hiermit ſich verſichert halten kann, daß ſein Nahme nicht nur verſchwiegen, ſondern ihme noch darzu ein Drittel der eingehenden Straffe zur Verehrung gereichet werden ſolle. Wornach ſich ein jeder zu richten und für Straffe zu hüten wiſſen wird.

Der Mulatte.

Erzählung von G. C. Sternen.

(Fortſetzung.)

Ringfurths Wiederkehr unterbrach dieſe aufrichtigen Mittheilungen, welche die Tendenz ihrer Lebensanſichten wohl hinlänglich beurkunden. Ein Neger folgte, im großen Käfig einen Papagai tragend und den bunt gekleideten Affen am ſilbernen Kettchen führend. Victorine nickte Emma bedeutſam zu, auf den Mohren hinweiſend, dieſe ſchnitt widerliche Geſichter; rühmte aber laut die Schönheit des Schwarzen, und fragte dann ängſtlich: ob der liebe Couſin auch von ſo glänzend reiner Farbe ſey.“ „Nicht völlig ſo“, erwiederte der Baron, „mein Willo hat ſich etwas gebleicht, beſonders ſeitdem er in Europa iſt.“ „Aber beſter Couſin“, liſpelte Frau von Lenoch, „warum haben Sie ihn denn nicht gleich mitgebracht? ich brenne vor Begierde, den kleinen Wilden zu ſehen! Mich dünkt auch, es war nicht wohlgethan, daß Sie ihn in dem fremden Lande von ſich ließen, es könnte ihm etwas begegnen — Gott, wir wären alle untröſtlich!“ „Er hat, hoffe ich, einen verläſſigen Führer zur Seite, zählt ſeine ſechs und zwanzig Jahr, und ſo fand ichs ganz unbedenklich, während ich im Braunſchweigiſchen auf dem Gute eines Jugendfreundes verweilte, ihn einige große Städte durchreiſen zu laſſen; jedoch rechnete ich gewiß darauf, ihn ſchon hier zu treffen, da ich meine Ankunft genau beſtimmt, und finde dieſe Verzögerung ſelbſt unbegreiflich.“ — Ein Doppelſchrei unterbrach des Barons Rede. Emma und Victorine hatten verſucht, ſich indeß mit den allerliebſten Thierchen zu befreunden, waren aber ſo neckend zu Werke gegangen, daß erſtere von dem großen Affen eine tüchtige Schramme erhielt, während Papphens gewetzter Schnabel Victörchens zarten Finger blutig gebiſſen. Ringfurth bat ſie wegen der Ungezogenheit ſeiner Lieblinge recht ſehr um Verzeihung, doch die Mädchens unterdrückten ihren Schmerz, in erzwungener Freundlichkeit verſichernd: es ſey ja nur ein Spaß geweſen, womit die poſſierlichen Weſen ſie erſchreckt; durch Bonbons und Nüſſe gedächten ſie bald ihre Zuneigung zu erwerben, um ſich vor ähnlichen Ausfällen zu ſchützen. Dabei erkundigten ſie ſich aber doch kleinlaut: ob der liebe Couſin auch ſolche Lieblinge mit ſich führe?“ „Eine ganze Menagerie“, erwiederte lächelnd der muntere Jamaikaner. „Da könnt ihr Mädchen Euch nach Herzensluſt drin herumtaumeln und den Willo zugleich mitzähmen; denn der iſt etwas wild und launig, ſpringt gern von der Stange ab, hat nirgens lang Ruh und nähert ſich ſchon dem Mannesalter, ohne die Macht der Liebe zu kennen, oder vielmehr ſich von ihren Roſenketten umwinden zu laſſen. — Aber Kind, was machſt du denn da?“ wendete er ſich zu Paulinen, welche indeß herein getreten war und mit dem Affen tändelte, der ſich zutraulich an ſie geſchmiegt; „Jauki wird dich auch kratzen; er iſt gegen Fremde zumeiſt ſcheu und unhöflich.“

In dieſem Augenblick ging die Thür auf und ein junger, ſehr ſauber gekleideter Mulatte erſchien, die Geſellſchaft mit Anſtand begrüßend. „Ach da iſt ja der liebe Vetter, unſer Willo!“ ſo ertönten freudige Stimmchen um den Ankömmling, und er fühlte ſich von zwei Seiten her mit zarten weißen Armen umfangen — Emma's und Victorinens Feuerkuß hauchte ſich auf die braungelbe Wange, während das

Digitized by Google

dunkle Auge des Geliebkoſten erſtaunt auf beiden verweilte; dann aber ſich erholend und meinend, der Empfang gehöre zu des Landes Sitte, umfaßte er ſchnell die begeiſterten Schönen, preßte ſie an ſich und erwiederte recht herzhaft ihre Küſſe.

„Kinder, laßt ab!“ rief laut lachend der Baron: „es iſt mein Secretair, eine ehrliche treue Seele, aber ihr dürft auf ſein ſüdlich warmes Blut nicht ſo unbarmherzig einſtürmen, ſonſt kommt er mir aus dem Gleiſe.“ — Die Mädchen flogen erſchrocken zurück, ſich Mund und Wange eifrig abwiſchend. Die Geheimeräthin aber ſank wie vernichtet auf einen Seſſel und ſtöhnte: „Mon Dieu, quel horreur! mes filles dans les bras de ce monstre — qui n'est qu'un Secretaire!“ „Mais un homme instruit, qui parle très bien français, Madame!“ fiel der Baron ſchnell ein. Dann ſich zu dem Mulatten wendend: „Henriko, ſeyn Sie ſo gut, dieſe Thierchen nach dem mir beſtimmten Zimmer bringen zu laſſen und ſorgen dort für ihre Verpflegung, ich ſtütze mich in Allem am liebſten auf Sie!“ Pauline folgte dem Abgehenden, um ihn anzuweiſen, und Ringfurth ſetzte nun noch hinzu: „Der junge Menſch iſt mir ſehr nützlich und zugethan; ich liebe ihn, deshalb, beſte Couſine, wünſche ich ihm überall eine gute Aufnahme. Die Irrung war freilich unangenehm, aber Emma und Victorine haben ſich dabei an die Farbe gewöhnt, nun wird Willo's Kuß um ſo beſſer ſchmecken. Ohnehin bin ich etwas ſcherzhafter Natur, und ſo könnte es ja wohl ſeyn, daß ich meinen Sohn unter fremdem Namen hier einführte; als meinen Secretair, Kammerdiener, oder ſonſt einem beliebigen Inkognito, um zu erforſchen, ob er wohl ein Herz in reiner Liebe ſich gewinnen könne; damit tröſtet euch!“

„Meine Töchter ſind zu wohl erzogen, um ſich bei ihren Regungen herabzulaſſen“, erwiederte die Mutter mit Empfindlichkeit, „dieſe können nur Verwandtes oder Ebenbürtiges innig umfaſſen, und ſo möchte dieſe Probe hier leicht mißglücken. Sagen Sie uns lieber ganz offen, wer der feine Menſch eigentlich iſt, damit, wär's der Couſin, ich ihn auch an die freudig bewegte Bruſt drücke!“

„Ich präſentire ihn als den Sohn einer armen Negerſclavin, die ihre Liebe zu einem Weißen mit dem Leben bezahlen mußte; das verlaſſene Kind ließ ich verpflegen, nachdem ich Pathenſtelle bei ihm vertreten, dann gut erziehen, und ſeine Dankbarkeit lohnte meinem Bemühen —“

„Ha, ha, ich verſtehe!“ ſprach mit ironiſchem Lächeln die Geheimeräthin, „Sie ſind —“

„Nicht doch!“ unterbrach ſie Ringfurth, „liegt hier kein anderes Inkognito zum Grunde, ſo handelte ich aus reinen Motiven, und kein Band der Natur verknüpft mich mit meinem treuen Begleiter.“

(Fortſetzung folgt.)

A u g s b u r g.

Aus dem von Dr. J. Schuſter redigirten Werke: „Das Weltall.“ (Siebenter Band, viertes Heft.)

(Fortſetzung.)

Ferdinand III. ließ hier ein Uhrwerk verfertigen, das der Kaiſer von China zum Geſchenk erhielt. — Die Kupferſtecherkunſt übten noch manche geſchickte Männer, z. B. in der Familie Kilian, weniger die Malerei; die Holzſchneidekunſt aber ſank bis zum Unbedeutenden herab. — Ein augsburger Orgelmacher baute 1695 ſogar in Italien eines ſeiner Werke. — Die Muſik ſchwang ſich von 1650 an immer zu einer bedeutenderen Höhe, aber die Schauſpielkunſt wollte unter dem Zepter der Meiſterſänger noch nicht gedeihen. — Neue Gewerbe entſtanden nach 1630 nicht mehr, die Seifenſieder und Wachsbleicher allein ausgenommen. Das Schreinerhandwerk hatte noch immer — wie früher — Künſtler aufzuweiſen. — Ein Bürger und Floßfuhrmann von Augsburg war der erſte, der es verſuchte, mit Schiffen die Donau aufwärts, und aus dieſer, mittelſt vorgeſpannter Pferde, in den Lech zu fahren, welche Erfindung der Handlung großen Vortheil gewährte.

Das Armenweſen hatte während des langen und unglücklichen Krieges ſehr gelitten. Das ſogenannte „ältere Almoſenamt“ beſaß im Jahr 1623 noch ein Vermögen von 91,000 Gulden; von da an wurde es mit jedem Jahr weniger. Die Jakobspfründe konnte 1637 ihre Pfründner nicht mehr aus eigenen Mitteln ernähren, und ohne eine Beihülfe des Magiſtrats wären ſie verhungert. Einige neue Stiftungen blieben indeſſen, beſonders nach dem weſtphäliſchen Friedensſchluſſe, nicht aus. — Das neue evangeliſche Waiſenhaus wurde 1697 zu bauen begonnen, und konnte im November 1700 bezogen werden; das katholiſche wurde 1649 errichtet.

Wenn ſchon ſeit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts die Wiſſenſchaften zu Augsburg etwas mehr Pflege fanden, ſo mußten ſie ſich auch damals noch durch manche Pfütze des Aberglaubens durchwinden. Proteſtanten und Katholiken glaubten noch ſehr ſtandhaft an Teufelsbeſitzungen. Von 1666 bis 1693 wurden dreizehn unglückliche Weibsperſonen als Hexen, manche mit ausgeſuchter Grauſamkeit — hingerichtet, drei ſogar lebendig verbrannt. Daß man es für Vorboten göttlicher Strafgerichte hielt, weil 1680 die Bäume zum zweitenmal blühten, daß ein Komet erſchien u. ſ. w., ja daß man alle Tage ſogenannte Wunderzeichen am Himmel und auf der Erde ſah, dieß war noch das wenigſte. Die Urſache, daß ſich Unſinn und Aberglaube ſo lange hielten, war die ſchlechte Beſchaffenheit der höhern ſowohl, als der niedern Schulen. In jenen ſtrebten die Jeſuiten jeden Strahl des Lichts zu unterdrücken, und in dieſen — auch den proteſtantiſchen — beſchränkte ſich faſt alles auf bloßes Gedächtnißwerk; Verſtand und Vernunft aber blieben brach liegen. — Theils als Gelehrte, theils als Beförderer nützlichen Wiſſens, nennt die Geſchichte Philipp Hainhofer, Johann David Herwart, Chriſtoph von Stetten, D. David Thomann, der in der Münzkunde ſehr erfahren war, die Rektoren des Gymnaſiums, Ehinger, Anton Reiſer und andere. Auch der berühmte Verfaſſer der „deutſchen Kunſt-Akademie“, Joachim Sandrart, darf nicht ungenannt bleiben. Zu den verdienteſten Männern Augsburgs müſſen auſſerdem aus dieſer Periode gezählt werden, Paulus von Stetten und Bernhard Rehlinger. Jener wurde 1633 Stadtpfleger, verlor aber ſeine Stelle, als Ferdinand II. den ganzen Rath mit lauter Katholiken beſetzen ließ. Durch bedeutende Vorſchüſſe an Geld wendete er von den Proteſtanten manches Ungemach ab, das auſſerdem ſie gewiß betroffen hätte. Man würde auch in vielem andern beſſer gefahren ſeyn, wenn man ſeinen weiſen Rathſchlägen öfter, als man wirklich gethan hat, hätte folgen wollen. — Rehlinger, der 1623

Digitized by Google

Stadtpfleger wurde, war zwar katholiſch, und mußte manches thun, was ſeinen proteſtantiſchen Mitbürgern hart fiel; aber ſeinem eigenen menſchenfreundlichen Herzen that es eben ſo wehe. Ihm hatten es die Proteſtanten zu danken, daß ſie einen Ausſchuß erwählen durften, um mittelſt deſſelben verlorene Rechte wieder zu erhalten; aber die wohlthätigen Folgen dieſer Einrichtung erlebte er nicht, denn er ſtarb drei Jahre vor Eintritt des Friedens.

Dem Anfange des 18. Jahrhunderts dankt eine der wohlthätigſten Stiftungen Augsburgs ihr Entſtehen, und das iſt das Armenkinderhaus. Ein Bürger, Namens Bartholomä Krauß, widmete in ſeinem Teſtament 200 Gulden Kapital, von deſſen Zinſen zwei armen Kindern das Schulgeld gereicht werden ſollte. Mehrere Wohlgeſinnte folgten dieſem — wenn auch kleinen — Vorgange nach, und der Wunſch ward herrſchend, wenigſtens die Kinder dem ſchamloſen Gaſſenbettel zu entreißen *).

(Fortſetzung folgt.)

Literatur.

Neueſtes Gemälde von London und ſeinen Umgebungen. Handbuch für Reiſende nach London, herausgegeben von Adrian. Mit einem Wegweiſer von Frankfurt am Main über Mainz, Coblenz, Cöln, Nymwegen und Rotterdam nach London, ſodann von London über Harwich nach Hamburg, über Oſtende nach Brüſſel und über Dover und Cala's, Brighton und Dieppe nach Paris. Beigegeben iſt: Eine Reiſekarte, der Plan und das Panorama von London, ſo wie eine Karte der Umgebungen von London. Frankfurt am Main 1829. Gedruckt und verlegt von J. D. Sauerländer.

Beim Klang eines Poſthorns thut ſich die Seele auf, und Reiſebücher ſind literariſche Poſthornklänge; ein eigener Zauber umgibt ſie. Als Nachſchlagewerke von vielfachem Gebrauch ſind ſie für den Reiſenden ein Schatz; und wer weder etwas nachzuſchlagen, noch eine Reiſe zu unternehmen hat, blättert doch gerne darin, und läßt ſeine Phantaſie mit Reiſebildern ſpielen. Selbſt der moraliſche Nutzen ſolcher Bücher iſt größer, als man glaubt. Zur rechten Zeit in die Hand genommen, haben ſie die dreifache Amulettkraft, zu tröſten, zu ſtärken und das Gemüth friſch zu halten, wie klares Brunnenwaſſer den edeln Wein. In einem Werk über die Kalokagathie gebührte ihnen ein eigenes Capitel; ſoviel Schönes und Gutes ließe ſich davon ſagen.

Das vorliegende iſt ſehr zweckmäßig eingerichtet, und in mannichfacher Hinſicht eine erwünſchte Erſcheinung im Gebiete der Topographie. Der durch ſchöne Schriften rühmlichſt bekannte Verfaſſer erwarb ſich durch ſeinen geſchmackvollen, äſthetiſchen Vortrag und durch ſeine klare und anziehende Darſtellung deſſen, was London und ſeine Umgebungen Intereſſantes, Merkwürdiges und Lehrreiches bieten, ein großes und bleibendes Verdienſt. Der Wegweiſer von Frankfurt a. M. bis London iſt eine werthvolle Zugabe des Profeſſor C. A. Fiſcher. Die zum Werke gehörigen Karten und Plane und die fleißig gearbeiteten Regiſter gewähren die vollſte Befriedigung.

Das Buch iſt ſchön ausgeſtattet und rein abgedruckt, und mit Vergnügen empfehlen wir es dem gebildeten Publikum.

*) Obgleich gegenwärtig Augsburg an Polizei-Soldaten reichlich geſegnet iſt, ſo muß doch nicht leicht an einem Ort der Gaſſenbettel auffallender ſeyn, als da. Man erzählt, daß pflichtvergeſſene Eltern ihren verwahrloſten Kindern ſogar vorſchreiben, wie viel ſie täglich nach Hauſe bringen müſſen, wenn ſie nicht geſtraft werden wollen.

Euthimia, oder: Des Lebens Freuden. Ein didaktiſches Gedicht in fünf Geſängen, von Dr. J. E. Ibling. Leipzig, 1829. Verlag von Johann Ambroſius Barth.

(Fortſetzung.)

Wie aber nun das Leben mannichfaltig iſt, und alles darin ſich auf tauſend verſchiedene Weiſen geſtaltet, ſo können auch Gedichte, inſoferne ſie vor allem andern reine Abdrücke des Lebens ſeyn ſollen, ihren Stoff mannichfaltig behandeln. Aber immer werden unterrichtende, oder didaktiſche Gedichte durch innere Nothwendigkeit, wie der Lehrer, von einem einfachen Gedanken ausgehen, und den bis zu Ende nach allen Seiten hin verfolgen. Wenn wir daher die Urania, von Tiedge, oder Pope's Gedicht über den Menſchen, oder auch Horazen's Epiſtel über die Dichtkunſt leſen, ſo finden wir ein natürliches Fortſchreiten des Einzelnen, einen inneren Zuſammenhang des Ganzen, eine gründliche Entwickelung des Hauptgedankens und eine vollendete Erreichung des vorgeſteckten Ziels. Wir legen, mit einem Worte, ein ſolches Buch befriedigt aus der Hand, wir ſind unterrichtet worden, oder ſind doch wenigſtens, wenn wir das ſchon etwa wußten, darüber erſt mit uns in's Reine gekommen.

Wenden wir nun dieſe unbezweifelbaren Anſichten bei der Beurtheilung dieſes Werkchens an, ſo können wir es höchſtens ein „beſchreibendes“, oder in Bezug auf ſeine Abfaſſung nur ein „oberflächliches“, oder beſſer noch in Wahrheit geſagt, ein „zuſammengeleimtes“ Gedicht nennen. Es könnte darauf der ſonſt hochverehrte Herr Verfaſſer Recenſenten einwenden, daß ja auch Beſchreibungen und Schilderungen unterrichtend ſeyn, und demnach didaktiſch genannt werden dürften. Ohne Zweifel läugnen wir das gar nicht, aber dann kann jedes Gedicht in dieſem allgemeinen Sinne ein didaktiſches genannt werden, da jedes mehr oder minder einen menſchlichen Zuſtand, oder Etwas auſſer uns beſchreibt. Dies kann demnach nichts gelten, denn damit wären alle Gedichte didaktiſch, und das Charakteriſtiſche der einzelnen wäre verſchwunden.

Somit weiter gehend, fanden wir, daß Herrn Dr. J. ſein Werk mißlungen ſey, weil er ſich ſelbſt eine ungeheure Schwierigkeit dadurch auferlegte, daß er einen ſo weiten, allgemeinen und umfaſſenden Gedanken, daß er das ganze Reich der Freuden, und hiermit das ganze große ſchöne Leben in und außer uns zum Gegenſtand ſeiner Behandlung machte, wahrlich ein Gegenſtand, der, wenn man ihn nicht recht zu packen weiß, wenn man nicht ganz ſeiner Herr iſt, und wenn man nicht ſelbſt einen die Welt umfaſſenden Geiſt beſitzt, um etwas mehr und Befriedigenderes zu ſagen, als was in Millionenmal wiederholten halb poetiſchen und halb proſaiſchen Saalbadereien zum Beſten gegeben worden iſt, den neuſten dann wiederum in dieſelben Fehler hineinzieht.

Dieß werden wir ſogleich ſchon aus dem Plan des Werks erkennen, und ſpäterhin aus der Zuſammenſetzung und Verarbei-

Digitized by Google

tung der einzelnen Theile. Jeder, der nur etwas ein geſundes Auge hat, wird alsbald nach dem vorliegenden Plane erkennen daß die Diſpoſition etwa ſo entſtanden iſt, wie man ſie zu einem leichten Aufſatz, oder einer familienartigen Predigt entwirft. Wie erklären uns dieſen Fehler, der das Ganze nothwendig verderben mußte, ohngefähr ſo, daß der gewiß verehrte Herr Verfaſſer bei leichtem Nachdenken fand, da giebt's Freuden der Natur, der verſchiedenen Menſchenalter u. ſ. w., und nun dachte, daß ſich bei einem ſo reichhaltigen Stoff, mit einer poetiſchen Einkleidung und eingeſtreuten Bemerkungen und Geſchichten ein recht angenehmes Gedicht machen ließe. Es wurde für gut befunden, die einzelnen Freuden wurden aufgeſucht, zuſammengeſtellt, und darauf ernſtlich begonnen, jede einzeln vorzunehmen. So geſchah es! Darum ſteht ſo vieles zerriſſen und einzeln da, es fehlt die tiefere Einheit. Und dadurch verwirft ſich das Werk ſelbſt als mißlungen. Es ſoll ja ein didaktiſches, und überhaupt jedes gute Gedicht ſo ganz naturgemäß aus uns ſelbſt herauswachſen, und ſich wie der Keim durch ſich ſelbſt zur Pflanze und zum Baum entwickeln, aber nicht (wenn Recenſent nur darin begriffen wird!) auſſer uns entſtehen, auſſer uns zuſammengereiht und gar zuſammengeflickt werden.

Wäre dies geſchehen, dann würde eine ganz andere Eintheilung herausgekommen ſeyn. Aber ſo ſuchen wir vergebens den Einheitspunkt; die fünf Arten von Freuden ſtehen einmal ſo unbeweglich da. Es leuchtet in die Augen, daß die Freuden der Tugend, ſchon des innern menſchlichen Lebens wegen, mit den Freuden der verſchiedenen Menſchenalter zuſammenfallen, und dieſen Theil dann lebendiger machen. Es iſt ferner deutlich, daß die Freuden ohne ein leitendes Prinzip auch in den einzelnen Arten wieder untereinander geworfen ſind. Da trifft man Freuden, die aus unſerer Subjectivität hervorgehen, zuſammengeſtellt mit Freuden, die durch das Auſſenleben angeregt ſind. Ja man hat in dem ganzen Buche nicht einmal einen klaren Blick über die Freude und ihren Urſprung; im Gegentheil, es wird immer von Freuden in der Mehrheit geſprochen. Der würdige Herr Verfaſſer hätte einen recht tiefen Blick in die menſchliche Seele thun ſollen, deren ganze Natur entwickeln, und aus dieſer Konſtruktion den Begriff der „Freude“ entfalten. Dann würde ihm klar geworden ſeyn, wie es nur Eine Freude giebt, und wie ſich dieſe in verſchiedenen Weiſen nach Innen und Außen entfaltet. Man muß daher vom inneren Menſchen ausgehen. Dieſe Unbeſtimmtheit, wohl hinlänglich aus einander geſetzt, ſpricht ſich daher auch im Titel aus. Euthymia drückt eine Einheit, ein Zuſammenfaſſen aus, wie wir es in der Urania gleich gewahr werden, und daher mit Recht jenes Gedicht den Namen verdient, und Freuden des Lebens hingegen eine Mehrheit, eine Vielheit in ungebundenem Zuſtande: Beides kann nicht neben einander beſtehen, und das Buch ſelbſt kann nur den Titel: Freuden des Lebens, aber nicht Euthymia verlangen.

(Fortſetzung folgt.)

Oberon, König der Elfen.

Der Schwanengeſang des verſtorbenen Karl Maria von Weber ertönt heute auf hieſiger Bühne und zwar zum Vortheile der Kinder des verblichenen deutſchen Tondichters. Bedarf es wohl noch eines beſondern Aufrufes an unſer durch ſeine Humanität ausgezeichnetes Publikum, die heutige Vorſtellung durch recht zahlreichen Beſuch zu unterſtützen? —

Theater-Anzeige.

Mittwoch den 1. Juli wird aufgeführt: (Zum Vortheil der Carl Maria von Weber'ſchen Kinder.) Oberon, König der Elfen, romantiſche Feenoper in 3 Abth.

(Abonnement suspendu.)

Cours der Staats-Papiere.

Den 30. Juni 1829.		pC.	Papier	Geld.
Oeſtreich	Metalliques-Obligationen	5	—	98
"	Wiener Bank-Actien	3	—	1335
"	100 fl. Looſe bei Rothſchild		162 3/8	—
"	Partial-Oblig. à 250 fl. do.	4	—	134 3/8
"	Bethmänniſche Obligationen	4	78 5/8	—
"	do. do.	4 1/2	85 7/8	—
"	do. do.	5	—	—
"	Wiener-Stadt-Banco	2 1/2	—	52 1/2
Preußen	Staats-Schuld-Scheine	4	—	97 1/4
"	Oblig. b. Rothſchild in London	5	111	—
"	do. " " " Frankf.	5	102 1/4	—
Bayern	Liquidirte Obligationen	4	—	100
"	do. do.	5	104	—
"	Lotterie-Anlehen à 500 fl. K-M	4	107 1/2	—
"	do. unverzinsliche		—	—
Baden	Lott. Anl. à 50 fl. b. Goll u. S.		75 1/2	—
"	Herausgekom. Serien-Looſe		—	—
Darmſtadt	Obligationen	4	99 3/8	—
"	Lotterie-Anlehen von 50 fl.		97 1/2	—
Naſſau	Obligationen bei Rothſchild	4	—	100 3/8
Frankfurt	Obligationen	4	—	100 1/4
Dänemark	Oblig. bei Rothſchild	4	93	—
"	" in London	3	—	—
Spanien	Oblig. b. Hope	5 1/2	33	

Cours der Wechſel.

Den 30. Juni 1829.	Kurze Sicht		Zwei Monat	
	Briefe	Geld	Briefe	Geld
Amſterdam	137 1/4	—	136 3/4	—
Augsburg	100	—	—	—
Berlin	-	104 3/8	—	—
Bremen	109 3/4	—	—	—
Hamburg	145 5/8	-	145	—
Leipzig	—	100	—	—
" in der Meſſe	—	—	—	—
London	—	—	140 3/4	—
Lyon	—	78 1/8	—	—
Paris	78 1/8	—	77 3/4	—
Wien in 20r	100	—	-	—
Discento	—	—	4%	—

Gold- und Silber-Sorten.

	fl.	kr.
Neue Louisd'or	11	10
Friedrichsd'or	9	41
Ducaten	5	7
20 Frank-Stücke	9	27
Souverainsd'or	16	30
Laubthaler, ganze	2	42 3/4
" halbe	1	18
Preuß. Thaler	1	44 3/4
5 Frank-Thaler	2	21 1/2

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 183. Donnerſtag, 2. Juli 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Juli

2.

Befeſtigungsbau bei Sachſenhauſen.

1558. Den 2. Julii iſt die Mauer mitten im Graben zu Sachſenhauſen ausgemacht und vollbracht worden, im Stadt-Graben iſt eine Taffel, darauf beſchrieben, daß der Wall vor der Affen-Pforten ſamt denen beeden Rundelen 1558 gebauet und vollendet worden; Bau-Herrn waren Johann von Glauburg und Johann Bölcker, die andern Bau-Herrn, ſo das Rundel mitten im Graben biß an den Schau-Mann auffgerichtet, ſeynd Johann von Glauburg und Anthon zum Jungen. (Lersner 1r. T. S. 24.)

Der Mulatte.

Erzählung von G. C. Sternen.

(Fortſetzung.)

An demſelben Nachmittage hatte ſich die Familie eben um den Caffeetiſch gereiht — auch Henriko war, wegen der Ungewißheit, in der man noch über ihn ſchwebte, höflich dazu gezogen worden — da ließ der fremde Kaufmann anfragen, ob es jetzt den Damen gefällig, ſeine übrigen Modewaaren ſich vorzeigen zu laſſen, man gewährte und er trat mit einem großen Paquett herein.

Ringfurth blickte lächelnd auf Pauline, deren Roſen höher erblühten, ſich bis zur glänzenden Stirne verbreitend. Die Hausdamen aber, hoffend, von dem reichen Indier mit guter Manier Geſchenke zu erhaſchen, reiheten ſich geſchäftig um die ausgepackten Herrlichkeiten, die Waldner wieder in feiner Manier und mit großer Redſeligkeit anpries. „Gnädiges Fräulein", wendete er ſich zu Emma, „wählen Sie, auf mein Wort, dieſen weißen Florſchleier! er ſchützt den zarten Teint im Winter und März vor der rauhen Luft, gefällts Ihnen nachher ihn zurückzuſchlagen, ſo iſts, als ob der Nebel ſchwindet, der uns den vollen Glanz der Frühlingsſonne verhüllt, wir ſtehen in Entzücken verloren — und ſinken anbetend vor der Göttin des Tages nieder!" „Eben ſo iſts mit dieſem durchſichtigen Grün", neigte er ſich mit liebenswürdiger Galanterie zu Victorine, „es erhebt den Carmin der Wangen, verbirgt zart, wie die Natur ihre ſchönſten Roſenknöspchen unter der Lieblingsfarbe, das Meiſterſtück der Schöpfung; aber das Auge der Sehnſucht durchdringt die neidiſche Hülle, — jetzt bricht es in ſanfter Anmuth hervor und verbreitet ſeinen bezaubernden Duft über den berauſchten Umkreis! — Deshalb ſey es mir vergönnt, dies beſonders paſſende Stück für Sie zurück zu legen!" „Ihnen, gnädige Frau, würde ich zu einem der Spitzenſchleier rathen, dem ſchon vollendeten Reiz geziemt das Rechte, Prachtvolle! ſich unter reellem Werthe verbergend, beurkundet ſich dieſer ſchon durch die Wahl des äußeren Schmuckes; und wenn dann noch unter dem feinen Gewebe ein ſchimmerndes Diadem die königliche Stirne ziert, dann leuchtet der Rubin unter würdiger Einfaſſung."

Mit eben ſo ſchmeichelhafter Umbrämung wußte der Kaufmann auch ſeine übrigen Waaren auszuſtellen, gehaltloſe Worte als Angelhacken gebrauchend, um die lüſterne Eitelkeit zu fangen. Bänder, Spitzen, koſtbare Stickereien u. dgl. Modetand war ſchon ausgewählt und den Schleiern beigefügt worden, als es den Damen erſt einfiel zu berechnen, wie der einſtigen Bezahlung doch große Schwierigkeiten entgegen ſtänden, und, aus dem Taumel der Luſt erwacht, ſich dieſe Reſultate mit ſichtbarer Verlegenheit zuflüſterten. Da zerſtreute Ringfurth auf einmal alle trübe Wolken durch die Erklärung, daß es ihm ſehr erwünſcht, den Geſchmack ſeiner lieben Verwandtinnen mit guter Manier erforſcht zu haben und er den jungen Kaufherrn erſuche, alle dieſe Kleinigkeiten auf ſeine Rechnung zu ſetzen. Auch Pauline mußte ſich nun zur Annahme mehrerer Putzſachen entſchließen, welche Waldner, auf des Barons Bitte, zart und ſinnig für ſie auswählte, ohne ſeine Suade darüber zu verbreiten. Als der Indier nun fragte, ob der Commis nicht noch bedeutendere Artikel zur Beſchauung mit ſich führe? und vernahm, daß dieſe ſchon früher hier mit Beifall aufgenommen, beſtand er darauf, es müſſe alles auf ein Blatt geſetzt und ihm zugeſchrieben werden. „Meine Firma iſt ächt!" ſetzte er hinzu, „und bei dieſen Lappalien ohnehin kaum der Mühe werth, ſie anzupreiſen." Dem Erguß lebhafter Dankbezeugung entzog er ſich nun ſogleich, indem er Waldnern bat, ihn auf ſein Zimmer zu begleiten, wo er noch ein Geſchäft mit ihm abzumachen habe.

Dort ging die Sprache des jungen Galanteriehändlers in Ernſt und Ehrfurcht über. „Sie zürnen mir gewiß, Herr Baron", ſagte er, „daß ich wieder hier erſchienen, ohne mich vorher über meinen Charakter und meine Verhältniſſe gehörig legitimirt zu haben? aber dieſer Zeitpunkt ſteht vielleicht noch ferne; auch kam ich in Berufsgeſchäften; und

Digitized by Google

denn — Sie fühlten ja wohl auch einmal die Sehnſucht der Liebe, die ſo gern einen Blick von dem theuren Gegenſtande erhaſcht?“

„Wohl kannte ich ſie, junger Mann“, entgegnete jener, „und brachte dennoch dem Pflichtgefühl ein ſchweres Opfer, indem ich der Wahl des Herzens entſagte —“ „Nun denn“, fiel Waldner ein, „da hier kein Machtgebot den lauteren Empfindungen Schranken ſetzt, ſo meine ich, daß auch kein Grund zu ſtörenden Maaßregeln vorhanden ſey.“

„Doch Herr — wie heißen Sie? ich habe es geſtern Abend nicht recht verſtanden.“

„Gnirrim, aus Braunſchweig“, war die Antwort, „Commis bei —“ „Schon gut“, fuhr der Baron fort, „alſo Herr Gnirrim, es könnten doch vielleicht Hinderniſſe von Seiten der Eltern eintreten, welche die Hoffnungen der Jugend vernichten; dies müſſen wir erſt abwarten. Und dann nehmen Sie mirs nicht übel — das phantaſtiſche Weſen, was Ihnen zumeiſt eigen, die übertriebene Galanterie gegen fremde Damen; der leichte Schwung Ihres Benehmens, das Alles läßt eben nicht auf feſte Grundſätze ſchließen; und obwohl Sie in die Obliegenheiten Ihres Standes ſehr eingeübt ſcheinen, bei der trivialen Manier auch gewiß die eitlen Käuferinnen zu Haufen anziehen und viel dadurch gewinnen, ſo iſts mir doch, als läge der Sache etwas Verſtecktes unter, als ſtänden Sie weit höher an Bildung, als es der Handelsverkehr geſtattet. — Kurz Ihr Benehmen widerſpricht der guten Außenſeite; und ehe dieſes Zweideutige von Ihnen abfällt, ſtehe ich ſchützend vor dem holden Engelskinde, damit der Verſucher ſich ihm nicht unter täuſchender Larve naht.“

(Fortſetzung folgt.)

A u g s b u r g.

Aus dem von Dr. J. Schuſter redigirten Werke: „Das Weltall.“ (Siebenter Band, viertes Heft.)

(Fortſetzung.)

Die Summe des wohlthätigen Fonds wurde bald ſo bedeutend, daß man einige ſolcher armen Kinder ordentlichen Wittwen in die Koſt und Aufſicht geben konnte, und als man ſpäter eine ſolche Zerſtreuung nicht gut fand, faßte man den Entſchluß, ſie wo möglich in einem gemeinſchaftlichen Verpflegungshaus zu vereinigen. Im Jahr 1702 wurde ein ſolches gemiethet, im folgenden aber, theils aus unverzinslichen Darleihen, theils aus Schenkungen ſo viel zuſammengebracht, daß man ein eigenes Haus kaufen und beziehen konnte. Dieſen Zufluchtsort hatten aber die unglücklichen Bewohner nicht lange; ein neues Kriegsgetümmel vertrieb ſie. Im Jahr 1706 kaufte man für 10,000 Gulden ein anderes Haus, und ſetzte mit dem Inſtitut ſogar eine Art von Zuchtanſtalt in Verbindung; in neuern Zeiten aber wurden nur Kinder von 7 — 14 Jahren aufgenommen. Die Einnahme des Inſtituts vergrößerte ſich durch eine Schenkung der großen Wohlthäterin der Armen, Anna Barbara von Stetten, und für alle Zeiten gründete es vollends der Silberjuwelier Johann Gottlieb Klauke, der am 1. Auguſt 1805 ſtarb, und daſſelbe zum Univerſalerben eines Vermögens von mehr als viermal hunderttauſend Gulden einſetzte. Noch im Jahr 1810 vermehrte ſich das Vermögen dieſes Inſtituts durch ein neues Legat des Kaufmanns Schum, mit fl. 10,000, ſo daß daſſelbe im Jahr 1811 einen gegen fl. 600,000 ſtarken Fond beſaß.

Bald nach Anfang des 18. Jahrhunderts ſtarb Karl II., König von Spanien, und um ſeine Verlaſſenſchaft ſtritten ſich Oeſterreich und Frankreich; die Waffen ſollten entſcheiden. Auf franzöſiſche Seite trat Bayern, das früher doch ſelbſt Anſprüche gemacht hatte, und verſprach, die beiden Kreiſe Franken und Schwaben ebenfalls zu gewinnen, alle Hauptplätze zu beſetzen, und dann ſich mit 30,000 Mann der franzöſiſchen Armee zuzugeſellen. Ein geringfügiger Umſtand — etliche Wechſelbriefe, fl. 70,000 im Werth, die für den franzöſiſchen Geſandten Ricourt bezahlt werden ſollten, welches der kaiſerliche Hof verbot, brachten Augsburg alles nachfolgende Elend auf den Hals. Bayern forderte dieſe Summe von der Stadt, und ſie mußte bezahlt werden; aber dabei blieb es nicht. Die dem kaiſerlichen Hof anhängenden Reichsſtädte, Ulm, Memmingen, Ravensburg ꝛc., wurden zeitig, theils von den Bayern, theils von den Franzoſen eingenommen, und Augsburg drohte das nämliche Schickſal, beſonders da es dem Kurfürſten von Bayern nicht gleichgültig ſeyn konnte, wenn der Kaiſer ſeinem Lande ſo nahe wäre, das er durch Augsburgs Beſitz allerdings war. Der kaiſerliche Oberkommandant, Baron von Bibra, machte ſich auf eine Belagerung gefaßt, und traf alle Anſtalten, ſich zu vertheidigen. Mehrere Gartenhäuſer, Vergnügungsplätze, Häuſer vor den Thoren, Mühlen ꝛc. wurden abgeriſſen, die ſchönſten Gärten von Grund aus zerſtört. Am 7. Dezember 1703 fingen die Bayern an, die Stadt zu beſchießen. Da dieß von Göggingen her geſchah, ſo floh, was fliehen konnte, in die Jakober Vorſtadt; aber viele der Fliehenden wurden durch einfallende Bomben erſchlagen, und es war überhaupt eine gräßliche Nacht. So dauerte es ſechs Tage aneinander, als ob die ganze Stadt zuſammengeſchoſſen werden ſollte. Da kapitulirte Bibra für ſich und ſeine Beſatzung, aber die treu gebliebene Stadt wurde der Gnade und Ungnade des Kurfürſten überlaſſen. Vier und dreißig Häuſer — darunter mehrere ſehr bedeutende öffentliche — z. E. das Armenhaus, das Kornhaus ꝛc., lagen in der Aſche, und 65 andere waren durch die Bomben ruinirt. Es ſchien, als ob es den Kaiſerlichen mit der Vertheidigung Augsburgs gar kein Ernſt geweſen ſey, denn über 9000 Mann zogen friſch und geſund ab, mit denen ſich ſchon etwas hätte verſuchen laſſen, wenn man gewollt hätte. Jetzt zogen gegen 13,000 Franzoſen mit 6949 Pferden ein, und wie dieſe ſich als Einquartirte zu benehmen wiſſen, hat ein großer Theil unſerer Leſer gewiß noch ſelbſt erfahren. Wie raffinirt ſie im Fordern ſchon vor mehr als einem Jahrhundert waren, davon zeugt z. B. daß ſie ſich bald nach ihrem Einmarſche für die Erlaubniß, daß man jetzt wieder die Uhren ſchlagen und die Glocken läuten laſſen durfte (denn während der Belagerung hatte beides aufgehört), dann für die ſtädtiſche Artillerie nicht mehr als — 38,000 Gulden bezahlen ließen. Nur die Generalität koſtete täglich 1772 fl. 12 kr. — das ganze Quartier eine Summe von 1,626,233 fl.; die geſammten Koſten des Krieges aber ſchätzt man nach noch vorhandenen Rechnungen auf 475,500 fl., nicht gerechnet 534,200 fl. für den verlornen Vorrath im Zeughaus und anders.

(Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Mittheilung.

In der Trauer- und Gedächtnißpredigt auf Friedrich Joſeph, ſouverainen Landgrafen von Heſſen ꝛc., von Pfarrer Stamm (bei Buchbinder Wagner zu Homburg à 12 kr. zu haben), finden wir Manches, was auch hier eine Stelle verdiente, jedoch wegen des beſchränkten Raumes nur auf nachſtehende Sätze zurückgewieſen werden muß.

„Seite 12. Selten wird über Menſchen, welche ſich durch frommen Sinn, durch Thatkraft und Edelmuth auszeichneten, billiger und unpartheiiſcher geurtheilt, als dann, wenn ſie nicht mehr unter uns weilen. So lange ſie noch im Thale der Unvollkommenheit wandeln, überſehen wir nur allzu oft, durch Vorurtheile oder Leidenſchaften geblendet, den frommen, wohlwollenden Sinn, der aus ihrem Thun hervorleuchtete, und das viele Gute, das ſie, vielleicht auch zu unſerm Wohle, wirkten und ſtifteten. Aber ſind die Augen geſchloſſen, aus welchen uns der Strahl der Liebe entgegenglänzte, ſind die Lippen verſtummt, die für Wahrheit, Recht und Tugend redeten, ſchlummert im Tode die theure Hülle, in der ein wohlwollendes Herz ſchlug, o dann weilt unſer Blick mit tiefem Schmerzgefühl auf ihrer Gruft, dann erinnern wir uns mit dankbarer Rührung ihres edeln Sinnes, ihrer weiſen Einrichtungen, ihrer liebevollen Thaten, und kräftig fühlen wir uns aufgefordert, die Heimgegangenen noch im Tode zu ehren und in unſerm Leben nachzuahmen.“

„Seite 15. Der für unſere heutige Trauer-Gedachtniß-Predigt uns vorgeſchriebene Text findet ſich aufgezeichnet im Buche der Richter, 6, 12, und lautet daſelbſt alſo: Da erſchien ihm der Engel des Herrn, und ſprach zu ihm: Der Herr mit Dir, du ſtreitbarer Held.“

„Seite 16. Nennen wir im Allgemeinen denjenigen einen Helden, der durch Muth und Tapferkeit im Kriege ſich auszeichnet, und zu einem ſiegreichen Ausgange der Schlachten nach Kräften beiträgt, ſo wird uns dagegen im Lichte des Chriſtenthums als frommer Held erſcheinen, wer von feſtem religiöſem Sinne beſeelt iſt, an ſeiner ſittlichen Veredlung redlich arbeitet, und mit liebevollem Herzen wirket für Menſchenglück und Brüderwohl. Dieß aber waren gerade die rühmlichen Eigenſchaften unſres verewigten Landesfürſten, durch welche er im hohen Grade des Zurufes werth war: „Der Herr mit dir, du ſtreibarer Held.“

„Seite 17. Der tapfere Heldenſinn, der in der Bruſt unſers preiswürdigen Fürſten glühte, entſprang aus der rechten, lautern Quelle: aus Pflichtgefühl und Glaubens-Freudigkeit. Ihm war die Religion, was ſie Allen ſeyn ſollte: Herzensſache! und aus Ueberzeugung hielt er die erkannte, evangeliſche Wahrheit mit Innigkeit und Treue als den Anker ſeiner Seligkeit feſt. Aber wie ſtandhaft er auch in ſeinem Bekenntniſſe war, ſo war doch ſein Glaube weder blind noch ſchwärmeriſch. Wie hoch er auch die durch Jeſus und die Apoſtel uns gewordene Offenbarung verehrte, ſo verachtete er deshalb doch keineswegs die Stimme der Vernunft, durch welche Gott auch zu uns redet. Daher mißbilligte er das Beſtreben mancher Frömmlinge unſerer Tage, dem urſprünglichen Gottesworte unreine Menſchenſatzungen beizumiſchen, durch Verbreitung kleiner, mit dunklen Redensarten und Bildern angefüllter Schriften den Geiſt zu umnebeln, und durch Androhung göttlicher Strafgerichte die argloſen Gemüther des Volks mit knechtiſcher Furcht zu erfüllen. Er äuſſerte ſich in dieſer Hinſicht vor mehreren Jahren: „Was wollen dieſe Menſchen? Wir ſind ja bekehrt! Nur fortſchreiten müſſen wir im wahren Chriſtenthume!“ — Um ſeinen Glauben öffentlich zu bekennen, und ihm zu nützen, und um zugleich als erweckendes Beiſpiel ſeinen Untergebenen vorzuleuchten, wohnte er dem öffentlichen Gottesdienſte auf das Pünktlichſte bei. Ja man konnte wohl mit Recht von ihm ſagen: „er kam nimmer vom Tempel.“ Auch beſuchte er, ohne einen Unterſchied zu machen, die beiden evangeliſchen Kirchen mit gleicher Liebe und Erbauung, und zeigte dadurch mit der That, daß die Ueberzeugung ihn beſeelte, in den weſentlichen Punkten ſeyen die beiden evangeliſchen Kirchenpartheien Eins, und die Trennung beträfe nur das Auſſerweſentliche, was auf Glauben und ſittliches Leben keinen Einfluß habe.“

„Seite 19. Wie ihm ſein eigener Glaube ein unverletzbares Heiligthum war, ſo achtete er die religiöſe Ueberzeugung eines jeden anders Denkenden. Er mochte es daher nicht gerne ſehen, daß ſich in unſern Tagen hier und da die alten Kämpfe der Kirchenpartheien wieder erneuern, und die Chriſten nur zu oft die Gerechtigkeit und Liebe vergeſſen, die ſie als Brüder einander ſchuldig ſind. Milde, Duldung, ſchonende Liebe, gleichen Schutz und Schirm einem jedem Religionsbekenntniſſe angedeihen zu laſſen, das ſchien ihm heilige Pflicht des weiſen Regenten, weil er es mit Klarheit erkannt hatte, daß man nicht ſowohl nach dem äuſſern Bekenntniſſe des todten Buchſtabens, als nach den Geſinnungen und Handlungen den Werth des Menſchen beurtheilen müſſe.“

(Beſchluß folgt.)

Korreſpondenz.

München. —

Ein literariſcher Vagabund, der vermuthlich innerhalb den Grenzen unſrer hieſigen Tageblätter keine Herberge mehr fand und ſofort den Laufpaß erhielt, hat ſich zuerſt in das benachbarte Gebiet eines Augsburger Blattes, dann in das Ihrer Didaskalia geflüchtet. Als Korreſpondent dieſer letztern aber kann ich, wofern Sie mich als ſolchen noch künftighin zu behalten wünſchen, nicht füglich die Kameradſchaft eines ſolchen Schmuggler-Geſellen dulden, ohne meinen Berichten und Ihrem Blatte den Kredit und Werth zu ſchwächen.

Deshalb muß ich Ihnen ungeſäumt melden, daß Sie und das Publikum mit dem in Nro. 170 der Didaskalia eingeſchwärzten Artikel aus München hintergangen worden ſind. Sein ganzer Inhalt, ſchon früher in einer Augsburger Zeitung wörtlich abgedruckt, iſt von Anfang bis zum Ende erlogen! Weder an der Angabe: daß die dort genannten drei obſcuren Subjekte der Oper *), (welche zu allem Andern, nur nicht für erſte Parthien der Oper gebraucht werden mögen), noch an der Heirathsgeſchichte der Demoiſelle Schechner mit Herrn von P. iſt ein wahres Wort. Das Ganze iſt ein ſchlechter Spaß, den bitterer Neid gegen dieſe berühmten Sängerinnen und Rache gegen den Dichter Herrn von P. erſonnen, und der Hunger eines dienſtfertigen

*) Dem. Schaudig, Mayermaier und Mad. Hölken.

Söldlings zum Drucke befördert hat. Hr. von P. nämlich ſchloß ſich dem Zuge von tauſend Bewunderern und Verehrern der herrlichen Künſtlerin an, die ihr am Abend ihres letzten Auftretens vor ihrer Abreiſe nach Berlin, ein hier noch nie erlebtes öffentliches Triumph- und Abſchieds-Feſt bereiteten, und huldigte der Gefeierten in einem Gedichte, worin auf ſehr gelungene Weiſe die Gefühle der Achtung und Liebe ausgeſprochen waren, welche das geſammte kunſtliebende Publikum Münchens für dieſes eminente Talent hegt, das es mit gerechtem Stolze das Seine nennt. Gegen die allgemeine Volksſtimme eifert und wüthet der ohnmächtige Wurm des Neides vergebens; darum ſuchte er ſich den Einzelnen heraus, um doch wenigſtens auf einen Gegenſtand ſeine Giftgeſchwulſt zu entleeren. Herr von P. hat nichts dadurch in der öffentlichen Meinung verloren, zum Opfer der Lüge erwählt worden zu ſeyn, und die dabei beabſichtigte Verunglimpfung der Dem. Schechner iſt ein Mückenſtich dem Elephanten.

Ihnen aber, wertheſter Herr Redakteur, ſey dieſer Vorfall eine Warnung vor ſolchen literariſchen Landſtreichern.

F.

An die Ariadne von Dannecker.

Biſt Du wirklich ohne Leben, und von einem Sterblichen geformt,
Wie? der Meiſter ſo erhaben und ſo groß, ließ Dich ohne
Sprach' entſteh'n. Ach! ich vergaß, daß Du von Marmor und
Er nur Menſch, und nicht der Welten-Schöpfer iſt. Und doch
Zeigt er an Dir und den himmliſchen Geſtalten, das, was,
Beim großen Schöpfer, vollkommen und mit Leben,
Auch bei ſeinen ſtummen Werken gilt.

A. Weisbrod.

Literatur.

Euthimia, oder: Des Lebens Freuden. Ein didaktiſches Gedicht in fünf Geſängen, von Dr. J. C. Ihling. Leipzig, 1829. Verlag von Johann Ambroſius Barth.

(Fortſetzung.)

Der verehrte Herr Verfaſſer könnte hier Recenſenten entgegnen, daß ja die Freude als Sache des Begriffs jedem ſchon ſo ziemlich deutlich ſey, und deßhalb keiner genauern Beſtimmung bedürfe, und daß ein jeder ſie ſchon ohngefähr fühle. Aber auf das Gefühl können wir uns hier nicht verlaſſen, und bei einem didaktiſchen Gedicht, was auf Belehrung ausgeht, muß nothwendig der Begriff, auf den ſich das ganze Werk ſtützt, dem ganzen Heere von Freuden voranziehen, wie der Armee der Fahnenträger, oder wenigſtens in der Seele des Schreibenden, ehe er noch zu ſchreiben beginnt, durch und durch und nach allen Seiten hin und in Verbindung mit dem ganzen geiſtigen Vermögen des Menſchen lebendig vorſchweben.

Ehe wir aber in das Einzelne übergehen und aus dieſem zeigen die aufgeſtellten Fehler, müſſen wir noch hinzufügen, daß dem Ganzen, eben weil ihm die Einheit gebricht, auch die Einheit im Tone fehlt. Es weht nicht durch und durch derſelbe Geiſt und derſelbe Klang. Bald hebt ſich der Styl, bald fällt er, bald wird er poetiſch, bald ganz proſaiſch nur verſifizirt, neben dem Edleren und Schöneren ſteht oft ganz Gewöhnliches, neben dem Sinnigen und Gemüthlichen Weltliches, und ſogar wird der Freund, der doch einen andern zur Theilnahme an den Freuden des Lebens aufmuntern will, ſelbſt ſo traurig in der Höhle zu Liebenſtein, daß er ein elegiſches Lied anſtimmt. Dazu können wir Belege genug geben; wir verweiſen aber nur auf die obige Stelle, wo der Rollentabak und der ſelbſtgefertigte Schlafrock erwähnt ſind, was wir an ſich gar nicht verwerfen würden, wenn dieſes Gedicht durchaus den beſtimmt idylliſchen Charakter an ſich trüge. So macht der verehrte Herr Verfaſſer im 5ten Geſange unter den Freuden der Tugend eine recht warme Schilderung von der Liebe eines Dichterjünglings mit ſeiner Minona; wir folgten zwar der ſchönen Erzählung, die durch die Empfindung, daß jene Liebe nicht mehr iſt, einen in Schmerz gehaltenen Ton an ſich trägt. Aber gegen das Ende derſelben wurden wir durch einen höchſt unpoetiſchen Gedanken aus der ſchönen Stimmung herausgeriſſen. Der Jüngling reiſt nämlich ab, Minona, welche die Muſen ihre Freundin nennen, klagt ihre Schmerzen den Schweſtern, bekömmt aber zuletzt einen wohlverſiegelten Brief, den ſie mit klopfendem Herzen öffnet. Wir heben dieſe Stelle aus, unterſtreichen noch andere Ausdrücke als unpaſſend für dieſen darin wehenden ſchmerzlich lyriſchen Ton:

„Jetzt, wenn mit dunklem Schleier der Abend die Erde bedecket,
Und die Menſchen vertraut mit einander koſen und ſcherzen,
Klagt Minona den Schweſtern ihr Leid, es tönen die Saiten
Der Guitarre nur Sehnſucht und Wehmuth zum rührenden Liede:
„Süßer Traum, wie ſo ſchnell biſt du verſchwunden und mit dir
Ach! das wonnige Glück der erſten Liebe!" — Sein Bildniß
Malt die Erinnerung oft in holden Zügen dem Mägdlein
In der einſamen Kammer beim goldenen Sternengeflimmer.
Durch die Stille der Nacht entſchwebt Minonas Geſang noch:
„Dein, o Geliebter, gedenk' ich, ſobald der Morgen ſich röthet,
Dein, wenn der Abend entflieht mit leichtgehobenen Schwingen!"
Und es wecket ihr Sehnen dort in der Ferne des Jünglings
Ahnung; es iſt ja auch ſie ſein Taggedanke, ſein Nachttraum.
Seiner Gefühle Geheimniß und ſeiner Begeiſterung Glühen,
Und das kleinſte Geſchick, was wechſelnde Stunden ihm bringen,
Thut er ihr kund und vertraut es dem wohlverſiegelten Briefe,
Stets den Boten beneidend, der nach der Heimath ihn hinträgt,
Und der Harrenden reicht, die ſchnell erkennet die Züge
Seiner theueren Hand, und öffnet mit klopfendem Herzen.
Winterſturm iſt verrauſcht und Eis und Schnee ſind zerronnen ꝛc."

(Fortſetzung folgt.)

Berichtigung.

In dem geſtrigen Blatte der Didaskalia Nro. 182 lies in der Kritik über „Eutopmia" auf der letzten Seite Zeile 4 „domilienartig" ſtatt „familienartig."

Theater-Anzeige.

Heute Donnerſtag den 2. Juli wird aufgeführt: Das Erbgut, Luſtſpiel in einem Act. Hierauf: Laßt die Todten ruhen, Luſtſpiel in drei Abtheilungen. Till: Herr Heukel, kurfürſtl. heſſiſcher Hofſchauſpieler.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 184. Freitag, 3. Juli 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Juli

3.

Ein Sturmwetter wirft den ſteinernen Galgen um.

1561. Den 3. Julii Hat ein großer Sturm-Wind ſich erhoben, daß er den ſteinernen Galgen, ſo überall mit eiſernen Klammern wohl verwahret geweſen, und auf drei Säulen geſtanden, umgeworfen, nebſt etlich und ſechtzig Schornſteine, vielen Bäumen und etlichen Scheuern, über das hat es auch etliche Thor an der Stadt aus den Angeln gehoben, und einige Garben biß in den Stadt-Graben geworffen: Den 17. Julii ſchickte E. E. Rath auf die Schmidt-Stuben, läſſet ihnen andeuten, daß alle Meiſter von dieſer Zunfft in dem Brückhoff an den Klammern zu dem neuen Galgen ſolten arbeiten, je zwei und zwei, als Morgens zwei und Nachmittags zwei, bei hoher Straff derer, ſo ausbleiben würden, darauf huben die Handwerker, ſo im Feuer arbeiten, (auſſer denen Kannen-Gieſſern) den 21. dito an zu arbeiten, und wurden den 27. dito mit ihrer Arbeit fertig, auch hatten die Stein-Metz, Maurer und Zimmer-Leut ihre Arbeit angefangen, und den 31. dito zu Ende gebracht, welche zu Nachmittags um 3 Uhr mit Pfeifen und Trommeln in das Wirths-Haus zum bunten Löwen hereinzogen, worinnen E. E. Rath und beide Hrn. Burgermeiſter dieſen dreyen Handwerkern zwantzig Flaſchen Wein, je in einer vier Maaß verehret, und was ſie dabei verzehret, ſo ſich auf acht Gulden beloffen, ihnen bezahlet, Samſtags den 9. Auguſt Morgens um 4 Uhr wurde abermal allen Meiſtern auf der Schmidt-Stuben angeſagt, auf der Stuben zu erſcheinen, darauf ihr Herr Diebolt Bender, damalicher Raths-Herr von der Schmidt-Zunfft mit ihnen hinaus zum Galgen gangen, ſich auf die drei Gerüſter, ſo zuvor von den Zimmerleuten und Stein-Metzen gemacht waren, begeben, mit ihnen hatten die Kannengieſſer drey Gruben hinaus führen laſſen, darinnen man das Bley geſchmoltzen, dieſe ſetzeten auf jeder Gerüſt eine von den Gruben, da haben ein Theil das Bley geſchmoltzen, ein Theil die Klammern angeformt, ein Theil eingegoſſen, ein Theil haben die Ketten auszeichlagen, deren 44 waren, und eine in der Mitten, da man die Diebe anhangte, zu Mittag um ein Uhr iſt alles fertig geweſen, darauf zogen ſie, gleich den vorigen mit Trommel und Pfeiffen auf ihre Stuben, noch dieſen Morgen kame auch die Steindecker-Zunfft hinaus, und beſchlagen den Galgen mit Bley, auch kamen die Schreiner und brachten die Thur zum Galgen, und nagelten alleſammt an denen drei Leiſten, um zwei Uhr zogen die Schmid zuerſt herein, dieſen folgeten die Steindecker, darauff die Schreiner-Zunfft, alle hatten Trummel und Pfeiffen bei ſich, die beyde letztern begleiteten die Schmidt-Zunfft bis auf ihre Stube, nachmals zogen ſie auf die Steindecker Stuben, und endlich gingen die Schreiner auch auf ihre Stube, da verehret E. E. Rath dem Schmidt-Handwerk zehen Flaſchen Wein, in jeder Flaſch vier Maaß vor ihrer Mühe, und ließen darbei bedeuten, ſie ſollten friedlich und freundlich ihn mit einander vertrinken, da hatten ſie Käß und Brod, und verzehrte einer noch darbei 20 kr., demnach ware alles wohl zufrieden, die Steindecker bekamen 5 Flaſchen, und die Schreiner auch 5 Flaſchen mit Wein, an Blei iſt zu dieſer Arbeit kommen 20 Taffelen: Inscriptio Tabulae Lapideae fundamentis Patibuli inhaerentis, haec est Hanc Patibuli Structuram Subito et incredibili Turbine, V. Non. Iulii Anno MCLXI, totam prope dejectam, aediles Francofurt, eodem mense Iustitiae conservandae ergo restituerunt.

(Lersner Ir T. 523.)

Der Mulatte.

Erzählung von S. C. Sternen.

(Fortſetzung.)

Der Jüngling aber trat mit herzgewinnender Freundlichkeit vor den Zürnenden hin und ſprach: „Haben Sie denn kein Vertrauen zu mir, würdiger Mann? erhebt ſich keine Stimme in Ihrem Innern, die zu meinem Vortheil ſpricht?“ „Doch — doch, lieber Herr!“ erwiederte dieſer, ſichtbar bewegt, indem er die Hand des Andern an ſein Herz drückte, „hier ertönt gar Vieles zu Ihren Gunſten! Wenn ich Sie jetzt in dieſer rührenden Innigkeit anſehe, ſo möchte ich meine Arme um Sie ſchlingen, mit dem heiligſten Verſprechen, Alles für Sie zu thun, ſelbſt kein Opfer zu ſcheuen, um Ihre Zukunft durch die Segnungen der Liebe zu beglücken! und Sie können auch feſt auf meine Hülfe bauen, wenn es ſo iſt, wie ich in dieſem Augenblick zuverſichtlich erwarte. Laſſen wir aber erſt Ihre Zeugniſſe aus der Vaterſtadt ankommen, damit Paulinens Eltern kein Zweifel bleibt, daß ein rechtſchaffener Mann, zum mindeſten, der Tochter Hand begehre. Wie dieſe über gewiſſe Vorurtheile denken, werde ich noch heute bei Frau von Lenoch zu erforſchen ſuchen, und kann eine Summe Geldes ſolche Einwendungen beſeitigen, ſo werden Sie mich nicht knickerig finden. Der Zufall hat mich einmal zum Beſchützer dieſes übereilten Liebeshandels gemacht, Ihr Vertrauen mir väterliche Rechte gegeben, ſo will ich mich dafür dankbar bezeigen, daß, wenn innerer Werth und ächte Gefühle ihm zur Grundlage dienen, ich die Bahn ebene, ſo viel in meinen Kräften ſteht. Aber dafür fordere ich auch, daß Sie nicht abſichtlich Paulinen ſich nähern, bis Alles im Klaren iſt, damit dem allzutiefen Eindringen dieſer Leidenſchaft vorgebeugt werde, deren Glück noch nicht feſt begründet iſt. — Wo logiren Sie, Herr

Digitized by Google

Guirrim? ich werde ſelbſt in Ihren Gaſthof kommen und Ihnen mittheilen, was ich durch meine Couſine erfahren."

„Im Fäßchen bin ich eingekehrt", verſetzte in großer Befangenheit unſer Abentheurer, „es liegt ziemlich weit von hier — auch bin ich zumeiſt in Geſchäften auswärts — wollten Sie mir deshalb erlauben, die einſtweilige Entſcheidung morgen auf Ihrem Zimmer abholen zu dürfen, ſo verſpreche ich dagegen feierlich, mich der Geliebten nicht vorſätzlich zu nahen, bis ich von Ihnen ſelbſt die Erlaubniß dazu erhalte."

„Eben ſo feſt können Sie ſich auch auf mein Wort verlaſſen, junger Herr! ich handle nicht fälſchlich, obwohl Ihre ſtürmiſche Bewerbung mir einen Wunſch noch vor dem Entſtehen vereitelt, deſſen Erfüllung mich ſehr beglückt haben würde. Denn ich habe einen Sohn, dem ich das Himmelskind vor allen gönnte; zudem möchte ich ihn gern in die Verwandtſchaft verheirathen, da nun hier im Hauſe nicht Alles ſo iſt, wie ichs erwartet, werde ich dieſen Plan wohl aufgeben müſſen. — Doch nichts mehr hiervon! — Wir müſſen die Hinderniſſe, welche hienieden unſern Freuden entgegen ſtehen, als Prüfungen betrachten, welche unſere Empfindungen läutern für den Genuß des Unvergänglichen — oder auch als Strafe für begangenes Unrecht, deſſen Folgen im Irdiſchen nicht wieder zu verſöhnen ſind." — —

Nach einem dem Baron Ringfurth noch ſelbigen Abends geſtatteten tête à tête, trat die Geheimeräthin mit bedeutſamem Lächeln in das Zimmer ihrer Töchter, rieb ſich freudig die Hände und ſprach: „Da hätte ſich nun wieder eine Beſorgniß zur Seite gerückt, die mich recht ahnungsſchwer bedrückt." Und nun erzählte ſie weitſchweifig, was ſie ſo eben über Paulinens Verhältniſſe gehört, dann alſo fortfahrend: „Denkt nur, der Couſin fragte mich erſt, wie der fremde Kaufmann mir gefallen? ich verſicherte, ſehr wohl; und daß ſein Benehmen ihm eigentlich den Platz unter Leuten höheren Standes anweiſe; dazu ſein Aeußeres recht hervorſtechend ſey." —

„Ja, Mütterchen", fiel Emma ein, „das muß ich ſelbſt geſtehen, noch nie ſah ich einen ſchönern Mann! und der feine Zuſchnitt —"

„Ich will nicht hoffen, daß meine Töchter Augen haben für einen ſo niedern Gegenſtand! der als Ladenhüter, oder gar als noch etwas Schlimmeres, ihrer Beachtung nicht werth iſt!" ſagte die Dame, ſtolz ſich aufrichtend, und fuhr dann fort: „Ich antwortete dem Baron, deſſen Grundſätze gar ſehr nach Jamaika's Liberalität ſchmecken, daß ich meines Bruders Anſichten über ſolche Art Meſalliance nicht kenne, aber mir ſofort durch ein Schreiben an ihn, was ich zart und vorſichtig einrichten wolle, Licht verſchaffen werde. Daß der Purſche ſich bei uns als Kaufmann Waldner aus Berlin produzirt, dahingegen er ſich bei Ringfurth Guirrim genannt, von Braunſchweig kommend, verſchweig ich deshalb, weil durch Entlarvung des Betrügers die Intrigue gleich zerſtört wäre, und das paßt nicht in meinen Plan. — Pauline muß noch dieſe unwürdigen Feſſeln tragen, wenn Willo Ringfurth erſcheint! Denn, daß ihrs nur wißt, ihre Mutter war des Barons Jugendgeliebte, die er plantirte, um dem Willen ſeines ſterbenden Vaters zu folgen, der ihm eine reiche Erbin ausgeſucht. Meine Mutter half zu der Trennung; auch wegen jener brillanten Hoffnung; warum dieſe aber getäuſcht, wie Ringfurth nach Indien gekommen und dort Fortune gemacht, das weiß ich nun nicht, denn er ließ im Unwillen über meine Mutter ſeitdem nichts mehr von ſich hören, und ich war damals noch ſehr jung, hatte ſeiner alſo gänzlich vergeſſen, als die Nachricht der beabſichtigten Rückkehr dieſes grundreichen Vetters zu mir gelangte. Nun böte ſich da eine herrliche Gelegenheit, das früher begangene Unrecht wieder gut zu machen: eine Vermählung ſeines einzigen Sohnes mit dem blutarmen Töchterchen der einſt verlaſſenen Geliebten, wäre der beſte Erſatz. Darum durfte er nichts davon wiſſen, daß mein Bruder als Tröſter auftrat und, alles Abmahnens zum Trotz, mir das ſchon halb verblühte Mädchen zur Schweſter aufdrang. — Ei nun, er hat ſeinen Lohn dafür bekommen! Denn obwohl er noch immer behauptet, daß er bei allen Entbehrungen ſich durch Luiſens Liebe höchſt beglückt fühle, ſo ſind das doch nur Redensarten, hinter denen ſich die Reue verbirgt. — Ringfurth hat ſich ſchon öfters bei mir nach Louiſens Schickſal erkundigt, ich fertigte ihn mit dem kurzen Beſcheid ab, daß ſie geheirathet, ſuchte die ferneren Erläuterungen zu umgehen und verfuhr eben ſo bei der Frage nach dem Familiennamen von Paulinens Mutter, deren Aehnlichkeit mit dieſer ihm aufgefallen. Kommts denn endlich heraus, ſo entſchuldige ich mich damit, daß ich ihn habe überraſchen, oder unangenehme Rückerinnerungen erſparen wollen. Doch darf die Entdeckung nicht eher vor ſich gehen, bis eine von euch die erklärte Braut des reichen Mulatten iſt. Jetzt aber ſetze ich mich gleich an den Schreibtiſch und will dem verliebten Mädchen ein Süppchen einbrocken, das ihm wie Wermuth ſchmecken ſoll!"

(Fortſetzung folgt.)

Augsburg.

Aus dem von Dr. J. Schuſter redigirten Werke: „Das Weltall." (Siebenter Band, viertes Heft.)

(Fortſetzung.)

Alles trug man mit möglichſter Geduld; aber das ſchien beinahe unerträglich, daß am 13. März 1704 bayeriſche Kommiſſäre erſchienen, den ganzen Rath abſetzten, und erklärten, daß von jetzt an keine ſtädtiſche Obrigkeit mehr beſtehen, ſondern die bisherige Macht derſelben nur in ihren (der Kommiſſarien) Händen ruhen ſollte, bis der Kurfürſt aus einer Anzahl ihm vorzuſchlagender Subjekte neue Rathsglieder erwählt haben würde. So wehe that ſelbſt die Sprengung der Mauern der Feſtungswerke nicht. — Nach der Schlacht am Schellenberge retirirten die Franzoſen, die ſich ſeit dem 1. Mai 1704 entfernt hatten, wieder nach Augsburg. Mit der angeſtrengteſten Thätigkeit mußte an den bereits begonnenen neuen Feſtungswerken geſchanzt werden, indeß die Kaiſerlichen mit ihren Alliirten in Bayern ſtanden und das unglückliche Land auf das fürchterlichſte ausſogen. Zwar wurde von Seiten Oeſtreichs dem Kurfürſten Frieden angeboten, aber er achtete nicht darauf, ohngeachtet er jede Nacht von Augsburg aus die Feuersbrünſte in ſeinem Lande ſehen konnte, denn er glaubte, ſeine Ehre würde dadurch gefährdet werden.

Der Monat Auguſt 1704 fing ſich unter tauſend Sorgen an, denn Lebensmittel waren ſelbſt um die höchſten Preiſe nicht zu bekommen, und doch flüchteten ſich immer mehrere Perſonen vor den ſengenden und brennenden Oeſtreichern in die Stadt. Man hoffte wohl, es werde ſo nicht lange bleiben, aber was dann? Siegten die Franzoſen und Bayern, ſo fürchtete man, wenigſtens die Reichs-Unmittel-

Digitized by Google

barkeit zu verlieren, zögen ſie aber den Kürzern, ſo war das Benehmen der Franzoſen in der Pfalz gegen das Ende des 17. Jahrhunderts noch nicht vergeſſen, und Plünderung und Verbrennung der Stadt ſchien, ohne anders ihr Schickſal zu werden. Indeſſen ging es anders. Prinz Eugen von Savoyen und der Herzog von Marlborough hatten ſich vereinigt, und griffen den vor dem Städtchen Höchſtadt gelagerten Feind ohne Zeitverluſt an. Die Schlacht war fürchterlich. Franzoſen und Bayern flohen gegen Ulm, und was in Augsburg geweſen war, folgte eilends nach. Die bayeriſchen Kommiſſarien thaten ein gleiches, und mit ihrem Abgange traten die abgeſetzten Magiſtratsglieder die Regierung wieder an. Mit dem Tode Leopold I., am Ende des Jahrs 1705, endeten ſich endlich die Kriegsleiden der Stadt Augsburg.

Der ſogenannte hohe Ablaß, mittelſt deſſen das Lechwaſſer durch Kanäle in die Stadt geleitet wird, wurde 1704 von den Franzoſen verbrannt; erſt 1708 konnte derſelbe ſo, wie er noch ſteht, wieder aufgebaut werden. — Mit dem J. 1717 begann ein höchſt merkwürdiges Geſchäft, nämlich die Einführung einer neuen Regimentsordnung, wovon weiter unten das Nöthigſte geſagt werden wird. Noch im J. 1623 beſaß die „Armenanſtalt" ein Vermögen von 91,000 Gulden, aber im 30jährigen Kriege hatte ſie außerordentlichen Verluſt erlitten.

(Fortſetzung folgt.)

Mittheilung.

Trauer- und Gedächtnißpredigt auf Friedrich Joſeph, ſouverainen Landgrafen von Heſſen ꝛc. von Pfarrer Stamm.

(Beſchluß.)

„Seite 23. Könnte ich hier verſammeln die Waiſen, denen er Vater wurde, die Wittwen, die er verſorgte, die Dürftigen, die er vor Mangel ſchützte, die Handwerker und Tagelöhner, denen er Nahrung gewährte, die Familienväter, denen er Obdach und Unterſtützung bewilligte, ſie würden mit Einem dankbaren Gefühle bekennen: „Wir waren hungrig, und er hat uns geſpeiſet, wir waren durſtig, und er hat uns getränket, wir waren nackt, und er hat uns bekleidet, wir waren in unſerm Kummer der Verzweiflung nahe, und er hat, wie ein tröſtender Engel des Herrn, uns wieder aufgerichtet; Friedrich Joſeph war ein Held der Liebe. So ehrt denn, meine Brüder, den Blüthenkranz herrlicher Verdienſte um Vaterland und Volk, das der höchſtſelige Fürſt ſo liebevoll geſchlungen hat. Keiner gehe hinweg von dieſer ſtillen Todtenfeier, ohne Gott geprieſen zu haben, der ſo durch edle Menſchen ſeinen Namen verherrlichen läßt. Huldiget, Freunde, dem für Gott, Tugend und Vaterland ſich aufopfernden Sinne, der aus dem preiswürdigen Heldenleben des vollendeten Fürſten hervorleuchtet. Ruft dem hochherzigen Streiter für des Vaterlandes Ehre den Dank des geretteten Teutſchlands, dem Menſchenfreunde den Segen ſeines beglückten Volkes in die Heldengruft nach: „Der Herr mit dir, du ſtreitbarer Held, Engel mögen deine Ruheſtätte umſchweben, und deinen mit Nachruhm gekrönten Geiſt einführen in den Tempel der Unſterblichkeit!"

„Seite 25. Im Getümmel von zwanzig Schlachten ſprühete aus tauſend Geſchoſſen der Tod ihm entgegen; aber gerüſtet mit dem Schilde des Glaubens, mit dem Panzer der Gerechtigkeit und dem Helme des Heiles, wie hätte da ein Heldenherz verzagen können? Nein, er dachte mit David (Pſalm 56, 12): Auf Gott hoffe ich und fürchte mich nicht; was können mir die Menſchen thun? — Er ging im Glauben, Gott iſt mit mir! mit tapferm Muthe in die heiße Schlacht; und ſein Gott ſtand ihm zur Seite und war ihm Retter in Gefahr."

„Seite 27. Wird Gott weniger mit uns ſeyn, als mit jenen Tapfern, wenn wir das Wahre denken, das Gute wollen, und nach dem Schönen ſtreben? Hallt nicht aus aller Zeit ſein Wort zu uns herüber (Jeſ. 43, 10): „Fürchte dich nicht, ich bin mit dir; weiche nicht, denn ich bin dein Gott. Ich ſtärke dich, ich helfe dir auch, ich erhalte dich durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit." Könntet ihr alſo muthlos verzagen, wenn eure edelſten Unternehmungen nicht ſogleich gelingen und eure Bemühungen für löbliche Zwecke keinen erfreulichen Erfolg haben? O wirket nur, geliebte Genoſſen, auf dem irdiſchen Kampfplatze mit beſonnener und freudiger Thatkraft das Gute, und überlaßt dann Gott den Erfolg. Zieret euch mit Frömmigkeit und jeder edlen Tugend, und dann ſey euer Wahlſpruch (Pſalm 108, 14): „Mit Gott wollen wir Thaten thun." Er wird euch Schutz gewähren im Leiden, mit dem Füllhorne ſeiner Gnade euch ſegnen, und durch die dunklen Stellen eures Lebens euch väterlich leiten."

„Seite 28. Doch iſt nun gleich ſein Auge im Tode geſchloſſen und ſein unmittelbares und ſichtbares Wirken unter uns zu Ende, ſo lebt er doch fort in dem Segen der Werke, die er geſtiftet, in den liebenden Herzen ſeiner treuen Unterthanen, in der Erinnerung ſeiner Zeitgenoſſen, und in dem Danke der Nachwelt, die ihn unter den Edeln nennen wird, die für eine neue, glücklichere Zeit lebten, duldeten und kämpften."

„Seite 30. Und warum ſollten wir nicht muthvoll den Pfad wandeln, den Gott uns vorgezeichnet, nicht mit Frohgefühl als Chriſten, als redliche Arbeiter in dem uns angewieſenen Lebenskreiſe und als gehorſame Unterthanen in Gottſeligkeit und Ehrbarkeit ringen nach dem himmliſchen Kleinode? Hat nicht Ludwig Wilhelm, der Hochherzige und Biedere, das Ruder des Staats ergriffen, ein Fürſt, der mit dem gütigſten Herzen und kräftigſten Willen helle Einſichten verbindet, und deſſen Erfahrungen in einem der gebildetſten Staaten Europa's gereift ſind, wodurch er der hohen Stufe, auf welche die Vorſehung ihn ſtellte, und unſerer Ehrfurcht und Anhänglichkeit ſo würdig iſt? O darum können wir die Thräne der Wehmuth trocknen, und mit dem ſtrahlenden Auge der Liebe dem neuen Regenten huldigen! Ja, alle Bewohner des Landes, die Beamten, wie ihre Untergebenen, die Gemeinden, wie ihre Lehrer, haben heute nur ein Gefühl: Friede, Friede wünſchen ſie der Aſche Friedrich Joſephs! Aber mit dem gerechteſten und froheſten Vertrauen, daß Du als Landesvater das ſchöne Werk der Volksbeglückung fortſetzeſt, und mit aufrichtiger Liebe, die deine hohen Tugenden in reichem Maße verdienen, huldigen Dir, o Ludwig Wilhelm! die Herzen Deiner treuen Unterthanen, und alle ſtimmen ein in das tiefgefühlte Wort: Der Herr mit Dir, Du ſtreitbarer Held, und Segen durch Dich über das Vaterland!

Digitized by Google

Literatur.

Euthimia, oder: Des Lebens Freuden. Ein didaktiſches Gedicht in fünf Geſängen, von Dr. J. C. Ihling. Leipzig, 1829. Verlag von Johann Ambroſius Barth.

(Fortſetzung.)

Bei dem vorletzten Verſe muß man ſich die Sache als ganz abgemacht denken. Wir glaubten in dem erſten Augenblicke, als wir den letzten Vers: „Winterſturm ꝛc." laſen, als wäre eine Art Winterſturm in der Seele der Minona verrauſcht durch den angenehmen Brief; allein als wir weiter laſen, fanden wir, daß zwiſchen dem letzten und vorletzten Verſe eine geraume Zeit verfloſſen ſey und hier etwas neues beginne. Es war mithin hier kein rechter Zuſammenhang.

So finden wir ferner gleich hinter der ohne Zweifel ſchönen Schilderung des luſtigen Hans tanzend mit ſeinem Gretchen, in welchem Vers ſogar ſehr natürlich der bäueriſche Taktſchlag zur Muſik nachgebildet iſt, im neuen und ganz veränderten Ton, freilich aus Nothwendigkeit, die Erwähnung anderer Feſte voll Glanz in religiöſer Beziehung ein Ausdruck, der wegen des vorhergegangenen Komiſchen und Luſtigen ſo gelehrt erſcheint, ſteif und abſtechend, nicht zu bedenken, daß die unmittelbare Aufeinanderfolge ſolcher verſchiedenartiger Freuden und Feſten dem wohlgeordneten Gemüthe nicht behagen will. Auch werden dieſe Feſte in religiöſer Beziehung nur hier in die Reihe mit eingeſtellt, keineswegs ausgeführt und desgleichen gleich darauf die Volksfeſte. So ſteht hier Heiliges und volksthümlich Großes, was ganz kurz bedacht wird, neben Unbedeutenderem und Bedeutenderem, worunter Spiele, als: Pfänderſpiele, Charaden u. dgl., Bäder, Marionetten, Redoute und Märkte, „Tummelplätze, wo Leidenſchaften ſich regen", hauptſächlich behandelt werden. Dadurch klang vor unſern Ohren vorzüglich dieſer Geſang, wie ein muſikaliſches Quodlibet in allen möglichen Tonarten, was zwar auf kurze Zeit amüſirt, aber nimmer didaktiſch genannt werden kann, weil es zu kurz und abgebrochen vorüberrauſcht und keinen Gedanken zurückläßt.

Wir glauben, unſer Urtheil hiermit hinlänglich begründet zu haben, wollen aber doch noch, anſtatt vieles zum Beweiß, daß dem Ganzen die wahre Haltung und die Einheit mangele, nur das eine aus dem vierten Geſange herausheben, welcher die Freuden im Gebiete der Wiſſenſchaften und Künſte behandelt. Schon im Voraus hatten wir uns auf dieſen Geſang gefreut, und es iſt nicht zu verkennen, daß er manche Schönheiten enthält. Aber es fehlt ihm, was dem Ganzen Noth thut. Es ſey uns vergönnt, dies noch kurz zu zeigen. Zuerſt bringen wir voraus, daß wohl niemand leugnen werde, daß die Künſte und Wiſſenſchaften als ſolche gleichen Rang einnehmen. Der würdige Herr Verfaſſer entrückt hier ſeinen Stoff von der Erde; denn gleich im Anfang heißt es, daß die Betrachtung der Künſte und Wiſſenſchaften dort oben in höheren Räumen vor ſich gehe. (Dies iſt uns, nebenbei geſagt, unnatürlich vorgekommen, die Wiſſenſchaften und Künſte aus dem Leben in den Himmel zu verſetzen.)

(Fortſetzung folgt.)

(Eingeſandt.)

Großherzogl. heſſiſches Hoftheater-Comité.

Nachdem Se. königl. Hoheit der Großherzog, mittelſt allerhöchſter Entſchließung vom 12. dieſes, die von Hofſchauſpieler und Regiſſeur Herrn Carl Seydelmann nachgeſuchte Entlaſſung aus der Ihm contraktmäßig zugeſtandenen lebenslänglichen Anſtellung allergnädigſt bewilliget haben; ſo wird Demſelben hiernach gegenwärtiges Entlaſſungs-Decret ertheilt.

Darmſtadt, den 13. Mai 1829.

Ferd. Freiherr von Türckheim.

Cours der Staats-Papiere.

	Den 2. Juli 1829.	pC.	Papier	Geld.
Oeſtreich	Metalliques-Obligationen	5	—	98
„	Wiener Bank-Actien	5	—	1334
„	100 fl. Looſe bei Rothſchild		162 1/2	—
„	Partial-Oblig. à 250 fl. do.	4	—	124 3/8
„	Bethmänniſche Obligationen	4	76 7/8	—
„	do. do.	4 1/2	85 7/8	—
„	do. do.	5	—	—
„	Wiener-Stadt-Banco	2 1/2	—	52 1/2
Preußen	Staats-Schuld-Scheine	4	—	97 3/8
„	Oblig. b. Rothſchild in London	5	111	—
„	do. „ „ „ Frankf.	5	102 1/4	—
Bayern	Liquidirte Obligationen	4	—	100
„	do. do.	5	104	—
„	Lotterie-Anlehen à 100 fl. K-M	4	107 1/2	—
„	do. unverzinsliche		—	—
Baden	Lott. Anl. à 50 fl. b. Goll u. S.		75 5/8	—
„	Herausgekom. Serien-Looſe		—	—
Darmſtadt	Obligationen	4	95 5/8	—
„	Lotterie-Anlehen von 50 fl.		97 3/8	—
Naſſau	Obligationen bei Rothſchild	4	—	100 7/8
Frankfurt	Obligationen	4	—	102 1/8
Dänemark	Oblig. bei Rothſchild	4	92	—
„	„ in London	3	64 3/4	—
Spanien	Oblig. b. Hope	5 1/2	39	

Cours der Wechſel.

Den 2. Juli 1829.	Kurze Sicht		Zwei Monat.	
	Briefe	Geld	Briefe	Geld
Amſterdam	137 1/4	—	136 7/8	—
Augsburg	100	—	—	—
Berlin		104 3/8	—	—
Bremen	109 7/8	—	—	—
Hamburg	145 7/8	—	145	—
Leipzig	—	99 7/8	—	—
„ in der Meſſe	—	—	—	—
London	—	—	148 7/8	—
Lyon	—	78 1/4	—	—
Paris	78 1/8	—	77 3/4	—
Wien in 20r	100	—	—	—
Disconto	—	—	4%	—

Gold- und Silber-Sorten.

Gold- und Silber-Sorten.	fl.	kr.
Neue Louisd'or	11	10
Friedrichsd'or	9	42
Ducaten	5	37
20 Frank-Stücke	9	27
Souverainsd'or	16	30
Laubthaler, ganze	2	42 6/8
„ halbe	1	16
Preuß. Thaler	1	44 5/8
5 Frank-Thaler	2	20 1/2

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 185. Samſtag, 4. Juli 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Juli

4.

Treffen bei Pfeddersheim.

Friedrich der Sieghafte, Kurfürſt von der Pfalz, zerfiel mit ſeinem Nachbar, Diether von Iſenburg, Erzbiſchof von Mainz, mit dem mächtigen Grafen von Wirtemberg und einigen andern. Die Kriegskunſt jener Zeit beſtand in verwuſtenden Einfallen. Keiner blieb dem Andern etwas ſchuldig; und gewiß wären die Rheinländer eine Wüſte geworden, hätte nicht das entſcheidende Treffen bei Pfeddersheim dem Krieg ein Ende gemacht. Die Mainzer wurden auf das Haupt geſchlagen, und büßten ihr Hauptbanner ein. Sieben Reichsgrafen blieben auf dem Platz; ein glänzender Sieg. Die Mainziſchen Truppen waren dreimal ſtärker als die Gegner. Im Lersner 1r S. pag. 106 heißt es: Anno 1460. Auf St. Ulrichs Tag (4. Juli.) ſeind der Chur-Fürſten und Erzbiſchoff zu Mayntz, Herzog Ludwig, Pfaltz-Graff, Grafe zu Veldentz, und Juncker Emich, Graf zu Leiningen, mit einer merklichen Anzahl anderer Graffen, Ritter, Knecht, Edlen und Fuß-Volk zu Pfeddersheim, um den Mittag gegen den Pfaltz-Graffen (Chur-Fürſten) außgezogen, haben ſich auch im Feld mit einander troffen, und eine Zeit gemergelt, ſeind auch zu beeden Theilen, wie die von Wermos dieſes alles E. E. Rath zu Frankfurt auff ihr Begehren bericht, etlichen gefangen und in dem Feld geblieben, es hat aber der Erz-Biſchoff den Tag als das Treffen geſchehen, gleichfalls an E. E. Rath zu Frankfurt geſchrieben, wie er mit dem Pfaltz-Grafen ein Mergelung im Feld gehabt, deßhalben ſie beederſeits mit Abfahren und anderes Schaden empfangen hetten, und wüßten ſein Chur-Fürſtliche Gnaden auch noch nit eigentlich, welcher Theil den Verluſt am meiſten genommen habe; Ob nun ihnen von Frankfurt anderſt fürbracht werde, ſolten ſie kein Glauben daran haben; Biß ihre Chur-Fürſtlichen Gnaden die Wahrheit gründlich vernehmen würden, ſolten auch ihren guten Freunden ſolches in der Maſſen alſo zuhalten fürter verkündigen: Datum zu Pfeddersheim auff St. Ulrichs Tag, Anno 1460. Hat alſo der Biſchoff ſeiner Flucht und daß er den Kurzern gezogen gar nicht gedacht, ſondern verſchwiegen: Dann es gleichwol in ſolchem Treffen hart wieder gangen, weil unter andern ſieben Graffen, als Eberſtein, Leiningen, Henneberg, Naſſau, Runckel, Eyſenberg, des Biſchoffs Bruder, und einer von Gleichen geblieben. Chron. Lehm. pag. 934 und 935.

Das neue Theater in Mainz.

Unſerm Theaterbau, der ſeit der Zeit, als vor etlichen 20 Jahren der erſte Grundſtein gelegt und ohngefähr 40 — 50,000 Franks nutzlos daran verbaut wurden, viele Schwierigkeiten und Aufenthalt erfahren hat, ſteht nun kein Hinderniß mehr im Wege. Alle Verträge mit den Unternehmern haben die höchſte Ratification erhalten, und geſtern wurden auch die Gebäude, die noch zur Zeit den Raum einnehmen, worauf das neue Theater hinkommen ſoll, zum Abbruch verſteigert — ſo daß noch im Laufe dieſes Sommers ein ſchönes Stück Arbeit wird vollendet, und das Gebäude ſelbſt, mit allen ſeinen Requiſiten und innern Einrichtungen bis zum Jahr 1831 wird vollendet, und im Oktober des genannten Jahres zum Erſtenmale darin wird geſpielt werden können.

Der Voranſchlag der Koſten zu dieſem Gebäude wurde auf 170,000 fl. geſetzt, und die höchſte Staats-Regierung, die überhaupt jedem Nützlichen und Schönen, auch bei dem Gemeindeweſen, wohlwollend entgegenkömmt, billigte nicht allein dieſe auf den Plan des großherzoglichen Bauraths, Herrn Moller, baſirte Ausgabe, ſondern ſie ratifizirte dieſelbe noch weiter bis zur Summe von fl. 200,000. — Mit Weisheit und wahrhaft kunſtverſtändigem Sinn hat die Staatsregierung hierbei gehandelt, um einer Stockung in dem angefangenen Bau vorzubeugen, die alsdann nothwendigerweiſe hätte eintreten müſſen, wenn die budjetsmäßig veranſchlagte Summe erſchöpft, und kein weiterer (allerhöchſt genehmigter) Fond vorhanden geweſen wäre. Auch zeigte ſich gleich von Anfang, daß bei gemeinheitlichen, wie bei Privat-Bauten, die Ueberſchläge meiſtens zu niedrig gegriffen werden, denn bei dem erſten Ausgebot der Maurer-, Zimmer- und Steinhauer-Arbeiten fand ſich auf die Baſis des Ueberſchlags kein einziger Unternehmer, ſo daß man dieſelbe in einem etwas höher gegriffenen Maßſtab aus freier Hand vergab. Erlaubt man ſich, dieſen erſten Vorgang als mögliches Beiſpiel bei dem fortgeſetzten Bau zu betrachten, und nimmt man als wahrſcheinlich an, daß die innern Anſchaffungen an Dekorationen, Verzierungen, Garderobe ꝛc. dem äußern materiellen Glanze des Hauſes entſprechen müſſen, und große Ausgaben erfordern, die man wohl einem allenfallſigen Theater-Unternehmer füglich nicht zumuthen kann, ſo iſt man berechtigt, anzunehmen, daß die Geſammt-Ausgaben dieſes Hauſes zu dem Zeitpunkte, bis zum Erſtenmale die Gardine zum Schauen wird aufgezogen werden können, die genehmigte Summe noch um ein Bedeutendes überſteigen dürften. — „Dafür aber auch, ſagen wir uns, haben wir alsdann ein Prachtgebäude, eine neue Zierde unſerer Stadt — wir haben einem Bedürfniß abgeholfen, das längſt gefühlt wurde; das Theater liegt nun mitten in der Stadt, jedem Bewohner leicht zugänglich — wir haben nun ein Eigenthum, was wir früher nicht hat-

Digitized by Google

kan ꝛc." — Dieß ſind Wahrheiten, die kein Sachkundiger beſtreiten wird; eine andere Frage iſt aber: haben wir aber mit dem glänzenden Theaterbau auch etwas Förderndes für die Kunſt erwirkt, für *die* Kunſt, die ſo einflußreich auf Bildung, ſo umgreifend im Staate wirkt, die zum wahren Bedürfniß der Zeit und der Menſchen geworden, die ſo wohlthätig und ſo verderblich zu wirken fähig iſt? Die erſte gewiſſe Folge bei dem neuen, glänzenden Theaterlocale iſt, daß man auch Glanz und Luxus bei den Aufführungen haben, daß man die innern Elemente dem äußern Schein gleichgeſtellt wiſſen will; nichts iſt natürlicher, ja nichts billiger, als dieſer Wunſch, nichts iſt erbärmlicher, als ſchlechte, oder auch mittelmäßige Kunſtleiſtungen in einem Prachtgebäude — es iſt die Dürftigkeit in einem Gallakleide. Werden wir aber dieſe Uniformität des Extenſiven mit dem Intenſiven ausführen können? Wird irgend ein Theater-Unternehmer alle dieſe Anſprüche befriedigen können? Der Theaterbeſuch, antwortet man vielleicht, wird dann um ſo häufiger ſeyn, das ſchöne Haus wird anziehen, und den Direktor in den Stand ſetzen, weit mehr zu thun, als bis jetzt geſchah! Man täuſche ſich hierin nicht; das Beiſpiel vom Gegentheil liegt täglich vor Augen, bei kärglichen Geſchäftslokalen, wie bei Schauſpielhäuſern: *Hamburg* hatte nie eine glänzendere Epoche für die Schauſpielkunſt, als da, wo die Geſellſchaft in einem ſehr ſchlechten Hauſe ſpielte, und ſo ſind mehrere Beiſpiele in Deutſchland bekannt. Ein anderes iſt es, wo das Theater zu einer Staats-Anſtalt erhoben wird, und man auf dieſe Art keine kleinliche Parcimonie und Aengſtlichkeit in den Anſchaffungen und Aufführungen neuer Produktionen zu beobachten hat. Bei jeder andern Privat-Anſtalt, die nur einen nothdürftigen Zuſchuß hat, verhält es ſich anders; anfänglich wird der Reiz der Neuheit wohl ein wenig anziehen, bald aber läßt dieß nach, man beſucht das Theater weniger, und nur dann, wenn man zum Voraus verſichert iſt, etwas Vorzügliches darin zu ſehen und zu hören. Kann dabei aber ein ſolches Inſtitut beſtehen?

Dieſe Aufgabe könnte nur von einem Unternehmer zu ſeinem Vortheil gelößt werden, wenn *alle* Vorſtellungen, im Schauſpiel wie in der Oper, ſich durch gleich gute Beſetzung, wie durch Neuheit und gute Wahl auszeichneten, und dieſes wäre nur möglich, wenn wir ein ſtändiges Theater hier hätten. Nur totale Unkenntniß und Unbilligkeit kann hohe Vollendung und ſchnellen Fortgang im Neuen von einer Geſellſchaft erwarten, die ſich jedes Jahr friſch rekrutirt; wo ein Glied aus Oſten, das andere aus Weſten, der mit dieſem, der mit jenem Provinzial-Dialekt ankommt; nur durch anhaltendes Zuſammenwirken läßt ſich Uebereinſtimmung, die Seele jeder Aufführung, erwarten. Und gar bei der Oper, dieſes jetzt ſo ſehr gehätſchelten Kunſttheils, der faſt ausſchließlich zum Lieblings- und Mode-Bedürfniß unſerer ſ. g. gebildeten Zeitgenoſſen geworden iſt, wie iſt da bei einem Orcheſter, deſſen heterogene Beſtandtheile für jede Vorſtellung zum Theil von einer Kirmeß auf dem Lande oder von andern Beſchäftigungen zuſammenberufen werden müſſen? Ohne *ſtändiges* Orcheſter, ohne eine *ſtändige* Bühne überhaupt, iſt, nur mit äußerſt ſeltenen Ausnahmen, keine vollendete Darſtellung denkbar und keine wahre Beförderung der Schauſpielkunſt, nach artiſtiſchen und moraliſchen Prinzipien, zu erwarten, ja bei einem freien Unternehmen, wo nur der Kaſſen-Ertrag den Maaßſtab zu dem Repertoire abgibt, (welches Verfahren jedem Direkteur, der nicht im erſten Jahre das Opfer ſeiner Unternehmung werden will, Selbſtpflicht iſt), iſt eine gänzliche Geſchmacksverbildung und Verderbung faſt unausbleibliche Folge. So ſind wir leider ſeit einer Reihe vorbereitender Jahre ſo weit gekommen, daß man von keiner Tragödie mehr reden hören will, und daß, wenn eine gegeben wurde, das Haus leer blieb, während dem andern Stücke, beſonders Opern, von wenigerm Kunſtwerth und vielen trivialen Zugaben, Haus und Kaſſe füllten. Man ſagt uns zwar, man ginge deswegen nicht in das Theater, wenn ein ſolches großartiges Kunſtwerk, das den Geiſt und die Seele erhebt, dargeſtellt wird, weil es nicht gut beſetzt werden könnte. Wir wollen, gegen unſere Ueberzeugung, dies glauben; ſollte man aber in dieſem Falle nicht auf Mittel ſinnen, wie eine ſolche allſeitige Vollſtändigkeit zu erwirken, wie dem fernern Sinken des Geſchmacks vorzubeugen wäre? Der Hauptbeſtandtheil unſerer Theaterfreunde, in Verbindung mit dem ſehr gebildeten Offizierkorps hieſiger Garniſon, bildet zwar einen Damm gegen jede Abderiten-Manier; mit dieſer Verwahrung iſt aber noch keine Verbeſſerung bewirkt; die Beſſern, Einſichtsvollern ziehen ſich zurück, wie dies voriges Jahr bei dem Abonnement ſchon fühlbar zu bemerken war, und dadurch wird die Alimentirung des Inſtituts gefährdet; — wir könnten aber wohl das Uebel von Grund aus heilen: wir könnten unter den vorliegenden Verhältniſſen wohl ein *ſtändiges* Theater uns erwerben, was früher oder ſpäter doch geſchehen muß, wenn wir nicht einer herumziehenden Bande uns hingeben ſollen. Ein ganz einfaches Schauſpielhaus, ganz ohne Prunk, deſſen Erbauung fl. 40 — 50,000 koſtete, könnte uns genügen; und die Zinſen des übrigen veranſchlagten Capitals würden hinreichen, und ein ſtändiges Orcheſter, als Grundlage der Oper, und ein ſtändiges Theater-Perſonale, als Fundament des Schauſpiels, zu ſichern. Dadurch würde für die Kunſt, im wahren Begriffe des Worts, für den Geſchmack, für die Bildung und für die moraliſchen Einwirkungen, die aus dem Schauſpielhauſe ausgehen, ein würdigeres Reſultat hervorbracht werden, als durch die Erbauung eines glänzenden, koſtſpieligen Hauſes, ohne homogene innere (geiſtige) Ausſtattung. Dem Kunſt-Verein in Mainz, der durch ſeine Wirkſamkeit ſoviel zur Entfaltung des geiſtigen Lebens und Würdigung der Kunſt beiträgt, widmet man dieſe oberflächlich hingeworfenen Betrachtungen zur allenfallſigen näheren Entwickelung.

Rathſam ſcheinende Erinnerung an eine alte heſſen-caſſel'ſche Kleider-Ordnung vom Jahr 1723.

Von Gottes Gnaden Wir *Carl*, Landgraf zu Heſſen, Fürſt zu Hersfeld ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Nachdem wir mit ſonderbarem Mißfallen vernehmen müſſen, wie daß in Unſerm Fürſtenthum und Landen, bei dieſen ohnedem ſchlechten und nahrungsloſen Zeiten, eine Zeit her der Kleiderpracht und Hoffart bei Jedermänniglichen, bevorab aber bei dem gemeinen Manne, dergeſtalt eingeriſſen und überhand genommen, daß der höchſt nöthige Unterſchied der Stände faſt gar nicht mehr obſerviret werden kann, viele Unſerer Unterthanen und faſt ganze Familien aber, durch übermäßige und ihrem Stande nicht zu-

kommende Kleidung gänzlich ruiniret, und auſſer Stand geſetzt worden, die Uns ſchuldigen onera*) abzutragen, dasjenige, was mit ſaurer Mühe und Arbeit erworben, mehrentheils durch Anſchaffung unnöthiger Kleidung verſchwendet wird, zu geſchweigen, daß durch dergleichen Waaren das Geld auſſer Landes gebracht, hingegen aber die eine Zeit her, aus landesväterlicher Sorgfalt von Uns, Unſern Unterthanen zum Beßten angerichteten Manufakturen und Fabriken faſt gänzlich danieder liegen, und zu beſorgen, daß mit der Zeit, aus Mangel an Arbeit und Nahrung viele Arbeiter und Handwerks-Leute auſſer Landes ſich begeben und Arbeit ſuchen dürften. Solchem überall eingeriſſenen landverderblichen Uebel aber zu ſteuern höchſt nöthig ſeyn will. Und Wir dannenhero gnädigſt bewogen worden, in Unſerm Fürſtenthum und Landen eine Kleider-Ordnung und zwar anfänglich bei Bürgern, Handwerkern Bauern, Taglöhnern und dergleichen, wie auch bei Juden einzurichten reſolviret haben.

Als ſetzen, ordnen und wollen Wir demnach, bis zu völliger Einrichtung einer General-Kleiderordnung, daß allen und jeden Bürgern, Handwerkern, Taglöhnern, Bauern und welche ſich ihrer Hand-Arbeit ernähren, wie auch allen und jeden Knechten, Mägden, Dienern und Laquaien, wie nicht weniger den Juden und allen deren Weibern und Kindern, Alles, worin Faden, Gold, Silber oder Seide befindlich iſt, wie auch allen Cattun, ausländiſche Zeuge, fremde Spitzen, ſeidene Bänder und dergleichen, was auſſer Landes fabriciret worden, bei ernſter Strafe verboten, und denſelben keine andere Zeuge, Tücher, Strümpfe, Hüte und dergleichen zu tragen erlaubt ſeyn ſoll, als was im Lande fabricirt worden ꝛc.

Und ob zwar einem Jeden ſeine anjetzo habende Kleidung, wie er ſolche vor Publikation dieſes gehabt, nach ſeiner Gelegenheit abzutragen verſtattet wird, ſo ſoll doch allen obbemeldten Perſonen ſich von nun an etwas Neues gegen den Inhalt dieſer Ordnung anzuſchaffen, oder machen zu laſſen, und zu ſolchem Ende allen Schneidern ꝛc. den hier aus gedruckten Perſonen einige neue Kleidung von ausländiſchen Tüchern oder Zeugen zu machen, bei 100 Rthlr. Strafe verboten ſeyn. Ordnungswidrige Kleider ſollen durch gewiſſe, dazu beſtellte Perſonen confiſciret und zu des Zuchthauſes Beßten verwendet werden u. ſ. w.

Caſſel, den 7. Auguſt 1723.

(L. S.). Carl.

Korreſpondenz.

Würzburg, 28. Juni.

Wenn man auch dem Aufſatze aus Würzburg in No. 70 der Didaskalia, in welchem über die Art und Weiſe, wie ſich einige dahier erſcheinenden Blätter — der Scharfſchütz, der deutſche Michel und der Poſtbote — für das kommende halbe Jahr ankündigten, ein Wort vielleicht zur rechten Zeit geſprochen wurde, nicht geradezu entgegen ſeyn will: ſo darf man doch auf der anderen Seite nicht vergeſſen, daß man beim Tadel auch das Gute anerkennen müſſe, inſoferne ſolches durch dergleichen Blätter dargeboten wird. — Der deutſche Michel, ſeitdem an deſſen Spitze eine neue Redaction getreten iſt, und er ſich die Benennung „Bürger- und Bauernfreund" gab, bewegt ſich in ſeinem Wirkungskreiſe eben ſo umſichtig, als ſchonend; er rügt, ohne zu erbittern, und ertheilt Lob, dem es gebührt, ohne die Zunge des Neides und der Bosheit zu beſchäftigen. Ohne Zweifel hat dieſes Blatt auf dieſem Wege ſchon manches Gute geſtiftet, und in dieſer Rückſicht mag daſſelbe — ein ſeither dahier noch nie gekanntes Unternehmen — allerdings einen eigenthümlichen Werth haben, wenn auch ſeine Tendenz mehr eine lokale iſt. Keine Klage vor Gericht, die früher an der Tagesordnung war, hat ſeither ſtatt gefunden. Dieß, ſo wie der Umſtand, daß die neue Redaction, nach dem Aufhören der Zeitſchrift „Licht und Schatten" ein eigenes Unterhaltungsblatt, welches vor der Hand wöchentlich einmal, künftig aber zweimal in jeder Woche erſcheinen dürfte, als Beilage unentgeldlich beigegeben hat, dieß verdient eine gerechte Anerkennung um ſo mehr, da daſſelbe für den lokalen Scherz, oder die lokale Rüge u. ſ. w. (was nicht alle und jede gleich anſpricht) eine Entſchädigung für den Geiſt darbietet, indem es ſich durch ſeinen Inhalt vortheilhaft auszeichnet, und kühn mit einigen anderen dahier erſcheinenden Blättern dieſer Art, z. B. der Mnemoſyne und einer ſo betitelten Extraſtaffette, wetteifert. Auch der dem Poſtboten gemachte Vorwurf will dem Schreiber dieſes nicht recht einleuchten; denn der Poſtbote ſcheint ein anderes Gewand angezogen zu haben. Seit einiger Zeit geht derſelbe einen ruhigen, leidenſchaftsloſen, beſonnenen Weg, nachdem ihm zuvor in manchen öffentlichen Blättern wegen ſeiner häufigen perſönlichen Ausfälle tapfer zu Leibe geſtiegen wurde, und der Herausgeber, deshalb mehrmals vor Gericht gezogen, zuletzt in einen Injurien-Prozeß ſich verwickelt ſah, deſſen Ausgang noch zweifelhaft iſt. Wie jetzt die Sache in dem Tone ſeines Blattes ſteht, ſo iſt man nicht unabgeneigt zu glauben, er habe den Geiſt der Duldung, Schonung und Liebe, die gebührende Achtung für die Meinung und Ueberzeugung Anderer aus ſeinem vor einem halben Jahre bereits zu Grabe gegangenen Religionsfreunde auf dieſes — ſein jüngſtes, ihm noch einzig übrig gebliebenes literariſches Kind, das man recht artig ſeinen innigſt geliebten Benjamin nennen könnte, übergetragen, und hier felſenfeſt eingebürgert. Dieſer ächtphiloſophiſche Sinn iſt ſehr lobenswürdig, und wird auch häufig als verdienſtlich anerkannt, und das leſeluſtige Publikum, dem mit Perſonalitäten und Reibungen nicht gedient iſt, ſondern das für ſein gutes Geld die erwartete Unterhaltung haben will, duldet ſelbſt mittelmäßige, ja ſogar tief unter der Mittelmäßigkeit ſtehende Blätter mitunter gerne, und dem anerkannt tiefen Scharfblicke des Herausgebers des Poſtboten konnte es nicht entgehen, daß ſein koſtſpieliges Unternehmen nur im Laufe der Zeit und in dem Credite des Publikums ſich feſt begründen werde und müſſe. Bei dieſer veränderten Anſicht, die ſich im Vergleiche der Gegenwart mit der Vergangenheit klar herausſtellt, hat ſonach dieſes Blatt allerdings einen eigenthümlichen Werth, welcher das bereits geſchenkte Vertrauen ſichern, und vielleicht noch vermehren wird. Dem Scharfſchützen — ein Blatt von mehr oder weniger Lokal-Intereſſe — wollen wir bloß zu ſeinen Tauſend Abonnenten gratuliren, und geſtehen, daß es, unſeres Wiſſens, eine durchaus neue und ſeither unerhört geweſene Erſcheinung ſey, daß von Seite der Redaction eines Tagblattes die Zahl der Abonnenten öffentlich auspoſaunt werde.

*) Laſten oder Abgaben.

Digitized by Google

Mannheimer Hoftheater.

Dienſtag, 2. Juni. Hamlet, Trauerſpiel in fünf Abtheilungen, nach Shakeſpeare, von Schedder.

Donnerſtag, 4. Juni. Wegen eingetretener Hinderniſſe ſtatt der auf heute angekündigten Opee: Die Schweizerfamilie — Der Wollmaekt, oder: Das Hotel von Wiburg, Luſtſpiel in vier Abtheilungen, von Clauren. Amtsrath Herbert, Herr Beandt, taumelte in der Rauſchſcene zu viel. So taumelt nur ein durchaus Betrunkener, nicht aber ein Mann, der nicht der Spott ſeiner Kinder werden will, ihre verwirrten Reden bemerkt, („und alle Leute präſentirten das Gewehr“), und der, wie man zu ſagen pflegt, den Wein ſpürt, oder einen leichten Anflug von Rauſch hat.

Hierauf: Das Geheimniß, Oper in einem Akt, nach dem Franzöſiſchen frei überſetzt, von Herklots; Muſik von Sotié. Es hieß im Publikum, Hr. Schormüllee, der unſer tiefer Baß geben ſoll, habe den Grafen in der Schweizerfamilie nicht ſingen können, darum ſeyen dieſe beiden Stücke eingeſchoben worden. Kann oder will Herr Schormüller nichts lernen?

Montag, 8. Juni. Obeeon, romantiſche Feenoper in drei Abtheilungen, aus dem Engliſchen überſetzt von Hell. Muſik von C. M. von Weber. Die heutige Aufführung litt an vielen Mängeln. Die Rolle des Oberon, die früher Herr Kühn ſpielte, wurde durch Herrn Werth weniger gut gegeben. Herr Schmuckert hat die Höhe nicht füe den Hüon, er ließ die Arie Nro. 5 im erſten Akt aus C dur hinweg und erſetzte ſie durch eine andere aus D dur. Ich weiß nicht, wer dieſen Remplacant ſchrieb, es iſt an und für ſich eine gute Compoſition; paßt er aber zum Oberon? Ich glaube nicht. So wie es mie ſchien, hat die Muſik viel Aehnlichkeit mit jener der Oper: die weiſe Feau, mit der aber der Oberon gar nichts gemein hat. Muſikſtücke ſo verſchiedenartigen Geiſtes zu vereinigen, kömmt mir vor, als wollte jemand zu einem Gallarocke Pantoffeln anziehen. Beide Kleidungsſtücke können recht ſchön und gut gearbeitet, ja ſie können Meiſterſtücke in ihrer Art ſeyn, aber wer ſie zuſammen anlegt, und ſonſt bei Verſtand iſt, verräth wenigſtens keinen guten Geſchmack. Konnte Herr Schmuckert Webers Arie nicht ſingen, ſo läſſe er ſie aus. Sehr bei Stimme war Madame Boch, Rezia. Sie und Herr Freund, Scherasmin, erſchöpften vollkommen das Thema ihrer Aufgabe. Das Arrangement war im weſentlichen gut, nur veedeckt das Geſträuch, hinter welchem Hüon verborgen wird, einem Theile des Publikums die Mondſchein-Dekoration. Man konnte ein kleineres Verſetzſtuck dazu wählen, und ſolches nicht ſo weit hervortreten laſſen. Die Maſchinerie ging etwas fehlerhaft, Oberon war in Gefahr, den Hals zu brechen, und dann wae es um Hüon geſchehen, deſſen eigene Kraft ihn nicht mehr hätte ectten können, da ſie in der Arie, No. 20, des letzten Aktes, z. B. ſchon ſehr auf der Neige war.

Dienſtag, 9. Juni. Der Bürgermeiſter von Saardam, oder: Die zwei Peter, Luſtſpiel von Römer, nach dem Franzöſiſchen, in drei Abtheilungen. Die bedeutendſte Rolle iſt jene des Bürgermeiſters van Batt, und für Hrn. Bachmann immer ein Triumph der Kunſt. Es läßt ſich unmöglich ein höheer Grad von komiſcher Mimik denken, als Hr. Bachmann darin entwickelt, und doch ſieht man ihn nie übertreiben. Unnachahmlich iſt die Stelle, an welcher er den Peter Flimann ausholen will, und jene im Wirthshauſe. Den Czaar gab Hr. Braunhofer ſehr gut, und die natürliche Gutmüthigkeit in der Rolle des Flimann wußte Hr. Bauer meiſterhaft heevorzuheben. Bei der Hochzeitsfeier im Wirthshauſe dürfte es etwas munterer zugehen. Sind es gleich phlegmatiſche Holländer, und keine lebhaften Franzoſen, die ſich luſtig machen, ſo ſind ſie doch im Wirthshauſe, und nicht in der Kirche. — Voeher ging der Kapellmeiſter von Venedig, komiſche Oper in einem Akt, von Breidenſtein; Muſik von verſchiedenen Meiſtern. Herr Feeund, Vater, iſt die Seele dieſer Oper, ſowohl im Geſang, als im Spiele. Seine muntere Laune und ſeine Beweglichkeit unterhält das Publikum ſtets in einem waheen Lachkrampfe, und immer muß er die Arie: Amor perchè etc. wiederholen. Er wurde gerufen. Hr. Freund iſt der einzige unſerer Sängee, der das Italieniſche richtig ausſpricht. Während der Oper ſang er mit Fräulein Muggenthal, k. Kapellſängerin von München, ein Duett. Dieſe junge Sängerin verbindet mit einem vortheilhaften Aeuſſern eine ſchöne Altſtimme, aus welcher ſie durch Fleiß, und vorzüglich durch Verfeinerung ihres muſikaliſchen Gehöres, vieles wied bilden können. Sie war heute ſehe befangen. Sie ſoll füe unſee Choe engagirt ſeyn, wobei nur zu wünſchen iſt, daß ſie auch ſo viel Gage erhalte, um leben und ſich ausbilden zu können.

(Fortſetzung folgt.)

Theater-Anzeige.

Samſtag, 4. Juni. (Neu einſtudirt.) Ferdinand Cortez, oder: Die Eroberung von Mexiko, große Oper in deei Abtheilungen.

Pot à feu.

So ſchwimmt das Schiff, eine kleine Welt, im Meere, wie unſer Planet im Aether. Das Schiff trägt einen ordentlichen Staat — alles ſchließt ſich theilnehmend an einander, was ſich auf dem Feſtlande kalt, vornehm oder ſchüchtern floh und demnächſt wieder fliehen wird. Jetzt iſts ein eigen gemüthliches Treiben. In der Kajüte hat ſich eine Whiſtparthie etablirt. — Hier, auf dem Verdeck, dictirt Dr. B. der Demoiſelle G. ein franzöſiſches Lied — dort betrachtet Mad. W. die Zeichnungen des jungen B. und nebenbei, den hübſchen Zeichner — im Boote ſitzt K. und zeichnet einen vorbeiſegelnden Engländer, den der Fürſt L. mit dem Fernrohr fixirt — einige Matroſen ſchlafen in ihren Kojen, andere beſchäftigen ſich mit den Maſten — des Fürſten franzöſiſcher Kammerdiener ſchwatzt unaufhörlich von Paris — in die Sonne geſtreckt liegt ein Schweizer-Käſemacher, der ſeinen Jungen in der Naturgeſchichte unterrichtet — Herr R. raucht mit ſeiner Stereotypenmiene Taback — der Horizont iſt voll Segel, nah und fern.

Was für die Pflanze das Sonnenlicht iſt, iſt für den Menſchen die Freude; der Sonne beraubt, verwelkt die Pflanze und ein freudenloſes Leben bricht ſelbſt die Kraft der ſtärkſten Seele.

Digitized by Google

Didaskalia
oder
Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 186. Sonntag, 5. Juli 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Juli

5.

Entſcheidung von 1570, die zwiſchen Solms-Rödelheim und der Stadt Frankfurt, wegen eines von erſterem zu Rödelheim angelegten Wehres entſtandenen Irrungen betreffend; gegeben von den geſchworenen Waſſerwiegern, als von beiden Theilen die damals lebenden Gebrüder Rauen von Holzhauſen, als Lehenträger der kaiſerl. Majeſtät über die Waſſerwieger und deren Zugehörungen, darum erſucht worden.

Kundt und zu wieſſen ſei allermeniglich, ſo dieſen Brieff ſehen, leſen oder hören leſen, Nachdem ſich ein Zeit hero Spenn und Irrungen zwiſchen dem Wohlgebornen Herrn, Herrn Philipſen Graffen zu Solms und Herrn zu Müntzenberg und Herrn Johann Graffen zu Wiede, Herrn zu Runckel und Iſenburg, als Vormündern der auch Wohlgebornen Herrn, Herrn Johann Georgen und Herrn Otten Gebrüdern, Graffen zu Solms, Herrn zu Müntzenberg und Sonnewald, an einem, und den Furſichtigen Erſamen und weiſen Herrn Burgermeiſtern und Rath der Stadt Franckfurt anders Theils, eines Wehrs halben, welches wohlgedachte Herrn Vormundern zu Redelnheim legen laſſen, erhalten, und den edlen Ernveſten Johann Adolff und Joſt Rawen von Holzhauſen zue Nordeck Groß und Dorheim Gebrüder, als Lehenträgern der K. Maj. über die Waſſerwieger und derſelbigen an und Zugehörungen, umb ermelte geſchworne Waſſerwieger geſchrieben worden, daß demnach ſy die Waſſerwieger, als nemlich Auguſtin Müller von Winecken, Claus Ketter von Dorhaim und Joſt Müller von Davernhaim, denen baiden Partheyen, ſolche Irrungen zu entſcheiden, und darüber zu erkennen heimgeſtellt, in Gegenwertigkeit und Beyſein des Edlen und Ernveſten Caſpar von Cringeshauſen, Amtmann zu Redelnhaim, auch der Ernhafften u. Achtbaren Johann Wilbils Rentmaiſters zu Laubach, Gerhard Zuebrodt Kelers zu Petterweyls, Georg Münchs, Kellers zu Aſſenheim, und Philipſen Stroe, Kellers zu Redelnheim, von wegen wohlgedachter Herrn Vormünder, und den Fürſichtigen und weiſen Herrn Hanſen Steffan Schöffens, Carlen von Glauburgs, und Johann von Marxheimes des Raths zu Frankfert, nach fürbrachter Klag und Antwort, auch eingenommenen Augenſchein, bei ihren Aids und Ampts Pflichten, damit ſie vorgemeltem iren Juncker zugethan und verwannt ſeyndt erkannt, in maſen wie nachfolgt; Nemlich die Wehr zu Redelnheim dermaſen gelegt werden ſoll, daß das Waſſer in naſſer oder dürrer Zeit, dem Aich Pfal, ſo außerhalb dem Steggarten am Waſſer dritthalb Stunden lang, oberhalb dem Steg geſchlagen iſt, gleich gehe, alſo, daß ein Biene uff dem Eyſen Nagel, ſo an Mitten ſolches Pfaals ſtehet, ſich des Waſſers unverlegt gebrauchen möge, und ſoll ermelde Wehr, wie dem Flutbett neunthalb Ruthen lang gemacht werden, doch dergeſtalt, daß die Schutzbretter an ſolchem Flutbett dem oberſten Weibaum jederzeit mit der Höhe gleich ſeien und gehalten werden, wie dann ſolchs von alters Herkommen und gebreuchlich iſt, und ſollen ermelte Partheyen angeregter Irrungen haben hiemit entſcheiden ſeyn. Zur Urkund ſein dieſer Brieff zwen gleichlautend aufgericht und mit wolermelter Herrn Vormundern, auch des Raths zue Frankfurt anhangendem Inſigele bekreftigt, geben Mitwochs den fünfften des Monats Juli, im fünffzehn hundert und im ſiebentzigſten Jare. (Lers. u. T. 651.)

Der Mulatte.

Erzählung von G. C. Sternen.

(Fortſetzung.)

Ihres Bruders Adelſtolz gar wohl kennend, ſchrieb ſie nun an dieſen und entwarf die Schilderung des Vorgefallenen in den gehäſſigſten Zügen, zum Schluß ihn noch bittend, ſich beifolgenden Wagens ſchnell zu bedienen, um ſein verführtes Kind den Klauen dieſes Aventüriers zu entreißen, der es zu verderben und alle guten Grundſätze zu beſiegen trachte, welche ſeiner Eltern Bemühen ihm eingeflößt. Wobei auch der gute Name ihrer wohlgezogenen Töchter vielleicht mitangetaſtet würde, indem dieſe ärgerliche Geſchichte, als etwas ganz Unerhörtes, ſich gewiß bald weiter verbreite, wenn man nicht durch ernſte Maaßregeln dem öffentlichen Aergerniß einen Damm entgegenſetze.

Der Major, ein ſanftmüthiger, ſonſt recht fein gebildeter Mann, fluchte doch laut bei Durchleſung dieſes hämiſchen Briefes, ſo daß die Seinigen, durch das Ungewohnte erſchreckt, ſich ängſtlich um ihn verſammelten, ohne doch vorerſt die Urſache dieſer gereizten Empfindlichkeit, bei dem allzuheftigen Ausbruch, erfahren zu können. Jetzt ließ er die Kinder abtreten; rang ſichtbar nach Faſſung, wendete ſich dann zu der Gattin und ſprach mit bebender Stimme: „Da, Louiſe, leſe ſelbſt — dies unglückſelige Schreiben — ich kanns nicht. — Wer hätte es von dem Herzenskinde gedacht?! Meine Freude — meine Hoffnung — alles — alles dahin! — Aber erſchrick mir nur nicht ſo, gutes Weib! wie du blaß wirſt. — Beruhige dich! vielleicht iſt es ſo ſchlimm noch nicht, läßt ſich wohl noch redreſſiren — wenn auch der Schimpf freilich auf ihr haftet immerdar!“ Er warf ſich troſtlos in einen Seſſel, während die Majorin den Brief zitternd überflog, und fuhr dann fort: „Was fangen wir nun an? der Schmerz an meinem Stumpf und noch mehr der Anfall von Gicht im Fuße, machen mir das Reiſen jetzt unmöglich; dazu iſt meine Uniform ſo verſchabt, daß ich mich in der Reſidenz vor dem Geſpötte der Gelbſchnäbel fürchten muß; überdem wirſt du die Sache vorſichtiger angreifen — ich fürchte ſelbſt meine Hitze, die unmäßige Heftigkeit, der ich, dem Ladenſchwengel gegenüber, gar nicht

Digitized by Google

gebieten könnte; werfe dich alſo ſchnell in den Wagen! Rickchen wird den Haushalt ſchon beſorgen können — und bringe unſer verirrtes Kind zurück. Hätten wir es nur dem Glatteis der großen Welt nicht ausgeſetzt, das wird nun ohne einen harten Fall nicht abgehen. Das Mädchen ſchwebte ſo immer in idealen Träumen, umfaßte Alles mit ſehnſüchtiger Liebe, mit hoher Schwärmerei, uns, die Geſchwiſter, die gefiederten Lieblinge, ſogar das Wieſenblümchen und die ganze Natur; da iſt nun leider des Herzens Brennpunkt auf einen Kothhaufen gefallen — daß ſich Gott erbarme! — Den Seidenſchwanz aber filze mir tüchtig aus; ſage ihm: nun und nimmermehr könne aus ſo unwürdiger Verbindung etwas werden! Fräulein Pauline von Braun, alt adelichen Geſchlechtes, mit reiner Ahnenfolge, dürfe nur ein Gegenſtand der Verehrung für einen ſolchen Flederwiſch bleiben, dem er ſich mit ſeinem Waarenbündel kaum auf zehn Schritte nahe! und wenn er es jemals wagte, vor mir zu erſcheinen, wollte ich alle Ellen, deren ich habhaft werden könne, auf ihm entzwei ſchlagen! Auch Paulinen erkläre meinen feſten, unabänderlichen Willen! und wenn ſie von dem Taugenichts nicht ablaſſe, müſſe ſie erſt meinen Tod abwarten, dann ohne Segen das Band knüpfen, was mich noch im Grabe beſchimpfen wird! — Uebrigens gehe ſanft mit dem Kinde um, hörſt du! Erzähle ihr deine Jugendgeſchichte, damit ſie ſieht, daß der Schmerz vergänglich, Zeit und Vernunft die erſte Liebe zu beſiegen vermag."

(Fortſetzung folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 21. Juni: Die Hochzeit des Figaro, Oper von Mozart.

Am 23. Juni. Des Königs Befehl, Luſtſpiel von Töpfer; hierauf: Schülerſchwänke, Vaudeville.

Am 24. Juni. (Zum Vortheil des Herrn Rieſer.) Die Stumme von Portici, Oper von Auber.

Am 25. Juni: Das letzte Mittel, Luſtſpiel von Weiſſenthurn; hierauf: Der verſiegelte Oberſchultheiß, Poſſe von Raupach.

Am 27. Juni: Die Hageſtolzen, Luſtſpiel in vier Aufzügen von Iffland.

Herr Henkel: Hofrath Reinhold.

Ifflands Hageſtolzen ſind zwar kein Meiſterſtück — er hat beſſere Stücke geſchrieben, welche nicht nur einen höhern moraliſchen, ſondern auch (was bei aller Kunſt zunächſt in Betracht kommt) vorzüglich äſthetiſchen Werth haben — ich will nur ſeine Jäger nennen — allein ſo viel iſt gewiß: er hat ein Ganzes gegeben, eine vollendete Zeichnung brauchbarer Charaktere. Der Dichter nennt ſein Stück ein Luſtſpiel. Nun weiß jeder, daß es dabei weder auf Schnurren und burleske Einfälle, noch überhaupt auf Stoff zur Zwerchfellerſchütterung ankommt, ſondern, daß das Weſen des Luſtſpiels in einer guten Intrigue beſteht. Intereſſante Begebenheiten müſſen zuſammentreffen und den Faden des ganzen Stückes ſo fortſpinnen, daß jede Scene den Keim zur nächſtfolgenden in ſich trägt. Nur eine auf ſolche Weiſe von Anfang bis zum Schluſſe mit immer ſteigendem Intereſſe fortgeführte Verwickelung verdient den Namen Intrigue, welche, wie ſchon geſagt, die Seele eines jeden Luſtſpiels iſt. Könnten alſo demungeachtet die einzelnen Theile eines Luſtſpiels, welche ganz eng in einander gekettet ſeyn müſſen, unbeſchadet dem Verſtändniſſe, getrennt werden, ſo würde hieraus zuerſt hervorgehen, daß der Dichter ein ſehr ſchlechtes, oder vielmehr laut dem Geſagten gar kein Luſtſpiel gegeben hat. (Ich ſchalte hier ein, daß man zwar mit vollem Rechte Ifflands Hageſtolzen zu den ſogenannten rührenden Luſtſpielen rechnet; weil indeſſen die Zeit ſolcher Stücke vorüber zu ſeyn ſcheint, ſo dürften dieſelben leicht immer ſeltener und ſeltener gegeben werden, da ſie ſchon jetzt mehr oder weniger den beabſichtigten Eindruck verfehlen.) Aber nicht allein der Dichter verliert bei einer ſolchen Zerſtückelung, ſondern auch der Zuſchauer. Ich will hier nicht von dem reden, welcher das Ganze gar nicht kennt und deßhalb nicht befriedigt werden kann: nein, aber auch der, welcher die Fabel der vorhergehenden Akte weiß, wird ſich ſchwerlich in die Stimmung verſetzen können, welche die vor ſeinen Augen vorübergehende Handlung in ihm bereitet haben würde. Endlich verliert auch noch die Rolle der Margarethe, welche dann erſt im rechten Lichte erſcheint, nachdem uns der Dichter (obſchon auf einigen Umwegen) auf den richtigen Standpunkt hingeführt hat; wenn wir nämlich, meine ich, aus voller Bruſt den Wunſch ausſprechen, dem ekeln Gewühle der Städte zu entfliehen und Schutz zu ſuchen vor dem Laſter und der Sünde in der unſchuldvollen Stille der Natur. Sind wir durſtig, dann ſchmeckt auch ein Trunk Waſſers herrlich erquickend: aber das Durſtigſeyn, das iſt die Hauptſache; ſonſt iſt die Erquickung eingebildet und ſchaal! — Noch dringt ſich indeſſen die Nebenfrage auf: woher es komme, daß man ſich auf mehreren Bühnen Deutſchlands (wie auch bisher bei uns) den Trennungsprozeß der beiden letzten Akte von den erſten der Hageſtolzen erlaubt hat? — Ich glaube, der Grund iſt ganz einfach der: man hält die Rolle der Margarethe für Hauptrolle; ſehr fehlgeſchlagen! — denn ſie iſt nicht einmal Hauptrolle des vierten und fünften Aktes, geſchweige des ganzen Stückes.

Geſetzt, Iffland hätte ſie zur Hauptrolle erheben wollen, ſo würde es ein unverzeihlicher Fehler geweſen ſeyn, wenn er bis zum vierten Akte die Erſcheinung ſeiner Hauptperſon den Zuſchauern hätte vorenthalten wollen. Ueberdies hätte ſich der Verfaſſer zu Ausführung der Charakteriſtik Margarethens viel zu wenig Raum gelaſſen und uns dagegen viel zu lange mit unbedeutenden Nebenperſonen beſchäftigt. Wie es nun aber überhaupt eine Eigenthümlichkeit dieſes Dichters iſt, dafür zu ſorgen, daß kein Charakter in ſeinen Stücken, möchte ich ſagen, zu kurz komme, ſo verhält ſich auch hier die Sache nicht anders. Die Hauptabſicht des Dichters erkennen wir aus dem Titel des Stückes; wem dieſer Titel als Prädikat zukommt, iſt Hauptperſon, Reinhold alſo und die wucherbegeiſterte Schweſter. Wird nun aber der Zuſammenhang durch Trennung zerriſſen, ſo erſcheinen mehr Charaktere als unbegreifbare Bruchſtücke, einige aber, wie z. B. Wachtel und Valentin, als nichtsſagende Zipfelrollen.

Dem. Lindner verdient als Margarethe das wohlbegründete Lob, daß, wenn auch ihre perſönliche Individualität mit den äußeren Bedingniſſen der Rolle nicht völlig Hand in Hand geht, wir an der ungeſchmückten Gutmüthigkeit, wahren Natürlichkeit und aufrichtigen Herzlichkeit, eben ſo an der Wärme und Innigkeit des Spieles die ſeltene Künſtlerin erkennen. Herr Henkel gab den Hofrath Reinhold recht

Digitized by Google

gut; dagegen zog Mad. Weidner die Rolle der Schweſter zu ſehr in die niedere Sphäre der Gemeinheit herab.

Am 28. Juni. Dramatiſch muſikaliſches Quodlibet in drei Abtheilungen, unter Mitwirkung der Dem. Tibaldi, als deren letzte Gaſtdarſtellung.

Erſte Abtheilung. 1. Introduction, nebſt der erſten, zweiten und dritten Scene des erſten Aktes aus der Oper Moſes, von Roſſini. 2) Sechſte und ſiebente Scene des erſten Aktes aus der Oper: Die Italienerin in Algier, von Roſſini, nebſt einer Einlage von Mercadante, geſungen von Dem. Tibaldi. 3) Räuberchor aus der Räuberbraut, von Ries. 4) Erſtes Finale aus dem Waſſerträger, von Cherubini.

Dieſe verſchiedenen Muſikſtücke wurden insgeſammt brav vorgetragen. In der Scene des Moſes detonirten die Iſraelitinnen auf eine ſo ſtörende Weiſe, daß man im Publikum ſeinen Unwillen darüber nicht unterdrücken wollte. Im Vortrage der Arie von Mercadante zeigte Dem. Tibaldi, wie ſehr ſie zu ſingen verſteht, und erhielt großen Beifall.

Zweite Abtheilung. 1) Ouvertüre aus Olympia, von Spontini. 2) Scene aus dem Concert am Hofe, von Auber, worin das Duett aus der diebiſchen Elſter, von Roſſini (zwiſchen Ninette und Pippo), von Demoiſelles Tibaldi und Backofen als Einlage geſungen ward. 3) Schlußſcene des zweiten Akts aus Moſes, von Roſſini. Hier zeichnete ſich Dem. Hauß aus, und ward gerufen.

Dritte Abtheilung. 1) Ouvertüre aus Euryanthe, von Weber. 2) Scene aus dem unterbrochenen Opferfeſt, von Winter (Kind, willſt du ruhig ſchlafen ꝛc.). 3) Scene aus Semiramis (in italieniſcher Sprache), durch Dem. Tibaldi und Herrn Dobler ausgeführt. 4) Erſtes Finale aus Don Juan, von Mozart.

In dieſer dritten Abtheilung errangen Dem. Backofen für ihren kunſtfertigen, und Dem. Tibaldi für ihren leidenſchaftlichen und ausdrucksvollen Geſangsvortrag verdienten Beifall. Dieſe Kunſtleiſtungen ſchienen das Publikum noch mehr erwärmt zu haben, als der drückend heiße Sommertag. Zuletzt ward noch Dem. Tibaldi einſtimmig hervorgerufen.

Man nehme den Kopf des Apollo in Belvedere, den Körper eines Mars aus der Villa Ludoviſi, die Arme der mediceiſchen Venus, und die übrigen Extremitäten einer Diana aus dem Vatican, füge dieſe an und für ſich ſehr werthvollen Bruchſtücke von Gebilden großer Meiſter zuſammen, und ſetze die daraus entſtandene Figur zum Schluß auf den Panther, welcher Dannecker's Ariadne trägt, frage alsdann den Kunſtkritiker, wie ihm dieſe geiſtvolle Kompoſition gefalle, und ſein darauf ertheiltes Urtheil möge dann zugleich als meine Meinung für Diejenigen gelten, die mich über den Kunſtwerth des heutigen muſikaliſchen Quodlibets befragen möchten! —

Am 30. Juni. Maske für Maske, Luſtſpiel in drei Aufzügen, von Jünger. Hierauf: Zwei Männer für Einen, Luſtſpiel nach dem Franzöſiſchen.

Am 1. Juli. (Zum Vortheil der Carl Maria von Weber'ſchen Kinder): Oberon, König der Elfen, romantiſche Feenoper in drei Aufzügen, nach dem Engliſchen, von Hell; Muſik von C. M. von Weber. (Eingeſandt.)

Ich habe das Opernbuch dieſes Oberon aufmerkſam durchgeleſen und weiß nun noch nicht, wem ich den Preis der Fürtrefflichkeit zuerkennen ſoll; dem Herrn Ueberſetzer Theodor Hell, oder dem engliſchen Scenenflicker J. Planché! Dieſer hat freilich nur daran gedacht, aus Wielands Oberon einige Fata zuſammen zu reichen, um dem Maſchiniſten des Coventgarden Theaters in die Hand zu arbeiten, und mußte auf Webers Verlangen die böſe Aufgabe löſen, der alten Wranitzkyſchen Oper auszuweichen; er iſt alſo gewiſſermaßen zu entſchuldigen, — ſollte er übrigens wirklich Dichter ſeyn — denn er ſtand zwiſchen zwei Feuern. — Aber was in aller Welt kann Herr Hell zu ſeiner Entſchuldigung aufbringen, daß er ſolche Verſe gemacht hat? — Verſe, ſo holpricht, unverſtändlich, unſangbar und ſteif, wie ich kaum Schlimmeres in dieſer Art geleſen habe! Der Knüppeldamm von Gyongyos nach Madjibanya in Ungarn iſt ja eine linealgrade Spiegelfläche gegen dieſen Operntext, und wären Decorationspracht und Maſchinenweſen nicht da, als captatio benevolentiae, ich wüßte nicht, ob das Publikum im Allgemeinen ſich die Mühe nähme, dergleichen Texte ſo gnädig aufzunehmen, und ſo geduldig zu interpretiren, wie es hier der Fall iſt! Denn weit beſſere Bücher und eben ſo gute Opern ſind in Deutſchland leider ſchon unbeachtet vorübergegangen, und ſo zu ſagen durchgefallen, die wahrlich alle ein beſſeres Schickſal verdient hätten, als ihnen geworden iſt! —

Wenn „Oberon" wirklich in Deutſchland gefallen hat, ſo iſt man, denke ich, mit mir darüber einverſtanden, daß Herr Planché zu London und Herr Hell zu Dresden ganz unſchuldig daran ſind. Wir wollen alſo bei Vater Wieland uns für die ſchönen Phantaſiebilder bedanken, die er unſeren Buchſchreibern geliefert hat, und nun die Muſik Weber's betrachten. — Dieſer ausgezeichnete Componiſt hat, nachdem der Erfolg ſeiner „Euyanthe" in Wien klein, in Berlin nicht bedeutend war, ſich ſogleich wieder auf jenes Feld poſtirt, wo er den Sieg mit ſeinem Freiſchützen erfochten, auf das Feld der Popularität! Und auf dieſem war er groß, er wußte faſt immer den rechten Fleck zu treffen, und beurtheilte Publikum, Zeitgeiſt, Gedicht, Theatereffect höchſt richtig, treffend und ſcharf.

Im Sommer 1825 ſchrieb er in Dresden und deſſen Nähe in ländlicher Stille am ſchönen Elbufer dieſen „Oberon" und berückſichtigte mehr England als Deutſchland, für welches er nach eigener Ausſage, Veränderungen zu machen verſprach.

Weber kränkelte ſchon damals, beſuchte ein Jahr früher Ems, ſpäter ein benachbartes Bad und der praktiſche Blick eines jeden Heilkundigen konnte errathen, woran er litt. Daß eine ſolche kränkelnde reizbare Stimmung auf ſeine damals componirte Muſik Einfluß hatte, unterliegt wohl keinem Zweifel; wir ſehen jetzt das Beiſpiel. Die Ouvertüre, eines der effectvollſten Muſikſtücke der Oper, enthält aus mehreren Piecen etwas und iſt in ſo fern ein ſchönes Ganze, als Moſaik ſchön und ganz ſeyn kann. In dieſer Ouvertüre fängt der Componiſt mit Oberons Hornruf an, darauf folgt die bizarre Clavier-Figur in zwei und dreißigtheil Noten aus dem erſten Elfenchor; nach der erſten Fermate fängt der Marſche an, und nun beginnt das allegro con fuoco aus dem Quartett Nro. 11 „an Bord denn", welches durch die obengenannte Figur ſich an das Andante der Arie Hüons G dur und an den populär-effectvollen Schluß „mein Hüon, mein Gatte", in Rezia's großer Scene ſchließt. Dieſe bezeichneten Stücke ſind bis ans Ende wirklich genial

Digitized by Google

verbunden, verſchiedentlich modulirt und ſo brillant, beſonders durch Blechinſtrumente rauſchend inſtrumentirt, daß der Effect nicht ausbleiben kann. Die Schlußfigur hat man trivial nennen wollen.

Der erſte Chor der Elfen iſt durchaus dramatiſch vortrefflich und eines **Webers** würdig. — Oberons Arie, C moll, wühlt in Modulationen herum, die das Ohr unbefriedigt laſſen, die Inſtrumente bedecken die Stimme, das Ganze wird ohne Wirkung vorgetragen, eben ſo die darauf folgende Viſion Rezia's. Das più allegro der erſteren Arie Hüon's: „Sein ohne Ehre", iſt ein recht platter, oft verbrauchter Gedanke, ohne alles Verdienſt der Erfindung und Originalität. — Das erſte Finale, beginnend mit Rezia's Arie, C dur, höchſt leidenſchaftlich, liebeathmend, mahnt ſehr an Euryanthe's „zu ihm, zu ihm," und iſt eine wahre Aufgabe zur Probe einer Sängerin, denn die Violinfiguren in ſehr raſchem Zeitmaaße und mit dem corrupteſten, unverſtändlichſten Texte zu ſingen, iſt wahrlich keine Kleinigkeit. Das ſich hier anſchließende Duett mit Fatime (beiläufig geſagt, Amme, nicht Geſpielin oder Zofe Rezia's) iſt gut vorgetragen eins der effektvollſten Muſikſtücke **Webers**. Warum der erſte Akt mit dem Aufmarſche der Haremswache ſchließt? Entweder um dem Decorateur Gelegenheit zur Mondſcheinlandſchaft zu geben, oder um Rezia's aria seccha zur aria e col perticchini zu machen, ſonſt wüßte ich nicht, welch' vernünftiger Grund die Nacht und den Chor ſo nolens volens herbeiziehen könnte. In dieſem Muſikſtücke hat der Componiſt ſehr dem Zeitgeiſte gehuldigt, das heißt, er hat für Rezia eine Melodie à la Roſſini erfunden, wodurch die Stimme zur Clarinette wird, allerlei Sechzehntheilnoten herabgurgelt und der Chor in einzelnen Noten, oder langen Sätzen den Baß oder die Harmonie dazu ſtellt. **Spohr** hat ſich zu dergleichen nie hergegeben, und **Webers** Ruhm erhöht dies Finale nicht, obſchon der Marſch recht originell aber nicht ſchön erfunden iſt.

Der Chor aus D dur, womit der zweite Akt beginnt, iſt höchſt originell erfunden und man kann ſich kaum denken, daß die Völker Harun al Raſchids anders ſingen ſollten (ſo recht ſchwerfällig unharmoniſch) als es hier geſchieht; er macht aber keinen Effect; weil er viel zu ſchwach beſetzt iſt. Die Cavatine Fatimens iſt viel beſſer, als die Vortragsweiſe. Das darauf folgende Quartett iſt ein brillantes, reizendes Muſikſtück und thut ſeine Wirkung. Die Sturm- und Wolfsſchlucht-Muſik ſind Geſchwiſterkinder! Die Preghiera iſt ein liebes, frommes, heiliges Muſikſtück, durch ſeine Einfachheit groß, durch ſeine Wahrheit dramatiſch! — Die Begleitung von zwei Violoncell und zwei Violen iſt recht originell melancholiſch und paßt vorzüglich zur Tenorſtimme. — Bevor ich zu Rezia's Arie, „Ocean du Ungeheuer", übergehe, bewundere ich pflichtſchuldigermaßen die engländiſche Galanterie des Herrn **Planché**, der ſo gütig geweſen Scherasmins Becher vom Meer ans Land werfen zu laſſen, damit Rezia vor der anſtrengenden Scene einen kleinen Schluck thun kann; der arme Hüon geht ganz trocken aus! Dieſe Arie, No. 14, iſt ein großes, für ſich allein beſtehendes Ganzes, ein Pracht-Juwel dieſer Oper, ſo recht darauf angelegt, daß es wie die Ouvertüre Oberons, oder Agathens große Scene im Freiſchütz, Furore machen muß; allein man könnte fragen: pourquoi tant de bruit pour une omelette? Die Situation iſt nicht ſo, daß ein Aufwand von allem was lärmt und ſchreiet erforderlich wäre, um Hüon herbeizurufen! Ich ſehe dieſe Scene alſo als ein ſpäter eingelegtes Paradeſtück der erſten Sängerin an, das noch durch des Maſchiniſten Sonnen- und Mond-Aufgang, durch das künſtlich wogende Meer, das Schiff u. dgl. in tertiam potentiam erhoben wird. Dieſe durchkomponirte Scene reihet ſich dem Effectvollſten und Beſten an, was **Weber** je geſchrieben hat, ſie iſt zugleich das Beiſpiel einer erlaubten Malerei in der Muſik, ganz dramatiſch und wirklich poetiſch; nur der Text muß, wie ſchon früher bemerkt, hier vorzüglich aus dem **Hell**'ſchen Idiom in's Deutſche übertragen werden, und Voß hat in der Ueberſetzung der Iliade nicht griechiſcher Deutſch geſchrieben, als Herr **Hell**.

Wenn die zwei Meernymphen darum hier ſind, daß ſie Anfangs des zweiten Finales ein Liedchen **Webers** ſingen, ſo laſſe ich es gelten, ſonſt kann es keinen vernünftigen Grund ihrer Exiſtenz geben; die Melodie iſt recht hübſch erfunden. Der Schlußchor iſt originell; den Text davon wird das Publikum, ſelbſt bei der fünfzigſten Wiederholung, nicht verſtehen.

Der dritte Akt dieſer Oper iſt auch der ſchwächſte, in aller Hinſicht; nur Fatimen's Lied: „Arabien mein Heimathland", und der Chor: „Horch, welch' Wunderklingen", machen eine ſehr löbliche Ausnahme; der Chor wird wohl erſt dann geſchätzt werden, wenn die Maſſe über den Hokuspokus des Springens und Tanzens **nicht mehr** lacht; wenn dieſes Muſikſtück erſt erkannt worden iſt, dann wird man es **Mozart**'s „das klinget ſo herrlich", an die Seite ſtellen.

Das Duett: „An dem Strande der Garonne", erfordert einen tiefen Tenor, oder Bariton, und einen Sänger. Beides iſt unſer Scherasmin nicht ganz. Recht charmant iſt es von meinem lieben **Theodor Hell**, daß er den Knappen Hüon's und die Amme Rezia's grade ſo hochtrabend, holpricht, unverſtändlich ſingen läßt, wie Oberon und die Geiſter! In einem fort kommt Scherasmin mit einem Haufen Participien an, daß man glaubt, es müſſe ihm der Athem ausgehen, z. B. „freuend, ſcheuend, neidend, liebend, prügelnd, küſſend." — O Himmel! **alſo ſingend** läßt man jetziger Zeit den Knappen (quasi Kasperle) eines Ritters auftreten! — Das darauf folgende Duett iſt wohl bloß darum angefertigt worden, um hinter den Couliſſen Zeit für den Theatermaſchiniſten zu gewinnen, denn die Situation erfordert nicht Ruhe, ſondern Eile. Hüons Rondo iſt aus Klavierfiguren zuſammengeſetzt, deshalb für die menſchliche Stimme unpaſſend; die Malerei geht bei den Worten: „hüpfend" und „ſchäumend" und „rauſchend" abwärts von ſteiler Höh' in's Kleinliche, auch kann man ſchon in Burney's Reiſen, in Algarotti's „Saggio Sopra l'Opera" nachleſen, daß Gleichniſſe in der Oper abſingen lächerlich und ganz unpaſſend iſt. Der Text iſt das non plus ultra von Leichtigkeit, Geſchmack und Lieblichkeit!!! Der Chor, No. 21, Ballet und Solo Hüon's, erfüllen ſeinen Zweck; die Baßpoſaune macht ſich aber gar zu wichtig. Von dem hieran ſich ſchließenden Chor war bereits die Rede; Oberons Solo iſt unbedeutend, eben ſo der Schlußchor.

Großherzogliches Hoftheater zu Darmſtadt.

Heute, Sonntag den 5. Juli, wird aufgeführt:

Don Juan,

Oper in zwei Abtheilungen; Muſik von Mozart.

Theater-Anzeige.

Sonntag, 5. Juni. **Hans Sachs**, dramatiſches Gedicht in vier Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 187. Montag, 6. Juli 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Juli

6.

Der Landsknechte Eid und Artickelbrief (während des Religionskrieges), auf dem Roßmarkt vorgeleſen und beſchworen.

Da Karl V. ſich ſchon mit allem Ernſt vorgenommen hatte, die Evangeliſchen und mit ihnen zugleich die Freiheit der teutſchen Stände zu unterdrücken, ſo machte er nunmehr Anſtalt zu einem öffentlichen Kriege wider die ſchmalkaldiſche Bundsgenoſſen. Zu ſeinem Vorhaben glaubte der Kaiſer in dem Pabſte den ſchicklichſten Bundesgenoſſen zu finden. Doch ſuchte er dieſen Bund, von der Wichtigkeit des Geheimniſſes überzeugt, vor der Welt zu verbergen: während der Pabſt weniger zurückhaltend, den Schleier zerriß. So war die chriſtliche Verſtändniß gewarnet. Schnell verließen ihre Botſchafter den Reichs-Tag zu Regensburg: ſie eilten nach Ulm, wo für ſie mehr Sicherheit war. Man ſchrieb um Hülfe an die Venediger und Schweizer, die Könige von Frankreich und England, aber ohne Erfolg. Gezwungen, alles von ſeinem eigenen Muth zu erwarten, ſtrengt der Bund ſeine äußerſten Kräfte an. Er ſtellt in wenigen Monden ſiebenzig tauſend Fußknechte, funfzehn tauſend Reiſige, ſechs tauſend Schanzgräber und hundert und zwanzig ſchwere Kanonen in das Feld.

Wenn der Pabſt dieſe Fehde eine heilige nannte, ſo hatten die Evangeliſchen Stände nicht minder große Gedanken von dem frommen Entzwecke des Krieges. Sie ſprechen ſich in den neuen Artickeln aus, welche der Rath zu Frankfurt für ſeine Söldner entwarf. Sie ſollen ſchwören, die Stadt bei der angenommenen chriſtlichen Lehre erhalten zu helfen, ſie ſollen das Fluchen und Läſtern meiden, und wer bei dem göttlichen Namen ſchwören wird, ſoll am Leib ohne Gnade geſtraft werden. Dieſe Artickel wurden in Gegenwart der Muſterherrn 1546 am 6. Juli, den Söldnern auf dem Roßmarkt vorgeleſen und von ſiebenhundert Lanzknechten und hundert Reiſigen beſchworen. Kunz von [illegible] führte den Befehl. Sie zogen nicht zum großen Heere des Bundes, weil der Rath ihrer in der Stadt bedurfte. Auch legten mehr als zweitauſend Bürger den Harniſch an, zur Vertheidigung der Stadt.

Der Mulatte.

Erzählung von G. C. Sternen.

(Fortſetzung.)

Das Städtchen H. lag nur ſechs Stunden von der Hauptſtadt entfernt, und ſo trat die Majorin noch ſelbigen Abend in den Lenochſchen Familienkreis; wo die Geheimeräthin, durch dies unerwartete Erſcheinen außer Faſſung geſetzt, ſie kaum mit Anſtand begrüßen und nach dem Befinden des ihr zur Unzeit krank gewordenen Bruders ſich erkundigen konnte. Auch die Majorin traf Ringfurths Gegenwart unvorbereitet, weil man ſeiner im Judasbriefe nicht erwähnt, doch liebte ſie ihren Mann jetzt herzlich und ſo ging die kleine Erſchütterung bald in Freude über, die ſie wegen der glücklichen Ankunft des Verwandten ihm offen bezeigte. — Nicht ſo der Baron; er hatte keine Ahnung von dieſen näheren Beziehungen mit der einſt Heißgeliebten, deshalb, wenn auch die Zeit und ein diſſonirendes Zwiſchenſpiel die helleren Farben von dem Bild der Erinnerung verwiſcht hatte, ſo bannte doch der Anblick der noch immer ſchönen Frau, welche er ſogleich erkannte, die joviale Laune, die er ſich, unterſtützt durch den leichten Sinn und das Oberflächliche ſeines Weſens, für die ſpäteren Jahre angeeignet. Während den jubelnden Begrüßungen Paulinens, welche, nicht ahnend, daß dieſe abgeſchickt ſey, das Glück ihrer Liebe zu ſtören, die theure Mutter mit Küſſen bedeckte und in kindlicher Fröhlichkeit umherhüpfte, kehrte der Indier zum Grundton zurück. Es erfolgten nun Fragen, Erklärungen, von Seiten der Geheimeräthin Entſchuldigungen, die angenommen, und der Ueberraſchung ſich herzlich gefreut wurde. Erſt im gemeinſchaftlichen Schlafzimmer gewann die Majorin Raum ihren Auftrag mitzutheilen, der, ſo zart und ſchonend ſie auch die Worte gewählt, doch die Seele des liebenden Mädchens mit bitterem Schmerz erfüllte. So plötzlich unvorbereitet aus allen Himmeln geriſſen, die ihre lebhafte Phantaſie mit den lieblichſten Blüthengeweben und unvergänglichem Farbenduft ſich ausgeſchmückt, konnte der Eindruck nicht anders als heftig, ihre Lebenskraft faſt überwältigend ſeyn. Die einzige Schattenſeite des Vaters, ſein übertriebener Adelſtolz, war den Kindern bisher fremd geblieben, weil die Mutter ſie ihnen gern verhüllt und er ſelbſt ſich in ihrer Gegenwart über Meinungen, die feſt in ſein Inneres verwebt waren, zufällig nicht ausgeſprochen. Kein Hinderniß konnte alſo Paulinens freudigen Blicken vorſchweben, als ſie, feſt vertrauend auf den hohen Werth des Geliebten, der ihr in ſtrahlender Herrlichkeit erſchienen, ihm ihr ganzes Weſen zu eigen gab, und wenn ſich nachher auch ein leiſer Tadel über ſein zweideutiges Benehmen in ihr erheben wollte, ſo überglänzten doch die Leuchtkugeln, welche aus dem brillanten Feuerwerk ſeines Geiſtes aufſteigen und durch die wunderſchönſten Augen bis tief in ihr Herz drangen, alle trübe Wölkchen, und ſie gab ſich wieder arglos dem unnenn-

Digitized by Google

baren Zauber hin, der ihr Daſeyn verklärt und dem ſie ſich nun ſo gewaltſam entreißen ſollte. — —

Unter den Tröſtungen der Mutter, erſchöpft von ſchmerzlichen Zähren, die ihre Kiſſen benetzt, aber das Herz nicht erleichtert hatten, war ſie endlich gegen Morgen eingeſchlafen. Da ſtand der Geliebte vor ihr in ſeiner vollen männlichen Schöne. „So willſt du auf ewig von mir ſcheiden?“ ſprach die Traumgeſtalt, „o gönne mir noch ein Wiederſehen! dann — im Schmerz der Trennung — mögen unſere Seelen zum Jenſeit verſchweben, wo kein Vorurtheil herrſcht, was ihr Bündniß zu löſen vermag!“ Sie erwachte — und fand die Mutter mit Einpacken beſchäftigt; denn ſchon heute in der Frühſtunde ſollte die Rückreiſe angetreten werden, wie der Vater es beſtimmt. Da erhob ſich die Geängſtigte ſchnell, umfaßte die Mutter in banger Heftigkeit und rief mit eindringlichen Tönen: „Geſtatte mir nur einen Tag noch, du Gute! ich muß ihn ja noch einmal wiederſehn! ſo ohne Vorbereitung darf nicht geſchieden werden, was ſich auf ewig vereinte! Ich will nachher auch folgſam ſeyn — bis die Bande des Lebens zerreißen! nur führe mich nicht ſo eilig von dem Ort hinweg, wo er, nichts ahnend, im Glauben an Liebe und Treue, der ſchönſten Hoffnung entgegenſieht! Ich muß ihm erſt Aufſchluß geben über die gehaltloſen Gründe, welche ſie und das ganze Glück meiner Zukunft zerſtören ſollen!“

„Liebes Kind,“ verſetzte die Majorin, „bedenke doch, daß die Rolle, welche er hier geſpielt, den Charakter dieſes Mannes in ein höchſt zweifelhaftes Licht ſtellt, er alſo dieſer Rückſicht nicht werth iſt.“

„Ach, Mutter, wenn Du ihn nur einmal ſäheſt, gewiß, Du würdeſt ein beſſeres Urtheil fällen! Dies ſeelenvolle Auge kann nicht trügen, es verbürgt das ſchönſte Lebensglück! Nenne er ſich, wie er wolle und zeige ſich in den veränderlichſten Situationen, ich weiß ja doch, im innern Seyn ruht ein Adel der Empfindung, welcher ſich in Kraft und Fülle über Alles verbreitet, was er liebend umfaßt! Du würdeſt dies auch erkennen, wenn er nur einmal in ſeiner Herrlichkeit vor dir ſtände!“ Dies ſagte Pauline mit Begeiſterung und fuhr dann nach einer Pauſe alſo fort: „Sprich, weiß Baron Ringfurth ſchon, daß er ſich bei uns einen anderen Namen gegeben, und Berlin als ſeinen Wohnort bezeichnet hat?“

„Nein, Pauline, die Geheimeräthin glaubt, es wäre beſſer, wenn er's ſpäter erfährt, damit nicht etwa noch heftige Scenen vorfallen, deshalb ſollte ich ihm auch nichts von unſerer Abreiſe ſagen; er bleibt dieſen Morgen in Geſchäften außerhalb, nachher will ſie's als einen plötzlichen, durch die Nothwendigkeit beſtimmten Entſchluß bei ihm entſchuldigen.“ „Gut,“ ſagte Pauline ermuthigt, „ſo bitte ich dieſen, daß er Waldnern — oder Guirrim zu mir führt. Nachher werde ich ruhiger ſeyn! gewiß, liebe Mutter“, ſetzte ſie unter ſtrömenden Thränen hinzu, „ich werde mich an Eurer Liebe wieder erheben! mein Daſeyn, wenn auch freudenlos, iſt ja doch nicht gänzlich verarmt, da ich vielleicht im Stande bin, noch Euch zu beglücken. — Aber ich muß Abſchied von ihm nehmen!“ fuhr ſie mit einer, ihr ſonſt gar nicht eigenen Heftigkeit fort, indem eine glühende Röthe ihre ſanften Züge wunderbar belebte, „keine Macht der Erde bringt mich ſonſt hinweg! Ich will nicht! durchaus nicht, er fordert es von mir — und dann — will ich gern ſterben!“ ſetzte ſie faſt unhörbar hinzu.

(Fortſetzung folgt.)

Augsburg.

Aus dem von Dr. J. Schuſter redigirten Werke: „Das Weltall.“ (Siebenter Band, viertes Heft.)

(Fortſetzung.)

Im J. 1711 errichtete man zur Erleichterung der alten die ſogenannte „neue Armenanſtalt.“ Da es aber noch immer nur auf bloßes „Geben“ abgeſehen war, ſo ſtieg die Anzahl derer, die Wohlthaten ſuchten, Jahr um Jahr in fürchterlicher Progreſſion, und vernünftige Männer ſahen wohl ein, daß, wenn es ſo fortgehe, man zuletzt nicht mehr genug Armeninſtitute errichten könne; denn nach wenigen Jahren war auch die „neue Anſtalt“ ſchon wieder im Verfall. — Da manche ältere Familien nach und nach ausſtarben und neue, um das Patriziat vollzählig zu erhalten, von Zeit zu Zeit aufgenommen werden mußten, ſo geſchah dieſes auch noch in neuern Zeiten und zwar zum letztenmal nach Verfluß des erſten Viertels des 18. Jahrhunderts mit den Familien Münch, Rulfini, Seida, Pflummern, Scheidlin und Kuen; — die Schnurbein, Schanternell und Geldbach hatte man ſchon mit Anfang des neuen Jahrhunderts aufgenommen

In den Jahren 1730 und 31 hatte man den Gedanken, Augsburg beſſer zu befeſtigen, es geſchah aber erſt einige Jahre ſpäter und auch dies war eine Ausgabe ohne Nutzen; zum Ernſt zu wenig und zum Scherz zu viel. Daß im erſten der eben bemerkten Jahre die Feier des Andenkens der vor 200 Jahren geſchehenen Uebergabe der augsburgiſchen Confeſſion und im andern die Entſtehung des evangeliſchen Gymnaſiums feierlich begangen wurde, wollen wir nur ganz kurz berühren. — Manche Kämpfe gab es in den Jahren 1731 u. ff. wegen Aufnahme der Salzburgiſchen Emigranten, die bekanntlich um des Bekenntniſſes der evangeliſchen Lehre Willen aus ihrem Vaterlande verjagt worden waren. Erſt wollte der kathol. Rathstheil ihnen nicht einmal den Eintritt in die Stadt bewilligen, ohngeachtet ſie mit guten Päſſen angekommen und durch gar nichts verdächtig waren; — dann ſollte keinem Proteſtanten erlaubt ſeyn, einen ſolchen unglücklichen Glaubensbruder, als Knecht oder Magd, oder ſonſt zu einem Dienſt anzuſtellen. Es blieb auch nicht bei bloßer Drohung oder zeitiger Verweigerung, ſondern als der zweite Transport eintraf, wurden ſogar die Thore geſperrt und die der ſtrengſten Winterkälte wegen faſt erſtarrten Wanderer mußten unter freiem Himmel vor den Thoren lange kampiren, bis ſie hie und da mitleidig in Gartenhäuſern oder ſonſt aufgenommen wurden. Es läßt ſich leicht ermeſſen, in welche unangenehme Lage die beiden Religionstheile durch ein ſolches unfreundliches Benehmen gegen einander geſetzt worden ſeyen und wenn man hieraus deutlich ſieht, daß damals hier noch kein wohlthätiger Strahl von Aufklärung in die verfinſterten Köpfe gedrungen und man vom wahren chriſtlichen Sinne noch ſehr weit entfernt geweſen ſey; ſo wird man ſich nicht wundern, wenn man in den damaligen Polizeiverordnungen Gott — dem allervollkommenſten Weſen — noch menſchliche Leidenſchaften, z. B.

Digitized by Google

Haß, Zorn, Rachſucht ꝛc. angedichtet findet, oder lieſt: „daß man durch Kleiderpracht, Tragung theuern Schmuckes und Anſchaffung koſtbarer Hausmobilien den großen Gott erzürne und ſchwere Strafen über das Vaterland auszugießen reize.“

(Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz.

Mainz, 29. Juni.

Seit einigen Wochen hält ſich Herr Panny aus Wien hier auf und bringt, in Verbindung der Inhaber der hieſigen großen Inſtrumenten- und Muſikalien-Handlung, Herren Gebrüder Schott, unſere muſikaliſchen Dilettanten und Kunſtfreunde durch ſeine Compoſitionen in angenehme lebendige Bewegung. Die Art und Weiſe des Satzes dieſes Künſtlers iſt ſo originell-einfach, daß die meiſten unſerer Geſangsliebhaber die Stimmen zum erſtenmale ſchon treffen, wo dann bei einer zweiten Probe Herr Panny, durch Bewegung und Ausdruck, derſelben einen eigenen Geiſt einzuhauchen verſteht. Die Herren Schott, deren große Kunſt- und Handelsverbindungen ſchon einen ſtabilen Anhaltepunkt für jeden tranſitirenden Künſtler bilden, und die jedem gerne mit Rath und That an die Hand gehen, haben den hieſigen Geſangsfreunden nun in Kurzem ſchon zweimal die Freude gemacht, ſolche Proben vierſtimmigen Geſangs, *zwölf und fünfzehnfach beſetzt*, unter Anleitung des Herrn Panny in ihrem ſchönen Lokale vortragen zu hören; die Wirkung einer ſolchen Stimmenmaſſe — 50 bis 80, — iſt großartig und impoſant, und macht einen nie gefühlten Eindruck, beſonders wenn die Fertigkeit des Vortrages bis zu der Vollendung des Ausdrucks im Schwellen und Abnehmen des Tons in zarter Schattirung gediehen iſt. So hat Einſender dieſes namentlich zuletzt ein Trinklied und ein Soldatenlied vortragen hören, deren Compoſition genialiſch genannt werden kann, — beide hatten ihren diſtinctiven Charakter, waren einfach und doch neu. Herr Panny iſt erſucht worden, hier ein Concert zu veranſtalten, worin ſeine Compoſitionen vielleicht von 100 — 150 Sängern, in einem großen Saale, oder gar in der neuen Anlage im Freien, unter Mitwirkung der K. K. Oeſterreichiſchen und K. Preußiſchen Regiments-Muſik, vorgetragen würden. Dieß müßte ein ſo ausgezeichneter und ſeltener Genuß werden, daß er auch wohl Auswärtige intereſſiren dürfte, und Einſender behält ſich vor, wenn dieſes ſich realiſiren ſollte, den Tag der Aufführung in dieſen Blättern bekannt zu machen. —

Ueberhaupt wünſchen viele, daß Herr Panny ſich in unſerer Stadt niederlaſſen und ein Inſtitut für den Kunſtgeſang gründen möge, indem ein ſolches hier fehlt, während dem Stoff zur Anlage deſſelben genug vorhanden wäre. Man nehme allein die angeführte Menge von Geſang-Dilettanten an, die man, ſo vereinigt, zum erſtenmale beiſammen ſah, und worunter ſich Stimmen von höchſt ausgezeichneter Art befinden, die wahrhaft angenehm überraſchten. Nicht minder wird die Muſik und insbeſondere der Geſang auch bei dem andern Geſchlechte ſtill und ſorgſam gepflegt. Was ließe ſich nicht alles aus ſo ſeltenen Kunſtelementen machen, wenn eine Gelegenheit zu höherer Entwickelung vorhanden wäre? Unter der Leitung eines ſolchen Mannes könnte unſere Stadt wieder, was ſie ehemals war, eine Pepiniere für die deutſche Oper werden.

Mannheimer Hoftheater.

(Fortſetzung.)

Donnerſtag, 11. Juni: Emilia Galotti, Trauerſpiel in fünf Abtheilungen, von Leſſing. Mad. Gehlhaar, Orſina — erſte Gaſtrolle. Die heutige Vorſtellung zeichnete ſich durch das vortreffliche Spiel der Mad. Gehlhaar, als Gräfin Orſina, beſonders aus. Sie hatte ihre Rolle verſtanden, und ſprach ſie richtig, mit Ueberlegung und Gefühl. Ihre majeſtätiſche Figur kömmt dabei dieſer Künſtlerin ſehr zu ſtatten.

Sonntag, 14. Juni. Zum Erſtenmale, mit aufgehobenem Abonnement und einigen wenig erhöhten Preiſen: Die Stumme von Portici, große Oper in fünf Abtheilungen, von Scribe und Delavigne. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von C. A. Ritter; Muſik von Auber. Es iſt eine traurige Erfahrung unſerer Zeit, daß, ſo groß auch manches Genie unter den Tonſetzern ſey, die meiſten mit dieſer Himmelsgabe ſich nicht begnügen, ſondern ihre Originalität verlaſſen, und Nachahmungen fremder Manieren verſuchen. Meiſtens werden ſie dafür beſtraft, und müſſen es ſchon werden, da es eine ausgemachte Wahrheit iſt, daß ein mittelmäßiges Original mehr Werth hat, als eine gute Copie. Auch Auber trifft dieſer Vorwurf. Nicht zufrieden mit ſeiner Art, die doch durch ihre Originalität, Zärte und Lieblichkeit ihre allgemeine Bewunderung hervorbrachte, wollte er in ſeiner Stummen von Portici einem andern Style folgen, der mehr Lärmen macht, und zugleich mehr tändelt, und ſchadete dadurch ſich und ſeinem Rufe. Die Stumme von Portici, obgleich immer ein Meiſterwerk, hat doch den Spontini nachgeahmten Fehler zu ſtarker Inſtrumentirung, wodurch der Geſang, die Hauptſache in der Oper, leidet.

Daß Auber mehrere Stellen ſeinem Maurer und Schloſſer nachbildete, wäre weniger zu tadeln, obgleich der originelle Tonſetzer dieſes immer hätte vermeiden ſollen. Loben läßt ſich aber nicht die Roſſiniſche Nachahmung verſchiedener anderer, denn, Roſſini's Werth auf ſich beruhen laſſend, hat Auber dieſes gar nicht nöthig.

Das Süjet, von unſerm Ritter gut überſetzt, iſt zur Oper gut gewählt, aber nicht gut ausgeführt. Das Ganze iſt nur leicht ſkizzirt, durchaus unverſtändlich für den, der die Geſchichte ſelbſt nicht kennt, und mit Siebenmeilenſtiefeln über ſeinen Gegenſtand hinwegſchreitet. Unſere Bühne leiſtete bei der Aufführung, was möglich war. Er werden drei gute und kraftvolle Tenor's erfordert. Die haben wir nicht; ſie finden ſich, meines Wiſſens, an keiner deutſchen Bühne, ſelbſt höhern Ranges. Unſere Tenoriſten thaten das Ihrige. Für die Stimme des Herrn Schmuckert iſt die Parthie des Maſaniello ganz anpaſſend. Sein Spiel war zum Theile gut (beſſer, als man es an der Mehrzahl der Tenoriſten gewöhnt iſt), und wenn er die Geſchichte Maſaniello's (eigentlich Mas Aniello) geleſen und deſſen Karakter genauer ſtudiert haben wird, ſo wird es noch beſſer werden. Als vorläufige Andeutung diene ihm die Anmerkung, daß ſein Held ein kräftiger Fiſcher, ein Sohn des Meeres war, in dem die Leidenſchaften ſich kräftig ausſprachen, und durch

Digitized by Google

keine feine Erziehung gedämpft waren. Dieſes Ausſprechen muß ſich im vernünftigen, wie im wahnſinnigen Zuſtande finden. — Die Rolle einer Stummen iſt zwar leicht zu Danke geſpielt, denn Pantominen ſind der Mehrheit meiſtens unverſtändlich, und da dieſe nichts zu tadeln wagt, ſo lobt ſie. Allein für den denkenden Zuſchauer iſt eine ſolche Rolle ſchwer, denn er fordert Deutlichkeit mit Grazie. Dem. Reinhardt verband beides; ſie vergaß dabei nicht, daß der Karakter eines jeden Stummen von Natur aus heftig iſt, weil es ihm ſchwer fällt, ſich andern verſtändlich zu machen, wodurch ein innerer Drang zur Verdeutlichung, eine Anſtrengung aller Geiſtes- und Körperkräfte, und zuletzt ein ſichtbarer Unwille über eigenes Schickſal und fremde Unfähigkeit entſteht. Bei Fenella kömmt noch heftige, betrogene Liebe hinzu, und ſo erſcheint dieſer italieniſche Karakter ſeinem Weſen gleich in allen Handlungen. Dem. Reinhard hatte ihre Rolle ſtudiert. Noch verdienen Erwähnung, Mad. Eſchborn, Elvira, Hr. Werth, Alphonſo, Hr. Kühn, Pietro, als vorzüglichere Partien, ſo wie denn überhaupt die ganze Oper ſehr gut ging. Weniger zufrieden waren wir mit der ſceniſchen Ausſtattung. Unſer Theatermaler hatte alle Regeln der Perſpektive auſſer Acht gelaſſen, was ſonſt ſein Fehler nicht iſt. Die Proſpekte waren alle in einer Tinte gehalten, für ihre Nähe zu klein, für ihre Größe zu nahe. Die Berge glichen Maulwurfshügeln. Das Feuer des Veſuv war viermal größer, als der Berg. Das natürlich daraus hervorgehende erſchien zu nahe, und der Rauch glich dem von einer Kohlpfanne, und erfüllte das ganze Haus. Das war keine Täuſchung, ſondern eine Enttäuſchung. Solche Mittel erfordern eine große, tiefe Bühne, auf Bühnen, wie die unſrige, wird es kindiſch. Bei dem Orcheſter wünſchte ich, daß die Tempo's etwas ſchneller genommen würden.

(Fortſetzung folgt.)

Literatur.

Euthimia, oder: Des Lebens Freuden. Ein didaktiſches Gedicht in fünf Geſängen, von Dr. J. F. Ihling. Leipzig, 1829. Verlag von Johann Ambroſius Barth.

(Fortſetzung.)

Der Freund derſelben wandert ohne ſeinen vorigen menſchlichen Begleiter hinauf in jene unſichtbaren Regionen, welche eine „romantiſche Welt“ genannt werden, ausgeſchmückt mit Tempeln, gleich Feenpalläſten. Dies muß alſo der Natur der Sache nach einen höheren Schwung von Anfang bis zu Ende haben und behalten. Dort reden ihn zuerſt warnend Prieſter an, dann ſieht er, nachdem er einen ätheriſchen Rieſendom mit allen Göttern des Morgen- und Abendlandes beſehen hat, in dem Tempel der Geſchichte mancherlei wichtige Männer der Vorzeit, deren Namen, wie Homer, Sokrates, David, Stephanus, Luther ihm eine göttliche Prieſterin kund thut. Darauf geht der noch von 50 „Geweihte“, nachdem ihm hier das Räthſel der Welt bedeutſam gelöſt worden iſt, wahrſcheinlich ganz allein in noch höhere Regionen: denn der Weg wird immer ſteiler, und er ſcheint auf dem Himmelspfad zu ſeyn, wo einſt Phaeton hinfuhr; doch gelangt er, ohne ſchwindlig zu werden, wie es dem Phaeton ging, zur Urania. Dieſe nennt ihm (aber man weiß nicht, ob das wieder in einem Tempel vor ſich geht, oder nur ein Weitergehen durch den freien Aetherraum?) erſt Newton, Keppler und Bode, dann Oſſian und Klopſtock, und darauf ſieht er, entweder mit oder ohne Urania, die Luna liebevoll herabblickend zum Schläfer Endymion, und mehrere andere Sterne des Himmels. Ihm kömmt die Gua (Erde) nahe und enthüllt ihm ihr Panorama. Da ſieht denn der Geweihte von oben herab die Oberfläche der Erde, und eine kurze Zeit darauf gehen vor ihm durch den genaueren Anblick der einzelnen Gegenſtände Geiſter der Vorzeit vorüber, die ihn von da unten begrüßen, als: Hannibal, Nero und Petrarca; ſtatt, daß doch der eine im Tempel der Geſchichte und die beiden entweder gleichfalls in demſelben Tempel bei Homer oder in den unbeſtimmten Räumen bei Klopſtock und Oſſian ſeyn ſollten. — Das heilige Feld der Wiſſenſchaften iſt durchwandert; das Pantheon der Künſte wird aufgethan, aber dahin kömmt nicht unſer Freund und Geweihter, der das Frühere alles eigens geſehen, ſondern der Herr Verfaſſer ſpricht ſelbſt und ſagt ohngefähr: Wenn du nun das geſehen, dann kömmſt du in's Pantheon der Künſte. In dieſem Pantheon erblickt man mancherlei Männer und unter dieſen auch wieder unſern Sokrates, der alſo zweimal exiſtiren muß, weil er ſchon früher im Tempel der Geſchichte ſaß. Darauf verläßt der Beſchauer den Himmel und kehrt in's jugendlich heitre Leben, alſo auf die Erde zurück; denn der Pfeifenklang und der Trommelſchlag, der Hörnerruf und auf der Guitarre das Ständchen vor Liebchens Fenſter können unmöglich in dem Pantheon der Künſte erſchallen. Bald darauf wird der Orpheus erwähnt und dann ſcheint es wieder in den Himmel zu gehen; denn es heißt ſelbſt Seite 117:

„Wer ſind die hehren Chorayen
In der Sphärenmuſik? unſterbliche reichen den Lorbeer
Ihren Erkohrenen dar und heißen ſie dreimal willkommen.“

Er muß demnach wieder oben im Himmel ſeyn und die beiden erwähnten Männer, Mozart und Haydn, verdienen auch wirklich eben ſo gut in dem Pantheon zu ſeyn, wie Winkelmann und wohl noch mit mehr Recht. — Zwiſchen dieſe Kunſt der Muſik und der bald darauf folgenden Dichtkunſt iſt eine ganz andere Kunſt, die Mimik hineingeſchoben, die doch gleich hinter die bildenden Künſte hätte geſtellt werden müſſen. Und ſo werden die beiden ſchweſterlichen Künſte Muſik und Poeſie von einander geriſſen! In der Dichtkunſt werden die einzelnen Arten klaſſifizirt, aber die großen Sänger: Klopſtock, Oſſian, Petrarca u. ſ. w., die ſchon waren erwähnt, gehören doch nothwendig hierher, oder dieſe Klaſſifikation zu ihnen. Man weiß nicht, ob dieſe Aufzählung der Dichtungsarten im Pantheon vorgenommen wird; es iſt aber kaum zu glauben, da hinter den einzelnen Rubriken ein wenig die Literatur mit eingefügt wird bei der Verarbeitung, die dem würdigen Herrn Verfaſſer die Aufzeichnung einzelner Männer gibt, wie Homer, Heſiod, Anakreon, Mars, die Troubaduren, Heinrich von Ofterdingen, Novalis, die Meiſterſänger, Brandt, Hans Sachs, Opitz, Dach, Paul Gerhard, Hoffmannswaldau u. ſ. w. Und ſo könnten wir das fortſetzen.

(Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 188. Dienſtag, 7. Juli 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Juli.

7.

Fürſten-Conferenz wegen der Belagerung von Mainz.

1689. Im Julio (am 7.) wurde allhier wegen der Belagerung Maynz von Chur-Bayern, Chur-Sachſen, Herzog von Lothringen, dem Hoch-Teutſchmeiſter, Land-Graff von Caſſel, und anderen hohen Generals-Perſonen, eine Unterredung gehalten, nach deren Vollendung, gedachte hohe Verſammlung, wie auch die einquartirte Heſiſche Mannſchaft, von hieraus, vor Maynz gezogen, und ſolches belagert. Zu dieſer Beförderung, hat der Magiſtrat mit Dargebung allerhand Materialien, als Bauholz, Ketten, Lunten, Pulffer, Bley, Schubkarn, Sand-Säck, und andern ein großes beygetragen, über das auch, acht halbe und vier viertels Carthaunen, ſambt vier Regiment-Stücken, unter dem damahligen Stück-Lieutl. Herr Philipp Jacob Fiſcher, mit zugehörigen Conſtablen, wie auch zwei Compagnien zu Fuß, unter dem Herrn Hauptmann Cramer und Wunderer, welche den 14. Auguſt von hier abmarſchiret, zugeſchickt. (Am 11. Sept. eroberte der tapfere Herzog Karl von Lothringen Mainz nach einer harten Belagerung.)

Der Mulatte.

Erzählung von S. C. Sternen.

(Fortſetzung.)

Die Majorin mußte alſo nachgeben, und ihre Abreiſe ward bis zum andern Tag verſchoben; ſo unangenehm dies der Geheimeräthin auch war, bei der Paulinens Unpäßlichkeit zum Vorwand diente, indem ſie auch nicht beim Frühſtück erſchien und die Mutter, welche ausging, eine Jugendfreundin zu beſuchen, nicht begleitete. Doch ſo ſchwach ſie ſich auch wirklich fühlte, wählte ſie nun ſchnell einen recht hübſchen Anzug, ordnete ihn aufs zierlichſte und begab ſich, in Hoffnung, den Baron noch auf ſeinem Zimmer zu treffen, jetzt eilig dorthin. Sie klopfte ein, zwei, dreimal, keine Antwort erfolgte, nun trat ſie ein, es aber wie die angrenzenden leer findend, blieb ſie vor dem Käfig ſtehen, der den Papagai umſchloß; an deſſen muntere Sprüngen ſich mit erheitertem Sinn ergötzend. Jetzt ſaß er ſtill, ſah ſie an und ſchnarrte ganz vernehmlich: „Wilhelm komm, Wilhelm komm!“ Pauline hatte noch nie einen Papagai gehört; „Wilhelm komm!“ wiederholte ſie, dann der Vogel noch drei- bis viermal. „Du lieber Sprecher“, rief ſie nun ſehnſuchtsvoll, „gehörteſt du doch mein eigen und ich könnte dich ſeinen Namen lehren! Sprich Waldner, du kluges Weſen! Waldner — aber ſo heißt er vielleicht nicht, wenn ich doch nur den rechten Namen wüßte —“ „Nenne mich Ludwig, mein holdes Mädchen!“ ertönte es hinter ihr und ſie fühlte ſich von den Armen des Geliebten umſchlungen, der gekommen war, ſich den vorläufigen Beſcheid vom Baron zu holen, und ſo einen entzückten Lauſcher bei dieſer intereſſanten Scene abgegeben hatte. Im Uebermuth der Fröhlichkeit fuhr er nun fort: „Ich ſchenke dir ein halbes Dutzend dieſer fremden Vögel, mein ſüßes Paulinchen, wenn du ihnen alle meine Namen lehrſt, ich habe dergleichen noch viele in Petto. Jetzt nenne mich aber Waldner, denn unter dieſem bin ich dir theuer geworden, deshalb ſoll er den übrigen vorangehen.“

„Ach, beſter Waldner“, erwiederte ſie kleinlaut, als unter dem Zauber ſeiner Liebkoſungen die Härte des Geſchicks, was ſie von dieſem Manne trennen wollte, ihr erſt recht laſtend aufs Herz fiel, „uns will kein Scherz geziemen! und Ihre frohe Laune verwundet um ſo mehr ein Gemüth, dem ſich der Ernſt des Lebens in gänzlicher Hoffnungsloſigkeit aufgedrängt hat.“ Nun erzählte ſie ihm von dem nie zu beſiegenden Hinderniß, was ihrem Glück entgegenſtehe, wobei ſie dem edlen Charakter ihres Vaters zwar volle Gerechtigkeit widerfahren ließ, aber doch im troſtloſen Schmerz verſicherte, daß er von ſeinen Grundſätzen nie abweiche, wenn auch der klare Verſtand ſie als falſch erkennen müßte; dies hätte ſie oft bei geringfügigen Dingen erprobt, und gegen dieſe Meinung, die, wie ihre Mutter erklärt, ſich von Kindheit an ſchon feſt in ſein Inneres verwebt, müſſe jeder Kampf nur ein furchtloſes Bemühen ſeyn.“

„Und dennoch ſoll keine Erdenmacht dich mir entreißen, meine angebetete Pauline!“ rief Waldner, in erhöhter Leidenſchaft. „Liebſt du mich rückſichtslos, iſt der Familienſtolz nicht auch auf dich vererbt, ſo folge mir in eine ferne Gegend! wo das Triebrad, was die Welt in verkehrten Umſchwung bringt, keinen Einfluß auf unſer ſtilles Glück gewinnen ſoll. Ich beſitze ſo viel, um uns ein Hüttchen zu kaufen, ein Gärtchen dazu.

Wir lockern die Erde
In Liebe vereint!
Wer fühlt die Beſchwerde,
Wo ſie uns erſcheint?
Auch über gebräunte Geſichter
Gießt ſie ihre himmliſchen Lichter.

Digitized by Google

Der muntere Ton, mit dem Waldner dies Liedchen trillerte, tönte in dieſem Moment recht ſchmerzlich in Paulinens Innern wieder, und zum erſtenmal ſtieg darin ein Zweifel über ſeine Würdigkeit empor. Das Doppelſeitige ſeines Benehmens, wie die Veränderung des Namens hatte ſie durch ſelbſt geſchaffene Gründe vertheidigt, und ihn zu keiner Erklärung nöthigen wollen, die er augenſcheinlich zu umgehen trachtete, aber daß er unerſchreckt von ihren Mittheilungen noch Poſſen trieb, wo die eigene Betrübniß ſich ſo unverholen ausſprach, das fiel ihr doch centnerſchwer aufs Herz; und ſich mit Unmuth ſeinen Armen entwindend, verſicherte ſie jetzt ernſthaft, daß ſie durch einen *ſolchen* Schritt ſich der Liebe ihrer Eltern nie unwürdig machen wolle! auch wenn ſie ein Mann dazu überrede, der ihr in einem minder zweideutigen Lichte erſchien.

„Alſo wäre dein Vertrauen ſchon dahin, mein holdſeliges Mädchen?" fragte er, indem ſein klares, in Liebe blitzendes Auge wehmüthig auf ihr ruhte und ſeine Hand die ihrige an das hochklopfende Herz drückte. Da widerſtand ſie nicht den Gefühlen, welche ſiegend in ihre Bruſt zurückkehrten, ſie mit ſeliger Zuverſicht füllend; ſie umſchlang ihn feſt und rief: „Nimm meinen vollen Glauben zurück, du geliebter Mann! und mit ihm die Verſicherung ewiger Liebe und Treue! Nur überrede mich nicht, die Kindespflicht durch eine Handlung zu verletzen, die meinen Grundſätzen widerſtrebt! laß mich, wenn auch unglücklich, doch ſchuldlos der trüben, inhaltsleeren Zukunft entgegen gehen, die ohne dich mir keine Freuden bietet! ſo wird das Bewußtſeyn mich erheben, meinen Eltern nie mit Undank gelohnt und durch Widerſetzlichkeit ihre Herzen unheilbar verwundet zu haben!"

Waldner, obwohl innig gerührt bei dem Kummer der Geliebten und der Zutraulichkeit ihres argloſen Gemüths, ſammelte ſtill in ſich jede Perle zum Kranze holder Weiblichkeit, hielt aber ſeinen romanenhaften Plan noch feſt, und gebrauchte alle Gewalt über ſie, um die Ausführung durchzuſetzen, indem er ſie als leicht hinſtellte, und das Gelingen mit den anmuthigſten Farben ausſchmückte; doch Pauline widerſtand, trotz allen verführeriſchen Bildern, den Segen ihrer Eltern als unerläßliche Bedingung künftigen Glücks erheiſchend.

(Fortſetzung folgt.)

A u g s b u r g.

Aus dem von Dr. J. *Schuſter* redigirten Werke: „*Das Weltall.*" (Siebenter Band, viertes Heft.)

(Fortſetzung.)

Wahr iſt es übrigens, daß eben jetzt, nach kaum überſtandenen unerhörten Kriegsleiden, der Luxus ſchon wieder außerordentlich zugenommen habe. Man ſah ſich daher veranlaßt, die ganze Bürgerſchaft in fünf Klaſſen einzutheilen, und jeglicher derſelben vorzuſchreiben, was ihr an Kleidern, Schmuck u. ſ. w. zu tragen erlaubt ſey, und weſſen ſie ſich zu enthalten habe. Dieſe Verordnung erſtreckte ſich bis auf den Preis der Hochzeitmahlzeiten herab; glaubwürdige Nachrichten verſichern aber, daß ſie kein Vierteljahr lang in Gebrauch geweſen ſey, und daß bald jeder wieder gethan, was er gewollt habe. Die Haupt-Urſache, warum dieſes an ſich für Augsburg wohlthätige Geſetz ſo zeitig wieder auſſer Acht gekommen iſt, mag wohl darin liegen, weil es eigentlich mehr gemacht war, den Stand des Patriciers vor dem der gemeinen Bürger auszuzeichnen, denn jener war auſſerordentlich vor dieſem begünſtigt, und das erregte füglich bei allen Ständen — auſſer dem erſten — Mißvergnügen. Es flogen nicht nur derbe Pasquillen von allen Seiten gegen die adelſtolzen Mitbürger aus, ſondern ſogar ſchriftliche Drohungen und mancher Aufruf zu einer förmlichen Rebellion. — Eine neue Markt-, deßgleichen eine Schrannenordnung, hatten ein beſſeres Schickſal, denn ſie blieben ziemlich in Uebung, ſo wie eine neue Bau- und Feuer-Ordnung; beſonders konnten die beiden letztern zu den muſterhaften dieſer Art gerechnet werden.

Den Krieg wegen der Erbſchaft Kaiſer Karls VI. ſah Augsburg nur aus der Ferne, und dieß war das Erſtemal ſeit Jahrhunderten, daß es von der ſpeziellen Theilnahme an den Händeln der Großen ausgeſchloſſen blieb, denn dießmal war es dem ſchwäbiſchen Kreiſe gelungen, die Neutralität zu erhalten. — Im Innern der Stadt war es ebenfalls ziemlich ruhig. Der Wohlſtand fing wieder an, etwas zu ſteigen, und ſo ſtellte ſich auch der von den Vorfahren ererbte Wohlthätigkeitstrieb wieder ein. Es entſtanden mancherlei ſchöne Armen- und andere Stiftungen, und manche ſchon vorhandene wurden gar ſehr verbeſſert. So geſchah manches Gute; nur der mißverſtandene und falſche Religionseifer wollte ſich — beſonders bei dem katholiſchen Theil, ſchlechterdings nicht vertreiben laſſen. In der Domkirche waren eigene Controversprediger angeſtellt, die ohne alles Bedenken die proteſtantiſchen Prediger auf offener Kanzel Ochſen, Eſel, Betrüger und Schelme nannten. Wie es nun, nach dem bekannten Sprichwort, immer aus dem Walde wiederhallt, wie man hineinſchreit, ſo machten ſich von der andern Seite gereizte Gemüther oft ebenfalls durch unannehmliche Aeuſſerungen Luft. Und wäre es nur dabei geblieben! Aber das war bei weitem nicht Alles, denn die Rathsglieder waren nicht nur immer auf das Aeuſſerſte gegen einander geſpannt, ſobald nur von Ferne die Religion einigermaßen bei irgend etwas im Spiele war, ſondern dieſer Fanatismus wirkte allenthalben, und trennte Familien und einzelne Menſchen, die vielleicht ſonſt den Lebensweg friedlich und freundlich Hand in Hand mit einander gegangen wären.

(Fortſetzung folgt.)

Mannheimer Hoftheater.

(Fortſetzung.)

Montag, 15. Juni: *Die Schleichhändler*, Poſſe in vier Abtheilungen, von Raupach. Hierauf: *Das Strandrecht*, Schauſpiel in einem Acte von Kotzebue.

Dienſtag 16. Juni: *Die Schweizerfamilie*, lyriſche Oper in drei Abtheilungen, frei nach dem Franzöſiſchen bearbeitet von Caſtelli, Muſik von Weigl.

Freitag, 19. Juni: *Leonore*, volksthümliches Schauſpiel mit Geſang in drei Abtheilungen, nach Bürgers Gedicht, von Holtei.

Digitized by Google

Herr Holtei fuhr um's Morgenroth
Empor aus Dichterträumen,
Zum Drama konnt' er Wilhelms Tod
Zu bilden nicht verſäumen:
Er bot auf ſeine ganze Macht,
Dem beſſeren Geſchmack die Schlacht
Zu liefern, ward geſchrieben.
Wär' er zu Haus geblieben!

Dieſes intereſſante Schauſpiel zerfällt in drei Abtheilungen, von denen die erſte die Verlobung, die zweite der Verrath, und die dritte die Vermählung heißt. Was dieſe Titel eigentlich wollen und ſollen, kann kein vernünftiger Menſch begreifen, denn ſie erklären nichts, und ſind zum Ganzen durchaus überflüſſig. Aber frage ich: was wollte denn Herr Holtei mit dem ganzen Schauſpiel? Wahrſcheinlich weiß er es nur allein, und darum könnte auch er nur allein es beantworten. Bürgers Gedicht hatte nur den Tod Leonorens, oder vielmehr deren Geſpenſter-Hochzeit zum Gegenſtande, das Thema war aus der Region der Fantomen gegriffen, und dieſes Süjet paßte vortrefflich zu einem Gedichte. Holtei konnte keine Geſpenſter auftreten laſſen, er mußte alſo herab in die wirkliche Welt, und bedurfte einer überreizten Fantaſie bei Leonoren, um uns begreiflich zu machen, wie ſie vor Liebesgram ſo ſchnell ſterben konnte. So ganz wollte er aber doch nicht den Geſpenſtern den Abſchied geben, Wilhelm mußte wenigſtens bei dem Todtengräber und durch drei Schläge ſpucken. Dieſe Epiſode iſt aber nicht von großem Einfluſſe, und wollte er dem Wilhelm keine bedeutendere Auflage geben, ſo hätte er den armen Teufel nach ſeinem Tode nicht noch einmal daher bemühen ſollen. Wir können durchaus keine hinreichende Mittel finden, welche Leonorens Fantaſie zu jener Höhe gehoben hätten, die nöthig war, um ihr das Leben zu rauben, ihr, die den Tod Wilhelms nicht kannte, ſondern nur glaubte. In der erſten Abtheilung iſt ſie ein ganz gewöhnliches Mädchen, das ſich vor den andern Verliebten dieſer Art gar nicht auszeichnet, und, ſo wie alle, ſie mögen treu oder untreu ſeyn, den aufgedrungenen Bräutigam nicht wollen, und der ſcheidenden Liebe ſchwören. Im zweiten Act giebt ſie kein Zeichen des Lebens von ſich, und wird ſogar von ihrem Wilhelm verrathen und betrogen. Im letzten Acte ſteht ſchon ihre Vernunft auf dem Culminationspunkte, von wo ſie in Wahnſinn übergeht. Wie wurde ihr das möglich? frage ich, und finde keine Antwort. Nicht einmal intereſſiren kann uns dieſe Närrin, denn ihre ſo übergroße Liebe müßte doch auch durch einen würdigen Gegenſtand begründet werden, wir müßten ſie bedauern können. Wilhelm iſt aber im erſten Acte ein unverſtändiger Junge, der ſich in ein Mädchen ſeines Dorfes verliebt, weil gerade kein anderes zur Hand war, das ſich ſo wenig wie dieſes Mädchen durch beſondere Vorzüge auszeichnet, und der nicht einmal etwas Großes thut, um ſich ſein Mädchen zu verdienen. Denn, was iſt es denn wichtiges, wenn der Herr Junker ſeiner Beſtimmung folgt, und ſtatt auf der faulen Haut zu liegen, ins Feld zieht? Zehn Bauernburſche, die nützlichere Glieder der Gemeinde und ihrer Familie waren, und einem ſchwereren Looſe entgegen gingen, thaten ja freiwillig das nämliche, und wollten ſich dadurch keine Weiber verdienen. Im zweiten Akte ſpielt der dumme Junge einen leichtſinnigen Jungen, einen aufgeblähten Burſchen, der ſeine Autorität gegen ſeinen Freund und Lehrer zeigen will, und bei einer Affäre ſein Leben verliert, bei welcher er nichts thut, als nicht davon zu laufen, und deren ganzes Verdienſt dem Wachtmeiſter Wallheim zugeſchrieben werden muß. Ob er ſeine Leonore noch lieben oder über die Gräfin Aurora vergeſſen ſoll, das weiß er ſelbſt nicht recht, und daran iſt Herr Holtei ſchuld, denn Aurora hat um kein Sonnenſtäubchen mehr Liebenswürdigkeit, als die Dorfente Leonore. Der Paſtor Bürger iſt das proſaiſchteſte Weſen unter der Sonne. Er hält dem groben Herrn Major eine ſalbungsvolle Predigt, und geht mit den Grobheiten in der Taſche ab. Seine Tochter will er verloben, damit der Junker abmarſchiere, er verheirathet ſie aber nicht vor dem Frieden, d. h. er will erſt löſchen, wenn der Brand vorbei iſt. Der künftige Herr Schwiegerſohn iſt ein Pedant, und nur der Major und der Wachtmeiſter Wallheim haben einen wirklichen Character, jedoch ohne Holtei's Verdienſt, denn die Originale laſſen ſich vielfach dazu finden. Mit ſolchen Hülfsmitteln ſollte Bürgers Gedicht handelnd auftreten! Es mußte in die ſchaalſte Poeſie heruntergezogen werden. Die Aufführung war nicht Urſache davon, denn unſere Schauſpieler thaten das ihrige. Der Major, Hr. Werner, ſpielte mit Karakter, der Unteroffizier Wallheim, Hr. Brandt, war ganz vortrefflich, Wilhelm, Hr. Bauer, konnte aus ſeiner faden Rolle gar nichts machen, und Dem. Reinhardt eben ſo wenig aus der ihrigen im erſten Akte, im letzten dagegen ſpannte ſie ihre Fantaſie auf die möglichſte Höhe, und leiſtete Vorzügliches. Hr. Thürnagel ſprach, als Pfarrer, ſeine Rede im erſten Akte recht gut, dagegen ſchien uns Frau von Buſch, Aurora, nicht an ihrem Platze. Sie gab ihre Rolle ohne Kraft und beſondere Liebenswürdigkeit, die ſie doch um ſo mehr anwenden mußte, je mehr der Dichter dieſes nothwendige Motiv zu Wilhelms Verirrung auſſer Auge gelaſſen hatte. Was ſollte Mad. Bauer aus der Mutter in der Komödie machen? Sie that, was möglich war. Im Zwiſchenakt ſang Dem. Mandelli, von dem Theater Feydeau zu Paris die Cavatine aus dem Barbier von Sevilla. Das Fräulein mag einmal recht gut geweſen ſeyn, aber es iſt auch ſchon eine lange Zeit, daß Ziethen aus dem Buſch kam, wie uns Wallheim heute bis zum Ueberdruſſe oft ſagte.

(Fortſetzung folgt.)

Literatur.

Euthimia, oder: Des Lebens Freuden. Ein didaktiſches Gedicht in fünf Geſängen, von Dr. J. C. Ihling. Leipzig, 1829. Verlag von Johann Ambroſius Barth.

(Fortſetzung.)

Es liegt am Tage, daß durch eine ſolche Zerreißung und Zerfleiſchung ganz gleicher Gegenſtände, und folglich auch durch das Ineinanderwerfen ganz heterogener Dinge ebenfalls ein unangenehm ſtörendes Gemiſch von Hohem und Niederm, von Heiligem und Irdiſchem, von Ernſtem und Komiſchem entſteht, und der Ton des Vortrags bald hoch und erhaben, bald entzückt, bald gewöhnlich, bald exponirend, bald ſchildernd und dergleichen mehr wird. Der Dichter ſoll ja nicht ſo zerreißen, ſondern, obgleich hier gelehrt werden ſoll, das ſchöne Ineinandergreifen der menſchlichen Kräfte und Leiſtungen lebendig malen, und auf dieſe Weiſe würde beſſer gelehrt, als auf irgend eine andere. Am mei-

Digitized by Google

ſten hat uns die Klaſſifikation der Dichtungsarten gewundert, und hinterher einzelne Männer mit Literatur. So reiſt alſo auch hier nicht ein Geiſt, nicht ein Ton, was doch gewiß gerade hier ſo leicht hätte der Fall ſeyn können, da ja die Wiſſenſchaften und Künſte gleich groß und edel ſind. Natürlich würde dann der Pfeifenklang und anderes (ſiehe oben!) weggefallen ſeyn. —

Wir gehen nun zum Einzelnen über, und werden hier beweiſen, daß, da das Einzelne oft ſelbſt nicht wieder in rechtem Zuſammenhang ſteht, auch das Ganze dadurch keine innige Verbindung habe. Der würdige Herr Verfaſſer ſcheint dieß ſelbſt oft gefühlt zu haben, und hat ſich in ſolchen Fällen der Flickwörter bedient. Hauptſächlich iſt dazu die Partikel „doch" angewandt worden, welche doch nur geſetzt werden kann, wenn aus dem eben Vorhergegangenen eine damit innig verbundene, entgegnende Wahrheit, die etwas poſitiv oder negativ, leiſet, oder ſtärker zurückweiſen will, unmittelbar ausgeſprochen wird. Wir wiſſen, daß ſie in hundert und tauſend Schriften, vorzüglich in Predigten, ohngefähr ſo vorkommt, wie hier zuweilen, aber dann iſt ſie falſch angebracht. Um dieß zu zeigen, wollen wir den erſten Geſang benutzen.

So iſt z. B. der verehrte Herr Verfaſſer ſich in der erſten Idee, Seite 10, nicht treu geblieben. Da muntert der Freund den andern auf, ſeine Reiſetaſche zu füllen und mit ihm zu wandern. Aber dann läßt er ihn allein gehen, oder er ſchlägt ihm nur einige Berg-Parthien vor. Nach der ſchönen Schilderung, die er uns von dem Genuß auf einem hohen Berge giebt, muß man ſich einen ſtarken Abſatz denken. Darum hat auch der würdige Herr Verfaſſer noch einen Gedankenſtrich beim Schluß derſelben gemacht. Gibt man darauf nicht Achtung, ſondern läßt man das Geleſene ſtill in ſich fortwalten, dann wird man die darauf folgende Schilderung, beginnend mit den Worten: „Doch" es umduſtert ein Flor des Horizontes Bekränzung ꝛc." zuerſt noch auf jene Höhe verſetzen, wohin aber das Folgende gar nicht paßt.

Seite 17 wird nach den vier Jahreszeiten nun die Wunder der Natur zu erzählen angefangen. Es iſt natürlich, daß vom Winter auf die Erſcheinungen am Himmel überzugehen, ein gewaltiger Sprung iſt, und dieſer ſich nicht leicht wegbringen läßt. Daher heißt es: „Doch die Natur iſt ſo reich ꝛc." Eben ſo befremdet den Leſer Seite 22, nach dem eingetretenen erquickenden Wetter die Anhebung: „Seltne Geſtalten euch gehn ꝛc." Nicht anders verhält es ſich Seite 28, beim 345. Verſe. Und Seite 204, wo Bürger's Ballade vom braven Manne verändert gegeben, und dann es heißt: „So that einſt Woldemade, der Edle!" — fehlte ebenfalls die Bindung mit dem Folgenden. — Dazu ſetzen wir noch Seite 73; da iſt wiederum bei den Worten: „Wenn der herbſtliche Hauch u. ſ. w." kein Zuſammenhang mit dem Vorhergehenden. Wir verweiſen auch auf die früher citirte Stelle, Seite 185. Natürlich können wir nicht verlangen, daß überall die ſchönſte Bindung ſey, denn das iſt unmöglich, wenn im Urgrund gefehlt iſt.

Wir vermißten auch oft die gehörige Klarheit über die befolgte Eintheilung der Freuden ſelbſt, denn S. 210 und 211 wird der Architekt mit bei den Freuden des Amtes angegeben, da er doch gewiß billig in das Feld der Künſte und Wiſſenſchaften hätte eingerückt werden müſſen. Darnach könnte man freilich wieder alles hierher bringen, vom König bis zum Geringſten im Staate. Hingegen ſuchten wir im fünften Geſange nach manchen Freuden der Tugend umſonſt. Irgendwo laſen wir einmal im fünften Geſange den dunklen Satz, „daß die Tugenden das Ziel des Daſeyns zeigen ſollen."

(Beſchluß folgt.)

Theater-Anzeige.

Heute Dienſtag den 7. Juni wird aufgeführt: Othello, der Mohr von Venedig, Oper in drei Abtheilungen. Othello: Herr Rauſcher, königl. hannöveriſcher Hofſänger.

Cours der Staats-Papiere.

Den 6. Juli 1829.		pC.	Papier	Geld.
Oeſtreich.	Metalliques-Obligationen . .	5	—	98 1/2
"	Wiener Bank-Actien . . .	3	—	1343
"	100 fl. Looſe bei Rothſchild .		—	162 1/4
"	Partial-Oblig. à 250 fl. do.	4	—	124 1/4
"	Bethmänniſche Obligationen	4	—	78 1/2
"	do. do.	4 1/2	—	86
"	do. do.	5	—	—
"	Wiener-Stadt-Banco . . .	2 1/2	—	53 1/2
Preußen.	Staats-Schuld-Scheine . .	4	—	97 3/4
"	Oblig. b. Rothſchild in London	5	111	—
"	do. " Frankf.	5	103 1/4	—
Bayern.	Liquidirte Obligationen . . .	4	—	100
"	do. do.	5	—	—
"	Lotterie-Anlehen à 500 fl. E.-M.	4	—	107 1/2
"	do. unverzinsliche		—	—
Baden.	Lott.-Anl. à 50 fl. b. Goll u. S.		75 1/4	—
"	Herausgekom. Serien-Looſe . .		—	—
Darmſtadt	Obligationen	4	—	99 1/2
"	Lotterie-Anlehen von 50 fl.		97 1/2	—
Naſſau.	Obligationen bei Rothſchild	4	—	101
Frankfurt.	Obligationen	4	—	102 1/4
Dänemark	Obligationen bei Rothſchild	4	93	—
"	" in London . .	3	—	—
Spanien	Obligationen bei Hope . .	5 1/2	33 1/2	

Cours der Wechſel.

Den 6. Juli 1829.	Kurze Sicht Briefe	Kurze Sicht Geld	Zwei Monat. Briefe	Zwei Monat. Geld
Amſterdam	137 1/4	—	136 1/4	—
Augsburg	100	—	—	—
Berlin		104 1/2	—	—
Bremen	109 1/4	—	—	—
Hamburg	145 1/4	—	145	—
Leipzig	—	100	—	—
" in der Meſſe	—	—	—	—
London	—	—	148 1/4	—
Lyon	—	78 1/4	—	—
Paris	78 1/4	—	77 3/4	—
Wien in 20r	100	—	—	—
Diſconto	—	—	—	4 1/4

Gold- und Silber-Sorten.

	fl.	kr.
Neue Louisd'or	11	10
Friedrichsd'or	9	51
Ducaten	5	37
20 Frank-Stücke	9	27
Souverainsd'or	16	10
Laubthaler, ganze	2	42 1/2
" halbe	1	16
Preuß. Thaler	1	44 1/2
5 Frank-Thaler	2	20 1/2

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 189. Mittwoch, 8. Juli 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Juli

8.

Vorbereitungen zur Wahl eines römiſchen Königes (Leopold I.)

Den 8. Julii 1658, Morgens frühe um 6 Uhr, ward die Meß- oder Feuer-Glock, demnach es nächſten Tags vorhero verkündet, faſt eine gantze Stund lang geläutet, die Bürgerſchafft, wie auch die zu den Einzügen gebrauchte Reuterei, und theils Soldaten auf dem Römerberg, und von dar auf dem Markt durch die Krämer-Gaß bis an St. Bartholomäi Stiffts- oder Thum-Kirche, und ſonſten auf den Plätzen der Stadt und an den Gaſſen-Ketten ins Gewehr geſtellt. Alſo iſt der Anfang zur Wahl gemacht worden, was weiters dabei vorgegangen, ſolches beſchreibt weitläuffig das Theat. Europ. part. VIII. à pag. 434 usque 435 et segg. (Lersner, 1. T. 231.)

Der Mulatte.

Erzählung von G. C. Sternen.

(Fortſetzung.)

Jetzt ward die Thüre raſch geöffnet und Henriko trat in das Zimmer ſeines Herrn, die unerwartete Verſammlung mit ſtaunendem Blicke betrachtend. Der Kaufmann aber wandte ſich, ohne die mindeſte Verlegenheit, an dieſen mit der Frage: ob der Herr Baron bald zurück erwartet werde? und trat nach deſſen Beſcheid, daß er erſt gegen die Mittagszeit heimkehre, eben ſo unbefangen zu Paulinen, indem er leichthin ſagte: „Ich komme nach dem Eſſen wieder, liebes Fräulein, um mich Ihrer Frau Mutter vorzuſtellen. Auch zeigt ſich uns durch die Gunſt des Herrn von Ringfurth gewiß noch ein Ausweg. Bis dahin ſeyn Sie unbeſorgt und vertrauen dem Zufall! der dem Wanderer in öder Wildniß oft unerwartet einen Labequell entgegenführt. Wie auch nach dem Gewitterſturm die Blumen einen um ſo herrlichern Wohlgeruch verbreiten und ihr Farbenpracht entzückender iſt. Darum ſo verbleiche der Thau des Grams nicht die friſchen Roſen, welche mir ſo hold entgegenblühn! Glaube, liebe und hoffe“, ſetzte er leiſer hinzu und verſchwand.

Die Stunden banger Erwartung ſchlichen nur langſam an dem Mädchen hin, was die Tröſtungen des Geliebten zwar erheitert, ſich aber aus ihnen doch kein klares Lebensbild zu ſchaffen vermochte. Sie entdeckte zwar der Mutter dies Zuſammentreffen mit ihm, aber ſeine Worte ließen ſich nicht übertragen, da ſie ſelbſt fühlte, daß, ohne ihn dabei anzuſehen, ſie nur noch mehr Mißtrauen erwecken könnten. Den angekündigten Beſuch verſchwieg ſie aber nicht, und die Majorin, obwohl laut ihre Unzufriedenheit äußernd, war doch begierig, den Mann kennen zu lernen, der in ſo kurzer Zeit dieſe wunderbare Gewalt über der Tochter Herz erlangt hatte, was bis jetzt, obwohl es ſelbſt in dem kleinen Städtchen ihr nicht an Verehrern gefehlt, doch von Liebe noch gänzlich unberührt geblieben.

Die Tafel war glänzend ſervirt und mit den leckerſten Gerichten verſehen, in der Mitte präſidirte Frau von Lenoch im gewählten Putz, die leere Oberſtelle aber beſetzten zu beiden Seiten Emma und Victorine, buntfarbig ausgeſchmückt wie zum Maskenball, kurz geſchürzt und beſandalt — denn Willo Ringfurth, der ſeine Ankunft durch einen extra Boten gemeldet, ward zum Mittagsmahl erwartet; und man hatte in Eil alle nur mögliche Anſtalten getroffen, ihn feſtlich zu empfangen. Aber eine Stunde reihete ſich an die andere und der Erſehnte erſchien nicht, es half kein Zögern mehr, man mußte ſich niederſetzen und im Unmuth vergeblicher Erwartung die köſtlichen Speiſen hinunterſchlucken, die ſeinen Gaumen kitzeln, und ein Wohlbehagen einflößen ſollten, was ihn noch empfänglicher für die Reize der nachbarlichen Schönen mache; bei deren Couvert für jede eine Bouteille feurigen Weines hingeſtellt war, um den jungen Indier durch fleißiges Einſchenken zu erwärmen, zu begeiſtern. Pauline, obwohl die Geheimeräthin aus Vorſorge darauf beſtanden, daß ſie wegen des Uebelbefindens ihr Zimmer nicht verlaſſen ſollte, hatte ſich, aus gewiſſen Gründen, dennoch zugedrängt, und ſaß neben Ringfurth, der ſie mitleidig betrachtete. „Liebes Kind, wie biſt du verändert ſeit geſtern,“ flüſterte er jetzt, „ich weiß wohl warum, aber ſey nur ruhig, ſobald mein Sohn angekommen, und die Geſchäfte es erlauben, reiſen wir zu euch nach H., und wollen deinem Vater ſchon zuſetzen, daß er ſeine Vorurtheile vergeſſen ſoll. Doch erſt müſſen wir wiſſen, ob der junge Mann auch ein ſo liebes Mädchen verdient; iſt das nicht, ſo vergeſſe ihn je eher je lieber! und wenn dir mein Willo gefällt — der Junge wird doch Augen haben — ſo ſoll er dir zu Theil werden, mit Allem was ich beſitze und meinen wärmſten Vaterſegen dazu! Das wäre mir ſo eine rechte Herzensfreude! Sprich, wollteſt du wohl?“

„Ach Herr Baron!“ erwiederte ſie leiſe, „obwohl Ihr

Digitized by Google

Zutrauen mich ſehr erfreut, ſo muß ich doch ernſt verſichern, daß ich Waldner ewig lieben, ihn nie vergeſſen werde!“

„Waldner, wer iſt denn das? haſt du etwa noch einen Liebhaber in Petto?“ fragte erſtaunt, ſich vergeſſend und darum laut der Baron.

Die Geheimeräthin, eben ſo in ihrem Unmuthe nicht daran denkend, weßhalb ſie die Entlarvung des Betrügers noch zu verſchieben wünſchte, antwortete vernehmlich: „Ei, das iſt ja der ſaubere Herr, der bei Ihnen ſich Gnirrim genannt. Es beliebt ihm, mehrere Namen zu führen, um deſto ſicherer ein albernes Mädchen zu umſtricken, was unter dem Incognito vielleicht einen Grafen verborgen glaubt, und ſtatt in ein prachtvolles Schloß, von ihm wohl gar in eine Räuberhöhle geführt wird.“

„Hol dich der Henker!“ brauſte Ringfurth auf, „da habe ich mich in einen ſchönen Handel eingelaſſen. Wer ſeinen Namen verläugnet, geht in der Regel auf ſchiefer Bahn; denn nicht leicht gibt es einen ehrlichen Grund dazu. Wahrſcheinlich iſt's ein bankerotter Kaufmann, der den ſeinigen beſchimpft, und mit dem unterſchlagenen Waarenbündel hauſiren geht, wenn nicht gar noch etwas Schlimmeres. Aber warte, du Burſche mit der glatten Außenſeite; du ſollſt deinen Mann an mir gefunden haben! — Gebe ich mir dieſen Morgen nicht alle Mühe, um ins Fäßchen hinabzuſteigen — aus purem Gutmeinen; denn der Windbeutel hatte mich auch bethört und ich wünſchte Paulinchen zu helfen — aber da wollte Niemand etwas von einem Kaufmann Gnirrim wiſſen. Nun iſt's klar, der Haaſenfaß hat mich auf eine falſche Fährte geleitet; aber ihn ſoll —“

Er vollendete nicht, denn eben trat der Verlobte herein, den Bedienten zur Seite ſchiebend, der ihn aufhalten wollte, und ſich nun höflich, mit freiem Anſtand vor der Verſammlung neigend.

Ringfurth ging heftig auf ihn los, Pauline folgte, mit bittender Gebehrde ſeinen Arm faſſend.

„Nein, Kind, laß mich nur!“ ſchrie er, „iſt er unſchuldig, ſo thue ich ihm nichts zu Leide; hat er dich aber getäuſcht, und mir hämiſch einen Strich durch die Rechnung gemacht, womit ich eine alte Schuld hatte abtragen können, ſo ſoll er's ſchwer büßen! Alſo nur heraus damit, wer iſt der Herr eigentlich? und welchem Namen gedenkt er treu zu bleiben?“

„Das Myſtiſche“, hob der Beſtürmte gleichmüthig an: „iſt bei einem Liebeshandel ſo unendlich anziehend, daß man dieſem Genuß nicht leicht zu widerſtehen vermag, wenn er ſich unverhofft uns bietet. Sehen Sie, Herr Baron, dieſes holde liebliche Mädchen, was mir zum Schutz jetzt an Ihrer Seite ſteht, ihr kindlich reines Gemüth hält feſt am Glauben, den das geiſtige Erkennen ihr eingeflößt. Ich ſammelte mit Stolz, mit ſeligem Entzücken jede dieſer Aeußerungen zum Kranze, der mein Daſeyn umblühen ſoll! Aber ich fordere noch mehr, auch Ihr Vertrauen, Herr Baron, und die Mutter meiner Pauline möge mir, bevor ſie weiß, wer ich bin, nur einmal freundlich die Hand reichen!“

(Fortſetzung folgt.)

A u g s b u r g.

Aus dem von Dr. J. Schuſter redigirten Werke: „Das Weltall.“ (Siebenter Band, viertes Heft.)

(Fortſetzung.)

Wie in der erſten Hälfte des 18. Jahrhunderts, ſo gediehen auch noch in der zweiten die milden Stiftungen. Ein ſolcher Wohlthätigkeits-Sinn, wie zu Augsburg, muß nicht leicht an einem Orte geherrſcht haben. Selbſt in den traurigſten Kriegszeiten und wenigſtens gleich nach eingetretener Ruhe, blieb er nicht ohne Wirkſamkeit. So entſtanden in der angezeigten Periode allein zwanzig neue Wohlthätigkeitsſtiftungen. Unter dieſen ſind die bedeutendſten die Lairiſche, Münchiſche, Gutermanniſche und neue Herwartiſche, meiſtens von zwanzig und mehreren tauſend Gulden zu verſchiedenen ſchönen Zwecken. Einer der vorzüglichſten, der Klaukeſchen, haben wir bereits ſchon gedacht; es iſt aber doch gewiß der Mühe werth, den Stifter ſelbſt ein wenig näher kennen zu lernen. — Johann Gottlieb Klauke, der Sohn eines armen Bäckers, ging aus ſeinem väterlichen Hauſe zu Küſtrin in Pommern und widmete ſich der Handlung. Im Jahr 1746 kam er nach Augsburg und heirathete 1750 als Adminiſtrator und Direktor der damals berühmten Benziſchen Silberhandlung mit einem jährlichen Gehalt von 1500 fl. und ein Drittel des reinen Gewinnſtes. Dadurch gewann er ein Vermögen von mehr als viermal hunderttauſend Gulden, das er, da er ohne Notherben ſtarb, zu Erreichung ſchöner Zwecke weihte. Der Kaufmann Peter Laire war zu Solerols, in der Provinz Languedoc geboren. Durch die damals in Frankreich ſo häufigen Religionsverfolgungen waren ſeine ohnehin niemals reichen Eltern bis zur äußerſten Armuth herabgeſunken. Der Knabe mußte das Vieh huten, und an einem Unterricht in irgend etwas zu erhalten, war nicht zu denken, denn was wollte das Wenige ſagen, was er in einer armſeligen Dorfſchule, zu der er ſich im Winter, da ſie anderthalb Stunden weit von ſeinem Wohnorte entfernt lag, erſt durch Schnee und Eis einen Weg bahnen mußte, etwa aufgefangen hatte? — Er wurde zwei und zwanzig Jahre alt, ehe er ſich entſchließen konnte, womit er ſich einmal fortbringen wolle. Da nun damals eine große Anzahl Franzoſen um der Religion willen ihr Vaterland verließen, ſo beſchloß auch der junge Peter Laire, den Vorangegangenen auf gut Glück nachzuziehen und nach vielen erlittenen Beſchwerlichkeiten kam er im Jahr 1700 nach Augsburg. Hier wurde er bei einem Kaufmanne, Namens Wieſer, Hausknecht, und von dieſem kam er in gleicher Qualität zu dem Silberjuwelier Johann Friedrich Gutermann, bei dem er ſich einige Handelskenntniſſe erwarb. Unter dem fürchterlichſten Bombardement während der Belagerung im J. 1703 packte er unter beſtändiger Lebensgefahr in der Wohnung ſeines bereits in die Vorſtadt geflüchteten Prinzipals das ganze beträchtliche Silberlager zuſammen und führte es demſelben, der vor Erſtaunen kaum ſich zu faſſen wußte, in einer gefahrvollen Nacht zu. Dankbar unterſtützte dieſer den treuen Diener ſogleich mit einem kleinen Kapital, wovon er einige ſogenannte kurze Waaren kaufen konnte, die er im Lande herum trug und dergeſtalt vortheilhaft abſetzte, daß er bald von ſeinem Gewinn eine Ausſchnitthandlung errichten konnte und ein nicht unbedeutendes Vermögen erwarb. Er ſtarb als ein acht und achtzigjähriger Greis im Jahr 1760 im hoch

Digitized by Google

ken Anſehen und die Handlung wird unter ſeiner Firma noch bis dieſen Tag fortgeführt.

(Fortſetzung folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 2. Juli. Das Erbgut, und: Laßt die Todten ruh'n! — Herr Henkel, Till.

Schöne Raritäten — aus der Rumpelkammer. — Seit dem Gaſtſpiel des Hrn. Henkel ſcheinen wieder alle Thüren derſelben offen zu ſtehen, denn die klaſſiſchen Schätze dringen in Maſſen daraus hervor. Luſtſpiele, abermals Luſtſpiele, und nichts als Luſtſpiele! Alles iſt luſtig. Die Schauſpieler ſtellen ſich luſtig vor den leeren Bänken, das Publikum iſt luſtig, aber — an andern Orten, und die Kaſſe weint.

Laßt die Todten ruhen! Die Direktion würde klug gehandelt haben, wenn ſie die Lehre des Titels befolgt hätte. Wie in dieſem luſtloſen Luſtſpiele ein verlebter Baron in toller Eiferſucht gegen ſeine Frau und ihren verſtorbenen Bräutigam wüthet, bis er endlich durch eine erſcheinende, lebendige Jugendſünde, einen ankommenden, natürlichen Sohn, gezähmt wird, das darf man ſich ja nur denken, um das Gehörige dabei zu fühlen. Wenn man es nun noch vor der Bühne recht derb und tüchtig fühlt, ſo kann einem dieſe in komiſche Erſcheinungen ausbrechende grimmige Eiferſucht eben wenig Erſatz dafür bieten, weil das Lachen, welches dadurch allenfalls erregt wird, wie ein grob ſinnlicher Genuß erſcheint, welcher widrige Spuren zurückläßt. — Hrn. Henkel, als Till, gebührt ein ausgezeichnetes Lob. Er ſtattete ſeine nicht leichte Rolle mit treffender Ironie und reicher Laune aus, war dabei ſehr paſſend coſtümirt, und gewann ſich Beifall. Zu bedauern bleibt nur, daß der breite Dialekt des Künſtlers dem Ausdruck des Komiſchen insbeſondere nachtheilig wird, übrigens ſteht ſeine heutige Leiſtung ſeinem berühmten Pfeffer am nächſten, und bezeichnet genau das humoriſtiſche Feld als den eigentlichen Tummelplatz ſeines Talentes. Wer die fein komiſche Rolle des Barons, die Herr Otto früher vorzüglich geſpielt, heute in andere Hände gegeben, der hat die Todten noch lebendig ſchon begraben helfen! —

Am 4. Juli. Ferdinand Cortez, Oper in drei Aufzügen, von Spontini.

Eine erfreuliche Erſcheinung auf dem Opern-Repertoire war dieſe Tondichtung, nachdem ſie lange Zeit geruht, und zu bewundern blieb nur, daß ſie keine größere Anziehungskraft bewieſen, denn das Haus war nur mäßig beſucht. Möchte unſer thätiger Direktor Guhr nun auch bald die Veſtalin folgen laſſen, nachdem er vorher noch für das Engagement einer tüchtigen Sängerin Sorge getragen, welche man für leidenſchaftliche und heroiſche Parthien, als die der Julia und Amazilly verwenden könnte: dann bliebe unſerer Oper, als complett organiſirt, nichts zu wünſchen übrig. Zur beſſern Würdigung dieſer beiden geprieſenen Werke Spontini's laſſen wir hier das Urtheil eines Kunſtverſtändigen folgen. — Wir nennen die Veſtalin zuerſt, weil ſie das erſte große Werk des Komponiſten iſt, nicht etwa deshalb, als ob wir dem ziemlich häufig ausgeſprochenen Urtheil, daß der Veſtalin der abſolute Vorrang gebühre, beitreten. Dergleichen Rangſtreitigkeiten ſind im Leben, wie in der Kunſt, immer etwas Zweckloſes, und in dieſem Fall insbeſondere, hoffen wir zu erweiſen, daß ein Zuſammenſtellen beider Werke gar nicht ſtattfinden kann. In der Veſtalin ſind Liebe und Geheimniß die Grundlage des Ganzen, im Cortez ſind es heldenmüthige Willkühr und kräftiger Nationalgeiſt. Dort erſcheint ein Held, der Liebe unterthan. hier umgekehrt; dort vermittelt Tapferkeit die Liebe, hier umgekehrt; dort kämpft die Liebe mit Schaam und Zwang, und ſehnt ſich nach Freiheit, hier wagt ſie ſich frei und rückſichtslos, und ſucht den Tod, dort endlich ſiegt allein der Götter ſichtbarer Arm, und hier ein Held, indem er Götter ſtürzt! So verſchieden, wie dieſe poetiſchen Elemente ſind, ſo ſind es auch die Kompoſitionen. Am grellſten zeigt ſich dies gleich in den beiden Ouvertüren, die wahrhaft encyklopädiſch und gediegen ſind. In der Ouvertüre der Veſtalin: Schwermuth, Kampf der Gefühle, kräftiger Entſchluß des Licin, Klagen und Leiden der Liebenden, kurzes Glück, Verderben und tiefſter Schmerz, letzte Anſtrengung und Rettung. In der Ouvertüre des Cortez: Hereinbrechen eines drohenden Geſchicks, kurzes Schwanken des Heers, doch ſchneller Sieg des Helden, der einen Donnerkeil im Munde führt und neu erwachter flammender Muth der Krieger, ein Augenblick dem Mitleid und der Liebe gewidmet; dann zu Thaten, die nichts hemmen kann und ſoll, fort in ſtürmender Eil zum glänzenden Siege, trotz allem Widerſtreben eines kunſtigen Feindes. — Die Eigenthümlichkeit des Stoffs der Veſtalin bringt mehr Lyriſches mit ſich, wogegen im Cortez mehr That und Handlung iſt, jenes ſagt den Freunden des Geſanges mehr zu, dieſes iſt dramatiſcher. Was die Ouvertüre angedeutet, findet ſich im Einzelnen durch- und ausgeführt. In der Veſtalin durchweg Leid und Freuden, und Kampf der Liebe, im Cortez durchaus Heldenſinn und Heldenkampf. In jener miſcht ſich die Liebe und ihr Geheimniß ſelbſt in das Feſt des Triumphs und in die heilige Handlung, ja, ſie begeht ihre heimliche Feier im Heiligthum der Götter, im Cortez weht überall des Helden hoher Geiſt, ſeine Kraft durchſtrömt das Ganze und bahnt ſich unaufhaltſam ihren ſtolzen Weg, die hingeſtreuten Roſen der Liebe kaum achtend. In beiden Opern dagegen ſind die Feſtlichkeiten nur der Hintergrund der fortſchreitenden Handlung, und heben letztere noch mehr hervor, und die Chöre, als unerläßliche Forderungen und zugleich mächtigſtes Hülfsmittel der Oper, ſind thätig und mit unfehlbarer Wirkung in die Handlung verflochten. In beiden Opern ſind die Chöre Recitative mit eben der poetiſchen Sorgfalt und Gewiſſenhaftigkeit behandelt, als die eigentlichen Geſangparthien und nirgends iſt eine Leere oder Erſchöpfung der Muſik bemerkbar. Dagegen ſind einzelne Theile derſelben zu ſtark inſtrumentirt, allein dieſer Vorwurf iſt nur bedingt, ein großes Locale geſtattet verhältnißmäßig mehr Baſſe und Blasinſtrumente, ein Orcheſter kann geſchwächt werden, und zu ſtreichen iſt leichter, als zuzuſetzen, auch muß man erwägen, für welches Publikum Spontini ſchrieb, für ein Publikum, welches an kriegeriſche Muſik gewöhnt war, und deſſen Nerven ſtark erſchüttert ſeyn wollten. Wie wahrhaft zart, und rührend einfach, neben koloſſaler Kraft, Spontini ſetzt, beweiſet jedes Blatt ſeiner Partituren, und brauſt er hier und da allzu ſtürmiſch einher, ſo wollen wir es der Ueberfülle ſeines Feuergeiſtes verzeihen. — Wenden wir uns nun zu der heutigen Aufführung, ſo müſſen wir eingeſtehen, daß wir ſchon beſſere

Digitized by Google

gehört haben, Orcheſter und Chöre waren vortrefflich, das Enſemble tadellos, aber die einzelnen Leiſtungen ließen die Wünſche nicht verſtummen. Herr Beils, Cortez, brachte bei ſeinem erſten Auftreten ſchon einen ſtörenden Eindruck hervor durch ſein geſchmackloſes, unrichtiges Coſtüme. War das die Bekleidung eines ſpaniſchen Feldherrn? kein Helm, keine Rüſtung, nichts kriegeriſch-imponierendes, und doch mit ſeinen Soldaten entzweit, und die Ankunft des Feindes gewärtigend. Wir glaubten anfänglich nicht anders, als ſein Begleiter ſey der General, und er der Knappe. Der Geſang verdient im Ganzen Lob, bis auf die Unſicherheit in der Introduction. Die Recitative, der Probierſtein für den Sänger, muß Herr Beils ſchutzgerechter, egaler und richtiger marquirt wiedergeben, und darin den Effect ſuchen, nicht in dem Ausſchreien einzelner Noten, denen man überdies gleich anhört, daß ſie ad libitum einen ſolch' plötzlichen Aufſchwung genommen. Das Spiel hätte, vorzüglich bei den Kriegern, in den Bewegungen einfacher, mehr den Helden bezeichnend, und dennoch energiſch-lebendiger ſeyn können. Moralez, Herr Wiegand, kannte ſeine Lection gut, nur poltere und ſchwanke er künftig weniger, wie heute im erſten Aufzug, und ſinge mit mehr Zartheit, dann wird's ſchon gehen. Der Telasco iſt für einen tiefen Tenor geſchrieben, und liegt Herrn Rieſer, deſſen Stimme beſonders in der Höhe Kraft mit Wohlklang vereinigt, ſehr unvortheilhaft, dabei iſt die Inſtrumentieung ſo ſtark, daß er nicht effectuiren kann. Nichts deſto weniger gab der gebildete Sänger in dem trefflichen Vortrag, hauptſächlich der Recitative, ſich wieder kund; er kann darin unſerm ganzen Opernperſonale als nachahmungswürdiges Vorbild aufgeſtellt werden. Sähe Hr. Rieſer in dem reichen mexikaniſchen Anzug weniger ſchön aus, ſo würden wir ihm, aus obigen Gründen, zumuthen, den Telasco Herrn Marrder zu überlaſſen, ſo aber — wird er es wohl nicht thun. Da wir gegenwärtig keine jugendliche Sängerin beſitzen, deren Stimme und Individualität zugleich ſich für die Amazilly eignete, wie dieß bei Dem. Heinefetter, unvergeßlichen Andenkens, und auch bei Mad. Brauer der Fall geweſen, ſo war Dem. Backofen ſo gefällig, dieſelbe zu übernehmen. In dieſer ſehr ſchweren Aufgabe, wofür eine eben ſo große Leidenſchaftlichkeit im Spiel, wie im Geſange erforderlich iſt, kann eigentlich nur ein in künſtleriſcher Hinſicht weiblicher Roland, wie Mad. Schultze in Berlin, Furore machen, die phyſiſchen Kräfte der Dem. Backofen überſteigt ſolche aber bei Weitem, davon lieferte der dritte Aufzug den Beweis, denn ſie war darin erſchöpft. Bei ſolchen zu ſichtbaren Anſtrengungen geht dann gewöhnlich auch der Kunſtgenuß bei dem Zuhörer verloren. Dem. Backofen bewahre künftig ihr ſchönes Talent vor dergleichen Amazilly's, ſonſt wird ſie einſt das Schickſal unſerer erſten, liebenswürdigſten Euryanthe theilen müſſen. Uebrigens müſſen wir anerkennen, daß ſie im zweiten Akt mehreres ſehr ſchön geſungen, wozu wir beſonders die Gefühls-Stellen ihrer Rolle zählen. Herrn Doblers königliche Töne, als Oberprieſter, klangen im Tempel majeſtätiſch wieder. Das Gebet der drei gefangenen Spanier wurde durch die Herren Tourni, Linker und Juſt recht brav, nur in zu ſchnellem Tempo, vorgetragen.

Literatur.

Euthimia, oder: Des Lebens Freuden. Ein didaktiſches Gedicht in fünf Geſängen, von Dr. J. G. Ibling. Leipzig, 1829. Verlag von Johann Ambroſius Barth.

(Fortſetzung.)

Zuweilen ſind die Sachen zu wenig, oder zu ärmlich ausgeführt. Da heißt es von der didaktiſchen Poeſie, S. 127 bis 28 nur, daß ſie auch in das Innere der Erde eindringe, und darauf, vom 520. Verſe bis zur lyriſchen Poeſie, erläutert der Herr Verfaſſer ſie gar nicht mehr. — Deßgleichen wird das Pantheon der Künſte, S. 106, und folg. nicht reich genug gemalt, zumal wo es zuerſt nicht von eigentlichen Künſtlern, ſondern nur von Kennern der Künſte ſich handelt, die daher als ſolche als Kritiker der Wiſſenſchaft angehören. Da werden drei Männer erwähnt, und die einfache Wahrheit, abgeſtreift von ihren Bildern, wäre: Göthe und Böttiger ſitzen vor dem Pantheon, Winkelmann aber ſaß zuerſt drin! — Ueberhaupt haben wir in dem Werke des gelehrten Herrn Verfaſſers weder eine reiche und tiefe Anſchauung der Natur und des menſchlichen Lebens erkannt, noch einen ſchärferen Blick in das Gebiet der Wiſſenſchaften und Künſte. Es iſt darin das Alte und Bekannte nur wiedergegeben, oft ohne gehörig durchgeführt zu ſeyn, wie es für ein didaktiſches Gedicht gehört, das doch unterrichten, lehren und entwickeln ſoll. Wir hofften wenigſtens die neuern und umfaſſendern Anſichten über Mythologie, nach den reichen Leiſtungen Böttiger's und anderer Alterthumsforſcher, hier populär niedergelegt zu ſehen, die doch für ſolche Leute, denen das Buch ohngefähr beſtimmt iſt, als Reiſende in die Bäder, Beſucher der Muſeen u. ſ. w., lieber ſeyn muß, als das Alte, zumal da Böttiger erſt ſeit einem Jahre, man kann ſagen, uns ein ganz neues Licht in der Mythologie aufgeſtellt hat. Aber dagegen finden wir nur überall Reminiscenzen aus Ovid und etwas aus Homer. Wenn wir gefragt würden: Was bleibt wohl von dem Werke als Eigenthümliches und Selbſtſtändiges zurück, wenn die eingeſtreuten Erzählungen von Schiller's Bürgſchaft, von Bürger's bravem Manne, dem „Tanz" Schiller's, und die poetiſche Einkleidung geſtrichen werden? würden wir wohl überlegen, zu antworten.

Dazu kehrten ſo viele Bilder immer wieder; ſo ſingen die Vögel, und vorzüglich die Nachtigallen, viermal (ſ. Ode 1. Geſang 1, 58, IV. 599 und V. 21), ihr Brautlied. Das Bild von Phaeton wird zweimal gebraucht, 1, 291, und 4, 63, 99, nur das erſtemal nicht am rechten Orte, da es nicht ganz darauf paſſen will, und deßwegen ſelbſt im darauf folgenden Verſe die Vergleichung wieder beſchränkt wird.

Der unaufhörliche Gebrauch von beſondern Ausdrücken, wie romantiſch, labyrinthiſch, magiſch, gravitätiſch, zauberiſch, Waller, Tempe, Arkadien, ſüße Wonnegenüſſe, Nachtgrau'n, Ambradüfte, Aeolusharfe, von Zephyren bewegt, Schalmeien u. ſ. w., war unangenehm, indem das geſunde Ohr wohl merkte, daß entweder die meiſten davon Lieblings-Ausdrücke ſind, oder ſich der Gedanke dadurch ſchöner herausſtellen ſollte.

(Beſchluß folgt.)

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 190. Donnerſtag, 9. Juli 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Juli

9.

Die Gärtner wider die Bornheimer.

Den 9. Julii 1612, haben die Gärtner das Bruch oder Ave zwiſchen Bornheimb und dem Riderhoff gelegen, welches die Bornheimer eine lange Zeit vom Rath umb Jährlichen Zinß eingehabt, wider E. E. Raths abmahnen mit Gewalt, und lächerlichen Solenniteten, ſo darbei fürgangen, eingenommen, das holtz hinauß geführt, und eine Brücken über den Graben gemacht, daſſelbſten ihr Viehe hinein zu treiben. Folgendte nacht aber die Bornheimer widerumb hinauß gefallen, die Brücke zerhawen, und ins Waſſer geworfen. Den 10. Julii, haben die Gärtner anſtatt ihnen von den Bornheimern abgeworfenen Brücken, ein andere aufrichten wollen: Solches factum aber den Gärtnern bei poen 500 Thaler verbotten, wie nit weniger auch den Bornheimern ihrer Possession beweiß anfzulegen anbefohlen worden: Iſt alſo fernern weitterung verhütet worden. (Diarium historicum, darinnen des heil. R. ſt. F. a. M. gefährlicher Uffſtand.)

Der Mulatte.

Erzählung von G. C. Sternen.

(Fortſetzung.)

Er näherte ſich bittend der Majorin, und dieſe, zum höchſten Erſtaunen der Uebrigen, gewährte ihm lachend die erbetene Gunſt, indem ſie ſprach: „Wir ſpielen Comödie, wie ich ſehe, da will ich mich denn unbefangen zu meiner Rolle hergeben.“

„Ins Henkersnamen auch!“ eiferte Ringfurth, dazwiſchen tretend: „Ehe der Menſch uns noch alle bezaubert, will ich mein Anſehen gegen ihn gebrauchen!“ und ſich zuſammennehmend, (denn aller Groll war wirklich beim Anblick des räthſelhaften Fremden rein weg aus ihm verſchwunden), fuhr er zu dieſem gewendet fort: „Mein Herr, ich bin Ihrer Romanſtreiche nun müde, ſparen Sie Ihre poetiſchen Blumen und ſagen fein ordentlich —“ „Wer ich bin?“ fiel der Abenteurer ein. „Nun denn, Sie ſehen hier —“ er ſtockte.

„Da wird was Schönes herauskommen,“ ſpottete die Geheimeräthin; während ihrer Töchter bewundernde Blicke auf dem bildſchönen Redner hafteten, deſſen Wohlgeſtalt ihnen herrlicher als je entgegenleuchtete.

„Erſchrecken Sie nicht, meine Damen“, fuhr dieſer nun im jugendlichen Uebermuthe fort, ſein heiteres Antlitz ihnen zuwendend, um deſſen Grübchen ein Zug von Schelmerei höchſt lieblich ſpielte, „ich bin — nein, ich muß Sie auf das Entſetzlichſte erſt vorbereiten!“ —

In des Waldes düſtern Gründen,
Sollte Lieb' mir nicht erblühn,
Drum kam ich, ſie hier zu finden —
Bin Rinaldo Rinaldin!!

Da dieſe Lectüre gerade damals in die Mode gekommen und die Lenochs ſich den kühnen Helden vielleicht unter ſo anziehender Geſtalt als Liebling der Damen höchſt reizend vorgeſtellt, ſo war es nicht zu verwundern, daß ſie, von der Illuſion des Augenblicks befangen, mit einem lauten Schrei aufſprangen und der Thüre zueilten, doch, von Neugier bewegt, dort in lächerlicher Gruppirung ſtehen blieben. Die Majorin lachte und Ringfurth trat aufgebracht dem ſcherzhaften Räuberhauptmann entgegen. Dieſer aber ließ ſich nicht irre machen, ſchüttelte die Fülle brauner Locken wild durcheinander und declamirte;

Wer ich bin, und wo ich hin mich wende,
Das bleib' noch in Dunkel eingehüllt!
Doch ob ich auf ewig auch verſchwände,
Der Geliebten ſtrahlet rein mein Bild!
(Er ſank vor Paulinen nieder.)
Sey's Rinaldo auch, der Räuberkönig,
Der hier zu Paulinens Füßen liegt,
Das gilt in dem Reich der Liebe wenig,
Wo das Herz ſich nur zum Herzen fügt!
(Mit ſteigender Begeiſterung.)

Holdes Mädchen, willſt du mir vertrauen,
Wenn auch Alles ſich von mir gewandt?
Willſt du feſt auf meine Liebe bauen?
Dich mir einen durch das ſüßſte Band?
Dann ſo bin ich ſelig! und verwandle
Gleich Merlin die äußere Geſtalt —
Werf die Elle weg, ein And'rer handle,
Ich folg' nur der Liebe Allgewalt!

Und Pauline, unerſchreckt von dem räuberiſchen Aushängeſchild, noch mehr überwältigt durch ſeine Liebenswür-

Digitized by Google

digkeit, blickte erſt mit Wohlgefallen in das dunkle Feuerauge, was ſich mit dem unnennbaren Ausdruck von Güte, Muth und Schwärmerei zu ihr erhob, neigte ſich dann immer mehr zu ihm hinab, und ſank nun, ihn empor ziehend, mit aller Innigkeit erſter Jugendliebe an ſein Herz, in ſüßer Wehmuth aufgelößt, Alles um ſich her vergeſſend, im ganzen Weltall nur ihn ſehend, das verwicklichte Ideal ihrer Phantaſien. — —

„Nicht doch, Herr Comödiant“, eiferte Ringfurth dazwiſchen, „laß Er das Mädchen nur los! denn hat Er auch ſein Talent als Dichter, Declamator und Improviſator — wenn nämlich das Pröbchen nicht zuvor einſtudirt war — vollgenügend dargethan, ſo iſt das noch nicht genug —“ „Auch als Maler will ich mich hiermit legitimiren“, ſagte der Fremde, der, aus ſeinem Wonnerauſch erweckt, die muntere Rolle wieder aufgenommen hatte, und dem Baron jetzt ein Miniaturbild hinhielt. — Was das Uebrige betrifft —“ „Von all' den Künſten ſoll nicht die Rede ſeyn!“ unterbrach ihn Ringfurth, „den Hofmann glaube ich auch zu erkennen, und was den Fechtmeiſter betrifft, ſo möchte ich ihn wohl erproben, wenn etwa faule Fiſche mit unterlaufen. — Aber ſieh nur, Paulinchen“, fuhr er im veränderten Tone fort, „wie deutlich du vor ſeiner Phantaſie geſtanden, das iſt ja dein Bild nach dem Leben; hübſch gemalt, das muß wahr ſeyn, und in ſo kurzer Zeit. — Doch mit all' den Talenten kann er ſich den Adel nicht erwerben, und ohne den kommen wir beim Major von Braun nicht ans Ziel.“

„Wenn Sie es erlauben, ginge es doch wohl!“ erwiederte der Fremde, indem er mit ſchmeichelndem Blick und rührend eindringlichem Weſen vor jenen hintrat; „nehmen Sie mich zu Ihrem Sohn an! ich will ſie auch herzlich lieben, recht gut und folgſam ſeyn!“

Ringfurth ſah ihn erſtaunt, zweifelhaft an, ſeine Arme hoben ſich — da trat die Geheimeräthin ängſtlich hinzu und ſagte: „Bei meinem Bruder gilt ein gemachter Adel gar nichts! und — es iſt mir unbegreiflich, wie Sie, Herr Vetter, ſich mit dieſem Aventürier ſo weit einlaſſen können, daß er einen ſolchen Antrag nur wagen darf!“

Dieſer aber ließ ſich nicht irre machen, faßte bittend des Barons Hand und fuhr alſo fort: „Hier kennt, glaube ich, Niemand ſo recht eigentlich Ihre früheren Verhältniſſe, deshalb verlangnen Sie den Mulatten, der, wie ich höre, erwartet wird, erklären mich als Ihren Sohn, und laſſen mich jetzt zum erſtenmal mit der vollen kindlichen Liebe, die das meine erfüllt, am Vaterherzen ruhen! Denn — ich bin ja Ihr Sohn Wilhelm! —“

Und feſt umſchlang ihn der Baron — Thränen ſeliger Rührung entperlten ſeinem Auge.

(Fortſetzung folgt.)

Augsburg.

Aus dem von Dr. J. Schuſter redigirten Werke: „Das Weltall.“ (Siebenter Band, viertes Heft.)

(Fortſetzung.)

Die allergrößte Wohlthäterin Augsburgs aber, beſonders aus der neuern Zeit, die mit ſo großer Umſicht und mit ſo zartem Sinne Gutes ausſpendete, war Frau Anna Barbara von Stetten, geb. Ammann. Sie wurde nur 51 Jahre alt, denn 1754 wurde ſie geboren und 1805 ſtarb ſie; aber ihr Gedächtniß wird nie vergehen. Ihr dankt die ſpäteſte Nachkommenſchaft nicht nur das ruhmwürdige Töchterinſtitut, ſondern auch noch folgende ſchöne Stiftungen: 1) Für ganz arme und verlaſſene Kranke, die ſich zu keiner bereits beſtehenden öffentlichen Anſtalt eigenſchaften, ein Kapital von 16000 fl. — 2) Eine Stiftung zu den Leichen- und Begräbnißkoſten der ebenbenannten armen Kranken 2000 fl. — 3) Für arme Kindbetterinnen 6000 fl. — 4) Zu einzelnen Almoſen die Intereſſen von 5000 fl. — welche an jeglichem Weihnacht-, Oſter-, Pfingſt- und Friedensfeſt ausgetheilt werden ſollen. — 5) Zu Hauszinsbeiträgen das Intereſſe von 5000 fl. — 6) Für arme blinde Perſonen 2000 fl. Kapital. — 7) Zu einer Lokal-Arbeitsanſtalt 12000 fl. — 8) Dem Holzaustheilungs-Inſtitut einen Fond von 8000 fl. — 9) Dem jeweiligen evangeliſchen Kanzleidirektor für ſeine Bemühung bei Magiſtrats- und Geheimen-Raths-Geſchäften zu ſeinem Vergnügen und einiger Erholung ihren ohngefähr 8103 Quadratſchuhe haltenden Garten ſammt dem dazu gehörigen Haus mit 2000 fl. Kapital, um deren Unterhaltung durch die Zinſen davon zu beſtreiten.*) Endlich 10) 9000 fl. Kapital zur Verbeſſerung des Einkommens der evangeliſchen Geiſtlichen und einer Zulage von jährlich 10 fl. für die Wittwen derſelben. — Das obengenannte Töchter-Erziehungs- und Ausſteuer-Inſtitut iſt von der edlen Frau mit einem Kapital theils in Baarem, theils in liegenden Gründen und Rechten von 229,938 fl. 53 kr. 1½ Pf. bedacht worden; auch hat ſie geordnet, daß mit demjenigen, was nach beſtrittenen Ausgaben jährlich übrig bleiben dürfte, allezeit der Hauptfond der Stiftung vermehrt werden ſolle.

Unter den polizeilichen Verordnungen des 18. Jahrhunderts zeichnen ſich die folgenden als die vorzüglichſten aus: 1) Eine neue „Bierbrauerordnung“ von 1722. — 2) Die „Branteweinordnung“ von 1716, worin beſonders verſehen war, daß in ſolchen Häuſern im Sommer nach 9 und im Winter nach 8 Uhr keine Gäſte mehr geduldet werden ſollen. — 3) Durch die „Käuflerordnung“ von 1732 ſuchte man es dahin zu bringen, daß außer vier und zwanzig obrigkeitlich aufgeſtellten Käuflern und Käuflerinnen niemand anders dieſes Geſchäfte treiben ſoll. Das Hauſiren mit ihren Waaren wurde auch den Berechtigten verboten und ſie ſollten ſich nur allein auf ihre öffentlichen Laden beſchränken. Durch dieſe Verordnung wollte man auch die hauſirenden Juden nach und nach ganz verdrängen. — Die neueſte „Huckerordnung“ iſt von 1776. In dieſer wurde vorzüglich dahin gearbeitet, daß die Hucker auf den öffentlichen Wochenmärkten keinen Vorkauf ausüben, ſondern ſich ſo lange zurückhalten möchten, bis erſt die übrigen Bürger ſich mit Viktualien verſorgt hätten, damit dieſe nicht genöthigt wären, aus zweiter Hand zu kaufen.

(Fortſetzung folgt.)

---

*) Da bei ſpätern Verhältniſſen ſowohl der evangeliſche Magiſtrat als der Kanzleidirektor aufgehört haben, ſo wird der Ertrag dieſer dem evangeliſchen Weſen gewidmeten Stiftung zu andern demſelben nützlichen Zwecken verwendet. — Ueber dieſe von Stettenſchen ſämmtlichen Stiftungen findet man vollſtändige Nachrichten in Seida's „Hiſtoriſch-Statiſtiſcher Beſchreibung aller augsb. Stiftungen. 2 Bd., gr. 8.

Theater-Korreſpondenz.

Darmſtadt, im Juni 1829.

(Fortſetzung des in No. 162 und 163 abgebrochenen Artikels.)

(Von unſerm gewöhnlichen Correſpondenten.)

Daß die Schaubühne in Darmſtadt die erſte in der Welt ſey, wird ſelbſt kein Darmſtädter behaupten wollen. Aber wer die Mittel und Kräfte dieſer Bühne auch nur oberflächlich kennt, wird nicht einen Augenblick anſtehen, die Behauptung auszuſprechen, daß ſie eine der erſten in Deutſchland ſeyn könnte. Ob ſie nicht iſt, was ſie ſeyn könnte? Wenigſtens iſt ſie jetzt nicht mehr, was ſie einſt geweſen. Auch hat es ſchon früher Leute gegeben — und es waren dieß weder die unverſtändigſten, noch tadelſüchtigſten — welche die Leiſtungen der hieſigen Bühne mit den, von dem reinſten Willen und ſeltener Freigebigkeit ihr dargebrachten Opfern nicht immer in gehörigen Verhältniſſen fanden. Ob jene Leute dieß Verhältniß richtig beurtheilt haben? Hierüber zu entſcheiden, überlaſſen wir einem künftigen Geſchichtſchreiber unſers Theaters, den daſſelbe unſtreitig verdient hat und finden wird. Dem Griffel der Geſchichte mag es gleichfalls überlaſſen bleiben, den Quellen nachzugraben, durch deren Einflüſſe, hier, wie an andern Orten, ſchon ſo mancher gute Keim auf dem Felde der Kunſt verſchlämmt und weggeſchwemmt worden. Ref. begnügt ſich, die Thatſache anzuführen, daß durch Seydelmann's Abgang weder die Kunſt, noch die Kunſtliebe in hieſiger Stadt einen höheren Schwung bekommen. Von dem Augenblicke an, da dieſer Künſtler hier auftrat, regte ſich auf und vor der Scene ein neues Leben. Das Publikum aller Stände und Bildungsgrade fühlte ſich electriſirt und wie aus dem Schlafe aufgeweckt. Selbſt ältere Mitglieder unſerer Bühne erwachten zu verjüngter Thätigkeit, und gaben ihre Achtung für den neuangekommenen Kunſtgenoſſen durch Wort und That zu erkennen; die jüngeren ſchätzten ſich glüklich, nun noch ein Vorbild vor Augen zu haben, deſſen Studium dem ihrigen ſo ſchön voranleuchtete. Aus dem, was ſo eben der Wahrheit gemäß berichtet worden, geht deutlich genug hervor, einmal: daß der Abgegangene nach allen Richtungen hin belebend gewirkt hat; dann: daß eine ſolche Wirkſamkeit hier keineswegs überflüſſig war. Männer, wie S., können überhaupt nie und nirgends überflüſſig erſcheinen, ſo gewiß, als man noch von keiner Zeit und von keinem Orte um den Ueberfluß an wahren Künſtlern klagen gehört. Schade, daß wir nun um den Verluſt eines Solchen zu klagen haben! Warum doch mußte S. ſeine Entlaſſung ſich erbitten? Er mußte nicht; aber er bat darum, und erhielt ſie — blos, weil er darum gebeten! Dies iſt das einfache, hier allgemein bekannte Factum. Hätte S. es über ſich gewinnen können, einem unthätigen, nutzloſen Daſeyn vor einem thätigen und nützlichen den Vorzug zu geben: ſo hätte er ohne Zweifel ſich ſelber ſeine Bitte, und dem Neide die Schmach des Triumphirens über die Erfüllung derſelben erſparen dürfen und gewiß gern erſparen mögen; denn die Aufnahme, die ihm von Seite des hieſigen Publikums geworden, mußte ihm Darmſtadt lieb und werth machen. Nun hat er in Stuttgart alles in höherem Maaße wiedergefunden, was er hier aufgegeben. Seine jetzige Anſtellung iſt vortheilhafter, ſein Wirkungskreis weniger beengt, ſein Talent von einem zahlreicheren Auditorium anerkannt. Post nubila Phoebus. Möge S. der Sonne ſeines neuen Tages ſich noch recht lange freuen, und in ihrem milden Lichte alle in ſeiner Bruſt ſchlummernden Keime der ſchweſten und edelſten Kunſt zur vollkommenſten Reife ſich entwickeln ſehen! mögen die Saamenkörner, die ſein Genius künftig noch ausſtreuen wird, nie an den Weg fallen, da die Wegetreter ſie zertreten, noch auf Felſen, da ſie verdorren, noch unter Dornen, die ſie erſticken!

(Beſchluß folgt.)

Darmſtadt, 1. Juli 1829.

Schon eine geraume Zeit hatte das hieſige Publikum den großen Kunſtgenuß entbehrt, die allgemein geſchätzte und hochgeprieſene Künſtlerin, Dem. Peche, auf der Bühne wieder einmal erſcheinen zu ſehen.

Ihr ſtetes Nichtwohlſeyn hatte ihr ſo ſeltnes Auftreten verurſacht; doch ſind ihre Verehrer nunmehr über ihren Geſundheits-Zuſtand beruhigt, indem die Sage geht, daß dieſe Künſtlerin in der Oper, die Stumme von Portici, auftreten, und durch ihr vorzügliches Spiel die ſchon große Anzahl ihrer Verehrer noch vermehren wird.

Darmſtadt, den 5. Juli.

O Don Juan! du Rieſenwerk des unſterblichen Mozart, du Zauberſpiegel des Lebens, in welchem Scherz und Ernſt, Luſt und Schmerz, Haß und Liebe, Schwermuth und Jubel, Tod und Leben, Himmel und Hölle ſich vereinigt finden, wo iſt ein Gemüth, das, von deinen Strahlen berührt, den Lebenshauch der göttlichen Tonkunſt nicht empfände? — O Don Juan! ſo rieſen auch wir, als ſeine Zauberklänge uns umwogten. — Ueber die Aufführung dieſer Oper ließe ſich viel Lobenswerthes, aber wenig Neues ſagen; ich übergebe daher die Leiſtungen der Künſtler, deren Werth längſt anerkannt iſt, nur kurz ihre Rollen bezeichnend. — Mad. Krüger, die Königin unſerer Oper, entzückte als Elvire. Dem. Frühwirth war eine liebenswürdige Zerline. Die Herren Ubrich (Don Juan), Hänle (Gusman), Reh (Leporello), Neukäufler (Maſetto), Michel (Gouverneur), verdienten meiſtens Lob. — Auch des trefflichen Orcheſters, unter der kräftigen Direktion des Hofkapellmeiſter Thomas, und der von Herrn Direktor Marktwort trefflich gebildeten Chöre, geſchehe nur kurze Erwähnung. Aber eine neue, erfreuliche Erſcheinung beſchäftige uns um ſo mehr. — Dem. Marktwort, die Tochter unſers würdigen Chor-Direktors, betrat zum erſten Male, und zwar als Donna Anna, die Bühne ihrer Vaterſtadt. Je gewagter und ſchwerer dieſe Aufgabe ſchien, deſto ehrenvoller war das Gelingen. — Gleichheit ihrer kräftigen, umfangreichen Stimme, gediegener Vortrag, Deutlichkeit, richtige Deklamation der Recitative, Reinheit und Präciſion im Enſemble, verdienten den Beifall, welcher der jugendlichen Künſtlerin in vollem Maße ward. Dem. M. wird bei dem Fortſchreiten ihres reinkünſtleriſchen Strebens eine hohe Stufe der Kunſt erreichen, und der Anerkennung in ihrer Vaterſtadt gewiß ſeyn.

Der Beifall iſt gar eine liebe Gabe,
des Künſtlerſtrebens wünſchenswerthe Frucht,
zwar reift ſie überall, wo für das Schöne

Digitized by Google

und Gute das Gemüth empfänglich iſt;
am liebſten aber will des Künſtlers Hand
ſie pflücken auf der Flur des Heimathlandes.

A — n.

Literatur.

Euthimia, oder: Des Lebens Freuden. Ein didaktiſches Gedicht in fünf Geſängen, von Dr. J. E. Ibling. Leipzig, 1829. Verlag von Johann Ambroſius Barth.

(Beſchluß.)

Dahin rechnen wir auch noch die mehr fremden und gelehrt klingenden Ausdrücke, als: Pomona, Autumnus, Moenus, Visbada, ſalcyoniſche Tage, Najade, Albions Eiland, Charon, Panorama, Genien, Acheron u. ſ. f., woraus die Abſicht nicht zu verkennen iſt, daß das Ganze auch ſo etwas gelehrt ausſehen ſoll. Es ſcheint uns das Verlangen, darin eine Gelehrſamkeit zu zeigen, etwas übertrieben, und eine Seite mit ſo vielen lateiniſchen und griechiſchen Namen, kam uns vor, wie der ſonſtige teutſche Styl, mit franzöſiſchen Schönheiten. Endlich müſſen wir noch eines Wörtchens erwähnen, was am häufigſten vorkommt, und doch am falſchen Orte ſteht: traun. Daß auch Redensarten aus Homer, wie: er wünſchte nur den Rauch von ſeiner heimathlichen Wohnung aufſteigen zu ſehen, und dergleichen Gedanken aus Ovid, und ſelbſt aus der Bibel, ſich hier zuſammen finden, erwähnen wir nur vorübergehend. — Zuweilen ſtießen uns zu gewöhnliche Phraſen auf:

„Siehſt du noch andere Scenen am großen Theater erſcheinen.“

deren viele aufgezeichnet werden könnten; andere eigenthümliche und witzige, die nicht natürlich ſind, denn da ſoll z. B. jeder in ſeinem Masken-Aufzug, 3, 426, ſich wirklich für den Kaiſer von Fetz und Marokko halten! Am aller unpoetiſchſten kam uns vor, Geſ. 4, 26 — 31, das Zuſammenwerfen aller Gottheiten, von allen Zeiten und allen Nationen des Morgen- und Abendlands und der nordiſchen Völker, in einen einzigen großen Rieſendom. Man denke ſich dieſe Geſellſchaft, den furchtbaren Rumor derſelben, und die Unmöglichkeit ihrer Vereinigung! Haben ja ſchon die Griechen, als ſie auf einer höhern Stufe der Bildung ſtanden, die alten Götter verdrängt, und nun ſollen ſie alle, ja alle beiſammen ſeyn! Wir erklären uns dieſen Fehler gegen die geiſtige Behandlung der Mythologie, aus der in dieſem Buche wahrgenommenen Angewohnheit des würdigen Herrn Verfaſſers, alles gleich ſo kompilatoriſch zuſammenzufaſſen.

Die Anmerkungen ſind recht gut, aber für den ſchon etwas Gebildeten zu geringhaltig. Einige mythologiſche Notizen ſind faſt wörtlich aus dem Lexicon vom längſt ſeligen Hederich genommen. — Wenn unter dem Artikel „Göthe“ erwähnt wird, daß zu „Werthers Leiden“ die Veranlaſſung und der Ausgang dieſer tragiſchen Geſchichte hiſtoriſch wahr ſey, ſo iſt hier, um einem möglichen Irrthume zu begegnen, hinzuzuſetzen, daß Göthe in Werthers Leiden nur ſich ſelbſt ſchreibt, und der Tod jenes unglücklichen Selbſtmörders der Impuls war, ſich über ſeinen eigenen damaligen Seelenzuſtand auszuſchreiben. Die einzelnen Vorfälle vor und nach dem Tod Jeruſalems ſind nur äußere Einkleidung des Werks. So können auch Wilhelm Meiſters Lehrjahre nur in Hinſicht der Form ein romantiſcher Roman genannt werden; ſein Zweck iſt ja das Leben eines Künſtlers, voll Geiſt und Talent, nach allen Seiten hin zu zeigen in ſeiner Entwickelung. Horaz wird nur ein geiſtreicher Nachahmer griechiſcher Lyriker genannt, aber er iſt doch gewiß noch mehr, als dieß.

Den Bau der Hexameter übergehen wir; oft kamen Trochäen vor, wie man ſchon aus den angeführten Stellen ſehen wird. — Bald möchten wir den würdigen Herrn Verfaſſer wieder begrüßen, und zwar in der lyriſchen Form, die ihm ganz zuſagt, und worin er ſich oft als wahrer Meiſter gezeigt hat! Das von uns oben mitgetheilte Lied zeigte dieß hinlänglich und unwiderſprechlich.

August Zelot.

Dankſagung.

Dem hieſigen prakticirenden Arzte, Herrn Doctor medicinae et chirurg., Johann Carl Crève, für ſeine vielfache Sorgfalt und Bemühungen bei der an meiner Tochter Dorothea ſtattgefundenen Behandlung auf dem Strecklager, meinen innigſten und tiefgefühlten Dank hiermit öffentlich darzubringen, ſey mir eine Pflicht, die ich mit freuderfülltem Herzen ausübe.

Zu meiner großen Betrübniß hatte meine Tochter das Unglück gehabt, in den beſten Jahren ihres Wachsthums an Knochenweiche zu leiden. Dieſes Uebel nahm in den letzten 4 bis 5 Jahren ſo ſichtbar zu, und verunſtaltete die Unglückliche in dem Grade, daß bei einem ſchon vorgerückten Alter von 18 Jahren an einer jeden denkbaren Hülfe und Rettung zu verzweifeln war.

Der eben ſo zweckmäßigen Behandlung als dem unermüdeten Fleiße des Herrn Doctor Crève iſt es jedoch gelungen, meine ganz krumm herangewachſene 19jährige Tochter, zur wahren Freude ihrer Verwandten und Freunde, nach einem Zeitraume von einem Jahre, zu einer wohlgewachſenen und vollkommen geſunden Jungfrau mit Gottes Hülfe wieder umzugeſtalten.

Ich fühle mich um ſo mehr zu dieſem öffentlichen Dank verpflichtet, als derſelbe durch die edle uneigennützige Weiſe des Herrn Doctor Crève nur vergrößert wird.

Frankfurt im Juli 1829.

Wittwe Katharina Gruber.

Berichtigung.

In No. 181 der Didaskalia ſind in der Kritik über „Euthymia“ eine Menge Druckfehler zu verbeſſern, von denen wir nur die wichtigſten ausheben. So lies in der erſten Spalte: „von Vers 50“, ſtatt: „von 50“, in der zweiten Spalte, Zeile 2: „im Weitergehen“, ſtatt: „ein“, weiter unten: „Gäa“, ſtatt: „Gua“, „Maro“, ſtatt: „Mero“, „Choragen“, ſtatt: Choraven.“ — Deßgleichen lies in No. 183, Spalt 2: „wir folgten gern der ꝛc.“ ſtatt: „zwar.“

Theater-Anzeige.

Donnerſtag, 9. Juli. Der Freimaurer, Luſtſpiel in einem Akt. Hierauf: Laßt die Todten ruh'n! Luſtſpiel in drei Abtheilungen. Till, Hr. Henkel, kurfürſtlich heſſiſcher Hofſchauſpieler.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 191. Freitag, 10. Juli 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Juli

10.

Ein masquirtes Ringelrennen.

Am 10. Juli 1658 iſt ein ſehr ſchönes maſquiertes Ringel-Rennen auf dem Roſmarkt geweſen; beſtunde aus fünfzig Reichsgrafen. Nachdeme wurde 4 Tage lang ſehr prächtig auf der Herrn Stuben oder Geſellſchaft alt Limpurg tractiret.

(Lersner 1r. T. S. 234.)

Der Mulatte.

Erzählung von S. C. Sternen.

(Fortſetzung.)

In dieſe Pauſe des Entzückens, der Verwunderung und geheimen Aergers will ich nun Ringfurths Jugendgeſchichte einſchieben; aber in flüchtigen Umriſſen, damit dem geneigten Leſer Alles klar wird, ohne daß eine zu breite Erzählung, nach verſtörter Illuſion, langweile.

Heinrich von Ringfurth war, wie ſchon erwähnt, von ſeinem Vater, der durch Unglücksfälle und eigene Schuld ſein Vermögen verloren, gegen Wiſſen und Neigung, mit der einzigen Tochter eines Jugendfreundes verlobt worden, der in Schleſien beträchtliche Güter beſaß. Dieſer war kürzlich geſtorben, aber deſſen Gattin und Herminie, ſeine Tochter, wollten der Verpflichtung treu bleiben, die der Verewigte ihnen aufgelegt. So zeigte ſich kein Hinderniß bei dieſer vortheilhaften Verbindung, als Heinrichs Liebe zu einem Bettelfräulein, wie der Geheimeräthin Mutter und auch ſein Vater Louiſe von Eichſtädt nannten, die ſonſt alle Vollkommenheiten beſaß, einen Mann zu beglücken, nur freilich als arme Waiſe im Hauſe hartherziger Verwandten lebte, und ſich deshalb um ſo inniger dem jungen Ringfurth anſchloß. Durch die geheimen Maſchinerien der Generalin von Braun locker gemacht, löſte ſich indeß dies Band bei einer gefährlichen Krankheit des alten Barons, der das weiche Herz des Sohnes ſo lange beſtürmte, bis er erſt das feierliche Verſprechen, dann nach erfolgter Geneſung die Erfüllung ſeines Wunſches erhielt, und Heinrich nach Schleſien abreiſte. Im Teſtament des Freiherrn von Mirbach war aber bedingt, daß der Verlobte ſeiner Tochter die Anſtellung im Vaterlande aufgeben, die Güter übernehmen und dort nur dem Beglücken ſeiner zahlreichen Unterthanen ſich widmen ſolle. Unzufrieden mit dem Benehmen ſeiner Verwandten, gekränkt durch ſeinen Vater, unterwarf er ſich gern, und ließ nach deſſen bald erfolgtem Ableben ſeitdem nichts wieder von ſich hören.

Indeſſen wurde die Vermählung glänzend vollzogen, zwar nicht unter dem Sonnenglanz beglückter Liebe, aber doch auch nicht gänzlich unter dem Eiſeshauch der Winterkälte; und Heinrich lebte mit Herminien faſt ein Jahr lang in zufriedener Ehe, als ſein leichtgereiztes Temperament, mit einem unglücklichen Zufall verbunden, ſie auf immer trennte; ihn nach Jamaika trieb, wohin ein Oheim mütterlicher Seite, der ſich große Reichthümer erworben, und ſelbſt kinderlos, nicht wiſſend, daß Heinrich, als einzig naher Verwandter, ſchon durch eine reiche Heirath im Wohlſtand verſetzt ſey, ihn eingeladen, zu kommen; bis an ſein Ende bei ihm zu verweilen, und dann von allem Beſitz zu nehmen, was ihm angehöre.

Herminie hatte nämlich, bevor ſie wußte, daß ihr Vater ſchon über ſie verfügt, mit ihrem Couſin Carlen von Bing ein Herzensbündniß geſchloſſen, dies aber ſchon früher gelöſt, als ſie von jener Verlobung in Kenntniß geſetzt wurde; denn ſie erhielt Gewißheit über den lang gehegten Verdacht, daß ihr Geliebter nur aus Eigennutz ſich um ſie beworben, indeß ſeine Treue einer Andern verpfändet war, die er deshalb aufopfern wollte. Ein Paquet Briefe von ihm, in erkünſteltem Tone glühender Schwärmerei abgefaßt, war von ihr vergeſſen und unbeachtet im geheimen Schubfach ihres Schreibtiſches liegen geblieben; der Zufall, öfters geſchäftig Unheil zu ſtiften, ließ Ringfurth dies finden, den Verdacht ſtill in ſich verſchließen, und auch nicht zum Ausbruch kommen, als kurz nachher eine erlauſchte Unterredung ihn bis zur Höhe ſteigerte, von der nur jener Gewaltſchritt ihm Rettung zu bieten ſchien.

Carl von Binzen hatte das früher beſtandene Verhältniß wieder angeknüpft, ein unbeſcholtenes, aber leichtgläubiges Mädchen in jedem Betracht getäuſcht, und nach dem ſie ſeiner Liebe zu viel nachgegeben, ſie verlaſſen, weil beide ohne Vermögen und ſeine Lieutenants-Gage nicht für ihn allein hinreichend war. Die Unglückliche wendete ſich nun an Herminien, beſchwor ſie, ihrem Kinde den Vater zu gewinnen, und dieſe, gerührt durch ſo eindringliches Bitten, ließ ſich herab, dem leichtſinnigen Verwandten ſein Unrecht vorzuſtellen; und fügte aus gutem Herzen die Verſicherung hinzu, daß, wenn er ſeine Pflicht erfülle, ſie, ohne ihrem

Digitized by Google

Manne etwas davon zu entdecken, ihm monatlich dreißig Thaler als Zulage geben und jetzt ſeinen Haushalt mit allem Nöthigen verſehen wolle. Dieß Geſpräch, was aus einem Nebenzimmer der Baron theilweiſe mit angehört, ließ ſich zu ſehr auf Herminiens eigenen Zuſtand beziehen, die ihre freudige Hoffnung ihm kürzlich eingeſtand, ſo wie auf die früheren Verhältniſſe, die man ihm verhehlt. Er ſchrieb alſo, im erſten Eifer über den gänzlichen Unwerth der Gattin, ihr den Scheidebrief; nahm nur ſo viel mit ſich, als der geringe Nachlaß ſeines Vaters betragen, und entwich einem Lande, worin er ſich beſchimpft glaubte.

Herminie ertrug, in gerechter Erbitterung über den unwürdigen Verdacht, dieſe Trennung leichter, als ſonſt wohl geſchehen wäre; doch würde ſie vielleicht ſpäterhin ſich bemüht haben, dem Entflohenen nachzuſpüren, wenn ihre ſtolze Mutter ſie nicht daran verhindert, die es auch dahin zu bringen wußte, daß der Sohn, weil der Vater ihn verläugnet, den Namen Mirbach, nach dem Stammgut der Familie, führte. Dieſer, zum ſchönſten edelſten Jüngling emporblühend, bot Herminie hinreichenden Erſatz für andere Entbehrung; und ſie verwarf ſtandhaft die Anträge, wonach ſie ſich gerichtlich von dem erſten Gatten ſcheiden und einen andern erwählen ſollte, indem ſie nur allein dem beglückenden Muttergefühle ſich weihte.

(Fortſetzung folgt.)

Augsburg.

Aus dem von Dr. J. Schuſter redigirten Werke: „Das Weltall.“ (Siebenter Band, viertes Heft.)

(Fortſetzung.)

Den Gaſſenbettel zu vertilgen, war ein alter frommer Wunſch; aber die viel zu tief gewurzelte Gewohnheit und der arge Mißverſtand, welchem noch immer der Glaube von der zur Erlangung der Seligkeit nothwendigen Ausübung „guter Werke“ unterworfen war, wollten ihn nicht gelingen laſſen. Geben ſchien immer noch verdienſtlicher, als arbeiten, und ſo verewigte man das Gewerbe der faulen Bettler. Erſt im J. 1755 dachte man an eine Verbindung der Armenanſtalt mit einer zu nützlicher Beſchäftigung. In dieſem Jahr wurde der Bau des Zucht- und Arbeitshauſes vollendet und die guten Früchte waren ſichtbar. Aber kaum war man es gewohnt, von müſſigem Bettelvolk nicht mehr überlaufen zu werden; ſo wollte man den Zweck ohne die dazu nöthigen Mittel haben. Demnach blieben die bis dahin reichlichen Beiträge immer mehr aus; — theure Jahre gaben Gelegenheit zu größerer Verarmung, zu Abnahme des Verdienſtes durch Arbeit, und ſo dauerte es bis 1781, in welchem Jahr man endlich beſchloß: nur wahrhaft Dürftige und theils Alters- theils, körperlicher Gebrechlichkeit halber zum Arbeiten Untüchtige mit Geld zu unterſtützen, müſſiggehende Bettler aber zur Arbeit zu zwingen, fremde Arbeitsſcheue aber in ihre Heimath zu weiſen und nicht mehr in der Stadt zu dulden. — Nun floſſen wieder die Beiträge ſo bereitwillig, daß man auf eine jährliche Einnahme von 30,000 fl. rechnen konnte. Aber man fand nur zu bald, man habe Rechnungsfehler gemacht. Die harten Winter von 1789 und 1790 vergrößerten die Noth des gemeinen Volkes; manche bürgerliche Gewerbe ſtockten; der Verdienſt durch Baumwollſpinnerei, auf den man ſehr gezählt hatte, war nicht für zureichend befunden. Erſt 1804 ſchien der Gaſſenbettel ganz aufhören zu wollen; aber ſchon 1805 wurde aus dem Arbeitshaus ein Militairſpital, der Beiträge wurden immer weniger und die ganze Armenanſtalt ſchien ihrer Auflöſung nahe gekommen zu ſeyn. Zwar erholte ſie ſich nach dem Uebergang unter die königl. bayeriſche Regierung; aber dennoch mehrte ſich mit jedem Jahre die Zahl der Armen und obwohl ſelbſt durch große Vermächtniſſe die Armenanſtalt ganz auſſerordentlich begünſtigt worden iſt, — obwohl anſehnliche monatliche Beiträge fließen; — obwohl die milden Stiftungen große Opfer bringen; ſo will doch alles das nichts verfangen. Es ſcheint der Hang zu Faulheit und Müſſiggang, zum Wohlleben und anderm Luxus iſt bei einem großen Theil der Bewohner Augsburgs zu ſehr zur andern Natur geworden; — es ſcheint, die Wohlthaten werden noch immer nicht zweckmäßig genug vertheilt; — es ſcheint endlich an einem Manne zu fehlen, wie Hamburg ſeit langer Zeit aufzuweiſen hatte, der jene Armenanſtalt herzuſtellen im Stande wäre, wie eine Stadt ſich freut. Ehe ein ſolcher erſcheint und mit hinlänglicher Macht und Gewalt bei ſeinem zwar mühſamen, aber höchſt wohlthätigen Geſchäft ausgerüſtet wird, ſcheint Augsburg bei allen vorhandenen großen Hülfsmitteln doch immer einer wahrhaft zweckmäßigen Armenanſtalt ermangeln zu müſſen.

Um das kath. Armen-Kinderhaus hat ſich der Dominikaner P. Hyacinth Ferler in der That unſterblich verdient gemacht. Durch rührende Predigten erweckte er mitleidige Herzen, eine ſolche ſchöne Anſtalt zu gründen und achtete nicht der ſchelen Nachreden, die von Unwiſſenden und Uebelgeſinnten über ihn ergingen. Im J. 1710 fing die Anſtalt ganz klein an; nach zwei Jahren konnten ſchon fünfzig Kinder aufgenommen werden und gegenwärtig beſitzt ſie einen Kapitalfond von 57,644 fl.

Das evang. Waiſenhaus bekam ſeine beſſere Verfaſſung mit dem Jahr 1780 und hat ſolche größtentheils dem damaligen Senior Waſſer, ſo wie die Erhaltung der muſterhafteſten Ordnung ꝛc. dem noch lebenden Pfarrer Geuder zu danken. Es beſaß vor einigen Jahren ein Vermögen von 75,000 fl., und nahe an 7000 fl. Einkünfte. Wenige Jahre vor ſeinem Tode, ſchenkte der verſtorbene Banquier Johann Lorenz Schäzler dem Inſtitute 25,000 Gulden, und trug ein anſehnliches zur beſſern Herſtellung des etwas baufällig gewordenen Hauſes bei; auch andere Gutthäter beeiferten ſich, durch Schenkungen dieſer Anſtalt ihr Wohlgefallen zu bezeugen.

Noch eine Merkwürdigkeit dieſer Art dürfen wir nicht übergehen, und das iſt das allgemeine Krankenhaus, mit welchem auch eine Gebäranſtalt verbunden iſt. Zwar gab es ſeit den früheſten Zeiten zu Augsburg öffentliche Krankenhäuſer, aber ſie hatten nicht die zweckmäßige Einrichtung, nicht den Umfang des gegenwärtigen, denn es konnten, wenn Zeiten und Umſtände es nothwendig machten, mehr als zweihundert Kranke aufgenommen und verpflegt werden. Im Allgemeinen darf man dieſe Anſtalt allerdings unter die lobenwürdigſten rechnen; wenn aber vieles Tadelnswerthe, was der gegenwärtige Stadtphyſikus Dr. Giel zu Lindau in einer öffentlich gedruckten Schrift gerügt hat, nicht durchgehends möchte als unwahr widerſprochen werden können; ſo mögen diejenigen, welchen die erſte Aufſicht über dieſelbe zu-

Digitized by Google

ſteht, es ſich zur Ermunterung dienen laſſen, diejenigen Mängel bald möglichſt zu vertilgen, deren Verewigung weder zur Ehre, noch zum Nutzen des Inſtituts, gereichen können.

(Fortſetzung folgt.)

Herculanum und Pompeji *).

Im Jahr 79 nach Chr. Geb. verſchüttete ein furchtbarer Ausbruch des Veſuvs die Städte Herculanum, Pompeji und Stabiä. Herculanum und Pompeji führten ihren Urſprung bis zum Hercules hinauf, der, auf ſeiner Rückkehr von Spanien, ſie nebſt andern Städten gegründet haben ſoll. Seine gute Lage und ein guter Seehafen machten Herculanum bald zu einer der reichſten Städte Campaniens, die noch vor den glänzenden Zeiten der römiſchen Republik, als ſie noch von Etruskern und Samniten bewohnt war, unter dieſen hervorleuchtete. Die geſunde Luft, die dort herrſchte, und die romantiſche Lage, hatte in der Folge, als es eine römiſche Municipalſtadt wurde, eine Menge von Römern hierher gezogen, die ſich hier koſtbare Landhäuſer anlegten, deren ehemalige Pracht noch jetzt die Ruinen zeigen. Die Schriftſteller aus dem Zeitalter Auguſt's gedenken dieſer Stadt mit vielem Lobe, und es ſcheint, daß ihr, auſſer Neapel und Capua, keine Stadt in dem reichen und üppigen Campanien den Vorrang ſtreitig machen konnte. Am 22. Auguſt des Jahrs 79 wurde ſie, nachdem ſie über hundert Jahre früher durch ein Erdbeben ſehr gelitten hatte, mit Pompeji und Stabiä durch den nämlichen Ausbruch des Veſuvs verſchüttet, bei dem auch der ältere Plinius das Leben verlor. Seitdem haben noch mehrere Lavaſtröme ſich über dieſe Stadt ergoſſen, wie man an den verſchiedenen Schichten leicht erkennen kann. Doch wurde ſie nicht unmittelbar mit dieſer Lava bedeckt, ſondern mit Aſche, kleinen Steinen und Waſſer, das der Veſuv ausgeworfen hatte, was ſich mit der Zeit zu einer verhärteten Maſſe bildete, mit welcher man, ſogar im Innern der Häuſer, alles überzogen fand, und die jetzt einen Mörtel bildet, der eine marmorartige Politur annimmt. Nach dem Untergang dieſer Städte, ging in dem Laufe der Jahrhunderte auch ihr Andenken faſt verloren. Nur in dunkeln Sagen erhielt ſich ihr Name noch, aber die Stätte, wo ſie geſtanden, kannte man nicht mehr. Im Jahre 1689 ſollte die erſte Spur wieder zu Tage kommen. Die Dörfer Reſina und Portici hatten ſich über der verſchütteten altrömiſchen Herrlichkeit erhoben, und man ahnete nicht die hier verborgene unterirdiſche Welt, bis der Zufall, der Vater ſo vieler Erfindungen und Entdeckungen, auch hier den erſten Fingerzeig angab. Die Einwohner von Reſina wollten einen Brunnen graben, und ſtießen in einer Tiefe von 65 Fuß auf Marmorſtücke, mit Inſchriften, die den Namen Herculanum enthielten. Man wurde aber dadurch nicht zu weitern Nachgrabungen angereizt, und die Sache blieb liegen, bis im Jahr 1711 Emanuel von Lothringen, Fürſt von Elboeuf, der ein Luſtſchloß zu Portici hatte, und des Marmors bedurfte, hier, wo man vor 22 Jahren Marmorſtücke gefunden hatte, nachgraben ließ. Es wurden bei dieſen Nachgrabungen drei weibliche Statuen zu Tage gefördert (die ſich jetzt in Dresden befinden). Weil man aber den Zuſammenſturz der Häuſer befürchtete, oder doch zu befürchten vorgab, wurden ihm fernere Nachgrabungen von der Regierung unterſagt. Indeſſen that auch die Regierung keine weiteren Schritte, und alle ferneren Nachforſchungen blieben ausgeſetzt, bis (im J. 1738) Karl III., König von Spanien (Ferdinand IV. Vater), der Neapel erobert hatte, Elboeuf's Nachgrabungen weiter verfolgen ließ. Er betrieb dieſes Werk, an dem er ein beſonderes Intereſſe gewonnen hatte, ſehr eifrig, wozu ſein gewöhnlicher Frühlings-Aufenthalt in dem anmuthig gelegenen Portici Vieles beitrug. In der nämlichen Tiefe von 65 Fuß fand man jene Spuren wieder auf, und ſetzte nun die Forſchungen in horizontaler Richtung fort. Da entdeckte man, auſſer einigen ſchönen Statuen, das Theater von Herculanum. Da dieſes Theater der einzige Theil der unterirdiſchen Stadt iſt, der den Reiſenden offen ſteht, weil man Alles übrige wieder verſchüttet hat, ſo wollen wir es mit Vaſi's Worten beſchreiben: „In Reſina findet man eine Oeffnung, die zu einem ſchmalen Gange führt, in den man, wenn man ſich mit einer Fackel und einem Führer verſehen hat, hinabſteigt, und an deſſen Ende man das Theater von Herculanum findet. Es iſt ſehr ſchön, nach griechiſcher Art gebaut, hat eine prächtige Vorderſeite, und iſt auf der Scene ſelbſt mit Marmorſäulen verziert. Es hat viele Aehnlichkeit mit dem Theater des Palladio von Vicenza. Sein Umfang beträgt von Außen 290 Fuß, und im Lichten 230 Fuß. Die Zuſchauer ſaßen auf 21 Sitzreihen, über welche eine durch bronzene Säulen unterſtützte Gallerie hervorragte." — Die Männer, die nach und nach dieſe Nachgrabungen leiteten, waren Rocco Giachino Alcubierre, ein ſpaniſcher Ingenieur, (der aber dem Geſchäfte nicht gewachſen war, und Vieles verderben ließ), Carl Weber, ein Schweizer, und la Vega.

Dieſe horizontalen Ausgrabungen konnten aber nur theilweiſe vorgenommen werden, weil man den Einſturz der darüber gebauten Häuſer befürchten mußte, und des Ueberbaues wegen mußte auch eine gänzliche Aufdeckung unterbleiben. Man begnügte ſich alſo damit, daß man aus den einzelnen Gebäuden, nachdem man ſie ſorgfältig unterſucht hatte, das Beſte, und was man wegnehmen konnte, herausnahm, und die Stelle dann wieder verſchüttete, um eine andere zu öffnen. So fand man, wie Vaſi ſagt, viele Tempel und Häuſer von guter Bauart, die Kunſtgegenſtände enthielten. Das Forum war ein recht winklichter Platz, von 228 Fuß Länge, von einem Portikus mit 40 Säulen umgeben. Am Zugang zu dieſem Platze ſind fünf mit Reiter-Statuen geſchmückte Arkaden. Die ſchönſten darunter (die ſich jetzt in dem **Museo Borbonico** zu Neapel befinden), ſtellen die beiden Balbus, Vater und Sohn, vor. Dieſer Porticus hängt mit zwei Tempeln zuſammen, worunter einer 150 Fuß lang iſt. Faſt alle Häuſer waren in Fresco gemalt. Die Fenſter waren meiſtens mit hölzernen Läden verſchloſſen. Nur an einigen Häuſern fand man ſehr dicke Glasſcheiben.

Die Materie, welche die Gebäude zuerſt und unmittelbar überzog, muß glühend geweſen ſeyn, weil die Läden und Thüren, und ſelbſt das Holzwerk in den Häuſern, ganz verkohlt und verſengt war. Da man hier im Ganzen nur zwölf menſchliche Skelette, und nur wenige leicht fortzuſchaffende

*) Hierbei ſind die Angaben des im Jahr 1824 in zweiter Auflage zu Neapel erſchienenen **Itinéraire instructif de Rome à Naples, ou description générale des monumens anciens et modernes et des ouvrages les plus remarquables en peinture, sculpture et architecture de cette ville célèbre et de ses environs par le Chevalier M. Vasi, antiquaire Romain** — zum Grunde gelegt worden.

Digitized by Google

Koſtbarkeiten fand, ſo iſt es mehr als wahrſcheinlich, daß die Einwohner Zeit gefunden haben mögen, ſich und ihre koſtbarſten Effekten zu retten.

(Fortſetzung folgt.)

Mannheimer Hoftheater.

(Beſchluß.)

Sonntag, 21. Juni: Die Stumme von Portici, große Oper in fünf Abtheilungen, von Scribe und Delavigne, aus dem Franzöſiſchen überſetzt von C. A. Ritter, Muſik von Auber. Einige Veränderungen waren der Oper vortheilhaft, mehreres war in der Muſik abgekürzt, das Duett zu Anfang des dritten Aktes blieb heute, ſo wie das erſtemal aus; der Markt war dagegen zu voll, Lorenzo mußte darauf einen Statiſten machen, und würde beſſer gethan haben, wenn er im Hintergrunde geblieben wäre. Sein Erſcheinen in fremder Geſtalt als Colporteur gab zu irrigen Vermuthungen Anlaß, wie überhaupt ſolche Doppelrollen ſchädlich ſind. Mit wenigen Koſten ließ ſich die heutige vermeiden. Der Vorhang fiel im zweiten Act zu früh, und hätte beinahe unſre Sängerin, Mad. Eſchborn, der er auf den Kopf fiel, erſchlagen. Sie kam mit einer Contuſion davon.

Dienſtag, 23. Juni: Der Rehbock, Luſtſpiel in drei Abtheilungen von Kotzebue. Herr Bachmann excellirte als Grauſchimmel. Hierauf: Die Schneidermamſellen, Vaudeville in einem Act, von Angely.

Donnerſtag, 25. Juni: Die Braut von Meſſina, oder: die feindlichen Brüder, Tragödie in fünf Abtheilungen, von Schiller. Mad. Gehlhaar, vom königl. Hoftheater zu Hannover — Iſabella. So wehe es früher meinem Herzen immer that, eine Bühne zu beſuchen, die ſo tief geſunken war, wie die unſrige, ſo wohlthuend wirkt dieſer Beſuch nun auf mich, da ich ſie jetzt auf einem ſo hohen Grade von Vollkommenheit erblicke, wie nicht leicht eine ihres Ranges ihn erreicht hat. Nicht allein, daß unſer Perſonale durch bedeutende Künſtler vermehrt wurde, ſo ſtreben auch die ältern durch Fleiß und Studium immer höher, und ſelten erblickt man verunglückte Darſtellungen, meiſtens gelungene, oft ganz vortreffliche, und faſt nie mehr Perſonen, die ihrer Rolle nicht mächtig wären. So ſcharfen Tadel der frühere Zuſtand verdiente, ſo gerechtes Lob verdient der jetzige, und gerne zolle ich dieſes der heutigen Darſtellung, die ein vollkommenes Meiſterſtück lieferte. Ich habe darum nicht nöthig, die einzelnen Leiſtungen herauszuheben, ſondern bemerke nur, daß Herr Bauer den Don Manuel, Herr Braunhofer den Don Cäſar, Dem. Reinhardt die Beatrice, Herr Werner den erſten, und Herr Brandt den zweiten Chorführer ſpielten, daß alle, verſteht ſich mehr oder weniger, je nach ihrer Individualität, herrlich ſpielten, und unſer Gaſt ein Talent und ein Studium entwickelte, das ihn an die Seite der vorzüglichen Künſtler dieſes Faches ſetzen läßt.

Sonntag, 28. Juni: Der Maurer und Schloſſer, Oper in drei Abtheilungen, aus dem Franzöſiſchen des Scribe und Delavigne, überſetzt von C. A. Ritter, Muſik von Auber. Mit Herrn Schmuckerts Maurer, einige Fehler im zweiten Acte abgerechnet, konnte man zufrieden ſeyn. Mad. Freund, Frau Bertrand, und Dem. Kinkel, Henriette, erwarben ſich vielen Beifall. Nur gefiel mir Henriettens erſte Arie zu Anfang des dritten Actes nicht. Mad. Eſchborn, Jenny, und Herr Freund, Schloſſer, waren vortrefflich, Herr Werth, Leon, brav.

Montag, 29. Juni: Preziosa, Muſik von Weber.

Cours der Staats-Papiere.

Den 9. Juli 1829.		pC.	Papier	Geld.
Oeſtreich.	Metalliques-Obligationen . .	5	—	98 11/16
"	Wiener Bank-Actien. . . .	3	—	1350
"	100 fl. Looſe bei Rothſchild .		—	162 3/4
"	Partial-Oblig. à 250 fl. do.	4	—	125 1/2
"	Bethmänniſche Obligationen	4	—	79 1/4
"	do. do.	4 1/2	—	86 1/8
"	do. do.	5	—	—
"	Wiener-Stadt-Banco . . .	2 1/2	—	53 1/2
Preußen.	Staats-Schuld-Scheine . .	4		98 1/8
"	Oblig. b. Rothſchild in London	5	111	—
"	do. " " Frankf.	5	102 1/4	—
Bayern.	Liquidirte Obligationen . . .	4	—	100 1/8
"	do. do.	5	—	—
"	Lotterie-Anlehen à 500 fl. E-M	4	—	107 1/4
"	do. unverzinsliche		—	—
Baden.	Lott. Anl. à 50 fl. b. Goll u. S.		75 1/8	—
"	Herausgekom. Serien-Looſe. .		—	—
Darmſtadt	Obligationen	4	—	99 1/2
"	Lotterie-Anlehen von 50 fl.		98	—
Naſſau.	Obligationen bei Rothſchild	4	—	101
Frankfurt	Obligationen.	4	—	102 1/4
Dänemark	Obligationen bei Rothſchild	4	93	
"	" in London . .	3	—	65 1/2
Spanien	Obligationen bei Hope . .	5 1/2	33	

Cours der Wechsel.

Den 9. Juli 1829.	Kurze Sicht Briefe	Kurze Sicht Geld	Zwei Monat. Briefe	Zwei Monat. Geld
Amſterdam	137 1/4	—	136 1/4	—
Augsburg.	100	—	—	—
Berlin		104 1/2	—	—
Bremen.	109 3/8			—
Hamburg	145 1/4		144 7/8	—
Leipzig	—	100		—
" in der Meſſe	—	—	—	—
London	—	—	—	148 1/4
Lyon		78 1/4		
Paris	73 1/8		77 3/4	—
Wien in 20r	100	—	—	—
Disconto	—	—	—	4

Gold- und Silber-Sorten.

Gold- und Silber-Sorten.	fl.	kr.
Neue Louisd'or	11	10
Friedrichsd'or	9	51
Ducaten	5	37
20 Frank-Stücke	9	27
Souveraind'or	16	30
Laubthaler, ganze	2	42 1/2
" halbe	1	16
Preuß. Thaler	1	44 1/2
5 Frank-Thaler	2	20

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 192. Samſtag, 11. Juli 1829

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Juli

11.

Eine Feuersbrunſt.

1577. Den 11. Juli, morgens um 9 Uhr iſt in Peter Beyerns, eines Wageners Hauß, neben dem Bleiden-Hauß, unverſehens ein Feuer auffgangen, welches ihn, ſein Weib, den Sohn von vierzehn Jahren und das Töchterlein von acht Jahren ereylet, alſo, daß ſie ihme nicht entweichen können, anders, als durch ſpringen dem Fenſter hinaus, wie dann der Mann und die Frau durch den Sprung geſtorben, der Sohn ſpringt dem Fenſter zum Graben hinaus, da ihm das Gebälk und der Brand überſchoſſen, daß er darunter erſticken müſſen, nach gelöſchtem Feuer hat man das Magdlein todt gefunden, an welchem die Elenbogen und Knie abgebrannt, und der Leib verſehret geweſen, das Haus, ſo das zweite nebſt dem Bleiten-Hauß geweſen, iſt auf den Grund abgebrannt. (Lersner 1. T. 540.)

Der Mulatte.

Erzählung von S. C. Sternen.

(Fortſetzung.)

Doch bei minder guten Anlagen hätte Wilhelm von Mirbach leicht zum verhätſchelten Schooskinde werden und auf Abwege gerathen können, weil die grenzenloſe Liebe beider Frauen ihm keinen Wunſch unerfüllt ließ; aber eben dieſe Liebe war ein Sporn für ihn, ſie in jedem Betracht zu verdienen; der Gedanke an ſeine Mutter lenkte jede Verführung von ihm ab, und ſein Gemüth erhielt ſich rein und fleckenlos in allen den Lebensverhältniſſen, wozu ſeine veränderliche Neigung ihn trieb. So war er wirklich, nachdem er erſt Jura ſtudirt, und, bei beſonderen Fähigkeiten, ſogleich eine Anſtellung gefunden, zum Forſtweſen übergetreten; hatte dann, trüb geſtimmt über der Mutter Tod, welcher jetzt erfolgte, und der Zerſtreuung bedürftig, Italien durchreißt, ſein Talent zur Malerei vervollkommt, bei ſeiner Rückkehr ſich zum Hofdienſt gemeldet, und war dort mit Freuden als Kammerjunker aufgenommen worden. Leicht und anmuthig ſich in den goldenen Sälen des Königsſchloſſes bewegend, mit Gnadenbezeugungen überhäuft, der gefeierte Liebling der Damen, ſchien er ſich hier in ſeinem Element zu fühlen, dachte an keinen Wechſel, bis der Krieg ausbrach und ihm den Wunſch einflößte, ſich auch in dieſer Carriere zu verſuchen. Durch vorzügliche Tapferkeit und militairiſche Kenntniſſe, wie er ſie ſich bei überwiegenden Geiſtesgaben auch in allen Fächern des Wiſſens angeeignet, ſtieg er bald zum Majorsrang empor, mehrere Orden ſchmückten ſeine Bruſt. — Da gab es Frieden, er kehrte zurück und ließ ſich bei der Geſandtſchaft anſtellen. Das warum zu erläutern, müſſen wir aber dem Vater Ringfurth nach Jamaika folgen.

Dieſer hatte ſeinen Oheim beerbt, ſchwelgte im Genuß eines ungeheuern Reichthums, der ſeine kühnſten Erwartungen übertraf, fühlte aber doch dabei eine Leere in ſich, die ihn oft ſchmerzlich an die Vergangenheit und ihr täuſchendes Glück mahnte, was er vielleicht im Unbedacht zu raſch aufgegeben. Denn es waren ihm ſeither manche Beiſpiele vorgekommen, wo faſt überwieſene Verbrechen ſich endlich zur völligen Rechtfertigung der Beſchuldigten aufgeklärt; er malte ſich alle Möglichkeiten aus, die auch Herminien freiſprechen und ihm die Vaterrechte zurückgeben könnten, welche er, im Hinblick auf ſein großes Vermögen, nur ungern entbehrte. — Da kam eines Tages Carl von Bingen zu ihm, bei dem Herminiens Güte nichts gefruchtet, und der ſich durch Verſchwendung und Unrichtigkeiten im Dienſtverhältniſſe den Abſchied zugezogen und, ſeine Familie verlaſſend, in der neuen Welt ſ.i Glück verſuchen wollte. In Jamaika hörte er von dem reichen Baron Ringfurth, ahnete Herminiens entflohenen Gatten in ihm, und ſtellte ſich, nicht von der Urſache ſeines Verſchwindens wiſſend, arglos vor deſſen Blick, indem er ihn um Unterſtützung bat. Es kam nun erſt zu heftigen, dann gemäßigteren Erklärungen, wobei Herminiens Unſchuld ſo ſonnenklar hervorleuchtete, daß Ringfurth, von Schmerz und Reue bewegt, ſogleich ein d.es und wehmüthiges Schreibes an ſie abſendete, ihre Verzeihung erbat, und, im Fall der Gewährung, ſeine Rückkehr anzeigte. Aber es war zu ſpät; ein dort herrſchendes Nervenfieber hatte ihn der Gattin beraube, doch den Sohn zum Troſt übrig gelaſſen, an den er ſich nun wendete, ihm die Motive ſeiner früheren Handlungsweiſe auseinander ſetzte und ihn zu ſich nach Jamaika einlud. Dieſer würde auch Folge geleiſtet haben, wenn ſeine Großmutter ihn nicht aufgehetzt und bei ihrem augenſcheinlich nahen Ende beſchworen, nicht zuvor aus ihrer Nähe zu ſcheiden. Nachdem dies erfolgt, nahm Wilhelm Kriegsdienſte; fügte nun des Vaters Namen dem ſeinigen bei, und beſchloß, nach beendetem Feldzug in deſſen Arme zu eilen. Ringfurth aber, vom Wunſch beſeelt, ins Vaterland zurückzukehren, hatte indeß ſeine Beſitzungen verkauft, ſich eingeſchifft, und ward nach der Landung aufs angenehmſte über-

Digitized by Google

raſcht, als er einen Brief ſeines Sohnes vorfand, der ſeinen Wunſch, künftig in C. zu wohnen, errathen, ſich deshalb bei der Geſandtſchaft anſtellen laſſen und den Zeitpunkt genau beſtimmt hatte, wenn er dorthin abgehen würde. Die Ungeduld der Erwartung ſich zu erſparen, blieb Ringfurth nun einige Wochen bei einem Univerſitätsfreunde im Braunſchweigiſchen; hörte dort zufällig die Liebenswürdigkeit der Fräulein Lenochs preiſen, wußte um die nahe Verwandtſchaft und fügte der Antwort für Wilhelm die Bitte hinzu, daß, wenn er etwa früher in C. eintreffen ſollte, er die Geheimeräthin aufſuchen, ſich den Couſinen nähern möge, und wenn ihm eine davon beſonders gefalle, ſeiner Einwilligung gewiß ſeyn könne, da er nichts ſo ſehr wünſche, als ihn recht bald verheirathet zu ſehen, beſonders mit einer Verwandtin.

Mirbach erinnerte ſich dieſer Hinweiſung kaum mehr, wie er die Reſidenz erreicht, und ſogleich das Theater beſucht hatte, bis Paulinens Schönheit ihm auffiel, er ſich nach ihr erkundigte, zufällig aber bei einem Logennachbar, der fremd im Lenochſchen Hauſe, ihm nur berichten konnte, daß dies deren Loge, Pauline alſo wahrſcheinlich die Tochter der Geheimeräthin; worauf unſer Held, (der, um nicht erkannt zu werden, da er einige Tage Inkognito hier zu verweilen wünſchte, einen Civilrock trug), die Unterredung einleitete, um ſo zu prüfen, ob das Innere dem Aeußern entſpreche und ſeines Vaters Wunſch vielleicht zu erfüllen ſey. Wunderbar angezogen und dann auf immer gefeſſelt, ſpann er den romantiſchen Plan nun weiter fort; ließ ſich von einem Berliner Kaufmann, dem ſeine Verhältniſſe ſehr wohl bekannt, die ſchönſten Waaren ausſuchen, von deſſen Handlungsdiener ſie in das Lenochſche Haus tragen und ſpielte dort ſeine Rolle ſo gut, wie er ſich auch zu jeder andern gepaßt haben würde. Sein Motiv zu dieſem abentheuerlichen Beginnen hat er uns ſchon ſelbſt erklärt. Müde des Drängens und Treibens um ihn her, was er nicht eitel genug war, blos auf Rechnung ſeiner Individualität zu ſetzen, und ſich ſeit der Nachricht von den Reichthümern ſeines Vaters noch um vieles geſteigert, ging er auf die Eroberung dieſes Herzens nun im Sturmſchritt los, ohne daß äußere Flittern ſie ihm erleichtern ſollten; und prüfte gelegentlich den Vater mit; deſſen edler Charakter ſich ihm dadurch zur höchſten Zufriedenheit enthüllte; die kindliche Liebe erweckend, deren Bezeigung ihm früher verſagt und die außerdem wohl nur nach und nach entſtanden wäre.

(Beſchluß folgt.)

Herculanum und Pompeji.

(Fortſetzung.)

Mit der Verſchüttung von Pompeji hatte es die nämliche Bewandtniß. Auch dieſe Stadt führte ihren Urſprung zum Herkules hinauf, und war von den nämlichen Völkerſchaften, wie Herkulanum, bewohnt. In dem Bundesgenoſſen-Kriege nahm ſie die Römer-Parthei, und erhielt darum römiſches Bürgerrecht. Ihr Seehafen war zur Aufnahme größerer Flotten geeignet. Dieſe gute Seelage und der Fluß Sarnus (Sarne), an dem ſie gebaut war, machte ſie zu einer bedeutenden Handelsſtadt, und zu des Auguſtus Zeiten war ſie auch ſehr bevölkert. Die Römer beſaßen hier Landhäuſer, wie zu Herculanum.

Der Ausbruch des Veſuvs im Jahr 79, der Herculanum verſchüttete, überdeckte auch Pompeji mit einer Lage von Aſche und Steinen, die aber hier, entweder weil keine Lavaſtröme ſich ſpäter darüber ergoſſen, oder weil kein vulkaniſches Waſſer damit verbunden war, nicht, wie in Herculanum, eine marmorharte Maſſe bildete. Wahrſcheinlich hatte ſich auch über Herculanum in der erſten Zeit noch keine Lave ergoſſen, da Titus den Plan hatte, Herculum, ſo wie Pompeji, wieder in bewohnbaren Stand herzuſtellen, und Colonien dahin zu führen, was vielleicht damals ausführbar geweſen wäre, da man bei Ausgrabung von Pompeji bemerkte, daß die vulcaniſche Aſchenſchicht, womit die Häuſer bedeckt waren, nicht überall gleich dick, ſondern an mehreren Orten aufgewühlt und umgeſtürzt war, was vermuthen läßt, daß die Einwohner ſelbſt hier nach dem Ausbruche Nachgrabungen unternahmen, um entweder ihre Häuſer auszugraben, oder doch ihr Eigenthum zu retten, wie es, nach Vaſi, nach dem Ausbruche von 1794 die Bewohner von Torre del Greco auch gethan haben.

In Pompeji blieb, weil es nur von einem trocknen Aſchenregen überdeckt wurde, faſt Alles unbeſchädiget, und ſelbſt die Gemälde glänzten mit den friſcheſten Farben. Da man auch hier nur wenige Skelette gefunden hat (obgleich mehr, als in Herculanum), ſo iſt es nicht wahrſcheinlich, daß, wie gleichzeitige Schriftſteller verſichern, Pompeji's Einwohner von dieſem Ausbruche im Theater überraſcht, und ſämmtlich verſchüttet worden ſeyen. Im Theater fand man ein einziges Scelett, und aus des jüngern Plinius Beſchreibung von dem Tode ſeines Oheims (Lib. VII., epist. 16 ad Tacitam), ergiebt ſich, daß auch damals die Anzeigen, die immer vor einem Ausbruche des Veſuvs ſtattzufinden pflegen, und wodurch die Menſchen zeitig zur Flucht ermahnt werden, nicht unterblieben ſind. Die Skelette, die man fand, gehörten darum wahrſcheinlich nur ſolchen Menſchen an, die entweder aus phyſiſchen Gründen durch die Flucht ſich nicht retten konnten, oder die bei der Bergung ihrer Habſeligkeiten ſich zu lange verweilt hatten. So fand man in einem Gewölbe 27 weibliche Skelette. Am Eingange eines Landhauſes grub man zwei Skelette aus, von denen das eine einen Schlüſſel und einen Beutel mit Goldmünzen und goldenem Schmucke hielt. Bei dem andern Skelette fand man ſilberne und bronzene Gefäße. Dieſe Unglücklichen waren alſo wahrſcheinlich bei der Rettung ihrer Koſtbarkeiten von dem Aſchenregen überfallen und erſtickt worden.

Gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts ſtieß man bei Anlegung eines Weinberges zuerſt auf einige Spuren dieſer alten Stadt, und Karl III., dem man auch die erſten bedeutenden Nachforſchungen in Jeruſalem verdankt, durch Aufdeckung dieſer Monumente des Alterthums, die bei einer nur wenige Fuß hohen Bedeckung nicht ſchwer war, eine alte Römerſtadt zur Auferſtehung zu rufen. Indeſſen blieben dieſe Arbeiten oft liegen, und noch jetzt bleibt, da noch nicht die Hälfte aufgedeckt iſt, dem Forſchungsgeiſte ein weites Feld geöffnet. Die Schuld dieſer Verzögerung mag theils in den Intereſſe ſtürmiſchen Zeitereigniſſen, theils in dem geringen zu ſuchen ſeyn, welches die ſpätern Regenten (Mürat etwa ausgenommen), an dieſem Gegenſtande nahmen. Doch ſteht zu erwarten, daß das Ganze noch mit der Zeit, wenn auch erſt unſern Nachkommen zugänglich ſeyn wird, beſonders da hier keine Gebäude den Nachgrabungen im Wege ſtehen, und die darüber angelegten Weinberge, wie es bisher geſchehen iſt, von der Regierung angekauft werden können.

Digitized by Google

Welche Gefühle den Alterthumsfreund bei dem Anblicke, oder doch wenigſtens bei der Kunde von dieſen wieder auferſtandenen Wundern der Vorwelt ergreifen müſſen, hat Schiller in ſeinem Gedichte: **Pompeji und Herculanum**, mit Begeiſterung ausgeſprochen:

„Welches Wunder begibt ſich? Wir flehten um trinkbare Quellen,
„Erde, dich an, und was ſendet dein Schoos uns herauf?
„Lebt es im Abgrund auch? wohnt, unter der Lava verborgen,
„Noch ein neues Geſchlecht? Kehrt das entfloh'ne zurück —“

So hatte man nie das lebendige Treiben der Vorwelt gekannt, wie es jetzt, nach einer treulichen Aufbewahrung während 17 vergangener Jahrhunderte, die Erde uns offenbarte. Die ganze Einrichtung der alten Wohnungen, ihre Geräthſchaften, die Beſchaffenheit der Straßen (die in Herculanum waren mit Lava gepflaſtert), boten ſich dem erſtaunten Blicke dar. Die Häuſer haben meiſtens nur ein Stockwerk. In der Mitte des Raumes befindet ſich ein mit einem Säulengange umgebener Hof, und in dieſen Säulengang öffnen ſich auch die Zimmer des Erdgeſchoſſes, die unter ſich ſelbſt keine Verbindung haben. Mitten im Hofe iſt ein Weiher. Die Zimmer ſind klein, aber hoch, und die wenigſten haben Fenſter-Oeffnungen. Die Decken ſind mit Stuckaturarbeiten, die Fußböden mit Moſaik verziert, die Wände aber mit Figuren und andern Verzierungen bemalt, oder wenigſtens mit rother oder gelber Farbe angeſtrichen.

„Schützend ſpringen die Dächer hervor, die zierlichen Zimmer
„Reih'n um den einſamen Hof heimlich und traulich ſich her.“

(Beſchluß folgt.)

Mannheim. —

Ueber Herrn Zöllner's Orgel-Concert am 29. Juni 1829.

Hr. Zöllner gab am 29. Juni in der hieſigen Schloß-Kapelle unterſtützt von mehreren Mitgliedern des Theaters ein Orgel-Concert, das ſich in jeder Hinſicht ſowohl durch die Auswahl der Stücke als ihre Ausführung vortheilhaft auszeichnete, obgleich der Beſuch deſſelben ſehr ſparſam war. Man hatte ſich nämlich von dem Inſtrumente in der Schloß-Kapelle, welches nicht für große Orgelcompoſitionen gebaut iſt, und deſſen Gebrauch Herr Zöllner dem alles Gute und Schöne fördernden Willen unſerer kunſtſinnigen Frau Großherzogin verdankte, weil die beſſere Orgel der evangeliſchen Trinitäts-Kirche ihm verſagt worden war, nicht viel Großes verſprochen. Sein einleitendes Präludium, zu dem er wahrſcheinlich ſeinem Freundſchaftsgefühle für unſern beliebten und vortrefflichen Concertmeiſter Eſchborn folgend, ein Motiv aus einer Cantate deſſelben wählte, führte er ganz im Style gediegener Orgelcompoſition aus, und ehrte dadurch ſich und den Erfinder des geſchmackvollen Thema's. Weniger gelungen war ein variirter Choral über die Melodie „hier liegt vor Deiner Majeſtät.“ Hieran trägt aber nicht der Concertgeber, ſondern das Inſtrument die Schuld, deſſen Mangel an Zeugenwerken den cantus firmus nicht gehörig hervorheben ließ. Ein Geſang, beſtehend in einem kyrie eleison für vier Männerſtimmen, geſetzt von Herrn Zöllner, wurde von einigen Mitgliedern der hieſigen Bühne vortrefflich vorgetragen, und gefiel ebenſo als Compoſition. Eine Fuge von Bach folgte, und hätte für ihre impoſante Harmonie ein beſſeres Inſtrument verdient. Ein erſt kurz erſchienenes Flöten-Concertino in fließenden Harmonien wurde des berühmten Meiſters würdig vorgetragen, welchem Variationen über god save the King von Zöllner folgten, und ſoviel es die Orgel erlaubte, von Wirkung waren. Zuletzt geruheten Ihre königl. Hoh. die Frau Großherzogin dem Concertgeber ein Thema aufzugeben; es war das Gebet der Veſtalinnen aus dem erſten Act der Oper dieſes Namens. Trefflich und großartig führte Herr Zöllner dieſes Thema, an welches er noch ein zweites knüpfte und ununterbrochen damit verband, durch, und verſtärkte neuerdings die hohe Meinung, welche man von ſeiner Kunſtfertigkeit auf dem ſo ſchwierigen Inſtrumente allenthalben längſt hatte.

Mannheimer Hoftheater.

Monats-Rapport.

Im Monate Juni waren 11 vertragsmäßige Spieltage, den Pfingſtſonntag und Frohnleichnamstag muß die Bühne geſchloſſen bleiben. Auſſer dieſen wurde noch an drei andern Tagen geſpielt, darunter zweimal für die Abonnenten. Wir ſahen 10 Stücke, 8 Opern, darunter 3 Trauerſpiele, 3 Schauſpiele, 4 Luſtſpiele. Neu waren: Die Stumme von Portici und Leonore. Große Opern gab man 3, große Stücke 5. Wiederholungen fanden ſich darunter eine, die Stumme von Portici. Angekündigt und nicht gegeben, eine, angekündigt und ſpäter gegeben, eine. Beſchäftigt waren: 1. Hr. Bauer, 11mal, 2. Hr. Grua, 11mal, 3. Dem. Kinkel, 10mal, 4. Hr. Freund, 9mal, 5. Hr. Hauſer, 9mal, 6. Hr. Ritter, 9mal, 7. Hr. Brandt, 8mal, 8. Dem. Reinhardt, 8mal, 9. Hr. Werth, 8mal, 10. Frau v. Buſch, 7mal, 11. Hr. Richter, 7mal, 12. Hr. Bachmann, 6mal, 13. Mad. Eſchborn, 6mal, 14. Hr. Werner, 6mal, 15. Mad. Freund, 5mal, 16. Mad. Geisler, 5mal, 17. Hr. Kühn, 5mal, 18. Hr. Thürnagel, 5mal, 19. Hr. Weygandt, 5mal, 20. Hr. Braunhofer, 4mal, 21. Dem. Rohrer, 4mal, 22. Hr. Schmuckert, 4mal, 23. Mad. Bauer, 3mal, 24. Mad. Boch, 3mal, 25. Mad. Brandt, 0mal. Krank ſtand auf dem Zettel — Hr. Grua.

Neuigkeiten.

Mad. Oehlhaar gab Gaſtrollen, und dadurch kamen wir zum Genuſſe mehrerer Trauerſpiele, für welche unſer kunſtſinniges Publikum ſo große Achtung hegt, daß es ſich immer in ehrerbietiger Entfernung davon hält. An der Bühne liegt die Schuld nicht, denn das Trauerſpiel iſt gut bei uns beſetzt. Dem. Muggenthal und Dem. Mandelly ſangen, letztere in den Zwiſchenakten, erſtere in eine Oper verflochten. Die Nachricht im jüngſten Rapport, von den grünen Teppichen, war nur zum Theile wahr. Es wurden neue angeſchafft, und die alten floriren noch, natürlich, damit man ſieht, daß die andern neu ſind. Das Orcheſter bleibt während den Akten in den Stücken ſitzen, wodurch die frühere, durch das Hinausgehen bei aufgezogener Gardine verurſachte Störung unterbleibt. Die Einrichtung der Heizung iſt noch nicht angefangen. Gut Ding will Weile haben. Beſſer ſpät, als gar nicht (vide Sancho Panſa's Sprüchwörter). Wer wird auch im Sommer an den Winter denken? Man ſagt, die Erfindung der heizbaren Kleider, deren Oefen auch zugleich als Laterne diene, wolle das Heizprojekt ins Reine bringen. Das Publikum werde ſich ſolche Kleider auf ſeine Koſten an-

Digitized by Google

ſchaffen, und den Schauſpielern würden ſie aus der Garderobe geliefert. Der Plan iſt gut, denn er bringt Feuer und Licht in die Künſtler.

Am Schluſſe des Monats-Rapports bin ich der Gerechtigkeit ein Opfer ſchuldig. In meinem Berichte über die Aufführung des Oberon habe ich einer von Hrn. Schmuckert eingelegten Arie erwähnt, und dabei bemerkt, daß wenn Herr Schmuckert die ausgelaſſene Arie nicht ſingen könne, er keine andere dafür einlegen ſolle, die nicht dazu paſſe. Ich höre nun, daß die eingelegte Arie auch von Weber ſeyn ſoll, der ſie für den Oberon ſpäter componirt habe. Daß Webers ſpätere Compoſitionen nicht alle den Weberſchen Stempel an der Stirne tragen, an denen man ſie ſogleich erkennen könnte, iſt durch große Muſikkenner längſt ausgeſprochen. Daß Jedermann aber, und ſelbſt ein Recenſent, dieſes Lamm, das alle Sünden der Künſtler tragen ſoll, alle Compoſitionen Webers wiſſe müſſe, wird niemand, wenigſtens kein vernünftiger Menſch, behaupten. Ich laſſe mich darum gerne belehren, denn ich mache keinen Anſpruch auf Unfehlbarkeit, ja ich bitte um Belehrung, weil ich niemand gerne Unrecht thun möchte. Zum Verbrechen wird man mir es nicht machen, wenn ich eine Weberſche Arie nicht für eine ſolche halte, und eben ſo wenig, wenn ich ſage, daß die eingelegte nicht im Geſchmacke des Oberons ſey. Jeder hat ſeine Anſichten, und ſchon ein altes Sprüchwort ſagt, ſo viele Köpfe, ſo viele Sinne. Ich fand die Arie gut componirt; dieſes Urtheil genügt, ob ſie aber im Geiſte des einen oder des andern Tonſetzers ſey, iſt Privatmeinung, von deren Wahrheit oder Unwahrheit man ihren Beſitzer nicht überzeugen kann, weil ſie auf dem bloßen Gefühle und nicht auf feſten Regeln beruht. Herrn Schmuckert wollte ich weder damit, noch mit der Behauptung, er habe keine beſondere Höhe, kränken. Welchen Werth Herr Schmuckert als Tenoriſt habe, weiß das Publikum, das ihm durch Ausſprechung und Unterlaſſung des Beifalles, alles an ſeinem Orte, jedesmal ſein Urtheil verkündet. Ich habe mich ſchon früher darüber, und wahrlich nicht zum Nachtheile des Herrn Schmuckert, ausgeſprochen. Es genügt, daß wir bis jetzt mit ihm zufrieden waren. Er iſt auch zu wenig anſpruchsvoll, um alle Gaben eines Tenoriſten im höchſten Grade zu verlangen, wären dann auch 2000 fl. eine hinreichende Gage für ihn? Da Herr Schmuckert dieſen meinen Irrthum nicht ſelbſt rügte, ſo bin ich meiner Liebe zur Gerechtigkeit dieſe Rüge gegen mich ſchuldig.

Quartal-Bericht.

Immer mehr und mehr hebt ſich der Glanz unſerer Bühne, immer mehr und mehr vermehrt ſich die Zahl guter Subjekte, und immer mehr und mehr häufen ſich die beſſern Produkte, und reinigt ſich das Repertoire vom Unrathe. Werfen wir einen Blick auf den Beſtand unſerer Bühne, wie es jetzt iſt, und wie es vor 6 Monaten war, ſo werden wir uns überzeugen, wie ſehr beide von einander verſchieden ſind. Damals war es uns nicht möglich, irgend ein Stück von Bedeutung zu geben, denn das Fach des Liebhabers und jenes des Tenors war mangelhaft. Unſer Repertoire war auf wäſſerige franzöſiſche Ueberſetzungen, auf kleine Luſtſpiele und Poſſen, auf verbrauchte Lückenbüßer beſchränkt. Darum erkaltete der Eifer der Künſtler, wie die Liebe des Publikums. Man beſuchte das Theater, entweder aus Gewohnheit, oder weil man gerade nichts Beſſeres hatte, und die täglichen Whiſt- und Boſton-Parthien auch überdrüſſig war. Jetzt ſind wir zu den größten Meiſterwerken der Dichtkunſt und Muſik vorgerückt. Allein im verfloſſenen Monate Juni ſahen wir hier drei große Dichterwerke und vier dergleichen Opern. Welches Repertoire, ſelbſt der größern Bühnen, in unſerer Nähe kann gleiches aufweiſen? Und zu welcher Zeit iſt unſere Bühne in dieſem Zuſtande? Im Sommer, zur Badezeit, dann, wenn andere Bühnen abnehmen, ſinken, oder gar ſchließen. Was muß nicht erſt die eigentliche Theaterzeit, Herbſt und Winter, bringen? Was würde dieſer Winter gegen den verfloſſenen werden, wenn das Haus geheizt werden ſollte. Der Vortheil der Heizung iſt nicht zu berechnen. Nicht allein, daß der Beſuch häufiger, und dadurch die Einnahme ſtärker würde, ſo könnte auch die Bühne und das Orcheſter auf weniger Kranke zählen, das Repertoire dürfte weniger verändert werden, die Maſchinerien gingen beſſer, und die Beleuchtung würde weniger einfrieren. Alles Urſachen zum größeren Flor unſerer Bühne, dieſer für den Wohlſtand unſerer Stadt ſo nöthigen Anſtalt.

Aber wie nimmt das Publikum die Fortſchritte der Bühne auf? Leider muß ich, zur Schande für uns, geſtehen, daß der leichtfertige Geiſt, der jetzt in der Kunſt herrſcht, auch unſer früher ſo kunſtliebendes und kunſtgerechtes Publikum angeſteckt hat. Opern, und darunter nur jene, die das Ohr kitzeln, ohne daß ſie gerade wahren muſikaliſchen Werth zu haben brauchen, Spektakelſtücke, franzöſiſche Eintagsfliegen, und ſolches Zeug darf ſicher auf ein volles Haus zählen. Schillers und Göthe's Meiſterwerke bleiben ungeſehen. Woher das kommt, habe ich oben ſchon geſagt. Das einzig Tröſtliche iſt noch dabei, daß die Grundlage hier noch gut iſt, und daher mit dem Flor der Bühne der beſſere Geſchmack zurückkehren werde.

Theaternachricht.

☞ Beim Theater in Würzburg, das mit dem 1. Oktober d. J. wieder eröffnet wird, ſind noch mehrere Fächer, in Oper und Schauſpiel, erledigt. Diejenigen, welche ein Engagement dahin zu nehmen geneigt ſind, belieben ſich in frankirten Briefen an die Unternehmer

„Bürchl und Müller"

zu wenden. Anträge, welche umgehend nicht beantwortet werden, ſind als nicht annehmbar zu betrachten.

Großherzogliches Hoftheater zu Darmſtadt.

Sonntag, den 12. Juni, wird aufgeführt:

Die Entführung aus dem Serail,

große Oper in 3 Aufzügen, Muſik von Mozart.

Theater-Anzeige.

Heute Samſtag, den 11. Juli, wird aufgeführt: Der Wirrwarr, Poſſe in 5 Abtheilungen.

Montag, den 13. Juli. (Zum Vortheil des Herrn Henkel und zum Erſtenmale.) Mirandoline, Luſtſpiel in drei Akten, nach der Locandiera des Goldoni von Blume. Der Reiſende: Hr. Henkel. Hierauf: Nummer 777, Poſſe in einem Akt. Pfeffer: Herr Henkel, kurfürſtl. heſſiſcher Hofſchauſpieler.

(Abonnement suspendu.)

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 193. Sonntag, 12. Juli 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Juli

12.

Durchreiſe der Königin von Schweden.

Den 6. Julius 1632 iſt die Königin (von Schweden, Guſtav Adolph's Gemahlin) widerumb mit ihren gantzen Hoffgeſindt hierher kommen, übernachtet, des andern tags nach mittag umb 2 Uhr wider hie weg nach Aſchaffenburg verreiſt, alda ſich die Königinn ein weil aufgehalten hat. Den 12. Julius nach Mittag umb 2 Uhr iſt die Königin wider hie durch nach Mentz verreiſt, von wegen, weil ſich der feindt oben auff bey Würtzburg gepreſentirt hat. (G. Fichard. Archiv. ꝛc.)

Der Mulatte.

Erzählung von G. C. Sternen.

(Beſchluß.)

Wir glauben nun, jedes Dunkel erhellt zu haben, und kehren zu der verlaſſenen Geſellſchaft im Lenochſchen Hauſe zurück, welche mit ſehr gemiſchten Empfindungen dieſe Erkennungsſcene betrachtete.

Wilhelm hatte unter den letzten Worten einen verhüllenden Oberrock abgeworfen, ſtand, dieſe zu beglaubigen, in der mit vielen Orden decorirten Uniform eines preußiſchen Staabsoffiziers vor den ſtaunenden Blicken, und ſchmiegte ſich nun liebevoll in die Umarmung des Vaters, aus deſſen freudig bewegter Bruſt ſichs im Entzücken losrang: „Iſt's möglich, Herzensjunge! biſt du's wirklich? welche frohe Ueberraſchung haſt du mir bereitet!“

„Verzeihung, beſter Vater,“ ſchmeichelte dieſer, daß ich auch Sie getäuſcht! um Sie deſto beſſer kennen zu lernen, die Maske vorbehielt, welche die Liebe mir aufdrang; aber Ihre Denkungsart zeigte ſich dabei in einem ſo vortheilhaften Lichte, daß ich unmöglich Reue empfinden kann! denn obwohl ich Ihrem Wunſche entgegentrat, boten Sie mir doch zu Paulinens Beſitz hülfreich die Hände, und —“

„Der Grund war vielleicht nicht ſo ganz rein,“ unterbrach ihn jener, „die Stimme der Natur mochte dazu mitwirken, daß ich mich unwiderſtehlich zu dir hingezogen fühlte, wie auch deine Weſenheit ſich mir zweifelhaft darſtellte; anzuſehen wie die Büchſe eines Taſchenſpielers, deren eine Hälfte nur leere Täuſchungen enthält, während die andere mit der anvertrauten Koſtbarkeit erfüllt iſt, welche hintenher zum Vorſchein kommt, zu Jedermanns Erſtaunen.“

„Spielen Sie denn noch immer Komödie?“ fragte jetzt die Majorin, „oder kennen Sie wirklich Ihren eigenen Sohn nicht?“

„Ich habe ihn ja noch nie geſehen“, entgegnete der Baron, und theilte nun der Verſammlung in der Kürze mit, was unſere Epiſode dem gütigen Leſer ſchon früher auseinandergeſetzt, und wie wir hoffen vollgenügend erklärt hat.

Dann fuhr er alſo fort: „Wer hätte es ſich nun vorſtellen können, daß Wilhelm Ludwig von Ringfurth-Mirbach, Major eines königlich-preußiſchen Cavallerie-Regimentes, dermalen bei hieſiger Geſandtſchaft eine anſehnliche Stelle begleitend, der Liebling reizender Damen am Königshofe, aber kalt allen Lockungen widerſtehend — wie mir in Braunſchweig berichtet wurde — daß dieſer Stoiker ſich hier mit der Elle einführen werde, um einem hübſchen Landmädchen ins blaue Aeuglein zu ſchauen.“

„Die Elle ließ ich wohlweißlich zurück“, antwortete Wilhelm lachend, „und kam außer jenem Grund nur mit ſchönen Waaren hierher, um den Damen auf gute Art einige Geſchenke anzubieten.“

„Aber er ſieht Ihnen doch auffallend ähnlich“, wandte ſich die Majorin wieder zu Ringfurth, „ich erkannte ihn ja gleich für Ihren Sohn, und ließ mirs auch deutlich merken, daß ich das Geheimniß durchſchaue.“

„Ich war mit Blindheit geſchlagen“, entgegnete der Indier, „daß mich ſein keckes Weſen nicht eher auf den rechten Punkt geführt. Nun weiß ich auch, warum er mich ins Fäßchen ſpedirte und ſich einen andern Namen gab, ich ſollte nicht merken, daß er aus Berlin gekommen, und in Gnirrim waren rückwärts die Anfangsſylben ſeines Doppelnamens vereint, dieſer Scherz iſt ihm wahrſcheinlich erſt hintenher eingefallen. Aber daß Ihnen, Couſine, die Aehnlichkeit mit mir ſo bemerklich wurde, freut mich doch! einmal, weil mein Jugendbild bei Ihnen noch in gutem Andenken ſteht, und dann — nein, jedes Mißtrauen war ja ohnehin längſt aus mir entſchwunden — doch ſo hübſch, wie der Junge da, bin ich nie geweſen, hatte auch gänzlich vergeſſen, wie ich früher ausſah, und dies ſonnenverbrannte Geſicht gleicht ihm nun vollends gar nicht mehr.“

„Warum aber geben Sie den Herrn Sohn für einen Mulatten aus?“ fragte ſpitzig die ſich vom Schreck nur mühſam erholende Geheimeräthin.

„Ich that es ja nicht geradezu, liebe Couſine“, war die

Digitized by Google

Antwort, „nur weil Sie dieſe Vermuthung hinſtellten, ließ ichs im Scherz geſchehen, um Ihnen nachher eine deſto angenehmere Ueberraſchung zu bereiten.“

„Ja, wir ſind auch im freudigſten Erſtaunen begriffen“, ſagte die erzürnte Frau, indem ſie mit giftigen Blicken ihren Töchtern zuwinkte, die zu Bildſäulen erſtarrt, noch keines Wortes mächtig, nur wie im Gedankenſpiel an den Federn und Perlen gezupft, und eine Parthie davon nach der andern unvermerkt in den Ridikül geſteckt hatten, zugleich an den kurzen Röcken ſtreichend und ziehend, um die Sandalen-Schuhe wo möglich zu verbergen.

„Nun, Mädchens“, wendete ſich der entzückte Vater jetzt in argloſer Munterkeit zu ihnen hin, „wo bleibt der zärtliche Empfang, den ihr vorgeſtern an den Unrechten gebracht? Nicht wahr, der Adonis da läßt ſich beſſer küſſen, und ihr braucht euch den Mund nicht abzuwiſchen, wie bei dem ehrlichen Henriko.“

„Ei, Herr Vetter, wo denken Sie hin!“ nahm ſchnell Frau von Lenoch das Wort, „bei dem feinen Herrn, der in den Intriguen aller Höfe bewandert ſcheint, würde ſich ein ſolcher Empfang nicht ſchicken! dieſer war nur auf den Sohn der Natur berechnet, wie wir ihn, nach der Unbekanntſchaft mit Ihren früheren Verhältniſſen, erwarten mußten.“

Ringfurth beachtete den Aufſchluß nicht, der in dieſen unverhüllten Worten lag, und ſagte zum Major, der Paulinens Hand erfaßt und mit ihr in ſüßer Zweiſprach begriffen: „Die Couſine hat recht, Herr Kammerjunker, dir geziemt die erſte Begrüßung! das Mädchen da entgeht dir nicht, wir feiern noch heute Verlobung, mag der Braun nun wollen oder nicht!“

Wilhelm folgte, ſich entſchuldigend, dieſer Weiſung, wurde aber von den Damen nur kalt aufgenommen.

Paulinens Gefühle bei dieſer unerwarteten aber höchſt beſeligenden Wendung ihres erſt ſo troſtloſen Geſchicks auszumalen, wäre ein vergebliches Bemühen; ſie wußte ſelbſt nicht, wie ihr geſchah; es kam ihr alles wie ein ſchöner Traum vor, und ſie ſtand nun regungslos, als fürchte ſie das Erwachen. Ihr beſcheidener Sinn dünkte ſich eines ſo hohen Glückes nicht werth, darum zweifelte ſie an der Wirklichkeit, bis unter den ſüßen Liebesworten des Geliebten und dem zärtlichen Umfangen des jubelnden Vaters ſie erſt zum klaren Bewußtſeyn gelangte, was nun ſie mit Himmelsſeligkeit umfing! —

Die Abendſtunden flogen pfeilſchnell an den Glücklichen vorüber; ungeſtört von den Diſſonanzen, welche zuweilen aus neiderfüllten Gemüthern dazwiſchen tönten, aber die rein geſtimmten Saiten nur ſchwach berühren konnten, welche unter ſich den zarteſten Accord bildeten.

So auch ſaßen ſie am andern Morgen im Wagen, um dem biederen Major von Braun jeder quälenden Ungewißheit zu entreißen. Dort im kleinen elterlichen Hauſe erhielt der ſchöne Bund die heilige Weihe; der, Aller Wünſche erfüllend, dem jungen Paare die Pforten zum blühendſten Eden eröffnete, ſie zum Genuß der höchſten irdiſchen Wonne einführte, welche in ſolcher Dauer hienieden ſelten ihres Gleichen hat.

Frankfurter Volksbühne.

Am 5. Juli. Hans Sachs, Drama in vier Abtheilungen, von Deinhardſtein.

Wir laſſen den früheren Beurtheilungen über dieſes Stück noch nachſtehende eines anerkannten Kunſtrichters folgen, welcher über die Tendenz deſſelben ſich folgendermaßen vernehmen läßt.

Ein braves Drama, deſſen Inhalt den meiſten unſerer Leſer bekannt ſeyn wird, weil es ſchon ſeit länger als Jahresfriſt auf allen guten Bühnen dargeſtellt worden iſt, und den Beifall vom gebildeten Theile des Theaterpublikums ſich erworben hat. Aber iſt es ein Hans Sachs? Dafür können wir es nicht gelten laſſen. Es iſt nur ein Stück von Hans Sachs; das heißt: ein Theil, ein Bruchſtück von ihm. Dagegen iſt in dramatiſcher Hinſicht eben nicht viel einzuwenden. Wenn es dem Dichter nur darauf ankommt, eine Liebesbegebenheit auf hiſtoriſchem Hintergrunde darzuſtellen, ſo nimmt er billig von den hiſtoriſchen Charakteren nur ſo viel, als er zu dem gedachten Zwecke braucht. Das iſt billig, wie geſagt, und es iſt zugleich weiſe: denn eine vollſtändige Charakteriſtik der hiſtoriſchen Perſon würde die Aufmerkſamkeit der Zuſchauer nur zerſtreuen und daher dem Intereſſe der Begebenheit ſchaden. Man kann daher mit dem Dichter nur über die Frage rechten: ob er nicht mehr von dem hiſtoriſchen Hans Sachs zur Darſtellung der Liebesbegebenheit hätte brauchen, d. h. die Verwickelung ſo ſtellen können, daß eine vollſtändigere Charakteriſtik deſſelben äſthetiſch nothwendig geworden wäre. Man kann den hiſtoriſchen Sachs hauptſächlich in dreierlei Rückſicht betrachten: als Meiſterſänger, als Schuſter und — als Apoſtaten. Die Theaterrecenſenten haben dem Verf., wie er im Vorworte berichtet, den Vorwurf gemacht, daß er den Meiſterſänger nicht in der Beſchäftigung des Dichters dargeſtellt habe. Daran hat er ſehr wohl gethan, denn in hundert Fällen gegen Einen wird eine ſolche Darſtellung langweilig, und bleibt denjenigen unklar, die nicht ſelbſt Dichter ſind, und daher über die Wahrheit der Darſtellung weder urtheilen, noch dieſelbe empfinden können. Den Schuſter hat er geſchildert, aber er hat uns denſelben nicht gezeigt. Sein Hans Sachs ſagt
uns, daß er ſein erlerntes Handwerk liebt, weil er es ver-
ſteht; er giebt für ſeine Weigerung, daſſelbe um der Ge-
liebten und um ihres Vaters Willen niederzulegen, den gu-
ten Grund an, daß er weder ein Müßiggänger ſeye, noch
ein Gewerbe treiben mag, welches er nicht verſteht. Aber
warum läßt uns der Autor ſeinen Helden nicht in ſeinem
Hauſe, in ſeiner Werkſtatt, auf ſeinem Schemel ſehen? Das
iſt ein auffallender Mangel, der ſich nur durch die Voraus-
ſetzung erklären läßt, daß Herr D. den Muth, den Dich-
termuth nicht gehabt hat, den Schuſterſchemel aufzuſtellen,
um ihn durch den Dichter zu adeln. Daß er uns den Sachs
einmal vor ſeinem Hauſe ſehen läßt, wo er den Augsbur-
ger Rathsherrn Runge (ſo hat Herr D. hier den Eoban
Heſſe wegen der hiſtoriſchen Einwendung eines Hamburger
Theater-Kritikers umgetauft) erklärt, warum ſein Schuh
zerriſſen iſt; das iſt ein höchſt dürftiger Erſatz für den An-
blick des Schuſters in ſeiner Berufsarbeit. Was endlich den
Apoſtaten Sachs anlangt, i. e. den denkenden, aufge-
klärten, für Luthers Lehre empfänglichen Geiſt; ſo findet
ſich zwar für den Wiener Profeſſor Deinhardſtein, der ver-
muthlich römiſch katholiſchen Glaubens iſt, wegen des Nicht-
gebrauches von dieſem wichtigen hiſtoriſchen Zuge eine ge-

nugſame Entſchuldigung, die auf der Hand liegt; aber den dramatiſchen Dichter entſchuldiget ſie keineswegs. Dieſem mußte, da er die Zuſchauer durch eine Liebesbegebenheit rühren wollte, vor allen Dingen daran gelegen ſeyn, Hinderniſſe von einer, Beſorgniß erregenden Erheblichkeit, zwiſchen die Liebenden zu werfen. Der Profeſſionshochmuth des Vaters (eines Goldſchmids) iſt wohl etwas, aber nicht genug. Die Bewerbung und die Intrigue eines geckenhaften Nebenbuhlers iſt noch unerheblicher, denn man weiß voraus, daß dieſer unmöglich ſiegen kann. Aber der Unterſchied des religiöſen Glaubens, in jenen Zeiten zumal, wäre wichtig genug geweſen, die Zuſchauer mit wirklicher Beſorgniß um das Schickſal der Liebenden zu erfüllen, und als Dichter hat unſer Wiener Profeſſor ſchwer geſündigt, indem er dieſen wichtigen Umſtand in dem Leben des berühmten Meiſterſängers unbenutzt ließ. Der dramatiſche Vortheil, welcher daraus zu ziehen war, ließ die anachroniſtiſche Anticipation der Apoſtaſie, welche etwa dadurch nöthig geworden ſeyn möchte, gar nicht in Betrachtung kommen, und im Nothfall konnte die Neigung des aufgeklärten Schuſters für die neue Lehre die Stelle des wirklichen und förmlichen Uebertritts vertreten. Wie ganz anders würde ſich da der Kampf der Leidenſchaften geſtaltet haben! Auf jeden Fall wäre alsdann die ſchlecht erdachte Parabel, deren der Kaiſer ſich bedient, entweder ganz weggefallen, oder weit beſſer, und der berühmten Leſſingiſchen von den drei Ringen (im Nathan), welche Herr D. offenbar hat nachahmen wollen, ähnlicher geworden. Da einige Theaterrecenſenten dieſe Parabel hoch geprieſen haben; ſo wollen wir erklären, warum wir ſie ſchlecht erdacht nennen. Sie lautet ſo:

Ein Bürger Frankfurth's hat ein Juwel,
Das ihm als Erbtheil zugefallen war;
Was ſonſt er hatte, war ſo viel nicht werth,
Als dieß Juwel allein, drum hüthet er
Mit nimmer müder Sorg' es Tag und Nacht;
Es war das Liebſte ihm, was er beſaß.
Nun hatte aber jener Mann, der ihm
Den Schmuck im Teſtamente zugedacht,
Zugleich beſtimmt, daß er denſelben nur
Beſitzen durfte bis zu einer Zeit,
Zu welcher er den Schmuck, von dem jedoch
Er Eigenthümer blieb, an einen Mann,
Den er ſich wählen konnte, geben mußte,
Daß jener Hüther ſey von ſeinem Schmuck. —
Als jene Zeit herangekommen war,
Bewarben ſich zwei Männer um den Schatz;
Der Eine, ſich'rer Kunde nach, ein Mann,
Der auf Juwelen gar nicht ſich verſtehend,
Den Schmuck nur wollte, groß damit zu thun,
Bei dem, weil er ein Grobſchmied war, ſogar
Gefahr für den Juwel zu fürchten ſtand; —
Der Andre aber war ein feiner Kenner
Von dreierlei Dingen, und ein treu Gemüth,
Des Kaiſers Gnade ſelber ſich erfreuend,
Und wollte nur den Stein, um ſorgſam ihn
Ganz in des Eigenthümers Geiſt zu hüten. —
Der aber gibt dem Grobſchmied den Juwel
Und weiſt den Andern ab mit rauhen Worten;
Da ſucht nun dieſer Hülf' bei'm Kaiſer an,
Was glaubt ihr nun, wie ſollte der entſcheiden?
Was würdet Ihr thun in ſo ſchwerem Fall?

Wenn dieſe Fabel angewendet werden ſoll auf den Vater des Mädchens, welcher das Kleinod (ſeine Tochter) dem Runge, nicht dem Sachs, aufzuheben geben will; ſo fragt ſich vor allen Dingen, wenn man ſich dann unter dem Erblaſſer denken ſoll, welcher dem Vater das Kleinod in einem Teſtamente vermacht hat? Wenn der Erbe den Hüther (?) des Kleinodes nach dem Teſtamente ſich wählen durfte, wie konnte der nicht gewählte Kenner gegen den gewählten Grobſchmied (der hier ein geleckter Geck iſt) Recht behalten? Der neugebackene Bürgermeiſter giebt freilich die Entſcheidung genau, wie ſie der Kaiſer wünſcht; aber ſie paßt durchaus nicht auf den Fall der Parabel, ſondern nur auf den wirklichen, in welchem das lebendige Kleinod auch eine Stimme hat, indem der unverſtändige Vater das Mädchen zwingen will, einem Unwürdigen die Hand zu geben, und warum? bloß aus Hochmuth und aus Verachtung des Schuſterhandwerks. Dadurch wird, was ſelten in einem Liebesdrama zweckmäßig wirken kann, der Vater des Mädchens verächtlich, und folglich unintereſſant. Hätt' ihm der Dichter hingegen als Verweigerungsgrund den Glaubens-Unterſchied geliehen, ſo fiel dieſe ſtörende Verächtlichkeit hinweg, und der Kaiſer gewann dabei eine Gelegenheit, ſich im ſchönſten moraliſchen Lichte, im Lichte der Toleranz zu zeigen. Es iſt freilich möglich, daß ein Zug dieſer Art das Drama von dem Theater in Wien ausgeſchloſſen hätte, aber für Deutſchland wäre es dadurch deſto bedeutſamer geworden. Inzwiſchen auch ſo, wie es nun iſt, müſſen wir es als gut anerkennen, beſonders in Bezug auf die öffentliche Bühne, welche täglich dicker mit entſchiedener Schoſelwaare bedeckt wird. Dieſer Hans Sachs erhebt ſich über die gangbaren Ephemeren wenigſtens dadurch, daß er auch den kunſtſinnigen Leſer nicht ohne Genuß entläßt.

Herr Pirſcher verſuchte heute ſein Talent in der Titelrolle, und wir berichten, daß ſeine Leiſtung beifällig aufgenommen, und er ſelbſt am Schluſſe hervorgerufen wurde. In wie fern er dieſe Auszeichnung verdiente, welche dem vollendeten Spiel des Herrn Löwe, als Sachs, nicht zu Theil wird, laſſen wir dahingeſtellt ſeyn, jedenfalls aber waren ihm die poetiſchen Elemente ſeiner Aufgabe fremd geblieben, und in ſeiner Darſtellung nur die ſchwache Copie eines trefflichen Originals erkennbar. Der Hans Sachs darf weder als plumper Handwerker, noch als Schmachtlappen dargeſtellt werden, denn er iſt beides nicht. Er liebt und achtet ſein Geſchäft, weil es ihn ernährt, aber nur in der Ausübung ſeines Talentes ſucht und findet er die Poeſie ſeines Lebens, und dünkt ſich dabei, obgleich an Gütern arm, doch dem beſten in ganz Nürnberg gleich. So anſtändig im Ton, dem Worte und der Haltung, gibt ihn Hr. Löwe meiſterhaft, und iſt ihm dafür von ſeinen hieſigen Herrn Collegen auch kein Ehren-Pokal geworden, ſo hätte er ihn doch wenigſtens zu erhalten verdient. Dem. Lindner, Kunigunde. In jeder Faſſung ein Edelſtein. Hr. Weidner, Steffen, und Hr. Dobler, Kaiſer, ſind ebenfalls als ausgezeichnet zu nennen.

Am 7. Juli. Otthello, Oper in drei Aufzügen, von

Digitized by Google

Roſſini. Othello, Hr. Rauſcher, vom hannöver'ſchen Hoftheater.

Wäre es uns vergönnt geweſen, nur den dritten Akt dieſer Oper, der allein Kunſtwerth hat, anzuhören, ſo würden wir die Vorſtellung ſehr befriedigt verlaſſen haben, ſo aber mußten wir auch den vorhergehenden beiwohnen, und für dieſe Ohrenqual konnten uns ſelbſt die Schönheiten des letzten nicht entſchädigen. Welche abgedroſchenen Tonfiguren, aus allen ſeinen Opern wieder zuſammengeſchleppt, welche werthloſe muſikaliſche Lappen, ſchon zehnmal benutzt, und ſtets wieder auf's Neue angeflickt, mit einem Worte, welche Fabrik-Arbeit, beſonders in den Chören, wahrlich, der Componiſt verdiente, dafür wenigſtens 14 Tage auf die Mehlwage geſetzt zu werden, wenn wir ihn nur erſt hier hätten! — Hr. Rauſcher erſchien uns als ein vorzüglicher Tenor-Sänger, welcher Erinnerungen an Wild's Frühlingstage erweckte. Die Stimme, welche ſich mehr zum Bariton neigt, iſt von nicht bedeutender Höhe, aber der Ton melodiſch-kräftig, der Vortrag edel, die Methode gebildet, und den Stempel der muſterhaften Wiener Schule tragend. Er gewann ſich verdienten Beifall, und war ſeine Mitwirkung beſonders in den Enſembles, und ſein belebter Geſang im letzten Duett von großer Wirkung. Das einmalige Ueberſchlagen der Stimme, durch das Ueberbieten des Tons in dem Garten-Duett, blieb zu bedauern, da bei ſolchen Gelegenheiten der unvernünftige Theil der Anweſenden ſeine Freude jedesmal durch Lachen zu erkennen gibt, und doch wohl nur aus der Urſache, weil dies auch einem Vernünftigen geſchehen kann! Dies Duett mit Jago befriedigte uns weniger, wie die anderen Nummern. Hr. Rauſcher ſang darin zu zart, nicht leidenſchaftlich genug, und ſchien ſeine ganze Kraft nur für einen Moment darin aufgeſpart zu haben, was wir nicht billigen können. Das Spiel zeigte von vieler Gewandtheit, war jedoch in den Bewegungen zu abgemeſſen noble. Freuen ſoll es uns, Hrn. Rauſcher noch öfter zu hören. Als Rodrigo ſahen wir heute Hrn. Beils, und erklären dieſe Parthie für die beſte, welche er bis jetzt noch geliefert. Er ſang mit Ausdruck und Gefühl, und die Arie im zweiten Akte vortrefflich. Sein Coſtüme war reich und geſchmackvoll. Dem. Hanß, Desdemona, und Hr. Dobler, Brabantio, verdienen ehrenvollſter Erwähnung. Auch Hr. Wiegand, Doge, und Hr. Tourny, Jago, waren brav. Letzterem empfehlen wir in Zukunft mehr Aufmerkſamkeit für das erſte Duett mit Rodrigo, er verfiel darin einigemal in die erſte Stimme, wodurch die ganze Harmonie verloren ging. Warum ſpielte Hr. Tourny in der harten Scene mit Othello ſo nachläſſig und ſchlecht? Er ſteigt immer auf und ab, wie ein geſtiefelter Hahn, und bewegt dabei keine Hand. Auf ſolche Weiſe gibt ſich der Verſucher nicht kund.

Am 9. Juli. Der Freimaurer, und: Laßt die Todten nicht ruhen. Zwei neue Luſtſpiele! —

Am 11. Juli. Der Wirrwarr, eine Poſſe! —

Ja wohl ſind es Poſſen, die man mit dem Publikum treibt, und was den Wirrwarr anbelangt, ſo konnte derſelbe auf dem babyloniſchen Thurme unmöglich größer geweſen ſeyn, wie gegenwärtig in unſerer Theater-Verwaltung. Das Repertoire des Schauſpiels liegt in den letzten Zügen, und wohl ihm, wenn es nach ſo langen Leiden geſtorben ſeyn wird, man kann es dann mit den Raupach'ſchen Todten zugleich beerdigen, wenn anders dieſe nicht wieder lebendig werden. Keine Thräne des Mitleid's wird ihm fließen, es war ſchon ſeit lange her ein ſchlechtes Subjekt, nur bemüht, die Kaſſe und das Publikum zu ärgern, und ſich durch elende Produktionen auszuzeichnen.

Theater-Anzeige.

Sonntag, 12. Juli. Fidelio, Oper in zwei Abtheilungen.

Montag, den 13. Juli. (Zum Vortheil des Herrn Henkel und zum Erſtenmale.) Mirandoline, Luſtſpiel in drei Akten, nach der Locandiera des Goldoni von Blume. Der Reiſende: Hr. Henkel. Hierauf: Nummer 777, Poſſe in einem Akt. Pfeffer: Herr Henkel, kurfürſtl. heſſiſcher Hofſchauſpieler.

(Abonnement suspendu.)

Pot à feu.

Ein ſchöner Anfang! mit Sturm zum Hafen hinaus. Jeder hält ſich, ſo lange er kann, auf dem Verdeck einer nach dem andern wird Seekrank — die Furchtſamen zuerſt. Nach ſechs Stunden iſt nur noch der Fürſt L. ein guter Seemann, der ſelbſt eine Brigg beſitzt, oben. Welche Scene in der Cajüte! Welche unerhörte Töne! — Einer fängt an Solo, dann anſteckend, allgemeiner Chorus — trotz eigenem Leiden und dem beſten Mitleid iſt es mir unmöglich, das Lachen zu laſſen. So etwas muß man ſelbſt erleben, um es zu beſchreiben, wie Byron im zweiten Geſange des Don Juan:

„O, wenn ich je vergeſſe Dich! — — —
„Ein krankes Herz kann durch nichts anders heilen" —
(Hier ward er ſeekrank, weil das Schiff ſich ſtieß) —
„Eh' küßt die Ros' ein Stern" (hier ward er kränker)
„O Julie, was iſt jeder andere Schmerz!
— „Ein Glas Liqueur, beim ew'gen Himmelslenker! —
„Pedro! Battiſta! Helft mir niederwärts! — —
„Julie! Geliebte! — Pedro! Flegel! gelenker! —
„Julie! — das Schiff das ſchaukelt ſo zum Henker!
„Geliebte Julie, höre doch mein Sprechen!"
(Hier ward er unvernehmlich durch Erbrechen.)

Windſtille. Alles kriecht allgemach wieder aus den Betten hervor. Anfangs allgemeine Unluſt. Die Seeluft bringt eine gewiſſe Indolenz hervor, wobei man ſich übrigens allmählig immer behaglicher fühlt — man lebt ein niederes Leben — die Säugethiervitalität wird amphibienartig herabgeſtimmt — vermehrter Hunger, beſonders nach pikanten Speiſen; Neigung zu weingeiſtigen Getränken; von allem kann man die doppelte, dreifache Portion vertragen. Merkwürdig iſt auch die Neigung zum Lachen über unbedeutende Kleinigkeiten, beſonders im Liegen.

Reiſebemerkungen. — Erſt wenn man ein beſtimmtes Ziel, z. B. den Trennungstag vor ſich ſieht, bemerkt man recht, wie die Zeit entflieht; da werden die Tage zu Stunden. Haben wir denn nicht alle einen Abſchiedstag vor uns? lebt nicht der Menſch, wenns hoch kommt, achtzig Jahre?

Das Schiff, ein Bild der Selbſtbeſtimmung. Zwar iſt es von Wind und Wellen des Schickſals abhängig, dennoch durch zweckmäßig-willkührliche Steuerung und Stellung der Segel in unſerer Macht.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 194. Montag, 13. Juli 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Juli

13.

Verordnung, um dem Zudringen fremder Handelsleute zu ſteuern.

Wir Burgermeiſtere und Rath dieſer, des Heil. Reichs-Stadt Frankfurt am Main, fügen hiermit zu wiſſen: Demnach bei Uns die hier verburgertten Kaufleute die beſchwerende Anzeige gethan, welchergeſtalten ihnen durch fremde, bei Gelegenheit der bevorſtehenden Kaiſerwahl und Krönung, ſich anhero begebende Handelsleute großer Schaden in ihrer bürgerlichen Nahrung, mittelſt des, von ihnen letztern, außer den Meſſen ſich anzumaßen, beginnenden Handels in hieſiger Stadt zugefügt werden wollte, mit angelegentlichem Bitten, dieſem Uebel beſtmöglichſt vorzubeugen: Und dann Unſer obrigkeitliches Amt allerdings erfordern will, auf unſerer verburgerten Kaufleuten Wehl und Aufnahm bedacht zu ſein, auch ohnehin dieſem ihrem Anſuchen die offenbare Billigkeit zur Seite ſteht; Als haben Wir der Nothdurft zu ſein ermeſſen, mit gegenwärtigem öffentlichem Anſchlag ſothannen Unfug nachdruckſamſt zu ſteuern. Ordnen demnach, wollen und befehlen hiermit ernſtlich, daß keiner der bei bevorſtehender Wahl und Krönung ſich etwa anhero verfügenden fremden Handelsleuten ſich unterfange, außerhalb denen Meſſen, ſeine Waaren anhero zum Verkauf zu bringen, aufzulegen, anzubieten, oder zum merklichen Schaden Unſerer Bürger zu verkaufen, ſondern ſich deſſen bei ſonſten zu gewarten habender ſchweren, auch nach Befinden Confiſcationsſtrafe zu enthalten habe. Wornach ſich ein jeder zu richten, und für Schaden zu hüten wiſſen wird. Conclusum in Senatu, Dienſtag, 13. Juli 1790.

Endlich iſt noch die obrigkeitliche Verfügung zu bemerken, daß kein Buchhändler, Buchdrucker oder Zeitungsſchreiber irgend etwas, ſo auf die Wahlverſammlung Bezug habe, ohne Zenſur drucken oder einrücken laſſen ſollte. —

Ludwig von Baiern.

Willſt wohl erſchau'n du, o Freund, auf der Majeſtät
Hehren Stufen ein Haupt, würdig des ewigen
Unvergänglichen Liedes,
Das den ſpäteſten Enkel rühr'?

Dorthin wende den Blick, nach dem erhabenen Sitz,
Den die Iſar beſpült, ſtrömend mit mächtiger Well',
Dort wirſt finden den Mann du,
Den die Leier erwartet froh!

Nicht, wie Caeſar Auguſt, wird er mit goldner Hand
Deiner Muſe Geſchenk froſtig belohnen dir;
Sieh! den eigenen Lorbeer
Theilet Ludewig gern mit dir!

Denn ihm hat auf das Haupt ihrer vielduftenden
Kränze vollſten gedrückt, jene unſterbliche
Glanzumfloſſene Göttinn,
Die den hohen Olymp bewohnt.

Sie, die Tochter des Zeus, theilet den Thron mit ihm:
Und vereinet im Bund, der unvergänglich blüht,
Streu'n ſie Saamen des Guten
Auf Bavariens Fluren aus.

Fernhin ſcheuchet der Glanz, der ſich um ihren Sitz
Göttlich breitet, die Schaar finſteren Nachtgeſchlechts;
Feſt in Bande geſchlagen
Starrt der niedrigen Bosheit Arm.

In der Höhle, die rings furchtbares Graun umhüllt,
Birgt ſein ſcheußliches Haupt blut'ger Tyrannengeiſt;
Eiſern klirren die Feſſeln,
Unzerfrechlich, Hephaiſtos Werk!

Mächtig ſchwinget ſich dein Geiſt, Ludwig, und hoch empor,
Gleich dem raſcheren Flug eines verwegnen Aars,
Zu des blühenden Pindus
Ewig grünendem Lorbeerhain!

Voll des herrlichen Muths alter Germanier,
Edel, bieder und treu, ſtrebſt du mit Jünglingsgluth
Deines edlen Geſchlechtes
Alt-ehrwürdigen Ahnen nach.

Ja! es lebet in dir Ludewigs *) Seele fort,
Oder Otto's **), den ſchön ewiger Ruhm umſtrahlt!
Dich wird nennen der Enkel
Einſt mit hoher Begeiſterung!

Hold aus bebender Bruſt wird dann die züchtige
Jungfrau ſingen das Lied, das deiner Laut' entfloß,
Wird dem lieblichen Sänger
Manche dankbare Thräne weih'n!

Einſt, wenn längſt ſchon verlöſcht Anderer Name iſt,
Wenn einſt finſtere Nacht decket auch manchen Held,
Bleibt dein Name unſtevblich,
Du, der Muſen Geliebteſter!

An Thereſa, Königinn von Baiern.

Preiſen ſoll mein Lied dich, o hohe Fürſtinn,
Dich, der ſchönen Weiblichkeit holde Zierde!
O wie hebt's die Bruſt, o wie macht es ſtolz, dich
Nennen zu dürfen

*) Ludwig genannt der Baier; deutſcher Kaiſer um 1314.
**) Otto, der Größere genannt, baieriſcher Herzog, um 1180.

Digitized by Google

„Meine Fürſtin“! Nicht auf der Erde lebet
Dein, der Einz'gen Bild; wie die Göttermutter
Hältſt du liebevoll deines Glückes Fülle
In deinen Armen,

Deine Kinder, ähnlich dem groſen Vater!
Heil dem Götterkreiſe! wie ſtrahlet herrlich
Um der edlen Häupter verehrte Hoheit
Liebliche Anmuth!

Doch vor Allen leuchtet voll Huld Thereſa,
Still und ſanft ſich freuend mit Mutterfreude;
Himmliſch-lächelnd blickt ſie umher auf ihre
Wonnige Zierde.

Freude dir, des kräftigen Volkes Mutter!
Mild und edel ſchaffeſt du ſtets das Gute;
Welchen Ort dein Fuß nur betritt, entſprieſen
Duſtende Roſen!

Graf Carmagnota.

Aus dem Italieniſchen des Manzoni von Melford.

— — — — — — tutto cangia: eterni
Patti non stringe con alcun fortuna.
(Manzoni, Adelchi.)

Franceſco di Bartolomeo, Buſſone zu Carmargnola geboren, entlehnte daher ſeinen Kriegsnamen, welcher ihm in der Geſchichte geblieben. Das Jahr ſeiner Geburt iſt nicht bekannt. Signor Tenivelli, der ſein Leben in der piemonteſiſchen Lebensbeſchreibung geſchildert, ſetzt ſie um das Jahr 1390. Der junge Carmagnola, deſſen Eltern Landleute waren, trieb einſt wie gewöhnlich die Heerden auf die Waide, als ein Freibeuter, ſeinen ſtolzen Blick gewahrend, ihn aufforderte, mit ihm in den Krieg zu ziehen; er folgte ihm gerne, und ſie traten beide in den Sold des berühmten Heerführers Facino Cane.

Hier beginnt die Geſchichte Carmagnola's ſich an die ſeiner Zeit zu knüpfen; ich werde indeß nur die Hauptbegebenheiten derſelben berühren, und jene beſonders, welche in einem Trauerſpiele angedeutet oder vorgeführt werden. Einige derſelben werden von den Geſchichtsſchreibern ſo verſchiedentlich erzählt, daß es unmöglich iſt, wenn man ſie aus ihren Schriften zuſammenträgt, eine ſichere Anſicht daraus zu geſtalten. Ich habe unter den verſchiedenen und abweichenden Leſearten diejenigen gewählt, welche mir der Wahrheit am nächſten, oder am häufigſten beigepflichtet ſchienen.

Als Johann Maria Viscomti Herzog von Mailand ſtarb (1412), blieb ſein Bruder Philipp Maria Graf von Pavia titulirter Erbe des Herzogthums; doch dieſer durch ihren Vater Johann Galeazzo vergrößerte Staat, hatte ſich während der äußerſt ſchlecht bevormundſchafteten Minderjährigkeit und der ſchwachen und grauſamen Verwaltung Johanns, des Gehorſams entzogen. Viele Städte hatten ſich empört, einige waren in die Gewalt der frühern Beſitzer zurück gekehrt, und anderer hatten ſich ſogar die Generale der herzoglichen Truppen bemächtigt. Facino Cane, einer derſelben, welcher ſich aus Tortona, Vencelli und anderer Städten ein kleines Fürſtenthum gebildet hatte, ſtarb in Pavia an demſelben Tage, wo Johann Maria von den Verſchworenen in Mailand getödtet wurde. Philipp heirathete Beatrice Tenda, die Wittwe des Facino, und wurde dadurch Herr der von dieſem im Beſitz gehabten Städte, ſo wie ſeiner Krieger. Unter dieſen befand ſich Carmagnola, welcher bereits befehligte. Dieſes Heer zog nun mit dem neuen Herzoge auf Mailand, vertrieb daraus Aſtorre, den natürlichen Sohn Bernabo Viscontis, welcher ſich deſſen bemächtigt hatte, und zwang ihn, ſich nach Monza zurück zu ziehen, woſelbſt er belagert und getödtet wurde.

Carmagnola zeichnete ſich ſo ſehr bei dieſer Gelegenheit aus, daß ihn der Herzog zum General ernannte.

Die Geſchichtsſchreiber betrachten Carmagnola als den Schöpfer der Macht Philipp's; er war es, der ihm in kurzer Zeit Piacenza, Brescia, Bergamo und andere Städte wieder eroberte; einige wurden dem Staate durch Kauf, oder durch einfache Abtretung von den Beſitzern wieder einverleibt, und wahrſcheinlich mochte der Schrecken, welchen der Name des neuen Heerführers verbreitete, dieſe Verträge herbeigeführt haben. Er eroberte ferner Genua, und vereinigte es wieder mit dem Gebiete des Herzogs — und dieſer, noch im Jahre 1412 ohne Macht, und Gefangener in Pavia, beſaß ſchon im Jahr 1424 zwanzig Städte, erlangt, um mich der Worte Peter Verri's zu bedienen, durch die Vermählung mit der unglücklichen Herzogin *) und durch die Treue und Tapferkeit des Grafen Carmagnola. Bald wurde dieſer vom Herzog zum Grafen von Caſtelnuovo erhoben, vermählte ſich mit Antonietta Visconti, mit Philipp, es iſt nicht bekannt, in welchem Grade, verwandt, und ließ ſich in Mailand den noch jetzt Proletto genannten Pallaſt erbauen.

(Fortſetzung folgt.)

Herculanum und Pompeji.

(Beſchluß.)

Vaſi beſchreibt uns unter andern folgende Gebäude und Merkwürdigkeiten, die jetzt dem Beſchauer zugänglich ſind:

Das zuerſt ausgegrabene Haus, das für eines der reichſten und ſchönſten gilt, gehörte dem M. Arrius Diomedes, einem Freigelaſſenen. Es liegt auf einem gegen den Veſuv hin gelegenen Hügel, und gehörte zu einer Art von Vorſtadt, Pagus Auguſto-Felix genannt. Hier war es, wo die oben genannten beiden Skelette (die, wie man vermuthet, dem Herrn des Hauſes und ſeinem Sclaven angehörten), gefunden wurden. Die Zimmer ſind ſchön verziert, mit Stuccatur-Arbeit und Gemälden. Unter der Erde iſt eine Art von Keller, worin ſich viele Weinkrüge vorfanden. Das Haus hat zwei Stockwerke. Die den Hof umgebenden 14 Säulen ſind aus Backſteinen erbaut, und mit Gyps überzogen. Nahe bei dieſem Hauſe befindet ſich ein zu dieſer Familie gehöriges Grabmal.

Auf dieſem nämlichen Hügel, von welchem man eine ſehr ſchöne Ausſicht hat, hatte auch Cicero ein Landhaus. Er erwähnt ſeiner in einem Brief an den Atticus (Lib. I. 20). Unter dieſem Hügel zieht die conſulariſche Straße hin, wo mehrere prachtvolle, wiewohl einfache Grabmäler ſtehen. Dieſe Straße iſt, wie die herculaniſchen, mit Lava gepflaſtert.

„Reinliche Gaſſen breiten ſich aus, mit erhöhetem Pflaſter
„Ziehet der ſchmälere Weg neben den Häuſern ſich hin.“

*) Philipp ließ ſie, des Ehebruchs mit Michael Orombelli beſchuldigt, enthaupten; die meiſten Geſchichtſchreiber glauben, daß dieſe Beſchuldigung ihr verläumderiſcher Weiſe aufgebürdet worden.

Digitized by Google

Der breitere, mittlere Theil der Straßen war für Reiter und Wagen beſtimmt, deren Geleiſe noch deutlich zu ſehen ſind. Auf dieſer Straße gelangt man zu dem einfachen, aus Backſteinen erbauten Stadtthore. Hier war in der Mitte eine große Pforte für das Fuhrwerk, die kleinen Seitenpforten aber für Fußgänger beſtimmt. Die Häuſer in der Stadt ſtehen in geraden Reihen, und ſind meiſtens, in rothen Inſchriften, mit dem Namen des Beſitzers bezeichnet. An den Häuſern waren obrigkeitliche Befehle und Bekanntmachungen aller Art angeſchrieben. Viele Häuſer ſind ganz zerſtört, was wahrſcheinlich dem Erdbeben zuzuſchreiben iſt, welches mehrere Jahre vorher die Stadt ſtark beſchädiget hatte. Unter den Häuſern in dieſem erſten, am Abhange eines Hügels erbauten Stadttheile befinden ſich Kramläden, Handwerkerswohnungen, mehrere Buden, wo warme Getränke verkauft wurden, eine ärztliche Wohnung (worin man viele chirurgiſche Inſtrumente fand), die Stadtwage, und eine Seifen-Fabrik. Am Ende dieſer Häuſerreihen befindet ſich ein viereckiger, aus Lavaſteinen aufgemauerter Brunnen, mit einem Waſſer-Behälter. (Was die ſehr intereſſanten ſpezielleren Angaben betrifft, ſo verweiſen wir damit an das angeführte Werk des Herrn Ritters Vaſi, von welchem der Freiherr Voit von Salzburg — Nürnberg und Altdorf, Verlag von Monath und Keßler, 1828 — eine gelungene Ueberſetzung herausgegeben hat, und begnügen uns, den Leſern der Didaskalia dieſe Beſchreibung nur in großen Umriſſen mitzutheilen).

In den mit dieſer Straße zuſammenhängenden Nebenſtraßen, zur Rechten und zur Linken, findet man eine Bäckerei, einige Buden von Wein- oder Oel-Verkäufern, eine Schmiede, eine Apotheke, und einige ſchöne Privathäuſer, z. B. des Cajus Salluſtius, Julius Cäcilius Capella, Julius Polybius u. a. m.

Im weiteren Verfolge der Hauptſtraße trifft man auf einige öffentliche Gebäude. Hier iſt

1) der große Porticus. Auf einen kleinen, mit ſechs Säulen gezierten Hof folgt eine lange Säulenhalle, mit einer ſchönen Ausſicht auf das Meer. Rechts vom Eingange iſt ein von einem Säulengange umgebener viereckiger Hof, mit einem Springbrunnen. An dieſen ſtößt dann der große, von 56 Säulen getragene, bedeckte Gang. Am Ende deſſelben erblickt man die Ruinen eines Tempels, nächſt der Stadtmauer. Ein ſolcher Porticus, der den Bürgern bei ſchlimmer Witterung zum Spaziergange diente, durfte in keiner Stadt des Alterthums fehlen.

2) Das tragiſche Theater, neben dem Porticus. Es führt eine lange und breite Treppe dahin. Die Inſchrift lautet:

M. M. Holconi Rufus et Celer
Cryptum Tribunal Theatrum
S. P.
Ad Decus Coloniae.

Außer dem Theater befindet ſich hier nämlich eine Crypta, oder ein großes Waſſer-Behältniß, von welchem das Waſſer des Sarnus durch Kanäle in die unteren Theile der Stadt geleitet wurde. Ferner ein Tribunal, eine viereckige, von einem Porticus umgebene Halle. Dieſe Werke alſo verdankten den genannten beiden Holconiern ihre Erbauung.

Ferner ſteht an der Hauptſtraße

3) Der Iſistempel, der damals ſchon von einem Erdbeben zerſtört und wieder aufgebaut worden war. Er iſt 84 Fuß lang und 74 Fuß breit, und von einem Porticus umgeben. Er iſt ganz von Backſteinen erbaut. Die Vorderſeite hat zwei Altäre, zu welchen ein beſonderer Zugang (Vestibulum) führt, und auf welchen man die berühmt gewordenen zwei Iſistafeln fand. Der Hintergrund enthält das Adyton, oder Allerheiligſte des Tempels, zu welchem man durch ſieben Stufen gelangt. In dieſem Tempel wurden viele Statuen, Gemälde, und zum ägyptiſchen Gottesdienſte (der beſonders durch Sylla in Italien eingeführt worden war), gehörige Geräthſchaften aufgefunden. In den dabei befindlichen Prieſterwohnungen fand man viele Skelette.

4) Der Tempel des Aeſculap, nicht beſonders ausgezeichnet durch ſeine Bauart. Die darin gefundenen Statuen ſind von gebrannter Erde.

5) Eine Bildhauer-Werkſtätte, mit mehreren angefangenen und vollendeten Statuen, Inſtrumenten ꝛc.

6) Das komiſche Theater. Es war bedeckt und ziemlich klein. Nur durch einen Porticus davon getrennt iſt

7) Das tragiſche Theater, welches von demſelben M. Holconius Rufus, der Mitgründer des unter No. 2 angeführten anderen tragiſchen Theaters geweſen war, gegründet worden ſeyn ſoll. Es iſt unter den vollkommen erhaltenen Gebäuden in Pompeji das ſchönſte.

8) Das Forum von Pompeji, ein rechtwinklichtes Viereck, von 100 Schritten Länge und 60 Schritten Breite. Es iſt von einem Porticus mit 74 doriſchen Säulen umgeben. In dieſen Porticus öffnen ſich Buden und Magazine für Kaufleute. Oeſtlich davon ſieht man

9) Das gut erhaltene Amphitheater, wo das Gefecht vorgefallen iſt, deſſen Tacitus (Annal. Lib. XIV, cap. 17) gedenkt.

10) Das Forum Civile, mit der Baſilica, wo die Rechtsgeſchäfte verhandelt wurden.

Nahe dabei iſt noch ein Chalkidium (ein Zuſammenkunftsort für Bürger), mit der marmornen Statue der Prieſterin Eumachia, ein großer Tempel (wahrſcheinlich ein Pantheon) mit ſchönen Malereien, ein Tempel der Fortuna Auguſta u. dgl.

Die in dieſen Städten gefundenen Malereien und Mauergemälde, die ſich auf 1580 Stück belaufen, und unter dem Namen der Herculaniſchen bekannt ſind, befinden ſich in dem königlichen Pallaſte zu Portici, wo ſie in 16 Zimmern unter Glas und Rahmen aufbewahrt werden. Sie ſind in der Korrektheit der Zeichnung ſowohl, als in der Lebhaftigkeit des Colorits unnachahmlich. Die Basreliefs, Statuen, Geräthſchaften u. dgl. ſind zum größten Theile zu Neapel in dem Museo Borbonico aufgeſtellt.

Im Jahr 1753 hat man in einem Herculaniſchen Landhauſe auch gegen 1700 Papyrus-Rollen entdeckt, die aber faſt ganz verkohlt ſind, ein großentheils noch verborgener Schatz, da erſt wenige aufgerollt und entziffert werden konnten. Einige dieſer Schriftſteller ſind ſchon in dem letzten Jahrzehend des vorigen Jahrhunderts herausgekommen. Auch kamen zu Neapel, und ſpäterhin, in verſchiedenen Nachſtichen, auch in Deutſchland und Frankreich Abbildungen der aufgefundenen Antiken heraus. Noch lange kann auf dieſem ſo intereſſanten Felde die forſchende Wißbegierde der Kenner und Freunde des Alterthums die reichlichſte Nahrung finden.

Mühlhäuſer.

Digitized by Google

Augsburg.

Aus dem von Dr. J. Schuſter redigirten Werke: „Das Weltall." (Siebenter Band, viertes Heft.)

(Fortſetzung.)

Die Hoffnung, daß der Friedenscongreß nach Ende des ſiebenjährigen Krieges zu Augsburg gehalten werden ſollte, erweckte manche Wünſche nach Verſchönerung der Stadt und wirklich wurde auch mancher ausgeführt. Nachdem aber dieſe Hoffnung verſchwand, ſo dachte der damalige Biſchof Joſeph I. darauf, den Augsburgern und ihren Nachbarn ein anderes Feſt zu geben, nämlich die Erhebung der Gebeine des heil. Ulrichs. Die Veranlaſſung dazu war die Schrift eines Servitenmönchs, Philipp Periar, worin derſelbe die Behauptung aufgeſtellt hatte, das Haupt des Heiligen befinde ſich zu Rom, die andern Ueberreſte aber zu Mailand, weßhalb der Biſchof zu Anfang des Jahrs 1762 beſchloß, eine Unterſuchung vornehmen zu laſſen. Die ſämmtlichen Ueberreſte fanden ſich aber mit Einſchluß des Kopfs in einem kupfernen Sarge, welch' Alles nun in einer feierlichen Prozeſſion unter dem Zuſtrömen einer ganz ungeheuern Menſchenmenge aus der St. Ulrichs- in die Domkirche und wieder zurückgebracht wurde. Dieſe Feierlichkeiten dauerten volle acht Tage.

Wenige Jahre nachher, namentlich 1771, ſtellte ſich eine große Theurung aller Getreidearten ein, die jedoch weit unter derjenigen ſtand, die man in den J. 1816 und 1817 erlebte *), wobei noch in Betrachtung kommt, daß in den ſiebenziger Jahren außer dem Getreid' alles wohlfeil, hingegen in der ſpätern Epoche Alles ungeheuer theuer war, und mancher Hausvater kaum noch wußte, wie er die ungewöhnlich großen Ausgaben beſtreiten ſollte. Manche Familien mußten ſich ſogar ungewohnter Speiſen zur Stillung des Hungers bedienen und dadurch entſtanden anſteckende Krankheiten, die manchen wackern Mann — auch Geiſtliche, Aerzte, Chirurgen ꝛc. den Ihrigen durch einen unerwartet frühen Tod raubten. In dem kleinen Zeitraume von 1769 bis 1771 ſind nur alleine von vierzehn proteſtantiſchen Geiſtlichen eilfe Opfer ihrer Pflicht geworden. — Von 1770 — 1772 ſtarben von beiden Glaubens Konfeſſionen gegen 3000 Perſonen; manchen Tag wurden ihrer dreißig begraben.

Das Jahr 1773 war dasjenige, in welchem der Papſt Clemens XIV. den Jeſuiten-Orden, gegen welchen aus allen Ecken und Enden der Welt die bitterſten Klagen und Beſchwerden vor ſeinen Stuhl gekommen waren, aufhob. So leicht man aber an andern Orten mit den Vätern dieſes in ſeiner Art einzigen Ordens fertig wurde, ſo ſchwer that man in Augsburg. Ohngeachtet ſeiner ſonſtigen tiefen Ergebenheit gegen den Stuhl zu Rom und ohngeachtet ſeiner Verehrung des Biſchofs Klemens Wenceslaus, welcher die Vollſtreckung der päpſtlichen Bulle befohlen hatte, machte der kath. Magiſtratstheil ausserordentlich viele Umſtände, zu gehorchen. Drei Jahre lang ſtand es an, (bis zum 20. Mai 1776,) ehe die Bulle nur in dem Kollegium zu St. Salvator publicirt werden durfte, doch nicht ſowohl wegen alter Anhänglichkeit an die Jeſuiten überhaupt, als vielmehr darum, weil Kur-Bayern den auf die in ihren Landen gelegenen Gütern derſelben genommenen Beſchlag nicht aufheben wollte, und ihre dortige Kapitalien eingezogen hatte, daher dann die Frage entſtand, auf weſſen Koſten in Zukunft die Exjeſuiten ernährt werden ſollten?

(Fortſetzung folgt.)

*) In der Wagenſeil'ſchen Geſchichte Augsburgs, 4. Bandes erſte Abtheilung S. 244 findet ſich eine vergleichende Tabelle der Kronpreiſe von 1770, 1771 mit den von 1816 und 1817 in allen zwölf Monaten.

Würzburg, im Juny 1829.

Unſre Bühne iſt wirklich ſeit 1. Mai geſchloſſen, wie nach Geſtaltung der in dem frühern Berichte, angegebenen Verhältniße, nicht anders zu erwarten war. Aber die Muſe iſt mit dem freundlichen Verſprechen geſchieden, mit dem Beginnen der herbſtlichen Monate mit verjüngten Reizen wiederzukehren, um mit zauberiſcher Kraft die Summe der winterlichen Vergnügungen zu ergänzen — zu beleben, und in ihrem gefeierten Tempel, nach gewohnter Weiſe das Schöne mit dem Guten zu vereinen.

So dürfen wir denn in dieſer Hinſicht froh dem Winterſemeſter entgegenſehen, indem die bekannte Zuverläſſigkeit der beiden Männer, denen die Direktion anvertraut worden iſt, Herr Müller und Herr Bürchl, eine Täuſchung gewiß nicht erwarten läßt.

Nicht glücklicher hätte dieſe Wahl fallen können da beide Männer, nicht nur ſelbſt ausgezeichnet im Fache als Schauſpieler und Sänger ſind, ſondern ihnen auch der Muth und die Geſchicklichkeit zugetraut werden darf, dieſes wirklich ſchwierige Geſchäft zu leiten, und denſelben von Seite der Stadt ſowohl als K. Regierung alle Unterſtützung in ihrem Unternehmen zugeſichert iſt.

Wir können und wollen genannten Herren Directoren nicht verbergen, daß ſie unſer ganzen Zutrauen beſitzen, können aber auch den Wunſch nicht unterdrücken, daß ſolche ſtreng nach ihrer Einſicht verfahren, und nur das Gute und Zweckmäßige fördern wollen.

Viele Hinderniſſe und Störungen ſind aus dem Wege zu räumen, wenn das Werk gedeihen ſoll, und nichts, was einmal zum Ganzen gehört, iſt ſo unbedeutend, daß es der Aufmerkſamkeit nicht bedürfte; es iſt daher große Umſicht erforderlich, wenn eine radicale Heilung ſo vieler beſtehenden Gebrechen herbeigeführt werden ſoll, und wir können nicht umhin, den Rath eines guten Chirurgen zu geben, alle kranken und unvollkommnen Beſtandtheile des Körpers rückſichtslos abzuſchneiden und durch Taugliche zu erſetzen.

Wir wollen für diesmal nicht ins Specielle eingehen, da genannte künftige Direction ſelbſt recht gut weiß, was Noth thut, und nur noch beifügen, daß obgleich die Oper vorzüglich bedacht werden muß, das Schauſpiel deſſenohngeachtet nicht nachſtehen dürfe.

Möge vorläufig dieſe Zuſicherung unſeres Zutrauens genügen; inwiefern ſolchem entſprechen worden iſt, behalten wir weitern Berichten vor.

Theater-Anzeige.

Montag, den 13. Juli. (Zum Vortheil des Herrn Henkel und zum Erſtenmale.) Mirandoline, Luſtſpiel in drei Akten, nach der Locandiera des Goldoni von Blume. Der Reiſende: Hr. Henkel. Hierauf: Nummer 777, Poſſe in einem Akt. Pfeffer: Herr Henkel, kurfürſtl. heſſiſcher Hofſchauſpieler.

(Abonnement suspendu.)

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 195. Dienſtag, 14. Juli 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Juli

14.

Des Raths Vorſtellung und Bitte an Kaiſer Karl V., den Abzug der kaiſerlichen Beſatzung betreffend. 1547.

Allerdurchleuchtigſter, Großmechtigſter und Ohnüberwindlichſter Kayſer, Allergnedigſter Herr. Wiewoll wir wiſſen mit was gnedigſtem vätterlichem Willen E. Rhö. Kayſ. Maj. dem Heylichen Reych Teutſcher Nation, deſſelbenn Stenden und Stedten, genaigt ſeint, und derhalben kein Zweyffell haben, E. Kayſ. M. werdenn derſelben Irer Maj. unnd deß Heyligenn Reichs Statt Franckfurt, ſolcher mergklich Obliegendenn beſchwerden halben, darmit ſie nun Inn denn Siebenden Monatt, vonn wegen deß zugelegtenn Kriegsvolks beladenn, für ſich ſelber auch aller gnedigſt Inngedenck ſeyn, unnd dieſelbenn beſchwerdten zu rechter Zeitt abſchaffenn, So können wir doch unſer hochbetranglichenn notturfft noch nitt unterlaſſenn, E. Kayſ. Maj. underthenigſte erinnerung zu thun, und zu berichtenn, daß ſolcher überlaſt nit allein uns beſchwerlich, ſonder auch ehegenannter Statt Franckfurtt (wo der Inn die leng alſo beſteen ſolte) gantz verderblich ſein würde, Welches doch E. Kayſ. Maj. als ein milder unnd trewer Kayſer ſonder Zweifell nit begeren, ſonder viellmehr gern verhütet ſehen wolten.

Nun langt uns aber glaublich an, Nachdem die Meſſen von denen, dan dieſe Stadt ſich am meiſten erhelt, und neret nun zweymall verplieben, und nitt beſucht worden ſeynt, dz auch die nechſtkünfftige Im September nit beſucht wollen werde, es ſeye dann, dz wir zuvorderſt ſolches Kriegsvolks erledigt ſeyenn, und die verſehung der Pforten und thor, dardurch der Kauffleuth Perſonen und Waren Inkommen ſollen, Wir der Rath widerum, wie venn alters haben, und daß darauß weyther zu beſorgen, es mögen durch ſolche Unterlaſſung unſer Meſſen die Hendel ettwann an andrer ort dermaſſen gerathen, dz ſie volgents ſchwerlich widerum davon zu bringen, nitt allein zu abbruch derelter unſer Meſſenn, ſonder auch zu etlichem abgang derſelbenn, und alſo zu grundtlichem Verderbenn gemeyner Burgerſchaft und der Stadt zu Franckfurth. Dann E. Kayſ. Maj. habenn allergnedigſt zu erwegenn, nachdem wir von wegen den 00000 fl. ſo E. K. M. zu unſer außſönung wir untertheniglich erlegt, und aber in unſerm vermögenn nit gehapt, in treffliche Schuldenn, auch Schwere und viele Penſionen gerathen, da wir dann deren Meſſen und Kauffhendell lenger Inn mangel ſteen, oder auch Schmelerung derſelben erleyden ſolten, daß uns nitt allein ſolche Schuldenn und Penſionen außzurichtenn, ſonder auch die Ierlichen Unkoſten zu underhaldung gemainer Stadt ferner zu tragen onmuglich ſein wurde. Dardurch dan ehegedachte Stadt Inn hochſtenn unglauben bei meniglich und verderblichen abfall unnd Verodung entlich kommen mueſte.

Die weyll aber die Sachenn nunmehr durch Schickung deß Allmechtigenn dahin geraten, dz E. Kay. M. den Landgrauen zu Heſſen In Ire Hende auch bekommen, unnd derſelbig mit Kay. M. ſich vertragen, ſein Kriegsvolk lauffen laſſenn, unnd alſo Inn dieſer gantzen Landtart, weyth und breith ferner kein gefahr noch Sorg (Gott ſey Lob) vorhanden, unnd aber wir ſampt gemeiner Bürgerſchaft E. Kay. M. allergnädigſtenn begnadigung, auch gethaner Pflicht, unnd Aidt zum treulichſtenn gemaint ſeint nachzuſetzen unnd dieſelben nimmermehr zuvermeſſenn. Alſo daß weder einiger außlendiſcher Vhede, auch viell wenig der hieſigenn Gemain halbenn eynig Kriegsvolcks alhie von nötten, unnd derwegen dieſelben E. Kay. M unſers erachtens nit allein keinen nützen Schaffenn mogenn, ſonder dagegenn, (dz doch E. Kay. Me mainung noch will gewißlich nit iſt) gemainer Stadt Frankfurt über alle Beſchwerung der theurung, deß Sterbens, unnd anders Verluſt auch zu Verhinderung unnd abgang der Meſſenn und Kauffhendell, und alſo zu entlichem Verderben dieſer Stadt khund geraichenn. So langt an E. K. M. als einen treuen unnd milten kayſer, auch unſern eynigen hern, unſer underthenigſte unnd gantz ohlelichſte Pitt, die wollen dieſes alles unnd dz verſteendt verderbenn Dieſer E. K. M. und deß Reychs Stadt geedigſt beherzigen. unnd die hievor an uns gewente gnedigſte Begnadigung volleſt volziehen, und uns ſolches verderblichen laſts, denn wir nunmehr ſo lange Zeit getragen, auch da E. K. M. damit geholffen, und nit unſer entlich verderben daraus augenſcheinlich ervolgte, noch lenger, als die gehorſamen gern trugen woltenn, allergnedigſt abhelffenn und erledigen. Das wollen umb E. K. M. wir mit unſern ſchuldigen und gehorſamen Dienſten allezeit gevlieſen ſein mit aller undertheniglcit zuverdienen.

E. K. M. Underthenige Gehorſame Burgerm. u. R. d. St. Frankfurth. (14. Juli. 1547.)

Graf Carmagnola.

Aus dem Italieniſchen des Manzoni von Melford.

(Fortſetzung.)

Der hohe Ruf des ausgezeichneten Feldherrn, die Begeiſterung ſeiner Krieger, ſein feſter und ſtolzer Charakter, und vielleicht die Größe ſeiner Dienſtleiſtungen, bewirkten in dem Gemüthe des Herzogs eine Abneigung gegen ihn. Die Feinde des Grafen, unter denen der Geſchichtſchreiber und Zeitgenoſſe Bigli, Zanino Riccio und Oldrado Lampognano nennt, beförderten den Argwohn und die Abneigung ihres Herrn. Der Graf wurde als Gouverneur nach Genua abgeſendet und ihm alſo die Leitung des Heers entriſſen; indeß war ihm der Befehl über 300 Reiter geblieben, als der Herzog ihn ſchriftlich aufforderte, auch darauf zu entſagen. Carmagnola entgegnete bittend: einen Mann nicht der Waffen zu berauben, der unter ihnen erzogen worden,

Digitized by Google

und wohl gewahrte er, ſagt Bigli, daß dieſer Rath von ſeinen Feinden kommen, welche ſich alles zu wagen getrauten, wenn ſie ihn in den Stand eines Privatmannes gebracht haben würden. Als er weder auf ſeine Beſchwerden noch auf ſein ausdrückliches Begehren des Dienſtes entlaſſen zu werden, beſchieden wurde, entſchloß er ſich, in Perſon mit dem Fürſten zu ſprechen. Dieſer wohnte zu Abbiategraſſo; als Carmagnola ins Schloß wollte, wurde ihm zu ſeinem Erſtaunen entgegnet, daß er warten ſollte, dann: daß der Fürſt verhindert wäre, und daß er ſich an Ricco wenden müßte. Der Graf beſtand darauf, daß er nur Weniges, aber dem Herzog ſelbſt mitzutheilen hätte, er erhielt jedoch die erſte Antwort. Als mittlerweile Carmagnola von der Gallerie hinabſchaute, gewahrte er den Herzog, und warf ihm ſeine Undankbarkeit und ſeine Treuloſigkeit vor, und ſchwur, daß der in kurzer Zeit ſich nach ihm ſehnen würde, der ihm jetzt Gehör zu geben verſagt; er ſchwang ſich dann auf ſein Roß und entfernte ſich, von den wenigen Freunden begleitet, die er mit ſich gebracht hatte. Oldrado verfolgte ihn vergebens, und, wie ſich Bigli ausdrückt, hielt es zuträglich, ihn nicht zu erreichen.

Carmagnola begab ſich nach Piemont, wo er ſich mit Amadeus Herzog von Savoyen, ſeines Vaterlandes Fürſten, beſprach und alles anwendete, um zwiſchen ihm und Philipp Feindſchaft zu erregen; dann durchreiſete er Savoyen, die Schweiz, Tyrol und ging nach Treviſo. Philipp zog die ziemlich beträchtlichen Güter ein, welche Carmagnola im Mailändiſchen beſaß. Am 23. Februar 1425 langte Carmagnola zu Venedig an und wurde mit Auszeichnung aufgenommen, die Stadt wies ihm eine Wohnung im Patriarchenpallaſt an, und geſtattete ihm und ſeinem Gefolge Waffen zu tragen; zwei Tage nachher wurde er mit 300 Lanzenträgern in den Dienſt der Republik genommen.

Die Florentiner, welche damals in einen unglücklichen Krieg gegen Herzog Philipp verwickelt waren, betrieben ein Bündniß mit den Venetianern, und Philipp lag ihnen an, mit ihm in Frieden zu bleiben; inzwiſchen unterhandelte Johann Liprando, ein mailändiſcher Bandit, mit dem Herzog über die Ermordung des Carmagnola, wofür ihm die Rückkehr ins Vaterland verwilliget werden ſollte. Dieſer Anſchlag wurde ruchbar, und benahm den Venetianern jede Hoffnung, den Grafen je mit ſeinem ehemaligen Herrn verſöhnt zu ſehen. Bigli findet größtentheils in dieſer Entdeckung den Entſchluß der Venetianern zum Krieg.

Der Doge trug dem Senate an, mit Carmagnola darüber zu berathſchlagen, dieſer rieth zum Krieg, der Doge ſtimmte auch eifrig dafür und er wurde beſchloſſen. Das Bündniß mit den Florentinern und andern italieniſchen Staaten wurde am 27. Januar 1426 zu Venedig bekannt gemacht. Am 11. des folgenden Monats wurde Carmagnola zum Generalcapitain der Landmacht ernannt und am 15. überreichte ihm der Doge am Altar in der St. Markuskirche den Kommandoſtab und die Standarte.

Ich übergehe ſo ſchnell als möglich die Begebenheiten dieſes Krieges, welcher von zwei Friedensſchlüſſen unterbrochen wurde, indem ich mit Machiavelli ſage: „Der Krieg zog ſich in die Lombardei, von Carmagnola klug geleitet, und in wenigen Monaten nahm er dem Herzog viele Gebiete und die Stadt Brescia, deren Eroberung in jener Zeit und nach damaliger Kriegführung, für ein Wunder galt.“

Pabſt Martin V. warf ſich zum Schiedsrichter auf, und gegen das Ende deſſelben Jahres wurde der Friede geſchloſſen, nach welchem Philipp den Venetianern Brescia mit ſeinem Gebiete abtrat.

In dem zweiten Kriege (1427) wendete Carmagnola zum erſtenmale ſeine Erfindung an, das Lager mit einer doppelten Reihe von Karren zu befeſtigen, von denen jeder mit drei Armbruſtſchützen bemannt war. Nach vielen kleinen Treffen und der Einnahme einiger Städte pflanzte er ſein Lager unterhalb des Schloſſes Maclodio auf; in welchem ſich eine herzogliche Garniſon befand. Im Lager des Herzogs befehligten vier berühmte Heerführer: Angelo della Pergola, Guido Torello, Franz Sforza und Nicolas Piccinino. Nachdem ſich dieſe veruneinigt hatten, ſendete der junge Philipp einen Edlen aus Peſara, Karl Malateſti, mit unumſchränkter Gewalt dahin, aber, wie Bigli ſagt, dem Adel fehlte Verſtand. Dieſer Geſchichtſchreiber bemerkt, daß der dem Malateſti ertheilte Oberbefehl nicht vermochte, die Nebenbuhlerſchaft der Heerführer zu unterdrücken, während im venetianiſchen Lager es Niemanden zuwider war, Carmagnola zu gehorchen, wiewohl berühmte Heerführer und Fürſten unter ihm befehligten, als Johann Franz Gonzaga Herr von Mantua, Anton Manfred di Faenza und Johann Varano di Comerino.

(Fortſetzung folgt.)

Johann von Mayr.

Königlich Preußiſcher Generalmajor.

Eine biographiſche Skizze.

Von Carl Hälden.

Adel, Stand, Amt, Reichthum können erblich ſeyn, aber Tugend und Verdienſte zieren nur denjenigen, der beide ſich durch eigene Kraft erwirbt. Wer ſeine Ehrenſtellen und ſein Vermögen der Klugheit, dem Fleiße und dem Verdienſte ſeiner Vorfahren verdankt, beſitzt etwas, was ihn zwar leichter in den Stand ſetzt, ſich noch mehr Ehre und Ruhm zu erwerben, wer aber mit Selbſtbewußtſeyn ſagen kann: alles was ich bin und was ich habe, habe ich nur mir ſelbſt zu verdanken, der kann dann mit um ſo größerm Stolze auftreten und dieß iſt der Fall mit dem General Mayr; nur ſo konnte er, wie er es that, eigener Verdienſte, und ſelbſtgeſchaffener Hoheit ſich rühmen, nur ſo konnte er, wie es geſchehen, wohlerworbenen Beifalls ſeiner Zeitgenoſſen und feſtgegründeter Ehre ſich erfreuen. — Wenn in dem denkwürdigen ſiebenjährigen Kriege ſich irgend ein Anführer eines Korps einen berühmten Namen erworben, ſo iſt es Mayr, deſſen Biographie, ich hier nachfolgend in einer kurzen Skizze zu entwerfen mich bemühet habe. Ohne Ahnen und Geſchlecht, ſelbſt ohne zu wiſſen, wer ſein Vater geweſen, errang er Stand und Würde, und was noch mehr ſagen will, die Achtung ſeines Königs und die ſeiner Zeitgenoſſen. Er wird immer das Beiſpiel eines Mannes bleiben, der auf jede Weiſe gezeigt hat, daß Talent und kluge Benutzung deſſelben, kombinirt mit Tapferkeit und Edelmuth auch den unbedeutendſten Mann erheben und ihm einen berühmten Namen machen können. Die neuere Zeit, beſonders die durch Napoleon ewig denkwürdig gewordene Epoche hat uns dieſer Beiſpiele zwar viele aufgeſtellt, die Zeit aber, worin Mayr lebte und ihre Verhält-

Digitized by Google

niſſe, haben uns derſelben nur wenige hinterlaſſen. — Die unten näher bezeichneten Werke haben bei genauer und treuer Zuſammenſtellung den Grundriß zu dem weiter ausgeführten Gemälde dieſes ausgezeichneten preußiſchen Kriegers und Partheigängers abgegeben. *) —

Johann von Mayr, nachmaliger königl. preuß. General-Major und Chef eines Frei-Bataillons, ward geboren zu Wien am 1. Mai 1716. Er war ein Kind der Liebe, oder deutlicher ausgedrückt, ein uneheliches Kind; er ſelbſt hat dieß nie erfahren; es blieb ihm ein Geheimniß, welches ihm ſeine Mutter aber wahrſcheinlich noch entdeckt haben würde, wenn er nicht ſo fern von ihr und ſo früh, in dem ſchönſten Alter des Mannes, dem Tod in die Arme gefallen wäre. Seine Mutter war aus niederm Bürgerſtande, ſie lebte in Wien von der Geſchicklichkeit ihrer Hände, durch Fertigung feiner Arbeiten, kümmerlich und in großer Armuth. Durch ſeinen Kammerdiener wurde der Graf Emanuel Stella, bei der ſpaniſchen Geſandtſchaft in Wien angeſtellt, mit ihr bekannt. Sie war einnehmend und hübſch, der Graf reich, ſie ſehr arm; er machte Geſchenke; ſie jung und unerfahren, ohne Beſchützer, hielt den Grafen für ſolchen, liebte ihn als ſolchen, und das Endreſultat wurde der kleine Johann. Sie erhielt von dem Grafen einen jährlichen Unterhalt für den Knaben, der ſo lange richtig bezahlt wurde, ſo lange der Graf lebte; er ſtarb aber für Mutter und Sohn zu früh. Dies geſchah, als Johann das ſechszehnte Jahr erreicht hatte. Der Brudersſohn des Grafen würde dieſen Jahrgehalt noch länger bezahlt haben, auch den natürlichen Sohn ſeines Oheims für ehelich haben erklären laſſen, wenn derſelbe, als er ſpäterhin in preußiſche Militairdienſte gekommen war, ſich hätte entſchließen können, dieſe zu verlaſſen, und in öſterreichiſche Militairdienſte zu treten. Da Mayr aber nie den Namen ſeines Vaters erfuhr, ſo war es bei ſeiner Rechtlichkeit zu vermuthen, daß er dieß nicht that. Er hatte alſo mit dem berühmten Don Juan ab Auſtria ein gleiches Schickſal, ſeinen rechten Vater nicht zu kennen, und dieſer hat es doch wenigſtens bei ſeinem Leben noch erfahren.

Neun Monate nach ſeiner Geburt heirathete ſeine Mutter den Beſitzer eines kleinen Kaffeehauſes, den Billardeur Sebaſtian Mayr in Wien, mit dem ſie noch mehrere Kinder zeugte. Johann hatte ſeine Mutter auſſerordentlich lieb, ſie verdiente es aber auch, denn ſie ließ ſich keine Sorgfalt um ihn verdrießen, und that alles, was nach ihren Umſtanden möglich war, ihren Sohn zu einem guten, brauchbaren Staatsbürger zu machen. Bis in ſein 16. Jahr ließ ſie ihn in den nöthigſten Wiſſenſchaften, beſonders in der Tonkunſt unterrichten. Die Herren Patres Jesuitorum waren ſeine Lehrer. Dieſe hatten alle mögliche Urſache, mit der Fähigkeit und dem guten Willen ihres Schülers, welchen ſein lebhaftes Temperament noch unterſtützte, zufrieden zu ſeyn; der Nutzen des Unterrichts war aber mit der Fähigkeit nicht in Vergleich zu bringen. Mayr's Munterkeit artete in Wildheit und Rohheit aus. Er lebte in Wien; das Geſchäft ſeines Stiefvaters war das Spiel, welches von ſeinen Gäſten unterhalten wurde, und ihn nähren mußte; der junge Mayr ſah dieß täglich, und mußte alſo auch täglich mehr Geſchmack daran finden. Dieß brachte ihn natürlich auf Abwege. Er ward des Zwanges, ſogar der gutgemeinten Lehren ſeiner Mutter müde, entfernte ſich aus dem väterlichen Hauſe, und ging im Jahre 1732 nach Ungarn. Seine in der Tonkunſt erlangte Geſchicklichkeit verſchaffte ihm hier nothdürftigen Unterhalt. Der General Engelshofen in Preßburg nahm ſich ſeiner an, und da er die Violine vortrefflich ſpielte, ſo gab er ihn ſeinem Regiments-Muſik-Corps bei. Das beſchränkte Verhältniß gefiel ihm aber nicht lange. Das Militairleben zog ihn mehr an; er nahm Dienſte bei dem Infanterie-Regimente Herzog Karl von Lothringen, und da er gute Schulkenntniſſe hatte, wurde er bald Feldwebel. Verführung verleitete ihn zu Ausſchweifungen. Seine Körperkräfte ſchwanden zuſehends, zuletzt verfiel er in eine ſchwere Krankheit. Im ſchwermüthigſten Fantaſiren ergriff er ein Meſſer, und ſtach ſich ſolches in die Bruſt, geſchickte Wundärzte retteten ihn aber. Er nahm dieß als einen Fingerzeig des Himmels, ging in ſich, und ließ beſonders das zu viele Trinken ſtarker Weine. Durch Beſſerung ſeines Lebenswandels erwarb er ſich bald die Achtung ſeiner Obern wieder.

(Fortſetzung folgt.)

*) Pauli's Leben großer Helden, Bd. III. 1759. — Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges, von Tempelhof. Bd. 3, 4 und 5. Desgleichen Archenholz, Bd. III., Wernery's Feldzüge Friedrich II. — Hannover, 1789. — Charakteriſtik der wichtigſten Ereigniſſe des ſiebenjährigen Krieges, von von Retzow. — 1802. — Geographiſches und hiſtoriſches Journal, von J. C. Heyne. — Sammlung von Nachrichten über die Feldzüge der Preußen, von 1740 — 1779. 3. und 4. Band. — Feldzug der Reichsarmee im ſiebenjährigen Kriege; Manuſcript — (hat mir beſonders gute Dienſte geleiſtet, von Seite 301 — 367, weil es die treueſten und ſeltenſten Nachrichten von Mayr enthält; — es iſt wohl nur allein in der Militair-Bibliothek des verſtorbenen Großherzogs Carl Auguſt von Sachſen-Weimar zu finden.) — Neue genealogiſch-hiſtoriſche Nachrichten von C. L., Bd. 5 — 1766 — enthalten ebenfalls viel Benutzungswerthes über Mayr.

E. H.

Augsburg.

Aus dem von Dr. J. Schuſter redigirten Werke: „Das Weltall." (Siebenter Band, viertes Heft.)

(Fortſetzung.)

Auch zwiſchen dem Biſchof und dem katholiſchen Rathstheil gab es Prozeſſe, die an den kaiſerl. Reichshofrath gelangten, worüber man ſich erſt 1784 verglich. Und ſo blieben ſie auch als Exjeſuiten im Kollegium ſitzen und walteten hier und in der Nachbarſchaft, bis im Jahr 1806 die Krone Bayern Beſitz von der Stadt Augsburg nahm, und das Kollegium zu St. Salvator in eine Militair-Kaſerne zu verwandeln für beſſer fand.

Dieſe Prozeſſe waren noch durch keinen Vergleich geendet, als das damalige Oberhaupt der katholiſchen Kirche, Pius VI. die Stadt Augsburg perſönlich auf der Rückreiſe von Wien nach Rom im Mai des Jahrs 1782 beſuchte. Da aber dieſes Ereigniß in der Geſchichte derſelben nicht die mindeſte Spur hinter ſich zurückgelaſſen hat, ſo mag es auch bei der bloßen Anzeige deſſelben ſein Bewenden haben, denn ſelbſt die ſchönen Künſte gewannen nichts dabei. Zwar wurde das Geſicht des Pabſtes oft in Kupfer geſtochen, gemalt, in Metall gegraben u. ſ. w. allein des Guten was zu Tage kam, war nur ſehr wenig und des Schlechten ſehr viel. Eben ſo wenig vorzügliches in artiſtiſcher Hinſicht erzeugte die Gegenwart des Kaiſer Franz II., der zehn

Digitized by Google

Jahre ſpäter nach ſeiner Krönung 1792 von Frankfurt über Augsburg nach Wien zurück ging.

Im J. 1794 befand ſich die Stadt in einer ſo bedenklichen Lage, als ſie kaum im Jahr 1132 bei der Anweſenheit des Kaiſers Lothar, 1368 wegen der Regimentsänderung und bei den Auftritten wegen der Kalenderſache geweſen war. Das Handwerk der Weber erregte einen Aufſtand, deſſen Geſchichte wir ſo kurz als möglich erzählen wollen. Dieſes Handwerk hatte ſeit langer Zeit den Grundſatz feſtgeſetzt: „wir dulden keine Waare, die nicht hier verfertigt worden iſt.“ Sogar der oſtindiſchen, deren Einfuhr doch ſchon ſeit mehr als hundert Jahren ohne Schwierigkeit geſchehen durfte, wollten ſie den Eingang geſperrt wiſſen und ſuchten ſchon ſeit 1762 deßhalb ein magiſtratiſches Verbot zu ertrotzen. Die Fabrikanten hingegen behaupteten, ſie könnten ohne fremde Waare durchaus nicht beſtehen und das Weberhandwerk ſey nicht im Stande, ihr Bedürfniß zu befriedigen. Dreihundert Meiſter verſammelten ſich am 25. Jänner 1794 auf dem Weberhaus und gaben ſich das Wort, nicht von dannen zu weichen, bis erſt der Magiſtrat das Verbot der Einfuhr aller fremden Waaren ausgeſprochen hätte. Damit nicht zufrieden, drangen ſie gewaltſam in die in der Halle befindlichen Schaugewölbe und verübten ſtrafwürdige Eigenmächtigkeiten, deßgleichen überfielen ſie die wegen ihrer Sache niedergeſetzte Geheime-Raths-Conferenz und der Magiſtrat wurde durch dieſe Vorgänge dergeſtalt eingeſchüchtert, daß er in einer auſſerordentlichen Nachmittagsſitzung alle fremde Waare, mit Ausnahme der oſtindiſchen, für verboten erklärte. Dieſer gar zu unbedingte und blos in der Angſt gefaßte Beſchluß konnte nicht ſo bleiben, und erhielt einige Beſchränkungen, die ſich aber die Weber durchaus nicht wollten gefallen laſſen. Am Abend des Tages, an welchem dieſer modificirte Rathſchluß eröffnet worden war, erregten ſie einen wüthenden Auflauf, und mißhandelten den allgemeinen verehrten Greis, Stadtpfleger von Stetten. Selbſt gemäßigte Männer unter dieſer wilden Horde verſicherten, daß ſie weder für deſſen Perſon, noch für die allgemeine Sicherheit bürgen könnten, woferne nicht das verhaßte Rathsdekret von dieſem Morgen heute noch aufgehoben würde. Gleiche Mißhandlung widerfuhr dem eben damals amtirenden Burgermeiſter Precht von Hochwart und dem Burgermeiſter Dieze.

Der Magiſtrat verſammelte ſich und that, was die wilden Aufrührer wollten. Alle fremde Waare, ſogar Kommiſſionswaare, wurde einzuführen verboten, und ſogar ſoll gleich am folgenden Tage alles, was fremde Waare heiße, aus der Stadt gebracht werden. Mit Recht hat aber der Magiſtrat in ſeinem Bericht an den Reichshofrath dieſes Dekret eine abgedrungene Entſchließung genannt.

(Fortſetzung folgt.)

Um etwaigen Mißverſtändniſſen vorzubeugen, erklären wir hiermit, daß die Darmſtädter Theaterkorreſpondenz, in No. 190 der Didaskalia, überſchrieben: „von unſerm gewöhnlichen Korreſpondenten“, und jene in dem nämlichen Blatte vom 1. Juli datirte, nicht von dem Verfaſſer des mit A—m bezeichneten, die Aufführung des Don Juan betreffenden Aufſatzes iſt.

Die Redaktion.

Theater-Anzeige.

Dienſtag, 14. Juli. Das war ich, ländliche Scene in einem Akt. Hierauf folgt: Die Großmama, Luſtſpiel in einem Akt. Zum Beſchluß: Der Verſchwiegene wider Willen, Luſtſpiel in einem Akt.

Cours der Staats-Papiere.

Den 13. Juli 1829.		pC.	Papier	Geld.
Oeſtreich.	Metalliques-Obligationen . .	5	98 11/16	—
„	Wiener Bank-Actien. . . .	3	1348	—
„	100 fl. Looſe bei Rothſchild .		—	162 5/8
„	Partial-Oblig. à 250 fl. do.	4	125 3/4	
„	Bethmänniſche Obligationen	4	—	79 1/4
„	do. do.	4 1/2	—	86 5/8
„	do. do.	5	—	—
„	Wiener-Stadt-Banco . . .	2 1/2	—	53 6/8
„		4	—	98 1/4
Preuſſen.	Staats-Schuld-Scheine . .			
	Oblig. b. Rothſchild in London	5	111	—
„	do. „ „ Frankf.	5	102 1/4	—
„				
Bayern.	Liquidirte Obligationen . . .	4	—	100 1/8
	do. do..	5	—	—
„	Lotterie-Anlehen à 500 fl. E-M	4	—	107 1/4
„	do. unverzinsliche		—	—
„				
Baden.	Lott. Anl. à 50 fl. b. Goll u. S.		75 3/4	—
„	Herausgekom. Serien-Looſe. .		—	—
Darmſtadt	Obligationen	4	—	99 1/2
	Lotterie-Anlehen von 50 fl.		93 1/4	—
„				
Naſſau.	Obligationen bei Rothſchild	4		100 7/8
Frankfurt	Obligationen.	4	—	102 1/4
Dänemark	Obligationen bei Rothſchild	4	93	—
„	in London . .	3	—	66 1/2
Spanien	Obligationen bei Hope . .	5	32	

Cours der Wechſel.

Den 13. Juli 1829.	Kurze Sicht		Zwei Monat.	
	Briefe	Geld	Briefe	Geld
Amſterdam	137 1/4	—	136 3/4	—
Augsburg.	100	—	—	—
Berlin		104 1/2	—	—
Bremen.	109 3/4	—	—	—
Hamburg	145 1/4	—	145	—
Leipzig	100 1/4	—	—	—
„ in der Meſſe	—	—	—	—
London	—	—	—	149 3/8
Lyon	—	78 1/8	—	—
Paris	78 1/8	—	77 7/8	—
Wien in 20r	100	—	—	—
Discento	—	—	—	4

Gold- und Silber-Sorten.

	fl.	kr.
Neue Louisd'or	11	9
Friedrichsd'or	9	51
Ducaten	5	37
20 Frank-Stücke	9	27
Souverainsd'or	16	30
Laubthaler, ganze	2	42 3/8
„ halbe	1	16
Preuß. Thaler	1	44 3/5
5 Frank-Thaler	2	20

Digitized by Google

// Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 196. Mittwoch, 15. Juli 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Juli

15.

Das Dach des Gotteshauſes zu den Carmelitern ſtürzt ein.

1591 July 15. zu Morgens umb 7 Uhr, fallet das Tach zu den Carmeliten in dem Gottes-Hauß ein, zerſchlägt dem Meiſter Adam einen Arm und ein Bein, alſo daß er hinweg mußte getragen werden, ſonſten hat es niemand beſchädiget; Noch dieſen Nachmittags umb 2 Uhr iſt Meiſter Adam verſchieden, Gott wolle der Seel gnädig ſeyn. (Lersner 1r Th. Anh. 119.)

Graf Carmagnola.

Aus dem Italieniſchen des Manzoni von Melford.

(Fortſetzung.)

Carmagnola kannte den Charakter des feindlichen Generals und verſtand es, Vortheil daraus zu ziehen; er griff Maclodio an, in deſſen Nähe das herzogliche Lager ſtand. Die beiden Heere trennte ein ſumpfiges Terrain, durch deſſen Mitte ſich eine aufgedämmte Straße hinzog; in den Sümpfen waren hier und da Gebüſche auf feſterm Erdreich, hier ſtellte Carmagnola Poſten in Hinterhalt und ließ den Feind zum Kampfe reizen. Im herzoglichen Lager waren die Meinungen verſchieden, nicht weniger ſind es die Berichte der Geſchichtsſchreiber. Aber die Meinung, welche die meiſten Vertheidiger zu haben ſcheint, iſt, daß Pergola und Torello, welche die Hinterhalte fürchteten, nicht für den Angriff ſtimmten, hingegen Sforza und Piccinino ihn auf jede Art begehrten; Malateſti war gleichfalls dieſer Meinung — er griff an und wurde völlig geſchlagen. Sein Heer hatte kaum den Angriff begonnen, als der Feind aus beiden Seiten der Hinterhalte ſich auf ihn warf, und nach einigen 5000, nach anderen 8000 Gefangene machte; darunter befand ſich auch der Kommandant und ein Sohn des Pergola, die andern vier Befehlshaber entkamen. In der Nacht nach der Schlacht gaben die ſiegenden Soldaten faſt allen Gefangenen die Freiheit wieder. Die venetianiſchen Kommiſſarien beklagten ſich darüber bei dem Grafen, welcher Rechenſchaft begehrte, was aus den Gefangenen geworden, und als man ihm berichtete, daß außer 400 alle in Freiheit geſetzt wären, befahl er auch dieſe dem Gebrauch gemäß zu entlaſſen. Ein Geſchichtskundiger, welcher nicht allein in jener Zeit geſchrieben, ſondern auch in jenen Kriegen gekämpft hatte, Andreas Redusio, iſt der einzige, ſo viel mir bekannt, welcher den wirklichen Grund dieſes damaligen Kriegsgebrauches angibt: er ſchreibt ihn der Furcht zu, welche die Soldaten hatten, die Kriege bald beendigt zu ſehen, und das Volk ihnen zurufen zu hören: an die Hacke mit den Soldaten.

Das Verfahren des Grafen kränkte die venetianiſchen Herren und machte ſie argwöhniſch; nach meiner Meinung mit Unrecht: da ſie einen Heerführer in Sold nahmen, mußten ſie erwarten, daß er den Krieg nach den allgemein befolgten Geſetzen führen würde; ſie konnten nicht ohne Anmaßung verlangen, daß er einen den Soldaten gleich nützlichen als lieben Brauch abzuändern wage, und dem Haſſe des ganzen Kriegsvolks ſich ausſetzend, dadurch jeder Stütze ſich beraube. Sie hatten wohl das Recht, von ihm Treue und Eifer, aber keine unbegrenzte Ergebenheit zu erwarten: dieſe gewährt man nur einer Sache, der man aus Begeiſterung oder Pflicht anhängt. Ich finde indeß nicht, daß nach den erſten Bemerkungen der Kommiſſarien das venetianiſche Gouvernement noch andere Beſchwerden gegen Carmagnola in Bewegung geſetzt hätte, im Gegentheil iſt nur von Ehrenbezeugungen und Belohnungen die Rede.

Im April 1428 wurde zwiſchen den Venetianern und dem Herzoge ein anderer der gewöhnlichen Friedensſchlüſſe vollzogen. Im Jahr 1431 brach der Krieg aufs Neue aus, doch mit minder glücklichem Beginnen für den Grafen, als die zwei früheren. Der herzogliche Kommandant von Soncino ſtellte ſich geneigt, das Schloß durch Verrath zu übergeben, Carmagnola begab ſich mit einem Theil der Truppen dahin, fiel in einen Hinterhalt, wo, nach Bigli, 600 ſeiner Reiter und vieles Fußvolk in Gefangenſchaft geriethen und er ſelbſt mit Noth entkam.

Einige Tage nachher griff Nicolas Treviſani, Kapitain des venetianiſchen Geſchwaders auf dem Po, die herzoglichen Galeeren an. Piccinino und Sforza hielten Carmagnola durch angebliche Anſtalten ihn anzugreifen, davon ab, der venetianiſchen Flottille Hülfe zu leiſten, und inzwiſchen ſchifften ſie einen großen Theil ihres Landungsvolks ein. Als Carmagnola, die Liſt entdeckend, zum Entſatz der Seinigen eilte, hatte die Schlacht ſchon am entgegengeſetzten Ufer begonnen; die Venetianer wurden geſchlagen und ihr Kapitain entfloh auf einem Schifflein.

Die venetianiſchen Geſchichtsſchreiber klagen hier Carmagnola an, mit den Feinden unterhandelt zu haben, die

Digitized by Google

Schiffe zu verlaſſen; diejenigen hingegen, welche nicht das unglückſelige Amt übernommen haben, ſeine Mörder zu rechtfertigen, tadeln ihn, daß er ſich durch eine Liſt habe täuſchen laſſen. Es ſcheint gewiß, daß Treviſani's Betragen ganz unvorſichtig und im Treffen ſelbſt unentſchloſſen war; er wurde verbannt, ſein Vermögen eingezogen, und dem General-Kapitain, wegen Beſchuldigung, die Flottille nicht begünſtigt zu haben, durch Schreiben des Senats ein leichter Verweis gegeben.

Am 18. October befahl Carmagnola einem ſeiner Generale Cavalcabo Cremona zu überfallen; dieſer nahm einen Theil deſſelben ein, als indeß die Bürger ſich haufenweiſe empörten, mußte er das Unternehmen aufgeben und ins Lager zurückkehren. Carmagnola hielt den Augenblick nicht günſtig, mit dem Gros der Armee dieſes Unternehmen zu unterſtützen, und es ſcheint mir ſonderbar, daß ihm dieſes von dem venetianiſchen Gouvernement als ein Verrath aufgebürdet wurde. Der wahrſcheinlich unerwartete Widerſtand des Volks erklärt vollkommen, warum er nicht darauf beſtand, eine Stadt zu ſtürmen, die er ruhig durch Ueberrumpelung zu erhalten gehofft hatte; nichts zeigt hier einen Verrath: wozu würde ſonſt Carmagnola die Expedition angeordnet haben? — und war dieſe für die Venetianer ohne Nutzen, ſo hat ſie ihnen auch keinen Schaden verurſacht: indem das Fähnlein, welches ſie vergebens verſucht hatte, doch ins Lager zurück kehrte. Aber der Senat, welcher nach dem Ausdruck Navajero's, entſchloſſen war, ſich des Grafen zu entledigen, dachte auf Mittel, ihn entwaffnet in ſeiner Gewalt zu haben, und fand kein beſſeres und ſichereres, als ihn nach Venedig unter dem Vorwand einzuladen, mit ihm über den Krieg zu berathſchlagen.

(Fortſetzung folgt.)

Johann von Mayr.

Königlich Preußiſcher Generalmajor.

Eine biographiſche Skizze.

(Fortſetzung.)

Der Krieg gegen die Türken, in den Jahren 1738 und 1739, gab ihm wiederholte Gelegenheit zur Auszeichnung. Er erhielt mehrere Wunden, die ihn nur mehr und mehr zu tapfern Thaten anfeuerten; glücklich überſtand er die Seuche, welche damals das Heer Kaiſer Karl VI. heimſuchte. Nach dem Tode dieſes Kaiſers, und in dem darauf folgenden öſterreichiſchen Erbfolgekriege wohnte er der am 10. April 1741 bei Mollwitz gelieferten Schlacht bei *). Bei der Eroberung von Prag, am 26. Nov., ward er mit gefangen. Er kaufte ſich von den Franzoſen los, und trat in die Dienſte des neuen Kaiſers Karl VII. Der Feldmarſchall von Seckendorf lernte ihn bald als einen ſehr brauchbaren Militair kennen, und nahm ihn ſogleich als Lieutenant und Adjutant in ſeiner Suite auf.

Er muß ſich vorzüglich gut betragen, und bei allen Aufträgen Klugheit und Herzhaftigkeit bewieſen haben, denn als er mit dem Chef des Generalſtaabes, dem Grafen St. Germain, beim Spiel und wegen eines Mädchens in höchſt ernſthafte Streitigkeiten gerathen war, beſeitigte ſolche der Feldmarſchall Seckendorf ohne Weiteres, rieth aber Mayr'n, der Folgen wegen, an, andere Militairdienſte zu ſuchen, und ſchlug ihm die ſächſiſchen vor, allwo er ihm durch Empfehlung Eingang verſchaffen wollte. Er ging demnach im Jahre 1744 nach Dresden.

Doch alle Empfehlungen würden nicht viel geholfen haben, wenn ſeine Klugheit und Gewandtheit, ſich in allen ſchwierigen Lagen des Lebens ſchlau zu benehmen, ihn nicht ſelbſt einen andern Weg hätten finden laſſen. Er verſpielte an eine beim ſächſiſchen Hofe viel geltende Dame von hohem Stande 2000 Dukaten. Früheres glückliches Spiel hatte ihm zu bedeutenden Geldſummen verholfen; man hielt ihn für reicher, als er wirklich war, und ſein Glück war gemacht. Er erhielt die Stelle eines Premier-Lieutenants bei dem Minkwitz'ſchen Dragoner-Regimente; als ſolcher wohnte er der berühmten Schlacht von Keſſelsdorf, am 15. Dez. 1745, bei. Der darauf folgende Dresdner Frieden ſetzte die ſächſiſchen Truppen auſſer Thätigkeit. Dieß behagte Mayr'n nicht; er ſuchte um die Erlaubniß nach, zum öſterreichiſchen Heere in die Niederlande gehen zu dürfen. Er erhielt ſie, und wurde bei ſeiner Ankunft auch gleich als Adjutant des Feldmarſchalls Bathyani angeſtellt. Er rechtfertigte das Vertrauen Bathyani's, und that ſich beſonders bei der Belagerung von Bergen op Zoom ſehr hervor. Als dieſe Stadt am 16. Sept. 1747 überrumpelt und erobert wurde, war Mayr einer von den wenigen, die ſich glücklich durch die Franzoſen ſchlugen. Während dieſer Zeit wurde er vom ſächſiſchen Hofe zum Rittmeiſter ernannt, da aber zu gleicher Zeit für nöthig befunden wurde, mehrere Offiziere auſſer Dienſt zu ſetzen, ſo kam auch an ihn, als Fremden, die Reihe, und er mußte ſich mit einem kleinen Wartegelde begnügen. Er blieb bei dem Feldmarſchall Bathyani, bis zum Aachener Friedensſchluſſe 1748, bat dann um die Erlaubniß, ſich noch einige Zeit in Holland zur Kenntniß des Feſtungsweſens aufhalten zu dürfen, erhielt ſolche und benutzte ſie zu ſeinem größten Vortheile. Empfehlungen von Seiten Bathyani's brachten es ſogar dahin, daß er als Obriſt bei der holländiſchen Leibwache angeſtellt werden ſollte, Gegenkabalen vereitelten ihm aber wieder die Ausſicht auf dieſen Ehrenpoſten. Im J. 1750 kehrte er nach Dresden zurück. Volle Anerkennung fand hier ſeine erworbene Geſchicklichkeit und Kenntniß im Militärweſen, ſeine Klugheit, Entwürfe zu machen, ſeine Schnelligkeit und Vorſicht ſolche in Werk zu ſetzen, ſein Muth und ſeine Standhaftigkeit, dieſelben aller Hinderniſſe und Schwierigkeitn ohngeachtet auszuführen.

(Fortſetzung folgt.)

*) Man leſe die deutſche Vaterlandskunde, Jahrgang 1826 Seite 329 — 339. „Biographie des Feldmarſchalls Grafen Schwerin, von Carl Halden." D. R.

Augsburg.

Aus dem von Dr. J. Schuſter redigirten Werke: „Das Weltall." (Siebenter Band, viertes Heft.)

(Fortſetzung.)

Dieſe zu ſtarke Nachgiebigkeit, die ſelbſt mehrern aus den untern Volksklaſſen als offenbare Schwäche erſchien, hatte keine guten Folgen, denn nun kam bald dieſes bald jenes zum Vorſchein, welches ebenfalls zu Gunſten wilder Pöbelrotten entſchieden

Digitized by Google

werden ſollte. Das Anſehen des Magiſtrates war um dieſe Zeit dergeſtalt herabgeſunken, daß, obgleich der kaiſerliche Reichshofrath befahl, das abgenöthige Rathsdekret wieder aufzuheben und eine ſtrenge Unterſuchung über den vorgefallenen Aufruhr zu verhängen, derſelbe doch weder zu dem einen, noch dem andern Muth hatte. Die Verfaſſung der Stadt Augsburg ſchien am Rande der Auflöſung zu ſtehen, denn die Obrigkeit, welche ein bloßer Schatten war, mußte alles thun, was einzelne Haufen ungeſchliffener Bürger verlangten. Zuletzt war keine andere Rettung mehr, als die kreisausſchreibenden Fürſten um bewaffnete Hülfe zu bitten, damit — wie man ſagte — die Urheber der Unruhen ohne Störung entdeckt und dem ruhigen Bürger Gelegenheit geſchafft werden möchte, die Verhältniſſe unbefangen prüfen zu können. Am 24. Dezember 1794 rückten 600 Mann würtembergiſche Soldaten, theils Infanterie, theils Kavallerie mit Kanonen ein und blieben bis in den Monat Mai 1796. Die ganze Unterſuchung endete ſich damit, daß zwei der Hauptaufwiegler zu mehrjähriger Zuchthausſtrafe verdammt, einige dem öſtreichiſchen Militär übergeben, weniger Schuldige aber mit kürzerem oder längerm Civilarreſt beſtraft wurden. Der geſammten Weberſchaft hatte man die Bezahlung der Einquartirungskoſten auferlegt.

Und ſo wären wir denn in der Geſchichte der Stadt Augsburg bis zu ihrer letzten Periode behaupteter Reichsſtandſchaft vorgerückt. Die franzöſiſche Staatsumwälzung hatte zwar eigentlich ſchon mit dem Jahr 1789 begonnen, aber erſt 1792 entſtand die bekannte Kreisaſſociation in Schwaben zur Truppenvermehrung und vor Ende 1795 ſah man noch keinen einzigen Truppen-Durchmarſch; aber im Junius 1796 paſſirte eine franzöſiſche Armee unter dem General Moreau, den Rhein zwiſchen Straßburg und Kehl und breitete ſich wie ein reißender Strom allenthalben aus; von jetzt an war das Unglück des ſchwäbiſchen Kreiſes entſchieden. Mit ganz wenigen Unterbrechungen war — wenn man das wenigſte annimmt — zwanzig Jahre lang unaufhörlich Krieg. Nicht nur alle öffentlichen Kaſſen der einzelnen Stände wurden erſchöpft, ſondern die Aerarien geriethen überdieß in die drückendſten Schuldenlaſten; Privatperſonen litten ſehr bedeutend an ihrem Familienwohlſtande, Nahrung und Gewerbe kamen in außerordentlichen Abfall, freier Aufſchwung des Geiſtes beugte ſich dem deſpotiſchen Druck fremder Eroberer. Söhne wackerer Familien ſanken durch feindliche Kugeln und Schwerter in ein frühes Grab und ein allgemeines Verderben verbreitete ſich über alle Theile des deutſchen Vaterlandes. Theurung, Hunger und tödtende Krankheiten waren die traurigen Gefährten des lange dauernden Elendes und die ſeit der Väter und Urväter Zeiten hochgeſchätzte Sittlichkeit verſchwand großentheils, als wäre ſie nie geweſen.

(Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz.

Würzbueg, am 11. Juli.

Vom Poſtboten aus Franken.

Der Poſtbote läßt denn nun kein einziges, auch nicht das kleinſte Mittel unverſucht, ſich im Publikum einzuſchwärzen. So wurde — um nur hier eines anzuführen — von dieſem Boten nach ächter Taſchenſpieler- und Marktſchreier-Manier vor einigen Tagen nachfolgende, eigens gedruckte Bekanntmachung vorzüglich in den Wirthshäuſern ausgegeben:

Nachricht.

Die Herrn Handelsleute, welche die hieſige Meſſe beſuchen, werden, unter höflichſter Einladung, hierdurch ergebenſt benachrichtigt, daß ſie von ihren Ankündigungen, welche ſie in die täglich dahier erſcheinende politiſche Zeitung „der Poſtbote aus Franken“ einrücken zu laſſen belieben, den geringen Betrag von zwei Kreuzern für die gedruckte Zeile zu entrichten haben. Die Einrückung geſchieht umgeſäumt.

Würzburg.

Wer von dieſem Rothſchuß hörte, wollte ſeinen eigenen Ohren nicht trauen; wer ſich von der Wahrheit überzeugte, wußte nicht, ob er dieſe vornehm-thuende Bettelei bedauern oder belachen ſollte. Beides iſt häufig, und vielleicht überall geſchehen. Ja, hie und da ſah man in der Sache einen tiefen Schimpf für das ganze hieſige Zeitungsweſen. Aber Keiner der hier anweſenden Fremden hat von dieſem hochherzigen Anerbieten bis heute Gebrauch gemacht, vielmehr erhob ſich die Vermuthung zur großen Wahrſcheinlichkeit, es müſſe mit dem Poſtboten im Credite des Publikums ſchofel ſtehen. Und wirklich iſt er auch faſt immer von allen Inſeraten entblößt, und dem Boten gehört hier, wie in einem anderen bekannten Falle, in der Regel Nichts eigenthümlich an, als der Titel des Blattes. Seine launigten, ſcherzhaften Einfälle, z. B. er iſt von dem Feſtungswalle in den Stadtgraben gefallen — war halt ein Holzweg; von den im ſchwediſchen Lager bei Mellerichſtadt 1631 von einer Frau auf einmal gebornen 7 Kindern iſt eines auf der Stelle geſtorben, vermuthlich ſind jetzt (1829; alſo in faſt 200 Jahren) auch die übrigen 6 verlebt u. ſ. w., ſind unter dem Namen „Poſtbotenwitz“ allgemein bekannt, und mit dieſer Benennung bezeichnet man im Leben dahier häufig jedes verunglückte Witzig-ſeyn-wollen. Auch die dem Poſtboten bei wichtigen Kriegsnachrichten oft beigeſetzte Vignette — eine Schlacht vorſtellend — bei welcher natürlich eine See- oder offene Feldſchlacht, die Beſtürmung einer Stadt, oder wer Sieger oder Beſiegter ſey, wie Rock und Kamiſol zugleich ins Auge gefaßt werden können, (der Poſtbote nimmts nirgends, nicht einmal im Punkte der Ehre genau) gezeigt wird, weil ſie bloß für Unwiſſende und als mögliche Abonnements-Schlinge gelten kann, ihren Knalleffect verloren, und dient höchſtens zur Beluſtigung von Narren und Kindern. Jemand hat in der Dorfzeitung vom 30. Dez. 1828 behauptet, dieſes Blatt mache der hieſigen berühmten Univerſitätsſtadt wahrhaft Unehre, und könne als eine wahre Mißgeburt angeſehen werden. Ob nun der Poſtbote bei ſo bewandten Umſtänden von ſich, oder wenn er ſo glücklich ſeyn ſollte, einen Stallknecht zu haben, dieſer für ihn ſagen will: Nam satis est, equitem mihi plaudere *) Hor. Sat. I, 10. 76.; ſo iſt dieſe gleichgültig; aber auf manche Angriffe paßt auch das kurze Sprichwort: Sas Minervam d. h. ſeht da, das Schwein, welches die Minerva belehren will!

Frankfurter Volksbühne.

Am 12. Juli. Fidelio, Oper in 2 Aufzügen, von Beethoven.

*) Laeeratur. Es genügt, daß der Reuter mir klatſche.

Digitized by Google

Eine vortreffliche Vorſtellung, vom Genius des Unſterblichen liebend umſchwebt, welche die hieſige Bühne hoch ehrte, und das Publikum in Entzücken und Begeiſterung verſetzte. — Aber auch welch muſikaliſches Rieſenwerk! Es hat bei ſeiner Erſchaffung die Weihe der Cherubimen empfangen, und die Nachwelt wird es, als eine unübertreffbare, für alle Zeiten fortlebende, geiſtige Tonſchöpfung noch ſtaunend verehren. Ließen Empfindungen der Seele ſich in Worten ausſprechen, hier müßten ſie ſich zu Accorden der Andacht geſtalten, und in reiner Verehrung dem Höchſten ſich in Ehrfurcht zuwenden. Wir verſuchen nicht, den Eindruck zu beſchreiben, welchen dieſe Himmelsmelodien in uns erweckt und hervorgebracht; ſolche ſublime Ideen dürften leicht, als excentriſch betrachtet, eine irrige Deutung erleiden. Aber wer kann ſich von dieſem Wonnemeer umrauſcht fühlen, und nicht, auf Augenblicke wenigſtens, vergeſſen, daß das Leben nur ein auf Täuſchung der Sinne beruhender Traum iſt, daß die jetzt noch geöffneten Pforten des Paradieſes mit der enteilenden Stunde ſich wieder ſchließen, und dann die kalte Wirklichkeit in ihre Rechte, wie ihre alte Stelle tritt! —

Die Aufführung der Beethoven'ſchen Relique war eine in allen Theilen vollendete, und entfaltete glänzend den Reichthum unſerer Oper. Das Orcheſter, von einer genialen Leitung beſeelt, wirkte mit hinreißender Bravour, und trug die Ouverture dieſes Prachtſtücks mit einer Kraft und Herrlichkeit vor, die Alles in Staunen verſetzte. Ein ſtürmiſcher Beifall rauſchte ihr nach. Alle unſere Künſtler waren von Luſt und regem Eifer durchdrungen, und unter denſelben errang unſer trefflicher Dobler die Palme des Abends. Mit Stolz nennen wir dieſen ruhmgekrönten Prieſter Euterpens den Unſrigen, denn zu dieſer allgewaltigen Stimme, dieſem Organ voll zauberiſchen Wohlklangs wird ſich kein zweites mehr finden. Wer in dieſem Ausſpruch einen Partheilichkeitſucht, oder denſelben für übertrieben hält, der komme hieher, höre ihn den Pizarro ſingen, und iſt er kein Hottentotte, ſo wird er uns beipflichten, oder beſchämt nach ſeiner Burg zurückkehren. In der erſten Rache-Arie — welche Bravour, und das Duett mit Rocco, wie ſchaurig-ergreifend, und dennoch wie einfach-grandios trägt er es vor. Es wurde da capo verlangt und gegeben. Bei ſeinem Eintritt in der Kerker-Scene glaubte man wirklich, das Ende aller Tage ſey hereingebrochen, und in dieſer Stimme, die den Schall der Poſaunen mit Leichtigkeit übertönte, den Ruf des Weltrichters zu vernehmen. Ein unvergeßlicher Moment! — Keine Bühne Deutſchlands hat einen ſolchen Pizarro aufzuweiſen; dies iſt das wenigſte, was wir heute mit Ueberzeugung von Hrn. Dobler ſagen konnten; er hat noch mehr verdient. — Möge dieſer Stern bis in die ſpäteſten Tage, zu Aller Freude, an unſerem theatraliſchen Horizonte leuchten; die Liebe unſeres ihn verehrenden Publikums wird ſeinen Glanz niemals erbleichen laſſen. Dem. Hauß, Fidelio, leiſtete den Anforderungen an dieſe ſchwierige Parthie Genüge, und auch den mimiſchen Theil ihrer Leiſtungen fanden wir mit Sorgfalt ausgebildet. Den meiſten Eindruck brachte ihr leidenſchaftlicher, nur zuweilen mit zu viel Anſtrengung verbundener Geſang im zweiten Aufzug, in dem berühmten Quartett hervor, welches überhaupt mit einer Präciſion ausgeführt wurde, und den Jubel der Menge dergeſtalt erregte, daß derſelbe alle Schranken zu durchbrechen ſchien. Zu wünſchen bliebe, daß Dem. Hauß ihrem Fidelio auch äußerlich, durch die Bekleidung, eine vortheilhaftere Seite abgewinnen möchte. Hr. Rieſer, Floreſtan, war unwohl, aber er ſang dennoch ſeine Kerker-Arie, dieſe Sehnſuchts-Seufzer eines verblutenden Herzens nach dem beſſern Jenſeits, unendlich ſchön, mit der ihm eigenen Zartheit und Gefühls-Innigkeit. Er hätte darin mehr Anerkennung verdient, als ihm geworden iſt; ſein wahrheitsvolles, ſanftes Spiel war ungemein rührend. Großes Lob gebührt ebenfalls Hrn. Haſſel, als Rocco, der unſere Erwartungen darin bei weitem übertraf. Er entledigte ſich ſeines muſikaliſchen Partes mit gleicher Tüchtigkeit, größerer Liebe zur Sache, wenigſtens ſo gut, wie ſein Vorgänger, und ſpielte die Rolle wohl zehnmal beſſer. Dem. Backofen, Marzelline, Hr. Tourny, Jaquino, und Hr. Marrder, Miniſter, reihten ſich, nebſt den Chören, dem Ganzen würdig an, und vervollkommneten den höchſt genußreichen Abend nach beſtem Vermögen.

Am 13. Juni. (Zum Vortheil des Herrn Henkel.) Mirandolina, Luſtſpiel in 3 Abtheilungen, nach der Locandiera des Goldoni, von C. Blum. Hr. Henkel, ein Reiſender. Hierauf auf Verlangen: Nummer 777, Hr. Henkel, Pfeffer.

Ein neues Luſtſpiel, eine durch den Gaſt wohl accreditirte Poſſe, welche ſogar auf Verlangen gegeben wurde, und — ein total leeres Haus. Ein neuer Beweis, wie ſehr die Stücke bei dem Publikum allen Credit verloren haben, denn man verſchmäht auch die beſſere Koſt, an deren Genießbarkeit man nun einmal keinen Glauben mehr hat. Wir bedauerten den wackern Künſtler, der heute unter dieſem Geſchicke ſeufzen mußte. —

Mirandolina, welche bereits ſeit Jahren an den beſſeren Theatern figurirt, und darauf beinahe ſchon wieder abgeſpielt hat, wurde auch uns endlich vorgeführt, und zwar durch Herrn Henkel. Das Stück iſt gerade nicht von großem Werth, aber es hat witzige Situationen, einen fließenden Dialog, und iſt die Intrigue, wenn denn wirklich eine vorhanden ſeyn ſoll, gleich abgenutzt und oft verbraucht, ſo wird es, gut dargeſtellt, doch allenthalben gefallen. Wir können dieſes von hier rühmen; beſonders ſpielte Hr. Henkel den Reiſenden vortrefflich, mit großem Beifall, und wüßten wir nicht, welches von unſeren Mitgliedern künftig in gleich treffender Charakteriſtik ihn darin erreichen dürfte. Dem. Lindner, Mirandolina, und Herr Rottmayer, Kellner, zeichneten ſich, neben ihm, auf das ehrenvollſte aus. Herr Haſſel ſpielte ſeinen Bedienten zu deutſch. — Herr Henkel wurde gerufen, und Dem. Lindner erſchien, um ihn zu entſchuldigen, daß er bereits mit dem Ankleiden für das folgende Stück beſchäftigt ſey. Ohne Zweifel war ihm das Auditorium zu klein, und ihm an deſſen Anerkennung wenig gelegen!

In Nummer 777 gab Hr. Henkel den Pfeffer, in bekannter Virtuoſität, unübertrefflich. Auch Herr Otto, Vortheil, war höchſt ergötzlich; das Uebrige beſtand aus Waaren, die wir niemand anpreißen wollen. Jetzt wäre Hr. Henkel vielleicht gerne erſchienen, und er wurde nicht gerufen. So gehts: Hochmuth kömmt vor dem Fall! —

Die Redaction findet ſich erhaltener Aufforderung zufolge veranlaßt, zu erklären, daß ihr das in Nro. 184 der Didaskalia (vom 3. Juli d. J.) abgedruckte Entlaſſungsdecret des Herrn Schauſpielers Seydelmann keineswegs von dem großherzogl. heſſiſchen Hoftheatercomité, wie aus der Art der Einrückung gefolgert werden könnte, zugeſandt worden ſey.

Digitized by Google

Didaskalia
oder
Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 197. Donnerſtag, 16. Juli 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Juli

16.

Der Fürſten Luſtbarkeit im Offenbacher Wald.

Den 16. Juli 1638 Abends um 7 Uhr haben Ihro Churfürſtl. Durchl. von Heidelberg und Prinz Moritz (von Naſſau) in dem Offenbacher Wald hinter dem Straßburgiſchen Hoff, ein Ballet gehalten. Zu Nachts um 11 Uhr ſind ſie wieder in die Stadt kommen.

Graf Carmagnola.

Aus dem Italieniſchen des Manzoni von Melford.

(Fortſetzung.)

Arglos begab er ſich dahin, und auf der ganzen Reiſe wurde ihm ſowohl als Gonzaga, den er ſich zur Begleitung mit genommen hatte, außerordentliche Ehre erwieſen. Alle Geſchichtsſchreiber, auch venetianiſche, ſtimmen darin überein; es ſcheint ſogar, daß ſie mit einem Gefühl innerlicher Freude dieſes Verfahren erzählen, welches ſie als einen ſchönen Zug deſſen betrachten, was man ſonſt Staatsklugheit und Wiſſenſchaft nannte. Zu Venedig angelangt, wurden ihm acht Edelleute entgegen geſendet, welche ihn nach dem St. Marcusplatze begleiteten, bevor er in ſeinem Hauſe abſtieg. Als er in den herzoglichen Pallaſt eingeführt worden war, wurden ſeine Begleiter entlaſſen und ihnen geſagt, daß der Graf ſich lange bei dem Dogen aufhalten würde. Er wurde im Pallaſt arretirt und ins Gefängniß geführt; eine Giunta unterſuchte ihn, welcher Navagero den Namen „geheimes Collegium" gibt, und verurtheilte ihn zum Tode. Am 5. Mai 1432 wurde er mit Knebeln im Munde zwiſchen die beiden Säulen des Plätzcheus geführt und daſelbſt enthauptet. Die Frau und eine Tochter des Grafen (nach einigen waren es zwei Töchter) befanden ſich zu jener Zeit in Venedig.

Wir haben nichts Glaubwürdiges über die Unſchuld oder Schuld dieſes großen Mannes; es war zu erwarten, daß die venetianiſchen Geſchichtsſchreiber, welche unangefeindet ſchreiben und leben wollten, das zweite behaupten würden; ſie ſprechen es als eine Gewißheit, und mit jener Nachläſſigkeit aus, welche dem eigen iſt, der zu Gunſten der Gewalt ſpricht. Ohne ſich in Muthmaßungen einzulaſſen, behaupten ſie, daß Carmagnola durch die Folter, durch Zeugen und ſeine eigenen Briefe zum Geſtändniß gebracht wurde. Von dieſen drei Beweismitteln weiß man nur gewiß, daß das erſte ſo ſehr ſchändliche, dasjenige, welches nichts beweiſet, angewendet worden.

Aber außer dem völligen Mangel an rechtmäßigen geſchichtlichen Zeugniſſen, um die Schuld des Carmagnola zu bekunden, erſcheint ſie uns auch, genau betrachtet, unwahrſcheinlich. Es haben weder die Venetianern je enthüllt, welches die Bedingungen der Verrätherei waren, noch hat man von anderer Seite das geringſte von einem ſolchen Vertrage erfahren. Dieſe Anklage ſteht in der Geſchichte allein und ſtützt ſich auf nichts, es ſey dann auf irgend einen Kriegsverluſt, welcher ſich denn doch auch ohne dieſer Vorausſetzung beizutreten erklärt, und das würde ein eben ſo ungereimtes als grauſames Geſetz ſeyn, welches jeden unglücklichen Erfolg eines Generals irgend einer Treuloſigkeit zuſchriebe. Berückſichtigen wir ferner, daß der Graf ohne Anſtand zu nehmen, ohne Vorſichtsmaßregeln nach Venedig ging, daß das venetianiſche Gouvernement, ungeachtet des Vorwurfs der Undankbarkeit und Ungerechtigkeit, welchen man ihm in Italien machte, ſtets geheimnißvoll blieb, — erinnern wir uns der grauſamen Vorſicht, mit welcher der Graf zum Tode geführt wurde, eine Vorſicht, die um ſo bemerkenswerther iſt, als ſie bei einem nicht venetianiſchen Krieger Statt fand, der keine Anhänger im Volke haben konnte, — blicken wir endlich auf den bekannten Karakter Carmagnola's und den des Herzogs von Mailand, ſo muß es einleuchten, daß der eine ſo wie der andere, den Vermuthungen eines Uebereinkommens der Art zwiſchen ihnen widerſtreiten. Eine geheime Verſöhnung mit einem Manne, der empörend undankbar gegen ihn geweſen und es verſucht hatte, ihn ermorden zu laſſen, ein Uebereinkommen, langſam zu handeln und ſich ſchlagen zu laſſen, vertragen ſich mit dem heftigen, thätigen und ruhmbegierigen Gemüth Carmagnola's nicht. Der Herzog verzieh nie, und Carmagnola, der ihn beſſer als jeder andere kannte, würde nie an eine dauernde und ſichere Verſöhnung mit ihm geglaubt haben. Die Abſicht, zu dem beleidigten Philipp zurück zu kehren, konnte der Mann nicht haben, der die Vergeltung des Beguttthätigten erkannt hatte.

Ich habe nachgeforſcht, ob in den gleichzeitigen Geſchichtsſchreibern irgend eine Spur von öffentlicher Meinung zu finden, die von der verſchieden ſey, welche das venetianiſche

Digitized by Google

Gouvernement hat aufſtellen wollen, und hier iſt, was ich daraus habe ſammeln können:

Nachdem die Kronik von Bologna das Ende Carmagnola's erzählt, fügt ſie hinzu:

„Man ſagt, daß ſie dieſes gethan haben, damit er nicht, wie er mußte, auf eine redliche Weiſe den Krieg gegen den Herzog von Mailand für ſie führe, und daß er mit ihm einverſtanden wäre. Andere ſagen, da ſie ihre ganze Macht in die Hände des Grafen, des Anführers eines ſo großen Heeres, gelegt ſahen, ſie ſich in großer Gefahr glaubten, und kein beſſeres Mittel ihn abzuſetzen wußten, ſo haben ſie ſich des Vorwands eines Verraths bedient. Gebe Gott, daß ſie weiſe gehandelt haben! denn es ſcheint, daß ſie dadurch ihre Macht ſehr vermindert und die des Herzogs vermehrt haben. —"

(Beſchluß folgt.)

Johann von Mayr.

Königlich Preußiſcher Generalmajor.

Eine biographiſche Skizze.

(Fortſetzung.)

Er erhielt die Beſtallung als königl. polniſcher Obriſtlieutenant. — Eine unglückliche Begebenheit, herbeigeführt durch eine der Leidenſchaften, die oft dem Leben des Menſchen eine ganz andere Richtung, meiſthin aber nur eine verkehrte geben, nämlich durch das Spiel, dem Mayr von früher Jugend an ergeben war und dem er, wie Iſolani, bis an ſein Lebensende huldigte, riß ihn plötzlich aus dieſen vortheilhaften Verhältniſſen, bildete zwar die Wendeperiode für ſeine ganze nachfolgende Beſtimmung, verſetzte ihn aber für den Augenblick doch in eine höchſt traurige, ungewiſſe, ſorgenvolle und ſein Gewiſſen hart auf die Probe ſtellende Lage.

Während ſeines damaligen Aufenthaltes in Dresden beſuchte er alle Geſellſchaften von gutem Ton; es lag damals im Geiſte der Zeit, keinen Abend ohne Spiel zuzubringen; Mayr, ein ſchon bekannter Spieler, wurde alſo häufig eingeladen und machte dem zu Folge in dieſen Geſellſchaften gewöhnlich Bank. Er war ſehr glücklich und gewann beſonders im Anfange bedeutend, obgleich es nach einiger Zeit wieder nachließ. In mehreren dieſer Geſellſchaften war auch der Obriſt Graf Vitzthum von Eckſtädt, Kammerherr und Generaladjutant des Kurprinzen, zugegen. Ein an Mayr gehabter bedeutender Verluſt verleitete ihn, anderwärts nicht eben empfehlend von ihm zu ſprechen. Mayr, durch andere Kavaliers und Offiziers gereizt, verlangte von Vitzthum Widerrufung des Geſprochenen oder Satisfaktion. Vitzthum eitel und Mayr'n wegen ſeines bürgerlichen Standes geringſchätzend, ging auf die Ausforderung ein, und ſetzte Piſtolen als Duell-Waffen feſt. Der Kampfplatz ſollte auf der ſächſiſchen Gränze zwiſchen Sorau und Sogan ſeyn. Am 27. Juni 1754 kamen beide Gegner mit ihren Sekundanten hier zuſammen. Mayr that den erſten Schuß und traf Vitzthum in die linke Seite, die Kugel ging durch den Unterleib. Letzterer drückte zwar ſein Piſtol ebenfalls ab, da er aber ſchon im Niederſinken war, ſo ſtreifte die Kugel blos Mayr's Ellenbogen. Mayr lief hinzu, und bat, ſo zu ſagen, Vitzthum mit Thränen um Verzeihung, daß dieſe Kleinigkeit einen ſo ſchlimmen Ausgang genommen habe. Vitzthum verzieh ihm von ganzem Herzen, bekannte ſich als die alleinige Urſache zu dieſem Duell, rieth aber Mayr'n, ſchnell den Kampfplatz und Sachſen zu verlaſſen und bot ihm ſogar, für den Fall, daß er nicht mit Gelde verſehen ſey, ſeine mit Gold gefüllte Börſe an. Mayr flüchtete nach Schleſien und Vitzthum verſchied noch den nämlichen Abend im Poſthauſe zu Sorau.

(Fortſetzung folgt.)

Augsburg.

Aus dem von Dr. J. Schuſter redigirten Werke: „Das Weltall." (Siebenter Band, viertes Heft.)

(Fortſetzung.)

Tage des Schreckens waren beſonders der 24. Auguſt 1796, als der General Moreau mit ſeiner Armee über den Lech ging, und die Oeſterreicher unter La-Tour bei Friedberg angriff, ferner der 19. und 20. September des genannten Jahrs, während Moreau's großem Rückzuge, — der 3. Auguſt 1799, an welchem die erſten Ruſſen einzogen, die ein Theil des Volks wenigſtens für halbe Menſchenfreſſer hielt, ehe man ſie näher kannte; — der 28. Mai 1800, oder die Erſcheinung des Generals Lecourbe, der für Augsburg ein theurer — theurer Gaſt war.

Mit Verbeſſerung der ſo tief geſunkenen Sittlichkeit wollte es auch im 18. Jahrhundert noch nicht recht fort. Noch im Jahr 1740 mußte man die ſogenannten „geiſtlichen Keller" bei Geld- oder Gefängnißſtrafe verbieten, und die Zahl von 40 Brandweinhäuſern auf die Hälfte herabſetzen. Die letzte „Kleiderordnung" von 1735 ſah man an, als ob ſie gar nicht da wäre. Kriminalverbrechen wurden immer weniger ſelten, fleiſchige Verbrechen ſtiegen in ungeheurer Zahl; Selbſtmorde geſchahen viel häufiger als ſonſt. Hazardſpiele mußte man 1763 bei Strafe von 30 Thalern unterſagen; ſpäter trieb man ſie öffentlich und ungeſcheut. Und ſo ſank auch der Nahrungsſtand immer mehr von ſeiner ehemaligen Höhe herab. In den Jahren von 1747 bis 1784 konnte man rechnen, daß jedes Jahr 75 — 76,000 Stück Weberwaare abgebleicht wurden, nun nicht mehr 10,000. Die einzige Schülenſche Kattunfabrik beſchäftigte täglich gegen vierthalb tauſend Menſchen; nach dieſer Zeit fünf ſolche Fabriken zuſammen nicht mehr achthundert. — Dreimal hunderttauſend Gulden wurden damals jährlich nur für Spinnerlohn aufs Land bezahlt, — ſechstauſend Weberſtühle arbeiteten; — nun — kein Schatten mehr von dem allem!

Nicht ganz war die Liebe zu ſchönen Künſten gefallen und noch im 18. Jahrhundert gab es darin Männer, die Augsburg Ehre machten, z. B. als Maler: Georg Philipp Rugendas, Johannes Rieger, Gottfried Eichler, Johannes Holzer (den man für einen der größten Hiſtorienmaler ſeiner Zeit hielt) und andere. Die Kiliane gehören zu den vorzüglichſten Kupferſtechern, desgleichen die Haide (in ſchwarzer Kunſt) weniger gab es Bildhauer, dagegen aber — wie immer — treffliche Silberarbeiter und ſolche, die die Kunſt verſtanden, Edelſteine mit vorzüglichem Geſchmack zu faſſen. — Die Muſik ging, beſonders unter der Leitung des jüngern Seyfart, vorwärts; aber der Schauſpielkunſt wollten keine vorzüglichen Schritte gelingen;

Digitized by Google

die ſogenannte „Akademie der ſchönen Wiſſenſchaften und freien Künſte“ artete gar in eine Farce aus und verſchwand zuletzt ganz von der Erde. — Die Buchdruckerkunſt that wieder Schritte vorwärts, und unter den mechaniſchen Künſtlern erwarb ſich Georg Friedrich Brander durch die von ihm verfertigten Luftpumpen, Teleſkope ꝛc. einen ehrenvollen Namen. Seine Mikrometer auf Glas hatte man ſelbſt nach England verſchrieben.

Die Handwerke vermehrten ſich im 18. Jahrhundert nicht nur nicht mehr, ſondern mehrere geriethen ſogar immer mehr in Verfall. Die von dem Silberſtecher Greil gemachte Erfindung, ein Feuer ſchnell zu löſchen, nahmen die Engländer mit Freuden auf; wir Deutſche wußten ſie nicht zu würdigen. — Das Polizeiweſen machte ebenfalls keine bedeutende Fortſchritte, doch wurden einige nützliche Vorſchriften an das Licht befördert. — Eine Rettungsanſtalt ſcheinbar todter Menſchen exiſtirte hier ſchon 1651 und ſie iſt eine der älteſten in Deutſchland, denn ſelbſt die berühmten Hamburgiſchen ſchrieben ſich erſt von 1765 her. — Von 1789 an verminderte ſich die Volksmenge von Jahr zu Jahr, und es iſt ungemein auffallend, wenn z. B. 1789 noch 4365 Ochſen, 1791 aber nur 2994; in jenem Jahr 21365 und in dieſem nur 16563 Kälber geſchlachtet wurden.

Vom Religionsweſen dieſer Zeit läßt ſich wenig Gutes ſagen. Wenn die Geſchichte von dem ſogenannten „wunderbarlichen Gut“ neuerdings verbreitet und noch 1799 in einem dicken Buch die Wahrheit derſelben verſichert wurde, die ſchon vor 600 Jahren geſcheite Leute nicht glaubten; wenn noch in den 80ger Jahren des 18. Jahrhunderts der famöſe Exjeſuit Merz die ſchamloſeſten Kontroverspredigten öffentlich in der Domkirche halten und die von Exjeſuiten und ihren Genoſſen zuſammengeſchmiedete „Kritik der Kritiker und Recenſenten“ gedruckt erſcheinen durfte; ſo hat man wohl genug, um die Barometer-Höhe der Aufklärung beſtimmen zu können. Die Proteſtanten hatten indeſſen wackere Schulleute, z. B. einen Crophius und andere, auch ſonſt berühmte Männer, die beiden von Stetten, Paul der ältere und der jüngere, Jacob Brucker, den verdienten Geſchichtſchreiber der Philoſophie, den Arzt Lukas Schröckh, zu dem man ſeiner Kunſt halber wie zu einem Wunderthäter von allen Himmelsgegenden her pilgerte; den Orgelmacher Stein, deſſen Werke die Franzoſen und Engländer hochſchätzten, den merkwürdigen Fabrikanten Johann Heinrich, Edeln von Schüle, der — Sohn eines Nagelſchmiedes in Franken — ſich durch Fleiß, Thätigkeit und Genie zum Millionair aufſchwang; — den gründlichen Rechtsgelehrten Johann Friedrich von Tröltſch, dem Augsburg eine ſehr zweckmäßige neue Proceßordnung dankte, und andere mehr.

(Fortſetzung folgt.)

Der Talisman.

In einem im vorigen Jahre zu Genf erſchienenen Werke: „**Les Egyptiens sur les bords du lac Léman ou Sébastien de Montfaucon**“ betitelt, werden weitere Aufſchlüſſe über den Talisman, den Walter Scott in ſeinen Kreuzfahrern beſungen — mitgetheilt. Es heißt darin, daß ein junges Frauenzimmer denſelben Talisman, welchen der Sultan Saladin dem Prinzen von Schottland zum Hochzeitgeſchenke ſendet, nach ohngefähr dreihundert und vierzig Jahren von einer Zigeunerin als ein koſtbares Amulet erhält. In der Gefangenſchaft, worin das Mädchen ſchmachtet, gelingt es ihr, dieſes Kleinod zu öffnen, und in ſeinem Innern einen Inhalt zu finden, den Niemand darin geahnet hatte, da nach der Belehrung Saladins die Wunderkuren blos durch die Auſſenſeite des Talismans bewirkt wurden. Man rechne es dem Sultan nicht als Eitelkeit an, daß er ein Verzeichniß ſeiner preißwürdigen Handlungen bei ſich führte, allein er hatte bei dem Propheten geſchworen, niemals von der Bahn der Tugend zu weichen; — und um ſich zu überzeugen, daß er ſich ſelbſt gleich bleibe, hatte er ſich vorgeſetzt, öfter die vergangnen Handlungen ſeines Lebens mit ſeinen ſpäteren zu vergleichen. — Der etwas weitläufigere Inhalt war in arabiſcher und franzöſiſcher Sprache abgefaßt, wie folgt:

Im Namen Allahs und Mahomeds, ſeines Propheten! O Salaheddin! König der Könige! Sultan von Aegypten! Oberhaupt der Gläubigen! Leuchte und Zuflucht der Welt! ꝛc. vergiß nicht, vergiß unter keinen Umſtänden die ſchönen Handlungen deines Lebens, und erinnere dich ihrer oft, damit du dir ſelbſt gleich bleibeſt.

Bemerke daher, daß du den Anfang deiner Regierung durch viele unendlich nützliche und deinen Unterthanen wohlthätige Einrichtungen bezeichnet haſt. Namentlich haſt du der auſſerordentlichen und verſteckten Raubgier der Chriſten und Juden Schranken geſetzt, welche bei den öffentlichen Einkünften als Notarien, oder anderswo angeſtellt waren, und zwar mit unſäglicher Mühe, Ernſt und Beharrlichkeit.

Hierauf haſt du deine Völker durch weiſe Geſetze beglückt, worunter Keines ſich befindet, welches du nicht ſelbſt von allen Seiten geprüft und beleuchtet hätteſt, worauf du, als auf dieſe Weiſe deiner Unterthanen Glück geſichert war, ausgezogen biſt mit deinen Heeren, um Syrien, Arabien, Perſien und Meſopotamien zu erobern, welches dir auch — Dank ſey es der Hülfe Allahs — gelungen iſt.

Und ſiehe da! die Ungläubigen behandelten deine Geſandten mit Verachtung; da erhobſt du dich in gerechtem Zorne, und liefferteſt ihnen eine Feldſchlacht, nahe bei Tiberiade, im Jahr 583 der Hegira.

Und — Dank und Ehre ſey Allah und dem Propheten! du haſt ſie beſiegt, und ſogar den Guy von Luſignan, ihren König, von Jeruſalem als Gefangnen heimgeführt. Dieſer hielt ſein Leben für verloren, aber du haſt ihn — dich ſelbſt und deinen Ruhm achtend — mit Güte und Großmuth behandelt, und ihm mit deiner eignen königlichen Hand einen Becher mit Sarbet gereicht, der vorher ſorgfältig im Schnee abgekühlt war.

Am 26. des Rejel deſſelbigen Jahres haſt du Jeruſalem erobert, und dein Edelſinn beſtimmte dich, der gefangnen Königin der Ungläubigen die Freiheit zu ſchenken, und ihr zu erlauben, ſich hinzubegeben, wohin es ihr beliebe. Ferner haſt du kein Löſegeld von den Griechen verlangt, die in dieſer Stadt wohnten — wie du doch nach dem Rechte des Siegers gekonnt, ſondern du haſt ſie ohne dies mit königlicher Huld in Freiheit geſetzt.

Und ſiehe! als du deinen feierlichen Einzug in dieſer Hauptſtadt hielteſt, warfen ſich eine große Menge Weiber vor dir in den Staub nieder, berührten die Erde mit der Stirne, und fleheten dich an, ihnen ihre Männer, ihre Söhne, ihre Väter wiederzuſchenken, welche in Gefangenſchaft ſchmachteten. Und du gewährteſt ihre Bitten mit freundlicher Güte,

Digitized by Google

und thateſt durch dieſe Handlung die Hochherzigkeit deines Charakters allen Völkern der Erde kund. —

Hierauf läſſeſt du den Tempel läutern und weihen, damit er zu einer heiligen Moſchee dienen konnte, und du ließeſt über dem Thore des gereinigten Tempels mit goldnen Lettern aufzeichnen, daß Allah es ſey, der Jeruſalem erobert durch den Arm ſeines getreueſten Verehrers. —

O Salaheddin! du haſt noch mehr gethan. Du haſt einigen tauſend armen Einwohnern die Steuern erlaſſen, die, zu ihrem Antheil an Entrichtung der Kapitulation, auf ihnen laſtete; ſogar ſo hoch erhob ſich die Großmuth deiner Seele, daß du, in Ermangelung anderer Fonds, deinen eignen Schatz zu öffnen befahlſt, um die Verwundeten und Kranken jedweder Nation — gehörig erquicken zu können. Deinen Truppen entrichteteſt du ebenwohl aus deiner Schatzkammer das beſtimmte Löſegeld für die Gefangnen der Ungläubigen, und zwar mit pünktlichſter Gewiſſenhaftigkeit.

Ferner kannſt du dich rühmen, ſtets ein Beſchützer der Gerechtigkeit geweſen zu ſeyn, denn ſelbſt in eigner Perſon haſt du immer deinen Divan präſidirt, alle geſetzlichen Wochen-Gerichts-Tage ſtrenge gehalten, umgeben von deinen Cadi's, und zwar, ſey es im Feldlager, ſey es in ruhiger Zeit im Pallaſte. Die übrigen Tage der Woche haſt du die Bittſchriften, die Rechnungen und Anſuchen, welche man dir darbot, gütig angenommen, worauf du die dringenden Sachen ſogleich geordnet, oder geſchlichtet haſt.

Und die Menſchen jeden Ranges, jeden Alters, jeden Geſchlechtes, aus allen Ländern und von allen Religionen, haben allezeit freien Zutritt zu deiner geheiligten Perſon gehabt.

Und als dein Neffe Teki-Eddin vor Gericht gefordert war durch einen gemeinen Einwohner, und er mit Hohn und Uebermuth die Sache abzuthun gedachte, haſt du ihn — Kraft der von Allah verliehenen Macht — gezwungen zu erſcheinen und ſeinem Gegner Genüge zu leiſten.

Allein noch mehr, o Salaheddin! du ſelbſt wurdeſt vor den Cadi von Jeruſalem gefordert, von Omar, Handelsmann aus Alikhlat, einer Stadt, unabhängig von deinen Reichen. Alsbald befahlſt du dem Richter, das Urtheil zu fällen, ganz nach dem Ausſpruche der Geſetze.

Und du biſt erſchienen am anberaumten Termine, haſt deinen Rechtsſtreit ſelbſt vertheidigt und haſt ihn — weil das Recht wirklich auf deiner Seite war — gewonnen.

Und, weit entfernt, den Kaufmann für ſeine Vermeſſenheit zu beſtrafen, haſt du ihn vielmehr mit einer großen Summe Geldes beſchenkt du haſt ihn belohnt, weil er auf deine Gerechtigkeit vertraute, ſo wie auf die rückſichtloſe Gerechtigkeit deiner Gerichtshöfe.

Eines Tages ferner, als du viel gearbeitet hatteſt mit deinem Vezier und deinen Emirs, und du einiger Ruhe genießen wollteſt, verlangte ein Sclave Gehör bei dir. Und als du ihn auf den nächſten Morgen beſchiedeſt, wagte er es, dir in ungemeßnem Unmuth die Bittſchrift vor die Füße zu werfen, ſprechend: die Sache leide keinen Aufſchub. Und du nahmſt die Bittſchrift auf, ohne Zorngefühl in dir emporkommen zu laſſen. Du laſeſt ſeinen Vortrag mit beſonnener Güte; du fandeſt ſeine Forderung billig, und gewährteſt nach Recht und Geſetz.

Als ferner eines Tages zwei Mamelucken in Streit waren, und du nicht weit von ihnen vorübergingſt, warf der eine von ihnen ſeinen Schuh nach ſeinem Gegner, jedoch ſo ungeſchickt, daß dieſer Schuh dich an die Schulter traf. Du aber ſtellteſt dich, als habeſt du dieß nicht bemerkt, und wendeteſt dich ſchnell auf die Seite zu einem deiner Paſcha's, und redeteſt von ganz anderen Dingen.

Sodann, erwägend, daß die Könige ſterblich ſind, wie andre Menſchen, haſt du deinen letzten Willen aufgeſetzt, indem du noch bei guter Geſundheit warſt, und du haſt reichliche Spenden für alle Armen verordnet, gleichviel, für Mohamedaner, Chriſten und Juden, denn du haſt oft geſagt: alle Menſchen ſind Brüder, und um ihnen hülfreich entgegen zu kommen, muß man nicht fragen, was ſie glauben, ſondern was ſie bedürfen! —

Und du haſt verordnet, daß in Tagen deiner Krankheit dein Bahrtuch, worin deine ſterbliche Hülle beerdigt werden wird, vor deinem Pallaſte herumgetragen werden ſoll, wobei mit lauter Stimme ausgerufen werde: „Sehet her! dieß iſt Alles, was Salaheddin, der Ueberwinder des Orients, von ſeinen Siegen mitnimmt.“ —

Impromptù an Dem. Lindner, während der Vorſtellung der Mirandolina.

Mirandolina, loſer Schelm!
Wie gut ſteht Dir des Trotzes Helm!
Der Liebe kündeſt Du den Krieg:
Dein Liebreiz ſchafft Dir leichten Sieg.
Du lächelſt ſüß, Du lächelſt mild,
Biſt ewig neuer Anmuth Bild!
Wer mit Dir weint, wer durch Dich lacht,
Empfindet Deine Zaubermacht!
„Der Mann blieb Dir im Stücke aus“
Die Herzen nimmſt Du mit nach Haus.

Doris Or—pff.

Theater-Anzeige.

Donnerſtag, 16. Juli. Das Leben ein Traum, dramatiſches Gedicht in fünf Abtheilungen.

Pot à feu.

Sluſche! Das iſt ein koſtbares Wort; jeder Bediente ſollte das von den Ruſſen lernen; es heißt: ich höre und zugleich ich gehorche. Man befehle einem ruſſiſchen Bedienten, was es ſey — von Einwendungen iſt keine Rede, er ſchluſchet. Man befehle ihm, einen Brief nach Paris zu bringen — er weiß nichts von Paris, dennoch ſagt er Sluſche! findet ſich ſicher nach Paris, und überbringt ſeinen Brief.

Wohl dem Menſchen, der in dem Kreiſe ſeiner Wirkſamkeit, von unten auf dienend, ſtufenweiſe fortſchreitet. Die erlangte Erfahrung wird ihn weit ſicherer leiten, als jeden Andern ſeine Theorie. Auf ſolche Weiſe hatte Peter der Große ſich gebildet; unſtreitig wäre er auf andere Art wohl nicht zu der Größe gelangt, durch die er ſich ſpäter auszeichnete.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 198. Freitag, 17. Juli 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Juli

17.

Aufruhr des Pöbels.

Als einer von Oberrath durch den Schultheiſen daſelbſten naher Franckfurt geführt, und alſo gefänglich eingezogen und in hafft genommen worden. Als ſolches aber die gemeine Bürgerſchafft innen worden: Seindt ſie, der Außſchuß, Fettmilch inſonderheit, Freytags den 17. Juli 1612 in Römer kommen, auch die urſach der verſtrickung obgedachter Perſonen zu wiſſen begeret, warumb ſolche, beneben ſonſt noch einem Bender, welcher vorigen tag auch zu hafften gezogen worden (darn ſie vermeynten, Er, der Bender, wäre von wegen Herrn Johann Mulheims, den er in obgedeutem Tumult wiederumb hatte zum Römer hinein geſteſſen) weren eingeführt worden. Wiewol jhnen aber die urſachen, wie ſichs zugetragen, von Herrn Bürgermeiſtern zuverſtehen gegeben worden, haben ſie es doch im geringſten nicht geglaubt, ſondern mit groſſer ungeſtümb aus dem Römer geſchieden. Nach Mittag umb zwei Uhr ſind Jhrer widerumb bei zweihundert gantz ungeſtümb in den Römer kommen, ou haben jhren Mitbürger ledig zu machen begehrt: Als jhne aber die urſach der verhaffiungen vom Jüngern Herrn Burgermeiſter, Herr D. Kaſorn Syndico, und Herrn Jehann Mölheimb iſt angezeige worden, ſeindt D. Heßler und die vornehmbſten des Außſchuſſes hiermit zu frieden und erſettigt geweſen, der gemeine pöbel aber hatte nichts deſto weniger gewalt zu brauchen ſich gelüſten laſſen. Eben dieſen Tag iſt der Bürgerſchaft von Speyer und Wormbs, daß ſie ſich nemlich gegen Ihre Vorgeſetzte Obrigkeit, den Rath, in dieſem gefährlichen, weit auſſehendtem uffſtandt, beſſere Beſcheidenheit brauchen ſollten, ein Warnungsſchreiben eingehendigt worden, dero vertröſtung, es were E. E. Raht ſelbſten der Stadt Franckfurt Wohlfahrt in acht newen: Solches ſchreiben aber vom wenigſten theil in acht genommen worden. —

Graf Carmagnola.

Aus dem Italieniſchen des Manzoni von Melford.

(Beſchluß.)

Poggio berichtet: „Einige ſagen, daß er nicht durch dies Vergehen die Todesſtrafe ſich zugezogen habe, ſondern daß ſein trotzender, Allen verhaßter Stolz gegen venetianiſche Bürger die Urſache ſey.“

Corio, ein Schriftſteller aus einer nur wenig ſpätern Zeit, ſagt: „Sie nahmen ihm ein Vermögen von mehr als 300 Millionen Dukaten ab, welches eher denn etwas anders die Urſache ſeines Todes war.

Ohne dieſer letzten Muthmaßung viel Gewicht zu geben, ſcheint es mir, daß die beiden erſten, nämlich Furcht und Privatrache der Eigenliebe, für jene Zeiten hinreichend, um eine wahrſcheinliche Aufklärung dieſer Begebenheit zu geben; und gewiß wahrſcheinlicher als eine Verrätherei, die der Eigenthümlichkeit des Mannes widerſtreitet, dem ſie aufgebürdet wird.

Unter den neuern Geſchichtsſchreibern, welche nicht blindlings den alten Traditionen folgend, ſie unbefangen prüfend beurtheilt haben, iſt meines Wiſſens nur ein einziger, der ſich überzeugt hält, daß ein gerechtes Urtheil gegen Carmagnola gefallt worden: der Graf Verri; aber es iſt hinreichend, die Stelle ſeiner darauf bezüglichen Geſchichte zu leſen, um bald überzeugt zu ſeyn, daß ſeine Anſicht ſich alſo geſtaltete, weil er die Thatſachen nicht genau beleuchten wollte, worauf er ſie begründet. Hier ſind ſeine Worte: „Es ſey nun, daß er durch Abneigung ſeines Gemüths abgehalten wurde, den Fürſten zu vernichten, von dem ihm einſt ſo viele Ehrenbezeugungen zu Theil wurden, und unter welchem er ſeinen Ruf erlangt hatte, oder das Vertrauen hegte, daß der gedemüthigte Herzog ihm Vergleichsvorſchläge machen und die armſeligen Feinde, ſeine niedrigen Höflinge, die ſich ihm zu ſchaden erkühnt hatten, zum Opfer bringen würde, oder endlich, was auch der Bewegungsgrund ſey; ſo wollte Graf Carmagnola, trotz des Widerſpruchs der venetianiſchen Prokuratoren und ihres beſtimmt ausgeſprochenen Widerſtandes, dem Herzog alle Generale und zahlreichen Soldaten, welche er durch den Sieg am 11. Oktober 1427 gefangen, zwar entwaffnet aber frei zurückſenden. Seine folgenden Unternehmungen enthüllten ſeine Abſicht immer mehr: er verſäumte jede Gelegenheit, und langſam vorrückend, ließ er den Herzoglichen ſtets Zeit, ſich zu behaupten — mit einem Wort, die Untreue des Grafen bewährte ſich ſo augenſcheinlich gewiß, daß er, nach einem förmlichen Prozeß in Venedig, des Hochverraths ſchuldig, enthauptet wurde.“

Es erregt Erſtaunen, ein geheimes Urtheil jener Zeiten als einen Beweis der Schuld eines Mannes angeführt zu ſehen, von einem Geſchichtsſchreiber, der ihre Ungerechtigkeit ſo ſehr gekannt und ſich ſo ſehr bemüht, ſie zur Kenntniß ſeiner Leſer zu bringen. Was nun die Gefangenen betrifft, ſo erkennt jeder, wie irrig dieſer Bericht iſt: Carmagnola hat nicht alle Generale und Soldaten frei zurückgeſendet, ſondern nur 400; er hat die Generale nicht zurückgeſendet,

Digitized by Google

weil nur der einzige Malateſti gefangen, aber zurück behalten wurde. Der Ausdruck: „daß die Soldaten dem Herzoge zurück geſendet wurden“ iſt nicht richtig; denn ſie wurden nur in Freiheit geſetzt.

Ich finde endlich keinen Grund, warum man ſich in Vermuthungen einläßt, um dieſes Verfahren Carmagnola's zu erklären, da die Thatſache vorhanden iſt, daß es ihm von dem Kriegsbrauch vorgeſchrieben wurde.

Das Schickſal Carmagnola's erregte großes Aufſehen in ganz Italien; es ſcheint, daß es beſonders den Piemonteſern ſehr nahe ging und ſie die Erinnerung daran aufbewahrten, wie folgende von Denina erzählte Anekdote zeigt:

Der erſte Argwohn der Venetianer über das Geheimniß des Bündniſſes zu Cambrai entſtand aus den Berichten eines ihrer Agenten zu Mailand, welcher gehört hatte, daß ein Piemonteſer, Karl Giufredo, welcher ſich unter den mailändiſchen Staatsſecretairen im Dienſte König Ludwigs befand, unter ſeinen Vertrauten geäußert hätte, es ſey nun die Zeit gekommen, wo man den Tod Carmagnola's, ſeines Landsmanns, vollſtändig gerächt ſehen würde.

Ich habe dieſen Zug nicht angeführt, um einem Gefühl von Rache und Patriotismus Beifall zu geben, ſondern um zu zeigen, welche Wichtigkeit dieſem großen Feldherrn in jenem edeln und kriegeriſchen Theil Italiens beigelegt wurde, wo man ihn als einen ausſchließlich dieſer Provinz Angehörigen anſah.

Johann von Mayr.

Königlich Preußiſcher Generalmajor.

Eine biographiſche Skizze.

(Fortſetzung)

Es war jedoch Mayr'n unerträglich, als Flüchtling umher zu irren; er begab ſich nach Warſchau und erzählte dem Könige und Churfürſten den ganzen Hergang der Sache und bat um Beſtrafung. Da dies privatim geſchehen war und der König die Sache nicht öffentlich machen wollte, ſo wurde ſie durch den Miniſter Graf Brühl beſeitigt, Mayr'n aber gerathen, der Familie Vitzthum und ihrer Einwirkung am ſächſiſchen Hofe halber, andere Dienſte zu ſuchen. Man ſchlug ihm die ruſſiſchen vor. Nur mit Widerwillen ging er darauf ein. Er reißte durch Potsdam. Friedrich II. hatte ihn hier zufällig kennen lernen und trug ihm an, in ſeine Militairdienſte zu treten; da es aber in einem geringern Grade geſchehen ſollte, ſo refüſirte Mayr und ſetzte über Königsberg die Reiſe nach Rußland fort. Friedrich fand jedoch, daß er dem braven Mayr unrecht gethan, und bei ſeiner Ankunft in Mietau fand dieſer ſchon einen Brief des Königs vor, der ihn nach Potsdam zurückberief. Im März 1755 kam er daſelbſt an, erhielt einen ſeinem Stande gemäßen Gehalt ausgeſetzt und ward bis zum Ausbruche des ſiebenjährigen Krieges einſtweilen beim General-Staabe als überzähliger Staabsoffizier angeſtellt.

Der ſiebenjährige Krieg hat ſeinen Namen im wahren Sinne des Worts verewigt. Drei Tage vor dem Ausmarſch des Heeres ward er zum Flügel-Adjutant des Königs ernannt; er hielt ſich im erſten Feldzuge ſo brav, daß er Friedrichs ganzes Vertrauen erlangte. Der König hatte für ſehr nützlich gefunden, den Panduren und andern leichten Truppen des Feindes, gleichfalls leichte Infanterie entgegenzuſtellen, um ſeine alten Regimenter und Kerntruppen nicht durch den Kampf mit jenen irregulären Truppen des Feindes abmatten zu laſſen. Er kam auf den Einfall, Freibataillons zu errichten. Der Nutzen, den ſie ihm in der Folge ſchafften, hat dieſen Plan vollkommen gerechtfertigt. Die Kommandeurs waren aber nicht leicht aufzufinden. Mayr ſollte die erſte Probe machen; er ward alſo zum Oberſten ernannt. Schnell ging er ans Werk und während der erſten Winterquartiere warb er zu Reichenbach zu dieſem Zwecke Freiwillige an. Er hatte ſolchen Zulauf, daß in noch nicht drei Monaten, ein ganzes Bataillon vollzählig daſtand. Es wurde nach Freiberg, Marienberg und Tſchopau im Erzgebirge verlegt und mußte noch vor dem Ende des Winters bei Schneeberg einen Angriff der Panduren aushalten, wobei Mayr einen tüchtigen Hieb ins Geſicht erhielt. —

Die erſte Probe bewies, daß mit dieſen von wahrer Bravour beſeelten Freiwilligen, die meiſt alle weder Heimath noch Vaterland, als das des Bataillons, und nur ubi bene, ibi patria zum Wahlſpruch *) hatten, alles anzufangen war; die Seele des Ganzen war jedoch der kluge und tapfre Mayr. Gleich beim Eintritt in Böhmen, im Feldzuge 1757, nahm er einen Haufen Panduren gefangen, und half das Schloß Tetſchen erobern. Da Friedrich denſelben zur Ausführung ſeiner Pläne in Böhmen nicht weiter brauchen konnte, ſo beauftragte er ihn, einen andern Coup zu unternehmen, mit den Worten: „Mayr! nun will ich einmal ſehen, ob Er meinen Glauben, daß Er vor allen andern zum Partiſan taugt, rechtfertigen wird!“ Er gab ihm nemlich, auſſer ſeinem Freibataillon, das Freibataillon von Kolben und ohngefähr 200 Huſaren vom Czekuli'ſchen Regimente, unter den Rittmeiſtern von Friderici und von Richard, dann den Obriſtlieutenant von Kolben und den Major von Salomon, zuſammen ein Korps von 1500 Mann, unter ſeine Befehle. Damit ſollte er durch den Pilsner Kreis marſchieren, in die Oberpfalz einrücken, die Magazine verwüſten und bis nach Franken vordringen.

Mayr nahm ſo gute Maßregeln, daß er ſchon am 2. Mai das große Magazin in Pilſen aufhob, darauf überall ſtarke Brandſchatzungen eintrieb, und am 14. Mai mit ſeinem Haufen bereits in der Oberpfalz, im Bambergiſchen und Sulzbachiſchen, alles in Schrecken ſetzte. Von Sulzbach wurden die Reichsräthe Melitor und Bayer als Geiſeln mitgenommen. Am 26. Mai ſtand er vor den Thoren von Nürnberg. Der dortige Rath hatte alle ſeine Soldaten aus den Kaſernen in die Stadt gezogen, zur Vertheidigung alle mögliche Anſtalten getroffen, die Thore geſchloſſen, inwendig tüchtig beſezt und die Zugbrücken aufgezogen. Mayr beſetzte ſeiner Seits alle Straßen, und hielt alle Poſten auf, wodurch er zu mancher wichtigen Nachricht gelangte. Man hatte ſich eher des heiligen römiſchen Reichs Einfall, als die Ankunft der Preußen vor Nürnberg vermuthet. Man ließ ſich deshalb mit Mayr'n in Unterhandlung ein. Dieſer verlangte für 15000 Mann Infanterie und Artillerie, und

*) Welchem geehrten Leſer fällt hier nicht gleich Leſſings Luſtſpiel, das fortan ganze Generationen von Luſtſpielen überleben wird, nämlich Minna von Barnhelm, und daraus der Major von Tellheim ein? — Was das ſonderbarſte iſt, ein Lieutenant von Tellheim ſtand bei Mayr's Freikorps! —

Digitized by Google

für drei Regimenter Huſaren einen freien Durchzug durch das Stadtgebiet, ferner die Beobachtung ſtrenger Neutralität, und daß das nürnbergiſche Militair-Kontingent zu den Preußen ſtoßen, und mit gegen die Franzoſen marſchieren ſollte. Es wurde von Seiten des Rathes und der daſelbſt anweſenden fränkiſchen Kreisverſammlung ein Langes und Breites berathſchlagt. Mayr's Verlangen wurde endlich abgeſchlagen, dafür behielt er die Herren von Haller als Geiſel bei ſich, und verließ endlich am 1. Juni die Gegend von Nürnberg, wobei er ſeine Regimentskaſſe ziemlich ſpicken, und zugleich ſeine Leute gehörig verpflegen ließ. Sie durchzogen den ganzen fränkiſchen Kreis, und lebten nach dem damaligen Sprüchwort: „wie unſer Herrgott und die Preußen in Franken."

(Fortſetzung folgt.)

Augsburg.

Aus dem von Dr. J. Schuſter redigirten Werke: „Das Weltall." (Siebenter Band, viertes Heft.)

(Fortſetzung.)

Mit dem Frieden von Preßburg vom 26. Dez. 1805 erreichte die bisherige deutſche Reichsverfaſſung ihr Ende. Auch die Stadt Augsburg verlor ihre bisherige Unmittelbarkeit und trat am 3. März 1806 unter die Herrſchaft der Krone Bayern. Wer aber von jetzt an für die Stadt einen Ruheſtand erwartete, der betrog ſich. Kaum in ihre neuen Verhältniſſe eingetreten, ſah ſie ſchon wieder mehr einem Feldlager, als einem gewerbſamen Handelsplatz ähnlich. Das Hauptquartier des ſechsten großen franzöſiſchen Armeekorps unter dem Marſchall Ney mit 12,000 Mann ward einquartirt und 8 bis 10,000 Mann wurden auf das Land verlegt, denn der Kaiſer Napoleon traute weder Rußland noch Preußen, und wirklich brach noch im genannten Jahr ein neuer fürchterlicher Krieg gegen dieſe aus, in welchem auch bayeriſche Heere gegen deutſche Brüder, die Preußen, fechten mußten. Seit Anfang des Jahrs 1807 mehrten ſich die Durchmärſche wieder ganz außerordentlich; die Zahl der Einquartirten ging nicht bloß in die Tauſende, ſondern in die Hunderttauſende; ſogar Regimenter aus Spanien, aus welchem Lande man ſeit den Zeiten des 30j. Krieges keine mehr geſehen hatte, rückten ein.

Im J. 1808 wurde das Königreich Baiern in 15 Kreiſe getheilt, die ihre Namen von den vornehmſten Flüſſen des Landes führten und Augsburg wurde die Regierung des Lechkreiſes zu Theil, doch dauerte dieſe Verfaſſung kaum zwei Jahre. Nach Aufhören derſelben bekam die Stadt, ſo wie Nürnberg, einen Lokalcommiſſär mit einiger Aſſiſtenz und 1817 die Regierung des Ober-Donaukreiſes. Ein neuer Krieg zwiſchen Frankreich und Oeſtreich brach 1809 aus, welcher den Aufſtand der Tyroler und Vorarlberger zur Folge hatte. Damals war es, als der König Maximilian Joſeph mit ſeiner Familie nach Dillingen und dann nach Augsburg zu flüchten ſich genöthigt ſah. Am 17. April war es, daß am erſtern Ort Napoleon ihm mündlich verſprach; „nach vierzehn Tagen ihn wieder nach München zurückzuführen, und größer zu machen, als irgend einer ſeiner Vorfahren geweſen ſey." Es ſtand jedoch nur acht Tage an, denn ſchon am 25. April konnte der König ſchon wieder in München einziehen, doch kehrte er wieder nach Augsburg zurück und blieb bis zum 17. Mai.

Hier vergrößerte ſich die Noth der Inwohner mit jedem Tage, denn eine große Zahl derſelben war nicht mehr im Stande, Quartier zu tragen, und diejenigen, die noch etwas aus dem allgemeinen Schiffbruch gerettet hatten, mußten ſich gefallen laſſen, faſt unausgeſetzt mit 30 bis 35 Mann belegt zu werden. Nur allein von der Mitte Februars bis zum Schluſſe des Jahrs 1809 wurden hier an Stabs-Offiziers und Gemeinen vom Feldwebel abwärts: „Eine Million, dreimal hundert ſieben und neunzigtauſend ſiebenhundert und vier und fünfzig Köpfe einquartirt, die von Zeit zu Zeit angekommenen Kriegsgefangenen nicht gerechnet, welche gegen 70,000 betrugen. Noch im folgenden Jahr 1810 dauerten dieſe drückende Quartiere fort, und ſo bis Napoleons Zwingherrſchaft endlich ihr Ziel fand.

In der Nacht vom 26. zum 27. Juli 1812 ſtarb der Biſchof von Augsburg, Clemens Wenceslaus, geborner königl. Prinz von Polen. Er erlebte die große Völkerſchlacht bei Leipzig nicht mehr, die den franz. Uſurpator über den Rhein zu fliehen zwang und einen allgemeinen Enthuſiasmus in ganz Deutſchland hervorrief, die Waffen gegen ihn zu ergreifen. Auch in Augsburg ſtanden wehrhafte Männer und Jünglinge auf und Tauſende wurden auf dem Altar des Vaterlandes niedergelegt, damit freiwillige Jäger und Huſaren mit allem Nöthigen ausgerüſtet und zum Dienſt im Felde tauglich gemacht werden könnten.

(Fortſetzung folgt.)

Nachricht.

Der Vater der Orthopädie, Doktor und Medizinal-Aſſeſſor Heine aus Würzburg, wird in einigen Tagen durch unſere Gegend mit mehreren der wichtigſten Patienten aus dem Mutter-Inſtitute, die theils zur Unterſtützung, theils zur Vollendung der orthopädiſchen Kur, die Seebäder zu gebrauchen haben, und dem beſonders zum Behufe der Orthopädie erbauten Seewagen in das in den Niederlanden im Haag errichtete Inſtitut reiſen, und daſſelbe eröffnen. Herr Doktor Heine hatte auf einer im vorigen Jahre nach den Niederlanden unternommenen Reiſe, bei welcher Gelegenheit er die Seebäder von Scheweningen kennen lernte, eingeſehen, daß es vorzüglich die Seebäder und zuvörderſt oben benannte ſeyen, welche, in Vereinigung ſeiner Apparaten und methodiſchen Behandlungen angewendet, auf einmal einem bis auf gegenwärtige Zeit beſtehenden Mangel eines für orthopädiſche Kuren nergiſch-dynamiſch wirkenden Unterſtützungsmittels abhelfen könnten, ſo zwar, daß nicht nur eine Heilung der Produkte ſolcher Verbindungskrankheiten, ſondern auch eine Aufhebung aller in ſolchen Organismen, genau nach der Natur berechneter, allenfalls noch beſtehender urſächlicher Momente bedingt würde; die weiteren Anſichten über dieſen Gegenſtand wird Herr Doktor Heine dem dabei intereſſirten Publikum in einem beſonderen Programme mittheilen *).

*) Uebrigens findet man in den im Spätjahre 1838 im Druck erſchienenen Notizen, welche nunmehr in allen Buchhandlungen in franzöſiſcher und deutſcher Sprache zu haben ſind, nebſt der Beſchreibung ſeiner beiden orthopädiſchen Inſtitute zu Würzburg und Haag, ferner die in denſelben zu beyan-

Digitized by Google

Alle, welche an den Wirkungen und dem Nutzen der Seebäder überhaupt Antheil nehmen, kennen ohnedieß die über das Seebad von Schewenigen vortrefflich ausgearbeitete und ohnlängſt öffentlich erſchienene Schrift des Herrn Dr. d'Aumerie, dortigen Badarztes: De Zeebad-Inrigting de Scheveningen, en het Bad-Saison van 1828 — (Seebad-Anſtalt zu Schewenigen, für die Badzeit von 1828). In derſelben werden nicht nur allein auffallende Kuren aufgeführt, ſondern alle Krankheiten angemerkt, welche nach Induction und ärztlicher Analogie als durch die Seebäder heilbar erkannt worden ſind; in Bezug auf die Orthopädie iſt nun Herr Dr. Heine feſt überzeugt, daß die Liſte in beiden von Herrn Dr. d'Aumerie angeführten Beziehungen bedeutend vermehrt werden könne, und wir brauchen wohl die Menſchenfreunde nicht darauf aufmerkſam zu machen, daß beſagte orthopädiſche, mit den Seebädern in Verbindung gebrachte Einrichtung mit großem Danke aufzunehmen ſey.

Se. Maj., der hochherzig freiſinnige Monarch der Niederlande, die Wichtigkeit und den für die Menſchheit hervorgehenden Nutzen einſehend, ließ Herrn Dr. Heine eine ſehr beträchtliche Unterſtützung zur Ausführung des äuſſerſt koſtſpieligen Unternehmens zufließen. Dieſelbe iſt nun vollendet, und ſteht jedem offen, der dem Vater der Orthopädie Vertrauen ſchenken wird, welches er gewiß durch eine Menge in dem unter ſeiner Leitung fortbeſtehenden und zahlreich beſetzten Inſtitute zu Würzburg erzweckter Heilungen verdient. Was das Oekonomiſche der Einrichtung betrifft, ſo wurde nichts geſpart, um jeden Erwartungen zu entſprechen. Gerade wie zu Würzburg, wird im Inſtitute zu Haag (was wir hier beſonders vorzumerken für Pflicht halten), auch nach allen Forderungen für die geiſtigen Bedürfniſſe der Kuriſten geſorgt werden; es wird in allen in die geiſtige Sphäre der Patienten einſchlagenden Fächern, beſonders in linguiſtiſcher Hinſicht, und in letzter Beziehung, wenn es nöthig iſt, auch in den ältern Sprachen Unterricht ertheilt; für dieſen pädagogiſchen Zweck wird ein Freund des Herrn Dr. Heine, ein im pädagogiſchen Fache geübter, und in Baiern als Schriftſteller erprobter und anerkannter Mann, ſo viel in ſeinen Kräften ſteht, ſorgen. Möge eine mit ſo vielem Aufwande unternommene Einrichtung in den höchſten Flor kommen; möge das Publikum den auſſerordentlichen Eifer des Herrn Dr. Heine anerkennen, und ihn in den Stand ſetzen, ſeine für Menſchenwohl berechnete und auf Wiſſenſchaft gegründete Prinzipien und Ideen durchzuführen.

delnden Krankheiten, mit mancherlei ſcientifiſchen Anmerkungen, endlich der Bezeichnung ſeines neuerſchaffenen orthopädiſchen Kunſt- und Modellenkabinets, auch ſchon als Anhang ſeiner über das Seebad in Schewenigen nach der Natur an Ort und Stelle aufgefaßte allgemeine Anſichten.

Vidi factas ex aequore terras,
Et procul a pelago conchae jacuere marinae —
Quodque fuid campus vallem decursus aquarum
Fecit et eluvie mons est deductus in aequor.
Ovid. Metamorph.

Meiſter Naſo meint Wunder, was er uns da Auſſerordentliches erzähle. Hier hat ſich geſtern eine weit merkwürdigere, noch nie erlebte Naturbegebenheit ereignet. Die Altſtadt war plötzlich von der Neuſtadt um 7½ Grad der Länge, d. h. um 150 geographiſche Stunden, in der Richtung nach Weſten, gewichen, ſo daß, wenn es z. B. in der Neuſtadt 6 Uhr ſchlug, es in der Altſtadt erſt halb 6 war!

Hanau, 15. Julius 1829.

Darmſtadt, 15. Juli.

Am vergangenen Montag erhielt Demoiſelle Peche ihre Entlaſſung von der hieſigen Hofbühne.

Cours der Staats-Papiere.

Den 16 Juli 1829.		pC.	Papier	Geld.
Oeſtreich.	Metalliques Obligationen. .	5	—	93 5/16
"	Wiener Bank-Actien. . . .	3	—	1357
"	100 fl. Looſe bei Rothſchild .		—	163¼
"	Partial Oblig. à 250 fl. do.	4	—	125½
"	Bethmänniſche Obligationen	4	—	79¾
"	do. do.	4½	—	87½
"	do. do.	5	—	—
"	Wiener-Stadt-Banco . . .	2½	—	51½
Preuſſen.	Staats-Schuld-Scheine . .	4	—	93¾
"	Oblig. b. Rothſchild in London	5	111¼	—
"	do. " " Frankf.	5	102	—
Bayern.	Liquidirte Obligationen . . .	4		100¼
"	do. do.	5	103¼	—
"	Lotterie-Anlehen à 500 fl. E-M	4		107¼
"	do. unverzinslich:		—	—
Baden.	Lott. Anl. à 50 fl. b. Goll u. S.		76	—
"	Herausgekom. Serien-Looſe. .		—	—
Darmſtadt	Obligationen	4	—	99½
"	Lotterie-Anlehen von 50 fl.		—	98½
Naſſau.	Obligationen bei Rothſchild	4	—	101
Frankfurt	Obligationen.	4	—	102½
Dänemark	Obligationen bei Rothſchild	4	—	
"	" in London . .	3	—	66
Spanien	Obligationen bei Hope . .	5	31½	

Cours der Wechſel.

Den 16. Juli 1829.	Kurze Sicht		Zwei Monat.	
	Briefe	Geld	Briefe	Geld
Amſterdam	137¼	—	136¼	—
Augsburg.	100	—	—	—
Berlin		104½	—	—
Bremen.	109¾	—		—
Hamburg	145¼	—	145	—
Leipzig	100	—		—
" in der Meſſe		—		—
London	—	—	149⅝	—
Lyon		78⅛		—
Paris	78⅛	—	77¼	—
Wien in 20r	100	—	—	—
Disconto		—	—	4

Gold- und Silber-Sorten.

Gold- und Silber-Sorten.	fl.	kr.
Neue Louisd'or	11	9
Friedrichsd'or	9	51
Ducaten	5	37
20 Frank-Stücke	9	27½
Souveraind'or	16	30
Laubthaler, ganze	2	42½
" halbe	1	16
Preuß. Thaler	1	44½
5 Frank-Thaler	2	20

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 199. Samſtag, 18. Juli 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Juli

18.

Mißhelligkeit zwiſchen einem hieſigen Garniſons-Offizier und einigen Mainzer Soldaten.

Am 18. Juli 1619 iſt zwiſchen eines Ehrenw. Rath angenommenen Capitain und etlich wenigen von Chur-Maynz mitgebrachter archibuſirer, als welche inwendig zu Sachſenhauſen am Affenthor zu Pferd gehalten, und auff beſchehenes Erinnern ſich von dannen zu begeben Anfangs verweigert, ſondern daß ſie da zu halten befehligt, vorgeben, ein Wiederwillen entſtanden, aber denſelben Tag noch geſtillt worden. Gleichwol iſt damalen einer aus dem Köllniſchen Comitat durch einen Stich in ſolchem Unweſen Todt verblieben, und den andern Tag in unſer Lieben-Frauen Stifft zur Erde beſtattet worden. Wie es aber mit ſolchem Fall zugangen, und wer der Thäter ſey, hat man bishero nicht erfahren mögen. —.

(Lersner 1r. T. 215.)

Das Duell.

Erzählung von Carl Haniſch.

„Wie iſts abgelaufen?“ fragte der Aſſeſſor Gründler den eintretenden Regiments-Arzt Eiler.

„Erträglich!“ antwortete dieſer, ſeine große Meerſchaumpfeife anzündend, „der Kammerherr ſpielt in ſeinem Leben nicht mehr Violine.“

„Wie? todt?“ fuhr der Aſſeſſor fragend fort.

„Mit nichten!“ berichtigte Eiler, „die Hand iſt ihm bloß lahm gehauen.“

„Das muß ſehr betrübend für ihn ſeyn“, meinte der Aſſeſſor, „denn er that ſich gewaltig viel auf ſein Spiel zu gute.“

„Am ärgerlichſten“, verſetzte Eiler, „weil ſein Gegner es darauf angelegt zu haben ſcheint, ihn am empfindlichſten Flecken zu treffen. Wenigſtens behauptet man, Lieutenant Sternheim habe vor dem Zweikampf geäußert, er wolle dem eitlen Männchen die Dudelei vertreiben.“

„Was war denn eigentlich die Urſache des Duells?“ fragte ein Dritter.

„Eben das Geigenſpiel“, antwortete der Regiments-Arzt. „Sternheim ſoll nämlich bei einer Gelegenheit, wo viel über Muſik geſprochen wurde, und der Kammerherr das große Wort führte, einen Nachbar gefragt haben, ob der Kammerherr an Gallatagen ſtatt des goldenen, den Violinſchlüſſel trüge, weil er ſich auf dieſen am beſten verſtände. Ob es wirklich ſo iſt, weiß ich nicht; aber Wortwechſel haben ſie gehabt, das iſt richtig; gefordert haben ſie ſich auch, das iſt noch richtiger, und der Kammerherr iſt in den Unterarm gehauen, das iſt am richtigſten, denn ich habe ihn verbunden und ſage, drei Finger bleiben ſteif, wenns noch ſo glücklich geht.“

„Das entſetzliche Unweſen des Zweikampfs!“ declamirte der Aſſeſſor, „das allen Geſetzen und Verordnungen Hohn ſpricht. Ein eingewurzeltes Vorurtheil, ein rohes Ueberbleibſel aus den Zeiten des Fauſtrechts, das immer noch Vertheidiger findet und finden wird, ſo lange nicht die Begriffe von wahrer Ehre allgemein geworden ſind.“

„Beſter, friedfertigſter Aſſeſſor!“ fiel dieſem der Major von Brandeiſen ins Wort, „die Ehre läßt ſich auch nicht begreifen, wie ein Rechnungsexempel; das iſt ein feines, ſubtiles Ding, das kaum den Hauch der Demonſtration verträgt, und doch der Hebel aller großen Thaten auf Erden iſt.“

„Der Herr Major wollen ſagen“, verſetzte der Aſſeſſor, „die Ehre ließe ſich nicht leicht definiren, und das gebe ich zu, in ſo ferne bloß von dem ſo genannten Ehrenpunkte die Rede iſt. Aber kann ich dieſe meine Ehre ſchützen oder reinigen durch einen zweiten Flecken, den ich ihr ſelbſt zufüge, indem ich ein Verbrechen an der Menſchheit begehe, indem ich tödte oder verſtümmle? Daher iſt jeder vorausbedingte Zweikampf Eigenhülfe, Privat-Gewalt, und deren bedarf es bei einem vollkommen geſicherten Rechtszuſtande nicht, wo die Gerichtshöfe des Staats alle Rechte und Beſitzthümer des Einzelnen ſchützen und ſchirmen, wozu alſo die Ehre, als Gut, auch gehört.“

„So ſagen die Rechtslehrer“, fiel Eiler ins Wort. „Aber, lieber Freund, es iſt noch nicht erwieſen, ob die Ehre etwas Objectives, wie jedes andere Recht oder Gut iſt. Ich meine eher, ſie ſey rein ſubjectiv, und könne dem richterlichen Ausſpruche eines Dritten gar nicht unterworfen werden.“

„Das iſt eben die ſtolze Idee der Selbſthülfe“, entgegnete der Aſſeſſor, „die ſich ſtets der Geſetzes-Verwaltung entziehen, oder vielmehr höher ſtehen will als jedes Geſetz.“

„Der Zweikampf“, bemerkte Eiler, „liegt in der Natur aller warmblütigen Geſchöpfe; die Thiere bekämpfen ſich und erhielten Waffen dazu, wie der Menſch. Dieſer braucht

Digitized by Google

die Fauſt, den Knittel, das Schwert, je nachdem er kategoriſirt iſt.“

„Im uncultivirten Zuſtande“, entgegnete der Aſſeſſor. „Sie werden mir aber doch nicht wegdisputiren wollen, daß der Todtſchlag unter jedem Vorwand ein Verbrechen iſt, daß nur im äußerſten Falle Nothwehr erlaubt iſt, und dieſe rechtlich erwieſen ſeyn muß, um ſtraflos durchzugehen?“

„Aufrichtig, lieber Aſſeſſor“, ſagte der Major, „ich glaube einmal, was ich ſchon vorhin äußerte, die Ehre läßt ſich nicht wie eine andere Sache beurtheilen, oder vielmehr: kein Anderer kann wiſſen, wie ſtark oder ſchwach dieſe — Empfindung will ichs nennen — von außen angeregt, auf meine Handlungen einwirkt, wie leicht oder wie tief ſie verletzt werden kann; und ſo lange ich den Beweggrund einer Handlung nicht richtig zu würdigen vermag, ſo lange muß ich mich auch enthalten, über die Handlung ſelbſt zu urtheilen.“

(Fortſetzung folgt.)

A u g s b u r g.

Aus dem von Dr. J. Schuſter redigirten Werke: „Das Weltall.“ (Siebenter Band, viertes Heft.)

(Fortſetzung.)

Wirklich mußte man die militäriſchen Anſtalten in allem Ernſte betreiben, nachdem Napoleon Elba verlaſſen und Frankreich wieder eingenommen hatte; allein ſeine Herrlichkeit währte bekanntlich nicht lange, er wurde in den Niederlanden bei Waterloo abermals gänzlich geſchlagen, verließ den Franz. Thron mittelſt Verzichtleiſtung auf denſelben zum zweitenmal und endete auf der Inſel St. Helena, faſt in der Mitte des weſtlichen Oceans gelegen, als Staatsgefangener, wo er am 5. Mai des Jahrs 1821 endlich im Grabe die Ruhe fand, die ſein unruhiger Geiſt auf Erden wohl nie gefunden hätte.

In den Jahren 1816 und 1817 wurde Augsburg durch eine Getreidetheurung heftig gedrückt, die in dem naſſen Sommer des erſt beſagten Jahres ihren Grund hatte. Das Malter Korn ſtieg bis zu 87 fl. — das man wenige Monate zuvor für 18 fl. — gekauft hatte und mit dem Getreide ſtiegen zugleich auch alle übrigen Lebensmittel u. a. Dinge. Viele Dürftige mußten — um nicht zu verhungern — zu Ratten, Mäuſen, Katzen, ſogar Baumrinden ihre Zuflucht nehmen.

Außer dem ſchönen Tage — dem 27. Mai 1818 — an welchem die neue Conſtitution des Königreichs verkündigt und beſchworen wurde; — den 16. Februar 1824 — an welchem Tage vor 25 Jahren Maximilian Joſeph, damals Kurfürſt von Baiern, den Thron ſeiner Urväter beſtiegen hatte, war nur noch ein Feſt eingetreten, daß auch den ſpätern Nachkommen heilig ſeyn wird, nämlich die Gegenwart des geliebten Königs und des größten Theils der Seinigen, am 31. Juli und 1. Auguſt 1824. Am 12. October 1825 ſtarb der König, allgemein beklagt, und Augsburg verehrt nun den bisherigen Kronprinzen Ludwig den I. als ſeinen neuen königlichen Herrſcher.

Topographie und Statiſtik.

Die Stadt Augsburg liegt nach den neueſten Beſtimmungen unter 28° 54′ 27″ der Länge und 48° 21′ 44″ der Breit. Innerhalb der Ringmauer beträgt ihr Länge 7300′, die größte Breite 3,800′, der Flächeninhalt 26,667,600 Quadrat-Schuhe, der Umfang 1½ St. Man theilt ſie gewöhnlich in ihre obere, mittlere und untere Stadt. Rings um ſie läuft eine Mauer mit Thürmen, Zwingern, Graben ꝛc. Zwar ſieht man noch einige Feſtungswerke, allein ſie iſt keine Feſtung und kann es nach dem Urtheil der Kunſtverſtändigen auch nicht ſeyn; aber als Garniſonplatz hat ſie ihren eigenen Kommandanten und einige Kaſernen; auſſer dem Glacis mehrere Alleen, Gartenhäuſer, Hammer- und Mühlwerke, Vergnügungsplätze ꝛc. Vier Haupt- und fünf Nebenthore führen in die Stadt. Jene bleiben bei Nacht offen, dieſe werden geſchloſſen; ſeit einigen Jahren exiſtirt eine nächtliche Beleuchtung. Die vornehmſten Straßen ſind 1) die Maximiliansſtraße (ehemals der Weinmarkt genannt), 2) die Karolinen-, 3) Ludwigs- und 4) St. Annen-Straße, dann 5) die Jakober Vorſtadt. Wäre die Maxſtraße von der St. Ulrichskirche bis zum Dom eine gerade Linie, ſo würde ſie den ſchönſten in Deutſchland und Italien gleichgeſtellt werden dürfen; aber da ſie an manchen Stellen krumm läuft, ſo verliert ſie an Schönheit; ſonſt ergötzt ſich das Auge an dem Maxplatz bei St. Ulrich, dem Ludwigsplatz beim Perlach, dem Zeug- und St. Annen-, endlich auch dem Paradeplatz, mit der Reſidenz, der Wohnung des Biſchofs, dem Dom ꝛc. Eine vorzügliche Zierde geben der Stadt ihre vortrefflichen Brunnen mit herrlich gearbeiteten Standbildern von Bronce, als des Kaiſers Auguſtus, der gleichſam ſegnend die Hand über das Volk ausſtreckt, von Hubert Gerhard 1593 verfertigt, Herkules im Kampf mit dem Cerberus, dann am nämlichen Brunnen drei Nymphen, die man griechiſchen Kunſtwerken gleichſchätzt und endlich ein Merkurius auf dem Brunnen bei dem Weberhauſe. Die zuletzt genannten Standbilder ſind von dem Niederländer Adrian von Vries, der ſie 1599 und 1602 aufſtellte. — Unter die öffentlichen Gebäude gehören: 1) das Rathhaus von dem ausgezeichneten Baukünſtler Elias Holl, 2) das Zeughaus, 3) das Becken und 4) das Metzgerhaus, 5) das Gymnaſium mit der Stadt-Bibliothek, alle von Holl, 6) die ehemalige biſchöfliche Reſidenz oder ſogenannte Pfalz, gegenwärtig theils für die Kreisregierung zu ihren Sitzungszimmern und Bureaus, theils als Abſteige-Quartier für den König und deſſen Familie beſtimmt; die Halle, oder die Waaren-Niederlage. Die vordern auf die Maximiliansſtraße gehenden Zimmer gehören für das königliche Stadtgericht. — Eine neue prächtige Börſe auf dem Ludwigsplatze wird erſt — erwartet, die alte liegt gegenwärtig in Ruinen, weil man ſie eher abriß, als man wußte, wie die neue gebaut werden ſollte.

(Fortſetzung folgt.)

Johann von Mayr.

Königlich Preußiſcher Generalmajor.

Eine biographiſche Skizze.

(Fortſetzung.)

Am 13. Juni ſtand er zu Wilhermsdorf, der Reſidenz des Fürſten von Hohenlohe, im Quartier. Alle Beſchwerden des Krieges laſteten auf dieſem unglücklichen Orte; die Huſaren Mayr's brachten hier einen Würzburgiſchen Kommiſſär nebſt mehreren würzburgiſchen Huſaren als Gefangene

Digitized by Google

ein und führten ſolche nach Farrenbach ab. Dies erregte die Aufmerkſamkeit des Kommandeurs der fränkiſchen Kreistruppen, des Generals von Rheindorf; er beſchloß, das Mayr'ſche Korps einzuſchließen und wo möglich ganz aufzuheben. Mayr war aber auf ſeiner Hut, rückte ihnen entgegen und brachte ſie aus ihren wohlgewählten Poſitionen. Am 9. Juni kam es, nachdem Mayr faſt alle Brücken über die Regnitz hatte abbrechen laſſen, bei Bach zu einem kleinen Gefechte, wo er ſich, weil Rheindorf durch bambergiſche Truppen verſtärkt worden war, zurückziehen mußte. Dies bewerkſtelligte er mit ſolcher Klugheit, daß immer die Regnitz zwiſchen ihm und den Reichstruppen, welche bis zu 6000 Mann angewachſen waren, bleiben mußte, wodurch man ſich ihm auf keine Weiſe nahen und ihn angreifen konnte. Am 16. Juni kam er vor dem bambergſchen Städtchen Weißmayn an; hier waren gerade die Kommiſſarien von Bamberg verſammelt. Um denſelben einen Schrecken einzujagen und weil ſie auf ſeine Huſaren hatte feuern laſſen, ließ er die Vorſtadt in Brand ſtecken und einige Salven in die Stadt geben, da er es aber für thöricht hielt, ſeine Leute dabei aufzuopfern, zog er ſich über den rothen Main zurück, immer von Rheindorf verfolgt, ohne einen Mann zu verlieren. Er ſah jedoch recht gut ein, daß er mit ſeinem ſchwachen Korps ſowohl gegen die Uebermacht nichts ausrichten, als es auch in der Länge, ohne ſich noch größern Gefahren auszuſetzen, nicht aushalten konnte, und da der ihm ertheilte Befehl auch im Ganzen vollzogen und die Kaſſe gehörig bereichert war: ſo marſchirte er über Coburg nach Sachſen zurück und traf im Juli wieder bei der preußiſchen Hauptmacht in Böhmen ein. Der Churfürſt von Baiern ſchickte zwar einen Offizier an Friedrich II., welcher bittere Beſchwerde über das übermäßige Kontributions-Beitreiben führte, überhaupt Mayr'n mehr mit dem Namen eines Räubers, als dem eines Partheygängers bezeichnete, der König war aber mit ſeinem Benehmen ſehr wohl zufrieden und erklärte mehrmals, daß es eins der kühnſten Wagſtücke geweſen ſey, mit 1,500 Mann den Truppen dreier Kreiſe die Spitze zu bieten und ſie in Reſpekt zu erhalten. Die Markgräfin von Bayreuth verehrte ihm für dieſe Waffenthat das Gnadenkreutz des Ordens de la Sincerité et fidelité.

Die Lage des preußiſchen Heeres in Böhmen hatte ſich indeſſen während der Zeit ganz anders geſtaltet; der König war nach der Lauſitz und Sachſen zurückgegangen und bloß der Feldmarſchall Keith mit 16,000 Mann in Böhmen zurückgeblieben; der General Radaſty nöthigte aber auch dieſen Böhmen zu verlaſſen. Mayr deckte mit ſeinen Freibataillons den Rückzug ſo glücklich, daß er ſich damit die größte Ehre, beſonders aber die Achtung Keiths erwarb. *) Ein gleiches führte er hernach aus, als die Franzoſen und Reichstruppen bis nach Eiſenach zurückgedrängt wurden; er war mit ſeinem Häuflein der erſte der in Erfurt, einrückte; Schrecken verbreitete ſich auch hier vor ihm her, weil den Thüringern ſein Zug in Franken mit ſehr entſtellten Farben geſchildert worden ſeyn mochte; es mag indeſſen doch manches an der Sache ſelbſt geweſen ſeyn, denn man ſprach noch lange in der Gegend von Weimar und Gotha von dem Betragen des Mayr'ſchen Freikorps. Der König, welcher zu Rettung ſeiner Erbſtaaten dem General Haddick entgegen rückte, ließ den Feldmarſchall Keith mit einigen Regimentern und dem Mayr'ſchen Freibataillon in Sachſen zurück, um die wieder vordringenden Franzoſen im Zaum zu halten. Leipzig wurde von ihnen ſo lange geſchützt, bis Friedrich ſelbſt am 28. Octbr. mit ſeinem Heere wieder in der Gegend eintraf. Die Avantgarde wurde nun Mayr'n übertragen. Vor den Augen des Monarchen griff er die Stadt Weiſſenfels, welche von Bayriſchen und Reichstruppen hartnäckig vertheidigt wurde, mit ſeinem Bataillon an, eroberte ſie und machte viele Gefangene; die übrigen zogen ſich über die Brücke zurück, welche ſie in Brand ſteckten. Die berühmte Schlacht von Roßbach folgte. Vorher ſchon hatte Mayr den Feind beſtändig beunruhigt, und während der Schlacht die Bagage gedeckt; als aber der rechte Flügel der Franzoſen geſchlagen war, griff er mit ſeinem kleinen Korps den linken Flügel an, brachte ihn bald in die regelloſeſte Flucht und verfolgte ihn unaufhörlich bis nach Erfurt. Er würde ihm ſogar das Geleite bis nach Franken gegeben haben, wenn er nicht Befehl zum Zurückgehen erhalten hätte. Seine Leute machten auf dieſem Zuge ungeheure Beute.

(Fortſetzung folgt.)

*) Man leſe die Biographie des Feldmarſchalls Keith von Karl Hälden in No. 7. — 15 der deutſchen Waterlandskunde, Jahrgang 1828; über die hier angeführte Begebenheit insbeſondere No. 11.

D. R.

Darmſtadt, im Juli.

Schreiben auf die in No. 190 der Didaskalia erſchienene Recenſion des am 5. Juli aufgeführten Don Juan.

O A—n! o Muſenſohn! So riefen wir, als wir dieſe Kritik, wenn man dieß Schreiben ſo nennen kann, geleſen hatten, und ſo dachte und ſprach der größere Theil unſeres kunſtliebenden und kunſtverſtändigen Publikums. Was wollte der Verfaſſer eigentlich hiermit ſagen, oder bezwecken? — Rothe Röcke werden heut zu Tage nicht mehr verdient. —

War er vielleicht ſo von Mozart bezaubert, daß er mit ſehenden Augen nichts ſah und mit hörenden Ohren keinen Geſang mehr hörte? Das Wahrſcheinlichſte iſt, er konnte nichts ſehen und hören, weil ſeine Aufmerkſamkeit auf die vorliegenden Noten gerichtet ſeyn mußte. Mitglieder des Theaters ſollen das Kritikſchreiben unterlaſſen. — Zwar waren auch wir von der Muſik bezaubert, und ein Herz, härter als Fels, und wilder, als die wildeſten Thiere, müßte der haben, den Mozarts tief gefühlte Klänge nicht rühren, nicht mit ſeliger Wonne erfüllen ſollten; aber auch nur von der Muſik, ſie ließ uns den Geſang beinahe vergeſſen machen.

Doch Ehre, dem die Ehre gebührt.

Unſer Orcheſter ſchien ganz Mozarts Geiſt beſeelt zu haben, ja, man kann ſagen, daß noch nie bei uns die Muſik des Don Juan ſo präcis und korrekt ausgeführt wurde, als heute.

Die Frauen-Chöre gerathen öfters auf den unrechten Weg; ſo auch heute.

Jedoch nun zur Hauptperſon, welche heute viele Neugierigen und Kunſtfreunde, Neider und Gönner in Melpomene's Tempel gezogen hatte. Dem. Markwort, die vor Kurzem einigemal in Weimar, vorher aber noch nie in Soloparthien aufgetreten war, ſtand als Donna Anna auf dem Theaterzettel. Donna Anna? die vor kurzer Zeit Dem. Son-

Digitized by Google

tag und Mad. Krüger geſungen hatte, und jetzt Dem. M.? — Wahrlich! viel gewagt für eine angehende Künſtlerin! Und dennoch hat ſie mehr befriedigt, als man erwarten konte, und wenn Dem. M. in dem ſeitherigen Kunſtfleiße beharrt, können ihr bei den heute gezeigten Anlagen vielleicht noch kunſtkrönende Lorbeern reifen. Jetzt konnte ſie noch nicht gefallen, nicht vollkommen befriedigen.

Sie hat eine umfangreiche, für unſre Bühne aber etwas ſchwache Stimme, eine ſchöne Tiefe und auſſerordentlich reine Höhe; die mittleren Töne ſind jedoch etwas rauh und unausgebildet, und klangen im mehrſtimmigen Geſange öfters falſch. Ihre Deklamation iſt noch ſehr ſteif und gezwungen. Allein was vermögen nicht Zeit und unermüdlicher Fleiß in dieſen Jahren? — Dem. M. nehme nur dieſe wenigen Worte zu Herzen, und laſſe ſich nicht durch eitle Lobeserhebungen auf dem Wege zur Kunſt einſchläfern, oder gar durch ſolche leere Schmeicheleien zu eingebildeter Größe verleiten. Beſcheidenheit und unermüdliches Streben, dem ſchwer zu erreichenden Ziele immer näher zu kommen, ſind des Künſtlers ſchönſte Zierden.

Mad. Krüger — Dank ſey ihr — übernahm freiwillig die Rolle der Elvire. Sie allein ärndtete in dieſer Vorſtellung allgemeinen Beifall. — Hr. Uberich, Don Juan, hat zwar eine ſehr anſprechende Stimme, ſeine Figur und ſein Spiel zeigten aber keinen Don Juan. (Dennoch müſſen wir ſehr bedauern, daß uns Hr. U. verläßt. Er iſt in Leipzig engagirt.) — Don Gusmann, Hr. Hähnle, gab ſich zwar viele Mühe, konnte aber keinen Beifall erringen. Sein Kunſtfeierabend naht mit ſtarken Schritten heran. — Hr. Retz, als Leporello, zeigte ſehr viel Gewandtheit und gutes Spiel. Die erſte Scene war ihm ſehr gelungen. — Dem. Frühwirth ſpielte die Rolle der Zerline ſehr brav, ſang jedoch heute, als wenn ſie den Schnupfen hätte. — Hr. Michel, Gouverneur, Hr. Neukäufler, Maſetto, waren an ihrem Platze.

Darmſtadt, den 14. Juli.

Sonntag, den 12. Juli. Mozarts Zaubertöne erklangen abermals in Melpomene's Tempel: Die Entführung aus dem Serail, Oper in 3 Akten. — Andere Gefühle zeigen ſich hier, ein anderes, ganz verſchiedenes Leben herrſcht hier, als in Don Juan. Wie das ſilberne, ſanft dahin rieſelnde Bächlein nach und nach zum brauſenden Strome heranwächſt, ſo wachſen gleich in der Ouvertüre ſanfte, ſchmelzende Töne allmählig zur geräuſchvollen Janitſcharenmuſik heran. Doch wer kennt nicht die Herzen hinreißende Macht und Zauberkraft von Mozarts Schöpfungen? Wer muß nicht bei ihnen in jene Worte einſtimmen:

„Deine tief gefühlten Klänge,
„Deine himmliſchen Geſänge,
„Haben oft uns hoch entzückt;
„Schweigend in den Melodien,
„In dem Meer der Harmonien,
„Fühlt die Seele ſich beglückt!"

Was kann man unſerm Orcheſter mehr ſagen, als daß uns auch heute nichts zu wünſchen übrig blieb. Beſonders wurden die Solo's der Violine, Violoncelle, Oboe, Flöte u. ſ. w. ſehr rein vorgetragen. — Auch heute trat Dem. Markwort in der Hauptpartie als Conſtanze auf, und — ob es vielleicht die Nähe unſers Tönemeiſters, des Hrn. Vetter, verurſachte — die heutige Parthie war gelungener, als die erſte. Beſonders verdient die Arie im 2. Akte: „Alle Marter ꝛc." rühmlicher Erwähnung. Mit mehr Gefühl und Feuer, nicht ſo kalt und gleichgültig, ſoll nur Dem. M. ſingen und ſpielen; dadurch wird ſie vieles verbeſſern. Wenn, um nur Ein Beiſpiel anzuführen, der Paſcha ihr mit dem Geliebten den Tod verkündet — wer wird da nicht unwillkührlich von Schaudern ergriffen werden? — Sie blieb ruhig und kalt.

Osmar, Hr. Delcher, mußte allgemein gefallen. Obgleich ſein Spiel noch manches zu wünſchen übrig ließ, ſo ſang er doch dieſe Parthie ſo brav, daß man gern darauf Verzicht leiſtete. Sein Coſtüme war einfach, aber ſehr gut gewählt, was den Reiz ſeiner imponirenden Figur noch mehr erhöhte.

Herr Vetter, von ſeiner Kunſtreiſe zurückgekehrt, trat heute zuerſt wieder als Belmonte auf. Mit Kraft und Gefühl ſang er dieſe Rolle, und verdiente ſo den Beifall, der ihm mit Recht gezollt wurde.

Blondchen, Dem. Frühwirth, ſang ſehr brav, und ſpielte dabei ſehr naiv.

Herr Hofman ſpielt die Rolle des Pedrillo noch immer mit vieler Gewandtheit und Routine. Schade nur, daß die Stimme dem Spiele nicht mehr nach will.

Herr Fiſcher ſpielte den leidenſchaftlich verliebten Paſcha Selim ſehr gut. Er wird ſtets der Liebling des hieſigen Publikums bleiben.

Großherzogliches Hoftheater zu Darmſtadt.

Morgen, Sonntag den 19. Juli, wird aufgeführt:

Johann von Paris,

Oper in zwei Abtheilungen.

Theater-Anzeige.

Heute Samſtag, den 18. Juli, wird aufgeführt: Der Unſchuldige muß viel leiden, Luſtſpiel in drei Abtheilungen. Hierauf: Schülerſchwänke, Vaudeville-Poſſe in einem Act.

Morgen Sonntag, den 19. Juli, wird aufgeführt: Die Stumme von Portici, große Oper in 5 Abtheilungen.

Pot à feu.

Ein merkwürdiger Umſtand, durch welchen ſich der Charakter unſerer Zeit von dem der alten unterſcheidet, beſteht darin, daß man an den Kindern nur den Geiſt ausbildet, und den Körper dagegen vernachläſſigt. Die ſogenannten Turnierübungen konnten das Uebel nicht heben. In alten Zeiten war ſelbſt der Gelehrte ein Handwerker (z. B. Paulus ein Teppichmacher.)

Ein römiſcher Bürger, welcher einen Sklaven geſchlagen hatte, wurde, wie Philoſtratus ſchreibt, der Gottloſigkeit angeklagt, weil der Gemißhandelte ein Goldſtück bei ſich hatte, auf welchem das Bildniß des Tiberius geprägt war! Siehe da die Zeiten Don Miguels! —

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 200. Sonntag, 19. Juli 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Juli

19.

Belagerung von Sachſenhauſen.

Als Karl V. ein neues Anlehen bei der Stadt machen wollte, weigerte ſie ſich durchaus etwas zu geben, unter dem Vorwande großer Erſchöpfung. — Indeſſen begann das verhängnißvolle Jahr (1552), welches der Uebermacht Karls und der katholiſchen Parthei in Deutſchland ein Ende machte. Der neue Churfürſt von Sachſen, Moritz, der ihn bis jetzt ſo künſtlich zu täuſchen gewußt hatte, fiel plötzlich von ihm ab und erklärte ſich ſehr nachdrücklich gegen ihn. Den Reichsſtädten war dieſer zweite Treuebruch Moritzens unglaublich und verdächtig; Frankfurt rüſtete ſich, um gegen jede Ueberraſchung ſicher zu ſeyn; über 100 Reiſige, über 1000 Fußknechte wurden geſammelt, unter den Hauptleuten Johann von Rumpenheim, Kunz von Weſthofen und Hieronymus Löſch von Kreuznach. — Heinrich Katzmann übte alle kriegsfähigen Bürger in den Waffen.

Die mit Frankreich gegen den Kaiſer verbündeten proteſtantiſchen Fürſten forderten die Stadt auf, ſich für ſie zu erklären; aber ſie antwortete dem, mit einem Haufen Kriegsleute zwei Stunden entfernt haltenden Landgrafen, Wilhelm von Heſſen (Sohn des noch jetzt in kaiſerlicher Gefangenſchaft befindlichen Philipp) ſtandhaft bei dem Kaiſer, ihrem rechtmäßigen Oberhaupt beharren zu wollen, und machte ernſte Anſtalten zum Widerſtand. Der Rath meldete die ihm gemachten Zumuthungen und Drohungen dem Kaiſer, der ihn für ſeine Treue und Sorgfalt lobte; aber den Abfall Moritzens (der wenige Wochen nachher ihm in Tyrol einfiel) noch immer bezweifelte. Moritz wußte, daß der Kaiſer einige ſeiner Räthe beſtochen hatte, und verſtand dieſe, und dadurch den Kaiſer, auf's Liſtigſte über ſeine wahren Anſichten zu täuſchen.

Als indeſſen der Krieg ausgebrochen war, machte der Kaiſer den Plan, Frankfurt für ſich zu einem Waffenplatz zu machen; er ließ in der Nähe der Stadt Truppen werben und vertraute ſie dem Oberſten Conrad von Hanſtein an. Dieſer lagerte ſich unweit der Stadt, bei Bornheim, und ließ ſich durch keine Vorſtellungen entfernen; ſeine Kriegsleute nahmen dem Landmanne was ihnen gutdünkte, und begehrten ſelbſt von der Stadt auf's drohendſte, im Namen des Kaiſers, eine Geldanleihe. Man mußte nachgeben, ja ſogar, obgleich höchſt ungern, als die verbündeten Fürſten ſich mit ihren Truppen näherten, den von Hanſtein mit den Seinigen in die Stadt aufnehmen. Dieſer trieb nun aus der ganzen Nachbarſchaft Lebensmittel, Futter und Kriegsvorrath zuſammen und rüſtete ſich zu ernſtem Widerſtand. Die Gartenhäuſer wurden abgeriſſen, die Thoren mit Erdhaufen verſchüttet, nur wenige „Schlupfpörtlein“ zu Ausfällen offen gehalten ꝛc. kurz vor dem Anzug der Verbündeten traf auch noch ein Transport Geld vom Kaiſer ein.

Im Juli 1552 trafen die Verbündeten vor Frankfurt ein, jagten die kaiſerlichen Vorwachen in die Stadt und erbeuteten 2 — 3000 Stück vor derſelben weidende Schafe und Kühe. Moritz von Sachſen, Wilhelm von Heſſen und Erich von Braunſchweig lagerten ſich vor Frankfurt; Sachſenhauſen wurde belagert von dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg, Albrecht und Georg von Meklenburg, Chriſtoph von Baiern, Pfalzgraf Otto Heinrich und dem Grafen von Oldenburg. Das ganze Belagerungsheer war über 30,000 Mann ſtark; es hatte viele Kanonen und Böller (eine Art Mörſer, zum Werfen großer Steinkugeln) bei ſich. Die Stadt wurde von 5 — 6000 Söldnern und mehr als 2000 bewaffneten Bürgern vertheidigt. Sachſenhauſen wurde am 19. Juli am heftigſten angegriffen und ſtark beſchoſſen, doch ohne großen Erfolg. Die Belagerten vertheidigten ſich nach Kräften; die Anſtalten waren gut und an Lebensmittel kein Mangel. Fünf Pfund Brod koſteten 8 Heller; die Maas Wein 3 — 4 Kreuzer.

Dem Herzog Georg von Meklenburg wurde ein Bein abgeſchoſſen, daß er Tags darauf ſtarb. Aber zum Unglück riſſen in der Stadt anſteckende Krankheiten ein und rafften viele Bürger und Kriegsleute hin. — Der Feind hält mit Schießen an; eine drei Centner ſchwere Steinkugel fiel auf das deutſche Haus; eine ähnliche auf den Dom; bald rückte er näher an die Stadt und bei dem Eſchenheimer Thor wird ein Wallbruch geſchoſſen, den aber die Bürger in der Nacht gleich wieder ausbeſſern. Durch öftere Ausfälle ſucht man den Feind von weitern Fortſchritten abzuhalten; alle ſeine Verſuche, zu unterhandeln, werden abgelehnt.

Das Duell.

Erzählung von Carl Haniſch.

(Fortſetzung.)

„Es wäre traurig“, erwiederte der Aſſeſſor, „wenn die Rechtswiſſenſchaft nicht zureichte, um jede unerlaubte Handlung in ihren Motiven und Folgen zu beurtheilen. Und was iſt das Duell? ein gegenſeitiger Angriff auf die Körper der Kämpfer, der mit Aufhebung der phyſiſchen Exiſtenz eines derſelben endigen kann; und Niemand darf nach den Begriffen des Rechts über den Körper eines Andern, nicht über den eigenen ſelbſt verfügen: daher iſt Selbſtverſtümmelung eine verbrecheriſche Handlung, wie die Herren vom Militair wohl wiſſen werden.“

„Allerdings!“ verſetzte der Major, „weil der Selbſtverſtümmler aus Feigheit ein kleines Uebel wählt, um, nach ſeiner Meinung, dem größeren — der lebensgefährlichen Vertheidigung des Vaterlandes — zu entgehen.“

„Ich“, meinte der Aſſeſſor, „ich würde lieber den geſetzlichen Weg wählen, um mir Genugthuung zu verſchaf-

Digitized by Google

ſen, als mich in den Fall ſetzen, mit dem beſten Rechte von meinem Beleidiger zum Krüppel gehauen oder todt geſchoſſen zu werden."

„Nun, lieber Aſſeſſor!" fiel lächelnd der Major ein, „Jeder hat darüber ſeine eigenen Anſichten."

„Ich halte es mit dem Herrn Major," ſagte Eiler.

„Das läßt ſich denken," bemerkte der Aſſeſſor; „die Herren Aerzte begünſtigen alles, was zu Blut und Wunden — folglich unter ihre Hände führt."

„Natürlich!" entgegnete lachend der Regiments-Arzt, — „ſo wie Sie es mit dem Injurien-Prozeſſe halten, weil Sie Advocat ſind."

„Bravo! Trumpf auf Trumpf!" rief der Major. „Uebrigens gebe ich zu, daß mit dem Duell großer Mißbrauch getrieben werden kann, wogegen wohl jeder Vernünftige ſeyn muß. Räumen Sie mir aber ein, daß ſich aus Anlaß der Duelle auch manch' ſchöner Zug großmüthiger, edler Herzen entwickelt hat. Macht es Ihnen Vergnügen, meine Herren, ſo ſollen Sie aus dem Munde eines Augenzeugen ſolch' einen Charakterzug hören."

Die ganze Geſellſchaft bat um die Erzählung, und der Major begann alſo:

„Ich lag als Lieutenant bei dem Huſaren-Regimente Prinz Erich an der Gränze in Garniſon. Die Stadt war lebhaft, hatte eine freundliche Lage, maleriſche Umgebungen, lebensluſtige, gutmüthige Bewohner; was ſie aber für uns junge Offiziere zu einem wahren Eden machte, waren die vielen hübſchen Mädchen darin, und vor allen das wunderſchöne Fräulein der Wittwe des Generals von Unſtrutt, welche letztere hier in ſtiller Zurückgezogenheit mit zwei Töchtern lebte, von denen die älteſte ſeit Kurzem mit dem Rittmeiſter meiner Escadron vermählt worden war. Da das ſchöne Fräulein ſelten in größere Geſellſchaft kam, nicht etwa, weil die Mutter Gefahr für ſie fürchtete; denn dagegen ſchützte ſie ihr Rang, ihre Erziehung, und die Ehre der Offiziere, die, es mochte ihnen noch ſo heiß unter den Dolmans werden, dennoch keinen andern Wunſch ſich erlaubten, als in dem belebenden Strahl der Himmelsaugen dieſer Huldin ſich zu bewegen; alſo, wegen uns und der Gefahr nicht. Aber in der Stadt lebten wenige Reiche von Adel, die ein ſogenanntes gutes Haus gemacht hätten; unſer Regiments-Commandeur war unvermählt, und der Rang verbot, an die bürgerlichen Honoratioren ſich anzuſchließen. Es gab alſo ſelten Bälle oder ſonſtige Gelegenheiten, in die Nähe des ſchönen Fräuleins zu gelangen, als etwa auf der Promenade, welche ſie in Geſellſchaft der Mama und ihrer Schweſter, freilich auch nur ſparſam, beſuchte.

Wir elektriſirten Lieutenants und Cornets hätten die Woche hindurch gern ſieben Bälle gegeben, oder wären auf ſieben Bälle gegangen, um uns im Zauberkreis Mathildens zu drehen und zu hüpfen, wie die Mücken im Sonnenlicht; aber weder das eine noch das andere ging aus zureichenden Gründen an. Es blieb uns alſo nichts übrig, als täglich hoch zu Roß an der Wohnung der Gefeierten vorüber zu paradiren, und ein zierliches Kopfnicken oder gar ein freundliches Lächeln zu erhaſchen, das dann begreiflich dem Empfänger, gegenüber den Andern, ſehr glücklich machte: wie es eben bei jungen, raſchen, eitlen, nicht übel form- und uniformirten Huſaren-Lieutenants geht, die ins erſte Feuer kommen. Jeder bildete ſich ein, auf das Fräulein einen wohlgefälligen Eindruck zu machen, und Jeder hatte das Recht dazu; denn das liebliche Kind war gegen Jedermann gleich huldvoll, das heißt: höflich — und ſonſt nichts; nur daß die Höflichkeit eines reizenden Mädchens tauſendmal anziehender und rührender iſt, als jede andere. Mein alter Fuchs mochte ſich freilich verzweifelt wundern, wenn er in der Nähe des Hauſes der Generalin jedes Mal die Waden fühlte, und zuſammen genommen wurde, daß die Funken auf dem Steinpflaſter herum flogen; aber er gewöhnte ſich bald an die Marotte ſeines Herrn, und ſetzte ſich auf einer gewiſſen Stelle der Straße von ſelbſt in kurzen Galopp.

(Fortſetzung folgt.)

Johann von Mayr.

Königlich Preußiſcher Generalmajor.

Eine biographiſche Skizze.

(Fortſetzung.)

Der König marſchierte hierauf mit der Hauptarmee wieder nach Schleſien, und ließ abermals den Feldmarſchall Keith in Sachſen zurück. Dieſer unternahm den ewig denkwürdigen Zug durch das Erzgebirg nach Böhmen, und brach plötzlich in dieſer friedlichen Provinz ein *). Hier zeigte ſich Mayr's Talent als Partheigänger in ſeiner vollen Größe, denn ehe die Oeſterreicher es ahnten, ſtand er mit ſeinem Freibataillon vor Leutmeritz, verdrängte die dortige Beſatzung, und eroberte das große Mehl-Magazin daſelbſt, welches gänzlich verdorben wurde. Der öſterreichiſche General von Marſchall kam zwar in den größten Eilmärſchen mit zwölf Regimentern an, um Leutmeritz mit ſeinen Vorräthen zu retten, aber zu ſpät; Mayr hatte ſeinen wohlberechneten Coup längſt ausgeführt. Marſchall wandte ſich nun nach Prag, weil man in der Meinung ſtand, Keith würde einen Angriff darauf wagen; dazu war es aber nicht mehr Zeit; man mußte eilen, noch vor einbrechender Winterzeit über das Gebirge zurückzukommen; der Endzweck war erreicht; ohne allen Verluſt traf Mayr am 5. Dez. im Winterquartiere zu Zſchopau ein. — Seine Ruhe war nicht von langer Dauer. Sein Bataillon wurde dem Heere des Prinzen Heinrich beigegeben, und unter die unmittelbaren Befehle des General-Lieutenant von Itzenblitz geſtellt. Dieſer befehligte ihn im Februar, noch ehe der Winter verſtrichen war, den Feind aus Plauen zu vertreiben, worauf er wieder nach Reichenbach zurückging. Am 13. April traf er plötzlich vor Hof ein; die Beſatzung hatte ſich zwar theilweiſe entfernt; im allgemeinen Schrecken wurde aber doch der General Graf Wittgenſtein, nebſt ſeinem Adjutanten, drei Offiziers und 123 Gemeinen, gefangen genommen. Mayr hielt in Hof die beſte Mannszucht, und überließ den daſelbſt aufgefundenen Hafer und den Mehlvorrath theils ſeinen Huſaren, theils vertheilte er ihn an die dortigen Armen, und ging am 14. April wieder nach Reichenbach zurück. Am 21. April brach er dort wieder auf, und unternahm den eben ſo wohl berechneten, als mit Vorſicht ausgeführten Zug nach Suhl. Auf dem Thüringer Walde, über Ilmenau, fand er

*) Man leſe ein mehreres hierüber in der vorangeführten Biographie Keith's, ebenfalls in No. 11 der Vaterlandskunde, vom Jahr 1828. D. R.

Digitized by Google

die Straße ſo voller Schnee und Eis, daß nur ſeine Ausdauer dazu gehörte, um ſeine Leute nicht mißmuthig werden zu laſſen.

Nach dem beſchwerlichſten aller Märſche, die er bis jetzt gethan, traf er am 24. zu Suhl ein, hielt daſelbſt Raſttag, und ließ nun, was ſein eigentlicher Plan geweſen; alle in der daſigen ſächſiſchen Gewehrfabrik befindlichen Gewehre aufladen, und alles zum Abmarſche wieder vorbereiten. Die Huſaren machten während dieſer beiden Tage Patrouillen nach Schleuſingen und dem Kloſter Zelle, ohne auf irgend einen Soldaten der Reichsarmee zu ſtoßen. Am 29. April war er mit ſeinem Korps wieder in Reichenbach.

(Fortſetzung folgt.)

Augsburg.

Aus dem von Dr. J. Schuſter redigirten Werke: „Das Weltall.“ (Siebenter Band, viertes Heft.)

(Fortſetzung.)

Der geiſtlichen Gebäude waren ſonſt ſehr viele, aber ſeit Aufhebung der Klöſter nach dem Lüneviller Frieden und andern vorgegangenen Veränderungen blieben nur noch für die Proteſtanten drei Haupt- und zwei Filial-, den Katholiken aber ſechs Haupt- und vier Nebenkirchen. Die kath. Hauptkirchen ſind: 1) der Dom, in drei verſchiedenen Perioden vom 10. bis zum 15. Jahrhundert auf den Grund der ältern römiſchen Baſilika erbaut, 2) die Kirche zu St. Moritz von 1019, ſie wurde in neuern Zeiten ſehr freundlich und in einem guten Styl hergeſtellt. 3) Zu St. Ulrich, ein impoſantes Gebäude, 1477 als Kloſterkirche gegründet und 1607 vollendet. 4) St. Georg. 5) St. Maximilian und 6) zum heiligen Kreuz. Alle drei waren ehemals auch Kloſterkirchen und die letzte iſt gegenwärtig die Garniſonskirche. — Die evangeliſchen Kirchen ſind: zu St. Anna, zu St. Ulrich und zu den Barfüßern. In der letztern befindet ſich eine treffliche Orgel von dem berühmten Johann Andreas Stein, der ſie in den Jahren 1755 und 1756 erbaute. Die ehemaligen Pfarrkirchen zu St Jakob und zum heiligen Kreutz ſind nun Filiale, jene von den Barfüßern, dieſe von St. Anna.

Zu den merkwürdigern öffentlichen Gebäuden dürfen noch gezählt werden: 1) das wohleingerichtete Feuerhaus (dem Weberhaus gegenüber), 2) das allgemeine Krankenhaus. 3) das Spital zum h. Geiſt, 4) das evang. Waiſenhaus auf dem untern Graben; nicht zu vergeſſen die beiden Waſſerthürme, aus welchen das Trinkwaſſer in alle Straßen geleitet wird. Auch enthält die Stadt mehrere ſchöne Privatgebäude, z. B. das Fuggerſche, das Schätzlerſche, Süßkindſche, Eichthalſche, Erzbergeſche, Haderſche, Libetſche (nun auch Schätzlerſche) u. a. m.

Innerhalb der Stadt zählt man gegenwärtig 2999 Häuſer, die 1781 in acht Quartiere von A — H eingetheilt wurden. Im Jahr 1817 theilte man — mit Beibehaltung der Quartiere die ganze Stadt, verſchiedener polizeilicher Zwecke halber, in 82 Diſtrikte, deren jeder einen eigenen Gaſſenhauptmann hat. Wenn man indeſſen die Hälfte der ſogenannten Fuggerei, wovon oben vorgekommen iſt und die Hälfte der Zwingerhäuſer, wovon in neuern Zeiten die größere Hälfte demolirt worden iſt, zu jenen 2999 Häuſern rechnet, ſo darf man immer annehmen, daß gegenwärtig zu Augsburg — ohne die vor der Stadt gelegenen 327 — immer noch 3108 Häuſer bewohnt werden.

In ihren goldenen Zeiten, namentlich im 15. Jahrhundert, ſoll Augsburg achtzigtauſend und ſogar im 30j. Kriege noch 54,000 Seelen gezählt haben. Durch Belagerungen, Hunger, Peſt und andere Uebel, namentlich den Verfall der ſonſt ſo großen Handlung und beinahe aller Fabriken hat die Bevölkerung außerordentlich gelitten, ſo daß man jetzt ohne das Militär kaum über 27,000 zählen kann. Man will wiſſen, daß die Zahl im Jahr 1817 nur aus 8190 Männern, 9415 Weibern, 8824 Kindern und 6142 Dienſtboten beſtanden hätte. Die letzten können in die Zahl derer, die die Bevölkerung ausmachen, nicht aufgenommen werden, da ſich 1) ſehr viele Fremde darunter befinden, und 2) die einheimiſchen ſchon unter den Familien gezählt ſind. — Die Sterblichkeit wirft ſich immer gegen die Geburten etwas ſtark heraus, denn 1824 z. B. ſind nach öffentlich gedruckten Verzeichniſſen

Geboren 799. Geſtorben 934. Mehr geſtorben 135.

(Fortſetzung folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 14. Juli. Das war ich! ländliche Scene in einem Akt, von Hutt. Hierauf: Die Großmama, Luſtſpiel in einem Akt, von Kotzebue. Zum Beſchluß: Der Verſchwiegene wider Willen, Luſtſpiel in einem Akt, von Kotzebue.

Am 15. Juli. (Zum Vortheil des Penſionsfonds.) Der Spiegel von Arkadien, Oper in zwei Aufzügen, von Schikaneder; Muſik von Süßmayer.

Geſpräch nach der Vorſtellung dieſer Oper.

A. Was ſagen Sie dazu, daß man dieſe Oper wieder giebt? Es iſt doch das abgeſchmackteſte Machwerk von der Welt. — Das Donauweibchen iſt noch geſcheidter, noch beſſer. — Dieſer Jupiter — dieſe Juno! —

B. Kinderſpiel, Herr, Sie müſſen dies nur nach der Kaſſe berechnen.

A. Nun wohl, aber ich kann nicht glauben, daß der Geſchmack ſo geſunken ſeyn ſollte; und —

B. Ich habe zwar nicht die Ehre, Sie genau zu kennen, mein Herr; ich geſtehe Ihnen indeß unverhohlen, daß ich über den Geſchmack weder gerne ſpreche, noch urtheile. Es giebt einen großen Theil Leute, die nun einmal nur in der Muſik herrſchen und leben, alſo für alles andere ſich entſchädigen. Mir iſt aller Operndunſt zuwider, und ich leſe lieber ein einfaches Singſpiel von Weiße, als daß ich eine Zauberflöte, Zither oder Trommel, einen Spiegel von Arkadien ꝛc. ſehe und höre, ob ich gleich betheuern kann, die Muſik mache einen ungemeinen Eindruck auf mich. Der Verfaſſer dieſer Oper iſt — Schikaneder. —

A. Dieſe Art zu denken bildet aber den Geſchmack, und alles, was ihm anhängig iſt, nicht.

B. Woran fehlt's? Doch wohl am Beſſermachen, und betrachten Sie unſere neuſten Opern, was iſt da mehr? . . . Ein großer Mann, wie z. B. Göthe, fehlt, der da kann, was er will. — So lange der große Haufen nicht e Fixirpunkt hat, bleibt es beim Alten. Wir hoffen auf b

Digitized by Google

Zeiten, auch in der Kunſt, und führen ſelbſt ſchlechtere herbei. Die Direktion braucht gute Einnahmen, und ſehr thöricht würde ſie handeln, füllte ſie nicht recht oft mit ſolchen Stücken das Haus. Laſſen Sie ein Stück von beſſerem Gehalt den Beifall haben; an ihr wird's nicht liegen, es oft zu geben, und ſo würd' es ſeyn, kämen dergleichen nur mehr.

A. Da — haben Sie Recht, aber —

B. Aber war es mit den Spektakel-Stücken nicht der nämliche Fall? Herrſchte nicht dort der nämliche Unſinn, mit Ungezogenheit vermiſcht, und waren nicht alle, wenigſtens die meiſten, verhunzte Nachahmungen des Götz von Berlichingen?

A. Ausnehmen kann man Agnes Bernauerin und Otto von Wittelsbach. Dagegen erwägen Sie, wie reich Schiller, Göthe, Kollin uns an vortrefflichen Produkten machten. —

B. Die nur Gebildeten Genuß gewähren; es fehlt ein Mann von Macht und Kraft, der mit dem Feuergeiſte des Wiſſens und Willens dem Haufen einen Zügel anlegen könnte, der den Fixirpunkt des Geſchmacks machte, oder ein Dramaturg von Kenntniß, der Weiſe nach und nach zu bilden verſteht, auf deſſen Ruhm im Auslande man ſtolz wäre — — doch ich träume fromme Wünſche. So einer müßte ein Held ſeyn, in der Literatur, als Dichter, als Genie, meinetwegen auch als Schauſpieler groß; er müßte allgemeinen Kredit der Intellektualität haben — er

A. Recht ſo, wir wollen im Geiſte die Geſundheit dieſes Helden trinken! Wenn er nicht noch in der Wiege liegt, paſſirt er ſicher jetzt ſeine dritte Akademie. Jetzt verſteh' ich Sie, und entſchuldige den heut geſehenen Jupiter. Nein, Sie haben Recht, Ihr Held muß wenigſtens ſeine vierte Tendenz des Zeitalters liefern, um hier Glauben zu erhalten.

B. Ich verſichere Sie, Ironie bei Seite, ich verſichere Sie, wir ſind nicht arm an offenen, geiſtreichen Köpfen, an feinen, ſoliden, gebildeten, ſtudierten Männern . . . Was Lektüre, Dilettantenkram betrifft, iſt man nirgends mehr darauf verſeſſen, als hier. —

A. Allein das savoir vivre hat doch nicht die Eleganz, die ich hier zu finden hoffte. Man merkt es doch gleich, wenn einer ein Paar tauſend Thaler mehr zu verzehren hat. Man ſteht nicht ſo in Rapport mit einander, um mit Einheit zur Erhöhung der Kunſt zu wirken.

B. Die Damen ausgenommen . . .

A. Aber, mein Herr, wobei wollen wir ſtehen bleiben? wir kommen ſonſt auf die unrechte Fährte. Bleiben wir bei der Oper, oder beim falſchen Geſchmack, oder bei Ihrem Helden ſtehen?

B. Laſſen Sie uns alles bei Seite werfen, und dem Strudel folgen; wir reformiren ja doch nichts. Wollen Sie aber einen Vertrag mit mir ſchließen?

A. In dieſer gräßlichen Zeit? — Nein. Doch, zur Täuſchung, ja; und der wäre?

B. Erſt verzeihen und erlauben, daß ich Sie frage: wer ſind Sie?

A. Ein — Deutſcher, und halte mich hier auf? —

B. Wohlan! Wollen Sie ſich mit mir aufs Beſſermachen einlaſſen?

A. Bitte tauſendmal um Verzeihung — doch nicht durch Kritik, wie **, oder gar durch eine neue Oper?

B. Dafür bewahre uns **, Schikaneder und Hensler! Nein — auf ein Paar Schauſpiele, mit ſo viel Prunk und Theaterkoups, als **, und Sie bearbeiten einen — Geiſt.

A. Hilf — Jupiter!

B. Ein amerikaniſches Schauſpiel hab' ich im Werke, nur oberflächlich nach einer Erzählung geformt, den Titel a la Kotzebue, und in Verſen, wie die bekannte . . . .

A. Und weiter?

B. Nach der Beendigung wechſeln wir, und machen unſere gegenſeitigen Rezenſenten; dann —

A. Und dann?

B. Dann ſenden wir die Stücke auswärts.

A. Warum?

B. Alles Fremde ſteigt im Werthe gegen das Einheimiſche. Wenn unſere Urtheile in der — — — Zeitung ſtehen; wenn wir da unſere Verſe einrücken, welch' ein anderes Gewicht würden wir erhalten! Indeß —

A. Herr, Sie werden ironiſch! —

B. Hm! die Folgen ſind richtig und wichtig. Aber ſollteſt Du mich nicht mehr kennen und verſtehen?

A. Ich — Sie —

B. Lieber **.

A. Bei Gott! Du biſt **! Gelobt ſeyen — Jupiter und Juno! — — — —

Die Darſtellung der Oper verdient Lob. Hr. Dobler ſang ſeine beiden Arien: „Der Tag der Racheiſt erſchienen", und: „Wandle bei des Zephyrs Roſen", mit einem Ausdruck, welcher ihm vielen Beifall erwarb. Dem. Backofen (Philania) ſang mit bedeutender Kunſtfertigkeit, und Herr Paſſel war ein wackerer Metalio.

Am 16. Juli. Das Leben ein Traum, dramatiſches Gedicht in fünf Aufzügen, nach dem Spaniſchen des Calderon, von Weſt.

Theater-Anzeige.

Heute Sonntag, den 19. Juli, wird aufgeführt: Die Stumme von Portici, große Oper in 5 Abtheilungen.

Pot à feu.

Wer auf eine gründliche Art für die Freiheit eines Volkes wirken will – der wirke für deſſen Aufklärung und Sittlichkeit. Wahre, ächte Aufklärung führt zur Freiheit, wirft das Joch der Laſter und Tyrannei ab, und bringt das Reich Gottes herbei. Nicht der Konſtitution, nicht des Geſetzes ſtummer Buchſtabe allein iſt's, was Glück und Freiheit eines Volkes ſichert. Es iſt aber der heilige, hohe Sinn, der jeden Bürger lehrt, Menſch in ſeiner Würde ſich zu ehren und zu behaupten, jede Art des Druckes mehr, als den Tod zu haſſen. Auf dem Wege ſtufenweiſer Veredlung öffnet ſich die Ausſicht nach dem höheren Ziele des Menſchen, der am Arm der Tugend zur Freiheit wandelt.

Sage mir, was du treibſt, und ich will dir ſagen, wer du biſt; ſage mir, wer dich lobt, und ich will dir ſagen, wozu du taugſt; ſage mir, was dir gefällt, und ich weiß, auf welcher Stufe der Selbſterhebung du ſtehſt.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 201. Montag, 20. Juli 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Juli

20.

Die Kaufläden bei dem Pfarrkirchhofe werden erbaut.

1372. Den 20 Juli ſeynd die neue Hüttlein auf dem Pfarr-Kirchhoff wider der Mauer, um darinnen feil zu haben, ſowohl für Hutmacher, als Säckler, und wer ſonſten wolle, von E. E. Rath gebauet worden. (Lersner 1r Th. S. 25.)

Das Duell.

Erzählung von Carl Hanisch.

(Fortſetzung.)

Wie geſagt: wir jungen Leute waren alle mehr oder minder von Amors Pfeilen — nicht gerade verwundet, aber doch ziemlich touſchirt, und thaten, was man thut, wenn das Fleckchen brennt; da aber eine noch ſo glücklich eingeleitete Liebſchaft zu keinem Ziele führen konnte, weil gerade die Verliebteſten, ich meine: die Cornets und Lieutenants, die ausgedehnteſte Perſpective auf eine Rittmeiſterſtelle, und ſomit auf den Trau-Altar hatten, ſo blieb es vor der Hand beim Paradiren, beim Complimentiren und bei ſtillen Wünſchen. Man tröſtete ſich mit der Hoffnung eines baldigen Avancements durch Krieg, Peſtilenz und dergleichen.

Zu dieſer Zeit kam ein junger Pole als Lieutenant zu unſerm Regimente, der durch ſeine Schönheit allgemeines Aufſehen erregte. Die ſchüchternſten Mädchenaugen ſogar erlaubten ſich einen Blick oder zwei auf den ſchlanken Roſowsky, wenn er auf ſeinem Schimmel daher geflogen kam, und, wahrlich! wir mußten aller Eitelkeit und Eigenliebe zum Trotz bekennen, daß er der ſchönſte Offizier im Regimente war. Geſundheit und Güte ſtrahlten aus dem jugendlichen Antlitz, braune Locken beſchatteten die hohe, freie Stirne, und unter dem zierlich geſtutzten Bärtchen wurden bei jedem Lächeln zwei Perlenreihen ſichtbar, die das Elfenbein an Weiße übertrafen: es war eines von denen Geſichtern, die man gern haben muß, man mag wollen oder nicht.

Roſowsky war herrlich gewachſen; die Uniform ſaß ihm wie angegoſſen, und Mann und Roß waren eins, wenn er zu Pferde ſaß. Nur er ſelbſt ſchien wenig von den Vorzügen zu wiſſen, die ihm die Natur gegeben hatte; er betrug ſich beſcheiden und ernſt gegen die Vorgeſetzten, freundlich gegen Untergebene, war exact im Dienſt bis zum Kleinſten, beſuchte anfangs wohl die Vergnügungsorte der Offiziere, zog ſich aber bald zurück, und führte überhaupt ein äußerſt eingezogenes Leben, ſo viel man ihm auch Gelegenheit gab, in geſellige Berührung zu kommen.

Das konnte nun natürlich Niemand begreifen, wie man ſo jung, ſo ſchön, und ein Huſaren-Lieutenant ſeyn könne, ohne an den Vergnügungen des Lebens, die ſich ſo lieblich darboten, mit aller Unbeſorgtheit des jugendlichen Frohmuths Theil zu nehmen, ſondern wohl gar in Geſellſchaft eines wortkargen, mürriſchen Reitknechts, den er mitgebracht hatte, ganze Abende zu Hauſe zuzubringen, oder bei einem alten penſionirten Hauptmanne zu ſitzen, der ſeit einigen Jahren hier ſich niedergelaſſen hatte, und der bisher eigentlich ganz überſehen worden war.

Eine unglückliche Leidenſchaft, hieß es endlich, und man trug ſich unter der Hand mit einer höchſt tragiſchen Liebesgeſchichte zwiſchen ihm und einer jungen Fürſtin ſeines Vaterlandes, deren unglücklicher Ausgang ihn zur Flucht genöthigt und in unſre Dienſte geführt hatte. Das Abenteuerliche findet am leichteſten Eingang; und ſo mußte der gute Roſowsky nolens volens Einen im Duell erſchoſſen haben, die junge Fürſtin mußte ſeitdem im Kloſter ihre Unbeſonnenheit abbüßen, und er — nun, das ſah man ja — er floh die Freuden des Lebens wie ein Eremit, den vereitelte Hoffnungen in die Einſamkeit getrieben. Man überſah, was nicht leicht zu überſehen war, daß nämlich Roſowsky ſo blühend und heiter ausſah, wie man nicht ausſehen konnte, wenn man ein ſolches Schickſal gehabt und Gefühl hatte. Ich wenigſtens konnte mir den Gleichmuth des neuen Cameraden nicht damit zuſammen reimen, und ſo entſtanden denn bei mir Zweifel in die Wahrheit der Sage, und der Wunſch, mit dem jungen Kriegsgefährten bekannter zu werden, deſſen ganzes Weſen für Freundſchaft und Liebe geſchaffen zu ſeyn ſchien.

Ein verwandter Zug brachte uns näher; wir ſchloſſen mit der Innigkeit jugendlicher Herzen einen Freundſchaftsbund, der jetzt noch dauert, ſo weit uns auch unſer Beruf aus einander geführt hat. Ich gewöhnte mich bald daran, viele meiner Abende, anſtatt auf den Kaffeehäuſern, in der Geſellſchaft meines Freundes zuzubringen, der mich auch bei dem alten Hauptmann, einem erfahrnen, kenntnißreichen Krieger, einführte, welcher von der Pieke auf ſich auf dieſe

Digitized by Google

Rangſtufe hinauf geſchwungen hatte, auf welcher er durch mehrere ſchwere und ſchlecht geheilte Wunden dem Dienſt entzogen, mit den Zeichen der Tapferkeit geſchmückt, der Ruhe pflegte. Er hatte Roſowsky's Vater in früheren Feldzügen kennen gelernt, und daher ſchrieb ſich die Anhänglichkeit meines Freundes an den ehrwürdigen Mann, der mit wahrer Liebe die Freundſchaft zu dem Vater auf den Sohn übertrug.

Es war, wie voraus zu ſehen, kein wahres Wort an der verunglückten Liebesgeſchichte, im Gegentheil verſicherte mich Roſowsky, daß er die Liebe nur dem Namen nach kenne, und überhaupt alle dergleichen unzeitige Abenteuer haſſe, die immer ein ſchlechtes Ende nähmen. Vor ſchalen Galanterien ekele es ihn, ein leichtgläubiges Mädchen zu hintergeben halte er für niederträchtig, und ans Heirathen zu denken, unter den gegebenen Umſtänden, für närriſch.

„Aber lieber Roſowsky", ſagte ich eines Tages, als ihm die Subſcriptions-Liſte zu einem Schmauſe gebracht wurde, und er die Theilnahme ablehnte, „warum ziehſt du dich von allen Vergnügungen zurück, die doch ſonſt für junge Leute ſo viel Reiz haben? Ich theile deine Anſichten vollkommen, daß man vergnügt ſeyn kann, ohne zu ſchmauſen und zu zechen; aber zu Zeiten mit ſeinen Bekannten ein munteres Mahl theilen, ſich mit den Fröhlichen freuen, finde ich auch denſtrengſten Grundſätzen nicht zuwider."

„Ich auch nicht", antwortete er lächelnd, „aber — aufrichtig zu dem Freunde geſprochen: meine Kaſſe erträgt dergleichen Ausgaben nicht."

Und nun erzählte er mir offenherzig, daß der Wohlſtand ſeiner Familie durch die vielen Unglücksfälle, die ſein Vaterland betroffen, herabgekommen ſey; daß ſeine Equipirung den Eltern ſchon ſehr ſauer angekommen, und daß, wenn er als ehrlicher Mann mit ſeiner Gage auskommen wollte, die ſeine einzige und nicht große Einnahme ſey, alle überflüſſigen Ausgaben vermieden werden müßten, zu denen er auch ſolche Schmäuſe zähle.

„Sey mein Gaſt, liebſter Bruder!" ſagt' ich, dem edlen Jüngling die Hand reichend.

„Ich ſchmauſe nicht gern auf Koſten Anderer," erwiederte er mir, „am ungernſten auf Koſten meiner Freunde. Du wirſt dieſen Grundſatz nicht Stolz nennen. Meine Armuth iſt unverſchuldet, ſie wirft daher keinen Schatten auf mich, ſo lange ſie mich nicht zu einer Schwäche verleitet, deren Schuld ich trage. Ich ſuche ſie dem Vorurtheil zu verbergen; denn du kennſt ja den gewöhnlichen allgemeinen oder vielmehr gemeinen Maßſtab, nach welchem gemeſſen wird. Ich weiß daher auch zu rechter Zeit zu thun, was mein Stand und die Convenienz nothwendig erheiſcht, und ſo gilt meine Zurückgezogenheit für Sonderlingslaune. Dem Freunde bin ich Aufrichtigkeit ſchuldig, weil ich weiß, daß er meine Anſichten und mein Geheimniß ehrt.

(Fortſetzung folgt.)

Augsburg.

Aus dem von Dr. J. Schuſter redigirten Werke: „Das Weltall." (Siebenter Band, viertes Heft.)

(Fortſetzung.)

In Hinſicht der ehelichen und unehelichen Geburten herrſcht in den neueſten Zeiten ein auffallendes Mißverhältniß. — So waren z. B. 1816 unter 834 Geburten 238 uneheliche. Im Jahr 1817 unter 728 — 236 — 1818 unter 661 — 319!! und 1819 unter 869 — 319. Sonſt ſchrieb man die größere Zahl der Geſtorbenen gegen die der Gebornen der Lebensart der Arbeiter in den Fabriken zu, namentlich dem Einathmen ſchädlicher Farbſtoffe und Beitzen, in deren Atmoſphäre ſie ſich aufhalten; allein gegenwärtig müſſen andere Urſachen obwalten, indem die Fabriken ziemlich zuſammengegangen ſind. Im Jahr 1817 zählte man noch fünf Cottonfabriken, jetzt zwei; vier Tabackfabricken, jetzt ebenfalls zwei, wovon übrigens nur eine (die Lotzbeckſche) von Bedeutung iſt. Die wenigen Gold- und Silber-, Stahl-, Meſſing und Papierfabriken ſind nicht von großer Bedeutung, und die Seidenzucht, wovon erſt in neuern Zeiten Verſuche gemacht wurden, iſt erſt im Werden. — Die große Zahl unehelicher Kinder wurde ſonſt auch auf Rechnung der Fabrikarbeiter geſchrieben; jetzt mag wohl die weit ſtärkere Zahl des Militärs, überhaupt daß durch langwierige Kriege die Sittlichkeit außerordentlich gefährdet wurde, und endlich, daß fleiſchliche Vergehen nicht mehr wie ſonſt, durch Strafen, Verluſt des Bürgerrechts und öffentlicher Wohlthaten geahndet werden, das Ihrige dazu beitragen.

Wenn aber gleich, gegen frühere Zeiten betrachtet, die augsburgiſche Handlung ſehr geſunken iſt, ſo iſt dieſe Stadt doch noch immer eine der bedeutendſten Handelsplätze im ſüdlichen Deutſchland. Noch beſitzt es ſolide Wechſelkommiſſions- und Speditionshandlungen; noch mehrere mit Geſchmack arbeitende Juweliere und noch ſind die Silberarbeiter aus Augsburg immer ſehr geſucht. Freilich iſt die Zahl der Weber kaum mehr als dreihundert, da früher oft auf 6000 Stühlen gearbeitet wurde, doch kamen ſie ſeit 1817 wieder etwas vorwärts, denn man darf rechnen, daß ſie immer ein paar tauſend Stücke mehr als vor dieſem Jahr, ablieferten. — Der ſonſt ſo lebhafte Waarenhandel hat ſehr gelitten, denn die alle Gewerbe drückende Mauth, die Eiferſucht der Nachbarn, der ins Unendliche gehende jüdiſche und chriſtliche Detailhandel, wirken insgeſammt verderblich auf denſelben ein. Die Sucht zu glänzen, die Papierſchwindelei, die leichte Art Falimente zu machen, um nachher reicher, als zuvor zu ſeyn; die noch immer nicht ganz geheilten Nachwehen des Continentalſyſtems ꝛc. ließen Erſcheinungen zurück, die der Exiſtenz des Handelsſtandes, ſo wie dem Wohlſtande überhaupt große Wunden ſchlugen. Ein Schätzler, Süßkind, Halder ꝛc. widmeten nun ihre großen Fonds dem Ankauf großer Güter, und entzogen ſie dem unſichern Handel u. ſ. w.

Unter den Gewerben iſt das der Bierbrauer gegenwärtig das bedeutendſte, denn man zählt nicht weniger als 98 Bräuſtätten. Die meiſten werden reich; aber die Klage über ſchlechtes Bier iſt ſogar ſchon in öffentlichen Blättern, z. B. der Münchner Flora, und zwar mit auffallender Leidenſchaft, zur Sprache gekommen. Es läßt ſich nicht widerſprechen, daß die Klagenden — auch in den jüngſten Tagen noch — nicht ganz Unrecht, und nichts anderes, als die zu geringe Polizeiaufſicht hinſichtlich derſelben im Verdacht haben; ſo wie auch das Bäckerhandwerk einer größern Aufmerkſamkeit nicht unwerth wäre. — Unter die ſtark beſetzten Handwerker gehören auch die Metzger, deren man mit Einſchluß der Witwen gegen 100 zählt. In den theuern Jahren 1816 u. 1817 mußte man, weil ſie ſich keiner Zeit und Umſtänden gemäßen Ordnung fügen wollten, den Landmetzgern erlauben, Fleiſch in der Stadt öffentlich feil zu haben, die in einem

Digitized by Google

einzigen halben Jahr über 160,000 Pf. wohlfeiler verkauften, als die ſtädtiſchen es geben wollten. Indeſſen, ſo viel Gutes es auch haben mag, daß die Landproſeſſioniſten nun ungehindert in die Stadt arbeiten dürfen, ſo hat es auch ſeine offenbaren Nachtheile. In den Dörfern Oberhauſen, Lechhauſen und Pferſee z. B. haben ſich nach und nach nur allein über 600 Handwerker angeſiedelt, die ihren meiſten Erwerb aus Augsburg ziehen. Da der Landproſeſſioniſt überhaupt viel wohlfeiler arbeiten kann, als der in der Stadt wohnende, ſo iſt es natürlich, daß dieſer vor jenem zu kurz kommen muß. Die Zeit muß erſt lehren, ob die nun ausgeſprochene Gewerbfreiheit den, hinſichtlich der Bevölkerung, augenſcheinlich herabgekommenen Städten zum Nutzen, oder zum Nachtheil gereichen werde. — Das allgemeine Arbeitshaus hat aus Mangel an Fond im Jahr 1818 — leider — aufhören müſſen, und das ehemals beſtandene Findelhaus wurde mit dem kath. Waiſenhaus vereinigt. Sonſt hat die Wohlthätigkeit in Augsburg noch immer Feuer und Heerd. So haben ein Stadtgerichts-Direktor Schmid und ein Kaufmann Calenberg ihr beiderſeitiges, nicht unbedeutendes Vermögen beinahe ganz dem allgemeinen Armenweſen hinterlaſſen, und doch ſpricht man noch jetzt davon, daß die Armenkaſſe Mangel habe. Es ſcheint aber, daß ſie nur zu viel habe, und durch zu häufiges Geben faule Bettler ziehe, ſtatt daß man ihnen mehr Gelegenheit durch Arbeit zu verdienen ſchaffen ſollte. Daß einzelne Spenden immer gut ausgefallen ſind, haben die freiwilligen Sammlungen zum Beſten der kämpfenden Griechen, zur Herſtellung katholiſcher und proteſtantiſcher Kirchen ꝛc. gezeigt, und als um Beiträge zur freundlichen Ausſchmückung des proteſtantiſchen Gottesackers und Errichtung eines zweckmäßigen Leichenhauſes gebeten wurde, brachte man ſie in ſchöner Anzahl dar. Schade, daß den größten Theil die Erbauung einer — ſchlecht ausgefallenen — Kirche daſelbſt weggenommen hat, die ihrem Baumeiſter keine große Ehre macht.

(Fortſetzung folgt.)

Johann von Mayr.

Königlich Preußiſcher Generalmajor.

Eine biographiſche Skizze.

(Fortſetzung.)

Im darauf folgenden Monate ſendete Prinz Heinrich ein Korps, unter Anführung des General von Drieſen, nach Franken ab. Mayr befehligte die Avantgarde. Schon ſein Name reichte hin, um die hin und wieder zerſtreuten Reichstruppen ſämmtlich die Feſtung Eger als Sicherheits-Hafen aufſuchen zu laſſen. Am 31. Mai traf er vor Bamberg ein. Hier ſtanden zwei Regimenter feindlicher Infanterie, ein Regiment würtembergiſcher Dragoner, und eine Abtheilung kaiſerlicher Huſaren; auch die Bürgerſchaft griff zum Gewehre, und es entſpann ſich bald ein heftiges Gefecht. Die Preußen wurden ernſtlich mit Artillerie begrüßt, von dem General Drieſen demohngeachtet aber beſchloſſen, die Stadt mit Sturm zu nehmen; man mußte den Feind Haus für Haus vertreiben, und beſonders waren es die Bürger, welche ſich aufs herzhafteſte wehrten. Spät Abends bemeiſterte ſich endlich Mayr der Vorſtädte, wobei er 40 ſeiner bravſten Leute verlor, und ſelbſt mehrmals in die größte Lebensgefahr gerieth. Die Stadt ward nun übergeben, der Beſatzung freier Abzug geſtattet, die Bürger mußten aber eine tüchtige Kontribution zahlen, bei welcher Mayr ſein Korps väterlich bedacht hatte. Er folgte hierauf der ſich nach Eger zurückziehenden Hauptmacht der Reichsarmee, und ſtieß in dieſer Hinſicht bei Oelsnitz wieder zu dem Heere des Prinzen Heinrich. Er war fortwährend thätig, und erhielt endlich, im Anfange des Juli, den Befehl über die bei Marienberg kampirenden Preußen. Hier ſtand er ſechs Wochen; zweimal hatte er Gelegenheit, durch ſeine Klugheit und Wachſamkeit dem Feinde den größten Reſpekt einzuflößen, bei den Seinigen aber ſich in die höchſte Achtung zu ſetzen. Die kaiſerlichen Generale von Kleefeld und von Ugtaſy überfielen in der Nacht vom 19. zum 20. Juli mit 8000 Mann Mayr's Vorpoſten. Sie wurden aber, ihrer überlegenen Macht ungeachtet, bis nach Reizenhayn zurückgetrieben. Man konnte kaum begreifen, daß es möglich war, dieß mit einer ſo kleinen Truppenzahl auszuführen. Mayr hatte dabei 30 Todte und Verwundete, machte aber mehrere Gefangene, zwei Kugeln gingen ihm durch den Hut, und eine unterm Arm durch den Mantel; auch wurden ihm zwei Pferde unter dem Leibe erſchoſſen; der Prinz Heinrich ſchenkte ihm dafür ein Paar andere, und ertheilte ihm nebenbei noch die größten Lobeserhebungen.

Unterdeſſen war der öſterreichiſche General Dombale mit einem bedeutenden Korps aus Franken bis Chemnitz und Tſchopau vorgedrungen, und Mayr kam dadurch ziemlich in's Gedränge; da beorderte Prinz Heinrich den General von der Aſſeburg mit einer ſtärkern Abtheilung, als Mayr ſie kommandirte, in jene Gegend ab, um demſelben Luft zu machen. Durch geſchickte Züge kamen ſie aus dem Gebirge heraus, und manövrirten den General Dombale hinein. Von allen Seiten rückten jedoch feindliche Truppen heran, und es gewann das Anſehen, als wenn der Prinz Heinrich mit ſeinem ganzen Heere eingeſchloſſen werden würde. Mayr erhielt Befehl, dem Feldmarſchall Daun den Uebergang über die Elbe bei Torgau und Meißen zu verwehren. Er hielt ſich auch wirklich ſo lange auf dieſem Poſten, bis die Ankunft des Königs den Feldmarſchall Daun zurückzugehen nöthigte. Der König ernannte ihn für ſeine ausgezeichneten Dienſte während dieſer Tage zum Generalmajor, und erhob ihn in den Adelſtand. Dieſe gnädigſte Anerkennung ſeiner Leiſtungen rührte ihn bis zu Thränen. „Niemals, niemals — ſagte er zu ſeinen treuen Kameraden und ſpeziellern Freunden, dem Major de Courbiere und dem Lieutenant von Struben, der Adjutanten-Dienſte bei ihm verſah — habe ich dieß erwartet, niemals iſt einem Menſchen eine unverhofftere Freude, eine größere Ehre zu Theil worden, als mir, dem unbedeutenden Manne, von dem größten Könige jetziger Zeit, des Adels für würdig gefunden zu werden; es ſoll fortan mein Beſtreben ſeyn, meinem allergnädigſten Könige, mit euerer Hülfe und mit euerer Tapferkeit, noch mehr Beweiſe meines guten Willens zu geben.“ —

(Fortſetzung folgt.)

(Eingeſandt.)

Daß man über die Orthographie der deutſchen Sprache ſo verſchiedene gedruckte und ungedruckte Meinungen findet, und keine Sprachlehre beſitzt, welche allgemein als die rich-

Digitized by Google

tigſte angenommen, und anerkannt iſt, empfinden gar viele Perſonen auf die unangenehmſte Weiſe. Gelehrte, welche ſchon durch ihren Ruf oder ihre Stellung, ein gewiſſes Anſehen beſitzen, können ſich wohl kaum denken, wie ſchlimm Leuten ohne dieſes Anſehen oft mitgeſpielt wird. So wurde dem Direktor einer Anſtalt ein Lehrer empfohlen, der von dem, was er zu lehren gedachte, klar durchdrungen, und ſich beſonders mit der deutſchen Sprache ſehr fleißig beſchäftigt hatte. Aufgefordert dazu, ſchreibt er an den Director, und erhält ſeinen Brief korrigirt zurück. Der junge Menſch ſchrieb nämlich größtentheils nach Herrn S., einem geſchätzten Sprachlehrer, der Direktor aber nicht. Obgleich nun der Empfohlene die Stelle dennoch erhielt, mußte er gar viel von der Anmaßung ſeines Vorgeſetzten leiden, der, durch dieſe ſcheinbaren Fehler in der Rechtſchreibung, bewogen wurde, alles für fehlerhaft zu halten, was nicht ganz mit ſeiner Anſicht übereinſtimmte. Wie gut wäre es daher, wenn dieſes Anſehen, welches ſo vielen Subjecten fehlt, durch etwas erſetzt würde, was ihnen dieſen Mangel weniger fühlbar machte. Nach dem „Warum“ wird bei ſolchen Perſonen nur ſelten gefragt, und wollten ſie auch alsdann das Beiſpiel des Herrn X. Y oder Z angeben, ſo werden dieſe vielleicht nicht anerkannt, und es bleibt bei den Fehlern. Wenn doch Männer, welche dieſes Anſehen beſitzen, ſich der Noth ihrer anſehungsloſen Mitmenſchen erbarmen, ſich über die ſtreitigen Punkte vergleichen, und feſtſetzen wollten, wie man ſchreiben ſoll, damit doch jeder Deutſche, wenigſtens über die Rechtſchreibung ſeiner Mutterſprache, nicht zweifelhaft ſeyn müßte.

Denn wenn, der wichtigern Abweichungen nicht zu gedenken, ein Sprachlehrer beweißt, daß man teutſch, der andere daß man deutſch, einer daß man Hilſe (von helfen) der andere, daß man Hülfe (vom alten Hulp) u. ſ. w. u. ſ. w, ſchreiben ſoll, ſo haben dieſe Männer nicht zu fürchten, daß man in ihren Schriften dergleichen als Fehler anſehe, aber wie ſoll ſich nun ein Schüler, oder ein geplagter Unterlehrer, dabei benehmen?

(Eingeſandt.)

Die „Stadtpoſt“, ein ſehr achtbares Blatt, das zunächſt den biederen Bewohnern des freundlichen Stuttgarts ſeit einiger Zeit überaus anziehende und erheiternde Unterhaltung bereitete, enthielt vor Kurzem nachſtehendes Sylbenräthſel, deſſen Löſung auch den Kunſtfreunden unter uns gar willkommene Erinnerung erwecken, und das ihnen ſohin — wir hoffen es zuverſichtlich — eine recht erfreuliche Gabe ſeyn wird:

„Die Größe thronete, wie des Zornes Glühen,
Auf meiner Erſten, und aus ihren Falten
Verkündet Leidenſchaft ihr Wechſelwalten
Im herben Schmerz und milder Freude Glühen.
Die Roſen jungfräulicher Scham erblühen
Auf ihr, wie ſie das mälige Erkalten
Der Lebenswärme zeiget bei den Alten
Und tief ſich furchet von des Lebens Mühen.

Mein Zweites, das wie Leidenſchaft verheeret,
Vernichtet oft, vergeblich abgewehret,
Zu Kohl' und Aſche deine ird'ſche Habe!

Das Ganze gibt des freien Künſtlers Namen,
Um deſſen Werke wie die goldnen Rahmen
Gern zieh'n, zu ehren ſeine hohe Gabe.

Theater-Angelegenheiten.

Wiesbaden, 13. Juli 1849.

Die verehrliche Direction des hieſigen Theaters wird hierdurch ergebenſt erſucht, die königl. hannöverſche Hofſchauſpielerin Mad. Gelhaar, welche vor einigen Jahren eine Zierde der hieſigen Bühne war, und dermalen auf einem Nachbartheater gaſtirt, zu einigen Gaſtvorſtellungen auf der hieſigen Bühne gefälligſt einzuladen, indem die trefflichen Leiſtungen jener ausgezeichneten Künſtlerin den hieſigen Theaterfreunden noch in lebhaftem Andenken ruhen.

Möge daher unſer kunſtſinniger Hr. Director Haake, welchem wir ſchon viele vergnügte Abende verdanken, den Wunſch vieler Kunſtfreunde erfüllen und Mad. Gelhaar auf einige Gaſtvorſtellungen engagiren; und möge jene gefeierte Künſtlerin ſich geneigt finden, der Bitte vieler Verehrer ihrer ſeltenen Talente zu entſprechen.

Die in der geſtrigen Ober-Poſt-Amts-Zeitung enthaltene Erklärung des Herrn Henkel, den wir als Künſtler ſchätzen und achten, veranlaßt mich zu der Gegenerklärung, daß die letzteren drei Theater-Beurtheilungen, wie es wohl überdies jedem Leſer in die Augen gefallen ſeyn wird, nicht aus meiner Feder gefloſſen ſind. Eine Abweſenheit von einigen Wochen nöthigte mich, meine vielfältigen Geſchäfte andern Händen anzuvertrauen. Dieſe Erklärung, welche ich dem Publikum, der Theaterdirection, den Schauſpielern und mir ſelbſt ſchuldig zu ſeyn glaube, würde bereits früher erſchienen ſeyn, wenn mich nicht Gründe, die ich erſt ſpäter entwickeln kann, davon abgehalten hätten. —

Dr. J. Schuſter.

Pot à feu.

Wenn Helvetius ein dickes Buch über den Verſtand geſchrieben hat, ſo müßte die Geſchichte der Dummheit hundert Bände ſtark ſeyn. Mit einigen Ausnahmen iſt's — die allgemeine Weltgeſchichte.

Wer Andere der Selbſtſucht beſchuldigt, iſt mehrentheils ſelbſt ein Egoiſt. Die Fehler, über die wir uns an Andern am meiſten beklagen, ſind gewöhnlich ſolche, die wir mit ihnen gemein haben.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 202. Dienſtag, 21. Juli 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Juli

21.

Große Dürre.

1575 Als den 21. Juli. Die Dürruhg ſo groß geweſen, daß auch die Schwemme und etliche Brunnen ausgetrucknet waren, iſt von E. E. Rath befohlen worden, vor jede Thür Waſſer zu ſtellen.

(Lersner 1r. T. 552.)

Das Duell.

Erzählung von Carl Haniſch.

(Fortſetzung.)

Ich erwähne dieſer Aeußerung deshalb, meine Herren, weil ſie ein helles Licht auf den Charakter meines Freundes wirft, und weſentlich Antheil an der Folge der Geſchichte hat.

Ohne der Freundſchaft Eintrag zu thun, ſetzte ich meine gewohnten Parade-Ritte an dem Hauſe der Generalin fort, und zwar oft in Begleitung Roſowsky's, der bald den ſchönen Beweggrund gewahrte.

Wir ſprachen von dem Fräulein, und ich ergoß mich in Lobſprüchen über das herrliche, wunderholde Geſchöpf, ſo daß er lächelnd mit einem Ei! Ei! den Kopf ſchüttelte, und mit dem Finger drohte.

„Fürchte nichts“, entgegnete ich ſcherzend, es iſt eine ſeltene Blume, die ich bewundern darf, wenn ſie auch mir nicht blüht.“

Aber mein guter Roſowsky, ſo unbefangen er war, theilte mehr und mehr meine Bewunderung, und ich bemerkte, — Gott weiß es, ohne Neid; denn ich hatte, aufrichtig geſagt, auch eine kleine Herzens-Angelegenheit, — daß das ſchöne Fräulein meinem Freunde mehr Aufmerkſamkeit ſchenkte, als uns Allen bisher zu Theil geworden war. Scherzend wiederholte ich bei einer Gelegenheit ſein ſorgliches Ei! Ei! und er fiel mir um den Hals und ſagte: „Bruder! ſie iſt ein Engel, nur zehn Minuten möchte ich die Seligkeit ihres nähern Umgangs genießen!“

Ich machte ihn auf die Verhältniſſe aufmerkſam, und drückte meine Beſorgniß für ſeine Ruhe aus.

„Ich werde nie vergeſſen, welch' eine Kluft hier befeſtiget iſt“) erwiederte er, „aber kann man in dem Strahle dieſer Schönheitsſonne wandeln, ohne warm zu werden?“

Die Anweſenheit des General-Inſpecteurs, der die Gränz-Garniſonen bereiſte, verſchaffte endlich meinem Freunde das gewünſchte Glück einer Annäherung. Ein Ball wurde von dem Offizier-Korps gegeben, an welchem alle adeligen Familien der Stadt und der Umgebung Theil nahmen. Wir gingen mit den angenehmſten Erwartungen hin; keiner von uns ahnte, welch' unſeliges Ereigniß im Hintergrunde brütete.

Wir traten in den beleuchteten Saal. Aus dem Blüthenflor der anweſenden Damen hob ſich wie die beſcheidene Königin der Blumen das wunderholde Fräulein von Unſtrutt, umflattert von der jungen Männerwelt, unter ihnen der reiche, unvermählte Graf von Hainfels.

Ein herrlicher Walzer brauſte vom Orcheſter herab; Mathilde flog am Arme des Grafen durch der Saal, leicht wie eine Sylphide.

„Der Glückliche!“ ſeufzte Roſowsky.

„Dieſes Glück blüht dir auch, mein Freund!“ ſagte ich, „raſche Tänzer ſind überall willkommen, wo getanzt wird. Ich gehe mit gutem Beiſpiel voran, folge mir, und verſuche dein Heil.“

Unter das bunte, fröhliche Gewühl des Saales mich miſchend, verlor ich Roſowsky eine Zeit lang aus den Augen, bis ich ihn endlich mit freudeſtrahlendem Antlitz an Mathildens Seite in der Reihe der Tänzer erblickte. Aller Augen folgten bewundernd, vielleicht mitunter auch neidend dem herrlichen Paare, das leicht und ſelig auf den Schwingen der reinſten Freude dahin zu ſchweben ſchien. Beide genoſſen die Gunſt des Augenblicks, und Roſowsky, der nach beendigtem Tanz bei Mathilden verweilte, ſchien in ihrer beglückenden Nähe alles um ſich her vergeſſen zu haben. Ich fixirte die Generalin, die ſehr ernſte Blicke auf die beiden jungen Leute warf; der Graf von Hainfels ſtieg mit einem etwas langen Geſichte vorüber, und ſchien die Keckheit des Huſaren-Lieutenants ſehr übel zu nehmen. Mir entging nicht, daß er ſpäter mit unſerm Rittmeiſter, dem Schwiegerſohne der Generalin, ſehr angelegentlich ſprach, und dieſer die Augenbrauen gewaltig in die Höhe zog. Laß' ſie ſich ärgern, dacht' ich, die Schönheit blüht nicht allein für Rang und Reichthum. Aufgefordert von einigen Cameraden, begab ich mich mit ihnen ins Schenkzimmer, und trank einige Gläſer Glühwein. Wir ſaßen kaum ein halbes Stündchen, als Roſowsky, mich ſuchend, mit einem Geſicht herein trat, das nichts Gutes verkündigte.

Digitized by Google

„Was haſt du?“ fragte ich leiſe, ihn bei Seite nehmend.

„Nichts!“ antwortete er laut, als er bemerkte, daß die Aufmerkſamkeit der Anweſenden ſich auf ihn richtete, „ich wollte dir nur ſagen, daß ich nach Hauſe gehe.“

„Ich begleite dich“, erwiederte ich — um jede Erörterung zu vermeiden, und wir verließen die Geſellſchaft. Auf der Straße fragte ich erſt nach der Urſache ſeines Unmuths.

„Ich habe ihn gefordert.“

„Wen? den Grafen?“

„Nein, den Rittmeiſter.“

„Mein Gott! weßhalb?“

„Er hat mich verletzt, wo ich allein zu verletzen bin, und dafür ſoll er büßen. Glaube mir, daß ich nicht unbeſonnen einen Handel angezettelt habe, deſſen Folgen ich voraus ſehe; aber ertragen konnte ich ſeinen Uebermuth nicht.“

Und nun erzählte er mir, daß wahrſcheinlich Mathildens unſchuldiges Wohlgefallen an ihm den Stolz der Frau Mama und des Herrn Rittmeiſters gereizt habe, welche auf den Grafen von Hainfels Abſichten zu haben ſchienen; daß der Rittmeiſter auf anmaßende Weiſe ſeinen Rang gegen ihn geltend gemacht, und ſich endlich Anzüglichkeiten über ſeine dürftigen und dunklen Verhältniſſe erlaubt habe, welche die Ausforderung herbei führten. Was nützen Worte nach geſchehenen Dingen? Ich ſelbſt hätte an ſeiner Stelle nicht anders gehandelt; es blieb nichts übrig, als der Sache den Lauf zu laſſen. Der Tag des Zweikampfs auf Piſtolen ward feſtgeſetzt, eine Woche lag dazwiſchen, damit Jeder ſeine Angelegenheiten in Ordnung bringen konnte; denn blutig mußte ein Kampf zwiſchen ſolchen Streitern endigen, die ihre Waffen zu führen wußten. Hätte Roſowsky den erſten Schuß gehabt, ſo wäre mir wenig bange um ihn geweſen; denn er ſchoß auf dreißig Schritt ein Thalerſtück herunter, und ſein Pferd ſtand im Feuer, wie eine Mauer. Aber der Rittmeiſter war ein nicht minder geübter Schütze, und daß er ſeinen Gegner feſt aufs Korn nehmen würde, war voraus zu ſehen. So heimlich auch die Sache wegen des Duell-Verbots betrieben wurde, ſo konnte es doch nicht fehlen, daß ſie in dem Hauſe der Generalin, und von dort aus der Gemahlin des Rittmeiſters bekannt werden mußte. Man kann ſich den Jammer des liebenden Weibes denken, das ſeit einem halben Jahre Gattin war, und eine ſüße Hoffnung unter dem jugendlichen Mutterherzen trug. Es wurden mehrere Schritte von Seite der Familie gethan, um eine Verſöhnung herbei zu führen; aber theils des Rittmeiſters Stellung zu Roſowsky und ſein Stolz, noch mehr aber die getheilte Parteinahme der ältern und jüngern Offiziere, die hier ihre gegenſeitigen Rechte verfochten glaubten, vereitelten jede Hoffnung hiezu, wenn auch mein Freund geneigt geweſen wäre. Der Zeitpunkt rückte näher. Roſowsky benahm ſich mit einer Ruhe, welche die ganze Feſtigkeit ſeines Charakters bewährt.

(Fortſetzung folgt.)

Augsburg.

Aus dem von Dr. J. Schuſter redigirten Werke: „Das Weltall.“ (Siebenter Band, viertes Heft.)

(Fortſetzung.)

Es wäre Unrecht, wenn man bei dieſer Gelegenheit nicht eines alle Zeit willigen Gebers gedenken, und nicht ſeinen Namen nennen wollte. Es iſt der 1826 geſtorbene Banquier, Johann Lorenz, Freiherr von Schätzler. Nur im Allgemeinen zu erwähnen, daß er alljährlich zu gewiſſen Feſtzeiten namhafte Summen durch die Geiſtlichkeit beider Religionstheile an Dürftige austheilen ließ, errichtete er 1813 eine eigene Armenſchule, verband mit derſelben 1817 für erwachſene Mädchen eine Induſtrieſchule. An der 1802 entſtandenen Rumfordiſchen Suppen-Anſtalt, die in ihren erſten 12 Jahren 1,300,088 Portionen vertheilte, übernahm er freiwillig die Bezahlung der Hälfte. In jedem Winter verſorgte er eine Anzahl Arme mit Brennholz. Dem evangeliſchen Waiſenhauſe ſchenkte er, wie ſchon oben erinnert wurde, ein Kapital von 25,000 fl., und ganz zuletzt der Kirche zu St. Anna drei neu gegoſſene Glocken, die, eben in ſeinen letzten Lebenstagen aufgehängt werden konnten, um zum allererſtenmal zu ſeinem Leichenbegängniß zu ertönen. Zu den vorzüglichen Wohlthätern Augsburgs gehört auch der noch lebende Banquier, Freiherr von Süßkind, der ſeiner ſchönen Leidenſchaft, zu helfen und zu unterſtützen, das Jahr hindurch ſchöne Opfer bringt, aber ſie gewöhnlich ſtrenge zu verſchweigen fordert. Soll irgend etwas Gutes befördert werden, ſo iſt er gewiß allezeit einer der erſten.

Die Bewohner der Stadt Augsburg bekennen ſich theils zur katholiſchen, theils zur evangeliſchen Kirche. Jene machen $^3/_5$, dieſe $^2/_5$ der ganzen Bevölkerung aus. Die Anzahl der jüdiſchen Familien, die erſt in neuern Zeiten wieder in die Stadt aufgenommen wurden, iſt auf zwölfe feſtbeſtimmt, und erſt wenn eine derſelben ausſtirbt, kann ſich wieder eine neue zur Aufnahme melden. Jede chriſtliche Confeſſion hat ihre eigenen Volksſchulen, die unter einer beſondern Schul-Commiſſion ſtehen. In den 27 Werktags-Schulen werden ohngefähr 1900, und in den Sonntags- und den drei weiblichen Induſtrie-Schulen ohngefähr 400 Kinder unterrichtet. Außerdem beſteht noch das Töchter-Inſtitut der Frau Anna Barbara von Stetten, und das (für katholiſche Subjekte) der engliſchen Fräulein. Das Gymnaſium, welches zwiſchen 5 bis 600 Schüler zählt, iſt gegenſeitig ſeit 1808 gemiſcht, aber der katholiſchen Subjekte ſind mehr, als der proteſtantiſchen, wozu die ringsum katholiſche Nachbarſchaft das meiſte beiträgt. Vormals war dieſes Gymnaſium nur proteſtantiſchen Lehrern und Schülern offen, wurde auch wenig von Fremden beſucht, und die kathol. höhere männliche Bildungsanſtalt war in den Händen der Jeſuiten. Das im Jahr 1518 geſtiftete Kollegium zu St. Anna, für arme Studirende proteſtantiſcher Religion, das in ſeinen letzten Jahren einen Fond von 119,615 Gulden beſaß, hat ſchon 1799 aufgehört, indem der darin geherrſchte klöſterliche Zwang — ein Ueberbleibſel aus den Zeiten ſeiner Entſtehung — keinen Beifall mehr finden wollte. Von der Wiederherſtellung dieſes Inſtituts, in zweckmäßigerer Form, war lange die Rede, und iſt es neuerdings wieder.

Zu Augsburg beſteht ſeit dem 1. April des Jahrs 1817 die königl. Regierung des Ober-Donaukreiſes, und außerdem hat die Stadt ein Kreis-, Stadt- und Wechſel-Appellations-Gericht, ein Wechſelgericht, königl. Rentamt, und eine Deputation zum Pfand- und Leihhauſe. Dann ein Ober-Poſtamt, ein Salzamt, eine Zoll- und Mauth-Inſpektion, und endlich eine Spezial-Schuldentilgungskaſſe. Unter der Aufſicht und Garantie einiger der größern Wechſelhäuſer wurde vor drei Jahren eine Sparkaſſe für Dienſtboten, Handwerker und andere bürgerliche Perſonen errichtet, die den beſten

Digitized by Google

Fortgang hat, und die ſchönſten Früchte verſpricht. — Auſſer den Stäben des 3. Infanterie-Linien-Regiments Herzog Karl und des 2. Chevauxleger-Regiments König, befindet ſich hier eine eigene Stadtkommandantſchaft und eine des Landwehr-Regiments.

(Beſchluß folgt.)

Johann von Mayr.

Königlich Preußiſcher Generalmajor.

Eine biographiſche Skizze.

(Fortſetzung.)

Die Reichsarmee hatte ihre Stellung verändert, und unter andern mit tauſend Mann leichter Truppen Pirna beſetzt. Um ſich in beſtimmte Kenntniß von dem Vorhaben des Feindes zu ſetzen, griff der nunmehrige General Mayr am 4. Nov. mit 300 Mann von ſeinem Freibataillon, und mit 200 Huſaren die den Vorpoſten haltenden Panduren an. Er verjagte ſie aus den Vorſtädten, und nöthigte dadurch, daß die Feinde wußten, daß ihre Stellung verrathen war, den Feldmarſchall Daun, ſich einen ganz andern Plan zur Einſchließung Dresdens zu machen; er hatte ſich vorgenommen, die Preußen daraus zu vertreiben. Mayr beſetzte hierauf mit ſeinem Bataillon, dem Freibataillon von Cheſſignon, und einer Abtheilung ſchwarzer Huſaren, die Vorſtädte Dresdens, ließ in die Häuſer, zunächſt des Walles, von wo aus ſie mit Geſchütz beſtrichen werden konnten, leicht brennende Feuer-Materialien legen, und das ſächſiſche Gouvernement benachrichtigen, daß wenn der Feind ſich den Vorſtädten nähere, er dieſelben, auf Befehl des kommandirenden Heerführers, ſogleich in Brand ſtecken müſſe. — Der Zeitpunkt war für Daun gekommen, ſeinen Plan auf Dresden auszuführen; der Prinz Heinrich hatte nämlich mit einem Theile des Heeres den König nach Schleſien begleitet, die in Dresden zurückgelaſſene Beſatzung war ſonach nur ein Morgenbrod für das öſterreichiſche Heer. Am 8. November, zu Mittage, griff die kaiſerliche Avantgarde Mayr's Huſaren und Jäger in Strieſen und Grünewieſe an; Nachmittags waren ſie bereits bis an den Moſchinsky'ſchen Garten vorgerückt, und daſelbſt mit den ſchwarzen Huſaren in eine ernſthafte Plänkelei gerathen; da ließ Mayr einige Artillerie-Stücke im großen Garten auffahren, und die feindlichen Flanken damit beſtreichen; dieß bewog ſie zum Rückzuge. In der Stadt war alles unterm Gewehre; unterhalb derſelben wurde eine Schiffbrücke über die Elbe geſchlagen, und während der Nacht das Gepäck des Heeres übergeſetzt. Den andern Tag, Nachmittags, rückten die Oeſterreicher vom pirnaiſchen Schlage herein, 200 ſchwarze Huſaren, und 200 Mann vom Freibataillon Chaſſignon, widerſetzten ſich zwei Stunden lang den Angreifenden, mußten aber endlich der Uebermacht weichen, und ſich bis in die Redouten zurückziehen. Nun ließ Daun das große Geſchütz wirken, mehrere Kugeln ſchlugen in die Stadt, und ſogar eine davon dem kommandierenden General-Lieutenant von Itzenblitz vor den Füßen nieder. Dieſer hielt es nun für beſſer, die Truppen über die Schiffbrücke gehen und in der Neuſtadt wieder aufmarſchiren zu laſſen; Mayr'n befehligte er aber mit dem ſchwierigen Auftrag, ſich ſo lange als möglich in den Vorſtädten zu halten, und ſie ſodann, wenn er ſie verlaſſen müſſe, in Brand zu ſtecken. Er hatte den Andrang der ganzen feindlichen Hauptmacht auszuhalten, und litt beſonders durch das Artilleriefeuer der Oeſterreicher. Früh um drei Uhr (am 10. Nov.) ſah er ſich genöthigt, die Vertheidigung aufzugeben und in wenigen Augenblicken ſtanden die, von den Einwohnern verlaſſenen Häuſer der Pirnaiſchen und Trilsdrufer Vorſtadt in Flammen, 280 derſelben wurden in die Aſche gelegt. Mayr zog ſich mit ſeinem Korps, nachdem die Thore verrammelt worden, in die Stadt zurück und erwartete nun den Sturm. Da traf die Nachricht ein, daß ſich der König mit Eilmärſchen von der Lauſitz her, Dresden nähere. Eine Schlacht wollte Daun nicht wagen, er gab den Vorſatz, Dresden zu erobern, auf, und ging nach Böhmen zurück. Mayr erhielt den Auftrag, ſeinen Nachtrab zu verfolgen, er machte dabei viele Gefangene.

Dieß war ſeine letzte Kriegsthat, zu Anfange des Decembers bezog er ſeine alten Winterquartire in Plauen. Die Strapatzen des letzten Feldzuges, beſonders die beſchwerlichen und mit unglaublicher Ausdauer begleiteten Hin- und Hermärſche hatten ſeine Geſundheit untergraben. Es überfiel ihn plötzlich ein heftiges Nervenfieber, welches nach einigen Tagen ſeinen Tod verkündigte. Da er keinen katholiſchen Geiſtlichen bei ſich und auch keinen in der Nähe hatte, ſo vertraute er ſeine letzte Beichte ſeinem Sekretäre Tiede, einem frühern Kandidaten der Theologie. Dieſer gab ihm die letzte Oelung. Mayr war ausnehmend über deſſen Vortrag gerührt, er zeigte die heldenmüthigſte Gelaſſenheit, bekannte mit der aufrichtigſten Reue ſeine Sünden und ſchied nach einem kurzen Krankenlager von 5 Tagen am 3. Januar 1759, noch nicht 43 Jahre alt, hinüber zu einem beſſern Leben. Sein Körper ward zu Plauen mit allen kriegeriſchen Ehren in der Gottesackerkirche vor dem Altare beerdigt.

(Beſchluß folgt.)

Marino Falieri,

Trauerſpiel von Caſimir Delavigne, iſt am 30. Mai in Paris mit großem, rauſchendem, aber wir fürchten, eben ſo ſchnell vorüberrauſchendem Beifalle aufgenommen worden, denn wir glauben ſchwerlich, daß es ſich dauernd auf dem Repertoire erhalten wird. Auf dem deutſchen Theater wenigſtens würde es, wenn ſich ein Dichter der undankbaren Arbeit, es zu übertragen, unterzieht, nur eine vorübergehende Erſcheinung ſeyn, denn eine zierliche, blühende Sprache, wie ſie der zierliche Delavigne immer ſchreibt, iſt ſein einziges Verdienſt. Vor Allem fragen wir doch: Wer iſt denn der Held, der unſer volles Intereſſe die drei Schickſalsſtunden hindurch in Anſpruch nehmen ſoll? Ein alter, ſchwacher, auf ſein Dogenmützchen kindiſch ſtolzer Greis, der, weil ihm ein junger vorlauter Burſche die unangenehme Wahrheit ſagt, daß er außer ſeiner Herzogskrone noch eine gewiſſe andre Krone trage, in Feuer und Flammen geräth, und darob ganz Venedig, wie weiland Sodom und Gomorrha, vernichtet ſehen möchte. Ein andrer, ebenfalls beleidigter Brauſekopf, wirft ihm den Köder der Alleinherrſchaft vor; Falieri ſchnappt danach; die Verſchwörung (eine ſehr ſchlecht und unvorſichtig eingeleitete) wird entdeckt, er muß ſich der hochnothpeinlichen Halsgerichts-Ordnung unterwerfen, und wird, trotz ſeines Dogenhutes, um einen Kopf kürzer gemacht. Wo iſt hier

Digitized by Google

der Gigantenſchritt des Schickſals, „welches den Menſchen erhebt, wenn es den Menſchen zermalmet?“ Alter Thor! möchten wir Falieri zurufen, im achtzigſten Jahr iſt es räthlicher, an den Sterbekittel zu denken, als an den Scepter.

Auch Ellena, ſeine Gemahlin, kann uns kein Intereſſe einflößen, denn ſie klagt ſich gleich zu Anfang des Stückes des Ehebruchs an, und ein ehebrecheriſches Weib wird nie unſere Theilnahme gewinnen, denn ſie ſtiehlt ja die Blume hinweg aus dem Leben des Mannes, wie aus ihrem eignen. Es iſt widrig, grauſam und empörend, daß ſie ihrem Gemahl am Markſtein ſeines Lebens, im letzten Augenblick deſſelben das Geſtändniß ihrer Schuld ablegt. Bis dahin hatte er wenigſtens eine wirkliche Beleidigung, eine unverdiente Schmach zu rächen geglaubt, und nun raubt ſie ihm erbarmungslos auch den letzten Troſt, den Glauben an ihre Unſchuld. Das iſt das einzige Bedauern, welches der Held des Stücks erweckt, aber auch hier möchten wir ihm ſagen: Graukopf! wer hieß dich, eine blühende Jugend an dein freudenloſes Alter feſſeln? Und ſo ſteigt er ohne unſre Achtung, ohne unſer Mitleid, unbeklagt in das ſelbſt bereitete Grab.

Die Expoſition des Stücks iſt lang und langweilig. Der Neffe des Dogen verbirgt ſeine Unluſt, Ellenen zu verlaſſen, ſehr ſchlecht unter dem Vorgeben einer glühenden Vaterlandsliebe. Aber die Worte: douce patrie! und visages charmants! haben zu oft in unſre Ohren getönt, als daß ſie nicht am Ende bedeutungslos an ihnen vorüberziehen ſollten. Vaterlandsliebe iſt ein ſo natürlich heiliges Gefühl, als daß es erſt vieler Betheuerungen bedürfte, es wirklich zu empfinden. Braucht ein Kind dem Vater in ellenlangen Tiraden zu ſagen, was ſich von ſelbſt verſteht: Vater! ich liebe Dich!

Theater-Anzeige.

Heute Dienſtag den 21. Juli wird aufgeführt: Meiſter Martin, der Küfer und ſeine Geſellen, altdeutſches Luſtſpiel in 5 Abtheilungen.

Pot à feu.

Der erſte weſtphäliſche Bekannte, den ich in St. Petersburg traf (1. Juli alten Styls 1826) war — der Haarrauch, Höhenrauch ſive Moordampf. Hätte ſich alſo doch der wackere alte Finke geirrt, dachte ich — denn bis hierher kann unſer Plagegeiſt ſich doch unmöglich verziehen. „Iſt der Rauch immer hier?“ fragte ich den Wirth Meyer zu Waſſilioſtrow „Nein“, erwiederte er, „nur wenn die Coloniſten ihre Sümpfe abbrennen“. Leider aber hatten wir den ganzen Sommer durch unerträglichen Dampf, außer, wenn der Wind von der See her blies; er kam von den unerhört häufigen Waldbränden um Petersburg, die durch die Nachläſſigkeit der ruſſiſchen Fuhrleute entſtanden. In der Nacht machen ſie ſich in den Wäldern, die ſie paſſiren, Feuer und laſſen es ungelöſcht, wenn ſie am Morgen weiter fahren. Warnet man ſie, ſo ſagen ſie, wie bei jeder Warnung leichtſinnig: nitschewo! (das macht nichts, das hat nichts auf ſich.) Verbrennen Felder, Häuſer, Dörfer, ſo tröſten ſich die Verunglückten mit den Worten: bog dal, bog wsal! (Gott gab's, Gott nahm's.) Gleich darauf aber hört man wieder bei jeder Gelegenheit: eh, nitschewo!

Pardieu! wie Sie fett geworden ſind — ſagte ein Franzoſe zu unſerm ſtockdürren Reiſegefährten — „Daß ich nicht wüßte“ — Ei, magerer als Sie bei ihrer Abreiſe waren, konnte Sie unmöglich werden, und da nichts unverändert bleibt in der Welt, müſſen ſie nothwendig ſtärker geworden ſeyn. — Die Franzoſen bleiben überall dieſelben, ſagte ich, Ihr Witz könnte in Paris nicht franzöſiſch ſeyn. Tant mieux, lächelte er befriedigt.

Cours der Staats-Papiere.

Den 20. Juli 1829.		pC.	Papier	Geld.
Oeſtreich.	Metalliques-Obligationen . .	5	99 1/8	—
"	Wiener Bank-Actien. . . .	3	1363	—
"	100 fl. Looſe bei Rothſchild .		—	163 3/4
"	Partial-Oblig. à 250 fl. do.	4	126	
"	Bethmänniſche Obligationen	4	—	80 1/8
"	do. do.	4 1/2	—	88 5/8
"	do. do.	5	—	—
"	Wiener-Stadt-Banco . . .	2 1/2	—	51 1/2
Preußen.	Staats-Schuld-Scheine . .	4	—	99 1/8
"	Oblig. b. Rothſchild in London	5	—	110 3/4
"	do. " " Frankf.	5	102 1/4	—
Bayern.	Liquidirte Obligationen . . .	4	—	100 1/4
"	do. do.	5	—	—
"	Lotterie-Anlehen à 500 fl. E-M	4	107 1/2	—
"	do. unverzinsliche		—	—
Baden.	Lott. Anl. à 50 fl. b. Goll u. S.		76	—
"	Herausgekom. Serien-Looſe. .		—	—
Darmſtadt	Obligationen	4	—	99 1/2
"	Lotterie-Anlehen von 50 fl.		—	99
Naſſau.	Obligationen bei Rothſchild	4	—	101
Frankfurt	Obligationen.	4	—	102 1/2
Dänemark	Obligationen bei Rothſchild	4	—	—
"	" in London . .	3	—	67 1/4
Spanien	Obligationen bei Hope . .	5 1/2	30 1/2	

Cours der Wechsel.

Den 20. Juli 1829.	Kurze Sicht Briefe	Kurze Sicht Geld	Zwei Monat. Briefe	Zwei Monat. Geld
Amſterdam	137 1/4	—	136 1/4	—
Augsburg.	100	—	—	—
Berlin	104 1/4	—	—	—
Bremen.	109 7/8	—	—	—
Hamburg	145 1/4	—	145	—
Leipzig	100	—	—	—
" in der Meſſe	—	—	—	—
London	—	—	149 1/2	—
Lyon	—	78 1/8	—	—
Paris	78 1/8	—	77 3/4	—
Wien in 20r	100	—	—	—
Disconto	—	—	—	4

Gold- und Silber-Sorten.

Gold- und Silber-Sorten.	fl.	kr.
Neue Louisd'or	11	9
Friedrichsd'or	9	51
Ducaten	5	37
20 Frank-Stücke	9	27 1/2
Souverains'dor	16	30
Laubthaler, ganze	2	42 5/8
" halbe	1	16
Preuß. Thaler	1	44 5/8
5 Frank-Thaler	2	20

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 203. Mittwoch, 22. Juli 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Juli

22.

Strenge Rechtspflege.

1402. uff Maria Magdalena Tag (22. Juli) ſchlugen ſich die Pfeiffer miteinander uff dem Galgen-Thurn, als die Proceſſion mit dem h. Sacrament ſolte da hindurch gehen, und ſie hatten ein Mordgeſchrei, darüber man dem einen, ſo ein Wächter auff dem Nicolaus-Thurn war, die Augen ausſtach

(Lersner II. T. Anh. 10)

Das Duell.

Erzählung von Carl Haniſch.

(Fortſetzung.)

Hier liegt ein Brief an meine Eltern", ſagte er mir zwei Tage vor dem Duell, „du wirſt ihn beſorgen, wenn ich ihn nicht mehr beſorgen kann. Mein Teſtament iſt auch gemacht; ich habe darin den General gebeten, es in Vollzug ſetzen zu laſſen, ich hoffe, es wird geſchehen. Du darfſt den Inhalt wiſſen: Mein alter Conrad erbt meine beiden Pferde ſammt Sattel und Zeug, ich kann die Dienſte des ehrlichen Mannes und ſeine Liebe ohnehin nie nach Würden lohnen. Suche ihn wieder unterzubringen, er iſt treu wie Gold. Ueber mein anderes Beſitzthum habe ich nach beſtem Willen verfügt. Meine kleinen Schulden ſind berichtigt; für mein Begräbniß habe ich ſo viel zurückgelegt, als nöthig iſt, einen ehrlichen Mann einzuſcharren. Du, mein Freund und Secundant, wirſt Sorge tragen, daß es anſtändig geſchiehe."

Ich ſchloß ihn in die Arme und — ich geſtehe es gern — meine Augen füllten ſich mit Thränen. „Denke nicht das Aeußerſte und Aergſte", ſagte ich, ihn an mich drückend.

„Ich denke das Mögliche", erwiederte er, „und habe meine Rechnung mit dem Leben abgeſchloſſen."

Den letzten Abend brachten wir bei unſerm Hauptmanne zu, der uns mit Punſch bewirthete. Wir hatten uns das Wort gegeben, einige Stunden in ruhiger Heiterkeit zuzubringen, und mit keiner Sylbe des kommenden Tages zu gedenken. Aber die bange Erwartung des Zukünftigen ſtrich wie Eulenfittich über unſere Häupter hin, und fächelte unſere Stirnen mit ahnungsvollen Schauern. Roſowsky allein fand bald die alte Faſſung wieder. „Auf fröhliches Wiederſehen!" rief er, ein Glas ergreifend, „hier oder dort!" Ich trank den dampfenden Punſch, während mir es kalt den Nacken hinab rieſelte. Gegen Mitternacht ſchieden wir von dem alten Freunde, der ſtumm die Hand Roſowskys ſchüttelte.

„Schlaf wohl, Bruder!" ſagte er mir beim Scheiden, mich umarmend, „morgen um dieſe Zeit ſchlummere ich wahrſcheinlich den letzten eiſernen Schlaf."

Ich drückte ihn ſchweigend an die Bruſt.

„Morgen früh um vier Uhr erwarte ich dich" ſagte er, ſich ſanft loswindend — „gute Nacht!"

Ich kam zur feſtgeſetzten Stunde. Conrad, der redliche Diener, ſattelte die Pferde: ſein Geſicht war bleich, und an dem Schnurbart hingen Waſſertropfen. „Iſt der Lieutenant auf?" fragte ich.

„Er ladet die Piſtolen", antwortete er mit tiefer, leiſer Stimme.

Auf der Gränze ſollte das Duell vor ſich gehen. Wir hatten zwei guten Stunden auf den Kampfplatz. Alles war bereit, und wir ſtiegen zu Pferde. Unſer Weg führte uns an des Rittmeiſters Quartier vorbei. Am Fenſter lag weinend die Gemahlin deſſelben, und blickte dem Gatten nach, den ſie vielleicht nicht mehr lebend wiederſehen ſollte. Ich ſage Ihnen, meine Herren! der Anblick in dieſem Augenblick hätte ein ſteinernes Herz bewegen können. Das Geräuſch unſerer Pferde machte ſie aufmerkſam, und augenblicklich verſchwand ſie. Ein Diener ſtand an der Thüre, den fragte Roſowsky, ob ſein Herr ſchon fort ſey. So eben, war die Antwort.

„Bruder", ſagte Roſowsky, reite langſam voraus, ich habe hier noch etwas zu beſorgen; oder willſt du Zeuge ſeyn, ſo ſteige ab."

Raſch waren wir aus dem Sattel.

„Meld' Er mich bei der gnädigen Frau", ſagte Roſowsky zu dem Diener.

„Was willſt du thun?" fragte ich.

„Mein Herz beruhigen", antwortete er.

Der Diener kehrte mit der Nachricht zurück, daß ſeine Gebieterin Niemanden ſehen wolle.

„Bei Gott! ich muß ſie ſprechen", ſagte Roſowsky, „mein guter Wille entſchuldige die Unſchicklichkeit." Und eilends ſprang er die Treppe hinauf, und hatte die Thüre geöffnet, ehe der nacheilende Diener es hindern konnte.

Wir traten ein. Das arme Weib lag in Thränen zerfließend auf dem Sofa, ihr ganzes Ausſehen bewies ihre verzweiflungsvolle Trauer.

Digitized by Google

„Gnädige Frau!“ begann Roſewsky, „ich komme, Ihnen Troſt zu bringen.“

Sie winkte, ohne aufzublicken, abwehrend mit der Hand, und drückte das Geſicht tiefer in die Polſter.

„Ich beſchwöre Sie, mir nur einen Augenblick ruhiges Gehör zu verſtatten“, fuhr er fort; „Sie ſind es ſich, Sie ſind es Ihrer Familie ſchuldig. Wollen Sie mich hören?“

Sie ſchlug ihr thränenmüdes Auge auf.

„Ich kann Mathildens Schweſter nicht weinen ſehen“, ſagte Roſowsky, tief gerührt, „daher mein Ehrenwort, gnädige Frau! Sie ſehen Ihren Gemahl unverletzt wieder!“

Ein ſtaunender, zweifelnder Blick fiel auf den Sprecher, der ſich verneigte und ſchnell mit mir das Zimmer verließ.

(Beſchluß folgt.)

Augsburg.

Aus dem von Dr. J. Schuſter redigirten Werke: „Das Weltall.“ (Siebenter Band, viertes Heft)

(Beſchluß.)

Eine kurze Nachricht von der Regierungsverfaſſung der Stadt Augsburg, zu verſchiedenen Zeiten, mag dieſen Aufſatz beſchließen.

Kaiſer Rudolph I., genannt von Habsburg, war es, der ſie im Jahr 1275 zur völligen Reichsfreiheit erhob. Zwölf unter dem Namen der „Rathgeber“ aus den erſten Geſchlechtern der Stadt gewählte Männer, denen zwei Stadtpfleger vorgeſetzt waren, leiteten die innere Regierung ſowohl, als die Rechtspflege. Sie hatten aber genug zu thun, ſich aufrecht zu erhalten, indem ein gewiſſer Siboth Stolzhirſch ſehr darauf drang, die Einrichtung eines Zunftregimentes durchzuſetzen, das ihm aber nicht glückte. Im Jahr 1334 wurde die Zahl der Rathsglieder vier und zwanzig ſtark, von denen alle Jahr die Hälfte abging und durch neue wieder erſetzt wurde; 1352 drohte ſchon jene Regimentsveränderung, die vierzehn Jahre ſpäter wirklich eintrat, denn in der St. Jakobs Kapelle verſammelten ſich zu Zeiten einige unruhige Bürger, um ſich über ihr Vorhaben, das Regiment umzuſtürzen, zu bereden. Es wurde aber zu früh verrathen und ihr Plan ſcheiterte vor der Ausführung. — Mit dem Abgange der Kaiſer aus dem ſchwäbiſchen Hauſe kann man annehmen, daß Augsburg immer eine freie in kaiſerlichem Schutz und Schirme geſtandene Stadt des deutſchen Reiches geweſen ſey. Die Macht des bemeldeten Rathskollegiums ſtieg immer höher und da die Adelichen die Zügel der Regierung durchaus nicht aus den Händen laſſen wollten, und keiner Bitte um eine billige Veränderung Gehör gaben, ſo ergriffen die unadelichen Bürger im October 1368 die Waffen, beſetzten die Stadtthore, das Rathhaus ꝛc. — ohne daß jedoch die geringſte Gewaltthätigkeit vorfiel und verlangten ein Zunftregiment, das iſt ein ſolches, kraft deſſen aus allen Zünften eine gewiſſe Anzahl Glieder an der ſtädtiſchen Regierung Theil haben ſollten. Dieſe Einrichtung mußte nun getroffen werden, und der Kaiſer Karl IV. gab derſelben — zwar für eine theure Taxe — im Jahr 1374 ſeine Beſtätigung.

Dieſes Stadtregiment dauerte bis zum Jahr 1548, aber jetzt machte Karl V. auf die Einflüſterungen der Patricier demſelben ein Ende. Das neue bekam eine ariſtokratiſche Form. Die beiden Stadtpfleger waren die erſten des Raths, dieſen folgten 6 Geheime, 6 Burgermeiſter, 6 Einnahme- und Ausgabs-Herren, 4 Stubenmeiſter ꝛc. ꝛc., ſo daß dieſer neue Rath aus 41 Glieder beſtand. — Als Moritz von Sachſen den gewaltigen Karl gedemüthigt hatte, hub derſelbe dieſes Regiment auf; die Zunftregierung wurde mit einigen Modificationen wieder eingeführt, und nach dem Religionsfrieden von 1555 die Zahl der Rathsglieder auf 23 katholiſche und 22 evangeliſche feſtgeſetzt. Im dreißigjährigen Kriege gab es immer Veränderungen, je nachdem die eine oder die andere Parthei die Oberhand hatte. Nach dem weſtphäliſchen Frieden machten die Patricier eigenmächtige Abänderungen und namentlich durch den Receß vom 27. Auguſt 1701, doch blieb zwiſchen den beiden Religionstheilen ſowohl hinſichtlich des Raths als aller ſtädtiſchen Aemter und Dienſte die völlige Gleichheit (Parität), und das war wahrhaft wohlthätig, damit keine Partei vor der andern in irgend etwas Vorzüge oder Vortheile haben möchte. Obwohl man dieſe völlige Gleichheit der Rechte zuweilen bis zum Pedantiſchen trieb, ſo iſt der Nutzen, den ſie hatte, durchaus nicht zu läugnen, man müßte denn ganz mit Vorurtheilen umnebelt ſeyn. Parthei iſt — Parthei, und hat die eine vor der andern eine Uebermacht, ſo wird es an Druck, und wechſelſeitigen Reibungen niemals fehlen; die ſchwächere aber wird immer den Kürzern ziehen. — Im Jahr 1719 wurde abermals eine neue — doch auf die bisherige gegründete Regimentsordnung eingeführt und bei dieſer blieb es auch bis zu Ende der reichsſtädtiſchen Verfaſſung überhaupt. Denn als Augsburg im Jahr 1806 unter die baierſche Herrſchaft überging, da wurden der bisherige Magiſtrat, das Stadtgericht und alle andere Aemter und Stellen aufgelöſt; dann aber ein Verwaltungsrath unter den Vorſitz eines königlichen Stadtkommiſſärs, beſtehend aus zwei Burgermeiſtern, 7 ordentlichen, und 3 überzähligen Räthen, 1 Stadtkaſſier, 1 Regiſtrator und Archivar, 2 Aktuaren ꝛc. eingeſetzt.

Mit dem 1. Mai 1813 hörte dieſer Verwaltungsrath auf und an ſeine Stelle kam ein Municipalrath mit einer Kommunaladminiſtration; 1818 aber ein aus der Bürgerſchaft gewählter Magiſtrat, beſtehend aus zwei Burgermeiſtern, vier rechtskundigen Räthen, einem techniſchen Baurath, 12 bürgerlichen Magiſtratsräthen, welchen eine Anzahl von 36 Gemeinde-Bevollmächtigten zur Seite ſteht, deren Mitwirkung und Zuſtimmung der Magiſtrat, in gewiſſen, beſonders finanziellen Angelegenheiten zu ſuchen hat. Auch die Verwaltung der Stiftungen, deren Capitalien und Grundvermögen von wenigſtens ſechs Millionen Gulden ſeit dem 9. Febr. 1807 an vier Stiftungsadminiſtratoren übergeben worden waren, wurde dem Magiſtrat zurückgegeben, mit der beſtimmten Weiſung, daß ſolche für jeden Religionstheil abgeſondert geführt und ſich ganz genau nach Vorſchrift der Stiftungsbriefe geachtet werden ſoll.

Johann von Mayr.

Königlich Preußiſcher Generalmajor.

Eine biographiſche Skizze.

(Beſchluß.)

Mayr war von ſchön gebautem Körper, hatte eine kleine Stutznaſe und kleine, feurige Augen, die im Zorn wahrhaft funkelnd zu nennen waren. Ein dicker, ſchwarzer Schnurrbart und die durch den im Gefecht bei Schneeberg

Digitized by Google

erhaltenen Säbelhieb auf dem linken Backen verurſachte Narbe, gaben ihm ein ächt martialiſches Anſehen. In einem Bürgerhauſe zu Plauen iſt noch ein Bild von ihm befindlich, am beſten ſoll es ſich aber den Einwohnern des fränkiſchen Kreiſes und beſonders den Nürnbergern eingeprägt haben. In dem letzten Jahr wurde er ſehr ſtarker Leibes-Konſtitution; dies machte ihn ſehr verdrießlich; er unterzog ſich deswegen den ſtärkſten Leibesbewegungen, und rauchte faſt unmäßig und zwar den ſchlechteſten Tabak. Alles was er war, war er durch ſich ſelbſt geworden, denn den Lehren der Jeſuiten hatte er ſeine Bildung nicht zu danken. Böſe Beiſpiele und natürliche Flüchtigkeit hatten ihn in ſeiner Jugend zu vielen Fehltritten verleitet, ſein nachheriger Lebenswandel hat ſolche wieder verbeſſert. Spielſucht blieb aber bis ans Ende ſeines Lebens eine ſeiner nicht zu vertilgenden Leidenſchaften. Er kargte bei kleinen Ausgaben und ſetzte 100 Dukaten auf eine Karte. Ein Beweis, daß er bei ſeinen Einfällen in Franken und Thüringen nur das Beſte ſeiner Truppen berückſichtigt und von den eingetriebenen Kontributionen nichts für ſich behalten hat, iſt der, daß er zwar mancherlei Bijouterien und andere Kleinigkeiten von Geldeswerth, aber nur zwanzig Louisd'or baar Geld und Schulden hinterließ. Er war nicht verheirathet, hatte aber zwei uneheliche Kinder, einen Sohn und eine Tochter, dieſe und eine ſeiner Geliebten, Anna Frei, die bei ſeinem Tode gegenwärtig war, wurden ſeine Erben. Er hatte immer zwei Mädchen bei ſich und war auf ſie beſtändig eiferſüchtig. Er war mitunter höchſt wunderlich, unterwarf ſich aber hinſichtlich der Liebe allen Schwächen und ließ ſich unumſchränkt regieren. Er übertrieb alles, auch ſeine Freundſchafts-Bezeigungen. Außer der Mittagsmahlzeit trank er weder Wein noch Bier und lebte überhaupt außerordentlich mäßig. Er beſaß einen lebhaften natürlichen Verſtand, las viel und war mit einem vortrefflichen Gedächtniſſe begabt. Beſondere Kenntniſſe zeigte er in der Geſchichtskunde und Geographie; ſie kamen ihm bei ſeinen Streifzügen ſehr zu Statten. Ehrgeiz war aber dennoch, bei aller ihm angebornen Beſcheidenheit, eine ſeiner Hauptleidenſchaften, ihr opferte er alles, um ihretwillen umgab er ſich mit einer wahren orientaliſchen Pracht. Seine Tapferkeit und kriegeriſche Klugheit unterliegt jedoch keinem Zweifel. Hätte er länger gelebt, ſo würde er es bei der Achtung, worin er ſtand und bei dem Vertrauen, das Friedrich in ihn ſetzte, zu einem hohen militäriſchen Grade gebracht haben. „An Mayr'n, — ſagte Friedrich, als er deſſen Tod erfuhr, — habe ich einen tüchtigen General und meinen beſten Partiſan verloren, und mein Bruder Heinrich hat ihn mit Recht unter ſeine Lieblinge gezählt!“

Als Beweis der beſonderen Auszeichnung, deren ihn Friedrich II. würdigte, möge hier noch die Beſchreibung des Wappens ſtehen, daß ihm in dem Adelsdiplom vorzeichnet war. In einem die Länge herunter geſpaltenen deutſchen Schilde erſcheint im weißen Felde zur Rechten ein zum Streit aufgerichteter rechtsſehender Löwe mit offenem Rachen, vorgeſchlagener Zunge, über den Rücken hinaufgeſchlagenen einfachen Schweiſe; in der rechten Vorderpranke hält derſelbe ein bloßes in die Höhe gerichtetes Schwert; zur Linken ſind drei pfahlweiſe geſetzte rothe Roſen im ſilbernen Felde. Oben auf dem Schilde ſind zwei offene, goldgekrönte Helme, wovon den rechten der unten erſcheinende Löwe, den linken drei weiße Reiherfedern zieren. Es iſt demnach ein Wappen, das den höchſten und älteſten Adel angezeigt und konnte unſerm Mayr von ſeinem gnädigen Monarchen nur deshalb gegeben worden ſeyn, um ſeine Verdienſte vollkommen nach Gebühr zu ehren. —

Mayr's Beiſpiel iſt aber auch vielen wackern Offiziers Friedrich II. ein Beiſpiel zu gleicher Nacheiferung geworden, nur hat ſie das Glück nicht ſo als ihn, den wahren Sohn des Glücks, begünſtigt *).

Carl Hälden.

Conzert des Hrn. J. Panny, aus Wien, in Mainz, am 13. Juli.

Was bei einer Hitze von 21 Graden überall ſchwer iſt, „einen groſſen Conzertſaal mit Zuhörern zu füllen“ — auch ſelbſt, wenn groſſe Kunſtgenüſſe mit Wahrſcheinlichkeit vorauszuſehen ſind, das erfolgte hier, am 13. d., in der muſikaliſchen Akademie, welche Hr. Panny veranſtaltete. Faſt gänzlich unbekannt kam derſelbe in unſere Stadt, denn erſt während ſeines Hierſeyns kamen uns die Münchner und Wiener Blätter zu, welche über deſſen Wirkſamkeit in dem Gebiete der höhern Tonkunſt berichten. Empfohlen an das hieſige Haus Schott (Inſtrumenten- und Muſik-Handlung), wußte dieſes bald, ihn mit den hieſigen Kunſtfreunden in Berührung zu bringen. Aus dieſen nähern Umgangs-Verhältniſſen ging hervor, daß Hr. Panny ein ſehr gebildeter muſikaliſcher Theoretiker ſey, der eine Reihe von Jahren der Compoſition, und unter dieſer beſonders der Vokal-Muſik im Kirchen- und dramatiſchen Styl widmete; vorzüglich ſuchte er unter dieſer Rubrik großartiger Einfachheit in edeln, anſprechenden Figuren Eingang und Aufnahme zu verſchaffen, und um dieſen Zweck zu erreichen, wählte er die Form des Volksgeſangs in Quartett, wo aber der Effekt beſonders auf eine vielſtimmige Beſetzung berechnet iſt. Die erſte Frage war daher: „Können wir einen Sing-Chor von 50 — 60 Dilettanten, Behufs einer Probe, wohl hier vereinigen?“ Auch die bedeutendſten Muſiklehrer zweifelten an der Möglichkeit, indem ſeit der Auflöſung unſerer viele Jahre beſtandenen muſikaliſchen Akademie kein Centralpunkt mehr vorhanden iſt, um in dieſer Beziehung unſere Kräfte kennen zu lernen. Auch zweifelte man an der Gefälligkeit der Liebhaber, und an dem Ernſte ihrer Mitwirkung; doch ſchienen die Herren Schott die hieſigen Geſangsfreunde und deren Kunſtſinn beſſer zu kennen, denn auf ein durch ſie erlaſſenes Cirkular fanden ſich gleich bei der erſten Probe 70 — 80 Dilettanten ein, die ziemlich geübt ſind, Noten zu leſen, und worunter ſich Stimmen von Auszeichnung finden. Bei dieſer Gelegenheit hat man denn auch ermittelt, daß man ſehr leicht unter den hieſigen Geſangsfreunden 150 Männerſtimmen, und gewiß auch eine verhaltnißmäßige Zahl Sopranſtimmen zu einem Singverbande vereinigen könnte.

Die Compoſitionen des Hrn. Panny ſprachen in der erſten, und noch mehr in der zweiten, in dem Lokale der Herren Schott abgehaltenen Probe, alle Dilettanten ſehr an; nicht minder die lebendige, präciſe, und doch ſo höfliche und humane Art des Dirigirens und Einſtudirens; ſeiner Seits war Hr. Panny angenehm überraſcht über die Maſſe des vorgefundenen Talents, über die einzelnen ſchönen Stimmen, und über die allſeitige Gefälligkeit der Geſangfreunde. Auf dieſe Art wurde ſchon in den Vorbereitungen der Grundſtein des

*) Ich erinnere hier wiederholt an die uns von Leſſing im Major von Tellheim gegebene Schilderung.

Digitized by Google

Vertrauens und gleichſam zu wechſelſeitiger Freundſchaft gelegt; ein neuer, lebensfriſcher Geiſt befreite die ohne höhern Ruf und Würdigung bisher faſt erſchlaffte Liebe zu Geſang und Muſik; der Wunſch, auch hier, wo ſich ſo ſchöne, ja ſeltene, ausgezeichnete Elemente vorfinden, eine Sing-Akademie, nach dem Beiſpiele anderer deutſcher Städte, zu gründen, erwachte jetzt mit verdoppelter Kraft. Soll aber etwas Schönes, Großes, Ganzes aus dieſem lobenswerth angeregten Streben hervorgehen, ſo muß ein Mann, wie Herr Panny, an die Spitze geſtellt werden, und dieſer Wunſch, der einen Widerhall bei jedem einzelnen Geſangsfreund, ſo wie in dem Gemüth des Hrn. Panny ſelbſt findet, dürfte bei unſerer ſtädtiſchen Behörde, die ſich in ihrem Wirkungskreiſe dem Nützlichen, wie dem Schönen gerne überläßt, Berückſichtigung finden, und ſofort in Erfüllung gehen.

Daß nun auf eine ſo allgemein vortheilhafte Stimmung der Gemüther, die in allen Klaſſen influencirte, das Conzert des Hrn. Panny, in welchem alle Geſangsfreunde mitwirkten, zahlreich beſucht wurde, iſt natürlich, auch war daſſelbe glänzend, obgleich mannichfaltige Hinderniſſe eintraten, und uns noch größerer Genüſſe beraubten; ſo wurde ein großer Theil der Orcheſtermuſik, mit welcher die Probe abgehalten war, plötzlich an der Mitwirkung verhindert; mehrere Künſtler von Wiesbaden und Bibrich, die Herren Kapellmeiſter Rummel, Fornit, und die Mitglieder der Kapelle, Schmitt und Almenräder, lauter Virtuoſen, deren obligate Mitwirkung angezeigt war, und auf deren Leiſtungen man ſich im Voraus freute, wurden plötzlich mit Extrapoſt zu Sr. Herzoglichen Durchlaucht, dem Herrn Herzog von Naſſau, nach Ems berufen. Jeden Andern würden ſolche Vorfälle entmuthigt haben; nicht ſo Hrn. Panny. Er wußte die übrigen Orcheſterglieder ſo zu verbinden und zu beleben, daß er mit ihnen die Ouvertüre aus Titus auf eine Art exekutirte, wie man ſie ſelten hört, ſo daß dieſes ſo ſehr bekannte Tonſtück, womit das Conzert eröffnet wurde, rauſchenden Beifall erhielt. Hierauf folgte ein Kriegerlied, großer Chor für Männerſtimmen, mit Orcheſter- und Militair-Muſik-Begleitung, von unbeſchreiblicher Wirkung; dieſe Compoſition des Hrn. Panny gefiel ſo ſehr, daß ſie wiederholt werden mußte. Herr Heinefetter, ein junger Mainzer und naher Verwandter der lieblichen Sängerin, Sabina Heinefetter, ärndtete wohlverdienten, rauſchenden Beifall in dem Vortrage eines Potpourri, von Dozauer, auf dem Violoncelle. Er hat Beruf, bei fortgeſetztem Fleiße und Studium das Höchſte auf dieſem herrlichen Inſtrumente zu erreichen. Zur Ausfüllung hatte Hr. Panny die Güte, uns eine Idee von der Art des berühmten Spiels Paganini's auf der G Saite, von ſeiner Compoſition, zu geben. Ohne große Anſprüche als exekutirender Künſtler zu machen, wußten die Kenner dieſe Gefälligkeit, ſo wie die Schwierigkeit, einer ohnehin rauhen Saite ſo viele ſchöne, zarte Töne zu entlocken, zu ſchätzen. Ein Volksgeſang mit großem Chor und Orcheſter-Begleitung (komponirt von dem Conzertgeber, gedichtet von Herrn von Haupt), fand ſo viel Beifall, daß man im Begriff ſtand, von Seiten des Auditoriums den Chor mitzuſingen. Nicht mindern Beifall fand die Compoſition einer Ballade von Walter Scott, aus deſſen Gedicht: „Rockeby." Ueberhaupt geſtand man ſich, daß dieſes ſeit dem Conzert des Hrn. Heinrich Gugel eines der beſuchteſten und genußreichſten war. Wir laſſen zum Schluſſe die zwei erſt erwähnten Gedichte, ihres charakteriſtiſchen, poetiſchen Werthes wegen hier folgen:

Krieger-Lied,

in Muſik geſetzt von Joſeph Panny.

Auf ihr tapfern Brüder,
Schließt die Kette wieder,
Die uns ſtets verbindet,
Wenn der Krieg ſich findet.

Laßt die Schwerter ſchärfen,
Auf den Feind uns werfen,
Daß die tollen Schaaren
Unſer Muth erfahren.

Zittren ſoll er, wanken,
Wenn wir in die Flanken
Mit dem Schwerte ſchlagen,
Ihn zurücke jagen.

Laßt die Fahnen wehen,
Daß die Feinde ſehen,
Welche Treu' der Krone
In uns Männern wohne.

Hebt in dieſer Stunde
Becher in die Runde;
Schwört dem Lande Treue,
Daß uns Sieg erfreue!

Der Rhein,

Volksgeſang von Theodor v. Haupt.

Muſik von Joſeph Panny.

Dir, den im Kranz der Reben
Die Grazien umſchweben,
Dir tönt bei lautem Becherklang,
Der frohen Zecher Jubelſang:
Du gönneſt uns zu laben
Von deinen reichen Gaben,
Du ſchlingſt im lieben Vaterland
So manches traute Herzensbande.

Chor.

Stoßt an, es gilt dem Vater Rhein,
Die Freude hoch und unſer Wein!

Am Rheine ſind zu ſchauen,
Gar minnigliche Frauen,
Aus manchem ſüßen Roſenmund
Gibt ſich der Liebe Zauber kund:
An ſeinen grünen Wellen
Erglüh'n uns Nektarquellen,
Wo blüht, was Eden uns verhieß?
Am Rheine iſt das Paradies.

Chor.

Stoßt an, rc.

Wo an dem Seineſtrande,
Im Heſperidenlande,
Wo findet Ihr die Herzensluſt,
Die uns erfüllt die heitre Bruſt:
O ſchwelgt in Marmorhallen;
Dem Rheine doch vor Allen,
Gebührt in ſeinem Zauberglanz,
Der Leyer ſchönſter Blüthenkranz.

Chor.

Stoßt an, rc.

Mild hegen ſeine Fluthen
Der Traubenhügel Gluten,
Er pfleget uns ſo lieb und hold,
Der Winzer reichen Müheſold:
Ihn preiſen unſre Lieder,
Wo fänden wir ihn wieder?
Bei ſeinem Weine, ſeinen Frau'n,
Wer wollte da nicht Hütten bau'n?

Chor.

Stoßt an, rc.

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 204. Donnerſtag, 23. Juli 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Juli

23.

Waffenübungen der Bürger.

1592 den 29. Januar. Nachdeme man in Erfahrung kommen, daß die benachbarten Graffen, ihre Unterthanen gewarnet, v. in die Rüſtung gemant, und komme auch ſonſt allerley ſeltzſame Zeitung ein, alſo daß ein Nothurfft ſei, der Pforten Acht zu haben, v. die Wacht beſſer zu beſtellen; ſoll man Raths-Perſohnen verordnen, ſo berathſchlagen, wie die Thor und Wachten zu verſehen ſeien. — Den 16. Julii. Schreibet Hr. Eberhart Grenkel von Homburg Vicedum zu Mayntz, von wegen des Gaßkoniſchen Kriegsvolks v. des Muſterplatz halben, ſo bei Hoffheim v. zum Theil uff Frankfurther Gebüht, gehalten werden ſoll, an Hrn. Chriſtopff Zumjungen; Soll man E. E. Raths Dörffer von newen warnen laſſen. Den 23. Julii. Nachdeme das geworbene Kriegsvolck anziehet, v. die Stadt-Thoren bis dato nur mit einem Mann verſehen werden, wird angefragt, ob es nit die Noturfft erfordere, die Thoren verwachen zu laſſen, und deren eins theils zuzumachen? Soll man die Thoren eines theils zuthun, und die andern, mit denen Perſohnen, wie bishero, verſehen laſſen, bis der Zug angehet, und als die Herrn zur-Muſterung der Burger anbracht, ſie befinden unter den Schützen, daß ſie mit Rohren wohl verſehen, es wiſſe aber das mehrer Theil nit darmit umzugehen, und were wohl, daß man die Ziel-Büchſe ein weil niederlege, und die ſo nit zum Beſten mit den Büchſen umbzehen unterließe; iſt den Schützenmeiſtern befohlen, diejenigen ſo mit den Büchſen nit umbgehen können, ins Felde zu fiehren, und zu üben, deshalb auch die Wächter auf den Thürmen mit den Doppelhacken abrichten und üben zu laſſen, und den Burgern zu ſolcher Uebung in ziemlichen Werth Pulffer zu kommen zu laſſen. (Lersner ur Th. S. 505.)

Das Duell.

Erzählung von Carl Haniſch.

(Beſchluß.)

Raſch zu Roß, und fort ging's im Flug zum Thore hinaus. Kein Wort wurde zwiſchen uns gewechſelt; ich vermuthete, was er thun wollte.

Wir kamen auf dem Platze an, wo wir den Rittmeiſter und ſeinen Secundanten trafen. Ein froſtiger Gruß erfolgte. Es wurden nach den Duell-Regeln alle Vorkehrungen getroffen, die Waffen unterſucht, Licht, Wind und Raum getheilt, und die Kämpfer hielten einander gegenüber. Der Rittmeiſter zog bleich und finſter das Piſtol und ſpannte. Roſowsky, in ruhiger Faſſung den Gegner anſchauend, ſtand mit ſeinem Roſſe wie eingemauert; — ein furchtbar banger Augenblick! Dem alten Reitknechte klapperten die Zähne. Lenke Gott die Kugel, dacht' ich, als der Rittmeiſter anſchlug, und — in dieſem Moment krachte der Schuß — Gottlob! Roſowsky war unverletzt; die Kugel war hart an ihm vorbei gepfiffen. Nun zog er das Piſtol, ſpannte, zielte, lächelte, und feuerte es hoch in die Luft.

„Was iſt das?“ fragte der Rittmeiſter trotzig.

„Ich ſchieße nicht auf Sie,“ ſagte Roſowsky.

„Schießen Sie, Herr! oder ich ſchieße Sie herunter,“ ſchrie jener wild, und zog das zweite Piſtol.

„Der Schuß iſt an Ihnen,“ entgegnete ruhig Roſowsky, „ſchießen Sie; aber ich gab mein Ehrenwort und ſchieße nicht auf Sie, ſo wahr Gott lebt!“

„Was iſt das?“ Wem gaben Sie Ihr Ehrenwort?“

„Einer jammernden Gattin aus freiem Antrieb,“ antwortete Roſowsky, „die an unſerm Streit keinen Theil hat, die für das Leben ihres Gemahls verzweifelnd die Hände rang und — kurz, Herr Rittmeiſter, keine Gewalt der Erde ſoll mich vermögen, dieſes Wort zu brechen. Sie ſehen, ich bin auf Alles gefaßt, ſchießen Sie.“

Einen Augenblick beſann ſich der Rittmeiſter, ſein Stolz kämpfte mit beſſern Gefühlen. — Raſch warf er das Piſtol zu Boden, wendete das Roß, und ſtreckte dem edelmüthigen Gegner die Hand entgegen.

„Sind Sie mit dieſer Satisfaction zufrieden?“ fragte er, die Hand des Lieutenants ergreifend. Und Beide zogen ſich an die Bruſt, und tief erſchüttert ſagte der Rittmeiſter: „Sie ſind ein edler Mann, den ich nicht erkannte wie ich ſollte, ich bitte um Ihre Freundſchaft.“

Ein Kuß beſiegte den neuen Bund. Alles ſprang von den Roſſen, wir küßten uns der Reihe nach, und ſelbſt die Reitknechte, die den Zorn der Herren auch auf ſich übergetragen hatten, ſchüttelten ſich die Hände über den glücklichen Ausgang.

„Nun fort, Herr Rittmeiſter,“ ſagte Roſowsky, — „bringen Sie Ihrer Frau Gemahlin den beſten Troſt, ſich ſelbſt.“

Und vorwärts ging's im ſchärfſten Trab zur Stadt.

Am Thore wollte Roſowsky mit mir einen andern Weg einſchlagen.

„Ich gehe nicht ohne Sie, mein Freund!“ ſagte der Ritt-

Digitized by Google

meiſter, die Hand Roſowsky's faſſend, — „meine Amalie ſoll ſehen, mit welchem Feinde ich es zu thun hatte."

Es half nichts, wir mußten mit.

Am Fenſter lag die ſehnſüchtig Harrende. Als ſie uns erblickte, winkte ſie freudig mit dem Tuche und flog uns bis zur Treppe entgegen — in die Arme ihres Gemahls. Hinter ihr trat Mathilde, die wunderliebliche Geſtalt, aus dem Zimmer, wo ſie die zagende Schweſter getröſtet hatte, und ein Blick voll unendlicher Dankbarkeit weilte auf Roſowsky, der wie eine Jungfrau erröthete vor der Herrlichen. Kurz, meine Herren, der Rittmeiſter und Roſowsky wurden oder waren vielmehr ſchon aufrichtige Freunde, und Mathilde — iſt ſchon ſeit mehreren Jahren die angebetete Gattin des edlen Roſowsky, der im letzten Kriege Gelegenheit hatte, ſich hervor zu thun, und jetzt als Major bei der Garde mit ſeiner Gemahlin in der Hauptſtadt lebt, Beide eine Zierde der Reſidenz.

„Bravo!" rief die Geſellſchaft, und dankte dem Major: nur der Aſſeſſor ſtimmte nicht in dieſen Ruf mit ein; er ſchüttelte den Kopf und ſprach: „Sie haben Ihr Wort gut gelöſet, jedoch ohne etwas für Ihre Sache zu gewinnen. Sie zeigten uns einen edlen, intereſſanten Mann, der in einer ſchwierigen Lage ſich als ſolchen bewährte, ohne daß dadurch die Motive, welche den Zuſtand der Dinge herbei führten, in welchem er ſich ſo zeigen konnte, gerechtfertigt würden, und darum handelte es ſich ja eigentlich. Sie werden mir zugeben müſſen, daß der Gewinn ſolcher einzelnen Aeußerungen des Edelmuths den Verluſt nicht aufwiegen kann, welchen die Moralität durch die Verletzung des Geſetzes im Allgemeinen erleiden muß. Ich muß daher auf meinen früher entwickelten Anſichten beharren; haben Sie mich aber auch durch Ihre Erzählung nicht mit dem Duelle verſöhnt, ſo haben Sie mich doch auf das innigſte mit Ihrem edlen Pohlen befreundet, und ich ſtimme denn auch in dieſer Hinſicht in das Bravo der übrigen Geſellſchaft herzlich mit ein!

Erinnerungen aus meiner Reiſe in die Schweiz.

Vielleicht gibt es kein Land in Europa, welches ſo viele Beſchreiber und Bewunderer gefunden hat, als die Schweiz, und dieß mit Recht. Alles was in Helvetien unſeren Blicken begegnet, die Natur wie das geſellſchaftliche Zuſammenleben der Menſchen, ihre Sitten und Gebräuche, iſt geeignet, die Aufmerkſamkeit des Reiſenden zu erregen. Während die Natur in ihrer ganzen Erhabenheit vor den Blicken des Wanderers ſich hier ausbreitet, gewahrt er in eng begrenzten Bezirken kleine Staatsgeſellſchaften, welche von bürgerlichen Obrigkeiten regiert, unter dem Schutze milder Geſetze leben, und von dem Geiſte ächter Vaterlandsliebe beſeelt ſind. Arm an Hülfsmitteln, finden die eidgenöſſiſchen Regierungen in dem Patriotismus ihrer Bürger ſtets die kräftigſte Stütze, wenn ſie Unternehmungen beabſichtigen, die das Gemeinwohl zum Entzwecke haben. Selten täuſchen ſie ſich in ihren Erwartungen, da ſich gewöhnlich reiche und uneigennützige Bürger finden, die zu Verbeſſerungen im Gemeinweſen freigebig die Hand bieten. Aber Vaterlandsliebe iſt der fruchtbare Boden, in welchem alle übrigen bürgerlichen Tugenden wurzeln; und wenn dieſe den Schweizern nicht abgeſprochen werden kann, ſo müſſen wir zugeben, daß der ſchweizeriſche Nationalcharakter viele Lichtpunkte darbietet, welche auf das Auge des reiſenden Beobachters keinen andern als höchſt wohlthätigen Eindruck machen können. Vom Geiſte des bürgerlichen Gehorſams in hohem Grade durchdrungen, leiſten die Schweizer, obſchon Republikaner, dem Befehl ihrer Obrigkeiten ohne Widerſtreben Folge, und verbinden damit einen Geiſt der Religioſität, der ſich in ihrem kirchlichen und häuslichen Leben, wie in ihren Beziehungen zur Geſellſchaft ſehr vortheilhaft kund gibt. Beides gilt ſowohl von der katholiſchen, als der evangeliſchen Schweiz. Von Natur zur Thätigkeit geneigt, arbeiten die Bewohner der Induſtrie-Gegenden emſig an der Verbeſſerung ihrer Glücksumſtände, und eignen ſich mit Begierde neue Entdeckungen oder Erfindungen an, welche ihrem Gewerbfleiß als kräftiges Förderungsmittel dienen können. Viele neue und koſtſpielige induſtrielle Etabliſſements, größtentheils in der evangeliſchen Schweiz errichtet, ſind ein redender Beweis des Unternehmungsgeiſtes und der emſigen Betriebſamkeit der Bewohner jener Gegenden. Auch da, wo Ackerbau oder Viehzucht die hauptſächlichſten Erwerbsquellen ſind, bemerkt man verbeſſerte Kulturarten und einen ſorgfältigen Anbau des Bodens, wozu die berühmte landwirthſchaftliche Lehranſtalt des Hrn. v. Fellenberg zu Hofwyl unſtreitig viel beigetragen hat. Bei dieſer augenfälligen Hinneigung der Urproduzenten zur Aneignung verbeſſerter Methoden blieben die Regierungen keine gleichgültigen Zuſchauer, ſondern erließen wohldurchdachte Geſetze und Verordnungen, welche auf die Vervollkommnung der verſchiedenen landwirthſchaftlichen Induſtriezweige abzielten. Namentlich that dieß die Regierung von Bern, in ihren rühmlichen Beſtrebungen von den beiden Forſtbeamten Gruber und Gaſthofer unterſtützt, welche letztere durch mehrere mit eben ſo viel Patriotismus als Sachkenntniß geſchriebenen Schriften zur Verbeſſerung der Alpenwirthſchaft und anderer Agrikulturzweige thätig mitgewirkt hat.

Dieſe wenigen allgemeinen Bemerkungen glaubte ich meinem Reiſebericht voranſchicken zu müſſen. Im Verfolg meiner Darſtellung werde ich jedoch auf verſchiedene hier berührte Punkte wieder zurückkommen, und ihre nähere Beſtimmung und Ausführung mir angelegen ſeyn laſſen.

* * *

Auf den äußerſten ſüdlichen Anhöhen des Großherzogthums Baden öffnet ſich dem Auge ein weit ausgedehnter Geſichtskreis mit den reizendſten landſchaftlichen Anſichten. Man bemerkt die Städte Klein- und Großbaſel, getrennt durch den Rheinſtrom; die fruchtbaren Gefilde der Provinz Elſaß, beſät mit Städten und Dörfern, und endlich die nach den Kantonen Aarau und Solothurn hin ſich erhebenden Berge, Zweige des Juragebirges, welche als Vorpoſten jener Rieſenberge des ſchweizeriſchen Hochlandes zu betrachten ſind. Die Ausſicht verengert ſich allmählig, je näher man dem Tiefpunkte des Rheinthales kommt, und bald iſt das Auge blos mit dem düſteren Bilde des Inneren der Vorſtadt Klein-Baſel beſchäftiget. Durch enge, winkelige und holperige Straßen, eingefaßt mit altfränkiſchen Häuſern, gelangt man zur großen hölzernen Rheinbrücke, wo der eben empfangene üble Eindruck durch eine neue maleriſche Anſicht der Stadt, die ſich auf eine große Strecke dem linken Rheinufer entlang ausdehnt, faſt wieder ausgetilgt wird. Der ehrwürdige hohe Münſter mit der dabei befindlichen Pfalz, dem Lieblingsſpaziergange der Basler, wo man eine herrliche Ausſicht auf

den Rhein und die umliegende Gegend genießt, ſo wie die übrigen Theile der Stadt mit ihren Kirchen und Thürmen, bilden ein maleriſches Ganzes, reich an Abwechſelung und charakteriſtiſchen Gegenſtänden. Aber noch ein Anblick anderer Art feſſelt die Aufmerkſamkeit des Reiſenden, ehe er die Stadt ſelbſt berührt; es iſt dieß der ſogenannte Lallenkönig, das Idol der Handwerksburſche und Schulknaben von Baſel. Auf dem Zifferblatt der Uhr des Rheinthorthurmes angebracht, verdreht dieſes fratzenhafte Bild beſtändig die Augen und ſtreckt dabei die Zunge heraus, gleichſam als wolle es die gegenüberwohnenden Kleinbasler verhöhnen. Wirklich behauptet man, daß in der Vorzeit ein unnachbarliches Verhältniß dieſem häßlichen Zerrbild das Daſeyn gegeben habe. Seltſame Neckereien der Art ſchienen jenen Zeiten eigen zu ſeyn, und es gibt noch manche andere Stadt, wo der Nachbar dem Nachbar ein bleibendes Zeichen des Hohnes ſetzen zu müſſen glaubte. Glücklicherweiſe hat ein civiliſirteres Zeitalter jene Armſeligkeiten ſchon längſt verbannt.

(Fortſetzung folgt.)

Landesfreude

bei der Nachricht von der Verbindung Sr. Durchlaucht des Herrn Herzogs Wilhelm von Naſſau mit Ihrer Königl. Hoheit Pauline Prinzeſſin von Würtemberg.

Feſtgeſang von J. L. Kaufmann, im Lenz 1829.

Der Verfaſſer dieſer Dichtung führt uns gleich in die Regionen des Taunus, als die freudige Nachricht von der nahen Verbindung des Herrn Herzogs in dem Rheingau kund ward. Es endigte damals gerade ein Treibjagen, und ſo knüpfte der Verfaſſer an dieſen Jagdjubel das Beginnen ſeines dramatiſchen Geſanges, in welchem ächte Vaterlandsliebe athmet, und uns in den reinſten Gefühlen jene freudige Ehrfurcht bildlich aufſtellt, die ein braves Volk bei dem Glücke ſeines erhabenen Fürſten-Paares empfindet.

Nach einer Ouverture, die mit Hörnerklang und Paukenſchlägen untermiſcht iſt, erſcheint der Oberjägermeiſter.

Solo.

Auf ihr muntren Jägersleute,
Bringt den Wagen, führt die Beute,
Es iſt heut ein Tag der Freude,
Raſcher That folgt ſüßer Lohn;
Was ſich früh im Forſte regte,
Taunus in dem Dickicht hegte,
Dann der brave Schütz erlegte,
Führen wir mit Luſt davon.

Jäger-Chor.

Was ſich früh im Forſte regte,
Taunus in dem Dickicht hegte,
Dann der brave Schütz erlegte,
Führen wir mit Luſt davon.

Ober-Jäger.

Ha! den Herzog wird es freuen,
Dieſes Tages reiche Beute;
Es iſt Jägerluſt und Freude,
Ihm des Tages Preiß zu weihen!

Nun kommt dem ganzen Jagdjubel ein Hofmann entgegen und verkündiget mit freudigem Geheimthun die Neuigkeit. — Ein Gartenmeiſter philoſophirt über die Liebe, aber der Jägerchor fällt mit einem altnaſſauiſchen Jagd-Ruf freudig ein, und ſchließt mit den Worten:

Blaſet die fröhlichſten Töne,
Auf ihr, Dianens befriedigten Söhne,
Solches Beginnen erfriſchet den Muth,
Auf denn: begrenzet den Huth!

Das Hörner-Tutti zieht Leute aus allen Ständen in den Halbkreis. Bei der Nachricht, was den Jubel erzeugt hat, entblößten die Männer das Haupt, die Krieger ihre Schwerter, die Frauen heben ihre Kindlein hoch empor und alle ſingen das Vaterlandslied, woraus wir nur folgende Strophen, ſo wahr als ſchön, ausheben wollen:

— — — Drum wenn's dem Herzog gilt,
Der gerecht, fromm und mild,
Schwört bei der Sonne Schild
Treu bis zum Tod! —
Schutz durch Geſetzeskraft,
Handel und Wiſſenſchaft
Schmücken das Land;
Siegt der Verfaſſung Preiß
Mächtig auf ihr Geheiß
Hebt ſich durch regen Fleiß
Jeglicher Stand.
Seht wie die Schiffe zieh'n
Seht, wie die Saaten blühn,
Städte ſich reih'n;
Bäume voll Knospen-Drang,
Und von dem Rebenhang
Tönet der Luſt-Geſang
Fröhlich Gedeih'n — u. ſ. w.

In dem Quartett, das Schnitter und Winzerinnen ſingen heißt es, die Theilnahme der Rheingaubewohner bezeichnend:

Und wo der alte Rhein die grünen Hügel
Im Wellentanz, im Wonnejubel küßt,
Da hebt die Freude tauſendfach die Flügel
Da alles fröhlich, alles glücklich iſt! —

Die Arie, welche eine Winzerin ſingt, iſt ſo zartſinnig wie einfach —

Heil und Glück der lieblich Hohen,
Die von Tugenden umkränzt,
In der Schönheit Fülle glänzt,
Mutter künftiger Heroen.

Sey gegrüßt, gebenedeiet
Landesmutter — hohe Braut,
Nieder von dem Himmel thaut,
Was Dein edles Herz erfreuet.

Heil und Segen, Glück und Freude,
Kunſtgenuß und innere Luſt
Fülle die erhabene Bruſt —
Krön' die fürſtlich hohen Beiden.

Man hört hierauf einen naſſauiſchen Kriegsmarſch, in den das Schluß-Chor ſteigend einfällt, und ſich mit Feierlichkeit ſchließt. Das Ganze kann — wenn die Compoſition dem Feſtgeſang entſpricht — nur einen ſehr heitern und befriedigenden Eindruck bei der Aufführung machen.

Die ganze Dichtung *) athmet jene uneigennützige Vaterlandsliebe des Rheinländers, was auch daraus hervorgeht,

*) In Frankfurt bei Guilhaumann und in den Wiesbader Buchhandlungen zu 6 kr. zu haben.

Digitized by Google

daß der Erlös zum Beſten der durch Ueberſchwemmung bei Danzig ꝛc. unglücklich Gewordenen beſtimmt iſt.

A. d. Rheingau. —

A. G. v. J. R.

Korreſpondenz.

Köln, im Julius 1829.

Geſtern, am 15., ward unſer Theater für einige Monate geſchloſſen, indem die Ringelhardt'ſche Schauſpielergeſellſchaft Köln verläßt, um während der Monate Julius, Auguſt und September in Koblenz Vorſtellungen zu geben. Der gute Wille und die Anſtrengung des Herrn Ringelhardt, das kölniſche Publikum auch unter ungünſtigen Umſtänden und mannichfachen Hinderniſſen, mit denen eine jede theatraliſche Unternehmung hier zeither zu kämpfen gehabt hat, angenehm zu unterhalten, verdient Anerkennung bei allen billig Denkenden. Im Schauſpiele ſind die Leiſtungen der Herren Kramer, Seidel, Wohlbrück, Krieg und Urſpruch mit Lob zu erwähnen, deren Beſtrebungen im Trauer-, Schau- und Luſtſpiele dem Publikum mehr als einmal angenehme Abende verſchafft haben. Der ausdauernde Fleiß und das wohl durchdachte Spiel der Damen Wohlbrück und Schmidt (welche letztere jetzt zu dem Leipziger Theater abgegangen iſt), ſo wie der beiden Dem. Strenge, welche auch, wie Herren Krieg und Urſpruch, in der Oper auftraten, verdient ebenfalls eine rühmliche Anerkennung unpartheiiſcher Beurtheiler. Um ſo ungerechter iſt es, wenn ein hieſiger Kritikus, oder Kritikaſter, die Leiſtungen der Ringelhardt'ſchen Geſellſchaft in der letzten Zeit auf eine Weiſe beurtheilt hat, die nur zu deutlich ein Haſchen nach witzigen Einfällen und eine weitgetriebene Animoſität verräth. Wir meynen damit die Beurtheilungen, welche ein Ungenannter in die ſeit dem 1. Junius hier erſcheinenden Rheinblüthen geliefert hat. Dieſe Rheinblüthen, welche im Gefolge des neuen kölniſchen Korreſpondenten erſcheinen, tragen allerdings einen ſchönen Namen, und erinnern an die freundlichen Gaben, welche das zu Karlsruhe erſcheinende Taſchenbuch gleichen Namens mehrere Jahre lang den Leſern bot, aber in Betreff des Inhalts wollen die, welche ſie leſen, bisher noch wenig Duftendes wahrgenommen haben, und meynen, es wäre mit ihnen eben ſo, als mit gewiſſen Zierpflanzen in botaniſchen Gärten, die wohl ſchön ausſehen, aber, um die Horaziſchen Worte anzuwenden: forma decora obvolonat vitium. Sowohl Hrn. Kramer's durchdachtes Spiel, als Hrn. Wohlbrück's an heiterer Laune und ächter Komik reiche Darſtellungen, haben hier öfters Tadel erfahren müſſen, aber auch die Damen ſind nur ſelten freundlich behandelt, und namentlich hat Dem. Strenge d. J. den ganzen Unwillen des Kritikus auf ſich gezogen. Bei einer ſolchen Beurtheilung, wie die vom 12. Juli war, haben nun viele hier gefragt: cui bono. Was Göthe im Taſſo ſagt, daß „der edle Menſch müſſe Ruhm und Tadel ertragen lernen“, das gilt auch vom Schauſpieler. Schauſpieler und Schauſpielerinnen, die es mit ſich ſelbſt gut meynen, werden auch ſolche Theaterfreunde, wie die von demſelben Dichter in Wilhelm Meiſter ſo unnachahmlich ſchön geſchilderten ſind, nicht zurückweiſen, aber ſolche Theaterfreunde werden auch die Schwierigkeit der Aufgabe nicht verkennen, wenn eine Dame, wie Dem. Strenge d. J., in die Lage kömmt, mehrere Tage nach einander Rollen zu ſpielen, wie die der Eboli, Thekla, Jerta, Amalie in den Räubern, und andre. Nimmt man dazu noch die Proben und die abwechſelnden Reiſen nach Bonn, wo die Geſellſchaft einige Vorſtellungen gab, ſo wird man billig ſeyn, wenn Dem. Strenge, die gerade in dieſem Jahre durch ihr Fortſchreiten in der dramatiſchen Kunſt den Kölnern lieb geworden iſt, nicht alle Rollen mit gleicher Stärke durchzuführen vermochte, und man wird es um ſo freudiger anerkennen, wenn ſie doch durch ihr Auftreten zeigt, daß ſie in den Geiſt des Dichters eingedrungen war, daß ſie mit Gefühl ſpielte, und ſtets — was doch auch Erwähnung verdient — vortrefflich memorirt hatte. Daher hat auch jene bittre und böswillige Kritik bei denen, die ſie laſen — viele ſind deren freilich nicht — nur Unwillen erregt, und wir haben mehr als einmal die Aeußerung gehört, daß eine ſolche Kritik nur erbittern, nicht aber beſſern könne, wo eben gefehlt ſeyn ſollte. Hätte aber jener Beurtheiler den Zweck ächter und mit Nutzen getriebener Kritik erkannt, wären ihm die Kritiken eines Tieck, eines Zimmermann und Hamburg, und die frühern der Berliner Haude und Spener'ſchen Zeitung, die Göthe ſelbſt gut geheißen hat, bekannt geweſen, ſo hätte er ganz anders ſchreiben müſſen, und gegen eine ernſte, aber dabei partheiloſe Kritik ihres Spiels würde Dem. Strenge, wie wir gewiß wiſſen, nicht unempfindlich, ja ſie würde ihm dafür dankbar geweſen ſeyn. Wie unartig endlich und wenig galant es iſt, eine Dame, die ihre Abwehr in öffentlichen Blättern ſelbſt zu übernehmen nicht im Stande iſt, zur Zielſcheibe des Spottes und der Verhöhnung zu machen, überlaſſen wir der Beurtheilung der billig Denkenden.

(Beſchluß folgt.)

Theater-Anzeige.

Donnerſtag, 23. Juli. Der Freiſchütz, Oper in drei Abtheilungen.

Pot à feu.

Wenn John Briſted in ſeinem Gemälde des Ackerbaues, des Handels, der Finanzen, der Politik, der Literatur, der Künſte und des ſittlichen und religiöſen Charakters der Anglo Amerikaner ſagt: dem amerikaniſchen Holzfäller gilt alles gleich; die Schönheit der von ihm gefällten Bäume, die glänzende Färbung ihres Laubwerks, ihr ſchirmender Schatten rühren ihn nicht, ſo ſollte man glauben, hierin die Charakteriſtik gewiſſer Kritiker zu finden, die ihre Axt doppelt ſchneidig, wie das Beil des Nachrichters, an den Baumſchlag der Dichterphantaſien anlegen, die keines Bildes, und wäre es auch immergrün, wie die Föhre, keines Gleichniſſes, und wäre es ſprechender als ein ſechzehntöniges Echo, in ihrem Ingrimme ſchonen, die immer fort und fort fällen, bis die herrliche grüne Waldſtrecke kahl iſt.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 205. Freitag, 24. Juli 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Juli

24.

Ein wunderlicher Heiliger.

1681. (24. Juli) In dieſem Jahr hielte ſich etliche Wochen lang im Julio und Auguſto ein recht frembder Mann um Frankfurt auf, der ware ziemlicher Länge, hatte einen groſſen, langen, ſchwartzen Bart, ſtumpfe ſchwartze krauſe Haaren, wie die Mohren, ſchwartzgelb von Geſicht, gieng in einem langen weißgrauen Rock bis faſt ganz auf die Erden, barfüßig, hatte eine Mütze auf dem Haupt, war eines melancholiſchen Gemüths, redete eine beſondere Sprach die Niemand verſtehen kunte; es hatten Gelehrte und Ungelehrte, allerhand Europäiſche Sprachen, die Juden Hebräiſch, Caldäiſch und Syriſch mit ihm reden wollen, er hatte aber nichts verſtanden, auch konnte niemand ihn verſtehen, alſo daß man nicht erfahren können, was für Glauben er ſeye und was ſeine Profeßion wäre, ſeine Nahrung war nichts als Kreuter und Wurtzeln, des Nachts lag er auf der bloſen Erden unter einem Baum, er hielte ſich meiſtens am ſchwartz Hermanns-Brunnen auf, endlich hat er ſich verlohren, daß niemand erfahren können, wo er hingekommen.

(Lersner 2r Th. 823.)

Die Mädchen von Femern. *)

Eine Volksſage dieſer Inſel.

Das Meer war wie ein Spiegel geweſen und wolkenlos und tiefblau der Himmel über mir, die Bootfahrt von Bornholm nach Femern die angenehmſte, die ich in dieſen Meeresgegenden gemacht. Wir lieſen im Hafen von Burg ein, als eben das Dunkel des Abends ſich auf die ruhige Meeresfläche lagerte, und ein leiſer Wind vom Meer her Kühlung nach einem heißen Tage uns zuwehte. Das friſche Grün der Inſel wurde allgemach düſtrer, und als ich in den Gaſthof trat, und noch einmal den Blick nach dem Meere wandte, war längſt auch die letzte Spur des Purpurſaumes verglommen, den die untergegangene Sonne dem Horizonte verlieh. Es war ſtille in dem Städtchen. Jenes frohe Lärmen, nach einem mühevollen Arbeitstage, was in Deutſchlands Städten und Städtchen die Ruhe eines ſchönen Abends ſtört, verbietet Femerns patriarchaliſche Sitte. Sanft entſchlummerte ich bald.

Der Strahl der Morgenſonne vergoldete wunderherrlich die ſich kräuſelnde Fluth, als ich am andern Morgen ſchon auf dem Wege in das Innere der Inſel war. Ich wollte den Jungfrauenberg bei Petersdorf beſtiegen, der, ob er gleich nicht ſehr hoch iſt, doch eine ſchöne Ausſicht verſprach. Die Dörfer auf Femern haben eine ganz eigne, aber ſehr ſchöne Form. Sie bilden ein Viereck, das einen freien Platz in der Mitte hat, in deſſen Mitte ein meiſt uralter Baum ſteht, deſſen Aeſte einen von hohen Steinen umgebenen Raum beſchatten. Hier ſaßen die Alten zur Berathung und zum Gerichte, daher dieſer Ort — Dingſtein — Gerichtſtein — heißt. Die Einwohner waren gerade mit der Heuärndte beſchäftigt, daher der freundliche Ort ziemlich leer. Nur unter dem Laubdache der, den Dingſtein beſchattenden Rieſeneiche, ſaß ein ehrwürdiger Greis — deſſen Silberhaar lang herabfiel. Er rauchte behaglich ſeine Pfeife, und kam mit der dieſen Inſulanern ſo ſehr eigenen Freundlichkeit und Herzlichkeit dem Fremden entgegen. Die alte, ehrwürdige Sitte der Gaſtfreundſchaft iſt hier noch zu Hauſe. Er reichte mir die Hand und lud mich ein in ſein Haus zu treten, um eine Erfriſchung einzunehmen. Nie ſchmeckte mir der Becher Milch beſſer. Nachdem ich mich gelabt, zog ich es vor, auf dem Dingſteine mit ihm zu ſitzen, und bald entſpann ſich eine intereſſante Unterredung über Femerns alte Zeit und Sitten.

Mit der liebenswürdigſten Natürlichkeit fragte er mich über den Zweck meiner Reiſe aus und wunderte ſich, daß man ſo weit herkomme, um dieſe Gegenden zu ſehen. Als ich ihn nach dem Urſprunge des Namens Jungfrauenberg fragte, ergriff er meine Hand.

Wenn Ihr eine halbe Stunde erübrigen könnt, ſagte er, ſo will ich Euch die Geſchichte erzählen, die freilich wohl keine erfreuliche Mähr iſt und in Femerns unglücklichſte Periode zurückführt, in jene, wo König Erich von Dän-

*) Femern iſt eine ſehr fruchtbare Inſel an der Küſte von Holſtein. Nur eine ſehr ſchmale Meerenge trennt ſie vom Feſtlande. Sie erſtreckt ſich zwei Stunden weit von Südweſten nach Nordoſten und drei bis vierthalb Stunden von Südoſt nach Nordweſt. Neun bis zehn Tauſend biedre, an ihren alterthümlichen, einfachen ehrwürdigen Sitten haltende thätige Menſchen bewohnen die Inſel, bauen auf ihrem fruchtbaren Boden Korn, Gerſte und Haber — treiben eine bedeutende Viehzucht und Fiſcherei und Schifffahrt. Burg, eine Stadt mit 1500 Einwohnern auf der Südſeite der Inſel, iſt die bedeutendſte auf Femern. Ihr Hafen iſt leider verſandet und die Rhede iſt allen Winden offen. Die Inſel leidet häufig an Ueberſchwemmungen. D. V.

Digitized by Google

mark, Norwegen und Schweden die verheerenden Kriege mit Holſteins Fürſten führte, und im Jahr 1419 Femern in eine Wüſte verwandelte. Der Tyrann mordete die ganze Einwohnerſchaft, ſechs Tauſende an der Zahl, verbrannte alle Dörfer und trieb alles Vieh weg. Rauchende Trümmer und Leichen bedeckten den ſonſt ſo geſegneten Boden unſerer Inſel. Erichs Herz war jeglichem menſchlichen Gefühle entfremdet und grimmig haßte es Femerns Bevölkerung, weil ſie muthig geſtritten hatte für den heimiſchen Herd und ihre Freiheit; doch mochte dieſer Haß noch ſonſthin in ſeinem wilden Herzen einen Grund haben, der mit dem Gegenſtande meiner Sage in enger Verbindung ſteht. Auf Femern lebte damals ein angeſehener, reicher Mann, Harald Jabbo. Er beſaß den ſchönſten Hof, die fruchtbarſten Aecker, die ſaftigſten Wieſen. Die wenigen Armen Femerns nannten ihn ihren Vater. Und wie er gut war, ſo war er weiſe. Er nahm die erſte Stelle auf dieſem Dingſteine ein, denn er wohnte nur eine kleine Stunde von Petersdorf. — Ihr könnt dort das Dach des Hofes ſehen, wenn Ihr auf den Berg ſteiget, der auf den Trümmern des ſeinigen von den neuen Einwanderern, den Dithmarſchen, erbaut würde. Jabbo hatte nur ein Kind, Swine, die Krone von Femern, wie ſie in den Liedern hieß, deren Schönheit und Tugend ſprichwörtlich geworden war auf der Inſel. Alle Jünglinge warben um ihre Liebe, doch nur Hyen, der Sohn eines meiner Vorfahren von Petersdorf, der wegen ſeiner Größe, Stärke und Gewandtheit nur „der Arm von Femern“ hieß, gewann ihre Liebe; aber Jabbo lebte in Grenzſtreit mit Hyens Vater und dieſer war harten Sinnes und feindſeligen Gemüths, und der Väter Feindſchaft trennte die Kinder — aber ihre Liebe nicht, die heimlich fortglomm und daher um ſo inniger.

(Fortſetzung folgt.)

Erinnerungen aus meiner Reiſe in die Schweiz.

(Fortſetzung.)

Für die Kleinbasler iſt daher die urſprüngliche Bedeutung des Lallenkönigs verloren gegangen; wie ihre Nachbarn, die Großbasler, erblicken ſie in ihm einen alten miſanthropiſchen Jugendfreund, der ſie oft beluſtigte, und der zu den guten wie zu den böſen Tagen, zu einer glücklichen oder unglücklichen Bürgermeiſterwahl ſtets ein ſaures Geſicht machte. Poetiſchen Schuhknechten hat er ſchon mehr als einmal die Leier geſtimmt, und durch die zähen Erzeugniſſe ihrer dichteriſchen Muße haben ſie der Hoheit und Herrlichkeit des weitberühmten Lallenkönigs gehuldiget.

Auf einem unebenen Terrain breitet ſich die Stadt Baſel aus, und ihr Inneres iſt keineswegs geeignet, den Fremden für ſie einzunehmen. Die Straßen ſie meiſtens eng und winkelig, und die Anzahl der ſchönen Gebäude iſt verhältnißmäßig ſehr klein. Zu den ſchöneren Parthien der Stadt gehört der Münſterplatz und die an die Ringmauer zunächſt grenzenden Straßen der Vorſtädte. An Gebäuden, welche der geſellſchaftlichen Unterhaltung gewidmet ſind, gibt es in Baſel zwei: das große, geſchmackvoll erbaute Caſino in der Stadt, welches vor drei Jahren vollendet wurde, und dann das außerhalb derſelben an der Juraſtraße liegende kleinere Sommercaſino-Gebäude, deſſen Vordergrund gegenwärtig ein, im gothiſchen Styl ausgeführtes Denkmal von Gußeiſen ziert, welches vor einigen Jahren von der Basler Bürgerſchaft jenen tapfern Schweizern errichtet wurde, die in der Schlacht von St. Jacob den Heldentod ſtarben.

Wer geſellſchaftliche Zerſtreuung mehr liebt, als häusliche Beſchäftigungen, dem dürfte der Aufenthalt in Baſel wohl ſchwerlich lange zuſagen. Außer dem Caſino beſitzt zwar Baſel noch ein trefflich organiſirtes Inſtitut, die große Leſegeſellſchaft, wo man einen Schatz von Schriften aus der neueſten Literatur, und die vorzüglicheren deutſchen, franzöſiſchen und engliſchen Zeitungen findet. Sie iſt keine bloße Schau- und Prunkanſtalt, ſondern wird von Gelehrten, Beamten, Kaufleuten und andern gebildeten Bürgern fleißig beſucht und benutzt. Allein beide Anſtalten, das Caſino und der Leſezirkel, können das Bedürfniß geſelliger Unterhaltung nur zum Theil befriedigen, und Schauſpielkunſt und Muſik muß noch hinzukommen, wenn das geſellige ſtädtiſche Leben die höhere Weihe der Kunſt erhalten, und als eine der ſchönſten Blüthen verfeinerter Bildung erſcheinen ſoll. Leider gibt es aber in dem reichen Baſel gar kein Theater, und in der Muſik beſchränkt man ſich bloß auf einige Conzerte, welche in den Wintermonaten von Liebhabern veranſtaltet werden.

Bei einer Stadt, wie Baſel, der wir einen Euler, die beiden Bernoulli und andere ausgezeichnete Gelehrte und Schriftſteller verdanken, kann es nicht befremden, wenn wir daſelbſt neben ausgezeichneter induſtrieller Thätigkeit eine ausgebreitetere wiſſenſchaftliche Regſamkeit antreffen. Die wiederhergeſtellte Univerſität und die verbeſſerten Schulen und Real-Lehranſtalten ſtehen allen Klaſſen von Lernbegierigen offen, und es iſt in der That gar nichts Seltenes, daß man in Baſel Handwerkern, Künſtlern und Fabrikanten begegnet, welche die wiſſenſchaftlichen Gründe ihrer Verfahrungsarten kennen, und deren Zweckmäßigkeit darnach zu beurtheilen wiſſen.

Unter denjenigen Lehrern der Univerſität, deren Studien und literariſche Arbeiten ein hohes praktiſches Intereſſe darbieten, zeichnet ſich Hr. Bernoulli aus; ein ſehr thätiger Schriftſteller, der mehrere Theile der National-Oekonomie und Mathematik mit eben ſo viel Vorliebe als Glück behandelt hat. Seine Abhandlung über das Zunftweſen iſt geſchätzt, und ſein ſpäter erſchienenes Werk über die Dampfmaſchinen hat eine ſehr günſtige Aufnahme gefunden. Hr. Bernoulli gründete auch vor einigen Jahren eine den induſtriellen Intereſſen ſeines Vaterlandes gewidmete Zeitſchrift, bei deren Herausgabe ihn hauptſächlich der Gedanke leitete, die Reſultate wiſſenſchaftlicher Forſchungen, in ſo fern ſie auf Technologie Bezug haben, in einer gemeinverſtändlichen Sprache zur Kenntniß des gewerbtreibenden Publikums zu bringen.

Wenn gleich die Regierung für das wiederaufleben der Univerſität in neuerer Zeit viel gethan hat; ſo iſt doch kaum zu erwarten, daß dieſe Hochſchule zu ihrem ehemaligen Glanze jemals wieder gelangen werde. Das benachbarte Deutſchland und Frankreich, Länder, deren Regierungen für die erforderlichen niederen und höheren Lehranſtalten ſchon längſt Sorge trugen, haben nicht nöthig, ihre Söhne nach Baſel zu ſchicken, und was die ſchweizeriſchen Studirenden ſelbſt betrifft, ſo beſucht nur eine verhältnißmäßig kleine Anzahl die vaterländiſche Hochſchule, da viele es vorziehen, ent-

Digitized by Google

weder an einheimiſchen Lehranſtalten, oder deutſchen Univerſitäten (Freiburg, Tübingen, Heidelberg) ihren wiſſenſchaftlichen Curs zu machen. Ueberdieß ſtudirt in der Schweiz nur eine verhältnißmäßig kleine Anzahl von Jünglingen, da es der begehrenswerthen Stellen im Staatsdienſt nur wenige gibt, und viele derſelben einer förmlichen akademiſchen Vorbereitung gar nicht einmal bedürfen. Unter dieſen Umſtänden wird Baſel rückſichts der Frequenz immer nur einen untergeordneten Rang unter den heutigen höheren Lehranſtalten einnehmen.

(Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz.

Köln, im Julius 1829.

(Beſchluß.)

Unter den Fremden, welche auf unſrer Bühne gaſtirten, haben öffentliche Blätter bereits des Konzerts der Fräulein Henriette Sontag im Theater gedacht. Es hieße, um mit den Griechen zu reden, Eulen nach Athen tragen, wenn wir jezt hierüber uns weiter verbreiten wollten. Nach der Gefeierten erſchien die nicht minder gefeierte Madame Haizinger-Neumann, die als Käthchen von Heilbronn, als Jungfrau von Orleans, als Precioſa, als Franziska, in Liebe kann Alles, in den Proberollen, im lezten Mittel, als Baronin, und in den Wienern in Berlin, als Frau v. Schlingen, allgemein entzückte. Die Feinheit und Grazie ihres Spiels, ſo wie die enge Verbindung von Natur und Kunſt in allen ihren Darſtellungen, können wir jezt, ohne zu weitläufig zu werden, nicht beſchreiben, nur ſo viel, daß man hier keine Spur von einer „üppigen Abſichtlichkeit“ hat finden können, die man der liebenswürdigen Frau neuerdings in einem Blatte zur Laſt legen wollte. Auch Herr Haitzinger erfreute uns im Barbier von Sevilla, in der weißen Dame und im Freiſchütz durch ſeinen ausgezeichneten Tenor, der ja jezt auch in Paris eine ſo außerordentliche Anerkennung gefunden hat, was der Aachner Geſellſchaft von ſo weſentlichem Vortheile geweſen iſt.

Der lezte Gaſt auf unſrer Bühne war Hr. Kunſt, aus Braunſchweig, der ſchon aus früherer Zeit her in Köln beliebt und gern geſehen war. Auch über ſeine trefflichen Leiſtungen, die durch Organ und Geſtalt außerordentlich unterſtüzt werden, hat ſich die öffentliche Stimme bereits ausgeſprochen. Hier trat er als Wilhelm Tell, Wallenſtein, Otto von Wittelsbach, Götz von Berlichingen, Poſa, Hugo Oerindur, Bayard, Karl Moor, Meiſter Spinaroſa und Fiesko auf, unter welchen Darſtellungen, nach unſerm Dafürhalten, die des Karl Moor, des Götz und des Hugo Oerindur, im hohen Grade vollendet waren. In allen bezeugte ihm das zahlreich verſammelte Publikum den lebhafteſten Beifall, und im Otto von Wittelsbach ward er unter einem Tuſch von Pauken und Trompeten bei'm Herausrufen begrüßt. Die früher erwähnten Rheinblüthen glaubten hier auch tadeln zu müſſen; Herr Kunſt ſah ſich daher veranlaßt, wie er im Götz gerufen wurde, eine ſehr wohl ausgedachte ſchöne Replik zu geben, welche vom Publikum höchſt beifällig aufgenommen und beklatſcht wurde, ein Beweis mehr, daß die Kritiken dieſes Blatts auf das kölniſche Publikum ohne Einfluß geblieben ſind, wie dieß auch aus einem Aufſatz über hämiſche Kritikaſter in einem andern hieſigen Blatte hervorzugehen ſcheint. —

Um noch zum Schluſſe auch ein Wort von andern Dingen zu ſagen, ſo wird den Freunden der Kunſt die Nachricht gewiß willkommen ſeyn, daß von den herrlichen Fenſtern unſers Doms bereits zwei wieder eingeſezt ſind, und die Uebrigen bis zum Oktober eingeſezt werden. Die Friſche der Malerei, die Farbenpracht, die ausdrucksvolle Zeichnung der Figuren — erfüllen jeden Beſchauer mit hoher Freude, und kunſterfahrne Männer erklären daher dieſe Glasgemälde für die ſchönſten, die man nur immer ſehen kann. Selbſt jene berühmten 29 Fenſter mit Glasmalerei, im Trinity-Kollege zu Cambridge, ſollen ihnen nachſtehen. Die Reparaturen des Doms ſind nun an der linken Seite, durch die großartige Liberalität Unſers Allergnädigſten Monarchen faſt ganz vollendet, und es läßt ſich nun von derſelben königlichen Municifenz auch die Beendigung der noch rückſtändigen Reparaturen erwarten.

Die einſt dem Prof. Wallref zugehörige, und von ihm der Stadt geſchenkte Gemäldeſammlung, iſt jezt, dem größten Theile nach, aufgeſtellt. Durch einen geſchickten Reſtaurateur, Lorent, ſind bereits viele Bilder vom Schmutz und Staub gereinigt, und das Ganze bildet eine in kunſtgeſchichtlicher Hinſicht ſehr intereſſante Zuſammenſtellung, um die ſich Hr. de Noël hieſelbſt durch die Anordnung großes Verdienſt erworben hat. Er führt daher auch die Aufſicht über dieſelbe, im Namen der Wallraf'ſchen Kommiſſion, welche Fremden zu jeder Zeit gegen Vorzeigung einer Karte (für die 10 Sgr. entrichtet werden), den Eintritt geſtattet, und dem Publikum die unentgeldliche Beſchauung an jedem Sonntage von 10 — 12 Uhr erlaubt hat. Untrr den übrigen Privatſammlungen zeichnen ſich, auſſer den bereits bekannten Lyversberg'ſchen, die des Kaufmanns Herrn Riedinger, und die des Malers Herrn Katz aus. Auch auſſer ihnen hat das alte Köln noch manches ſchöne Bild in ſeinen Mauern.

Würzburg, am 10. Juli 1829.

Die Erziehung und Bildung der Jugend iſt die wichtigſte Angelegenheit der menſchlichen Geſellſchaft — denn von ihnen hängt das künftige Wohl oder Wehe der Menſchen ab. — Eindrücke und Grundſätze, dem jugendlichen Geiſte und Gemüthe eingepflanzt, werden nicht leicht verwiſcht, und tauſend Beiſpiele in der Geſchichte laſſen uns entweder mit Vergnügen die herrlichen Früchte der frühen Ausſaat erblicken, oder mit gerechter Indignation verabſcheuen, wenn im erſten Keime entartete Naturen ſpät noch den Saamen dieſer Verbildung ausſäen. — Die Erfahrung hat gelehrt, daß die Erziehung und Bildung der Jugend in ihrem ganzen Umfange, beſonders in den ehemaligen Pflanzſchulen (Seminarien), bezweckt wurden, und wer einſehen gelernt hat, daß eben hier Zeit und Verhältniß, Mittel und Willen dazu die beſte Gelegenheit darboten, der wird gewiß dieſe Wahrheit nicht bezweifeln, und das Verſchwinden, oder die Aufhebung dieſer Anſtalten herzlich bedauern. Wo wurde wohl beſſer der Unterricht in den Elementen alles menſchlichen Wiſſens, aller Tugend und Glückſeligkeit — ich meyne in der Religion — gegeben? Konnte anderswo auch ſo die Ordnung in dem ganzen Hergange der geiſtigen Bildung, der Oekonomie für die äußern Verhältniſſe beibehalten werden? — Jezt mögen auch Eltern den Inſtituten, die die Bildung ihrer Söhne mit

Digitized by Google

Würde und Kenntniß beſorgen, mit vielem Danke begegnen, aber wer wird nicht bekennen müſſen, daß all dieſem Eifer der Lehrer und Rektoren noch unabwendbare Hinderniſſe entgegen ſtehen? — So lange ſich der Jüngling unter der perſönlichen Aufſicht der Eltern oder des Erziehers befindet, möchte ihren Augen nichts entgehen, aber es giebt ſo viele Zwiſchenräume, in welchen zu befürchten iſt, daß das geiſtige Schiff an Klippen gerathe und dort zerſchelle.

Und das iſt nicht möglich in einem Inſtitute, wo auch keine Intervallen zur Ausſchweifung veranlaſſen. Hier hat der Erzieher Gelegenheit, in die tiefſten Kammern des Herzens ſeines Zöglings zu ſehen; beſſer als anderswo lernt er kennen ſeine Wünſche, Hoffnungen, Leidenſchaften. Er bemißt ihn nach ſeinen Anlagen, und theilt ökonomiſch jede Stunde des Tages ein, in Geſchäft und Erholung. — Soll ich noch des Vortheils erwähnen, den dadurch die phyſiſche und körperliche Geſundheit des Schülers erhält? Wie vielen Gefahren entgeht er unter der Aufſicht? Und dieſe Ordnung, iſt es nicht eben ſie, die den Menſchen vor tauſendfachem Nachtheil ſchützt? — Andere Forderungen, als die ſind, denen dieſe Anſtalten entſprechen, wird wohl niemand machen. Wo weder Einſeitigkeit (die Geſchichte beweiſt es) in der Bildung der Seele, noch der des Körpers, wie in den erwähnten Pflanzſchulen war, kann es keinen frömmern Wunſch der Eltern geben, als nur dort ihre Söhne gebildet zu wiſſen! —

Würzburg erfreut ſich jetzt, neben ſeinem vortrefflichen Gymnaſium und deſſen braven Vorbereitungsklaſſen, eines beſondern Erziehungs-Inſtitutes. Hr. Jakob Wackenreuder hat, nach der vorſchriftsmäßigen abgelegten Prüfung und erlangten Erlaubniß, daſſelbe errichtet, das viele Zöglinge, ſelbſt von ſehr angeſehenen Familien, zählt, und bereits die ſprechendſten Beweiſe von ſeinem beabſichtigten Nutzen gewährt hat. Der hochverdiente Rektor des Gymnaſiums, Hr. Prof. Eiſenhofer, ſo wie die übrigen verehrten Herren Profeſſoren des Gymnaſiums und der Vorbereitungsklaſſen, haben ſich ſchon, nach genommener wahrer Ueberzeugung, auf das Vortheilhafteſte für dieſes ſo nützliche Inſtitut frei und offen ausgeſprochen. Auch Referent dieſes Berichtes hat bereits die angenehme Gelegenheit gehabt, ſich von den vielen guten Früchten, die dieſe erwünſchte Anſtalt gewährt, zu überzeugen. Hier wird Alles angewendet, was auf die Entwicklung und Ausbildung der geiſtigen und körperlichen Anlagen der Zöglinge einen Einfluß hat. Die Zöglinge dieſes wahre Anerkennung verdienenden Inſtitutes beſuchen die öffentlichen Klaſſen, und nach geendigten Lehrſtunden verfügen ſie ſich wieder in daſſelbe zurück, wo ſie, unter ſteter Aufſicht und Leitung des Vorſtandes deſſelben, der mit Treue und Gewiſſenhaftigkeit ſeine Pflicht erfüllt, zu der ſchönſten Ordnung in jeder Beziehung, zum wahren Guten und Edlen geführt und angehalten werden. Hrn. Wackenreuders Liebe zu ſeinen Zöglingen erprobt ſich täglich — und er wird von dieſen eben ſo gefürchtet, als geſchätzt. Da Hr. Wackenreuder, wie ich höre, mit Ende dieſes Monats ein größeres Lokale bezieht, ſo dürfte ſich die Anzahl ſeiner Zöglinge, wie zu vermuthen iſt, leicht vermehren. — Und dieſes Inſtitut, über deſſen erprobten Nutzen ſich die öffentliche Stimme ausſpricht, wird unter der gütigen Mitwirkung des hochverdienten Hrn. Rectors und der übrigen verehrten Herren Profeſſoren des Gymnaſiums und der Vorbereitungsklaſſen fernerhin ſo ſegenvoll fortgedeihen und unſerer Stadt zur wahren Zierde gereichen.

Auf die in der Frankfurter Didaskalia ewig wiederkehrenden, gegen uns gerichteten anonymen Artikel, theilen wir lediglich die Notiz mit, daß der hieſige Herr Hofmeiſter Scheuring ſich bei Gericht als den Verfaſſer und Einſender einiger (dergleichen) frühern Artikel in der Didaskalia erklärt hat.

Würzburg, 20. Juli 1829.

Die Redaktion des Poſtboten aus Franken.

Cours der Staats-Papiere.

	Den 23. Juli 1829.	pC.	Papier	Geld.
Oeſtreich.	Metalliques-Obligationen . .	5	98 3/16	—
"	Wiener Bank-Actien. . . .	3	1362	—
"	100 fl. Looſe bei Rothſchild .		164¼	—
"	Partial-Oblig. à 250 fl. do.	4	126 1/8	-
"	Bethmänniſche Obligationen	4		80¼
"	do. do.	4½	83¼	
"	do. do.	5	-	—
"	Wiener-Stadt-Banco . . .	2½	—	51½
Preußen.	Staats-Schuld-Scheine . .	4		99 5/8
"	Oblig. b. Rothſchild in London	5	111¼	
"	do. " " Frankf.	5	—	102
Bayern.	Liquidirte Obligationen . . .	4	—	100¼
"	do. do.	5	—	—
"	Lotterie-Anlehen à 500 fl. E-M	4	107⅛	—
"	do. unverzinsliche		—	—
Baden.	Lott. Anl. à 50 fl. b. Goll u. S.		76	—
"	Herausgekom. Serien-Looſe. .		—	—
Darmſtadt	Obligationen	4	—	99½
"	Lotterie-Anlehen von 50 fl.		—	99¼
Naſſau.	Obligationen bei Rothſchild	4	-	101¼
Frankfurt	Obligationen.	4	—	102½
Dänemark	Obligationen bei Rothſchild	4	—	—
"	in London . .	3	63½	—
Spanien	Obligationen bei Hope . .	5½	30	

Cours der Wechsel.

Den 23. Juli 1829.	Kurze Sicht		Zwei Monat.	
	Briefe	Geld	Briefe	Geld
Amſterdam	137⅛	—	136⅝	—
Augsburg.	100	—	-	-
Berlin	104¾	-	—	-
Bremen	109¾	—		—
Hamburg	145¼	—	145	—
Leipzig	100	—		—
" in der Meſſe		—		—
London	—	-	119¾	—
Lyon	.	73¼	-	—
Paris	78⅛	-	77⅝	—
Wien in 20r	100	—	—	—
Discento	-	—	—	4

Gold- und Silber-Sorten.

	fl.	kr.
Neue Louisd'or	11	9
Friedrichsd'or	9	51
Ducaten	5	37
20 Frank-Stücke	9	23
Souverain'dor	16	30
Laubthaler, ganze	2	42½
" halbe	1	16
Preuß. Thaler	1	44¾
5 Frank-Thaler	2	20¼

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 206. Samſtag, 25. Juli **1829.**

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Juli

25.

Herrlicher Tag in Frankfurt.

Im Jahr 1397 wurde hier eine Reichsverſammlung gehalten, die ſich durch Pracht und Ueberfluß auszeichnete. Leicht mochte ein Ausländer, der Frankfurt in dieſen Tagen beſuchte, die Deutſchen, ihrem Aufwand nach, für das reichſte Volk der Erde halten. Noch vor Ankunft anderer Stände verſicherten Trier, Köln und Pfalz in einer eignen Urkunde (vom 23. Juli 1397) den Bürgern ihren Schutz, wenn bei ſo großem Zuſammenſtrömen von Rittern und Volk einiger Auflauf oder Zweyung entſtände. Zwei und dreißig Fürſten und Herzoge, über hundert und funfzig Grafen, gegen dreizehnhundert Ritter, dreitauſend ſiebenhundert Edelknechte und gegen fünfthalbhundert andre vornehme Leute (meiſt Pfaffen und Doctores) waren in Frankfurt verſammelt, der vielen Kaufleute, Juden, Gewertſchen, Spielleute, Pfeifer, Trompeter und Luſtigmacher nicht zu gedenken. Von allen hat ſich Leopold, Herzog von Oeſterreich, durch großen Aufwand ausgezeichnet. Der lag da mit großer Herrlichkeit, alſo daß er thät rufen: Wer da wollt eſſen, trinken und ſein Pferden Futter haben, um Gott und um Ehre, der käme zu ſeinem Hofe und gab er alle Tage für viertauſend Pferde Futter. Auch war da der Landgraf Hermann zu Heſſen, mit mehr denn fünfhundert Pferden; der Markgraf von Meißen mit zwölfhundert Pferden u. ſ. w. Dieſer Aufwand geſchah nicht ohne Abſicht; denn es war bereits von Wenzels Abſetzung die Rede, und mancher gedachte den Thron durch Freigebigkeit zu gewinnen. Auch Karl, König von Frankreich, beſchickte den Reichstag, und gab ſeinen Botſchaftern Emphelſchreiben mit an Burgermeiſter und Rath.

Die Mädchen von Femern.

Eine Volksſage dieſer Inſel.

(Fortſetzung)

Es war grade am Vorabend des Johannistages, den man auf Femern, wegen einer Errettung aus Feindes Gewalt in der Vorzeit, noch heute feiert, und an dem die Häuſer mit Blumengewinden geſchmückt zu werden pflegen, als Swine mit den Mädchen von Petersdorf Blumen und Kräuter zu ſuchen auf das Feld ging. Dieſes Blumenſuchen dauerte oft bis zum kommenden Morgen, da die Jünglinge ſich zu den Mädchen geſellen und durch Schäkern und Necken ſie in ihrer Arbeit zu ſtören ſuchen. Lautes Lachen und Singen ſchallt dann auf Femern durch die Nacht. Auch an dieſem Abende folgten die Jünglinge den Mädchen und Hyen fand bald ſeine geliebte Swine. Alle liebten das ſchöne Paar, die älterlicher langjähriger Hader trennte und gerne ließ man die Liebenden allein, die nahe am Meeresſtrande ein langerſehntes Wiederſehen feierten. Das Meer ging hoch und brach ſich wild an den Dämmen und Hyen und Swine waren zu ſehr in ihr ſeltenes Glück verſunken, als daß ſie das Plätſchern der Ruder hätten vernehmen können, das ſelbſt in dem Rauſchen der Brandung hätte vernommen werden können. — Es waren die Schiffe, die Erichs Landungstruppen brachten. Wohl kannte man auf Femern die Gefahr eines Einfalls von dem grimmen Erich; aber ſo nahe dachte man ſie nicht. Eine Stunde floß nach der andern den Liebenden hin. Die Mädchen von Petersdorf waren landeinwärts gegangen. Wolken ſammelten ſich am Himmel und entzogen den Suchenden das Sternenlicht. Da fuhr plötzlich Hyen auf.

Iſt das nicht die Sturmglocke von Petersdorf?!

Ach, ja! rief Swine ängſtlich, und mich deucht, ich hörte Hülferufen.

Einen Kuß noch auf die ſchwellende Lippe der Geliebten, die Mahnung noch, ſchnell zum väterlichen Hauſe zurückzukehren — und dahin flog Hyen, deſſen Bruſt eine bange Ahnung erfüllte.

Erich war gelandet, hatte Burg überrumpelt und ſeine Leute waren ſchon in Petersdorf.

Ehe noch Hyen den Ort erreichte, loderte ſchon die Flamme gräßlich zum nächtlichen Himmel hinauf und leuchtete ihm und den ſich zu ihm ſammelnden Jünglingen. Noch wußten ſie die Urſache nicht genau. Da ſahen ſie Erichs Reiſige, wie ſie kannibaliſch mordeten; hörten den Hülferuf der Unglücklichen, die unter ihren Morgenſternen ſtarben, und wüthend ſtürzten ſie auf den Feind, indem ſie das erſte beſte Geräthe ergriffen als Kampfeswaffe. Es war nur eine kleine Abtheilung von Erichs Streitern, die Petersdorf verbrannten. Die Männer des Ortes kämpften muthig — aber die Zahl der Feinde war ihnen dennoch weit überlegen. Jetzt nahten die Jünglinge, den „Arm von Femern“ an ihrer Spitze und der Muth der Männer wuchs. Hyen ſtellte ſich an die Spitze der Männer und Jünglinge und führte ſie zum Kampf. Dem erſten Schweden entriß er den Morgenſtern und ſchleuderte ihn ſelbſt mit übernatürlicher Kraft in die Flammen eines brennenden Hauſes. Immer wilder ſtürmte er voran. Wen er erreichte, der ſtarb unter ſeinen Streichen. Die

Digitized by Google

Schweden ſtutzten und wichen. Gleich der unbezwinglichen Sturmfluth ſtürmten die Männer und Jünglinge ihrem Anführer nach und bald bedeckten ſchwediſche Leichen den Weg nach Burg. Nur wenige kehrten zu Erichs Heere zurück. Die tapfern Vertheidiger ihres Heerdes kehrten zum brennenden Dorfe zurück, um zu löſchen und zu retten, was zu retten war; aber die Flamme hatte zu viel Raum gewonnen. Alle Hülfe war umſonſt. Laßts brennen! rief Hyen. Retten wir auch heute, ſo brennen die Unmenſchen es morgen vollends nieder. Laßt uns fliehen in das Innere der Inſel und Hülfe holen! Sind die Greiſe, die Weiber und die Kinder nur dort gerettet, dann wollen wir uns kühn dem Feinde entgegen ſtellen!

Sein Rath gefiel Allen. Weinend ſchieden die unglücklichen Menſchen von der brennenden Stätte ihres Glückes, wo ſo viele Leichen der ihrigen, auch Hyens Vater ermordet lag. Kaum aber hatten ſie den ſchweren Weg angetreten, als außer ſich Jabbo ihnen entgegen ſtürzte.

Wo iſt mein Kind? rief er — mein Gehöfte brennt! Feinde überall!

Da erſt ſahen die Flüchtlinge von Petersdorf, daß ihre Jungfrauen, die Blumen zu pflücken ausgegangen, nicht bei dem Haufen waren. Lautes Wehklagen folgte dieſer Bemerkung. Die Jünglinge ſuchten alle indeſſen damit zu beruhigen, daß die Mädchen ſich geflüchtet hätten und wahrſcheinlich in Sicherheit wären. Die Waffenfähigen eilten nun, Hyen vor allen, zu Jabbo's Gehöfte. Auch es war unrettbar verloren. Die Feinde aber hatten ſich zurückgezogen. Die Nachſtürmenden ſahen ſie die Mädchen in ihrer Mitte fortſchleppen. Wie ein Donnerſchlag wirkte dieſer Anblick auf die Jünglinge, auf Hyen, denn ihm dünkte, er ſähe der Geliebten wehende Gewänder. Einen Augenblick ſtanden ſie rathlos.

(Beſchluß folgt.)

Erinnerungen aus meiner Reiſe in die Schweiz.

(Fortſetzung.)

Unter allen Excurſionen in die Gegend von Baſel bietet vielleicht keine ſo viel Intereſſe dar, als die nach dem Dorfe Arlesheim, anderhalb Stunden von der Hauptſtadt. Zwei Gegenſtände ziehen hier die Aufmerkſamkeit auf ſich: die große, in edlem Style erbaute Kirche, und dann die Schloßruine, welche den Gipfel des an das Dorf zunächſt grenzenden ſteilen Berges krönt. Den ganzen Berg und ſeine nahen Umgebungen ſchmückt eine reizende engliſche Anlage, durch welche man in vielfach verſchlungenen ſteilen Krümmungen allmählig auf den Gipfel, und von da auf die gut erhaltene Warte gelangt. Hat man ſich hier an den köſtlichen Eindrücken, welche der Anblick des ſchönen Elſaſſes mit ſeinen geſegneten Fluren und waldumkränzten dunklen Bergfeſten gewährt, einigermaßen erſättiget; ſo ſteigt man wieder hinunter, um die Ruine mit ihren Merkwürdigkeiten näher in Augenſchein zu nehmen. Zuerſt bemerkt man mit Vergnügen die große Sorgfalt, welche auf deren Erhaltung verwendet wird, und wofür der Alterthumsfreund dem Freiherrn von Andlau, ihrem dermaligen Beſitzer, nicht genug danken kann. Unter einigen alten Merkwürdigkeiten, welche in einem beſonderen Zimmer, wo auch ein Denkbuch für die Beſuchenden aufgeſchlagen liegt, aufbewahrt werden, erregte am meiſten meine Aufmerkſamkeit eine vollſtändige Rüſtung, welche von einem Freiherrn von Andlau in der berühmten Schlacht von Sempach getragen wurde. Das lange und ſchwere Ritterſchwert läßt auf den kräftigen Arm ſchließen, der es zu führen vermochte. Im innern Hofraum befinden ſich mehrere Vorrichtungen zu geſellſchaftlichen Beluſtigungen. Auf dem Abhange des Berges, im Gebüſch verſteckt, liegt die niedliche Eremitage, deren Inneres mit der kleinen Anzahl von Gegenſtänden meublirt iſt, die als eben ſo viele Attribute chriſtlicher Tugenden gelten können. Eine andere Zierde des engliſchen Gartens iſt ein dem berühmten de Lille errichtetes einfaches Denkmal, welches deßhalb beſonders merkwürdig iſt, da es eine große Anzahl von Inſchriften aus mehreren alten und ſehr vielen modernen Sprachen enthält. Aber die Merkwürdigkeiten des Ortes hat man hier nicht blos auf der Oberfläche des Berges, ſondern auch in ſeinem Innern zu ſuchen. Der Caſtellan öffnet eine große Thüre, und man ſteht am Eingange einer von der Natur gebildeten Höhle, welche in vielfachen Windungen aufwärts führt. Kaum waren wir eine Zeit lang darin vorwärts gedrungen, als ſich uns plötzlich ein höchſt überraſchender, ja ich möchte ſagen, faſt Schauer erregender Anblick darbot. „Die Auferſtehung der Freifrau Balbina von Andlau, der Stammmutter des Hauſes," rief der Caſtellan aus, und verdoppelte dadurch unſere Aufmerkſamkeit auf das unſerem Standpunkte ſchief gegenüberliegende Felſengrab, welches durch die erſten Strahlen der eben aufgehenden Sonne einiges Licht zu empfangen ſchien. Vom langen Todesſchlafe zum neuen Leben erwacht, erblickten wir die Abgeſchiedene in einer halbaufgerichteten Stellung, das Geſicht nach dem belebenden Strahl gerichtet, der ſie zur ewigen Quelle des Lichtes ſanft empor zu ziehen ſchien. Die Neuheit der Erſcheinung, hervorgebracht durch einen in der oberen Wölbung verſteckten Erleuchtungs-Apparat, nahm unſere volle Aufmerkſamkeit in Anſpruch; mit beſchleunigten Schritten ſtiegen wir eine Anzahl Stufen aufwärts, und hatten auf dieſem neuen Standpunkte das erhebende Schauſpiel, die Auferſtandene in ihrer himmliſchen Verklärung zu erblicken. Von einer glänzenden Lichtſphäre umfloſſen, ſcheint ſie von allen Schlacken des Irdiſchen vollkommen gereiniget zu ſeyn, und mit anbetungsvollen Blicken die erhabenen Eigenſchaften des Allmächtigen zu verehren.

Zwei frequente Straßen führen von Baſel nach Aarau; die eine über Lieſtall und Olden, und die andere durch das freundliche Frickthal. Die erſtere führt über die ſteilen Höhen des Hauenſteins, ein an die Kantone Baſel, Solothurn und Aargau grenzender Zweig des Jura's, und war noch vor einigen Jahren mit großen Unbequemlichkeiten und Gefahren verknüpft. Man zeigte mir die Stelle, wo Tags zuvor ein vierſpänniger ſchwer beladener Güterwagen von dem ſteilen Abhange in die Tiefe geſtürzt war. Der Zufall hatte dabei ſo glücklich gewaltet, daß Menſchen und Pferde ohne Beſchädigung davon kamen. Die Kantonal-Regierungen, in deren Gebiet der Hauenſtein liegt, kamen im Jahr 1825 überein, eine neue bequemere Straße durch dieſes Gebirge anzulegen. Jetzt dürfte ſie vielleicht ſchon ganz vollendet ſeyn; wenigſtens hatte man in demſelben Jahre ſchon angefangen, den neuen Straßenzug durch Nivellement und Ausmeſſung zu beſtimmen. Dieſe Straße dient zugleich als

Digitized by Google

Route für fahrende und Briefpoſten, und ihre Verbeſſerung hat daher ein allgemein eidgenöſſiſches Intereſſe. Ueberhaupt haben mehrere Schweizerkantone in der neueren Zeit für die Anlegung neuer, und die Verbeſſerung alter Straßen ſehr viel gethan, ſo groß auch oft die Hinderniſſe waren, welche ſteile felſige Berge, tiefe Abgründe und reißende Ströme dem menſchlichen Unternehmungsgeiſte entgegen ſetzten. Ohne ein zahlreiches und koſtſpieliges Beamtenperſonal für dieſen Zweig der Adminiſtration zu beſolden, weiß z. B. die Regierung des Kantons Bern die Hauptſtraßen ihres Gebietes ſtets in einem guten fahrbaren Zuſtande zu erhalten. Auch auf die Erhaltung und Verbeſſerung der Vicinalwege wird in dieſem Kanton viel Sorgfalt verwendet. Auf den Straßenbau eines Landes habe ich jederzeit ein ſcharfes Augenmerk, weil ſeine Beſchaffenheit auf die Civiliſation der Einwohner, ihren Wohlſtand und induſtriellen Verkehr mit vieler Sicherheit ſchließen läßt. In barbariſchen Ländern, wo ſtatt guter Geſetze nur brutaler Despotismus herrſcht, wird man vergebens jene breiten und bequemen Heerſtraßen ſuchen, die Städte, Provinzen und Reiche miteinander verbinden, und welche, auf der weiten Fläche von Europa faſt nach allen Richtungen hin ſich erſtreckend, dieſen ſchönen Welttheil zu einem einzigen großen und glücklichen Staate zu vereinigen ſcheinen.

Ganz von der Wahrheit dieſer Anſichten durchdrungen, äußerte ich dieſelben gegen meinen Reiſegefährten; allein dieſer ſchien zu der großen Zahl jener Unzufriedenen oder Geiſteskranken zu gehören, welche die furchtbarſten Elemente der Zerſtörung zu Hülfe rufen, um das dauernde Glück des menſchlichen Geſchlechts zu begründen. Wie! rief er aus, der Segen eines vieljährigen Friedens hat ſich für uns in tödtliches Gift verwandelt, und unſerem während den Kriegsjahren ſo ſehr geſtiegenen Wohlſtande tiefe Wunden geſchlagen. Krieg, nur Krieg und Alles wird wieder eine freundlichere Geſtalt gewinnen! Der gute Mann war zu ſehr egoiſtiſcher Spießbürger, und zu wenig mit politiſchen und nationalökonomiſtiſchen Ideen vertraut, als daß ich Luſt gehabt hätte, mich mit ihm auf eine ernſtliche Erörterung die Frage einzulaſſen. Man braucht wahrlich nicht die Tiefen der Staatswiſſenſchaften und der Geſchichte ergründet zu haben, um einzuſehen, daß der Friede der natürliche Zuſtand der Staatsgeſellſchaft ſey, und daß nur unter ſeinen heilbringenden Einflüſſen die Zwecke der Cultur und höherer bürgerlicher Glückſeligkeit erreicht werden können. Wünſchen wir uns daher, Glück in einem Zeitpunkte zu leben, wo die Großmächte Europens von dem Geiſte einer friedlichen Politik beſeelt ſind, und Alles zu entfernen ſtreben, was auf dieſer beſtehende Ordnung einen ſtörenden Einfluß hervorbringen könnte.

Nach dieſer kleinen Digreſſion alle Zwiſchenſtationen auf der Reiſe durch das Frickthal nach Aarau übergehend, verſetze ich mich plötzlich auf die letzte Anhöhe, über welche die Straße führt. Hier erſchließt ſich dem Auge eine ächt ſchweizeriſche Anſicht: Aarau, auf einer ſanften Anhöhe, an der reißenden Aar, im Vordergrunde, mit ſeinen ſchönen Umgebungen, und die Luzerner Alpen im Hintergrunde, die das landſchaftliche Gemälde ſchließen, und ihm jenen großartigen Charakter, jene Erhabenheit verleihen, welche man in Schweizerlandſchaften zu finden gewohnt iſt.

Im Innern bietet Aarau, der Sitz der Regierung des Kantons Aargau, einen etwas alterthümlichen, jedoch nicht unfreundlichen Anblick dar. Die neuen Stadtanlagen, insbeſondere die an der Straße nach Lenzburg, wo das Kantonal-Schulgebäude, das Zeughaus und andere große Gebäude ſtehen, zeichnen ſich durch Regelmäßigkeit und Schönheit aus. Auch durch das neue große Regierungsgebäude, welches in einem gefälligen Styl erbaut iſt, hat die Stadt bedeutend an Verſchönerung gewonnen.

(Fortſetzung folgt.)

Anekdote aus dem Feldzuge von 1806.

(S. Mémoires du Duc de Rovigo.)

Die Armee war einen oder zwei Märſche voraus, als der Kaiſer von Wittenberg abging. Es war ohngefähr ein Uhr Nachmittags, das Wetter ſtürmiſch und die Sonne verfinſtert. Als wir durch die Vorſtadt von Wittenberg ritten, fing es an zu hageln. Der Kaiſer ſtieg ab, um den Sturm vorbeigehen zu laſſen. Er trat in das Haus eines churfürſtlichen Forſtbeamten. Da er hier von Niemand gekannt zu ſeyn glaubte, ſo ſchrieb er die Dienſtfertigkeit und das Erſtaunen, welche zwei junge Frauen, die er in dem Zimmer fand, bewieſen, nur den üblichen Gebräuchen zu. Sie erhoben ſich ſogleich und blieben ſtehen; ihr Antlitz erröthete, und mit einmal rief die Schönſte von ihnen halblaut: „O Gott! das iſt der Kaiſer!" — Er ſelbſt verſtand es nicht; aber ich (Rovigo) kannte ein wenig die deutſche Sprache. Der Kaiſer fragte jetzt die Dame: „Sind Sie verheirathet, Madame?" — „Nein, Sire, ich bin Wittwe." — Der Kaiſer ſchien verwundert und fragte weiter: „Woran ſtarb Ihr Mann?" — Die Dame antwortete: „Im Krieg und im Dienſt Eurer Majeſtät." — „Sie kennen mich alſo?" — „Ja wohl, Sire, Sie haben ſich nicht verändert. Ich erkannte Sie ſogleich wieder, auch den General Bertrand und den General Savary." — „Aber wo haben Sie mich geſehen?" — „Sire, in Aegypten." — Der Kaiſer, noch mehr überraſcht, fuhr fort: „Wie? Sie waren in Aegypten? Erzählen Sie doch!" — „Sire, war die Antwort, ich bin eine Schweizerin, und war an den Armee-Arzt, Herrn von * * * verheirathet. Dieſer ſtarb zu Alexandria an der Peſt. Da ich kinderlos war, ſo ſchloß ich die zweite Ehe mit einem Bataillonschef des zweiten leichten Infanterie-Regiments, der in der Schlacht bei Abukir getödtet ward. Er hinterließ mir einen Sohn, den ich erziehe. Als ich mit der Armee nach Frankreich zurückkam, konnte ich keine Penſion erhalten. Des Abweiſens müde, ging ich wieder nach der Schweiz, von wo mich dieſe Dame zur Erziehung ihrer Kinder hierher berufen hat." —

Der Kaiſer. Waren Sie auch wirklich mit dem Bataillonschef verheirathet, oder war es nur ein Verhältniß, das Ihre Lage Sie anzunehmen zwang? —

Die Dame. Sire, mein Ehekontrakt iſt oben in meinem Zimmer. (Sie eilte ihn zu holen.) Hier ſehen Sie, daß mein Sohn aus einer rechtmäßigen Ehe geboren iſt."

Der Kaiſer. (Freudig.) Bei Gott! Ich hätte eine ſolche Begegnung nicht erwartet.

Er befahl nun dem General Bertrand, die Namen der Mutter und des Kindes zu notiren. — Der Sturm war ſeit einer halben Stunde vorüber.

Digitized by Google

Napoleon ſagte: „Wohlan, Madame, damit Sie eine Erinnerung an dieſen Tag bewahren, weiſe ich Ihnen einen jährlichen Gehalt von 1200 Franken an, der einſt Ihrem Sohn anheim fällt.“ —

Darauf ſtieg er wieder zu Pferd, um ſeinen Marſch fortzuſetzen, und unterzeichnete am nämlichen Abend vor Schlafengehen das Dekret dieſer Schenkung.

G * * *

(Eingeſendet.)

Es iſt ſeit Kurzem in franzöſiſchen, und aus ihnen auch in deutſchen Zeitungen häufig die Rede von **Puits artesiens** (arteſiſchen Brunnen), und der Einſender iſt oft um eine Erklärung dieſer Benennung angegangen worden; da er nun glaubt, daß auch manche Leſer der Didaskalia eine ſolche wünſchen, ſo theilt er aus **D'Aubuisson de Voisins**: „Traité de geognosie“, Paris 1828, T. I. pag. 419, Folgendes mit:

„Die Beſchaffenheit und die Lagerungsverhältniſſe der Erdſchichten können noch einer andren Art von Quellen oder Springwaſſern das Daſeyn geben, welche wir in dieſer Abhandlung nicht übergehen dürfen. Dieſe Erſcheinung tritt in Gegenden hervor, deren Boden aus Lagern oder Schichten beſteht, welche dem Waſſer einen leichten Durchgang geſtatten, und von andern, die daſſelbe nicht durchlaſſen, entweder bedeckt ſind, oder damit abwechſeln. Die Waſſer, welche in die erſteren hinabdringen, ſammeln ſich darin, wie in einem Behälter, von welchem die Zweiten gleichſam die Wände bilden. Bohrt man nun der letzteren eine an einer Stelle an, die unter dem Spiegel des Waſſerbehälters liegt, ſo ſtrömt die Flüſſigkeit aus, und ſteigt, bei zweckmäßiger Leitung, in dem Bohrloche bis zur Höhe dieſes Spiegels hinauf.“ —

„In der Grafſchaft Artois finden ſich häufige Beiſpiele ſolcher Quellen. Der Boden des weſtlichen Theiles dieſer Provinz beſteht aus einem ſtark zerklüfteten, kreideartigen Kalkſtein, welcher eben daher von dem darauf fallenden oder fließenden Gewäſſer leicht durchdrungen wird. Dieſer Kalkſtein ſtreicht nach Oſten hin mit allmähliger Abſenkung, und unterläuft das aufgeſchwemmte Gebirge, welches die großen Ebenen Flanderns bildete, und deſſen unterſte Schichte aus einer mächtigen, ſehr ausgedehnten Lage eines dichten, zähen, gleichartigen, und gar kein Waſſer durchlaſſenden Thons beſteht. Wenn man nun, wo beide Gebirgsarten zuſammen ſtoßen, auf dem Saume, wo die Mächtigkeit der aufgeſchwemmten Lage noch nicht ſo ſtark iſt, um das Erreichen jener Schichte unmöglich zu machen, durch einen Bohrer die Thonlage durchſenkt, ſo ſpringt das Waſſer, welches darunter verſchloſſen und in dem kreidigen Boden eingedämmt war, mit Macht hervor, erhebt ſich in dem Bohrloche bis zu einer Höhe von 20, 30, 50, ja bis zu 100 Metern, je nach der Oertlichkeit, und ergießt ſich auf der Oberfläche. Solche Bohrlöcher, zweckmäßig verzimmert, ſind es, welche nach dem Namen der Provinz, wo ſie am häufigſten im Gebrauch ſind, „Arteſiſche Brunnen“ genannt werden.“

Großherzogliches Hoftheater zu Darmſtadt.

Sonntag, den 26. Juli, wird aufgeführt:

Johann von Paris,

Oper in zwei Abtheilungen; Muſik von Bojeldieu.

Hr. **Vetter**: Johann von Paris. Hr. **Delcher**, Ober-Seneſchall der Prinzeſſin.

Theater-Anzeige.

Samſtag, 25. Juli. (Zum Erſtenmale.) **Die Royaliſten**, Schauſpiel in vier Abtheilungen.

Sonntag, 26. Juli. **Oberon, König der Elfen**, Oper in drei Abtheilungen.

Pot à feu.

Etwas zur Geſchichte literariſcher Vereine.

Im Jahre 1323 wurde in Toulouſe eine Akademie del gai saber (der heitern Wiſſenſchaft), wahrſcheinlich eine der älteſte unter dem Namen: La Sobregaya Companhia dels sept Trobadors de Tolosa (die überluſtige Geſellſchaft der 7 Troubadours von Toulouſe) geſtiftet. —

Ebenſo bildeten ſich ſpäter folgende Societäten mit ſonderbaren Titeln, nämlich die Akademien:

in Perouſe,	genannt:	Akademie	der	Unſinnigen,
„ Piſa	„	„	„	Phantaſten,
„ Peſaro	„	„	„	Wunderlichen,
„ Florenz	„	„	„	Feuchten,
„ Genua	„	„	„	Eingeſchlafenen,
„ Alexandria	„	„	„	Unbeweglichen,
„ Siena	„	„	„	Tölpel,
„ Fabriana	„	„	„	Entzweiten,
„ Roſſano	„	„	„	Sorgenfreien,
„ Neapel	„	„	„	Wüthenden,
„ Marcerata	„	„	„	Gefeſſelten, und
„ Toulouſe	„	„	„	Laternenträger.

Zu Anfang des 15. Jahrhunderts unter Karl IV. beſtand eine komiſche Geſellſchaft zu Paris, unter dem Namen: die Kinder ohne Sorgen (Enfans sans souci), die unter der Leitung ihres Oberhauptes, des Narrenfürſten (prince des sots) es unternahmen, die Franzoſen über ihre eigenen Thorheiten lachen zu laſſen.

Als ähnliche Vereine zu geiſtiger Produktivität und freundlich geſelliger Unterhaltung, ſind in neueſter Zeit die „Ludlamshöhle“ in Wien und der „Sonntagsverein“ im Tunel über der Spree und Pleiſſe, bekannt.

Die Temperatur der Wände wird dadurch, daß man ſie ſchwarz anſtreicht, um wenigſtens 10° Fahrenheit erhöht. Es gilt gleich, ob man ſich zu dieſem Ueberzuge des Steinkohlentheers, oder des Kienrußes bedient. Dieſe Erfahrung, die für Gärtner wichtig iſt, weil ſie die Früchte zeitigen hilft, könnte auch bei der Cultur der Gefühle benutzt werden. Wenn man die Wände des Herzens recht oft mit düſteren Erinnerungen bedingt, ſo würde die Sonne des Geiſtes, die Früchte des Entſchluſſes, der bei den meiſten Menſchen doch nur ein Spalierbaum bleibt, früher zur Reife gedeihen. Ohne dieſes Experiment ſieht man die Früchte unreif an den Zweigen hängen. Man kann ſie nicht einmal zu Eſſig verwenden, um die Reflexion von einem Geburtstage bis zum ander friſch darin zu erhalten. —

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 207. Sonntag, 26. Juli 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Juli

26.

Eröffnung des Conſiſtoriums.

1728. Montag den 26. Juli wurde der Anfang mit dem Conſiſtorio gemacht, da bei einem ſitzendem gantzem Extra-Raths-ſitze, folgende Herrn in der Rath-Stube, den Conſiſtorial Eydt ablegten, als Herr Johann Chriſtoph Ochs, Schöff und des Raths Director Conſiſtorii, Achilles Auguſt von Lersner Scabinus, Zacharias Conrad von Uffenbach des Raths, Johann Adolff von Glauburg des Raths, Herr Joh. Georg Pritius Miniſterii Senior, Martin Michel Paſtor, Johann Balthaſer Starck Paſtor, Herr Simon Frank von Lichtenſtein, Doct. Joh. Jacob Lucius U. J. Licent. nach dieſen hat als Actuarius Conſiſtorii Georg Chriſtian Maus, und dann M. Moſcheroſch als Pedell, geſchworen; und dann die Sechs Procuratores: Als Herr Walther, Dornheck, Ritter, Weg, Fras, Schultz. Noch dieſen Nachmittag iſt die erſte Seſſion, oben in dem Römer gehalten worden, darbei beſchloſſen, daß künftighin, Dienſtag und Donnerſtag zu Nachmittag ordentliche Seſſion gehalten werden.

Die Mädchen von Femern.

Eine Volksſage dieſer Inſel.

(Beſchluß.)

Laut jammernd warf ſich Jabbo zu Hyens Füßen. Vergeſſen ſey alles, ſie ſey dein Weib! rief er, rette ſie mir, rette ſie dir!

Da leuchtete des Jünglings Auge in nie gekannter Gluth und wie der brauſende Orkan ſtürzten ſie in die Niederung hinab. Sie erreichten ſie. Die Athemloſen ſtürzten ſich auf die Feinde im Löwengrimme und es entſpann ſich ein wüthender Kampf. Das Kampfgetöſe lockte Erichs Mannen herzu. Die Inſulaner fielen unter ihren Streichen — nur wenige zogen ſich zurück; unter ihnen Hyen.

Am andern Morgen ſah Erich die gefangenen Mädchen. Auf Swine, der blühenden Engelgeſtalt, ruhte wohlgefällig der Blik des lüſternen Tyrannen. Sie wählte er ſich als Beute-Theil aus. Die Troſtloſe, Verzweifelnde wurde in ſein Gezelt geſchleppt.

Die Nachricht von Erichs Landung flog mit Blitzesſchnelle über die Inſel hin. Die ſtreitbaren Männer und Jünglinge ſammelten ſich in faſt unglaublicher Schnelle, den Feind zu bekämpfen. Hyen führte ſie zu dem Lager der zahlreichern Feinde, und wie heftig auch ihr Kampf war, wie glänzend auch ihre Thaten, der Uebermacht erlagen ſie. Femerns Blüthe war geopfert und Erichs Wuth kannte, ob des heftigen Widerſtandes, keine Grenzen mehr; denn auch ſein Verluſt war groß und mancher Tapfere deckte das Schlachtfeld.

Mit grünen Zweigen nahten am Tage nach der Schlacht ein Jüngling und ein Greis dem Lager Erichs. Es war Jabbo und der Arm von Femern. Sie begehrten, den König zu ſprechen.

Man führte ſie vor Erich. Sein wildes Auge ruhte durchbohrend auf dem herrlichen Hyen.

Was iſt euer Begehr? herrſchte er ihnen zu.

Femern unterwirft ſich dir; König Erich, ſprach bebend der unglückliche Vater, gib uns nur die Jungfrauen, gib mir Swine, mein Kind!

Da lachte teufliſch der Unmenſch und winkte ſeinen Dienern, die die bleiche Swine in das Zelt führten. Meinſt du dieſe, alter Graukopf? — fragte er.

Mein Kind, mein armes Kind! rief Jabbo verzweifelnd aus und ſtürzte zu Erichs Füßen.

Aber der Wütherich lachte.

Das Täubchen iſt mein! ſagte er höhnend.

Da kniete Hyen vor ihm nieder.

Ich habe noch vor keinem Menſchen gekniet, ſagte er, König, gib dem Vater ſein Kind und Femern iſt dein.

Erich ſah in Swine's Blicken, daß ſie den Jüngling liebe. Dein Liebchen ſey das meine fortan — ſprach er, ſuche dir ein anderes.

Da ſprang Hyen auf und entriß der Reiſigen einem ſeine Keule, die er nach Erich ſchleuderte. Er fehlte den Unmenſchen — aber ſein Haupt fehlten die Krieger nicht, die um den König ſtanden — er ſank mit Jabbo unter ihren Streichen leblos zu Boden. Swine ergriff haſtig den Dolch eines Reiſigen und ſtieß ſich ihn, ehe man ſie hindern konnte, in die keuſche, unentweihte Bruſt. Sie ſank auf die Geliebten nieder.

Erich erbleichte. Seine Lippe zuckte krampfhaft, — er rief außer ſich: Schafft ſie hinweg!

Eine unausſprechliche Wuth ergriff ihn jetzt. Selbſt die Reiſigen und Ritter, die um ihn waren, bebten vor ihm. Voran! rief er, ſchlachtet alles auf Femern!

Und es ergoß ſich ſein Heer wie ein wildempörtes Meer über die Inſel und verwüſtete ſie, und alle Jungfrauen ließ

Digitized by Google

er auf dieſen Berg bringen. Dann umſtellte er ihn mit ſeinen Streitern — und begab ſich dahin. Nachdem er ſeinen Blick über ſie hingleiten gelaſſen — gab er den Befehl, die unglücklichen Jungfrauen zu morden — und wie wilden Thiere würgten ſie die unſchuldigen Schlachtopfer. Teufliſche Freude ſtrahlte in des Wütherichs Blicken — bis das rauchende Blut, das von der Höhe herab floß, ſeinen Fuß benetzte — da ergriff ihn die Qual der Hölle. Eine wahnſinnige Lache ſchlug er auf und eilte von dannen. Der ſtrafenden Hand des Herrn entging er nicht. Das Bild jener Mordſcene verließ ihn nicht mehr, und des Wahnſinns Feſſeln hielten ſeinen Geiſt umfangen von der Stunde an. Immer hörte er den Jammerruf der Sterbenden, immer ſah er das Blut der Mädchen von Fernem an ſeinem Fuß — bis er im raſenden Wahnſinn dahin ſtarb.

Seitdem heißt jene Höhe der Jungfrauenberg, und man will am Jahrestage der ſchrecklichen That die Geſtalten der Gemordeten dort geſehen haben und alljährlich noch ſehen und ihr Wimmern hören in den Lüften. So erzählte mir der Greis in ſeinem Innerſten erſchüttert, und ich betrat die Stätte mit bebendem Herzen. Mir wars, als umwehte mich Geiſterhauch. Die ſchöne Ausſicht erfreute mich nicht; denn das Entſetzliche, was ich vernommen, wich nicht aus meinem Gedächtniſſe. —

Miszellen.

Lange vor der Revolution kehrte einſtmals ein Herr vom franzöſiſchen Hofe von einer kleine Reiſe zurück. Er hatte nur noch einige Stunden bis Verſailles, als ihm in der Nähe eines Dorfes ſein Wagen beſchädigt ward, und er ſich, bis man denſelben ausgebeſſert, daſelbſt verweilen mußte. Es war Sonntag, und er ging in die Kirche, wo ein Kapuziner auf der Kanzel ſtand. Der Edelmann hatte keine günſtige Erwartung von dem, was er hier vernehmen möchte. Allein wie groß war ſein Erſtaunen, als dieſer Mönch eine ſehr wohl ſtyliſirte, gehaltvolle, durch die reinſten Religionswahrheiten auf Herz und Geiſt wirkende Rede hielt. Jener theilte dieſes Ereigniß in einem Hofzirkel mit, und mehrere Herren und Damen waren begierig, den Kapuziner zu hören. Man betrachtete die Sache als eine Partie de plaisir, und fuhr den nächſten Sonntag hin. Alle waren entzückt von der herrlichen Predigt, als ein gelehrter und auch in der theologiſchen Literatur bewanderter Edelmann ſagte: „Dieſe Rede kenne ich; ſie iſt von dem berühmten Saurin, der als franzöſiſch-proteſtantiſcher Geiſtlicher im Haag ſtand.“ — Der Kapuziner hatte alſo den Saurin geplündert; doch gereicht es ihm zur Ehre, den Werth dieſer Hervorbringungen erkannt und gefühlt zu haben. —

Ein engliſcher Schriftſteller im Anfange des 18. Jahrhunderts ſchildert zwei Charaktere, die eben nicht ſelten ſind, folgendermaßen: „Laertes hat 1500 Pfund Sterling Einkünfte von Landgütern, aber viele Schulden. Man kann ihn nicht überzeugen, daß, wenn er einen Theil der Ländereien verkaufe, um letztere zu bezahlen, er immer noch ganz ordentlich leben könne, ſondern ſeine Eitelkeit will den Ruf und das Anſehen haben, als gebiete er frei über jenes Einkommen. Sein Nachbar Irus beſitzt ein ſchuldenfreies Vermögen, das ihm jährlich 1200 Pfund Sterling abwirft, denn Irus fürchtet die Armuth, und Laertes ſchämt ſich derſelben. Obſchon die Motive eines jeden darin Aehnlichkeit haben, daß ſie die Armuth als das größte aller Uebel betrachten, ſo iſt doch ihre Handlungsweiſe ſehr verſchieden. Aus Schaam richtet ſich Laertes durch unnöthige Equipagen, durch eitle Ausgaben und übertriebene Gaſtmähler zu Grunde; aus Furcht erlaubt ſich Irus nur das Nothdürftigſte, hält keine Bedienten, ſchließt perſönlich ſeine Getraidehändel, geht ſeinen Arbeitern auf allen Tritten nach, und arbeitet ſogar ſelbſt. Die Schaam vor Armuth bringt den Laertes ihr jeden Tag mit ſchnellem Schritte näher, und die Furcht davor entfernt den Irus täglich mehr von derſelben. — Dieſe verſchiedenen Beweggründe erzeugen das Uebermaaß, in welches diejenigen verfallen, die ihr Vermögen nicht achten, ſo wie jene, die allzugenau darum beſorgt ſind. Der Wucher, das Monopol, die Erpreſſung und der Raub haben ihre Quelle in der Furcht vor Armuth; die Prahlſucht, die Verſchwendung und die thörichten Ausgaben entſtehen aus Schaam vor derſelben. Aber beide Anſichten ſind eines vernünftigen Menſchen unwürdig. Wenn man ſo viel erworben hat, um ſeinem Stande gemäß zu leben, ſo iſt das Streben nach dem Ueberflüſſigen eben ſo lächerlich, als wenn man das Nothwendige vernachläſſigt.“ —

Frankfurter Volksbühne.

Am 18. Juli. Die Verwandtſchaften, Luſtſpiel von Kotzebue.

Am 19. Juli. Die Stumme von Portici, Oper in fünf Aufzügen; Muſik von Auber.

Am 21. Juli. Meiſter Martin, der Küfner und ſeine Geſellen, altdeutſches Luſtſpiel in fünf Aufzügen, nebſt einen Vorſpiel: Die Kerzenmeiſterwahl, nach Hoffmanns Erzählung, von Holbein. (Manuſcript.)

Hr. v. Holbein, vertraut mit der Theorie der Bühne, kennt die Theater-Effekte. Er führt ſie nicht ohne Glück auf die Bühne und überraſcht nicht ſelten angenehm. Freilich hätte er das mit dem Vorſpiele aus ſechs Akten beſtehende Luſtſpiel mehr zuſammen drängen können, und in der langen Tirade „Martins“ im Vorſpiele, ſo wie in der Unterredung „Conrads“ und „Friedrichs“ im vierten Akt, wo von Kunſt und Künſtler, von dem Pinſel unſterblicher Meiſter Italiens in Fülle geredet wird, minder wortergiebig ſeyn ſollen; doch wechſelt das Ganze in zu mannigfaltig unterhaltenden Formen ab, als daß wir nicht mit billiger Genügſamkeit dem größern Theile des Gelungenen unſere Aufmerkſamkeit und unſern Beifall ſchenken ſollten. Hrn. Weidner dürfen wir mit Recht nicht nur Meiſter Martin, ſondern auch den Meiſter ſeiner Kunſt nennen. Herr Marrder ſpielte den Conrad recht gut; nur hätte er etwas mehr hinter dem Wüthrich des ſtattlichen Ritters Biederſinn hervorblicken laſſen ſollen. Hr. Marrder verſprach ſich oft auf eine ſehr ſtörende Weiſe; ſo z. B. ſprach er einmal ſtatt „Gepränge“ — Gepräge, u. dergl. m. Dem. Lindner läßt uns durch ihre Darſtellung der Roſa vergeſſen, daß eine mit allem Reize der Jugend geſchmückte Repräſentantin erforderlich wäre, um uns die Wirkung glaubwürdig zu machen, welche die ſchöne Küfnerstochter auf ihre Umgebung hervorzubringen weiß. Ein ehrenvolleres Zeugniß können

Digitized by Google

wir der Dem. Lindner nicht geben. Die von dem Dichter in dem frommen Gebete vorgeſchriebenen Worte: „und beſcheer mir einen tüchtigen Küfner“ geben einen ſtörenden Anlaß zum Lachen. Hr. Rottmayer, als Friedrich war, ſo wie Herr Pirſcher als Reinhold zu empfindſam und weinerlich, dahingegen Herr Haſſel, als Riegl rein komiſch und in der glücklichſten Laune. Schon ſeine Bewegungen bildeten ein ſehr ergötzliches Ganze, und ſogar der angenommene Dialekt gab ſeiner Komik einen Lüſter.

Am 23. Juli. Der Freiſchütz, Oper in drei Aufzügen; Muſik von C. M. v. Weber.

Ueber den Fortgang des Schauſpiels in Deutſchland ſchrieb Iffland im Jahr 1798 eine Abhandlung, welche im Manuſcripte vor uns liegt, und die den jetzigen Zuſtand der Bühnen noch ſo wahr zu ſchildern ſcheint, daß wir nicht umhin können, ihn hier mitzutheilen:

Es iſt allerdings viel, was von den Paſſions- und Jeſuiten-Comödien an, bis zu Gottſched, von da, bis auf Leſſing, und wiederum von da an bis heut — für die Verbeſſerung des Schauſpiels geſchehen iſt! — Allein deshalb iſt die Frage: ob die wahre Kunſt des Schauſpiels jetzt im Fortſchritt begriffen ſey, oder im Stillſtande, der Unterſuchung und ernſten Betrachtung werth.

Die Schauſpiele der frühern Zeit enthielten eine einfache Geſchichte, wenige aber beſtimmt gezeichnete Charaktere, welche ohne Hülfe des Wunderbaren und des Bizarren, auf faßliche Weiſe, mit Wahrheit und Kraft ſich entwickelten. Die Zahl der handelnden Perſonen war nicht groß, die Hülfsmittel, dieſe in Bewegung zu ſetzen, waren deutlich. Die Zuſchauer waren in den Stand geſetzt, über den Werth des Schauſpiels und der darſtellenden Künſtler richtiger zu urtheilen, weil weniger Nebenumſtände ihre Sinne beſchäftigen und zerſtreuen konnten. — Die dargeſtellte ſtille Größe, das charakteriſtiſche, ächte Komiſche, auch die treffende Karrikatur machten eben deshalb auf den unbefangenen Sinn des Zuſchauers einen reinen, tiefen und bleibenden Eindruck. — Dieſer Eindruck — der eigentliche Lohn des Künſtlers — vollendete ſein Talent, und die Bildung des Zuſchauers ſelbſt.

So lange die Sachen ſo ſtanden, war, ohne Uebereinkunft unter beiden Theilen, auf gewiſſe Weite eine merkliche Linie für Wahrheit, Schicklichkeit und Schönheit gezogen. Wo in einer Stadt gute Bühnen geraume Zeit vorhanden waren, durfte man ſagen, daß der Stelzengang nicht für Größe, Vernachläſſigung und Gemeinheit, nicht für Natur, Poſſenreißerei und Geſichterſchneiden nicht für komiſche Laune dem gebildeten Theile gelten konnte. Aber ſelbſt die Mehrheit, von einer Art Einheit in den Darſtellungen und Empfindungen beſtimmt, reihete ſich an den gebildeten Theil. Es war von ſelbſt unmöglich, daß viele Perſonen ſich hätten berufen glauben können, eine Stelle in dieſer ausübenden Kunſt zu übernehmen, ſo lange das Verdienſt des Schauſpielers ſo ſichtbar vom Talent, innerer ſtiller Kraft und einer ſtufenweiſen Entwickelung dieſer Eigenſchaften nothwendig abhangen mußte. Es war um des Publikums Willen weder möglich, noch um der Sache ſelbſt Willen nöthig, daß die Direktionen, ohne ſtrenge Auswahl, Leute als Schauſpieler anzuſtellen ſich hätten verleiten laſſen ſollen, die dazu keinen, oder wenig Beruf zeigten. So ſtanden, mit einigen Ausnahmen, die Sachen im Ganzen, bis etwa gegen 1780.

Um dieſe Zeit wurden die Meiſterwerke Shakeſpeare's auf den deutſchen Bühnen überall vorgeſtellt. Einige große Künſtler haben dadurch ein unnachahmliches Talent glänzend entwickelt. Statt dem Genie durch Studium zu folgen, hielt die Mehrheit den Verkehr mit Shakeſpeare für einen überaus leichten Handel. In ſeltſamen Akkorden und bunter Geberde ſchickten ſie ſich zu den Helden an. Viele mittelmäßige Schauſpieler haben, nach allen vergeblichen Verſuchen, zu jener Größe ſich hinan zu recken, durch Mißverſtand, indem ſie, wo ſie abentheuerlich ſeyn wollten, wirklich abgeſchmackt wurden, ſich unglaublich verſchlimmert, und ein zahlloſes Heer von Handwerkern und ganz talentloſen Menſchen iſt dadurch den Werkſtätten entzogen, indem ſie auf die Bühne rannten, und dieſe beiden letzten Klaſſen ſind es, die jetzt der Kunſt einen — man muß fürchten — nicht leicht erſetzlichen Schaden zugefügt haben. — Die Periode der Ritterſtücke begann! — Von daher ſtammen zwei große Uebel ab, welche jetzt die deutſche Bühne tyranniſiren. Zu den Rollen der Anführer, der vielen Knappen, Kreiswärtel, Herolde und Schergen, mußte man, als dieſe Stücke und Rollen in der Sturm- und Drangzeit allgemein wurden, bei allen Bühnen mehr Leute haben, als die ſeit vielen Jahren übliche und nur nöthige beſchränkte Zahl. Da wurden dann, ſehr begreiflich, unter dem Haufen, der zulief, ohne Weiteres die gewandteſten Perſonen, mit vernehmlichen Stimmen, ausgeſucht. Dieſe tummelten ſich weidlich herum, kleideten ſich ſo vortheilhaft, als es die Umſtände zulaſſen wollten, und waren bald das Erſtaunen und die Bewunderung ihrer ehemaligen Kameraden auf der Herberge. — Es dünkte dieſen bequemer, einen Theil des Tages müſſig, den Abend wohl geputzt, und, dem Scheine nach, in einer höhern Shäre zu ſeyn. Durch Beiſpiele und Worte wurden mehrere in Kurzem aus den Werkſtätten auf die Bühne hervorgelockt. Bald drängte der Statiſt den aktiven Schergen vorwärts, damit dieſer den Knappen erſetzen könne, der Knappe den Anführer verdrängen, und der Anführer ſich in die erſten Rollen ſchieben könne.

Dies konnte möglich werden; denn die prächtigen Rollen können in einer Art maskirt werden, wobei viel Blendwerk herrſcht, und der Klingklang über das wahre Verdienſt zu betäuben vermag. Wenn dies aber dennoch in großen Städten fehlſchlagen wollte, ſo wurden kleine Flecken in entlegenen Provinzen von dieſen Helden erobert. Dort erwarben ſie ſich eine fürchterliche Gewißheit als Zeterſchreier, und fielen dann unvermuthet, und von den ſeltſamſten Verbindungen, die ſie errungen hatten, begünſtigt, plötzlich in ein großes Theater, deſſen Publikum zu überraſchen ihnen oft gelang. — Dekorationen, Kleider, das Springen der Scenen von einer Begebenheit, einem Intereſſe in das andere, Märſche, Pomp, Abentheuerlichkeit, alle dieſe Dinge berauſchen die Sinne der Mehrheit, daß der ruhige Genuß, die ſanfte Begeiſterung des Zuſchauers, welche in unſichtbarem Geleit der Beurtheilung gehen kann, nicht mehr entſcheiden, die ſtärkſte Lunge über die reine Kunſt ſiegen, und das Getöſe der Fäuſte, von trunkenen Sinnen befohlen, den Namen des Schauſpielers auf eine Zeit lang gründen kann. — Hieraus iſt eine ſchädliche Verwirrung der Begriffe über Kunſt und Künſtler entſtanden, und eben dieſe ſcheint den Fortgang beider wenigſtens zu hemmen. Die mittelmäßigen Künſtler können ſich mit dem mäßigen, nicht rauſchenden Beifall des denkenden Zuſchauers nicht mehr begnügen; ſie reihen ſich an die Charlatane, die Beſſern werden unmuthig — manchmal nachläſſig, die großen Talente ziehen ſich für ſeltene Augenblicke zurück,

Digitized by Google

und wer kann es ihnen verargen, daß ſie ſo ſelten als möglich in dem Todtentanze ſich mit herumtreiben mögen!

Die Direktionen, von den großen Schlacht- und Prunkſtücken zu unerſchwinglichen Ausgaben gezwungen, ſind faſt nicht mehr im Stande, ihre Ueberzeugung walten zu laſſen. Sie müſſen den Aufwand erzwingen, und eben deshalb Unſinn verſtatten, Unſinn bezahlen, Verkehrtheit belohnen, ja wohl gar oft die Unform jeder Art zu ehren ſcheinen.

Nicht allen Schauſpielern gelang das Negozium eines Uſurpiſten-Credits. Manche wurden vom gerechten Schickſal aus den Flecken bis auf die Gränzdörfer reduzirt. Dieſe wandern nun bald als ſogenannte Prinzipale mit einer Horde umher, die ſie nach Belieben ihrem Schickſal überlaſſen, und eben ſo wieder aus der Irre ſammeln. — Ganz und gar nicht unterrichtet von dieſen Umſtänden, ohne allen Begriff von Schauſpielkunſt, von der Schwierigkeit, etwas darin zu leiſten, ziehen eine Schaar junger Leute, mißvergnügt mit ihrem frühern Beruf, mit Abſcheu gegen Thätigkeit und Ernſt, der Bühne zu. Sie verlieren ihre erſten Jahre in einem abentheuerlichen Herumwandeln, luſtig und ſchrecklich genug, lernen in den folgenden Jahren in der Maske einer kleinlichen Prätenſion auf komiſche Weiſe umhergehen, und fallen in ſpätern Jahren ſich ſelbſt und allen Bühnen mit Geſuchen um ein Ruheplätzchen, oder um eine Unterſtützung, die ſie nicht verdienen, zur Laſt.

Mancher ſogenannte Schauſpieler erwirbt durch Jugend und Geſtalt einen augenblicklichen Antheil, den er ſeinem Talent zuſchreibt, und kann es nicht begreifen, wenn die Hülle der Jugend abgeſtreift iſt, warum ſein entſchiedenes Talent nicht mehr wirken will? — Leute dieſer Art haben in günſtigen Augenblicken beträchtliche Verhältniſſe von Rollen und Gehalt erſchlichen und erzwungen. Unbeſcheiden wollen ſie ſich darin erhalten, und gebrauchen, um im uſurpirten Beſitz zu bleiben, jedes Hülfsmittel der Kriecherei und Verläumdung.

Dieſer, von allen Ecken und Enden auf die Bühnen losſtürmende unberufene Haufen ſchadet der Kunſt und ihrem Fortgange unendlich, und es iſt nothwendig, daß die Directionen in ihrer Auswahl mit Strenge zu Werke gehen, oder es kann möglich werden, daß einſt nicht mehr von Kunſt die Rede ſeyn wird, ſondern von einer mechaniſchen Ausführung eines ziemlich flachen Zeitvertreibes.

Freilich ſcheint es, als ob allmählich die Zuſchauer in allen Städten der Laſt der Ritter- und Prunkſtücke überdrüßig wären, und damit würden allerdings ganze Bataillone ungeſchickter Menſchen in Reduction fallen. Allein die Schauluſtigkeit, daran wir nun einmal gewöhnt worden ſind und uns gewöhnt haben, hat Nahrung durch Ungeheuer einer andern Art wieder empfangen.

„Die Zauberflöte", „der Alte überall und nirgends", „das Schlangenfeſt in Sangora", und was zu dieſer Sorte gehört, haben die Bühne ſeit geraumer Zeit in einen Guckkaſten, in eine Balanzierbude verwandelt, wo nichts mehr fehlt, als daß die brüllenden Finale mit Reitkünſten verwebt werden, um dem Publikum von jeder Sorte des Spektakels auf einmal etwas vorzuſetzen.

Ob es eine ökonomiſche Berechnung iſt, dieſe Art Vorſtellungen mit dem eigentlichen Schauſpiel zu vermiſchen, oder eine Verrechnung, das müſſen die Direktionen am beſten wiſſen. — Daß aber der wahren Kunſt kein großer Verſchub damit geſchehen kann, das iſt wohl ſehr deutlich. — Auch ſollte man meinen, dieſe grotesken Ungeheuer müßten über ihren Ertrag koſten. Ohnehin müſſen ſie ſo gegeben werden, daß keine Art Erſparniß dabei ſichtbar ſeyn kann, wenn ſie das wirken ſollen, was ſie ihrer Natur nach etwa wirken können. Die Direktion einer mittelmäßig bevölkerten Stadt vermag das nicht, und giebt dann entweder ein zuſammengeflicktes Lumpenwerk, oder, wenn ſie zu den ungeheuren Koſten jeder Art ſich hinaufſchraubt, ſo ſetzt ſie ſich aus, überall die vermeinte Pracht mit einem Bankerot früh oder ſpät zu enden.

Die eigentliche Kunſt des Schauſpielers geht dabei ganz verloren; denn eine prächtige Tirade des Dichters wird, wenn ſie nur mit einigem Aufwande geſagt wird, mit dem Verdienſt des Schauſpielers verwechſelt, und das ächte komiſche Spiel iſt mehrentheils in Geſichterſchneiderei übergegangen.

Mögen recht bald die Direktionen den Verſuch machen, durch Schauſpiele von wahrem innern Gehalt, und durch Muſik, welche die Kraft und den Reiz der Melodie hat, und ihre Effekte nicht darin ſucht: auf grelle Weiſe die Diſſonanzen herum zu wühlen — das Publikum und die Künſtler zu mehrerer Theilnahme der Würde der wahren Kunſt zurück zu führen. — In unſern jetzigen Schauſpiel-Einrichtungen herrſcht mehrentheils eine Planloſigkeit, Ueppigkeit und Frechheit, welche ziemlich gerade zu der Sache wieder in das Nichts zurückführt, darin ſie war.

Vor allen aber gebe man doch den jungen Leuten, die ſchaarenweiſe ihren Erwerb verlaſſen, um auf der Bühne nichts — und im Alter läſtige Erſcheinungen für die Polizei zu werden, einen Begriff von der Schwierigkeit der Schauſpielkunſt. — Wird ja einem untauglichen Schuhmacher vom Gewerb die Kundſchaft verſagt! — ſo verſage man doch Leuten ohne Talent das Puſchen in dieſer Kunſt. Man übt damit zugleich eine Chriſtenpflicht an armen ſorgloſen Leuten gegen die Hülfloſigkeit des Alters.

Theater in Wiesbaden.

Sonntag den 26. Juli 1829 wird auf hieſigem Theater aufgeführt: Zum Erſtenmal

Oberon, König der Elfen,

romantiſche Feenoper in drei Akten. Nach dem Engliſchen des Planché von Theodor Hell. Muſik von C. M. von Weber.

Theater-Anzeige.

Sonntag, 26. Juli. Oberon, König der Elfen, Oper in drei Abtheilungen.

Pot à feu.

Wenn ich einen Mann vor ein Frauenzimmer hinknien ſehe, um ihre Hand, oder um ihr Herz, oder in beſondern Fällen um beides zu bitten, glaube ich immer an die Seelenwanderung, und meine, in dieſem Manne iſt die Seele eines Kameels, welches gewöhnlich hinknien muß, wenn man ihm die unerträglichſten Laſten aufbürdet.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 208. Montag, 27. Juli 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Juli

27.

Eine Mißgeburt im Römer.

1649 Den 27. Juli, iſt eine miſerable Perſon aus Italien, mit Namen Lazarus Colloredo von Genua, ſeines Alters 27 Jahr allhier in dem Römer zu ſehen geweſen, welcher ſeinen Bruder als eine Miß-Geburt, an ſeinem Bauch oder Unterleib angewachſen, tragen müſſen; er an ſich ſelbſt iſt annehmlicher Geſtalt, der ander aber abſcheulich zu ſehen geweſt.

(Lersner 1r T. S. 523.)

Der Flüchtling.

Eine Novelle.

Auf des Herrn von Selting Schloſſe lebte der alte Ringelhardt, welcher ſchon über dreißig Jahre Verwalter der Güter und des Schloſſes ſeines Herrn war. Der Herr von Selting hatte früherhin mit ſeiner Gemahlin am Hofe gelebt; ihre Ehe war lange ohne Kinder geblieben, da erhörte endlich der Himmel das Flehen der guten, liebenswürdigen Frau von Selting und ſie ſahe der Ankunft eines Kindes entgegen. Als ihr Gemahl dadurch ſeinen ſüßeſten Wunſch erfüllt ſah, vergaß er alle andere Beſtrebungen, über das neue, von ihm noch nie gekannte Glück Vater zu ſeyn, und beſchloß, ſich von dem Hofleben zurück zu ziehen, und künftig ganz im reinen Genuſſe häuslichen Glückes und ländlicher Freuden zu leben. Er bezog daher noch vor der Niederkunft ſeiner Gemahlin ſein ebenerwähntes Schloß, auf welchem der Verwalter Ringelhardt, damals ſeit fünfzehn Jahren, aufs beſte und gewiſſenhafteſte ſeine Güter verwaltet hatte. Seine Gattin gebar ihm hier eine Tochter. Zwar hatte ſich Herr von Selting eine Sohn gewünſcht, der ſeinen Namen auf die Nachwelt trüge und in dem er einſt ſeine Jugend in friſcher Kraft wieder aufleben ſehen möchte, doch tröſtete er ſich bald mit dem Gedanken, daß die aufblühende Lieblichkeit einer Tochter ſein Alter nicht minder mit friſchen Blüthen ſchmücken werde. Er widmete ſich nun ganz der Erziehung ſeines Sprößlings, traf Verbeſſerungen auf ſeinen Gütern und folgte nur ſelten Einladungen, z. Jagd u. dgl., welche er oft von den benachbarten Edelleuten erhielt.

Roſalia, ſo hieß ſeine Tochter, war immer ein liebliches Kind geweſen, aber je näher ſie dem jungfräulichen Alter rückte, je ſchöner, je zarter, je lieblicher ſchien ſie zu werden; zwar war der Röthe ihrer Wangen faſt zu wenig, aber die durchſichtige Weiße ihres Geſichts ſchien von den erſten Morgenſtrahlen gerötheter Schnee zu ſeyn, ihre lichtbraunen Haare waren faſt noch mehr blond als braun und aus ihrem klaren, braunen Auge ſtrahlte eine Seele voll Frohſinn und weichem Gefühl. Eben war ſie mit Wilhelm, des Verwalters Sohn, einem rothwangigen, bildſchönen Jüngling von ſechszehen Jahren, am Fiſchteich des Schloßgartens geweſen, hatte mit ihm die glänzenden Karpfen gefüttert und war ihm nun in die Küche gefolgt, noch mehr Brod für die gefräßigen Fiſche zu holen, als ſie in derſelben die Stimme der alten Verwalterin vernahmen, welche Wilhelmen in ſeinem Zimmer vermuthend, die Treppe hinauf keuchte und rief: „Wilhelm! Wilhelm! du ſollſt gleich herunter kommen!“ „Komme herunter, Mutter, ich bin hier!“ rief Wilhelm. „Ei du Blitzjunge, wo haſt du denn wieder geſteckt?“ ſagte die Alte, herunter kommend, „der Vater will dich zum Herrn Amtmann ſchicken, du ſollſt mit ſeinem Eduard die lateiniſchen Sachen durchmachen.“ Aber Wilhelm zog ſich und ſagte: „Ach das kann ich ja auch morgen noch thun, der Eduard kann ſie doch noch nicht.“ „Ja Frau Verwalterin“, fiel Roſalie ein, „wir füttern eben die Karpfen, und ich kann Ihnen ſagen, ſie haben alle ſehr Hunger, ſie können gewiß nicht mehr länger warten.“ „Ja“, rief Wilhelm, „und der Eduard braucht auch erſt übermorgen ſeine Declinationen zu wiſſen; wir gehen ja nicht eher zum Herrn Pfarrer.“ „Der Vater hat es aber dem Herrn Amtmann geſagt, daß du heute kömmſt, und der wird es übel nehmen, wenn du nicht hingeheſt“, entgegnete die Verwalterin. „Ach der Amtmann iſt heute den ganzen Tag nicht zu Haus!“ rief Wilhelm, indem er ſchon Hand in Hand mit Roſalien in den Hof trat, welcher den Flügel des Schloſſes, worinnen der Verwalter wohnte, von dem Schloßgarten trennte. Unverrichteter Dinge ſchlich die Verwalterin zu ihrem Mann und erzählte ihm das Vorgefallene. „Wenn er bei dem Fräulein iſt, ſo iſt kein Fortkommen mit dem Wilhelm“, ſchloß ſie, „da thut er nichts als herumtändeln mit ihr! Du ſollteſt dem Ding ein Ende machen, das Fräulein wird immer größer und Wilhelm wird auch älter, wo ſoll denn das am Ende hinaus.“ „Laß du das nur gehen“, erwiederte ihr Mann, „wenn man nur die jungen Leute nicht aufmerkſam aufeinander macht, ſo gibt ſich das zuletzt

Digitized by Google

ſchon von ſelbſt.“ „Ja, ja“, ſagte ſeufzend Frau Ringelhardt, „ihr Männer nehmt immer alles auf die leichte Achſel, bis das Unglück vor der Thüre iſt, hernach hat man ſeine Noth und weiß nicht aus noch ein. Was hilft es denn dem armen Wilhelm, wenn er ſich bis über die Ohren in das gnädige Fräulein verliebt? Und eben ſo dem gnädigen Fräulein? Iſt das Unglück geſchehen und die Herzen ſind ſich zugethan, hernach muß man die unglücklichen Menſchen von einander reißen und da hat man denn das Lamento!“ Solche und ähnliche Reden führte die Verwalterin oft gegen ihren Mann, der ſie gewöhnlich mit dem größten Phlegma von der Welt anhörte, ruhig in ſeinem Lehnſeſſel ſeine Pfeiſe rauchte und die Dampfwolken mit großer Behaglichkeit von ſich blies. Er ſchien hinſichtlich der jungen Leute ganz ſorglos zu ſeyn und blieb dabei, daß man nur beide nicht aufeinander aufmerkſam machen dürfe, welches ſicher geſchehen würde, wenn man ſie, da ſie unbefangen und harmlos nebeneinander aufgewachſen waren, auf einmal, ohne einen beſonders in die Augen fallenden Grund, von einander trennen und entfernt halten wollte.

(Fortſetzung folgt.)

Erinnerungen aus meiner Reiſe in die Schweiz.

(Fortſetzung.)

Aarau beſitzt zwei gelehrte Anſtalten, die Kantonsſchule und den Lehrverein, zwei Inſtitute, welche die Hoffnungen, zu denen ſie gleich Anfangs berechtigten, nicht unerfüllt gelaſſen haben. In beiden Anſtalten ertheilen tüchtige Lehrer Unterricht in Sprachen und Wiſſenſchaften, und der vaterländiſchen Jugend iſt hier alle Gelegenheit gegeben, ſich für ihre künftige Beſtimmung vortheilhaft auszubilden zu können. Die ſpäter gegründete Gewerbsſchule, wozu ein Bürger allein zehntauſend Schweizerfranken beitrug, hat die Beſtimmung, künftige Gewerbsleute in den für ihr Berufsfach erforderlichen technologiſchen Kenntniſſen zu unterweiſen.

Aus dem Geſichtspunkte wiſſenſchaftlicher Thätigkeit betrachtet nimmt Aarau unter den Schweizerſtädten eine ehrenvolle Stelle ein. Mehrere geſchätzte Zeitblätter erſcheinen bei Sauerländer, und die Anzahl von Werken, welche bei dieſem betriebſamen Buchhändler von vaterländiſchen Gelehrten herausgekommen ſind, iſt ziemlich bedeutend. Wer kennt nicht die Werke von Heinrich Zſchokke, dieſes fruchtbaren Schriftſtellers, der die ſchöne Literatur und hiſtoriſchen Wiſſenſchaften mit mancher trefflichen Gabe bereichert, und der durch ſein vielſeitiges literäriſches Wirken, ſelbſt in dem Gebiet gemeinnütziger Wiſſenſchaften, ſich große Verdienſte um ſein neues Vaterland erworben hat. Hr. Zſchokke gehört zu jener nicht ſehr großen Anzahl von deutſchen Schriftſtellern, die die unſchätzbare Gabe einer lichtvollen Schreibart beſitzen, und Alles, was ſie ihrer Bearbeitung unterwerfen, leicht, angenehm und faßlich zu machen wiſſen. Perſonen von allen Ständen können aus Zſchokke's Schriften Nutzen, Vergnügen und Unterricht ſchöpfen; Niemand wird ſie unbefriedigt aus der Hand legen. Seine mit unnachahmlicher Popularität und alteidgenöſſiſchem Geiſt geſchriebene Geſchichte des Schweizerlandes, iſt faſt Gemeingut der ganzen leſenden Schweiz (Hr. Profeſſor Mennard zu Genf hat eine treffliche franzöſiſche Ueberſetzung veranſtaltet) geworden, und der von ihm redigirte Schweizerbote iſt ein ſehr beliebtes Volksblatt, in welchem Gegenſtände von vaterländiſchem und gemeineidgenöſſiſchem Intereſſe verhandelt werden. Dieſe Zeitung enthält zugleich einen der Politik des Tages gewidmeten Abſchnitt, der aber mehr als Nebenſache behandelt wird. Faſt ein jeder Artikel trägt das Gepräge der Gemeinnützigkeit, und es iſt nicht zu läugnen, daß durch Volksblätter der Art in dem Bürger- und Bauernſtande außerordentlich viel Gutes verbreitet werden kann.

Hr. Zſchokke bewohnt ein niedliches zweiſtöckiges Landhaus an der Straße ins Frickthal, auf dem Abhange eines Berges gelegen, deſſen Gipfel ein ſchöner Fichtenwald krönt. Von hier aus verbreiten ſich die Strahlen ſeines reichen Geiſtes über eine große Fläche des gebildeten Europas, und der ausgedehnte ſichtbare Horizont, der ihn umgiebt, reich an Stoff zu den mannigfaltigſten und zur Bewunderung hinreißenden Anſchauungen, kann als Bild des geiſtigen dienen, deſſen Mittelpunkt er iſt.

Hr. Zſchokke hat eine zahlreiche Familie, und die Sorgfalt, welche er ihrer Erziehung widmet, läßt in ihm auch den guten Familienvater erkennen. Für das induſtrielle Leben erzogen, giebt es keinen ſeiner Söhne, der nicht irgend ein techniſches Fach zu treiben verſtehe.

Wenn Männer wie Zſchokke mit einem ſolchen Beiſpiele vorangehen; ſo ſollten andere Familienväter, die das Schickſal auf eine niedrigere Stufe in der Geſellſchaft geſtellt hat, den Einflüſterungen eines falſchen Stolzes um ſo weniger Gehör geben, wenn ſie die Wahl der künftigen Lebensbeſtimmung ihrer Söhne in Erwägung ziehen. In dem Vorurtheil befangen, daß nur auf der wiſſenſchaftlichen Laufbahn, oder im Staatsdienſt Heil für ſie zu finden ſey, überſehen ſie das große Feld bürgerlicher Gewerbthätigkeit, und fällen rückſichts der künftigen Beſtimmung ihrer Söhne oft nur väterliche Machtſprüche, hervorgegangen aus Stolz, Eitelkeit und dem blinden Glauben an die vortrefflichen geiſtigen Gaben ihrer Kinder. Durch ein ſorgloſes Verfahren der Art, erhält der Staat ſtatt Arbeitern nur Handlanger, die dem Emporkommen beſſerer Köpfe nicht ſelten hinderlich ſind.

Drei Stunden unterhalb Aarau auf dem rechten Aarufer, liegt das berühmte Bad Schinznach, am Fuße des Berges, auf deſſen Gipfel das uralte Schloß Habsburg ſteht. Dieſe Feſte hat ſich zwar nicht in ihrem ganzen Umfange erhalten; allein der noch ſtehende Theil wird von der Kantonal-Regierung mit Sorgfalt unterhalten, und dient einem Pachter zum Wohnſitz, der die dazu gehörenden Ländereien bewirthſchaftet. Die Ausſicht von dem Schloßplatze iſt entzückend ſchön: auf einer Seite, ungefähr in der Richtung der vorüberrauſchenden Aar, dringt der Blick bis nach Deutſchland, und auf einer andern bemerkt man freundliche Thäler mit niedlichen Dörfern, alte Burgen auf mäßigen Anhöhen, die allmählig bis zu den zackigen Eisbergen der Hirtenkantone anſteigen. Wer vermag den Totaleindruck genau wieder zu geben, den der Anblick dieſes reizenden Panoramas gewährt?

Selbſt der glücklichſte Beſchreiber wird immer nur Andeutungen geben können, deren Geſtaltung zu einem lebendigen Bilde der thätigen Einbildungskraft überlaſſen bleibt. Mit der Schilderung einer Gegend und der Beſchreibung eines Gemäldes hat es ungefähr dieſelbe Bewandtniß; ein

Digitized by Google

Blick auf das letztere bringt unſtreitig eine ſtärkere Wirkung hervor, als der reichſte Wortaufwand des erfahrenſten Kunſtrichters. Und dennoch fühlt ſich die Einbildungskraft immer beſchäftiget, wenn ihr durch einige allgemeine Umriſſe die Mittel dargeboten werden, ſich ein Bild vom Bilde entwerfen zu können.

(Fortſetzung folgt.)

Murad-Bey *).

Dieſer berühmte Anführer der Mamelucken war um das Jahr 1759 in Circaſſien geboren. Es würde ſchon für den Ruhm dieſes Muſelmannes genügend ſeyn, und die Dauer ſeines Namens ſichern, daß er die zwei erſten Kriegsmänner der neueren Zeit, Napoleon und Kleber, zu bekämpfen hatte. Aber auch ohne jene bedeutende Fügung ſeines Schickſals hätte ſich dieſer Barbar, der an Geiſt und Seelengröße weit über den Seinigen ſtand, durch ihm ganz eigne Thaten verherrlichen können. Murad war ein junger Mameluck aus dem Hauſe des Ali-Bey, des erſten, der ſich von der ottomanniſchen Pforte ganz unabhängig machen wollte, und ſich daher alle Mühe gab, die Gewalt eines einzigen Despoten über die gegenſeitige Tyrannei der 24 Bey's, des Paſcha und der ottomanniſchen Corps, die einander den Beſitz des unglücklichen Aegyptens ſtreitig machten, feſt zu ſtellen. Als es dieſem Ali-Bey gelungen war, ſich aller ſeiner Nebenbuhler zu entledigen, fand er einen unerwarteten Mitbewerber in Abu-Dahab, ſeinem Kriegsgehülfen, der ihn verrathen hatte. Eine zweite Verrätherei ſicherte Letzterem den Sieg, und dieſe war das Werk Murad's und der erſte Anlaß zu deſſen Erhebung. Murad hatte in ſeiner früheren Jugend dem Bey Abu-Dahab gehört. Er kam ſodann unter die Botmäßigkeit des Ali-Bey, und wurde in die Georgierin, Sitty Neſicals, Favorite ſeines neuen Herrn, ſterblich verliebt. Von dieſer unſeligen Leidenſchaft gefeſſelt, ſah er die Hoffnung, ihr zu genügen, nur in der Vernichtung des Ali. Er verließ in finſtrer Nacht heimlich deſſen Lager, und bot ſeine Dienſte dem Abu-Dahab wieder an. „Dein Feind", ſagte er zu ihm, „muß mit ſeinem Heere durch einen engen Paß, wo ſein Verderben unvermeidlich iſt, wenn man ihn dort zu rechter Zeit aufhalten kann. Ich erbiete mich dazu; gelingt es mir, ſo verlange ich nur eine Gunſt: gieb mir die ſchöne Sitty Neſicals!" Abu Dahab nahm mit Freuden dieſe unerwartete Hülfe an, und Murad legte ſich in den Palmenwäldern von Sallyels mit 6000 Mamelucken in den Hinterhalt. Ali-Bey zögerte lange, ehe er ſich an jenem beſchränkten Ort in das Gefecht einließ, denn ſeine Flanqueurs hatten ihn von der Gefahr unterrichtet. Der zum Angriff begierige Murad entſchloß ſich nun, auf ihn loszugehen, und der unkluge Bey fiel endlich in die ihm bereitete Schlinge. Seine Soldaten, vom Angriff überraſcht, nahmen die Flucht; doch ſammelte ſie ihr Befehlshaber zweimal, und hatte beinahe den Sieg erfochten, als Murad über ihn ſelbſt herfiel, ihm mit einem Säbelhiebe das Geſicht ſpaltete, und ihn vom Pferde warf. Als aber der Mameluck ſeinen Wohlthäter auf den Sand geſtreckt ſah, fühlte er Gewiſſensbiſſe, und konnte ſich der Thränen nicht enthalten. „Verzeihe mir," rief er, „o verzeihe mir, mein Gebieter! Ich hatte dich nicht erkannt." Ali wurde nach Cairo gebracht. Seine Wunde war nicht tödtlich; aber Abu-Dahab ließ den Verband derſelben vergiften. Murad erbte ſeinen Harem und ſeine Güter. Dies war der nicht ſehr ehrenvolle Anfang von Murad's Laufbahn. Der Tod ſeines ehemaligen Schutzherrn, und der bald darauf erfolgte des Abu-Dahab machten ihn zum gewaltigſten Mann Aegyptens. Der einzige Nebenbuhler, den er noch fürchten konnte, war Ibrahim-Bey. Aber — Dank der Nothwendigkeit, ihre gemeinſame Uſurpation gegen die Staatskunſt der Pforte aufrecht zu erhalten! — es beſtand noch ein gutes Einverſtändniß zwiſchen beiden, als die Franzoſen in Aegypten landeten. Auf die erſte Nachricht von dieſer Invaſion ſandte Murad-Bey den Franzoſen nur einen Theil der Miliz, deren Oberhaupt er war, entgegen. Bald darauf verließ er das Dorf Ghize, wo er gewöhnlich reſidirte, um ſich nach Cairo zu begeben, in der Abſicht, an den franzöſiſchen Kaufleuten, die in dieſer Stadt wohnten, die feindliche Landung der Soldaten ihrer Nation zu rächen. Doch entſagte er wieder dieſem Entſchluß auf den Rath eines Venetianers, Namens Roſetti, der bei ihm war, und begnügte ſich, dieſen Kaufleuten eine Steuer von etlichen tauſend Piaſtern aufzulegen. Bei Chebreiß wurden die Mamelucken von den Franzoſen zum Erſtenmal angetroffen und geſchlagen. Auf die Nachricht von dieſem Unglücksfall verſäumte der wüthende Murad kein Mittel, das ihm ſeine Talente und ſein perſönliches Anſehn zur Auswetzung einer ſolchen Scharte verleihen konnten. Er wandte alles an, um den Muth der Mamelucken auf's Neue zu beleben; er rief ihnen ihre Siege über die Türken und Araber in's Gedächtniß, und ſagte ihnen, ſie ſollten nicht vergeſſen, daß man ſie als die erſte Reiterei der ganzen Welt betrachte. Zugleich ſtellte er ihnen das franzöſiſche Heer als eine von Beſchwerden erſchöpfte, vor Hunger ſterbende, und durch vereinte Kraft leicht zu vertilgende Mannſchaft dar. Murad's Anſtalten in der Schlacht bei den Pyramiden waren furchtbar, nach dem eignen Geſtändniß ſeines Gegners (ſ. Mémoires de Napoleon, tom I.); ſeine Streitkräfte beliefen ſich auf 60,000 Mann, mit Einſchluß der Infanterie und derjenigen Fußgänger, die ſich bei jedem Reiter befanden. „Wir kannten und fürchteten ſehr," ſagt Napoleon, „die Gewandtheit und ungeſtüme Tapferkeit der Mamelucken." Sie wurden dennoch dreimal geſchlagen. „Murad-Bey (ſagt der geſchichtſchreibende Eroberer, bei Erzählung dieſes glänzenden und denkwürdigen Vorfalles), war nicht ſehr kriegsgeübt, aber die Natur hatte ihm einen großen Charakter, einen jede Probe beſtehenden Muth, und einen ſcharfen Blick gewährt. Die drei Gefechte, welche wir mit den Mamelucken hatten, dienten ihm ſchon als Erfahrung, und hiebei zeigte er eine Geſchicklichkeit, die man kaum von dem vollendetſten europäiſchen General erwarten darf." Trotz dem entkamen von dieſem 60,000 Mann ſtarken Heere nur 2500 Reiter, mit Murad-Bey. Mehrere tauſend ſeiner Soldaten, welche durch den Nil zu ſchwimmen ſuchten, verſchlang das Gewäſſer. Schanzen, Artillerie, Pontons, Gepäck — alles fiel in die Hände der Franzoſen, und die häufigen, vom Strom hinabgewälzten Leichname, verkündeten längs dem Ufer hin, bis nach Damiette und Ro-

---

*) Auszug aus einer Schilderung von Alphonſe Rabbe, der, nach dem Urtheile der beiden Verfaſſer des Gedichts: Napoleon en Egypte, durch ſeine ausgezeichneten Talente unter den erſten Geſchichtſchreibern Frankreichs glänzt.

R. G...

Digitized by Google

fritte, die Nachricht des von jener erkämpften Siegs. Erſt lange nach ſeiner Flucht gewahrte Murad-Bey, daß ihm nur ein Theil ſeiner Mannſchaft nachfolge, und erkannte den Fehler, den ſeine Reiterei dadurch begangen, daß ſie in dem verſchanzten Lager blieb. Er verſuchte mehrere Angriffe, um ſich einen Durchgang zu eröffnen; aber es war zu ſpät. Die Mameluken ſelbſt trugen den Schrecken im Herzen, und gingen verzagt zu Werk. „Das Schickſal," ſagt Napoleon, „hatte die Zerſtörung dieſer braven und unerſchrocknen Miliz beſchloſſen, welche unſtreitig die erleſenſte Reiterei des Orients war! —

Korreſpondenz.

Brüſſel, 19. Juli.

Nachdem die längſt angezeigten Vorſtellungen der hier vereinigten deutſchen Opern-Geſellſchaft aus financiellen Hinderniſſen von Tage zu Tage ausgeſetzt worden, geſchah endlich die Eröffnung derſelben am vorigen Dienſtag durch die Aufführung des Freiſchützen, welche am Freitag wiederholt wurde.

Beide Vorſtellungen, welche die königliche Familie mit ihrer hohen Gegenwart beehrte, hatten bei ſehr vollem Hauſe ſtatt und wurden mit ungetheiltem Beifall aufgenommen, welcher beſonders der verdienſtvollen Mad. Boch vom Großherzoglichen Hoftheater in Mannheim als Agathe in vollem Maaße gezollt wurde.

Die hieſigen Tageblätter ſind in ihrem Lobe einſtimmig und der Courier des Pays Bas enthält im Nro. 198 folgenden Artikel, der nicht ſowohl dem Kunſtſinn des hieſigen Publikums zur Ehre gereicht, als er auch ein Talent in's wahre Licht ſtellt, das ihm Gelegenheit gab, ſich zu bewähren.

„Wir haben verſprochen, auf die Aufführung des Freiſchützen durch Webers Landsleute zurückzukommen und die gerechten Lobſprüche, die wir Mad. Boch ſchuldig ſind und deren wir uns geſtern nur theilweiſe entledigen konnten, machen es uns gleichſam zur Pflicht. Unſeres Wiſſens war derſelben bei ihrer Ankunft hierſelbſt weder der Ruf einer Sontag noch einer Cinti vorangegangen, und doch wurde ſie mit nicht weniger Enthuſiasmus als Dem. Cinti zum Beiſpiel aufgenommen, und die gehaltvollen Beifalls-Bezeigungen, deren ſie ſich fortwährend zu erfreuen hat, führen uns zu dem Schluß, daß das Talent nur ſeines eigenen Werthes bedarf, um in dieſer Reſidenz hinlänglich gewürdigt zu werden.

Es iſt uns um ſo angenehmer, dieſe Bemerkung machen zu können, als wir ſelten Gelegenheit haben, unſer Publikum ein Urtheil fällen zu hören, das von ihm ſelbſt ausgegangen ſey, und ſich nicht auf Paris oder London ſtütze.

Eine reine Stimme von großem Umfange, ein einfacher Geſang lieblich und ausdrucksvoll, dabei ungezwungen und gänzlich ungekünſtelt, haben uns in der prima Donna der deutſchen Oper entzückt, und wenn wir uns verſichern, daß ein ſo ausgezeichnetes Talent trefflich und beſſer unterſtützt iſt, wie man es von einer Vereinigung reiſender Künſtler erwarten kann, ſo wird man den Genuß zu ſchätzen wiſſen, den jetzt eine Abend-Unterhaltung im großen Opernhauſe gewähret.

E. G. —

Baden-Baden, 21. Juli.

Ich kann nicht umhin, Ihnen zu berichten, wie mir Freitags den 17. Juli ein wahrhafter Ohren- und Augenſchmaus zu Theil ward.

Die brave Mad. Brauer ſang im Barbier von Sevilla die Roſine vorzüglich. Es ſteht ihr ein glänzendes Forte, verbunden mit dem lieblichſten Pianiſſimo zu Gebot, was das ganze Auditorium zum rauſchendſten Beifall hinriß. Ihr angenehmes Spiel, gepaart mit einem reizenden Aeußern, vollenden den ſichern Eindruck der Künſtlerin auf jeden, der ſie ſieht und hört, und ſo ward ihr auch, was in einem Bade bei ſo mannigfaltigem Publikum etwas ſeltenes iſt, die Ehre des Hervorrufens zu Theil. Graf Almaviva (Hr. Pollack) ſtand ihr wacker zur Seite, die Cavatine „Ecco ridente il cielo" ſang er im Originaltext ſchön und richtig und ihr konnte der Beifall nicht entgehen. Auch ſpielte Herr Pollack recht brav, namentlich den Betrunkenen. —

Figaro (Herr Meyer) war der ſchönen Parthie nicht gewachſen, er blieb uns die Töne derſelben ſchuldig — ſonſt wäre der an Oper nichts auszuſetzen geweſen.

F. v. Töre.

Auflöſung der Charade in Nro. 206 der Didaskalia:

Stirnbrand.

Pot à feu.

Die meiſten hiſtoriſchen Menſchen haben etwas Hyſteriſches. Der Außerordentlichkeit gehen Krämpfe voraus, die zu einem Paroxismus führen, der die Rinde des Entſchluſſes ſprengt, und die verhaltene Fluth hoch empor treibt. Der lebendige Waſſerſtrahl läßt ſich nicht wieder verſtopfen. Der Druck iſt von Innen zu heftig, der Behalter der Gefühle zu groß, als daß an ein Beſiegen zu denken wäre. Die Rieſenfontaine, die ihres gleichen weder in Verſailles noch auf der Wilhelmshöhe bei Caſſel hat, gleicht einem antiken Meergotte, ſie wird zum Strome, der ſich ſelbſt ſein Bette gräbt. Bei den gewöhnlichen Menſchen finden ſich zwar auch Feuchtigkeiten im Herzen, doch dieſe Feuchtigkeiten haben die Natur der Bergmilch, die in weißen Tropfen herabfällt, und zu Stein wird. Dieſer Calcareus lactiformis gibt nichts als ſtarke Stalactiten, Tropfſteingebilde, mit denen der Zufall ſpielt. Die Herzen ſolcher Leute haben darum die größte Aehnlichkeit mit einer Tropfſteinhöhle, in der man die allerſonderbarſten Geſtalten in der wunderbarſten Zuſammenſtellung entdeckt. Alles iſt jedoch leblos und ſteif. Vergebens ſchaut man nach Wärme, die der Marmor von dem griechiſchen Meißel empfing, und die keiner Friedrich'ſchen Winterlandſchaft fehlt.

Wie der Pfau in den duftigen Wäldern Indiens und Japans frei herumſchwärmt, und ſein ſtolz glänzendes Gefieder in der Sonne badet, ſo fliegt auch die Neigung mit ihrem bunten Flügelpaar in dem Garten der Luſt herum, wo Wünſche, kühn wie die Ceder emporwachſen, und Träume ihre Zweige freundlich wie die Palme dem Wanderer entgegen halten. Sobald als der Pfau Hausvogel wurde, und man ihn nach dem Norden verſchiffte, ſah man ſeine Schwingen allmählich erblaſſen.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 209. Dienſtag, 28. Juli 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Juli

28.

Eine wunderliche Mainfahrt.

1723 den 28. Juli hat ſich allhier ein Mann mit einer Invention von einem Schiff, welches man in einem Schnupff-Tuch bey ſich tragen kann, ſehen laſſen, und vor der Stadt am Gründ-Brunnen die Probe gemacht; ſelbiges hat geſchienen von ſehr dünnem Leder oder einer Fiſch-Haut, ſo in Oehl getunckt geweſen zu ſeyn, ſo er aufgeblaſen, da es ſich wie eine Muſchele formiret, in welche er ſich geſezet, und vermittels zweyer kurtzen in beyden Händen habenden, wie Blaulen formirten Inſtrumenten darmit über den Mayn gefahren. (Lersner 2r T. 526.)

Der Flüchtling.

Eine Novelle.

(Fortſetzung.)

Schon oft hatte die Verwalterin zu Wilhelm geſagt: „Du mußt nicht ſo oft mit dem Fräulein gehen. Sey hübſch fleißig, ein junger Menſch muß immer bei ſeinen Büchern ſeyn.“ Da hatte denn Wilhelm geantwortet: „Iſt es denn etwas Böſes, bei Roſalien zu ſeyn, ich bin ja immer von jeher bei ihr geweſen, wenn wir als Kinder Spielſtunden hatten. Und wenn Roſalie Clavier-, Stick- und Strickſtunde hat, oder der Herr Pfarrer gibt ihr Religionsunterricht, bin ich immer auch recht fleißig und bin immer bei meinen Büchern. Und meinſt du denn, Mutter, wenn wir beiſammen ſind, wir brächten die Zeit mit Nichtsthun hin? O nein! Roſalie will jetzt auch lateiniſch bei mir lernen, und dafür lehrt ſie mich allerlei ſchöne Liederchen, die ſie zum Claviere ſingt.“

Was ließ ſich auf ſolche Erwiederungen ſagen. Mit einem tiefen Seufzer ſchüttelte dann die Verwalterin ihr betagtes Haupt und ſchwieg.

Herr und Frau von Selting hatten ihrerſeits nichts gegen den fortwährenden, genauen Umgang Roſaliens mit Wilhelm eingewendet, und ſo ließ ſie es denn endlich auch gut ſeyn, bis die bald bevorſtehende Entfernung Wilhelms, wenn er die Akademie bezöge, der Sache ein Ende machen würde.

Eines Tages kam Roſalie zu Wilhelm geſprungen, welcher ſchon lange im Garten auf ſie gewartet hatte, und erzählte ihm, morgen werde ein Herr von Wildungen mit ſeinem Sohne kommen, ſein Sohn ſey ſo groß wie Wilhelm, habe ihre Mama geſagt, ſey ein Kadet und werde einmal ein glänzender Offizier, der einen Federhut trage und einen Degen, und über viele Leute zu befehlen habe. Der kann mit uns lateiniſch lernen und Lieder ſingen, wenn er da iſt, meine Mama hat geſagt, ich ſolle freundlich gegen ihn ſeyn, wenn er käme.“ „Ach geh'“, ſagte Wilhelm, „wir ſind viel ſchöner zu zwei!“ „Aber ich muß doch etwas mit ihm machen, ſonſt wäre ich ja unartig gegen ihn, und das will die Mama nicht haben, thu mirs zu Gefallen, lieber Wilhelm!“ ſagte ſie bittend, indem ſie ſeine Locken ſtreichelte. „Nun, dir zu Gefallen will ichs thun“, ſagte Wilhelm, „ich will ihn auch mit meiner Vogelflinte ſchießen laſſen und will ihm meine Landkarten zeigen und meinen Globus und alles was du willſt.“

Fröhlich ſprangen ſie nun miteinander durch den Garten, fütterten die Fiſche, beſuchten die Vogelhecke und ſetzten ſich endlich zuſammen auf eine Raſenbank, wo denn Wilhelm wirklich Roſalien lateiniſch zu lehren anfing. Er war ganz erſtaunt über die ſchnelle Faſſungskraft ſeiner Schülerin, denn er hatte ihr kaum eine Declination vorgeſagt, als ſie Roſalie auch ſchon aufs ſchönſte nachſagen konnte.

„Aber du lernſt recht gut lateiniſch!“ rief Wilhelm, „wenn du ſo gut fort lernſt, ſo biſt du bald in der Conjugation, wenn du da biſt, dann fangen wir mit lieben an.“ „Wie iſt denn das“, fragte Roſalie verwundert, „daß ich dich lieb habe?“ „Ach nein ſo“, ſagte Wilhelm, „amo ich liebe, amas du liebſt, amat er liebt — das iſt die erſte Conjugation.“ „Nun ja, das will ich lernen“, ſagte ſie. —

Der andere Tag erſchien und wirklich traf an ihm der Herr von Wildungen mit ſeinem Sohne Fritz ein. Fritz war Kadet und ein recht ſchöner Junge, doch dachte Roſalie im Stillen, Wilhelm ſey viel ſchöner. Als ſie nach dem Mittageſſen von Fritzen auf ſehr galante Art eingeladen ward, in den Garten zu gehen, gab ſie gerne ſeiner Einladung Gehör, denn ſie wußte, Wilhelm würde im Garten ſeyn. Richtig war er ſchon da, er hatte ſchon längſt mit dem größten Verlangen auf ſie gewartet, und als er ſie nun anſichtig ward, da flog er ihr ſo raſch entgegen, als hätte er ſie ſeit Jahren nicht geſehen. „Ach Roſalie, biſt du endlich da!“ rief er aus, „nun das iſt ſchön.“ Roſalie bot Wilhelm freundlich ihre Hand und ſagte: „Ja, lieber Wilhelm, ſieh das iſt der Junker von Wildungen.“ Dieſer machte eine ſteife Verbeugung und fragte: „wen habe ich denn die Ehre zu ſehen?“ „Das iſt unſers Verwalters Wilhelm“, ſagte

Digitized by Google

Roſalie. Wilhelm war ſehr freundlich gegen ihn, aber Fritz war und blieb immer kalt und ſteif. Die guten Kinder wußten lange nicht, wo es dem Junker Fritz fehlte, da ſchlug Wilhelm vor, mit ihm auf ſein Zimmer zu gehen, um ihm ſeine Sachen zu zeigen. Dies geſchah auf des Fräuleins Bitten, denn Junker Fritz ſchien zu allem keine Luſt zu haben. — Als aber Junker Fritz alles verachtete, was ihm Wilhelm zeigte, und mit ſpöttiſchem Lächeln zu erzählen anfing, wie man das alles in der Stadt weit beſſer und ſchöner hätte und mit höhniſchem Witze alles bekrittelte, da überflog Wilhelms Geſicht eine hohe Röthe und er ſchwieg. Auch Roſalie wurde verlegen, und als nun der Junker zu erkennen gab, er müſſe wieder zu ſeinem Papa zurückkehren und Roſalie mit ihm wegging, ohne Wilhelmen zu fragen, ob er mitgehen wolle, da blieb dieſer voller Unmuth allein auf ſeinem Zimmer zurück und bitterer Zorn erwachte in ihm, als er Roſalien am Arme des Junkers Fritz über den Hofraum gehen ſah.

(Fortſetzung folgt.)

Eine Begebenheit aus dem ägyptiſchen Feldzuge der Franzoſen.

(Aus den Memoires des Herzogs von Rovigo. *)

In Aegypten reiſt man, ohne wegen des Ortes, wo man das Nachtlager halten will, in Sorge zu ſeyn, weil jeder ſein Gepäck und ſein Zelt, wenn er beides hat, mit ſich führt. Hat er es nicht, ſo tritt das Gewölbe des Himmels an deſſen Stelle. Der einzige Gedanke, mit dem man ſich beſchäftigt, iſt der an Waſſer. Alle Sorgfalt der ſonſt wenig bedeutenden Landesverwaltung geht darauf, den Reiſenden und den Laſtthieren ſolches, vermittelſt der Brunnen, zu verſchaffen.

Die erſte Station, zu welcher man von Alexandria auf der Straße nach Damanhour gelangt, heißt Beda. Dorthin ging auch unſere erſte Beſtimmung, und man hatte uns deshalb einen Führer mitgegeben. Es wurde von Zeit zu Zeit Halt gemacht, damit die Soldaten ſich einander anſchließen konnten; denn hätte man ſich verirrt, ſo gab es kein Mittel, den Weg wieder zu finden.

Ich marſchirte mit 16 berittenen Dragonern voraus, und hielt mich von der nachfolgenden Kolonne nicht weiter entfernt, als man den Ruf hören kann. Wir waren am Abend abgegangen, und marſchirten die ganze Nacht durch, um die Hitze zu vermeiden. Der Tag brach an, als wir nach Beda kamen. Dies iſt kein Dorf, ſondern ein Brunnen von drei Fuß im Durchmeſſer, ohne Seil und Eimer, die man mitbringen muß. Es findet ſich an dieſem elenden Orte kein Baum, der gegen die Sonnenhitze ſchirmen könnte, welche in Aegypten einige Minuten nach Anbruch des Tages beginnt, und bis zur Nacht fortdauert.

Bei unſerer Ankunft zu Beda fand ich den Brunnen bis zu ſeiner Oeffnung mit Sand angefüllt. Das, was wir Alle bei'm Mangel dieſer Hülfsquelle empfanden, iſt unbeſchreiblich. Meine 16 Dragoner verſanken in eine Traurigkeit, welche durch die Grabesſtille dieſer Wüſte noch tiefer in die Seele drang. Ich war ſehr erſchrocken, kein einziges lebendes Weſen zu finden, das ich hätte befragen können, und auch nicht mehr die Kolonne zu erblicken, welche ſich, ohne daß ich es bemerkt, aufgehalten hatte.

Ich glaubte mich verirrt, als ich ein klägliches und durchdringendes Geſchrei hörte. Einige Dragoner ſprengten nach der Seite, woher es kam. Da ich ſie bei einem lebenden Weſen ſah, begab ich mich zu ihnen.

Hier erblickte ich eine große, blinde Frau, deren Augen erſt ſeit Kurzem ausgeſtochen zu ſeyn ſchienen. Sie ſtillte ein Kind, das mit Anſtrengung an der erſchöpften Bruſt ſog. Ich ließ einen Dragoner abſteigen, um dieſe Frau an die Ciſterne zu führen. Sie bemerkte durch einen natürlichen Inſtinkt, daß ſie zu dem bisher geſuchten Ort gelangt war. Sie befühlte mit Hand und Fuß den Rand des Brunnens, und als ſie ihn voll Sand gefunden, begann von neuem ihr ſchmerzliches Geſchrei, ohne daß man es beruhigen konnte. Ich begriff wohl, daß ſie Durſt habe. Man gab ihr Wein zu trinken, deſſen wir noch einen Reſt von dem, welchen wir von den Schiffen mitgebracht, bei uns hatten. Sie trank mit Begierde, und aß auch Zwieback, den ihr die Dragoner gaben. Wir konnten weder das Weib verſtehen, noch uns ſelbſt verſtändlich machen. Ich wartete auf die Kolonne des Generals Deſaix, welche einen kleinen Halt gemacht, und erſt nach einer Viertelſtunde ankam.

Als jene unglückliche Frau ſich von ihrem erſten Schrecken ein wenig erholt, berührte ſie uns mit den Händen, und während ſie unſere Kleider, die Helme der Dragoner, und ihre Waffenrüſtung befühlte, ward es ihr allerdings deutlich, daß wir nicht die nämlichen Menſchen ſeyen, auf welche ihre letzten Blicke gefallen waren. Die Kolonne kam an. Der Dolmetſcher des Generals Deſaix befragte das Weib. Ehe ſie uns Antwort gab, fragte ſie, ob wir nicht vom Himmel herabgekommene Engel wären, die ihr Hülfe bringen wollten. Sie erzählte uns, daß ſie durch ihren Gatten, welcher, von einer andern ſeiner Frauen verleitet, Argwohn über die Geburt ihres Kindes geſchöpft, in dieſen Zuſtand verſetzt worden, nachdem er ſie vorher in die Wüſte geführt, allwo er ſie weit von der Ciſterne, die ſie bei unſerer Ankunft geſucht, verlaſſen habe. Die Arme bat uns, ſie ſterben zu laſſen, wenn wir ſie nicht mitnehmen könnten. Sie war vier und zwanzig Jahre alt, und ohne die bräunliche Farbe, an die wir uns noch nicht gewöhnt, hätten wir ſie ſchön gefunden. —

Während man ſich mit dem Abentheuer dieſes Weibes beſchäftigte, ward die Wiederaufräumung des Brunnens nicht verſäumt. Man ging ſogleich ans Werk, fand aber erſt nach vier Stunden Waſſer. Das zuerſt heraufgezogene ward gläſerweiſe den Durſtigen verabreicht. Man war genöthigt, eine Offizierwache an den Brunnen zu ſtellen. Endlich gelang der Sieg über dieſes erſte Vertheidigungsmittel, welches von denjenigen, die Aegypten gegen uns vertheidigen ſollten, angewandt war.

Wir rüſteten uns zum weiteren Marſch, nachdem wir der unglücklichen Frau einige Flaſchen mit Waſſer, nebſt Zwieback, zurückgelaſſen hatten. Da man ſie nicht mitnehmen konnte, ſchrieb man dieſe Begebenheit auf ein Stück Papier, welches an ihrem Gewande befeſtigt ward, und ſagte ihr, es kämen noch mehrere Männer, wie wir, ſie ſolle nur da bleiben und ihnen dieſes Papier zeigen, dann würden jene für ſie beſorgt ſeyn.

---

*) General Savary, nachmals Herzog von Rovigo, war zu dieſer Zeit Adjudant des Generals Deſaix, und hatte bei der Landung in Aegypten den Befehl über die Avantgarde. K. G . . . h.

Digitized by Google

Hierauf ſetzten wir unſern Weg fort, indem wir immer des Abends abgingen. Durch die nachziehenden Truppen erfuhren wir, daß man die Frau, ſo wie ihr Kind, an der Ciſterne todt gefunden habe. Sie waren beide von mehreren Dolchſtichen durchbohrt. Wahrſcheinlich hatte ihr Mann, an irgend einem Ort der Wüſte verſteckt, die ihr von uns geleiſtete Hülfe bemerkt, und nach unſerm Abmarſch dieſen Mord begangen.

Aus dem Schreiben eines Geſchäftsfreundes in Wiesbaden, vom 25. Juli 1829.

Wie die Heu- und Kornärndte auf Wieſen und Feldern, ſo hatte auch unſere Kurärndte ſich dieſes Jahr um etwa vierzehn Tage verſpätet. Jetzt aber ſind wir mit der einen, wie mit der anderen, im beſten Gange, und freuen uns deſſen. Man ſieht ſchon viele Felder gemähet, und die Zahl der in 21 Liſten angezeigten 4029 wirklichen Kurgäſte ſpricht auch für die anderweitige Aerndte der Wiesbadner. Es kamen ihrer in den letzten drei Wochen im Durchſchnitt täglich etwa hundert an. Auffallend iſt's, daß man hier bisher verhältnißmäßig ſo ſehr viele Kranke fand (am meiſten Rheumatiſche, und unter dieſen vorzüglich viele mit Hüftweh behaftete). Dieſe Erſcheinung mag darin ihren Grund haben, daß die Geſunden, welche die Kurzeit hier zuzubringen pflegen, wegen des ungünſtigen Wetters noch nicht ankamen; wen's aber wirklich irgendwo drückt, der kommt auch ſchon bei trübem Himmel. Möge der Horizont nur noch jetzt uns ein dauernd freundliches Antlitz zuwenden, dann wird die gewohnte Zahl unſerer geſunden Kurgäſte ſchon nachkommen, die Dauer der Kurzeit für die Kranken ſich verlängern, und ſomit dieſe Saiſon ihren älteren Schweſtern ſich gleichſtellen können, wozu freilich bis zur Mitte derſelben wenig Hoffnung war.

Zu den Perſonen von allgemeinerem Intereſſe, welche der Sommer uns zuführte, gehören wiederum Fürſten, Gelehrte, Staatsmänner, Militairs und Dichter. Unter den Fürſten: der (hier verſtorbene) Herzog von Oldenburg, deſſen Thronfolger unſerer trefflichen Frau Poſtmeiſterin Schlichter, in Anerkennung ihrer durch jenen Todesfall veranlaßten manchfachen Bemühungen, und als Zeichen der größten Zufriedenheit, ein köſtliches Service von feinem Silber, begleitet mit einem ſehr erfreulichen Schreiben, hat zuſtellen laſſen; ferner Prinz Auguſt von Wittgenſtein-Berleburg, Prinz Emil von Heſſen-Darmſtadt, Prinz Hohenlohe-Oeringen, Prinz Chriſtian von Sayn-Wittgenſtein-Berleburg, Prinz Victor von Iſenburg-Birſtein, Fürſt von Wittgenſtein, Kurprinz von Heſſen, Prinz Karl von Meklenburg und Andere. Unter den Staatsmännern: der Miniſter v. Berſtett aus Karlsruhe, Graf Malzahn, Graf Ludener u. ſ. w. Unter den Gelehrten: der Hofrath Pölitz, Geh. K. R. Paulus, Staatsrath von Feuerbach, Geh. Rath Crome, Kanzler Arens, Legationsrath von Pfeilſchifter u. ſ. w. Unter den Militairs: der General Otwag, General von Juel, General von Vorſtel u. ſ. w. Von den bekannteren Dichtern erſchien uns nur der geh. Leg. Rath von Matthiſſon. Indeß muß es hier, außer dieſem bekannten, auch einen oder mehre unbekannte Dichter geben, die vielleicht nur aus Scheu vor jenem Sonnenlichte bisher nicht aus den Maulwurfslöchern ihrer Anonymität, oder Pſeudonymität hervorgekrochen ſind. In den letzten vierzehn Tagen ſind nämlich zwei nicht unbedeutende Gedichte hier im Druck erſchienen. Das erſtere macht uns in 26 künſtlichen ſiebenzeiligen Strophen mit einem Hypochondriakus bekannt, welcher theils durch die hieſige Quelle, theils durch die Zerſtreuungs- und Motions-Anſchläge eines heiter geſtimmten Freundes, der ſich ſeiner annimmt, hier ſo weit gebracht wird,

„Daß ſein Mund ihm endlich ſagt:
Freund, ich bin im ſichern Port.“

Der Titel heißt: „Der Freund in Wiesbaden“ — und der Verf. hätte wahrlich nicht Urſache gehabt, nur mit H. W. B. ſich zu bezeichnen, da das Werkchen ihm keine Schande macht, und von jedem Kurgaſte gern geleſen, und noch lieber, als Erinnerung an die hier gemachten Parthieen, (welche ſämmtlich darin vorkommen), mit in die Heimath genommen werden wird. Das Andere iſt ein Schwank, in 16 munteren Strophen, und erzählt mit Witz und in gefälliger Weiſe die Begebenheiten, welche während einer Eſelsparthie auf die Walkemühle ſich zugetragen, an welcher 20 Perſonen Theil genommen. Dies Werkchen hat, durch Hinzugabe einer gefälligen Melodie (in Steindruck), um Vieles an Werth gewonnen, und kein Kurgaſt, der je zu Eſel ritt, wird es gern entbehren, indem es die bei einer ſolchen Parthie vorfallenden Scherze und Schickſale ſehr lebendig darſtellt.

Das Theater ward an den Wochentagen fleißig, an Sonntagen ſehr fleißig beſucht, weil es meiſtens regneriſch Wetter war. Wir hatten manche tüchtige Gäſte auf den Brettern. Die Conzerte, obgleich ſie oft intereſſante Erſcheinungen bringen, finden wenig Intereſſe, weil die übrige Muſik, welche man hier im Freien um wenige Kreuzer hört, zu gut iſt; die Fortunazeit der Virtuoſen aber ſcheint vergangen zu ſeyn. Doch — ich habe Sie genug gelangweilt; für heute alſo leben Sie wohl. Nur wenn beſonders intereſſante Erſcheinungen mich veranlaſſen, werde ich wieder bei Ihnen vorſprechen. Ihr herzlich ergebener

Kyriander.

Schreiben auf das Schreiben in No. 199 der Didaskalia, Samſtag 18. Juli, welches meinen Aufſatz über die Aufführung des Don Juan in No. 190 vom 5. Juli in Belagerungsſtand verſetzt.

Zuerſt nehme ich vor dem Schreiber den Hut ab, und bedanke mich höflichſt dafür, daß er den mir zugedachten Hieb in blinder Wuth ſich ſelbſt verſetzte. Damit aber das wahrheitliebende Publikum ſeine Schmarre beſſer ſehen könne, ſey mir erlaubt, mich deutlicher auszuſprechen. —

Eine junge Künſtlerin vor Seinesgleichen zu ſchützen, ſchrieb ich einen Aufſatz, welchen ich eben ſo gut zu vertheidigen bereit bin, als er ihn erbärmlich angriff. —

Dieſer Angriff hatte ſieben Hauptfehler:

1. Erklärt er meinen Aufſatz für eine Lobhudelei, und wiederholt doch faſt wörtlich daſſelbe Lob.

2. Ueberſah er die Stelle: Dem. M. wird beim Fortſchreiten ihres reinkünſtleriſchen Strebens eine hohe Kunſt-Stufe erreichen. — Wem man ein ſolches Streben fortzuſetzen anräth, dem ſucht man durch lügenhaftes Lob nicht zu ſchaden. —

3. Beweißt er, daß ſein hämiſcher Aufſatz nur meiner Per-

Digitized by Google

ſon galt. Aber auch hier macht er mir (freilich ohne es zu wollen) dadurch ein Kompliment, daß er meine Aufmerkſamkeit als Orcheſtermitglied erwähnt. — Er kennt mich alſo? O Judas! —

4) Seine Bemerkung: „Mitglieder des Theaters ſollen das Kritikſchreiben unterlaſſen“ — ſetzt entweder voraus, daß er die Weisheit allein gepachtet habe, oder daß dem Künſtler über Kunſt zu urtheilen nicht zieme, weil er ihn für eine Drehorgel hält, welche ſelbſt empfindungslos, Empfindungen ausſpricht. —

5) Gab er mir den gräßlichen Schimpfnamen: O A—n! O Muſenſohn! Wofür ich abermals meinen Dank abſtatte. Dieſer würde noch größer ſeyn, wenn er meinen ganzen Namen: J. D. Anton vor dieſes Schimpfwort geſetzt hätte. — Es würde mich eben ſo gekränkt haben, wie einen Gelehrten, den man gelehrt — oder einen Kaufmann, den man Kaufmann nennt.

6) Beweißt er eine neue Bosheit; denn er kann nicht umhin, einigen Künſtlern, z. B. der Dem. Frühwirth, Herrn Hänke und Ubrich — en passant eins zu verſetzen. Wären dieſe wirklich zu tadeln, ſo hätte der geſtrenge Herr beſſer eine andere Gelegenheit ergreifen ſollen, um ſein Gift zu verſpritzen.

Der Künſtler treibt es mild und fein,
Der Bauer wirft mit Prügeln drein!

7) Aber erſcheint ſeine Bosheit in ihrem Kulminationspunkte, durch die Frage: Ob ich durch jenen Aufſatz einen rothen Rock verdienen wollte? — Was will er damit ſagen? — Höchſtens nichts weiter, als daß ich durch ein wohlwollendes, gerechtes Urtheil Wohlwollen zu erwerben getrachtet. — Wer mich und mein Streben näher kennt, wer endlich weiß, welche Giftpfeile nach mir zielen, der würde dieſen Zweck (wenn ich ihn gehabt hätte) nicht mißbilligen. — Wahrſcheinlich konnte der, welcher dieſe Frage aufwarf, ſich bis jetzt keinen ſolchen Rock verdienen, und er wird ſein mit den Farben des Neides und der Bosheit beflecktes Gewand noch länger tragen müſſen. —

Er danke es dem Mitleide und meinem Bewußtſeyn, noch nie die öffentliche Achtung verſcherzt zu haben, daß ich ihn hierüber (für jetzt) nicht gerichtlich belangen laſſe. — Aber ich belange ihn hiermit vor die Oeffentlichkeit. Fühlt er ſeine Bruſt rein, ſo zeige er ſich dem Publikum ohne Maske, wie ich.

Darmſtadt, den 19. Juli 1829.

J. D. Anton jun.
Großherzogl. Heſſiſcher Hofmuſikus.

Theater-Anzeige.

Heute Dienſtag den 28. Juli wird aufgeführt: Der Unſchuldige muß viel leiden, Luſtſpiel in drei Abtheilungen. Hierauf: Schülerſchwänke, Vaudeville-Poſſe in einem Akt.

Pot à feu.

Der Graf von Grammont, am Hofe Ludwig XIV., vergaß ſich eines Tages ſo ſehr, daß er einen königl. Bedienten im königl. Garten durchprügelte. Plötzlich ſtand der König neben ihm und fragte ihn ſehr ernſt: „Was giebt's hier?“ Grammont fühlte, daß es um ihn geſchehen wäre, wenn er ſich nicht durch ein demüthiges Bonmot aus dem ſchlimmen Handel zöge. „Nichts, Sire“ — verſetzte er mit großer Geiſtes-Gegenwart: „nichts, was der Aufmerkſamkeit Ew. Maj. würdig wäre. Es ſind blos zwei Ihrer Bedienten, welche Händel mit einander bekommen haben.

Cours der Staats-Papiere.

Den 27. Juli 1829.		rC.	Papier	Geld.
Oeſtreich.	Metalliques-Obligationen . .	5	—	99 1/8
„	Wiener Bank-Actien. . . .	3	—	1371
„	100 fl. Looſe bei Rothſchild .		165 1/8	—
„	Partial-Oblig. à 250 fl. do.	4	-	126 7/8
„	Bethmänniſche Obligationen	4	—	80 1/8
„	do. do.	4 1/2	—	88 1/4
„	do. do.	5	—	—
„	Wiener-Stadt-Banco . . .	2 1/2	—	54 1/2
Preußen.	Staats-Schuld-Scheine . .	4		99 7/8
„	Oblig. b. Rothſchild in London	5	111 1/2	—
„	do. „ „ Frankf.	5	—	102
Bayern.	Liquidirte Obligationen . . .	4	—	100 1/4
„	do. do.	5	—	—
„	Lotterie-Anlehen à 500 fl. E-M	4	107 1/2	—
„	do. unverzinsliche		—	—
Baden.	Lott. Anl. à 50 fl. b. Goll u. S.		76	—
„	Herausgekom. Serien-Looſe. .		—	—
Darmſtadt	Obligationen	4	—	99 1/2
„	Lotterie-Anlehen von 50 fl.		90 1/4	—
Naſſau.	Obligationen bei Rothſchild	4	—	101 1/4
Frankfurt	Obligationen.	4	—	102 1/2
Dänemark	Obligationen bei Rothſchild	4	94	—
„	in London . .	3	68 7/8	—
Spanien	Obligationen bei Hope . .	5 1/2	31	

Cours der Wechsel.

Den 27. Juli 1829.	Kurze Sicht		Zwei Monat.	
	Briefe	Geld	Briefe	Geld
Amſterdam	137 1/8	—	136 5/8	—
Augsburg	—	99 1/4	—	—
Berlin	104 1/4	-	—	—
Bremen	109 1/4	—	-	—
Hamburg	145 1/4	—	145	—
Leipzig	100	—	—	—
„ in der Meſſe		—	—	—
London	—	—	149 1/4	—
Lyon	-	78	-	—
Paris	78	-	77 5/8	—
Wien in 20r	100	—	—	—
Disconto	—	—	—	4

Gold- und Silber-Sorten.

	fl.	kr.
Neue Louisd'or	11	9
Friedrichsd'or	9	51
Ducaten	5	37
20 Frank-Stücke	9	28
Souverainsd'or	16	30
Laubthaler, ganze	2	42 1/2
„ halbe	1	16
Preuß. Thaler	1	44 5/8
5 Frank-Thaler	2	20 1/8

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 210. Mittwoch, 29. Juli 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Juli

29.

Gewitter.

1694 den 29. Juli Nachts um 10 Uhr ware ein ſtarckes Donnerwetter, und ſchluge der Donner den Knopff auf der Mauer in damaligen Herrn Schöff Lersners Haus auf der Galgen-Gaſſen herunter, beſchädigte den Schornſtein in Herrn Oetens Haus, und riſſe einen gantzen Theil mit Schiffern in des Junker Rulands Haus ab, thate ferner keinen Schaden. Den 9. Aug. hat es faſt den gantzen Nachmittag geblitzet, und zwar ſo ſtarck, daß der gantze Himmel, gleichſam als offen ſtehend, anzuſehen geweſen; alle dieſe Wetter kamen gantz von Mittag ohne Wind und Regen. (Lersner 1r T. S. 526.)

Der Flüchtling.

Eine Novelle.

(Fortſetzung.)

„Aber, gnädiges Fräulein“, ſagte Fritz, „wie mögen Sie ſich nur ſo viel mit dem läppiſchen Verwaltersjungen abgeben, da Sie ein ſo ſchönes Mädchen ſind?“ Roſalie ſah ihn groß an und fragte endlich: „Warum denn nicht? Iſt denn das etwas Böſes?“ Da lachte Fritz und ſagte: „Ach nein, aber es ſchickt ſich ja gar nicht, den können ſie ja in Ihrem Leben nicht heirathen.“ „Heirathen!“ rief Roſalie. „Wie kann ich ihn denn heirathen, ich lerne ja noch und bin noch ſo jung, nur die alten Leute, wie Papa und Mama, heirathen ſich.“ Da lachte Fritz abermals. „Warum nicht gar, die alten Leute!“ rief er aus, „gerade die jungen heirathen ſich, aber erſt, wenn ſie groß ſind, und ganz zu den Erwachſenen gehören.“ Da ward Roſalie ganz roth und ſchwieg ſtill. Gegen Abend fuhr Herr von Wildungen mit ſeinem Sohne wieder fort. Roſalie konnte die ganze Nacht nicht ſchlafen, ſie dachte immerwährend an die letzten Worte des Junkers Fritz, daß ſich die jungen Leute heirathen und nicht die alten, und endlich beſchloß ſie, ſich am nächſten Tage Aufſchluß über ihre Zweifel zu verſchaffen. Lange ging ſie am nächſten Tage unſchlüſſig mit ſich ſelbſt umher, ſie wußte nicht, an wen ſie ihre Frage richten ſollte, gerne hätte ſie ihre Mama gefragt, aber eine unerklärliche Scheu hielt ſie davon zurück, doch endlich, als ſie Liſetten, ihrer Mama Kammerjungfer, in der Garderobe erblickte, faßte ſie ein Herz, eilte zu ihr, und nachdem ſie erſt über allerlei unbedeutende Dinge geſprochen hatte, fragte ſie endlich: „Sage doch einmal, Liſette, welche Leute müſſen ſich denn eigentlich heirathen.“ „Eigentlich nur die“, erhielt ſie zur Antwort, „welche ſich lieb haben.“ „Müſſen denn die Leute jung oder alt ſeyn, wenn ſie ſich heirathen?“ fragte ſie noch einmal. „Ei jung, das verſteht ſich“, erwiederte Liſette lachend.

Mit dieſer Auskunft ſchlich ſich das Fräulein wieder fort. Jung müſſen ſie ſeyn, dachte ſie, und lieb müſſen ſie ſich haben — ach, da müßte ich ja gar den Wilhelm heirathen, und als hätte ſie ſich dabei ſelbſt über etwas Böſem betroffen, ſo erröthete ſie und ſah ſich dabei ſchüchtern um, ob niemand in ihrer Nähe ſey, der dieſe Gedanken errathen haben könne. —

Den ganzen Tag brütete ſie über Heirathsbetrachtungen und verbrach ſich den Kopf darüber, warum wohl Junker Fritz geſagt hatte, ſie könne ja doch Wilhelmen einmal nicht heirathen. Erſt am Abend fiel es ihr ein, daß der ganze Tag verfloſſen war, ohne daß ſie daran gedacht hatte, zu Wilhelmen in den Garten zu gehen, doch beſchloß ſie, gleich den andern Tag in der Frühe ſich dort einzufinden, um wieder mit Wilhelm lateiniſch zu lernen.

Am andern Morgen eilte ſie ſogleich in den Garten, aber Wilhelm war noch nicht da, ſie gieng ein wenig ſpazieren und glaubte jeden Augenblick, er werde hinter dem nächſten Buſche hervorſpringen, allein ihre Hoffnung täuſchte ſie den ganzen Morgen. Am Nachmittage blieb ſie verdrießlich auf ihrem Zimmer, weil ſie Unterrichtsſtunden hatte, niemals war ihr das Lernen ſaurer geworden als heute. So ging es einige Tage hinter einander, Wilhelm ließ ſich nicht hören noch ſehen. Am Abend des dritten Tages war ſie ſo traurig, wie ſie noch niemals in ihrem Leben geweſen war. Warum er nur gar nicht mehr kommt, ich habe ihm doch gewiß nichts gethan, ſagte ſie zu ſich ſelbſt. Endlich machte ſich ihr ſchwerbedrängtes Herz in Thränen Luft und ſie weinte lange und recht herzlich. Da fiel ihr endlich ein, Wilhelm könne auch krank geworden ſeyn, ſie verfolgte dieſe Vorſtellung lange, wenn er ſtürbe, dachte ſie, ohne daß ich ihn geſehen hätte, aber ich will morgen gleich zu Verwalters gehen und fragen, was ihm fehlt. Als ſie dieſen Entſchluß gefaßt und mehrmals bei ſich beſtätigt hatte, ſchlief ſie ein. Ihr erſter Gang am andern Tage war zu Verwalters. Sie ſah die Verwalterin in der Küche, hatte aber doch das Herz nicht, nach Wilhelm zu fragen, doch als Wilhelms Mutter

Digitized by Google

nun der Magd eine Taſſe gab und ſagte, ſie ſolle dieſe zu Wilhelm auf ſein Zimmer tragen, ſo fragte Roſalie, ob denn Wilhelm krank ſey? „Nein, Gott bewahre ihn davor!“ erwiederte die Verwalterin, „er ſitzt droben und lernt ſehr fleißig, er iſt gar nicht zum Ausgehen zu bewegen vor lauter Fleiß.“ Das fiel Roſalien ſchwer auf die Seele. Alſo war er nicht krank. Warum war er denn ſeit drei Tagen gar nicht in den Garten gekommen? Das iſt recht garſtig von ihm, dachte ſie, ich habe ihm doch gar nichts gethan. Aber nun hätte ſie gerne wiſſen mögen, warum er denn gar nicht käme, ſie ließ ihm daher ſagen, er möge doch ein wenig herunter kommen, um mit ihr in den Garten zu gehen. Als ihr aber Wilhelm ſagen ließ, er habe keine Zeit, er müſſe lernen, da ſchlich ſie erröthend und betrübt hinunter durch den Hof in den Garten. Aber heute blüheten ihr keine Blumen, wie häßlich waren alle Vögel in der Hecke, ſie konnte gar nicht begreifen, wie man ſo häßliche Thiere möchte, auch ſchien die Sonne heute nur, um ſie zu ärgern, man konnte gar nicht ohne Hut gehen, immer ſchien ſie ihr ins Geſicht. Aber ich weiß auch gar nicht, warum ich heute ſo bin, ſonſt gefällt mir alles, es iſt recht garſtig vom Wilhelm, daß er nicht gekommen, er hätte ja auch ein andermal lernen können, ſagte ſie zu ſich ſelbſt, indem ihr die hellen Thränen über die Wangen liefen. Ich bin ihm aber auch gar nicht mehr gut und lerne nicht mehr lateiniſch mit ihm, weil er ſo iſt. Dies ſagend zerrupfte ſie mit zitternden Händen eine Handvoll Blumen und ſtreute ſie auf die Raſenbank, auf welcher ſie ſaß.

(Fortſetzung folgt.)

Erinnerungen aus meiner Reiſe in die Schweiz.

(Fortſetzung.)

Schinznach hat ſeit drei Jahren durch ein neues, in Halbzirkelform aufgeführtes zweiſtöckiges Badehaus, welches dem alten ſehr geräumigen Kurgebäude gegenüber ſteht, bedeutend gewonnen. Man ſchätzt den Koſtenaufwand, den dieſe prächtige Bauanlage erforderte, auf mehr als 200,000 Schweizerfranken, und die gegenwärtigen Beſitzer (Rohr und Rauſchenbach) haben ſich um die Verſchönerung dieſes ſehr beſuchten Badeortes ein bleibendes Verdienſt erworben. Außer ſechszehn Wohnzimmern zählt dieſes neue Gebäude, ſo viel ich mich erinnere, nicht weniger als 36 ſehr elegant eingerichtete Bäder, die durch ein, von einer Dampfmaſchine in Bewegung geſetztes Druckwerk gefüllt werden. Die Schinznacher Quelle hat eine hohe Temperatur; ſie iſt ſchwefelhaltig, und ihre Heilkräfte haben mehrhundertjährige Erfahrungen außer Zweifel geſetzt. Wie die übrigen Mineralquellen der Schweiz, iſt auch dieſe von bewährten Chemikern, Hrn. Gimberant zu München, Hrn. Pechier zu Genf ꝛc. ſorgfältig analyſirt worden, und die Reſultate der Analyſe haben das Vertrauen gerechtfertiget, welches die leidende Menſchheit in ſie ſetzte.

Die Waſſerſtraße von Aarau nach Schinznach, die beinahe zwei deutſche Meilen beträgt, da die Aar an verſchiedenen Stellen bedeutende Krümmungen macht, legt man mittelſt eines leichten Fahrzeuges in einer guten Stunde zurück, ſo groß iſt die Geſchwindigkeit dieſes Fluſſes, die für die Schifffahrt bei den häufigen Umgeſtaltungen des Bettes nur um ſo gefährlicher iſt. Daß belaſtete Schiffe auf den Grund fahren, Lecke erhalten, und Menſchen und Güter in Gefahr kommen, dieß iſt nichts Seltenes auf den reißenden Schweizerſtrömen, wo der erfahrenſte Schiffer, der einen und denſelben Fluß ſchon Jahre lang befährt, bei jeder neuen Fahrt beſorgen muß, auf bisher unbekannte Hinderniſſe zu ſtoßen. Gefahrloſer und mit ungleich mehr Vergnügen wird der Reiſende die Schweizerſee'n beſchiffen, worunter es mehrere giebt, wie z. B. der Bieler See, die ſelbſt bei einem ziemlich ſtarken Sturme in keinen ſehr bewegten Zuſtand gerathen. Beim Eintritt einer ſolchen Epoche ſieht man bisweilen Barken und größere Fahrzeuge unter Segel gehen, welche dem Ziel ihrer Reiſe mit außerordentlicher Geſchwindigkeit entgegen getrieben werden.

Der Freund des Wohllebens, der Bäder in der Abſicht beſucht, ſeine Geſundheit mehr durch Speiſe und Trank, als durch fleißiges Baden zu beförderu, wird in Schinznach ſeine Rechnung finden. Beſonders erſchöpft ſich Sonntags der Erfindungsgeiſt ſchweizeriſcher Kochkunſt, und an einem ſolchen Tage iſt es gar nichts Seltenes, 150 bis 200 Perſonen an der Tafel zu finden. Auch Muſik und Tanz bilden einen Beſtandtheil der Schinznacher Badebeluſtigungen, obſchon nicht in dem Maaße, wie in vielen andern ausländiſchen Bädern.

(Fortſetzung folgt.)

Bilder aus der Heimath.

1.

Allgemeine Bemerkungen.

Wenn es übereinſtimmende Gefühle unter Menſchen gibt, die — nach dem Geſammteindruck ihrer Denk- und Empfindungsweiſe zu urtheilen — nichts miteinander gemein zu haben ſcheinen, ſo ſind es gewiß diejenigen, welche ſich an die Erinnerung des glücklichen jugendlichen Alters knüpfen. Niemand, wer er auch ſey, und welche Lebensſchickſale ihn betroffen haben mögen, wird gleichgültig oder gänzlich theilnahmlos auf jene Epoche zurückſchauen, in welcher die feinen Blicken ſich erſchließende unbekannte Welt ein magiſcher Farbenglanz deckte, bezaubernd genug, um die Einbildungskraft ſtark zu erregen, den Verſtand lebhaft zu beſchäftigen, und in das junge, leicht empfängliche Herz jene Saat von Gefühlen auszuſtreuen, welche in dem kindlichen Gemüthe ein ahnungsvolles Verlangen erregen, bald mitten in eine Welt zu treten, welche nur Freuden und die Gewährung der ſüßeſten Hoffnungen zu verheißen ſcheint.

Im Verfolg des Lebens von Hoffnungen und Erwartungen enttäuſcht, die ſelbſt bei dem glücklichſten Sterblichen niemals ganz in Erfüllung gehen können, und durch den Wechſel von angenehmen und unangenehmen Ereigniſſen zu jenen Gefühlen der Reſignation geſtimmt, die als die Grundlage ächter Lebensweisheit zu betrachten ſind, wendet der Menſch im vorrückenden Alter gern den Blick nach der harmloſen Kinderzeit zurück, voll Verlangen, die ernſteren Gefühle des reiferen Alters mit den heiteren Bildern und Scenen der Jugend zu verſchmelzen, und aus der Vereinigung beider höheres Lebensgefühl zu ſchöpfen. Wo gibt es einen, nur einigermaßen empfindungsfähigen Menſchen, dem

Digitized by Google

Gefühle der Art fremd geblieben, und der nicht bisweilen nach den ſchönen Jugendtagen, wie nach einem verlorenen Eden, ſehnſuchtsvoll zurückgeblickt hätte?

Von dem ſubjectiven Werth, den jugendliche Erinnerungen haben, ganz abgeſehen, können ſie aber auch für Andere belehrend, oder unterhaltend werden, wenn ſie an Lebens-Einrichtungen, an Sitten und Gebräuche geknüpft ſind, welche uns die Eigenthümlichkeiten eines menſchlichen Vereines, ſey es nun eine ganze Völkerſchaft, oder nur eine einzelne Stadt- oder Dorfgemeinde, in ihrem wahren Lichte zu zeigen vermögen.

Betrachtungen der Art, und die Wahrnehmung, daß wir z. B. heut zu Tage in Deutſchland die Sitten und Gewohnheiten des entfernteſten ſchottländiſchen Dorfes oft genauer kennen, als die unſerer Heimath, ermuthigen mich zur Mittheilung einer Reihe von Jugendbildern, die, anſpruchslos aufgefaßt und wiedergegeben, des Leſers nachſichtsvolle Würdigung in Anſpruch nehmen.

An Alsfeld, wie es zu Anfang der letzten zwanzig Jahre war, und zum Theil noch iſt, knüpfen ſich dieſe Bilder. Die Topographie und Geſchichte dieſer Stadt enthält, ſo zu ſagen, die Elemente der Grundfarbe der Fläche, auf welcher ſie aufgetragen ſind. Dieß als Veranlaſſung zu folgenden Bemerkungen, die, weit entfernt, auf Vollſtändigkeit Anſpruch zu machen, nur einen allgemeinen Ueberblick gewähren ſollen.

2.

Topographiſche und hiſtoriſche Notizen.

Alsfeld, eine Grenzſtadt in der Provinz Oberheſſen, liegt in einer ſchönen und fruchtbaren Gegend, an der Schwalm, einem am nördlichen Abhang des Vogelsbergs entſpringenden kleinen Fluſſe. Der Boden, dankbar gegen die Einwirkungen eines milden Klima's und den raſtloſen Fleiß der Landwirthe, liefert einen Ueberfluß an Getraide, hauptſächlich Waizen, Korn und Gerſte, von einer ſolchen Güte, daß dieſe Cerealien faſt denen der Wetterau, des fruchtbarſten Landſtrichs von Oberheſſen, gleichgeſtellt werden können. Ausgedehnte Gartenfelder umgeben die Stadt, und bringen eine Menge von Küchengewächſen und edlen Obſtarten hervor.

In den tiefer liegenden Gegenden der großen Feldmark an der Schwalm und an den Ufern der in dieſen kleinen Fluß ſich ergießenden Bächen, bemerkt man die ſchönſten Wieſengründe, die einen Ueberfluß an geſunden Futterkräutern hervorbringen, und für die zahlreichen Schaaf- und Hornviehheerden, welche Alsfeld beſitzt, die zureichenden Unterhaltsmittel liefern. Einige wenige unwirthliche Diſtrikte, an Wäldern und auf felſigen Höhen gelegen, werden als Triſten benutzt; alles übrige Land, wo die Pflugſchaar oder der Spaten nur irgend einzudringen vermag, befindet ſich in dem wünſchenswertheſten urbaren Zuſtande, und gewährt demjenigen, der die Ackerbau-Induſtrie, die wichtigſte aller menſchlichen Thätigkeiten, richtig zu würdigen weiß, einen überaus erfreulichen Anblick. Die Stadtwaldungen, größtentheils aus Buchen, Eichen und Birken beſtehend, werden nach forſtlichen Grundſätzen bewirthſchaftet, und die Bürger erhalten aus ihnen einen Theil ihres jährlichen Brennholz-Bedürfniſſes um einen äußerſt mäßigen Preis. Während einerſeits die aus dem Communal-Verband hervorgehenden, oft ſchwer zu erfüllenden Verpflichtungen ihre Thatkraft in höherem Maße in Anſpruch nehmen, haben ſie dagegen auch andererſeits den nicht unbedeutenden Vortheil der gemeinheitlichen Nutzungen und Rechte, deren Wohlthaten der weniger bemittelten Maſſe ſehr zu Statten kommt.

(Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz.

Baden, 18. Juli 1829.

Baden bietet ſchon ſeit einiger Zeit das bewegteſte, mannigfaltigſte Leben dar, und noch immer ſtrömen neue Schaaren von Fremden herbei, darunter Perſonen von dem angeſehenſten Range. Kaum ſollte man glauben, daß dieſe Menge, meiſt an Bequemlichkeit und Genuß gewöhnter Fremden, ſich in einer verhältnißmäßig ſo kleinen Stadt zuſammendrängen ließe. Indeß, man lebt hier bei ſchönem Wetter ſo wenig in den engen Räumen der Zimmer, die herrliche Natur, in den nähern und weitern Umgebungen Badens, entſchädigt auf das Reichlichſte für jene geringe Unannehmlichkeiten, und ſelbſt für die trüben, regneriſchen Tage iſt dieſes Jahr mehr als gewöhnlich geſorgt. Die deutſche Schauſpielergeſellſchaft von Freiburg iſt ſchon ſeit längerer Zeit bei uns eingekehrt und beſtrebt ſich diesmal, den Genuß, den uns ihre Leiſtungen auch ohnedieß ſchon gewähren würden, durch Darſtellungen höchſt ausgezeichneter Gäſte auf die vielfachſte Weiſe zu erhöhen. So wurde uns geſtern ein ſeltener Genuß zu Theil. Mad. Brauer, geb. Lange von Darmſtadt, gab als Roſine in dem Barbier von Sevilla ihre erſte Gaſtrolle zu unſerm hohen Entzücken. Eine Glockenſtimme, ſeelenvoller Vortrag, Kehlenfertigkeit, verbunden mit einem eben ſo wahren als anmuthigen Spiel, ſind in der Kürze die Vorzüge dieſer Künſtlerin. Das Publikum, ungemein überraſcht durch dieſe Vereinigung ſo entſchiedner und ſeltener Vorzüge, zollte der verehrten Künſtlerin unendlichen Beifall; am Schluß wurde ſie ſtürmiſch hervorgerufen. Wir waren um ſo mehr verpflichtet, ihr den lebhafteſten Beifall zu zollen, als ſie ihre Umgebung zu edlem Wettſtreit, ihr ſelbſt näher zu kommen, wahrhaft zu begeiſtern ſchien, und uns auf dieſe Weiſe eine höchſt vollkommne Einheit und Vollendung der Totaldarſtellung zu Theil ward. — Wie ich höre, wird uns Mad. Brauer noch Gelegenheit geben, ſie in mehreren Rollen zu bewundern, in der Italienerin in Algier, in der ſchönen Müllerin, als Röschen, einer ihrer vorzüglichſten Rollen, ꝛc. Vielleicht finde ich Gelegenheit, Ihnen am Schluſſe ihrer Darſtellungen noch einiges in ausführlicherem Detail mitzutheilen.

Litteratur.

Mainz, geſchichtlich, topographiſch und maleriſch dargeſtellt von Heinrich Brühl, öffentlichem Lehrer der Mathematik des Großherzoglich Heſſiſchen Gymnaſiums dieſer Stadt und Bundesfeſtung, mit einem Titelkupfer. Mainz, 1829, bei Florian Kupferberg.

Bis jetzt iſt noch kein Buch erſchienen, welches in gedrängter Kürze alles vorzüglich Wiſſenswerthe der alten, berühmten Stadt und Hauptfeſtung Mainz ſo ſchön, gründlich und angenehm erzählt und dargeſtellt hätte. Mit Vergnügen wird es darum Jedermann leſen, und ſolches nicht ohne völlige Zufriedenheit aus den Händen legen. Es iſt dieſes Buch ein herrliches Bild des alten, goldnen Mainz ſowohl, als der

Digitized by Google

darin immer fortſchreitenden Geiſtesbildung, der mit dem beſten Erfolg begleiteten Kultur der Wiſſenſchaften und Künſte, des Gewerbfleißes, Handels und Wohlſtandes der Bewohner. Letzterer freilich noch lange nicht auf jener Stufe, auf welcher man ihn vor dem Kriege ſah.

Der erſte und geſchichtliche Theil des Buches enthält in drei Abſchnitten alles vorzüglich Merkwürdige, was ſich in dem langen Zeitraume von 1760 Jahren in Mainz zutrug. Was jedoch Recenſent in der Geſchichtserzählung vermißt, iſt die richtige Auseinanderſetzung der bürgerlichen Verhältniſſe der Bewohner dieſer Stadt vor der unglücklichen Kurfehde zwiſchen Diether von Iſenburg und Adolf von Naſſau. Mainz war vor dieſer Zeit weder eine erzbiſchöfliche, noch eine kaiſerliche, oder Reichsſtadt. Sie hatte ihre goldne Freiheit weder von Kaiſer Friedrich, noch von dem Erzbiſchofe Sifried erhalten. Als römiſches Munizipium trug Mainz ſeine ausgebreitete Freiheit von ſeiner Urſtände her, nicht wie Reichsſtädte, aus königlicher Libertirung. Auch Adalbert, der Erzbiſchof, konnte und wollte durch Ertheilung der erzenen Privilegien kein Schöpfer einer Reichsſtadt werden, vielmehr erklärt er in ſeinem Freibriefe ſelbſt, Mainz ſeye „proprii et nativi juris sui“ frei. Eine Freiſtadt war Mainz, gleich den Städten Regensburg, Baſel, Straßburg und Köln, was Unterzeichneter in einer beſondern Abhandlung zu beweiſen gedenkt.

Die ehemalige Liebfrauenkirche zu Mainz ward nicht, wie S. 33 geſagt wird, um das Jahr 988 erbauet, ſondern erſt um 1069, und in dieſem Jahre, in Beiſeyn des berühmten Marianus Scotus, eingeweihet. Die erzenen Thüren waren urſprünglich auch nicht an dieſer, ſondern an der Domkirche, für welche ſie der Erzbiſchof Willigis hatte fertigen laſſen, und Herr Prof. Brühl hat ſehr recht, wenn er, S. 230, ſagt: „Die von dem Erzbiſchof Willigis herrührenden metallenen . . . . bronzenen Thüren wurden in den mittleren Eingang (des Doms) gegen den Markt eingehängt.“

In der That bedurfte es gar keiner Vor- oder Einrichtung, um bemeldte Thüren an die Stelle, wo ſie ehemals waren, wieder einzuhängen. Bemerkenswerth iſt jedoch, daß die durch das Bombardement abgebrannte und ruinirte Liebfrauenkirche, welche im J. 1804 völlig abgebrochen wurde, diejenige nicht war, wovon oben die Rede geweſen, ſondern nachdem dieſe gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts abgebrannt war, wurde in dieſem und dem vierzehnten Jahrhundert eine neue, prächtige Kirche erbauet, und dieſe iſt es, welche im Jahr 1792 noch unverſehrt zu ſehen war, und deren ſchönes Portal Prof. Brühl bildlich dargeſtellt hat. S. Seite 249.

Die Topographie von Mainz beſchreibt zuerſt die Umfangslinien der Stadt, und zwar auf der Rhein- und Landſeite. Letzterer Abſchnitt enthält alle inneren Merkwürdigkeiten der Stadt, kurz, jedoch genügend und intereſſant beſchrieben. Mit eingemiſcht ſind die Citadelle und die innern Feſtungswerke. Sodann folgen die Umgebungen von Mainz, wo in drei Wanderungen alles Sehens- und Bemerkenswerthe, ſo wie die äußeren weitläufigen Feſtungswerke, ſo weit das Publikum hiervon Kenntniß nehmen darf, beſchrieben ſind. In den nachträglichen Bemerkungen wird die nöthige Kunde mitgetheilt über die Lage von Mainz, ihren Geſundheitszuſtand, Bevölkerung, Karakter der Einwohner, Gewerbs-Induſtrie, Behörden, Sammlungen für Kunſt und Wiſſenſchaft, Unterrichts- und Wohlthätigkeits-Anſtalten *), ſo wie über literariſche Etabliſſements.

Verſchönert iſt das Ganze durch eine lithographirte Anſicht des berühmten Eichelſteins (Monumentum Drusi), beim Titelblatte, dann aber durch die am Ende beigefügte meiſterhaft bearbeitete Karte, oder den Plan der Stadt und Bundesfeſtung Mainz, mit einer kleinen Karte, der Umgebungen auf der rechten Rheinſeite im Bereiche des Geſichtskreiſes auf einem der höchſten Punkte dieſer Stadt.

Sehr zu bedauern iſt es, daß ſo viel Schönes und Lehrreiches — in 24 Bogen zuſammenfaßt — keine Inhaltsanzeige und kein Regiſter hat, da doch letzteres bei ſo mancherlei Gegenſtänden von beſonderm Nutzen geweſen ſeyn würde.

Dahl.

An meinen Freund W.

Auf meiner Rückreiſe übereilte mich das ſchlechte Wetter, lieber W., und dein Brief, den ich zu Hauſe vorfand, war mir ein lieber Sonnenblick. Ich freue mich, daß du meiner Meinung biſt in meiner Kritik über jenes Werk. Aber was haſt du für komiſche Gedanken? Wer wird von Verhältniſſen ſprechen? Wie konnt' ich anders ſchreiben? Denn Wahrheit iſt Wahrheit und das Haupterforderniß einer Kritik. Reiße dich von dieſer kleinlichen Aengſtlichkeit los. Denn wiſſet Wiſſenſchaft und Kunſt gedeihen nur im Gefühl der Selbſtſtändigkeit und Freiheit. — Komm bald zu mir, ich will dir Vieles zeigen, leſen und ſagen, daß dir die Augen noch mehr aufgehen.

Zelot.

*) Wohl nicht abſichtlich, ſondern nur aus Verſehen, mag, S. 222, die irrige Nachricht eingerückt worden ſeyn, das theologiſche Studium in dem Seminarium zu Mainz ſeye gegenwärtig nur mit zwei Profeſſoren beſetzt. Es werden vielmehr ſchon ſeit sechs Jahren von vier Profeſſoren für die ſämmtlichen Fächer der Theologie Vorleſungen gehalten.

Pot à feu.

Drucken und Drücken.

Der Philoſoph Ug
Iſt nicht immer klug,
Giebt all ſeine Werke,
Beträchtlich an Stärke,
Dem Buchdrucker Fegen
Geſammt zu verlegen.
Der drückt erſt den Autor,
Dann druckt er das Buch,

Grob iſt er als Fautor,
Und kriechend im Krug.
Er druckt, wie gemalt,
Das iſt richtig; — indeß
Den Autor bezahlt
Er nicht ohne Prozeß.

Wer Freimüthigkeit den Regenten verdächtig macht, iſt ein Betruger; er will nicht haben, daß ſie mit eigenen Augen ſehen, und mit eigenen Ohren hören.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 211. Donnerſtag, 30. Juli 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Juli

30.

Feuersbrunſt.

Im Jahr 1708 zwiſchen dem 29. und 30. Juli. Des Nachts um 1 Uhr, ging im Nürnbergerhof ein ſtarkes Feuer auf, welches nebſt dem Wirthshaus auch eines Italieners Haus von Grund wegbranndte und mehr andere ſehr beſchädigte.

Der Flüchtling.

Eine Novelle.

(Fortſetzung.)

In dieſem Zuſtande traf ſie ihre Mutter, welche ſich an dem ſchönen Morgen im Bosquet des Gartens erging. „Was fehlt dir denn, liebe Sally?“ fragte ſie, als ſie ihre Tochter ſo erblickte. Roſalie ſah zu ihrer Mutter empor, trocknete ihre Thränen und ließ ſchnell das Köpfchen wieder ſinken. Als ſie aber ihre Mama noch einmal fragte, ſagte ſie: „Wilhelm iſt ſchon drei Tage hintereinander nicht im Garten geweſen und ich habe ihm doch gar nichts gethan.“ „Darüber weinſt du!“ ſagte ihre Mutter lächelnd, „komm, dann will ich mit dir ſpazieren gehen. Sey ruhig und denke nicht mehr an Wilhelm, er wird ſchon wieder kommen.“ Mit dieſen Worten nahm Frau von Selting Roſalien an der Hand, ging mit ihr im Garten auf und nieder und erzählte ihr, ſie würden morgen eine Luſtfahrt zu Herrn von Wildungen machen, und da ſolle Roſalie mitfahren. Das war ihr ſchon recht, Wilhelm brauchte nicht zu glauben, ſie hätte niemand anders als ihn, als ſie aber am Abend daran dachte, daß ſie ihn nun wieder morgen den ganzen Tag nicht ſehen ſollte, da ward ſie wieder traurig und alles ward wieder ſo trüb und ſo leer um ſie her, wie ſonſt noch niemals. Den ganzen andern Tag war ſie ſo trübe und ſah ſo niedergeſchlagen aus, daß Herr von Wildungen und Roſaliens Eltern glaubten, ſie ſey krank, daher fuhren Seltings frühe wieder nach ihrem Schloſſe zurück. Roſalie ſollte nun das Zimmer hüten, da ſie aber betheuerte, im Garten werde es ihr beſſer werden, ließ man ſie hingehen. Kaum war ſie im Garten, wo ſie gewöhnlich Wilhelm traf, da ſah ſie auch dieſen ſchon auf ſich zu kommen. Allen Groll vergeſſend flogen ſie aufeinander zu. „Ach, Wilhelm, warum biſt du denn gar nicht in den Garten gekommen?“ rief Roſalie. „Roſalie, biſt du mir böſe?“ rief Wilhelm. Doch als ſie nun beide dicht vor einander ſtanden und ſich in die Augen ſahen, da errötheten beide und ſchwiegen. Endlich nahm Wilhelm das Wort: „Nicht wahr, du biſt geſtern bei dem Junker Wildungen geweſen? Iſt es denn wahr, daß du am Abend krank geweſen biſt?“ Da ſchüttelte Roſalie das Köpfchen und ſagte: „Ach nein, ich bin nur nicht gern mitgegangen, ich wäre lieber hier geblieben, wenn ich nur gewußt hätte, daß du im Garten wärſt. Warum biſt du denn die ganze Zeit auch gar nicht gekommen, es iſt gar nicht ſchön von dir geweſen.“ Mit dieſen Worten zog ſie ihre Hand aus der ſeinigen und ſah ſo böſe aus, als ob ſie ihm zürnen wollte. „Ach, Roſalie“, ſagte Wilhelm verlegen, „warum biſt du aber auch letzthin mit dem einfältigen Junker ganz allein fortgegangen, ich glaubte du — du —“ hier ſtotterte er und konnte nicht mehr weiter reden. Da ſah ihm Roſalie ins Geſicht und ſagte: „Du willſt dich jetzt nur herausreden, geh nur, du haſt mich gar nicht lieb.“ „Ich habe dich gewiß lieb! recht lieb! Am allerliebſten hab ich dich!“ rief Wilhelm, „ich habe nur gedacht, du hätteſt den Junker lieber.“ „Ach freilich“, erwiederte Roſalie, „was geht mich denn der Junker an. Ich habe dich gewiß recht lieb.“ „Nun dann iſts gut“, ſagte Wilhelm, „komm nur, du ſollſt einmal ſehen, was ich für ſchöne Blumen für dich habe, und ein Canarienvögelchen hab ich auch für dich von einem Händler gekauft, welches ſehr ſchön pfeift.“ Nach dieſen Worten führte er ſie in eine Laube, in welcher die Blumen und das Canarienvögelchen ſich befanden. Daß Roſalie alles, was ihr Wilhelm ſchenkte, ſehr ſchön fand, kann man ſich denken. Als ſie ſich nun genug damit beſchäftigt und ſich noch ganz über den letzten Vorfall gegenſeitig ausgeſprochen hatten, fragte Roſalie: „Wollen wir denn heute nicht lateiniſch lernen?“ „Nun ja“, ſagte Wilhelm, „ich weiß aber nicht, wo wir geblieben ſind. Ich glaube, wir ſind jetzt am Lieben.“

Er fing nun an, mit Roſalien dieſe Conjugation durchzugehen, allein dieſe war heute ſehr ungelehrig. Einmal übers andere erröthete ſie, ward verlegen und lächelte, bis ſich endlich Wilhelm ſehr über ihre Unaufmerkſamkeit beſchwerte. „Du denkſt gewiß an den Junker Fritz“, ſagte er traurig. „Ach nein“, antwortete ſie, „ich denke nur an etwas, was mir Liſette neulich geſagt hat.“ „So, was hat die denn dir geſagt?“ fragte Wilhelm. Da erröthete

Digitized by Google

Roſalie und wollte es nicht ſagen, als aber Wilhelm fortgeſetzt mit Bitten in ſie drang, es ihm doch zu ſagen, ſagte ſie endlich leiſe und flüſternd: „Denke nur, die Liſette hat mir neulich geſagt, die jungen Leute müßten ſich heirathen, die ſich lieb haben.“ „Heirathen!“ rief Wilhelm und ſah Roſalien überraſcht ins Geſicht, eine Minute blieb er ſinnend, dann ſchoß ihm plötzlich die Gluth ins Geſicht. „Ach Roſalie“, rief er aus, „wenn wir uns einmal heiratheten! dann wären wir den ganzen Tag beiſammen und könnten machen, was wir wollten. Weißt du was, wir wollen uns heirathen.“ „Ja“, ſagte Roſalie, „dann müßten wir aber erſt größer ſeyn.“ „Ei, ſind wir denn nicht groß?“ „Nein, ſo groß wie Papa und Mama.“ „Nun“, erwiederte Wilhelm, „ich muß ja auch erſt noch ſtudieren, bis ich damit fertig bin, bin ich ſo groß wie mein Vater, und dieſe Zeit über wirſt du auch groß.“ Das war Roſalie zufrieden, und beide verbrachten den übrigen Theil der Zeit mit Tändeln und Spielen. Von dem an klopfte Roſalien das Herz, wenn ſie in den Garten zu Wilhelm ging, und Wilhelm wurde ungeduldiger, wenn Roſalie zu lange auf ſich warten ließ.

(Fortſetzung folgt.)

Erinnerungen aus meiner Reiſe in die Schweiz.

(Fortſetzung.)

Die Spielſucht findet in Schinznach durchaus keine Nahrung, und der Spieler wird einen Badeort ſehr langweilig finden, wo die Regierung keine Gattung von Hazardſpiel duldet. Auch diejenigen, die Bäder in der Abſicht beſuchen, um ſanftere Neigungen mit mehr Auswahl und Gemächlichkeit zu befriedigen, werden ſich zu Schinznach in ihren Erwartungen getäuſcht finden.

Die Neigung Bäder zu errichten und zu beſuchen, iſt vielleicht in keinem Lande mehr verbreitet, als in der Schweiz. Wo nur irgend eine Quelle ſich blicken läßt, die einen leichten Anflug von mineraliſchen Beſtandtheilen hat, da wird auch bald eine Badeanſtalt gegründet und ein Ruf durch alle Zeitungen ergeht an die leidende Menſchheit, ſich des neuen Wunderwaſſers zu bedienen. Immer gibt es Leichtgläubige, die ſich durch die gewaltigen Poſaunentöne der Unternehmer anlocken laſſen, und die nur durch eine erfolgloſe koſtſpielige Badekur von ihrer Leichtgläubigkeit geheilt werden können. So kenne ich z. B. mehrere kleine Schweizerbäder, die man für Stahlbäder, Schwefelbäder u. dgl. ausgibt, und die bei näherer Unterſuchung nichts als wildes Gebirgswaſſer oder höchſtens eine Beimiſchung von verfaulten vegetabiliſchen Subſtanzen enthalten. Der Manier, neue Bäder anzulegen, haben daher mehrere Kantonal-Regierungen zur rechten Zeit Einhalt gethan. Nur dann wird von ihnen die Erlaubniß dazu ertheilt, wenn die medizinische Wirkſamkeit der neuen Quelle durch ſorgfältige Unterſuchungen außer Zweifel geſetzt worden iſt. Vaterländiſche Gelehrte ſind den Regierungen dabei zu Hülfe gekommen, indem ſie ſich bemüheten, die herrſchenden Vorurtheile über Mineralbäder zu verdrängen und an deren Stelle Kenntniſſe zu ſetzen, welche auf die Natur der Heilquellen und ihre Wirkungen auf den menſchlichen Organismus unmittelbar gegründet ſind. (Siehe die Abhandlung des Herrn Profeſſors Peter Merian in der Baſſeler wiſſenſchaftlichen Zeitſchrift von 1826).

Von Aarau bis an die Geſtade des Bieler See's, eine Entfernung von ungefähr acht deutſchen Meilen, erſtreckt ſich ein breites ſchönes Thal, in welchem die Städte Olden, Solothurn und Biel liegen. Nördlich vom nahen Jura begrenzt, gewinnt dieſes Thal nur in ſüdlicher Richtung an Ausdehnung, und oft reicht der Blick bis zu den Alpen des Berniſchen Hochlandes. Solothurn an der Aar hat eine ſchöne Lage und freundliche Umgebungen. Eingefaßt mit hohen Wällen und einem tiefen Graben gewinnt dieſe Stadt das Anſehen einer Feſtung. Sie beſitzt die ſchönſte und größeſte Kirche in der ganzen Schweiz, den berühmten St. Urſus-Münſter, der im vorigen Jahrhundert von einem italieniſchen Baumeiſter erbaut wurde. Unſtreitig gehört dieſes herrliche Gebäude zu den Prachtſtücken der neueren Baukunſt, und unwillkührlich wird man von den Gefühlen hoher Bewunderung ergriffen, wenn man den großartigen Bau im Ganzen wie in ſeinen einzelnen Theilen betrachtet. Die kühn gewölbten Kuppeln, getragen von hoch emporſtrebenden Säulen, der reiche Aufwand von Freskogemälden, die ſchön verzierten Altäre, kurz Alles, was in dieſer Kirche unſeren Blicken begegnet, trägt zur Verherrlichung des Ganzen bei.

(Fortſetzung folgt.)

Bilder aus der Heimath.

(Fortſetzung.)

Nicht minder blühend, als der Ackerbau, ſind die zahlreichen Gewerbe und Manufakturen von Alsfeld, die im letzten Jahrzehend durch Gründung neuer, koſtſpieliger Anſtalten an Umfang und Bedeutung außerordentlich gewonnen haben. Die Linnenfabrikate ſind geſchätzt, und werden großentheils ins Ausland verſendet. Auf einem nach niederländiſcher Art eingerichteten Etabliſſement, welches viele Spinnmaſchinen und Webſtühle zählt, werden wollene Tücher von vorzüglicher Güte verfertiget. Die Mehrzahl der Meiſter befaßt ſich jedoch nur mit der Erzeugung derjenigen Gattungen von Wollentüchern, welche dem Geſchmack und den Bedürfniſſen des gemeinen Mannes entſprechen.

Nächſt dem Vorzug, zu den erſten Induſtrieſtädten der Provinz Oberheſſen zu gehören, kann zugleich Alsfeld auf den Ruhm eines hohen Alters Anſpruch machen. Zwar hat der Zeitpunkt der Entſtehung dieſer Stadt bis jetzt noch nicht mit hiſtoriſcher Zuverläſſigkeit ausgemittelt werden können, allein ſo viel iſt gewiß, und durch unverdächtige Urkunden dargethan, daß ſie ſchon im Mittelalter einen Rang unter den Städten einnahm, und von den Landesherren mit werthvollen Privilegien begabt wurde. Alterthümer von ziemlich fabelhaftem Urſprung, wie z. B. ein großes Schwert, welches Karl der Große der Stadt verliehen haben ſoll, und ähnliche Raritäten, werden jetzt noch vorgezeigt.

In der Vorzeit gehörte Alsfeld zu den feſten Städten des Landes. Hohe, mit Thürmen beſetzte Mauern und ein breiter Graben, waren die Werke, welche die Stadt vertheidigten. Gegenwärtig ſind nur noch die ziemlich baufälligen, zum Theil ganz eingeſtürzten Mauern und etliche Thürme zu

Digitized by Google

ſchen; der Graben und andere etwaige Außenwerke ſind ſchon längſt demolirt und in urbares Land umgeſchaffen worden.

Bei Einführung des Schießpulvers und ſchweren Geſchützes in die Kriegskunſt, verloren zwar die Feſtungswerke von Alsfeld an Bedeutſamkeit, allein dennoch waren ſie und ihre mannhaften Vertheidiger in der Epoche des 30jährigen Krieges ſtark genug, um manchen heſtigen feindlichen Anfall aushalten zu können. So mußte z. B. der tapſere Herzog Chriſtian von Braunſchweig, der im 30jährigen Kriege eine bedeutende Rolle ſpielte, unverrichteter Sache wieder abziehen, nachdem er die Stadt durch zwei Drohſchreiben zur Uebergabe aufgefordert hatte. Als Beitrag zur Charakteriſtik des Geiſtes der damaligen Zeit, und deſſen, was unter Herzog Chriſtian Kriegsbrauch war, ſcheinen ſie einige Aufmerkſamkeit zu verdienen. Ihr Inhalt lautet wörtlich, wie folgt:

„Erbare, liebe beſondere;

„Alß wier dieſen Abend mit unſer Cavallerie ankommen, und dann gänzlich reſolviret, euch zugleich unter unſerm Commando und gehorſam zu bringen, dahero ſie ſich anſehend, dieſes bey uns accomodiren und jemand deſertwegen zu uns abfertigen, ſo ſich deſſentwegen mit uns hätten zu vergleichen. Bey Entſtändniß ſollen wir mit euch, ebenergeſtalt, alß mit denen von Amoeneburg procediren, möget derowegen ſonder fernere adversation euern ſchaden, ſo ihr wollet, verhüten.

Sigratum Neuſtatt am 6. Xbris 1621 *).

Chriſtian H z B.

An Bürgermeiſter und Rath
zu Alsfeld.

Das zweite Schreiben lautet;

„Von Gottes Gnaden, Chriſtian Herzog zu Braunſchweig und Lüneburg etc. unſern guten Willen zuvor: Erbare, liebe, beſondere, Euer ſchreiben iſt uns zu Recht behändiget, haben daraus Euer meinung mit mehrerem verſtanden, wann uns nun ſolche Reſolution mit nichten gefällig, vielweniger annemlich ſo iſt hiermit abermahl und zum überfluß dieſer gute und ernſtliche Befehl, und wollen, daß Ihr euch, ſonder einigen auffenthalten, anſehents dieſes, endlich erkläret und resolviret, was ihr zu thun gemeinet oder nicht. Bey ſo fern ihr aber Euch nicht ründlich, wie befohlen, erklären, ſollen wir, ſonder einigen auffenthalt morgen mittags mit unſer Cavallerie und Fußvolk zu Euch kommen, visitiren, und derſelben bemächtigen, alßdann mit Euch, wie mit den von Amoeneburg hauſiren werden laſſen, wornach ihr Euch zu richten und Schaden zu erinnern haben. Sign. ibends Neuſtadt den 28ſten Xbr. 1621.

Chriſtian H z B.

Die verwaltende Behörde der Stadt war der Magiſtrat, der aus zwölf Schöffen, Rathsherren genannt, beſtand, und aus deren Mitte die Bürgerſchaft ein dirigirendes Mitglied wählte. Der nur auf ein Jahr erwählte Bürgermeiſter leitete die Municipalverwaltung, unter Beirath und Mithülfe eines Rechtsgelehrten, der den Titel Syndicus führte. Die Bürgerſchaft hatte ihre beſtändige Repräſentation im Magiſtrat, welche aus vier zünftigen Bürgern beſtand, die jährlich neu gewählt wurden. Die Beſetzung erledigter Schöffenſtellen lag in den Befugniſſen des Stadtrathes, und die Bürgerſchaft konnte dabei nur Wünſche äußern, da ihr die verfaſſungsmäßigen Mittel fehlten, die Wahl der öffentlichen Meinung geltend zu machen. Aber gerade darin lag ein Hauptgebrechen der Communal-Verfaſſung von Alsfeld. Ueberhaupt war die Municipal-Verfaſſung der altheſſiſchen Städte in vielen Punkten hinter den Forderungen und den Bedürfniſſen des Zeitalters zurückgeblieben. Die Staatsregierung erkannte die Mängel, welche der alten Städte- und Gemeindeordnung anklebten, und auf ihre Veranlaſſung, und unter Mitwirkung der Landſtände trat eine neue zeitgemäße Gemeinde-Verfaſſung in's Leben. Seitdem iſt auch Alsfeld der Wohlthaten des neuen, umfaſſenden Gemeindegeſetzes theilhaftig geworden.

(Fortſetzung folgt.)

*) Neuſtadt liegt auf churheſſiſchem Gebiet, drei Stunden von Alsfeld entfernt.

Korreſpondenz.

Karlsruhe. —

Am 24. Juli war im Saale des Badiſchen Hofes großes Vocal- und Inſtrumental-Concert mit Declamation, gegeben von Eliſa Kupfer und ihrer Tochter, aus Wien. Fräulein Luiſe Kupfer, eine treffliche Sängerin, deren in der Abend-Zeitung und ſonſt ſehr lobenswerthe Erwähnung geſchehen, erfreute uns mit ihrem Geſange. Es machte dem hieſigen Publikum Ehre, dieſes Concert in ſo reicher Verſammlung beſucht zu haben. Wenn freilich ſolche Muſikbeluſtigungen, von allerlei Leuten velis et remis et omnibus nervis gegeben, nicht immer ſich eines allgemeinen Zuſtroms Hörluſtiger berühmen dürfen, ſo iſt es dagegen ſehr billig, wo der Ruf ein Beſſeres verſpricht, daß das Publikum jedes ächte Künſtlerunternehmen mit freiem und fröhlichem Sinn fördere, wie es hier der Fall war. Die Muſik erfreut ſich wahrer Theilnahme nur bei einem ſehr genußreichen, ſinnlichen Volke, oder bei einem ſolchen, das von der Gefühlsſeite am meiſten eine höhere Bildung annahm. In letzterem Falle iſt die Theilnahme nicht nur wahr, ſondern auch gerecht. Noch eine dritte Möglichkeit iſt gegeben, wo die Mode ihre grillenhafte Laune auf die Muſik geworfen hat, als ob dieſe etwas Geſchmackvolles ſey, und als ſolches eine Humanität beurkunde, welcher der Menſch eben ſich nicht entziehen dürfe, um auf den Titel des Menſchen Anſpruch zu machen. Aber gar oft wird, was nur Sache der Mode iſt, unvermerkt Gegenſtand eines höheren Ernſtes, ſo wie die Karrikatur ſtets das Ideale in ſich ſchließt und es vorbereitet. Wie und auf welcherlei Weiſe ſich nun der Sinn für Muſik in unſerer Stadt kund gebe, wollen wir ſtets günſtig davon urtheilen, und ſo auch hier uns ſelber Glück wünſchen, zarte Theilnahme gezeigt zu haben. Was nun die junge, liebenswürdige Sängerin ſelber betrifft, ſo können wir ihr das entſchiedenſte Lob nicht verſagen. Die Stimme hat einen ſehr weiten Umfang, iſt lebenskräftig und voll, ohne daß die Fülle mißfällig überſtrömend ſey. Es iſt ein Mezzo Sopran in ſeiner herrlichſten Friſche, und durchaus mit reiner Intonation. Ref. glaubt, das Silber der menſchlichen Stimme in der Tiefe nie ſchöner gehört zu haben. Viele wünſchten dieſer Stimme noch etwas mehr Leichtigkeit und etwas mehr Volubilität, um, nach ihrer Meinung, ſie zu den vollkommenſten Geſangſtimmen zu zählen, ohne zu bedenken, daß gerade mit dieſer Fülle die Leichtig-

Digitized by Google

keit und flüchtige Beweglichkeit nicht wohl vereinbar ſey, und vereinbar ſeyn ſolle, ſo wie ein voller Metallguß in klein ausgegoſſenen Formen weniger ſichtbar wird. Es bleibt für beſtimmte Fälle ein großer Vortheil, wenn die Sängerin es vermag, in halber Stimme zu ſingen, um jene Erforderniſſe zu erlangen, wie es, aus manchen Paſſagen zu urtheilen, auch dieſer Sängerin gegeben iſt, ſich nach Gefallen im Geſange zu bewegen. Alle Schwierigkeiten des Geſanges fanden wir hier rühmlich beſiegt. Auch die auf mehrerer Tönen auf- und abſteigenden Triller hatten ihren vollen, ſchönen Gehalt, und waren vom Gefühle getragen. Die Sängerin trug eine Arie aus der Oper Titus, von Mozart, vor, ein venetianiſches Gondel-Lied, mit Variationen, von Paer, eine Cavatine, von Roſſini, und mit Herrn Haizinger ein Duett aus der Oper Jeſſonda, von Spohr. Der Liebling des Publikums, Hr. Haizinger, ſang eine Arie mit rauſchendem Beifall. Auch Hr. Untz ſang eine Arie verdient beifällig. Hr. Hofmuſikus Wolfram zeigte ſich als einen großen Virtuoſen auf der Flöte, in Variationen für dieſelbe, über ein Thema aus der Oper „Tancred“, componirt von Drouet. Die Beweglichkeit der Töne in einer der letzteren Variationen grenzte an's Unbegreifliche, doch blieb jeder Ton eine ächte Perle in ihrem reinſten Umriſſe und Farbenſchimmer, und unverdeckt durch eine andere in der lichten Reihe. Das Gefühlvolle des Vortrages gab der Kunſt noch den vollen Werth und Gehalt. Das Conzert war, wie oben geſagt, noch unterſtützt durch Deklamation. — „Kommen und Gehen“, ein Wechſelgedicht von M. G. Saphir, als Einleitung geſprochen von Madame Haitzinger und Eliſe Kupfer. „Der Schutzgeiſt“, Gedicht von Sydow, vorgetragen von Eliſe Kupfer, „Hans und Verene“, Gedicht von Hebel, vorgetragen von Madame Haizinger. „Weinen, Schelten, Schmollen und Brummen“, ein Quartett aus der großen Oper: „Der Eheſtand“, von M. G. Saphir, deklamirt von Mad. Haizinger, Hrn. Mayerhofer, Hrn. Meyer und Eliſe Kupfer. Letztere, eine vielgebildete, achtungswerthe Frau, deklamirt verſtändig und gemüthlich zugleich, vielleicht mit etwas zu viel Präciſion, was aber hervorgeht aus dem ſchwächeren Sprachorgan, um den nöthigen Erſatz zu bieten. Herr Mayerhofer iſt bekannt als guter Deklamator. Eben ſo weiß Herr Meyer den natürlichen Ton zu treffen. Jener dürfte weniger emphatiſch, dieſer zuweilen es mehr ſeyn. Madame Haizinger, welche zuweilen declamatoriſch auftritt, verdiente wohl hierüber eine eigene Abhandlung, weil dieſe mit allen herrlichen Gaben der Natur reich ausgeſtattete Frau, auch hier immer die rechte Beſinnung und das rechte Gefühl mitbringt, nur das Vortrefflichſte, mit ganz eigener Anſpruchloſigkeit, zu leiſten. Heute beſchwor ſie den Geiſt Hebels und declamirte „Hans und Verene.“ Dieſe vaterländiſche Pflanze trat, von ihr gepflegt, von neuem in ihre ſchöne Blüthe. In zweierlei Bedeutung könnte ſie das Sujet nehmen, einmal ließ es ſich aus einem höheren Geſichtspunkte faſſen, unbeſchadet ſeiner Naivheit, welche ſich gar wohl auch mit dem Edelſten verträgt, das anderemal mehr im Bezirke der Wirklichkeit, wozu aber, wenn die Darſtellung ein Kunſtwerk bleiben ſollte, die reichſte und charaktervollſte Mimik und der eigenſte Wortausdruck gehörten, um das Bild ganz lebendig zu geben. Beſonnen, ſich ihrer großen Kraft hierin bewußt, wählte ſie die letztere Art der Darſtellung und genügte ihrem Vorhaben ſo ganz, daß ein jeder, von der wahranſprechenden Naivität ergriffen, wie durch Bezauberung dieſe Doppelweſen in Einer Perſon vereinigt vor ſich zu ſehen glaubte. Möchte ſie doch mehrere der Gedichte Hebels für gleichen Zweck einſtudieren, die ſo reich an wahrer Naivität ſind und aus der allerinnerſten Tiefe des menſchlichen Gemüthes kommen. Es bewährte ſich alſo hier abermal, wie keine ſchicklichere Gelegenheit für Declamation außer der Bühne gegeben ſey, als ein muſikaliſches Concert, wo das Ohr ſchon für eine beſtimmte Höhe und Tiefe der Töne geſtimmt iſt, welche Stimmung ſodann leicht auf die verſchiedene Toneshöhe des Declamationsſtückes übergeht, nur daß viele Declamatoren und Declamatorinnen es darin verſehen, daß ſie den Unterſchied der oratoriſchen und der dramatiſchen (theatraliſchen) Declamation nicht gehörig kennen und zu beachten wiſſen. In einen an ſich mehr ruhigen und beſonnenen Vortrag miſchen ſie theatraliſche Leidenſchaftlichkeit und eine Ueberfülle von Mimik, um ja recht emphatiſch zu ſeyn und der Rührung nicht zu verfehlen. Mad. Haizinger beſonders fühlt immer ſehr fein berührten Unterſchied. Nicht nur hat ſie ſtets den richtigen Tact in der redneriſchen Art, daß ſie nicht zu weit ausgreife in das Gebiet der dramatiſchen Kunſt, ſondern auch da, wo ſie als Declamatrice in eine fremde Maske ſich kleidet, das Theatraliſche nur ſo weit beſtreift, als nöthig iſt, für die gegebene Perſönlichkeit auf dieſer ihrer Stelle als Sprecherin, die bezeichnenden Züge zu finden. Es bleibt daher immer mißlich, an einem Conzertabende nur dramatiſche Declamationen zu wählen, was wohl nur in ſeltenen Fällen zuläßlich ſeyn dürfte, indem ſich da offenbar mehr die oratoriſche zum Vortrage eignet, aus wichtigen Gründen, die ſchon ſonſt dargethan ſind. Mithin es kurz zu berühren, ſo iſt es mißlich, in einem zuſammengeſetzten dramatiſchen Vortrage mehrerer Perſonen als Sprechenden einerſeits nicht in vollkommene theatraliſche Action überzugehen oder andererſeits ſich durch Annäherung an bloß oratoriſche abzukälten und ein gleichgültiges Mittelmaaß zu treffen, das im Grunde weder warm noch kalt macht. Nur Monologe und der Leidenſchaft und dem Umfange nach in ſich ſehr beſchränkte dramatiſche Scenen mögen ſich noch allenfalls für dieſe Art der Deklamation eignen. Für die oratoriſche gehört es durchaus, daß der Redner, indem er nicht in ſeinem eigenen Namen, ſondern in dem Namen eines andern ſpricht, obwohl er alles in ſeine eigene Anſicht und in ſein eigenes Gefühl aufnimmt, ſeinen Vortrag aus dem Buche thun, ſelbſt dann, wenn er das Thema und ſeinen Text auswendig weiß. In der dramatiſchen Deklamation fällt das Buch weg, der Redner tritt zugleich als handelnde Perſon auf, und ſpricht, wie in der Eingebung des Augenblickes, in ſeinem eigenen Namen. N.

Theater-Anzeige.

Heute Donnerſtag den 30. Juli wird aufgeführt: Der Spiegel von Arkadien. Komiſche Oper in zwei Abtheilungen.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 212. Freitag, 31. Juli 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Juli

31.

Verordnung wider Wetten und Spiel.

Wir Burgermeiſter und Rath dieſer des Heil. Reichs Stadt Frankfurt am Main, thun kund und hiermit zu wiſſen:

Demnach Uns von des heil. römiſchen Reichs hochlöblichen Erbmarſchallen-Amte nachgeſetzte die Hazardſpiele und hohe Wetten betreffende Verordnung:

Nachdem von den Hochanſehnlichen, zu gegenwärtigem Wahltag allhier verſammelten Bothſchaftern, daß alle und jede Hazardſpiele, ſo wie alle hohe Wetten bei Kommerzſpielen, bei Confiſcation des, auf das Spiel geſetzten Geldes, und ſonſtiger willkührlicher Beſtrafung der Contraventienten, ernſtlich verbothen ſein, auch die bekannten Spieler von Profeſſion, ſobald ſie ſich irgend eines geheimen Betriebs ihrer Spielprofeſſion verdächtig machen, ſogleich aus der Stadt geſchaft werden ſollen, für gut befunden werden, und annebſt erwartet wird, daß überdies jedermänniglich ſich von ſelbſt beſcheiden werde, die Kommerzſpiele im Verhältniß mit ſeinem Vermögen, und nicht übertrieben hoch zu ſpielen, damit es nicht auch hierunter anderweiter Verſehung bedürfen möge; ſo wird, auf Anordnung des heil. römiſchen Reichs Erbmarſchall-Amts, ſolches hierdurch dem Publikum zu wiſſen gemacht, damit die, ſeit der Zeit der Wahlverſammlung ſich hier aufhaltenden, oder noch ankommenden Fremden ſich darnach gebührend achten, und vor Verantwortung und Strafe hüten können. Frank. am 31. Juli 1790.

Des heiligen römiſchen Reichs
Erb-Marſchall-Amt.

Der Flüchtling.

Eine Novelle.

(Fortſetzung.)

So war denn die Blume aus der Knoſpe gebrochen und ſtrebte immer mehr der Entfaltung zu. — Wilhelm ſprach jetzt ſo häufig von Roſalien und hatte immer ſo viel für ſie zu thun, daß die Verwalterin aufs neue ihrem Manne anlag, Wilhelmen mehr von Roſalien zu entfernen. Doch der Verwalter vertröſtete ſeine Frau auf die nahe bevorſtehende Abreiſe Wilhelms nach der Akademie, wo der in Kenntniſſen reiſe Jüngling Kameralia ſtudieren ſollte. Auch Frau von Selting hatte angefangen, gegen ihren Mann Beſorgniſſe über den genauen Umgang der beiden Kinder zu äußern, doch Herr von Selting hatte erwiedert: „Laſſe du das Ding nur gehen, beide verſtehen nichts davon, noch iſt die Natur nicht erwacht, und wenn wir ſie jetzt gewaltſam trennen wollten, ſo würde dies vielleicht eben beiden eine entſchiedene Richtung zu einander geben. Wilhelm geht bald fort, und bis er wieder kommt, haben beide den richtigen Begriff.“ Mittlerweile hatten Wilhelm ſowohl als Roſalie, oft bei andern Perſonen, als ihren Eltern, viel vom Heirathen und vom Lieben geſprochen, denn als Roſalie Wilhelmen mitgetheilt, daß der Junker Fritz geſagt hatte, ſie könne ihn nicht heirathen, grübelten und forſchten beide ſo lange nach dem Warum, bis ſie endlich ſeinen Sinn gefunden. Dieſer kam aber beiden ſo lächerlich vor, daß ſie es nicht glauben konnten, und ſo bildeten ſie ſich denn am Ende ein, Junker Fritz habe es deswegen geſagt, weil er vielleicht ſelbſt gern Roſalien einmal heirathen wolle. „Wenn du den Junker Fritz heiratheſt“, ſagte Wilhelm zu Roſalien, „ſo gehe ich in den Krieg und laſſe mich todt ſchießen.“ Da verſprach ihm dieſe denn, ſie wolle in ihrem Leben niemand anders heirathen, als ihn, und dann gab ſich dieſer zufrieden.

Die Zeit, wo Wilhelm die Univerſität beziehen ſollte, rückte immer näher heran. Kurz vorher wurde in dem Dorfe, in welchem Herr von Selting Gutsherr war, eine große Bauernhochzeit gehalten, wozu dieſer nebſt ſeiner Gemahlin und Roſalie aufs feierlichſte durch eine Deputation eingeladen wurde. Auch der Verwalter Ringelhardt, ſeine Frau nebſt Wilhelm und alle übrigen Honoratioren des Orts wurden von den Brautleuten eingeladen. Lange vorher ſchon wurde vieles über dieſe Hochzeit geſprochen und jeder der Eingeladenen ſah dem Hochzeitstage als einem der größten Feſte entgegen, machte ſeinen beſten Putz zurecht und freute ſich mit kindlicher Unbefangenheit auf die fröhlichen Stunden, die es da geben würde. Für Wilhelm und Roſalien war dies ſehr erwünſcht, denn nun hatten ſie Gelegenheit, viel und mancherlei über die Hochzeit und das Heirathen zu reden. So erfuhr Wilhelm auch von dem Kutſcher des Herrn von Selting, daß der Brautvater erſt lange nicht ſeine Einwilligung zu der Verbindung des Brautpaars habe geben wollen, weil der Bräutigam weniger Vermögen habe, als die Braut, als aber dieſe gar nicht mit Bitten nachgelaſſen und am Ende gedroht habe, ſich einen Tod anzuthun, ins Waſſer zu laufen u. dgl., ſo habe der Vater übel oder wohl gewollt, der Tochter den Geliebten zum Manne geben müſſen. Dies erleichterte Wilhelms zuweilen doch bangendes Herz. Zwar hätte er nicht gewollt, daß ſich Roſalie einen Tod anthun ſolle, oder ins Waſſer liefe, aber wenn Ro-

Digitized by Google

Mittel nichts fruchteten, ſo konnte er doch drohen, ſich todt zu ſchießen, und dann würde doch Herr von Selting gewiß keinen Mord auf ſeine Seele laden. Der Tag der Hochzeit erſchien, und ein Theil der Eingeladenen wallte noch lange vor dem Gottesdienſt in feſtlichen Kleidern zur Kirche, um das Brautpaar ankommen zu ſehen, unter ihnen befand ſich auch der Verwalter, ſeine Frau nebſt Wilhelm. Für Herrn von Selting und ſeine Familie war ein beſonderer Platz zum Zuſchauen errichtet worden, von wo aus dieſe die Trauung am bequemſten ſehen konnte. Kaum war Herr von Selting nebſt ſeiner Gemahlin und Tochter in der Kirche, ſo ſetzte ſich der Brautzug vom Hochzeitshauſe in Bewegung nach derſelben. Vorher gingen die Eltern des Brautpaars, dann kamen die jungen Burſche des Orts mit Blumenſträußen auf den Hüten, vier beſonders Geſchmückte führten in ihrer Mitte den Bräutigam, dann folgten die jungen Mädchen des Dorfs, wohlgeſchmückt mit Bändern und Blumen, vier unter ihnen, ſchöner geſchmückt als die übrigen, führten in ihrer Mitte die glückliche Braut, dieſen folgte der andere Theil der Eingeladenen in Reih und Glied, eine Bande Muſikanten beſchloß den Zug. Als das Brautpaar an der Kirche angekommen war, verſtummte die Muſik, der Zug trat in die Kirche und alle zogen ſich auf die für ſie beſtimmten Plätze zurück. Das Brautpaar ward von den Führern an den Altar gebracht, worauf dieſe einige Schritte zurücktraten. Die Trauung begann und nun blickte Wilhelm ſo feurig nach Roſalien hin, daß eher dieſe vor mächtigem Herzklopfen nnd hohem Erröthen die Braut zu ſeyn ſchien. Als endlich die Ceremonie vorbei war, und alle wieder in voriger Ordnung ihren Rückzug genommen hatten, kehrte Herr von Selting, nachdem er ſich mit dem Pfarrer und einigen Landleuten, auch dem Brautpaar und deſſen Eltern freundlich einige Zeit unterhalten hatte, auf ſein Schloß zurück. Am andern Tag lud Herr von Selting ſeine Unterthanen auf ſein Schloß zu einem Feſte ein. Da war es, als des Abends ſich Wilhelm zu Roſalien ſchlich und ſie bat, mit ihm in den Garten zu gehen.

(Fortſetzung folgt.)

Bilder aus der Heimath.

(Fortſetzung.)

3.

Der Chriſtabend.

Ein feſtlicher Abend, der mit dem Eintritt der ſechſten Stunde die Bevölkerung der Stadt in Bewegung ſetzt. Der Markt und der die Hauptkirche umgebende große Platz füllt ſich mit Schauluſtigen, die erwartungsvoll ihre Blicke nach dem hohen Kirchthurme richten. Die Glocke ſchlägt ſieben; plötzlich ſchwindet das den Thurm umgebende Dunkel, und ein blendender Lichtkreis umgiebt die ganze erſte Gallerie. Eine freudige Bewegung ergreift die Menge, und ehe ſie ſich dieſer recht bewußt geworden, verkündet ſchon feierlicher Pauken- und Poſaunenſchall den heiligen Abend. Ein zahlreicher Sängerchor fällt ein, und wiederholt ſeine frommen Lieder von Stunde zu Stunde, bis Mitternacht. Jetzt, nach glücklicher Vollbringung des heiligen Tagwerks, vereinen ſich Muſiker und Sänger zu heiterer Collation auf dieſer luſtigen Höhe, und ſcheiden erſt beim hereinbrechenden Morgen von des Thürmes gaſtlichem Wohnſitze.

Dieſer uralte Gebrauch reicht, ſo viel mir bekannt, weit über die Epoche der Reformation hinaus. In Zweck und Folgen erſcheint er ſo durchaus lobenswürdig, daß er als ein ſchönes Zeichen des religiöſen Lebens der Stadtgemeinde angeſehen werden kann.

4.

Die Burgermeiſterwahl.

Es war ein altdeutſcher, löblicher Gebrauch, wichtigen öffentlichen Handlungen kirchliche Feierlichkeiten vorangehen zu laſſen. Treu den von ihren Vorfahren ererbten gottſeligen Gewohnheiten, war der Tag der Burgermeiſterwahl (h. Dreikönig) für die Alsfelder jedesmal ein feſtlicher Tag, der, ehe die weltlichen Intereſſen zur Sprache kamen, mit gottesdienſtlichen Feierlichkeiten eröffnet wurde. Der erſte Stadtgeiſtliche hielt einen erbaulichen Kanzelvortrag, der der Aufgabe des Tages und der damit zuſammenhängenden bürgerlichen Wohlfahrt gewidmet war. Alles andere entſprach der Würde des religiös-bürgerlichen Feſtes; Läden und Werkſtätten waren geſchloſſen, und Jedermann erſchien im Sonntagsputze.

Die wahlfähigen Bürger kamen in der erſten Nachmittagsſtunde in der Hauptkirche zuſammen. Sie erſchienen in langen ſchwarzen Mänteln und dreieckigen Hüten, deren Größe und Form an eine der früheren Epochen der Gellert'ſchen Geſchichte vom Hut ziemlich lebhaft erinnerte. In der Kirche theilten ſich die Bürger nach Zünften, und einer jeden Zunft war eine beſondere Stimmtafel als Vereinigungspunkt angewieſen.

Um ein Uhr hörte man das erſte Zeichen mit der Glocke, eine halbe Stunde ſpäter das zweite, und erſt um zwei Uhr ertönte das volle ſchöne Geläute vom Kirchthurme herab. Viele Schauluſtige ſammelten ſich am Rathhaus und dem Haupt-Eingang der Kirche, um den feierlichen Schöffenzug zu ſehen. Der Juſtizbeamte, der Amtsſchultheiß und der Syndikus, in feierlicher Amtskleidung, mit dem Galladegen an der Seite, gingen voran; ihnen folgte der Burgermeiſter, in einen langen ſchwarzen Mantel gehüllt, einen dicken Bund Schlüſſel in der einen, und einen dreieckigen Hut in der andern Hand haltend. Ein kleines, knapp anliegendes Sammetkäppchen diente ihm als Kopfbedeckung. Paarweiſe, und in demſelben Coſtüme, folgten unmittelbar die übrigen Rathsherrn. Den Beſchluß machten die vier Repräſentanten der Bürgerſchaft, die Viere genannt. Langſam und mit altdeutſcher Gravität bewegte ſich der Zug von dem Rathhauſe nach der Hauptkirche. Sobald er nahete, ertönte der Ruf: Heraus! Eine Bürgerwache trat unter das Gewehr, und empfing den Zug mit militairiſchen Ehrenbezeigungen. Eine kleine Anzahl von Zuſchauern, größtentheils dem gebildeten Stande angehörend, folgten dem Zuge in die Kirche, alle übrigen wurden von dem wachhabenden Bürgermilitair kräftig zurückgewieſen.

Die drei Beamten traten vor den Altar; ihnen zur Rechten und Linken ſtanden die weiſen Väter der Stadt, dem Altar gegenüber nahmen die verſchiedenen Zünfte ihre Plätze ein. Worte des Wohlwollens und der Ermahnung richtete zuerſt der Juſtizbeamte an den Stadtrath und die Bürgerſchaft, dann ſprachen der Amtsſchultheiß und der Syndicus, und ihnen folgte endlich der Burgermeiſter, mit einer kurzen Anrede, in welcher er gegen die anſehnliche Verſammlung Gefühle des

Digitized by Google

Dankes äußert, und mit der häufig nicht ſehr ernſtlich gemeinten Stereotyp-Phraſe ſchloß, daß er ſehnlichſt wünſche, bei der bevorſtehenden Wahl von den Mühſeligkeiten des ſchweren Bürgermeiſteramtes entbunden zu werden. Und zuletzt ward ſogar noch eine Rede in Verſen gehört, geſprochen von dem Stadtmarktmeiſter, der ſein rhetoriſch-poetiſches Talent in vielfüßigen Verſen geltend machte, und der achtbaren Verſammlung ſeinen Glückwunſch zum neuen Jahr abſtattete. Nun erſt wurde zum Wahlgeſchäft geſchritten. Binnen zwei bis drei Stunden war die Wahl vollendet, und der neue Burgermeiſter empfing unter vielen Glückwünſchen aus den Händen ſeines Vorgängers die Schlüſſel der Stadt. Beamte, Burgermeiſter und Rath kehrten jetzt in der nämlichen Ordnung wieder nach dem Rathhauſe zurück, freudig begrüßt von der Muſik des Thürmers und ſeiner Geſellen, welche dem herannahenden Zuge aus den hinteren Rathhauserkern die ganze Fülle ihrer harmoniereichen Töne entgegen ſandten. Die Säle des Hauſes waren feſtlich geſchmückt, und gedeckte Tafeln mit Speiſen und Weinen luden zum Genuſſe ein. Der erwähnte Muſiker, ein Virtuoſe auf dem Zinken, machte mit ſeinen rüſtigen Gehülfen Tafelmuſik. Die Macht der Töne, waren es gleich nur beſcheidene Zinkentöne, und der oft wiederkehrende Becherklang weckten den Geiſt heiterer Geſelligkeit, und bald waren Mund und Ohr den Mittheilungen gegenſeitiger Vertraulichkeit geöffnet.

Nach dem Abendſchmauſe begann der Ball, den der neue Burgermeiſter mit der Gattin ſeines Vorgängers eröffnete. Die übrigen Schöffen folgten ſeinem Beiſpiele, und bewegten ſich im feierlichen Takte eines graziöſen Menuett's, reich an künſtlichen Figuren, ergötzlichen Attitüden und ſcharf begrenzten Bewegungen.

Nach dem Menuett zogen ſich Herren und Frauen auf ihre Sitze zurück; der jüngere Theil der zahlreichen Geſellſchaft trat hervor, und der Liebhaber des Tanzes durfte jetzt unter den hübſchen Schöffentöchtern wählen. Erſt mit dem anbrechenden Morgen verhallten die Töne des unermüdlichen Orcheſters in den weiten Räumer des alten Rathhauſes, eines großen, unförmlichen Gebäudes, mit Fenſtern, aus allen Epochen der Glasmacherkunſt geziert.

So endete der feſtliche Tag der Burgermeiſterwahl in Klöſeld!

(Fortſetzung folgt.)

Das Vaterunſer.

O Vater, du in Liebe treu,
Der du im Himmel wohneſt frei,
Dein Name ſey verehret.
Dein heilig Reich bei uns beſteh,
Wie in dem Himmel, hier geſcheh'
Dein Will' auch unverſehret.
Was wir bedürfen uns verleih',
Gieb's heut uns unverwehret.
Vergieb in deiner Gnad und Huld
Uns, wie wir andern ihre Schuld
Mit Willigkeit vergeben.
Führ' uns nicht in Verſuchung ſchwer,
Was Unheil bringt, von uns kehr',
Laß uns gottſelig leben.
Dein iſt das Reich, dein iſt die Macht,
Die alles hat hervorgebracht,
Laß ewig dich erheben!

Rehrlich.

Korreſpondenz.

Fulda, den 23. Juli 1829.

Seiner königlichen Hoheit des Kurfürſten und Großherzoges Wilhelm II. drei und fünfzigſten Geburtstag iſt hier bereits in der Morgendämmerung durch die Hörner und Trommeln des Füſilier-Bataillons angekündigt, welches, nach großer Parade, auf Veranſtaltung ſeines würdigen Chefs, Herrn Major Schirmer, in dem räumigen Caſernen-Hofe feſtliche Mittags-Mahlzeit erhält. In dem Odenwald'ſchen Gartenſaale, am ſchön gelegenen, ausſichtsreichen Frauenberge, ſoll dieſer Feſttag durch Mittags-Schmauß und Abendtanz gefeiert werden.

Bei ſolchen Gelegenheiten pflegen frohe Gäſte ſich auch hier gern wohlthätig zu bezeigen. Dazu will man Veranlaſſung geben für eine vermögenloſe, des Gatten und Vaters vor drei Tagen früh verluſtige Wittwe und Waiſe.

In des Lebens erſtem, trüben Jahre
Iſt ein Töchterchen verwaiſt.
Den Verſorger raubt' ihm ſchon die Bahre;
Zu den Sternen floh ſein Geiſt.
Doch für Wittw' und Waiſe hofft man feſt,
Daß ſie Bruder-Sinn nicht ganz verläßt. —

Thränen pflegt der Edle gern zu wandeln
In des Dankes frohen Blick;
Göttlich will er ſchon hienieden handeln,
Lindern herbes Mißgeſchick;
Darum ſpendet wohl auch manches Herz
Balſam für der Armen wunden Schmerz.

F. Y.

Literatur.

Barthelemy ſtand unter den Gelehrten in wohlverdienter Achtung, als er dem Unterhaltung und geſchmackvolle Belehrung fordernden Leſepublikum in Frankreich, und bald in allen gebildeten Ländern Europa's durch die Reiſen des jungen Anacharſis in Griechenland, 1788 bekannt wurde. Das Unternehmen, den geſellſchaftlichen Zuſtand Griechenlands in der letzten großen Zeit, vor Alexander dem Großen, in einem möglichſt treuen Gemälde darzuſtellen, war dreißig Jahre lang durch Studien in den Werken der Kunſt und der alten Klaſſiker, durch Vergleichung und Zuſammenſtellung der Zeugniſſe, durch Ausarbeitung einzelner Abſchnitte, durch mehrmalen aufgenommene Unterſuchungen ſorgfältig vorbereitet worden. Die Dichtung, daß ein edler ſcithiſcher Jüngling, Anacharſis, in Athen gelebt, von da aus die griechiſchen Städte und Provinzen bereiſet, nach der Schlacht bei Chäronda in ſein Vaterland ſich zurück

Digitized by Google

begeben, und die geſammelten Nachrichten geordnet und verarbeitet habe, iſt von Lukianos entlehnt. An die Schilderungen der Gegenwart werden Erinnerungen aus der Vergangenheit an ſchicklicher Stelle angereihet, und auf dieſe Weiſe eine ziemlich Alles umfaſſende Vollſtändigkeit in Anſehung des Staatslebens, der Religion, Wiſſenſchaft, Kunſt, der häuslichen und öffentlichen Verhältniſſe erreicht. Unbeſtreitbar groß iſt das Verdienſt, die Ergebniſſe mühſamer, gründlicher Unterſuchungen, durch anmuthige Einkleidung in die, geiſtiger Anſtrengung abgeneigte große Leſewelt einzuführen, und Schul- und Büchergelehrſamkeit zum Eigenthum der gebildeten Geſellſchaft zu erheben, ohne deshalb die Forderungen und Erwartungen der Leute vom Fache unbefriedigt zu laſſen. Wirklich iſt auch das hier entworfene, geiſtvolle Gemälde von Griechenland im Ganzen treu und lebendig, im Einzeln oft ſorgfältig genau, aber freilich, wie bei ſolcher Mannigfaltigkeit des Stoffes und bei großer Ungleichheit der Vorarbeiten nicht anders erwartet werden kann, nicht ohne Flecken und Mängel; mehrere Gegenſtände ſind zu ſehr im Allgemeinen behandelt, ohne die Verſchiedenheiten nach Zeitaltern zu beſtimmen, manche Anſichten werden bei genauerer Prüfung einſeitig und dürftig befunden werden, manche Darſtellungen beruhen auf Mißverſtändniſſen der alten Zeugniſſe. Dieſes ſcheint der würdige Greis ſelbſt gefühlt zu haben, als er nach wiederholter Durchſicht und Ergänzung des Werkes, den eben herausgekommenen erſten Band unterdrücken und die Fortſetzung zurückhalten wollte; es koſtete ſeine Freunde viele Mühe, ihn von dieſem Entſchluſſe abzubringen; er nannte das Buch eine traurige Compilation, während es mitten unter den, die allgemeinſte Aufmerkſamkeit in Anſpruch nehmenden Bewegungen der Revolution, in und außer Frankreich mit dem lauteſten Beifall aufgenommen wurde und den Namen des Verfaſſers zu einem der gefeiertſten in Europa werden ließ.

Eine neue ſehr empfehlungswürdige Ueberſetzung der Reiſe des jungen Anacharſis durch Griechenland ꝛc. iſt im Verlage von Florian Kupferberg (Mainz 1829) erſchienen. Die Uebertragung wurde von Chriſt. Aug. Fiſcher, Profeſſor zu Würzburg, begonnen, und nach deſſen Tode von Th. v. Haupt fortgeſetzt. Das ſechſte Bändchen befindet ſich unter der Preſſe. Der Subſcriptionspreis für jedes Bändchen in fl. 8. von 45 kr. iſt um ſo billiger, da ſich Druck und Papier höchſt vortheilhaft auszeichnen.

Theater-Anzeige.

Heute Freitag den 31. Juli wird aufgeführt: Der Barbier von Sevilla, komiſche Oper in 2 Abtheil. Graf Almaviva: Hr. Rauſcher, königl. hanöver. Hof-Opern-Sängern. Figaro: Herr Forti, k. k. öſterreich. Hof-Opern-Sänger.

Pot à feu.

Der höchſte Beweis unſerer Kopfverkehrtheit iſt, daß wir gewöhnlich den beſtehenden Unſinn hoher achten, als die noch länger beſtehende geſunde Vernunft, den uſurpirten Beſitz des Erſtern als heilig anſehen und dem Verſtande eigentlich gar kein Beſitzrecht einräumen wollen! —

Dr. Hebel begegnete einer häßlichen Dame. Als ſie ihn ſah, wendete ſie ſchnell das Geſicht ab; er trat zu ihr hin und ſagte: „Madame, erſparen Sie ſich die Mühe, denn wenn Sie das Geſicht nicht weggewendet hätten, ſo hätt ich es gethan.“

Cours der Staats-Papiere.

Den 30. Juli 1829.		pC.	Papier	Geld.
Oeſtreich.	Metalliques-Obligationen. .	5	99 1/8	—
„	Wiener Bank-Actien. . . .	3	—	1376
„	100 fl. Looſe bei Rothſchild .		165 1/4	—
„	Partial-Oblig. à 250 fl. do.	4	127 1/4	–
„	Bergmänniſche Obligationen	4	—	81 1/8
„	do. do.	4 1/2		88 5/8
„	do. do.	5	—	—
„	Wiener-Stadt-Banco . . .	2 1/2	—	51 1/2
Preußen.	Staats-Schuld-Scheine . . .	4		99 1/8
„	Oblig. b. Rothſchild in London	5	111 1/4	
„	do. „ „ Frankf.	5	—	102
Bayern.	Liquidirte Obligationen . . .	4	—	100 1/4
„	do. do.	5	—	—
„	Lotterie-Anlehen à 500 fl. E-M	4	107 1/4	—
„	do. unverzinsliche		—	—
Baden.	Lott. Anl. à 50 fl. b. Goll u. S.		76	—
„	Herausgekom. Serien-Looſe. .		—	—
Darmſtadt	Obligationen	4	—	99 1/2
„	Lotterie-Anlehen von 50 fl.		—	99 1/2
Naſſau.	Obligationen bei Rothſchild	4	–	101 1/4
Frankfurt	Obligationen.	4	–	102 1/2
Dänemark	Obligationen bei Rothſchild	4	93 3/4	—
„	„ in London . .	3	63 1/4	—
Spanien	Obligationen bei Hope . .	5 1/4	30 1/2	

Cours der Wechsel.

Den 30. Juli 1829.	Kurze Sicht		Zwei Monat.	
	Briefe	Geld	Briefe	Geld
Amſterdam	137 1/8	—	136 5/8	—
Augsburg.	100	—		–
Berlin	104 1/4	–	–	–
Bremen.	104 5/8	—		—
Hamburg	145 5/8	—	144 7/8	—
Leipzig	99 7/8	—	—	—
„ in der Meſſe		—		—
London	—	—	149 1/4	—
Lyon	—	78	—	—
Paris	78		77 3/8	—
Wien in 20r	100	—	–	—
Disconto	—	—	3 1/4	–

Gold- und Silber-Sorten.

	fl.	kr.
Neue Louisd'or	11	10
Friedrichsd'or	9	51
Ducaten	5	37
20 Frank-Stücke	9	29
Souveraind'or	16	30
Laubthaler, ganze	2	42 1/2
„ halbe	1	16
Preuß. Thaler	1	47 5/8
5 Frank-Thaler	2	20 1/8

Digitized by Google

Didaskalia
oder
Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 213. Samſtag, 1. Auguſt 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Auguſt.

1.

Fremde Fürſten kommen nach Frankfurt, um zu banquetiren.

1496. Den 1. Auguſt kame Pfaltz-Graff Philips mit 7 Söhnen und einem Fräulein, ſamt Hertzog Georg aus Bayern Tochter, wie auch der Biſchoff von Magdeburg und deſſen Bruder Hertzog zu Sachſen, anhero, brachten des Pfaltz-Graffen Gemahl, als Wittib, mit zweyen andern Fürſtinnen mit ſich, und hielten groſe Freuden-Mahlzeiten allhier, tantzeten im Teutſchen Hauß und Trieriſchen Hof, welches drey Tage währet, da zogen ſie wieder ab. Von Raths wegen wurden verordnet umb Aufſicht in der Stadt wegen dieſer Frembden zu haben, Joſt Rohrbach, Joſt Cronberger, Johann Reuter und Johann Kloppheim, auf dem newen Brücken-Thurn bei dem Teutſchen Hauß in ihrer Rüſtung zu ſtehen. (Lersner 1r T. S. 230.)

Der Flüchtling.

Eine Novelle.

(Fortſetzung.)

Hier erzählt er ihr, was er neulich von Friedrich, Herrn von Seltings Kutſcher, gehört hatte. „Wenn nun deine Eltern es auch nicht leiden wollen, daß du mich heirathest", ſetzte er hinzu. „Ach dann heirathe ich doch keinen andern als dich, ſie werden es ſchon leiden", ſagte Roſalie. „Aber wenn ich nun fort bin, da hören wir ja gar nichts mehr von einander?" ſagte Wilhelm. „Wirſt du denn nicht ſchreiben?" fragte Roſalie. „Ach, ja! es iſt auch wahr, und in den Ferien bin ich auch immer da." Somit tröſteten ſich die Liebenden, und verſprachen ſich, wenn ſie nicht mehr beiſammen ſeyn könnten, deſto fleißiger aneinander zu denken. Die wunderlichen Leute, wie hätten ſie das anfangen wollen, da es ſchon beinahe keinen Augenblick mehr gab, wo ſie nicht aneinander dachten. Endlich erſchien der Tag des Abſchieds. Heimlich begleitete Roſalie Wilhelmen eine ganze Stunde weit, und als ſie wieder im Schloſſe ankam, hatte ſie Kopfweh, und niemand konnte an dieſem Tag ihr etwas recht machen. — Es verſtrich ein ganzes Jahr, ohne daß Wilhelm wieder einmal nach Hauſe gekommen wäre, zwar erhielt Roſalie häufig Nachrichten von ihm durch die Verwalterin, auch ſchickte ſie ihm oft genug die freundlichſten Grüße und empfing ſeine dagegen, aber es verlangte ſie doch gar zu ſehr, ihn einmal ſelbſt wieder zu ſehen, und als ſie daher einmal die Frau Ringelhardt fragte, wann denn Wilhelm einmal wieder käme, erhielt ſie zu ihrem Schrecken die Antwort: in zwei Jahren. Traurig ſchlich ſie auf ihr Zimmer. Er hatte doch geſagt, er würde in den Ferien wieder nach Hauſe kommen, ſollten denn die Ferien erſt in zwei Jahren ſeyn? Sie ſuchte ſich zu zerſtreuen, ging ans Klavier und ſang alle Liederchen, die ſie ſonſt Wilhelm gelehrt hatte, aber keins wollte heute klingen; als er noch da war, waren ſie alle ſchöner geweſen. Wenn ſie nur gewußt hätte, wann die Ferien wären. Endlich beſchloß ſie, ihre Mama zu fragen. „Warum fragſt du denn darnach, liebe Sally?" erwiederte dieſe auf ihre Frage. „Ei, dann kommt Wilhelm wieder", antwortete ſie. Die Mama ſchüttelte das Haupt und ſchwieg.

Zwei volle Jahre vergingen, ohne daß Wilhelm auch nur einmal nach Hauſe gekommen wäre, aber Roſalie vergaß ihn nicht. Sie trocknete Blumen für ihn, ſchattirte ſeine Zeichnungen, ſang die Lieder, welche ſie ihn gelehrt hatte, und wiederholte die lateiniſche Conjugation amo, ich liebe. Unter dieſen Beſchäftigungen verſtrich ihr die Zeit. Endlich hörte ſie, Wilhelm werde wieder kommen, ſeine Abreiſe von der Univerſität ſey beſtimmt, er habe etwas Tüchtiges gelernt, ſey ein großer, ſchöner Burſche geworden und habe im Examen trefflich beſtanden. Welch' eine jubelvolle Freude beherrſchte ſie nun, den ganzen Tag tanzte ſie umher und erzählte jedem: Wilhelm werde wiederkommen. Als ſie eben dieſes auch dem alten Friederich erzählte, ſagte dieſer: „O ja, das weiß ich ſchon lange, der junge Herr kommt morgen wieder." „Morgen ſchon? Ach morgen ſchon!" jubelte ſie und lief im Ausbruch der Freude zur Frau von Selting. „Denke nur, liebe Mama, morgen kommt Wilhelm!" „So", ſagte Frau von Selting, „du freuſt dich wohl recht darüber?" „Ach gewiß, ganz außerordentlich! Ich habe immer an Wilhelm gedacht, die ganze Zeit, da er fort war, ich habe ihn auch recht lieb und will ihn —" hier ſtockte ſie. „Was willſt du ihn denn?" fragte Frau von Selting. Roſalie ſchwieg und erröthete, und als die Mama ihre Frage wiederholte, erwiederte ſie: „Ach nein, du wirſt böſe, liebe Mama." „Nein, Roſalie, ich werde nicht böſe, ich verſpreche es dir, daß ich nicht böſe werden will", ſagte Frau Selting. „Nun, ich will ihn heirathen!" rief Roſalie aus. „Heirathen willſt du ihn? Weißt du denn, was das iſt, und

Digitized by Google

wer hat dir denn etwas davon geſagt?" erwiederte Frau von Selting, indem ſie ihre Verlegenheit zu verbergen ſuchte. „Liſette hatte mir einmal geſagt, die jungen Leute, welche ſich lieben, müßten ſich heirathen." Frau von Selting ließ das Geſpräch fallen, weil ſie ihres Kindes natürliche Unbefangenheit in die Enge trieb, beſchloß aber, die neue Entdeckung ſogleich ihrem Manne, der auf einige Tage verreiſt war, nach ſeiner Zurückkunft mitzutheilen.

Die ganze Nacht konnte nun Roſalie nicht ſchlafen, am Morgen war ſie am früheſten auf und weckte durch ihre polternde Freude, faſt alle Leute im Schloſſe. Gegen Mittag kam Wilhelm an. Himmel, wie erſchrack Roſalie, als ihr eine ſchöne große männliche Geſtalt entgegen trat — und wie angenehm überraſcht war Wilhelm, als ihm Roſalie als eine blühende Jungfrau erſchien. Beide ſtanden erröthend einander gegenüber, und blickten nur dann und wann verſtohlen ſich gegenſeitig an. Endlich brach Roſalie das lange Stillſchweigen: „Ach, wie biſt du ſo groß geworden, Wilhelm!" rief ſie aus. „Und du auch, Roſalie", ſagte Wilhelm, „biſt du mir aber auch noch ſo gut, wie ſonſt?" ſetzte er leiſer hinzu. „Gewiß, lieber Wilhelm, ich habe dich ſo lieb, wie ſonſt", erwiederte ſie. Hundert Fragen von beiden Seiten beſtürmten ſich nun, mit hundert Ausrufungen unterbrachen ſie ſich; wie vieles hatten ſie ſich zu erzählen!

(Fortſetzung folgt.)

Erinnerungen aus meiner Reiſe in die Schweiz.

(Fortſetzung.)

Der Liebhaber der Naturkunde darf zu Solothurn ein Kabinet nicht ungeſehen laſſen, welches eine reiche Sammlung von Mineralien und Petrefakten aus dem Jura enthält. Erſt in neuerer Zeit hat man angefangen, dieſes Kalkgebirge mit mehr Fleiß zu durchforſchen, und für die Mineralogie dürfte von da noch manche ſchätzbare Ausbeute zu erwarten ſeyn. In der Gegend von Solothurn, und weiter in weſtlicher Richtung, bemerkt man auf dem ſüdlichen Abhange des Jura's hin und wieder frei liegende Granitblöcke, die oft eine erſtaunenswürdige Größe haben. Ueber dieſe Granitmaſſen und die Art und Weiſe, wie ſie auf ihre jetzigen allerdings auffallenden Lagerſtätten in einem ihrer Natur durchaus nicht verwandten Gebirge gekommen ſind; haben ſich Naturkundige ſchon häufig den Kopf zerbrochen, ohne jedoch einen ganz befriedigenden Erklärungsgrund auffinden zu können. Man bezeichnet das Urgebirge der benachbarten Alpen als ihr eigentliches Vaterland, und nimmt an, daß in jener grauen Vorzeit, wo, wie man ſagt, ein großer See das tiefer gelegene Land bedeckte, gewaltige Naturkräfte, wie z. B. heftige durch Orkane erzeugte Strömungen, ſie losgeriſſen und nach dem Fuße des Jura's hingetrieben hätten.

Um die aus der ſpezifiſchen Schwere und dem ungeheuren abſoluten Gewicht der Maſſen entlehnten Einwürfe gegen die Richtigkeit dieſer Hypotheſe gründlich zu beſeitigen, weiß ſich ihr phantaſiereicher Erfinder leicht zu helfen; ehe ſie die Waſſerreiſe von acht bis zehn deutſchen Meilen antreten, läßt er ſie vorher in ungeheure Eisſchollen einfrieren, von denen ſie, wie in einer Barke, nach dem ſüdlichen Abhange des Jura's ſanft hinübergetragen werden. Wenn Naturkundige die Behauptung aufſtellen, daß dieſe Granitblöcke ihre jetzigen Lagerſtätten nicht uranfänglich einnahmen, ſo liegt ihnen ob, zuvor zu beweiſen, daß in der Natur niemals partielle Schöpfungen ſtattgefunden haben und niemals ſtattfinden können. Wer kennt aber das Spiel der Naturkräfte in einer über alle hiſtoriſchen Erinnerungen weit hinausreichenden Vorzeit, und wer vermag anzugeben, welche Modifikationen ſie im Laufe von Jahrtauſenden möglicher Weiſe erlitten haben können?

Biel, Municipalſtadt des Cantons Bern, liegt dicht am Fuße des Jura's und nur zehn Minuten vom See entfernt. Linden- und Pappel-Allee'n durchkreuzen die zwiſchen der Stadt und dem Seeufer liegende Ebene, und bilden einen anmuthigen Spaziergang. Mit unruhvoller Thätigkeit ſchweift hier der Blick in der an Naturſchönheiten reichen und wahrhaft maleriſchen Gegend umher. Das alte Schloß Nidau, der ehemalige Wohnſitz des erloſchenen gräflichen Geſchlechtes von Nidau, mit dem freundlichen Städtchen gleiches Namens, dicht am Zühlfluß, erhebt ſich zunächſt im Vordergrunde und weiter hinaus vollendet der ſchöne Bieler See mit ſeinen romantiſchen Ufern den maleriſchen Proſpekt. Man überſieht den See ſeiner ganzen Länge nach, und mit Vergnügen weilt das Auge bei der faſt in der Mitte liegenden Petersinſel, ehe es ſich an dem Anblick des freundlichen Städtchen Neuenſtadt, (Neuveville), Langeron und Erlach, am Fuße des Berges Jolimont, weidet. Die fernen Schneeberge des Berner Oberlandes ſpiegeln ſich in dem ſanften Blau des See's, und bilden einen ſeltſamen Contraſt mit den dunklen Berggruppen des Jura's, der ſich in dieſer Gegend durch Steilheit der Abhänge und Anhäufung von Felſen beſonders auszeichnet. In den nach dem See hin ſich öffnenden Schluchten und engen Thälern erheben ſich einzelne Landhäuſer und Dörfer, umgeben mit Weinbergen, die ein gutes Gewächs erzeugen.

(Fortſetzung folgt.)

Bilder aus der Heimath.

(Fortſetzung.)

5.

Das militäriſche Bürgerfeſt.

Aus den Zeiten des dreißigjährigen Krieges hatten ſich noch die dürftigen Ueberbleibſel einer militäriſchen Organiſation der Bürgerſchaft erhalten, die ſpäter (1814) von der glanzvolleren, aber freilich auch weit koſtſpieligeren Landwehr verdrängt wurde. Jenes alte Bürgermilitär, eine Art Nationalgarde, führte den Namen Ausſchuß und ſtellte jährlich zweimal, im Frühjahr und Herbſt, militäriſche Uebungen an. Früh Morgens rührten die beiden Stadttambours die Trommel, und riefen alle Bürger unter die Waffen. Sie bildeten ein Bataillon von ungefähr 5 — 600 Mann, welches ſich allzeit auf dem Marktplatze aufſtellte. Der Chef führte den Titel Stadthauptmann. Subaltern-Offiziere waren an der Zahl drei: zwei Lieutenants und ein Fähnrich. In grünen, reich geſtickten Uniformen mit goldenen Epauletten und ſchönen Treſſenhüten, erſchien dieſes Offiziercorps vor der Fronte, und contraſtirte ſeltſam mit der militäriſchen Haltung der Truppen. An Gleichförmigkeit und Uebereinſtimmung in

Digitized by Google

Kleidung und Waffen war hier nicht zu denken. Musketen, Büchſen, Standrohre, Karabiner und Jagdflinten wechſelten in bunter Mannigfaltigkeit miteinander ab, und paßten ſonach zu den Seitengewehren, die vom einfachen kurzen Infanterie-Säbel bis zum langen gekrümmten Pallaſch in allen Abſtufungen zu ſehen waren. Nicht minder bot die Kleidung den Reiz der Mannigfaltigkeit dar; der Eine trug einen Ueberrock, runden Hut, Schuhe und Kamaſchen, während ſein Nebenmann im Bratenrock, dreieckigen Hut, kurzen ledernen Hoſen und hohen Stiefeln paradirte. Nicht zwei, völlig übereinſtimmend ausgerüſtete Ausſchußmänner waren in dem Bataillon zu finden. Den erträglichſten Anblick gewährte noch das Vorderglied, in welchem Alle mit Schieß- und Seitengewehren bewaffnet waren, und Hüte und Röcke trugen. Im Hintergliede ragten dagegen häufig unter verroſteten Flinten, alte Ritterſpeere, gewöhnliche Spieße und Stachelſtöcke hervor, Waffengattungen, die das militäriſche Quodlibet im vollen Sinne des Wortes vollendeten. Für den Fremden war der Anblick dieſes alterthümlichen Bürgermilitärs neu und überraſchend. Eines Tags wollte es gerade der Zufall, daß ein durchreiſender Engländer ſich unter den Zuſchauern befand. Die auffallende Veränderung ſeiner Geſichtszüge drückte die Gefühle der Verwunderung lebhaft aus, welche der überraſchende Anblick bei ihm erregte. Endlich rief er aus: God dam, the company of John Falstaff!

Das Bataillon machte ſtets Fronte gegen das Stadtwirthshaus, dem Orte, wo die mit einem goldenen Löwen gezierte Stadtfahne aufbewahrt wurde. Sobald die Mannſchaft in Reih und Glied ſtand, und der Stadthauptmann ſie mit ſchonenden Blicken gemuſtert hatte, trat der Fähnrich hervor, die Oriflamme der Stadt Alsfeld abzuholen. Nach ſeiner Rückkehr begann das eigentlich Exercitium, und kaum hatte der Stadthauptmann commandirt: Gewehr in Arm! ſo erblickten die Zuſchauer einen Wald von Waffen, der die Geſchichte der Waffenſchmiedekunſt der letzten drei Jahrhunderte zur lebhafteſten Anſchauung brachte. Man exercirte nach altpreußiſcher Weiſe mit einem Flügelmann an der Spitze, der, wohlgeübt in dieſem Exercitium, die große Muskete, welche er führte, im glühenden Dienſteifer bisweilen zerreißen zu wollen ſchien. Seine athletiſchen Kraftanſtrengungen und martialiſchen Stellungen ließen in ihm ein Muſterbild eines altdeutſchen Flügelmannes erblicken.

Mitten in dieſen kriegeriſchen Beſchäftigungen bot ſich dem Zuſchauer ein überaus friedlicher Anblick dar, der mit der Bedeutung des Tages in keinem Zuſammenhange zu ſtehen ſchien. In einer Entfernung vom äußerſten Ende des rechten Flügels bemerkte man nemlich einen feſtlich gekleideten Knaben mit einem Hammel an der Hand, der mit Blumen, Kränzen und Bändern reich geſchmückt war. Mit lüſternen Blicken betrachteten die Schützen das Wohlgemäſtete Thier, und jeder von ihnen traute ſich Geſchicklichkeit genug zu, den höchſten Preis erwerben zu können.

Mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen zog das Bataillon aus der Stadt. Trommelſchlag und türkiſche Muſik wechſelten mit einander ab. Die Kunſt der Spielleute beſchränkte ſich freilich nur auf den alten Zwickmarſch, und die türkiſche Muſik ſchien bisweilen einen etwas allzu türkiſchen Charakter anzunehmen; allein dem ungeachtet marſchirte das Corps mit ſicherem Schritt dem Stadtbleichplatz entgegen, dem Orte, wo das große Scheibenſchießen Statt hatte. An Muſik, Tanz und anderen Beluſtigungen fehlte es dabei nicht. Für das Volk waren Hütten und Zelten errichtet; der gebildetere Theil der Geſellſchaft verſammelte ſich in dem Saale des Schützenhauſes. Mit dem Eintritt der Nacht ward der Einzug in die Stadt wieder in derſelben militäriſchen Ordnung bewerkſtelliget. Offiziere und Schützen vereinigten ſich zu einem Schmauſe und Balle auf dem Saale des Stadtwirthshauſes, und damit waren die Feierlichkeiten des militäriſchen Bürgerfeſtes geſchloſſen.

(Fortſetzung folgt.)

Elegie

auf das fünfzig-jährige Jubiläum des Bruders Vitus im Franziskaner-Kloſter zu Rietberg in Weſtphalen, am 17. Februar 1829.

„Die Jubilar-Feier eines Greiſes iſt für den erſten
„Augenblick eine erhebende und freudige Erſcheinung;
„bei näherer Betrachtung aber ſtimmt ſie das Ge-
„müth zur ſtillen Wehmuth, denn ſie öffnet den Blick
„in die Ewigkeit und giebt für die Zukunft bedeutende
„und wohl zu beherzigende Winke.“ —

Flüchtig enteilet die Zeit in raſch hinrollenden Jahren;
  Schnell erreichet das Ziel, wer im Beginne ſich glaubt!
Weithin ſchauet der Jüngling, vorwärts blickend ins Leben,
  Schaffet ſich Plan um Plan, feſteren Ziel's nicht bedacht.
Ob er auch ringe mit Jünglingsmuth, ihn täuſchet nicht ſelten
  Harter Geſchicke Macht, brechend den ſtürmenden Muth.
Aber am Grabe der Greis, der rückwärts ſchauet ins Leben,
  Wie erſcheint es ihm ganz nun in andrer Geſtalt!
Hinter ihm liegen, nun ſind ſie dahin, die entſchwundenen Jahre,
  Vor ihm öffnet das Grab, öffnet die Ewigkeit ſich.
Vormals hofft er als Jüngling ein endlos dauerndes Leben,
  Jetzt am Ziele der Bahn ſieht er, wie flüchtig die Zeit.
Was ausreichend ihm ſchien zur Erſtrebung mächtiger Zwecke,
  Nun erſcheint es ihm kurz, nun iſt das Leben ein Punkt.
Aber nicht alle erreichten das Ziel, das ins Auge ſie faßten;
  Mancher ſtrauchelte früh, mancher verfehlte die Bahn.
Glücklich, welcher, wenn auch in engem beſchränkteren Kreiſe
  Sich die Palme errang, die ihm das Schickſal gewährt.
Mag ſein Wirken gleich ſtets entbehren des ſchimmernden Glanzes,
  Dennoch wirkt er mit Muth, was ſein Beruf ihm gebeut.
Tauſende ſtreben hinaus, ins wilde, ſtürmiſche Leben,
  Tauſende irren auch ab von dem erſehnten Ziel.
Wenigen ward es beſchieden, in eng' umſchriebenem Kreiſe
  Still und ruhig und ernſt ihrer Beſtimmung zu nahn.
Heil dem Manne, der ſo geräuſchlos thätig auf Erden
  Seinem Berufe getreu handelte, wirkte und war!
Ihm glänzt zwar nicht ums Haupt des Siegers prangender Lorbeer,
  Ihm umgiebt nicht die Stirn fürſtlicher Kronen Gebild.
Aber ein ſchönerer Glanz umleuchtet ihn bald in der Höhe,
  Engel krönen ihn da, krönen mit ewigem Kranz. —
Vormals theilte der Herr den dienenden Knechten die Gaben
  Je nach ihrem Beruf, viel oder weniger zu.
Aber auch der nur zwei der Talente zum Wirken bekommen,
  Reichlich ging er belohnt ein in das himmliſche Reich.
Doch, wer muthig und froh durchwirkte ein halbes Jahrhundert,
  Stets dem Gebote getreu, immer der Tugend nur froh,
Wer den Freuden des Lebens ein halbes Jahrhundert entſagte,
  Strebend nach höherem Ziel, nur auf das Ewige ſah,
Wer ein halbes Jahrhundert gehorſam in Armuth verlebte,
  Treu dem Dienſte des Herrn, treu dem Gebote der Pflicht,
Ihm gebühret ſchon hier die Ehrenkrone der Tugend;
  Ihn erfreuet ſchon hier feſtlicher Jubelgeſang;
Ihm verſammlen ſich froh im heiteren Kreiſe die Freunde,
  Und begrüßen ihn laut, heiliger Feier bedacht. —
Alſo auch dich, o Greis, den jetzt die Krone ſchon ſchmücket,
  Zwar die vergängliche noch, gleich dem was irdiſch nur iſt.

Digitized by Google

Sey ſie ein Vorbild Dir der ewigen, glänzendern Krone,
  Welche Deiner dort harret, nimmer zu welken beſtimmt.
Siehe ſchon leuchtet Dir hier bedeutſam die heilige Kerze,
  Sinnbild des ewigen Lichts, welches nun bald Dich erfreut.
Ja, am Rande des Grabes, des ſchauerlich dunkelen ſtehſt Du,
  Haſt ſchon dem Leben entſagt, blickſt in die Ewigkeit hin.
Wonne durchſtröme Dein Herz, Du biſt am errungenen Ziele,
  Wenige Schritte nur noch, ſieh, und Du haſt es erreicht!
Heil dem Manne, der ſo wie Du ſein Leben verlebte,
  Hoch von allen geehrt, ſteigt er zum Himmel hinauf!
Müſſen wir alle doch einſt der Sichel des Todes noch ſinken;
  Keiner weiß es, ob bald, oder nach längerer Zeit.
Dann frohlocke nur, wer mit freudigem Auge hinüber
  In die Ewigkeit ſchaut, ſelig im Tugendgefühl! —
Darum preiſet nun hoch den Greis, der am Ziele des Lebens
  Heute den Kranz ſich errang, der ihm die Stirne bekränzt!
Preiſet ihn hoch, den Jubelgreis, und ſpendet ihm Ehre,
  Birns lebe noch lang froh und zufrieden mit uns!

H.

Literatur.

Denkmale deutſcher Baukunſt des Mittelalters, am Oberrhein, in lithographirten Abbildungen, mit erläuterndem Texte, Freiburg, in der Herder'ſchen Kunſt- und Buchhandlung, drei Hefte, 1825, 1826 und 1828.

Die Herausgabe der Denkmale deutſcher Baukunſt des Mittelalters, am Oberrhein, war eine ſehr glückliche Idee, wodurch die Geſchichte der Baukunſt ungemein bereichert wurde, und der Verehrer vaterländiſcher Kunſt und Geſchichte fühlt ſich dafür dem dieſen Zweck befördernden Vereine vaterländiſcher Kunſtfreunde dankbar verpflichtet. — Auch die Zueignung an den Herrn von Weſſenberg, einen Mann, der, vom heiligen Kunſtgefühle durchdrungen, uns mit einem Werke beſchenkt hat,' welches den jungen Künſtler ſowohl, als alle aufrichtigen Kunſtfreunde, auf den richtigen religiöſen Standpunkt verſetzt, von welchem die Kunſt aller Völker ausging, und von dem ſie auch wieder beurtheilt werden muß (die chriſtlichen Bilder). Dieſe Zueignung iſt ein Beweis des richtigen Taktes, wovon die Geſellſchaft beſeelt iſt.

Die erſte Lieferung enthält die Domkirche zu Konſtanz, in 10 Blättern, mit 5 Bogen Text. Die Geſchichte dieſer Domkirche iſt kürzlich folgende: Auf der Stelle des jetzigen Doms zu Konſtanz ſoll ſchon im ſechſten Jahrhundert ein Benediktinerkloſter geſtanden ſeyn, deſſen Kirche im Jahr 507 zur Kathedralkirche erhoben, und zur Zeit Karls des Großen neu erbauet worden ſeyn ſoll. Vergrößert und verſchönert wurde dieſelbe durch Biſchof Konrad I. (935 — 976). Dieſe alte Kirche ſtürzte jedoch im J. 1052 ein, und Biſchof Rumold (1051 — 1069) führte ſie neu wieder auf. Nur von dieſem Wiederbau haben ſich wahrſcheinlich noch weſentliche Theile erhalten, dahin gehören: die kleine ſchon längſt geſchloſſene Krypta (Gruftkirche), unter dem Chor, das von ſechszehn einfachen Säulen getragene Schiff, mit Ausnahme ſeines Gewölbes, und die Aerme des Kreuzes, mit Ausnahmen ihres Schluſſes. Bis zum vierzehnten Jahrhundert ſcheint der wieder aufgebaute Dom keine Veränderung erlitten zu haben; denn erſt in dieſe Zeit laſſen ſich die zunächſt an ihm vorgenommenen Bauwerke, der hintere Chor, die Verlängerung der Aerme des Kreuzes, und die Abſeiten verſetzen, deren Anordnung und Verzierungen, beſonders an den hohen Fenſtern, ſich als die reichſten Hauptheile der Kirche auszeichnen. In das nämliche Jahrhundert gehört auch die Erbauung der Kapellen von St. Moritz und St. Blaſius, ſo wie die zunächſt mit dem Dom verbundene ſchönere Mittagsſeite des Kreuzganges.

Noch größere Bauveränderungen wirkte das fünfzehnte Jahrhundert, in welchem die ganze Abendſeite des Doms mit den Thürmen, jene ſiebenzehn mit den Abſeiten verbundene Kapellen, und auſſerdem die drei Flügel des Kreuzganges gegen Morgen, Mitternacht und Abend, mit ihren Säulen und Kapellen, erſtanden. Die Veranlaſſung zu abermaligen Bauveränderungen im ſechszehnten Jahrhundert gab ein im Innern der Thürme ausgebrochener Brand, welcher die Wiederherſtellung dieſer Thürme, jedoch mit einiger Veränderung, herbeiführte. Die letzten, aber verderblichen Hände legte das geſchmackloſe ſiebenzehnte und das achtzehnte Jahrhundert an den Dombau, und es verdienen die vorgenommenen Veränderungen und Verunſtaltungen nicht einmal einer Erwähnung.

(Fortſetzung folgt.)

Theater-Anzeige.

Heute Samſtag den 1. Auguſt wird aufgeführt: Die Royaliſten, Schauſpiel in vier Abtheilungen.

Sonntag den 2. Auguſt wird aufgeführt: Das weiße Fräulein, komiſche Oper in 3 Abtheilungen.

Mittwoch den 5. Auguſt. Die Stumme von Portici, große Oper in 5 Abtheilungen.

(Abonnement suspendu.)

Pot à feu.

Der große Kanzler de l'Hopital ſprach am 17. April 1562, wo Karl IX. in der Verſammlung der Großen des Reichs ſeine Volljährigkeit erklärte: „Meine Herren, Sie wiſſen, daß die Gerechtigkeit, wenn es thunlich wäre, unentgeldlich verwaltet werden ſollte; ſie iſt eine reine und keuſche Jungfrau, nicht blos von Leib, ſondern von Händen und allen andern Theilen. Gegenwärtig aber iſt es dahin gekommen, daß kaum ein Richter mehr etwas ohne Geld thut. Sie können den Namen Senatoren und gute Richter nicht behalten bei der häßlichen Gewinnſucht. Wahrlich, der, ſo ſich auf ſolche Weiſe zu bereichern ſucht, wird reich an Gut, aber arm an Ehre werden. Die Waare iſt theuer, die man mit dem Verluſte des Lobes und des Ruhms bezahlt." —

Geſpräch zwiſchen Mutter und Tochter.

Tochter.
Jeder geſittete Mann, der deutſch ſpricht, nennt mich Fräulein,
Nur die Gräfin von U. nennet mich immer Mamſell.

Mutter.
Nimm's nicht übel der Frau; ſie hat durch zu häufigen Umgang
Sich in der Jugend zu ſehr an die Franzoſen gewöhnt.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 214. Sonntag, 2. Auguſt 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Auguſt

2.

Die Nürnberger ſtehen an, die Frankfurter Meſſe zu beſuchen.

Am 2. Auguſt 1613 hat die Stadt Nürnberg an den Rath zu Frankfurt ein Schreiben abgehen laſſen, und zu wiſſen begehre, ob die ſchwierigen bürgerlichen Streitigkeiten verglichen, wo nicht, wollten ſie die künftige Meſſe unbeſucht laſſen. Dieſes iſt allen Geſellſchaften und Zünften mitgetheilt und vorgeleſen worden. Darauf zur Antwort erfolget: 1. Es befremde die Bürgerſchaft nicht wenig, daß die Nürnberger ein ſolches Mißtrauen in die Bürgerſchaft ſetze, da es doch nunmehr in guten Terminis ſtehe. 2. Werden ſie ſich auch wohl zu erinnern wiſſen, daß in dem bisher währendem ſchwierigen Handel, ihnen im geringſten weder an Leib, Ehre oder Geld ſeye Schaden zugefügt worden. Dieſes haben ſie E. E. Rath der Stadt Nürnberg zur Wiederantwort zu ſchreiben begehrt.

Der Flüchtling.

Eine Novelle.

(Fortſetzung.)

Wilhelm hatte immer in den Ferien, wie er Roſalien verſprochen, kommen wollen, hatte aber jedesmal von ſeinem Vater die Erlaubniß dazu nicht erhalten. „Aber nun“, rief er aus, „bleibe ich auch ganz da und gehe gar nicht wieder hinweg.“ Wie glücklich war Roſalie bei dieſen Worten. Man ließ die beiden Liebenden ungeſtört, die Verwalterin hatte einigemal im Sinne, Wilhelm von Roſalien abzurufen, allein ihr Mann hielt ſie jedesmal davon zurück. Sie konnte nicht begreifen, wie ihr Mann, von deſſen Verſtand ſie eine ſo hohe Meinung hatte, in dieſem einzigen wichtigen Punkte ſo unverſtändig handeln konnte. Zwei Tage nach Wilhelms Ankunft traf Herr von Selting auf dem Schloſſe wieder ein. Bald nach ſeiner Ankunft ſprach ſeine Gemahlin lange und geheim mit ihm auf ſeinem Zimmer, man hörte ihn einigemal ſtark ſprechen, ohne jedoch den Sinn ſeiner Rede zu verſtehen. Nach einigen Stunden wurde der Verwalter und ſein Sohn Wilhelm zu Herrn von Selting berufen. Beide blieben lange daſelbſt. Endlich, als ſie wieder kamen, ſah man Wilhelmen todtenbleich nach ſeinem Zimmer eilen, den alten Verwalter aber mit verdrießlichem Geſicht und gedankenvoll in ſeinem Wohnzimmer auf- und niedergehen. Manchmal brummte er etwas unverſtändlich vor ſich hin und einmal entfuhren ihm die Worte: „Nun es iſt auch noch nicht aller Tage Abend. Was nicht iſt, kann werden.“ Seiner Frau, die ihn verſchiedenemal mit Fragen anging, antwortete er mit verdrießlichem Schweigen, und verbot ihr endlich, zu Wilhelm aufs Zimmer zu gehen. „Ueberlaſſe den Jungen ſich ſelbſt für heute!“ rief er aus, „morgen will ich ſchon mit ihm reden.“ „Was habt ihr denn?“ fragte die Verwalterin ängſtlich. „Nichts! nichts!“ fuhr er ſie an. Dann ſagte er wieder vor ſich hin: „Armer Junge, tröſte dich, für ſolche Wunden habe ich ein Pflaſter. Das wird ſich ſchon geben.“ Aus allen dieſen abgebrochenen Reden ſetzte ſich die Verwalterin endlich das Vorgefallene zuſammen. „Ach, daß Gott erbarm!“ rief ſie aus, „habe ich es nicht geſagt. Nun ja, da haben wir ja nun das Unglück, aber ſo mußte immer der Alte, der doch ſonſt Verſtand hat, nichts hören und nichts ſehen.“ „Schweige“, rief der Verwalter unwillig aus, „was ich bös gemacht zu haben ſcheine, wird ſich beſſer wenden, als ihr glaubt.“ Somit ging er aus der Stube.

Als ſich am Abend Roſalie in ihrem Zimmer befand, und eben an Wilhelm dachte, hörte ſie an das Fenſter ihres Zimmers klopfen; erſchrocken ſchrie ſie auf, da ward das Fenſter, welches in den Garten führte, aufgeſtoßen und Wilhelms Kopf kam zum Vorſchein. „Ach, Wilhem!“ rief Roſalie. „Still“, rief er ihr zu, „daß uns niemand hört, ich muß dir nur etwas ſagen.“ „Warum kommſt du denn durchs Fenſter, lieber Wilhelm?“ fragte die erſchrockene Roſalie. „Höre mich nur an“, erwiederte er, „heute hat mich dein Vater rufen laſſen und mir geſagt, daß wir uns niemals heirathen dürften, du ſeyeſt dem Junker Fritz beſtimmt. Ich ſolle fleißig ſeyn und brav, dann würde ſich ſchon ein anderes Mädchen für mich finden, und als ich ihm ſagte, ich möchte aber keine andere als dich, und du möchteſt auch keinen andern, da ward er böſe und ſagte, wir dürften uns niemals miteinander verheirathen, du könnteſt nur einen Edelmann heirathen oder einen Officier, und da ich beides nicht ſey, ſo könnte nichts daraus werden.“ Da fing Roſalie an zu weinen und ſagte: „Warum nur der Papa will, daß ich dich nicht heirathen ſoll, wenn ich nun den Junker Fritz nicht mag. Aber ich will ihn ſchon noch bitten.“ „Nein, weißt du was, Roſalie, ich gehe zu den Soldaten, da will ich ſchon machen, daß ich bald Officier werde, und wenn ich der bin, dann komme ich wieder und heirathe dich.“ „Ach,

Digitized by Google

nun willſt du wieder fort und biſt erſt gekommen", ſagte Roſalie weinend, „bleibe da, ich will den Vater recht bitten, er hat mir noch niemals etwas abgeſchlagen." Sie ſuchte ihn nun mit Bitten und Thränen dahin zu bringen, daß er ſeinen Entſchluß aufgäbe. Als ihr aber Wilhelm vorſtellte, wie viel er gelernt habe, und daß es ihm gar nicht fehlen könne, bald Officier zu werden, ſo willigte ſie endlich ein. Nachdem Wilhelm ſie nun verſichert hatte, ihr recht bald zu ſchreiben, und ſie manchmal zu beſuchen, nahm er Abſchied von ihr, ſtieg aus dem Fenſter und kletterte an dem Weinrebengeländer, welches unter Roſaliens Fenſtern ſich befand, wieder hinab. Roſalie weinte die ganze Nacht hindurch; doch tröſtete ſie ſich endlich, wenn Wilhelm Officier wäre, ihn dann heirathen zu können.

(Beſchluß folgt.)

Erinnerungen aus meiner Reiſe in die Schweiz.

(Fortſetzung.)

In dem Oberamt Nidau, an der Hauptſtraße von Bern nach Neuchatel, liegt Walperswyl, ein anſehnliches und ſchönes Dorf, welches im Sommer 1823 der Schauplatz eines ſchrecklichen Verbrechens war. Wälty Benz, ein begüterter Ortseinwohner, ein Mann von ſechszig Jahren, zerfallen mit ſich ſelbſt, mit ſeiner Familie und der ganzen Gemeinde, war der Schreckliche, der ſchon ſeit geraumer Zeit im Stillen über den ſchwärzeſten Racheplanen brütete, und dieſelben endlich mit einem nur zu ſicheren Erfolge zur Ausführung brachte. Am Vorabend des unglücklichen Ereigniſſes, ſaß er vor ſeinem Hauſe, ſprach freundlich mit den Nachbarn, und freute ſich über die gut ausgefallene Erndte, deren reicher Ertrag bereits Scheunen und Böden füllte. Aber ach! die argloſen Landleute ſollten noch in derſelben Nacht die eigentliche Bedeutung der heuchleriſchen Rede kennen lernen. Aus dem tiefſten Schlafe weckte ſie der ſchauerliche Ton der Sturmglocke, und wohin die Erſchrockenen nur blickten, wirbelten Flammen zum Himmel empor. Ihr Schrecken wuchs, als ſie das Freie zu gewinnen ſuchten; die Hausthüren waren von Außen geſperrt, und drohende Selbſtſchüſſe an den Schlöſſern angebracht. Es war, als wenn ſich die Mächte der Hölle plötzlich verſchworen, und das unglückliche Dorf dem Untergange geweiht hätten. Das Feuer machte reißende Fortſchritte, und ehe man mit einigem Erfolge an das Löſchen denken konnte, waren ſchon viele Scheunen und Wohnhäuſer gänzlich niedergebrannt.

Mitten in den Flammen ſtand die Wohnung von Wälty Benz unverſehrt da, und das grauenvolle Schweigen, welches in ihrem Innern herrſchte, erfüllte die Umſtehenden mit Entſetzen, und hinderte Anfangs ſelbſt die Beherzteſten, ſich mit Gewalt einen Weg in das feſtverſchloſſene Haus zu bahnen. Bei Oeffnung des Schlafzimmers wurden die bangen Vorgefühle, mit denen man eingetreten war, zur traurigſten Gewißheit geſteigert; der kleine Raum war verlaſſen, und von dem Fußboden ſtarrte den Eintretenden das gebrochene Auge von Wälty's Gattin entgegen, die — wie der Augenſchein deutlich zeigte — unter Axthieben ihren Geiſt aufgegeben hatte. Jetzt walteten über dem ganzen ſchrecklichen Hergang keine Zweifel mehr; die zweifache oft wiederholte Drohung des Wälty, ſich an ſeinem Weibe und der ganzen Gemeinde zu rächen, war in Erfüllung gegangen, und der Gefürchtete ſelbſt hatte ſich, wie es ſchien, in Sicherheit gebracht. Nach langem Suchen fand man ihn auf einem benachbarten Berge in einer Grube, die er ſich ſelbſt gegraben hatte; eine halbausgeleerte Brandweinflaſche, einige Arſenikpulver und der Ueberreſt des ſchrecklichen Zündapparates, durch deſſen Anwendung das Dorf gleichzeitig an den entgegengeſetzteſten Enden in Brand gerieth, lagen dem halbverweſten Leichname zur Seite. Jetzt kehrte wieder Vertrauen in die Gemüther zurück, und am Abend des Tages, wo Wälty gefunden ward, wagten es die von ſteter Angſt gefolterten Bewohner der Gegend, ſich zum erſten Male wieder einem ruhigen Schlafe zu überlaſſen. Des Schwefels und anderer leicht entzündlichen Stoffe hatte ſich Wälty bei Bereitung ſeiner Zünder bedient, die er ſo eingerichtet hatte, daß ſie, wenn gleich zu verſchiedenen Zeiten angezündet, faſt gleichzeitig die brennbaren Materialen erreichten. Dieſem Umſtande war es hauptſächlich zuzuſchreiben, daß das Feuer mit einer nicht zu bändigenden Gewalt um ſich griff, und den größeren Theil des Dorfes in Aſche legte.

(Fortſetzung folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 25. Juli. (Zum Erſtenmale) Die Royaliſten Schauſpiel in 4 Aufzügen v. E. Raupach (Manuſcript.)

Karl II. war mit einem Schottiſchen Heer in England eingedrungen, um den väterlichen Thron wieder zu erobern, aber von Oliver Cromwell aufs Haupt geſchlagen und genöthigt worden, ſich durch die Flucht zu retten. Der Jubel der vom Glück begünſtigten Empörer zeigt ſich beim Beginn dieſes Drama's, wo Cromwell ſich auch durch den Rath eines ſeiner Generäle bewegen läßt, einen Preis von tauſend Pfund auf den Kopf Karl Stuarts zu ſetzen und zugleich mehreren ſeiner Unterfeldherren befiehlt, nach verſchiedenen Richtungen hin aufzubrechen, um Karls Entwiſchen nach der Seeküſte, und von dieſer nach Frankreich, unmöglich zu machen. — Die erſte Verwandlung zeigt uns den königlichen Flüchtling, wie er mitten in einem Walde von einer alten, dichtbelaubten Eiche herabſteigt, die ihm zum Nachtlager gedient und ihn ſeinen Feinden verborgen hat; bald geſellt ſich ſein treuer Gefährte im Unglück, Baron Wilmot, zu ihm; dieſer ſucht ſeinen, wenn auch nicht muthloſen, doch ſehr reizbaren königlichen Herrn, durch einige Witzworte aufzuheitern, welche die Verzweiflung ihm mehr, als wirklich frohe Laune eingibt, und entzweit ſich dadurch beinahe mit dem jugendlichen Monarchen, doch folgt die Verſöhnung raſch der genügenden Erklärung. Unterdeß nähert ſich ein wackerer engliſcher Bauer, Penderel, welcher den König kennt, und bisher auf Schleichwegen vor ſeinen Verfolgern gerettet hat, und bringt einen Freund, den wackeren Pope, einen Diener des Lords Francis Windham, mit, der den König und ſeinen Begleiter nach dem Schloſſe ſeines Herrn, eines eifrigen Royaliſten, bringen ſoll, weil von dieſem Punkt aus wirkſamer für Karls Rettung gehandelt werden könne; indeß vertraut Penderel dem Pope dennoch aus Vorſicht das Geheimniß nicht an, daß der eine Fremde der König ſelbſt ſey. Karl trennt ſich von dem tiefgerührten Penderel, welcher dem unglücklichen Mo-

Digitized by Google

narchen ehrfurchtsvoll die Hand küßt, und hiermit ſchließt der erſte Akt.

Der zweite Akt führt uns in die Familie des Lord's Francis Windham. Sie beſteht aus dem genannten Lord, der Lady Windham, ſeiner Mutter, die bereits einen andern Sohn und einen Enkel im Kampfe für den legitimen Monarchen verloren hat, dem jungen Heinrich, dem Sohne des Lord's Windham, und der Miß Mathilde Lindſey, der Pflegetochter der Lady Windham. Letztere, die lange am Hofe der großen Eliſabeth gelebt hat, iſt die Seele dieſes edlen royaliſtiſchen Familienkreiſes, deſſen Empfindungen, Geſpräche und fromme Wünſche ſich nur mit dem Wohle des Königs beſchäftigen, von deſſen Niederlage ihm noch nichts kund geworden. Wir können uns auf eine detaillirte Mittheilung dieſer hochherzigen Ergüſſe wahrhaft edler Gemüther nicht einlaſſen, und bemerken nur, daß Lord Francis Windham, früher General in königlichen Dienſten, Verfolgungen von Seiten Cromwells und ſeiner königsmörderiſchen Rotte nur dadurch entgehen konnte, daß er den Eid auf das Evangelium leiſtete, ſich auf ſeinem Schloſſe ruhig zu verhalten, weßhalb er ſich auch nicht zu der Armee des Königs begab, wiewohl ſeine für den König und England enthuſiaſtiſch glühende Mutter dieß tadelt, da man Rebellen keinen Eid zu halten brauche; der junge Heinrich aber, der Sohn des Lords, würde gern ſich unter die Fahnen Karls geſtellt haben, wenn ſeine Großmutter, die Lady Windham, es ihm, als dem einzigen Sprößling der Familie, nicht unterſagt hätte, da ſie dem Vaterlande genug aufgeopfert zu haben glaubte, um dieſen letzten Zweig der Familie erhalten zu dürfen. Indeß glüht Heinrich ebenfalls von Verlangen, dem Könige ſein Leben zum Opfer zu bringen, und geht mit Plänen um, heimlich dem Befehle ſeiner Großmutter ungetreu zu werden, und zu der ſchottiſchen Armee zu eilen, ſo ſehr ihn Mathilde Lindſey, ſeine Geliebte, von einem ſolchen Schritte zurückzuhalten ſucht. Während dieſe edlen Perſonen auf eine höchſt rührende Weiſe ihre Gefühle ausſprechen, erſcheint der Diener Pope mit der Nachricht von dem Verluſte der Schlacht, und präſentirt den Erſchrockenen hierauf die edlen Flüchtlinge. Die Herzlichkeit, mit welcher ſie von der Familie aufgenommen werden, und beſonders deren ſehnlichſt ausgeſprochener Wunſch, daß es dem Himmel gefallen möchte, die Schritte des fliehenden Königs nach ihrem Schloſſe zu lenken, macht es Karl zur Pflicht, ſich zu erkennen zu geben, was eine ſehr ſchöne, das Gefühl lebhaft anſprechende Scene herbeiführt. Die Verwandlung lenkt unſern Blick nach Briſtol in Cromwells Gemach. Während er mit einigen ſeiner Feldherrn im Geſpräch begriffen iſt, tritt ein fanatiſcher Presbyterianer ein, ein Weber, der ſich, nachdem er erleuchtet worden, Habakuk nennt, und meldet, daß ein Schmidt, als er die Pferde zweier Reiſenden beſchlagen, die, trotz ihrer Bauerntracht, vornehmen Flüchtlingen geglichen, an den Hufeiſen entdeckt hätte, daß ſie aus dem Norden kämen, was ihn vermuthen laſſe, daß Einer von ihnen leicht Karl Stuart geweſen ſeyn könne. Habakuk, der auch ihre Richtung nach dem Landſitze des Lords Windham anzeigt, nimmt zugleich die verheißene Belohnung in Anſpruch, im Fall ſein Verdacht ſich beſtätigt fände, und man des Königs habhaft würde, in welcher Scene Frömmelei, Niederträchtigkeit, Gemeinheit und Habſucht in ihrer ſcheußlichen Verbindung vortrefflich vom Dichter geſchildert ſind. Cromwell befiehlt dem General Harriſon, nach Windham's Landſitz aufzubrechen, und Habakuk ſoll ihm zum Wegweiſer dienen. So ſchließt der zweite Akt. Der dritte und vierte, die wir hier zuſammenfaſſen wollen, ſpielen wieder auf dem genannten Landſitze. Der Lord Windham ſendet einen vertrauten Boten an ſeinen, an der Meeresküſte wohnenden, Schwager, läßt ihm die Anweſenheit des Königs vertrauen und fordert ihn auf, zur Flucht deſſelben nach Frankreich ein Schiff ausfindig zu machen. Der Bote kehrt mit befriedigender Antwort zurück und nun drängt der edle Wirth ſeinen königlichen Gaſt zur ſchleunigſten Abreiſe. Da die Fortſetzung der Flucht im Bauerncoſtüm Verdacht erregen könnte, beſtimmt er ſeine alte ehrwürdige Mutter, ihre Tochter zu beſuchen, und den König und deſſen Begleiter in der Livree ſeiner Diener neben ſich reiten zu laſſen. Schon iſt die Metamorphoſe vor ſich gegangen, und die Lady Windham hat die Bauernkleidung des Königs, die ſie ſich als ein heiliges Andenken ausgebeten, in Empfang genommen, als die Bothſchaft kömmt, der Landſitz ſey von Bewaffneten umſtellt. Augenblicklich darauf erſcheint der General Harriſon mit Soldaten, und verlangt die Auslieferung der verborgenen Fremdlinge. Auch der Weber Habakuk iſt zugegen, und einige Male befürchtet man, der König werde erkannt werden, die Gefahr geht aber immer glücklich vorüber. Als jedoch Harriſon endlich erklärt, daß, wenn die Flüchtlinge, deren Pferde man gefunden hat, nicht ausgeliefert würden, der Lord, ſeine Familie und ſeine ganze Dienerſchaft Gefangene wären; da gibt eine ſo drohende Gefahr der hochherzigen Matrone einen Entſchluß ein, wie wahre Liebe zu dem angeſtammten Herrſcherhauſe in einem edlen Gemüth ihn nur hervorrufen kann; ſie eilt fort, und kehrt bald mit ihrem Neffen und einem Diener zurück; Erſteren überliefert ſie Harriſon in der Bauernkleidung, welche Karl getragen, als den König, und den Diener, der Wilmot's Kleidung trägt, als ſeinen Begleiter. Zufrieden zieht nun Harriſon mit ſeinem Fang ab; der junge Heinrich Windham kann ſeinem heißen Wunſche, für ſeinen Monarchen ſich aufzuopfern, im allerkritiſchſten Moment genügen, und der König iſt gerettet. Lady Windham reiſt nun mit ihrem königlichen Gaſtfreund und deſſen Begleiter, wie verabredet war, ab, und es langt die Nachricht an, daß der König glücklich entkommen ſey. Der Schiffskapitain hatte den edlen Flüchtling zwar erkannt, aber auch er war mit ſeinem Weibe royaliſtiſch geſinnt geweſen. Unterdeß erſcheint Cromwell mit dem jungen Windham, und deſſen verkleideten Diener, die beide erkannt worden ſind. Es wird ein Kriegsgericht niedergeſetzt, welches den Lord Windham und ſeinen Sohn, des Hochverraths ſchuldig, zum Tode verurtheilt; da erſcheint, während das Gericht noch deliberirt, Lady Windham, welche alle Schuld auf ſich nimmt, und bald nach ihr Mathilde. In dem jungen Mädchen erkennt Cromwell mit Staunen und Rührung die Züge ſeiner Jugendgeliebten, deren Hand ihm verweigert worden war, und deren Tochter ſie wirklich iſt. Aus Dankbarkeit gegen die Pflege, welche die Windham's ihr angedeihen ließen, beſchließt er deren Rettung, und ſie gelingt ſeiner Schlauheit, indem er ſeine mordluſtigen Spießgeſellen überredet: der Geiſt ſey über ihn gekommen und habe ihm geboten, in dieſem Thale kein Blut zu vergießen.

Ref., welchem die vorſtehende Inhaltserzählung dieſes Raupach'ſchen Stückes zur Mittheilung übergeben worden, war abgehalten, der heutigen Vorſtellung beizuwohnen; er behält es ſich daher vor, nach einer wiederholten Darſtellung

Digitized by Google

ſeine Anſicht darüber auszuſprechen. Der Verſicherung vieler Zuſchauer zufolge, ſollen die Herren Weidner (Oliver Cromwell) und Ludewig (Harriſon) Vorzügliches geleiſtet haben.

Am 26. Juli. Oberon, König der Elfen, Oper in drei Aufzügen, Muſik von K. M. von Weber.

So viele Schönheiten auch der Weberſche Oberon im Einzelnen darbietet, ſo wenig iſt er als Ganzes den früheren Kompoſitionen dieſes Meiſters an die Seite zu ſetzen. Es fehlt ihm an der Einheit des Gedankens, welche ſchon in der Euryanthe weniger hervortrat, als im Freiſchützen. Einzelne Lichtpunkte ziehen ſtets aufs Neue wieder an, aber die verbindenden Mittelglieder ſind oft locker und ſchwach. Dazu erſcheint das allgemein bekannte Süjet in einer erbarmenswerthen Bearbeitung und ſelbſt der günſtige Eindruck der Compoſition muß durch die entſetzliche Langweiligkeit des Dialogs beeinträchtigt werden.

Am 28. Juli. Der Unſchuldige muß viel leiden, Luſtſpiel in drei Aufzügen, nach dem Franzöſ. von Th. Hell; hierauf: Schülerſchwänke, oder: Die kleinen Wilddiebe, Vaudeville in einem Akt, nach dem Franz. von Angely.

Das Luſtſpiel (nach „Les deux ménages" des Picard, Walard und Fulgeur bearbeitet) gehört unſtreitig zu denjenigen Erzeugniſſen der galliſchen Muſe, die eine Uebertragung auf deutſchen Boden rechtfertigen. Der eigenthümliche Geiſt der erſten franzöſiſchen Comödie weht darin mit friſcher Lebenswärme, und überzeugt zur Genüge, daß, ungeachtet mancher ſcheinbaren Beweiſe vom Gegentheil, dieſer Geiſt bei unſern überrheiniſchen Nachbarn noch nicht ſo ganz verſchwunden iſt. Der Plan des Stücks iſt vortrefflich angelegt, die Oekonomie der Scenen weiſe und wohlerwogen, die Intrigue, aus zartgeſponnenen Fäden gewebt, voll feiner Züge und Wendungen, und die Handlung, etwa die breite und etwas gedehnte Expoſition ausgenommen, höchſt lebendig und bis zu Ende Antheil erregend. Der Ueberſetzer des Luſtſpiels iſt aber an dem Beifalle, den dieſes davon tragen dürfte, ſo ziemlich unſchuldig, und die ganze Phyſiognomie des Stückes hat durch ſeine Germaniſirung ſeine beſten Reize verloren. Herr Rottmayer (Flittner) ſollte weniger nach einem Effecte ſtreben, welcher der liebenswürdigen Tournüre ſeines darzuſtellenden Charakters ganz zuwider läuft. Den Unſchuldigen, auf welchen alle Vergehungen ſeines Compagnons und Freundes gepackt werden, gab Herr Pirſcher mit recht wirkungsvollem Spiele, das nur im erſten Akte etwas marquirter hätte hervortreten dürfen. Dem. Eßer ſpielte die eiferſüchtige Gattin des Unſchuldigen recht brav und belebend.

In den „Schülerſchwänken" zeigte ſich Herr Haſſel (Förſter Matois) als Meiſter, die übrigen waren eben nur alle Schüler, wie ſie aus Primärſchulen hervorgehen.

Am 30. Juli. Der Spiegel von Arkadien, komiſche Oper in zwei Aufzügen; Muſik von Süßmayer.

Difficile est Recensionem — non scribere

Die heutige Aufführung des Spiegels von Arkadien war minder gelungen, als die letztere. Herr Beils ſang den Balamo ſchwach und unſicher. Der böſe Geiſt der üblen Laune ſchien heute Herrn Dobler, als Tarkeleon, zu beherrſchen. Seine erſte Arie: „Der Tag der Rache iſt erſchienen" trug er lange nicht ſo gut, wie bei der erſten Darſtellung der Oper vor. Dieſe Arie iſt aber die Normal-Arie, nach welcher alle Baßarien der neuern Zeit geſchrieben worden ſind. Die andere Arie im zweiten Akte: „Wandle bei des Zephyrs Koſen" ſang Herr Dobler gar nicht; — Dem. Backofen (Philania) ſang ſehr ſchön. Die eingelegte Arie von Mercadante paßte freilich nicht zu den Muſikſtücken der Süßmeyerſchen Oper; indeß trug ſie die Sängerin mit Geſchmack und Kunſtfertigkeit vor.

Am 31. Juli. Der Barbier von Sevilla, komiſche Oper in zwei Aufzügen; Muſik von Roſſini.

Man feierte heute einen wahrhaft muſikaliſchen Feſtabend. Herr Rauſcher, von Hannover, ſang den Grafen Almaviva, und zeichnete ſich durch den geſchmackvollſten und kunſtgerechteſten Vortrag ſeiner Parthie auf das Vortheilhafteſte aus. Herr Forti, von Wien, ein bei uns im beſten Andenken ſtehender Sänger, gab den Figaro, und ſeine liebenswürdige, agile und gewandte Darſtellung, wie ſein gerundeter, kunſtverſtändiger Geſang, erwarben ihm den außerordentlichſten Beifall. Dem. Backofen, als Roſine, entfaltete heute wieder alle Vorzüge ihrer Virtuoſität, und Herr Haſſel, als Bartolo, gab den ergiebigſten Lachſtoff her. Die beiden Gäſte und Dem. Backofen erſchienen nach dem Schluſſe der Oper auf den einſtimmigen Ruf des fröhlichen Publikums.

Kunſt-Notiz.

Herr Schmidt aus Kaſſel, jetziger Kammermuſikus in Braunſchweig, gab dieſen Monat ein Konzert in Wiesbaden, und erwarb ſich die ganze Hochachtung aller Muſikfreunde, welche ſeine außerordentliche Virtuoſität auf der Poſaune bewunderten. Welche Kraft, welche Klarheit, welche Zartheit herrſcht in ſeinem Spiele! Kenner, die Herrn Schmidt in London hörten, verſichern, daß derſelbe, hinſichtlich der Embouchüre, der Grandioſität ſeines Spieles und der ausgezeichneten Eigenſchaften ſeines Tones, unübertroffen in den Leiſtungen auf ſeinem Inſtrumente daſtehe! — Auch Cherubini in Paris verſicherte öffentlich, nie einen ähnlichen Virtuoſen auf der Poſaune gehört zu haben.

Theater-Anzeige.

Sonntag den 2. Auguſt wird aufgeführt: Das weiße Fräulein, komiſche Oper in 3 Abtheilungen.

Mittwoch den 5. Auguſt. Die Stumme von Portici, große Oper in 5 Abtheilungen.

(Abonnement suspendu.)

Pot à feu.

Wenn Cardinal Dubois ein Aktenſtück ſuchte, fluchte er ganz gewaltig. „Eure Eminenz ſollte lieber einen Mann miethen, der ſtatt Ihrer fluchte," ſagte einer ſeiner Schreiber, „dann würden Sie viel Zeit gewinnen."

Ein Journaliſt rühmte ſich, daß er vielen Ruhm austheile. „Ja mein Herr", entgegnete ihm Jemand, „Sie theilen ſo viel aus, daß Sie nichts für ſich behalten."

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 215. Montag, 3. Auguſt 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Auguſt

3.

Ein Erdbeben.

1728. Den 3. Auguſt Nachmittags zwiſchen 4 und 5 Uhr, hat man nicht allein allhier in der Stadt, ſondern auch weit und breit in den umliegenden Landſchaften ein ſtarkes Erdbeben verſpüret, welches zwar nur zwei Stöſſe gethan, doch Gott lob ohne allen Schaden abgegangen. Die Bewegung iſt dennoch ſo ſtark geweſen, daß an einigen Orten die Glocken angeſchlagen, die Schornſteine eingeſtürzet, in vielen Zimmern die Mobilien verrückt und herunter gefallen, auch die verſchloſſenen Thüren ſich eröffnet haben.

Der Flüchtling.

Eine Novelle.

(Beſchluß.)

Am andern Morgen ward Wilhelm vermißt. Der Mittag kam heran und Wilhelm fehlt beim Mittageſſen, der Abend erſchien und Wilhelm hatte ſich noch immer nicht ſehen laſſen. „Der Junge wird doch keinen tollen Streich gemacht haben", ſagte der Verwalter. Roſalie ſchlich trüb und düſter umher. Als es aber tief in der Nacht war, ohne daß Wilhelm ſich hatte ſehen laſſen, da beſchloß der Verwalter, mit Tagesanbruch Wilhelmen aufſuchen zu laſſen. Dieſes geſchah. Da er vermuthete, Wilhelm habe vielleicht Roſalien von ſeiner Flucht unterrichtet, weil er dieſe ziemlich ruhig bei Wilhelms Verſchwinden ſah, ſo fragte er ſie: „ob ſie nicht wüßte, wo Wilhelm ſey." „Ich weiß wohl", ſagte ſie, „daß er fort iſt, er will zu den Soldaten gehen und Offizier werden, dann kommt er wieder." „Gott, wenn er nur keinen Werbern in die Hände gerathen iſt!" rief der alte Ringelhardt. Eilig machte er ſich auf und ging nach dem benachbarten vier Stunden entlegenen Städtchen. Während dem herrſchte bei Seltings nicht wenig Beſtürzung über Wilhelms Entfernung. „Ich kann doch dem Tollkopf meine Tochter nicht geben", ſagte Herr von Selting. „Es iſt wahr, du hatteſt Recht, man hätte ſie früher von einander entfernen ſollen", ſetzte er hinzu, ſich an ſeine Gemahlin wendend, „indeſſen jetzt iſts zu ſpät." „Der alte Ringelhardt dauert mich", ſagte Frau von Selting, „ſein Sohn iſt ſein Alles und unſere Roſalie iſt auch verliebt." „Ja", ſagte Herr von Selting, „die Sache iſt verdrießlich. Der Junge iſt hübſch, brav, fleißig, hat was Tüchtiges gelernt und hat das Herz auf dem rechten Flecke. Ich geſtehe dir, wäre er von Adel, ich würde ihn weit dem flatterhaften, kecken Bürſchchen, dem Junker Fritz, vorziehen." Beide ſchwiegen, denn ſie fühlten, daß es ein Vortheil war, um welches ſie die beiden reingeſtimmten Gemüther, Wilhelms und Roſaliens, verdüſtern und unglücklich zu machen im Begriffe ſtanden. Herr von Selting bot alle ſeine Leute auf, Wilhelm aufzuſuchen und wieder nach dem Schloſſe zurück zu bringen, aber alle kehrten unverrichteter Dinge wieder zurück.

Drei Tage waren ſchon vergangen, ſeit der Verwalter das Schloß verlaſſen hatte, ſeinen Sohn aufzuſuchen und noch war er nicht wieder gekommen. Bekümmert ſagte Herr von Selting zu ſeiner Gemahlin: „Wenn der alte Ringelhard ſeinen Sohn nur mitbringt! Wenn Wilhelm ſeine Laufbahn macht, ſo hat er noch nicht alle Hoffnung verloren, daß ich ihm meine Tochter gebe. Ein wackerer Mann iſt am Ende ſo gut ein Edelmann, wie einer mit Diplom." Frau von Selting ſtimmte dieſer Meinung gerne bei, denn ſie war noch eher geneigt, Wilhelms Wünſchen zu entſprechen, als ihr Gemahl. Kräftig unterſtützte ſie nun dieſe Geſinnung, ſprach viel zum Lobe ihres Schützlings und Herr von Selting beſchloß endlich, dem Vorurtheil zum Trotz, in Wilhelms und Roſaliens Verbindung zu willigen. Am fünften Tage kam der Verwalter mit Wilhelm wieder zurück und verfügte ſich ſogleich zu Herrn von Selting. Beide ſprachen lange geheim miteinander, endlich ward Wilhelm gerufen, dann Roſalie. Nach einer halben Stunde wurden ſie der geſammten Hausgenoſſenſchaft als Braut und Bräutigam vorgeſtellt. Nach drei Tagen, an Wilhelms Geburtstag, ergab ſich's, daß Wilhelm ein wirklicher Neffe des Herrn von Selting war. Sein einziger Bruder war heimlich vermählt geweſen. Als ſeine Gattin mit Wilhelm in den Wochen war, ward er in unglückliche Händel verwickelt, welche einen Zweikampf nach ſich zogen. Er tödtete ſeinen Gegner und entfloh. Seine Gattin ſtarb bald nach dieſem Unfall. Er kehrte mit Lebensgefahr unter einem angenommenen Namen, ſeines Kindes wegen, zurück. Dieſes übergab er, da man ihm auf die Spur kam, und er ſich zum zweitenmal eilig flüchten mußte, dem Verwalter Ringelhardt und befahl demſelben, das Kind ſo lange für ſein eigenes gelten zu laſſen, bis er wieder zurück käme, oder bis daſſelbe ſeinen zwanzigſten Ge-

Digitized by Google

burtstag erlebt haben würde; dann aber ſolle er ihm den Pack Papiere geben, welchen er ihm bei Uebergabe des Kindes einhändigte. Dieſe Papiere enthielten eine Zuſchrift an Wilhelm, von ſeinem Vater, worin ihn dieſer für ſeinen rechtmäßigen Sohn erklärte und ein anſehnliches Vermögen in Banknoten.

Nach zwei Jahren wurde die eheliche Verbindung Wilhelms und Roſaliens vollzogen, und Herr von Selting und ſeine Gattin hatten bald die Freude, Enkel, die ihren Namen trugen, von ihren Kindern zu empfangen.

Conſtantia.

Bilder aus der Heimath.

(Fortſetzung.)

6.

Das Schäferfeſt.

In dem ehemaligen Oberamt Alsfeld waren ſämmtliche in dieſem ausgedehnten Gerichtsbezirk wohnenden Schäfer in eine Gilde vereiniget, welche einen auf Lebenszeit ernannten Vorſteher hatte, der den Titel Zunftdirktor führte. Ihre große Jahresverſammlung hielt ſie in dem Stadtwirthshaus zu Alsfeld. Am Morgen des feſtlichen Jahrestages zogen durch alle Thore der Stadt Schaaren von weißgekleideten Schäfern; Geſang und fröhliches Jauchzen bezeichnete einen jeden ihrer Schritte. Hier und da ward auch der Geſang der einen oder andern Truppe durch die Töne einer Clarinette, Schalmei oder Panspfeife regiert. Im Vorübergehen vergaß man der begeiſternden Gaben nicht, welche Schenken und Wirthshäuſer boten, und ehe die einzelnen Züge den Marktplatz erreichten, waren ſie dem Zuſtande hoher idylliſcher Verklärung ſchon ſo ziemlich nahe gekommen. Hier erwartete die zahlreiche Verſammlung die Ankunft des Zunftdirectors, und ſobald er auf ſeinem kleinen Leibroß herantrabte, ward er von den Arkadiern des Vogelsbergs mit lebhaften Acclamationen und fröhlichem Schwenken der Hüte bewillkommt. Alle begaben ſich jetzt nach dem großen Saale des Hauſes. Der Zunftdirector erſchien, und eröffnete die feierliche Zuſammenkunft mit einer Rede, die, theils allgemeinen Inhaltes, theils den Intereſſen des Tages gewidmet, von der zahlreichen Verſammlung mit ſteigender Aufmerkſamkeit angehört wurde. Einſtmals begann er ſeine Rede folgendermaßen:

„Meinen Gruß zuvor! Abermals wird mir heute das Vergnügen zu Theil, vor einer Verſammlung auftreten und reden zu können, welcher ich ſchon ſeit Jahren vorzuſtehen die Ehre habe, und welche ſich durch ſtete Geſinnungen des Gehorſames und die entſchiedene Willfährigkeit, meinen Anordnungen in allen Stücken Folge zu leiſten, die gerechteſten Anſprüche auf mein Wohlwollen erworben hat. Wie könnten auch freie Söhne der Natur, die auf Bergen, Hügel und Triften wohnen, und in ſteter Wechſelwirkung mit Gottes ſchöner Welt, fern von den Tummelplätzen menſchlicher Leidenſchaften leben — wie könnten dieſe, frage ich, andere Geſinnungen, andere Gefühle an den Tag legen, als diejenigen, welche ich ſo eben rühmend anerkannte. Ja gewiß! der Schäferſtand iſt ein glücklicher Stand; er verherrlicht ſich durch ſich ſelbſt, und bedarf nicht der Weihe der Dichtkunſt. Eure Gedanken, eure Gefühle, der Natur wie dem Herzen gleich nahe verwandt, ſind erhaben über denen eurer dichtenden Lobpreiſer, bei welchen Geſang und Natur, Gedanke und Gefühl oft ſchneidende Gegenſätze bilden. Ja, ich behaupte noch mehr: Ihr ſeid größer als ſie; denn noch niemals iſt ein Hirtendichter ein Schäfer, wohl aber ſchon mancher Schäfer ein Hirtendichter geworden. O ſchöne Zeit des erſten Schäferlebens, wo der Hirtenſtab die Welt regierte, und wo das Menſchengeſchlecht in kindlicher Genügſamkeit und Beſchränktheit lebte, unſchuldig und heiter, wie die Natur ſelbſt, frei von ſtrafbaren Gedanken, verzehrenden Leidenſchaften und weltzerſtörenden Planen. Wie der Bach ſanft durch blumige Auen gleitet, und wie ſich in ihm die Berge und Wolken in ruhiger Klarheit abſpiegeln, ſo verfloſſen damals dem Menſchen die Tage des goldenen Schäferlebens, und ſeine innere Welt war gleichſam nur der Abglanz und Wiederſchein derjenigen, in der er lebte und wirkte. Ordnung, Eintracht und Schönheit einigten Gedanken und Gefühle, das Gemüth lehnte ſich nicht gegen den Geiſt, und der Geiſt nicht gegen das Gemüth auf, und ferne war noch der Zeitpunkt, wo beide, feindlich entzweit, den Kampf auf Tod und Leben zu führen begannen. Er wird dauern, ſo lange die Menſchen in ihrer hochverfeinerten Bildung, in der Begehrlichkeit einer, ins Unermeßliche ausſchweifenden Sinnlichkeit, beharren, und nur dann enden, wenn ſie in den Schoos der harmloſen Schäferwelt wieder zurückkehren. Und wo finden die Dichter, frage ich noch, den reichſten Vorrath an zarten Bildern, wenn ſie die ſanften Neigungen malen wollen, welche die beiden Geſchlechter an einander ketten. Nirgends, als in der heitern Schäferwelt, wo die Liebe, treu und wahr wie das Herz, dem ſie entquillt, keine flüchtige Erſcheinung, ſondern ein lang anhaltendes Gefühl, eine unverſiegbare Quelle ächt menſchlicher Glückſeligkeit iſt.

„Ich könnte noch viel zum Ruhm eures Standes ſagen, noch Manches hinzuſetzen, um mein angefangenes Gemälde der Vollendung entgegen zu führen. Allein der Gedanke an den eigentlichen Zweck unſerer Zuſammenkunft nöthiget mich, meine Betrachtungen abzubrechen und die Verhandlungen des Tages aufzunehmen.“

Der Tag endigte noch fröhlicher, als er angefangen hatte. Trinkgelage, Geſang, Muſik und Tanz ſteigerten den Frohſinn von Pans würdigen Söhnen bis zur Ausgelaſſenheit. Ihr Abzug aus der Stadt, der mit dem Eintritt der Nacht erfolgte, war, wo möglich noch geräuſchvoller, als ihr Einzug. Die Sänger, Clarinettiſten und Schalmeienbläſer der einzelnen Gruppen, die am Morgen ihre Künſte neidlos nebeneinander übten, warben Abends um den Preis der Kunſt, und die Wettkämpfe, die ſich zwiſchen ihnen entſpannen, waren nicht minder beluſtigend, als die erheiternden Scenen zärtlicher Schäferliebe, welche den Beobachter bald eine neue Daphne und einen neuen Myrtill entdecken ließen.

W. D — h.

(Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Erinnerungen aus meiner Reiſe in die Schweiz.

(Fortſetzung.)

Schon in früher Jugend zeigte Wälty alle diejenigen Geiſtes- und Gemüthsanlagen, welche aus dem Menſchen, je nachdem er geleitet wird, oder ſich ſelbſt leitet, entweder ein ausgezeichnetes Mitglied der Geſellſchaft, oder einen großen Verbrecher machen können. Verſtand und Willenskraft verläugnete er ſelten in ſeiner Handlungsweiſe, und wenn Bedürfniß oder Nachdenken ihn auf Verbeſſerungen in dem landwirthſchaftlichen Gewerbe leiteten, ſo ließ ihn ſein erfinderiſcher Kopf immer das geeignete Auskunftsmittel finden. So hatte er unter andern eine Dreſchmaſchine erfunden, deren praktiſche Nützlichkeit Männer vom Fach anerkannten.

So nützliche Beſchäftigungen der Art, welche ihn über viele ſeines Gleichen ſtellten, und die Vorſorge für ſein nicht unbedeutendes Hausweſen würden ihn wahrſcheinlich in der Bahn ſittlicher Ordnung erhalten haben, wenn nicht die unglückliche Leidenſchaft der Prozeßſucht ihn beherrſcht hätte. Dadurch entſtanden mancherlei Calamitäten für ihn und ſeine Familie; er kam in den Ruf eines Verſchwenders, und wurde zuletzt von der Obrigkeit unter Curatel geſtellt. Von jetzt an ſchien ſein von Natur ſchon ſehr finſteres Gemüth bloß für Gefühle des Haſſes und der Rache geöffnet, und ſein ſtolzer und widerſpenſtiger Geiſt empörte ſich gegen einen geſetzlichen Akt, der ihm vor ſeinen Mitbürgern eine empfindliche Demüthigung auflegte. Seine Gedanken, erzeugt und beherrſcht von einer einzigen furchtbaren Leidenſchaft, welche weder die Stimme der Religion, noch des Vatergefühles, noch der Vernunft zu überwältigen vermochte, erlangten endlich jene ſtrafbare Kühnheit, welche ihn zum moraliſchen Ungeheuer ſtempelte. Sein verſtocktes Herz war den milden Einflüſſen des Evangeliums ſchon längſt verſchloſſen, als er noch mit einem Anſcheine von chriſtlichem Eifer die ſonntäglichen Andachtsübungen beſuchte. Wälty's Lebensgeſchichte enthält, ſo zu ſagen, den Typus des Lebenslaufes der meiſten Verbrecher, die, einer unbändigen Leidenſchaft unterworfen, mit leichten Verſtößen gegen das Sittengeſetz begannen, von dieſen zu wirklichen Vergehungen übergingen, und zuletzt mit den ſchwerſten Verbrechen endigten *).

Von dem ſüdlichen Ufer des See's betrachtet, bietet der Jura einen ſo maleriſch ſchönen Proſpekt dar, daß man ſich des Wunſches nicht erwehren kann, tief in die wilde Gebirgsgegend einzudringen, und ihre verſteckten Naturſchönheiten in der Nähe kennen zu lernen. In drei hohen und breiten Terraſſen ſteigt der Jura vom See empor, und erreicht in dieſer Gegend auf dem Gipfel des Chaſſeral (gegen 6000 Pariſer Fuß über dem Meer) ſeine größte Höhe. Eine Excurſion dahin verſpricht dem Naturfreunde reichlich lohnende Genüſſe für die geringe Anſtrengung, welche damit verknüpft iſt. Allmählig anſteigende Pfade führen von Terraſſe zu Terraſſe, bis an den Fuß des ſteilen Chaſſeral. Bei gemäßigtem Schritte kann man von Biel aus binnen 6 bis 7 Stunden dieſen intereſſanten Gebirgspunkt erreichen. Der Weg führt durch das Uferdorf Winkels, nach der großen Sennhütte von Twann, und von da durch die wohlgebauten, in ziemlich fruchtbaren Thälern liegenden Dörfer Lambouin, Dieſſe und Nods. (Fortſetzung folgt.)

*) Eine ausführlichere biographiſche Skizze von Wälty-Benz habe ich in der Didaskalia, vom Jahr 1826, mitgetheilt.

Erwiederung

auf die Recenſion der Euthymia in der Didaskalia von No. 176 — 190., deren Verfaſſer ſich Auguſt Zelot unterzeichnet hat.

Wir leben jetzt bekanntlich in einem Zeitalter, welches außerordentlich viele und zwar ſehr frühe Kraftgenies und Virtuoſen in Wiſſenſchaften und Künſten zu Tage fördert. Kein Wunder alſo, wenn es auch geborne Recenſenten gibt, die, ſobald ſie das Licht der Welt erblickt haben, das etwa noch Fehlende mit der Muttermilch einſaugen. Die Schaar der Zeitſchriften und der kritiſchen Blätter liefert täglich Beweiſe davon. Daher kömmt es auch, daß Jünglinge, welche kaum die Univerſität verlaſſen haben, ſchon um drei Stufen höher zu ſtehen wähnen, als ihre vormaligen Lehrer, und ſich gedrungen fühlen, deren Geiſtesproducte auf eine inhumane Weiſe zu recenſiren, oder vielmehr zu betaſten. Das nannte *Schlegel* die *göttliche Frechheit*, und das ſcheint jetzt zu dem ſogenannten *Volksthume* zu gehören, beſonders im belletriſtiſchen und philologiſchen Fache. Das alte Sprüchwort: „Gehe nach Jericho, bis dir der Bart gewachſen iſt!“ — ſcheint jetzt durchaus ſeine Anwendung verloren zu haben. Solche junge Dichterlinge, welche ſich ſchon zu Recenſenten aufwerfen, kommen mir aber gerade vor, wie die junge Hähne, wenn ſie am ſogenannten „Köker di höh“ ſtudiren und probiren, daſſelbe aber nicht recht herausbringen können.

Herr *Zelot* hätte daher ſeinen Zelotismus beſſer anwenden können und ſollen; er hätte namentlich vernünftiger gehandelt, wenn er ſich noch mehr im Predigen geübt und insbeſondere einige Vorträge über die Beſcheidenheit und Dankbarkeit gegen ehemalige Lehrer gehalten hätte. Herr *Zelot* verſteht ſich ferner noch gar ſchlecht auf die Namenverhüllung; wenigſtens haben wir (das *Wir* gilt hier wirk- von einer Perſonenmehrheit, nicht von dem beliebten Recenſentenplural) ohne eine *Brille* und viel Entzifferungskunſt nöthig zu haben, den wahren Namen des Verkappten leicht erkannt. Der ſehr gelehrte und würdige Recenſent, von dem wir noch viel Gutes und Schönes erwarten, nehme nachſtehende Winke und Erinnerungen eben ſo wohlmeinend auf, als er die Enthymia aufzunehmen und dem Publikum zur Schau zu ſtellen ſich bemüht hat:

1) Er ſtudire vor allem die Aeſthetik noch gründlicher, und zwar von *Baumgarten* an, bis zu *Jean Paul*, wobei er ſich freilich ſehr vor dem Myſticismus einer neuen, jedoch Gottlob! nunmehr auch bald erſtorbenen Schule zu hüten hat; insbeſondere mache er ſich mehr mit dem Geiſte und der Theorie der verſchiedenen Dichtungsarten bekannt, dann wird er lernen, daß die *Abtheilung des Didactiſchen* a) in das eigentliche Lehrgedicht, b) in das beſchreibende Gedicht, und c) in die poetiſche Schilderung zerfällt. Denn wer etwas beſchreibt oder ſchildert, der belehrt doch auch wohl unwiderſprechlich. Und wohin will denn der ſehr gelehrte Herr *Zelot* Haller's Alpen und Kleiſts Frühling claſſificiren? Etwa nicht unter die beſchreibenden Gedichte oder poetiſchen Schilderungen, zu denen auch die Euthymia gehören ſoll? Hätte er ſie doch, wie er anfangs wollte, bei Seite gelegt, dann würde er ſich nicht ſelbſt charakteriſirt haben.

2) Er liefere erſt ſelbſt (und darum bitten wir ihn gar

ſehr!) ein muſterhaftes didaktiſches Gedicht, und wenn dieſes von competenten Richtern, zu denen ſich freilich nach Zelots Aeußerungen der Verfaſſer der Euthymia durchaus nicht zählen darf, als vollendet anerkannt wird, dann recenſire er, außerdem manum de tabula!

3) Er mache ſich noch mehr mit der deutſchen Sprache und vorzüglich mit den deutſchen Claſſikern bekannt, als es nach ſeiner Recenſion zu ſchließen, bisher bei ihm der Fall geweſen zu ſeyn ſcheint, und dazu hat er in Frankfurt die beſte Gelegenheit. Denn er kann unmöglich Neubecks Geſundbrunnen geleſen haben, ſonſt würde er mit mir nicht über die Wortformen: Embaſia, Selteria, Wisbeda ꝛc. rechten. Das Perſiſche mag er immer nebenher treiben, um deſſen Verwandtſchaft mit dem Deutſchen noch mehr, als es bisher geſchehen iſt, zu beweiſen.

4) Wenn der ſehr gelehrte Recenſent dieſe allgemeinen wohlgemeinten Winke und Erinnerungen befolgt, dann wird er künftig nicht mehr, wie es bei der Euthymia der Fall war, oberflächliche und zuſammengeleimte Recenſionen liefern. Zu ſpeciellen Belehrungen in Briefen bin ich gern bereit; dann ſoll der Recenſent auch erfahren, was eigentlich das von ihm angefochtene Wörtlein traun! bedeutet. Seinen Wunſch, mich bald wieder im Lyriſchen begrüßen zu können, habe ich bereits erfüllt. Und ſollte es Hrn. Zelot Freude machen (denn er ſcheint ſich jetzt auf alle Weiſe auszeichnen zu wollen) ſo benachrichtige ich ihn hiermit, daß ſeine vorgebliche Recenſion in ſeiner Vaterſtadt großes Aufſehen erregt hat, weil man ſie durchaus als einen neuen Beweis betrachtet, zu welchen Fehltritten ein vom albernen Eigendünkel verblendeter junger Menſch hingeriſſen werden kann.

Profeſſor Dr. Ihling.
in Meiningen.

Literatur.

Denkmale deutſcher Baukunſt des Mittelalters, am Oberrhein, in lithographirten Abbildungen, mit erläuterndem Texte, Freiburg, in der Herder'ſchen Kunſt- und Buchhandlung, drei Hefte, 1825, 1826 und 1828.

(Fortſetzung.)

Von den bildlichen Vorſtellungen der Kirche iſt Folgendes zu bemerken: Blatt I. und II. zeigen uns den Grundriß und die äuſſere Anſicht des Domes, welcher aus zwei völlig heterogenen Theilen zu beſtehen ſcheint, weshalb es ſehr zu bedauern iſt, daß kein Längendurchſchnitt des Innern, der dieſe Theile näher zu beſtimmen geeignet wäre, beigefügt iſt. Das künſtliche Netzgewölbe des Schiffes ſcheint dem fünfzehnten Jahrhundert anzugehören, ſo wie wir ſolches ſchon von den Kapellenbäuten und dem größten Theile des Kreuzganges vernommen haben.

Blatt III zeigt die ſchöne doppelte Hauptthüre des Doms an der Abendſeite, mit einer Menge geiſtreich und kühn gearbeiteten bildlichen Vorſtellungen, verfertiget im J. 1470 durch den konſtanziſchen Bildhauer Simon Baider, der ſich durch dieſes Werk verewigt hat. Eben ſo tragen Blatt IV, V, VI — die Chorſtühle und die Kanzel — ganz den Charakter des fünfzehnten Jahrhunderts, in welchem ſich die deutſche Baukunſt ſchon in völligem Sinken in übertriebene Künſteleien verirrte, und ſich von ihrer urſprünglichen Einfachheit und Großartigkeit ſo entfernte, daß man dabei nur die Beharrlichkeit und Geſchicklichkeit des ausführenden Steinmetzen bewundern kann. Daſſelbe gilt von Blatt VII bis IX, und es iſt höchſt intereſſant, die darauf mit Fleiß und Nettigkeit dargeſtellten überzierlichen Konſtruktionen mit dem kräftigen, ſinnvoll komponirten Portale der Kirche des vormaligen Kloſters Petershauſen, bei Konſtanz *), auf dem zehnten Blatte zu vergleichen.

Schließlich darf wohl die Bitte an die Herren Herausgeber gewagt werden, ſie möchten in einer der folgenden Lieferungen den oben vermißten Längendurchſchnitt ergänzend gefälligſt noch nachliefern, und wo möglich, durch die Darſtellung mehrerer Einzelnheiten des alten Baues, namentlich der Säulen im Innern u. ſ. w. dieſem Hefte ſeine Vollſtändigkeit geben.

Zweite Lieferung.

Dieſe enthält das Münſter zu Freiburg, im Breisgau. Bereits im Jahre 1820 hat Herr Profeſſor Schreiber in Freiburg eine ſchöne und vollſtändige Beſchreibung und Geſchichte des Münſters zu Freiburg im Drucke herausgegeben, und eine Anſicht deſſelben ſammt dem Grundriſſe beigefüget. Im Jahre 1826 erſchien obbemeldte zweite Lieferung der Bautendenkmale in 14 Blättern, nebſt einem erläuternden Texte, von demſelben Profeſſor Dr. Schreiber bearbeitet, und abgetheilt in die Geſchichte und in die Beſchreibung der berühmten und überaus ſchönen Kirche.

Die älteſten Theil derſelben geben ſich ſogleich als ein abgeſondertes Ganzes zu erkennen, an welches ſich, zwar dem Bauſtyle nach fremd, aber im Geiſte befreundet, das Uebrige anreihete, als die Stadt durch Gewerbe und Handel zu den Kräften gelangt war, eines der vollendetſten Denkmale ſeiner Art aufzuführen. Es iſt dieſer älteſte Theil der ſogenannte Querbau mit der achteckigen Kuppel, die jedoch von auſſen nicht mehr ſichtbar iſt, und den beiden Thürmchen, ſo weit ſie vordeutſch ſind, an welche ſich noch ein kleines Chor anſchloß, während gegenüber ein entſprechendes Langhaus mit drei Schiffen fortgeführt zu werden beſtimmt war. Die Entſtehung dieſes älteſten Baues wird in die Regierungszeit des Herzogs Konrad von Zähringen (1122 – 1152) geſetzt, und der heilige Bernhard hat darin im Jahr 1146 das Kreuz geprediget. Konrad's Enkel, der Herzog Berthold V., erhielt ſeine Begräbnißſtätte im Langhauſe des Münſters. Er ſtarb im Jahr 1218, um welche Zeit alſo das Langhaus wenigſtens bis dahin fortgeführt war, wo über der Gruft das ſteinerne Bild des Herzogs ſteht.

(Fortſetzung folgt.)

*) Die Erbauung der außer den Mauern von Konſtanz gelegenen Kirche des vormaligen Kloſters Petershauſen fällt in den Anfang der Periode des Uebergangs aus der älteren ſüdlichen Bauart in die neue, deutſche, mithin in das zwölfte Jahrhundert.

Theater-Anzeige.

Mittwoch den 5. Auguſt. Die Stumme von Portici, große Oper in 5 Abtheilungen.
(Abonnement suspendu.)

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 216. Dienſtag, 4. Auguſt 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Auguſt

4.

Erſter Gebrauch des Klingelbeutels in den frankfurter Kirchen.

1582. Den 4. Auguſt iſt zum erſtenmale auf Verordnung des Rathes der Klingelbeutel in den Kirchen umgetragen worden. Zuvor hat ein Herr von den Pflegern den Seckel ſelbſten gehalten. (G. Lersner 2r T. Anh. 16.)

Bilder aus den Zeiten der Revolution der Niederlande.

II. Bild: Montigni *).

I.

Ueber die vielbewegte Hauptſtadt Brüſſel hatte eine milde Nacht Ruhe und Frieden gebracht, und wenn dieſer Frieden auch nicht in dem Innern ihrer Bewohner herrſchte, wenn auch verſchiedenartige Meinungen im Gebiete der religiöſen Ueberzeugung und der politiſchen Anſicht eine bedenkliche Spannung, ein trotziges gegen einander über Stehen, ja einen gefährlichen Partheikampf erzeugte, ſo hatte die Nacht doch alle dieſe widerſtreitenden Elemente äußerlich beruhigt. — Aus der Ruhe der Stadt wäre freilich der Schluß auf die Ruhe der Gemüther kühn und gewagt geweſen; denn grade jetzt hatte durch des Geuſenbundes kühnes Auftreten und enges Zuſammenhalten, durch die aufrühreriſchen Auftritte bei den öffentlichen Predigten, und die Ungeneigtheit der Statthalterin, den kühnen, doch rechtmäßigen Forderungen nachzugeben, die allgemeine Stimmung eine Richtung genommen, die den ruhigen Beobachter über das, was folgen würde, nicht lange im Zweifel laſſen konnte.

Zu dieſen, welche in ihren Ueberzeugungen Gewißheit erlangt, und die Umſtände mit nüchterner Ruhe betrachteten, gehörten auch zwei Reiter, die, in dichte Mäntel gehüllt, ſich den Thoren von Brüſſel näherten, und, dort angelangt, das Geſpräch plötzlich fallen ließen, gleich als befürchteten ſie, es möge des Lauſchers Ohr ihr Inneres erforſchen. — Die Wache, die auf Befehl der Statthalterin ſehr ſtrenge war gegen die, welche in Brüſſel einzogen — hielt die Reiter zu ſo ungewöhnlichen Stunde an; doch ein Wort aus dem Munde des vorderſten, öffnete ſchnell das Thor, und machte die Wache ehrerbietig und ſchmiegſam. Weithin hallte der Roſſe Hufstritt durch die öden Straßen. An einem ſtattlichen Hauſe hielten die Reiter an. Diener traten ſtille heraus, nahmen die ermüdeten Roſſe ab, und andere leuchteten den Ankommenden die breite Stiege hinauf. Das ganze Haus, obwohl überall ſich die Pracht des Reichthums ausſprach, glich doch in ſeiner Stille mehr einem klöſterlichen Aufenthaltsortes, als der Wohnung eines der Angeſehenſten des flamändiſchen Adels.

Der Ankömmlinge Erſter war ein junger Mann von mittlerer Größe und gedrungenem Gliederbau. Sein Antlitz war bleich, ernſt, ſchwermüthig. Faſt finſter blickte das braune Augenpaar unter der hohen Stirne hervor, die in tiefen Falten lag. Braunes Haar hing in üppigen Locken um den Kopf, und vollendete durch ſeine dunkeln Schatten das Ernſte der Erſcheinung. Geiſt und Willensſtärke ſprachen ſich in den Zügen aus. Der Andre war ein athletiſch gebauter Mann, von etwa vier und vierzig Jahren. Offenen, freundlichen Weſens, hatte er etwas ungemein Gewinnendes. Gradheit und Biederſinn verrieth ſein ganzes Benehmen. Seine Kleidung war einfach, faſt ärmlich, während die des Erſtern den vornehmen Mann anzeigte, der abſichtlich die Einfachheit dem Prunke vorzog.

Es war der Baron von Montigni und der Maler Breughel.

Seit längerer Zeit ſchon (ſeine Freunde kannten die Urſache) war jener heitre, leicht bewegliche Sinn von Montigni gewichen, der ſonſt ihn ſo liebenswürdig gemacht, aus ſeinem großen, braunen Feuerauge geſtrahlt hatte.

Man ſah ihn nicht mehr Antheil nehmen an den Feſten des Hofes, nicht an den ſchwelgeriſchen Gelagen des flämiſchen Adels, ſo ſehr er auch in ſeinen Anſichten auf der Seite deſſelben ſtand — obwohl hinwiederum eine weiſe Mäßigung ihn ebenwohl die Extreme meiden ließ. Nur in der Stille ſeines Hauſes, im Umgange mit Oranien und wenigen bewährten Freunden, wozu der Maler Breughel gehörte, in den ernſten Beſchäftigungen der Wiſſenſchaft und der Staatsverwaltung und öſteren Ausflügen nach La Gauchére, bei Valenciennes, welches er, nach dem unglücklichen Tode Hugo's van Geeſt, an ſich gekauft — fand er Befriedigung — Erheiterung, fühlte er ſich glücklich, wenn anders die Milderung ſeiner gewöhnlichen Schwermuth ſo bezeichnet werden darf.

La Gauchère war ihm dreifach heilig. Hier hatt eer mit

*) Man ſehe No. 31 u f. der Didaskalia von 18.9, die Erzählung: Hugo van Geeſt.

Digitized by Google

dem Jugendfreunde die ſeligſten Tage gelebt, hier in der Liebe des Freundes zu Clara das eigene liebende Herz beſiegen gelernt. Und hier ruhte nun Hugo's Hülle, die Margarethe von Parma unter den Trümmern des Nikolausthurmes von Valenciennes hatte hervorſuchen und beiſetzen laſſen; hier ruhte an Hugo's Seite die unglückliche Clara van Geſt, deren zerrißnes Herz endlich im Tode Frieden gefunden. So vereinigte der Ort alles, was in Erinnerung und Wirklichkeit dem feinfühlenden Herzen Montigni's unſchätzbar theuer war.

Von La Gouchère kehrten die beiden auch jetzt zurück.

Sie waren ſchweigend in einen hellerleuchteten Saal getreten — ſtille legten ſie Mäntel und Hüte ab, und ſtanden dann vor einander, ſich mit wehmüthigem Ernſte betrachtend.

Iſt Euer Entſchluß unabänderlich? fragte, nachdem er Montigni lange mit dem Ausdrucke des aufrichtigſten Schmerzes betrachtet hatte, der Maler.

Unabänderlich! erwiederte der Baron.

Ihr geht in einem ſchönen Berufe — das iſt unbeſtreitbar, fuhr Breughel fort, denn Milderung der Laſten und Leiden dem Vaterlande zu erwirken, iſt ein Zweck, männlichen Strebens werth — doch —

Ihr ſcheint zu zweifeln, mein wackerer Breughel, daß ich ihn erreichen werde? fragte der Baron.

Ich ehre zu ſehr Eure Denkart, als daß ich es verſuchen ſollte, von dieſer Seite Euren Entſchluß wankend zu machen — verſetzte Breughel.

Zweifelt nur kühn, Breughel, ſprach Montigni, denn auch ich zweifle. Ich kenne zu gut das kalte Herz Philipps, das von Mitleid niemals bewegt war; ich kenne leider zu gut die Mehrzahl der Räthe, die ihn umgeben; zu gut den Einfluß, den Granvella von Burgund aus in Madrid noch übt, als daß nur ein Schimmer von Hoffnung in meine Seele leuchten ſollte. Dächten alle wie Eboli; ſäße Don Carlos auf Spaniens Throne oder beſäße der Infant nur ein Plätzchen in des Vaters entmenſchtem Herzen — dann, Breughel, ginge ich hin mit der frohen Ausſicht, zu erreichen, was mein armes Vaterland hofft und erſehnt, ſo aber — gehe ich hin, offen und wahr zu reden für Recht und Freiheit, männlich kräftig für mein Vaterland zu ſeinem Tyrannen zu reden — und — zu ſterben.

(Fortſetzung folgt.)

Erinnerungen aus meiner Reiſe in die Schweiz.

(Fortſetzung.)

Auf dem ſüdlichen Abhange des Chaſſeral, wo man die See'n von Biel, Neuchatel und Murten überblickt, bemerkt man viele zerſtreut liegende niedliche Sennhütten, welche den Freunden des einſamen, aber an köſtlichen Naturgenüſſen unendlich reichen Alpenlebens in der ſchönen Jahreszeit zur gaſtlichen Aufnahme offen ſtehen. Familien von Neuchatel, Neuveville und Biel kommen alsdann dahin, um ſich auf die Dauer von ſechs bis acht Wochen häuslich niederzulaſſen, die mit Blumendüften reich gewürzte Alpenluft zu athmen, und die ſtärkende Milch- oder Molkenkur zu gebrauchen. Sie verzichten freiwillig auf alle feineren Lebensgenüſſe, und erwerben ſich dadurch den unſchätzbaren Vortheil, zu Ausgang der heißen Jahreszeit von den heitern Alpenhöhen neu geſtärkt an Leib und Seele in die heimathlichen Wohnſitze wieder zurückkehren zu können.

Schon bei der Sennhütte von Tevann überſchreitet man die äußerſte Grenze des deutſchen Sprachgebietes in dieſer Gegend, und im Verfolg des Weges hört man nur das Patois der Jurabauern ſprechen, welches ſelbſt dem gebornen Franzoſen häufig unverſtändlich iſt. Aber nicht bloß durch Sprache, ſondern auch durch Naturanlagen, Temperament und Charakter ſind die Jurabewohner dem großen Nachbarvolke verwandt. In dem Dorfe, wo wir die letzten Stunden des ſcheidenden Tages zubrachten, um für die letzte und ſchwierigſte Strecke unſerer Gebirgswanderung neue Kräfte zu ſammeln, hatte ich ſattſam Gelegenheit, das Charakteriſtiſche der Gebirgsbewohner in der Nähe zu beobachten. Die Wirthsſtube war mit Gäſten angefüllt, und die franzöſiſche Lebhaftigkeit in der Unterhaltung verläugnete ſich keinen Augenblick. Der Gelehrteſte der Geſellſchaft, der Dorfſchulmeiſter, hatte ein großes Zeitungsblatt, die Gazette de Lausanne, in der Hand, und referirte mit pathetiſchem Tone die neueſten Zeitbegebenheiten. Häufig ward der Präſident dieſes außerordentlichen politiſchen Dorfconventikels von dem einen oder dem andern Zuhörer in ſeinem Vortrage mit Bemerkungen oder Einwürfen unterbrochen, bei deren Beſeitigung ſein politiſcher Scharfſinn nicht ſelten auf ſchwer zu beſtehende Proben geſtellt wurde. Allein, dem weiſen Schulmeiſter Holofernes in Shakeſpeare's Luſtſpiel: Der Liebe Mühe iſt umſonſt, nicht unähnlich, wußte er jederzeit ſeine gelehrte Würde zu behaupten, und — wenn ihn der geſunde Menſchenverſtand im Stiche ließ — bald durch eine dialektiſch-myſtiſche Floskel, bald durch irgend eine Autorität, ſie mochte nun paſſen oder nicht, Zweifeln und Einwürfen mit unerſchütterlicher Feſtigkeit zu begegnen. In der ganzen Verhandlung erblickte ich eine glückliche Parodie ſo vieler gelehrten und politiſchen Diskuſſionen auf größeren Schauplätzen, wo die Handelnden zwar mit bedeutenderen Namen und Anſprüchen als unſer Schulmeiſter auftreten, aber genau genommen, was Anmaßung und Charlatanerie betrifft, zu ihm in nahen verwandtſchaftlichen Verhältniſſen ſtehen.

Von der fröhlichen Laune, welche die Jurabewohner beſeelt, geben ſie in der Carnevalszeit einen auffallenden Beweis; ſie kommen alsdann in berittenen Zügen, und oft auf das Allerabentheuerlichſte verkleidet, in die Ebene hinab, reiten durch Städte und Dörfer, und führen auf offener Straße tolle dramatiſche Poſſen aus dem Stegreife auf. Bei einem ſeltſamen Auftritte der Art ſah ich den Zahnarzt und den Patienten vorſtellen; ein improviſirtes Stück, aus welchem ſelbſt ein Molière einige ſeiner nicht ganz unwürdige Züge hätte entlehnen können. Der Regiſſeur dieſer reitenden Theaterbande zeigte ſich in ſeiner Anrede an die Zuſchauer als Meiſter in der Kunſt ächt franzöſiſcher Baladinage, und das die Acteurs unterſtützende Muſikcorps war keinen Augenblick in Verlegenheit, die Töne von Trompeten, Clarinetten, kupfernen Keſſeln und großen Kuhſchellen zu einem harmoniſchen Ganzen zu vereinigen.

Noch mehr als im Gebirg zeigt ſich unter den Landleuten in der Ebene der Geſchmack an theatraliſchen Beluſtigungen. Eins ihrer Lieblingsſtücke iſt das Trauerſpiel Wilhelm Tell, bei deſſen Darſtellung ſie den Erzählungen der alten Schweizerchroniken folgen. An einem ſchönen Frühlings-Sonntag

Digitized by Google

ſah ich dieſes Stück auf einem großen Wieſenplan, unweit Biel, aufführen. Der Andrang von Zuſchauern war ſehr groß, und alle ſchienen vor Begierde zu brennen, den gefürchteten Geßler in der verhängnißvollen Bergſchlucht erſchießen zu ſehen. Sie ward vorgeſtellt durch einen künſtlichen Fichtenwald, der dem Proſcenium gerade gegenüber lag.

(Fortſetzung folgt.)

Vaterländiſcher Kunſtſinn.

Von der Bergſtraße 30. Juli 1829.

Der Eifer und die Liebe zur Muſik erhöhen ſich an unſerer reizenden Bergſtraße mit jedem Tage, und die ſichtbaren Fortſchritte in der, auf Bildung und Annehmlichkeit des Lebens gleich einflußreichen Tonkunſt, erfreuen das Herz jedes kunſtſinnigen Beobachters. Eine bedeutende Anzahl Dilletanten — active Mitglieder der verſchiedenen Muſik-Vereine — trat zuſammen, und wird Freitag, 7. Auguſt zu Heppenheim, in dem 84' langen Saale des ehemaligen Amthauſes, des unſterblichen Haydn's herrlichſtes Oratorium: „Die Schöpfung" aufführen. Der ungetheilte und unermüdete Fleiß, welcher auf die Einübung und Proben verwendet wird, läßt mit Vertrauen eine, des großen Werkes würdige Ausführung erwarten. Die unübertrefflichen Tondichtungen des unerreichten muſikaliſchen Orators werden um Vieles leichter in Einklang gebracht, wo zugleich die Herzen der Mitwirkenden harmonieren, und Jeder zum Gelingen des Ganzen mit Seelenfreudigkeit ſein Schärflein beiträgt. Wenn Letzteres vom fraglichen Vorhaben gerühmt wird, ſo iſt es nicht Schmeichelei, ſondern prunkloſe, nackte Wahrheit.

Das höfliche Sendſchreiben eines Herrn Anonymus, glaube ich auf dieſem Wege am beſten durch Strophen erwiedern zu können, die ſich jüngſt aus einem quasi Vorgefühl in meine Muſe-Stunden geſchlichen.

Zur Fiſcherei im Trüben bediene man ſich beſſerer Köder, wenn man die Angel nicht ſehen ſoll!

Anonymität.

O böſe, grundverdorbne Zeit,
In Wahn und Blindheit tief verſunken,
Dein Dämon iſt die Eitelkeit,
Und ausgelöſchet weit und breit
Sind Wahrheit, deine Götterfunken.
Beſchimpft zur lahmen Sonntagsmähre
Der holden Muſen Hippogryph,
Keucht bald in ſchwülſtiger Gedankenleere,
Wer kurz bei Ahle und bei Scheere
Zuvor noch ſorgenfrei entſchlief.
Und was mich vollends ganz empört,
Iſt: Belletriſten-Meuterei.
Wo kein Geſetz das andre ehret,
Und jedes Geißel waltet frei,
Wo frecher Leumund ſich erhebet,
Dir Ehr und guten Namen raubt,
Gar fein ſophismenreich durchwebet,
Von deinen Neidern gern geglaubt.
Wo unſichtbare Geißelhiebe
Dich treffen, wehrlos, ungewarnt,
Vom Spötterheer — vom Rachentriebe
Der Eumeniden ſchlau umgarnt.

O Pfui! Verachtung jedem Feigen,
Mit giftgeſchwollner Heimlichkeit
Der es nicht wagt, ſein Antlitz dir zu zeigen
Im offnen, ehrenvollen Streit.

C. Grllmick.

Miszellen.

Der Wahrſager Zopyrus war auch als Phyſiognomiker bekannt. Als er den Sokrates ſah, wollte er in deſſen Phyſiognomie einen Mann erkennen, der zum Böſen und zur Sinnlichkeit geneigt ſey. Die Schüler des Weiſen, vom Gegentheil überzeugt, lachten den Propheten aus. Aber Sokrates ſagte: „Vielleicht irret er nicht. Ich wäre wohl eine Natur dieſer Art, wenn die Philoſophie nicht die Natur überwunden hätte."

Ein perſiſches Mährchen erzählt: Der Sultan Mahmud hatte durch beſtändige Kriege und Tyrannei ſeine Staaten faſt entvölkert, und man ſah nur Verwüſtung und Unglück. Sein Vezier wollte von einem Derwiſch die Sprache der Vögel erlernt haben. Eines Abends kehrte er mit dem Sultan von der Jagd zurück. Sie ſahen zwei Eulen auf einem Baume ſitzen, der neben einer alten, ſich aus Schutt erhebenden Mauer ſtand. Mahmud ſagte: „Ich wünſche zu wiſſen, was dieſe Eulen miteinander ſprechen. Gieb wohl darauf Acht, und erſtatte mir treuen Bericht!" Der Vezier näherte ſich mit Aufmerkſamkeit dem Baume, kam zurück und ſprach: „Sultan, ich habe ihre Worte gehört, allein ich wage nicht, ſie Dir zu entdecken." Der Fürſt beſtand darauf. „Wohlan! (fuhr jener fort), weil Du es befiehlſt, ſo wiſſe, daß eine dieſer Eulen einen Sohn, und die andere eine Tochter hat, welche ſie mit einander vermählen wollen. Der Vater des Sohnes ſagte: „Bruder, ich willige in die Heirath, wenn Du Deiner Tochter fünfzig verwüſtete Dörfer zur Mitgift ſchenkeſt. Die Antwort war: Statt fünfzig gebe ich ihr fünfhundert, wenn Du willſt. Gott verleihe dem Sultan Mahmud ein langes Leben! So lange er über uns herrſcht, wird es nie an verwüſteten Dörfern fehlen." Der Sultan ward durch dieſe Fabel ſo gerührt, daß er die verheerten Städte und Dörfer wieder aufbauen ließ, und von der Zeit an nur für das Wohl ſeines Volkes beſorgt war.

K. G * * *

Literatur.

Denkmale deutſcher Baukunſt des Mittelalters, am Oberrhein, in lithographirten Abbildungen, mit erläuterndem Texte, Freiburg, in der Herder'ſchen Kunſt- und Buchhandlung, drei Hefte, 1825, 1826 und 1828.

(Fortſetzung.)

Der ganze Bau, ſammt dem hohen Thurme, jedoch mit Ausnahme des neuen Chores, erhielt unter der Herrſchaft des Grafen Konrad's I. von Freiburg (1236 — 1272) ſeine Vollendung. Grandidier und mehrere andere, welche dem Straßburger Münſterthurme ein höheres Alter beilegen, als dem Freiburger, irren ſich daher ſehr, indem ſchon im

Digitized by Google

Jahr 1258 letzterer ſeine große Glocke erhielt, und zu erſterem der Grundſtein erſt im Jahr 1277 gelegt wurde.

Zu dem neuen Chorbau wurde im Jahr 1354 der Grundſtein gelegt, doch wurde der Bau erſt zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts vollendet, und im Jahre 1513 zum Gottesdienſte eingeweihet. Späterhin erhielt die Kirche noch mancherlei Veränderungen und Verſchönerungen, welche letztere auch noch immer fortgeſetzt werden.

Die ſchönſte Zierde, und das Hauptwerk der ganzen Kirche iſt der Hauptthurm, an der Abendſeite. Die Höhe desſelben wird von einigen Sachverſtändigen zu 356 Pariſer Fuß, gewöhnlich aber zu 513 Werkſchuhen, angegeben. Von Bayer nimmt 385 Fuß, 10 Zoll rheiniſches Maaß dafür an. Da das Straßburger Münſter, wie wir noch hören werden, nach neuſter Meſſung einen Thurm von 438 franzöſiſchen Fuß und 3 Zoll Höhe hat, ſo folgt, daß der Freiburger Münſterthurm bedeutend niedriger iſt, als der Straßburger. Alle Schönheiten der Kunſt an dieſem herrlichen Thurme in dieſen Blättern zu bezeichnen, würde viel zu weitläufig ſeyn. Schreiber hat ſie alle genau beſchrieben, und man ſieht auf Blatt II. III. ſolche ſehr richtig dargeſtellt.

Durch den Thurm geht der Haupt-Eingang in die Kirche, und iſt dieſer mit zwei Portalen und einer Vorhalle verſehen.

Das vordere oder äußere Portal ſieht man auf dem zweiten Blatte. Weit größer, ſehr ſchön und deutlich, iſt das innere, oder Hauptportal, mit ſeinen vielen Figuren auf dem achten Blatte vorgeſtellt. Eben ſo ſchön ſtellt uns auch das ſiebente Blatt die 22 Figuren in der Vorhalle vor Augn.

Das Langhaus und den Querbau ſieht man auf Blatt IV. und V. abgebildet; das perſpektiviſche Innere erblicken wir auf Blatt IX. Das Langhaus beſteht aus einem Mittelſchiffe und zwei Abſeiten, wie der Grundriß auf Blatt I. uns zeigt. Die Länge des Mittelſchiffes beträgt 140 Fuß rheiniſch, die Breite 35, die Breite einer jeden Abſeite 26 Fuß. Das Langhaus hat, ſo wie der Querbau, zwei Thüren, jene des erſteren ſind in Spitzbogen, und die des letzteren in Rundbogen, dem Bauſtyle eines jeden Theils gemäß, geſchloſſen. Die köſtliche, von auſſen nicht mehr ſichtbare Kuppel des Querbaues verdient unſere volle Aufmerkſamkeit Die Höhe des Gewölbes beträgt hier 94 Fuß. Die Fenſter im Querbau, ſo wie im Mitteltheile der beiden kleinen Thürme, haben Rundbogen, die Fenſter in dem Mittelſchiffe und in den Abſeiten des Langhauſes aber Spitzbogen. Auch einige Anbäute hat die Kirche, und zwar aus verſchiedener Zeit.

Das Chor (auf dem Grundriſſe Lit. E.) hat mit ſeinen Umgängen ein gleiches Verhältniß, wie das Langhaus mit ſeinen Abſeiten. Die Fenſter des Chors ſind viel höher, als jene des Langhauſes. In den Umgängen des Chors befinden ſich 13 Kapellen, wovon aber nur zehn mit Altären verſehen ſind. In den Umgängen bemerkt man zwei Thüren, nördlich und ſüdlich, beide ſind mit ſchönen Bildern geziert, welche man auf Blatt VI. dargeſtellt findet. So wie das Langhaus, iſt auch das Chor, nebſt ſeinen Abſeiten, mit Gallerien umgeben, die größtentheils aus der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ſind.

(Fortſetzung folgt.)

Theater-Anzeige.

Heute Dienſtag den 4. Auguſt wird aufgeführt: Die Roſen des Herrn von Malesherbes, ländliches Gemälde in einem Akt. Hierauf: Die Schleichhändler, Luſtſpiel in vier Abtheilnngen.

Mittwoch den 5. Auguſt. Die Stumme von Portici, große Oper in 5 Abtheilungen.

(Abonnement suspendu.)

Cours der Staats-Papiere.

	Den 3. Auguſt 1829.	pC.	Papier	Geld.
Oeſtreich.	Metalliques-Obligationen . .	5	99	—
"	Wiener Bank-Actien. . . .	3	1360	—
"	100 fl. Looſe bei Rothſchild .		165¼	—
"	Partial-Oblig. à 250 fl. do.	4	127⅛	—
"	Bethmänniſche Obligationen	4	81⅛	—
"	do. do.	4½	88¼	—
"	do. do.	5	—	—
"	Wiener-Stadt-Banco . . .	2½	—	51¼
Preußen.	Staats-Schuld-Scheine . .	4	99½	—
"	Oblig. b. Rothſchild in London	5	111	—
"	do. " " Frankf.	5	102¼	—
Bayern.	Liquidirte Obligationen . . .	4	—	100⅛
"	do. do.	5	—	—
"	Lotterie-Anlehen à 500 fl. E-M	4	107¼	—
"	do. unverzinsliche		—	—
Baden.	Lott. Anl. à 50 fl. b. Goll u. S.		76	—
"	Herausgekom. Serien-Looſe. .		—	—
Darmſtadt	Obligationen	4	99⅛	—
"	Lotterie-Anlehen von 50 fl.		101	—
Naſſau.	Obligationen bei Rothſchild	4	—	101¼
Frankfurt	Obligationen.	4	—	102½
Dänemark	Obligationen bei Rothſchild	4	94	—
"	" in London . .	3	68½	—
Spanien	Obligationen bei Hope . .	5½	30½	

Cours der Wechsel.

Den 3. Auguſt 1829.	Kurze Sicht		Zwei Monat.	
	Briefe	Geld	Briefe	Geld
Amſterdam	137	—	136⅞	—
Augsburg	100	—	—	—
Berlin	104⅜	—	—	—
Bremen	109⅜	—	—	—
Hamburg	145⅝	—	144⅞	—
Leipzig	99⅞	—	—	—
" in der Meſſe		—	—	—
London	—	—	149	—
Lyon	—	78	—	—
Paris	78	—	77⅝	—
Wien in 20r	100	—	—	—
Disconto		—	4	—

Gold- und Silber-Sorten.

Gold- und Silber-Sorten.	fl.	kr.
Neue Louisd'or	11	9
Friedrichsd'or	9	51
Ducaten	5	37
20 Frank-Stücke	9	29
Souveraind'or	16	30
Laubthaler, ganze	2	42½
" halbe	1	16
Preuß. Thaler	1	44⅝
5 Frank-Thaler	2	20¼

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 217. Mittwoch, 5. Auguſt 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Auguſt

5.

Johann Friedrich Fauſt von Aſchaffenburg wird geboren.

Am 5. Auguſt 1569 ward Johann Friedrich Fauſt von Aſchaffenburg dahier geboren. Er war einer der erſten, der eine Schrift, welche das Ganze unſrer Geſchichte umfaßt (660) herausgab, eine Arbeit ohne Werth.*) (S. Kirchner Einleitung XL.) Am 14. Juli 1621 ſtarb er zu Nieder-Klee; er machte ſich ſelbſten ſein Epitaphium, welches alſo lautet:

Hier, unter dieſem Erden-Hauß
Begraben liegt Joh. Friedrich Fauſt,
Welchen die Lieb zu Gottes Wort
Und Vaterland bracht ins Elend fort.
Vierzehn Söhn und Töchter drey,
Beſchert ihm Gott durch Ehlich Treu.
Zehn Söhn ein Tochter ſein Gemahl
Schickt er vorhin ins Himmels Saal.
Er wünſchte offt daß doch ſein Leib
Mögt liegen neben ſeinem Weib.
Es mogt nicht ſein, doch will Gott rein
Schützen ſein und ſeiner Gebein.

*) J. F. Faufts von Aſchaffenburg der Stadt Frankfurt Herkunft und Aufnehmen. Item Kaiſerliche Wahl- und Krönungs-chronica. Frankfurt 1660. 12. — Noch früher (1644) ſoll eine kleine Beſchreibung von Frankfurt am Main erſchienen ſeyn, wahrſcheinlich eine bloſe Topographie, die ſich bald vergriffen hat.

Bilder aus den Zeiten der Revolution der Niederlande.

II. Bild: Montigni.

(Fortſetzung.)

Das verhüte Gott! rief Breughel, indem er raſch einen Schritt näher trat und Montigni's Hand mit Feuer ergriff — das verhüte Gott! Aber wiſſet Ihr das, o dann erhaltet Euer theures Leben dem Vaterlande, Euern Freunden, und bleibet hier!

Warum bleiben? — Breughel, Ihr kennt mein Herz, meine Anſprüche an die Welt, an das Leben — ich habe ſie aufgegeben; — und welche Ausſichten hat das Vaterland? Wird denn nicht all' das Ringen und Kämpfen noch fruchtlos ſeyn? —

Nein, Montigni, bei Gott, nein! rief Breughel mit Begeiſterung. Die düſtre Anſicht des Lebens, der Ihr Euch ergeben, macht Euch ungerecht. So lange Männer wie Oranien und Ihr, wie Hoorne, Egmont, Hoogſtraaten leben und wirken, ſo lange die Nation nicht den Glauben an ſich ſelbſt und das heilige Palladium ihrer Freiheit verloren — den Glauben an die heilige Sache des Rechts und das Walten der göttlichen Vorſehung aufgegeben — iſt nichts verloren, ſo trübe auch die Ausſichten ſeyn mögen!

Habt Ihr vergeſſen, daß Philipp und Alba noch leben? —

So lange Gott will und nicht länger! Wahrlich, den Glauben ſoll mir Niemand rauben, daß mein Volk einſt das köſtlichſte Gut, ſeine Freiheit, erringen wird. Der Himmel kann nicht wollen, daß es untergehe! Wohl mögen noch Ströme Blutes fließen, ehe die goldne Saat ſprießt — aber ſie wird ſprießen, ſie wird es!

So möge das meine zuerſt den Boden düngen für dieſe Saat! ſagte der Baron und drückte des Malers Hand. Gebe Gott, daß Ihr wahr geweiſſagt.

Wird es nicht jetzt noch nutzlos fließen? fragte Breughel, wenn Ihr wirklich dieß glaubt. Erhaltet Euch dem Vaterlande! Es bedarf Eurer!

Soll ein Anderer, ein Beſſerer hingehen und als Opfer fallen? Einer, den das Leben mit ſeinen tauſend Armen noch umfängt, Einer, den die heiligen Bande des Familienlebens umſchlingen? — Freund! ich bitte Euch, beſtürmt mich nicht mehr! Ich habe nichts zu verlieren, als ein Leben, deſſen Blüthen abgeſtreift ſind. Ich habe heute an Clara's, an Hugo's Grabe meine Rechnung mit dem Leben abgeſchloſſen — die Statthalterin hat mein Wort, das Vaterland meinen Eid, ſeine heilige Sache zu führen — ich gehe meinem Schickſale auf dem Wege der Pflicht entgegen.

So nehme Euch der Allmächtige in ſeine Obhut! ſagte Breughel und ſein feuchtes Auge ruhte auf den bleichen Zügen des Barons.

Und wann reiſet Ihr ab? —

Morgen ſchon!

Breughel drückte ſeine Rechte mit Innigkeit. Er kämpfte mächtig mit der Rührung, die ſich ſeiner bemeiſtern wollte. Er vermochte nicht, ihrer Herr zu werden — ließ Montigni's Hand fahren und trat an ein Fenſter, die Thränen wegzuwiſchen, die heftig aus ſeinen Augen quollen.

Auch Montigni war erſchüttert. Er ging einige Male

Digitized by Google

die Stube auf und nieder und trat dann wieder zu dem Maler, der noch immer feuchten Blicks in die dunkle Nacht hinaus ſah und leiſe die Lippen bewegte, als bete er.

Breughel, ſagte Montigni, laſſet uns Männer ſeyn, die ſcheiden, leiden und ſterben können!

Baron, ſprach der Maler, die Thräne zerdrückend, ich habe ſeit Vater und Mutter mir ſtarben nicht geweint, bis ich Hugo's Glück zertrümmert ſah und ihn verlor. Soll ich nicht dem Gefühle freien Lauf laſſen, wo ich ihn in Euch zum zweiten Male zu verlieren fürchten muß? —

Montigni ergriff ſeine Hand. Seht, ſagte er nach Oſten deutend, dort wird es heller, und meine Diener bereiten ſchon Alles zur Abreiſe. Es iſt beſchloſſen und es ſey! Aber noch liegt etwas mir auf dem Herzen. Ihr wißt, kein Fleck der Erde iſt mir ſo theuer, als la Gauchère. Ich muß es fremder Hand überlaſſen. Bald werden die Blumen vertilgt ſeyn, bald wird wildes Geſtrüpp die theuern Hügel überranken. Der Gedanke ſchmerzt mich. Euch möchte ich das Gut übergeben. Wollt Ihr hinziehen und dort Alles leiten nach meinem Sinne? — Es iſt klein das Gut, aber es wird Euch nähren.

Er ſchlug in Montigni's Hand ein. Ich will, ſagte er. Ja, ſollte ich Brüſſel verlaſſen, ſo war la Gauchère allein der Ort, der mich feſſeln könnte; denn ſein ſtiller Frieden iſt herrlich.

Ich danke Euch, Breughel, fuhr Montigni fort. Es iſt mir, als ſey ich ein Sterbender. Darum gebt mir Euer unverbrüchliches Wort, daß Ihr meine letzte Bitte erfüllen wollt.

Euch gebe ich es unbedingt — Ihr könnt nichts Unrechtes bitten! ſagte der Maler.

Wohlan, ſo nehmt dieß Pergament. Es enthält die Schenkung la Gauchère's an Euch und Eure Familie. Haltet die Stätte heilig!

Er zog den Maler an ſeine Bruſt. Lebt wohl! rief er dann. Auf Wiederſehen jenſeits! — Er riß ſich los und eilte hinaus.

Der Maler ſtand ſprachlos, verwirrt eine Weile. Du trefflicher Menſch! rief er dann aus. Wohl ſoll mir die Stätte heilig ſeyn, die es auch dir iſt! Dann erſt ſchien er ganz Montigni zu begreifen und die Abſicht, worin er ihn mit nach La Gauchère genommen. Dank und Freude erfüllte ſeine Bruſt. Konnte er ja doch Hugo und Clara die Opfer ſeiner Liebe jetzt darbringen — konnte er, der arme Künſtler, doch jetzt ohne nagende Sorge an die Zukunft von Weib und Kind denken. In ein brünſtiges Gebet lößte ſich ſein Gefühl auf. — Er wartete auf des Barons Rückkehr — aber ein Diener bat ihn in des Barons Namen, keinen Abſchied mehr zu nehmen. Schweren und doch ſo vollen Herzens ging Breughel, als ſchon der Tag graute, nach ſeiner Wohnung, und ſchon die Strahlen der Morgenſonne fanden Montigni jenſeits Brüſſel auf dem Wege nach Spanien, denn er hatte ſchon früher ſich bei der Statthalterin beurlaubt. Die Segnungen einer beglückten Familie folgten ihm.

(Fortſetzung folgt.)

Erinnerungen aus meiner Reiſe in die Schweiz.

(Fortſetzung.)

Das Proscenium ſelbſt ſchmückten die Wappen der Vierwaldſtädte, und im Hintergrunde der Bühne bemerkte man des Landvogts ſtattliches Schloß mit flatternder Fahne. Für alle ſonſtigen Bühnenverzierungen hatte die Natur in dieſer Gegend beſſer geſorgt, als es die geſchickteſten Theatermaler und Maſchiniſten zu thun vermögen. Statt der papiernen Gletſcher ſah man hier die wirklichen, und ſtatt einer Handvoll flammenden Weingeiſtes, womit man einen gewaltigen Waſſerfall vorzuſtellen pflegt, hatte man einen großen See und einen, über die Felſen des Jura's herabſtürzenden Fluß vor Augen. Die Vorſtellung des Stückes ging in der erwähnten Ordnung von Statten; die meiſten Scenen wurden auf der Bühne ſelbſt, mehrere aber, z. B. der pflügende Melchthal, Geßler in Gefahr auf dem See, und ſein Tod in deren Nähe, auf freiem Felde vorgeſtellt, theils zu Waſſer, theils zu Lande, je nachdem es die Umſtände der Begebenheit erheiſchten. Die ländlichen Schauſpieler zeigten ſich dabei als geübte Theaterſtrategen, welche die Vortheile des Terrains trefflich zu benützen verſtanden, um den Helden des Stückes mit deſto gewiſſerem Erfolge ſeinem Untergange entgegen zu führen. Das Coſtüme ſämmtlicher Acteurs war altſchweizeriſch, mit Ausnahme des Geßler, der als Türke gekleidet erſchien.

Die hohen und öden Berggipfel des Jura's und die einſamen Inſeln der benachbarten Seen und Flüſſe waren die Plätze, wohin der Aberglaube der Vorzeit die Herrſchaft des Teufels und ſeines wilden Hexenvolkes verlegte. Bei fröhlichen Banketten verſammelten ſich die Hexen zur Nachtzeit auf dem Chaſſeral oder der Petersinſel, unter dem Vorſitze ihres Herrn und Meiſters, der ſie — wie die in dem Schloſſe Nidau noch vorhandenen Prozeßakten beſagen — mit allerlei ſchwarzen und hitzigen Speiſen bewirthete, und ihnen zum Tanze auf der Geige vorſpielte. Der Fürſt der Finſterniß erſchien bei dieſen nächtlichen Feſten nicht in ſeiner abſchreckenden Geſtalt, ſondern zeigte ſich als Galanthome in grüner Kleidung. Die Hexenproceſſe wütheten in der Grafſchaft Nidau bis tief in das ſiebenzehnte Jahrhundert, und viele Perſonen, denen Alter oder Krankheit ein auffallendes Aeußere gegeben hatte, wurden auf die Folterbank geſchleppt, und dem graſſen Aberglauben des Zeitalters zum Opfer gebracht. So wurden z. B. um das Jahr 1620 auf dem Richtplatze bei Nidau ſieben Hexen auf einmal verbrannt. Die faſt in allen Proceſſen der Grafſchaft wiederkehrenden Beſchuldigungen gegen die, der Hexerei angeklagten Perſonen waren, daß ſie durch Zauberei Menſchen und Thiere beſchädiget oder getödtet, mit weißen Zauberſtöcken Ungewitter hervorgerufen, die Geſtalten von Katzen, Böcken, Krähen und andern Vögeln angenommen, und in dieſer Maskirung die Menſchen geängſtiget hätten.

(Beſchluß folgt.)

Ein Kampf mit wilden Thieren.

In einer alten Chronik wird Folgendes erzählt:

Den 27. Januar 1646 feierte Schach Choron, der große Mogul, das Geburtsfeſt eines ſeiner Söhne in einem großen

Digitized by Google

Baumgarten, nahe bei der Stadt Agra. Unter mancherlei Luſtbarkeiten ſtellte man auch Gefechte zwiſchen wilden und reißenden Thieren an. Zuerſt kämpften zwei ſtarke und grimmige Stiere miteinander. Als dieſe, nach unentſchiedenem Streit, ziemlich abgemattet waren, wurde ein Löwe und ein Tiger gegen einander gelaſſen. — Der Tiger warf mit dem erſten Anlauf den Löwen zu Boden, ſo daß jedermann dieſen für verloren hielt; aber er ſprang hurtig wieder auf, und faßte den Tiger ſo grimmig am Halſe, daß er die größte Mühe hatte, ſich loszuwinden. Der Kampf dauerte über eine halbe Stunde; beide waren ſchwer verwundet, wurden aber noch lebend auseinander gebracht. Jetzt rief Allamerdechan, Gouverneur von Caſchemir, laut aus: „Woſern Jemand zugegen iſt, der mit Schild und Schwert ein Thier anzugreiſen den Muth hat, der ſoll ſich melden, und, wenn er Sieger bleibt, auf Schach Chorons Gnade zählen." Drei muthige Hindoſtane traten vor; ſie wurden zum Kampfe gelaſſen, jedoch mit der ausdrücklichen Warnung, ſich keiner andern Waffen, als der angegebenen, zu bedienen, und wenn ſie ein Panzerhemd, oder etwas der Art unter den Kleidern trügen, es abzulegen, und redlich zu fechten. Man ließ zuerſt einen Löwen in den beſtimmten Raum. Er rannte mit Wuth auf ſeinen Mann los; doch dieſer wehrte ihn ſo lange muthig ab, bis ſeine Arme ganz müde waren, und er aus Mattigkeit den Schild ein wenig ſinken ließ. Da ergriff der Löwe mit der rechten Tatze des Kämpfers Schild, und mit der andern deſſen rechten Arm, ſo daß er ſeines Säbels nicht mehr mächtig war. In dieſer Angſt ließ er den Schild fahren, ergriff mit der Linken ſeinen nach hindoſtaniſcher Weiſe im Gürtel ſteckenden Dolch, und ſtieß dieſen dem wilden Thiere tief in den Rachen, ſo daß dieſes ſogleich ſeinen Gegner fahren ließ. Schnell verſetzte ihm nun der Streiter einen Hieb, der ſeinen Rückgrad ſpaltete. Jedermann rief: „Gott ſey gelobt! der Mann iſt Sieger!" Aber es nahm mit ihm ein ſchlechtes Ende, denn der Mogul redete ihn zwar mit lachendem Munde, aber mit folgenden Worten an: „Du biſt ein tapferer Soldat, doch weißt Du wohl, daß Dir befohlen ward, als ein ſolcher mit dem Schwert, nicht aber als ein Mörder mit Dolche zu fechten." Alsdann befahl er, man ſolle ihm den Leib aufſchneiden. Dies geſchah, und der Körper ward auf einen Elephanten gelegt, und in der Stadt, zum Beiſpiel Anderer, herumgeführt. Der zweite Kämpfer trat nun in den Kreis, ein Mann, der Ochſen tragen, und in einem Tag einen Ochſen verzehren konnte. Er ging dem auf ihn losgelaſſenen Tiger ſo frech entgegen, als wollte er den Teufel ſelbſt verjagen. Aber der Tiger ergriff ihn im erſten Anfall bei der Kehle, und riß ihn bald in Stücke. Jetzt ſtellte ſich der dritte dar. Es war ein kurzer, unanſehnlicher Menſch. Dieſer wollte den Fall ſeines Kameraden rächen, und trat tollkühn ſeinem Feinde entgegen. Man traute ihm kein Heldenſtück zu. Als ihn aber der Tiger anfaſſen wollte, gelang dem Kämpfer ein ſo wohl geführter Hieb, daß er der Beſtie die zwei Vordertatzen abſchlug. Das Thier ſtürzte unter Gebrüll zu Boden, und der Sieger konnte es in ſo viele Stücke zerhauen, als ihm beliebig war. Der König fragte nun den Braven um ſeine Namen. „Geili", war die Antwort. Sogleich ſandte ihm der Schach ein goldgeſticktes Gewand, welches er mit beſondern Ceremonien empfing; denn er neigte ſich, nach morgenländiſchem Gebrauch, dreimal zur Erde, küßte jedesmal das ihm geſchenkte Kleid, drückte es an ſeine Bruſt, und hielt es vor die Augen. Darauf nahm er es vor ſich, verrichtete heimlich ſein Gebet, und rief endlich laut: „Gott laſſe den Mogul ſo groß werden, als Tamerlan, von dem er entſproſſen iſt! Gott vermehre ſeine Güter, laſſe ihn 700 Jahre leben, und ſein Haus ewig bleiben!" — Aber das Kleid war die geringſte Gabe. Denn es kamen zwei Verſchnittene, die ihn riefen; ſodann nahmen ihn zwei Chane, oder Fürſten, in ihre Mitte, und führten ihn vor den Schach. Er küßte demſelben die Füße. Als er wieder aufſtand und weggehen wollte, ſprach der König: „Geſegnet ſeyſt Du, Geily Chan, für Deine ritterliche That! Dieſen Namen und dieſe Würde ſollſt Du immerdar behalten. Ich bin Dein Freund, und Du ſollſt mein Diener ſeyn." — So erhielt alſo Geily einen glänzenden Lohn, und konnte billig ſagen, ein kühner und verwegener Streich habe ihn aus dem Staub erhoben.

K. G . . .

Litteratur.

Denkmale deutſcher Baukunſt des Mittelalters, am Oberrhein, in lithographirten Abbildungen, mit erläuterndem Texte, Freiburg, in der Herder'ſchen Kunſt- und Buchhandlung, drei Hefte, 1825, 1826 und 1828.

(Fortſetzung.)

Das zehnte Blatt enthält den Durchſchnitt des Querbaues und der Kuppel.

Die ganze Länge der Kirche beträgt mit dem Hauptthurme und den äuſſeren Strebepfeilern 405 rheiniſche Fuß; die Breite des Langhauſes iſt, eben ſo gemeſſen, 122 Fuß, und eben ſo breit iſt auch der neue Chor mit ſeinen Abſeiten.

Das Münſter zu Freiburg enthält in ſeinen Altarbildern Meiſterwerke von zwei ausgezeichneten deutſchen Künſtlern des ſechszehnten Jahrhunderts, Hans Baldung und Hans Holbein dem jüngern. Auch in ſeinen Fenſtergemälden beſitzt das Münſter eine Reihe ſchätzbarer Kunſtdenkmale, wie ſie wohl wenig Kirchen mehr aufweiſen können. Die älteſten reichen in das vierzehnte Jahrhundert hinauf.

Sehr bemerkenswerth iſt auch die höchſt kunſtreich ausgearbeitete Kanzel, die das Bildniß ihres Fertigers mit der Jahrzahl 1561 trägt, auf dem 11. Blatte gut aufgenommen worden, und beſonders rein im Steindruck ausgefallen iſt.

Ueberhaupt ſind alle dreizehn vorliegende Blätter mit lobenswerthem Fleiße bearbeitet; nur wäre bei der perſpektiviſchen Anſicht der Kirche (Blatt IX.) zu wünſchen geweſen, daß der Zeichner die Kirche von allen ſpäteren unpaſſenden fremdartigen Zuſätzen befreiet, und die Platten des Fußbodens, wovon ſich zwiſchen dem Abſtande der Säulen höchſtens drei in diagonaler Richtung befinden, mehr im Verhältniſſe des natürlichen Maßſtabes entworfen hätte; dagegen würden die Knäufchen (Blatt XIII.) bei einem größeren Maßſtabe an Deutlichkeit und Zierlichkeit ſehr gewonnen haben. — Das Grabdenkmal Bertholds V., des letzten Zähringers, welches auf dem XII. Blatte bildlich vorgeſtellt wird, nennt Schreiber, in ſeiner Geſchichte und Beſchreibung des Münſters zu Freiburg, 1820, das merkwürdigſte Denkmal des Münſters, und hält ſolches gleichzeitig mit dem Tode

Digitized by Google

des Herzogs, giebt auch die ehemalige gleichzeitige Aufſchrift an, und bemerkt endlich, daß die auf dem niederen Fußgeſtelle befindliche Inſchrift eine ſpätere ſey.

Dritte Lieferung.

Das Münſter zu Straßburg.

Görres hat vor mehreren Jahren in den Heidelberger Jahrbüchern eine ſo ausführliche und erſchöpfende Abhandlung über dieſes erhabene Denkmal der deutſchen Baukunſt geſchrieben, daß man um ſo mehr auf denſelben hinweiſen kann, als der Verfaſſer des Textes zu den vorliegenden Blättern uns über den Bau ſelbſt, und die ſich dabei verdient gemacht habenden Künſtler, namentlich die Familie des unſterblichen Erwins von Steinbach, die intereſſanteſten ſpeciellen Nachrichten liefert. Hat aber dieſes Baudenkmal in dieſer Hinſicht, und vorzüglich auch durch den tiefgefühlten herrlichen Aufſatz Göthe's (Kunſt und Alterthum, Band IV.) eine angemeſſene Anerkennung und Erklärung gefunden, ſo iſt auf der andern Seite zu bedauern, daſſ es nicht, wie der Kölner Dom, durch das unvergleichliche Prachtwerk der Herren Boiſſerée, allgemein genügend bekannt wurde, um ſo mehr, als ſich in Straßburg ſelbſt mehrere vollſtändige Originalriſſe über dieſen Bau erhalten haben. In dieſer Beziehung nun hat die vorliegende Lieferung ein ganz vorzügliches Verdienſt, und würde den bisher gefühlten Mangel einer gründlichen geometriſchen Darſtellung des Münſters um ſo mehr erſetzt haben, wenn ihm mehrere Blätter mit Grundriſſen und Durchſchnitten der Einzelnheiten, Säulen und Pfeiler, Fenſterpfoſten, namentlich der unnachahmlichen Roſe, Portale u. ſ. f. beigefügt worden wären, welches freilich für den Layen von geringem Intereſſe geweſen, auch vielleicht den Preis zu ſehr erhöht haben würde.

Von der Zeit der Erbauung des Münſters zu Straßburg iſt kürzlich Folgendes zu bemerken:

Eine über dem großen Portale ehemals befindliche Aufſchrift belehrte uns, daß Meiſter Erwin von Steinbach im Jahre 1277, auf Urbans Tag (25. Mai) den herrlichen Münſterbau, ſo wie man ihn gegenwärtig ſieht, angefangen habe. Derſelbe leitete auch den Bau bis zu ſeinem am 16. Februar 1318 erfolgten Tod. Seine, ſeiner Frau und ſeines Sohnes Grabſchrift hat Schreiber in dem Texthefte, Seite 32, in Stein geſtochen geliefert. Erwins Sohn, Johannes, ſetzte den Dombau fort, bis zu ſeinem Tod, welcher im Jahr 1339 erfolgte. Erſt hundert Jahre nachher, 1439, wurde die Kirche und der eine Hauptthurm durch den Baumeiſter Johann Hülz von Köln vollendet, und es wurde an dem Thurm 162 Jahre, am ganzen Münſter aber, ſeit Biſchofs Werner Zeit, 424 Jahre gearbeitet. Der zweite Hauptthurm blieb bis heute unvollendet. Die ganze Höhe des ausgebaueten Thurmes beträgt 438 Fuß, 3 Zoll. Die ganze Kirche iſt, vom mittlern Portale, bis in die Tiefe des Chors, 355 Fuß, 6 Linien lang, die Breite beträgt in der Kirche 132, im Chore 67 Fuß. Die Höhe des Schiffes, vom Boden bis zum Gewölbe, iſt 71 Fuß, 10 Zoll, 3 Linien.

(Beſchluß folgt.)

Geſpenſterbuch.

Unter dem Titel: „Sechs Erſcheinungen aus dem Gebiete einer andern Natur. (,) Recht geſehen, recht empfunden und recht gehört. (,) Auf viele noch lebende Zeugen „aus dem gebildeten Stande geſtützt“; iſt zu Heilbronn bei Karl Dreßler ein Werkchen (von VI. und 48 Seiten) erſchienen, das ein Ungenannter herausgegeben hat. Als daſſelbe dem Schreiber dieſer Zeilen mit andern neu erſchienenen Schriften unter die Augen kam, glaubte er, nachdem er die erſte Erzählung geleſen hatte, in der angegebenen Jahrzahl 1828 ſich verſehen zu haben; denn in der That würde die Jahrzahl 1328 mit dem Inhalte des Büchleins viel beſſer übereinſtimmen, wenn nicht noch andere darin angegebene Verhältniſſe wirklich für unſer neunzehntes Jahrhundert ſprächen. Alſo ſechs Geſpenſtergeſchichten erzählt ein Ungenannter — nicht den Tungouſen oder Kamtſchadalen, ſondern uns gutmüthigen Deutſchen, die wir allerdings noch im vorigen Jahrhunderte Alles gerne für baare Münze annahmen, was die Druckerpreſſe als ſolche bei uns einſchwärzen mochte. Aber unſere neueſten Zeiten ſind freilich, durch wiederholte Erfahrungen aufmerkſam gemacht, etwas mißtrauiſch gegen dieſes Papiergeld geworden, und man wagt es ſogar, von gedruckten Lügen, oder doch wenigſtens von gedruckten Thorheiten zu ſprechen. Da wir nach dem Gebote der chriſtlichen Liebe, welches Jeden ſo lange für ehrlich zu halten uns verpflichtet, bis das Gegentheil erwieſen iſt, das, was der Ungenannte auf das Zeugniß vieler noch lebender, aber freilich auch ungenannter Zeugen hin, uns aufzutiſchen beliebt, nicht geradezu als Unwahrheiten aufnehmen dürfen (obgleich unter einer unbekannten Hülle eben ſo leicht ein Täuſchender, als ein Getäuſchter verborgen ſeyn könnte), ſo müſſen wir nothgedrungen, trotz ſeinem Vorworte, es in die Klaſſe der Thorheiten ſetzen. Dringt ſich beim Leſen eines Buches eine überraſchende, aber überzeugende Wahrheit uns auf, ſo müſſen wir dieſe Wahrheit aufnehmen, wir müſſen die Anſichten des Verfaſſers nothwendig zu den unſern machen, ob nun der Verfaſſer bekannt, oder nicht bekannt ſey. Alſo bei der Entdeckung unbekannter Wahrheiten fragen wir vornämlich nach ihren Gründen, nicht nach ihrem Entdecker. Anders aber iſt es bei Nachrichten und Erzählungen, beſonders wenn ſie einen ſtarken Glauben (wie man zu ſagen pflegt) erfordern. Erzählt uns alſo Jemand ein Wunder, das ſich zugetragen, eine Geſpenſtererſcheinung, die ſich ereignet haben ſoll, ſo fragen wir gerne: wer kennt den Herrn, der ſo Unglaubliches uns berichtet? Iſt nun der Erzähler ein anerkannt rechtlicher und glaubwürdiger, und dabei ein vorſichtiger und wohlunterrichteter Mann, ſo kann uns das bewegen — nicht ſogleich auf ſeine Worte zu ſchwören — ſondern durch alle uns zu Gebote ſtehende örtliche und Verſtandes-Mittel die Natur der unbegreiflichen Erſcheinung zu erkennen zu ſuchen. (Eine Probe von ſolch einer ſorgfältigen Forſchung hat Wieland in ſeiner Euthanaſia gegeben.)

(Fortſetzung folgt.)

Theater-Anzeige.

Donnerſtag den 6. Auguſt wird aufgeführt: Die Hochzeit des Figaro, Oper in 3 Abtheilungen. Figaro: Herr Forti, k. k. öſterr. Hof-Opern-Sänger.

Freitag den 7. Auguſt. Die Stumme von Portici, große Oper in 5 Abtheilungen.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro 218 Donnerſtag, 6. Auguſt 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Auguſt

6

Reichsdecret Ludwigs von Bayern, über die Unabhängigkeit des Reichs.

Oberol die Rechte des alten und neuen Teſtaments zu erkennen geben, daß die Hohheit und Gewalt der Kayſerl. Majeſtät uhralt von Gott entſproſſen, und ſeine Allmacht die Rechte der Welt, durch die König und Kayſer hab laſſen ertheilen, und daß ein Kayſer allein durch die Wahl der Fürſten denen es gebühret, wahrhaftig und würklich zum Kayſer gemacht wird, der Erwählte hierzu auch keines andern Menſchen Bewilligung oder Beſtattigung bedürfftig iſt, dieweil derſelb auf dem Erdboden in Weltlichkeit, keines einzigen Haupts Beharrſchung, Gebott oder Verbott unterworffen iſt, ſondern Land und Völker ſeine Gewalt unterthenig ſeynd, zu dem auch der Herr Chriſtus befohlen, daß man Gott was Gottes iſt, und dem Kayſer was der Kayſer iſt geben ſolle, jedoch dieweil man Leute findt, die an dem Gewalt, Hochheit und Rechte der Kayſer, Churfürſten und anderer des Reichs Getreuen ſich vergriffen und betrüglich für geben, daß der Erwöhlte zum Kayſerthumb in der Wahrheit kein Kayſer noch König ſey, wann er nicht durch den Pabſt oder Päbſtlichen Hof beſtätiget, angenommen und gekrönt ſei, durch welche verkehrte Reden und Lehren der alte Feind des Reichs, Gezänck, Streit, Spaltungen und innerliche Auffruhren erregt und verurſacht; Hierum nun, und damit ſolch Uebel vermitten bleib, ſo erklaren und ſetzen wir mit Rath und Bewilligung der Chur- und Fürſten des Reichs, daß die Kayſerliche Hochheit und Macht unmittelbar von Gott rühre, und daß von des Reichs Rechten und Gewonheit wegen, ſo von Alters Herkommen und beliebt, welcher durch einhellige Wahl der Courfürſten, oder den mehrern Theil derſelben zum Kayſer oder König erwählet wird, alsbald und alleine durch die Wahl in Wahrheit ein rechtmäſſiger Römiſcher König und Kayſer zu halten und zu nennen ſei, und demſelben alle des Reichs Unterthanen Gehorſam zu leiſten ſchuldig, und er des Reichs Recht zu verwalten, und anders zu thun vollkommenen Fug und Macht hab, was einem rechtmäßigen Kayſer gebure und zuſtehe, hierum ſo ſetzen und ordnen wir, durch ein ſonderbar Geſetz, ſo in Ewigkeit bleiben ſoll, welcher aus einhelliger Wahl der Churfürſten, oder von mehrer Theil erwählt iſt, daß derſelb allein aus Kraft der Wahl von allermänniglich vor einen rechtmäßigen Kayſer gehalten, auch ihme alle des Reichs Unterthanen ſchuldigin Gehorſam erweiſen ſollen, dazu alle kaiſerl. Verwaltung, Herrſchaft und kayſ. vollkommene Macht und Gewalt haben, auch daß er ſolche hab und beſitze, von männiglich geglaubt, und ſtandhaftig geſagt werden ſoll: welche aber wider dieſe Erklärung, gemachten Schluß und Abſchied, oder wieder etwas darin reden oder furgeben, oder denen die das Wiederwärtige Reden Beifall thun, oder ihren Geheiß, Gebott oder Schriften zugehorſamen unterſtehen werden, die wollen wir aller Reichs-Lehen, Gnaden, Herrſchaften, Privilegien und Freiheiten, die ſie von uns oder unſern Vorfahren erlanget, mit Recht und der That verluſtigt erkennen, und daneben verordnet haben, daß dieſelbe hiermit in das Laſter der Verletzung kaiſerl. Majeſtät auch in alle Straffen verfallen ſollen, welche diejenige verwirkt, ſo ſich mit Verletzung der Kayſerlichen Majeſtät verſchuldet haben; geben in unſer Stadt Frankfurt den 6. Auguſt 1338. —

Bilder aus den Zeiten der Revolution der Niederlande.

II. Bild: Montigni.

(Fortſetzung.)

II.

Die Ereigniſſe in den Niederlanden waren ſich drohend und beängſtigend mit Blitzesſchnelle gefolgt, ſeit der Geuſenbund errichtet war. Der Adel ſchien ſich als die concentrirte Kraft der Nation anzuſehen und als ſolche eine Stellung nehmen zu wollen, die auf Ereigniſſe ſchließen ließ, welche der königlichen Macht höchſt nachtheilig ſeyn mußten.

Margaretha ſah mit Grauen die Gefahren ſich täglich mehren, den Strom mächtiger werden, als die Dämme, die ſie ihm entgegen zu ſetzen hatte. Sie konnte nicht gewähren, was der Adel forderte, und wollte es nicht. Die Abſicht, eine Vermittelung zu treffen, war bedenklich — und doch wollte ſie damit die Gemüther beruhigen. Dieſe Moderation aber war noch unausſprechlich hart, ob ſie gleich im Vergleich mit den königlichen Verordnungen wirklich eine Moderation war. Eine Geſandtſchaft nach Madrid ſollte die Wünſche des Adels und der Nation an den Thron und ihrer Moderation die Sanktion bringen — oder den König beſtimmen, ſelbſt herüber zu kommen, um die Nation zu beruhigen. Auf den Marquis von Bergen fiel die Wahl der Regentin. Dieſer aber kannte zu gut die Gefahr, die mit dieſer Miſſion verbunden war; er ſah zu lebhaft ihre Fruchtloſigkeit ein, als daß er nicht ſie hätte ablehnen ſollen. Allein den dringenden Wünſchen der Herzogin konnte er dennoch nicht widerſtehen; daher ſuchte er wenigſtens ſeine Abreiſe zu verſchieben. Immer drohender geſtalteten ſich indeſſen die Sachen. Eine bei dem Ballſpiel empfangene Wunde machte den Marquis von Bergen unfähig, in Bälde die Reiſe zu unternehmen; daher fiel Margarethens Wahl auf Montigni, deſſen Kraft, Muth, Gewandtheit und Bekanntſchaft mit den Unterhandlungen des ſpaniſchen Hofes, ſie

Digitized by Google

aus früherer Zeit kannte. Er ſollte einſtweilen dem Marquis von Bergen voraus gehen. So groß auch die Gefahr war, Montigni nahm den Antrag an. Montigni's Herz war zerriſſen. Das Leben hatte ihm keinen Werth mehr. Furchtlos für das Heil des Vaterlandes zu wirken — war ihm ein beglückender Gedanke. Und ſollte er das Leben hingeben, ſo ſtarb er für das Glück ſeines Volkes. Montigni zweifelte an dem Erfolg ſeiner Sendung. Er wußte, Philipp II. haßte ihn. Die Gunſt des Infanten Don Carlos war allein ſchon hinreichend, ihn dem Könige verhaßt zu machen. Eboli's Achtung ſchürte den Haß und Granvella war ſein Feind. Was konnte er hoffen? Dennoch nahm er den Auftrag an.

Immer düſterer zogen ſich indeſſen die Gewitterwolken am Horizonte der Niederlande zuſammen. In Spanien hatte man bereits Kenntniß von der Bittſchrift des Adels, die als Empörung, als Hochverrath galt.

Das Benehmen der Herzogin gegen den Prinzen von Oranien und ſeine Freunde wurde immer kälter und zurückſtoßender. Die aufrühreriſchen Auftritte bei den öffentlichen Predigten, welche man hielt — die Liebe zu Oranien, die Hoffnung auf die Schritte des Adels — das Alles war eher in Madrid bekannt, als Montigni dort eintraf, und befeſtigte Philipps Vorſatz, mit tyranniſcher Gewalt ſeine Plane durchzuſetzen.

Mit dem feſteſten Entſchluſſe, alles aufzubieten, den Zweck ſeiner Sendung zu erreichen, keine Gefahr zu ſcheuen, kein Mittel unverſucht zu laſſen — kam Montigni in Spanien an und näherte ſich der Hauptſtadt, wo man von ſeiner Ankunft unterrichtet war.

Im Golde der Abendſonne erglänzten Madrids Thürme, Kuppeln und Palläſte; von ihr vergoldet, floſſen des Manzanares ſanfte Wellen dahin, als Montigni die Hauptſtadt erreichte. Doch alle dieſe Dinge, die ſo lebendig ihn ergriffen, als er zu erſtenmale Madrid ſah, blieben jetzt ohne Eindruck auf ihn. Das wogende Gewühl auf den Straßen und Plätzen, die glänzenden Karoſſen und Reiter, die Schönheit der Frauen, die ſeltſamſten Kontraſte der entſetzlichſten Armuth und des üppigſten Reichthums, die ſo grell ſich dem Auge darſtellten, nichts von dem allen, was ihn früher ſo ſehr gefeſſelt, zog heute ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich; vielmehr verglich er ſeine damalige Stimmung mit der, welche jetzt die herrſchende in ſeinem Herzen war, ſeine damalige Lebensausſicht mit der jetzigen — und dieſe Parallele war nicht geeignet, dem Herzen eine heitere Stimmung zu geben. Damals war ſein Herz ſo froh und frei — es ſchlug ſo heiter dem Leben entgegen; es hatte die Nachtſeite des Daſeyns noch nicht kennen gelernt; jetzt kehrte er nach Madrid zurück mit trauerndem Herzen, ohne Anſprüche an das Leben, ohne Hoffnungen. Damals ſchwellten ſchöne Hoffnungen jugendlichen Ehrgeizes ſeine Bruſt — er war erſtorben. Damals ſah er ein Ziel vor ſich, männlichen Ringens werth — jetzt ahnete ihm — am Ziele ſeines Strebens warte ſeiner Gefängniß oder Tod. Nur ein Bild aus ſeinem frühern Leben in Madrid trat freundlich vor ſeine Seele. Er hatte damals mit der ganzen Gluth ſeines jugendlichen Herzens ein Mädchen umfaßt, deſſen Liebe auch ihm geworden, die aber die Verlobte eines Mannes war, der in einem wichtigen Amte in Lima ſtand. Sie war durch die Segnung der Kirche, welche dieſe Verlobung empfangen, für ewig von ihm getrennt. — Die Gluth der Liebe veredelte ſich zur lauterſten Freundſchaft und dieſe beglückte ihn und Elviren, die unter den Augen ihrer Eltern ihn ſah und mit ihm umging. Seitdem, ſo hatte er erfahren, war Elvire die Gattin jenes Mannes geworden. Ihre Eltern waren todt und wahrſcheinlich war auch ſie nun dem Gatten nach Lima gefolgt. O, wenn er ſie wieder gefunden hätte! Wenn ihr reines, treues, wohlwollendes Herz ſein Weh getheilt hätte, wie würde der Frieden zurückgekehrt ſeyn in ſeine Bruſt; der freudenloſe Aufenthalt in Spanien würde für ihn dann doch wenigſtens eine Lichtſeite gehabt haben!

(Fortſetzung folgt.)

Erinnerungen aus meiner Reiſe in die Schweiz.

(Fortſetzung.)

In Biel herrſcht viel Gewerbthätigkeit, und es giebt daſelbſt mehrere anſehnliche Manufakturen. Beſonders ſehenswürdig iſt die, vor drei Jahren errichtete große Baumwollenſpinnerei, die 36 Spinnmaſchinen zählt, und einen Kapitalaufwand von einer halben Million Schweizerfranken erforderte. Auch bei der Einführung der Dampfſchiffahrt auf den, durch die Zühl communicirenden Seen von Biel und Neufchatel, blieb der Unternehmungsgeiſt der Bieler nicht unthätig; durch den Ankauf von Aktien beförderten ſie ein Unternehmen, das für den Verkehr der Gegend und die Bedürfniſſe des reiſenden Publikums große Vortheile darzubieten ſchien. Das ſchöne Dampfſchiff l'Union ging im Oktober 1826 im Hafen von Nidau zum erſten Male vor Anker; es war ein feſtlicher Tag, der eine Menge von Neugierigen aus der Nähe und Ferne an den Geſtaden des See's verſammelt hatte. Aber erſt am folgenden Tag, nach glücklich zurückgelegter Probefahrt, ſollte der neue Ankömmling ſeinen vollen Triumph feiern. Es war Sonntag. Die Bevölkerung der Gegend hatte ſich ans Ufer gedrängt, und betrachtete mit ſtummem Erſtaunen ein Schiff, in deſſen Innern Kräfte von ſo großer Wirkſamkeit verborgen waren. Das Zeichen zur Abfahrt ertönte, und jetzt wiederhallten die Berge von dem Freudengeſchrei der ſchauluſtigen Menge und den ſchnell hintereinander folgenden Geſchütz- und Gewehrſalven. Von dem ſchönſten Wetter begünſtiget, ging die Rundfahrt glücklich von Statten, und an den Hauptlandungsplätzen, zu Tirans und Neuveville, ward die elegante Geſellſchaft des Verdeckes noch um viele Herren und Damen vermehrt, ſo daß ſie beiläufig zweihundert Perſonen zählte. Der ganze Artillerieparl der Stadt Neuveville, eine Batterie von vier Feldſtücken, war am Hafen aufgeführt, und in kurzen Zwiſchenräumen folgten Salven auf Salven. Der ſtädtiſche Conſtabler zeigte mehr Eifer als Vorſicht; denn ihm allein war das traurige Loos beſchieden, das beklagenswerthe Opfer des Tages zu werden. Von da ging die Fahrt gerade nach der Petersinſel, und eine Bande von 28 Muſikanten verſchaffte der Geſellſchaft, während der Ueberfahrt, eine angenehme Unterhaltung.

Der See wimmelte von Barken, die ſämmtlich nach der Inſel ſteuerten, und am Ufer ſelbſt war die Anzahl derjenigen, die bereits angelegt hatten, ſchon ſo groß, daß das Schiff kaum einen tauglichen Landungsplatz finden konnte.

Digitized by Google

Mit Ungeduld ſetzte der jüngere Theil der Geſellſchaft über Barken, Bretter und Ruderſtangen nach dem Ufer über, drängte ſich durch das dicke Gewühl von Zuſchauern, und eilte nach dem, auf dem Bergrücken der Inſel ſtehenden Pavillon, wo die Ankommenden von einer gutbeſetzten Muſik zum Tanze eingeladen wurden. Der ältere Theil der Geſellſchaft zerſtreute ſich auf den ſchönen Spaziergängen der waldigen Anhöhe, und ſchlich nachher bedächtig in den großen ſchönen Pachthof, um bei gefüllten Flaſchen und einladenden Schüſſeln neue Kräfte für die Strapatzen der Rückfahrt zu ſammeln. Mitten aus dem bunten Gewühl, als das Feſt ſeinen Hochpunkt erreicht hatte, entfernte ich mich auf einige Augenblicke, um den Namen Rouſſeau's auf dem prunkloſen Zimmer, das er einſt als Flüchtling bewohnt hatte, meine Verehrung zu bezeigen. Ein Denkbuch mit einer großen Menge von Namen, liegt für die Beſuchenden aufgeſchlagen, und die Wände bedecken Namen, Inſchriften und poetiſche Ergießungen in der buntſcheckigſten Miſchung. Als ich alle dieſe dem großen Manne dargebrachten Huldigungen betrachtete, und ſie mit ſeinem beneidungsloſen Lebensſchickſal in Vergleichung ſtellte, dachte ich unwillkührlich an John Falſtaff's ſinnvollen Spruch: „Die Ehre iſt ein bloßer Leichenſtein;" eine Bemerkung, die auf den vielfach verfolgten Rouſſeau ihre volle Anwendung findet.

Der Geiſt heiterer Geſelligkeit herrſcht unter den Gebildeten der Stadt Biel. Zu einem Caſino vereiniget, kommen ſie tagtäglich in einem freundlichen Lokale zuſammen, wo dem Liebhaber des Zeitungsleſens eine reiche Auswahl von deutſchen und franzöſiſchen Blättern zu Gebot ſteht. In dem geſchmackvoll dekorirten Saale des Hauſes gibt die Geſellſchaft ihre Winterbälle, und hier erſcheinen die jungen Schönen in ſo ausgewählten modernen Koſtüme's, daß der eintretende Fremde im erſten Augenblick der Ueberraſchung zu glauben geneigt iſt, Paris ſey nur zwei oder drei Poſtſtationen von Biel entfernt. Doch der Wohlſtand der Bewohner macht dieſe Erſcheinung leicht begreiflich. Aus ihren eignen Mitteln unterhält die Stadt ein Gymnaſium, wo die Jugend in Elementarkenntniſſen, Sprachen und Mathematik unterrichtet wird. Director dieſer Lehranſtalt iſt Herr Oberpfarrer **Appenzeller**, der die ſchöne Literatur mit einigen beliebten Schriften bereichert hat. Schriftſteller im Fache der vaterländiſchen Geſchichtforſchung iſt der Oberamtmann Herr **von Mülinen**, in dem benachbarten Nidau, der an Allem thätigen Antheil nimmt, was zum Nutzen und Vergnügen des geſelligen oder bürgerlichen Lebens beitragen kann. Die Gegend verſchönernde Anlagen ſind unter ſeiner Mitwirkung zu Stande gekommen, und mit Vergnügen ruht das Auge auf einem neuen Tempel, der einen hervorſpringenden Felſen des Jura's ziert, und der ſeiner kühnen Stellung wegen, ſchon von ſelbſt zum Beſuche einladet.

Indem ich mich im Geiſte auf dieſen romantiſchen Höhepunkt verſetze, würde ich beim Anſchauen der ſchönen Gegend das reinſte Vergnügen empfinden, wenn nicht der Blick nach einem kleinen düſteren Raume, den nur Leichenſteine und Trauerweiden bedecken, die Gefühle eines großen, ſchwer zu verſchmerzenden Verluſtes in mir weckten. Ihre Darlegung gehört nicht für dieſe Blätter, wohl aber der ſie blos andeutende Gedanke: „Der Hang zur Einſamkeit wohnt nur in einem verödteten Herzen, und unſre Thränen ſind meiſt Kinder einer plötzlichen Erwachung lange zurückgehaltener Empfindungen." *)

Dr. **Wilh. Dieffenbach.**

(Die Fortſetzung folgt künftig.)

Theater-Korreſpondenz.

Aus Wiesbaden vom 1. Auguſt ſchreibt man uns: Das Theater unter Haacke's Direktion fängt an, ſich zu conſolidiren, ſowohl in Anſehung des Mitglieder-Beſtandes, als des Repertoirs; zur Complettirung der Oper fehlt nur noch ein tüchtiger erſter Tenoriſt, und der würde in der Perſon des Herrn Knauſt, der gegenwärtig hier beifällig gaſtirt, gefunden ſeyn, wenn ſein Geſangstalent ſich in italieniſcher Schule eben ſo gut bewährt, als es ſich in deutſchen Opern: Freiſchütz, Opferfeſt rc. (Max, Murney) wahrhaft brillant gezeigt hat, indem die Gagirung weniger Schwierigkeiten erleiden dürfte. Herr Beneſch iſt ein zweiter Tenoriſt der vorzüglichſten Gattung; er würde an jeder andern Bühne bei doppelt beſetzten Fächern, wo die Kräfte mehr geſchont werden können, als hier, in vielen Opern als ausgezeichneter erſter Tenor gelten können, und dieß um ſo mehr, da alle ſeine Leiſtungen das Gepräge ernſten Studiums und ſorgfältiger Cultur auch des dramatiſchen Theils an ſich tragen. Herr Herbold, bisheriger erſter Baſſiſt, ſcheint uns etwas vernachläſſigt oder doch nicht ſo benutzt zu werden; wie die Gewohnheit ihn uns angenehm machte; er iſt dem Vernehmen nach in das komiſche Fach der Buffo übergetreten und durch Herrn Schäfer in den ernſten Parthien erſetzt worden, wie an jede Neuerung, ſo muß man ſich auch erſt an dieſen Wechſel und beſonders an die Stimme des letztern gewöhnen, um beides in Uebereinſtimmung mit unſern Wünſchen zu finden. Für den in der Mitte liegenden Bariton vermiſſen wir ſehr die Stimme und das Spiel des Herrn Hammermeiſter, der wegen zu übermäßiger Gagenforderung bei der gegenwärtigen Geſellſchaft nicht engagirt wurde. Den weiblichen Theil der Opernbeſetzung betreffend, ſo kann Dem. Stehle als Bravourſängerin genügen, und thut es auch jetzt mehr als von Anfang, obgleich ſie bei ihren Leiſtungen in Rückſicht auf Geſang journalière, d. h. heute in einer Parthie höchſt ausgezeichnet und dann wieder nur genügend iſt. Ihr zur Seite ſteht aber für die jugendlichen Geſangspartheien ein neuer erwachender Genius, der in Beziehung auf Wohlklang, Lieblichkeit, Metall und Schmelz der Stimme eine koſtbare Seltenheit iſt, in der Perſon der Dem. Traut, — ſie wird, in der Schule einer kunſtſinnigen Frau, deren Talent hier verkannt oder wenigſtens nicht anerkannt wird, dieſen Winter Großes leiſten, ſchon jetzt ſind ihre Fortſchritte, die ſie auf dieſem Wege ſeit einigen Monaten machte, wahrhaft zum Erſtaunen. Als Soubrette wäre

*) Für meine Freunde die Bemerkung, daß mein Bruder **Chriſtian Ernſt** am 6. November 18.8 zu Biel mit Tod abgieng. Sein ſanfter Charakter und ſeine gediegenen Kenntniſſe in der Pharmacie und ihren Hülfswiſſenſchaften, ſchienen ihm ein glückliches Loos hienieden zu verſichern, als ein frühzeitiger Tod meine koſtbarſten, mit der innigſten Bruderliebe gepflegten Hoffnungen plötzlich vernichtete. Der letzte Beitrag des Verblichenen für dieſes Blatt, iſt im Jahrgang 1825 enthalten und führt die Ueberſchrift: „Mein Ausflug ins Walliſerland."

Digitized by Google

Frau von Graczynska durch kunſtgebildeten Geſang, ſo wie durch ſinnvolles Spiel, wahrhaft ausgezeichnet, wenn ihr Stimmenfond etwas ſtärker wäre, oder wenn von Seiten der Orcheſterdirektion dahin getrachtet würde, das Feuer der übrigens meiſtens ſehr braven Inſtrumentiſten etwas zu mäßigen; leider aber will man, zum Nachtheil der Kunſt und insbeſondere der fraglichen Künſtlerin, ein gegentheiliges Streben wahrgenommen haben. Fur die untergeordneten und Ausfüllſtimmen, ſo wie die Chöre betreffend, kann der Billige unter dieſen Umſtänden nicht mehr verlangen; da hingegen, unter Mitwirkung der herzoglichen Kapelle, das Orcheſter vortrefflich iſt. Letzteres bewährte ſich noch als ſolches bei der jüngſt dargeſtellten großen Oper: Oberon von Weber, die demohngeachtet und trotz der reichen Ausſtattung an Dekorationen, Garderobe und Maſchinerie gleichſam durchgefallen iſt.

Für die gute Ausſtattung des Schau- und Luſtſpiels bürgen ſchon die Namen eines Cornelius, Haacke, Döring, Wohlgemuth, ſo wie jene der Dem. Urſpruch, Madame Haacke ꝛc.; auch haben ſich in praxi dieſe Kräfte ganz vorzüglich bereits erprobt. —

Wiesbaden iſt immer noch ſehr mit Fremden angefüllt, obgleich nun eine kleine Auswanderung zur Nachkur nach Schwalbach beginnt. Die Mittwochsbälle im Kurſaale ſind intereſſant und ſehr ſtark, manchmal überſtark beſucht. Hr. Düringer zeigt ſich aber auch unter dieſen Umſtänden als ein ſehr gewandter Wirth. Seine Speiſen ſind vortrefflich und billig; ſeine Weine aber könnten beſſer ſeyn. Nächſtens mehr ꝛc.

Literatur.

Geſpenſterbuch.

(Fortſetzung)

Iſt der Erzähler aber entweder als Aufſchneider ſchon bekannt, oder iſt er uns ganz unbekannt, ſo nehmen wir gar keine Notiz von ſeinen Worten. Und mit welcher Stirne mag ein Mann vor dem deutſchen Publikum, als ſeinem Richter, auftreten, und, ohne ſich zu nennen und ſeine Zeugniſſe anzuführen, auf ſein Wort hin uns Dinge glauben machen wollen, die, wie er ſelbſt Seite 17 ſpricht, wohl Niemand noch im Traume eingefallen ſeyn mögen! Was mag ihn wohl dazu bewogen haben? Wollte er dem gemeinen Manne, der nicht immer mißtrauiſch nach den Zeugniſſen forſcht, und beſonders in Geſpenſterſachen ſehr zum Glauben geneigt iſt, um einiger Groſchen Gewinnſtes Willen eine ſchädliche Lüge aufbürden? Gewiß nicht! Der ganze Ton ſeiner Schrift widerlegt dieſen Gedanken, und wir möchten nicht gerne einem Menſchen, ſo unbekannt uns er auch ſey, ein ſolches Verfahren zutrauen. Alſo um Wahrheit iſt es ihm zu thun, aber gleichwohl kann er, bei dem beſten Willen, jenen angegebenen Schaden anrichten. Iſt es ihm alſo, wie das Vorwort ſagt, wirklich die Haupt-Angelegenheit bei Herausgabe dieſer Geſchichten, die Beantwortung der Fragen zu veranlaſſen: „Liegen Erſcheinungen menſchlicher, aber mit „vollkommner Wirkungs- und Aeußerungsfähigkeit begabter „Weſen noch in dem Gebiete unſerer gegenwärtigen irdiſchen, „oder in einer höheren, anderen Natur? — Iſt die reinſte „und höchſte Vernunft (was heißt das?) im Stande, einen „ſichern Maaßſtab aller Möglichkeit zu geben, und Schöpfer „und Schöpfung zu begränzen?“ — ſo müſſen wir geſtehen, daß er dazu einen ganz verkehrten Weg einſchlug. Auf die abentheuerlichen Geſchichten hin, die er uns erzählt, entſagen wir noch nicht dem Lichte, das eine geſunde Lebens-Philoſophie uns angezündet, und bei welchem der Nebel des thörigten Geſpenſter-Aberglaubens ſich ſchon längſt zerſtreuet hat, der nur noch in dem Gehirne geiſtiger Schwächlinge ſpukt. Möge der geehrte Leſer der Didaskalia dieſe Ausſprüche nicht für zu hart erklären! Er leſe den kurzen Inhalt der ſechs Erzählungen, die ein Ungenannter uns ganz treuherzig zu glauben anmuthet, und urtheile ſelbſt. (Dem Referenten iſt es übrigens hier nicht um die Widerlegung des Büchleins, das ſich einem geſunden Verſtande ſchon von ſelbſt nicht beſonders empfehlen wird, zu thun, ſondern um eine freundliche Warnung vor ſolchen Verſuchen, die, ohne durch Gründe überzeugen zu wollen, auf hiſtoriſchem Wege, der nur von anerkannten Auctoritäten ausgehen darf, unter dem Deckmantel der Anonymität darthun wollen, daß das Licht Finſterniß ſey.)

Erſte Geſchichte. Der Hohlmetzger. Der Erzähler, der als zwölfjähriger Knabe mit ſeinem Vater an einem Abende, wo weder Mond noch Sterne leuchteten, aus einem Städtchen nach Hauſe ging, ſah am Anfange eines Hohlweges, in einer Entfernung von hundert Schritten, ein helles Feuer, das einen Baum zu verzehren ſchien. Als ſie ſich ihm naherten, erloſch daſſelbe, und es nahten ſich ihnen ein großer, ſchwarzer Metzgerhund, und hinter ihm ein großer, ſchwarzer Mann, mit einem Stock unter dem Arme. Auf eine freundliche Anrede ſchwiegen Mann und Hund, und bei der Wiederholung derſelben verſchwanden beide. — Natürlich konnte nicht ein gewöhnlicher Metzger, oder ſonſt ein Mann, der vielleicht Grund zur Verborgenheit gehabt hätte, mit Hülfe einer zuerſt brennenden, und dann verlöſchenden Blendlaterne, und der dadurch ſcheinbar verſtärkten Finſterniß — wozu auch eine kleine Doſis Furcht bei unſern Wanderern kommen durfte — den Spuk ohne ſeinen Willen herbeigeführt haben, ſondern es war ein dort unter dem Namen Hohlmetzger ſchon lange bekanntes Geſpenſt.

(Fortſetzung folgt.)

Theater-Anzeige.

Heute Donnerſtag den 6. Auguſt wird aufgeführt: Die eiferſüchtige Frau, Luſtſpiel in zwei Abtheilungen. Hierauf: Humoriſtiſche Studien, Schwank in zwei Abtheilungen.

Pot à feu.

Wenn ich eine Dame ſehe, die ſchriftſtellert, ſchnürt es mir ordentlich die Kehle zu, mir ſtehen die Schweißtropfen auf der Stirne, und ich muß fort. Eine Dame mit der Feder iſt wie eine Lerche mit Sporen, wie eine Nachtigall mit einem Schnappsglaſe, wie ein Vergißmeinnicht in einem Warſchauer Schlafrock. Die Federn gehören bei den Damen auf den Kopf, aber nicht in die Hand.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 219. Freitag, 7. Auguſt 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Auguſt

7.

Phyſiſche Definition eines wunderlichen Regens.

Am 7. Auguſt 17.9 fiel einigen Leuten, ſowohl in den Dorfſchaften hieſigen Gebiets, als in der Stadt ſelbſt, ſchwarzbraune Kreutze auf die Kleider und Hembder. Der Herren Phyſicorum urtheil davon war dieſes: Es komme ſolches von einem Thau her, der ſich in der Luft aufhielte und herab fiele, wann er nun auf die Kleider oder Hembder kame, zöge er ſich nach den Faden, und formire alſo Kreutze. Dergleichen hat ſich auch anderer Orten ehemals zugetragen.

Bilder aus den Zeiten der Revolution der Niederlande.

II. Bild: Montigni.

(Fortſetzung.)

In ſich verſunken, ritt er mit ſeinem Gefolge dahin — der königliche Kämmerer Juan de Caſtilla, Oraniens und Don Carlos vertrauter Freund, hatte ihn vor Madrid bewillkommnet und war, da Montigni in düſtres Sinnen verſank, ſchweigend bisher neben ihm hingeritten. Jetzt nahten ſie ſich dem Pallaſte, wo einſt Elvire gewohnt. Caſtilla kannte jenes Verhältniß des Barons zu Elviren, da er ſchon früher mit ihm in vertrautem Umgange gelebt und durch ihn Oranien von den Schritten und Planen des Hofes in Kenntniß geſetzt hatte.

Euer düſtres Hinbrüten, redete er jetzt Montigni an, ſcheint Euch ſelbſt unempfänglich für die ſchönen Erinnerungen Eures frühern Lebens zu machen, Baron!

Wie meint Ihr das? fragte Montigni, aus ſeinem Sinnen erwachend.

Wie mögt Ihr noch fragen? Seht Euch nur um, wir nahen uns jetzt einer Stätte, die einſt einen hohen Werth für Euch hatte!

Montigni blickte auf. Vor ihm lag der Pallaſt. Der Balkon war, wie einſt, mit Blumen geſchmückt. — Es war noch Alles, wie damals.

Schöne Erinnerungen kehrten zurück, freundliche Bilder früherer Tage, und ſeine Miene wurde heiterer. Sein Auge ſuchte Elviren.

Da erhob ſich, als ſie vor dem Balkone waren, eine hohe Frauengeſtalt hinter den Blumen. Ein leuchtendes Augenpaar traf das ſeine. Es war Elvire. Zwar lag nicht mehr der Blüthenſchmelz der Jugend auf dieſem Antlitze, nicht mehr thronte der Frohſinn auf dieſer Stirne; nicht mehr blühten die Roſen der Zufriedenheit auf dieſen Wangen; aber Elvire war dennoch ſchön zu nennen und das Leidende in ihren Zügen, der ſchwärmeriſche Blick machte ſie im höchſten Grade anziehend. Als ſie Montigni erblickte, erſchrack ſie faſt — aber bald färbte das Roth der Freude ihr Geſicht und in holder Verwirrung erwiederte ſie den Gruß des Erkannten. Auch Montigni war verwirrt. Er hatte ſie fern geglaubt und war ihr jetzt ſo nah! Und doch freute er ſich des Wiederſehens, freute ſich, eine zarte, mitfühlende Seele in dieſem Lande zu haben, wo er als Fremdling ſtand — wo er von Niemanden, als von ihr, verſtanden zu werden hoffen durfte. Caſtilla blickte ihn mit Theilnahme an — aber er ſchwieg, und ſo gelangten ſie zu dem Pallaſte, wo der König Montigni's Wohnung hatte bereiten laſſen. Caſtilla verließ ihn hier mit der Verſicherung, wiederzukehren, wenn Montigni ſich würde von den Beſchwerden der Reiſe erholt haben.

III.

Die erſte Audienz bei Philipp II. war vorüber. Er hatte Montigni mit ſcheinheiliger Huld empfangen, ſo ſehr auch ſein Herz mit Haß gegen den freimüthigen, kühnen Flamänder erfüllt war. Furchtlos hatte Montigni geſprochen. In hinreißender Beredſamkeit hatte er den Zuſtand ſeines Vaterlandes geſchildert und Philipp vorgeſtellt, wie nothwendig die Aufhebung der Inquiſition ſey, und die Milderung der ſogenannten Plakate, wenn nicht der kräftige Wille der Nation aus den Schranken herausbrechen und dieſe Feſſeln zertrümmern ſollte. Er hatte Philipp eben ſo kräftig auf die nothwendigen Veränderungen im Staatsweſen der Niederlande, auf die Aufhebung der beiden Curien außer dem Staatsrathe aufmerkſam gemacht; beſonderen Nachdruck legte er auf die Wünſche der Nation, ihre Generalſtaaten verſammelt zu ſehen, um zu heilen die Gebrechen und ſelbſtthätig da anzugreifen, wo es die Noth und das unausweichliche Bedürfniß des Volkes erheiſche. Wenn, ſprach er zuletzt, Eure Majeſtät den Bitten der Regentin Gehör geben und ſelbſt in die Mitte Ihres Volkes treten will, verſöhnend begütigend — vergebend alle jene Ausſchweifungen roher Kraft und ſchrankenloſer Verzweiflung, die Vergebungen,

Digitized by Google

wozu die Verführung Einzelner ein Volk verlockte, welches ſtets gehorſam war und ſeinen Regenten liebte, ſeine Geſetze heilig hielt und nie lieber gehorchte und ſeine Opfer brachte, als wenn eine milde Hand das Scepter über ihm führte; dann wird der Niederländer gerne zu ſeiner Pflicht zurückkehren. Willig wird er jedes Opfer bringen, wenn des Frühern nicht gedacht und die Quelle der Uebel geſtopft wird, welche die Nation zur Verzweiflung brachten. In der Wallung ſeiner Begeiſterung ſchloß er: Ich ſetze meinen Kopf Eurer Majeſtät zum Pfande, daß es ſo ſeyn wird!

Um Philipps Mund ſchwebte ein hämiſches, ſpöttiſches Lächeln: Ihr habt leichtfertig ein Pfand gegeben, das ihr verlieren müßtet, wenn ich es annehmen wollte, ſagte der König. Ich kenne Eure Nation und weiß, was ihr Noth thut. Ich werde Eure Deſiderata prüfen und meinem Staatsrathe vorlegen, dem Ihr beizuwohnen habt.

Er entließ ihn.

Montigni gieng mit Unwillen von dem Herzloſen, der kein Mitleid hatte mit eines Volkes unverſchuldeten, ſchweren Leiden.

(Fortſetzung folgt.)

Die Belagerung von Wien, durch den Großweſſir Cara Muſtapha, im Jahr 1683.

Wenn in unſern Tagen der Krieg Rußlands und der Türkei mit Recht die Theilnahme ſo allgemein in Anſpruch nimmt, wenn die ungeheuern Rüſtungen der Pforte zum neuen Kampfe die Erwartungen immer höher ſpannen, und auf der andern Seite manches ängſtliche Gemüth zweifelhaft wird über den Erfolg dieſes Kampfes, ſo ſcheint es in dieſem, wie in ſo manchem andern Betracht, an der Zeit zu ſeyn, eine Begebenheit im Andenken der Zeitgenoſſen aufzufriſchen, welche eine ungeheure Rüſtung der Pforte zeigt, die damals die ganze Chriſtenheit mit Angſt und Schrecken erfüllte — aber auch den Beweis führt, was Kraft und Muth und Begeiſterung vermag. Dieſer Verein wandte den Sieg der kleineren Anzahl chriſtlicher Streiter zu, und alle errungenen Vortheile, die ganze rieſenhafte Streitmacht der Pforte und die reichen Mittel derſelben vernichtete ein Schlag. Es iſt die Belagerung Wien's durch den Großweſſir Cara Muſtapha, im Jahr 1683, welche hier nach den beſten Gewährsmännern erzählt werden ſoll.

* * *

Der entſcheidende Sieg Montecuculi's bei dem Kloſter Sanct Gotthard, an der Raab, hatte den Frieden von 1664, zwiſchen Leopold I. und der Pforte zur Folge. Zwanzig Jahre ſollten die Waffen ruhen zwiſchen dem Padiſchah und dem Kaiſer, ſo verhieß es der Friedensſchluß zu des Kaiſers Freude. Mit bitterm Unwillen betrachteten die Ungarn dieſen Friedensſchluß, der ohne ihrer Stände geſetzlich begründete Einwilligung von dem Kaiſer, der ihnen und Frankreich in gleich hohem Grade zu mißtrauen Urſache hatte, war geſchloſſen worden.

Der harte Druck, den die proteſtantiſchen Ungarn lange ſchon erfahren, war zu friſch in der Erinnerung, die Wunden, die er geſchlagen, waren noch nicht verharrſcht, der Haß in den Herzen der Ungarn entzündet, der ſo lange ſchon glühte und ſo eifrig genährt wurde, flammte jetzt in den Gemüthern heftiger als je auf, und gewann immer größere Macht. Die Ungarn ſahen im Geiſte voraus, daß die Scenen der Verfolgung nun wieder beginnen würden — denn die Jeſuiten lebten ja noch.

Die Noth des Augenblicks zog die verwandten Geiſter aneinander; das gemeinſame Intereſſe der Religion und des Vaterlandes verband ſie immer feſter, und allmählig reifte in der Stille des Geſammtwillens Entſchluß, mit gewaffneter Hand Freiheit und Selbſtſtändigkeit ſich zu erringen.

So bildete ſich eine furchtbare Verſchwörung gegen den Kaiſer, an deren Spitze die Häupter der Nation, die angeſehenſten Magnaten, ja ſelbſt des Reiches Palatin ſtanden. In Wien ahnete man nichts von dem Wetter, das ſich über Ungarns Bergen verderbendrohend zuſammenzog.

Noch aber war die wohldurchdachte, wohl vorbereitete, weit verzweigte Verſchwörung nicht ausgebrochen, als der Tod des Reichspalatinus, des Grafen Weſſeliny, der Sache eine unerwartete Wendung gab. Unter ſeinem ſchriftlichen Nachlaß, der nicht ſchnell genug geſichtet und in Sicherheit gebracht worden war, fand der Hof den Plan der Verſchwörung und die Namen der ſorgloſen Häupter derſelben.

Raſch wurde der Streich geführt, der der Hydee das Haupt abſchlagen ſollte. Die Grafen Zriny, Frangipani und Nadasdi, und der in die Verſchwörung verwickelte Statthalter von Steiermark, Graf Tettenbach, litten den Tod durch Henkershand. Andern gelang es, durch ſchnelle Flucht dem ſchmachvollen Verbrechertode zu entgehen, und nur Wenige erhielten Vergebung. Furchtbar hielt die beleidigte Majeſtät Gericht über die Nation. Unter das Kriegsgeſetz wurde die Nation gethan, wie ein erobertes Feindesland, und die Zuchtruthe traf ſchwer.

Dieß war nicht der Weg, ein am Scheidewege der Pflicht ſtehendes, kräftiges, auf ſeine Rechte und Freiheiten ſtolzes, zur Empörung geneigtes Volk auf den Weg der Pflicht zurückzuführen. Zu ſpät ſah es der mißleitete Kaiſer ein, daß ein ſo gewaltſam geſpannter Bogen brechen, und den verwunden müßte, der ihn tollkühn geſpannt.

Statt das Feuer der Empörung zu unterdrücken, ſteigerten dieſe Leiden ſeine furchtbare Gewalt.

Der Lauwine gleich, die in dem Schneeſchöllchen, das des Adlers Klaue, oder der Gemſe leichter Fuß auf der Alpen Gipfel von ſeiner Stelle drängt, ihren Urſprung nimmt, und im Rollen wachſend, bald über Abgründe und Felswände wegbraußt, und plötzlich mit namenloſer Gewalt und ungeheuern Maſſen das Thal füllt, und die friedliche Menſchenwohnung erdrückt — war der Aufſtand gewachſen und zu Heereshaufen angeſchwollen, die die Mauern der Veſten brachen, die Städte wegnahmen, den feindlichen Heeren in offener Feldſchlacht die Stirne boten, und den Sieg an ihre Ferſen feſſelten.

(Fortſetzung folgt.)

Hört, Freunde, eine kleine Fabel —
Sie iſt zwar nicht für eines Jeden Schnabel,
Weil mancher in dem Spiegel klar
Sein Antlitz ſchauen kann ſogar.

Es iſt Euch allen wohlbekannt,
Fünf Finger ſind an jeder Hand;
Viere dieſer gelent'gen Dinger
Heißen kurzweg: Finger.

Digitized by Google

Einer, der dicker und kürzer iſt,
Wird Daumen genannt, wie Ihr wohl wißt.
Doch keiner hat vor dem Andern den Rang,
Gleich ſind ſie Alle, ob kurz oder lang
Und werden ſie einſt dienſtbar dem Tode fahl,
Frißt ſie der Wurm doch allzumal.
Nun legte man einen gold'nen Reif
Dem Finger an, den man den kleinen nennt,
Und gleich trägt er den Rücken ſo ſteif,
Daß er die andern faſt nicht mehr kennt.
Er weiß vor Stolz und Hochmuth nicht mehr,
Wie er ſich hervorthun ſoll.
Er bläſt ſich auf, er hebt ſich ſo ſehr,
Doch größer wird er um keinen Zoll.
Er möchte gern dem Größten gleichen.
Umſonſt! er wird ihn nie erreichen,
Und nehmt ihr ihm das Bischen Glanz,
Das ihn anjetzt berauſchet ganz,
So bleibt er dennoch, nach wie vor,
Mit oder ohne Gold ein Thor,
Weil den mit Recht einer Thoren man heißt,
Den ſein Gold ſtolz macht und nicht ſein Geiſt.

Literatur.

Denkmale deutſcher Baukunſt des Mittelalters, am Oberrhein, in lithographirten Abbildungen, mit erläuterndem Texte, Freiburg, in der Herder'ſchen Kunſt- und Buchhandlung, drei Hefte, 1825, 1826 und 1828.

(Beſchluß.)

Was die bildlichen Darſtellungen in der benannten dritten Lieferung betrifft, ſo iſt Folgendes davon zu bemerken: Das erſte Blatt enthält den Grundriß des Münſters. Auf dem dritten Blatte iſt die weſtliche Anſicht der Thürme, bis zur Plattform, mit großer Feinheit behandelt, wovon jener Theil, bis zum Geſimſe über der Roſe, unbezweifelt das herrlichſte Werk des großen Erwins von Steinbach darſtellt. Zur Vervollſtändigung der Idee dieſes Blattes dient ein anderes, in einem genügend großen Maßſtabe, von le Bats geſtochen, welches ſich in der Darſtellung der Fêtes données au Roi (Ludwig XV.) befindet, worin überhaupt mehrere Anſichten des Münſters vorkommen, das bei dieſer Gelegenheit bis in die Spitze illuminirt wurde.

Offenbar lag der über der Roſe ſich erhebende, beide Thürme verbindende Zwiſchenraum nicht in Erwins erſtem Plane, und ſcheint erſt durch die Nothwendigkeit herbeigeführt worden zu ſeyn, als man den Plan zum Aufbau der nördlichen Spitze veränderte, und dieſer eine größere Höhe zumuthete, als ſie nach den Fundamenten des Thurms hätte erreichen ſollen. Der Großherzogliche Galleriedirektor Müller in Darmſtadt, von welchem die meiſten Bemerkungen über den Kunſtwerth dieſer Blätter mir mitgetheilt worden, hatte ſchon öfters im Sinne, eine Zeichnung, etwa in dem Maßſtabe des Fac simile des Kölner Doms, vom Großherzoglichen Ober-Baurath Moller, nach dieſer Idee zu bearbeiten, wobei, mit Weglaſſung des Zwiſchenbaues, die Spitzen in der Art, wie die des Freiburger Münſters ſich erheben, jedoch mit einiger Modifikation, welche dem etwas früheren Bauſtyle des Münſters angemeſſen wäre, ausgeführt würden, und wird derſelbe ſie auch vielleicht, im Falle er ſich für die Koſten gedeckt ſähe, durch den Stich bekannt machen.

Die jetzige Spitze des nördlichen Thurms, auf dem Blatte IV. recht anſchaulich dargeſtellt, verdient gewiß als Kunſtwerk einer Zeit, die ſchon in die Zeit des Verfalls der deutſchen Baukunſt fällt, eine unpartheiiſche Anerkennung, aber es iſt in die Augen ſpringend, wie wenig ſie dem untern Theile des Gebäudes, mit ihren überflüſſigen, zu Tage liegenden Wendeltreppen, wovon ja auch eine einzige eingereicht hätte, und mit ihren durch ſich kreuzenden Gegenbogen überbaueten Fenſtern entſpricht, der ganz dem Bauſtyle des Ulmer Münſters ähnlich iſt, welcher wohl zuerſt den Sinn für die erhabene Einfachheit, die nur aus der konſequenteſten Zweckmäßigkeit hervorgehen kann, untergrub.

Die Blätter V. und VI. gewähren übrigens eine in Rückſicht der kleinen Dimenſion, in der ſie entworfen werden konnten, ſehr genaue Anſchauung der Süd- und Nordſeite des Gebäudes, und Blatt VII. zeigt uns auch zur Genüge das Hauptportal mit ſeinen vielbedeutſamen Bildſäulen, die im Texte, S. 57 und 58, beſchrieben ſind. Nur wäre zu wünſchen geweſen, daß der Verfaſſer die ſymboliſche Kompoſition im Allgemeinen auseinander geſetzt, und die Bedeutung der ſieben, theils ruhenden, theils zum Throne der Maria aufſteigenden Löwen auf jeder Seite angedeutet hätte. Der in der Spitze des Giebels über allem Irdiſchen ſich erhebende Kopf Gottes, des Vaters, von Sternen umgeben, ſcheint das erhabenſte Kunſtwerk zu ſeyn, wozu ſich je die Sculptur des Mittelalters erhoben hat, und verdiente eine eigene ausführliche Darſtellung mit Licht und Schatten, in einem großen Maßſtabe. Auf dem Blatte in den erwähnten Fêtes iſt dieſer Kopf ganz winzig, beinahe unkenntlich dargeſtellt.

Beſondere Berückſichtigung verdienen auch die beiden Eingänge auf dem achten Blatte, doch ſcheinen die Figuren, beſonders aber die Basreliefs — wenn ſie anders getreu nachgebildet ſind — einer ſpäteren Zeit, wo die Sculptur ſchon zu einer größeren Freiheit ſich erhoben hatte, anzugehören. Bemerkenswerth ſind noch daran die hufeiſenförmigen Mauriſchen Bögen; dagegen hätte bei der Darſtellung des impoſanten Innern der Kirche, auf dem neunten Blatte, eine beſſere perſpektiviſche Berückſichtigung ſtatt finden ſollen. Ganz überflüſſig, und im Gegentheile das Verhältniß der Höhe vermindernd, erſcheint dabei der um den fünften Theil des Blattes zu weit nach vorne hinaus fortgeſetzte Fußboden, abermals mit unverhältnißmäßig großen Steinplatten durchſchnitten, wogegen dieſe Zeichnung unendlich gewonnen haben würde, wenn bei demſelben Formate dieſer Raum der Fortſetzung der Pfeiler und Gewölbe nach oben hin wäre zugetheilt worden. Man ſehe in dieſer Beziehung die perſpektiviſche Anſicht in Müllers Prachtwerke über die St. Katharinenkirche zu Oppenheim, VI. Lieferung. Auch der ganz modern eingerichtete Chor mit der Balluſtrade, macht auf jenem Blatte eine ungünſtige Wirkung.

Sehr belehrend iſt der Querdurchſchnitt auf dem zehnten Blatte, der uns den älteſten Theil des Münſters, mit Kuppel und Krypta, vor Augen ſtellt, in ſeinem ehrwürdigen, einfachen Bauſtyle, aus dem ſich die deutſche Baukunſt bis zur höchſten Vollkommenheit heraus bilden konnte. Mit Dank erkennt ſchließlich der Geſchichtsfreund die Darſtellung des Grabdenkmals auf dem eilften Blatte, deſſen Inſchrift in dem Texte, S. 30, Note 2, erklärt zu leſen iſt.

Ruhm und Dank haben ſich durch die Herausgabe dieſer Bau-Denkmale in vollem Maaße erworben: der Herr Architekt August von Bayer, nach deſſen trefflichen Zeichnungen die Blätter zu denſelben ausgeführt worden ſind, ſo-

Digitized by Google

dann der Verfaſſer des Textes, der durch viele andere gehaltvolle Schriften rühmlichſt bekannte Herr Profeſſor Schreiber, und endlich die berühmte Herder'ſche Kunſt- und Buchhandlung in Freiburg, welche, in Verbindung mehrerer vaterländiſcher Kunſtfreunde, die Herausgabe dieſes ſchönen Werkes beſorgt, und ſchon ſo viel andere nützliche und gehaltvolle Druckſchriften, Kunſt- und Prachtwerke dem Publikum in die Hände geliefert hat.

Dahl.

Geſpenſterbuch.

(Fortſetzung.)

Zweite Geſchichte. Der Wandler im Eichthale. Neun Jahre ſpäter ging der Erzähler als Student mit zwei andern Studenten, wovon der eine ſehr muthig und mit einer kleinen Piſtole bewaffnet war, an einem ſchönen Herbſtabende aus einer vergnügten Geſellſchaft — aber, wie natürlich, nicht begeiſtert von ſtarken Getränken, — nach Hauſe. Die Gegend war waldig und durch Deſerteure und Räuber unſicher. Ein ſilberner vom Monde erleuchteter Nebel durchzog das ſchöne Eichthal. Da bemerkten die Wanderer eine lange, männliche Geſtalt, die am Waldſaume herauf kam. Der beherzte Student redete die wohl 200 Schritte (wie man trotz dem Nebel mußte wahrnehmen können) entfernte Geſtalt, als den dort bekannten geſpenſtiſchen Wandler im Eichthale an, und — plötzlich ſtand eine drohende Geſtalt vor ihnen mit leuchtendem Geſichte. Die Geſtalt blieb ſtumm; die Wanderer aber ergriff ein „eiskalter" Schrecken. Sie liefen zerſtreut, ohne daß Einer auf den Andern merkte, nach Hauſe, überzeugt, wie es ſcheint, daß es keine natürliche Menſchenerſcheinung geweſen ſey, deren allmähliches Herannahen, ihnen theils durch den Nebel, theils durch die Aufmerkſamkeit auf die entfernte Geſtalt verborgen geblieben wäre, ſondern daß es nothwendig das Geſpenſt im Eichthale geweſen ſeyn müſſe.

Dritte Geſchichte. Der Schneider und der Sack. Eine ſehr wunderbare Geſchichte. Ein Schneider arbeitete in des Erzählers älterlichem Hauſe, als derſelbe ſich eben beſuchsweiſe dort aufhielt. Er blieb auch hier über Nacht, und ſchlief in einem Zimmer, das durch eine Thüre mit dem Schlafzimmer des Erzählers verbunden war. Die Thüre ließ man offen, und beide legten ſich zur Ruhe. Nach einiger Zeit erwachte der Erzähler, wie er ſelbſt ſagt, mit einer unnennbaren Empfindung von Grauen und Angſt. Er richtete ſich auf und erblickte — wem fiel, ſpricht er, ſo etwas auch je im Traume ein? — einen ſich bewegenden, etwa zu zwei Drittheilen ſcheinbar angefüllten und mit einem großen Knopfe oben zuſammen gewundenen Sack (gewiß das beſte Behältniß für einen Geiſt), der langſam, aber gerade auf ſein Bett losging. Er glaubte, der Schneider wolle ſich einen Spaß machen, und gedachte ihm Eins zu verſetzen, aber auf ſeine drohende Anrede entfernte ſich der Sack ſchnell durch die Thüre. Der Schneider erhob in dem nämlichen Augenblicke ein Zetergeſchrei; denn auch ihm hatte der Sack einen Beſuch abgeſtattet. Obgleich er aber, im erſten Augenblicke ins Bockshorn gejagt, um Hülfe rufend aus dem Bette ſprang, ſo erwachte doch alsbald ſeine ganze Kühnheit wieder, und heldenmäßig vertheidigte er ſich mit alten Büchern, die er aus einem in der Ecke ſtehenden Bücherſchranke nahm, und womit er „fürchterlich um ſich herumwarf." Das Geſpenſt, dem dieſe literariſche Unterhaltung vermuthlich nicht behagte, entfernte ſich wirklich, und ließ die beiden Sonntagskinder die Nacht hindurch ruhig. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß der aufgeklärte Erzähler dem erſchreckten Schneider von ſeiner eigenen Erfahrung nichts mittheilte, „um dieſen nicht noch furchtſamer und abergläubig zu machen." Der geneigte Leſer wolle nun über dieſe furchtbare Geſchichte ſeine fruchtbaren Reflexionen anſtellen. (Fortſetzung folgt.)

Cours der Staats-Papiere.

Den 6. Auguſt 1829.		pC.	Papier	Geld.
Oeſtreich.	Metalliques-Obligationen . .	5	98 11/16	—
〃	Wiener Bank-Actien. . . .	3	1355	—
〃	100 fl. Looſe bei Rothſchild .		165 1/4	—
〃	Partial-Oblig. à 250 fl. do.	4	126 1/4	—
〃	Bethmänniſche Obligationen	4	81 1/8	—
〃	do. do.	4 1/2	83 1/8	—
〃	do. do.	5	—	—
〃	Wiener-Stadt-Banco . . .	2 1/2	—	51 1/2
Preußen.	Staats-Schuld-Scheine . .	4	99 5/8	
〃	Oblig. b. Rothſchild in London	5	111	—
〃	do. 〃 〃 Frankf.	5		102
Bayern.	Liquidirte Obligationen . . .	4	100 1/2	—
〃	do. do.	5	—	—
〃	Lotterie-Anlehen à 500 fl. E-M	4	—	—
〃	do. unverzinsliche		—	—
Baden.	Lott. Anl. à 50 fl. b. Goll u. S.		76	—
〃	Herausgekom. Serien-Looſe. .		—	—
Darmſtadt	Obligationen	4	99 5/8	—
〃	Lotterie-Anlehen von 50 fl.		101	—
Naſſau.	Obligationen bei Rothſchild	4		101 1/4
Frankfurt	Obligationen.	4		102 1/2
Dänemark	Obligationen bei Rothſchild	4	93 3/4	—
〃	〃 in London . .	3	63 3/4	—
Spanien	Obligationen bei Hope . .	5 1/2	31 1/2	

Cours der Wechsel.

Den 6. Auguſt 1829.	Kurze Sicht		Zwei Monat.	
	Briefe	Geld	Briefe	Geld
Amſterdam	137	—	136 1/2	—
Augsburg.	—	99 3/4	—	—
Berlin	104 1/8		—	—
Bremen.		109 3/8		—
Hamburg	145 3/4		144 1/4	—
Leipzig	99 7/8	—	—	—
〃 in der Meſſe		—		—
London		—	149	—
Lyon	78 1/8	—		—
Paris	77 7/8	—	77 1/2	—
Wien in 20r	100	—		—
Diſconto		—	3 1/4	—

Gold- und Silber-Sorten.

	fl.	kr.
Neue Louisd'or	11	9
Friedrichsd'or	9	51
Ducaten	5	37
20 Frank-Stücke	9	29
Souverainsd'or	16	30
Laubthaler, ganze	2	42 5/8
〃 halbe	1	16
Preuß. Thaler	1	44 5/8
5 Frank-Thaler	2	20

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 220. Samſtag, 8. Auguſt 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Auguſt

8.

Sturmwetter.

Im Jahr 1674, den 14. May, fiel ein Wolkenbruch, dabei es allhier Schwefel geregnet, den man überall hat abſchaben können. In dieſem Jahr, den 8. Auguſt, da eben die Fiſcher altem Gebrauch nach die Ganz wollten rupfen, entſtunde ein unerhörtes Donnerwetter, mit Hagel, Blitzen und einem erſchrecklichen Winde, der viele Bäume mit den Wurzeln aus der Erden geriſſen. Der Mayn hatte die Wellen Mannshoch aufgeworffen, und ſind die Kieſeln auf demſelben ſo dichte wie Eisſchollen geſchwommen, haben auch an manchen Orten in der Stadt Knie tief gelegen, ſind anbey ſo kalt geweſen, daß ſolche nicht einmal in den Händen haben ſchmelzen wollen. Bey allem dieſem Wetter iſt es ſo dunkel geweſen, daß man in den Häuſern hat Lichter anzünden müſſen.

Bilder aus den Zeiten der Revolution der Niederlande.

II. Bild: Montigni.

(Fortſetzung.)

Philipps ganzes Benehmen gab ihm die Ueberzeugung, daß ſeine Ahnung in Erfüllung gehe. Er ſah im Geiſte den breiten Fuß der Gewalt ſeines Volkes Heiligſtes niedertreten — ſtatt der Milde, die allein heilen konnte, allein im Stande war, des Bürgerkrieges wilde Flammen zu dämpfen.

Höchſt mißvergnügt kehrte er von Segovia, wo ſich der König zur Zeit noch aufhielt, nach Madrid zurück. Er wohnte zwar den Verſammlungen des Staatsraths bei, allein hier betrachtete man mit ſpaniſchen Augen die Verhältniſſe der Niederlande, und hauptſächlich war es Quirada, des Infanten Don Carlos Oberſtallmeiſter, der mit leidenſchaftlicher, ja perſönlicher Gehäſſigkeit ihm entgegen war und alle ſeine Plane vernichtete. Montigni's Unzufriedenheit wuchs mit jedem Tage; denn mit jedem Tage ſah er des Vaterlandes Verderben näher heranrücken. Eine Entſcheidung über ſeine Anträge war noch nicht erfolgt, weil man vorgab, die Ankunft des Marquis von Bergen erwarten zu müſſen; und doch ſtieg mit jedem Augenblicke die Gefahr in den Niederlanden höher und drohte, gewaltiger die Fugen geſellſchaftlicher Ordnung zu zerſtören.

Der Plan war ſchon manchmal zwiſchen Montigni und Caſtilla zur Sprache gekommen, Don Carlos der ſchrecklichen Lage zu entziehen und ihn dort in den Niederlanden an die Spitze des Volkes zu ſtellen. Man ſah ihn anfänglich als abentheuerlich an, indeſſen je höher dort die Noth und hier der Widerwille, ihr abzuhelfen ſtieg, je unnatürlicher die Behandlung Philipps gegen ſeinen Sohn war — deſto mehr der Plan Raum gewann. Oft ganze Nächte brachte Caſtilla und ſpäter, als der Marquis von Bergen angekommen war, auch dieſer bei Montigni zu. Heimlich und in den mannichfaltigſten Verkleidungen ſchlich ſich Montigni nach dem Buen retiro, wo Don Carlos ſich befand. Es gelang den Verbundenen, die Argusaugen Quirada's zu täuſchen und heimlich mit dem Infanten zu verkehren.

Don Carlos war geneigt, heimlich nach den Niederlanden zu gehen — um nicht ferner der Sklave eines Mannes zu ſeyn, den er Vater nannte. Seine Flammenſeele ergriff mit ganzer Kraft die Idee. Oft brachte Montigni lange Zeit bei ihm zu, um mit ihm das, was nöthig war zur Ausführung zu beſtimmen.

Montigni's Seele war jetzt ungetheilt mit dieſem Plane beſchäftigt. Er wußte die Nachrichten nach den Niederlanden unentdeckt zu befördern, die ſeine Freunde dort mit Freude auffaßten und hierin das Heil ihres Vaterlandes ſahen.

Eines Abends, wo Montigni ſehr ſpät noch beim Scheine der Kerze ſaß, öffnete ſich plötzlich die Thüre ſeines Gemaches und ein ſchwarzer Knabe trat herein, ſich ſchüchtern umſehend, ob Montigni allein ſey. Als er ſich davon genugſam überzeugt, reichte er ihm ein Briefchen und trat dann wieder ſchweigend zurück.

Montigni, der in ſtummem Erſtaunen die Erſcheinung angeblickt, ahnete, von wem die Zeilen ſeyen und erbrach ſie haſtig. Sie waren von Elviren. Nur einmal war er ihr nahe geweſen, als er der Königin vorgeſtellt worden war, und damals mußte er, von der abgemeſſenen Grandezza des Hofes gefeſſelt, darauf verzichten, ein freundliches Wort mit ihr zu wechſeln. Von Caſtilla hatte er ſpäter vernommen, wie hart das Loos der Unglücklichen ſey; ihr Gatte quäle ſie mit unerträglicher Eiferſucht. Er bewache jeden Schritt, jeden Blick des herrlichen Weibes, deren Wandel ein Muſter von Sittenreinheit ſey. Dieß beſtimmte Montigni, den Wunſch eines Herzens, ſie wieder zu ſehen und im Sonnenſtrahle der Freundſchaft ſein Gemüth zu erquicken, aufzugeben. — Wohl war dieſe Sehnſucht oft erwacht in dieſen Tagen bitterer Erfahrungen — aber immer hatte er ſie mit männlicher

Digitized by Google

Kraft beſiegt. Jetzt bat ſie ihn um eine Unterredung, weil Wichtiges ſie ihm mitzutheilen habe. —

Lange kämpfte Montigni mit ſeinem Herzen. Es ſiegte. Er folgte dem Schwarzen, der ihn durch abgelegene Straßen bis zum Ufer des Manzanares führte. Dort ſenkten ſich die Terraſſen eines Gartens bis zu den klaren Fluthen des Stromes herab. Auf der Seite erhob ſich eine hohe Mauer. In dieſer war eine eiſerne Pforte, die der Schwarze öffnete und Montigni hineinließ. Der Mond ſchien hell und klar am wolkenloſen Himmel. Von einem unerklärlichen Gefühle der Angſt durchſchauert, wanderte Montigni durch die Gänge des Gartens. So leiſe er auch auftrat, dennoch konnte man deutlich ſeine und ſeines ſtummen Begleiters Fußtritte in der ſtillen Nacht vernehmen. Wie leicht konnte der Gatte in ſeinem Argwohne dieſe Zuſammenkunft entdecken, dachte Montigni, wehe dann ihr! Sein Beben nahm zu. Da ſtand aber plötzlich Elvire vor ihm. — Er erſchrack. Sie reichte ihm ihre Hand und ihre Thränen rannen.

So müſſen wir uns wiederſehen! ſagte ſie mit bebender Stimme. Und doch, wie nachtheilig mir auch dieſer Schritt in Eurer Achtung ſeyn muß — ich konnte nicht anders! — ich mußte Euch ſprechen, um eine drohende Gefahr von Euch abzuwenden. —

Sie zog ihn an einen einſamen Ort, unter das Laubdach eines Orangenbaumes.

(Fortſetzung folgt.)

Die Belagerung von Wien, durch den Großweſſir Cara Muſtapha, im Jahr 168'.

(Fortſetzung.)

Ein Wille, eine Thatkraft und eine Begeiſterung ſchien von dem Haupte, dem in der Schule der Leiden gereiften, von des Vaters Geiſte beſeelten Emmerich, Grafen von Tököly, bis zum unterſten Heermanne, der magnetiſchen Kraft gleich, die, durch die ganze Kette hindurch geleitet, ihre ganze Wirkung äuſſert — hindurchzugehen. Glücklich waren Tököly's Kämpfe! Bald trug der tapfere Tököly, an der Spitze ſeiner treuen Ungarn, den Krieg nach Oeſterreich, einen Krieg, der alle Gräuel des grauſamſten Fanatismus von beiden Seiten aufzuweiſen hat — von deren Schauderſcenen der Menſchenfreund empört ſeine Blicke wegwenden möchte.

Schon waren ſo viele Schlachten geſchlagen, ſchon ſo vieles Blut gefloſſen, und täglich wuchs der Empörer Zahl und Macht, gefördert von Frankreichs hinterliſtiger Politik und von den Türken offen begünſtigt. Mit wachſender Sorge ſah dieß der Wiener Hof. Das Maaß der Strenge war voll, und es hatte nichts gefruchtet. — Da ſprach zum erſten Male die Stimme der Milde von Wien aus zu den Malkontenten. Sie hatte zu lange geſchwiegen. Das Vertrauen in die Aufrichtigkeit dieſer mildern Geſinnung, die heilige Grundlage aller Verträge war aus den Gemüthern der Ungarn gewichen. In die dargebotene Hand der Verſöhnung legte das Volk die Seine nicht, ſie hielt das Schwert, und wollte es nicht in die Scheide ſenken, bis erkämpft wäre der Beſitz der Glaubensfreiheit und Selbſtſtändigkeit des Vaterlandes.

Der Kaiſer lernte es einſehen, wie die Gefahr ſich in's Ungeheure vergrößern mußte, wenn Tököly ſich mit der Pforte verband, deren feindliche Abſichten nur zu klar am Tage waren. Die zwanzigjährige Waffenruhe von 1664 war ihrem Ende nahe. Sie mußte erneuert, verlängert werden, das war die nächſte, aber auch die ſchwierigſte Aufgabe der Politik des Wiener-Hofes, ſchwierig darum, weil man in Konſtantinopel mit offenen Augen ſah, die Verluſte jenes Friedensſchluſſes noch nicht vergeſſen hatte, und die augenblickliche kritiſche Lage des Kaiſers nur zu gut beurtheilen konnte. Zudem waren die ſchädlichen Einflüſſe Frankreichs mächtig bei der Pforte. Caprara leitete in Konſtantinopel die Unterhandlungen wegen der Verlängerung des Waffenſtillſtandes mit der Umſicht und Klugheit eines gewandten Staatsmannes ein — aber alle ſeine Bemühungen ſtrandeten an den überſpannten Forderungen des Sultans, die es nur zu deutlich bewieſen, daß es der Pforte mit dem Frieden nicht ernſtlich gemeint, ſie vielmehr geneigt zu ſeyn ſchien, die günſtigen Conjuncturen zu benutzen, des Kaiſers Macht zu brechen, und wieder zu erobern das Verlorne und mehr.

Immer näher heran wälzte ſich der verderbendrohende Strom.

Tököly ſah jetzt ſeine Plane der Reiſe nahe; von glühendem Ehrgeize beſeelt, wollte er ſich am Ziele ſehen. Wo war jemals ein großes Menſchenherz von Schwäche frei? — Um zu verwirklichen das, was ſeiner Seele in leuchtender Herrlichkeit vorſchwebte, bedurfte er eines mächtigen Schutzes, eines mächtigen Rückhaltes, eine Garantie für ſeine errungenen Vortheile und für den weit ausſehenden Plan, das ungariſche Volk und Reich der Oberherrſchaft Oeſterreichs ganz zu entziehen. Darum eilte er, dem Sultan Anträge zu machen, ſeines Schutzes ſich zu vergewiſſern. Dem Divan konnten Tököly's Anträge nur willkommen ſeyn, denn ſie boten die günſtigſte Gelegenheit dar, die Gegenwart mit der Vergangenheit auszuſöhnen. Zwar fehlte es nicht an Widerſachern gegen dieſen zu beginnenden Krieg, und grade eine mächtige Corporation, die Ulema's und der Mufti, widerriethen dem Sultane dieſe Unternehmung. Beredt und gewandt, vertheidigte der Weſſir, Cara Muſtapha, ſeine ſchlau berechneten Plane, und des Sultan's Wille neigte ſich auf die Seite des Weſſir's — der Krieg war entſchieden, Tököly's Wunſch erfüllt.

Im März des Jahres 1682 hatte er mit dem zu Ofen befehligenden Paſcha und einem von Konſtantinopel hierzu beſonders bevollmächtigten Abgeſandten einen Vertrag geſchloſſen, wodurch die Pforte Ungarn ihren Schutz und Beihülfe zur Befreiung vom deutſchen Joche zuſagte, dagegen aber die Reſtitution in ihren Beſitzſtand vor dem Frieden von 1664, und einen jährlichen Schutztribut von vierzig tauſend Thalern von Ungarn heiſchte — ſich aber zugleich aller Einwirkung auf Ungarns inneres Leben und Freiheit völlig begab, und Tököly als Ungarns Reichsoberhaupt feierlich anerkannte. Ungemeßner Jubel erſchallte in Ungarn, als das Reſultat dieſer Negaziationen bekannt wurde, denn des Volkes Liebe zu Tököly grenzte an Vergötterung.

Tököly berief nun einen Landtag nach Kaſchau, alſo die königliche Gewalt ausübend, wo er die kräftigſten Maaßregeln ergriff. Vergebens waren die Bemühungen des gewandten kaiſerlichen Rathes Hoffmann, den der Kaiſer nach Kaſchau geſendet hatte, noch einmal den Weg der Güte und Vermittelung zu verſuchen. Vergebens bot er Tököly im Namen des Kaiſers die Oberherrſchaft über Ungarn an — der Brand loderte zu heftig. Von Oeſterreich wollte man

Digitized by Google

nicht der Wünſche Erfüllung annehmen. Unverrichteter Dinge kehrte Hoffmann nach Wien zurück, dem Kaiſer den wahren Stand der Dinge in ihrer unerfreulichen Geſtalt meldend.

(Fortſetzung folgt.)

Die Linde im Borngäſſer'ſchen Garten *) zu Heidesheim, bei Grünſtadt.

Wir machen uns das Vergnügen, ein Gedicht von Menger aus Worms, welches dieſen herrlichen Baum feiert, und von welchem wir ohnlängſt die Schlußſtrophen gelegentlich anführten, in extenso mitzutheilen.

Nach den Geſpielen meiner Tage
Seh' ich mit edlem Stolz mich um,
Ob eine ſo zum Himmel rage
In Bayern's ganzem Königthum —
Und gingſt du bis nach Hohenlinden,
Du wirſt nicht meines Gleichen finden!

Der Wand'rer, ſeit fünfhundert Jahren,
Sah' mich — doch wie, ich ſein Geſchlecht!
Ich ſah' die Zeiten der Barbaren,
Der Willkühr und der Stärke Recht —
Die Fauſt ſah' ich die Welt regieren
Und über Ordnung triumphiren.

Ich ſah' ſie aus den Burgen dringen,
Die wilden Ritter, in mein Thal.
Ich ſah' die blut'ge Fackel ſchwingen,
Und Schwerdter blitzen ohne Zahl,
Das Plündern, Morden, nimmer müde,
Galt damals mehr, als Ruh' und Friede.

Bis Kaiſer Max die wilden Flammen
Von Worms her auszulöſchen kam,
Dem Ritter und dem Graf zuſammen
Die Macht, zu rauben, plötzlich nahm.
Landfrieden gab er unſern Gauen,
Mit ihm die Ruhe und Vertrauen.

Ich ſah' ſich Brüder feindlich trennen,
Zerriſſen jedes heil'ge Band,
Im Schoos der Kirche Wuth entbrennen;
Entzweit, zerfleiſcht das deutſche Land.
Ich ſahe grauſe Plane reifen,
Und Greuel ſich auf Greuel häufen.

Ich ſah' ſie dreißig Jahr ſich morden,
Den Himmel färbt die Flamme roth,
Ich ſah' Türenne's Räuberhorden,
Ich ſah' der Menſchheit höchſte Noth,
Doch ſah ich auch auf meinen Höhen
Die Fahne Bernhard's ſiegreich wehen.

Ich ſah des Krieges Banner ſchwingen
Durch Orleans, der Flammen Gluth,
Und der Verzweiflung Händeringen;
Sah Louvois's ungezähmte Wuth,
Der meine Rheinpfalz ließ zerſtören
Von ſeines Melack's Mordbrand-Heeren.

Ich ſah die gold'ne Zeit erſcheinen,
Und Friede herrſchte überall,
Und alle Genien ſich vereinen,
Und Gaben ſpenden ohne Zahl.
Es rauſcht die Zeit, und ihr Gefieder
Gießt Segen auf die Erde nieder.

Ich ſah den Hof *) in meiner Nähe,
Wo Schönheit, Anmuth, Würde thront'. —
Das Leben ſtrahlt' auf heit'rer Höhe —
Bald iſt es Pallas, die hier wohnt —
Ich ſah den ſelt'nen Pädagogen **)
In meinen Kreis hinein gezogen. —

Jedoch, was brauſt in meinen Aeſten?
Was ſtürmt von dem Vogeſus her?
Welch Ungewitter aus dem Weſten
Führt Mars herbei, mit blankem Speer?
Iſt's Volksauflauf im ſchwanken Lande?
Zerſchlug der Franzmann ſeine Bande?

Ein Chaos iſt das Land geworden,
Es bricht ein grauſig Schickſal ein —
Es nahen Galliens wilde Horden,
Sie werden Meiſter von dem Rhein;
Ich ſehe ſie, gekrönt vom Siege,
Geſchließen unerhörte Züge.

Nun drang durch's Dunkel dieſer Tage,
Durch ſchwarze Nacht ein mildes Licht,
Und ſchnell verſtummet Noth und Klage.
Aſträa kömmt, und das Gericht ***)
Ließ neben mir zuerſt ſich nieder —
Geſetz und Ordnung kehren wieder.

Napoleon ſah ich bewundert,
Von Sieg zu neuen Siegen zieh'n!
Jedoch was zeigt das neu' Jahrhundert?
Ich ſeh' die goldnen Adler flieh'n!
Es bricht, mit nie geſeh'nen Flammen,
Das Rieſenwerk im Nu zuſammen!

Ich ſah ſich alles neu geſtalten,
Es zeigen and're Formen ſich.
Ich ſeh den Frieden ſich entfalten,
Und Bayerns Scepter herrſcht um mich. —
Wie manches ſah ich ſchon entſtehen,
Und immer wieder untergehen!

So wuchs in tauſend Donnerſtürmen
Ich kräftig fort, das Haupt der Flur —
Möcht' mich das Schickſal ferner ſchirmen,
Mich ſelt'nes Schooskind der Natur!
Wie gern' grün' ich dem Mann zu ehren,
Dem dieſe Fluren angehören!

Er kam vom fernen Oſtſeeſtrande,
Geleitet von dem edlen Trieb,
Zum ſchönen, rhein'ſchen Heimathlande,
Dem er im Norden treu verblieb.
Hygea, reich' ihm deine Schaale,
Hier in der Eis romant'ſchem Thale!

---

*) Dieſer große Garten, in einer idylliſchen Gegend gelegen, verdient eine vorzügliche Anerkennung. Die Kunſt hat demſelben einen einfachen, aber lieblichen Charakter gegeben — der ſpricht Jeden hold an, der für Naturreize empfänglich iſt. Er iſt nicht entſtellt durch unnatürliche Bildungen — die Pflanzungen ſind geſchmackvoll geordnet — ein anmuthiger Wechſel von Gebüſchen und Gängen, Baum- und Staudengruppen, Rebanlagen und Blumenparterren — alles in mannigfaltiger Form und Richtung. Die ſchönſten Parthieen ſind: ein großer Schattengang, in deſſen Dämmerung man Friede athmet, in deſſen Laubgewölben ſich das Gemüth erhabner ſtimmt — die Roſenhöhe, umfloſſen von einem Kanale, der mit Gondel und Schwänen ausgeſtattet iſt — eine Pflanzung ſeltner feiner Nadelhölzer ꝛc. — Wir bemerken noch anderſeits, daß die, bei der Villa befindlichen großartigen Oekonomiegebäude und das auserleſene Hornvieh, den Landwirth ſehr intereſſiren werden.

*) Die gräfliche Familie Leiningen-Heidesheim.

**) Doktor Bahrd.

***) Das erſte Friedensgericht im Departement Donnersberg ward hier errichtet.

Digitized by Google

Ich möcht' ihn lange noch entzücken,
Und Blüthen ſtreuen um ihn her,
Mit ſüßen Düften ihn erquicken,
Im Schatten meiner Himiſphär' *),
Umtönt von Sängern in den Zweigen,
Ihm huldigend die Aeſte neigen.

Pauli.

Literatur.

Geſpenſterbuch.

(Fortſetzung.)

Vierte Geſchichte. Die lange Geſtalt. Ein Hofmeiſter, der Lehrer in einem adeligen Hauſe war, erzählt in einem ziemlich vernachläßigten Style dieſe Geſchichte, deren Held er iſt. Seine Eleven waren zwei junge Söhne des Hauſes. Noch drei Fräulein und ein älterer Bruder von 17 Jahren („ein äußerſt reger, muthiger und witziger Jüngling, der allem eine leichte Seite abzugewinnen wußte, zugleich auch der geſchickteſte und furchtloſete Jäger,") waren im Hauſe anweſend. Dem Herrn Hofmeiſter (S. 24) war es ſtets die wichtigſte Angelegenheit geweſen, ſeine Zöglinge vor Aberglauben und Geſpenſterfurcht zu bewahren, (was, im Vorbeigehen geſagt, dem etwas leichtfertigen älteren Sohne des Hauſes mochte Luſt gemacht haben, die Grundſätze und den Muth des Herrn Hofmeiſters auf die Probe zu ſtellen, welcher letztere, ſo ſchlecht auch die erſteren die Proben beſtanden, ſich als unerſchütterlich bewährte.) Als er an einem Abende, wo die Herrſchaft einen Ball gab, mit ſeinen beiden Eleven ſich zu Bette begeben hatte, erwachte er um 11 Uhr (alſo beim Beginne der furchtbaren Geiſterſtunde) in einer fürchterlichen Angſt. Das Zimmer war erleuchtet, aber von keinem natürlichen Lichte, und er erblickte — horrendum dictu — eine Geſtalt von außerordentlicher Größe und in dem eigentlichen Gewande zünftiger Geiſter — wie noch jährlich die eigene ſchreckliche Erfahrung der Kinder am St. Nikolas Abend es bewähret, — nämlich „in einem weißen Hemde und einer mit einem rothen Bande umgebenen gerade in die Höhe ſtehenden ſcheinbar (hier iſt natürlich alles nur ſcheinbar) weißen baumwollenen Zipfelkappe bedeckt, welche mit langen Armen und Krallenfingern in der Stellung war, über ihn herzufallen." Aber erſt in der Gefahr kann der wahre Muth ſich bewähren. Der Erzähler, keinem Gedanken an Täuſchung Raum gebend, dreht der Wand den Rücken zu und ſtößt mit beiden Füßen das feindliche Weſen bei jedem Anfalle zurück, bis ſeine Knöchel an der Bettſeite wund geſtoßen ſind. Der auf eine ſo fühlbare Art von der körperlichen Einwirkung immaterieller Geiſter überzeugt gewordene unglückliche Märtyrer der Aufklärung gab mit dem lauten Rufe: O Jeſus! O Gott! allem Unglauben den Abſchied. Das war auch das rechte Schlagwort; denn die Geſtalt fuhr mit einem Ziſchen unter die Bettſtelle der Kinder. Vor Schrecken und Zorn außer ſich ſpringt der Erzähler mit einem alten Degen dem Geſpenſte nach und ſticht damit heftig unter die Bettſtellen, unter Tiſch und Kaſten, aber vergebens. Er will ein Licht machen, aber das Feuerzeug wir ihm, wie natürlich, einige Male aus der Hand geſchlagen. Endlich gelang es. Nach einer nochmaligen fruchtloſen Durchſuchung des Zimmers ſah er nach den kleinen Junkern, die bisher keinen Laut hatten hören laſſen. Dieſe ſteckten unter der Decke, wohin ſie ſich aus Furcht verkrochen hatten; denn ſie waren Zeugen des Beſuches und Kampfes geweſen. (Faſt ſcheinen ſie, mit dem muthwilligen Geſpenſte unter Einer Decke geſteckt zu haben.) Er beruhigte ſie, und ſuchte, wiewohl vergeblich, ihnen die Sache natürlich zu erklären und der Aufklärung, die er bisher verbreitet hatte, wenigſtens in der Theorie treu zu bleiben, da er ihr in der Praxis den Abſchied gegeben hatte. Als die erſtaunliche Begebenheit in der Familie bekannt und von dem Hausvater mit einem ironiſchen Lächeln vernommen wurde, erklärte ſogleich der furchtloſe und luſtige junge Baron, am nächſten Abende zum Schutze des bedrängten Lehrers in der Geſpenſterſtube ſchlafen zu wollen, was mit gebührendem Danke angenommen wurde. Auch „das ſehr zornige und biſſige Jagdhündlein des Herrn Barons, Namens Joli," begleitete den Beſchützer und den Schützling. Endlich, um die Sache kurz zu machen, nachdem das Licht gelöſcht war, hörte man neben dem Bette ein Geräuſch, gleich dem Surren eines Garnhaſpels, die Fenſter flogen auf, und die bewußte, lange Geſtalt ſah zur Thüre herein. Der Herr Baron flog ſogleich ſeinem nah gelegenen Zimmer zu, deſſen Thüre er verſchloß, und ließ den angſtvollen Gefährten, der nicht ſchnell genug nachkommen konnte, in der verdächtigen Geſellſchaft der baumwollenen Zipfelmütze zurück. Die lobenswürdige Beſcheidenheit des Erzählers verſchweigt uns den Erfolg dieſes Rendez-vous, aber ohne Zweifel hat auch dieſes Mal ſein Muth ſich Lorbeeren erworben. Er war indeſſen von ſeinem Geſpenſterunglauben geheilt worden, und bittet nunmehr „die wahren Weiſen um wahre Beweiſe." Schade, daß wir dieſes Prädikat ablehnen müſſen, und die geiſtige Kraft und Geſchicklichkeit uns nicht zutrauen dürfen, auf die Autorität dieſer tragiſchen Comödie hin, das Ding, das nicht iſt, zu beweiſen.

(Beſchluß folgt.)

*) Das Aſtwerk hat die Form eines Halbzirkels.

Theater-Anzeige.

Heute Samſtag 8. Aug. wird aufgeführt: Die Hochzeit des Figaro, Oper in 3 Abtheilungen. Figaro: Hr. Forti, k. k. Oeſtr. Hof-Opern-Sänger.

Sonntag 9. Aug. Romeo und Julie. Trauerſpiel in 5 Abtheilungen. Julie: Dem. Peche, vom Großherzoglich-Heſſiſchen Hof-Theater in Darmſtadt.

Montag 10. Aug. Die Stumme von Portici, große Oper in 5 Abtheilungen.

(Abonnement suspendu.)

Pot à feu.

Wie die Spinne ihr Gewebe ſpinnt, und wenn ihre Zeit aus iſt, aufhört zu ſpinnen, ſo entwickele der Menſch ſeine Natur-Anlagen; iſt er geworden, was er zu werden beſtimmt war, ſo iſt die Abſicht ſeines Daſeyns erreicht, ſeine Rolle iſt ausgeſpielt, und was im Traum ſo oft ſeine Bruſt hob, ſein Herz mit namenloſer Sehnſucht erfüllte, der Zukunft Bild, das in lichten Augenblicken an ihm vorüberzog, ſteht nun verwirklicht vor ihm; er hat ausgelitten.

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 221. Sonntag, 9. Auguſt 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Auguſt

9.

Der Hahn auf der Brücke wird heruntergeſchoſſen.

Nachdem 1635 in der Bißthumiſchen Belagerung der Hahn auff der Brücken abgeſchoſſen worden, iſt an deſſen Statt ein anderer auffgeſteckt, und in denſelben dieße Verß auff Pergament geſchrieben, innwendig hinein gethan worden:

Als nach Chriſti des Herrn Geburt
Tauſent ſechs hundert g'ſchrieben wurt,
Noch funff und dreyſſig Jahr darneben
Den 9ten Tag Auguſti eben
War eins furwahr der böſen Jahren
Wie mancher leyder hat erfahren,
Da muſt der alte Hahn auff der Brücken
Allhier zu Frankfurt auch herbücken,
Und war ihm da ſein letzter Lohn
Daß ihm die Schwediſch Garniſon
Zu Sachs-Hauſen damals logirend
Und die Innwohner wohl vezirend:
Nachdem er lang am Mayn gewacht
Durch einen Schuß herunter bracht
Dardurch er ins Waſſer baden ging,
War vorhin nicht gewohnt der Ding
Da man ein neuen geſetzt hat,
Der nun vertritt des Alten ſtatt,
Ins künfftig auch der kan zeigen an,
Wie's gegangen iſt dem alten Hahn,
Der neu Hahn ward uffgeſetzet hier,
Den eylfften Tag Januarii,
Des nechſt darauff folgende Jahr,
Als eben damals Bau-Herren warn,
Herr Hanß Heinrich zum Jungen genannt
Herr Philips Leuthwein auch nach der Hand
Und endlich weyland Herr Hanß Hammer,
Der kurtz zuvor aus dieſem Jammer
Iſt abgeſchieden aus der Welt,
Eh' der neu Hahn war auffgeſtelt.
Der dieſen Rythmus machen that,
Heiſt Johann Flittner ein Poet,
In ſeiner Jugend coronirt,
Und mit dem Lorbeer-Krantz geziert,
War im Latein beſſer: Ein Franck
Darum er auch den Wein gern tranck. —

Bilder aus den Zeiten der Revolution der Niederlande.

II. Bild: Montigni.

(Fortſetzung.)

Nicht die Vergangenheit, ſagte ſie, die wie ein ſchöner Traum hinter uns liegt, beſchäftige uns. Vielleicht kennt Ihr meine Verhältniſſe und entſchuldigt dann die Art, wie ich es wagte, Euch zu ſprechen. Die Zeit iſt kurz, die uns vergönnt iſt, darum höret: Ich bin durch einen glücklichen Zufall Zeuge einer Unterredung zweier Perſonen geweſen, deren Einfluß bei Hofe groß, ja faſt allmächtig iſt — fragt nicht nach den Namen! — dieſe ſprachen einen Argwohn gegen Euch aus, der furchtbare Folgen haben muß, wenn er zu den Ohren des Königs kommt. Man glaubt, daß Ihr mit Don Carlos im Bunde ſeyet und nichts Geringeres beabſichtigtet, als den Infanten ſeinem Vater zu entführen und ihn an die Spitze der mißvergnügten Niederländer zu ſtellen. Ich frage nicht, ja ich glaube es ſelbſt nicht, daß Montigni's klarer Geiſt einen ſolchen abentheuerlichen Gedanken hegen konnte; aber mein Herz treibt mich, den Freund zu warnen vor der drohenden Gefahr, und ihn zu bitten, alles anzuwenden, um dieſen Argwohn zu entkräften und den möglichen, ſchrecklichen Folgen deſſelben im Voraus zu begegnen.

Montigni ſtand erſtarrt. Vor ſeinem Blicke enthüllte ſich ein, ihm verborgner Abgrund.

Ihr erbleicht? ſprach bebend Elvire. O Gott, ſolltet Ihr wirklich? —

Nicht für mich, theure Elvire, ſagte Montigni, bebe ich. Ich hoffe nichts, ich fürchte nichts; aber der Gedanke an den unglücklichen Prinzen erſchüttert mein ganzes Weſen.

O, dann warnet ihn — ich beſchwöre Euch — dann ſuchet, dem Sturme zu begegnen, ehe er ausbricht! ſagte ſie und zog ſeine Hand an ihr Herz. Wir müſſen uns trennen, fuhr ſie fort, denn die Augen der Späher umgeben mich. Wie glücklich würde ich ſeyn, der ſchönen Erinnerung eine Stunde mit Euch wieder leben zu können, und auszuſchütten in des Freundes treue Bruſt das Weh der meinigen! Doch es ſoll nicht ſeyn! Möge die heilige Jungfrau Euch in ihren Schutz nehmen. Lebet wohl, und denket meiner freundlich. Meine Seele iſt bei Euch! Noch einmal drückte er ihre Hand an ſeine Lippen und ging dann halb träumend den Weg zurück, den er gekommen

Digitized by Google

Die Punkte, wegen welcher Bergen und Montigni in Madrid waren, wurden endlich von dem Staatsrathe in Erwägung genommen. Vielleicht wäre es noch nicht geſchehen, hätten beide nicht ſtets auf Erledigung gedeungen, wären nicht immer neue Bitten um Entſcheidung von der Statthalterin Margarethe von Parma eingelaufen, hätten nicht die ſich immer vergrößernden Gefahren in den Niederlanden der König ſelbſt gemahnt.

Nach Segovia weeden die Geſandten berufen, wo dee Staatsrath unter des blutdürſtigen Alba's Präſidium verſammelt war.

Finſtere Blicke begegneten ihnen hier — vorzüglich von Alba und Quixada. Mehrere Tage hindurch erwog man die Vorſchläge und Bitten. Mit jenem giftigen Haſſe, der Alba gegen die Niederländer beſeelte, griff er und mit ihm alle Spanier des Staatsraths das Benehmen dee niederländiſchen Nation an. Man zieh ſie des Undanks, der Empörung. Man ließ jene geheiligten Rechte des Menſchen an perſönliche Freiheit, an ererbte Verfaſſung, an Freiheit des Denkens in religiöſen Dingen nicht gelten. Man habe bereits zu viel eingeräumt, zu viel nachgegeben, zu viel vergeben, meinten ſie, als daß längere Nachſicht zum Guten führen könne. Man ſah in den Vorſchlägen der Geſandten nur die Auflöſung alles Anſehens des Regenten, aller geſetzlichen Ordnung, aller Kirchlichkeit — nur gänzliche Verwirrung, Willkühr und Geſetzloſigkeit. Wohl galt es hier, Muth, Kraft und Freimuth von Seiten der Niederländer; aber ſie ſtanden auch als Männer des Rechts und der Wahrheit und Lojalität. Montigni's ſiegender Beredſamkeit gelang es endlich, den Staatsrath von der Nothwendigkeit milderee Maaßregeln zu überzeugen. Nach unendlichen Debatten wurde Alba und Quixada überſtimmt und das Reſultat war, daß man dem Könige vorſchlagen wollte, die päpſtliche Inquiſition zurückzunehmen und nur die ſchon früher beſtandene mildere biſchöfliche zu belaſſen; einen neuen Entwurf zur Milderung der Plakate zu entwerfen, der wenigee das königliche Anſehen verletze, als jene Moderation Margarethens von Parma; und endlich, daß man gegen die bereits Verurtheilten oder Inhaftirten gnädig verfahre, mit Ausnahme der Prediger proteſtantiſcher Neuerungen in Glaubensſachen und derer, welche ihnen Vorſchub geleiſtet und ſie geſchützt. Die Statthalterin ſollte indeſſen bevollmächtigt werden, mit Waffengewalt alle Verbrüderungen, öffentliche Predigten und Zuſammenkünfte zu vernichten, und im Falle die Beſatzungen und ihr zu Gebote ſtehenden Söldner nicht ausreichten, neue anzuwerben. —

In feierlicher Auffahrt wurde dem Monarchen dieſer Schluß übergeben und der Scheinheilige ordnete öffentliche Gebete und Prozeſſionen an, daß der Himmel ſeinen Entſchluß regiere. — Alsdann erſchien er ſelbſt im Staatsrathe, die Propoſitionen zu ſanktioniren und ihre Ausfertigung ſofort zu befehlen. Auf die Bitten des Volkes, die Staaten der Nation zuſammentreten zu laſſen — nahm Philipp nur ſo weit Rückſicht, als er ſie für unſtatthaft und unzuläſſig erklärte.

(Fortſetzung folgt.)

Die Belagerung von Wien, durch den Großweſſir Cara Muſtapha, im Jahr 168 .

(Fortſetzung.)

Jetzt, wo der Kaiſer mit ſchweren Sorgen die wachſende Gefahr des Reiches erkannte, ſuchte er einen mächtigen Bundesgenoſſen ſich zu verſchaffen. Auf Polens tapfern und großherzigen Wahlkönig, Johannes Sobiesky, fiel die Wahl des Kaiſers, und alſobald eilte Graf Karl von Wallenſtein nach Polen, den König zur Verbindung mit dem Kaiſer zu bewegen. Auch hier fand der Kaiſer ungeebnete Pfade, auch hier trat Frankreichs Politik hinderlich den Abſichten des Wienee Hofes entgegen. Nach vielen und langwierigen Unterhandlungen gelang es endlich dem Grafen von Wallenſtein, Sobiesky zu dieſem Bündniß zu vermögen. Vierzig tauſend Mann kernhafter Truppen wollte dee König dem bedrängten Kaiſer zu Hülfe bringen; aber ſie waren auch nicht klein, die Opfer, die der Kaiſer bringen mußte. Manches geſchah im Drange der Noth, was man unter andern, nur etwas günſtigern Auſpizien niemals würde zugeſtanden haben.

Graf Wallenſtein kehrte mit der frohen Botſchaft nach Wien, und der Muth in Leopold's Bruſt zurück, und er erklärte ſelbſt den Krieg an die Türkei, den dieſe bereits faktiſch begonnen hatte. Der Kaiſer bot alles auf, eine impoſante Stellung anzunehmen, und ſah dennoch mit Trauer, wie ſchwer es ihm werden würde, einer ſolchen Heeresmacht, wie diejenige war, welche Cara Muſtapha nach Ungarn geführt hatte, zu widerſtehen.

Der Kaiſer begab ſich mit dem Bayernherzog und dem tapfern Karl von Lothringen nach Preßburg, dort die verſammelte Heeresmacht, die Karl von Lothringen befehligen ſollte, zu muſtern.

Siebenzig tauſend Mann, ſo ſagten die pompöſen Gerüchte, die man ausgeſtreut, eigentlich wohl aber nur vierzig tauſend Mann, mit den vielen Freiwilligen aus dem Adel, die die Erſtlinge ihrer Waffen hier opfern wollten, harreten der kaiſerlichen Winke. In Schlachtordnung ſtanden die Truppen. Kaum war der Kaiſer mit den Heerführern angelangt, als der Erzbiſchof von Gran ein Hochamt unter freiem Himmel hielt, und dann die Bulle des Pabſtes verlas, die jedem, der gegen die Pforte das Schwert zöge, Ablaß verhieß. Dieſe Verkündigung weckte mächtig die Streitluſt des chriſtlichen Heeres, das Karl von Lothringen dem Feinde entgegen führte und ſich bei Comorra lagerte; allein den Vorſatz, Gran zu erobern, mußte der Herzog aufgeben, da ein türkiſches Heer von 40,000 Mann von Griechiſchweiſſenbueg und ein anderes von 10,000 von Oſen her nahete, das Lager anzugreifen. Raab und Commorra waren mit Beſatzung verſehen, und nur aus 24,000 Streitern beſtand Lothringens Macht, wie ſollte, wie konnte er gegen ein Türkenheer, das über zweimalhunderttauſend Mann zählte, Stich halten? Karl von Lothringen wollte ſich unter die Kanonen von Wien zurückziehen — doch das türkiſche Herr rückte, alle Feſtungen umgehend, ſo ſchnell hinter ihm her, 30,000 Tataren umſchwärmten ihn ſo von allen Seiten, daß er ſchnell dieſen Vorſatz aufgab, und die Infanterie nach der Inſel Schütt, die Cavallerie nach Deutſchaltenburg brachte. Bald darauf erfuhren die Feldherrn das Mißgeſchick, daß die Tatarenſchwärme das Gepäck des Herzogs von Lauenburg, des Prinzen von Baden und der Geaſen Caprara und Montecuculi

wegnahmen, die Bedeckung niederhieben, und durch dieſen Partheigängerſtreich einen ſolchen Schrecken in der Armee verbreiteten, daß, hätten die Türken ihren Vortheil gekannt und benutzt, ein unerſetzlicher Schaden für die kaiſerliche Armee daraus hätte erwachſen können, wenn nicht ihre Vernichtung.

Der Prinz Ludwig Wilhelm von Baden hatte bei dieſem Scharmützel, unweit Petronel, den gänzlichen Ruin ſeines Truppenkorps abgehalten, doch war es nachtheilig genug ausgefallen, um den Schrecken rings umher weithin zu verbreiten, der durch der Sage Mund in's Ungeheure wuchs, und ſich ſchnell bis Wien verbreitete. Die ungeheure Macht der Türken nahte unaufhaltſam. Die Tataren ſchwärmten ſengend und brennend immer näher, und in Wien ſtieg die Angſt zu rathloſer Verzweiflung, denn in Wien hieß es, die Armee ſey gänzlich vernichtet, und bald werde der Feind vor den Thoren der wehrloſen Stadt erſcheinen. Zwar erſchien Caprara ſelbſt in Wien, die Furcht zu zerſtreuen, allein als am Tage darauf die Anſtalten zur Flucht des Kaiſers bemerkt wurden, da war die kurzdauernde Illuſion vernichtet, und die Angſt erreichte den höchſten Gipfel, aber auch der Unwillen. Caprara's Nachrichten ſah man für leere Täuſchung an, und gab ſich nun einer dumpfen Verzweiflung deſto rückhaltloſer hin, und den Ausbrüchen des grenzenloſeſten Mißvergnügens.

Es war am 10. Juli, als der Kaiſer mit ſeiner Familie und dem ganzen Hofſtaat ſchnell Wien verließ, um ſich über Linz nach Paſſau zu begeben. Dieß war das Signal zu einer allgemeinen Flucht. Ueber ſechzig tauſend Menſchen verließen mit dem Hofe die beſtürzte Stadt. Das Thor hatte nicht Raum für die zahlreichen Flüchtlinge, die theils auf Wagen, theils auf Pferden, theils aber und meiſtens zu Fuß, ohne an die Zukunft zu denken, und oft mit dem Allerentbehrlichſten und Unnützeſten verſehen, die Stadt verließen. Als der Kaiſer gegen Abend zu Kron-Neuburg ankam, um dort zu übernachten, fehlten die Bagagewagen, die durch das ungeheure Drängen auf der Heerſtraße zurückgehalten worden waren — und die kaiſerliche Familie mußte ſich mit einem höchſt frugalen Mahle behelfen, und die Nacht auf eine ſehr ungewohnte und unbequeme Art zubringen.

(Fortſetzung folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 1. Auguſt. Die Royaliſten, Schauſpiel in vier Aufzügen, von E. Raupach. (Manuſcript.)

Ein Berliner Kritiker meint, das Stück mache ſowohl Raupach's dichteriſchem Geiſt, als ſeinem Herzen gleichviel Ehre; denn nur ein Gemüth, das von einem ſo erhabenen Gegenſtande ganz durchdrungen ſey, könne ihn mit ſolcher Wärme und Vollendung verſinnlichen. Von der Schönheit der Sprache — das Stück iſt hier ſehr zweckmäßig, in ungebundener Rede geſchrieben — zeuge eine Stelle, die Karl Stuart zu Anfange des dritten Akts ſpricht, und gleichſam das Grundthema des ſchönen Ganzen enthält: „wunderbare, magiſche Gewalt des königlichen Namens! Du borgſt Deine Macht nicht von der Stärke der Waffen, nicht von dem Recht über Leben und Tod, nicht von den Schätzen, die des Fürſten Hand vertheilen kann, nicht von dem Glanze, der den Thron umleuchtet — das Alles hab' ich nicht, und doch hör' ich es an jedem Worte, ſeh' es an jeder Bewegung dieſer Getreuen, ja, an der Luft, die ich hier athme, fühl' ich es, daß ich König bin. Nein, du biſt eine Macht von Oben her, ein Glaube, der die Geiſter bindet, wie das ſtille Geſetz der Schwere die Welten: und weil Gott ſolchen Glauben für uns Könige in die Herzen der Menſchen gelegt, darum nennen wir uns mit Recht von Gottes Gnaden Könige." Sehr ſchön und gewählt iſt durchgehends die Sprache der Royaliſten, welche die edelſten Empfindungen beſeelen, deren der wahrhaft Gebildete nur fähig iſt, und höchſt charakteriſtiſch zeigt ſich der Contraſt, den die alberne, mit mißverſtandenen Bibelſtellen überladene Rede des Presbyterianer-Pöbels, den Royaliſten gegenüber, bildet. Die Charactere ſind markirt und mit großer Wahrheit gezeichnet. Hr. Weidner war als Cromwell ſehr vorzüglich; Einzelheiten auszuheben iſt überflüſſig, wo man das Ganze gelungen nennen kann. Die Art und Weiſe, auf welche Herr Weidner die Sprache des Habakuks nachahmt, können wir durchaus nicht gutheißen. der Darſteller fällt hier in den Dialekt, den wir an einem Pollwitzer in „Unſer Verkehr" gewohnt ſind, der aber aus Cromwell's Munde nicht mehr lächerlich, ſondern widerlich klingt. Herr Rottmayer gab den König Karl mit Fleiß. Dieſe Rolle erfordert indeſſen Repräſentation der königlichen Hoheit, und will ſich daher, meines Bedünkens nach, nicht genug mit den individuellen Eigenſchaften des heutigen Darſtellers vertragen. Die Herren Ludewig (Harriſon) und Haſſel (Habakuk) hatten ihre Charaktere gut gefaßt, und mit treffenden Zügen wiedergegeben. Eine ſehr ehrenvolle Erwähnung verdient Mad. Ellmenreich, als Lady Windham, denn ſie verſtand durch ihre Leiſtung die Theilnahme des Zuſchauers zu erwecken und zu erhalten. Herr Otto — Lord Francis Windham. — — —

Am 2. Auguſt. Das weiße Fräulein, Oper in drei Aufzügen; Muſik von Boieldieu.

Schon in früheren Werken hatte Boieldieu ſeine Meiſterſchaft kund gethan. Wen erfreute nicht Johann von Paris, Rothkäppchen und ſelbſt der Kalif von Bagdad? Aber dieſem Produkte ſeiner Muſe möchten wir vor allen übrigen, uns bekannten, die erſte Stelle einräumen, ſo wie die, gleichzeitig faſt auf allen deutſchen Bühnen erſchienenen Opern, z. B. den Schnee, den Maurer, weit, weit hinter ſich zurückläßt. Die Muſik iſt ſehr dramatiſch zu nennen, ſchließt einen Reichthum lieblicher, anſprechender Melodien in ſich und zieht mit ihrer leichten Anſpruchloſigkeit unwiderſtehlich an ſich. Auch das Sujet aus Scotts Kloſter und dem Aſtrologen genommen, zeichnet ſich vortheilhaft aus. Freilich hätte es noch beſſer benutzt werden können und das Publikum namentlich nicht ſo früh in das Geheimniß der Körperlichkeit des zarten Geſpenſtes eingeweiht werden müſſen, wie auch manches mit Leichtigkeit beſſer anders motivirt werden konnte. Dem. Hauß ſingt die Introductions-Arie im dritten Akte nicht ſchön; der Geſang muß nicht zum Schrei werden! —

Am 4. Auguſt. Die Roſen des Herrn von Malesherbes, ländliches Gemälde in einem Akt, von Kotzebue. Hierauf: Die Schleichhändler, Poſſenſpiel in vier Aufzügen, von Raupach. (Manuſcript)

Die Roſen des Herrn von Malesherbes. Wir wiſſen alle, was in der Sprache der Maler eine „reinliche Zeichnung" bedeutet, und ſo mag es wohl erlaubt ſeyn, dieſen Ausdruck auch auf dieſes kleine Luſtſpiel anzuwenden. Sollte auch ein wenig Süßlichkeit ſich in die Reinlichkeit gemiſcht haben, und die Selbſtbeſchauung, die hier dem Herrn von Malesherbes geliehen wird, ein wenig in das Breite

Digitized by Google

gerathen ſeyn; immer bleibt der Eindruck des Stücks im Ganzen freundlich und angenehm. In dieſem freundlichen Styl ward es auch gegeben, wozu Dem. Eßer als Suſette mit löblichem Streben das Ihrige beitrug.

Die Schleichhändler. (Eingeſandt.) Ein Luſtſpiel voll Feuer und Leben, voll Witz und Humor. Unſtreitig Raupachs gelungenſte Arbeit in dieſem Fache. Till, der Zollaſſiſtent, Raupachs ſtehende komiſche, aber höchſt originelle Figur, findet in Herrn Ludewig einen wackern Repräſentanten. Der Humor mit Schlauheit, der Eigenſinn mit der ſtets lebendigen Ironie gepaart, traten gebührend, und darum ergötzlich hervor. Leißring, als Bader Schelle, der alte Liebl:ng des Publikums, war wieder der alles belebende Comus.

Am 6. Auguſt. Die eiferſüchtige Frau, Luſtſpiel in zwei Aufzügen, vou Kotzebue. Hierauf; Humoriſtiſche Studien, Schwank in zwei Aufzügen, von Lebrun.

Beide Stücke, bis zum Ueberdruß auf hieſiger Bühne geſehen, gewähren demungeachtet durch die kunſtvollen, ja originellen Darſtellungen der Herren Löwe, als Regierungsrath von Uhlen und Rottmayer, als Student Brauſer, noch immer einiges Vergnügen. Lebrun hat, ohne es anzuzeigen, ein franzöſiſches Luſtſpiel: Les étourdis, das bereits lange über ein Jahrzehend in der Originalſprache erſchienen iſt, in eine Poſſe verwandelt, dem gemäß die Handlung auf eine Univerſität verlegt, und einen luſtigen, franzöſiſchen Diener in einen Kleider- und Stiefelputzer verwandelt.

Während den Zwiſchenakten ſang Mad. Montano S. T. erſte Sängerin des königl. Theaters Odeon zu Paris, und erſte Contre-Alto-Sängerin des Theaters San Carlo zu Neapel: Cavatine aus Tancred, große Arie aus Otello (franzöſiſch) und Cavatine aus **La Donna del Lago** von Roſſini. Mad. Montano zeigte ſich als eine Geſangskünſtlerin, die mit vielem Geſchmack und inniger Empfindung vorzutragen verſteht. Die Stimme beſitzt nicht mehr den Reiz der jugendlichen Kraft und Friſche, um die Vorzüge eines ſchönen Vortrages in ihrer vollen Wirkſamkeit geltend machen zu können, und ſo haben wir denn freilich die längſt abgeſungene Arie **di tanti palpiti**, und die Kabalette der Cavatine aus der Donna del Lago: **O quante lagrime finor versai**, deren Pikantes auf Vorſchlägen beruht, die als ſynkopirte Noten gebraucht ſind, in günſtigeren Verhältniſſen ſingen hören.

Nachricht.

Die Opern **La Fiancée**, (Die Verlobte) von Auber. **La Violette**, (Das Veilchen) von Caraffa. **Les deux Nuits**, (Die beiden Nächte, von Boieldieu), ſind nach einer Ueberſetzung von Friedericke Ellmenreich, bei Karl Zulehner in Mainz zu haben.

Großherzogliches Hoftheater zu Darmſtadt.

Heute, Sonntag, den 9. Auguſt, wird aufgeführt:

Die Bachanten,

große Oper in zwei Akten; Muſik von Generali.

Theater-Anzeige.

Heute, Sonntag 9. Auguſt, wird aufgeführt: Romeo und Julie. Trauerſpiel in fünf Abtheilungen. Julie: Dem. Peche, vom Großherzoglich Heſſiſchen Hof-Theater in Darmſtadt.

Wegen andauernder Unpäßlichkeit des Hrn. Nieſer kann die auf Montag den 10. d. angekündigte Oper: die Stumme von Portici, nicht gegeben werden, dagegen: Die Zauberflöte, Oper in zwei Abtheilungen. Papageno, Herr Forti, k. k. öſterr. Hof-Opern-Sänger. Saraſtro, Herr Faubel, als erſter theatraliſcher Verſuch.

NB. Der Tag der Aufführung der Oper: „Die Stumme von Portici“, wird ſeiner Zeit näher beſtimmt werden.

Pot à feu.

Cultur des Rindviehs durch Thee. Auf den Beſitzungen des Sir James Stewart Denham zu Coltneß im Schottiſchen Hochlande mäſtet man die Kälber ſchnell und leicht mit Thee. Das iſt nun freilich kein grüner, brauner, kein Caravanen- oder Kaiſerthee, wie wir Menſchenkinder trinken; — es begnügt ſich das Vieh (Rind) ſchon mit der geringeren Sorte aus Fioringras bereitet, mit einen Zuſatz von Syrup und Milch — (aber ingeſtippt wird nichts). Dieſer Kälberthee ſoll äußerſt nährend und wohlſchmeckend ſeyn und von Liebhabern (bis jetzt nur Kälber) der Muttermilch nnd ſelbſt unſerm grünen Thee vorgezogen werden. Man ſehe daraus, einen Theils, welchen Einfluß das Theetrinken auf Cultur überhaupt (bei Thieren taxirt man dieſe nach der Fettleibigkeit), — anderen Theils, welche Bewandniß es mit der bisher unbeachtet gebliebenen Culturfähigkeit der Hausthiere habe. Noch höher ſtehen in dieſem Betracht die amerikaniſchen Schweine; — denn die wollen, wie in Bulloks Reiſe berichtet wird, um recht fett zu werden, fortwährend von ſingenden Knaben unterhalten ſeyn. Der Geſang nemlich erhält dadurch, daß er alle Gemüthsbewegungen verſcheucht, einen fortwährenden Frieden unter den Maſtliegenden; — jede Unterbrechung deſſelben zieht den Knaben eine körperliche Züchtigung zu, daher dieſe ſehr gewiſſenhaft, einander ablöſend ihr Auditorium zu unterhalten genöthigt ſind. — Wohin doch die Spekulation eines Engländers führt! — hat er ſelbſt keinen Sinn für Muſik, ſo weiß er doch Schweine damit zu mäſten, — und das genügt ihm ſchon.

Was Krämpfe im Phyſiſchen ſind, das iſt Geringſchätzung, die uns von andern widerfährt, im Moraliſchen, wer ſich verachtet, mißhandelt, aller Orten zurückgeſetzt ſieht, erſtirbt des moraliſchen Todes, wie der, der Athem zu ſchöpfen aufhört, des leiblichen Todes erſtirbt. Lob iſt Sonnenſchein, Geringſchätzung Winterfroſt.

Wer möchte nicht bisweilen ſich ſelbſt gern eine Ohrfeige geben, oder ſich auf's Maul ſchlagen, — oder gar die eignen Fenſter einwerfen?

Mache, daß Leute ſagen: „Das Ding muß ich auch ſchauen, hören, leſen, haben“; dann iſt dein Ruhm gegründet.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 222. Montag, 10. Auguſt 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Auguſt

10.

Stückſchießen zu Ehren des neugeborenen Erzherzogs Leopold von Oeſterreich.

Am 10. Auguſt 1716 wurde des am 13. April dieſes Jahres gebornen Erzherzogs von Oeſterreich, Leopold zu Ehren allhier vor dem Allerheiligenthor ein Stückſchießen gehalten, worzu E. hochedler Magiſtrat eine beſondere Münz harter Thaler prägen laſſen, auf welchen einer Seits der Stadtadler mit folgender Umſchrifft geſtanden: Moneta nova Reipublicae Francofurtensis, auf der andern Seite aber dieſe Reimen: „Im 1716 des theuren Ertzherzogs von Oeſterreichs und Prinzes von Aſturien Leopoldi Geburts Jahr, Dieſer fünfzig und ein, beym hieſigen Stückſchießen das Beſte war.“ — Das Hauptbeſte gewann ein bürgerlicher Conſtabler und Silberarbeiter Namens Diſſon, und das Nachbeſte ſo in zwanzig doppelten Schießthalern beſtanden auch ein bürgerlicher Conſtabler und Schneider Namens Keßler. Den 31. Auguſt wurde dieſes Stückſchießen mit Bombenwerfen und allerhand Luſt- und Freudenfeuern glücklich geendigt. Wie ſchön und vortreflich der Auszug, und wie noch viel ſchöner und herrlicher der Einzug geweſen, da zugleich wegen des großen Siegs wider die Türcken, ein wohlausgeſonnener romaniſcher Triumph vorgeſtellet worden, davon zeuget eine im Druck heraus gekommene beſondere Beſchreibung mit Kupffern.

Bilder aus den Zeiten der Revolution der Niederlande.

II. Bild: Montigni.

(Fortſetzung.)

Philipps Art war es nicht, ein ſo feierlich ausgeſprochenes Wort auch wirklich in ſeiner Kraft zu laſſen. Heimlich ſchrieb er der Regentin, ſich insgeheim kriegeriſch zu rüſten, und ſetzte ſie in den Beſitz der nöthigen Geldſummen, dieß mit Nachdruck zu vollbringen.

Aber alle dieſe mildern Maaßregeln kamen zu ſpät.

Montigni hatte ſo viel nicht erwartet. Er fing faſt an zu glauben, es ſey wirklich des Königs Ernſt und Wille, milder zu werden, als ihn Caſtilla von dem geheimen Nachtrage in Kenntniß ſetzte und er das ganze Gebäude der Heuchelei und Treuloſigkeit einſah. Immer lebhafter drang Caſtilla auf die Ausführung ihres Planes mit Don Carlos. Montigni theilte ihm mit, wie man dieſem auf der Spur ſey. Caſtilla erſchrack. Ha, rief er aus, darum hat man ſeitdem den Infanten ſtrenger bewacht; darum weicht Quirada faſt nicht von ſeiner Perſon. Aber das ſoll uns dennoch nicht hemmen. Raſch müſſen wir und ohne Zaudern unſern Plan ins Werk ſetzen, ehe man ihn durchſchaut.

Er wußte Montigni's Rückſichten und Einwürfe alle zu beſiegen. Sein unternehmender, unruhiger Geiſt kannte keine Schwierigkeiten, keine Gefahren. Er war raſtlos thätig und ſo gelang es ihm, alle Vorbereitungen zur Flucht des Infanten zu machen, und es hing nun nur von der Vorſicht und der Gunſt der Umſtände des Gelingens des Unternehmens ab, das von großen Erfolgen ſeyn mußte, wenn es gelang.

Unterdeſſen waren die Entſchlüſſe des Königs, der größern Schnelle wegen, durch Eilboten nach den Niederlanden befördert worden. Montigni's und Bergens Miſſion war, wie ſie auch immer hin ausgefallen war, dennoch vollbracht. Sie hätten abreiſen mögen, allein gerade die Verſchwörung hielt ſie noch zurück. Mit Don Carlos wellten ſie ihr Vaterland betreten.

Ehe aber die königlichen Entſchließungen dort ankamen — war der Orkan ausgebrochen, der ſchäumende Strom aus ſeinen Ufern getreten, die allgemeine Verwirrung da — die Bilderſtürmerei war ausgebrochen.

Die Folgen des Glaubenszwanges und der Ketzergerichte, der Unterdrückung des Heiligſten, was der Menſch hat, waren da — ſchrecklich und fürchterlich traten ſie in die Erſcheinung. Was lange im Finſtern geſchlichen, im Innern geſchlummert, erwachte plötzlich in raſender Wuth zum Leben. Hinausgetrieben in die Wildniß, an dunkle, geheime Orte, ihrer Andacht zu pflegen, gohr in den Herzen der fanatiſirten Niederländer längſt ein glühender Haß gegen ihre Unterdrücker. Alle Leidenſchaften und Begierden deckten ſich jetzt mit dem Mantel der Religion und von fanatiſchen Führern geleitet, zur raſenden Schwärmerei heraufgeſchraubt, bricht endlich in Weſtflandern und Artois der Bilderſturm los. Mit grenzenloſer Wuth fallen die Unſinnigen über die Kirchen der Katholiken her, zertrümmern alles, was auf den Kultus Bezug hat, mit viehiſcher Luſt. Reißend, wie ein plötzlich angeſchwollner Waldſtrom, ergießt ſich der Strom der Raſenden von Ort zu Ort, von Stadt zu Stadt. Alles verworfene Geſindel reihte ſich an, des Raubes wegen. Gräuel und Laſterthaten der empörendſten Art werden verübt. Der rollenden Lawine gleich, wächſt der Strom mit jedem Tage, mit jeder Stunde — mit jedem Fußbreit Landes. Ueberall

Digitized by Google

bricht gleiches Toben, gleiche Raſerei aus. In Menin, Comines, Verrich, Lille, Oudenarde, werden die Bilder in den Kirchen zertrümmert, und die vier Wände nur bleiben ſtehen. Selbſt in Antwerpen, wo ſich, des Feſtes Mariä Himmelfahrt wegen, eine große Menge Menſchen verſammelt hatte, macht man Miene, ähnliche Schandthaten zu verüben. Nur die Anweſenheit Wilhelms von Oranien hält die Pöbelhaufen noch in Ruhe. Doch das Signal war gegeben, als ein Befehl der Regentin ihn nach Brüſſel ruft. Jetzt wüthen auch hier alle Gräuel der Verwüſtung, und ſo wächſt der Frevel, und wandert immer geordneter von Provinz zu Provinz, bis er, das Herz Brabant's bedrohend, Margarethen erzittern macht, umgeben von der ähernen Mauer ihrer Fürſten, Statthalter und Ritter. Grenzenloſe Verwirrung und Unordnung war überall — alle Bande der Ordnung ſchienen gelöſt, und waren es auch wirklich; die Grundlage des bürgerlichen Krieges war gelegt.

Als dieſe Nachrichten nach Spanien kamen, nahm Alles dort eine andre Geſtalt an. Alba und Quirada triumphirten. Dieſe Gräuelthaten machten ihre Bemerkungen und Anſichten wahr. Jetzt war die Zeit und die Gelegenheit da, die Gewaltherrſchaft in den Niederlanden zu gründen.

Wie ein Donnerſchlag traf dieſe Nachricht Montigni. — Jetzt war Alles verloren — das ſah er deutlich genug an dem veränderten Benehmen des Hofes, und die Plane, womit man umging, enthüllte ihm ein Brief des Miniſters Alava, den er in Oraniens Hände ſpielte.

(Fortſetzung folgt.)

Die Belagerung von Wien, durch den Großweſſir Cara Muſtapha, im Jahr 1683.

(Fortſetzung.)

Die Flucht des Kaiſers war ſo unvorbereitet, ſo eilig, daß nur eine ſchwache Bedeckung demſelben folgte, und ihn ſo leicht hätte der Gefahr ausſetzen können, den herumſchwärmenden Tataren in die Hände zu fallen.

Wien's Zuſtand war ſehr traurig, die Feſtungswerke verwahrloſt, ſelbſt des Palliſadenſchutzes entbehrend. Hätten die Türken eine raſche Bewegung gegen Wien gemacht — in dieſem Zuſtande der Verwirrung und Angſt und der Wehrloſigkeit würde es ſicher zu ihrer Beute geworden ſeyn; allein ihr unkluges Zaudern bei Raab ließ dem Herzog von Lothringen Zeit genug, nach Wien zu eilen, wo man mit rieſenhafter Anſtrengung an der Ausbeſſerung der Werke arbeitete, um die Stadt in einen möglichſt guten Vertheidigungsſtand zu ſetzen. Die Seele aller dieſer wohlberechneten Anſtalten war der Graf Ernſt Rüdiger von Stahremberg, ergraut in den Waffen, ein Mann von unerſchütterlicher Ausdauer, Charakterfeſtigkeit und Tapferkeit; nur ein Stahremberg konnte Wien halten. Als die erſten Ausbrüche der verzweifelnden Wuth des Volkes vorüber waren, und die Angſt ſich milderte, blickte man vertrauensvoll zu dem ernſten, ruhigen Antlitz des Helden, und fand im Anblicke ſeiner Ruhe die eigne wieder. Lothringens Truppen ſetzten glücklich über die Donau, und General Leslie führte 10,000 Mann in die Stadt. Die Beſatzung Wien's belief ſich nun mit der Bürgermiliz auf 13,000 Mann, zu welchen noch eine große Anzahl Studenten der Univerſität, Hofbedienten, Kaufleute, und alle waffenfähigen Jünglinge der Stadt kamen. Stahrembergs Umſicht benutzte jeden Vortheil. Er war überall ſelbſt. Er gönnte ſich keine Ruhe, und lebte nur ſeinem Wirkungskreiſe. Ihm gelang es, die Palliſaden einzurammeln, und die Werke nothdürftig herzuſtellen. Seinem Befehle zu Folge — es that dem edlen Manne wehe — allein das Wohl Wiens forderte es gebieteriſch — wurden die ſchönen Vorſtädte niedergebrannt. Alle die prachtvollen Gebäude, die herrlichen Kirchen und Klöſter ſanken in Aſche; Tauſende verloren ihr Obdach. Edel aber benahmen ſich die Wiener gegen die Unglücklichen, und leiſteten ihnen alle erdenkliche Hülfe. — Nur der Leopoldſtadt verſchonte man noch, der Vorräthe wegen — doch was Stahremberg ſchonte, geſellte der Türken Wuth den andern Schutthaufen bei.

In der Eile wurde nun ein Kriegsrath angeordnet, in zwei Sektionen getheilt, deren Einer der Graf Caplieres, der Andern der heldenmüthige Graf Stahremberg vorſtand. Ihrem gemeinſamen Streben war allein die gute Einrichtung, ſo wie die muthige Vertheidigung der Hauptſtadt beizumeſſen.

Als Wien's Vertheidiger noch mitten in ihrer Thätigkeit zur Ausbeſſerung der Werke beſchäftigt waren, noch die Vorſtädte ihre Lohe zum Himmel empor wirbelten, da ſah man von den Wällen Wien's den ſtolzen Feind ſchon nahen.

Am 14. Juli, in den heißeſten Tagen des Sommers, bot ſich den beſtürzten Wienern das entſetzenerregende Schauſpiel dar, daß die ungeheure türkiſche Armee, 273,000 Köpfe ſtark, mit 250 Feuerſchlünden, ſich um Wien ſchwenkte, und in der Form des Halbmonds ihre drohende Stellung einnahm. Unbeſchreiblich war das Wogen der türkiſchen Maſſen. Es ſchien, als thue ſich die Erde auf, und ſpie aus ihrem Innern immer neue Streiter aus. Mit dem Wachſen der Gefahr hielt die Furcht der Wiener gleichen Schritt. Mit fürchterlicher Angſt ſah man die Entwickelung der Türkenmacht, die Anſtalten im Lager. Das Allahgeſchrei ſchwirrte in der Luft, und dieſe trug es zu den Ohren der unglücklichen Belagerten.

(Fortſetzung folgt.)

Anekdoten und Beiträge zur Charakteriſtik der Kurfürſten von der Pfalz und Pfalzgrafen am Rhein, Friedrich I., Friedrich II. und Friedrich III. *)

Geſammelt von Carl Hälden.

Friedrich I., Churfürſt und Pfalzgraf am Rhein, mit dem Beinamen Victoriosus, der Sieghafte, ſonſt auch der böſe Fritz genannt, war der Sohn Ludwig des Bärtigen, ebenfalls Churfürſt von der Pfalz, und Mechtildens, Prinzeſſin von Savoyen. Nach ſeines ältern Bruders Ludwig des Sanftmüthigen Tode, der im Jahre 1449 ſtarb, bekam er die Vormundſchaft über deſſen hinterlaſſenen Sohn Philipp; da er aber beſchloſſen hatte, unvermählt zu bleiben und ſeinen Neffen Philipp zum Erben zu ernennen, ſo er-

*) Es gilt bei der Charakteriſtik der genannten drei Churfürſten wiederholt daſſelbe, was bereits ſchon bei denen, im vorigen Jahrgange der Didaskalia abgedruckten Charakteriſtiken, Kaiſer Karl des fünften, Friedrich des Weiſen und des Prinzen Moriz von Oranien, angedeutet worden.

C. H.

Digitized by Google

hielt er die Churwürde und mit ihr die Regierung des Landes. Der Kaiſer Friedrich III. war zwar damit nicht zufrieden, weil ſolches wider die Reichsgeſetze und goldene Bulle lief, doch da Philipp's Mutter und die Landſtände darein willigten, auch der Pabſt Nikolaus und die übrigen Churfürſten ihn als ſolchen anerkannten, behielt er dieſe Würde ſo lange er lebte. Im Jahre 1471 ward er von gedachtem Kaiſer in die Acht erklärt, er achtete es aber nicht, weil kein Reichsfürſt ſich unterfing, die Exekution an ihm zu vollziehen. Er bauete ſogar das feſte Schloß in Heidelberg und nannte es Trotz dem Kaiſer. Er hat verſchiedene Kriege geführt und iſt in allen glücklich geweſen; daher ſein Beiname: der Sieghafte. Seine erſten Kämpfe waren mit den Grafen Wilhelm und Jakob von Lützelſtein, welche er aus ihrem Lande vertrieb und da beide im Exil ohne Erben ſtarben, vereinigte er im Jahre 1452 dieſe Grafſchaft mit ſeinen Ländern. Die zweite Fehde war die mit dem Pfalzgrafen Ludwig von Zweibrücken, ſeinem Anverwandten, den er nebſt deſſen Verbündeten, den Grafen von Leiningen und den Biſchof von Speier, in kurzer Zeit zu Paaren trieb. Die merkwürdigſte und bedeutendſte Fehde war aber die, welche er wegen Dietrichen Grafen zu Iſenburg und Churfürſten zu Mainz führte. Da nämlich der Papſt dieſer Dietrich, weil er ihm nicht verſprechen wollte, ohne deſſen Einwilligung die Churfürſten niemals zuſammen zuberufen, nicht als Churfürſten von Mainz anerkennen wollte, ſondern in den Bann that und an deſſen Stelle den Grafen Adolph von Naſſau beſtätigte, geriethen dieſe beide darüber in die, allen Geſchichtskundigen bekannte, für die Stadt Mainz nicht allein, ſondern auch für die umliegende Gegend ſo verderbliche Erzbiſchofs-Fehde. — Nun war zwar der Kaiſer Friedrich, der Pabſt, der Pfalzgraf von Zweibrücken, der Markgraf von Baden, der Graf von Würtemberg und der Biſchof von Metz auf Adolphs Seite, dem ohngeachtet trug aber Friedrich kein Bedenken, nebſt Ludwig dem Reichen, Herzog zu Baiern, Dietrichs Parthei zu nehmen; und als es im Jahre 1462 bei Seckenheim zu einer Schlacht kam, war er ſo glücklich, nicht allein einen vollkommenen Sieg zu erfechten, ſondern auch den Biſchof von Metz, die Markgrafen Georg und Carl von Baden, und Ulrichen von Würtemberg, nebſt vielen Grafen und Rittern gefangen zu nehmen. Der Krieg wurde zwar durch den Kaiſer beigelegt, die Gefangenen mußten ſich aber durch hohes Löſegeld ranzioniren, und Churfürſt Dietrich verſetzte im Jahre 1463 die ſogenannte Bergſtraße für 100,000 Gulden an ſeinen Freund Friedrich, bei deſſen Nachkommenſchaft von Seiten ſeines Neffen ſie auch bis zum Weſtphäliſchen Friedensſchluß verblieb.

(Fortſetzung folgt.)

Auch etwas anderes über den weißen Senfſaamen.

Der weiße Senfſaamen hat in unſern Tagen, beſonders da Herr Steitz in den Frankfurter öffentlichen Blättern bekannt gemacht hat, daß die 58 Herren Aerzte in Frankfurt ſich noch nicht dagegen erklärt, oder mit andern Worten, mit dem Gebrauch deſſelben einverſtanden ſeyen, eine Bedeutung erlangt, als ob er ſiegen könnte. Nach vielfältigen Berichten in öffentlichen Blättern, die ihn abwechſelnd gerühmt, verdammt, verbannt und vertheidigt haben, iſt, Gott ſey Dank, die Schlußfolge geweſen, daß der weiße Senfſaamen ein untrügliches Mittel gegen Krankheit und Tod iſt. Ein altbürgerlicher Schreinermeiſter, der keine Zeitung lieſt und der ſtets, nur beim Weine nicht, neutral bleibt, beklagte ſich neulich, daß ſeit einem Jahr weit weniger Särge bei ihm beſtellt würden, wie früher. Dieſe einfache Bemerkung iſt weit hinter dem Zeitgeiſte zurück. Wenn der Schreinermeiſter nicht mit geflügelten Schritten nacheilt, ſo wird ihn noch Furcht vor dem Tode peinigen, während wir ſchon längſt vergeſſen, daß es einſt Aerzte, Leichenkaſſen und Friedhöfe gab. Dieß alles verdanken wir den Apoſteln des Senfſaamens, welche dieſes Univerſalmittel ſo wohlfeil verſchlucken laſſen, daß ſelbſt der ärmſte Schlucker nicht davon ausgeſchloſſen bleibt. Aber auch in geiſtiger und moraliſcher Beziehung bewährt der weiße Senfſaamen ſeine wohlthätige Wirkung. Er macht klug und verſtändig. Thoren, die ihn genommen haben, ſind plötzlich, wie von einem himmliſchen Geiſte beſeelet, die ſchönſten Gedanken entfloſſen. Er giebt Muth und Selbſtgefühl, das hat ein Schneider erzählt, ein Beweiß, das es wahr ſeyn muß. Ein Haarkünſtler ſchwört, daß er Wahrheit und Ehrgeiz erzeuge; die Advokaten macht er gewiſſenhaft; vornehme Herren werden weichherzig. An der Börſe genommen, iſt der Senfſaamen von größter Wohlthat; wer ſich überladen, dem erregt er Verdauung; den Contremineurs giebt er Geſchmack und Appetit, und ſtellt auf dieſe Weiſe das Gleichgewicht zwiſchen zwei Partheien wieder her, die ſich nur feindlich zu begegnen gewohnt ſind. In Eſſig aufgelößt, verwiſcht er die Wohlthaten, die Andre uns erzeigt haben, macht das Herz hart, das Gewiſſen biegſam und den Witz beißend. Ehemänner, die ſich damit einreiben, bekommen Flügel; elegant geſchnürten Stutzern giebt er den Athem wieder. Dem Theater iſt der Senfſaamen unentbehrlich; er verſchafft die reinſten und ſchönſten Stimmen, für eine Kleinigkeit kann man eine Sontag werden; er ſtärkt die Lunge des Soufleurs, daß er nicht nur dem Schauſpieler, ſondern auch dem Publikum verſtändlich wird, und noch unzählige andere Eigenſchaften ſind dem weißen Senfſaamen eigen, die alle aufzuführen zu weit führen würde. Man iſt überzeugt, daß dieſe kurzen Notizen hinreichen werden, die geringe Anzahl derer, welche den allgemeinen Nutzen des Senfſaamens verkannt haben, dafür geneigt zu machen.

Literatur.

Geſpenſterbuch.

(Beſchluß.)

Fünfte Geſchichte. Der Nachtvater. In der einſamen Wohnung eines Staatsdieners ließ ſich gewöhnlich Nachts um neun Uhr ein Geräuſch hören mit dem Tone eines ſchweren Falles und dem ſchleifenden Gange eines großen Menſchen. Die ſorgfältigſten Unterſuchungen gewährten kein Licht in der Sache, aber ein faſt alle Abende im Hauſe ſich befindender mit der Sache längſt vertrauter Hausfreund verſicherte „mit einem eigenen Lächeln,“ daß der Lärm durchaus keine Diebsgefahr bedeute. Die Unruhe im Hauſe wurde oft ſehr groß, und man konnte ſogar den Ort beſtimmen, wo der Lärm anfing, den Gang, den der Wandelnde nahm;

und die Zeit, wann er gehen und kommen würde. Wir wollen mit den genaueren Angaben dieſer Verhältniſſe den Leſer verſchonen, und nur noch bemerken, daß ein wachſamer Hund, der auf der Stiege ſein Quartier hatte, wie ehemals der Eſel Bileams auch ein Geiſterſeher war, und jedesmal das Geſpenſt mit heftigem Bellen verfolgte. An einem Palmſonntage endlich kam das räthſelhafte Weſen dem Erzähler und ſeiner Frau zu Geſichte. Der oben bemerkte ſchwere Fall ließ ſich in ihrem eigenen Schlafzimmer hören, wobei die an der Wand hängenden Tabakspfeifen in die Höhe hüpften und zu Boden fielen. Im äußerſten Unwillen ergriff der Erzähler eine geladene Doppelflinte, und durchſuchte das ganze Haus, aber vergeblich. Endlich ſchaute er durch ein Fenſter in ein angränzendes ſchön vom Monde beleuchtetes Wieſenthal, theils, wie er ſagt, aus Neugierde, theils (wahrlich eine Kaltblütigkeit, die einem Stoiker Ehre gemacht haben würde) aus Wohlgefallen an der herrlichen Naturbeleuchtung, und erblickte — — nicht etwa ein herannahendes Wild oder ſonſt ein Thier in natürlicher Größe, ſondern eine in grauen **Wolfgeſtriemten** zottigen Pelz gehüllte, ganz langſam hüpfende Kröte oder Froſch von der Größe eines Kalbes, die immer näher kam, und ſich um die Ecke des Hauſes bewegte. Von einem andern Fenſter ſah er die nämliche Erſcheinung, und ſeine Frau ſah während dieſer Zeit einen großen, ſchwarzen Hund, der um ſie herum lief und dann verſchwand. Nachher vernahm der Berichtſteller, daß ſchon lange in dieſem Hauſe ein großer Mann in ſchwarzer Kutte erſchienen ſey, der aber auch andere Geſtalten annehme und **der Pater** heiße. Bald darauf wurde dem Staatsdiener ſein Wunſch, ſeine Stelle und ſeinen Wohnort zu verändern, von der Staatsbehörde erfüllt, was auch wahrſcheinlich den Zwecken des Geſpenſtes entſprach.

Sechste Geſchichte. Der wandelnde Schäfer. Der Erzähler machte mit einem nahen Verwandten eine Reiſe zu Pferde. Die Nacht brach ein, als ſie durch ein zwei Stunden langes, enges und ſich erweiterndes Thal ritten. Die Ausſicht wurde durch ein drei Viertelſtunden jenſeits eines größeren Fluſſes, in welchen der Thalbach fiel, entferntes, unten mit Wald und oben mit Feld bedecktes Gebirge begränzt. Auf einmal fingen die Pferden an, ſich zu bäumen und nicht von der Stelle zu wollen, und von dem genannten Gebirge her erblickten ſie ein wandelndes Licht; ob es ein Irrlicht oder der Schein einer Laterne war, wie die Reiſenden anfangs dachten, kann nicht ausgemittelt werden. Weil ſie aber nicht ergründen konnten, warum dies Licht hin und her zog, ſo wollten ſie lieber den Knoten zerhauen, als auflöſen, und erklärten das Licht ohne weiters für ein Geſpenſt. Die Pferden waren vermuthlich gleicher Meinung, denn ſie ſprangen plötzlich über den Straßengraben hinauf auf die höher liegende Wieſe. Faſt im nämlichen Augenblicke hörte man von der etwa 40 Schritte entfernten hölzernen Brücke her ein Geräuſch, wie wenn ein Reiſewagen im ſtürmiſchen Trapp darüber rollte, und gleich darauf war Alles ſtille. Als ſie aber an den Bach kamen, fanden ſie keine Spur eines Wagens, und nur mit der größten Mühe konnten ſie mit ihren Pferden über die Brücke gelangen. Von den Freunden, bei denen ſie übernachteten, erhielten ſie über dieſe Erſcheinung die genügendſte Auskunft. Die Hausfrau erklärte ſie ohne weiteres, freilich unter ſtarkem Kopfſchütteln ihres Mannes, „eines ſteifphiloſophiſchen und mathematiſchen Geiſtlichen,“ für **den wandelnden Schäfer.** (Es hatte nämlich ein Schäfer vor langer Zeit auf jener Höhe ſeinen Bruder erſchlagen, und ließ ſich nun in jener Gegend oft ſehen) Freilich die natürlichſte Deutung. — — Als Referent dieſe wunderliche Geſchichte einem Freunde vorlas, glaubte dieſer in der Beſchreibung dieſer Gegend aufs beſtimmteſte eines der Thäler des Schönbuchwaldes bei Tübingen zu erkennen, welche ſich gegen den Neckarfluß öffnen, und dieſem ihre Bäche zuſenden. Ihm war dort in der Gegend von Dettenhauſen eine ähnliche Geſchichte begegnet. Bei einem nächtlichen Ritte wollte gleichfalls das Pferd nicht von der Stelle, und das bewußte dem Rollen eines Wagens ähnliche Geräuſch auf der hölzernen Brücke ließ ſich auch vernehmen. Aber er war glücklicher in der Entdeckung der Urſache davon; denn er bemerkte deutlich, daß ein großer Trupp wilder Schweine dort ſeinen Wechſel gehabt habe, und einem erfahrnen Reiter iſt wohl bekannt, daß ein jedes Pferd, wenn es, beſonders bei Nacht, die Fährte eines wilden Schweines wittert, faſt nicht von der Stelle zu bringen iſt.

Nicht ohne Grund iſt Schreiber dieſes bei Anzeige dieſer an ſich ſehr unbedeutenden Schrift ſo ausführlich geweſen. Er darf zwar ſeinen geneigten Leſern insgeſammt wohl zutrauen, daß ſie auf das Zeugniß eines Unbekannten ſolche Hiſtörchen keiner beſondern Aufmerkſamkeit würdigen werden. An ähnlichen Geſchichten iſt ja jedes Dorf, ja jede Ammenſtube ſo reich, und jeder Erzähler wird angeben, wenn die Sache ihn ſelbſt betrifft, daß er recht geſehen, recht gehört und recht empfunden habe. Bei mäßiger Nachfrage könnte in kurzer Zeit ein ganz artiges Buch damit angefüllt werden. Aber der Welt iſt mit ſolchen Schriften nicht gedient. Sie kommen häufig in die Hände unwiſſender, im Denken ungeübter Menſchen, die von ſolchen ernſtlichen Verſicherungen ſich gerne täuſchen laſſen, da ſie ſelbſt noch nicht aus dem Sumpfe des Aberglaubens ſich herausgewunden haben, und, wie Kinder, nach allem Glänzenden greifen, daß freilich nicht immer Gold iſt. Wahrheit und vernünftige Aufklärung in ſeinem Kreiſe zu verbreiten und die Nacht des Aberglaubens zu erhellen, iſt jedes Vernünftigen Pflicht. Man kann daher nicht genug gegen ſolche in die Welt geſchleuderte Schriften ohne Namen warnen, ſo ſeicht auch der Grund ſey mag, auf dem ſie ruhen. Das einzig wahrhafte Geſpenſt, der Aberglaube, ſpuckt, obgleich er nicht mehr am hellen Tage ſein Spiel zu treiben wagt, noch auf allen Straßen, und weder die Waffen der Ueberzeugung, noch die der Satyre waren zu ſeiner Vernichtung hinreichend. Er wird ohne Zweifel immer ein Plätzchen auf unſerm Erdenrunde behaupten. Aber wir wollen ihm doch bei uns keine Hütten bauen, und ihn aus unſrer Umgebung zu entfernen ſuchen, ſobald er ſich blicken läßt. Unſer Urtheil zu berichtigen ſollen wir nie verſäumen, wo wir es können, aber Vorurtheile zu zerſtreuen ſoll das Amt eines Jeden ſeyn, der mit dem Lichte befreundet iſt. Dixi et salvavi animam meam.

M — ſer.

Theater-Anzeige.

Heute, Montag den 10. Auguſt, wird aufgeführt: **Die Zauberflöte**, Oper in zwei Abtheilungen. Papageno, Herr **Forti**, k. k. öſterr. Hof-Opern-Sänger. Saraſtro, Herr **Fanbel**, als erſter theatraliſcher Verſuch.

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro 223. Dienſtag, 11. Auguſt 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Auguſt

11.

Der Züchtlinge Karrenſchieben.

Am 11. Auguſt 1690 iſt allhier der Anfang mit Ziehung des ſogenannten Dreckkarns durch eine Magd, die geſtohlen hatte, gemacht worden: Dieſer Karn, an welchen nur geringe Diebe, Kupplerinnen und öffentliche Mädchen geſpannet werden, befindet ſich — heißt es in Orecks Chronik — im Armenhaus.

Bilder aus den Zeiten der Revolution der Niederlande.

II. Bild: Montigni.

(Fortſetzung.)

V.

Die Vorgänge in dem Vaterlande und die immer mehr ſich verdüſternde Ausſicht beſchäftigte Montigni und Bergen eines Abends noch ſpät. Es war eine ſtockfinſtre Herbſtnacht. An dem vom Monde erleuchteten Himmel trieb ein ſcharfer Wind große Wolkenmaſſen wild dahin. Draußen auf den Straßen war es leer und öde. Schweren Herzens trat Montigni auf den Balkon. Kaum herausgetreten, ſchwirrte etwas an ſeinem Ohre vorüber, gegen die Glasthüre, die auf den Balkon führte. Er wandte ſich um — bückte ſich, und ergriff einen gefiederten Rohrpfeil, an dem ein Pergamentſtreifen gebunden war. In flücht'gen Zügen ſtanden die Worte darauf: „Flieht dieſen Augenblick, ſonſt ſeyd Ihr verloren! Vertraut Euch dem an, den Ihr am Thore Eurer Wohnung findet!"

Schnell trat Montigni in den Saal zurück, und reichte den Streifen dem Marquis von Bergen, der ihn mit ſtummem Entſetzen las.

Er ſprang auf und rief: Laßt uns dem Rufe folgen!

Wohin fliehen? fragte kalt Montigni.

Der, der uns warnt, wird uns retten!

Es iſt umſonſt, Bergen, verſetzte in gleicher Stimmung Montigni. Das Loos iſt geworfen; es falle, wie der Herr will.

Aber Bergen ſtürmte hinaus.

Halt! Marquis! donnerte ihn eine Stimme an. Es war Quirada, der mit Bewaffneten nahte.

Ihr ſeyd mein Gefangener! rief er hohnlachend.

Bergen erbleichte. Er ließ ſich feſſeln ohne Widerſtand. Das Urplötzliche der Ueberraſchung hatte ihn um alle Gegenwart des Geiſtes gebracht.

Quirada trat mit teufliſchem Hohnlachen in den Saal, wo Montigni ihn ruhig erwartete.

Ha! rief Quirada, der Fang iſt herrlich! Auch Dich, Verräther, der Du heimlich in mein Haus ſchleichſt, der Du nicht genug haſt daran, Verderben in des Königs Pallaſt zu bringen — auch Dich habe ich in meiner Gewalt! Herein! rief er, und die Söldner ſtürmten in den Saal.

In der That, Ihr ſeyd ein würdiger Ritter des Vließes, ſagte Montigni, da ihr den Muth habt, den Wehrloſen mit ſolcher Hülfe gefangen zu nehmen, und ihn zu beſchimpfen, wo Ihr vor ſeiner Rache ſicher ſeyd! Vollendet Euer Werk, ſo ganz eines Spaniers und eines Granden dieſes Reiches würdig!

Schweig, Hochverräther! ſchrie in ſchäumender Wuth Quirada. Feſter, gebot er ſeinen Begleitern, Montigni's Bande zu ſchnüren. Unter den gröbſten Mißhandlungen zog man ihn in den Hof des Pallaſtes, und brachte ihn dort in eine Sänfte, die man dicht verſchloß. Bergen wurde von Montigni getrennt, obwohl Quirada beide nach Segovia brachte.

Ein finſteres, feuchtes Gefängniß nahm Montigni auf. Ein Bündel Stroh war ſein Lager, nur das Waſſer der Quelle ſein Trank, trocknes Brod ſeine Speiſe. Er ſah Niemanden, nicht einmal das Geſicht ſeines Kerkermeiſters. Kein Wort drang zu ihm — denn dieſer war ſtumm gegen ihn. Kein Strahl des Lichts drang in die Tiefe dieſer Grabesnacht.

Acht ſchreckliche Tage lebte er ſo. Immer mehr nach Innen wandte ſich ſein Geiſt, da die Außenwelt für ihn geſtorben ſchien. In dem Maaße aber, als ſeine äußre Lage ſich verſchlimmerte, erhob ſich ſein inwendiger Menſch. Er ſah die Stunde nahen, die ihn zu ſeinen Geliebteſten, zu Hugo van Geeſt und Claren bringen würde, und ſehnte ſie immer lebhafter herbei.

Erſt am neunten Tage ſeiner Gefangenſchaft führte man ihn vor ſeine Richter. Es waren Alba, Medina-Celi, Quirada und Alava, vor die man ihn ſtellte. Das Verhör war oberflächlich — ſeine Schuld war erwieſen, da man ſeinen Geheimſchreiber, den er mit geheimen Nachrichten nach den Niederlanden ſenden wollte, in dem Moment ſeiner Einſchiffung gefangen genommen, und wichtige Papiere, die auf ſein Verhältniß zu Don Carlos deuteten, bei ihm gefunden.

Digitized by Google

Er wurde des Hochverraths ſchuldig erklärt und zum Tode verurtheilt.

Ruhig und würdevoll vernahm Montigni den Spruch.

Vertheidigt Euch, ſprach zu ihm der Fiskal des Gerichts, Alava.

Aber er ſchwieg.

Man nahm ſein Schweigen als Geſtändniß ſeiner Schuld, und erließ ihm mit mehr Großmuth, als dieſem Gerichte zuzutrauen war, die Folter.

Freudig kehrte er in das Gefängniß zurück. Die Stunde der Erlöſung war nahe; aber noch zehn Tage gingen hin, und die Vollziehung des Gerichts unterblieb.

(Beſchluß folgt.)

Die Belagerung von Wien, durch den Großweſſir Cara Muſtapha, im Jahr 1683.

(Fortſetzung.)

Zu der Gefahr von Außen geſellte ſich die immer drohenden Verrath im Innern, die bald durch den entſetzlichen Brand zur Gewißheit geſteigert wurde, der in der Nähe eines Zeughauſes ausbrach, in welchem 18,000 Fäſſer Pulver ſtanden, die, wenn der Brand ſie ergriffen hätte, den größten Theil von Wien in die Luft geſprengt, und ſo die Stadt, wenn auch nur als dampfende Ruine, in die Hände Cara Muſtapha's würde geliefert haben. Grenzenlos wurde jetzt der Schrecken. War auch an den Werken Stahrembergs Nähe unentbehrlich — dort drohte jetzt größ're Gefahr — dorthin eilte der Held, und mit ihm die geängſteten Wiener. Raſtlos war ihre Thätigkeit, dem Feuer zu wehren, ehe es die gefahrdrohende Stätte erreiche. Und es gelang ihnen. Zwar lagen vierzig Gebäude, und darunter einige herrliche Palläſte, in Aſche — aber die Stadt war doch gerettet, und zu dem Herrn empor ertönte der begeiſterte Lobgeſang in St. Stephan. Schlaflos ging die Nacht vorüber, und der Morgen des 15. Juli zeigte den Blicken der Wiener das vollendete Lager ihrer Feinde, und ihre ganze impoſante Macht. Weithin dehnte ſich der große Halbkreis des Lagers, und im Glanze der Morgenſonne blinkten die Halbmonde der Türken. Des Großveziers Zeltenreihe glich einer kleinen Stadt. Seine innere Pracht war unſchätzbar. Es befand ſich bei Sanct Ulrich, und die ungeheure Zeltenſtadt ſchimmerte in dem lebendigſten Roth und Weiß, einen furchtbar ſchönen Anblick gewährend, wenn nicht auf den Batterien die Feuerſchlünde, Tod und Verderben drohend, die unglückliche Stadt angegähnet hätten.

Zwiſchen der Cavallerie der Belagerten und den Türken fielen nun öfters hitzige Gefechte vor, bei welchen indeſſen ſich der Vortheil auf die Seite der Erſteren neigte. Das kaiſerliche Heer hatte die Abſicht, die Brücke ſo lange als möglich beſetzt zu halten, um die Kommunikation mit der Stadt zu unterhalten, und die Türken am Ueberſetzen nach den Inſeln der Leopoldſtadt zu verwehren.

Herzog Karl von Lothringen hatte ſich mit dem größten Theile ſeiner Armee nach Langendorff geworfen. Nichts deſto weniger ſetzten die Tataren durch die durch die Sommerhitze ſehr ſeicht gewordene Donau, jeder einen Infanteriſten hinter ſich auf dem Pferde, und ſo heftig auch das Feuer auf ſie war, ſo viele auch auf dem Platze blieben, ſo ſetzten ſie doch ihren Plan durch, und die kaiſerlichen Truppen mußten über die Brücke weichen, und ſie abtragen.

Auf die Löbel- und die Burgbaſtei richteten die Türken ihren heftigſten Angriff. Dort wüthete am fürchterlichſten das Feuer der Kanonen, dort war ſtets am hitzigſten der Kampf. Alle Häuſer und Kirchen, ſelbſt Oeſterreichs Kaiſerburg wurde dadurch zur Ruine. Hier war der tapfere Stahremberg hauptſächlich thätig; hier traf ihn, zum großen Schmerze von ganz Wien, ein abſpringender Stein, und verwundete ihn ſtark am Kopfe. Mehrere Tage mußte der alte Held, an der Wunde leidend, das Zimmer hüthen, dann aber, als es immer die Wunde erlaubte, ließ er ſich an die gefährlichſten Stellen tragen, keine Gefahr achtend, um ſeiner heiligen Pflicht zu genügen.

Immer näher rückten indeſſen die Werke der Belagerer, durch raſtloſe Thätigkeit gefördert. Nur noch dreißig Fuß waren ſie von der Contreescarpe entfernt; zwei Parallellienien hatten ſie gezogen, deren eine ſich nach der Hofbaſtion zu zog, die Andere gegen die Löbelbaſtion und ein wüthender Ausfall der Belagerten, ſo nachtheilig er auch den Türken war, hatte dennoch nicht vermocht, dieſe gefährlichen Werke zu zerſtören, die die Türken mit vielen Feuerſchlünden gedeckt hatten. Nur mit ſeltenen und kleinen Zwiſchenräumen dauerte das Feuer der Türken faſt beſtändig und mit jedem Tage wurden die Verheerungen in Wien ſtärker. Die Verwundeten mehrten ſich und die Beſatzung ſchmolz.

(Fortſetzung folgt.)

Anekdoten und Beiträge zur Charakteriſtik der Kurfürſten von der Pfalz und Pfalzgrafen am Rhein, Friedrich I., Friedrich II und Friedrich III.

Geſammelt von Carl Hälden.

(Fortſetzung)

Er hat indeſſen noch mehrere Ländereien, nicht eben auf die rechtlichſte Weiſe, ſondern bloß durch Befehdungen an ſich gebracht, unter andern das Amt Lorberg, welches er den Herrn von Roſenberg, das Amt Türkheim, welches er den Grafen von Leinigen, und das Amt Böckelnheim, welches er dem Pfalzgrafen von Zweibrücken abgenommen hatte. So kaufte er auch die Grafſchaft Löwenſtein von deren letzten Beſitzer Ludwig für 14,000 rheiniſche Goldgülden an ſich. Und als er im Jahr 1462 mit Einwilligung ſeines Neffen Philipp, ſeiner Verwandten und der Landſtände ſich mit dem Fräulein Clara v. Tettingen vermählt und mit derſelben zwei Söhne gezeugt, dieſen aber mehrere Herrſchaften zum Eigenthum beſtimmt hatte, wurden letztere ſpäterhin von ſeinem Neffen gegen die Grafſchaft Löwenſtein vertauſcht. Er iſt demnach der Stammvater der jetzt noch florirenden gräflichen Familie Löwenſtein und Löwenſtein-Werthheim. Er ſtarb, nach einem ruhmvoll und kriegeriſch durchlebten Leben am 12. Dezember 1476, wie man ſagt, im 61ſten Jahr, denn es iſt nirgends genau angegeben, ob er im Jahre 1416 oder 1415 geboren worden.

Friederich I., war ein Fürſt von ſeltenen, aber oft ſehr kontraſtirenden Eigenſchaften; er war tapfer, aber oft ohne Edelmuth zu zeigen, er war fromm, ohne zwar bigott, aber auch ohne beſonders religiös zu ſeyn; mit einem Worte,

Digitized by Google

er war mehr Krieger als Staatsmann, was ſchon ſein öfters gebrauchtes Sprichwort: „Streit und Kampf iſt mein Leben!“ bezeichnen wird. Er war von ſtarkem Körperbau und wußte Lanze und Schwert trotz dem tapferſten Ritter ſeiner Zeit zu führen; groſe, ſchöne Pferde, ausgeſuchte Waffen und Waffenrüſtungen waren ſeine Lieblingsſachen; um die Wiſſenſchaften ſich viel zu kümmern, ließen ihm ſeine immerwährenden Kriege nicht zu. Einen Plan zu einer Feldſchlacht oder zur Eroberung einer feſten Stadt wußte er jedoch, ohne gerade groſſe Kenntniſſe in der Kriegswiſſenſchaft zu beſitzen, dennoch weislich für ſich zu überlegen und wenn er ihn denn einmal für ausführbar hielt, ſo führte er ihn auch augenblicklich und zwar gewöhnlich glücklich aus. —

Vergl. Trithemius de reb. gest. Fried. Palat. — Parcus hist. Palat. — Leodius genealog. comit. in Löwenst. Werth. — Tolnerus hist. Palat. Speneri syllog. — Baicon Basel. hist. — Apeph — tegmata Germanorum. —

„Kein Glück ohne Neid“ war ſein Sprichwort und „in Bello Bellicosus valeat“ ſein Symbolum.

Als dieſer tapfere Fürſt vom gemeinen Mann, aber mehr noch von ſeinen Reiſigen und Rittern, wegen der Strenge, womit er die Nichtbefolgung ſeiner Befehle ſtrafte, ja die Strafe oft perſönlich vollzog, gewöhnlich der böſe Fritz genannt, bald nach dem Antritte der Regierung ſahe, daß er mit ſeinen Gegnern zu keinem Vertrage gelangen würde, weil dieſe ihren Sinn auf das Fauſtrecht geſetzt hatten, berief er ſeine Räthe zuſammen und entdeckte ihnen ſein Vorhaben, daß er ſein Recht durch den Krieg wieder herſtellen müſſe, mit dem Begehren, daß ſie darauf Bedacht nehmen möchten, wie und woher, auch wie viel Volk zu Fuß und zu Pferd er haben könne, und in Summa, wie alle Zubereitungen und Anſtalten zum Kriege am beſten und ſchnellſten zu machen ſeyen, damit ſolcher mit guten Ausſichten angefangen und glücklich ausgeführt werden könne. Da nun gedachte Räthe, die Macht der Gegner fürchtend, ihm mit einer langen Oration und vielfachem Bedenken die Unternehmung einer Fehde wiederriethen, antwortete ihnen Friedrich: „Wir wiſſen zwar wohl, daß Ihr es gut meinet, jedoch ſollt Ihr auch das wiſſen, daß jetzt nicht die Frage iſt, ob Wir kriegen oder nicht kriegen ſollen, ſondern wie Wir kriegen ſollen. Ich begehre mit dieſer Frage, ob ich ſoll oder nicht ſoll, Euer Gewiſſen nicht zu beſchweren, indem es bei Mir ſteht, Krieg zu führen oder nicht; Ich weiß deßhalb ſchon im Voraus, was ich bereits deswegen bei Mir beſchloſſen, da die meiſte Gefahr nur Ich dabei haben kann. Ihr könnt allezeit wieder einen andern Herrn bekommen, wenn Ihr aus Unſern Landen vertrieben werdet, Wir hingegen können nicht gleich wieder ein ander Land bekommen, wenn Wir einmal verjagt werden ſollten!“ ꝛc.

(Fortſetzung folgt.)

Theater-Korreſpondenz.

Wiesbaden, im Auguſt.

Wie immerhin es auch in der allgemein beliebten und vielgeleſenen Didaskalia an Korreſpondenz- und Theaterberichten durchaus nicht fehlt, ſo kann ich doch nicht umhin, bei meinen von Mainz hierher gemachten Ausflügen auch etwas über die hieſige Bühne zu berichten. Herr Haake, der als dramatiſcher Künſtler bekannt, hat die Leitung der hieſigen und Mainzer Bühne übernommen, und wie mich Leute, die ſeinen näheren perſönlichen Umgang genießen, verſichern, ſo ſoll er viele Einſicht, Erfahrung und Kenntniß des Bühnenweſens überhaupt beſitzen, und eifrig darnach ſtreben, die Forderungen der Kunſtfreunde zu befriedigen. Iſt dem ſo, ſo läßt ſich mit Recht viel Schönes und Gutes erwarten, und Hrn. Haake ein günſtiges Prognoſtikon ſtellen, indem ſowohl das Wiesbader als Mainzer Publikum vorzugsweiſe Geſchmack an theatraliſchen Vorſtellungen findet, und dieſer auf die Sitten der Bildung ſo einflußreichen Kunſt gern ſeine Theilnahme ſchenkt, wenn anders das Repertoire mannigfaltig und durch ſeine Wahl dem Geſchmack und der wahren Kunſt huldigen wird. Das Neue und beſonders die Oper iſt gebieteriſch von dem herrſchenden Geſchmack gefördert; unpolitiſch und unbillig wäre es daher, wenn Hr. Haake nicht ſolche pflegen — wenn auch gegen ſeinen eigenen Geſchmack, und den Wünſchen des Publikums nicht ein Ohr leihen wollte.

Schon jetzt muß man der Direktion das Lob ertheilen, daß ſie trotz manchen Hinderniſſen vieles gethan hat, um dem Wunſch der Kunſtfreunde zu entſprechen. Das Repertoire des Schau- und Luſtſpiels bot eine ſehr gute und mannigfaltige Auswahl dar, und bei den Darſtellungen war ein lobenswerthes Streben, Würdiges zu leiſten, ſichtbar. Ausgezeichnet gut und herrlich in die Scene geſetzt ſahe ich die weiter unten bemerkten Stücke geben, in denen Dem. Urſpruch d. Aelt., die Herren Haake und Cornelius Vorzügliches leiſteten. Herr Haake, in deſſen Darſtellungen der ſinnig denkende Künſtler ſich nie verläugnet, und der bei allen Kunſtfreunden noch in friſcher und dankbarer Erinnerung durch die uns bei ſeiner früheren Anweſenheit verſchafften hohen Genüſſe ſteht; deßgleichen Herr Cornelius, deſſen Spiel gediegene Wahrheit iſt, und für deſſen Wiederanſtellung bei unſerer Bühne man Herrn Haake Dank ſchuldet; Dem. Urſpruch, die während ihres zweijährigen Aufenthaltes der Liebling, ſowohl des Wiesbader als Mainzer Publikums geworden iſt; dieſe Künſtlerin hat durch ihren unermüdeten Fleiß eine ſehr hohe Stufe artiſtiſcher Ausbildung erreicht. Herr Herbold, von dem mit Recht Herr Profeſſor Brühl in ſeiner ſtatiſtiſchen Beſchreibung von Mainz ſagt: „Die jetzige Geſellſchaft behauptet durch ihre Kunſtleiſtungen einen ehrenvollen Rang und gehört zu den beſſeren Deutſchlands. Sie zählt mehrere vorzügliche Sänger und dramatiſche Künſtler und Künſtlerinnen, die ſich als Thaliens ächte Prieſter ebenſowohl durch Talente, als liebenswürdiges Betragen und reine Sitten auszeichnen. Unter dieſen führen wir, jedoch ohne Hintanſezzung der übrigen Mitglieder der Bühne, Herrn Herbold und ſeine würdige Gattin, aus dem Grunde an, weil einige fremde Künſtler von hohem Ruf in dem nämlichen Fache hier nicht den ſtürmiſchen Beifall fanden, der ihnen anderwärts zu Theil geworden war, und dieſe in ihrem gekränkten Künſtlerſtolz dem Eigenſinn und Mangel an Kunſtgefühl des Mainzer Publikums zuſchrieben, was doch nur eine Huldigung der Verdienſte des, nun ſchon in das ſiebente Jahr hier weilenden Künſtlers Herbold war. *)“

*) Auch Dem. Urſpruch, der Herren Berg, Haake und Cornelius erwähnt Herr Profeſſor Brühl ſehr ehrenvoll.

Hr. Wohlgemuth iſt ein ſehr fleißiger und braver Schauſpieler, der allen Prunk und Effekthaſcherei bei Seite ſetzt; dieſe Eigenthümlichkeit gereicht Herrn Wohlgemuth zur hohen Empfehlung, und es wäre zu wünſchen, daß viele Schauſpieler ſeinen Weg einſchlügen. Herr Berg, klares Organ, eine verſtändige Auseinanderſetzung und ein ſtets im Auge-halten des Charakters zeichnen ſeine Darſtellungen aus und er theilt mit Hrn. Wohlgemuth das gleiche Verdienſt, von aller Effekthaſcherei befreit zu ſeyn. Herr Berg wird die hieſige Bühne mit dem 1. Sept. verlaſſen; recht ungern ſieht man dieſen wackern Schauſpieler ſcheiden. Dem. Urſpruch d. J. iſt eine höchſt anmuthige Erſcheinung, eine zarte, jugendliche Geſtalt, mit einem angenehmen Organ, und ganz für jugendliche, naive Parthien geeignet. Sie wird bei ihrem ſo lobenswerthen Eifer und ihrer Liebe zur Kunſt bei anhaltender Beſchäftigung gewiß einſt eine hohe Stufe erreichen. Die Damen Haake, Cornelius und Baudius, ſchließen ſich würdig an. Nicht ſo Herr Peters, welcher durch ſein ſehr unverſtändliches Organ, ſein ſteifes, unbeholfenes Spiel, wie auch Dem. Koch, durch ihre weinerliche und gezierte Sprache, ſich keinen Beifall erringen können.

(Beſchluß folgt.)

Demoiſelle Peche

trat am Sonntage als Julie in dem Shakeſpeare'ſchen Trauerſpiele „Romeo und Julie“ auf. Sie beſitzt eine, dem Auge höchſt wohlthuende, äußerſt reizende Geſtalt, ein ſeltenes Talent, das zwar noch nicht zur Vollkommenheit ausgebildet iſt, jedoch für ein ſo junges Mädchen eine ſehr bedeutende Kunſt-Stufe erreicht hat, und für die Zukunft zu den ſchönſten Erwartungen berechtigt. Bedarf es noch einer Aufforderung an die Theaterdirektion, die ſo günſtige Gelegenheit zu benutzen, und unſrer Bühne ein Mitglied zu gewinnen, das ſie ſchon ſeit Jahren zu ihrem größten Nachtheile vermißt? —

Theater-Anzeige.

Heute, Dienſtag den 11. Auguſt 1829, wird aufgeführt: Graf von Eſſex; Trauerſpiel in fünf Abtheilungen.

Mittwoch den 12. Aug. Die Stumme von Portici; Oper in 5 Abtheilungen, von Auber.

Pot à feu.

Dadurch, daß die Kunſt ihre Hände in das Naturleben des Menſchen einmiſchte, wurde er, jedoch nur wie Brandtewein durch Abziehen doppelter wird, ein mit ſich ſelbſt in ewigem Widerſpruch lebendes Doppelwesen, Natur- und Kunſtmenſch in einem Stück. So wie ihn Gott erſchaffen, war der Menſch ein edles Erz; — die Kunſt begann damit, die natürliche Schlacke auszuſcheiden, — das pure Gold war nun gewonnen, aber mit Einbuße; — ſie konnte alſo nicht umhin, des Unedlen wieder ſo viel zuzumiſchen, als nothwendig ſchien, das weiche Metall dauerhaft und vollwichtig zu machen. Auf dieſe Weiſe legirte die Kunſt den Menſchen und prägte ihn alsdann; — ſey und bleib er darum an und für ſich edel und gut, — das Gepräge giebt ihn doch immer für beſſer aus, als er wirklich iſt, was Wunder alſo, wenn wir uns Einer den Andern überall belügen und betrügen, können wir etwas dazu, daß der Schein trügt? —

Ein fauler Bote iſt ein halber Prophet.

Cours der Staats-Papiere.

Den 10. Auguſt 1829.		pC.	Papier	Geld.
Oeſtreich.	Metalliques-Obligationen . .	5	—	98 13/16
„	Wiener Bank-Actien. . . .	3	—	1359
„	100 fl. Looſe bei Rothſchild .		—	165
„	Partial-Oblig. à 250 fl. do.	4	—	126 7/8
„	Bethmänniſche Obligationen	4	—	81
„	do. do.	4 1/2	—	83
„	do. do.	5	—	—
„	Wiener-Stadt-Banco . . .	2 1/2	—	51 7/8
Preußen.	Staats-Schuld-Scheine . .	4	99 7/8	—
„	Oblig. b. Rothſchild in London	5	111	—
„	do. „ „ Frankf.	5	102 1/4	—
Bayern.	Liquidirte Obligationen . . .	4	100 1/8	—
„	do. do.	5	—	—
„	Lotterie-Anlehen à 500 fl. C.-M.	4	—	107 1/4
„	do. unverzinsliche		—	—
Baden.	Lott. Anl. à 50 fl. b. Goll u. S.		76	—
„	Herausgekom. Serien-Looſe. .		—	—
Darmſtadt	Obligationen	4	99 3/4	—
„	Lotterie-Anlehen von 50 fl.		—	100 3/4
Naſſau.	Obligationen bei Rothſchild	4	—	101 1/8
Frankfurt	Obligationen.	4	—	102 3/8
Dänemark	Obligationen bei Rothſchild	4	93 3/4	—
„	„ in London . .	3		—
Spanien	Obligationen bei Hope . .	5 1/2	31 1/8	

Cours der Wechſel.

Den 10. Auguſt 1829.	Kurze Sicht Briefe	Kurze Sicht Geld	Zwei Monat. Briefe	Zwei Monat. Geld
Amſterdam	137	—	136 1/2	—
Augsburg.	100	—	—	—
Berlin	101 1/2	—	—	—
Bremen.	109 3/8	—	—	—
Hamburg	145 1/2	—	144 1/4	—
Leipzig	99 7/8	—	—	—
„ in der Meſſe		—	—	—
London		—	149 1/4	—
Lyon	78	—	—	—
Paris	77 1/8	—	77 1/2	—
Wien in 20r	100		—	—
Discento		4	—	—

Gold- und Silber-Sorten.

	fl.	kr.
Neue Louisd'or	11	8 1/2
Friedrichsd'or	9	50 1/2
Ducaten	5	37
20 Frank-Stücke	9	28
Souverainsd'or	16	30
Laubthaler, ganze	2	42 1/2
„ halbe	1	16
Preuß. Thaler	1	44 1/2
5 Frank-Thaler	2	20

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 224. Mittwoch, 12. Auguſt 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Auguſt

12.

Eheliches Jubelfeſt.

Den 12. Auguſt 1661 begingen zwei wohlbetagte Eheleuth, nemlich der Hoch-Edelgebohrne Herr Johann Adolff Steffan von Cronſtett Schöff und des Raths, mit dero Hoch-Adlichen Hausfrauen, Frauen Euphroſina gebohrnen Walthern von Herborn, nach funffzig-jähriger Beywohnung, das zweytemahl auff der Adlichen Geſellſchaft Limpurg, ihr hochzeitliches Ehren-Feſt, und thate Herr Chriſtian Gerlach darbey eine Sermon.

(Lersner 1r T. Anh. 42.)

Bilder aus den Zeiten der Revolution der Niederlande.

II. Bild: Montigni.

(Fortſetzung.)

Am zehnten Tage, der wieder ohne Aenderung ſeines Schickſals hingefloſſen war, ſaß Montigni in ſtiller Betrachtung vertieft. Er wußte nicht, um welche Zeit es war, da kein Ton des Lebens in ſein Gefängniß fiel. Da öffnete ſich plötzlich die Thüre ſeines Gefängniſſes leiſe, und es trat wankenden Schrittes eine ſchlanke, männliche Geſtalt herein. Ein Lämpchen trug ſie in der Hand.

Montigni richtete ſich auf. Ruſt Du mich zum Richtplatze? fragte er. Dann ſey mir willkommen!

Da fiel der das Antlitz verdeckende Hut herab. Ein reiches Lockenhaar quoll hervor; Elvire ſtürzte vor ihm nieder und flehte: Flieht mit mir, Montigni, die Stunde iſt günſtig!

Montigni fuhr zurück und erblich. Um Gotteswillen, rief er, welcher Gefahr ſetzt Ihr Euch aus?! Mein Haupt iſt dem Tode verfallen — laßt mich ſterben!

O laßt mich nicht umſonſt hierher geeilt ſeyn, Montigni! bat ſie. Ihr ſterbt unſchuldig. Ich, ich trage die Schuld. Quirada opfert Euch ſeiner Rache, weil er durch den treuloſen Schwarzen erfuhr, daß Ihr bei mir waret im Garten. Wollt Ihr, daß ich verzweifle? — Wollt Ihr, daß mich der marternde Vorwurf bis in's Grab begleiten ſoll, daß ich Euch in's Verderben geſtürzt? Alles iſt bereit zur Flucht — zur Rückkehr in Euer Vaterland. Zaudert nicht! —

Es iſt nicht möglich, theure Elvire, ſprach Montigni, in deſſen Herzen ſich doch leiſe die Liebe zum Leben regte, es iſt nicht möglich, zu entkommen. Quirada's Arm wird uns erreichen. Laßt den Wahn fahren, den Ihr ausſprecht. Nicht Ihr tragt meines Todes Schuld — ich ſelbſt trage ſie. Tollkühnes habe ich gewagt, die Wahrheit vor dem Tyrannen geſprochen, genug Schuld, um den Tod zu leiden. Ihr ſeyd ſchuldlos, Elvire! Und was ſoll aus Euch werden? wird nicht die Rache fürchterlich ſeyn, die Quirada an Euch nimmt?

Auch ich muß fliehen. O, Montigni, zehnfacher Tod iſt nichts gegen dieſes Leben! — Euch, dem Freunde, dem Edlen, vertraut ſich das ſchutzloſe, verfolgte Weib an. Ihr werdet mich nach Eurem Vaterlande bringen, wo es ja für reuige Sünder Orte der Buße giebt. Im Kloſter finde ich dort Frieden. Montigni, gedenket unſrer Freundſchaft, gedenket der Liebe, die Ihr einſt für mich fühltet; ſtoßt mich nicht zurück in das ſchreckliche Elend, dem ich entronnen bin — flieht mit mir!

Sie wand ſich weinend, jammernd zu ſeinen Füßen. Einen Augenblick noch zauderte er.

Wo iſt Bergen? fragte er dann.

Tod! erwiederte Elvire. Gift endete in Segovia ſein Leben.

Dann in Gottesnamen! rief ſchaudernd Montigni, und hob ſie auf.

Sie ergriff ſeine Hand, um ihn zu leiten. Da entfiel ihr das leuchtende Lämpchen.

Draußen, ſagte ſie, findet Ihr eine Mönchskutte, die Euch ſicherſtellt. Folgt mir nur!

Sie leitete ſich an der Wand des Gefängniſſes bis zur Thüre. Sie hatten ſie erreicht. Da blitzte eine Blendlaterne vor ihren Augen auf, und ein Dolchſtoß durchdrang Elviren's Bruſt.

Stirb, Ehebrecherin! ſchrie fürchterlich Quirada, der vor ihnen ſtand. Ich habe Dich begleitet, Verblendete. Meinteſt Du, meiner Rache zu entgehen? — Ha! ha! lachte er, mit der ſchrecklichen Wuth der Verzweiflung. Sey verflucht, und ſtirb ohne den Troſt der Religion! Fahr' zur Hölle, ſchwarze Seele!

Schäumend in unbändiger Wuth ſtieß er die Sterbende von ſich weg.

Sie fiel in Montigni's Arme.

Dank Dir, Unmenſch! ſagte ſie — ich ſterbe an dem Herzen, das mich liebte! Montigni! liſpelte ſie, und ihr Herz brach.

Digitized by Google

Sanft legte Montigni den Leichnam nieder, und drückte ihm das ſchöne Auge zu, und einen Kuß auf die weiße, kalte Lippe.

Quirada ſtand, während dieß geſchah, mit untergeſchlagenen Armen da. Sein rollendes Auge ſchien Montigni durchbohren zu wollen — aber die zuckende Lippe ſchwieg.

Nachdem Montigni den Leichnam Elviren's niedergelegt, öffnete er ſeine Bruſt.

Hier iſt noch ein Herz zu durchbohren, das Ihr haſſet. Warum zaudert Ihr?

Mein Dolch iſt zu gut für Dein ſchwarzes Herz! brüllte er, auſſer ſich. — Fort mit ihm! donnerte er ſeinen Schergen zu. Schließt ihn krumm!

Mit teufliſcher Luſt wurde der Auftrag vollzogen. Unter den Hand- und Fußfeſſeln quoll Montigni's Blut hervor. Er zuckte nicht.

Wohin? fragte Einer der Henker.

Nach Medina del Campo! war die Antwort.

Und was dort? fragte er weiter.

Foltert ihn, und zerreißt jede Sehne des Verruchten — das Weitre ſollt Ihr hören.

Sie riſſen Montigni hinweg, und brachten ihn nach Medina del Campo. Nach den fürchterlichſten Qua'en fiel endlich ſein Haupt auf dem Schaffot durch Henkers Hand. Ein Lächeln ſchwebte auf ſeinen Zügen, als er das Haupt niederlegte, und ſein letztes Wort war: Ich komme, Ihr Lieben — ich komme! —

Trotz der wilden Stürme, welche über die Niederlande dahinbrauſten, betrauerten die Edelſten der Nation Montigni's Tod. Am innigſten aber wurde um ihn zu la Gauchère getrauert, wo Breughels treues Herz ihm ein kleines, einfaches Mal ſetzte bei den Gräbern Hugo's und Clara's. Als Margaretha von Parma in Alba's Hand die Regierung der Niederlande legte, und ſich zurückzog, da eilte ſie noch einmal nach la Gauchère, dort ihren Lieben eine Thräne zu weinen. Erbleichend trat ſie zurück, als ſie Montigni's Namen auf dem Steine las, und Breughel ſagte, auf das Mal deutend: Er iſt für ſein Vaterland gefallen! Friede ſey mit ihm!

(Fortſetzung folgt.)

Die Belagerung von Wien, durch den Großweſſir Cara Muſtapha, im Jahr 1683.

(Fortſetzung.)

Als am 23. Juli von frühe am Tage an ein heftiger Sturm brauſte, vermehrten die Türken ihr Feuer auſſerordentlich und die Bomben flogen mit fürchterlicher Gewalt in die beängſtete Stadt. Nur die eigenthümliche Bauart der Häuſer Wiens und die auſſerordentliche Vorſicht und Wachſamkeit vereitelten die Hoffnung Cara Muſtapha's, Wien in Flammen zu ſetzen und in der Verwirrung die ſchlecht verwahrte Stadt zu überrumpeln. Wüthend ſah der Vezier das Mißglücken ſeiner Plane. Schon hatte er ſo viele der Seinen geopfert und dennoch widerſtand die Stadt, deren Werke kaum eine leichte Belagerung auszuhalten fähig zu ſeyn ſchienen! Seine ungeheure Armee wurde von ſo wenigen Streitern im Zaume gehalten. Dieß regte den Zorn des Veziers fürchterlich. Er ſollte ſeinen Ruhm vor Wien einbüßen, das er prahleriſch ſchon ſein genannt! — Er wußte aus aufgefangenen Briefen, die er höhnend wieder in die Stadt ſandte, wie groß drinnen die Noth war, wie ſich Wien nicht mehr lange würde halten können, wie die Lebensmittel zu mangeln anfingen, wie Krankheiten die Beſatzung ſchwächten und wie endlich nur durch des edeln Colonitſch Sorgſamkeit, die der Mönche Ueberfluß in die erſchöpften Bronnen des Geſammtwohls leitete, größere Noth bis jetzt verhindert worden war. Wüthend ſchwur er beim Barte des Propheten, Colonitſch's Haupt nach Conſtantinopel zu ſenden und alle männlichen Einwohner Wien's erbarmungslos über die Klinge ſpringen zu laſſen.

Noch am Nachmittage des 23. Juli ſtürmten die Türken die Contreescarpe mit auſſerordentlichem Muthe. Immer neue Maſſen rückten nach in die Lücken, welche der Belagerten mörderiſches Feuer machte. Immer heftiger wurde der Andrang. Mit dem Muthe der Verzweiflung, die hier nur den ſchmachvollen Tod, dort leider auch nur den matten Schein einer Hoffnung ſieht, ſtritten Stahremberg's Leute. Schon waren die Türken nahe, als die Belagerten eine furchtbare Mine ſprengen ließen, hoffend, damit den Sturm abzuwenden. Schrecklich war der Anblick der von des Pulvers entſetzlicher Gewalt in die Luft geſchleuderten Türken. Eine Weile herrſchte grauenvolle Ruhe, die nur von dem Krachen der Trümmer und dem Wehklagen der Zerſchmetterten unterbrochen wurde. Als aber der Wind den Qualm hinweggeweht, da ſtürmten auf's neue die Türken heran, über die Leichname der Zerſchmetterten rückſicht- und furchtlos heranrückend und ſchrecklicher noch tönte ihr Mark und Bein durchdringender Allahruf. Schon waren einige über die Palliſaden geſtiegen, ſchon ſchien Alles verloren — als Obriſtlieutenant Saint-Croix mit ſeinen Grenadieren die Stürmenden endlich mehre Laufgräben zurück trieb. Aus einer Noth war Wien wieder gerettet und die Beſatzung gab ſich der ausſchweifenden Freude hin, während dumpfe Stille unterdrückter Wuth über dem türkiſchen Lager ſchwebte. Gleich den Türken hieben ſie nun den getödteten und gefangenen Feinden die Köpfe ab und pflanzten ſie mit Stangen auf dem Walle auf; allein dieß mehrte die Wuth der Türken noch. Sturm auf Sturm folgte — denn Cara Muſtapha ließ ſeine Truppen nach jedem Sturme ruhen und führte andere in die Laufgräben. Ununterbrochen brüllte das Geſchütz. Schon am 25. Juli begann ein neuer allgemeiner Sturm. Die türkiſchen Werke waren nun ſchon ſo nahe gerückt, daß man den Feinden das Weiße im Auge ſehen, mit ihnen reden, mit Springſtäben ſie vernehmen konnte. Der Sturm war noch wüthender als der erſt überſtandene. Cara Muſtapha ſelbſt ſetzte ſich den Gefahren aus, die Seinen zum Stürmen führend. Der Kampf war ſchrecklich. Gleiche Tapferkeit, gleicher Muth — doch ungleiche Kraft. Sechs hundert und ſiebenzig Türken lagen nach dem Sturm auf der Wahlſtatt — aber auch mancher Tapfere aus den Reihen der Belagerten und — die Contreescarpe an dem Ravelin war erobert und die Gefahr war entſetzlich nahe.

Es war ein Glück für die Belagerten, daß der Schickſalsglauben der Türken ihren Muth und ihre Thatkraft jetzt allmählich zu paralyſiren begann, ſonſt hätten ſie, die vielfach Erſchöpften, unmöglich länger ihrem mächtigen Andrang widerſtehen können. Wohl ſah Cara Muſtapha dieß ein; wohl wußte er, wie ſich der Entſatz Wien's nahe, darum ſuchte er alle, ihm zu Gebot ſtehende, Mittel auf, den Muth de

Digitized by Google

Seinen wieder zu heben, ihren Fanatismus auf's Neue zu entflammen.

In ihrer troſtloſen Lage harreten mit Sehnſucht die Belagerten des Entſatzes, der doch ſo unſäglich lange ausblieb. Schon manche Woche voll unſäglicher Noth und Drangſale war vergangen; ſchon ſo oft ſahen die Blicke ſehnſüchtig nach dem Kahlenberge hinüber und kehrten troſtlos ſich wieder auf das Lager der grimmigen Feinde und auf die zerrüttete Stadt. Ein kühner Raize wagte es endlich, den drohenden Gefahren Trotz zu bieten und den Herzog von Lothringen von der ſchrecklichen Lage der Stadt zu unterrichten. Es gelang ihm, ſich durch das Lager der Türken hindurch zu ſchleichen, zu dem Herzoge zu kommen und mit der jede Kraft neu belebenden Hoffnung des nahen Entſatzes, ſich wieder in die Stadt zu ſchleichen. Wohl richtete ſie dieſe Hoffnung auf; aber eine ſchreckliche Krankheit herrſchte epidemiſch in Wien, erzeugt durch die ruheloſen Anſtrengungen und die ſchlechten Lebensmittel.

(Fortſetzung folgt.)

Theater-Korreſpondenz.

Wiesbaden, im Auguſt.

(Beſchluß.)

Beliſar, von Schenk, welcher zu den ausgezeichneten dramatiſchen Werken der neueren Zeit gezählt wird, ſahe ich von Hrn. Cornelius meiſterhaft geben; die gedachte Scene mit Irene (Dem. Urſpruch d. Aelt.), vor den Pforten des Gefängniſſes, gab beiden Ehre und Beifall. Herr Haake (Juſtinian), Mad. Haake (Antonie), Hr. Wohlgemuth (Alamir), verdienten mit Auszeichnung genannt zu werden. Donna Diana, von Dem. Urſpruch ganz vorzüglich gegeben, erhielt ungetheilten Beifall, Herr Haake (Don Caſar), Herr Cornelius (Perin) ſtanden ihr würdig zur Seite. Der Tartüffe von Herrn Haake war ebenfalls eine ſehr gelungene Darſtellung, das dazu gegebene Angelyſche Vaudeville: Das Abentheuer in der polniſchen Judenſchenke, kann nur durch das charakteriſtiſche Spiel des Israel Döring, der ganz aus dem Leben gegriffen und wahrhaft ſich ſelbſt ſpielte, gefallen. Marie Louiſe von Orleans, unſtreitig das Beſte, was Herr v. Zahlhaas für die Bühne geſchrieben, wurde in allen Theilen ſo brav gegeben, daß ich der überaus ſchwierigen Rollen des Königs, der Marie Louiſe und des Chevalier von Herrn Cornelius, Dem. Urſpruch d. Aelt. und Herrn Haake dargeſtellt, als ausgezeichnet gegeben, erwähnen muß. Dem. Urſpruch d. J. ließ ſich zum Erſtenmale ſo vortheilhaft im Geſang hören, daß Hr. Haake, der ein Vergnügen daran findet, wahren Talenten behülflich zu ſeyn, ihr, wie ich vernommen, Gelegenheit geben will, ſich auch in der Oper auszubilden.

Im Eſſighändler gab Herr Cornelius den Dominique mit einfacher Wahrheit, mit gänzlichem Entfernen von allem Schein und Künſtelei, ſo gediegen, wie ich ſolchen noch nie darſtellen ſah. Auch Herr Wohlgemuth als d'Ancourt, Dem. Urſpruch d. J., Julie, ſpielten ganz im Charakter. Die Vernunft-Heirath, aus dem Franzöſiſchen, von Kurländer; auf deſſen Zergliederung verzichtend, bemerke nur, daß der Dichter durch Anlage und Verknüpfung ſeines Stückes die Spannung bis auf den letzten Augenblick in einem erhöhten Grade zu feſſeln wußte. Die Aufführung dieſes Stückes war die Gelungenſte, die ich bis jetzt hier ſah und erfreute ſich auch eines ungetheilten Beifalls durch das vortreffliche ineinandergreifende und übereinſtimmende Spiel des Herrn Cornelius als Darvich, Dem. Urſpruch d. Aelt., Mariane, und Herrn Haake, als Wachtmeiſter; auch Frau v. Garczynska war als Pächterin lobenswerth.

Ueberhaupt gereicht es mir zum wahren Vergnügen, ſchon jetzt die Mainzer Kunſtfreunde aufmerkſam machen zu können, welche hohe Genüſſe uns im Schau- und Luſtſpiel bevorſtehen. Von der Oper kann ich jetzt noch nicht ein Gleiches ſagen, da ſolche noch unvollſtändig und mehrere Hauptfächer noch unbeſetzt ſind. Doch ſah ich auch einige ſehr gelungene, beſonders Weber's Schwanengeſang. Oberon wurde am 26. Juli hier zum Erſtenmale gegeben. Weber's Tonſchöpfung iſt ein unergründliches Werk, unerforſchlich und ewig reich an Schönheiten; ich wage deßhalb kein anderes Urtheil über den Werth der Muſik auszuſprechen, als daß derjenige immer mehr und mehr noch wird befriedigt werden, je öfter er dieſelbe hört. So ſchwierig nun die Aufführung dieſer Oper iſt, deſto mehr Lob und Anerkennung verdient die Direktion, prachtvoll gewählt waren Dekorationen, Koſtüme und Gruppirungen; vor Allem gebührt aber dem Orcheſter, unter der Leitung des wackeren Herrn Kapellmeiſter Ganz, eine rühmliche Erwähnung. Es leiſtete unglaublich viel; die Ouvertüre, welche mit viel Präciſion und Feuer vorgetragen wurde, wurde rauſchend applaudirt. Herr Knauſt, vom Stadttheater zu Bremen, ſang den Hüon mit großem Beifall. Herr Knauſt beſitzt bei einem ſehr gewandten Spiel, eine ſchöne, jugendliche, metallreiche Stimme, welche beſonders für tragiſchen Geſang geeignet iſt; für italieniſche Opern geht es ihm an Höhe ab. Herr Haake wird wohl thun, dieſen Sänger für unſere Bühne zu gewinnen. Dem. Stehle ſang die Rezia mit Kunſt und Fleiß, im Spiel aber griff ſie wirklich ſtörend in das Ganze; Frau v. Garczynska genügte als Fatime; Herr Beneſch, deſſen Stimme für den Oberon zwar etwas ſchwach iſt, ſang aber wie immer recht brav und mit vielem Geſchmack. Herr Schäffer, welcher den Scherasmin ſang, hat eine ſchöne klangvolle Stimme von bedeutendem Umfange, welche aber noch nicht gehörig gebildet iſt; ſein Spiel war unbedeutend. Die Chöre, zwar etwas ſchwach, griffen aber im Ganzen würdig ein. Die Aufführung der Oper, welche im Ganzen recht gelungen war, hätte von Seiten des Publikums eine beſſere Aufnahme verdient; ſie wurde mit aufgehobenem Abonnement gegeben und war ſehr zahlreich beſucht. Ihren ſeelenvollen Tenorſänger, Hrn. Rieſer, ſah ich hier als Georg in der weißen Dame. Die Individualität dieſes ausgezeichneten Künſtlers, ſein freies Benehmen, der ſprechende Ausdruck, ſeine Mimik, die leichtfertige Beweglichkeit und auſſerordentliche Gewandtheit im Spiel, vereint mit ausgezeichnetem Wohllaut der Stimme, ſind glänzende Eigenſchaften, die Herr Rieſer mit wenig Sängern theilt; das volle Haus zollte ihm nach jedem Geſangſtück den lebhafteſten Applaus und am Schluſſe wurde er durch einſtimmiges Hervorrufen geehrt. Möge Herr Haake uns Mainzer ebenfalls bald den Genuß verſchaffen und Hrn. Rieſer für mehrere Gaſtrollen gewinnen! — Die diebiſche Elſter wurde höchſt mittelmäßig gegeben. Dem. Stehle iſt

Digitized by Google

keine Ninette; ihre Stimme, welche ein hoher Sopran und in der Höhe rein und angenehm iſt, vermißt hingegen allen Klang und Zärte in den Mittel- und tiefen Tönen; auch ihr Spiel war höchſt mittelmäßig. Herr Berg war als Fabrizio ſowohl im Spiel als Geſang recht brav. Demoiſ. Stehle d. Aelt. zeigte als Pippo viel Gewandtheit im Spiel. — Der Freiſchütz füllt auch hier noch immer das Haus, zur Ehre des Wiesbader Publikums und zu Weber's ewig grünendem Triumpf. Dem. Traut, Agathe. Wahrhaft überraſchend iſt es, welche Fortſchritte dieſe junge talentvolle Sängerin macht. Frau von Garczynska, welche ſie, dem Vernehmen nach, aus Freundſchaft, ſowohl im Geſang wie im Spiel, unterrichtet, gereicht es zu hoher Ehre. Wenn die talentvolle Anfängerin bei den vielen Schwierigkeiten, welche der darſtellende Künſtler im Beginnen ſeiner Laufbahn zu überwinden hat, in ihrem Eifer nicht erkaltet, und ſich nicht durch ausſchweifende Gunſtbezeigung auf Irrwege leiten läßt, ſo dürfen die ſchönen Erwartungen, die man von ihr zu hegen berechtigt iſt, bald in Erfüllung gehen. Frau v. Garczynska, Aennchen, erſetzte durch kunſtgebildeten Geſang das, was ihr an Friſche und Stärke der Stimme abgeht. Es hätte ihr wahrlich eine beſſere Behandlung verdient, als ihr heute wurde. Wenn das brave Orcheſter ſeither im raſchen Zuſammengreifen und in trefflicher Ausführung der ſchwierigſten Muſikſtücke ſeinen lobenswerthen Eifer rühmlich bewährt, ſo dürfte das Accompagnement bisweilen zu ſtark ſeyn, wodurch die ſchwachen Stimmen der Sängerinnen nicht mehr gehört werden. Möge unſer ausgezeichneter Kapellmeiſter Ganz ſolches beachten, und für die Folge darauf halten, daß das Orcheſter, in Begleitung der Geſangſtücke, wo es nothwendig iſt, gehörig nachgebe, ſo wird er ſich ein neues Verdienſt für unſere Oper erwerben.

Im Othello ſang Herr Rauſcher die Titelrolle. Der zarte Wohllaut der Stimme, das Uebertragen und Schmelzen eines Tones in den andern, mit Ausdruck und innigem Gefühl verbunden, zählt ihn unſtreitig zu den erſten Tenoriſten Deutſchlands. Als Desdemona war uns Dem. Heinefetter noch in zu friſchem Andenken, als daß uns Dem. Stehle gefallen könnte. Herr Meier wollte als Jago zu viel thun und — that zu viel. Dem. Dams, welche ich in der erwähnten Oper ſah und welche ſtatt der abgegangenen Dem. Poſer angeſtellt wurde, iſt, bei einem angenehmen Aeußeren und wohlklingendem Stimmchen, eine freundliche Erſcheinung.

Wenn auch im Ganzen bis jetzt die Oper noch nicht auf gleicher Stufe mit dem Schauſpiel ſteht und noch Manches zu wünſchen übrig läßt, ſo iſt doch von der kunſtſinnigen Direktion zu erwarten, daß ſie bald die noch vorhandenen Lücken gut ausfülle; das Mangelhafte durch Beſſeres erſetze und das Opernrepertoire durch Neues vermehre. Hingegen kann Hr. Haake auf eine faktiſche Unterſtützung, ſowohl durch Abonnement als Theaterbeſuche von Seiten aller Kunſtfreunde zählen, denn gewiß vereinigen ſich die Wünſche Aller dahin, daß dieſe Anſtalt eine recht lange Dauer und ein recht fröhliches Leben und wackeres Gedeihen zu Theil wird.

S...g.....dt, aus Mainz.

Herr Philipp Faubel,

Mitglied des hieſigen Theaterorcheſters, von deſſen Kunſtfertigkeit als Clarinetiſt in dieſen Blättern ſchon oft geſprochen wurde, betrat am Montage als Sänger die hieſige Bühne. Er hatte ſich zum erſten theatraliſchen Verſuch die Rolle des Saraſtro in der Mozart'ſchen Zauberflöte gewählt. Berückſichtiget man die Schwierigkeiten, welche eine ſolche bedeutende Parthie dem erſten Auftreten eines angehenden Sängers vor einem Publikum bietet, das die ausgezeichnete Leiſtung eines Dobler gewohnt iſt, ſo muß man geſtehen, daß Herr Faubel allen billigen Erwartungen entſprach und für die Folge zu großen Hoffnungen Anlaß gegeben hat. Herr Faubel, der den Vorzug voraus hat, braver Muſiker zu ſeyn, beſitzt eine umfangreiche, volltönende Baßſtimme und verbindet mit dieſem Haupterforderniß als Sänger eine für die Bühne gefällige Geſtalt. Fleiß und Uebung müſſen nun das Ihrige thun und wir wünſchen daher, daß dem Herrn Faubel recht oft Gelegenheit gegeben werde, ſein Talent öffentlich geltend machen zu können. Hr. Faubel erfreute ſich eines großen Beifalls, und wurde am Schluſſe der Oper einſtimmig gerufen.

Theater-Anzeige.

Mittwoch den 12. Auguſt. Die Stumme von Portici, große Oper in fünf Abtheilungen, Muſik von Auber.
(Abonnement suspendu.)

Donnerſtag den 13. Auguſt. (Zum Erſtenmale wiederholt) Mirandolina, Luſtſpiel in drei Abtheilungen. Mirandolina: Demoiſelle Peche, vom Großherzoglich Heſſiſchen Hof-Theater zu Darmſtadt. Hierauf folgt: Der Obriſt, Luſtſpiel in einem Akt. Eliſe: Demoiſelle Peche.

Pot à feu.

Der Italiener Bizio hat die Entdeckung gemacht, daß das gemeinſte Glas durch jahrelanges Liegen im Schlamm einen Schmelz erhalte, der die berühmten vasa murrhina, deren reizende Farben Plinius durch ein quales in coelesti arcu spectantur feyerte, nicht zu ſcheuen braucht. So haben auch Menſchen, die durch das Schickſal in den Schlamm des Lebens gedrückt werden, die längere Zeit der Einwirkungen des im Umſtate der Verhältniſſe ſich entwickelnden moraliſchen Schwefelwaſſerſtoffgaſſes ausgeſetzt waren, oft einen Schmelz, in dem die Farben des Regenbogens in wunderbarer Verklärung ſpielen. Das Unglück iſt alkaliartig. Es ruft Empfindungen herauf, deren Farben das zarte Colorit eines Taubenhalſes, den ſtolzen Glanz eines Pfauenſchwanzes und die bunten Tinten eines Paradies-Vogels weit hinter ſich zurücklaſſen.

Alle Frauen ſind gut und ſtill und ſanft und beſcheiden und liebreich — wenn ſie allein ſind; kommt aber noch eine dazu, ſo iſt der Teufel los.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 225. Donnerſtag, 13. Auguſt 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Auguſt

13.

Ein israelitiſcher Arzt von Konſtantinopel.

1618. Donnerſtag den 13 Auguſt. Als Jakob Benaſſor von Konſtantinopel ein Jud, der Arzney Doctor, gebetten daß man ihme ſich ein Jahr alhie uff zu halten und zu practiciren geſtatten wollen; darbei die ſämptliche Judenſchafft vor ihme intercedirt ꝛc. Soll man ihm in ſeinem Begehren willfahren. —

(Lersner II. Th. Anh. 38.)

Bilder aus den Zeiten der Revolution der Niederlande.

(Fortſetzung.)

III. Bild: Die Meergeuſen.

I.

Die Studenten von Löwen.

Löwen's, durch Herzog Johann den Vierten von Brabant im Jahr 1426 geſtiftete, und höchſt freigebig mit Privilegien verſehene Hochſchule genoß um das Jahr 1567 eines außerordentlichen Zuſammenfluſſes von ſtudierenden Jünglingen, aus allen Gegenden der Niederlande, wie auch Deutſchlands, Frankreichs und andern Theilen Europa's. Alle Vorzüge, aber auch alle jene Mängel der damaligen Einrichtung der Hochſchulen theilte Löwen mit ihren Schweſtern. Insbeſondre aber offenbarte ſich damals grade durch die eigenthümlichen Verhältniſſe der Niederlande ein bedenklicher Geiſt der Ungebundenheit, Geſetzloſigkeit und Widerſetzlichkeit unter den Studierenden. Auf dieſe Jünglinge, insbeſondre auf die Niederländer, konnte der aufſtrebende, nach Freiheit ringende Sinn des Volkes, die ganze durch den Geuſenbund hervorgerufene Stimmung der Nation nicht ohne Wirkung bleiben und war es nicht geblieben. Viele unter dieſen Jünglingen gehörten den erſten Familien des Landes an, und theilten den Geiſt der Väter, die den ſo traurig untergegangenen Geuſenbund gebildet hatten. Sie fühlten ſich berufen, der Nation zu werden, und in beſſerm Sinn und Geiſte zu werden, was der Väter Thun nur verheißen, oder doch nur im Beginne gelaſſen hatte; aber es konnten auch Jünglinge nicht fehlen, die durch Familienverbindungen auf die Seite des Hofes, und durch ihren Glauben zu ihm neigten. Was im kühlen Leben die Menſchen ſo ſchroff ſchied, wie viel mehr mußte das in jenem freien, idealen, phantaſtiſchen Leben der Hochſchule, wo der Jüngling das, was er ergreift, mit ganzer Seele und unzerſplitterter Kraft ergreift, hervortreten? Leicht zu erachten war es indeſſen, daß Letzterer nur eine ſehr kleine Anzahl war, während die Mehrzahl von glühendem Haſſe gegen Spanien erfüllt war.

Es konnte auch nicht fehlen, daß die Jünglinge den wärmſten Antheil an den politiſchen Angelegenheiten ihres Vaterlandes nahmen, daß dieſe mit Wärme ſowohl an den öffentlichen Orten, als in den Collegien, wo die Studierenden gemeinſam wohnten, verhandelt wurden, zum nicht geringen Mißvergnügen der Magiſter, die in den Spaltungen der Meinung und Anſicht nur den nachtheiligſten Einfluß auf das Pflegen der Wiſſenſchaften ſahen.

An der Spitze derjenigen Parthei, die es mit den Rechten und Freiheiten der Nation hielt, ſtand damals der junge Prinz Philipp Wilhelm von Oranien, Wilhelms des Schweigſamen älteſter Sohn, den der Vater, hoffend, daß er unter dem Schirme der Freiheiten Löwen's ſicher ſey vor Alba's mörderiſcher Fauſt, bei ſeiner Abreiſe nach Breda und Dillenburg dort gelaſſen hatte, und Wilm von Strahlen, des Bürgermeiſters von Antwerpen Neffe und Mündel, ein Jüngling, deſſen Muth, Kraft und Biederſinn die Liebe Aller ſich erworben hatte.

An der Spitze der andern Parthei ſtand Albert von Barlaimont, des Grafen von Barlaimont älteſter Sohn, durchdrungen von des Vaters fanatiſchem Eifer und engherziger Anhänglichkeit an Spanien.

Die Spannung der Gemüther wurde immer größer, zumal jetzt die Nachricht von Alba's Annäherung allgemein verbreitet war, und man das traurige Loos ahnete, das unter ſeiner Verwaltung den Provinzen fallen würde.

Es war in den heißen Tagen des Juli 1567, als in einem öffentlichen Garten in Löwen, der ſich auf der einen Seite an die Straße lehnte, an der andern bis an das Ufer der Dyle erſtreckte, eine Anzahl Studierender unter dem Schatten weitaſtiger Linden auf dem grünen Raſen ſich gelagert hatte, und den ſchäumenden Becher des köſtlichen brabantiſchen Biers unter fröhlichem Geſange kreiſen ließ. In einiger Entfernung von dem Orte, wo die Jünglinge ſich gelagert hatten, ſtanden leere Tiſche mit Bänken, die in den Boden befeſtigt waren. An einem dieſer Tiſche ſaß ein Mann von etwa fünfzig Jahren, von ſtarkem Gliederbau und unterſetzter Geſtalt. Ein breites, aber offenes, treues Geſicht, und eine einfache, höchſt reinliche Kleidung, ſo wie die rück-

Digitized by Google

ſichtsloſe Behaglichkeit, der er ſich ſogleich überließ, verrieth den wohlhabenden Holländer. Er ſchien ſich an dem Anblicke des fröhlichen, jugendlichen Treibens zu erfreuen, und, obgleich von den Studenten nicht beachtet, beſondern Antheil an ihren Geſprächen zu nehmen.

(Fortſetzung folgt.)

Die Belagerung von Wien, durch den Groß-weſſir Cara Muſtapha, im Jahr 1683.

(Fortſetzung.)

Auch Cara Muſtapha blieb der nahende Entſatz nicht verborgen. Jetzt galt es entſcheidendes Handeln. Darum verbreitete er im Lager die Nachricht von dem Tode Kaiſers Leopold. Freudenſalven verkündeten dem Lager die frohe Botſchaft. Sie war wohl berechnet, und verfehlte ihre Wirkung nicht. Man ſah nun den Weſſir ſelbſt in den Laufgräben mit entblößtem Arme den Säbel ſchwingend, Sturm auf Sturm wagen, und Leichen auf Leichen häufen. Nichts vermochte, den ergrimmten Muſelmann zu hemmen. Der wüthende Vertheidigungskampf der Belagerten erhöhete nur ſeinen Grimm. Mit eigner Fauſt hieb er die fliehenden Türken nieder, oder trieb ſie zu erneuertem Sturme an. Man focht nicht mehr auf Erde oder Steinen ſtehend; auf Leichen fußten die Stürmenden und die Vertheidiger. Dieſer entſetzliche Zuſtand erneuerte ſich mit jedem Morgen. Bald mußte die Hülfe kommen, ſonſt kam ſie zu ſpät. Schon bis tief in den Auguſt hatte die Belagerung gewährt. Es ging zu Ende und die Noth wuchs und die Gefahr. Allnächtlich ſtiegen vom hohen Stephansthurme die Raketen in die Nacht hinaus, weithin leuchtend und den Nahenden die Noth der Bedrängten meldend; aber nirgends hoben ſich ähnliche Feuerzeichen zum nächtlichen Himmel, antwortend dem Hülferuf. Schon ſank wieder der kaum belebte Muth; ſchon gaben ſich die Belagerten wieder hoffnungsloſer Verzweiflung hin; da endlich — o, wie pochten die Herzen, wie ſtiegen an den Altären des Herrn die Dankgebete zum Himmel — ! — da endlich ſtiegen im Anfange des Septembers antwortend die Raketen auch vom Kahlenberge auf. Sie waren da, die Retter!

Der Herzog von Lothringen hatte ſich, um ſich mit den Nahenden zu vereinen, vom Marchfluſſe zurückgezogen, um ſich nach Stockerau zu begeben. Ihn daran zu hindern, rückten ihm zwei Paſcha's mit 12000 Türken und Tököly mit 8000 Ungarn entgegen. Der Herzog griff ſie aber mit ſolcher Gewalt und ſo unerwartet bei Bilenberg an, daß er ſie warf und zwei Tauſend Todte das Schlachtfeld bedeckten. Nun hemmte nichts die erſehnte Vereinigung und ſein Heer ſtieß mit dem der Polen, Baiern und Reichstruppen zuſammen.

Mit 30,000 Polen nahte Sobiesky, mit 11000 Sachſen ihr Churfürſt, der von Baiern mit 10,000 und Waldeck führte 8000 fränkiſche Kreistruppen. Eine Macht von 86,000 Mann nahte ſich ſtreitluſtig dem bedrängten Wien.

Auf dem Tül'ner Felde fand die Vereinigung der Truppen und Heerführer Statt. Es war ein erhebender Augenblick, als die Heerführer ſich begrüßten, und ſo großherzige, edle Männer ſich die Hand zum Schwure reichten, die unglückliche Kaiſerſtadt zu retten. Unter Allen am Größeſten ſtand der einfache, edle Sobiesky da. „Ich bin gekommen, als Freund und Bruder mit Euch zu ſtreiten," ſprach er zu dem wackern Lothringen, „den König von Polen habe ich zu Warſchau gelaſſen." Und zu ſeinem Sohne ſich wendend, ſprach er, indem er ihn dem Herzoge von Lothringen vorſtellte: „Lernet, Prinz, von dieſem großen Feldherrn, wie man Krieg führen muß!" Standhaft widerſetzte er ſich, das Oberkommando zu übernehmen, ein Beiſpiel gebend den rangſüchtigen Reichsfürſten, wie man, wo es das allgemeine Wohl gilt, Perſönlichkeiten und eitles Ceremoniell bei Seite ſetzen müſſe.

Im Kriegsrath wurde nun erwogen, auf welche Weiſe man am ſchnellſten und ſicherſten das bedrängte Wien retten könne. Drei Möglichkeiten boten ſich dar, und jede hatte ihre Schwierigkeiten. Der Weg zwiſchen der Donau und dem Gebirge war ſchmal, zu einer Schlacht kein gehöriger Raum; der über den Kahlenberg war ſchwierig. Dort hatten ſich die Türken gut verſchanzt, hier konnten ſie durch ein ſchnelles Beſetzen des Kalenbergs ſich neue Vortheile erwerben; von der ungariſchen Seite aber heranzurücken, war durch den nothwendigen Umweg bei weitem zu zeitraubend, da die Kaiſerſtadt unmöglich ſich mehr länger, als höchſtens acht Tage halten konnte. Nach reiflicher Berathung wählte man den Weg über den Kahlenberg, als den nächſten, und am 9. September ſetzte ſich die Armee in Bewegung. Auf dem rechten Flügel ſtanden Sobiesky's heldenkühne Polen, und mit ihnen vereint vier Bataillone Sachſen, Bayern und Franken, acht Regimenter von Lothringens Streitern, ein Regiment wilder Kroaten und ſämmtliche Reiterei des Churfürſten von Sachſen und des Fürſten von Waldeck. Sobiesky ſtand an ihrer Spitze, brennend vor Begierde, in Türkenblut ſeine heiße Kriegesluſt zu kühlen. Das Centrum beſtand aus der bayeriſchen und fränkiſchen Infanterie, unter Waldecks Befehlen. Lothringen befehligte den linken Flügel, den Oeſterreichs und Sachſens Infanterie, ſieben Regimenter kaiſerlicher Reiterei und ein Corps Polen, unter Lubomirsky, und fünf Regimenter ſächſiſcher Reiterei, unter ihrem Churfürſten Johann Georg III. bildeten. Alſo geordnet rückte ſtreitluſtig das Rettungsheer heran. Tauſend Herzen pochten ihm hoffnungsvoll entgegen und flehten um Segen und Sieg zu dem Herrn der Heerſchaaren.

(Fortſetzung folgt.)

Anekdoten und Beiträge zur Charakteriſtik der Kurfürſten von der Pfalz und Pfalzgrafen am Rhein, Friedrich I., Friedrich II. und Friedrich III.

Geſammelt von Carl Hälden.

(Fortſetzung.)

Er pflegte ſehr oft zu ſagen: „Ich habe eine gute Mauer und Landwehr zur Seite, ſo lange mir von Aufgang der Sonne Nürnberg, von Mittag Straßburg, von Niedergang Worms und Speier, von Mitternacht Köln wohlgewogen bleiben! An guten Nachbarn muß unſer einem alles gelegen ſeyn." Als er in der Schlacht bei Seckenheim die Eingangserwähnten vier Fürſten gefangen bekommen, ſie nach Heidelberg auf ſein Schloß hatte bringen, und beim Nachteſſen zwar fürſtlich traktiren, aber kein Brod auftragen laſſen, und einige der Mitgefangenen ſolches verlangt

Digitized by Google

und zugleich geäußert hatten, daß man ſie dem Kriegsrechte gemäß halten ſollte, redete ſie Friedrich folgendermaßen an: „Nicht ich, ſondern ihr Herrn habt das Kriegsrecht gebrochen und auch das *nicht* verſchont, was doch allen Kriegsrechten nach befreit iſt und unbeſchädigt gelaſſen werden ſoll. Ihr habt nicht allein den Saamen auf dem Felde und in demſelben das *künftige* Brod muthwillig theils zertreten, theils angezündet, ſondern ſogar die Mühlen verbrannt und demolirt; Ihr habt alſo den Schaden und Mangel, den ihr meinen Unterthanen verurſacht, auch mir und demnach auch euch zugefügt, ſo, daß ihr es nunmehr ſelbſt entgelten und des Brodes entbehren müſſet, weil ihr weder den Stoff dazu, noch die Werkzeuge, ihn zu verarbeiten, übrig gelaſſen habt. Es mag euch dies und mein Benehmen gegen euch ein Exempel und eine Warnung ſeyn, hinfort der armen Unterthanen mit vielem Schweiße vollzogenen Arbeit zu ſchonen, weil darauf ihre und unſerer aller Nahrung beruht!“ —

Als derſelbe eines Tages auf der Jagd auf eine hohe Steinklippe geritten war, ſah dieß ein altes Mütterchen, welches nicht fern davon Holz zuſammen las. Dieſe fing nun an, heftig auf ihn zu ſchelten und zu fluchen, ſagend: „haſt du keinen andern Weg, hat dich der Teufel da hinauf geführt, ſo mag dich unſer Herr Gott wieder herab führen.“ Da Friedrich dieß hörte, fragte er, ob ſie auch wüßte, wer er wäre und wenn ſie es wüßte, warum ſie ſo ungeſtüm ſich gegen ihn anließe? hierauf antwortete ſie: „Ich weiß recht wohl, daß du unſer Churfürſt biſt und daß du faſt mit Jedermann Krieg und Streit führſt, wenn du nun durch deine Verwegenheit dich ſelbſt ums Leben bringſt und mit deinem Pferde von der Klippe ſtürzeſt, wer wäre dann in größrer Noth, als wir armen Unterthanen? Wenn du deiner nicht ſchonen willſt, ſo ſollteſt du doch billig deiner armen Unterthanen ſchonen!“ — Friedrich lachte, nahm etwas Geld aus ſeiner Taſche, gab es der Alten und ſagte: Mütterchen, du haſt recht, ich werde das nicht wieder thun! „Glaubet mir, gnädigſter Herr“, entgegnete ſie darauf, „es iſt nie gut, wenn die Fürſten in der Gefahr immer die vorderſten ſeyn wollen. Menſchen werden alle Tage geboren, aber nicht alle Tage Churfürſten und gute Regenten!“

Von einer der größern Reichsſtädte ward ihm nach dem Gaſtmahle, das er allda gehalten, eine Flaſche mit koſtbarem Weine verehrt. Er nahm denſelben an, behielt aber auch die Flaſche, welche von Silber und koſtbar gearbeitet war und begab ſich, höflich dankend, hinweg. Späterhin wurde ihm — ganz gewiß unklugerweiſe, — dieſe Flaſche wieder abverlangt, da ließ er dem Boten ſagen: „Es hätte jederzeit gehört, wer jemanden ein Pferd verehre, verehre ihm auch den Zaum; ſie hätten ihm den Wein zum Präſent gemacht, alſo gewiß auch die Flaſche, und es ſchiene ihm daher eine große Unhöflichkeit zu ſeyn, daß ſie ihm ſolche wieder abforderten!“ —

(Fortſetzung folgt.)

Allen Freunden des edlen Kegelſpiels.

Von G......k.

Das Kegelſpiel iſt eine Gabe,
Zum Troſt für uns herabgeſandt,
Und der verträumt fürwahr ſein Leben,
Dem deine Freuden unbekannt.

Denn Alles im Planeten-Kreiſe,
Du find'ſt es hier auf eigne Weiſe,
Und eine liebe, kleine Welt.

Fortunens Rädchen iſt nicht runder
Als eine Kegelkugel iſt.
Wenn du mit Glück dein Ziel erreicheſt,
Sind unnütz dir Verſtand und Liſt.
Laß immer Trägheit ſtolz ſich blähen;
Nur Kraft wird alle neune mähen,
Nur Kraft, mit ſicherm Blick gepaart.

Der Liebe Thorheit zu entfliehen,
Eröffnet ein Aſyl ſich dir.
Geſundheit, Frohſinn, reges Leben
Entſchäd'gen reichlich dich dafür.
Laß hier dein raſches Blut in Adern wallen,
Denn beſſer iſt's, daß tauſend Kegel fallen,
Als daß ein braves Mädchen fällt.

Willſt du ein Bild von Kriegesſcenen,
Empörung — Revolution?
Hier ſtürzen Reich und Unterthanen,
Hier ſinkt der König und ſein Thron.
Doch ſieh; — Das Schrecknis blut'ger Saaten,
Wie ſchnell vertilgt aus dieſen Staaten,
Wie ſchnell erſteht ein neues Reich.

Willſt ſelbſt vor Straucheln du dich wahren,
Blick her auf unſ're Kegelbahn.
Die graden und die krummen Wege,
Sie künden dir dein Schickſal an.
Mit offner Gradheit, ehrlich handeln —
Auf Seitenwegen ſchleichend wandeln —
Hier haſt von beiden du den Lohn.

Zwar — unſer Tempel, nicht der Muſen,
Doch, hören wir der Kugelklang,
So tauſchen wir, (trotz Gluck und Auber)
Oft nicht mit klaſſiſchem Geſang.
Das ſchönſte Bild: das Firmament der Kegel.
Und ein Gedicht, (trotz Hagedorn und Schlegel)
Wenn Bube: „Acht! und Neune!“ ruft.

Von goldner Zeit hör' viel ich reden,
Von Freiheit und der Gleichheit Glück.
Herein! in unſre frohe Mitte;
Sie kehrten hier vereint zurück.
Denn gleiche Freuden, gleiche Schmerzen,
Sie einen gleichgeſtimmt die Herzen,
Und machen keinen Unterſchied.

Drum lob ich mir mein Kegelſchieben,
Es iſt halt gar ein lieblich Ding;
Und bildet in der großen Kette
Fürwahr den allerſchönſten Ring.
Der Eintracht holdes Band umſchließet,
Wer hier ſich kegelluſtig grüßet.
Herein! in unſern trauten Kreis.

Korreſpondenz.

Wiesbaden, am Ende July. *)

Von einem Badegaſte.

Ihrem Wunſche und meinem Verſprechen gemäß, beeile ich mich, Ihnen, lieber Freund, einiges Bemerkenswerthe von hier mitzutheilen, was ſowohl, wie ich mir ſchmeicheln zu dürfen glaube, für Sie, als auch im Allgemeinen von einigem Intereſſe ſeyn dürfte.

*) Verſpätet eingeſendet.

Digitized by Google

Das Wichtigſte für mich iſt, daß ich, dem Himmel und den hieſigen Quellen ſey es gedankt, ſo weit hergeſtellt bin, daß ich über den Gebrauch meiner Glieder wieder frei zu disponiren im Stande bin.

Die dießjährige hieſige Badeſaiſon hat gegenwärtig ihren Culminationspunkt erreicht, und die letzte Curliſte beweiß, daß, auſſer den vielen Badehäuſern, noch eine Menge von Privathäuſer von Fremden aus allen Weltgegenden angefüllt ſind. Unter jenen befinden ſich Viele von höchſtem und hohem Range und man bemerkt darunter eine groſe Menge von Perſonen, ſo wie ganze Familien, welche bloß zu ihrem Vergnügen ſich hier befinden, weßhalb auch die Anzahl der Kranken nicht ſo bedeutend iſt, wie früher. — Im Ganzen genommen finde ich die dießjährige hieſige Cur ſehr zahlreich beſucht und der groſe Zuſammenfluß von Fremden macht die dießjährige Saiſon zu einer der glänzendſten.

Was die Annehmlichkeit des hieſigen Lebens betrifft, ſo dürfte ſchwerlich irgend ein Bad in Deutſchland ſolche Mannichfaltigkeiten in dieſer Beziehung darbieten, als Wiesbaden. — Man kann nicht genug den höchſten und hohen Behörden des beglückten Naſſoviens danken, daß ſeit kurzer Zeit hier ſo viel Schönes in's Leben getreten iſt, um dem Fremden den Aufenthalt ſo ang-nehm als möglich zu machen.

Das ſchöne, in elegantem Style neu erbaute Theater bietet ſeltene Genüſſe dar.

Da ich, wie Sie wiſſen, ein Freund des Theaters bin, ſo dürfte Ihnen vielleicht eine kurze Schilderung der Leiſtungen der verſchiedenen Perſonen, welche ich während meines hieſigen Aufenthaltes zu ſehen und zu hören Gelegenheit hatte, nicht unwillkommen ſeyn.

Sie dürfen zwar von mir keine kritiſche Beleuchtung der Darſtellungen erwarten, denn ich bin weit entfernt, mich als Kunſtrichter zu geriren, meine Abſicht geht bloß dahin, als Laie in der Kunſt Sie nur mit meiner individuellen Anſicht bekannt zu machen, obgleich dieſe meine Anſicht im Allgemeinen vielleicht dem Ausſpruche von Kunſtrichtern ſich nähern dürfte.

Unter den darſtellenden Perſonen zeichnet ſich beſonders der hier ſchon früher ſowohl als Menſch wie als Künſtler gleich geſchätzte Hr. Direktor Haake aus. — Obgleich ich nur Gelegenheit hatte, dieſen ausgezeichneten Künſtler in zwei bedeutenden Rollen, nämlich als Hamlet in „Hamlet" und Roderich im „Leben ein Traum" zu ſehen: ſo muß ich doch geſtehen, daß mir ſeine Leiſtung in dieſen ganz verſchiedenen Charakteren ein günſtiges Vorurtheil auf ſeine übrigen Darſtellungen erweckt hat.

Ich habe zwei berühmte deutſche Künſtler in der Darſtellung als Hamlet geſehen, Hr. Haake ſteht ihnen indeſſen in dieſer Rolle nicht nach und dürfte vielleicht in vielen Momenten dieſelben übertreffen. Eben ſo ſoll ſein Correggio, Clavigo, Taſſo, Spinaroſa und mehrere andere Rollen dieſer Art, unübertrefflich ſeyn. Ich kann nur bedauern, das Talent dieſes würdigen Künſtlers nicht in einigen dieſer Rollen bewundern zu können.

Auch im Luſtſpiel wirkt derſelbe mit gleicher Virtuoſität, namentlich hat ſein Spiel als Tartüffe allgemein zur Bewunderung hingeriſſen.

Ferner habe ich hier Hrn. Cornelius, früheres Mitglied des Großherzoglich Heſſiſchen Hoftheaters zu Darmſtadt, als Künſtler ſchätzen gelernt. Sein ausgezeichnetes Spiel in Väterrollen, ſowohl im Luſt- als Schauſpiel hat ſchon auf den größeren Theatern gerechte Anerkennung gefunden. Ich hätte gerne gewünſcht, daß dieſer brave Künſtler bei Gelegenheit ſeines Gaſtſpiels in Frankfurt noch in mehreren Rollen ſeines Faches aufgetreten wäre. Das kunſtſinnige Frankfurt hätte noch mehr die Ueberzeugung gewonnen, daß Hr. Cornelius, obgleich ſein Organ nicht jeder Bühne zuſagen mag, eine ſeltene Darſtellungsgabe beſitzt. Als Beliſar hat er neulich durch ſein durchdachtes und kunſtgerechtes Spiel ſich bei den hieſigen Kunſtfreunden neuen Dank erworben.

Die Herren Berg, Döring und Wohlgemuth ſind ehrenwerthe Künſtler, beſonders wirkt Erſterer durch ſeine Vielſeitigkeit gleich vortheilhaft in der Oper und im Schauſpiel. —

Unter dem weiblichen Perſonale glänzt Dem. Urſpruch d. Aelt. Ich habe zwar das Talent dieſer geſchätzten Künſtlerin nur in wenigen Rollen zu bewundern Gelegenheit gehabt, ſie ſoll aber, wie mich Kunſtfreunde verſichern, namentlich als Jungfrau von Orleans, Maria Stuart und vielen andern Rollen ſolcher Art, höchſt ausgezeichnet ſeyn.

Im Februar 1823 hat ſie als Johanne d'Arc auf ihrer Kunſtreiſe in Berlin auſſerordentlichen Beifall eingeärntet; die Anerkennung, welche ihren Talenten in jener groſſen Königsſtadt zu Theil ward, kann man aus den in damaliger Zeit erſchienenen öffentlichen Blättern entnehmen. Dem. Urſpruch würde eine Zierde jeden Hoftheaters ſeyn, ſie wird in vielen tragiſchen Parthien von teutſchen Künſtlerinnen wohl ſchwerlich übertroffen werden.

(Fortſetzung folgt.)

Graf von Eſſex,

wurde am Dienſtage auf hieſiger Bühne gegeben; es war eine herrliche Darſtellung, wie ſie uns ſeit Jahren nicht vorgeführt wurde. Vor allen ausgezeichnet war Hr. Löwe als Eſſex, und ſeine Leiſtung beſtätigte uns auf's Neue, daß wir in ihm einen der ausgezeichnetſten dramatiſchen Künſtler Deutſchland's beſitzen. So klein das Auditorium war, ſo groß war der Beifall, der Herrn Löwe von demſelben gezollt wurde. Wir empfehlen allen Theaterfreunden, die nächſte Wiederholung des Trauerſpiels ja nicht zu verſäumen, und ſie dürfen mit Recht einen groſſen Kunſtgenuß erwarten. Dem. Lindner, als Gräfin Rutland, entfaltete auch diesmal wieder alle Vorzüge ihres bedeutenden Talentes, durch welches ſie ihren Künſtlerruf feſt begründet hat.

Theater-Anzeige.

Donnerſtag den 13. Auguſt. (Zum Erſtenmale wiederholt) Mirandolina, Luſtſpiel in drei Abtheilungen. Mirandolina: Demoiſelle Peche, vom Großherzoglich Heſſiſchen Hof-Theater zu Darmſtadt. Hierauf folgt: Der Obriſt, Luſtſpiel in einem Akt. Eliſe: Demoiſelle Peche.

Samſtag den 15. Auguſt. Der Schnee, oder: der neue Eginhard, Oper in vier Abtheilungen; Muſik von Auber. Prinz von Neuburg: Herr Forti, K. K. Oeſtr. Hof-Opern-Sänger.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro 226. Freitag, 14 Auguſt 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Auguſt

14.

Rathsverordnung, die Verlegung der Meßbuden auf dem Römerberg, während der Kaiſerwahl, betreffend.

Freitags den 12. Auguſt 1745 erhielte Ein Hoch-Edler Magiſtrat durch den Herrn Reichs-Quartiermeiſter im Namen des Reichs-Marſchall-Amts die Nachricht, daß nunmehro das Wahl-Conferenz-Zimmer in Bereitſchaft zu ſetzen, ein Wacht-Haus auf dem Römer-Berg zu verfertigen, hingegen die Aufſchlagung einiger Kramläden dieſe Meſſe zu unterlaſſen ſtünde. Da nun Herr Schöff von Schweizer, vermöge Raths-Concluſi, wegen obiger Puncte ſo wohl bei der Chur-Maynziſchen als Chur-Sächſiſchen vortrefflichen Wahl-Botſchafft unterthänigſt angefraget; ſo erſtattete derſelbe Samſtags den 14. Auguſt bei Löbl. Schöffen-Rath den Bericht, wie man an beiden hohen Orten ſich dahin erklärt, „daß man zwar noch nicht eigentlich ſagen könte, wann die Wahl-Deliberationen ihren Anfang nehmen würden, doch wäre am ſicherſten, daß die Kramläden vom Römer-Berg wegblieben, wie dann auch deshalb nöthig wäre, daß die Wahl-Stube, und zwar wie das höchſte Churfürſtliche Collegium nunmehr einverſtanden ſei, bunt oder farbigt meubliret, auch das Wacht-Haus auf dem Römer-Berg ſo verfertigt würde, damit es bei warmem und kaltem Wetter dienlich ſein könte.“ Man brachte hierauf ſolches alles vor den Rath, welcher für gut befand, für die Kaufläden einen andern Ort, nemlich den Platz bei der Hauptwache und die Zeil, anweiſen, und ſo wohl das Wahl-Conferenz-Zimmer, als die Wachtſtube, durch Löbl. Recheney- und Bau-Aemter, aufs förderſamſte in Stand ſetzen zu laſſen.

Desgleichen erfolgte auf Se. Excell. des Chur-Trieriſchen Herrn Botſchafters, Frhrn. v. Spangenberg, wiederholten Antrag, daß man den Platz hinter dem von Reineckiſchen Hauſe auf dem Graben, welchen die Chur-Trieriſche Geſandtſchaft auch bei voriger Kayſer-Wahl inne gehabt, zu Erbauung einer Küche anweiſen möchte, nunmehro der Schluß, damit ohne Verzug an Handen zu gehen.

(Krönungs-Diarium Franz I. S. 162.)

Bilder aus den Zeiten der Revolution der Niederlande.

III. Bild: Die Meergeuſen.

(Fortſetzung.)

Unter den Jünglingen ragte beſonders Einer durch ſeine Größe und ſchöne Geſtalt, durch das Feine ſeiner blühenden Züge, durch den offenen und einnehmenden Ausdruck derſelben, ſo wie durch den ſchönen Klang ſeiner kräftigen Stimme hervor. Er ſaß mit dem Rücken gegen eine alte Linde gelehnt. Ein hellblaues Wamms von feinem Stoffe lag eng an den ſchönen Formen ſeines Körpers. Weite Pluderhoſen von gleichem Stoffe trug er, und Stulpſtiefeln darunter. Der ſchöne Hals war frei; ein weißer, fein geſtickter Kragen umgab ihn, und lag über die Schultern, ein Baret bedeckte das lockige, reiche Haar, und ein langer Stoßdegen, von guter Arbeit, ein Meiſterſtück von Namur, hing an ſeiner Seite. In maleriſchen Stellungen lagen die Uebrigen um ihn herum — mehr oder minder in Kleidung und Weſen ihm ähnlich, doch bizarrer in den Farben und im Schnitte der Gewänder. Eins jener Lieder, Freiheitſinn und Haß gegen Spanien athmend, welche unter dem Namen der Geuſenlieder, als noch der Bund beſtand, mit Begeiſterung in den Niederlanden geſungen worden, jetzt aber, nachdem Gewaltherrſchaft ihr blutiges Panier auf den freien bataviſchen Boden pflanzen wollte, ſcheu verſtummt waren, und nur noch im Munde dieſer freikräftigen Jugend erklangen, war eben geendet, die Augen glühten noch von Begeiſterung — da erhob der Jüngling, der mit dem Rücken gegen die Linde ſaß, ſein Glas hoch und rief: Dem Horte des Vaterlandes, der Stütze unſrer Freiheit — Wilhelm von Oranien.

Er lebe! hallte es im Chore nach. Die Becher klangen luſtig zuſammen.

Der Mann am Tiſche ſprang auf, ergriff ſein Glas und trat herzu. Ihr erlaubt es wohl, daß ich mit anſtoße?! fragte er.

Die Jünglinge ſahen ihn zwar verwundert an, aber ſie klangen doch kräftig mit ihm an, und er ſetzte ſich wieder ruhig an die Stelle, wo er geſeſſen.

Und Alba ein Pereat, ehe er unſeres Vaterlandes Boden betritt! Möge er zermalmt werden von den Alpen der Schweiz, oder mögen ihn Helvetiens Männer, oder Coligni's Tapfere aufreiben! rief wieder der Jüngling.

Der Holländer trat wieder herzu. Möge Gott wahr machen, was Ihr wünſcht! ſagte er, und ſtieß auf's Neue mit ihnen an. Als ſie getrunken, goß der Holländer ſein Glas wieder voll, und trat noch einmal herzu.

Ihr erlaubt es wohl, daß auch ich einen Trinkſpruch vorbringe, ſagte er, und ohne die Zuſage abzuwarten, hob er ſein Glas mit den Worten: Mögen viele ſolcher Herzen in den Niederlanden ſchlagen, wie die Eurigen — dann wird einſt ein Morgen der Freiheit tagen, groß und herrlich. Wir

Digitized by Google

wollen dafür wirken, und wenn auch das Ende der Despotie das Ende unſres Lebens iſt!

So ſprach kräftig der Mann, und die Jünglinge ſprangen vom Boden auf, und ſtießen an mit ihm, und ſchüttelten ihm freudig die Hand.

Der Holländer ging zu ſeinem Sitze zurück. Jener Jüngling aber folgte ihm, und ließ ſich freimüthig an ſeiner Seite nieder.

Mich dünkt, wir haben zu gute Bekanntſchaft gemacht, ſagte er zu dem Manne, als daß wir ſie ſollten fahren laſſen. Wer ſo denkt und ſpricht, wie Ihr, der iſt mein Freund, deſſen Liebe möchte ich wohl mir erwerben und verdienen.

Der Mann ergriff ſeine Hand und ſagte: Ihr habt in meinem Herzen ſchon ein Kapital auf guten Zinſen ſtehn, junger Mann, das dürft Ihr mir glauben. Mich freut es überhaupt, ſolche Geſinnungen hier zu hören.

Die könnt Ihr wohl überall hören — meinte der Jüngling.

Nicht überall, mein Sohn, ſagte der Holländer, denn ſie haben nicht alle den Muth, zu ſagen, was ſie denken, und wie viele hängen den Mantel nach dem Winde, oder wiſſen nicht, was das ſchöne Sprüchwort ſagt, das ich einſt in Deutſchland gehört, und zum Wahlſpruche meines Lebens gemacht habe: Schwarzbrod und Freiheit!

Herrlich! rief der Jüngling — das ſoll auch meines Lebens Wahlſpruch ſeyn: Schwarzbrod und Freiheit!

Dann haben wir uns nicht zum Letztenmale geſehen, ſagte Jener, wie weit auseinander auch unſre Wege liegen mögen! Er ſtand auf, um ſich zu entfernen.

Euren Namen aber, bitte ich, ſagt mir, wenn ich Euch jemals wieder begegne.

Ich bin Wilm van Strahlen, des Bürgermeiſters von Antwerpen Neffe.

Mein Name iſt De Ryk, verſetzte der Andre. Noch hat er keinen guten Klang im Lande, aber die Zeit wird kommen, daß er ihn haben wird; wenn Spaniens Ketten gebrochen ſind, ſo iſt ſie da!

Er hatte ſich bei dieſen Worten mit dem Bewußtſeyn des eignen Werthes und der eignen Kraft ſtolz aufgerichtet, und ſchien in dieſer Stellung gar nicht mehr der zu ſeyn, welcher vor Kurzem noch ſo gleichgültig geſchienen.

So lebt wohl, Herr De Ryk, bis zu beſſern Tagen! ſprach Wilm, und ſchüttelte ſeine Hand. Der Holländer ging, und Wilm ſah ihm mit Achtung und herzlichem Wohlwollen nach, wie er ſich in dem Theile des Gartens verlor, der gegen die Dyle lag.

(Fortſetzung folgt.)

Hernsheim, bei Worms.

Von Pauli.

Beſuchen wir einen Ort, von dem ſich vieles Schöne ſagen läßt, der es verdient, in einem großen Leſerkreiſe aufgeſtellt zu werden. Wir verlaſſen das hiſtoriſche Worms und lenken nach dem ganz nah gelegenen Neuhauſen — denkwürdigee Ort, anlockend für Freunde des Alterthums. — Zur Zeit der Frankenkönige erhob ſich eine Pfalz allhier, von der man die Subſtruktionen am Flüßchen Prümm gewahret. Dann gründete Dagobert I., 820, ein großes Stift, zum heiligen Dionyß genannt, das, nachdem die Reliquien des heil. Cyriaks von Rom hieher gebracht worden, den Namen Cyriakſtift hat empfangen. In der Fehde zwiſchen Diether von Yſenburg und Friedrich dem Siegreichen ward es zerſtört. Nachdem der Ort an Kurpfalz gekommen, zog Friedrich III., 1565, die reiche Stiftung ein und legte ein Gymnasium illustre dafür an. Da aber 1705 Neuhauſen an das Hochſtift Worms gelangt, ging eine Waiſenanſtalt aus demſelbigen hervor. Der Krieg zerſtörte ſie und das prächtige Haus der Waiſen ward ein Raub der Flammen. — Man grub ſchon viele römiſche Alterthümer in und bei dem Dorfe aus — vor 5 Jahren ward eine Menge römiſcher Sarkophage zu Tage gefördert. Einen derſelben fanden wir im Bandel'ſchen Garten zu Worms, mit folgender Inſchrift: **Lupilio Luperco Doct·ri Artis Calculaturae Novionia Matuca Mater per Lupulium Lupionum Filium E.**

Auf chaußirtem Wege geht es allmählich höher. Nach einer halben Stunde ſind wir zu Hernsheim angelangt — der große Flecken macht eine ſtädtiſche Miene und die Einwohner, ſagt man uns, zeichnen ſich durch Bildung aus, was man ſich einerſeits durch den Hof des Herzogs von Dalberg, anderſeits aber, und zwar hauptſächlich, durch das hochverdiente Walten von zwei Geiſtlichen, die auf einander folgten, erklären kann. Wir können nicht umhin, dieſe beiden Prieſter zu nennen — Sambuga und Hayſpiel — fromme, weiſe Männer, muſterhafte Arbeiter im Weinberge des Herrn — hohe Naturen, die ihr Geſchlecht verherrlichten. — Beten, Lieben und Lehren und Hinanheben zur höhern Menſchheit war ihr raſtloſes Tagewerk! — Sambuga war ſpäterhin Erzieher des jetzigen Königs von Bayern. — Wir wandeln die breite ſchöne Straße hinauf. Wir gewahren die Kirche, einen großen gothiſchen Bau, dem Style nach aus dem 14. Jahrhundert. Sie iſt geöffnet — ſie ladet die Gläubigen ein — auch uns, die Freunde des Alterthums. Sie iſt mit Dalbergiſchen Grabmälern ausgeſtattet. Auch bewahrt der heilige Bau Urkunden, die Licht verbreiten über Ort und Umgegend. Wir ſchreiten weiter, und, auf dem höchſten Punkte angelangt, ſteht das Schloß der Dalberge vor uns, gegründet auf die Fundamente des Stammhauſes, der Wiege der älteſten, berühmteſten Ritterfamilie von Deutſchland *) der Kämmerer von Worms **), Freiherrn von undr zu Dalberg. Das Gebäude iſt herrlich gelegen, aber von einfacher Form. Das Innere iſt ſehenswerth, beſonders die großartigen Säle. Der Bibliothekſaal, mit drei Gallerien und einer kunſtreichen Stiege, der ſein Licht von oben, durch die Kuppel erhält (der Bücherſchatz erregt großes Intereſſe), ſodann der Speiſeſaal und Billardſaal. — Uebrigens iſt die größte Merkwürdigkeit des Schloſſes ſein großer herrlicher Garten, deſſen Anlagen ſich um ganz Hernsheim ziehen. Größe und erhabner Styl zeichnen ihn aus und die ſchöne Lage hat ſeine Formen begünſtigt. Der Herzog von Dalberg, der mit beſonderer Liebe die Gartenkunſt umfaßt, hat ihn erweitern und verſchönern laſſen. Ein Primat der deutſchen Gartenkünſte, Gartendirektor Zeyher von Schwetzingen, gab mit dem reinſten Geſchmack

*) Auf dem Rathhauſe iſt ein Stammregiſter des Geſchlechts, in Tafelform aufgehängt.

**) Die Familie pflegte das Prädikat, Kämmerer von Worms (Oberpolizeibehörde) das bei ihr erblich geweſen, ihren Stammnamen bis zur neueſten Zeit vorzuſetzen.

des vollendeten Künſtlers neuen Partien erfreuendes Daſeyn. Der großen Theils engliſche Park nimmt den Naturfreund in ſeine Schatten auf. Gruppen, Gänge, Laubgewölbe, hier und da plaſtiſche Kunſtwerke, überraſchend geſtellt; zwei große Teiche, ein Badhaus, ein gothiſcher Thurm, deſſen Inneres ſehenswerth iſt ꝛc., alles ſo geformt, ſo angebracht, daß maleriſche Anſichten entſtehen, die meiſt würdig ſind, vom zeichnenden Künſtler dargeſtellt zu werden. Hier und da wahre Philoſophengänge, wo die Betrachtung gern weilt — und ſinnt und froh iſt, fern zu ſeyn von der lärmenden Narrenbühne der Welt. Gegen den Rhein, die Fläche und die Berge des Odenwaldes ſind durch das üppige Pflanzenreich auf vortheilhaft gewählten Stellen Ausſichten eröffnet. Und welche herrliche Gemälde rollt da die Schöpfung unſern Blicken auf. — Dann wird auch die Menge exotiſcher Bäume und Stauden des Kenners Auge nicht entgehen. Und biſt Du Botaniker, ſo führe ich Dich zum großen Gewächshauſe hin, das mit ſeinen Terraſſen einen Halbkreis bildet. Hier biſt Du in Deinem Eldorado — der Jardin des plantes von Paris wiederholt ſich Dir en miniature. Und pflegſt Du die Ornithologie, ſo wirſt Du von vielen ausländiſchen Vögeln überraſcht, die Du vielleicht nur im Bilde geſehen. Die großen Valières formen gleichfalls im Halbkreis mit dem Gewächshauſe, Baſſin ꝛc., eine Zirkelform, in Mitten von einer Fontaine belebt. — So wie dieſe große Anlage der Kunſt der veredelten Natur geweiht iſt, ſo iſt öſtlich ein großer Küchengarten der Oekonomie beſtimmt. Auch hier gewahrt man ein großes Gewächshaus, und viele große Miſtbeete zur Beförderung des Wachsthums zarter Gewächſe. Den Pomologen erfreuen die Plantagen der feinen Obſtarten, den Weinbauer werden die ausländiſchen Rebenſorten überraſchen. — Haben wir uns nun des Gartens erfreuet, ſo empfange uns die Krone, die ſich gleichſam an denſelben fügt — ein ſtattlicher Gaſthof, ſchön gebaut, und geſchmackvoll eingerichtet. Er wird ſtark beſucht — Du ſiehſt oft, mein Gefährte, die Straße mit Kutſchen bedeckt, und das Haus, die Säle und Zimmer mit Gäſten angefüllt. Der Ort und ſeine Lage, das Schloß, und hauptſächlich der Garten, lockt die Bewohner der Gegend herbei — beſonders iſt es die Lieblingsparthie der Wormſer beau monde. —

Ruhen wir aus — beim Gehen und Schauen des vielen Schönen ſind wir unvermerkt müde geworden — libieren wir den Genius loci mit einem Glaſe der Liebfrauenmilch, die in der Nähe gedeiht. — Bald mahnt die Stunde zum Aufbruch — wir kehren nach Worms zurück. — Ein ſchöner Abend folgt dem genußreichen Tag. — Die Sonne ſinkt freundlich hinter das Hartgebirg; ſie beleuchtet bei ihrem Untergange die Burgen der weſtlichen Berge des Odenwaldes, und ein mildes Roſenlicht ſcheint auf den Fluren verbreitet — der Mond geht hell und klar am wolkenloſen Himmel auf, und das Pflanzenreich weht uns angenehme Düfte zu — und unſre Gefühle ergießen ſich harmoniſch, ſie löſen ſich in Liebe und Freude auf.

Korreſpondenz.

Haag, am 10. Auguſt 1829.

Heute wurde das, vom Hrn. Doctor Heine aus Würzburg, zwiſchen unſrer Stadt und dem Seebade Scheveningen errichtete orthopädiſche Inſtitut von der, in dem Seebade anweſenden Großfürſtin Helena, Gemahlin des Großfürſten Michael von Rußland, beſucht. Die Einrichtung iſt ſolcher Ehre werth. Das Inſtitut liegt in einer reizenden Gegend, iſt von einem, zum Hauſe gehörigen großen Parke und Garten, dann von der, nach Scheveningen führenden ſehr frequenten Allee und einem lachenden, an Haag ſtoßenden Wieſengrund, umgeben. Die Einrichtung des ſehr anſehnlichen, und zu neuen Zwecken ausgezeichnet geänderten Gebäudes iſt herrlich, und kann den größten Erwartungen entſprechen, zudem iſt der Bau ſo gelegen, daß er allenfallſiger Erweiterung nicht das geringſte in den Weg legt. Das ganze Publikum, und zuvörderſt das ärztliche, bewundert die, zur Orthopädie gehörigen Einrichtungen. Die Badanſtalt für Dampf, kalte und warme Bäder, mit ſüßem und ſalzigem Waſſer, läßt nichts zu wünſchen übrig; vorzüglich zieht das aufgeſtellte, und in einer eignen Schrift: **etat systematique des modéles de l'institut orthopédique de la Haye, Offenbach, chez Brede 1829** detaillirte Kunſt- und Modellencabinet aller Augen auf ſich; ebenſo hat der, von Herr Doctor Heine zum Gebrauche der Seebäder in Deutſchland gebaute, und hieher gebrachte Seewagen, ganz ſeinem Zwecke entſprochen, und verſpricht im Allgemeinen, durch ſeine Maſchienerien mutatis mutandis eine vorzügliche Verbeſſerung der Seebäder. Da die Gelegenheit der Seebäder das vorzüglichſte Motiv für die Errichtung des hieſigen Inſtituts war, ſo ſteht nach dem erſten Erfolg nur ein glückliches Gedeihen des Inſtitutes zu erwarten. — Die liebenswürdige Großfürſtin zollte dem raſtloſen Unternehmer ihren vollen Beifall, und zeigte gegen die anweſenden Kuriſten ihre bekannte Humanität.

Wir wünſchen dem, mit bedeutender Anſtrengung und großen Koſten verbundenen Unternehmen alles Glück, welches, wie der Anfang allgemeiner Theilnahme zeigt, zum Beſten der Menſchheit ſicher nicht ausbleiben wird.

(Eingeſendet.)

Du wirſt dich wundern, lieber Wilhelm, wenn du einige von mir, an dich gerichtete Zeilen in einem öffentlichen Blatte findeſt. Nicht, um gleich andern Reiſenden meinen Ruhm in der literariſchen Welt verbreitet zu ſehen, oder in blumenreicher Empfindſamkeit die Genüſſe einer herrlichen Rheinreiſe, die ſich beſſer empfinden als beſchreiben laſſen, zu ſchildern, wählte ich den Weg der Oeffentlichkeit, ſondern vielmehr der Wunſch, einen Mißſtand zu rügen und zur allgemeinen Kenntniß zu bringen, den ich außer in Mainz noch an keinem Ort gefunden, bewog mich dazu. In Cöln beſtieg ich den Friedrich Wilhelm und feierte auf ſeinem Verdecke einen der genußreichſten Tage meines Lebens. Ganz entzückt von den herrlichen Ufern des Rheins landete ich in Mainz, am Strande ward jeder Fremde von einer Bande Sackträger, Straßenjungen ꝛc. umringt, die ſich weidlich um den Vorzug ſtritten und faſt prügelten, die willkommene Beute zu rupfen. Als endlich mein Gepäck aufgeladen und der Führer bedungen war, verlangte ich, nach dem Gaſthaus zum engliſchen Hof geführt zu werden, der mir in Aachen von mehreren Reiſenden ſehr empfohlen worden war. Mein Führer ging voran, ich folgte, und ſiehe, er führte mich zu einem Gaſthofe der drei Kronen genannt; auf meine Erklärung, daß ich nicht dahin, ſondern in den

Digitized by Google

engliſchen Hof wollte, ging die Reiſe weiter, und ward über eine Stunde lang aus dem Rheiniſchen in den Kaiſer von Rom, in das Pariſer Hotel, kurz aus einem Gaſthaus in das andere gebracht, nur nicht dahin, wo ich wollte. Als mir endlich die Geduld riß, erklärte mir mein Führer, er wüßte nicht, wo der engliſche Hof ſey, folglich müſſe es eine ganz unbedeutende Kneipe ſeyn, worin Fremde von Stande nicht einkehren. Voll Aerger wandte ich mich an einen der Vorübergehenden mit der Frage, ob er denn auch nicht wiſſe, wo der engliſche Hof ſey. Kommen Sie, mein Herr, ich werde Sie dahin begleiten, ſagte der gefällige Mann und bevor 10 Minuten vergingen, war ich im Beſitze eines behaglichen, ſehr eleganten möblirten Zimmers und erfreute mich der höflichſten und ſchnellſten Bedienung. Als ich dem Wirthe mein Abentheuer erzählte, gab er mir lachend zur Antwort: Lieber Herr, dies Räthſel will ich Ihnen löſen, ich kaufe meine Gäſte nicht von dieſen fremden Verkäufern, die eine eigne Art Beutelſchneiderei treiben, in dem ſie ſich per Kopf die Paſſagiere bezahlen laſſen. Ich war nun hinlänglich aufgeklärt, allein ich halte es für meine Pflicht, jeden Reiſenden vor dieſen Wirthshausmäcklern zu warnen und, indem ich Bedienung, Speiſen und die billigen Preiſe lobend erwähne, bemerke ich zugleich, daß der engliſche Hof einer der erſten und beſten Gaſthöfe in Mainz iſt und ſich auf der Hauptſtraße — große Bleiche — genannt, zunächſt dem Obeliskenbrunn.n, befindet.

Dr. P. J. Meier.

Theater-Anzeige.

Samſtag d.n 15. Auguſt. Der Schnee, oder: der neue Eginhard, Oper in vier Abtheilungen; Muſik von Auber. Prinz von Neuburg: Herr Forti, K. K. Oeſter. Hof-Opern-Sänger.

Pot à feu.

Ein Trauerſpiel zu dichten in unſerer Zeit iſt lächerlich und unbeſcheiden. Das Schickſal, zugleich der Shakeſpeare und der Talma der Weltbühne, überdichtet und überſpielt auch die Beſten. Über Luſtſpiele, Luſtſpiele! Unſere Luſtſpiel-Dichter ſind toll, ſie wohnen in Peru, und ſchmelzen alte Treſſen ein, um Gold zu haben.

Rhein.

Als des germaniſchen Volk's Sinnbild brauſend der Rheinſtrom
Durch ein geſegnetes Land ſeine gigantiſche Flut,
Bis ihm des Auslands Trug entzogen die edelſten Kräfte;
Doch zur Quelle gewandt, freue ſich Jeder des Stroms.

Die ſieben freien Künſte unſerer Gecken, genannt junge Menſchen, beſtehen in folgendem: Tabackſtänkern, Weinſaufen, Pferdequälen, Kartenſpielen, Mädchen verläumden, Bravourlatſchen und flegelhaft lachen. In dieſen Künſten vervollkommnen ſie ſich täglich mehr und doch wollen viele Damen ſie nicht liebenswürdig finden.

Wie es in der Mythologie Centauren gab, Halb-Menſchen und Halb-Pferde, ſo giebt es jetzt Gig-Gecken, halb Gig und halb Geck. Ein ſolcher Gig-Geck ſcheint mit ſeinem Geck-Gig zuſammengewachſen zu ſeyn; und das arme Pferd, als das einzige vernünftige Weſen, iſt die Seele des Ganzen.

Cours der Staats-Papiere.

Den 13. Auguſt 1829.		pC.	Papier	Geld.
Oeſtreich.	Metalliques-Obligationen . .	5	—	98 5/8
"	Wiener Bank-Actien. . . .	3	—	1351
"	100 fl. Looſe bei Rothſchild .		165 /4	—
"	Partial-Oblig. à 250 fl. do.	4		126 1/8
"	Bethmänniſche Obligationen	4	81 1/4	—
"	do. do.	4 1/2	88	—
"	do. do.	5	-	—
"	Wiener-Stadt-Banco . . .	3 1/2	65	—
Preußen.	Staats-Schuld-Scheine . .	4	99 1/4	—
"	Oblig. b. Rothſchild in London	5	111	—
"	do. " " Frankf.	5	102 1/4	—
Bayern.	Liquidirte Obligationen . . .	4	100 1/2	—
"	do. do.	5	—	—
"	Lotterie-Anlehen à 500 fl. E-M	4	107 1/2	—
"	do. unverzinsliche		-	—
Baden.	Lott. Anl. à 50 fl. b. Goll u. S.		76	—
"	Herausgekom. Serien-Looſe. .		-	—
Darmſtadt	Obligationen	4	99 1/2	—
"	Lotterie-Anlehen von 50 fl.		101 1/2	—
Naſſau.	Obligationen bei Rotſchild	4		101 1/4
Frankfurt	Obligationen.	4	—	102 1/2
Dänemark	Obligationen bei Rotſchild	4	94	—
"	" in London . .	3	68 1/2	—
Spanien	Obligationen bei Hope . .	5 1/2	31 /2	

Cours der Wechſel.

Den 13. Auguſt 1829.	Kurze Sicht		Zwei Monat.	
	Briefe	Geld	Briefe	Geld
Amſterdam	137	—	136 /2	—
Augsburg	100	—	—	-
Berlin	104 /2		-	—
Bremen		109 1/4		—
Hamburg	145 5/8		144 1/4	—
Leipzig	99 7/8	—	-	-
" in der Meſſe		—		—
London		—	149 1/4	—
Lyon	78 1/8	—		—
Paris	77 7/8	—	77 3/8	—
Wien in 20r	100			—
Disconto		4	—	-

Gold- und Silber-Sorten.

	fl.	kr.
Neue Louisd'or	11	8
Friedrichsd'or	9	50
Ducaten	5	37
20 Frank-Stücke	9	28
Souverainsd'or	16	30
Laubthaler, ganze	2	42 3/4
" halbe	1	16
Preuß. Thaler	1	44 6
5 Frank-Thaler	2	20

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 227. Samſtag, 15. Auguſt 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Auguſt

15.

Priv. Kaiſer Friedrich II., worinnen er der Stadt einen Hof und Thurm zur Erbauung einer Kapelle verehrt.

Bald nachdem des braunſchweigiſchen Otto's Tod Friedrich II. in den ungeſtörten Beſitz des Reichs ſetzte, kam er, einen andern Hoftag zu halten, nach Frankfurt. Da ſchenkte er, am 15. Auguſt 1219, den Einwohnern, die er ſeine getreuen Burger nennt, einen leeren Platz, des Reichs Eigenthum, daſelbſt der heiligen Jungfrau und St. Georg, dem tapfern Ritter zu Ehren, eine Kirche zu erbauen. Unter den Privilegien der Stadt, deren Zeit und Menſchen geſchont haben, iſt dieſes das älteſte.

(Kirchner 1r T. S. 123.)

Bilder aus den Zeiten der Revolution der Niederlande.

III. Bild: Die Meergeuſen.

(Fortſetzung.)

Der Jüngling begab ſich zur Geſellſchaft ſeiner Freunde zurück, die unterdeſſen das Thema aufgefaßt hatten, welches in dieſer Zeit der ausſchließliche Gegenſtand der Unterhaltung in den Niederlanden war — Alba's Heerzug gegen ihre Grenzen.

Die Unterhaltung wurde mit Lebhaftigkeit geführt, und es ſprach ſich in den Reden der Jünglinge Bitterkeit und Haß gegen Philipp II. aus, zumal der Mord an dem Marquis von Bergen und dem Baron Montigni den allgemeinen Abſcheu vermehrt, und die Nation ſattſam belehrt hatte, welche Maßregeln ſie von Alba zu erwarten habe.

Während dieſer Unterredung trat Albert von Barlaimont mit einigen ſeiner gleichdenkenden Freunde in den Garten. Sie nahmen die Bänke an dem Tiſche ein, wo eben erſt der Holländer geſeſſen, und führten ein begonnenes Geſpräch fort, ohne auf Strahlen und ſeine Freunde zu achten.

Albert von Barlaimont war ein kräftiger, gewandter Jüngling, der bereits längere Zeit am Hofe Karl's des Neunten von Frankreich gelebt, gegen die Hugenotten mitgefochten, und ganz jenen ausſchweifenden Geiſt eingeathmet hatte, welcher dieſen Hof auszeichnete. Liebesabentheuer und Zweikämpfe und politiſches Ränkeſchmieden bildeten die Grundzüge des franzöſiſchen Hoflebens jener Zeit. In Erſteren war eine Sittenloſigkeit herrſchend geworden, die nichts Heiliges mehr kannte, noch achtete. Die Zweikämpfe waren die tägliche Unterhaltung des Adels. Man hatte die Fechtkunſt völlig in Regeln, das Duelliren nach einem Syſteme geordnet, und viele Duelle beſtanden; in der Fechtkunſt den Ehrengrad eines Raffinirten erlangt, recht viele Gegner niedergeſtoßen zu haben, galt für die ehrenvollſte Auszeichnung. Dieſen Ruhm brachte Albert von Barlaimont, mit dem eines grenzenlos ausſchweifenden Lebens, mit nach Löwen.

Er war kürzlich in Antwerpen geweſen, und klaſſifizirte nun mit kecker, ſchonungsloſer Zunge Antwerpens Jungfrauen.

Keine hat mich mehr angezogen, fuhr er luſtig fort, als Eliſabeth, des Bürgermeiſters Strahlen Töchterlein. Haſt Du das Mädchen geſehen, Tyſſenacque? fragte er einen der jungen Männer ſeiner Geſellſchaft.

Ich kenne ſie als das ſchönſte, aber auch züchtigſte Mädchen Antwerpens, erwiederte dieſer.

Ha, ha, ha! lachte der Wüſtling, züchtig? — züchtig ſind die Mädchen alle vor den Augen der Welt, wie Diana — aber vier Augen ändern die Sache. Da flimmern die Aeuglein, und dort flammen ſie; hier ſpricht der Mund heilige Wörtchen, dort giebt er die brennendſten Küſſe. Wenn Du lernen willſt, wie man die Sprödeſte zu einem kirren Täubchen macht, dann komm zu mir.

Und auch Eliſabeth hätteſt Du kirre gemacht? fragte ungläubig Tyſſenacque.

Pah! rief der Prahler, das poppernde Herzchen verrieth ſchnell die Feſtung, ſchneller, als ich ſelbſt gedacht! —

Bei dieſen Worten fuhr eine männliche Fauſt mit ſolcher Gewalt auf Barlaimonts Scheitel herab, daß er urplötzlich hinterrücks zur Erde ſtürzte, und betäubt auf dem Raſen lag.

Von Strahlen's Hand war der Schlag gekommen. Er hatte Barlaimont's ſchändliche Verläumdung und Prahlerei gehört. Fürchterlich war ſein Zorn aufgebraußt, denn er liebte Eliſabeth treu, rein und innig, und ſein Glaube an ihre Reinheit war ſeines Herzens höchſtes Gut. Da hörte er, wie der gute Ruf der Jungfrau geläſtert, ihre Unſchuld verdächtigt wurde, und er vermochte nicht mehr, den Wallungen ſeines Zornes zu gebieten.

Das Niederſtürzen Barlaimont's war das Signal des Ausbruchs einer wilden Rauferei. Plötzlich waren alle Klingen frei. Wildes Geſchrei erſchütterte die Luft. Die Hiebe und Stiche fielen hageldicht. Bald lagen Verwundete von

Digitized by Google

beiden Seiten auf dem Raſen. Der Lärm im Garten zog bald mehr Studenten herbei, von beiden Partheien; doch die Barlaimont's war die ſchwächere. Sie zog ſich fechtend zurück.

Barlaimont hatte ſich indeſſen erholt. Schäumend ſuchte er Strahlen, den er endlich fand. Kaum waren die beiden Gegner einander gegenüber, als ihre Freunde einen Kreis um ſie bildeten, und ihre Waffen ruhen ließen. Der Zweikampf ward mit Erbitterung, ja von Barlaimont's Seite mit blinder Wuth geführt. Schon beim dritten Gange lag er in ſeinem Blute auf der Erde.

Jetzt fielen ſeine Anhänger wieder wüthend die Freunde Wilm's an. Der Kampf zog ſich auf die Straße. Blitzſchnell durchflog das Gerücht davon ganz Löwen. Immer mehrere nahmen Theil an dem Kampfe, der zuletzt allgemein wurde, und den blutigen Charakter eines Treffens annahm.

Der Rektor der Univerſität, die Magiſter eilten herbei, flehten, ermahnten, drohten. Vergebens war Aller Bemühen. Immer wilder tobte der Kampf. Leichen und Verwundete bedeckten den Ort. Erſt da, als eine Parthie Studenten ſelbſt mit den Magiſtern ſich verband zur Herſtellung der Ordnung, gelang es, die ſtreitenden Partheien auseinander zu bringen.

Erſt jetzt ſah man die Folgen dieſes unſeligen Haders. Viele waren mehr oder minder gefährlich verwundet, mehrere Todte deckten den Wahlplatz. Allgemeine Zerſtörung war in Löwen. Man befürchtete nicht ohne Grund einen neuen Ausbruch der Unordnungen. Die Magiſter der Univerſität, mit dem Rektor an der Spitze, vereinigten ſich mit den angeſehenſten Bürgern der Stadt und jenem Theile der Studenten, der ſich neutral in dieſem Kampfe gehalten hatte. Die Verwundeten, unter denen ſich auch Barlaimont befand, brachte man in Sicherheit und Pflege, die Todten ſchaffte man weg, und als die Nacht ſich über die Stadt lagerte, herrſchte eine dumpfe Stille in derſelben, die faſt einen neuen Sturm ahnen ließ.

(Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz.

Wiesbaden, am Ende July.

(Fortſetzung.)

Die Damen Cornelius, Haake, Herbold, Baudius, Dem. Koch, Dem. Urſpruch d. Jün. wirken theils mit Auszeichnung, theils ſehr brav in ihren verſchiedenen Fächern.

Bei der Oper fehlt ein tüchtiger erſter Tenoriſt. Herr Beneſch iſt zwar ein muſikaliſch gebildeter junger Mann, ſingt auch manche erſte Parthien, welche ſeinem Talente zuſagen, mit Fleiß und Auszeichnung, allein ſeine Stimme reicht, beſonders bei ſtarker Inſtrumentirung, nicht hin, um den nöthigen Effekt hervorzubringen. Er kann oft nicht in dem Grade den Erforderniſſen, welche man von einem erſten Tenoriſten zu machen berechtigt iſt, Genüge leiſten. Sein Eifer und ſeine Bemühungen ſind lobenswerth, und es gereicht Hrn. Beneſch zur Ehre, daß er ſeinem Talente nicht mehr aufbürdet, als es zu leiſten vermag. Seine Beſcheidenheit und Liebe zur Kunſt, wodurch er ſich die Achtung des Publikums in hohem Grade erworben hat, hat ihn hier allgemein beliebt gemacht.

Dem. Stehle d. Jün. hat eine zwar nicht ſtarke und umfangreiche, aber beſonders in der Höhe angenehme und geläufige Stimme. Jedoch wird ihre Vorgängerin, Madame Brauer, welche als Geſangskünſtlerin auf einer hohen Stufe ſteht, von den hieſigen Kunſtfreunden ungern vermißt.

Eine junge Anfängerin, Dem. Traut, eine geborne Mainzerin, welche ſeit einigen Jahren Mitglied des Chors war, iſt in einigen größeren Rollen mit vielem Beifall aufgetreten, namentlich hat ſie als Agathe im Freiſchütz und als Sargines, Sohn, eine ſolche Geſangsmethode entwickelt, welche ihrer Lehrerin (Frau v. Graczynska, eine ausgezeichnete Soubrette, deren Talent indeſſen die verdiente Anerkennung hier nicht zu finden ſcheint) zur größten Ehre gereicht. Wenn Dem. Traut auf dem betretenen Pfad fortgeht und durch fade Schmeicheleien ſich nicht zu dem Glauben verleiten läßt, als habe ſie ſchon die höchſte Kunſtſtufe erreicht, ſo wird ſie ſich dereinſt ihren würdigen Landsmänninnen Dem. Hauß und Heinefetter kühn an die Seite ſtellen können.

Die zwei Baſſiſten, nämlich die Herren Herbold und Schäfer füllen, beſonders Erſterer, ihre Stellen mit Auszeichnung aus. Die Vielſeitigkeit des Talents des Herrn Herbold findet die dankbarſte Anerkennung.

Unter den fremden Künſtlern, welche ſeit meiner Anweſenheit hier als Gäſte auftraten, zeichnet ſich beſonders der als Geſangsvirtuoſe längſt rühmlichſt bekannte Hr. Rieſer von Frankfurt aus. Dieſer ſeelenvolle, liebliche Sänger entfaltete beſonders als Johann von Paris, in der Oper gleichen Namens und als Georg in der weißen Dame, als Belmonte in der Entführung aus dem Serail, ſowohl im Geſange als Spiel ſolche Vorzüge, daß man ihn mit Recht unter die erſten Geſangskünſtler in Teutſchland rechnen kann.

Gegenwärtig giebt der königl. hannöver'ſche Hofſänger, Hr. Rauſcher, Gaſtrollen, und iſt bereits als Othello aufgetreten. Eine Unpäßlichkeit hielt mich ab, dieſen Künſtler, welchem ein vortheilhafter Ruf voranging, zu hören. Er ſoll, wie ich allgemein vernommen, alle Erwartungen übertroffen haben. Ich werde wohl noch das Vergnügen haben, das Talent dieſes Sängers zu bewundern, und Ihnen dann mein unmaßgebliches Urtheil mittheilen.

Unter den hier gegebenen Concerten ſteht das des Herzoglich Braunſchweigiſchen Kammermuſikus Hrn. Schmidt oben an. Der Künſtler ließ ſich auf der Poſaune hören, einem Inſtrumente, welches eine große Anſtrengung erfordert, um nur einigermaßen damit zu imponiren. Der Concertgeber verſetzte indeſſen durch ſeine ſeltene Virtuoſität das ganze Auditorium in nicht geringes Staunen. Es iſt beinahe unglaublich, dieſem ſchwierigen Inſtrumente ſolche Töne zu entlocken. Kompetente Kunſtrichter verſicherten, daß Hr. Schmidt als Poſauniſt den höchſten Grad von Virtuoſität erreicht habe, und ſchwerlich von einem teutſchen Meiſter erreicht werden wird. Sein Talent hat in den größten Städten Europa's gerechte Anerkennung gefunden.

Die Virtuoſität der in dieſem Concert mitgewirkt habenden Mitglieder der Biebricher Hofkapelle, Herren Foreit, Schmidt und Gebrüder Grimm iſt zu bekannt, als daß ſie hier noch einer beſonderen Anrühmung bedürfe.

In Beziehung auf die mir hier zu Theil gewordenen

Digitized by Google

Kunſtgenüſſe glaube ich durch vorſtehende kurze Darſtellung hinlänglich Ihrem Wunſche entſprochen zu haben, erlaube mir indeſſen nochmals die Verſicherung zu wiederholen, daß ich keineswegs eine Kritik über die verſchiedenen Leiſtungen der hieſigen Künſtler hierdurch beabſichtigte.

Ich wende mich nun noch zu einem Gegenſtande, welcher vielleicht für Sie von nicht minderem Intereſſe iſt. Dieſer betrifft die ſonſtigen öffentlichen und auswärtigen Beluſtigungsorte.

(Fortſetzung folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 8. Auguſt. Die Hochzeit des Figaro, Oper von Mozart. Hr. Forti: Figaro.

Wenn ein Componiſt neuerer Zeit Luſt hat, ſich Unſterblichkeit im Lande der Töne erwerben zu wollen, ſo möge er ein Luſtſpiel ſo in Muſik ſetzen, wie es Mozart gethan hat, und er hat ſeinen Zweck erreicht. Die Aufführung war wieder ſo, wie ſie oft beſprochen wurde. Hr. Forti ſang ſchön, und ſpielte, einige Abſprünge ausgenommen, mit der feinen Jovialität, die wir bei vielen Darſtellern des Figaro, der uns mehr als wackerer Laquai, als gute, ehrliche Haut erſcheint, nur zu oft vergebens ſuchen.

Am 9. Auguſt. Romeo und Julie, Trauerſpiel in 5 Aufzügen, von Shakeſpeare, nach Schlegels Ueberſetzung für die Bühne bearbeitet.

Demoiſelle Peche, vom Großherzoglich Heſſiſchen Hof-Theater: Julie.

In Ton und Geſtalt der Darſtellerin ſpricht ſich das Bild dieſes unbefangenen, der zärtlichſten Liebe ganz hingegebenen Weſens ſo vollkommen aus, daß der Kunſt in dieſer Hinſicht wenig, oder nichts mehr übrig bleibt. Um ſo weniger durften plötzlich abweichende, umbiegende Betonungen und Abſprünge der Stimme zu Hülfe kommen, die ohne Zweifel aus dem Beſtreben entſtanden, jene ohnehin ſo ſehr begünſtigten Erforderniſſe näher zu bezeichnen, ſtatt deſſen aber oftmals Unſicherheit verriethen und den ſchönen Eindruck der Zartheit und herzergreifenden Innigkeit bisweilen ſchwächten. Trefflich war der ſtumme Ausdruck des erſten Zuſammentreffens mit Romeo. Die körperliche Haltung in der folgenden Scene mit dem Erwählten ſchien etwas zu bedeutſam, oder genauer ausgedrückt: bewußtvoll. Es verſteht ſich, daß von keinem Schein die Rede war, mit dem jedoch der zu markirte Ausdruck der Verſchämtheit leicht verwechſelt werden kann. Der folgende, freie, ſehnſuchtsvolle Rückblick nach dem Geliebten beim Hinausgehen widerſpricht jenem etwas; ſchön iſt es aber immer, wenn dieſes Umſehen und Anſchauen ſo unwillkührlich, wie nur möglich iſt, geſchieht. Hinreißend ſchöne Züge, voll Anmuth und Wahrheit wurden in dem Gemälde dieſer Liebe, in dem Geſpräch auf der Teraſſe ſichtbar. Die Gaſtdarſtellerin hat eine ſchäzbare Gabe, das Zeitmaß der Rede, bald ſchneller, bald langſamer, immer auf's genauſte angemeſſen, zu verändern, in hohem Grade leicht und natürlich, wohllautend und verſtändlich zu ſprechen. Wir eilen nun zu der Hauptſcene, von der nicht genug Lobendes geſagt werden kann, und übergehen die unmittelbar vorhergehenden mit Capulet und der Mutter, worin noch Manches etwas unſicher ſchien; es gehört aber auch fürwahr nicht zu dem Leichteren dieſer wichtigen Aufgabe, wo die Kunſt ſo Großes leiſten, und ſich doch ſo ſorgſam hinter der Natur verbergen muß, daß man ihre Nähe kaum noch ahnet. Unter jener Haupt-Scene iſt natürlich, die nach Lorenzo's Abgang im vierten Act gemeint. Aus dem Innerſten wahr und ergreifend drang ſchon der Ausruf des Entzückens und der Dankbarkeit, mit welchem Julie ſich dem alten würdigen Beſchützer ihrer Liebe in die Arme warf; — ein höchſt gelungenes Gemälde in allen ſeinen Theilen, ohne Prunk und Uebermaß entfaltete ſich aber während des Selbſtgeſprächs, vom erſten bangen Ahnungsſchauer in dem Augenblick, wo ſie die Phiole ergreift, durch alle Abſtufungen der Furcht, der Sehnſucht und des Schreckens, bis zum letzten Todesgrauen nach vollbrachtem Trunk.

Herr Pirſcher hatte die bedeutende Rolle des Romeo zu ſchnell übernommen, um Vorzügliches leiſten zu können. Er ſprach undeutlich und ſpielte unſicher. Hier hätte er mehr leidend ſchwärmeriſch, dort mehr intenſiv glühend, dann wieder mehr extenſiv feurig ſeyn müſſen, um den Wünſchen des Zuſchauers Genüge zu leiſten. — Herr Rottmayer, als gut humoriſtiſcher Mercutio, iſt mit großer Auszeichnung zu nennen; ein kompetenter Freund ſtellte ihn in dieſer Rolle dem berühmten Devrient an die Seite. Madame Ellmenreich verfehlt die gutmüthig geſchäftige Amme in Kleidung, Ton und Haltung.

Das Bühnen-Arrangement iſt bei weitem nicht würdig genug, eben ſo wenig wie es die Rahmen der einzelnen Akte, die Zwiſchenmuſik, ſind, die nichts weniger als golden waren. (Eingeſandt.)

Am 10. Auguſt. Die Zauberflöte, Oper von Mozart.

Saraſtro: Herr Fanbel, als erſter theatraliſcher Verſuch. (Siehe Didaskalia vom 12. Auguſt.)

Papageno: Herr Forti.

Wenn man ſo eben eine Mozartſche Oper gehört hat, begreift ſich leichter als ſonſt die ſtarre Gleichgültigkeit mancher Muſikfreunde gegen neuere Productionen. Freilich erſcheinen neben jenen Meiſterwerken auch ſonſt gefeierte Compoſitionen gedankenlos und geſucht. Aber in der Kunſt, wie in der Natur, iſt neben dem Höchſten vieles dem Höchſten näher und nah. Vieles, auch was man ſelbſt nie ſchaffen oder ſagen würde, möchte und könnte, läßt man ſich, von andern entworfen oder ausgeſprochen, wohl gefallen. So darf man einem Spohr, Roſſini, Weber wohl das Wort reden, wo ſie es ſelbſt nicht entbehrlich machen. Gern aber ſtimmen wir bei, daß dieſe Fülle des Geiſtes, dieſer Zauber der Harmonieen und Melodien, dieſe ächt dramatiſche Behandlung der Muſik, dieſe Inſtrumentirung, dieſe Einfachheit im höchſten Reichthum, wie ſie in Mozarts Opern herrſcht, wohl niemals ſpäter wieder in dem Grade hervorgetreten iſt, trotz aller Beſtrebungen des redlichſten Willens und des unläugbaren Talents. — „Uebung macht den Meiſter“ ſagt ein verbreitetes Sprichwort; richtiger aber muß es heißen: Uebung macht den Meiſter nicht. Davon war die heutige Darſtellung ein unwiderſprechlicher Beweis; unter den unzähligen auf hieſiger Bühne, war ſie in vieler Hinſicht eine der mittelmäßigen.

Noch wurden uns einige Worte über die Aufführung der Zauberflöte eingeſandt.

Mozart's Compoſitionen zeichnen ſich durch eine eben ſo geniale als kunſtgemäße Bearbeitung vor allen andern aus, und namentlich iſt dieſes der Fall mit ſeinen Opern, welche nun bald ein halbes Jahrhundert immer noch mit demjenigen Beifall gegeben werden, den ſie bei ihrer Entſtehung

Digitized by Google

erhielten, und deſſen ſie ſich für alle Zeiten zu erfreuen haben werden, wenn man es nicht auſſer Acht läßt, ſie ſo hören zu laſſen, wie ſie der unſterbliche Meiſter geſchrieben, und zur möglichſt richtigen Aufführung bezeichnet hat. —

Bei Mozart's Opern ſollte daher auch die Anwendung derjenigen Kunſtgriffe nicht Statt finden, deren man ſich bei andren Muſikſtücken deswegen bedienet, um ſie dem gegenwärtigen Modegeſchmack, oder umgekehrt denſelben ihnen anzupaſſen, wohin denn auch die mitunter ganz unpaſſenden Verzierungen, und namentlich die Uebereilung faſt aller Tempi gehören; denn wenn auch verſchiedene Sätze mancher in neueren Zeiten viel zu hoch geſtellter Compoſitionen nur durch einen äußerſt geſchwinden Vortrag ein affectirtes Kunſtfeuer hören laſſen, man auch alle Mittel des ſtets wechſelnden Modegeſchmackes zu Hülfe nehmen muß, um ſolchen, nur dem Vorübergang gewidmeten Productionen eine etwas längere Dauer zu verſchaffen, ſo bedürfen doch Mozart's Compoſitionen ſolcher Mittel nicht. — In dieſer Beziehung nun erlaubt man ſich, über die heutige Aufführung Folgendes zu bemerken:

Die Virtuoſität der meiſten Glieder des Singperſonale und Orcheſters der Frankfurter Bühne iſt längſt bekannt, ebenſo auch diejenige des Orcheſterdirektors als Violin- und Klavierſpieler, der zugleich mit groſſer Kunſtfertigkeit Partituren lieſt, und darin einen eminenten Ueberblick hat. — Allein dieſe Vorzüge berechtigen denſelben keineswegs, eine Abänderung in den von Mozart gegebenen Vorſchriften zu machen. — Das Publikum muß zwar das Widrige ſolcher unüberlegten Abänderungen empfinden, kann aber nicht wiſſen, ob hier die Schuld an dem Componiſten ſelbſt, am Copiſten ſeines Manuſcriptes, oder an dem Direktor liegt. —

Als Beleg hierzu will man nur die gänzliche Entſtellung des ſchon in der Ouvertüre vorkommenden dreimaligen Accordes ⏑ — —, wovon nur der erſte kurz, die beiden folgenden aber lang ſeyn müſſen, und das viel zu raſch genommene Tempo des ſchönen Terzettes im zweiten Akte, welches von Mozart mit Andante moderato überſchrieben iſt, anführen; ſo wie der letzte Vorwurf, ſchon mit dem Einleitungs-Adagio der ſchönen Ouvertüre beginnend, faſt alle Sätze dieſer Oper trifft, wodurch denn auch manche derſelben nur undeutlich vorgetragen werden konnten; und wenn auch nicht immer Undeutlichkeit, doch jedesmal gerade das Entgegengeſetzte des von Mozart beabſichtigten Eindruckes zur Folge haben mußte. —

So hat z. B. auch Mozart den Choralgeſang der zwei geharniſchten Männer mit Adagio vorgeſchrieben; nicht aber Andante con moto, wie man ihn heute hören mußte.

Die beiden Gaſtrollen betreffend, ſo will man nur das Wenige bemerken, daß man beim Saraſtro (das Talent des jungen Darſtellers unangetaſtet) die erforderliche Würde des Tons, ſowohl in den Dialogen als Geſangſtücken vermißte, und daß Papageno den Charakter ſeiner Rolle nicht ganz richtig aufgefaßt zu haben ſchien, namentlich den Umſtand, daß die Melodie ſeines Pfeifchens mit derſelben Tonfolge von Tamino's Flöte correſpondiren muß. —

Ueber die Beſetzung der übrigen Rollen wäre allerdings auch noch dieſes und jenes zu bemerken; man beſchränkt ſich jedoch nur auf folgendes: Derjenige Sänger, welcher die erforderliche Aufmerkſamkeit auf die in der Regel ganz reine Intonation des Orcheſters verwendet und bei Soloſätzen keine zu gewagten Sprünge unternimmt, wird nicht leicht einen falſchen Ton hören laſſen können, vorausgeſetzt, daß derſelbe das erforderliche muſikaliſche Gehör beſitze. — Iſt er dabei derjenigen Vorzüge eingedenk, welche die Stimme über alle Inſtrumente erhebet, ſo bedarf er auch der obenangeführten Kunſtgriffe nicht, um zu gefallen, und zwar mit Recht zu gefallen.

Bei den Enſembleſtücken iſt zur Erhaltung der erforderlichen Uebereinſtimmung eine gegenſeitige Achtſamkeit und mitunter ſogar Nachgiebigkeit der Sänger erforderlich, welche der Direktor auch mit dem Orcheſter in die gehörige Uebereinſtimmung bringen kann.

Möge man doch dieſe wenigen Bemerkungen, ſo auch noch von Seiten des Orcheſters den Umſtand beherzigen, daß daſſelbe, da, wo es nur begleiten ſoll, einen Unterſchied beim Solo- und beim mehrſtimmigen Geſange zu machen habe.

(Beſchluß folgt.)

Großherzogliches Hoftheater zu Darmſtadt.

Morgen, Sonntag den 16. Auguſt, wird aufgeführt:

Die Bachanten,

Große Oper in zwei Akten; Muſik von Generali.

Theater-Anzeige.

Samſtag den 15. Auguſt. Der Schnee, oder: der neue Eginhard, Oper in vier Abtheilungen; Muſik von Auber. Prinz von Neuburg: Herr Forti, K. K. Oeſter. Hof-Opern-Sänger.

Sonntag den 16. Auguſt. Hans Sachs, dramatiſches Gedicht in vier Abtheilungen, von Deinhardſtein. Kunigunde, Dem. Peche, vom Großherzoglich Heſſiſchen Hof-Theater zu Darmſtadt.

Pot à feu.

Man findet in der Kunſt dreierlei partheiiſche Einſeitigkeiten; 1) Was der Künſtler treibt, der Kunſtfreund ſammelt, pflegen Beide leicht zu überſchätzen und andern Kunſtfächern voranzuſtellen; 2) was der Eine können, der Andere erkennen möchte, das halten ſie zuweilen ſchon für errungen. Beſonders iſt bei Künſtlern und Dichtern oft das Kind ihrer Angſt und Mühe ihr Schooskind, während die Kunſtwelt ihrem Kind der Liebe den Kranz reicht. 3) Was außer ihrem Vermögen, Beſtreben, ihrem Kunſtfache liegt, das ſtellen Manche zurück verkennen es, ſprechen darüber ab.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 228. Sonntag, 16. Auguſt 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Auguſt

16.

Aufhebung der Belagerung von Sachſenhauſen.

Die Belagerung Frankfurts im Jahre 1552 ward der Gegenſtand mehrerer Volkslieder; Markgraf Albrecht von Brandenburg, der damals Sachſenhauſen belagerte, zog zuletzt, ohne ſeinen Zweck erreicht zu haben, ab. Ein Volkslied endet in dieſer Beziehung folgendermaßen:

Am Neunzehenden Tag Julii
Belägerten ſie die Stadt,
Und am ſechszehenden Tag Auguſti
Zogen ſie wieder ab
Der ſchimpf hat ſie gerewet ſehr
Sie hatten keinen Gewinn
Vor Sachſenhauſen komm ich nimmermehr
Oder ich fahr dahin.

Damit will ich beſchlieſſen
Alſo dieß Liedlein mein,
Marggraf laß dich es nit verdrieſſen
Ziehe du nur wiederumb heim
Und clag es deiner Mutter
Wie es dir ergangen hat
Auch deiner lieben Schweſter
Zu Sachſenhauſen vor der Stadt ꝛc.

Bilder aus den Zeiten der Revolution der Niederlande.

III. Bild: Die Meergeuſen.

(Fortſetzung.)

Die kräftigen Maßregeln des Rektors und des Gerichts der Magiſter der vier Nationen erhielt jedoch die Ordnung, und leitete eine Unterſuchung der Vorfälle ein.

De Ryk, den ein Auftrag Oraniens, wegen ſeines Sohnes Sicherheit, nach Löwen geführt hatte, und der Alba's Schritte zu beobachten beſtimmt war, hatte nicht ſobald den Waffentumult im obern Theile des Gartens vernommen, als er herzueilte, und grade zu rechter Zeit kam, um Strahlen, von einem Kopfhiebe verwundet, niederſinken zu ſehen. Der Kampf zog ſich allmählig gegen die Thüre, welche auf die Straße führete, indem die Anhänger Barlaimont's ſich kämpfend zurück zogen. Unbemerkt nahte er ſich dem Jüngling, der ihn ſo ſehr für ſich eingenommen. Er war ohnmächtig. De Ryk lud ihn auf ſeine Schultern, und trug ihn tiefer hinab in den Garten, wo er ihn auf den Raſen legte und ſeine Wunde unterſuchte.

Ohne gerade ſehr gefährlich zu ſeyn, war ſie dennoch bedeutend genug, um De Ryk Beſorgniſſe für den Jüngling einzuflößen, welcher ſeine Liebe ſich durch ſeine Geſinnung und Offenheit ſo ſchnell und ſo herzlich erworben hatte. De Ryk dachte ſchnell auf Hülfe. Die nahende Kühle des Abends durfte leicht einen nachtheiligen Einfluß auf die Wunde äuſſern. De Ryk hatte die Wunde bereits ausgewaſchen, mit Waſſer aus der Dyle, und nahm nun den Jüngling auf ſeine Schultern, um ihn ſicherer und bequemer auf einer Raſenbank zu betten, welche er unfern von dem Orte ſah. Dort band er noch ein Tuch um die Wunde, und wollte in die Stadt eilen, als Wilm die Augen aufſchlug, ſich ſchnell erheben wollte, aber ermattet wieder zurück ſank.

Er ſah ſich verwirrt um. De Ryk rief ihm die Auftritte in's Andenken, und bat ihn dringendſt, ſich ruhig zu verhalten, bis er würde mit Hülfe zurückgekehrt ſeyn, um ihn nach ſeinem Quartiere zu tragen.

Er verließ nun den Verwundeten, und begab ſich in die Stadt, wo es unterdeſſen ruhiger geworden war. Der wilde Kampf der Partheien hatte ſich gelegt. Die meiſten Studenten waren in ihre Wohnungen gegangen; Viele aber ſtanden auch noch gruppenweiſe auf den freien Plätzen und Straßen.

Zum Glück erkannte De Ryk einen von den Jünglingen, die erſt vor Kurzem ſo freudig mit ihm angeſtoßen hatten, und theilte ihm Strahlen's Lage mit. Sogleich ſorgten die Freunde des Verwundeten für eine Tragbahre, mit welcher ſie De Ryk folgten, der bereits wieder nach dem Garten zurückgekehrt war. Man lud nun Wilm auf dieſe Bahre, und trug ihn mit ſorglicher Schonung in ſein Quartier, wo ein Wundarzt herbeigeholt und des Jünglings Wunde gehörig verbunden wurde.

De Ryk wich nicht von ſeinem Bette. Er bewies Strahlen die aufopferndſte Freundſchaft. Durch ſeine ſorgfältige Pflege, die ärztliche Behandlung, mehr aber noch durch die Jugendkraft und Geſundheit, ging es mit Wilms Herſtellung über Erwarten günſtig.

Der Graf von Barlaimont, den die Statthalterin beauftragte, den Herzog von Alba an der Grenze der Niederlande zu empfangen, eilte auf die Nachricht von ſeines Sohnes Unglück in Perſon nach Löwen, wo er dieſen an dem Stiche Strahlens, der die Lunge berühet hatte, wenn auch nicht

Digitized by Google

tödtlich, dennoch aber hart darniederliegend, fand. Des Grafen wilder, jähzorniger Charakter ließ für Strahlen die bedenklichſten Folgen fürchten, zumal ſein Oheim und Pflegevater, der Bürgermeiſter van Strahlen, in Antwerpen, ſich weder der Gunſt Barlaimonts, noch der Margarethen's von Parma zu erfreuen hatte. Wirklich drang er auf eine ſtrenge Unterſuchung und Beſtrafung, ſowohl jenes Aufruhrs ſelbſt, als der Verwundung ſeines Sohnes. Der Rektor, ein Mann, deſſen Charakter jener Feſtigkeit entbehrte, um auf die Freiheiten der Hochſchule ſich ſtützend, vor dem Gerichte der Nationen der Univerſität die Beſtrafung der Schuldigen zu behaupten, ließ ſich von Barlaimont einſchüchtern, und ergab ſich darein, als Barlaimont einen Befehl der Statthalterin vorwieß, die Schuldigen den weltlichen Gerichten zu überliefern. Die Unterſuchung, welche bereits eingeleitet worden war, deren Milde und Schonung aber bei dem Geiſte, der unter Löwens Schüler herrſchte, Barlaimont befürchten mochte, wurde auf ſein Anregen mit größerer Strenge verfolgt, und das Reſultat der mit Strenge angeſtellten Verhöre war, daß van Strahlen, ſobald er nothdürftig hergeſtellt war, in gefängliche, enge Haft geſetzt wurde, woſelbſt De Ryk's Umgang, der ſich für einen Verwandten von ihm ausgegeben, ſtreng unterſagt wurde.

Man hatte bei dieſem Verfahren nicht gehörig erwogen, welchen Eindruck es auf die Jünglinge machen mußte, deren freier, auf die Freiheiten der Hochſchule ſich ſtützender Sinn eine ſolche despotiſche Behandlung nicht dulden mochte, noch weniger aber, daß der Funken, der noch vor Kurzem zu ſo lichter Flamme aufgelodert war, nur unter der Aſche glomm, hatte es außer Acht gelaſſen, wie die Partheilichkeit für den mächtigen Grafen von Barlaimont, deſſen Sohn ſo viel Schuld trug, als Strahlen auch, die Jünglinge empören mußte, hatte vergeſſen, in welchem Anſehen van Strahlen ſtand, und in ſo hohem Grade die Liebe der Jünglinge genoß, daß ein ihm zugefügtes Unrecht als ein gegen Alle begangenes angeſehen werden würde.

(Fortſetzung folgt.)

Die Belagerung von Wien, durch den Großweſſir Cara Muſtapha, im Jahr 1683.

(Fortſetzung.)

Am 9. September erreichten ſie den Wienerwald. Rechts dehnten ſich die Sachſen aus, die an den Kahlenberg ſich lehnende Anhöhe beſetzend.

Sobiesky und Lothringen, deren Herzen das Band warmer Freundſchaft zum Bruderbunde vereinte, rekognoszirten das Lager Cara Muſtapha's von dieſer Anhöhe. Sie ſahen, wie eine bedeutende Abtheilung der Türken eilig ihr Lager abbrach, und gegen das Gebirge heranzog. Beide beſorgten, daß die Türken ihnen jeden Schritt vorwärts erſchweren würden; allein hierin irrten ſie. Ohne Hinderniß konnten die Befreier den Kahlenberg beſetzen. Die Sachſen waren es, die mit ſolcher Schnelle den Kahlenberg erſtiegen, daß ſie dort eine Weile auf die, ſie unterſtützende Infanterie warten mußten. Bald meldeten die Partheigänger, der Gipfel des Kahlenbergs ſey noch frei. Ohne auf die nachrückende Infanterie zu warten, erſtiegen ihn die tapfern Sachſen vollends und ſchloſſen ſich dann erſt an jene an, da ſie die Türken am Fuße des Berges in Schlachtordnung ſtehen ſahen. Jetzt beſetzten ſie das abgebrannte Camaldulenſer-Kloſter und eine alte Kapelle, und pflanzten ungeſtört drei Kanonen auf, mit welchen ſie die Türken begrüßten.

Der zwölfte September war unter dieſen Vorbereitungen herangebrochen. Mit dem Zwielichte dieſes jungen Tages rückte die kaiſerliche und ſächſiſche Infanterie den Berg herab und faßte bei einem Punkte Fuß, wo man die weite Gegend und das ganze Lager der Türken überſehen konnte, und wo eine ſehr gute Stellung zu nehmen durch die günſtige Oertlichkeit möglich gemacht war.

Kaum ſahen die Türken das Anrücken und Poſtofaſſen der ſächſiſchen und Reichs-Infanterie, als auch ſie mit Macht heranrückten, ſich eines Hohlweges bemeiſterten, und ſich hinter den Geſträuchen und Felſenſtücken verbergend, ein mörderiſches Feuer auf die Sachſen gaben, die eines ähnlichen Schutzes entbehrten. Mit zwei Bataillonen wurde nun der Herzog von Croy detaſchirt, den Feind aus ſeiner Stellung zu vertreiben. Muthig griff der tapfere Herzog an, doch gleich muthig ſtritten auch die Feinde. Immer hitziger wurde der Kampf, und zweifelhaft ſchien ſein Ziel, als der Herzog ſchwer verwundet und ſein Bruder eine Leiche geworden war. Dieß bemerkend, ließ Prinz Ludwig die ſächſiſchen Dragoner abſitzen, und führte ſie zur Unterſtützung der wankenden Glieder.

Muthig drangen die braven Sachſen ein, und mäheten rüſtig in den Linien der Feinde. Dieſe wichen dem muthigen Angriff und zogen ſich in die Niederung am Fuße des Berges zurück. Muthiger als vorſichtig drangen die Sachſen und Reichstruppen, die bisher dieſes Scharmützel beſtanden hatten, nach, und bald ſtanden ſie den Feinden gegenüber in der Ebene, welche jedoch, hinter Gräben und Einſchnitten geſichert, ſich aufſtellten und nun ein mörderiſches Feuer auf die Tapfern gaben. Viele der wackern Sachſen fanden hier den Heldentod, und doch ſtanden ſie felſenfeſt, bis das kaiſerliche Fußvolk ihnen endlich zu Hülfe kam. Wüthend griffen ſie nun mit vereinter Gewalt die Türken an, und nöthigten ſie bald, ihre günſtige Stellung zu verlaſſen, und ſich, mit nicht unbedeutendem Verluſte zurückzuziehen.

(Fortſetzung folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

(Beſchluß.)

Am 11. Aug. Graf von Eſſex, Trauerſpiel in fünf Aufzügen, von Dyk.

Robert d'Evreux Graf von Eſſex, der vollkommenſte Mann unter dem engliſchen Adel ſeiner Zeit, wie ihn Robertſon nennt, ſein Verhältniß zur Königin Eliſabeth, und ſein unglückliches Ende (im J. 1601), herbeigeführt durch unüberlegte Rache des ſtolzen und heftigen Mannes, ſo wie durch die Anreizungen ſeiner Freunde iſt ein oft bearbeiteter Gegenſtand der Tragödie geworden. Zuerſt finden wir bei den Franzoſen einen Eſſex des Calprenede (1638), des Boyer (von 1678) und des jüngern Corneille (von demſelben Jahre.) Doch erinnert Leſſing (in ſ. Hamburg. Dramaturgie im LIV. Abſchn.), daß die Engländer ſich vielleicht auf Daniels Philotas beziehen könnten, (ein Trauſp. von 1611,) in welchem man des Grafen Geſchichte und Charakter unter fremdem Namen zu finden glaubte. Unter den angeführten drei

Stücken aber iſt das des Thomas Corneille das berühmteſte, und hat ſich auf der franzöſiſchen Bühne erhalten. Leſſing charakteriſirt es, auf Veranlaſſung einer Aufführung deſſelben vom J. 1767 meiſterhaft und vertheidigt den Verfaſſer gegen Voltaire in Hinſicht des Vorwurfs hiſtoriſcher Unrichtigkeiten, tritt aber letzterem in ſeinem Urtheile über den geringen Werth dieſes Stückes bei. Was den Umſtand mit dem Ringe betrifft, den Corneille ſelbſt, als eine Fabel unbenutzt gelaſſen hatte, ſo führt Leſſing Robertſon's Auctorität (ſ. deſſen Geſchichte von Schottland, VIII. Buch) an, an, die ſich auf Birch's Memoires und Robert Walpole ſtützt.

Unter den Engländern brachte darauf John Banks, welcher ſich durch dramatiſche Bearbeitung mehrere Stoffe aus der engliſchen Landesgeſchichte ein Grabmahl in der Weſtmünſterabtei erworben hat, in ſeinem unglücklichen Günſtling (unhappy favorite) 1682 dieſen Stoff aufs Theater. Ueber dieſes Werk, nach Leſſing, der es in ſeiner Dramaturgie (vom LIV. bis LIX. Abſchnitt) ausführlich und genau zergliedert, noch etwas Bedeutendes zu ſagen, iſt verlorne Mühe. Er ſetzt es wegen der „Natur, Wahrheit und Uebereinſtimmung," weit über Corneilles Eſſex. Doch tadelt er Banks über den unzweckmäßigen Platz, welchen er jenem Vorfall mit dem Ringe anweiſt, ſo ſehr er ihn über die glückliche Einflechtung der Ohrfeige lobt, (die ſich Eſſex der Geſchichte nach *) ſchon vor ſeiner Expedition gegen Irland durch verwegene Heftigkeit gegen ſeine Gebieterin zugezogen hatte,) und das Tragiſche dieſer Ohrfeige trefflich entwickelt. Auch tadelt er den Charakter des Eſſex in ſo fern ihn Banks mit ſeinen Widerſprüchen, (Vermeſſenheit und Kleinmuth) zu ſehr nach dem Leben geſchildert habe. Vor Allem aber rühmt er die intereſſante Charakterſchilderung der Eliſabeth, einer Frau „die ſich aber auch in der Geſchichte ſo vollkommen gleich bleibt, als es wenige Männer bleiben," und die meiſterhafte Behandlung ihres Verhältniſſes zu dem Grafen, ſo daß er nach Anführung der Scenen der Königin mit der Nottigham und mit der Rutland, und der Hauptſcene mit dem Grafen, im dritten Acte, wo ſie ihm die beſchimpfende Ohrfeige gibt, in die Worte ausbricht: „ich meines Theils möchte dieſe Scene lieber auch nur gedacht, als den ganzen Eſſex des ganzen Corneille gemacht haben; ſie ſind ſo charakteriſtiſch, ſo voller Leben und Wahrheit, daß das Beſte des Franzoſen eine ſehr armſelige Figur dagegen macht." Der ungleiche, bald koſtbare und hochtraberde, bald gemeine Styl aber, welchen auch Leſſing an Banks Trauerſpiele tadelt, bewog die Engländer zu dem Wunſche einer neuen Bearbeitung dieſes Stoffs. Der Irländer Henry Jones unternahm dieſes in ſeinem Earle of Essex, welcher 1753 auf das Theater kam; zu gleich r Zeit ließ Henry Brooke ſeinen Eſſex auf dem Theater zu Dublin aufführen; letzterer hat ſich auf dem engliſchen Theater erhalten, und wird auch jetzt noch zuweilen in Drurylane aufgeführt, wiewohl man ihm Schuld giebt, die Trauerſpiele des Banks und Jones benutzt zu haben. Auch ſoll James Ralph einen Eſſex geſchrieben haben.

Endlich führt Leſſing eine ſpaniſche Bearbeitung dieſes Stoffs unter dem Namen „dar la vida por su dama" (für ſeine Gebieterin ſterben) an, welche nach ſeiner ausführlichen Schilderung ganz originell und unabhängig von den früheren iſt.

Auf deutſchen Theatern iſt Banks Bearbeitung, ſeitdem dieſelbe von Dyk überſetzt worden (1777), zu verſchiedenen Zeiten wieder erneuert worden. Wahrſcheinlich wurde dieſes am meiſten durch das Anziehende bewirkt, welches die bedeutenden Charaktere und Situationen dieſes Stücks von jeher für Schauſpieler von einiger Auszeichnung gehabt haben; beſonders gilt dieſes von den ſchwierigen Charakteren der Eliſabeth und des Eſſex, welche oft auch aus unlautern Gründen *) von Schauſpielern gewählt worden ſind. — Auf der Bühne zu Weimar kam vor ungefähr zehn Jahren dieſes Stück wieder zum Vorſchein, und Göthe ſetzte damals einen Schlußmonolog der Königin Eliſabeth hinzu, welcher zugleich die meiſterhafteſte poetiſche Charakteriſtik dieſer großen Frau enthält.

Ueber die neuſte Bearbeitung des Eſſex von Collin, werden wir bei nächſter Gelegenheit ſprechen. — Die heutige Darſtellung verdient alles Lob; die Beurtheilung der einzelnen Leiſtungen behalten wir uns vor. Die Verdienſte des Herrn Löwe (Eſſex) und der Dem. Lindner (Rutland) ſind bereits öffentlich anerkannt worden.

Am 12. Aug. Die Stumme von Portici, Oper von Auber.

Am 13. Aug. Mirandolina, Luſtſpiel in drei Aufzügen, frei nach der Locandiera des Goldoni, von Blum. Hierauf: Der Obriſt, Luſtſpiel in einem Akt, nach dem Franzöſ. des Scribe, von Blum. Dem. Peche: Mirandolina und Eliſe.

Der deutſche Bearbeiter hat unter den zahlreichen Dramen, welche ihm Goldoni's Fruchtbarkeit darbietet, nicht eben glücklich gewählt; dagegen ſcheint die Blumenleſe, welche er gleichſam in dem italieniſchen Stücke ſelbſt noch getroffen hat, ihm theilweiſe wirklich gelungen zu ſeyn. Der venetianiſche Advokat mochte ſeine Fähigkeit genugſam geprüft haben, um wiſſen zu können, daß ſein Witz nicht glänzend genug ſey, um ſelbſt in einem unfruchtbaren Stoffe zu wuchern; daher legt er das Komiſche nur in die Verknüpfungen und Umſtände, in das wunderbare Zuſammentreffen und gegenſeitige Abſtoßen der verſchiedenen Charaktere, und iſt auf dieſe Weiſe einer gewiſſen Wirkung verſichert, obgleich er es ſich mit der Ausführung, nachdem er einmal den Stoff geordnet hat, ziemlich bequem macht. Er verſchmäht es auſſerdem nicht, durch ſtehende Phraſen beſonders ſeine einfältigen Bedienten zu betreffen, und durch fleißige Wiederholung eines Witzwortes den Zuhörer gleichſam an ein Lächeln zu gewöhnen. Als Beiſpiel wollen wir nur den ſteten Nachwuchs der „peu obbedizla" anführen, welches ziemlich das ganze Wörterbuch des blöden Dieners in der „Donna di ma eggio" ausfüllt.

Auch in der „Locandiera" ſtanden dem Kavaliere, welchen uns Blum als Reiſenden entgegenführt, noch ein Graf und ein Marcheſe zur Seite, von denen jener das Wohlwollen Mirandolinens, der äuſſerſt dienſtfertigen Wirthin, durch Geſchenke, dieſer durch Protektion zu feſſeln

*) Die Aufwiegelung des Volks gegen die Regierung, welche ihm das Todesurtheil zuzog, war nach der Geſchichte zunächſt dadurch veranlaßt, daß die Königin ihm einen Weinpacht, den ſie ihm früher verliehen, verweigerte, und ihn nicht vor ſich laſſen wollte; doch ſtand er ſchon früher in Verhältniſſen mit dem Könige Jakob von Schottland.

*) Vrgl. was Leſſing in ſeiner Dramaturgie im XXIV. Abſchnitte nach Voltaire über die Rolle des Eſſex, und im XXV., uber die der Eliſabeth, in beſonderer Beziehung auf Corneilles Trauerſpiel ſagt.

Digitized by Google

denkt. Beide dienen als zudringliche Nebenfiguren nur dazu, den Hauptperſonen Raum und Zeit zu ſchmälern. Der deutſche Bearbeiter hat ſie, wie auch die beiden zweckloſen Schauſpielerinnen, gänzlich aus der Handlung verwieſen, und unſers Erachtens hat das Stück nur dabei gewinnen können; er hat durch Abänderung des Schluſſes der dramatiſchen Gerechtigkeitspflege ihr Recht widerfahren laſſen wollen, und, mit gewiſſem Vorbehalte, müſſen wir ihm auch dieſes Dank wiſſen.

Mirandolina, ein Mädchen von höchſt zweideutigem Benehmen und Grundſätzen, bei gänzlichem Mangel der Empfindung nur Kokette und Karrikatur, hat es nur dem günſtigen Sterne, welchen der Autor über ihr leuchten läßt, zu verdanken, daß wir ſie nicht bei ihrem Auftreten ſchon für tief geſunken halten. Wie ſie ſpricht, nimmt ſie die Huldigungen der in ihrem Hauſe einkehrenden Fremden nur gleichſam zum Zeitvertreib und aus einer kleinen unſchuldigen Koketterie an; doch wer mag ihre Nebenabſichten kennen. Sie will bei Gelegenheit ihren Oberkellner heirathen; nicht juſt, wie es ſcheint, aus beſonderer Zuneigung, ſondern weil es ihr verſtorbener Vater ſo gewünſcht hat; aber, wie ſchon angeführt, muß dieß ganz bei Gelegenheit geſchehen, d. h., wenn ſie ihrer andern Streiche erſt überdrüßig iſt.

Sie hört, daß ein alter Weiberfeind im Anzuge iſt und beſchließt ſogleich, auch mit dieſem eine Lanze zu brechen. Sie nähert ſich ihm und verſchluckt anfangs die unzarteſten Bemerkungen. Doch weiß ſie ſich ihm nach und nach intereſſant zu machen, indem ſie ſich gleich ihm für einen Feind der Liebe ausgiebt, und betreibt ihre Angriffe mit Kunſt und Feuer; vielleicht hat der Bediente des reiſenden Weiberfeindes, der einen freien Blick in den Geldbeutel ſeines Herrn hat, wenn dieſer liebäugelt, ſie durch einen kleinen beliebigen Rabat noch mehr für ſeine Sache gewonnen. Bei Tiſche iſt ſie durch ihre eigene Veranſtaltung mit dem verliebten Weiberfeinde allein, und bliebe während dieſer Eß- und Schäferſtunde nicht der Vorhang oben, ſo möchten wir bedenklich die Achſeln zucken. — Als der Reiſende in ſeiner Feindſchaft jedoch allzu freundlich wird, erzählt ſie ihm als Gleichniß die verunglückte Brautfahrt eines alten Gecken. Dieſe Erzählung finden wir bei *Goldoni* nicht, auch möchte dieſelbe wohl zweckmäßiger am Schluſſe des Stückes ſtehen, da Mirandolina ihren Sturm auf des Fremden Herz ſelbſt nach dieſer warnenden Parabel noch nicht aufgiebt, und ſich alſo ſelbſt den Fortgang ihrer Waffen ſchon zu frühe erſchwert. Der Wankelmuth und die Charakterloſigkeit des Weiberfeindes treten dadurch in ein noch ſchärferes Licht. Er wird allerdings etwas froſtiger dadurch und will abreiſen, aber eine Ohnmacht, welche Mirandolina fingirt, bethört den alten Hageſtolzen ſo, daß er das Mädchen ſterblich in ſich verliebt glaubt. Nach mehreren Streichen, welche ſie dem Weiberfeinde noch ſpielt, weiſ't ſie ſeinen Heirathsantrag ſpöttiſch zurück und will ihrem Oberkellner die Hand reichen, welche dieſer — ſtolz und gekränkt — jetzt jedoch verſchmäht.

Dieſer Schluß hat, mit dem des Originals verglichen, eine nicht unzweckmäßige Veränderung erlitten und gewinnt durch Mirandolinens Beſtrafung etwas Befriedigendes, wenn anders dieſe kleine Kokette bei ihren Grundſätzen ſich dadurch ſonderlich beſtraft fühlen kann; wahrſcheinlich iſt ihre Züchtigung wenigſtens glimpflicher als die durch die aufgehobene Heirathsparthie plötzlich getäuſchte Erwartung der meiſten Theaterfreunde, die nach einem Luſtſpiele das Haus nur als Verlobungszeugen verlaſſen wollen. Aber wir fragen, was war denn nun eigentlich das Centrum der Handlung, oder wer war denn der Held des Stückes? — Mirandolina wohl ſchwerlich, obgleich dies des Verfaſſers Wille geweſen zu ſeyn ſcheint; etwa weil ſie dem Stücke den Namen verliehen, oder weil, nachdem der Weiberfeind fluchend und der Oberkellner, halb ärgerlich, halb ſtolz auf ſeine Reſignation, abgegangen ſind, ſie allein auf der Bühne übrig bleibt und gleichſam das Schlachtfeld mit der ſtolzen Würde einer Herzenverwaiſ'ten Eliſabeth in Taſchenformat behauptet? —

Der Oberkellner bleibt im Gange des Luſtſpiels zu ſehr im Schatten, als daß er Anſprüche auf den Helden des Stückes zu machen hätte, obgleich der Schluß ihm einiges Recht dazu zu verleihen ſcheint.

Die Sprache des Stückes iſt leicht und fließend; einige Scherze, welche auf Rechnung des Bearbeiters kommen, ſprechen recht heiter an, und die kleine Warnung, welche Mirandolina zuletzt an ihre Schweſtern richtet, iſt recht artig; daher die Bearbeitung ohnſtreitig zu den gelungeneren gehört. Die Schauſpieler ſchienen dieß anzuerkennen, denn im Allgemeinen war die Darſtellung ſehr gelungen zu nennen. (D. M.) Dem. *Peche* ſpielte ſo reizend, anmuthig und mit ſo viel liebenswürdigem Leichtſinne, daß es dem Oberkellner Rottmayer wohl ſchwer geworden ſeyn mag, der bezaubernden Sirene zu entfliehen. Wie ſchön wußte die jugendliche Künſtlerin die Frivolität der Mirandolina durch die delikateſte Behandlung ihrer Rolle genießbar zu machen! — Das Publikum glaubt, daß wenn, neben unſerer *Lindner*, Demoiſ. *Peche* für die hieſige Bühne gewonnen werden könnte, unſer Schauſpielperſonal einen der trefflichſten dramatiſchen Vereine Deutſchlands bilden würde. — Doch wozu eine *Peche* engagiren, ſo lange wir noch eine *Gutmann* beſitzen? — Hr. *Otto* ſpielte den Reiſenden nicht ohne Wahrheit und Laune.

Der Obriſt. Ein niedliches Luſtſpiel, voll komiſcher Situationen: **Sieur Scribe** iſt doch ein geiſtreicher Luſtſpiel-Scribe — nt, und dem Ueberſetzer iſt man Dank ſchuldig. Beſonders iſt die Scene, wo der falſche Oberſt aus der Ohnmacht erwacht und über die Spitzenſchachtel herfällt, von draſtiſcher Wirkung. Dieſe Bluette bleibt ſo ergötzlich, daß ſie nicht einmal immer eines guten Spieles bedarf, um zu beluſtigen. Dem. *Peche* hätte ihre Eliſe von vorn herein etwas munterer und muthwilliger vorführen ſollen: eine recht luſtige Haut von einem Mädchen entſchließt ſich ſo leicht, die Uniform überzuziehen und männliche Prärogative zu uſurpiren. Auch ſchien mir die Uniform nicht wohl gewählt. Mit Laune und Lebendigkeit gab Hr. *Rottmayer* den Huſaren-Offizier Bontems.

Die Darſtellung war heute präciſe *acht* Uhr zu Ende. „*Um acht Uhr wird der halbe Eingangs-Preis angenommen*," ſtand auf dem Zettel.

Theater-Anzeige.

Sonntag den 16. Auguſt. *Hans Sachs*, dramatiſches Gedicht in vier Abtheilungen, von Deinhardſtein. Kunigunde, Dem. *Peche*, vom Großherzoglich Heſſiſchen Hof-Theater zu Darmſtadt.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 229. Montag, 17. Auguſt 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Auguſt

17

Sigismund's Beſtätigung der von Carl IV. ertheilten Meßprivilegien.

Wir Sigmund von Getes gnaden Römiſcher König, zu allen zeiten merer des reichs, und zu Hungern, zu Behem. Dalmatien, Croatien ꝛc. ꝛc. Kunig, bekennen und tun kund offenbar mit dieſem briff, allen den die in ſehen oder horen leſen, als ſeliger gedechtniß, Keyſer Karll, unſer lieber Vatter, den Burgermeiſtern, Scheffen und Rade der ſtatt Frankfurt uff dem meyne, unſer und deß reichs lieben getruen, vormals von keyſerlicher milde und ſunderlichen gnaden, alle ire gnade und Fryheyde, und beſundern ire zwene ierliche merkte, in derſelben, unſerer und deß reichs ſtatt Fr. gelegen, genant, die alde und die nuwe meße, als ſie lobelichen wol herbracht haben, und in von Remiſchen Keyſern und Kunigen. von alder beſtehigt, und confirmeret ſind, erneuwet, und alle die, die ſolche zwene ierliche merckte ſuchen oder ſuchende werden, ire libe und gute in des heiligen reichs ſchirm, fryde und geleide empfangen und genommen hat, ewiclichen, in der vorgenanten unſer und des reiches ſtatt Fr., und ußwendig derſelben ſtatt, als weit, als ir gericht geet, eine mile weges umb Frankfort, in denſelben zweien meſſen acht tage vor der meſſe, und acht tage nach der Meſſe, alſo das in, unſer und reichs Hoffgerichte, noch keinerley andere gerichte, gebot, vorgebot, brieffe, achte, bann oder komer, von Römiſchen Kayſern und Kunigen, noch yemande anders, keinerlei ſchaden, noch hinderſale brengen ſolle, gen dem reiche, noch des reichs Hoffgericht, noch gegen den clegern oder yemands anders, in dheine wiſe, noch deme das alles eigentlichen und clerlichen, die brieffe von dem egenannten unſerm lieben Vater ſeligen, dorüben mit ſeinen kayſerliche Maieſtat anhangendem inſigel, verſiegelt, gegeben, ußwiſent ſoliche vorgeſchrieben zwene ierlich merkte mit allen und yeglichen, iren privilegien, gnaden, fryheiten, punkten und artikeln, Wir umb ſunderlichen gnade willen, die wir zu den Burgermeiſtern, Räte, Scheffen, und der ſtede Fr., vorgenannten unſern und deß reichs lieben getruwen haben, und auch umb gemeines nutzes, notdorft und fromen der lande, und aller kaufleute. die ſoliche vorgeſchrieben unſere und des heiligen reichs. zwene yerliche merkte ſuchen, oder furbaß erſuchen werden, Wir mit wohlbedachtem mute, gutem rate, unſer Fürſten, Graven, Herren, edlen und getreuen, von Römiſcher Kuniglicher vollkommener Macht, und rechter wiſſen vernewen, confirmiren und beſtetigen, für Uns und unſere Nachkommen an dem reiche, in craffe dies brieffs, und wollen, das die vorgen Bürgermeiſtere, Scheffen, und Rat, unſer und deß reichs ſtat Fr. und alle die, die ſolige vorgen unſere und deß reichs merkte zu Fr, nu. oder hernach, in ewigen zeiten ſuchen, oder ſuchen werden, daran nicht hindern, noch ſchaden ſoll, unſerer und deß reichs Hoffgerichts, noch andere gerichte, gebot, vorgebot, erfolgunge, achte, aberachte, bann, kommer, urteil odir pene, wie und in welchir maſe die weren, ſunder das in alle und igliche, ſoliche gnade, freiheite, in den vorgeſchriben zwein ierlich merkten und meßen, mit dieſen und andern allen, und yglichen iren privilegien, gnaden, freyheiten, puncten und artikeln, binnen der vorgenannten unſern und deß reichs ſtatt Fr, und ußwendig, ſo wyt derſelben ſtede gericht geet, und eine mile weges umb Fr., von allermenlich ſtete. feſte und unverbrechlichen gehalten werden, by verloſt und den penen, in deß vorbenannten unſers Vaters, u. Vorfaren ſeligen brieffe beſchrieben, wer darwider dede; mit urkund dieß briffs verſiegelt, mit unſer küniglichen Maj. inſigel. Geben zu Toloß, nach Chriſts geburt vierzehen hundert jar, und darnach in dem vier und zweinzigiſten jare, des nechſten donnerſtags, nach unſer lieben Frauen tag aſſumpcionis, unſer reiche des Ungriſchen ꝛc. in dem acht und dreiſſigſten, deß romiſchen in dem vierzehenden, und des Behemiſchen im fünfften iahren.

(17. Auguſt 1424.)

Bilder aus den Zeiten der Revolution der Niederlande.

III. Bild: Die Meergeuſen.

(Fortſetzung.)

Kaum verbreitete ſich die Kunde von Wilm's Verhaftung unter den Studenten, als auch ſchon wieder der alte Geiſt ſich regte; rottenweiſe ſah man ſie verſammelt; Einzelne haranguirten die Menge, und ſetzten das Verhältniß in helleres Licht, und riefen zum thätigen Einſchreiten auf. Je näher die Nacht kam, je lauter, kühner, drohender die Jünglinge ihre Abſicht ausſprachen, den Gefangenen zu befreien. Da keine Truppen ſich in der Stadt befanden, ſo bot Barlaimont die Bürger auf, das Gefängniß bewaffnet zu ſchützen; allein hier hatte ſich der Graf verrechnet. Die Bürger weigerten den Gehorſam, da ſie nicht gegen die Glieder der Univerſität ſtreiten dürften. Der Eilbote, den Barlaimont nach Brüſſel abgefertigt, dort bewaffnete Hülfe zu holen, wurde, als er bei nahender Dämmerung aus den Thoren ritt, von den Studenten aufgehoben. Die ganze Stadt war in Unruhe und Gährung — die mit jeder Stunde wuchs, und gegen zehn Uhr des Abends eine Höhe erreicht hatte, die den Ausbruch roher Gewalt nicht lange erwarten ließ.

Mit fürchterlichem Ingrimm, ohnmächtig der gewaltſamen Selbſthülfe der Jünglinge zuſehen zu müſſen, vernahm Barlaimont, wie ſie drohend nach dem Gefängniſſe zogen, und Strahlen triumphirend herausführten, und dann ſich

Digitized by Google

wieder in ihre Wohnungen begaben. Unerwarteter aber war ihre Handlungsweiſe am kommenden Morgen. Schaaren von Studierenden verließen Löwen, um in Paris, Prag, oder Bologna ihre Studien fortzuſetzen, und mit Trauer ſahen Löwen's Magiſter, mehr aber noch die Bürger der Stadt, den Verluſt der Univerſität, der den ihren im unmittelbaren Gefolge hatte.

Mitten im dickſten Haufen der Studenten, die nach dem Gefängniſſe ſtürmten, ſah man im ſchwachen Lichte des Mondes einen Mann, der in einen dichten, weiten Mantel gehüllt war, deſſen Antlitz ein breitkrempiger Hut verdeckte. Kaum war die Thüre des Gefängniſſes geſprengt, und Wilm herausgeführt, als er dieſen bei der Hand faßte, ihm den Mantel überwarf, den Hut in die Stirne drückte, und ihm in's Ohr raunte: Geht vor das Brüſſler Thor, und erwartet mich dort! —

Strahlen folgte dem Befehl. Unangefochten ging er durch die Straßen, die voll Bürger ſtanden. Niemand achtete auf ihn, da er nichts von der Kleidung eines Studenten an ſich trug. Er kam vor das Thor, und ſetzte ſich auf einen Baum, der dort lag.

Die Einſamkeit, die Stille der Nacht, die ihn hier, nach dem wildem Lärm, dem er eben erſt entronnen war, umgab, verſenkte des Jünglings Gemüth in ernſtes Sinnen. Die Auftritte der jüngſten Vergangenheit gingen an ſeinem Geiſte vorüber. Die ſeltſame Lage, in die er ſich jetzt verſetzt ſah, das zweideutige Licht, in welchem ſie ſeinem geliebten Pflegevater erſcheinen, oder dargeſtellt werden konnten, der Schatten, den ſie in Eliſabeths Augen auf ſeinen Charakter, ſein Leben in Löwen werfen mußten, beunruhigten ihn ſehr.

Ein kräftiger Schlag auf ſeine Schulter weckte ihn aus ſeinen Nachdenken auf. Jetzt iſt nicht Zeit zum Nachdenken, rief ihm De Ryk in's Ohr — handeln müſſen wir, wenn nicht die Reue hinterdrein kommen ſoll! — Darum laßt uns nicht unnütz die Zeit vergeuden. Habt Ihr die Pferde geſehen? —

Ich habe nichts geſehen, ſagte nicht ohne Erſtaunen Wilm.

Ein greller Pfiff ſchnitt durch Wilm's Ohr.

Er wurde in einiger Entfernung beantwortet.

Schnell ergriff De Ryk Wilm's Hand, und zog ihn nach der Gegend hin, wo ſein Zeichen beantwortet worden war.

Sie fanden zwei ſtattliche Roſſe daſelbſt, die ein Mann hielt.

De Ryk flüſterte ihm etwas in's Ohr, was jener mit einem Nicken des Kopfes beantwortete; dann nahm De Ryk Kleidungsſtücke aus einem daliegenden Bündel, und reichte ſie Wilm, der ihn fragend anſah.

Zieht ihr es etwa vor, nach Löwen in's Gefängniß zurückzukehren? fragte ihn lächelnd De Ryk, dann fahrt in Eurer ſäumigen Weiſe fort. Ich dächte, ſetzte er hinzu, Ihr beſönnet Euch ein andermal, und vertauſchtet jetzt Euren ſchmucken Studentenanzug mit dieſem ehrbareren Kleide, das Euch übrigens nicht ſchlechter kleiden wird, als das Eurige auch, etwas jugendlichen Schnak abgerechnet!

Wilm ſah das Richtige dieſer Ermahnungen ein. Die Weiſe, mit welcher ihn der Mann behandelte, die Vorgänge der letzten Nacht — alles wirkte zuſammen, ihn zu einem faſt willenloſen Werkzeuge in De Ryks Händen zu machen.

Er ſpudete ſich nun, und bald ſtand er und De Ryk, der indeſſen auch ſich umgekleidet hatte, in faſt gleichen Anzügen da.

Nun biſt Du mein Sohn, Wilm, ſagte lachend De Ryk, und wir Beide heißen Simonsſohn, und ſind für's Erſte — Kornhändler von Amſterdam, bis es uns beliebt, Namen und Gewerbe, Gewand und Sprache zu wechſeln!

Der Mann, welcher die Zügel der Roſſe gehalten, raffte die abgelegten Kleidungsſtücke zuſammen, und ſchnürte ſie zu einem Bündel, das er um ſeinen Nacken hing, und ergriff einen großen Stab, der im Graſe lag. Grüße mir den Prinzen, rief ihm De Ryk zu, und ſchwang ſich auf's Roß. Wilm folgte dem Beiſpiel ſeines Begleiters, und bald jagten die ſchnaubenden Roſſe mit ihnen in die Nacht hinein.

Der Andre ſtand noch eine Weile horchend da, bis der Hufſchlag der Roſſe in der Ferne verhallt war; dann horchte er, ob es gegen das Thor der Stadt ſtille ſey, und ſtreckte ſich dann auf den Raſen hin, wo er ruhig einſchlief, bis er, als der Tag zu grauen begann, erwachte, und als ein Reiſender, ohne bemerkt zu werden, in die Stadt hineinging.

(Fortſetzung folgt.)

Anekdoten und Beiträge zur Charakteriſtik der Kurfürſten von der Pfalz und Pfalzgrafen am Rhein, Friedrich I., Friedrich II. und Friedrich III.

Geſammelt von Carl Hälden.

(Fortſetzung)

Friedrich II., genannt der Weiſe.

Friedrich II., Churfürſt und Pfalzgraf am Rhein, mit dem Zunamen der Weiſe, wegen ſeinen ausgezeichneten Fähigkeiten, von den Proteſtanten genannt der Fromme, wegen ſeiner Anhänglichkeit an die evangeliſchen Glaubensgenoſſen, war von ſieben Söhnen, Philipps des Aufrichtigen, (ebenfalls Churfürſt von der Pfalz, und Neffe Friedrichs I.,) und Margarethen, Herzogin von Bayern, der vierte Sohn. Er war geboren am 19. Decbr. 1483.

Noch in zarter Jugend wurde er an den Hof Philipp I., Königs von Spanien geſchickt, um daſelbſt ſeinem Fürſtlichen Stande gemäß erzogen zu werden. In den wiſſenſchaftlichen Studien brachte er es jedoch nicht weit, weil das pedantiſche Verfahren ſeiner Lehrer ihn davon abſchreckte; in den ritterlichen Uebungen aber, ſonderlich im Reiten, wurde er ſo geſchickt, daß er zu ſeiner Zeit für unvergleichlich gehalten wurde. Sein Großonkel, der böſe Fritz, den er ſich in ſeinen Jünglingsjahren in allem zum Muſter nahm, mußte ihm auch darin als ein ſolches gelten. Die erſten Proben ſeiner wirklich einzig zu nennenden Tapferkeit legte er in dem Geldern'ſchen und Venetianiſchen Kriege ab. Nach dem Tode König Philipps, bei dem er in großen Gnaden geſtanden hatte, war er bei deſſen älteſten Prinzen, dem nachherigen Kaiſer Karl V., Gouverneur, worüber ihn jedoch Wilhelm von Croy, Herr zu Chievres und Arſchot, ſo beneidete, daß derſelbe es durch ſeine Verläumdung dahin brachte, daß ihm dieſe Stelle übertragen wurde und Friedrich den ſpaniſchen Hof verlaſſen mußte. Insbeſondere trug jedoch auch der Umſtand hierzu bei, daß ſeine Liebe zu Karls Schweſter, Eleonore, und deren Liebe zu ihm, kundbar wurde, und da eine Vermählung der beiden Liebenden — er war ein armer, appanagirter Prinz, der bei der größten

Digitized by Google

Zahl ſeiner Brüder zur Regierung zu gelangen niemals Hoffnung hegen konnte — nicht in dem Plan des ſpaniſchen Hofes lag, ſo mußte er bei all ſeiner liebenswürdigen Perſönlichkeit der Kabale und der Hof-Konvennienz weichen. Hierauf lebte er eine Zeitlang zu Amberg in der Pfalz, bis man im Jahr 1519 Karl V. zum römiſchen Kaiſer erwählte, wo ihm von den verſammelten Churfürſten aufgetragen wurde, ſeinem Eleven Karl die Wahl zu melden. Er erlangte hierdurch von neuem die Gnade Karls und zwar in dem Grade, daß er ihn in den wichtigſten Geſchäften brauchte uud ihn in ſeiner Abweſenheit zum Reichsvikar, auch im Jahre 1528 zum erſten Kommiſſarius oder Präſidenten des Reichstages ernannte. Inſonderheit bediente er ſich ſeiner zu Beilegung der damals entſtandenen Religionsſtreitigkeiten, bei welcher Gelegenheit auch durch ihn auf dem Reichstage zu Augsburg mit den proteſtirenden Ständen das meiſte verhandelt wurde. Außerdem kommandirte er auch zweimal die Reichsarmee gegen die Türken und aus bloßem Reſpekt vor ſeiner ausgezeichneten Tapferkeit wurde der Sultan Solimann, ſobald er ſeine Ankunft erfuhr, bewogen, die Belagerung von Wien aufzuheben.

(Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz.

Wiesbaden, am Ende July.

(Fortſetzung.)

Als Eingang zu meinen Andeutungen laſſe ich hier ein Gedicht folgen, welches ein geſchätzter junger Muſenſohn hier im Druck heraus gab.

Da dieſes gemüthliche Gedicht hier eine ziemliche Publizität erlangt hat, ſo wird der verehrte Herr Verfaſſer es nicht übel deuten, wenn es in der allgemein beliebten Didaskalia eine Stelle einnimmt.

Der Freund in Wiesbaden.

Ein verſificirter Wegweiſer für dortige Kurgäſte, dem Herrn Geheimen Rathe Dr. Lehr daſelbſt als Zeichen inniger Werthſchätzung zugeeignet von H. W. B.....e, dee Zeit Kurgaſt in Wiesbaden.

Curae vacuus hunc adeas locum,
Ut morborum vacuus abire queas;
non enim hic curatur, qui curat.

Inſchrift der vier Jahrezeiten.

Verdeutſcht etwa:

Sorgenledig komm' zur Quelle,
Willſt Du Krankheitsledig geh'n;
Denn für den nur ſorgt die Welle,
Der die Sorgen läßt verweh'n.

Heil dem Manne, der empfunden,
Wie's ſo wohl dem Geiſte thut,
Wie's erſtickt der Sorgen Brut,
Wie ſich's ſanft und ſicher ruht,
Wenn man einen Freund gefunden,
Der in trüben Sorgeſtunden
Rath uns bringt, Geduld und Muth.

Köſtlich ſchon iſt dieſe Gabe
In der Heimath theurem Land;
Doch viel mehr wird ſie erkannt
Und mit höherm Dank genannt,
Wird man erſt von Haus und Habe,
Daß ein Leiden man begrabe,
Zu dem fernen Quell verbannt.

Ach, wenn hier, wo zu geſunden
Kranker Fremdling heiß begehrt,
Sich ein Menſchenfreund ihm nähr't
Und das Leben ihm verklärt:
Ach, dann haben Schmerz und Wunden
Sicherlich ihr Ziel gefunden,
Jammer wird in Glück verkehrt.

Früh ſchon ſteht er Dir zur Seite
Und hat eine üble Nacht
Etwa Traurigkeit gebracht,
Iſt er gleich darauf bedacht,
Daß er Dich zum Trinkquell leite;
Und bei'm Wandeln noch iſt Freude
Wieder in der Bruſt erwacht.

So verläßt er auch am Abend
Seinen theuren Pflegling nicht;
Wird's Dir dunkel, er ſchafft Licht;
Und wo Schmerz Dich quält und ſticht
Iſt er nahe, helfend, labend,
Rath und That bereit ſtets habend —
Und das Alles nennt er Pflicht!

Weißt den Tag Du nicht zu bleiben
Vor dem ewig trüben Sinn,
Will der Grillen Schwarm nicht flieh'n,
Das Gewölk ſich nicht verzieh'n,
Er wird ſchon Recepte ſchreiben,
Alle Sorgen zu vertreiben,
Füge Dich nur ganz darin.

Sonntags, nach genomm'nem Bade,
Leitet er gefliſſentlich
In die ſchöne Kirche Dich,
Daß Dein Herz in Andacht ſich
Zu dem Herrn der Huld und Gnade
Wende, daß er Deine Pfade
Schirm' und leite väterlich.

Einſam, daß die weiſen Lehren,
So Du heut' vernommen früh',
Sich befeſt'gen ohne Müh'
Und der Seele Harmonie
Dauernd gründen und vermehren,
Führt er Dich, um nicht zu ſtören,
Mittags zur Faſanerie.

Montags ſchickt er Dich zur Platte,
Wo es Keinem noch mißfiel;
Dienſtag's auf die Dietenmühl'
Zum verheiß'nen Gattenſpiel,
Und auf weiß durchſchlung'ner Matte
Eilen Kinder, Weib und Gatte
Mit Dir hin zum gleichen Spiel

Mittwochs ſagt man ihm, es reite
Eine ausgewählte Zahl
Badegäſt' ins Adamsthal;
Gleich heißt's: „Reit' auch Du mit!“
Donnerstags zieh'n luſt'ge Leute
Früh gen Rüdesheim; auch heute
Mußt Du mit, auf jeden Fall.

Freitags hat ein reich Orcheſter
Unweit Mainz ſich aufgeſtellt;
Wer auf Tonkunſt etwas hält,
Wem ein ſchönes Thal gefällt,
Eilt dahin; „auch Du mein Beſter!“
Ihr verlaſſet flugs die Neſter
Und nach Mainz geht's über Feld.

Digitized by Google

Schloß Johannisberg zu ſehen,
Ladet er Dich Samſtags ein;
Dort ſoll ſchöne Ausſicht ſeyn
Und ein allbeliebter Wein:
„Auf denn, Freund, auf ſeinen Höhen
Wirſt Du hochentzückt geſtehen:
Schöner liegt kein Schloß am Rhein!“

Sollt es ihm jedoch mißlingen,
Troß der Mannigfaltigkeit,
Die ſein Genius ihm beut,
Deine Unzufriedenheit,
Deinen Trübſinn zu bezwingen:
Wird die Zeit mit ihren Schwingen
Dennoch Dir zur Ewigkeit:

Sucht er Neues auf: Ihr Beide,
Erſt entzückt beim Förſterhaus,
Steigt zum neuen Augenſchmaus
Bei der hohen Wurzel aus.
Dann, nachdem Ihr Schwalbachs Freude
Bald erkannt, kommt Ihr noch heute
Ueber Schlangenbad zu Haus.

Dem Geräuſch' Dich zu entziehen,
Das bei treu benütztem Bad
Oft viel Widerliches hat,
Darfſt Du auch den rauhen Pfad
Zum Nürnberger Hof nicht fliehen,
Wo die Reben herrlich blühen;
D'rum führt dahin Dich ſein Rath.

Zu des Geisbergs ſanften Höhen
Wird bei hellem Sonnenſchein
Heute er Dein Führer ſeyn,
Und es wird Dich nicht gereu'n,
Dort genug Dich umgeſehen:
Wiesbaden, Mosbach ſiehſt Du ſtehen,
Und tief unten Mainz am Rhein.

Schierſtein, Walluf, Ellfeld, Bingen
Sahſt Du ſchon bei Wezelang,
Wenn zu anderm Ritt und Gang
Bittend Dich Dein Führer zwang.
Ach, noch einmal laß Dich zwingen,
Denn es gilt, wird's ihm gelingen,
Eine Tour vom erſten Rang.

Sieh', nach Mannheim Dich zu ſchicken,
Fällt ihm geſtern plötzlich ein;
Sollſt in Heidelberg auch ſeyn
Und in Darmſtadt; Rhein und Main
Sollſt auf Melibokus Rücken
Du von ferne überblicken.
Folg' ihm! der Gewinn iſt Dein!

Soll' noch „Andres“ jetzt geſchehen
Zur Ertödtung Deiner Zeit;
Sind die Wege Dir zu weit,
Weil es oft zu regnen dräut;
Oder magſt Du nicht die Höhen,
Wo die kalten Winde wehen:
Hält auch „Andres“ er bereit:

Führt, um Dich nicht mehr zu plagen,
Mittwochs oder Freitags Dich
Ins Muſeum (herzoglich
Sieht der Geiſt bewirthet ſich);
Wieder in den nächſten Tagen
Zum Palais des Herrn von Hagen —
Und genügt Dir ſicherlich.

Um ſtets mehr Dich zu verbinden,
Bleibt er auch dabei nicht ſtehn:
Mußt noch Canſteins Warte ſehn,
Wo Dich ſanfte Luft' umwehn;
Mußt, in düſtern Bergesgründen
Leichtweis Höhle aufzufinden,
Dich im Wald mit ihm ergeh'n.

Dann ein Ritt zur Walkenmühle,
Dann ein Gang in's Nerothal,
Dann ein Tanz im großen Saal,
Wo Sonntags und Mittwochs Ball;
Ungern nur ſcheucht er beim Spiele
In des Nebenſaals Gewühle
Deiner trüben Laune Qual.

Wird es Dich auch dort verdrießen,
Naht auch dort Dein Dämon Dir:
„Freund,“ heißt's, „gieb im kein Quartier,
Biſt ja zur Geneſung hier:
Komm, auf Sonnenberg noch ſprießen
Und in Biebrichs Parke grüßen
Blumchen uns; komm', pflück' mit mir!“

Mit dem Kegel-, Billardſpiele,
Füllt er Dir die Zwiſchenzeit;
Wenn das Schauſpiel Dich erfreut
Und Genuß die Oper beut,
Führt er in des Abends Kühle
Dorthin Dich zum Muſenſpiele,
Wo das Herz ſich auch erneut.

Und ſo geht es alle Tage
An des Freundes Arme fort;
Heute hier und morgen dort,
Bald im Freyen, bald im Ort,
Bis Dein Leiden er verjage
Und Dein Mund ihm endlich ſage:
„Freund, ich bin im ſichern Port!“

Kann man das im Blick Dir leſen,
Biſt Du an des Freundes Hand,
Den die kranke Seele fand,
Da man Dich hierher verbannt,
Durch des Heilquell's Macht geneſen:
Stammle Dank dem höchſten Weſen
Und zieh' heim ins Vaterland.

(Beſchluß folgt.)

Pot à feu.

Jede neue Stimmung zur Betrachtung ſucht das Gefundene auf eine andere Art auszudrücken. Kant ſagt: Schön iſt, was ohne Intereſſe gefällt. Wir nennen im Leben vieles ſchön, was uns anregt, reizt, unterhält, beſchäftigt, unſerer Entwicklung Vorſchub thut, unſer Verlangen befriedigt. Dies ſind aber nur Anneigungen zum Schönen. Schönheit iſt's, die durch ſich ſelbſt befriedigt. Das Anſchauen eines lebendigen Ganzen in ſeiner Vollkommenheit, ſchwimmend in ſeinem reinen Elemente, berührt nicht eine oder die andere unſerer Saiten, es erhebt uns im Ganzen, indem es uns die Schönheit des Daſeyns, die Zweckmäßigkeit der Welt zu genießen giebt, und die Ueberzeugung gewährt, es ſey der Mühe werth, zu leben.

Eine Verfaſſung hat keinen Augenblick eine rechtmäßige Exiſtenz, wenn ſie ihren Gliedern die Möglichkeit ſittlicher Vervollkommnung raubt.

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 230. Dienſtag, 18 Auguſt 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Auguſt

18.

Pro memoria des Raths, an den Reichs-Quartiermeiſter, zur Verhütung drohender Unglücksfälle.

Nachdem Einem Hochedlen Rath die Anzeige geſchehen, daß einestheils Abe ds bey dem Ausgang der Comodien von den Läuſern der höchſtanſehnlichen Herrn Wahlbothſchaftern mit denen Fackeln ſehr unvorſichtig umgegangen werde, dergeſtalten, daß ſie kein Bedenken fänden, die Fackeln oben in dem Comödienhauſe anzuzünden, und auf die Weiſe mit äußerſter Feuersgefahr die brennenden Fackeln durch das Comödienhaus der hölzernen Treppe herunter zu tragen, andrerſeits aber ſeit einigen Wochen durch das ſchnelle Fahren verſchiedentlich Perſonen auf der Straße beſchädigt worden: als hat man den Herrn Reichs-Quartiermeiſter erſuchen wollen, von Seiten des Hochlöblichen Reichs-Erbmarſchallates die Sache dabei einzulenken, daß zur Abwendung der beſorglichen Feuersgefahr, und Verhütung, des zumahlen in Meßzeiten durch das allzuſchnelle Fahren denen Fußgängern und hierunter Weibsperſonen und kleinen Kindern gar leicht zugehen könnenden Schadens ja Lebensgefahr, die zu geſandtſchaftlichen Suiten gehörigen Läuffer, Kutſcher und Dienerſchaft die gemeſſene Weiſung erhalten, und dadurch beſorglichem Unglück in Zeiten vorgebogen werden möge. Man verbleibt dagegen dem Herrn Reichs-Quartiermeiſter zu jeden angenehmen Erweiſungen ſo willig als bereit.

Datum Frankfurt den 18. Auguſt 1790.

Stadt-Canzley dahier.

An den Gräflich Pappenheimiſchen Herrn Canzley-Direktoren und Reichs-Quartiermeiſter Sc[illegible]tter.

Bilder aus den Zeiten der Revolution der Niederlande.

III. Bild: Die Meergeuſen.

(Fortſetzung.)

II.

Der Kundſchafter.

In einem der ſchönſten Gebäude am Markte zu Antwerpen lehnte ein Mann an einem der groſſen Fenſter, und blickte ernſt und ſinnend in das Gewühl betriebſamer Menſchen, das unten auf dem Markte herrſchte. Es war ein angehender Sechziger, der aber für ſein Alter noch immer ſehr rüſtig und kräftig war; ja, hätte nicht des Lebens Winter ſeinen Schnee auf das Haupt gelegt, man hätte ihn noch für einen ſtarken Vierziger halten mögen. Ein in hohem Grade einfaches, aber dennoch reiches, ſchwarzes Kleid trug der Mann. Den kahlen Scheitel deckte ein kleines Baret von gleicher Farbe. Der Ausdruck des Geſichtes war ſanft und freundlich, obwohl das große dunkle Auge auch verrieth, daß es fähig, in leidenſchaftlicher Erregung zu flammen. Der ſonſt ſo heitre Ausdruck ſeiner Züge war heute ernſt, ja düſter, und die Stirne lag in ſorgenvollen Falten. Bisweilen ſah das Auge ſtarr und feſt in das Menſchengewoge des Marktes der Hauptſtadt, wo jeder eifrig ſeinem Verdienſte und Gewinne nachjagte, als erwarte es Jemanden. Dann trug das ſchöne Geſicht den Ausdruck angeſtrengter Aufmerkſamkeit und Spannung — bald aber, wenn er ſich getäuſcht, kehrte der frühere Charakter zurück, nur um ein ſchmerzliches Zuſammenziehen des Mundes vermehret.

Es war der Bürgermeiſter der Stadt Antwerpen, van Strahlen, ein Mann, deſſen edlen Charakter und biedre, freie Denkart Oranien ſeit langen Jahren ſchätzen gelernt, der aber darum nicht von denen geliebt war, die es mit dem Hofe hielten. Die Edelſten der Nation waren ſeine Freunde, und Antwerpens Bürgerſchaft verehrte in ihm den patriotiſchen Bürger, den freigebigen Unterſtützer nützlicher und wohlthätiger Anſtalten, den ſtreng rechtlichen Verwalter, den partheiloſen Richter in ſtreitigen Punkten, den unermüdet thätigen, den Flor des Handels fördernden Handelsherrn. Zwar warf man ihm vor, und insbeſondre thaten das die Katholiken, er ſey ein Anhänger der Glaubensneuerungen, ein Feind der Inquiſition, der Plakate, ja gradezu ein Feind Spaniens — und habe bei der Unterſuchung der Bilderſtürmerei in Antwerpen viel zu milde gehandelt, und manchen Strafwürdigen ſtraflos entwiſchen laſſen; allein man erkühnte ſich doch nicht, dieſe Beſchuldignngen laut auszuſprechen, da das überwiegend viele Gute in ſeiner Denk- und Handlungsweiſe ſelbſt ſeinen Feinden Achtung abnöthigte.

Schon lange hatte Strahlen in der Stellung am Fenſtee verharrt. Drr Erwartete kam noch nicht. Er trat vom Fenſter zurück, und ging mit gefalteten Händen und geſenktem Haupte in dem Zimmer auf und nieder.

Wilm! Wilm! ſprach er dann leiſe, und in weichem, wehmüthigem Tone vor ſich hin, Sohn meines einzigen Bruders, treues Ebenbild meines geliebten Cornelius, den ich zu frühe verlor, mußt denn auch du den Kummer häufen, der mich drückt? Mußteſt denn auch du meine ſchönen Plane durch-

Digitized by Google

kreuzen? Mußte ich denn auch von dir Undank ärndten für die Liebe, mit der ich dich, die vater- und mutterloſe Waiſe, an mein Herz nahm, die mich ſo Vieles von dir hoffen, mich glauben ließ, du ſeyſt mein Kind? — — O, wie hatte ich mir das Bild meines Lebensabends ſo ſchön gedacht, wenn ich dich mir im Geiſte als Gatten meiner Eliſabeth, als Erben meiner Habe, als Stammhalter meines Namens und Geſchlechts ſah, und deine und ihre Sprößlinge auf meinen wankenden Knien zu ſchaukeln hoffte! — Und, nun iſt das Bild zerronnen, das ſchöne Bild, das mich ſo oft beglückt, das alle meine Sorgen ſcheuchte, meine trübſten Stunden erheiterte, alle meine Mühen mir verſüßte! Er ging raſcher auf und nieder. Plötzlich blieb er ſtehen, hob das Haupt empor, und ein Strahl von Heiterkeit, wie der letzte klare Sonnenblick auf die dämmernde Gegend fällt, verklärte ſeine Züge.

Warum doch glaube ich ſo leicht dem Gerüchte? Warum überrede ich mich von der Verworfenheit eines Herzens, deſſen ſchöne Blüthen ſich unter meinen Augen entwickelten? Warum verdamme ich ihn, ehe ich genaue Kunde habe? Nein, ſagte er, meines Cornelius Sohn, der ſeine Züge trägt, konnte ſo tief nicht fallen! Jan wird mir beſſere Nachrichten bringen. Gewiß, er wird es; er hat ihn ja ſo lieb, und ſeine Treue habe ich ja erprobt. Er iſt ja mit ihm aufgewachſen! Wo er aber auch ſo unerträglich lange weilen mag, da er doch meine Sehnſucht kennt? —

(Fortſetzung folgt.)

Die Belagerung von Wien, durch den Großweſſir Cara Muſtapha, im Jahr 1681.

(Fortſetzung.)

Noch donnerten hier am Fuße des Kahlenbergs die Feuerſchlünde und das Kleingewehrfeuer mit Heftigkeit; eben fingen die Glieder der Türken der chriſtlichen Tapferkeit zu weichen an, als ſich auch des Chriſtenheeres rechter Flügel nahe bei Dornbach aus dem Walde hervorwand. Als deſſen die Türken anſichtig wurden, ſtürzten ſich neue Streitmaſſen auf die vorrückenden Polen. Ein ungeheures Feuer begrüßte ſie — ſie wankten vor fürchterlichem Feuer — die Unordnung der vordern Reihen drohte jetzt Gefahr. Sobiesky ſah es und ließ ſchnell die vier deutſchen Bataillone, die unter ſeinen Befehlen ſtanden, hervorbrechen. Die Polen ſammelten und ordneten ſich jetzt wieder — die polniſche Reiterei fiel den Türken in die Flanke und nöthigte ſie, vereint mit der vorrückenden Infanterie auch hier zum Weichen und Hinabziehen in die Ebene auf dieſer Seite.

In dieſem Augenblicke kam der Herzog von Lothringen mit mehreren Generalen zu den Sachſen, die auf ihrer eroberten Poſition ſtanden. Sein ſcharfer Blick ſchweifte über das feindliche Heer hin und ſah, wie es vor dem Andrange der Polen bei Dornbach wich.

Sollen wir uns mit den erhaltenen Vortheilen begnügen? fragte er den alten ſächſiſchen Feldmarſchall v. Golz; dieſer antwortete: der Anfang iſt zu gut, als daß wir ſchon aufhören ſollten; ich bin ein alter, kränklicher Mann; ich muß daher noch heute in Wien ſchlafen, um meiner beſſer pflegen zu können. — Wohlan, rief da der edle Herzog, ſo wollen wir marſchieren! Mit dieſen Worten warf er ſein Pferd herum und eilte zu ſeinen Truppen. Nun rückten die kaiſerlichen und ſächſiſchen Infanterieregimenter unter des tapferen Golz Anführung die Anhöhe hinunter. Die Türken zogen ſich auf ihr erſtes Lager zurück, um ihre Macht mehr zu concentriren, ſie feuerten indeſſen mit ſechs Feldſtücken unaufhörlich auf die anrückenden Chriſten und ließen auf der linken Seite ihres Lagers einige Tauſende vorrücken. Muthig drangen die Sachſen gegen die Anhöhe vor, auf welcher die Kanonen ſtanden, warfen die Türken und eroberten die Batterie.

Jetzt gewann die ganze Schlacht ein immer günſtigeres Anſehen für die Chriſten. Wüthend bemerkte dieß Cara Muſtapha. Schon fing Kleinmuth an, ſich der Türken zu bemeiſtern. Da griff er zum letzten, untrüglichen Mittel — er pflanzte das Sandſchack-Sheriff — die Fahne des Propheten, das Palladium des osmanniſchen Reiches auf und rief mit einer Donnerſtimme: „Wer ein wahrer Muſelmann ſeyn will, der ſammle ſich bei der Fahne und ſtreite für den hochgelobten Propheten und für die Erhaltung ſeiner Fahne!“

Als dieſe Worte die Türken erreichten, ſtrömte eine ungeheure Menge türkiſcher Soldaten bei der Fahne Muhameds zuſammen; allein auch dieſe Hoffnung des Großweſſirs wurde durch die immer heftiger eindringenden Chriſten vernichtet. Ihre Schwerter ſchlachteten fürchterlich. Ein mörderiſcher Kampf braußte jetzt von allen Seiten. Der Donner des Geſchützes machte die Erde erbeben.

So war es fünf Uhr des Abends geworden. Die Türken waren gewichen und der Sieg neigte ſich jetzt ganz auf die Seite der Chriſten.

Während die Türken im wüthendſten Kampfe mit dem Entſatzheere waren, ſtürmte eine andere Heeresabtheilung Muſtapha's unaufhörlich die Stadt. Hier galt es den letzten Kampf der Verzweiflung. Aber die Hoffnung der Erlöſung war zu nahe, zu glänzend, als daß die Belagerten nicht ihre letzten Kräfte hätten aufbieten ſollen, die wilden aber kurzen Kämpfe zu beſtehen. Noch tobte auf den Wällen Wien's der entſetzliche Mordkampf, als Prinz Ludwig von Baden nach fünf Uhr des Abends mit den ſächſiſchen und Heußler'ſchen Dragonern und einem halben Regimente Würtemberger ſich den Stadtwällen näherte und nun mit Muth und Kraft die Türken angriff. Schon erſchöpft von dem vergeblichen Stürmen konnten ſie nicht lange mehr widerſtehen. Bald ſahen ſie, daß unter Sobiesky die Polen in den ausgezeichnetſten Theil ihres Lagers drangen und nichts hielt ſie nun mehr vor der regelloſeſten Flucht zurück. Alles, was ihnen vorkam, hieben die Polen nieder; mit Ungeſtüm fielen die Wiener nun aus und auch von dieſer Seite begann der mörderiſcheſte Kampf. Grenzenlos war jetzt die Verwirrung der Türken. Nirgends hielten ſie mehr Stand und ſelbſt Cara Muſtapha ließ alle ſeine reichen Gezelte im Stich und floh mit den Seinen. Bei Endersdorf hieben die Polen über fünf Tauſend Türken auf der Flucht nieder. Viele fanden ihr Grab in den Wellen der Donau, da hier General Dünewald ihnen den Weg vertrat. Der Sieg war jetzt allgemein auf der Seite des Chriſtenheeres und die Türken flohen, von paniſchem Schrecken getrieben, regellos vor den verfolgenden Polen.

Vorzüglich hatten ſich die Sachſen ausgezeichnet, angeführt von ihrem hochherzigen Churfürſten, der ſich den wohlerworbenen Heldenruhm hier noch mehrte. Als ſchon die Schlacht gewonnen war, ſah er von einer Anhöhe, wie auf

Digitized by Google

einer Donauinſel die Türken die Chriſtenſclaven niederhieben, da ſprengte er, von ſeiner Leibgarde begleitet, in die Donau und ſchwamm hinüber, jagte mit großem Verluſte die Türken in die Flucht und befreite die Unglücklichen. Die Sachſen hatten ſich in der Beſetzung des Kahlenbergs äuſerſt muthig erwieſen, aber nicht minder brav waren die Polen. Sie drangen zuerſt in das feindliche Lager ein und trugen ſo das Meiſte zur glücklichen Beſiegung der Türken bei. Und wenn auch jenes Einverſtändniß Sobiesky's mit dem Chan der Tataren nicht über allen Zweifel erhaben iſt, ſo war dennoch ſeine perſönliche Tapferkeit, mit welcher er ſeine Polen anführte, ſchon allein des Ruhmes werth, den man ihm zollte.

(Fortſetzung folgt.)

Anekdoten und Beiträge zur Charakteriſtik der Kurfürſten von der Pfalz und Pfalzgrafen am Rhein, Friedrich I., Friedrich II. und Friedrich III.

Geſammelt von Carl Hälden.

(Fortſetzung.)

Im Jahre 1544 ſuccedirte er ſeinem Bruder Ludwig dem Friedfertigen in der Churwürde, obgleich noch ein Sohn ſeines ältern Bruders, Ruperts des Tugendhaften, der im Jahr 1504 zu Landshut ſtarb, ſein Neffe Otto Heinrich, noch am Leben war. Man hatte nemlich bereits im Jahre 1524 durch Vermittelung ſeines ebenfalls ältern Bruders Philipps, Biſchoffs von Freiſingen, ſich dahin verglichen, daß Friedrich auf Lebenszeit die Churwürde erhalten ſollte. Nun wurde zwar Otto Heinrich von mehreren ſeiner Verwandten wider Friedrichen aufgehetzt, da er es aber dennoch bei der geſchehenen Transaktion bewenden laſſen mußte, ſo erkannte er es zuletzt ſelbſt, daß gedachte Churwürde zu ſeinem eigenen Beſten und Nutzen von ſeinem wackern Oheim gehandhabt worden war. Es ſuchte zwar auch zur nemlichen Zeit Wilhelm, Herzog von Bayern, die Inveſtitur, er konnte ſie aber nicht erlangen, hingegen erlaubte der Kaiſer dem Churfürſten Friedrich, den goldenen Reichsapfel in das pfälziſche Wappen zu ſetzen; nachgehends ward derſelbe, bei der Thronentſetzung Friedrichs V., in das Bayeriſche transferirt.

Nachdem ſich Friedrich lange vergeblich bemüht hatte, die Religionsſtreitigkeiten beizulegen und ſein Neffe Otto Heinrich der Proteſtantiſchen Religion nicht abgeneigt war, bekannte er ſich endlich ſelbſt darzu und ließ dieſelbe durch den Prediger Paul Fagius, den er von Straßburg zu ſich berufen, im Jahre 1546 öffentlich in der Pfalz einführen; hierdurch wurde freilich die Gewogenheit Carls des Fünften gegen ihn, beſonders durch Anſtiften des Kardinals Granvella, ziemlich gemindert, auch kam hinzu, daß er an einig. Reichsſtände Geſandte abſchickte und ſie um Beiſtand erſuchte, ſeine vermeinte Prätenſion auf die Krone Dänemark auszuführen; der Kaiſer nahm dies ſehr übel, obgleich Friedrich ſeinen Zweck nicht erreichte. Bei allen dem ließ ſich aber Friedrich, als ſich der Kaiſer gegen die Schmalkaldiſchen Bundesgenoſſen rüſtete, ſehr angelegen ſeyn, die Stände, welche mit im Bunde begriffen waren, mit dem Kaiſer wieder auszuſöhnen, da er jedoch nichts ausrichten konnte, ſchickte er dem Herzog Ulrich von Würtemberg 300 Reiter und 600 Fußknechte, vermöge eines beſondern Bündniſſes zwiſchen ihnen, zu Hülfe; ſonſt hat er ſich mit dem Schmalkaldiſchen Bunde nicht eingelaſſen. Dieſe pfälziſchen Truppen hielten ſich nun in dem Treffen bei Ingolſtadt gegen die kaiſerlichen Truppen ſehr brav, und es traf deshalb Friedrichen Carls volle Ungnade. Da aber derſelbe im Anfange dieſes Krieges ſehr glücklich war, und ſogar den Churfürſten von Sachſen, Johann Friedrich den Großmüthigen, gefangen bekam, wurde er wieder ziemlich mit ihm ausgeſöhnt. Friedrich kam ſogar perſönlich zu ihm, ihn um Verzeihung zu bitten, oder vielmehr ſich zu entſchuldigen und nachher erwirkte er auch noch mehreren andern Fürſten die Verzeihung des Kaiſers. Als im Jahr 1548 das Interim zu Tage gefördert wurde, trug er kein Bedenken, ſolches anzunehmen, damit er nicht aufs neue den Kaiſer beleidigen möge. Er ſtarb im März 1556, im 74. Jahre, an Steinſchmerzen; ihm folgte ſein Neffe, Otto Heinrich, der den Grund zu der berühmten Heidelberger Bibliothek legte, in der Churwürde.

(Fortſetzung folgt.)

Mein Abſchied.

Olim meminisse juvat.

V.

Kennſt du die Stadt, wo warme Freundſchaft blüht
Und im Pokal der Trauben Saft erglüht,
Wo der Erholung Aganippe fleußt
Und reges Leben in den Körper geußt,
Kennſt du ſie wohl?
Hierhin, hierhin
Möcht' ich, fürwahr, mit meinen Lieben zieh'n!

Kennſt du das Gärtchen, das ein Reichardt pflegt,
Wo ringsumher ſich friſches Leben regt,
Wo munt're Kinder an der Mutter Hand
Das Leben kürzen, unter Spiel und Tand,
Kennſt du es wohl?
Dahin, dahin
Möcht' ich mit meinem Pegaſuſſe flieh'n!

Kennſt du den Berg, der Walter's Dach erhebt,
Ein holdes Weib an deſſen Seite lebt,
Der menſchlichſchön ſtets ſeine treue Hand
Den Brüdern beut hier und im Außenland,
Kennſt du ihn wohl,
Dorthin, dorthin
Möcht' ich mit meinen Harfenklängen zieh'n.

Kennſt du das Haus, wo Ida's Wange glüht,
Wo Gilmer weilt und eine Gattin blüht,
Die edel iſt an Geiſt, ſowie an Herz,
Ihm Nektar ſpendet bei der Erde Schmerz,
Kennſt du es wohl?
Dahin, dahin
Will ich mit meinem freien Zelte zieh'n.

Ach nein! es iſt ein goldner Lebenstraum,
Mein Geiſt ſchwebt an des Aethers fernem Saum!
Ich zieh' zu meinem trauten Heimathland,
Wo mich umfängt der Liebe ſanfte Hand.
Kennſt du dies Land?
Von dort, von dort
Gedenk' ich zärtlich deiner, Lieblingsort.

W., den 7. Auguſt.

Dr. Fromm.

Digitized by Google

Korreſpondenz.

Wiesbaden, am Ende July.

(Beſchluß.)

Da ich, wie Sie wiſſen, weder ein Freund vom Spiele noch Tanze bin, ſo habe ich die Kurſaal-Bälle nicht beſucht, ſondern außer den Theater-Abenden meinen Aufenthalt, inſofern es meine Geſundheitsumſtände und das Wetter zuließen, in der freien Natur vorgezogen.

Unter allen öffentlichen Vergnügungs-Orten zeichnet ſich dieſes Jahr, ſo wie auch früher, die Dietenmühle vortheilhaft aus. Die Frequenz dieſes Orts, begünſtigt durch die ſchönen Kurſaals-Anlagen, iſt auſſerordentlich. Ich fand bei meinen öftern Beſuchen immer viele meiner Landsleute, Freunde und Bekannte. Man findet dort an einigen Tagen in der Woche zwar keine türkiſche, aber eine gute Harmonie-Muſik, dabei eine Menge fröhlicher Menſchen, unter deren bunten Kreiſen man vielen Stoff zu den verſchiedenartigſten und mannigfaltigſten Bemerkungen findet. Die Ordnung in der Wirthſchaftsführung iſt muſterhaft, die Speiſen ſchmackhaft, und die Weine preiswürdig.

Die vortheilhafte Lage dieſes allgemein beliebten Vergnügungsortes iſt durch die bequemen Spaziergänge der Kurſaals-Anlagen auch für jeden nicht ganz Geſunden einladend.

Der Geisberg, ſo wie das Nerothal ſind ebenfalls an beſtimmten Tagen in der Woche ſtark beſucht, und die Wirthſchaften an dieſen Orten empfehlen ſich durch gute Speiſe und Getränke.

Die Platte, dieſes ſchöne Jagdſchloß des allgemein geliebten Herzogs, wird wegen ihrer reizenden Ausſicht und glänzenden inneren Einrichtungen von vielen Kurfremden beſucht; häufig ziehen große Geſellſchaften zu Wagen und zu Eſel dahin. Man kann nicht genug dem edlen Souverain danken, daß jedem, die Platte Beſuchenden, der Eintritt in die prachtvollen Gemächer des Schloſſes daſelbſt geſtattet iſt.

Ich ſchließe mit dem Wunſche, Ihrem Verlangen durch meine Mittheilung über die Amüſements während meines hieſigen Aufenthaltes nunmehr Genüge geleiſtet zu haben.

Das Andenken an das geliebte Wiesbaden und die Bekanntſchaften, welche ich ihm verdanke, wird mir ewig theuer ſeyn, da ich hier meine Geſundheit wieder erlangt, und nebenbei manches Vergnügen genoß.

Ich hoffe, Sie bald lieber Freund, neu geſtärkt, in der Heimath begrüßen zu können. Bis dahin leben Sie wohl.

Ihr Wahrheits liebender

A. M....a

Vorleſungen des Herrn A. Kieſewetter, aus Hanover.

Wir haben Gelegenheit gehabt, die dramatiſchen Vorleſungen des Herrn A. Kieſewetter, eines Sohnes des berühmten Virtuoſen, zu hören, und müſſen ſeinem Talente, mit welchem er in den Geiſt ſeiner Aufgaben einzudringen weiß, die gerechteſte Anerkennung zu Theil werden laſſen.

B.

Theater-Anzeige.

Dienſtag, 18. Auguſt. Der Unſchuldige muß viel leiden, Luſtſpiel in drei Abtheilungen. Hierauf: Sieben Mädchen in Uniform, Vaudeville in einem Akt.

Freitag, 21. Auguſt. (Zum Vortheil der Dem. Peche.) Zum Erſtenmale: Die Königin von ſechszehn Jahren, oder: Chriſtinens Liebe und Entſagung, Luſtſpiel in zwei Abtheilungen. Chriſtine, Königin von Schweden, Dem. Peche, vom großh. heſſ. Hof-Theater. Hierauf: Nehmt ein Exempel d'ran, Luſtſpiel in einem Akt. Die Frau, Dem. Peche.

Cours der Staats-Papiere.

Den 17. Auguſt 1829.		pC.	Papier	Geld.
Oeſtreich.	Metalliques-Obligationen. .	5	98 9/10	—
"	Wiener Bank-Actien. . . .	3	1347	—
"	100 fl. Looſe bei Rothſchild .		165 5/8	—
"	Partial-Oblig. à 250 fl. do.	4	126 3/4	—
"	Bethmänniſche Obligationen	4	81	—
"	do. do.	4 1/2	88	—
"	do. do.	5	—	
"	Wiener-Stadt-Banco . . .	2 1/2	66	-
Preußen.	Staats-Schuld-Scheine . .	4	99 1/8	—
"	Oblig. b. Rothſchild in London	5	111	—
"	do. " " Frankf.	5	102 1/4	—
Bayern.	Liquidirte Obligationen . . .	4	100 1/2	—
"	do. do.	5	—	—
"	Lotterie-Anlehen à 500 fl. E-M	4	107 7/8	—
"	do. unverzinsliche		—	—
Baden.	Lott. Anl. à 50 fl. b. Goll u. S.		76 1/8	—
"	Herausgekom. Serien-Looſe. .		—	—
Darmſtadt	Obligationen	4	99 1/2	—
"	Lotterie-Anlehen von 50 fl.		101 1/2	—
Naſſau.	Obligationen bei Rothſchild	4	-	101 1/2
Frankfurt	Obligationen.	4	—	102 1/2
Dänemark	Obligationen bei Rothſchild	4	93 1/2	—
"	" in London . .	3	68 1/4	—
Spanien	Obligationen bei Hope . .	5 1/4	31	

Cours der Wechſel.

Den 17. Auguſt 1829.	Kurze Sicht		Zwei Monat.	
	Briefe	Geld	Briefe	Geld
Amſterdam	136 1/8	—	136 1/8	—
Augsburg.	100	—	—	-
Berlin	104 3/8		-	
Bremen.	-	109 1/4		—
Hamburg		145 1/4	144 1/4	—
Leipzig	99 7/8	—		-
" in der Meſſe	99 1/4	—	-	
London		-	—	148 1/4
Lyon	78 1/8	-		-
Paris	78	-	77 1/2	—
Wien in 20r	100		-	—
Disconto	—	4	—	-

Gold- und Silber-Sorten.

	fl.	kr.
Neue Louisd'or	11	8
Friedrichsd'or	9	50
Ducaten	5	37
20 Frank-Stücke	9	27
Souverainsd'or	16	30
Laubthaler, ganze	2	42 3/8
" halbe	1	16
Preuß. Thaler	1	41 5/8
5 Frank-Thaler	2	20

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 231. Mittwoch, 19 Auguſt 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Auguſt

19.

Niclaus Maurus wird zum Prediger zu St. Catharinen beſtellt iſt aber übel empfohlen.

Als nun an dem — heißt es in Ritters evangeliſchem Denkmal — daß E. E. Rath, wie die Cloſter-Geſellſchaft zu St. Catharinen längſt denſelben darum erſucht hatten, einen Prediger, Namens Nikolaum Maurum dahin beſtelleten, welcher aber als ein zänkiſcher Mann übel beſchrien war, deſſen ihn auch der Landgraf Philipps zu Heſſen ſelbſt in einem beſondern Schreiben an E. E. Rath vom 19. Auguſti 1536 bezüchtigte, ſo wollten eben deswegen E. E. Rath auch die beiden Prediger Lempergeis und Lemberg warnen, erhielten aber zur Antwort, daß auf ſolchen Fall E. E. Rath ſchon zu ſeiner Zeit gebührende Einſicht und Acht haben wollte, daß Maurus das Wort Gottes nicht unrecht predige, vermahnten hernach auch ihn, mit ſeinen Collegen im Friede zu leben, und dieſen hinwiederum mit ihme.

Bilder aus den Zeiten der Revolution der Niederlande.

VI. Bild: Die Meergeuſen.

(Fortſetzung.)

Strahlen war, von Unruhe gefoltert, wieder an das Fenſter getreten, und verfiel wieder in ein dumpfes Hinbrüten. Die Schickſale ſeines Neffen in Löwen, die verruchten Handlungen, die man ihm Schuld gab — ſie verwoben ſich in ſeinem Geiſte zu einem Ganzen mit den traurigen Ausſichten, die das Vaterland hatte, bei Alba's Annäherung, und traurige Ahnungen, in Bezug auf ihn ſelbſt und ſeine Familie, geſellten ſich dazu. Er bemerkte es darum auch nicht, daß leiſe die Thüre ſich hinter ihm öffnete, und ein junger Mann, faſt ſchleichend, wie eine falſche Katze, herein trat. Das Geſicht des jungen Mannes hätte man regelmäßig ſchön nennen können, wenn nicht etwas Verſtecktes, Falſches und Heuchleriſches darin gelegen hätte, deſſen unangenehme Wirkung jeden andern Eindruck verſcheuchte. Er ſchien indeſſen vollkommen Herr ſeiner Phyſiognomie zu ſeyn, denn eine ſchlaue Freude leuchtete aus ſeinem irrenden Auge, und das Bewußtſeyn einer gelungenen Unthat ſtand mit einer Teufelsfreude in ſeinen Zügen geſchrieben, als er die Thüre öffnete; bei dem Erblicken van Strahlens jedoch nahm das Geſicht ſchnell den Ausdruck tiefen Schmerzes und aufrichtiger Trauer an. Ein Blick, den er hinter des Andern Rücken in einen großen Spiegel warf, der in goldenem Rahmen die Wand zierte, mochte ihm zu ſeiner Zufriedenheit ſagen, es ſey gut ſo, wenigſtens ſchien er nichts zu ändern zu haben. Seine Kleidung trug die Spuren einer ziemlich langen Reiſe.

Es war Jan van der Does, des Bürgermeiſters Neffe von Seiten ſeiner Gattin, der, faſt von gleichem Alter mit Wilm van Strahlen, gleichzeitig mit ihm, durch einen Schiffbruch, den ein's der Schiffe der Maskopei van Strahlen und van der Does in der Bai von Biskaja erlitten, zur Waiſe geworden war, da beider Väter ſich auf jenem Schiffe befanden, und beide in den Wellen umkamen. Beide Knaben hatte Strahlen zu ſich genommen und erzogen. Van der Does hatte ſich dem Handelsſtande gewidmet, und bisher faſt allein des Oheims Handelsgeſchäfte geleitet, und viele Reiſen gemacht, war in Spanien und Frankreich geweſen, und ſprach beider Länder Sprachen rein und geläufig, wie die eigne Mutterſprache. Obwohl Jan ganz ſich in die Weiſe ſeines Oheims fügte, ihm Alles zu Liebe that, ſo konnte er dennoch nie ſich deſſen Liebe in dem Grade erwerben, wie ſie Wilm beſaß, der ſich nicht einmal darum zu bemühen ſchien. Die niederſchlagenden Nachrichten, die von Löwen über Wilm eingegangen waren, hatten den Oheim, der ſelbſt ſich nicht entfernen konnte, bewogen, Jan zur Erkundigung dorthin zu ſenden.

Er war jetzt eben zurückgekehrt. Ein Geräuſch, das er machte, verkündete dem Oheim ſeine Nähe. Er fuhr herum, und ſo ſehnſüchtig er ihn auch erwartet hatte, ſo erſchrack er doch plötzlich vor dem Gedanken, die niederſchlagende Wahrheit zu vernehmen.

Biſt Du endlich da, Jan! rief Strahlen. Ich habe Dich mit Sehnſucht erwartet. Die Ungewißheit iſt in ſolchen Fällen ſchrecklich, wie die Folter der Inquiſition. Wie ſteht es um Wilm? Iſt er gefährlich verwundet? Sprich!

Vergebt vorerſt, Herr Oheim, begann der Neffe, daß ich in meinen Reiſekleidern, von Schmutz und Staub bedeckt, zu Euch hereintrete. Ich dachte mir, daß Ihr mit eben der bangen Sorge mich erwartetet, mit der ich nach Löwen flog.

Laß das, guter Jan, ſagte van Strahlen, indem er zu ihm trat, ich kenne Dein Herz ja. Sage mir nur ſchnell, iſt Wilm gefährlich verwundet? —

Ich danke Gott, begann Jan, daß ich Euch von dieſer Seite nur eine gute Botſchaft bringen kann. Wilm iſt von ſeiner Wunde, wie ich vernahm, vollkommen geheilt.

Digitized by Google

Wie Du vernahmſt? Jan, um Gotteswillen, ſahſt Du ihn nicht?

Weil er nicht mehr in Löwen war.

O, dann iſt er vielleicht auf der Reiſe hierher, und Ihr verfehltet Euch! rief er freudig aus.

Freuet Euch nicht umſonſt, theurer Oheim, ſprach Jan. Wilm iſt ſchon ſeit acht Tagen nicht mehr in Löwen — weil er — von der Univerſität verwieſen und verjagt iſt, und ſich mit einem Menſchen entfernt hat, deſſen Charakter von der zweideutigſten Art iſt! Wollte Gott, fuhr er fort, als Strahlen ſich erbleichend an einem Stuhl hielt, ich könnte, ich dürfte Euch verſchweigen, was mir die bittere Pflicht auferlegt, Euch mitzutheilen; weiß ich ja doch, wie Ihr uns mit Vaterliebe umfaßt, und wie wehe es Euch thun muß, Euch in Wilm ſo bitter getäuſcht zu haben!

(Fortſetzung folgt.)

Die Belagerung von Wien, durch den Großweſſir Cara Muſtapha, im Jahr 1683.

(Fortſetzung.)

Die einbrechende Nacht ſetzte dem Würgen ein Ziel. Die Türken flohen ohne Plan, und die Sieger, vor allem aber das gerettete Wien, überließ ſich dem ungemeſſenſten Jubel und Tauſende lagen auf ihren Knien und prießen und dankten Gott für ihre wunderbare Rettung aus der entſetzlichen Gefahr. Die Soldaten überließen ſich nun ganz der wilden Luſt des Beutemachens, wozu das türkiſche Lager die beſte Gelegenheit bot; denn nicht nur an Lebensmitteln fanden die Sieger ungeheure Vorräthe, ſondern auch an Koſtbarkeiten und Reichthümern. Selbſt der ordnungliebende Sinn des Königs von Polen vermochte nicht, dieſem wilden regelloſen Treiben Einhalt zu thun. Sie ſteckten 30 Wagen Pulver der Türken in Brand, welches eine fürchterliche Verheerung anrichtete. Bis an den Morgen währte das Plündern des Lagers, in welcher ſich die Sieger ſowohl, als die Beſatzung Wien's theilten. Cara Muſtapha's ungeheuer reiches und herrliches Gezelte, das, nach Sobiesky's eigener Beſchreibung (Siehe den in der Didaskalia mitgetheilten Brief des Königs an ſeine Gemahlin.) ſo viel Raum ein ſoll genommen haben, als Warſchau oder Lemberg, wurde unter all den reichen Schätzen deſſelben und der Fahne des Großweſſirs, oder vielmehr, wie Sobiesky ſich ausdrückt, der Fahne des Propheten, die Sobiesky durch ſeinen Geheimſchreiber Talenti nach Rom ſandte, dem Könige von Polen zu Theile. Den Werth dieſes Gezeltes ſchätzte man auf viermalhunderttauſend Thaler. Die Kriegskaſſe mit zwei Millionen und drüber wurde erbeutet und außerdem, nach ſichern Angaben, hundert und ſechzig Feldſtücke von größerm und kleinerm Kaliber, vierzig Mörſer, zwei hundert Wagen mit Pulver, ungerechnet jener dreißig, die man muthwillig in die Luft geſprengt, vier tauſend Kiſten mit bleiernen Kugeln, achtzehn tauſend erzene und zwei tauſend eiſerne Handgranaten, zehn tauſend noch ungebrauchte Hacken und Grabſcheite, tauſend Ballen Lunte, zweitauſend Ballen Kunſtfeuer, fünftauſend Pfund griechiſches Pech, tauſend Pfund Steinöl, fünfzigtauſend Pfund Leinöl, fünfzehntauſend Pfund Salpeter, fünftauſend Stücke Zeltleinwand, dreißigtauſend Pfund Metall, zweihunderttauſend lederne Säcke, um Erde zu tragen, zehn Fäſſer mit Nägeln, fünftauſend große Nägel zum Brückeſchlagen, fünftauſend große Laternen, womit das Lager erhellt war, viertauſend Schaffelle, zwanzig Zentner Bindfaden von Kameel- und Ochſenhaaren, zwanzigtauſend Hellbarden, zwanzigtauſend Pulverſäckchen, vierhundert Senſen, fünfhundert Janitſcharen-Gewehre, funfzig Ballen geſponnene Wolle, tauſend leere wollene Säcke, zehntauſend Pfund Speck und Unſchlitt, zwanzigtauſend Pulverhörner, zweihundert große Pulverhörner zum Gebrauche in den Minen, zehntauſend Pfund noch nicht verarbeitetes Eiſen, zweitauſend hölzerne Inſtrumente zum Aufheben der Laſten, ſechzehn große eiſerne Amboſe, achttauſend leere Munitionswagen, dreitauſend große Bomben, achtzehntauſend Kugeln von allerlei Größe, ohne die mancherlei Inſtrumente zu verſchiedenen Verrichtungen, deren Zahl ſich an zwanzigtauſend belief, endlich eine ungeheure Zahl von leichten Waffen, Fahnen, Standarten, Roßſchweifen, Säbeln, Köchern, Pfeilen, Bogen, Spießen, Turbanen, Kleidern, Pferdedecken, Sätteln und Reitzeug, wovon vieles mit Gold und Edelſtein beſetzt war und dergleichen Dingen mehr. Ungeheuer war der Vorrath an Lebensmitteln aller Art und den übrigen Lebensbedürfniſſen.

(Beſchluß folgt.)

Deutſchland.

Im Jahr 1813 zur Zeit des allgemeinen unordentlichen und eiligen Rückzugs der franzöſiſchen Legionen aus dem Norden, verſpätete oder verirrte ſich in der allgemeinen Beſtürzung ein franzöſiſcher Oberoffizier und war nahe daran, einer feindlichen Abtheilung in die Hände zu fallen, und, da er entſchloſſen war, ſich nicht gutwillig zu ergeben, vielleicht ſein Leben zu verlieren. Er gewann einen kleinen Vorſprung über ſeine Verfolger, die ihm auf der Ferſe waren, dadurch, daß er ſein dem Niederſinken nahes Pferd verließ und ſein Heil zu Fuß in einem dichten waldigen Gebüſche ſuchte. Dieſes war indeſſen nur ein kleiner Arm von einem Walde, der ihn wohl für den Augenblick barg, der ihn aber keineswegs ſchützen konnte, wenn die ihn verfolgenden Militärs ſein Beiſpiel nachahmten, welches ſie denn auch thaten. Der Entkräftung nahe, gewahrte der verfolgte Offizier auf der andern Seite des Waldes einen Schäfer mit ſeiner Heerde; zu dieſem lief er in ſeiner Angſt, ſagte ihm durch Zeichen, daß er verfolgt wäre und bat ihn flehentlichſt um ſeinen Schutz. Der wackere Schäfer beſann ſich keinen Augenblick und wies ihm vorerſt ſeinen Schäfer-Karren zum Aufenthalt an. Bald darauf kamen auch mehrere Soldaten zu dem Schäfer und fragten ihn nach dem Flüchtling. Der Schäfer ſagte ihnen, er habe ihn laufen geſehen und ſuchte ſie auf Irrwege zu leiten. Auf dieſe Art leitete der brave Mann die Gefahr von ſeinem Schützling ab. Der Schäfer hielt den Offizier 5 — 6 Tage verborgen, theilte ſein ſchwarzes Brod mit ihm, gewann ſein Opfer lieb und ſorgte überhaupt auf die edelſte Art für ihn, bis der erſte Anlauf des Rheinübergangs durch die ſiegreichen deutſchen Truppen die Gefahr verminderte. Der Schäfer verſchaffte dem Offizier ſchlechte Bauernkleider, fuhr mit ihm über den Fluß und wünſchte ihm allen Segen und Glück auf ſeiner weiten Flucht nach Frankreich. Der Abſchied des Franzoſen von ſeinem edelmüthigen

Digitized by Google

neuen Freunde war rührend; er ließ ſich Namen und Ort des Schäfers aufſchreiben, ſchloß ihn noch einmal in die Arme und ſo trennten ſie ſich beide mit Thränen in den Augen.

Die Zeit ſtellte wieder Ordnung in den deutſchen Gauen her und beinahe hatte der ehrliche Schäfer ſeine ſchöne That vergeſſen, als auf einmal, zwei Jahre darauf, ein Schreiben aus Frankreich an den Schäfer ankam. Da indeſſen der Brief franzöſiſch geſchrieben war, ſo konnte der Schäfer ihn nicht leſen; er ging alſo zu Herrn N., dem Gelehrten ſeines Dorfes, um ſich denſelben verdolmetſchen zu laſſen. Der Franzoſe hatte geſchrieben: „Gott habe ihn geſegnet; er ſey damals nach vielen Umwegen in ſeiner Heimath glücklich angekommen; es habe ihn anfänglich viele Mühe gekoſtet, bei der neuen Dynaſtie in Frankreich wieder in Dienſte zu kommen; dieß ſey ihm aber doch gelungen; er ſey Obriſt und durch ſein eigenes, wie durch das Vermögen einer jungen hübſchen Frau wohlhabend; er könne aber nicht ganz glücklich ſeyn, wenn er keine Nachricht von ſeinem Wohlthäter erhielte und ſich nicht dankbar bezeugte; er bitte ihn daher dringend, ihm zu ſchreiben; er lege ihm hier einen Wechſel auf ein Frankfurter Handelshaus von 400 Francs bei und werde ihm, ſo lange er lebe, alljährlich eine gleiche Summe ſenden ꝛc. Der ſaubere Gelehrte verdeutſchte dem Schäfer etwas ganz anderes, er ſagte ihm u. a., der Brief enthalte die Drohung zu einer Denunciation und mache dem, der dieſen Brief leſe, zur Pflicht, den Schäfer bei der Regierung anzugeben; er habe im Jahr 1813 einen gefährlichen Spion gerettet und ohne dieſe That wäre dieſe und jene Schlacht der Deutſchen nicht verloren gegangen u. ſ. w. Der ehrliche Mann war wie aus den Wolken gefallen; er verſicherte, allerdings damals einen Menſchen in Schutz genommen zu haben, ihn aber habe nichts als die Menſchlichkeit dabei geleitet. Der gelehrte N. ſchien gerührt über die Redlichkeit des Schäfers und aufgebracht über die Schlechtigkeit des Franzoſen und ſchlug vor, das gefährliche Dokument zu vernichten; dieß that er denn auch, nachdem er ſich die Adreſſe gemerkt und den einliegenden Wechſel in Sicherheit gebracht hatte. Der Gelehrte hielt dem Landmanne noch eine Strafpredigt, ſtellte ihm die eigene Gefahr vor, welcher er ſich ausſetze und ließ ihn einen Eid des Stillſchweigens gegen jedermann ſchwören. Der ehrliche Schäfer that, was er wollte, hielt Wort, kehrte, zwar innigſt betrübt über die Treuloſigkeit der Menſchen, doch aber ohne Groll, zu ſeinen Schaafen zurück, die ihn nie verriethen. Der Literator ſeiner Seits hatte nichts eiliger zu thun, als nach Frankfurt zu reiſen, und ſich, nach verfälſchtem Endoſſement den Wechſel auszahlen zu laſſen, und, vergnügt über ſein vollbrachtes Bubenſtück, ſchrieb er an den Obriſt: „Der ehrliche arme Schäfer ſey über den Empfang ſeines Briefes und der Summe auſſer ſich vor Entzücken geweſen, er ſegne ihn tauſendfach für dieſe wohlangelegte Wohlthat; da derſelbe aber die franzöſiſche Sprache nicht verſtehe und überhaupt mit dem Schreiben nicht umgehen könne, ſo werde der Obriſt erſucht, ſeine künftigen Schreiben an ihn (den Gelehrten) zu adreſſiren ꝛc. — So verfloſſen dreizehn Jahre, ohne daß irgend jemand von dieſer Geſchichte etwas hörte, bis vor kurzer Zeit abermals ein Schreiben an den fraglichen Schäfer aus Frankreich kam; dieſer hatte gerade ein Geſchäft in der Hauptſtadt und, ſey es Ahnung oder Verdacht, genug er umging dieſesmal den gelehrten Mitwiſſer ſeines Geheimniſſes und wandte ſich an einen edeln Mann in der Reſidenz. Dieſer war bei Leſung des Briefes zu Gunſten des Schäfers angenehm überraſcht; der Brief enthielt, auſſer einem Wechſel von 400 Fr., freundſchaftliche Vorwürfe, daß er ihm nicht ein einzigesmal, wenn auch in deutſcher Sprache, ſchreibe ꝛc. Kurz, hier ſtellte ſich die grobe Betrügerei des Herrn N. heraus; in Frankfurt erfuhr man, daß derſelbe alle Jahre einen ſolchen Wechſel einkaſſirt hatte. Auf eine deßfallſige Anzeige bei der Regierung wurde er in gefängliche Haft gezogen und ſieht ſeiner Beſtrafung, ſo wie der Schäfer dem Erſatz der unterſchlagenen Gelder entgegen. — Wir hoffen, in den Stand geſetzt zu werden, dieſe Geſchichte, die zwar nicht aktenmäßig, doch aber in ihren Haupttheilen richtig ſeyn ſoll, mit ihren Verſionen und Namen, ſammt dem Reſultate der Unterſuchung ſeiner Zeit reproduziren zu können.

Ueber die Beurtheilungen des Gaſtſpiels der Dem. Peche, in der Zeitung der freien Stadt Frankfurt.

(Eingeſandt.)

Die Kritik öffentlicher Kunſtleiſtungen hat ihre ſchöne, ehrenwerthe Seite, aber auch ihre häßliche, verächtliche. Wo gerechte Anerkennung ſich mit beſcheidenen Winken gattet, würdigt das Publikum den unpartheiiſchen Sinn, und läßt der Mime ſich gerne belehren. Wo aber boshafte Entſtellung anmaßender Selbſtſüchtelei die Hand reicht, wenden die Leſer ſich unwillig weg, und der Tadel wird unter der ungeſchickten Hand zum Lobe, da der Unbefangene von der Erbitterung auf das Verdienſt ſchließt. Die Beurtheilungen des Gaſtſpiels der Dem. Peche, in den Rollen der Mirandolina und Kunigunde, — wie ſolche die Zeitung der freien Stadt Frankfurt, vom 15. und 18. Auguſt, entſtellen, verrathen auf's Deutlichſte entweder die Unfähigkeit, oder die gehäſſige Abſicht ihrer Verfaſſer. Der laut ausgeſprochenen öffentlichen Stimme wird aus einem Winkel trotzig widerſprochen. Es iſt Pflicht der andern hieſigen Bühnenreferenten, die völlige Grundloſigkeit der ſo apodiktiſch ausgeſprochenen Anſichten von dem Spiel der Dem. Peche durch einen der Wahrheit treu bleibenden Bericht nachzuweiſen. Wer bei den Darſtellungen zugegen war, weiß, daß man allgemein die Ueberzeugung laut werden ließ, Dem. Peche habe die Mirandolina vortrefflich, und die Kunigunde ſo gegeben, daß man Dem. Lindner nicht vermißte. War das letztere in der That der Fall, ſo erklärt ſich daraus die Bewegung von einer gewiſſen Seite. Aber nein! dieſe Idee ſollte man unterdrücken; das wahre Talent ſteht mit dem Adel der Seele in zu naher Verwandtſchaft, als daß man vermuthen dürfte, es ſuche ſich auch auſſer dem reinen Gebiete der Kunſt geltend zu machen.

(Eingeſendet.)

Die geiſtige Bildung der Iſraeliten zu befördern, aufzumuntern zur Nachahmung, fühle ich mich verbunden, die Feier der Wiedereröffnung der neu ausgebeſſerten Synagoge zu Neuſenſtamm, im Großherzogthum Heſſen, öffentlich mitzutheilen. Am 14. l. M., Nachmittags, bei der Wieder-

eröffnung des beſagten Gotteshauſes, hielt der Oberrabbiner zu Offenbach, Hr. Metz, einen deutſchen Vortrag, in Gegenwart des Großherzogl. Landgerichts-Perſonals zu Steinheim. Allein welch ein Genuß ſtand der Gemeinde auf den 15. bevor! An dieſem Tage hielt der würdige Rabinats-Candidat, Herr R. L. Ullmann, aus St. Goar, eine Rede über die Heiligkeit des Gebets und den Werth der öffentlichen allgemeinen Andachts-Uebung. Dieſer lobenswerthe junge Mann trug viel, ja ſehr viel zur Verherrlichung dieſes Feſtes bei. Seine Rede zeichnete ſich beſonders aus durch den innern Zuſammenhang, durch den Geiſt wahrer Religioſität, durch eine gediegene, herzergreifende Sprache. Er beſitzt vorzügliche Rednertalente, beſonders einen ausgezeichnet ſchönen Vortrag. Seine vom Herzen zum Herzen geſprochene Worte drangen tief in das Innere aller Zuhörer, deren ſehr viele, ſelbſt von chriſtlichen Glaubensgenoſſen, ſelbſt ſehr viele von der iſraelitiſchen Gemeinde zu Offenbach ſich verſammelt hatten, dieſer Feierlichkeit beizuwohnen. Er wußte eine ſolche Rührung hervorzubringen, daß Alles in Thränen zerfloß. Er konnte die Ueberzeugung in den Blicken aller Anweſenden leſen, daß ſeine Worte nicht ſpurlos geblieben ſind, und daß ſein Wunſch, daß ſein Vortrag der Gemeinde ſtets beim Eingange in das Gotteshaus vorleuchten möge, gewiß in Erfüllung gehen wird. Glücklich die Gemeinde, die einſt Herrn Ullmann zum Seelenhirten erhalten wird.

S. B. H.

Mannheimer Hoftheater.

Mittwoch, 1. Juli. Mit aufgehobenem Abonnement, zum Vortheile der Mad. Gehlhaar: Die Schuld, Tragödie in vier Abtheilungen, in freien Verſen, von Müllner.

Doch der Uebel größtes iſt — die Schuld

konnte Mad. Gehlhaar ausrufen, denn ſie ſollte heute noch zu den Koſten aus eigner Börſe beiſchießen. Kein Menſch will mehr das Fatum auf der Bühne herum ſpucken ſehen, und — daran hat jeder Menſch recht. Vergebens ſpielte Mad. Gehlhaar die Elvire vortrefflich, vergebens war das ſehr gelungene Spiel des Hrn. Brandt als Hugo, der Dem. Reinhardt als Jerta, des Hrn. Werner als Don Valeros, der Uebel größtes war — die Schuld ſelbſt. Die Pflegetochter der Mad. Gehlhaar, Julie, verrieth viel Talent.

Donnerſtag, 2. Juli. Der politiſche Zinngießer, Vaudeville in 2 Abtheilungen.

Sonntag, 5. Juli. Die Stumme von Portici, große Oper in 5 Abtheilungen von Scribe und Delavigne. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von C. A. Ritter. Muſik von Auber. Mit jeder Vorſtellung gefällt dieſe Oper mehr, denn die Darſtellung wird immer vollkommener. An der heutigen verdient vorzüglich die Präciſion des Orcheſters und die Richtigkeit der Tempo's gerühmt zu werden, wofür Hrn. Eſchborn volles Anerkenntniß gebührt. Die Thätigkeit dieſes Direktors iſt wirklich um ſo vortheilhafter für unſere Bühne, da leider unſer braver Kapellmeiſter Frei oft kränklich iſt. Das Arrangement der Oper, die Maſchienerie und das ganze Decorationsweſen war viel beſſer, als die vorigenmale, das Spielperſonale war nicht minder vorzüglich.

Dienſtag, 7. Juli. Die Onkelei, Luſtſpiel in 1 Akt von Müllner. Den Preis der heutigen Aufführung verdiente Hr. Bauer, als Hauptmann Holk. Hierauf: Das Gut Sternberg, Luſtſpiel in 4 Abtheilungen, von J. Weiſſenthurn.

Donnerſtag, 9. Juli. Die Ahnfrau, Tragödie in 5 Abtheilungen von Grillparzer. Solche alte Weiber ſollten nicht ſo oft des Abends unter dem Volke herumlaufen.

Sonntag, 12. Juli. Johann von Paris, Oper in 2 Abtheilungen, nach dem Franzöſiſchen. Muſik von Boieldieu. Lange Zeit ſahen wir dieſe Oper nicht ſo vorzüglich. Mad. Eſchborn gibt die Prinzeſſin von Navarra mit wahrer Virtuoſität. Ihre erſte Arie ſingt ſie äußerſt brillant. Die Geläufigkeit und Reinheit ihrer Paſſagen, die Kraft ihrer Töne, der Glanz ihres Vortrags und die Präziſion ihres ganzen Geſanges machen es dem Zuhörer ſchwer, zu beſtimmen, was er davon mehr bewundern ſolle. Einen beſſern Senneſchall als Hrn. Freund giebt es nicht. Er verbindet richtiges Spiel mit vortrefflichem Geſange. Jeder Ton ſeiner herrlichen Stimme thut im Innern der Seele wohl, und dabei ſingt er mit entzückender Reinheit und außerordentlicher Kraft. Die Rolle des Johann ſagt Hrn. Schmuckert beſonders zu, denn ſie liegt ſehr in ſeiner Stimme, und da ſie auch Spiel erfordert, und Hr. Schmuckert dieſes mehr hat, als alle mir bekannte Tenoriſten, ſo konnte es nicht fehlen, daß Hr. Schmuckert ſich darin auszeichnete. Sein Troubadour gefiel ſo ſehr, daß er ihn wiederholen mußte. Weniger zufrieden gegen ſonſt war ich mit Dem. Kinkel, Olivier. Sie gab ihre Parthie mit einer Schwäche, die wir in dieſer Rolle nicht an ihr gewohnt ſind. Pedrigo, H. Grua, iſt immer brav, ſeine Tochter hatte aber nur den Namen gewechſelt, alles andere war daſſelbe. Die Ausſchmückung der Oper war der Aufführung würdig.

(Beſchluß folgt.)

Demoiſelle Thereſe Peche

betrat am Sonntage die hieſige Bühne als Kunigunde in „Hans Sachs“. Die reizendſte Perſönlichkeit, ein ſehr wohlklingendes Organ, ein treffliches Spiel voll Kunſt und Wahrheit, voll Lieblichkeit und Gemüth — riß das zahlreich verſammelte Publikum zum rauſchendſten, ungetheilteſten Beifalle hin, der ſich nach jedem Abgange der Künſtlerin, die nach beendigter Darſtellung einſtimmig hervorgerufen wurde, kund gab. Allgemein ſpricht ſich der Wunſch im Publikum aus, die Direktion möge die vielleicht in Jahren nicht wiederkehrende Gelegenheit ergreifen, und uns eine Schauſpielerin gewinnen, deren Kunſt um ſo bewunderungswürdiger und ergreifender iſt, da man nicht durch die Finger ſehen muß, wenn ſie von den Brettern ſpricht: „Ich zähle achtzehn Jahre.“

Theater-Anzeige.

Freitag, 21. Auguſt. (Zum Vortheil der Dem. Peche) Zum Erſtenmale: Die Königin von ſechszehn Jahren, oder: Chriſtinens Liebe und Entſagung, Luſtſpiel in zwei Abtheilungen. Chriſtine, Königin von Schweden, Dem. Peche, vom großh. heſſ. Hof-Theater. Hierauf: Nehmt ein Exempel d'ran, Luſtſpiel in einem Akt. Die Frau, Dem. Peche.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 232. Donnerſtag, 20 Auguſt 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Auguſt

20.

Die Leiche eines Landgrafen von Homburg wird abgeholt.

Zu Ende des Monats Juli 1677 verſchied Landgraf Georg Chriſtian von Homburg allhier, welcher in der Stiftskirchen St. Bartholomäi zu Frankfurt erſtlich beigeſetzet, folgends den 20. Auguſt von dannen abgeholet, und zu Waſſer nach Maintz abgeführt, daſelbſt im Dom beygeſtellt worden.

(Lersner 1r T. Anh. 42.)

Bilder aus den Zeiten der Revolution der Niederlande.

III. Bild: Die Meergeuſen.

(Fortſetzung.)

Laß das! ſagte Strahlen, tief aufſeufzend, und träufle nicht langſam das Gift in den Becher, gieb es auf einmal, gieb es ſchnell!

So muß ich denn! ſeufzte Jan, und hob an: Um die ſicherſte Kunde zu erlangen, begab ich mich in Wilms Wohnung. Das Collegium war faſt leer. Nur etliche Brabanter wohnten noch drinnen. Sie waren Freunde von Wilm geweſen, und erzählten mir, daß Wilm von einem unruhigen Geiſte beſeelt, mit Abſichten umgegangen ſey, die nichts Geringeres bezweckt hätten, als Aufruhr und Aufrichtung eines dem Geuſenbunde ähnlichen Bundes. In dieſen ſchwindelnden Plänen habe ihn ein Menſch beſtärkt, der ſich längſt in Löwen aus unbekannten Gründen aufgehalten, der aber Wilms Leichtgläubigkeit gemißbraucht habe, da er urſprünglich ein Spion Alba's ſey, der darum nur ſich mit den offenherzigen Jünglingen eingelaſſen, um durch ſie in die geheime Denkart der erſten Familien des Vaterlandes zu dringen. Seit Wilm mit dem Verruchten umging, war ſein Wandel immer ſchlimmer geworden. Seine Studien verſäumte er ſtets, um ſeine Zeit in den Schenkſtuben zuzubringen. Eines Tages nun, wo Wilm an einem öffentlichen Orte ſich befand, entſpann ſich zwiſchen ihm und Albert von Barlaimont ein heftiger Streit, und jener Unbekannte ſchürte luſtig die flackernde Flamme, bis —

Barlaimont? — Und was war des Streites Urſache? — fragte bleich van Strahlen.

Eine Dirne — theurer Oheim — eine Metze der verworfenſten Art, mit der Wilm in faſt öffentlichem Umgange lebte — Barlaimont wurde beinahe das Opfer dieſes Streites — denn Wilm zog ſeinen Degen, und durchſtieß Barlaimonts Bruſt, der heute noch nicht der Gefahr ganz entronnen iſt.

Gott! Gott! rief Strahlen, und ſeine Hände falteten ſich, und die Thräne des unendlichen Schmerzes eines liebenden Vaters um das moraliſch verlorne Kind, rannen über des Greiſes bleiche Wangen.

Der Graf Barlaimont, fuhr Jan fort, kam grade nach Löwen, auf ſeiner Reiſe nach der Grenze, dort Alba im Namen der Statthalterin zu begrüßen. Wie er wüthete gegen den Mörder ſeines Sohnes, könnt Ihr wohl begreifen. Der unglückliche Wilm wurde nun in die ſtrengſte Haft genommen, aber ſein Complott erbrach das Gefängniß, Wilm folgte ihnen, beſchimpfte den Rektor, Barlaimont, und alle Magiſter der Univerſität, und verließ dann mit den meiſten Studenten, die ſeiner Art waren, die Univerſität. Jener Spion Alba's, ſagt man, habe ihn mit ſich genommen, um ihn, dem die Rückkehr zu Euch durch ſeine Verworfenheit nicht mehr offen ſteht, ganz in ſein verruchtes Treiben hineinzuziehen. Grenzenlos iſt der Nachtheil, den durch Wilm's Thun Stadt und Univerſität erlitten hat. Der Namen van Strahlen hat einen Schandfleck erhalten, der ſchwer zu tilgen iſt! —

Jan ſchwieg. Ein lauernder, verſtohlner Blick beobachtete den Oheim und die Wirkung, welche die ſchreckliche Bothſchaft auf ihn gemacht. Der alte Mann ſaß im tiefſten Schmerz verſunken. Er war völlig zerknirſcht. Sein Haupt ruhte in ſeiner Hand, die ſich auf das Knie ſtützte, und langſam tropfte eine Thräne nach der andern auf die Erde.

Jan erwartete, daß er ſein Haupt jetzt erhübe. Er preßte ſchnell einigemale die Augen zu, und alsbald rollten auch ſeine Thränen.

Wirklich richtete ſich Strahlen jetzt, als Jan van der Does ſchwieg, empor. Wie iſt es möglich! rief er mit bebender Stimme, daß ein Herz, wie das Wilm's, ſo tief fallen, ſo rettungslos ſinken konnte? —

O, das habe ich mich im tiefen Schmerz ſchon tauſendmal gefragt, verſetzte in gleichem bewegtem Tone Jan, und konnte es nicht begreifen, wie es Euer väterliches Herz nicht begreifen kann; aber war nicht grade ein ſo offnes, argloſes

Digitized by Google

Herz am Erſten den Netzen der heilloſeſten Verführung ausgeſetzt? Und Wilm fiel in dieſe Stricke, und ging ſittlich unter.

Armer, armer Wilm! ſeufzte der Greis. War denn kein rettender Schutzgeiſt dir nahe? — Als Opfer der Verführung iſt er gefallen — o, ſo iſt doch noch Rettung möglich! —

Wohl hoffte ich das auch, fuhr Jan fort — aber — ich mußte leider auch daran zweifeln lernen, mußte dem entſetzlichen Glauben mich hingeben, daß auch Wilm's Gemüth die Keime der ſchrecklichſten Laſter in ſich trug, daß es nur der Veranlaſſung bedurfte, um ſie zum Leben zu wecken. Das war mir das Schrecklichſte, das Wilm als Heuchler uns alle getäuſcht.

Menſch! rief van Strahlen, und ſprang, einem Raſenden gleich, auf, Menſch, Du lügſt!

Jan erbleichte; aber ſchnell faßte er ſich. Theurer Oheim, ſeufzte er, verkennt mich nicht! Wohl muß ich es bejammern, daß ich grade der Unglücksrabe ſeyn muß; doch hört, um die Wahrheit ganz zu erkennen: Einer dieſer Brabänter — V e r ſ ch a a l e n iſt ſein Namen, war Ohrenzeuge, wie Wilm Euch — ſeinen väterlichen Wohlthäter — verrieth, die furchtbarſten Lügen mit entſetzlicher Frechheit ausſagte —. Ihr, erzählte er ihm, unterhieltet Verbindungen mit Oranien, Ihr ſeyet einer der eifrigſten Anhänger des Geuſenbundes geweſen, Ihr hättet, als Oranien auf Befehl der Statthalterin Antwerpen verließ, die Bilderſtürmerei nicht nur nicht unterdrückt, ſondern ſelbſt durch die Halbheit Eurer Maßregeln gefördert, dem Pöbel Muth eingeflößt, den Willen der Kräftigſten des Rathes der Stadt gelähmt, dann zuletzt, als die Furcht vor der gerechten Ahndung Euch zum Handeln getrieben, die gröbſten Verbrecher entfliehen laſſen, namentlich einen gewiſſen De Ryk, der das Volk zu den ausſchweifendſten Thaten gereizt. —

(Fortſetzung folgt.)

Die Belagerung von Wien, durch den Großweſſir Cara Muſtapha, im Jahr 1683.

(Beſchluß.)

Furchtbar war der Anblick des Lagers — der durch die Zerſtörungen der Exploſion von dreiſig ſchwerbeladenen Pulverkarren noch fürchterlicher geworden war. Verwundete und Leichname lagen in ungemeiner Anzahl in den Zeltgaſſen und Laufgräben — aber ſchrecklicher noch thürmten ſich die Haufen der Erſchlagenen an den Mauern und Baſteyen, wo am wildeſten der blut'ge Kampf gewüthet, auf. Ein fürchterlicher Geruch verpeſtete weithin die Luft. In den Gezelten des Großweſſirs fand man eine Aufzählung der Gefallenen vom Anfang der Belagerung bis zum 7. September gerechnet, welche die Zahl von acht und vierzigtauſend, fünfhundert, vier und vierzig Mann angiebt. Rechnet man hierzu ihren großen Verluſt bei dem letzten Sturme während der Schlacht, und den in derſelben, ſo ergiebt ſich ohne Uebertreibung die Summe von ſiebenzigtauſend Türken, die vor Wien ihr Grab fanden.

Auch die Chriſten hatten ſehr großen Verluſt erlitten; man rechnete denſelben bei der vereinigten Armee an Todten auf viertauſend, und in der Stadt ſelbſt waren durch den Feind und durch die herrſchenden Krankheiten ſechzehntauſend Menſchen umgekommen. Größer noch war Oeſterreichs Verluſt an Lebenden. Sieben und achtzigtauſend Menſchen hatten die Türken in die Sclaverei geſchleppt, darunter waren ſechstauſend Männer, eilftauſend, zweihundert und fünfzehn Weiber, vierzehntauſend, neunhundert und zwei Mädchen und darunter zweihundert und vier Gräfinnen, Baroneſſen und Fräuleins — und ſechs und fünfzigtauſend und zwei und neunzig Kinder. Ins Außerordentliche belief ſich die Anzahl der verbrannten Dörfer, Städte und Höfe. Das ſchrecklichſte Andenken hinterließen die Tataren, deren unmenſchliche Grauſamkeit Grauen und Entſetzen erregt.

Zwei Tage nach dem Entſatze Wiens langte der Kaiſer auf der Donau bei Wien an. Der Anblick ſeiner furchtbar zerſtörten Hauptſtadt preßte ihm Thränen aus; die Churfürſten von Bayern und Sachſen, der Herzog von Lothringen und der edle Stahremberg giengen dem Kaiſer eine große Strecke entgegen und wurden aufs Herzlichſte empfangen. Ausgezeichnet huldvoll war der Kaiſer gegen Stahremberg, den tapfern Vertheidiger der Kaiſerſtadt. An den Thoren Wiens empfing den Kaiſer die Geiſtlichkeit, und geleitete ihn nach Sankt Stephan, wo der Monarch dem Lenker des Geſchickes ſeinen demüthigen Dank zollte.

Nur gegen den hochherzigen Sobiesky benahm ſich Leopold ſo nicht, wie er es ſollte und wie es die Pflicht der Dankbarkeit erheiſchte.

Man berathſchlagte im Rathe, wie der Kaiſer den Wahlkönig empfangen ſollte. „Mit offenen Armen, wenn er das Reich gerettet hat!" rief der edle Carl von Lothringen; aber anders verlangte es die ſteife, herzloſe Etiquette des Hofes. Bei Schwachet, eine Meile von Wien, ſtand mit ſeinem Heere der edle Polenkönig, dort begrüßte ihn kalt, ſteif — und zu Pferde der Kaiſer. Leopold ſchien es vergeſſen zu haben, was er dem Helden ſchuldig war — Deutſchland — Europa — zollte ihm Dank und Verehrung.

Auch gegen die tapfern Sachſen und ihren heldenmüthigen Churfürſten war Leopold nicht dankbar. Der edle Churfürſt fühlte dies tiefer, als Sobiesky und verließ nach wenigen Tagen das Heer mit ſeinen Truppen.

Nach kurzer Raſt eilten die Sieger den flüchtigen Türken nach. Sie hatten den Sieg an ihre Fahnen gefeſſelt. Von dem Glauben an den unabänderlichen Rathſchluß Allah's erfüllt, flohen die Türken vor ihnen her und raſch eroberten ſie Gran, Neuhaeuſel, Ofen und faſt ganz Ungarn, Slavonien und Servien. Am härteſten traf die Türken die Schlacht bei Mohacz. Glücklich kämpfte Oeſterreich — aber auch mit Kraft und Nachdruck führte es dieſen Krieg. Ungarns Schickſal war entſchieden. Es wurde ein Erbreich. Die Ungarn mußten das ſtolze Haupt beugen, und Oeſterreichs Sieg war errungen.

Tököly's Stern gieng unter. Verlaſſen von ſeinen Anhängern und Freunden, beſchuldigt von den Türken, ſah er einer düſtern Zukunft entgegen; aber es gelang ihm, ſeine Unſchuld ins klarſte Licht zu ſetzen, und Cara Muſtapha's Haupt fiel als Opfer ſeines Mißgeſchicks. Durch wunderbare Fügung kam es nach Jahren in eben des Colonitſchs Hände, deſſen Haupt er ſelbſt zu fällen geſchworen hatte, und wurde in Wien im Zeughauſe bewahrt, wohin es Colonitſch geſchenkt. Noch eine Weile ſetzte Tököly ſeine Partheigängerkämpfe fort, noch einmal ſchien ihm das Glück zu lächeln — dann aber ſanken ſeine Hoffnungen und nach dem

Digitized by Google

Frieden von Carlowitz zog er ſich auf ein Landgut bei Nikomedien zurück, wo er 1705 ein Leben endete, das mannigfach den Launen des Geſchickes Preis gegeben war.

Anekdoten und Beiträge zur Charakteriſtik der Kurfürſten von der Pfalz und Pfalzgrafen am Rhein, Friedrich I., Friedrich II. und Friedrich III.

Geſammelt von Carl Hälden.

(Fortſetzung)

In ſeinen Vermählungs- und Heirathsangelegenheiten hatte Friedrich ganz beſondere Fata. Zuerſt machte er ſich Hoffnung auf Eleonoren, Kaiſer Karl V. Schweſter. Eleonore war ihm mit der zärtlichſten Liebe ergeben, da er aber noch nicht mit der Churwürde bekleidet war, ſo mußte er reſigniren und ſie ward an den König Emanuel von Portugal vermählt. Das Sprichwort ſagt: alte Liebe roſtet nicht; als Eleonore im Jahr 1521 Wittwe geworden, warb er nochmals um ſie, aber auch jetzt war er nicht glücklicher. Hierauf wurde ihm Maria, Herzog Wilhelms zu Jülich einzige Tochter und Erbin ſeiner Länder, angetragen, da er ſich aber zu lange beſann ſo vermählte ſie ſich mit Genehmigung des Kaiſer Maximilian, mit dem Herzog Johann von Cleve. Weiter kam Maria, verwittwete Königin von Ungarn und Karl V. dritte Schweſter in Konſideration, weil man ihn, um es durch ſeinen Bruder dahin zu bringen, daß Ferdinand römiſcher König werden möchte, dazu gute Hoffnung gemacht hatte; Maria gab aber vor, daß ſie ſich nicht zum zweitenmale vermählen wolle. Nach dieſer wurde Margaretha von Montferrat im Vorſchlag gebracht; da hintertrieb ſein Feind Granvella dieſe Angelegenheit und Margaretha wurde an den Herzog von Mantua vermählt. Bei Hedwig, einer Tochter des Königs Sigismund von Polen, hatte Friederich ſelbſt mancherlei auszuſetzen, insbeſondere, weil er mit ihr kein großes Heirathsgut zu erhalten glaubte; ſie vermählte ſich mit Joachim II. Churfürſten zu Brandenburg. Bald nachher ward ihm die Schweſter des Herzogs von Calabrien mit einem Brautſchatze von 60,000 Dukaten angetragen, da er aber auch hier fortwährend Unſchlüſſigkeit zeigte, wurden ihm während dem noch vom König von Frankreich drei Prinzeſſinnen, die von Navarra, von Guiſe und von Vandome nebſt einer anſehnlichen Ausſtattung, um ihn von der öſterreichiſchen Parthei abzulenken, vorgeſchlagen, er ward aber, ſo zu ſagen, nur bei der Naſe herum geführt, und verſcherzte darüber die erſte Gelegenheit. Der Herzog Wilhelm von Baiern ſoll daran die meiſte Schuld gehabt und alle dieſe Heirathsangelegenheiten hintertrieben haben. Endlich vermählte er ſich im J. 1532 mit Dorotheen, einer Tochter des gefangenen Königs von Dänemark, Chriſtian II. und Iſabellens, zweiten Schweſter Carl V., wobei er die Zuſicherung bekam, daß man für ihn das Königreich Dänemark gegen Chriſtian III. behaupten wolle. Doch es folgte nichts darauf; alle Mühe und Beſtrebungen, die Friederich darauf verwendete, waren vergeblich. Er zeugte mit dieſer Gemahlin keine Kinder.

Friederich II. war ein Fürſt voll wahrer Ritterlichkeit und das Bild eines ſchönen Mannes; alle Prinzeſſinnen und Frauen ſeiner Zeit betrachteten ihn als das Ideal zu ihrem zukünftigen Gemahle und gleichwohl war er ſelbſt in der Liebe und wie eben angeführt worden, bei ſeinen Brautfahrten nicht glücklich. Den Beinamen: der Weiſe, erhielt er, weil er ſich in den ſchwierigſten Fällen immer klug benommen, weil er ſich meiſtens aus allen ihm Gefahr bringenden Verbindungen durch Gewandtheit des Geiſtes wieder heraus zu winden gewußt hatte.

(Fortſetzung folgt.)

Anfrage.

(Eingeſandt.)

Nach einer bei C. W. Leske in Darmſtadt erſchienenen kleinen Schrift, unter dem Titel: Conſtruction eines neuen Sparofens, ꝛc. herausgegeben von K. Tenner, Großhl. Heſſ. Oberfinanzkammerſecretariats-Acceſſiſt, iſt dieſer fragliche Ofen mit der größten Vorſicht und Unpartheilichkeit von ſachkundigen ad hoc committirten Männern unterſucht, und wegen der unbeſtreitbaren Vortheile die dieſer, von dem Eiſenhändler Fried. Boeſſler in Darmſtadt erfundene Sparofen vor anderen gewährt, dem Erfinder von der Staatsregierung ein Patent ertheilt worden.

Indeſſen wurde — dem Vernehmen nach — dieſer Sparofen in mehren andern neuen Gebäuden nicht eingeführt; und man fragt deßhalb an: aus welchem Grunde? und gewährt er nicht die, in der Broſchüre dargeſtellten Vortheile?

Man würde mit Vergnügen einer baldigen Beantwortung dieſer Frage entgegen ſehen; indem in einem ſehr bedeutenden Etabliſſement die Einführung dieſes Patentofens beſchloſſen worden, aus obigem Grunde aber einſtweilen ſuspendirt wurde.

Mannheimer Hoftheater.

(Fortſetzung.)

Dienſtag, 14. Juli. Der arme Poet, Schauſpiel in 1 Akt von Kotzebue. Die Rolle des Lorenz Kindlein iſt ein ſchweres Studium für jeden Schauſpieler, denn ſein Karakter iſt höchſt potenzirter Natur, anſtreifend an das Reich des Fabelhaften, aber nur anſtreifen darf er, kaum das Fabelhafte berühren. Das Gefühl des Zuſchauers darf dabei den Verſtand nicht zu Worte kommen laſſen. Dieſe Stimmung zu erhalten, erfordert richtige Abwägung eines jeden Wortes und ſtark angeſtrengte Aufmerkſamkeit auf das Spiel. Der leiſeſte Fehltritt, und der Schleier iſt zerriſſen, das Gefühl verletzt, der Verſtand erwacht, und Kindlein wird kein Kind, ſondern ein Kindlein, fad und ohne Intereſſe. Hr. Werner mochte gleiche Anſicht von dieſer Rolle gehabt haben, denn er ſpielte ſie in dieſem Geiſte und lieferte einen Beleg mehr zum Beweiſe ſeiner Vorzüglichkeit. Hierauf: Laßt die Todten ruhen! Luſtſpiel in 3 Abtheilungen von Raupach. Soll ich dieſen Rath nicht befolgen?

Donnerſtag, 16. Juli. Jacob und ſeine Söhne in Aegypten, muſikaliſches Drama in 3 Abtheilungen, nach Düval; Muſik von Mehül. Herrliche, wohlthuende Compoſition, gute Aufführung.

Sonntag, 19. Juli. Der Freiſchütze. Große romantiſche Oper in 3 Abtheilungen, von Kind; Muſik von

Digitized by Google

C. M. v. Weber. Unter vielem Guten darf ſchon auch einmal etwas Mindergute erſcheinen, und darum wollen wir es mit dem Freiſchützen nicht ſo genau nehmen. Mad. Eſchborn verdient Dank, daß ſie ſo bereitwillig die Parthieen der abweſenden Mad. Boch, auch wenn ſie nicht in ihr Fach einſchlagen, übernimmt. Hr. Schmuckert kann ſeiner Stimme nicht geben, was ſie nicht von der Natur erhielt, und er thut wohl daran, wenn er ſie nicht zwingt. Er hat genug, womit er gefallen kann. Im Ganzen genommen war heute nichts ſchlecht, als die Wolfsſchlucht, und wer wird dieſes tadeln? ein geſcheidter Kerl ſieht ſo etwas gar nicht, und wer mag auch noch an Teufel und Teufelsſpuck glauben? daß der Teufel oft ein armer Teufel iſt, hören wir ja täglich ſagen und da thut er denn wohl daran, wenn er ſpart; man weiß doch, daß es der Teufel iſt, auch wenn ſein Feuerglanz zu früh ausgeht. Sieht er aber einem Baue entgegen, den er aus dem Höllenrachen heizen muß, dann thut er noch beſſer daran, wenn er voraus ſpart. Ich rathe daher, künftig allen den Teufelsſpuck aus der Wolfsſchlucht zu entfernen, und vor der Verwandlung den Regiſſeur vortreten zu laſſen, mit den Worten: Schaut's meine Herrn und Damen, jetzt kömmt die Wolfsſchlucht, darin der Teufel, Gott ſey bei uns! ſein Unweſen treibt. — Heute ſahen wir auch wieder einmal etwas von unſerm Hrn. Schormüller. Ich ſage: ſahen, denn wir hätten vielleicht auch etwas gehört, wenn Hr. Schormüller nicht geglaubt hätte, Weber habe nicht verſtanden, einen Eremiten ſingen zu laſſen, er müſſe ihn daher verſchormüllern. Ob dieſes auf deutſch verbeſſern heißt, wage ich nicht zu entſcheiden.

Dienſtag, 21. Juli. Das Mädchen von Marienburg. Schauſpiel in 5 Abtheilungen von Kratter. Wenn man etwas geben muß, und nicht weiß, was, warum nicht zu dieſem Mädchen greifen? Nach ſolchen Anſtrengungen, wie ſie ſeit 3 Wochen die Bühne machte, darf man ihr ſchon einmal Erholung gönnen.

Donnerſtag, 23. Juli. Die Belagerung von Saragoſſa, oder: Pachter Feldkümmels Hochzeittag. Luſtſpiel in 4 Abtheilungen von Kotzebue. Hierauf: Juriſt und Bauer, Luſtſpiel in 2 Abtheilungen von Rautenſtrauch.

Sonntag, 26. Juli. Graf Armand, oder: die zwei gefahrvollen Tage, Oper in 3 Acten von Cherubini. Unter den erſten Kunſtwerken der Muſik wird dieſe Oper fortbeſtehen, ſo lange es Sinn und Geſchmack für Tonkunſt giebt. Die Vortrefflichkeit der Compoſition ließ uns heute manchen Nachtheil in der Aufführung überſehen. Hr. Freund kann ſeinen Mikeli neben ſeinen Seneſchall ſtellen, und fragen: wer will mich übertreffen? Hr. Kühn iſt vortrefflich als ſein Sohn, Dem. Kinkel gut als Tochter. Armands Parthie iſt nicht für Herrn Schmuckert, ſeine Stimme reicht nicht aus, und darum begnügen wir uns mit dem, was er leiſtete. Auf einen Fehler möchte ich ihn indeſſen aufmerkſam machen. Seit kurzer Zeit kömmt es mir vor, als fange Hr. Schmuckert an zu ſchreien. Er thue das doch ja nicht. Einmal iſt geſchrien nicht geſungen, und dann hebt das Schreien den Contraſt zwiſchen ſeiner Höhe und ſeiner Mittelſtimme nur noch mehr heraus. Iſt Conſtanze auch nicht die Parthie der Mad. Eſchborn, ſo zeigt ſich Mad. Eſchborn doch in jeder Parthie als vortreffliche Sängerin.

Monats-Rapport.

Spieltage — 13. Geſpielt wurde an 11 Tagen, 1 Tag Abonnement suspendu, 2 Tage geſchloſſen wegen des Baues. Stücke 9. Opern 6. Trauerſpiele 2. Schauſpiele 2. Luſtſpiele 5. Neu 0. Wiederholt 0. Große Opern 6. Große Stücke 3. Abgeändert und nicht nachgegeben 1. Rafaële. Krank: Dem. Reinhardt. Zugegangen 0. Abgegangen: Dem. Rohrer, ohne Abſchied und innerhalb der Capitulation (Entſchuldigung verdienend, wer ſchlechten Sold bekömmt und viel Schildwache ſtehen muß, hat recht, wenn er deſertirt.) In Urlaub: Mad. Boch.

Beſchäftigt waren: 1. Hr. Brandt, 10mal; 2. Hr. Grua, 10mal; 3. Dem. Kinkel, 9mal; 4. Hr. Weygandt, 8mal; 5. Hr. Bachmann, 6mal; 6. Hr. Freund, 6mal; 7. Mad. Geißler, 6mal; 8. Hr. Hanſen, 6mal; 9. Hr. Ritter, 6mal; 10. Hr. Schmuckert, 6mal; 11. Hr. Werner, 6mal; 12. Hr. Bauer, 5mal; 13. Hr. Kühn, 5mal; 14. Mad. Bauer, 4mal; 15. Mad. Eſchborn, 4mal; 16. Hr. Braunhofer, 3mal; 17. Frau von Buſch, 3mal; 18. Dem. Reinhardt, 3mal; 19. Hr. Richter, 3mal; 20. Hr. Werth, 3mal; 21. Mad. Freund, 1mal; 22. Dem. Rohrer, 1mal; 23. Mad. Brandt, 0mal; 24. Mad. Boch, 0mal; 15. Hr. Thürnagel, 0mal.

An Neuigkeiten iſt zu bemerken: 1. das Gaſtſpiel der Mad. Gehlhaar. 2. Der Schluß des Hauſes auf 14 Tage, um die Heizungsanſtalt zu erbauen. Es wurde vieles pro und contra geſprochen, gedruckt und geſchrieben. Man that wohl daran, ſich um alles dieſes nichts zu bekümmern, und den Bau zu beginnen. Er wird ſchnell fertig werden, und gewiß ſeinen Zweck erreichen. Ich ſage nichts mehr darüber, denn die Zeit muß für oder gegen den Bau ſprechen.

Theatraliſche Fragen.

1. Wie theuer kömmt im Durchſchnitte einer Theaterdirection die Niederkunft einer Schauſpielerin?
2. Wie viel Monate darf eine Direction eine Theaterperſon Gage ziehen laſſen, ohne dafür etwas zu leiſten?

Berichtigung.

In No. 226 der Didaskalia, in dem Aufſatz: „Herrnsheim bei Worms", leſe man ſtatt Haiſpiel — Halſpiel, ſtatt Primat der deutſchen Gamenkünſte — Primat der deutſchen Gartenkünſtler, und ſtatt Balières — Bolières.

Theater-Anzeige.

Heute, Donnerſtag den 20. Auguſt, wird aufgeführt: Mirandolina, Luſtſpiel in drei Abtheilungen. Mirandolina, Dem. Peche. Hierauf folgt: Das Konzert am Hofe, komiſche Oper in einem Akt.

Freitag, 21. Auguſt. (Zum Vortheil der Dem. Peche.) Zum Erſtenmale: Die Königin von ſechszehn Jahren, oder: Chriſtinens Liebe und Entſagung, Luſtſpiel in zwei Abtheilungen. Chriſtine, Königin von Schweden, Dem. Peche, vom großh. heſſ. Hof-Theater. Hierauf: Der Kapellmeiſter von Venedig, muſikaliſches Quodlibet in einem Akt.

(Abonnement suspendu.)

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 233. Freitag, 21. Auguſt 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Auguſt

21.

Abzug des unter dem Markgrafen von Ansbach bei Frankfurt lagernden Heeres.

Den 12. Auguſt 1620 gab es allhier ein Auflauf und wurden die Trommeln geſchlagen und die Bürger in die Rüſtung gebracht, weil der Graf von Rödelheim und der Graf von Iſenburg 3000 Mann Soldaten zu Roß und Fuß zu Sachſenhauſen im Wald liegen hatten, und eine Schiffbrücke bei dem Grindbrenn übern Mayn gemacht worden, darüber ſie ins Galgenfeld gezogen, dahin gelagert, auch auf 200 Wagen ſamt 12 Geſchütz durch die Stadt gezogen. Den 14. Auguſt lagerte ſich das Unions-Volk unter ihrem General, Markgraf von Anspach, ins Galgenfeld bei der Landwehr, 14000 Mann zu Fuß; die Reuterei aber, 3000 an der Zahl, ſind in der Holzhecke bei dem Sandhof gelegen. Den 15. Auguſt brachen ſie in Eil auf, und lagern ſich in den Schaumain, vor der Affenpforte, bis unter den Sandhof, verſchanzten ihr Lager und die Brücken, ſo über den Main gemacht, auf beiden Seiten, allda noch mehr Volk in das markgräfliche Lager gezogen, mehr denn vierzig Fahnen, und hat der Markgraf treulich verſprechen, und ſonſt an die Stadt geſchrieben, die Stadt vor dem ſpaniſchen General Spinola, der mit 30,000 Mann ſpaniſchen Volks allbereit zu Wiesbaden und darum liegt, zu beſchutzen. Den 16. Auguſt aber haben des Markgrafen Reuter das Vieh, Hausrath, Früchte und alles zu Schwanheim genommen, und den Flecken ausgebrannt, gleichfalls haben ſie Hauſen und Bürgel geplündert. Am 21. Auguſt brachen ſie auf, dem ſpaniſchen Volk entgegen. Die Bürger gingen täglich in's Lager, führten Wein, Bier und andres hinaus, kauften das geraubte Vieh, Hausrath und anderes um ein Spottgeld, ein gut Schwein etwa um ein oder zwei Gulden, einen Hammel um ſechs Batzen, eine Kuh um drei Gulden, ein Stier um ein Gulden. Auf den Wällen und in der Stadt haben täglich zwei Quartier-Bürger gewacht.

Bilder aus den Zeiten der Revolution der Niederlande.

III. Bild: Die Meergeuſen.

(Fortſetzung.)

Van Strahlen ſank, einer Ohnmacht nahe, in den Stuhl zurück. Er bedeckte beide Augen mit den Händen, und ſaß eine Weile ſo in tiefem Schmerz verſunken da. Plötzlich aber ſprang er auf und verließ das Gemach.

Jan van der Does ſah ihm nach mit dem Hohnlächeln eines vollendeten Teufels. Noch tiefer, rief er jetzt aus, will ich den Stachel in dein Herz drücken; allmählig ſoll ein ätzender Tropfen nach dem andern in dein Herz geträufelt werden, bis jede Spur von des Verhaßten Bilde auf ſeinem Grunde weggetilgt iſt! — Er rieb ſich frohlockend die Hände. So räche ich meine Hintanſetzung, du alter Graukopf! fuhr er in ſeinem Monologe fort, ſo räche ich mich, und vielleicht noch härter an dir und an Eliſabeth's Herzen, die meine Liebe von ſich ſtieß! O ſie iſt ſüß, die Rache, die man ſich ſelbſt gewährt! — Diesmal war der Zufall mir günſtiger und die Laune eines Dummkopfs, als ich es zu hoffen gewagt. Ich hoffe, Eliſabeth und — ihr Gold — o welches Ziel, welche Ausſicht! An dieſes Ziel muß ich gelangen, und — wenn mein Weg über Gräber geht! —

Er vernahm Tritte in einem anſtoßenden Gemache, und verließ ſchnell dasjenige, worin er ſich befunden, um ſich umzukleiden.

Es war van Strahlen, der hereintrat. Nirgends fand er Ruhe. Sein Frieden war von ihm gewichen — ſein Herz zerriſſen. Er hatte oft die ſchrecklichen Früchte der Täuſchung und des Undanks einzuſammeln Gelegenheit gehabt in ſeinem vielbewegten Leben, aber nie hatte ihn dieſe häufige Erfahrung des Lebens ſo erſchüttert, ſo ſeines ganzen Glückes Grundfeſten erſchüttert, wie jetzt. Wilm war ſein Liebling — er beſaß ſein ganzes Herz. Tief und unheilbar verwundete dieſer entſetzliche Schlag ſein Inneres. Es war ihm bisweilen unglaublich, was Jan berichtet, indeſſen ſtimmte es genau im Allgemeinen mit dem zuſammen, was Briefe von Löwen ihm gemeldet hatten, und die Einzelnheiten, die Jan angab, waren ſo beſtimmt, ja die Nachrichten über Strahlen ſelbſt konnte Niemand, als Wilm ſo genau wiſſen, der in jedes Geheimniß der Familie eingeweiht war, während Jan, den die Tante ſelbſt nicht liebte, entfernter ſtand. Zudem hatte Jan ſich durch ſeine Thätigkeit, Treue und glückliche Spekulationen ſehr in die Gunſt des Oheims einzuſchmeicheln gewußt, daher van Strahlen ihm dann auch ein unbedingtes Vertrauen ſchenkte, und auch hier — ſo ſehr ſich ſein Herz dagegen ſträuben mochte, vollen Glauben beimaß.

Dachte Strahlen an Eliſabeth und ihre heilige und treue Liebe zu Wilm, dachte er, wie die Nachrichten ihr Herz zerreißen müßten, wie nun der ganze Himmel ſeines ſtillen häuslichen Glückes mit einem Male einzuſtürzen drohte, dann wünſchte er heiß und ſehnlich, daß er dieſe Stunde nicht erlebt hätte.

Digitized by Google

Er wollte ſchon zu der Gattin, zu Eliſabeth; aber er fühlte ſich in dieſem wilden Aufruhr ſeiner Gefühle noch unfähig, ſanft und allmählig ihnen die entſetzliche Nachricht mitzutheilen. Er ergriff ſeinen Hut, um im Freien vielleicht Faſſung zu gewinnen.

Einige Stunden irrte van Strahlen in der Umgebung Antwerpens und in ſeinem Garten umher, wo Eliſabeth's ſelt'ne Blumen blühten, die Wilm mit ihr gepflanzt und gepflegt. Ihr Anblick rief ihm ſein zerſtörtes Glück wieder in das Andenken. Mühſam gelang es ihm, ſo viel Faſſung zu gewinnen, um zu Gattin und Kind gehen, um ſie auf ſchonende Weiſe von den ſchrecklichen Ereigniſſen in Kenntniß ſetzen zu können.

Er trat in der Gattin Gemach.

Eliſabeth wußte noch nichts von den Begebenheiten in Löwen, als er am Morgen ſie verlaſſen hatte. Der Vater mochte nicht das frohe Gemüth des harmloſen Mädchens trüben, ſo lange er nicht volle Gewißheit hatte, und dieſe hoffte er ja bis zu Jan's Rückkehr vom Gegentheile zu erhalten. Es koſtete ihn unausſprechliche Anſtrengung, die ruhige Stimmung zu erkünſteln. Darum war er unter dem Vorwande unaufſchieblicher Geſchäfte nicht bei Tiſche erſchienen.

Auch jetzt hatte er vorausgeſetzt, Eliſabeth noch ganz unbekannt mit dem, was ſo ſchwer auf ſeinem Herzen lag, zu finden. Dem war nicht ſo. Die Schlange, die er an ſeinem Buſen genährt, war auch ſchon in dieſes Paradies geſchlichen, und hatte ſeine Blüthen vergiftet.

Bleich, wie der Tod, mit thränenloſem Auge, völlig entkräftet, lag das ſonſt ſo blühende Mädchen am Buſen der Mutter, deren Thränen unaufhörlich rannen.

(Fortſetzung folgt.)

(Eingeſandt.)

A. W. v. Schlegels Urtheil, über Dem. Thereſe Peche.

Ohne dem Autoritätsglauben das Wort zu reden, darf man doch annehmen, daß, wenn der anerkannt erſte Kunſtrichter der Nation ſeine Ueberzeugung laut ausgeſprochen hat, eine geradezu entgegengeſetzte Meinung aus anonymem Munde nur mit Mißtrauen aufgenommen werden könne. Statt aller Antwort auf die Bemerkungen über das Gaſtſpiel der Dem. Peche, welche ein hieſiges Blatt zu verbreiten ſich nicht entblödet hat, möge hier das Schreiben folgen, womit A. W. v. Schlegel vor zwei Jahren das eminente Kunſttalent begrüßte, deſſen Blüthe ſich damals zu entfalten anfing. Mag auch der begeiſterte Freund des Schönen zu überſchwenglich im Lobe geweſen ſeyn, ſo bleibt doch jedenfalls, wenn man auch den zauberhaften Eindruck des Augenblicks noch ſo hoch anrechnete, genug Vortreffliches übrig (und die Erfolge der Dem. Peche, auch auf unſrer Bühne, und trotz der zum Theil nicht zum beſten gewählten Rollen, haben bewährt, daß es ſo iſt!) um den Wunſch zu rechtfertigen, ſie möge für das Frankfurter Theater, wo das Schauſpiel ſchon ſo lange kränkelt, und einer Belebung ſo ſehr bedarf, gewonnen werden.

A. W. v. Schlegel an die Schauſpielerin Fräulein Peche zu Bonn.

Ich kann Sie nicht abreiſen laſſen, mein Fräulein, ohne Ihnen mein lebhaftes Bedauern auszudrücken, daß ich erſt ſo ſpät und beinahe nur zum Abſchiede das Glück hatte, Ihre Bekanntſchaft auf der Bühne und perſönlich zu machen. Ueberhäufte Arbeiten ganz anderer Art, dann auch ein ungünſtiges Vorurtheil gegen die heutigen Modeſchauſpiele und die Weiſe, wie man ſie aufführt, hatten mich ſeit langer Zeit vom Theater entfernt gehalten. In die Aufführung von Romeo und Julie zog mich mehr die Neugierde als die Erwartung, befriedigt zu werden. Aber wiewohl ich ſchon viel von Ihnen hatte rühmen hören, ſo war ich dennoch überraſcht, erſtaunt und bezaubert. Ich weiß, wie ſchwierig die weibliche Hauptrolle iſt: es gehören dazu, auſſer dem Talent, auch alle die Begünſtigungen der Natur, die Sie in ſo reichem Maße beſitzen. Als ich Goethen zuerſt meine Ueberſetzung noch in der Handſchrift mittheilte, hatte er große Luſt, das Stück auf die Bühne zu bringen, doch unternahm er es nicht, weil kurz zuvor eine junge und liebenswürdige Schauſpielerin geſtorben war, der er damals einzig einen vollkommenen Erfolg zutraute. Es iſt Ihnen gelungen, in dieſer gewagten Rolle die ganze Gewalt der Leidenſchaften auszudrücken und doch alle mit der ſittſamſten Zartheit und Anmuth zu überkleiden. Ich wünſche nur, Sie mögen nicht zu oft in dem Falle ſeyn, das Alltägliche zu ſpielen, oder jene überſpannten und verſchrobenen Rollen einzulernen, die man froh ſeyn würde, ſobald wie möglich wieder zu vergeſſen. Sie ſind berufen, die Werke wahrhaft großer Dichter durch Ihre Darſtellungen zur Erſcheinung zu bringen. Nächſt der Julie, worinn Sie immer die Gunſt des gebildeten Publikums gewinnen werden, ſind Schillers Thekla und Maria Stuart, Goethe's Clärchen und Iphigenie, Leſſings Emilia Galotti und Recha im Nathan, Shakſpeare's Ophelia und Desdemona, Porcia im Kaufmann von Venedig, Miranda im Sturm, für Sie geeignete Rollen. Ich hätte gewünſcht, ſie alle mit Ihnen leſen zu können. Sie hätten dabei wahrſcheinlich nichts gewonnen, als einige kleine Vortheile, die mich eine lange Beobachtung und die Bekanntſchaft mit den vornehmſten Theatern Europa's gelehrt hat: mir aber wäre es unendlich ſchmeichelhaft geweſen, wenn man Sie auch irrigerweiſe für meine Schülerin ausgegeben hätte. Sie bedürfen keiner gelehrten Anleitung. Sie beſitzen alles Weſentliche und Ihr natürliches Gefühl wird Sie am richtigſten leiten. Ueberwinden Sie nur Ihre liebenswürdige Schüchternheit und treten Sie mit voller Sicherheit auf.

Wenn Sie bald auf größern Schauplätzen allgemeinen Beifall gewinnen und als eine Schauſpielerin genannt werden, die den Ruhm einer Unzelman erneuert, ſo bitte ich Sie, mein Fräulein, erinnern Sie ſich mit Wohlwollen eines Mannes, deſſen Urtheil über dramatiſche und theatraliſche Kunſt in Deutſchland und im Auslande nicht ohne Gewicht war, den man oft der Ungerechtigkeit gegen verdienſtliche Leiſtungen beſchuldigt hat, der aber in Wahrheit dem Geiſtreichen und Schönen immer bereitwillig huldigte und der ſich jetzt eine Freude daraus macht, in Bezug auf Sie der öffentlichen Stimme voranzueilen und Ihnen eine glänzende Laufbahn anzukündigen.

A. W. v. Schlegel.

Die anonymen Verfaſſer jener Kritiken im Abendblatte mögen nun ihre Namen neben den A. W. v. Schlegels ſetzen. Doch wer Arges thut, ſcheut das Licht und die Fledermäuſe lieben Dämmerung und Nacht.

Digitized by Google

An T. P.

Vor Zeiten geſchah es, ich weiß nicht mehr wann,
Daß die Sonne zu ſcheinen vergeſſen,
Und daß es auf Erden gar lange alsdann
Iſt finſter und dunkel geweſen,
Da ſchliefen die edleren Thiere dann ein,
Und ließen im düſteren Raume allein
Die nächtlichen, tückiſchen Böſen.

Da gab es denn Wölfe und Katzen gar viel,
Und Uhu's, und Käuzchen und Eulen,
Die hatten im Finſtern recht munteres Spiel,
Und konnten nach Herzensluſt heulen;
Sie hatten die Herrſchaft und gaben den Ton,
Erwählten den Mond ſich zum Schutzpatron,
Und huldigten ihm ohn' Verweilen.

Da waren denn wahrhaft die Wölfe die Herrn,
Es ging da recht d'runter und d'rüber,
Der Mond war der einzige leuchtende Stern,
Und wurde ganz eitel darüber;
Es wollte ihm gar nicht zum Sinn mehr hinein,
Daß all' ſein Verdienſt ein Erborgtes ſollt' ſeyn,
Sein Schimmer und Schein nur ein trüber.

So ging denn dies Alles ein Weilchen auch fort,
Der Sonne man nicht mehr gedachte;
Es führten die nächtlichen Schaaren das Wort,
Und kein's über Finſterniß klagte; —
Sie lebten im Dunkel und hielten's für Tag,
Bis ihnen zum Hohn, und dem Monde zur Schmach,
Die Sonn' aus dem Schlafe erwachte.

Und ſiehe, auf einmal da zeigt ſich ein Strahl
Voll unbeſchreibbaren Glanzes,
Und hundert der Strahlen, und tauſend zumal,
Sie folgten, und formten ein Ganzes;
Die Sonne entwand ſich dem bläulichen Meer,
Und flog majeſtätiſch im Aether daher,
In der Mitte des ſtrahlenden Kranzes.

Da erhellt' ſich die Nacht, es erblich da der Mond,
Es ſchwand mit dem Dunkel ſein Schimmer,
Und die nächtlichen Thiere, des Scheines entwohnt,
Entflohen mit grimm'gem Gewimmer,
Sie ſchauten wohl auf, doch ſahen ſie's nicht,
Erblindet verhüllten ſie ſich das Geſicht,
Erkannten die Herrliche nimmer.

Sie ſchrien und heulten in einem Accord
Und riefen mit Jammer und Klagen:
O, wäre die Sonne, die Glänzende, fort,
Wir wollen dem Mond nicht entſagen;
Die belebende Kraft, wir erfaſſen ſie nicht,
Es blendet, es tödtet uns göttliches Licht,
Wir können den Tag nicht ertragen.

Sie ſchoſſen und warfen auf's Glanzgeſtirn los
Und glaubten es wohl zu erreichen,
Doch ach, ihr erbärmliches ſchwaches Geſchoß
Es konnte nur wirklos ſich zeigen;
Die Eulen, ſie wagten den Flug in dem Schein,
Doch ſtießen dabei ſie die Köpfe ſich ein,
Und mußten dem Schimmer ſich beugen.

Da ſuchten ſie denn, ganz wüthig und wild,
Auf jegliche Art ſich zu rächen,
Und fingen nun an, ſich, im Dunkel verhüllt,
Auf's Schimpfen und Schelten zu legen,
Sie ſtörten damit wohl den Andern den Schlaf,
Doch ſie, die zu läſtern ſie wünſchten, ſie traf
Kein Tropfen vom ſchmähenden Regen.

D'rum ſcheine nur, Sonne, und lache ſie aus,
Und ſpott' der unmächtigen Narren,
Und laß ſie im dunkelen, finſtern Graus
Der Grobheit und Dummheit verharren;
Sie jammern vor Unmuth und krächzen vor Noth,
Und ärgern zuletzt wohl ſich ſelbſt noch zu todt,
Um andern die Müh' zu erſparen.

So laß denn dem nächtlichen Wilde den Spaß
Und laß ſie nur ſchelten und ſchmähen,
Sie müſſen ja, wenn Du Dich zeigeſt, fürbaß
Vor machtloſem Ingrimm vergehen,
Sie treiben, ſo lange Du ſchläfeſt, ihr Spiel,
Doch hat das Gewirre und Weſen ſein Ziel,
Sobald ſie Dein Angeſicht ſehen.

Und triffſt Du der Wölfe gar viele auch noch,
Die ſtets nach dem Dunkel nur ſtreben,
So ſchau'ſt auf den Adler und Falken Du doch
Und ſiehſt ihn ſtets näher Dir ſchweben;
Er lenket den Flug nach dem ſtrahlenden Schein
Und blicket ſo kühn in die Sonne hinein,
Als ſchöpf' in dem Glanz er ſein Leben.

Der Schmetterling reget die Flügel vor Luſt
Und flattert von Blume zu Blüthe;
Die Lerche, die zwitſchert aus ſeliger Bruſt
Und jauchzet in jubelndem Liede.
Es freuet ſich alles, was edel und groß
Und läßet die Zügel der Freudigkeit los,
Durchdrungen von Eintracht und Friede.

Der Menſch (— ich ſpreche von Eulen nun nicht)
Er preißt Dich in hundertlei Zungen,
Er kennt und erkennt Dein höheres Licht
Als das, das ſo warm ihn durchdrungen; —
Du helleſt ihn auf, — ja Du bringſt ihn ſo weit,
Daß einer, der ſtumm und verſchloſſen bis heut',
Ein Lied Dir zum Lob hat geſungen.

Korreſpondenz.

Baden-Baden, 12. Auguſt 1829.

Das bunte Gewühl von Engländern, Franzoſen und Deutſchen mehrt ſich von Tag zu Tag. Straßburg und das zunächſt angrenzende Frankreich könnten in dieſer Zeit der Schule- und Gerichtsferien Baden allein ſchon hinlänglich beleben; aber da ſtrömt die leichtbewegliche, elegante Welt bis aus dem innerſten Frankreich und England hier in Maſſe zuſammen. Wie viel Lords und Gentlemen kehren theils auf längere Zeit hier ein, theils nehmen ſie nur ihr Abſteigquartier bei uns, um ſodann in Flugesſchnelle ihre Reiſe um Europa wieder anzutreten. Ueberall, bei den öffentlichen Tafeln, auf den nahen und fernen Promenaden, im

Digitized by Google

Theater ꝛc. trifft man mit dieſen beiden, in vieler Hinſicht ſo fremdartigen Nationen, in den mannigfaltigſten Berührungen zuſammen; es läßt ſich dann ihre ganze Eigenthümlichkeit in Sprache, Sitte, Kleidung ꝛc. hier viel näher und ungeſtörter beobachten, als ſonſt irgendwo.

Die Oper iſt leider ſchon ſeit einigen Tagen verwaiſt. Mad. **Brauer** hat uns nur zu ſchnell verlaſſen. Wir ſahen ſie noch als Iſabella in der Italienerin in Algier, wo ſie durch den brillanten Vortrag der großen Arie vor dem zweiten Finale das Publikum in wahren Enthuſiasmus verſetzte. Hr. Meyer als Taddäo und Hr. Weber als Muſtapha, verdienen rühmliche Erwähnung. — Auf Verlangen ſang Mad. Brauer ſodann nochmals, und mit geſteigertem Beifall die Roſine im Barbier von Sevilla. Unvergeßlichen Abſchied nahm ſie als Röschen in der ſchönen Müllerin. Meiſterhaft trug ſie beſonders die Variationen vor über das Thema: Mich fliehen alle Freuden. Der rauſchendſte Beifall wurde ihr von dem Publikum zu Theil, das überraſcht und erfreut zugleich war, in der jungen Künſtlerin ſoviel ſchalkhafte Naivität mit liebenswürdiger Beſcheidenheit und Sittigkeit vereint zu ſehen. — Von Seite der Theater-Comitee wurde Alles angewandt, um die gefeierte Künſtlerin für längere Zeit zu gewinnen, aber ſie folgte leider nur zu ſchnell einer früheren Einladung, auf einer größeren Bühne, den, ſie dort, wie gewiß überall erwartenden Lorbeer einzuernten. S.......r.

Die verehrte Redaktion des Frankfurter Journals wird höflichſt erſucht, hierdurch den Aufſatz in der Didaskalia No. 218 (das Wiesbadener Theater betreffend) dahin berichtigen zu laſſen, daß die Vortrefflichkeit des Orcheſters den Mitgliedern der Herzoglichen Kapelle durchaus und aus dem einfachen Grunde nicht zuzuſchreiben iſt, weil dieſelben bis dahin nicht mitgewirkt haben.

Biebrich, 12. Auguſt 1829.

Chriſt. Rummel,
Herzogl. Naſſ. Hof-Capellmeiſter.

Theater-Anzeige.

Heute, Freitag, den 21. Auguſt 1829 wird aufgeführt: (Zum Vortheil der Demoiſ. Peche und zum Erſtenmale) Die Königin von ſechszehn Jahren, oder: Chriſtinens Liebe und Entſagung. Luſtſpiel in zwei Abtheilungen, von Th. Hell. Chriſtine, Königin von Schweden, Demoiſ. Peche, vom Großherzoglich Heſſiſchen Hof-Theater zu Darmſtadt. Hierauf folgt: Der Bär und der Baſſa; Vaudeville-Burleske in einem Akt.

(Abonnement suspendu.)

Pot à feu.

Die Menge iſt viel roher, als ihre Beſtandtheile, auch in ihren Kunſtgenüſſen. Sie nimmt in Maſſe hin, was mancher Einzelne zurückweiſen würde. Ich möchte nicht in meiner Wohnſtube leſen, darſtellen, zeigen, was ich mit den Meinigen hören und ſchauen muß. Die Menge liebt das Abgeſchmackte, Verderbliche, Sündhafte, wenn es ihr in einer gangbaren Form dargeboten wird.

Wolle die Sache, nicht die Mittel; ſtrebe nach Reichthümern, nicht um reich, ſondern um glücklich zu werden. —

Cours der Staats-Papiere.

Den 20. Auguſt 1829.		pC.	Papier	Geld.
Oeſtreich.	Metalliques-Obligationen. .	5	98 3/8	—
"	Wiener Bank-Actien. . . .	3	1346	—
"	100 fl. Looſe bei Rothſchild .		165 1/2	—
"	Partial-Oblig. à 250 fl. do.	4	126	—
"	Bethmänniſche Obligationen	4	81	—
"	do. do.	4 1/2	87 5/8	—
"	do. do.	5	—	-
"	Wiener-Stadt-Banco . . .	2 1/2	55	-
Preußen.	Staats-Schuld-Scheine . .	4	98 3/4	—
"	Oblig. b. Rothſchild in London	5	110 3/4	—
"	do. " " Frankf.	5	102 1/4	—
Bayern.	Liquidirte Obligationen . . .	4	100 1/8	—
"	do. do.	5	—	—
"	Lotterie-Anlehen à 500 fl. E-M	4	107 1/4	—
"	do. unverzinsliche		—	—
Baden.	Lott. Anl. à 50 fl. b. Goll u. S.		76	—
"	Herausgekom. Serien-Looſe. .		—	—
Darmſtadt	Obligationen	4	99 1/8	—
"	Lotterie-Anlehen von 50 fl.		101	—
Naſſau.	Obligationen bei Rothſchild	4	—	101 1/4
Frankfurt	Obligationen.	4	—	102 5/8
Dänemark	Obligationen bei Rothſchild	4	93 1/4	—
"	" in London . .	3	68	—
Spanien	Obligationen bei Hope . .	5 1/2	30 1/4	

Cours der Wechſel.

Den 20. Auguſt 1829.	Kurze Sicht Briefe	Kurze Sicht Geld	Zwei Monat. Briefe	Zwei Monat. Geld
Amſterdam	136 7/8	—	136 3/8	—
Augsburg.	—	99 3/4	—	—
Berlin	104 1/4	—	—	—
Bremen.	109 5/8	—	—	—
Hamburg	-	145 1/4	—	144 3/8
Leipzig	99 7/8	—	—	—
" in der Meſſe	99 1/4	—	—	—
London	-	—	—	150
Lyon	78 1/4	—	—	—
Paris	78	—	77 1/2	—
Wien in 20r	100	—	—	—
Diſconto	—	4	—	—

Gold- und Silber-Sorten.

	fl.	kr.
Neue Louisd'or	11	8
Friedrichsd'or	9	40
Ducaten	5	37
20 Frank-Stücke	9	27
Souverainsd'or	16	30
Laubthaler, ganze	2	42 3/8
" halbe	1	16
Preuß. Thaler	1	44 3/8
5 Frank-Thaler	2	20

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 234. Samſtag, 22. Auguſt 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Auguſt

22.

Verehrungen, dem General Tilly zu ſeiner Beſänftigung gemacht.

Bei dem kaiſerlichen Kriegsgeneral, Grafen von Tilly, war hieſige Stadt in größte Ungnad gefallen, welches theils noch vom vergangenen Wahltag herkam, da man itzmer pfälziſche Kriegsoffiziere und Befehlshaber in Beſtallung gehabt, theils weil man bei der zu Höchſt im Juni 1622 vorgangenen Schlacht die flüchtigen braunſchweigiſchen Soldaten, vornehmlich aber den Obriſten Gedo von Kniephauſſen allhier auf- und angenommen; ſonderlich aber hätte man nach erhaltenem Sieg bei Höchſt den beiden Kriegsgeneralen, Grafen von Tilly und Don Gonzalis de Cortuba, nicht die geringſte Corteſia, mit Wein-Verehrung oder Graruliren, erzeigt: Wird dem Magiſtrat der Rath gegeben, dem Herrn General Tilly eine Verehrung mit Ochſen oder andern Victualien von Citronen, Pommeranzen u. ſ. w., damit deroſelben beſſer, als mit Geld bedient, zu thun. Darauf bedankte ſich am 22. Auguſt 1622 Herr Johann Graf zu Tilly für die ihm verehrte ſechs Ochſen, und begehrt dabei, hieſigen Burgern die Verordnung zu thun, damit ſie ſich aller unbedächtigen und ſchimpflichen Reden hinfüro gänzlich enthalten.

Bilder aus den Zeiten der Revolution der Niederlande.

III. Bild: Die Meergeuſen.

(Fortſetzung.)

Als der Vater hereintrat, richtete ſich Eliſabeth auf. Ein ſchmerzliches Lächeln glitt ſchnell und ſpurlos über die todtbleichen Züge. Sie reichte ſtumm dem Vater die Hand.

Iſt es denn gewiß wahr? — fragte ſie nach einer langen Pauſe; Vater, täuſchte, betrog uns Jan nicht? Ach, es iſt ſo ſchrecklich! —

Der Vater beugte ſich über das geliebte Kind, und drückte es an ſein Herz. Antworten konnte er nicht, denn ſeine Lippe bebte, ſein ganzer Körper zitterte. Er wollte den Ausbruch ſeines Gefühls gewaltſam zurück halten, aber — er vermochte es nicht. Gewaltig ſtürzten ſeine Thränen hervor.

Eliſabeth ſah ihn an. Sie fragte nicht mehr. Aber in ihrem Blick lag der Schmerz des Todes. Sie legte das Haupt wieder an der Mutter Bruſt, und fiel in eine Art krampfhafter Erſtarrung. Mit einem lauten Schrei hob die Mutter das Haupt Eliſabeths empor. Sie war kalt und ſtarr. —

Auf der Mutter Wehruf ſtürzten die Diener, ſtürzte Jan herein. Van Strahlen ſagte ihm nichts, wie er ſo bleich vor der Lebloſen auf ſeinen Knieen lag, und ihre Hand an ſeine Lippen drückte; aber in ſeinem Auge konnte der Verworfene den harten Vorwurf leſen.

Der Arzt kam. Was die Kunſt vermochte, wandte der Arzt an, Eliſabeth in das Leben zurückzurufen; aber der Tag ſchied und der Abend kam, und immer blieben ſeine Verſuche erfolglos. Erſt gegen Mitternacht kehrte Leben und Bewußtſeyn zurück; doch ein heftiges Fieber wühlte in des Mädchens Adern. Die Bruſt war zum Zerſpringen beengt. Gegen Morgen begannen wilde Phantaſien ſich einzuſtellen. Jan wich nicht von ihrem Bette. Er ſchien der Schmerz, die Reue ſelbſt zu ſeyn — und dann wieder die geduldige, aufopfernde Liebe.

So gewann er wieder des Vaters Gewogenheit. Aber in ſeinem Herzen war keine Reue. Wohlberechnete Ueberlegung war es von ihm, daß er nach des Vaters Entfernung zu Eliſabeth geeilt war, ihr Alles, wo möglich, in noch ſtärkern Farben auszumalen, was Nachtheiliges von Wilm er bereits dem Vater mitgetheilt. Die Liebe zu Wilm wollte er mit der Wurzel aus dem Herzen herausreißen; dann, hoffte er, würde ſich ihr Herz zu ihm neigen, und ſie, kirre gemacht durch ſeine Schmeichelreden, als Gattin ihm die Hand reichen. Er kannte das edle, große Herz Eliſabeth's nicht, das nur einer Liebe fähig war, und dann keiner mehr — das dieſe eine Liebe, auch dann, wenn der Gegenſtand derſelben ihrer unwürdig war, als unentweihtes Heiligthum aus den glücklichſten Tagen ihres Lebens feſthielt, und ſie mit ſich in die ſtille Gruft hinabnahm. Auch wenn er ſie ſo in dem Leiden der Krankheit ſah, tröſtete er ſich mit dem Gedanken, daß ihr blühende Jugend ſiegen, und mit der Krankheit ihre Liebe dahin ſeyn würde. Er täuſchte ſich.

Wohl genaß Eliſabeth nach langem und ſchwerem Leiden wieder, wohl kehrte langſam die Geſundheit zurück — aber jene friſche Blüthe, die früher ſie ſo herrlich geſchmückt hatte — kehrte nicht wieder; jener Frohſinn und jene jugendliche Heiterkeit, die nur ſingen, ſcherzen und lachen mochte, war dahin — das Feuer ihres Auges erloſchen. Der Schmerz hatte alle dieſe Blüthen welken gemacht — und Schwermuth wich nicht mehr von ihr. Es war, als ob ſie alle Anſprüche, alle Hoffnungen an das Leben aufgegeben hätte. Den Na-

Digitized by Google

men Wilm nannte ſie nicht, und ſie bat alle die Ihrigen, ihm nie mehr bei ihr zu nennen. Alles, was an Wilm erinnern konnte, entfernte van Strahlen. Wie aber auch Jan ſich um ihre Gunſt bewerben mochte, wie unverkennbar er auch ſeine Liebe ihr bewies, was er auch aufbot, ihr nur das flücht'ge Lächeln des Beifalls, des Wohlwollens abzugewinnen — es war umſonſt. Sie blieb kalt; ſie erwiederte ſeine Gefühle nicht; ja, wollte er einmal zärtlich ſich ihr nahen, dann wußte ſie ihn auf eine Weiſe, auch ohne Worte zu entfernen, die ihm allen Muth benahm — aber deſto bitterer Empfindungen in ſeinem ſchwarzen Herzen weckte. —

(Fortſetzung folgt.)

Roſſini's Tell.

Die, den furore, welchen Auber's „Stumme“ erregte, noch weit überbietende, wahrhaft enthuſiaſtiſche Aufnahme des, am 3. Auguſt d. J. in der königlichen Oper zu Paris zum erſtenmale gegebenen Roſſiniſchen „Wilhelm Tell,“ *) den Einſender glauben, daß die Mittheilung des Ausſpruchs eines der einſichtvollſten, aber eben darum auch ſtrengſten franz. Kritiker (Fétis, Revue musicale No. 11. 7. Août 1829.) über eben jene ſo hoch gefeierte Oper den Leſern der Didaskalia willkommen ſeyn werde. Fetis ſagt:

„Vergebens ſuchen wir den Schwung des Genie's zu berechnen; ſein Bereich iſt ohne Grenzen. Scheint es ſich zuweilen zu beſchränken, ſo kennt es nur ſich ſelbſt nicht; die ihm ſeine Kraft zu enthüllen beſchiedene Stunde iſt noch nicht erſchienen. Vielleicht ſogar kömmt dieſe Stunde nie; denn das Genie wirkt nicht immer, was es vermag: günſtige Anläſſe und Umſtände mangeln, oder Trägheit ſchlafert es ein; erwacht es aber einmal wieder, dann iſt von ihm Alles zu erwarten. Raphael war zum erſten der Maler geboren, und doch hatte ſein Pinſel anfänglich einzig nur in Madonnenbildern ſeine Geliebte, allerdings eine mit jenem, dem Talente allein vorbehaltenen eigenthümlichen Zauber, für den es keine Worte gibt, ausgeſtattete, aber zu Entfaltung der vollen Kraft des großen Künſtlers nicht geeignete Erſcheinung, auf die Leinwand getragen. Plötzlich aber entdeckten Michel Angelo's Werke ihm eine neue Bahn, —, jene des Ausdrucks und der Poſie, — eine Bahn, auf der ſich große Gebrechen mit erhabenen Schönheiten gatten: ein Lichtſtrahl! Raphaels Adlerblick erſchaut, würdigt Alles: vermeidet die Fehler, ſteigert die Schönheiten, und ſieht ſich bald hoch über allen Nebenbuhlern.

Was dacht' ich nur, als ich von Roſſini's Graf Ory ſagte: „Auch den beſtorganiſirten Individuen verlieh die Natur nur eine gewiſſe Zahl eigenthümlicher, mehr oder minder wichtiger Ideen. Man verdebitire ſie in wenigen Jahren, oder während eines langen Lebens, — gleichviel: iſt der Zirkel durchlaufen, ſo muß man ihn von Neuem beginnen. Glücklich, wer, wie Roſſini, als verzogenes Kind, dem man von Allem, was ſich nur zollen läßt, nichts verſagt, behandelt wird! was könnte er ſeinem Ruhme noch hinzufügen, was noch ſchaffen, um ſeinen Ruf univerſeller zu machen!“ — Was er ſeinem Ruhme noch hinzufügen konnte! Tell, einen neuen, einen höheren Ruhm, der in demſelben Manne uns ein zweites Genie enthüllt. Was ſchaffen? Tell, indem er, ſeine alten Gewohnheiten und Neigungen willig opfernd, die wirkungsvollſten dramatiſchen Schöpfungen vervielfachte, in dem er ohne Beeinträchtigung der Phantaſie, die Konvenienzen der franzöſiſchen Bühne achtete, und tauſend in ſeinen übrigen Kompoſitionen nicht zu ahnende neue pikante Effektmittel erfand. Dies, was er geſchaffen! „wer aber konnte dies vermuthen? Obgleich aufrichtiger Bewundrer von Roſſini's Genie, dieſes Genie's, daß eine große Zahl von Opern mit den reichſten Schätzen der fruchtbarſten und üppigſten Phantaſie ſo glänzend ausgeſtattet, hatte ich in den erſten Nummern der Revue, bedauert, daß er die Gaben der Natur ſo oft mißbraucht, daß er ſonſt vorzügliche Werke durch Künſteleien entſtellt, und ſeine Kunſt mit derſelben Geringſchätzung, wie ſeine Zuhörer behandelt habe. Seine Freunde eiferten gegen mich; er aber, deſſen Geiſt ſo fein als ein Genie erhaben, entgegnete beſſer — durch ſeinen Moſes, eine wundervolle Tondichtung, in der große dramatiſche Schönheiten an die Stelle der Fehler getreten waren. Ich huldigte dieſem, von einem großen Künſtler über ſich ſelbſt errungenen Siege, und glaubte, daß er Alles, was er vermöge, nun gethan. Jedermann dachte ebenſo wie ich; da aber zeigt uns Tell in demſelben Genie ein neues, und beweiſt, „daß der Schwung des Genie's ſich nicht berechnen laſſe.“ Jene Schöpfung brach Roſſini eine neue Bahn. Wer ſo vielſeitig erſcheint, vermag ſeine Wunder zu vervielfältigen, und der Bewunderung aller wahren Muſikfreunde auf langen Zeit zu genügen.

Tells Süjet iſt zu allgemein bekannt, um es hier umſtändlich auseinander zu ſetzen; ich beſchränke mich daher nur auf Andeutungen, wie die Dichter (Jouy und Bis) der Entwickelung des Tongedichts die Situationen dargeboten haben.

Jene Situationen hat Schiller in großen Zügen gezeichnet, allein es paaren ſich in ſeinem Schauſpiele damit ſo viele, phantaſiereiche und lokale Acceſſorien, daß deren Einführung in eine der Muſik beſtimmte Dichtung ohne die Dauer eines Theaterabends zu überſchreiten, unmöglich war. Dieſe neue Oper iſt daher keine Uebertragung des Schiller'ſchen Tell's, ſondern nur eine Skizze der Hauptſituationen, die aber in der Hand der Tondichters zum herrlichſten Gemälde werden mußte.

(Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz.

Brüſſel, den 9. Auguſt 1829.

Es freut mich, Ihnen aus dem Courrier des Pays Bas und der Gazette Belge, zwei guten Zeitungen, neue Beweiſe für den Eindruck mittheilen zu können, den unſre deutſche Geſangsweiſe in der deutſchen Oper macht. — Der Erſtere ſpricht ſich in folgenden Zeilen alſo aus. — Geſtern war das königliche Opernhaus von einer herbeiſtrömenden Menge überfüllt. — Man gab die Schweizerfamilie, Muſik von Weigl; Madame Boch erwarb abermals durch ihren ſeelenvollen Geſang, wie auch durch Anmuth ihres Spiels die lebhafteſten Ausbrüche ungetheilten Beifalls. — Es entzückte uns die berühmte erſte Sängerin der italieni-

*) Dieſe Oper erſcheint, vermöge eines Abkommens mit dem Verleger über deren Eigenthumsrecht für Teutſchland, in freier Bearbeitung, von Th. v. Haupt, bei B. Schott's Söhnen in Mainz, im Laufe dieſes Monats.

Digitized by Google

ſchen Oper in Paris Malibrand-Garzia — eine Künſtlerin von europäiſchem Rufe — welche ſo eben aus London hier angekommen, ihren Platz in einer Balkonloge genommen hatte, durch *laute* Bravo's das Signal zum Echo des jubelnden Publikums geben zu hören. — Gleich vorzüglich war Madame Boch als Pamina in der Zauberflöte, die zweimal nach einander, wie die Schweizerfamilie, aufgeführt wurde. — Auch die übrigen mitwirkenden Künſtler boten, namentlich in der Schweizerfamilie, ein erfreuliches Enſemble.

Gazette belge.

Die geſtern von der deutſchen Operngeſellſchaft gegebene Darſtellung der Schweizerfamilie hat eine glänzende Aufnahme erlebt. — Dieſe iſt die Frucht der ungemeinen Sorgſamkeit dieſes Kunſtvereins für die Enſembles und richtige Intonation.

Unter die guten Mitglieder zählen wir Beer und Börner (Tenor- und Baß-Sänger); Mad. Boch jedoch überſtrahlt Alle! Durch begeiſterte Beifalls-Bezeugungen jedesmal empfangen, rechtfertigt ſie dieſe hier ſehr ſeltene Auszeichnung auch jedesmal. Geſtern wieder bewegte ſie als Emmeline jedes Herz durch Geſang und Spiel und verdient daher mit vollem Rechte Liebling des Publikums genannt zu werden. —

Brüſſel, den 11. Auguſt 1829.

So eben verbreitet ſich die unangenehme Nachricht, daß die verdienſtvolle Madame Boch noch vor Ablauf der hier noch zu gebenden ſechs Opern unſere Stadt verläßt und nach Mannheim zurückkehrt. — Unſer Dank begleite ſie daher in ihre Heimath und wir können nur bedauern, ſie viel zu ſpät gehört und kennen gelernt zu haben, hoffen aber, daß ſie nächſtes Jahr hier ſich immer friſche Kränze zu den zwar unverwelklichen in unſerem Andenken erwerben wird. — Vom Publikum geliebt, von ihren Mitkünſtlern geachtet, iſt für beide Theile dieſer Verluſt gleich empfindlich. — Wäre man von dieſem ſchnellen, ſo unerwarteten Scheiden unterrichtet geweſen, die Ehre der Bekränzung vor dem ganzen Publikum würde ihr unfehlbar nach dem Schluſſe der letzten Darſtellung zu Theil geworden ſeyn. — Daß die Gefeierte ſich uns ſo plötzlich entzieht, beruht wohl auf triftigen Gründen, die wir, auch ohne damit bekannt zu ſeyn, ehren müſſen, obſchon es uns ſchmerzt. — Obſchon Mad. Boch für das kommende Jahr einen Ruf zur deutſchen Oper in Paris ſchon jetzt hier erhalten haben ſoll, ſo ſind wir doch überzeugt, daß ſie unſere ſchöne Reſidenz nicht ganz leer ausgehen laſſen und doch wenigſtens einige Rollen hier ſingen wird.

Da der hellleuchtende Stern der deutſchen Oper nun verſchwindet, ſo rathen wir den übrigen Mitgliedern die Fortſetzung ihrer Leiſtungen nur einzuſtellen, ſonſt möchten ſie wohl ſchwerlich bei ſehr leerem Hauſe ihre Rechnung finden. G. v. E.

(Eingeſandt.)

Die Redaktoren des Abendblattes verweigerten folgenden Verſen Homer's, ob ihrer Genialität, eine Stelle; ein beſcheidnes Plätzchen in der Didaskalia ſey ihnen gegönnt.

Meinen berühmten Namen, Kyklop? Du ſollſt ihn erfahren.
Aber was that ich Dir denn, Polyfamos, daß Du ſo brülleſt?
Raubte der Sterblichen einer Dir Deine Ziegen und Schafe?
Oder würgt man Dich ſelbſt? Du wütheſt ja ganz unerträglich!

Alſo ſprach ich, und bracht' ihm von neuem des funkelnden Weines.
Dreimal ſchenkt' ich ihm voll; nur zweimal leerte der Dummkopf,
Und ſchon ſtieg der geiſtige Trank in das Hirn des Kyklopen,
Daß er abermals ſchimpfte mit ungeberdigem Grimme,
Dann auf den Boden geſtreckt, im Schlummer fürchterlich ſchnarchte.
Beides vernahmen die Leute, ſie drängten ſich dorther und daher —
Angſt befiel ſeine Freunde, ſie fragten, was ihn betrübe;
Doch ich ſteuerte weiter, mir lachte die Seele vor Freude.

(Mitgetheilt durch den Anonymus.)

Letztes Wort über die Beurtheilungen des Gaſtſpiels der Demoiſelle Peche, in der Zeitung der freien Stadt Frankfurt.

(Eingeſendet.)

Der Einſender der kurzen Bemerkung in No. 231 der Didaskalien iſt ein zu entſchiedener Freund der Publizität mit all ihren Mängeln, er liebt zu ſehr die Polemik, ſelbſt auf die Gefahr, daß ſie in ein Gebiet geſpielt werde, wohin zu folgen der Anſtand verbietet, als daß ihn die virulende Entgegnung, womit Herr Wagner in den Zeitbildern vom 21. Auguſt auftritt, im Mindeſten erzürnen oder zum Gebrauch gleicher Waffen verleiten könnte. Schlage, aber höre! möchte man dem aufgebrachten Ariſtarchen zurufen. Wozu der Lärm? — Die einfachen Fragen ſind: Hat Dem. Peche dem Publikum in den Rollen, welche ſie auf der Frankfurter Bühne gegeben, gefallen? — Hat ſie zu gefallen verdient? — Beide Fragen mußte der Einſender der Bemerkungen bejahen. Die eine, weil er Zeuge war, wie die Zuſchauer ihren Beifall an den Tag legten; die andere, weil er ſich einiges Urtheil zutraut und das Spiel der Künſtlerin — ihre Jugend in Anſchlag gebracht — vortrefflich fand. Die von dieſer Anſicht ganz abweichende des Theater-Referenten in der Zeitung der freien Stadt Frankfurt war wohl geeignet, eine Aufforderung an die andern Organe der öffentlichen Meinung zu provociren. Mehr haben die Bemerkungen des Einſenders nicht bezweckt. Wenn Hr. Wagner die Axiome, welche, den gerechten Tadel ſeiner Verunglimpfungen einzuleiten, vorausgeſchickt wurden, auf ſich beziehen will, ſo ſteht ihm dies frei. Was der Name bei dieſer Meinungsdivergenz zu thun habe, wird niemand ſo leicht begreifen. Wo die Sache ſpricht, wo das Publikum die Elemente des Urtheils in den Händen hat, macht ſich ein Individuum lächerlich, wenn es ſeine Perſönlichkeit mit in's Spiel zieht. Es bleibe dem Hrn. Wagner der kindiſche Triumph, ſich ſeinen Gegner als einen oberflächlichen Schwätzer zu denken. Wäre auch dies nicht wieder eine nur erheuchelte Geringſchätzung, er würde ſich weniger erboßt haben über die wohlverdiente Zurechtweiſung. Was ſchließlich den „leiſen Katzentritt der Zunge" angeht, ſo iſt er dem plumpen Zutappen, beſonders in literariſchen Fehden, unter wohlgezogenen Leuten bei weitem vorzuziehen, und Hr. Wagner bemüht ſich fruchtlos, den Einſender zu näherer Beleuchtung des „öffentlichen Geheimniſſes" zu verlocken, das als Wort zu dem Räthſel: warum Demoiſ. Peche nicht für unſere Bühne engagirt wird? in aller Welt

Mund iſt. Die Künſtlerin hat übrigens ihren Prozeß als Mirandolina auch in zweiter Inſtanz beim Publikum gewonnen. Wenn Hr. Wagner der Vorſtellung am Donnerſtag Abend beigewohnt hat, muß er ſich die Ohren wohl verſtopft haben, oder er iſt zu der betrübten Ueberzeugung gekommen, daß es ihm nicht gelungen, ſeinem irrigen Geſchmacksurtheil viele Proſelyten zu erſchreiben. Jugend, Schönheit und Kunſt haben ihren dreifachen Zauber von neuem bewährt und Mirandolina wird unvergeſſen bleiben, wenn auch Dem. Peche beſtimmt iſt, die Zierde einer andern Bühne als der Frankfurter zu werden.

Mannheimer Hoftheater.

Sonntag, den 9. Aug. wurde die Bühne wieder eröffnet. Man wählte zur Eröffnung: Die Verlobte, Oper in 3 Abtheilungen, aus dem Franz. überſetzt von F. Ellmenreich. Muſik von Auber. Obgleich die Direktion heute ſo ſchließen konnte: die erwartete Anweſenheit einer erlauchten Perſon im Theater, der Sonntag, und die Wiedereröffnung nach 14tägigem Schluſſe laſſen mit Zuverſicht hoffen, daß das Haus heute voll wird, ohne daß die Oper beſonders ausgezeichnet zu ſeyn braucht, die wir geben, wir wollen daher die neue Oper, die Verlobte, auf einen andern Tag aufheben, um durch ſie das Haus wieder zu füllen, worauf wir uns dann zwei gefüllte Häuſer ſichern, während wir nur eines haben, wenn die Oper heute nicht gefällt; ſo war ſie doch, mit wahrer großmüthiger Aufopferung, ſo gefällig gegen uns, dieſen offenbaren Vortheil aus der Hand zu laſſen und das Theater mit jener Oper, mochte ſie heute paſſen oder nicht, zu eröffnen. Aber, o Undankbarkeit! Mannheim pfiff die Oper aus, und wenn kein Schützer aus dem Olymp herabkömmt, (o ich verbitte mir hier alle zweideutige Auslegung, als meinte ich damit Freibillets auf der Gallerie) ſo bleibt ſie unter die Füße getreten. Daß die Ziſcher nichts verſtehen, oder boshaft ſind, konnte man heute recht gut ſehen, denn Melodieen, die ſie in der Stummen von Portici, im Maurer und Schloſſer, im Oberon und der weißen Frau, und in einem Dutzend anderer Opern ſchon oft bewundert hatten, ſollten heute nicht bewundert werden; dagegen beklatſchten ſie eine Arie mit Recitativ (Welch neues Mißgeſchick ꝛc.) die unſer Eſchborn componirt und ſeine Frau eingelegt hatte; als ob das Originelle und Gute allein Lob verdiene? Iſt die Verlobte nicht auch ganz und gar originell, in Muſik und Sujet? Iſt z. B. etwas originell-indezentes nicht originell? Und welches ſchöne Spiel treibt Auber nicht mit den Inſtrumenten? Bald rollt der Tambour ſeinen Wirbel, dann miaut die Violine, als ſchreie eine Katze beim Donnerwetter, jetzt ertönen die Poſaunen am Weltgerichte, und das Finale bekennt, wie ein armer Sünder, ſeine Verbrechen. Nun kommen die himmliſchen Heerſchaaren mit Zimbeln, Triangeln und der heil. Cäcilia an der Spitze und pſalmiren. Und alle dieſe Schönheiten doch ausgepfiffen? — Nein, nicht alle; einige Stellen gefielen, z. B. zwei im zweiten Act. War vielleicht die Aufführung Schuld daran? Seyen wir billig. Wie der Menſch, der lange hungert, den Appetit verliert, und nur vorſichtig zu eſſen beginnen darf; der Arbeiter, der lange ruhte, ſchwer an die Arbeit geht, ſo kann man es auch dem Schauſpieler nicht verargen, wenn er, nach 14 Tagen Ferien, (ich ſage Ferien, denn, wie meine Monatsberichte zeigen, ſo giebt es Leute, die 3 Monate lang nichts thun, und darum doch keine Ferien haben) in welchen er, auf geſetzliche Weiſe, ſich dem Ausruhen überlaſſen konnte, nicht gleich mit allem Glanze wieder auftreten will. Zu greller Glanz blendet, und verdirbt die Augen; darum ſein vorſichtig mit dem Richten. Sogleich die erſte Perſon auf dem Zettel, Kammerherr von Saaldorf, Hr. Kühn, war gar nicht bei der Sache, er hatte ſeine Rolle nicht richtig gelernt, und machte daher manchen Fehler. In der Hauptſache ſelbſt hatte er auch den Charakter nicht gehörig ſtudiert. Saaldorf iſt ein feiner Mann, ein Wollüſtling, ein reicher Mann, ein Mann der vornehmen Welt. Er muß daher Anſtand, Gewandtheit, feine Wendungen und Bewegungen, Liebenswürdigkeit und ein einſchmeichelndes Weſen beſitzen.

(Beſchluß folgt.)

Rüge.

Wiewohl ich es in den meiſten Fällen für das Beſte halte, wenn der Schauſpieler die Anfälle partheiiſcher Recenſenten mit Stillſchweigen übergeht, ſo kann ich doch nicht umhin, mich gegen eine Anymoſität beſonderer Art hiemit öffentlich zu erklären. In einem theatraliſchen Berichte aus Wiesbaden, in No. 224 der Didaskalia, heißt es: Das Abentheuer der polniſchen Judenſchenke kann nur durch das charakteriſtiſche Spiel des Iſrael Döring, der ganz aus dem Leben gegriffen, und ſich ſelbſt ſpielt, gefallen. Die Abſicht des mit S...g.....dt unterzeichneten Recenſenten iſt unverkennbar; er will mich zu ſeinen Glaubensgenoſſen zählen.

So ſehr ich nun den rechtſchaffenen Mann auch im Juden ehre, ſo liegt mir doch daran, für das zu gelten, was ich bin, für einen guten, in ſeiner Religion gebornen und erzogenen Chriſten.

Da Herr S. ſelbſt bezeugt, daß mein Spiel als Jude aus dem Leben genommen war, ſo muß ich faſt den Verdacht hegen, daß er den Chriſten in mir angreift, weil durch mein Spiel in ihm der Jude angegriffen wurde. Ein weiteres hierüber zu ſagen, ſcheint mir überflüſſig.

Theodor Döring,
Mitglied der National-Bühne in Mainz.

Erklärung.

Eine hieſige Zeitung hat einen Streit mit dem Theaterreferenten der Didaskalia erhoben, welcher von Letzterem, der jene Zeitung mit keiner Sylbe erwähnte, nicht provocirt worden iſt. Ueber Demoiſ. Peche hat das Publikum entſchieden. Auch in ihrer wiederholten Darſtellung als Mirandolina hat ſie großen Beifall gefunden und wurde herausgerufen. Wir finden es weit unter unſerer Würde die Gemeinheiten, welche ſich jene Zeitung gegen uns erlaubt, zu erwiedern; ſie mag auch fernerhin ſagen, was ſie für gut findet. —

Theater-Anzeige.

Heute, Samſtag, den 21. Auguſt 1829 wird aufgeführt: Herrmann und Dorothea, Familiengemälde in vier Abtheilungen. Hierauf: Der geraubte Kuß, Luſtſpiel in einem Akt.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 235. Sonntag, 23 Auguſt 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Auguſt

23.

Bonames wird eingeäſchert.

Am heutigen Tage, 1546, iſt durch Maximilian, Grafen von Beuren, welchen Frau Maria aus Brabant mit 30,000 Knechten, Kayſerl. Majeſt. zugeſchickt, Bonemeſe verbrandt worden.

Bilder aus den Zeiten der Revolution der Niederlande.

III. Bild: Die Meergeuſen.

(Fortſetzung.)

III.

Alba in Brüſſel.

Die gewiſſe Kunde, daß Alba mit Heeresmacht, die noch in der Franche Comté und in Luxemburg bedeutend verſtärkt worden, den Niederlanden ſich nahe, verbreitete in allen Städten des Landes, bei Bürgern und Adel, eine ungeheure Senſation. Man kannte den Schrecklichen überall. An ſeinen Namen knüpften ſich nur die Vorſtellungen des wildeſten Fanatismus, der raffinirteſten Grauſamkeit, der herzloſeſten Tücke. Alles ſchien von Schrecken gelähmt. Dumpfe Stille herrſchte überall. Jeder Ton der Freude ſchwieg. Keine Volksbeluſtigungen wurden mehr veranſtaltet. Der Adel zog ſich in ſeine Schlöſſer zurück, und ſuchte ſein Vermögen, oder deſſen Ruinen zu ſammeln — um — beſonders wenn das Gewiſſen an den Geuſenbund mahnte, im Auslande Sicherheit und Ruhe zu ſuchen, oder war dieß unmöglich, durch Stille und Zurückgezogenheit das Auge des Furchtbaren nicht auf ſich zu ziehen. Ein andrer Theil des Adels rüſtete ſich, um bei Alba's Ankunft recht prunkend die loyalſte Geſinnung durch demüthige Unterwürfigkeit, verſchwenderiſche Freigebigkeit, und recht enges Anſchließen an ihn und Zurückziehen von Margarethen von Parma, deren Sterne im Untergehen waren — an den Tag zu legen. Der Kaufmann entſchlug ſich aller Spekulationen und weitausſehender Unternehmungen. Er ſtrebte darnach, ſeine Fonds im Auslande anzulegen, um wenigſtens etwas zu retten. Sehr viele dieſes Standes, und andre, deren Vermögen ſie unabhängig und deren früheres Thun ſie in Alba's Augen ſtrafbar machte, verließen die theure Heimath, um eine neue ſich im Auslande zu gründen. Die Auswanderung dauerte unaufhörlich fort, und nahm täglich zu. Um hunderttauſend der angeſehenſten Bürger waren die Niederlande ſchon ärmer, als Alba ſich ihren Gränzen nahte. In Brüſſel ſelbſt war's wie ausgeſtorben. Auf den Straßen ſah man die Leute ſcheu aneinander vorüber eilen, gleich, als dürfe man nicht warten, um nicht ſchon von dem noch Fernen geſehen zu werden; man ſprach nicht laut, weil das Wort gehört werden konnte. Margarethen konnte dieſe Veränderung nicht verborgen bleiben, und ſie, die ſich durch Alba's Sendung empfindlich gekränkt fühlte, die es ahnete, daß er ſie überflüſſig zu machen, zu verdrängen beſtimmt ſey, unterließ es nicht, die treueſte Schilderung dieſer Verhältniſſe nach Madrid zu ſenden. Sie blieb indeſſen ſo fruchtlos, als hundert frühere und ſpätere auch. Philipp der Zweite war nicht der Mann, der auf halbem Wege ſtehn blieb, oder einen Schritt zurück that aus Furcht oder Mitleid, den er auf der Bahn der Gewalt vorwärts gethan hatte.

Alba war bereits in Thionville angekommen und ſandte von da aus Franz von Ibarra, die Statthalterin zu begrüßen und ihr ſeine nahe Ankunft zu melden. Das Eintreffen dieſes Vorboten des Gefürchteten lähmte vollends alles Leben in Brüſſel. Eine Todtenſtille trat ein. Es wurde täglich öder auf den Straßen. Es ſchien, als habe die Peſt die Einwohner alle hinweggerafft. Die Rüſtungen, welche zu Alba's Empfang gemacht wurden, belebten allein noch die Stadt, und jener Theil des Adels, der aufrichtig wünſchte, den erſten Blick der Gunſt des Mächtigen auf ſich zu lenken, um ſo Vergeſſenheit des Früheren zu bewirken. Margarethe ließ, ſchweren Herzens, das große Haus des Grafen von Kuilemburg zu Alba's Wohnung einrichten. Hier berührten ſich ſchnell die entgegengeſetzteſten Extreme. Es war noch nicht lange her, daß in dieſem Gebäude der freieſte Sinn ſich in Worten kund gegeben, denn hier hatten die Geuſen viele ihrer Verſammlungen gehalten — und jetzt zog die Despotie in der abſchreckendſten Geſtalt hier ein. Vor Kurzem noch waren hier aus hundert Kehlen die Geuſenlieder erklungen und jetzt ſollte hier nur das Flüſtern der knechtiſchen Unterwürfigkeit und das barſche Wort eines allmächtigen Gebieters gehört werden. Vor Kurzem noch ſchlugen hier die Herzen einer gehofften ſchönern Zukunft entgegen, und jetzt trat Alba's Fuß alle dieſe Hoffnungen für immer in den Staub; vor Kurzem noch gehorchten hier

Digitized by Google

erprobte Diener einem geliebten, wohlwollenden Gebieter, der, jeʒt in freiwilligem Exile lebend — dem fremden Unterdrücker ſein Haus abtreten mußte, wo nur der ſclaviſchſte Gehorſam ſich vor der gefalteten Stirne des menſchenfeindlichen Alba in den Staub beugte. Je mehr die Beſſern des Adels und der Nation ſich aus Brüſſel entfernten, je mehr jeder ſich in das Innnere ſeines Hauſes vergrub, deſto mehr ſammelte ſich der flämiſche Adel, um Alba den Hof zu machen. Barlaimont und Noirkarmes waren dem Herzoge entgegen gegangen, theils um ihn zu begrüßen, theils auch, um Namens der Statthalterin ſeine Beglaubigungsſchreiben einzuſehen, die er ihnen denn auch grade ſo viel wieß, als er es bei ſeiner Schlauheit für gut fand. Dieſen Beiden folgte freiwillig der flämiſche Adel in großer Anzahl, den Herzog im Triumphe in die Stadt einzuführen, die nur zu bald Zeuge ſeiner blutgierigen Grauſamkeit ſeyn ſollte.

(Fortſetzung folgt.)

An Fräulein Thereſe Peche, als Julie.

Immer ſtrebe ſo fort, und Deine natürlichen Gaben
Bilde, bei jeglichem Schritt ſteigenden Lebens, die Kunſt.

Göthe.

Als ich Dich ſah, ſo anmuthvoll geſtaltet,
Dem Tod, ein frühes Opfer, hingegeben,
Sprach ich: „Ein feindlich Weſen wirſt du, Leben,
„Die Roſe weg, die nun der Tod entfaltet?
„Ihr Herzen all', in denen Liebe waltet,
„Nicht dürft ihr länger vor dem Tode beben.
„Als er ſie küßte, ward er ſelbſt zum Leben,
„Das Leben iſt, ſeitdem ſie ſchied, erkaltet."
Doch Du wirſt, Liebliche, vom Tod ereilet,
Erſteh'n, und Leben in der Dichtung Bilde
Uns zeigen, daß der Zeit Gebrechen heilet.
Du biſt ja ein Geſchöpf, aus Gluth und Milde
Des Dichters ſelbſt, das hier verkörpert weilet,
Zurückzuführen ächter Kunſt Gebilde. —

G.

Frankfurter Volksbühne.

Am 15. Auguſt. Der Schnee, oder: Der neue Eginhard, Oper in vier Aufzügen; Muſik von Auber.

Herr Forti: Prinz von Neuburg.

Am 16. Auguſt. Hanns Sachs, dramatiſches Gedicht in vier Aufzügen, von Deinhardſtein.

Demoiſelle Peche: Kunigunde.

Hanns Sachs hat auf den meiſten deutſchen Bühnen — auf neun und zwanzig nach des Verfs. Verſicherung — Glück gemacht, was Niemand befremden wird, der den Geſchmack der Mehrheit unter den Zuſchauern kennt. Je weniger Mühe dem Autor die Erfindung der Handlung gekoſtet hat, mit deſto mehr Bequemlichkeit folgt der Zuhörer dem Gange derſelben; fließt der Dialog breit und ruhig dahin, ſo bedarf es, ihn aufzufaſſen, keiner Anſtrengung. Dazu ein Stoff, wie er die Menge anſpricht, die nirgends wohlwollender und gutmüthiger iſt, als vor den Brettern, die die Welt bedeuten. Ein junger Mann, angeblich von Talent, ein ehrliches Gemüth, unverdient gehaßt und verfolgt, verliebt und wieder geliebt, aber ohne Hoffnung des Beſitzes; ihm gegenüber ein ſtrenger Vater und ein verächtlicher, lächerlicher Nebenbuhler; endlich ein hochgeſtellter, edler Mann, der ſich der Liebenden annimmt und ihre Vereinigung vermittelt. — Dies ſind Ingredienzien, welche von der Bühne herab, bei einiger Geſchicklichkeit in der Compoſition, und mit Gewandtheit der Sprache, ihre Wirkung nicht verfehlen können. Hierzu kommt, daß Charaktere dieſer Art für den Schauſpieler eben ſo leicht aufzufaſſen als darzuſtellen ſind; ſie fallen ihm, ſo zu ſagen, in die Hände, weil ſie flach gezeichnet, weil ſie unter andern Namen gar oft vorgeführt worden ſind.

Für die Directoren, welche wohl wiſſen, daß ſie „weiches Holz zu ſpalten haben," ſind Werke dieſer Art höchſt erwünſcht; nur dürfen ſie nicht auf eine Stelle in der Literatur Anſpruch machen. Wirklich hat es auch den Anſchein, als ob der Verf. des Hanns Sachs darauf verzichte, indem er verſichert, „den fortwährenden Beifall mehr der Rückſicht ſeiner Landsleute für die Lauterkeit des Willens als der künſtleriſchen Anordnung zuzuſchreiben;" indeſſen hat er ſich doch nicht verſagt, zu bemerken, daß nicht nur auf den 29 Bühnen, ſondern auch in den vorzüglichſten Zeitſchriften, deren er ſieben aufzählt, ſeinem Stücke eine warme und liebevolle Anerkennung geworden ſey; er hat eine ſehr lobpreiſende Anzeige deſſelben abdrucken laſſen; wogegen er andern Beurtheilern, welche in dieſes Lob nicht eingeſtimmt haben mögen, Unverſtand und Mißgunſt beimißt. Wir laſſen jenen Journal-Beifall dahin geſtellt ſeyn, zumal da wir nicht wiſſen, ob er dem Werke oder der Darſtellung gegolten hat; was aber deſſen Erfolg auf den Bühnen anlangt, ſollte der Verf. den Beifall der Menge wohl für ein Kennzeichen wahren Werthes halten? Soll man ihn an das Beiſpiel eines andern deutſchen Schauſpielſchreibers erinnern, deſſen Stücke eine Zeitlang auf der Bühne herrſchten und nun auf immer der Vergeſſenheit verfallen, und der mit der Benennung der Theater zu prahlen pflegte, wo ſie zur Darſtellung gekommen waren?

Wie unbedeutend der Stoff des vorliegenden Schauſpiels ſey, geht ſchon aus dem Obigen hervor. Beſſeres läßt ſich auch nicht von der Behandlung ſagen. Warum heißt überhaupt das Stück Hanns Sachs? Der dramatiſche Dichter, der eine hiſtoriſche Perſon wählt, kann doch nur die Abſicht haben, den Charakter, wie ihn die Geſchichte uns überliefert, aufzuſtellen, und zugleich eine Begebenheit, die ſich mit derſelben ereignet, zu ſchildern. Beides iſt hier nun gar nicht der Fall. Die Verhältniſſe bei Sachſen's Ehebewerbung, die Verbannung aus ſeiner Vaterſtadt, ſeine Zuſammenkunft mit Kaiſer Maximilian, kurz, alle Umſtände, welche den weſentlichen Inhalt dieſes Drama ausmachen, ſind gänzlich erfunden, wenigſtens berichtet weder Hans Sachs ſelbſt in der „Summa aller meiner Gedicht" (im fünften Bande ſeiner Werke der Nürnbergiſchen Ausgabe), worin er ſeine Lebensverhältniſſe erzählt, nach Puſchmann in dem Elogium Johannis Sachſen, noch ſein Biograph Raniſch irgend etwas davon. Er heirathete im J. 1519 ſeine Kunigunde Creutzerin, wie es ſcheint, ohne Widerſpruch. Ueberhaupt dürfte wohl ſein ganzes Leben keinen dramatiſchen Stoff darbieten. Eben ſo wenig hat der Charakter des hiſtoriſchen Sachs mit dem Deinhardſtein'ſchen etwas anderes gemein, als daß beide ehrliche Leute ſind, jener ein Schuſter und Poet war und dieſer ſo genannt wird. Aber Sachs hätte als Dichter dargeſtellt werden ſollen, wozu die Mei-

Digitized by Google

ſterſängerſchulen ſeiner Zeit wie von ſelbſt Gelegenheit darboten. Dies iſt bereits in der angeführten Anzeige bemerkt worden. Es müßte ſich auf eine ſehr intereſſante Weiſe haben durchführen laſſen, wenn in einem poetiſchen Wettſtreite mit den pedantiſchen Meiſterſängern, denen es nur um die äußere Form zu thun war, Sachs als wirklicher, über ſie erhabener, Dichter gezeigt worden wäre, wobei dann das reichsſtädtiſche Weſen der damaligen Zeit den Hintergrund der Handlung gebildet hätte. Was der Verf. dagegen erinnert, iſt nicht von Belange. Es komme, meint er, bei einem für die Bühne beſtimmten dramatiſchen Gedichte ganz vorzüglich auf die Wirkſamkeit in der Darſtellung an, dieſe aber wäre geradezu verloren gegangen, wenn er den Sachs öfter, als er gethan, dichtend eingeführt hätte. Schwerlich, wenn es geſchickt behandelt worden wäre. Uebrigens iſt ja S. hier nirgends dichtend dargeſtellt; die Apoſtrophen an ſich, worin er ſich poetiſches Talent zuſchreibt, wie in der erſten Scene des erſten und der zweiten des zweiten Actes, können dafür eben ſo wenig zeugen, als Maximilians hyperboliſche Aeuſſerung, „daß Gott ſich an ihm ſo ſichtbar verklärt habe.“ Auch meint Hr. D., eine ſolche Darſtellung würde die Handlung gehemmt haben. Allein ſie hätte in die Handlung verflochten werden können; auch iſt es kein Fehler, wenn eine Handlung, um einen Charakter gehörig zu entwickeln, zuweilen ſtill ſteht.

Sachſens Geliebte, Kunigunden, hat der Verf. als ſehr reizbar und leicht aufwallend geſchildert. Dies ſtand ihm frey. Indeſſen geht doch ihre Leidenſchaftlichkeit zu weit und thut dem beabſichtigten Intereſſe für ſie Eintrag, wenn ſie, Sachſens vernünftige Vorſtellungen nicht achtend, ihn mit ſo harten Worten wegtreibt:

> Du? Wie ſoll ich nun gleich Dich nennen?
> Die Sprache hat für Dich kein Wort.
> Aus meiner Näh' auf ewig fort,
> Sonſt ſoll Gewalt von Dir mich trennen.

und

> Ich denk' es und beſchließ' es feſt,
> Wenn Du Dich wieder blicken läßt,
> Soll das Gericht den Weg Dir zeigen.

obſchon der Verf. dieſer Motive nicht entbehren konnte; oder wenn ſie zu Heſſe ſpricht:

> Wie einen Wurm will ich ihn quälen (?)
> Und ihn verlachen hinterdrein.

Uebrigens iſt auch ihr Leugnen, dem Vater gegenüber, daß Sachs ein Schuſter ſey, ganz ohne Nutzen; denn wenn es ihr nun auch (in der achten Scene des zweiten Actes) gelänge, ihn von ſeinem Handwerke zu entfernen; würde ſie dadurch des Vaters Vorurtheil gegen den Stand überwinden können? Bliebe auch dann Sachs nicht immer ein Schuſter von Profeſſion? — Dieſer Vater wird als ein harter, und dabei als ein einfältiger Mann geſchildert. Wenn die Verſicherung, daß er Kunigunden „ſein einzig Kind, mehr als ſein Leben liebe,“ keine Phraſe iſt, ſo kann er ſie nicht „bei der geringſten Widerſetzlichkeit zum Hauſe hinausjagen“ ſie nicht durch Bürger ergreifen und mit Gewalt zur Trauung führen laſſen wollen. Daß man nächſtdem einen ſo einfältigen Mann, wie Steffen ſich zeigt, zum Bürgermeiſter in Nürnberg ſollte gewählt haben, iſt gänzlich unwahrſcheinlich. Zwar will der Verf. „die gerühmte Größe“ dieſer Stadt nicht eingeſtehen, behauptet auch, ſie nirgends entſtellt zu haben. Aber er hat es gethan durch die Zeichnung dieſes Charakters. Und welche Bedeutung damals Nürnberg hatte, geht aus Wagenſeils bekanntem Buche de civitate Norimb. hervor, und Luther rühmt von ihr: „Nürnberg leuchtet wahrlich in ganz Deutſchland wie eine Sonne unter Mond und Sternen, und gar kräftiglich beweget, was daſelbſt im Schwange geht.“ — Der Rathsherr Eoban (vom Verf. unſchicklicher Weiſe E. Heſſe genannt, denn dieſer ausgezeichnete Mann war zwar ein Gegner Sachſens, hatte aber ſonſt nichts mit dieſer Perſon gemein), iſt eine völlige Karrikatur. Hr D. muß ſich die Rathsherren der damaligen Zeit ſehr einfältig denken. In dieſen Schilderungen etwa Ironie finden wollen, welche „ſich der Dichter einer kaiſerlichen Burg gegen eine beſcheidene Reichsſtadt erlauben zu dürfen vielleicht geglaubt,“ wäre doch ſelbſt Ironie. — Der Kaiſer endlich, der deus ex machina, iſt als ein wohlwollender, herablaſſender, die Poeſie liebender Fürſt geſchildert; nur mißlingen ihm die Parabeln. Um den Bürgermeiſter für S. zu gewinnen, erzählt er ihm coram populo auf offenem Markte ein Geſchichtchen, wie ein Frankfurter Bürger ein Juwel beſeſſen, das ihm als Erbtheil zugefallen ſey, jedoch unter der Bedingung:

> daß er daſſelbe nur
> beſitzen durfte bis zu einer Zeit,
> zu welcher er den Schmuck, von dem jedoch
> er Eigenthümer blieb, an einen Mann,
> den er ſich wählen konnte, geben mußte,
> daß Jener Hüther ſey von ſeinem Schmuck. —

Als nun jene Zeit heran gekommen, hätten ſich zwei Männer um den Schatz beworben, ein Grobſchmid, von dem ſogar

> Gefahr für den Juwel zu fürchten ſtand,

und ein anderer,

> ein feiner Kenner
> von derley Dingen und ein treu Gemüth,
> des Kaiſers Gnade ſelber ſich erfreuend;
> und wollte nur den Stein, um ſorgſam ihn
> ganz in des Eigenthümers Geiſt zu hüten. —
> Der aber giebt dem Grobſchmied den Juwel
> und weiſt den Andern ab. mit rauhen Worten;
> Da ſuche nun dieſer Hülf' bei'm Kaiſer an.
> Was glaubt ihr nun, wie ſollte der entſcheiden?
> Was würdet ihr thun in ſo ſchwerem Fall?

Wie paßt nun dieſe Parabel auf den vorliegenden Fall? Wo findet ſich in dieſem der Gegenſatz zu der — ſeltſamen — Fiction der Ererbung eines Juwels unter der Bedingung, denſelben nur bis zu einer Zeit (zu welcher?) zu beſitzen, ihn dann einem Andern als Hüter geben zu müſſen, und doch Eigenthümer zu bleiben? Und wie kann der Vater Eigenthümer der Tochter, und deren Ehegatte, ein Hüther genannt werden? Und ein ſolcher Fall ſoll dem Kaiſer zur Entſcheidung vorgelegt worden ſeyn! Wäre der Vater kein — Steffen, ſo würde er geantwortet haben:

> Ihr wollt wohl mit mir ſcherzen, hoher Herr,
> daß ſchwer den Fall ihr nennt, von dem ſich gleich
> beim erſten Anblick die Entſcheidung zeigt.
> Iſt feſtgeſetzt, daß ſich der Eigenthümer
> den Hüther ſeines Schmucks ſelbſt wählen kann,
> ſo darf dies Recht ihm nicht entzogen werden.
> Hierzu bedarfs des Kaiſers Anſehn nicht.

Digitized by Google

Allein der Bürgermeiſter, ein wahrer Steffen, geht in die Falle, er entſcheidet für den von ihm Verachteten und gegen ſich, ſo wie es der Kaiſer wünſcht, und der Verfaſſer es braucht.

Unwahrſcheinlich iſt es, daß Steffen die Verbindung ſeiner Tochter mit einem Manne, den ſie nur erſt geſehen, ſo übereilen ſollte, ſolche Eilfertigkeit wäre ganz gegen die alterthümliche Sitte geweſen. Eben ſo iſt es nicht glaublich, daß gemeine Bürger den Auftrag, Steffens Wahl zum Bürgermeiſter-Amte ihm zu hinterbringen, erhalten, und die Nachricht einem Andern früher, als ihm ſelbſt, mitgetheilt haben ſollten, was übrigens wohl überſehen werden könnte, wenn es dem Verf. nicht als unentbehrliches Motiv hätte dienen müſſen, um den Rathsherrn in Steffens Gunſt noch höher zu ſtellen, und den Widerwillen gegen Sachs zu vermehren.

Die heutige Darſtellung war eine ſehr gelungene. Dem. Peche gab die Kunigunde mit tiefem Gefühl, mit Wärme und Innigkeit des Spiels. Wie trefflich wußte ſie die verletzende Wirkung jener Scene zu mildern, in welcher ſie Hanns Sachs mit den harten Worten, die ihr der Dichter in den Mund legt, von ſich wegtreibt. Ihre Leiſtung ward mit allgemeiner, reger Theilnahme aufgenommen. Die, des Herrn Löwe als Hanns Sachs kann vollendet genannt werden, und die Anerkennung des Publikums ſprach ſich auf das unzweideutigſte aus. Auch Herr Haſſel, als Eoban verdient Lob. Herr Weidner, Meiſter Steffen, colorirte ſo ſtark, daß einem die Augen übergingen.

Am 18. Auguſt. Der Unſchuldige muß viel leiden, Luſtſpiel in drei Aufzügen, nach dem Franz. von Th. Hell. Hierauf: Sieben Mädchen in Uniform, Vaudeville in einem Akt, von Angely.

Am 20. Auguſt. Mirandolina, Luſtſpiel in drei Aufzügen, frei nach der Locandiera des Goldoni, von Blum. Hierauf: Das Conzert am Hofe, komiſche Oper in einem Akt; Muſik von Auber.

Dem. Peche: Mirandolina.

Am 21. Auguſt. (Zum Vortheile der Dem. Peche und zum Erſtenmale) Die Königin von ſechszehn Jahren, oder: Chriſtinens Liebe und Entſagung, Drama in zwei Aufzügen; nach dem Franz. bearbeitet von Th. Hell. (Manuſcript.) Hierauf: Der Bär und der Baſſa, Vaudeville in einem Akt; nach dem Franz., von Blum. (Eingeſandt.) „Jene intereſſante Selbſtherrſcherin dürfte in den ſpätern Kataſtrophen ihres Lebens ſchwerlich einen andern Stoff als den zur Tragödie darbieten, gält' es auch nur eine Bearbeitung des v. d. Velde'ſchen Romans, Chriſtine und ihr Hof, welche bereits, jedoch mit geringem Glücke verſucht worden iſt. Die, in der Auswahl ihrer Stoffe ſo geſchickte Nachbarn an der Seine, erfanden ſich daher ein kleines Abentheuer aus den Jugendjahren jener Königin, wo ſie mit allen ihren nicht ſelten abſtoßenden Eigenthümlichkeiten doch noch jenen Reiz verband, welchen die Jugend jedem weiblichen Weſen an ſich ſelbſt verleiht, und alſo jene Angewöhnungen nur noch liebenswürdige Launen waren, die man allenfalls ſchon von einem reizenden Mädchen, um wie viel mehr von einer gebietenden Fürſtin, verträgt. Der Plan des Stücks iſt glücklich erfunden und zweckmäßig durchgeführt, beſonders aber der Schluß gut herbei geleitet, ſo, daß er überraſchend wirkt und das Ganze raſch, folglich aber auch effektvoll beendet. Natürlich konnten in dem kleinern Rahmen die Charaktere nur ſkizzirt, nicht kunſtgemäß ausgemahlt werden, und doch zeigen ſich in dem der Königin ſchon meiſt die Keime zu allen den Tugenden wie Fehlern, welche ſie in ihren ſpätern Jahren ſo ganz aus dem gewöhnlichen Lebensgange fürſtlicher Frauen heraustreten ließen. Auch ihr Miniſter wird in dem zweiten Akte bedeutend und beſonders iſt ſeine letzte Scene mit Chriſtinen eine Aufgabe, deren geſchickte Löſung jedem Künſtler den Beifall des Publikums erwerben muß."

Dem. Peche, als Königin Chriſtine, bewährte wieder auf das ehrenvollſte, wie ſehr ihre Kunſt ihren Jahren voraus geeilt ſey. Die heutige Rolle war keine geringe Aufgabe für die Künſtlerin. Die verſchiedenen Elemente des darzuſtellenden Charakters wußte ſie, auf das kunſtreichſte vereint, zur Anſchauung zu bringen, und dabei behauptete ſie zugleich einen Adel und wahrhaft königlichen Anſtand, wie ihn Schauſpielerinnen nur ſelten zu zeigen pflegen. Die Künſtlerin erfreute ſich des höchſten Beifalls, ward nach beendigtem Stücke hervorgerufen, und dankte ohngefähr in folgenden Ausdrücken: „Sie ſchenkten meinen Darſtellungen ſo viele Aufmerkſamkeit und gütige Theilnahme, daß der Wunſch immer reger in mir wird, unter Ihren Augen fernerhin zu wirken."

Großherzogliches Hoftheater zu Darmſtadt.

Heute, Sonntag den 23. Auguſt, wird aufgeführt:

Das Käthchen von Heilbronn,

großes romantiſches Ritterſchauſpiel in fünf Aufzügen.

Theater-Anzeige.

Heute, Sonntag, den 23. Auguſt 1829 wird aufgeführt: Precioſa, Schauſpiel mit Geſang in vier Abtheilungen. Precioſa, Dem. Peche. (Letzte Gaſtrolle.)

Pot à feu.

Die Meiſterwerke der Landſchaftmalerei erwecken aufs Neue die Liebe zur Natur; ſie öffnen neue Seiten ihrer Schönheit. Es iſt vom höchſten Intereſſe, zu ſehen, wie ein künſtleriſcher Genius ſie beobachtend aufgefaßt und ein Unendliches ſinnlich dargeſtellt hat. Was keine Rede, kein Buch, kein Beiſpiel vermag, das bewirkt ein Meiſterwerk; es impft uns ein fixes Intereſſe an Naturbeobachtung ein.

Ueber das, was wir verlieren, nicht über das, was der Todte einbüßt, deſſen Verluſt wir beklagen, vergießen wir Thränen.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 236. Montag, 24. Auguſt 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Auguſt

24.

Einweihungstag der Bartholomäi-Kirche.

Der Einweihungstag der Bartholomäi-Kirche im Jahre 1239 iſt der 24. Auguſt, der Tag dieſes Heiligen. Die Dedikazions-Feier wird in der Urkunde darüber jährlich auf dominica ante assumptionem b. Mariae virginis verlegt, alſo vor den 15. Auguſt. Die alte oder Bartholomäi-Meſſe ward zwiſchen den beiden Freitagen Mariä Himmelfahrt und Geburt gehalten und wird noch an dieſen Tagen eingeläutet.

„Das Pfeifergericht, wo die Geſandten der Zollfreien Städte durch Ueberreichung von Geſchenken ihre Zollfreiheit unter Zuſicherung gleicher Begünſtigung erneuerten, ward am Gerichtstage vor Mariä Geburt gehalten. Da nun dieſe Herbſtmeſſe unbezweifelt der Jahrmarkt der Kirchweihe oder Kirchmeſſe dieſes Stiftes iſt, ſo hat man ſicher im Jahr 1239 das Kirchweihfeſt ſo gelegt, daß dieſe keine Störung erlitte, welches für das Alter der Meſſe ſowohl bis in die Zeit, wo nur die Marien-Kapelle hier war, alſo vor Ludwig dem Teutſchen: als auch für die urſprüngliche Exiſtenz dieſer Kirche vor allen andern ſpricht.“

„Zu bemerken iſt noch, daß Karl d. Gr. nur das Feſt Mariä Reinigung zu feiern befohlen; Mariä Himmelfahrt aber ausdrücklich zu fernerer Berathung ausſetzte. (Siehe Baluz. I. 732. Cap. 158.) — Erſt Ludwig der Fromme ſetzt letzteres unter die zu feiernden Feſte. (Baluz. I. 748. Cap. 33.)“

(Fichards Wetteravia S. 59.)

Bilder aus den Zeiten der Revolution der Niederlande.

III. Bild: Die Meergeuſen.

(Fortſetzung.)

Es war am 22. Auguſt 1567, als Herzog Alba in Brüſſe ſeinen Einzug hielt.

Unfern des Thores von Brüſſel, durch welches Alba einziehen mußte in die Stadt, ſtanden um zwei Uhr des Mittags an dem bezeichneten Tage zwei Männer in ſchlichten und einfachen Anzügen. Es war ein Mann von fünfzig Jahren und ein Jüngling, von ſchöner, kräftiger Geſtalt, deſſen bleiches Geſicht die Spuren einer kurz erſt überſtandenen Krankheit zu tragen ſchien. Eine ſchwarze Binde bedeckte das eine Auge, ob weil es Mängel hatte, oder um ſich vielleicht unkenntlich zu machen, war ſchwer zu errathen. Sie hatten ſchon eine Weile dageſtanden, und ſahen in die Gegend hin, woher der Zug kommen mußte. Noch zeigte ſich keine Spur ihrer Annäherung.

Es iſt doch bemerkenswerth, hob der Jüngere an, daß nicht einmal die Neugierde den Pöbel hierherlockt, um Alba's Einzug zu ſehen.

Du kannſt leicht darnach den Abſcheu bemeſſen, der die Herzen aller Klaſſen der Einwohner gegen Alba erfüllt, erwiederte der Aeltre. Der Eindruck wird ſelbſt auf Alba keineswegs günſtig ſeyn, da ſein Hochmuth eine Art von Adoration von jedem fordert, der ihm naht. —

Dann verhüthe es Gott, daß ich ihm vor Angeſicht treten muß! fiel ihm der Jüngere in die Rede.

Und dieß könnte doch der Fall ſeyn, Wilm — entgegnete der Aeltre, welcher Niemand anders, als De Ryk war; die Noth würde Dich dann doch lehren, den ſtolzen Nacken vor dem Gewalthaber zu beugen, und die Klugheit würde ſprechen: Beuge Dich tief, daß nicht Dein Zweck unerreicht bleibe. —

In dieſem Augenblicke ſah man Alba's Zug in der Ferne kommen. Die beiden Männer traten etwas von der Heerſtraße ab, auf eine kleine Erhöhung, auf welcher ein Baum ſtand.

Hier können wir bequem ſtehen, ſagte der Alte. Ich werde Dir die Namen nennen, die Dich etwa gelüſten möchte, zu erfahren.

Es währte nicht lange, ſo nahte Alba's Heerzug, der freilich nicht mehr ſo bedeutend war, als er in Luxemburg und Diedenhoven, wo Noircarmes und Barlaimont ihn getroffen, da er bereits Lodrona nach Antwerpen und viele ſeiner andern Obriſten in die bedeutenden Städte des Landes zur Beſatzung detaſchirt hatte. Nur die größere Zahl der ſpaniſchen, italieniſchen und burgundiſchen Reiterei, welche Ferdinand von Toledo, Alba's natürlicher Sohn, befehligte, begleiteten ihn.

Weithin ſchallten jetzt die Fanfaren der Trompeter, die in großer Zahl vorauf ritten. Drei Geſchwader trefflicher ſpaniſcher Reiterei folgte, an ihrer Spitze einen jungen Obriſten von edelm Anſtande und ſchönen Zügen.

Wer iſt der junge Mann, fragte Wilm, der hier in der blutrothen Kleidung und dem vergoldeten Panzer ſo ſtattlich einherreitet auf ſeinem Andaluſier?

Don Ferdinand von Toledo, war die Antwort.

Hinter den Geſchwadern ritt auf einem ſchneeweißen Andaluſierhengſte ein großer, ſtarker Mann. Schwarz war ſeine

Digitized by Google

Kleidung, vom Kopf bis zu den Füßen. Nur auf dem Barete wehten rothe Federn in reichem Buſche. Ueber die Bruſt herab hing die reiche Ordenskette des goldenen Vließes, mit dem Zeichen des Ordens. Ein großer Stern ſchmückte auſſerdem die Bruſt. Ein mächtiges Schwert, mit reich verziertem Kreuzgriffe, hing an ſeiner Seite. Der Ordensmantel des goldenen Vließes umwallte faltenreich die Geſtalt. In ſeiner Hand trug er den weißen, kurzen Feldherrnſtab. Ein finſteres, falſches, tückiſches Geſicht ſah unter dem Reiherbuſche des Barets hervor. Das kleine Auge blitzte umher. Eine gebogene Naſe erhob ſich trotzig über dem ſcharf geſchnittenen, zuſammengekniffenen Munde. Die Stirne lag in tiefen Falten. Buſchige Augenbraunen verdeckten faſt das lauernde Auge. Die ganze Phyſiognomie war abſchreckend — widerlich. Die Haltung war feſt und ſtolz. Es ſprach ſich in allen Bewegungen etwas Gebieteriſches und Herriſches aus.

Dieſer Mann ritt allein, und erſt einer Pferdelänge hinter ihm kamen Barlaimont, Noircarmes und der heute etwas bleiche Egmont, den ſeine gewöhnliche Heiterkeit verlaſſen zu haben ſchien.

Alba? fragte Wilm leiſe.

Kannſt Du zweifeln? fragte De Ryk zurück. Sieh nur auf das Lamm, das ihm folgt, ſo wirſt Du den Schlächter kennen.

Wen meint Ihr damit? fragte wieder der Jüngling, und ſein Auge irrte über den Haufen hin.

Egmont, verſetzte De Ryk. Sieh, fuhr er dann fort, hier haſt Du ein deutſches Sprichwort im Bilde vor Dir. Wo das Aas iſt, da ſammeln ſich die Raben! Mit dieſen Worten deutete er auf den großen Zug des flämiſchen Adels, der in ſeinen Prunkgewändern jetzt folgte. Hinter dieſem kamen ſpaniſche Offiziere niederen Ranges und Beamtete.

Wenn Alba nicht ſelbſt der Teufel iſt, ſo iſt es *dieſer*. Er deutete auf einen kleinen, ziemlich korpulenten Mann in ſchwarzer Kleidung, mit einem ſpitzen Hute auf dem Kopfe, der ein Maulthier ritt. Wirklich hatten auch die Züge etwas Teufliſches. Das Geſicht war gelb und aufgedunſen. Ein breiter, zahnloſer Mund, deſſen ſchmale, bleiche Lippen man kaum ſah, klaffte unaufhörlich im Geſpräche mit einem Nachbarn. Die Naſe war lang und ſpitz, und verlor ſich oben unter dem mächtigen Vorſprunge einer kurzen Stirne, die faſt von einer Seite des Geſichts bis zur andern mit halb greiſen, ſtruppigen Augenbraunen beſetzt war, unter denen ein graues, kleines Verrätherauge liſtig hervorlugte. Ein faſt greiſer, ſpitzer Bart, der das Kinn ganz umſchloß, vollendete das gräuliche Bild, bei deſſen Anblick Wilms Blut in den Adern ſtocken wollte.

Das iſt mein Freund, der würdige Licentiate Don Juan de Vargas, verſetzte De Ryk, den Du noch oft ſehen wirſt. Gewöhne Dich an den Anblick einſtweilen. Wir werden ihn wohl heute noch ſprechen. Ehe noch De Ryk dieſe Worte vollendet hatte, grüßte Vargas herüber, mit einer leichten Biegung der Hand. De Ryk erwiederte den Gruß, und ſagte dann zu Wilm: Komm jetzt mit mir zur Stadt, mein Zweck iſt erreicht.

(Fortſetzung folgt.)

Roſſini's Tell.

(Fortſetzung.)

Den größten Theil des *erſten Akts* der Oper füllen nur der Handlung entbehrende Details. Das Theater ſtellt ein Plateau mit *Tells* Wohnung und einigen Sennhütten dar. *Tell*, *Hedwig*, ſein Weib und ſein Sohn *Gemmy* ſind mit ländlichen Arbeiten beſchäftigt. — Landleute ſchmücken die Hütten drei junger Brautpaare. — Der alte *Melchthal* ſteigt, von ſeinem Sohne *Arnold* geſtützt, im Geleite einer Schaar von Landleuten, vom Gebirge herab. — Zurüſtungen eines ländlichen Feſtes. — In der Ferne Jagdhörner; die Landleute zerſtreuen ſich. — Tell tritt mit den Seinen und dem alten Melchthal in ſeine Wohnung. — Arnold iſt allein zurückgeblieben, und ſchildert die Leiden ſeiner unſinnigen Liebe zu *Mathilden*, einer Prinzeſſin aus kaiſerlichem Geblüte (Schillers Bertha), der er beim Sturz einer Lawine, das Leben gerettet, und die in ſeiner Nähe zu Altorf hauſt. Dieſe, in einem ſo hoch dramatiſchen Stoffe wie *Tell* eingeführte Liebe ſchien allgemein nicht an ihrer Stelle. Bei einem geregelten Drama wäre dieſer Tadel gerechnet; allein man vergeſſe nicht, daß die Dichter für die Muſik ſchrieben, und daß, da dieſe nur durch Gegenſätze zu wirken vermag, eben jene Liebe zu Auffindung des verſchiedenartigen Kolorits, deſſen der Tondichter bedurfte, das einzige Mittel darbot. Ohne dieſe Liebe wäre Arnold lediglich *ein zweiter Tell*, und der Komponiſt würde nur energiſche Gefühle auszudrücken gehabt haben, dadurch aber monoton geworden ſeyn. Eben jene Liebe dagegen iſt es, die das herrliche Duett des *erſten Akts* zwiſchen Tell und Arnold; das zweite ſo zarte Duett des *zweiten Akts* zwiſchen Letzterem und Mathilden und das darauf folgende wundervolle Terzett herbeiführt. Wiſſen wir daher den Dichtern Dank, daß ſie Roſſini, in dieſen Muſikſtücken die Vollkraft ſeines Genie's und Talentes zu entfalten, Gelegenheit gegeben.

Tell hegt Verdacht gegen Arnold; er ſucht ihn auf, ſeine Geſinnungen zu erforſchen, und dies eben führt das erwähnte Duett herbei. In dieſer Scene ſtrebt *Tell*, in Arnolds Herzen die Vaterlandsliebe wieder zu entflammen und deutet ſeine Plane zur Befreiung der Schweiz an. Indes entſchlüpft ihm Arnold bald; das Hirtenfeſt beginnt, und der alte Melchthal ſegnet die jungen Paare. — Ein in Beſchirmung ſeiner Tochter gegen einen Räuber, Geßler's Reiſigen, verwundeter Hirt unterbricht das Faſt. — Soldaten verfolgen ihn; nur *ein* Mittel zur Rettung vor der dringenden Gefahr: Ueber den See zu ſetzen, wo jenſeits eine Zufluchtsſtätte harrt. Der Steuermann will zu der gefährlichen Fahrt ſich nicht entſchließen. *Tell* erſcheint, und wagt ſein Leben; ergreift raſch das Steuer, und verſchwindet mit dem Hirten. Die Reiſigen, Zeugen ſeines Entkommens, das ſie nicht zu hindern vermögen, wollen die Landleute zwingen, den Retter zu nennen. Der alte Melchthal entgegnet: „Die Schweiz kenne keinen Verräther!“ Die erbitterten Reiſigen faſſen den Greis, und ſchleppen ihn, trotz des Widerſtands der Landleute, fort. So ſchließt das Final des *erſten Akts*.

Der *zweite Akt*, einfacher und zugleich dramatiſcher, beginnt mit einem Jagdgemälde von köſtlicher Wirkung. Das Theater ſtellt ein hohes Plateau, im Hintergrund den von hohen Bergen umhegten Vierwaldſtätter-See dar; Mathilde entfernt ſich von der Jagd, um Arnold, den ſie wahrge-

nommen, aufzuſuchen. Es dunkelt. Arnold naht; Mathilden entſchlüpft das Geſtändniß ihrer Liebe. — Dieſe zärtliche Ergießung ſtört Tell's und Walther Fürſt's Ankunft. — Mathilde entfernt ſich; Tell, der ihr Geheimniß ergründet, rügt Arnold's unſinnige Liebe und Pflichtvergeſſenheit. — Arnold entgegnet mit Stolz. — Da erfährt er plötzlich den Tod ſeines von Geßler geopferten Vaters. Seine Verzweiflung und die Mahnungen ſeiner Freunde führen eine der allergreifendſten Scenen herbei. Rachedurſt reißt Arnold aus ſeiner ſchmerzlichen Betäubung. — Der Schluß des Akts, worin die drei Schweizer, der Befreiung ihres Landes vom Sclavenjoche ſich zu opfern geloben, und die Kantone Unterwalden, Schwytz und Ury zu Leiſtung deſſelben Schwurs auf verſchiedenen Wegen im Rütli zuſammentreffen, ſind, Schiller'n entnommen, von der höchſten Wirkung. Bis hieher alles trefflich; nicht ſo die beiden letzten Akte.

(Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz.

Böhmiſchbrodt, im Aerntemond.

Ich kann öffentlich verſichern, daß ich ſtets ein ehrlicher Kerl geweſen, und jeder kluge Weltmenſch iſt nun ſchon privatim überzeugt, daß ich ein armer Teufel bin. Aber luſtig bin ich zuweilen doch; am wenigſten in unſerm Luſtſpiel, mehr im Trauerſpiel, am meiſten in unſrer Tragödie. Als ächter helleniſtiſcher Antiquar freu' ich mich ganz kindiſch, den altgriechiſchen Bocksgeſang in dem bretternen Mikrokosmus unſres Neu-Kleingriechenlandes ſo ergötzlich-getreu nachmäckern zu hören. Und nun noch den Tanz unſrer mimiſchen Mannweibs-Grazien dazu! Wahrlich, ein göttliches Schauſpiel für Götter und Antiquarn! Ueberhaupt hör' ich und ſeh' ich nichts lieber, als ſteife Böcke in graziöſer Stellung, wenn ſie ſo tragiſch auf den Hinterbeinen ſtehen, und mit Hörnern nebſt Kopfgeſchwulſt ſo tragödiſch-mäkernd gegen einander anrennen. Das klappt und knallt und patſcht, daß die Bärte erſchnappern, und Arena und Zwerchfell erbeben. Was braucht ein genügſamer Menſch noch mehr zur Luſtigkeit? Ich wenigſtens nichts — als etwas Steinreichthum, um mein längſt angefangenes eigenes Theater endlich einmal auszubauen. Fertig ſteht es ſchon — im Kopf und auf dem Papier; es fehlt nur an der genannten Kleinigkeit, um es recht groß in freie Luſt hinauszuſtellen. Ach, wenn man doch mir armen Teufel für jeden falſchen Accent, den ich ſeit 20 Jahren von Redekünſtlern unſers accentuirenden Vaterlandes gehört, auch nur Einen ſchlechten Groſchen Gehörentſchädigung auszahlen müßte! Heilige Balbutia! ich ſchriebe mich, ähnlich gewiſſen Klöſtern des Säculums vor dem ſäculariſirenden, ſchon ſeit zehn Jahren ſo reich, als Cröſus, vielleicht noch um drei gute Groſchen reicher, und dann — wollt' ich ein Schurke heißen, wenn ich nicht ein rechter Bühnentyrann würde. Aber keiner von denen, die nie eine Lehrſchule beſucht haben, ſondern einer, der Lehrſchulen für Bühnen errichtet, größer, als Dionys's, Tyrann und Schulmeiſter zugleich. In dieſe Schulen tyranniſirte ich die Abecedarier der Schauſpielkunſt, vom fünften bis zum fünfzigſten Jahre, höchſtens zum ſechzigſten. Ueber und unter dieſem Alter würde keiner aufgenommen. Die drei guten Groſchen, die nicht in des Cröſus Schatzkammer gingen, legt' ich nicht etwa für Armenhäuſer künftiger Jahrhunderte an; ich ſetzte ſie ſogleich aus als akademiſchen Preis für die Verfertigung der beſten Schauſpielerfibel. Das Alphabet der Gebärdenſprache ließ ich in Holz dazu ſchneiden, nach dem homöopatiſchen Grundſatze: Holz vertreibt Holz. Um die Koſten des Holzes und Schnittes zu decken, (der Capitalſtock wird nicht angegriffen, und von den Zinſen werden Arbeitshäuſer erbaut für ſtarke Fäuſte und ſchwache Köpfe) legt' ich eine Einpfennigsſteuer auf hölzerne Bewegungen der Arme, Beine und andere Gliedmaßen. Nach einer mäßigen, auf heutige Theatermechanik baſirten Berechnung, dürfte der einmonatliche Ertrag dieſer Steuer die Platten bezahlen und des Schmiedekünſtlers Ehrenhonorar dazu. Sollte, wider alles Erwarten, die Holzſteuer zu knapp ausfallen, ſo müßte freilich eine Luxusabgabe auf Geſtikulation, Deklamation und andern überflüſſigen Kraftaufwand angeſetzt werden, und dann fehlte es nicht an Ueberfluß, um einen neuen Hubertusorden für ſchärfſte Abeſchützen zu ſtiften und reich zu dotiren.

Meine Fibel — was ich bezahle, nenne ich mein — finge mit Z an, um die Schüler auf ihrem Wege ſo leichter zu A. a. zu bringen; ſonſt alles, wie in der Bienrodiſchen Popularität müßte meinem Fibel die Hand führen, damit er ſich dem Leſevolke verſtändlich mache bis zur Handgreiflichkeit. Vor dem Z Y X ſtünde das Sprüchlein: Was iſt der Menſch? Halb Thier, halb Engel; Statt des Bienrodiſchen Morgen- und Abendſegens Hamlet's Rede an die Schauſpieler. Der Tagsbefehl unter Alt-Fibels Abendſegen: „Und als dann flugs und fröhlich eingeſchlafen“ bliebe weg unter dem neuen. Die Rede macht hoffentlich denſelben Effekt auf unſere Schützen. Jeder Buchſtab' würde durch ein Viehſtück, gegenüber einem Menſchenſtück, anſchaulich gemacht, und dadurch obiges Sprüchlein, ſo wie die unten ſtehenden Schlagreime, erklärt und gerechtfertiget. Ich gebe hier Einiges wie's kommt; Fibel mag's ordnen, wenn er's brauchen will, was ich ihm rathe — jedoch unmaßgeblich, unvorgreiflich und unvorſchreiblich.

Z. z. Zriny — Zeiſelbär. Der Zriny iſt ein ſtarker Held, der Zeiſelbär tanzt uns für's Geld. — C. c. Comödiant — Cameel. Comödianten gieb's nicht mehr, Cameele traben hoch daher. — D. d. Declamator — Dompfaff. Des Deklamator's Stimm' erklingt, der Dompfaff weiß nicht, was er ſingt. J. i. Igel — Intrikant. Viel Stachel hat des Igels Rück, der Intrikant iſt voller Tück. — A. a. Affe — Acteur. Der Affe gar poſſierlich ſchielt, zumal wenn er den Acteur ſpielt.

Nun etwas Komiſches auf dieſen Ernſt. Auf meiner letzten Nordpolexpedition nach Kunſt, (die mir einen ganzen Reiſeſack von Künſtlernamen einbrachte, und ein halbes Dutzend ganzer Künſtler) traf ich Schillers Phädra auf den Brettern von X. Ich wollte, daß ich das Stück heute nicht geſeh'n hätte: es machte mich traurig — das Schickſal des Stücks. Wenn unſre Dichter zum voraus wüßten, wie ihren Kindern oft mitgeſpielt wird; ich glaube, ſie blieben ledig. — Der heutige Theſeus war groß genug für ſeine Rolle, aber die Rolle zu hoch für ihn; ſeine Stimme war ſtark genug, aber zu ſchwach und proſaiſch für tragiſche Würde und poetiſchen Ausdruck; ſein Mantel war weit genug, aber zu eng, um die Blößen ſeines Spiels damit zu decken. Phädra hatte recht, daß ſie dieſen Theſeus nicht magte. — In den Hippolyt konnte ſich ein Weib, dem Heldenkraft nicht zuſagt, eher verlieben: er war matt, ſüßlich und

Digitized by Google

declamatoriſch genug. — **Phädra** trug ein rothes Ober- und ein weißes Untergewand.

Ein ſchönes Bichordium von Farbentönen; und nun das Trichordium ihrer Declamation, dazu, und ein Abbé Vogler, der's variirt — ſo kommt eine Mannigfaltigkeit heraus, die ſich hören läßt. Roth in Roth — iſt farbentod; weiß in weiß läßt kalt wie Eis. Empfindungen müſſen empfunden und, ſo zu ſagen, mit Herzblut gefärbt ſeyn, wenn ſie Herzen rühren ſollen. — **Theramen** ſchoß einige Accentböcke; einer wäre genug geweſen für eine Mahlzeit, und nur einen leg' ich hier vor. In der 6. Scene des 5. Acts will der Dichter accentuirt haben: „Das Scheuſal ſieht der **Himmel** mit Entſetzen.“ (Himmel, Erde, Luft und Woge ſtehen hier als Gegenſätze.) Aber wie accentuirte Theramen? „Das Scheuſal ſieht der Himmel mit **Entſetzen**.“ Statt des Himmels entſetzte ſich alſo das Entſetzen: das iſt etwas zu entſetzlich.

Aricia liebte in der **doriſchen** Tonart, freute ſich und klagte in derſelben. Sie hätte zuweilen mit der **lydiſchen** abwechſeln können, dieſe für Luſt, jene für den Schmerz; niemand würde ſie darum des Mangels an Monotonie anklagen. Hat denn das Mädchen keinen Kunſtfreund, der ihm, außer dem Accente des Gefühls, auch noch die Accente des Verſtandes beibrächte? Nun, wenn es kein Freund thut, ſo thut es ein Feind, d. h., in der Künſtlerſprache einer, der die Mühe übernimmt, die Leute auf ihre Fehler aufmerkſam zu machen. — Nourice et confidente de Phedre würde in Frankreich wegen Mangel an Haltung nicht gefallen haben.

Abecedarius Tyrannus.

Mannheimer Hoftheater.

(Beſchluß.)

An Herrn **Kühn** fand man dieſes alles nicht, und darum war es auch ſehr natürlich, daß er weder Henrietten, noch dem Publikum gefallen wollte. Noch etwas weniger gut, ja ſchlecht in dieſer Rolle, war Adalbert, Graf von Löwenſtein, Herr Hanſen. Herr Hanſen hat ſein Fach, in welchem er gut iſt, dem Publikum gefällt, und worüber ich ihm gewiß auch alle Gerechtigkeit widerfahren laſſe. Allein alles können wir nicht, und darum ſollte Hr. Hanſen ſich nicht ſo mißbrauchen, und Rollen aufdringen laſſen, denen er nicht gewachſen iſt. Hr. Hanſen iſt nicht, was man einen Tenoriſten nennt. Warum gab man alſo die heutige Rolle nicht dem Hrn. Werth? Vielleicht darum, weil man in Zeiten der Noth, wo wir keinen Tenoriſten hatten, froh waren, daß Hr. Werth unſrer Oper ſang? War vielleicht Hr. Werth zu gefällig, und ſoll er jetzt durch Zurückſetzung dafür büßen? Geht man vielleicht mit dem Gedanken um, ihn jetzt, nachdem er für eine unbedeutende Gage lange Jahre alle ſeine Kräfte aufbot, als das Repertoire ſtörte, im heftigſten Fieber, ja dem Wahnſinne nahe, doch auftrat, und ſein Leben und die Exiſtenz ſeiner Frau und zahlreichen Kinder auf das Spiel ſetzte, mit ſeiner Familie hinauszutreiben. Das wäre unverantwortlich und würde die Indignation des ganzen Publikums erregen. Schon ahnet man etwas davon, ſchon erheben ſich einzelne Stimmen dagegen, und wehe dem Nachfolger, wenn er kein ausgezeichneter Tenoriſt iſt. Aber wo dieſen hernehmen? denken wir nur daran, welche Mühe wir hatten, einen erſten Tenor zu bekommen. Einen Werth, der mit außerordentlicher Gefälligkeit alles übernimmt, bekommen wir nie wieder. Hr. Hanſen wußte die heutige Rolle weder zu ſprechen, noch zu ſpielen, am wenigſten aber ſie zu ſingen. Ihn ſpreche ich aber frei, die Direction ſollte wiſſen, wozu ſie ihre Leute gebrauchen kann. Am beſten waren Mad. Freund, Charlotte, vorzüglich im zweiten und dritten Acte, Mad. Eſchborn, Henriette, und Hr. Schmuckert, Fritz. Bei Mad. Eſchborn muß ich, außer ihrem regelrechten Geſange, die Leichtigkeit ihres Spieles und das ſchöne Verweben des Mädchens von guter Erziehung mit der an etwas mehr Leichtſinn gewöhnten Putzmacherin rühmen, und bei Hrn. Schmuckert bemerken, daß er heute nicht nur nicht ſchrie, ſondern ſein Spiel auch dem beſten Schauſpieler Ehre gemacht hätte. Das Arrangement war recht ſchön.

Montag, 10. Aug. Auf Begehren: **Die Stumme von Portici**, große Oper von Auber. Was heißt das: auf Begehren? Auf Begehren einer hohen Perſon war es nicht, denn ſonſt hätte es geheißen: auf **hohes** Begehren. Wer hat aber begehrt, und wer darf hier begehren? Ich möchte den Mann, oder die Frau, die Männer oder die Frauen kennen, ſie müſſen wahrlich Geſchmack und Gefühl haben, ſonſt würden ſie nicht ſchon durch den erſten Akt der Verlobten allein zum Ekel gebracht, ein Reagens dagegen gefordert haben, denn bereits nach dem erſten Akte der Verlobten wurde dem Publikum dieſes Begehren bekannt gemacht. Zwiſchen einer Frau, die viel plaudert, und einer ſtummen, wird keinem Manne die Wahl ſchwer fallen, er wird unbedenklich nach der ſtummen greifen. Soll er aber zwiſchen einer Verlobten und einer Stummen aus Aubers Harem wählen, dann könnte nur ein Verrückter erſtere begehren. Im Weſentlichen ging die Oper heute ſehr vortrefflich, und zwar in allen ihren Theilen und wollte Hr. Kapellmeiſter Frei die Tempo's ſo nehmen, wie ſie Hr. Eſchborn nahm, und wie ſie eigentlich genommen werden müſſen, ſo wäre dieſe Oper eine unſrer beſten Productionen.

Theater-Anzeige.

Heute, Montag, den 24. Auguſt 1829 wird aufgeführt: Der Teufelsſtein, romantiſch-komiſches Volksmährchen mit Geſang in drei Abtheilungen.

Pot à feu.

Nur das iſt **originell**, was dem Genius ſelbſt neu erſcheint; es iſt die neueſte Entwickelung eines Geiſtes, und ſo wird es auch eine Evolution für die Kunſt, die [illegible] für die Welt.

Welche Thorheit wäre es, zu hoffen, es werde der Gewalt in einer Zeit gelingen, die gebildete Völker in drei Welttheilen zählt und die Preſſe hat, was ihr nicht gelingen konnte, wo es nur einige gebildete Städte gab und man nur die Schrift kannte.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 237. Dienſtag, 25. Auguſt **1829.**

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Auguſt

25.

Hinrichtung einer Giftmiſcherin.

1633 den 25. Aug. Wurde Barbara, eines Weißbenders Wittib von Sachſenhauſſen unter dem Galgen gerichtet und daſelbſten begraben. Dieſe hatte vor 16. Jahren ihrem Stiff-Sohn von 3 à 4 Jahren Maus Pulver auf Brodt zu eſſen geben, und alſo umbs Leben gebracht. Aus Trieb ihres böſen Gewiſſens machte ſie ſolches vor wenig Tagen ruchtbar, wird deſſentwegen in Hafften gezogen, da ſie in der Güte ſolches geſtanden.

(Lersner 2r Th. 767.)

Bilder aus den Zeiten der Revolution der Niederlande.

III. Bild: Die Meergeuſen.

(Fortſetzung.)

Sie gingen auf einem Umwege zur Stadt, um nicht in das Gedränge der Reiterei und der ungewöhnlich ſtarken Bagage zu kommen, welche Alba's Zug begleitete.

Vor dem Kullemburgiſchen Hauſe hatte ſich indeſſen Alba's Gefolge vereinigt. Die Angeſehenſten folgten dem Gewalthaber, der ſich nur darin flüchtig umſah, ſich dann in ein reiches Staatskleid hüllen ließ, und im ſtattlichſten Aufzuge ſich zum Pallaſte der Regentin begab, ihr ſeine Aufwartung zu machen, ſeine Ernennung als Generalcapitain der Niederlande vorzuzeigen, und ſie, ſo viel es ihm gut dünkte, in die geheimen Aufträge blicken zu laſſen, die ihm Philipp gegeben. Margarethe war krank. Die ſüße Luſt der freien Herrſchaft hatte ſie kaum empfinden gelernt, als ſie ſich genöthigt ſah, dieſe in die verhaßte Hand Alba's zu geben. Kaum ihrer Freiheit von Granvella's leitender Hand froh, ſah ſie ſich auf die Seite geſchoben von Alba, einem Manne, den ſie gehaßt, ehe er ihr ſo verletzend gegenüber geſtellt wurde. Tief war der Eindruck, den dieß auf ſie machte. Sie kannte Philipp's Politik. Alba's Sendung war ihre Abberufung. Alba'n die Früchte ihres mühſamen Strebens, den Ruhm eigentlich durch ſie errungener Vortheile einräumen zu müſſen, war zu viel, um von einem Weibe mit Ruhe und Gleichmuth getragen zu werden. Kalt empfing ſie Alba'n — ſtolz entließ ſie den Beneideten, der ſeine Leute nun in der Stadt vertheilte, die nöthigen Dispoſitionen traf, und es ſich dann im Kuilemburgiſchen Hauſe, in der Mitte des kriechenden flämiſchen Adels, wohl ſeyn ließ, und mit der ſtolz gleichgültigen Miene des Protektor's ihre Huldigungen hinnahm, während er Egmont ſchmeichelte, dem Zutrauensvollen jeden Schein zu einem Grunde des Zweifels an ſeiner Redlichkeit zu benehmen. Die ſpaniſchen Truppen bezogen indeſſen die Wachen in der todtſtillen Stadt, und Alles hatte das Anſehen, als ob Alba der Statthalter bereits ſey.

Es war Abend geworden. Die Nacht vermehrte die grauenvolle Stimmung der Bewohner von Brüſſel, die ihre Thüren verſchloſſen hielten, gleich als ob Diebe und Mörder in Brüſſel eingezogen ſeyen. Nur im Kuilemburgiſchen Hauſe war ein reges, wildes Leben. Es war vom Dache bis zum Erdgeſchoſſe hell erleuchtet, und Diener, Offiziere, flämiſche und ſpaniſche Herren gingen aus und ein. Alba bankettirte in dem Saale, an den Tafeln, wo einſt die Geuſen bankettirt hatten.

Gegen zehn Uhr des Abends nahten dem Portale des Gebäudes zwei ſpaniſch gekleidete, in Mäntel gehüllte Männer.

Die ſpaniſche Wache hielt ſie an.

Der Aeltere der Beiden ſprach einige Worte ſpaniſch, und nannte den Namen Don Vargas, worauf die Wache zurück trat, und ſie ungeſtört eintreten ließ.

Im Innern Wilm's, denn er und De Ryk war es, kochte Gift und Galle, als er den ſpaniſchen Jubel vernahm in dem Hauſe des freien, entflohenen Niederländers — aber er mußte gewaltſam das verletzte Gefühl beruhigen. Ein Diener leitete ſie zu einem Dachzimmer, wo ſie den Licentiaten bei einem Tiſche voll Papieren ſitzen fanden, indeß trefflicher Wein in einem ſilbernen Pokale neben ihm ſtand.

Als die beiden eintraten, ſtand er auf, reichte De Ryk die Hand, ſah ihn aber betroffen an, als er Wilm erblickte, welcher ihn kurz begrüßte.

Grüß Euch Gott, Simonsſohn, rief er ihm entgegen Wer hätte es ſich gedacht, daß wir uns ſo bald hier im Lande wiederſähen?! Doch wer iſt der junge Menſch, den Ihr, ohne mir es zu ſagen, mit hierher bringt? — "

Es iſt mein Sohn Wilm, verſetzte ruhig De Ryk.

Wilm — Wilm! ein verfluchter harter flämiſcher Namen, witzelte der Licentiate — faſt unausſprechlich für eine kaſtiliſche Zunge.

Mag ſeyn, entgegnete De Ryk, doch erinnert Ihr Euch

Digitized by Google

wohl, daß der Namen Simonsſohn Euch eben ſo hart dünkte — und er doch zuletzt Eurer Junge ſo geläufig wurde, wie irgend ein ſpaniſcher Fluch, den Ihr über die Lippe gleiten laſſet, ſo ſchnell, wie den beſten Xeres hinein.

(Fortſetzung folgt.)

Roſſini's Tell.

(Fortſetzung.)

Schiller's Tell iſt durch Lokalfarben und das Gepräge der Sittenwahrheit der höchſten Bewunderung würdig. Der Schweizerheld und ſeine Landsleute ſind keine Verſchworne, — ſondern nur einfache, durch ihre Unterdrücker zur Verzweiflung gebrachte Männer, die einzig zur Befreiung von unerträglichem Joche die Waffen ergreifen. Eben dadurch müſſen ſie in hohem Grade intereſſiren. Nicht ſo in der neuen Oper: Tell iſt darin ein Großprahler, der mit ſeinen Gefühlen prunkt, als Parteihaupt auftritt, und unbeſonnener Weiſe Geßler'n in der Mitte ſeiner Reiſige Trotz beut. Bei Schiller'n führt ihn der Zufall an einen, ſeit einem unſinnigen Befehle Geßler's, den auf einer Stange aufgeſtellten Hut ehrerbietig zu begrüßen, unbeſuchten Ort. Tells edles Herz empört der Gedanke ſolcher Schmach; er weigert den Gruß, wird verhaftet, und zu ſeiner und ſeines Sohnes Rettung, auf deſſen theures Haupt zu zielen gezwungen. Dies zarte Opfer des wüthendſten Despotismus erweckt die innigſte Theilnahme. Wie aber kann dieſe für einen Thoren beſtehen, der die ſeiner harrenden Gefahren kennend, ſich wie raſend, mit ſeinem Sohne ſelbſt hineinſtürzt und ohne Noth, vor Geßler, deſſen Hofe und Satelliten ſeinen Ungehorſam prahlend zur Schau ſtellt? Eben noch hat er Arnold vor jeder Unbeſonnenheit gewarnt, und ihm die Aufſparung ſeines Muthes zu erſprießlichem Zwecke anempfohlen; jetzt aber vergißt er ſeine eigenen Lehren, und zwar grade er, der, da er durch Rettung des Hirten im Angeſicht der Reiſigen, an demſelben Tage ſchon Geßlers Zorn ſich ausgeſetzt, ſich ganz ſtill in ſeiner Hütte verhalten ſollte? In dem Allen iſt, dies läßt ſich nicht verkennen, keine Vernunft. Tells Unglück erregt, als ſelbſtverſchuldet, kein Mitleid. Die Wirkung der Hauptſcene des Sujets (der Apfelſchuß) iſt verfehlt, und die treffliche Arbeit des Tondichters geht, da ſie gegen den Eindruck einer falſchen Situation anzukämpfen hat, verloren. Dies iſt aber um ſo nachtheiliger, da grade in dieſer Scene der ganze dritte Act und ſelbſt die ganze Oper beruht. Nach ihr, keine Hoffnung zu Wiederbelebung des Intereſſes mehr; denn dem vierten Act bleibt nur noch Geßler's Tod. Die nachlaſſende Wirkung dieſer neuen Oper kann daher nicht auffallen. Nie wird ein zahlreiches franzöſiſches Auditorium der Reiz der Muſik in dem Grade feſſeln, um es zu deren Gunſten die Fehler des Gedichts ſelbſt überſehen zu laſſen; jene Fehler aber ſind in unſerm Tell ſehr bedeutend.

Doch reden wir von der Muſik, unſern Leſern das Wichtigere. Oft dienen gelungenen Opern mittelmäßige Ouvertüren zur Einleitung, und dies zwar um deswillen, weil der Tondichter ſie zuletzt ſchreibt. Von langer Arbeit ermüdet, dichtet der Komponiſt ſeine Ouvertüre nur mit Widerwillen; ſeine Ader iſt erſchöpft: er fühlt nur ein Bedürfniß, — das der Ruhe. Nie aber war ſicher die Ruhe dem Tondichter nöthiger, als nach Schaffung eines Werks wie Tell. Indeß wußte Roſſini's unerſchöpfliches Genie zu einer der herrlichſten Ouvertüren doch noch genügende Kraft zu finden. Sie beginnt mit einem Cantabile für 5 Violonzelle, in dem der Zauber des Geſangs und das Pikante der Harmonie um den Preis ringen. Dieſem Cantabile folgen köſtliche Entwickelungen eines, mit dem Charakter der Bergbewohner ausgeſtatteten Thema's, für engliſches Horn und Flöte. Dann kömmt das im höchſten Grade feurige, Alles enthuſiasmirende Allegro.

(Fortſetzung folgt.)

Anekdoten und Beiträge zur Charakteriſtik der Kurfürſten von der Pfalz und Pfalzgrafen am Rhein, Friedrich I., Friedrich II. und Friedrich III.

Geſammelt von Carl Hälden.

(Fortſetzung.)

Die Aufnahme des Landes, die Verbeſſerung aller von ſeinen Vorfahren getroffenen Einrichtungen in der Verwaltung deſſelben, ließ er ſich ſehr angelegen ſeyn; beſonders verwendete er viel auf Bauten und Stiftungen gelehrter und wohlthätiger Inſtitute. Mit einem Worte, er war, ohnerachtet er den wiſſenſchaftlichen Studien in ſeiner Jugend niemals mit Vorliebe gehuldigt; doch einer der unterrichtetſten Fürſten ſeiner Zeit, dabei treu und bieder und unverbrüchlich in Haltung von ihm gegebener Verſprechen. Die Proteſtanten haben ſeiner Vorſprache bei Carl V. viele und manche Erleichterung zu danken. Dem innigſten Schmerzgefühle und wahrhaft redlicher Theilnahme gab er ſich hin, als er das am 7. Mai erfolgte, ſo höchſt tragiſche Ende ſeines Jugend- und Buſenfreundes des Ritters Franz von Sickingen erfuhr; er ſtand mit ihm faſt in gleichem Alter, denn Sickingen war im Jahr 1581 geboren, welcher bei der Belagerung ſeiner Burg Ranſtein durch die Churfürſten von Trier und von der Pfalz, und den Landgrafen von Heſſen, tödtlich verwundet und an genanntem Tage geſtorben war*). Wäre er damals ſchon Churfürſt geweſen, ſo würde Sickingen nicht in dieſe Verhältniſſe gekommen ſeyn, obgleich derſelbe Friedrichs Bruder, den Churfürſten Ludwig den Friedfertigen, (dieſen Beinamen mit Recht führend, da er beim Anfange jeder Fehde ſeine Soldaten bat, ja die Feinde zu ſchonen und nicht zuviel Blut zu vergießen,) zu ſeinen Gönnern zählte; der gutmüthige Ludwig mußte aber thun, was ſeine beiden Verbündeten wollten und Sickingen mußte alſo das Opfer der Rache und der Erbitterung derſelben werden. Friedrich hat ſeinem Bruder das feindliche Benehmen gegen ſeinen Freund und Liebling und Vorbild zu allen ſeinen nachherigen Handlungen, nie ganz wieder vergeben können. Aber auch Sickingen war von der Herzlichkeit ſeines fürſtlichen Freundes ſo feſt überzeugt, daß er mehrmals äußerte: „wenn bei irgend einem Fürſten noch Weisheit und fürſtliche Tugend, verbunden mit Treue und Glauben zu ſuchen ſind, ſo iſt

*) Welchem Leſer fällt hier nicht die im vorigen Jahrgange der Abendz. abgedruckte Erzählung von Tromlitz: Franz von Sickingen und ſeine Zeitgenoſſen, ein. — Schade, daß derſelbe darin des Prinzen Friedrich nie gedacht hat.

C. H.

beides zuſammen jetzt nur noch bei den beiden Friedr[illegible]che zu finden! Er meinte damit Friedrich den Weiſen, Churfürſten von Sachſen, und den Prinzen Friedrich von der Pfalz, ſeinen Freund. —

Vergl.: — Hubert Thomas Leodius in lib. 14. annal. de reb. gest. Fried. II. Elect. Palat. — Meloh, Soiterus á Vinda de bello Panoon: per Fried. Palat. gesto. in Tom. II. — Pareus histor. Palat. — Tolnerus hist. Palat. — Sleidanus comment de statu relig. — Thuanus histor. I. 2. Spenerus in syllog. — Apoph — tegmata German: — und mehrere andere hiſtoriſche Werke.

(Fortſetzung folgt.)

(Eingeſandt.)

Als wenn das ſtreitluſtige Publikum mit dem Kriege in Oſten nicht genug hätte, hat ein Feldherr, deſſen Namen bis jetzt noch der Dunkelheit ſich erfreuen durfte, die Fahne geſchwungen und der Didaskalia, ihrem Referenten, ihren Einſendern und mittelbar auch ihren Leſern Krieg auf Leben und Tod angekündigt. — Es fließt hier glücklicherweiſe kein Blut, deſto mehr aber Dinte mit etwas Galle vermiſcht, ſtatt mit tödtlichem Eiſen fechtet der Tapfere mit narkotiſchen Sätzen (die bei einem Abendblatt den Leſern eine geruhſame Nacht geben), auch handelt es ſich nicht um Provinzen oder den Bart des Sultans, ſondern um des Kaiſers Bart — das heißt, ein größeres Abonnentenhäuflein dem einſchläfernden Gotte zu gewinnen. — Doch unſer hieſiges Publikum iſt zu aufgeweckt, und liebt das Wachen zu ſehr, um ſich Opium in critiſchen Pillen eingeben zu laſſen und ſo ſehr auch kriegeriſche Theaterbülletins unterhalten mögen, ſo ſucht man doch nur edlen offenen Kampf, der der Kunſt durch gegenſeitige Entwicklung zum Vortheil gereiche, aber nicht ſolchen, der, dieſen erhabenen Zweck gänzlich beſeitigend, durch ſeine Tendenz beweiſt, daß dem Brod- und Künſtlerneide jede Waffe, ſelbſt die der Perſönlichkeit, gemeiner Schmähungen und Entſtellungen, zum eigennützigen Zwecke genügte. — So bricht der Herr Referent des Abendblatts heute wieder in offene Fehde aus und ſucht, wie ein wahrer Eroberer, in alten Traktaten den Stoff zum Kampfe. Nachdem er ſich oder vielmehr ſeine Leſer durch die Beurtheilungen der Dem. Peche gehörig erſchöpft hat, holt er die Didaskalia vom Monat April hervor und will den Referenten derſelben durch Vergleichung einiger Stellen der Critik der Stummen von Portici mit ähnlichlautenden in den Hamburger Originalien eines trügeriſchen Plagiats bezüchtigen. Er hat aber überſehen, daß er ſich mit einer unſichtbaren Macht, nämlich dem anonymen Einſender jener Critik eingelaſſen, der, wenn er nur irgend wollte, ſich wohl hinſichtlich der angeführten entlehnten Stellen rechtfertigen könnte, der es aber wahrſcheinlich vorzieht, das Zeugniß der ächten Kunſtrichter und eines gebildeten Publikums in Anſpruch zu nehmen und ſich mit der Frage an ſie zu wenden: Iſt in jener Critik etwas Unwahres, etwas Unpaſſendes oder Anſtößiges enthalten? ſind die Bemerkungen über Sujet und Spiel dem Gegenſtand angemeſſen, oder ſind es narkotiſche in Galle getauchte Pillen? Wäre Letzteres der Fall, ſo hätte ſich gewiß ſchon längſt die Stimme des Rächers vernehmen laſſen. —

Zum Schluß noch ein Wort: Hr. Wagner pflegt unter allen ſeinen Aufſätzen mit dem Popanz ſeiner Perſönlichkeit zu prangen, ſey es, um durch ſeine Schriften ſeinen Namen zu verherrlichen, oder ſeine Schriften durch ſeinen Namen zu heben — die Entſcheidung bleibe dem Publikum überlaſſen. Ich, der weder den einen noch den andern Zweck im Auge habe, darf dennoch ſo kühn ſeyn mich zu nennen.

J. Crailsheim.

Nach der erſten Aufführung der Stummen von Portici auf hieſiger Bühne, erſchien in den Nummern 116, 122 und 123 der Didaskalia eine Beurtheilung dieſer Oper. Der Eingang zu derſelben in No. 116 der Did. lautet folgendermaßen:

„Eine herrliche Oper und eine herrliche Darſtellung! — Herr Kapellmeiſter Guhr, der ſich ſeit Jahren um unſre Bühne ſo vielfache Verdienſte erwarb, hat dieſe neue Oper mit unermüdlichem Fleiße, mit vielem Geſchmack und vielem Prunk in die Scene geſetzt, und kann mit allem Rechte auf die Dankbarkeit des Publikums Anſpruch machen. Die Stumme von Portici wird lange Jahre ſich als Zierde des Repertoire's erhalten. Die ergreifende Handlung, die fortwährend anziehenden, wahrhaft effektvollen Situationen, die ſchönen Coſtümes und Dekorationen, die glänzenden Leiſtungen der Künſtler und Chöre, die ſchönen Gruppirungen, und endlich die reizvolle, melodiöſe Muſik — ſind die in dieſem Werke und ſeiner Aufführung vereinten Vorzüge, welche ſonſt nur den verſchiedenen Gattungen der Oper eigen ſind, und nur im Einzelnen vorgefunden werden können. Wir begreifen daher recht wohl, wie die Aufführung der Stummen von Portici zu einem Aufſatz Anlaß geben konnte, der von einem Beurtheiler herrührt, welcher die Oper in Berlin aufführen ſah, und welchen wir nachliefern werden.

Indem wir uns vorbehalten, nach den wiederholten Aufführungen der Oper unſere ſelbſtſtändige Anſicht darüber mitzutheilen, geben wir vor der Hand folgende Beurtheilung eines Kunſtrichters, welche von unſern Leſern nicht ohne Beifall aufgenommen werden wird:"

Die darauf folgende Rezenſion, in ihrem ganzen Umfange iſt alſo, wie in vorſtehendem Eingange ausdrücklich bemerkt iſt, der Didaskalia eingeſendet worden. Der Aufſatz war ſo gediegen, und in Beziehung auf die hieſige Darſtellung der Oper — man beweiſe das Gegentheil — ſo wahr, daß der Aufnahme nichts im Wege ſtehen konnte. Auf keinen Fall kann, wie es ein hieſiges Blatt bramarbaſirend thut, dem Theaterreferenten der Did. ein Plagiat aufgebürdet werden, wie man es, den Theaterreferenten mit dem Einſender abſichtlich verwechſelnd, und die Sache ſo, wie es aus obiger Erläuterung augenſcheinlich hervorgehet, boshaft entſtellend, zu thun ſich bemühte. Ein mit Umſicht begangenes Plagium ſchafft indeſſen mehr Nutzen, als von allen Kennern als ſchlecht anerkannte Originalien, wie ſie ein gewiſſes Blatt, trotz der lächerlichſten Arroganz, in Menge darbietet. Beweiſe der unverſchämteſten Entſtellung hat jenes Blatt bereits zur Genüge geliefert; man gedenke der

Behauptung, das Herausrufen der Dem. Peche als Kunigunde betreffend, womit viele Hunderte Zeugen Lügen geſtraft werden. Glücklicherweiſe haben wir unſern Leſern von vorn herein geſagt, daß der Aufſatz über die Stumme von Portici aus fremder Feder gefloſſen ſey *); wäre dies zufälligerweiſe, wie es bisweilen der Fall war, nicht geſchehen, ſo würde uns nichts anders übrig geblieben ſeyn, als den Einſender zu nennen, um uns gegen, mit raffinirter Bosheit, ausgeführte Verdrehungen vor dem Publikum zu vertheidigen. Unſer Gegner unterzeichnet ſeinen feindſeligen Artikel mit ſechs Buchſtaben. Sechs Buchſtaben machen aber noch keinen N a m e n, und ſollte auch W a g n e r herauskommen. Hr. Wagner ſieht gegenwärtig ſtolzen Blicks auf die Didaskalia herab, es iſt aber noch nicht lange her, daß er ſehr devot und flehentlich um Aufnahme ſeiner Gedichtchen bat; er nahm ſelbſt keinen Anſtand einmal eine Theaterkritik in dies ſchlechte Blatt zu liefern und er fand gar nicht Worte des Danks genug, als man ſeine langweilige Ankündigung einer nicht erſchienenen Zeitſchrift u n e n t g e l d l i c h zwiſchen Geſchichtskalender und Pot à feu ſetzte. Warum blickt er n u n die arme Didaskalia ſo ſ c h e e l an? Genug, er mag nun fernerhin gegen uns auftreten; dieſe uns — d e n Triumph gönnen wir ihm — abgedrungene Erläuterung iſt auf jeden Fall das letzte Wort gegen einen Menſchen, der als Rabuliſt zu glänzen ſucht.

*) Wir werden den Einſender erſuchen, ſeinen Namen öffentlich zu nennen. Vielleicht verdrängt die Anerkennung ſeiner Competenz den ihm gemachten Vorwurf, daß er ſich's in ſeiner Beurtheilung mit Unvorſichtigkeit etwas bequem gemacht hat.

Theater-Anzeige.

Heute, Dienſtag, den 25. Auguſt 1829 wird aufgeführt: D i e S c h l e i c h h ä n d l e r, Poſſenſpiel in vier Abtheilungen. Hierauf: D a s L a n d h a u s a n d e r H e e r ſt r a ß e, Luſtſpiel in einem Akt.

Mittwoch, den 26. Auguſt, wird in einem großen Vokal- und Inſtrumental-Conzert im hieſigen Schauſpielhauſe R i t t e r P a g a n i n i vier verſchiedene Piecen auf der Violine vorzutragen die Ehre haben. (Abonnement suspendu mit erhöhten Eingangspreiſen.) Parterre- und erſte Ranglogen 2 Rthlr. pr. Ct. oder fl. 3. 30½ kr., zweite Ranglogen, fl. 2. 42 kr.; Parterre, fl. 2; Gallerie, fl. 1. 21 kr. Das Nähere ſagt der Anſchlagzettel.

Pot à feu.

Wir können nichts anſchauen, ohne es unwillkührlich zum Unſrigen zu machen. Leben, lieben, leiden wir ſo mit Allem, was uns näher tritt, ſo läßt ſich hieraus einigermaßen die Wirkung des S c h ö n e n begreifen, daß uns ſein Anſchauen erwärmt und drängt, unſer Leben eben ſo ſchön und klar zu machen. Denn am Ende iſt alles Schöne ein ſchönes Daſeyn, und Eines des Andern Spiegel.

S e h e n iſt mancherlei; man kann Etwas fünfzig Jahre lang anſehen, und hat es doch noch niemals von ſeiner pittoresken, plaſtiſchen, poetiſchen Seite wahrgenommen.

Drei Dinge meide: das Feuer, flammende Augen und die Großen; das Feuer verzehrt den Leib, flammende Augen das Herz, große Herren, Friede und Gemächlichkeit.

Cours der Staats-Papiere.

Den 24. Auguſt 1829.		pC.	Papier	Geld.
Oeſtreich.	Metalliques Obligationen. .	5	—	98 9/16
"	Wiener Bank-Actien. . . .	3	—	1351
"	100 fl. Looſe bei Rothſchild .		165 1/2	—
"	Partial-Oblig. à 250 fl. do.	4	126 1/2	—
"	Bethmänniſche Obligationen	4	—	80 3/8
"	do. do.	4 1/2	87 3/4	—
"	do. do.	5	—	-
"	Wiener-Stadt-Banco . . .	2 1/2	55	-
Preußen.	Staats-Schuld-Scheine . .	4	98 3/4	—
"	Oblig. b. Rothſchild in London	5	111	—
"	do. " " Frankf.	5	102 1/4	—
Bayern.	Liquidirte Obligationen . . .	4	100 1/2	—
"	do. do.	5	—	103 5/8
"	Lotterie-Anlehen à 500 fl. E-M	4	107 1/4	—
"	do. unverzinsliche		—	—
Baden.	Lott. Anl. à 50 fl. b. Goll u. S.		76 1/4	—
"	Herausgekom. Serien-Looſe. .		—	—
Darmſtadt	Obligationen	4	99 1/2	—
"	Lotterie-Anlehen von 50 fl.		—	101
Naſſau.	Obligationen bei Rothſchild	4	—	101 1/2
Frankfurt	Obligationen.	4	—	102 1/2
Dänemark	Obligationen bei Rothſchild	4	93 3/4	—
"	" in London . .	3	68 1/2	—
Spanien	Obligationen bei Hope . .	5 1/2	31	

Cours der Wechſel.

Den 24. Auguſt 1829.	Kurze Sicht		Zwei Monat.	
	Briefe	Geld	Briefe	Geld
Amſterdam	136 7/8	—	136 7/8	—
Augsburg.	100	—	—	—
Berlin	104 1/4	—	—	—
Bremen.	109 5/8	—	—	—
Hamburg	-	145 1/2	—	144 7/8
Leipzig	99 7/8	—	—	—
" in der Meſſe	—	—	—	—
London	—	—	—	149
Lyon	78 1/8	—	—	—
Paris	78	—	77 1/2	—
Wien in 20r	100	—	—	—
Disconto	—	4	—	—

Gold- und Silber-Sorten.

Gold- und Silber-Sorten.	fl.	kr.
Neue Louisd'or	11	8
Friedrichsd'or	9	49
Ducaten.	5	36
20 Frank-Stücke	9	26
Souveraind'or	16	30
Laubthaler, ganze	2	42 6/8
" halbe	1	16
Preuß. Thaler	1	44 5/8
5 Frank-Thaler	2	20

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 238. Mittwoch, 26. Auguſt 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Auguſt

26.

Kaiſer Joſephs erlaub- und verwilligungs-brief die verlegung der faſten- oder oſtermeſſe betreffend, von 1710.

Wir Joſeph von Gottes gnaden erwählter Römiſcher Kayſer, zu allen zeiten mehrer des reichs, in Germanien, zu Hungarn, Böheim, Dalmatien, Croatien und Slavonien König, Ertzherzog zu Oeſterreich, Hertzog zu Burgund, Steyer, Cärndten, Craien und Würtenberg, Graff zu Tyrol. Bekennen offentlich mit dieſem Brief und thun kund allmänniglich: daß Uns Unſere und des heil. reichs ſtadt Frankfurth am mayn in unterthänigkeit zu vernehmen gegeben, welcher geſtalten durch die veränderung des alten calenders und daher erfolgten abnahm von 10 oder 11 tagen die daſige Faſten oder Oſtermeß, welche auf den ſontag Judicae vor oſtern ihren anfang nehme, jetzo nicht allein jedesmahl früher, ſondern auch nachdem das oſterfeſt eintreffe vier bis fünf wochen ehunder als vorhero zu zeiten einfalle, wodurch denen kauff- und handelsleuthen, die reiſen wegen der umb dieſe zeit gemeiniglich anlauffenden Waſſern und tiefen weegen an ſich ſehr beſchwerlich, und die waaren zu waſſer und land zu rechter zeit auf jetzt gedachte meſſe zu bringen ohnmöglich ſeye, dabeneben auch der gedachter ſtadt vorbey fließende mayn, umb ſolche zeit dermaſſen groß zu werden pflege, daß er über das geſtatt, welches ſonſten für diejenige handelsleuthe, die da ſchwehre waaren führen der bequemſte orth zu ihrem gewerb ſeye, ſich ergieſſe, mithin verurſache, daß denen kaufleuthen, weilen ſolches nun etlichmahlen ſeith kurzem ſo gähling geſchehen, daß ſie nicht zeit gehabt, dieſe zu ſalviren, nicht nur durch die näſſe an den waaren, ſondern auch indeme ſie anderwertiger oerther ſich zu behelffen, benöthigt worden, durch verlierung der kundſchafft groſſer ſchaden zugefügt worden, und deßwegen bey dem ſtadt Rath daſelbſt verſchiedentlich angeſucht hätten, dahin bedacht zu ſeyn, damit die faſten- oder oſtermeſſe auf eine bequemere zeit und weiter hinaus verlegt werden mögte dahero dann auch gedachter ſtadt Rath Uns allerunterthänigſt gebethen, Wir geruheten demſelben nicht nur in anſehung deſſen, ſondern auch, weilen gedachte meſſe in die heil. zeit und oſterwoche einfalle, wodurch ſowohl bey denen frembden handelsleuthen und käufern, als denen geſambten burgern und einwohnern nicht wenig Verhinderung entſtehe, daß ſelbige, wie es billig ſeyn ſollte, mit gebührender andacht nicht begangen, noch gefyrt werden könne, in kayſ. gnaden zu verwilligen und zu erlauben, daß ihnen mehrbeſagte meſſe, aus der heil. zeit, Gott dem Allmächtigem zum lob und den gemeinen Weſen zum beſten auf den erſten Mittwochen nach oſtern, oder den darauf folgenden ſonntag quasimodogeniti nach ihrem gutbefinden zu verlegen, oder da nach fürgenommener veränderung wieder alles vermuthen einige unverſehene verhinderung dabey ſich herfür thun ſolte, dieſelbe alßdann auf die vorige zeit wieder zu ſetzen, überkommen und frey ſeyn möge: Wann wir nun gnädigſt angeſehen und betrachtet, ſolche unſere und des heil. reichsſtadt Fr. allerunterthänigſte ziemliche bitte, und was ihre deßfalls von unſern vorfahren am reich Kaiſern Ludovico Bavaro in ihrem jahrmarcksprivilegio bereits erlaubt worden, und daß zumahlen auch Uns faſt alle benachbarte, wie nicht weniger verſchiedene andere Churfürſten, Fürſten und Stände des reichs unterthänigſt belanget, daß wir mehrgedachte meſſe aus der heil. öſterlichen zeit zu deren feyerlichen begehung, mithin vermehrung der höchſten ehre Gottes ſowohl als zu beförderung gewerb- und handelſchaft im reich zu verlegen gnädigſt beruhen mögten, ſo haben wir Uns verberührten und andern Uns bewegenden erheblichen urſachen mit wohlbedachtem muth, guten rath und rechten wiſſen gedachter ſtadt die beſondere kayſerliche gnad gethan und erlaubet, thun das auch und erlauben ihr aus kayſl. macht, vollkommenheit, krafft dieſes offenen brieffes, daß ſie offt beſagte oſtermeß, wie ſolche ihnen von unſern glorwürdigſten vorfahren am reich, Römiſcher Kayſern und Königen, nicht allein auf den erſten mittwoch nach oſtern, welcher auf den nechſten ſontag hernach quasimodogeniti nach ihrem gutbefinden verlegen, ſondern auch nach beſchaffenheit der zeiten auf vorigen tag wieder zu ſetzen befugt ſein, und ſolches zu thun ihnen frei ſtehen ſolle, von jedermänniglich ungehindert. Und gebiethen darauf allen und jeden Churfürſten, fürſten, geiſt- und weltlichen Prälaten, Graffen, Freyen, Herren, Rittern, knechten, landvögten, haubtleuthen, vitzdomben, vögten, pflegern, verweſern, ambtleuthen, landrichtern, ſchultheiſen, burgermeiſtern, richtern, räthen, burgern, gemeinden und ſonſten allen andern unſern und des reichs unterthanen und getreuen, was würden, ſtandes, oder weſens die ſind, ernſt- und veſtiglich mit dieſem Brief, und wollen, daß ſie mehrgedachte unſere und des heil. reichs ſtadt Frankf. an obgebethener, und von Uns ihnen vorſtehendermaſſen gnädigſt, gnädigſt erlaubter verlegung der oſtermeß nicht hindern noch irren, ſondern ſie deren geruhig freuen, gebrauchen und genießen laſſen, hierwider auch nicht thun, noch das jemand andern zu thun geſtatten, in keine weiß noch weege, als lieb einem jeden ſey unſere kayſerl. ungnad und ſtraf, und dazu eine poen von 20. M. löthiges goldes zu vermeyden, die ein jeder, ſo oft er hierwieder thäte, uns halb in unſere kayſerl cammer und den andern halben theil mehrgedachter ſtadt Fr. unnachläßig zu bezahlen verfallen ſein ſolle. Mit urkund dieſes briefs beſiegelt mit unſerm kayſerl. anhangenden inſigel, der geben iſt in unſer ſtadt Wien den 26ten Tag des monats auguſti nach Chriſti unſers lieben Herrn und ſeeligmachers geburth, im 1710ten Unſerer reiche, des römiſchen im 21ten des Hungariſchen im 23ten und des Böhmiſchen im 6ten jahre.

Joſeph, vt. Friedrich Carl Gr. v. Schönborn.

Ad mandatum S. Caesreae Majest. proprium.

C. F. Consbruch.

Digitized by Google

Bilder aus den Zeiten der Revolution der Niederlande.

III. Bild: Die Meergeuſen.

(Fortſetzung.)

Waret Ihr denn jemals verheirathet, Simonsſohn? fragte, De Ryk's Bemerkung mit einem Lächeln erwiedernd, der Häßliche.

Hat man Euch und Andre in Spanien auch ſo gefragt?

Der Licentiate brach in ein wieherndes Lachen aus.

Alter Fuchs, rief er aus, wie Ihr Euch doch zu helfen wißt! — Aber ſagt, können wir uns auf ihn verlaſſen? —

Seht ihn an, Ihr ſchlauer Kenner der Menſchen, ſagte De Ryk; wenn er auch nicht d'rein ſieht, wie ein Franziskaner, ſo fehlt ihm doch an Verſchlagenheit nichts. Ihr habt vielleicht mehr Vertrauen zu ihm, wenn ich Euch ſage, daß er in meiner Schule aufgewachſen iſt, und mir ſchon manchen Dienſt leiſtete. —

Gut, verſetzte jener, indem er Wilm ſcharf fixirte. Verſteht er ſpaniſch?

Nicht eine Sylbe. Ich habe es ihn darum nicht gelehrt, damit ich freie Hand behalte.

Wohlüberlegt, Simonsſohn; ich ſehe, Ihr habt nichts verlernt. Vielleicht kann der Junge, der allerdings nicht das Anſehen hat, als ob la Mancha ſein Vaterland ſey, uns nützlich werden. Doch ſetzt Euch, und ſagt, was Ihr mir Neues zu ſagen habt.

Ich ſollte denken, Don Vargas käme nicht ſo ganz unwiſſend hierher? Der Cardinal hat gute Augen. Sie ſehen von Burgund aus, was hier vorgeht, und Don Vargas war nie der Letzte, der das erfuhr.

Vargas lachte wieder grinſend.

Nur kommt Ihr viel zu ſpät, fuhr De Ryk fort. Die fetten Vögel ſind ausgeflogen, und laſſen Euch das leere Neſt.

Ihr meint Oranien und Hogſtraaten? — fragte Vargas. O, die locken wir; ſeyd ohne Kummer! Egmont iſt kirre, wie eine Turteltaube. Lächelt ihm der Herzog nur gnädig, und läßt ihn mit Don Ferdinand von Toledo reiten, jagen, fechten, trinken und Mädchen hetzen; ſo legt ſich der Fant die Schlinge ſelbſt um den Hals, und meint, es wäre ſeine eigne Ordenskette.

Ihr ſprecht nur vom Herzog — was wird aber die Herzogin dazu ſagen? — fragte De Ryk.

Pah, rief der Licentiate, die iſt ein Weib, und ihr Bischen Regieren iſt aus. Sie wird dahin kommen, daß ſie ſelbſt ihre Entlaſſung fordert, und Don Philipp iſt der Mühe enthoben, ſie ihr ungefordert zu geben.

Aber ſprecht, welche Stellung werdet Ihr denn nun hier einnehmen, und welcher Art werden die Dienſte ſeyn, die ich Euch werde leiſten können?

Wartet nur noch einige Tage, ſagte Vargas, und es wird ſich Alles geben. Alba wird zwar nicht gerne zögern, doch muß er, bis Hoorne hier iſt, und Oranien und Hoogſtraten auch ſich nahen. Dann werden wir richten, und, das dürft Ihr glauben, man wird die Geuſenköpfe dutzendweiſe um einen Geuſenpfennig kaufen.

Für jetzt, fuhr er fort, als De Ryk ſchwieg, muß ich Euch bitten, mich allein zu laſſen. Ich bin ermüdet, und habe noch lange zu arbeiten, da ich eine Liſte der Verdächtigen zu entwerfen habe, bei deren Vervollſtändigung Ihr mir gute Dienſte leiſten könnet. Drei Tage muß ich dieſem Geſchäfte und andern nothwendigen Einrichtungen widmen. Sucht Euch indeſſen gehörig umzuſehen. Iſt es Euch möglich, des Grafen Hoorne Treiben zu beobachten, ſo könnet Ihr mir ſehr nützlich werden. Sein Urtheil iſt geſprochen, wenn wir ihn nur erſt in der Schlinge haben. Lebt wohl und ſeyd klug. Kommt aber allein, wenn Ihr zurück ſeyd.

Sie gingen.

Zu Hauſe angekommen, betrachtete Wilm mit Staunen ſeinen Freund. Ihr ſeyd mir heute ein Räthſel geworden, ſagte er freimüthig. Ihr, mit Eurer Denkart, könnt dieſes Menſchen Vertrauter ſeyn? —

De Ryk ergriff ſeine Hand. Willſt Du jetzt ſchon irre an mir werden, Wilm? Sagte ich Dir nicht, daß ich fortan die Rollen wechſeln würde, wie dieſes Kleid? Gibt es nicht einen edlen Zweck, den ich auch ſo verfolgen kann? — Vertrauen, Wilm, wankt nicht, und wenn das Licht zu Schatten, der Tag zur Nacht, der Engel zum Teufel wird — Vertrauen darf nicht wanken! Mögen Tauſende mich verkennen — wenn nur Einer mich kennt! —

Wilm drückte ſeine Hand mit Innigkeit. Ich glaube Euch, ſagte er. O daß man mir ſo vertraute, wie ich Euch vertraue! Aber ach, wie wird Verdacht auf mir laſten, wie wird die giftige Zunge mich verkleinern! — O, traue Du mir nur, Eliſabeth, ſetzte er leiſe hinzu — traue Du mir nur!

De Ryk überließ den Jüngling ſeinen Empfindungen. Er ſetzte ſich zur Lampe an den Tiſch und ſchrieb, bis tief in die Nacht hinein. Wilm war entſchlummert. Er mußte ſchön geträumt haben, denn er lächelte im Schlaf. De Ryk ſtand lange vor ihm und beſchaute ihn. Du reine Seele, ſagte er vor ſich hin, möchte Dir nichts den ſchönen Traum des Lebens zerſtören! Und doch muß ich den, der Dir vielleicht jetzt ein ſchönes Bild vorgaukelt, ich muß ihn zerſtören, vielleicht — gelingt es, zwei edle Menſchenleben zu retten. Er rüttelte leiſe den Schlafenden, bis er erwachte.

Komm, Wilm, ſagte De Ryk, ſuche des Schlafes ein wenig Meiſter zu werden. Ich habe zwei Briefe geſchrieben, die Du abſchreiben mußt, obwohl Du nicht das Spaniſche verſteheſt.

An wen ſind ſie? fragte Wilm.

An Egmont und Hoorne. Beide muß ich vor der Gefahr warnen, die ihnen droht. Gelingt es uns — dann wohl uns! wir haben zwei edle Leben gerettet — und an uns denkt für's Erſte Niemand, weil Vargas Vertrauen zu mir viel zu unerſchütterlich iſt.

Wilm ergriff die Feder. Er malte De Ryk's Charaktere nach, der ihm über die Schulter zuſah. Gut, ſagte er, als Wilm die Briefe vollendet hatte. Er zog ein Siegel hervor, das er verborgen bei ſich trug, ſiegelte die Briefe, ließ von Wilm die Aufſchriften machen, und ſteckte ſie dann zu ſich, indem er in das Nebengemach trat. Wilm blieb in tiefen Gedanken ſitzen.

(Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Anekdoten und Beiträge zur Charakteriſtik der Kurfürſten von der Pfalz und Pfalzgrafen am Rhein, Friedrich I., Friedrich II. und Friedrich III.

Geſammelt von Carl Hälden.

(Fortſetzung)

Sein Symbolum war: „der Sieg kömmt vom Himmel!“ zuweilen auch: „Fides et Fidelitas.“

Von der Geſchichte pflegte er zu ſagen: „er leſe ſie nicht aus Liebhaberei und zum Vergnügen, ſondern lediglich des Nutzens halber, denn aus derſelben habe er die Quinteſſenz aller Erfahrungen und Regeln, wie ein Fürſt regieren müſſe, geſchöpft; nur Schade, daß ſelten oder faſt niemalen die Fürſten ſich darnach richteten und ſie befolgten, ſelbſt er habe oft dagegen gehandelt.“

Zum König Franz I. von Frankreich, der bei einem Ringelrennen und Karouſſel-Spiel ſeine Geſchicklichkeit, ſeine Körperſtärke und Gewandtheit bewunderte, ſagte er mit höchſt ernſthaftem Bedeuten: „Körperſtärke, ohne Erfahrenheit und ohne ſie mit wahrer Geſchicklichkeit anzuwenden, iſt mehr ſchädlich als nützlich; man pocht auf dieſelbe und wird ſehr oft von einem viel ſchwächeren überwunden; denken Ew. Majeſtät nur an den Philiſter Goliath und an den Jüngling David!“

Seinem Vetter, dem Pfalzgrafen Wolfgang von Zweibrücken, einem für alles Neue feurig enthuſiaſtiſchen Fürſten, den Friedrich wegen ſeiner biedern Herzlichkeit ſehr lieb hatte, vermahnte er: „Vetter Wolf, Ihr beginnet mancherlei, was Euch bei dem Oberhaupt des Reichs ſchaden kann, vor einer Sache vornämlich warne ich Euch aber, ſchließt Euch nicht an den Schmalkaldiſchen Bund an, hütet Euch vor allen Bündniſſen, wie dieſes eines iſt, wo einer des andern Fehler mit ſeiner Freiheit und Verluſt ſeiner Länder entgelten muß.“ *)

Als ſein geheimer Sekretär Hubert Thomas Leodius, der bekannte, vortreffliche Geſchichtſchreiber, ihm für Verwaltung des Reichs-Vikariats und anderer für den Kaiſer Karl beſorgten Kommiſſionen eine kaiſerliche Verehrung von 7000 Dukaten auf den Tiſch ausſchüttete, in der Meinung, ihm eine rechte Freude damit zu machen, ſagte er: „Mein alter treuer Thomas, ich kann nicht begreifen, warum die Menſchen und auch Ihr, der Philoſoph, das Gold ſo lieb habet und ſo darüber gehalten wird; ich habe es zwar auch gern, aber nicht dazu es einzuſchließen, ſo daß es niemand zu Gute kömmt, ſondern damit ich es zu meinem Bedarf und Nutzen anwende, wozu es eigentlich von Gott und Rechtswegen beſtimmt iſt!“

Als Probe und Zeichen ſeiner Tapferkeit mag folgende hiſtoriſch wahre Begebenheit hier folgen. Als der Sultan Soliman in Ungarn eingefallen war und 15000 Mann Reiterei vorausgeſendet hatte, die Provinzen an der Donau zu verheeren, und dieſe Reiterei bei'm Rückzuge an dem Korps Friedrich's vorüberziehen, und ſich in kein Treffen einlaſſen wollte, ritt er vor die Avantgarde der Seinigen, und ſprach mit ſeiner kräftigen Heldenſtimme: „Lieben Kriegsleute, jetzt beweiſet es, daß Ihr Deutſche ſeyn; warum ſteht Ihr an, den Chriſtenfeind anzugreifen? Wohlan, alle mir nach, jenſeits hält der Sieg, dort müſſen wir ihn holen! ꝛc.“ und mit dieſen Worten gab er ſeinem Pferde die Sporen, ſprengte zuerſt in die Türken ein, ſtach den Anführer nieder, und erlegte mehrere derſelben. Solch ein Beiſpiel mußte wirken, und bald waren die Barbaren in die Flucht geſchlagen.

*) Pfalzgraf Wolfgang ſchloß ſich aber demohngeachtet dem Schmalkaldiſchen Bunde an, mit den Worten: „Der beſte und ſtärkſte Bund iſt, dasjenige zu thun, was nothwendig und recht iſt, und ſolches mit Beſcheidenheit, nicht mit Gewalt, vorzunehmen, denn mit denen ſteht Gott der Herr ſelbſt im Bündniß.“ C. H.

Als ihm, wie Eingangs ſchon erwähnt, Hedwig, des Königs Sigismunds von Polen Tochter, zur Gemahlin vorgeſchlagen, dabei aber zu gleicher Zeit bemerkt worden war, daß dieſe Prinzeſſin, obgleich ſie eine Königliche ſey, ein ſehr geringes Heirathsgut mitbringen würde, entgegnete er: „Ich finde es nicht für rathſam, daß ein Armer ſich mit einem ebenfalls armen und dabei vornehmen Weibe vermähle, und ſonach beſchwere; es iſt beſſer, allein arm, als in Duplo arm zu ſeyn!“ — Er war nämlich zu jener Zeit noch nicht Churfürſt. —

Wenn ihm eine nachtheilige, oder vielmehr unangenehme Nachricht gebracht wurde, und der Bote, wie es gewöhnlich zu geben pflegt, mit derſelben nicht herausrücken wollte, rief er ihm zu: „Nur heraus damit, mein Freund, ſag an, ich weiß nur zu wohl, daß Traurigkeit auf Freude, ſelten Freude auf Trauernachrichten zu folgen pflegen!“

Als er ſein Ende herannahen ſah, und ſchon mit dem Tode kämpfte, rief er aus: „Ach, Herr Gott, wir ſind alle arme Sünder; bin ich in meiner Regierung einigen von meinen Unterthanen, oder ſonſt Jemand beſchwerlich oder überläſtig geweſen, ſo ſtrafe mich noch in dieſem Leben an meinem Leibe, ſchone nur der Seele in jenem Leben!“ —

(Fortſetzung folgt.)

Gaſtdarſtellungen der Dem. Heinefetter in Hamburg.

Sonntag 28. Juni. Othello. Dem. Heinefetter: Desdemona.

An die Reihe der vielen ſchönen Opern, durch deren Aufführung die Direktion uns im Laufe dieſer Monate erfreute, ſchloß ſich heute würdig Roſſinis Othello. Dem Componiſten wird Geiſt und Genie ſelbſt von denen nicht abgeſprochen, welche ſeine Werke nicht lieben, und ſeine Richtung für eine verwerfliche halten. Dies ſind gewöhnlich begeiſterte Anhänger Spohrs, welche den Geſichtspunkt nicht zu finden wiſſen, von dem aus man ſich an den Schönheiten beider Tonſetzer erfreuen und auch zugleich ihre Fehler überſchauen kann. Allerdings iſt Spohrs Art, die Muſik zu behandeln, gar ſehr von des Italieners Weiſe verſchieden, wie Land und Himmel ihrer Aufenthaltsorte; aber darin kommen beide wieder überein, daß ſie eben eine Art und Weiſe beſitzen, welche ſie beim Schaffen oft überraſcht und mit ſich ſelbſt fortreißt. Spohr vermag dem ſchwärmeriſchen Zauber ſeiner innern Harmonie ſo wenig Widerſtand zu leiſten, Roſſini tändelt ſo lange mit lockenden Melodien und haſcht ſich mit ihnen herum, bis beide endlich ermattet und müde hinſinken, gezwungen werden, oder zuletzt ſich ermannend durch einen gewaltſamen Sprung umkehren, nur um das alte Spiel aufs Neue wieder zu beginnen. Wer die Wahrheit dieſer Bemerkungen zugiebt, der wird auch geſtehen, daß Roſſini Kraft und Energie beſitzt, während Spohr,

Digitized by Google

wie das Weib, nur durch ſeine Hingebung ſtark iſt. Daher kommt es denn auch, daß die Opern Spohrs nicht, wie ſeine Lieder, überall Eingang finden, während die dramatiſchen Compoſitionen Roſſini's wiederholt über alle Bühnen gingen und gehen. Wir bedauern, daß auch Hamburgs Bühne jenen verſchloſſen blieb, und daß nur Jeſſonda bis jetzt auf derſelben ſich zeigte. Unſere Künſtler und Muſiker, wie unſer Publikum, könnten an Spohrs Werken unendlich viel lernen und vielleicht gerade etwas, was ihnen noch abgeht; die Muſiker: Zartheit und Genauigkeit, das Publikum: gerechte Würdigung hoher Schönheiten neben großen Fehlern, beide aber: Mäßigung. — Othello iſt unter den uns bekannten erſten Schöpfungen des Meiſters die gehaltreichſte und gelungenſte, und beſonders enthalten die beiden letzten Acte eine reiche Fülle der ergreifendſten Schönheiten. Der erſte Akt ſteht dagegen etwas zurück. Die Introduction, ſo wie die bald darauf folgende Arie des Othello iſt dem Inhalt unangemeſſen und die letztere überdies zu lang. Der arme Doge auf ſeinem Thron ſpielt dabei die unbedeutendſte, überflüſſigſte Rolle von der Welt. Durch das Ganze ſind hin und wieder Reminiscenzen zerſtreut. Die bedeutendſte unter allen iſt im dritten Akt, in der Arie der Desdemona vor dem Schlafengehen, welche einmals gar lebhaft an das Duett des Annio und der Servilia aus dem Titus erinnert. Wir legen indeß nicht gar viel Gewicht auf die Rüge ſolcher Anklänge und laſſen uns dieſelben an paſſenden Stellen allenfalls gefallen. Es iſt nur, daß man ihrer vorübergehend erwähnt.

(Fortſetzung folgt.)

Theater-Korreſpondenz.

Mainz, 20. Aug.

Mit Anfang des nächſten Monats wird die Geſellſchaft des hieſigen Nationaltheaters von Wiesbaden wieder hierher zurückkehren und demnächſt die Vorſtellungen beginnen. Der neue Unternehmer, Hr. Haake, hat in dieſer Beziehung Nachſtehendes hier zur öffentlichen Kenntniß gebracht: „Der Unterzeichnete giebt ſich hierdurch die Ehre, das Publikum von Mainz zum Abonnement für die im nächſten Winter auf der hieſigen Bühne ſtattfindenden Vorſtellungen einzuladen.

Die Zahl der Abonnementsvorſtellungen wird ſich diesmal auf 112 belaufen; der Preis iſt der bisherige, nämlich: im 1. Rang per Vorſtellung 36 kr., im Ganzen 67 fl. 12 kr.; im Rondel per Vorſtellung 20 kr., im Ganzen 37 fl. 20 kr.; im Parterre per Vorſtellung 16 kr., im Ganzen 29 fl. 52 kr.

Auch die Abonnementseinrichtungen für die Herren vom Militär bleiben die bisherigen.

Gegenwärtiger Beſtand des darſtellenden Perſonals in alphabetiſcher Ordnung.

Hr. Beneſch, Tenoriſt. Hr. Cornelius, erſte Väter, komiſche und launige Alte. Hr. Döring, im Schauſpiel komiſche Charakterrollen, Intriguants; in der Oper komiſche Tenorpartbieen. Hr. Götz, komiſche Rollen zweiter Gattung, alte Bediente, Bauern, Juden; ſingt Baß. Hr. Haake, geſetzte Liebhaber, Helden- und Charakterrollen, Intriguants und humoriſtiſche Partbieen. Hr. Heim, angehender Tenoriſt. Hr. Herbold, erſte komiſche und auch ernſte Baßpartbieen; im Schauſpiel Väter und komiſche Alte. Hr. Keithol, im Schauſpiel unbeſtimmtes Fach; in der Oper dritte Baßpartbieen. Hr. Peters, jugendliche Liebhaber. Hr. Popp, bedeutendere Nebenrollen in der Oper und im Schauſpiel. Hr. Roniger, zweiter Baſſiſt. Hr. Schäfer, erſter Baſſiſt; im Schauſpiel Väter- und Charakterrollen. Hr. Seidler, alte Bediente, Juden. Hr. Volk, Nebenrollen. Hr. Wohlgemuth, jugendliche Liebhaber.

Mad. Baudius, komiſche Alte in der Oper und im Schauſpiel. Mad. Cornelius, erſte komiſche Mütterrollen. Dem. Dams, zweite Soubrette. Frau von Garczynska, erſte Soubretten-, muntere Rollen im Luſtſpiel. Mad. Haake, Mütter-, Anſtands- und chargirte Rollen. Mad. Herbold, zärtliche und komiſche Mütter. Dem. Stehle d. ä., Altiſtin. Dem. Stehle d. j., erſte Sängerin, insbeſondere Bravourpartbieen. Dem. Traut, erſte Geſangspartbieen. Dem. Urſpruch d. ä., erſte Liebhaberinnen, Heldinnen und Anſtandsrollen. Dem. Urſpruch d. j., jugendliche Liebhaberinnen.

Durch das vorſtehende Verzeichniß iſt das darſtellende Perſonal im Weſentlichen als geſchloſſen anzuſehen; doch kann nicht unbemerkt bleiben, daß der Unternehmer noch einen eigentlichen erſten Tenoriſten zu engagiren gedenkt, und daß er zu dieſem Behuf mehrere Künſtler zu Gaſt- und Prüfungsſpiel eingeladen hat. — Ohne Zweifel wird das Fach auf dieſem Wege ſehr bald beſetzt werden, da eine bedeutende, alle beſtehenden Gagenverhältniſſe weit überſchreitende Summe für daſſelbe ausgeſetzt worden iſt. Hr. Knauſt, vom Bremer Theater, deſſen Engagement in öffentlichen Blättern gewünſcht worden iſt, war durch ein Anerbieten von mehr als 2400 fl. nicht zu gewinnen, indem derſelbe auf ein 10jähriges Engagement beſtand, welches die dermaligen Theaterverhältniſſe nicht zulaſſen. — In jedem Falle iſt das Opernrepertoire durch ſucceſſive eintreffende Gäſte und Debutanten geſichert.

Für die äußere Ausſchmückung der Bühne wird nach und nach durch den wackern Theatermaler Hrn. Bille geſorgt werden, der bereits mehrere neue Dekorationen vollendet hat, ſo wie man nicht verſäumen wird, hinſichtlich des Coſtüms überall das Anſtändige zu leiſten.

Somit hofft der Unterzeichnete für ſein, in Wiesbaden nicht ohne Glück begonnenes Unternehmen auch in Mainz das Beſte von dem Wohlwollen des Publikums; er hofft, das ihm anvertraute Inſtitut immer mehr und mehr zu heben und iſt ſich bewußt, ſeinen angenehmſten Lohn in der Liebe zur Sache, in der Ehre und in der Zufriedenheit des Publikums zu finden.

Mainz, 18. Aug. 1829.

August Haake.

Theater-Anzeige.

Heute, Mittwoch, den 26. Auguſt, wird in einem großen Vokal- und Inſtrumental-Conzert im hieſigen Schauſpielhauſe Ritter Paganini vier verſchiedene Piecen auf der Violine vorzutragen die Ehre haben. (Abonnement suspendu mit erhöhten Eingangspreiſen.) Parterre- und erſte Ranglogen 2 Rthlr. pr. Ct. oder fl. 3. 30 kr., zweite Ranglogen, fl. 2. 42 kr.; Parterre, fl. 2; Gallerie, fl. 1. 21 kr. Das Nähere ſagt der Anſchlagzettel.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 239. Donnerſtag, 27. Auguſt 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Auguſt

27

Ein fremder Offizier wird, wegen übler Nachreden, zur Haft gebracht.

1646. Donnerſtag den 27. Auguſt. Als Johann Fuchs, von groſen Oſtheim, Capitain-Lieutenant des Mantelsloiſchen Regiments in Gernsheim ausgeſtoßener ungebührender Rede halben, als ob es inner wenigen Tagen dieſer Stadt übel ergehen werde, in's Leinwandhaus zu Hafften kommen, und ſeine gethane Ausſagungen, wie auch überreichte Supplication umb Erledigung verleſen worden: Soll man ihn der Hafften wieder erledigen. (Lersner, 2r T. 527.)

Zur Vorfeier des Geburtsfeſtes Unſeres Göthe *).

Des Meiſters Kronen.

Melodie: „Kennſt du das Land ꝛc.“

Drei Blüthen nenn ich Euch; im Jugendglanz
Flocht ſie der Meiſter ſich zum Siegeskranz;
Was duftend Ihr im Frühlingsthal geſeh'n,
Strahlt jetzt in Sternenpracht auf lichten Höh'n;
Kennt Ihr ſie wohl?
Wie hell und kühn
Sie funkelnd an dem reichen Himmel glüh'n!

Was hat mit Flammen einſt das Herz erregt,
Des Jünglings Bruſt in Wehmuth tief bewegt,
Der Jungfrau Sinn mit Sehnſucht bang erfüllt?
Des Wahnes und der Liebe düſt'res Bild!
Kennt Ihr es wohl?
So ernſt und ſchön
Saht Ihr die Wahrheit nie im Bild erhöh'n!

Blickt auf zur ritterlichen Kraftgeſtalt!
Es klirrt der Panzer und die Stimme ſchallt:
„Licht, Freiheit!“ daß der Enkel noch es hört,
Und Deutſchlands Hochſinn in den Ahnen ehrt;
Kennt Ihr ſie wohl?
Die Eiſenhand
War einſt der Schwachen Schirm im Vaterland.

*) Es iſt uns vergönnt, dieſe zwar ſchon früher verfaßte aber noch wenig bekannte Dichtung unſeres Herrn Pfarrers, Dr. G. Friederich hier öffentlich mitzutheilen.

Die Redaktion.

Doch hat er der Vollendung Kranz erſiegt,
Als er zum Eichenzweig die Myrthe fügt,
Mit Deutſchem Ernſt des Südens Gluth vereint,
Ein Proteus, würdig ſtets und neu erſcheint;
Horcht Mignon's Lied!
Vom Lorbeerhain
Hesperiens klingt es zum deutſchen Rhein.

Heil, Heil dem Meiſter, ſeinem Lebensfeſt!
Das uns in Ihm ſo Hohes feiern läßt;
Die Stadt, dir einſt den Trefflichen gebar,
Ihm Wiege erſt, dann Lehrlingsſtufe war,
Sie huldigt Ihm!
Vom Heimathsland
Tönt unſer Jubel zu der Ilme Strand!

Bilder aus den Zeiten der Revolution der Niederlande.

III. Bild: Die Meergeuſen.

(Fortſetzung.)

Nach wenigen Augenblicken kehrte De Ryk wieder. Wilm erſtaunte bei ſeinem Anblick — ja er kannte ihn nicht, denn es ſtand ein Jude vor ihm, mit langem Barte und ächt jüdiſchem Ausdruck und Weſen.

Mein Gott, was beginnt Ihr? rief Wilm.

Ich muß meine Rollen wechſeln — Wilm, ſagt ernſt De Ryk. Mein Spiel iſt gewagt, aber mein Zweck iſt gut. Bleibe Du hier, und erwarte mich. Ich bin in einigen Tagen wieder hier. Vergiß nicht, die Binde über Deinem Auge zu tragen, und verſäume es nicht, die Farbe aufzutragen. Gott ſey mit Dir, mein Sohn! Er ſchüttelte ſeine Hand.

Gott geleite Euch! ſprach Wilm, und ſah dem ſeltſamen Menſchen mit Liebe und Achtung nach; dennoch aber ſchüttelte er bedenklich das Haupt. Ich fürchte, ſagte er leiſe zu ſich, es wird ein ſchlimmes Ende nehmen. O, daß ich zu Euch eilen könnte, Ihr Lieben! ſeufzte er dann. Gott ſchütze Euch!

Wilm brachte mehrere Tage faſt ganz in der Einſamkeit ſeines Zimmers zu. Dieſe Einſamkeit war ganz dazu geeignet, die Bilder der Vergangenheit ihm zurückzurufen, und wo ſein Herz war, da war ſein Geiſt, in Antwerpen, bei dem geliebten Ohm — bei Eliſabeth. — So lange war es

Digitized by Google

nun ſchon her, daß er gar nichts von ihnen vernommen hatte. Wie mochte es um ſie ſtehen? Was mochten ſie von ihm denken? War nicht das tauſendzüng'ge Gerücht thätig geweſen, ihnen in ſchlimmerem Lichte ihn zu ſchildern? Hatte nicht Jan, deſſen Falſchheit er kannte, dunkeln Schatten auf ihn geworfen? Solche Gedanken waren es, die ihn beſchäftigten, ihn beunruhigten, ſeine Sehnſucht weckten. Er faßte den feſten Entſchluß, je eher, je lieber Brüſſel zu verlaſſen, und nach Antwerpen zu gehen. War er ja doch dort ſo ſicher, wie auch hier, und war nicht in dem gegenwärtigen Augenblicke, wo jeder zunächſt an ſich ſelbſt und ſeine eigne Sicherheit dachte, an eine eigentliche Verfolgung gar nicht zu denken. Wie nöthig konnte aber der Oheim ihn vielleicht haben, der wohl auch an ſeine Sicherheit ſo gut, wie die Tauſende der Auswandernden denken mochte?

In dieſen und ähnlichen Gedanken traf ihn am Abende des vierten Tages ſeiner Abweſenheit De Ryk. Der Alte war nicht heiter. Er drückte ſtumm dem Jünglinge die Hand und ſetzte ſich, den Kopf in die Hand ſtützend, an das Fenſter. Das Mißlingen ſeiner Pläne ſtand deutlich in ſeinem düſtern Auge zu leſen.

Ihr war't nicht glücklich? ſagte Wilm, ſich zu ihm ſetzend.

Nein, verſetzte mit einem tiefen Seufzer De Ryk. Hoorne traf ich nicht. Der Graf war, durch die ſcheinheilige Milde gegen Egmont getäuſcht, ſchon abgereiſt hierher Ich eilte ihm nach — aber er hatte ſtets einen Vorſprung. Er iſt hier, und rettungslos, wie Egmont, der leichtſinnig das Blatt Don Ferdinand von Toledo reichte, und, als dieſer ihn betroffen anſah, es nahm, und am Lichte verbrannte. Tauſend Augen umlauern ſie Beide jetzt, und jeder Verſuch zur Flucht würde eine Thorheit ſeyn, die nur ihre Sache verſchlimmern könnte.

Wilm ſeufzte. O wie mancher Edle wird noch als Opfer fallen unter dem Mordſtahl dieſes Wütherichs!

Darum müſſen wir keine Anſtrengung ſcheuen, zu retten, wer noch durch zeitige Warnung zu retten iſt. Auf zweien ruht mein Auge jetzt. Auf Hoogſtraaten und — Deinem Ohm, van Strahlen.

Meinen Oheim? Kennt Ihr ihn, und droht ihm Gefahr? rief Wilm, und ſprang haſtig auf.

Ob ich ihn kenne? Wilm, noch nie hat mein Herz eine empfangene Wohlthat vergeſſen. Dein Oheim war der Retter meines Lebens.

Und das verſchwiegt Ihr mir bis heute? —

Warum von der Vergangenheit reden, wenn die Gegenwart den ganzen Menſchen in Anſpruch nimmt? —

Aber wie rettete er Euch, ich bitte, ſagt es mir —!

Erinnerſt Du Dich jener entſetzlichen Auftritte der Bilderſtürmerei in der Kathedrale von Antwerpen? — Damals, Wilm, war ich von blindem Fanatismus ergriffen, weil ſie meine Glaubensgenoſſen gehetzt hatten, wie das Thier des Waldes, weil man uns zwang, draußen in Wäldern unſerm Gotte zu dienen, während ſie in prunkvollen Tempeln ihre Andacht verrichteten. Ich half in blindem ruchloſem Wahn das Heilige ſchänden, und die Reue kam erſt mit der rückkehrenden, vernünftigen Beſonnenheit in mein Gemüth — es war zu ſpät. Mit Ketten belaſtet, ſaß ich im Gefängniſſe als der Rädelsführer Wildeſter, und erwartete, was ich wohl mochte verdient haben — den Tod. Aber van Strahlen erinnerte ſich bei Leſung meines Namens auf der Liſte eines kleinen Dienſtes, den ich ihm einſt geleiſtet hatte und in der folgenden Nacht löſte man meine Feſſeln, und führte mich zu ihm. De Ryk, ſagte er, Ihr ſeyd des Beſſern fähig, und nur Wahn und Verblendung riß Euch zu den Unthaten hin. Werdet wieder ein guter Bürger, ein guter Menſch und Chriſt. Ihr ſeyd frei, und ich freue mich, daß ich Euch auf dieſe Weiſe vergelten kann. Doch flieht, ſo ſchnell Ihr könnt, aus der Stadt. Ich drückte ſeine Hand, und ſchwur ihm, des Verfolgten Freund und Retter zu werden, und zu leben und zu ſterben für meines Vaterlandes Freiheit — und — ich habe meinen Schwur redlich gehalten, bis heute, und will ihn halten, bis mein Auge bricht! —

Gott lohn' es Euch! ſagte tief gerührt der Jüngling, und drückte ihn an ſeine Bruſt. De Ryk's Auge glänzte. O, es thut ſo wohl, ſagte er, wenn das vielverkannte Streben von einer gleichgeſtimmten Seele erkannt und verſtanden wird! Laß uns vereint wirken, mein Sohn! Segne nur der Himmel unſer Bemühen mit glücklicherm Erfolge!

Dein Oheim iſt bereits gewarnt. Noch iſt nichts für Ihn verloren, denn ſo lange Hoorne und Egmont und Hoogſtraten ſie beſchäftigen, bleibt ihm Raum zur Flucht, die er ja von Antwerpen aus ſo leicht bewerkſtelligen kann.

Hoogſtraten iſt auf der Reiſe hierher. Er und Dein Ohm müſſen in Sicherheit gebracht werden, darum wird es gut ſeyn, wenn Du Dich bereit hältſt, zu jeder Stunde die Reiſe dahin antreten zu können, wohin ich Dich ſenden werde.

Einen Bauern-Anzug werde ich für Dich anſchaffen.

(Fortſetzung folgt.)

Roſſini's Tell.

(Fortſetzung.)

Den größten Theil der Introduction bilden herrliche Chöre; ſie enthält eine, uneigentlich „Cavatine" benannte Romanze.

Die zweite Strophe iſt als Quartett (Tell — Dabadie; Fiſcher — Alexis Dupont; Jenny — Mad. Dabadie; Hedwig — Dem. Mori) arrangirt. Dies Muſikſtück zeichnet ſich in mehr denn einer Hinſicht aus: allein das Publikum begriff ſeinen Werth nicht. Die glänzendſte Wirkung des erſten Acts war dem Duett Arnold's und Tells (Ad. Nourrit und Dabadie), aufbehalten. Dramatiſches Intereſſe, herrlicher Geſang, Neuheit der Modulationen, pikante Harmonie, vollendete Inſtrumentirung — kurz Alles findet ſich in dieſem wundervollen Duett von der ausgezeichnetſten Wirkung.

Die ganze folgende große Scene iſt reich an köſtlichen Details, die bei einer erſten Vorſtellung, wo nur die Maſſen ins Auge gefaßt werden, leider verloren gehen. Indeß fand eine, von vier Frauen, mit Männerſtimmen-Begleitung ohne Orcheſter geſungene Tyrolienne lebhaften Beifall. Dies, an die Nationalgeſänge der Schweizer und Tyroler erinnernde Muſikſtück mag zwar Roſſini's Phantaſie wenig Mühe gekoſtet haben, allein es ſagt franzöſiſchen Ohren mehr als große harmoniſche Schöpfungen zu. Es war urſprünglich für den dritten Act geſchrieben; ward aber in Folge der bei den Proben ſtattgefundenen Veränderungen, in den erſten verlegt. Das Finale dieſes erſten Acts iſt an Schön-

Digitized by Google

heiten erſten Ranges, die ihre gehörige Würdigung erſt in der Folge finden werden, reich. Indeß beeinträchtigte die zu bedeutende Entwicklung der vorhergehenden acceſſoriſchen Scenen ſeine Wirkung. Dieſer erſte Act währte faſt 1 ¾ Stunden; für gewöhnliche Ohren, und dieſe waren bei der erſten Vorſtellung in Menge vorhanden, war dies zuviel.

Das den zweiten Act eröffnende Jägerchor iſt trefflich. Das für 4 Hörner geſchriebene Ritornell ließ ſich ſchon im erſten Acte hören, und wird hier höchſt wirkungsvoll wiederholt.

Mathilden's, von Mad. Damoreau geſungene, Romanze ſchien mir nicht ausgezeichnet; vollendet dagegen iſt das nachfolgende Duett Arnold's und Mathilden's. Nie ſprach ſich Liebe leidenſchaftlicher und ſchmelzender aus. Trügt mich nicht alles, ſo iſt dieſem Duett in der Geſangwelt ein ganz vorzügliches Glück beſchieden.

In dieſem zweiten Acte ſteigert ſich das Intereſſe immerfort; allein ſein Culminationspunkt iſt Tells, Arnolds und Walthers Terzett. Die Situation iſt ergreifend: Arnolds Ueberraſchung und tiefer Schmerz bei der Kunde von ſeines Vaters Tode, Rachegefühl und die patriotiſchen Gefühle der drei Landesbefreier mußten ausgedrückt werden. Roſſini übertraf dieſe Anforderungen; ſein Genie ſchuf einen Ausdruck, in dem uns nur reine Naturlaute, ohne jedoch in Deklamation zu verfallen, und ohne unſerm Ohr die Kunſt ganz zu entziehen, ſich darbieten. Nie hatte Roſſini im dramatiſchen Effekte zu dieſer Höhe ſich erhoben und doch erſchien uns ſeine Cantilene nie anmuthiger. Dies Terzett wird unter den gelungenſten Arbeiten des großen Tondichters bei der Nachwelt eine der erſten Stellen einnehmen.

Es liegt nicht in unſrer Natur, von einer tiefergreifenden Empfindung, ohne Zwiſchenraum, ſofort zu einer andern eben ſolchen überzugehen; einem zu innigen Behagen folgt Ermüdung, darin einzig nur iſt der Grund einer gewiſſen Gleichgültigkeit des Publikums gegen die treffliche Schwurſcene der drei Cantone zu ſuchen; denn ſie ſteht der vorhergehenden in ihrer Art nicht nach. Glücklich gedacht iſt der Kontraſt des Auftretens der Verſchwornen jedes einzelnen Cantons; beſonders originell iſt der Chor von Ury. Im Schwure ſelbſt hat Roſſini das Uniſſono trefflich gehandhabt; er benützt dieſe Wirkung großer Maſſen zuerſt mit Glück auf dem Theater. Am Schluß dieſer Scene erwartete das Publikum eine Exploſion, wie die im Finale des dritten Akts des Moſes; Roſſini aber glaubte beſſer mit dem einfachen Rufe: „zum Streite!" ſchließen zu müſſen und ich glaube, er hatte Recht; allein die Ueberraſchung, welche dieſe Kürze eines an lange Entwickelungen gewöhnten Tondichters zur Folge hatte, ließ einen der herrlichſten aller beſtehenden Opernacte wirkungslos endigen.

(Beſchluß folgt.)

Gaſtdarſtellungen der Dem. Heinefetter in Hamburg.

(Fortſetzung.)

Daß rechtlichem Beſtreben das Gelingen nicht fehlen kann, ſah man an der heutigen Aufführung. Es iſt nur gerecht, zu bewundern, daß von der jetzt hier verſammelten Geſellſchaft von Sängern und Sängerinnen, die größtentheils unbeſiegbare Hinderniſſe der Natur zu bekämpfen haben, ſo viel geleiſtet wird, als doch wirklich der Fall iſt. Anerkennung mag den Fleißigen Belohnung ſeyn. Vor allen aber zeichnet ſich Herr Cornet als Othello aus, der mit dem glücklichſten Erfolge ſeine Anlagen zu fördern und in den Geiſt ſeiner Rollen einzudringen ſich beſtrebt. Wenn das Theater in der Oper, wie im Schauſpiel, nur drei oder vier Individuen beſäße, welche dieſen Ruf nicht allein beim Publikum, ſondern auch bei ihren Mitgenoſſen ſich zu erwerben und zu erhalten wüßten, ſo würde dieſer Verein zu ächter, ernſter Kunſtbeſtrebung gewiß auch alle übrigen Fähigen allmählich an ſich ziehen und durch die Macht des Beiſpiels ſie anfeuern, ja zwingen, auch ihre Kräfte zu brauchen und zu üben. Fährt Herr Cornet ſo fort, ſo kann es nicht fehlen, daß er mit Recht der Liebling des Publikums bleibt. Daß er nicht verzogen werde, bleibe ſeine Sorge. Ihn aufmerkſam zu machen, erwähnen wir über ihn heute nur, daß er bei aller Deutlichkeit ſeiner Ausſprache, in den einzelnen Worten und Buchſtaben eine gewiſſe unreine Manier zeigt, die anſtößig iſt oder werden kann. Die Desdemona wurde von Dem. Heinefetter zu ihrer zweiten Gaſtrolle geſungen. Leider wurden wir verhindert, ihrem erſten Auftreten in Figaros Hochzeit beizuwohnen, welches, wie man hört, ſehr ausgezeichnet geweſen ſeyn ſoll. Ueber den vorüberrauſchenden Geſang, nach dem erſten Eindruck begründet, zu urtheilen, iſt verfänglich und verleitet oft zu Ungerechtigkeiten, deßhalb halten wir einen umfaſſendern Bericht noch zurück. So viel dürfen wir indeſſen ſchon jetzt ſagen, daß dieſe Künſtlerin für den Geſang eine ſchöne, ſtarke, klangvolle Stimme, für die Darſtellung eine große, vortheilhafte Geſtalt, alſo herrliche Gaben beſitzt. Auch ſingt ſie rein und gleichmäßig. Nur ſchien uns in der Höhe manchmal die Stimme etwas zu ſchneidend und im Ausdruck vermißten wir hin und wieder Innigkeit. Ihr Spiel war löblich, ihr erſchöpftes Hinſinken muſterhaft. Herr Albert erfreute durch ſeine Rückkehr. Herr Woltereck erndete Beifall und die Bemühungen der Uebrigen erkannte man mit Billigkeit an. — In den Chören werden zu rohe Stimmen laut, beſonders wenn dieſe bei kurz abgeſtoßenen Tönen lauter verhallen, als daß man eine gründliche Verbeſſerung ohne Sichtung und Ergänzung hoffen dürfte. Doch ſoll die Gutmüthigkeit der Direktion die des Kritikers nicht übertreffen.

Sonntag 5. Juli. Ferdinand Cortez, Oper von Spontini.

Wenn der Kritiker überhaupt für ſeine Ausſprache nur ſelten bei Andern Empfänglichkeit ſich verſprechen darf, ja im Gegentheil Uebelwollen, Mißdeutung und Auflehnung erwarten muß, weil man auf dieſe Weiſe nur Gleiches mit Gleichem ihm zu vergelten glaubt, ſo hat doch vor allen andern Beurtheilern derjenige den heftigſten Widerſpruch zu erwarten, welcher über muſikaliſche Produktionen ſich öffentlich mitzutheilen veranlaßt wird. Er ſtelle ſich wie er wolle, nie kann er dieſem Geſchick gänzlich entgehen, und am Ende bleibt auch die Erſcheinung ganz erklärlich. Aus der unharmoniſch vorherrſchenden Neigung für die Tonkunſt, aus der Verſchiedenheit der Anlagen und Kräfte und aus dem Grade der Vielſeitigkeit und Gründlichkeit der Beſtrebungen beim Individuum, folgen von ſelbſt die vielen verſchiedenen Standpunkte der Einzelnen und die abweichenden Anſichten derſelben. Viele Fehler aber ſind es, welche der gewünſchten Objectivität des Urtheils Eintrag thun. Auf der einen

Digitized by Google

Seite überwiegende Empfänglichkeit des Gefühls, ſelbſt für das Mittelmäßige, auf der andern ungebildete oder verbildete Urtheilskraft; auch Unwahrheit gegen ſich ſelbſt, oft erzeugt durch falſche Beſcheidenheit und Autoritätsglauben.

(Fortſetzung folgt.)

Münchner Theater-Correſpondenz.

Iſt Jemand noch übler dran, oder Einer, der ein Freibillet und mit ihm die Obliegenheit hat, im heißen Sommer ſeinen Abend im Anſchauen eines langweiligen Stückes im Theater zu verſchwitzen, ſo kann dieſer unglückliche Jemand kein anderer ſeyn, als — der Theaterreferent. Der Freibilletteamenſch (und ich bin einer, ſo gut wie jeder zehnte Kopf einer jeden Straße Münchens es iſt, wenn auch gleich der hocus pocus auf dem Zettel ſteht: „Der freie Eintritt iſt (mit oder) ohne Ausnahme aufgehoben"), der Freibillettenmenſch alſo, wollt' ich ſagen, braucht weiter nichts zu thun, als in ſchlechten Stücken ex officio zur unrechten Zeit zu lachen, zu weinen, zu klatſchen und heraus zu rufen. Das Alles iſt in einigen Stunden abgemacht, und, wie denn Gewohnheit zur andern Natur wird, gar leicht verdaut und vergeſſen. Aber der arme Berichterſtatter! nachdem er von der Qual erlöſt iſt, das Alles mit leiblichen Augen anſehen zu müſſen, fordert man von ihm eine Recapitulation und Schilderung deſſen, was er ſo gerne aus dem Buche der Erinnerung vertilgen möchte. Glücklicherweiſe gehöre ich nicht zu den breitſchweifigen und bis in's Kleinliche nachgrübelnden Referenten. Ein holder Leichtſinn macht bei jedem Ding der ſauern Arbeit ſchwere Mühe gering. So berichte ich denn nur in Pauſch und Bogen, daß das Repertoire unſrer Hofbühne während der Monate Juni und Juli, alſo ſchon vor der Erntezeit, einem wahren dramatiſchen Stoppelfelde glich. Kotzebue'ſche Diſtel- und Waſſerblumen bildeten größtentheils die grünen Schattirungen deſſelben. Die eiferſüchtige Frau, Bruderzwiſt und Verſöhnung, als Sonntagsſtücke!!! Johanna von Montfaucon, die Stricknadeln, untermiſcht mit dem Heidenkraut Horſchelt'ſcher Ballette: Alcibiades Abfahrt, der Jahrmarkt zu Krakau, das graue Männchen, Aſchenbrödel u. ſ. w. wechſelten mit einigen alten Paradeſtücken Eßlairs fleißig ab. Daß dabei das Theater immer ganz paſſabel leer blieb, wenigſtens von Bezahlenden, verſteht ſich von ſelbſt. Während andere Direktionen im Sommer ihre Thätigkeit verdoppeln müſſen, um ſich glücklich durchzuſchlagen, ruht die unſere in ſüßer Bequemlichkeit von den Anſtrengungen aus, die ſie im Winter nicht macht. Seit der Aufhebung des Iſarthor-Theaters im Gefühle ihrer Alleinherrſchaft, ſündigt ſie auf die Wahlloſigkeit des Publikums. Unbekümmert um die Befriedigung des wohlhabenden und theaterliebenden Mittelſtandes, der gerne an Sonn- und Feiertagen jedes andere Vergnügen dem Reize eines großen Herz gewinnenden Schauſpiels opfert, das ihn den engen Grenzen des Alltagslebens entrückt und in eine fremde Welt der Phantaſie verſetzt, tiſcht man ihm den häuslichen Jammer Kotzebues und Ifflands auf. Alte Familienſtücke, wie bemeldeter Bruderzwiſt werden nicht ſelten zu Sonntagsſtücken geſtempelt. Das Sonntagspublikum bleibt aber weg. Das Parterre iſt mit lärmſchlagenden Freibilletten angefüllt. Die Gallerie ganz leer, denn ſo hoch hinauf bemüht ſich kein Gratisgänger. Das heißt doch offenbar, was der Lateiner nennt: plaustrum perculi (zu deutſch: den Karren in den Koth ſchieben.) Die Meßzeit, auf die aller Orten, wo eine Meſſe gehalten wird, in allen Klaſſen der Künſte und Gewerbe ſpeculirt und Vortheil geſucht wird, blieb denn ſo unberückſichtigt, wie jede andere Gelegenheit, gute Einnahmen zu machen. Nur einmal erhob man ſich aus dem Faulbette der trägen Indolenz und gab das neueinſtudierte Rothkäppchen von Boieldieu. Das war auch Alles, was die Fremden Muſikaliſches zu hören bekamen. Die kluge Einrichtung: unſere beide Sängerinnen zu gleicher Zeit zu beurlauben, paßt vollkommen zu der: daß wir nur dieſe 2 und ſonſt keine haben, wodurch die Oper könnte im Gange erhalten werden. In Berlin hat man in kurzer Zeit 3 neue Opern gegeben; die, bereits auf allen deutſchen Theatern auſſer dem Münchner, aufgeführte Stumme von Portici, Spontini's Agnes von Hohenſtaufen und das neueſte Werk Auber's: Die Braut. Wenn wir hier ſo glücklich ſeyn ſollten, die Erſtere im nächſten Jahrzehend kennen zu lernen, ſo würden wir mit Freuden den Genuß der beiden andern unſern Nachkommen als ſodirte Erbſchaft überlaſſen.

(Beſchluß folgt.)

Theater-Anzeige.

Zur Feier des 81. Geburtstages Göthe's wird am Vorabend, heute, Donnerſtag den 27. Auguſt, aufgeführt: Was wir bringen, Feſtſpiel. Prolog, geſprochen von Madame Schultze. Hierauf: Fünf Fragmente aus Göthe's Fauſt. Epilog, geſprochen von Madame Schultze.

Pot à feu.

Xenien-Alphabet.

Anfang.

Leicht iſt aller Anfang! ruf ich, ſeit ſo manche Scribler ſchrieben,
Wär' der Anfang ſchwer, ſo wären ſie bis jetzt wohl ſtumm geblieben.

Broſchüren.

Kleine Köpfe, kleine Seelen, können auch nur Kleines faſſen,
Drum verkauft man jetzt in Heften Kenntniſſe auf allen Gaſſen.

Charakter.

Viele Männer, die hochtönend einen Amts-Charakter haben,
Sind zu Hauſe, wie im Leben, gleich charakterloſen Knaben.

Dromedar.

Stutzer, die ſich oft beſpiegeln, dünkt die Schönheit unerläßlich;
Doch, iſt man von innen tüchtig, machen Höcker ſelbſt nicht häßlich.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 240. Freitag, 28. Auguſt 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Auguſt

28.

Ludwig der Teutſche ſtirbt zu Frankfurt.

Am 28. Auguſt 876 ſtarb allhier Ludwig der Teutſche. (Siehe Fichard's Wetteravia. S. 15.)

An Göthe.

Zur Feier ſeines Geburtstages.

Sey mir gegrüßt, ehrwürdiger Greis, mit der ſilbernen Locke,
Die Dir um's heilige Haupt Würde der Jahre gelegt!
Sey mir gegrüßt! Mit hellerem Ruf tönt heute mein Grußwort
Aus der bewegteren Bruſt feſtlicher, wärmer Dir zu.
Heut', an dem Tage, der Dich uns gebar, ſey laut die Empfindung,
Trete das heiße Gefühl frei aus der freudigen Bruſt,
Reiche Dir Blüthen und Kränze und heiß entquellende Wünſche,
Reiche mit williger Hand Lieder und Töne Dir dar.
Gern auch ſchling' ich zum Kranze der Verſe geflügelte Zeilen,
Klein nur iſt das Geſchenk, heilig und tief das Gefühl.
Hoher Begeiſterung voll, ſtrebt ſuchend mein Auge zu Dir hin,
Daß der ſehnende Geiſt kräftig an Dir ſich erhebt;
Wenn aus des Lebens beengendem Druck der Gequälte ſich losringt,
Und mit beflügelter Kraft fühlt, was er ſoll, was er will.
Näher ſtehſt Du mir dann im Momente der tieferen Weihe,
Wo das Höchſte ſich mir innig geheim offenbart.
Wenn Empfindung, fremd der verbildeten Welt, der Geſellſchaft,
Mit unnennbarer Gluth ſich durch die Seele mir gießt;
Wenn Dein Anſchau'n, große Natur, den Gedanken hinausdehnt,
Und zu Ideen von Gott, Freiheit, Unſterblichkeit hebt,
Wenn hinreißend zu mir Dein Ruf klingt, himmliſche Tonkunſt,
Jetzt in leiſerem Weh'n, jetzt mit des Donners Gewalt;
Wenn mit der Farben Gluth der Künſtler das ewige Urbild
In entzückender Form lebend entgegen mir bringt:
Göthe! Dann ſteht Dein erhabenes Bild in der Tiefe der Seele,
Und zu Dir allein kehrt der Gedanke ſich hin,
Dir, der im engen Raume des kurzen menſchlichen Lebens
Kunſt, Poeſie und Natur tief eindringend umfaßt,
Der mit lebendigem Wort die Myſterien des innerſten Buſens
Kündete, Lieb' und Haß, Wonne, Verzweiflung und Wahn,
Der mit durchſchauendem Blick in der Wiſſenſchaft dunkelſten Schacht ſtieg,
Kühn umforſchenden Geiſt regte, wohin er nur trat.
Schlinge, gefeierter Greis, durch's ſchneeige Haar Dir den Lorbeer,
Den Dir der Muſe Gunſt, nimmer verwelkend, gewährt.
Heute vor allen im feſtlichſten Schmuck, tritt wieder vor's Volk hin,
Leuchtenden Blick's, voll Ernſt, Jünglingsgluthen im Aug'.
Tritt durch die niedere Menge heran mit erhabenem Scheitel,
Wie vordem, kraftvoll, inneren Werthes gewiß.
Ach, die Zeiten, ſie ſind vorüber, da jegliches Herz Dir
Glühend entgegen ſchlug, jedes Dich fühlt' und verſtand;
Jene goldene Zeit, da mit weithin rauſchendem Flügel
Deutſcher Geiſt ſich erhob kühn auf des Adlers Bahn;
Da Du, heil'ger Entzückungen voll, des Ewigen Preis ſangſt,
Klopſtock! als Stollberg feurigen Flug's Dir gefolgt;
Da Wieland die Philoſophie der Grazien lehrte,
Herder das menſchliche Herz inniger führte zu Gott,
Kant in die Tiefe des Geiſtes warf das meſſende Senkblei,
Und die Geſpenſter des Wahns tilgte zermalmenden Tritts.
Damals lebten die Herrlichen alle, die edelſten Geiſter,
Hölty, Bürger und Voß, Leſſing, der Bote des Lichts.
Leben durchſtrömte da jegliche Bruſt und es lohnte zu leben,
Weil mit befeuerter Kraft jeder zum Höheren rang.
Aber die herrliche Zeit iſt dahin — wie die goldenen Tage
Unter dem Scepter Saturns, ſehnet das Herz ſie zurück.
Flach iſt das Leben geworden und kalt, die Bedeutung verſchwunden,
Wer das Tiefere ſucht, heißt vor der Welt ein Phantaſt.
Wenige nur ſind übrig mit kraftvoll ſtrebendem Geiſte,
Wenige heben ſich neu aus der Gemeinheit hervor.
Bücher zu tauſenden kündet dir jegliche Meſſe; vergebens
Suchſt du die Bücher darin; was du erhälſt iſt Papier.
Doch noch ſind ſie nicht ganz vorüber, die Tage des Glanzes,
Du lebſt, Göthe, ja noch, hehres, gefeiertes Haupt!
So wie ein gothiſcher Thurm aus der Vorzeit dämmernden Tagen

Zu uns herüber ragt, königlich, mächtig und groß,
Und an vergangene Größe den ſtaunenden Wanderer mahnet,
An den erhabenen Sinn, welcher die Steine gefügt,
Und in der Bruſt die Idee der himmelanſtrebenden Sehnſucht
Weckt, und der herrlichen Zeit, welche ſo Großes erzeugt:
Alſo ſtehſt Du in würdiger Ruh nie wankender Größe
In der beweglichen Zeit, feſt wie der Fels in dem Meer.
Achtzig floh'n Dir der Jahre vorbei und boten Dir reichlich
Jegliche Güter der Welt, welche der Menſch ſich erfleht,
Aber vor allen die Palme des ewig grünenden Ruhmes,
Die an der Urne Dir ſelbſt mächtiger einſt noch entſprießt.
Und ſo bring' auch das achtzigſte Jahr im Tanze der Horen
Jegliches Herrlichen ſtets reichliche Gaben Dir dar.

Nauheim. Heinrich Rieß.

Bilder aus den Zeiten der Revolution der Niederlande.

III. Bild: Die Meergeuſen.

(Fortſetzung.)

Wilm vernahm freudig einen Plan, der mit den Wünſchen ſeines Herzens in ſo vollkommenem Einklange ſtand, und wartete mit Ungeduld, bis De Ryk von Vargas zurückkehre, wohin er in der Nacht gegangen war. Aber es wurde Mitternacht — der Tag kam — und De Ryk war noch nicht zurück. Spät am Morgen kam er. Er war bleich. Bittrer Unmuth ſprach aus ſeinen Zügen. Er warf den Hut heftig auf die Erde und ſtampfte mit dem Fuße.

Gott verdamme den Schurken, den hölliſchen Buben! rief er aus, und Wilm ſtand von Schrecken gelähmt.

Was giebt's? Um Gotteswillen, redet! rief er angſtvoll aus.

Was es giebt? fragte De Ryk. Sage mir vorerſt, kennſt Du ganz dieſen Jan van der Does, Deinen Vetter?

Ich kenne ihn, ſagte Wilm, er hat ein ſchwarzes Herz.

Das hat der Schurke, den Gott verdamme! rief De Ryk.

Aber was wollt Ihr mit ihm?

Was ich mit ihm will — Wilm? Sieh, dieſer Teufel hat ſeinen eignen Wohlthäter verrathen, hat Vargas geſchrieben, daß Dein Oheim Oraniens Freund und Verbündeter ſey, daß er die Bilderſtürmer geſchützt, und — den Eifrigſten derſelben, einen gewiſſen De Ryk — habe entfliehen laſſen, hat Dich geſchildert, als den raſendſten Volksaufwiegler, daß wenn Du nicht Deine Binde trägſt und Dein Geſicht durch Farbe unkenntlich machſt, Dich jedes ſpaniſche Späherauge entdeckt. Das hat er gethan, und Vargas nach Deines Oheims Reichthümern lüſtern gemacht, von denen er ſich einen Theil aushält. Das hat der Judas, dieſer Teufel gethan; Gott verdamme ihn ewig!

Wilm erſtarrte. Hatte er auch Jan van der Does alles Schlimme zugetraut, kannte er ihn auch als Heuchler — das hätte er nie geglaubt.

Unſer Entſchluß muß ſchnell gefaßt und ausgeführt ſeyn. Du gehſt in flämiſcher Bauerntracht nach Antwerpen, ich eile an die Grenze, wo Hoogſtraten iſt, der einer Unpäßlichkeit halber nur langſam reiſen kann, und in einigen Tagen ſehe ich Dich in Antwerpen. Hier haſt Du ein Schreiben vom Vargas, das Dich im Nothfall, doch nur im höchſten Nothfall, retten wird. Vargas weiß, daß Du nach Antwerpen geheſt, um für ihn dort zu kundſchaften. Dieſes Schreiben ſollſt Du von ihm an den Obriſten Lodrona bringen, der in Antwerpen das Kommando führt. Sey klug, mein Sohn. Deiner Hand vertraue ich das Schickſal Deines wackern Oheims an; rette ihn, wenn es nur immer möglich iſt!

Er ſchüttelte ihm die Hand, empfahl ihn dem Schutze Gottes, und ſchied.

IV.

Der Rath der Unruhen.

Aus der einſt ſo harmloſen und glücklichen Familie des Bürgermeiſters van Strahlen zu Antwerpen war das Glück und die Freude gewichen, ſeit Wilm, nach dem Berichte Jan's van der Does, ſich ſo ſchrecklich undankbar bewieſen hatte. Van Strahlen war ſeitdem verſchloſſen und menſchenſcheu. Er ließ Jan van der Does ſchalten in der Handlung, wie er wollte. Den Pflichten ſeines Berufs als Oberhaupt that er nach Genüge, aber nicht mehr mit der freudigen Luſt, wie es ſonſt geſchehen war. — Eliſabeth ſchien dieſer Erde nicht mehr anzugehören. Sie hatte kein Lächeln, keine Freude mehr. Des Daſeyns Reiz war für ſie dahin, ſeit ſie der betrogen, den ihre Seele geliebt hatte mit unendlicher Kraft. Auch ſie mied die Menſchen. Darum floh ſie auch den Umgang mit Jan van der Does, der ihr durch die rückſichtloſe Bitterkeit, mit welcher er von Wilm ſprach, nur noch abſcheuerregender wurde. Jan bot Alles auf, ihre Liebe, ihre Hand wenigſtens zu gewinnen, allein alle Wege, die er einſchlug, entfernten ihn eher von ſeinem Ziele, als ſie ihn hinführten. Er hatte ihr geſchmeichelt — umſonſt. Er hatte mit ihr getrauert — vergeblich. Er hatte den wilden, verzweifelnden Schmerz verſchmähter Liebe ihr gezeigt — ohne Erfolg. Er hatte die ſtille Trauer des unglücklich und hoffnungslos Liebenden geheuchelt mit einer täuſchenden Meiſterſchaft — ſie blieb ſich gleich. Das Mißglücken aller ſeiner Verſuche ſpornte ſeine Leidenſchaft zur Raſerei, zuletzt ſchuf ſie ſich zur Racheluſt um. So will ich ſie elend machen, gänzlich elend, rief er aus, daß das Darbieten meiner Hand ſie vom Hungertode rettet — ſie wird dann von mir als Gnade nehmen, was ſie mir verſagte, als ich flehend, weinend, winſelnd vor ihr auf den Knieen lag! Wahrhaftig, das ſoll ſie! Und dann will ich triumphiren! Lange trug er ſich mit dem teufliſchen Gedanken, und ſchauderte doch manchmal noch vor ſeiner Ausführung. Ein Zufall beſtärkte ihn indeſſen darin, und ſchuf ihn zugleich auch zum Racheplan an ſeinem Wohlthäter um. Schon ſeitdem van Strahlen ihm die Leitung des Handelsgeſchäftes übertragen hatte, pflegte er die Kaſſe zu ſeinem Privatvortheile zu betrügen. Van Strahlen ſetzte ein zu großes Vertrauen in ihn, und ſah ihm nicht nach. Die Moskopei ging noch unter dem Namen van Strahlen und van der Does, und dieß gab ihm Gelegenheit, vielfältig ſeinen Vortheil beſſer zu pflegen, als den des Hauſes. Der Buchhalter jedoch, eine treue Seele, war hinter Jan's Schliche gekommen, und konnte nicht länger ſchweigen, zumal in der letztern Zeit ſeine Eingriffe immer bedeutender wurden. Der Redliche hinterbrachte es treu und gewiſſenhaft ſeinem Prinzipal. Van Strahlen, ohnedem durch ſein Unglück reizbarer und empfindlicher, ſtürzte die Kaſſe revidirte die Bücher, und entdeckte mehrere bedeutende Falſa.

(Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Etwas über die neuen Mayer'ſchen Sparkochöfen, die in jeder Beziehung weit mehr Vortheil gewähren, als alle bisherigen.

1) Es können in einem Zeitraum von 8 Minuten 5 groſſe Ringhafen oder Kroppen mit Waſſer gefüllt zum Kochen gebracht werden, und zwar mit dem 3. Theil Holz, den man bei einem anderen Ofen zu dieſem Zwecke nöthig hatte. Auch kann man in dieſem Ofen in einer Stunde ein halbes Malter Kartoffeln weich kochen, ſo wie auch drei viertel Ohm Waſſer zum Kochen bereiten, wobei aber bemerkt werden muß, daß 2 Ringhafen oder Kroppen in die Kocheinrichtung zu hängen kommen, die übrigen 3 Ringhafen oder Kroppen, kommen in den, hinter der Kocheinrichtung ſchön angebrachten Bratofen zu ſtehen.

2) Ungeachtet dieſer Ofen nur ein und ein halb Fuß, alſo in Betracht eines andern gewöhnlichen Ofens, nur den dritten Theil Raum einnimmt, übrigens auch nur den dritten Theil Holz eines andern Ofens erfordert; ſo bringt er dennoch eine weit gröſſere Hitze in das Zimmer und trägt durch ſein nettes Anſehen zur Verſchönerung deſſelben außerordentlich viel bei.

3) Können bei einer gewöhnlichen Feuerung in dem Bratofen, alle mögliche Arten von Backwerk, vorzüglich Rotankuchen u. d. gl., alle Sorten von Braten, als Gänſe-, Rinder-, Kälber- u. m. dgl. Braten rein ſchmeckend und gut zubereitet werden und zwar beſſer wie in einem Backofen.

Es iſt auch zu gleicher Zeit bei der äußerſt zweckmäßigen Einrichtung dafür geſorgt, daß Kinder oder alte, ſchwache Perſonen mit einer außerordentlichen Leichtigkeit, die Kocherei verſehen können. Auch kann dieſes in dem reinſten Gewande geſchehen, da man nicht zu befürchten hat, ſich ſchmutzig zu machen.

4) Mit demſelben Holz, mit welchem man Morgens oder Mittags blos den Kaffee kocht, kann man im Herbſt vermittelſt 3 Hirten, die ſich zweckmäßig in dem Ofen anbringen laſſen, ohne weitere Umſtände, welche nämlich durch die Heizung ſonſt verurſacht wurden, 10 — 15 Centner Obſt von den beſten Sorten dürre machen, ohne den geringſten Koſtenaufwand.

5) In dem Bratofen, in welchem man alle mögliche flache Geſchirre, als Bratpfannen, Näpfe, Schüſſeln, Teller rc. ſtellen kann, laſſen ſich Speiſen oder Caffee 6 Stunden lang warm erhalten, nachdem das Feuer ganz ausgegangen iſt.

6) Beſonders iſt dabei zu bemerken, daß dieſe Oefen an den ſchönſten Plätzen des Hauſes angebracht werden können, indem gar kein Rauch dabei zu bemerken iſt, da derſelbe durch die Cirkulation des Ofens geführt und zuletzt durch ein Eiſenblech-Rohr zum Camin hinauf geleitet wird.

7) Alle Arten von Holz, Klötze, Späne rc. können zum Feuern gebraucht werden, welches ſich, wenn auch die Holzart etwas feucht iſt, durch die vortreffliche Einrichtung des Roſtes, vermittelſt einer glühenden Kohle, ohne mit einem Blasrohr angeblaſen zu werden, von ſelbſt entzündet.

8) Die Aſche bleibt immer rein, und fällt an ihren beſtimmten Ort, es geht daher auch keine Aſche verloren, dieſelbe iſt auch Niemand hinderlich.

9) Schließlich iſt noch vorzüglich zu bemerken, daß vor Feuersgefahr in jeder Hinſicht geſorgt iſt, es können z. B. keine Katzen an das Feuer kommen, auch kann beim Auslaſſen des Fettes keine Flamme in daſſelbe ſchlagen.

Der außerordentlich groſſe Abſatz, der bei dieſen Oefen ſchon bis jetzt ſtatt gefunden hat, giebt einen deutlichen Beweiß, daß dieſelben durch die zweckmäßige Eirrichtung überall den gewünſchten Beifall finden; was ſich auch ſchon, da Kochheerd und Ofen hier in eins verbunden ſind, leicht denken läßt und ſämmtliches Holz, was man ſonſt im Winter auf dem Heerde nöthig hatte, alles geſpart werden kann.

Münchner Theater-Correſpondenz.

(Beſchluß.)

Das Schauſpiel verherrlichte die Meſſe durch die Schachmaſchine, den Kuß auf Anweiſung, Eſſigſieder, die Mäntel und ſolchen dramatiſchen Raritäten!? immer mit dem Apendix eines geiſtreichen Tanzkunſtſtückes, in das Hr. Rozier hineingeflickt wurde, damit der junge Vierziger doch nicht allzuſchnell ſteif und penſionsfähig werde. Eine Deputation der Meß- oder Dultleute, wie man ſie hier nennt, kam durch das Organ unſrer in theatralicis nicht ſehr freimüthigen Flora bittend ein: daß man doch nicht gar ſo ſchlechtes Zeug auf der großen Hofbühne der glänzenden Reſidenzſtadt aufführen möchte! daran, meinten ſie,, hätten ſie auch in ihren Provinzſtädten keinen Mangel und die berühmte Hauptſtadt München müſſe doch ein beſſeres Theater haben, für die vielen Hunderttauſende, die es koſte. Dieſe ſimple Wahrheit, in ironiſch demüthiger Sprache vorgetragen, ward begriffen und in ſo weit beherzigt, daß man ein ſchlechtes Stück weniger gab und den guten alten Wallenſtein, wie ein hieſiges Blatt ſagte, dafür paradiren ließ. Inzwiſchen fiel die Parade nicht gar glänzend aus. Es gab viele ſtörende Lücken, mehrere Hauptleute und Unteroffiziere exercierten ſchlecht im Feuer und wurden ausgelacht. Statt Mad. Fries, welche auf der Krankenliſte ſteht, ließ ſich Dem. Fleckenſtein als Gräfin Terzky ſchauen, applaudiren und loben. Die Wahrheit aber verlangt von uns das Urtheil, daß dieſe Schauſpielerin kein Talent hat, daß ſie eine unleidentliche monotone auf- und abſinkende Deklamationsübung für naturgemäße Darſtellung hält, daß ſie allerhöchſtens in Nebenrollen brauchbar, in Hauptrollen aber nur auf einer kleinen Provinzialbühne zu dulden ſey; endlich, daß es unſrer Hofbühne an einer der Mad. Fries würdigen Doublette und an einer Schauſpielerin gebricht, die die Herzogin von Friedland, ohne Gelächter zu erregen, ſprechen kann. Schade daß Dem. Kramer, eine der talentloſeſten Anfängerinnen, die unſere Kunſtanſtalt zum Schauplatz ſchülerhafter Verſuche machen, nicht als Thekla neben Dem. Fleckenſtein ſtand. Dieſe hätte dadurch eine gute Folie gehabt, indem Jene offenbar noch um die Hälfte weniger Beruf hat, da ſie die erſten Bedingungen der Schauſpielkunſt nicht einmal erfüllt, nämlich eine von phyſiſchen Gebrechen freie Ausſprache zu haben. Die junge Münchnerin leidet an einem permanenten Schnupfen, der ihrem Tone den Paß durch die Naſe verſperrt, und ſtößt nebſtdem ſo arg mit der Zunge an, daß ſie unfähig iſt, die Buchſtaben ſ, l und einige Andere auszuſprechen; wodurch begreiflicherweiſe eine gänzliche Undeutlichkeit entſteht. Indeſſen — ſie tritt auf und bezieht Gehalt.

Die Vorſehung hat es beſſer mit uns im Sinne als die Theaterdirektion. Aber der herriſche Wille dieſer vereitelt die gütigen Rathſchlüſſe jener, die uns während der Krankheit der Mad. Fries die berühmte Schröder aus Wien

Digitized by Google

zuführte. Hieſige Blätter verkündigten froh ihre Ankunft. Das Publikum erwartete noch früher ihre Erſcheinung auf der Bühne — aber das Hoftheater ſprach: „Du dummes Volk haſt nichts drein zu reden! wir thun was uns freut!“ So trat denn an die Stelle des Erwarteten das Unerwartete. Die große Künſtlerin zog unverrichteter Dinge von dannen, indeß zwei kleine Gäſte aus Stuttgart das Terrain occupiren durften. Dem. Stubenrauch, die auch Ihnen durch ihre nicht glücklichen Gaſtrollen in Frankfurt bekannt ſeyn wird, kehrte von ihrem 12 monatlichen Urlaub, den ſie bei der Stuttgarter Hofbühne zugebracht hatte, zurück, um — die Unſrige, deren Mitglied ſie von Kunſt-Kindesbeinen an bis dahin war, zu verlaſſen. Da ſie hier nie die Vorurtheile der Anfängerin beſiegen und nur einem Theile des männlichen Publikums durch ihre körperlichen Vorzüge gefallen konnte, ſo ward die Nachricht ihres Abgangs ziemlich gleichgültig aufgenommen. Zur Strafe dafür erhielt ſie in dreien Rollen Gelegenheit (Julia, Baronin Waldhüll, Johanna von Arc) zu zeigen, daß ſie ſich gebeſſert und etwas von der ſpröden Manier abgelegt habe, die ihr das Spiel ſo ſehr verdarb, da ſie alle Herzlichkeit und Natur ausſchloß. Einige Scenen der Julia (keineswegs die kindlich naiven der erſten Akte) gelangen ihr ziemlich gut und wurden mit Beifall aufgenommen, nicht blos von Seiten der vielen Freibilletbeſitzer, und einer zahlreichen Freundſchaft, ſondern auch von unbefangenen Zuſchauern, die gerne die Zeichen einiger Fortſchritte wahrnehmen. Das Luſtſpiel liegt noch wie ſonſt außer ihrem Kunſtbereiche, und wird es immer bleiben. Es fehlt ihr dazu Geſchmeidigkeit des Tones, gefälliger Vortrag, Leichtigkeit und Grazie der Haltung. Alles was ſie davon zeigt, iſt unächt, wie der Beifall es war, der ihr und dem andern Gaſte, Herrn Dobritz, im letzten Mittel von dem, trotz allen Freibilletten ganz leeren Hauſe zugeklatſcht wurde. Genannter Hr. D. war vorher bereits zweimal aufgetreten; in der Rolle des Carl Ruf und in der des Diplomaten Chavigny. Beide Leiſtungen zeigten ein mittelmäßiges Talent mit ziemlich viel äußerer Geſchicklichkeit und Bühnengewandtheit. Die erſte konnte daher am leichteſten glücken. (Die närriſchen Streiche, welche die Rolle mitbringt, ſchlugen, gut ausgeführt, gut an. Wo der Dichter hingegen die komiſche Wirkung auf Vortrag und humoriſtiſches Spiel berechnete, war Hr. Dobritz trokken und leblos, ſo daß es ſchien, als wäre die Luſtigkeit und muthwillige Ausgelaſſenheit Carl Rufs nicht innerſter angeborner Trieb, ſondern als müſſe er ſich dazu forciren. Um dieſen Abglanz wahrer Laune und innerer Lebendigkeit zu bemänteln, half ſich der Gaſt nicht ſelten mit Zuſätzen eigener oder entlehnter Witzphraſen, deren einige indeſſen recht gut angebracht und mit Beifall aufgenommen wurden. Er erfuhr ſogar die gegen Fremde hier übliche Artigkeit, am Ende herausgerufen zu werden. Weniger glücklich war er in den beiden andern Rollen: Chavigny und Baron Gluthen. Dieſe Charaktere ſind nicht auf äußerliche Poſſenmacherei baſirt. Sie werden nur durch intenſive komiſche Kraft des Darſtellers wirkſam; und Hr. Dobritz hätte, um nicht zu beſtätigen, wie wenig ihm dieſe eigen ſey, eine andere Wahl treffen müſſen. Sein Spiel iſt zu oberflächlich, ſein Geſichtsausdruck dabei zu unbedeutend, um eine geiſtvolle Darſtellung zu liefern. Inzwiſchen hat ſich Hr. Dobritz die Anerkennung eines brauchbaren Schauſpielers erworben.

Die dritte Darſtellung der Dem. Stubenrauch (die allbekannte Jungfrau von Orleans) hatte Ref. einer Parthie in unſer reizendes Alpenland aufgeopfert. Das Urtheil glaubwürdiger Freunde aber, die derſelben beiwohnten, fiel dahin aus: daß der Gaſt dieſe Rolle nicht ſchlechter und nicht beſſer ſpielte, als vordem die königlich bayriſche Hofſchauſpielerin, und der Verluſt derſelben nun leichter zu ertragen ſey, als wir hoffen dürfen, die talentvolle Dem. Sengel ihre Stelle einnehmen zu ſehen. Dem. Stubenrauch wurde übrigens auch in dieſer Darſtellung fleißig applaudirt und am Ende hervorgerufen.

F.

Cours der Staats-Papiere.

Den 27. Auguſt 1829.		pC.	Papier	Geld.
Oeſtreich.	Metalliques-Obligationen . .	5	—	98 9/16
„	Wiener Bank-Actien. . . .	3	—	1371
„	100 fl. Looſe bei Rothſchild .		166 1/4	—
„	Partial-Oblig. à 250 fl. do.	4		126 3/4
„	Bethmänniſche Obligationen	4	—	81
„	do. do.	4 1/2	—	87 3/4
„	do. do.	5	—	
„	Wiener-Stadt-Banco . . .	2 1/2		54 1/4
Preußen.	Staats-Schuld-Scheine . .	4	98 1/4	—
„	Oblig. b. Rothſchild in London	5	111	—
„	do. „ „ Frankf.	5	102 1/4	—
Bayern.	Liquidirte Obligationen . . .	4	100 1/2	—
„	do. do.	5	—	—
„	Lotterie-Anlehen à 500 fl. E-M	4	107 1/4	—
„	do. unverzinsliche		—	—
Baden.	Lott. Anl. à 50 fl. b. Goll u. S.		76 1/4	—
„	Herausgekom. Serien-Looſe. .		—	—
Darmſtadt	Obligationen	4	99 3/4	—
„	Lotterie-Anlehen von 50 fl.		101 1/2	—
Naſſau.	Obligationen bei Rothſchild	4	-	101 1/2
Frankfurt	Obligationen.	4		102 3/8
Dänemark	Obligationen bei Rothſchild	4	93 1/4	
„	„ in London . .	3	—	68 1/4
Spanien	Obligationen bei Hope . .	5 1/2	31	

Cours der Wechsel.

Den 27. Auguſt 1829.	Kurze Sicht		Zwei Monat.	
	Briefe	Geld	Briefe	Geld
Amſterdam	136 1/8		136 1/8	—
Augsburg.		99 7/8	—	—
Berlin	104 1/8		—	—
Bremen.	-	109 3/4	—	
Hamburg		146 1/8	—	145 1/8
Leipzig	99 7/8		—	
„ in der Meſſe	—	99	—	
London		—	—	149
Lyon	78 1/8	—	—	-
Paris	78	—	77 1/2	—
Wien in 20r	99 7/8	—	—	—
Disconto	4	—	—	-

Gold- und Silber-Sorten.

	fl.	kr.
Neue Louisd'or	11	8
Friedrichsd'or	9	49
Dukaten	5	36
20 Frank-Stücke	9	26
Souverainsd'or	16	30
Laubthaler, ganze	2	42 3/4
„ halbe	1	16
Preuß. Thaler	1	44 3/4
5 Frank-Thaler	2	19 3/4

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 241. Samſtag, 29. Auguſt 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Auguſt

29.

Dankfeſt wegen eines Sieges über die Türken.

Prinz Eugen erfocht am 16. Auguſt 1717 einen glänzenden Sieg über die Türken, und eroberte Belgrad. Deßhalb ward hier am 29. Auguſt 1717 ein herrliches Dankfeſt gehalten.

Bilder aus den Zeiten der Revolution der Niederlande.

III. Bild: Die Meergeuſen.

(Fortſetzung.)

Ein entſetzlicher Auftritt erfolgte, der Jan furchtbar demüthigte. Nur durch Bitten und Verſprechungen konnte er den Oheim wieder beruhigen. Seitdem wüthete der Durſt nach Rache unerſättlich in ſeinem Herzen — und dieſer gab ihm den teufliſchen Gedanken ein, an Vargas nach Brüſſel des Oheims Verhältniſſe zu dem Prinzen von Oranien, ſeinen wirklich noch fortdauernden Briefwechſel mit ihm, ſeine Milde gegen die Bilderſtürmer zu verrathen, und Vargas das große Vermögen des Oheims zu ſchildern, das durch Confiskation auch theilweiſe in ſeine Hände gerieth, mit dem Vorbehalte, daß ihm, Jan van der Does, ein Drittheil davon werde. Seine Hand zitterte, als er den Judasbrief ſchrieb, denn des Gewiſſens Stimme erinnerte ihn an die Tage der Hülfloſigkeit, wo van Strahlen Vaterſtelle an ihm vertreten hatte, an alle die Wohlthaten, die er dem Biedermanne ſchuldete — aber — ſeine Rache ſiegte, er ſuchte des Gewiſſens Stimme zum Schweigen zu bringen durch Sophiſtereien — und er vollendete und ſandte ihn ſogleich ab.

Nichts konnte Vargas, dem blut- und geldgierigen Ungeheuer, willkommener ſeyn, als dieſe Nachricht.

Während in banger Erwartung die armen Einwohner von Brüſſel die Errichtung des gräßlichen Gerichts der Unruhen kommen ſahen — erwartete mit Ungeduld Jan die erſten Schritte Don Vargas's. Van Strahlen ahnete nichts von dem lauernden Verrath, bis eines Morgens Lodrona in das Haus trat, und ihn gefangen nehmen ließ und in das Gefängniß abführte. Dieſer Schlag traf doppelt, denn nun war ja Jan's Ausſage vollkommen bewahrheitet, da es einzig von Wilm kommen konnte. Eliſabeth und ihre Mutter waren auſſer ſich. Jan wich nicht von ihnen in dieſen ſchweren Stunden. Er ſuchte ſie liebevoll zu tröſten, und ſpiegelte ihnen vor, daß van Strahlen ſeine Freiheit wieder erlangen würde.

All der Troſt, den Jan den blutenden Herzen brachte, war fruchtlos, denn er hatte ihn ſelbſt durch ſeine Erzählung von Wilms Thaten vernichtet. Ihr Schmerz war unbeſchreiblich. Lodrona kannte kein Mitleid. In Alba's Schule herangezogen, hatte er das Mitgefühl auf den Schlachtfeldern längſt verlernt. Zudem war er Fanatiker, und Alba treu ergeben. Er behandelte van Strahlen als Alba's, als den eignen Feind, mit Härte. Niemand, nicht Gattin, nicht Kind, nicht Freund durfte zu ihm — nur Jan, von dem man hoffte, er würde vielleicht noch ihm Geheimniſſe entlocken.

Nur wenige Tage blieb van Strahlen in Antwerpen. Lodrona ließ ihn nach Brüſſel durch ein halbes Cornet Reiter begleiten, da er von der Liebe der Antwerpner Angriffe zu ſeiner Befreiung zu befürchten hatte.

Eliſabeth und ihre Mutter wollten mit nach Brüſſel gehen, um dort Alles zu verſuchen, ſeine Rettung zu bewirken, aber Jan wußte es zu hintertreiben, und erbot ſich, ſelbſt dort hinzugehen und Alles aufzubieten. Sie ließen es zu, da er ihnen das Fruchtloſe ihrer Verſuche anſchaulich zu machen ſuchte. Jan begleitete den unglücklichen Mann auf dieſer ſchrecklichen Reiſe. Van Strahlen war ſehr angegriffen. Er konnte nicht einmal die Beſchwerden der Reiſe ertragen, und eine halbe Tagreiſe jenſeits Antwerpen mußte man ſich aufhalten, um ihn wieder Kräfte ſammeln zu laſſen. Es war ein Wirthshaus, wo man ihn unterbrachte. Dort ſaß der Unglückliche, und ſchloß müde das Auge, eines kurzen Schlummers nach den durchwachten Nächten zu genießen. Die Reiter ſtanden und ſaßen umher. Der Hauptmann ließ ſich neben van Strahlen nieder, und gebot Stille ſeinen Untergebenen. Jan ſaß in einer Ecke, und brütete über Plänen der Hölle. Mit Vargas hoffte er in's Reine zu kommen, wegen des Antheils an van Strahlen's Vermögen. Den größten Theil des Baaren hatte er ohnedem ſchon auf die Seite und hinlänglich in Sicherheit gebracht — der alſo war ſchon ſein. Nun wurde ihm verhältnißmäßig noch ein bedeutender Antheil — und er war im Stande, das

Digitized by Google

Geſchäft dann auf eigne Rechnung zu führen. Eliſabeth und die Tante waren bettelarm. Dann wollte er großmüthig ihr ſeine Hand anbieten, und ſie nahm ſie gewiß an — denn ſo nur konnte ſie ſich und die Mutter vor dem Hungertode ſchützen. Der Teufel lachte ſeines Werkes ſchon, und ſah ſich am Ziele ſeiner Wünſche, am Ziele eines lange vergeblichen Strebens. —

(Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz.

Brüſſel, 12. — 15. Aug. 1829.

Einige Zeilen in dem heutigen Courrier des Pays bas bringen uns das Lebewohl des deutſchen Lieblings hieſiger Muſikfreunde, Mad. Boch. — Dieſe anſpruchloſe beſcheidene Sängerin bezeugt ihr Leidweſen, zu dieſer ſchnellen Entſetzung durch das Betragen der Directrice Mad. Cornega gezwungen zu ſeyn.

Dieſe iſt auch die Urſache, daß Hr. Rieſe, ein guter Baſſiſt, ebenfalls kürzlich nach Deutſchland zurückgekehrt iſt. — Unſere beſten Wünſche folgen der holden Vertriebenen, die, trotz aller erlittenen Unbill, der freundlichen Aufnahme in unſerer kunſtliebenden Stadt zu gedenken und unter beſſeren Verhältniſſen wiederzukehren verſpricht.

Am vorigen Mittwoch ward, nachdem Tags zuvor die berühmte Malibran-Garzia ein brillantes Conzert gegeben und Alles in Entzücken und Bewunderung verſetzt hatte — O Jammer! von der deutſchen Oper (im Angeſicht eines fremden Volkes — das erſt kaum zur Anerkennung deutſchen Talentes gelangt war) Mozarts Entführung aus dem Serail gemißhandelt. —

Das ſonſt ſo brave Orcheſter nahm den thätigſten Antheil am Verbrechen; ein Betragen, welches ſich nicht einmal durch die Verſtimmung entſchuldigen läßt, welche die Abreiſe ſeines Lieblings, der unvergeßlichen Mad. Boch, erzeugt hatte. Dem. Bernard, eine gute Bravour-Sängerin aus Winters Schule, bekam durch das Vorgefühl der bitteren Stimmung im Publikum eine ſo merkliche Befangenheit, daß ihre Stimme natürlich darunter leiden mußte. Beer (Belmonte) war nicht unleidlich. Börner, der, in Folge gemeiner Zwiſtigkeiten mit der ſchon oben erwähnten Directrice, den Osmin nicht ſang, wurde durch Veral, vielleicht in Hinſicht des Spiels, kaum nur allein erſetzt. Pedrillo und ſein Blondchen waren ſo capital ſchlecht, daß man ihnen die Schonung ſchuldig iſt, die Namen zu verſchweigen. Das Orcheſter der ganzen türkiſchen Muſik, mehrerer Inſtrumente, und, was mehr heißt, des guten Willens ermangelnd, die vorhandenen a tempo zu gebrauchen, lieferten, mit dem auf der Bühne Bretter verſammelten Perſonal ein Enſemble, vollkommen des pfeifenden Accompagnements würdig, unter welchen das erzürnte Publikum endlich den erlöſenden Vorhang vor ſich niederrollen ließ. Und ſomit wäre denn in Brüſſel die deutſche Opern zu unſerm aufrichtigen Bedauern begraben.

So viel Keckheit wir auch von Mad. Cornega erlebten, ſo dürfen wir ſie doch wohl nicht des Uebermaßes bezüchtigen, daß ſie, wie man ſagt, nächſtens noch den Tancred in dieſer Oper geben wolle, nachdem Mad. Malibran-Garzia in ihrem genußreichen Conzert mit mehreren Geſangſtücken daraus Alles elektriſirte. Dieſer großen und mächtigen Geſangs-Göttin ward bei der neulichen Preisvertheilung im Conſervatoire, wo ſie aus Gefälligkeit ſang, von denen, die der Preis belohnt hatte, eine wohlverdiente Lorbeerkrone auf die jugendliche Stirn gedrückt. — Ein neuer Beweis, wie richtig man hier fremdes Talent zu würdigen verſteht.

J. F.

Frankfurter Volksbühne.

Prolog und Epilog zu Göthe's Ein und Achtzigſter Geburtsfeier auf dem Theater zu Frankfurt a. M. am 27. Auguſt 1829. Gedichtet von Prorector, Profeſſor Dr. Weber, geſprochen von Madame Schulze (als Thalia.)

Wenn eines ſeltnen Feſtes Hochgefühl
Mit göttlicher Gewalt den Buſen hebt,
Das Herz in ahnungsvoller Freude ſchwillt:
Dann will's entbinden ſeinen innern Drang,
Es ſchlägt verwandten Seelen zu, es ſuchet
Für ſein Entzücken einen Widerhall,
Für ſeine Luſt der Mitempfindung Laut.
Solch einer Stimmung holde Harmonie
Sie führet heut Euch ein in meine Hallen;
Und wie ein großes Volk, wenn ſeinem Herrſcher,
Dem es in freier Liebe ſich verbunden,
Des Lebens Tag in muntrer Horen Tanz
Zurücke kehrt, ſtolz fühlt die heil'gen Töne:
Gemeinwohl, Vaterland, Freiheit, Geſetz:
So reget Euch der Menſchheit Höchſtes auf,
Der ew'gen Heimath Wunderklang, die Bilder
Des hehrſten Schönen und des Göttlichwahren.
Ja ruft es zu Euch, das erhabne Wort,
Und laßt's in weiter ſtets geſchweiften Kreiſen
Durch Eure Reihen im Triumphe fliegen:
Er iſt der Unſre, den nach achtzig Sonnen
Europa noch als Dichterfürſt begrüßt,
Der durch Apollo's Zauberkraft im Segen
Der ewig jungen Phantaſie das Leben
An Götterhänden ſelig dreiſt durchwallt!
Gleich wie ein Lorbeer, der an ſchöner Stelle
Glückſeliger Südufer hoch empor
Die mächt'ge Krone wiegt, und in des Meer's
Geruhig hin und wieder plätſcherndes
Gewoge ſäuſelt mit den heil'gen Aeſten;
Er dauert herrlich aus im Sturm der Zeiten,
Und wenn von Kindeskindern manch Geſchlecht
Schon Abſchied nahm aus dieſes Lichtes Räumen,
Zeigt er dem Wandrer noch, ein lebend Zeichen,
Wo früh'rer Tage Herrlichkeit geblüht,
Wo ein Virgil, ein Arioſt geſungen,
Ein Taſſo ſüßen Träumen nachgedacht.
So durch den Wandel der Vergänglichkeit,
Durch des Jahrhundert inhaltſchwere Wechſel
In männlicher Beſtändigkeit erprobt
Steht Göthe da, Jüngling in Silberlocken,
Des Alters Würde leicht und fröhlich tragend;
Und wie in graurr Zeit Anakreon,
Der Götter Liebling, Tag' um Tage ſcherzend,
Vom Honig linder Muſenkünſte troff;
Wie ſein beredter Mund von Lebensweisheit,
Vom Preiſe zarter Anmuth überfloß:

Digitized by Google

So ſpendet er, der liebſte meiner Söhne,
Den Trank der Dichtkunſt unabläßig aus,
Erquicket Euch im dürren Staub der Tage,
Hebt Eure Seelen über niedren Drang,
Und reinigt ſie vom Anflug des Gemeinen.
Und wenn einſt nach undenklichem Gerolle
Des Zeitenſtroms (ihr Ew'gen, haltet auf
Den Tag der ehernen Nothwendigkeit!)
Wenn auch des tapfern deutſchen Stammes Name
Nur Klang noch iſt, Erinnrung, halb verweht,
Aus ferner Vorzeit eine Heldenſage:
Dann wird mit dieſem Klange ſein Geſang
Hinüberrauſchen zu den neuen Völkern,
Wird deutſchen Ruhm, wird deutſche Geiſteskraft
Werth ihren Herzen machen, ihnen Sporn,
Begeiſterung, Belehrung, Muſter bieten,
Daß nicht in dürftiger Geſchichtlichkeit
Gleichgültig halb, und halb mitleidenswerth
Der ſpäten Nachwelt deutſches Leben bleibe.
Wenn aber dann die Menſchen dieſer Zeit
Der Stadt nachfragen, die den hohen Mann
Mit Mutterarmen wiegend aufgezogen,
Dann lodert, Frankfurt, in des Ruhmes Flammen
Von Mund zu Mund dein Name, ſchön verſchlungen
Mit Namen jener hochgeweihten Räume,
Wo von der Gluth des Genius erfüllt
Der Menſchheit größte Söhne je entſprungen.
Verſtiebt iſt deiner Krönungszüge Pracht,
Der alten Kaiſer Hoheit modert längſt,
Und in den Hallen deines Römerſaales
Ziehn ernſte Fürſten nicht mehr aus und ein,
Der Chriſtenheit erkornes Haupt bedienend;
Jedoch wenn bald von ſolcher Herrlichkeit
Auch der Erinnrung leiſe Spur verliſcht,
Wenn alle jene Augen ſich geſchloſſen,
Die Carls des Großen letzten Erben noch
Zum Dome ziehn ſahn über deine Brücke:
Die Wirkung, die mit Göthe's Lebenstagen
Du mitgetheilt der Welt, ſinkt in kein Grab,
Nicht der Archive Staub bewahret ſie auf,
Und keine Chronik braucht ſie einzutragen;
Fort leiten ſie Aeonen, und lebendig
Schwingt ſie ſich durch der Bildung goldne Kette
Bis zu der Menſchheit letztem Glied dahin,
Denn ewig nähret Geiſt ſich durch den Geiſt.

Was aber widmen wir des heut'gen Tages
Bedeutungsvoller Feier Würdiges?
Was wäre groß genug, das nicht beſchämt
Zurücke bliebe hinter deſſen Werth,
Dem wir in ſchwachem Ausdruck unſre Wünſche,
Doch des Gefühles ganze Fülle weihn?
Er ſelbſt verſchöne ſeinen ſchönſten Tag:
Er ſelber ſchütte ſeiner reichen Blüthen
Erquickungduftend farbenglühende
Vermiſchung aus, den Altar ſich zu kränzen!
Erſcheint, ihr idealiſchen Geſtalten
Von ſeinem Genius in Wirklichkeit,
In Kraft und Lebensherrlichkeit gekleidet!

(Der Vorhang hebt ſich und zeigt ſechs Gruppen aus Göthe'ſchen Stücken)

Ihr kennet ſie, die Euer'm trunknen Sinne
Des Menſchendaſeyns große Augenblicke
Im reizenden Gewand der Poeſie
Zu innigſter Bewegung oft enthüllt:

(Götz, Sikkingen, Maria)

Der biedre Götz, der edle Sikkingen,
Und zwiſchen ihnen jene duldende
Zartſinnige Maria, deutſcher Vorzeit
Ergreifend würd'ge Bilder rufen Euch
In jene Tage jugendliches Muths,
Da kühn der Dichter die verkümmerte
Dichtkunſt der Deutſchen aus der Aermlichkeit,
Aus Unnatur und Regelzwang geriſſen,
Und der befreiten Heldenjungfrau ſich
Zu hehrſtem Bunde feurig anvermählt.

(Clavigo an Mariens Sarg mit Beaumarchais verſöhnt)

Clavigo führt Euch in die Labyrinthe
Der Leidenſchaften, die das Menſchenherz
Im Widerſpruch verderblich irre leiten:
Denn reines Lebensglück, es wohnet nicht
Auf jenen Klippen, wo die Ehrſucht hanget,
Und voller eitlen Unverdroſſenheit
Nach Gütern jagend, die den Wahn nur laben,
Der Liebe zarte Lockung überhört.

(Mahomet und Seide; Tancred und Amenaide)

Dieß Doppelpaar, es ſind von fremdem Boden
Zu uns verpflanzte Stämme; tadelt's nicht!
Es wird im Guten ſelbſt die richt'ge Grenze
Leicht überſchritten, und des Meiſters Wort,
Blind ſchwöret ihm die unberath'ne Menge,
Daß Maas und Ziel ihr bald unkenntlich wird.
Da gilt es, das Geſetz zurück zu führen,
An ſtrengem Beiſpiel weiſe darzuthun,
Daß ohne Form der Geiſt ins Leere fließt.
Thut aber aus dem Volke wer das Rechte,
Es bleibet unbemerkt, es wirket kaum.
Darum verſchmähte nicht der Genius,
Der hohe, ſelbſt zur Kunſt des Nachbarvolkes
Herab zu ſteigen, weil ſie ſiegreich zeigt,
Wie auch die Armuth, die Beſchränktheit noch
Durch kluge Haushaltung mit dürft'gen Mitteln,
Durch Fleiß, durch ſchickliches Beſtreben ſteigen,
Wohin nicht dringt leichtſinniges Talent.

(Zu den Gruppen rechts gewandt)

Nun wendet Euch zu dieſen hohen Bildern.

(Gruppe aus Iphigenie)

Der Schweſtern ſchweſterlichſte ſchaut Ihr hier
Dianens Prieſterin, das reine Werkzeug,
Durch das des alten Königshauſes Fluch,
Der finſterwandelnde, zur Sühne kam.
Ihr ſeht Oreſt, der Furien entledigt,
Den thät'gen Freund zu ſeiner Seite ſtehend:
Doch fernab düſter blickt der Scythen Fürſt,
Der, was ihn kränket, doch nicht tadeln kann.
So ſtellt großartig ſtreng des Alterthums
Erhab'ne Sittlichkeit in mächt'gen Zügen
Sich vor die neue Welt beſchämend hin,
Und lehret, wie auch kleine Geiſter eifern,
Daß Seelengröße nicht am Glauben hängt.

(Gruppe aus Taſſo)

Digitized by Google

In tiefſte Tiefen eines Dichterlebens
Gönnt Euch der Dichter lächelnd einen Blick:
O was die Welt berauſcht, es letzet nicht
Die edle Bruſt, aus der das Schöne quillt;
Und wie der Pelikan die eigne Brut,
So tränkt der Sänger die erſtaunte Menge
Mit ſeines Herzens Tropfen: Taſſo's Liebe
Wird Taſſo's Schuld, und alle große Gaben
Der Muſengunſt, ſie können nicht verſöhnen,
Wo kaltes Welttons Förmlichkeit verdammt.

(Gruppe aus Eugenia)

Grauſamer noch, noch mitleidswürdiger
Der Rückſicht fürchterlichem Wahn geopfert,
Zeigt Euch die hohe Tochter edler Ahnen,
Was ſelten auf den Thronen, hohen Sinn!
Durch eines ungeheuren Schickſals Zwang
Jählings herabgeſtürzt zu niedern Sphären,
Faßt ſie ſich groß, fühlt, was dem Weibe ziemt,
Und lernt als Gattin eines edlen Mannes
Die Träume nicht'ges Prunks vergeſſend büßen.

(Gruppe aus Egmont)

Der Held der Freiheit! ſchwarze Tyrannei
Sieht durch das eigne Werkzeug ſich beſchämt.
Daher geführt, ein muthig Volk zu dämpfen,
Kommt Ferdinand zu huldigen der Größe,
Die für das höchſte Gut den Tod nicht ſcheut.
Und oben ſchwebt, in Siegesglorie
Das Banner ſchwingend, jenes holde Bild,
Das in anmuthiger Zweiſinnigkeit
Als Göttin ſtärkt zum Kampf, als Mädchen deutet
Auf ſüßen Preis, mit dem die Liebe lohnt.
Laßt dieſe magiſche Erſcheinung nun
Euch auf verwandte Scenen vorbereiten.
Zu reich umſtrömt von Fülle ſolches Lebens,
Bedächt'ge Wahl, ſie muß Beſchränkung üben!
Was aber ſeit der Kindheit holden Tagen
Bis zu dem Gipfel ſeiner achtzig Jahre
Des Dichters Geiſt im Tiefſten aufgeregt,
Woran ſein Streben unabläſſig formte,
Was an Bedeutung eine Welt umfaßt,
Das ſchauet nun, es ſchließ' als ſchöne Krone
Der edlen Feier würdevolle That.

E p i l o g.

Erhebt den Sinn! befreiet aus des Schreckens
Grau'nvollen Klammern den befangnen Geiſt.
Es iſt ein Spiel, ein Bildniß der Entſetzen,
Die fern am Rande nur des Menſchenlebens,
Titanenhaft geſpenſtiſch, lauernd liegen.
In milder Mitte, in dem heitern Lichte
Der Thätigkeit, der Treue, der gelaſſnen
Gottachtſamkeit zerfließen dieſe Nebel.
Nur wer den Friedensſtern der ewgen Liebe
Aus ſeinem Auge, der Beſcheidenheit,
Des Muthes, des Vertrau'ns, des reinen Herzens
Koſtbare Schätz' aus ſeiner Bruſt verloren;
Wer ſchrankenlos das Unergreifliche
Verfolgt, das Nächſte, Klarſte von ſich ſtößt,
Den Menſchen nicht will, weil er ſich nur will,
Zu ſolchem ſchleichen ſie, die Nachtgeſtalten,
Argliſtig ſtill heran und werfen ihm
Eh' er es ahnet, über's Haupt ihr Netz.
So geht es Fauſt: beklagt ihn dennoch! Jeder
Trägt in dem Buſen jenen gift'gen Keim,
Der zur Verderbniß Unheilsbaume wächſt,
Wenn ihn ein ſchlimmer Augenblick befruchtet.
Drum ſoll der Sterbliche zu jeder Stunde
An der Verſuchung leichten Anlaß denken,
Und um Behütung flehn das Waltende.
Denn alles wechſelt im bewegten Leben,
Es geh'n und kommen gut' und böſe Stunden,
Das Unglück dräut, gefährlich iſt das Glück,
Nur Eines bleibt beſteh'n, das Göttliche.

Nun aber denkt noch einmal jenes Mannes,
Der Eure Seelen wechſelnd heut' bewegt.
Die Schätze ſeines Geiſtes, gleich den Gütern
Goldreicher Länder, kreiſen auf und ab
Durch alle Welt, wo Menſchen Schönes fühlen;
So möge ſeines Alters milder Abend,
Vom Strahlenmeer verdientes Ruhm's erhellt,
Noch lange weilen über'm Horizont;
Daß die Geſchlechter freudig hingewendet
Den Kern ſo lichter Herrlichkeit verehren.
Und wenn auch ihn der Parze ſtrenger Ruf
Spät niederziehet in das Reich der Tiefen,
Dann, wie in Thetis Arme Helios
Nach heißer Tagesarbeit ſelig ſinkt,
Empfang' ihn Eine der Unſterblichen,
Und in den Lorbeerhain Elyſiums,
Wo die Heroen wandeln, welche je
Auf dieſer Erd' in Thatkraft ſich, in Tugend,
In Muſenkunſt bewährten, führe ſie
Den Göttlichneuerquickten freudig ein.

Großherzogliches Hoftheater zu Darmſtadt.

Morgen, Sonntag den 30. Auguſt, wird aufgeführt:

N u r m a h a l,
o d e r:
Das Roſenfeſt von Caſchmir.

Große Oper in zwei Abtheilungen; Muſik von Spontini.

Theater-Anzeige.

Heute, Samſtag, den 29. Auguſt 1829 wird aufgeführt: Die Royaliſten, Schauſpiel in fünf Abtheilungen.

Sonntag, den 30. Auguſt. Die Stumme von Portici, große Oper in fünf Abtheilungen.

(Abonnement suspendu.)

Montag, den 31. Auguſt. Großes Vokal- und Inſtrumental-Conzert, von Ritter Paganini, Kammermuſikus Sr. Maj. des Kaiſers von Oeſtreich, und erſter Conzertmeiſter Sr. Maj. des Königs von Preußen. (Abonnement suspendu mit erhöhten Eingangspreiſen.) Parterre- und erſte Ranglogen, 2 Rthlr. pr. Ct. oder fl. 3. 30 kr., zweite Ranglogen, fl. 2. 42 kr., Parterre, fl. 2, Gallerie, fl. 1 21 kr. Das Nähere ſagt der Anſchlagzettel.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 242. Sonntag, 30. Auguſt 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Auguſt

30.

Vorſichtsmaaßregeln wider die Peſt.

1625. Den 2. Auguſt. Soll man denen Kirſchnern ihre Baitzen uff die Gaſſen zu ſchütten, wie auch die offene Bad-Stuben, und das uffblaſen der Kalber unter denen Metzgern verbieten, weilen ſolches bey jetzigen Sterbens-Läufften ſehr ſchädlich. Den 30. Auguſt. Weilen die Peſt je länger je mehr einreiſt, ſoll man das große Peſtilenzhaus zuvorderſt ſäubern und reinigen, und alsdann eröffnen laſſen. Und weilen die Seuche in der Krämergaſſen merklich einreißet, ſoll man den Marck der Orten abſchaffen, und uff die Zeil legen laſſen. Den 8. Sept. wurde er wiederumb an ſeinen vorigen Ort, uff Anhalten derjenigen, ſo den Marck bauen, gelegt. (Lersner 2r T. Anh. 57.)

Bilder aus den Zeiten der Revolution der Niederlande.

III. Bild: Die Meergeuſen.

(Fortſetzung.)

Da öffnete ſich leiſe die Thüre, und es trat ein junger, kräftiger Bauer herein, gekleidet in flämiſche Landestracht. Ein großer herabhängender Hut bedeckte faſt das ganze Geſicht. Eine ſchwarze Binde bedeckte den Mangel des linken Auges.

Beim Anblicke van Strahlens in Ketten fuhr er erbleichend zurück, und hielt ſich zitternd an eine Tiſchecke, und ein lauter Schrei des Schreckens entfuhr ihm unwillkührlich. Van Strahlen ſchlug das Auge auf, und ſah erſtaunt auf den Bauern. Der Hauptmann fuhr empor, und Jan ſtürzte bleich aus der Ecke hervor, in welcher er ſaß, denn der Ton dieſer Stimme machte ſein innerſtes Weſen erzittern und erbeben.

Blitzſchnell riß der Bauer Binde und Hut ab, und Wilm lag zu den Füßen ſeines Oheims.

Oheim! rief er, theurer Oheim, alſo komm ich zu ſpät!

Van Strahlen ſah ihn mit tiefer Verachtung an. Das Auge ſchien ihn durchbohren zu wollen. Wilm ertrug den Blick ruhig. Sein Herz war ja frei.

Nicht zu ſpät kommſt Du, ſagte van Strahlen kalt — um das Werk Deiner Hände zu ſchauen! Sieh', Wilm, dieſe Feſſeln und mein fallendes Haupt ſind der Lohn meiner Liebe zu Dir! Geh' hin und lebe glücklich, wenn Du es kannſt. Ich fluche Dir nicht, daß Du mich elend gemacht, nicht, daß Du Eliſabeth's Herz gebrochen! Er wieß ihn von ſich.

Oheim, um Gotteswillen, ich verſtehe Euch nicht! Ich Euch elend gemacht? Sprecht, ich beſchwöre Euch, wodurch?

Geh, Heuchler, geh! rief Strahlen, und drängte ihn weg.

Ich ſtehe nicht auf, rief Wilm, und wenn ich den Tod hier finden ſollte, bis Ihr mir ſagt, was ich gegen Euch that! —

Jan war, während dieſe Worte gewechſelt wurden, leiſe zu dem Offizier geſchlichen, der jetzt herzutrat. —

Was ſoll das hier? fragte er barſch. Hinweg, oder ich laſſe Dich feſſeln!

Wer wagt's? — rief Wilm, und ſprang auf.

Da erblickte er Jan, der daſtand, wie der Verräther, der ſeiner Entlarvung nahe iſt.

Du hier? Ruchloſer! rief Wilm, Du hier? Ha, willſt Du vollenden den Verrath? —

Er iſt ein Anhänger der Geuſen! rief jetzt Jan dem Hauptmanne zu; feſſelt den Verräther, und Alba wird es Euch lohnen.

Der Hauptmann ergriff Wilm, und die Reuter halfen den ſich wild Wehrenden feſtnehmen.

Van Strahlen hatte Jan's Worte gehört, und ihren Widerſpruch mit dem begriffen, was er ihm geſagt. Er richtete ſich auf, und ſah ihn mit wachſendem Staunen an.

Zurück! donnerte Wilm endlich dem Hauptmanne zu, auf eine ſo imponirende Weiſe, daß dieſer einen Augenblick zweifelhaft wurde. Wilm benutzte dieſen Moment, um ihm einen Zettel hinzureichen. Der Hauptmann durchlas ihn ſchnell, und ſichtbarer Schrecken offenbarte ſich in ſeinem Weſen.

Verzeiht, Herr Simonsſohn, ſagte er dann gedehnt — das wußte ich ja doch nicht, daß Ihr ein Spion von Don Vargas ſeyd. Zieht in Frieden und laßt uns in Ruhe! — Aber zu Jan gewandet, rief er dieſem zu: Ihr aber zähmet Eure Zunge, wenn es Euch lieb iſt, Euren Kopf länger zwiſchen den Schultern zu tragen, denn der, womit dieſer da im Bunde iſt, kennt keinen Scherz.

Wilm trat wieder zum Oheim, aber Strahlen wandte ſein Geſicht ab. Geh, Verruchter, ſagte er, Deine Schmach iſt erwieſen, geh, und freue Dich, wenn Du es vernimmſt, wie mein Leben endete! freue Dich, wenn Du Eliſabeth mordeteſt und ihre Mutter, wie mich! Geh hin und helfe Dein Vaterland in Ketten ſchmieden und ſeine Bürger mor-

Digitized by Google

den! — Er ſtand auf und ſprach zum Hauptmanne: Laſſet uns ſchnell aufbrechen!

Wilm erſtarrte. Er begriff jezt theilweiſe des Oheims entſetzliche Rede. Er ſtand als Vargas Spion da — erniedrigt, entehrt in den Augen des Mannes, den er über Alles liebte — und durfte den Schleier des Geheimniſſes nicht lüften. Ihm ſchwindelte. Heftig ſchlug er ſich vor die Stirne, und taumelte halb bewußtlos in einen Lehnſtuhl, indeß alle die Stube verließen, und Jan ſich heimlich hinausſchlich.

(Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz.

Darmſtadt, den 23. Auguſt 1829.

(Eingeſandt.)

Se. K. Hoheit der Großherzog haben das Comite der Adminiſtration des Großherzoglichen Hof-Operntheaters aufgehoben, und an deſſen Stelle eine oberſte Leitung als Organ der Allerhöchſten Befehle angeordnet, beſtehend aus dem Geheimenrath von Türkheim, als erſte Stelle, beigegeben den Direktor der Scenerie, Franz Grüner, als Conſulenten, den Buchhalter und Haupt-Caſſier Frank, als Sekretair.

Frankfurter Volksbühne.

Am 22. Aug. Herrmann und Dorothea, Drama nach Göthe, von Töpfer. Hierauf: Der geraubte Kuß, Luſtſpiel von Raupach.

Am 23. Aug. Precioſa, Schauſpiel von Wolf; Muſik von K. M. v. Weber.

Dem. Peche ſollte die Titelrolle geben. Wegen Unpäßlichkeit derſelben mußte jedoch Dem. Eßer ihre Stelle einnehmen. Dem. Peche reiſte, ungeachtet den Unterhandlungen mit der Direction in Betreff ihres Engagements bei der hieſigen Bühne, (am 27. Aug.) von hier ab, um einem Rufe nach Stuttgart zu Gaſtrollen zu folgen. — Dennoch ſollen die Unterhandlungen mit Dem. Peche noch nicht ganz abgebrochen ſeyn. Dies iſt ſehr zu wünſchen, denn ſollte Dem. Peche für die hieſige Bühne verloren ſeyn, ſo dürfte eine lange Reihe von Jahren vorübergehen, bevor die Direction wieder eine Gelegenheit findet, unſerm Schauſpiele eine Künſtlerin gewinnen zu können, die mit allem Reize der Jugend und Schönheit ſolch ein bedeutendes Talent verbindet. So wünſchenswerth indeſſen das Engagement der Demoiſelle Peche ſeyn würde, von ſo geringem Vortheile wäre es dennoch, wenn nicht mit demſelben zugleich eine völlige Reformation unſrer Schauſpielregie, beſonders in Betreff des Repertoires, ſtatt fände. Der gefeierte Göthe ſagt:

Was heute nicht geſchieht, iſt morgen nicht gethan,
Und keinen Tag ſoll man verpaſſen.
Das Mögliche ſoll der Entſchluß
Beherzt ſogleich beim Schopfe faſſen,
Er will es dann nicht fahren laſſen,
Und wirket weiter, weil er muß.

Am 24. Aug. Der Teufelsſtein, romantiſch-komiſches Volksmärchen mit Geſang in 3 Aufzügen; Muſik von W. Müller.

Ueber die heutige Sudelköcherei wollen wir kein Wort verlieren. Die vollſtändigſte Anarchie ſchien überhandgenommen zu haben:

— was ſoll das werden?
Das tolle Zeug, die raſenden Geberden,
Der abgeſchmackteſte Betrug
Sind mir bekannt, verhaßt genug. *)

Am 25. Auguſt. Die Schleichhändler, Poſſenſpiel von Raupach. Hierauf: Das Landhaus an der Heerſtraße, Luſtſpiel von Kotzebue.

Am 26. Auguſt Großes Vocal- und Inſtrumental-Concert, gegeben von Ritter Nicolo Paganini, in 2 Abtheilungen.

Hr. Kapellmeiſter Guhr, unſerm Wunſche freundlichſt entſprechend, hat uns folgende treffliche Schilderung des heutigen, in ſeiner Art einzigen Concertes mitgetheilt:

Nicolo Paganini's erſtes Concert.

Am 26. Auguſt.

Du düſtrer Mann, in Mährchen eingehüllt,
Die vor Dir her ſich wunderſam geſtalten,
Die finſtre Stirn von Lorbeern überfüllt,
Beherrſcher Du dämoniſcher Gewalten;
Was willſt Du hier mit Deinem heißen Schmerz,
Mit den zerrißnen räthſelhaften Klängen,
Mit niegehörten zaubriſchen Geſängen,
Mit Deinem ſchauerlichen, wilden Scherz,
Mit Deiner Geige ſtreitenden Accorden, —
Was willſt Du hier bei uns? Wir ſind im Norden,
Uns fließt das Blut gemäßigt in den Adern,
Nur die Vernunft regiert uns Herz und Hand.
Wir müſſen wohl mit Deiner Keckheit hadern,
Denn unſern Richterſtuhl ziert der Verſtand,
Und ſanft umglänzt von reinem Sonnenſtrahle
Seh'n wir im Geiſt die reinen Ideale
Und legen auch an Dich, Du fremder Mann,
Den wohlgeprüften, ſtrengen Maaßſtab an.

Da nimmſt Du ſpöttiſch Deinen leichten Bogen —
— Es iſt kein Bogen mehr; — ein Zauberſtab!
Und wider Willen von Dir fortgezogen
Schweigt der Verſtand, der ſich gefangen gab.

Du regſt der Seele Tiefen, rufſt ein Sehnen
Aus ſtillem Buſen an das Licht hervor;
Wir glauben Dir, wir bringen unſre Thränen —
Da trifft ein Mißlaut das bewegte Ohr —
Du ſpielſt mit uns, wie mit den bunten Tönen,
Du ziehſt uns an, Du ſtößeſt uns zurück,
Und Deine Kunſt will uns nicht mehr verſöhnen,
Aus Deinen Klängen ſpricht kein heitres Glück.
Gewalt'ge Klagen Deines eignen Lebens
Vernehmen wir aus dieſer Meiſterſchaft;
Du ſtehſt am Ziele jedes ird'ſchen Strebens,
Doch ohne Freude ſcheint die Rieſenkraft.

So blickt der Wandrer von den ſchroffen Höhen
Ins Felſenthal, das einſt ein Strom zerriß,
Wie wir vor Dir mit bangem Staunen ſtehen,
Dich hören, unſrer ſelbſt noch ungewiß,
Noch ungewiß, ob wir denn auch erleben,
Was jedem Hörer ganz unmöglich ſcheint. —
Und ſelbſt wenn Deine Flötentöne beben,
Hör' ich den „Geiſt der immerdar verneint!"

*) Diejenigen auf der Bühne zum Nachtheil der Vorſtellung Wirkenden, ſollen, dem Vernehmen nach, von der Direction zur Rede und von der Oberdirection zur Strafe gezogen worden ſeyn.

Digitized by Google

O gebe Dir Apoll der Seele Frieden,
Hygeia nahe Dir, Du kranker Mann,
Die Wonne, die Du Tauſenden beſchieden,
Sie lächle Dich mit friſchen Wangen an.
Und von den Blumen, die wir gern Dir ſtreuen,
Mög' eine blüh'n, Dich friedlich zu erfreuen.

Dieſes Gedicht ſchildert ſo wahr und treffend den Totaleindruck, den Paganini durch ſein unnachahmliches, nie zu übertreffendes, in ſeiner Art einziges Violinſpiel ſelbſt auf den eigenſinnigſten, befangenſten Zuhörer machen muß, daß ich meinen Bericht nicht beſſer anzufangen weiß, als eben durch jene Worte *Holtei's*.

Nie war wohl bei einem Künſtler die Erwartung ſo hoch geſpannt, als bei Paganini; denn alle Urtheile, die wir von ihm aus der Ferne hörten, klangen mährchenhaft, ſchienen unglaublich (und ich fürchte, dem meinigen wird es bei Leſern, die dieſen Orpheus noch nicht gehört, nicht viel beſſer ergehen,) allein was er uns heute gab, übertraf jede Erwartung, und riß uns gewaltſam zur Bewunderung, zum Erſtaunen hin; allgemein war man einverſtanden, daß nie ein ähnlicher, größerer Künſtler das Weichbild Frankfurts betreten habe. Allgewaltig iſt die Kraft ſeines Genie's; einzig, alleinſtehend, nie *ungeſtraft* nachzuahmen, unvergleichbar iſt Paganini; er erſchuf ſich ſeine Kunſt — mit ihm geht ſie auch wieder zu Grabe. —

Vor einigen Jahren war ich ſo glücklich, die größten Meiſter und Repräſentanten der franzöſiſchen Schule: Baillot, Lafont, Beriot, Boucher und mehrere Andere während meines Aufenthaltes in Paris öfterer zu hören, und ich erinnere mich noch lebhaft des großen Eindruckes, den ihr bezauberndes Talent auf mich machte, allein ihr Spiel war von dem bisher gehörten anderer großen Meiſter nicht ſehr abweichend, und ſie ſelbſt glichen ſich doch alle mehr oder weniger in der Art *der Bogenführung*, *des Tones*, *des Vortrages*, kurz, ihr Genre war, wohl bei jedem anders modifizirt, doch nicht weſentlich von einander verſchieden, ſie alle waren commenſurabel. Nicht ſo bei Paganini; bei ihm iſt alles *neu*, *nie gehört*; er verſteht, Wirkungen auf ſeinem Inſtrumente hervorzubringen, von denen man bis jetzt keine Ahnung hatte, und wo der Sprache die Worte fehlen, um von dem Bericht zu geben, was man ſo eben gehört. Er begnügt ſich nicht damit, alle Schwierigkeiten, die dieſem Inſtrumente *eigen*, gleich andern Meiſtern ſpielend zu beſiegen, nein, er überwindet, während er der Violine die ſüßeſten Töne entlockt, die Schwierigkeiten der Harfe und ſchlägt zu gleicher Zeit mit den Fingern der linken Hand einen prallenden pizzicato Triller.

Wenn ich verſuchen will, das Unterſcheidende des Paganiniſchen Spieles mit dem anderer Meiſter, ſo gut es mir möglich iſt, in Worte zu kleiden, dann finde ich, daß er ſich hauptſächlich von Letzteren abſondert:

1. durch die eigene Stimmung ſeines Inſtrumentes,
2. durch die ganz eigenthümliche Bogenführung,
3. durch das Aufſetzen der Finger der linken Hand, in cantabilen Sätzen,
4. durch die häufige Anwendung des Flageolets,
5. durch die Idee, zu gleicher Zeit mit der Violine eine Mandoline, Harfe oder ein ähnliches Inſtrument zu verbinden, wodurch man glaubt, zwei verſchiedene Künſtler zu hören.

Was die Stimmung ſeines Inſtrumentes betrifft, ſo iſt ſie ganz originell und mir in mancher Hinſicht unerklärbar. Bald ſtimmt er die drei oberen Saiten einen halben Ton höher, während die G Saite um eine kleine Terz höher als gewöhnlich ſteht; bald zieht er ſie wieder mit einer Sicherheit und Feſtigkeit nur durch einen Ruck des Wirbels zurück, und *feſt*, *ſicher* und *rein* iſt die Intonation getroffen. Wer da weiß, wie ſehr ſich alle Saiten ziehen, wenn man nur die G Saite etwas höher ſtimmt, und wie überhaupt alle Saiten durch ſchnell veränderte Stimmung an ihrer feſten Haltung des Tons verlieren, wird mit mir wünſchen, Paganini möchte wenigſtens dieſen Theil ſeines Künſtlergeheimniſſes der Welt nicht vorenthalten. Denn zu bewundern war hauptſächlich in der Probe, wo er unmittelbar in den verſchiedenſten Tonarten beinahe anderthalb Stunden ſpielte, ohne daß man nur bemerkte, daß er ſeine Violine umſtimmte, daß ſich nie eine Saite verzog, oder irgend einer Nachhülfe bedurfte. Im Concert des Abends riß ihm zwiſchen dem Andante und der Polacca das G, und die neue Saite, obgleich ſpäter in B geſtimmt, ſtand feſt wie eine Mauer. Durch dieſe Art, ſein Inſtrument zu ſtimmen, werden viele ſeiner Paſſagen, ſeine Accordenfolgen, die dem Violinſpieler unmöglich ſcheinen, das Vibriren der ſonſt bedeckten Töne, erklärbar.

Seine Bogenführung iſt beſonders merkwürdig durch das Springende, welches er in Paſſagen derſelben zu geben weiß. Kein Stoccata wie gewöhnlich; er *wirft* den Bogen auf die Saite und durchläuft die Tonleiter mit einer unglaublichen Rapidität, während die Töne wie Perlen dahinrollen. Die Mannichfaltigkeit ſeiner Stricharten iſt bewundernswürdig; noch nie hörte ich mit dieſer Deutlichkeit und ohne alle Verrückung des Zeitmaßes das markiren der ſchlechten Zeittheilchen im ſchnellſten Tempo. Welche Kraft weiß er dann wieder ſeinen langgehaltenen Bogen zu geben und wie haucht er im Adagio ſeine Töne gleichſam aus ſeinem Inſtrumente, die Seufzer des tiefſten Schmerzes aus zerriſſener Bruſt. Eben ſo liebt er ganze melodiſche Sätze im Adagio mit *einem* Finger zu ſpielen, wobei er einen mehr liegenden Aufſatz der Finger anwendet, wodurch ſein Ton etwas wehmüthig-klagendes, das Herz durchſchneidendes, erhält. Im Flageolet beſitzt er ebenfalls eine ganz ungeheure Fertigkeit; chromatiſche Tonleitern, hinauf, herab, einfache, Doppeltriller, ganze Doppelſätze überwindet er in demſelben mit der größten Leichtigkeit. Endlich weiß er bei gehaltenen melodiſchen Sätzen ganze Paſſagen harfenähnlicher Töne mit der größten Deutlichkeit hervorzubringen, bei denen man verſucht wird, an Zauberei zu glauben.

Daß bei einem ſolchen Künſtler alle übrigen Eigenſchaften, die wir bis jetzt von einem Meiſter forderten, als da ſind: Ton, vollkommen reine Intonation, Seele des Vortrags, im höchſten Grad vereinigt finden, iſt wohl unnöthig zu erwähnen. Die Compoſition ſeines Concerts Es dur war gediegen, die Paſſagen neu und auf treffliche Harmonien geſtützt, die Inſtrumentirung intereſſant. Schade, daß er uns heute nur den erſten Satz davon gab; das Adagio und Rondo ſoll ganz vorzüglich ſeyn. Die freie Cadenz, in der er noch einmal Sätze aus dem Concert, nur anders modifizirt und mit intereſſanten Wendungen zuſammenfaßte, war von unbeſchreiblichem Effekt.

Das Adagio ſeines zweiten Auftretens trug er hinreißend ſchön vor. In der Polacca entfaltete er die Anmuth und

Digitized by Google

Grazie des Vortrags, wie im Adagio den ſeelenvollen Ausdruck der Schönheit. — Die Sonate auf der G Saite, eigentlich wohl nur Pot-pourri zu nennen, war ein Wunderwerk der Ausführung. Hier entfaltete er die größte Kraft. Das ſingende, ausdrucksvolle, die Seele der tragenden Stellen, die glockenreine Höhe an dem äußerſten Ende des Griffbretts, die ungeheure Schnelligkeit kräftig rollender Paſſagen mit der größten Präciſion, mit der vollkommenſten Deutlichkeit vorgetragen, riſſen unwiderſtehlich zum Entzücken und man folgte ſchwindelnd dem Fluge ſeiner Phantaſie.

Die Variationen ohne Begleitung ſetzten dem ganzen genußreichen Abend die Krone auf und hier fehlen die Worte, um das auszudrücken, was er leiſtete. Darum, freundlicher Leſer, willſt du die Macht der Tonkunſt kennen lernen, eile nach unſerm lieben Frankfurt, ſo lange Paganini unter uns weilt, du ſammelſt dir Erinnerungen, die du nie vergeſſen wirſt. Der Beifall, der Enthuſiasmus ſtieg natürlich auf einen Grad, der nicht zu beſchreiben iſt. Nach jeder Nummer wurde er ſtürmiſch herausgerufen und des Applaudirens war kein Ende. Der Jubel des Orcheſters ſtimmte mit ihren Inſtrumenten in den allgemeinen Chorus der Freude, und mein Taktierſtock mußte das Entzücken, das mich durchloderte, gewaltſam büßen.

Die trefflichen Leiſtungen der Dem. Backofen und des Hrn. Rieſer, die von dem zahlreichen Publikum mit dem größten Beifall belohnt wurden und die Ouvertüren aus Euryanthe und Medea verſchönerten bedeutend den genußreichen Abend, beſonders wurde die erſtere mit wahrer Begeiſterung von unſerm Orcheſter ausgeführt.

G u h r.

(Eingeſandt.)

Ich erwartete eine Erwiederung auf das in No. 226 der Did. von Hrn. Dr. P. J. Meyer erzählte Reiſeabentheuer von Seiten eines oder mehreren der größern und längſt als vorzüglich bekannten Gaſthöfe in Mainz, welche in jener Erzählung namentlich angeführt, und inſofern verunglimpft worden ſind, als kauften ſie von Sackträgern und Straßenjungen Gäſte, wobei ſich natürlich einem jeden der Gedanke aufdringt, daß ſolche gekaufte Gäſte ſich bei dem Wirth wieder ein Löſegeld gefallen laſſen müßten. Da nun bis heute nichts darauf erfolgt, ſo muß ich, wenigſtens für meinen Theil, als Beſitzer des kleinſten und jüngſten jener Gaſthöfe, Folgendes erwiedern: Ich bin weder den Packträgern noch Poſtillons tributair, ich zahle nichts an dieſe Leute und bin überzeugt, daß die mich beehrenden Herren Gäſte freiwillig zu mir kommen, es iſt dieſer Aufſatz darum eine Verläumdung, weil mein Haus in dieſer Beziehung namentlich angeführt worden. Hr. Dr. Meyer mag wohl von einem Straßenjungen durch die Stadt von einem zum andern Gaſthofe geführt worden ſeyn, jedoch nur ausnahmsweiſe, da die auf den Dampfſchiffen durch obrigkeitliche Beſtimmung Zutritt habenden Sackträger, Schiffknechte und Kärcher, wenn auch nicht alle Leute von feiner Bildung, doch wenigſtens ehrliche und zuverläßige Männer ſind, welche eine Corporation bilden, der die Verbindlichkeit obliegt, alles dem Reiſenden durch ihre Nachläßigkeit allenfalls Entkommene zu erſetzen. Schließlich erinnere ich mich keines Paſſagiers, der in mein Haus als in den engliſchen Hof geführt worden ſey, welches Hr. Meyer hätte ſeyn müſſen, der nach jener Erzählung aus dem rheiniſchen in den Kaiſer von Rom u. ſ. w. gebracht worden ſeyn will, und ſcheint mir überhaupt das Coda dieſes erzählten Abentheuers der Zweck zu ſeyn, weswegen das große Präludium gemacht worden.

Mainz, 25. Aug. 1829.

Nic. Joſ. Hänlein,
Gaſtwirth zum rheiniſchen Hof.

Theater-Anzeige.

Heute, Sonntag, den 30. Auguſt 1829 wird aufgeführt: Die Stumme von Portici, große Oper in fünf Abtheilungen.

(Abonnement suspendu.)

Montag, den 31. Auguſt. Großes Vokal- und Inſtrumental-Conzert, von Ritter Paganini, Kammermuſikus Sr. Maj. des Kaiſers von Oeſtreich, und erſter Conzertmeiſter Sr. Maj. des Königs von Preußen. (Abonnement suspendu mit erhöhten Eingangspreiſen.) Parterre- und erſte Ranglogen, 2 Rthlr. pr. Ct. oder fl. 3. 30 kr., zweite Ranglogen, fl. 2. 42 kr., Parterre, fl. 2, Gallerie, fl. 1 21 kr. Das Nähere ſagt der Anſchlagzettel.

Pot à feu.

Xenien-Alphabet.

Eſel.

Arme Eſel, die geplagt, man als ſtille Dulder kennet,
Schändlich iſt es, daß man jeden dummen Grobian, Eſel nennet.

Fauſtrecht.

Dünkelvolle Egoiſten wollen immer nur gelobt ſeyn,
Jeden Tadler niederſchlagen, nennen ſie an Werth erprobt ſeyn.

Gaslicht.

Mancher mit erborgtem Glanze, wird als heller Kopf geprieſen,
Doch verſtopft ihm nur die Röhren, wird ein Zwerg gleich aus dem Rieſen.

Heldenthum.

Viele, die auf Andrer Schultern ſitzend, hoch zu Anſehen ſtiegen,
Bruſten ſtolz ſich, während klug ſie ihren Ruhmespfad verſchwiegen.

Jammer.

Ach, wie viel muß man oft tragen, darf nicht klagen, darf nicht weinen,
Doch der größte Jammer iſt es, muß dabei man luſtig ſcheinen.

Kritiker.

Stümper nennen, ſtreng beurtheilt, oft die Kritiker gern Hunde;
Gut! der Hund giebt, treu als Wächter, naht ein Taugenichts, uns Kunde.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 243. Montag, 31. Auguſt 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Auguſt

31.

Einzug des Churfürſten von Mainz in Frankfurt.

Am 31. Auguſt 1743 begaben ſich Herr Schöff Friederich Wilhelm von Bolcker und Herr L. Johann Iſaac Moors, als Deputirte zur Aufführung der Bürgerlichen Cavalerie und Einholung Sr. Churfürſtlichen Gnaden zu Mayntz, um 11 Uhr in den Marſtall, von da ſelbige gegen 12 Uhr zum Bockenheimer Thor hinaus an den ſogenannten bei der Hunds-Weyd geſtandenen, dermalen aber noch umliegenden Interimsſtein ritten, und die Cavalerie einwärts dieſes Steins nach der Stadt zu in Ordnung ſtellten, um die Ankunfft Sr. Churfürſtl. Gnaden unter dem daſelbſt aufgeſchlagenen Zelt zu erwarten. Nach Verlauff einer Stunde kam der Zollſchreiber von Höchſt, Herr Kiſſelſtein, nebſt noch einem Unbekannten und einem Catholiſchen Geiſtlichen, an das Zelt und gab denen Herrn Deputirten zu vernehmen, „daß der Ort, wo man dermahlen zum Empfang Sr. Churfl. Gnaden ſtunde, nicht der rechte ſey, ſondern der Stein an welchem ſich ſolches gebühre, ſtehe ganz nahe an dem Glacis! und ſey mit einem H. bezeichnet, er wolle alſo im Namen ſeines Gnädigſten Churfürſten und Herrn dargegen proteſtiret haben.“ Die Herrn Deputirten erwiederten hierauf, „daß ſie von keinem andern, als dem hier vor Augen liegenden Stein, Wiſſenſchaft hätten, der bemeldete und nicht weit von dem Glacis ſtehende ſeye der ſogenannte Gnaden-Stein, welcher für Uebelthäter und Maleficanten bei Executionen diene, man könne alſo diſſeits keine Proteſtation annehmen, ſondern müſſe vielmehr reproteſtiren.“ Hierauf wurde dem Herrn Zollſchreiber und denen, ſo bei ihm waren, von den Herrn Deputirten ein Glaß Wein zugebracht, und von gleichgültigen Dingen ohngefehr eine Stunde lang geſprochen. Da nun endlich die Nachricht kam, daß Seine Churfürſtl. Gnaden (welcher der Herr Reichs-Quartiermeiſter dieſen Morgen bis nach Höchſt entgegen gefahren war, und bei Höchſt-Deroſelben im Namen des Herrn Rach-Aelteſten Reichs-Erb-Marſchallens Hochgräflichen Gnaden das unterthänigſte Compliment abgelegt hatte; Gleichwie Ihro Churfürſtl. Gnaden kurtz hierauf ſelbſten zwiſchen dem Dorfe Riedt und der Warte ohnweit des Sammelplatzes von gedachtem Herrn Rach-Aelteſten Reichs-Erb-Marſchallen unterthänigſt bewillkommet, und gebührend eingeholet worden) im Anzug begriffen wären, ſetzten ſich die Herrn Deputirte wiederum zu Pferde und ritten bei Annäherung des Reichs-Erb-Marſchalliſchen Trains mit der Cavalerie voraus, da dann der gantze Zug zum Bockenheimer Thor hineinging.

Bilder aus den Zeiten der Revolution der Niederlande.

III. Bild: Die Meergeuſen.

(Fortſetzung.)

Schon waren die Reiter mit dem Gefangenen eine Stunde weg, als Wilm zum ruhigen Nachdenken gelangte. Es lag ihm eine Zentnerſchwere auf dem Herzen. Er war vernichtet. Was ſollte er beginnen? ſollte er nach Brüſſel zurück? — Dann verdarb er Alles — raubte ſich vielleicht die Möglichkeit, etwas für ſeines Oheims Rettung zu thun. — Nach langem verzweifelndem Schwanken raffte er die Binde auf, bedeckte ſein Auge, und ſetzte den Hut auf, die Reiſe nach Antwerpen fortzuſetzen. — Bis hierher hatte die Liebe ſeine Schritte beflügelt, die Begeiſterung für ſeines Oheims Rettung ihn raſtlos fortgetrieben — jetzt war es ihm, als läge Blei in ſeinen Adern, als ginge er in ſeinen Tod. Alle die Reden Strahlen's rief ſein Gedächtniß zurück, und ſuchte ſie zu einem Ganzen zuſammen zu reihen. Wohl gerieth er auf die Spur der hölliſchen Verrätherei Jan's van der Doet, aber das ganze Gewebe des Schändlichen wurde ihm nicht klar. Das drückende Bewußtſeyn, in ſeines Oheims Augen als Verräther dazuſtehen, machte ihn namenlos elend. Selbſt Eliſabeth's und ihrer Mutter trauriges Loos wurde dadurch in den Hintergrund ſeiner Seele gedrängt.

Er kam in Antwerpen an, in ſeinem Innerſten zerriſſen, und eilte ſogleich zu Lodrona, ihm das Schreiben Don Vargas's zu übergeben. Er las es. Es iſt ſchon geſchehen, ſagte er zu Wilm, und beurlaubte ihn. Doch rief er ihn wieder zurück. Wann geht Ihr nach Brüſſel? fragte er.

Das iſt noch unbeſtimmt!

Gut; Ihr könnt Don Vargas mündlich berichten, daß ich Alles in Beſchlag habe nehmen laſſen! —

Wilm ging. Er begriff dieſe Worte nicht, aber als er zu dem Hauſe ſeines Oheims kam, eine ſpaniſche Wache davor fand, und vernahm, daß man Eliſabeth und ihre Mutter herausgetrieben, und Alles konfiszirt habe, was als Strahlens Eigenthum bekannt war, da öffnete ſich ihm das Verſtändniß des Ganzen; da ſah er ein, welch' eine Botſchaft er getragen, und Wuth und Verzweiflung im Herzen, ſtürzte er zum Hafen, wo ihm De Ryk ein kleines ärmliches Häuschen bezeichnet hatte zum Wiederſehen. Der Beſitzer deſſelben, ein armer Schiffszimmermann, nahm ihn mit Freu-

Digitized by Google

den auf — aber er erſchrack über des jungen Mannes bleiches Ausſehen, das Beben ſeiner Glieder.

Ihr ſeyd krank, Herr, ſprach der gutmüthige Mann. Legt Euch zu Bette, ich bitte Euch.

Aber Wilm verwarf den Rath. Wollt Ihr etwas thun, um mich zu beruhigen, ſagte er, ſo eilet, Erkundigungen einzuziehen, wo die Gattin und die Tochter des Bürgermeiſters van Strahlen ſich aufhalten.

Der Mann verſprach's und entfernte ſich.

Nach einigen Stunden, die dem Harrenden die Länge eines Jahrhunderts zu haben ſchienen, trat der Mann wieder herein. Sein Geſicht verkündigte nichts Erwünſchtes. Sie ſind nicht mehr in Antwerpen, ſagte er. So viel konnte ich nur erfahren, daß ſie mit einem Maler, der ſich einige Zeit hier aufhielt, und mit dem Bürgermeiſter in vertrauten Verhältniſſen ſtand, Antwerpen bald nach der Abführung des Bürgermeiſters nach Brüſſel verlaſſen haben.

Habt Ihr den Namen des Malers nicht erfahren? fragte der Jüngling haſtig.

Ich glaube, man nannte ihn Breughel, war die Antwort.

Wilm kannte den Namen nicht. Gott, rief er aus, ſollten ſie denn auch in böſe Hände gerathen ſey!! Es bemächtigte ſich ſeiner eine namenloſe Angſt. Er wußte nicht, was er beginnen ſollte.

Voll innigen Mitleid's ſah ihn der Zimmermann an, denn Wilm's Weſen war in wildem Aufruhr; der des Mannes Herz mit banger Sorge erfüllte. Die Folgen dieſes Seelenzuſtandes konnten nur ſchlimm für des Jünglings Geſundheit ſeyn, und wirklich offenbarte ſich bald die nachtheilige Wirkung des Innern auf das Aeußre. Ein hitziges Fieber riß in der Nacht vollends den Unglücklichen nieder. Zum Glücke für ihn und zur Beruhigung des Schiffszimmermanns erſchien am andern Tage De Ryk. Er war glücklicher geweſen, als Wilm. Unweit Löwen fand er Hoogſtraaten, der ſorglos nach Brüſſel wollte — aber nun ſchnell umkehrte, und glücklich die Grenze erreichte.

(Fortſetzung folgt.)

Roſſini's Tell.

(Beſchluß.)

Im dritten Akt läßt der Effekt nach; die Urſache habe ich bereits angeführt; dem Tondichter iſt deßfalls nichts zur Laſt zu legen. Die Kapellenſcene zwiſchen Arnold und Mathilden, die übrigens nichts Vorzügliches darbeut, ausgenommen, findet ſich in der Muſik nichts, was des Vorhergegangenen nicht würdig wäre; allein die Dichter hatten dem Komponiſten ſchon im voraus entgegen gearbeitet. Indeß bleiben immer für jeden Muſikverſtändigen und Urtheilsfähigen das Tells Auftreten folgende Quartett, vorzüglich aber das Cantabile bei der Ermahnung an ſein Kind, während des Schuſſes Gott anzuflehen, damit er im Sohne auch des Vaters ſchone, Muſikſtücke von ganz vorzüglichem Verdienſte. — Auch der Schluß dieſes Akts enthält wundervolle Züge, Harmonien und Modulationen; aber faſt war's ſchon eilf Uhr; ſeit ungefähr 4 Stunden hatten wir eine gediegene, reiche, gedanken- und effektreiche Muſik gehört und noch war ein Akt zu hören. Man war — nicht ermüdet, aber ermattet, denn die Gehörgabe des Publikums iſt nicht, gleich Roſſini's Ideen, unerſchöpflich, man ſehnte ſich dem Ausgange entgegen; dem Auditorium, mit beſchränkteren Fähigkeiten, war keine fernere Aufmerkſamkeit mehr möglich.

Der vierte Akt iſt durch viele Abkürzungen ſehr eingeſchmolzen. Er beginnt mit einer herrlichen Arie Arnolds, der ein ausgezeichnet ſchöner Chor folgt. Das Publikum fand Feuer genug wieder, dieſem vortrefflichen Muſikſtücke Beifall zu zollen. Das Terzett Mathildens, Hedwigs und Gemmys iſt ein Canon à l'Unissono in der Form der übrigen Roſſini's in ſeinen italieniſchen Opern. Es hat ſehr anmuthigen Geſang; iſt aber für die Situation zu lang. Ein Gebet Hedwigs während des Sturmes, vom Orcheſter letzteren ausmalend, begleitet, fiel nach den Proben weg; vielleicht wäre dieſe vorzügliche Nummer beſſer geblieben und an ſeiner Stelle das Terzett geſtrichen worden.

Dies eine Scizze des neueſten muſikaliſchen Koloſſes. Befragt man mich nach ſeiner Wirkung, ſo iſt meine Antwort: Sie war eines ſolchen Werks nicht würdig. Allein es giebt in der Kunſt wirklich Erzeugniſſe, die ihr hoher Werth über den Erfolg ſtellt. Als Don Juan im J. 1787 in Prag zum Erſtenmale gegeben ward, begriff das Publikum ſeinen Werth nicht und ahnte noch weniger, daß es zu den herrlichſten aller exiſtirenden dramatiſchen Tondichtungen gehört. Es ließen ſich noch unzählige ſolche Beiſpiele aufführen; die jedem Kunſtwerk ſeine angemeſſene Stelle anweiſende Zeit aber wird endlich Tells Partitur die ihrige im erſten Range der Meiſterwerke dieſer Gattung bezeichnen. Die muſikaliſche Ausbildung der Maſſe kann nur eine ſehr langſame ſeyn; es iſt daher nicht auffallend, daß ein ungeübtes Publikum complicirte Schönheiten, die der Künſtler ſelbſt, beim erſten Anhören nicht immer zu würdigen weiß, nicht ſogleich verſtehe!

Die Darſtellung war von Seiten der Operiſten, noch vorzüglicher, aber von Seiten des Orcheſters vollendet zu nennen. Die Dekorationen von Ciceri, und die Coſtüme, von Düponche, Scenerie, kurz die ganze übrige Ausſtattung waren eines ſo hohen Kunſtwerks vollkommen würdig.

Bei der zweiten Vorſtellung ward, wie ſich vorherſehen ließ, das hohe Verdienſt dieſer herrlichen Oper vom Publikum noch weit mehr anerkannt; der Beifall war enthuſiaſtiſch, ein wirkliches Furore im eigentlichen Sinne.

Anekdoten und Beiträge zur Charakteriſtik der Kurfürſten von der Pfalz und Pfalzgrafen am Rhein, Friedrich I., Friedrich II. und Friedrich III.

Geſammelt von Carl Hälden.

(Fortſetzung.)

Friedrich III, genannt der Fromme.

Friedrich III., mit dem Zunamen Pius, der Fromme, war in der Churwürde Otto Heinrichs Nachfolger, ſo wie jener Friedrich II. ſuccedirte. Sein Vater war Herzog Johannes der Jüngere von Simmern, Pfalzgraf am Rhein und Kammerrichter zu Speier, ſeine Mutter Beatrix, Tochter des Markgrafen Chriſtoph v. Baden-Hochberg. Er wurde geboren im September 1515 und an verſchiedenen, der katholiſchen Religion zugethanen Höfen, dem Lothringiſchen, dem Biſchöflichen Hofe zu Lüttich, und am

Hofe Kaiſer Karl V. erzogen. Nichts deſto weniger trat er hernach zur proteſtantiſchen Religion über, als er ſich mit der Markgräfin Maria von Brandenburg aus dem Hauſe Anſpach vermählt hatte. Schon in ſeinem 15ten Jahre ging er in Militärdienſte, und begann ſolche unter den Befehlen ſeines Oheims, des nachherigen Churfürſten Friedrich II. in dem Kriege gegen die Türken, wo er die Stelle eines Reichs-Fähndrichs bekleidete. Hierauf regierte er als Statthalter die Oberpfalz und folgte endlich ſeinem Vetter Otto Heinrich, der im Jahre 1559 ohne Erben verſtarb, in der Churwürde. Da zu dieſer Zeit die Streitigkeiten wegen Reichung des heiligen Abendmahles unter den Proteſtanten beſonders zunahmen, war er der erſte unter den Reichsfürſten, der ſich zur Parthei der Reformirten bekannte, weßhalb er denn auch dem berühmten Gelehrten Tilemann Heſſenhaus den Abſchied ertheilte. Dieſer Urſache halber wurde im Jahre 1560 zu Heidelberg ein Colloquium gehalten, woſelbſt auf lutheriſcher Seite Maximilian Merlin und Johannes Stößel, auf Seite der Reformirten aber Peter Boquinus und Thomas Eraſtus, ein Arzt, ſich befanden. Der Ausgang war der, daß der Churfürſt Friedrich nach der Zeit den Reformirten noch eifriger anhing und um dieſe Religion noch weiter auszubreiten, zu Neuhaus und Amberg Gymnaſien, und zu Heidelberg das ſogenannte Collegium sapientiae errichtete. Er hatte ebenfalls Antheil an dem Konvente zu Naumburg, welcher im Jahre 1561 gehalten wurde und auf welchem man disputirte, ob man die veränderte oder unveränderte Augsburgiſche Konfeſſion annehmen ſolle. Hierauf ließ er im Jahre 1563 den heidelbergiſchen Katechismus, welcher in der reformirten Kirche ein großes Anſehen erlangt hat, publiziren. In dem darauf folgenden Jahre wurde das berühmte Colloquium zu Maulbrunn angeſtellt, wohin Friedrich den Michael Dillern, Peter Boquin, Kaspar Aerian, Peter Dathen, Zacharias Urſin, Thomas Eraſt und Wilhelm Xilandern mitbrachte, hingegen den Herzog Chriſtoph von Würtemberg, Johann Brenz, Jakob Andreä, Theodor Schnepf, Balthaſar Biedenbach und Lukas Oſiander begleiteten. Hier wurde beſonders von der Gegenwart des Leibes und Blutes Chriſti disputirt, doch war der Ausgang ſo wie er gemeiniglich bei dergleichen Colloquiis und Disputationen zu ſeyn pflegt, denn als man ſpäterhin ein Epitomen von dieſem Colloquium herausgab, entſtanden darüber zwiſchen den pfälziſchen und würtembergiſchen Theologen neue Streitigkeiten.

(Fortſetzung folgt.)

Gaſtdarſtellungen der Dem. Heinefetter in Hamburg.

(Fortſetzung.)

Von dem leicht zu verlockenden Gefühl allein geleitet, darf niemand ein allgemein verbindliches Urtheil ſich anmaßen wollen; die gewonnene Einſicht ſoll das Gefühl leiten und heranbilden, nur für das Rechte empfänglich zu ſeyn. Endlich aber ſoll der Widerſpruch zwiſchen Gefühl und Einſicht ganz ausgeglichen werden. Dieſe kurz ausgeſprochenen Gedanken wurden, wenn nicht veranlaßt, doch aufs Neue herauf gerufen durch die heutige Oper, über deren Werth oder Unwerth ſelbſt eine Geſellſchaft muſikaliſch Gebildeter ſich nicht genügend vereinigen konnte, und ſie bezeugen den Geſichtspunkt, von welchem aus der Schreiber dieſes Berichts ein Kunſtwerk überhaupt zu betrachten ſtrebt. Dennoch iſt auch ihm manchmal begegnet, wie Vielen wohl, daß er eine Zeitlang einer einſeitigen Richtung ſich zuwandte, daß er als Genoß der Zeit, welcher mehr oder weniger alle Künſtler angehören, mit ihnen irrte und ſich oft gern verlocken ließ. Immer aber wirkten Schönheit, Einfachheit und ſtille Größe am mächtigſten auf ihn und wo er ſie nicht fand, kehrte er bald wieder zu den Meiſterwerken zurück, in welchen ſie verwirklicht zu erkennen ſind. — Wenden wir dieſe Forderungen auch an Spontinis vorliegendes Werk, welches als eine große heroiſche Oper uns angekündigt wird, ſo müſſen wir, um ihr Geſchmack abzugewinnen, vor allem der Einfachheit entſagen; auch edle Schönheit ſuchen wir vergeblich, und nur eine gewiſſe Größe allenfalls, aber freilich eine prunkende, Aufſehen erregende, zeigt ſich überall. Demjenigen, welcher dieſe Behauptung widerlegen möchte, werden leicht einzelne Stellen zu Gebote ſtehen, die ähnliche Anſprüche in höherem Grade befriedigen, als andere, allein hier iſt vom Ganzen und deſſen überwiegendem Charakter die Rede. Welch ein Geklingel und Geklimper! Welche Poſaunen, Pauken und Trompeten! Welche Menge von Tänzen und Märſchen! Mögen dieſe dem Caziken und den Amerikanern allen, im Freien, im Kriege, ausnehmend gefallen haben, uns können ſie auf dem Theater nicht behagen, am wenigſten aber in ſolchem Uebermaaß. So wenig erträglich eine Reihe von Uniformen auf Gemälden iſt, ſo wenig gehören dieſe Evolutionen und Spiegelfechtereien auf die Bühne. Vorzüglich im erſten Act empfanden wir Ueberdruß, ja Unwillen, und erſt durch einige gelungene Parthien in den folgenden wurden wir wieder angezogen und beſänftigt. Jede geſangreiche Stelle wurde wie eine Oaſe in der Wüſte mit allgemeinen Freudensbezeigungen laut begrüßt. — Auch der Inhalt der Dichtung vermag kein Intereſſe zu erregen, zu ſpannen, zu unterhalten. Eine erbärmliche Liebesgeſchichte, ohne Wahrheit, ohne Charaktere, ohne — Sinn. Mit der Aufführung konnte man, die Kräfte unſerer Bühne berückſichtigend, zufrieden ſeyn, obgleich die Berliner viel würden auszuſetzen gehabt haben. Dem. Heinefetter zeigte deutlicher, daß Naturanlage und Kunſtfertigkeit bei ihr noch nicht in dem erwünſchten Verhältniſſe ſtehen, und viele Zuhörer vermißten die auch in dieſer Rolle oft bewunderte Sängerin, deren Kunſt vergeſſen läßt, was ihrer Stimme vielleicht fehlen mag. —

(Fortſetzung folgt.)

Der neue Theater-Bau in Mainz.

Nicht ohne Ueberraſchung verbreitete ſich vor einigen Tagen das Gerücht, daß mit dem ſeit mehreren Monaten raſch betriebenen Theaterbau plötzlich Einhalt geſchehen wäre und wirklich ſah man auch die Arbeiten alsbald unterbrochen. Auf eine deßfallſige nähere Erkundigung erfuhr man denn, daß aus mannigfaltigen Motiven ein veränderter Platz für den Bau des neuen Theaters wünſchenswerth erſcheine, — und darunter nennt man als die vorzüglichere: daß der-nun von Häuſern und Gebäuden befreite Platz doch keinen Ueberfluß an Raum für das neue Theater mit ſeinen Re-

Digitized by Google

quiſiten darböte, ja daß derſelbe, wegen einer nach dem Planſchluß noch nöthig erachteten Kommunikationsſtraße, vielleicht zu ſehr beſchränkt würde; — daß die künftige Fruchthalle auf dem Guttenbergsplatze nicht ſo vortheilhaft angelegt werden könnte, als da, wo das Theater hinkommen ſolle; — daß, umgekehrt, das Theater auf dem Guttenbergsplatze allen Raum, die Gemächlichkeit der Anfahrt und des Aus- und Einganges fände, daß es bei Feuersgefahr ganz iſolirt ſtände und daß es endlich, nach Verſicherung des Architekten nicht theurer auf dieſem wie auf jenem Platze zu ſtehen kommen würde. Auf dieſe Gründe hin hat denn der Gemeinderath in ſeiner Seſſion vom 22. d. M. vorbehaltlich höherer Genehmigung beſchloſſen, daß das neue Theater auf den Guttenbergsplatz und die Fruchthalle (einſtens?) gerade gegenüber jenen Raum einnehmen ſolle, der ſchon zu erſterem Zwecke vorbereitet war.

Daß dieſe veränderte Stellung beider öffentlichen Bauten eben ſo der Zweckmäßigkeit als dem Schönheitsſinn zuſagen werde, — darüber herrſcht wohl nicht der mindeſte Zweifel, wohl aber blieb es nicht ohne einige Senſation, daß man erſt ſo ſpät auf dieſe Idee gerieth, deren Reiſe wohl nicht koſtenlos war; indeſſen gilt auch hier das Sprichwort: „ein guter Gedanke kömmt nie zu ſpät, — vaut mieux tard que jamais! Abgeſehen daher, daß man zweimal ſchon an verſchiedenen Plätzen nicht unbedeutende Vorarbeiten zu einem neuen Theater machte und nun wieder auf die erſte Stelle zurückkömmt, möchte es jetzt nicht unweſentlich erſcheinen, auf einen Aufſatz aufmerkſam zu machen, den vor einiger Zeit die Didaskalia mittheilte, worin im Intereſſe der Kunſt der Wunſch geäußert wurde, ein Schauſpielhaus von 50 — 60,000 fl., anſtatt eines ſolchen von 170,000 fl. zu erbauen, und den Unterſchied dieſes Koſtenbelaufs dahin zu verwenden, dieſem ganzen Inſtitute, ſammt dem Orcheſter intenſive Stabilität zu geben. Jener Aufſatz war dem hieſigen Vereine für Kunſt und Literatur zur nähern Würdigung anempfohlen, und, ſoviel wir wiſſen, ſtimmte er mit der Anſicht vieler Männer, denen eine Verbeſſerung unſeres Theaters am Herzen liegt, überein; nur meinte man damals, dieſer Vorſchlag ſey zu ſpät gekommen, als daß man jetzt noch, nachdem Alles beſchloſſen ſey und bereits die verſchiedenen Gebäude, die zu dieſem Zwecke koſtſpielig angekauft und faſt niedergeriſſen wären, an deſſen Ausführung denken könne. Da nun dieſer letzte Einwurf mit dem neueſten gemeinderäthlichen Beſchluß von ſelbſt wegfällt, ſo wäre es wohl an der Zeit, wenn ſonſt keine Gründe dagegen beſtehen, und würdig einer Stadt, die von jeher mehr auf innere Solidität als äußern Schein ſah, auf dieſen Gedanken zurückzukommen. Der Ueberſchlag des neuen Theaters iſt, mit Inbegriff der Requiſiten, auf circa fl. 170,000 angeſetzt; dieſelbe Summe hielt man erforderlich auf dem neu aufgegebenen Platze, wo das Gebäude nur einen ſpärlichen Proſpekt erhalten ſollte; mit der nämlichen Summe will man nun auskommen auf der ganz freien Stelle, wo das Schauſpielhaus auf allen vier Seiten eine Façade erhalten muß; dieß ſcheint faſt unmöglich, wenn man ſich anders beim erſten Ueberſchlag nicht geirrt hatte, was unwahrſcheinlich iſt, oder wenn man nun keine Modificationen im Bauplan vorzunehmen gedenkt, welches gleichfalls nicht zu geſchehen ſcheint; es dürfte daher wohl kein Zweifel obwalten, daß die Koſten dieſes Theaters, bis zum Aufzug der Gardine ſich wenigſtens auf fl. 200,000 belaufen werden. Iſt dieſes geſchehen und geräth der Bau, dann hat die Stadt Mainz allerdings ein ſchönes Theatergebäude, aber das Inwendige, die Seele des Körpers, iſt um kein Haar verbeſſert. Die Stadt Cöln hat auch ein neues Theater gebaut und zwar nicht in drei Jahren, wie hier geſchehen ſoll, ſondern in einem einzigen Sommer, und der ganze Koſtenbetrag, ſammt Dekorationen und Maſchinerie beläuft ſich auf 110,000 Rthlr.; dieſes Theater ſoll zwar kein Prachtgebäude ſeyn, es ſoll aber Zierlichkeit mit Zweckmäßigkeit verbinden; was ſteht der Befolgung eines ſolchen Planes im Wege? und was hindert alsdann, wenigſtens die Zinſen des Reſtes dieſer approximativen Summe von fl. 200,000 auf die obengenannte Art zu verwenden? Wahrlich, dieſe Verwendung wäre großartiger, nützlicher und würdiger, als die materielle Pracht eines Hauſes, dem man eine homogene intellectuelle Ausſtattung zu geben auſſer Stand iſt. Hr. Haake, der jetzige Unternehmer unſeres Theaters, ein wiſſenſchaftlich gebildeter Mann, der bei tiefer Einſicht in das Weſen der Kunſt, Urtheil mit Geſchmack vereinigt, wäre ganz geeignet, bei modeſten Mitteln unſerm Theaterinſtitut neuen Schwung und Dauerhaftigkeit zu geben; er könnte, wäre die Stabilität erſchwungen, mit Wenigem vieles ausrichten; die Wirkungen einer ſolchen ſyſtematiſchen Geſchäftsführung auf die Ausbildung des Geſchmacks wären ſogar in ihren moraliſchen Conſequenzen einleuchtend und beachtenswerth; aber ſolche Männer finden ſich nicht alle Tage; es gehört auſſer der Neigung und angebornem Talente auch die jugendliche Kraft dazu, die, wenn ſie nicht mit den gehörigen Mitteln von Auſſen unterſtützt wird, mit dem beſten Willen ſcheitert oder an Unmöglichkeiten ſich abmattet ohne ſonderlichen Erfolg; die Ausführung dieſes Verbeſſerungswerkes brauchte nicht an die Vollendung des Theaterbaues bedingt zu werden, er könnte bald ins Leben treten. Den Männern von Einfluß und Sinn für wahre Kunſt ſey er hierdurch wiederholt ans Herz gelegt. Dixi et salvavi an[illegible] meum.

Theater-Anzeige.

Montag, den 31. Auguſt. Großes Vokal- und Inſtrumental-Concert, von Ritter Paganini, Kammermuſikus Sr. Maj. des Kaiſers von Oeſtreich, und erſter Concertmeiſter Sr. Maj. des Königs von Preußen. (Abonnement suspendu mit erhöhten Eingangspreiſen.) Parterre- und erſte Ranglogen, 2 Rthlr. pr. Ct. oder fl. 3. 30 kr., zweite Ranglogen, fl. 2. 42 kr., Parterre, fl. 2, Gallerie, fl. 1 21 kr. Das Nähere ſagt der Anſchlagzettel.

Pot à feu.

Xenien-Alphabet.

Luftſchiffer.

Köſtlich iſt der freie Aether, Luſt und Leben zu erwecken,
Doch ein Luftſchloß iſt ein Irrlicht, und vom Wind nur leben Gecken.

Mode.

Ach, was wär' ſo manche Jungfrau, blieb ihr nicht die neue Mode,
So iſt wenigſtens ihr Anzug ewig jung doch bis zum Tode.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 244. Dienſtag, 1. September 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

September

1.

Die Deputirten des Raths machen dem ruſſ. Geſandten und dem kurpfälziſchen Wahlbotſchafter ihre Aufwartung.

1745. Den 1. Sept. wurden des ruſſiſch-Kayſerlichen gevollmächtigten Miniſteis, Hrn. Grafen von Keyſerling Excell. nachdem Sie einige Tage vorher dem Aelteren Hrn. Burgermeiſter Dero Anweſenheit bekannt machen laſſen, durch Hrn. Syndicum Burgk. Hrn. Schöff Firnhaber, und Hrn. D. Schneider, des Raths, Vormittags um 10 Uhr in des Hrn. Hof-Raths D. Luthers Behauſung, im Namen eines Hochedlen Magiſtrats complimentiret, und mit einem Fuder Rhein-Wein von 6 Ohm beſchenket. Se. Excell. erzeigte Sich ſehr obligeant, indem Sie die Deputation außer dem Zimmer an der davor befindlichen kleinen Treppe empfingen, ſelbiger nach angehörtem Compliment Stühle präſentirten, und nachdem Sie für die erwieſene Ehre und beigefügtes Geſchenk ſehr freundlich gedanket, ſich zu allen Dienſt- und Freundſchafts-Gefälligkeiten willfährigſt verboten. —

Eodem Abend um halb 6 haben bei der Cour Pfältziſchen Herrn Wahl-Botſchafters, Freyherrn v. Manßhengen Excell. eines Hochedlen Magiſtrats Deputirte Hr. Schöff Textor, Hr. Syndicus Franc v. Lichtenſtein und Hr. Banſa, des Raths, das gewöhnliche Compliment abgelegt, und zugleich für die ſämtliche vortreffliche Geſandſchaft ein Stück Rhein-Wein und eine Partbie Haber offerieret, wofür Se Excell. Sich zwar gnädig bedanket, wegen des Geſchenks aber die Erklärung gethan, daß Sie mit Ihres Herrn Collegen Excell. bei Dero Ankunfft davon ſprechen würde, weßwegen ſich die Hrn. Deputirte hiernächſt weitere Befehl, wenn und wo es hingeliefert werden ſollte, gehorſamſt ausgebeten.

(Krön. Diarium Franz des I. S. 199.)

Bilder aus den Zeiten der Revolution der Niederlande.

III. Bild: Die Meergeuſen.

(Fortſetzung.)

Alba war indeſſen raſch ſeinem Ziele zugeſchritten. An dem Tage, den er zur Gefangennehmung Egmont's und Hoorne's beſtimmte, lud er alle Staatsräthe und Ritter des goldenen Vließes, welche ſich in Brüſſel befanden, zur Berathung in das Kuilemburgiſche Haus ein. Der Schlaue wußte jeden Verdacht zu entfernen. Mit Klugheit zog er die Berathungen in die Länge. Er war heitern Weſens, und wider ſeine Art freundlich und herablaſſend. Als gegen Abend noch die Berathſchlagungen über die Riſſe, welche der Kriegsbaumeiſter Paciotto zur Erbauung neuer Feſtungen vorgelegt, dauerten, wurde Alba abgerufen. Vargas meldete ihm die frohe Nachricht, daß Strahlen durch Lodrona, und gleichfalls die Schreiber des Grafen Hoorne, mit dem des Grafen Egmont, gefangen ſeyen. Lächelnd trat er in den Saal zurück, und brach die Berathſchlagungen ſchnell ab, indem er huldvoll die Staatsräthe und Ritter des Vließes beurlaubte. Sie entfernten ſich — zuletzt der fröhliche Egmont, der in die Gemächer Don Fernando's von Toledo ſich begeben wollte, um noch einige heitre Stunden mit dem Freunde zu verleben; aber auf dem Corridor, der zu des Freundes Zimmern führte, trat ihm der Hauptmann von Alba's Leibwache entgegen, und nahm den Beſtürzten gefangen. Zu gleicher Zeit wurde Graf Hoorne, der, ohne Ahnung ſeines Schickſals ruhig heimkehren wollte, gefangen genommen. Man brachte ſie in abgeſonderte Gefängniſſe, und dann, nachdem Alba Egmonten einen Befehl an den Commandanten der Citadelle von Gent abgenöthigt, dem ſpaniſchen Obriſten Ulloa dieſe zu übergeben, nach Gent. Die Gefangennehmung der Lieblinge der Nation brachte einen tödtlichen Schrecken über dieſe. Jeder fürchtete jetzt für ſein Leben, für ſeine Freiheit; Niemand hielt ſich mehr ſicher. Wer es konnte und vermochte, ſchied von Heimath und Freunden, und wanderte in die Fremde, ſich glücklich ſchätzend, Leben und Freiheit retten zu können. Nach Alba's Grundſätzen, nach ſeiner Erklärung war Niemand mehr ſicher. Der entſetzliche Gerichtshof, den er unter dem Namen Rath der Unruhen einſetzte, der nur beſtimmt war, zu morden jeden, auf den man einen Schein des Verdachtes geworfen hatte, und die Güter der Schuldigerkannten zu konfiſziren, war ein Schreckbild, wie noch keines die Nation erzittern gemacht, weil er kein Mitleid und keine Schonung kannte. Alba ſelbſt präſidirte dieſes Mord- und Blutgericht, und unter ihm der Licentiate Don Vargas, der Auswurf des Auswurfs der ſpaniſchen Nation, an dem nichts mehr menſchlich war, als die Geſtalt, die dennoch als ein Zerrbild der Menſchheit gelten konnte. Anfänglich waren die edeln Niederländer, die am Meiſten mit Alba's Denkart übereinſtimmten Beiſitzer dieſes Gerichts, allein nur zu bald empörte ſich ihr beſſeres Gefühl gegen das ſchreckliche Verfahren deſſelben. Sie blieben weg, und Vargas und zweie, die ihm nahe verwandt ſind in Denkart und Leben, ſchalteten nach

Digitized by Google

thees Herzens Gelüſten über das Leben der Edelſten der Nation, die nun, durch Alba's Verbot der Auswanderung und ſtrenge Wachſamkeit in den Häfen, genöthigt waren, mit Gefahe des Lebens ſich zu retten, oder geduldig das Haupt auf den Block des Henkers zu legen.

Vor dieſes Gericht wurde van Strahlen geſtellt, ſobald er in Brüſſel angekommen war. Sein Reichthum leuchtete Vaegas beſonders ein, denn obwohl das Meiſte von den konfiszirten Gütern in den Säckel des Staates floß, ſo wurden doch die Finanzen Alba's und Vaegas und ſeiner Gehülfen nicht vergeſſen, was um ſo leichtee geſchehen konnte, da dieſe Einnahmen nicht kontrollirt und beaufſichtet wueden. Obgleich über ſeine Schuld und Beurtheilung kein Zweifel bei Alba und Vargas wae, ſo wurden dennoch von Zeit zu Zeit Verhöre mit ihm angeſtellt, und das Zeugniß ſeines eignen Neffen, das im Protokolle ihm vorgeleſen wurde, ohne daß man den Namen des Neffen nannte, was Jan zu bewerkſtelligen gewußt, gegen ihn aufgeſtellt. Seine Vertheidigung war fruchtlos. All ſein Berufen auf das Zeugniß ſeiner Mitbürger, auf die Rechtlichkeit ſeiner Veewaltung, auf die Tadelloſigkeit ſeines Wandels, auf die Gewiſſenhaftigkeit, mit welcher er ſtets des Hofes Befehle vollzogen, blieb erfolglos. Van Strahlen ſah ein, daß man ſein Urtheil ſchon vor ſeiner Anklage durch ſeinen Neffen, vor ſeiner Gefangennehmung geſprochen hatte, und ſchwieg darum; da man ihm auch ſelbſt abgeſchlagen, ihn mit ſeinem Ankläger zu konfrontiren. Man hielt ihn fortwährend in engee Haft und in Feſſeln, wie den größten Verbrecher. Der alte Mann, der ſich freilich deſſen ſchuldig wußte, was man gegen ihn als Schuld geltend machte, nämlich, daß er Oraniens Freund, daß er für ſeines Vaterlandes Freiheit glühte, daß er dee gereinigten Lehre des Evangeliums zugethan, und darum, die ſchrecklichen Urtheile der Inquiſition kennend, mild gegen die Bilderſtürmer geweſen wae — ſah im Geiſte das Elend ſeines Volkes unter dieſer blutigen Geißel — ahnete, wie die Beſſern bluten würden, und endlich des Tyrannen Fuß Recht, Freiheit und Gerechtigkeit mit darnieder treten würde — und wünſchte darum zu ſterben. Sein Vertrauen auf die Menſchheit war untergraben — das Leben unter den Menſchen verhaßt. Nur die Gattin und Eliſabeth lagen ihm am Herzen, und machten ihm das Leben noch lieb. Jan war der Einzige, den er bisweilen ſah, dem er die geheimen Beſtimmungen anvertraute, dem er die Geheimniſſe anvertraute, und beſonders die Gelder anzeigte, die er auswäets angelegt für kommende böſe Zeit — als Alba's Ankunft in den Niederlanden bekannt wurde. Ihm ertheilte er Vollmacht, ſie zu heben, und für Eliſabeth und ihre Muttee zu verwenden. Ueberhaupt täuſchte der Nichtswürdige vollkommen den edeln Mann. Und wie frohlockte er! war es ihm ja doch genugſam klar geworden, daß Vargas ihn betrog, ihm nichts von Strahlen's Vermögen würde zukommen laſſen. So fand er Erſatz, und ſah ſich über ſein kühnſten Hoffen im Beſitz eines anſehnlichen Vermögens, auch wenn alles Andre der Staat, Alba und Vargas an ſich riſſen — — und keine Reue kam in das entmenſchte Herz.

(Fortſetzung folgt.)

Gymnaſial-Sachen aus dem Großherzogthume Niederrhein.

Die eichterliche Entſcheidung hinſichtlich der in gegenwärtigem Blatte mehrfach berührten Unterſuchungsſache gegen einen Rheiniſchen Gymnaſialbeamten, früherhin Mitglied der franzöſiſchen Reichsuniverſität, iſt jetzt erſchienen. Eine eigene Denkſchrift wird dieſen für die Jahrbücher des Gymnaſialweſens hieſiger Lande gewiß höchſt merkwürdigen Fall in Bezug auf Klage, Prozeßform, Einreden ꝛc. ꝛc. näher erörtern. Bis dahin mag folgende Skizze des Ueth eilsſpeuches eine Stelle hier finden.

Die fragliche Klage mußte namentlich unter allen Unterrichtsbeamten um ſo größeres Aufſehen erregen, als ſie gegen einen Mann gerichtet war, der fünf und zwanzig Jahre im Dienſte, ſelbſt früherhin Gymnaſial-Vorgeſetzter, in Bezug auf wiſſenſchaftliche und pädagogiſche Kenntniſſe und Leiſtungen, auf Amtseifer, auch uneigennütziges, eechtliches Benehmen, durch alle Epochen ſeiner Anſtellung die glänzendſteu Zeugniſſe und Zuſchriften, wie dieſe ſelbſt der Königl. Gerichtshof im Urtheile nennt, zu den Akten gegeben hatte. Dieſelben ſind in ſucceſſiver Reihenfolge ausgeſtellt von Akademie-Rektoren, Departements-Präfekten, Localautoritäten aus franzöſiſcher Zeit, dem geheimen Staatsrathe, Generalgouverneur des Mittel- und Niederrheins, aus jener des proviſoriſchen Zuſtandes, dem hohen Königl. Miniſterium in Berlin, dem Oberpräſidium, dem Königl. Konſiſtorium des Großherzogthums Niederrhein ꝛc. aus gegenwärtiger. Das Urtheil führt ferner an, daß der Belangte unter ſeinem Namen amtlich beauftragt, mehrfach bei feſtlichen Gelegenheiten ſein reſpektives Gymnaſium vertreten, lateiniſche und deutſche Feſtgedichte bei Ankunft Sr. Maj. des Königs von Preuſſen, J. Königl. Hoheiten des Kronprinzen und der Kronprinzeſſin, bei Erzbiſchöflichen und Biſchöflichen Inaugurationen ꝛc. verfaßt habe, und deshalb mit huldreichen Kabinetsſchreiben, mit wohlwollenden Reſcripten und einer Goldmedaille ſey beehrt worden. Der Königl. Gerichtshof ſagt ferner, daß nach andern eingereichten Amtszeugniſſen der Belangte als Menſch und Bürgee ſeine Pflichten jederzeit redlich erfüllt, daß er jahrelang zur Unterſtützung bejahrter, durch langen Kriegsdruck erſchöpfter Eltern den dritten Theil ſeiner mäßigen Beſoldung aus der Ferne geſendet, daß er, ſpäterhin zu eigenem Vermögen gelangt, von unverdientem Unglücke betroffenen Anverwandten thätigſte Hülfe geleiſtet, daß er dürftigen Studirenden baare Zuſchüſſe gegeben ꝛc. ꝛc. Uebrigens hatte die Oberbehörde, hinſichtlich ſeiner Amtsleiſtungen und die Fortſchritte ſeiner Schüler dem Belangten ſo vertraut, daß, obgleich er im ſeltſamſten Wechſel und bei jedem Lektionenplan anders, mit griechiſchen, lateiniſchen und deutſchen, geſchichtlichem, geographiſchem und phyſiſchem Unterrichte durch alle obere und mittlere Klaſſen beauftragt wae, innerhalb ſechs Jahren kein Königl. Regierungs-Kommiſſär, inneehalb fünfthalb Jahren nicht einmal der Voegeſetzte der Anſtalt, dringendſter Bitten ohngeachtet, auch nur die Thüre eines Lehrſaales öffnete, um den Gang ſeines Unterrichtes zu beobachten. —

Unter dem 27. Jänner letzthin war eine ſeine Bürgerehre eückſichtslos verletzende Schrift gegen ihn höheren Ortes eingereicht worden, abgefaßt, ſo weit der Angeſchuldigte ihren Inhalt zu Geſichte bekam, in gemeiner, unwürdiger

Digitized by Google

Sprache: Dieſen Inhalt hat der Gerichtshof als unwahr bezeichnet, als entblößt von jedem Beweismittel, hinreichend widerlegt durch die Akten ſelbſt, die vortheilhafteſten Zeugniſſe von allen Seiten, und das ganze Leben des Angegriffenen. Auch ſagt ſelbſt der Einreicher der Schrift, übrigens in ſeiner Stellung Gymnaſial-Vorgeſetzter, er habe keine Beweismittel, wiſſe auch keine anzugeben, er dürfe die Angeber nicht nennen, reichte ſie aber doch ein. Offenbar hatte er nicht darauf gerechnet, daß ſein Aufſatz einmal unbefangenen Richtern werde zur Entſcheidung vorgelegt werden. Späterhin amtlich geltend gemachte Klagen, in Bezug auf Dienſtverſäumniſſe, Richtbefolgung höherer Vorſchriften, eigenmächtiges Benehmen ꝛc., ſind zum Theil als längſt abgemacht durch die kompetente Behörde, theils als keineswegs begründet durch die Papiere, welche ſie begründen ſollten, theils als hinreichend entſchuldigt, im Urtheile erklärt. Hinſichtlich derſelben iſt hinzugefügt, „daß der Belangte zur Ausmittelung dieſer Anklagspunkte ſchuldbarer Weiſe keine Veranlaſſung gegeben habe.“ Harte bittere Aeußerungen in Dienſteingaben, „bedeutende Gehaltrückſtände, zugeſicherte Gehaltserhöhung bei ſeiner Berufung, Wohnungsentſchädigung gleich dem übrigen Lehrperſonale betreffend“ ꝛc., denen die Anklage in Bezug auf zwei Obere den Charakter der Beleidigung und Injurieirung beigelegt wiſſen wollte, hat der Gerichtshof jenen Charakter, ſo wie jede bösliche Abſicht abgeſprochen; in einer anderweitigen Eingabe aber, hinſichtlich höhern Orts geführten Protokolls dergleichen Aeußerungen gar nicht gefunden. Aehnliche Aeußerungen gegen einen dritten erſcheinen im Urtheile als hervorgerufen durch feindliche Angriffe und Reizung, dazu als Vertheidigungsmittel bei der vorgeſetzten Behörde und „nur bei ihr“ gebraucht, ſonach in milderm Lichte zu betrachtende. Der Belangte behauptet auch noch jetzt, daß alle dieſe Angaben, abgerechnet den mehrfach aufgeregten Ton, der freilich dem, welcher die Verhältniſſe nicht kennt, als leidenſchaftlich vorkommen muß; Wahrheit nicht als Wahrheit enthalten, die keine Unterſuchung ſcheuen darf. Sie betrafen größtentheils jene Schrift und ihren Abfaſſer, der, im häuslichen Kreiſe immer wohlwollend aufgenommen, jahrelang auf dem freundſchaftlichſten Fuße mit dem ſchonungslos Angegriffenen umging, ohne jemals früher auch nur mit einer Sylbe laut werden zu laſſen, was er Feindliches gegen ihn und die Seinigen im Herzen trug.

Eine Beſchwerde hat der Gerichtshof, als nicht genugſam entſchuldigt, beſtehen laſſen: „jene anzüglichen Stellen, in Bezug auf die Behörde ſelbſt.“ Welche Schritte der Belangte, übereinſtimmend mit ſeinem Anwalte, dem er öffentlich das Zeugniß des gewiſſenhafteſten Amtseifers geben muß, ſonach ferner gemacht hat, wird ſpäterhin zur Aller Kunde gebracht werden. Dabei glaubt er bemerken zu müſſen, daß nach der gewählten gerichtlichen Verfahrungsform ihm kein einzig es Mal freie Einſicht in die Klagepapiere geſtattet war. Die fragliche Beſchwerde aber erhielt er in kurzem Auszuge abſchriftlich aus den Akten mitgetheilt, bei welcher überdies mehrere frühere, für ihn wichtige Dienſteingaben und Rückſchreiben fehlten, wodurch eine vollſtändige Vertheidigung freilich zur Zeit unmöglich wurde, weshalb er denn bereits vor dem Schluſſe der Unterſuchung eine vielfach begründete Einrede übergab. Uebrigens darf der Belangte den Unbefangenen auffordern, ihm eine einzige Dienſteingabe vorzulegen, in welcher, vielleicht einzelne Stellen ausgenommen, wo höchſt geſteigerter Unmuth über mannichfache Verletzung ſeit zehn Jahren ſich ausſpricht, Hochachtung und unerſchütterliches Vertrauen auf Gerechtigkeit der Oberbehörde nicht aus dem Ganzen hervorgeht.

Coblenz, den 25. Auguſt 1829.

Johann Auguſt Klein.
Profeſſor.

Gaſtdarſtellungen der Dem. Heinefetter in Hamburg.

(Fortſetzung.)

Mittwoch 1. Juli. Das Strandrecht, von Kotzebue.

Das Stückchen, ohne Mühe und Kunſt erdacht und ausgeführt, iſt wie tauſend andere, und ſo mag es denn auch das Geſchick derſelben theilen. Es wird geſehen und vergeſſen, wie tauſend andere.

Joconde, Oper von Nikolo Iſouard. Nur Opern, nichts als Opern! Wann endlich wird dieſer Einſeitigkeit ein Ende gemacht, die man im öffentlichen, wie im Privatleben ſo ausſchließlich befördert ſieht. Eine ſo herrliche Sache es um die Muſik iſt, dennoch muß man geſtehen, ſie hat uns ſo manche Nachtheile zu Wege gebracht und man kann wohl ſagen, daß ihre übertriebene Kultur auf ächte vielſeitige Bildung des Geiſtes ſelbſt verderblich gewirkt hat. Die Ausführung dieſer gewiß begründeten Anſicht gehört nicht in eine Theaterkritik. Mag dieſer Wink denen gegeben ſeyn, welche vielleicht ſchon Aehnliches fühlten, ohne zu wagen, es frei auszuſprechen. — Wie ſchön wäre es, wenn eine größere Planmäßigkeit der Direktion zur Erziehung ihres Publikums ſich kund gäbe. Wenn wöchentlich wenigſtens auch nur eine würdige Tragödie beſtimmt aufgeführt würde! Immerhin möchten zwei Abende der Oper beſtimmt ſeyn und auch für Schau- und Luſtſpiele bliebe ja noch genug Zeit übrig. Man klagt über Mangel an Intereſſe für die Tragödie. Es ſchläft, aber es muß und kann wieder geweckt werden, und Direktionen und Schauſpieler könnten dies allein. Möchten ſie es mit Nachdruck doch auch wollen. Wenn wir dieſen Gedanken, dieſen Wünſchen nachhängen, möchten wir faſt unwillig die Feder hinwerfen. Nur wenige Worte alſo diesmal über Iſouard's Oper. Der Inhalt iſt erträglich. Die Muſik leicht, niedlich und anſprechend. Ueber ernſte Dinge mag man gewichtig reden, von leichten Scherzen iſt es lächerlich. So laſſen wir uns die Abentheurer gern gefallen und ergötzen uns einmal bald mit den luſtigen Herren, bald über ſie, ohne viel nach Wie? und Warum? zu fragen.

Donnerſtag 2. Juli: Aloiſe, Oper von Maurer.

Schon vor einem Jahre wurde dieſe Oper zum erſtenmale auf unſerer Bühne gegeben und ſeitdem bei geringem Beifall nur ſelten wiederholt. Ihr Schickſal iſt ſehr erklärlich, da Text und Muſik einem gebildeten Geſchmack ſo wenig genügen können. Das Süjet iſt zu einer Oper keineswegs geeignet und die Bearbeitung macht es noch ſchlechter. Die Muſik iſt die erſte dramatiſche Bearbeitung eines Inſtrumentaliſten, welche bei nur ſtellenweiſe Gelungenem viel-

Digitized by Google

Leeren und Blößen enthält. Das Ganze, wie einzelne Partthien, ſind bunt zuſammengeſtückelt und geſangreicher Zuſammenhang iſt ſelten darin zu finden. So geht es heut zu Tage leider in der Muſik, wie in der Poeſie faſt durchgängig. Das Gleichgültige, Ungehörige, ja Zweckwidrige wird herbeigezogen oder drängt ſich auf, und das Wichtige, Angemeſſene und Nothwendige wird vernachläſſigt. Wie war es aber auch möglich, daß ſich ein Componiſt von Geiſt einen ſolchen Text wählen konnte, der ſogar von eignem Aufſchwung ihn wieder herabziehen mußte? Es iſt ja ein ganz erbärmliches Machwerk. Wollte man ſich herabwürdigen, dieſen Stall auszumiſten, wo könnte man Anfang, wo ein Ende finden? Wenn man nicht lachte, ſo müßte man ſchaudern vor dieſer Mißgeburt. — Man ſagt, daß ein lächerliches Vorurtheil die beſſeren Dichter abhalte, einen Operntext zu ſchreiben, indem ſie die Arbeit eine undankbaren nennen. Gewiß mit Unrecht. Ein gediegener gehaltvoller Operntext würde ſicher Anerkennung finden und ſeinem Verfaſſer zu Ehren und Ruhm gereichen. Aber die beſſern Dichter ſind leider eben ſo rar, als treffliche Operntexte. — Die Aufführung war mit einigen Ausnahmen ganz brav, und wir bedauern immer, wenn Künſtler gezwungen werden, Zeit und Kräfte an werthloſe Gegenſtände zu verſchwenden, welche ſo leicht zu ihrer eigenen Verbildung Anlaß geben können, wenn ſie nicht wachſam und einſichtig ſind. Sind ſie aber das letztere, ſo muß dann ihre Luſt und Liebe ſinken und ermatten, da ſie mit dem beſten Willen, bei allen Fähigkeiten, eine ſchlechte Sache doch nicht beſſer zu machen im Stande ſeyn können. Dem. Heinefetter hätte in ihrem eigenen Vortheil eine gehaltvollere Wahl veranlaſſen ſollen, zumal da wir hier in der letzten Zeit ſo viele ſchöne Opern gehört haben, deren Eindruck ſich noch nicht wieder verwiſchte. Ueberdies iſt die Parthie der Aloiſe zu unbedeutend, um ſich zu einer Gaſtrolle zu eignen. Wir beſtätigen über dieſe Sängerin das bereits früher Geſagte zu Lob und Tadel, und fügen nur hinzu, daß ihre ſtolze, großartige Stimme bei größerer Ausbildung gewiß jede Bemühung noch reichlicher belohnen würde, als es jetzt ſchon der Fall iſt. Auch ihr Redeorgan iſt metallreich und vollkräftig, mehr zum Gebieten, und Heerſchen, als zum Liebesgeflüſter geeignet. Wie gern hörten wir von ihr noch einige Mozartſche Opern. Sie ſowohl, als Herr Woltereck und Herr Albert wurden an Schluß des Stücks hervorgerufen. —

(Beſchluß folgt.)

Theater-Anzeige.

Heute, Dienſtag den 1. Sept. Der Großpapa, Luſtſpiel in einem Akt. Hierauf folgt: Die deutſchen Kleinſtädter, Luſtſpiel in vier Abtheilungen.

Pot à feu.

Xenien-Alphabet.

Nichts.

Was iſt in der Welt noch mächtiger als Geld und Conceſſionen?
Nichts! — denn Nichts thun und Nichts ſagen, ſah man fürſtlich oft belohnen.

Oppoſitionsblatt.

Trotz des ſchön gedruckten Inhalts will das Blatt doch Niemand leſen;
Ja, ſolch ein Oppoſitionsgeiſt iſt fürwahr noch nie geweſen.

Cours der Staats-Papiere.

Den 31. Auguſt 1829.		pC.	Papier	Geld.
Oeſtreich.	Metalliques-Obligationen. .	5	—	99 9/16
"	Wiener Bank-Actien. . . .	3	—	1371
"	100 fl. Looſe bei Rothſchild .		166	—
"	Partial-Oblig. à 250 fl. do.	4	126 1/8	
"	Bethmänniſche Obligationen	4		81 1/2
"	do. do.	4 1/2	88 1/4	—
"	do. do.	5	—	
"	Wiener-Stadt-Banco . . .	2 1/2	-	64 1/4
Preußen.	Staats-Schuld-Scheine . .	4	—	98 1/2
"	Oblig. b. Rothſchild in London	5	110 1/2	—
"	do. " " Frankf.	5	102 1/4	—
Bayern.	Liquidirte Obligationen . . .	4	100 1/4	—
"	do. do.	5	104	—
"	Lotterie-Anlehen à 500 fl. E-M	4	107 1/2	—
"	do. unverzinsliche		—	—
Baden.	Lott. Anl. à 50 fl. b. Goll u. S.		76 1/8	—
"	Herausgekom. Serien-Looſe. .		—	—
Darmſtadt	Obligationen	4	99 1/4	—
"	Lotterie-Anlehen von 50 fl.		101 1/2	—
Naſſau.	Obligationen bei Rothſchild	4	-	101 1/2
Frankfurt	Obligationen.	4	-	102 1/2
Dänemark	Obligationen bei Rothſchild	4	94	—
"	" in London . .	3	69	—
Spanien	Obligationen bei Hope . .	5 1/2	31	

Cours der Wechſel.

Den 31. Auguſt 1829.	Kurze Sicht Briefe	Kurze Sicht Geld	Zwei Monat. Briefe	Zwei Monat. Geld
Amſterdam	136 7/8	—	136 1/8	—
Augsburg	100	—	—	—
Berlin	104 1/8		—	—
Bremen		109 3/8	–	—
Hamburg	146 1/4	—	145 3/8	—
Leipzig	99 7/8	—	-	—
" in der Meſſe	99 3/8	—	—	—
London		—	149 1/4	—
Lyon	78 1/8	—	–	—
Paris	78	—	77 1/2	—
Wien in 20r	99 7/8	—	—	—
Disconto	4	—	—	—

Gold- und Silber-Sorten.

	fl.	kr.
Neue Louisd'or	11	8
Friedrichsd'or	9	50
Ducaten	5	36
20 Frank-Stücke	9	26
Souveraind'or	16	26
Laubthaler, ganze	2	42 5/8
" halbe	1	16
Preuß. Thaler	1	44 1/2
5 Frank-Thaler	2	20

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 246. Mittwoch, 2. September 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

September

2.

Streit mit dem Burggrafen zu Friedberg.

Jm Jahr 1528 wag'te es ein Nachbar der Stadt, der Burggraf von Friedberg, den Rath öffentlich auf abſcheuliche Verbrechen, auf Mordbrennen und Meuchelmord anzuklagen. Johann Brendel von Homburg, der Aeltere, war vormals (er war 1526 auf ſechs Jahre angenommen, aber ſchon 1529 wieder entlaſſen worden), zum Amtmann in Bonames angenommen, aber entlaſſen worden, als kaum die Hälfte ſeiner Beſtallungszeit verfloſſen war. Darüber gerieth er mit dem Rath in Unfrieden, der, Trotz aller gütlichen Verſuche, noch nicht beigelegt war, als Brendel die Burggrafenſtelle in Friedberg erhielt. Bald darauf wurde ein Landſtreicher, der ſchöne Jurg von Büdesheim, in's Burgverließ geworfen. Er bekannte hier, Anfangs aus Ueberdruß der Kerkerluft und der ſpärlichen Koſt, hernach auf der Folter, daß er ſeit fünf Jahren im Dienſt der Stadt Frankfurt auf der Burg geweſen, ja er ſey von einem ihrer Söldner, Heinze Meußfenger, gedungen worden, den Burggrafen ſelbſt zu erwürgen und ſeine Güter zu verbrennen. Dieſen Auftrag deſto gewiſſer zu erfüllen, hätte er alljährlich vom Rath fünftehalb Gulden und einen Gulden zum Rock empfangen. Auf dieſes Bekenntniß war Jürg enthauptet worden. Vor ſeinem Tode ſoll er noch bekannt haben: es lebe einer, der ähnlichen Auftrag und Lehn von Frankfurt empfangen. Als demnächſt ein anderer Gauner, Hermann von Gambach, zu Friedberg im Diebſtahl ergriffen wurde, bekannte er auf der Folter: er ſey gleichfalls ein Verräther und heimlicher Diener des Raths zu Frankfurt. Dazu hätte ihm, als Unterhändler, Kunz Buzmirklicht geholfen, der und Johann Wölker, beide Bürger zu Frankfurt, hätten ihm zehn Gulden für den Mord des Burggrafen verſprochen, ſonſt hätte er wöchentlich fünf Schillinge zur Löhnung empfangen. Einmal hätte ihm Johann Wölker einen Batzen gegeben, ein Stichmeſſer zum Meuchelmord anzuſchaffen. Auch dieſer Unglückliche büßte ſein Bekenntniß mit dem Leben. Erſt nach der doppelten Hinrichtung gebrauchte der Burggraf das Bekenntniß der Miſſethäter, um hier und dort bei dem benachbarten Adel den Rath auf die boshafteſte Weiſe einzuſchwärzen. Dieſer begegnete der geheimen Verläumdung durch eine öffentliche Erklärung, die gedruckt, und an alle Kurfürſten Fürſten und Stände des Reichs umher geſandt wurde. Der Rath zeihet den Burggrafen der Unwahrheit, weil er jene Lügen nur durch Martern von den Gefangenen erpreßt, mit ihrer Hinrichtung geeilt, und die Akten niemals, ſelbſt auf des Raths öfteres und dringendes Verlangen, herausgegeben hätte. Am ungereimteſten ſey die Klage gegen Johann Wölker, der, weil er nicht im Rathe ſäße, ſolcher geheimen Sachen weder Wiſſen noch Befehl haben könnte, ehedem auch bei Brendel ſelbſt und ſonſt unter dem Adel in hoher Gunſt und Freundſchaft geſtanden hätte. Der Rath betheuert am Schluß, daß er ſich gegen jeden, und vornämlich gegen die Nachbarn, der Redlichkeit ſtets befliſſen. Niemand hätte je gegen ihn eine ähnliche Beſchuldigung aufgebracht. Wäre er nach Recht und Billigkeit bei der Uebelthäter Leben zur Rede geſtellt worden, ſo hätte er ſich ſo verantworten können, daß er keiner weitern Erklärung bedurft. Vergebens bemüht ſich der Burggraf in ſeiner Antwort, die gleichfalls im ganzen Reich umhergeſandt wurde, den Rath zu widerlegen (beide Schreiben des Raths und des Burggrafen, vom 2. und 12. Sept., ſind auf zwei Blätter in groß Folio gedruckt). Vielmehr iſt eben ſeine Widerlegung für jeden Unbefangenen der ſtärkſte Beweis von der Unſchuld des Raths. Aber ein Rechtsſtreit entſpann ſich aus dieſen Beſchuldigungen, der unter gegenſeitigen Anzüglichkeiten und Schmähreden noch lange fortdauert. — (Kirchner, 1r Th. 102 ꝛc.)

Bilder aus den Zeiten der Revolution der Niederlande.

III. Bild: Die Meergeuſen.

(Fortſetzung.)

Das entſetzliche Blutgericht hatte endlich das Urtheil gefällt, als Eliſabeth und ihre Mutter in Brüſſel mit Brenghel ankamen. Brenghel hatte ſich, der Kunſt wegen, einige Zeit in Antwerpen aufgehalten, und war durch ſeine Denkart und ſeine Bekanntſchaft mit Oranien, Montigni, Egmont und Hoorne, ſchnell mit van Strahlen vertraut geworden. Als er in Brüſſel war, traf den Bürgermeiſter das entſetzliche Loos. Er war der treue Freund im Unglück, als die meiſten Antwerpner, aus Furcht, mit in van Strahlens Fall gezogen zu werden, ſich ſcheu zurückzogen. Tief empört über Lodrona's Härte, ſorgte er für die Unglücklichen, und von ihren Fürbitten bei Alba, bei Margarethen von Parma, die damals noch in Brüſſel war, und von ſeiner Einwirkung auf dieſe noch Rettung hoffend, eilte er mit ihnen dorthin. Jan erſchrack, als er ihre Ankunft vernahm. Konnte nicht ein unglücklicher Zufall das Gewebe ſeiner ruchloſen Ränke enthüllen? Durfte er es Eliſabeth, durfte er es der Tante abſchlagen, mit ihnen bei Alba für den Verhafteten zu bitten? Und ſtand er dann nicht, als Ankläger und als Fürbitter, in höchſt zweideutigem Lichte da, und lag nicht dann ſeine Entlarvung nahe? — So erwog der Schlaue die Verhältniſſe, und fand es gerathener, ſchnell Brüſſel zu verlaſſen, um, das war ja Vorwand, und ihn im beſten Lichte zeigen-

Digitized by Google

der Vorwand genug, in Antwerpen von Strahlen's Vermögen ſo viel zu retten, als möglich ſey.

Breughel verſäumte keinen Augenblick, für Strahlen zu wirken. Er eilte zu Margaretha von Parma. Margaretha's Gemüth wurde durch ſeinen Anblick tief erſchüttert. Die Erinnerung an Clara und Hugo van Geeſt, an jenes entſetzliche Ereigniß zu la Gauchère, an Breughels's Liebe zu ihren Lieblingen — das Alles kehrte lebhaft in ihr Andenken zurück, und eine Thräne drängte ſich in das Auge der männlichen Frau — an der vielleicht auch die Erinnerung an das veränderte Verhältniß ihrer Stellung zwiſchen jetzt und damals ihren Antheil hatte.

Auch auf des Malers treues Herz ſtürmten in dieſem Augenblicke alle jene Erinnerungen ein, und auch er mußte dem Schmerze gewaltſam Grenze ſetzen, der ihn ergriff. So ſtanden ſie ſtumm gegeneinander über — bis Margaretha endlich mit wankender Stimme ihn liebreich und herablaſſend fragte: Was führt Euch zu mir, Freund aus ſchönern — und doch ſo bittern Tagen? Wollt Ihr mir ein Lebewohl ſagen? —

Das nicht, gnädige Frau, entgegnete Breughel, denn ich hoffe nicht, daß Ihr von uns ſcheidet!

Mein Wirken hat ſein Ziel erreicht, ſagte Margaretha darauf, und ein tiefer Seufzer arbeitete ſich aus ihrer Bruſt hervor. Er galt dem ſchmerzlichen Herabſteigen von einem Throne, der ihr in der letzten Zeit das Herrſchen lieb gemacht. Ich habe meine Entlaſſung gefordert, fuhr ſie fort, da ich mit Alba nicht gemeinſam handeln kann. Ich hoffe, meine Niederländer erkennen es, daß ich ein mild geführtes Scepter in eine Hand legen muß, die leider ſtatt ſeiner das blut'ge Schwert führen wird.

In tauſend Herzen wird Euer Andenken geſegnet — und daß es noch mehr geſegnet werde — dazu komme ich, Euch Gelegenheit zu geben!

Gerne, mein wack'rer Breughel, antwortete Margaretha, gerne will ich Euren Wunſch gewähren, wenn ſeine Erfüllung innerhalb der engen Grenzen meiner untergehenden Macht liegt. —

O das wird er, rief Breughel; ich komme, um für das Leben des edeln Bürgermeiſters van Strahlen von Antwerpen zu bitten!

Margarethe wandte ſich ab, ein bittres Gefühl zu bewältigen. Sie fühlte ihre Ohnmacht jetzt höchſt ſchmerzlich, und mochte ſie doch nicht eingeſtehen. Breughel nahm es indeſſen für Widerwillen gegen ſeine Bitte.

O, ſagte er mit Rührung, gedenkt Clara's, gedenkt Hugo's, und unterdrückt einen Unwillen gegen einen Mann, der ihn nicht verdient. Um ihretwillen habt Erbarmen mit einer troſtloſen Gattin und Tochter!

Breughel, ſagte ſie, Ihr verkennt mich. Gott iſt Zeuge, wie gerne ich mein Scheiden aus dieſes Volkes Mitte durch eine ſolche Handlung heiligen möchte! Aber Ihr nöthigt mich, Euch zu bekennen, daß ich nichts für ihn thun kann, auch wenn ich noch ſo gerne wollte.

O warum nicht? fragte Breughel. Wenn Ihr es als Statthalterin nicht mehr könnt, wer vermag dem edlen Weibe zu verbieten, ſeinen heiligſten Beruf zu erfüllen, die Thränen des Unglücklichen zu trocknen? — Ich kenne Alba's ſteinernes Herz; aber wird er, ſo wage ich Euch zu fragen, wird er der Schweſter ſeines Monarchen eine Bitte abſchlagen, die einzige, die letzte, die ſie an ihn thut? — Wohl mag ſich Euer gerechter Stolz empören, von dem Unterthane Eures erhabenen Bruders etwas zu bitten, was Ihr fordern könntet! — Doch laßt hier Euer ſchönes Herz ſiegen über den Stolz — ich bitte, Ich beſchwöre Euch! —

Ihr ſprecht kühn — Breughel, ſagte die Fürſtin, ſanft verweiſend — aber ich kann Euch nicht zürnen, ich kann Euch, o Gott, meiner unglücklichen Lieblinge Freund — nichts abſchlagen. Gehet hin — ich will es verſuchen. Fragt morgen wieder vor.

Breughel ging. Er brachte den Unglücklichen einen Schimmer von Hoffnung, der ſie aufrichtete. In brünſtigen Gebeten, daß der Lenker der Herzen Alba'n regieren möge, brachten ſie den Tag, die ſchlafloſe Nacht hin.

(Fortſetzung folgt.)

Die Feſtung Koburg.

Im Oſten der Stadt Koburg ruht auf einer bedeutenden Anhöhe die tauſendjährige Feſte Koburg, von hohen Wällen und Mauern umgeben. Seit wenigen Jahren iſt für ihre Erhaltung und Verſchönerung unendlich viel geſchehen und ihre Umgebungen verwandeln ſich täglich mehr in einen lachenden Garten, den bequeme Wege, von Obſtbäumen beſchattet und an den Seiten mit Blumen und Ruheplätzchen verziert, durchlaufen. Die Feſtung ſelbſt enthält, auſſer einer Zucht- und Arbeitsanſtalt, viel des Sehenswerthen. Da verſäume man nicht, das Zeughaus und die Rüſt- und Gewehrkammern zu beſuchen, deren Sammlungen durch bedeutende Lieferungen aus den Zeughäuſern zu Gotha und Altenburg angewachſen ſind. Vor allen Dingen beſehe man aber das ſogenannte Holzzimmer, eine Stube, die während der augsburgiſchen Confeſſion Dr. Martin Luther bewohnte, und die jetzt der regierende Herzog von Sachſen-Koburg-Gotha zu einem Gegenſtande der höchſten Bewunderung gemacht hat. Derſelbe hat nämlich aus einem Zimmer ſeines Reſidenzſchloſſes zu Koburg das aus der künſtlichſten Holzmoſaik beſtehende Tafelwerk der Wände und Decke abnehmen und damit dieſes Zimmer, das ihm ein vortheihafteres Licht gewährt, auszieren laſſen. Ein geſchickter Kunſtſchreiner, Namens Renner, aus Koburg, hat mit acht Gehülfen drei Jahre lang daran zugebracht und das im Verlaufe der Zeit Verſtümmelte und Abhandengekommene ſo trefflich ergänzt und ausgebeſſert, daß man ſeiner Arbeit vielleicht noch den Vorzug vor der alten zugeſtehen möchte. Die Tafeln ſelbſt ſtellen Jagden des Herzogs Johann Kaſimir dar und ſind unter deſſen Regierung verfertigt worden. Sie ſind einer genauern Beſchreibung aus der Feder eines Kunſtverſtändigen würdig. Wohl wäre noch manches Bemerkenswerthe in der Feſtung zu erwähnen; doch die Zeit, die uns ſchon genöthigt hat, bis hieher ſo kurz als möglich zu ſeyn, nöthigt uns jetzo, über das Uebrige zu ſchweigen. Wir fügen nur noch bei, daß man von der Feſtung aus einer unvergleichlichen Ausſicht genießt, und rufen dem Fremden, der Koburg beſucht, die Knebel'ſchen Worte zu:

„Scheue den Fußtritt nicht, o Wanderer! Liebliche Ausſicht
Beut Dir ringsumher Stadt und der Fluß und das Land!“

Adolf Bube.

Digitized by Google

Schloß Kallenberg bei Koburg.

Wer ſeit einigen Jahren das alte Schloß Kallenberg in der Nähe von Koburg nicht geſehen hat, möchte daſſelbe wohl kaum wieder erkennen. Daſſelbe hat, ſeit es von dem Hauſe Meiningen an Koburg übergeben worden iſt, bedeutende Veränderungen erfahren und wird einſt, wenn die an ihm begonnenen Bauten vollendet ſind, herrlich von dem feinen Geſchmacke zeugen, mit dem der regierende Herzog von Sachſen-Koburg-Gotha fortwährend ſeine Beſitzungen zu verſchönern ſucht. Eine bequeme Kunſtſtraße führt nahe bei dem Dorfe Neuſes von der Landſtraße zwiſchen Koburg und Hildburghauſen ab durch eine ſchattige Waldung bis an das Thor des Schloſſes, deſſen ſanfte Abhänge von geebneten Fußwegen durchſchnitten und mit manchem einladenden Ruheplätzchen verziert ſind. Iſt man durch das Thor in den Schloßraum eingetreten, ſo ſteigt man linker Hand eine breite Steintreppe hinan, und ſteht dann vor dem neuen Gebäude, das mit ſeinen Bogenfenſtern, ſpitzigen Thürmchen, hervorſpringenden Balkonen und andern gothiſchen Verzierungen einen höchſt romantiſchen Eindruck auf den Beſchauer macht. In dem noch übrigen alten Theil des Schloſſes hat ſich ſein fürſtlicher Beſitzer auf eine einfache, aber ſehr anſprechende Weiſe einige Zimmer einrichten laſſen, in denen man einer lieblichen Ausſicht genießt. Als ich jüngſt an einem Fenſter dieſer Zimmer ſtand, glänzten mir die rechts am Fuße des Schloßberges gelegenen Teiche blendend entgegen und gegenüber zeigte mir im Glanze der Abendſonne die Feſte Koburg ihre neugebeſſerten Mauern und verſchönerten Wälle; in der Ferne aber blitzten und flimmerten gar wunderbar die Fenſter des herzoglichen Sommerſchloſſes Roſenau, auf deſſen rundem Thurme ich durch mein Fernrohr die Flagge wehen ſah, die gewöhnlich von dort dem umliegenden Lande die Gegenwart ſeines fürſtlichen Gebieters verkündigt. Zur Linken erhoben ſich über den beiden Gleichbergen ſchwarze Wolkenmaſſen, die, vom Winde herbeigejagt, ſich in Regen, Blitz und Donner entluden. Bald war das Unwetter vorüber und ich ſtieg nun von dem Schloſſe auf einer Reihe Steinſtufen zu den Herzogl. Wirthſchaftsgebäuden hinab, wo ich Alles zur Genüge erhielt, was ich verlangte. Auch traf ich hier mehrere Reiſende, die ihre Freude wiederholt ausſprachen, wie ſehr ihnen der kleine Abſtecher, den ſie von der Landſtraße gemacht hatten, durch die Anſicht und Ausſicht des Schloſſes belohnt worden ſey.

Adolf Bube.

Ueber Bamberg.

An einen Freund in F.

Da ſtehe ich auf einer ſchönen Höhe — die Alteburg — mein wonnetrunknes Auge umſchaut die paradieſiſche Naturgegend um Bamberg. Wüßten ſo viele reiche, mürriſche Einſiedler, welche Stärke und Thatkraft das, im täglichen Verkehr des Lebens faſt eingeſchrumpfte Herz auf Reiſen gewinnt, wie ſo mancher düſtrer Nebel vor unſerm forſchenden Blicke zurücktritt, wie die verſchiedenen Verhältniſſe, die man zu Hauſe nicht hat, dem Sinne eine ganz andere Richtung gewähren, er würde — und ich rathe es ihm — ſich von ſeiner alten oder jungen Köchin nichts weiter vorbrummen laſſen, oder einen alten Kater ſtreicheln, er würde ſich ſofort in den Wagen ſetzen, Luſt finden an der Stärke der Roſſe, und mit dem Schalle des Poſthorns die muntern Lerchen zum Lobgeſange der Gottheit erwecken laſſen. Frei zu ſeyn, wenigſtens frei zu athmen, das iſt herrlich und ſchön: Gloria in excelsis!

Ich ſoll Dir nach Deinem freundlichen Schreiben über den Zuſtand des hieſigen Theaters ein Etwas beichten und berichten. Thor, der Du biſt! Meinſt Du, ein jeder ſo genannt Gebildeter müſſe in einem Theater leben, weben und ſchweben? Glaubſt Du, daß in jeder nicht unbemittelten Stadt eine alte Kirche, ein altes Kloſterrefectorium eingerichtet, oder ein bretterner Verſchlag aufgerichtet werden müßte, um die ſchönen männlichen und weiblichen Geiſter einzufangen, oder Dinge dargeſtellt zu ſehen, welchen man im großen Welttheater gern aus dem Wege geht? Wir haben hier in Bamberg kein Theater, und der Geiſt der Einwohnerſchaft ſcheint auch gar nicht ſo theaterluſtig zu ſeyn, wie in andern Gegenden. Daher mag es denn auch kommen, daß ſich ein früher beſtandenes hier nicht erhalten und kaum zurecht kommen konnte, ob es gleich einige nicht ganz unbedeutende nachbarliche Städte in ſeinem künſtleriſchen Cyclus mit einſchloß. Daß es einer Direktion, habe ſie auch den beſten Willen, faſt unmöglich iſt, bei den ſtets wachſenden Forderungen eines zum Theil kenntniß- und erfahrungsloſen Publikums, bei den luxuriöſen Ausgaben, welche bei der ungebundenen frivolen Schauluſt Menſchen und Vieh erfordern, ohne reelle Unterſtützung reicher und mächtiger Perſonen durchzukommen, das dünkt mich, bedürfe weiter keiner Auseinanderſtellung und die Erfahrung zeigt uns den Erfolg in faſt allen Städten Deutſchlands. Man behauptet aber, daß man die Sache nun mit ſtärkerem Zügel erfaſſen und regieren werde, wie es bis jetzt war, und da man in dem Herzoge Max einen großen Freund und Kenner der Kunſt zu verehren hat, ſo iſt für den Winter das Beſte zu erwarten.

Die Umgebungen ſind aber überhaupt, außer einigen allgemein merkwürdig gewordenen Standpunkten ſo ſchön, daß ein Menſch von Bildung und Gefühl wohl wenig dabei verliert, wenn er ſich in dem ſchönen Thereſienhain die heiligen Hallen in der Zauberflöte darſtellt, und ſtatt einer Decoration aus Spontinis Oper die alte ehrwürdige Stadt in den tauſend ſchönen Nüanzen ihrer Umgebungen auf einem einſamen Spaziergange erſchaut. Wie leicht vergißt man in dem lieblichen Abendgetöne der gefiederten Bewohner der Wälder und Felder die erkünſtelten Gurgeltöne und Rouladen einer berühmten Prima Donna?

Der Magen befindet ſich hier beſſer wie der Kopf, woher es denn wohl kommen möge, daß bei ſo manchem, wie bei dem Krebſe, der Magen im Kopfe iſt, oder den ganzen Kopf ausmacht. Bei einiger Einrichtung läßt es ſich hier wohlfeiler leben, wie in andern Städten ähnlicher Größe, indem der Reichthum der Production in allem, was zur Leibes Nothdurft und Nahrung gehört, bekannt genug iſt und eine Menge Speiſe- und Gaſthäuſer täglich und ſtündlich den Beweis davon geben. Wir bitten alle um unſer tägliches Brod; ich will hier keinem in den Weg treten, muß Dir aber und den Deinigen ein neu erbautes Gaſthaus auf dem Steinwege, zum deutſchen Hauſe, empfehlen, weil es der Vortheile und Vorzüge für Jeden, der auf eine elegante und billige Art bedient ſeyn will, mehrere hat, wie die Uebrigen haben, was zum Theile in dem ſchönen, faſt

Digitized by Google

prachtvollen Lokale liegt. Eine mehr ſchöne Ausſicht, wie die hinteren Zimmer des Hauſes gewähren, findet man nur in Zürch im Schwerdt, ſchwerlich ſonſt irgendwo. Alles, was Bamberg ſchön macht, findet man in bunter Abwechslung unter einem Blicke, die ehrwürdigen Thürme und Kirchen, die anſpruchvollen Ruinen der alten berühmten Klöſter und Burgen, das Schießhaus, den lieblichen Thereſienhain, fruchtbare Gärten und Auen, maleriſch gebildet, und nicht weit davon die merkwürdige Kettenbrücke. Was aber die Hauptſache iſt, man iſt gut und billig bedient, ſo daß dem Fremden kein Wunſch übrig bleibt, als der, nur bald zurückkehren zu können. Du magſt Dir demnach, mein Freund, wenn Du nach Bamberg kömmſt, dreiſt die Serviette beim Herrn Röhring vorlegen, und wirſt ſicher etwas Confortables finden, darfſt auch nicht ängſtlich nach der Taſche greifen, kannſt vielmehr eine billige Abſolution erwarten.

(Beſchluß folgt.)

Gaſtdarſtellungen der Dem. Heinefetter in Hamburg.

(Beſchluß.)

Mittwoch, 8. Juli: Titus, Oper von Mozart.

Dem neulich geäußerten Wunſche, unter den übrigen Gaſtrollen der beſuchenden Sängerin nochmals mit einer Mozart'ſchen Oper erfreut zu werden, folgte heute die Erfüllung. Gewiß bleibt es, daß das Alter einer Muſik und die ſüße Gewohnheit, ſie wieder und immer wieder zu hören, die Wirkung derſelben nicht allein nicht ſchwächt, ſondern ſogar erhöht, und auch hierin iſt dieſe ſeelenvolle Kunſt von jeder andern weſentlich verſchieden. Ein Gemälde, ein Gedicht zieht nicht ſo oft, ſo mächtig wieder an ſich, wenn das erſte Verlangen nach vertrauterer Bekanntſchaft geſtillt wurde und wir es unſer nennen dürfen. Das bewegliche Auge ſchweift ſtets nach neuen Bildern und Erſcheinungen unſtät umher; das Ohr iſt unerſättlich, aber beſtändig. Je befreundeter uns aber eine Muſik iſt, je befreundeter wir ihr ſind, deſto größere Aufforderungen pflegen wir an diejenigen zu machen, welche uns die, auf ideale Weiſe in unſerm Innern waltende, wieder lebendig vorführen, welche alles das wirklich realiſiren ſollen, was wir dabei empfinden, erwarten, wünſchen, hoffen, verlangen. Selten gelingt es dem Künſtler, dieſem Eigenſinne zu genügen, und dann darf er von enthuſiaſtiſcher Verehrung und Bewunderung ſchöne Augenblicke der Belohnung mit Zuverſicht hoffen, häufiger aber gelingt es ihm nicht, dieſe Anſprüche zu befriedigen, und dann ſteht von gereizter Empfindung gewöhnlich ſchonungsloſe Aufdeckung ſeiner Schwächen zu erwarten. Um nicht undankbar zu erſcheinen, betrachten und beurtheilen wir, auch der Billigkeit gemäß, die heutige Aufführung nur, wie ſie unter den gegebenen Umſtänden ſeyn konnte, und dieſe alſo berückſichtigend, hatte man alle Urſache, zufrieden geſtellt zu ſeyn. Mad. Cornet ſang aus Gefälligkeit die Vitelia, und Dankbarkeit dafür ſowohl, als auch ihr deutliches Bemühen verbieten jede tadelnde Aeußerung, deren Inhalt werde ihr förderlich werden, noch dem Publikum unbekannt ſeyn könnte. Auch mit Mad. Heſſe als Servilia verhält es ſich auf ähnliche Weiſe. Stimme kann ſich eine Sängerin niemals geben und man darf das Unmögliche nicht verlangen. Herr Reithmeyer und Herr Klengel verdarben nichts, und letztrer iſt ja als braver, einſichtsvoller Sänger Allen hinreichend bekannt. — Der Titus ſelbſt wurde von Herrn Cornet dargeſtellt, geſungen, aber nur theilweiſe, denn zwei ſchöne Arien mußten ausgelaſſen werden. Die Mannigfaltigkeit, welche der Künſtler in Mantelwurf und Stellung zu bringen ſuchte, blieb nicht unbemerkt, und auch ſein Geſang erwarb ſich Beifall. — Dem. Heinefetter, in der Rolle des Sextus, befriedigte uns heute in höherm Grade, als je zuvor. Ihre Stimme iſt ſo ſchön, daß wir ſie unter den uns bekannten nur mit derjenigen der Schechner in Vergleichung bringen möchten; ſie ſpricht mit großer Leichtigkeit zwanglos an und iſt ſo durchaus gleichmäßig und voll, daß man den Uebergang in die höheren Töne kaum bemerkt. Einfachheit begleitet ihren Geſang; eine um ſo ſchönere Tugend, je ſeltner ſie heut zu Tage iſt. Auch ihr Spiel zeichnete ſich rühmlich aus. Sie benahm ſich unbefangen, frei und behaglich in der ungewohnten Männerkleidung und von den kleinen trippelnden Schritten und den ſo zierlichen Geſten anderer Sängerinnen in dieſer und ähnlichen Rollen war nichts zu ſehen. Die Bewegung ihrer Arme, welche oft zu hoch von ihr gehoben werden, war heute für den Jüngling paſſender, als ſonſt für das Mädchen und wurde überdies durch die Ketten gemäßigter. Die herkömmliche Auslaſſung der ſo nothwendigen Recitative und die dafür ſubſtituirten klangloſen Worte bleiben hier, wie im Don Juan, unerklärlich, faſt unerträglich. Wie ſehr würde durch jene das Ganze gewinnen; wie ſehr verliert es durch dieſe

(Originalien.)

Theater-Anzeige.

Mittwoch, den 2. September. Fidelio, Oper in 2 Abtheilungen; Muſik von Beethoven.

Freitag, den 4. September. Großes Vokal- und Inſtrumentalconzert von Ritter Paganini, Kammermuſikus Sr. M. des Kaiſers von Oeſtreich und erſter Conzertmeiſter Sr. M. des Königs von Preußen. Abonnement suspendu. (Mit erhöhten Eingangspreiſen) Parterre- und erſte Ranglogen 3 fl. 30 kr., zweite Ranglogen 2 fl. 42 kr., Parterre 2 fl., Gallerie 1 fl. 21 kr.

Pot à feu.

Xenien-Alphabet.

Puppen.

Viele Mädchen ſchnüren, putzen gern ſo allerliebſt ſich immer,
Daß ſie ſtets zum Spielen taugen, ſie zu lieben aber nimmer!

Quälgeiſter.

Üble Launen, wetterwendiſch, ſind der Erde ärgſte Teufel,
Schon viel Gutes ging zu Grunde nur durch ſie ohn allen Zweifel.

Rath.

Sonderbares Weſen! biſt du gut, ſo biſt du auch gleich theuer,
Biſt du ſchlecht, ſo machſt du Stumme, Dumme oder Ungeheuer.

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 246. Donnerſtag, 3. September 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

September

3.

Botſchaft aus Frankreich.

Am 3. September 1590 traf ein Geſandter des Königs von Navarra in Frankfurt ein. Der Baron von Mongläſſe zeigte die Ermordung des Heinrich von Valois, die Erhebung Heinrichs des IV. auf den franzöſiſchen Thron, den Widerſtand und die Ränke der mit Spanien vereinigten Liga an. — Ihm entgegnete der Rath mit Verſicherungen der Zuneigung und der Bereitwilligkeit, dem neuen Könige zu dienen. („Regiae majestati animi nostri propensionem voluntatemque intimo pollicentes.") Auch wurde den Hauptleuten des Pfalzgrafen Johann Kaſimir und des Herzogs von Mömpelgard, die für Henrich warben, insgeheim bedeutet, ſo viele Knechte anzunehmen, als ſie konnten, nur keine Bürger. Für die franzöſiſche Liga ward zu Mainz geworben. So mußten Deutſche gegen einander an den Ufern der Seine und der Schelde das Schickſal fremder Reiche ausfechten. (Kirchner 2r Th. 309.)

Bilder aus den Zeiten der Revolution der Niederlande.

III. Bild: Die Meergeuſen.

(Fortſetzung.)

Am andern Tage eilte Breughel zu Margarethen. Sie ſaß auf einem Ruhebette, und ſtützte das Haupt in die Hand. Ihr Blick ruhte mit düſterem Unmuthe auf dem Maler.

Ich habe Euch ein ſchweres Opfer gebracht, Breughel ſagte ſie, und der Unmenſch hat es nicht gewährt, was ich bat. Noch einmal, verſprach er, den Prozeß zu revidiren — aber — verſprecht Ihr Euch etwas davon, ſo täuſcht Ihr Euch. Wen Alba haßt, der muß ſterben, und er haßt Strahlen ſo heiß, wie er ſein Geld liebt — laßt Euch das genügen!

Breughel faltete die Hände, und blickte voll ſtummen Schmerzes gen Himmel. So iſt keine Gnade mehr zu hoffen! rief er ſchmerzlich, und verſank in ſtilles Hinbrüten. Plötzlich erwachend, fragte er: Glaubt Ihr, daß der Mutter, der Tochter Thränen dieſes Felſenherz erweichen könnte?

Ich zweifle, entgegnete Margarethe. — Doch verſucht es, vielleicht ſeyd Ihr glücklicher auf dieſem Wege, als Eures Königs Schweſter. Sie ſprach die letzten Worte mit einer bittern Ironie, die nur zu deutlich auf das gereizte Ehrgefühl der ſich auf die Seite geſchoben ſehenden Statthalterin ſchließen ließ.

Breughel eilte zu ſeinen Schützlingen zurück, ihnen dieſen Schritt vorzuſchlagen. So troſtlos auch ihre Herzen waren, ſo ergriffen ſie dennoch auch dieſe ſchwache Handhabe der Hoffnung.

Breughel wußte ihnen Zutritt zu dem Gewaltigen zu verſchaffen. Wankenden Schrittes begleitete er die Unglücklichen, die in tiefe Trauerkleider gehüllt waren.

An einem Tiſche, auf dem viele Schriften umherlagen, ſaß Alba, und hielt die Feder in der Hand. Vargas ſtand bei ihm, und nahm die unterzeichneten Schriften weg.

Dieß das Todesurtheil van Strahlens! ſagte er, indem er Alba ein Pergament unterſchob.

Welche Strafe habt Ihr ausgeſprochen? fragte Alba gleichgültig.

Enthauptung, gnäd'ger Herr, ſagte Vargas, die mildeſte, die er erwarten kann.

Zu mild für den Ketzer! rief Alba aus — doch es mag ſo bleiben. Ruhig ſchrieb er ſeinen Namen darunter, und Vargas zog es zurück.

So, ſagte Alba, nun mag Weib und Tochter kommen.

Vargas ging zur Thüre, und gab einen Wink den Dienern; dann trat er zum Tiſche zurück, die Papiere lächelnd zuſammenfaſſend.

Die Thüre öffnete ſich, und die Gattin des Unglücklichen, auf die ſelbſt zitternde Eliſabeth geſtützt, wankte herein. Der ungeheure Schmerz hatte auf ihre Geſichter ſein unverkennbares Siegel gedrückt, und dennoch war Eliſabeth engelſchön. Vargas Auge ruhte mit lüſterner Begierde auf ihr, und muſterte die herrlichen Formen des ſchönen Mädchens.

Mit gerungenen Händen und dem Ausrufe; Erbarmen! ſtürzten beide vor Alba nieder. Er ſah ſie kalt und herzlos an. Sein Blick ſchien in dieſem Augenblicke nur Eliſabeth's Reize zu prüfen. Steht auf! ſagte er dann herriſch. Ihr bittet für Strahlen? — Ich bedaure es, Eure Bitte, wie die Eurer Fürſprecherin abſchlagen zu müſſen. Seine Vergehen ſind zu groß — die Zeugniſſe ſeines eignen Neffen zu kräftig. Es fordert die Ruhe des Staates ein ſchreckendes Beiſpiel an den Empörern, und das Heil der Kirche an dem Ketzer. — Ich kann es nicht gewähren!

Digitized by Google

Da ſank mit einem fürchterlichen Schrei die unglückliche Frau leblos zu Boden, und neben ihr die Tochter.

Schafft mir das Weibergezüchte hinweg! donnerte die Stimme des Unmenſchen, und Vargas eilte herzu, das ſchöne Mädchen mit lüſternem Behagen in ſeine Arme nehmend. Die Diener ſtürzten herein und trugen ſie hinaus.

Nie mehr! rief Alba ihnen nach. Wer mir noch einmal ſolche Fürbitter vorführt: iſt ein Kind des Todes! Er warf dröhnend die Thüre in die Angel.

Aus Vargas Armen nahm Breughel das erſtarrte Mädchen, auf welches die glühenden Blicke des Verworfenen geheftet waren.

Wer ſeyd Ihr, fragte er Breughel'n, und ſah ihm forſchend in das Auge.

Ein Freund der Unglücklichen, ſagte der Maler mit edlem Stolz.

Wo wohnet Ihr mit Ihnen? fragte er weiter. Breughel erſchrack. Er las in Vargas Blicken etwas Entſetzliches, und nannte, da er in Brüſſel ſo lange gelebt und wohl bekannt war, eine Straße, die weit entfernt war von der Stelle, wo er wohnte.

Ich erwarte Euch unfehlbar dieſen Abend, fuhr Vargas fort, und ſeine Blicke ruhten wieder auf den Reizen der Ohnmächtigen. Geht jetzt, und ſorgt für das ſchöne Mädchen!

Breughel überlief ein eiskalter Schauder vor dieſem Menſchen. Er eilte mit ſeiner ſchönen Laſt hinab. Ein mitleidiger alter Diener Alba's war ihm dort behülflich, ſie in's Leben zurückzurufen, und Breughel eilte hinweg, um zwei Sänften für die Frauen zu holen. — Bei ſeiner Zurückkunft zog ihn der alte Diener auf die Seite.

Ihr ſcheint mir ein braver Mann zu ſeyn, ſagte er flüſternd zu Breughel — darum rathe ich Euch, verbergt das ſchöne Mädchen, oder bringt ſie weg von hier. Vargas kennt für ſeine Begierden keine Hinderniſſe. Dieß ſey Euch genug.

Breughel erbleichte ob dieſer Nachricht. Er drückte dem Menſchen dankbar die Hand, und entfernte ſich mit den troſtloſen Frauen, die nun jede Hoffnung aufgaben.

Breughel mußte am Abend zu Vargas gehen. Er wollte den Elenden bitten, die Frauen noch einmal zu dem Verurtheilten gehen zu laſſen. Dieſe Bitte ſchlug er ihm ab — endlich aber geſtand er ſie ihm zu, wenn — er Eliſabeth ihm überliefern wolle. — Breughel verließ den Elenden mit unbegränzter Verachtung, und wußte die Frauen noch am Abend zur Abreiſe nach la Gauchère zu beſtimmen. Unbeſchreiblich bleiben die Gefühle, die ihre Herzen zerriſſen, als ſie die Stadt verließen, wo der unglückliche Gatte und Vater, den ſie nicht mehr ſehen durften, nicht mehr an ihr Herz drücken konnten, einem Verbrechertode entgegen ſah! — Acht Tage ſpäter ſtarb van Strahlen den Tod durch Henkers Hand. —

(Fortſetzung folgt.)

Ueber Bamberg.

An einen Freund in F.

(Beſchluß.)

Herzlich und ſchmerzlich iſt zu bedauern, daß der Frankenwein nach Verhältniß ſo theuer iſt, faſt iſt es unbegreiflich, da er Landesprodukt iſt und die reichere Schweſter die ärmere wohl unterſtützen könnte oder müßte. Wirklich ſcheint es hart zu ſeyn, durch übergroße Abgaben von einem Genuſſe ausgeſchloſſen zu ſeyn, der uns ſo nahe liegt und uns angehört. Man wird mit Gewalt auf das Bier angewieſen. Was aber die Hauptſache iſt, vielleicht mag bei Perſonen, die im Bierkeller geboren und erzogen ſind, weiter kein körperlicher Nachtheil, als ſtumpfe, gefühlloſe Sinnesart und am Ende Apoplexie eintreten, — was geſchieht aber bei Anderen, die zuweilen mehr ſchwächlicher Natur ſind? Die Leiden nach dem Biergenuß ſind bei einem bejahrten zur Hypochondrie, Aſthenie oder Dispepſie geneigten Menſchen nicht zu ſchildern. Ich weiß nicht, was ich davon halten ſoll, wenn ich auf anſtändigen Vergnügungsplätzen Damen, fein und luſtig, hinter großen Bierkrügen ſitzen ſehe, oder junge elegante Herren, die mindeſtens Parterre-Könige abgeben könnten, weitläuftig discutiren höre, auf welcher Kirmes das beſte Bier zu haben ſey; als ob das nicht die unbedeutendſte Nebenſache wäre. Mich dünkt, wenn ein junger Menſch das Bier als das Oel des Lebens betrachtet und ſich durch Uebergenuß bis zu einem Herzoge von Lichtenhayn emporſchwingen wollte, ſo muß er auf das Höhere des Lebens gänzlich verzichten. Uebrigens ſoll das Bier an ſeiner früheren allgemeinen Berühmtheit vieles verloren haben. Worin ſollte das liegen? vielleicht, um billig zu ſeyn, darin, daß ſeit älteren Zeiten das Brauweſen einen höheren Umſchwung bekommen hat und mehr Produkt der Gemeine geworden iſt, ſo daß demnach die erfahrenſten Männer an ſeiner Verbeſſerung arbeiteten, was ſonſt nicht war, wo die Bereitung eines guten Biers für ein Arkanum gehalten wurde und auf die Erben überging.

Man ſchlägt ſo eben eine ſehr bedeutende und koſtſpielige Kettenbrücke über einen zu Zeiten reißenden Fluß in der lebhafteſten Gegend, die den Uebergang aus der Vorſtadt in die Stadt bilden ſoll. Die ſteinerne Bogenbrücke war ſchon ſeit mehreren Jahren zuſammen geſtürzt. Es wird behauptet, man könne durchaus nicht feſten Grund zur Errichtung einer dauerhaften Steinbrücke finden. Mir iſt dieſe Behauptung unwahrſcheinlich, da der Sand ſchwerlich ſo tief liegen kann, um den Baumeiſter abzuhalten, einen Roſt zu legen, oder durch Felsmaſſen ſich einen Grund zu bilden, wie dies ſo häufig iſt. Kettenbrücken ſcheinen jetzt zur Mode und zum Ton zu gehören, gerade wie die Dampfmaſchinen. Ob ſie aber nicht immer für Noth- und Teufelsbrücken zu halten und eben ſo vollkommene Sicherheit gewähren, wie die ſteinernen Bogenbrücken, das wird die Erfahrung lehren.

Das geſellſchaftliche und literariſche Leben muß einen Fremden, vorzüglich wenn er aus dem Norden kömmt, wenig anſprechen, es fehlt an freier Geſinnung, wenigſtens an dem Geſtändniſſe. Er hält ſich Alles zurück, um nicht hier und da anzuſtoßen. Daher iſt denn natürlich kein wahres Zuſammenhalten der gebildeten Stände, wie man dies bei einer recht verſtändig eingerichteten Verbindung: Die Harmonie, zu bemerken hat. Lieber ſchleicht man in die Weinkneipen, Bierkeller und ſitzt zu zwei oder drei Perſonen ohne alles geiſtige Leben, höchſtens müſſen die politiſchen Nachrichten eine Zeitlang den Stoff zur Unterhaltung begründen. Die Staatsverwaltung iſt an dieſer Iſolirung nicht ſchuld. Sie iſt in den Händen aufgeklärter, gebildeter Männer, die nicht ſtörend einwirkt, wie man dies beſonders in

Digitized by Google

der muſterhaften Humanität der Polizei anerkennen muß Dieſe Ascurität mag denn wohl die Urſache ſeyn, daß wenig oder nichts für das literariſche oder für das Kunſtleben geſchiebt. Die Buchhandlungen können nicht anders als ſchlecht beſtellt ſeyn, nur die, zum Theil antiquariſche, des Herrn Dreſch bringt durch Fleiß und Thätigkeit einiges Licht und Leben in die Finſterniß — Die hieſige Bibliothek ſoll manches erhebliche Alterthümliche enthalten, nur kann ſie wegen Mangel an Fond nicht fortrücken, ſo einen guten Pfleger ſie auch an dem jetzigen Bibliothekar, Hrn. Jäck, hat. — Das Naturalienkabinet verdient ſchon wegen ſeiner geſchmackvollen Anordnung geſehen zu werden Was aber die öffentlichen Gegenſtände der Kunſt, beſonders der Sculptur betrifft, ſo findet man auf den Brücken, Brunnen, oder in den Gärten nichts, als berockes Zeug und durchaus nichts, was einiger Erwähnung werth wäre. — Ueber die Krankenanſtalten wirſt Du von mir nichts hören; ich müßte Bogen füllen, um ihr Lob zu verkündigen und das iſt längſt vor mir und beſſer geſchehen, als ich es im Stande ſeyn würde.

Aletophilus Berolinenſis.

Anekdoten und Beiträge zur Charakteriſtik der Kurfürſten von der Pfalz und Pfalzgrafen am Rhein, Friedrich I., Friedrich II und Friedrich III.

Geſammelt von Carl Hälden.

(Fortſetzung)

Auch im Jahre 1571 wurde auf Befehl Friedrichs zu Frankenthal ein Colloquium zwiſchen den Reformirten und Anabaptiſten gehalten, weil dieſe ſich in ſeinen und den benachbarten Ländern ſehr vermehrt hatten. Dieſes währte vom 28. Mai bis auf den 19. Juni und dennoch wurde nichts damit bezweckt, weil keine Parthei der andern weichen wollte. Es hatte jedoch den Erfolg, daß weil die Wiedertäufer die unnachgiebigſten waren, ihnen verboten wurde, in dieſem Lande ihre Lehre weiter zu verbreiten.

Friedrich war übrigens der reformirten Religion wegen bei vielen andern Fürſten verhaßt, und zwar ſo ſehr, daß man auf dem Reichstage zu Augsburg im Jahre 1566 damit umging, ihn der Churwürde zu berauben. Dieß wurde jedoch durch Vermittelung des Churfürſten Auguſt von Sachſen wieder beſeitigt. Den Hugenotten in Frankreich kam es ſehr wohl zu ſtatten, daß ein ſo mächtiger deutſcher Fürſt ſich zu ihrer Kirche bekannte, indem er ſich ihrer nicht allein mit gutem Rathe, mit Vorſprache beim König und durch ſeine Geſandtſchaft annahm, ſondern auch im Jahr 1567 unter dem Kommando ſeines Sohnes Johann Caſimir ihnen 6000 Mann zu Pferd und 3000 Mann zu Fuß zu Hülfe ſchickte, und ſolche zu dem Heere des Prinzen von Condé ſtoßen ließ. Nach geſchloſſenem Frieden kehrte dieſes Hülfskorps wieder nach Hauſe zurück, aber im darauffolgenden Jahre ſendete Friedrich ein zweites Corps von 14,000 M. unter dem Pfalzgraf Wolfgang von Zweibrücken nach Frankreich und im Jahre 1575 eine dritte Armee, wieder unter dem Kommando ſeines Sohnes Johann Caſimir ab; dieſer ſchloß mit dem Prinzen von Condé einen förmlichen Allianz-Traktat. Die auſſerordentliche Vorliebe zu ſeinen Religionsverwandten bewog ihn ſogar, Heinrichen von Valois, erwählten König von Polen und nachherigen König von Frankreich, als dieſer auf ſeiner Reiſe nach Polen die Pfalz paſſirte, die ſogenannte Pariſer Bluthochzeit mit ziemlich harten Worten vorzuwerfen. Das zwiſchen beiden Fürſten dieſerhalb ſtattgefundene Geſpräch, welches ſehr beherzigungswerthe Gedanken und Sentenzen über die Religion enthält, iſt nachher von Friedrichen eigenhändig niedergeſchrieben worden und in den Collectaneis Palatinis zu finden. Gleichfalls ließ er ſeine ganz beſondere Vorliebe für die reformirte Religion noch dadurch bemerklich werden, daß er ſich der Niederlande, als ſie die Waffen wider Spanien ergriffen hatten, eifrigſt annahm; es mochte indeſſen hierzu auch ſeine Vermählung mit Heinrichs von Brederode Wittwe und das harte Verfahren gegen ſeinen Schwager, den Grafen von Egmont, etwas beigetragen haben. Er ſandte ihnen ſeinen jüngſten Sohn Chriſtoph im Jahr 1574 zu Hülfe; dieſer war aber ſo unglücklich in der Schlacht auf der Mockerhaide am 17. April deſſelben Jahres, nebſt den Grafen Heinrich und Ludwig von Naſſau, das Leben zu verlieren. So erlaubte er auch den aus den Niederlanden Emigrirten, ſich zu Frankenthal anzuſiedeln, dieſe haben ſeinem Lande durch ihren Gewerbfleiß und ſonſtigen Reichthum vielen Nutzen gebracht. Er ſtarb an eingetretener Alterſchwäche am 26. Octbr. 1576. Er war zweimal verheirathet. Seine erſte Gemahlin war Maria, des Markgrafen Caſimir zu Brandenburg-Anſpach Tochter; ſeine zweite Gemahlin war Emilie, Humberts Graf zu Nievenaar Tochter, Heinrichs von Brederode Wittwe. Mit der letztern hat er keine Kinder gezeugt, mit der erſten aber vier Sohne, nämlich Ludwigen, der ihm in der Churwurde folgte, die von ſeinem Vater eingeführte reformirte Religion wieder abſchaffte und die Augsburgiſche Konfeſſion geltend machte; Herman Ludwig, welcher zu Bourges in Frankreich, wo er ſtudirte, am 1. Juli 1556 ertrank; Johann Caſimir, der nach Ludwigs, ſeines Bruders, Tode, die Adminiſtration der Chur und Vormundſchaft über ſeinen Neffen ſich anmaßte; und Chriſtoph, der, wie ſchon angeführt, in der Schlacht auf der Mockerhaide blieb.

(Fortſetzung folgt.)

Nachricht für Bruſtkranke.

Ich glaube es allen meinen — an Bruſtübeln, oder bereits an Schwindſucht leidenden — Mitbürgern ſchuldig zu ſeyn, ſie auf eine Heilmethode aufmerkſam zu machen, welcher ich meine Rettung davon verdanke, obgleich jeder Arzt, den ich früher dagegen gebrauchte, und einer aller ärztlichen Klugheit zuwider, mich ſogar ins Angeſicht für unheilbar erklärte. Ich lag nemlich anfangs an einem, an ſich höchſt gefährlichen Bruſtfieber gänzlich darnieder, richtete mich zwar davon wieder auf, blieb aber doch nach deſſen Vorübergang in einem ſo krank- und ſchmerzhaften Zuſtande, daß ich mich genöthigt ſah, auf den Rath mehrerer Aerzte, anfänglich Ems und ſpäter Wiesbaden zu beſuchen. Am erſten Ort hatte ſich indeſſen mein Uebel gar nicht vermindert, und am zweiten ſo ſehr vergrößert, daß ich in dem Verfahren und in der Sprache des Arztes daſelbſt, der mir keine Arz-

Digitized by Google

nenen mehr gab, und alles zu eſſen und trinken erlaubte, die nur zu deutliche Erklärung vernahm, daß ich dem Tode bereits vollſtändig entgegen gehe, und er meinen Zuſtand eben ſo wenig durch irgend etwas zu verbeſſern, als zu verſchlimmern vermöge. Dieſe Anſicht mußte alſo auch um ſo viel mehr die meinige werden, je länger ich ſchon mit den mannigfaltigſten, ſchmerzlichen und immer tiefer ſenkenden Empfindungen gekämpft hatte. Mit ihr kehrte ich daher von Wiesbaden nach Frankfurt zurück, ohne jedoch die mir vom Arzte ertheilte Freiheit eben ſo wenig auf irgend eine Art zu benutzen, als ich hierzu verſucht wurde und verſucht werden konnte, da ich nicht mehr zu gehen und zu ſtehen, ſondern nur noch zu wanken und zu ſchwanken vermochte. Während deſſen wurde mir jedoch noch die Einathmung von der Ausdünſtung des Rindviehes empfohlen und ich fand an einem ſchon an ſich höchſt geſunden Ort — nemlich in Sprendlingen — eben ſo wohl ein mir erwünſchtes Haus zu meinem Aufenthalt für den Tag, als einen für meinen Zweck eingerichteten Stall in der Nacht. Um ſo viel tiefer ich mich auch mit meinen Hoffnungen, als mit meinen Wünſchen, noch länger zu leben und wieder geſund zu werden, befand, ſo gingen doch nur wenige Wochen dahin, als die erſten den letztern ſchon ziemlich das Gleichgewicht hielten, und ich eine merkliche Erleichterung und eine gewiſſe Art von neuem Leben empfand. Es war zwar allerdings ein ſehr vorzüglicher Arzt, in deſſen Hände ich kam, ein Mann, der eine vier und ſechzig jährige Frau, die durch einen Nervenſchlag mehrere Tage ſtumm und taub und überhaupt beſinnungs- und gefühllos gemacht worden war, wieder gänzlich hergeſtellt, daß ſie meilenweite Wege wieder zurück legen konnte, und noch jetzt zurücklegen kann; von dem eine andere weibliche Perſon, die ſich zwanzig Jahre unter den ſchrecklichſten Schmerzen kaum zu bewegen vermochte, von dieſen Schmerzen erlöſt wurde; der einen wahnſinnigen Jüngling wieder zum Verſtande gebracht, und ſehr viele andere merkwürdige Heilungen glücklich ausgeführt hatte (Herr Doctor Metz im Hayn und nunmehr zu Darmſtadt); allein da eben dieſer ſo ſcharfſinnige Kenner der menſchlichen Natur und der auf ſie einwirkenden Kräfte, ſelbſt ſo viel Gewicht auf die Einathmung der Stallluft gelegt und ſie für Kranke meiner Art als ſehr heilſam erkannt und ſie, verbunden mit einer ſolchen ärztlichen Kunſt, wie die ſeinige iſt, eine Art von Wunder gewirkt hat, da ſich auch überhaupt alle Aerzte in ſolchen Fällen für ſie erklären, und die Erfahrung ihrer Theorien beſtätigt: ſo glaube ich es, wie ich bereits ſchon bemerkt habe, allen denen, welche leiden, wie und was ich litte, ſchuldig zu ſeyn, ihre Aufmerkſamkeit auf dieſe Heilmethode zu richten, wie die Aufmerkſamkeit derjenigen, die ſich etwa in der Nähe dieſes Arztes befinden, auf deſſen Scharfſinn und Kunſt. Ich ſelbſt bin durch beide von vielleicht mehr als fünfzig kleinen Lungengeſchwüren ſo glücklich geheilt, daß ich mich nach einer halbjährigen Kur und ſeit einer bereits halbjährigen Zeit nach deren Vollendung viel geſunder und kräftiger fühle, als jemals vorher, und würde daher auch eben dieſe Sache ſchon früher zur Oeffentlichkeit gebracht haben, wenn ich mich nicht erſt durch die Zurückkehrung in meine, durch mancherlei körperliche Anſtrengungen verbundene Dienſtverrichtungen — die bereits ſeit drei Monaten ſtatt gehabt haben — hätte überzeugen wollen, daß ſelbſt dieſe Anſtrengungen mit meinem Zuſtande vollkommen beſtehen.

Frankfurt, Hermann.

Literatur.

Erſter Unterricht in der deutſchen Sprache, oder: gründliche Anleitung zum richtigen, mündlichen und ſchriftlichen Ausdrucke, in kurzen Regeln und methodiſch geordneten Aufgaben. Zum Gebrauche für Schulen, von N. G. Zirndorfer. Frankfurt am Main, 1829. Im Verlag von Heller und Rohm.

Dieſes vor kurzem erſchienene Schulbuch verdient in hohem Grade die Aufmerkſamkeit aller öffentlichen und Privatlehrer, zu deren Beruf der Unterricht in der deutſchen Sprache gehört. Der Verfaſſer, ein erfahrener Schulmann, der ſeit einer langen Reihe von Jahren in einer großen Schulanſtalt und in Privathäuſern dieſen Unterricht ertheilt, fühlte den Mangel eines Leitfadens für die Schüler, der mit einer kurzen und klaren Darſtellung der weſentlichen Regeln eine Reihenfolge mathematiſcher und zweckmäßiger Aufgaben zur Einübung derſelben enthielte. Zu der Zweckmäßigkeit der Aufgaben gehört vorzüglich eine ſolche Einrichtung derſelben, daß die Ausarbeitungen aller Schüler gleichförmig ſeyen, die Aufgaben, die eine verſchiedenartige Bearbeitung geſtatten, in Schulklaſſen vom Lehrer nicht gehörig verbeſſert werden können und dadurch für ſehr viele Schüler ohne Nutzen bleiben.

Sehr bildend und in das Innere der Sprache führend ſind die Aufgaben über die verſchiedenen Satzarten und Bindewörter, und die Kinder eignen ſich durch dieſelben dieſen ſchwierigſten Theil der Sprache leicht an. Die Regeln ſind, mit Benutzung der neueſten Forſchungen in dieſem Gebiete, in faßlicher und präciſer Kürze dargeſtellt, ſo daß ſich dieſelben mit Leichtigkeit dem Gedächtniſſe einprägen.

Durch die Ausarbeitung der Aufgaben erlangen die Schüler eine ſolche Feſtigkeit in der Rechtſchreibung, daß derſelben keine beſondere Stunden gewidmet zu werden brauchen. Die nothwendigen Regeln ſind gegeben und beſonders iſt die Lehre von der Interpunktion gründlich entwickelt. Das Werk iſt in zwei Kurſen getheilt, jedoch dergeſtalt, daß ſie nach der Anſicht des Lehrers, auch mit einander verbunden werden können.

Der Gebrauch, welcher von dieſem Elementarbuche in einer großen Schule gemacht wird, hat deſſen Zweckmäßigkeit durch den guten Erfolg bewährt, und wir können es mit feſter Zuverſicht Schul- und Realſchulen empfehlen.

J.

Theater-Anzeige.

Heute, Donnerſtag den 3. Sept. Das Ritterwort, Luſtſpiel in vier Abtheilungen. Hierauf: Der Juriſt und der Bauer, Luſtſpiel in zwei Abtheilungen.

Freitag, den 4. September. Großes Vokal- und Inſtrumentalconzert von Ritter Paganini, Kammermuſikus Sr. M. des Kaiſers von Oeſtreich und erſter Conzertmeiſter Sr. M. des Königs von Preußen. Abonnement suspendu. (Mit erhöhten Eingangspreiſen) Parterre- und erſte Ranglogen 3 fl. 30 kr., zweite Ranglogen 2 fl. 42 kr., Parterre 2 fl., Gallerie 1 fl. 21 kr.

Sonntag, den 6. Sept. Die Stumme von Portici, große Oper in fünf Abtheilungen.

(Abonnement suspendu.)

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 247. Freitag, 4. September 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

September

4.

Tod einer thätigen Hebamme.

Am 4. Sept. 1708 iſt allhier eines Schreiners Frau oder die ſogenannte Mutter Gritgen begraben worden, ſo acht und zwanzig Jahr Hebamme geweſen, und in ſolcher Zeit 11,110 Kinder von beiderlei Geſchlecht empfangen hatte.

Bilder aus den Zeiten der Revolution der Niederlande.

III. Bild: Die Meergeuſen.

(Fortſetzung.)

V.

Die Verſchwundenen.

Die erſchütternden Auftritte, die Wilm van Strahlen erlebt, griffen ihn furchtbar an. In wilden Fieberparoxismen brachte er mehrere Wochen hin. Nur ſeines Oheims Schickſal, Eliſabeth, und das ſchwarze Laſter, das ihn in ihren Augen herabwürdigte, beſchäftigten den irren Sinn des Leidenden. Trauernd ſah De Ryk, wie die Gluth des Fiebers die Lebenskraft ſeines Lieblings zu verzehren drohte. Er kam Tag und Nacht nicht von ſeinem Lager. Seine Stimmung war in doppelter Beziehung düſter. Hier quälte Sorge um den Liebling ſein Herz, dort in Brüſſel konnte er vielleicht die Schuld der Dankbarkeit abtragen gegen van Strahlen, und mußte nun hier ſo unthätig weilen. Darum traf ihn die Nachricht von Strahlen's Enthauptung mit erſchütternder Gewalt. Was wurde aus den Seinen? ſo fraget er ſich, und durfte doch nicht von Wilms Lager. Breughel kannte er nicht, wußte alſo nicht einmal, ob den Unglücklichen ein Freund zur Seite ſtehe. Als Wilm's Fieberphantaſien ſich endlich legten, und der Kranke in einen tiefen Schlaf verfiel, der Arzt jetzt gegründete Hoffnung der Wiedergeneſung faßte und gab, da erſt verließ er das erſte Mal das Bette Wilm's, um bei einem Freunde in der Stadt Erkundigungen einzuziehen.

Es war Abend, als er über den Hafendamm ging, unfern deſſen die ärmliche Wohnung lag, die ihn gaſtlich aufgenommen. Ein mildes Sternenlicht erhellte die Dunkelheit. Im Hafen war noch ein ziemlich reges Leben. Der Ruf der Matroſen ſchallte durch das Getöſe des Verkehrs, der ſelbſt in der Nacht nicht ruhte, da Schiffe kamen und abſegelten. Wie er ſo dahin ging, ſah er vor ſich einen Mann gehen, den er für Jan van der Does zu erkennen glaubte. Dichter wickelte er ſich in ſeinen Mantel, und eilte, an die Seite deſſelben zu kommen. Er war's. Aengſtlich ſah ſich Jan um, als er die dunkle Geſtalt wahrnahm, die ihm auf dem Fuße folgte. Eine heftige Angſt ergriff den Sünder. Er beſchleunigte ſeine Schritte, die Stadt zu erreichen. De Ryk folgte ihm, wie ſein Schatten. Jan bog, ſobald er die Stadt erreicht hatte, ſchnell in eine kleine Nebenſtraße ein. Hier aber erreichte ihn De Ryk. Plötzlich fühlt ſich Jan bei der Schulter von einer nervigten Hand gefaßt. Wie ein elektriſcher Schlag fuhr's ihm durch die Glieder. Er mußte ſtehen.

Hat Dich der Arm des Ewigen noch nicht gefaßt, Schurke!? donnerte ihm eine tiefe Baßſtimme in das Ohr, und kalter Schauder durchbebte ihn. — Jetzt, fühlſt Du's — fuhr die Stimme fort, jetzt ergreift er Dich, Mörder Deines Oheims — Verläumder, Heuchler, Teufel! — Deine Thaten kenne ich. Wo iſt Eliſabeth und ihre Mutter? —

Ich weiß es nicht! — ſchrie, auſſer ſich, Jan, und die Vorüberwandelnden blieben ſtehen.

De Ryk ſah, daß er Aufſehen erregte, und ließ ihn los, indem er ihm in das Ohr raunte: Du entgehſt mir nicht! Ich bin des Gemordeten fürchterlicher Rächer!

Wie von den Furien der Hölle gepeitſcht, rannte Jan davon. Er zitterte. Froſt durchrieſelte ihn und ſchüttelte ihn, daß ſeine Zähne klapperten, und doch brannte ſeine Stirne, wie Feuer. Er ſah überall das Bild des Gemordeten. Die Schrecken der Hölle hatten ihn ergriffen. Schlafen konnte er nicht und allein konnte er nicht bleiben. Er ſuchte die Genoſſen ſeiner Lebensweiſe, und erſt hier, im wilden Tumulte roher Ausſchweifungen, gelang es ihm, das erregte Gewiſſen zu übertäuben. Am andern Tage ſchämte er ſich ſeiner Furcht und lachte ihrer. Doch verließ er Antwerpen, weil er hier einen Feind ſich mehr wußte, und eilte nach Brüſſel. Eliſabeth war mit ihrer Mutter in la Gauchère. Dorthin begab er ſich, nachdem er bei Vargas umſonſt ſeinen Judaslohn eingefordert, und dieſer ihn höhnend, und zuletzt, als er zudringlicher geworden, mit der Drohung von ſich gewieſen, daß er ihn ſeinem Oheime werde nachſenden. Er kam, zur Freude ſeiner Tante, nach la Gauchère. Eliſa-

Digitized by Google

beth ſah ihn mit grenzenloſem Widerwillen. Breughel hatte einige Bemerkungen über Jan gemacht, die in ihr einen entſetzlichen Verdacht erregten. — An die Mutter ſchloß er ſich an. Ihr ſchilderte er die hoffnungsloſe Lage, der ſie mit Eliſabeth entgegen ſah. Ihr bewies er es ſonnenklar, wie nur durch ſeine Unterſtützung ihr Leben könne gefriſtet werden. Er händigte ihr eine Summe Geldes ein, die kaum für ein halbes Jahr ausreichen konnte, als das Letzte, was er habe retten können, verhehlte ihr auch nicht, daß Vargas Eliſabeth nachſtelle. Nachdem er nun ſeine blühenden Ausſichten für die Zukunft, durch Gründung eines neuen Handels, in das nöthige Licht geſetzt, rückte er mit dem Antrage hervor, Eliſabeth als ſeine Gattin heimzuführen, und ſo alle jene Uebel von ihnen zu entfernen. Die Mutter, ſo tief gebeugt ſie auch war, nahm dennoch dieſen Antrag mit Beifall auf. Sie ſah ihres Kindes Zukunft geſichert, und konnte ſorglos ſterben. Daher ſie denn auch Eliſabeth die Wünſche Jan's vortrug, und aus allen Kräften unterſtützte. Tief empört verwarf Eliſabeth den Antrag. Nie könne ſie, ſagte ſie der Mutter, die Gattin eines Mannes werden, am wenigſten Jan's, deſſen Charakter ihr in einem zu verächtlichen Lichte erſcheine. Zugleich beſchwor ſie die Mutter, mit ihr nach Briel zu einer Verwandte ſich zu begeben, wo ſie mit ihrer Hände Arbeit ſich ernähren wolle.

So wenig dies auch mit den Wünſchen der Mutter übereinſtimmte, Eliſabeth's Erklärung war ſo beſtimmt, ſie flehte knieend die Mutter ſo innig um die Gewährung an, daß ſie es zuſagen mußte. Bald genug aber nöthigten ſie andre Ereigniſſe zur Ausführung. Schon ſeit mehreren Tagen bemerkte Breughel, daß unbekannte Menſchen des Nachts ſein Haus umſchlichen. Er erfuhr, daß ſich Unbekannte genau nach dem Schlafzimmer Eliſabeth's erkundigt. Dieß beunruhigte ihn. Er forſchte, und ſuchte ſie zu belauern. Ob er nun gleich ihre beſtimmten Abſichten nicht erkannte, ſo beſtärkte ihn in der Anſicht, daß es Abgeſandte von Vargas ſeyen, eine Unterredung, die zwiſchen zweien derſelben ſpaniſch geführt worden war. Eine Warnung von unbekannter Hand vollendete endlich ſeinen Entſchluß, Eliſabeth von der ihr drohenden Gefahr zu unterrichten. Sie erſchrack heftig, und drang nun um ſo ſtürmiſcher in die Mutter, die alsbald nachgab. Breughel brachte ſie heimlich nach Briel, wo im Hauſe einer Verwandten ſie ruhig lebten — ſo unglücklich ſie ſich auch fühlten. Eliſabeth fand in Thätigkeit ihre innere Kraft wieder, wenn auch das Lächeln der Freude nie mehr ihr Geſicht verſchönerte, nie um den ſchönen Mund ſpielte. Wilm's Bild trat oft vor ihre Seele, ſo ſehr ſie es auch zu verdrängen ſich beſtrebte. Der Gedanke, daß ihm doch vielleicht Unrecht geſchehen, tagte manchmal nach der Zweifel düſtrer Nacht, wurde ihr klarer, je mehr ſie Jan's Handlungsweiſe erwog. — Dann ſah ſie thränenſchweren Blickes gen Himmel, um vollkommnes Licht betend. —

(Fortſetzung folgt.)

Stunde der Muſe in Belvedère zu Amöneburg.

Fern vom Gewühle der Stadt liegt nach dem alternden Schloſſe
Auf dem ſtrahlenden Gipfel des Berg's romantiſch ein Garten.
Gleich beim Oeffnen der Thür umfängt dich in duftender Kühlung
Prächtig von ſchattenden Buchen der Laube ambroſiſches Dunkel.
Spärlich durchdringt nur der Zweige laubigtes Gitter hier Phoebus,
Und zum vollkommenen Sitze ladet die ländliche Bank ein.

Hieraus erdehnt ſich die Bahn zum Schieben der Kegeln geebnet,
Wo mit den Herren die Damen vergnügt im harmoniſchen Einklang,
Sonntags beim ländlichen Spiele die Kugeln mit ſanfterem Aufwurf
Zwiſchen den bretternen Wänden rollen in wechſelnder Wendung,
Und nach der Kugeln Hup, Hup Gepolter, erfolget der Kegeln Klep, Klep, Klap.

Neben der Bahn nun begrüßt dich ein grünender Teppich von Blumen,
Und in mancherlei Formen erheben ſich lachende Beete.
Wie in dem Tempel der Flora erblühen in üppiger Schönheit
Knospende Röschen, der Lilien Unſchuld, beſcheidene Veilchen,
Und zum gewürzten Genuſſe lacht die geadelte Erdbeer.

Ueber den größeren Hauptweg breitet den nächtlichen Schatten,
Bald in gigantiſcher Größe ein hochgewipfelter Birnbaum,
Bald mit buſchichtem Haupt der Apfel- und biegſame Kirſchbaum,
Und mit melodiſchen Tönen flötet im grünenden Laubgang,
Auf den ſchwankenden Aeſtchen ſich wiegend, der Buchfink ſein Pink, Pink.

Führt dich dein Weg durch den mittleren Gang des bezaubernden Gartens,
Schwarz von dunklem Grün, dann nimmt dich im hinterſten Grunde,
Nur vom ſanfteren Zephyr durchfächelt, ein Buchenrondel auf.
Hier überſchaut der forſchende Blick noch einmal die ganze,
Blumichte Au, erhöht durch der Laube anmuthige Stille.
Floras blühende Kinder, ſie lachen in Farben der Iris,
Und der verjüngete Schmetterling regt die zweifelnden Flüglein,
Wie auch das ſumſende Bienchen ſaugt aus den Blumen den Honig:
Kurz der wechſelnde Reiz tritt magiſch in Fülle entgegen.

Sehnt ſich dein Geiſt das heilige Buch der Natur jetzt zu leſen,
O dann trage dein eilender Fuß dich rechts von der Kirche,
Ueber die ſteinerne Treppe hinauf zum thronenden Tempel,
Hier auf der Zinne des Bergs umfängt dich das herrlichſte Schauſpiel.
Schaudernd ſiehſt du hinab ins Thal romantiſchen Anblicks
Ueber den ſchroffen Baſalt, der ſchwarz aus dem Bauche des Berges
Weit die ſteinerne Arme ins Freie drohend hervorſtreckt.
Aber die lachende Ebne umgränzt den gählingen Abhang,
Und der große Contraſt verliert ſich in reizender Anmuth.
Rings von himmelanſtrebenden Bergen und Wäldern umlagert,
Und von ſilbernen Bächen durchſchlängelt und rieſelnden Quellen
Dehnt ſich das theatraliſche Thal mit blühenden Dörfern.

Digitized by Google

Hier auch erblickſt du dem Berge entlang wolltragende Heerden
Wie zu der Schaafe Geläut, vermiſcht mit den mäckernden Lämmlein,
Stimmet mit heiterem Sinn die Schalmei der ſorgloſe Schäfer.
Und ſo führet die Mutter Natur in manchen Geſtalten
Hier dem durſtenden Blick ihrer zahlreichen Kinder vorüber.

Willſt Du des Pavillons ſteinerne Bank verlaſſen dich weiter
Einige Schritte bemühen jetzt über die doppelte Treppe;
Maleriſch öffnet die Küche ſich dann, bewachſen mit Steinmoos,
Von drei ſteinernen Wänden umſchloſſen, den Aether zum Rauchfang,
Neben dem niedlichen Heerde, gefügt aus gehauenem Sandſtein,
Liegt das geſchichtete Holz, von den Bäumen des Gartens gewonnen.

Nicht doch die Küche an ſich iſts, welche ſo reizend ſich darſtellt,
Sondern noch größer Vergnügen gewährt ſie beim einfachen Feſte,
Wenn mit verjüngeter Luſt die Damen in wechſelnder Arbeit
Auf dem ſteinernen Heerd jetzt zünden die trocknen Reiſer
Dann auf die kniſternde Flamme ſetzen den ſchwärzlichen Dreifuß,
Und mit lebendiger Quelle füllen den kupfernen Keſſel;
Wenn mit geſchäftiger Hand ſie wachſam das Feuer auch ſchüren
Bis ſie des kochenden Waſſers Gerumpel mit Kaffe verſöhnen,
Und die ſchneeige Milch dann geſellen zum bräunlichen Nektar.

Doch nicht der Garten allein bereitet der Freuden ſo viele,
Auch der benachbarte Graben erhöhet durch ländliche Spiele.
Breit von gehauenen Quadern führt die gewundene Treppe
Ganz mit wildem Geſträuche bewachſen, dich ſeitwärts hinunter.
Schwarz wie düſtre Nacht empfängt dich die ſchattige Niſche
Und aus der Mitte hervor ſtarrt bis an die träuſelnden Wolken,
Rieſenarmig hinauf eine Linde mit grauſigem Dickicht,
Wie wenn Faunus ſich nahet erfaßt dich ein heiliger Schauer
Und im ewigen Dunkel ergeht ſich's wie nächtlich Geflimmer.

Aber der Niſche zunächſt entfaltet in länglicher Rundung
Zwiſchen zwei ſteinernen Wänden ſich freier der grünende Spielplatz.
Links von des Gartens Gemäuer umlagert und rechts von des Schloſſes
Rauhem Geſtelme bewacht, ſchon Rudra ergrauter Vorzeit.

Amöneburg. C. Fuez.

Bemerkung zu dem Aufſatz in der Didaskalia Nro. 226 vom 14. Auguſt 1829, den Ort Hernsheim und ſeine Einwohner betreffend.

Schon vor mehr als vierzig Jahren war Hernsheim (die Verbeſſerung des Schloſſes und des Gartens, wie beide jetzt ſind, ausgenommen) eben ſo anſehnlich und ihre Bewohner ſo gebildet, wie jetzt. Der Umſtand der beſſeren Bildung vor andern Dorfbewohnern, welche weiter entfernt von Städten ſind, als Hernsheim, ſcheint mir daher zu kommen, daß die Hernsheimer mit den Einwohnern von Frankenthal, Worms und beſonders von Mannheim im täglichen Verkehr und Umgang ſtehen, alſo von dieſen auch beſſere Bildung und Sitten von jeher ſahen, und annehmen konnten und gleichfalls mußten, als andere entfernte Dorfbewohner, die ſolchen Umgang nicht haben.

Daß aber auch zu der beſſeren Bildung und den guten Sitten der Einwohner von Hernsheim die ausgezeichneten Lehren der beiden genannten Geiſtlichen Samburga und Hayſpiel, und beſonders aber auch, weil ſie das Vorbild hoher Bildung und Sittlichkeit an der Familie der Freiherrn Kämmerer von Worms, genannt von Dalberg, alle Jahre mehrere Monate des Sommers in Hernsheim vor Augen hatten, vieles beigetragen haben, iſt keinem Zweifel unterworfen.

Das Wort oder der Name, Kämmerer von Worms, zeigt das Amt eines Obereinnehmers oder eines Kaſſeverwalters bei der Stadt Worms, aber nicht das Amt einer Oberpolizeibehörde bei derſelben an; denn ſo wie die Namen oder Prädikate, Grafſchaft, Burggrafſchaft, Landgrafſchaft, Markgrafſchaft und Herzogthum Landesbezirke im vormaligen R. Reiche anzeigen, zu deren Verwaltung der Kaiſer Beamte ernannte, die dann das Prädikat des Landesbezirks führten, dem ſie vorgeſetzt wurden, ſo nannte ſich der, ſo einer Grafſchaft vorgeſetzt wurde, Graf, der, ſo einer Burggrafſchaft, Burggraf, der eines größeren Landesbezirks, Landgraf, der, welcher einer Mark, Markgraf, der, welcher eine Grenze bewachte und zu dem Ende Truppen anführte, oder einen Zug des bewaffneten Heeres gegen den Feind befehligte, damit er dem Reiche keinen Abbruch thue, bezeichnete der Kaiſer mit dem Prädikat eines Heereszugthum und den Anführer alſo einen Herzog.

Dieſe Anſtellungen dauerten Anfangs nur ſo lang, als es dem Kaiſer gefällig war den Angeſtellten beizubehalten; häufig aber war das Verſetzen dieſer Reichsbeamten im Gebrauch, ſelbſt auch dann noch, als ihre Anſtellung auf Lebenszeit beſtimmt wurde. Als nachfolgende Kaiſer es für gut fanden, oder ſich genöthigt ſahen, die Reichsbeamten, die unter ſich Verbrüderung und Erbfolgeverträge zu ihrer Erhaltung geſchloſſen hatten, mit ihren Prädikaten und Landesbezirken erblich zu belehnen, wurden die urſprünglichen Familiennamen ganz weggelaſſen, oder doch ſo verändert, daß es bei vielen ſchwer fällt, dieſe richtig zu ſtellen.

Zu den Zeiten Kaiſer Karl des Großen waren die Prädikate: Grafen, Burggrafen, Landgrafen, Markgrafen und Herzoge, wie ſie nun exiſtiren, noch gar nicht bekannt.

Auf gleiche Weiſe iſt das Kämmereramt von Worms unter dem deutſchen Kaiſer als Familiennamen entſtanden und bisher beibehalten und nach Erlöſchung der Familie v. Dalberg der Name v. Dalberg ſo beigefügt worden, daß ſich die eben ſo alte Ritterfamilie der Ehren-Kämmerer von Worms genannt v. Dalberg heißt und dieſen Namen fortgeführt hat.

Dieſe Familie Kämmerer von Worms genannt v. Dalberg theilt ſich in drei Linien, hat urſprünglich geheißen, wie in Nro. 226 angegeben worden. Eine derſelben, namentlich der jetzige Herzog v. Dalberg, wohnte in früheren Zeiten zu Mannheim, wo ſie am Kurfürſtlichen Hof angeſtellt war und ward zum Unterſchied der beiden andern, Dalberg v. Mannheim genannt.

Die zweite wohnte zu Mainz und hieß ſohin der Dalberg v. Mainz und verſahe kurmainziſche Hofdienſte.

Digitized by Google

Die dritte in Hammelburg im Fuldaiſchen an der Saal und wurde der Hammelburger Dalberg geheißen.

Die erſte wurde von Napoleon nach Paris berufen und zu der Klaſſe der franzöſiſchen Herzoge gezählt; wird alſo ſchwerlich mehr den Namen Kämmerer von Worms fortführen; ſie wohnt nun zu Zeiten in Paris, meiſtens aber zu München; der Herzog v. Dalberg gehörte 1814 zu der Senatskommiſſion, welche Napoleon ſeiner Throne und ſeiner Würden verluſtig erklärte.

Die zweite Linie iſt ſeit dem Tode des Grafen v. Oſtein im Beſitz großer Güter und in die Klaſſe der heil. römiſchen Reichsgrafen befördert worden; heißt alſo Graf v. Dalberg, genannt Graf v. Oſtein.

Die dritte heißt alſo allein noch Kämmerer v. Worms, genannt v. Dalberg.

Piaggino.

Errata.

In dem Artikel über den neuen Theaterbau zu Main in der Didaſk. vom 31. Aug. muß es, in Beziehung auf den Koſtenbetrag des Köllniſchen Theaters heißen: 115,000 Gulden ſtatt Reichsthaler.

Theater-Anzeige.

Heute Freitag den 4. September drittes großes Vokal- und Inſtrumentalconzert im hieſigen Schauſpielhauſe, gegeben von Ritter Nicolo Paganini, Kammermuſikus Sr. Maj. des Kaiſers von Oeſtreich und erſter Conzertmeiſter Sr. Maj. des Königs von Preußen.

Erſte Abtheilung: 1. Ouvertüre aus Sigmar von C. Guhr. 2. Großes Concert aus Es dor, Allo maestoso, komponirt und vorgetragen von Herrn Paganini. 3. Variationen von Rhode, vorgetragen von Demoiſelle Backofen. 4. Adazio appassionato Rondo brillante, komponirt und vorgetragen von Herrn Paganini.

Zweite Abtheilung: 5. Siegesmarſch von Spontini. 6. Rezitativ und Variationen über folgende drei Arietten: Deh cari verite. Mel cor più non mi sento. Di certi giovani, komponirt und vorgetragen auf der G-Saite von Herrn Paganini. 7. Duett aus Jeſſonda von Spohr, vorgetragen von Demoiſelle Backofen und Herrn Nieſer. 8. Introduzione und Varioso über die Neapolitaniſche Canzonetta: Oh mamma, mamma ꝛc., komponirt und vorgetragen von Herrn Paganini.

Abonnement suspendu. (Mit erhöhten Eingangspreiſen) Parterre- und erſte Ranglogen 3 fl. 30 kr., zweite Ranglogen 2 fl. 42 kr., Parterre 2 fl., Gallerie 1 fl. 21 kr.

Samſtag, den 5. September. (Zum Erſtenmale wiederholt) Fünf Fragmente aus Göthe's Fauſt, nebſt einem Vorſpiel.

Sonntag, den 6. September. Die Stumme von Portici. Große Oper in fünf Abtheilungen; Muſik von Auber.

(Abonnement suspendu.)

Pot à feu.

Xenien-Alphabet.

Schwefelhölzer.

Leicht verliebter Narren Herzen kann man Schwefelhölzer nennen,
Wenig koſten ſie, weil ſchnell ſie ſo verlöſchen, wie ſie brennen.

Taktik.

Mancher ſchwatzt in hohlen Praſen ſtets von gutem Ton und Takte,
Bis der Wahnſinn, ihm zu glauben, endlich doch von Einen packte.

Cours der Staats-Papiere.

Den 3. September 1829.		pC.	Papier	Geld.
Oeſtreich.	Metalliques Obligationen . .	5	$98\frac{7}{8}$	—
„	Wiener Bank-Actien. . . .	3	1370	—
„	100 fl. Looſe bei Rothſchild .		166	—
„	Partial-Oblig. à 250 fl. do.	4	$126\frac{1}{4}$	-
„	Bethmänniſche Obligationen	4		82
„	do. do.	$4\frac{1}{2}$	$88\frac{3}{4}$	-
„	do. do.	5	—	—
„	Wiener-Stadt-Banco . . .	$2\frac{1}{2}$	55	
Preußen.	Staats-Schuld-Scheine . .	4	99	—
„	Oblig. b. Rothſchild in London	5	$110\frac{1}{4}$	—
„	do. „ „ Frankf.	5	$102\frac{1}{4}$	—
Bayern.	Liquidirte Obligationen . . .	4	$100\frac{1}{8}$	—
„	do. do.	5		—
„	Lotterie-Anlehen à 500 fl. E-M	4	$107\frac{1}{4}$	—
„	do. unverzinsliche		—	—
Baden.	Lott. Anl. à 50 fl. b. Goll u. S.		76	—
„	Herausgekom. Serien-Looſe. .		—	—
Darmſtadt	Obligationen	4	$99\frac{1}{3}$	—
„	Lotterie-Anlehen von 50 fl.		$101\frac{1}{2}$	—
Naſſau.	Obligationen bei Rothſchild	4	—	$101\frac{1}{2}$
Frankfurt	Obligationen.	4	—	$102\frac{1}{4}$
Dänemark	Obligationen bei Rothſchild	4	94	—
„	„ in London . .	3	$68\frac{1}{4}$	—
Spanien	Obligationen bei Hope . .	$5\frac{1}{4}$	—	

Cours der Wechſel.

Den 3. September 1829.	Kurze Sicht		Zwei Monat.	
	Briefe	Geld	Briefe	Geld
Amſterdam	$136\frac{1}{8}$	—	$136\frac{1}{4}$	—
Augsburg.	100	—	—	—
Berlin	$104\frac{1}{8}$	.	—	—
Bremen	—	$109\frac{3}{4}$	—	—
Hamburg	—	146	$145\frac{3}{4}$	—
Leipzig	$99\frac{7}{8}$	—	-	—
„ in der Meſſe	—	$99\frac{1}{8}$	-	—
London	—	—	$149\frac{1}{4}$	—
Lyon	$78\frac{1}{4}$	—	-	—
Paris	78	—	$77\frac{1}{2}$	—
Wien in 20r	$99\frac{7}{8}$	—	—	—
Disconto	$4\frac{1}{4}$	—	—	—

Gold- und Silber-Sorten.

Gold- und Silber-Sorten.	fl.	kr.
Neue Louisd'or	11	7
Friedrichsd'or	9	50
Ducaten	5	36
20 Frank-Stücke	9	25
Souverainsd'or	16	26
Laubthaler, ganze	2	$42\frac{1}{2}$
„ halbe	1	16
Preuß. Thaler	1	$44\frac{1}{2}$
5 Frank-Thaler	2	20

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 248. Samſtag, 5. September 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

September

5.

Priv. Kaiſer Max II., die Nachſteuer und den zehenten Pfennig für den Abzug betreffend.

Weil der Rath große Summen auf den Feſtungsbau wendete, vergönnt ihm der Kaiſer Maximilian II. von dem nachgelaſſenen Erbe ſolcher Perſonen, die ihr Vermögen in Frankfurt erworben hätten, wenn es an ausländiſche Blutsverwandte käme, wie auch von dem Vermögen derer, welche ihr Burgrecht aufkündigten, den zehnten Pfennig als Nachſteuer zu nehmen. Den Widerſpenſtigen wird mit einer Strafe von fünfzig Mark Goldes gedroht. Es iſt leicht zu ſchließen, gegen wen hauptſächlich dieſer Gunſtbrief gerichtet iſt. (Für dieſen Brief, gegeben zu Speier unter dem 5. Sept. 1570, S. Privilegienbuch S. 394, wurden 420 Gulden in die kaiſerliche Kanzlei bezahlt.)

Bilder aus den Zeiten der Revolution der Niederlande.

III. Bild: Die Meergeuſen.

(Fortſetzung.)

Jan war nach Brüſſel zurückgekehrt, um Eliſabeth Ruhe zum Entſchluß zu gönnen. Nach vierzehn Tagen ging er nach la Gauchère.

Breughel empfing ihn freundlich. Es freut mich, ſagte er, daß Ihr mir Kunde von den Eurigen bringet, Herr van der Does! Hat ſich ihre Trauer gemildert? —

Jan ſah ihn mit Erſtaunen an. Von wem redet Ihr? fragte er.

Von Eurer Tante und Eliſabeth, die vor acht Tagen auf Euer Schreiben nach Brüſſel abgereiſt ſind! — erwiederte der Maler.

Nach Brüſſel? auf mein Schreiben? Um Gotteswillen, träumt Ihr, Herr? —

Breughel ahmte ſein Staunen nach, und wiederholte ſeine Ausſage mit näherer Angabe der Umſtände.

Jan war auſſer ſich. Vargas war ſein erſter Gedanke. Er theilte Breughel ſeine Vermuthung mit, die dieſer durch die Erzählung der um ſein Haus ſchleichenden Unbekannten, die indeſſen, ſeit Breughel ſie geſchreckt, nicht mehr geſehen wurden, beſtärkte.

Breughel täuſchte den Heuchler, den er allmählig zu durchſchauen begann, vollkommen. Er begleitete ihn nach Brüſſel, um Nachforſchungen anzuſtellen. Jan eilte ſogleich zu Vargas. Aber wie erſchrack er, als Vargas wie wüthend ihn andonnerte, ihm die Entführung Eliſabeth's zur Laſt legte, und ihm mit gerechter Strafe drohte, wenn er es wagen ſollte, noch einmal vor ſein Angeſicht zu treten.

Wüthend kehrte Jan zu Breughel zurück. Unermüdet forſchte er — doch er vermochte nicht ihre Spur zu entdecken. Er mußte nach Antwerpen zurückkehren, mit der ohnmächtigen Wuth im Herzen. Hier begann er nun, Handel zu treiben auf ſeine eigne Rechnung, und mit dem Solde ſeiner Verbrechen zu wuchern.

Sorgfältig pflegte De Ryk ſeines Lieblings zu Antwerpen, während in Brüſſel dieſe Begebenheiten ſich zutrugen. Wilm genaß — aber es blieb etwas Schwermüthiges in ſeinem Weſen, das noch zunahm, als er ſeines edeln Oheims Tod erfuhr. Er war ja nun mit dem Wahne aus der Welt gegangen, daß er ihn verrathen habe. Ohngefähr um die Zeit, als Jan nach Antwerpen kam, verließen es De Ryk und Wilm. Ihre Abſicht war es, Eliſabeth und ihre Mutter aufzuſuchen. Die Hoffnung des Wiederſehens der Geliebten, die Hoffnung, vor ihr gereinigt von dem entſetzlichen Verdachte zu erſcheinen, erfüllte Wilm's Herz allein wieder mit froheren Gefühlen. Ihre erſte Nachforſchung in Brüſſel war nach Breughel, der ſich als treuer Freund der Unglücklichen erwieſen hatte. De Ryk ſuchte ihn auf. Breughel war mißtrauiſch geworden. Zudem auch hatte er Eliſabeth eidlich gelobt, Niemanden ihren Aufenthaltort zu bezeichnen. Daher erfuhr auch De Ryk nichts von dem Verſchwiegenen, ſo daß er zu fürchten begann, Eliſabeth ſey das Opfer irgend eines ſpaniſchen Wüſtlings geworden, wie denn der Fall nicht ſelten in dieſen Tagen in Brüſſel vorkam. Dieſe traurige Vermuthung brachte er Wilm, deſſen Schwermuth in dem Grade zunahm, als ſein Haß gegen Alba und alle Spanier wuchs. Das Benehmen Alba's und ſeiner Helfershelfer war auch nur geeignet, Haß zu erregen. Blutſtröme floſſen faſt täglich, und Confiskationen waren an der Tagesordnung. Ueber die ganze Nation war das Urtheil des Hochverrath's ausgeſprochen, alle waren alſo dem blutigen Statthalter verfallen, die er bezeichnete, oder die ihm bezeichnet wurden. Seit der Entfernung Margaretha's ſchaltete er frei nach ſeines Herzens Gelüſten. Die Gefängniſſe waren ſtets gefüllt. Jeder Tag ſah ſeine Schlachtopfer. Zu entfliehen war faſt nicht mehr, oder doch damit die größten Ge-

Digitized by Google

fahren verbunden. Der Rath der Unruhen fällte nur Todesurtheile. Todesangſt und Schrecken bemächtigte ſich der Nation. Verräther und Laurer waren überall geſchäftig. Jedes Wort, das im entfernteſten gegen Alba oder ſeine Regierung gerichtet war, hatte den Tod zur Folge. Die Inquiſition war in ihrer vollen Kraft; die Glaubensedikte wurden reſtituirt; die Schlüſſe des tridentiniſchen Conciliums wurden gegen die Proteſtanten mit aller Schärfe geltend gemacht. Kein Privilegium einer Provinz wurde geachtet. Tyrannei, Habſucht und Blutdurſt waren im engſten Bunde, die Nation niederzutreten, daß ſie ſich nicht mehr erheben könnte.

De Ryk und Wilm van Strahlen konnten das Unglück der Nation nicht mehr anſehen. In ihrem Herzen regte ſich der Gedanke der Selbſthülfe von dieſem ſchrecklichen Joche, wie in den Herzen Tauſender. Nach Dillenburg, wo Wilhelm lebte, und über ſeines Volkes Elend trauerte, aber auch im Stillen die Pläne entwarf, Freiheit ihm zu bringen, richtete ſich ihr Auge. Dorthin ging Wilm. De Ryk begab ſich nach Amſterdam, und wollte nach England gehen — oder mit dem Reſte ſeines Vermögens einen Kaper ausrüſten. —

(Fortſetzung folgt.)

Anekdoten und Beiträge zur Charakteriſtik der Kurfürſten von der Pfalz und Pfalzgrafen am Rhein, Friedrich I., Friedrich II. und Friedrich III.

Geſammelt von Carl Hälden.

(Fortſetzung).

Friedrich war von ächt fürſtlichem, dabei männlich ſtattlichem Anſehen, von einnehmender, liebenswürdiger Geſichtsbildung, in welcher wahrhaft religiöſe Frömmigkeit ſich ausſprach. Er hat ſich um ſein Land ſehr verdient gemacht, viele Gymnaſien und Lehranſtalten geſtiftet und die Fonds der Univerſität Heidelberg bedeutend vermehrt. Er ſelbſt war ein gründlicher Theolog zu nennen, wobei ihm ſeine Kenntniß der alten Sprachen ſehr zu ſtatten kam. In den von ihm angeordneten Colloquien ſind viele von ihm ſelbſt aufgeſetzte Theſes mit zur Sprache gebracht worden. Aus angeborner Frömmigkeit war ihm alles, was auf Krieg Bezug hatte, verhaßt, aber dennoch war er weiſe genug, auf fortwährende Haltung eines ſtehenden Heeres Bedacht zu nehmen und ſich bei ſeinen Nachbarn dadurch in Reſpekt zu ſetzen. Wahrhaft bürgerlich zu nennende Häuslichkeit war ihm eigen, und es iſt gewiß damals an keinem deutſchen Hofe weniger Prunk gemacht worden als an dem ſeinigen. Er kann mit vollem Rechte eine Zierde der deutſchen Fürſten ſeiner Zeit genannt werden.

Vergl.: Thuanus hist. I. — Parens histor. Palat. — Alting, hist. eccles. Palat. — Arnold Ketzer-Geſchichte. II. — Spener. syllog. — Collect. Palat. — Apophteg. German. — und mehre andere Hiſtoriker. —

Sein gewöhnliches Sprichwort war: „Alles mit Gott“ und ſein Symbolum: „Herr, wie du willt!“ —

Als man ihm zumuthete und ihn ſogar mit Ernſt bewegen wollte, ſeiner von ihm ſo außerordentlich hoch gehaltenen Neigung zur reformirten Religion zu entſagen und dieſe Religion in ſeinem Lande wieder aufzuheben, und er dieſerhalb auf den Reichstag nach Augsburg im Jahre 1566 beſchieden worden war, brachte er in Gegenwart des Kaiſers, aller Churfürſten und der Reichsſtände folgende höchſt denkwürdige Worte zu ſeiner Entſchuldigung vor: „Ich erkenne in Gewiſſens- und Glaubensſachen nicht mehr als einen Herrn, den König aller Könige und Herrn aller Herrn und ſage nun dieſerhalb, daß es nicht um einen Hut von Fleiſch zu thun, ſondern daß es die Seele und die Seligkeit derſelben betrifft, die habe ich von meinem Heiland Chriſtus in Befehl, bin auch ſchuldig und erbötig ihm dieſelbe zu bewahren; darum kann Ew. Kaiſerliche Majeſtät ich nicht zugeſtehen, daß Sie, ſondern allein Gott, der ſie geſchaffen hat, darüber zu gebieten haben. Ich erbiete mich aber, daß ich, wenn jemand, er ſey jung oder alt, gelehrt oder ungelehrt, ja der geringſte Küchen- und Stallbube, aus Gottes alleinſeligmachendem Worte bibliſcher Schrift alten und neuen Teſtaments mich eines beſſeren, als ich bisher berichtet geweſen, belehren kann, demſelben nächſt Gott dankbar ſeyn und daneben Gott und ſeinem heiligen Worte ſchuldigen Gehorſam leiſten will, unterthänig hoffend, Ew. Kaiſerliche Majeſtät werde mich bei dieſem chriſtlichen Erbieten allergnädigſt verbleiben laſſen und dieſe Sache nicht ab executione anfangen, im Gegenfalle getröſte ich mich jedoch deſſen, daß mein Herr und Heiland mir ſammt allen ſeinen Gläubigen die gewiſſe Verheißung gethan, daß alles, was ich um ſeiner Ehre und Namens willen verlieren werde, mir in jenem Leben hundertfältig wieder erſtattet werden wird.“ — Es gingen bei dieſer Rede verſchiedenen Fürſten die Augen über und Markgraf Carl von Baden ſagte unter andern: „Laſſet ihn, er iſt frömmer als wir alle!“ — Hiervon erhielt er bald nachher den Beinamen: Der Fromme.

(Fortſetzung folgt.)

Der Traum auf der Heimreiſe.

An Aurelia.

Der Abend kam in frühlingsheitrer Milde,
Und neigte jubelſpielend ſich in's Thal;
Der Schimmer lag ringsum auf die Gefilde;
Am Berghaupt ſtarb der Sonne letzter Strahl;
Dem Moore entſtiegen luftige Gebilde,
Die Phantaſie belebte ihre Zahl:
Da ſaß ich ſtill und in mich ſelbſt verſunken
Am Fliederbuſch, vom nahen Glücke trunken.

Denn Dich zu ſehen war ich hergekommen,
Dich, die mein Arm ſo lange nicht umſchloß;
Was konnte mir das Glück der Fremde frommen,
Wenn ich's mit Dir, Du Gute, nicht genoß?
Fern war mein Herz verſchloſſen und beklommen,
Weil, wie Dein Herz, ſich keines an mich ſchloß.
Drum wollt' ich her zu meinem Glücke eilen,
Und möchte nur am Fliederbuſche weilen.

Da hatte oft der goldner Sterne Prangen
Der Himmel uns in froher Luſt geſehn;
Da hieltest Du den ſtillen Freund umfangen,
Und lernteſt ganz ſein treues Herz verſtehn;
Da war der Stern des Glücks mir aufgegangen,
Wie Mondesglanz auf abendlichen Höhn.
Doch wie ich jetzt halbwachend ſinnend träume,
Da kommt der Schlaf und zeigt mir ſchöne Räume.

Da ſah ich ringsum blühende Gefilde,
So ſchön und herrlich, wie ich nie geſehn;
Und ſäuſelnd ſchwebten göttliche Gebilde
Um die beſonnten, blumenvollen Höhn;
Ein ew'ger Frühling ſchien in heit'rer Milde
Um dieſe herrliche Natur zu wehn;
Und wo ich hin mit froher Seele blickte,
War etwas, das mich himmliſcher entzückte.

Und wunderſame Harmonieen klangen
Von Nah und Ferne an mein lauſchend Ohr;
Aus Bäumen ſelbſt und Blum' und Blüthen drangen
Vernehmlich ſüße Töne ſanft hervor;
Die Silberquellen und die Lüfte ſangen,
Sich lieblich miſchend in der Vögel Chor.
Und alles ſchien belebt mit ſchönerm Leben,
Und wie in Eins ſich innig zu verſchweben.

Durch Blumen floß ein murmelnder Mäander,
Und tränkte rings das blumenvolle Grün;
Die Erde ſchien dem Himmel hier verwandter
In ſeinem Strahlenkuſſe aufzuglühn;
Auch ſchien mir hier und da ein wohlbekannter
Geliebter Gegenſtand empor zu glühn.
Und nie gefühlte namenloſe Liebe
Umfloß mein Herz mit ſehnſuchtsvollem Triebe.

Und wie ich jetzt die Blicke weiter richte,
Da ſtellt ſich mir ein ſüßes Wunder dar:
Ein Mädchen ſaß, umſpielt vom Abendlichte,
Wie eine Göttin ſchön und wunderbar
Gebildet, auf der duft'gen Erde, dichte
Umſchlang ein Blumenkranz das ſeidne Haar.
Gleich Engeln ſchwebten Weſen hin und wieder
Und ſtreuten Blumen in den Schoos ihr nieder.

Ihr aber an den vollen Buſen ſchmieget
Cupido ſich, ſo wie ein holdes Kind
Sich lächelnd in der Mutter Armen wieget,
Die lieblich ernſt gar manches denkt und ſinnt;
Wie ſie den ſüßen Liebling wohl vergnüget,
Und bald erröthend und bald ſtolz beginnt
Das liebe Kind zu herzen und zu drücken,
Sich an dem Blüthenantlitz zu entzücken.

So auch das Mädchen! Ihre Wangen blüh'ten,
Wie Roſen in der ſchönen Frühlingszeit,
Die friſch empor am Morgenſtrahle glüh'ten;
Ihr Auge strahlte Himmelsſeligkeit.
Die Grazien, die den keuſchen Buſen hüten,
Umſchwebten ſie Scham und Beſcheidenheit.
Doch könnt ich ſelbſt mit Engelzungen ſingen,
Sie zu beſchreiben würde nicht gelingen!

Sie ſchaute mich mit Deinen Engelzügen,
Aurelia, ſo himmliſch an, doch ſchien
Ein ſtiller Gram auf ihrer Stirn zu liegen,
Und wie ein Wölkchen hin und her zu ziehn;
Ich ſah ſie an mit Wehmuth und Vergnügen,
Und zu dem Himmelbilde zog mich's hin:
Da rief's mich laut, ſo wie mit Flötenlaute,
Daß ich, erwachend, kaum den Augen traute.

Denn Du ſtandſt vor mir, wie die Göttergleiche
Geſtalt, die mir der Traum gezeigt, und lang
Standſt Du vor mir und ich vor Dir, das gleiche
Gefühl der Sehnſucht hemmt' der Liebe Drang!
Aurelia! Doch ſchweige, Laute, ſchweige!
Was wir empfanden, ſagt nicht Wort und Klang.
O Seligkeit, wenn ſich zwei liebe Herzen
Treu wiederſehn nach langer Trennung Schmerzen!

Im Juli 1829.

P. Schneider.

Frankfurter Volksbühne.

Am 27. Aug. Zur Feier des Geburtstages Göthe's, am Vorabende deſſelben: Fünf Fragmente aus Fauſt, nebſt Prolog und Epilog.

Gebt ihr ein Stück, ſo gebt es gleich in Stücken!
Solch ein Ragout, es muß euch glücken,
Leicht iſt es vorgelegt, ſo leicht, als ausgedacht.

Der Prolog, welchen wir in Nro. 241 der Didaskalia mitgetheilt haben, iſt eine ſchöne Dichtung des Herrn Prorektor Weber; er ward von Madame Schultze brav vorgetragen, und nur manche Stelle hätte etwas marquirter hervortreten dürfen. Das Tableau mit den Hauptfiguren aus Göthe'ſchen Dramen war äuſſerſt ſinnig, geſchmackvoll und würdig angeordnet, brachte die angenehmſte Wirkung hervor, und machte dem Erfinder und Anordner viele Ehre. Mit den aus Fauſt gewählten Fragmenten war Ref. nur theilweiſe zufrieden. Das erſte begann mit dem großen Monolog des Fauſt: „Habe nun, ach! Philoſophie ꝛc.“ Herr Löwe ſprach ihn richtig und mit Reflexion, und nehmen wir an, daß die Rollen zu der heutigen Darſtellung kaum acht bis zehn Tagen zuvor ausgetheilt worden waren — ein Umſtand, der eben nicht zu rechtfertigen iſt — ſo können wir dem Herrn Löwe für den Erfolg ſeines angewandten Fleißes in ſo kurzer Friſt die dankbarſte Anerkennung nicht vorenthalten. Etwas weniger Deklamation und Sentimentalität im Vortrage wäre in der Leiſtung unſers braven Künſtlers allerdings zu wünſchen geweſen. Wie ſchwierig iſt aber die Darſtellung des Fauſt und wie wenige Künſtler werden wir finden, die dieſen Charakter, der alle Schwachheiten der menſchlichen Natur, das Streben nach Wiſſenſchaft und die Ermüdung bei der Arbeit, die Nothwendigkeit des Erfolgs und die Sättigung im Vergnügen, in ſich vereiniget? „Fauſt,“ bemerkt eine geiſtreiche Schriftſtellerin, „iſt ein vollkommenes Vorbild des veränderlichen beweglichen Weſens, deſſen Gefühle noch ephemeriſcher ſind als das kurze Leben, worüber er ſich beſchwert. Fauſt hat mehr Ehrgeiz als Kraft; die Bewegung in ſeinem Innern empört ihn gegen die Natur, läßt ihn zu Zaubereien greifen, um den harten, aber nothwendigen Bedingniſſen zu entgehen, die dem ſterblichen Menſchen auferlegt ſind.“ — Der Geiſt in der Flamme (wir hörten Hrn. Weidner's Stimme) ſprach unrichtig. Die Stelle:

Biſt Du es? der, von meinem Hauch umwittert,
In allen Lebenstiefen zittert,
Ein furchtſam weggekrümter Wurm!

lautete verändert: „Biſt Du es? der, von meiner Hand umwittert“ u. ſ. w.

Im zweiten Fragment war der Spaziergang vor den Thoren Frankfurts verlegt worden. Durch die Anſicht unſerer Vaterſtadt, wie ſie ſich vormals produzirte, wurden wir auf dieſe Weiſe recht angenehm überraſcht. Das Spiel der Spaziergänger hätte hier etwas raſcher zuſammenwirken können. Das Lied der Soldaten: „Burgen mit hohen Mauern und Zinnen ꝛc.“ von Herrn Juſt gefällig und dem Gegenſtand angemeſſen komponirt, ward von den Herren Toursy, Linker, Wiegand und Juſt mit Feuer und Leben geſungen und mit einem Beifalle aufgenommen, der das Lied wiederholt verlangte.

Digitized by Google

Das dritte Fragment gab uns die Scene in Auerbachs Keller in Leipzig. Die Wahl derſelben kann Ref. unmöglich billigen und durch ſie ehrte man den Dichtergreis gewiß nicht. So jauchzend und jubelnd man dieſe Scenen auch aufnahm, ſo widrig muß dennoch der Eindruck geweſen ſeyn, den ſie auf jeden gebildeten Sinn gemacht haben. Hier wollen wir Gelegenheit nehmen auch etwas über Herrn Weidner, als Mephiſtopheles, zu ſagen.

„Auch die Kultur, die alle Welt beleckt,
Hat auf den Teufel ſich erſtreckt;
Das nordiſche Phantom iſt nun nicht mehr zu ſchauen,
Wo ſiehſt Du Hörner, Schweif und Klauen?

Trotz dem, daß Herr Weidner weder Hörner, Schweif und Klauen zeigte, war dennoch die äußere Erſcheinung ſo auffallend vergriffen und verfehlt, daß ſelbſt eine mannſüchtige Marthe bei ſeinem Anblick „den Teufel nicht beim Worte gehalten haben würde." Göthe hat ſich gewiß unter ſeinem Teufel kein abſchreckendes Zerrbild gedacht, wie man es den Kindern vorzumalen pflegt. „Göthe hat ſich in dieſem zugleich wirklichen und phantaſtiſchen Weſen den bitterſten Spott erlaubt, dem der Hohn je Worte lieh, und zugleich eine ergötzliche Keckheit von guter Laune. Es herrſcht in den Reden des Mephiſtopheles eine hölliſche Ironie, die die geſammte Schöpfung angreift und die Welt als ein ſchlechtes Buch beurtheilt, zu deſſen Rezenſenten ſich der Teufel gemacht hat. Sehr richtig ſchildert auf dieſe Weiſe eine franzöſiſche Kunſtrichterin, Frau von Staël, den Göthe'ſchen Mephiſtopheles. Er ſpottet über den Verſtand ſelbſt und ſucht ihn lächerlich zu machen, ſobald er uns auffordert, an irgend etwas ernſthaften Antheil zu nehmen, vorzüglich aber, wenn er uns Vertrauen in unſere eigene Kräfte einflößt. Es iſt ſonderbar, daß gerade die größte Bosheit und die göttliche Weisheit in dieſem Punkt zuſammentreffen; daß beide die Leere und die Schwäche von allem, was auf Erden iſt, anerkennen; wenn aber jene dieſe Wahrheit nur deswegen aufſtellt, uns das Gute zu verleiten, ſo thut es dieſe nur, uns über das Böſe zu erheben. Göthe's Mephiſtopheles iſt kein Teufel, ſondern ein Menſch, und zwar ein Menſch, der ſich gerade nicht wie der Hanswurſt eines Charlatans geberdet! —

Sehr auffallend war es uns, Fauſt und ſeinen diaboliſchen Gefährten auf einem Weinfaſſe aus Auerbachs Keller davon fahren zu ſehen. Eine gute Idee Göthe's ward dadurch, eben nicht ſehr verſtändig, gänzlich verwiſcht. Nach des Dichters Angabe verſchwinden Fauſt und Mephiſtopheles nach der Myſtifikation der luſtigen Geſellen. Einer derſelben, nach der übertreibenden Weiſe gemeiner Naturen, ruft aus:

Ich hab' ihn ſelbſt hinaus zur Kellerthüre
Auf einem Faſſe reiten ſeh'n — —

obgleich ſeine Sinne vom teufliſchen Zauber befangen und verwirrt geweſen waren. Freilich gaben dieſe Worte Altmayer's Anlaß, den Theatereffekt noch mehr zu erhöhen.

Die Scenen im vierten und fünften Fragmente waren kunterbunt durcheinandergeworfen, und dadurch für den, der ſich mit Göthe's Dichtung vertraut gemacht hatte, von ſehr geſchwächter Wirkung. Warum hat man die unbeſchreiblich ſchöne Domſcene nicht auf die Bühne zu bringen geſucht? Sie wäre des Dichters viel würdiger, als jene Kellerſcene geweſen, und würde zugleich gut dargeſtellt, durch ihren nicht zu vertilgenden Effekt, auch — was man denn nun einmal mit bezweckte — auf die Menge ihre Wirkung nicht verfehlt haben.

Mit Wahrheit, Innigkeit und Gefühl ſpielte Dem. Lindner das Gretchen. Wir empfanden bei ihrem meiſterhaften Spiele Margarethen's Leiden mit, und ihr Schmerz preßte auch unſer Herz krampfhaft zuſammen. Auch Herr Rottmayer führte ſeine rauhe und rührende Soldatenrolle wacker durch.

Wir können die Wahl der Fragmente aus Göthe's Fauſt aus verſchiedenen Gründen nicht gut heißen. Zuerſt bietet die Darſtellung des Fauſt der unbeſiegbaren Hinderniſſe ſo viele, daß ſie auch der geſchickteſte Regiſſeur, wenn ihm nicht, neben Umſicht und Geſchmack, alle erdenklichen Mittel zu Gebote ſtehen, nicht überwinden wird. Der Beifall der Maſſe ſoll uns nicht irre leiten. Dieſe weiß die Gegenſtände nicht zu würdigen, die in Fauſt beſprochen werden, und die überhaupt auf keine Volksbühne gehören.

Mit einem Epilog, ebenfalls von Hrn. Prorektor Weber gedichtet (Siehe Did. Nro. 241), geſprochen von Madame Schultze, welche als Thalia die Büſte des Dichters bekränzte, ſchloß die heutige Darſtellung, welche, trotz allen Ausſtellungen, die wir nach unſerem individuellen Gefühl anzudeuten nicht unterlaſſen wollten, das Lob verdienet, daß ſich von allen Seiten zum wenigſten die Bemühung offenbarte, den Dichter ehren und dem Publikum Genuß verſchaffen zu wollen. Vieles gelang, keineswegs alles.

Am 29. Auguſt. Die Royaliſten, Schauſpiel von Raupach.

Am 30. Auguſt. Die Stumme von Portici, Oper von Auber.

(Fortſetzung folgt.)

Großherzogliches Hoftheater zu Darmſtadt.

Morgen, Sonntag den 6. Sept. wird aufgeführt:

Nurmahal,

oder:

Das Roſenfeſt von Caſchmir.

Große Oper in zwei Abtheilungen; Muſik von Spontini.

Theater-Anzeige.

Samſtag, den 5. September. (Zum Erſtenmale wiederholt) Fünf Fragmente aus Göthe's Fauſt, nebſt einem Vorſpiel.

Sonntag, den 6. September. Die Stumme von Portici. Große Oper in fünf Abtheilungen; Muſik von Auber.

(Abonnement suspendu.)

Montag den 7. September. Großes Vokal- und Inſtrumentalconzert von Ritter Nicolo Paganini, Kammermuſikus Sr. Maj. des Kaiſers von Oeſtreich und erſter Conzertmeiſter Sr. Maj. des Königs von Preußen.

Abonnement suspendu. (Mit erhöhten Eingangspreiſen) Parterre- und erſte Ranglogen 3 fl. 30 kr., zweite Ranglogen 2 fl. 42 kr., Parterre 2 fl., Gallerie 1 fl. 21 kr.

Digitized by Google

Didaskalia
oder
Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 249. Sonntag, 6. September 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

September

6.

Letztes Pfeifergericht.

Das Alter des Pfeifergerichts reicht hoch hinauf in geweſene Jahrhunderte. Fries giebt S. 149 aus einer Wormſer Kronik in Handſchrift aus dem Jahre 1260 folgende lateiniſch abgefaßte Nachricht:

„— — Zur Zeit der Frankfurter Meſſe ſind die Wormſer Bürger gehalten, nach altem Rechte und Gewohnheit, folgende Geſchenke zu bringen: dem Schultheiſen einen Hut im Kaufwerthe eines Frankfurter Soliden, ein Paar Handſchue deſſelben Preiſes und ein Pfund Pfeffer. Der Stadtbote (Praeto) erhält gleichfalls einen Hut und ein Paar Handſchue von obigem Werthe; dergleichen die Schöffen zu Frankfurt 42 Frankfurter Denarien. Dem Wormſer Boten wird auf dieſer Meſſe, damit er die Wormſer ſchützt, und ihre Gerechtſame handhabe, von jedem Wormſer Kaufmanne ein Denar zum Lohne. Auch beſcheiniget dieſer Bote, wo es erforderlich iſt, jedem Wormſer ſeinen Stand. Vermittelſt Beobachtung dieſer Gerechtigkeit werden die Wormſer von allen Zollabgaben in Frankfurt befreyet ꝛc.“

Demnach muß, was ſchon nach der Mitte des 12ten Jahrhunderts alt genannt wird, weit früher im Gebrauche geweſen ſeyn.

Während des Krieges von 1792 — 1800 wurde die feierliche Beſchickung des hieſigen Pfeifergerichts eingeſtellt; die Geſchenke kamen an und die Erneuerung der Zollfreyheiten wurde ſchriftlich nachgeſucht, und eben ſo beſtätiget, jedesmal auf ein weiteres Jahr. Nach dem Lüneviller Frieden fand dieſe alterthümliche Feyerlichkeit noch zwey Mal ſtatt; in den Herbſtmeſſen von 1801 und 1802. Feierlein ſagt: Es iſt mir überaus merkwürdig, am 7ten Sept. 1801 und am 6ten Sept. 1802 als Gerichtsprokurator thätigen Antheil an dieſer feyerlichen Gerichtsſitzung genommen zu haben. In erſterer wurden 30, in der zweyten und letzten 32 Urtheile eröffnet. Zum letzten Male wurde in Sachen: Nathan Samuel Schuſter und Sohn, entgegen Iſrael Aron Marx von Arolſen, die Urtel laut auf dem alten Pfeifergerichte verkündiget, um nach ihr keine mehr zu hören. Auffallend war beyde Mal das Koſtüm des Wormſer Abgeſandten. Ein lebendiger Kontraſt des Antiken mit dem Modernen, tratt der Mann daher, in dem franzöſiſchen Amtskleide mit dem Säbel in meſſingener Scheide und der dreifarbigen Hutſchleife, von einem rothen Mantel umhangen, feyerlich mit beyden Händen die alte Spende darbringend. Oft beſuchten benachbarte Fürſten und Grafen und der kaiſerliche Kammerrichter von Wetzlar die ehrwürdige Gerichtsſitzung.

Bilder aus den Zeiten der Revolution der Niederlande.

III. Bild: Die Meergeuſen.

(Fortſetzung.)

VI.

Die Kämpfe.

Jahre waren in das Meer der Zeit gefloſſen. Alba war ſich völlig gleich geblieben. Morden und Plündern des Eigenthums ſchien ſeine Lieblingsbeſchäftigung zu ſeyn. Die Blüthe der Nation hatte auf dem Blutgerüſte geendet, Zwanzig Millionen Gulden war Philipps von Spanien Beutetheil, der Alba's und ſeiner Gehülfen war nicht geringer. Armuth und Elend wuchs mit fürchterlicher Macht und Schnelle in dem einſt ſo reichen Lande, und die Auswanderungen hörten noch nicht auf. Das Elend des Landes, die Blutſtröme der Gemordeten ſchrien um Rache. Der Rächer lebte. Wilhelm von Oranien, den Alba in unbegreiflichem Uebermuthe vor ſeinen Richterſtuhl gefordert, den er des Hochverraths für überwieſen erklärte, und, bei Todesſtrafe, für immer aus den Niederlanden verwieſen hatte, Wilhelm von Oranien konnte nicht länger unthätig bleiben. Sein Herz blutete; die Hand griff zum Schwerte. Allerdings war es ein Wagniß für ihn, mit ſchwachen Mitteln in die Schranken zu treten gegen den Koloß des ſpaniſchen Reiches, der mit einer Hand in die Reichthümer einer andern Hemisphäre greifen, und mit der andern ſie austheilen konnte, um Söldner zu werben, das die erfahrenſten Feldherrn, die erprobteſten Tapfern, und einen Reichthum von Kriegsbedürfniſſen ſein nannte, wie keine andre Macht. In der Schaale des Prinzen lag Recht und Gerechtigkeit, Muth und Gottvertrauen, Geiſt und Charakterſtärke; und ſie wogen ſchwer. Des Prinzen ſcharfer Blick prüfte wohl. Er wußte, daß die Liebe der Niederländer ſein war, daß ſelbſt die Katholiken willig ihm ihren Arm und ihre Hülfsmittel leihen würden, wenn er als Retter von Alba's Tyranne nahte. Er rechnete auf die thätige Unterſtützung der proteſtantiſchen Fürſten Deutſchlands, der Hugenottenhäupter Condé und Coligni, die ihm befreundet waren, und hoffte ſelbſt mit Grund auf eine heimliche Unterſtützung Englands. Es fehlte indeſſen auch nicht an Fürſten in Deutſchland, die eine Ausſöhnung zwiſchen Wilhelm von Oranien und Philipp dem Zweiten von Spanien wünſchten und verſuchten; aber ihr

Digitized by Google

Bemühen mußte an Philipp's Starrſinn und Haſſe ſcheitern, der einmal darauf beharrte, daß ſich Oranien vor Alba ſtelle, und ſich verantworte. Dieſes Benehmen mußte die Herzen im gleichem Grade dem Könige entfremden, und ſie dem Prinzen zuwenden, der als der Unterdrückte, Verfolgte, Erniedrigte daſtand. Hochherzige Brüder ſtanden ihm zur Seite, edle Männer harrten ſeiner Befehle, die Segenswünſche der Edelſten aller Nationen begleiteten ihn; aber die gut berechneten Angriffe der Grafen Coqueville und Hoogſtraten mißglückten, zum allgemeinen Bedauern. Da traten Wilhelm von Oranien's Brüder, die Grafen Ludwig und Adolph von Naſſau, in die Kampfbahn. Anfangs waren ſie glücklicher, als jene, obwohl am Ende die Vortheile ihrer Unternehmungen dennoch wieder zu Nichte wurden. Sie fielen mit ihren Heerhaufen in Friesland ein. Die Grafen von Aremberg und Megern traten ihnen entgegen. Aremberg nahm Anſtand, den Naſſauern, deren Streitkräfte ſtärker waren, als die Seinigen, eine Schlacht zu liefern, da der Boden, auf dem er ſtand, höchſt ungünſtig war. Dämme, Gräben und Sümpfe durchſchnitten ihn nach allen Richtungen. Dennoch aber nöthigten ihn die Spanier, die er befehligte, zur Schlacht.

Bei dem Kloſter Heiligerlee wurde die Schlacht geliefert. Aremberg wurde geſchlagen, und überlebte ſeine Niederlage nicht. Ludwig von Naſſau verlor einen ſeiner Heldenbrüder, Adolph, ein junges, hoffnungsvolles Leben. Groß war der allgemeine Jubel über dieſen Sieg, groß Alba's Entſetzen. Fürchterlich brauſte ſein Zorn auf. Vor Gröningen ſtand der verachtete Feind, der die Seinen geſchlagen. Aufſuchen, angreifen, zermalmen wollte er ihn. Gerächt mußte ſie werden, die erlittene Schmach. Chiappi Vitelli ſandte er voraus nach Gröningen, damit er Megern unterſtützte, und blutiges Gericht halte über alle die, welche Aremberg zu dieſem unglücklichen Treffen genöthigt hatten. Bald folgte er ſelbſt, der Entſetzliche, und vereinigte ſich mit Vitelli. Graf Ludwig von Naſſau zog ſich zurück nach Jemmingen, wo er eine feſte Stellung nahm, und ſo lange Alba beſchäftigen wollte, bis Wilhelm von Oranien den Krieg in das Herz Brabants würde getragen haben. — Doch nicht alſo ſollte es ſeyn. Vielfach ſollte erſt der edlen Brüder Streben durchkreuzt werden, ehe es der Erfolg zu krönen beſtimmt war. Alba durchſchaute die Plane, und wollte raſch ihnen den unheilbaren Herzſtoß verſetzen. Ihm lag daran, ſchnell Alles zur Entſcheidung zu führen. Auf ſeiner Seite war ohnedieß ſchon der Vortheil beſſrer Ordnung, geübterer und erprobterer Truppen, während nur Horden loſen Geſindels, die des Kriegsglück's und des Gewinnes Hoffnung angelockt, des Naſſauers Heer bildeten, und jetzt grade, wo Alba im Angeſichte ſtand, wegen rückſtändigen Soldes zu murren begann.

(Fortſetzung folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

(Fortſetzung.)

Am 31. Aug. Concert des Ritter Nicolo Paganini.

(Eingeſandt.)

In das alltägliche Leben unſres Theaterweſens hat ſich dieſer Tage ein Gaſt eingeſtellt, welchen demſelben einen neuen erfriſchenden, leider aber zu ſchnell vorübereilenden magiſchen Reiz mitgetheilt hat. Obſchon der Name P a g a n i n i ſchon lange unter den Verehrern der Tonkunſt zu den Gefeierteſten gehört, ſo hat doch ſein zweimaliges Auftreten, wie ein Zauberſchlag ſelbſt auf Diejenigen gewirkt, die bereits die anerkannt größten Meiſter auf der Violine gehört haben. Es bleibt immer ein herzerhebender Gedanke, wenn ein Mann, der ſich keines von jenen kleinen Vorzügen erfreuen kann, die den Pöbel blenden, und die ſo viele Künſtler zur Erreichung ihrer Zwecke zu benutzen verſtehen, blos durch die Kraft ſeines Genies, Virtuoſen und Dilettanten, Kenner und Nichtkenner, Gebildete und Ungebildete, entzückt, und a l l e in einen Taumel des Enthuſiasmus verſetzt — Alle Kunſtverſtändige ſtimmen darin überein, daß dies ſchwierige Inſtrument, die Violine, bis jetzt noch von keinem mit einer ſolchen Fertigkeit behandelt worden ſey, ja daß er in dieſer Hinſicht Kunſtgriffe beſitzen müſſe, die voreiſt noch Geheimniß ſind. — Auch ohne dieſer Anſicht geradezu beizuſtimmen, bleibt doch immer die Behandlungsart des Bogens, von der man bisher noch nichts ähnliches geſehen hatte, eine höchſt intereſſante und für die Kunſt wichtige Aufgabe. — Es wäre in dieſer Hinſicht ſehr zu wünſchen, daß Herr Paganini einen von der Natur mit Genie begabten Schüler finden mögte, um ihn in die Tiefen ſeines Spiels einzuweihen, und ſo das Andenken ſeiner Vortrefflichkeit fortzupflanzen. — Wir mußten auſſer der angeführten unbegreiflichen Fertigkeit, beſonders die Kühnheit und die Grazie zugleich ſeines Vortrags bewundern, die ſich in ſeinem ganzen Spiel kund thun; — einzelne Stücke hervorheben zu wollen, klingt beinah vermeſſen, denn man würde dadurch einräumen, daß Eins minder vortrefflich als das Andre ſey, was bei ſolchem Gipfel der Kunſt doch ſchwer zu erforſchen iſt; dennoch können wir nicht umhin, einige Worte über die Behandlung der G Saite zu ſagen, indem es beſonders dieſe war, welche einen ſolchen unbeſchreiblichen Eindruck auf alle Zuhörer hervorbrachte.

Hr. Paganini wußte dieſer harten Saite Töne zu entlocken, die bis aufs Innerſte gingen und deren Vorhandenſeyn man bis jetzt noch kaum geahndet hatte. Er hat hierdurch die ſchwierigſte Aufgabe gelöſt: auf e i n e r Saite ein vollkommenes Ganze zu liefern. — Der Effekt war im höchſten Grade ergreifend, dieſe ſchwärmeriſch klagenden, und wie aus einem Zauberhimmel anrufenden Klänge, mußten alle in tiefer Bruſt ſchlafenden Empfindungen der Wehmuth und des innigſten Gefühls erwecken. — Auch herrſchte während des Vortrags eine gepreßte Stille im ganzen angefüllten Hauſe, ein jeder ſuchte ſo zu ſagen ſeinen Athem anzuhalten, um auch nicht durch einen Hauch dieſe erſchütternden Accorde zu ſtören und ſie ganz in das von ihnen bewegte, zerriſſene Gemüth aufzunehmen. — So ſehr uns im Ganzen das Spiel, ſelbſt Herr Paganini zur höchſten Bewundrung hinriß, ſo mußten wir nicht weniger über das Geniale, das in ſeinen Compoſitionen herrſcht, erſtaunen; — ja es ſetzt dies ſeinem eminenten Talent noch die ſchönſte Krone auf, indem es uns den Beweis liefert, daß er die Töne, die er uns verwirklicht, auch ſelbſt zu bilden verſtehe, mit einem Wort, daß bei ihm eben ſowohl tiefes Studium der Kunſt als Gefühl vorherrſchend ſey.

Es liegt in allen ſeinen Compoſitionen ein ſchwärmeriſcher Grundton, der ihnen etwas unendlich Rührendes, Maleriſches verleiht, wodurch das Romantiſche und Kühne derſelben aufs höchſte gehoben wird. — Wir möchten ſie in dieſer Hinſicht mit den dichteriſchen Erzeugniſſen des unſterblichen B y r o n vergleichen, wo ſich gleichfalls in jeder Zeile

Digitized by Google

ein ſchmerzlich verwundetes Gemüth äußert. Sonſt pflegt die Muſik mehr das Herz, die Dichtkunſt mehr den Geiſt zu beſchäftigen; — durch die Werke ſolcher Meiſter aber, löſen ſich alle Empfindungen, alle Gefühle in e i n, alles in ſich faſſendes, Gefühl: das der höchſten Bewundrung, des heiligſten Entzückens auf. — Als Maasſtab des Eindruckes, den dies Paganiniſche Spiel erzeugte, mag noch die Bemerkung dienen, daß die übrigen Muſik- und Geſangsſtücke, ſo brav und meiſterhaft ſie auch gegeben wurden, dennoch beinahe ſpurlos an uns vorübergingen und eher ſtörend, wie aus einem ſchönen Traume weckend, auf uns wirkten. — Es würde jedoch ungerecht ſeyn, über die vortreffliche Aufführung der Ouvertüre, ſo wie über den kunſtfertigen Geſang der Dem. B a c k o f e n gänzlich zu ſchweigen. — Bei einer andern Gelegenheit würden ſie den ungetheilteſten Beifall davon getragen haben. — Unſer, bei den nahmhaft erhöhten Eintrittspreiſen ſtark angefülltes Haus lieferte den erfreulichen Beweis, wie ſehr die Einwohner dieſer Stadt der Kunſt huldigen und es unterliegt keinem Zweifel, daß bei den noch ſtatt findenden Conzerten das Haus nicht minder beſetzt ſeyn wird. — Die Einrichtung, auch die Bühne für den Empfang von Zuhörern zu beſtimmen, verdient, und fand allgemeinen Beifall.

(Zweiter Bericht.)

Es iſt nicht wohl möglich, eine getreuere Definition über unſeres Gaſtes Spiel zu geben, als es Hr. Kapellmeiſter Guhr (der Feder eben ſo mächtig, als des Taktirſtabes) in einer Stunde der Begeiſterung gethan; und er konnte ſich kein analogeres Vorwort dazu wählen, als Holteis Gedicht, welches, in magiſchen Nimbus gehüllt, die Umriſſe dazu liefert. (S. No. 242 d. Bl.) Aber nicht allein Paganini's, ſondern j e d e n Meiſters Produktion iſt für die Kritik unerreichbar, denn Töne aus der Tiefe des Gemüths ſind nicht zu beſchreiben, wo ſich ein mathematiſches Argument auflöſen läßt. Ein anderes iſt die Bewunderung, die durch's Ohr dem eigenen Gefühle entſpringt, als die, welche das Auge aus todten Buchſtaben ſaugt. Es kam mir vor, als wenn man ſich den Genüſſen der hohen Natur in Reiſebeſchreibungen oder gar auf einer Landkarte hingeben wollte. Es ſey erlaubt, bildlich hier eine Totalanſicht darüber auszuſprechen.

Wie durch Zauberei führt es mich in ein unbekanntes Land und alles was mir früher begegnet, treffe ich hier wieder an, aber tauſendfach vervollkommnet; lieblicher, ſchrecklicher und ohne Zuſammenhang. Jeder Schritt, den ich thue, enthüllt mir neue, aber entgegengeſetzte Größe der ſpielenden Natur, und der ſchnell entſtandene Eindruck eines Gegenſtandes wird durch den folgenden eben ſo ſchnell verwiſcht. Südliche Gluth wechſelt mit der Kälte Sibiriens. Ich ſchreite weiter und eine neue Welt umgiebt mich. Stürzende Gießbäche von wolkenhohen Felſenmaſſen, fürchterliche Wetter über uns. „Anbetungswürdig auch in Deinem Schauer!“ will ich ausrufen; da wiegt milde Luft Schalmeienton in das erſtaunte Ohr; fröhlich ſpielen Inſekten im Sonnenſtrahl und frohes Menſchenleben bewegt ſich dort. Die Gegend paradieſiſch, der Himmel blau, da zuckt ein Blitz und wieder verändert iſt die Scene und jeder neue Schritt enthüllt mir neue Kontraſte. Pol und Pol vor dem ſtarren Blick. Hier ein Silberbach über Blumen, dort der Charibde Gebrüll, weiter lauſcht mein Ohr der Nachtigall, dort zerreißt es unnennbarer Jammerton, plötzlich erſchreckt mich die tolle Kapriole einer muthwilligen Gazelle, weiter borſtende Vulkane, Anbetung, Todesſchauer, Entzückung, Fieberangſt theilen mit die Seele, heilen und zerfleiſchen meine Bruſt. Ich kann ſo viel Ueberraſchendes nicht faſſen, nicht tragen. „Hör' auf, mich in Labyrinthe zu verwickeln!“ ruf' ich aus und, uneins mit den eigenen Empfindungen, die mich wechſelnd durchdrangen, ſink' ich ermattet dahin, vergebens ſuchend, mir die Bilder zuſammenzureihen und zu verbinden, die wie bunte Schatten einer laterne magica dem ſchwindelnden Blick vorüberſchwebten. Ich ſehne mich nach der Heimath, wo Einheit des Charakters herrſcht, wo die Natur nicht tändelt mit dem Schrecklichen und nicht aus reinem Schooße Ungeheuer gebiert.

Deutlicher möchte ich mich wohl und, trotz allen Enthuſiaſten, völlig vorurtheilsfrei, aber kurz und einfach, über Paganini folgendermaßen ausſprechen:

Paganini iſt, was Mechanik betrifft, noch unerreicht — ja, vielleicht unerreichbar; und da derſelbe alle die unerhörten Künſte, die wir nun von ihm vernahmen, mit der höchſten Meiſterſchaft vortrug, wäre es verwegen, ihm ſtreitig zu machen, daß er ein v o l l e n d e t e r K ü n ſ t l e r in ſ e i n e r A r t iſt. Er reißt unwiderſtehlich zur Bewunderung hin, beſonders den, der ſein Inſtrument verſteht. Sein gewaltſam ergreifendes Spiel ſcheint aus zerriſſener Bruſt zu entſpringen, es erzeugt nur Schmerz, wehmüthige Freude und bitter ſüße Erinnerung. Seine Sonnenblicke ſelbſt werden zu Blitzen. Er verfehlt den beabſichtigten Eindruck auf ſeine Zuhörer nie und ſpielt mit deren Gefühlen, wie mit ſeinem Bogen. Wähnt man ſich bei Maurers Quadruppelconzert in eine Kanarienhecke verſetzt, ſo glaubt man bei einem ähnlichen Stücke von Paganini auf den kanariſchen Inſeln ſelbſt zu ſeyn. Man weiß nicht Silberglöckchen und Zauberflöten mehr von ſeinem Saitenſpiel zu unterſcheiden und bald dürften wir den Wachtelſchlag oder das Gezirpe der Grille vernehmen. — Der wahrhaft g r o ß e Künſtler aber muß über dieſem allem ſtehen; er muß (ein Vorbild) ſeiner Kunſt eine entſchiedene edle Richtung geben, welches bei Paganini ſicher nie der Fall ſeyn wird. Streicht man alle die Kunſtſtücke weg, das Element, worin er ſich eigentlich bewegt, bleibt ihm der kleinſte Theil, da er ſich weder durch großen Ton, noch durch grandioſen Vortrag ſo ganz beſonders auszeichnet. Er verwechſelt Z w e c k mit M i t t e l, — und dies ſcheint wohl das Schlimmſte zu ſeyn, was man über ihn und ſeine Kunſtrichtung ſagen kann. Aber leider iſt es ſo. Eine S c h u l e wird er gewiß nicht bilden, welches eine ziemlich ſichere Richtſchnur für Beurtheilung der Größe iſt.

Aber nun falle das Heer ſeiner Anbeter nicht über den Kühnen ein, der da wagt, aus dem Strome unſerer Zeit, mit einer andern M i e n e wenigſtens aufzutauchen, will er demſelben ja nicht entgegen ſchwimmen kann.

Nur die Richtung, die Manier, nicht die Leiſtung iſt's, der ich als Unbefangener unmöglich das Wort reden kann. Dieſe bleibt (ich ruf' es mit Euch aus, Ihr Enthuſiaſten, und das mit herzlichem Jubel,) — dieſe bleibt unerreichbar — einzig — vollendet, in ihrer Art. — —

Digitized by Google

Paganini entzückte auch heute ſein Auditorium, das, zu zahlreich für Parterre und Logen, ſich zum Theil in intereſſantem Halbzirkel auf die Bühne gruppirte. Der Künſtler, das Ziel aller Ohren und Augen, der Gebieter über alle Empfindungen, ein Apoll auf dem Parnaß ſtand er da und doch ſo beſcheiden und einfach, mit jedem Bogenſtrich Erſtaunen erregend, den Athem feſſelnd, und wenn dann der losbrechende Jubel ihn wie Meeresſturm umbraußte, wer wünſchte ſich noch den Empfang eines römiſchen Triumphators zu ſehen, als Lorbeergeſchmückter Sieger zurückkehrend

Würdig unterſtützten den fremden Künſtler Dem. Backofen und Hr. Dobler in zwei großen Arien. Eine Ouvertüre von Aloys Schmitt, der ſeit einigen Monaten wieder in unſerer Mitte lebt, machte den Anfang. Sie gehört zu ſeiner Oper: Der Doppelprozeß, welche er in Hannover ſchrieb und dort ſelbſt dirigirte. Der Text iſt von Elsholz. In dieſer Ouvertüre ſind doch einmal, was bei jeder der Fall ſeyn ſollte, die Hauptmomente des Süjets als Grundlage gewählt. Sie bringt den Geiſt der Oper als Miniaturbild in ein, in ſich ſelber abgeſchloſſenes, ſelbſtſtändiges Ganze und drückt das darin rege Leben deutlich und kräftig aus. Kürzlich wurde dieſe Oper auch in Gotha, zweimal mit ungetheiltem Beifall gegeben. Eine Ouvertüre zu der komiſchen Oper: Eſtrella, von Döring, komponirt von unſerm wackern Mitbürger Xaver Schnyder von Wartenſee, begann die zweite Abtheilung. Ihr Charakter beſteht in leicht fließend und hingeworfenen Motiven. Uns erſchreckte nicht darin der gewöhnliche Unfug von Inſtrumentallärm, nicht krampfhafte Kontraſte durch Ideen, die nicht zu einander gehören. Aber geſunde Gedankenfolge, Einheit, die leicht ſcheint, es aber nicht iſt, kurz, die edlere Schreibart (jetzt auſſer Mode) war, was mich lebhaft an unſern idealen Meiſter erinnerte.

Spontini's Siegesmarſch? — meiſt in $^{6}/_{8}$ und $^{3}/_{4}$ Takt! — mit all ſeinen Knalleffekten, war wohl Allen heut entbehrlich. — Unſer braves Orcheſter, ganz inſpirirt von dem Geiſte des wunderbaren Gaſtes, ließ, wie gewöhnlich, nichts zu wünſchen übrig.

Am 1. September. Der Großpapa, Luſtſpiel nach dem Franz. Hierauf: Die deutſchen Kleinſtädter, Luſtſpiel von Kotzebue.

Am 2. September. Fidelio, Oper von Beethoven.

Am 3. September. Das Ritterwort, Luſtſpiel in vier Aufzügen, von Raupach. Hierauf: Der Juriſt und der Bauer, Luſtſpiel in zwei Aufzügen, von Rautenſtrauch.

Einen fleißigen, unterrichteten Bauer ſah ich einſt ein Stück Land beſäen, das ſteinig, kalt und unfruchtbar war, ſo daß es die Mühe der Beſtellung und den Werth der Ausſaat nimmer decken konnte. Der Mann dauerte mich wegen der vergeblichen Arbeit und Auslage, und als ich ihn fragte, warum er denn nur einen Furchenzug an dem undankbaren Boden gethan, antwortete er: „Herr es war an der Reihe!“ So kamen mir heute die Schauſpieler vor. Sie würden auch mit dem mühſamſten Fleiße dem veralteten Stücke keinen Reiz abgewonnen haben. War es, wie mein Landmann ſagte, an der Reihe geweſen, oder hatte man es gewählt, um der Dem. Eher Gelegenheit zu geben, ihr Talent in der Darſtellung naiver Bauernmädchen zu zeigen — kurz, es ward geſpielt, und langweilte das werthe Publikum recht herzlich. Das Stück iſt älter, denn ein halb Jahrhundert, und darum für den, der die Geſchichte der deutſchen Schauſpielkunſt ſtudiert, von recht vielem Werth. Wie leicht ward es damals dem Dichter und der Schauſpiel-Direktion gemacht. Die Liebes-Intrigue, die ſich durch das Stück ſpinnt, iſt die allerlangweiligſte, die ie auf die Bühne gebracht iſt, und der Wohlſtand des Zuſchauers, einen ſehr klugen, gebildeten, rechtlichen Advokaten ſich in ein dummes, gemeines, bloß hübſches Bauernmädchen binnen zwei Minuten bis zum Heirathen verlieben zu ſehen, nicht anders, als höchſt preßhaft.

Im Ritterwort gab Herr Löwe den ſtummen Ritter wieder ſo gut, daß wir wünſchten, er hätte geſprochen, und die übrigen (wenige Mitwirkenden ausgenommen) wären ſtumm geblieben.

Theater-Anzeige.

Dienſtag den 8. Sept. wird im großherzoglichen Hof-Opern-Theater in Darmſtadt aufgeführt:

Großes Inſtrumental-Konzert,

von Ritter Paganini,

Kammermuſikus Sr. M. des Kaiſers von Oeſtreich, und erſter Konzertmeiſter Sr. M. des Königs von Preußen.

(Mit gewöhnlichen Eingangspreiſen.)

Fritſch, Sohn.
Gaſtgeber zur Traube.

Berichtigungen.

In No. 146 der Didaskalia, Seite 4, Spalte 2, Zeile 18 v. o. leſe man ſtatt mathematiſcher — methodiſcher, Zeile 20 v. o. ſtatt die — da, Zeile 1 v. u. ſtatt Schul- und Realſchulen — Bürger- und Realſchulen.

Theater-Anzeige.

Sonntag, den 6. September. Die Stumme von Portici. Große Oper in fünf Abtheilungen; Muſik von Auber.

(Abonnement suspendu.)

Montag den 7. September. Großes Vokal- und Inſtrumentalconzert von Ritter Nicolo Paganini, Kammermuſikus Sr. Maj. des Kaiſers von Oeſtreich und erſter Conzertmeiſter Sr. Maj. des Königs von Preußen.

Abonnement suspendu. (Mit erhöhten Eingangspreiſen) Parterre- und erſte Ranglogen 3 fl. 30 kr., zweite Ranglogen 2 fl. 42 kr., Parterre 2 fl., Gallerie 1 fl. 21 kr.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 250. Montag, 7. September 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

September

7.

Eine Feuersbrunſt.

1666. Den 7. Sept., zu Nachts zwiſchen zehen und eilf Uhr, gehet ein Feuer aus auf den Pfarreiſen wodurch etliche Hütten mit ſamt dem Gut verbronnen; der Schaden wurde auf 1900 fl äſtimiret. Weilen niemand wiſſen konnte, wie das Feuer aufgegangen, als haben ſich die in dem Brand Schaden gelitten hatten, mit einander güdlich verglichen. Das Theatrum Eur. part. 10. p. 446 ſchreibet die Urſach dieſes Brands einem Glaſer zu, Namens Fiedler. (Lersner 1r. T. S. 512.)

Bilder aus den Zeiten der Revolution der Niederlande.

III. Bild: Die Meergeuſen.

(Fortſetzung.)

Ludwig von Naſſau ſah die Gefahr, die dieſes Murren brachte, und rief ſeine Befehlshaber und Hauptleute zuſammen. Unter ihnen war Wilm van Strahlen, der das Racheſchwert ergriffen hatte, und bereits bei Heiligerlee unter den Tapfern der Tapferſten Einer geweſen war. Schauenburg und Strahlen nahmen es über ſich, die murrenden Haufen zufrieden zu ſtellen. Sie traten furchtlos unter ſie. Wilm van Strahlens ſonore Stimme mahnte kräftig die Meuterer an ihre Pflicht. Er erinnerte ſie an ihren Sieg von Heiligerlee, und ſtellte ihnen vor, daß ihr Benehmen ſo leicht alle dieſe Vortheile wieder zertrümmern könnte, zeigte ihnen das Verächtliche, was in dem Benehmen lag, in der Stunde der Gefahr, wo es männliches Kämpfen galt, dem Prinzen zu trotzen. Es gelang ihm und Schauenburg, ſie zu befriedigen. Während Sancho de Avilla die Truppen des Feindes und ſeine Stellung zu erforſchen ſuchte, und leider ſeine ſchwächſte Poſition erforſchte, ſtiftete Wilm und Schauenburg Frieden unter den empörten Maſſen. Wilm ahnete die Nähe der Gefahr. Er ſelbſt führte ſie zur blut'gen Arbeit, die mit der Abtragung der Brücken begann. Unter dieſem Geſchäfte begrüßten ſie ſchon der Spanier pfeifende Kugeln. Das Treffen begann — und — der Befehl Ludwigs von Naſſau, die Dämme zu öffnen, und das Land unter Waſſer zu ſetzen, war durch die ſubordinationswidrige Stimmung der Soldaten unerfüllt geblieben. Strahlen ſah den anrückenden Feind — und trotz der nahenden Gefahr unternahm der Jüngling, mit einem Theile der unter ſeinen Befehlen ſtehenden Dienſtmänner die gefahrvolle Arbeit. Ehe es aber noch ganz vollendet war, begann die Schlacht immer wilder daher zu brauſen. Wilm eilte in die Reihen der Kämpfenden zurück. Trüb und regneriſch war der Tag, gleichſam voraus verkündigend die Schickſale, die er bringen ſollte. Immer höher ſtieg das Waſſer — immer gefährlicher wurde das Terrain. Da griff Alba das Befreiungsheer in der linken Seite an, wo Wilm mit ſeinen Streitern ſtand. Auf die ſchwach bedeckte Batterie richtete Alba ſein Augenmerk. Er ſelbſt kämpfte an der Spitze der ausgeſuchten Truppen. Wilm ſtritt wie ein Löwe, dem man ſein Junges nehmen will. Sein Auge ſuchte nur Alba. Nach ſeinem Herzblute gelüſtete ihn; aber ſeines Herzens Wunſch konnte nicht erfüllt werden; ja der unſägliche Schmerz wurde ihm, daß, trotz des ſteigenden Waſſers, die Spanier daherſtürmten, ſeine Leute wichen. Vergebens bat, befahl, drohte er — umſonſt ſtreckte er mit eigner Hand die Fliehenden nieder, und drohte, ſo viele niederzuhauen, als er erreichen könne — ſie flohen, die Batterie wurde erſtürmt, und er war der Letzte, der ſie verließ, wollte er nicht in Alba's Hände fallen. Die Flucht nahm jetzt das ganze Heer der Naſſauer, von denen treulos gar noch ein Theil zu Alba überging. Murrend gegen das unerbittliche Geſchick, ſah Wilm alle Vortheile des Sieges bei Heiligerlee vernichten, und das Lager, mit allen Vorräthen und allem Gepäcke, in de Feinde Hände fallen. — Am ſpäten Abend des Tages ſtanden, düſtern Blickes und voll innern Grimmes, die Hauptleute um den Grafen Ludwig von Naſſau. Das Ausſehen des Prinzen war ruhig. Er reichte den Tapfern ſeine Hand nach der Reihe, und ſagte mit feſter Stimme: Es iſt nicht unſre Schuld, Gefährten, es war der Wille des Geſchickes. Wir haben bei Heiligerlee bewieſen, daß wir Männer, und keine Jünglinge ſind. Es ſchmerzt wohl, daß alle die Vortheile unſres erſten Sieges uns wieder entriſſen ſind, aber wir leben noch, und unſer Muth und unſre Kraft. Nicht geendet iſt unſer Werk. Der wahre Held kann überwunden, nie aber ganz beſiegt werden, und unſre Thätigkeit, die hier blos eine Schranke fand, ſucht andern Spielraum, um Neues kräftiger zu beginnen. Wir haben Alba ewigen Haß und Rache geſchworen — wir wollen den Schwur halten!

Bis zum letzten Tropfen Herzblut! riefen die Hauptleute.

Wohlan dann, treue Waffenbrüder, fuhr Graf Ludwig

Digitized by Google

fort, laßt uns mit den Reſten unſrer Treuen nach Deutſchland zurückkehren, wo mein Bruder neue Streitkräfte ſammelt, um den Erbfeind unſres Hauſes und Volkes und Glaubens zu bekämpfen. Jene brennenden Dörfer (er wieß nach dem gluthrothen Horizonte hin) werden uns leuchten, und das Gefühl der Rache in tauſend niederländiſchen Herzen entzünden gegen den Mordbrenner!

(Fortſetzung folgt.)

Paganini.

Und ſoll ich denn in Reim und Worte binden
Dein göttlich Spiel, Du Liebling holder Muſen!
Soll ich beſchreiben, was empfand mein Buſen,
So laßt mich eine andre Sprache finden!
Die meine iſt zu arm, nicht ird'ſche Zungen
Vermögen es nur leiſe anzudeuten,
Die Himmelstöne Deiner zarten Saiten,
Die mir durch Herz und Seele tief gedrungen!

Wenn Du beginnſt, uns wehmuthsvoll, was Dich bewegt, zu klagen,
Und Deinen Schmerz, der Dich betrübt, in ſanftem Lied zu ſagen:
Ach! aufgelöſt, ganz aufgelöſt in weiches mildes Sehnen
Wird unſer Herz; dem naſſen Aug' entquellen ſüße Thränen.
So weint der Bach, er klagt und weint, in ſanften Melodien,
Wenn er das Land, das Blumenland, das Liebliche, muß fliehen,
So weint und klagt um ihre Brut aus ſchwermuthsvoller Kehle,
Wenn ſie geraubt der Menſchen Hand, im Hain die Philomele.
Auch du gewiß, beraubter Mann, haſt Theures einſt verloren,
Auch du beklagſt Vergänglichkeit im Flug der ſchnellen Horen!

Aber gewalt'gerdrängen zum Herzen
Sich der Empfindung wüthende Schmerzen,
Höher und höher jetzt ſchwellend die Bruſt;
Schneller und ſchneller nun hüpfet der Bogen
Und auf der Töne wirbelnden Wogen,
Biſt du der Erde dich nimmer bewußt!
Harfengeliſpel, Blättergeſäuſel,
Flüſternde Winde, ſchmeichleriſch linde
Ziehen dahin.
Leiſer und leiſer, leiſer und leiſer,
Bis ſie in ſterbenden Nachhall entflieh'n! —

Aber nun,
Da ſie ruh'n —
Alle Deine Schmerzen!
Eingewiegt,
Und beſiegt
In dem müden Herzen:
Horch! da ſchallt
Eine Glocke,
Hell und rein,
Auf dem Silberton
Steigt Religion

Von dem Himmel nieder,
Spendend milde Lieder,
Und den Troſt der Himmel,
In dem Erdgetümmel!

Ausgeſöhnt biſt Du jetzt
Mit der Welt,
Alles ird'ſche fällt;
Und, dem Staub enthoben,
Richteſt du den Blick nach oben!

Greifſt zum letztenmal zum Zauberbogen,
Spieleſt uns dein ſanftes Schwanenlied,
Welches lieblich auf der Töne Wogen
Dich zum hohen Himmel aufwärts zieht!
Und geöffnet ſteheſt du die Pforten,
Engelsharfen klingen ſanft und weich,
Strömen hin in flüſternden Accorden
Durch der Töne mildes Zauberreich.
Ach! da ſchweigeſt du, und wie das Lauſchen,
Das man deinem Götterſpiele weiht,
Endet mit dem lauten Beifallsrauſchen,
Schließt den Himmel uns die Wirklichkeit!!

Frankfurt, im September.

J. B. Werner.

Ludwig VIII. und die Zigeuner.

(Eine Volks-Anekdote. *)

Ludwig VIII., Landgraf zu Heſſen, der gewöhnlich auf dem nahe bei Darmſtadt gelegenen Jagdſchloſſe Kranichſtein reſidirte, hatte ſich durch ſeine ſtrenge Gerechtigkeitsliebe die damals in Deutſchland ſo häufig in ganzen Horden umherziehenden Zigeuner, welche die Straßen unſicher machten, überall raubten und plünderten, zu Feinden gemacht. Er ſah wohl ein, daß nur durch die größte Strenge dem Unweſen dieſes Geſindels geſteuert werden könnte. Es war daher nichts Seltenes, daß dergleichen Räuber zur Gefängnißſtrafe, oder bei größeren Verbrechen, wohl gar zum Strange verurtheilt wurden. Demohngeachtet ließen ſie ſich nicht abſchrecken; überall, wo ſie vorbei zogen, nahmen ſie mit, was zu ertappen war. Sie hießen dies gefunden; daher noch jetzt: er hats gefunden, wie die Zigeuner.

Als einſt wieder ein ſolcher Finder ertappt wurde, und auch bald darauf ſeinen Finderlohn am Galgen erhalten hatte, beſchloß die, ſich noch in der Nähe des Schloſſes aufhaltende Bande, wozu der Gehenkte gehörte, an dem Landgrafen ſchwere Rache zu nehmen — ihn zu ermorden. Doch die Böſewichter ſollten nicht triumphiren, und auch hier ſollte der Verräther nicht ſchlafen.

An demſelben Tage, als die That ausgeführt werden ſollte, kam ein Zigeuner in das Schloß und verlangte, den Landgrafen zu ſprechen. Man verweigerte ihm dies. „Nun, ſo mag er ſterben!“ ſagte er trotzig, indem er Miene machte, ſich zu entfernen. Man hielt ihn jetzt zurück und meldete dies dem Landgrafen, der nun ſelbſt erſchien, um ſeinen ſonderbaren Gaſt kennen zu lernen.

---

*) Aus dem Munde erfahrener alter Perſonen hörte der Erzähler dieſe Anekdote, die er hier getreu mittheilt.

Digitized by Google

„Landgraf!“ begann der Zigeuner, „wenn Du mir erlaubſt, mit meinen Angehörigen in Deinem Lande zu wohnen; dann will ich Dich vom Tode, der Dir heute droht, erretten.“

Beſtürzt ſahen ſich die dabei ſtehenden Diener an; doch der Landgraf, deſſen Augen ſeither mit Wohlgefallen auf dem ſchönen, kräftigen jungen Manne geruht hatten, und auf die Prophezeihungen dieſer Leute wenig hielt, ſagte lächelnd: „Wenn Du ein Chriſt und ein brauchbarer Menſch werden willſt, ſoll Deine Bitte gewähret ſeyn; doch was ſageſt Du: vom Tode retten?“ —

„Ja, Landgraf, traue meinen Worten; Deinem Leben droht Gefahr von meinen Brüdern. Jener Zigeuner, den Du aufhängen ließeſt, war der Hauptmann einer großen Bande, die ſich noch jetzt hier in dem benachbarten Walde verborgen hält. Alle haben geſchworen, ihren Anführer zu rächen, Dich heute Abend, wenn Du nach der Stadt fährſt, zu erſchießen.“

„Wenn Du wahr geſprochen“ unterbrach ihn hier der Landgraf, „dann will ich Deine Anhänglichkeit gegen mich reichlich belohnen. Doch wirſt Du bis morgen hier im Schloſſe bleiben, es ſoll Dir an Nichts fehlen.“

Dem Zigeuner wurde hierauf ein ſtreng bewachtes Zimmer angewieſen; der Dienerſchaft aber das tiefſte Stillſchweigen anbefohlen. Insgeheim wurde eine Abtheilung Militär beordert, den Abend anszurücken; doch Niemand als der Offizier wußte die Urſache. — Mit banger Erwartung ſahen die Wiſſenden, mit Neugierde die Nichtwiſſenden den Abend herannahen. — —

Wie gewöhnlich ſah man am Abend die ſechsſpännigen Wagen durch das Schloßthor nach der Stadt rollen. Auf jedem ſtanden zwei Diener. In erſterem ſaß der Landgraf, im zweiten ſeine Kavaliere. — Eben kommen ſie an die bezeichnete Stelle, an die Waldecke, — da rauſcht es im Gebüſche. Mehrere Geſtalten ſtürzen nach des Landgrafen Wagen, es fallen mehrere Schüſſe, doch der Landgraf iſt unverletzt. er hatte ſich heute in den zweiten Wagen zu ſeinen Kavalieren begeben und zu ſeinem Glücke, denn der erſte Wagen war wirklich durchſchoſſen.

In dem Walde entſtand nun ein wildes Geſchrei. Die Bande war von den Soldaten umgangen worden. Der Landgraf und ſeine Begleiter, um der Scene näher zu kommen, verlaſſen den Wagen. Da bemerken ſie im Halbdunkel unter einem Baume ein lebendiges Geſchöpf. Sie gehen näher und ſieh! ein holder Zigeunerknabe ſpielt hier, alles um ſich vergeſſend, im Sand.

Von dem vorhergehenden Auftritte tief bewegt, hebt ihn der Landgraf empor und beſchließt augenblicklich, dies verlaſſene Kind erziehen zu laſſen, und ſich ſo für das erhaltene Leben dankbar gegen die gütige Vorſehung zu bezeigen. — Bei der Taufe erhielt der Knabe auf Befehl des Landgrafen den Namen: Wiedergelter. — Er wurde ein brauchbarer, rechtſchaffener Förſter und lebte ſpäter als ſolcher noch lange in demſelben Walde, in dem ihn der Fürſt gefunden hatte.

Ludwigs Retter aber ließ ſich, reich beſchenkt, in Gernsheim am Rheine nieder; ohne jedoch ein Chriſt zu werden. Ruhig und zufrieden baute er, gleich ſeinen Nachbarn, das Feld und beſchloß hier, im Schooſſe ſeiner Zigeunerfamilie, von manchem Chriſten betrauert, ſeine Tage.

D.

Korreſpondenz.

Mainz, 31. Auguſt.

Der Aufſatz in Nro. 239 der Mainzer Zeitung (Mainz den 23. Auguſt), hat einen Gegenſtand vor das Forum öffentlicher Blätter gebracht, der ſeit mehreren Tagen den Bewohnern hieſiger Stadt Stoff zu den mannigfaltigſten Betrachtungen gab. Die unerwartete Unterbrechung, welche der hieſige Theaterbau erhielt, hat die Aufmerkſamkeit zu ſehr gefeſſelt und die Ueberzeugung, in Betreff der Urſachen dieſer Wendung, iſt im Publikum ſchon zu klar geworden, als daß die Anſichten, welche man in dieſem Aufſatze geltend zu machen beabſichtiget, nicht als eine ſehr einſeitige Beleuchtung erſchienen müßten.

Anſtatt die Urſachen zu entwikeln, welche die plötzliche Umwandlung herbeiführten, werden die Motive aufgeſtellt, welche die Verlegung des Theaterbaues auf die rechte Seite der Ludwigsſtraße (vom Thiermarkte aus), beſtimmt haben ſollen. Es wird in 1) angenommen, als ob es ſich am 22. Aug. noch um die Frage handle, ob das Theater auf den Platz Guttenberg, oder auf den gegenüberliegenden Platz geſtellt werden ſolle, und als ob dieſe Frage noch bis zu der Zeit unentſchieden geblieben ſey, wo materielle Anſchauung des theilweiſe verbauten Platzes, jede Muthmaßung zur vollen Gewißheit gebracht habe. Kann man dreiſt behaupten, daß ſich im hieſigen Gemeinderathe Niemanden fände, welcher ſich einen richtigen Begriff von einem Platze machen könnte, der größtentheils frei, nur von Mauern umzogen war, und auf welchem nur wenige Gebäude ſtanden; und kann man ferner wohl annehmen, daß Niemanden hier ſeye, der die Verhältnißzahl des Flächenraumes dieſes Platzes, mit jenem des Platzes Guttenberg begreifen könne? Wahrlich, man hat dem Gemeinderathe ſowohl, wie jenen Männern kein beſonderes Kompliment gemacht, deren Pflicht es war, dieſes Verhältniß genau auszumitteln.

Aber geſetzt, man habe die Entſcheidung vor der Räumung des Platzes nicht feſtſetzen können, wie ſtimmt dieſes mit dem bereits ſeit vier Wochen begonnenen Bau des Theaters überein? Man beantworte uns dieſe Frage, ſonſt ſind wir genöthigt, zu glauben, man habe auch das Theater ſelbſt in der Abſicht dort aufbauen wollen, um es, wenn ſich der Mangel an Raum ſpäter durch materielle Anſchauung gezeigt haben würde, wieder abzubrechen, und auf den Platz Guttenberg zu übertragen.

Wäre man bei der Wahrheit der Sache geblieben, ſo hätte man ſagen müſſen: Man hat früher wohl gewußt, daß der Platz auf der rechten Seite der Ludwigsſtraße für einen Fruchtmarkt groß genug ſey, hat ihn aber nicht als Fruchtmarkt benutzen wollen; ſpäter hat man eingeſehen, daß er für den Theaterbau zu klein ſey, und dieß iſt erſt klar geworden, nachdem man ſchon während vier Wochen an einem großen Theile der Fundamente arbeitete.

Was dieſes Motiv anbelangt, ad 2, ſo betrugen die Voranſchläge zu dem Theatergebäude auf den Platz zur Rechten der Ludwigsſtraße circa 150,000 fl., die Summen ungerechnet, welche man bereits als Entſchädigung des Platzes (etwa 24,000 fl.) ausgeben mußte und jener, welche man an einigen Arbeiten, bei der Veraccordirung, wegen zu geringer Annahme bereits zuſetzte. Das Motiv der Erſparung mußte alſo eher für den Platz Guttenberg, als für den gegenüberliegenden Platz entſcheiden; indem man hier die An-

kaufsſumme des Platzes nicht nöthig gehabt, auſſerdem ein von allen Seiten freiſtehendes Theatergebäude, das offenbar bedeutend mehr Werth hat und, wie in jenem Aufſatze angegeben wird, um dieſelbe Summe, erhält.

Das dritte Motiv iſt in jenem Aufſatze ſchon ſelbſt widerlegt, indem dort geſagt wird, daß der nämliche Platz durch eine projektirte Fruchthalle ſollte verbaut werden und der Theaterbau ſchon zur Regulirung des Platzes Guttenberg gehöre. Dieſes letzte Motiv bedarf alſo keiner näheren Erörterung.

Die Abſicht dieſer wenigen Zeilen iſt, an jenem Aufſatze im Allgemeinen nur dasjenige zu ergänzen, was der Wahrheit gemäß, jeder Bürger der hieſigen Stadt wünſchen muß. Was auch immer die Veranlaſſung zu der Umänderung des, bereits in der Ausführung begonnenen Projektes ſeyn möge, wir wollen ſie nicht weiter unterſuchen, wir können ſie nur als erwünſcht betrachten; denn, indem man das Theatergebäude dem Platze Guttenberg entzog, erdrückte man mit plumper Hand jene zarte Idee, welche den Bau dieſes Gebäudes dem Andenken des Erfinders der Buchdruckerkunſt widmete und die Worte:

„Jedes nützliche Werk iſt ihm ein Denkmal des Ruhmes“ ſcheinen denn doch beſſer auf den Muſentempel, als auf eine Baumanlage zu paſſen.

Auf die, in der Didaskalia No. 232 enthaltene Anfrage!

Von den, in der, von Herrn Tenner herausgegebenen und bei Herrn Leske erſchienene Broſchüre, beſchriebenen Sparöfen, wurden in Folge des, mit groſſer Genauigkeit und Umſicht angeſtellten vergleichenden Verſuchs, ſchon im vorigen Winter bei 50 Stück in dem neu erbauten Pallaſt des großherzogl. Finanzminiſteriums eingeführt. Die darüber gemachte Erfahrung hat alle, durch jene Verſuche, bereits ausgemittelten Vortheile dieſer Oefen vollkommen beſtätigt.

Auch in dem neuen Militärhospital, wo mehrere ſich befinden, zeigten ſich die Vortheile ebenſo befriedigend. Sie nehmen dort unter den andern den erſten Rang ein. In ſehr vielen Privathäuſern ſind ſie gut aufgenommen, und man ſchätzt ihre Qualität. In den neuen auf Spekulation gebauten Häuſern finden ſie aus dem Grunde nicht ſo viele Aufnahme, weil hier weniger die Zweckmäßigkeit, als die Wohlfeilheit des Ankaufs in Betrachtung gezogen wird.

Warum übrigens die Behörde noch nicht dafür geſorgt, daß dieſe Oefen nach und nach in allen Staatsgebäuden eingeführt werden, dies iſt eine Frage, deren Beantwortung, bei gänzlicher Unkenntniß ihrer Motive, der Behörde ſelbſt überlaſſen werden muß. Nur das kann hier als Thatſache angeführt werden, daß die Einführung anderer, von einem Baucommiſſair vorgeſchlagener Oefen in mehreren Staatsgebäuden ſich nicht auf einen, durch vergleichende Verſuche erprobten Vorzug derſelben vor den Rößler'ſchen Oefen, gründe.

S.. — . — r.

Theater-Anzeige.

Dienſtag den 8. Sept. wird im großherzoglichen Hof-Opern-Theater in Darmſtadt aufgeführt:

Großes Inſtrumental-Konzert,

von Ritter Paganini,

Kammermuſikus Sr. M. des Kaiſers von Oeſtreich, und erſter Konzertmeiſter Sr. M. des Königs von Preußen.

(Mit gewöhnlichen Eingangspreiſen.)

Kritſch, Sohn.
Gaſtgeber zur Traube.

Theater-Anzeige.

Montag den 7. September. Großes Vokal- und Inſtrumentalconzert von Ritter Nicolo Paganini, Kammermuſikus Sr. Maj. des Kaiſers von Oeſtreich und erſter Conzertmeiſter Sr. Maj. des Königs von Preußen.

Abonnement suspendu. (Mit erhöhten Eingangspreiſen) Parterre- und erſte Ranglogen 3 fl. 30 kr., zweite Ranglogen 2 fl. 42 kr., Parterre 2 fl., Gallerie 1 fl. 21 kr.

Pot à feu.

Xenien-Alphabet.

Unheil.

Weh' dem Weibe, das ſo herzlos daß es nie in Lieb' erglühte.
Dreifach weh' ihm, hegt es myſtiſch Frömmelei nur im Gemüthe

Veilchen.

Selbſt den Veilchen will man länger die Beſcheidenheit nicht laſſen;
Stutzer ſtecken ſie in's Knopfloch, wo ſie welkend bald erblaſſen.

Waſſerkunſt.

Zur Verſchönerung der Städte wirken ſelbſt die Dichterlinge,
Denn ſie ſchaffen Waſſerkünſte, wo es ſonſt ſo leicht nicht ginge.

X.

Warum nennt ſich mancher Autor, der troz ſeines Geiſtes Blöße
Groß und wichtig thut, nicht paſſend — X, als unbekannte Größe?!

Zeugniß.

Horcht, welch' köſtlich Zeugniß liegt in ächter Freundſchaft Huldbeweiſen,
Jüngſthin hört ich einen Tauben ſeines Freundes Oper preiſen.

Die neuern Prieſter der Göttin Muſika bemühen ſich, das Eſoteriſche der Kunſt exotiſch zu machen und alle Geheimniſſe dem Publikum Preis zu geben. Statt die Ehrfurcht vor dem Geweihten zu mehren, mindert es dieſelbe.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 251. Dienſtag, 8. September 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

September

6.

Ein Brief des Prädikanten Matthias Ritter zu Kronberg, an den Doctor Conrad Henſel, Prediger zu St. Bartholomäi allhier.

Erſamer, wirtiger, libber Vhader, gönnſtiger Herre, es had ſhür eyniger Zeyd ſich ynn unſere Gemayn fhürgenommen, daß hanß Ertmann, eyn Brudder unſers Kloſters müge gern nach Mentz ghen, dho er geſu..nen', zum heylgen Orten der Dummicer zu treden, weil aber nu Jr wirdte drub zu ſprechen habe, ſo hat er mich gebede, das als ſein oberſt Prädicant und Paſtur bey euch anhalten müg, ob es der wirtige Vater ynn geſtadden wuld, wegs zu reyſen, und dhaſelbs eyn Brudder zu werde: es wer gudh auch rodſam, wenn er wegt geſchäffiigt wird, den er nutzt nyrd vhiel unſer Kyrch, dho had er auch viel an ſich, das an yn zu misbilligen, ych geſchweighk ſeynes deſen und unürdentlichen Lebben, und ſchedlichen Ergernis, ſho er zu unſeram Ordd angerücht, niemans khumd yan die Meß, wen er ſacriſicirt, auch leſt er ſich nyet rechd mebr bei den Horen frih noch middags finten; ſho kan er auch nydt ſchreybben noch laeſen, desweze mug doch ſolchs mit yre Churfürſtl. Gnat zue Mentz überleyd werde, und m:r auis bald.ſt ſein Orleibnis zugeſteld werden, das yn ſolchs thurhalten und uffenbahren kann. Wyl ich nun bald uff Bevellch meyns zhunkkers yen Erffoord zhun heylgen Bernhartiner reiſen ſuile; ſo bitt ich gönſtigck, den Prier Myarſeit ym Franciſcer-Kluſter zu Franckfoord zhu fragen, ob er eyd wüll meynen Bruder Madhes, ſoo yn ſeyner Dices dhoſelbs amm Word Goddes dinnet, uff eym Monadh langk fhür mich viceriren laſſen, und das haylge Ammdh der Mes nebs den anderen zwey Brudder haelffen wulle; es is nydd veynn, das der Ductor Weyghant urch nyd uffheret mit dem Guardian, zum Barfüſſer zhu zenkken; gebs God der allmechdigh, das ſie nyzt mer haddeten. Der Herre Criſte nemm ſich unſer Gemayndh ann, und die hochheylige Muder Godes, laß nyde ab fhür uns zu bidden. Hiemit bevehl euch den libben Goddh.

Gegebens ynn Krunberghk uf den Zinsdagh nach Marie Geburth, ymen Jhar: (1525) den VIII. Sebtembr.

Ew. W. williger
Madhes Ritter, Prädicant dhaſelbs.

(Darunter ſtund ein ſpringendes Pferd mit einem Reuter.)
Dem Wul Ehrwirtigen Wulhgeborden Herre Ducter Curadh Haenhel, zum haylgen Dhumſtifft Decend, meynem gönnſtigen Herrn ynn Franckfhord.

Bilder aus den Zeiten der Revolution der Niederlande.

III. Bild: Die Meergeuſen.

(Fortſetzung.)

Mit dieſen Entſchlüſſen verließen die Tapfern ſchweren Herzens den Boden Frieslands, den ſie mit ſo ſchönen Hoffnungen und unter ſo günſtigen Ausſichten betreten hatten. Sie wanderten nach Deutſchland, und ſtießen zu Oranien, der neue Kämpfe vorbereitete. Geldmangel hielt ihn zurück, ſogleich die Bahn des Krieges wieder zu betteten. Die Unglücksfälle, die ihn getroffen, hatten ſeinen Heldengeiſt noch nicht niederſchlagen können. Sein Glaube an die Gerechtigkeit ſeiner Sache ſtand zu unerſchütterlich feſt. Die erlittenen Niederlagen und die Verluſte derſelben wurden durch treue Freunde erſetzt. Im September des Jahres 1568 muſterte bei Trier der Prinz ſeine Leute, in zwanzigtauſend Mann beſtehend. Wilhelm von der Mark, der wilde Eber der Ardennen, befehligte die Heeresabtheilung, bei welcher Wilm als Hauptmann ſtand. Hoch ſchlug ſein Herz bei dem Gedanken an ſeines Vaterlandes Rettung — hoch bei dem Gedanken, Alba's furchtbare Macht zu brechen. Seiner Fahne Symbol ſprach ganz ſeine Geſinnungen aus. Ein ſchwarzes Herz, von einem Pfeile durchbohrt, mit der Deviſe: Fluch Alba! zierte ſie. Nur die trübe Ausſicht auf neue Meutereien breitete einen ſchwarzen Schleier über ſeine ſchönen Hoffnungen. Oft wünſchte er ſich, daß der brave De Ryk an ſeiner Seite ſtünde — doch der war fern, und in jeder einſamen Stunde war ſeine Seele bei Eliſabeth, und innig betete er für ſie, deren Loos in das Dunkel der Ungewißheit gehüllt war. Sein Weſen war ernſt. Ihm war das wilde Toben der Luſt zuwider. Seine Vaterlandsliebe hielt ihn auf der blutigen Bahn des Kriegs, und flößte ihm die Begeiſterung ein, die ihn ſtählte gegen alle Widerwärtigkeiten, und ihm die Kraft gab, die aufrühreriſchen Landsknechte und Hakenſchützen im Gehorſam zu erhalten. Oft blutete ſein Herz bei den wilden Ausſchweifungen der Soldaten; doch die traurigen Verhältniſſe, die obwalteten, Wilhelm's von der Mark eigne Wildheit und Zügelloſigkeit, und der Mangel an Sold mußten Manches zulaſſen, was das Recht und die Pflicht verbot. Dieſe Nachſicht aber gebar nur wildern Trotz, nur frechere Forderungen, nur zügelloſere Ungebundenheit, die endlich — ehe noch Bedeutendes geſchehen war — in offene Empörung ausartete. Schon län-

Digitized by Google

gere Zeit glühte das Feuer, bis es endlich, nach der Zerſtörung und Plünderung eines Kloſters bei Aremberg, zum wilden Ausbruche kam. Oranien mißbilligte laut die Ausſchweifungen und Grauſamkeiten, die man dabei verübt hatte, und dieß reizte den allgemeinen Unwillen auf's Heftigſte. Man vernahm laute Schmähungen und Flüche, mit den bedenklichſten Drohungen vermiſcht, um ſo bedenklicher, da Alba bereits im Anzuge war. Im Zelte Oranien's waren die Obriſten und Heerführer zum Kriegsrathe verſammelt. Auch Wilm van Strahlen, der ſich zu Jemmingen die Liebe Ludwigs von Naſſau durch ſeine Tapferkeit erworben hatte, war dazu berufen. Als er ſein Zelt verließ, vernahm er dieſe Aeußerungen, beobachtete die Zuſammenrottungen der Soldaten, und ahnete, was erfolgen würde. Pfeilſchnell flog er die Zeltengaſſe hinauf, zu des Prinzen Zelte, und meldete ihm die bevorſtehenden Auftritte. Der Prinz dankte ihm für die Mittheilung, und bat ihn, ſogleich ſeine Hakenſchützen, größtentheils Unterthanen des Prinzen, die ihn liebten, ausrücken zu laſſen, und zu dem Zelte zu führen, wo der Kriegsrath ſtattgefunden hatte. Strahlen kehrte zurück, und befolgte das Gebot des Prinzen; allein ſchon wütheten die entfeſſelten Leidenſchaften, ſchon braußte das Feuee der Empörung überall, ſchon war de Hammes, einer der wackerſten Hauptleute, erſchoſſen, und eine Kugel hatte des Prinzen Degen von ſeiner Seite geriſſen, als Wilm van Strahlen mit den Hakenſchützen anlangte, und ſie mit ſcharfer Ladung vor die Meuterer aufſtellte. Alle Bande ſchienen gelöſt, und Verderben drohte der ganzen Unternehmung. Ruhig zielten indeß Wilm's Hakenſchützen, und harrten des Gebots. Noch einmal verſuchte Oranien die zauberhafte Beredſamkeit, die ihn zum Herrſcher über die Menſchenherzen machte. Noch einmal trat er kühn vor ſie hin, ihnen das Strafbare ihres Benehmens zu zeigen, ſie an das Kriegsrecht zu erinnern — und ſein Wort ſiegte; die imponirende Größe des Mannes erſchütterte die Gemüther der wilden Rotten. Friedlicher, glücklicher endete der Aufruhr, der unter ſo äußerſt bedenklichen Anzeigen begonnen hatte, und Oranien führte ſein Heer den Ufern der Maas zu, wo Alba ein verſchanztes Lager bezogen hatte. Ein heldenkühner Uebergang über den Fluß führte den Prinzen Alba gegenüber; aber der alte Krieger hatte ſeine Pläne reiflich durchdacht. Ihm ſchien es das Beſte, den Prinzen ohne eine entſcheidende Schlacht hinzuhalten. Dann mußten ſeine Geldquellen ſich erſchöpfen, ſeine Vorräthe ſich vermindern, und Meuterei unter ſeinen Truppen entſtehen, die er nicht mehr bezahlen, nicht mehr ernähren konnte. Der Schlaue hatte richtig gerechnet. Er wich vorſichtig jedem bedeutenden Treffen aus, wie auch der Prinz, nicht minder erfinderiſch in Schlauheit und Liſt, ihn zu locken, ja zur Schlacht zu nöthigen ſuchte. Umſonſt waren des Prinzen Hin- und Herzüge — Alba blieb ſich völlig gleich in ſeiner angenommenen Rolle. So rieb Oraniens Kraft ſich auf. Immer ungünſtiger wurde die Jahreszeit, immer mehr fehlte es an dem Nöthigſten, immer weniger Hoffnung blieb, Alba'n aus ſeiner Ruhe zu reißen. Der Prinz vermochte es nicht mehr, länger im Felde zu bleiben, und beſchloß, durch Hennegau nach Frankreich zu gehen, um ſich an Condé und Coligni anzuſchließen, um unter veränderter Geſtalt denſelben Feind des Glaubens zu bekämpfen. Doch jener unſelige meuteriſche Geiſt ſeines Heeres nöthigte ihn, dieß nach Straßburg zu führen, wo er es zum größten Theile entließ, und mit ſeinen Brüdern und Freunden, zwölfhundert Reiter führend, zum Herzog Wolfgang von Zweibrücken ſtieß, dee den Hugenotten zu Hülfe zog.

Abermals in ſeinen ſchönſten Hoffnungen getäuſcht, ſah Wilm van Strahlen unmuthig auf das verunglückte Unternehmen des angebeteten Prinzen, und fing faſt zu zweifeln an, daß jemals ſeines Vaterlandes Rettungsſtunde auf dieſe Weiſe ſchlage. Eine tiefe Schwermuth, deren Keime die Erfahrungen der letzten Jahre in ihm erzeugt und genährt hatten, begann ſein Gemüth immer mehr zu umdüſtern. Das Leben lag öde vor ihm. Seine höchſten Zwecke, ſeine ſchönſten, begeiſterndſten Ideen ſchienen ſich in's Unerreichbare zu verlieren. Vergebens hatte er ſeine Kräfte angeſtrengt, ſein Blut geopfert. Der Verrath knickte ſeine ſchönſten Blüthen: die Theuern, an denen ſein Herz hing, waren zum Theil mit Haß und Verachtung, vielleicht Fluch auf ihn hinübergegangen. Seiner Liebe Glück war zertrümmert, Eliſabeth verſchwunden. Lebte ſie noch, dann war auch ihr Herz vom hölliſchen Gifte des gräßlichſten Verdachtes gegen ihn erfüllt — und er konnnte nicht ſich reinigen von dem gräßlichen Schatten, der auf ihm lag, konnte nicht das hölliſche Gewebe zerreißen, das Alles umſtrickt hielt, was ihm ſo theuer war. De Ryk, der Einzige noch, der ihn kannte, verſtand, liebte — auch er war fern, vielleicht gefallen unter Alba's Mordbeil, oder kühl gebettet auf des Meeres Grunde. Allein, verlaſſen ſtand er im Leben da — Keinem angehörend und Allen.

(Fortſetzung folgt.)

Das Concert.

Einſam ſchritt ich durch die mond- und ſternhelle Februar-Nacht dem Concert-Saale zu. Es hatte bereits ſechs Uhr geſchlagen und in lebendiger Bewegung eilten rechts und links Leute an mir vorüber, die aber wahrſcheinlich nicht ſowohl Euterpen huldigen, als vielmehr ihre Tanzluſt befriedigen wollten; denn nach dem Concerte war Ball angekündigt. Ich war in düſtern Gedanken verloren. So vieles Unangenehme hatte ich in den jüngſtvergangenen Tagen erfahren, ſo manches Unrecht ſchweigend erdulden müſſen, daß ein düſterer Unmuth ſich ganz meiner Seele bemächtigte.

Mußt um die nothwendigſten Bedürfniſſe und jede auch noch ſo unſchuldige Freude denn grade du immer kämpfen und dulden? Iſt nicht das Leben mit dir ſo karg verfahren, wie mit keinem andern, der eines glücklichen Looſes eben ſo wenig werth war, wie du, aber in Würden und Ehren lebt und Ueberfluſſe, während du, wie ſo viele deiner Amts-Brüder, in Mangel und Elend dein Leben hinbringſt mit dem zwar ſüßen, aber für die Erde nicht ausreichenden Troſtſpruche: Gott wirds vergelten! — Was Wunder, daß ich bei dieſem Gedanken das freundliche: „Guten Abend" meines Freundes S. überhörte und wer weiß, was ich noch alles in mich hineingeſprochen haben würde, hätte er mir nicht auf die Schulter geklopft und mich dadurch zur Beſinnung gebracht.

Warum wieder in ſo tiefen Gedanken? fragte er mich. Allein zu weitläuftigen Erklärungen konnte es nicht kommen, denn in dieſem Augenblicke gelangten wir an die Thüre des Saales; ſie wurde geöffnet und wir traten hinein.

Nach einer flüchtigen Begrüßung der gegenwärtigen Freunde und Bekannten muſterte ich die zahlreiche Geſellſchaft. Ach, da glaubte ich ſo viele Unnatur an Kleidung, Haltung und

Digitized by Google

Unterhaltung zu bemerken, daß es mir viel zu eng wurde in der großen Geſellſchaft. Hier äußerte ein launigtes Mädchen gegen die unruhige Nachbarin, wie ſie der Friſeur ſo lange habe warten laſſen, was ſie für Angſt gehabt und dergleichen, dort warfen Verliebte ſich feurige Küſſe und Blicke zu, daß ich hätte laut auflachen mögen, wäre ich nur dazu geſtimmt geweſen. Hier ſprachen ein paar Politiker über den ruſſiſch-türkiſchen Krieg mit ſo vielem Feuer her und hin und hin und her; daß ich ihnen bald den Rücken kehrte, denn ich verſtehe mich wenig auf Krieg. Dort ſprachen einige Aeſthetiker über Schiller, Göthe, Mozart, Beethoven ꝛc. mit ſo viel Wortkram, aber ſo wenig Herz, Sinn und Verſtand, daß ich nach Hut und Stock griff, um in meine Wohnung zurückzueilen, wo ich vor einer halben Stunde vor Shakespeare's Romeo und Julie aufgeſtanden war. Da, dachte ich, wirſt du Welt und Menſchen und Alles vergeſſen bei den großen Schöpfungen dieſes unerreichten Geiſtes. — Sonderbarer Menſch! redete mich in dieſem Augenblicke jemand an; es war Freund S., der mich wohl die ganze Zeit beobachtet haben mochte. — Wo willſt du hin? — Nach Hauſe. Die Bruſt iſt mir ſo voll, der Kopf ſo wüſte; Menſchen, Menſchen! — Man muß keine zu hohen Ideen von dem Leben und der Menſchen Treiben haben, fuhr S. fort, ohne ſich weiter an die unverſtändlichen Ausbrüche meines Unmuths, dieſem Schooskinde der Hölle, zu ſtören; man muß die Lappereien, Plackereien und Erbärmlichkeiten des Lebens mit düſterm Gemüthe nicht immer anſehen. Die Menſchen ſind einmal nicht anders. Wenigſtens in unſerm Zeitalter ſcheinen alle Stände an einer Seichtigkeit und Kraftloſigkeit zu leiden, wie noch nie. Selbſt der Landmann, dieſes ſonſt friſche Kind der Natur, will grübeln und hochleben, wie der bleiche Städter. — Du haſt recht, Freund, ſchlimm, ſehr ſchlimm, daß du recht haſt.

S. entfernte ſich jetzt mit einem Manne, der ihn ſprechen wollte.

Es iſt ſonderbar, welchen entſchiedenen Einfluß dieſer Freund auf mich gehabt hat und noch hat bei unſerer ſo verſchiedenen Denkweiſe. Als ich ihn das Erſtemal ſah und ſprach, glaubte ich nicht, daß wir uns je nahe kommen würden, allein ſchon lange nenne ich ihn meinen Freund, und wohl dem, der einen ſolchen Freund hat.

Heilige Freundſchaft, ſchönſter, edelſter Bund des Erdenlebens!

Jetzt erhob der Muſik-Direktor das ſchwarze Stäbchen, Alles räuſperte ſich noch ein Mal und es ward ſtille. Noch ein Mal erhob ſich das ſchwarze Stäbchen und die Ouvertüre begann, es war die aus Oberon von C. M. v. Weber.

Vor wenig Tagen erſt hatte ich die herrliche Dichtung Wielands geleſen und noch immer bewegten ſich die Glanzfiguren des Oberon in meinem Gehirn. Hinein in die Wunderwelt von Licht und Glanz und Leben trugen mich jetzt die himmliſchen Töne; eine heilige Sehnſucht nach einer unbekannten Ferne bewegte mein Herz; ich war in Entzücken verloren.

Himmliſcher Zauber der Muſik, du ergreifſt des Menſchen Herz, in allen ſeinen Tiefen erbebt's, erklingts und zerfließt in unendlicher Wonne! — Lange ſchon war die Ouvertüre zu Ende, aber ich glaubte die Töne noch fortklingen zu hören, bis ein unruhiger Nachbar mich etwas unſanft aus meinen Träumen weckte. Er beugte nämlich zu einer Nachbarin über, und trat mich ſo derb auf einen Fuß, daß ich hätte laut aufſchreien mögen. Unwillig hinkte ich davon. — So werden wir oft aus dem Taumel des Glücks durch ein plötzlich hereinbrechendes Unglück aufgeſchreckt zu deſto empfindlicherem Schmerze. — Ich drängte mich einige Mal den Saal auf und ab. Kann man denn nie etwas Neues geben, ſagte ein etwas ältlicher Herr; dieſe Ouvertüre iſt übrigens recht hübſch. Hübſch? Ja wohl, ſie iſt hübſch und neu, ewig neu, wie Alles dieſes unvergeßlichen Meiſters, ſagte ich zu mir und ging weiter.

Bei keinem der nächſten Stücke konnte ich mich wieder zu der reinen Höhe des Gefühls hinaufſchwingen, wie bei der Weber'ſchen Ouvertüre. Nur die Adelaide, dieſes wunderherrliche Tongemälde des tiefbegeiſterten Beethoven, hätte mich faſt zu Thränen gerührt. In dieſem Tonſtücke fließen ſo recht Wort und Ton in einander, wie dieſes ſo häufig bei beſſeren Volksliedern der Fall iſt.

Das Concert war zu Ende und Alles ſtrömte bunt durcheinander in die Speiſe- und Weinzimmer. Ich blieb im Saale zurück, um nicht noch ein Mal einen körperlichen Schaden zu nehmen. S. kam mir endlich entgegen und führte mich zu einigen Freunden in ein Weinzimmer. Gläſer klangen ringsumher, Kellner rannten auf und ab, es war luſtig anzuſehen. Aber ſo recht herzensfroh konnte ich nun einmal nicht werden.

Manchmal ergreift mich ein ſonderbares Gefühl. Ich möchte hinweg eilen auf den Flügeln des Windes, weit, weit von der Erde und ihrem Getümmel, hinauf in die blauen lichten Räume des Sternenhimmels; es ringt und ſtrebt und kämpft ſtundenlang im bewegten Gemüthe, bis der Sturm ſich gelegt und in ſanfte Wehmuth aufgelöſt hat.

Wir mochten ungefähr eine halbe Stunde zuſammen geſeſſen haben, als der Ball ſeinen Anfang nahm. Es war mir lieb. Meine tanzluſtigen Freunde entfernten ſich und ich konnte ſo meinen liebſten Gedanken nachhängen. Aber im Zimmer konnte ich nicht bleiben; ich mußte hinaus in die freie friſche Natur; da lebt das niedergedrückte Herz wieder auf, wie die verwelkende Roſe im Morgenſtrahle, hebt ſich über das verworrene Getümmel der Welt hinaus und träumt den ſüßen Traum der Liebe! Ueber mir funkelten Myriaden Sterne in dem blauen Aethergefilde und der Mond lächelte wehmüthig auf die ſtille Winterflur hernieder.

Gott, wie groß biſt du und wie unergründlich in deiner Größe! Wie klein iſt der Menſch und wie viel dünkt er ſich oft zu ſeyn! Aber, wenn der Uebermuth ſein Herz erfüllen will, dann trete er hinaus in die große Natur; dann ſchaue er den Sternenhimmel an in ſeiner erhabenen, feierlichen Pracht und er wird bekennen: ich bin nur der Tropfen am Eimer!

Der Sturm in meiner Seele war vorüber; ich war ruhiger geworden. Das iſt dein Frieden, Natur, der an deinem treuen Mutterbuſen uns anweht, wie ein Säuſeln Elyſiums. — Die Kälte trieb mich in den Saal zurück. Ueberall laute, bachantiſche Fröhlichkeit, Jauchzen und Jubeln. Ich mochte jetzt recht gern in dem bunten Gewirre umherwandeln; es hatte einen eigenen Reiz für mich. Meine Freunde fand ich beſorgt um mich, die guten, redlichen Seelen! Immer herzlicher und inniger ward es jetzt auch in unſerm kleinen Kreiſe, und längſt ſchon war die Geiſterſtunde vorüber, als wir uns wegbegaben. — In meiner Wohnung fand ich einen Brief aus meiner Heimath; er enthielt traurige Nachrichten von mir geliebten, theuren Perſonen. Die

Digitized by Google

hellen Thränen kamen mir in die Augen, ich ergriff ein Blatt Papier und ſchrieb darauf:

> Wenn ich manchmal meine Blicke lenke
> Auf mein Leben, und es überdenke,
> Wie viel Kummer, wie viel herben Schmerz
> Ich auf dieſer trüben Welt erduldet,
> Ach, und manches wahrlich unverſchuldet,
> Füllt mit Unmuth ſich mein Herz.

Ich konnte nicht weiter ſchreiben; ich war zu bewegt. Endlich ging ich zu Bette, aber ich konnte nicht einſchlafen, und lag, wie in einem ſchweren Traume. Ich hatte einige Schriften nach meiner Gewohnheit mit in die Schlafkammer genommen; jetzt nahm ich eine zur Hand, es war Voß's Louiſe. Wie ich ſo las in dieſer wunderlieblich ländlichen Dichtung, ſchwand nach und nach die traurige Vergangenheit wie ein weſenloſer Traum aus meinem Gemüthe, und es lebte auf in den herzlich voßiſchen Klängen der Natur. — Guter, großer Voß, du warſt wahrlich ein Dichter, wie auch manche ſchon verhallte Stimme ſich gegen dich erheben mochte! Wer Liebe, Freiheit und Begeiſterung dem Menſchen ins Herz ſingen kann, der iſt ein Dichter, und bleibt es für alle Zeiten!

Wie viel ich geleſen habe, weiß ich nicht; ich fand am Morgen die Kerze ganz herab gebrannt und das Buch aufgeſchlagen über meinem Haupte.

Nun haſt du, gütiger Leſer, einige Blicke gethan, in ein durch das Leben zerrüttetes Gemüth, das ſich ſo ſehnlichſt wegwünſcht von dem ſtürmiſchen Schauplatze der Erde, an das aber ſich die gerechten Wünſche ſo vieler guter, aber unglücklicher Menſchen geklammert halten. — Furchtbares, unergründliches Schickſal, wie ſpielſt du oft mit dem Menſchen! Du hebſt ihn im Augenblicke auf den Gipfel des Glücks und reißeſt ihn eben ſo ſchnell aus ſeiner geträumten Ruhe! — Dunkel iſt es vor meinen Blicken. — Ob ſie ſich auflöſen wird, die Verworrenheit dieſes Lebens, einſt in ewigen Einklang?! — Ich wage es zu glauben, und das iſt mein einziger Troſt!

Einſt kann ich vielleicht gegen meinen Freund eine Pflicht erfüllen, wenn ich die Geſchichte ſeines Lebens mittheile. Sie iſt es werth, bekannt zu werden.

Im März 1829.

P. Sch...d.r.

Theater-Anzeige.

Heute, Dienſtag den 8. September, wird im großherzoglichen Hof-Opern-Theater in Darmſtadt aufgeführt:

Großes Inſtrumental-Konzert,

von Ritter Paganini,

Kammermuſikus Sr. M. des Kaiſers von Oeſtreich, und erſter Konzertmeiſter Sr. M. des Königs von Preußen.

(Mit gewöhnlichen Eingangspreiſen.)

Fritſch, Sohn.
Gaſtgeber zur Traube.

Theater-Anzeige.

Heute, Dienſtag den 8. September, wird aufgeführt: Der Diplomat, oder: Wenn ich's ſelbſt nur wüßte! Luſtſpiel in zwei Abtheilungen. Hierauf: Der Wechsler, Luſtſpiel in drei Abtheilungen.

Mittwoch, den 9. September. Die Räuberbraut, Oper in drei Abtheilungen; Muſik von Ferdinand Ries.

Cours der Staats-Papiere.

Den 7. September 1829.		pC.	Papier	Geld.
Oeſtreich.	Metalliques-Obligationen . .	5	—	$99\frac{1}{10}$
"	Wiener Bank-Actien. . . .	3	—	1381
"	100 fl. Looſe bei Rothſchild .		—	166
"	Partial-Oblig. à 250 fl. do.	4	—	127 [illegible]
"	Bethmänniſche Obligationen	4	—	$83\frac{1}{2}$
"	do. do.	$4\frac{1}{2}$	—	$89\frac{3}{8}$
"	do. do.	5	—	—
"	Wiener-Stadt-Banco . . .	$2\frac{1}{2}$		$54\frac{1}{4}$
Preußen.	Staats-Schuld-Scheine . .	4	99	—
"	Oblig. b. Rothſchild in London	5	$110\frac{1}{4}$	—
"	do. " " Frankf.	5	$102\frac{1}{4}$	—
Bayern.	Liquidirte Obligationen . . .	4	—	$100\frac{1}{4}$
"	do. do.	5	104	—
"	Lotterie-Anlehen à 500 fl. E-M	4		$107\frac{1}{4}$
"	do. unverzinsliche		—	—
Baden.	Lott. Anl. à 50 fl. b. Goll u. S.		$75\frac{7}{8}$	—
"	Herausgekom. Serien-Looſe. .		—	—
Darmſtadt	Obligationen	4	—	$99\frac{1}{3}$
"	Lotterie-Anlehen von 50 fl.		—	$101\frac{1}{4}$
Naſſau.	Obligationen bei Rothſchild	4	—	$101\frac{1}{4}$
Frankfurt	Obligationen.	4		$102\frac{3}{4}$
Dänemark	Obligationen bei Rothſchild	4	$93\frac{3}{4}$	—
"	" in London . .	3	$68\frac{1}{2}$	—
Spanien	Obligationen bei Hope . .	$5\frac{1}{4}$	—	

Cours der Wechſel.

Den 7. September 1829.	Kurze Sicht Briefe	Kurze Sicht Geld	Zwei Monat. Briefe	Zwei Monat. Geld
Amſterdam	$136\frac{3}{4}$	—	$136\frac{1}{4}$	—
Augsburg.	—	$99\frac{3}{4}$	—	—
Berlin	104		—	—
Bremen	—	$109\frac{3}{4}$	—	
Hamburg		146	—	$145\frac{1}{2}$
Leipzig	$99\frac{3}{4}$	—	—	
" in der Meſſe	—	$99\frac{1}{4}$	—	—
London		—	$149\frac{1}{4}$	—
Lyon	$78\frac{1}{4}$	—	—	—
Paris	78	—	$77\frac{1}{2}$	—
Wien in 20r	$99\frac{7}{8}$	—	—	—
Disconto	4	—	—	—

Gold- und Silber-Sorten.

Gold- und Silber-Sorten.	fl.	kr.
Neue Louisd'or	11	7
Friedrichsd'or	9	51
Ducaten	5	36
20 Frank-Stücke	9	25
Souverainsd'or	16	26
Laubthaler, ganze	2	$42\frac{3}{4}$
" halbe	1	16
Preuß. Thaler	1	$44\frac{1}{2}$
5 Frank-Thaler	2	20

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 252. Mittwoch, 9. September 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

September

9.

Eine Magd ſtirbt den Feuertod.

1612 den 9. September wird eine Magd von 18 Jahren, ſo Feuer angelegt, verbrannt.

(Lersner II. T., S. 498.)

Bilder aus den Zeiten der Revolution der Niederlande.

III. Bild: Die Meergeuſen.

(Fortſetzung.)

Als Oranien bei Joudſigne ſich mit dem Heerzuge des Grafen von Genlis zu vereinigen beabſichtigte, und dorthin zog, und auch er wieder in jene Gegenden kam, wo ſo ſchmerzliche Erinnerungen im Herzen geweckt wurden, konnte er der Sehnſucht nicht mehr gebieten. Er verließ das Heer, um heimlich nach La Gauchère zu eilen. Von Breughel hoffte er durch dringendes Bitten Eliſabeth's Aufenthalt zu erfahren. Groß waren die Gefahren dieſes Unternehmens, aber Strahlen achtete ſie nicht. Der Zug des Herzens war zu mächtig. Er kam verkleidet nach La Gauchère, und — fand Breughel nicht. Er war weggezogen, um den Stürmen des Krieges zu entgehen. Wenige Tage früher — und er hätte ihn noch gefunden. Nach Briel hatte er ſich mit ſeiner Familie gewendet, das war Alles, was er erfahren konnte. Bitter getäuſcht, kehrte er glücklich zum Heere zurück, und folgte dieſem dann bis Straßburg. — Wohin ſollte er nun? Ausgeſchloſſen aus der Heimath — ohne Habe — blieb ihm nur ein Ausweg — mit dem Prinzen nach Frankreich zu gehen, und im wechſelnden Kriegsglück das Düſtre ſeiner Lage, wenn auch nicht auf immer, doch auf Augenblicke zu vergeſſen, und ſeinen Kräften eine neue Bahn der Uebung zu eröffnen. Was er dort verlaſſen, fand er hier — eine heilige Sache ohne Glück. Oft unterliegend, nie entſcheidend ſiegend, theilte Coligni Oranien's Geſchick — doch er war auch großherzig, wie er, muthig, wie er, unerſchütterlich, wie er, dem er durch Bande der Liebe noch näher verbunden werden ſollte. Ein Herz, wie das Wilm van Strahlen's, konnte auf die Dauer nicht Beruhigung — nicht einmal Nahrung in dieſen Kämpfen finden. Er ſtritt auf fremdem Boden, für eine zwar hochheilige, doch fremde Sache, während ſein Vaterland aus tauſend Wunden blutete, und keine heilende, rettende Hand da war. Glühender war nach dem Unglücke Oranien's ſeine Erbitterung gegen Alba geworden, gegen die Spanier, die ſeines Volkes edelſte Männer hinmordeten, oder als Bettler in die weite Welt trieben, und gierig, wie Hyänen, des Vaterlandes Mark verſchlangen. Sein Haß kannte keine Grenzen. Sein verödetes Leben war dieſem Haſſe, der Rache und der Rettung des Vaterlandes auf immer geweiht. In Oranien's hohem Geiſte ſah Wilm das einzige, das letzte Hoffnungsanker ſeines Volkes. An ihn band ihn Liebe und Entſchluß. An ſeiner Seite ſtritt er, und Oranien erkannte ihn und hielt ihn hoch. Strahlen war darum nur in Frankreich geblieben, weil Oranien blieb, und als er jene gefahrvolle Reiſe über Mömpelgard in's Vaterland antrat, da war Wilm einer der vier Getreuen, die, des Prinzen Gefahren theilend, jene ſeltſame Fußreiſe mit ihm antraten, und glücklich mit ihm in Dillenburg anlangten.

VII.

Die Meergeuſen.

Das Verhängniß, welches auf Oraniens Unternehmungen lag, vollendete das Elend der niederländiſchen Nation. Alba war von einem gefährlichen Feinde befreit, und konnte nun ganz ſich ſeinem Plane widmen, das Joch der härteſten Tyrannei auf den freien Nacken dieſes Volkes zu bürden. Das ſchreckliche Blutgericht, welches unter dem Namen des Rathes der Unruhen von Vargas mit blutgieriger Wuth geleitet wurde, ſchlachtete unermüdet fort, bis es ihm zuletzt, durch ſeine eigne Thätigkeit und Alba's Verbannungen, an geeigneten Opfern gebrach. Jetzt, wo der Zufluß von Geldern, der bisher durch die Einziehungen der Güter der Gemordeten ſo mächtig geweſen war, allmählig nachließ, mußte er auf andre Mittel ſinnen. Er verlangte von den Staaten, daß jeder Bürger zuerſt von ſeinem Geſammtvermögen den hundertſten Pfennig, und dann noch beſonders, bei jeder Veräußerung von beweglichen Gütern den zehnten, und von unbeweglichen Gütern den zwanzigſten Pfennig erlegen ſollte. Dieſe Neuerung griff tiefer in die Intereſſen des handelnden Volkes, als alle Unterdrückungen, alles Morden. Der Eindruck dieſer Forderung auf das Volk war außerordentlich.

Digitized by Google

Laut und ungeſcheut ſprach ſich der Unwillen der Nation aus, und wuchs bis zur Wuth — die eine ungemeine Höhe erreichte. Unglück auf Unglück häufte ſich. Eliſabeth's von England Beſchlagnahme ſpaniſcher Schiffe und Gelder nöthigte Alba zu gleichen Maaßregeln, und dieß verſetzte dem Handel einen tödtlichen Stoß, und brachte grenzenloſen Schaden. Sogar die Natur ſchien im Bunde mit Alba — denn furchtbare Stürme trieben des Meeres Fluthen auf die Küſtenſtriche von Seeland, Flandern, Friesland und Holland, und richteten unermeßlichen Schaden an. Das Elend wuchs in den Niederlanden mit jeder Stunde, und mit ihm die Verzweiflung des Volkes und ſein Haß gegen die Unterdrücker.

Oranien ſah von Ferne die Noth und ihr Wachſen mit blutendem Herzen. Unermüdet wirkte er zu ſeinem Zwecke hin. Sonoi und Wilm van Strahlen, den auch ein Intereſſe des innigſten Gefühls nach dem Vaterlande trieb, durchwanderten es heimlich nach allen Richtungen, um Gelder zu ſammeln, und den Muth des Volkes zu beleben. Doch Oranien's Arm blieb gelähmt. Ohne ſonderlichen Erfolg kehrten beide nach Dillenburg zurück; Wilm doppelt unglücklich, weil er troſtlos zurückkehrte, denn die er geſucht, war ſpurlos verſchwunden. Auch in Antwerpen war er geweſen. Jener treue Schiffszimmermann, in deſſen ärmlicher Wohnung er einſt ſo gaſtlich aufgenommen worden war, als er zerriſſenen Herzens nach Antwerpen kam, wo er ſo lange in den Feſſeln der Krankheit geſchmachtet, nahm ihn freudig auf, und gab ihm wieder ein Aſyl. Tief empört in ſeinem Innerſten, vernahm er, wie Jan van der Does einen ausgedehnten Handel treibe, und einer der eifrigſten Anhänger Alba's ſey. Freudig bewegt aber war ſein Herz, als ihm der treue Mann die Kunde gab, daß De Ryk noch lebe, und auf ſeine Fauſt einen Freibeuterkrieg mit Spanien führe. Der Namen Meergeuſen wurde ihm hier zuerſt genannt. Wie pochte ſein Herz bei dem Gedanken, an De Ryk's Seite zu kämpfen! De Ryk's Unternehmen, mit dem abentheuerlichen Anſtrich, ſagte ſo ganz ihm zu, daß es von nun an herrſchender Gedanke bei ihm wurde, ſein Loos zu theilen. Er zog möglichſt genaue Erkundigungen ein, und kehrte dann, nach fruchtloſem Streben für des Prinzen Zwecke, nach Dillenburg zurück. Wilhelm von Oranien ſah mit bitterm Schmerze, wie alle ſeine Anſtrengungen fruchtlos blieben, wie glänzende Verſprechungen ihm gemacht wurden, an deren Erfüllung man nicht dachte. Zudem war durch die Vermählung Philipp's des Zweiteu mit der deutſchen Kaiſerstochter Anua an keine Unterſtützung und Theilnahme des Reiches zu denken, von Frankreich keine Hülfe, da hier der Guiſe'ſche Fanatismus herrſchte, welcher mit dem Alba's Hand in Hand ging. Englands Theilnahme war von politiſch-merkantiliſchen Rückſichten gefeſſelt; der Norden blieb kalt, und war zu wenig betheiligt, als daß ſeine Politik konnte von Eigennutz geleitet werden. So war ringsum der Horizoat umwölkt für den Prinzen. Doch wo die Mächtigen zurücktraten, da erhoben ſich Einzelne, um nicht ganz des Prinzen Hoffnungen ſinken zu laſſen, und auf ſie richtete Oranien jetzt ſeine Blicke, auf ſie, deren Wirken im Stillen Spanien tiefe Wunden ſchlug.

(Fortſetzung folgt.)

Abſchied an …….

Aus unſ'rer lieben ſtillen Heimath Thale,
Freund, pilgerſt nun im nächſten Morgenſtrahle
Dein Buſenfreund vielleicht auf ewig fort!
Ach vieles, vieles laß' ich hier zurücke,
So theuer meinem Herzen, mir zum Glücke
So unentbehrlich, wie Dein Freundeswort!

Bald werd' ich nun auf fernen Hügeln ſtehen
Und nach den blauen Heimathbergen ſehen,
Im Auge Thränen und im Buſen Schmerz!
Schon nah' und näher rückt die Abſchiedsſtunde,
Kaum daß ich von der Pilgerfahrt geſunde,
Zerreißt ſchon Abſchied wieder mir das Herz.

Auf dieſer Erde iſt ein ew'g Wandern,
Es treibt uns von dem Einen zu dem Andern,
Das Eine und das And're bleibt uns nicht.
Was die Minute freundlich uns gegeben,
Das ſtreicht die nächſte aus dem nakten Leben.
Doch auszuharren iſt die ſchwere Pflicht! —

Freund, lebe wohl und glücklich mit den Deinen!
Und wird uns auch kein Abend mehr vereinen,
Gehören dennoch ewig wir uns an.
Die ſich in Lieb' und Freundſchaft hier gefunden,
Sie ſind für Zeit und Ewigkeit verbunden
Und trennt ſie ſtrenge auch des Lebens Bahn.

Gedenke oft, wie in den Knabenjahren
Wir im Gefühle ſtolz und glücklich waren,
Dem lieblichtauſchenden, einſt Mann zu ſeyn.
Wie wir in der Druideneiche Schatten,
Von Thaten träumend, uns umſchlungen hatten,
Und kindlich ſchwörend, Alles uns zu ſeyn.

Gedenke oft, wie wir zuſammen gingen,
Im ſeidnen Netze Schmetterlinge fingen,
Wie wir uns freuten, wenn der Fang gelang.
Und wandre oft zu jenem Felſenrande,
Wo ich zuerſt Dich meinen Bruder nannte
Und jüngſt das erſte Lied der Freundſchaft ſang.

Gedenke oft, wie in der Gartenecke
Auf einem Bänkchen an der Haſelhecke
Der frühe Morgen uns zuſammen fand
Und wie wir da vertraut zuſammen ſaßen,
Des gottgeweihten Sängers*) Lieder laſen
Und eine Thräne uns im Auge ſtand.

O wandre oft zu allen Lieblingsorten,
Wo wir uns werth und theurer ſtets geworden,
Und rufe mir den Schwur der Treue nach!
Und liſpelt dann in eines Baumes Zweigen
Ein mildes Lüftchen wunderſam und eigen:
Es iſt mein Geiſt, der in dem Lüftchen ſprach!

Beſuchſt Du einmal den geweihten Boden,
Wo unſ're vielgeliebten frühen Todten
Entgegen ruh'n dem Auferſtehungstag:
Dann weihe ihrer Aſche heil'ge Thränen
Und denke meiner mit der Liebe Sehnen
Und rufe mir den Schwur der Treue nach.

Dann knie hin an unſ'res Guten**) Grabe,
Und ſtreue ihm des Frühlings ſchönſte Gabe,
Und weine dreymal am geſunk'nen Stein.
Ach, vieles haben wir an ihm verloren,
Er war für dieſe Erde nicht geboren,
Für dieſen nebelvollen Sonnenſchein.

*) Gellert.
**) Ein vielverſprechender Jüngling, W. C.

Nun lebe wohl und glücklich mit den Deinen;
Und ſollt' uns auch kein Abend mehr vereinen,
Gehören dennoch ewig wir uns an.
Die ſich in Lieb' und Freundſchaft hier gefunden,
Sie ſind für Zeit und Ewigkeit verbunden
Und trennt ſie ſtrenge auch des Lebens Bahn.

Im Mai 1826.

P. Schneider.

Anekdoten und Beiträge zur Charakteriſtik der Kurfürſten von der Pfalz und Pfalzgrafen am Rhein, Friedrich I., Friedrich II. und Friedrich III.

Geſammelt von Carl Hälden.

(Fortſetzung.)

Bei einer andern Verſammlung wurde einmal die Frage aufgeworfen: welches die erſte Tugend eines Fürſten wäre? — Da antwortete er: „Die Gottesfurcht!“ und als man die fernere Frage aufſtellte, welches denn die letzte Tugend eines Fürſten ſey? — entgegnete er wieder: „Die Gottesfurcht, denn die begreift alle Tugenden in ſich!“ —

Einem Mönche, der von ihm etwas in das Stammbuch geſchrieben haben wollte, ſetzte er folgenden lateiniſchen Vers, den er ſelbſt verfaßt hatte, hinein:

Simplicitas Christi nobis placet optime, quando
Sub pulla veste candida corda latent.
At si corda etiam terro sunt tincta colore,
Vas quantum monstrum est intus et extra nigrum.

Deutſch, ohngefähr ſo lautend: Chriſtliche Einfalt uns gefällt, wenn unter dem ſchwarzen Kleid ein aufrichtig Herz verborgen; wenn aber das Herz auch mit falſcher Farbe, d. h., Falſchheit und Betrug, erfüllt iſt, welch ein Ungeheuer iſt das, das aus- und inwendig ſchwarz und betrugvoll iſt.

Wenn irgend einmal die Rede wegen der Beſtallung und Beſoldung eines neuangenommenen Dieners erörtert werden ſollte, pflegte Friedrich jedesmal zu fragen: „Iſt er ein ehrlicher frommer Mann?“ wenn man nun darauf antwortete: Ja! erwiederte er: „So wird er ſich mit einem billigen und geringen Gehalt begnügen, denn diejenigen, welche nur auf hohe Beſoldungen und Rang ſehen, haben mehr ihren als ihres Herrn Nutzen in Augen!“

Als er einmal gefragt wurde, warum er keine Feſtungen in ſeinem Lande bauete? antwortete er: „Eine feſte Burg iſt unſer Gott; auch haben wir treue Unterthanen und wohlgeneigte Nachbarn und im Fall der Noth eine mittelmäßige Anzahl ſolcher Krieger, die nicht allein mit Wehr und Waffen, ſondern auch und vornehmlich mit Gebet unſern Feinden widerſtehen können!“

Der berühmte Prinz Wilhelm von Oranien fragte ihn eines Tages: „Wie kömmt es, Vetter, daß Du, da Du ſo viele Gegner und Feinde und wenig Alliirte haſt, Dein Schloß und Deine Reſidenz weder mit Soldaten beſetzen, noch ſonſt mit Bollwerken verſehen läſſeſt?“ Da entgegnete Friedrich: „Ich will einen oder fünf zu mir nehmen, die mir mit gläubigem Herzen eifrig beten helfen, will hernach einen, wer er auch ſey mit Heeresmacht vor mein Schloß kommen laſſen, ich weiß es, mit ſolchem Gebete werde ich mehr ausrichten, als mein Feind mit all ſeinem Geſchütz und all ſeiner Gewalt!“ Oranien ſetzte jedoch hinzu: „Ich mag aber dennoch keiner von Deinen fünf Alliirten ſeyn!“*) Seine Gemahlin Maria ſagte eines Tages zu ihrem Oberhofmeiſter: „Ihr ſeyd ein böſer Vater, daß Ihr Eure Söhne hie und da in Stifter ſteckt!“ und da dieſer darauf entgegnete: er verſorge ſeinen Kindern den Leib, wollten ſie die Seele nicht ſelbſt verſorgen, ſo möchten ſie es laſſen, fügte Friedrich, der zugegen war, hinzu: „Das thun unvernünftige Beſtien auch!“ —

(Beſchluß folgt.)

Korreſpondenz.

Boppard, am 4. Sept.

Wenn ſchon bloße Rückerinnerung an früher verlebte ſchöne Tage jedes Menſchen Herz mit beſeelenden Gefühlen erfreut, um wie viel mehr müſſen dieſe nicht geſteigert werden, wenn der Gegenſtand der Erinnerung nach langer Entbehrung nochmals vor unſere Augen tritt? — Eine Scene der Art hatten wir heute das Vergnügen in unſerer Mitte erneuert zu ſehen. Der hieſige Poſthalterei-Wagenmeiſter B. diente zu den Zeiten des franzöſiſchen Kaiſerreichs als chasseur à cheval unter den Befehlen des rühmlichſt bekannten Diviſions-Generals und jetzigen konſtitutionellen Deputirten, Hrn. v. Sebaſtiani, und focht in mehreren Feldzügen unter demſelben mit. Heute nun bei Ankunft einer hierdurch paſſirenden Extrapoſt, worin ſich der Hr. General von Sebaſtiani mit Familie befand, erkennt der Wagenmeiſter B. augenblicklich ſeinen früheren Diviſions-Chef und kann deßhalb im Taumel der Freude nicht umhin, dem ehrenwerthen General, der aus dem Wagen ſtieg, ſeine Huldigung und Freude des Wiederſehens ehrerbietigſt auszudrücken. Mit der ſichtbarſten Rührung ergriff der Herr General die Hand ſeines früheren Soldaten, dankte ihm in den herablaſſendſten Ausdrücken für die erwieſene Aufmerkſamkeit und beſprach mehrere der wichtigſten Momente ihrer zuſammen gemachten Feldzüge, hierauf führte er ihn an der Hand zu ſeiner Frau Gemahlin im Wagen, und ſtellte ſeinen ci devant chasseur mit den für Beide gewiß ehrenvollen Worten: „Madame, j'ai l'honneur de vous presenter un ancien Camerad“ vor — auch hiermit konnte die Güte des Herrn Generals keine Gränze finden, er griff noch in die Taſche und ſchenkte dem Wagenmeiſter ungezählt mehrere Goldſtücke mit dem Bedeuten, dieſe Kleinigkeit auf ſein Wohl zu verzehren. So ſchieden nun Beide tief gerührt, und lehrten uns, wie ſchön ſich Humanität mit Subordination verbinden läßt. —

Würzburg, 28. Aug.

Wie jede Veränderung andere Geſtalten hervorbringt, jeder Zeit-, Orts- oder Perſonenwechſel hier etwas erſprießliches neu ſchafft, oder etwas Gutes zerſtört, eines Theils lange gehegte Wünſche befriedigt, andern Theils allgemein Nützliches untergehen läßt; — ſo hören wir von Ferne,

---

*) Oranien ſcheint damals vor dem Glauben jetziger Zeit beſeelt geweſen zu ſeyn. D. E.

daß bei der nun bald beginnenden Epoche der hieſigen Bühne wir ein gutes Mitglied verlieren werden, — eine Nachricht, deren Beſtätigung uns in der That mit der größten Trauer erfüllen würde. Lieferten wir darüber einen Artikel in einem der hieſigen Blätter, ſo wäre bei der oberflächlichen Aufzählung ſeiner Verdienſte die Beiſetzung des Namens nicht nothwendig — ſo allgemein genießt die Achtung und die Zuneigung Herr Dennerlein, der ſich unter allen Verhältniſſen und in allen Fächern rühmlich ſtets hervorthat. Stellen wir die Aufgaben zuſammen, die er im Schauſpiel wie in der Oper ſo trefflich lößte, ſo finden wir die größten Abſtände, Gegentheile in Charakteren, wozu die höchſte Verläugnung der ſubjektiven Individualität, alſo wahres Künſtlertalent, unbeſtreitbar erforderlich iſt. Verdient ein Schauſpieler, der ſeine Sphäre als Künſtler ausfüllt, unter Umſtänden, die oft nicht die ermunterndſten ſind, unermüdet emporſtrebt, ſchon vieles Lob, — um wie viel größeres muß einem ſolchen gezollt werden, der auſſerhalb der Bühne, als Menſch bezüglich ſeiner Denk- und Handlungsweiſe als nachahmungswürdiges Muſter aufgeſtellt werden darf? Zwei Begriffe, die getrennt beſtehen können; — wie wünſchenswerth, herrlich und wie folgenreich für das geſammte Bühnenweſen wäre es, wenn ſie überall in einem ſo richtigen Einklang ſtänden!

Dies ſey nur bemerkt, daß, im Falle Hr. Dennerlein einer andern Bühne beitreten ſollte und in dieſen Blättern ſeiner vortheilhaft erwähnt würde, daß wir bereits es ſchon zuvor gethan haben und für ſeine bekannten Leiſtungen Dank wußten.

F. — r.

Moſes Mendelſohn's
Verdienſte um die Bildung ſeines Volkes.

Dem Andenken des Unſterblichen geweihet, bei Gelegenheit ſeines am 10. September 1829 zu feiernden hundertjährigen Geburtsfeſtes.

Von Leonhard Gortenſtein.

(Der Ertrag dieſes Schriftchens iſt der Mendelſohn's-Stiftung zu Deſſau beſtimmt.)

Dem Unterzeichneten ſind vom Hrn. Verfaſſer hundert Exemplare der vorliegenden Schrift zugeſchickt worden, mit dem Anſuchen, dieſelben, zu 15 kr. das Exemplar, hier zu debitiren, und ihm den Ertrag zur weitern Beſorgung zuzuſenden. Mit Verdruß muß ich erklären, daß der Inhalt der Schrift keineswegs von der Art iſt, daß ich den mir ertheilten Auftrag gerne übernehme, noch unangenehmer iſt mir aber die Empfindung, daß mein Beruf mir es zur Pflicht macht, mich öffentlich dagegen auszuſprechen, denn ich bin weit entfernt, die lobenswerthen Abſichten des Hrn. Verfaſſers zu verkennen, und glaube gerne, daß er mit Ueberzeugung und Bedacht ſeine Worte niedergeſchrieben, und ſomit alle Pflichten eines Schriftſtellers erfüllt habe.

Ueber das Ganze der übrigens Talent beurkundenden Arbeit läßt ſich weiter nichts bemerken, als daß ſie nicht leiſtet, was der Titel verſpricht, denn man ſucht hier vergeblich Nachrichten über Mendelſohn's Leben und Wirken, und es ſcheint faſt, als habe der Herr Verfaſſer nur eine ſchickliche Gelegenheit ergriffen, eine Lieblings-Idee auszuſprechen, welche das ganze Werkchen durchweht, die ſich aber durchaus nicht mit geſunden, gottlob jetzt allgemein herrſchenden Anſichten von unſerer Religion verträgt. Es iſt die einer iſraelitiſchen Nationalität, welche durch Anſtalten, Studium der hebräiſchen Sprache, und mitunter auch durch Mendelſohn's hundertjährigen Geburtstag aufgefriſcht und erhalten werden ſoll. Die Iſraeliten haben ſchon längſt aufgehört, eine Nation zu bilden; ſie kennen keinen andern Patriotismus, als den, welchen ſie als Deutſche, Franzoſen, Engländer ꝛc. für ihr Vaterland in ſich nähren müſſen. Mendelſohn's hundertjähriger Geburtstag iſt gewiß den iſraelitiſchen Bewohnern Frankfurt's heilig, und es läßt ſich mit gutem Grunde erwarten, daß die in Deſſau beabſichtigte Stiftung auch von hier aus unterſtützt werden wird, aber nicht, weil etwa durch dieſen unſterblichen Mann die vorgebliche National-Verbrüderung enger verknüpft iſt, noch weil er ein Reformator der Juden geweſen wäre, wie ihn der Herr Verfaſſer zu nennen beliebt, ſondern weil von ihm jener ächt humane Geiſt unter den Iſraeliten ausgegangen iſt, der früh oder ſpät unſerer bürgerlichen Iſolirung ein Ende machen muß. Einzelnes zu rügen, bietet die vorliegende Schrift ebenfalls in großer Menge dar, der beſchränkte Raum verbietet mir aber, mich darauf einzulaſſen, und es iſt um ſo weniger nöthig, diejenigen Stellen, die einen illiberalen Sinn verrathen, herauszuheben, da ſie auch dem oberflächlichſten Leſer nicht entgehen können.

M. Creizenach.

Theater-Anzeige.

Heute, Mittwoch den 9. September, wird aufgeführt: Die Räuberbraut, Oper in drei Abtheilungen, Muſik von Ferdinand Ries.

Pot à feu.

Ein Compoſiteur, der an manches nicht kommen konnte, vieles Angeſehene nicht vollendete, ſagte zuweilen im Scherz: Ach, wenn man mich doch nur ſchimpfte, einzuſperren drohete, prügelte!

Der Dichter will eine Veranlaſſung; die Welt ſoll auf ſein Werk warten, geſpannt ſeyn, und er ſieht oft nur dann den rechten Ernſt, wenn ſie ihn zankend auf den Iſolierſchemel zieht.

Man kann in der Kunſt Jahrelang zwiſchen dem Rechten und Falſchen herumtappen, und ſeine Kraft in Verſuchen verzehren. Eine vernünftige Regel, ein gutes Beiſpiel machen, daß man ſich ſchnell orientirt. Aber auch in der Kunſt hören wenige auf weiſen Rath, freuen ſich ihres eigenwilligen kindiſchen Thuns, und jedem Narren gefallt ſeine Kappe.

Digitized by Google

Didaskalia
oder
Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 253. Donnerſtag, 10. September 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

September

10.

Joachim Hagenmeier zu Diedenbergen wird zum Abgeordneten des Wetterauiſchen Grafencollegiums ernannt.

Joachim Hagenweier zu Diedenbergen, J. U. D. kaiſerl. wirkl. Rath und des Wetterauiſchen Grafencollegiums Vizekanzler, wird von dieſem, laut Kreditivs, d. d. 10. September 1679, zu Betreibung ihrer Angelegenheiten zum Abgeordneten allhier ernannt. Er heirathete 1680 allhier Marie Urſula Fauſt, von Aſchaffenburg, ſtarb 1681. (S. Fichard's frankf. Archiv, 2r. T. S. 402.)

Bilder aus den Zeiten der Revolution der Niederlande.

III. Bild: Die Meergeuſen.

(Fortſetzung.)

Eine Zeit der Unterdrückung und Mißhandlung, die nur Haß gebar, mußte die Einzelnen, die Muth und Haß im Herzen trugen, zur Selbſthülfe aufrufen, da nirgendwo ſonſt her eine rettende Hand erſchien. Dieſe Motive, vielleicht auch ſonſthin unedle, beſtimmten eine Anzahl verbannter Adeligen und Kaufleute der Niederlande, ſich zu einer Geſellſchaft zu vereinigen, die Krieg führen ſollte gegen Spanien und ſpaniſches Eigenthum auf dem ungewiſſen Elemente des Meeres.

Sie rüſteten leichte Fahrzeuge aus, von vierzig bis hundert Tonnen Ladung, die ſich durch Leichtigkeit und Schnelle des Segelns auszeichneten, zehn bis zwanzig Feuerſchlünde führten, und mit fünfzig bis zu zweihundert Seeleuten bemannt waren, die ebenſowohl als Schützen, als auch als Matroſen dienten — Leute von Muth und Feſtigkeit. Mit dieſen Schiffen, die man Vlieboote nannte, durchſchifften ſie mit unglaublicher Schnelle die Meere an Deutſchlands, Frankreichs, Englands und den Küſten der Niederlande, ſpaniſche und niederländiſche Schiffe kapernd. Ihr Wille war ihr Geſetz. Die Gefahren machten ſie gleichgültig gegen den Tod. Das wilde, geſetzloſe Treiben erſtickte die Gefühle des Rechts und der Menſchlichkeit nach und nach, und was anfänglich weniger tadelnswerth erſchien, wurde nur zu bald ein Handwerk der wildeſten Räuberei. Sie hatten in England, Deutſchland und Frankreich ihre Zufluchtſtätten, die Orte, wo ſie ihre Priſen verkauften, und dann wieder hinausſegelten, auf neuen Fang. Anfänglich verfolgten ſie nur ſpaniſches Staats-, wie Privatgut; allein als Glück und Strafloſigkeit ihre Zahl ungemein vermehrte, als dieſe ſchwimmende Freibeuterrepublik nicht mehr Beute genug machen konnte an Spaniens Habe, und die lockende Verſuchung ſie auch zu Angriffen auf andrer Nationen Schiffe verleitete, ſie auch dieß ungeſtraft ausübten, da galt keine Rückſicht mehr — und jedes ſeefahrende Volk litt, wenn es dieſe Meere beſuhr, unter dieſer Plage.

Aus ſich ſelbſt heraus war dieſe Verbindung gewachſen, und durch ſich ſelbſt ſtark geworden, und geordnet zu einem feſten Ganzen. Meergeuſen nannte man ſie, weil Geuſe die Bezeichnung für jeden proteſtantiſchen und verbannten Niederländer geworden war.

Durch Coligni war Oranien aufmerkſam gemacht worden, wie er ſicherer, als zu Lande, zur See Spanien ſchaden und es unheilbar verwunden könnte. Wilhelm's Auge ſah ſcharf. Die Meergeuſen hatte er längſt in der Stille beobachtet; nun boten ſie ihm das Mittel dar, jenen Plan am leichteſten zu verwirklichen. Er trat mit ihnen in Verbindung, durch De Ryk, der einer ihrer Oberhäupter war, und längſt gekämpft hatte gegen die Entartung der Flotte — aber ſtets mit ſeinen Anſichten ſcheiterte, und daher oft im Begriffe ſtand, ſich von ihnen loszuſagen. Nur die weitausſehende Klugheit ließ ihn die Verbindung unterhalten, hoffend, daß doch einſt dieſe räuberiſche Flotte zu höhern Zwecken, die ſein vorleuchtendes Ziel waren, würde dienen können. Oranien beſtimmte ihnen einen Admiral, gab den Hauptleuten Beſtallungen, dem Ganzen Geſetze; aber ſie wurden nicht geachtet. Immer kühner, immer mächtiger wurden ſie. Bald hie, bald da, an Holland's und an Friesland's Küſten, erſchienen ſie, Meteoren gleich, raubten und brannten und verſchwanden ſpurlos. Glücklicher ſtets in ihren Unternehmungen, waren ſie kühn genug, ſelbſt eine ganze ſpaniſche Flotte zu nehmen. Wilhelm von der Mark, der Eber der Ardennen, war jetzt ihr Admiral, und ſein wilder Sinn war nicht gemacht, einen andern Geiſt unter ihnen zu erregen, zu nähren, zu ſtärken. Mit Unwillen ſah Oranien ihr Treiben. Sie allein konnten jetzt, wenn ein beſſerer Geiſt unter ihnen herrſchend wurde, ſeine Plane zur Rettung der Niederlande fördern. Bemächtigten ſie ſich eines Hafens und einer feſten Stadt an der Küſte der Niederlande, ſo war

Digitized by Google

ein Ort gewonnen, wo man feſten Fuß faſſen, von wo aus man handeln konnte, und eine Verbindung mit den Gleichgeſinnten in den Provinzen einzuleiten war. Dieß waren die Anſichten Oranien's zu der Zeit, als die Meergeuſen Walcheren bedroht, Monnikendam geplündert, eine große Anzahl ſpaniſcher und flandriſcher Schiffe genommen hatten, und wieder in die engliſchen Häfen geſegelt waren, zu der Zeit, als Wilm van Strahlen aus den Niederlanden fruchtlos zurückkehrte.

Wilm hatte dem Prinzen das Fruchtloſe ſeiner Bemühungen dargelegt, in einer geheimen Unterredung auf dem Schloſſe zu Dillenburg. Des Prinzen Stirne lag in tiefen Falten. Er ſchritt das Gemach entlang in ſtillem Sinnen.

Plötzlich wandte er ſich um und trat vor Strahlen hin.

Alſo auch das wäre wieder ein Loos in den Schoos der Zeit geweſen, dem eine Niete gefolgt iſt, ſagte er ernſt. Ihr habt ſchon viel gethan, gewagt, gelitten, Hauptmann, für die heilige Sache. — Wäret Ihr wohl entſchloſſen, noch Ein's zu verſuchen? Noch einmal möchte ich in Eure Hand ein wichtiges Geſchäft legen!

Ich bin kein Schmeichler, mein Prinz, ſagte Strahlen — aber gebietet über mich. Ich habe mein Leben dem Dienſte des Vaterlandes ergeben.

Ich brauche einen braven, muthigen, feſten Mann, wie Ihr, aber es iſt kein leichtes Spiel!

Meine Wanderung durch Holland und Flandern, wo Alba's Henkerbeil an einem Haare über meinem Nacken ſchwebte, war auch kein Spiel. Prinz, ich bin bereit. Mein Leben gehört dem Vaterlande.

Kennt Ihr den Schiffshauptmann De Ryk? — fragte der Prinz.

De Ryk? — rief Wilm, und ein freudiges Gefühl ſchwellte ſeine Bruſt. Er iſt mein Freund, mein Vater, er iſt mir Alles — denn ich habe vielleicht ſonſt Niemanden mehr auf Erden, dem ich angehöre.

Oranien ſah ihn bei dieſen Worten, die er mit Feuer und Gefühl ſprach, wohlwollend an.

Deſto beſſer, deſto leichter wird es Euch werden, fuhr Oranien fort, das auszuführen, was ich wünſche. Auch kennt Ihr den Grafen von der Mark, denn Ihr habt unter ihm gedient. Dieſe Worte begleitete ein Seufzer — eine Pauſe folgte, in der des Prinzen Auge feſt auf Strahlen ruhte; dann fuhr er fort: Es gilt für's Erſte, ſicher in einem der Häfen England's, wahrſcheinlich in Harwich, die Waſſergeuſen zu finden, und ihnen meine Befehle zu überbringen; dieß der leichteſte Theil der Sendung. Der ungleich ſchwerere beſteht für's Zweite darin, dem wilden, räuberiſchen Treiben, der Sitten- und Geſetzloſigkeit Schranken zu ſetzen, und Wilhelm's von der Mark wilden Sinn zum Beſſern zu lenken; dann zuletzt ſie zu bewegen, ſich eines Hafens und feſten Ortes an der Küſte von Holland oder Friesland zu bemeiſtern, um dieſen zur Baſis künftiger Unternehmungen zu gebrauchen — Enkhuizen's oder Briel's.

Es iſt in der That viel, was Ihr fordert, gnäd'ger Herr; doch ich hoffe durch De Ryk's Hülfe zum Ziele zu kommen, ſagte Wilm.

Ja, ſagte der Prinz, und ſeine Züge erheiterten ſich, De Ryk iſt ein edler Menſch. Ich kenne die Kämpfe, die er mit dem Grafen von der Mark beſtanden hat, den Unternehmungen der Flotte eine and're Richtung, ihrem Seeleben eine and're und beſſ're Geſtaltung zu geben. Er iſt geläutert im ſiebenfachen Feuer der Prüfung. Daß Ihr ihm, er Euch werth iſt, macht Euch mir noch theurer, und ich ſchätze mich glücklich, daß meine Wahl auf Euch fiel. Ich werde Eure Bedürfniſſe beſtreiten; geht, und rüſtet Euch denn; oder wollt Ihr erſt raſten und Euch erholen von den Strapatzen Eurer Reiſe? —

Wilm verneinte des Prinzen Frage und entfernte ſich. Der Prinz aber ſetzte ſich an ſeinen Arbeittiſch, und begann raſch zu ſchreiben.

(Fortſetzung folgt.)

Die drei Sterne.

Drei Sterne glänzen in unſrer Bruſt,
Erhellend das Erdenleben,
In Glück und Freude, in Schmerz und Luſt
Zu Führern uns Schwachen gegeben.
Wer das Heilige ehrt, wer das Rechte liebt,
Dem ward nie der Sterne Glanz getrübt.

Der Glaube leitet uns himmelan,
Und lehrt uns das Vaterland ſchauen,
Die Hoffnung umlichtet des Lebens Bahn,
Und ſtärkt uns mit Muth und Vertrauen;
Die Liebe verſchönert den rauhſten Pfad,
Begeiſtert die Seele zur edelſten That.

Drum will ich bewahren die heiligen Drei:
Die Liebe, die Hoffnung, den Glauben;
Wie das Leben auch rauh und ſtürmiſch ſey,
Es ſoll mir die Sterne nicht rauben!
Des Edelſten iſt ſich der Menſch bewußt,
Entwichen ſie nimmer aus ſeiner Bruſt!

P. Schneider.

Alexandria, in alter und neuer Zeit.

Der mazedoniſche Eroberer, der ſeines Namens Gedächtniß der entfernteſten Nachwelt zu überliefern ſtrebte, wollte dieſen Namen in einer Stadt aufbewahren, die ihrer Lage nach zur Hauptſtadt der Welt und zum Mittelpunkt des Welthandels beſtimmt ſchien; denn obgleich zwei andere von ihm in Aſien gegründete Städte, eine am Fuße des Kaukaſus, eine andere am Tanais, ſeinen Namen führten, ſo war doch das egyptiſche Alexandria vor den Andern dieſer Ehre würdig. Als Alexander auf ſeinem egyptiſchen Zuge von Memphis den Nil herab nach Kanopus zog, erkannte er, daß an der Stelle von Rhakotis, dem alten No, zwiſchen dem mareotiſchen See und dem mittelländiſchen Meere eine bedeutende Stadt ſtehen ſollte und ordnete den Bau von Alexandria an (im J. 332 vor Chriſti Geb. im Dezemb.). Durch Kanäle hing der Ort mit dem Nil zuſammen und hatte zwei Häfen, den Einen am Mareotis, den Andern, der ſehr groß war und in vier kleinere ſich theilte, am mittelländiſchen Meere. „Der große Hafen, ſagt Strabo, den ein künſtlicher Damm und das natürliche Ufer bilden, iſt ſo tief, daß auch das größte Schiff ganz nahe am Ufer ankern kann und theilt ſich in mehrere kleinere Häfen. Die älteren Könige Egyptens, die noch zufrieden mit den Erzeugniſſen ihres Landes waren und keiner fremden Einfuhr bedurften, beſtellten an dieſem Orte eine Wache mit dem Befehle, alle Schiffe, beſonders die helleniſchen, abzuweiſen. Als Alexander dahin kam und die gute Gelegenheit des Ortes ſah, be-

Digitized by Google

ſchloß er, ſeine Stadt an dieſen Hafen zu bauen." — Er beſtimmte den Umfang der Stadt auf 80 Stadien und zwang die Bewohner der nahe gelegenen Städte hier zu wohnen. Ihre Lage ſicherte ihr, wenn ſie eine politiſche Bedeutſamkeit erlangen konnte, den Zuſammenfluß des Handels der alten Welt. Nicht weit von dem weſtlichen Arme des Nil, mit welchem ſie durch einen Kanal verbunden war, konnte ſie Afrika's Reichthümer und die Erzeugniſſe des geſegneten Nilufers an ſich ziehen. Das mittelländiſche Meer verband ſie mit Europa und Nordaſien und durch einen leichten Karavanenhandel ſtand ihren Bewohnern das rothe Meer und vermittelſt deſſelben Arabien und das ganze ſüdliche Aſien offen. Wäre Alexanders glänzende Laufbahn, die der Bahn eines leuchtenden Meteores glich, nicht eben ſo ſchnell erloſchen, wie ein ſolches, und wäre es ihm vergönnt geweſen, ſein ungeheures Reich, das aus den verſchiedenartigſten Theilen beſtand, zu konzentriren, ehe die nothwendig entſtehende Gährung es wieder zerſprengen konnte, ſo würde er wahrſcheinlich, um ſeinen Einfluß auf Europa zu behaupten, in Alexandrien, als dem Mittelpunkte der Kraft und Schwere, ſich feſtgeſetzt haben. Konnte ja ſelbſt die Kataſtrophe, die mit ſeinem Tode eintrat, den hier gepflanzten Keim nicht erſticken. Nach dem Tode Alexanders ſchlugen die Ptolemäer, denen Egypten zugefallen war, hier ihre Reſidenz auf. Dieſer Zeitraum (ſeit Alexanders Tod, 324 vor Chriſto, bis auf Kleopatra, die letzte ſelbſtſtändige Regentin, 30 vor Chriſto) iſt in der Geſchichte Egyptens, ſoweit unſere Kenntniß davon reicht, der helleſte und ſchönſte Punkt und Alexandria, ſeine glänzende Hauptſtadt, erweiterte und verſchönerte ſich immer mehr. Nach dem Zeugniſſe Herodians räumte es unter allen Städten nur Rom den Vorzug ein und nur Karthago durfte, bevor es zerſtört wurde, ſich mit ihm auf gleiche Stufe ſtellen.

(Fortſetzung folgt.)

Anekdoten und Beiträge zur Charakteriſtik der Kurfürſten von der Pfalz und Pfalzgrafen am Rhein, Friedrich I., Friedrich II. und Friedrich III.

Geſammelt von Carl Hälden.

(Beſchluß.)

Ohngeachtet er für Alles beſorgt war und demnach auſſer Sorgen ſeyn konnte, pflegte er doch zu ſagen: „Des Abends ziehe ich mit meinen Kleidern die Sorge aus und ſchlafe ruhig, am andern Morgen ziehe ich ſie aber mit den Kleidern wieder an!" Seinem Sohne, dem nachherigen Churfürſten Ludwig, gab er folgende Lehre: „Halte, was Du verſprichſt und verdrehe Deine Zuſage nicht; denn wenn Du anders ſagſt und anders thuſt, ſo biſt Du des Teufels Sohn, der iſt ein Vater der Lügen; bedenke Dir's alſo wohl, ehe Du was zuſageſt, ſey es in Scherz oder Ernſt, Der Teufel hält nichts, was er zuſagt, denn er hat nichts; die ſind aber noch ärger als er, die es haben und halten können und thun es nicht!" Als er ſeinen jüngſten Sohn, den Herzog Chriſtoph, mit einem Armeekorps den bedrängten Niederländern zu Hülfe ſendete, gab er ihm beim Abſchiede folgende Lehren ſchriftlich mit.

Sey gottesfürchtig, bete Morgens und Abends fleißig!

Gedenke in allen Deinem Thun an Gott. Geht Dir's wohl, ſo danke ihm, geht Dir's übel, ſo klag's ihm. Gedenke, daß alles Glück und Unglück von Gott kömmt, und bald ein Ende nimmt.

Erkenne Dich für einen Sünder; glaube, der Sohn Gottes, Jeſus Chriſtus, habe Dich mit ſeinem Tode erlöſet; beharre darauf und bekenne es bis an's Ende, ſo wird er Dich wieder bekennen vor Gott ſeinem himmliſchen Vater.

Sey nicht hoffärtig, halte aber Deinen Stand fürſtlich und anſtändig.

Sey wahrhaft, halte was Du zuſagſt und ob auch Leib und Gut darauf ginge, denn wenn Du lügſt im Schimpf, Scherz und Ernſt, ſo biſt Du ein Kind des Teufels, welcher ein Vater der Lügen iſt.

Sey züchtig mit Worten, Geberden und Gedanken, verführe Niemandes Weib und Kinder.

Sey kein Balger und Händelſucher, aber wenn man die Fähnlein fliegen läßt, dann ſey keck und fliehe nicht, denn es iſt beſſer, ehrlich geſtorben, als ſchändlich geflohen.

Sey nicht verthuiſch; ſey aber auch kein karger Filz, zu Ehren ſpare nichts.

Rede von niemand übel, gedenke allezeit an Dich ſelbſt, daß Du ein armer Sünder biſt.

Handle nicht falſch an den Menſchen, handle frei und rund, das beſtehet am längſten. Doch lerne jedermann zuvor kennen, denn gegen die Frommen mußt Du wieder fromm ſeyn, vor einem Falſchen hüte Dich und ſprich mit ihm langſam und vorſichtig.

Die bedürftigſten Armen laß Dir empfohlen ſeyn.

Schmeichler, Gotteslaſterer, Schalksnarren laß Dir nicht wohlgefallen; wer Dich ſtraft und Dir wohl rathet, den laß Dir lieb ſeyn.

Treue Kirchendiener und andere treue Diener habe ſtets lieb und lohne ihnen nach Deinem Vermögen; untreue Diener ſchaff Dir mit Güte vom Halſe, behalte ſie nicht.

Jedermanns Schande hilf decken, doch wenn Du regierſt, ſo ſtrafe das Böſe.

Sey Deinen Untergebenen ein Vater, beſchwere Deine Unterthanen nicht über die Billigkeit, denn dergleichen Nahrung habe ich übel gerathen ſehen.

Halte feſt über den Frommen und wenn ihm zuweilen eine Thorheit ankömmt, ſo ſtrafe, aber mit Vernunft, ſo viel Dir zukömmt.

Hüte Dich vor dem Weintrinken; denn daraus folgt ein unordentliches Leben.

Als er den Tod ſeines Lieblingsſohns erfuhr, benahm er ſich ſehr getröſtet, und fügte die Worte hinzu: „Er iſt auf dem Bette der Ehre und für den heiligen Glauben, wie die Jünger des Herrn, geſtorben.

Er gab auch, da Herzog Chriſtoph noch ſehr jung war, demſelben ſeinen Geheimen Sekretär und Rath Lorenz Zickgräf als Rathgeber mit in's Feld, indem er ſagte: „Ein ſolcher junger Prinz muß nicht allein die Feder, ſondern auch den Federſpieß zu führen wiſſen!"

Drei Tage vor ſeinem Tode ſagte er zu einem ſeiner Freunde: „Ich habe lange genug für euch gelebt, es iſt nun Zeit, daß ich mir auch einmal lebe!" und kurz vor ſeinem Verſcheiden rief er aus: „Es berufe mich der liebe Gott, wenn er will, ich habe ein fröhliches Gewiſſen in dem Herrn und Heiland und immer dafür geſorgt, daß in meinen Kir-

Digitized by Google

hen und Schulen die Menſchen von den Kirchenlehrern auf ihn allein gewieſen worden ſind.

C. H.

Neueſte Literatur.

Die bei dem Großherzoglich Heſſiſchen Kataſter-Büreau beſchäftigten Geometer, Tenner, Reißig und Neutzel haben angezeigt, daß die von ihnen im vorigen Jahre angekündigten neuen Tafeln zur Berechnung der Coordinaten bei geometriſchen Aufnahmen von Gewannen, Fluren und ganzen Gemarkungen, bald nach Oſtern d. J. erſcheinen würden. Aus dem damals ausgegebenen Probeblatt iſt der Zweck und die Einrichtung dieſer Tafeln (ſie erſcheinen in gr 4., mit typographiſcher Eleganz) genügend zu erſehen, und ſchwerlich dürfte in neueſter Zeit im Gebiet der ausübenden Geometrie eine Erfindung oder Verbeſſerung gemacht worden ſeyn, welche für den Praktiker ein ungleich höheres Intereſſe haben könnte, als die ſo äußerſt mühſame, aber mit dem beharrlichſten Fleiße ausgeführte Arbeit, welche die genannten Geometer dem mathematiſchen Publikum vorzulegen im Begriffe ſtehen. Sicherlich haben ſie ſich dadurch ein großes Verdienſt erworben, welches alle diejenigen gerne anerkennen werden, die mit den Erfahrungskenntniſſen eines Feldmeſſers zugleich die Einſichten eines Geometers verbinden. Aber ſelbſt dem gewöhnlichen Feldmeſſer, der ſein Fach nur handwerksmäßig betreibt, und der vom wahren Geometer eben ſo weit entfernt ſteht, wie der Muſikant vom Muſiker, ſollen dieſe Tafeln nicht den entmuthigenden Anblick des verſchleierten Bildes von Says darbieten, ſondern vielmehr auch ihm als brauchbares Erleichterungsmittel bei ſeinen Arbeiten dienen, wofern er nur die allgemeinen, leicht zu erlernenden Regeln der trigonometriſchen Vermeſſung kennt, und die Logarithmentabellen zu handhaben verſteht. Denn den Tafeln ſelbſt iſt, wie das Probeblatt beſagt, eine leichtfaßliche Anleitung zu ihrem Gebrauch vorangeſchickt, verfaßt von dem Direktor des Heſſiſchen Kataſters, Hrn. Oberfinanzrath Eckhardt, unter deſſen Schutz und beſonderer Mitwirkung dieſes ſo nützliche Zahlenwerk an's Licht tritt. Da indeß von jenem Probeblatte nur eine verhältnißmäßig kleine Auflage veranſtaltet wurde, und daher viele Freunde der mathematiſchen Literatur noch keine nähere Kenntniß davon erhalten haben dürften, ſo kann ich mich nicht enthalten, im Auszuge folgende Stellen daraus mitzutheilen. Hr. Eckhardt ſagt nämlich im Eingange: „Wenn gleich der Meßtiſch überall, wo es blos um ein ähnliches Bild zu thun iſt, den Vorzug unter den zu wählenden Inſtrumenten behauptet, ſo läßt ſich doch nicht verkennen, daß er nur auf einen verhältnißmäßig kleinen Maßſtab beſchränkt iſt, und ſo oft ein genauer Flächeninhalt oder Abmeſſungen in Zahlen nothwendig ſind, noch beſondere Brouillons dabei geführt werden müſſen.

Diejenige Methode iſt daher in letzterem Falle die beſte, welche die Coordinaten eines jeden zu beſtimmenden Punktes der Aufnahme in Zahlen für eine gemeinſchaftliche Axe gibt, die zu jedem beſonderen Zweck in dem paſſendſten Maßſtabe aufgetragen werden können. Dieſe Methode läßt ſich am leichteſten mit dem Theodolit ausführen; eine mehr als zwanzigjährige Erfahrung, während welcher Zeit ſo Vieles unter meiner Mitwirkung und Leitung nach derſelben aufgenommen worden iſt, hat mich vollkommen überzeugt, daß die dazu erforderlichen Rechnungen nicht ſo enorm und zeitraubend ſind, als diejenigen wohl vorgeben mögen, welche, an die älteren Methoden gewöhnt, ſchon vor dem Gedanken an eine trigonometriſche Rechnung zurückbeben. Hinreichend wird der Rechner durch die mannigfachen Kontrolen belohnt, welche ſich ihm darbieten; nach vollendeter Rechnung hat er die beruhigende Ueberzeugung, daß ihm während des Auftragens kein Hinderniß mehr aufſtoßen könne, da ſeine Arbeit bereits in ſich abgeſchloſſen und vollendet iſt.

Um jedoch dieſer unvergleichlichen Methode immer mehr Eingang zu verſchaffen, iſt es erforderlich, jede pedantiſche Kleinlichkeit zu verbannen, die Rechnungen nicht bis zu ganz unnützen Decimalſtellen zu erweitern, und die Winkelmeſſer zu vereinfachen und minder koſtſpielig zu machen. Letzteres iſt mir durch die vereinten Bemühungen mit unſerem vortrefflichen Künſtler, Herrn Münzmeiſter Rößler dahier, in hohem Grade geglückt. Die neueſten von demſelben verfertigten Kompenſationstheodolite von 4 Zoll Durchmeſſer mit ſilbernem Limbus geben einzelne Decimalminuten, und koſten dennoch nur 10 bis 12 Karolin; ein Preis, für welchen man kaum einen Meßtiſch erhält, der eine fünfmal geringere Genauigkeit gewährt.

(Beſchluß folgt.)

Erwiederung.

Wir finden in No. 247 dieſes Blattes Bemerkungen zu unſerm, in No. 226 mitgetheilten „Dernsheim bei Worms“, worin geſagt wird, daß die Kämmerer von Worms, Freiherrn von und zu Dalberg, keine Oberpolizeibehörde geweſen. — Wir wiſſen, daß das Prädikat Kämmerer im Urſinne eine andere Bedeutung hat, wiſſen aber auch ſehr gut, daß die Kämmerer von Worms, in den Chroniken dieſer Stadt, ſo wie auch in verſchiedenen Urkunden im Archive derſelben, in keiner andern Eigenſchaft, als der einer Oberpolizeibehörde, vorkommen.

Pauli.

Antwort auf viele Briefe.

Auf viele eingegangene Briefe bemerken wir, daß die in Nro. 240 der Didaskalia bemerkten Mayer'ſchen Sparkochöfen von H. Mayer in Münzenberg erfunden worden, und auch bei demſelben zu erhalten ſind. Dieſelben werden übrigens auf dem Eiſenwerk des Herrn Bergrath J. W. Buderus, Söhne, in der Friedrichshütte bei Laubach nach allen Modellen auf das geſchmackvollſte und mit dem reinſten Guſſe verſehen verfertigt. Des Preiſes wegen iſt ſich an Herrn H. Mayer in Münzenberg ſelbſt zu wenden.

Theater-Anzeige.

Heute, Donnerſtag den 10. September, wird aufgeführt: Der beſte Ton, Luſtſpiel in vier Abtheilungen. Hierauf: Die Roſenmädchen und die Koſaken, Divertiſſement-Bluette in einem Akt.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 254. Freitag, 11. September 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

September

11.

Priv. vom Kaiſer Sigismund, daß ſowohl die zu Friedberg, als auch andere, welche wegen einiger unter der Stadt Territorio gelegenen Güter, oder etlichen daſelbſt zu bezahlen verſprochenen Schulden klagen wollen, ſolches vor dem Schultheiſſen zu Frankfurt thun ſollen.

Am 11. September 1428 wurde dem Schöffengericht vom Kaiſer Sigmund Freiheit gegeben, in den Schuldenſachen der Burgmänner von Friedberg zu ſprechen. In dieſer Vergünſtigung heißt es, nachdem die Beſchwerden der Stadt über die Anmaßungen der Burgmänner auseinander geſetzt worden: „Wir Sigmund — — — heiſſen unſerm Schultheiſſen und den Scheppfen und andern die zu unſerm und des Reichs Gericht zu Franckenfurt gehörent — — einem iglichen ſo ſich des gebüret, und ſie darum erſucht werden, Eigen, Erbe, liegende Guter, binnen unſer und des richsſtatt Franckenfurt und der Termiren daſelbs gelegen antreffende, und auch ſache oder verhandelunge, die ſich daſelbs zu Franckenfurt gemacht hatten, und ſchulde, die ſich da geboren zu bezalen anrufende ungeferlich — Recht ſprechen — und ſich doran nicht laſſen hindern oder irren eynigerley ſolche Gnade, Fryheite oder Pene in dhein Weiß. Privilegiens. S. 27. — Mader in ſeinen Nachrichten von der Burg Friedberg S. 65 ff. bemüht ſich, die Ungültigkeit dieſer Vergünſtigung darzuthun, beweiſet aber mit vielen Worten nichts, als daß die Kaiſer in ihren Freiheitsbriefen ſich häufig widerſprochen haben.

Bilder aus den Zeiten der Revolution der Niederlande.

III. Bild: Die Meergeuſen.

(Fortſetzung.)

Am andern Morgen trat Wilm, gerüſtet zu der weiten, gefährlichen Reiſe, in des Prinzen Gemach. Er empfing von ihm alle nöthigen Papiere und Briefe, der Sekretair des Prinzen zahlte ihm die nöthigen Gelder, und ſo ſchied er.

Gott geleite Euch, Hauptmann Strahlen! ſagte der Prinz herzlich. Werdet ein braver Waſſergeuſe, wie Ihr auf dem Lande ein tüchtiger Soldat ſeyd. Ihr habt Anſprüche auf meine größte Dankbarkeit. In beſſern Tagen werde ich ſie bewähren auf andre Art. Jetzt iſt nur Mühe und Gefahr der Beweis meiner Liebe!

Er ſchüttelte des Jünglings Hand, und dieſer ging, bewegt von ſchönen Empfindungen, einem gefahrvollen Unternehmen entgegen. Bei Mainz ſetzte er über den Rhein, und wanderte nun der franzöſiſchen Gränze zu. An Coligni hatte ihm Oranien Aufträge gegeben, und dieſen mußte er aufſuchen auf ſeinen kriegeriſchen Kreuz- und Querzügen. Er fand ihn in Paris, wo ein neuer Friede, dem nur zu bald die blutige Bartholomäusnacht folgen ſollte, zum letzten Mal die Hoffnungen des Edlen auf eine beſſere Zukunft und ſeinen Glauben an Menſchentreue täuſchte. Unter mancherlei Geſtalten hatte Wilm dieſe Reiſe gemacht. Oft der Gefahr ausgeſetzt, der Parthei der wachſamen Guiſen in die Hände zu fallen, kam er endlich nach Paris. Coligni nahm den alten Bekannten, deſſen Tapferkeit er erprobt, mit Herzlichkeit auf, behielt ihn mehrere Tage bei ſich, und empfahl ihn dann an la Noue, der in Rochelle den Befehl führte. Wilm kam glücklich nach Rochelle, und eine erfreuliche Nachricht war es ihm, daß der Schiffshauptmann Treslong, von der Geuſenflotte, mit ſeinem Vlieboot im Hafen lag, bereit, bei dem erſten Wehen eines günſtigen Windes nach England zu ſchiffen. Ihn ſuchte er auf. Im Hafen war ein ſehr reges Treiben. Schiffe lagen vor Anker — andre legten eben bei, noch andre bereiteten ſich zum Abſegeln. Rufen und Schreien, Getöſe und Lärm überall. Hier ſah man einen mürriſchen Britten wie eingewurzelt ſtehen, und den prüfenden Blick in die Lüfte richten, als wolle er die Launen des Wetters dem Angeſichte des Himmels ablauſchen; dort ſang ein Franzoſe ein fröhliches Liedchen, und that ſingend ſeine Arbeit leicht hinweg. Hier entlud man ein Schiff ſeiner Laſten, dort wurden die Fäſſer und Ballen mühſam an Bord gewunden, und dazwiſchen tönte mitunter der grelle Pfiff einer Bootsmannspfeife, oder der kräftige Fluch eines Seemanns. Wilm's Herz wurde freudig bewegt, denn ſeit er Antwerpen verlaſſen, waren dieſe Bilder einer regen Betriebſamkeit, mit ihrem eigenthümlichen Anſtrich, ihm fremd geworden. Der Träume Traum — die Erinnerung — führte ihm die Tage einer glücklichen Jugend zurück — und das ganze verſchwundne Glück des Lebens. Allmählig verſchwammen die Bilder dieſes äuſſern Lebens vor ſeinem Auge, und die innere Welt that ſich auf vor dem Blicke des Geiſtes — aber auch der alte Schmerz, der nie ſchlief, regte ſich mächtig, und das Herz blutete aus der alten Wunde, die ſelbſt unter den Stürmen des Kriegs und in den vielfachen Verſchlingungen ſeiner Lebenswege nicht hatte verharrſchen wollen.

Gewaltſam riß ihn der Ruf eines Matroſen aus ſeinen Träumen auf.

Digitized by Google

Guter Wind! guter Wind für das Vlieboot Philipps-feind! rief er, und eilte vorüber. Wilm folgte ihm. Am Hafendamm lag das Boot mit dem bezeichneten Namen. Alles regte die Kräfte auf dem leichten Fahrzeuge. Die Orangeflagge wehte im Winde, der Zeitpunkt der Abreiſe war nahe. Auf dem Damme ſchritt eine [illegible]e Geſtalt auf und ab. Ein blaues Kleid trug der Mann, nach dem damaligen Schnitte. Auf der Bruſt hing der Geuſenpfennig am gelben Bande. Die Orange-Schärpe umgab die Hüfte. Das breite Geuſenmeſſer hing an der Seite. Ein mit Federn geſchmückter Hut hing nachläſſig auf einem Ohre. Ein langer weißer Bart vollendete das wirklich impoſante Bild eines Mannes, den man einen ſchönen Greis nennen konnte, und den Wilm ſogleich für den Hauptmann Treslong erkannte. Dichter hüllte er ſich in ſeinen Mantel, um ſeine Kleidung, die ganz der des Hauptmanns glich, vorläufig zu verbergen, und trat auf ihn zu. Der achtungvolle Gruß wurde leicht erwiedert.

Ich grüße Euch, Hauptmann Treslong! ſagte Wilm nach der erſten ſtummen Begrüßung.

Kennt Ihr mich? fragte der Greis, und ein helles ſcharfes Auge muſterte den Grüßenden.

Ja, ob ich Euch gleich zum erſten Male ſehe! erwiederte Wilm. Ich komme, Euch um die Ueberfahrt zu bitten.

So müßt Ihr andre Gelegenheit abwarten, ſagte kalt der Seemann. Das Vlieboot iſt ſtark beſetzt.

Auch wenn ich zu De Ryk wollte? fragte Wilm.

Der Alte fuhr ſchnell herum. Dann nicht, ſagte er. Was habt Ihr mit De Ryk? Er iſt mein Freund!

Dann gottlob! rief Wilm, ſchlug den Mantel zurück, und ſtand in der Tracht der Geuſen vor ihm, die Hand ihm reichend.

Oranien hoch! rief Treslong, und ſchüttelte ihm die Hand. Wer biſt Du, Junge? ſprich!

Wilm van Strahlen.

Haſſah! Wir haben ihn! rief Treslong, und riß ſtürmiſch den Jüngling an ſeine Bruſt. Nun wird der alte Murrkopf fröhlich werden, rief er, denn nach Dir, Wilm, (Du biſt jetzt auch mein Sohn!) ſehnte ſich der alte Kauz, wie ein Jüngling nach der Geliebten.

Haſſah, Kinder! rief er der Equipage des Vlieboots zu, die Seegel auf, die Wimpel hinaufgehißt — wir haben einen köſtlichen Fang. Glück auf — in See.

(Fortſetzung folgt.)

Alexandria, in alter und neuer Zeit.

(Fortſetzung.)

Am großen Hafen war der ſchönſte Theil der Stadt, Bruchion genannt, gebauet. Hier waren die königlichen Palläſte, das Muſeum, und der größte Theil der berühmten Bibliothek. (In einem Tempel des Jupiter, dem Serapeum, wurde ein anderer Theil aufbewahrt. Sie zählte im Ganzen 700,000 Bände. Dieſe Bibliothek ging theils während Julius Cäſars Belagerung, theils unter Aurelian und Theodoſius dem Großen, theils bei der Eroberung der Araber unter Omar zu Grunde.) Zu den Zeiten der Ptolemäer ſoll noch Alexandria nach Einigen 800,000 (wohl übertrieben,) nach Andern 300,000 Einwohner gezählt haben, was mit dem Umfange der jetzt noch ſichtbaren Ruinen ziemlich übereinſtimmt. Auch als die Stadt mit dem Tode des Marcus Antonius und der Kleopatra unter römiſche Botmäßigkeit kam, ſuchten die Regenten Roms den Glanz der Stadt zu erhalten. Sie blieb immer noch die erſte Handelsſtadt, und es war ſchwerer zu Alexandria als zu Rom ſelbſt von einem römiſchen Kaiſer das Bürgerrecht zu erlangen. Die Stadt wurde ſogar von den Regenten Roms, beſonders von Hadrian und dem älteren Antonin noch verſchönert. Caracalla dagegen, der ſich durch einige freie Aeußerungen der Alexandriner beleidigt glaubte, ließ einen Theil ihrer jungen Mannſchaft, den er, als zum Kriege beſtimmt, ausgehoben hatte, zuſammenhauen. Nach der Ausſage des Quintilianus und Ammianus Marcellinus war die Stadt in ſittlicher Hinſicht ziemlich übel berüchtiget, und ihre Bewohner werden beſonders, als der Wolluſt und dem Betruge ergeben, bezeichnet. Nach der Theilung des römiſchen Reiches fiel Egypten mit Alexandria der römiſchen Monarchie zu, unter deren ſchwachen Regenten die Stadt ſich oft empörte. Doch blieb immer noch ein Schatten der griechiſchen Herrſchaft übrig, bis unter dem Kaiſer Heraklius im J. 611 Amru, Feldherr des Kalifen Omar, das feſte Alexandria, in welches eine Menge Griechen ſich geflüchtet hatten, einnahm. Von dieſer Zeit an blieb es in den Händen der Muhamedaner, unter denen es den Namen Iſlanderich führt. Zu der Ptolemäer Zeiten und noch in den erſten Jahrhunderten der chriſtlichen Zeitrechnung war Alexandria die Wiege der Kunſt und Wiſſenſchaft, während Griechenland nach und nach in Barbarei verſank. Schon die Bibliothek zog eine Menge Gelehrter aus allen Ländern dahin und das von Ptolemäus Philadelphus geſtiftete Muſeum war eine eigentliche Pflanzſchule der Gelehrten. Aus ihm gingen viele Philologen und Poeten hervor. In den erſten chriſtlichen Jahrhunderten iſt Alexandrien durch ſeine berühmten Lehrer für die chriſtliche Theologie wohl der bedeutendſte und helleſte Lichtpunkt geweſen. Alle gründliche und gelehrte Forſchung ging von hier aus. Zwar konnte es unter der muhamedaniſchen Herrſchaft und dem Einfluſſe des Korans unmöglich ſeine wiſſenſchaftliche Höhe behaupten, aber doch verſank es nur langſam in Barbarei. Die Regierung der Kalifen Al Raſchid und Al Maimum, ſo wie die des heldenmüthigen Sultans Saladeddin ließen das Licht nicht ganz erlöſchen, und an dem immer noch ſehr bedeutenden Handel fand die Kultur einen mächtigen Halt. Die Stadt war der Verbindungspunkt zwiſchen Europa und Oſtindien und dieſer Zwiſchenhandel brachte Leben und Reichthum in ihre Mauern. Als aber im Anfange des 16. Jahrhunderts der Portugieſe Vasco de Gama den Seeweg nach Oſtindien um Afrika herum entdeckt hatte, kam der Handel und mit ihm die Stadt ſelbſt in Verfall. Zur Zeit der Kreuzzüge ſchon, als Ludwig der Heilige befreit und die Stadt von den Kreuzfahrern eingenommen wurde, hatten die Franzoſen und Venetianer ſie in Brand geſteckt, weil ſie fürchteten, ſie nicht behaupten zu können und ihre Feſtungswerke geſchleift. Sie wurde zwar von den Sarazenen wieder hergeſtellt, aber doch blieb der größte Theil nur als Ruine übrig.

(Beſchluß folgt.)

Digitized by Google

Der reiche Kröſus auf dem Scheiterhaufen.

Als die Perſer die Stadt Sardes erobert, und den Kröſus, König von Lydien, ſelbſt gefangen hatten, führten ſie ihn vor ihren König Cyrus. Dieſer ließ einen großen Scheiterhaufen errichten, und den Kröſus hinauf ſteigen, nebſt zweimal ſieben (ſo heißt es beim Herodot), alſo vierzehn Knaben der Lydier, indem er hierbei im Sinne hatte, entweder irgend einem Gotte ein hohes und feierliches Opfer zu bringen, oder ein Gelübde zu erfüllen, oder weil er, den Kröſus für einen Verehrer der Götter haltend, ſehen wollte, ob irgend ein Schutzgeiſt denſelben vom Lebendigverbrennen retten würde. Da nun Kröſus auf dem Scheiterhaufen ſtand, fiel ihm Solons Spruch ein, daß nämlich kein Menſch vor ſeinem Lebensende glücklich zu preiſen ſey. Indem er ſich dieſes ſo recht vorſtellte, ſeufzete und weinte er laut, und ſprach dreimal den Namen Solon aus. Cyrus, dieſes vernehmend, befahl ſeinen Dolmetſchern, den Kröſus zu fragen, wen er damit meinte. Kröſus aber gab keine Antwort auf dieſe Frage. Als man ihn jedoch hierzu nöthigte, ſprach er: Ich wünſchte, daß der, den ich meyne, mit allen Herrſchern und Beſitzern großer Reichthümer in Unterredung kommen möchte. Da dieſe Antwort ihnen unverſtändlich war, drangen ſie auf weitere Erklärung, worauf er ſagte: Solon, ein Athenienſer, habe ihn ehedeſſen beſucht, und nachdem derſelbe alle ſeine Schätze geſehen, habe er ſie für nichts geachtet, und die obige Antwort gegeben.

Nachdem nun Cyrus dieſes von den Dolmetſchern vernommen hatte, und bei ſich überlegte, daß er, als Menſch, einen andern ihm an Stand und Würde gleichen Menſchen dem Scheiterhaufen zu übergeben im Begriffe wäre; und da er ferner in Erwägung zog, daß im Menſchenleben Alles veränderlich wäre, und ihm Wiedervergeltung zu Theil werden könnte, ſo befahl er, das ſchon angezündete und hell lodernde Feuer auszulöſchen, und hieß den Kröſus mit den Knaben herabſteigen.

Alexanders Urtheil über ein Gemälde, von ſeinem Pferde widerlegt.

Alexander, König von Mazedonien, betrachtete, wie Aelian erzählt, ſein von Apelles gemaltes Bildniß zu Epheſus, wo er zu Pferde ſitzend dargeſtellt war, und pries das Gemälde nicht nach Würde. Da nun Alexanders Pferd vor das Gemälde geführt wurde, und es gegen das gemalte Pferd, wie gegen ein wirkliches wieherte, ſagte Apelles: O König! Dein Pferd ſcheint ſich viel beſſer auf Malerei zu verſtehen, als Du.

Literariſche Nachricht.

G., den 1. Aug. 1829.

Die Beſtimmtheit, womit Einſender dieſes ſich von der Vortrefflichkeit der unter dem Titel: „Parabeln von Agnes Franz," bei Joh. Adolph Klönne in Weſel erſchienenen Schrift überzeugt hält, und das große Vergnügen, welches ihm das Leſen dieſer ſchätzbaren Schrift gewährt hat, — machen es demſelben zum wahren Herzensanliegen, der braven, ihm perſönlich ganz unbekannten Verfaſſerin die Geſinnungen ſeiner Dankbarkeit und Verehrung, welche er gegen ſie aus den bemerkten Rückſichten hegt, öffentlich in dieſen Blättern an den Tag zu legen. Das in Rede ſtehende Buch kann getroſt in jeder Beziehung gelungen und ſo recht in der würdigſten Bedeutung des Worts gemeinnützig genannt werden. Die Anſchaffung deſſelben iſt ganz beſonders Erziehern und Religionslehrern anzuempfehlen. Uebrigens iſt ſein Inhalt keineswegs ausſchließlich für dieſe oder überhaupt nur für wiſſenſchaftlich Gebildete berechnet, ſondern wird gewiß Allen, welche nicht gerade, ungebildet gegen die heiligſten Intereſſen des menſchlichen Geiſtes und Herzens durchaus gleichgültig und gefühllos ſind, die davon eben gerühmten Eigenſchaften in einer recht freundlichen Anſprache bewähren.

Zwar fehlt es der deutſchen Literatur nicht an paraboliſchen Erzählungen, welche auf Wiederherſtellung eines erkrankten moraliſch-religiöſen Lebens oder überhaupt, wie die vorliegenden, auf Beförderung alles deſſen abzwecken, was die Bildung des inneren Menſchen zur eigentlichen Humanität betrifft. Allein demungeachtet wird wohl niemand die von Fr. Agnes Franz dargebotene Geiſtesſpeiſe als eine verſpätete und entbehrliche Koſt verſchmähen, wer es weiß, welche ſeltene Erſcheinungen gute Schriften der bezeichneten Art ſind; wie gar Manche blos triviale und abſurde Erfindungen im Vehikel modern klingender Phraſen und Floskeln zu Markte bringen; welche Geſchmackloſigkeit häufig die Form ihrer Darſtellung beurkundet, wie gerade dergleichen Arbeiten oft durch ihren ſüß tändelnden Schmelz und wirre Faſelei einen empfindſamen Myſticismus begünſtigen und ihre Produzenten der guten Sache ſchon genugſam gedient zu haben vermeinen, wenn ſie nur dem leicht beweglichen Auge irgend eines ſchwachſinnigen Leſers eine Thräne gerührter Entzücktheit abzulocken das Glück hatten.

Von allen dieſen Gebrechen iſt auch nicht das Geringſte an dem liebenswürdigen Geiſteskinde zu entdecken, womit Fr. Ag. Franz eine glückliche Leſewelt ſo freundlich beſchenkt hat. Sein Weſen iſt edle Einfalt, Wahrheit und Natur; — ſein Ruhm ein männlich kräftiger Verſtand, eine reine unentweihte Phantaſie und ein für alles Erhabene und wirklich Schöne hochbegeiſtertes, gläubig frommes Gemüth; — ſeine Sprachweiſe ungeſucht, gewandt und beſtimmt, mit gewinnender poetiſch-äſthetiſcher Zierlichkeit und Zartheit das Abſtrakte und Ueberſinnliche im Sinnlichen anmuthig und anſchaulich darſtellend; — ſein Liebreiz eben ſo ergreifend das innerſte Seelenleben, als dem äußeren thatſächlichen die Darlegung eines ächtſittlichen Charakters über Alles werth machend.

Eine ſpezielle Inhaltsanzeige und weitläuftigere Beurtheilung der hier beredeten allegoriſchen Dichtungen hält Referent in dieſer Zeitſchrift am unrechten Orte; daher überläßt er ſolche eigens zu dergleichen Mittheilungen beſtimmten Literatur-Blättern und begnügt ſich, hier nur auf die Tendenz des Buches und deſſen Trefflichkeit im Allgemeinen das Publikum aufmerkſam gemacht zu haben. Der Himmel ſchenke zu ähnlichen ſchriftſtelleriſchen Erzeugniſſen der ſehr achtungswerthen Verfaſſerin noch recht viele Muße und laſſe ihre verdienſtvollen Leiſtungen allerwege im lieben deutſchen Vaterland eine bereitwillige Aufnahme und dankbare Würdigung finden.

Ch.

Digitized by Google

Neueſte Literatur.

(Beſchluß.)

Die Berechnung der Coordinatendifferenzen hat bei dieſen Meſſungen hinreichende Schärfe, wenn ſie mit fünfſtelligen Logarithmen geführt wird. Doch läßt ſich nicht läugnen, daß das Aufſchlagen von fünf Logarithmen bei jedem einzelnen Punkte ermüdend bleibt und daß daher ſolche Tafeln, in welchen man das Reſultat durch einmaliges Aufſchlagen ohne weitere Rechnung finden könnte, einem großen Bedürfniſſe abhelfen und die Arbeit auf ⅕ der bisherigen reduziren würde. Die Herren Tenner, Reißig und Rentzel haben dieſes höchſt verdienſtliche Werk unternommen und Tafeln berechnet, bei welchen zwar die Dezimaltheilung zum Grunde liegt, die aber zu gleicher Zeit die korreſpondirenden Grade der alten Theilung enthalten und daher für Letztere gleich brauchbar ſind.

Dieſe Mittheilungen dürften ſchon mehr als hinreichend ſeyn, um den für die Fortſchritte der Wiſſenſchaft ſich intereſſirenden Sachkenner zu beſtimmen, die Tafeln ſelbſt zur Hand zu nehmen und aus ihrem unmittelbaren Gebrauche die großen Vortheile näher kennen zu lernen, welche ſie rückſichts der Kürze und Sicherheit der Rechnungsoperationen darbieten.

Herr Tenner ward bei ſeinen praktiſch-geometriſchen Arbeiten auch auf den Gedanken geleitet, den Flächeninhalt der auf den Flurkarten verzeichneten Parzellen nicht durch Berechnung, ſondern durch unmittelbare Anwendung eines Maßſtabes zu finden. Der praktiſche Werth dieſer Aufgabe iſt einleuchtend, da, wie bekannt, die durch Ausmeſſung auf der Karte gefundenen Zahlengrößen allzeit Rechnungselemente bilden, die von der Wahrheit mehr oder weniger abweichen. Wirklich glückte es Herrn Tenner, einen auf die mechaniſche Flächenbeſtimmung trapezförmiger Parzellen anwendbaren Maßſtab zu erfinden. Ich verweiſe diesfalls auf die von ihm herausgegebene kleine Schrift: Kurze Beſchreibung eines Planimeters oder allgemeinen Inhaltsmeſſers, zum Gebrauch bei Landesvermeſſungen und für praktiſche Geometer; nebſt einer Anweiſung, wie auf eine leichte Weiſe eine ſehr einfache Rechenmaſchine verfertiget werden kann. Mit 3 Kupfertafeln. Darmſtadt 1828, bei Leske. 8. 24 Seiten. — Dieſer Planimeter oder Inhaltsmeſſer entſpricht ganz den Anforderungen, welche man an ein Werkzeug der Art zu machen berechtiget iſt, und ſicherlich wird der viel beſchäftigte Geometer, der Tauſende von Parzellen zu berechnen hat, mit Vergnügen von einem ihm dargebotenen Vehikel Gebrauch machen, welches ihn der Galeerenarbeit der ewig wiederkehrenden Multiplikationen überhebt und ihm zugleich den Vortheil gewähret, mit dem halben Zeitaufwande das Geſchäft der Flächenbeſtimmung der Parzellen zu Stande bringen zu können.

Dr. W. D—ch.

Theater-Anzeige.

Heute, Freitag den 11. September, wird aufgeführt: Der Barbier von Sevilla, komiſche Oper in zwei Abtheilungen.

Sonntag den 13. Sept. Die Stumme von Portici, große Oper in fünf Abtheilungen.

(Abonnement suspendu.)

Montag den 14. Sept. Großes Vokal- und Inſtrumental-Conzert, von Ritter Paganini, Kammermuſikus Sr. Maj. des Kaiſers von Oeſtreich, und erſter Conzertmeiſter Sr. Maj. des Königs von Preußen, worin derſelbe den berühmten Hexentanz (Le Strege) vorzutragen die Ehre haben wird. (Abonnement suspendu. — Mit erhöhten Eingangspreiſen.) Parterre- und erſte Ranglogen 2 Thlr. pr. Ct. oder 3 fl. 30 kr. — Zweite Ranglogen 2 fl. 42 kr. — Parterre 2 fl. — Gallerie 1 fl. 21 kr.

Cours der Staats-Papiere.

Den 10 September 1829.		pC.	Papier	Geld.
Oeſtreich.	Metalliques-Obligationen. .	5	99 4/10	—
"	Wiener Bank-Actien. . . .	3	—	1392
"	100 fl. Looſe bei Rothſchild .		—	167
"	Partial-Oblig. à 250 fl. do.	4	—	128
"	Bethmänniſche Obligationen	4	—	84 1/4
"	do. do.	4 1/2	90 7/8	—
"	do. do.	5	—	—
"	Wiener-Stadt-Banco . . .	2 1/2	—	65
Preußen.	Staats-Schuld-Scheine . .	4	—	99
"	Oblig. b. Rothſchild in London	5	110 1/4	—
"	do. " " Frankf.	5	102 1/4	—
Bayern.	Liquidirte Obligationen . . .	4	—	100 1/4
"	do. do.	5	—	—
"	Lotterie-Anlehen à 500 fl. E-M	4		107 1/2
"	do. unverzinsliche		—	—
Baden.	Lott. Anl. à 50 fl. b. Goll u. S.		75 3/4	—
"	Herausgekom. Serien-Looſe. .		—	—
Darmſtadt	Obligationen	4	—	99 1/4
"	Lotterie-Anlehen von 50 fl.		—	101 3/4
Naſſau.	Obligationen bei Rothſchild	4	—	101 1/4
Frankfurt	Obligationen.	4	—	102 1/2
Dänemark	Obligationen bei Rothſchild	4	94	—
"	" in London . .	3	—	68 1/2
Spanien	Obligationen bei Hope. .	5 1/2	—	—

Cours der Wechſel.

Den 10. September 1829.	Kurze Sicht		Zwei Monat.	
	Briefe	Geld	Briefe	Geld
Amſterdam	136 1/3	—	136 1/8	—
Augsburg.	—	99 3/4	—	—
Berlin	104		—	—
Bremen.	—	109 7/8		—
Hamburg	—	146	145 5/8	—
Leipzig	99 3/4	—		—
" in der Meſſe	—	99 1/4	—	—
London		—	—	148 3/4
Lyon	78 1/4	—	—	
Paris	78	—	77 1/2	—
Wien in 20r	99 1/4	—	—	—
Disconto	4	—	—	—

Gold- und Silber-Sorten.

Gold- und Silber-Sorten.	fl.	kr.
Neue Louisd'or	11	7
Friedrichsd'or	9	51
Ducaten	5	35
20 Frank-Stücke	9	25
Souverainsd'or	16	26
Laubthaler, ganze	2	42 1/2
" halbe	1	16
Preuß. Thaler	1	44 1/2
5 Frank-Thaler	2	20

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 255. Samſtag, 12. September 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

September

12.

Anrede des Doktor Fichardus an die Bauern, und Eid, den die Dörfer nach der Belagerung, im J. 1552, am 12. September geſchworen. (S. Kuchner, 2r. Th., Anhang, S. 350.)

Lieben und gute Freunde. Es hat ainen Erbarn Rat der Stadt Frankfurt gläublich angelangt, wie daß im Namen unnd von wegen des durchleuchtigen hochgebohrnen Fürſten und Herrn Herrn Wilhelms, Landgrafe zu Heßen, graven zu Catzenelbogen Euch durch geſchwinde Betrauung Brennens, Plünderns und andern Verderbens ain vermainte Erbhuldigung thetlicherweiße abgetrungen, Ire auch daruff an etliche Perſonen als Pfanndtherren furters gewieſen werden.

Dieweil aber ehegedachter Ein E. Rat, mit Hochermeltem Hern Landgraven, auch ſeiner Fürſtl. Gnad. Herrn Vattern und dem Fürſtenthumb Heßen in onguetten nie nichts zu thun gehabt, auch Ihre Fürſtl. Gnaden deren Land u. Leut, in wenigſten nie nit beleydigt hat, und alſo nit allein ganz unverſchulter Ding, ſunder auch unentſagt, und ſonder rechtmeßige Vhede in Hochgedachts Jungen Herrn Lantgravens namen, obberurten abtringung der Erbhuldigung einem Erbaren Rat zuwidder thetlichen furgenomen und derwegen ime dem Rat Euch inn ſolcher abgenottigten Huldigung ſtecken und pleiben zu laſſen, ganz beſchwerlich und unleidlich.

So hat daruff E. E. Rat unß abgefertiget Euch in Ewere alte und vorige Erbhuldigung, zu Abtilgung deren vermeinten jüngſten abgetrungenen Huldigung wiederumb an und uffzunemen.

Derwegen iſt an ſtatt und Im Namen mehrgedachts E. E. Rats an Euch ſampt und ſonder, unßer ernſtlich und gutlich Geſinnen und Begern, Ir wollet als getrewe und gehorſame Underthanen Euch zu Laiſtung ſolcher Huldigung gehorſamtlich und gutwillig erzaigen. Daruff wird ein Erbar Rat ſich gegen Euch auch aller Gepur halten.

Folgt der Eid:

Ir alle und Ewer jeder inſonderheyt, ſollennt erſtlich in gutem treuen geloben' unnd volaens mit erhabenen Fingern zu Gott ſchweren denn Burgermeiſtern unnd dem Rat zu Frankfurt getreu hold unnd one Widerred gehorſam beyſtendig und gewertig zu ſeyn zu aller Zeyt und in allen ſachen, des Rhats und der Stadt Frankfurt Schaden zu warnen und beſtens zu werben, als fern euch krait unnd macht ertragen mag, auch nit widder ſie zu thun in kheyn weyß. Unnd dem Schultheißen denn der vorgenannt Rat darzu geſetzt hat oder zur Zeyt ſetzen wirbet, vonn des Rhats und der Stede wegen gehorſam zu ſeyn. On alle Geverde.

Hette auch euer eyner oder mer, jezunder, oder gewonner hernacher in zeyt er albir zu — ſeßhaftig wher, zu den benanten Burgermeiſtern und Rhade zu Frankfurt, iren Bürgern den iren und die inen zu verantwurten ſteen, oder ſie ongeferlich verantwurten wollen zu ſprechen oder mit inen zu tun, darum ſoll er Recht geben unnd nemen, unnd nemen und geben, vor des Reychsgericht zu Frankfurt oder wo es der Rhat hinweißen unnd ſunſt nirgends anders.

Hette oder gewönne er aber zu eynnigen allhie zu — wonhafftig oder daſelbſt Inrſlichtig, Innerhalb derſelben Zeyt zu ſprechenn welcherley das weren, darum ſoll er Recht geben und nemen, urd newen unnd geben vor dem Gericht albie zu — und ſonſt nirgent anders. Alles getreulich und ſonder geferde.

Nach der Huldigung.

Uff itzt gethane Huldigung ſagenn im Namen urd anſtat eines erbarn Rats, wir Euch hiemit zu: das Ir und Ewere Nachkommenden bey Ewern Rechten, Gerechtigkeyten, und alten löblichem Herkhommen gelaßen ſoie werdenn. Das auch ain Erb. Rat als Ewer Oberteit bei Euch nach Vermögen halten und thun wurde, in maßen auch herkhommen iſt.

Bilder aus den Zeiten der Revolution der Niederlande.

III. Bild: Die Meergeuſen.

(Fortſetzung.)

Er zog Wilm in das Vlieboot. Die Equipage konnte ihres Hauptmanns Extaſe nicht begreifen. Sie ſtarrten bald den ſchlanken jugendlichen Mann in der Tracht eines Schiffshauptmanns der Geuſenflotte, bald Treslong an, bis dieſer ihnen Wilm als De Ryk's Sohn vorſtellte. Da begriffen ſie des Alten Freude, da ſchüttelten ſie Wilm die Hand, denn ſie liebten De Ryk, trotz ſeiner ſtrengen Mannszucht, die auch Treslong ihm nachahmte, weil er uneigennützig und edel war — und zu einander ſagten ſie ſo laut, daß es Wilm hören konnte, und erröthete: das iſt ein ſchmucker Junge, der macht ſeinem Vater Ehre! Andre meinten: Er hat Pulver gerochen, denn die ſpaniſchen Säbel haben's ihm leſerlich auf das ſchöne Geſicht geſchrieben!

Treslong ertheilte ſchnell die nöthigen Befehle. Das Fahrzeug wurde geſchwenkt; der Wind blies friſch vom Lande her. Kanonenſalven grüßten die Feſtung, und unter dem fröhlichen Geſange heitrer und begeiſternder Geuſenlieder flog das leichte Fahrzeug aus dem Hafen hinaus. Luſtig tanzte das ſchlanke Gebäude auf den kräuſelnden Wogen des Meeres. Bald hatte es die Rhede erreicht. Da ſchwiegen die Geſänge. Eine kleine Glocke ſchlug hell an, und aus dem Raume ſtieg die ehrwürdige Geſtalt eines Geiſtlichen auf das

Digitized by Google

Verdeck. Feierliche Stille herrſchte. Der Mann des Herrn entblößte das graue Haupt, und betete laut und innig zum Herrn des Himmels und der Erde, um eine glückliche Fahrt. Ein von allen wiederholtes Amen! ſchloß die feierliche, bedeutungvolle Handlung. Jetzt eilte jeder an ſeinen Poſten. Der Geiſtliche ging in den Raum zurück, und Treslong zog Wilm auf das Hinterkaſtell, wo ſeine Stelle war.

Wilm drückte des Alten Hand. Ihr habt mir eine beſſre Meinung von der Geuſen Thun beigebracht, als ich ſie mit mir von Dillenburg genommen, ſagte er freudig. Wo Religion dem Herzen theuer iſt, und wo Gottvertrauen und Demuth wohnt, da kann nicht jene rohe Unmenſchlichkeit gefunden werden, die man Euch zur Laſt legt! —

Schweig, junger Freund, erwiederte Treslong, und urtheile nicht von einem Moment aus über das ganze Leben; ſchließe nicht vom Einzelnen auf Alle. Oraniens wohlwollende Abſicht hat nur bei De Ryk und mir Eingang gefunden. — Alle Uebrigen, und vielleicht auch uns zum Theil, trifft jenes harte Urtheil mit Recht. Es thut Noth, daß ein beſſrer Geiſt bei uns einkehre — denn die Saat der Sünde kann nicht Früchte des Glücks tragen, und des Vaterlandes Freiheit durch Verbrechen erkaufen, heißt Ihr den Herzſtoß geben, in dem Augenblick, wo wir ſie freudig begrüßen! —

Ihr ſchlagt meine Freude grauſam nieder! ſagte Wilm.

Wahrheit über Alles! fiel ihm Treslong in die Rede. Wozu ſollte ich Dich täuſchen? — Täuſchung iſt bitter. Ich habe ſie zu oft erfahren, und danke Gott, daß das Gewebe von Täuſchungen, das wir Leben nennen, bald vorüber iſt.

Noch einige Befehle gab er dem Steuermanne. Die Nacht ſank allmählig auf das kräuſelnde Meer, und hüllte es in Nebel ein. Fern am Horizonte begann der Leuchtthurm von La Rochelle ſichtbar zu werden. Eine hehre Stille herrſchte auf dem Meere und dem Vlieboot. Das Gebet, mit ſeinen erſchütternden Erinnerungen an Menſchenohnmacht und die allwaltende Obſorge des allgütigen Menſchenvaters, dem ſich der Sohn des Staubes in Demuth empfahl; war von der ſichtbaren heilvollen Wirkung geweſen. Wilm, wie Treslong, ſegneten den Prinzen für dieſe Einrichtung. Noch lange ſtanden ſie im vertrauten Geſpräche über De Ryk und ſeine Schickſale ſeit Wilm's Trennung von ihm. Der Mond ging ſilberklar auf über der unendlichen Oede, und verbreitete ein magiſches Licht. Das Meer glänzte wie ein reiner Spiegel. Die Fiſche ſpielten um den Kiel. Im lauen Abendwinde flatterten die Wimpel. Das Fahrzeug zog eine glänzende Bahn auf der ſanft bewegten Fläche. Wilm genoß, nach langer Entbehrung, mit Entzücken den ſchönen Abend auf dem Meere. Es war ihm ſeit langer Zeit zum Erſtenmale wohl, und die Freude, den väterlichen Freund bald wiederzuſehen, erheiterte ſein Gemüth immer mehr. Auch Treslong genoß den ſchönen Abend mit frohen Empfindungen. Die Ideen, welche Wilm ihm für das Streben der Flotte mittheilte, entſprachen ſo ganz ſeinen Anſichten, daß der Greis immer heitrer wurde, und endlich ſpät daran dachte, ſeinen lieben Gaſt in die kleine Cajüte zu geleiten, um, ſo gut es ſich auf dem Schiffe thun ließ, ihn zu bewirthen. Bei dem Becher köſtlichen franzöſiſchen Weines, beſprachen ſie die Plane für die Zukunft. Keine Erinnerung der düſtern Vergangenheit, keine Mahnung an die unerfreuliche Gegenwart ſtörte ihre frohe Stimmung.

(Fortſetzung folgt.)

Alexandria, in alter und neuer Zeit.

(Beſchluß.)

Im J. 1517 kam ſie mit Egypten in des türkiſchen Sultans Selim Beſitz. Dieſe Veränderung wirkte indeſſen nicht günſtig auf ihre Lage. Die türkiſche Indolenz vermochte dem Handel keinen Schwung zu geben und die Erzeugniſſe der reichen Nilgegend (die ſchon einmal Roms Kornkammer geweſen war) waren hauptſächlich auf die Verſorgung Konſtantinopels berechnet. Abendländiſche Spekulanten fanden theils keine Unterſtützung, theils ſcheuchte ſie die hier ganz einheimiſch gewordene levantiſche Peſt aus dieſen Gegenden. So ſank die Bevölkerung, nach Moreri, bis auf 8000. In den neueſten Zeiten hat es wieder ſehr an Bedeutung gewonnen. Der kaufmänniſche Geiſt des faſt unumſchränkt herrſchenden egyptiſchen Satrapen, des Albaneſen Mehemed Ali, der zwar in Cahira ſeine Reſidenz hat, ſich aber doch oft in dieſer zweiten Hauptſtadt ſeines Reiches aufhält, wußte ihre vortheilhafte Handelslage zu würdigen, und hob ſie wieder empor. Sie zählte im Jahre 1821 3132 Häuſer, 20,000 Einwohner, und hat zwei Citadellen. Von ihren zwei gut befeſtigten Häfen, iſt der Eine für die Türken allein, der Andere, ſchlechtere, für andere Nationen beſtimmt. Von der Seeſeite präſentirt ſich die Stadt nicht ſehr vortheilhaft. Dr. Ehrenberg (im erſten Bande ſeiner egyptiſchen Reiſe) beſchreibt den Eindruck, den die Stadt von der Hafenſeite auf ihn machte, ſo: „Die flache, weiße, ganz öde Küſte rückte uns immer näher, und gab uns die erſte Ahnung der libyſchen Wüſte. Alexandrien erſchien uns gegenüber, im Oſten, wie ein Haufen Ruinen, gleichfarbig mit der lebloſen Küſte. Nur der Pallaſt des Paſcha auf der Landzunge, einige unbedeutende Minarets, das Kaſtell, eine holländiſche Windmühle, die Pompejusſäule und ein einzelner Dattelbaum, deſſen grünendes Haupt eine Gartenmauer überragte, waren die Gegenſtände, an denen die heiße Phantaſie ſich anbauen ſollte.“ — Sey es uns vergönnt, aus dem eben angeführten intereſſanten Werke auch das lebendige Gemälde aufzuſtellen, das der Verfaſſer bei ſeinem erſten Eintritte in die Stadt von dem dortigen Leben und Treiben entworfen hat (S. 26 des erſten Theils): „Um vom Hafen in den Theil der Stadt zu gelangen, welchen die Franken bewohnen, paſſirten wir erſt einen Gottesacker, und mußten dann die Stadt der Länge nach durchwandern. Auf den Gräbern des Gottesackers ſaßen, in weiße Leintücher gehüllt, anſcheinend wohlhabende Weiber und Kinder gruppenweiſe bei einander. Die Geſichter der Weiber waren mit einem Stück ſchwarzer oder weißer Leinwand bedeckt, welches durch zwei Oeffnungen nur die Augen, mit ſchwarzbemalten Augenliedern, durchblicken ließ. Ganz nackte, oder mit Lumpen behangene, höchſt ſchmutzige Kinder von jedem Alter und Weiber liefen vor uns her, und beeilten ſich, einander im Aufſammeln der Thierexcremente zuvorzukommen, die Andere mit den Händen in Scheiben formten und gedörrt als Brennmaterial verkauften. In den engen, ſtaubigen Gaſſen der dachloſen Häuſer, drängten ſich ganze Reihen, mit Waſſer, Schiffsgut oder Menſchen beladener, häßlicher, rieſenhafter Kameele, Eſel und zahlreiche, meiſt räudige Hunde und Familien mit Türken, Arabern und Europäern. Im innerſten Theile der Stadt waren die Häuſer etwas größer und ihre Parterre-Wohnungen waren als türkiſche Tabagien und Kaufläden aller Art geöffnet, deren

Digitized by Google

fremdartige Gegenſtände unſre Aufmerkſamkeit nach allen Seiten zog. Man hätte ſich ſelbſt verloren in dieſer Maſſe von fremdartigen Umgebungen, hätte nicht von Zeit zu Zeit der Rippenſtoß eines berittenen, im ſchnellen Laufe ſich durchdringenden Eſels, dem ein eben ſo ſchneller Araber mit kreiſchendem Schemalak! Riglak! (links Acht! Fuß weg!) folgte, oder das Herannahen eines befrachteten, die ganze Straßenbreite füllenden Kameels, welches Zerquetſchung drohete, jeden auf ſich ſelbſt zurückgeleitet und Vorſicht nöthig gemacht."

Viele Denkmäler rufen das Bild vergangener Größe noch zurück. Weit uber die feſte Stadtmauer hinaus ragen Ueberreſte der alten Königsſtadt aus dem Schutte hervor. Die Stadtmauer ſelbſt ſchließt einen großen Raum ein, in welchem die Stadt, wie ſie jetzt iſt, wohl dreimal Platz hätte. Die zwei Citadellen und noch zwei Dörfer liegen in ihrem Umfange. Auf einem Hügel in der Nähe des Kanals, nicht weit von dem äußerſten ſüdlichen Stadtthore, ſteht die berühmte Pompejusſäule (Amud el Savari, von dem arabiſchen Schriftſteller Abdellatif, von den Arabern blos Amude, die Säule, genannt). Dieſes rieſenmäßige Denkmal des Alterthums hat eine Höhe von 88 Schuh, 6 Zoll, das Capitäl hat 9 Schuh, 3 Zoll im Durchmeſſer. Der Schaft, der aus einem einzigen polirten Granitblocke beſteht, hat in ſeinem größten Durchmeſſer 8 Schuh, 4 Zoll, und 25 Schuh im Umfange. Formloſe Schutthaufen umgeben jetzt dieſe Säule, deren Alter nicht beſtimmt werden kann, da die unleſerliche grie[illegible]e Inſchrift des Piedeſtals nur anzeigt, daß ein gewiſſer Pompeus, Pomponius oder Pontius ſie dem Diocletian geweihet habe, was aber natürlich über das Alter, das ſie damals ſchon hatte, kein Licht geben kann. Sie dient den Schiffern als Signal in der Ferne. Noch erblickt man Ueberreſte des uralten, hundertſäuligen Serapeums, ein Amphitheater, Obelisken, worunter beſonders die der Kleopatra u. dgl. Die Inſel Pharos (Farillion) wo der, im Alterthume berühmte und bewunderte Leuchtthurm ſtand, iſt ſchon von der Kleopatra durch einen Damm mit dem feſten Lande verbunden, und ſo zu einer Halbinſel geworden.

Mühlhäußer.

Mannheimer Hoftheater.

Dienſtag 11. Aug. Die Jäger, ländliches Sittengemälde in 5 Abtheilungen, von Iffland. Die Aufführung dieſes vortrefflichen Sittengemäldes aus der guten alten Zeit war lobenswerth. Der Oberförſter Warberger iſt eine gute Leiſtung des Hrn. Brandt, ſeine Frau eine ſolche der Frau v. Buſch; Hr. Bauer liefert in Rollen wie dieſer Anton immer etwas Vorzügliches; Hr. Werner gab den Paſtor mit Würde, Liebe und achtungeinflößend und Hr. Bachmann den Gerichtsſchreiber mit ſeiner vortrefflichen Komik. Matthes war ein weiterer Verſuch des Hrn. Weimer. Hr. Weimer iſt auf einem ganz falſchen Wege. Der Schauſpieler muß ſich höchſtmögliche Natürlichkeit zum Ziele machen; er muß daher immer dahin ſtreben, die Perſon, die er vorſtellt, ſo zu ſpielen, als ſey er die darzuſtellende ſelbſt. Wer glaubt, er dürfe die Worte eines gemeinen Jägerburſchen deklamiren oder mit Pathos ſprechen, der irrt, denn er gehe in ein Förſterhaus und findet er dort einen Waidgeſellen, der deklamirt und den der Förſter nicht ſchon am erſten Tage ſeines Eintritts wieder fortgejagt hat, ſo nenne er den Förſter in's Geſicht eine alte Schlafhaube, die das Futter nicht werth iſt, das man einem abgärgigen Hühnerhunde giebt. Hr. Weimer ſucht und dehnt ſeine Worte zu viel, es umſchreibt zu ſehr ſeine Bewegungen. Er trete heraus aus dieſem Reifrocke und dieſer Schnürbruſt des Bühnenſpiels, die den Schauſpieler beengt und dem Zuſchauer das Herz zuſammenpreßt, er ſpreche in Konverſationsſtücken auf der Bühne gerade ſo, wie auſſer derſelben, er bewege ſich in gleichem Verhältniß und ſeine Darſtellungen werden beſſer werden, er wird vorwärts gehen, ſtatt daß er bei ſeiner jetzigen Methode nicht vom Flecke kömmt. Bei dem Koſtüme möchte ich gerne wiſſen, in welchem Lande die Jäger mit Manſchetten auf die Jagd zu gehen pflegen.

Donnerſtag 13. Aug. Komm her! dramatiſche Aufgabe in 1 Akt von Elsholz. Hierauf: Das Alpenröslein, das Patent, der Shawl, Schauſpiel in 3 Abtheilungen von Holbein.

Samſtag, den 15. Aug. Das Neuſonntagskind. Komiſche Oper in zwei Abtheilungen, Muſik von Wenzel Müller. Wer heute nicht über die auſſerordentliche Munterkeit, Lebendigkeit und Beweglichkeit aller mitſpielenden Perſonen lachte, der iſt ein Griesgram, für den Gottes Sonne nicht ſcheinen ſollte. Hr. Hanſen iſt ein Friſeur Jaques, wie man ihn nicht bald wieder findet.

Sonntag 16. Aug. Maurer und Schloſſer, Oper von Auber. Dieſe beliebte Oper wird bei uns immer ſehr gut gegeben. Sie wurde heute für Raupach's Rafaele eingeſchoben, weil Mlle. Reinhardt krank geworden war.

Dienſtag 18. Aug. Die Beichte, Luſtſpiel in einem Akt von Kotzebue. Hierauf: Herrmann und Dorothea, idylliſches Familiengemälde in 4 Abtheilungen, nach Göthe's Gedicht, von Töpfer. Die Beichte iſt voll Kotzebue'ſchen Witzes und wird ſich ſo lange auf der Bühne halten, als nicht der Geſchmack an geſchraubter Fröhlichkeit, einer Fröhlichkeit aus Mode, die natürliche verdrängt. Das Zweite iſt Töpferwaare, wer möchte da fragen: cur urceus exit?

Donnerſtag 20. Aug. Don Ranudo de Colibrados, Poſſe in 4 Abtheilungen, nach Holberg, frei bearbeitet von Kotzebue. Mit ächter Satyre geiſſelt Kotzebue den unbändigen Adelſtolz, der nichts höheres kennt, als ſeine Geburt und alle andere Vorzüge gering achtet. Freilich hat er das Gemälde bis zur Karrikatur aufgetragen, allein ſchwächere Farben würden nicht beluſtigen, ſondern nur Mitleiden erregen, daß er gerade den Adelſtolz zum Sujet wählte und nicht den Geld- oder den Künſtler- und Gelehrten-Stolz, daran that er, meines Bedünkens, recht. Von allen Arten des Stolzes iſt der Adelſtolz der minder läſtige, denn wo er ſich findet trifft man meiſtens auch eine ſolche geſellſchaftliche Bildung an, die ſeine Wirkung auf Andere minder fühlbar macht und darum weniger ſchmerzt, weil der Nichtadelige den Geburtsadel doch nicht erlangen kann, alſo leichter über dieſe Schwäche hinwegſieht und ſie belächet und bemitleidet. Am unerträglichſten iſt der Geldſtolz, denn er iſt meiſtens mit einem rohen Benehmen gepaart. Der Künſtler- und Gelehrten-Stolz iſt pedantiſch, langweilig und eckelhaft. So wie Kotzebue dieſe Poſſe grell zeichnete, ſo muß ſie auch grell geſpielt werden. Die Schauſpieler dürfen hier ſchon etwas auftragen, aber ja nicht matt ſeyn; ſonſt wird

Digitized by Google

die ganze Sache höchſt langweilig. Das fühlten wir heute bei mehreren Scenen, beſonders gegen das Ende; es wurde hie und da gezogen und gedehnt, daß es kaum auszuhalten war. Es ſchien mir, als ſeyen mehrere Stellen nicht gut memorirt geweſen. Herr Ritter war es allein, mit deſſen Spiel als Pedrillo ich zufrieden war und der dieſe Rolle mit ächter Laune gab. Hr. Weimer, Notarius, verfiel wieder in den oben gerügten Fehler, auch ſprach er mehrere Worte ſchlecht, z. B. Individuum.

Sonntag 23. Aug. Wilhelm Tell, großes hiſtoriſches Schauſpiel in 5 Abtheilungen, von Schiller. Solche Stücke von Schiller müſſen entweder ganz gut, oder gar nicht gegeben werden. Daß unſer Perſonal dieſes vermag leidet keinen Zweifel. Warum geſchah es aber heute nicht? Nehme ich auch einige Scenen aus, die gelangen, ſo konnte mich doch eine große Menge anderer nicht befriedigen. Warum ſprach der rüſtige, ſchnell entſchloſſene, lebendige Tell den Monolog in der hohlen Gaſſe in ſich hinein, und ſo kalt, ſo ruhig; ſo beſonnen einen Augenblick vor der Ausführung ſeines ſo wichtigen Vorhabens? Mlle. Berg fahre ſo fort, wie heute, ſie gab die Frau in der hohlen Gaſſe recht gut.

(Fortſetzung folgt.)

In einem eingeſandten Artikel über verſchiedene Sehenswürdigkeiten der gegenwärtigen Meſſe, welcher in No. 252 der Zeitung der freien Stadt Frankfurt eingerückt wurde, heißt es unter andern: „Ich überſpringe den 22jährigen Rieſen, an dem nichts rieſenhaft iſt, als die Lüge, ſich für einen Rieſen auszugeben!“ — Der Unterzeichnete wird durch dieſe niederträchtige Unwahrheit nicht allein einer Lüge beſchuldiget, ſondern es wird ihm dadurch ein offenbarer Betrug aufgebürdet, den er ſich gegen das verehrte Publikum der Stadt Frankfurt erlaubt. Nicht nur der mir drohende Nachtheil, welcher mir durch jene Angabe während der ganzen Meſſe erwachſen kann, indem Viele ſich bewogen finden könnten, mir ihren beabſichtigten Beſuch zu entziehen, ſondern meine Ehre gebietet mir vor Allem, jene Schändlichkeit in ihrem ganzen Umfang zu widerlegen. Der Einſender des gedachten Artikels iſt unbezweifelt dieſelbe hier überall berüchtigte Perſon, welche vor der Bekanntmachung deſſelben zu mir kam und mir ſagte, daß, wenn ich erkenntlich ſeyn wollte, ſo würde ſie mir hinſichtlich des Rieſen, welcher ſich während der Meſſe dem Publikum produziren wird, einen Artikel für eine hieſige Zeitung verfertigen, der mir vom größten Vortheile ſeyn würde. Ich erwiederte ihm, daß ich ſolcher Mittel nicht bedürfte und meine Weigerung, zum unehrenvollen Gelderwerb jenes Menſchen beizutragen, war demnach die Quelle, aus welcher das unedle Benehmen der gedachten Perſon entſprang. Dieſelbe iſt dafür bekannt, daß ſie das Publikum zu Subſcriptionen auf Werke auffordert, die ſie nie liefern kann, obgleich ſie ſich den Betrag voraus bezahlen läßt, daß ſie alle Künſtler und Schauſpieler auf die betrügeriſchſte Weiſe in Contribution ſetzt, daß ſie hier und in der Umgegend ſich das Abonnementsgeld für Blätter bezahlen ließ, ohne daß die Abonnenten ein Exemplar davon zu ſehen bekamen. Das was ich hier ſage, werde ich evident beweiſen, ſobald es jener Perſon einfallen ſollte, dagegen zu ſtreiten. — Bei dieſer Gelegenheit erlaube ich mir, das verehrte Publikum gehorſamſt einzuladen, mich mit zahlreichem Beſuche zu erfreuen und ich hoffe, daß es Niemanden gereuen ſoll.

Olivier.

Errata.

In der Charakteriſtik Friedrichs II., Churfürſten von der Pfalz, iſt in No. 237 der Didaskalia, in Betreff des Ritters Franz von Sickingen, ein Anachronismus, wahrſcheinlich durch einen Setzfehler entſtanden, vorgekommen. Dieſer bedarf einer Berichtigung. Sickingen iſt nämlich nicht im Jahre 1581, wie es in jener Nummer heißt, ſondern am 1. März 1481 geboren; er ſtarb an den Folgen der bei der Belagerung der Veſte Nanſtein, bei Landſtall, (nicht Ranſtein, wie ebenfalls in gedachter Nummer ſteht), erhaltenen Wunde, am 7. Mai 1523. — Der Todestag ſelbſt iſt richtig angegeben, aber das Jahr, in welchem er eingetreten, vergeſſen worden. —

Vergl. Lexicon hist. et geograph. Basel. Vol. IV. Fol. 366 und 367. — Artikel: Franz von Sickingen.

C. H.

Großherzogliches Hoftheater zu Darmſtadt.

Morgen, Sonntag den 13. Sept. wird aufgeführt:

Nurmahal,

oder:

Das Roſenfeſt von Caſchmir.

Große Oper in zwei Abtheilungen; Muſik von Spontini.

Theater-Anzeige.

Heute, Samſtag den 12. September, wird aufgeführt: Meiſter Martin und ſeine Geſellen, Luſtſpiel in fünf Abtheilungen, nebſt einem Vorſpiel.

Sonntag den 13. Sept. Die Stumme von Portici, große Oper in fünf Abtheilungen.

(Abonnement suspendu.)

Montag den 14. Sept. Großes Vokal- und Inſtrumental-Concert, von Ritter Paganini, Kammermuſikus Sr. Maj. des Kaiſers von Oeſtreich, und erſter Concertmeiſter Sr. Maj. des Königs von Preußen, worin derſelbe den berühmten Herentanz (Le Strege) vorzutragen die Ehre haben wird. (Abonnement suspendu. — Mit erhöhten Eingangspreiſen.) Parterre- und erſte Ranglogen 2 Thlr. pr. Ct. oder 3 fl. 30 kr. — Zweite Ranglogen 2 fl. 42 kr. — Parterre 2 fl. — Gallerie 1 fl. 21 kr.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 256. Sonntag, 13. September 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

September

13.

Ludwig III. ſtirbt zu Frankfurt.

Nach der berühmten Schlacht bei Andernach, wo die Oſtfranken (877) einen glänzenden Sieg über die Frankreicher davon trugen, hielt Ludwig III. zwei Reichsverſammlungen in Frankfurt. Da ſandte er großmüthig die Gefangenen zurück, die er ſeinem Oheim abgenommen, und theilte Lotharingen mit Karl, dem jüngern Bruder. Nur Schade, daß der Sieger bei Andernach durch Uebermaß ſinnlichen Genuſſes ſein Leben verkürzte. Lebensſatt, in der Blüthe ſeines Alters, vertrauerte er den letzten Winter in der Sala zu Frankfurt, außer ſeiner Gemahlin Luitgard von wenig Gefolg umgeben. Es verbreitete damals ein feuerrother Irrſtern Schrecken am Himmel, und bald traf auf der Erde ein, was das Zeichen verkündete: Ludwig von Oſtfranken, der Vielverſprechende, ſtarb in den erſten Tagen des neuen Jahres (882). (S. dar. Kirchner, 1r. T., S. 44.) In Stock's kl. Chronik, S. 43, heißt es dagegen: Im Jahr 877 und 878 hat König Ludwig der Jüngere, Kaiſers Caroli Craſſi Bruder, allhier einen Reichstag angeordnet, welcher auch allhier im Jahr 881, den 13. September, geſtorben, nachgehends aber in das Kloſter Lorſch bei ſeinen Vater beigeſtellet worden.

Hellas Rettung.

Ode

von Gerning.

Juli 1822 und 1829.

Dichtern iſt Vieles erlaubt, im Hochgefühl der Begeiſt'rung.

Als ich bewegt Coronia's Höh'n erſtieg,
Und hier ein Tempe ſchauend, „o Hellas!" rief,
Da ſtand vor mir auf Purpurwolken
Einer der Himmliſchen. — War's Alcäus?

Er ſprach: — von ſelber tönte ſein Saitenſpiel
Im Sonnenſtrahl — „Auch über mein Griechenland
„Geht Phöbus wieder auf und kündet
„Heitere Tage der ſchönen Vorzeit."

„Zerſprengt ſind Ketten ſchrecklicher Sclaverey,
„Durch Thaten, althelleniſchen Ruhmes werth.
„Nicht länger ſoll Europa's Kleinod
„Schmücken den blutigen Sultans-Turban.

„Den Argonauten Hydria's gleich an Muth
„Der Thermopylen heiligen Heldenſchaar
„Erlag der neue Minotaurus;
„Ueber ihm rauſchte die Rachegöttin."

„Frei wird auch Hellas, und in der Eintracht groß
„Auf eig'ne Kraft ſich ſtützend, wie Hercules;
„Ein anderes Corinth und Sparta
„Und ein Athen — ſie erblüh'n aus Trümmern."

Der Himmelsbote ſchwieg und die Sonne ſank,
Er ſchwand auf Roſenwolken im Lyraklang,
Und Luna ſtieg heran — da flammte
Glänzend im Norden ein holder Stern auf:

Und Rußland's Herrſcher blitzt mit dem Racheſchwerdt,
Daß nicht Barbaren, mit Irokeſenwuth,
Den alten Völkerſtamm zerhauen,
Welcher noch Schatten und Labung darbeut.

Soll der, was Liebe lehret, mit Haß vergilt —
Seit tauſend Jahren immer derſelbe — ſoll
Der Todfeind Ruſſia's, und Erbfeind
Auſtria's, Gräuel und Hohn aufhäufen?

Er möchte noch, ja könnt' er's, die Chriſtenheit
Vertilgend, herzieh'n über das Abendland,
Heuſchrecken gleich, in Wüſten wandlen
Blühende Fluren und edle Städte.

Da Byzanz fiel, und Wütherich Mohamed,
Irena's Anmuth ſchauend, beſieget war,
Umarmt' er ſie — dann, Spöttern trotzend,
Hieb er in Stücken die Kaiſertochter.

Noch alſo drückt Islamiſcher Hordenſchwarm
Schwer auf Europa — ſchändet die Tugend, wirft
Den Mordſtahl in die Bruſt der Unſchuld,
Würgt Patriarchen und ſchilt ſie Hunde!

Einſt fromme Schaaren zogen mit Kreutz und Schwerdt
Nach Paläſtina, rettend ihr Heiligthum; —
Erſcheint kein Schutzgeiſt dem verwaiſten
Lande, der geiſtigen Bildung Wiege?

Digitized by Google

Soll untergehen unſere Jugendluſt,
Der Kunſt und Schönheit Muttergefild', und ach!
Der Caſtaliden Hain, der Weisheit
Garten, der edelſten Helden Heimath!

Beſeelt vom Bunde chriſtlicher Milde, ſchifft'
Ein Häuflein, arm an Mitteln, an Hochſinn reich,
Dorthin, den Zins von Deutſchland's alter
Schuld zu entrichten, im treuen Kampfe.

Unmäßig iſt der Mäßigung Uebermaaß,
Den Feinden Spott und Freunden ein Aergerniß;
Auf Raub und Zwang nur baut Vernunft kein
Recht, und gerecht iſt der Unthat Ahndung!

Nicht ſchwache Mittel richten den Kranken auf,
Der in das Grab ſchaut! Soll es ermannet, ſoll
Nun Hellas Volk in ſich die Rettung
Oder im Tode nur Freiheit finden?

Die Zeit erſchien und kehret nicht ſo zurück,
O, jüngſt Europa's Völkerbefreier! ſie
Geht ſchnell dahin — kein Welttyrann mehr
Dränget Euch, oder ein Türkenſöldner.

Nicht Staatsumwälzer ſchwingen in Eurem Land
Der Zwietracht Fackel, und ſie vermögen's nicht;
Ein Fluß, durch Dämme rauſchend, kann er
Seine Gefilde noch überſchwemmen?

Rechtmäßig nennſt Du türkiſchen Länderraub?
Und iſt geſetzlich türkiſche Grauſamkeit?
War's Alba's Henkerbeil? — Der Schmachtod
Hofer's? Und Attila-Bonaparte?

Sich ſelbſt befrei'n vom ſchlachtenden Sichelſchwerdt,
Gebeut Natur und Recht und Erhaltungspflicht;
Political Du Tochter Proteus,
Schlangengeliſpel ſind deine Worte.

Des Geldes Millionen, ſie zähleſt du —
Des Elend's Millionen, ſie zählſt du nicht! —
Das Weltenſchickſal wog, auf Balkan's
Pfeilern des Himmels, den Werth der Völker.

Nicht ſollſt du zinsbar, Hellas! dem Sultan ſeyn,
Nicht ſey zerſtückt dein heiliger Boden, wo
Zuerſt in voller Bluthe Chriſtus
Göttliche Lehre zum Himmel aufſproß.

Umſtrahlt von edlen Geiſtern der Vorwelt ſteht
Dein Lenker Capodiſtrias, Fels im Sturm,
Ein and'rer Tripfolem und Solon,
Ueber dir waltend mit Kraft und Weisheit.

O! was erſcheint auf ſtrahlendem Wolkenbild
Im Sturm? Iſt's Hannibal-Sabalkansky dort,
Und Hellas Schutzgeiſt, der zum Denkmal
Weihte den Hämus dem edlern Typhon.

Hinan — hinab ſtieg Er, und von Sieg zu Sieg,
Und ſteht wie Perſeus an der Errettung Ziel;
Erfüllt hat Katharina's Enkel
Ihre Gelübde, zum Heil der Menſchheit.

Die Völkermeinung, mächtig im Bunde, fliegt
Voran dem Heldenheere mit Kranz und Schwerdt;
Sieh! Stambul ſinkt — Sophia's Tempel
Prangt mit dem Kreuz, und erwacht iſt Byzanz!

Der Bosphorus verſchlinge, was übrig bleibt
Vom Tigervolk, auch Aſien's unwerth, werth,
In Wüſten Afrika's mit wilden
Schlangen zu wohnen und Leoparden.

Die Freiheit nahm der Sohn Macedonien's
Den Söhnen Hellas; aber ein größ'rer Held
Und Herrſcher giebt nun ſie der Mitwelt
Wieder: — Moskovia's Nikolaus.

Die Schröter in Darmſtadt.

Wenn ich jemals bedauert habe, nicht die Feder eines Lichtenberg oder Sturz, eines Leſſing oder Böttiger führen zu können, ſo war es heute, am 25. Auguſt, da ich die Schröter als Sappho geſehen. Oft iſt der Ruf, welcher vor Künſtlern einherſchreitet, ein Schalk mit der Schellenkappe, ein fou de roi à titre d'office, der mit der Welt ſeinen Spaß treibt; hier iſt der Ruf nicht größer als das Verdienſt, und das Verdienſt nicht einmal gleich ſeinem Rufe, ſondern nur ſich ſelbſt gleich. Es iſt nun bereits eine ſchöne Reihe von Jahren, daß ich dieſe Künſtlerin in derſelben Rolle nnd auf derſelben Stelle zum erſten Male zu bewundern Gelegenheit hatte. Aber, ganz gegen die gewöhnliche Ordnung der Dinge im Reiche der Vergänglichkeit, ließ mir die heutige Sappho nicht Raum, der früheren zu gedenken; und als ich endlich Raum gewann, jene mit dieſer vergleichend zuſammenzuſtellen, da war auch nichts, was die eine durch die andere mich hätte vermiſſen laſſen, und meine Bewunderung verwandelte ſich in ein Erſtaunen ganz eigener und der ſeltenſten Art. Hat denn die Zeit keine Rechte an dieſe Künſtlerin? Keine; ihre Meiſterſchaft erhebt ſie über die Zeit, und ſchmücket ſelbſt ihre ſterbliche Hülle mit unvergänglichen Reizen. Was einſt ein Darmſtädter in einem Briefe an Garrik, von einer Clairon geſagt, dürfte derſelbe heute von der Schröter ſagen, und alle Kunſtverſtändige unter ſeinen Landsleuten würden das Geſagte einſtimmig beſtätigen. „Noch iſt ſie eine edle Figur; ihre Grazie hat ihre Jugend überlebt; ihre Stimme iſt ſanft und tönend; ſie bleibt melodiſch, wenn ſie wüthet, und wird nicht kränklich, wenn ſie klagt. Zwar iſt ſie nur klein; aber wenn ihr Ausdruck gebieteriſcher Stolz wird, ſo wächſt ſie empor, täuſcht das Auge, und gleicht der Diana unter den Oreaden,

gradiensque Deus supereminet omnes.

Dennoch ſchreitet ſie nie athletiſch über die Grenzen ihres Geſchlechtes; im heftigſten Sturme wehen mildere Töne der Weiblichkeit. — Ihre königliche Yates (die beſte tragiſche Schauſpielerin zu Garriks Zeit) ſollte ſie darum beneiden, welche immer zu ſehr virago iſt." — O, über die virągines der Bühne! Daß doch manche Frauen der Bühne, ſelbſt nachdem Theſeus die Amazonen, und Siegfried die Brunnehield beſiegt, noch immer verſuchen mögen, ſich zu

Männern zu forciren! Empfänden ſie nur einmal den Ekel, der einen Mann übermannt, wenn er einen Sopran oder Alt zum Tenor oder Baſſe ſich vermännlichen hört, oder wenn er die weiche weibliche Geſtalt in der Haltung eines Küraſſiers erblickt! Ich glaube, ſie würden dann vorziehen, zu bleiben was ſie ſind — das zärt'ſte Volk der Welt. Die Weiber ſind geborne Chriſten: ſie herrſchen nur durch Sanftmuth und Liebe; ſie triumphiren nur durch Unterwerfung unter den Willen deſſen, der ſie nicht zu Männern hat bilden wollen. Macht ſich eine Künſtlerin nicht bemerkbar genug, wenn ſie auf den Cothurn ſich erhebt? müſſen auch noch Sporen an dem Halbſtiefel klirren? Letzteres bezweifle ich, und die Schröter ſtimmt mir bei. Vielleicht gibt es in Teutſchland keine Künſtlerin, welche die Grenzen der weiblichen Natur, ſelbſt wo der Dichter zur Uebertretung derſelben verſucht, mit ſolcher Standhaftigkeit, mit ſo feinem Taktgefühle, mit ſo edlem Anſtande zu behaupten wüßte, als die eben genannte. An ihrem Cothurne klirrt kein Sporn; aber die ganze Seele tönt, wenn ſie ſpricht; ihre Sprache iſt darum mannigfaltig, wie der Gedanke, unergründlich tief, wie das Gefühl. So ſprechen, heißt: die Dichtkunſt auch in ihren höheren, äußeren Formen begreifen, heißt: die Sprache zum Geſange veredlen. Unvergeßlich wird mir ihr Vortrag der Ode am Ende des erſten Aufzuges ſeyn. So und nicht anders muß die lesbiſche Sappho geſungen haben, als ihr das künſtleriſche Hellas die Krone des Geſanges zuerkannte. Zu ihr in die Schule, ihr Jünger des Geſanges! damit ihr lernt, was Vortrag iſt, und was er wirkt. Sie, oder keine iſt Klopſtocks Teone. Sie hörte der Dichter im Geiſte, als er ſang:

„Aber, o lern', Sängerin du, von Teonens
Zaubernder Kunſt, wenn dem Inhalt ſie wie Wachs ſchmilzt,
Und der Seele des Liedes gleiche,
Schöne Geſpielinnen wählt."

Zu ihr in die Schule, ihr Deklamatoren, die ihr nur Jupiters Donner, nicht ſeine Blitze regiert!

„Höret, wie ſie an der Gewalt des Rhapſoden
Rächet das Lied! wie dem Ohr ſie es bildet!
Sind nicht, Sängerin, dieſer Töne
Wendungen auch Melodie?"

„Ja, Melodie! innig vertraut mit des Herzens
Feinſtem Gefühl! nicht die Haltung, wie die Flöte
Tönet, oder wie deine Stimme
Ueber die Flöte ſich hebt!" —

Ich will mich, wenn es verlangt wird, gern zu der Annahme verſtehen, daß den meiſten unſrer Schauſpieler die Ausdrücke „ungebundne und gebundne Rede" — für Proſa und Poeſie bekannt ſind; aber daß Viele derſelben den Unterſchied zwiſchen beiden Stylgattungen auch in ihrer Praxis geltend zu machen wiſſen, getrau ich mir nicht zu beweiſen. Und doch iſt ohne dieſe Fertigkeit an einen künſtleriſchen Vortrag gar nicht zu denken. Haben wir auch das Gefühl für Klang und Maaß in der Sprache nicht ſelbſtſtändig bei uns ausgebildet, wie einſt die Griechen, ſo haben doch auch wir es von der Natur erhalten; und wo die Geſetze der Muſik beim Reden befolgt werden, da wirkt die Rede, gleich der Muſik, deren Elemente ſchon Poeſie ſind, wenigſtens Poeſie der Sinnlichkeit, auch noch auf uns, und hebt und trägt uns ſchwebend über die holperichte Proſa hinweg — und das ſoll die Rede, die poetiſche, meine ich. Dennoch laſſen, wie bekannt, die meiſten unſrer ſceniſchen Redekünſtler beim Vortrag von Verſen entweder kein beſtimmtes Maaß hören, oder ſie laſſen es zu viel hören. Im erſteren Falle folgen ſie dem Dichter ſchlecht, der abgemeſſenen Schrittes ihnen vorangegangen; im letzteren ſchnüren ſie dem Gedanken, den der Dichter in freiem Tanze daherſchweben läßt, die Glieder zuſammen und machen ſo die Freiheit zur Willkühr, die Gebundenheit zur Sklaverei. Nicht ſo die Schröter. Sie ſchreitet auf der feinen Linie zwiſchen dem Zuviel und dem Zuwenig, zwiſchen Freiheit und Gebundenheit, ohne Fehltritt einher; ihr „iſt auch die kleinſte Kunſt des Geſanges nicht verborgen," ſie „hat ihn heller blitzen geſehen den erhabenen, goldenen, lyriſchen Stab."

(Fortſetzung folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 4. September. Drittes Conzert des Ritter Nicolo Paganini.

Am 5. September. Fragmente aus Fauſt, von Göthe, in 5 Abtheilungen, nebſt Vorſpiel. Zum Beſchluß: Mimiſch-plaſtiſches Tableau, einige Hauptmomente aus Göthe'ſchen Dramen darſtellend, mit erläuterndem Epilog, geſprochen von Mad. Schultze.

Der Geiſt der Medicin iſt leicht zu faſſen;
Ihr durchſtudirt die groß und kleine Welt,
Um es am Ende geh'n zu laſſen
Wie's Gott gefällt.

Die Wiederholung der Fragmente aus Fauſt war lobenswerth, und ſie gewährte uns größeren Genuß, als jene immer wiederkehrenden unbedeutenden Stücke, welche die ſchwachen Pfeiler unſres Schauſpielrepertoire's bilden. Wir haben bereits unſre Meinung über das Gute und Verfehlte in der Wahl und Ausführung der Fragmente ausgeſprochen. Das mehr affectirte Entzücken, mit welchem auf dieſe Scenen von einer und der andern Seite hingeblickt wird, könnte in der That befremden, wenn man nicht vermuthen dürfte, daß dieſe Extaſe eben nicht aus der lauterſten Quelle entſpringt. Ref. ſpricht ſeine Meinung ohne Haß und ohne Vorliebe aus. Andere mögen anderer Meinung ſeyn. Der Umtauſch der Anſichten über Gegenſtände der Kunſt kann dieſer nur nützlich werden, aber das Aufdringenwollen einer individuellen Meinung in Sachen der Aeſthetik iſt lächerlich und unwürdig und eben ſo zwecklos, denn der Leſer, dem es darum zu thun iſt, wird, wenn er nur die gehörige Umſicht und Bildung beſitzt, die verſchiedenen Anſichten mit einander vergleichen und ſich das Wahre herausſuchen. Ref. wird ſich nur dann erlauben, die Kritik eines Andern zu analyſiren, wenn es beſondere Verhältniſſe ausdrücklich erheiſchen. Der ächte Künſtler wird übrigens jedes Urtheil über ſich gehörig zu würdigen wiſſen; dem Schauſpieler, der dieſes zu leiten und zu beſtimmen ſucht, rufen wir mit

Digitized by Google

dem Dichter zu: „*Geh' hin und ſuch' Dir einen andern Knecht!*“ —

Diejenigen, welche Göthe's Fauſt nicht kennen, müſſen durch die Art und Weiſe, wie jene Fragmente auf unſrer Bühne zuſammengeſtellt ſind, unbefriedigt bleiben, wenn ſie ſich nicht gerade mit den Knalleffekten des feuerſpeienden Holzwerks, mit den beſtialiſchen Ratten- und Flohliedern, mit den vorkommenden Derbheiten und Obſcönitäten, oder mit der Anſicht unſrer Vaterſtadt und dem Soldatenliede begnügen wollen. Diejenigen, welche mit der Tragödie bekannt ſind, werden freilich auch aus den verſtümmelten Theilen die Meiſterhand erkennen, aber ſie werden gewiß bedauern, daß man ſie nicht mit kräftigerem Kitt zu verbinden verſtand. Und wirklich vernehmen wir, daß unſere Direktion damit umgeht, Göthe's Fauſt auf eine würdigere Weiſe dem Publikum vorzuführen. Als *Wahl* haben wir die Scene in Auerbachs Keller getadelt; als *Theil* zum Ganzen gehörend werden wir ihre Darſtellung nicht mißbilligen.

Im Vorſpiele agirten die darin Beſchäftigten in solidum ſchlecht. So wahr es übrigens iſt, was der Direktor ſagt:

Was macht ein volles Haus euch froh?
Beſeht die Gönner in der Nähe!
Halb ſind ſie kalt, bald ſind ſie roh.
Der, nach dem Schauſpiel, hofft ein Kartenſpiel,
Der eine wilde Nacht an einer Dirne Buſen.
Was plagt ihr armen Thoren viel
Zu ſolchem Zweck die holden Muſen?

ſo wenig paſſend finden wir die Anwendung von der Bühne herab. Man hätte delicater verfahren ſollen und hier hätte, unſeres Bedünkens, die ſonſt geſchäftig ſtreichende Hand eingreifen dürfen. Unſer Publikum wird genug geneckt, warum es noch überdies perſiffliren? —

Ueber die einzelnen Leiſtungen der Spielenden haben wir bereits unſre *individuelle* Meinung (wir hatten zu unſrer Freude Gelegenheit zu erfahren, daß ſie auch die vieler Männer von Urtheil und Einſicht iſt) geäußert; wir nehmen nach der heutigen Darſtellung auch nicht ein Jota zurück.

Die Zeichnungen des Cornelius weichen in Betreff des Coſtüms von andern noch berühmteren Meiſtern bedeutend ab. Welche die treffendſten ſind, das iſt Sache der Anſicht; mit Bitterkeit darüber ſtreiten wollen, iſt nicht unſre Sache.

Der Schneider, der zu einem *rothen Wams* des Mephiſtopheles ſeinen *großen Maßſtab anlegte*, hat ihm eben nicht auch zum Mantel und der übrigen Bekleidung nöthig.

Die Auerbach's Kellerſcene wurde heute ſelbſt von der Maſſe weit kälter als zum erſtenmale aufgenommen. Sie iſt und bleibt unanſtändig, ſo ſehr wir auch ihre derbe Naturwahrheit mitanerkennen. Es hätten ſich übrigens noch weit derbere Natur-Wahrheiten einmiſchen laſſen. Eignet ſich aber ihre Darſtellung von der Bühne herab? — Die unanſtändige Geberde des Mephiſtopheles in der Hexenküche iſt auch eine derbe Naturwahrheit. Daß ſo manches auf der Bühne geduldet wird, was nicht vor den Schranken der Sittigkeit beſteht, iſt allerdings ſchlimm, und wer wird die Handgreiflichkeiten des Raupachiſchen Oberſchultheiß gut heißen? — Daß es Göthe beim Dichten ſeines Fauſt nicht eingefallen iſt, dieſen für die Bühne zu beſtimmen, kann man mit Gewißheit annehmen.

Dem. *Lindner* und Hr. *Rottmayer verdienen* ausgezeichnetes Lob.

Am 6. September. *Die Stumme von Portici*, Oper von Auber.

Am 7. September. *Viertes Concert des Ritter Paganini.*

Am 8. September. *Der Diplomat*, Luſtſpiel in 2 Aufzügen, nach dem Franzöſ. von Hell; hierauf: *Der Wechsler*, Luſtſpiel in 3 Aufzügen, von Raupach.

(Beſchluß folgt.)

Theater-Anzeige.

Sonntag, 13. September. *Die Stumme von Portici*; große Oper in fünf Abtheilungen, Muſik von Auber. (Abonnement suspendu.)

Montag, 14. September. Großes Vokal- und Inſtrumental-Conzert, von Ritter Paganini, Kammermuſikus Sr. Maj. des Kaiſers von Oeſtreich, und erſter Conzertmeiſter Sr. Maj. des Königs von Preußen, worin derſelbe den berühmten Hexentanz (Le S.rege) vorzutragen die Ehre haben wird. (Abonnement suspendu. — Mit erhöhten Eingangspreiſen.) Parterre- und erſte Ranglogen 3 fl. 30 kr. Zweite Ranglogen 2 fl. 42 kr. Parterre 2 fl. Gallerie 1 fl. 21 kr.

Pot à feu.

Je älter wir werden, deſto mehr ſo geheißenes Schönes wird uns gleichgültig, denn es giebt wenig ſtabile, ſtereotypiſche Schönheit; deſtomehr Gleichgültiges, Unſchönes finden wir ſchönheitsfähig. Es fehlen ihm nur günſtige Umſtände, es darf nur in den rechten Fokus geſtellt werden, in den rechten Standpunkt der Beleuchtung einrücken. Der Jüngling freut ſich auf Reales, Poſitives, Gewordenes, Fertiges, Anerkanntes Berühmtes; der Mann auf Formales, Verhältnißmäßiges, Werdendes, auf's Gelingen unter günſtigen Umſtänden, auf die Gunſt des Augenblicks, die dem Schönen ſein Recht widerfahren läßt.

Gewohnheit und Herkommen legen ſich als Vampyre an das Schöne, und ſaugen ihm das Blut aus. Der Kunſtſchöpfer müht ſich ab an veraltetem, verbrauchtem, unwürdigem Stoff; er ſucht vergebens den Schlendrian in Freud und Leid, die kalte Gelegenheit zu erwärmen; der Genießer fordert ohne Dankgefühl, er weiß ſchon, was kommen wird; keine angenehme Ueberraſchung iſt möglich. Dem entſcheidenden Moment fehlt gerade das Beſte, ein unerwartetes Zuſammentreffen erregender Umſtände, eine ungeſuchte, natürliche Veranlaßung zu ſchöner Gemüthserhebung. Iſt aber nicht unſer äſthetiſches Leben zum größten Theil ein Wandel in Gewohnheit und Herkommen?

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 257. Montag, 14. September 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

September

14.

Ein Compoſitionstag.

Im Jahr 1631 iſt in der Stadt Frankfurt ein Compoſitions-Tag gehalten, durch was Mittel und Weege, die zwiſchen den Catholiſchen und Evangeliſchen Ständen dieſer Zeit ſchwebende Streitigkeiten wegen der Geiſtlichen Güter, beygelegt werden möchten: Als die ſämbtliche Herren Abgeſandte nun den 14. Septembr. auf dem Römer zuſammen kommen, und der Evangeliſchen und Proteſtirenden Abgeſandte, ihr Vor- und Anbringen im Namen ihrer Prinzipalen, den Catholiſchen ſchriftlich übergaben, welches hauptſächlich dahin geſtellt geweſen, daß ſie das gantze Werk auf gütliche Vergleich hinzulegen, nicht aber nach dem Innhalt des Paſſauiſchen Vertrags und Religion-Frieden zu decidiren begehrt: Hingegen haben die Catholiſche ſich keines Wegs von dem klaren Buchſtaben des Religion-Friedens treiben laſſen wollen, und ſolch medium compositionis viel mehr vor ein extremum gehalten, dadurch ſie zur Begebung desjenigen getrungen wurden, was ihnen. Krafft des ſo hoch betheuerten Religion-Friedens notorié zuſtünde. Hierauf haben Ex advers die Evangeliſche eingewendet, daß, wenn man auf dem Buchſtaben des Religions-Friedens und ausgelaſſenen Kayſerl. Edicts ſich bemühe, weil dagegen ſo wol quoad formam judicii, als quoad merita causae vorzubringen, und nun die Sach zu einem Proceſs geriethe, würde ſolcher in vielen Jahren nicht geendet und daher der liebe Friede nicht gepflantzet werden können. Es haben aber die Catholiſchen Stände erwieſen, das der Text des Religion-Friedens klar, ſie auch auſſer dem hellen Buchſtaben nicht begehrten, ſo hätten die Röm. Kayſ. Maj. alle der Evangeliſchen Argumenta in dero Kayſerl. Edict geliſchen Argumenta in der Kayſerl. Edict allbereit tanquam supremus Judex decidiirt, und wäre man jetzo keines weitern Processes, ſondern der Parition gewärtig: Weil nun die Evangeliſchen nur Aufſchub und Zeit zu weiterm Bedenken geſucht, und unter ſolchen Handlungen zu Frankfurt, damalen der König in Schweden je länger je weiter in den Catholiſche Stände, zu Rettung dero Land und Leuthe, von dannen geeylet, ſo iſt dieſer Compoſitions-Tag vor dißmal ohne Frucht zergangen.

(Lersner 1r. T. A. S. 16.)

Bilder aus den Zeiten der Revolution der Niederlande.

III. Bild: Die Meergeuſen.

(Fortſetzung.)

In dem hohen Saale einer Taverne am Hafen von Harvig herrſchte ein wildes, luſtiges Getöſe. Die ſechzig Segel ſtarke Geuſenflotte lag im Hafen, und hier vergnügten ſich die Hauptleute der Geuſen. Sie ſaßen an vielen Tiſchen umher, bald ſingend, ſcherzend, lachend, bald ſich erzählend von ihren Thaten und Abentheuern. Der Saal war ſehr hell erleuchtet, und der Sekt that ſchon hin und wieder eine ähnliche Wirkung in den Köpfen der rüſtigen Zecher. An einem Tiſche, der Thüre gegenüber, ſaß eine ausgezeichnete Gruppe. Oben an erblickte man eine ſtarke gedrungene Geſtalt, die man eher klein als groß nennen konnte. Sie trug die Kleidung der Geuſen — nur koſtbarer — als die übrigen Hauptleute. Eine diamantne Agraffe zierte den Hut, auf dem noch ein reicher Reiherbuſch wallte, je nachdem ſich das Haupt bewege. Im Gürtel ſteckten koſtbare Piſtolen und ein vergoldetes Pulverhorn. Die Orangeſchärpe, mit dem reich verzierten Geuſenmeſſer, hing von der rechten Schulter herab, bis zur linken Hüfte, wo ſie in einem gewaltigen Schlupfe endigte. Ein wilder, verwirrter, ſehr langer Bart hing auf die Bruſt herab, und doch war der Mann noch nicht alt; eben ſo ſtruppig hing das Haar ungeordnet und lang um den Kopf, bis auf den feinen Spitzenkragen, der über die Schultern lag. Der wilde Ausdruck des Geſichts wurde durch den Bart, der die größre Hälfte deſſelben bedeckte, noch erhöht, und ein wildes, geröthetes Auge vollendete das faſt grauenerregende Menſchenbild. Es war Wilhelm, Graf von der Mark und Herr von Liemey, der Oberadmiral der Flotte der Geuſen, der einſt das Gelübde gethan, nicht eher ſeinen Bart zu ſcheeren und ſein Haar zu kämmen, bis er Egmont's und Hoorne's Mord blutig gerächt. An ſeiner rechten Seite ſaß ein ſtarker, faſt athletiſch gebauter Mann, in ähnlicher Kleidung, doch weniger koſtbar. Sein Geſicht drückte Muth und Entſchloſſenheit aus. Eine fürchterliche Narbe ging quer über das männlich ſchöne Geſicht, das ein ſchwarzer, kurzer Stutzbart zierte. Das Auge war feurig und lebendig. Dieſer war Barthold Entes von Mentheda, der Unteradmiral der Flotte. Zu der linken Wilhelm's von der Mark, mehr mit dem Rücken gegen die Thüre, ſaß eine Geſtalt, die jener auf's Haar glich, welche einſt im Garten zu Löwen am Seitentiſche ſaß, als Wilm van Strahlen mit ſeinen Freunden Oranien's Geſundheit ausbrachte. Und dieſer Mann war es wirklich, nämlich Jakob Simonsſohn de Ryk, ehemals ein reicher Kornhändler von Amſterdam, der auf eigne Koſten ein Vlieboot ausgerüſtet und bemannt hatte. Um ſie herum ſaßen noch mehrere der angeſehenſten Schiffshauptleute, die indeſſen nur ſtille Zuhörer des Geſpräches waren, das jene Drei eifrig führten.

Digitized by Google

Mit einem Worte, ſprach die Donnerſtimme Wilhelm's von der Mark, den man, ſeiner Wildheit wegen, nur den Eber der Ardennnen nannte, in welcher Benennung der wilde, furchtloſe Partiſan ſich ungemein gefiel, mit einem Worte, ich will nicht umſonſt der Eber der Ardennen heißen; mein Gelübde will ich erfüllen. Dieſer Arm ſoll nicht ruhen, (er ſtreckte bei dieſen Worten ſeinen muskulöſen Arm mit der geballten, nervigen Fauſt weit von ſich), bis ich die Schlachtopfer der Tyrannei gerächt, ihre Manen geſühnt und jedes ſpaniſche Schiff geendert, oder in Grund gebohrt habe. Gott verdamme meine Seele, wenn ich anders je mich entſchließen werde!

Ich bin ganz Eurer Meinung, Admiral, ſagte mit ſanfter, aber ſehr feſter Stimme de Ryk, und habe, das Zeugniß müßt Ihr mir geben, die Aufrichtigkeit meiner Ueberzeugung durch die That bewieſen. —

Das habt Ihr, wie ein Ehrenmann, Hauptmann De Ryk, fiel der Admiral ihm in die Rede, und beim Entern ſeyd Ihr Meiſter — Eure zwei Schiffe ſagen's laut. Hätte ich den Orden des Vließes auszutheilen, ich wüßte eine würdige Bruſt dafür. Warum aber widerſetzt Ihr Euch immer meinen Anſichten? —

Laßt mich ausreden, Admiral, nahm De Ryk wieder das Wort. Ich bin Eurer Meinung vollkommen — nur in der Art der Ausführung theile ich Eure Geſinnung nicht, wie ſie Oranien auch nicht theilt. Wir bekämpfen meiſt nicht Alba, nicht Philipp, ſondern den Privatmann, der im Handel ſeinen Wohlſtand zu heben ſucht. Wir zerrütten zwar mittelbar dadurch Spaniens Kräfte, aber der Einzelne, vielleicht der Gute, der Edle, leidet ſchwer, und die rückwirkende Kraft auf das Geſammtvermögen der Nation gleicht dem ſchleichenden Fieber, das Jahre in den Gliedern wühlt, ehe es den Körper auf die Bahre ſtreckt.

Ihr habt ſehr Recht, ſagte Mentheda, als De Ryk einen Augenblick einhielt. Wilhelm von der Mark ſchwieg, als denke er den Worten nach. Sein Auge hing an dem beredten Munde des Mannes.

(Fortſetzung folgt.)

Die Schröter in Darmſtadt.

(Fortſetzung.)

Man verzeihe, daß ich hier abermals Worte Klopſtock's angeführt! Klopſtock iſt zwar kein Kotzebue; aber doch immer ein Dichter, von dem unſre Redekünſtler manches wieder lernen könnten, was ſie bei Kotzebue verlernt haben, wenn ſie es anders je gewußt, z. B. den Unterſchied zwiſchen Proſa und Poeſie, zwiſchen proſaiſcher und poetiſcher Sprache und ihrem Vortrag. Die Vögel ſingen, wie ihnen der Schnabel gewachſen iſt; ihr Geſang iſt ungeregelt, gedankenlos, wild, ein Ausdruck dunkler Gefühle. Der Menſch hingegen iſt, ſo viel ich weiß, kein Vogel. Dennoch (ob etwa Ariſtophanes ſeine Vögel auf unſre Theater vererbt hat?) kommt es mir zuweilen vor, als höre ich von den Brettern herab ungeregelten, gedankenloſen, wilden Vogelgeſang ſtatt einer Sprache, welche beſtimmt iſt, klare Ideen auszudrücken und den Geſetzen einer höheren Harmonie zu folgen. Freilich wenn man ſich, ſtatt den Menſchen im Menſchen auszubilden, gleich Vögeln abrichten läßt, ſo wird man zwar nicht grade ein gefiedertes Weſen, aber doch eine Art von animal bifus inplume, und das iſt eben keine Apotheoſe der Menſchennatur, vielmehr eine Metamorphoſe und eine der allerhäßlichſten. Naturforſcher wollen ausgerechnet haben, daß der Menſch gegen 12 Millionen Töne hervorbringen könne. Wollte man auch auf die Richtigkeit dieſer Berechnung nicht ſchwören, ſo weiß doch jeder, der mit geſundem Ohr ins Leben gehorcht, wie unerſchöpflich wir ſind an Mitteln, um unſer vielgeſtaltiges Innere nach auſſen hin vernehmbar zu machen und es läßt ſich darum kaum begreifen, warum ſo viele Schauſpieler bei dieſem Reichthume eine ſo ängſtliche Oekonomie eingeführt haben. Iſt es ein Geiz, der aus Bequemlichkeit entſteht? oder wiſſen die Leute nicht, wie reich ſie ſind? oder iſt etwa dieſe Armuth an äußeren Geſtaltungen aus dem Mangel und der Undeutlichkeit innerer Geſtalten zu erklären? Wie man ſich auch die Sache erklären möge, ſo iſt ſie faktiſch vorhanden und eine wahre proſaiſche Armſeligkeit, keine poetiſche Mannigfaltigkeit, keine Kunſt. Die Schröter weiß mit den Gaben der verſchwenderiſchen Natur beſſer hauszuhalten. Ihre Kehle iſt das wunderbarſte Inſtrument, das man hören kann. Gleich einer Orgel von 24 Regiſtern, wozu ihre Sprachwerkzeuge eine Taſtatur von 6 Octaven bilden, hören wir bei ihrem Vortrage bald das Flötenregiſter ertönen, bald die Gamba, bald wieder andere, bald mehre zuſammen, — Die Vox humana durch alle hindurch — und ſo werden nach einander und miteinander alle Saiten unſres Gefühls in Schwingung geſetzt. Läßt ſie endlich das volle Werk erklingen, ſo erbeben die Säulen des Tempels — und alle Herzen beben mit. Erſteres kann auch durch die Kraft phyſiſcher Mittel bewirkt werden; letzteres nur durch die Allgewalt der Kunſt. Das iſt eine andre Muſik als die, welche unſre lebendigen Drehorgeln uns hören laſſen. Welcher reine volle Klang ihrer Stimme! Welche deutliche Artikulation! welche ſcharfe Trennung bei der zarteſten Bindung! welche feine beſtimmte Accentuation, gleichſam vom Gefühle und Gedanken ſelbſt notirt! Welches ſchöne Ebenmaß, welcher reizende Tanz der Rhythmen und endlich, welcher ſtrenge Takt, ſelbſt im Pauſiren! Wahrlich, von alle dem haben viele Künſtler kaum eine Ahnung.

Ich komme nun auf die Gebärdenſprache unſrer Künſtlerin zu reden. Aber was ſoll ich davon ſagen? wie ſoll ich dieſe beſchreiben? Ja, wenn ich ein Zeichner wäre, der die Kunſt im Raume zugleich in ihrer Entwickelung in der Zeit darſtellen könnte! Oder ſoll ich ſo unbeſcheiden ſeyn, mit drei Schreibefingern nachzeichnen zu wollen, was ein ganzer durch und durch beſeelter Organismus ausgedrückt? Ich darf mich kurz faſſen. Wer ein weiteres darüber leſen wollte, der ergreife Engels Mimik, ein Buch, das ohne Zweifel in allen Theater-Bibliotheken ſteckt, aber leider nur in wenigen Theater-Leibern, ein noch heute vortreffliches Buch, dem zu ſeiner höchſten Vollendung vielleicht nichts fehlt, als daß dem Verf. deſſelben auch noch eine Schröter zu ſeinen Zeichnungen geſeſſen hätte.

(Fortſetzung folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

(Beſchluß.)

Am 9. September. Die Räuberbraut, Oper in drei Aufzügen, von Ferd. Ries.

Digitized by Google

Es iſt ſchon ſo viel und gründliches über den muſikali-
ſchen Werth dieſer Oper berichtet worden, daß wir uns lie-
ber hier ein Wort über ihren hiſtoriſchen Theil erlauben.
Es iſt uns unbegreiflich, wie Herr Ries, verblendet, oder
voller Vorurtheile, oder aus übertriebener Rückſicht, ein
Gedicht componiren konnte, dem es durchaus an allen dra-
matiſchen Bedingungen mangelte. Der urſprüngliche Text
iſt von Reif, und wurde von Ries auf ſeinem Landgute am
Godesberg bei Bonn componirt. Hier (in Frankfurt) erſt,
ward die Muſik vollendet, und nur bedeutenden Winken ha-
ben wir es zu danken, daß Herr Legationsrath Döring aus
dem Nichts ein Etwas machte, und unſer Süjet noch ſo
zurecht ſtutzte, daß es in dem Gewande, wie es jetzt erſcheint,
wenigſtens aufführbar, und die grandioſe Compoſition nicht
verloren iſt. Vor wenigen Wochen wurde die Oper in Leip-
zig gegeben, und die Zeitung für die elegante Welt ſpricht
ſich über die Reform des Süjets äußerſt vortheilhaft aus.
Allein, trotz der romantiſchen Schattirungen Herrn Dörings,
trotz des Farbenſchmelzes der Rieſiſchen Compoſition: das
Bild iſt und bleibt verzeichnet.

Aber ſo machens die heutigen Operndichter meiſtens. Sie denken ſich zuerſt ihre dramatiſchen Effekte, ſtellen Scenerien zuſammen, bilden Gruppen, laſſen Freudenfeſte ſich bis zum zweiten Final zu Mord und Todtſchlag ſteigern, um am Ende eine langweilige Entwickelung herbeizuführen, wo nur Kindesverſtand dazu gehört, um ſchon in der zweiten Scene ſich den Ausgang zu denken. Und dieſe Ingredienzien läßt er dann Bedingung der Handlung ſeyn, mißt dieſe jenen an, wie ein verlegner Schneidergeſelle ſein Maß über verrenkte Gliedmaßen nimmt. Dies zur Warnung für die Herrn Componiſten, deren ſublimſte Schöpfungen ein ſchlechtes Süjet oft nicht vor dem Falle ſchützen, oder ſie müßten denn, wie Mozart, allenfalls auch aus der Proſa eines Küchenzettels würzige Speiſen für den äſthetiſchen Geſchmack zubereiten können.

Sehr Schade, daß Herr Döring ſich nicht öfter mit dramatiſchen Arbeiten der Art beſchäftigt. Als Muſter aufzuſtellen iſt ſein Fortunat, eine Märchen-Oper in drei Akten, von Xaver Schnyder komponirt, die wir nicht umhin können, bei dieſer Gelegenheit zu erwähnen.

Was die heutige Darſtellung der Räuberbraut betrifft, ſo ſcheint Herr Paganini alle Spannkräfte erſchöpft, und mit ſich hinweggeführt zu haben.

Wir vermißten Leben und Intereſſe von der executiven Seite, ſo gern auch der Hauch des Beifalls von Seiten des Publikums beides gerne angefacht hätte.

Woher dieſe Lauheit, wollen wir nicht entſcheiden, doch ſollte uns bedünken, daß nur der durchdrungen von einem Kunſtwerke ſeyn kann, der in daſſelbe eingedrungen iſt. Aber aus Stimme und Miene der meiſten Repräſentanten, ſprachen Unſicherheit und Zweifel — die Dämpfer aller Energie.

Der Chor der Freude, Introduction des erſten Akts, war eher gemacht, das Gemüth herabzuſtimmen, als zu erheben. Automaten, ohne Leben und Antheil, ſangen ihren Jubel ex officio herunter. Eine Concert-Scene im Coſtüm.

Herr Beils, ſeiner Parthie weit mächtiger, als die beiden letzten Male. (9. u. 17. März) — verſchmähe es doch künftig, ſich jedesmal durch unpaſſenden Schluß, einen ſogenanaten Abgang zu verſchaffen, wie bei ſeiner Arie, aus F in A transponirt, der Fall geweſen.

Herr Haſſel (Kaſtellan) war überhaupt nicht à son aise.

Zwar heben unſere Sänger einzelne Momente kräftig heraus, und periodiſche Aufwallungen, vom Gefühle der Nothwendigkeit erzeugt, waren unverkennbar; — doch verſchmäht es die vernünftige Kritik, ſich über Leiſtungen weiter zu äußern, deren Quell nicht lebendiger und freudiger Kunſtſinn war.

Am 10. September. Der beſte Ton, Luſtſpiel in vier Aufzügen, von Töpfer. Hierauf: Die Roſenmädchen und die Koſaken, Divertiſſement-Bluette in einem Akt, von Claudius.

In dieſem Divertiſſement divertirten ſich die Tänzer und Tänzerinnen recht gut.

Ueber unſer Repertoire iſt ſchon zu viel geſagt, und vergebens geſagt worden. Auf der Bühne einer Nachbarſtadt, welche lang nicht die Mittel, wie die unſrige beſitzt, ſah man binnen vierzehn Tagen nur allein folgende Trauerſpiele: Sappho von Grillparzer und Medea von demſelben Dichter; die Fürſten Chavansky von Raupach und die Braut von Meſſina von Schiller. Unſerm Repertoire ſind dieſe Meiſterſtücke ganz fremd geblieben oder geworden. Was haben unſre Schauſpieler zu thun? was werden ſie dieſe Meſſe über leiſten? — —

Paganini wird, dem Vernehmen nach, heute ſein letztes Conzert im hieſigen Schauſpielhauſe geben, und uns mit dem Vortrage ſeines berühmten Hexentanzes (le streghe) erfreuen. Derſelbe gab einem Berliner Dichter (Fr. Förſter) Anlaß zu folgender Dichtung, welche wir unſern Leſern hiermit mittheilen:

Paganini's Hexentanz.

Ein Phantaſieſtück.

Toben nicht zehntauſend Geiſter
Durch die menſchenleeren Gaſſen?
Hat der alte Hexenmeiſter
Heut euch alle losgelaſſen?
Raſch noch meint' ich vor dem Schwarme
In das Haus zurückzutreten,
Aber ach! da half kein Beten,
Schon gepackt bin ich am Arme;
Vorwärts, über Stock und Stein,
Geht es nun in Saus und Braus,
Mit der wilden Jagd hinaus,
In die wilde Nacht hinein;
Und zu Fuß muß ich ſpazieren
Unter dieſer tollen Menge,
Die auf Beſen gallopiren.
Ach! wie kam ich in's Gedränge!

Endlich nimmt mich Frau Sibylle
Mit auf ihrer hohen Hüfte,
Und wir ſegeln durch die Lüfte,
Unter wildem Jagdgebrülle.
So, bei Donnerſturm und Blitzen,
Nach gewohnter Hexenart,
Geht zum Blocksberg heut' die Fahrt,
Und hier galt es, feſtzuſitzen.

Jetzt ſind wir ſchon am Ilſenſtein,
Die Roßtrappe ſchimmert im Mondenſchein,

Digitized by Google

Vor dem Mädchenſprung grauſet mir gar ſehr,
Ach! wer doch ſchon hinüber wär!
Tief unter mir öffnen ſich ſchaurige Gründe,
Die Wildwaſſer ſtürzen durch Klippen und Schlünde,
Und die zackigen Felſen, mit Rieſennaſen,
Nach mir ſich ſtrecken, und ſchnaufen und blaſen,
Da halt ich die Alte ſo feſt, ſo warm,
Als hielt ich mein Liebchen in dem Arm,
Und glücklich kommen, auf luſtiger Bahn,
Wir auf dem Hexen-Tanzplatz an. —

Welch ein jubelndes Willkommen!
Feuer werden angeſchüret,
Was ein jeder mitgenommen,
Wein und Kuchen, wird ſerviret.
Jeder ſuchet ſich ein Plätzchen,
Da ertönt Muſik zum Tanze,
Gleich zum Schatze fügt das Schätzchen
Sich im ſchönſten Sonntagsglanze.
Jetzt beginnen ſie zu walzen,
Da erbraußt's, wie Sturmeswehen;
Welch ein wüſtes Wirbeldrehen!
Welch ein wirbelndes Umhalſen!
Klapperdürre Knochenglieder
Praſſelnd aneinanderſchlagen;
Endlich ſinken alle nieder,
Todtgehetzt vom wilden Jagen. —

Da tritt bei der Flamme flackerndem Schein
Frau Großmutter in den Kreis herein,
Sie ſpricht: Wie tollt die Jugend heut,
Da war es doch anders zu meiner Zeit,
Wir tanzten ehrbar das Minuett,
Man zeigte ſein Füßchen ſo klein, ſo nett,
Und war kein Spielmann bei der Hand,
So machten wir ſelber den Muſikant;
Wir ſangen ein Liedchen uns dazu,
Behielten ganze Herzen und ganze Schuh'. —

Und ſie rief: komm her, du Kleine,
Jetzo ſollt ihr von uns lernen,
In dem zärtlichſten Vereine
Sich zu nahen, zu entfernen. —
Ringsumher auf breitem Hügel
Ward es in dem Kreiſe ſtille
Und die Alte klemmt die Brille
Ueber beide Naſenflügel.
So beginnt ſie nun zu krähen,
Daß die Steine ſich erbarmen,
Zierlich weiß ſie ſich zu drehen
Mit den Füßen, mit den Armen.

Und als ihre Tour geendet,
Muß die Kleine gleicher Weiſe,
Wie die Alte ſich gewendet,
Wenden ſich in ſelbem Kreiſe;
Muß in gleicher Weiſe ſingen,
Wie die Alte vorgeſungen,
Bis das Singen und das Springen
Nach dem rechten Tact gelungen. —

Unterweilen haben oben
Sich die Andern ausgeruht,
Wieder mit erneuter Wuth
Fangen ſie nun an zu toben.
Und ſo wird die ganze Nacht
Von den Herren, von den Damen,
Die zum Hexenballe kamen,
Auf dem Blocksberg zugebracht.

Doch beim erſten Hahnenſchrei
Iſt es mit dem Feſt vorbei
Und, zerſtreut nach allen Winden,
Zieht die Hexenſippſchaft fort
Von dem ſchauerlichen Ort. — —
Da ich weder Stock noch Beſen
Mir zum Heimritt auserleſen,
Blieb ich ganz allein zurück
Und es war zu meinem Glück.
Denn, wie ich mir's noch bedenke,
Seh' ich die gefüllten Bänke
Im Berliner Opernhaus
Und zur Rechten und zur Linken
Seh ich aus den Logen nieder
Holde Augenſterne blinken,
Und ich fand mich endlich wieder. —
Fragt mich nicht, wie ging es zu?
Paganini, das warſt Du!

F. F.

Theater-Anzeige.

Montag, 14. September. Großes Vokal- und Inſtrumental-Conzert, von Ritter Paganini, Kammermuſikus Sr. Maj. des Kaiſers von Oeſtreich, und erſter Conzertmeiſter Sr. Maj. des Königs von Preußen, worin derſelbe den berühmten Hexentanz (Le Strege) vorzutragen die Ehre haben wird. (Abonnement suspendu. — Mit erhöhten Eingangspreiſen.) Parterre- und erſte Ranglogen 3 fl. 30 kr. Zweite Ranglogen 2 fl. 42 kr. Parterre 2 fl. Gallerie 1 fl. 21 kr.

Pot à feu.

Bühnenweſen. Wie iſt es nur möglich, daß die Ueberſetzungen franzöſiſcher Spektakelſtücke noch immer bei uns Glück machen können! Auf der Bühne ſoll der Menſch eine Stufe höher ſtehen, als im Leben. Zur Heldenzeit der Griechen und Römer ſpielten Fabeln und Göttergeſchichten darauf, wir, die wir weniger ſind, haben nicht nöthig ſo hoch zu ſteigen; wir brauchen nur die wirklichen Menſchen der alten Völker darzuſtellen. Wir Werkeltagsnaturen, die im ganzen Leben nichts Großes erfahren, und denen das furchtbare Schickſal höchſtens unter der Geſtalt eines Polizei-Dieners oder Unteroffiziers erſcheint, wir dürfen nur in den Feierkleidern unſerer Leidenſchaften auf die Bühne kommen!

Digitized by Google

Didaskalia
oder
Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 258. Dienſtag, 15. September 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

September

15.

Der Stadt Beſchwerde wider den Wormſer Abgeordneten.

Als im Jahr ·638 der Wormſiſche Abgeordnete Hans Georg Salzmann in ſeinem damaligen Vortrag und bittlichen Anſuchen nicht bei den gebräuchlichen alten Formalitäten verblieben, noch auf das alte Herkommen ſein Suchen gegründet, ſondern Ihm und ſeinen Herren die Zollfreyung in Kraft habender Spezial-Privilegien von weyl. den nächſtabgeſtorbenen Kaiſerl. Majeſt. zu verſtatten, angeſonnen, beſchwerte man ſich von Seiten Frankfurt hierüber unterm 15. Sept. in einem Schreiben: „daß den Meß-Freiheiten und Gerechtigkeiten, ſo dem Schultheißen-Amt anhängig, etwas zu begeben, und von den alten Ceremonien abweichen zu laſſen ſich nicht gebüren, und man vielmehr des damaligen aus bloßer nachbarlichen Gunſt beſchehenen Actus halber ſich in optima forma protestando verwahrt, und ſeine habende und hergebrachte Rechte, Gewohnheiten und Gerechtigkeiten conſervirt haben, anbei wie dieſer Fehler und Änderung der bisherigen alten Zierlichkeiten verantwortet werden könne, um ſich inskünftige darnach zu richten, vernehmen wolle. — Es hat ſich auch die Stadt Worms unterm 16. Oktober entſchuldiget, daß der Abgeordnete etwas wieder gehabten Befehl mit Fleiß geredet oder gehandelt zu haben ſich nicht zu beſinnen wußte, inzwiſchen aber ſie nichts neuerliches einzuführen, ſondern beim alten Herkommen ohnausſetzlich zu verbleiben annoch wie zuvor gemeinet waren.

(Fries: Pfeifergericht.)

Bilder aus den Zeiten der Revolution der Niederlande.

III. Bild: Die Meergeuſen.

(Fortſetzung.)

De Ryk fuhr fort: Der Namen, auf den wir ſtolz ſeyn konnten, der Namen Meergeuſen — iſt ein Brandmal für uns geworden durch unſer räuberiſches Leben, durch die Grauſamkeit und Ausſchweifung unſrer Leute, durch das Sengen und Brennen in den friedlichen Städten des Küſtenlandes. Nein, ſo kommt der Befreier nicht. Und kommt er ſo, ſo wird der Unterdrückte lieber die Ketten ſeines Tyrannen tragen, und ruhig leben und genießen, was er kümmerlich erwirbt, als frei, ohne Obdach, Heimath und Habe — betteln. Ihr, edler Graf, ſeyd zu Höherm geboren und berufen, als zum Seeräuber. Auf Euch konnte das Vaterland hoffend blicken, wenn es nicht zitterte vor dem Hauer der Ardennen, der mit dem Feinde auch ſeiner Kinder Herz zerreißt!

Hauptmann! rief der Graf, und ſein Auge ſprühte Feuer — Ihr werdet zu dreiſt in Euren Predigten. Hütet Euch, daß der Hauer der Ardennen nicht ſeine Fänge in Eure Bruſt ſchlägt!

Ich habe nie gezittert, ſagte ruhig De Ryk, wenn ich für Wahrheit und Recht ſprach, und wenn Ihr in Eure eigne Bruſt greift, ſo wird dort eine Stimme grade ſo reden, wie ich.

Kein Hader! bat Entes. Er meint es gut, Herr Admiral, ſagte er zu Wilhelm von der Mark, verkennt ihn nicht!

Die brauſende Hitze des Grafen fing ſchon wieder an, ſich zu legen; er reichte De Ryk die Hand. Frieden! ſagte er.

De Ryk ergriff die Hand und ſchüttelte ſie. Möchte nur Spanierblut dieſe Hand beflecken! ſetzte er hinzu.

Wilhelm biß ſich in die Lippen, und ſchüttelte wild das Haupt. Könnt Ihr denn gar nicht aufhören, mich zu reizen? rief er mit Aerger.

Ich habe das nie gewollt, fuhr De Ryk fort, nur ſchmerzte es mich jederzeit, ſehen zu müſſen, wie ein Mann, der geſchaffen iſt, den Grundſtein zur Freiheit ſeines Vaterlandes zu legen, ſeine Kräfte in einem Treiben vergeudet, das ihn ſchändet, das nichts Gutes bringen kann.

Was aber wollt Ihr denn eigentlich? — fragte der Admiral gereizt.

Zuerſt eine Frage, Admiral, fuhr De Ryk fort. Glaubt Ihr, daß nach den letzten Vorgängen Alba es ruhig anſehen wird, daß wir in Englands Häfen eine Freiſtätte finden? Glaubt Ihr, daß, wenn er Eliſabeth von England Vorſtellungen macht, die königliche Frau, der Gott ihre Tage friſte, mit Spanien brechen und, um uns zu ſchonen, dieſe Macht reizt, den unruhigen Schotten Hülfe zu leiſten, und ſo ihres Reiches kaum befeſtigte Sicherheit zu untergraben? Könnt Ihr der Meinung ſeyn, daß Eliſabeth ſo unklug handle? daß ſie vielmehr uns aufopfern wird, iſt gewiß. Ich weiß es, daß Alba Schritte gethan, deren Folgen wir bald empfindlich erfahren werden. Was dünkt Euch dann? —

Wilhelm ſah ihn bedenklich an. Das wäre allerdings ſehr unwillkommen, ſagte er nachdenklich; aber dann ſteht uns la Rochelle offen.

Täuſcht Euch nicht, Admiral. Auch dort haben ſich die Umſtände ſehr verändert. Condé und Coligni ſind mit dem

Digitized by Google

ausgeſöhnt und eine Vermählung Heinrichs von Bear- Margarethen von Valois wird den Friedensbund feſtknüpfen. Glaubt Ihr dann, daß man uns, die wir die grimmigen Feinde Spaniens ſind, die grimmigen Feinde eines natürlichen Verbündeten der Ligue, in franzöſiſchen Häfen dulden wird?

So ſuchen wir deutſche Häfen auf? fiel der Admiral ein.

Vergeſſet nicht, daß Philipp von Spanien der Eidam des Kaiſers geworden iſt und es ihm nur geringe Mühe koſten wird, durch ſeinen Einfluß uns zu vertreiben, wie er Oraniens Abſichten auf gleiche Weiſe hemmt!

Verdammter Politiker! rief Wilhelm von der Mark halb ernſt, halb lachend. Mit Euch iſt nicht auszukommen. Vor jede Thüre hängt Ihr ein Schloß!

Nicht ich, Admiral, ſagte de Ryk ruhig, ſondern die Verhältniſſe und wir ſelbſt. Es muß anders mit uns werden. Das Urtheil der Welt muß nicht mehr uns verdammen. Unſer Streben muß in das rechte Gleis gelenkt werden, dann wird Alles anders werden.

„Aber wie dann? Wie?

(Fortſetzung folgt.)

Der Zauber der Kunſt.

Von Gollmick.

Das Mädchen.

Wer biſt Du, Mann, in ſchwarzem Kleide,
Mit kummervoll erloſch'nem Blick?
Mit bleicher, tiefgefurchter Wange,
Vor dem das Auge ſcheut zurück?
Biſt Du ein Geiſt aus finſtern Regionen,
Wo nur die Unglückſel'gen wohnen;
Was ſuchſt Du hier auf dieſer Welt?

„O, bebe nicht vor meinen kranken Zügen
Und nicht vor meiner Traumgeſtalt.
Das Heiligſte, es iſt mir eigen,
In mir wohnt göttliche Gewalt.
Mit aus der Seele tiefergriff'nen Saiten
Kann ich Dir Troſt und Schmerz bereiten.
Und mein Gefühl, es lebt in Dir."

Das Mädchen.

Ja, ja, Du Mann, der mich erſchreckte,
Dein Spiel, es zieht zu Dir mich hin.
In Deinen Schöpfungen vergeß' ich,
Daß ich auf dieſer Erde bin.
Auf Deiner Wange Jugendreiz erblühet;
Aus Deinem Auge edles Feuer ſprühet!
Ach! Paganini, — nur bei Dir. —

Die Schröter in Darmſtadt.

(Fortſetzung.)

Alſo von der Gebärdenſprache dieſer Künſtlerin. Nun, ihre Gebärden ſind eben Sprache, ſie bedürfen, um verſtanden zu werden, kaum der Worte, wie ihre Worte zu ihrem Verſtändniß kaum der Gebärden bedürfen. Ein Blinder, der ſie hört, muß glauben, ſie zu ſehen; ein Tauber, der ſie ſieht, muß glauben, ſie zu hören. Hier iſt nichts von unbedeutendem Portebras, auch gar nichts, kein Hin- und Herſchaukeln mit den Armen, als ob man Kinder in den Schlaf wiegen wollte; kein Ein- und Ausathmen, als ſollte Aeols Blaſebalg gefüllt oder geleert werden; kein kindiſches Schluchzen; kein ſtolzirender Heldenſchritt; mit einem Wort — keine Theatergrimaſſe! Alles Natur, ſchöne veredelte Natur. Es iſt mir zuweilen vorgekommen, als ſäh' ich ein Meiſterwerk der plaſtiſchen Kunſt, durch das Wort eines Gottes belebt, von ſeiner Erhöhung herabſteigen und menſchlich unter Menſchen ſich bewegen, ſo edel war ihr Ausdruck, ſo vollendet ſchön ihre Haltung. Sie hat Antiken betrachtet, ſtudirt und den Geiſt ihrer Schöpfer in ſich aufgenommen.

Und endlich ihr ſtummes Spiel! Doch was ſag' ich ſtummes Spiel? Sie iſt beredter, wenn ſie ſchweigt, als die meiſten ihrer Kunſtgenoſſen, wenn ſie alle Muskeln im Sprechen zerarbeiten. Wie hölzern ſtehen oft unſre Künſtler in den Zwiſchenräumen da, wo ihre Zunge ſich nicht bewegen darf! Wie peinigen ſie in ſolchen Situationen den Zuſchauer durch Gebärdungen, wodurch ſie ihre Verlegenheit zu verbergen meynen! Wie laſſen ſie ihn leer und müſſig durch ihr geſchäftiges Nichtsthun, oder vielmehr durch ihr nichtsſagendes Zuvielthun! Wie verhunzen ſie die Bedeutſamkeit des Gebärdenſpieles zu einem leeren Spiel mit Gebärden! Bei der Schröter iſt nichts unbedeutend, nirgends ein Stillſtand; bei ihr lebt der darzuſtellende Charakter im Innern fort und fort, entwickelt ſich in jedem Momente weiter, und man ſieht dieß innere organiſche Leben auch auf der Oberfläche ſich geſtalten — in dem ſprechenden Auge, in der beredten Hand, in jeder Miene, in jedem Muskel, jeder Bewegung und Stellung, in der ganzen Haltung. Man muß ſo etwas mit eignen Augen geſehen haben, um ſich davon eine deutliche Vorſtellung machen zu können; wiewohl die Augen allein hierzu nicht hinreichen dürften, beſonders bei denen nicht, welche durch die Brille der Eitelkeit und Selbſtſucht zu ſehen gewohnt ſind.

Soviel im Allgemeinen von den Leiſtungen einer Frau, wie es nicht viele Männer giebt, einer Virtuoſin, die vielleicht zu erreichen, ſchwerlich zu übertreffen ſeyn möchte. Ihre Kunſtwerke bis ins Einzelne zu zergliedern, hieße, ein Buch über die Schauſpielkunſt ſchreiben und dies wäre in jener Zeit, da die Künſtler als Künſtler, wenn auch nicht als Menſchen, fix und fertig zur Welt kommen und ſich darum nicht mehr mit Studien zu befaſſen haben, ein undankbares müſſiges Unternehmen. Sonſt ging die Kunſt nach Brod; heut zu Tage fliegt der Braten nach der Kunſt; was haben da Leute von geſundem Appetit noch weiter zu thun, als den Mund zu öffnen und mit Bequemlichkeit zu ſchlucken. So lange übrigens noch eine Schröter lebt, ein Anſchütz, ein Devrient in Berlin, ein Seydelmann in Stuttgart und andre Meiſter von dieſem Grade, die weder nach Brod noch Braten gehen, ſondern nur nach Kunſt, darf man wohl ein ernſtes Wort in einer ernſten Sache nicht für ganz verloren halten.

(Fortſetzung folgt.)

(Eingeſandt.)

Unter den Sehenswürdigkeiten, welche in der dießjährigen Herbſtmeſſe mit den Augen und Börſen der ſchauluſtigen und luſtſuchenden Welt in nähere Berührung zu kom-

men wünſchen, nehmen die von dem Profeſſor Ch. Suhr aus Hamburg nach der Natur aufgenommenen und im Gaſthauſe zum König von Preußen zur Schau ausgeſtellten perſpectiviſchen Darſtellungen einen mehr als gewöhnlichen Platz ein. Die Täuſchung einiger Perſpective iſt ſo vollendet, daß man ſich bei dem Beſchauen derſelben aus dem Leben und Treiben auf dem Komödienplatze und der Bockenheimergaſſe in den Horizont wirklich verſetzt wähnt, welcher das dargeſtellte Rundgemälde umſchließt. Namentlich gehören in dieſe Categorie die Panoramen von der wiederhergeſtellten und einen impoſanten Anblick darbietenden Stadt Moskau; von der prächtigen kaiſerlich-ruſſiſchen Reſidenzſtadt Petersburg; von der Rieſenſtadt London; von Wien, der Reſidenz der Beherrſcher Oeſtreichs und von Paris, der Schaubühne der feinſten Genüſſe und der geſelligſten Unterhaltung. Recht treu und täuſchend iſt auch auf den genannten Panoramen das Leben und Treiben auf den Straßen und öffentlichen Plätzen nachgebildet. So erſchaut man z. B. auf dem Gemälde von Paris vor der Brücke Pont-neuf eine elegant gekleidete Demoiſelle, welche ihr niedliches Füßchen einem Schuhwichſer präſentirt und ſich während dieſer glanzhervorbringenden Execution von ihrem Amant durch Lektüre die Zeit verkürzen läßt.

Wer ſich einige genußreiche Augenblicke verſchaffen und ſich zugleich entweder eine klare Vorſtellung von den genannten Städten machen oder eine angenehme Erinnerung an dieſelben auffriſchen will, der verſäume daher nicht durch den Beſuch dieſer Panoramen ſich ſelbſt und dem Eigenthümer derſelben zu erfreuen. J.

Ehren-Rettung.

In No. 231 der Didaskalia vom 19. Auguſt d. J., unter der Ueberſchrift: „Deutſchland“ befindet ſich eine Erzählung von der Rettung eines franzöſiſchen Militairs aus der Gefangenſchaft, und einem darauf gegründeten Betrug. Ein ähnlicher — jedoch in weſentlichen Puncten ganz verſchiedenen — Vorfall hat ſich zu jener Zeit auch im hieſigen Bezirk ereignet, und wahrſcheinlich haben ſolche Rettungen noch ſehr viele an andern Orten ſtatt gefunden. Jene Geſchichte hatte ſich vor einiger Zeit auch in der hieſigen Gegend durch mündliche Ueberlieferung verbreitet; und die nie ruhende Verläumdung hatte davon Gelegenheit genommen, auch einen höchſt würdigen Geiſtlichen in Verdacht zu bringen. Wer den biederen Greis perſönlich kannte, war zwar überzeugt, daß er einer ſolchen ſchändlichen Handlung völlig unfähig ſey; und wer von jenem Vorgang nähere Kenntniß hatte, wußte mit Gewißheit, daß der Verdacht ohne Grund war. Indeſſen wer kennt nicht die Allgewalt des Gerüchts, zumal wenn es Männer von bisher unbeſcholtenem Ruf betrifft?! — Der oben angezogene Aufſatz in No. 231 dieſer Blätter belebte aufs neue die Zungen der Geſchwätzigen, und obgleich dieſe Erzählung nur wenige entfernte Aehnlichkeiten mit der Begebenheit in hieſiger Gegend enthält; ſo verfehlten doch die erneuerten Deutelungen ihr früheres Ziel nicht. Dieſe niedrige Verläumdung iſt für mich um ſo empörender, da ſie einen Mann betrifft, den ich als meinen Lehrer und älteſten Freund innig verehre. Ich halte es daher für Pflicht, zur Aufklärung des hier offenbar vorhandenen Mißverſtändniſſes zu thun, was in meinen Kräften ſteht; und da ich nicht glaube, daß es die Abſicht des Einſenders jener Erzählung, oder der Redaction dieſer Blätter iſt, einen Unſchuldigen in Verdacht bringen zu wollen; ſo fordere ich Beide hierdurch zu einer offenen Erklärung darüber auf: Ob die Geſchichte in No. 231 ſich auf einen Geiſtlichen des hieſigen Bezirks beziehen ſoll, oder nicht?*)

Schlitz bei Fulda, am 1. Sept. 1829.

Dohmann, Landrath.

Mannheimer Hoftheater.
(Beſchluß.)

Dienſtag 25. Aug. war zur Feier des Namensfeſtes Sr. königl. Hoheit des Großherzogs Ferdinand Cortez angekündiget, wegen Heiſerkeit des Hrn. Schmuckert wurde aber Don Juan, Oper in 2 Abtheilungen, von Mozart, ſchnell eingeſchoben. Wäre dieſes vorzügliche Kunſtwerk auch minder gut gegeben worden, ſo verdiente die Bühne doch Nachſicht, weil die Oper ſo kurz nur angeſetzt werden konnte. Alle Kunſtkenner waren aber einſtimmig der Meinung, daß der Don Juan noch nicht ſo vortrefflich gegeben worden ſey wie heute. Mad. Boch trat nach ihrem Urlaube zum Erſtenmale wieder auf als Elvire, wurde vom Publikum begrüßt und erwarb ſich großen Beifall. Höchſt vortrefflich ſang Mad. Eſchborn die ſchwere Parthie der Donna Anna und entzückte durch ihre große Kunſtfertigkeit. Hrn. Kühns Geſang als Don Juan verdient alles Lob, nur wünſchte ich ſeinem Spiele mehr Leichtigkeit und Frivolität. Einen vorzüglichern Leporello als Hrn. Freund giebt es nicht. Gusmann, Hr. Werth; Zerline, Mlle. Kinkel; Maſetto, Hr. Grua und der Commandeur, Hr. Brandt, erwarben ſich allgemeine Zufriedenheit. Was das Orcheſter leiſtet, iſt bekannt.

Donnerſtag 27. Aug. Albert von Thurneiſen, Trauerſpiel in 5 Abtheilungen, von Iffland. Trauerſpiele waren nicht Ifflands Sache, ſo treffend und rührend er auch die Sitten und Gebräuche ſeines Zeitalters zu malen wußte. Seine Schauſpiele und Sittengemälde werden daher noch hiſtoriſchen Werth haben, wenn ſeine Trauerſpiele längſt von allen Repertoiren verſchwunden ſeyn werden. Selbſt mit der Laterne des Diogenes würde es ſchwer werden, einen einzigen Karakter in dem heutigen ganzen Stücke zu finden. Ein General, der ſeine Tochter zu einer Heirath mit Extrapoſt zwingt, ohne daß man weiß warum? Die Tochter eines Generals, die ihren Geliebten vom bedrohten Vorpoſten citirt, um mit ihm aus einer belagerten Feſtung durchgehen zu wollen. Eine vertraute Erzieherin, die nichts erzog, und jetzt nur herum geht, um zu würfeln. Ein Exgeliebter, der ſich in Edelmuth überbietet, um ſeinen Nebenbuhler zu retten, im Ganzen aber doch nichts weſentliches, kräftiges dazu unternimmt. Ein ſchlechter Major, der ſeinem Kameraden den Untergang bereitet, weil dieſer einen gemeinen Soldaten rettete, der gegen den Herrn Major gefehlt hatte. Ein Offizier-Liebhaber, der im Augenblicke der Gefahr ſeinen wichtigen Poſten verläßt und zum Liebchen eilt, dann aber den Pflichterfüllten, Tugendhaften ſpielt und ſich todtſchießen läßt, als gehe er zu einem Balle.

*) Hierauf erwiedern die beiden Befragten: die fragliche Geſchichte in No. 231 der Didaskalia bezieht ſich nicht auf einen Geiſtlichen des erwähnten Bezirks.

Digitized by Google

Ein altes Weib von einem Sekretär und ein Soldat, in den plötzlich die Tapferkeit gefahren iſt, weil ſein Retter ein vergeſſen hatte, das ſind die Elemente dieſes Trauerſpieles. Und was erfährt man am Ende? daß der Herr Hauptmann todt geſchoſſen werden ſoll. Was aus dem General, ſeiner Tochter und dem Erbräutigam Hohenthal wird, das hat bis heute noch kein Menſch herausgebracht. Die Aufführung war gut. Der General, Hr. Brandt, war recht brav; ſehr vorzüglich ſpielte Mad. Geißler, Sophie. Sie hatte ihre Rolle durchdacht, ihre Worte kamen aus dem Herzen; ſie übertrieb nicht und ſetzte Rede und Spiel in Einklang. Hr. Braunhofer, Hohenthal, drückte die mannigfachen Gefühle, die ihn beſeelten, Liebe, Schmerz und Erfolgloſigkeit, Anflug von Eiferſucht, Edelmuth, Freundſchaft, ſehr richtig aus; er ſpielte mit Anſtand und Feuer. Herr Werner, Major Sellnau, hielt dieſen falſchen, boshaften Italiener ſehr richtig, ohne falſchen Pinſelſtrich und mit militäriſcher Haltung. Hr. Bauer, Albert, that ſein Möglichſtes. Er iſt aber weder für das Trauerſpiel, noch für militäriſche Rollen.

Sonntag, 30. Aug. Ferdinand Cortez, große heroiſche Oper in 3 Abtheilungen. Muſik von Spontini. Eine vorzügliche Aufführung.

Monats-Rapport.

Spieltage, 13. Geſpielt wurde 12 mal, darunter war die Bühne 3 Tage wegen des Baues geſchloſſen, 2 Vorſtellungen wurden nachgeholt. Stücke, 8. Opern, 6. Trauerſpiele, 1. Schauſpiele, 4. Luſtſpiele, 3. Große Stücke, 4. Große Opern, 6. Neu, die Verlobte. Wiederholt, 0. Angekündigt und nicht gegeben, Rafaele. Angekündigt und nachgegeben, Ferdinand Cortez.

Beſchäftigte Perſonen in dieſem Monate.

1. Hr. Grua 10mal. 2 Frau v. Buſch 8mal. 3. Mlle. Kinkel 8mal. 4. Hr. Kühn 7mal. 5. Hr. Bauer 5mal. 6. Hr. Brandt 5mal. 7. Hr. Braunhofer 5mal. 8. Mad. Eſchborn 5mal. 9. Mad. Geißler 5mal. 10. Hr. Hanſen 5mal. 11. Hr. Thürnagel 5mal. 12. Hr. Werth 5mal. 13. Hr. Freund 4mal. 14. Hr. Ritter 4 mal. 15. Hr. Schmuckert 4mal. 16. Hr. Werner 4mal. 17. Hr. Bachmann 3mal. 18. Mad. Freund 3mal. 19. Hr. Weygand 3mal. 20. Mad. Boch 2mal. 21. Mad. Brandt 2mal. 22. Hr. Richter 2mal. 23. Mad. Bauer 1mal. 24. Mlle. Reinhardt 1mal. In Urlaub gegangen 0. Aus dem Urlaub zurück Mad. Boch. Abgegangen 0. Neuengagirt Fräulein von Weber.

Extra-Meldung.

Vermittelſt eines ſchwarzen Striches iſt die Gränze beſtimmt, bis zu welcher die Schauſpieler gegen das Parterre vortreten dürfen. Strafe des Ueberſchreitens 24 kr. (Geht damit, wie mit allen Geſetzen; es iſt genug, wenn ſie nur gegeben ſind.) Das Stehen zwiſchen den Couliſſen während der Aufführung wurde wiederholt verboten, Strafe 1 fl. (zweckmäßig). Die Loge auf der Bühne für das Geſinde der Schauſpieler wurde eingezogen, und der Bedienung, die die ſpielenden Perſonen unumgänglich nöthig haben, dafür ein anderer Platz angewieſen, auſſen auf dem Komödien-Platz. Wer ſeine Bedienung nicht da ſtehen laſſen will, mag ſeine Garderobe ſelbſt unter den Arm nehmen. (Ein Koch, der ſich den Geruch ſeiner Speiſen von den Vorübergehenden bezahlen läßt. Quelle industrie!)

Berichtigung.

In Nro. 256, S. 2, Sp. 1, Z. 10 v. u., leſe man ſtatt: Tripholem, Triptolem.

Theater-Anzeige

Dienſtag 15. September. Hedwig, die Banditenbraut; Drama in vier Abtheilungen, von Theodor Körner. Hierauf folgt: Nachtigall und Rabe; komiſche Oper in einem Act.

Cours der Staats-Papiere.

Den 14. September 1829.		pC.	Papier	Geld.
Oeſtreich.	Metalliques-Obligationen. .	5	$99\frac{9}{10}$	—
„	Wiener Bank-Actien. . . .	3	1395	—
„	100 fl. Looſe bei Rothſchild .			167¼
„	Partial-Oblig. à 250 fl. do.	4	128⅛	
„	Betgmänniſche Obligationen	4		84⅜
„	do. do.	3½	—	90[illegible]
„	do. do.	5	—	93⅛
„	Wiener-Stadt-Banco . . .	2½	—	55
Preußen.	Staats-Schuld-Scheine . .	4	—	99
„	Oblig. b. Rothſchild in London	5	110⅛	
„	do. „ „ Frankf.	5		102
Bayern.	Liquidirte Obligationen . . .	4	—	100⅛
„	do. do.	5	—	—
„	Lotterie-Anlehen à 500 fl. E-M	4	—	107⅛
„	do. unverzinsliche		—	—
Baden.	Lott. Anl. à 50 fl. b. Goll u. S.		—	76
„	Herausgekom. Serien-Looſe. .		—	—
Darmſtadt	Obligationen	4	—	99⅜
„	Lotterie-Anlehen von 50 fl.		—	103½
Naſſau.	Obligationen bei Rothſchild		—	101⅛
Frankfurt	Obligationen.	4	—	103½
Dänemark	Obligationen bei Rothſchild	4	—	68½
„	„ in London . .	3	94	—
Spanien	Obligationen bei Hope. .	5½	30	—

Cours der Wechsel.

Den 13. September 1829.	Kurze Sicht		Zwei Monat.	
	Briefe	Geld	Briefe	Geld
Amſterdam	136⅝	—	136¼	—
Augsburg.	—	99⅞		—
Berlin	104		—	
Bremen.	—	109¾	—	
Hamburg	—	146		145
Leipzig	—		—	
„ in der Meſſe	—	99¼	—	
London			—	148⅞
Lyon	78⅛	—	—	
Paris	78	—	77½	—
Wien in 20r	99¼	—	—	—
Disconto	4	—	—	—

Gold- und Silber-Sorten.

Gold- und Silber-Sorten.	fl.	kr.
Neue Louisd'or	11	7
Friedrichsd'or	9	51
Ducaten	6	35
20 Frank-Stücke	9	25
Souverainsd'or	16	26
Laubthaler, ganze	2	42½
„ halbe	1	16
Preuß. Thaler	1	44½
5 Frank-Thaler	2	20

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 259. Mittwoch, 16. September 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

September

16.

Graf von Sinzendorff in Frankfurt.

Den 16. September 1711 iſt der Graf von Sinzendorff, welcher ſich einige Zeit in Haag als kaiſerl. Geſandter aufgehalten, hier angelangt, und im rothen Männchen eingekehrt. Derſelbe wurde durch eines hochedlen Magiſtrats Deputirte, als Herrn Schöff Johann Adolph Steffan von Cronſtetten, Hrn. Synd. Joh. Georg Orth und dem jungern Hrn. Burgermeiſter von den Birghden complimentiret. Der Graf hat ſich nicht lang zu Frankfurt aufgehalten, ſondern iſt bald ab und nach Wien verreiſet.

Bilder aus den Zeiten der Revolution der Niederlande.

III. Bild: Die Meergeuſen.

(Fortſetzung.)

Das liegt uns nahe. Laßt uns mit gewaffneter Hand eine feſte Havenſtadt der Niederlande erobern, uns ſelbſt einen Zufluchtsort, einen Punkt zum Wirken; dann iſt uns geholfen und die Freiheit des Vaterlandes tagt.

So ſey's! rief in dieſem Augenblicke eine Stimme hinter de Ryk. Er fuhr auf und vor ihm ſtand Treslong heitern Antlitzes, der ihm die Hand zum Willkommen bot. Im Hintergrunde des Gemachs ſtand eine in den Mantel gehüllte jugendliche Geſtalt, die von Niemand bemerkt zu werden ſchien, da Alle jetzt auf Treslong blickten und ihn begrüßten.

Gott grüß Euch, Wilhelm von Blois de Treslong, ſagte pathetiſch der Admiral. Was bringt ihr von la Rochelle?

Grüße von la Noue, erwiederte Treslong und eine unfreundliche Botſchaft. Hätte ich nicht einen köſtlichen Fang gethan, ich käme ärgerlich zurück.

Fragen beſtürmten ihn jetzt von allen Seiten. Wilhelm von der Mark gebot Stille. Was bringt Ihr dann Schlimmes? — fragte er.

Schlimmes für uns, Gutes für Frankreich, wenn's Gott will — ſagte Treslong. Es iſt Frieden, Heinrich von Navarra heirathet Margarethen von Valois, Coligni und Condé ſind des Königs Freunde geworden.

Wenn's damit Ernſt iſt, rief Wilhelm von der Mark, und ſchüttelte dabei grimmig lachend das wilde Haupt und warf die dicke Lippe hoch auf, dann will ich zahm werden, wie ein Lämmchen, ſanft wie eine Taube, fromm wie ein Pater Kapuziner, enthaltſam wie ein Karthäuſer, und geduldig wie ein Eſel!

Viel Bilder für eine Sache, lachte der alte Treslong. Und wenn auch dieß Alles nur Firlefanz iſt und nur glatte Schminke über die Schlechtigkeit: ſo iſt's um uns in Frankreichs Häfen geſpielt und die Noth gibt des Prinzen Wünſchen einen ernſten Nachdruck. —

Zweiter Politiker! ſpottete der Admiral; aber wo iſt denn Euer köſtlicher Fang? —

Der iſt weniger für Euch, als für de Ryk.

Heiland der Welt! rief dieſer aufſpringend — haſt du meinen Wilm vielleicht?

Seltſame Vorſtellung, lachte Treslong, wo ſoll denn der Junge herkommen. —

Haſt du ihn nicht — dann halt, was du haſt, Bruder. Alles andre mag ich nicht, ſagte de Ryk und ließ ſich mit bitterm Gefühl über ſeine Täuſchung nieder.

Da umſchlangen ihn zwei ſtarke Arme. — Wilm lag an der Bruſt des Wackern. Alle fuhren auf und bildeten einen Kreis um die Gruppe. Treslong lächelte, aber es ſtahlen ſich einzelne Tropfen unter den heimlich ſie zerdrücken wollenden Wimpern heraus und rannen über die gefurchte Wange in den Bart und in ſich hinein ſeufzte er: Warum habe ich keinen Sohn? O warum? Muß ich allein doch daſtehn, wie die einzelſtehende Eiche, der Stürme Spiel! Und nicht einmal ein jugendliches Herz, daß ſich ſo warm, ſo innig an mich ſchlöſſe, wie dieſer an de Ryk. —

Die Hauptleute blickten mit Erſtaunen auf den ſchönen jungen Mann, den ſie noch nicht kannten, und der doch ganz ihre Kleidung trug. Als die Begrüßungen de Ryks vorüber waren, trat mit Anſtand der Ankömmling vor den Admiral, ihn begrüßend, und reichte ihm ein Schreiben Oraniens.

Seyd willkommen, Hauptmann van Strahlen! rief von der Mark ihm zu. Sind die Narben von Heiligerlee und Jemmingen alle zugeheilt? Und habt Ihr Euren Grimm über den Rückzug aus Brabant an den Franzoſen ausgelaſſen. Jenſeits Joudoigne ſah ich Euch nicht mehr. Ohne eine Antwort abzuwarten entſiegelte er den Brief und ſprach mit ſich ſelbſt: Warm empfohlen! Wahrhaftig! Hätt's aber nicht nöthig gehabt, da er ſich von ſelbſt empfohlen hat! — Dann legte er das Schreiben zu und ſtand auf.

Hauptleute der Flotte, ſagte er, ich ſtelle Euch hier den Schiffshauptmann van Strahlen vor. Er hat noch kein Vlieboot, wirds aber der Flotte nicht lange ſchuldig bleiben,

Digitized by Google

denn er betet zu dem Heiligen Schlagdrein als ſeinem Schutzpatron. Er hat bei Heiligerlee ſiegen helfen, bei Jemmingen ſich ſchlagen laſſen und iſt mit mir heiler Haut aus den Niederlanden gekommen, — Doch er trägt ſeine Narben mit mehr Ehre, als Mancher Vliesritter nnd mit einem Worte ein Ehrenmann. — Ihr könnt's glauben — der Eber der Ardennen ſagts. Er reichte noch einmal Strahlen ſeine Hand und ſetzte ſich. Jetzt drängten ſich die Geuſenhauptleute heran und ſchüttelten dem Ankömmlinge die Hand. Was Wilhelm von der Mark von ihm geſagt, galt bei allen, die ſeine Weiſe kannten, als ein Lobſpruch, wie er ihn ſelten ertheilte.

Strahlen, hob er darauf wieder an, Ihr werdet wohl einſtweilen gerne bei de Ryk bleiben? — Ihr mögt dem alten Helden ſeine Laſten erleichtern, bis Ihr Euch ſelbſt ein Schiff geentert habt. Noch, nahm de Ryk das Wort, iſt meine eroberte ſpaniſche Pinazze ohne Hauptmann. Ich trete ſie ihm ab. Sein Meiſterſtück mag er damit machen.

Auch gut, bemerkte von der Mark, wie geſagt, er wird's nicht ſchuldig bleiben. Ohne Zweifel habt Ihr noch andre Aufträge von dem Prinzen? fragte er Wilm und als Wilm dies bejahte, beſtellte er ihn auf den andern Morgen auf das Admiralſchiff.

De Ryk erkundigte ſich nun nach dem Prinzen und ſeinem Wohlſeyn. Wilm gab erfreuliche Auskunft über den Allgeliebten.

Stille hatten alle gehorcht. Als Wilm geendet hatte, erhob ſich der Admiral. Oranien hoch! rief er, den Becher mit Sekt erhebend, und Oranien hoch! riefen alle und die Becher klangen ein luſtiges Tutti.

Es war ſpät geworden. Die Lichter waren herabgebrannt. Wilhelm von der Mark legte ſeinen Mantel um, der aus dem Felle eines furchtbaren Ebers beſtand, deſſen Klauen und Fänge aus Silber gearbeitet waren. Tiefer drückte er den Hut in die Stirne und ſchied. Auch de Ryk verließ mit Wilm und Treslong die Taverne.

(Fortſetzung folgt.)

Hernsheim und die Familie von Dalberg.

In Nro. 226 der Didaskalia lieſt man einen Aufſatz des Herrn Pauli über Hernsheim, bei Worms. In demſelben iſt auch die Rede von der berühmten Familie v. Dalberg, von welcher, namentlich von dem Herzoge v. Dalberg, ſo viel Schönes und Gutes über jenen Ort verbreitet wurde. In Nro. 247 wird von Herrn Piaggino noch Mehreres über Hernsheim, namentlich aber über die Familie der Kämmerer von Worms, Freiherren v. Dalberg, geſagt, was jedoch, bei näherer Betrachtung, nicht als richtig angenommen werden kann.

Pauli meldet in der zweiten Note zu ſeinem Aufſatze: „Die Familie pflegte das Prädikat, Kämmerer von „Worms (Oberpolizeibehörde), das bei ihr erblich geweſen, „ihrem Stammnamen bis zur neueſten Zeit vorzuſetzen.“ — Hier hat derſelbe recht und unrecht. Hätte er geſagt: Die Familie pflegte das Prädikat, Kämmerer von Worms, das bei ihr erblich geweſen, ihrem ſpäter erhaltenen Namen (von Dalberg) bis zur neueſten Zeit vorzuſetzen, ſo hätte er ganz recht gehabt, da er aber den Namen v. Dalberg als Stammnamen der Kämmerer angibt, ſo hat er unrecht, wie ich ſolches bald beweiſen werde. Was aber Piaggino von dem Kämmereramt und den Kämmerern von Worms ſagt, iſt durchaus umſtichhaltig, was ich ſogleich beweiſen werde.

Nach der Anſicht und Erklärung des berühmten Geſchichtsſchreibers und Diplomatikers Bodmann, welche ich ſchriftlich vor mir liegen habe, hieß das Kämmereramt zu Worms in den älteſten Zeiten Archipresbiterium, und beſtand urſprünglich in der Direction und dem Vorſitze des Send- und Heimbürgen Amtes und Gerichts in der Stadt Worms, welches eigentlich ein Polizeigericht war, wo nie Verbrechen gegen Zucht und Ehrbarkeit (Delicta Canonica ꝛc.) von den Sendſchöffen und Heimbürgen gerüget und beſtraft wurden. Das Gericht ward von 12 Heimbürgen, als ein ungebothen Ding, des Jahrs dreimal, nämlich das erſte am Dienſtag nach hell. Drei Königstag, das zweite Mittwoch nach Quasi modo geniti und das dritte Dienſtag nach Joannis Baptistae, in dem Kämmererhof, der mit dem Jure Asyli verſehen war, gehalten, wo alle Heimbürgen mit weiſen Stäben richteten. Dieſes Kämmereramt ſoll eine adeliche Familie von Worms im erſten Viertel des XII. Jahrhunderts von dem Biſchofe Eppo erblich überkommen haben, und Erkenbert von Worms der Erſte geweſen ſeyn, welcher mit dieſem Amte vom Biſchofe belehnt wurde. Gedachte Familie wurde in der Folge jederzeit von den Wormſer Biſchöfen mit dem Kämmereramte belehnt. Im Anfang des XIV. Jahrhunderts ging dieſes Gericht ein und die v. Dalberg, als Nachkommen der Kämmerer von Worms, ſchloſſen im J. 1315 den Vertrag, daß, anſtatt der jährlichen unbeſtimmten Gerichtsgefälle, die Stadt ihnen jährlich 6 Pfund Heller bezahlen, und dagegen dieſes onerosen Gerichtes für immer frei ſeyn ſolle. Alle Jahre um Martini wurde mit der großen Glocke ein Zeichen gegeben, daß ſich alle Bürger auf dem Rathhauſe verſammeln, und aus jedem der vier Kirchſpiele vier Bürger zum Heimbürgen wählen mußten, welche ſechszehn verpflichtet wurden, darüber zu wachen, daß Zucht und Ehrbarkeit erhalten, die Straßen gereinigt, Wein- und Oehlmaas unverfälſcht gebraucht, die Marktpolizei gehandhabt, und der Ueberfahrer (Uebertretter) dem Archipresbytorio gerügt werde. In der Folge ſcheint dieſer Numerus von 16 auf 12 beſchränkt worden zu ſeyn. Ehe dieſes Amt in weltliche (der Kämmerer) Hände kam, war es ein Annexum des Wormſer Erzprieſters, juſt wie vormals zu Mainz des Domprobſten, als Archipresbiteri per civitatem Moguntinam.

(Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz.

Heidelberg, 12. Sept. 1829.

Ein Aufſatz des Morgenblatts und mehrere Einwohner Darmſtadts hatten uns auf die Anſicht der Cavalliſchen Naturalien-Sammlung ſo begierig gemacht, daß wir nicht umhin konnten, dieſelbe auf unſerer Reiſe nach Heidelberg zu beſuchen und wir müſſen bekennen, daß uns in Norddeutſchland, Privatſammlungen dieſer Art, die van Eſſen'ſche in Hamburg, die Schaumburgiſche in Kaſſel etwa ausgenommen, keine vorgekommen ſind.

Kann ſich dieſelbe auch keineswegs mit den Sammlungen eines Barons Laugbier, Maſſena und Jemmink vergleichen

ſo muß man nur bedenken, daß Darmſtadt kein Paris oder Amſterdam iſt. —

Allein troz dieſem fanden wir durch des Herrn Beſitzers Verbindungen mit Paris und Hamburg manche ſeltene Gegenſtände, welche theils jener Aufſatz des Morgenblatts übergangen hat, theils neu hinzugekommen ſind, ſo eine Suite der Sippen; Jansgra, Silvia, Jurdus, Perdix, Ardea, Anas, das Frankolin, Mann und Weib, das Purpurhuhn (Porphyrio hiacinthinus) mehrere Neuholländer, unter denen die Gattung Philedon, Cincinnatus hervorleuchtet, der ſchwarzbäuchige Anhinga ꝛc. ꝛc.

Indem wir dieſes bekannt machen, glauben wir uns eines kleinen Theils unſeres Dankes für Hrn. Cavalli's freundſchaftliche Aufnahme entledigen zu können, und jedem Naturforſcher und Sammler zu bemerken, Darmſtadt nicht zu verlaſſen, ohne ſeine Sammlung in Augenſchein genommen zu haben. — B.

München, im Auguſt.

Aus einem Privatſchreiben.

— — Das Theater betreffend, war ich dießmal weniger unzufrieden, als ſchon Einigemale bei früherer Anweſenheit in der ſeltſamen, widerſpruchsvollen Reſidenzſtadt. Während mich, und viele andere Fremde jedesmal das Unglück traf, wochenlang vergeblich auf die Darſtellung einer Oper zu warten: (ein Fall, der in Frankfurt, Berlin, Caſſel, Stuttgart ꝛc. ſelten oder nie vorkommt, an welchen Orten, im Gegentheile, öfter zwei und drei Opernvorſtellungen in einer Woche ſtattfinden): war ich dießmal ſo glücklich, die herrliche Schechner zweimal, in ganz heterogenen Parthien, zu hören. Die Eine, Elzia, in einer mir bisher noch nicht bekannt geweſenen, demohngeachtet aber nichts weniger als neu vorgekommenen Roſſiniſchen Oper: „Moſes in Egypten" — die andere, „Julia" in Spontinis großartigem Meiſterwerke: „Die Veſtalin." In jenem trat Dem. Schechner nach ihrer Rückkehr von Berlin zum Erſtenmale wieder auf. Erlaſſen Sie mir, beſter Freund, die Beſchreibung des jubelvollen Empfangs, womit ihre mit vollem Rechte begeiſterten und entzückten Landsleute die Siegerin an der Spree begrüßten. Sie werden das bereits umſtändlich in verſchiedenen Blättern geleſen haben. Genug, es war ein Willkommsgruß, wie ich noch ſelten einen ſo aus vollem Herzen einem jener Weſen zu Theil werden ſah, die auf der Menſchheit Höhen mit Königen wohnen. Aber — was die Hauptſache iſt — es war eine wohlverdiente und der großen Künſtlerin würdige Huldigung! denn was ich auch von ihrem Wundergeſang geleſen und erwartet hatte — ich fand noch unendlich mehr, ich hörte das nie Gehörte, nie Erwartete. Eine Stimme vor Allem ſo einzig ſchön, daß jeder Ton ein entzückender Wohllaut iſt. Hier kann man nicht ſagen: ſie hat herrliche Mitteltöne, oder: die höhern Corden ſind beſonders klangvoll und ſchön, oder: die tiefern ſind zumalen kraftvoll und merkwürdig. — Alles iſt aus einem Erguß, der ganze große Umfang dieſer mächtigen Stimme iſt gleich jugendlich kräftig, gleich voll und tönend, gleich friſch und Glockenrein. — Und nun welche Vollkommenheit der Ausbildung dieſer ſeltenen Naturgabe! welche Geſangsvirtuoſität! welch' edler Gebrauch der reichſten Mittel! Sie rührt bis zu Thränen durch die heilige Einfachheit ihres ſeelenvollen Vortrages, die entflammt und begeiſtert durch die allmächtige Gewalt und Fülle des Metalltones, wenn ſie in heroiſcher Majeſtät den Ausdruck großer Leidenſchaften mahlt; ſie reißt hin durch ächt dramatiſche Wahrheit eines trefflichen Spieles, durch den kindlichſten Zauber und die natürlichſte Anmuth ihres ganzen Weſens; ſie — ſetzt in Bewunderung durch große Kunſtfertigkeit und geſchmackvolle Verzierung. Ganz falſch iſt die Meynung, als ob es ihrer Kehle an Beweglichkeit fehle, und ſie nur im rein deklamatoriſchen Style groß ſey. Sie ſingt den modernen Klingklang der roſſiniſchen Muſik in gleicher Vollendung wie die geiſtvollen, erhabenen Geſänge claſſiſcher Compoſitionen. Davon habe ich mich in den beiden obengenannten Opern überzeugt, welche in dieſer Beziehung die ſchärfſten Contraſte bilden. Nur unterſcheidet ſie ſich darin von andern Sängerinnen, daß ſie ſich ſtets fern von Ueberladungen und ermüdenden Gurgeleyen hält. Sie verziert, wo es unumgänglich nothwendig und nach den Grundſätzen der Muſik erlaubt iſt. Und da entwickelt ſie dieſe Eigenſchaften auf eine ſo großartige Weiſe, die ſie auch hierin einzig und unerreichbar erſcheinen läßt, indem ihre Läufe, Paſſagen und Coloraturen nicht wie bei andern auf ein kaum hörbares mezza voce beſchränkt ſind, ſondern ſie geſtalten ſich mit vollem Tone und rollen gewaltig einher aus voller Bruſt. In dieſer Beziehung war ihre Leiſtung im Moſes höchſt merkwürdig und überraſchend für mich. Allein unvergeßlich und über Alles erhaben wird mir die Darſtellung der Julia bleiben, welche von Anfang bis zu Ende in allen den mannigfaltigen Abſtufungen und wechſelnden Empfindungen, womit der große Meiſter dieſe Parthie ſo erſchöpfend ausſtattete, ein Bild der höchſten Kunſtvollendung genannt werden muß, wie ich in muſikaliſch dramatiſchem Gebiete noch kein ähnliches auf der Bühne ſah. Ueberhaupt war die Vorſtellung der Veſtalin in ihrer ganzen Aufführung techniſch ſowohl als artiſtiſch das Muſter einer theatraliſchen Produktion, und man ſah wohl, daß hiebei der ordnende Geiſt des Meiſters ſelbſt gewaltet hatte. Das Orcheſter in München hat ſeinen großen Ruf in dieſer Vorſtellung vollkommen gerechtfertigt. Der große Eindruck, den Dem. Schechner und dieſes Werk auf mich machten, das innige Vergnügen, welches ich darüber empfand, ſöhnte mich mit vielem aus, was ich ſonſt auf dieſer Bühne ſah und hörte, und brachte mir die Ueberzeugung bei, daß dieſelbe alle Elemente in ſich faſſe, den erſten Rang unter den deutſchen Theatern einzunehmen, daß aber der dermalige niedere Standpunkt ihrer Leiſtungen nur in einer durchaus verfehlten Leitung ſeinen Grund habe. Zwei andere Vorſtellungen, die ich noch ſpäter ſah (ein Ballet von Taglioni: „Arſene" und Shakeſpear's „Julius Cäſar" beſtärkten mich in dieſer Meinung. Während Erſtere mit einer verſchwenderiſchen Pracht an Coſtümen, Dekorationen und Comparſerie gegeben wurde, erſchien das klaſſiſche Werk Shakeſpear's in allen dieſen Beziehungen ſo vernachläſſigt, arm und dürftig, daß man ſich vor eine mittelloſe kleine Provinzial-Bühne verſetzt glaubte. Eben ſo unvollkommen, wie die äußere Anordnung, war die innere Harmonie der Darſtellung. Neben einigen Heroen der Kunſt bewegten ſich größtentheils lächerliche und ganz unfähige Subjekte, die jede Szene ſtörten, welcher man gerne ſein volles Intereſſe zugewendet hätte. Nach dem erſchütternden Morde Cäſars (von Eßlair mit aller Meiſterſchaft ausgeführt) kam der Offizier des Antonius und hob ſowohl durch ſeine

Digitized by Google

Erſcheinung als den erbärmlichen Vortrag ſeiner Sendung alle Täuſchung auf, daß man ſich unter **Römern** befinde. Und ſo ging es faſt die ganze Darſtellung hindurch. Selbſt mehrere Hauptrollen, wie **Caſſius**, **Octavius** und **Calpurnia** wurden von unbedeutenden Schauſpielern äußerſt fehlerhaft gegeben. Namentlich wurde Letztere durch eine Dem. **Fleckenſtein** ganz verhunzt. Außer Hrn. **Hölken**, der den Brutus mit Würde und künſtleriſcher Einſicht gab, ſtand Hr. **Urban** (Antonius) nach dem Tode Cäſars, ganz iſolirt. Und wirklich war es dieſer treffliche Künſtler allein, der durch ſeine herrliche Darſtellung, namentlich durch den unvergleichlichen Vortrag der berühmten Leichenrede, den Antheil des ganzen Publikums aufrecht zu erhalten und ihm ſtürmiſchen Beifall abzugewinnen wußte.

Kritiſches Urtheil

über eine Ouvertüre zu Shakeſpeares Othello, aufgeführt in Mainz von einem Dillettanten-Verein und componirt von Herrn Baron von Klem.

Wenn der Tonſetzer ſich die Ouvertüre zu einer Tragödie als Aufgabe hinſtellt, hieße es, die Natur der Muſik ganz verkennen, wenn er ſich erlaubte, etwa Einzelheiten andeuten zu wollen, welche ſehr weſentliche Organe der Dichtung ſeyn können, aber der Tonkunſt um deswillen ganz unterſagt ſind, weil dieſe nur die Grundempfindung für das Hauptthema des Stücks auszudrücken im Stande iſt. [illegible] Ouvertüre der Commentar des muſikaliſchen Gedankens nicht durch die Poeſie gegeben — wie dies alsdann der Fall iſt, wenn (wie eine Beethovens Muſik zum Egmont) in den Zwiſchenakten das Tonſtück eigentlich ein Nachklang des eben geſchloſſenen Aufzugs ſeyn ſoll — ſondern der muſikaliſche Gedanke geht dem dichteriſchen voran und hat nicht allein Beziehung zum erſten Akte, ſondern zum Inhalte aller. Das Thema des Komponiſten iſt demnach kein anderes, als die Vorbereitung des Gemüths für den Totaleindruck der folgenden Handlung, dergeſtalt, daß das dramatiſche Gedicht die Seele des Zuſchauers ſchon würdig erhoben, und von allen Nebeneindrücken gereinigt finde, bevor es noch ſeine eigne Wirkung offenbart hat.

Nach Vorſtehendem wird alſo bei einer Ouvertüre zu Shakeſpear's Othello die muſikaliſche Aufgabe in einem Ausdrucke eben ſo großer Zärtlichkeit, als ſchmerzlicher Leidenſchaftlichkeit beſtehen müſſen, welche Letztere das tragiſche Ende Desdemonens, durch die Hand des heiß und treu, doch eiferſüchtig liebenden Helden, ſtürmiſch herbeiführt. Dieſen Gefühlen geſellt ſich die tiefe Trauer des Betrogenen um die unſchuldig Ermordete hinzu; und die Rache, die der Unglückliche an ſich ſelbſt nimmt, erfordert für die ganze Haltung des muſikaliſchen Satzes einen ſehr lugubren, tief eindringenden Charakter. Alles Uebrige im Othello — weder ſein Verhältniß zu dem teufliſchen Jago, noch die ſonſtigen ſceniſchen, für das Drama ſelbſt ſo nothwendigen, Ausführungen — kümmert den Tonſetzer nicht. Er hat blos Zärtlichkeit in wechſelnder, doch inniger, Verbindung mit ſteigendem, nicht weichlich, ſondern männlich gehaltenem Schmerze und aufwogenden zur Trauer zurückſinkenden Zorn, in ſo durchgehender, tragiſcher Würde auszudrücken, wie es die Heldennatur des Leidenden erfordert.

Wer dieſe Anſicht bei der vorliegenden Ouvertüre zum Othello theilt, wird gern zugeſtehen, daß die Compoſition wohl gerathen iſt. Die Tonart, D moll, entſpricht dem Stoffe für den Ausdruck der Klage und des unruhig auflodernden Schmerzes gleich ſehr. Das einleitende Adagio kündet Zärtlichkeit und bedeutungsvollen Ernſt an und führt auf ungezwungene Weiſe zu dem Allegro con fuoco hinüber, das, in einem lebhaft durchgehaltenen, ſtürmiſchen Thema, die leidenſchaftliche Bewegung der Handlung ſehr ſchön charakteriſirt, dann in einigen Adagio-Tacten das Wiederkehren des weicheren Gefühls ausdrückt, wieder zur erſten Heftigkeit zurückgeht, einigemal, in acht bis zehn Tacten, faſt ohne alle melodiſche Figur, raſch, doch in Choralgängen möchte man ſagen, gleichſam ſinnend und brütend ſich verliert, und bei ſeinem Schluſſe einen Totaleindruck zurückläßt, der ſeines Gegenſtandes würdig, der Aufführung des Othello ſehr vortheilhaft ſeyn wird.

(Eingeſandt.)

Dein an mich hieher geſandtes Schreiben hat mich auf das Angenehmſte erfreut und überraſcht, und ich will Dir und allen meinen Freunden das nöthigſt zu Wiſſende mittheilen. Während ich hier das Glück genieße, daß meine Frau ſich des ſegenvollen Gebrauchs der Heilquelle bedient, und alle Mittel aufbiete, zu ihrer Erheiterung und Unter[illegible] nach meinen Kräften nur beitragen zu können, iſt mir eine Freude zu Theil worden, die ich faſt nicht gehofft zu erleben. Da Dir bekannt, daß die Herren Buchdrucker B., K. und E. mich alle drei mit dem Druck meiner Gedichte hintenangeſetzt, ſo hat ſich hier Herr Stein auf das Freundſchaftlichſte gegen mich ausgezeichnet und den Druck meiner Gedichte übernommen und längſtens in vierzehn Tagen meiner **Herbſtblumen** erſte Sammlung die Preſſe verlaſſen wird und in dem ſchönen Vertrauen meines Herzens lebe, daß ich edle Herzen und Kunſtfreunde treffen werde, die mein ehrenvolles Streben mit Vergnügen unterſtützen und ein Herbſtblümchen aus den Händen des Verfaſſers gefälligſt annehmen werden.

Wiesbaden, 6. Sept. 1829.

Dr. L. Stegmann.

☞ Bei dem im Montagsblatte mitgetheilten Bericht über die letzte Aufführung der **Räuberbraut** iſt die Anmerkung: „**Eingeſandt**" aus Verſehen weggeblieben.

Theater-Anzeige.

Mittwoch, 16. September. **Die Räuberbraut**, Oper in drei Abtheilungen. Muſik von Ries.

Donnerſtag, 17. September. **Iſidor und Olga** Trauerſpiel in fünf Abtheilungen, von Raupach.

Digitized by Google

Didaskalia
oder
Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 260. Donnerſtag, 17. September 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

September

17.

Schreiben des Geheimenraths-Collegii zu Caſſel an den Magiſtrat.

Unſern freundlichen Gruß und Dienſt zuvor, Edle, Ehrenveſt und Hochgelahrte, auch Ehrbare, Vorſichtige und Wohlweiſe beſonders liebe Herren und Freunde!

Seine Churfürſtliche Gnaden zu Mainz haben auf Vorſtellung des Reichserbmarſchallamtes um dem in der daſigen Kaiſerlichen Wahlſtadt dermalen in ſeinen Amtsverrichtungen begriffenen Churfürſtlichen Collegio, ſo wie auch dem hiernächſt gewählt werdenden Reichsoberhaupt, bei dem Zuſammenlauf ſo vieler unbekannten Fremden aus allerlei Landesgegenden, die erforderliche Ruhe und Sicherheit zu verſchaffen, des regierenden Herrn Landgrafen Unſers gnädigſten Herrn Hochfürſtl. Durchlaucht, durch ein am 13. dieſes, vermittelſt einer eigens abgeſendeten Eſtafette erlaſſenes Schreiben angelegentlich erſucht, einige Cavallerie in die Nähe rücken zu laſſen, und die Garniſon von Hanau in ſolcher Maße zu verſtärken, daß benöthigten Falls von da Hülfe zu erwarten. Nachdem nun Ihro Hochfürſtliche Durchlaucht, aus Achtung gegen das geſammte Churfürſtliche Collegium und wahrer Verehrung gegen das neu erwählt werdende Reichsoberhaupt zu Bethätigung Höchſt Ihro Reichspatriotiſchen Geſinnungen, die Bereitwilligkeit, mit in Bezug auf die in Anſehung derer Herren immerhin mit zum Entzweck habenden guten Nachbarſchaft und gnädigſt freundſchaftlichen Neigung dahin zu erſtrecken geruhet: daß Höchſtdieſelben, in Höchſteigener Perſon, bereits heute mit Zehen Bataillons und Vierzehen Escadrons ſich in Marſch geſetzet, um in der Gegend vom Hanuswald ein Lager zu beziehen, und ſolches bis zum Ausgang des Wahl- und Krönungsgeſchäftes, unter Ihrem Höchſteigenen Commando ſtehen zu laſſen. So haben auf den Uns zugekommenen gnädigſten Befehl, außer der, an Seine Churfürſtliche Gnaden ſchon erlaſſenen Antwort, denen Herrn Wir hiervon Nachricht geben und zugleich erſuchen ſollen: Ob denenſelben, um in allen ſich ergebenden Fällen gleich in der Nähe zu ſeyn, es nicht gefallen möchte, zu bewilligen, daß das vorbemeldete Corps, das Lager in dem Reichsſtädtiſchen Gebiete auf der Bornheimer Haide aufſchlagen könne, und daß dann auch die ausgeſchickt werdenden Patrouillen durch die Stadt reiten dörfen, und ſolchergeſtalten, das Ganze ſo zu befördern, daß die von Unſers gnädigſten Herrn Hochfürſtliche Durchlaucht allernigſt geſucht werdende Abſicht, Ruhe, Ordnung und Sicherheit ſtandhafteſt zu erhalten, vollſtändig möge erreicht werden. Die Wir in Erwartung einer bald beliebigen Antwort denen Herren zu freundlichen Dienſterweiſungen jederzeit geneigt und eifrig verbleiben.

Caſſel, der 17. Sept. 1790.

Fürſtlich Heſſiſche
würkliche Geheimerathe daſelbſt
Wittorff, Fleckenbühl. gt.
Bergel

Durch Antwort vom 20. Sept. ward dieſes Anſuchen vom Magiſtrate aus triftigen Gründen abgelehnt.

Bilder aus den Zeiten der Revolution der Niederlande.

III. Bild: Die Meergeuſen.

(Fortſetzung.)

VIII.

Die Eroberung von Briel.

Wie der Waſſervogel lieber auf dem Felſenriff im Meere ſeine Schlummerſtätte ſucht, als am Ufer, ſo der Meergeuſe ſein Schiff. Selbſt der Admiral kehrte an jedem Abend unter der Fackelbegleitung mehrerer Matroſen auf das ſtolze Gebäude des Admiralſchiffs, das einſt die Reichthümer Mexico's und Peru's nach dem Hafen von Cadix geführt und als die Krone der ſpaniſchen Marine gegolten hatte, ehe es bei Walcheren in die Hände Wilhelms von der Mark gerieth. Jeder folgte dem Beiſpiel des Admirals und bald wimmelte der Hafen von Fackeln und die Boote ruderten zu den Schiffen, — ja bis zur fernen Rhede hin ſah man in der Dunkelheit die Leuchtenden ſchwimmen.

Du ſollſt heute ſchon in der Caſütte Deiner Pinazze ſchlafen, ſagte De Ryk zu Wilm, als ſie das erleuchtete Boot beſtiegen, und mir wirſt Du auch ein Plätzchen unter Deinem Dache gönnen. Vielleicht, daß ich früher oder ſpäter, wenn nicht eine theilnehmende Kugel mich da unten bettet, auch ein Obdach auf dem feſten Lande bei Dir ſuche. Doch vor Allem, fuhr er fort, biſt Du mir die Erzählung Deiner Schickſale ſchuldig — von denen ich zwar die Meiſten kenne, ihre Erzählung aber aus Deinem Munde gerne noch einmal hören möchte.

Ihr kennt meine Schickſale? fragte erſtaunt der Jüngling.

O Wilm, glaube mir, ſprach De Ryk und faßte ſeine Hand, ich ſah Dich auch in der Ferne. Meine Liebe zu Dir ließ mir keine Ruhe. Ich mußte wiſſen, wie es Dir ging, wo Du warſt und was Du triebſt. Freudig vernahm ich Deiner Tapferkeit Ruhm, freudig die Achtung und Liebe, die Du bei dem Prinzen genoſſeſt. Ich wußte ſogar, daß Du hierher kommen würdeſt, obgleich der Zeitpunkt mir doch unbekannt war, wann es geſchehen würde. Sie kamen in der Pinazze an, wo ein freudiges Huſſah den verehrten Hauptmann begrüßte. De Ryk rief ſeine Epuipage zuſammen durch des Bootsmanns ſchrille Pfeife, die durch alle Räume des Schiffes drang. In wenigen Augenblicken ſtand die Mannſchaft auf dem Verdecke.

"Seht hier, Kinder, Euren künftigen Hauptmann, den ihr als meinen Sohn anſehen könnet. Schwört ihm Treue und

Digitized by Google

Gehorſam hier unter Gottes freiem Himmel. Er iſt gut, er wird Euch lieb haben!

Jetzt trat der Mond hinter den Wolken hervor, die ihn bisher verborgen hatten, und beleuchtete die Scene. Rings um Wilm und De Ryk knieten entblößten Hauptes die Matroſen und ſchwuren Treue und Gehorſam in ihres Führers Hand. Wilm war ergriffen von der einfachen heiligen Handlung. Als die Mannſchaft ſich erhoben — kniete er nieder, und hob die Hand empor zum nächtlichen Himmel. Vor Deinem Angeſichte, der Du in's Verborgene ſiehſt, ewiger Gott, ſchwöre ich Treue dem Vaterlande, Gehorſam dem Gebote der Pflicht, Milde gegen menſchliche Fehler, ſtrenge Gerechtigkeit gegen Frevel — Schutz dem Unterdrückten. Er erhob ſich und reichte jedem der Matroſen die Hand, die ſie mit Herzlichkeit ſchüttelten. Gerührt ſchloß ihn De Ryk in ſeine Arme. Unter dem jubelnden Lebehoch der Mannſchaft ſtiegen ſie zur Cajütte hinab, nachdem vorher Wilm nach De Ryks Anweiſung ſeine erſten Befehle ertheilt. Im Hinabſteigen rief De Ryk: Morgen habt Ihr Alle einen Feſttag auf meine Koſten. Die Equipage vom Vlieboot thut den Dienſt auf der Pinazze! —

In dem engen Stübchen der Cajütte angelangt, umarmten ſich innigſt noch einmal die Beiden. Sie waren jetzt allein, ohne Zeugen und Störung und die Herzen erſchloſſen ſich frei. Wilm erzählte dem väterlichen Freunde ſeine Schickſale. Selbſt ſein Suchen nach der Geliebten verſchwieg er nicht, da De Ryk ſeine Liebe kannte.

(Fortſetzung folgt.)

Mendelſohn.

„— Und um mich ſchwand die Nacht, es umgab mich ein roſiges Licht,
Und in dem Friedens-Gewand ſprach jetzt ein Engel alſo:
„Sei mir gegrüßt, mein Sohn, mit dem ſo heiß fühlenden Herzen;
Sey mir freundlich gegrüßt, ja deinen Wunſch erfüll' ich;
Auf denn! du Jüngling, folg' mir dorthin zum leuchtenden Raume,
Hin zu dem hehren Sitz', wo der Unendliche thront,
Dort, dort ſollſt du ihn ſchau'n, den Mann der himmliſchen Weisheit!"
Und ich aber erſchrack ob der Erfüllung des Wunſch's,
Und in Demuth beugt' ich tief mich vor dem Seraph zur Erde:
— „Wie bin ich wohl, o Herr, würdig, zu ſehn den Mann;
Sehen ſoll ich ihn, den mir genannt ſchon hienieden unſterblich,
Ich noch ein Jüngling der Zeit, Zögling des irdiſchen Wahns?"
Näher nun trat er zu mir, der Bote himmlicher Sendung,
Und berührte mich zum Flug in die Azuriſchen Höh'n;
Und die Erde entſchwand plötzlich dem geſegneten Blicke
In den unendlichen Raum heilig ätheriſchen Lichts.
Und der göttliche Bot' ſtand jetzt ſtill, die Pforte gewahrend,
Und von dem himmliſchen Chor hört' ich den himmliſchen Sang:
Nimmer iſt ſolcher Geſang den irdiſchen Tönen vergleichbar,
Der melodiſch vereint, ewig harmoniſch auch iſt;
Und ein allmächtig Gefühl durchgreiſt mein bangendes Weſen,
Des Paradieſes Muſik hebt jetzt verklärend den Sinn.
Himmliſch, entzückend und ſchön, und kraftvoll wie Worte der Schöpfung;
Und es eröffnet die Pfort' ſich meinem ſpähenden Aug',
Und ich ſah herrlich und klar in unendlicher Reihe ſie ſitzen
Am Tiſch' himmliſchen Stoffs, da nun ſah' ich auch vereint
Manchen auf Erden entzweit, ſah' beſſere Brüder des Glaubens,
Sah' mit den Frommen vereint, Edle am Tiſche des Heils,
Holdſelig lächelnd ſah' ich alle jetzt, einig im Glauben,
Worte vom reinſten Geiſt hört' ich, ſo rein wie ſie ſelbſt. —
Viele der Weiſen ſah' ich von Athen, ſah Männer von Roma,
Aus unſ'rem Deutſchlande, aus allen Nationen.
Da iſt nicht zu ſeh'n, nicht irdiſcher Rang und nicht Vorzug,
Da ruh'n Könige, Bettler in ſchönſter Eintracht.
Doch, jetzt führt der Seraph an der Hand mich freundlichen Blickes
Und dem Tiſch entlang führet er mich himmlich ſanft,
Sieh'! da ſah ich Maimonides und ſeh auch den Plato,
Wie ſie ſich erfreuten, traulicher Zwieſprache da.
Freudiger werde ich jetzt, und ſteh' mir bei, o du Muſe!
Daß ich würdig beſing jenes Gefühl, das mich hebt,
Als ich verklärt dich ſah, Mendelſohn dich, den Weiſen da oben,
Sokrates ihm zur Seit', und du, Leſſing, und du, Abbt,
Und die Freunde all; auch Jean Paul, der jüngſt hin gekommen,
Den du, Börne, ſo ſchön ſchilderteſt, auch er war da:
Möchte ich doch die Freud', als ich ihn dort oben erblickte,
Als ich Mendelſohn ſah, jener vergleichen mit Recht
Liebender Eltern, die oft den Tag erſehnend der Heimkehr
Des Sohns, der lange ſchon weilt — draus im fremden Gewühl,
Grad' als der Wunſch herzlich entſtrömt dem Munde des Vaters,
Kund ihnen wird: er komm! komme, der Sohn, zur Heimath.
— Aber jetzt ſteh' ich gebeugt vor ihm und alſo er redet:
„Sag mir, Sohn, ſo ſprach er, ſage was trieb dich zum Wunſch,
Mich hier zu ſeh'n, im Reich' des Lichtes und ewiger Dauer?"
Ich ſchwieg. Und Mendelſohn lächelt wie er oft gethan:
— „Iſt das Verdienſt doch klein, daß man in Germanien mich rühmet.
Du biſt, ſeh' ich ein Sohn, gleich auch im Glauben mit mir,
Du weißt doch, auch es iſt die göttliche Liebe für jeden. —
Dank Gott dir, daß ich dort unten nicht brach mein' Treu',
Wie ich dem Glauben gelobt, gelobt den Pflichten der Väter,
Sonſt hätt' ich wohl umwölkt unten auf Erden den Ruf;

Digitized by Google

Was ſag ich Ruf? Iſt doch mein Verdienſt nur klein auf der Erde."
So ſprach Mendelſohn weiſ' und beſcheidenen Sinn's.
Sokrates rief ihm jetzt zu: „alſo mit liebreicher Wärme
„Soll ich dich auch ſtets nennen, beſcheiden, o Freund!"
Aber zu mir ſprach er: „Geh' verkünd' was Sokrates ſaget:
— „So wahr ich dem Melitus habe verziehen, ſo wahr
Iſt mein Freund Mendelſohn ein Weiſer, iſt ein Gerechter,
Gut und fromm iſt er, edel und freundlich ſein Herz.
Daß nicht ſterbe die Seel' hat Mendelſohn euch verkündet,
Und an ihm ward erfüllt wahr und ſchön wie er gelehrt,
Darum fortlebend iſt er unſterblich auf immer."
„Ja, er iſt's, rief Jean Paul, ja er iſt's, ſo ſag' auch ich!"
Zu mir ſich wendend fragt dieſer mich: „Du kennſt doch Göthe?"
„Man hat doch dort ihn würdig gefeiert, ſag' an,
„Feierlich den achtzigſten Geburtstag des ächt deutſchen Barden?"
— „Ja, Germanien feierte ihn mit Genuß."
Und — gern noch hätt' ich ſie geſeh'n die Männer der Weisheit,
Doch hinunter rief's mich erdwärts zum ſterblichen Sitz.
— Und was ich ſah, iſt nur — meines Danks Phantaſien-Gebüde
Zur hundertjährigen Fei'r Mendelſohns ſelt'ner Geburt!"
Mannheim. —

J. G. Otterburg.

Hernsheim und die Familie von Dalberg.

(Fortſetzung.)

Wenn Moritz, in ſeinen Anmerkungen, S. 541 ff. *) behaupten will, es ſeye das Kämmereramt zu Worms kein biſchöfliches Lehn geweſen, und wenn etwa die Kämmerer ſelbiges heimlich als ein ſolches recognoscirt hätten, ſo habe dieſes die Stadt nicht präjudicirt, welche auch dieſer Lehnsanmaßung ſtets widerſprochen habe u. ſ. w., — ſo vermiſcht er den Camerariatum ſelbſt mit den successivo dazu gekommenen Freiheiten, welche letztere freilich nicht alle als biſchöfliche Lehen, ſondern vielleicht zum Theil indulta vel indulgentia der Stadt erwachſen ſind; daher es gegen Moritz ſich wohl reimen läßt, wenn die von Dalberg, als biſchöfliche Camerarii und Vaſallen, gleichwohl zuweilen des Raths Parthey ergriffen, da wo die Biſchöfe ihre Freiheiten, die ſie nicht von ihnen erhalten gehabt, beſchränken wollen; wohin hauptſächlich die Freiheit von Weineinfuhr, Judenſchutz, Umgeld ꝛc. gehört hat, welches alles aus documentis, quae mihi (Bodmann) ad manum sunt, leicht zu erweiſen ſteht. — So weit Bodmann in ſeinem Manuſcript.

Ich habe oben ſchon angeführt, daß ein gewiſſer Erkenbert von Worms der Erſte geweſen ſeyn ſoll, der mit dem Kämmereramte von dem Biſchofe belehnt wurde. Dieſe Angabe läßt ſich jedoch urkundlich nicht beweiſen. Bemeldter Erkenbert und ſeine Gemahlin Rilindis ſtifteten in der Stadt (dem damaligen Dorfe) Frankenthal ein Kloſter, das ſie im Jahre 1119, nebſt der Kirche zu bauen anfingen, und in fünf Jahren ſo weit vollendeten, daß es mit Chorherrn vom Orden des heiligen Auguſtins beſetzt werden konnte. Im Jahre 1123 ertheilte der Biſchof Buggo oder Burchard II. die Beſtätigung und weihete die Kirche feierlich ein. Bald hierauf (1124) übernahm der Stifter das Amt eines Abtes ſelbſt, und verwaltete ſolches mit großem Ruhme bis an ſeinen Tod. Seine Gemahlin ſtiftete und erbauete in dem nämlichen Orte Frankenthal ein Nonnenkloſter, welches im J. 1129 eingeweihet wurde und zur erſten Meiſterin (Vorſteherin) die Stifterin Rilindis erhielt. *) In der obgedachten Beſtätigungsurkunde nennt der Biſchof den Stifter Erkenbert nur einen Burger ſeiner Stadt (Urbis nostrae) Worms; in des päbſtlichen Bulle vom Jahr 1134 heißt aber derſelbe Nobilis vir — ein Edelmann —, nirgend aber kömmt er unter der Benennung eines Kämmerers vor. Der erſte weltliche Kämmerer von Worms erſcheint urkundlich und namentlich Erckenbertus im J. 1137. in einer Urkunde des Biſchofs Burchard als Zeuge. Dieſer Erckenbert war vermuthlich nicht der erſte von 1119 und 1124, denn dieſer ging ja in letzterem Jahre in's Kloſter, und wurde der Abt deſſelben. Der Erkenbert von 1137 war demnach, allem Anſchein nach, der Sohn des erſten Erkenberts, aber dieſer Erkenbert I. kann füglich als das erſte bekannte Stammglied der Kämmerer von Worms und der Herrn v. Dalberg (des erſten Stammes nämlich) angeſehen werden.

(Fortſetzung folgt.)

*) G. J. F. Moritz, Abhandlung vom Urſprung der Reichsſtädte, namentlich von der freyen Reichs-Stadt Worms, 1756.

*) v. Schannat, Hist. Wormat. p. 352, et in Cod. Robat. p. 65.

Herr Seydelmann, königl. würtemb. Hofſchauſpieler, als Gaſt auf der Schaubühne in Breslau. Den 11. Juli: Clavigo, Trauerſpiel in 5 Akten von Göthe. Herr Seydelmann den Carlos als Gaſt.

Die Ankündigung einer ſolchen Gaſtrolle verhieß entweder Anmaßung, oder etwas Ungewöhnliches, — denn jene iſt gewöhnlich — etwas Vorzügliches. Wer möchte wohl auch als erſte Rolle auf einer fremden Bühne dieſen Carlos wählen, wer ſich nicht bedeutender Kraft bewußt, wer ſich nicht fühlt, daß er Künſtler ſey. Es iſt dieſer Spanier zwar ſcharf und mit unverrückter Hand gezeichnet, aber er hat nur wenige Scenen, und die gewöhnlichen Schauſpieler brauchen viel Worte, viel Realia, um viel Geſchrei nach der Vorſtellung zu bewirken. Herr Seydelmann iſt kein ſolcher, und wir müſſen geſtehen, daß er durch keinen Franz Moor und durch keine andere gewaltige Rolle ſeinen Namen tiefer über die Reihe der Darſtellungen hätte eingraben können, als eben durch eine ſolche. Und nach dieſer Leiſtung kann ihm das Publikum Dank wiſſen, daß er ihm ſo viel Einſicht in das Kunſtgebiet zutraute, um annehmen zu können, er werde mit einer ſo wenig hervortretenden Rolle die Achtung für ſein Spiel begründen.

So muß ſich Göthe den Carlos gedacht, oder ſo muß er ihm empiriſch erſchienen ſeyn, wenn anders die Fabel des Stücks, wie man ſagt, hiſtoriſch iſt.

Er iſt kein berechnender Böſewicht, kein ſogenannter Intriguant, er ſpricht und handelt wie ihn ſeine Furcht erregenden Anſichten vom Menſchen, von weltlicher Größe, vom Leben überhaupt treiben; keine Sophiſterei blickt aus den Mundwinkeln dieſes verzerrten Geſichts, er meint es fürchterlich ehrlich mit ſeinen Ideen. So ſtellte ihn, wir können es wohl ſagen, zu unſrer großen Freude Herr Seydelmann hin. Natur, Erziehung, Umgang haben ihn ſo geſtaltet, wie er iſt, kein böſer Wille treibt ihn, ſo zu reden und zu handeln, ſondern nur ſeine ſchreckliche Subjectivität, und darum iſt er ſchwerer darzuſtellen, als manch anderer in Stein gedruckter Böſewicht.

Wer ſich dieſen zweiten Göthe'ſchen Mephiſtopheles ſo gedacht hat, den muß Seydelmann entzückt, wer ein anderes Bild deſſelben im Geiſte gehabt, dem muß er ſicher mit unwiderſtehlicher Gewalt das ſeine aufgedrängt haben. Referent muß geſtehen, daß er noch keinen ſolchen Schauſpieler in Breslau geſehen hat, und daß er von Herzen wünſcht, ſich recht lange, recht oft an ſolchem Spiel erfreuen zu können. — Endlich einer, wo der ſo oft ausgeſprochene Wunſch, der Schauſpieler ſolle das Leben vorüber führen, Hand in Hand mit der Natur wandeln, ſo ſchön hypoſtaſirt vor unſre Blicke trat. So muß der Converſationston ſeyn, ſo die Rede ſteigen und fallen, um nicht eintönig, nicht ermüdend zu werden, und das Wichtige vor dem minder Wichtigen hervor zu heben, ohne doch irgend etwas wegzuwerfen; ſo muß der Blick, die Miene das Wort begleiten, wie der Kommentar den einfachen Text des Autors.

(Fortſetzung folgt.)

(Eingeſandt.)

Ein Sparofen muß für's erſte die weſentliche Eigenſchaft beſitzen, daß er möglichſt vielen Wärmeſtoff mit möglichſt wenigem Brennmaterial zu erzeugen fähig iſt, und dann muß er ſo konſtruirt ſeyn, daß die geringſte unzweckmäßige Entweichung des Wärmeſtoffs verhindert wird. Sind nun dieſe zwei Grundbedingungen erreicht, ſo läßt ſich übrigens als noch nicht behaupten, daß ein ſolcher Sparofen das non plus ultra aller Oefen ſey, weil ein jeder Ofen von der Lokalität abhängig iſt, und hauptſächlich dem Raum angemeſſen ſeyn muß, welchen er erwärmen ſoll. Noch mehr aber erleiden ſolche Modificationen größtentheils die von manchen ſo ſehr geprieſenen Kochöfen aller Art, deren weſentliche Eigenſchaft nur in dem ſchnellen Abkochen der Speiſen ꝛc. beſteht, und die gleichmäßige Erwärmung der Zimmerluft, eben ſo wie die Erſparung des Brennmaterials gänzlich unberückſichtigt laſſen müſſen, da der einmal zur Speiſebereitung verwendete Wärmeſtoff nach phyſikaliſchen Geſetzen einen zweiten Dienſt nicht mehr leiſten kann.

Wem es daher um Holz-Erſparung ernſt iſt, der belaſſe es bei einem gut konſtruirten Sparheerd in ſeiner Küche und bei einem gut konſtruirten Sparofen in ſeiner Stube; — und, geben es die örtlichen Verhältniſſe zu, dann bringe er den Kochheerd mit dem Wohnzimmer ſo in Verbindung, daß der im Kochheerd unbenutzte und entweichende Wärmeſtoff, im Wohnzimmer zur Luft-Erwärmung noch benutzt werden kann; und ſollte dann eine höhere Temperatur im Zimmer erforderlich ſeyn, ſo kann dieſe mittelſt des Ofens auf die einfachſte Art erreicht werden.

Einſender dieſes iſt im Beſitz von mehr als dreißig Kochöfen-Konſtructionen, wovon die Mehrzahl aus dem oben angegebenen Grund ihrem eigentlichen Zweck gar nicht entſprachen, und darum das Schickſal hatten, die ihnen eingeräumte Stelle wieder verlaſſen zu müſſen. Gleiche Gebrechlichkeiten beſitzt der Tenner'ſche Kochofen, und zu wundern wäre es daher, wenn die Lobpreiſungen über den Mayer'ſchen Kochofen ſich auf mehr als nichts gründen ſollten.

Theater-Anzeige.

Heute Donnerſtag, den 17. September wird aufgeführt: *Iſidor und Olga*, Trauerſpiel in fünf Abtheilungen, von Raupach.

Pot à feu.

Aushängeſchilde. Wenn Alle, die *über den Löffe barbieren*, gelbe Becken aushingen, würde es wimmeln an allen Häuſern von Barbierzeichen, und kein Handwerk ſich beſſer befinden, als die Beckenſchlager.

Uebertriebener Stolz. Der Arzt *Menekrates* trieb ſeinen Stolz ſo weit, daß er eine goldene Krone, ein Kleid von Purpur, und einen Scepter trug und ſich den Beinamen „Jupiter" zueignete. In ſeinem Gefolge hatte er viele Perſonen, die durch ſeine Kunſt geneſen waren, und die er mit den Attributen verſchiedener Gottheiten ſchmückte. Der eine ſtellte den Hercules vor, ein zweiter den Aesculap, ein dritter den Merkur ꝛc. Einſt ſandte er an Philipp, König von Macedonien, einen Brief, welcher mit folgenden Worten begann: „Menekrates Jupiter wünſcht Heil dem König Philipp." Dieſer Monarch aber ertheilte ihm die Antwort: „Der König Philipp wünſcht dem Menekrates geſunden Verſtand."

Auch die Liebeswohnungen haben wechſelnd Schickſale. Am Ende der Straße Gillecoeur in Paris ließ Franz I. einen kleinen Pallaſt bauen, der in Verbindung mit einem Hotel der Herzogin d'Etampes in der Schwalbenſtraße ſtand. Die Freskomalereien, die Bilder, die Tapeten, die Salamander mit Sinnbildern (die Deviſe Franz I.) Alles bezog ſich in beiden Wohnungen auf den Gott und die Vergnügungen, denen ſie geweiht waren. „Von allen Deviſen" — erzählt *Sanval* — „erinnere ich mich beſonders eines flammenden Herzens zwiſchen einem Alpha und Omega, vermuthlich um anzudeuten: „*es wird ewig brennen.*" Das Badekabinet der ſchönen und geliebten Herzogin dient jetzt zum Stalle einer Herberge, die den Namen *Salamander* behalten hat. Ein Hutmacher kocht in dem Ankleidezimmer Franz I. und die Frau eines Buchbinders hielt eben ihre Wochen in dem *kleinen Saale der Entzückung* (Salon des delices) des Königs, als ich die Ueberbleibſel dieſes Pallaſtes beſah."

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 261. Freitag, 18. September 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

September

18 und 19.

Tafelordnung der fremden, die Meſſen zu Frankfurt beſuchenden Kaufleute *).

Zu wiſſen und kunth ſey hiemit menniglich, das in dem Fünfzehenhundert Sechs und Funfzigſten Jar die ehrenveſten erbarn und weiſen Melchior Brauch, Rochius Mylin, Bernhardt Wandt, von ſchwebiſchen Gemind, Georg Vuß, Hanns Vogel, Hanns Sack und Bonafacius Müllner, alle vier Burgere zu Nürnberg, wegen Bawung beeder Franckforter Herbſt- und Faſtenmeß in des dazumal im leben geweßenen Hern Doctor Hieronimus Glauburgers ſeligen, itz aber ſeiner E. und G. hinderlaßnen Sohn des Erbarn und Veſten Johann Ludwigs v. Glauburg Behauſung ein ehrliche Schwagerſchaft und taffelrecht ſich mit einander verglichen, auch in ſchrifftliche Ordnung gebracht und ob derſelben durch ſie und alle hernach einkommene Herrn Schwäger bis uf dato gehalten worden. Weil dann obbemelte Herrn Schwäger (außerhalb Bonafacius Müllners) in Gott ſeliglich von dieſer Welt abgeſchieden. Als haben ſich hernach unterſchriebne Herrn Schwäger als taffelsgenoſſen, ſo zum thail in der obbemelten leben und auch eins thails hernach in der Schwägerſchaft geweſt und komen, freundlicher Mainung verglichen, angeregte alte Ordnungen von Artickeln zu Artickeln widerumb zu renoviren und verneuern laſſen, derſelben mit weniger dann zuvorn in dem ganzen Inhalt zu geleben. Auch die ſo darwider handeln nach geſtalt eines jeden Verbrechen den geſetzen nach zu ſtraffen, und iſt ſolche alte Ordnung und taffelrecht von Wort zu Wortten wie volgt. Zu wiſſen kunth und offenbarr ſey menniglich mit dieſem Brieff allen denen ſo ihn ſehen oder horen leſen, das uff heut dato ſich des edlen Ehrnveſten und hochgelerten Herrn Doctor Hieronimus Glauburgers ehrliebende Geſte dieſer Zeit in franckforter faſtenmeß nach Auferbauung dieſer hochzierlichen Behaußung miteinander auch mit wiſſen und willen wohlermelts Herrn Glauburgers ein Ordnung und Schwägerſchaft für ſich und alle ihre Nachkommende mitgeſte oder Componia verwilligt und auffgericht, und ſolche in allen Clauſulen und Artickeln wie hernach volgen wirdt forthin undiſputirlich und unwiderſprechlich zu halten bei nachvolgender straff, wie dann von Wort zu Wortten hernach volgt. Zum erſten ſo ſich ein Schwager Herr und Gaſt zu tiſch nider ſetzt ſoll er für allen Dingen zu Gott dem Allmechtigen ſein andechtig Gebett verbringen. Alſo ſoll es auch nach Verrichtung der Malzeit mit der Dankſagung wegen empfangener Gutthatten gehalten werden, alles bey Straf eines kreuzers. Zum andern ſo einer ein Schwur thete er ſey klein oder groß ſoll er ein kreuzer einlegen. Zum dritten welcher in dieſer Schwagerſchaft eingenommen wirdt den andern anderſt es ſey mit Namen was er wolle dan erſtlich Schwager nent der gibt zu ſtraff one alles widerſprechen einen Kreutzer. Zum Vierden welcher gegen dem andern den Hut oder Baret rucket oder abziehet der giebt einen Kreutzer. Zum Fünften ſo man die erſte Dracht oder Richt aufdregt und das Gebeth beſchehen iſt ſoll erſtlich der Schwager ſo voran ſitzt am tiſch das Eſſen zum erſten angreiffen, und ſol nachvolgends auch andere Drachten ſo mann auffſetzen wirdt, und welcher ime aus Vergeſſenheit fürgreifft ein Kreutzer einlegen. Es wäre dann das derjenige ſo den Anfang macht aus hinleſſigkeit zu lang verziehen wolt Als dan mag der ander die Dracht wol angreiffen mit Erlaubnus, jedoch ſoll er keinem andern was fürlegen er habe dann zuvor etwas darvon behalten, wer ſolches übertritt der gibt ein Kreutzer. (Beſchluß folgt.)

*) Da alles, was zur Sitten- und Kulturgeſchichte der frühern Jahrhunderte gehört, ein Hauptgegenſtand des Frankfurtiſchen Archivs iſt, ſo wird dieſe Tafelordnung hier kein unwillkommner Beitrag ſeyn.

Der Glauburger-, ſpäterhin von den fremden Kaufleuten, die in Meßzeiten ihre Laden in demſelben eröffneten, der Nürnberger Hof genannt, iſt das Stammhaus der hieſigen alten Geſchlechterfamilie von Glauburg. Die folgende Tafelordnung würde für einen geſelligen Scherz angeſehen werden müſſen, wenn nicht der Ernſt, mit welchem die Sache behandelt ward, vermuthen ließe, daß die hier zuſammengetretenen Kaufleute in nähern Handelsverbindungen zuſammen ſtanden, die es ihnen wünſchenswerth machten, in genauerem Verein die Meſſe über zu leben. Die Liſte der Unterſchriebenen ward deshalb mitgetheilt, weil es einen Beitrag zu der Geſchichte des hieſigen Handels giebt; es erhellet daraus, daß nach dem Jahr 1620 dieſer Verein aufhörte, um jene Zeit nämlich fing der 30jährige Krieg an über ganz Deutſchland ſich auszubreiten, während deſſen die Unſicherheit der Straßen und die allgemeine Lähmung des Handels die hieſigen Meſſen zu Jahrmärkten herabſetzte. Die Abſchrift iſt von dem ſehr zierlich auf Pergament geſchriebenen Original kopirt.

Bilder aus den Zeiten der Revolution der Niederlande.

III. Bild: Die Meergeuſen.

(Fortſetzung.)

Als er geendet, nahm De Ryk das Wort. Du fandeſt ſie nicht, mein Wilm. Ich ehre Deinen Schmerz, denn Deine Liebe iſt rein und treu, aber die Hoffnung gieb nicht kleingläubig auf. Es iſt mir, als müßteſt Du ſie wieder ſehen. Vertraue dem, der den magiſchen Zug der Herzen weckte, der Wahrheit ſiegen läßt über alle Ränke der Tücke und Heuchelei. Sein Weg führt durch Sturm zur Ruh, durch Nacht zum Licht, durch Schmerz zur Wonne. Nur Muth!

Digitized by Google

— Das Wort klang wie Prophetenwort. Wilm's Herz hob ſich in feſterem Vertrauen und die Hoffnung kehrte noch einmal in ſeine Bruſt ein und zauberte beglückende Bilder des Traumes vor die Seele, als er ſpät das Auge ſchloß.

Am andern Tage wurde er früh auf das Admiralſchiff berufen, wo ſich die angeſehenſten Hauptleute befanden, um des Prinzen Befehle zu vernehmen und zu berathen über ihre Ausführung. Wilm überreichte ſeine Briefſchaften dem Admiral, der ſie laut vorlas. Der Prinz forderte, daß die Meergeuſenflotte ſich entweder Enkhuizens oder Briels bemächtige und hier einen feſten Punkt für die künftigen Operationen gewinne. Umſichtig und klar ſetzte der Prinz die Nothwendigkeit und die Vortheile dieſes Unternehmens auseinander und ging dann zu der erſten Aufforderung über, daß die Meergeuſen einem beſſern Geiſte bei ſich Raum gäben, ihre räuberiſchen Kreuz- und Querzüge ließen und einen geregelten Seekrieg gegen Spanien begönnen. — Wohl berührte manches Wort des Prinzen Wilhelm von der Mark empfindlich; wohl gefiel die kategoriſche Redeweiſe des Prinzen dem gerne zügelloſen Freibeuter nicht; wohl ſtieg oft eine dunkle Röthe bis zur Stirne hinauf und das Geſicht ſchwoll auf in Zornesregung — aber Wilhelm fühlte dennoch zu ſchlagend das Wahre der Mahnungen und ſchwieg und unterdrückte die Wallung des Jähzorns. Er gab den Inhalt zur Berathung den Hauptleuten anheim. Es entſtanden heftige Debatten, da des Prinzen Vorſchläge gar manche Einwendungen von dem Eigennutz und der Raubgier mancher Hauptleute fanden, die nur zu gut wußten, wie ihre Oppoſitionen bei dem Admiral kräftige Unterſtützung fänden; allein De Ryk's Bemerkungen am vorigen Abend, verbunden mit den Befehlen des Prinzen, waren doch nicht ganz ohne Wirkung geblieben. Das Urtheil Wilhelms von der Mark war gemäßigter, als es ſelbſt De Ryk erwarten konnte. Schon begann der Sieg des Beſſern, als Entes von Mentheda, der Unteradmiral der Flotte, mit einem Manne hereintrat, deſſen Kleidung ihn als einen hohen Offizier der Marine Eliſabeths von England bezeichnete, welcher dem Admiral eine verſiegelte Depeſche ſeiner Königin einhändigte. Wilhelm von der Mark, ahnend, was die Botſchaft bedeute, lößte das Siegel. Es war die Frucht der Unterhandlungen Alba's mit Eliſabeth. Sie gebot unumwunden den Meergeuſen, Englands Häfen zu meiden und binnen ſechs Tagen den von Harwich zu verlaſſen.

Der Admiral entließ den Geſandten ſchroff und kalt. — Dann theilte er den Hauptleuten das Reſultat mit. — Nun iſt unſere Berathung geendet, ſagte er, indem er wüthend den Brief Eliſabeths auf die Erde ſchleuderte und mit dem Fuße ſtampfend darauf trat. — Wir müſſen England meiden und die Befehle Oranien's ſind jetzt unausweichlich. Ob Enkhuizen oder Briel? — Das bleibt jetzt nur noch die Frage.

Ich ſtimme für Briel! ſagte Entes von Mentheda, denn es iſt der Schlüſſel von Holland; ſein Hafen iſt weit; tief und gut der Ankergrund; die Rhede ſicher. Ich kenne beides aus vieljähriger Erfahrung. Aber, fiel Wilhelm von der Mark ein, Briel iſt offen, unbeveſtigt und wird dem Zwecke wenig entſprechen, den Oranien dabei im Auge hat. — Das nicht, Admiral, entgegnete Treslong. Briels Lage iſt gut. Verſchanzungen laſſen ſich ja in Schnelle aufwerfen und unſere Leute fürchten ſich vor ſpaniſchen Kugeln nicht. — Der Gegenſtand wurde reiflich erwogen und endlich entſchied ſich die ganze Verſammlung für Briel. — Wilhelm von der Mark ergab ſich in die allgemeine Anſicht und entließ den Kriegsrath mit dem Befehle, Alles zur Abreiſe zu rüſten. — Sie fand drei Tage darauf Statt. Im friſchen Winde flatterten die Flaggen und Wimpel der Flotte. In ihrem höchſten Putze prangte die Mannſchaft. Kanonenſalven riefen Albion, das ſie ſo gaſtlich aufgenommen und jetzt ſo ungaſtlich ausſtieß, ein höhnendes Lebewohl zu und ſtolz ſegelte die ſchöne Flotte in das offene Meer hinaus gegen die Küſten der Niederlande hin.

(Fortſetzung folgt.)

Die Schröter in Darmſtadt.

(Fortſetzung.)

Auſſer der Sappho ſahen wir von unſerm klaſſiſchen Gaſte noch folgende Darſtellungen: Die Gräfin Orſina und Margaretha in Fluch und Segen von Houwald. (Der vierte Akt von Emilia Galotti und das Stückchen von Houwald wurden an Einem Abend gegeben.) Hierauf Medea von Grillparzer; dann Sophia in den Fürſten Chavansky; endlich, Freitag den 11. September, die Iſabella in Schillers Braut von Meſſina.

Aus einigen dieſer Darſtellungen will ich nur noch einzelne Momente herausheben, um kunſtbefreundeten Leſern einen, wenn auch ſchwachen, Begriff von den Eindrücken zu geben, welche durch Schöpfungen hervorgebracht wurden, die im Ganzen ſo vollendet erſchienen, wie im Einzelnen, und deren Einzelheiten um ſo ergreifender und großartiger wirkten, je inniger ſie mit dem großen Ganzen verſchmolzen waren. Eine Rolle in ihren einzelnen Zügen aufzufaſſen und darzuſtellen, gelingt zuweilen ſelbſt der Mittelmäßigkeit, und ſo oft ihr dieß gelingt, erhält und verdient ſie den geräuſchvollen Beifall der Menge, der das einzige höchſte Ziel ſolcher Beſtrebungen iſt, wie auch der rechte Lohn für Glückszüge dieſer Art. Aber den ganzen Körper einer Rolle bis auf ſein eigentliches Lebensprinzip zu durchdringen und ihr, ſo zu ſagen, die Seele auszuſaugen, um ſie an einem zweiten Schöpfungstage mit verklärtem Leibe wieder ins Daſeyn zu rufen: dieß vermag nur ein höherer beſſerer Genius, vermag der Genius der Schröter. Dieſe Künſtlerin erſchnappt nicht jezuweilen etwas von der Oberfläche des darzuſtellenden Charakters; ſie hat denſelben in ſeinen Urtypen in ſich aufgenommen, und geſtaltet ihn in ſich zu einem Syſteme. Nirgends offenbart ſich dieß mehr als da, wo ſie von einem Gemüthszuſtande in den andern übergeht. Da bemerkt man keine unnatürlichen, nach Knalleffekten hineilenden, Sprünge; ihr Spiel iſt auf einen Totaleindruck berechnet, iſt die vollſtändige Biographie einer Leidenſchaft. Gleich der Natur bereitet ſie die Keime ihrer Schöpfungen in geheimer Werkſtätte, in den ſtillen Gemächern des Gefühls und des Gedankens; allmählich entwickeln ſie ſich vor den Augen der Betrachtung, und ſtehen endlich in voller Blüthe und Reife da, Werke lebendiger Schöpfung, aus ſich ſelbſt hervor gegangen, abgeſchloſſen in ſich ſelbſt.

Den Gang der Handlung in Grillparzers Sappho darf ich als bekannt annehmen, und mich daher auf eine flüchtige Zeichnung der äuſſerſten Umriſſe dieſes Drama's beſchränken. Das Mädchen von Lesbos kehrt von Olympia triumphirend in ſeine heimathlichen Thäler zurück. Im Angeſicht des ganzen

Digitized by Google

Griechenlands ward ihr der Dichtkunſt, des Geſanges Preis. Apollo's Lorbeer auf dem Haupte, Amors Pfeil in der Bruſt, tritt ſie in die Schranken, um den ſchwerſten Kampf zu kämpfen, den Kampf der ſinnlichen mit der höheren Natur. Ihr männlicher Geiſt (mascula Sappho nennt ſie Horaz) hat über Männer geſiegt; doch das weibliche Herz will nun, als ſelbſt beſtimmten Lohn für jenen Sieg, ſeine unveräußerlichen Rechte wieder geltend machen. Phaon, der ſchönſte Jüngling Griechenlands, ſoll ihr den welkenden Lorbeerkranz vom Haupte nehmen, und ihre Locken mit friſchen Roſen und Myrthen umkränzen. Aber ſie findet den Jüngling, wie er Roſen pflückt für Melitta — und von dieſem Augenblicke an regen ſich in ihr alle Elemente der Leidenſchaften, und der Sturm hört nicht eher auf zu wüthen, bis er die Nebel der Sinnlichkeit verſcheucht und das ganze Weſen in Aether verklärt hat. In dieſer Verklärung ſahen wir die Schröter im 6. Auftritte des letzten Aufzuges, namentlich bei der Stelle: „Erhab'ne, heil'ge Götter!“ — Als ſie am Schluſſe dieſer Rede ausruft: „Die Flamme lodert und die Sonne ſteigt, ich fühl's, ich bin erhört! Habt Dank, ihr Götter!“ Da klangen ihre Worte wie über den Wolken geſprochen und man glaubte einen ſeligen Geiſt zu den Wohnungen der Seligen hinaufſchweben zu ſehen. Gab es noch etwas Größeres in der Darſtellung der Sappho, ſo war es der Monolog im 4. Aufzuge. „Der Mord iſt wohl ein gräßliches Verbrechen — doch kenn' ich eins, vor deſſen dunklem Abſtich die andern alle lilienweiß erſcheinen, und Undank iſt ſein Name! — Undank! Undank! Undank!“ — Die geſteigerten diſſonirenden Accorde, welche die Künſtlerin bei dem dreimal wiederholten Worte hören ließ, ſchnitten durch Mark und Bein und wirkten mehr, als eine ganze moraliſirende Kompoſition gegen dieſe Diſſonanz der ſittlichen Natur. Wahrer und ergreifender kann der Abſchen vor dem Verbrechen des Undanks in Tönen und Gebärden nicht ausgedrückt werden.

(Fortſetzung folgt.)

Herr Seydelmann, königl. würtemb. Hofſchauſpieler, als Gaſt auf der Schaubühne in Breslau. Den 11. Juli: Clavigo, Trauerſpiel in 5 Akten von Göthe. Herr Seydelmann den Carlos als Gaſt.

(Beſchluß.)

Mit höhnender Verachtung gegen das gewöhnliche Treiben der Welt, ſteht Carlos als reiner Verſtandesmenſch da, der nur noch in der freundſchaftlichen Hinneigung für Clavigo Gefühl zeigt, doch auch dieſen faſt tyranniſch nach ſeinem Willen leitet und mittelbar in's Verderben ſtürzt, obgleich er dabei, nach ſeiner Anſicht, blos für das eigentliche Wohl des Freundes zu ſorgen ſtrebt. Mit phyſiologiſcher Tiefe, ſeiner Gewandheit des Mannes von Welt, ſtattete der verehrte Gaſt ſeine Kunſtleiſtung aus und riß zu allgemeinem, ſtürmiſchen Beifall hin, der ſich am Schluß beim Hervorrufen erneute, wo Herr Seydelmann durch einen anſpruchloſen, ſinnigen Dank von neuem den feingebildeten Mann beurkundete.

In dem darauf folgenden: der Verſchwiegene wider Willen, gab Herr Seydelmann den Commiſſionsrath Froſch mit jenem lebendigen Humor, jener originellen Auffaſſung des Characters und conſequenten Haltung deſſelben, wodurch Kenner und Laye befriedigt wurden. Die Lachluſt feierte ein hohes Feſt und verdienter Beifall lohnte den Künſtler, der durch ſeine treffliche Komik eine ſo heitere Unterhaltung bot. Abermaliger Hervorruf am Schluß des Stücks, heut von einem gewählten Publikum, kann dem Künſtler zur Gewährleiſtung dienen, wie freudig man der Fortſetzung ſeines Gaſtſpiels entgegen ſieht.

Den 12. Juli: der Tagsbefehl, Drama in 2 Acten von Dr. Töpfer. Darauf: der Ehrgeiz in der Küche, Luſtſpiel in 1 Act. Herr Seydelmann im erſten den Herzog, im zweiten den Küchenmeiſter. Mit jeder neuen Kunſtleiſtung ſteigt die Bewunderung für Hrn. Seydelmanns ausgezeichnetes Talent, und wir dürfen ihn wohl mit vollem Recht neben den Altmeiſter Devrient ſtellen. Wer ſo eine Rolle zu erfaſſen, ſich ganz ſeiner Individualität zu entäußern verſteht, in der conſequenteſten Haltung ein originelles Characterbild, ohne einen Anklang einer früheren Leiſtung, hinzuſtellen vermag, ſo glücklich Kunſt und Natur vereint und alle gewöhnlichen Mittel, Beifall zu erringen, verſchmäht, iſt wohl, im vollen Umfange des Worts, Künſtler. So Hr. Seydelmann. Die Rolle des Herzogs, die von gewöhnlichen Schauſpielern oft zu einem Kunſtſtückchen herabgewürdigt wird, erhob der geehrte Gaſt zu einem Kunſtwerk, das in hiſtoriſcher Bedeutſamkeit mit unverkennbarer Wahrheit vor uns hintrat.

Auch in dem ſonſt werthloſen zweiten Stück entwickelte Herr Seydelmann ſeine Kunſtvirtuoſität, indem er den, bis zur höchſten Lächerlichkeit ſtolzen und ehrgeizigen Kochkünſtler in dem gebrochenen deutſch-franzöſiſch auf das beluſtigendſte folgrecht bezeichnendſte mit ſeltener Zungen-Volubilität ſprach und in jeder Bewegung den Franzoſen malte. Eine ſeltene Mimik und ein ſprechender Blick des geiſtvollen Auges begleitete auch dieſe, wie alle früheren Leiſtungen.

Als Doctor Mertens in Rettung für Rettung, Originalſchauſpiel in 5 Acten von Beck, riß Hr. Seydelmann zum allgemeinen Beifall hin. Sein in dieſer Rolle gezeichnetes Characterbild nahm eben ſo ſehr durch die derbe Geradheit des Biedermanns, durch die leidenſchaftliche Freundſchaft für Hallen ein, als auch durch liebenswürdige Bonhomie, da er des Freundes Gattin beſſer findet, wie er anfangs glauben mußte. Seine Erzählung der Befreiung aus dem Grabe durch Hallen, ging in der lebendigen Wahrheit des Vortrags vom Herzen zum Herzen; ſeine richtige Behandlung der verſtandesbeſchränkten Petronella, wirkte, aller Uebertreibung fern, ſehr komiſch.

Dienſtag den 21. Juli wurde Clavigo wiederholt. Hr. Grosmann vom Aachener Theater gab den Beaumarchais als Gaſtrolle; da wir für ältere Helden niemand haben, wäre Hr. Grosmann eine wünſchenswerthe Acquiſition für unſere Bühne. Hrn. Seydelmanns (Carlos) unübertreffliches Spiel erwarb ihm auch heut verdiente Anerkennung durch rauſchenden Applaus und Hervorruf.

Donnerſtag den 25. Juli: Raſaële, Trauerſpiel in 5 Acten von Raupach. Hr. Seydelmann Abdallah. Dieſe ſehr bedeutende Rolle des Hrn. Seydelmanns, in der er wiederum alle Vorzüge ſeiner herrlichen Characterzeichnung entwickelte, diente dem Stück, welches zum Erſtenmale aufgeführt wurde, zum Haltpunkt. Er verſchmolz die oft heterogenen Züge in Abdallah's Character zu einem harmoniſchen Ganzen, in dem wir den liebenden Vater, den frommen Befolger der Lehre des Koran, den Chriſtenfeind, den Mör-

Digitized by Google

der und Räuber in einer Perſon dankbar fanden. Wie kunſtverſtändig war die Steigerung im Ausdruck des Schmerzes, dem bis zum Wahnſinn am Schluß immer noch ein Mehr übrig blieb; wie eindringend die tiefe Wahrheit der Darſtellung deſſelben. Welch herrlichen Genuß müßte es gewähren, Hrn. Seydelmann nun auch in einem Iffland'ſchen oder Schröder'ſchen Charactergemälde bewundern zu können, die für ſolche Seelenmaler geſchrieben ſind.

Hr. Seydelmann hat am vergangenen Sonnabend den Eſſighändler im gleichnamigen Stück, an demſelben Abend den Elias Krum, in: „der grade Weg iſt der beſte“ und vorgeſtern zum Beſchluß ſeines diesmaligen Breslauer Gaſtſpiels nochmals den Doctor Mertens in: Rettung für Rettung mit dem lebhaften und ausgezeichneten Beifall geſpielt, der allen ſeinen hieſigen Gaſtrollen, ſowohl von dem größeren Publikum, als auch von dem kleineren Häuflein ſtrengerer, das Beſſere fordernder, Kenner geſpendet worden iſt. Er hat in der That auch auf unſerer Bühne, auf welcher er ſeine Lehrlingsſtudien ſo glücklich und vielverſprechend machte, jetzt eine gediegene Meiſterſchaft bewährt, die den hohen Rang, der ihm an ſo vielen Orten unter den jetzt lebenden Schauſpielern Deutſchlands zuerkannt worden iſt, vollkommen gerechtfertigt. Da ihn eine höhere geiſtige Bildung, die nach der würdigſten und zweckmäßigſten Richtung fortgeſchritten iſt, und unermüdet fortſchreitet, ein ſcharfſinniger Kunſtverſtand, eine ſehr edle Kunſtanſicht und der lebendigſte, in dem erwähnten Beruf mit der regſten Luſt und Liebe lebende und webende Eifer, ganz beſonders auszeichnen, ſo iſt, eine wie hohe Kunſtſtufe er auch ſchon erreicht hat, von dem noch ſo jungen erſt vier und dreißig Jahr alten Künſtler zu erwarten, daß er eine noch höhere, ja die ſeiner Individualität möglichſt-höchſte erreichen wird. Einen Beweis ſeines noch höheren Fortſchreitens dürfte er uns vielleicht ſchon im kommenden Jahre geben, in welchem, ihn wieder hier gaſtiren zu ſehen, die erfreuliche Hoffnung gegeben iſt.

Die in Paris mit ausgezeichnetem Beifall gegebene Oper: Wilhelm Tell, Muſik von Roſſini, wird im Laufe des Novembers, nach einer Ueberſetzung von Friderike Ellmenreich erſcheinen. Die geſtochene Partitur dieſer Oper iſt zu derſelben Zeit zu 5 % Nachlaß bei Karl Zulehner in Mainz zu haben.

Theater-Anzeige.

Heute Freitag, den 18. September wird aufgeführt: Das weiße Fräulein, Oper in 3 Abtheilungen. Muſik von Boieldieu.

Montag, den 21. September. Letztes großes Vokal- und Inſtrumental-Conzert von Ritter Paganini (Abonnement suspendu mit erhöheten Eingangs-Preißen) Parterre- und erſte Ranglogen 2 Thlr. Preuß. Cour., oder: fl. 3. 30 kr. Zweite Ranglogen fl. 2. 42 kr. Parterre fl. 2. Gallerie 48 kr. Das Nähere beſagt der Anſchlag-Zettel.

Cours der Staats-Papiere.

Den 17. September 1829.		pC.	Papier	Geld.
Oeſtreich.	Metalliques-Obligationen. .	5	—	99 3/8
"	Wiener Bank-Actien. . . .	3	—	1407
"	100 fl. Looſe bei Rothſchild .		—	170 1/4
"	Partial-Oblig. à 250 fl. do.	4		129
"	Bethmänniſche Obligationen	4	85 7/8	
"	do. do.	4 1/2	—	90 3/4
"	do. do.	5	—	—
"	Wiener-Stadt-Banco . . .	2 1/2	—	55 1/4
Preußen.	Staats-Schuld-Scheine . .	4	—	99
"	Oblig. b. Rothſchild in London	5	110	
"	do. " " Frankf.	5	102	
Bayern.	Liquidirte Obligationen . . .	4	—	100 1/4
"	do. do.	5	—	—
"	Lotterie-Anlehen à 500 fl. E-M	4	107 1/2	—
"	do. unverzinsliche		—	—
Baden.	Lott. Anl. à 50 fl. b. Goll u. S.		—	76 1/2
"	Herausgekom. Serien-Looſe . .		—	
Darmſtadt	Obligationen	4	—	99 1/2
"	Lotterie-Anlehen von 50 fl.		—	104 1/2
Naſſau.	Obligationen bei Rothſchild		—	101 [illegible]
Frankfurt	Obligationen.	4	—	102 1/2
Dänemark	Obligationen bei Rothſchild	4	—	68 5/8
"	" in London . .	3	94	—
Spanien	Obligationen bei Hope . .	5 1/2	—	—

Cours der Wechsel.

Den 17. September 1829.	Kurze Sicht		Zwei Monat.	
	Briefe	Geld	Briefe	Geld
Amſterdam	136 5/8	—	136 1/8	—
Augsburg.	—	99 [illegible]		—
Berlin	104	—		—
Bremen.	—	109 7/8		—
Hamburg.	—	146	146 1/4	—
Leipzig	—	—		[illegible]
" in der Meſſe	99 5/8	—	—	
London		—	—	149
Lyon	78 1/4	—	—	
Paris	77 1/4	—	77 1/2	—
Wien in 20r	99 7/8	—	—	—
Disconto	4	—	—	

Gold- und Silber-Sorten.

Gold- und Silber-Sorten.	fl.	kr.
Neue Louisd'or	11	6
Friedrichsd'or	9	50
Ducaten.	5	34 1/2
20 Frank-Stücke	9	24 1/2
Souveraind'or	16	27
Laubthaler, ganze	2	42 1/2
" halbe	1	16
Preuß. Thaler	1	44 1/2
5 Frank-Thaler	2	19 1/2

(Frankfurt, 17. Sept.) Späterhin zeigte ſich auf hieſigem Platze eine Flauheit. Metalliq. blieben 99 1/2. Bankaktien 1403 1/2. Partial 128 3/4.

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 262. Samſtag, 19. September 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

September

18.

Tafelordnung der fremden, die Meſſen zu Frankfurt beſuchenden Kaufleute.

(Beſchluß.)

Zum Sechſten wann man die Schueſſel, da man die theller einlegt, aufſetzt, ſoll allewegen derjenig, ſo das Eſſen angreift, das erſt theler einſchlagen, dann ſoll es nach einander herumbgehen, wer ſich ſaumbt ſoll ein Kreu.er geben. Gleicher geſtalt ſoll es auch mit Umbgebung der theller, das ein jeder ſeinen vor ime behalte, die andern ſolle er herumb gehen laſſen und gehalten werden bei obgeſetzter ſtraffe. Beneben auch ſoll einer ein Tag nach dem andern ſolche Ordnungen verrichten. Zum Siebenden, welcher von einem andern obgemelte Artikel ein oder mer ſehen, oder horen übertreten, und das gefehrlicher weiß verſchweigen und nit über Tiſch anmelden wurdte, ſoll auch ein kreuzer einzulegen ſchuldig ſein. Zum Achten, da ſich mitler Zeit zutragen wurde, das guete Ehrliche frembte Herrn heikommen ſich mit obvermelten Schwägern zu tiſch und Schwegerſchaft einlaſſen wollten, und zuvor dieſe Meß wieder nur ſich ſelbſt noch ihrer Herren wegen gebraucht, dieſelben ſollen nach genugſamer Erfahrung dieſer Schwägerſchaft, doch anderſt nicht dann umgetanffte Haiden eingenommen werden, und mag ein erbare Schwägerſchaft dieſelben wie dann von Alters herkommen heuſeln oder tauffen laſſen, wie es die Schweger für gutt anſehen wurde. Zum Neunden, da ſich einer aus einer andern Herberg zu dieſer Behauſſung tiſch und Schwegerſchaft begeben wollte, ſoll er nach dem er die Schwagerſchaft erlernt, und derſelben genugſamen Bericht empfangen, ein halben thaller in den gemeinen Seckel legen und alsdann willig angenommen werden. Zum Zehnden ſoll er auch den Schwagern an obgemelter Vergleichung weder maß noch Ordnung zu geben, macht haben, ſondern denjenigen, ſo ſich am lengſten dieſer Ordnung gebraucht volgen bey ſtraff eines kreuzers. Zum Eilfften da ſich einer obgeſetzter ſtraff verwaigern und vermainen wolte er het die ſtraff nicht verdienet, ſoll in der Seckelmeiſter abtretten und dann die Schwäger darüber erkhennen laſſen, was dann die ſtraffen, bei dem ſoll is unwiderſprechlich verbleiben. Zum Zwölften ſoll in obgeſetzten Artikulen kein Appellation geſtattet werden, es ſey ausgenommen für wen es wolle, auch niemandt zu zeugen den Schwägern fürgewendt, noch gehört werden, bei der Schwäger hohe ſtraff. Zum Dreizehenden ſoll die Straff vor und ehe man vom tiſche einfaſſet erlegt und bezahlt werden. Wer das überſert gibt uff die andere Malzeitt doppelt, uff die drietten Malzeitt driefacht und alſo forthan. Zum Vierzehenden ſo ſich irgend Uneinigkeit oder Mißverſtand unter den Schwegern e heben wurde, ſolle die doch niemandt, als durch die Schwager verſönet und aufgehoben werden. Zum letzten der ſich einer über kurtz oder lang in dieſer obvermeldten Schwägerſchaft befunde, welcher dieſen offnen bindtnus brieff verachten, vernichten, dadeln', ſtraffen, oder ſonnſten nit für genugſam oder creftig erkennen, annemmen und glauben geben würde, der ſoll ohne alles widerſprechen Einen halben thaller zur ſtraff einlegen, und ſoll demnach dieſer Brief in allen ſeinen Clanſeln und Artikulen für genugſam angenommen und gehalten werden. Es mochte ſich auch einer ſo halſterich und ungehorſam erzaigen gegen demſelbigen will ime ein erbare Schwägerſchaft in weittere und hohe ſtraff, wie auch gegen denjenigen ſo ſich demmettigen und umb verzeihung bieten Gnadt zu beweiſen, auch dieſe Ordnung nit zu mindern, ſondern zu meeren und beſſern, hiemit ausdruckentlich vorbehalten haben. Deß zu warer rheſten urkundt haben wir unttenbenannte, mit Vleiß gebeten und erbetten den fürſichtigen Erſamen und weiſen Herrn Melchior Brauchen der Zeit Burgermeiſtee zu Gemünde, das er in mangel ſein nnd nunſere eigen Inſigel inn uunſer aller Namen ſein und ſeiner mitverwantten gewöhnlichs Handelszeichen hi fursgetruckt und ſich neben uns mit aigner handt unnderſchrieben hat. Geſchehen in franckfortter Herbſtmeß. Inn Vermeldts Hrn. Glauburgers Behauſſung in der fördern Stuben den Zwölfften September. Als man zelt tauſend fünfhundert Funfzig und Sechs Jar. — Des zu warer Urkunth ſtetter und mehrer Haltung haben ſich die jetzt beyſammen geweſſenen taffelherrn nnd Schwäger ein jeder mit aignen Handen unnderſchrieben und zu beſtäftigung derſelben mit vleiß erbeten die E. Bartel Albrecht und Hainrich Milich beede Bürgern zu N.irnberg, das ſie ire Inſigel hieran gehennckt haben. Desgleichen ſollen auch die abweſenden zu irer Ankunfft, und dann die ſo ſich noch inn dieſe Schwägerſchaft und taffel Genosſchaft zu begeben vorhabens, gleichfalls zu unterſchreiben ſchuldig ſein. Geſchehen alhie zu Franckfort in Ehrengedachts Junker Glauburgers Behauſſung dem Achtzehenden Monatstag Septembris Stylo veteri. Nach Chriſti unſers lieben Herrn und Seeligmachers Geburtt Funfzehnhundert Sechs und Achzigiſten Jare.

(Nun folgen die auf den äußern Rand der Urkunde geſchriebenen Unterſchriften.) (Fichard.)

19.

Meteore.

Am 19. Sept. 1681 Nachts um 12 Uhr hat man über hieſiger Stadt ein feuriges Schwert am Himmel geſehen, welches von allen Soldaten auf den Wallen und von der Patrouille in der Stadt wahrgenommen worden. Dergleichen feuriges Schwert hatte ſich auch im Jahr 1663 den 29. Oktober Nachts zwiſchen 11 und 12 Uhr, gerade über der Peterskirche am Himmel ſehen laſſen.

Digitized by Google

Bilder aus den Zeiten der Revolution der Niederlande.

III. Bild: Die Meergeuſen.

(Fortſetzung.)

An Wilm's Seite auf der Pinazze ſtand de Ryk, um ihm im Kommando beizuſtehen, dem er noch nicht gewachſen war. Muthig ſchlug des Jünglings Herz, denn er ging ja wieder dem Kampfe für des Vaterlandes Freiheit entgegen und die Hoffnungen, die ihn beſeelten, ließen das Dunkel der Zukunft weniger unfreundlich erſcheinen. —

Im Angeſichte der Flotte der Geuſen lag die Küſte von Voorn, als von einem der äußerſten Schiffe mehrere Segel ſignaliſirt wurden. Der Admiral ließ ſogleich ſechs Vlieboote beordern, ſie zu beobachten uno wenn es feindliche Schiffe ſeyen, ſie zu entern. Unter den Booten war das von de Ryk.

Jetzt muß ich dir das Kommando der Pinazze allein überlaſſen, ſagte de Ryk zu Strahlen, indem er ihm die Hand ſchüttelte. Laßt mich an Eurer Statt mein Probeſtück thun! bat Wilm.

De Ryk beſann ſich eine Weile — dann ſagte er: Wohlan — in Gottes Namen? Geh' und ſey menſchlich gegen den Feind!

Frohlockend ſprang Wilm in das Boot, welches ihn zu de Ryks Vlieboot brachte, und bald war der Kiel der detaſchirten Schiffe der Richtung zurückgekehrt, in welcher eben drei Segel am Saume des Horizonts ſichtbar wurden. Rüſtig und kampfluſtig ſteuerten die Vlieboote den Segeln entgegen, die ſich bald für Antwerper Kauffahrteiſchiffe auswieſen, die unter ſpaniſcher Flagge ſegelten und für Amſterdam beſtimmt waren. Kaum daß die Schiffe in Bereich des Geſchützes der Vlieboote warrn, ſo ordnete Treslong, der ſie befehligte, den Plan des Angriffs. Wilm van Strahlen ſollte den Kampf mit dem größten Kauffahrer beginnen, ſo hatte er es gewünſcht und mit ihm das ſchlanke Vlieboot Treslongs — ſo wollte es der Befehlshaber. Bald begann das Feuern. Schnell manövrirten die leichten Vlieboote, langſam und ſchwerfällig das Kauffahrtheiſchiff. Ladung auf Ladung erhielt es unausgeſetzt. Schon war ein Maſt geknickt, wie ein Halm, und Verwirrung herrſchte am Bord des Feindes, als das entſetzliche Wort: Entert! aus Treslongs Munde in das weithallende Sprachrohr drang, und mit Windeseile die Equipage, Wilm an ihrer Spitze, mit den Enterhacken in die Boote ſprang, und mit Blitzesſchnelle am feindlichen Schiffe, trotz des Kleingewehrfeuers, anlegten. Treslong foigte jetzt auch. Wie Verzweifelte wehrten ſich die Feinde. Jede Handbreit Raum wurde mit blutigen Echlägen erkauft. Aber nach halbſtündigem Kampfe ſtand Wilm als Sieger auf dem Decke des ſtattlichen Gebäudes. Auch die andern Schiffe waren genommen. Treslong trat haſtigen Schrittes auf Wilm zu, der im Siegesluſtgefühl daſtand, und mit dem Auge das Schiff maß.

Du haſt Dein Probeſtück wacker gemacht! rief er ihm zu, und drückte ihn dann mit Innigkeit an ſeine Bruſt. Es iſt reiche Beute. Das Schiff, worauf wir ſtehen, hat viel Pulver und Munition füe Alba geladen.

In dieſem Augenblick pfiff eine Kugel an Wilms Haupte vorüber, ſo nahe, daß Wilm taumelte. Was war das? rief Treslong mit Entſetzen, und ſprang nach der Gegend, woher der Schuß kam. In dieſem Momente gab es unten im Raume ein wildes Geſchrei. Treslong ſprang hinab, und ſah, wie die Sieger einen jungen Mann niederſchlugen, der mit einer brennenden Lunte nach den Pulverräumen eilen wollte, um das Schiff in die Luft zu ſprengen. Wüthend hieben ſie auf ihn ein, und nur Treslong's Dazwiſchentreten rettete ihm das Leben. Man brachte den Blutenden auf das Verdeck. Ungeheuer! ſchrie Treslong, was wollteſt Du beginnen? — Aber der Verwundete knirſchte nur mit den Zähnen, wie das wilde Raubthier, das ſich gefeſſelt ſieht, und nicht ſeine Wuth befriedigen kann. — Da trat Wilm herzu und — fuhr erbleichend zurück — denn vor ihm lag — Jan van der Does — der Rheder dieſes Schiffes, das Kriegsbedarf für Alba geladen hatte. Treslong ſah ſein Erbleichen. Kennſt Du den Teufel? — fragte er ihn. Wilm nannte den Namen. Ha! rief Treslong, jetzt kenne ich Dich. Gott verdamme Dich, verrätheriſcher Schurke! — Du wollteſt Deinen Verwandten morden, den Du um Alles, was ihm theuer war, betrogſt! — Feſſelt ihn! befahl er, und froh, ihre Wuth an ihm auslaſſen zu können, knebelte ihn die Equipage. Wilm bat für ihn. Ueberlaßt den Schurken ſeinem Schickſal; laßt ihn frei! — Wie? rief Treslong, das Ungeheuer, das ſeinen Wohlthäter mordete, Dich, uns alle morden wollte, frei laſſen? — Nein — Wilm; das Schiff iſt Dein, Du haſt es erobert, und magſt es alſo, nach unſern Rechten, halten und bemannen, aber dieſer Menſch iſt mein. Auf mein Vlieboot begleitet er mich. Er gab ſchnell ſeine Befehle an ſeine Leute, und Jan van der Does wurde nach dem Vlieboote Philippsfeind gebracht, wo er in Ketten gelegt wurde. Die Gefangenen wurden gefeſſelt, die Schiffe von der Mannſchaft der Vlieboote beſetzt, und rückwärts zur Flotte nahmen die ſiegreichen Schiffe ihren Lauf.

(Fortſetzung folgt.)

Hernsheim und die Familie von Dalberg.

(Fortſetzung.)

Erkenbert II. kömmt als Camerarius im J. 1141 in einer Wormſer Urkunde noch einmal, nach ihm aber bis zum J. 1237 keiner mehr vor. In dieſem Jahre erſcheint Ribezo mit ſeiner Gemahlin Agnes in einer Urkunde des Biſchofs Landof von Worms, als deſſen Kämmerer und Lehnträger. Im J. 1253 findet man den Kämmerer Heinrich, und dieſen mit ſeinem Bruder Gerhard im J. 1275. Letzterer erſcheint auch noch 1285 urkundlich. Von dieſer Zeit an kommen die Kämmerer von Worms häufig in Urkunden vor, vorzüglich bei Schannat, in cod. dipl. Wormat. — bei Gudenus, in cod. dipl. — bei Widder, in der Beſchreibung der Pfalz u. ſ. w.

Wie nun dieſe Kämmerer von Worms zu dem Namen, Wappen und der Herrſchaft von Dalberg gekommen — ſoll nun erörtert werden.

Die Herren von Dalberg — ein von den Kämmerern von Worms ganz verſchiedenes Geſchlecht — ſtammen, nach Bodmann, von den alten Herrn von der Leyen und von Weyerbach ab. Godebold, Herr von der Leyen, lebte ums J. 1125. Von ſeinen zwei Söhnen wurde der älteſte der Stammvater der Hauptlinie von der Leyen, der jüngere, Godebold II., ſtiftete die Linie der Herrn von

Weyerbach (Wierbach). Deſſen älteſter Sohn, Godebold III., Herr von Weyerbach, erbauete das Schloß Dalberg (Dalburg) ums J. 1170 und ſtarb nach 1185. Es nahmen jedoch weder er noch ſeine Söhne davon die Namen an. Erſt ſein Enkel, Johann I., nennte ſich einen Herrn von Dalberg (de Dailberg), nahm ſeinen Wohnſitz auf dieſem Schloſſe,*) und ſtiftete die Linie der Herrn von Dalberg. Er kömmt von 1235 — 1239 urkundlich vor. Godebold V., ſein Bruder, ſetzte den Stamm von Weyerbach fort, welcher jedoch mit Johann V. erloſchen — worauf die Herrſchaft an die Dalbergiſche Linie gekommen iſt. Auf verſchiedene Art ward in der Folge das Schloß und die Herrſchaft Dalberg ganz oder zum Theil vererbt.

Einen Theil davon vermachte Anton, der letzte des alten Geſchlechtes von Dalberg, im J. 1315, auf ſeinen Vetter, Johann Kämmerer von Worms, deſſen Nachkommen den dalbergiſchen Namen, Schild und Helm dem ihrigen beifügten und noch jetzt fortführen. — Soweit Bodmann. Mit dieſem iſt aber der Verfaſſer des noch ungedruckten Werkes: „Der ehemalige Nahgau — oder das heutige Nahthal mit ſeinen Umgebungen,“ wovon Bruchſtücke in der Charis von 1824 eingerückt ſind, nicht einverſtanden. Im dem 4. Bruchſtücke kömmt vieles über die Familie von Dalberg vor, welche, nach der Meinung des Verfaſſers, älter iſt als Bodmann ſie angibt, wenn ſie ſchon ihren Stammbaum nicht bis zur Muttergottes und Chriſtus dem Herrn ſelbſt ausdehnen könne.**) Einen Urkundenbeweis für ſeine Meinung gründet der Verf. auf die „Alte Beſchreibung des Junkern Gebiets von Dalburg“ in Kramers Wetzlariſchen Nebenſtunden, deſſen Anhang iſt: „Anno M. IX post Dominicam Letare Guntram à Dalburg Strenuus miles exstruxit domum in Silua infra castrum Dalburg prope Mulvere ad ripam Grebenbac etc. Allein meines Erachtens hat Bodmann ganz recht, wenn er dieſer Nachricht — eine Urkunde iſt es keineswegs, denn dazu fehlt alle Form — keinen Glauben beimißt, denn um jene Zeit benennte ſich noch kein Ritter von ſeiner Burg. Die älteſte Urkunde, welche mir zu Geſicht gekommen iſt, und die ich in Thomae Ried Codice diplom. Ratisbonensi T. I. p. 147, fand, iſt vom J. 1028; dieſe enthält mehrere Ritter, welche ſich von ihren Burgen und Wohnſitzen benennten. Allein — derſelben mangelt es an den Kriterien einer ächten Urkunde, auch iſt darin gar nicht bemerkt, wer ſie ausſtellt. Die zweitälteſte Urkunde der Art iſt vom J. 1037 und zu finden in Hanſelmann's dipl. Beweis von der Landeshoheit, I. Thl. p. 364, und die dritte vom J. 1074 findet man in Kremers akad. Beiträgen, 2. Band, S. 206. Aus dieſem allem, wird es mehr als wahrſcheinlich, daß jene alte Nachricht keine ächte Urkunde ſey. Dagegen iſt das Kloſter-Eberbachiſche Kopialbuch, Oculus memoriae genannt, welches im J. 1211 zuſammen getragen wurde, von einem viel zu großen anerkannten Werthe, als daß es dem zuſammen geſtoppelten Transſcript nachgeſetzt werden dürfe, welches ohnehin weit jünger iſt, als jenes uralte Kopialbuch. Aber geſetzt auch: Eine Dalbergiſche Familie, ſo wie das Schloß Dalberg, hätten ſchon früher als Godebold III. von Weyerbach exiſtirt, und dieſer Letztere habe die Burg Dalberg von ſeiner Gemahlin, einer Erbtochter von dem ältern Geſchlechte von Dalberg ererbt, mithin nicht erbauet, ſondern nur erweitert — wer bürgt uns für dieſe Hypotheſe, und warum findet man bis zum Jahr 1235 nirgendwo ein Stammglied von Dalberg benennt. Ja, ich glaube, daß im Jahr 1170 und noch ſpäterhin die Burg Dalberg ſehr unbedeutend, und erſt im dreizehenden Jahrhundert mehr erweitert und wohnbar gemacht wurde, woher auch die Verſchiedenheit im Bauſtyle herrühren mag, die man an der Burg bemerkt haben will.

Wenn übrigens Bodmann den Beweis nicht beigebracht hat, daß Weyerbach an Dalberg gekommen ſey, ſo hat er nicht mehr und nicht weniger gethan, als der Verfaſſer der obbemeldten Abhandlung, welcher angegeben, aber nicht urkundlich bewieſen hat, daß im J. 1375 Weyerbach noch als eine Weyerbachiſche Beſitzung vorkomme, und 1327 eine Weyerbachiſche Tochter ihren Antheil an ihren bisherigen Lehnsherrn Friedrich von Kirburg — alſo hundert Jahre nach dem Leben Johanns I. übergeben habe.

(Beſchluß folgt.)

*) Das Schloß Dalberg iſt noch in Ruinen ſichtbar bei dem Dorfe gleiches Namens, eine Meile von Stromberg, in Rheinpreußen.

**) Mir iſt eine Münze bekannt, welche auf das Jubiläum des Domherrn und Chorbiſchofes Franz Karl, Kämmerer von Worms Freiherrn v. Dalberg im J. 1760 geſchlagen wurde. Auf dem Revers ſieht das Kreutz Chriſti und vor demſelben ein geharniſchter Ritter zu Pferd, den Longinus vorſtellend, welcher, der Sage nach, dem Heiland am Kreutze die Seite durchſtach, und ein Herr Vetter der Mutter des Heilandes und der Herrn von Dalberg, deren Wappen neben dem Kreutze zu ſehen iſt, geweſen ſeyn ſoll. Auf einer Tafel unten am Kreutze ſtehen die Worte: Salus mea de cruce venit!!

Die Schröter in Darmſtadt.

(Beſchluß.)

Die Gräfin Orſina ſieht man ſelten gut geben, und ich habe ſie nie gut geſehen, außer von der Schröter, die ſie mehr als gut gegeben. Wenn das Laſter durch das Fegefeuer des Unglücks geht, kann es von ſeiner Schlacke gereiniget werden: denn die Urſtoffe der Menſchheit, die kein Laſter ganz vernichten kann, ſind rein, wie die Quelle, der ſie entſtrömten. So erſchien auch heute die unglückliche Gräfin, dem Prinzen gegenüber, faſt wie eine Heilige, ihre Leidenſchaft hatte die Geſtalt der Tugend angenommen, und dadurch unſre Achtung für ſich gewonnen. Mehr kann eine Orſina nicht gewinnen wollen.

Eine Bäuerin unmittelbar nach einer Gräfin vorzuſtellen, iſt kein kleines Wageſtück; aber wenn ſo etwas gelingt, ſo erſcheint es nicht mehr gewagt, ſondern nur groß. Die heutige Margaretha war ganz die ruhige, vernünftige Hausfrau, die treue, zärtliche Gattin und Mutter, das ächt deutſche Weib. Tritt die Kunſt, ich wollte ſagen die Natur, zwiſchen den Cothurn und den Soccus vermittelnd ein, ſo ſcheinen doch beide mit einander vereinigt werden zu können; heute wenigſtens waren ſie ohne Störung beiſammen. Die Stelle:

„Du haſt den Knaben auf das Spiel geſetzt —
„Da ſteht mein armes Kind, mit bangem Zagen,
„Es kann nicht mehr, es ſtürzt vom Seile nieder,
„Es wird halb todt hinweg getragen.“

wurde mit ſolcher Wahrheit geſprochen, und kam ſo warm aus der Tiefe des mütterlichen Herzens, daß manche Hörer gar nicht zum Klatſchen kommen konnten, weil ſie zuviel mit dem Trocknen ihrer Augen zu thun hatten. Nicht weniger durchgreifend wirkten die Worte: „Es iſt mein Sohn! Ich hab' ihn dir geboren, Vater! — ich!" Wie in der obigen Stelle die mütterliche Angſt ausgedrückt wurde, ſo hier das Entzücken und der Uebirmuth des Muttergefühles. Das einfache Wörtchen ich, werd ich ewig hören: eine ganze Bruſt voll Empfindungen war hier in einem Ton zuſammen gepreßt.

Wo unſere Künſtlerin mit dem Leben in den Kampf tritt, da iſt es, als ob ein Gewitter über unſerm Haupte ſich zuſammen zöge. Erſt Wetterleuchten und Donner aus der Ferne, dann immer näher und näher, ſchneller auf einander folgende Schläge und Blitze, nun Blitz und Schlag zugleich — und das ganze Haus ſteht in Flammen! So wirkte ſie namentlich als Medea. Die Scene, wo ſie den Mantel zerreißt, wie die Hauptſcene mit Jaſon, machte eine erſchütternde Wirkung.

Das Höchſte, was vielleicht von der Schauſpielkunſt erreicht werden kann, leiſtete die Schröter, wenigſtens nach meinem Gefühle, als Sophia, im vierten Aufzuge der Chawansky. Entſetzen im Blicke und in den Mienen, ſchwankenden Schrittes, trat ſie in die Scene. Man ſah ihr an, auch wenn ſie es nicht geſagt hätte, daß ſie nichts als Blut, überall Blut um ſich zu ſchauen wähnte. Sie betäubt auf einige Augenblicke ihre erhitzte Phantaſie durch ſophiſtiſche Reflexionen, und bleibt in furchtbarer Ruhe unweit des Fenſters ſtehen. Plötzlich hört ſie wieder Blutſtröme um ſich rieſeln, blutige Geſtalten ſteigen aus den Wogen vor ihr auf, ſie glaubt ſich von ihnen ergriffen, tritt entſetzt einige Schritte rückwärts, die Augen mit beiden Händen bedeckend, und bei dem Schrei der Vergeiſterung: „Auch nach dem Tode verfolgſt du mich!" gerinnt die Nacht um ſie her zu Geſpenſtern, und man glaubt, mit ihr, dieſe Geſtalten der Phantaſie in der Wirklichkeit vor ſich zu ſehen. — Als Helena ihre Fürſtin mit den Worten: „Kommt, wir wollen beten gehen." — zu beruhigen gedenkt, bricht dieſe in ein Gelächter aus, ſo grauenvoll, daß man auf immer das Lachen verſchwören möchte, man meinte einen ganzen Chor von Teufeln ein Hohngelächter aufſchlagen zu hören. „Ich? beten? Spott zu treiben mit dem Himmel? — zu beten nicht, zu fluchen hab ich Luſt!" Solche Stellen finden nur in der Hölle ihr Echo, und müſſen aus einem andern Munde, als aus dem einer Künſtlerin kommend, nur lächerlich klingen. Hier klangen ſie entſetzlich. — Daß Leute, wenn der Dichter eine Ohnmacht vorgeſchrieben, bei vollen Kräften umſchlagen, hat man oft genug geſehen. Die Schröter ſchien in den Tod dahin zu ſinken, als ſie ohnmächtig wurde, und lag entſeelt am Boden. — Die ſarre Reſignation, in welcher die Zaarewna, in der Scene mit Helena, daſitzt, war von unnachahmlicher Wahrheit. Die Worte: „Ich fürchte nichts mehr, weil ich nichts mehr hoffe" u. ſ. w. wurden mit der Ruhe der Verzweiflung geſprochen, und dieſe Ruhe wirkte mehr, als die ewige Unruhe eines deſperaten Spieles jemals wirken kann.

Ruhe in der Bewegung, Einheit in der Mannigfaltigkeit, Freiheit in der Gebundenheit — dieß ſind die Grundgeſetze aller ſchönen Künſte. Die Schröter hat dieſe Geſetze erkannt, und die treue Befolgung derſelben charakteriſirt alle Schöpfungen dieſer Meiſterin, auch ihre letzte Gaſtrolle, die Iſabella.

Theater-Anzeige.

Samſtag, 19. September. Der Fürſt über Alle; Luſtſpiel in 5 Abtheilungen, von Raupach. Hierauf folgt: Der Sekretär und der Koch, Luſtſpiel in 1 Akt, von Blum.

Sonntag, 20. September. Fauſt, romantiſche Oper in 2 Abtheilungen. Muſik von Spohr. Abonnement ſuspendu.

Montag, 21. September. Letztes großes Vokal- und Inſtrumentalconzert von Ritter Paganini (Abonnement ſuspendu mit erhöhten Eingangspreißen) Parterre- und erſte Ranglogen 3 fl. 30 kr. Zweite Ranglogen 2 fl. 42 kr. Parterre 2 fl. Gallerie 48 kr. Das Nähere der Anſchlagzettel.

Donnerſtag, 24. September. (Zum Erſtenmale.) Die Braut, Oper in 3 Abtheilungen, von Auber und Scribe.

Pot à feu.

Jeder Moment der Theilnahme beleuchtet oder beſchattet unſer ganzes Daſeyn. Ein Gelingen iſt wie ein Weg hinauf zu Licht und Leben, Mißlingen ein Abſteigen in Nacht und Tod. So wirkt auch Schönes und Häßliches. Je es verburgt uns den Sieg des Lebens. Dieſes mahnt uns an alles Gemeine, Schlechte, Nichtige, Verworfene. Darum ſollten wir nie zu lange den Genuß des Meiſterhaften entbehren, darum vermag uns eine Stunde, dem Unſchonen gewidmet, abzuſchwächen, zu verwirren, zu zernichten.

Die erſten Proſaiker. Nach Strabo's Unterſuchungen waren Kadmus und Pherecydes die erſten Proſaiker. Die älteſten Schriftſteller ſchrieben nur in Verſen.

Menſchenblattern. Die Menſchenblattern waren den Alten unbekannt. Erſt die arabiſchen Aerzte thun derſelben Erwähnung. Darum glaubt man, daß ſie in den Feldzügen der Mauren nach Europa verpflanzt worden ſind. Im 8. Jahrhundert brachen ſie in Spanien aus.

Stelle einem unglücklich Liebenden Alles vor, was ſeine Leidenſchaft ihm ſchaden kann; ſchildere ihm die Verzehrung ſeiner Kraft, die Vernichtung ſeiner Heiterkeit, die Zerrüttung ſeiner ſchönſten Lebensplane; ſage ihm: „Du machſt Dich krank, melancholiſch, arm und unglücklich auf jede Weiſe!" Das Alles wird ſein Herz nicht wenden, wenn er von ganzer Seele liebt; er wird eher ſterben, als dem, was ihm das Theuerſte iſt, entſagen. So iſt es mit dem Künſtler und der Kunſt. Die Kunſt iſt ſolche eine Geliebte und der Künſtler ein ſolcher Liebende. Weder Bitten noch Warnungen, noch Trübſal, noch drohender Tod vermögen ein Band zu zerbrechen, daß die Leidenſchaft in ihren glühenden Flammen, um ihn und die Erkohrne geſchmiedet.

Digitized by Google

Didaskalia
oder
Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 263. Sonntag, 20. September 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

September

20.

Kaiſerwahl auf dem St. Bartholomäuskirchhofe.

Da nach Ruperti Tod die Chur-Fürſten in der Wahl zwiſtig waren, indeme einige König Sigismundum, andere Jodocum zum Kayſer erwehleten, lieſſe Chur-Maynz, welcher nebſt Chur-Cölln und Sachſen auf Jodocum ſtimmte, die Dom-Kirche S. Bartholomäi zu dem Ende nicht eröffnen, damit diejenige Chur-Fürſten, ſo ſich vor Sigismundum erkläret hatten, deſſen Wahl in der Kirche vorzunehmen, und gewöhnlichermaſſen zu beſtättigen abgehalten würden, worauf dann die Sigismundo beyſtimmende Chur-Fürſten um dieſer alten Gewohnheit nach Vermögen ein Genüge zu leiſten, den 20. Sept. 1410 auf dem daſigen Kirchhof an dem Chor ſich verſammelten, und Sigismundum wähleten, jene aber wenige Tage hierauf, als den 8. Oktober Jodocum in dieſer Kirche zum Kayſer erwähleten. (Geſchichte der berühmten Dom- und Stifts-Kirche St. Bartholomaei.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 11. September. **Der Barbier von Sevilla**, Oper von Roſſini.

Am 12. September. **Meiſter Martin, der Küfner und ſeine Geſellen**, Luſtſpiel, nach Hoffmann's Erzählung, von Holbein.

Am 13. September. **Die Stumme von Portici**, Oper von Auber.

Seit einer langen Reihe von Jahren hat ſich keine Opern-Darſtellung ſolch eines allgemeinen und anhaltenden Beifalls zu erfreuen gehabt, als dieſe Stumme von Portici. Sänger und Direktion befinden ſich wohl dabei: Die Darſtellung einer eingelernten, nun über ein Dutzendmal gegebenen Oper macht wenig Mühe, und die Kaſſe wird dennoch gefüllt.

Am 14. September. **Fünftes großes Vokal- und Inſtrumental-Conzert von Ritter Nicolo Paganini.**

Großes **Vokal**-Conzert war das heutige wohl am allerwenigſten, oder ſollt' es die Cavatine, die Herr **Rieſer** ſang, dazu gemacht haben? — Das Publikum durfte denn doch wohl erwarten, daß ſich mehr Stimmen zu ſeiner Beluſtigung erhoben hätten.

Es hieße Waſſer ins Meer tragen, wenn wir wiederholt hier die vollendete Fertigkeit und Geläufigkeit, die geſchmackvolle Eleganz, die Zartheit und Kraft, die Hingebung und Leichtigkeit des Paganiniſchen Spieles reden wollten. Wir kennen außer ihm keinen Virtuoſen, der ſo ganz ſouverain, wie Paganini, ſein Inſtrument regierte, und welcher die Seelen zu einem ſolchen Aufſchwunge hinzureißen, Herzen und Sinne ſo zu beſtricken vermöchte, wie er es ſo glänzend und glücklich zu bewirken verſteht. Auch als Compoſiteur iſt Paganini ausgezeichnet. Seine Compoſitionen empfehlen ſich durch Schwung und Reichthum der Ideen, durch Anmuth und Lieblichkeit, durch weiſe Benutzung des Orcheſters und deſſen Mittel. Die Variationen über den Contretanz le streghe (oder der Hexentanz unter dem Nußbaum zu Benevento), konnten durch die Originalität der Idee, ſo wie durch die kunſtreichſte Beſiegnng der gehäufteſten Schwierigkeiten nur dazu dienen, die Bewunderung der unerhörten Virtuoſität des Künſtlers noch höher zu ſteigern.

Am 15. September. **Hedwig, die Banditenbraut**, Drama von Körner. Hierauf: **Der Bär und der Baſſa**, Vaudeville nach dem Franz. von Blum.

Im Drama waren, Herr **Löwe**, als Rudolph, ausgenommen, alle andere Mitſpielende ſehr unbedeutend. Selbſt Dem. **Lindner**, Hedwig, war matt und unſicher und ihrer Rolle nicht einmal mächtig. Sinnloſe Reden, wie: Dein Blut iſt noch von fremdem Morde rein ꝛc., mußten wir von ihr hören. Die Räuber ſahen wieder aus, wie ekelhafte Bettler, und man wird ſelbſt in der Wirklichkeit niemals eine Gruppe ſolch ſchmutziger Räuber geſehen haben. Bereits länger als ein Jahrzehend wird derſelbe Tadel wiederholt, unſre Regie bleibt indeſſen recht konſequent beim Alten. Herr Löwe ließ ſich von ſeiner Umgebung nicht irre machen, und ſpielte mit vollendeter Meiſterſchaft. Wir finden ſo oft Gelegenheit, dieſen Künſtler vor andern auszuzeichnen, daß man uns vielleicht einer Vorliebe für denſelben beſchuldigen möchte. Wir wollen aber auch dieſen Schein nicht meiden, wenn es die Wahrheit gebietet. Wenn ein Schauſpiel, eine Hedwig, einmal wieder auf die Bühne kömmt, ſo erwartet man mit um ſo größerem Rechte, daß es fleißig und gut dargeſtellt werde, da unſre Schauſpieler Zeit genug zur Vorbereitung haben. Bedeutendere Kunſtwerke, die ihr ganzes Studium in Anſpruch nehmen, ſehen wir ja doch ſelten genug darſtellen, und ſelbſt die Gelegenheit, eine Künſtlerin, wie die **Schröder** aus Wien, unſerm Publikum vorführen zu können, wird eher vermieden, als ergriffen. — Himmel! wie iſt die dramatiſche Kunſt bei uns in Unwerth gekommen: auf derſelben Bühne, wo ein Paganini Tauſende für ſein

Digitized by Google

Violinſpiel erntete, bleiben Coryphäen der edleren mimiſchen Kunſt unbeachtet! — Mit Wehmuth ſeh'n wir zu, wie unſer Schauſpiel mehr und mehr zuſammenſinkt. Die Oberdirektion, wir wiſſen es, will das Gute; möge ſie doch mit dem Willen die Energie der Ausführung vereinen, und kräftig darauf beſtehen, daß unſer Schauſpiel wieder eine edlere Tendenz erhält! — Ein höheres Verdienſt könnte ſie ſich nicht um das Theaterinſtitut erwerben. —

Am 16. September. Die Räuberbraut, Oper in drei Aufzügen, von Ferdinand Ries.

Am 17. September. Iſidor und Olga, Trauerſpiel in fünf Aufzügen, von E. Raupach.

Dieſes Stück iſt bereits über alle bedeutenden Bühnen Deutſchlands gegangen. Ein Beweis, daß es bei den Liebhabern des Theaters wenigſtens Intereſſe erregt hat. Und wie ſollt' es nicht? Ein Sohn eines ruſſiſchen Fürſten geht unter im gerechten Kampfe um die Braut mit ſeinem freygebornen Halbbruder. Alſo Bruderzwiſt. Die Quelle der erſten tragiſchen Handlung der Welt (Kain und Abel), und von den Sieben gegen Theben an bis auf die Schuld und die Albaneſerin herab auf hundertfältige Weiſe zur Erſchaffung wirkſamer Tragödien benutzt. Wie hätte es dem geiſtreichen Raupach mißlingen können, mit der Bearbeitung dieſes Stoffes Intereſſe zu erregen? Hierzu kommt noch, daß er den Bruderzwiſt herleitete aus einer Quelle, welche den politiſchen Zeitgeiſt intereſſirt, aus der unter gebildeten Völkern verhaßten Einrichtung der Leibeigenſchaft, welche ein Urrecht des Menſchen, als eines ſittlichen Weſens, in ſeiner Wurzel antaſtet. Hier konnte ihm die Antheilnahme der Zuſchauer eben ſo wenig entgehen, als dem franzöſiſchen Dichter Caſimir Delavigne, als er den Paria auf die Pariſer Bühne brachte; ja er konnte derſelben noch weit mehr verſichert ſeyn, als der Franzos, weil die Leibeigenſchaft ein Uebel iſt, welches dem Deutſchen, in Zeit und Raum, ungleich näher liegt, als dem Franzoſen der Kaſten-Wahnſinn von Hindoſtan, und das Elend des Paria-Stammes am Ganges. Und in der That ſcheint R. in dem Beſtreben, dieſes politiſche Intereſſe zu erregen, das poetiſche ein wenig mehr, als die Critik billigen kann, vernachläſſigt zu haben.

Der echt tragiſche Gebrauch des Bruderzwiſtes ſcheint an die Bedingung gebunden, daß die Gewalt der Leidenſchaft den Zwieſpalt erzeuge; denn nur in dieſem Falle dürfte der gedachte Stoff geeignet ſeyn, diejenige Wirkung hervor zu bringen, welche man nach dem Stagiriten Reinigung der Leidenſchaften zu nennen pflegt. Der Conflict muß, vermöge der moraliſchen Gebrechlichkeit der menſchlichen Natur, auf dem Boden der ſittlichen Freiheit entſpringen, und der ſchreckliche, oder mitleidswerthe Ausgang deſſelben muß uns zu dem Gefühle erheben, daß die Kraft der ſittlichen Natur die Macht der ſinnlichen hätte überwinden können. Die Erreichung dieſes Zweckes wird — obſchon nicht unbedingt gehindert — doch zuverläſſig erſchwert, wenn der Zwiſt als eine Folge von Verhältniſſen dargeſtellt wird, deren Geſtaltung auſſer dem Bereiche der ſittlichen Freiheit der entzweiten Subjecte lag. Und ſind es zumal Verhältniſſe, welche eine rechtloſe menſchliche Willkühr ſo geſtaltet hat, daß ſie die rein menſchlichen der Blutsverwandtſchaft feindlich verwirren: ſo erregen dieſelben eine Empörung im Gemüthe, eine Auflehnung gegen das ſanctionirte Unrecht, welche eine tragiſche Erhebung zum Gefühle der ſittlichen Kraft weit eher hemmen, als befördern möchte. Der Zorn über das willkührlich geheiligte Unrecht verunreinigt unſer Mitleid mit den zufälligen Opfern deſſelben; wir können nicht wünſchen, daß ſie ihrem Untergang durch eine entwürdigende Unterwerfung unter die von Menſchenwahn geſchaffene Nothwendigkeit vermieden haben möchten, und es würde keine Erhebung zum Gefühle einer moraliſchen Kraft, ſondern eine Erniedrigung ſeyn, was wir empfinden würden, wenn wir die Fähigkeit in uns fühlten, in gleicher Lage auf eben dieſe Art dem Untergange zu entrinnen. Aus dieſem Grunde kann denn auch eine ſolche Nothwendigkeit in der Tragödie nicht füglich die Stelle des Schickſals vertreten, „welches den Menſchen erhebt, wenn es den Menſchen zermalmt.“

Sehen wir daher den Bruderzwiſt als den Hauptſtoff des vorliegenden Trauerſpiels an, ſo laufen wir Gefahr, ein Urtheil zu fällen, gegen welches der Verf. die Einrede einer andern Intention würde geltend machen können. „Den Bruderzwiſt — könnte er ſagen — habe ich benutzt zur Steigerung des Intereſſes an der Handlung; aber meine Hauptabſicht ging auf eine Darſtellung des Gräulichen, welches in dem willkührlichen Geſetzes-Inſtitute der Leibeigenſchaft und in den natürlichen Folgen dieſer Einrichtung liegt. Betrachtet die Stellung der beiden Brüder gegen einander! Zum Genuſſe gleicher Rechte erzogen und beſtimmt, haben ſie von Jugend auf einander geliebt. Der Freigeborne iſt bereit, durch Erfüllung des väterlichen Willens den gebornen Knecht ſich ſelbſt rechtlich gleichzuſetzen. Da tritt der Dämon der Leibeigenſchaft in der Geſtalt des Oſſip dazwiſchen, eines Knechtes, den der Druck der ungerechten Herrenmacht zum Böſewicht gemacht hat, der ſeinen Bedrücker noch über das Grab hinaus haßt, und durch die Vertilgung ſeines ganzen Stammes noch an dem Todten Rache zu nehmen glüht. Er iſt es, der die Leidenſchaft des Freigebornen, an Befriedigung roher Triebe Gewöhnten, für des Bruders Geliebte mit teufliſcher Schlauheit zur Entzweiung der Brüder benutzt, den Freien zum Mißbrauche ſeiner rechtloſen Gewalt, den Unfreien zu ſchmählicher Selbſtentwürdigung verleitet, die Geliebte des Letzteren zu einem thörichten Mißgriffe der Frömmelei hindrängt, und ſo endlich den Brüdern, die ſich liebten, die Mordgewehre in die Hände zwingt. Das betrachtet im Zuſammenhange und ihr werdet — wenn nicht ein tragiſches Gemälde des Bruderzwiſtes — doch gewiß eines der Leibeigenſchaft erkennen.“

Das Gemälde erkennen wir; wir erkennen es für effectvoll, für gelungen: aber daß es echt tragiſch ſey, müſſen wir eben um des eigentlichen Gegenſtandes willen bezweifeln. Zwar wollen wir dem tragiſchen Dichter das Recht nicht in Abrede ſtellen, das ſittlich Gräuliche anſchaulich zu machen, welches hier und da in den geſetzlichen oder herkömmlichen Einrichtungen der menſchlichen Geſellſchaft angetroffen wird. Aber zum Hauptzwecke darf er es ſchon darum nicht machen, weil es niederſchlagend iſt, daß dergleichen Einrichtungen exiſtiren, mithin ihr Anblick, als Hauptgegenſtand des ganzen Gemäldes, einen ungemiſcht peinlichen Eindruck macht. Zur Noth möchte ſich das entſchuldigen laſſen, wenn ein Drama blos die Beſtimmung hätte, vor Leuten aufgeführt, oder von Leuten geleſen zu werden, in deren Macht es ſtände, die gräulichen Einrichtungen abzuſchaffen. Dann wär' es wenigſtens tauglich zu dem moraliſch-politiſchen Zwecke, dieſelben durch erregten Abſcheu zu

Digitized by Google

dieſer Abſchaffung zu bewegen. Aber ſolch ein Zweck, wie moraliſch auch immer, wäre nicht poetiſch, am wenigſten tragiſch, weil bei deſſen conſequenter Verfolgung der echte Kunſtgenuß für das Volk nothwendig leiden, oder ganz wegfallen müßte. Nur als Nebenzweck darf der Tragöd dergleichen Schilderungen behandeln, indem er das Mißfallen der Zuſchauer an dem Geſchilderten, ihre Gemüthsempörung darüber, mit dem Beifalle oder der Bewunderung beſchwichtigt, welchen die Opfer der geſchilderten Gräuelverhältniſſe im Kampfe mit den letzteren erwerben. Es könnte z. B. ſeinen Nutzen haben, wenn in Spanien ein Calderon auferſtünde, der das Gräuelbild der heil. Hermandad und ihrer Ketzermarterung auf die Bühne ſtellte. Aber welcher gute Tragöd würde das anders, als mit *der* poetiſchen Haupttendenz unternehmen, daß die ſittliche Kraft der Opfer den Zuſchauer zu gleichem Kraftgefühle erhebe und die Heiligkeit der Gewiſſensfreiheit über die Barbarei eines rechtloſen Zwangs im Martertode triumphire?

Wenn uns nicht alles trügt, ſo hat der Verfaſſer, als Tragöd, eben *darin* gefehlt, daß er es der inneren Freiheit am gemüterhebenden Triumphe über die äußerliche Knechtſchaft fehlen ließ. So wie die Fabel angelegt iſt, wäre Iſidor poetiſch dazu berufen, dieſen Triumph zu feiern. Aber was thut er, das dieſem Berufe entſpräche? Er liebt die Olga, er fürchtet ihren Verluſt, er beugt auf ihr Andringen ſeinen Nacken der ſchmählichſten Erniedrigung, er brauſt auf, und ſtürzt ſich dadurch unwillkührlich unter die Macht eines barbariſchen Geſetzes; er verliert mit der Olga, die ſeinem Unterdrücker die Hand gibt, um dem Geliebten das nackte Leben und eine leere bürgerliche Freiheit zu retten, die geiſtige Lebenskraft, und ſetzt endlich eine werthlos gewordene phyſiſche Exiſtenz an die Befriedigung des Ehrgefühles und der Rache, welche letztere nicht einmal den ſchuldigſten Theil, den Oſſip, ſondern den minder Schuldigen, den liebentflammten und von Bosheit irre geleiteten Bruder trifft. Wo iſt da der oben deſiderirte Triumph? Sollen wir denſelben vielleicht bei Oſſip ſuchen? *Der* triumphirt allerdings, aber gewiß nicht tragiſch, nicht erhebend; denn ſo triumphirt auch die getretene Schlange, welche lautlos die tretende Ferſe vergiftet. Es iſt eine feige, nichts wagende, ſchleichende Rachſucht, welche in ihm triumphirt, vortrefflich geeignet, die moraliſch abſcheulichen Folgen eines ſanctionirten Unrechtes anſchaulich zu machen, aber keineswegs tauglich, das Gemüth über den Druck der äußeren Nothwendigkeit eines gleichſam *angebornen* Verhängniſſes zu erheben. Oder ſoll etwa *Olga* die tragiſche Triumphatrix ſeyn? Sie iſt für ihre Perſon gar nicht in dem Falle, gegen das Leibeigenſchaftsgeſetz anzukämpfen, da ſie ſelbſt der privilegirten Kaſte angehört und niemand ihr die Freigeburt ſtreitig macht. Sie kämpft auch nicht *für Iſidor* gegen den Druck des Geſetzes; im Gegentheile, ſie zittert vor dieſer feindſeligen Macht, und beſchwört den Geliebten, ſich der ſchmählichſten Erniedrigung zu fügen, damit er nur Friſt gewinne, eine Errettung abzuwarten. Der Fürſt treibt die Brutalität ſo weit, daß er *ſie ſelbſt* in dieſe Erniedrigung verwickelt, indem er vor ihren Augen Knechts-Dienſte von ihrem Geliebten fordert. Sie erträgt die tölpiſche Beleidigung, anſtatt daß ſie ſogleich bei dem Anblicke des *Livree-Jägers* Iſidor dem Fürſten erklären ſollte, was ſie erſt nach Iſidor's Beſchimpfung und Aufwallung erklärt, aber in der Folge durch ihre Handlung Lügen ſtraft: „Du kannſt durch Mißbrauch deiner Macht eine Scheidewand ſtellen zwiſchen mich und ihn, aber du kannſt dadurch für *dich* nichts gewinnen, als meinen Haß.“ *Das* iſt kein Kampf, der zu einem Triumphe führen könnte. Er führt die Olga in der That zum diametralen Gegentheile, zu einer Selbſtwegwerfung ihrer weiblichen Perſönlichkeit, die alles Mitleid mit dem Unglück ihrer Liebe aufhebt. Die Unſittlichkeit, welche darin liegt, daß ſie um den Preis ihrer jungfräulichen Würde die bürgerliche Freiheit des Geliebten erkauft, und ihre Perſon den Lüſten eines Unwürdigen und Ungeliebten Preis giebt, ſcheint der Verfaſſer gefühlt zu haben; denn er hat alle Sophiſterey einer irregehenden Religioſität aufgeboten, dieſe Verſchleuderung des Heiligſten der Weiblichkeit in den Schein eines Triumphes der Frömmigkeit über die Geſchlechtsliebe zu kleiden. Aber wenn man das auch für einen Sieg der ſittlichen Freiheit über die Leidenſchaft gelten laſſen will, ſo iſt es doch kein Triumph über den *rechten* Feind, keine Erhebung über die Macht des Leibeigenſchafts-Verhältniſſes, ſondern eine Unterwerfung unter dieſelbe, die um ſo unangenehmer wirkt, da ſie zugleich die Uebernahme einer *andern* Leibeigenſchaft iſt, wir meinen die Ehe ohne Liebe. Es iſt in Bezug auf die oben bezeichnete Hauptabſicht des Dichters vollkommen folgerecht, daß er die Olga ſo tief ſinken läßt in unſerer Achtung. Es iſt auch nicht minder conſequent, daß er die, in der privilegirten Kaſte Geborne, von dieſem Falle nicht höher ſich wieder aufrichten läßt, als bis zum lebhaften Gefühle der Abſcheulichkeit der Leibeigenſchaft, und bis zum Entſchluſſe, ihre eigenen Unterthanen für frei zu erklären, und ſich einer Macht zu begeben, von welcher ſie eben geſehen hat, daß dieſelbe gleich geeignet iſt, den Herrn wie den Knecht zu verderben. Aber nur mit den Geſetzen der Tragik iſt dieſe ſtaatsphiloſophiſche Folgerichtigkeit nicht im Einklange.

Bei dem Fürſten endlich fällt die Frage nach einem Siege der ſittlichen Freiheit von ſelbſt weg. Es iſt das leibhaftige Bild der inneren Knechtſchaft, durch äußere Geburtsherrlichkeit erzeugt, zum verächtlichen Sklaven ſeiner zügelloſen Leidenſchaften erzogen, und dadurch zum Knechte ſeines Knechtes herabgewürdigt. Das *ſoll* er unfehlbar ſeyn, nach des Dichters Intention, und in ſo fern iſt er meiſterhaft gezeichnet; aber das macht ihn nicht tauglich zum Helden einer Tragödie, ſondern im Gegentheile völlig unbrauchbar dazu. Solch eine entſchiedene Verderbniß der ſittlichen Natur iſt zu viel für den Begriff des Charakter-Fleckens, welchen Ariſtoteles am tragiſchen Heros geſtattet, oder vielmehr fordert, und zu wenig für einen ſhakespear'ſchen Helden, für einen Heros des Uebels, wie z. B. Macbeth und Richard. Warum — möchten wir fragen — warum hat der Verfaſſer nicht den Oſſip dazu gemacht? Dieſer Menſch hat alle Anlagen dazu, furchtbar grob im Böſen, und dennoch mitleidswerth zu ſeyn, weil er bös wurde durch den Druck der Ketten, in denen er zur Welt kam, und durch die Mißhandlung, welche die Herrenmacht ſeinem liebenden Herzen zufügte. Ihn zum Helden des Stückes zu erheben, wäre vielleicht nichts nöthig geweſen, als ihn mit gefährlichem Wagniß das Ziel ſeiner Rachſucht verfolgen, und in dem Einſturze des von ihm untergrabenen Hauſes mit großartiger Freiwilligkeit untergehen zu laſſen. Dadurch hätte ſich, ſollten wir glauben, die politiſch moraliſche Intention des Autors mit dem Hauptzwecke der tragiſchen Kunſt am leichteſten vereinigen laſſen.

Digitized by Google

Es könnte befremden, daß ein Dichter von ſo viel Geiſt dem rechten Ziele ſo nahe gekommen, ohne es zu erkennen. Ja man könnte dadurch, wenn man zugleich auf ſeine früheren, größten Theils noch weniger nahen Fehlſchüſſe vergleichend zurückſchauen wollte, ſogar verleitet werden, ihm den richtigen inneren Takt für die tragiſche Kunſt abzuſprechen. Allein wir ſind weit davon entfernt, ein ſo gewagtes Urtheil zu fällen. R. hat mit dieſer Dichtung einen Schritt gethan auf ſeinem Wege, der unverkennbar ein tüchtiger Schritt vorwärts iſt. Er hat — mit alleiniger Ausnahme des oben berührten Mißgriffes der Ogla — die undramatiſche, dialectiſche Erörterung des Pflichten-Widerſtreites hinter ſich gelaſſen, den Fortſchritt der Handlung nicht durch entbehrliche lyriſche Scenen aufgehalten, den gedankenreichen Dialog naturgemäß in einander geflochten, weder die Fabel, noch die Charaktere auf die äußerſte Spitzen der Glaublichkeit geſtellt, und überhaupt weit feſter, als ſonſt, die dramatiſche Wirkſamkeit der Behandlung ſeines Stoffes im Auge behalten Daher denn auch wohl zum großen Theil der Erfolg des Stückes auf der Bühne, welche ſeine früheren Tragödien entweder gar nicht, oder mit ungleich geringerer Wirkung beſchritten haben. Dieſer Erfolg, der bei ernſten poetiſchen Dramen, und bei dem, von deu Direktionen ſo ſorgfältig genährten Geſchmacke an theatraliſchen Fatalitäten und abgeſchmackten Augen- und Ohren-Schmäuſen, immer ſeltener wird, muß um ſo entſchiedener geweſen ſeyn, da er den Neid merklich aufgeregt hat; denn nur aus dieſem böſen Prinzipe der ſogenannten Theaterkritik läßt ſich der unvernünftige Vorwurf erklären, den wir vor einiger Zeit in einem Tageblatt haben leſen müſſen; daß R. in dieſem Stücke die Leibeigenſchaft in Schutz genommen hätte.

Der Darſtellung können wir nur lobend gedenken. Beſonders ausgezeichnet iſt Herr Weidner, als Oſſip. So meiſterhaft auch die ganze Rolle von ihm gegeben wird, ſo wollen wir doch vor allen die Scene erwähnen, worin er die Leidensgeſchichte ſeiner Liebe erzählt. Nicht minder ergreifend war der Ausdruck ſeines Spieles in dem Augenblicke, wo er vernimmt, daß Iſidor das Grab ſeiner Arinia beſucht hatte. Herr Pirſcher ſpielt den Fürſten mit Kraft und Feuer, und vorzüglich war ſein Spiel in der Scene mit Ogla im vierten Akte. Indeſſen müſſen wir doch den Wunſch ausſprechen, daß es Herrn Pirſcher gefallen möge, die unmännliche Leidenſchaftlichkeit ſeines darzuſtellenden Charakters eher zu mildern, als mit Abſicht hervorzuheben. Eben ſo ſuche Hr. P. die Monotonie eines fortwährenden Pathos zu vermeiden und dahin zu ſtreben, ſein an ſich günſtiges, aber noch ungehobeltes Organ beherrſchen zu können. Herr Löwe (Iſidor) und Dem. Lindner (Ogla) ſpielten mit Fleiß und Kunſt.

Herr Paganini beabſichtigt, morgen ſich zum letztenmal für ſeine gegenwärtige Reiſe in unſrer Stadt hören zu laſſen, worauf wir uns beeilen, das hieſige Publikum in der feſten Zuverſicht aufmerkſam zu machen, daß auch dieſesmal ſeine geſteigerten Anſprüche vollkommen befriedigt, wo nicht übertroffen werden dürften. — Wenn Herr Paganini beim Scheiden aus unſern Mauern ein lang dauerndes Andenken an ſein eminentes Talent — wir möchten auch hinzufügen, an ſeine in vielen Beziehungen intereſſante Perſönlichkeit — zurückläßt, ſo finden wir uns auch ſowohl in ſeinem, als in unſerm Namen, und im Namen aller Kunſtverehrer gedrungen, mit Worten des Dankes und innigſter Anerkennung der edlen Aufnahme, des hochherzigen Entgegenkommens der Bewohner Frankfurt's zu erwähnen. — Dank ſey es der fortſchreitenden Civiliſation, die Kunſt hat ſich in allen Climaten jetzt einer Heimath zu erfreuen; dennoch muß man geſtehen, daß die Art und Weiſe, wie ihrem genialen Jünger Paganini hier gehuldigt wurde, dem Publikum, wie ihm ſelbſt zur höchſten Ehre gereicht. Nicht genug, daß ſich durch das ſtets gedrängt volle Haus ein höchſt liberaler Geiſt ausſprach, auch im engern Kreiſe hieſiger hochachtungswürdiger Familien hat der Künſtler ſtille Triumphe gefeiert, die ſeinem von Dank erfüllten Herzen nicht minder wohlthuend waren, als der laute, ſtürmiſche Beifall der Menge. Möge ſich der edle Sinn der Bewohner dieſer Stadt ſtets ſo anerkennend bewähren, und ihre Proſperität mit der Aufmunterung, die ſie den Künſten angedeihen laſſen, immer gleichen Schritt halten. — Auch in unſern Nachbarſtädten hat Hr. P. eine glänzende Aufnahme gefunden. Der edle Großherzog von Heſſen — wer gedenkt nicht gleich Seiner, wenn von erhabnen Beſchützern des Talents die Rede iſt — hat auf die großherzigſte Weiſe ihn zu würdigen und zu belohnen gewußt. Wie ſo mancher Künſtler vor, und hoffentlich auch noch mancher nach ihm, hat Hr. P. von dieſem erlauchten Mäcen Beweiſe der Huld empfangen, die ſein Herz nie vergeſſen wird; dafür flicht auch die Kunſt ihre unverwelklichen Kränze als ſchönſte Zier um die Stirn des Regenten. Die Bewohner Darmſtadt's, ſo wiel die achtungswerthen Mitglieder der Kapelle, angeregt von ſo erhabenem Vorbild, und dem Drang ihrer eignen Gefühle, haben durch ſchmeichelhaften Empfang des Gaſtes ihren Sinn für das Schöne auf das ehrenvollſte an den Tag gelegt, und ihn nach ſeinem Conzerte durch eine Serenade auf's freudigſte überraſcht und gerührt. Wir ſchließen mit der Bemerkung, daß es Hrn. Paganini zum wahren Bedauern gereicht, wegen Unkenntniß der deutſchen Sprache ſeinen Dank an die Bewohner der hieſigen Gegend nicht ſelbſt darbringen zu können.

Schuſter.

Berichtigung.

In No. 260 der Didaſkalia, in dem Gedichte: Mendelſohn, leſe man „roſiger Lichtglanz", ſtatt roſiges Licht; und als Unterſchrift: S. J. Otterburg, ſtatt J. S. Otterburg.

Theater-Anzeige.

Sonntag, 20. September. Fauſt, romantiſche Oper in 2 Abtheilungen. Muſik von Spohr. Abonnement suspendu.

Montag, 21. September. Letztes großes Vokal- und Inſtrumentalconzert von Ritter Paganini (Abonnement suspendu mit erhöhten Eingangspreißen) Parterre- und erſte Ranglogen 3 fl. 30 kr. Zweite Ranglogen 2 fl. 42 kr. Parterre 2 fl. Gallerie 48 kr. Das Nähere der Anſchlagzettel.

Donnerſtag, 24. September. (Zum Erſtenmale.) Die Braut, Oper in 3 Abtheilungen, von Auber und Scribe.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 264 Montag, 21. September 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

September

21.

Errichtung eines Altars in der St. Bartholomaei-Kirche.

1712 haben Ihro Durchl. der Fürſt Taxis, recht und linker Handwärts im Eingang des Chors Altäre von Marmor machen laſſen, auf beyden Seiten ſeynd einerley Inſcriptiones, welche alſo lauten:

Deo aeterno et Jn Carnato ſa Cor Dotl, et hoſtIae
DeI parae et VJrgJnJqVe Jn AdaM non pe CCaVJt. pJe-
tatJ Jn ConJVgeM per fata In DeLebILI.
In Annam Auguſtam natam Comitiſſam De Hohenlohe
Francofurti 21. 7bris 1711. Defunctam et.
ad DIatVa In Choro ſepVLtaM
hoC aLtare EpitaphII Lo Co ConDIDIt Con
ſe CrarIVe, feCIt, Sere: Euge: Alexander S. R. I. Princeps
de la Tour et Taſſis, pro qVa ſa CrIfICeMVs Deo.

(Geſchichte der berühmten Dom- und Stifftskirche S. Bartholomaei.)

Bilder aus den Zeiten der Revolution der Niederlande.

III. Bild: Die Meergeuſen.

(Fortſetzung.)

Der Wind wurde jetzt immer ungünſtiger, und nöthigte die Flotte, ſo ſchnell als möglich in die Mündung der Maas einzulaufen. Es war Mittags um zwei Uhr, am 1. April des Jahres 1572, grade am Palmſonntag, als die ganze Flotte im Hafen von Briel ſich vor Anker legte.

Das Erſchrinen einer ſo zahlreichen Flotte vor Briel brachte eine lebhafte Bewegung in der Stadt hervor. Man hielt die Flotte für eine Handelsconvoi, da niemand in dieſem Augenblicke an einen feindlichen Ueberfall dachte, und überließ ſich dieſer Vorausſetzung um ſo gewiſſer, als die ſpaniſche Beſatzung ſich, wenige Tage vorher, ohne alle Ahnung einer Gefahr, nach Utrecht gezogen hatte. Nur zu bald wich indeſſen dieſer Wahn. Die Meergeuſen nämlich lagen nicht ſobald ruhig vor Anker, als ſie die Maſken abwarfen, ihre Orange-Wimpel und Flaggen aufhißten, und Briel nun mit einem Male ihren Charakter erkannte. Dumpfer, lähmender Schrecken bemächtigte ſich jetzt aller Gemüther in der Stadt, denn die Meergeuſen waren der Schrecken der Meere und der Küſtenländer und Städte. Mord, Brand und Verwüſtung hatte bisher ihre Schritte bezeichnet. Holland's und Friesland's Küſte boten ein entſetzliches Schauſpiel ihrer Grauſamkeit und Wildheit dar, und der Namen des Ebers der Ardennen machte das Blut in den Adern zu Eis, denn man war nur gewohnt, die ſchrecklichſten Vorſtellungen daran zu knüpfen. Während ein Theil, bei weitem der größere der Einwohnerſchaft, nur daran dachte, in wilder Verzweiflung ihre Habe und das arme Leben rettend, zu dem Süderthore hinauszufliehen, regte ſich in dem andern Theile der mannhafte Gedanke, die unglückliche Stadt bis zum Eintreffen der Hülfe gegen die Gewalt der wilden Freibeuter zu ſchützen. Insbeſondre war es die rieſige Geſtalt des Malers Breughel, die das Volk haranguirte, und bald eine ziemlich bedeutende Anzahl muthvoller Männer um ſich ſammelte, und unterſtützt von dem Rathe der Stadt das Norder-Thor ſchloß. Als er aber die Orange-Flaggen ſah, wurde er ſtutzig und zweifelhaft. Wer im Dienſte Oraniens ſteht, ſagte er, iſt des Volkes Freund! Aber die Mehrzahl derer, die er erſt für die Vertheidigung der Stadt begeiſtert hatte, überſtimmte ihn nun, und ſo gut es gehen mochte, rüſtete man ſich, einen Angriff abzuſchlagen. Mitten unter dieſen tumultuariſchen Auftritten erſchien der Hauptmann Robool, von dem Grafen von der Mark geſandt, vor dem Norderthore, und verlangte, vor den Stadtrath geführt zu werden. Die Augen wurden ihm nun verbunden, und er von Breughel, der, ſeit des Prinzen Invaſion in Brabant, hier in Briel ſeiner Kunſt lebte, und mehreren andern auf das Stadthaus geleitet, wo in permanenter Sitzung der Stadtrath verſammelt war. Robool forderte den Rath auf, die Stadt dem Prinzen von Oranien zu übergeben, der die Flotte geſandt habe, ſie vom Joche Alba's und dem zehnten Pfennig, dieſer furchtbar verhaßten Abgabe Alba's, zu befreien. Der Rath ſandte zwei Geſandte an Wilhelm von der Mark, über die Bedingungen der Uebergabe zu unterhandeln. Der Eine derſelben war Breughel, deſſen muthvolles Benehmen im Augenblicke der Gefahr ihm das allgemeine Vertrauen in hohem Grade erworben hatte.

Um Wilhelm von der Mark ſaßen die älteſten Hauptleute verſammelt, als die Abgeordneten eintraten in die Cajüte des Admiralſchiffes. Breughel führte männlich kräftig das Wort. Er verſprach, die Stadt zu überliefern, wenn man ſie als Freundesgebiet behandeln und von jeder Plün-

Digitized by Google

derung abſtehen wollte. Wilhelm von der Mark hatte ihm ſtille zugehört; aber das Aufſchwellen ſeines Geſichts, die ſich runzelnde Stirne, das rollende, roth unterlaufene Auge — der ganze Ausdruck fürchterlich ausbrechender Wuth zeigte die Auftritte, die jetzt folgen mußten. Wüthend ſprang er auf. Und das wagt Ihr mir vorzuſchreiben, Rauchſchwalben, ſpießbürgerliche Jagdhunde? rief er ſchäumend, und riß das Geuſenmeſſer heraus, um auf Breughel einzudringen, der furchtlos dem Wüthenden gegenüber ſtand. In dieſem Augenblicke trat De Ryk in die Verſammlung. Ein Blick belehrte ihn über Alles, und vor Breughel trat er, indem er kühn dem Admiral zurief: Der Geſandte iſt unverletzlich! Wollt Ihr Euch und uns brandmarken, ſo geht der Weg zuerſt durch meine Bruſt! — Trotz, Verachtung lag in De Ryk's Mienen.

Alle Hauptleute, mit dem Unteradmirale Mentheda, ſprangen jetzt auf, und beruhigten den Raſenden, den De Ryk's Benehmen ſchon zu entwaffnen angefangen hatte.

Ihr habt Recht, ſagte er beſonnener — ich fehlte. Geht, rief er aber Breughel zu, und lernt beſcheidner und demüthiger gegen die Sieger ſeyn!

De Ryk ſah ſich jetzt nach dem Geſandten um, und erkannte Breughel, voll freudigen Staunens. Er reichte ihm die treue Hand. Breughel drückte ſie dankbar. Seyd wann ſeyd Ihr in Briel? fragte er. Breughel ſagte es ihm. Und wo iſt Eliſabeth? — fragte dringend De Ryk. „Davon ein andermal! entgegnete Breughel. — Laßt mich jetzt, und redet für die Stadt. Sich neigend, wollte er ſich entfernen. Zwei Stunden Bedenkzeit! rief der wilde Admiral. — Keine Minute drüber! Und Breughel ging ſchweren Herzens. Sicherheit der Perſon, des Eigenthum war ihm geſichert — aber Wilhelm von der Mark ging nicht davon ab, daß alle Kirchen der Katholiken und alle Klöſter der Plünderung ſollten unterworfen ſeyn.

(Fortſetzung folgt.)

Hernsheim und die Familie von Dalberg.

(Beſchluß.)

Doch — fahren wir in der Geſchichte weiter fort. Der Kämmerer Johann von Worms wurde im J. 1318 von dem Biſchof Emicho von Speyer mit ſeinem ererbten Antheile an der Herrſchaft Dalberg belehnt; zum Beſitze der ganzen Herrſchaft kamen die Kämmerer um's J. 1364, ſetzten aber den Namen davon dem ihrigen noch nicht bei. Dies that erſt Johann Kämmerer von Worms, Kurpfälziſcher Hofmeiſter und Rath, der im J. 1395 unter dem Namen Johann Kämmerer von Worms, genannt v. Dalberg, vorkömmt. Auſſer dieſem, der im J. 1405 als Johann Kämmerer von Worms Ritter, den man nennt von Dalburg, urkundlich erſcheint, und 1415 ſtarb, nahmen aber die übrigen Stammglieder dieſen Beinamen noch nicht an, ſondern es geſchah dies noch ſpäter.

Und wiederum ſpäter fügten die Kämmerer ihrem alten Stammwappen das Dalbergiſche Wappen bei. Erſteres beſtand in ſechs Lilien, und war dem Wappen der alten Herrn von Rüdesheim gleich. Es bezeichneten dieſe Lilien ohne Zweifel die alte fränkiſche Abkunft dieſer Familien. Zuletzt nahm auch die Familie der Kämmerer das Dalbergiſche Wappen, ein ſchwarzes Kreuz im goldenen Felde, in ihr Familien-Wappen auf. Alles dieſes bewährt ſich aus ſicheren Quellen, und beweißt, wie ich hoffe, zur Genüge, daß das in der Didaskalia davon Angeführte nicht als richtig angenommen werden kann. Zwar ſind die Familien der Kämmerer ſowohl, als die von Dalberg altadelichen Urſprungs, namentlich die erſtere, welche man mit letzterer nicht verwechſeln darf, aber ſie ſind doch ſo alt nicht, als man davon fabelt. Und da Paull ganz mit Recht behauptet hat, die Kämmerer von Worms ſeyen eine Oberpolizeibehörde geweſen, wie ich oben deutlich bewieſen habe: ſo hat Piaggino völlig unrecht, wenn er behauptet, der Kämmerer-Titel ſey nur ein Ehrennamen geweſen, und dem von Dalberg beigefügt worden.

Was ſchließlich die Abtheilung der Familie, Kämmerer von Worms, genannt von Dalberg, in Linien betrifft, wovon Piaggino drei angiebt, ſo kenne ich davon nur zwei, nämlich die ältere und jüngere Hauptlinie. Erſtere heißt auch die Dalberg-Dalbergiſche Linie, zu welcher gehörten: a) der Freiherr Friedrich Franz Karl, welcher im J. 1792 von Kaiſer Franz II., nach der gewöhnlichen Form zum Ritter geſchlagen wurde, und b) der Freiherr Karl Alexander. Söhne des erſteren ſind: 1) Friedrich Karl Anton, welcher, nach dem Tode des letzten Grafen von Oſtein, Johann Friedrich Karl, im J. 1809, deſſen Erbe und Beſitzer groſſer Güter wurde, und ſich nun Graf von Oſtein-Dalberg nennt, und 2) Karl Alexander Freiherr von Dalberg. Zu der jüngeren oder Hernsheimer Linie gehörte: Franz Heinrich Kämmerer von Worms Freiherr von Dalberg, der Vater 1) des Fürſten Primas und Großherzogs Karl, geſtorben 1817, 2) des Freiherrn Wolfgang Heribert von Dalberg, † 1806. Von letzterem leben nachbenannte zwei Söhne: a) Emmerich Joſeph Freiherr, nunmehr Herzog von Dalberg, und b) Johann Friedrich Hugo Freiherr von Dalberg, Domkapitular zu Trier, Worms und Speyer.

Dahl.

Grundzüge aus der natürlichen Geſchichte unſeres Geſchlechts.

Die Geſchichte der Menſchheit iſt ein großer Spiegel, in welchem das Lebensbild jedes einzelnen Menſchen ſich zeiget. Das Menſchengeſchlecht in ſeiner Geſammtheit kann angeſehen werden als der große Weltmenſch, der alles in ſich vereiniget, was alle Menſchen von jeher, ſowohl im Guten, als im Böſen, ausgezeichnet hat. Dieſer geſchichtliche Menſch in ſeiner Vielgeſtalt iſt alſo das wahre Bild des Menſchen, wie er iſt. Ein Jeder kann ſich in dieſem Spiegel beſchauen, und wird das Bild ſich ähnlich finden, weil er es von ſeinem eigenen Standpunkte aus betrachtet. Die Geſchichte der Menſchheit wiederholet ſich in ihren Hauptumriſſen bei jedem einzelnen Volksſtamme, ſo wie die Geſchichte eines Volkes ſich in dem Leben ſeiner Bürger wiederholet. So ſtehet eine Zeit, eine Menſchengeneration mit allen Zeiten und Generationen in der genaueſten Verbindung. Eine Zeit iſt ein Bild jeder andern, und wer die geſchichtlichen Hauptzüge eines Volkes auffaßt, findet ſie alle bei jedem Volke

Digitized by Google

ja bei dem geſammten Menſchenvolke, ſo weit wir die Spuren ſeines geſchichtlichen Daſeyns verfolgen können, wieder. Auch hier beſtätigt ſich die Wahrheit jenes alten Spruches, daß nichts Neues unter der Sonne geſchieht. Wäre der Menſch ein bloßes Naturweſen, ſo würde ſich die Lebensgeſchichte des Einen ganz gleichförmig in der Lebensgeſchichte jedes Anderen wiederholen, und folglich alle Geſchichte von ihm aufhören, die zur bloßen Naturgeſchichte herabſinken würde. Aber der Menſch iſt auch zugleich ein Kind des Geiſtes, und zeiget eben in ſich ſelbſt jene wunderbare Vereinigung von Natur und Geiſt, die ihn, der in ſo mancher Rückſicht der Erde und ihrem einförmigen Treiben angehört, zugleich in das höhere Reich des Geiſtes hinaufzieht. Dabei aber kann es freilich nicht fehlen, daß er ſeine Körperwelt in die Welt des Geiſtes und der Freiheit mit ſich hinüber trage; und weil die Körperwelt zu allen Zeiten die nämlichen Geſetze und Bedingungen hat, ſo laſſen ſich ſchon hieraus einigermaßen jene Wiederholungen in der Geſchichte erklären. Aber ſie haben noch einen tiefern Grund. Die Handlungen des Menſchen, die der Gegenſtand der Geſchichte ſind, bleiben immer das Erzeugniß ſeiner geiſtigen Kraft, und die Naturkraft — auch die, nach welcher ſein eigener Körper wirkt — erſcheint hier nur als vermittelnd, als eine nothwendige Bedingung, ohne welche ſein Geiſt nicht auf die Welt einzuwirken vermöchte.

(Fortſetzung folgt.)

Der kauderwelſche Wirth

(Fragment aus meinem Reiſe-Tagebuch.)

Die Leſer der Didaskalia haben ſchon früher in dieſen Blättern die Bekanntſchaft des redſeligen Wirths zum gelben Reuter in N. gemacht. Ohnlängſt führte mich auf einer Geſchäftsreiſe mein Weg abermals durch dieſes Städtchen.

Die Luft war ſchwül, da ich mich demſelben näherte, und Alles deutete auf einen nahe bevorſtehenden heftigen Regen. Um demſelben zu entgehen, und vor deſſen Ausbruch unter Obdach zu ſeyn, ſpornte ich meinen Rappen, und jagte dem Orte zu, deſſen Gaſthof mich ſo lange aufnehmen ſollte, bis das Unwetter vorübergezogen wäre.

Dort angelangt, empfing mich der Wirth vor ſeinem Hauſe. „Ei, willkommen, Herr!“ redete er mich an, „es freuet mich, Sie glücklich arivirt zu ſehen, da ein ſchweres Gewitter im Anzuge iſt; ich ſahe Sie von Weitem, und war Ihretwegen beſorgt, da Sie ſo ventre carrière dahergeſprengt kamen. Kommen Sie herein, ſie transferiren ſtark.

Nachdem ich abgeſtiegen und eingetreten war, mir auch eine Erfriſchung hatte reichen laſſen, kam mein geſprächiger Wirth wieder zu mir. „Nun,“ fing er an, „was bringen Sie Neues mit? Haben Sie die heutige Zeitung ſchon geleſen? Nach derſelben ſollen, wie ich gehört habe, denn ſelbſt zu leſen fehlt es mir an Zeit, die Ruſſen den Backan bereits überſtiegen haben und marſchiren recte vite auf Conſtantinopel los; man befürchtet, daß dort eine Reſolution ausbrechen möchte. Der Sultan hat ſich über den Phosphorus nach Aſien geflüchtet. — — Da hat er gewiß ſein Harlem mitgenommen,“ fuhr er fort, „denn er ſoll ein penſionirter Liebhaber des ſchönen Geſchlechts ſeyn. — Einige Tage vorher hat er noch problematiſche Confurenzen mit den fremden Geſandten gehabt. Er trug keinen Tulipan mehr, ſondern ein rothes goldbornirtes Käppchen.“

Ja, ja, das wird eine ſchöne Konvulſion in dem Conſtantinopel ſeyn; wer mag wohl jetzt daſelbſt digeriren? Mehrere engliſche Kriegsſchiffe ſollen auch die Sardellen Baſiit ſeyn, um ſich im Angeſicht der Stadt vor Anker zu legen.“

Die Türken ſind im Unglück, das läßt ſich nicht läugnen; man kann grade nicht ſagen, daß es ihnen an Courtage fehlt, ſie ſchlagen ſich faſt immer tapfer, und wenn ſich die Ruſſen nicht vorſehen, ſo können ſie ihnen noch eine Diviſion im Rücken machen, die denſelben nachtheilig ſeyn kann.

Durch einen Fremden, der eintrat, wurde unſer Wirth in ſeiner Rede unterbrochen. Er grüßte dieſen, und ich vernahm, daß es ein Arzt aus einer kleinen Stadt in der Nähe war.

„Es freut mich, daß Sie da ſind,“ redete er dieſen an; „mein kranker Fremder hat keine gute Nacht gehabt; mehrere Stunden lag er im Illirien und wirklich hatte er einma eine Verſion, wo ſein Geiſt in höheren Religionen ſchwebte, eine merkwürdige phylologiſche Erſcheinung! auch zeigte er mehrmalen nach der Stirn, als ob er Obſtruktionen nach dem Kopf hätte. Der A petit will ſich noch gar nicht wieder einſtellen; geſtern Abend hat er nichts gegeſſen, als etwas Weniges von einem Kalbsedikette; ein Stück von einer Caronade; einen Biſſen von einer Omulatt, nebſt einer einzigen Matrone; ein Paar getrocknet und geſchmorte Brünetten ſchlug er aus; dabey hat er Ein Glas Malagma getrunken. Aber dieſe Speiſen ſind ihm nicht gut bekommen, — wahrſcheinlich hat er ſie nicht verdauen können — denn dieſen Morgen zeigte er eine wahre Diverſion gegen Alles Eſſen; inzwiſchen hat er eine Taſſe Brou llon und ein Gläschen Batavia zu ſich genommen. Ich dächte, etwas Reizendes dürfte ihm dienlich ſeyn, exemptum gratias ein Dardanellen Saläthchen, oder ein ſaures Degout mit Charlottchen dran.“ „Wie es mir vorkommt, ſo leidet der Mann an ſcrupulöſen Geſchwüren; ich fürchte faſt, er iſt inkurabel. Er behauptet zwar, alle ſeine Orkane wären gut, auch litte er nicht an komiſchen Uebeln; möglich; ich kann das nicht beurtheilen.“

„Gegen das Dienſtmädchen hat der gute Mann eine wahre Antipathie; er äußerte den Wunſch, ſeine Schweſter zur Aufwartung hier zu haben; ſie wäre zwar ſchon eine etwas bejahrte Makrone, meinte er, indeſſen wüßte dieſe ſich beſſer in ihn zu ſchicken.“

Auf meine Frage: ob der Fremde ſchon eine lange Zeit bei ihm krank darnieder läge? antworte er, ſich beſinnend: „Es mögen Peter praſter vier Wochen ſeyn.“

Nachdem unſer Wirth einige Augenblicke in Nachdenken verſunken zu ſeyn ſchien, wendete er ſich wieder an den Arzt und bat ſich von dieſem eine Erklärung darüber aus: „was man eigentlich unter oraniſchen Fehlern verſtehe?“ — Der Hr. M. N. ermangelte auch nicht ihm lächelnd Aufſchluß darüber zu ertheilen, was man organiſche aber nicht oraniſche Fehler nennt; welcher Erklärung er mit Aufmerkſamkeit horchte, bis er endlich ausrufte: „jetzt habe ich mir das Ganze koſtinirt. Aber Hr. M. N. Sie wollen gütigſt exequiren, wenn ich nochmals eine Frage an Sie

Digitized by Google

richte: Ich höre die Aerzte zuweilen reden, von garſtigen Uebeln, wobei ſie nach dem Unterleib zeigen.“ . . . „Gaſtriſche Uebel heißt es, Freundchen, gaſtriſche.“ fiel ſchnell der Arzt ein und erklärte ihm nun mit vieler Geduld, daß dieſes Krankheiten des Unterleibes wären. Als er indeſſen bemerkte, daß es doch nur Worte in den Wind geſprochen waren, ſo brach er auf, um den Kranken zu beſuchen. Der Wirth begleitete ihn; ich aber benutzte deſſen Abweſenheit, mir dasjenige, was meinem Gedächtniß aus unſrer ſo eben beendigten Unterhaltung noch nicht entflohen war, ſchnell zu notiren.

Kaum daß ich damit zu Ende gekommen, als mein Wirth wieder ins Zimmer trat. Sich zu mir wendend, verſicherte er mich, daß dieſer Arzt ein ſehr geſchickter Mann wäre, der noch niemals durch medizeiſche Fehlgriffe ſich komprimirt hätte, und nicht wie Manche ſeines Gleichen, die Kranken mit rothe Mandaten unterhielte. . . . Hier wurde er abgerufen, doch bald kam er zurück. „Da bin ich,“ fing er zu klagen an, „um die Zeche geprellt worden; ein Reiſender, der ſeit geſtern Abend hier logierte, ein ſchöner ſtattlicher Mann, von einer bedeutenden Conferenz und dem ich, honotig Gauſa, das ſchönſte Zimmer im Hauſe eingab, ließ mich vorhin rufen, und da es mir nicht gleich konferirte zu ihm zu gehen, ſo iſt er nun ſchon längſt fort und hat nichts bezahlt. — O Tempo war o Moritz! ſagt meine Frau, die kein Latein verſteht.“ — Doch war bald, wie es ſchien, dieß Unglück vergeſſen.

Er traf mich bei ſeiner Zurückkunft im Geſpräch mit einem jungen Manne, der früher, die Zeitungen leſend, in einer Ecke des Zimmers geſeſſen hatte. Da er im Verlauf meiner Unterhaltung mit dieſem hörte, daß ich aus dem nördlichen Deutſchland komme, ſo trat er abermals zu mir, um ſein Lieblingsgeſpräch, wie ich ihm abgemerkt hatte, über Politik und die neueſten Kriegsereigniſſe, das durch die Ankunft des Arztes unterbrochen worden war, wieder anzuknüpfen.

„Sie kommen von Homburg,“ fing er an, in dieſer Seeſtadt hat man gewiß täglich die neueſten engliſchen Tagesblätter; da iſt eins darunter; haben Sie dieſes auch wohl geleſen? man nennt es, glaub' ich, den Morning-Hornikel; — die deutſchen Zeitungen entnehmen oft daraus, weil es ein offizinelles Blatt iſt — dieſes reſumirt oft recht dumm; ſo behauptete dieſer Hornikel ohnlängſt“. . . . Abermals wurde er hier, durch das Eintreten des Arztes, in ſeiner Rede unterbrochen, und da dieſer ihn wegen des Patienten allein zu ſprechen wünſchte, ſo begaben ſich beide in einen entfernten Theil des Zimmers, wodurch die Unterredung für mich verloren ging.

Unterdeſſen war das Wetter günſtiger geworden und forderte mich auf, meine Reiſe fortzuſetzen. Auch der Arzt empfahl ſich. Als dieſer im Begriff war, auf das Pferd zu ſteigen und ihm der Wirth ſchon ſein bon ravage gewünſcht hatte, rufte er ihm nochmals aus dem Fenſter zu: A Propos, Herr M. R., Sie wollten ja meinen kleinen Enkel nächſtens vaziren: — haben Sie friſche Nymphen aus England erhalten? Der Arzt verneinte es lachend.

Da derſelbe ſich entfernt hatte, näherte ſich mir der Wirth auf's Neue. „Dieſer M. R. iſt ein grundgelehrter Mann, begann er, und ein ſehr geſchickter Atom; auch der Fremde, der krank oben liegt, iſt ein Gelehrter. Vor einigen Tagen ſprachen Beide in meiner Gegenwart über allerlei Gegenſtände von hoher Wichtigkeit; unter andern ſagte der M. R., als von dieſem Ort die Rede war: Der mineraliſche Typus, an welchem jetzt halb Europa leidet, raſſirt auch in dieſer Stadt“. . . . . Der junge Fremde hatte kaum dieſe Worte vernommen, als er, um das laute Auflachen zu verbergen, mit der Hand den Mund bedeckte und aus dem Zimmer ſtürzte. — Der Wirth, der es bemerkt hatte, fragte mich entrüſtet: „Kennen Sie dieſen Gelbſchnabel, mit welchem Sie ſich vorhin unterhielten?“ Ich kenne ihn nicht, war meine Antwort. Dieſes iſt einer von den Studenten, die kürzlich aus der Unverſteht G. gezogen waren, der nicht ſo geſchickt geweſen iſt, wie die Uebrigen, die zurückgekehrt ſind, und deßhalb jetzt wahrſcheinlich regulirt werden wird; doch, laſſen Sie ihn laufen. — Um wieder auf unſere Gelehrten zurückzukommen, ſo muß ich Ihnen bemerken — ob ich gleich geſtehen muß, nicht ſehr ſcharf zu hören — daß ich deutlich vernommen habe, wie der Herr M. R. dieſe Worte ſprach, und, da ich den Sinn derſelben nicht recht verſtehe, die Sache mich aber deßhalb inſinnirt, weil von der hieſigen Stadt die Rede war, ſo wollte ich mir franchement die Freiheit nehmen, Sie zu fragen: was man wohl darunter verſtanden haben mag: ein mineraliſcher Typus der raſſirt? Wir haben,“ fuhr er fort, „hier im Ort nur einen Balbirer und der heißt ganz anders.“ Ich mußte mich ſehr zuſammen nehmen, damit es mir nicht wie dem Studenten erginge, und ſagte ihm, daß der Herr M. R. doch wohl andere Worte gebraucht und wahrſcheinlich geſagt hätte: „Der moraliſche Typus, an dem jetzt halb Europa leidet, graſſirt auch in dieſer Stadt.“ Der Wirth machte ein ungläubig Geſicht und mochte wohl denken: Du weißt es auch nicht. Ich aber hielte es für überflüſſig, ihm hierüber eine Erklärung zu geben, und da unterdeſſen mein Pferd vorgeführt worden war, ſo ſchickte ich mich zur Fortſetzung meiner Reiſe an.

„Sie wollen alſo nicht hier bleiben?“ fing er nochmals an; „es thut mir leid; der hieſige Sing-Verein feiert heute Abend in meinem Saale den Jahrestag ſeiner Stiftung durch ein großes Vokalkonzert, und da bei dieſem Konzert jedem kompletten Fremden der freie Andrä nicht verweigert wir, ſo würde ich Sie eingeführt haben, und ich bin überzeugt, Sie hätten ſich gewiß recht gut amüſirt.“

Ich ſtellte dieſes nicht in Abrede, ſchützte aber die Eile vor, die mich ein ſeliges Vergnügen zu genießen beraubte, und entfernte mich, nachdem mir der Wirth wie gewöhnlich ein bon ravage nachgerufen hatte.

Theater-Anzeige.

Montag, 21. September. Letztes großes Vokal- und Inſtrumentalconzert von Ritter Paganini (Abonnement suspendu mit erhöhten Eingangspreiſſen) Parterre- und erſte Ranglogen 3 fl. 30 kr. Zweite Ranglogen 2 fl. 42 kr. Parterre 2 fl. Gallerie 48 kr. Das Nähere der Anſchlagzettel.

Donnerſtag, 24. September. (Zum Erſtenmale.) Die Braut, Oper in 3 Abtheilungen, von Auber und Scribe.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 265. Dienſtag, 22. September 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

September

22.

Kardinal von Bouillon in Frankfurt.

1712 am 20. Sept. Sind Jro Eminens der Herr Cardinal von Bouillon von Cölln herauf, allhier ankommen, haben dero Logament in Trieriſchen Hoff genommen, des andern Tags ſind ſie von der Stadt complimentiret, mit Haber und Wein beſchenket worden, den 22. dido halten ſie das hohe Ambt in der LiebfrauKirche, nachmals in allen Kirchen Privat Meß, bei dero Abreiß ſind ihme 12 Stück gelöſet worden.

Bilder aus den Zeiten der Revolution der Niederlande.

III. Bild: Die Meergeuſen.

(Fortſetzung.)

Noch dauerte die Verhandlung des Stadtraths, als die zwei Stunden um waren, und Robool und Wilm van Strahlen gegen das Norderthor vorrückten mit zweihundert und fünfzig Mann der Matroſen, und mit ihnen die Hauptleute Treslong, De Ryk, Daan und Brand. Immer noch unentſchloſſen zauderte der Rath. Da rückten ſie zum Sturm heran. Vermittelſt eines Schiffsmaſtes von Jan van der Does Schiffe wurde das Norderthor eingeſtoßen, und mit dem Ruf: Oranien hoch! ſtürmten die Geuſen in die zitternde Stadt. Während noch in wilder Haſt die Flüchtlinge zum Süderthore hinauseilten, erſchien plötzlich der wilde von der Mark. Ueber die blanke Rüſtung hing das Eberfell, deſſen Kopf als Helmſchmuck diente.. „Der Eber der Ardennen!“ ſchrie Alles, und von Schrecken gelähmt, vermochte Niemand voran zu gehen. — Hohnlachend trieb ſie der Wilde vor ſich in die Stadt, ſich weidend an ihrer Angſt, und rückte unmittelbar nach.

Es war acht Uhr Abend's, als ſie ſich, jene vom Norderthore, dieſe vom Süderthore her, auf dem Markte trafen, und ein jubelndes Geuſenlied angeſtimmt wurde, das durch Mark und Bein der bebenden, die wildeſte Plünderung fürchtenden Bürgerſchaft drang. Jetzt nahte entblößten Hauptes der Stadtrath, und flehte um Gnade. Wild ſchnob ſie der Admiral an, und hielt ihnen ihr Zaudern vor, indem er ihnen ankündigte, ſie ſeyen jetzt in ſeiner Gewalt, und ſollten die Leute gut unterbringen und wohl verſorgen, das Weitre werde ſich morgen finden! Wilhelm's von der Mark Wuth kannte keine Grenzen. Gänzliche Plünderung war ſein feſter Entſchluß. Nur De Ryk und Treslong gelang es, ihn endlich milder zu ſtimmen, daß er mit der Plünderung der Klöſter und Kirchen der Katholiken vorlieb nahm, die er denn auf den nächſten Morgen feſtſetzte. Lautem Jubel überließ ſich die Mannſchaft, während die Hauptleute zum Rathe zuſammen traten im Saale des Stadthauſes. Wilhelm von der Mark wollte die Stadt, deren gänzliche Wehrloſigkeit ihn ſchreckte, aufgeben, allein Treslong und De Ryk waren es, die feſt darauf beſtanden, ſie zu behaupten und zu vertheidigen. De Ryk wieß alle die Vortheile nach, die für des Prinzen Unternehmen aus dem Beſitze Briel's hervorgingen, und ihm gelang es, dieſen Plan durchzuſetzen. Noch in der Nacht wurde die Bürgerſchaft verſammelt, und ihr dieſer Entſcheid mitgetheilt. Feierlich nahm Wilm von der Mark Beſitz von der Stadt in des Prinzen Namen, ließ ſich von der Bürgerſchaft den Eid der Treue für den Prinzen ſchwören, und entließ ſie dann mit der Verſicherung, daß ihr Eigenthum geſchützt werden ſolle, freudig in ihre Wohnungen.

Angſtvoll bebten indeſſen die Herzen in Breughel's Hauſe. Zu ihm, dem treuen Freunde, war Eliſabeth van Strahlen mit ihrer Mutter geflohen, um Schutz zu finden in der Plünderung bei dem ſtärkeren Manne; aber auch ſeine Gattin fanden ſie in Angſt, in doppelter, da Breughel ſeit dem Morgen nicht mehr ſein Haus betreten, und das Gerücht ihn an der Spitze der Vertheidiger ſtehen ließ. Unter Thränen und Gebet brachten ſie den Tag und den Abend hin.

Da trat ſpät am Abend Breughel in das Gemach, einen alten, ehrwürdigen Mann, in der Tracht der Geuſen, an der Hand führend.

Kinder! rief er, gottlob! die Gefahr iſt vorüber; wir ſteh'n unter dem Schutze Oranien's. Alba's Arm trifft uns nicht mehr!

Freier athmete jede Bruſt, und dankbar hoben die Frauen die Blicke zum Himmel. — Dann ſtellte er De Ryk vor. Der Retter meines Lebens, ſagte er — Weib, Kinder — der hat Euch heute den Vater, den Gatten gerettet; dankt ihm! —

Da umſchloſſen blühende Knaben und Mädchen des Alten Knie, und unter Thränen des tiefſten Dankgefühl's drückte die Gattin des Malers die Hand des, ſeine Rührung umſonſt verbergen wollenden Mannes.

Und auch Euch iſt er wohl nicht fremd — der Namen

Digitized by Google

De Ryk? ſprach Breughel zu Eliſabeth und ihrer Mutter, indem er ihren Namen De Ryk ſagte.

Da ergriff De Ryk ihre Hände, und die Thränen rollten ſtromweis aus ſeinen Augen. Gott, ſagte er tief erſchüttert, ich danke Dir für dieſe Stunde. Ich danke Dir, daß die Stunde da iſt, wo ich vergelten kann.

Dann ſagte er — Ihr kennet mich nicht, edle Frauen — wohl aber kannte mich der Edle, deſſen Blut für die Freiheit floß — er war einſt meines Lebens Retter. O, ich kam zu ſpät, ihn zu retten aus doppeltem Tode — ihm die Augen zu öffnen über die hölliſche Bosheit, deren Opfer er wurde, und über die Gefahr, in der er ſchwebte.

Laut ſchluchzten die Frauen. Er kannte den Verrath! ſagte Frau von Strahlen.

Wie? edle Frau, rief der noch ſichtbar Ergriffene. — Er kannte ſie? — Nein, er und auch Ihr kanntet und kennet nicht das Werk der Hölle. Ihr haltet einen Unſchuldigen, ein großes, edles, treues Herz für den Urheber Eures Unglücks, und zu Gott dem Allwiſſenden, der mich bald richten wird, ſchwöre ich es Euch — Wilm iſt rein, wie Gottes Sonne — Jan van der Does iſt der Teufel, der den Oheim mordete, und Wilm und Euch elend machte!

Eliſabeth ſtarrte den Mann an, der ſprach mit prophetiſcher Begeiſterung, mit unwillkührlich hinreißender Gewalt. Sie ſtarrte ihn an, und die bleiche Wange wurde noch bleicher.

Um Gottes Willen, rief ſie dann, und krampfhaft faßte ſie ſeine Hand, redet Ihr Wahrheit? —

Wahrheit, ſo wahr mir Gott helfe in der Stunde des Todes! ſchwur De Ryk, die Hand erhebend.

Da taumelte Eliſabeth in den Stuhl, mit dem Ausrufe: Allmächtiger, Du biſt gerecht! — Die Mutter ſah noch immer zweifelnd De Ryk an. Ich war bei Wilm in Löwen, und ſeitdem, mit Ausnahme einiger Jahre, faſt immer. Ich kenne ſein Herz, ſeine Thaten — ich kenne ihn, wie mich ſelbſt — fuhr De Ryk fort.

(Beſchluß folgt.)

Grundzüge aus der natürlichen Geſchichte unſeres Geſchlechts.

(Fortſetzung.)

Die Natur iſt die Dienerin des Menſchen; nicht, als wäre ſie blos zu dieſem Zwecke vorhanden, aber er ordnet ſie als Mittel ſeinen Zwecken unter und macht ſie ſich dienſtbar, ſo weit er ihrer bedarf. Der Grund der menſchlichen Handlungen alſo iſt durchaus nicht in der Natur oder Körperwelt, ſondern nur im Gebiete des Geiſtes zu ſuchen. Die geiſtige Natur nun wirket zwar noch ganz anderen Geſetzen, als die Natur der Dinge; aber nach Geſetzen wirkt ſie doch, nur daß in dem unendlichen Reiche des Geiſtes dieſe Geſetze weit mannigfaltiger, höher, und gleichſam geiſtiger ſind, als die Naturgeſetze; denn dieſe ſind für die Naturweſen die Stimmen einer blinden Nothwendigkeit, während die Geſetze der geiſtigen Natur im Reiche der Freiheit walten. Aus dem Daſeyn dieſer geiſtigen Geſetze erklärt es ſich, warum, wenn wir die Lebensbeſchreibungen von hundert Menſchen neben einander ſtellen, neben den gemeinſchaftlichen Hauptzügen, die eine jede dieſer Lebenserſcheinungen als ein menſchliches Leben charakteriſiren, und in welchen der allgemeine große Menſchengeiſt wieder ſichtbar wird, doch auch bei jedem Einzelnen dieſer Menſchencharakter in einer Form auftritt, die von allen andern durchaus verſchieden iſt und ihn als einen Original-Character darſtellt. Es iſt hier, wie mit der körperlichen Bildung des Menſchen. Jedem menſchlichen Körper ſieht man es an, daß er ein menſchlicher Körper iſt und doch würden ſich, wenn alle Menſchen neben einander ſtänden, die jemals auf der Erde gelebt haben, nicht zwei vollkommen gleiche Körpergeſtalten auffinden laſſen. Um ſo viel höher über die Geiſterwelt über der Körperwelt ſtehet, um ſo mannigfaltiger ſind auch die feinen Nüancirungen des Charakters; und doch iſt jeder Charakter ein menſchlicher. Es gab noch nie einen Engel oder Teufel unter uns. — In noch größeren Umriſſen zeigen ſich die gemeinſchaftlichen Hauptzüge in der Geſchichte der einzelnen Völker. Sie ſtellen gleichſam in koloſſaler Form die Umriſſe des einzelnen Menſchencharakters dar. Jener Grund indeſſen, auf welchen die Verſchiedenheit der einzelnen Menſchen-Charaktere gebaut iſt, tritt auch wieder bei dem Volkscharakter hervor. Auch dieſer modificirt ſich nach der Verſchiedenheit ſeiner climatiſchen und geiſtigen Verhältniſſe ins Unendliche. Und ſo laſſen ſich denn, in dieſer Grundeinheit betrachtet, worin die Volksgeſchichte mit der Geſchichte des Menſchen und der Menſchheit zuſammentrifft, bei jedem Volke verſchiedene Stufen wahrnehmen, die mit der Lebens- und Bildungsſtufe des Menſchen zuſammentreffen, nur in vielfach vergrößertem Maßſtabe. Dieſe Vergleichung führt uns auf die natürliche Geſchichte aller Völker.

Der Menſch, in der erſten Zeit ſeines irdiſchen Daſeyns, ſcheint ſich durch nichts als ſeine Geſtalt, die auf den noch nicht enthüllten Geiſtesfunken ſchließen läßt, von dem Thiere zu unterſcheiden. Seine Bedürfniſſe ſind von den Bedürfniſſen des Thieres nicht verſchieden. Inſtinctartig lockt ihn das Bedürfniß an die Mutterbruſt; inſtinctartig geben ſich ſeine Bedürfniſſe durch Töne kund, durch wahre Naturlaute. Der Menſch muß ſich erſt in der Naturwelt recht einbürgern, ehe er feſten Fuß im Reiche des Geiſtes faſſen kann. Auf dieſer erſten Stufe mußte jeder Menſch, der geniale wie der gemeine, verweilen.

(Fortſetzung folgt.)

K o r r e ſ p o n d e n z.

W ü r z b u r g, 16. Sept.

Am 5. d. M. hatten wir uns eines ſchönen Jugendfeſtes zu erfreuen. In dem prächtigen akademiſchen Muſikſaale, der herrlich geziert und mit dem Bildniſſe unſeres allgeliebteſten Königs geſchmückt war, fand die öffentliche Preiſevertheilung der k. b. Studien-Anſtalt und der lateiniſchen Vorbereitungsklaſſen ſtatt. Die Preiſeträger genoſſen die ausgezeichnete Ehre, den Lohn ihres Fleißes und guten Betragens aus den Händen Sr. Excell. des königl. Regierungspräſidenten und Generalkommiſſärs Frhrn. von Zu-Rhein zu empfangen. — Hr. Studien-Rektor und Profeſſor Eiſenhofer, ganz der Bildung der ſtudierenden Jugend lebend, hielt bei dieſer Gelegenheit eine gewichtige Rede über das nothwendige Einverſtändniß und Zuſammenwirken der Aeltern mit der Schule, welche, dem allgemeinen Wunſche entſprechend, die Beilage zur neuen

Digitized by Google

Würzburger Zeitung „Mnemoſyne“ vollſtändig mittheilte, — ſo daß dieſe auch jetzt zur Beherzigung in die Hände derjenigen Aeltern kommt, die dieſem Jugendfeſte beizuwohnen durch Geſchäfte verhindert waren. — Vorzüglich hob der würdige Redner die Vortrefflichkeit und den Nutzen den Erziehungsinſtitute, reſp. Seminarien, hervor. — Hier verdient auch das ſeit einiger Zeit in hieſiger Kreishauptſtadt von Hrn. Jacob Wackenreuder errichtete Erziehungs- und Verpflegungsinſtitut für die ſtudierende Jugend einer ehrenvollen Erwähnung. Hr. Wackenreuder hat bei der allmählichen Vermehrung ſeiner Zöglinge ein geräumiges Lokal bezogen. Der Unterricht, die Hausordnung in jeder Beziehung entſpricht vollkommen allen Erwartungen. Aeltern, die dieſem Inſtitut ihre Söhne anvertrauen, können, wie Thatſachen ſprechen, in voller Beruhigung und in der feſten Ueberzeugung leben, daß zur Bildung ihrer Söhne in dieſer Anſtalt Alles angewendet wird. Hr. Wackenreuder ſpricht ſich in ſeinem Program, welches dahier in der Stahel'ſchen Buchhandlung gratis zu haben iſt, deutlich aus. — Unſer Gymnaſium zählte in dieſem Jahre 219, die lateiniſchen Vorbereitungsklaſſen 173 Schüler. — Mit dem Beginn des nächſten Studienjahres (15. Okt.) tritt der neue Studienplan in Wirkung. —

Unſer Theater nimmt am 1. Okt. ſeinen Anfang. Die rühmlichſt bekannten Künſtler Herren Bürchl und Müller ſind die Unternehmer. — Wie wir hören haben ſie ſowohl für die Oper als für das Schauſpiel gute Individuen engagirt — und es wäre zu wünſchen, daß die erwähnten beiden Unternehmer beſſer den gerechten Wünſchen und Forderungen des Publikums entſprechen würden, als es einige ihrer Vorfahren thaten.

Et optima Spes —.

Mainz, 17. Sept.

Geſtern gab der Ritter Nicolo Paganini in unſerm Schauſpielhauſe, mit gleich hohen Preiſen, wie in Frankfurt, ein Koncert, und erregte durch ſein Spiel einen dermaßen lebhaften Beifall, wie wir ihn noch nicht ſahen. Wir ſind, mit einem Freunde, mit der Ausarbeitung eines größern Aufſatzes beſchäftigt, wobei wir als Anhaltpunkte und Belege einzelne Notenſtellen, die wir während des Konzertes ſchnell zu Papier brachten, in dieſen vielgeleſenen Blättern mittheilen werden. Wir ſchmeicheln uns, hierdurch die erſten zu ſeyn, die wenigſtens den Anfang machen, Thatſachen zu Beurtheilung des großen Meiſters zu liefern, was eine blos beſchreibende Feder nicht kann, und was ſeither nicht möglich war, weil alle Vorträge Paganini's nur Manuſcript ſind, und ſelbſt dieſes durch den Reichtum ſeiner Phantaſie in den ſo merkwürdigen Cadenzen und Solo-Vorträgen, faſt jedesmal Aenderungen erleidet, ſo, daß vieles nur als Improviſation des Moments anzuſehen iſt.

Paganini wird übrigens künftigen Mittwoch oder Freitag ein zweites Konzert hier geben.

Mainzer Theater.

Als einleitende Darſtellungen vor dem Anfang des Abonnements wurden nachfolgende Stücke auf der Mainzer Bühne zur Aufführung gebracht:

1) am 6. September. Albrecht Dürer, Luſtſpiel in einem Akt, von Ed. Schenck; hierauf: Herr von Ich, Luſtſpiel in einem Akt, von Carl Blum, und zum Schluß: Der alte Feldherr, Liederſpiel in einem Akt, von Carl Holtey.

2) am 8. Sept. Romeo und Julie, Trauerſpiel in fünf Akten, von Shakespear, überſetzt von Schlegel, bearbeitet von Göthe und Weſt.

3) am 10. Sept. Das unterbrochene Opferfeſt, große Oper von Winter.

4) am 12. Sept. Der Eſſighändler, Luſtſpiel in drei Akten, nach dem Franz. des Mercier, neu bearbeitet von Vogel; hierauf wiederholt: Der alte Feldherr ꝛc.

5) am 13. Sept. Der luſtige Schuſter, komiſche Oper in zwei Akten von Paer.

Die Annalen unſeres Bühnenweſens (die von mannichfachen Wechſelfällen Kenntniß geben) beweißen, wie faſt alljährlich, entweder wirkliche Aenderungen, oder doch Anmuthungen dazu in der oberſten Verwaltung dieſes Inſtituts eintraten, und wie man bei jeder ſolcher neuen Epoche auch weſentliche Verbeſſerungen beabſichtete und erwartete. Es liegt nun einmal in der Natur des Menſchen, keine Rückſchritte in der ſittlichen Cultur thun zu wollen, und jeder Verſuch hierzu des Einzelnen würde an der vorſchreitenden, wachſenden Civiliſation der größern Maſſe ſcheitern. Dieſer Grundſatz findet ſeine univerſelle, ſowohl moraliſche als politiſche Anwendung: verkannt kann derſelbe wohl momentan werden, er wird aber mit verdoppelter Kraft reactiv hervortreten; dieſe Wahrheit findet der ruhige Beobachter in den Dramen, Tragödien und Poſſen, mit und ohne Geſang, die auf der großen Weltbühne zur Ehre und Schande des Jahrhunderts, ſo wie auf den Theatern von Brettern, die die Welt bedeuten, zur Verbeſſerung und Verböſerung des Geſchmacks aufgeführt werden, beſtätigt; ſo war es von jeher und wird auch immer ſo bleiben, — und ſo hatten wir auch noch keine Theater-Verwaltung, die nicht einzelne Vorzüge vor der frühern gehabt hätte, aber eben ſo hatte öfters auch der umgekehrte Fall ſtatt; auch dieſe ſchwankende, vor- und rückwirkende Kraft wird ſich in ſo lange, und zwar die Kunſtfortſchreitung hemmend, äußern, als nicht die Stadt Mainz eine ihrer würdige ſtändiſche Bühne ſchafft; und dieſe Epoche dürfte aller Wahrſcheinlichkeit nach, nicht ſo ferne ſeyn, ſie wird, mit der Vollendung des neuen Schauſpielhauſes, von der Schicklichkeit und Nothwendigkeit geboten, eintreten.

Mit der neu begonnenen Geſchäftsführung des Herrn Aug. Haacke ſind unſere Hoffnungen auf Verbeſſerung des Theater-Inſtituts nicht kleiner, als ſie früher bei ähnlichen neuen Abſchnitten waren; ſie ſind größer, wegen der uns vortheilhaft bekannten Perſönlichkeit des Herrn Haacke, und ſeiner damit verbundenen Eigenſchaften; ſie finden ſich zum Theil auch ſchon verwirklicht; ſie vollſtändigee zu realiſiren wird ihm die Ehre und ſein eigener Vortheil zur Pflicht machen; verlange man aber vorerſt ja nicht zu viel, nicht alles auf einmal, es könnte ſonſt leicht ein ſtörendes Mißverhältniß zwiſchen den Mitteln und dem guten Willen entſtehen; an ſachkundiger Einſicht hoffen wir, daß es nicht fehlt.

Nach dem Maasſtabe der dargeſtellten Kunſtwerke im höhern Drama und Luſtſpiel, haben wir unverhältnißmäßig gewonnen, gegen die letzten Jahre; nicht minder in Beziehung auf Ordnung und Präziſion in dem mechaniſchen Theile der Darſtellungen, ſo wie in äußerer Hinſicht, Dekorationen,

Digitized by Google

Koſtüme und Garderobe betreffend; auch die Operette und das Vaudeville dürften befriedigen; ein Gleiches können wir jedoch, nach eben dieſem Maaßſtabe, nicht von der großen Oper ſagen; in dieſem Theile möchten auch die billigen Wünſche ihre Befriedigung nicht erreichen; zwar gewähren uns ausgezeichnete jugendliche Talente, ſchöne Hoffnungen für eine nahe Zukunft, auch beſitzen wir bereits mehrere achtbare Elemente der großen Oper in dem älteren und neueren Stamm der Geſellſchaft; aber es fehlt uns auch noch ſo manches Weſentliche und Nöthige, aus deſſen Mangel ſelbſt die Anerkennung des übrigen Guten leidet. Wir müſſen in dieſer Hinſicht erwarten, daß wir durch Gäſte entſchädigt werden, oder daß ein glücklicher Zufall unſere Oper ergänzen werde, indem jetzt zu regelmäßigen Engagements ausgezeichneter Künſtler der Zeitpunkt vorüber iſt. Daß es an Mühe und Sorgfalt nicht fehlte; neben unſerm wackern Tenoriſten noch einen andern tüchtigen Tenorſänger zu erwerben hat die Direction in ihrem Program bezeugt und zu dieſem Ende eine Gage von fl. 2400 beſtimmt. Wir gehen abſichtlich bei dieſen genannten Darſtellungen, die großentheils genußreich, ja deren einzelne Werke (Romeo und Julie, Eſſighändler) in den Hauptpartbien mit ſeltener Vollendung gegeben wurden, in kein Detail ein, weil wir ſie als einleitende Probeaufführungen betrachten müſſen, die keine feſte Unterlage zu künftiger Schlußfolgerung zulaſſen, woraus wir daher nur das gegebene ſummariſche Reſultat ziehen zu dürfen geglaubt haben. Wir werden aber, der Verwirklichung jedes billigen Wunſches entgegen ſehend, mit Vergnügen bei Gelegenheit auf die Einzelheiten zurückkommen.

Theater-Anzeige.

Dienſtag, 22. September. Der Schneider und ſein Sohn, oder: Mittel gegen Herzweh. Luſtſpiel in 5 Abtheilungen, von Schröder und Coſtenoble.

Mittwoch, 23. September. Graf von Eſſex. Trauerſpiel in 5 Abtheilungen.

Donnerſtag, 24. September. (Zum Erſtenmale.) Die Braut, Oper in 3 Abtheilungen, von Auber und Scribe.

Pot à feu.

Frage und Antwort. Georgias fragte den Sokrates: Ob er den König von Perſien für glücklich hielt? Der Philoſoph antwortete ihm: Ich weiß es wahrhaftig nicht, wie groß ſeine Tugend und Weisheit iſt.

Wenn unſer Herz warm iſt, weinen wir, wie der Himmel, wenn er ſchwül iſt, am leichteſten in Regen ſich ergießt. Ein kaltes Herz dagegen hat keine Thränen, wie es bei Kühle der Luft nicht regnet.

Im Leben geht's allemal erſt über zehn Steine, zwanzig Dornen und hundert Diſteln, ehe einmal eine Blume kommt.

Unſterblichkeit der Seele. Nach der Meinung des Maximus von Tyrus hat Pythagoras zuerſt das Dogma von der Unſterblichkeit der Seele gelehrt.

Die erſten Frauen auf dem Theater. Phrynikus, Zögling des Thespis und Zeitgenoſſe des Aeſchylus, brachte zuerſt Frauen auf das Theater.

Cours der Staats-Papiere.

Den 21. September 1829.		pC.	Papier	Geld.
Oeſtreich.	Metalliques-Obligationen . .	5	—	99 11/16
"	Wiener Bank-Actien. . . .	3	1317	—
"	100 fl. Looſe bei Rothſchild .		—	170
"	Partial-Oblig. à 250 fl. do.	4	—	129
"	Bethmänniſche Obligationen	4	—	85 1/4
"	do. do.	4 1/2	91 1/4	—
"	do. do.	5	—	—
"	Wiener-Stadt-Banco . . .	2 1/2	—	65 1/2
Preußen.	Staats-Schuld-Scheine . .	4	—	99
"	Oblig. b. Rothſchild in London	5		110 1/4
"	do. " " Frankf.	5	102 1/4	
Bayern.	Liquidirte Obligationen . . .	4	—	100 1/4
"	do. do.	5	—	—
"	Lotterie-Anlehen à 500 fl. E-M	4	107 1/2	—
"	do. unverzinsliche		—	—
Baden.	Lott. Anl. à 50 fl. b. Goll u. S.		—	76 1/2
"	Herausgekom. Serien-Looſe. .		—	
Darmſtadt	Obligationen	4	—	99 5/8
"	Lotterie-Anlehen von 50 fl.		—	104 1/2
Naſſau.	Obligationen bei Rothſchild		-	101 1/2
Frankfurt	Obligationen.	4		102 1/2
Dänemark	Obligationen bei Rothſchild	4	69 3/4	—
"	" in London . .	3	93 3/4	—
Spanien	Obligationen bei Hope . .	5 1/2	—	—

Cours der Wechſel.

Den 21. September 1829.	Kurze Sicht Briefe	Kurze Sicht Geld	Zwei Monat. Briefe	Zwei Monat. Geld
Amſterdam	136 1/2	—	136 1/8	—
Augsburg.	—	99 3/4	—	—
Berlin	104	—	—	—
Bremen.	—	109 3/8	—	—
Hamburg	—	146	—	145 [illegible]
Leipzig	—	—	—	
" in der Meſſe	99 5/8	—	—	
London		—	—	149
Lyon	78 1/4	—	—	—
Paris	78	—	77 1/2	—
Wien in 20r	99 1/4		—	—
Disconto	4	4 1/4	—	—

Gold- und Silber-Sorten.

Gold- und Silber-Sorten.	fl.	kr.
Neue Louisd'or	11	6
Friedrichsd'or	9	50
Ducaten	5	34
20 Frank-Stücke	9	24
Souveraind'or	16	27
Laubthaler, ganze	2	42 1/2
" halbe	1	16
Preuß. Thaler	1	44 1/2
5 Frank-Thaler	2	19 3/4

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 266. Mitwwoch, 23. September 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

September

22.

Zubereitungen wegen drohenden Kriegsgefahren

1688 den 19. Sept. demnach Nachricht eingelauffen, daß die Franzoſen in die Pfalz eingefallen, Kayſerslautern bereits belagert, Philippsburg berennet, auch von einigen Orten die Huldigung gefordert ꝛc. Soll man nechſtens ein Buß- und Bethtag anſtellen, continuirliche Kundſchafften zu Indagirung aller abhandenen Deſſeins und Mouvements ausſchicken, benöthige Stück auf die Wälle auffführen, und löbl. Zeug- und Fortifications-Kempter folgende Herren adjungiren: die beiden Herrn Deputirten zu der jungen Mannſchaft, ſodann Hr. Schultheiß, beide Hrn. Burgermeiſter, Hr. Philipp Ludwig Orth, Hr. Philipp Henrich Schad. Scabini, Hr. Johann Nicolas Lersner, Hr. Johann Nicolas Appel und Herr Johann Baptiſta Eiſen, mit Zuziehung einiger derer Hrn. Syndicorum den 23. Sept. Nachdeme die Kriegs-Gefahr je länger je mehr ſich ausbreitet :: Soll man ein auff gegenwärtige Noth gerichtetes Gebeth aufſetzen, und mit E. Ehrwürdigen Miniſterio deswegen communiciren, mit dem Obriſt Jormann wegen des Commando capituliren, den Ausſchuß herein ziehen und durch den Capitain Jormann denſelben commandiren und exerciren laſſen, alles was an Gärten oder ſonſten nechſt der Stadt gelegen, und der Defenſion ſchädlich wegſchaffen, und denenjenigen, ſo dieſelbe angehoren, das darinnen noch befindliche Obſt und Trauben morgenden Tags einzuſamlen erlauben, ſodann die Läden am Mayn und in der Stadt, welche leer, eilig abbrechen, die Burger, Capitain-Lieutenants und Fähndrichs in den Römer beſchicken, und dieſelbe zu nöthiger Aſſiſtents, Treu und Beyſtands und Einnigkeit ermahnen, die Ronde von denen Herrn des Raths alle Nacht leißig begehen laſſen. (Lersner 2r T. 522.)

Bilder aus den Zeiten der Revolution der Niederlande.

III. Bild: Die Meergeuſen.

(Beſchluß.)

O, ſagte Eliſabeths Mutter — ſchlug er ſich doch um eine Metze in Löwen! Wie? rief de Ryk und Zorngluth erfüllte ihn — auch das ſagte der Verruchte? Barlaimont redete ehrenrührig von Eurem Kinde, Edle Frau, von Eliſabeth dort, die Wilms Seele liebte, und den frechen Verläumder züchtigte der Rächer der Unſchuld!

Großer Gott, iſt es Wahrheit? — rief die Matrone. Wahrheit und er ſelbſt. Jan van der Does ſoll, muß, wird ſie beſtätigen — denn er iſt hier.

Gott ſey gelobt! rief Breughel; dann wird ſich das ſchauderhafte Dunkel aufklären.

Ja, das wird es, ſagte de Ryk, dann werde ich ihn entlarven, den hölliſchen Buben, der den Oheim auf das Schaffot lieferte, um ſeiner Reichthümer theilhaftig zu werden. — Euch arm machte, um dadurch Eliſabeth zu zwingen, daß ſie ſeine Hand nähme — und Wilm verrieth, damit er, verflucht von ſeinem Wohlthäter, umher irre; aber der falſche Fluch wurde zum Segen und des Prinzen Achtung und Liebe hob ihn empor, den edlen Vertheidiger ſeines Vaterlandes.

Wo iſt er, o ſagt, wo iſt Wilm? — rief jetzt Eliſabeth, die mit zugehaltenen Augen die gewechſelten Reden mit angehört; Er iſt nicht fern — du vielgeprüftes Herz, ſprach de Ryk, du wirſt ihn wieder ſehen — nur gedulde dich noch einige Zeit. — Da kehrte mit einem Male die frohe Gewißheit ſeiner vielfach geahneten Unſchuld in ihre Bruſt ein und mit ihr der erſte Strahl der Freude und der Hoffnung nach den düſtern Tagen des Kummers und des Schmerzes.

De Ryk ſuchte endlich das Lager; aber in ſein Auge, wie in das Eliſabeths, ihrer Mutter und Breughel's, kam kein Schlaf. Die Herzen waren zu voll, die Träume des Glücks zu ſchön, die ihnen vorſchwebten.

Der andre Morgen brach unter wildem Tumulte an. Die Geuſen plünderten Kirchen und Klöſter und trieben Mönche, Nonnen und Prieſter unter barbariſchem Toben zum Süderthore hinaus.

Wild lachend ſtand Wilhelm von der Mark auf dem Balkone des Stadthauſes, das er bewohnte, und ſah dem Zuge nach. —

Wilm van Strahlen's Herz blutete bei dieſen Auftritten, die er ſo gerne gehemmt hätte. Und doch konnte er nicht, da er auf den Schiffen den Befehl führen mußte. Früh am Morgen ſchon brachte de Ryk mehrere Stunden bei Treslong zu: dann ſah man ihn fröhlichen Angeſichtes wieder zu Breughel's Hauſe eilen, wohin man einige Zeit ſpäter unter Treslongs Augen einen Schwergefeſſelten ſchleppte. Es war Jan van der Does.

Mit Entſetzen ſahen die Frauen den Jüngling hereinführen, auf deſſen Antlitz die Schuld und die Qual der Hölle zu leſen war. De Ryk ſaß bei Eliſabeth, deren Hand er in der ſeinen hielt. Gegen ihnen über ſtand Jan van der Does und ſah ſtarr an den Boden. Jan erwartete bebend die Anrede de Ryks. Dieſer hielt ihm nun nach fürchterlichen, zer-

Digitized by Google

malmenden Worten die Reihe ſeiner Verbrechen vor und forderte ihn auf, ſeine Schuld zu bekennen, aber alle die Frechheit und Verruchtheit kehrte noch einmal zurück. Er läugnete Alles. Er klagte jenen de Ryk der Verführung Wilms an.

Da ſprang de Ryk auf und rief: Ha, du haſt dich ſelbſt verurtheilt, Schurke! Ich bin de Ryk!

Da bebte der Verbrecher fürchterlich zuſammen. Seine Zähne klapperten, ſein Haar ſträubte ſich. Er wollte es raufen — aber die Feſſeln ließen es nicht zu. In der Angſt ſeines Herzens bekannte er Alles.

In dieſem Momente öffnete ſich die Thüre und Wilm trat herein — blieb aber, von Schrecken gebannt, ſtehen und ſtarrte ſie alle nach der Reihe an.

Jetzt erkannte er Eliſabeth und ſtürzte vor ihr nieder. Eliſabeth, rief er — ich bin unſchuldig!

O, ich weiß es jetzt, flüſterte ſie und zog den Geliebten an die ſtürmiſch wogende Bruſt. Die Seligen vergaßen die Welt.

Jan knirſchte wie ein Wüthender mit den Zähnen bei dieſem Anblick. Schafft ihn hinweg — er iſt gefoltert! rief de Ryk. Treslong gab den Matroſen einen bedeutungsvollen Wink und ſie führten den Schrecklichen hinaus.

Alba vernahm, als er eben in Brüſſel ein fürchterliches Gericht halten wollte, die Nachricht von der Eroberung Briel's. Er erſchrack heftig. Plötzlich ſtellte er alle die fürchterlichen Maaßregeln die er ergriffen hatte, ein, und begab ſich in den Pallaſt, unſchlüſſig, was er beginnen ſollte. Bei ſeiner Umgebung deckte er ſeine Furcht mit ſeinem gewöhnlichen Wort no es nada (es iſt nichts) zu. Aber es war doch etwas — und dieß Etwas von großen Folgen für des Landes Freiheit. Die Geuſen waren nicht träge. Sie warfen Verſchanzungen auf und rüſteten ſich zur Vertheidigung. Graf Baſſu, der Statthalter von Holland, hatte ſchon Truppen nach Voorne geführt. Aber der Geuſen Feuer traf ihn hart. Die geöffneten Schleußen ſetzten das Land unter Waſſer und im Waſſer watend ihre Schiffe in Flammen erblikkend, flohen die Spanier mit dem größten Verluſte. Briel war gerettet und Voorne erobert. Es wurde die Wiege der Freiheit. Am erſten Oſtertage feierten die Geuſen und mit ihnen Briel's Bürgerſchaft, dem Herrn ein Dankfeſt. Nach geendigtem Gottesdienſte trat Wilm van Strahlen mit Eliſabeth, auf deren Wangen wieder die Roſen der Wonne und des Glücks zu blühen begannen, an den Altar. Der Schiffsgeiſtliche ſegnete ihren Bund. Als das ſchöne Paar aus der Kirche trat, empfingen es die Hauptleute der Flotte und führten es auf das Stadthaus, wo ein Feſt bereitet war.

Wilm's erſte Bitte war: Freiheit für Jan van der Does.

Ich habe ihn hängen laſſen! ſagte Treslong. — Schweig' von ihm!

Noch lange kämpfte de Ryk und Wilm für des Vaterlandes heilige Freiheit und als das Glück des Prinzen Streben gekrönt hatte, zogen ſich beide hochgeehrt zurück. Wilm war der Erbe von de Ryks Reichthümern, dem er ſpät das treue Vaterauge zudrückte und des Lebens ſchönſtes Glück blühte ihm in Eliſabeth und ſeinen Kindern.

Lied, von Naturforſchern zu ſingen.

Mel: Wohlauf, ihr Kameraden, aufs Pferd u. ſ. w.

Chor der Naturforſcher.

Wohlauf, ihr Kameraden, die Natur erforſcht!
Ergreifet die ſpitzige Feder.
Hinab bis zur winzigen Schweineborſt,
Hinauf bis zu Libanon's Ceder,
Was läuft und ſchwebt, was kriechet und hüpft,
Es ſey ihm heute der Schleier gelüpft.

Chemiker.

Es blickt in das Leben hinein die Chemie,
Es glühen und ſtrahlen die Tigel,
Es wachſen behende dem forſchenden Philoſophen zum Fluge die Flügel,
Die brennende Luft, ſie hebt ihn hinauf,
Das leuchtende Gas, es bezeichnet den Lauf.
Chor: Die brennende u. ſ. w.

Practiſcher Arzt.

Des Lebens Aengſten, ſie werden curirt
Durch Pulver, Mixturen und Pillen,
Und wenn auch da Mancher das Leben verliert,
Dies kann unſern Eifer nicht ſtillen.
Und ſtürben auch Alle, die Medicin
Wird herrlich auf ihren Leichen erblühn.
Chor: Und ſtürben u. ſ. w.

Mineralog.

Vom Himmel fällt uns das luſtige Loos,
Tief bei den Juwelen, dem Golde
Zu ſitzen, fern in der Erde Schooß
Im Kreiſe der Bergkobolde;
Denn ſteigen wir auf zu des Tages Licht,
Die Sonne zu ſcharf uns auf cranium ſticht.
Chor: Denn ſteigen u. ſ. w.

Mechaniker.

Der Reiter und ſein behendes Pferd
Sie galoppiren geſchwinde,
Jedoch noch viel ſchneller das Dampfboot fährt,
Es überflügelt die Winde,
Gottlob, nunmehro die Mechanik
Bricht allen andern Künſten das Genick.
Chor. Gottlob u. ſ. w.

Anatom.

Was weint die Dirn' und zergrämet ſich ſchier?
Ihr Liebſter wird anatomiret!
Laß ab mit den Thränen, mein Kind, ich ſchwör!
Mein Herz wird durchaus nicht gerühret.
O Muskel, Arterie, o Vene, o Darm,
Wie ſchlägt euch entgegen der Buſen ſo warm!
Chor: O Muskel u. ſ. w.

Robert Heilmann, stud. jur.

Digitized by Google

Der Dom zu Bamberg.

Unter dieſer Aufſchrift enthält das 37. Blatt des Inlandes einen Aufſatz, der, mit Ausnahme des Schlußes, aus des Leipziger Baumeiſters Stieglitz Geſchichte der Baukunſt vom früheſten Alterthume bis in die neuern Zeiten rein, daher auch mit ſeinen Fehlern entnommen iſt. Gut wäre es wohl geweſen, wenn man die Quelle angegeben hätte; aber die kleinen Stieglitze haben ſich nicht gehörig umgeſehen. Es wird darin behauptet, das Grabmal des heiligen Kaiſerpaares Heinrich und Kunigunde ſey entſchieden vom vierzehnten Jahrhunderte. Der Herr Baumeiſter muß kein großer Kenner von Bildhauerei ſeyn, der Einſender noch weniger, um jenem Grabmale ein ſo hohes Alter beizulegen. Unabgeſehen von einer ſolchen Kenntniß liegen aber ſchon die gedruckten Beweiſe von einem viel ſpäteren Zeitalter vor, welche einem Geſchichtſchreiber nicht unbekannt ſeyn ſollten. Der Jeſuit Gretſer gab in ſeiner Lebensbeſchreibung des Kaiſers Heinrich ſchon an, daß jenes Geabmal im Jahre 1513 vollendet worden ſey. Die Jeſuiten waren gute Spürhunde. Es iſt daher anzunehmen, daß Gretſer aus guter Quelle zu Bamberg ſchöpfte. Seitdem iſt ſie nun auch beſtimmt eröffnet worden. Hr. Heller, ſogenannter Privatgelehrter zu Bamberg, lieferte in ſeiner Beſchreibung der biſchöflichen Grabdenkmäler in der daſigen Domkirche die Auszüge der bambergiſchen Kammerrechnungen, woraus folgendes hervorgehet: Im Jahre 1499 wurde der Vertrag mit einem Bildhauer von Würzburg wegen dieſes Sarges, wie das Grabmal genannt wurde, geſchloſſen. Man zahlte dem Domdechant (Georg Stibar) 2 Thlr. welche er demſelben zu Ehrung gegeben hatte. In der Rechnung von 150%, wird der Meiſter Diele (Thielemann) Riemenſchneider genannt, welchem 100 Thlr. auf ſeine Arbeit, des Sarges im Dom halben, gezahlt wurden. Nach der Rechnung wurde die Arbeit 1513 vollendet, wo auch den Geſellen Dilgs von Würzburg 1 Thlr. für die Aufrichtung des neuen Geabes gereichet wurden. Wir ſehen nun hier die Uebereinſtimmung mit der Angabe Gretſers, und es wird kein Zweifel mehr über das Alter des Grabmales ſeyn. Wir lernen zugleich den Meiſter der Arbeit kennen, den man früher nicht mehr wußte. Dieſe Nachricht giebt aber auch zu erkennen, daß man Rechnungen nicht ſo leichthin vertilgen ſoll, und daß, wenn es etwa an Platz zur fernen Aufbewahrung mangelte, man ſie eher Freunden der Geſchichte und des Alterthums überlaſſen möchte. Sie enthalten öfters merkwürdige Nachrichten für Wiſſenſchaft, Kunſt und Geſchichte. Noch muß ein Fehler Hrn. Stieglitz's bemerkt werden, daß er die beiden Domchöre an verkehrte Seiten, den Georgenchor an die Abendſeite und den Peterschor an die Morgenſeite ſetzt. Er muß hiebei keinen guten Cicerone gehabt haben, doch hätte er aus der Richtung der Sonne die Himmelsgegenden erkennen mögen. Dieſer Dom hatte manche Veränderungen erlitten, die jetzt zum Theil wieder geändert werden ſollen.

Korreſpondenz.

Würzburg, 18. Sept.

Am 16. d. M. fand dahier in den Nachmittagsſtunden in der Schule zu Haug die öffentliche Prüfung der Taubſtummen ſtatt, die, neun an der Zahl, von dem an einer der hieſigen Stadtſchulen angeſtellten Lehrer, Hrn. Thomas Schmitt, ihren Unterricht genießen. Vor dem Beginnen derſelben hielt einer der Taubſtummen eine für jeden Anweſenden verſtändliche kleine Anrede, wobei er bemerkte, daß bis jetzt nur wenige Stunden in der Woche an den freien Nachmittagen auf den Unterricht hätten verwendet werden können. Wenn man in Erwägung zieht, mit welchen Beſchwerden ſchon der Unterricht bei den Kindern verbunden iſt, die von der gütigen Gottheit mit den fünf Sinnen beglückt ſind, um wie viel ſchwieriger muß es ſeyn, taubſtumm geborne Menſchen zu unterrichten? — Groß kann man mit vollkommnem Rechte die Fortſchritte dieſer Unglücklichen nennen, trotz der beſchränkten Verhältniſſe und der wenigen Stunden des Unterrichts, den zu genießen ihnen gegönnt iſt. — Dies gereicht Hrn. Lehrer Schmitt, der mit beiſpielloſer Geduld, mit unermüdetem Eifer dieſem ſo ſchweren Geſchäfte ſich unterzieht, zur beſonderen Ehre, — und mit Achtung geſchieht ſtets ſeiner Erwähnung von Seite ſeiner Mitbürger wegen ſeiner ausgezeichneten Verdienſte, die er ſich um dieſe leidende Klaſſe der Menſchheit erwirbt. Hr. Schmitt iſt es, der die traurige Lage dieſer wahrhaft unglücklichen Menſchen auf jede Art zu erleichtern ſucht; Er iſt es, der ihnen die gehörigen Begriffe von Gott, von der Religion, von der Unſterblichkeit der Seele, von einer Vergeltung nach dieſem Leben, beibringt; er iſt es, der ſie das Gute von dem Böſen unterſcheiden lehrt. — Auf eine ſolche Weiſe können auch ſolche Individuen nützliche Glieder im Staate werden. Sie können dann irgend eine Profeſſion lernen, ſich ſo ihren Unterhalt verſchaffen, überhaupt auch ſelbſtſtändig werden. — Wohl, dann iſt es überflüſſig, in das Detail der guten Leiſtungen der erwähnten Taubſtummen einzugehen. Mehrere einflußreiche und ausgezeichnete Männer, welche der öffentlichen Prüfung am 16. beiwohnten, bezeugten ihre wahre Theilnahme an dem Schickſale der unglücklichen Taubſtummen und ſprachen ihre vollkommene Zufriedenheit mit den Leiſtungen derſelben, beſonders in der Tonſprache, — aus. Und es darf demnach jeder Menſchenfreund den Wunſch laut werden laſſen, daß für die Folge eine eigne Taubſtummen-Bildungs-Anſtalt für den Untermainkreis errichtet werden möge, — zu deren Gründung die nächſte Zuſammenkunft der Landräthe die günſtigſte Gelegenheit darbietet.

Mainz, 20. Sept.

In Beziehung auf die in dieſen Blättern mitgetheilte Beurtheilung einer Ouvertüre zu Shakespeare's Othello iſt zu berichtigen, daß dieſelbe nicht, wie dort geſagt, von einem Dilettantenverein, ſondern von den Mitgliedern unſers Theaterorcheſters, gelegentlich einer Probe, exekutirt wurde und daß der Verfaſſer nicht, wie gleichfalls irrig abgedruckt iſt, Baron v. Klem, ſondern Klein iſt. Uebrigens iſt von dieſer Ouvertüre bereits bei dem Lithographen, Hrn. Zimmermann, ein Klavierauszug von einem anonymen Verfaſſer erſchienen.

Theater-Korreſpondenz.

Nürnberg den 19. Sept. 1829.

Mein lieber C.....!

Mit Vergnügen ergreiſe ich die Feder, Ihnen einiges über unſere Bühne, und die neuſten Ereigniſſe auf derſelben mitzutheilen, und glaube um ſo mehr, Ihren Dank zu verdienen, als ich vorzüglich zweier Ihrer Landsleute aufs rühmlichſte erwähnen derf. Den Standpunkt unſrer Oper und die dahin einſchlagenden Begebenheiten, haben Sie ſonder Zweifel aus dem in der Zeitſchrift Flora jüngſt erſchienenen Aufſatze erſehen, und werden wiſſen, was davon zu halten ſey. — Ich rede daher nur von unſerm Schauſpiele, das im Ganzen doch weit höher ſteht, als die Oper, und es mag dies theilweiſe im Geſchmacke unſers Publikums liegen, welches nun ein Mal, dem Zeitgeiſte entgegen, lieber ein gutes Schauſpiel ſehen, als eine nur mittelmäß'ge Oper hören will. — Durch den Abgang der hier ſo geſchätzten Dem. Lauber erlitt das rezitirend Schauſpiel eine bedeutende Lücke, welche genügend auszufüllen uns einige Beſorgniß erregen mußte; denn obgleich wir die Talente der Dem. Lay nie verkannten, ſo mußten wir uns dennoch geſtehen, daß ſie uns im Fache der erſten Liebhaberinnen gegenwärtig manches zu wünſchen übrig ließ. — Auch ſie iſt abgegangen und dem Vernehmen nach in Würzburg engagirt. — Dagegen beſuchte uns eine ſehr erfreuliche Erſcheinung.: Dem. Padjera, vom Stadt-Theater zu Augsburg, eine Landsmännin von Ihnen, und betrat zuerſt als Toni unſre Bühne. Auffaſſung und Durchführung dieſer Rolle verriethen uns alſobald die talentvolle und denkende Künſtlerin, die ſich in dieſer erſten Darſtellung ſogleich alle Herzen gewonnen hatte. — Der Beifall ſteigerte ſich von Moment zu Moment, und hinreißend gab ſie die Scene im Walde (Actus 3) wo ſie athemlos zu den Freunden ihres Geliebten kömmt. Daß der Künſtlerin die Ehre des Hervorrufens zu Theil wurde, iſt wohl überflüſſig zu bemerken. — Die zweite Rolle, in der wir Gelegenheit fanden, eine andre Seite des reichen Talentes zu erkennen, war die Kunigunde in Hans Sachs, und obgleich Dem. Lauber dieſe Rolle früher mit vieler Kunſtfertigkeit darſtellte, ſo fanden wir uns dennoch durch Dem. Padjera vollkommen entſchädigt. — Trefflich wurde ſie durch einen andern, uns ebenfalls ſehr werthen Gaſt vom Augsburger Stadt-Theater, Hrn. Kalis, als Sachs unterſtützt. — Die Talente dieſes braven Künſtlers ſind Ihnen hinlänglich bekannt, als daß ich Ihnen mehr ſagen dürfte, als er erfreute uns Nürnberger durch eine ächte Kunſtleiſtung, in der, nach dem Urtheile aller Kenner, Wahrheit und Studium Hand in Hand gingen und ihm den rauſchendſten Beifall erwarben. Hr. Kalis und Dem. Padjera wurden gerufen. Sehr unterhaltend war Hr. Hahn als Eoban Heſſe. — Endlich hatten wir am verfloſſenen Donnerſtag das Vergnügen, die genannten Gäſte in Raupach's Iſidor und Olga zu ſehen. — Das zahlreiche Auditorium mag ihnen der lohnendſte Beweis der Achtung und der Liebe des Publikums geweſen ſeyn. — Schon das Erſcheinen der Dem. Padjera als Gräfin Olga war impoſant und von einnehmender Wirkung, ihre Leiſtung höchſt gelungen und der Monolog im 4. Acte meiſterhaft. — Hr. Kalis gab die Rolle des Fürſten mit aller ihm zu Gebot ſtehenden Kunſtkraft und einer Gluth der Leidenſchaft, welche er in dem rechten Momente auf eine durchdachte Weiſe zu zügeln wußte. — Auch heute ärnteten ſie im vollſten Maße die Beifallsbezeigungen des Publikums und ließen uns wünſchen, ſie noch recht oft zu ſehen und ihre Talente vor uns zu entfalten. Dem Vernehmen nach ſteht die Theaterdirektion bereits in Engagementsunterhandlungen mit ihnen und es iſt vorauszuſehen, daß, dem allgemeinen Wunſche des Publikums zufolge, wir bald zwei ſo bedeutende Talente die Unſrigen nennen werden.

Ueber fernere Leiſtungen erlaube ich mir, Ihnen von Zeit zu Zeit zu berichten und auch über die Darſtellungen unſers Ball, Berninger u. A. Nachricht zu geben. Bis dahin grüßt Sie von Herzen

Ihr ergebenſter V. D....r.

Theater-Anzeige.

Mittwoch, 23. September. Graf von Eſſex. Trauerſpiel in 5 Abtheilungen, von Dyk.

Pot à feu.

Weibliche Schönheit. Wenn man in Paris die Schönen genau durchmuſtert, ſo findet man von 100 franzöſiſchen Damen 80 angenehm, aber kaum Eine ſchön. Von 100 Engländerinnen, findet man 30 grotekk, 40 entſchieden häßlich, 20 recht leidlich hübſch, obgleich maussades, 10 aber als wahre Göttinnen auf Erden, durch die Geſundheitsblüthe und Unſchuld ihrer Schönheit. — Von 100 Italienerinnen ſind 30 Karikaturen, deren Antlitz und Buſen mit Schminke und Puder übertüncht ſind; 50 ſind ſchön, aber eigentlich nur durch etwas Wollüſtiges anziehend. Die 20 übrigen ſind von einer antiken Schönheit, der allerfeſſelndſten, die man ſich denken kann, und nach meinem Urtheile übertreffen ſie ſelbſt die ſchönſten Engländerinnen. Der Engländerinnen Schönheit erſcheint als Grazie ohne Seele und neben neben den göttlichen Augen, welche der Himmel Italien verliehen hat.

Weibliche Erziehung. Das erſte Jahr der Ehe iſt das letzte der weiblichen Erziehung.

Sonſt und Jetzt. Mit der ſchnellen Vermehrung der Juden hat es im Ganzen wohl ſeine Richtigkeit, doch muß die Sterblichkeit unter denſelben auch wieder ſehr groß ſeyn. Zur Zeit der höchſten Blüthe ſoll das jüdiſche Volk gegen vier Millionen Seelen gezählt haben; jetzt zählt man auf der ganzen Erde zuſammen etwa drei und eine halbe Millionen. In Europa rechnet man von dieſen allein faſt zwei Million. In Norwegen ſind ſie durch das Grundgeſetz ganz ausgeſchloſſen; in Preußen ſind ihre Freiheiten ſehr groß, doch verfällt jeder Jude, welcher ohne obrigkeitliche Erlaubniß einen ausländiſchen Glaubensgenoſſen in Arbeit nimmt, in dreihundert Thaler Strafe oder angemeſſenen Arreſt.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 267. Donnerſtag, 24. September 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

September

24.

Kaiſerliche Münzproklamation.

Wenn ſeitdem durch das häufige Ausmünzen kleiner geringhaltiger Sorten das Münzweſen wider in Unordnung gerieth, der Handel Schaden erlitt, ſo war doch auch von der andern Seite der Preis des Silbers ſo hoch geſtiegen, daß es den Ständen unmöglich war, harte Silberſorten nach dem vorgeſchriebenen Fuße zu prägen, deshalb erfolgte den 24. Sept. 1571 eine neue Münzproklamation des Kaiſers, worin die genaue Beachtung der Münzordnung, beſonders auf den Frankfurter Meſſen, mit Nachdruck eingeſchärft wurde, denn man ſuchte nur die alten Reichsmünzen von gutem Schrot und Korn einzuwechſeln und einzuſchmelzen, geringhaltige Sorten kamen in Umlauf und weil das Reich ſich nicht übereilte, einen neuen Münzfuß feſtzuſetzen, mußten die Kaufleute ſich ſelber helfen. Daher die große Anzahl von Aufwechslern auf den hieſigen Meſſen, die ſich noch rühmeten, Wohlthäter des Staats zu ſeyn, weil ſie das Geld, das niemand wollte, an ſich zögen und welches jedermann ſuchte, herausgäben; daher die Klagen der fürſtlichen Räthe und Geſandten, daher die vielen Deputationstäge und Münzconvente zu Frankfurt; daher die eigenmächtigen Verträge der Kaufleute vor den Meſſen, wie ſie im Laufe derſelben die Münzen wollten gelten laſſen. So verglichen ſie ſich in der Herbſtmeſſe 1585 — auf ſo lange bis in dem Reich ein Andres beſchloſſen wurde — den Ungariſchen Dukaten, 114 Kr. den rheiniſchen Goldgulten, die Real- und Philippsthaler 82 Kr., den Reichsthaler 72 Kr. und den Guldengroſchen 64 Kr. gelten zu laſſen.

(Kirchner 2r. T. S. 477.)

Der junge Offizier.

Wilhelmine, die Tochter des Förſters Rheinhold, war in dem freundlichen Garten, der ſich an dem älterlichen Hauſe längs eines Waldes hinſtreckte, emſig beſchäftigt, die Zweige eines Baumes, die ſich unter der Menge ihrer Früchte beinahe zur Erde niederbeugten, von ihrer ſegensreichen Laſt zu befreien. Die Freude, die rothbäckigen Borsdorfer von ihrem Lieblingsbaume abzubrechen, durfte ihr Niemand rauben. Der Baum war, wie ſie, ſiebenzehn Jahre alt und hatte noch nie in einem ſolchen Ueberfluſſe, wie in dieſem Jahre, ſeiner Freundin ſo ſchöne Früchte getragen. Ihr Vater, der Förſter, ſchätzte den Borsdorfer Apfel ſehr hoch und nannte ihn, wegen ſeines Wohlgeſchmacks und ſeiner Dauerhaftigkeit, den König unter den deutſchen Aepfeln. Um ein ächtes Pfropfreis zu erhalten war ihm daher der Weg nach dem ſächſiſchen Dorfe Borsdorf nicht zu weit geweſen, von dem der Apfel ſeine Benennung erhalten hat und wo er zuerſt durch Baſtardzeugung entſtanden ſeyn ſoll. Er hatte in ſeinem Garten ein Baumſtämmchen von gleicher Dicke mit dem Pfropfreis ausgewählt und das Kopuliren derſelben in demſelben Jahre verrichtet, in dem ſein trautes Frauchen, Katharine, ihm ein Töchterchen gebar. Als das Borsdorfer Bäumchen zu einem fruchttragenden Baume herangewachſen war, da war auch das Töchterchen zur blühenden Jungfrau herangereift, und das Mädchen, das ſein Lieblingsbäumchen oft mit Bändern und Blumenkränzen geſchmückt hatte, pflückte nun, als Jungfrau, des Baumes wohlſchmeckende Früchte. Schon zum ſiebentenmal hatte Wilhelmine der Mutter ihr Körbchen voll Borsdorfer gebracht. Der Himmel, welcher den Nachmittag über mit Gewölk bedeckt war, heiterte ſich gegen Abend auf. Wie ein Vorhang rollte ſich daſſelbe von Weſten her auf; das wunderliebe Blau des Himmels ließ ſich ſehen und reizte die Mutter, der Tochter vorzuſchlagen, dem Vater entgegen zu gehen, welcher, Geſchäfte halber, mit Karl, ſeinem Jägerburſchen, in das benachbarte Landſtädtchen gegangen war, und ſich nun nach der Mutter Bedünken auf dem Rückwege befinden mußte. Als Mutter und Tochter der hintern Gartenthüre hinausgekommen waren, erhellte das Geſtirn des Tages, das nicht mehr fern von dem Orte war, wo es aus dem Geſichtskreiſe verſchwindet, die Gegenſtände ringsum mit einem lieblichen Glanze. Zur Rechten erblickten ſie Stoppelfelder, die von der Sommerſpinne mit einer Menge zarter ſeidenartiger Fäden überſponnen waren und wie mit einem ſilbernen Flor bedeckt ſchienen. An einigen Stellen hob ein kühler Abendwind die zarten Spinngewebe in die Höhe und führte den fliegenden Sommer in der Luft mit fort. Zur Linken ſah ihr Auge hinter dem matten Grün der Wieſen den Wald im Schein der Abendſonne. Je mehr ſich die Sonne ihrem Untergange näherte, deſto glühender ſchimmerten des Waldes gelbe und rothe Blätter; nur einzelne grüne Stellen zeigten ſich noch und erhöhten den Anblick des ſchönen von der ſcheidenden Sonne verklärten Waldes. Mutter und Tochter waren von den ſeligſten Empfindungen bewegt und ſtille heilige Freude leuchtete aus ihren Augen. In dieſer ſtillen frohen Stimmung begrüßten ſie den Gatten und Vater und den wackern Begleiter deſſelben. Rheinhold hatte in dem benachbarten Landſtädtchen, das in der Nähe des

Digitized by Google

Erzgebirges liegt, Kunde erhalten von der großen Völker- und Befreiungsſchlacht bei Leipzig am 18. Oktober des Jahres 1813. Alles was er von dem großen Kampfe erfahren hatte, der Deutſchlands Freiheit herbeiführte, erzählte er auf dem Rückwege ſeiner Frau und Tochter, an denen er die aufmerkſamſten Zuhörer hatte. Zum Danke bereitete ihm auch Katharine ein wohlſchmeckendes Abendbrod und Wilhelmine brachte ihm einige der ſchönſten Borsdorfer zum Nachtiſche. Als die ſtille Mitternacht ihren Sternenmantel über die Erde ausgebreitet hatte und die Bewohner des Förſterhauſes in tiefem Schlafe lagen, ward auf einmal die Stille der Nacht durch das Bellen des Hofhundes unterbrochen. Der Förſter, aufgeweckt durch des Hundes anhaltendes Bellen, ſtand auf, kleidete ſich an, ergriff eine Kugelbüchſe und eilte in den Hof. Und da er hier nichts erſpähen konnte, öffnete er des Hofes Thüre. Ein junger Menſch, eingehüllt in einen alten Bauernmantel, lag entkräftet vor derſelben und mit ſchwacher Stimme bat er den aus der Thüre tretenden Förſter um ein Stückchen Brod und einen Trunk Waſſer. Die ſorgſame Mutter, die dem theuern Manne nachgeeilt war, befand ſich ſchon unten im Hofe, als der Förſter im Begriffe war, zu ihr zu eilen und ihr des hungrigen Fremdlings Bitte vorzutragen. Und als die Förſterin dem entkräfteten Jünglinge ins blaſſe Angeſicht ſchaute, das des Mondes Schein mit unnennbarer Anmuth ſchmückte, da ward ihr gar wunderbar zu Muthe. Der Fremdling ſchien ihr von Gott geſandt zu ſeyn, ihre Gaſtfreundſchaft zu prüfen. Lieber Rheinbold, ſprach ſie zu ihrem Manne, laß uns den Hülfsbedürftigen in's Gaſtzimmer geleiten und ſeiner pflegen; denn mehr als Nahrung ſcheint er zu bedürfen.

(Fortſetzung folgt.)

Geſchichte der Wahl und Krönung Kaiſer Karls V.

1.

Politiſche Stellung der Partheien in Europa beim Tode Kaiſer Maximilians.

Kaiſer Maximilian hatte im Jahr 1518 auf dem Reichstage zu Augsburg, wo man ſich vorzüglich mit Berathungen zu einem Kriege gegen die Türken beſchäftigte, alles Mögliche angewendet, um die Churfürſten zu vermögen, die Kaiſerkrone nach ſeinem Tode bei ſeiner Familie zu laſſen. Er war alt, und hätte gerne bei den kritiſchen Verhältniſſen des Reichs noch ſeinen Nachfolger gekannt. Da ſein Sohn Philipp von Oeſtreich geſtorben war, ſo trug er ſeine Hoffnung auf ſeinen Enkel Karl über. Nicht leicht war ein Herrſcher mit ſolchen glänzenden Hoffnungen geboren worden, als Karl. Durch ſeinen Vater fielen ihm die Beſitzungen des Hauſes Oeſtreich *), und damit auch vermuthlich die Ausſicht auf die künftige Kaiſerwürde, ſo wie auch die reichen burgundiſchen Länder zu, welche Maria von Burgund ihrem Gemahle, dem Kaiſer Maximilian, zugebracht hatte. Durch ſeine Mutter Johanna, die Tochter Ferdinand's und Iſabellen's von Caſtilien, erwartete ihn die Nachfolge in der Regierung des durch die kürzliche Entdeckung eines neuen Welttheils höchſt bedeutend gewordenen ſpaniſchen Reiches, mit welchem damals auch Neapel verbunden war. Eine umſichtige politiſche und militairiſche Erziehung hatte ihn zur Regierung ſeines weitläufigen Reiches würdig vorbereitet. Jetzt hatte er, nachdem ſein Großvater Ferdinand (1516) geſtorben war, den Titel eines Königs von Spanien angenommen, und im folgenden Jahre auch die Ausübung ſeiner königlichen Gewalt begonnen. Dieſen ſeinen Enkel ſchlug nun Maximilian den verſammelten Churfürſten vor, und wünſchte, daß er, als ſein künftiger Nachfolger, zum römiſchen Könige möchte erwählt werden. Weil er aber die Churfürſten dieſem Wunſche nicht geneigt fand, reiſte er, nach beendigtem Reichstage, unverrichteter Dinge wieder zurück, und ſtarb auf der Reiſe zu Linz in Oeſtreich, am 12. Januar 1519. Sein Tod verbreitete allgemeine Trauer im Reiche, denn es ſchien, als wenn die auswärtigen Feinde mit Ungeduld den Augenblick erwartet hätten, der den Wächter des Reiches entfernte, und nun die Gelegenheit zur Ausführung ihrer Pläne nicht verſäumen wollten. Der furchtbare türkiſche Eroberer Soliman hatte Syrien und Aegypten zur Ruhe gebracht, und richtete nun ſeinen ländergierigen Blick auf das benachbarte Ungarn, zu deſſen Eroberung er alle ſeine Kräfte aufbieten zu wollen ſchien. König Franz I. von Frankreich, der ſeit dem Jahre 1515 ſeinem Schwiegervater Ludwig XII. in der Regierung nachgefolgt war, ein junger ritterlicher König, hielt gleichfalls dieſe Gelegenheit für ſehr günſtig zur Erweiterung ſeiner Beſitzungen. Er ſtand an der Spitze einer blühenden Armee, die am 13. und 14. September deſſelben Jahres die Schweizer bei Marignano geſchlagen hatte, was ihm den Beſitz von Mailand erwarb, deſſen Rechtmäßigkeit er von ſeiner Urgroßmutter Valentina von Mailand herleitete. Durch den Beſitz von Mailand war ihm der Weg zur Wiedereroberung von Neapel und ſelbſt die Ausſicht auf die deutſche Kaiſerwürde geöffnet.

So traten alſo gleich nach Maximilians Tode zwei Hauptbewerber um die verwittwete Kaiſerkrone auf, und es ſollte entſchieden werden, ob Deutſchland ferner ſelbſtſtändig fortbeſtehen, oder nur als ein Nebenreich mit Spanien oder Frankreich verbunden werden ſollte. Es war wohl vorauszuſehen, daß das Anſehen dieſer beiden Hauptbewerber alle Andere zurückſchrecken, und daß Beide ihre Sache mit allen Kräften unterſtützen würden.

(Fortſetzung folgt.)

*) Karl blieb ſtets das Haupt des Erzherzoglichen Hauſes, auch nachdem durch die Theilungsverträge von Worms und Gent (1521 und 1540) die deutſchen Erbländer ſeinem Bruder Ferdinand zugefallen waren.

Grundzüge aus der natürlichen Geſchichte unſeres Geſchlechts.

(Fortſetzung.)

Das iſt das Bild der Völker in ihrer Urgeſtalt. Rohe Kinder der Natur, haben ſie noch keine Bedürfniſſe, als die, woran ſie ihr Körper von ſelbſt erinnert. Alles, wodurch ſich der Geiſt des Menſchen kund gibt, ſchlummert bei ihnen noch, und iſt bloße Anlage, der man freilich den Grad der Ausbildung, deren ſie fähig iſt, nicht anſieht. So liegt in einer geſunden Eichel der Keim des künftigen Eichbaumes, deſſen ganze Geſtalt aber Niemand in dieſer Eichel ſchon erblicken kann. Die Sprache dieſer Naturmenſchen oder Ur-

Digitized by Google

menſchen ſind rohe Laute, die ſich aber ſchon darin von den blos thieriſchen Lauten unterſcheiden, daß ſie nicht ſelbſt Naturlaute ſind, ſondern Naturlaute mit Bewußtſeyn nachbilden. Darum hat jede alte Urſprache ſo viele Naturlaute. Sie benennet ein Thier oder ſonſt etwas gerne nach dem Tone, den es hören läßt, woher es auch kommt, daß ſchon in ihren allererſten Lauten die Sprachen unter verſchiedenen Himmelsſtrichen größtentheils verſchieden geweſen ſeyn müſſen. Es gibt nämlich überall andere Thiere und andere Laute. Die Natur tönet nicht überall auf die gleiche Weiſe.

Auf dieſer Stufe nun begegnen oder begegneten ſich alle Völker. Von allen gilt es, was der Dichter ſagt: *)

Sie irren, mit Fellen bedeckt, in dunkeln Eichenhainen,
Der Mann mit der Keule bewehrt, das Weib mit ihren Kleinen
Nach Affenweiſe behangen, und ſank die Sonne, ſo blieb
Ein Jedes liegen, wohin der Zufall es trieb.
Der Baum, der ihnen Schatten gab,
Warf ihre Mahlzeit auch in ihren Schoos herab;
Und war er hohl, ſo wurde bei Nacht
Aus ſeinem Laub ihr Bett' in ſeine Höhle gemacht.

Das war das reine, vom Geiſte des Menſchen noch nicht verekelte Naturleben. Ohne das Laſter zu kennen, aber auch ohne die Tugend zu ahnen, lebten die Menſchen nach den Geſetzen der Natur, und ſchienen es nicht zu wiſſen, daß ſie nicht wie das Thier durch eine unabwendbare Nothwendigkeit an die Befolgung dieſer Geſetze gebunden ſeyen, ſondern mit Freiheit ſie befolgen oder übertreten könnten. Sie lebten in einer gewiſſen rohen Unſchuld, der Unſchuld des neugebornen Kindes gleich, die nicht die Frucht eines ſtarken, zum Guten ſich hinneigenden Willens, ſondern das Kind der Unwiſſenheit, der Unbekanntſchaft mit dem Guten und Böſen iſt. Jene Unſchuld wird erſt dann zur eigentlichen Tugend, wenn der Menſch bereits vom Baume der Erkenntniß des Guten und Böſen genoſſen, wenn er den Unterſchied zwiſchen beiden Extremen, und ſeine Freiheit, ſich zu dem einen oder dem andern hinzuneigen, erkannt hat. — Dieſer Zuſtand nun mußte der erſte natürliche Zuſtand eines Urvolkes ſeyn. Dafür ſpricht nicht nur die Vernunft; auch alle die älteſten noch bis zu uns gelangten Sagen beſtätigen es. Es iſt natürlich, daß wir davon keine genauere geſchichtliche Kunde haben können, weil jene erſten Zeiten uns faſt gar kein Zeugniß, am wenigſten ein ſchriftliches, hinterlaſſen konnten. Auch iſt der Menſch in dieſem Zuſtande nur dem philoſophiſchen Geſchichtsforſcher ein beſonders wichtiger Gegenſtand, der bis zum Grunde des großen Gebäudes hinunterſteigt, um zu erkennen, wie die Grundlage beſchaffen ſeyn müßte, um ein ſolches Gebäude zu tragen. Stoff aber für die Geſchichte ſelbſt könnten jene Zeiten nicht viel liefern, auch wenn ſie genauer bekannt wären, weil die Handlungen des ganz naturgemäß lebenden Menſchen immer höchſt einförmig ſind. Dieſe Einförmigkeit iſt nun freilich keineswegs ein Schade für die Menſchheit, denn der glücklichſte Staat iſt nicht gerade der, von dem die Geſchichte am meiſten zu ſagen hat.

(Fortſetzung) folgt.

*) Wieland. Die Grazien. 1. Buch.

Theater-Korreſpondenz.

Lieber Freund!

Von einer Reiſe nach der Schweiz zurückkehrend, kam ich am 25. Aug. hier, in dem reizenden Baden an. Ueber die herrliche Gegend dir etwas zu ſchreiben, wäre überflüſſig, da du ſelbſt ſchon hier geweſen. Ich gehe daher zu einem Gegenſtande über, der mir bei der ungünſtigen Witterung die meiſte Unterhaltung gewährte; nemlich zu den Darſtellungen welche ich von der hier anweſenden Freiburger Actien-Geſellſchaft aufführen ſah.

Am 25ten, als dem Namensfeſte Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs von Baden, wurde ein von Herrn Hofrath Schreiber gedichtetes Feſtſpiel: die Erſcheinung gegeben. Die Idee iſt ſchön, gut bearbeitet, und gewährte durch die ſchönen Gruppirungen und die herrliche Muſik des Herrn Muſikdirektor Maurer einen großen Genuß.

Darauf folgte Hans Sachs.

Ich hatte bereits in Frankfurt, Mainz und Carlsruhe dieſes Stück geſehen und die Anſprüche waren daher nicht klein, welche ich machte.

Wie ſehr aber wurde ich überraſcht, meine Forderungen nicht nur befriedigt, ſondern noch bei weitem übertroffen zu ſehen. Dem. Lemle gab die Kunigunde ausgezeichnet.

Einzig waren im 2ten Akte die 6te Scene mit Eoban Heſſe, die 8te Scene mit Hans Sachs, und im 4. Akte die 8. Scene mit Hans Sachs.

Sie wurde nach jeder Scene ſtürmiſch applaudirt und am Schluſſe einſtimmig gerufen.

Herr Müller gab den Hans Sachs recht brav, nur wäre Ihm im 1. Acte 13. Scene mit Heſſe mehr Feuer zu wünſchen geweſen. Herr Müller wurde ebenfalls gerufen. — Herr Grunert als Goldſchmidt und Herr Mayer als Heſſe waren köſtliche Figuren; die übrigen Parthieen waren gut beſetzt, ſo daß die Aufführung vorzüglich genannt werden darf.

Am 27. der Freiſchütz. — Hr. Neumann ſang und ſpielte den Max gut. Er iſt im Beſitze einer ſchönen, klangvollen Tenorſtimme. Sein Uebergang von der Bruſtſtimme in die Fiſtel iſt geſchmeidig und rein. —

Agathe, Dem. Neubauer, iſt zwar im Beſitze einer ſchönen Stimme, aber noch zu ſehr befangen auf der Bühne, was auch mit Schuld ſeyn mag, daß ſie einigemal detonirte. — Aennchen, Dem. Unzelmann, war ganz das ſchalkhafte Aennchen im Spiel und Geſang. In der Arie „kommt ein ſchlanker Burſch gegangen" — ſang ſie Anfangs ¼ Ton zu hoch.

Caspar, Herr Weber, war ſehr vorzüglich. Begabt mit einer ſchönen Figur, einer kräftigen Stimme, entwickelte er zugleich ein gutes Spiel.

Den 28. Hotel de Wiburg. Herr Grunert gab den Amtsrath Herbert recht wacker, nur in einigen Stellen etwas zu leiſe, und gedehnt. Dem. Lemle als Helmine vortrefflich; beſonders ſchön gab ſie die Entdeckung ihrer Liebe zum kleinen Wilhelm. — Dem. Unzelmann gab das Hannchen zu ſchalkhaft. Man hätte eher eine naſeweiße Kammerjungfer in ihr vermuthet, als dieſes kindliche Mädchen. Die Naivität liegt nicht in den kleinen Schritten, welche Dem. Unzelmann gewöhnlich zu machen pflegt, noch im Zupfen an der Halskrauſe oder am Rocke. — Herr Müller, Oekonomierath Korn, Herr Hochberg, Fürſt v. Wiburg, und Dem. Annoni, Fürſtin, waren recht gut. — Herr Rikebuſch, war als Fähnd-

Digitized by Google

rich Schrot ganz der Berliner Windbeutel. — In Zukunft achte er beſſer auf ſein Stichwort, damit er nicht wieder eine ganze Scene zu früh komme.

Den 30. die Räuber. — Herr Grunert bewährte heute als Franz Moor ſeinen Ruf, als ausgezeichneter dramatiſcher Künſtler. Meiſterhaft war Spiel und Declamation im 4. und 5. Akte. Herr Hochberg hatte als Carl nur einzelne gelungene Momente. — Dem. Lemle war als Amalie ſehr brav. Hr. Horar, Koſinsky, ſprach ſeine Erzählung gut. Von den übrigen Perſonen verdient nur noch Hr. Weber, als Schweizer eine Erwähnung.

Den 2. Sept. No. 777, Luſtſp. v. Lebrün. Hr. Janſen gab ſeinen Pfeffer gut gepfeffert, Hr. Grunert, als Notarius Vortheil, ließ ſich heute zu Uebertreibungen verleiten.

Darauf folgte: Hedwig, Drama in 3 Akten von Theodor Körner. Hedwig, Dem. Lemle, eine herrliche Leiſtung. Beſonders ausgezeichnet im letzten Akte, wo die Entwickelung ihres ſchönen Spieles und ihr klangvolles Organ in der ganzen Fülle hervortrat und alle Zuſchauer zum ungetheilteſten Beifall hinriß. — Gleich lobenswerth iſt Hr. Hochberg als Rudolf, nur wurde er durch die fortdauernde Kälte bis zum Schluſſe des letzten Aktes dem Charakter ungetreu.

Ein ſo verdorbner Menſch, wie Rudolf im letzten Akte erſcheint, bleibt nicht mit einer ſolchen Kälte auf einem Flecke ſtehen, wenn er ſeine Spießgeſellen rufen hört, und ſo alle Furien der Hölle wieder in ihm erwachen. — Julius, Herr Horar, verdarb ſich einige Scenen durch unrichtige Declamation. So z. B. ſagte er: „Thränen in ihren Augen ſprachen es deutlich aus.“

Graf Felſek, Herr Grunert, und die Gräfin, Madame Unzelmann — gut.

Den 4. Sept. Das Turnier zu Kronſtein, Schauſpiel in 5 Akten. Madame Werth gab die Elsbeth als Debut, und wollte nicht recht anſprechen. Es herrſchte in Spiel und Sprache ein ungeheures Phlegma. — Hr. Hochberg gab den Starkenburger recht brav, ebenſo Hr. Weber den Hans von Treuenſtein. Hr. Janſen ſchien ſeinen Stürmer nicht gut memorirt zu haben. Hr. Horar als Laufenheim leiſtete Genüge.

Den 6. Othello, als letzte Oper. Das Haus war zum brechen voll und die Hitze ſo groß, daß ich das Theater ſchon im erſten Akt wieder verließ.

Den 8. Sept. wurde gegeben: Raoul der Blaubart, romantiſches Schauſpiel von Lewald. Dieſes Machwerk konnte nur durch das meiſterhafte Spiel der Dem. Lemle als Marie einiges Intereſſe erregen. Sie wurde aber auch für ihre Anſtrengung mit rauſchendem Beifall belohnt und am Schluſſe gerufen.

Madame Unzelmann führte die Parthie der Archele gut durch. — Hr. Hochberg ſpielte den Raoul ſehr durchdacht. — Hr. Grunert gab den alten ängſtlichen Voland mit vielem Fleiße. Hr. Horar zerhackte ſeinen Vergy erbärmlich.

Den 10. Rochus Pumpernikel.

Den 11. Die Zerſtreuten und die 7 Mädchen in Uniform. — Im erſtern Stücke waren Hr. Heiel und Hr. Grunert als Major Staubwirbel und Hauptmann Mengkorn recht ergötzlich. — Im 2. Stückchen wetteiferten Hr. Weber als Briguet und Hr. Janſen als Sansquartier um den Preiß. Beide waren gleich vorzüglich. — Hr. Weber wurde mit ſeiner Garniſon gerufen.

Den 13. zum Beſchluß der Vorſtellungen, Beliſar, Trauerſp. in 5 Akten von Schenk. — Hr. Grunert gab heute wieder dem Publikum Gelegenheit ſein herrliches Talent als Beliſar zu bewundern. Ihm würdig zur Seite ſtanden Dem. Lemle als Irene, Hr. Hochberg als Juſtinian und Madame Unzelmann als Antonia, nur hätte Letztere die Sylben weniger dehnen ſollen. — Hr. Horar war ſeinem Alamir nicht gewachſen. — Leo, Nicanor, Ruffin und Eutrop waren genügend beſetzt. Hr. Grunert wurde gerufen und dankte in ſehr ſinnigen Worten, darauf folgte ein Epilog, gedichtet von Hrn. Hofrath Schreiber, geſprochen von Madame Werth, von welchem ich aber wenig verſtanden, da die weggehenden Zuhörer ein furchtbares Getöſe machten.

Da nun die einzige Unterhaltung, welche man bei der ſchlechten Witterung hier noch haben konnte, jetzt ſchon den Badegäſten entzogen iſt, ſo ſucht Alles der Heimath zuzueilen, und ich hoffe auch bald bei Dir zu ſeyn. Indeſſen grüßt Dich

Dein Freund H.

Theater-Anzeige.

Donnerſtag, 24. September. Oberon, König der Elfen, große romantiſche Feenoper in 3 Abtheilungen, Muſik von Karl Maria von Weber.

Samſtag, 25. September. (Zum Erſtenmale) Das Haus am Walle, Luſtſpiel in 3 Abtheilungen; dieſem zuvor ein Prolog, geſprochen von Madame Ellmenreich.

Pot à feu.

Sicheres Lenkſeil. Die Eitelkeit iſt gewiß das Seil, an welchem die Menſchen am leichteſten zu regieren ſind; ſobald man es nur dahin bringen kann, daß ſie ſich ihrer geſtrigen Empfindungen ſchämen, handeln ſie morgen gewiß anders; ein Freund oder Bekannter darf ihnen nur zu verſtehen geben, was er für groß hält, und morgen ſuchen ſie ſich ihm in dieſer Größe unvermerkt zu präſentiren.

Was heißt Harmonie. Der berühmte Philoſoph Salomon Maimon ſah gern die Lämpchen des Rheinweinglaſes brennen und ward davon ſo heiter, daß er ſich oft, beſonders mit Künſtlern, über das Weſen der Kunſt luſtig herumſtritt. Dabei behielt er immer ſeinen hohen jüdiſch-polniſchen Accent, ſo daß man ihn daran, ſchon aus der Ferne, wie einen Vogel an ſeinem Geſang, erkennen konnte. Einſt begleitete ihn ſehr ſpät, unter ſolchen Umſtänden, ein gleichfalls roth illuminirter Künſtler nach Hauſe. Sie ſetzten ihren Streit laut und heftig fort. Der Künſtler ſagte: „Hier iſt die Hauptſache Harmonie.“ — Maimon erwiederte ſchneidend in ſeinem polniſchen Tone: „I, Sie reden dummes Zeug! Was heiße Harmonie! Harmonie?“ — Harmonie! Harmonie! rief plötzlich eine barſche Stimme dem Philoſophen entgegen — „will er wohl, bei nachtſchlafender Zeit, in's T...... Namen das Maul halten?“ — Dieſer dritte Philoſoph war — eine Schildwache. — Es ließe ſich hieraus leicht eine feine Klugheitslehre ziehen.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 268. Freitag, 25. September 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

September

25.

Höchſtprächtiger Einzug, welchen J. römiſch-kaiſerliche Majeſtät Franciſcus unter Höchſtanſehnlicher Begleitung Jhro kurfürſtl. Gnaden zu Mainz und der kurfürſtl. fürtrefflicher Herren Wahlbotſchafter zur Krönung in der heil. röm. Reichsſtadt Frankfurt am Mayn gehalten. (1745.)

Dieſer Einzug iſt im kaiſerl. Krönungs-Diarium Kaiſer Franz II. Theil auf's vollſtändigſte beſchrieben. Auf der Bornheimer Heide wurde der Kaiſer vor ſeinem Einzuge in Frankfurt von dem Churfürſtl. Collegium und dem Stadtmagiſtrat empfangen.

Der junge Offizier.

(Fortſetzung.)

Der Förſter, der des Erlöſers Worte: „Was ihr gethan habt Einem unter dieſen meinen geringſten Brüdern, das habt ihr mir gethan" nicht nur in ſein Gedächtniß, ſondern auch in ſein Herz geſchrieben hatte, willigte gerne in der trauten Gattin Bitte. Und in wenigen Augenblicken ruhte der junge Fremdling auf weichem Lager, das ihm Wilhelmine, des Förſters Tochter, bereitet hatte, während deſſen die fromme Mutter ihn mit warmen und kräftigen Speiſen erquickte. Der Förſter trat aber mit einem Jägeranzuge, den er ſich von Karl, ſeinem Burſchen, erbeten hatte, in des nächtlichen Gaſtes Zimmer. Hier, lieber Fremdling, ſprach er, bringe iſt einen Anzug, den vertauſchen Sie zu ihrer und unſrer Sicherheit am morgenden Tage mit ihrer Offiziersuniform, die bisher Jhr alter Mantel verbarg. Den herzlichen Dank ſeines Gaſtes erwiederte der Förſter mit einem freundlichen: „Gute Nacht". Ludwig, alſo nannte ſich der junge Offizier, ward am Morgen des folgenden Tages von der Sonne geweckt. Das Zimmer, in dem er ſchlief, hatte zwei Fenſter nach der Oſtſeite. Der Förſter hatte allen Hausgenoſſen unterſagt, in des Fremdlings Schlafzimmer zu gehen. Die Sonne konnte daher zuerſt ſtill und heimlich in daſſelbe eindringen. Ludwig, deſſen Körperkräfte am vergangenen Abend höchſt abgeſpannt waren, fühlte ſich bei ſeinem Erwachen neu geſtärkt. Traumbilder ohne Zuſammenhang hatten im Schlafe ſeine Einbildungskraft beſchäftigt, und ihn einige Stunden lang an ſeine gefahrvolle und hülfsbedürftige Lage nicht denken laſſen. Jm Zuſtande des Wachens ſah er ſich rings um von Gefahren umgeben und zärtliche Liebe erfüllte ſein kindliches Gemüth mit bangen Sorgen für des Vaters Leben. Ungewiß, ob der neue Tag Freude oder Trauer bringen würde, bekleidete er ſich mit dem Jägeranzuge, den ihm die Sorgfalt ſeines Wirths verſchafft hatte und verließ dann mit dem Vorſatze das Schlafgemach, dem Förſter ſeine Lage zu ſchildern und der Großmuth deſſelben ſein Leben zu übergeben. Rheinhold hatte in ſeinem Gaſte ſchon einen Franzoſen erkannt, und war daher nicht überraſcht, als ihm derſelbe eröffnete, daß er der Sohn des in franzöſiſchen Dienſten ſtehenden Majors von *** ſey. Unbegreiflich erſchien ihm aber die Flucht des jungen Offiziers. Ludwig, nebſt ſeinem Vater und einigen andern Franzoſen, von einigen ſiegenden Deutſchen verfolgt, hatte ſich in einen Wald geflüchtet und fand in demſelben unter dickem Gebüſche eine Vertiefung in der Erde, die ihn den Augen der Feinde verbarg. Als die Nacht eingebrochen war verließ er ſeinen Schlupfwinkel und floh, ſeiner Meinung noch, ſüdweſtlich: er gedachte, die Trümmer von Napoleons Heer zu erreichen, das ſeinen Rückzug an und über den Rhein angetreten hatte. Anſtatt ſüdweſtlich war er aber ſüdöſtlich geflohen und in einigen ſchauerlichen Nächten, denn am Tage hielt er ſich meiſtens verſteckt, auf einſamen Wegen in die Nähe der Förſterwohnung gelangt. Die ſpärlichen Gaben einiger gutmüthigen Bauern bewahrten ihn auf ſeiner Flucht vor dem Hungertode. Rheinhold, der einen hülfsbedürftigen Krieger nicht für ſeinen Feind, ſondern für ſeinen Nebenmenſchen anſah, machte Ludwig den Antrag, während der Dauer des kommenden Winters, als Jägersburſche bei ihm zu bleiben. Des Förſters Anerbieten ward mit Freuden angenommen. Jugend, kräftige Koſt, geſunder Schlaf und liebevoller Umgang äußerten auf den neuangeworbenen Jägerburſchen den wohlthätigſten Einfluß. Das muntere, franzöſiſche Blut hatte in einigen Wochen ein reges und freudiges Leben in des Förſters Wohnung gezaubert. Und Wilhelmine, die gewöhnlich den langen Winterabenden mit Herzeleid entgegen ſah, freute ſich diesmal recht kindlich darauf.

(Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Geſchichte der Wahl und Krönung Kaiſer Karls V.

(Fortſetzung.)

2.

Vorbereitende Schritte der Intereſſenten.

Unverweilt wurden nun von Maximilian's Tode durch den Churfürſten und Erzbiſchof Albrecht von Mainz die übrigen Churfürſten in offizielle Kenntniß geſetzt, und dieſelben zur Wahlverſammlung nach Frankfurt am Main eingeladen, wo auch im Monat Junius alle eintrafen. Die drei geiſtlichen Churfürſten waren: Albrecht, Cardinal und Erzbiſchof von Mainz, Hermann, Graf von Vida, Erzbiſchof von Cöln, und Richard, Erzbiſchof von Trier; die vier weltlichen waren: Ludwig, Pfalzgraf bei Rhein und Herzog in Baiern, Friedrich (der Weiſe), Herzog von Sachſen, Joachim I., Markgraf von Brandenburg, und Ludwig, König von Böhmen (und Ungarn). Alle erſchienen perſönlich zur Wahl; nur der König von Böhmen wurde durch ſeinen Geſandten, Ladislaus von Sterneberg, vertreten.

Während dieſe Vorbereitungen zur Wahl getroffen wurden, ſuchte König Franz alles Mögliche in Bewegung zu ſetzen, um die bevorſtehende Kaiſerwahl zu ſeinen Gunſten zu lenken. Er errichtete neue Heere, löſte ſein Bündniß mit den Burgundern auf, und ſchloß neue mit Andern ab, deren Freundſchaft ihm zu ſeinen Zwecken nützlich erſcheinen mußte. So trachtete er, die Schweizer, die er früher, als Bundesgenoſſen des Herzogs von Mailand, bekriegt hatte, ſich geneigt zu machen, weil er vieles von ihrer Interceſſion erwartete. Er ſchickte Geſandte zu ihnen, die keine Verſprechungen ſparten, und dabei ganz unverholen äußerten, daß ihr Herr, durch vielfache Aufforderungen, beſonders von Seiten der Fürſten, veranlaßt, ſich entſchloſſen habe, die römiſche Kaiſerwürde von den Kurfürſten zu begehren; durch Gewalt und Aufreizung werde er gegen die Freiheit der Deutſchen nichts unternehmen, er überlaſſe alles dem Votum der Biſchöfe und der Dazwiſchenkunft der päbſtlichen Autorität; er bitte die Schweizer, daß ſie nicht nur ſeiner Wahl ſich nicht widerſetzen, ſondern im Gegentheile dieſelbe unterſtützen und vertheidigen möchten. Dazu würden ſie wohl ſchon in Betracht der alten Freundſchaftsbündniſſe ſich bewogen finden, aber ein größeres Gewicht müſſe noch das Heil der ganzen Chriſtenheit in die Waagſchaale legen, denn vorzüglich darum ſuche er die höchſte Würde in Deutſchland zu erlangen, weil nur dann der Friede in Europa befeſtiget, und der Türke mit Erfolg bekämpft werden könne, wenn Italien, Frankreich und Deutſchland ihre Kräfte gegen ihn vereinigten. Dieſen Krieg werde er ſofort zu Waſſer und zu Lande beginnen, und die franzöſiſche Reiterei, mit dem ſchweizeriſchen Fußvolke vereiniget, müſſe den Kern des ganzen Chriſtenheeres bilden. Ueber die Nothwendigkeit dieſes Krieges ſelbſt werde nirgends ein Zweifel herrſchen, und weil Franzen's Wahl eine Vereinigung der europäiſchen Kriegskräfte gegen den gemeinſchaftlichen Feind ſo augenſcheinlich begünſtige, ſo zweifle er nicht, bei den Schweizern Unterſtützung zu finden. Ihre Freiheiten werde er als Kaiſer ungeſchmälert laſſen, und ihnen noch mehrere Vortheile verſchaffen.

(Fortſetzung folgt.)

Das Zeller Thal im bairiſchen Rheinkreiſe.

Von Pauli.

Wir haben den großen fruchtbaren Kanton Pfedersheim durchſtrichen und ſind im Gränzorte von Rheinheſſen, in dem für Landwirthe klaſſiſchen Offſtein angelangt. Kommt hieher, ihr Agronomen, ihr Befliſſenen des Thaer und lernt, a posterioris, die Praxis! — Nicht leicht wird man einen Ort finden, der ſo viele große Landwirthe vereinigt, als dieſes Offſtein. — Wir kehren beim Veteran derſelben, bei David Kage ein, der immer noch den ſtrengen Sitten des Menno getreu iſt, während ſo Viele lau werden. Der Patriarchaliſche flößt durch ſeine Erſcheinung Liebe und Achtung ein, und ſein Charakter vollendet den Eindruck. Wie rührend iſt unter andern ſein Verhältniß zum zahlreichen Geſinde, — es heißt ihn Vater, und ſteht ihm, verehrend, entgegen. Offſtein, mit drei Kirchen und einem ſchönen großen Schulgebäude ausgeſtattet, iſt uralt, — es kömmt ſchon in den Urkunden des Kloſters Lorſch (870) vor. — In der Nähe iſt ein Lokale, Lindesheim genannt, — der Name deutet auf ein erloſchenes Dorf, das in den Urkunden meiſtens als Landrichsheim erſcheinet. —

Auf wellenförmigem Boden richten wir uns nördlich gen Wachenheim, ſchön ſituirter Ort, in der Mündung des Thals. Sein, im Vordergrund gelegenes, Schloß, verleiht ihm ein großartiges Anſehen, Früherhin freiherrlich Botzheimiſch, gehört es einem Privaten, namens Steg aus Frankfurt, welcher das ſtille Landleben und die ſanften Freuden der Natur den lärmenden Genüſſen und unruhigen Verhältniſſen der großen Stadt vorzieht, hier lebt, und ſein großes Landgut ſelbſt bewirthſchaftet. — Das große Gebäude neben dem Schloß gehört der Wittwe des Admirals von Kinkel, die es auch bewohnt. — — Wir ſind nun im Zellerthal — bleiben wir einſtweilen im Grunde und wandeln das Flüßchen (Prümm) entlang, — freuen wir uns der üppigen Pflanzenwelt, — weiden wir uns an dieſen friſchen Angern, Stauden und Baumgruppen in maleriſch wechſelndem Grün, — wo ſich die Weiler und Mühlen an's Flüßchen lagern, und von Obſthainen beſchattet ſind. Links an den Anhöhen, Getreidefluren, die der Sichel des Landmanns reiche Aerndten darbieten. Rechts, am Berghange, zwei amphitheatraliſch liegende Dörfer; auch Weinberge und pitoreske, bebuſchte Felſen, ſammt Gießbächlein, die den Höhen entquellen und der Prümm zueilen. — Haben wir Rieſernheim zurückgelegt, ſo ſind wir Harxheim nahe, — ein romantiſcher Punkt des Thals. Links gewahren wir vier Dörfer (Bubenheim, — Ottersheim, — Immesheim, — Büdesheim) die ſich faſt liniengleich, in kleinen Entfernungen, von unten bis oben, zur Plattform der Höhe erſtrecken, und vom Amerbach durchwallt werden, der ſeine kärglichen Wellen in's Flüßchen des Thales ergießt.

Wir ſind nun in Harxheim, und beſuchen den gebildeten Gutsbeſitzer Leyſe, deſſen große Landwirthſchaft wegen der zweckmäßigen Einrichtung, und der einſichtsvollen Bewirthſchaft alles Lob verdient. Uebrigens ſind noch einige Landwirthſchaften von Bedeutung im kleinen Dorfe, und die Gemarke zeigt von muſterhafter Bodenkultur. — Steigen wir aus dem Thale hinauf, rechts, am Abhang des Bergs, ladet uns Zell ein, — eine weiland berühmte

Digitized by Google

Stätte, und die herrlich gelegene katholiſche Kirche zum heil. Philipp winkt uns entgegen, — eine gloria Deo in excelsis, iſt ſie ein Lichtpunkt für uns — ein Leuchter der frühern Cultur, — an ſie knüpft ſich Anbau und Bildung des Landes umher. *) Laſſen wir nun, mein ſinnender Leſer, die graue Vergangenheit, und die Bilder frommen, ſegenreichen Waltens, an uns vorüberziehen. — Zuerſt Freiſtatt der Andacht, der frommen Betrachtung, der ſtillen Weisheit, hatte ſich Philipp aus England **), der zu Rom Prieſter geworden, auf ſeiner Rückreiſe, hier in der Wildniß, mit ſeinem Begleiter Horeskolf angeſiedelt, ſich eine Klauſe und eine Kapelle errichtet. Der Ruf ſeines gottgeweihten Lebens, auch ſeines ſegensreichen Wirkens für die Menſchen, deren viele in die Einöde kamen, um ſich von ihm die heiligſte Gabe reichen zu laſſen, verbreitete ſich durch's Reich der Franken, ſo daß Bruno, einer der erſten Feldherrn des Königs Pipin, ſich bewogen fand, ihn oft zu beſuchen, und mit ihm in enge Freundſchaft zu treten. Berichten wir nun wegen des Kauſalzuſammenhangs was die Legende mirabile dictu von Philipp und dieſem Feldherrn erzählt: „Der Ewige hatte ſein Werkzeug zu ſich genommen, und Philipps Leichnam lag auf der Bahre, als der Feldherr, aus der Ferne kommend, in die Zelle trat, des Eremiten Segen, der ihm bisher wie Schild und Helm gedient, vor ſeinem Kriegszug, zu empfangen. Er ſieht nun den entſeelten Freund, und iſt vom tiefſten Schmerz ergriffen. — Was geſchieht! Der Leichnam richtet ſich auf, iſt belebt, und gibt dem Krieger reichen Segen, verkündet ihm vollkommenen Sieg, — dann legt ſich der Prophetiſche als Leiche wieder nieder, und iſt und bleibt bewegungslos.“ — Dies Wunder, fährt die Legende fort, ward alſobald dem Könige berichtet, — und er verordnet, daß ſich Geiſtliche zur Zelle des wunderthätigen Gottesmannes begeben, um Zelle, Grab und Kapelle ſogleich zu hüten. — Es ließen ſich ſchon in der nächſten Folge noch mehr fromme Männer hier nieder. — Treue Miſſionaren des Herrn, Apoſtel der Gegend, boten ſie für's Seelenheil der Menſchen ihre Kraft auf, und förderten das Gedeihen des Glaubens im Lande, wo tiefe Roheit und Unwiſſenheit noch Charakter der Zeit waren. Auch kam eine Wallfahrt in Gang — und — alſo verkündet die Stimme der Ueberlieferung der ſpätern Zeit — aus nah und ferne kamen ſie gezogen zu den geweihten Ueberreſten des Manns in dem ein heilig Leben glühte, und ſchauten auf ſein Grab, mit ſehnlichem Verlangen, und mit heiße Bitte, daß ſeine Fürſprach Troſt und Heil bereite. Unter ſolchen Einflüſſen ward die Wildniß gelichtet, die Wölfe flohen aus dem Dickigt, und die Adler verließen ihre Horſten — und ödes Land, Wald Sumpf und Haide wurde von jetzt an, nach und nach, in volknährende Fluren verwandelt — und alsbald das Stift Zelle entſtand, dann erblühten und reiften auch ergiebige Aerndten in menſchlichen Seelen — und es ging aus der Kapelle zum Erzengel Michael eine große Stifts- und Wallfahrtskirche hervor, und es ward eine Brüderſchaft zum heiligen Philipp (denn die Heiligenkrone war ihm bereits zu Theile geworden) errichtet, die zu ſolcher Berühmtheit und Anſehen ſtieg, daß Kaiſer und Könige, Kurfürſten, Fürſten, Grafen und Freie, ſich in derſelben aufnehmen ließen — wovon die Meiſten auch Zelle beſuchten, und die Reliquien des Heiligen verehrten. — So lieſt man dann in Wormſer Chroniken, daß mehrere Kaiſer, welche die Stadt beſuchten, ſich nach Zelle begaben. Rudolph von Habsburg feierte die Oſtern hieſelbſt. — Adolph von Naſſau war, den Tag vor der Schlacht beim nahen Gollheim, wo er den Tod fand, noch hier in Zelle. Auch wird früherhin Ludewig der Fromme, der in der Nähe eine Pfalz erbaute, (zu Albutivilla Albisheim), öfters ſeine Andacht hier verrichtet haben. — Die Kaiſerin Blanca, Maximilians I. Gemahlin, reiſte viermal, aus frommer Abſicht, hieher — und in den Annalen der Pfalz iſt es zu leſen, daß die Kurfürſtin Margaretha, Ludwigs IV. Gemahlin, ſammt ihrem Eheherrn, feſt geglaubt, daß ſie den Segen ihrer Verbindung, ihren Sohn Philipp (zu Ehren des Heiligen ſo genannt — ſpäterhin Kurfürſt Philipp der Aufrichtige), der Fürbitte des Heiligen, den ſie hier in Zelle dieſerwegen inbrünſtig angerufen, zu verdanken gehabt habe. (So wurden denn ſeiner Fürbitte noch viele Wunder zugeſchrieben.) — Indeſſen ward das Stift, welches, in Folge verhängnißvoller Zeiten, ſehr viel gelitten, vom Kurfürſten Friedrich II., 1550, aufgehoben — ſodann erloſchen durch die Religionsſpaltung und die tiefbewegte Epoche des dreißigjährigen Kriegs, die letzten Strahlen des frühern Glanzes. — Philipp's geweihter Leichnam, der, mit andern Reliquien, alle ſieben Jahre von einem erzbiſchöflich Mainziſchen Bevollmächtigten unterſucht ward, wurde heimlich weggeſchafft — und man weiß, bis zur Stunde, nicht, wohin. Auch löſte ſich die Wallfahrt auf, die früher ſchon abgenommen — und was einſt durch Legenden, Sagen und Lieder gefeiert ward, was begeiſterte Redner geprieſen — iſt Alles nicht mehr! — Gehen wir nun aus jenen Tagen in unſre Zeiten über, ſo finden wir auf den Fundamenten der alten herrlichen Stiftkirche eine Kirche aus dem vorigen Jahrhundert (worin eine große Tafel hängt, auf welcher Wunderthaten des Heiligen gemalt ſind), mit einem ſchön geformten, hohen Thurme ausgeſtattet, der eine Zierde der Gegend iſt — indeſſen iſt die Kirche in traurigen Verhältniſſen; ſie bedarf großer Reparaturen, um dem Ruine vorzubeugen. Aber ihr Vermögen iſt zu gering, und die katholiſche Gemeinde klein und arm! Möchte die Regierung ſich bewogen finden, Sorge zu tragen, daß die Herſtellung derſelben aus öffentlichen Mitteln bewirkt werde! — —

Richten wir nun unſern Blick auch auf's Lokal der Kirche, ſo finden wir neben und hinter derſelben Ueberreſte von Grundmauern, die von den Stiftsgebäuden herrühren mögen. Auch vernehmen wir, daß unter der Kirche die Quelle rauſcht, die dem denkwürdigen Einſiedler ſeinen Trank darbot — denn auf der Stelle ſeiner Klauſe ſteht das Gotteshaus. — Ergehet ſich nun unſer Auge auf das Dorf, ſo finden wir es klein — doch war es einſtens von Belang. — Die frühern Verhältniſſe, ſo wie die Benennung einiger Punkte „Fiſchmarkt — Eyermarkt — Buttermarkt“ — ſind ein Argument dafür. Auch ſoll es durch Rechte und Privilegien begünſtigt geweſen ſeyn. — Haben wir nun Zelle, ſeinem Heiligen und dem Stifte die wohlverdiente Aufmerkſamkeit bewieſen — auch uns der prächtigen Ausſicht ins ſchöne Land, am Rhein und am Donnersberg, gefreut, ſo ſchrei-

*) So finden wir, auſſer den Dörfern bei Worms, auch die älteſten Orte der Gegend im Zellerthale.

**) Sein Landsmann Winfried, ſpäterhin Bonifaz genannt, der ruhmgekrönte Apoſtel der Deutſchen, ſcheint erſt, was ſpäter an den Rhein gekommen zu ſeyn.

ten wir weiter, und philoſophiren über die Verdienſte, welche ſich die geiſtlichen Inſtitute, in dem Zeitalter der Rohheit *) um die Civiliſation erwarben — und ſenken uns thalwärts. Wir berühren das idylliſch gelegene Einſeltheim, um welches ſich große Baumgruppen zu kühlen Schirmen wölben, und Frieden auf den Waller ſäuſeln. Wir gewahren immer noch die freundliche Serie lieblicher Naturgemälde, wovon einige des Pinſels eines Claude Lorrain würdig wären. Wir gelangen bald nach Albisheim (Albuſivilla), wo der fromme Ludwig ſich, rechts des Dorfes, einen ſtolzen Pallaſt, aus mächtigen Quadern, aufthürmte. Der anſehnliche Ort lehnt ſich an eine Höhe, von welcher das Gemäuer eines großen Wartthurms traurig herunter blickt, und an die Zeiten erinnert, wo wilde Leidenſchaft des Krieges Fackel unaufhörlich ſchwang, wo Leben, Kampf, und Qual, und Tod nur Friede brachte. — Das Thal richtet ſich nun weſtwärts — es mündet ſich bald beim wohlgebauten Dorfe Marnheim, an der Pariſer Straße. — Gottes ſchöne Welt erſcheint nun im Reize größeren Wechſels. — Die Gegend entfaltet ſich — es öffnen ſich neue Thäler, es zeigen ſich Waldbezirke, es ragen Höhen empor, die ſich mit dem Donnersberg verzweigen, der ſich in der Fülle ſeiner ſtattlichen Höhe zeigt, und, dem Soraktes gleichend, an Rom erinnert. —

So hätten wir denn ein ſchönes Thal beſchrieben, das zu den merkwürdigſten gehört, denn aus demſelben ging das Chriſtenthum und die Kultur in Gauen, die noch ein nächtlich Graus und Dunkel deckte.

*) Auch ging noch ſpäterhin Kultur aus Klöſtern — der heilloſe Müßiggang entweihte ſie noch nicht.

Oeffentliche Dankſagung.

Der Unterzeichnete kann die Reihe ſeiner Vorſtellungen nicht ſchließen, ohne dem geehrten Publikum dieſer Stadt ſeine und ſeiner Gattin ſchuldige Dankſagung hiermit öffentlich abzuſtatten. Herzlichen Dank ſagen demnach genannte Beide, für die Wohlgewogenheit und den überaus zahlreichen Zuſpruch, mit welchem ſie in den beiden letzten Meſſen von den edeln Bewohnern dieſer Stadt beehrt worden ſind. Unvergeßlich wird ihnen das Andenken an dieſe Stadt ſeyn, und ſollten es je die Verhältniſſe mitbringen, daß der Unterzeichnete hierher zurückkehren würde, ſo wird es ſein einziges Beſtreben ſeyn, ſich das Wohlwollen aller Edlen auf's Neue zu erwerben. — In den wenigen Vorſtellungen, die ihm ſein kurzer Aufenthalt dahier noch zu geben geſtattet, wird übrigens die ganze Geſellſchaft Alles aufbieten, ſolche Künſte zu produziren, welche die geehrten Zuſchauer nicht allein vollkommen befriedigen, ſondern ihnen auch die Abendſtunden auf das Angenehmſte verkürzen werden.

Chriſtoph de Bach,
Kaiſerl. Königl. Schulbereiter von Wien, und
Ehrenſtallmeiſter des herzogl. Hauſes von Parma ꝛc. ꝛc

Theater-Anzeige.

Samſtag, 26. September. (Zum Erſtenmale) Das Haus am Walle, Luſtſpiel in 3 Abtheilungen; dieſem zuvor ein Prolog, geſprochen von Madame Ellmenreich.

Sonntag, 27. September. (Zum Erſtenmale) Die Braut, Oper in 3 Abtheilungen, Muſik von Auber.

Cours der Staats-Papiere.

Den 24. September 1829.		pC.	Papier	Geld.
Oeſtreich.	Metalliques-Obligationen. .	5	—	99 5/8
"	Wiener Bank-Actien. . . .	3	—	1411
"	100 fl. Looſe bei Rothſchild .		—	170
"	Partial-Oblig. à 250 fl. do.	4	—	129
"	Bethmänniſche Obligationen	4	—	86 1/4
"	do. do.	4 1/2	—	91 7/8
"	do. do.	5	99 1/4	—
"	Wiener-Stadt-Banco . . .	2 1/2	—	56
Preußen.	Staats-Schuld-Scheine . .	4	—	99 1/4
"	Oblig. b. Rothſchild in London	5		110 1/4
"	do. " " Frankf.	5	102 1/4	—
Bayern.	Liquidirte Obligationen . . .	4	100 1/2	—
"	do. do.	5	—	—
"	Lotterie-Anlehen à 500 fl. E-M	4	107 1/2	—
"	do. unverzinsliche		—	—
Baden.	Lott. Anl. à 50 fl. b. Goll u. S.		—	76 1/4
"	Herausgekom. Serien-Looſe. .		—	—
Darmſtadt	Obligationen	4	—	99 1/2
"	Lotterie-Anlehen von 50 fl.		—	105 1/2
Naſſau.	Obligationen bei Rothſchild		—	101 1/8
Frankfurt	Obligationen.	4	-	102 1/2
Dänemark	Obligationen bei Rothſchild	4	94	—
"	" in London . .	3	69 3/4	—
Spanien	Obligationen bei Hope . .	5 1/2	—	—

Cours der Wechſel.

Den 24. September 1829.	Kurze Sicht		Zwei Monat.	
	Briefe	Geld	Briefe	Geld
Amſterdam	136 1/8	—	136 1/8	—
Augsburg	—	99 7/8	—	—
Berlin	104	.	—	—
Bremen	109 3/4	—		—
Hamburg	—	146	145 1/4	—
Leipzig	—			—
" in der Meſſe	—	99 1/2	—	-
London	—	—	—	149 1/8
Lyon	78	—	—	—
Paris	78	—	77 1/2	—
Wien in 20r	99 7/8	—	—	—
Diskonto	—	4 1/4	—	—

Gold- und Silber-Sorten.

	fl.	kr.
Neue Louisd'or	11	6
Friedrichsd'or	9	49
Ducaten	5	34
20 Frank-Stücke	9	24
Souverainsd'or	16	26
Laubthaler, ganze	2	42 1/8
" halbe	1	16
Preuß. Thaler	1	44 5/8
5 Frank-Thaler	2	19 3/

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 269. Samſtag, 26. September 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

September

26.

Klaus Bronne's Klage wider den Oberſtlieutenant v. Roſenberg.

Die vielen Streifpartheien verſprengter, entwichener oder entlaſſener Reiſigen plünderten Kaufleute und Frachtwägen. Der Rath, ein Beiſpiel zu geben, ließ mehrere durch die Söldner greifen und hinrichten. Unter ihnen war einer, Albrecht Eiſenmenger, der des Oberſtlieutenants von Roſenberg Trompeter und Liebling geweſen. Der Ritter, der ſelbſt ſehr weite Begriffe vom Landfrieden hatte, ſchwur: weil der Enthauptete ſein Pathe und ein frommer Geſell geweſen, dieſe That an der Stadt zu rächen, dieweil ſein Leib wäre. Bald darauf werden bei dem Kalbskopf einige Frachtwägen überfallen und ausgeraubt, wobei die Räuber verſichern: ſie hätten dieſe That vorgenommen, ihren Geſellen zu rächen und würden es noch fürder thun, ſo oft ſie Gelegenheit fänden. Klaus Bronne, der ſich damals zu Brüſſel aufhielt, verklagte (am 26. September 1553) darüber den Roſenberg bei dem Biſchof von Arras, und dieſer verſprach, den Oberſtlieutenant zu bewegen, daß er das Meſſer ſollte ſtecken laſſen.

Der junge Offizier.

(Fortſetzung.)

Sie hatte Ludwig kennen und lieben gelernt. Wenn er ſich mit ihr an ſtillen Abenden im freundlichen Hausgarten erging, und ſie auf den am wolkenloſen Himmel hineilenden Mond aufmerkſam machte, als ſein mildes Licht die Natur mit traulichem Schimmer überkleidete, wenn er von der leuchtenden Abendgeſellſchaft ſprach, als keiner der Sterne ausgeblieben war, und alle ihren friedlichen Glanz zur Erde herabſandten, da fühlte ſich Wilhelmine ſo wohl und ſeelenvergnügt in ſeiner Nähe. Seine Rede, die ſo verſtändlich, als herzlich war, drang zum Herzen, und ſein Benehmen, das ſo geſittet, als ſanft war, gewann das Herz. Und wenn ſein Gemüth ergriffen war und ſeine Lippen ausſprachen, was das Herz empfand, da ſtaunte ſie über die Zartheit und das tiefe Gefühl des Jünglings. Es war daher kein Wunder, daß Wilhelmine den Winterabenden mit Freuden entgegen ſah. Und als ſie herangekommen waren, da wandte Ludwig auch alles an, um die langen Abende durch angenehmen Zeitvertreib zu verkürzen. Bald ließ er ſich auf der Guitarre hören, auf der er des Förſters Tochter Unterricht zu geben begonnen hatte, als der Winter ſtürmend herangezogen kam, bald verkürzten ſinnreiche und unterhaltende Spiele die Stunden des Abends. Vor Allem vergnügte aber Ludwig die Förſterfamilie, zu welcher auch der Jägerburſche Karl gerechnet wurde, durch das Vorleſen oder Erzählen angenehmer Geſchichten. Und wenn er das Vergnügen ſah, womit alle da ſaßen, und ſeiner Erzählung lauſchten, da fühlte er ſich reichlich belohnt für ſeine Anſtrengungen. Der Förſter, deſſen Lieblingsabendzeitvertreib das Geſchichten-Erzählen war, gewann Ludwig von Tag zu Tag lieber. Eine ganz eigene Freude bereitete ihm dieſer auch noch durch ſeine Fertigkeit, die er ſich im Zeichnen und Malen in früher Jugend erworben hatte. Wenn er Jagdſtücke zeichnete, und ſie durch das Bedecken mit paſſenden Farben natürlicher machte, da konnte der Förſter ſtundenlang ihm zur Seite ſtehen und ſich an dem allmähligen Entſtehen der Gemälde ergötzen. Und hätte Ludwig mehr Vergnügen an dem Jagdleben bezeigt, ſo würde er des Förſters ganzes Herz gewonnen haben. Manchmal wohl begleitete er denſelben in den Forſt. Gar luſtig war es da anzuſchauen, wenn dieſes Kleeblatt, denn der Jägerburſche Karl fehlte nie, in kurzem Jagdkleide, mit blankem Gewehr, und der Weidtaſche um die Schulter, aus dem Hauſe ſchritt. Meiſtens war auch der Ertrag des Jagdtages befriedigend. Wenn dichte Dunkelheit die Erde verhüllte, kehrte die Jagdgeſellſchaft gewöhnlich heim, und da war Ludwig, der dem Förſter zu lieb dem Jagdvergnügen beiwohnte, immer herzlich froh, wenn er die hellen Fenſter des einſamen Förſterhauſes in der Ferne gaſtlich leuchten ſah.

Schneller als je verging der Förſterfamilie der Winter. Der Frühling kam, und mit ihm die Zeit, in welcher ſich Ludwig von ſeinen gaſtfreundlichen Deutſchen verabſchieden wollte. Je näher der Tag kam, an welchem er die Reiſe in ſein Vaterland antreten wollte, deſto trüber ward Wilhelmine. Jetzt erſt fühlte ſie, wie theuer und lieb ihr Ludwig geworden war. Und nur das Verſprechen von ſeiner Seite, daß er ihr nach ſeiner Rückkehr in ſein Vaterland oft ſchreiben wollte, und ſie ganz gewiß noch einmal beſuchen würde, war vermögend, ſie einigermaßen zu beruhigen. Der Förſter ſorgte für Ludwigs Reiſebedürfniſſe, und als die beſcheidenen Veilchen blühten, und die Nachtigallen ſangen, da war er ſchon lange abgereiſt, und Wilhelmine ergötzte ſich ohne ihn an dem Wohlgeruch der Blumen und n

Digitized by Google

dem entzückenden Geſang der Lieblingsſängerin aller fühlenden Herzen.

(Beſchluß folgt.)

Geſchichte der Wahl und Krönung Kaiſer Karls V.

(Fortſetzung.)

Geheime Verabredungen und Beſtechungen der Vornehmſten unter den ſchweizeriſchen Bevollmächtigten ſollten dieſen öffentlich dargelegten Gründen noch mehr Gewicht verſchaffen. Deſſen ungeachtet aber erhielten die Geſandten von den redlichen Schweizern die Antwort: Sie könnten und wollten die Wahlfreiheit der deutſchen Churfürſten durch nichts hindern, und weder durch Erklärung ihrer Willensmeinung noch durch gewaltſame Schritte die Ruhe in Deutſchland ſtören. Sie würden nichts gegen die Majeſtät des heiligen römiſchen Reiches unternehmen; zu dieſer Majeſtät gehöre aber weſentlich die unbeſchränkte Freiheit der Wahlfürſten. In dieſem Sinne ſchrieben auch die Schweizer an die einzelnen Churfürſten, fügten aber noch bei, wie es gar nicht ihr Wunſch ſey, die deutſche Kaiſerkrone nach Frankreich wandern zu ſehen; ſie hielten dafür, daß Deutſchland noch nicht ſo ſehr des Rathes und der Kraft ermangle, um fremde Könige herbeizurufen, und daß man darum durchaus einen deutſchen Fürſten wählen ſollte. Selbſt mit den Waffen würden ſie Deutſchland's Ruhe und Freiheit zu vertheidigen im Nothfalle nicht ermangeln.

Zugleich ſchrieben ſie an Pabſt Leo X., und baten ihn, weil die Einleitung und Beſtätigung der Kaiſerwahl ihm obliege, Alles anzuwenden, daß nicht ein fremder Fürſt dieſe Würde erlange. Leo antwortete, er habe vernommen, daß jemand nach dieſer Ehre ſtrebe, dem es geſetzlich nicht erlaubt ſey; denn die neapolitaniſchen Könige ſeyen geborne Vaſallen des römiſchen Stuhls, und es ſey ſchon verlängſt vertragsmäßig beſtimmt worden, daß ſie die römiſche Kaiſerwürde entweder nicht annehmen dürften, oder dafür ihr Königreich abtreten müßten. Davon habe man auch ſchon die Churfürſten in Kenntniß geſetzt. Damit war denn beſtimmt auf Karl von Oeſtreich, den Gegner des Königs von Frankreich, hingewieſen; denn nachdem Franz die Schweizer beſiegt, und den Herzog von Mailand, Maximilian Sforza, nach Frankreich abgeführt hatte, war der Pabſt auf die Seite des Stärkeren getreten, und hatte zu Bologna, wo er im Dezember des Jahrs 1515 mit Franz zuſammen kam, mit dieſem ein Freundſchaftsbündniß abgeſchloſſen. Schon aus dieſem Grunde mußte er jetzt Franzens Fürſprecher werden. Mit Neapel aber verhielt es ſich ſo: Als Manfred, natürlicher Sohn Kaiſer Friedrich II., die päbſtlichen Lande bedrohte, ſo führte der damalige Pabſt Clemens IV., im Jahr 1265, das aus, was ſein Vorgänger, Urban IV., ſchon beſchloſſen hatte, er berief nämlich den Grafen Karl von Anjou und Provence (Sohn Ludwigs VIII. von Frankreich und Bruder Ludwigs IX., oder des Heiligen), nach Italien, und rief ihn zum Könige von Neapel und Sicilien aus, unter der Bedingung, daß er als Vaſall dem päbſtlichen Stuhle jährlich 40,000 Goldthaler bezahle, und zu keiner Zeit die römiſche Kaiſerwürde begehre, oder annehme. Somit wollte denn nun Leo den Karl von Oeſtreich, der im Beſitze Spanien's und Neapel's war, von dieſer Würde ausgeſchloſſen wiſſen; hätte dieſer aber, was natürlich nicht zu erwarten ſtand, dem Beſitze Neapel's entſagt, ſo hätte Leo Gelegenheit gehabt, ſich den König von Frankreich, der lange ſchon nach dieſem Reiche trachtete, von einer andern Seite verbindlich zu machen.

Auch mit Venedig ſchloß Franz Verbindungen zur Unterſtützung ſeines Plans. Eine feierliche Geſandtſchaft wurde nach Deutſchland abgeordnet, um das Begehren des Königs den Kurfürſten zu notifiziren; und weil er auch auf künftige Unfälle und auf die vielleicht nothwendige gewaltſame Behauptung ſeiner Würde zum Voraus Bedacht nehmen wollte, ſo ſtellte er an verſchiedene Reichsſtädte das Anſuchen, franzöſiſche Heere aufzunehmen, welches Anſuchen ihm in ſeinem Vorhaben freilich mehr ſchaden als nützen mußte, weil es den Deutſchen über die wahrſcheinlichen Abſichten des Königs von Frankreich noch bei Zeiten die Augen öffnete.

Ob nun gleich Franz zur Sicherung ſeiner Entwürfe ſo viele Schritte that, weil er wohl einſah, daß ſeine Sache bei den Deutſchen nicht ſehr beliebt ſeyn mochte, da dieſes Land von ſeinem Vaterlande in Sprache, Sitten und Verfaſſung ſehr bedeutend abwich, ſo glaubte doch ſein Nebenbuhler, Carl von Oeſterreich, als Sohn eines deutſchen Fürſten und Enkel des letzt verſtorbenen Kaiſers, ſo gegründete Anſprüche an den erledigten Thron zu haben, daß er ſolche Umwege und auswärtige Fürſprache entbehren zu können glaubte. Wahrſcheinlich war er auch ſchon vorher der Mehrzahl der Stimmen verſichert und beſchränkte ſeine Vorkehrungen auf die Abſendung einer Geſandtſchafts-Deputation, die dem Churcollegium ſeine Wünſche zu erkennen geben ſollte.

(Fortſetzung folgt.)

Grundzüge aus der natürlichen Geſchichte unſeres Geſchlechts.

(Fortſetzung.)

Aber dieſer Zuſtand iſt auch nicht, wie Rouſſeau behauptet hat, darum, weil er Naturzuſtand iſt, der einzige Weg zur Glückſeligkeit für den Menſchen. Es iſt nur die erſte Stufe, von welcher der Menſch zu endloſer Vervollkommnung ſich erheben kann. Wohl haben die Dichter unter dem Namen des goldnen Alters dieſe erſten Zeiten mit allen Reizen, die die Einbildungskraft einem ſchönen Gemälde verleihen kann, ausgeſchmückt; aber, das iſt eben nur eine ſchöne Dichtung. Die größte Glückſeligkeit eines ſolchen rohen Naturzuſtandes beſtehet in einer Bedürfnißloſigkeit, die aber nicht durch einen weiſen Gebrauch der Freiheit erworben, ſondern von Unwiſſenheit und Unkenntniß erzeugt iſt. Man iſt zufrieden, weil man nichts Höheres kennt; was aber eigentlich ſo wenig Glückſeligkeit genannt zu werden verdient, als es Tugend iſt, wenn man nur darum das Böſe nicht übet, weil man es nicht kennt. Wir dürfen alſo nicht trauern und klagen, daß wir nicht in den Zeiten des ſogenannten goldnen Alters geboren wurden. Jede Zeit hat ihr Gutes. Glückſeligkeit, ſo wie Tugend, iſt an keine Zeit gebunden.

Nun aber erhebt ſich der Menſch, das Kind, über jenen erſten, auch dem Thiere zukommenden, Zuſtand. Das Thier,

Digitized by Google

das durch keine höhere Kraft emporgerichtet wird, vollendet ſtets auf jener erſten und niedrigſten Stufe den Kreis ſeiner Beſtimmung. Sein Daſeyn iſt an die Erde geknüpft, ſelbſt ſein Blick kehrt ſich der Erde zu. Der Menſch aber, der, nach dem Ausſpruche eines römiſchen Weiſen, aufrecht geſchaffen iſt, damit er den Himmel anſchauen könne, lernet nach und nach von ſeinen Umgebungen ſich ſelbſt unterſcheiden. Das Kind fühlet ſich ſelbſt. Es findet in ſich ein Ich, ein eigenes ſelbſtſtändiges Weſen, und um ſich herum erblickt es ein Paradies. Das Leben tritt mit heiterm Angeſichte vor ſeinen Blick. Es kennet nur ſeine Freuden, nicht ſeine Sorgen, weil es in ſich ſelbſt die reinſte Wahrheit findet, ſo trägt es ſein Inneres auch auf die äußere Welt über, und Alles lacht in Liebe und Freude ihm zu. Groß und erhaben erſcheinen ihm die irdiſchen Geſtalten, weil es ſie mit ſeiner kurzen Elle mißt. Seine eigene Lebensfülle theilt es der ganzen Natur auſſer ihm mit. Wo des Kindes ſeelenvolles Auge hinblickt, da findet es eine verwandte Natur, da findet es Seele und Leben. Ihm lebt der Baum und die Blume; es ſpricht mit ihnen, wie mit ſeiner Puppe ohne zu ahnen, daß es nicht verſtanden werde; und ſo trägt ihm allenthalben die Natur Leben und Liebe entgegen. Das iſt das eigentlich poetiſche Lebensalter des Menſchen; nicht das, worin er ſelbſt dichtet, mit dem Bewußtſeyn, daß es Dichtung iſt, ſondern das, worin die ganze Natur für ihn dichtet, wo die Dichtung für ihn zur Wahrheit wird. Wahrlich, eine herrliche Zeit, vergleichbar dem ſchönen jugendlichen Morgen eines Volkes, wo die im erſten Morgenrothe der Kindheit ihm zulächelnde nächſte Vergangenheit wie eine ſelige Götterwelt ihm herüberſtrahlet und ihm ſelbſt in unbelebten Naturweſen die allgegenwärtige Gottheit entgegen tritt, nur daß der Menſch ſie noch nicht als ein Ganzes faſſen kann und er alſo, ſtatt des einigen großen Gottes, deſſen Einheit er noch nicht zu denken vermag, nur einzelne Eigenſchaften dieſes höchſten Weſens mit ſeinem Geiſte erſchaut, die ihm als eben ſo viele Götter erſcheinen. So vergöttert er auch die Naturkräfte. Er wird überall in der Natur, im Großen, wie im Kleinen, große Wirkungen gewahr, deren Urſachen, weil ſie ihm manchmal verborgen ſind, er nicht zu erkennen vermag. An die Stelle dieſer ihm unbekannten Naturkräfte ſchiebt er dann gerne Götter ein, und am Ende wird ihm Alles, was er nicht begreifen, zur unmittelbaren Wirkung einer Gottheit.

(Fortſetzung) folgt.)

Frankfurt, 25. Sept.

Iſt es überhaupt etwas Willkommenes für den Herausgeber einer Zeitung, wenn ſeinem Blatte das Glück blühet, weithin geleſen zu werden, ſo freuet er ſich darüber doch doppelt, ſobald ihm ein Anlaß wird, neben den Tagesberichten vom Kriegsgetümmel auch eines Ereigniſſes gedenken zu können, welches, entfernend das Auge von den Schlachtfeldern, dieſen Jammerſtätten der Menſchheit, den Beobachter lenket auf freundlichere Räume, zu den Entwickelungsſtätten geiſtiger und ſittlicher Cultur, auf daß derſelbe hier ſinnend verweile, und, angezogen durch den eigenthümlichen Reiz, der Allem inwohnt, was dem Geiſte zum Segen gereicht, zu dem Entſchluſſe ſich befeuern laſſe, mitzuwirken in ſeinem Kreiſe und nach dem Maße ſeiner Kraft zur Förderung der höchſten Angelegenheit unſerer Gattung, der Verbreitung des allem Edeln erſprießlichen Lichtes. Und ſolche Wonne, ſie wird uns heute, indem wir zur Oeffentlichkeit bringen die Anzeige von der am 21. d. M. würdig begangenen *dreihundertjährigen Jubelfeier unſeres Gymnaſiums*. Die Gränzen unſeees Blattes verwehren uns eine *ausführliche* Schilderung der zur Verherrlichung des Ehrentages unſerer hochachtbaren Gelehrtenſchule veranſtalteten Feſtlichkeiten; wir beſchränken uns deßhalb auf eine kurze Andeutung des Hauptſächlichſten, wünſchend, es möge eine tüchtigere Fedee der Mitwelt und kommenden Geſchlechtern in einem dem Gegenſtande ausſchließlich gewidmeten Werke getreue Kunde liefern von dem Gange der hehren Feier und allen Einzelnheiten derſelben. Eingeladen hatte zu ihr ein überaus intereſſantes Programm des verehrten Herrn Rectors und Profeſſors *Vömel*, das, von ſehr mühſamer und gründlicher Forſchung zeugend, den Manen eines der verdienteſten Amtsvorfahren des gelehrten Herrn Verfaſſers, den Manen des Rectors *Hirtzwig*, den gerechten Tribut der dankbarſten Hochachtung zollt, und welchem ein in claſſiſcher Latinität von dem kürzlich nach Bremen berufenen geiſtreichen Herrn Profeſſor Dr. *Weber*, bisherigen Prorector unſeres Gymnaſiums, gedichtetes carmen saeculare ſo wie die zur Feier beſtimmten Feſtgeſänge angefügt ſind. Am Jubeltage ſelbſt, Morgens um 8 Uhr, wohnten die Herren Lehrer und die Schüler des Gymnaſiums dem Gottesdienſte in der St. Katharinenkirche bei, der, durch die Anweſenheit mehrerer Herren Mitglieder *Hohen Senates* und des *Hochwürdigen evangeliſch lutheriſchen Conſiſtoriums*, dann der geſammten *Hochwürdigen* evangeliſch proteſtantiſchen *Geiſtlichkeit* und einer anderweitigen ſehr zahlreichen Zuhörerſchaft beſonderer Auszeichnung theilhaftig geworden, von dem fungirenden Prediger, dem allgemein geſchätzten Herrn Pfarrer *Kirſchten*, zu einem der Bedeutung des gegebenen Anlaſſes völlig entſprechenden ſehr erbaulichen Vortrage benutzt ward. Nachmittags, um 3 Uhr, fand in dem für dieſen Act eigends und zwar ſehr geſchmackvoll decorirten Kaiſerſaale, an welchen ſo große Erinnerungen ſich knüpfen, die ſogenannte Progreſſion Statt, dieſes Mal mit außergewöhnlichem aber ſachgemäßen Pompe. Nach einer unter der Leitung des unermüdlich thätigen Cantor's, Herrn *Meggenhofen*, ausgeführten Eröffnungsmuſik, betrat der Rector, Herr Profeſſor *Vömel*, das Katheder und hielt eine lateiniſche Rede, die, anziehend und mit ungemeiner Sorgfalt gearbeitet, ihres Eindrucks auf den der Sprache des alten Roms kundigen Theil des anſehnlichen Auditoriums *) ſicher nicht verfehlte. Später entließ er zur Univerſität mehrere hoffnungsvolle Abiturienten und unter denſelben wackere Söhne von Männern *unverwelklichen Gedächtniſſes*, einen Sohn unſeres *Matthiä* und einen Sohn unſeres Friedrich Karl *Rumpf*, **) mit er-

---

*) Daß unter denſelben ſich auch *Deputationen* benachbarter Gymnaſien ſo wie *einzelne* auswärtige Gelehrten gefunden, ſey hier mit gebührendem Danke für Deren Aufmerkſamkeit erwähnt.

**) Auch ihn nennen wir, und mit Stolz, den *Unſeren*: er war unſer Mitbürger und ſollte, nach *Roth's* Tode, in deſſen Stelle berufen, eine Zierde unſeres Gymnaſiums werde; des *Großherzogs von Heſſen Königliche Hoheit* aber geruheten, erkennend, welchen Verluſt Hoch-

Digitized by Google

greifenden Worten väterlicher Ermahnung, die gewiß tief eindrangen in der Jünglinge Herz. Darauf fand die Austheilung der für das Jubiläum geprägten Denkmünze in bronzenen Exemplaren an die Gymnaſiaſten Statt, einer vorzüglich gelungenen Medaille, deren Bildſeite das ehemalige Barfüßerkloſter darſtellt, wie daſſelbe vor drei Jahrhunderten war, mit der Umſchrift: **Saecularia Tertia Gymnasii Francofurtensis a. d. XI. Cal. Oct. MDCCCXXIX.** (Dreihundertjähriges Jubelfeſt des frankfurtiſchen Gymnaſiums, gefeiert am 21. Sept. 1829), während die Kehrſeite einen lieblichen Eichenkranz zeigt, der die Worte umgibt: „**Literarum Amici D. D. D.**" („Freunde der Wiſſenſchaften geben, widmen und weihen" — dem Feſte das Schauſtück.) Zuletzt ſprach der durch ſeine ſchriftſtelleriſchen Verdienſte um deutſche Sprache der Gelehrtenrepublik rühmlichſt bekannte Herr Profeſſor **Dr.** Herling, in einem ſehr gehaltvollen Vortrage und zu ungetheilter Anerkennung, über den ſegnenden Einfluß gründlich wiſſenſchaftlicher Beſtrebungen auf echte Bildung. Muſik ſchloß das Ganze, wir aber ſchließen unſeren Bericht mit den aufrichtigſten Wünſchen für das fernere Gedeihen unſeres geſammten Erziehungs- und Unterrichtsweſens.

schule und Pädagogium zu Gießen durch Rumpf's Abgang erfahren würden, ihn für die Dauer ſeines, leider ſo bald zu Ende gegangenen, Lebens dieſen Anſtalten zu ſichern.

Rüge.

Während die Kunſtfreunde unſerer Stadt ſich des hohen Genuſſes: den Ritter Paganini zu hören, ſich wiederholt erfreuten; andere kunſtbefreundete Städte dem gefeierten Künſtler mit Verlangen entgegen ſehen, derſelbe ſich überhaupt Bewunderung und Achtung erwirbt; finden wir in einem uns zufällig zu Geſicht gekommenen Blatte: Kölner Korreſpondent für Stadt und Land, folgendes aus Köln:

Der Virtuos Paganini wird uns heimſuchen; zum wenigſten ruft er im Vorbeigehen in Köln an und beſieht den Dom. Ein Konzert dürfte ihm, da die Muſikvereine das Publikum entſchädigen und die ſchlechten Zeiten theuren Genuß entbehren machen, nicht genug einbringen. Derſelbe hat daher (?) nach Privatbriefen von den Bewohnern der preußiſchen Rheinſtädte eine Garantie, nämlich 100 Louisd'or für den Abend verlangt — eine Forderung in der That, die für das kunſtliebende Publikum beleidigend iſt. Wir erfahren mit Vergnügen, daß in Düſſeldorf und Elberfeld, wo doch noch alle große Conzertiſten und Sänger über Erwarten befriedigt wurden, faſt gar keine (??) Unterſchriften zur Deckung dieſes Betrags erfolgten.

Aus ſolchem Machwerk läßt ſich faſt einer von Jenen heut zu Tage leider häufig, mit derber Anmaßung in das Gebiet der Kunſt ſich verirrenden, unreifen Gymnaſiaſten oder mißrathenen, auf halbem Wege ſtehen gebliebenen, Studioſen vermuthen! Die Gelegenheit zu jenen unziemlichen Bemerkungen iſt vom Zaun gebrochen, denn der Verfaſſer weiß wenig davon, ob der Ritter Paganini nach Köln kommen und den Dom beſuchen wird. Muſikvereine ſind anderwärts eben ſo gut, wie zu Köln und ſelbſt noch beſſer, ohne daß ſich deren Mitglieder den Genuß verſagen, fremde, berühmte Tonkünſtler zu hören. Iſt dies zu Köln der Fall; wird es dort den beſſer geſinnten Freunden der Tonkunſt häufig einen reellen Kunſtgenuß entziehen und die ſogenannten Muſikvereine ſchwerlich aus dem Schlendrian einer ſpießbürgerlichen Einſeitigkeit bringen! Nur Jedem ſeine Weiſe; dem Landmanne iſt der Dudelſack auch Muſik.

Daß der Ritter Paganini von irgend einer Rheinſtadt eine Garantie forderte, dürfen wir mit Fug und Recht als unwahr bezeichnen. Wäre es indeß der Fall geweſen, ſo hätte das kunſtliebende Publikum Kölns ſich dadurch am wenigſten beleidigt zu fühlen Urſache gehabt, da, wie uns bekannt iſt, dem ſeiner Zeit mit Beifall aufgenommenen Violiniſten Lafont bei ſeinem Konzerte zu Köln, nach Abzug der Koſten, ein Reinertrag von fünf Franken übrigblieb! —

Wie wir aus guter Quelle wiſſen, dürfen die Kunſtfreunde Elberfelds die Verſichrung des Verfaſſers obenerwähnten Aufſatzes: ihm Vergnügen verſchafft zu haben, Lügen ſtrafen; das Ergebniß der kurzen Subſcriptionsſammlung zu Elberfeld lieferte dem Ritter Paganini den Beweis, daß man ihn daſelbſt mit der ſeinem ſeltenen Talente gebührenden Achtung und Theilnahme erwartet!

Dem dortigen Eigenthümer des Köllner Korreſpondenten für Stadt und Land, wird dies noch beſſer bekannt ſeyn, und dürften wir ſchließlich dieſem achtbaren Verleger empfehlen, in ſeinem auswärtigen Blatte, den burſchikoſen Kunſtkrittlern nicht all zu freien Raum zu geſtatten.

Frankfurt, im September 1829.

Theater-Anzeige.

Samſtag, 26. September. (Zum Erſtenmale) Das Haus am Walle, Luſtſpiel in 3 Abtheilungen; dieſem zuvor ein Prolog, geſprochen von Madame Ellmenreich.

Sonntag, 27. September. (Zum Erſtenmale) Die Braut, Oper in 3 Abtheilungen, Muſik von Auber.

Pot à feu.

Wie traurig iſt das Einſamſteh'n!
Wie luſtig das Nebeneinandergeh'n!

Wohl iſt das Leben eine Laſt,
Mußt du allein dich als Träger plagen:
Doch wird die Bürde zum Spielball faſt,
Hilft ſie ein liebend Weib dir tragen.

Wem's Glück und die Natur beſchert
Ein treues Weib und eignen Heerd,
Bei klarem Sinn ein feſt Gemüth,
Geſunde Kraft in dem Geblüt,
Der darf nur rühren ſich, darf ſtreben;
Was ſonſt er mag, das wird ſich geben.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 270. Sonntag, 27. September 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

September

27.

Ein Schießen in Offenbach.

1573, den 27. Sept., hat der Herr Graff Ludwig von Offenbach in ſeiner Reſidenz Offenbach ein Eyben Schieſſen angeſtellt, ladet unſere Junckern, und Bürger darzu, gabe zum Beſten einen Bock mit zweyen Hörnern, da an jedem Horn ein Gold-Gulden hangetd, dieſes Schieſſen währete drey Tag, und gewonne ein Bender von Aſnem das Beſte.

(Lersner, 1r T. S. 509.)

Der junge Offizier.

(Beſchluß.)

An einem heitern Frühlingstage des Jahres 1817 befand ſich Wilhelmine im freundlichen Hausgarten, und ſah ſtill und ernſt dem regen Leben der ſie umgebenden Pflanzen- und Thierwelt zu. Die Veilchen erfüllten die Luft mit Wohlgeruch; aus den Blumenbeeten drängten ſich die Federnelke, die Hyacinthe und die Tulpe, die Gurken guckten unter kleinen Erdſchollen hervor; die Bohnen rankten ſich muthig empor, und aus dem Grün der Gartenbäume blickten die weißen und rothen Blüthen. Die Finken waren beſchäftigt, ihren Jungen Raupen zuzutragen; auf der Erde ſpazierten die Sperlinge mit den eben ausgeflogenen Jungen umher; auf den Blüthen ſummte das honigſuchende Bienenvolk; Schmetterlinge flogen von Kohlpflanze zu Kohlpflanze, und glänzende Goldkäfer durchkreuzten die Wege des Gartens. Wilhelmine konnte ſich dieſes regen Lebens nicht wahrhaft erfreuen. Sie dachte an Ludwig und an ſein Verſprechen, ihr oft zu ſchreiben, und ſie ganz gewiß noch einmal beſuchen zu wollen. Sie dachte an die Wünſche ihres guten Vaters und an die Bitten ihrer treuen Mutter, des Franzoſen zu vergeſſen, ſich ihrer Jugend zu freuen, und ihr und ihrer Eltern Glück durch die eheliche Verbindung mit Karl, dem nunmehrigen Subſtituten des Förſters, zu begründen. Karl liebte Wilhelmine mit ganzer Seele; Ludwigs Bild in ihrem Herzen zu verdunkeln, war er aber durch das eifrigſte Beſtreben, der Geliebten Wünſche zu erfüllen, nicht vermögend geweſen. Hätte Wilhelmine Beweiſe gehabt, daß Ludwig ſie nicht liebte und ihrer gar nicht mehr gedächte, ſo würde ſie wohl der Eltern Wünſche und Bitten zu erfüllen keinen Anſtand genommen haben. Wenn aber die Mutter ſprach: er hat Dir nicht treue Liebe gelobt, er liebt Dich nicht, ſonſt würde er gewiß geſchrieben haben; und wenn der Vater bemerkte: er hat Deiner und unſerer längſt vergeſſen, ſonſt würde er uns gewiß ſchon einmal beſucht haben, da ja die Fackel des Krieges ausgelöſcht iſt, ſo entgegnete ſie immer: ihn mögen bei ſeiner Abreiſe triſtige Gründe abgehalten haben, mir treue Liebe zu geloben, in ſeinem Vaterlande haben ihm gewiß eben ſo triſtige Gründe bisher nicht geſtattet, eine Reiſe zu unternehmen, und ſeine Briefe ſind vielleicht nicht beſorgt worden, oder verloren gegangen. Die Ungewißheit, in der ſie bisher lebte, ſollte heute ihr Ende erreicht haben. Die Mutter kam in den Garten, und überbrachte mit freundlichem Angeſichte der Tochter einen Brief von Ludwig. Der Brief war ſchon entſiegelt, denn die Mutter konnte der Reizung, ſeinen Inhalt kennen zu lernen, nicht widerſtehen, als ſie an dem Poſtzeichen ein Schreiben von Ludwig mit großer Wahrſcheinlichkeit vermuthete. Lange hielt Wilhelmine den Brief, der ihr des Herzens Ruhe und Freude wiedergeben ſollte, in der Hand. Und auf die Frage, iſt der Brief von Ludwig, und liebt er mich? antwortete die Mutter: öffne und leſe. Wilhelmine öffnete den Brief und las:

*** im April 1817.

P. P.

Ich bin glücklich in meinem Vaterlande angekommen und lebe noch auf der Erde! Dieſes Euch zuerſt zuzurufen, erachte ich nicht für überflüſſig, da ihr glauben werdet, mein Körper ruhe ſchon im kühlen Schooß der Mutter Erde. Und warlich, Euer Glaube, iſt er ein ſolcher, ſcheint mir weder ein ſeltſamer, noch ein ſeltener zu ſeyn, wenn ich bedenke, daß gegenwärtiger Brief drei Jahre älter ſeyn ſollte. Nun, was war denn die Urſache des Nichtſchreibens? Dieſe Frage könnt Ihr, und mit Recht, mir vorlegen. Ich fühle mich daher auch verpflichtet, Euch dieſe Frage zu beantworten. Ich bin nicht krank geweſen; auch dulde ich es nicht, daß überhäufte Arbeiten einen Platz auf der Entſchuldigungstafel einnehmen dürfen, indem ich glaube, daß überhäufte Arbeiten vielmehr ein Sporn zum Schreiben ſeyn ſollen, weil daſſelbe in dieſem Falle als ein Beweis angeſehen werden kann, daß die Briefempfänger dem Herzen des Briefſchreibers theuer und lieb ſind. Ich war, nach meiner Rückkehr in mein Vaterland, vergewiſſert, daß in kurzer Zeit meine Lebensverhältniſſe eine wünſchenswerthe Wendung nehmen

Digitized by Google

würden, und die Schilderung derſelben ſollte dann in meinem Schreiben zugleich eine Stelle finden. Kurz nach meiner Ankunft im väterlichen Hauſe ging eine wunderbare Verwandlung mit meiner Perſon vor. Ich ward nämlich aus einem jungen Offizier — eine junge Frau. Dieſes Wunder könnt Ihr Euch indeſſen ganz natürlich erklären, wenn Ihr erfahrt, daß im Herbſt des Jahres 1813 nicht ein Jüngling, ſondern eine Jungfrau Eurer Liebe vertraute. Mein Vater, dem es lieber geweſen wäre, wenn ihm ſeine, kurz nach meiner Geburt verſtorbene Gattin einen Sohn hinterlaſſen hätte, ließ mir eine Erziehung geben, die für einen Mann zu weiblich, und für eine Frau zu männlich war. Auf dem Feldzuge nach Rußland begleitete ich ihn, als Offizier uniformirt; feierlich hatte ich ihm gelobt, fremden Perſonen mein Geſchlecht zu verheimlichen. Als mein Vater eine Tochter Luiſe in dem deutſchen Jägerburſchen Ludwig umarmte, da war meine Rolle als Herr ausgeſpielt. Einige Monate nach meiner Entherrung vermählte ich mich mit dem Sohne eines Mannes, der meines Vaters vieljähriger Freund iſt. Eine Reiſe zu Euch kam am Verlobungstage zur Sprache. Gatte und Vater legten das Verſprechen ab, mit mir die Reiſe zu unternehmen, jener, um die Familie perſönlich kennen zu lernen, die mir unvergeßlich iſt, und dieſer, um ihr ſeinen wärmſten Dank für die mir bewieſene Gaſtfreundſchaft darbringen zu können. Die vorzunehmende Reiſe verſchob ſich aber von Monat zu Monat, und ich wollte Euch nicht eher einen Brief zukommen laſſen, als bis ich den Tag beſtimmen konnte, an welchem die Reiſe über den Rhein angetreten werden ſollte. Dieſe Zeilen werdet Ihr höchſtens acht Tage eher ſehen, als wir Euch. Bis dahin empfiehlt ſich

Luiſe von ***.

Im Förſterhauſe ſchickte man ſich beſtmöglichſt zum Empfang des zu erwartenden Beſuch's an, und Wilhelmine brannte vor Ungeduld, ihren geliebten Ludwig als ihre Freundin umarmen zu können.

Die lieben Reiſenden trafen noch eher ein, als man ſie vermuthet hatte. Während ihrer Anweſenheit im Förſterhauſe bot ein Freudentag dem andern die Hand. Der freudigſte Tag war aber unſtreitig derjenige, an welchem Wilhelmine ihre Verlobung mit Karl feierte.

Nach einigen Wochen verabſchiedeten ſich die überrheiniſchen Reiſenden, und Karl und Wilhelmine, das junge, liebenswürdige Ehepaar, begleiteten ſie bis nach Leipzig.

J.

Geſchichte der Wahl und Krönung Kaiſer Karls V.

(Fortſetzung.)

3.

Vorbereitende Sitzung der Churverſammlung.

Es wurde als eine glückliche Vorbedeutung betrachtet, daß alle Churfürſten (bis auf den König von Böhmen, der durch einen Geſandten vertreten wurde) in Perſon auf dem Wahltage ſich einfanden. Am 17. Juni des Jahres 1519 wurde die vorbereitende Sitzung gehalten. Sie wurde durch einen feierlichen Gottesdienſt in der Bartholomäuskirche zu Frankfurt eröffnet, wo die Churfürſten in ihrem Staatsornate um den Altar ſtanden und vor der verſammelten Kirchengemeinde den Eid ablegten, daß ſie treulich den in der goldnen Bulle enthaltenen Wahlgeſetzen nachkommen wollten, welche Geſetze auch ſogleich öffentlich abgeleſen wurden.

Vom Altare begaben ſich die Churfürſten in die Sakriſtei der Kirche, wo die Wahlen vorgenommen zu werden pflegten. Der Churfürſt von Mainz, der geſetzlich den Vorrang und Vorſitz unter ſeinen Collegen hatte und dem daher auch an den Wahltagen die Eröffnung der Verhandlungen gebührte, hielt hier an ſeine Collegen eine Rede, die vorzüglich die Nothwendigkeit einträchtiger Geſinnungen unter den Churfürſten in dem jetzigen Zeitpunkte darſtellen ſollte, und die nach Philipp Melanchtons Ueberlieferung, ungefähr folgenden Inhalt hatte:

„So wie wir im öffentlichen Gottesdienſte zu Gott gebetet haben, daß er unſere Berathungen leiten wolle, ſo bitte ich den Allmächtigen wieder, er wolle unſern Sinn in Eintracht dahin leiten, daß wir einen Fürſten erwählen, der dem römiſchen Reiche ſowohl, als beſonders der chriſtlichen Kirche zum Heil gereichen möge."

„Ich zweifle nicht, daß Ihr Alle in frommer Beſorgniß die nämlichen Wünſche zu Gott richtet, denn unter allen menſchlichen Berathungen iſt wohl keine ſchwieriger, als die Wahl eines Kaiſers. Die andern Könige ſind der Laſt, Vertheidiger auswärtiger Reiche zu ſeyn, nicht gewachſen; aber unſer Kaiſer ſoll den Rath der Könige leiten, Italien vertheidigen, den Frieden der Kirche erhalten."

„Weil nun ſo Vieles dem Kaiſer vertraut iſt, ſo iſt bei ihm nicht, wie bei andern Regenten, die Nachfolge erblich, ſondern es iſt durch ein höchſt weiſes Geſetz beſtimmt worden, daß dem Urtheil und Beſchluſſe unſeres Collegiums die Wahl eines Nachfolgers, der eine ſo ſchwere Laſt muß tragen können, überlaſſen ſey."

„Ich muß bekennen, daß einer ſo ſchwierigen Aufgabe keine menſchliche Weisheit gewachſen iſt; aber mich tröſtet der Gedanke, daß ja Gott ſelbſt die Regenten beſtimmt und daß alſo auch unſre Collegium unter Gottes weiſer Leitung ſtehe. Wenn wir unſern Geſetzen gehorchen und mit Gewiſſenhaftigkeit, Treue und Fleiß unſer Werk vollbringen, ſo wird er uns erleuchten, daß die Wahl glücklich und heilbringend für das Vaterland und die geſammte Chriſtenheit ſey."

(Fortſetzung folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 18. September. Das weiße Fräulein, Oper in drei Aufzügen; Muſik von Boieldieu.

Am 19. September. Der Fürſt über Alle, Luſtſpiel in vier Aufzügen, von Raupach. Hierauf: Der Sekretär und der Koch, Luſtſpiel in einem Akt.

Bei der Armuth an deutſchen Luſtſpielen mußte es allerdings erfreulich ſeyn, zu ſehen, daß ein ſo mannigfach begabtes Talent wie Raupach, und noch dazu ein Talent, das ſich ſchon ſeine Bahn gebrochen hatte — „Kritik und Antikritik" fällt in eine Epoche mit „Iſidor und Olga" — doch alſo auch im Stande war, hier durchzudringen, ſeine Kräfte dahin richte, wo es am meiſten Noth that. Man konnte ſich zugleich nicht verhehlen, daß die Art, mit der dieß geſchah, die zweckmäßigſte ſey, nämlich, gerade die entgegengeſetzte von jener, in der ſich die wenigen neuern Schriftſteller bewegen, welche für die deutſche Komödie noch thätig

Digitized by Google

ſind. Während nämlich jene den breitgetretenen Weg nach leichten franzöſiſchen Muſtern einſchlugen, und ſichs damit ſo bequem machten, daß man oft das Original nicht von der Ueberſetzung unterſcheiden konnte, nahm der geiſtreiche Dichter ſeinen Stoff unmittelbar, wie einſt Shakespeare und Holberg, aus ſeiner Nation und aus der Richtung, welche dieſelbe durch Zeit und Leben erhalten hatte. Dadurch wurde ein beſtimmter Zweck gewonnen, Geſtalt und Farbe; es war ein künſtleriſches Bewußtſeyn vorhanden. Die Handlung zog an, weil ſie eine eigenthümliche Idee athmete und weil ſie den Zuſchauern den Spiegel vorhielt, in welchem ſie ſich ſelbſt beſchauen konnten. — Es waren Charaktere da, nicht bloſe ſtereotype Figuren, die uns immer und immer wieder begegnen und mit denen ein neuerer Ironiſt ſeinen Theater-Almanach für 999 Luſtſpielchen zuſammengewürfelt hat. — Die Ausführung endlich hatte Grund und Boden, Sachwitz, nicht blos Wortwitz und einen gedachten und gefeilten Dialog. Da übrigens ſelbſt der Erfolg von der Bühne aus, was man bei dem ſo ſehr verwöhnten Geſchmacke des Publikums kaum hätte glauben ſollen, ſich bewährte, ſo durfte man allerdings für die Zukunft die beſten Hoffnungen hegen. Es ſtand zu erwarten, daß Raupach nicht ohne Nachfolger bleiben, daß er ſelbſt es bei dieſen erſten Verſuchen nicht bewenden laſſen werde, ſondern, wie dieß noch mehr durch die Leichtigkeit, mit der er producirt, begünſtigt wurde, raſch in dem neuen Felde fortarbeiten, das, was bei den Anfängen hauptſächlich in der theatraliſchen Geſtaltung noch nicht ganz glatt und eben war, ausgleichen, und ſo nach und nach der Schöpfer eines echten Deutſchen und dabei wahrhaft dramatiſchen Luſtſpiels ſeyn werde.

Leider ſcheint es jedoch auch nur bei dieſen Hoffnungen geblieben zu ſeyn, und ihre Erfüllung wird uns immer weiter, ſtatt näher gerückt. Schon die unmittelbar auf jene beide, oben bemerkte Luſtſpiele Raupachs, von demſelben Dichter gelieferten, ſtanden ſowohl in der Anlage als in der Ausführung weit hinter denſelben zurück, und hatten mehr dem Namen des Dichters, als ihrem eigentlichen Werthe die Aufnahme auf einigen Bühnen zu danken. Wir erinnern uns beſonders an Eines dieſer Stücke, in welchem ein „Hanns Meerrettig" eine Art von Kotzebueſchen Pachter Feldkümmel, die Hauptrolle ſpielt, und das in dem Lebrün'ſchen Theateralmanach zu leſen war, ja ſogar noch einen zweiten und, wenn wir nicht irren, ſelbſt einen dritten Theil verlebt hat, da der Spaß — von Humor oder Witz iſt gar keine Rede — ſchon in dem erſten ſo dürftig iſt, daß ihn die nächſte beſte Leopoldſtädter Farce weit überbietet. Und hiezu ließ ſich der Dichter von „Lorenzo und Cäcilie", von der „Tochter der Luft" herab! Dennoch wurde die Poſſe von einigen Journaliſten gelobhudelt, denen die Autorität Raupachs und wahrſcheinlich noch mehr ſeine Stellung bei der Berliner Hofbühne imponirte. Es iſt wahr, der Schriftſteller von Genie, der uns dieß durch die That bewieſen hat, verdient immer unſere Achtung und Dankbarkeit, alſo auch Rückſicht auf ſein Genie in der Beurtheilung deſſen, was deſſelben weniger oder gar nicht würdig iſt; er verdient es in Deutſchland um ſo mehr, als er hier nicht viel andern Lohn zu erwarten hat, der ihn in Frankreich und England für die Schmähungen der Oppoſitionsparthey entſchädiget. Bei dieſer Anerkennung aber ſoll man nicht dem Recht, welches die Kritik der Wahrheit und Unpartheilichkeit ſchuldig iſt, man ſoll nicht ſeinem Urtheil und ſeiner Würde entſagen, man ſoll nicht dem Leſer, dem die Gelegenheit fehlt, ſich ſelbſt zu überzeugen, dasjenige als vortrefflich und ausgezeichnet anrühmen, was man als mittelmäßig oder gar ſchlecht anerkannt hat. Denn was hat in der neuern Zeit die Recenſionen und Recenſenten ſo ſehr herabgeſetzt und ihnen allen Credit genommen, als ähnliche Täuſchungen, ſey es nun für oder gegen den Autor, welche ſie ſich auf Koſten der Wahrheit erlaubten, und was kann ſie wieder zur Ehre bringen, als das feſte Streben nach Einheit, Richtigkeit des Urtheils, nach dem allgemein anerkannten Geſetze des Schönen. Im Grund bringt ja eine ſolche Beſchönigung ihrer Fehler auch den Autoren ſelbſt weder einen Vortheil, noch kann ſie ihnen einen Gefallen gewähren, da man vorausſetzen darf, daß ein echter Dichter immer auch ſein ſtrengſter Richter ſeyn werde, den eine ſolche leere und ängſtliche Wohldienerei nur anekeln muß, blos der Anmaßung und Selbſtgefälligkeit kann damit gedient ſeyn, eben dieſer aber ſoll nie gedient werden, und je willkührlicher ſie die erſten Plätze in der Literatur ſelbſt zu beſetzen gedenkt, je weniger kann man hier eine ſolche Rangordnung gelten laſſen. — (Aus der Wiener allgemeinen Theaterzeitung.)

Am 20. September. Fauſt, Oper in zwei Aufzügen, Muſik von Spohr.

Am 21. September. Sechſtes und letztes Conzert von Ritter Nicolo Paganini.

Am 22. September. Der Freimaurer, Luſtſpiel in einem Akt, von Kotzebue. Hierauf: Der Juriſt und der Bauer, Luſtſpiel von Rautenſtrauch.

Der Schneider und ſein Sohn, oder: Mittel gegen Herzweh, war angekündigt; dafür kamen vorgedachte Plebejer auf die Bühne.

Am 23. September. Graf von Eſſex, Trauerſpiel in fünf Aufzügen von Dyk, nach dem Engliſchen des Banks.

Den Bemerkungen, die wir nach der jüngſten Darſtellung dieſes Trauerſpiels mittheilten, fügen wir heute noch folgende Notiz bei. John Banks, (nicht zu verwechſeln mit John Banks, einem Dichter aus der erſten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, der ſich durch verſchiedene mittelmäßige Gedichte, noch mehr aber durch ſeinen ſeltſamen Lebenslauf, als Leinweber, Bücherhändler, Buchbinder und Zeitungsſchreiber bekannt gemacht hat) ein engliſcher Advokat, der ſich in der letzten Hälfte des 17. Jahrhunderts als Trauerſpieldichter einen Namen erworben hat. Von ſeinem Leben iſt wenig mehr bekannt, als daß er aus Liebe zur dramatiſchen Poeſie die Advokatur aufgab, welches er nachmals zu bereuen Veranlaſſung fand, da ſeine Stücke weder Ruhm noch Geld genug einbrachten, um ihn für dieſe Aufopferung zu entſchädigen. Die Nachwelt hat ihn mit einem Denkmal in der Weſtmünſterabtei geehrt. — Sein erſtes Trauerſpiel, das Anfangs von der Bühne zurückgewieſen, nachmals aber auf einen Befehl der Königin Anna aufgeführt wurde, iſt: The Island Queens, or the Death of Mary, Queen of Scots, und erhielt bei der erſten Aufführung 1706 allgemeinen Beifall. Später geſchrieben, aber früher auf dem Theater erſchienen ſind: The Rival kings, or the Loves of Orondates and Statira, 1677; The Destruction of Troy, 1679; Virtue betrayed, or Anna Bullen, 1682; The Earl of Essex, or the unhappy Favourite, 1682, das berühmteſte Trauerſpiel von Banks, das ſich in der Dyk'ſchen Bearbeitung auch auf dem deut-

Digitized by Google

ſchen Theater behauptet; The Innocent Usurper, or the Death of Lady Jane Gray, auf dem Theater verboten, gedruckt 1694; Cyrus the Great, anfangs von der Bühne zurückgewieſen, ſpäterhin mit Beifall aufgeführt, gedruckt 1696. — Banks Trauerſpiele unterliegen beſonders dem Vorwürfe, in dem Streben nach dem Erhabenen in Schwulſt und Bombaſt zu verſinken. Rührung iſt das Princip aller, und Banks hat es in der That ganz gut verſtanden, durch Situationen und Reden auf das Herz des Zuhörers thränenziehend zu wirken. Schon in der Wahl ſeiner Helden und Heldinnen erkennt man dieſes Princip; und wenn der Werth eines Tragikers nach dem Maße der Thränen, die ſeine Stücke koſten, beſtimmt würde, ſo möchten wenige unſerm Banks den erſten Rang ſtreitig machen.

Die heutige Darſtellung gewährte uns wieder einen der ſo ſeltnen Kunſtgenüſſe, welche uns durch die Schauſpielaufführungen auf hieſiger Bühne geboten werden. Wie gehalt- und wie kunſtreich Hr. Löwe den Eſſer giebt, hat bereits ſo manches Bühnenpublikum Deutſchlands gefühlt und erkannt und mancher Kunſtrichter geſchildert und gewürdigt. Auch ſeine heutige Leiſtung wurde bei jedem Abgange durch den rauſchendſten Beifall ausgezeichnet. Er gab ſeinen Eſſer mit jener Beſtimmtheit und Abgeſchloſſenheit, welche die meiſten Schöpfungen dieſes Künſtlers ſo ſehr auszeichnen und ihn immer als den ſeines Stoffes mächtigen Bildner bekunden. Die Auffaſſung bewies den denkenden Künſtler, die Durchführung den mit allen Kunſtmitteln zur Erſtrebung der Wahrheit ausgerüſteten Meiſter. Seine richtige Anſicht von dem darzuſtellenden Charakter zeigte ſich vom Anfange bis zum Ende, und was auch in Einzelnheiten ſich nicht nur als Eigenthümliches, ſondern auch als Eigenes zu erkennen gab, zeigte ſich doch im gehörigen Verhältniſſe zum Ganzen. Seine Deklamation malte jede ſanftere Regung, wie die ſtürmiſchſten Empfindungen aus, während in der Beſtimmtheit, und, wir möchten ſagen in der Präciſion ſeiner Bewegungen und Geberden die volle Willens- und Thatkraft ſich äußerte, deren dieſer unglückliche Günſtling Eliſabeth's im Kampfe mit ſeinem Schickſale bedurfte. Es iſt ein großer Verluſt für unſer Publikum, daß Hr. Löwe ſo wenig beſchäftigt iſt. Seine ſchönſten, berühmteſten Leiſtungen bleiben uns vorenthalten. — Gräfin Rutland war von Dem. Lindner, und zwar mit all dem Aufwande an Kunſt, mit all der ſchönen ergreifenden Wahrheit dargeſtellt, welche die Gemüther bis in ihre Tiefen erſchüttert. Noch müſſen wir das Kunſtſtreben anerkennen, mit welchem Mad. Schultze (Eliſabeth) und Hr. Pirſcher (Southampton) wirkten.

Am 24. September. Der Unſchuldige muß viel leiden, Luſtſpiel in drei Aufzügen; nach dem Franz. von Hell. Hierauf: Die Brandſchatzung, *) Luſtſpiel in einem Akt, von Kotzebue.

Zuerſt war die Braut angekündiget; hierauf: Oberon; endlich wurde der Unſchuldige gebrandſchatzt.

Das Publikum hat viel Verdruß,
Der Unſchuldige viel leiden muß.

*) Auch die angekündigte Brandſchatzung fand nicht ſtatt. Dafür kamen wieder die humoriſtiſchen Studien an die Reihe. Man wollte das Publikum mit dieſen Studien überraſchen, und hat wahrſcheinlich deßhalb jede Anzeige unterlaſſen.

Wenn man, wie es geſchehen ſollte, ein ordentliches Repertoire bilden würde, ſo hätte man auch nicht nöthig, bei jedem eintretenden Hinderniß abgedroſchene Stücke wieder und wieder auf die Bühne zu bringen, die allenfalls jedes Jahr einmal mit Geduld angeſehen werden können. Nicht ein einziges neues Schauſpiel und kaum ein Paar ältere von Bedeutung, erſchienen die Meſſe über auf hieſiger Bühne — etwas Unerhörtes in den Annalen unſeres Theaters! — Praeterea censeo Carthaginem esse delendam! — Wir ſind es dem Publikum ſchuldig, ſeine frommen Wünſche öffentlich auszuſprechen. Fortwährend erhält die Redaktion dieſer Blätter unterzeichnete und anonyme Aufſätze, die ſich mit Bitterkeit über die artiſtiſche Leitung unſres Theaters äußern. Aber gerade dieſe Bitterkeit veranlaßt, jene Einſendungen nicht zu beachten. Dennoch werden unſere Bemerkungen, die gewiß ſchonender ſind, als ſie es den Verhältniſſen nach ſeyn ſollten, von den Perſonen, die ſich durch die Wahrheit derſelben getroffen fühlen, übel aufgenommen. Dieſe Erfahrung iſt nicht neu. Widerlege man uns, wenn man kann; die Didaskalia ſteht zu dieſem Entzwecke jeder Anſicht, die ſich mit Anſtand darüber ausſpricht, zu Dienſten.

Oeffentliche Dankſagung.

Der Unterzeichnete, durchdrungen von dem Gefühle innigſter Erkenntlichkeit für die eben ſo freundliche als ehrenvolle Aufnahme, die er in dieſer Stadt gefunden hat, vermag kaum den Wunſch zu unterdrücken, nicht für immer von einem Publikum Abſchied nehmen zu müſſen, deſſen gütigen Beifall er ſtets in der gerührteſten Erinnerung behalten wird. Es iſt des Künſtlers höchſter Stolz, von empfänglichen Kennern mit jener Theilnahme aufgenommen, mit jenem Enthuſiasmus begrüßt zu werden, die ihn lehren, daß ſein Streben nicht fruchtlos geweſen. Dieſe frohe Empfindung haben die edlen Bewohner Frankfurts dem Unterzeichneten in den Sechs Concerten, die er in ihrer Mitte zu geben die Ehre hatte, immer aufs Neue und jedesmal tiefer erregt. Seinen Dank dafür können dieſe Zeilen nur unvollkommen ausſprechen. Doch durfte er nicht unterlaſſen, ihn vor ſeiner Abreiſe, im Bewußtſeyn unabtragbarer Schuld, wenigſtens anzudeuten.

Frankfurt a. M., 26. Sept. 1829.

Nicolo Paganini.

Großherzogliches Hoftheater zu Darmſtadt.

Heute, Sonntag den 27. Sept. wird aufgeführt:

Liebhaber und Nebenbuhler in einer Perſon,

Luſtſpiel in vier Abtheilungen.

Theater-Anzeige.

Sonntag, 27. September. (Zum Erſtenmale) Die Braut, Oper in 3 Abtheilungen, Muſik von Auber.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 271. Montag, 28. September 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

September

28.

Bittſchrift der evangeliſchen Niederländer, wegen eines franzöſiſchen Predigers.

Viele unter den Reformirten waren der deutſchen Sprache unkündig, oder gaben vor, es zu ſeyn. Vergebens hatte man bis jetzt nach einem Prediger getrachtet, der nach des verſtorbenen Beyers Rath das reine Lutherthum in franzöſiſcher Sprache verkündigen konnte. Endlich gaben die aus Antorf entflohenen Lutheraner dem Rath Hoffnung, dieſen Wunſch erfüllt zu ſehen. Bald nach der Gründung ihrer Almoſenanſtalt hatten die evangeliſchen Niederländer, am 28. Sept. 1585, eine Bittſchrift wegen eines franzöſiſchen Predigers übergeben, und dazu ihren ehemaligen Pfarrer, Caſſiodor Reinius, in Vorſchlag gebracht. — Er war zu Sevilla in Spanien geboren und durch mehrere gelehrte Schriften, beſonders durch die Ueberſetzung der Bibel in ſeine Mutterſprache, bekannt. Bei der erſten Verfolgung des Alba, flüchtete er aus den Niederlanden nach Deutſchland und ſuchte zu Frankfurt eine Freiſtätte, nachdem er zu Straßburg vergeblich um eine Lehrſtelle angehalten, weil man ihn dort für einen heimlichen Calviniſten ausgab. Hier ernährte er ſich und die Seinigen als Seidenweber mit redlichem Fleiß, bis theils innerer Drang, theils äußrer Mangel ihn nach London führte, eine Predigerſtelle bei der walloniſchen Gemeine anzutreten. Nach einigen Tagen des Friedens und der Ruhe fiel es ſeinen Gehülfen ein, ihn als heimlichen Lutheraner verdächtig zu machen. Er mußte vor dem Erzbiſchof von Canterbury gewiſſe Glaubensartikel unterſchreiben und ſo viele Warnungen hören, ſo viele Demüthigungen erfahren, daß er gern dem Ruf ſeiner Freunde nach Antorf als Prediger folgte, wohin er Fran und Kinder aus Frankfurt kommen ließ, ohne jedoch ſein Bürgerrecht aufzugeben. Bald konnte er davon Gebrauch machen, die Verfolgung trieb ihn zum zweitenmal aus Antorf. Wie wohl er ſich glücklich ſchätzte, jetzt in Frankfurt ſeinen Webſtuhl wieder zu finden, doch wünſchten die Antorfer, bei denen er ſich als Prediger ein bleibendes Andenken geſtiftet hatte, daß er lieber ſeinem geiſtlichen Berufe leben möchte. Seine Gegner ſuchten es zu verhindern, indem ſie die ſtreitigen Glaubensartikel abdrucken ließen, die er in London unterzeichnet hatte. Wurden auch die Prädicanten, die durch Rittern dem verfolgten Manne geneigt waren, durch dieſen Kunſtgriff nicht abgehalten, das Geſuch der Antorfer bei Rath zu unterſtützen, ſo nahm doch dieſer Anſtand, um in der Fremden Geſuch zu willigen. (Kirchner II. T. S. 219.)

Die Freunde.

Eine Novelle.

Von Conſtantia.

Victor von Salin war der Sohn eines Franzoſen und einer Italienerin. Beide hatte die glühende Leidenſchaft, welche in der Jugend feurigen und tiefempfindenden Seelen eigen iſt, verbunden. Die Italienerin war die Tochter einer armen Wittwe, welche, kurz vor der Bekanntſchaft Angelinen's (ſo hieß jene) mit ihrem künftigen Manne, eines Rechtshandels wegen nach Paris gekommen war. Ohne Empfehlung, ohne eine perſönliche Bekanntſchaft an einem Orte zu haben, der ihr ganz fremd war, mit einer kleinen Baarſchaft ganz allein und verlaſſen in einer weitläuftigen, volkreichen Stadt, ſchloß ſich Signora Rungaldi um ſo lieber an einen jungen, kräftigen und ihr ſeinen Beiſtand anbietenden jungen Mann an, als ſie, alles obige abgerechnet, des Rathes, der Mittheilung und der Stütze in einer verdrüßlichen und für ſie bedeutenden Sache bedurfte. Herr von Salin, aus einem alt edeln, aber verarmten Geſchlechte, war Advokat, und konnte daher der Wittwe Rungaldi um ſo weſentlicher nützen. Er hatte ſie und ihre Tochter in dem Garten der Tuillerien geſehen; die Schönheit der Tochter hatte ihn gereizt, den Damen, welche ihm fremd ſchienen, ſeine Begleitung anzubieten; man hatte ſie angenommen, und die Bekanntſchaft war gemacht. Angeline entfaltete in der Unterhaltung eine ſolche Grazie des Benehmens und des Geiſtes, daß der Eindruck, welchen ihre Schönheit auf Herrn von Salin gemacht, kein oberflächlicher blieb. Während ſeiner Beſuche, die er den beiden Damen oft machte, entſpann ſich zwiſchen ihm und Angelinen ein zärtliches Verhältniß, welchem die Ehe folgte. Bald nach der Verheirathung ihrer Tochter ſtarb Signora Rungaldi, und als im Jahr 1780, zur Zeit, als König Ludwig die Notabeln zuſammen berief, Angelinen eine bedeutende Erbſchaft in Neapel zufiel, reiſten beide glückliche Eheleute zuſammen dorthin. Durch die Geburt Victors, durch Beſitznahms-Weitläufigkeiten und Veräuſſerungen, durch eine langwierige Krankheit Angelinens länger dort aufgehalten, beſchloſſen vier Jahre ſpäter beide, mit ſorgendem Blick auf das bedrängte Vaterland ſehend, mit ihrem Vermögen nach Deutſchland zu reiſen, um vorerſt eine günſtigere Zeitperiode zur Rückkehr in das Vaterland abzuwarten. Nicht weit von den Ufern des Neckar, in einer kleinen Stadt, ward Herrn von Salin ein zweites Kind ge-

Digitized by Google

boren; aber ſeine Geburt raubte dem zärtlichen Gatten die geliebte Gattin, und das Kind folgte einige Tage ſpäter der Mutter. Der Schmerz Herrn von Salin's, der an Verzweiflung grenzte, ward durch den Anblick des muntern und lieblichen Knabens, welcher ihm geblieben war, und aus deſſen Angeſicht ihn die Züge Angelinens anſprachen, bald gebrochen, aber nie vergaß er ihren Verluſt. Die ſchwermüthige Schwärmerei, welcher ſich Salin überließ, und die er, dem franzöſiſchen Charakter ſo ganz entgegen, beſtändig nährte, hatte auf die Erziehung Victors den entſchiedenſten Einfluß. Des Knaben empfängliche Seele ſchwelgte in des Vaters ſehnſüchtigen Erinnerungen an ſeine Mutter, und ſeine von Natur kühne und feurige Phantaſie ward durch die patriotiſchen Ergüſſe ſeines Vaters beflügelt, und ergriff noch ſtärker alle Regungen ſeines Herzens. Herr von Salin war ein eifriger Royaliſt, überhaupt ein ſtarker Anhänger der bourboniſchen Dynaſtie; er verwünſchte Napoleon, wie er früher die Freiheitsmänner ſeines Vaterlandes verwünſcht hatte. Dieſer Haß theilte ſich Victor's empfänglichem Gemüthe mir, und ward ſpäter in dem Jünglinge noch ſtärker, als er ſelbſt bei dem Vater geweſen war. Dieſe einſeitige Richtung machte ſein Herz unempfänglich für faſt jeden andern Eindruck; Victors Gemüth wurde durch jene Schwärmerei nicht reich, nur fanatiſch geſtimmt. — Herr von Salin war lange Zeit unſchlüſſig, welche Laufbahn er ſeinen Sohn betreten laſſen ſollte. Des Jünglings heldenmüthiger Geiſt ſtrebte der militairiſchen zu, aber der Vater konnte es nicht über ſich gewinnen, ihn bei den Fahnen desjenigen zu ſehen, welchen er als einen Uſurpator betrachtete, und eben ſo wenig ſollte ſein Sohn in den Reihen deutſcher Truppen gegen Franzoſen kämpfen. Er beſchloß, ihn den Studien zu weihen. Bei dem beträchtlichen Vermögen, welches er einſt beſaß, hatte Victor nicht nothwendig, auf eine Civil-Anſtellung zu ſehen, welche anzunehmen ſein Vater eben ſo wenig ſeine Einwilligung gegeben haben würde, als zu der Annahme einer Militairſtelle. In ſeinem achtzehnten Jahre bezog der Jüngling, deſſen Geiſt ſich ſchon frühzeitig ausgebildet hatte, die Akademie. Die ſtille, aber um deſto ſtärkere Erbitterung gegen den franzöſiſchen Eroberer, welche zu jener Zeit in den Herzen der unterdrückten Deutſchen glühte, gährte hier und da, wohl ſchon mächtig genug, um in den Aeuſſerungen und Beſtrebungen Einzelner, beſonders an Univerſitätsorten, oft unzeitig hervorzutreten. Victors Haß gegen Napoleon fand hierin ſeine volle Nahrung, und deutſche Freiheitsliebe und franzöſiſcher Ariſtokratismus vertrugen ſich hier gerne zuſammen, ſo verſchieden ſie auch von einander ſeyn mochten.

(Fortſetzung folgt.)

Geſchichte der Wahl und Krönung Kaiſer Karls V.

(Fortſetzung.)

„Was von einer ſolchen Rathsverſammlung gefordert werden kann, trifft bei euch zuſammen: Erfahrung, Weisheit, Religioſität, Vaterlandstreue und Liebe zum allgemeinen Frieden. Daß ihr der Eintracht nicht abhold ſeyd, habt ihr ſchon dadurch gezeigt, daß ihr ohne Weigerung zur beſtimmten Zeit eingetroffen ſeyd; dafür danke ich euch im Namen der ganzen Nation. Und ſo eben habt ihr geſchworen, dem Geſetze in allen ſeinen Punkten nachzukommen, vornehmlich aber in dem, der, um die allgemeine Ruhe zu erhalten, beſtimmt, daß Alle dem als ihrem Oberherrn gehorchen ſollen, der durch die meiſten Stimmen zum Könige gewählt und erklärt wird."

„Durch dieſen Eid wird aller Zwietracht im Reiche wohl hinlänglich vorgebeugt. Um aber die Eintracht noch mehr zu befeſtigen, halte ich jetzt beim Beginne unſrer Verhandlungen die Erinnerung für nothwendig, daß wir vor der Abſtimmung die Sache reiflich mit einander überlegen, und uns bemühen ſollten, wo möglich, eine einſtimmige Wahl zu Stande zu bringen; denn wie viele grauſame Bürgerkriege ſind vor und nach der Abfaſſung unſeres Wahlgeſetzes in dieſem Reiche wegen der Uneinigkeit der Wähler ausgebrochen!" *)

„Durch ſo viele traurige Beiſpiele gewarnt, müſſen wir beſonders jetzt mit allen Kräften die Eintracht feſthalten, wo die Türken uns den Krieg erklären und nicht nur unſer Reich, ſondern auch unſere Religion und Freiheit bedrohen. Obgleich nun, auch bei Verſchiedenheit der Anſichten, durch den geleiſteten Eid jede Gewaltthätigkeit verhindert wird, ſo ſehet ihr doch ſelbſt, wie viel darauf ankomme, daß ſich alle Stimmen vereinigen. Denn wie manche geringe Meinungsverſchiedenheit hat ſchon die ruhigen Berathſchlagungen unterbrochen und ſchreckliche Aufſtände erzeugt. Und es fehlt nicht an ſolchen, die begierig jede Gelegenheit ergreifen, um Deutſchland in Parteien zu ſpalten. Aber unſere Uebereinſtimmung muß dieſe Ruheſtörer abſchrecken und die deutſchen Staaten und Fürſten nothwendig auf unſere Seite bringen."

„Bedenket, daß aller Könige und Fürſten Blicke auf uns ruhen. Sie werden nicht nur über den, der gewählt wird, ihr Urtheil ausſprechen, ſondern auch über uns, ob wir mit dem gebührenden umſichtigen Ernſte dieſe hochwichtige Angelegenheit behandelt haben und ob wir dabei das Heil der Welt im Auge hatten, oder nur unſern Privatrückſichten fröhnten. Weit mehr aber als das Urtheil der Welt müſſen wir Gott, den Zeugen und Richter unſerer Geſinnungen, fürchten. Er hat die Reiche gegründet, um Friede, Recht und Religion zu ſchützen, er will nicht, daß man ſie durch unnöthige Zwietracht trenne oder zu Falle bringe."

„Zweifelt nicht, daß es Gott der wohlgefälligſte Dienſt ſey, die öffentliche Eintracht zu befördern, beſonders die, welche zur Erhaltung der Reiche nöthig iſt. Obgleich allen Menſchen dieſe Wahrheit eingeprägt ſeyn muß, ſo müſſen doch beſonders Fürſten ſo ſehr von ihr durchdrungen ſeyn, daß ſie im öffentlichen Rathe ſich zu ihr bekennen und alle ihre Rathſchläge und Handlungen auf ſie beziehen. Ich wollte wahrlich lieber ſterben, als den Saamen der Zwietracht unter den Churfürſten ausſtreuen. Und wenn wir unſere Angelegenheit werden beſprochen haben, ſo will ich gerne meinen Ausſpruch mit dem Eurigen vereinigen, damit wir ſo in Uebereinſtimmung das, was das Beſte ſeyn wird, mit Gottes Hülfe beſchließen."

„Laßt uns daher vor der Abſtimmung in Ueberlegung ziehen, was die Wohlfahrt unſeres Reiches erheiſcht. Wir müſſen darüber uns beſprechen, was wir von dem Kaiſer

*) Hierbei wurden die vielen Kriege, die wegen der Kaiſerkrone und Kaiſerwahl von Ludwigs des Frommen Zeiten angeführt worden ſind, in namentliche Erinnerung gebracht.

Digitized by Google

hauptſächlich geleiſtet wünſchen, welche Regierungszweige vor den andern zuerſt einer Verbeſſerung bedürfen, wie der Reichsfriede zu handhaben und die Reichsgerichte einzurichten ſeyen u. dgl. m. Meine amtliche Stellung legt mir die Pflicht auf, dieß zur Sprache zu bringen und die Berathungen einzuleiten. Im Uebrigen aber ſtelle ich mein Urtheil keineswegs voran; denn eure ausgezeichnete Weisheit und Umſicht berechtigt mich zu der Ueberzeugung, daß ihr Alles ſchon wohl erwogen und überlegt habet."

(Fortſetzung folgt.)

Grundzüge aus der natürlichen Geſchichte unſeres Geſchlechts.

(Fortſetzung.)

Das iſt alſo das ſchöne, kindliche und poetiſche Lebensalter eines Volkes —

Da der Dichtung zauberiſche Hülle
Sich noch lieblich um die Wahrheit wand!
Durch die Schöpfung floß da Lebensfülle,
Und was nie empfinden wird, empfand.
An der Liebe Buſen ſie zu drücken,
Gab man höhern Adel der Natur.
Alles wies den eingeweihten Blicken,
Alles eines Gottes Spur *).

Wie leicht iſt da der Schritt zum Heidenthum! In dieſem Zeitalter bildeten ſich alle heidniſchen Völker ihre Götter. Daß die Dichtkunſt, die noch jetzt ihren lieblichſten Stoff in jener alten Mythenzeit findet, und jene erſte geiſtige Naturflamme, gleich dem Feuer der Veſta, auf ihrem Altare nähret, daß ſie ſich mit einer gewiſſen Sehnſucht zu jener Zeit hingezogen fühlet, wie der Erwachſene in das verlorne Paradies der Kindheit, iſt wohl natürlich: ſie ſehnet ſich in ihre Heimath zurück; und um ſo herrlicher ſtrahlt jene ferne Zeit zu uns herüber, da wir ſie im Aurorenglanze der Vergangenheit, in welchem auch minder edle Gegenſtände eine höhere Farbe annehmen, erblicken.

Der Menſch aber kann nicht immer Kind bleiben. Die Zeit der Unterſcheidung des Guten und Böſen kommt herbei. Wie ſein Geiſt ernſter wird, nimmt auch das Leben für ihn eine ernſtere Geſtalt an. Die kalte Wirklichkeit greift zerſtörend in ſeiner Kindheit Träume ein, und oft hat eine einzige herbe Erfahrung, gleich einem rauhen Nordwinde, den ganzen Paradieſesgarten einer Kinder-Phantaſie zerſtört. Es eröffnet ſich für den Menſchen eine neue Welt, die Welt des Handelns, die freilich keine poetiſche iſt, denn in dem Reiche der Phantaſie ſchafft ſich der Menſch ſeine Auſſenwelt ſelbſt, wie er ſie braucht und will, aber im ernſten Leben tritt ihm die Welt, wie ſie wirklich iſt, und gar oft hindernd und feindlich entgegen. In ſeiner Phantaſie iſt der Menſch wie ein Sturmwind, der unaufhaltſam dahinbrauſet, und hundertjährige Eichen, die ſich ihm entgegenthürmen, leicht entwurzelt; aber im wirklichen Leben wechſelt er die Rolle, und wird zum biegſamen Rohre, das jedem Lüftchen nachgibt, oder wenn er ja die Eiche ſeyn will, ſo beſteht er den Kampf mit dem Lebensſturm, und läßt es darauf ankommen, ob er ihm kräftig Stand halten, oder gebrochen zur Erde ſinken werde. Mitten in dieſem Kampfe der Meinungen und der Leidenſchaften, wo die Menſchen ſich in ewigen Reibungen begegnen, und eben dadurch ſich gegenſeitig bilden und abſchleifen, ſteht er einſam, und ſehnt ſich in den Augenblicken der Ruhe nach jener Zeit zurück, in der die ganze Welt noch ſein gehörte, weil er Eins mit ihr war. Im heißen Mittage des Lebens, wenn die Sonne brennend über ſeinem Scheitel ſtehet, gedenkt er ſeufzend der ſchönen Morgenröthe, die in ſeiner Erinnerung noch immer lebet, wie im verklärten Bilde, und doch war die Kindheit nur die Vorbereitung zum Alter der Kraft und der vollen Wirkſamkeit, und jene Morgenröthe war nur die Geſandtin der majeſtätiſchen Sonne, von der ſie ihren Glanz borgte.

(Beſchluß folgt.)

*) Schiller Die Götter Griechenland's.

Mannheimer Hoftheater.

Dienſtag 1. Sept. Hans Sachs, Schauſpiel in 4 Abtheilungen von Deinhardſtein. Wird oft wiederholt.

Donnerſtag 3. Sept. Rafaele. Tragödie in 5 Abtheilungen von Raupach. So wie jeder Menſch, der Anſpruch auf Bildung macht, der Mode einige Opfer bringen muß, ſo kann auch die Theaterdirection nicht unterlaſſen, die Producte der Modedichter, wenigſtens einmal, dem Publikum vorzuführen. Man iſt aber hier kein Freund von vielem Maſſacriren, und ſo wußte man denn den guten Willen unſerer Direction zu ſchätzen, und ließ das Ding ſo gehen. Die Aufführung war beſſer als das Stück.

Sonntag 6. Sept. Wegen des Kirchenfeſtes blieb die Bühne geſchloſſen

Montag 7. Sept. Die Kreuzfahrer, Ritterſchauſpiel von Kotzebue. Als Abkühlung auf das traurige Trauerſpiel, recht gut. Nicht ſo die Aufführung. Hr. Braunhofer, Balduin, weiß zwar, was er thut und ſpricht, aber auch er läßt ſich zu Zeiten zu den narkotiſchen Mitteln des Schreiens, Lärmens, Stürzens ꝛc. verleiten. Ich habe noch wenige Balduine geſehen, die nicht einen beſondern Werth darin geſetzt hätten, auf eine furchtbare Art vom Fallgitter der Abtiſſin zurückzuſtürzen, und während der Execution Emma's wie unſinnig zu toben. Es ſey mir erlaubt, auf das aufmerkſam zu machen, was Engel in ſeiner Mimik über ſolche Scenen ſagt. Die Täuſchung geht verloren, ſobald das Publikum Intereſſe am Schauſpieler als Menſch und nicht als Künſtler nehmen muß. Es iſt nicht mehr Balduin, den wir ſtürzen ſehen, ſondern es iſt der Menſch, der uns erſchreckt, für deſſen Leben und Geſundheit wir fürchten und zittern, wenn wir durch einen gräßlichen Fall dieſe bedroht ſehen. Soll der Künſtler aber ſich ſelbſt, ſeine Perſönlichkeit dem Publikum vorſtellen, oder die Perſon, deren Rolle er ſpielt? Ich verkenne daher übrigens nicht manche treffliche Scene des Hrn. Braunhofer, ſo wie ich auch des Hrn. Werner, Emirs, der Mlle. Reinhardt, Emma, und des Hrn. Grua, Walthers, rühmlich gedenken, und der Mad. Bauer, Salome, vortheilhaft erwähnen muß. Mit Frau v. Buſch, Abtiſſin, konnte ich aber durchaus nicht zufrieden ſeyn. Eine Menge unrichtiger Betonungen umgehe ich und will ſie nur darauf aufmerkſam machen, daß das grelle Abſtoßen der Worte, das kurze Abbrechen der Sätze wohl in einigen Cha-

Digitized by Google

rakteren einiger Converſationsſtücke, und kann nur bei beſonderen, vorübergehenden Anläſſen geſtattet iſt, bei allen übrigen aber, und beſonders im Romantiſchen, gar nicht geduldet werden kann.

Dienſtag 8. Sept. Die weiße Frau, Oper in 3 Abtheilungen, aus dem Franz. des Scribe, überſetzt von L. A. Ritter, Muſik von Boieldieu. Eine ſehr vorzügliche Vorſtellung. Beſonderes Lob verdient Hr. Schmuckert, der heute ſeine Stimme richtig abwog Mitteltöne und Höhe in das richtigſte Verhältniß ſetzte, und den George zum Entzücken ſchön ſang. Mad. Eſchborn trägt als Jenny ſehr vieles zu dem großen Genuſſe bei, den dieſe Oper uns jedesmal bereitet.

Donnerſtag 10. Sept. Der Lügner und ſein Sohn, Luſtſpiel in 1 Akt, nach dem Franz. des Colin d'Harleville frei bearbeitet. Hr. Mayer, Regiſſeur des Freiburger Theaters, Hr. v. Crak. — Nehmt ein Exempel d'ran, Luſtſpiel in 1 Act von Töpfer. — Das Geheimniß, Oper in 1 Acte, nach dem Franz. frei überſetzt von Herklots. Muſik von Solié. Hr. Mayer — Thomas. Hr. Mayer verbindet mit einer großen Bühnengewandtheit ein leichtes Spiel und wenn er auch zu Zeiten etwas übertrieb, ſo ſchien er unſer Publikum noch nicht zu kennen, deſſen beſſerer Theil Uebertreibungen nicht liebt. Er zeigte jedoch vieles Talent, und wird ſich ſtets das Lob erwerben, wo er ſeiner eigenen Anſicht folgt, und nicht dem herrſchenden Theatergeiſt huldigt.

Freitag 11. September. Humoriſtiſche Studien, Poſſe in 2 Abtheilungen von Lebrün. Hr. Mayer, Kalinsky. Hierauf ſtatt des angekündigten Sänger und Schneider der Dorfbarbier. Hr. Mayer, Adam. Auch von Kalinsky und von Adam gilt das oben Geſagte; Hr. Mayer bewährte ſich, die Uebertreibungen abgerechnet, als einen guten und vielſeitigen Künſtler. Eine kleine Rolle in den humoriſtiſchen Studien verdient rühmliche Erwähnung, da ſie Hr. Grua mit recht vieler Komik ſpielt, es iſt jene des Krebs. Auch im Dorfbarbier giebt er den Lux recht brav. Die Oper ſelbſt wurde übrigens bis zum Eckel übertrieben. Bei der letzten Aufführung habe ich dieſe Hanswurſtiaden, die ſich nicht gut auf Bühnen eignen, gerügt, den Schauſpieler aber, den ich dabei im Auge hatte, nicht genannt, weil ich, wie ich ſagte, ſolche Uebertreibungen an ihm nicht gewohnt ſey. Es ſcheint, daß er mich nicht verſtand, denn er widmete meiner Warnung keine Aufmerkſamkeit. Ich muß daher jetzt ſchon ſagen, daß ich die Rolle des Joſeph darunter verſtand. Wenn Mlle. Wagner in der Rolle des Suschen auch ihre Vorgängerinnen nicht erreichte, und ihr eine verſuchte Colloratur mißglückte, ſo ſang ſie doch ihre übrigen Parthien recht brav, ſpielte mit Gewandtheit und Leichtigkeit und errang ſich Beifall.

Sonntag, 13. Sept. Die Stumme von Portici, große Oper in 5 Abtheilungen, von Scribe und Delavigne. Aus dem Franz. überſetzt von L. A. Ritter. Muſik von Auber.

Dienſtag, 15. Sept. Die falſche Catalani. Poſſe mit Geſang in 2 Abtheilungen von Bäuerle. Muſik von Schuſter. Hr. Mayer — als Schauſpieler Luſtig. Recht beluſtigend waren Hr. Hanſen als Zeitungsſchreiber Pfiffſpitz, Hr. Grua als Gansleber, Hr. Werner als Bürgermeiſter, Hr. Thürnagel als Sperling, Hr. Bachmann als Rummelpuff, Hr. Ritter als Friſeur. Unſer Gaſt erwarb ſich durch ſein komiſches Talent, und beſonders durch ſeine Gabe zu Jodeln, rauſchenden Beifall. In der That habe ich Letztere noch nie mit ſolcher Reinheit, Deutlichkeit und von ſo großem Umfange gehört, und ich kann dem Hrn. Mayer das Zeugniß geben, daß die Geſchwiſter Rainer aus Tyrol nur Stümper gegen ihn ſind. Hr. Mayer wurde gerufen.

Donnerſtag, 17. Sept. Das unterbrochene Opferfeſt. Oper in zwei Abtheilungen, Muſik von Winter. Fräulein v. Weber — Myrrha, zum Debut. Ausgezeichnet in der heutigen Oper war Mad. Eſchborn, Elvire. Ich finde keine Worte, die Größe des Beifalls zu beſchreiben, den unſer kunſtſinniges Publikum dieſer vortrefflichen Sängerin zollte. Viermal wurde ſie in einer Arie unterbrochen und nur mit Mühe konnte ſie und das ganze volle Orcheſter durch den Jubel des entzückten Publikums dringen und die Arie zu Ende führen. Ich enthalte mich einer näheren Entwickelung des Geſanges, und füge nur bei, daß Ritter Paganini unter den Zuſchauern ſich befand, der erſte war, der der Sängerin klatſchte und laut und öffentlich die Vortrefflichkeit derſelben pries und ſein Entzücken ausſprach. — Ueber Fräulein v. Weber das Nächſtemal.

Pot à feu.

Unſer Leben gleicht einer Lotterie, wo wir immer verlieren und doch immer von neuem Looſe nehmen, um das große zu gewinnen, wo wir kühn ein Beſitzthum nach dem andern veräußern und Alles — Alles hingeben, ſtets in der Einbildung: „dießmal muß es werden! endlich muß das Glück doch einmal kommen!" ohne daß doch jemals unſere goldne Erwartung eintrifft. Und ſo hoffen und ſpielen wir denn fort, ſollten wir darüber auch zu Bettlern werden. Indeſſen aber dieſes Wagen, dieſes Streben, Wünſchen und Hoffen iſt das eigentliche Leben. — Das erhält uns in immerwährender Spannung und Energie. Würden uns alle unſere Wünſche bis auf den kleinſten herab jedesmal ſchon in dem Aufſteigen befriedigt, blieb uns kein Verlangen, keine Sehnſucht mehr übrig — das würde uns elend machen bei noch ringender zweifelhafter Müh' und Sorge iſt uns oft wohler, als, wenn wir errungen haben, in der Gewißheit des Beſitzes — und wir fühlen uns wie Rouſſeau einmal ſagt, wenn wir noch nicht ganz glücklich ſind, am glücklichſten.

Arbeit, Zerſtreuung, leichter Sinn, ernſthaftes Streben nach einem Ziele, viel Umgang, Unterdrückung zu großer Empfindſamkeit, Genuß der Gegenwart, unerſchütterliche Hoffnung auf eine heitere Zukunft — das iſt eine Lebensphiloſophie, die ich jedem zum Glücklichſeyn unbedingt empfehlen kann.

Jeder Spaß hat ſeiner Natur nach ein kurzes Leben. So iſt's ja mit dem größten Spaß, mit dem Leben ſelbſt. Weg iſt's wie Schnupftaback!

Die blaue Wölbung des Himmels iſt ein einziges großes Aug, das ewig liebend auf Menſchen und Erde niederſchaut.

Fällt eine Arbeit dir zu ſchwer,
So denk': es wäre zehnmal mehr.
Das Schwere wird dann alsbald leicht,
Das Hohe nieder, das Tiefe ſeicht.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 272. Dienſtag, 29. September 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

September

29.

Zug auf Nuyß.

Kaiſer Friederich der Dritte war mit dem mächtigen Herzog, Karl von Burgund, uneins geworden, wegen einer Wechſelheirath ihrer Kinder, die ſich durch Frankreichs geheimen Einfluß zerſchlug. Darüber zog der erzürnte Karl mit funfzig tauſend Mann vor Nuyß, einem anſehnlichen, im Erzſtift Kölln gelegenen Ort. Der Kaiſer, von Eiferſucht, Haß und Noth getrieben, eilte, durch ein allgemeines Aufgebot, das Reich in Bewegung zu ſetzen. Frankfurt ſandte hundert laufende Geſellen (Fußknechte) und funfzig Reiſige. Noch vor Neujahr kamen ſie in Koblenz an, dem Sammelplatz der Deutſchen. Auch der jüngere Burgermeiſter, Johann von Glauburg, reiſete dahin ab; ihm gab der Rath den Auftrag mit, die Söldner ſogleich zurückzuführen, wenn Friedrich einen andern Fürſten, als den von Burgund bekriegen würde. Die Söldner waren gleichförmig gerüſtet, roth und weiße Feldbinden trugen ſie dem Rath zu Ehren. Aber es endete dieſer Krieg ohne Blutvergießen durch Dazwiſchenkunft des päbſtlichen Legaten. „Der Fuß-Knechte Brieff für Neuß gegen den Herzog von Burgund“ (vom 29. September 1474) ſteht in Lersner Chr. I. S. 288.

Die Freunde.

Eine Novelle.

Von Conſtantia.

(Fortſetzung.)

Es konnte ſich nicht fehlen, daß nnter dieſen Umſtänden Victors feurige Seele leicht alles in ſich ſog, und in einen glühenden Enthuſiasmus verwandelte, was von dieſer Seite ihn berührte. Alle Jugendempfindungen der Jünglings vermählten ſich mit ſeiner Schwärmerei, und erhielten durch ſie Leben und Farbe. Nicht, als ob Freundſchaft und Liebe in ſeiner Seele kein Zunder geweſen wäre, der nur der Entzündung bedurft hätte — aber er konnte Freundſchaft nur faſſen, wenn der Freund die heroiſche Stimmung ſeines Haſſes theilte. Nimmermehr hätte Freundſchaft in ſeiner Seele geweckt werden können, ohne die Richtung nach dem einen Punkt, in welchem ſich alle Kräfte ſeiner Seele concentrirten. Er hatte drei Vierteljahre auf der Akademie gelebt, als er ſich mit einem Jüngling verband, deſſen glühende Vaterlandsliebe ihm eine Richtung gab, welche mit Victors eigenthümlicher Empfindung zuſammen traf. Beide Freunde ſchloſſen ſich um ſo inniger aneinander, als Victor, der bisher unter einer Eisdecke des Betragens die glühenden Gefühle des Herzens ſorgfältig bewahrt hatte, weil er ſich durch den ruhigen, faſt phlegmatiſchen deutſchen Charakter der Empfindungen nicht angeſprochen fand, einer Seele bedurfte, bei welcher er dem wogenden Strom ſeines Innern Raum gewähren konnte — und Ferdinand von Helmthal, erfüllt von Freiheitsliebe, aber weichen, liebebedürftigen Herzens, entflammt von Idealen, durchdrungen von weltbürgerlichem Sinne, fühlte ſich innig zu dem Franzoſen hingezogen, deſſen feurige Seele der Kraft ſeines Herzens wohl that, und der, trotz des Uebergewichts, das Napoleon ſeiner Nation durch die Fremden verſchaffte, dennoch dieſer Unterdrückung ſo ſehr entgegen zu ſeyn ſchien. Beide Freunde waren zu jung, um vermögend zu ſeyn, den Unterſchied ihrer Richtungen zu beurtheilen, und zu unerfahren, um nicht zu glauben, ein Ziel zu haben, weil ſie ſich auf dem Wege ihres Strebens einander begegneten. Die Frennbſchaft, welche der Heroismus ſtiftet, verträgt ſich gar wohl mit einer Verſchiedenheit der Charaktere. Wenn die Theilnehmenden der gleiche Eifer für den großen Zweck begeiſtert, welcher der gemeinſame iſt, ſo iſt dieſer ſelbſt ihre Grnndlage und Bürgſchaft Alle perſönlichen Intereſſen treten vor dem großen Objecte, welches das gemeinſchaftliche Ziel des Strebens iſt, — zurück und die Seele fühlt kein ſtärkeres Band, als das eines Verhältniſſes, welches ihr, das Medium zwiſchen ihr und ihrem Ziele zu ſeyn ſcheint. Ob zwar in dem Vereine der beiden Freude der deutlich ſich vorgeſetzte Zweck fehlte, es verband ſie ein gleiches ſchwärmeriſches Gefühl, dem alle andere ſich unterordneten. Bei gereiften Männern bedarf es wirklicher Vorſätze zu kühnen Unternehmungen, wenn Heroismus der Grundſtein ihrer Verbrüderung werden ſoll; bei Jünglingen nur der Empfindung, eines glühenden Haſſes oder einer glühenden Liebe für dieſelbe Sache. — Ferdinand verband mit aller Schwärmerei des jugendlichen Sinnes eine Hinneigung zur philoſophirenden Reflektion, wie ſie dem tiefen deutſchen Charakter überhaupt eigen iſt. Alle Erſcheinnngen des Lebens und der Natur unterwarf er den Räſonnements ſeines Kopfes, die ihm nicht ſelten von dem Herzen diktirt worden waren. Victor philoſophirte nicht, er ließ ſich nicht ſelten von dem ganzen, gewaltigen Drange ſeines Temperamentes fortreißen, wo er glaubte erwiedert zu werden; aber wo er auch Kälte oder nur Ruhe traf

Digitized by Google

da erſtarb ihm von ſelbſt das Wort auf der Lippe, er fühlte ſich wie von Todesgrauen angeweht, düſter glühend wurzelte ſein Blick in dem Boden, er hielt den Athem zurück, der die Bruſt zu ſprengen drohte und ſein ganzes Aeuſſere ſpiegelte eine Seele im fürchterlichſten Kampfe mit ſich ſelbſt. — Die Freunde waren täglich zuſammen, um ſich ſelbſt mehr leben zu können, zogen ſie ſich von den meiſten der Studenten-Verſammlungen ganz zurück, und beſuchten nur ſehr ſelten, bei beſonderen Zuſammenkünften, allgemeinere Verſammlungen. Ihr höchſter Genuß war ihnen gegenſeitige Mittheilung. Ferdinand verbreitete ſich betrachtend über alle Gegenſtände, während Victor nur in ſchwermüthigen Ergüſſen ſich ausließ. Eines Abends, als Beide, auf einem Spaziergang begriffen, lange ſtumm nebeneinander gegangen waren, blieb auf einer kleinen Erhöhung Ferdinand plötzlich ſtehen. Es war ein ſchöner Sommerabend nach einem heißen Tage, die Sonne war im Untergehen und verbreitete über die Fluren ihren letzten röthlichen Schimmer, die Luft war ſtill, und es zog eine feiernde Ruhe durch die ganze Natur.

(Fortſetzung folgt.)

Geſchichte der Wahl und Krönung Kaiſer Karls V.

(Fortſetzung.)

„Mich verlangt daher ſehr, eure Meinung zu vernehmen, und ich bitte euch, dieſe meine Rede, die aus einem eben ſo ſehr von Vaterlandsliebe, als von Liebe und Achtung gegen Euch durchdrungenen Herzen kommt, gütig aufzunehmen. Iſt auch die Ermahnung unnöthig geweſen — ich kenne ja eure Geſinnungen und habe oft eure Liebe zur Eintracht erfahren, auch vereinigen uns die Bande der Verwandtſchaft, der Religion und unſeres hohen Amtsverhältniſſes — ſo ſchien ſie mir doch dem gegenwärtigen Zeitpunkte angemeſſen, denn der ganze Erdkreis bedarf und verlangt jetzt unſere Einigkeit.“

Nach Beendigung dieſer Rede hielten die Churfürſten eine kurze Unterredung, worauf ſie den weiſen Erinnerungen des Erzbiſchofs, die den ſicherſten Weg zur Vermeidung aller Irrungen anzeigten, das gebührende Lob ertheilten, und erklärten, daß ſie ſämmtlich mit den von ihm geäußerten Anſichten einverſtanden ſeyen, und ſich alle Mühe geben würden, in ihrem Votum einig zu werden. Das mußte Markgraf Joachim im Namen der Uebrigen erklären, und damit wurde nun dieſe erſte Sitzung aufgehoben, und der Beginn der Berathſchlagungen auf den folgenden Tag angeſetzt. Wohl bekam es damals dem Reiche, daß ſeine Fürſten ihre Privat-Rückſichten ſo bereitwillig dem gemeinen Wohle zum Opfer brachten. Es haben die folgenden Jahrhunderte mit Flammenſchrift und blutigen Zügen die Wahrheit ins Buch der Geſchichte aufgezeichnet, daß eine einſeitige und ſelbſtſüchtige Politik, die einen einzelnen Staat völlig zu iſoliren, und ſein Wohl als unabhängig von dem Wohle der andern Staaten darzuſtellen ſtrebt, ihre eigene Grundlage untergräbt, und den Keim der Vernichtung in ſich trägt. So wenig eine Gemeinde beſtehen kann, deren Glieder alle vollendete Egoiſten ſind, ſo wenig könnte eine Welt voll iſolirter Staaten ſich im Gleichgewichte erhalten, und die Auflöſung der Völkerbande müßte nothwendig auch die Auflöſung der Staaten nach ſich ziehen.

4.

Interceſſion der Geſandtſchaften.

Die Geſandten Karls von Oeſtreich waren unterdeſſen nach Mainz gekommen, von wo aus ſie mit den zum Wahltage verſammelten Fürſten in Verbindung traten. Es waren: der Cardinal **Matthäus**, Biſchof von Salzburg, **Friedrich**, Pfalzgraf und Herzog von Baiern, **Caſimir**, Markgraf von Brandenburg, **Heinrich**, Graf von Naſſau, **Erhard**, Biſchof von Lüttich, **Bernhard**, Biſchof von Trient, und einige Räthe. Dieſe baten auf geziemende Weiſe im Namen Karls, man möge bei der Wahl auf ihn Rückſicht nehmen, da ſeine Tapferkeit, Religioſität und Gerechtigkeitsliebe ihn dem Reiche empfehlen müſſe. Er verabſcheue, ſagten ſie, ſchon von Natur die Grauſamkeit und Sittenloſigkeit, und habe ſchon bei Beſitznahme und Behauptung ſeines ſpaniſchen Reiches Beweiſe von ſeiner glücklichen und ausdauernden Kraftäußerung gegeben. So wie man aber von ſeinen geiſtigen Anlagen die beſten Hoffnungen hegen dürfe, ſo werde auch die Macht, woran er den übrigen Fürſten überlegen ſey, Deutſchland und der ganzen Chriſtenheit zum Schutze gereichen. Auch brachten ſie den Churfürſten in Erinnerung, daß ſchon Kaiſer Maximilian, deſſen Andenken gewiß noch Allen theuer ſey, dieſen ſeinen Enkel ihnen empfohlen habe. Maximilian aber ſey ein Fürſt von ſo anerkannter Rechtlichkeit und Vaterlandsliebe geweſen, daß er gewiß ſeinen Enkel nicht empfohlen haben würde, wenn er nicht ſeine Fähigkeit zur Regierung anerkannt, und ſeine Wahl als einen Vortheil für das Reich betrachtet hätte.

Nachdem die öſtreichiſchen Geſandten ihren Auftrag auf dieſe Weiſe ausgerichtet hatten, blieben ſie ruhig in Mainz, um dort den Erfolg ihrer Wahl abzuwarten. Wahr iſt es, daß ſie verſucht hatten, den Herzog Friedrich von Sachſen, deſſen Stimme auf dem Wahltag das meiſte Gewicht hatte, durch große Geſchenke für ihre Sache zu gewinnen. Aber der hochherzige Fürſt hatte, obgleich er ſchon für die Wahl Karls ſich entſchieden hatte, nicht nur aufs beſtimmteſte dieſes Anerbieten, als der guten Sache, der er dienen wollte, als ganz unwürdig, abgelehnt, ſondern auch ſeinen Untergebenen verboten, das Geringſte anzunehmen. Die Wohlfahrt ſeines Vaterlandes war dem edeln Manne um keinen Preis feil, und zur Ausführung deſſen, was er für ſeine heilige Pflicht hielt, wollte er durch keinen zweideutigen Lohn ſich bewegen laſſen.

(Fortſetzung folgt.)

Ausflug nach Rheinheſſen.

(Von Paxli.)

Kennſt du den Gau, von Hügeln rings umkränzt,
An ihrem Grün die goldne Traube glänzt,
Das Aehrenfeld in hohen Wogen wankt,
Der Zweig des Baums von reichem Segen ſchwankt —
Kennſt du es wohl? Dahin, dahin,
Ach, mein Naturfreund, laß uns zieh'n!

Digitized by Google

Kennſt du das *Thal*, bei deſſen Felſendom
Die Wogen wälzt der majeſtät'ſche Strom —
Auf deſſen Bahn ein Heer von Schiffen zieht,
An deſſen Strand des Fleißes Segen blüht —
Kennſt du es wohl? Dahin, dahin —
Ach, du, mein Dichter, laß uns zieh'n!

Kennſt du den *Berg*, auf deſſen Stirn erbaut,
Die Burgruin' in's Städtchen niederſchaut —
Einſt Kaiſerſitz, von Heldengeiſt umweht,
Ein hehres Denkmal alter Zeiten ſteht —
Kennſt du es wohl? Dahin, dahin,
Du, Freund der Vorzeit, laß uns zieh'n!

Kennſt du das *Land*, wo in des Sängers Lied,
Der Reiz des Lebens und der Liebe blüht,
Der deutſche Sinn, von fremder Sitt' verſchont,
Noch treu und ächt im rhein'ſchen Buſen wohnt —
Kennſt du es wohl? Dahin, dahin
Laß uns vom Weltgetümmel zieh'n!.

(Melodie: Kennſt du das Land, wo die Citronen blüh'n?)

Verlaſſen wir das rechte Ufer bei *Gernsheim*, dem alten, betriebſamen Städtchen, welches hiſtoriſches Intereſſe einflößt *). Eine Fähre bringt uns über den hier beſonders breiten Rhein. Wir landen ohnfern dem großen Dorf *Eich*, welches am *Altrheine* **) liegt, lenken aber rheinaufwärts. Der Damm führt uns nach *Ibersheim*, einem Weiler, eigentlich einer Gruppe von 26 Maierhöfen, deren Eigenthümer Mennoniten ſind. Es ſind wackere Landwirthe ***), aber den Meiſten iſt es kein Ernſt mit den aſcetiſchen Grundſätzen ihres Meiſters — ſie in völlige Ausübung zu bringen, hält ihnen, unter den Einflüſſen des Zeitgeiſtes, ſchwer. — Von hier richten wir uns weſtlich — bald kreuzen wir die Rheinſtraße, beim ſogenannten Sandbuckel, wo die alten Römer ein Castrum stativum hatten. — Es wurden ſchon Sarkophage, Geräthe und Münzen ausgegraben. Wir ſahen bei *Richter Rebmann* zum Frankenthal und bei Menger in Worms ſchöne Penaten von hier — bei letzterem auch eine Ara, mit Jupiters und Juno's Bilde, en relief, ſammt einem Opfermeſſer. — In kleiner Entfernung von hier, gen Worms, an der Landſtraße (weiland Römerſtraße) entdeckte man auch vor einigen Jahren, gen Worms hin, einige Grabſteine. — Es war doch eine bedeutungsvolle Sitte der Alten, mitten ins Leben die ſtillen Reſte der Abgeſchiedenen zu ſetzen, und jedem, der auf der belebten Landſtraße dahin zog, einen Ruf zu geben aus der ernſten Unterwelt. Wir ſchreiten durch eine Niederung — bald geht es höher, und Hügel, mit dem heitern Grün der Reben, erfreuen unſern Blick. Die Natur lacht hier den Wandrer an — ſein Geiſt, gebeugt durch's Mißverhältniß, richtet ſich auf, erweitert ſich — und reicher Segen der Natur auf dieſem goldnen Boden vollendet den Eindruck. In *Bechtheim* angelangt, finden wir einen beträchtlichen, wohlgebauten Marktflecken — einen anſehnlichen, öffentlichen Platz, auf welchem ſich ein gr oßes Rathhaus, modernen Styls, erhebt, in welchem ſich die Schulſäle befinden, und eine gothiſche Kirche aus dem dreizehnten Jahrhundert. Wir bemerkten an ihr den Charakter der Einfachheit, wie ihn die Gebäude dieſes und des zwölften Seculs tragen, deren byzantiniſch-römiſche Bauart unverkennbar iſt. Wir fanden eine vorzügliche Stumme'ſche Orgel in dieſem Gotteshaus.

(Fortſetzung folgt.)

*) Der verdienſtvolle Hiſtoriograph und Alterthumsforſcher, Kirchenrath *Dahl*, der ſchon ſo vieles Licht über die Rheinegegend verbreitet hat, hat die *Geſchichte von Gernsheim herausgegeben*.

**) Ehemaliges Beet des Rheins — ein weitſchichtiger Sumpf, von vielleicht 1500 Morgen, in den Gemarken von *Eich* und *Gimsheim* — wo Schilf ſäuſelt und Rohr flüſtert, wo der Rohrdommel ſchreit und die Kiebitze gellen — und die Enten, in mehrfacher Art dem Waidmann Vergnügen bereiten — Kamen doch verſchiedene Kaiſer, von *Worms* aus, hieher, der intereſſanten Entenjagd obzuliegen. — Uebrigens hier und da grauſiges Lokal, oft in Dünſte und Nebel eingehüllt, deſſen mephytiſche Ausdünſtung die Atmosphäre verdirbt, und den leichenblaſſen Dämon des Fiebers herbei ruft, ſeine ſchweren Eulenflügel über dem Sumpfe auszubreiten.

***) Ueberhaupt haben ſich die Mennoniten als ächtpraktiſche Oekonomen um den hohen Stand der überrheiniſchen Landwirthſchaft viel verdienter gemacht, als jene Kameralſchule zu *Kaiſerslautern* mit ihren Lehrern der Landwirthſchaft.

Grundzüge aus der natürlichen Geſchichte unſeres Geſchlechts.

(Beſchluß.)

So gelangt auch das Volk zu dem Zeitpunkte ſeiner Reife. Aus dem Zeitalter der Dichtung ſelbſt tritt es in die Zeit der Dichter ein, die in ihrer Phantaſie ſich jene erſte freundliche Liederwelt ihres Volkes noch einmal ſchaffen, und in dem ſchönen Bilde der Sprache verewigen, was in der Zeit ſchon längſt untergegangen iſt. Das Volk fängt an, geſchichtlich bedeutender zu werden, ſo wie es mehr nach Auſſen zu wirken beginnt. Es tritt in Verhältniß mit benachbarten Völkern, wodurch mannigfaltige Reibungen veranlaßt werden, die auch wieder auf ſeine eigene innere Verfaſſung zurückwirken. In der Schule des öffentlichen Lebens wird ſeine Bildung immer mehr vervollkommnet. Seine Kraft entwickelt ſich und erſtarkt durch die Uebung. Die Sitten verfeinern ſich durch gegenſeitiges Abſchleifen. Die Bedürfniſſe vermehren ſich, aber auch die Mittel, ſie zu befriedigen; und ſich in den Beſitz dieſer Mittel zu ſetzen, erfordert manchen Kampf. In dieſem Zeitraum, dem Zeitraum der öffentlichen Wirkſamkeit, iſt die Verſchiedenheit der Völker weit größer, als in der Morgen- und Abendröthe ihres politiſchen Daſeyns. Darum iſt das Volk auch in ſeiner erſten Ausbildung, ſo wie in ſeinem Falle, am wichtigſten für den Philoſophen und in der Zeit ſeiner weltgeſchichtlichen Bedeutſamkeit am wichtigſten für den Hiſtoriker, und beide müſſen ſich, um zu einer geiſtigen Auffaſſung der Geſchichte zu gelangen, die Hand bieten. Für den Hiſtoriker, der nicht zugleich Philoſoph iſt, der alſo nur ſeinen Quellen traut, und nicht weiter blicken mag, als dieſe ihm erlauben, iſt die Geſchichte eines Volkes kein zuſammenhängendes Ganze, weil er den unbekannten Anfang, aus welchem ſolche Folgen hervorgegangen ſind, ſich nicht zu ergänzen vermag, und ſeine Quelle, je weiter aufwärts er ſie verfolgen will, immer trüber fließt. Aber eben ſo wenig

Digitized by Google

kann der Philoſoph, ohne eigentliche Geſchichtskenntniß, blos aus dem erſten rohen Naturzuſtande eines Volkes ſeine Geſchichte herleiten. Denn obgleich man beſtimmt voraus ſagen kann, daß z. B. aus einer Eichel kein anderer Baum als eine Eiche werden könne, ſo kommt es doch nicht auf den Saamenkern allein an. Geſunder Saame iſt zwar die erſte und nothwendigſte Bedingung, ohne welchen keine rechte Frucht werden kann; aber die Entwicklung und das Wachsthum des Saamens hängt auch von vielen äußeren Bedingungen und Verhältniſſen ab. Er muß in einem guten Boden Wurzel faſſen können; er muß durch Erde, Luft und Feuchtigkeit genähret, die hervorkeimende Pflanze von der Sonne erleuchtet und erwärmet, und alle ſchädlichen und hemmenden äußeren Einflüſſe entfernt gehalten werden. Dann wird erſt aus dem Samen alles, was, ſeiner Natur nach, daraus werden konnte. Die Abderiten konnten, auch unter den günſtigſten Verhältniſſen, keine Athener werden, daß aber die Athener wurden, was ſie geworden ſind, hatte nicht nur in der geiſtigen Ur-Anlage des Volkes, ſondern auch großentheils in deſſen äußeren Verhältniſſen, ſeinen Grund.

Dieſer Zeitraum nun iſt die höchſte Blüthezeit eines Volkes. Er entſcheidet über ſeine Bedeutſamkeit in der Reihe der Nationen und nach ihm beſonders richtet ſich das hiſtoriſche Urtheil. In ihm liegt aber auch ſchon der Grund zu ſeinem ſpäteren Falle. Denn ſo wie des Menſchen Lebenskräfte ſich nach und nach verzehren, ſeine Thätigkeit ſich vermindert und er im Winter ſeines Lebens keine Früchte mehr zu tragen vermag, bis endlich, nach allmähliger Abnahme, die Bande ſeiner Glieder ſich auflöſen, ſo geht auch der große Staatskörper, nachdem er einmal ſeinen höchſten Mittagspunkt zurückgelegt hat, nach und nach ſeinem Untergange entgegen. Seine Bande löſen ſich auf nach dem nämlichen Geſetze, das allen Zeitweſen und Zeiteinrichtungen gilt. Doch kann er auch auf eine gewaltſame Weiſe, durch eine Krankheit, die ihn in allen, oder doch in ſeinen edelſten Theilen ergreift, oder durch verletzende Angriffe von Außen, noch früher ſeinen Untergang finden, als er ihn, dem gewöhnlichen Laufe der Natur nach, gefunden haben würde. So hat z. B. Luxus und Vergnügungsſucht, die zu Ausſchweifungen aller Art verleiten, manchem Staate eine tödtliche Wunde beigebracht, manchen hat ſein eigenes Gewicht niedergedrückt, ein anderer iſt mit der Maſſe eines fremden Volkes verſchmolzen worden und hat dadurch ſeine Selbſtſtändigkeit und alſo auch ſeine eigene politiſche Exiſtenz verloren. Und ſo iſt denn auch der Tod der Völker, oder die Art und der Grund ihrer politiſchen Auflöſung eben ſo verſchieden, als der Tod oder die Urſache des Todes der Menſchen. Aber darin kommen ſie alle mit einander überein, daß ſie, wie alle Gebilde der Zeit, ihr Ende in der Zeit finden. Doch in der ganzen Natur wird der Tod des einen Weſens wieder zur Auferſtehung anderer, ſo wie der Augenblick, der uns am weſtlichen Horizonte die untergehende Sonne verbirgt, für andere Länder der Erde der Augenblick ihres Aufganges iſt. Die Natur löſet ihre Gebilde auf, um neue Geſtaltungen daraus zu bilden. Ihre Thätigkeit iſt ein ewiges Schaffen und Zerſtören. So gehen auch die einzelnen Elemente eines Staates bei ſeiner Auflöſung nicht unter. Aus ihnen bilden ſich neue Zuſammenſetzungen, neue Staaten, die, obgleich ſie aus den verſchiedenen Grundlagen und Theilen untergegangener Staaten gebildet und erwachſen ſind, doch ein anderes Ganzes ausmachen, weil ein anderer Geiſt ſie beſeelet. —

Mühlhäuſer.

Theater-Anzeige.

Dienſtag, den 29. Sept. Leonore, Schauſpiel mit Geſang, in drei Abtheilungen.

Cours der Staats-Papiere.

Den 28. September 1829.		pC.	Papier	Geld.
Oeſtreich.	Metalliques-Obligationen . .	5	—	$99\frac{11}{16}$
„	Wiener Bank-Actien	3	—	1420
„	100 fl. Looſe bei Rothſchild .		—	$170\frac{1}{8}$
„	Partial-Oblig. à 250 fl. do.	4	—	$129\frac{3}{8}$
„	Bethmänniſche Obligationen	4	—	$87\frac{7}{8}$
„	do. do.	$4\frac{1}{2}$	—	$92\frac{1}{8}$
„	do. do.	5	—	$99\frac{3}{8}$
„	Wiener-Stadt-Banco . . .	$2\frac{1}{2}$	—	$56\frac{1}{8}$
Preußen.	Staats-Schuld-Scheine . .	4	—	$99\frac{1}{8}$
„	Oblig. b. Rothſchild in London	5	$110\frac{7}{8}$	—
„	do. „ „ Frankf.	5	$102\frac{1}{8}$	—
Bayern.	Liquidirte Obligationen . . .	4	$100\frac{1}{2}$	—
„	do. do.	5	—	—
„	Lotterie-Anlehen à 500 fl. C-M	4		$107\frac{1}{4}$
„	do. unverzinsliche		—	—
Baden.	Lott. Anl. à 50 fl. b. Goll u. S.		$76\frac{3}{8}$	—
„	Herausgekom. Serien-Looſe. .		—	—
Darmſtadt	Obligationen	4	—	$99\frac{1}{2}$
„	Lotterie-Anlehen von 50 fl.		56	—
Naſſau.	Obligationen bei Rothſchild			$101\frac{1}{4}$
Frankfurt	Obligationen.	4		$102\frac{1}{4}$
Dänemark	Obligationen bei Rothſchild	4	94	—
„	„ in London . .	3	$69\frac{1}{4}$	—
Spanien	Obligationen bei Hope . .	$5\frac{1}{2}$	—	—

Cours der Wechſel.

Den 28. September 1829.	Kurze Sicht Briefe	Kurze Sicht Geld	Zwei Monat. Briefe	Zwei Monat. Geld
Amſterdam	$136\frac{3}{4}$	—	$136\frac{1}{8}$	—
Augsburg	—	$99\frac{7}{8}$	—	—
Berlin	$103\frac{7}{8}$	—	—	—
Bremen	$109\frac{3}{4}$	—	—	
Hamburg	—	$146\frac{1}{8}$	—	$145\frac{3}{4}$
Leipzig	$99\frac{3}{4}$	—	—	
„ in der Meſſe	$99\frac{3}{4}$	—	—	
London	—	—	—	$149\frac{3}{4}$
Lyon	78	—	—	—
Paris	$77\frac{7}{8}$	—	$77\frac{1}{2}$	—
Wien in 20r	$99\frac{7}{8}$	—	—	—
Diſconto	—	4	—	—

Gold- und Silber-Sorten.

	fl.	kr.
Neue Louisd'or	11	6
Friedrichsd'or	9	49
Ducaten	5	34
20 Frank-Stücke	9	24
Souverainsd'or	16	25
Laubthaler, ganze	2	$42\frac{1}{2}$
„ halbe	1	16
Preuß. Thaler	1	$44\frac{1}{2}$
5 Frank-Thaler	2	$19\frac{1}{2}$

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 273. Mittwoch, 30. September 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

September

30.

Jüdiſche Nationalverſammlung in Frankfurt.

Die Juden hatten Ende Septembers 1603 eine Nationalverſammlung gehalten, wozu deutſche und ausländiſche Juden aus allen Gegenden Europens ihre Bevollmächtigte ſandten. Bald nachher wurden ſie von ihren Gegnern beſchuldigt, bei dieſer Zuſammenkunft eigne Geſetze entworfen und eingeführt zu haben, welche der Hoheit des Reichs und den Freiheiten der höchſten Gerichte zuwider ſeyen; dieß gab ihren Gegnern Gelegenheit, ſie bei dem Reichshofrath als Hochverräther anzugeben. Zugleich erhielten auch die Kurfürſten von Mainz und Köln den Auftrag, die Sache näher zu unterſuchen. Sie ſchickten Verordnete an den Rath mit dem Begehren, ihnen überall hülfreiche Hand zu leiſten. Dieſer überzeugt, daß die gedrohte Unterſuchung ſeinem Anſehen und ſeinem Vortheil gleich nachtheilig ſey, ſtrebte unabläſſig, das Werk zu hintertreiben. Allein die Abgeordneten, denen man in ihrer Heimath ſchon zum künftigen Wohlſtand Glück gewünſcht hatte, ließen nicht eher nach, bis ihnen unter Begleitung des Oberſtrichters und der Rechenſchreiber das innerſte Heiligthum der Synagoge gezeigt wurde. Darauf begehrten ſie von den Juden die Oeffnung eines eiſernen Pförtleins, das äußerlich einem Schranke glich. Durch dieſes ſtiegen ſie hin ein Gewölb hinab, voll eiſerner Truhen, hieſigen und fremden Juden zuſtändig, deren eine von den fremden Räthen ſogleich für die erkannt wurde, welche die Schriften der Verſchwornen enthalten ſollte. Anfangs gedachten die Kommiſſarien ſie den Dienern des Raths zuzuſtellen; weil aber dieſe nach ihrem Auftrage ſich auf keine Weiſe mit der Sache befaſſen wollten, wurden erſt die Truhen ſämmtlich, dann mehrere Judenhäuſer verſchloſſen, durchſucht und verſiegelt.

Bald darauf werden die Juden nach Mainz gefordert, wo ſie — gegen den Willen des Raths — ihrer Unſchuld bewußt, ſich perſönlich ſtellten. Nie ſey es, verſicherten ſie, ihre Abſicht geweſen, ſich durch jene unter ſich gemachten Ordnungen dem Anſehen der Obrigkeit zu entziehen. Noch weniger hätten ſie im Sinn gehabt, einen Hochverrath zu begehen, der auch nicht mit Geld nach dem Wunſch ihrer Feinde, ſondern mit Blut getilgt werden müßte. — Aber ſchon vor Auswirkung der Kommiſſion und ſeitdem öfters hatten ihre Widerſacher an ſie geſchrieben und ſie ermahnt, ſich mit Geld los zu kaufen; ja es ſey aller Beſchaffenheit nach die kaiſerliche Majeſtät boslich hintergangen und durch gewinnſüchtige Menſchen zur Ertheilung der Kommiſſion veranlaßt worden. — Weil aber dieſe Gründe, ſo triftig ſie auch waren, kein Gehör fanden, flehten die Juden endlich den Rath um Hülfe an. Dieſer, ob er gleich Anfangs zürnte, daß ſie auf die erſte Ladung vor einer fremden Obrigkeit erſchienen ſeyen, ließ ſich doch endlich bewegen, den Geſandten, die nach Regensburg auf den Reichstag zogen, anzubefehlen, ſich bei den kaiſerlichen Räthen der Juden kräftig anzunehmen, und weil es hauptſächlich Frankfurter Juden ſeyen, welche die Kommiſſion zu ſtraffen gedächte, die Gunſtbriefe darüber vorzuweiſen.

(Kirchner 2r T. 337.)

Die Freunde,

Eine Novelle.

Von Conſtantia.

(Fortſetzung.)

Lange blickte Ferdinand mit ruhiger Betrachtung über die Gegend, nach und nach ward er ernſter, bis endlich eine Thräne in ſein Auge ſtieg. „Sieh' die Sonne, wie ſie ſo ſchön untergeht,“ ſagte er zu ſeinem Freunde, „wollte Gott, die Freiheit meines Vaterlandes wäre auch ſo untergegangen, ſo majeſtätiſch, ſo groß! dann dürfte nicht einer ſeiner Söhne die Augen vor den Fremden niederſchlagen.“ „Freiheit?“ erwiederte Victor, „ihr habt euch ſo viel nur zu beklagen als wir, ja Du ſelbſt biſt glücklicher als ich, durch euch kam nicht der Umſturz alter Ordnungen, der alles Herkömmliche, was ſonſt ehrwürdig war, vernichtete; in unſrer Mitte ſelbſt ward die Schlange gepflegt, die uns jetzt umſtrickt; ihr ſeyd nur dem Uebergewicht franzöſiſcher Waffen, die von jeher ſiegreich waren, unterlegen.“ „Das ſind wir nicht,“ rief Ferdinand, „wann ein ganzes begeiſtertes Volk ſich über Abtheilungen einer Nation herſtürzt und dieſe ſo nach und nach unterjocht, dann iſt dieſe nicht aus Mangel an Tapferkeit und Mannskraft unfrei geworden; aber das iſt zu beklagen, daß wir nicht wie ihr, alle zuſammen gegen euch auftreten konnten.“ „Auch dann würdet ihr franzöſiſcher Tapferkeit nicht widerſtanden haben, ſie iſt die erſte auf der Erde. Sie hat ſich glänzend erwieſen auf jedem andern Feld als gegen euch,“ ſagte Victor. „Du ſprichſt, als hätten die Waffen Deiner Landsleute nie eine Niederlage erfahren, und als wären deutſcher Muth und deutſche Kraft Dinge, welche ſich nie gegen euch, noch gegen andere bewährt hätten,“ ſagte Ferdinand ruhig, aber doch erwärmt. „Denke an Marengo, an Eylau, an Friedland,“ unterbrach ihn Victor raſch, „und Auſterlitz hat bewieſen, daß die nordiſche eiſerne Kraft gegen uns unzulänglich war.“ „Denke aber auch an Roßbach, wo eine kleine Maſſe deutſcher Kraft hinlänglich war, franzöſiſche Ueberlegenheit zu Schanden zu machen. Hätten wir vor dem Verluſt der Freiheit nicht dem überwältigenden Geiſt eines großen Kriegers entgegengeſtanden, wir würden nicht eure Geſetze anzunehmen gezwungen

Digitized by Google

worden ſeyn. Seine Kraft war es, nicht die eure, die uns niederdrückte," erwiederte Ferdinand. Finſtere, glühende Blicke entſprühten Victors zürnendem Auge. „Nenne ihn nicht," rief er, „wenn Du große Männer nennen willſt, er iſt der Gewalt der Umſtände gefolgt, welche ihn in die Höhe riſſen. Die fürchterliche Verblendung der Nation wies ihm den Standpunkt an, und giebt ſeinen Plänen ihre Ausführung." Ferdinand lächelte über die Bemerkung ſeines Freundes, welches eine ausweichende war. „Er wußte nur die Umſtände klug für ſich zu benützen, die Zeit der Gährung iſt das Pflanzenfeld großer Männer, nur da, wo der Boden gut iſt, kann ſich der Saame großer Kräfte entwickeln. Das iſt der einzige Vortheil des Krieges für die Menſchheit, daß durch ihn alles umgeſtaltet wird zu einem kräftigeren Leben, daß der Geiſt, der Nüchternheit und des Alltagslebens entriſſen, neue Schwungkraft in ſich fühlt; daß der Mann empfindet, es giebt etwas Höheres als Leben und Genuß. Wo das Große, das Allgemeine alle Kräfte in Beſchlag nimmt, da verſchwindet das engherzige Gefühl der eigenen Behaglichkeit; der Menſch iſt größer, wo er für Freunde ſorgt und nicht ſüe ſich." Victors Angeſicht glühte bei dieſen Worten ſeines Freundes. „Ferdinand!" rief er „warum müſſen wir in dieſer Zeit des Ungeheueren müßig bleiben mit unſern Kräften, warum können wir uns nicht auch rüſten gegen die Gewalt? O Himmel, unſere Kraft wird ungebraucht verſiegen, und wie der ſchnelle Flügelſchlag der Zeit werden unſere Sterne erbleichen, ehe ſie noch recht aufgegangen ſind!" Victor lief in wildem Unmuth hin und her. „Es geht nichts unter," erwiederte Ferdinand, „als um ſchöner aufzugeben. Siehſt Du dort die ſinkende Sonne? — Es wird Nacht werden, — aber nach der Nacht erſcheint ſie mit leuchtendern Strahlen, als jetzo. Die Erde reißt mit ihrem Umſchwung alle Verhältniſſe des auf ihr lebenden Geſchlechts mit ſich, und nur dem Kurzſichtigen dünkt ihr Nachtſchatten der Untergang einer Welt." „Rückkehr! Rückkehr zum Vorigen, zum erwärmenden Strahle des Tages, zu Königthum und Religion! Hinab mit dem finſtern Nachtſchatten des Uſurpators, der heilige, angeſtammte Rechte mit finſterm Dunkel bedeckt, damit die Irrlichter ſeiner verderblichen Neuerungen ihr unheimliches Spiel treiben!" toſte Victor. „Neuerungen? Macht nicht die Erde durch 365 Schwingungen um ſich ſelbſt den Weg um die Sonne und glaubſt Du nicht, daß die Menſchheit auch ihre Sonnenjahre habe, wie ihre Erde? Und wer weiß dann, ob nicht der alternde Erdball ſeiner Sonne in unzähligen Umkreiſungen näher kommt, wie die Menſchheit der Wahrheit. O, alle Freiheiten werden vergehen wie Ephemeren, die nur Mittel der Zeit ſind, aber die Freiheit wird bleiben, und aus allen Hüllen wird ſie, jetzt noch ein zu zarter Kern für das Alter des Menchengeſchlechts, reif und kräftig hervorgehen." So ſprach Ferdinand mit reger Wärme und ein ſchönes Feuer röthete das lebhafte Geberdenſpiel ſeiner Züge. „Freiheit, was nennſt Du denn Freiheit? Laſſe Planeten und Fixſterne ihr Gleichgewicht verlieren, das ſie in ſymetriſcher Ordnung erhält," entgegnete Victor „und der Bau der Welt ſtürzt zuſammen. Dient nicht auch in himmliſchen Shären das Kleine dem Großen, empfängt nicht der Mond ſein Licht nur von der Sonne, um wieder der Erde zu dienen? Warum ſoll es in unſern bürgerlichen Verhältniſſen anders ſeyn?"

(Fortſetzung folgt.)

Ode.

Ihrer kön. Hoh. **Auguſta**, Allerdurchlauchtigſten Kurfürſtin von Heſſen, Großherzogin von Fulda u. ſ. w., bei Allerhöchſtderſelben Einzug in Fulda, am 25. Sept. 1829, allerunterthänigſt überreicht von den Jungfrauen der Stadt Fulda.

Vernahmt ihr's nicht, ihr Mädchen Buchonia's,
Auguſta kommt. Auf, ſammelt zum freudigſten
Empfang des Thales zarte Blüthen.
Blumengeſchmeide geziemt der Feſtluſt.

Schon glüht des Altars Huldigungsflammr. Kommt!
zu trauter Runde innig die Hand gefaßt,
entſtröm' in Hochzeitliederklängen
unſerer Segnungen Feierhymne.

Wie, wenn den roſ'gen Schleyer Aurora hob,
und, eine Göttin, huldreich die Sonne ſchwebt
vom fernen Oſten her, den Fluren
nieder vom Aether Erquickung lächelnd,

der Maienblüthe Lebensentzückung thaut,
den neuen Schöpfungstag zu verſchönen; — ſich
wie ſich der Schmetterling, die Honig-
Sammlerin freuet des jungen Morgens;

der Lebensmutter jubelt Bardale ob
der reichen Trift den fröhlichen Morgengruß,
indeß das Täubchen ſeinen Trauten
zärtliche Liebe vom Hügel girret. —

So nah'ſt du den Auen Buchonia's,
erhab'ne, hehrgefeierte Mutter uns!
Sey hochgegrüßt im Kreiſe deiner
Töchter! Mit lautem Gejauchz' empfahet

dich endlich Fulda's Feſtesgeſang. Es blickt
erfreuter nie der lächelnde Säugling auf
zum Mutterantlitz, ſeines Lebens
Himmel entſtrahlet dem liebevollen,

als wir auf dich. Doch klang von der Harfe auch
ein Preisgeſang je ſanfter'n Empfindungen,
als gottbelebte Herrſcherſeelen
fühlen in glücklicher Bürger Mitte,

da ſie, wie milde Genien, beſſerem
Gefild' entſtiegen, weisheit- und liebevoll
den Völkern Segen um ſich herſtreu'n? —
Aber wer Haſſia's Gau bewohnet,

er nennt' erinnerungsfroh nicht Eliſabeth?
So baut die Tugend — Male der Ewigkeit
geprieß'ner Fürſtengüte — ew'ge,
wie der Erderoberer ſie nicht thürmet.

O Tugend, wie ſo göttlich ſind Seelen, die
du dir erkoren, menſchenbeſeligend
des Wandelſternes Thränenthale
mild zu Elyſiums Au'n zu ſchmücken!

Es rann vom ew'gen Quell der Unendlichkeit
des Guten Füll' in jegliches Menſchen Bruſt,
entflammend ihn zur edlen Thatkraft;
aber der Fürſten Geſchlecht, der Erde

Digitized by Google

geliebte Götter, Segen begleitet ſie
im weiteſten Gefolge. D'rum weile nur
in unſerem Verein', Auguſta!
Weile! Wie ſchön iſt, geliebte Fürſtin,

die Wonne Deiner Gegenwart! Freundlicher
erwacht der Morgen wieder Buchonia's
Gefilden von der Rhön umglänztem
Gipfel herüber und ihren Wohnern,

indeß des Lebens lieblichſte Freude ſie
die ſanften Tage ſtolz dir bekränzen ſeh'n.
Denn Liebe, zarter Mädchen Schutzgeiſt,
Waltet im Thale von Fulda milder,

und Friede, Hort der blühenden Jünglinge,
Wenn ſich's im Blick der wandelnden Herrſcherin
verklärt. Und, traun, wenn dann in Eden
uns der Unſterblichkeit Palme winkte,

wird es dem Enkel ſingen die Enkelin,
daß unter deiner Obhut, Gefeierte,
die Ahnen einſt ſo glücklich waren,
wie ſie ſo heiß Dich geliebt, Auguſta!

(Verfaßt von Prof. Dr. K. Wolf.)

Geſchichte der Wahl und Krönung Kaiſer Karls V.

(Fortſetzung.)

Geſchäftiger zeigten ſich aber die Geſandten des Königs von Frankreich, die zu Coblenz ihr Quartier aufgeſchlagen hatten. Durch unermeßliche Verſprechungen ſuchten ſie nicht nur die Neigung der Churfürſten, ſondern auch die der übrigen Fürſten und der Reichsſtädte für ihren Herrn zu gewinnen und legten unter den Gründen, womit ſie ihr Geſuch unterſtützten, vorzüglich darauf ein großes Gewicht, daß ja die Könige Frankreichs von deutſcher Abſtammung ſeyen, und daß alſo die Churfürſten nicht gegen die Geſetze handeln würden, wenn ſie einen König von Frankreich zum Kaiſer erwählten. „Ehemals," fügten ſie hinzu: „waren ja die galliſchen und germaniſchen Völker ſo eng verbunden, daß ſie ein Volk auszumachen ſchienen, das unter einem Frankenkönige ſeine Kriege führte und im Frieden nach einem Geſetze regiert wurde. Die Kaiſerwürde, die im Anfange durch die gemeinſchaftliche Tapferkeit beider Nationen errungen worden war, blieb erſt ſpäter auf Deulſchland beſchränkt, weil es ſich durch fortgeſetzten Beſitz gleichſam ein Recht darauf erworben hatte. Jene erſte Verbindung aber war gewiß für Deutſchland nicht unrühmlich; für ganz Europa hingegen und die chriſtliche Kirche ſehr heilſam. Zu jener Zeit, wo die Saracenen die italiſchen Küſten verheerten und zugleich die Longobarden Rom, die Burg und das Haupt der Chriſtenheit in Europa, zu unterjochen ſtrebten, konnte nur dieſe nämliche Vereinigung der Franken und Deutſchen dem lange erſchitterten Italien die erſehnte Ruhe wieder geben. Faſt hundert Jahre, ſo lange nämlich Pipins Familie über beide Reiche herrſchte, dauerte dieſer Friede. Bekannt iſt ferner, daß in noch früheren Zeiten nur durch dieſe Verbindung der Andrang der Saracenen, die aus Spanien nach Frankreich ſtrömten, zurückgedrängt, und den Verheerungen der Hunnen ein Ziel geſetzt wurde."

„Jetzt aber iſt wahrlich dieſe Vereinigung Frankreichs und Deutſchlands nöthiger als je, wenn die türkiſche Barbarei, die ganz Europa bedroht, zurückgedrängt werden ſoll. König Franz hat einen bedeutenden Theil von Italien im Beſitze und der übrige Theil iſt ihm wohlgewogen. Beſonders iſt der heilige Vater Frankreich und ſeinem Könige ſehr geneigt, weil dieſes Land ihm von jeher ergeben war. Darum iſt auch kein Zweifel, daß Italiens geſammte Kräfte der Ausrüſtung Deutſchlands und Frankreichs gegen die Türken ſich anſchließen würden. Wenn die venetiſche Flotte ſich an die wohl ausgerüſtete franzöſiſche anſchließt, ſo iſt jede Küſtengegend, jede Inſel, jeder Hafen des Feindes in unſrer Gewalt."

„Sucht man aber für eine ſolche Unternehmung einen Anführer, ſo wird wahrlich keiner unter den Fürſten an Anſehen, Erfahrung und Kriegskenntniß dem Könige Franz den Rang ſtreitig machen. Selbſt das Glück iſt ſeiner Tapferkeit immer hold geweſen; denn wohlbekannt iſt es, was er für Kriegsthaten gethan, als er Mailand wieder eroberte, wie glücklich er die feindliche Macht geſchlagen, wie viele Schlachten er in drei Jahren gewonnen habe. Mit dieſem Glücke aber verbindet er Tapferkeit, Geiſtesgröße, Ausdauer in Beſchwerden und unermüdliche Sorgfalt in einem ſolchen Grade, daß, nach dem einſtimmigen Urtheile aller Sachverſtändigen, ihm kein Feldherr unſrer Zeit vorgezogen werden darf."

„Uebrigens haben die deutſchen Fürſten von dem Könige von Frankreich nichts für ihre Freiheit zu fürchten. Er ſelbſt beobachtet freiwillig die Geſetze und Inſtitutionen ſeiner Vorfahren und überläßt es auch den Churfürſten, ihm die Bedingungen vorzuſchlagen, die ſie von ihm, als Kaiſer, erfüllt wünſchen möchten. Denn nur zum Beſten der Chriſtenheit wünſcht Franz dieſe Würde zu erlangen, und die Vereinigung Frankreichs und Deutſchlands zu Stande zu bringen. Wie könnte aber eine dauernde und beſtändige Verbindung zu hoffen ſeyn, wenn der einen Nation ihre Freiheit entriſſen würde? Der König verſpricht daher auch, daß er Deutſchland nicht mit franzöſiſchen Truppen beſetzen werde. Die deutſchen Heere aber will er beſolden und das Commando derſelben, nach dem Beſchluſſe der Fürſten, deutſchen Feldherrn von erprobter Treue und Tapferkeit übertragen."

Im Hintergrunde dieſes Gemäldes zeigten die Geſandten den deutſchen Fürſten noch die Privatvortheile, die für ſie aus dieſer Vereinigung erwachſen würden, beſonders die Hoffnung auf den Beſitz franzöſiſcher Lehengüter, wie auch zu Karls des Großen Zeiten einzelne Fürſten weitläuftige Beſitzungen in beiden Reichen gehabt hätten.

Auf dieſe Noten der beiderſeitigen Geſandten gaben die Churfürſten die kurze Antwort: Die freundſchaftliche Geſinnung der Könige gegen Deutſchland ſey ihnen ſehr angenehm. Was aber die Kaiſerwahl betreffe, ſo würden ſie mit der Hülfe Gottes nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen das thun, was das Geſetz und die Verfaſſung des Reiches, ſo wie der Eid von ihnen fordere, den ſie geleiſtet hätten.

(Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Ausflug nach Rheinheſſen.

(Von Pauli.)

(Fortſetzung.)

Bechtheim iſt ſehr alt. Wir finden es ſchon in einer Urkunde des] Maximin *) bei Trier, von 826, worin einer Schenkung von Aeckern im Dorfe Bechtheim gedacht wird. — Dann ſchenkte Kaiſer Otto, 985, dem Domſtifte von Worms alles das, was zur kaiſerlichen Gewalt im Orte gehörte. — Beſuchen wir nun das nahe Oſthofen, den Hauptort des Kantons. Auf dem hohen Wege ſchweifen unſre Blicke weit. Darmſtadt, Worms, Mannheim, Speyer, mehrere kleine Städtchen und eine Fülle von Dörfern ſtellen ſich dar — und der gewaltige Rhein, der ſchimmernd hervortritt, und Handel und Gewerb des deutſchen Joniens befördert. — Wir langen zu Oſthofen an, dem ſchönſten und größten Marktflecken des Großherzogthums. Wir wandeln durch freundliche Straßen — überall Spuren von Wohlhabenheit — auch Zeichen von Kultur. — Drei Kirchen zieren den Ort — eine große gothiſche Kirche der Evangeliſchen ſteht auſſerhalb auf einem beträchtlichen Hügel, der mit Reben beſetzt iſt. Der Wanderer gewahrt ſie von Weitem — ſie iſt eine Zierde der Gegend. — Wir kehren im ſchönen Gaſthofe zum Schwan ein — und die Bewirthung läßt uns nichts zu wünſchen übrig. — Dann beſuchen wir den Vater des Wirths, den würdigen Bürgermeiſter Beſt, einen Gutsbeſitzer von Bedeutung. Wir ſehen ſeine Oekonomiegebäude. — Alles gefällt uns — es zeugt von Zweckmäßigkeit und Sinn für das Schöne. — Verlaſſen wir nun die klare Gegenwart, und forſchen, in Folge unſerer Neigung, in dunkler Vergangenheit, ſo finden wir, daß die Entſtehung des Wohnplatzes ſich in den Zeiten des Frankenreichs verliert. In einer Urkunde, die der berühmte Biſchof Chrodegang **) von Metz ausgefertigt, wird es Hoſtove, und in einer Lorſcher Urkunde, von 781, worin dem Kloſter Schenkungen gemacht werden, Oſtova genannt. — Späterhin, unter den ſächſiſchen Kaiſern, war es Sitz einer Vogtei, die, als kaiſerliches Vorrecht, an mehrere von Adel verliehen worden. Die Vögte wohnten ſeitwärts auf der Höhe, die in der Folge befeſtigt und mit mit einer Burg verſehen ward. Doch da ſie in ein Raubneſt ausgeartet, wurde ſie 1241 vom Wormſer Biſchof Landorf überfallen und zerſtört — und auf ihrer Stätte ſteht die ſchon erwähnte Kirche ſeit dem fünfzehnten Jahrhundert.

Wir verlaſſen Oſthofen. — Mühlheim, der kleine Weiler, mit ſeinen rauſchenden Mühlen, empfängt uns bald. Wir gewahren Gärten, deren ſchön gezogenen und rein gehaltenen Gänge und artig geformten Blumenbeete uns gefallen — auch eine ſtark ſprudelnde, gut gefaßte Sulphuralquelle, die wenig benutzt wird, aber ſchon bei Viehſeuchen ſehr wohlthätigen Effekt geäuſſert haben ſoll. Der kleine Ort hat auch ein alterthümliches Intereſſe. Zur Zeit der Templer ſah man hier ein Ordenshaus, worin ein Prieſter unterhalten ward. Auch thun die Lorſcher *) Urkunden Meldung eines Nonnenkloſters — es heißt in einer derſelben, daß der Abt Heinrich, 1167, den Nonnen zu Mülnen zwei Mark Silber vermacht habe. — Wir verfolgen die weſtliche Richtung; ſie führt uns nach Weſthofen, eine Stunde von Oſthofen **) entfernt. — Schon wieder ein großer Marktflecken — minder ſchön, aber ſtädtiſcher gebaut, als der vorige, blickt er ſtattlich aus dem üppigen Grün. Er iſt, gleich jenem, mit drei Kirchen geziert — ſie ſtehen auf einem großen, mit wohlgebauten Häuſern beſetzten Platze, der die Form eines länglichen Vierecks hat — eine derſelben, ſeit der Vereinigung der Proteſtanten in eine evangeliſche Gemeinde geſchloſſen, wird abgebrochen. — Eine vierte fanden wir außerhalb als Ruine — den öden Mauern entſprießen Pflanzen, und der friſche Grund ihres Lokals kontraſtirt auffallend mit dem alten Geſtein. — Wir kehren bei unſerm vieljährigen Freunde, dem wohlverdienten Bürgermeiſter Orb ein — ein gebildeter großer Gutsbeſitzer, deſſen impoſante Einrichtungen ***) Erwähnung verdienen. Gehen wir nun vom Standpunkt des Alterthumsforſchers aus, ſo finden wir den Ort etwas ſpäter, als Oſthofen, unter dem Namen Weſtobin, in den Chroniken des Landes. Im neunten Sekulum kömmt er aufs neue unter den Stiftungsgütern des Kloſters Weiſenburg im Elſaß vor — ſpäter als Lehen des raugräflichen Geſchlechtes von Baumberg — dann erſcheint es als Eigenthum der anſehnlichen Ritter von Hohenfels — mit einer großen Burg verſehen, von der nun jede Spur verſchwunden iſt.

(Fortſetzung folgt.)

*) Man kann ſich einen Begriff vom Reichthum (meiſt Schenkungen) dieſer Abtei machen, wenn man lieſt, daß ſchon im Jahre 1023 Kaiſer Heinrich II. vom Abte Harich 6656 Manſos (ein Manſus ward für zwei Pferde Ackerarbeit gerechnet), zu Lehen erhielt, um ſie an Herren des Reichs zu übergeben.

**) Der Stifter der regulären Chorherren bei den Kollegiatkirchen des achten Sekulums.

*) Das berühmte Kloſter Lorſch (Monasterium Laureacense), zwiſchen Worms und der Bergſtraße, ward 764 geſtiftet. Es machte ſich verdient um die Kultur des Landes. Die Sammlung ſeiner Urkunden iſt höchſt ſchätzbar für die Geſchichte des Mittelrheins. - Der geehrte, obenerwähnte Dahl hat die Geſchichte deſſelben verfaßt.

**) Dieſe drei großen Marktflecken, ſo nahe beiſammen, ſind Kriterien der fröhlichen Wahrheit, daß hier eine ſegenvolle Natur waltet. — Dieſelben pflegen ſtarken Weinbau — ihre Weine ſind, zum Theil, vorzüglich.

***) Wir ſahen unter andern den Bau eines Kellers, den größten, den wir je geſehen. — 160 Fuß lang, wird er vier Reihen Fäſſer enthalten — die Stirnwand empfängt uns von 136 Ohm, zwei darneben, jedes von 60 Ohm.

Kunſtſinn betreffend.

Der hieſige Klavier- und Geſanglehrer, Herr Albrecht, fängt an, die Aufmerkſamkeit und Bewunderung hieſiger Kunſtfreunde zu erregen. Das Talent dieſes thätigen jungen Mannes war bisher verborgen, und offenbarte ſich vor einigen Tagen durch ein in einem Dillettanten-Verein mit ſeltener Fertigkeit nnd Präciſion vorgetragenes Rondo brillant von Hummel, welches die anweſende Verſammlung ſo angenehm überraſchte, daß die würdige Anerkennung ſeines Verdienſtes ihm zum Lohn wurde, was die öffentliche Bekanntmachung zu ſeiner weitern Empfehlung wohl verdienen mag.

Mainz, den 25. Sept. 1829.

Ein Kunſtfreund.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 274. Donnerſtag, 1. Oktober 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Oktober

1.

An dieſem Tag, 1745, erſchien das Notifikations-Edikt des Schöffen-Raths, wegen der kaiſerlichen Kronung.

Die Freunde.

Eine Novelle.

Von Conſtantia.

(Fortſetzung.)

„Ewig wird das Kleine dem Großen dienen, immer wird der Starke herrſchen und der Schwache gehorchen, ſo erkenne denn auch in der Stärke geiſtiger Kräfte nichts anderes. Sieh', Victor, die Kraft Deutſchlands iſt jetzt zuſammengedrückt — aber nur wie eine Feder von Stahl, bei der erſten Veranlaſſung von Auſſen ſchnellt ſie auf — und zertrümmert entfliegt alles, was ihr entgegenſtehend in ihrer Nähe iſt. Napoleon iſt Eroberer, er iſt, von der elektriſchen Luft der franzöſiſchen Revolution erzeugt, wie ein Gewitter über den Himmel meines Vaterlandes gezogen, aber nur um die Luft zu reinigen, nach ihm wird die Eintracht unſrer Fürſten geboren und aus ſeinem Untergang unſre ſchönere Freiheit emporſteigen.“

Aber mit bitterer ſpottender Miene lachte Victor bei dieſen Worten, die ſein Freund, mit verklärtem Angeſicht, wie ein begeiſterter Seher der Zukunft geſprochen hatte. „Nie und nimmer,“ rief er aus, „huldige ich dem Neuen, das wie ein verderblicher Wahnſinn die Welt umſchlingt! Mir iſt das Wort Freiheit verhaßt, durch das ein entfeſſelter Pöbel blutdürſtig Tauſende zur Schlachtbank führte, um ſich ihrer Güter zu bemächtigen. Genieße, wem es das Schickſal vergönnte, der Andre ſehe zu, wie er ſich mit ſeiner Ungunſt ausſöhnt.“ „Deine Worte fallen auf Dich zurück,“ ſagte Ferdinand, „wenn das Schickſal Dir jetzt die Erfüllung Deiner Wünſche vorenthält, wen wirſt Du darüber anklagen dürfen, als daſſelbe Schickſal, auf welche Du Andere verweiſeſt. Iſt es eine abſolute Pflicht, zu entbehren, und ein ganzes, volles Leben in Sclaverei und Mühſeligkeit zu verbringen, wo doch ſo vieles zum Genuſſe einladet, weil Andere auf die Güter der Welt doppelte Anſprüche machen? Warum ſoll es nicht jedem vergönnt ſeyn, mit ſeinen Kräften nach einem beſſeren Looſe zu ſtreben? Hat Gott, als er die Welt erſchuf, einen kleinen Theil ſeiner Kinder, wie Auserwählte, abgeſondert und zu ihnen geſagt: Ihr ſollt lächeln und frohen Herzens ſeyn und euer Leben ſey ein anhaltendes Schwelgen in allen Gütern und Vorrechten der Erde, ihr ſollt nach Allem ſtreben dürfen, was das Leben Wünſchenswürdiges bietet, ohne Fehlſchlagung und mit Vorrecht und ohne Mühe und Thränen, euer Leben ſoll nur ein wollüſtiger Traum ſeyn, zu dem nicht einmal eure Kraft beitragen ſoll — während er den großen Theil ſeiner Kinder zurückſtieß, und ihnen ſagte: Ihr ſollt nichts, als weinen, die Freude ſoll euch nie heimſuchen, und verſucht ſie, ſich euch zu nahen, ſo ſoll ſie wieder umkehren, wenn ihr ſie erblickt habt; ihr ſollt zuſehen, wie meine Bevorzugten an vollen Tafeln ſchwelger, um hungriger zu werden, euer ganzes Leben ſey ein anhaltender Schmerz, den alle eure Mühen, eure Thränen und eure Kraft bauen ſoll. Ihr ſollt nach allem verlangen, zu allem Trieb, zu allem Fähigkeit haben, ohne es je erreichen zu können.“ „Das ſind die verhaßten, revolutionären ſ. g. Rechte der Natur!“ ſchrie Victor, „dieſe haben das Unglück meines Vaterlandes gegründet, unſern König auf's Blutgerüſt geführt, und eine ganze große herrliche Nation in den Pfuhl aller bürgerlichen Unordnung und Abſcheulichkeiten gebracht.“ Ferdinand wollte antworten, als er gewahrte, daß zwei franzöſiſche Offiziere ſich ihnen näherten. Und als nun Victor ſich weiter ausſprechen wollte, da trieb ein Wink ſeines Freundes die aufſchwellende Fluth ſeiner Rede zurück. Victors Augen blitzten in feurigen Funken, und ſeine Hände drückten ſich feſt ineinander, als wollte er die Bewegung der Seele in dem eignen Händedrücken ausſtrömen. Aber als er mit Ferdinand zu Hauſe war, da entlud ſich das volle Herz, und ſtrömte in mehr über, als er wollte. Ferdinand erkannte zum erſtenmal, daß ſie nicht dieſelben waren, wie er gedacht hatte, aber ſeine volle, liebende Seele hatte ſich ſchon ſo feſt an den Freund gekettet, daß dieſer ihm auch ohne Sympathie noch galt.

(Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Geſchichte der Wahl und Krönung Kaiſer Karls V.

(Fortſetzung.)

5.

Beginn der Wahlhandlung. Rede des Churfürſten von Mainz.

So wie der Pabſt ziemlich unverholen ſeine Meinung bei der bevorſtehenden Kaiſerwahl zu Gunſten des Königs von Frankreich geäußert hatte, ſo waren auch die Geſinnungen anderer Könige und Fürſten kein Geheimniß mehr. Aber bei dieſer erwartungsvollen Stimmung Europa's und den Schritten anderer Mächte, die zu Gunſten eines der beiden Candidaten geſchahen, hütheten ſich die Churfürſten auf's Aeußerſte, vor der Abſtimmung durch ihre Reden oder Handlungen erkennen zu laſſen, zu weſſen Gunſten ſie ſich erklären würden. Keine Intriguen wurden angezettelt und keine ſtellvertretende Redner beſtellt, um ein abgegebenes Votum zu vertheidigen, ſondern mit unbefangenem, vorurtheilsfreiem Gemüthe hielten die Churfürſten ihre vertraulichen Unterredungen. Unter ihnen zeichnete ſich beſonders der Erzbiſchof von Mainz aus, ſowohl durch ſeine amtliche Stellung, als durch ſeinen perſönlichen Einfluß. Ihm ſtand es zu, ſein Votum zuerſt zu geben. Aber es war ihm nicht nur darum zu thun, einen Namen zu nennen, er wollte auch die Gründe ſeiner Anſicht darlegen, um die andern, wo möglich, für dieſe Anſicht zu gewinnen. Darum berieth er ſich zuerſt mit Churfürſt Friedrich, Herzog von Sachſen, den Alle wegen ſeiner Weisheit und Rechtſchaffenheit vorzüglich achteten. Man hatte in ihm ein Mittel zu finden geglaubt, aus der Wahlverlegenheit zu kommen, und ihm, als einem deutſchen Fürſten, deſſen preiswürdige Eigenſchaften allgemein anerkannt waren, die Krone angeboten, was aber Friedrich auf's Beſtimmteſte ablehnte. Sehr gewichtig mußte darum ſeine Stimme auf dem Wahltage ſeyn, und der Churfürſt von Mainz war ſehr erfreut, als er in vertraulicher Berathung erfuhr, daß er mit ihm einverſtanden ſey, man müſſe zum Beſten des Reiches den Erzherzog Karl von Oeſtreich wählen. Ganze Nächte brachten Beide mit ihren Unterredungen zu, und beſchloſſen, feſt und einſtimmig bei ihren Anſichten zu beharren, damit ſie durch ihre Uebereinſtimmung die Zweifelhaften auf ihre Seite brächten, und die Widerſtrebenden beſiegten.

An dem zur Wahl beſtimmten Tage, dem 28. Juni, verſammelten ſich die Reichswähler zu Frankfurt in dem Rathhauſe (der Römer genannt), und der Churfürſt und Erzbiſchof von Mainz, Cardinal Albrecht, eröffnete die Verhandlungen mit einer Rede, von folgendem ungefähren Inhalte: *)

„Es ſind," ſprach er nach einem Eingange, allgemeineren Inhalts, wie wir alle annehmen müſſen, vorzüglich drei Fragen von uns zu erörtern: Sollen wir Franz, den König von Frankreich, oder Karl, den König von Spanien, oder lieber einen deutſchen Fürſten erwählen? Was den König von Frankreich betrifft, ſo halte ich dafür, daß unſer Geſetz und unſer Eid, wornach wir die höchſte Reichswürde nicht auf einen Fremden übertragen dürfen, ihm entgegen ſind. Franz iſt ſicherlich ein Fremder; ſollte aber auch dieſe ſeine Abſtammung ſeine Ernennung nicht hindern, ſo müßte ſie doch nothwendig dem Reiche großen Schaden bringen. Der Franke wird ſeine Gränzen erweitern wollen, und bedroht — wie ja ſeine eigene Erklärung es ausſpricht — Karln mit Krieg. In dieſen Krieg müßte dann auch unſer Deutſchland verwickelt werden, und doch ſollen wir dem unſeligen Bürgerkrieg wehren. Zu Karls Reichen gehören auch die Oeſtreichiſchen Erbländer. Wenn die Franzoſen ſie angreifen, ſollen wir ſie ihnen preisgeben? Hat das Kaiſer Maximilian um uns und um das Reich verdient? Und könnten wir nach der Einnahme jener Länder unſre Freiheit noch länger geſichert glauben? Das Mailändiſche Gebiet hat Franz kürzlich ſeinen Gränzen einverleibt, in Deutſchland wird er das nämliche verſuchen. Die glänzenden Verſprechungen jener Leute dürfen wir nicht zu hoch anſchlagen, denn Habgier und Ehrgeiz entfernen die Menſchen gewaltſam von ihrer Pflicht. Viele Fürſten gab es einſt in Frankreich; jetzt iſt ihre Anzahl klein geworden, und der König herrſcht faſt allein. Mag man das auch Geiſtesgröße nennen: ſie führt zur Alleinherrſchaft. Wir aber müſſen in unſerm Reiche eine Ariſtokratie aufrecht erhalten *).

Für den Türkenkrieg werden große Verheißungen gemacht. Das wäre Alles ſehr wünſchenswerth und heilſam. Wie viel aber dabei auf die beabſichtigte Vereinigung Deutſchlands mit Frankreich und Italien ankomme, weis ich nicht; dagegen weiß ich, daß Franz ſeine Kräfte zu allererſt gegen Karl anwenden, daß er Verſuche in Belgien machen, und Neapel angreifen wird, um dieſes gleichſam als ſein Erbreich **) wieder zu erobern. Und wir ſollen ihm dazu die Waffen leihen? Sage Niemand, ich rede da von ungewiſſen und zweifelhaften Dingen, denn er ſammelt wirklich ein Heer zu dieſem Zwecke. Weil alſo Geſetz, Eid und Vaterlandsliebe uns ſeine Wahl verbieten, ſo erkläre ich und ſtimme dafür, daß wir ihn nicht wählen ſollen."

(Fortſetzung folgt.)

*) Die nun folgenden Reden ſind größtentheils nach dem gedrängten Auszuge wiedergegeben, den uns Joh. Sleidanus in ſeinem Werke: „de statu religionis et reipublicae Carolo Quinto Caesare commentarii" — aufbehalten hat.

*) Wer die Geſchichte der damaligen Zeiten kennt, und weiß wie Ludwig XI. durch alle möglichen Kunſtgriffe, durch Liſt und Gewalt, ſelbſt durch die niedrigſten und unwürdigſten Mittel, es dahin brachte, die übermächtig gewordenen Vaſallen der Krone Frankreichs zu beugen und zu vernichten, der wird es einem redlich geſinnten deutſchen Fürſten nicht verargen, wenn ihm die Verſprechungen Franzens keine hinlängliche Bürgſchaft für die nationelle Freiheit Deutſchland's und die nur durch die Reichsgeſetze beſchränkte Selbſtſtändigkeit ſeiner Fürſten boten. Die Freiheit und Selbſtſtändigkeit Deutſchland's iſt natürlich zu allen Zeiten Frankreich gefährlicher geweſen, als Spanien. Dieſe Wahrheit haben die Regierungszeiten Franz I., Heinrich's II., Ludwig's XIII., (Richelieu's Politik), beſonders aber Ludwig's XIV. und XV. (dreiſigjähriger und ſiebenjähriger Krieg), laut genug ausgeſprochen; und die Zeit des franzöſiſchen Kaiſerthums hat gezeigt, was unter einem franzöſiſchen Protectorate, welches auch Franz I. unter der Aegide der alten Reichsverfaſſung beabſichtigte, aus Deutſchland werden könne.

**) Franzens Schwiegervater, Ludwig XII., hatte Neapel, auf das er Familien-Anſprüche zu haben glaubte, im Bunde mit Ferdinand dem Katholiſchen, von Spanien erobert, aber dieſes Reich bald wieder ſeinem Bundesgenoſſen, mit dem er in Streit gerieth, überlaſſen müſſen. Durch Ferdinand kam es in ſeines Enkels, Karl's von Oeſtreich, Beſitz.

Digitized by Google

Ausflug nach Rheinheſſen.

(Von Pauli.)

(Fortſetzung.)

Wir ſchlagen den Weg nach Gundheim ein, das, von hellumgrünter Höhe in freundliche Auen blickt. Hier entfalten ſich weite Ausſichten ins Land — cui Di superi, cui nil natura negavit — nach Oſten und Süden genießt man der reichſten Proſpecte. Auch dieſer Ort nimmt unſer alterthümliches Intereſſe in Anſpruch. Er kömmt ſchon zu Ende des achten Jahrhunderts vor — laut einer Lorſcher Urkunde vermachten Ernulpf und ſeine Frau, Wartburg, die Kirche zum heiligen Martin, ſammt Häuſern, Aeckern, Weinbergen, Wieſen und vierzehn Leibeigene, dem Kloſter Lorſch. Dieſes und anderes Eigenthum des Kloſters im Dorfe ward an Dienſtmannen zu Lehen gegeben, und da auch die erſten Ritterfamilien des Landes hier Güter beſaßen, ſo entſtand eine Ganerbſchaft, die in den Zeiten des Fauſt- und Raubrechts ſich unter den Schutz des Reichs begab, und ihre Güter den Kaiſern zu Lehen auftrug. Die Gemeinen des Orts bauten ſich, als Gegenpart, auch eine Burg, und übergaben ſie, wegen Landfrieden und Schutz, 1353 dem Pfalzgrafen Ruprecht dem Aeltern. — Zuletzt belehnte Kurfürſt Wilhelm von der Pfalz, 1700, die Familie Greifenklau von Vollrats mit Burg, Dorf und Vogtei, welche denn auch bis zur Revolution in dem Beſitz geblieben iſt. Dieſe zweite Burg, von welcher ſich noch Ueberreſte zeigen, wird gewöhnlich dem Ritter Franz von Sickingen zugeſchrieben — was aber falſch iſt, und ſich daraus erklären läßt, daß ſie dem Manne großen Heldenruhms oft zum Standpunkte bei ſeinen Unternehmungen, vornehmlich bei der gegen Worms, gedient hat. — Setzen wir unſere Wanderung fort. Muntern Lerchen gleich ſteigen wir höher. — Höhen ſind Tempel, die unſers Opfers Feſte erwarten. — Bald ſenkt ſich der Schritt, und das Erhabene wechſelt mit dem Sanften — es nahet ſich ein Thal (in dieſer Gegend eine ſeltene Erſcheinung) — es öffnet ſich ein Grund — der uns in Geßners Hirtenwelt verſetzen würde, wenn ſich zwei Dörſchen (Guntersheim und Enzheim) nicht entgegenſtellten. Letzteres, durch einen Bach geſchieden, iſt einem Weiler gleich. — Erſteres hat eine gothiſche Kirche, die wir in Betracht ziehen. Sie ſcheint uns, ihrem Bauſtyl nach, aus dem dreizehnten Sekulum. — Der Ort kommt, unter Karl dem Großen, als Gundmaresheim vor. Dann findet ſich auch eine Verordnung von Ludwig dem Deutſchen, aus dem Jahre 849, vor, worin es heißt, daß die kaiſerlichen Leute zu Gunderamesheim von aller Gewalt der Grafen und Vögte befreit wären, und nur dem Pfalzgrafen gewiſſe Dienſte zu leiſten ſchuldig ſeyen. — Wir ſchreiten einen Bergabhang hinauf, an welchem ein herrlicher rother Wein wächſt, dem mancher Verehrer des Bachus einen Altar im Herzen errichtet — und ſind wiederum auf hohem Gefild — es verfolgend, gelangen wir nach Monzernheim — dem Mons cornex der Römer. Die alten Weltbeſieger hatten eine Niederlaſſung hieſelbſt. Man hat ſchon mehrmals Gräber vornehmer Römer entdeckt. — Dann kömmt das Dorf unter dem Frankenkönige Pipin, im achten Jahrhunderte, vor. — Damals erhielt das Kloſter Lorſch mehrere Schenkungen zu Munzenheim, und das Kloſter Münſterdraiſen *) beſaß in dieſer Zeit auch ſchon ein großes Gut daſelbſt.

(Fortſetzung folgt.)

Mannheimer Hoftheater.

Fräulein v. Weber wurde von der Natur ſehr reich ausgeſtattet, ſie gab ihr einen ſchönen Körper, der allgemein für ſie einnimmt. Ihr Name und ihre nahe Verwandtſchaft mit Deutſchlands großem Tonſetzer verſchaffen ihr ein günſtiges Vorurtheil, und weiß ſie dieſen zu benützen, ſo wird ſie mit Rieſenſchritten vorwärts eilen, wo andere, mit größerem Talente, nur langſam fortkommen. Es ſcheint indeſſen, daß Fräulein v. Weber ihr Talent überſchätzt, und der Meinung iſt, man werde in ihrem Geſange ihren Oheim mitſingen hören, und ſie dürfe ſchon ein wenig auf dieſen hin ſündigen. Das bewies die Wahl ihres Debüts, Myrrha, eine Rolle, die eine beſſere Stimme, bedeutendere Höhe und mehr Kunſtübung fordert, als die Sängerin hat, und bei ihre Jugend ſchon haben kann. Sie hätte beſſer daran gethan, die ihr beſtimmt geweſene Rolle der Jenny in der weißen Frau anzunehmen. Nichts ziert den Künſtler mehr als Beſcheidenheit. Was die Novize aber heute beſonders in den Schatten geſtellt haben mag, war die große Virtuoſität der Elvire (Mad. Eſchborn), von der der Kenner Paganini behauptet, ſie könne neben den erſten Sängerinnen Italiens mit gleichem Ruhme auftreten.

Freitag 18. Sept. Staberls Reiſe-Abentheuer. Poſſe in 3 Abtheilungen. Benefiz für Hrn. Mayer, der die Titelrolle ſpielte, und ſich großen Beifall erwarb.

Samſtag 19. Sept. Großes Vocal- und Inſtrumental-Conzert im Theaterſaale, gegeben von Ritter Nicolo Paganini. Ich könnte nur das oft Geſagte wiederholen, wollte ich über den Conzertgeber etwas ſagen und da dieſes keinen andern Zweck hätte, als der Welt etwas mitzutheilen, was ſie ſchon lange weiß und darum zur bloßen Lobhudelei würde, wovon ich kein Freund bin, ſo begnüge ich mich, anzuzeigen, daß Paganini auch hier ſpielte, auch hier ſeine Meiſterſchaft beurkundete, auch hier Bewunderung erwarb, auch hier in finanzieller Hinſicht ſeine bedeutende Rechnung fand und ſchriftlich verſprach, kommende Woche ein zweites Conzert zu geben. Ich füge bei, daß der Künſtler von Mad. Boch, Hrn. Freund und Hrn. Kühn unterſtützt und von unſerm Orcheſter begleitet wurde, dem er, hinſichtlich ſeiner Vortrefflichkeit, das beſte Zeugniß gab. Man ſieht mit Sehnſucht dem nächſten Conzert entgegen.

Sonntag 20. Sept. Oberon, romantiſche Feenoper in 3 Abtheilungen, aus dem Engliſchen überſetzt von Hell, Muſik von Karl M. von Weber.

Dienſtag 22. Sept. Graf Eſſex, Trauerſpiel in 5 Abtheilungen, nach dem Engliſchen des Banks, bearbeitet von Dyk. Auſſer der Rolle Burgleih's, des Eſſex und der Gräfin Rutland, Hr. Thürnagel, Hr. Braunhofer und Mlle. Reinhardt, eine Vorſtellung, ſo ſchlecht als möglich. An der Eliſabeth war nichts königlich, als die Krone; alles Andere

*) Eins der älteſten und berühmteſten Klöſter, unter Dagobert II., zur Zeit der Franken geſtiftet. Eine uralte Kirche, zum Theil aus dem Urgebäude beſtehend, iſt noch vorhanden. (Draiſen — Ramon Wollheim — Rheinbaiern.)

Digitized by Google

ſtand mit der Nachbarin aus; **Das war ich!** auf einer Stufe. Seit wann iſt ein abſtoßender, bellender, anfahrender Ton das Zeichen königlicher Herrſchaft? Wo war der Adel, die Hoheit der Königin? Wo war der Kampf der innern Leidenſchaft, der Liebe, mit der äuſſern Strenge? Wo war überhaupt nur Gefühl? Die Gräfin Nottingham iſt keine Taube, ſondern eine Schlange. Man hatte heute das Lamm zum Aufſeher über eine Menagerie reiſſender Thiere gemacht. Southampton hatte keine Phantaſie und General Raleigh war eine todte kalte Maſchine. Burleigh, Hr. Thürnagel, zeigte uns den Staatsmann, den Feind des großen Eſſex und den Schlaukopf, der aus den feinſten Fäden ein unzerſtörbares Gewebe zu ſpinnen weiß; Mlle. Reinhardt entzückte durch die höchſte Glut ihrer Leidenſchaft, und Hr. Braunhofer ſtellte im Eſſex den großen Mann dar.

Donnerſtag 24. Sept. Zum Erſtenmale: **Steckenpferde**, Luſtſpiel in 5 Abtheilungen, von P. A. Wolff. Hierauf: **Der häusliche Zwiſt.** Obgleich etwas ſtark aufgetragen, enthält dieſes Luſtſpiel, das ſich eigentlich der Poſſe nähert, recht große Wahrheit, eine große Leichtigkeit der Sprache und eine feine Scenenverbindung. Jede der auftretenden Perſonen hat ihr Steckenpferd, und reitet dieſes con amore, wie man es jeden Tag in der wirklichen Welt ſehen kann. Der Baron iſt kein Theaternarr, ſeine Frau eine Gartennärrin, Julie, die Liebhaberin im Stück und Walter, der Liebhaber, haben ihr Steckenpferd an ihrer Liebe; Lyna iſt eine Muſiknärrin, Sappho hat ihre Narrheit in der Dichtkunſt, der Junker in der Waffenſammlung, der Major in Erbauung von Luftſchlöſſern, Liſette im Franzöſiſchlernen, und der ehrliche Valentin macht alle Narrheiten mit, iſt aber dabei der geſcheitteſte Kopf und die dankbarſte Seele. (Ich bitte, mir das Wort: Narr und Narrheit nicht übel zu nehmen, es gibt in keiner Sprache ein beſſeres für eine bis zum Uebermaas getriebene, übrigens unſchädliche Neigung). Die Aufführung war vortrefflich; der Baron, Hr. Thürnagel; ſeine Frau, Mad. Bauer; Julie, Mlle. Reinhardt; Lyna, Mlle. Kinkel; Sappho, Frau von Buſch; Walter, Hr. Braunhofer; Junker, Hr. Bauer; Major, Hr Werner, Liſette, Mad. Brandt und Valentin, Hr. Bachmann, erhoben das Luſtſpiel zu einer bedeutenden Höhe, und beſonders muß ich von Mad. Brandt ſagen, daß ich ſie noch nie ſo liebenswürdig geſehen habe, als heute.

Samſtag 26. Sept. Großes Vocal- und Inſtrumental-Conzert von Ritter Nicolo Paganini. So lautete der Zettel, aber Herr Ritter Paganini hatte ſein Ritterwort, das er ſchriftlich gegeben hatte, nicht halten zu müſſen geglaubt, und uns den Tag vorher ſagen laſſen, er reiſe nach Leipzig und komme nicht zu uns. Wie man ein Ritter ſeyn und ſein Ritterwort brechen könne, haben wir nun gelernt; warum man es aber brechen dürfe, und welch große bewegende Urſache (zu Latein: Nervus rerum gerendarum, das viele ſchlechte Grammatiker mit: Geld überſetzen) hier obwalteten, wiſſen wir noch nicht. Bei unſerm Ritter iſt dieſes ſicher der Fall nicht geweſen, denn er hat das Zeugniß der ganzen Stadt Frankfurt in der Didaskalia No. 269 gegen den Köllner Korreſpondenten für Stadt und Land (oder ſchrieb jenen Aufſatz vielleicht die Stadt Frankfurt nicht, iſt er vielleicht aus einer Feder gefloſſen, die genauer mit den Verhältniſſen bekannt iſt, und weiß, wo Paganini hingeht und nicht hingeht?) für ſich, daß er nicht auf Geld ſieht, er hat viel bei uns bekommen, und darum erforſchen wir armen verſchmähten Mannheimer vergebens unſer Gewiſſen, um zu ergrübeln, was wir denn dem Herrn Ritter zu Leid gethan haben? Wir finden nichts, und tröſten uns damit, daß wir ihn ja doch gehört haben und uns abzudarben verſtehen. Wir haben dieſes vorigen Winter gezeigt und finden nun den großen Lohn dafür in den herrlichen Genüſſen, welche uns unſer wieder ſo hoch geſtiegenes Theater faſt jeden Abend bereitet, und uns auch heute wieder durch die **Stumme von Portici**, welche den Fremden als Entſchädigung für Paganini gegeben wurde, bereitete. Das Haus iſt jedesmal bei dieſer Oper gefüllt. Wir wollen daher auch zum 50 jährigen Jubiläum, das unſere Bühne nächſtens feiert, und wobei das Stück: **Geſchwind, ehe es jemand erfährt**, womit die Bühne eröffnet wurde, wieder gegeben werden, und unſer Veteran Backhaus, der damals darin ſpielte, wieder auftreten wird, nicht unterlaſſen, was Dankbarkeit und Anerkennung fordert.

Berichtigung.

In der geſtrigen Didaskalia, Seite 2, Spalte 2, Zeile 9 v. o. leſe man: Allerdurchlauchtigſten, ſtatt: Allerdurchlaugtichſten.

Theater-Anzeige.

Donnerſtag, 1. Oktober. **Oberon, König der Elfen**, Oper in drei Abtheilungen.

Pot à feu.

Dem Elementarfeuer, welches eben ſowohl als Blitz die Wolke durchzuckt, wie als vulkaniſche Ader die Berge durchſtrömt, im Schooß der Erde die Heilquellen ſiedend und die Samenkörner erwärmend, gleiche der Geiſt des Mannes, er muß alle Stoffe und Materien durchdringen, er muß **alle** Seiten der Welt und der Menſchheit kennen lernen, aber das ächte Feuer läutert ſich ſtets wieder in ſich ſelbſt, ſeine Spitze bleibt zum Himmel emporgerichtet, ſeine Farbe bleibt ungetrübt, denn ſeine eigne Kraft reinigt ſich ſchnell wieder, wenn auch wildlodernde Schlacken ſie auf Augenblicke verdunkelten. Stilles häusliches Heerdfeuer ſey dagegen der Sinn der Frau; iſt er da nicht zugleich Altarflamme, den Penaten und der Veſta gewidmet? Abgeſondert in heiliger Reinheit muß dieſe ſanft wärmende Flamme erhalten werden, ſonſt verlöſcht ſie, oder ſie flackert auf in farbiger Glut und dieß darf ſie nicht; weiß muß ihr Licht ſeyn, reich an Strahlen, arm an Funken! kein Rauch, nur ſüßer Opferduft darf über dieſe Flamme ſchweben! Sie will ſtreng gehütet, ſorgſam gepflegt ſeyn; ſtilles klares Licht, ſanfte wohlthuende Wärme zu verbreiten, dieß iſt ihr Beruf!

Behaupte das Deine;
Gib jedem das Seine;
Doch Unrecht verneine.

Digitized by Google

Didaskalia
oder
Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 275. Freitag, 2. Oktober 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Oktober

2.

Verordnung während den bürgerlichen unruhen.

Am 2. Oktober 1614 iſt auf allen Kanzeln verkündet worden, daß man alle Saitenſpiel bei Gaſtereien und Hochzeiten bis auf fernere Verordnung einſtellen ſolle. Dagegen ein ſonderlich Gebet alle Tag von der Kanzel, darinnen die Bürger zu dem Gehorſam der Kayſ. May. wie auch dem Rath, als ihrer von Gott vorgeſetzten Obrigkeit, ermahnet und angewieſen worden.

Die Freunde.

Eine Novelle.

Von Conſtantia.

(Fortſetzung.)

2.

Mit den wiederkehrenden Frühlingsferien reiſten beide Freunde, einem ſchou früher gefaßten Entſchluſſe gemäß, zuſammen nach Ferdinand's Heimath. In Sachſen lebten auf einem weitläuftigen Rittergute Ferdinand's Angehörige. Er war der Sohn eines ſächſiſchen Edelmannes, proteſtantiſcher Religion. Die Vortheile ſeines Standes hatten dieſem den Blick nicht umwölkt, er liebte die Menſchen, nicht nur ihre Claſſen, und genoß die Vorzüge ſeiner Verhältniſſe ohne Uebermuth. Er war ein heiterer Greis, der im Schooße ſeiner Familie das Unglück ſeines Vaterlandes zu verſchmerzen ſuchte und trotz vielen unglücklichen Lebenserfahrungen, ſchöneren Hoffnungen für die Zukunft Raum gab. Ferdinand's Mutter war eine gutmüthige deutſche Hausfrau, welche die Deutſchen liebte, weil ſie ihre Landsleute waren, und den Franzoſen entgegen war, weil es alle Leute ihrer Umgebung in ihrer Kindheit und Jugend auch geweſen waren. Ihr Sinn und Gedanke blieb bei dem nächſten. Sie ſorgte mit wohlwollender Treue für Gemahl, Kinder und Haus. Die gewöhnlichen Vorfälle des Lebens waren es einzig, die ſie in Bewegung bringen konnten. Heftige Erſchütterungen kannte ſie nicht, ſo wenig wie empfindſame Rührungen oder ſchwärmeriſchen Tiefſinn. Die Genüſſe, die ſie machte, waren Beſuche in der Nachbarſchaft bei einigen Matronen ihres Alters und Standes, deren Charaktere dem ihrigen ſo ziemlich ähnlich waren. Unterhaltungen über Haushaltungs- und Familienangelegenheiten füllten die Zeit, welche denſelben gewidmet war, und drängten auch jemals Beſchwerniſſe der feindlichen Gäſte die Damen auf ein weiteres Feld der Unterhaltung, ſo nahmen ſie nach ihrer Art entſchieden Parthei für die Sache des Vaterlandes, welche in ihren Erwartungen, trotz allem Kriegsunglück, auf jeden Fall die ſiegende war. Frau von Helmthal verband mit einer Vorliebe für häusliche Angelegenheiten eine ängſtliche Sorglichkeit und es lag ganz auſſer ihrem Begriffe, wie das ganze Haus auch nur einen Tag ohne ſie hätte beſtehen können. Sie that alles gern ſelbſt, ſo weit nur ihre Kräfte gingen, weil es, nach ihrer Meinung, niemand anders ſo gut konnte und mit tiefem Seufzen dachte ſie an ſo manche Zweige des häuslichen Thuns, welches zu beſorgen ihre Kräfte nicht erlaubten. Sie hatte auſſer Ferdinand ihrem Gemahle noch eine Tochter gegeben, welche bis in ihr fünfzehntes Jahr unter ihrer Aufſicht aufgewachſen war. Nach dieſer Zeit fand der Vater es nothwendig, Amalien in eine Erziehungsanſtalt zu thun, um ihr den glänzenden Firniß zu geben, welcher in der Welt zur perſönlichen Empfehlung ſo nothwendig iſt. Amalie war ein blühendes Mädchen von einer Art Aeuſſerem, welches, ohne regelmäßig ſchön zu ſeyn, gleichwohl im erſten Augenblick den nicht ganz oberflächlichen Sinn überraſcht, anzieht und feſthält. Sie hatte tiefeindringenden Verſtand, richtigen Takt für alle Verhältniſſe des Lebens, ein weiches Gemüth ohne heftige Erregungen und gerade ſo viel Empfänglichkeit der Seele, um bei aller Theilnahme an den Angelegenheiten Andrer, klaren Sinnes in ſchmerzlichen und fröhlichen Ereigniſſen zu bleiben und zweckmäßig handeln zu können. Nachdem ſie drei Jahre für die Welt gebildet worden war, kehrte ſie in die Arme der Eltern zurück und nach Verlauf von vier Wochen nachdem kamen die beiden Univerſitätsfreunde Ferdinand und Victor auf dem Gute an.

Amalie, hatte ſich vorzüglich gefreut, ihren Bruder, von dem ſie ſchon ſo lange getrennt war, wieder zu ſehen. Beide hingen mit inniger Liebe aneinander, und wenn Ferdinand oft im Univerſitätsleben, trotz den begeiſterten Gefühlen zu Victor, eine Leere des Herzens empfand, in welcher er ſich nach einem ruhigen Gefühl des Augenblicks ſehnte, da führte die Erinnerung ſeine Gedanken zu Amalien, in ihrer Nähe war ihm ſo oft wohl geweſen, ſie verſtand die hohen Empfindungen ſeines Inneren, und würdigte ſie, ohne ihn zu beunruhigen. Er mußte, ſich ihr mitzutheilen, nicht herunter von ſeiner Höhe, ihr Geiſt

Digitized by Google

ſchwebte klar und friedlich in ſeiner Region, ohne ihn zu excentriſchen Bewegungen zu veranlaſſen. Für Amalien war der einzige Bruder der Gegenſtand weiblicher Herzensbefriedigung; noch kannte ſie keine andere Liebe. An ihn ketteten ſich ihre Wünſche, ihre Sorgfalt, ihre Beſtrebungen; ihn zu lieben, war ihr Bedürfniß, ſie ſchien ſich wohl darin zu gefallen, alle ihre Empfindungen an ſeiner Kraft in die Höhe zu ranken. Die Sicherheit und Unbefangenheit des Verhältniſſes zwiſchen Bruder und Schweſter gab ihrem Gemüthe eine Ruhe, welche man dann empfindet, wenn alle Verhältniſſe des innern und äuſſern Lebens in ruhiger Uebereinſtimmung ſind. Der Tag, an welchem Ferdinand ankam, war für ſie nicht allein ein feſtlicher, ſondern ſelbſt ein heiliger, wie denn bei der Feier ihres Herzens ihr alle Feſte zu heiligen Tagen wurden. Sie empfing ihn mehr ſtumm, als mit lauter Freude, und während Frau von Helmthal durch ihre Geſchäftigkeit in Küche, Keller und Zimmern faſt alle Hausgenoſſen in Rührigkeit brachte, und mit vielen Worten allen die Ankunft des Sohnes erzählte, und über ſeine Bedürfniſſe ſprach — ſondirte Amalie den mitgekommenen Fremden — Victor, zu prüfen, in wiefern er verdiene, ihres Bruders Herz mit ihr zu theilen.

(Fortſetzung folgt.)

Geſchichte der Wahl und Krönung Kaiſer Karls V.

(Fortſetzung.)

„Nun komme ich auf den zweiten Punkt. Einige von Euch ſind, wie ich glaube, der Meinung, daß man Karl darum nicht wählen dürfe, weil Spanien zu weit von unſern Gränzen entfernt iſt, und ſeine Abweſenheit Deutſchland — ſey es wegen des Türkenkrieges, oder wegen innerlicher Streitigkeiten — Nachtheil bringen könnte. Und wahrlich, wenn ich die Sache genauer überlege, muß ich daſſelbe fürchten, und es ſchaudert mich faſt, wenn ich mir denke, daß der Kaiſer einmal zürnend mit ſeinen Spaniern nach Deutſchland kommen, und unſre Freiheit in Gefahr bringen könnte. Denn könnte es nicht der Fall ſeyn, daß Spanien nur ungerne unſre Krone einſt wieder zurückgeben, und, nach der Wiedereroberung Mailands, ſie für ſich behalten wollte? Darum ſollte es mir faſt beſſer ſcheinen, einen tüchtigen Fürſten aus unſerem Volke zu wählen, wie unſre Vorfahren meiſtens auch gethan haben. Freilich waren damals auch andere und günſtigere Verhältniſſe. Denn würde jetzt wohl ein Kaiſer, dem die Macht mangelte, Belgien und Oeſtreich, die jetzt unter Karls Botmäßigkeit ſtehen, im Gehorſam erhalten können? Würde er, wenn der König von Frankreich gegen Karl in Belgien oder Italien Krieg führen wollte, ein ruhiger Zuſchauer bleiben, und einen Theil des Reichs von Fremden ungeſtraft verheeren laſſen dürfen? Würden nicht einzelne deutſche Fürſten, auf ihren Kaiſer nicht achtend, ſich entweder mit den Oeſtreichern, oder mit den Franzoſen verbinden? Zu Kaiſer Friedrichs III. Zeit haben Herzog Karl von Burgund in Deutſchland, und Herzog Philipp Maria von Mailand in Italien ungeſtraft Kriege geführt. Der Kaiſer ſelbſt wurde in Oeſtreich von den Ungarn bedrängt, und ſelbſt aus ſeinem Lande vertrieben, was gewiß uns Deutſchen nicht zur Ehre gereicht. Und doch waren damals die Böhmen mit dem Kaiſer im Bunde, ſo wie auch Herzog Albrecht von Brandenburg, mein Ahne, und Herzog Albrecht von Sachſen. Was müßte man nun heut zu Tage erwarten, wo zu fürchten iſt, daß die einzelnen deutſchen Fürſten ihren Beiſtand an verſchiedene Partheien verkaufen werden? Und welche Unruhen ſcheint nicht jetzt auch unſer Kirchenweſen im Reiche zu erregen! Ueber den Ablaß, die päbſtliche Gewalt und das kanoniſche Recht ſind Streitigkeiten entſtanden, die zwar jetzt noch nicht unheilbar ſcheinen, aber ſpäter den Untergang in der Kirche, oder wenigſtens eine kirchliche Revolution zur Folge haben können. Mehrere bedeutende Länder nehmen die Sache in Schutz, beſonders Sachſen und die Schweiz. Nur ein allgemeines Concilium kann dieſes Uebel heilen. Wie könnte aber ein ſchwacher Kaiſer ein ſolches zuſammenbringen, oder vertheidigen, wenn andere Könige ſich demſelben widerſetzen wollen? Dazu kommt noch der Türkenkrieg, den wir jetzt nicht mehr vertheidigungsweiſe, ſondern angriffsweiſe führen müſſen, wenn wir das Verlorene wieder gewinnen, und Griechenland wieder befreien wollen. Dazu iſt die Heeresmacht vieler Länder nöthig. Wie kann aber ein Kaiſer, der wenig Macht und Anſehen beſitzt, dieſe zuſammenbringen? Aus dieſen Gründen glaube ich, daß wir einen ſehr Mächtigen wählen, und daß wir Karl von Oeſtreich den übrigen Fürſten Deutſchlands vorziehen müſſen. Sind auch einige Nachtheile damit verbunden, ſo ſcheinen ſie mir doch geringer, als jene, die entſtehen würden, wenn wir einen Andern wählten. Er iſt ein Deutſcher, er hat viele Reichsleben im Beſitz, und wird ſein Vaterland nicht mit Feſſeln belaſten wollen. Darüber, daß er die Reicheswürde uns nicht entziehe, und gegen unſre Rechte und Freiheiten nichts unternehme, ſoll er uns einen Eid ſchwören. Das ſind wahrlich wichtige Gründe; aber ſie würden mich noch nicht bewegen, wenn uns nicht noch ſeine perſönlichen guten Eigenſchaften bekannt wären. Er liebt die Religion, die Gerechtigkeit und die Sittſamkeit, er haßt die Grauſamkeit, und iſt geſund und kräftig am Geiſte. Dieſe Eigenſchaften werden ihn ſtets an ſeine Pflichten erinnern. Das ſagen Alle, die ihn genauer kennen, und wenn wir an ſeinen Vater Philipp, oder an ſeinen Großvater Maximilian denken, dürfen wir auch nicht daran zweifeln. Er iſt zwar noch jung, aber doch ſchon geſchickt und reif genug, den Geſchäften vorzuſtehen; auch wird er des Beiſtandes der Räthe ſeines Großvaters und einiger ausgewählter deutſcher Fürſten ſich bedienen. Ich ſagte vorhin, daß ſeine längere Abweſenheit von Deutſchland ſehr große Nachtheile mit ſich führen werde. Aber darüber kann man ihm ja Bedingungen machen, und dann hat er ſelbſt ſehr weitläufige Beſitzungen in Deutſchland, die er zuweilen beſuchen muß. Dann muß der Türke aus Ungarn, die Franzoſen müſſen aus Italien vertrieben, die Kirche muß befeſtiget und verbeſſert, und noch Vieles Andre in Ordnung gebracht werden. Lauter Gegenſtände, die uns ſeine zu lange Abweſenheit nicht fürchten laſſen dürfen. Die lebendige Thätigkeit ſeines Geiſtes, die Liebe zum Vaterlande und ſelbſt die Nothwendigkeit wird ihn zur öfteren Rückkehr zu uns antreiben.“ — — —

(Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Der Ort Hernsheim und ſeine Bewohner.

Unter dieſer Rubrik habe ich in No. 247 der Didaskalia einige Bemerkungen gemacht, woher die Bildung der Bewohner von Hernsheim wohl im Allgemeinen kommen möge und daß die Familie von Dalberg urſprünglich nicht als Dalberg den Namen Kämmerer von Worms angenommen, ſondern daß die Beſitzer des Namens Kämmerer von Worms ſpäterhin den Namen, genannt von Dalberg, ſich ſelbſt, oder, wie eher zu glauben iſt, mit Bewilligung des Reichs-Oberhauptes, beigeſetzt haben, daher ſie auch ſeit vielen Jahren in allen Urkunden ſich Kämmerer von Woems, genannt von Dalberg, unterzeichnen; ferner, daß der Name, Kämmerer von Worms, keine Ober-Polizei-Behörde, ſondern das Amt eines Einnehmers, eines Caſſe-Veewalters andeutet; der eigentliche urſprüngliche Geburtsname dieſer Kämmerer von Worms aber ſchwer auszumitteln ſeye. Alles Andere, was Herr Pauli in No. 226 der Didaskalia aufgeſtellt, habe ich als eine hiſtoriſche Erzählung angeſehen, und nichts dawider, noch dafür geſagt.

Nun hat aber Herr Dahl in der Didaskalia No. 259, No. 260, No. 262 und No. 264 im Sept. 1829 ſehr weitſchichtig und mit vielem Fleiß zu beweiſen ſich bemühet, daß Herr Pauli in No. 226 Recht und Unrecht habe, (?) daß aber das, was ich in No. 247 über die Familie der Kämmerer von Worms, Hrn. v. Dalberg, geſagt, ſey bei näherer Betrachtung nicht als richtig anzunehmen, beſonders ſey das unrichtig, was ich über das Kämmerer-Amt vorgetragen, wie er gleich in No. 259 zu beweiſen verſprochen, aber nicht bewieſen hat.

Bemerkenswerth iſt es ferner, daß Dahl in No. 264 angibt, er kenne nur zwei Linien der Familie Kämmerer v. Worms, genannt von Dalberg, nämlich: die Aeltere und die Jüngere; von einer dritten Abtheilung zu Hammelburg im Fuldaiſchen an der Saal, will er nichts wiſſen, welches mir um ſo auffallender iſt, da ſeine verlebte Frau Schwiegermutter, die Freifrau von Roeth, eine geborne Kämmerer von Worms, genannt von Dalberg, aus Hammelburg war; jedoch werde ich weiterhin auf die Dalberg aus Hammelburg zurück kommen, und ein Weiteres über das Daſeyn dieſer Dalbergiſchen Familien-Abtheilung ſagen.

Der Leſer wird gefunden haben, daß Dahl über die Bildung der Bewohner von Hernsheim kein Wort geſagt, ſondern ſich nur ſehr weitſchichtig zu beweiſen bemühet hat, daß die beiden Familien, nämlich die der Kämmerer von Worms und die der von Dalberg abgeſonderten Urſprungs ſeyen; ferner, daß ein gewiſſer Johann Kämmerer v. Worms, der Churpfälziſcher Hofmeiſter und Rath geweſen, 1405 zum Erſtenmale mit folgenden Worten den Namen von Dalberg angenommen, und

„Johann Kämmerer von Worms, Ritter, den man „nennt von Dalburg,"

urkundlich vorkomme; vide No. 264 der Did. Dieſer Johann Kämmerer von Worms, genannt von Dalbeeg, ſeye 1415 geſtorben, und nach deſſen Tod hätten jedoch die übrigen Stammglieder der Kämmerer von Worms den Beinamen, von Dalberg, noch nicht angenommen, ſondern dies ſeye erſt weit ſpätee geſchehen!

Iſt das nicht alles und jedes gerade daſſelbe, was ich in No. 247 der Didaskalia von den Familien der Kämmerer von Worms und den von Dalberg geſagt habe?

Wie äuſſerſt grundlos es alſo iſt, daß Dahl in ſeinem Aufſatz No. 259 geſagt hat, das, was ich von den beiden Familien, Kämmerer von Worms und von Dalberg, in No. 247 geſagt, ſeye bei näherer Betrachtung nicht als richtig anzunehmen, da doch Dahl's nähere und ſehr mühſam zuſammengetragene Betrachtung gerade nur das beweiſt, was ich geſagt habe, nämlich, daß die Kämmerer von Worms urſprünglich nicht Dalberg geheißen, ſondern dieſen Namen, von Dalberg, erſt ſpäter angenommen habe, und ich ſetze jetzt noch hinzu, daß dieſes, allem Vermuthen nach, erſt darum geſchehen, weil ein von Dalberg der erſte geweſen, den ein deutſcher Kaiſer bei ſeiner Krönung zum Ritter geſchlagen habe, man alſo auf dieſen erſten Ritterſchlag einen Vorzug vor andern Rittern ſetzte, weil immer ein Dalberg zu dieſer Ehre vor Andern zugelaſſen worden iſt. Ich wiederhole, daß es hiernach ganz grundlos von Dahl in No. 259 angegeben worden, ſey, daß das, was deßfalls von mir geſagt worden bei näherer Betrachtung nicht als richtig angenommen werden könne, indem er bei ſeiner eigenen Betrachtung nichts als dieſe Richtigkeit bewieſen hat, ſo weit die Rede davon iſt, daß die Kämmerer von Worms urſprünglich keine geborne Dalberg ſind, ued dieſen Namen erſt weit ſpäter angenommen haben, und da Dahl das, was ich wegen der Bildung der Bewohner von Hernsheim ſagte, nicht widerſprochen, ſondern zugeſtanden hat, ſo hat er unrecht gehabt, mich der Unrichtigkeit zu beſchuldigen, und ſich desfalls auf Beweiſe wegen der Dalbergiſchen Familie zu berufen, die er nicht nur nicht geliefert, ſondern geradezu gegen ſich ſelbſt aufgeſtellt hat.

(Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz.

Mannheim, den 28. Sept. 1829.

Der 7. Oktober iſt für alle Kunſtfreunde Mannheim's ein merkwürdiger Tag. Es ſind an dieſem Tage fünfzig Jahre, daß die Mannheimer Bühne eröffnet wurde. In einer ſo langen Zeit, unter ſo vielen Stürmen, welche den Wohlſtand der Stadt erſchütterten, iſt dieſe Bühne nie aufgelöſt, nicht einmal auf eine bedeutende Zeit geſchloſſen woeden. Selbſt im Jahre 1795, als Mannheim eine ſchwere Belagerung zu erleiden hatte, wueden gleich nach dem Bombardement die Vorſtellungen wieder fortgeſetzt. Nirgends können die Bürger größeee Anhänglichkeit an das Theater haben, als in Mannheim, in keiner Stadt iſt eine ſolche Kunſtanſtalt mehr allgemeine Sache, als hier. Die Regierung iſt davon überzeugt, und gewährt der Mannheimer Bühne den großmüthigſten Schutz. In äſthetiſcher Hinſicht behauptet das Theater in Mannheim einen ehrenvollen Rang. Ein eigener Geiſt ſchien von Anfang an in dem Inſtitute zu wirken, und auch unter den ſchwierigſten Verhältniſſen die Kräfte zu einem ſchönen Ganzen zu verbinden. Dieſer Geiſt lebt fort, und wenn auch, wie dieß bei keiner Anſtalt anders möglich iſt, zuweilen ein Zuſammentreffen ſtörender Zufälle ihn hemmt, ſo bricht er ſich bald wieder Bahn, und bewährt ſich in gelungenen Werken um ſo herrlicher, da Mannheims Bühne nicht reich genug iſt, um durch Prunk zu beſtechen, oder bedeutende Mängel zu verbergen.

Das Glück wollte, daß ſogleich bei der Gründung der hieſigen Bühne glänzende Talente derſelben gewonnen wur-

Digitized by Google

den. Im Jahre 1779 wurden die vorzüglichſten Mitglieder der damals eben aufgelöſten Gothaer Bühne für Mannheim engagirt. Iffland, Beil, Bök, Beck, Männer von den trefflichſten Anlagen, unter Eckhoffs Leitung mit ächter Kunſt vertraut geworden, öffneten mit Genialität, mit friſcher, voller Jugendkraft die Bahn des deutſchen Schauſpieles in Mannheim; ſchöner Erfolg krönte das Streben, nach allen Seiten verbreitete ſich der Ruf der Anſtalt. Mit gleichem Glücke bildeten die Freunde der Tonkunſt die Oper. Die bedeutendſten Künſtler wünſchten, in Mannheim zu wirken, freuten ſich, wenigſtens einige Zeit ihre Kräfte einem Inſtitute zu weihen, das ohne falſche Mittel zu ſolchem Range ſich erhoben hatte.

So zählte Mannheim immer treffliche Künſtler unter ſeinen Bühnen-Mitgliedern, und der gegenwärtige Verein ſteht weder an Kräften, noch an Thätigkeit und Eifer irgend einem andern nach. Oper, Schauſpiel und Orcheſter haben beſonders in dieſem Jahre durch vorzügliche Leiſtungen den Beifall der Einheimiſchen und Fremden in hohem Grade erworben.

Zur Feier des 7. Oktobers iſt Schillers Wallenſtein beſtimmt. Das herrliche Werk des größten deutſchen Dichters darzuſtellen, iſt an dieſem Feſte die würdigſte Aufgabe für die Anſtalt und die Künſtler. Den folgenden Tag wird eine große Oper gegeben.

* * * *

Berichtigung.

Die geſchichtliche Forſchung des Herrn Dahl über das Alter der Familie Dalberg in der Didaskalia mag ihren Werth haben. Am wichtigſten wäre wohl die Bemerkung geweſen, daß die Dalberge zu allen Zeiten gegen Tyranney ſich erklärt haben. Von dieſer Familie ſind noch folgende männliche Glieder am Leben:

A.

Dalberg — Dalbergiſche Linie.

1) Emich Carl, großh. badiſcher Kammerherr zu Würzburg.
2) Philipp Carl, großh. badiſcher Oberſtlieutenannt zu Mannheim, beide vom älteſten Sohne des Stammherrn abſtammend.
3) Carl Alexander, k. bayriſcher Kämmerer zu Aſchaffenburg, vom jüngſten Sohne des Stammherrn abſtammend, alle drei ohne männliche Nachkommenſchaft.

B.

Dalberg — Mainzer Linie.

1) Carl, k. k. öſtreichiſcher Kämmerer zu Aſchaffenburg, hat einen Sohn.

C.

Dalberg — Hernsheimer Linie.

1) Emmerich, Herzog und Pair von Frankreich, zu Paris, ohne männliche Nachkommenſchaft.

Großherzogliches Hoftheater zu Darmſtadt.

Nächſten Sonntag den 4. Oktober wird aufgeführt:

Die Stumme von Portici,

Große Oper in fünf Abtheilungen; Muſik von Auber.

(Mit ganz neuen Dekorationen und Koſtüms.)

Theater-Anzeige.

Samſtag, den 3. Okt. Das Käthchen von Heilbronn, großes romantiſches Ritterſchauſpiel in 5 Abtheilungen. Nebſt einem Vorſpiel: Das heimliche Gericht.

Cours der Staats-Papiere.

Den 1. Oktober 1829.		pC.	Papier	Geld.
Oeſtreich.	Metalliques-Obligationen . .	5	—	100 3/8
″	Wiener Bank-Actien. . . .	3	—	1427
″	100 fl. Looſe bei Rothſchild .		—	171
″	Partial-Oblig. à 250 fl. do.	4	—	129 7/8
″	Bethmänniſche Obligationen	4	—	87 1/2
″	do. do.	4 1/2	—	92 1/2
″	do. do.	5	—	—
″	Wiener-Stadt-Banco . . .	2 1/2	—	56 1/2
Preußen.	Staats-Schuld-Scheine . .	4	—	99 1/4
″	Oblig. b. Rothſchild in London	5	—	110 1/2
″	do. ″ ″ Frankf.	5	102 1/8	—
Bayern.	Liquidirte Obligationen . . .	4	—	100 1/8
″	do. do..	6	—	—
″	Lotterie-Anlehen à 500 fl. E-M	4	107 1/2	—
″	do. unverzinsliche		—	—
Baden.	Lott. Anl. à 50 fl. b. Goll u. S.		76 3/4	—
″	Herausgekom. Serien-Looſe. .		—	—
Darmſtadt	Obligationen	4	—	99 1/2
″	Lotterie-Anlehen von 50 fl.		—	111 1/2
Naſſau.	Obligationen bei Rothſchild		—	101 1/2
Frankfurt	Obligationen.	4	—	102 1/2
Dänemark	Obligationen bei Rothſchild	4	94	—
″	″ in London . .	3	—	69 3/8
Spanien	Obligationen bei Hope. .	5 1/4	—	—

Cours der Wechſel.

Den 1. Oktober 1829.	Kurze Sicht		Zwei Monat.	
	Briefe	Geld	Briefe	Geld
Amſterdam	—	136 5/8	—	136 1/8
Augsburg.	—	100	—	—
Berlin	—	103 7/8	—	—
Bremen.	109 5/8	—	—	—
Hamburg	—	146 1/4	—	145 1/4
Leipzig	—	—	—	
″ in der Meſſe	99 3/4	—	—	
London	—	—	—	149 3/8
Lyon	78 1/4	—	—	—
Paris	78	—	77 1/2	—
Wien in 20r	—	99 5/8	—	—
Disconto	—	4 1/4	—	—

Gold- und Silber-Sorten.

	fl.	kr.
Neue Louisd'or	11	6
Friedrichsd'or	9	49
Ducaten	5	34
20 Frank-Stücke	9	24
Souveraind'or	16	25
Laubthaler, ganze	2	42 1/2
″ halbe	1	16
Preuß. Thaler	1	44 3/4
5 Frank-Thaler	2	19 3/4

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 276. Samſtag, 3. Oktober 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Oktober

3.

Verordnung wegen dem der Probſtey und dem Bartholomei-Stifft gehörigen Weinzehend in Frankfurt.

Ohngeachtet Wir, der Rath dieſer des Heiligen Reichs Stadt Frankfurt am Mayn, auf beſchwerendes Anbringen der allhieſigen Probſtey und des Stiffts S. Bartholomaei, wegen Entrichtung des Wein Zehenden, durch eine unterm 21. September 1738 in öffentlichen Deuck publicirte Verordnung, welche nachher in Ao. 1741 und 1742 renovirt, und zu jedermanns Wiſſenſchaft an alle Thore angeſchlagen worden, allen deßfalls geführten Beſchwerden abzuhelffen geſucht, und daher in ſolcher, alles Ernſtes befohlen haben, aller ungerichter Leit-Fäſſer, Bütten und Geſchirr ſich gänzlich zu enthalten, ſothane nachdrückliche Verordnung aber ſo wenig gefruchtet haben ſoll, daß wohlgedachte Probſtey ſich von neuem beklaget, weilen die Zehend-Debenten ungeeichte Leit-Fäſſer, Bütten und Geſchirr gebrauchten, daß hieraus allerhand Zehend-Verkürzungen unvermeidlich folgen müßten, mit dem an Uns gethanen angelegentlichen Erſuchen, Wir hierunter gegen ſothane unbefugte Wiederſetzlichkeit die obrigkeitliche Hand bieten, und Sie bey Ihren hergebrachten Gerechtſamen handhaben mögten: Wir auch nicht allein einem jeden zu ſeinem Recht zu verhelffen willig und geneigt ſind, ſondern auch das Verlangen Wohllobl. gedachter Probſtey um ſo mehr billig finden, als dieſelbe die gewöhnliche Zehend-Eymer nicht nur eichen, ſondern über dieſes auch, um allen ungleichen Verdacht einiger Uebermaaß zu verhüten, mit Unſerm Stadt-Wappen zeichnen läßt, auch an die Feld-Thore, Schützen-Hütten, und andere gewöhnliche Oerter Zehend-Bütten hinzuſtellen, auch ſich, des, einige zeithero zum Mißbrauch eingeführt werden wollenden eigenmächtigen Auszehendes des Moſts aus denen Lait-Fäſſern, mit Zurücklaſſung der Dröſter zu enthalten, vielmehr an denen Orten, wo es herkommlich iſt, an denen Gärten und Weinbergen, das Ihre, an Moſt ſowohl, als gerrettenen Trauben zu empfangen, auch die, der Sachen bißhee nicht kundig geweſene Zehend-Bediente, von welcher ſolcher auf Seiten der Zehend-Geber auch mehrmals geklagte Mißbrauch herrühret, deßfalls an das Herkemmen zu verweiſen, mithin in alle Wege das billigmäßige Reciprocum zu beobachten erbötig iſt: So wollen Wir hierdurch alle und jede in vorgedachter Vereednung vom 21. September 1738 enthaltene und hiebey nochmahl affigirte Verfügungen ernſtlich wiederholet haben, und gebieten zugleich hiemit allen unſeren Burgern, Beyſaſſen, Unterthanen und allen andern, welche von Ihren in hieſiger Stadt Bothmäßigkeit gelegenen Gütern den Zehenden zu reichen ſchuldig ſind, ihre Lait-Fäſſer, Bütten und Geſchirr, deren ſie ſich bei Einſammlung der Wein-Trauben gebrauchen, noch vor dem Herbſt ſo gewiß auf Unſere Stadt-Eich eichen zu laſſen, als in deſſen Entſtehung auf geſchehene Anzeige dee Zehender, dergleichen ungeeichte Geſchirre in denen Stadt-Thoren keineswegs paſſirt, und die Contravenienten ihrer Wiederſetzlichkeit halber von Unſerem Acker-Gericht mit willkührigeꝛ nahmhafter Straffe ohnfehlbar angeſehen werden ſollen. Wornach ſich jedermann zu richten, und für Schaden und Straffe zu hüten wiſſen wird. Conclusum in Senatu, den 3. October 1743.

Die Freunde.

Eine Novelle.

Von Conſtantia.

(Fortſetzung.)

Victor begrüßte die Schweſter ſeines Freundes mit franzöſiſchee Leichtigkeit, und da Amalie, über ihe Alter beſonnen, dies auf artige Weiſe erwiederte und ihn willkommen hieß und mit liebenswürdiger Sorge geſchäftig war, ihn zu unterhalten, ſo hatte ſich bald im Verlauf der erſten Tage ein leidliches Verhältniß zwiſchen ihnen gebildet. Amalie mit ihrer immer gleichen Ruhe und Geiſtesgegenwart hatte bald den Vortheil über den heftigen Jüngling, der, wo er ihrer Meinung nicht war, mehr ſagte, als er bedurfte, und ſein ganzes Weſen herausgab, wäheend ſie mit mädchenhafter Beſcheidenheit und Feinheit eine ſeiner vielen Meinungen faßte, um das Geſpräch zu wenden. Sie durchblickte ihn bald, nicht ſo er ſie. Er zog ſich bald wieder von ihe zurück, und ward in ihrer Gegenwart ſtumm. Er hielt ſie füe kalt, und wenn er ihr auch äußere Bildung, wie die Welt ſie fordert, zugeſtehen mußte, ſo konnte er doch nicht umhin, ſie für ſo ächt deutſch pedantiſch zu halten, wie es ſeiner Meinung übee Deutſche gemäß wae. Frau von Helmthal betrachtete Victor'n mit mißtrauiſchen Blicken, ſie hätte niemals einen Feanzoſen ſo hoch gehalten, oder ſeiner Menſchlichkeit ſo viel Werth geliehen, daß er dee Feeund ihres Sohnes hätte ſeyn können. Sie behandelte ihn mit großer Höflichkeit, aber ihee Augen bewachten ſeine Schritte, und wenn ſie glaubte, nicht von Victor geſehen zu werden, ſo bewies Ferdinanden ein Kopfſchütteln ihre Mißbilligung dieſes Verhältniſſes. Ferdinand's Vater ſah Victor gerne und ohne Sorge. Victor verbaeg ſich vor ihm am erſten, weil er ihn allein für bedeutend genug hielt, ihn zu verſtehen, und nach Ferdinand's Aeußerungen über ſeinen Vater nicht glauben duefte, in deſſen Geſinnungen eine Billigung der

Digitized by Google

ſeinigen zu finden. Ferdinand erkannte mit Wohlgefallen und Dankbarkeit die zweckmäßigen und ſichern Beſtrebungen ſeiner Schweſter, Victor's Aufenthalt in ihrem Hauſe angenehm zu machen und ihr kluges Ausweichen, wo Victor ſo raſch war, daß eine genaue gegenſeitige Berührung unangenehme Folgen hätte haben müſſen. Es war, ſeit der Ankunft der beiden Freunde, den Geſchwiſtern nur noch wenig verſtattet geweſen, allein zuſammen zu ſeyn, und beide ſehnten ſich, da Ferdinand, der ſeine Schweſter kannte, wahrzunehmen ſchien, daß dieſelbe etwas gegen ihn auf dem Herzen habe, und Amalie eben dieſes richtig vermutheten Grundes wegen, nach einer einſamen Stunde. Die Gelegenheit dazu fand ſich bald. Ferdinand hatte mit Victor Beſuche in der ganzen Nachbarſchaft bei dem um dieſe Zeit auf ſeinen Gütern lebenden Adel gemacht. Alle Fräuleins der Umgegend fanden die beiden jungen Edelleute, beſonders aber den galanten, feurigen Herrn von Salin, ſehr liebenswürdig. Es mangelte nicht an Geſellſchaften, Kränzchen, Luſtparthieen, zu welchen man einlud und eingeladen wurde; natürlich durften die beiden Unzertrennlichen, wie man ſie nannte, nicht dabei fehlen. In der letzten Abendgeſellſchaft hatte der Baron von Elmen ſeine Freunde zur Jagd eingeladen, und es war beſprochen worden, ein Treibjagen in dem eine Stunde von des Baron's Beſitzungen entlegenen Forſt zu veranſtalten. Victor war ein leidenſchaftlicher Jagdliebhaber und verſagte ſich ein ſolches Vergnügen nie, wo er es haben konnte. Ferdinand's Vater, welcher gern der Jagd beigewohnt hätte, wenn ihn nicht nothwendige Beſprechungen mit dem Verwalter eines bedeutenden Hammerwerks, welches ihm gehörte, davon abgehalten hätten, äußerte ſich mit Verdrießlichkeit über ſeine Abhaltungen. Ferdinand erbot ſich, auf das Vergnügen der Jagd Verzicht zu leiſten und des Vaters Geſchäfte zu beſorgen. Der Alte äußerte, wie es in ſolchen Fällen gewöhnlich iſt, tauſend Bedenklichkeiten, gab aber, auf Ferdinand's und Amaliens Zureden, nach, inſtruirte Ferdinand, und ging ſtatt deſſen, in Begleitung Victor's, auf die Jagd. Auf dem Schloſſe des Baron's ſollte das Mittagsmahl eingenommen werden, und am Abend ſollten ſich ſämmtliche Jagdgänger in dem Garten des Barons einfinden, um in Geſellſchaft der von der Gemahlin des Herrn von Elmen eingeladenen Damen ſanftere Freuden zu genießen, als beim Beginn des Tags. Ferdinand und Amalie hatten verſprochen, ſich Abends bei der Geſellſchaft einzufinden, und ſo überließ ſich Victor ganz dem Vergnügen eines Tags, an dem er ſich am Abende zum mindeſten der Geſellſchaft ſeines Freundes noch erfreuen konnte. Ferdinand hatte bis um Mittag die Sachen, welche ihm der Verwalter vorgelegt hatte, eingerichtet, und demſelben zweckmäßige Verfügungen ertheilt, allein am Nachmittag, als er ſchon frei zu ſeyn glaubte, ward er unerwartet von der Ausführung ſeines Vorhabens, jetzt einige Stunden ſeiner Schweſter zu widmen, abgehalten. Ein franzöſiſcher Quartiermacher erſchien im Gutsdorfe, und verlangte Billets für zwei Compagnien. Der Gerichtshalter eilte auf's Schloß, ſich mit dem Gutsherrn über die Einlegung zu benehmen. Ferdinand wollte für das Schloß die Hauptleute nehmen, da aber der Fourier ihm bedeutete, der eine Capitain habe ſchon auf einem benachbarten Edelſitze Quartier genommen, der andere liege krank in dem ſechs Stunden entfernten Städtchen, ſo verſtand er ſich dazu, die geſammten Lieutenants und Unteroffiziere der Compagnieen im Schloſſe einzuquartieren, um den damals ſo bedrückten Landleuten die Laſt zu erleichtern.

(Fortſetzung folgt.)

Geſchichte der Wahl und Krönung Kaiſer Karls V.

(Fortſetzung.)

6.

Rede des Churfürſten von Trier.

Der Erzbiſchof von Mainz beſchloß ſeine Rede damit, daß er die Andern ermahnte, gleichfalls ihre Anſichten darzulegen. Nach einer kurzen Unterredung erſuchte man den Erzbiſchof Richard von Trier, mit ſeinen Vorſchlägen aufzutreten. Dieſer war als Mann von Geiſt, Gelehrſamkeit und Erfahrung hoch angeſehen unter ſeinen Collegen. Zu Rom hatte er lange mit Staatsangelegenheiten ſich beſchäftigt, und auch in Deutſchland hatte ſeine gute Verwaltung und ſeine Gewandtheit in Staatsgeſchäften ihm großes Lob gewonnen. Keinem deutſchen Fürſten waren die Verhältniſſe Frankreichs bekannter. Daß er gegen die Wahl Karls von Oeſtreich Einwendungen haben werde, hatte man ſchon in Privat-Unterredungen erfahren; und ſo wünſchte man zuerſt ſeine Meinung zu vernehmen, damit er ſie freier und unbefangener vortragen könne. Folgendes war der Inhalt ſeiner Rede.

„Als in dieſer Stadt Frankfurt die Churfürſten bei Maximilian's Wahl verſammelt waren, ſoll, wie ich gehört habe, ein Prophet hier aufgeſtanden ſeyn, und geſagt haben, Maximilian werde der letzte deutſche Kaiſer ſeyn. Man hielt es Anfangs für eine grundloſe Fabel, und ließ deßhalb Nachforſchungen thun. Als der Urheber dieſer Prophezeihung endlich gefunden war, ließen ihn die Churfürſten rufen, und erkannten bald aus dem ganzen Benehmen und den Reden des Menſchen, daß er nicht aus unbeſonnenem Leichtſinne dieſe Worte geſprochen habe. Sie verwunderten ſich über dieſe Prophetenſtimme, und ſollen über das vermuthliche Loos ihrer Nachkommen und eine Deutſchland bevorſtehende große Veränderung ſich lange unterredet haben. Herzog Friedrich von Sachſen, der damals mit ſeinem Vater Ernſt auch hier anweſend war, wird ſich ohne Zweifel dieſer Sache erinnern. Jetzt aber ſcheint mir die Erfüllung jener Weiſſagung nahe bevor zu ſtehen, da uns der Churfürſt von Mainz, deſſen weiſe und verſtändige Rede wir ſo eben gehört haben, überreden will, einen ausländiſchen Kaiſer zu wählen. Nur wundert es mich ſehr, daß er den Spanier dem Franzoſen vorzieht. Fürwahr, mich jammert Deutſchland's Zuſtand! Wollten wir in die Fußtapfen unſerer Vorfahrer treten, ſo bedürften wir keines fremden Schutzes. Bereiten wir uns aber jetzt, wo wir jenen Fremden herbeirufen müſſen, etwas anders, als Knechtſchaft? Doch meine Klage ſoll ſchweigen, und ich will, nach dem Beiſpiele des Redners vor mir, nur zuerſt über das Wahlgeſetz und unſern Eid ſprechen. Der Geiſt und Grund jenes Geſetzes, daß wir keinen Ausländer, der ſeinen Wohnſitz nicht in Deutſchland habe, wählen ſollen, ſcheint mir der zu ſeyn, unſrer Nation die Kaiſerwürde zu erhalten. Iſt das des Geſetzes Sinn, ſo darf der Spanier ſo wenig, als der Franzoſe gewählt werden. Kann aber

Digitized by Google

Karl darum gewählt werden, weil er Reichsprovinzen beſitzt, ſo muß das auch von Franz gelten, der Mailand und das Gebiet von Arles beſitzt, die beide zum Reichsverbande gehören. Da uns alſo zwei Vorſchläge gemacht worden ſind, ſo laßt uns ſehen, welcher für uns annehmlicher ſeyn mag."

(Fortſetzung folgt.)

Der Ort Hernsheim und ſeine Bewohner.

(Fortſetzung.)

Was das Kämmereramt von Worms betrifft, ſo iſt das, was Dahl darüber aus Bodmanns Aufſätzen vorgetragen hat, nichts als ein referens sine relato und beweiſt gar nichts von dem, was er ſich darüber zu beweiſen anheiſchig gemacht hat; er erzählt daher, es ſeye das Kämmereramt nicht als Ehrenname an die Familie der Kämmer v. Worms gekommen, ſondern urſprünglich ein Archipresbitorialgericht geweſen, welches einen Erzprieſter zum Vorſtand oder Direktor gehabt und die Bürger von Worms dazu zwölf Heimbürgen als Beiſitzer oder Sendſchöffen aus ihrer Mitte gewählt hätten.

Dieſes Archipresbitorialgericht oder Archipresbiterium habe als geiſtliches Polizeigericht über Zucht und Ehrbarkeit, über die Reinigung der Straßen, ſo wie über richtiges Wein- und Oel-Maas gewacht, und die Uebertreter geſtraft; das Gericht ſelbſt ſey ein Ausfluß der biſchöflichen Gewalt geweſen u. ſ. w.

Nach dieſer Darſtellung wollte das Gericht nicht einſeitig gegen die Bürger handeln, ſondern die zu dieſem Gericht von der Bürgerſchaft gewählte zwölf Sendſchöffen oder Beiſitzer wurden dabei als die natürlichen Defenſoren der Angeklagten betrachtet, die darauf zu ſehen hatten, daß keine Einſeitigkeit, keine Befangenheiten bethätiget und ob die Straßen mit den Vergehungen im Gleichgewicht angewendet wurden, — daß nur aus den 12 Heimbürgen oder Sendſchöffen von dem Biſchof einer beſtellt wurde, der die Geldſtrafen einzukaſſiren und an ihre weitere Beſtimmung abzugeben, ſo wie von der Einnahme fünf Prozent per salario abzuziehen hatte, iſt wohl denkbar, aber nicht, daß ein Nichtgeiſtlicher dem Erzprieſter vorgeſeſſen haben ſoll, da die Geiſtlichkeit ſchon im 11. Jahrhundert die Oberhand ſo hatte, daß ſie der weltlichen Macht faſt gar kein Vorrecht mehr zugeſtund.

Da die Strafeinnahme unſicher war, ſich der Biſchof auch wohl dazu verſtanden haben kann, einen Civil-Bürger mit dem Kämmererhof, alſo auch mit der damit verbundenen Kameral-Einnahme zu belehnen, der Belehnte aber für beſſer gefunden hat, die unſichere Einnahme mit einer ſicheren zu vertauſchen, daher ſechs Pfund Heller jährlich feſtgeſetzt worden, kann wohl möglicher Fall ſeyn und das Gegentheil iſt durch das Aufgeſtellte von Dahl ſo wenig erwieſen, als daß die Civilperſon des Kämmerers von Worms eine geiſtliche Polizei-Behörde repräſentirt habe; überhaupt iſt alles, was deßfalls Dahl anführt, nur eine Erzählung, die keinen Beweis liefert, alſo, als ein referens sine relato vorgelegt hat. Auch der Ausdruck, oder die Benennung, wie Dahl ſagt, daß der Kämmerer v. Worms ein biſchöflicher Camerarius in einer Urkunde genannt werde, beweiſt, daß die Stelle ein Einnehmers-Amt war, ſo man füglich keinem geiſtlichen Vorſteher aufbürden, ſondern den Nutzen mit der Bemühung davon einem Civil-Bürger zukommen laſſen wollte.

(Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz.

Wien, 12. Septbr. 1829.

Unſtreitig iſt das benachbarte Baden einer der intereſſanteſten Orte in der Gegend von Wien. Berühmt durch die ausgezeichnete Heilkraft ſeiner Quellen, und in einer überaus reizenden und geſunden Gegend gelegen, vereinigt dieſer Kurort Alles in ſich, was der Leidende für die Wiederherſtellung und Befeſtigung ſeiner Geſundheit nur immerhin wünſchen kann. Der anmuthigen Gegend, die in einem nicht ſehr ausgedehnten Raume viele ſehenswürdige Naturſchönheiten einſchließt, entſpricht das Innere der Stadt und ihre nächſte Umgebung. Trägt ſchon der Fernblick von der letzten Anhöhe auf der Kunſtſtraße von Wien dazu bei, für dieſen Badeort einzunehmen, ſo wird dieſes günſtige Vorurtheil zur vollen Gewißheit erhoben, wenn man die niedliche Stadt ſelbſt betritt. Nicht ein einziges Gebäude, geeignet einen widrigen Eindruck zu erregen, begegnete meinen Blicken; alle haben einen reinlichen, meiſtens gelben Anſtrich, und viele gereichen durch ihre Größe und Bauart der Stadt zur wahren Zierde. An ſchönen und bequemen Gaſthöfen fehlt es eben ſo wenig, als an Vereinigungspunkten für die Geſellſchaft in den nahen Umgebungen. Unter dieſen verdient der dicht an die Stadt grenzende ſchöne Park, wo ſich die Hauptquelle befindet, zuerſt genannt zu werden. Hier herrſcht, beſonders an Sonntagen, wo die lebensluſtigen Wiener ſich zahlreich einfinden, ein recht heiteres Treiben. Gegen Mittag verſammelt ſich daſelbſt die elegante Welt, ſowohl die Badegäſte, als die ſtädtiſchen Zugvögel, welche die Annehmlichkeiten des Ortes und der Gegend nur im Durchfluge genießen wollen. Die Hauptallee iſt der allgemeine Sammelplatz; Harmoniemuſik empfängt die Eintretenden, und die dichtbelaubten Gänge ſowohl, als der große Kaffeeſalon gewähren den Beſuchenden alle nur wünſchenswerthen Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten. Aber intereſſanter als alles Andere iſt die zahlreiche und glänzende Geſellſchaft, welche ſich hier vereiniget findet. Wie der Farbenſchmuck des, mit ausgebreitetem Gefieder im Sonnenlichte ſtolz einherſchreitenden Pfaues faſt blendet, ſo wird hier der Blick lebhaft ergriffen von dem Glanze der neueſten Moden, welche die eleganten Wienerinnen gleichſam zur Schau auszuſtellen ſcheinen; und bald wird man überzeugt ſeyn, daß Wien, ſo zu ſagen, die Werkſtätte einer unabhängigen Mode iſt, welche ihre Muſter weder von Paris, noch von London zu beziehen braucht. Dieſer feſtliche Spaziergang dauert bis zwei Uhr, und ſpäter bemerkt man nur noch hin und wieder einſam wandelnde Schönen, die durch unſtete Blicke und ungeduldiges Spiel mit dem Fächer, den Wunſch zu äußern ſcheinen, daß irgend ein junger Naturfreund ſich ihnen als Führer und Erklärer der Merkwürdigkeiten der Gegend beherzt anſchließen möge.

Hazardſpiele und geräuſchvolle Vergnügungen, wie z. B. Bälle u. dgl., kennt man übrigens in Baden nicht. Die Kurgäſte, froh, auf einige Zeit dem Getöſe der Hauptſtadt enthoben zu ſeyn, finden ihr Vergnügen in dem heiteren, ge-

Digitized by Google

ſelligen Verkehr unter ſich und dem Beſuchen der freundlichen Gegend, die an einladenden Spaziergängen ſo reich iſt. Wie mächtig die Reize dieſer Gegend auf die Einbildungskraft eines der Badegäſte wirkten, darüber mögen ſeine eigenen Worte, welche ein geſchätztes Zeitblatt enthält, Zeugniß ablegen: „Die Anzahl der Badegäſte dürfte heuer (Anfangs Auguſt) in unſerem Curplatze den Culminationspunkt erreicht haben, denn faſt alle Wohnungen ſind beſetzt, und von fern und nah drängen ſich die Beſuchenden zu Hygeens Tempeln und zu den Wellenbädern der Lüfte, welche unſere himmelanſtrebenden Fichten und Tannen, unſere ſtärkenden Alpenpflanzen, und unſere blühenden Fluren mit kräftigen und herzlabenden Düften ſchwängern. Allen drückenden Connexionen entbunden, erſteigt hier ein Wanderer, dem vor Kurzem noch manch Uebel Leib und Seele lähmte, raſchen Fußes Rauhenſte'n's Felſenmaſſen, hinüber träumend in eine längſt verklungene Zeit, und ſie mit den zahmen Geſchöpfen einer, im Anſchauen altehrwürdiger Denkmale reger gewordenen Phantaſie bevölkernd und belebend, — dort zieht ein zweiter an dem Zauberſchloſſe Weilburg heran, das ſich dem Auge des Beſchauers als ein Gebilde der Feenwelt verwirklicht, während dem Sylphen, Amorinnen und Grazien ähnliche Weſen dem reizenden Helenenthale zueilen, für künftigen Morgen Luſtparthien nach Gaden, Mödling, oder Guttenſtein verabredend, oder gewichtige Unwichtigkeiten beſprechend, und ſie würzend mit Scherz und Witzblitzen, wozu es an Stoff um ſo weniger mangelt, als wir, einer großen und lebensreichen Reſidenz nahe liegend, alle dort erſcheinenden Bonbons für Luſt und Leben, brühwarm und aus erſter Hand erhalten. So ſind wir gegenwärtig mit Affen und Affinnen, Papageyen und Schlangen, ja ſogar mit einer Rieſin verſorgt, auf daß auch die Schauluſt des Ueberreizten und Ungewöhnlichen ſich ergötze. Hr. Deſorme erluſtigt durch ſeine Darſtellungen in der Reitkunſt, und Hr. Fiſcher ſendet Feuerflammen in die dunklen Abendwolken, die, wohlthätigen Zwecken brennend, als unvergängliche Dankesblüthen in den Herzen der Bedürftigen ſtrahlen. Hinter dieſen Rubinen der Wohlthätigkeit bleibt auch unſer hieſiger Theaterunternehmer Hr. Leopold Hoch nicht zurück“... So weit unſer humoriſtiſcher Kurgaſt, der, wie Sie ſehen, ein warmer Verehrer der Natur und ein begeiſterter Menſchenfreund iſt.

(Beſchluß folgt.)

Ueber Ritter Nicolo Paganini's zweites Concert in Mannheim.

Von einem Muſikfreunde, aus der Umgegend Mannheims.

Wie viel ich auch bisher über Herrn Ritter Paganini's Kunſtleiſtungen geleſen und davon gehört habe, ſo ſind doch heute — nachdem ich eine Reiſe gemacht, um mich perſönlich zu überzeugen — alle meine Erwartungen übertroffen worden, denn ich hörte das Unerhörte, indem ich hörte, daß Herr Paganini, ohnerachtet ſeines ſchriftlichen Verſprechens, Sonnabend den 26. hier ein zweites Concert geben zu wollen, nicht zu hören ſeyn wird, weil er es vorgezogen hat, auf die Leipziger Meſſe zu ziehen, was ihm wahrſcheinlich von dem Pfiffikus Schmerle gerathen worden iſt. Obgleich dieſer unvermuthete Abſtecher die großen Verdienſte dieſes Künſtlers noch vermehren wird, ſo glaube ich doch den Kunſtfreunden des Auslandes dieſe Anzeige als einen Beweiß der Vielſeitigkeit des Herrn Ritters ſchuldig zu ſeyn.

X. Y. Z.

Großherzogliches Hoftheater zu Darmſtadt.

Morgen Sonntag den 4. Oktober wird aufgeführt:

Die Stumme von Portici,

Große Oper in fünf Abtheilungen; Muſik von Auber.

(Mit ganz neuen Dekorationen und Koſtüms.)

Theater-Anzeige.

Samſtag, den 3. Okt. Das Käthchen von Heilbronn, großes romantiſches Ritterſchauſpiel in 5 Abtheilungen. Nebſt einem Vorſpiel: Das heimliche Gericht.

Sonntag, den 4. Okt. Die Braut, Oper in drei Abtheilungen.

Pot à feu.

Blickt Liebe dich aus Kinderaugen an,
Iſt's Reich der Engel dir aufgethan.

Zieh friedlich ſtets auf allen Wegen;
Doch treten Feinde dir entgegen,
So weiche furchtſam nicht bei Seite,
Den freien Durchzug dir erſtreite.

Weiß der Mann den Lanzenſchaft
Und den Schwertgriff feſt zu halten,
Läßt er Feindes Liſt und Macht
Sicher nicht ob ſeiner walten.

Wer ſchwach iſt, ſucht nach Rath,
Wer ſtark iſt, übt die That.

Wie ſinnig iſt unſerer herrlichen Sprache das Wort: Urtheil. Prüfend ſoll unſer Geiſt ſtreben, die Urtheile (urſprünglichen Beſtandtheile) einer Sache kennen zu lernen, und ſie in ſolche zu zerlegen, ehe er ſich einen Ausſpruch über dieſelbe anmaßt! Welch ein harter Widerſpruch, der faſt an Unſinn grenzt, liegt daher in jedem oberflächlichen Urtheil!

Wohl dürfen wir ächte Poeſie ein heilig ernſtes Räthſel nennen, klar den Eingeweihten, dem trägen Geiſt unbegreiflich. Die lieblichen Künſte wollen auch errathen ſeyn, aber man möchte ſie mehr Charaden nennen.

Eine Sylbe knüpft ſich bei ihnen an die Sinne und die andre an den Sinn, ſo werden ſie bindende Vermittlerinnen zwiſchen Erde und Himmel, heitere Töchter der geheimnißvollen Mutter Poeſie.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 277. Sonntag, 4. Oktober 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Oktober

4.

Ein Frey Ritterliches Schieſſen bei dem Kettenhof.

1652. Den 4. Octob. Wird allhie im Freyen Feld, vor dem Bockenheimer Thor, bey dem Ketten-Hof, ein Frey Ritterliches Schieſſen gehalten, welchem vieler Städte Schützen-Meiſter und Schießgeſellen beygewohnet haben. Das Beſte ware 80 Rthlr. Das Nachbeſte 24 Rthlr. Den 14. Oct. hat ſich dieſes Schieſſen geendet. Das Beſte gewann ein Steindecker; bey Austheilung der Gaben iſt ein groß Banquet gehalten worden, worbey geweſen, Mons. d'Avancourt Franzöſiſcher Geſander, nebſt den beyden Grafen von Rödelheim, der Stadt Deputirten und die vornehmſte Schützen. Des Abends war vor dem Bockenheimer Thor ein ſchön Feuerwerk gehalten worden.

(Lersner 1r. Th. 510.)

Die Freunde.

Eine Novelle.

Von Conſtantia.

(Fortſetzung.)

Nach dieſem Geſchäfte fühlte er ſich endlich frei und er ſog mit langen durſtigen Zügen die milde Luft und die Blumendüfte des Gartens ein, in welchen er eben getreten war. Es war ein ſchöner Tag, der Himmel war ſo rein blau, die Sonne ſtrahlte mit wohlthätiger Wärme und ihr glänzender Schein malte das friſche Grün der Bäume und Raſen freundlicher; noch glänzte hier und da im Schatten eine Thauperle, die der Mittagsſtrahl nicht aufgetrunken hatte und ihr Farbenprisma ſpielte mit den bewundernden Blicken. Lange irrte Ferdinand, hin und wieder ſich mit der friſchgebornen Geſchöpfen des Frühlings unterhaltend, ſein Herz ſog ſtärkeres Leben und Gefühl aus allen Gegenſtänden, die ihn umgaben, nur einen vermißte er — Amalien. Er hatte ſie gebeten, in den Garten zu kommen, aber ſein Auge ſuchte ſie umſonſt; er ging durch Geſträuche, durch Alleen, durch Blumenbeete, aber er ſah ſie nicht; endlich hörte er eine ſanfte Stimme ſeinen Namen rufen, und als er ſich umblickte, da ſah er Amalien an dem epheubewachſenen chineſiſchen Häuschen. Dort ſtand Amalie auf der oberſten Stufe und winkte den Bruder zu ſich her. Hier waren ſie vor jedem Lauſcher ſicher und freundliche Erinnerungen machte Beiden dieß Gemach beſonders angenehm. Ferdinand trat ein, noch hatte er das zierliche Gemach nicht genauer betrachtet, ſeit er hier war, es war ihm wie früher vorgekommen, aber jetzt ſchien es ihm größer und höher und die chineſiſchen Figuren ſchienen lebende Geſtalten zu ſeyn, deren Verſchwiegenheit der bunten Mannigfaltigkeit ihrer Farben gleich kam. Er trat an das nach Auſſen gehende Fenſter und blickte lange und ſchweigend in den ewig vorübergehenden Fluß, der den Reflex der Sonne in ſein Angeſicht warf. Da brach Amalie das Schweigen. „Endlich, lieber Ferdinand,“ ſagte ſie, „kann ſich mein Herz dem Deinen ohne Zeugen erſchlieſſen, die Schweſter kann einige Worte zu dem Bruder reden, die von dieſem allein vernommen werden. Nicht wahr, Dein Freund Victor iſt gut und liebt Dich?“ Ferdinand ſah Amalien lange und ſchweigend an. Da ſie ſeine Unentſchloſſenheit ſah, ihr hierauf zu antworten, ſo fuhr ſie freundlich fort: „Liebſt Du Victor mehr, als mich?“ „Nein, wahrlich nicht!“ rief er aus. Ein mildes Lächeln erheiterte ihr Geſicht noch mehr. Als Ferdinand Amaliens erhöhete Heiterkeit wahrnahm, ſo glaubte er, ſie habe ſich mit dem Gedanken gequält, ihr Bruder liebe ſie minder, als vordem, weil der Freund auch im Beſitze ſeines Herzens war, und nun erwachte plötzlich das Gefühl der Ungleichheit zwiſchen ihm und Victor, und er empfand, daß er Amalien ſtärker liebe; denn da, wo Victor ihn nicht verſtand, da hatte dieſe ein weites Herz, das Alles aufnahm, und in ſeiner Wärme erſt recht reifen ließ. „Nein, Amalie,“ fuhr er fort, „noch hab' ich kein anderes Weſen gefunden, das mich ſo gut verſteht, wie Du, und das ich liebe, wie Dich; daher wirſt Du wiſſen, was ich meine, wenn ich Dir klage, daß Victors Beſtrebung anderer Art iſt, als die meine, und nothwendig anderer Art ſeyn muß. Er fühlt dies nicht, wie ich; aber wird dies hinreichend ſeyn, eine Freundſchaft unſterblich zu machen, die mir theuer iſt? Wird nicht auch Victor erwachen, wie ich, und wird er dann nicht den Freund für ſeinen Feind halten, und ihn von ſich ſtoßen. Sieh', Amalie, dies iſt mein Schmerz, ich habe mich feſtgekettet an den Freund, den ich nicht behalten kann, weil wir verſchiedene Bahnen gehen.“ Amalie ſah den bewegten Geiſt des Bruders dicht an die Spuren ſtreifen, die ihr ſcharfblickendes Auge entdeckt hatte, aber ſie wollte nicht ſo grauſam ſeyn, ſie ihm zu zeigen. Ach, ſie wußte es längſt, daß Victor ſeinen Freund nicht liebe, nur ſeine Sache; für dieſe würde er ihn aufopfern, ohne ein Opfer bringen zu müſſen. Ferdinand fühlte den Mangel

Digitized by Google

der Sympathie ſchmerzlich, weil er den Freund liebte, aber Victor konnte ihn noch nicht empfinden, weil er mehr Aufmerkſamkeit für ſeine Ideen hatte, als für Ferdinand. Amalie, die dem Herzen ihres Bruders keinen Kampf zumuthen wollte, in welchem die edelſten Streitkräfte deſſelben gegen ihn ſelbſt gerichtet waren, und die es wohl wußte, daß die Defenſive des Herzens im kriegführenden Fall minder ſchmerzlich iſt, als die Offenſive, ließ den Blinden in ſeiner glücklichen Dunkelheit, weil ſie glaubte, die Zeit würde dieſen Staar ſchmerzloſer ſtechen, als ſie. Sie wollte nun nur für den Bruder wachen, daß er ſich nicht an einer ſcharfen Ecke des Verhältniſſes ſtoßen ſollte, und nahm ihm, ihn über jene Anſicht beruhigend, blos das Verſprechen ab, ihr Alles, was zwiſchen ihm und ſeinem Freunde vorginge, mitzutheilen. Nach wechſelſeitigen Ergüſſen des Herzens, in welchen die Geſchwiſter ſich ganz wieder erkannten, als die alten liebenden Freunde, trennten ſie ſich, um ſich für die Abendgeſellſchaft des Barons Elmen vorzubereiten, und bald ſaßen Beide, leichtern Herzens, neben einander im Wagen, als ſie vor einigen Stunden im chineſiſchen Häuschen geſeſſen hatten.

(Fortſetzung folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 26. September. (Zum Erſtenmale) Das Haus am Walle, oder: Der Krieg der Fronde, hiſtoriſches Luſtſpiel in drei Aufzügen, nebſt Prolog. Nach Melesville von Th. Hell. (Manuſcript.)

Mit dem glücklichſten Leichtſinne hat hier ein Franzoſe eine eben nicht ſpaßhafte Begebenheit ſeines Vaterlandes zum Luſtſpiele verarbeitet. Vielleicht — bemerkte Jemand — wird bald ein anderer franzöſiſcher Dichter die Schreckenszeit der Revolution in gleich humoriſtiſcher Weiſe behandeln. Das Stück fiel hier unter obligater Pfeifen-Begleitung gänzlich durch. Die ſchleppende Darſtellung — obgleich Herr Otto die dankbare Hauptrolle des Matthieu mit Fleiß und Laune durchführte — hat wohl das ihrige dazu beigetragen, denn trotz allen Mißgriffen und Unwahrſcheinlichkeiten iſt das Stück nicht ohne dramatiſches Leben und Theatereffekt. Bei einer Bühne, wo viel Gutes und Neues gegeben wird, hat es eben nicht viel auf ſich, wenn einmal ein Stück wie das heutige übel aufgenommen wird. Die Direktion iſt alsdann vorwurfsfrei, denn man kann nicht immer klaſſiſches geben und dem gebildetſten Theile des Publikums huldigen. Bei unſerm Theater iſt es hingegen anders: man iſt erbittert, wenn das Neue nicht gut iſt, weil uns das Gute in der Regel neu bleibt. Wir leſen ſo eben folgende Stelle in einem deutſchen Theaterblatte, und können nicht umhin ſie hier wiederzugeben: „Die Oper ſteht bereits auf einer Stufe, von der ein Weiterſchreiten immer gefährlicher wird; es ſey Aufgabe, ſie darauf zu erhalten, ſie vor Entartung zu bewahren; das Vorhandene mäßig und beſonnen zu genießen. Einſeitige Uebertreibung ſtrafte ſich aber zu allen Zeiten und ließ immer alle Gränzen, alles Maaß, verblendet verkennen. So iſt das Urtheil aller Stimmfähigen, ſo redet die Geſchichte aller Künſte mit beredter Zunge. Eben ſo einverſtanden iſt man aber auch über den niedern Standpunkt, welchen die dramatiſche Kunſt unſers Zeitalters einnimmt. Iſt es denn nicht wünſchenswerth, daß ſie ſich wieder hebe? Gewiß. Iſt es unmöglich? Nimmermehr. Wem liegt es vorzüglich ob, den Wünſchen, die ſich hin und wieder laut und ſehnſüchtig ausſprechen, entgegen zu kommen, ſie zu realiſiren? Es kann die Antwort nicht ausbleiben. Dazu bedarf es durchaus nicht unbegränzter Mittel; dabei wird es gewiß nicht fehlen an Unterſtützung jener Beſtrebungen von Seiten des Publikums. Was alſo darf man mit gutem Recht, mit Billigkeit von den Direktionen verlangen? Fürs erſte, daß ſie der Tragödie und dem Schauſpiel ununterbrochen die gebührende Aufmerkſamkeit, wöchentlich einige Abende widmen und neues Leben darin anzuregen, lebhaft ſich beſtreben. Wie kann es anders ſeyn, als daß die Schauſpieler immer ungeübter, immer gleichgültiger werden, wenn ihnen ſo ſelten Gelegenheit geboten wird, ſich zu zeigen? muß nicht das Publikum bei ihren ſchwachen Leiſtungen dann unbefriedigt bleiben? Daß ferner unter den Schauſpielern ein Kern von talentvollen, ſtrebenden Künſtlern gebildet werde, der den Schwächern Vorbild ſeyn könne, ihnen Aufmunterung gewähre. Alle wünſchen das Beſſere, keiner weiſet wohl das Rechte von der Hand, aber viele wiſſen es nicht zu finden, ſie kennen den Weg nicht, auf welchem ſie fortſchreiten ſollten. Das, was man Schule zu nennen gewohnt iſt, fehlt den neuern Schauſpielern durchgängig, und die Jünger der ſchwerſten aller Künſte ſtehen meiſtens ohne Anleitung, ohne Rath, allein, auf ſich ſelbſt zurückgewieſen. — Die Wahl der Stücke geſchehe mit Einſicht, damit die Schauſpieler nicht gezwungen werden, Zeit und Mühe nutzlos zu verſchwenden; der jährliche Cyclus könnte ſogar, um das Intereſſe zu erhöhen, nach einer hiſtoriſchen Folge geordnet werden. Selbſt ſchlechtere Produkte würden dadurch Bedeutung gewinnen. Wie intereſſant, wie belehrend, wie förderlich wäre eine ſolche Anordnung allen und jedem. — Die größte Sorgfalt verwende man auf die Leſeproben, denn ihre Berückſichtigung iſt erſte Bedingung eines glücklichen Erfolgs. — Aber wozu dieſe Angaben, deren Nothwendigkeit ohnehin den Männern nicht verborgen ſeyn kann, welchen die Ausführung doch anheim geſtellt ſeyn würde? Wir ſind überzeugt, (?) daß nicht zeitliches Intereſſe nur ſie leite, ſondern daß ſie über den Augenblick hinaus zu wirken wünſchen, wie früher Schröder es that, der in ſo vielen Herzen ſich ein unzerſtörbares Denkmal gegründet hat.“ —

Am 27. Sept. (Zum Erſtenmale.) Die Braut, Oper in drei Aufzügen. Frei (ja wohl!) nach dem Franzöſiſchen des Scribe, von Friedericke Ellmenreich. Muſik von Auber.

Das Intereſſanteſte der Oper iſt unſtreitig das Süjet. Es ſoll urſprünglich einem engliſchen Romane angehören, indeſſen iſt es auf höchſt originelle Weiſe hier wiedergegeben, obgleich es in der Uebertragung und Verarbeitung gelitten hat. Wenn es die Tendenz gewöhnlicher Dramen iſt, liebende Paare am Schluſſe zu vereinen, ſo ſcheint dieſe Oper im Gegentheil die Trennung der Liebenden und den Schmerz darüber zum Gegenſtand zu haben, welches die Muſik freilich bei Weitem gewaltiger hätte ausdrücken können, als es geſchehen iſt. Jedenfalls aber iſt die Erfindung des Süjets und die Behandlung originell.

Erſter Aufzug. Vor dem Laden der Modehändlerin, Madame Charlotte (Madame Dobler), ſitzen arbeitend ihre Putzmacherinnen und Gehülfinnen, unter ihnen Henriette

(Dem. Hauß). Die hübſchen Mädchen bitten dieſe in der Introduction, ein Liedchen zu ſingen. Die hierauf folgende Romanze: „Sollt' ich einſt die Treue brechen", zeichnet ſich beſonders durch gute Inſtrumentirung aus. Madame Charlotte, die Beſitzerin des ſchönen Ladens, den die ganze vornehme Jugend der Stadt beſucht, erſcheint nach beendigtem Geſang. Ihr Lied: „Der beſchwerlichſte Stand" ꝛc., wird, gut vorgetragen, die damit beabſichtigte Wirkung nicht verfehlen. Henriette will einem jungen und etwas eiferſüchtigen Tapezierer, Fritz, (Herr Beils), ihre Hand reichen. Dieſer hatte, bevor er Henrietten kennen lernte, ſich um die in guter Nahrung ſitzende Putzmacherin Charlotte beworben, war aber abgewieſen worden, weil er damals noch arm war, und erſt ſpäter einen reichen Onkel beerbte, weshalb Madame Charlotte nun ihre Gehülfin um den Beſitz desjenigen, den ſie früher abwies, beneidet. Die Arie des Tapezierers Fritz: „Tag der Luſt und Freude," erinnert zu ſehr an die Arie der Prinzeſſin (im erſten Akte der Stummen von Portici). Eine der vorzüglichſten Nummern der Oper iſt hingegen das darauf folgende Duett mit der Trommel, zwiſchen Henriette und Fritz: „Hörſt Du, mein Freund" ꝛc. Hier wäre nur zu wünſchen, daß Herr Beils und Dem. Hauß den Moment, wo die Trommel eintritt, in mimiſcher Beziehung mehr hervorzuheben ſuchten. Am Abende vor der Hochzeit ſoll nämlich der Tapezierer, als Corporal der Bürgergarde, Wachtdienſte thun. In jenem Duette nimmt er Abſchied von ſeiner Braut, die ihn, wenn er zärtlich werden will, ſchalkhaft mit den Worten: „Hörſt Du, mein Freund, die Trommel tönt," an ſeine Bürgerpflicht erinnert. Dieſes Duett hat ſich in Paris jedesmal des lebhafteſten Beifalls zu erfreuen.

Adalbert von Löwenſtein (Herr Rieſer), ein junger Offizier, tritt nach dem Abgange des Brautpaars mit dem Recitativ und Arie: „Faſt verrieth ich des Buſens," einer wenig bedeutenden Piece, in einer früheren Leidenſchaft befangen, auf. Er liebt die Baroneſſe von Saldorf, mit der er ſich bereits verſtändigt hatte, als er in den Krieg ging, während ſeiner Abweſenheit verbreitete ſich das Gerücht, daß er geblieben ſey, und in Folge deſſen findet er ſeine Geliebte bei ſeiner Rückkehr vermählt mit dem Kammerherrn von Saldorf (Hrn. Marrder), einem ſehr lebensluſtigen Manne. Die Arie des Kammerherrn: „Welch bezaubernder Blick", iſt eben auch nicht von vielem Werthe. Die Rückkehr des Hrn. von Löwenſtein iſt das Motiv, welches die Handlung des Stückes in Bewegung ſetzt. In ſeinem väterlichen Hauſe erzogen, war Henriette, die ſchöne Putzmacherin, die Jugendgeſpielin Adalbert's geweſen, und es befremdet daher nicht, daß ſie höhere Bildung und feineres Benehmen, aber nicht die Untugenden ihres Gewerbes: Vergnügungsſucht und Leichtfertigkeit, zeigt. Henriettens Vater war Gärtner im Löwenſtein'ſchen Hauſe geweſen; ſchon in früher Jugend hat Henriette eine große Prüfung beſtanden, denn ihr Jugendgeſpiele war ihr gefährlich geworden. Aber ſie errang den Sieg über die erſte Neigung ihres Herzens, die Ungleichheit des Standes erkennend. Jene franzöſiſche Lebensklugheit, welche die weiblichen Charaktere in kleinen franzöſiſchen Luſtſpielen und Vaudevillen recht liebenswürdig an den Tag legen, offenbart ſich auch in ihr, in der Art, wie ſie durch eine Heirath mit dem Tapezierer Fritz für ihre Zukunft zu ſorgen denkt. Dieſer wird nun über die Vertraulichkeit, welche Herr von Löwenſtein ſeiner Braut erweiſt, eiferſüchtig, und die Madame Charlotte ſchürt zu. Die Baroneſſe von Saldorf, auf die Nachricht, daß ihr Geliebter lebe und zurückgekehrt ſey, wird krank, ihr Gemahl aber hat zu viel Süffiſance, als an einen Nebenbuhler zu denken, und ſpielt überall den gefälligen Ehemann, ohne zu wiſſen, wie gefährlich ihm dieſe Rolle iſt. Die Situationen, in welchen ſich dies ausſpricht, ſind mit vieler Laune und Lebendigkeit erfunden und behandelt. Der Baron verläßt, trotz dem Uebelbefinden ſeiner Gattin (deſſen Grund er nicht kennt), ſein Haus, und bittet Henrietten, ſeiner Frau Geſellſchaft zu leiſten. Aber die Krankheit der Baroneſſe iſt der Art, daß ſie Einſamkeit wünſcht. Henriette wird zurückgeſchickt, begegnet dem Herrn von Löwenſtein, welcher von ihr erfährt, daß die Baroneſſe allein zu Hauſe ſey. Obgleich Herr von Löwenſtein einen Brief ſeiner früheren Geliebten empfangen, die ihn beſchworen, die Gewalt, die er über ſie habe, nicht zu mißbrauchen, und ſich ſobald wie möglich zu verehlichen, damit dieſelben Pflichten ihn feſſeln mögen, die jetzt ihrer Liebe alle Hoffnung rauben, ſo beſchließt der Baron doch, ſeiner Geliebten bei nächtlicher Zeit einen Beſuch abzuſtatten, und wir ſehen ihn in's Haus gehen. Der Baron indeſſen hat all ſein Geld verſpielt, und kehrt unerwartet früh zurück. Löwenſtein erſcheint auf dem Balkone, und will von da hinunter klettern, um ſich zu retten; in dieſem Augenblick aber erſcheint der Corporal-Tapezierer, mit ſeiner Wache patrouillirend, und arretirt ihn als einen Dieb. Das Lied der Wache im erſten Finale: „Habt wohl Acht! habt wohl Acht!" iſt in melodiſcher und rhythmiſcher Hinſicht ausgezeichnet. Das Motiv in dem $^3/_4$ Takt: „Fürchtet nichts, meine Braven," iſt ſehr bezeichnend. Herr Beils hüthe ſich aber, bei dieſer Stelle das hohe A nicht zu forciren, dadurch wurde es heute zum erſtenmale detonirend. Der Baron von Saldorf kömmt herzu, und rettet Adalbert aus den Händen der Wache, in der Meinung, daß ſein nächtlicher Beſuch Henrietten galt, die, ſo viel er weiß, in ſeinem Hauſe iſt, und auch in jenem Zimmer ſchläft, welches nach dem Balkon führt. Der Geſang der Wächter, die Verſammlung der ganzen Geſellſchaft, in welcher der Baron war, und die auf den Lärm der Wache herbeikömmt, bildet den anmuthigen Schluß des erſten Akt's. Die Idee, nach welcher die Putzmacherinnen der Madame Charlotte in ihren Neglige's an die Fenſter kommen, iſt gut ausgedacht. Neu und effectvoll iſt im Stretto die lange fortwährende Benutzung in Viertel-Noten.

Zweiter Aufzug. Er beginnt im Garten des Baron von Saldorf, woſelbſt man die Hochzeit Henriettens mit dem Tapezierer Fritz feiert. Tänze und ſonſtige Vergnügungen eröffnen die Handlung. Das Tyrolerlied: „Jäger oder Hirt," iſt ſchön und charakteriſtiſch komponirt, und der Eindruck wird nur durch die ſchlechten deutſchen Reimereien geſchwächt, welche die Stelle der franzöſiſchen Verſe erſetzen ſollen. Der hierauf folgende dreiſtimmige Canon: „Wahres Glück ſucheſt Du" iſt fleißig ausgearbeitet. Baron von Saldorf, welcher Henrietten jetzt auf anderen Wegen vermuthet, nimmt ein ſehr vertrauliches Betragen gegen ſie an. Aber ſie iſt die Unterhändlerin für die Baroneſſe, deren Verhältniß zu Adalbert indeſſen ſehr edel bleibt. Das Duett zwiſchen Adalbert und Henriette: „Treue Gefährtin meiner Kinderjahre" erhält dadurch Intereſſe, weil es ſpäter als Reminiscenz ſehr glücklich angebracht iſt. Luſtig iſt es, wie der gute Baron von Sal-

Digitized by Google

dorf ſelbſt Henrietten die Gelegenheiten verſchafft, ihre Commiſſionen bei Löwenſtein auszurichten. Aber der Tapezierer Fritz belauſcht einmal ein Zwiegeſpräch, in welchem der Baron es Henrietten auf den Kopf zuſagt, daß ſie in ſeinem Hauſe am vorigen Abend ein Rendez-vous gegeben. Die Zeit kömmt herbei, wo der Tapezierer ſeine Braut vor den Altar führen ſoll; er weigert ſich hartnäckig und erzählt, was er erlauſcht hat. Die allgemeine Beſtürzung der Hochzeitsgäſte, Henriettens Schmerz, welche ihre Ehre nur auf Koſten der Baroneſſe retten kann, oder lieber ſchweigt und duldet, weil die Baroneſſe ihre frühere Wohlthäterin iſt, und Löwenſtein, der nun, ſeine Geliebte zu retten, kein anderes Mittel hat, als Henrietten ebenfalls zu beſchuldigen, bilden den Schluß des zweiten Akts. Dieſes Finale iſt ſehr ſchön. Am Schluß des erſten Tempo's iſt ein gut gearbeiteter Canon von vieler Wirkung. Im letzten Tempo iſt die Stelle des Chors: „Ha, welche Schmach“, wozu Adalbert eine klagende Melodie ſingt, von großem Effekt.

Dritter Aufzug. Das Innere des Putzladens der Madame Charlotte produzirte ſich auf unſerer Bühne ſehr ſchön. Die Damenhüte und ſonſtige Modewaaren waren ſo täuſchend nachgeahmt, daß man ſich kaum überzeugen konnte, daß alles nur Schöpfung des Theatermalers war. Der Tapezierer Fritz verſpricht ſich par debit mit Madame Charlotte, welche ſich ihm geſchickt anzutragen weiß, und die gefährliche Henriette natürlicher Weiſe aus ihren Dienſten entläßt. Das Duett zwiſchen Fritz und Charlotten: „Fern von Schmerz“ iſt eine gelungene Muſikpiece. Von weſentlicher Schönheit iſt die Stelle, wo Fritz ſingt: „Wär's auch um mich geſchehen“ wobei der Componiſt den verminderten Septimenaccord mit vieler Wirkung gebraucht hat, worauf der lebhafte Eintritt des erſten Motivs: „O welche Wonne“ deſto effektreicher iſt. Hr. Beils ſang hier ausgezeichnet gut. — Der Baron von Saldorf hat indeſſen dennoch etwas von dem Verhältniſſe Adalberts von Löwenſtein und ſeiner Gattin gemerkt. Der Schmerz des erſteren, Henriettens Troſtloſigkeit, bringen ihn auf eine gewiſſe Spur. Henriettens Arie und Gebet: „Welch neues Mißgeſchick“ iſt ein einfach ſchönes und rührendes Muſikſtück. Dem. Hanß ſang es mit vieler Empfindung. Dem Vernehmen nach hatte ſie die Abſicht gehabt, es wegzulaſſen oder durch ein anderes zu erſetzen. Dies würde ſehr gefehlt geweſen ſeyn. Das nach Henriettens Arie folgende Duett zwiſchen ihr und Adalbert iſt feurig komponirt und angemeſſen vorgetragen worden. Henriette wird mit Schimpf aus dem Hauſe der Modehändlerin gewieſen; da erſcheint Adalbert von Löwenſtein und reicht der Verſtoßenen ſeine Hand, um ihre Ehre zu retten und dem Wunſch ſeiner verheiratheten Geliebten nachzukommen, die erſte beſte Ehe einzugehen. So iſt nun alles ausgeglichen; Charlotte hat ihre Hand dem Tapezierer gereicht, deſſen Herz Henrietten gehört, dieſe hat ihre Hand Löwenſtein gereicht, deſſen Herz der Baroneſſe gehört, und dieſe hat wiederum ihre Hand dem Baron gereicht. Auf dieſe Weiſe ſpricht ſich in der Oper ein Lied Heine's aus, welches bei ähnlichem Inhalte ungefähr folgendermaßen ſchließt:

Es iſt eine alte Geſchichte,
Doch bleibt ſie immer neu,
Und wem ſie juſt paſſiret
Dem bricht das Herz entzwei.

Schlimm aber bleibt es bei allem dem, daß die tugendhafte Baroneſſe von Saldorf gänzlich hinter der Scene bleibt. Sie wird ſchon im erſten Akte unpaß gemeldet, und dies ſoll vermuthlich zur Entſchuldigung dienen, wenn ein Verhältniß, was ſich auf ähnliche Weiſe bei drei verſchiedenen Paaren gezeigt hat, in ſeiner edelſten Geſtalt, wie bis hieher in den Scenen der Baroneſſe mit Löwenſtein geſchehen müßte, uns verborgen bleibt.

Das Berliner Converſationsblatt giebt eine würdig aufgefaßte Inhaltserzählung der Handlung der „Braut“. Wir haben dieſe Erzählung gerne benutzt, um ſie mit unſern Bemerkungen über die Schönheiten der Oper in muſikaliſcher Hinſicht zu begleiten. Die Ouvertüre zur Braut iſt beſſer wie die zur Stummen von Portici. Der Cantabile-Mittelſatz iſt ganz im Geiſte Gretry's geſchrieben.

Die Aufführung verdient großes Lob. Alle Mitwirkenden beeiferten ſich, zum Gelingen des Ganzen eifrig mitzuwirken. Dem. Hanß gefiel uns als Henriette ausnehmend wohl; ſie ſang gut und ſpielte mit vielem Gefühl.

Am 29. September. Lenore, Schauſpiel mit Geſang, in drei Abtheilungen, von Carl von Holtei; inſtrumentirt von Eberwein.

Am 1. Oktober. Oberon, König der Elfen, Oper von C. M. von Weber.

Eine ſchöne und neue Schluß-Dekoration, einen Prachtſaal vorſtellend, war (laut Theaterzettel) von den Gebrüdern Gropius in Berlin.

Theater-Anzeige.

Sonntag, 4. Oktober. (Zum Erſtenmale wiederholt.) Die Braut. Oper in 3 Abtheilungen. Muſik von Auber.

Dienſtag, 6. Oktober. Die Royaliſten. Schauſpiel in 4 Abtheilungen, von Raupach.

Pot à feu.

Unſer Leben iſt ein Epos; manches ſcheint uns Epiſode darin, was doch ein unentbehrlicher, in das ganze Gewebe dieſer Dichtung verſchlungener Faden iſt. Aber gewöhnlich fühlen wir bei jedem längern epiſchen Gedicht eine Art von Bangigkeit, ehe wir den Entſchluß faſſen, es aufmerkſam zu leſen! Würde es uns nicht mit unſerm Leben am allermeiſten ſo gehen, wenn wir mit freier Willkühr es beginnen ſollten? würde da nicht jedes fühlende Gemüth es wünſchen, nur das ſüße Lied der Kindheit oder die freudige Ode der Jugend zu durchleben!

Die ungeſehene Dornenkrone ſchmückt noch jetzt manchen ſtillen Märtyrer. Ihre Verwundungen ſchmerzen tief, nur Niemand bedauert den Gemarterten, Niemand huldigt ſeiner ſtummen Größe, aber ein unſichtbares Auge zählt ſeine Blutstropfen.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 278. Montag, 5. Oktober 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Oktober

5.

Die unruhigen Bürger im Streite mit ihrem Advokaten.

Die Bürgerſchaft hatte wegen ihrer Streitigkeiten mit dem Magiſtrate Abgeordnete auf den Reichstag nach Regensburg geſandt, welche am 28. September 1613 wieder nach Frankfurt zurück kamen. Ihren Anwalt, den ſie mitgenommen hatten, ließen ſie zurück, indem ſie ſich mit demſelben entzweiten, und ihn beſchuldigten, er habe den Angelegenheiten der Bürger auf dem Reichstage nicht pflichtgemäß gedient. Als der Advokat nach Frankfurt zurück reiſte, rotteten ſich einige Aufwiegler zu Oberrad und Sachſenhauſen zuſammen, um ihn eben nicht auf's Angenehmſte willkommen zu heißen. Liſtig wußte indeſſen der Advokat der ihm drohenden Gefahr zu entgehen, und ſich in der Behauſung des jüngern Herrn Bürgermeiſters Schutz und Aufnahme zu verſchaffen. Darauf ließ er die Rädelsführer des Tumults vor das Stadtgericht vorladen. Am 5. Oktober hielt der Bürgerausſchuß bei dem Rathe an, daß ihr Advokat gefänglich eingezogen werde, welches Verlangen aber abgeſchlagen wurde; darauf kam der Ausſchuß in die 40 ſtark auf den Römer, wo unterdeſſen auch der Anwalt erſchienen war. Hier wurde er von Vincenz Fettmilch angeklagt, beiden ſtreitenden Partheien, dem Rathe wie den Bürgern, zugleich gedient zu haben, und endlich aufgefordert, 300 Rthlr., die er mit nach Regensburg genommen hätte, zurückzugeben. Der Rath vermittelte die Sache, indem ſich der Advokat zu einer Cautionsleiſtung erbot, und verwies beide Partheien an das ordentliche Recht und Stadtgericht. Die Gelehrten werden bei dieſer Gelegenheit dafür gewarnt, ſich der Sache des gemeinen Pöbels anzunehmen, denn niemand käme „eine labe und böſes nachreden" davon.

Die Freunde.

Eine Novelle.

Von Conſtantia.

(Fortſetzung.)

3.

Sie fanden den größten Theil der Eingeladenen ſchon beiſammen; die Geſellſchaft war zahlreich, und bot eine das Auge ergötzende Mannigfaltigkeit dar. In dem bunten Gemiſch unterſchied ſich vortheilhaft eine weibliche Geſtalt vor allen andern. Ein leichtes, eng anliegendes Gewand, von roſenfarbenem Mouſſelin, floß anmuthig über einen äußerſt ſchön geformten Körper, weiß und roſenrothe Schleifen zierten die Säume und Beſetzungen des Kleides, ein weiß atlaßner Gürtel, mit einer Agraffe von Corallen zuſammengehalten, umſchloß die ſchlanke Taille, das Haar der Dame war nach griechiſcher Art geordnet, aber von dem Hinterhaupte und an den Schläfen fielen dunkelbraune, natürliche Locken in ſtarker Fülle, und beſchatteten den ſchönſten Nacken und die weißeſte Stirne, glänzend weiße Perlenſchnüre waren durch die dicken Zöpfe des Haar's gezogen, die kurzen Aermel des Kleid's ließen die ſchönſten Arme ſehen, die nur bis an die Ellenbogen mit feinen, weißen Handſchuhen bedeckt waren, die kleinen Hände ſpielten lieblich mit Fächer und dem Perſpectiv, das an einer goldenen Kette an dem Buſen herabhing, und vollendete das Anmuthige dieſer Erſcheinung. Die Dame unterhielt ſich mit tändelnder Scherzhaftigkeit mit den ſie umringenden Männern, unter welchen Ferdinand ſeinen Freund Victor erblickte. Er näherte ſich ihm, weil er wünſchte, ſich ihm bemerkbar zu machen, aber Victor hatte nur Sinn für die ſchöne Fremde, die, mit niedergeſchlagenen Augen daſtehend, doch die Bewunderung bemerkte, die ihr von allen gezollt wurde. Ferdinand verſuchte noch einigemal, die Aufmerkſamkeit ſeines Freundes auf ſich zu ziehen, aber Victor hing mit hingehefteten Blicken an dem Gegenſtand, der ihn ſo ſehr anzog. Da beſchloß Ferdinand, eine günſtigere Stunde für die Freundſchaft abzuwarten. Indem er ſich aus dem Kreiſe, der die Fremde umgab, zurückziehen wollte, hielt ihn die Neugierde feſt, zu ſehen, wie weit ſeines Freundes Verzückung noch gehen würde, und lächelnd bog er ſich vor, die Beiden zu beobachten — da ſchlug das ſchöne Mädchen die glänzenden Augen auf, und ihr Blick traf auf das heitere Angeſicht Ferdinand's; ſchnell ſenkte ſie die Augen wieder, und mit einer graziöſen Beugung des Kopfs wandte ſie ſich nach der Seite, der Fächer entfiel ihren Händen, der ſchnell aufgehoben, ſie zu einem leichten Flüſtern veranlaßte — der Kreis öffnete ſich, und ſie ſchwebte an dem Arme, den ihr Victor geboten, durch den Saal.

Wer iſt die ſchöne Fremde? fragte Ferdinand den ihm nächſtſtehenden Herrn von Thalfeld. Eine junge Franzöſin, antwortete dieſer, welche vor einigen Stunden mit ihrem Bruder, welcher Kapitain in franzöſiſchen Dienſten iſt, hier ankam. Da es dem Bruder hier zu gefallen ſchien, ſo ließ er ſeine Compagnie, die für Ihr Gutsdorf zum Einquartieren beſtimmt war, dorthin voraus ziehen, und blieb, ſammt dem lieblichen Schweſterlein, hier. Der Baronin ſcheint die

Digitized by Google

Einquartierung nicht unlieb zu ſeyn, und auch der Baron kann ſie mit keinen andern, als günſtigen Augen betrachten. In dem Augenblicke trat der Baron Elmen mit mißvergnügtem Geſichte zu den Beiden. Nun, Baron, was fehlt Ihnen? ſagte Thalfeld, wenn man einen ſo reizenden Gaſt erhalten hat, iſt ja ein Geſicht, wie das Ihrige, eine Todtſünde! — O wären die Gäſte auf den Antillen! Der Capitain bleibt meiner Frau wegen da, und was kümmert mich ſeine Schweſter. Thalfeld lachte; ſo wahr ich lebe, Baron, Sie ſind eiferſüchtig! Ein Ehemann, welcher ſchon drei Jahre verheirathet iſt, und Eiferſucht! O sacre Dieu, einer ſchönen Frau, wie der Ihrigen, ihren Anbeter nicht zu gönnen, und Barbar genug zu ſeyn, der ſchönen Franzöſin nicht den Hof zu machen. Ich habe keine Worte! Was meinen Sie dazu, Herr von Helmthal? Ferdinand ſah mit Ernſt den Frager an. Ich glaube, daß beide beſprochene ganz angenehme Gäſte ſind, nur nicht für einen Liebenden, wie unſern Baron, der deßhalb blind für die Vorzüge der Franzöſin iſt, weil alle Sehkraft ſeiner Augen von der Liebenswürdigkeit ſeiner Gemahlin, die er nur allein am umfaſſendſten zu beurtheilen weiß, erſchöpft wird, und der, weil ſeine Liebe im Herzen wohnt, und nicht in den Sinnen, ſein Heiligthum nicht von Andern betreten laſſen mag, antwortete er. O Ciel! halten Sie mir keine Vorleſung! rief Thalfeld, Sie werden kein Glück damit bei mir machen, denn ich gehöre zu der Sekte des Epikure, nicht zu der heiligen der Platoniker. Aber ich will die Anweſenheit eines ſo reizenden Geſchöpfes beſſer genießen, als mich mit Ihnen, meine Herren, über Liebe und Eiferſucht zu ſtreiten. Er entfernte ſich ſchnell, ein Lied durch die Zähne ſummend, nach der Seite, wohin ſich die Fremde gewendet hatte. Elmen hatte Ferdinand ſchweigend angeſehen, aber jetzt, als Thalfeld fort war, drückte er ihm die Hand und ſagte: Sie haben mich verſtanden, und miſchte ſich unter eine ſich annähernde Gruppe von ſeinen Gäſten.

(Fortſetzung folgt.)

Geſchichte der Wahl und Krönung Kaiſer Karls V.

(Fortſetzung.)

„Unſer Reich war ſicher am blühendſten zur Zeit der fränkiſchen Könige, wo Deutſchland noch mit Frankreich verbunden war, und keine geſchichtliche Periode hat mich jemals mehr ergötzt als dieſe. Jetzt iſt uns eine ganz ähnliche Gelegenheit geboten, die wir, meines Erachtens, nicht unbenutzt laſſen dürfen. So denken auch Auswärtige, der Pabſt, Venedig und alle Fürſten und Staaten Italiens. Die Franken ſind uns nicht nur ſtammverwandt, ſie haben auch faſt dieſelben Geſetze und Gebräuche wie wir, und ſind uns in Liebe und Freundſchaft zugethan. Frankreichs Nähe wäre für uns und die Italiener ſehr vortheilhaft. Sollte ein Aufſtand entſtehen, ſo könnte er alsbald durch Heere, die Frankreich beſolden würde, gedämpft werden. Will der Türke Ungarn oder Italien überziehen, wie er es jetzt, wo Aſien zur Ruhe gebracht iſt, höchſt wahrſcheinlich thun wird, ſo wird es wohl höchſt wünſchenswerth für uns ſeyn, einen ſo nahen und mächtigen Kaiſer zu haben, der mit den Kräften beider Nationen ausgerüſtet iſt, was haben die Spanier — wenn man ſie auch kriegeriſch nennen will, — jemals für große Dinge in Italien vollführt ohne der deutſchen Hülfe? Dazu ſind ſie ſehr weit von uns entfernt und könnten uns nicht zu rechter Zeit ihre Hülfe bringen; und hätten ſie auch den guten Willen, ſo könnten ſie, durch ihre beſtändigen Seerüſtungen erſchöpft, uns doch nur wenige Truppen ſenden. Die Franzoſen endlich würden unſre Kriegsgefährten ſeyn und an allen unſern Beſchwerden Theil nehmen. Die Spanier dagegen werden, wenn etwas Großes ausgeführt iſt, ſich allein die Ehre beimeſſen und die Früchte unſerer Siege genießen. Zu ſpät werden wir dann unſre Knechtſchaft beweinen."

„Doch will ich jetzt dieſe Vergleichung nicht fortſetzen und von der Wahl ſelbſt reden. Wenn wir den König von Frankreich wählen, ſo wird es in ganz Italien keine Urſache zum Krieg geben. Mailand beſitzt er ſchon, und dazu, daß er gegen Neapel nichts unternahm, werden wir ihn ſicher bereden können; das Nämliche gilt von den Niederlanden, wenn nur ſie ſelbſt ſich ruhig verhalten. Wie uns aber dieſe Niederlande ſo nahe angehen können, ſehe ich nicht ein. Belgien iſt uns zwar ein Nachbarland, aber durch kein Bündniß mit uns verbunden. Die Reichsgeſetze erkennt es nicht an, und zu den Reichslaſten ſteuert es ſo wenig bei, als England oder Schottland. Der König von Frankreich, der eine bedeutende Macht beſitzt, und Mailand bereits zur Ruhe gebracht hat, iſt im Stande, große Dinge zu unternehmen. Er wird gegen die Türken Krieg führen, ſie aus Ungarn und Italien vertreiben und Deutſchland ſichern. Ziehen wir aber Karl ihm vor, was für Unruhen werden dann in Italien ausbrechen! Dieſer wird Mailand wieder erobern wollen, der Krieg wird ſich in die Länge ziehen, und während ſo die ſchönſte Provinz des Reiches zu Grunde geht, werden die Türken alle ihre Kräfte gegen Ungarn aufbieten; und wer ſoll ihnen wehren? Wer kann ihnen ein angemeſſenes Heer entgegenſtellen?"

(Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz.

Wien, 12. Septbr. 1829.

(Beſchluß.)

Aus dem unerſchöpflichen Reichthume der hieſigen Theaterrepertoirs will ich blos einige neue Stücke nahmhaft machen. Auf dem Theater an der Wien war der unzuſammenhängende Zuſammenhang binnen eines kurzen Zeitraumes gegen zwanzigmal gegeben. Dieſes dramatiſche Moſaikſtück iſt eine Erfindung des Regiſſeurs. Wie durch einen Zauberſchlag findet ſich hier eine zahlreiche Geſellſchaft handelnder Perſonen aus den verſchiedenartigſten dramatiſchen Dichtungen zuſammen, und Prinz Hamlet's hoher tragiſcher Ernſt z. B. bildet einen ſeltſamen Contraſt gegen Staberl's, des Regenſchirmmachers, wunderliche Ausgelaſſenheiten. Ein zweites, ebenfalls vom Regiſſeur dieſer Bühne zuſammengeſetztes Stück, welches bis jetzt beiläufig zwölfmal gegeben worden, führt den merkwürdigen Titel: „1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11 und 12 Uhr," oder: Bei dieſem Stücke weiß man dennoch nicht, wie viel es geſchlagen hat.

Digitized by Google

Eine muſikaliſch-dramatiſche Repetir-Uhr in zwei Abtheilungen, als Fortſetzung des „unzuſammenhängenden Zuſammenhangs"; arrangirt von Carl. Die Dichtung iſt von mehreren bekannten und unbekannten Dichtern. In dieſem dramatiſchen Potpourri treten nicht weniger als 46 handelnde Perſonen auf. Stücke der Art können nur eine vorübergehende leichte Unterhaltung gewähren, aber weder die Schauſpielkunſt noch das Publikum werden gewinnen, wenn ſolche Compoſitionen häufig auf der Bühne erſcheinen.

Unter der kunſtverſtändigen Leitung des Hrn. Grafen Gallenberg nimmt das Hoftheater nächſt dem Kärnthnerthor einen erfreulichen Fortgang. Seit ſeiner Wiedereröffnung iſt eine Reihe von Opern, Operetten und Balletten gegeben worden, die ſattſam beweiſen, wie ſehr es ſich die Direktion angelegen ſeyn läßt, den mannichfachen Anforderungen des kunſtſinnigen Publikums möglichſt Genüge zu leiſten. Auch ward das raſchere Wiederaufblühen dieſer trefflichen Kunſtanſtalt nicht wenig begünſtiget durch das Einſprechen gefeierter Gäſte (Dem. Paſta, Dem. Ernſt, Hr. Wild, Hr. Vetter ꝛc.), welche, ſämmtlich gaſtlich aufgenommen und gebührend gewürdiget, bei jedem wahren Kunſtfreund einen Schatz der köſtlichſten Erinnerungen zurückgelaſſen haben. — Ein ſehr beliebtes Ballet, vielleicht das beſte, was bisher gegeben worden iſt: „Ottavio Pinelli", oder: Schimpf und Rache. Großes pantomimiſches Ballet in fünf Acten; erfunden und für die hieſige Bühne in die Scene geſetzt von Herrn Paul Samengo. Muſik von W. R. Grafen von Gallenberg. Obſchon häufig wiederholt, erregt ſeine Erſcheinung auf der Bühne immer lebhaftes Vergnügen, und mit ſteigendem Intereſſe folgt der Zuſchauer den kunſtſinnig angeordneten Tänzen und der ergreifenden Muſik. — Eine der vorzüglichſten Tänzerinnen, Fräulein Thereſe Elßler, iſt ſeit einiger Zeit unpäßlich.

Eine ſo eben eröffnete Privat-Geſchäfts-Kanzley, errichtet von dem Wirthſchaftsrath Hrn. Gabriel Glaß (Stadt, Singerſtraße Nr. 901), hat es ſich zur Aufgabe gemacht, Geſuche und Aufträge wegen Anſtellung bei Theatern zu beſorgen. In einer großen Hauptſtadt wie Wien, wohin die Blicke ſo vieler Künſtler des In- und Auslandes gerichtet ſind, iſt ein Inſtitut der Art von unzweifelhaftem Nutzen. Auch bildet dieſe Anſtalt, heißt es in der dießfälligen Anzeige, einen Sicherheitshafen für das Eigenthum der Dichter und Tonſetzer, welche auf dem theatraliſchen Weltmeere ſo oft von der Corſarenbande der Abſchreiber beeinträchtiget werden.

In dem Circus Gymnaſticus im Prater giebt jetzt Hr. Deſorme Vorſtellungen. Den Titel: „erſter Kunſtreiter in Paris", den er ſich beilegt, ſcheint er mit Recht zu verdienen, denn ſeine und ſeiner Genoſſen Kunſtgeſchicklichkeit iſt wirklich ausgezeichnet. Manche Stellungen und Bewegungen der jungen Reiter ſind kühn bis zur Ueberraſchung, und was den gebildeten Zuſchauer am meiſten erfreut, iſt das theatraliſche Intereſſe, welches Hr. Deſorme ſeinen Darſtellungen zu verleihen weiß. So ward neulich gegeben: Othello's Triumph-Einzug in Venedig und ſein Tod. Beim ganzen Aufzug herrſchte theatraliſche Eleganz und Abgemeſſenheit in den Bewegungen und Handlungen, und die einzelnen Kämpfe wurden, in ſoweit es die Theaterbravour zuläßt, mit großer Gewandtheit durchgefochten. Die Bauart des Circus, eine Rotunde mit Kuppel, durch welche der Schauplatz das nöthige Licht empfängt, begünſtiget Darſtellungen der Art, und wenn man nur einer Vorſtellung beigewohnt hat, ſo begreift man leicht, daß Theaterſtücke, obſchon am hellen Tage vorgeſtellt, wie bei der Schauſpielkunſt der Alten, dennoch intereſſiren können.

W. D.

Mainz, 1. Okt.

Unſere Stadt wird im Laufe dieſes Monats noch eine neue Zeitſchrift erhalten, unter dem Titel: Rheiniſche Theater-Zeitung; unter der Redaction des ſich ſeit kurzem hier aufhaltenden Hrn. Dr. Köchy aus Braunſchweig. Hr. Schauſpieldirektor Haake hat dieſelbe in einer eignen Impreſſe angekündigt, worin u. a. geſagt iſt: „Dieſes Blatt wird ſich von andern beſtehenden und beſtandenen Theater-Zeitungen dadurch unterſcheiden, daß ſie das Dramaturgiſche wirklich zu ihrem einzigen Zwecke macht; ſie wird ſich, bis ihr die Umſtände einen weitern Kreis eröffnen, hauptſächlich an das hieſige (Mainzer) Theater ſchließen, die Kunſtleiſtungen deſſelben Schritt vor Schritt kritiſch begleiten, ihre eigenthümliche Form aber dadurch erhalten, daß ſie ihre Stellung zwiſchen dem Publikum und der Bühne nimmt und auf dieſe Weiſe eine öffentliche Vermittelung beider Theile bewirken wird." —

Wir wünſchen dieſem löblichen Unternehmen ein größeres Glück, als frühere, ähnlicher Art, hier gemacht haben.

Mainzer Theater.

Den 15. Sept. Tankred, große Oper in 2 Aufzügen, von Roſſini. Sollen die Werke dieſes genialen Italieners anſprechen, ſo müſſen ſie nothwendig von hierzu geeigneten Sängern und Stimmen vorgetragen werden; wie der italieniſche Geſang überhaupt eine eigne Schule bildet und ohnehin ſchon vorzügliche Kehlenfertigkeit erfordert, ſo unterſcheiden ſich doch die Werke Roſſini's noch weſentlich von demſelben dadurch, daß er Paſſagen, Rouladen, Triller in Reihenfolgen, mehroctavige Scalenläufe, diadoniſche und chromatiſche, im Allgemeinen Figuren für die Singſtimmen ſchrieb, die man ehemals nur bei der Violine oder dem Klavier einzeln vorzufinden gewohnt war. Jeder Part hat in dieſer Hinſicht ſeinen Theil Schwierigkeiten zu überwinden, keiner, auch nicht der kleinſte, iſt ausgenommen; außerdem aber hat Roſſini in faſt allen ſeinen Kunſtwerken eine Rolle für eine ganz eigne Stimmlage angebracht, die in Deutſchland ſelten iſt, aber auch nur dann gefallen kann, wenn Stimme und Fähigkeit im Einklange ſind; dieß iſt der weibliche Alt oder männliche Bariton, welcher letztere gewöhnlich bei Mangel dieſer Stimme durch erſtere erſetzt wird. Vorliegendes Werk, der Tankred, iſt unter Roſſini's ernſten Opern der Typus; in ſeinen meiſten ſpätern Werken findet man nicht allein Reminiszenzen, ſondern nur wenig modulirte volle Figuren daraus wieder und namentlich iſt ſein Creſcendo nirgendswo vergeſſen. Auch das Orcheſter bedarf zur Ausführung dieſer Kunſtwerke großer Präziſion.

Digitized by Google

Wenden wir nun dieſe Eingangs ausgeſprochenen allgemeinen Grundſätze auf die Darſtellung vorliegender Oper, die ſich ſeit vielen Jahren auf unſerm Repertoire erhält und die wir in deutſcher und italieniſcher Sprache in ſeltener Vollendung der Execution ſahen, an, ſo finden wir, auſſer einer gewiſſen Unreife in den Chören und Unklarheit in dem Ausdruck der Blech-Inſtrumente des Orcheſters bei der Inhaberin der Titelrolle die Eigenſchaften nicht, welche die Parthie des Tankred, ſowohl in Stimme als Manier, erfordert; ſelbſt dem Spiel fehlt es an Leidenſchaftlichkeit; — wir finden bei der Amenaide (Dem. Stehle d. J.) viele Hoffnung in einer noch nicht ausgebildeten ſchönen Stimme; bei mehreren Colloraturen und Scalenläufen wurden Intervallen, entweder überſprungen, oder verwiſcht: beides zu verbeſſern und vollendet zu reproduziren, liegt in der Fähigkeit dieſer Sängerin; die Parthie des Arſir wurde von Hrn. Beneſch, zwar etwas ſchwach, aber ſchulgerecht und gefühlvoll, vorgetragen; mit Lebensfriſche in Spiel und Geſang repräſentirte Hr. Schäfer den Orbazzan. Die ganze Aufführung ließ nur nachtheiliche Reminiszenzen an frühere zurück.

Den 16. Sept. Concert des Ritters Paganini. Höchſt genußreich, wie überall.

Den 17. Sept. Marie Louiſe von Orleans, Schauſpiel in 5 Akten von B. v. Zahlhaas.

Wir können nach der erſten Aufführung dieſes Drama's uns mit dem Canevas deſſelben noch nicht befreunden; die gewählte Anekdote einer ſpaniſchen Hof- und Ceremonien-Sitte iſt ein zu unergiebiger und dazu noch ſchlüpferiger hiſtoriſcher Fond, als daß er, auſſerhalb den Händen geiſt- und phantaſiereicher Dichter, (wovon vorliegendes Product keinen Beweiß liefert) während 5 Akten hindurch großes Intereſſe erwecken, feſſeln und befriedigen könnte; auch ſind die gewählten Charaktere keineswegs geeignet in dieſer Beziehung zu ſuppliren: ein geiſtesſchwacher, fanatiſcher König, dem Anſchein nach ein alter Mann, eine junge unzufriedene Königin, ihre Tugend bis zur Heiligkeit anpreiſend, doch aber Rendez-vous mit dem Liebhaber nicht abweiſend, ein träumender Verliebter, ohne Mark und Haltung, ein franzöſiſcher Ritter, aus alter Chevallerie und neufranzöſiſcher Frivolität unzuſammenhängend geformt, eine Art ſhakeſpeariſchen luſtigen Rathes in einen Hofſtallmeiſtee reformirt, dieß iſt der Einſchlag des vorliegenden dramatiſchen Gewebes. Abgeſehen von der intellectuellen Unzulänglichkeit des Verfaſſers zu der Bearbeitung des magern Stoffes, der ſich weit eher zu einem Luſtſpiel, als zu einem Drama geeignet hätte, fanden wir auch noch Scenen vor, die das weibliche Zartgefühl, ja die Schamhaftigkeit wahrhaft beleidigen könnten, dahin gehört u. a. das Prüfungsſpiel mit der Mimoſa ſenſitiva, ſo wie die vertrauliche Mittheilung der Königin an ihren Gemahl zuvor öffentlich breit beſprochener ehelicher Geheimniſſe. Dem Reinen iſt zwar alles rein; doch aber hat der Dichter dieſe Sachen mit zu plumper Nudität behandelt, als daß auch dem Unbefangenſten nicht eine arrière-pensée dabei einfallen ſollte. Es giebt eine gewiſſe Delikateſſe, die für die Bühne immer ein noli me tangere bleibt. Trotz allen dieſen Unvollkommenheiten und Blößen iſt die Darſtellung dieſes Schauſpiels doch nicht ohne Theatereffekt, wenn es anders mit der Lebendigkeit und dem Fleiße dargeſtellt wird, wie dieß hier der Fall war; in dieſer Beziehung haben zwei Perſonen vorzüglich unſere Aufmerkſamkeit erregt, Hr. Haake (franzöſiſcher Ritter) und Dem. Urſpruch (Königin); das Spiel dieſer Beiden erhielt auch verdienten Beifall, obgleich das Ganze paſſiv aufgenommen wurde.

Den 19. Sept. Die weiße Dame, Oper in 3 Akten von Boyeldieu.

Die Vorſtellung dieſes hier ſehr beliebten Kunſtwerks wurde auf eine höchſt auffallende und unangenehme Weiſe geſtört. Wir glauben, den Nagel auf den Kopf zu treffen, wenn wir die Grundurſache davon in der Unzufriedenheit mit der Oper in ihren einzelnen Theilen angeben. So ſehr wir das Recht der Meinungsäußerung von jeher und fortwährend in Schutz nehmen, und ſo ſehr wir von der Nothwendigkeit dee Verbeſſerung dieſes integrirenden Theils unſerer Theateranſtalt überzeugt ſind, ſo wenig können wir die triviale Art von Strafe billigen, die heute, und zwar ganz zur Unzeit, an einem Fremden ausgeübt wurde. Wir ſagen zur Unzeit, denn der Debutant der Rolle des Georg hatte noch keinen Ton geſungen, als er ſchon mißhandelt wurde; wir könnten auch noch hinzuſetzen: unverdient, denn er ſang, obgleich für dieſe Rolle noch nicht gehörig reif, mehrere Nuancen gar nicht ſchlecht und würde gewiß, wäre dieſe unglückliche Cataſtrophe nicht dazwiſchen gekommen, noch viel beſſer geſungen haben. Wir glauben wohl, daß nur Einzelne ſich zu Inſtrumenten einer ſolchen rohen Züchtigung hergeben, in einer anſtändigen, gebildeten Geſellſchaft aber, was das Theater-Inſtitut doch wohl ſeyn ſoll, müßte dieſe Form von Mißfallen ganz verbannt ſeyn, — beſonders dürfte dieſer ungerechte unedle Fall, wie er hier ausgeübt wurde, nie wieder eintreten, zu ſtrafen, ohne zuvor gehört zu haben. Wie indeſſen bei einem konſtitutionellen Staate die Rednerbühne und die Preſſe dem ganzen Staatskörper Lebendigkeit und wechſelſeitige Thätigkeit verleiht, ſo würde in analogiſcher Anwendung, die praktiſche Theaterrepublik, ohne Aeußerung des Beifalls und des Tadels, in eine erbärmliche Schlaffheit, in ein träges, maſchinenmäßiges Schlaraffenleben verſinken. Darum iſt zur Exiſtenz des Theaters Beifall und Tadel ſo nöthig wie die Caſſeneinnahmen ſelbſt; ein gebildetes Publikum wird aber bei Ertheilung von beiden, immer ſparſam und gerecht zu Werke gehen, es wird immer in den Schranken einer geſitteten Anſtändigkeit bleiben, nie aber ſtrafen, ohne zu prüfen, und ſolche Exceſſe in Zukunft nicht zulaſſen.

Herr Schäfer ſang und ſpielte die Parthie des Gaveſton mit ſeltener Vollendung; an ihm hat unſer Theater eine vorzügliche Erwerbung gemacht. Dem. Stehle d. J., Hr. Beneſch, Frau von Garczynska und Mad. Baudius, waren als Anne, Dikſon, Jenny und Margarethe, befriedigend: die Chöre hätten beſſer ſeyn ſollen.

(Fortſetzung folgt.)

Theater-Anzeige.

Dienſtag, 6. Oktober. Die Royaliſten. Schauſpiel in 4 Abtheilungen, von Raupach.

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 279. Dienſtag, 6. Oktober 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Oktober

6.

Collecte für chriſtliche Gefangene in türkiſcher Sklaverey.

1713 den 6. Octob. wird von den Canzlen kunt gethan, wie von Ihro Kayſerl. Majeſt zwey Patres recommandiret worden, welche von Haus zu Haus, mit einer verſchloſſenen Büchſen Geldt einſamlen würden, darmit gefangene Chriſten, von der Türckiſchen Sclaveray, ohne Unterſchied der Religion, loß zu machen; dieſe Patres hatten auf ihren Kleidern, roth und blaue Creutzer; In hieſiger Poſt-Zeitung unter dem 8. Oct. ſtehet alſo: Nachdeme vor etlichen Tagen, einige Patres Ordinis Discalceati S. S. Trinitatis in hieſiger Stadt ankommen, haben Sie darauf dem Elteruherrn-Burgemeiſter Orth ein offen Kayſerl. Patent vorgezeigt; vermög deſſen ihnen möchte zugelaſſen werden, ein milde Beyſteuer in hieſiger Stadt zu Auslöſung 1000 Armer in der Türkey und Tarteray gefangener Chriſten, zu ſamlen, welches Geſuch auch E. Hoch-Edl. Magiſtrat bewilliget, einer Chriſtlichen Gemeinde nachdrucklich recommendiren laſſen. (Lerſner sr. T. Anh. 24.)

Die Freunde.

Eine Novelle.

Von Conſtantia.

(Fortſetzung.)

Ferdinand ging, die Baronin aufzuſuchen; er wollte ſehen, ob ihr der Capitain ſo angenehm ſey. als er dem Baron unangenehm war; da ſah er ſeine Schweſter in lebhaftem Geſpräch mit dem Capitän, ſie vertheidigte ſchriftſtellende Damen, welche der Capitän angegriffen hatte, der Capitän wollte ſie unterbrechen, ſie aber fuhr mit reger Wärme fort: „Warum ſoll ein Weib, wenn es gute Gedanken hat, dieſelben nicht ebenſowohl laut ſagen dürfen wie ein Mann? Iſt das Weib in der Regel ſchon nicht beſtimmt, eine Rolle im öffentlichen Leben zu ſpielen, wer wird es mit Erfolg wagen, die Ausnahmen jener Regel ungültig zu machen. Eine Frau geräth ſelten in die Verſuchung, zu ſchreiben, wenn ſie nicht von der Natur das Talent, und mit dieſem den Trieb ſeiner Aeuſſerung empfangen hat, warum ſoll dieſer Trieb, wenn er ein natürlicher iſt, unterdrückt werden?“ „Aber wie viele Frauen ſchreiben ſchlecht,“ ſagte der Capitän, „und ſie hören dennoch nicht auf, iſt es auch ein natürlicher Trieb, ſchlecht ſchreiben zu müſſen.“ „Iſt dies unter den Männern nicht auch der Fall?“ entgegnete Amalie, „Ich habe darum auch nicht geſagt, alle Frauen blieben auf dem Wege der Natur. Diejenige, welche die Grenze überſchreitet, welche ihr jene geſetzt hat, wird am Ende doch von derſelben in die heimiſche Sphäre zurückgedrängt, denn eine Anmaßung iſt keine Kraft und ein unnatürliches Streben muß durch ſich ſelbſt ſcheitern.“ „Sind Sie Schriftſtellerin?“ fragte der Capitän. „Nein!“ erwiederte Amalie lächelnd. „Und doch ſo warm dieſelben vertheidigend, ſonſt hören es die Damen gern, wenn man ihre geiſtreichen Schweſtern herunterſetzt. Ich bewundere ihren Edelmuth, wie ihren Geiſt,“ ſagte er, ſich gegen ſie verbeugend. Er lächelte und fuhr fort: „In der That, wozu Sie einem nicht verleiten, durch lauter Grazie zu Ungerechtigkeiten, eine eigne Sache für einen Ritter, der keinen ſchönern Dienſt kennt, als den der Damen; mit einer ſeiner Herrinnen zu ſtreiten, zumal über eine Sache, in der er, Unrecht zu haben, überführt wird.“ Amalie erröthete und ſchwieg; der Capitän bot ihr mit feiner Ritterlichkeit den Arm, um ſie in den Garten zu führen, in welchen die Geſellſchaft eben zum Anſehen eines Feuerwerks geladen worden war. — Die junge Franzöſin ſchien, eifrig im Geſpräche mit Frau von Elmen vertieft, keinen von Allen den ſie umringenden Herren zu bemerken, von denen Jeder ſich Hoffnung auf das Glück machte, ihr den Arm bieten zu dürfen. Da trat Ferdinand näher, jetzt wandte ſich die Franzöſin plötzlich um, und mit einem leichten enfin vous êtes là per me mener reichte ſie Ferdinanden den Arm. Ferdinand lenkte mechaniſch nach der Saalthüre, mit neidiſchen Blicken ſahen die Uebrigen ihm nach und über Victors Geſicht verbreitete ſich eine düſtere Glut. „Haben Sie etwas Frivoleres geſehen?“ flüſterte eine Dame der andern zu, und die Menge ſtrömte paarweiſe nach dem Garten, in welchem angenehmen Weſte die von der Unterhaltung erglüheten Wangen abkühlten.

Während der Capitän mit aller Leichtigkeit und Anmuth, welche bei innerer glücklicher Bildung die höhern Stände der Geſellſchaft ſo vortheilhaft auszeichnet, ſeine Dame unterhielt, der Baron ſich in etwas von ſeinem eiferſüchtigen Verdruſſe befreite, und die übrige Geſellſchaft ſich in vortheilhafte oder nachtheilige Bemerkungen über das Benehmen der Franzöſin, in Beobachtung ihres ferneren Betragens und in Aufmerkſamkeit auf die künſtlichen, glänzenden Lufterſcheinungen theilte, ſchien die Franzöſin nur Sinn für den von ihr ſelbſt gewählten Kavalier zu haben, irrte Victor mit wild empörtem Gemüthe durch den Garten, ohne ſich um das Eine oder um das Andere, was vorging, zu kümmern.

(Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Eine Thräne auf das Grab des hochverdienſtvollen Herrn Conſiſtorialrath und Pfarrer Dr. J. C. Spieß.

(Aus W. eingeſendet.)

Wenn, zum höhern Wirkungskreis berufen,
Des Edlen Leben ſich zum Himmel ſchwingt,
Wenn nah' und ferne treue Herzen bluten,
Der Trauerton ſo tief, ſo ſchmerzlich klingt,
Dann treten alle Manen uns entgegen,
Was der Geliebte war — ſein Kreis verlor;
Und aus ſo vielen Herzen ſpricht der Segen
Des Geiſtes, den ſich Gott erkor!

Mann der Wahrheit und der Gottestreue!
Rechter, treuer Jünger Deines Herrn!
Du empfingſt des heil'gen Geiſtes Weihe,
Reiner Himmelsſinn war ſtets Dein Stern!
Ach zu dem biſt Du uns nun enthoben!
Manche fromme Thräne blickt Dir nach!
Was auch das Leben hell und trüb gewoben,
Dein Wort von Gott des Friedens Weihe ſprach!

So licht, ſo groß, ſo ſtark, wie Deine Lehre,
Warſt Du Freund der Unſchuld in Gefahr!
Und der Höllen-Frevel finſt're Schwere
Strebteſt Du an's Licht zu zieh'n ſo klar! —
Denn im Licht war Deines Geiſtes Leben,
Vor dem das Reich der Finſterniß verſinkt;
Nur für Licht und Wahrheit können leben,
Denen Du zum Himmel haſt gewinkt!

Mit der Macht des hellen, reichen Geiſtes
Des Glaubens heil'ge Gotteskraft gelehrt,
Des Worts Verkündiger vom Herrn und Meiſter
So ſtark und himmelsmilde haſt gelehrt!
Ach, und mit dem lieben Vaterherzen,
Das gleich Chriſto all' die Seinen kennt,
Als ſein Jünger theilet ihre Schmerzen,
Und ſie dort noch ihm mit Namen nennt!

So lange Herzen leben, die Ihn kannten,
Lebt Spieß Verdienſt in frommer Feier fort,
Um Sein Gedenken ſchlingen ſich die Banden,
Die Welt an Himmel binden in dem Wort!
Und ſo lang' die heil'ge Halle ſtehet,
Und ihr heller Glaube hoch und wahr,
Gebe Gott der würdigen Gemeine
Einen Lehrer, ganz wie Spieß es war!!

* * *

Geſchichte der Wahl und Krönung Kaiſer Karls V.

(Fortſetzung.)

„Dann müſſen wir auch folgendes noch in Ueberlegung ziehen. Wenn wir Karl auch wählen, ſo bleibt doch der Ausgang des Kriegs in Italien ungewiß. Denn behält Franz die Oberhand, ſo wird er gegen Neapel vordringen, und dann kann es leicht geſchehen, daß der Papſt, auf ſein Anſtiften, unſre Wahl für ungültig erklärt. Welches Unheil daraus entſtehen müſſe, iſt klar. Wenn dagegen Karl Sieger wird, ſo dürfen wir ja nicht glauben, daß er Italien uns wiedergeben werde. Das werden die Spanier beſetzt halten; ſelbſt die Kaiſerkrone werden ſie nicht mehr leicht aus den Händen laſſen. Denn was haben ſie bisher nicht alles angewendet, um in dem Beſitze von Neapel zu bleiben, von dem es bekannt iſt, wie ſie es erlangt haben. Nach Italien darf man ſie alſo nicht rufen."

„Nun habe ich über die Perſon beider Könige noch Einiges zu ſagen: Daß Karl friedliche und gemäßigte Geſinnungen habe, bezweifle ich nicht; denn es wird von Vielen behauptet. Aber er iſt noch ſehr jung. Wie kann man alſo über Eigenſchaften, die von einem Kaiſer gefordert werden, jetzt ſchon bei ihm urtheilen? Unſer Reich bedarf eines Fürſten, der unſrer Kirche eine gute Verfaſſung und Verbeſſerung zu geben wiſſe, wie der Churfürſt von Mainz ſehr treffend bemerkt hat. Das aber wird König Franz beſſer als alle andere Könige bewirken können. Er ragt an Geiſteskräften weit hervor und pflegt ſich beſonders gerne mit gelehrten Männern über Religionsangelegenheiten zu unterhalten, auch lieſt er ſelbſt viele Schriften. Wenn ferner die gegenwärtigen politiſchen Verhältniſſe einen kriegserfahrnen, ſorgfältigen und vom Glücke begünſtigten Herrſcher erfordern, ſo darf ich wohl fragen, wer hierin dem Könige Franz die Palme ſtreitig machen wird? Er hat bereits Proben von ſeiner Tapferkeit geliefert; von Karl dagegen wiſſen wir nichts, als daß ſeine Anlagen etwas Gutes verſprechen. Franz hat alle ſeine Vorfahren an Großthaten übertroffen; er hat kürzlich die Schweizer beſiegt, die faſt ſeit Julius Cäſars Zeiten unbeſiegt geblieben waren. Einem ſo großen Feldherrn darf man wohl einen unerfahrnen Jüngling nicht vorziehen."

„Der Churfürſt von Mainz hat erklärt, daß es Deutſchland nachtheilig ſeyn könne, wenn Karl zu lange aus dem Reiche entfernt bliebe, heißt uns aber darüber ruhig ſeyn; ich dagegen halte es für höchſt gefährlich, wenn ein Kaiſer allzuweit von den Gränzen ſeines Reiches entfernt ſeyn ſollte; denn wer ſoll alsdann die Angriffe der Türken zurückſchlagen, wer plötzliche Aufſtände und bürgerliche Unruhen dämpfen? Wie kann ein Schiff ohne Steuermann im Sturme ſich erhalten? In ſeiner Abweſenheit wird Karl keine ſichern Nachrichten über unſere Verhältniſſe erhalten; vieles wird man ihm ganz falſch hinterbringen; nur Spanier werden in ſeinem Rathe ſitzen, und oft werden die unpaſſendſten Edicte von ihm ausgehen. Und wenn er einmal, durch verläumderiſche Anklagen erbittert, mit einem fremden Heere nach Deutſchland kommt, was wird dann unſers Reiches Loos ſeyn? Sollen wir alſo in gegenwärtiger Zeit einem fremden Könige unſere Krone reichen, ſo iſt, meines Erachtens, der Franzoſe dem Spanier noch vorzuziehen. Verbietet uns aber das Geſetz, den Franzoſen zu wählen, ſo muß das auch von dem Spanier gelten, und wir dürfen ihn nicht durch künſtliche Auslegungen zum Deutſchen machen, ſondern wir müſſen aus der Zahl unſerer Fürſten einen auswählen, der nur in Deutſchland ſeinen Wohnſitz habe, der von Geburt, ſo wie an Sitte und Sprache, ein Deutſcher ſey. Freilich hat der vorige Redner Gründe dagegen angeführt und erklärt, ein ſolcher Kaiſer werde nicht genug geachtet werden. Wenn wir aber nur einen wählen, der ſonſt tauglich iſt, ſo iſt Deutſchland noch kräftig genug, ihn aufrecht zu erhalten. Kaiſer Rudolph hat auch keine große

Digitized by Google

Macht beſeſſen, aber ſeine vorzüglichen Eigenſchaften zeichneten ihn vor Allen aus, und das Reich, das damals ſehr ſchwach und durch viele Kriege verödet war, hat er in einen Stand geſtellt, der es den benachbarten Königen furchtbar machte. Wie hoch die auswärtigen Fürſten, beſonders Ludwig XII. von Frankreich, unſern Kaiſer Maximilian wegen ſeiner vorzüglichen Eigenſchaften ſchätzten, kann Euch nicht unbekannt ſeyn. Der deutſche Fürſtenname war von jeher ſehr gefeiert. Er iſt noch nicht erloſchen und lebet in ungeſchwächter Kraft fort. So zählt Deutſchland heut zu Tage drei erlauchte Familien, das Haus Baiern, Sachſen und Brandenburg, und in ihnen vorzügliche Männer. Wenn wir einen von ihnen an unſre Spitze ſtellen und mit unſrer Macht unterſtützen, wie wir es ſchuldig ſind, ſo haben wir keinen Fremden zu fürchten. Wir dürfen nur alle gleichgeſinnt ſeyn, ſo hat der Staat nichts zu fürchten. Laßt daher die Fremden bei Seite und wählet einen aus unſerm Lande. Es kann uns an einem ſolchen nicht mangeln; auch unſer Vaterland hat tüchtige Männer hervorgebracht. Als einſt König Mathias von Ungarn Euerm Vater, Herzog Friedrich, den Krieg erklärt hatte, gab er alsbald ſein Vorhaben wieder auf wie er, ein ſtarkes Heer zum Widerſtande bereit fand. So werden wir auch jetzt einen deutſchen Kaiſer finden können, der ſein Anſehen nach Innen und Außen wohl zu behaupten weiß."

(Fortſetzung folgt.)

Mainzer Theater.

(Fortſetzung.)

Den 26. Sept. Die Heirath aus Vernunft, Schauſpiel in 3 Akten, nach: le mariage de raison, des Caſimir Delavigne, frei bearbeitet von Kurländer. Wenn auch in praxi dieſe Vernunftsheirath und die Lebensphiloſophie des Baron von Darvich nicht als normal gelten, ſo iſt doch die Einkleidung und die Epiſode der häuslichen Glückſeligkeit der Pachter-Eheleute Grün ein ſehr gut gearbeitet, und die Charakterſchilderung des Wachtmeiſters Halter vortrefflich, ſo daß denkenden Künſtlern hierdurch die Unterlagen zu intereſſanten Scenen gegeben ſind. Auch das bald durch die Vernunft zum freiwilligen Opfer conformirte Kammermädchen hat nicht unwichtige Gefühlsſcenen zu entwickeln. Vor allem aber feſſelten den unkritiſchen Zuſchauer die Parthieen des Wachtmeiſters und des Pachters Grünlein; jene wurde von Herrn Haacke mit allen Erforderniſſen der Kunſt dargeſtellt, ſo zwar, daß dieſe Leiſtung zu ſehr der Vernunft, nicht ohne Unkoſten der Natur huldigte; dieſes iſt übrigens eine von jenen Rollen, wozu individueller Beruf gehört; unſer Herbold, der eine natürliche Vocation zu den mehreſten dergleichen Rollen, von dem Wachtmeiſter in Minna von Barnhelm, bis zu den Corporalen im Tagsbefehl ꝛc. zu haben ſcheint, dürfte auch in vorliegender ganz an ſeiner Stelle ſeyn; — dieſe (die Rolle des Pachters) wurde von Herrn Döring mit ſo viel erheiternden Eigenthümlichkeiten und Würze dargeſtellt, daß dieſe Nebenparthie, mit Hinzuziehung des unterſtützenden Spiels der Frau von Garczynska, ſich zum Lichtpunkte erhob, und mit Intereſſe und Zufriedenheit geſehen wurde. Dem. Urſpruch d. Aelt., die in jeder ihrer Leiſtungen Fleiß und Studium anwendet, welches dankbare Anerkennung verdient, entwickelte auch in der Rolle des Kammermädchens dieſe Eigenſchaften, doch aber in einer für das vorliegende Kunſtwerk und die fragliche Rolle unzweckmäßigen Art; — wir hörten nämlich meiſtens eine Deklamation des höhern Drama, der Tragödie, anſtatt des einfachen, converſatoriſchen Vortrages bürgerlicher Rede; wir ſind gerne der Meinung, daß dieſes Kammermädchen kein ſolches gewöhnlicher Art, keine Soubrette iſt, eben ſo wenig iſt es aber auch eine Schiller'ſche Johanna, oder Maria; beide Extreme wären Unnatur; der Mittelweg liegt in dem Kreiſe anſtändiger Unterhaltung und Benehmen jedes gebildeten Frauenzimmers.

Hierauf folgte: Der alte Feldherr, Liederſpiel in einem Akt, von Holtei.

Das ganze Stück behandelt eine uns unbekannte Scene aus Koszinsko's Leben, welches mit einigen recht artigen Liedern ausgeſtattet iſt. Anfänglich ſoll, dem Vernehmen nach, dieſes Liederſpiel kein Glück auf den Bühnen gemacht haben, bis man ihm einen mit den Haaren herbeigezogenen Schluß anhängte. Ein Leipziger Korreſpondent in der Abend-Zeitung ſagt hierüber Folgendes: „Zum Schluſſe hat ſich Herr von „Holtey eine Profanirung des Erhabenen zu Schulden kom„men laſſen! Er läßt einen Helden erſcheinen, der in ſeiner „Großartigkeit nur handelnd im Drama und Epos auf„treten ſollte; er läßt ihn erſcheinen, Tabak ſchnupfen, durch „ein Fernrohr gucken und — abgehen. Das nenne ich aber „die großartigſte Erſcheinung zweier Jahrhunderte zu einem „Maskenzuge mißbrauchen ꝛc." Uebrigens wurde dieſes Liederſpiel hier vortrefflich gegeben, und in dieſer Beziehung nennen wir Mad. Haacke, (Frau v. Schönerwerth), Dem. Urſpruch d. J. (ihre Tochter), Herrn Wohlgemuth (Adam), und ganz beſonders die Herren Schäfer (Thaddäus) und Herbold (Lagienka), welche beide in dem Wechſelgeſange: Denkſt Du daran ꝛc. wetteiferten, und großen Beifall erhielten. Der ſtumme Kaiſer wurde von Hrn. Döring ſo ähnlich vorgeſtellt, wie wir denſelben vielmal hier in dem Leben zu ſehen Gelegenheit hatten. Der Generalſtab war durch unſere erſten Schauſpieler glänzend dargeſtellt, wobei ſelbſt der hiſtoriſche Mulatte nicht fehlte. Stürmiſcher Beifall und Hervorrufen erfolgte.

Den 22. Sept. Der Schmuck, Schauſpiel in fünf Akten, von Dr. Karl Köchy.

Vorliegendes Kunſtwerk iſt noch Manuſcript — wir haben es nur flüchtig mit angeſehen, und ſind daher nicht in dem Fall, über ſeinen dramatiſchen und poetiſchen Werth ein beſtimmtes Urtheil zu fällen. So viel ſey indeſſen vorläufig geſagt, daß es mit außerordentlichem Fleiße und ſeltener übereinſtimmender Zuſammenwirkung gegeben wurde, ſo wie, daß mehrere Scenen Beifall fanden. Unter allen war uns eine auch meiſterhaft durchgeführte Charakterſchilderung eines Böſewichts aus dem höhern Stande intereſſant. Es iſt die des Herrn von Clainville, eines Mörders und Mordbrenners der feinen Gattung; ein moderner Tartüffe, weiß derſelbe die Zuſchauer eine längere Zeit in Zweifel zu erhalten, und den Arm der Gerechtigkeit bis zur Entwickelung zu entfernen. Welche Mittel der Intelligenz, Pſychologie, Deklamation, Mimik und Action unſer Haacke mit einer Wärme entwickelte, und hieraus ein Charakterbild formirte, dem allein zu folgen man gezwungen war — dieſes mußte man geſehen haben, um neuerdings den Werth zu empfinden, den unſere Bühne durch ſeinen Beſitz erhalten hat.

Digitized by Google

Den 23. Sept. Zweites Conzert Paganini's.

Den 24. Sept. Der Waſſerträger, große Oper in drei Akten, von Mehül.

Den 26. Sept. Fridolin, Schauſpiel in fünf Akten, von Holbein, nach Schiller: Der Gang nach dem Eiſenhammer; ausgezeichnet und ſehenswerth durch das meiſterhafte Spiel des Herrn Haake, als Graf von Savern. Ungetheilter Beifall, einſtimmiges Hervorrufen.

Den 27. Sept. Hermann und Dorothea, idylliſches Gemälde, nach Göthe, in vier Akten, von Töpfer. Der alte Feldern iſt wie für unſern Cornelius geſchrieben; ihm ſchmiegt ſich geiſtvoll Mad. Cornelius, als deſſen Frau, an; nicht ſo ihr Sohn Hermann und die ſonſt ſo liebenswürdige Dorothea; erſterer hat vor allem ſeinem kräftigem Organ Biegſamkeit, Modulation, Verſtändlichkeit, ſeiner Action und ſeinen Körperbewegungen Adel und Grazie zu verleihen, dann ſcheint es uns an Fleiß, an Willen und Talent zur höhern Ausbildung und ſofortigen Begleitung eines Faches, welches dieſer junge Mann hier einnimmt, nicht zu fehlen; — haben wir bei Hermann einen Mangel an Erforderniſſen wahrgenommen, ſo müſſen wir bei unſerer Dorothea eines Ueberfluſſes an gebrauchten Mitteln rügen; der Phantaſie-Reichthum der Inhaberin dieſer Rolle ſtellt dieſes gemüthliche Landmädchen zu hoch; Einfachheit, ohne alle Zierde in Rede, Haltung und Bewegung — dieß allein ſind die Baſen, auf welchen Dorothea's Charaktergebäude ruht. Die übrigen Rollen waren zweckmäßig beſetzt. Herr Cornelius wurde einſtimmig hervorgerufen.

Hierauf wurde das Feſt der Handwerker ꝛc. ohne Beifall gegeben. Eine theilweiſe neue Beſetzung und Hinzufügung einer örtlichen Rolle, dürfte bei einer Wiederholung zweckmäßig ſeyn.

Den 29. Sept. Das Leben ein Traum, dramatiſches Gedicht in fünf Akten, nach dem Spaniſchen des Calderon de la Barca, deutſch bearbeitet von West. Wir haben dieſer Vorſtellung nicht beigewohnt, hörten aber, daß ſie ein Muſter vollendeter Aufführungen geweſen, und Hr. Haacke, der die Rolle des Roderich ſpielte, einſtimmig gerufen wurde.

Als ſummariſche Schlußfolgerung ergiebt ſich aus vorſtehendem Berichte, daß unſer Schauſpiel in ſeinen Hauptbeſtandtheilen bereits auf einer Achtung erweckenden Höhe ſteht, und durch die täglich ſich mehr geſtaltende Ineinandergreifung immer noch im Wachſen nach größerer Vollkommenheit begriffen iſt. Dieſer Theil des Inſtituts, wir dürfen es geſtehen, wurde hier nie mit größerm Ernſte, Pünktlichkeit und Einſicht gepflegt, und hieraus dürfen wir auch die Hoffnung ſchöpfen, daß die Oper, der ſo weſentliche Beſtandtheil einer Bühne, und der noch ſo mancher Verbeſſerung fähig iſt, auch auf einen höhern Standpunkt gebracht werde. Wenn wir daher in Beziehung auf das Schauſpiel mit Vergnügen vernommen haben, daß die bis jetzt nicht den allgemeinen Wünſchen gemäß beſetzte erſte jugendliche Liebhaberparthie durch einen neuen Künſtler dieſes Faches erſetzt, und noch eine jugendliche Liebhaberin engagirt ſey, ſo vernahmen wir mit nicht minderm Intereſſe, daß die Direktion mehrere ausgezeichnete Tenoriſten zu Gaſtſpielen gewonnen habe, und daß wir in Kürze bei einem ſolchen Debüt die Stumme von Portici, mit möglicher guter innerer und äußerer Ausſtattung aufgeführt erhalten werden.

Theater-Anzeige

Dienſtag, 6. Oktober. Die Royaliſten. Schauſpiel in 4 Abtheilungen, von Raupach.

Cours der Staats-Papiere.

Den 5. Oktober 1829.		pC.	Papier	Geld.
Oeſtreich.	Metalliques-Obligationen. .	5	—	100 1/8
"	Wiener Bank-Actien. . . .	3	—	1425
"	100 fl. Looſe bei Rothſchild .		—	171 1/2
"	Partial-Oblig. à 250 fl. do.	4	–	129 1/4
"	Bethmänniſche Obligationen	4	—	87 3/4
"	do. do.	4 1/2	—	93
"	do. do.	5	—	—
"	Wiener-Stadt-Banco . . .	2 1/2	—	56 1/4
Preußen.	Staats-Schuld-Scheine . .	4	—	99 1/8
"	Oblig. b. Rothſchild in London	5		110 1/2
"	do. " " Frankf.	5	102 1/8	
Bayern.	Liquidirte Obligationen . . .	4	–	100 1/4
"	do. do.	5	—	—
"	Lotterie-Anlehen à 500 fl. E-M	4	107 1/2	-
"	do. unverzinsliche		—	—
Baden.	Lott. Anl. à 50 fl. b. Goll u. S.			76 3/4
"	Herausgekom. Serien-Looſe. .		—	
Darmſtadt	Obligationen	4	—	99 1/2
"	Lotterie-Anleben von 50 fl.		—	111 1/2
Naſſau.	Obligationen bei Rothſchild			101 1/2
Frankfurt	Obligationen.	4		102 1/2
Dänemark	Obligationen bei Rothſchild	4	94	—
"	" in London . .	3		70
Spanien	Obligationen bei Hope. . .	5 1/4	30	–

Cours der Wechſel.

Den 5. Oktober 1829.	Kurze Sicht		Zwei Monat.	
	Briefe	Geld	Briefe	Geld
Amſterdam	—	137	—	136 1/2
Augsburg	—	100	—	–
Berlin	.	103 7/8	—	
Bremen	109 5/8	—	—	
Hamburg	—	146 1/4	—	145 1/2
Leipzig	--	—	—	
" in der Meſſe	99 3/4	—	—	
London		—	—	150
Lyon	78		—	
Paris	–	77 3/4	—	77 5/8
Wien in 20r	—	99 3/4	—	–
Disconto	—	4	—	—

Gold- und Silber-Sorten.

	fl.	kr.
Neue Louisd'or	11	6
Friedrichsd'or	9	49
Ducaten	5	34
20 Frank-Stücke	9	24
Souverainsd'or	16	24
Laubthaler, ganze	2	42 1/2
" halbe	1	16
Preuß. Thaler	1	44 5/8
5 Frank-Thaler	2	19 3/4

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 280. Mittwoch, 7. Oktober 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Oktober

7.

Eröffnung des Reichshofraths zu Frankfurt und andres.

Das erſte, was der Kaiſer Franz der I. nach ſeiner Krönung in hieſiger Stadt vornahm, war am 7. Oktob.r 1745 die Eröffnung des Reichshofraths zu Frankfurt, welcher aber bald darauf (am 18. Nov.) nach Wien verlegt und daſelbſt von neuem eröffnet wurde. Zugleich ließ der Kaiſer verſchiedene Commiſſionsdekrete, welche die Reichsſicherheit, die beſtändige Wahlkapitulation, die Reviſion und Unterhaltung des Kammergerichts und das Münzweſen betrafen, an die Reichsverſammlung ergehen; welche leztere auch bald darauf wieder nach Regensburg verlegt wurde.

Die Freunde.

Eine Novelle.

Von Conſtantia.

(Fortſetzung.)

Ferdinand wurde bei jedem Worte des reizenden Weſens, das an ſeinem Arme hing, ſtiller, bis er endlich ganz verſtummte. „Mais mon Dieu comme vous êtes timide, vous ne parlez un seul mot“ flüſterte ſie. Er erröthete und ſchwieg, als ob er ein Mädchen wäre. Eigentlich war er ärgerlich, und, hätte er geſprochen, er wäre in Gefahr gerathen, ſeiner ſchönen Führerin Sottiſen zu ſagen, denn er war noch niemals in einer Lage geweſen, die, bis auf die Mißbilligung, ſein Gemüth ſo ganz paſſiv machte. Er hätte gern mit höflicher Kälte ſeiner Nachbarin einen andern Kavalier zugeführt, etwa ſeinen Freund Victor, wäre dieſer nur da geweſen, oder hätte ſeine Gutmüthigkeit ſich nicht geſcheuet, die Dame zu beleidigen. Er mußte den ganzen Abend aushalten und als er ſpät, beim Nachhauſefahren, nach Victor fragte, den er den ganzen Abend nicht mehr geſehen hatte, vernahm er, jener habe ſich längſt beurlaubt. Mit Bitterkeit klagte er auf dem Nachhauſeweg Amalien die Begegniſſe des heutigen Abends, der Franzöſin Zudringlichkeit und Victors Entfernung. Amalie entſchuldigte die Franzöſin und ſchob ihr Benehmen Victors Schuld zu; „gewiß, ſagte ſie, hat er es an der zarten Aufmerkſamkeit fehlen laſſen, an die ein ſo ſchönes Mädchen gewöhnt ſeyn muß.“ Ferdinand war nicht in der Stimmung, die Franzöſin auf Koſten ſeines Freundes zu entſchuldigen und er ſchwieg endlich verdüſtert, da er diesmal bei Amalien keine Uebereinſtimmung fand. Am andern Morgen, als Ferdinand nach Victor fragte, war er ausgegangen. Er ging, ihn aufzuſuchen, aber er fand ihn nicht. Victor blieb den ganzen Tag aus, und als er endlich am Abend erſchien, und Ferdinand ihm entgegenſtürmte, wand er ſich trozig und wild ab. „Victor, rief Ferdinand, Du verkennſt Deinen Freund! Und was kannſt Du mir vorwerfen?“ da glühte Victors Auge in lichten Flammen. „Maske der Freundſchaft iſt Dein Aeußeres! rief er aus, Dein Inneres iſt Verrath.“ Ferdinand's Angeſicht überzog glühender Purpur. „Victor!“ rief er drohend. Doch er faßte ſich, ergriff des Zürnenden Hand und ſagte: „Du biſt nicht Du ſelbſt mehr, denn Du haſt Dich an ein zweites Weſen verloren, von deſſen Stimmung Du abhängſt. Du biſt leidend, und Dein Freund ſoll Deine Schmerzen theilen, nicht vermehren; darum höre mich an, ich will mich rechtfertigen.“ Finſter erwiederte Victor: „Wenn Du kannſt, ſo thue es.“ Ferdinand fing damit an, das Benehmen der Franzöſin in ſeinen geringſten Details zu ſchildern, wobei er nicht vergaß, ſeine Unempfindlichkeit gegen daſſelbe mit den ſtärkſten Farben zu malen. „Kannſt Du, ſchloß er endlich, „Auszeichnungen, die ich nicht veranlaßte, und wahrlich nicht zu verdienen Willens bin, mir als Schuld anrechnen?“ Inſofern in Victors Seele die Hoffnung ſtieg, verminderte ſich in ſeinen Augen die gewähnte Schuld Ferdinand's. Er bot ihm die Hand. „Bleibe mein Freund, ſagte er, und verſprich mir, einen Gegenſtand zu fliehen, der Dir ein Glück anzubieten ſcheint, das Du verſchmähſt, und ohne welches ich nicht leben kann. Du Glücklicher! Dich liebt ſie, und Du bleibſt kalt gegen ſolche Empfindungen? Ein ſolches Gut — es ſollte nicht Dein Herz in Flammen aufſchlagen machen, wie meines? Wie, haben Deine Augen keine Sehkraft für ſolche Reize, Dein Geiſt keine jugendliche Empfänglichkeit für Liebe, biſt Du ein Gott, kein Sterblicher?“ Finſter zogen ſich ſeine Braunen zuſammen und der Argwohn verdüſterte ſeine Züge. Ferdinands klares Auge blickte ruhig den Unglücklichen an. „Du liebſt ſie! erwiederte er, „warum ſollte ich ſie auch lieben müſſen? Du betrachteſt die Franzoſen als Deine Landsleute, und liebſt ſie als ſolche, ich will Deine Landsmännin nicht ſchelten.“ „Und was würdeſt Du ſagen, wenn ich Dich darum bäte?“ rief Victor raſch. „Daß ein Mädchen mir nicht gefallen kann, wenn ſie ſich dem Manne aufdringt,“ ſagte Ferdinand nach-

Digitized by Google

rücklich. Victor erröthete und ſchwieg. Die Geringſchätzung des Freundes gegen die von ihm Vergötterte fühlte ſein Blut und machte ſein Herz langſamer ſchlagen. Er ging langſam und ſchweigend neben ihm her, endlich ergriff er Ferdinands beide Hände, führte ſie gegen ſein Herz und ſagte: „Vergieb, wenn ich Dir wehe gethan habe, vergieb es meiner Leidenſchaft, ich war mehr ein Liebender, als Dein Freund.“ „O Victor, ſagte Ferdinand, ich will Geduld mit Deinen Wallungen haben, kämpfe Du in der Stunde der Leidenſchaft mit Deinem Argwohn, wie ein Mann.“ Schweigend ſanken die beiden Freunde einander an die hochklopfenden Herzen, und der Mond beleuchtete verklärte Angeſichter, und Perlen, die in den Augen der Jünglinge ſchwammen; die Landſchaft umwob ſchleierartiger Duft, ein Blüthenregen ſchwamm durch die Lüfte, die ſtill und lauſchend den Gelöbniſſen der Beiden zuzuhören ſchienen, und die ganze Welt feierte den Augenblick, in welchem ſich zwei Seelen wiederfanden.

(Fortſetzung folgt.)

Geſchichte der Wahl und Krönung Kaiſer Karls V.

(Fortſetzung.)

7.

Beſchluß der Wahl.

Nach dieſen beiden nahm Herzog Friedrich von Sachſen, der Aelteſte unter den Churfürſten, das Wort. Den Franzoſen, ſagte er, ſchließe das Wahlgeſetz aus, Karl aber ſey ein deutſcher Fürſt, der auch in Deutſchland ſeinen Wohnſitz habe. Der Staat bedürfe eines mächtigen Herrſchers, er aber kenne Niemand, der mit Karl verglichen werden könnte, und er ſtimme darum für ſeine Wahl, jedoch unter der Bedingung, daß Deutſchlands Freiheit ungefährdet bleibe, und die Gefahren, von denen eben die Rede geweſen ſey, vermieden würden.

Alle übrigen Churfürſten ſtimmten Friedrich bei, der Churfürſt von Trier aber rief aus: „ich ſehe, daß Deutſchland ein ſchweres Verhängniß und eine Veränderung bevorſteht; doch werde ich, weil es ſo Euer Wille iſt, mein Urtheil nicht von dem Eurigen trennen.“

Unter dieſen Berathungen war ſchon ein guter Theil der Nacht verſtrichen. Man trennte ſich alſo, und beſchloß, ſogleich am nächſten Morgen wieder zuſammen zu kommen, und über die Bedingungen ſich zu unterreden, die Karln bei Annahme der Kaiſerwürde gemacht werden müßten. Dieſe neue Berathſchlagung erforderte mehr als einen Tag; und als man endlich darüber einig geworden war, wurden dieſe Bedingungen den in Mainz ſich aufhaltenden Geſandten Karls ſchriftlich mitgetheilt, und von dieſen vorläufig, und mit Vorbehalt der Genehmigung Karls, auch angenommen. Dann wurde ein Tag beſtimmt, an welchem die nunmehr in geheimen Verhandlungen vielfach beſprochene Wahl öffentlich vollzogen werden ſollte. Nach einem abermals in der Bartholomäuskirche abgehaltenen Gottesdienſte zogen ſich die Churfürſten wieder in die Sakriſtei zurück, wo von den Andern zuerſt der Erzbiſchof von Mainz feierlich aufgefordert wurde, zu erklären, wen er zum römiſchen Könige und künftigen Kaiſer erwähle. Er nannte den Erzherzog Karl von Oeſtreich. Dann fragte der Erzbiſchof die Andern auf gleiche Weiſe, und ſo wurde Karl, weil man ſich ſchon vorher verſtändiget hatte, einſtimmig zum Kaiſer gewählt. Dieſe Abſtimmung wurde dann, wie es immer gebräuchlich war, protocollirt und von jedem Churfürſten beſiegelt. Dann wurde der Adel und das Volk zuſammenberufen, und das Reſultat der Wahl öffentlich bekannt gemacht, wobei der Erzbiſchof von Mainz eine Rede hielt. Nach der Verkündigung des Gewählten forderte er darin das Volk zum Danke gegen Gott auf, daß dieſe wichtige Angelegenheit in größter Eintracht von den Fürſten beſorgt worden ſey, und alſo alle Feindſeligkeiten vermieden würden, die bei dem gegenwärtigen Stande des Reichs höchſt verderblich ſeyn müßten; den Churfürſten aber und dem Volke wünſchte er Glück zu der weislich getroffenen Wahl, und forderte Alle zum Gehorſam gegen den neu gewählten Kaiſer auf, deſſen gute Eigenſchaften er pries, und den er insbeſondere als den Einzigen bezeichnete, der bei dem bevorſtehenden Türkenkriege dem Chriſtenheere mit Glück vorſtehen könnte. Er führte an, wie Deutſchland ſeinen frühern Herrſchern aus dem Hauſe Oeſtreich ſo viel zu verdanken habe, und ſprach ſeine Ueberzeugung aus, daß Karl ſeinen Ahnen hierin nicht nachſtehen werde.

Die Verſammlung beantwortete dieſe Rede mit den lauteſten Beifallsbezeugungen, denn nichts war allen Ständen erwünſchter, als daß die Erwartung der Franzoſen getäuſcht wurde. Man freute ſich, und dankte Gott, daß alle Furcht vor bürgerlichen Unruhen durch die Eintracht der deutſchen Churfürſten nun verſcheucht ſey, und daß man in Karl einen Kaiſer erhalte, der für ganz Europa eine Stütze ſeyn werde.

Hernach wurden Karls Geſandte aus Mainz herbeigerufen, und, nachdem man ſie mit großen Ehrenbezeugungen empfangen hatte, in die Verſammlung eingeführt, wo ihnen nochmals Karls einſtimmige Wahl angezeigt wurde. Zugleich wurden ſie darüber mit zu Rathe gezogen, was man bis zu Karls Ankunft in Deutſchland thun müſſe, um unterdeſſen die Ruhe zu erhalten, und den franzöſiſchen Umtrieben entgegen zu arbeiten. Es wurde Markgraf Caſimir von Brandenburg beauftragt, Beſatzungen in einige Plätze zu legen, und ein Heer aufzubieten, wenn die Noth es erforderte. Die Churfürſten ſollten ihm dabei mit Rath und That an die Hand geben. Nach dem Schluſſe dieſer Berathungen wurden die Geſandten entlaſſen, und von den Churfürſten bis Mainz begleitet.

(Fortſetzung folgt.)

Literatur.

Selitha, *) Jahrbuch chriſtlicher Andacht für religiös gebildete Frauen und Töchter. Herausgegeben im Vereine mit mehreren Gelehrten Deutſchlands, von Dr. G. Friederich, evangeliſchen Stadtpfarrer in Frankfurt a. M.

Der würdige Herausgeber dieſes zeitgemäßen Werkes, der uns ſchon ſo manche ſchöne Blüthe ſeines reichen Geiſtes geſpendet hat, hat, im ſchönen Vereine mit gefeierten Schriftſtellern unſeres Vaterlandes, in ſeiner Selitha ein in je-

---

*) Selitha heißt der Schutzgeiſt Maria's. Siehe Klopſtock's Meſſias IX. Geſang.

Digitized by Google

der Hinſicht ausgezeichnetes Erbauungsbuch uns geſchenkt. Schon die Namen der ihm verbundenen Mitarbeiter, unter welchen wir neben dem Herausgeber Benzel-Sternau, Moſengeil, Neuffer, Carl Geib, Dr. Wießner, *) Guſtav Schwab, Fr. v. Ammon und viele Andre finden, berechtigten uns zu der Hoffnung, daß von einem ſolchen Vereine nur Treffliches ausgeben könne. Die Durchſicht des Werkes hat auch dieſe Hoffnung gerechtfertigt, und wenn nach dem Vorworte des Herausgebers „dieſes Andachtsbuch „Licht und Wärme in dem edeln weiblichen Gemüthe verbreiten ſoll, und zwar durch die Grundſätze des reinen „evangeliſchen Chriſtenthums, wo Vernunft „und Glaube vereint wirken zur Erleuchtung, Veredlung und Beſeligung eines reinen weiblichen Weſens" — ſo erfüllt daſſelbe dieſe Beſtimmung vollkommen.

Das Andachtsbuch enthält allgemeine Betrachtungen, Erweckungen und Gebete (hierunter Erweckungen und Gebete im Frühlinge, Sommer, Herbſt und Winter), Morgen- und Abendbetrachtungen an chriſtlichen Feſttagen, zur Konfirmationsfeier, Vorbereitungen zum Mahle des Herrn für reifere Chriſtinnen, Erweckungen und Gebete in Krankheiten, Betrachtungen und Gebete in beſondern Zuſtänden des Lebens und Gemüthes. Theils in Proſa, theils in Verſen, ſprechen dieſe Betrachtungen und Gebete den religiöſen Sinn rein und warm an; in ihnen ſpricht ſich der Geiſt der edlen Verfaſſer in ſeiner ganzen Reinheit und Würde aus, und wird unfehlbar jedes für tiefe und erhebende Eindrücke empfängliche Gemüth mit frommer Begeiſterung erfüllen. Wenn gleich von vielen Verfaſſern, iſt doch über das Ganze nur ein Geiſt, der Geiſt reiner Chriſtuslehre, verbreitet.

Der Raum dieſes Blattes erlaubt uns nicht, in eine Beurtheilung der einzelnen Aufſätze und Dichtungen einzugeben. Nur dies bemerken wir, daß „Die Blätter aus Roſaliens Tagebuche von Moſengeil" (S. 9 — 101), „Das Gebet des Herrn in acht Betrachtungen" (S. 101 — 124), von Neuffer, „Die Opfer des weiblichen Herzens in den verſchiedenen Stufenjahren des Lebens, von dem Herausgeber" (S. 272 — 283), „am Morgen des Pfingſtfeſtes, von Guſtav Schwab" (S. 355 — 360) uns ganz vorzüglich angeſprochen haben.

Die Verlagshandlung hat das Werk würdig ausgeſtattet und die von dem talentvollen Zeichner, Profeſſor M. Oppenheim gezeichneten, von Profeſſor Rosmäsler geſtochenen Kupfer und Vignetten, gereichen ſowohl durch den zarten, inwohnenden Sinn, als durch die gute Ausführung demſelben zur großen Zierde.

Wir glauben uns verpflichtet, auf dieſes treffliche Jahrbuch die verehrten Leſerinnen dieſer Blätter aufmerkſam zu machen, und wünſchen von ganzem Herzen, daß dem Herausgeber und den ihm vereinten vaterländiſchen Schriftſtellern immer Muſe und Kraft verliehen ſeyn möge, uns noch oft durch ſolche Gaben zu erfreuen.

X.

*) Dr. Amadeus Wießner, Prediger zu Belgern bei Torgau, der eifrigſte der Mitarbeiter an der Geitha, ſtarb vor kurzer Zeit in der Blüthe ſeiner Jahre am Nervenfieber. — Was er Seite 213 — 216 ahnend geſungen, iſt ihm erfüllt.

Die Konfirmation der Iſraeliten (Chinuch Alumim), nebſt Prüfung und Glaubensbekenntniß der Konfirmanten. Oder: Das Judenthum in ſeiner Grundlage ꝛc. (Würzburg, 1829, 234 S. 8. Preis fl. 1. 12 kr.)

Unverdientes Lob, in der Abſicht, irre zu leiten, wäre eben ſo ungerecht, als unverdienter Tadel; aber Pflicht bleibt es für den Menſchenfreund, das Gute unter ſeinen Mitmenſchen immer kräftigſt zu befördern, und kann dieſes zur beſondern Ehre des Spenders geſchehen, ſo erſcheint dieſe Pflicht in doppelter Hinſicht heilig.

Man verabſäumt daher nicht, auf obige Schrift des Herrn Herrmann Stern, Elementar- und Präparandenlehrer an der königl. Erziehungsanſtalt für Iſraeliten zu Heidingsfeld aufmerkſam zu machen, und giebt zugleich die Verſicherung, daß ſie den gediegenſten und gründlichſten aller bisher erſchienenen Schriften von iſraelitiſchen Verfaſſern angereiht zu werden verdient, und daß, in Beziehung auf ihren Hauptgegenſtand, in der That kein gleich gutes Werk exiſtirt. Die vielſeitige Behandlung dieſer Schrift macht ſie nach mehr als einer Rückſicht ſowohl für iſraelitiſche Knaben und Mädchen, als auch für iſraelitiſche Lehrer und Familien, denen ſie der Herr Verfaſſer zunächſt widmet, als auch für chriſtliche Theologen gleich intereſſant.

Von Seite 1 — 28 wird eine vollſtändige Abhandlung über Begriff, Zweck und Werth der Konfirmation gegeben. Dieſer reihet ſich die Prüfung der Konfirmanten in ſechs Katecheſen (von Seite 29 bis 172) an, welche nach ihrer methodiſchen und gründlichen Behandlung ſehr geeignet ſind, ſie als Leitfaden beim iſraelitiſchen Religions-Unterrichte zu gebrauchen. Die in derſelben vorkommende Erklärung der zehen Gebote, ſo wie das nach den 13 Glaubensartikeln feſtgeſetzte Glaubensbekenntniß der iſraelitiſchen Konfirmanten verdienen beſonders beachtet zu werden. Dann folgen (von S. 173 — bis 200) einzelne Bemerkungen, gleichſam als Angebinde für die Konfirmanten, die auch für Erwachſene ohne Unterſchied beherzigenswerth ſind. Die vielen erklärenden Noten, die in der Schrift vorkommen, und mit welchen der Herr Verfaſſer, wie er in der Vorrede, S. XVIII., ſagt, den wiſſenſchaftlichen Horizont mancher ſeiner Amtsbrüder erweitern, und nebenbei das Undeutliche anderer Bücher, die ſich in den Händen der Lehrer befinden, erörtern, das Mangelhafte ergänzen, und das Fehlerhafte berichtigen wollte, wird auch der gebildete Lehrer nicht ohne Beifall und Nutzen ſtudieren. Nicht minder die vielen hundert theils wörtlich ausgehobenen und vortrefflich überſetzten, theils citirten Stellen aus dem Talmud und den h. Schriften des alten Bundes, welche in den belegenden Noten das ächt Religiöſe des Ganzen bewähren, und deſſen Unumſtößlichkeit ſichern.

Ohne der Beſcheidenheit des Herrn Verfaſſers zu nahe zu treten, der auf jede Panegyrik großmüthig verzichtet (Vorrede S. XIX.), ſoll hier bloß das wiederholt werden, was ein katholiſcher Geiſtlicher (S. Religionsfreund für Katholiken, No. 93, vom 22. Nov. 1828, S. 1515 f. f.) in einer vollſtändigen Recenſion dieſes Buches ſagt: „Der Herr „Verfaſſer, welcher Beweiſe von einer ſeltenen Beleſenheit „gibt, liefert hier eine Schrift, welche auch für chriſtliche „Theologen Intereſſe hat, ihm aber, dem Verfaſſer, unter „den jüdiſchen Schriftſtellern einen um ſo ehrenvolleren Rang

Digitized by Google

„anweiſet, jemehr er ſich befleißet, Vorwürfe von ſeiner „Nation zu entfernen, welche ſeit undenklichen Zeiten auf „derſelben laſten, und ihr Gelegenheit zu einer Bildung gibt, „welche ganz geeignet iſt, den Juden eine äußere Achtung „zu erwerben, die ſie ſchon lange würden genoſſen haben, „wenn ſie nach gleichen Grundſätzen wären gebildet worden."

Dieſe Schrift, ſo wie das damit in Verbindung ſtehende, im vorigen Jahre erſchienene Schriftchen: „Die Chriſten unter den Juden," oder: „Wie würde es den Chriſten gehen, wenn die Juden die herrſchende Nation wären," iſt durch alle Buchhandlungen Deutſchland's, in Frankfurt a. M. in der Schäfer'ſchen, Roßmarkt, Lit. E., No. 230, zu haben.

Nachricht an Geſchichtsfreunde.

In der großherzoglich Badiſchen Reſidenzſtadt Carlsruhe iſt ein Werk erſchienen, welches nicht nur wegen der typographiſchen Schönheit, mit welcher es ausgeſtattet iſt, ſondern auch wegen ſeinem großen innern Werth, und dem wiſſenſchaftlichen Nutzen, den es ſchaffen muß, allgemein bekannt werden ſollte.

Als Liebhaber der Geſchichte, und von der Wichtigkeit derſelben durchdrungen, halte ich es für Pflicht, das Publikum darauf aufmerkſam zu machen; — jeder gebildete Mann, der nicht verſchmäht, dieſe Zeilen zu leſen und das Werk zu prüfen, wird es mir danken, ihn darauf geführt zu haben.

Weil ich erfahre, daß bei weitem der größere Theil angeſehener Männer entweder das Werk gar nicht kennen, oder doch, wenn ſie auch ſogar im Beſitze deſſelben ſind, nicht wiſſen, welchen Schatz ſie beſitzen, ſo halte ich es nicht für überflüſſig, etwas deswegen bekannt zu machen.

Dieſes Werk iſt der hiſtoriſch-geographiſch-genealogiſche Atlas von Le Sage, in's Deutſche übertragen, vermehrt und verbeſſert von Alexander Duſch und Oberbibliothekar Edelen — und herausgegeben von Johann Velten in Carlsruhe.

Ich wünſche, daß recht Viele die Vorrede, das Inhaltsverzeichniß, die Erklärungstafel, und dann die erſte Spalte der erſten Tafel leſen möchten; wer einmal dieſes gethan, wird gewiß veranlaßt werden, das Werk näher zu prüfen, und ſolches recht ſchnell und ohne viele Mühe gebrauchen zu lernen, wodurch dann der Wunſch erzeugt werden muß, es zu beſitzen.

Ich ſchließe dieſe Nachricht mit der Ueberzeugung, Gutes befördert zu haben.

A. W. Quack.

(Eingeſendet.)

Vor mehreren Monaten hörte man eine Sage, von einer niederträchtigen, von einem Pfarrer in der Provinz Oberheſſen, gegen einen armen Schäfer durch Unterſchlagung einer reichen Belohnung, verübten Prellerei, welche Belohnung ein, von dieſem im J. 1813 auf der Flucht geretteter franzöſiſcher Obriſt dankbar überſendet habe. Dieſe reich ausgeſchmückte Anekdote wurde in dem Frankfurter Zeitungs-Blatt: Didaskalia, No. 231, jedoch ohne Zeit, Ort und Namen, weiter verbreitet und das Reſultat der Unterſuchung gegen den Betrüger, mit Nennung des Namens demnächſt bekannt zu machen verſprochen. — Die Fama nannte damals den Namen eines Geiſtlichen in der Gegend von Schlitz; dieſe Verläumdung wurde indeſſen in Folge einer Erklärung des Großherzogl. Heſſiſchen Landraths in Schlitz, in No. 258 gedachten Blatts, wieder vernichtet. — Aber die Läſterſucht mußte ein Opfer haben und — plötzlich verbreitete ſich nicht nur in der hieſigen Gegend, ſondern auch in einem weiten Umkreis derſelben, das Gerücht, daß der Großherzogl. Inſpector Welker zu Großgerau, welcher früher in der Provinz Oberheſſen angeſtellt geweſen, jener niederträchtigen Handlung ſich ſchuldig gemacht habe; verbreitete ſich ſo ſchnell und mit ſolchen einzelnen beſtimmten Thatſachen begleitet, daß nicht allein die Menge, ſondern auch die Beſſeren im Volk, ihnen Glauben zu ſchenken geneigt waren.

Wer nur von ferne den Großherzogl. Inſpector Welker beobachtet und kennen gelernt hat, wie er, fromm und ſittlich, unter uns lebt, wie er mit Liebe und Begeiſterung das Gute zu befördern, das Schlechte mit Kraft zu bekämpfen ſucht, wie er mildthätig die Armen unterſtützt und dem Hülfeſuchenden mit Rath und That väterlich zur Seite ſteht; kurz, wie er in allen Beziehungen als ein ausgezeichneter Seelſorger und braver Mann daſteht, der vermag nicht zu begreifen, wie jene empörende, ſchmähliche Verläumdung gegen ihn entſtehen und Glauben finden konnte. Allen ſeinen vielen Freunden ſchien daher eine Handlung zur Erhaltung des angegriffenen guten Namens des Herrn Inſpectors Welker nothwendig. Die Geiſtlichen und Civil-Diener des hieſigen Bezirks verſammelten ſich deßwegen am 30. Sept. auf dem Rathhauſe zu Großgerau und erklärten nicht nur vor ſämmtlichen Bürgermeiſtern des Bezirks und den Gemeinds- und Kirchen-Vorſtänden des Kirchſpiels Großgerau, erwähntes Gerücht als eine ſchändliche Verläumdung, ſondern forderten auch Alle auf, zur Vernichtung derſelbe mitzuwirken.

Unterzeichneter iſt nun von jener Verſammlung beauftragt, dieſe öffentliche Handlung in dieſem Blatt bekannt zu machen, wiederholt jenes Gerücht als eine verächtliche Ausgeburt der ſchwärzeſten Verläumdungsſucht zu erklären und feierlich zu verſichern, daß alle Mitglieder der Verſammlung den Großherzogl. Inſpector Welker jeder, auch nur entfernt ſchlechten Handlung, zu allen Zeiten für unfähig halten.

Indem ich dieſem Auftrag mit Vergnügen hiermit entſpreche, kann ich den Wunſch nicht unterdrücken, daß es der Redaktion der Didaskalia gefallen möge, den Einſender jener Erzählung in No. 231 dieſes Blatts aufzufordern, den Namen des nichtswürdigen Mannes, welcher ſich jener Schurkerei ſchuldig gemacht haben nud in gerichtliche Unterſuchung gezogen worden ſeyn ſoll, öffentlich zu nennen, damit nicht noch mehrere unſchuldige, würdige Männer einer ſolchen empörenden Verläumdung, wie der Großherzogl. Inſpector Welker ſie erfahren hat, Preis gegeben werden.

Dornberg, den 3. Oktober 1829.

Der Großherzoglich Heſſiſche Landrath,
Heim.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 281. Donnerſtag, 8. Oktober 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Oktober

8.

Franzöſiſches Anleihen auf Betrieb des Pfalzgrafen Johann Kaſimir.

Unter allen Anhängern Heinrichs des IV., König von Frankreich, war in Deutſchland der Adminiſtrator der Kurpfalz, Johann Kaſimir, einer der eifrigſten. Nicht zufrieden, ſelbſt auf dieſer Seite zu ſeyn, ſuchte er auch andere Stände, beſonders die Reichsſtädte hinüber zu ziehen. Sein geheimer Rath, Ludwig Kullmann, unterhandelte mit dem Rath um ein Anleihen, das gemeine Städte dem Könige von Frankreich vorſtrecken ſollten. Ihn begleitete der Vicomte von Türenne, der ein Schreiben an die Stadt überbrachte, worin der gute Ausgang des Krieges als wichtig und zuträglich für alle Nachbarn, beſonders die Handelsſtädte, geſchildert wird. Darum möchten ſie den nützlichen Zweck durch Beiſteuer oder Anleihen befördern helfen. Weil außer Frankfurt auch andern Städten ähnliche Eröffnungen geſchahen, ſo begann unter ihnen ein vertrauter Briefwechſel. Je weiter aber die Städte vom Rhein entlegen, deſto weniger waren ſie geneigt, die fremde Sache zu unterſtützen. Frankfurt drang auf einen Städttag, aber Nürnberg und Ulm wendeten ein: daß mehrere Städte ſich nicht zur proteſtantiſchen Religion bekennten, die meiſten aber ausgeſogen und verſchuldet ſeyen; man ſollte lieber den Antrag ſogleich ablehnen. Dieß geſchah, und der Rath hielt für nöthig, noch beſonders an den Pfalzgrafen zu ſchreiben: was Frankfurt betrifft, hätten der königlichen Würde Ambaſiadores nunmehr eine gute Zeit her in dieſer Stadt Gaſtfreundſchaft und alles Gute genoſſen, nicht ſonder Furcht und Mißfallen gemeiner Bürgerſchaft; andrer Unbequemlichkeit zu geſchweigen. Da ihnen nun ſo viel guter Wille gezeigt worden, ſey zu hoffen, es werde der König hieran ein Genüge haben, und die Stadt mit Contribution verſchonen.

Aber der Pfalzgraf war nicht der Mann zum Abweiſen, beſonders, nachdem er auf den künftigen Vorſchuß der Reichsſtädte ſchon Truppen geworben, ſchon Reuter nach Frankreich geſchickt hatte. So wenig auch die frankiſchen und ſchwabiſchen Städte ſich um ſeine verſteckten Drohungen bekümmerten, ſo viele Sorgen flößte er den rheiniſchen ein. Beſonders hatte Frankfurt Urſache, ihn zu ſcheuen, der Meſſen und der gefährlichen Nachbarſchaft wegen in Sulzbach und Soden. Noch kam die Beſorgniß hinzu, daß die königlichen Truppen in dem Theil von Frankreich, deſſen ſie Meiſter waren, den hieſigen Handelsleuten, beſonders den niederländiſchen Seidenhändlern, ſchaden möchten. Solche Gründe beſtimmten den Rath, fünftauſend Goldgulden an den Pfalzgrafen zur Ausrüſtung deutſcher Hülfsvölker zu entrichten, wofür Heinrich den 8 Dcbr. 1591 in einem Schreiben aus Sedan dankte. Gegen die Städte entſchuldigt ſich der Rath mit der Noth; es ſey, verſichert er, zum Beſten der Seinigen geſchehen.

Die Freunde.

Eine Novelle.

Von Conſtantia.

(Fortſetzung.)

4.

Am andern Morgen ſandte der Capitän ſein Gepäck nebſt einem Billet an Ferdinand, worin dieſer höflich erſucht ward, ihm und ſeiner Schweſter eine freundliche Aufnahme zu bewirken, da es die Verhältniſſe forderten, daß er bei ſeiner Kompagnie ſeyn müſſe. Amaliens Geſicht erheiterte ſich, da ſie hörte, der Capitän wolle ſein Quartier bei ihnen nehmen; Victor fing an zu gähren und brauſte endlich in Freude auf; dem alten Helmthal war es gleichgültig, ob ſie Lieutenants oder Hauptleute im Hauſe hatten, aber auf Ferdinands Geſicht ſpiegelte ſich Beſorgniß. Am Mittag kamen die Gäſte an.

Der Capitän machte durch ſeinen feinen, männlichen Anſtand einen ſo vortheilhaften Eindruck auf Amaliens Eltern, wie ſeine Schweſter durch leichte, ſcherzende Grazie ihrerſeits auf dieſelben. Alle kamen in ſehr heitere Stimmung und Frau von Helmthal ward in der Geſellſchaft der Franzoſen zuletzt ſo vergnügt, daß ihre Wangen glühten und ſie den Capitän mon cher ami nannte. Eugenie, des Capitäns Schweſter, verfolgte mit bedentungsvollen Blicken Ferdinand, der, ſich in möglichſter Ferne von ihr haltend, dieſen zu begegnen fürchtete und das Auge kaum nach der Seite erhob, wo ſie ſich befand. Victor umkreiſ'te Eugenien mit leuchtenden Blicken, die von ihr wenig erwiedert würden, und der Capitän unterhielt ſich mit den alten Helmthal's und Amalien über die Vorzüge des Adelſtandes vor dem Bürgerſtande, welchem Letztern er mächtig das Wort redete. Amaliens Augen glänzten, der Capitän ſtimmte in ihre ſchönſten Ideen ein, der alte Helmthal lobte ſeine Geſinnungen und Amaliens Mutter, die das Organ ihres Mannes war, ſtimmte ihm mit wohlgefälligem Kopfnicken bei. „Aber wie kommt es, ſagte Herr v. Helmthal, daß Sie als franzöſiſcher Edelmann von altem Adel ſolche Geſinnungen hegen?" „Ich könnte dieſe Frage an Sie zurück thun," ſagte der Capitän. „Meine Eltern, erwiederte Helmthal, haben mich vor den Vorurtheilen meines Standes in der Erziehung bewahrt; mein Vater war ein Edelmann, aber meine Mutter eine Bürgerliche." „Dann ſind wir in gleichem Falle, erwiederte

Digitized by Google

der Capitän. Mein Vater heirathete ein deutſches Mädchen, welches nicht von Adel war.“ „Ein deutſches Mädchen?“ rief Frau von Helmthal. „Ja,“ fuhr der Capitän fort, „ich verlor meinen Vater, als ich ſechs Monate alt war, und bin das einzige Kind dieſer Ehe.“ „Und Ihre Schweſter?“ „Iſt meine Stiefſchweſter. Aus der zweiten Ehe meiner Mutter. Auch meine Mutter verlor ich als Knabe von ſechs Jahren. Mich erzog ein Bruder meiner Mutter, und da derſelbe unverheirathet war, gab er meine damals dreijährige Schweſter in eine Koſtſchule.“ „Da ſind Sie ja zur Hälfte unſer,“ ſagte Helmthal; Amaliens Geſicht erheiterte ſich immer mehr. „O ja,“ ſagte der Capitän, „ich möchte wohl ganz Ihnen gehören“ und ſein Blick ſchlug in Amaliens Augen, die, gleich Furchtſamen, die Decke über ſich fallen ließen.

In dieſen Verhältniſſen, die beinahe alle Theile befriedigten, verfloſſen einige Tage auf die angenehmſte Art. Aber ſie blieben ſich nicht gleich. Obwohl Amaliens Aufmerkſamkeit an dem Capitän feſthielt, bemerkte ſie doch ihres Bruders oftmalige Verlegenheiten und deren Quelle. Ein weibliches Auge entdeckt in häuslichen und Herzens-Angelegenheiten bald die richtige Spur. Sie ſah der Franzöſin unweibliches Andrängen, Ferdinands unangenehme Lage und Victors verzweiflungsvolle eiferſüchtige Qual. Sie gewann bald eine einſame Stunde mit Ferdinand, worin dieſer ſeinen ganzen Mißmuth ausließ, aber Amalie vermochte nichts als ihn zu tröſten. Sein Aerger vermehrte ſich in den folgenden Tagen. Victor hatte längſt aufgehört, offen gegen ihn zu ſeyn, das Gemüth ſeines Freundes lag an Eiferſucht und Mißtrauen kränker als je. Er floh Ferdinanden und wenn er ihm zufällig begegnete, und dieſer ihn aufhalten wollte, da riß er ſich in wilder Haſt von ihm los und ſtürmte davon. Dies that ſeiner Seele wehe. Victor hatte ihm in dem feierlichen Augenblick ihrer letzten Erklärung verſprochen, ſeinem Argwohn den Raum im Gemüthe ſtreitig zu machen. Ferdinand ertrug, ſeinem Verſprechen gemäß, die wilden zornſprühenden Blicke Victors in den Stunden der Eiferſucht, ſo erregend ſie ihm auch ins Herz drangen, mit Ruhe und Faſſung, aber er konnte um ſo mehr mit Gerechtigkeit erwarten, daß ſein Freund auf gegenſeitige Erörterungen dringen und ſo ſein Herz offen gegen ihn halten würde, nun aber wich er ihm gar aus. Ferdinand verlebte düſtere ſchwermüthige Stunden, durch die Zudringlichkeit Eugeniens widrig beläſtigt, von dem Freund verkannt, von der Schweſter bedauert, aber hülflos gelaſſen, war ſein Mißmuth aufs Höchſte geſtiegen, und er beſchloß, an Victor zu ſchreiben, um dieſer Lage ein Ende zu machen. Alles, was der Unſchuld, der zärtlichſten Freundſchaft, der gekränkteſten Liebe und dem nach Verſöhnung dürſtendſten Herzen zu Gebote ſteht, ſtrömte aus ſeiner Feder. Als er vollendet hatte, war ihm die Seele heiter und leicht geworden, dieſen Beſchwörungen eines edlen Sinnes, einer zärtlichen Empfindung konnte Victor nicht widerſtehen, oder er war niemals Freund geweſen. Beruhigt, und durch die feſte Zuverſicht, daß er bald mit Victor wieder im ungetrübteſten Verhältniß ſeyn werde, bis zur Fröhlichkeit geſtimmt, trat er an's Fenſter, da ſah er ſeine Schweſter mit dem Capitän, Eugenien mit Victor durch den Garten wandeln; dieſer Anblick vermehrte ſeine Heiterkeit, „ſo wird mein Brief,“ ſagte er zu ſich ſelbſt, „ein erweichtes Gemüth treffen, wenn er ihn nach einer ſolchen Stunde lieſt. Ich will nur gleich hinunter und ihn ihm zuſtecken, denn durch die Hände eines Bedienten ſoll er ihn nicht empfangen.“

(Fortſetzung folgt.)

Geſchichte der Wahl und Krönung Kaiſer Karls V.

(Fortſetzung.)

8.

Verhandlung mit Karl.

Das Chur-Collegium ernannte nun eine Geſandtſchaft, die dem neu gewählten Kaiſer ſeine Ernennung offizieller Weiſe anzeigen ſollte. Pfalzgraf Friedrich war an ihrer Spitze. Das Notificationsſchreiben, das ſie zu überbringen hatte, berührte zuerſt die Anhänglichkeit, die alle Fürſten gegen ihn an den Tag legten, und bemerkte, wie dieſe Wahlhandlung ſo ſichtbar von Gottes Weisheit geleitet worden ſey, und die Stimmen ſo einmüthig ihn bezeichnet hätten. Dazu wurde der Wunſch gefügt, daß er die Krone ohne Weigerung annehmen, und, nach Beſorgung ſeiner dringendſten Geſchäfte in Spanien, unverzüglich nach Deutſchland kommen möge.

Die Geſandtſchaft reiſte von Frankfurt ab, und beeilte ſich, das Ziel ihrer Reiſe zu erreichen. Doch hatten einige Privat-Boten ihr ſchon den Vorſprung abgewonnen. Einer von dieſen letztern kam nach neun Tagen von Frankfurt in Barcellona, wo ſich Karl damals befand, an. Er wurde von dem Könige reichlich beſchenkt. Am 30. November kam die Geſandtſchaft ſelbſt an. Karl, der von ihrer Ankunft unterrichtet war, ging ihr drei Meilen entgegen, nahm ſie ſehr freundlich auf, und führte ſie in die Stadt. Nachdem er das Schreiben der Churfürſten geleſen, ließ er den Geſandten durch Mercurinus Cattinarius antworten: obgleich ein ſchwerer Krieg mit Frankreich und den Türken ihm bevorzuſtehen ſcheine, ſo könne und wolle er doch nicht in dieſem Augenblicke der Gefahr dem gemeinſchaftlichen Vaterlande ſich entziehen, beſonders da die Fürſten ſo gütig über ihn urtheilten, und dieſes von ihm verlangten. So wolle er denn die angetragene Würde annehmen, und allernächſtens im Reiche eintreffen. Das Nämliche wurde auch den Churfürſten in einem Schreiben gemeldet, und Markgraf Friedrich mit der Geſandtſchaft ſodann, auf's Ehrenvollſte beſchenkt, wieder entlaſſen. Die Bedingungen, die ſeinen Geſandten von den Churfürſten in Mainz vor ihrer öffentlichen Erklärung vorgelegt, und von dieſen, mit dem Vorbehalte der Genehmigung ihres Herrn, am 3. Juli angenommen worden waren, erkannte er an. Es waren folgende:

„Der Kaiſer ſoll den Pabſt, die römiſche Kirche und die ganze Chriſtenheit beſchützen, Recht und Frieden erhalten, alle Reichsgeſetze, beſonders die goldene Bulle, nicht nur bekräftigen, ſondern auch, wenn es Noth thut, noch erweitern, einen Reichsrath, der aus Deutſchen beſteht, ernennen, die Rechte, Privilegien und Würden der Fürſten und Stände des Reichs nicht ſchmälern, er ſoll den Churfürſten geſtatten, wenn es nöthig iſt, zuſammen zu kommen, um in Reichs-Angelegenheiten Raths zu pflegen; aber Verbindungen des Volkes oder des Adels gegen die Fürſten ſoll er trennen, und für alle Zukunft geſetzlich verbieten; ohne der Churfürſten Einwilligung mit Fremden in Reichs-Angelegen-

Digitized by Google

heiten kein Bundniß und keinen Vertrag ſchlieſſen, den Schatz des Reiches nicht veräuſſern, oder verpfänden, oder auf ſonſt eine Art vermindern, und was unrechtmäßiger Weiſe davon geriſſen worden, ſo bald als möglich ihm wieder zuwenden, mit den benachbarten und andern Königen Friede und gute Freundſchaft halten, und weder innerhalb noch auſſerhalb der Gränzen des Reichs ohne der Fürſten und Stände, beſonders der Churfürſten Einwilligung, einen Reichskrieg führen, doch mag er, im Falle eines Angriffes, ſich aller paraten Mittel bedienen, er ſoll ohne der Churfürſten Zuſtimmung keinen Reichstag und keine Auflagen ausſchreiben, auch keine Zölle anlegen, die Reichstage ſoll er nicht auſſerhalb der Reichs-Gränzen halten, die Reichs-Aemter nicht mit Fremden, ſondern nur mit deutſchen Edelleuten beſetzen, und alle öffentlichen Schriften in lateiniſcher, oder deutſcher Sprache verfaſſen laſſen, keinen Reichsſtand auſſer den Reiches-Gränzen vor Gericht ſtellen; weil zu Rom oft wider die mit den Päbſten geſchloſſenen Verträge gehandelt wird, ſo ſoll er bei dem Pabſte ſich dafür verwenden, daß den Privilegien und der Freiheit des Reichs kein Eintrag geſchehe; mit den Churfürſten ſoll er ſich berathen, wie man am beſten die verderblichen Monopole der Handelsleute in Deutſchland einſchränken könne, und die deßfallſigen Beſchlüſſe in Ausführung bringen; wenn er gegen einen Reichsſtand irgend eine Sache hat, ſo ſoll er dieſen nur geſetzlich belangen, und gegen diejenigen, die ſich dem Gerichte ſtellen, keinerlei Gewalt anwenden; Niemand ſoll er ungehört in die Acht erklären, ſondern auf dem Rechtswege gegen ihn verfahren; erwirbt er eine fremde Provinz durch Hülfe der Reichsſtände, ſo ſoll er ſie dem Reiche einverleiben; gewinnt er irgend einen vom Reiche abgeriſſenen Theil, auch durch eigene Heeresmacht, wieder, ſo ſoll er ihn dem Staate zurückgeben; was zur Zeit des Interregnums Pfalz und Sachſen verfügt haben, ſoll er genehmigen; er ſoll keine Anordnung treffen, um die höchſte Reichswürde in ſeiner Familie erblich zu machen, ſondern den Churfürſten ſtets die ungeſchmälerte und ungehinderte Wahlfreiheit laſſen, nach den Geſetzen Karls IV.; was dem entgegen gehandelt wird, ſoll als ungültig angeſehen werden; endlich, ſobald es ihm möglich ſeyn wird, ſoll er zur Krönung in Deutſchland eintreffen.

(Fortſetzung folgt.)

Der Ort Hernsheim und ſeine Bewohner.

(Fortſetzung von No. 236.)

Was Herr Dahl von einem Enkenbert dem Erſten und dem Zweiten ſagt, daß dieſer Erſte urſprünglich derjenige geweſen ſeyn ſoll, wovon die Familie der jetzigen Kämmerer von Worms, genannt von Dalberg, abſtamme, iſt mit gar nichts erwieſen, und ſchon dadurch ganz unſtichhaltig, weil nicht erwieſen iſt, daß dieſer erſte Enkenbert Enkenbert den Zweiten als ſeinen Sohn zurückgelaſſen, auch dieſer Sohn verehlichet geweſen und Kinder erzeugt habe.

Eben ſo wenig hat Dahl erwieſen, daß die Namen von der Leyen, von Weyerbach, und von Dalberg urſprünglich eine und dieſelbe Familie geweſen, und auch ſolche ſchon im zwölften Jahrhundert beſtanden haben, da Dahl in demſelben Aufſatz ſelbſt geſtehet, daß bis zum Jahr 1235 nirgendwo eine Urkunde vorkomme, welche ein Stammglied von Dalberg benennt; der urſprüngliche eigentliche Name der jetzigen Kämmerer von Worms, genannt von Dalberg, und der urſprüngliche Name der von Dalberg iſt, allem Anſehen nach, gar nicht auszumitteln, mithin iſt alles und jedes, was Dahl desfalls in ſeinem Aufſatz vorgetragen, abermals eine referens sine relato, ſo nichts beweiſt.

Sehr wahrſcheinlich iſt es, daß die beiden Familien, die ſich nun in eine vereinigt haben, erſt ſpäter, im 14. oder 15. Jahrhundert, die geſagten Namen angenommen haben, indem ſelbſt der Beſitz der Burg, Dalburg genannt, keinen Beweis liefert, wie die Freiherren von Dalberg vor dieſem Beſitz geheißen haben, und auf welche Weiſe ſie in den Beſitz dieſer Burg gekommen ſind.

Unter den Merowingiſchen Königen, wovon Chlodwig die heidniſche Religion verlaſſen und die chriſtliche, nach erfochtenem Sieg wider die Römer, angenommen hat, war gar kein Adel, alſo auch kein Diplomen- oder Briefadel bekannt; alle Menſchen waren Staatsbürger; ſelbſt der Ausdruck Unterthan war unbekannt. Die ſogenannten freien Franken waren keine mit Adelstiteln oder Briefen verſehene Perſonen; das Wort freie Franken bewies weiter nichts, als daß ſie zur Siegerſchaar gehörten, alſo nicht Leibeigne waren.

Der König theilte das dieß- und jenſeits des Rheins gelegene Land in Gaue ein, weil es angenehme Berge und fruchtbare Thäler hatte. Die in dieſen Gauen angeſtellten königlichen Beamten hieß man Herzoge, Gaugrafen und Zentgrafen, ſo wie man heutzutage ſagt: Oberamtmann, Amtmann und Schultheiß. Ein großer Theil dieſer Beamten waren zurückgebliebene angeſehene Römer, ein anderer Theil freie Franken, die ſich im Felde nützlich und tapfer gezeigt hatten.

Die chriſtliche Geiſtlichkeit war die Lehrerin der Könige, der königlichen Beamten und des Volks, brachte ihnen ſanftere Sitten und nützliche Kenntniſſe bei.

(Fortſetzung folgt.)

Das fünfzigjährige Jubiläum des Hoftheaters in Mannheim.

Nicht unwichtig in der Geſchichte des Mannheimer Hof- und Nationaltheaters iſt der ſiebente Oktober. —

Es iſt der Tag, wo vor fünfzig Jahren die Bühne eröffnet wurde.

Dem Mannheimer, wie jedem auswärtigen Kunſtfreunde wird es intereſſant ſeyn, hier eine ſkizzirte Geſchichte der hieſigen Bühne, die, nach Iffland's Urtheil, zu einer Zeit über allen Vergleich die Erſte in Deutſchland war, zu finden.

Wie man einſt in Rom, bei ſehr drückenden Verhältniſſen und überhaupt in unglücklichen Zeiten, alle Theater öffnete, neue Schauſpiele einführte, um das Volk zu zerſtreuen, um den Druck der Gegenwart weniger fühlbar zu machen, eben ſo ſcheint man hier verfahren zu haben, als Karl Theodor das reiche Baiern erbte, zum größten Kummer der Mannheimer mit ſeinem ganzen Hofſtaate und mehreren Tauſenden aus den obern Ständen die Stadt verließ, wodurch die Wohlhabenheit derſelben einen empfindlichen Stoß erlitt. Das hieſige deutſche Theater erhielt um dieſe Zeit ſeine Entſtehung und feſtere Begründung.

Die erſte große Opera wurde zwar ſchon in dem prachtvollen Opernſaal des Schloſſes, bei der zu gleicher Zeit vollzo-

Digitized by Google

genen Vermählung Karl Theodor's mit Eliſabetha Auguſta, und des Herzogs Clemens von Baiern mit der Pfalzgräfin Mariane von Sulzbach, am 17. Januar 1742, unter dem Kurfürſten Karl Philipp gegeben. Allein bis zum Jahr 1778 kannte man auſſer dieſer Opera, von der man noch jezt mit Entzücken ſprechen hört, nur italieniſche Operetten, franzöſiſche Schauſpiele, wozu der Hof den Aufwand beſtritt, und freien Eintritt geſtattete, und kleine Theaterſtücke, welche herumziehende Geſellſchaften manchmal in Buden auf dem Markte gaben.

Als der Kurfürſt in dieſem Jahre ſeine Reſidenz nach München verlegen mußte, nahm er die Marſchand'ſche Schauſpielergeſellſchaft mit. Das neue Schauſpielhaus war um dieſe Zeit ſeiner Vollendung nahe. Dalberg, den der Kurfürſt als Theater-Intendant angeſtellt hatte, ſchloß mit Seylern, der mit ſeiner Geſellſchaft damals zu Mainz ſpielte, einen Contract, nach welchem derſelbe anfänglich nur alle Sonntage hier Schauſpiele geben ſollte. Bald ließ ſich dieſe Geſellſchaft hier ganz nieder. Allein ſchon in folgendem Jahr, 1779, ging dieſelbe auseinander, und Mannheim hatte nun abermals kein Schauſpiel. Um dieſe Zeit entließ der Herzog von Sachſen-Gotha das Hoftheater, das unter den übrigen Bühnen Deutſchlands einen entſchiedenen Rang behauptete, da der unvergeßliche Eckhof bis zu ſeinem Tode an deſſen Spitze geſtanden hatte.

Dalberg ſandte ſogleich den Secretair Sartory mit hinlänglichen Vollmachten nach Gotha, und ließ die Mitglieder des eingegangenen Schauſpiels für Mannheim engagiren.

Schon am 2. Oktober 1779 kam der größte Theil der engagirten Mitglieder hier an. Unter den Zöglingen Eckhof's befand ſich Iffland, Beil, Böck, Backhaus, Beck, Madame Kummerfeld, Madame Wallenſtein, Herr und Madame Meyer. Von der Seyleriſchen Geſellſchaft war Herr und Madame Seiler ſelbſt, Herr und Madame Pöſchel, Herr Kirchhöfer mit ſeiner Familie, und Herr Zuccarini hier geblieben. Dazu kamen noch Herr, Madame und Demoiſelle Brandes, Herr und Madame Toscani u. a. m. Schon am 7. Oktober deſſelben Jahres war man im Stande, unter Seyler's Direktion die Bühne mit dem Luſtſpiele: Geſchwind, ehe es Jemand erfährt, zu eröffnen.

Noch wagte man nicht, über die neue Geſellſchaft ein Urtheil zu fällen. Es war natürlich, daß man Parallellen zwiſchen den Mitgliedern des ehemaligen, an deren Spiel man noch immer gewöhnt war, und denen des neuen Theaters zog, und ſich noch nicht ganz in die Darſtellungen finden konnte. Aber nicht lange blieben die Talente eines Iffland, Beil, Böck und Beck verkannt. Man fing bald an, ihnen jenen rauſchenden Beifall zu zollen, den ein gebildetes Publikum großen Talenten ſchuldig iſt.

Von jezt bis zu dem Jahre 1794, alſo während den fünfzehn Jahren ihres Beſtehens, erwarb ſich die hieſige Bühne einen Ruhm, der im In- und Auslande widerhallte. Mit königlicher Freigebigkeit unterſtüzte Karl Theodor dieſe Anſtalt. Was Dalberg als Intendant dafür that, iſt bekannt. Es lebt in heiterer Friſche in dem Andenken der Mannheimer fort. Dalberg war kein Kind der Protektion, man ſezte ihn nicht an dieſen Poſten, um ihm ein Amt und Anſehen zu verſchaffen, ſondern man übergab ihm das ſchwere gewichtige Amt, weil man wußte, daß er ihm gewachſen war und vorſtehen konnte. Dalberg war Menſch im edelſten Sinne des Worts, war Gelehrter, Schriftſteller, Kunſtliebhaber, tiefer Kenner und Beſchüzer der Kunſt; er verſtand es, den Künſtler zu feſſeln und er wußte, daß Ehre das Element der Kunſt iſt. Er entwarf auch die erſten Theatergeſeze. Um ihn reihten ſich die vorzüglichſten Schauſpieler, von denen, zur allgemeinen Freude, einer nach dem andern als dramatiſcher Schriftſteller — wie ein Beil, Iffland, Beck und Andere — auftrat, die das Publikum als achtbare Männer kannte.

(Fortſetzung folgt.)

Das in Paris ſo beliebte lyriſche Drama: l'Illuſion (Die Täuſchung) in einem Aufzug, mit Muſik von Herold, iſt nach einer Ueberſetzung von Friederike Ellmenreich bei Karl Zulehner in Mainz zu haben.

Theater-Anzeige.

Donnerſtag, 8. Oktober. Mirandolina, Luſtſpiel in 3 Abtheilungen, von Blum. Hierauf folgt: Der Diener zweier Herren, Luſtſpiel in 2 Abtheilungen, von Schröder. Zwiſchen dem erſten und zweiten Stück wird Herr Schmidt ein großes Conzert auf der Poſaune vorzutragen die Ehre haben.

Samſtag, 10. Oktober. Die Italienerin in Algier, Oper in 2 Abtheilungen. Iſabelle: Madame Cornega, von der italieniſchen Oper zu London.

Pot à feu.

Wie kann eine ſo ſinnige Sprache, wie die deutſche, ſich des ſündlichen Wortes „Zeitvertreib“ bedienen, und dazu noch oft die Beyworte: erlaubt, unſchuldig ꝛc. ꝛc. fügen, als ob ein Vertreiben der Zeit dieß je ſeyn könnte! Iſt ſie nicht Gottes koſtbarſte Gabe! Vorbothin und Gründerin der Ewigkeit, anvertrautes Gut, von deſſen Benutzung alles dießſeitige und jenſeitige Heil abhangt! Der vorübereilenden Zeit Gehalt zu geben, muß unſer ſtetes Streben ſeyn; ſelbſt wenn es gilt, ſie zur Erfriſchung unſerer Kraft zu genießen, darf ſie doch weder leer vergeudet, noch vertrieben werden, ſondern vielmehr feſtgehalten; Inhalt und Form und Farbe erwartet die Flüchtige erſt von uns, ſie rächt ſich furchtbar, wenn wir ſie ihr nicht geben, durch den Namen der Langeweile, den ſie zu uns ſendet! Wie raſch und fröhlich eilt ſie dagegen hin, wenn wir ihr Gewicht geben, wie freundlich blickt ſie uns dann noch aus der Vergangenheit an! — Verbannt ſey alſo das frevelnde Wort aus unſerm Ideenkreiſe. Amusement, passetems, pastime, divertiments, passatems ꝛc ꝛc. ſind wirklich noch unſchuldige Kinder gegen unſer Zeitvertreib.

Du ſucheſt einen Grund bei Allem, und dieß iſt löblich; aber er ſey feſt, gediegen, und werde nie von dir durch frevelndes, nie befriedigtes Hineinwühlen aufgelockert und in eine bodenloſe Grube verwandelt! Sey gründlich in Allem, und beſonders im Nachdenken; aber hüte dich, grübelnd zu werden; jenes bringt die Tiefe der Wahrheit herauf an das Licht der Vernunft, dieſes führt dich hinab in das ewige Dunkel des Zweifels.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 282. Freitag, 9. Oktober 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Oktober

9.

Neue Schützenordnung.

1569. Den 9. Oktober. Iſt denen Schützen vor dem Bockenheimer Thor eine neue Ordnung gemacht, vermög deren alle Schützen alle Sonntag ſchieſſen, und wo einer außſetzete, der ſolte 2 Albus zu Straff geben; ſonſten gabe man mehr nicht als 18 Schilling des ganzen Jahrs, oder vor 26 Sonntag, darauff geſchoſſen wurde; da hingegen dieſe neue Ordnung 3 fl. außmacheten; dieſes geſchahe, weilen faſt kein Schütz mehr zum Schieſſen kommen. (Lersner, 1r T., S. 508.)

Die Freunde.

Eine Novelle.

Von Conſtantia.

(Fortſetzung.)

Er ſteckte den Brief in die Taſche und ging. Als er in den Garten gekommen war, geſellte er ſich mit heiterer Miene und zutrauensvollen Blicken an Victors Seite und hörte kaum auf die freundlichen Anreden des Capitäns und Amaliens. Lange ſuchte er umſonſt nach einer Gelegenheit, Victor'n den Brief unbemerkt zuſchieben zu können, dieſer beachtete ihn kaum. Nach mehreren mißlungenen Verſuchen, Victor'n aufmerkſam zu machen, riß endlich der Faden ſeiner Geduld und er bat Victor leiſe um einige Minuten unter vier Augen. Victor ſah ihn ſtarr an, folgte aber mechaniſch, als ihn Ferdinand hinter ein Gebüſch zog. Hier ſteckte ihm Ferdinand den Brief in die Hände und flüſterte ihm zu: „Lies und erkenne Deinen Freund.“ Victor ſteckte den Brief ein und trat mit Ferdinand wieder zu den Uebrigen. Eugenie bewies heute Ferdinand minder Aufmerkſamkeit als ſonſt, ſie hatte endlich eingeſehen, daß Ferdinand ihre Liebe nicht erwiedere und keinen Dank für ihre Aufmerkſamkeiten hatte. Ferdinand, der zum Erſtenmale mit Vergnügen bemerkte, daß Eugenie ihn mehr mit kalten, gleichgültig ſcheinenden, als mit liebeglühenden Blicken betrachtete und daß die Zärtlichkeiten, welche er nicht würdigen konnte, ſeinem Freunde zugewendet wurden, verließ die Beiden, um ihnen freieres Spiel zu verſchaffen und geſellte ſich zu Amalien und dem Capitän. „Sehen Sie, ſagte dieſer ſcherzhaft zu Amalien, nun, da ihn die Andern nicht wollen, kommt er zu uns.“ Ferdinand lächelte und ſagte: „Wenn ich hier eben ſo überflüſſig bin, als ich dort zu ſeyn ſcheine, ſo muß ich freilich auch von Ihnen wieder fort, wenn Sie bei dem Nöthigſten ſtehen bleiben wollen, aber ich hoffe, Sie werden der Freundſchaft nichts zum Beſten der Liebe entziehen müſſen.“ Amalie erröthete und wagte nicht, ihre Blicke von den Veilchen zu wenden, die zu ihren Füßen blüheten. „Ei, wie Sie die Leute nicht zu fangen verſtehen,“ erwiederte mit feurigen Blicken der Capitän. „Sie haben recht, ſetzte er verbindlich hinzu, wenn ein Gegenſtand uns durch mannigfaltige Vorzüge anzieht, ſo wird doch dem Eindruck, den derſelbe auf uns gemacht, nicht allein nichts durch das Hinzukommen eines Andern von verwandter Beſchaffenheit von ſeiner Stärke benommen, ſondern dieſe kann nur noch vermehrt werden.“ Ferdinand lächelte und dachte: wenn das, was er da geſagt hat, ſo heimiſch in ſeinem Herzen iſt, als Komplimente in einem franzöſiſchen Kopf eingebürgert ſind, ſo zeugt es von ſo viel Gleichgewicht der Empfindung, daß ſie ihn nicht wie meinen armen Victor halb um ſeinen guten Verſtand bringen wird. Doch dieſer etwas ſatyriſch gemeinte Gedanke Ferdinand's traf nicht ſo ganz mit der Wahrheit zuſammen, wie ſich vielleicht vermuthen ließe. Der Capitän war einer von den ſeltenen Männern, die ſich dem Ideal ächter Mänlichkeit weit mehr nähern, als es im Allgemeinen unter den Männern der Fall iſt Bei einer warmen Empfindung fehlte es ihm nicht an Feuer, Kraft und kühnem Aufſchwung des Geiſtes, bei allem Nachdruck des Charakters nicht an Milde und Sanftheit, bei allem Heroismus nicht an einer gemäßigten Haltung ſeiner Gefühle, an einer weiſen Einſchränkung der faſt zu üppig treibenden Ideen ſeines Geiſtes. Er war ſo offen und gerade, als ſeine Schweſter verſteckt und hinterliſtig. Er achtete minder auf den Schein, denn auf das Weſen; ſeine Schweſter achtete auf Beides nicht, doch wußte ſie den Schein auf Koſten das Weſentlichen zu retten, wenn ihre Eitelkeit bedroht war. Der Capitän liebte Amalien, aber ſeine große Seele ſah in dem Bruder kein Hinderniß bei der Aeuſſerung dieſes Gefühls, ſondern nur ſeine Erhöhung bei der allgemeinen Ausdehnung und Mittheilung dieſer Empfindung. Das, was er geſagt hatte, war wirklich ſeine aufrichtige Meinung, aus Kopf und Herz gleichmäßig entſprungen. Er verbarg ſeine Liebe vor Amalien nicht, ſo wenig, wie er ſie ihr abſichtlich zu erkennen zu geben ſtrebte.

Digitized by Google

Ferdinand hatte fortgefahren, ſich mit dem Capitän auf eine Art zu unterhalten, wodurch bald alle drei in völlige Klarheit über ihre gegenſeitigen Empfindungen kamen. Amalie, welche ſich während dem ganzen Geſpräch weit mehr leidend als handelnd verhalten hatte, ſah ſich bald zu einer gleichen Offenheit hingedrängt, welche ſie beinah eben ſo ſehr fürchtete, als unwillkührlich zu wünſchen gezwungen wurde. In dieſer Lage, mit mehr als gewöhnlicher Beſonnenheit und Kraft ausgerüſtet, als einem Mädchen ſonſt eigen iſt, konnte es nicht ausbleiben, daß Amalie bei dem Bruder, der bis jetzt immer ihr vertrauteſter Freund geweſen war, mit rötheren Wangen und klopfenderem Herzen, dem geliebten Manne die Empfindungen bekannte, die er in ihr erregt hatte. Der Capitän empfing dieſes Geſtändniß ganz ſo, wie es der wahrhaft Liebende hinzunehmen ſich gedrungen fühlt, mit Verehrung und Entzücken. Der Bruder, dem die Schweſter nicht mehr allein angehörte, blickte wehmüthig auf die zwei ſich in dem ſchönſten Augenblicke der Empfindung Begegnenden und in ſeine Trauer, in der er ſich allein einſam fühlte, miſchte ſich die natürlichſte Theilnahme an dem Glück eines ſo geliebten Weſens, wie dieſe Schweſter. Er fühlte ſein Herz höher ſchlagen, daß er mitten im Entbehren ſich noch glücklich fühlen könne durch das Glück Anderer. Aber ſein Herz war gereizt, ſein Geiſt in einer ſeltſamen Spannung, und das Blut wallte fiebriſch durch ſeine Adern.

(Fortſetzung folgt.)

Geſchichte der Wahl und Krönung Kaiſer Karls V.

(Fortſetzung.)

9.

Karls V. Krönung in Achen.

Im Frühlinge des folgenden Jahres (1520) ſchiffte Karl von Spanien nach England über, wo er von König Heinrich VIII. nicht nur ſehr gaſtfreundſchaftlich, ſondern ſelbſt mit dem größten Pompe aufgenommen und bewirthet wurde. Die beiden Könige beſtätigten ihr früheres Bündniß und Heinrich verſprach, bei Karls Krönung in Achen einzutreffen. Nachdem ſich Karl einige Tage hier aufgehalten, reiſ'te er in die Niederlande, wo eine große Menſchen-Menge aus allen Ständen ihn mit Glückwünſchen empfing; denn der wenige Jahre vorher als Jüngling von hier nach Spanien abgereiſ't war, kam jetzt als Mann und mächtiger Fürſt wieder zurück. Hier verweilte nun Karl eine Zeitlang, ſowohl um den Zuſtand dieſer ſeiner Erbſtaaten zu erkunden, als auch um des Königs von England Ankunft abzuwarten. Dieſer indeſſen erſchien nicht. König Franz von Frankreich, der ſich durch ſeine Zurückweiſung ſehr gekränkt fühlen, und deſſen Furcht vor Karl, durch dieſen Zuwachs der Macht ſeines Erbfeindes nothwendig erhöht werden mußte, wandte alles an, um den König von England von ſeinem Bündniſſe mit Karl abwendig zu machen. Es gelang ihm, ein Bündniß mit ihm zu ſchließen und ihn von der Anwohnung bei Karls Krönung zurückzuhalten.

Nachdem nun Karl ſeine belgiſchen Angelegenheiten beſorgt hatte, beſtimmte er den Churfürſten den 6. Oktober als den Tag ſeiner Krönung in Achen. Damals wüthete eine anſteckende Seuche in dieſer Stadt. Als daher die Churfürſten bis nach Köln, zehn Meilen von Achen, gekommen waren, und das Gerücht die beſtändige Zunahme der Seuche bezeichnete, ſchickten ſie von da Briefe und Geſandte an den Kaiſer, der damals in Löwen ſich aufhielt, und baten ihn, zur Krönungsfeierlichkeit einen andern Ort zu wählen. Die Einwohner Achens aber, die ſchon außerordentliche Summen auf die Ausſchmückung ihrer Wohnungen und Anſchaffung von Vorräthen aller Art gewendet hatten, ſuchten bei dem Kaiſer die Gefahr zu verkleinern und ihn zur Feſthaltung ſeiner früheren Anordnung zu beſtimmen. So beharrte denn auch Karl bei ſeinem früheren Beſchluſſe und erklärte, er dürfe Karls IV. Geſetz nicht muthwillig umgehen, der Achen als den Ort der Krönung beſtimmt hatte. Doch veranlaßte dieſer Umſtand und die dadurch herbeigeführte Verhandlung einen Aufſchub von mehreren Tagen. Am 21. Oktober trafen die Erzbiſchöffe von Mainz, Trier und Köln und die Geſandten des Herzogs von Sachſen und des Markgrafen von Brandenburg, in Achen ein. (Der Herzog von Sachſen war wegen Unpäßlichkeit zu Köln zurückgeblieben.) Am folgenden Tage kamen ſie dem Kaiſer entgegen, ſtiegen, als ſie ihn erblickten, vom Pferde, und empfingen ihn aufs ehrenvollſte, wobei der Erzbiſchof von Mainz das Wort führte. Karl antwortete durch den Kardinal von Salzburg in ſehr freundlichen Ausdrücken. In vereintem Zuge ging es nun zur Stadt. Vor dem Thore kam der unterdeſſen eingetroffene Churfürſt von der Pfalz und der Geſandte des Königs von Böhmen dem Zuge entgegen. Die Begleitung war ſehr zahlreich und glänzend. Die Eskorte der Churfürſten beſtand aus 1600, die des Kaiſers aus 2000 Reitern, alle auf's prächtigſte ausgerüſtet. Herzog Johann von Cleve hatte 400 auserleſene und prächtig bewaffnete Reiter mit ſich geführt, die lange mit den Sachſen um den Vortritt ſtritten. Bis in die Nacht dauerte der pomphafte Aufzug. Zu beiden Seiten des Kaiſers ritten die Erzbiſchöfe von Mainz und Köln; nach ihm folgte der böhmiſche Geſandte, die Kardinal-Biſchöfe von Sitten, Salzburg und Kreja folgten zunächſt, als die Wortführer der Könige und Fürſten. Es fehlte nur der päbſtliche und der engliſche Geſandte, wahrſcheinlich, weil ſie fürchteten, den deutſchen Fürſten nachſtehen zu müſſen und dadurch der Würde ihrer Gebieter etwas zu vergeben. Der Kaiſer wurde nun in die Marienkirche geführt. Von da begab er ſich, nach dem Gottesdienſte und nach einer, mit den Churfürſten gehaltenen Unterredung, in ſeine Wohnung.

(Beſchluß folgt.)

Der Ort Hernsheim und ſeine Bewohner.

(Fortſetzung.)

Sie ſammelte ſo viel ſie konnte, alles, um die Geſchichte der Völker kennen zu lernen, und machte das Wichtigſte davon bekannt. Durch ihre Hülfe, Lehren und Arbeiten verſchwanden die ungeſunden Wälder, und fruchtbare Saaten traten an ihre Stelle. Handwerke, Wiſſenſchaften, Künſte aller Art, Muſik, ſelbſt die Heilkunde wurde von der Geiſtlichkeit in Klöſtern gelehrt und betrieben, alles Sanfte, alles Gute, ſowohl das Phyſiſche, als Moraliſche, was noch

Digitized by Google

jetzt unter den Menſchen exiſtirt, davon iſt die chriſtliche Geiſtlichkeit die Stifterin, die Lehrerin und Beförderin. — Wenn ſich auch mitunter kleine Fehler und Verirrungen dort oder da mit eingeſchlichen haben, ſo beweiſen dieſe nichts gegen die Nützlichkeit und die Tugenden der geiſtlichen Klaſſe, gegen welche die menſchliche Undankbarkeit im 18. und 19. Jahrhundert ſich bemühet hat, zu Felde zu ziehen.

Sie beobachtete und lehrte den Friedenszuſtand unter allen Menſchen, ſo wie denn auch der Friedensſtand älter iſt, als der Kriegsſtand, und dieſer Friedensſtand eigentlich der Bürgerſtand, als der einzige Stand aller Menſchen, iſt.

Theils vermeinte Nothwendigkeit, theils Politik und menſchlicher Stolz, haben im Bürgerſtande mehrere Klaſſen geſtiftet, ohne dadurch dem Bürgerſtande einen andern Stand an die Seite ſetzen zu können; daher haben ſich aus dem allgemeinen Bürgerſtand einige Klaſſen Menſchen formirt. Die vorzüglichſte und erſte dieſer Klaſſen iſt die Gelehrten-Klaſſe. Aus dieſer Gelehrten-Klaſſe haben 1) die Geiſtlichkeit, 2) der Adel, 3) die Künſtler, und 4) alle Handwerker ſich formiret. Die Geiſtlichkeit theilt ſich in die höchſte, hohe und niedere, der Adel in den höchſten, hohen und niedern. Auch die Künſtler und Handwerker theilen ſich in die Geſchickteſten und weniger Geſchickte, und noch eine fünfte Klaſſe formirte den Heerbann.

Da aber keine dieſer Klaſſen für ſich als Stand, ohne dem allgemeinen Bürgerſtand anzugehören, beſtehen kann, ſo ſind alle nur Bürger des Staats.

Hiernach iſt es alſo eine unbeſtreitbare Richtigkeit, daß urſprünglich gar kein Namens-Adel beſtanden, daß alſo Dahl ſehr irrig daran iſt, wenn er glaubt, die beiden Familien der Kämmerer von Worms und von Dalberg ſeyen altadlichen Urſprungs, da kein Menſch in der Welt exiſtirt, deſſen erſter Urſprung nicht bürgerlichen Urſprungs iſt, alſo zum Bürgerſtand gehört.

Man heißt die geiſtliche Klaſſe irrig geiſtlicher Stand, den Adel: den Adelſtand, den Stadtbewohner und Handwerker den Bürgerſtand, und den auf dem Land wohnenden, Ackerbau treibenden Bürger den Bauernſtand.

(Fortſetzung folgt.)

Das fünfzigjährige Jubiläum des Hoftheaters in Mannheim.

(Fortſetzung.)

Die beſten Stücke, die man in jener Entwicklungsperiode beſaß, wurden hier aufgeführt, worunter ſich viele Bearbeitungen der Theatermitglieder, des Intendanten und hieſiger Schriftſteller befanden. Man bewunderte Deutſchland's erſte Schauſpieler, die Gaſtſpiele gaben; Preisfragen aus dem Gebiete der Dramaturgie wurden den Theatermitgliedern aufgegeben und von ihnen beantwortet; von der kurfürſtlichen deutſchen Geſellſchaft wurden Preiſe auf die beſten Theaterſtücke geſetzt, und Ehrenmedaillen geſpendet. Es war die Zeit, wo der Schauſpieler Ruhm ärndten konnte. Man glaube aber nicht, daß jene Periode ſo ganz rein von ſtörenden Subjekten war. Wer das Künſtler- und beſonders das Schauſpielerleben kennt, wird ſich leicht denken können, daß auch damals Kabalen eine gewichtige Rolle mitſpielten. Allein die Würde, die unſere Bühne behauptete, der Ernſt, womit die Intendanz, im Bewußtſeyn ihres Uebergewichtes und Werthes, gegen Anmaßung verfuhr, die Nachſicht und Schonung, die man mit dem ſchüchternen Genie hatte, und die Behandlung des wahren Künſtlers hielt dieſen ſchönen Ring von allen Störungen und Widerwärtigkeiten ſo ziemlich, und ſo viel möglich, rein.

Mit dem Anrücken der Franzoſen und dem unglücklichen Rückzuge der Deutſchen traten aber Umſtände ein, die der hieſigen Bühne den Untergang droheten. Am 3. Februar 1794 erſchien ein Hof-Reſcript, wornach das Theater gänzlich aufgehoben wurde. Allein Dalbergs Thätigkeit und Kunſtliebe hinderte dieſen unwiderbringlichen Verluſt. Eine, die hohe Verehrung der Kunſt athmende Entſchließung des Kurfürſten ſtellte das Theater wieder her, und gründete es noch feſter, als vorher. Am 2. März 1794 wurde die Bühne mit einem von Dalberg verfaßten Prolog, welchen Iffland ſprach, wieder eröffnet, und an dieſem Abend „die Entführung aus dem Serail, von Mozart", gegeben.

Keine Bühne Deutſchlands hatte um dieſe Zeit der unſrigen den Rang ſtreitig machen können, denn keine konnte ſo viele große Talente zugleich aufweiſen.

Eine große Trauerſtunde ſchlug aber für dieſelbe bei dem am 16. Dezember 1799 erfolgten Tode Karl Theodors, ihres Gründers und Beſchützers.

Nur zu lebhaft fühlte man um dieſe Zeit die tiefe Wahrheit, welche Iffland am Schluſſe des kleinen Schauſpiels: „Die Verbrüderung", das er zur Feier des fünfzigjährigen Regierungs-Jubiläums Karl Theodors ſchrieb, ausgeſprochen hatte, und leiſe widerhallten in jedem Herzen die Worte: „Weg mit den Philoſophen! Zu oft geben ſie nur Worte und entkräften Thaten. Unſer Vater hat gehandelt. Hier iſt nicht der todte Buchſtabe — hier iſt Herz für uns und Liebe!"

Bei dem Regierungswechſel wurde Freiherr von Venningen und zwar am 20. Juni 1803 den Mitgliedern als Hoftheater-Intendant vorgeſtellt. Dalberg, der ſich um dieſe Zeit von der Bühne zurückzog und keinen direkten Antheil mehr daran nahm, ſtarb am 27. September 1806.

Karl Friederich, Kurfürſt von Baden, ſuchte bald nach der Beſitznahme der Pfalz (1803) den inzwiſchen tief geſunkenen Wohlſtand der Bühne wieder empor zu heben und ließ die benöthigtſten Summen anweiſen. Bis auf unſere Zeiten erfreute ſich die hieſige Bühne manches ausgezeichneten Talents.

Es giebt Perſonen und Sachen in der Welt, die man nur zu nennen braucht, um ihnen die gebührende Würdigung zu verſchaffen.

Bis zum Jahre 1816 verſahe Freiherr von Venningen ſeine Stelle als Intendant mit Eifer und Liebe, wodurch dem Hofkammerrath Friedrich, einem Manne von regem Kunſtſinne und dem Kreisrath Haub die Beſorgung der Geſchäfte übertragen wurden. Kurz war die Periode dieſer Regentſchaft. Graf von Ungern-Sternberg erhielt 1819

Digitized by Google

die Intendanz. Mehrere Schritte berechtigten zu großen Erwartungen. Unter ſeiner Direktion entſtand nach dem Beiſpiele größerer Städte, in welchen man durch Konſervatorien Talente zu wecken und zu bilden, und den geläuterten Geſchmack fortzupflanzen ſucht, eine Kunſtſchule. Nach dem Aufruf vom 30. Okt. 1819 war ſie dazu beſtimmt, der Schauſpielkunſt, der Inſtrumental-Muſik und dem Geſange talentvolle Schüler zu gewinnen. Obſchon dieſe Anſtalt viel erwarten ließ, weil ſie als die Grundlage zu einer deutſchen National-Bühne angeſehen werden konnte, ſo waren doch die Mittel zu beſchränkt, um ſie nützlich einrichten und mit Erfolg fortſetzen zu können. Nach kaum einjährigem Beſtehen ging dieſelbe ein. Eine andere Schöpfung dieſes Intendanten war die am 22. Okt. 1819 gegründete Penſions-Anſtalt für Hoftheater-Mitglieder. Der Fond ſollte ſich aus Beſoldungs-Abzügen der Theater-Mitglieder, der Einnahme von 12 Vorſtellungen und der eines in der Karnevalszeit zu gebenden Conzertes bilden. Auch dieſe Anſtalt iſt bei den jetzigen veränderten Verhältniſſen der Bühne eingegangen.

(Fortſetzung folgt.)

An Herrn Karl Gros in Wiesbaden.

(Eingeſendet.)

Ueber Ihre Wetteranzeige *), Herr Karl Gros,
Iſt am Rhein und Main Jubel und Freude los.
Man ſieht, wie weit es die Menſchen an Verſtand
Haben gebracht im lieben Naſſauer Land:
Denn daſelbſt prophezeiht ein Herr Karl Gros
Aus dem Monde, den Lüften und der Erde Schoos:
Es würde nun nach langer Regenzeit
Der Bauer und Winzer durch ſchönes und warmes Wetter erfreut!
Daß die Aerndte um's doppelte mehrt,
Und dem Winzer einen Wein, wie achtzehnhundert eilf beſcheert.
In der That, Herr Gros, ſo warm es jetzt ſchon iſt,
Daß die Schneeflocken uns fliegen in's Angeſicht,
Und wenn man ein wenig im Freien weilt,
Man pfeilſchnell zum warmen Ofen eilt
Daher iſt jetzt über Ihre Witterungskunde
Ihr Lob verbreitet in Jedermanns Munde;
Indem nun der Winzer und Ackersmann
Im Vertrauen nach Wiesbaden ſich wenden kann,
Woſelbſt er über Regen und Sonnenſchein
Von Herrn Gros zieht die ſicherſten Nachrichten ein.

* * *

*) Siehe Frankfurter Journal, No. 279, vom 7. Oktober.

Großherzogliches Hoftheater zu Darmſtadt.

Nächſten Sonntag den 11. Oktober wird aufgeführt:

Die Stumme von Portici,

Große Oper in fünf Abtheilungen; Muſik von Auber.

Theater-Anzeige.

Samſtag, 10. Oktober. Die Italienerin in Algier, Oper in 2 Abtheilungen. Iſabelle: Madame Cornega, von der italieniſchen Oper zu London.

Sonntag, 11. Oktober. Egmont, Trauerſpiel in 5 Abtheilungen, von Göthe.

Cours der Staats-Papiere.

Den 8. Oktober 1829.		pC.	Papier	Geld.
Oeſtreich.	Metalliques-Obligationen . .	5	—	100³/₄
"	Wiener Bank-Actien. . . .	3	—	1430
"	100 fl. Looſe bei Rothſchild .		—	172¹/₂
"	Partial-Oblig. à 250 fl. do.	4	—	130
"	Bethmänniſche Obligationen	4	—	89¹/₄
"	do. do.	4¹/₂	—	94¹/₄
"	do. do.	5	—	—
"	Wiener-Stadt-Banco . . .	2¹/₂	—	66³/₄
Preußen.	Staats-Schuld-Scheine . .	4	—	99⁵/₈
"	Oblig. b. Rothſchild in London	5		110¹/₂
"	do. " " Frankf.	5	102¹/₄	
Bayern.	Liquidirte Obligationen . . .	4	—	100¹/₄
"	do. do.	5	—	—
"	Lotterie-Anlehen à 500 fl. E-M	4	107¹/₂	—
"	do. unverzinsliche		—	—
Baden.	Lott. Anl. à 50 fl. b. Goll u. S.		—	76¹/₂
"	Herausgekom. Serien-Looſe. .		—	—
Darmſtadt	Obligationen	4	—	99⁵/₈
"	Lotterie-Anlehen von 50 fl.		—	111¹/₂
Naſſau.	Obligationen bei Rothſchild		—	101¹/₂
Frankfurt	Obligationen.	4		102¹/₂
Dänemark	Obligationen bei Rothſchild	4	94	—
"	" in London . .	3	—	70
Spanien	Obligationen bei Hope . .	5¹/₂	—	—

Cours der Wechſel.

Den 8. Oktober 1829.	Kurze Sicht		Zwei Monat.	
	Briefe	Geld	Briefe	Geld
Amſterdam	—	137	—	136¹/₂
Augsburg.	—	100	—	—
Berlin	104		—	—
Bremen.	109⁸/₈	—	—	
Hamburg	—	146⁵/₈	—	145¹/₈
Leipzig	—	99³/₈	—	
" in der Meſſe	—	—	—	
London	—	—	—	150¹/₈
Lyon	78	—	—	—
Paris	—	77³/₈	—	77³/₈
Wien in 20r	—	100	—	—
Disconto	—	4	—	—

Gold- und Silber-Sorten.

	fl.	kr.
Neue Louisd'or	11	7
Friedrichsd'or	9	49
Ducaten.	5	34
20 Frank-Stücke	9	24
Souverainsd'or	16	24
Laubthaler, ganze	2	42¹/₂
" halbe	1	16
Preuß. Thaler	1	44³/₈
5 Frank-Thaler	2	19¹/₂

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 283. Samſtag, 10. Oktober 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Oktober

10.

Brief einer Braut an ihren Bräutigam aus dem Ende des 16. Jahrhunderts.

Dem Edlen und Erenveſten Johan Adolphen von Glauburg meinem Herz lieben vetteren in Frankfurt.

Edler Ehrenfeſter freundilicher herz lieber vertrauer Junkher Euch ſeye mein treuw und lieb beneben meinen gruß und winſchung alles liebs und guts zuvor. Eur ſchreiben hab ich mit freiden empfangen und daraus Eur und der Eurichen geſundtheit mit herzlichen freuden vernummen bey uns ſter es das wir dem treuen Gott zu danken haben der ſey ferner mit ſeiner genadt bey euch und unns allen Amen.

Was aber die hochzeit anlangt hat ſich der herr vatter und frau mutter widerumb beſunnen und wellens gleich geliebt Gott auff den 13. Nevember ſein laſſen wie der Junker dan aus des Herren vatiers ſchreiben weitleufiger vernemen wirdt.

Herzlieber junker aus Eurem ſchreiben verſtehe ich ſo vill als nemlich das ir geren vor der Hochzeit noch ein mall wolt herauff kumen ſo es geſchehen mecht wer es gewißlich meiner greſten freidt Eine und wurdten ſich alle die meinigen (niemande auſſ genummen) herzlich erfreien ich will dis mall nicht darumb bitten, ſunder der Hoffnung und zuverſicht ſeyn ſo es werde geſchehen können wert es der Junker an ime nicht ermangeln laſſen, ſunder mich armen verlaſſene ein mall beſuchen darauff ich dan mit verlangen wart. Herz lieber junker ſo wiſt das des backet noch nit iſt kumen haben ſchon etlich mall darnach geſchick ſo hat man uns geantwort ſie ſens gewertig alle ſtunt ſo balt es kumpt ſoll es nach Eurem begeren verricht werden ich glaub ir werdt woll darmit beſtehn. Es hat die D. reinerin ſchon der frau mutter deß wegen zugeſchriben und deutlich zu verſtehn geben das man ir mit dem breutſtuckh nit vergeſſen woll. gleichwol ſie ſolcher ſorg nit bederft het, die weill ir vor zeitlich an ſie gedacht hapt. Herz lieber junker was aber die hemeter und kregen anlangt ſolt ir wiſſen das wir gar heftig darmit in der arweit und ſo vil ferdig kinen werden wollen wir ausdeilen.

Die armbenter hab ich empfangen du mich herz lieber junker zum Höchſten bedanken ſie ſin gar zu ſchen an mein ſchwarz hendt ſie gefallen mir doch woll.

mit der Kleidung anlangt iſt nicht minder das der herr vatter gerne ein dechter wie die ander damit halten wolt dieweil es aber dismals nich ſein kann ſo hat er ſich verwilliget ein übrigs zu thun. Ich hab albereit 3 daffet den leibfarben ein goltgelben ein ſchwarzen. Izt haben wir den Schneider im Haus der macht mir ein feilfarben damaſt und noch ein darmit ich ſoll in die kirchen gehn und das ſoll ſein ein roter atlas oder ein ſchwarzer damaſt. Ih bit ich ir wollt mich wiſſen laſſen zu welchem ir am beſten luſt habe.

Herzliebſter und vertrauter juncker ich darff mich nit underſthen den herren vatter weitter zu treiben der urſach dalb weil meiner ſchweſtern keiner ſevil und ſo ſtatlich gemacht iſt worden, dieweil ir aber mich ſo hoch ermant ſo muß ich gleich ſo unverſtentlich ſein und denn juncker umb Etwas anſprechen und zuvor freindtlich bitten welt mir ſolges in keinem argen auffnemen den ich es auff Eur gebeus und freindtliches begeren thue, und iſt das die bitt herzlieber juncker ir wollt mir etwas zu eim rock ſchicken was euch geliebt Es ſey gleich leibfarb oder ſilberfarb damit ich mich offter verkleiden köndt.

Herz lieber vertrauter juncker ich het noch Ein groſe bitt an Euch, wie ir woll wiſt meine 2 ſchweſtern die mich lieb haben und ich ſie wiederumb denen wolt ich gerren von euretwegen ein wenig Etwas zu Eim Breidiſtuck vergunnen ſo es Euch ver gut an ſtieht ſolches hab ich Euch geſchriben die weill ir es an mich begert habt, darneben bitt ich den Juncker, er wolle mirs nit voribel auff nemen. Ich ſchreibe es nit der meinung das es ſein muß ſunder es ſtet in alle weg thun und laſſen bey dem juncker der mag es damit machen wie es im gefalt.

ſchick Euch hiemit Eurem begeren nach Eun was meiner ſchenen leng wir haben nichts zu geben, ſunder wie das menſch iſt ſo iſt auch das mas heff man ſoll mich wils Gott balt ſehen wie lang und ſaen ich bin. Der überſchickten weyntrauben haben wir mit freiden verzert und thuen uns derſelben zum freindtlichſten bedanken wan wir Etwas ſelzams bekumen wollen wir es Euch auch mit theilen.

Das mein Conterfeit Eur jüngſten dochter ſo wollgefellt und ſie im ſo vill Ehr erzeigt iſt mir gar lieb, laſt ſie es nur dapffer kuſſen, Hilfft mir Gott zu ir ich will irs doppelt wider geben.

Die ſchuh die ich haben mus zum auffziehen, will ich mit Erſtem machen laſſen auff das beſt ſo mans kan gleichwoll ſie hie nit breichlich ſeindt.

Herz lieber juncker vor beſchlus bitt ich noch eins als nemlich Ihr wollet dis mein ſchlecht einfeltig und beſſes ſchreiben, vir der beſten Eins auffnemen den ich es treilich meine und auff einem herzen ſchreibe wollet es auch widerumb Einer antwort bewurdigen wellche ich gleich woll vill lieber mundtlich als ſchriftlich haben wolt.

nicht mehr dan was Euch von mir iberzeit lieb und angenem iſt hiemit ſeye der Junker ſampt ſeinen herzlieben ſohnen und dochtern zu vill H. t. mall gegriſt und Gott dem Allmechtigen Euch und uns allen bevolen. Datum den 10. October zu nerenberg.

Eur getreye im Herzen (ſtatt Herzen ſteht hier die Abbildung eines Herzens), ſo lang ich leb.

Urſula freerin.

(Fichard's Archiv)

Digitized by Google

Die Freunde.

Eine Novelle.

Von Conſtantia.

(Fortſetzung.)

Seine Seele entging nicht dem Eindruck des Verluſtes, deſſen trübe Vorſtellung ſich in ſeine Phantaſie geſchlichen. Den Freund, mußte er ſich geſtehen, hatte ihm beinahe die Liebe ſchon geraubt, nun wollte ſie ihm auch mit dem Verluſte der Schweſter drohen, er kämpfte mit den düſterſten Vorſtellungen, in denen er ſich um ſo mehr befeſtigte, als die beiden Liebenden, eins in's andere verloren, gar nicht auf ihn achteten. Er ſtrebte, ſeine Empfindungen zu verbergen, aber durch dieſen Widerſtand entflammten ſie ſich noch mehr. Er zitterte am ganzen Körper, ſeine Lippen bebten, kalter Schweiß trat auf ſeine Stirn und ſeine Wangen ſahen denen eines Todten ähnlich. Wäre Ferdinand ein Mann und kein Jüngling geweſen, ſo würde dieſe Uebermacht der Empfindung nicht haben ſtatt finden können, aber in einem Alter, wo das Herz noch alles, der Kopf und die aus ihm entſpringende Würdigung der Dinge um uns her noch ſehr unbedeutend iſt, konnte dieſe plötzliche Vorſtellung des Verwaiſt-Stehens und aller damit verbundenen Aufregungen keinen andren Gemüthszuſtand zur Folge haben. Der Capitän bemerkte zuerſt Ferdinands Veränderung und richtete ſich mit befremdeten Blicken aus Amaliens Armen in die Höhe. Amalie ſah nun gleichfalls des Bruders vernichtete Ruhe und den entſetzlichen Kampf, der ſich in ſeinem Aeuſſern ſpiegelte. Schneller, als der Capitän, in deſſen Seele leſend und raſch von der höchſten Wonne zum tiefſten Schmerz übergehend, flog ſie auf ihn zu, ſchloß ihre Arme konvulſiviſch um ſeinen zuſammengeſunkenen Körper und ein Schrei des Entſetzens und der Pein entfuhr ihren angſtbewegten Lippen. So blieben beide Geſchwiſter in einer mehr hängenden als aufrechten Stellung einige Minuten lautlos, bis endlich der Capitän hinzutretend Beide aufſchreckte. Amalie blickte mit innigem Schmerz Ferdinanden an, und dieſer ſuchte ein Lächeln auf die ſich wieder etwas röthenden Wangen zu zwingen, aber ſtatt deſſen rangen ſich nur ſchwere Seufzer aus der beladenen Bruſt. Endlich gewann er Faſſung. „Vergebt,“ ſagte er zu Amalien und dem Capitän, Beiden die Hände reichend, „ich bin ein Thor! Ich ließ mich nur von überwältigenden Vorſtellungen fortreißen; ich weiß es ja doch, daß Ihr mich Beide liebt und daß Euer wechſelſeitiges Band mich nicht an der Liebe meiner Schweſter beeinträchtigen wird, und habe die Liebe und Freundſchaft eines Bruders gewonnen. Vergebt mir, es iſt kein Mißtrauen, was mich ſo ſeltſam bewegt, mich ergriff nur plötzlich die furchtbare Idee und das Gefühl der Einſamkeit des Herzens, und mein Herz iſt ſtärker als mein Wille.“

Ernſthaft und mit Würde blickte der Capitän ihn an. „Seyn Sie ein Mann,“ ſagte er, „Sie werden mich als ſolchen kennen lernen und nie den wahrhaften Bruder und Freund in mir vermiſſen.“

Aber die weichere Schweſter umſchlang den ſchmerzbewegten Bruder abermals und flüſterte ihm zu: „Ferdinand, ich ſchwöre Dir, ſo lange nicht durch die Hand dieſes Mannes glücklich zu werden, bis Du Dich mit mir ins Gleichgewicht durch eine Gefährtin des Lebens ſetzen wirſt.“ Nach dieſen Worten erhob ſich Ferdinand aus ſeiner Schweſter Umarmung und aus ſeinen Augen leuchtete Dankbarkeit und Freude; aber der Capitän ſah mit Ernſt und Wehmuth Amalien an, die ſeinen Augen mit bittenden Blicken begegnete. — Nach und nach gewannen alle wieder die ruhige Haltung ihres Aeuſſern, wenn ſchon jedes Gemüth noch an den Erſchütterungen, denen es unterworfen geweſen, in etwas bewegt war.

5.

Während ſich die Herzen der Geſchwiſter und des Capitäns in Schmerz und Freude feſter vereinigten, waren Victor und Eugenie in nicht minder gereiztem Zuſtande befangen. Victor, voller Liebesgluth, verzweifelnder Furcht und zagender Hoffnung, hatte ſich ganz dieſen Empfindungen überlaſſen, ſobald er ſich mit Eugenien allein befand. Dieſe, längſt Victors Leidenſchaft für ſie kennend, lenkte nach den einſamſten düſterſten Partheien des Parks. Hier ward die Liebe des Jünglings Siegerin und als ſolche trat ſie in ſeinem ganzen Weſen auf. In einem der dunkelſten Laubgänge des Gartens lag er auf den Knien vor dem Raſenbett, auf welchem Eugenie ſaß, ſeine Hände führten die ihrigen bebend an ſeine heiße Stirne und an ſeine Lippen und als die noch immer ſtumme Empfindung noch mehr Muth aus ihren aufmunternden Augen trank, da entquoll ein Strom von heißen Liebesbeſchwörungen ſeinem Munde. Des Jünglings leidenſchaftlich flehender Blick hing mit Angſt an Eugeniens Zügen, die, ſich in dieſer Situation gefallend, das Urtheil, mit dem ſie Vernichtung und Leben geben konnte, ſo lange als möglich hinauszuſchieben ſuchte. Sie ließ ihm ihre Hände, die er gefaßt hatte, aber ſie antwortete nicht und ſchaute zuweilen, wie mit verlegenen Blicken, Victor'n an. Ihre Läſſigkeit gab ihm Muth, zu hoffen, aber ihre Unſchlüſſigkeit ließ die Hoffnung nicht aufkommen, ſo, zwiſchen zwei ſich abſtoßende Empfindungen getheilt, zwiſchen Himmel und Hölle ſchwebend, zwiſchen Kraft und Ohnmacht geſchieden, aufſtrebend und vernichtet, ſah er ſich endlich, da ſie noch immer die Antwort verzögerte, um alle Faſſung gebracht. Auſſer ſich ſprang er auf. „Eugenie!“ rief er, „ſchweigſt Du noch eine Minute, ſo ſiehſt Du mich leblos zu Deinen Füßen.“ Da zog ſie ihn an ihre Bruſt und liſpelte: „O Victor, dieſe Täuſchung iſt zu ſüß, ihr zu widerſtehen! Wiſſe denn, ich liebte Dich längſt, aber ach! Du mochteſt ja mein Herz nicht.“ Victor, zu ſehr berauſcht von dem Glück, das ihm geworden, hörte nichts, als nur die Worte: „Ich liebe Dich,“ er war aufgelößt im Wonnetaumel. Als aber Eugenie ſich endlich ſeinen ſtürmiſchen Umarmungen entwand und er ſich begriff, da fuhr ſie, an ſeinen Arm gelehnt, fort: „Geh', Du Grauſamer, und betrüge nur mein für Dich ſchlagendes Herz. Geh', Eugeniens Liebe iſt ſtark genug, Dich wieder zu gewinnen, oder ſie zu tödten. Ach, wie kann ich länger auf Warnungen hören, die der Zukunft gelten, dieſe Wirklichkeit iſt ja ſo ſüß!“ bei dieſen Worten tändelte ſie mit ſeinen Haaren und ihre in Sehnſucht und Liebe ſchwimmenden Augen ſchienen feucht von einer Thräne. Da richtete er ſich erſtaunt aus ihren Armen auf.

(Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Der Ort Hernsheim und ſeine Bewohner.

(Fortſetzung.)

Dieſe vier Klaſſen formiren ſogar vier abgeſonderte Berathungskorps.

Bei den Merovingern ſowohl, als bei den Karolingern, beſtunde zur Vertheidigung des Reichs ein allgemeiner Heerbann, dieſer Heerbann machte, wie oben geſagt iſt, die fünfte Klaſſe des Bürgerſtandes, und da die Geiſtlichkeit auch, als Bürger, bürgerliche Rechte genoß, ſo mußte ſie auch bürgerliche Laſten tragen, und ihre Beſitzungen waren eben ſo berechtiget, wie die Beſitzungen eines jeden andern Staatsbürgers; ſie ſtellten zum Heerbann ihre Mannſchaft, unter einem Kirchenvogt, zogen auch in Nothfällen ſelbſt mit zu Felde, theils als Tröſter, theils als Vertheidiger.

Unter den Merovingern wurden Concilien, Gerichts- und Berathungstage im März, unter den Karolingern aber im Mai öffentlich unter freiem Himmel gehalten, gerichtet und geſchlichtet. Die Orte, wo dieſe Verſammlungen Statt hatten, hieß man Stalbühel, die Urtheilsſprüche koſteten nichts, niemand war verbunden, einen Prokurator aufzuſtellen, um den Richter an die Geſetze zu erinnern.

Die Könige hatten zur Beſtreitung ihrer Ausgaben, ſowohl im Krieg, als im Frieden, nebſt dem Tribut bezwungener Völkerſchaften, nichts anders, als ihre Mayerhöfe, oder große Güter und Forſte, die in allen Gauen umher lagen, ſodann Zölle an großen Flüſſen, und da ſie nirgends eine beſtändige Reſidenz hatten, ſo reiſten ſie in allen Gauen umher, und blieben, ſo lang es ihnen gefiel. Am liebſten waren ſie am Rheine. Sie ließen nach und nach in den Gauen ſich Schlöſſer oder Palläſte bauen, wie z. B. zu Neuhauß bei Worms, zu Worms, zu Mainz, zu Ingelheim bei Mainz, zu Kreuznach, zu Koblenz, zu Ladenburg bei Mannheim, zu Tribur im Darmſtädtiſchen, zu Frankfurt a. M., zu Wiesbaden u. ſ. w.

Aus dieſen königlichen Schlöſſern entſtunden nach und nach die Reichsſtädte und Reichsdörfer, die in der Folge ſo wichtig wurden, daß ſie unter ſich Bündniſſe ſchloſſen, um den Landfrieden und die öffentliche Sicherheit zu erhalten, worauf ich weiterhin zurückkommen werde.

Die vielen Herzoge, die Gaugrafen, die Zentgrafen, und die Verwalter der königlichen Palläſte und Forſten, bildeten keine beſondere, viel weniger eine briefadliche Klaſſe, ſie waren und blieben Bürger.

Der Herr Waldbode hatte, um die Waldaufſicht zu beſorgen, unter ſich Waldläufer und Waldknechte. Die Prädikate Oberjägermeiſter, Oberforſtmeiſter, Jägermeiſter und Forſtmeiſter u. ſ. w. waren ganz unbekannte Titel; ſo war der Name Unterthan weder bekannt, noch gebräuchlich; alle Menſchen waren Staatsbürger, ſie theilten ſich in freie und leibeigene Staatsbürger ein, und letztere beſtanden beſonders in überwundenen Allemannen und einigen Galliern (ob der Name Allemannen nicht von den Bewohnern in der Schweiz, beſonders derjenigen herſtammt, die im Zürcher Gebiete, vom Berg Allmann, bis an den Rhein hinab in dem Elſaß wohnten, da Arioviſt, ihr Anführer, ſelbſt aus dieſer Gegend geweſen ſeyn ſoll, und der Kern ſeines Heeres aus den Bewohnern beſtanden hat, welche um den Berg Allmann gewohnt haben, ob dieſer Berg Allmann einem Volksſtamm den Namen gegeben hat?) Die Mancipier oder Leibeigene Staaatsbürger waren es, ſo gewöhnlich die königlichen Güter in Temporalbeſtand hatten, oder ſie als Knechte für Lohn baueten; nur wenige freie Franken fanden am Ackerbau ſolchen Gefallen, wie die fleißigen arbeitſamen Allemannen und Gallier wirklich bethätigten.

(Fortſetzung folgt.)

Das fünfzigjährige Jubiläum des Hoftheaters in Mannheim.

(Beſchluß.)

Seit dem Jahr 1820, wo Graf von Ungern-Sternberg die Geſchäfte niederlegte, iſt Graf von Luxburg Intendant, dem jetzt noch vier Deputirten (zwei Hofkommiſſäre und zwei Abgeordnete der Stadt) beigegeben ſind. Die Geſchäfte wurden unter die Mitglieder dieſer gemiſchten Direktion vertheilt, und ſomit jede Alleinherrſchaft (die manchmal nützlich, oft aber auch ſehr ſchädlich werden kann, je nachdem ſie ſich in den Händen von Perſonen befindet, die ihr gewachſen ſind, oder nicht); aufgehoben. In dieſer Periode wurde das Theater, und zwar vom 16. Juli bis 23. Auguſt 1821, im Innern hergeſtellt. Auch erhielt die Garderobe ſeitdem manche nöthige Verbeſſerungen.

Mit Recht iſt Mannheim auf ein Theater-Orcheſter ſtolz, das ſich wohl nur durch ſeinen Kern, der hier feſt ſitzt, auf jener Höhe erhalten hat, wo wir es bald nach ſeiner Entſtehung mit dem Theater fanden; denn der Lohn, der den ausgezeichnetſten Talenten geſpendet werden kann, iſt nicht von *der* Größe, daß er begeiſtert, und ſeit lange wurde kein vorzüglicher auswärtiger Tonkünſtler engagirt. Man behilft ſich mit der Nachzucht, die für wenige Bezahlung ſich einſpielt, und dann — ihr Fortkommen im Auslande ſucht. Das Orcheſter zählt noch, wie immer, ausgezeichnete Mitglieder, mehrere vorzügliche Soloſpieler, von denen einige die Meiſterſchaft errungen haben, aber nur wenige, die den viel umfaſſenden Namen eines Kompoſiteurs verdienen. *Peter Ritter*, Kapellmeiſter des Orcheſters, und Herr Frey ſind uns als ſolche rühmlichſt bekannt.

Zur Erhaltung des Theaters giebt die *Stadt* größtentheils die Mittel her, wie dieſes zum Theil aus den Protokollen der badiſchen Ständeverſammlung hervorgeht. Die Stadtkaſſe bezahlt nämlich baar jährlich 16,000 fl. Von jedem Pfunde Salz wird zum Beſten der Theaterkaſſe von den Einwohnern ein halber Kreuzer mehr erhoben, welches bei einer Bevölkerung von 19,000 Seelen, ſtatiſtiſch berechnet, ohngefähr 3200 fl. abwirft. An Markt- und Pflaſtergeld überläßt die Stadt beiläufig 1500 fl. Von jedem Malter Biermalz wird eine Auflage von 30 kr. erhoben. Da hier jährlich ohngefähr 5000 Fuder Bier verzapft werden, und hierzu, auf das Fuder 4½ Malter gerechnet, 22,500 Malter erforderlich ſind, ſo beträgt dieſes beiläufig 11,250 fl. An Logen-Abonnement gehen ohngefähr ein 19,000 fl. An übrigen Entreegeldern beiläufig 15,000 fl. Von den Gagen der Offiziere der hieſigen Garniſon werden abgezogen jährlich an 1200 fl. An Miethgeld für Saal- und Speicherverleihung wird eingenommen, beiläufig 600 fl. Bei Stücken, die auſſer dem Abonnement gegeben werden, gehen jährlich ein ohngefähr 1200 fl. Vauxhälle, Bälle ꝛc. bringen ein 2000 fl.

Digitized by Google

Zu all dieſen Hauptſummen haben Se. Königl. Hoheit der Großherzog geruhet, jährlich noch 4000 fl. aus der Staatskaſſe anzuweiſen.

Man ſiehet hieraus, daß die Stadt berechtiget iſt, ſtrenge Forderungen an die hieſige Bühne zu machen. Von obigen Summen, die aber durchaus nicht als ganz beſtimmt angenommen werden dürfen, wird alsdann der Aufwand beſtritten, der, wenn man die monatlichen Ausgaben im Durchſchnitte auf 8 — 10,000 fl. annimmt, den Einnahmen ſtets ziemlich gleich kommt.

Die Zahl der Theatermitglieder iſt ſehr unbeſtimmt; doch beſteht die Geſellſchaft gewöhnlich aus beiläufig 16 Schauſpielern und Sängern, eben ſo viel Schauſpielerinnen und Sängerinnen, ohngefähr 36 Tonkünſtlern ꝛc.

Obwohl unſere Bühne verhältnißmäßig nicht geringe Leiſtungen macht, und immer noch mit andern Theatern, die, in finanzieller Hinſicht weit beſſer ſtehen, Vergleichungen aushält, die nicht anders, als zu ihrem Vortheil ausfallen müſſen, ſo möchte man doch auch öfter mit einem gewiſſen Theaterkritiker, wie einſt jener große Kaiſer in der Fürſtenverſammlung, ausrufen:

„Iſt denn kein Dalberg da?“

Aus dieſem Geſichtspunkte hat ein wohl unterrichteter Mann im J. 1823 die Geſchichte des Mannheimer Theaters rückſichts- und partheilos betrachtet. Was ſich inzwiſchen geändert hat, wird uns derſelbe in den nächſten Blättern mitzutheilen die Gefälligkeit haben.

Wir können nicht umbin, zum Schluſſe dieſer Skizze das Namensverzeichniß derjenigen Mitglieder, welche ſich entweder durch vorzügliche Kunſtleiſtungen, oder als brave wackere Männer und Familienväter in dem Gedächtniß des Mannheimers eingeprägt haben, hier folgen zu laſſen.

Aus der Periode von 1779 — 1803.

Iffland (ging 1796 nach Berlin), Beil (ſtarb 1794), Böck (ſtarb 1798), Mayer (ſtarb 1783), Seyler und Frau (gingen ab), Zuccarini (ging ab); Herr, Madame und Demoiſelle Brandes (gingen ab); Madame Wallenſtein (ging ab); Demoiſelle Baumann, verehelicht an Kapellmeiſter Ritter (noch hier); Herr Pöſchel (ging ab); Madame Pöſchel (ſtarb); Beck (ſtarb 1803); deſſen Frau (geborne Ziegler) ſtarb 1784; Beck's zweite Frau (ſpielt ſeit mehreren Jahren nicht mehr); Herr und Madame Müller (geborne Boudet) gingen im Jahr 1822 von hier ab. Letztere ſtarb am 28. Januar 1824 in Wien. Renſchüb und Frau (hieß eigentlich Büchner, gingen ab); Toscani und Frau (gingen ab); Leonhard (ſtarb 1804); Madame Nikola (ſtarb 1795); Demoiſelle Witthöfft (ſpäter verehelicht an Nikola, iſt längſt von der Bühne abgetreten); Demmer (Vater, ſtarb); Dlle. Keilholz (ging ab); Heck (ſtarb); Epp (ſtarb im J. 1805); Iltein (ſtarb 1806); Gerl (ſtarb); Prandt (ſtarb); Koch und Tochter (gingen ab).

Von 1803 — 1823.

Hoffmann (abgegangen); Grüner (abgegangen, ſpäter Regiſſeur des Hoftheaters in Darmſtadt); Kupfer (abgegangen); Thürnagel (ſpielt noch); Sontag (Vater der berühmten Sängerin Sontag, iſt dahier geſtorben); Kaibel (dermalen in Hanover); Mayer (abgegangen); Hiller (abgegangen); Eßlair (abgegangen); Dlle. Beck (abgegangen); Dlle. Demmer (ging ab); Rieſer (ging ab); Madame Gervais (ging ab); Dlle. Frank (ging ab); Brandt (noch hier); Dlle. Müller (ging ab); Krüger (abgegangen); Löwe (abgegangen); von Zahlhaas (abgegangen); Dlle. Gollmann (abgegangen); Obermaier (abgegangen); Madame Ellmenreich (abgegangen); Frau von Buſch (noch hier); Blumauer (abgegangen).

Die Namen derjenigen ausgezeichneten Mitglieder, welche dem Zeitraume von 1823 bis zum 7. Oktober d. J., als dem Tage des fünfzigjährigen Beſtehens, unſerer Bühne angehören, folgen mit umfaſſender Kritik ihrer Kunſtleiſtungen in der eben ſchon bemerklich gemachten Fortſetzung der Geſchichte des Mannheimer Hoftheaters.

Großherzogliches Hoftheater zu Darmſtadt.

Morgen Sonntag den 11. Oktober wird aufgeführt:

Die Stumme von Portici,

Große Oper in fünf Abtheilungen; Muſik von Auber.

Theater-Anzeige.

Samſtag, 10. Oktober. Die Italienerin in Algier, Oper in 2 Abtheilungen. Iſabelle: Madame Cornega, von der italieniſchen Oper zu London.

Sonntag, 11. Oktober. Egmont, Trauerſpiel in 5 Abtheilungen, von Göthe.

Montag, 12. Oktober. (Zum Vortheil des Herrn Forti.) Die diebiſche Elſter, Oper in zwei Abtheilungen. Fernando, Herr Forti, K. K. Oeſterreichiſcher Hof-Opern-Sänger.

(Abonnement suspendu.)

Pot à feu.

Bevölkerung der Gefängniſſe im Seine-Departement (Paris). Nach einem neuerdings bekannt gemachten offiziellen Bericht befanden ſich im April 1828 in ſämmtlichen Gefängniſſen des Seine-Departements nicht weniger als 4171 Perſonen, die in vier Kathegorien geſchieden werden, nämlich:

1) Individuen, welche ſich Vergehen gegen die öffentliche Ruhe zu Schulden gemacht, 443, wovon 384 Männer und 59 Weiber;

2) Individuen, welche wegen Verbrechen oder Vergehen gegen Perſonen verurtheilt worden, 96, wovon 70 Männer und 26 Weiber;

3) Individuen, welche fremdes Eigenthum angegriffen haben, 1378, wovon 854 Männer und 524 Weiber;

4) Individuen, welche wegen Vergehen in Hinſicht auf die öffentliche Moralität verurtheilt worden, 2254, wovon 1059 Männer und 1195 Weiber.

Unter den Individuen der erſten und zweiten Kathegorie befanden ſich 188 Kinder unter 16 Jahren, wovon 152 Diebſtähle verübt hatten. Von den Weibern der letzten Kathegorie waren 188 öffentliche Frauenzimmer.

Im Seine-Departement befanden ſich zu derſelben Zeit 1058 Perſonen unter beſonderer Bewachung der Polizei.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 284. Sonntag, 11. Oktober 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Oktober

11.

Hinrichtung eines Spions.

1689. Den 11. Oktober. Iſt allhier zu Frankfurt der vor einiger Zeit bei erſter Ankunft des Herzogs von Lotharingen aus Ungarn daſelbſt in Arreſt gezogene Spion, von Nation ein Portugies, welcher ſich vor einen Maltheſer Ritter ausgegeben, und daher bey denen damals zu Frankfurt anweſenden Prinzen und Generalen freyen Zugang gehabt, wegen überwieſener verrätheriſcher Correſpondenz auf Befehl einer hohen Generalität öffentlich gehenkt, und zugleich ein anderer Spion enthauptet worden.

(Lersner, 1r T., 502.)

Die Freunde.

Eine Novelle.

Von Conſtantia.

(Fortſetzung.)

„Wie Eugenie, ſagte er, was ſagſt Du, wie nennſt Du mich? kannſt Du an meiner Liebe zweifeln, die mich für Dich ſo heiß erfüllt, daß mir ohne Dich zu leben unmöglich iſt, welche Urſache haſt Du, an mir zu zweifeln?“ „Ach, erwiederte ſie, Du kannſt nicht ohne mich leben! Höre es doch, mein Herz, was er Dir alle ſo ſüß verſpricht, und mahne ihn daran, wenn er ſich von Dir losreißen will.“ „Geliebte, Engel, ich beſchwöre Dich! rief er aus, zweifle nicht, fordere Beweiſe von Liebe, von Treue, und ich will ewig aus Deinen Armen verbannt ſeyn, beſtehe ich die Probe nicht.“ Sie ſah ihn ſchwermüthig an „und wenn Du mich auch liebſt, ja Du liebſt mich,“ bei dieſen Worten legte ſie ihren Arm um ſeinen Nacken und ließ ihr Haupt auf ſeinen Buſen fallen, „aber wenn wir uns nun trennen müſſen, wenn Du nun Deiner Braut zugeführt wirſt, was wird dann die arme Eugenie machen?“ „Braut?“ fragte er verwundert, „ich kenne keine andere, als Dich, Du biſt meine Braut! mein Weib! meine Gottheit!“ „So willſt Du Dich nicht von mir trennen?“ ſagte ſie, „und willſt Dich dem Verhältniſſe widerſetzen, das Dich von mir reißen will?“ „Welchem Verhältniſſe?“ entgegnete er. Jetzt ſchaute ihn Eugenie mit erſtaunten Blicken an, „biſt Du nicht ſchon verlobt,“ ſagte ſie endlich mit Nachdruck. „Beim Himmel, nein!“ ſchrie Victor, „wer hat das geſagt?“ „O, mein großer Gott, was iſt das? ward ich getäuſcht? Dein Freund Ferdinand hat mir es ja immer geſagt, wenn ich ihm von Dir ſprach,“ ſagte ſie. Victors Argwohn gegen ſeinen Freund wühlte plötzlich in ſeiner ganzen Kraft durch ſein beſtürmtes Herz und ward ihm zur ſchrecklichſten Gewißheit. „Wie,“ rief er aus, „hat er Dir das geſagt? wann und wo?“ Eugeniens Augen erhoben ſich leiſe und ſenkten ſich wieder, „als er um dies Herz, das nur Dir gehört, warb. Er iſt edelmüthig,“ fuhr ſie mit erheuchelter Theilnahme fort, als ſie ſah, wie Victor's Augen rollten, „ja, er iſt edelmüthig, denn er ſuchte mich zu tröſten über Deinen Verluſt, und als ich ihm vertraute, daß mein eigenſinniges Herz, trotz dem böſen Geſchick, nur Dich, nicht ihn, lieben könne, da verſprach er mir ſeinen Beiſtand und aus Dankbarkeit machte ich ihn zu meinem Freund.“ Nun ſchien Victor helle zu ſehen, ſein Freund ſtand in der Geſtalt eines Teufels vor ihm. Den Reſt Zuneigung, welchen die Selbſtſucht und das Mißtrauen übrig gelaſſen hatten, verſchlang die Wuth und in ſeinem Gemüth wuchs aus dem Keim der heimlichen Erbitterung plötzlich der furchtbarſte Haß empor. Auſſer ſich vor Wuth ſtampfte er den Erdboden und wühlte Löcher in die Erde. Jetzt wollte er hin, den falſchen Freund, wie er ihn nannte, zur Rede zu ſtellen und Gericht über ihn zu halten. Da vertrat ihm Eugenie den Weg. „Wenn Du mich liebſt!“ rief ſie aus, „überlaß' mir dieſen Freund! Deine Liebe iſt mir eine Probe ſchuldig, die Du mir verſprachſt, halte ſie jetzt, unterdrücke dieſen Zorn. Was kann daraus entſtehen, als ein Zweikampf, deſſen er mit Dir nicht würdig iſt, und in dem Dein Leben in Gefahr kommt. Um aller Heiligen Willen, Victor, thue es nicht! O bitte, bitte! Wir wollen uns viel ſicherer an ihm rächen.“ „Wie? wie?“ rief Victor. „Laß mich machen, wenn Du ruhiger biſt, will ich Dir's ſagen. Komm jetzt, und ſey ſchweigſam und ruhig, mein Freund, ruhig!“ Mit dieſen Worten führte ſie ihn nach dem Schloſſe, um ihm, wenn er ruhiger geworden ſeyn würde, den Plan, ſeinen Freund zu verderben, mitzutheilen. Ihrer reizenden Koketterie gelang es bald, Victorn dahin zu bringen, daß er ſeinem Zorn die Maske der Ruhe lieh, für die liſtigen Pläne, die ſie ihm enthüllte, ein empfängliches Gemüth hatte und willig ſeine Hand zu der Ausführung von Entwürfen bot, deren Abſcheulichkeit ihm Eugenien im rechten Lichte gezeigt hätte, hätten nicht die Leidenſchaften der Liebe und des Haſſes ſeinem Geiſt alle Fähigkeit geraubt, klar zu erkennen. Dahingegeben war er

Digitized by Google

einer furchtbaren Macht, die mit gaukelnden Trugbildern ſeine Phantaſie umwebte, ſein Herz mit Glückſeligkeit belog, um ihm alle zu rauben, welche er hatte. In den Ausbrüchen des Zorns, welchen er preisgegeben geweſen war, hatte er gegen Eugenien alles verrathen, was Ferdinand ihm jemals nur Nachtheiliges über das Andrängen Eugeniens an denſelben, geäuſſert und die Rache der beleidigten Eitelkeit forderte nun um ſo ungemeſſener ihr Opfer, als ſich Eugenie von einer Verachtung betroffen fühlte, die ſie ſo ſehr verdiente. Sie änderte auf der Stelle ihren Plan. Wenn es ihrer Empfindlichkeit über die Verſchmähung, die ſie hatte erdulden müſſen, genug geweſen wäre, Ferdinanden um Alles zu bringen, was einem Menſchen das Leben angenehm und theuer machen kann, ſo verlangte jetzt die brennende Wunde dieſer Verachtung ſein Leben als heilenden Balſam.

(Fortſetzung folgt.)

Geſchichte der Wahl und Krönung Kaiſer Karls V.

(Beſchluß.)

Am folgenden Tage, dem Tage der Krönung, kam man wieder im Tempel zuſammen, wo der Menſchen-Andrang ſo groß war, daß ſie von den Bewaffneten kaum konnten in Schranken gehalten werden. In der Mitte des Tempels warf ſich der Kaiſer auf ein Polſter nieder, während der Erzbiſchof von Köln einige Gebete vorlas. Dann richteten die Erzbiſchöfe von Mainz und Trier ihn auf und führten ihn an den Altar der heiligen Jungfrau, wo er wieder auf die Knie fiel und von wo er, nach verrichtetem Gebete, zu einem vergoldeten Throne geführt wurde. Der Erzbiſchof von Köln fieng nun die heilige Handlung an und fragte, etwas hervortretend, den Kaiſer in lateiniſcher Sprache: ob er dem katholiſchen Glauben treu bleiben, die Kirche vertheidigen, die Gerechtigkeit verwalten, das Reich wieder herſtellen, die Witwen, Waiſen und andere Unglückliche beſchützen und dem Pabſte die gebührende Ehre erzeigen wolle? Als er es bejahte, wurde er zum Altare geführt. Hier bekräftigte er dieſes durch einen Eid und kehrte zu ſeinem Throne zurück. Dann fragte derſelbe Erzbiſchof die Fürſten, ob ſie ihm, als ihrem Kaiſer, treu und hold ſeyn wollten? und nachdem dieſe es zugeſagt, ſprach er wieder einige Gebete und ſalbte den Kaiſer an der Bruſt, dem Haupte, den Armgelenken und Händen *). Nach der Salbung führten ihn die Biſchöfe von Mainz und Trier in die Sakriſtei, wo er, mit dem Diaconats-Gewande bekleidet, **) wieder auf einem erhabenen Sitze ſich niederließ. Nachdem wieder einige Gebete geſprochen worden, übergab ihm der Erzbiſchof von Köln das entblößte Schwerdt und empfahl ihm dabei die Beſchützung des Reiches; nachdem das Schwert wieder in der Scheide war, ſteckte er ihm den Ring an den Finger, legte ihm den königlichen Mantel um, und reichte ihm das Scepter und den Reichsapfel dar. Dann ſetzten die drei Erzbiſchöfe ihm die Krone auf das Haupt und führten ihn ſo zum Altare, wo er nochmals ſchwor, alle Pflichten eines guten Regenten auszuüben. Hierauf beſtieg er, von den Biſchöfen begleitet, einen erhöhten Platz und ſetzte ſich auf einen ſteinernen Sitz; der Erzbiſchof von Mainz aber hielt in deutſcher Sprache eine Rede an das Volk, wünſchte dem Kaiſer Glück und empfahl ihm ſich ſelbſt, ſeine Collegen und alle Stände des Reichs. Das Gleiche thaten hierauf auch die erſten Geiſtlichen des Tempels, in deren Collegium der Kaiſer, nach alt hergebrachter Sitte, aufgenommen wurde, und eine rauſchende Muſik vermiſchte ſich mit der Stimme des allgemeinen Jubels. Nach dem Schluſſe der Feierlichkeit empfing der Kaiſer die heilige Communion und ſchlug dann noch einige, die ſich darum gemeldet hatten, zu Rittern. Aus der Kirche gieng der Zug in den kaiſerlichen Pallaſt, der aufs prächtigſte ausgeſchmückt war. Hier nahm der Kaiſer die Mahlzeit ein; auch die Churfürſten, welche zugleich ihre, bei dieſer Gelegenheit gewöhnlichen Amts-Functionen verrichteten, ſpeiſ'ten, jeder einzeln, in dem nämlichen Saale zu beiden Seiten des kaiſerlichen Tiſches, der Erzbiſchof von Trier, dem Kaiſer gegenüber. Nach alter Sitte wurde ein ganzer, mit allerlei Geflügel gefüllter Ochſe gebraten, und nachdem der Kaiſer einen Theil davon erhalten, der Menge Preis gegeben, ſo wie auch der Wein, der den ganzen Tag über aus zwei Röhren floß. Nach der Mahlzeit übergab der Kaiſer dem Erzbiſchof von Mainz das Siegel des Reichs. Am andern Tage gab er den Churfürſten ein Mahl. Dann hörte er die Meſſe und bezeigte den in der Marienkirche befindlichen Reliquien ſeine Verehrung, worauf der Erzbiſchof von Mainz, aus Auftrag des Pabſtes, erklärte: der h. Vater billige Karls Wahl und beſtimme, daß derſelbe hinfort den Titel eines gewählten Kaiſers führen ſolle.

Damit hatte die Krönungsfeierlichkeit ein Ende. Die Churfürſten eilten, aus der verpeſteten Stadt zu kommen, und auch der Kaiſer reiſ'te nach Köln ab, wo er am 1. November ankam. Hier wurde denn, nach altem Gebrauche, das Geſetz über den Landesfrieden erneuert und auf den 6. Januar des kommenden Jahres ein Reichstag nach Worms ausgeſchrieben. Hierauf ging Karl nach Belgien zurück, und die andern Fürſten in ihre Staaten.

Mühlhäuſer.

*) So Johannes von Slaida. Nach des Philipp Melanchthons Erzählung (Chronicon Carionis. Francof. ad M. 1594 pag. 377) war es der Erzbiſchof von Trier, der die Salbung verrichtete.

**) Der römiſche Kaiſer war, als ſolcher, geſchworner Canonicus der Marienkirche in Achen.

Der Ort Hernsheim und ſeine Bewohner.

(Fortſetzung.)

An der Seite des Kaiſers und Königs ſtunden die Erzbiſchöfe und Biſchöfe, an der Seite der vielen Herzoge und Gaugrafen die Archidiakonen, oder Erzprieſter, an der Seite der Zentgrafen die Pfarrer. Es hatte die chriſtliche Geiſtlichkeit unter den Merovingern und Karolingern großen Einfluß auf die Staatsgeſchäfte, und obſchon die Merovinger und Karolinger die Stifter und erſten Begünſtiger der Erzbiſchöfe zu Köln, zu Trier und zu Mainz, ſo wie der Biſchöfe zu Worms, Speyer, Straßburg und Baſel ſind, ſo ſind doch auch eben dieſe Erzbiſchöfe und Biſchöfe diejenigen geweſen, welche zu den Zeiten, als das deutſche Volk

Digitized by Google

ſeine Kaiſer noch ſelbſt wählte, bei den Wahlen für den entſchieden haben, den ein ſolcher Erzbiſchof dem Volk als fähig vortrug. Wir wiſſen ja, daß ſchon im 11. Jahrhundert (1025), als das deutſche Volk auf der linken und rechten Rheinſeite ſich zur Königs-Wahl verſammelte hatte, der Mainzer Erzbiſchof Aribo durch die verſammelten Reihen am linken und rechten Rheinufer ging, und empfahl Konrad, Herzog in Franken, als einen verſtändigen, tapfern Mann, auf welche Empfehlung derſelbe auch einſtimmig gewählt, bei Lörzweil auf dem Königsſtuhl gleich als Konrad II. dieſes Namens proklamirt wurde.

Frankreich konnte gleichfalls, als der eigentliche erſte Stifter der Erzbisthümer und Bisthümer, mithin als ein Hauptberechtigter auf das Daſeyn und Verſchwinden dieſer geiſtlichen Staaten um ſo mehr angeſehen werden, als es ihm nicht gleichgültig ſeyn kann, wie ſein Nachbarſtaat beſchaffen iſt.

Frankreichs Uſurpatoren haben dieſes weder früher, bei dem Baſeler Neutralitätsvertrag, noch bei dem Frieden von Lüneville berückſichtiget, da ſie nur ihre Eroberungen und Territorial-Vergrößerungen im Auge hatten, ohne dabei zu bedenken, daß wenn eine andere Umwälzung ſtatt habe, Frankreich mit dem Verluſt dieſer Territorialgröße auch an ſeinem politiſchen Einfluß, noch mehr aber an ſeinem Handel nach Deutſchland verliert, als der Beſitz des linken Rheinufers ihm werth erſcheinen konnte.

Dieſes kannten die bourboniſchen Könige in Frankreich beſſer, als alle nacheinander gefolgte Uſurpatoren dieſes großen Reichs.

Die hohen und niedern Stifter in Deutſchland waren Verſorgungs-Inſtitute für die ganze Nation. In den höchſten und hohen Stiftern fanden der höchſte, der hohe und der niedere Adel, mit Diploma verſehen, und in den niedern Stiftern und Klöſtern alle Staatsbürger, ohne Diploma oder Adelsbriefe, ihre gute Verſorgung; Arme und Waiſen fanden dabei Unterſtützung und Hülfe in Nothfällen auf mancherlei Art.

Alle dieſe Verſorgungen ſind durch den Uſurpator Napoleon geraubt und weggeworfen worden.

Der ſogenannte Ritteradel ohne Diploma kam erſt im eilften Jahrhundert auf; im zwölften Jahrhundert wurde der deutſche Orden zu Jeruſalem von deutſchen Kaufleuten geſtiftet, unter dem Titel: die deutſchen Brüder, und Heinrich Waldpod, 1191, zum erſten Oberhaupt dieſes Ordens gewählt.

(Fortſetzung folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 3. Oktober. Das Käthchen von Heilbronn, Schauſpiel von Heinrich von Kleiſt, für die Bühne bearbeitet von Holbein.

Wir haben kaum eine mittelmäßigere Darſtellung dieſes Schauſpiels, wie die heutige, auf hieſiger Bühne angeſehen. Aus dem Spiele der Mitwirkenden blickte überall die Unluſt hervor, mit welcher ſie ihr Abendwerk vollbrachten. Dabei fielen die größten Fehler und Unachtſamkeiten vor. Den Reiſigen des Rheingrafen von Stein mußte die ſüße Bürde des allerliebſten Fräuleins Kunigunde von Turneck doch zu ſchwer geworden ſeyn; man trug dieſe über Hals und Kopf in die Köhlerhütte, und als ſie drinnen längſt abgeladen war, erſchien erſt Meiſter Köhler mit den Worten: „Was wollt ihr!“ vor dem Rheingrafen. Die Perſönlichkeit der Dem. Lindner (Käthchen) begünſtigt die glückliche Aneignung des Stoffes zu wenig, und das Gemälde verliert dadurch an Friſche, Lieblichkeit und Wärme des Ausdrucks. Dem. Gutmann ſpielte für die mit Urlaub abweſende Mad. Schultze die Kunigunde von Turneck und betrübte uns durch eine ganz mißlungene Darſtellung. Ihre Vorgängerin war in dieſer Rolle eben auch nicht ſehr bedeutend, aber doch noch eine Schröder im Vergleiche mit ihrer heutigen Suppleantin. Es heißt, dem Publikum viel zumuthen, indem man uns eine Schauſpielerin vorführt, die kaum in ganz untergeordneten Parthien erträglich iſt.

Am 4. Oktober. Die Braut, Oper in drei Aufzügen; Muſik von Auber:

Der intereſſante Stoff zur „Braut“ iſt vom Dichter ſchön und mit Delicateſſe behandelt; dies iſt und bleibt die Anſicht des Referenten, welche er indeſſen niemanden aufzuzwingen ſich unterfängt. Die Muſik Auber's iſt angenehm, lieblich und faßlich, mit überraſchenden Verknüpfungen, wo es die Situation erfordert; ſie iſt eine Tondichtung, die mit den Meiſterwerken eines Mozart, Gluck und Cherubini ſo wenig in eine Categorie geſtellt werden kann, wie Körners Zriny oder Roſamunde mit Schiller's Braut von Meſſina, Wallenſtein, oder Maria Stuart. So wenig man im Schauſpiele ſtets klaſſiſche Dichtungen vorführen kann, eben ſo wenig können ſich die Operndarſtellungen fortwährend auf klaſſiſche Muſiken beſchränken. Auber hat ſeine großen Verdienſte, die jede unbefangene und vernünftige Anſicht nicht verkennen wird. Dennoch beſtreben ſich Menſchen, die oft nicht im Stande ſind, in ihrem eigenen gewählten Berufe mit Fähigkeit, Fleiß und Ehre zu wirken, mit kläglichem Eifer die Verdienſte von Componiſten, wie Roſſini und Auber herabzuziehen, die, während jene Krittler nicht im Stande ſind, ihnen, wie es die Erfahrung oft gelehrt hat, ein Liedlein nachzukomponiren, das cultivirte Europa ergötzen. Freilich müſſen es große Geiſter ſeyn, die mit dem grämlichen Geſicht eines affectirten Ariſtarchen unter fröhlichen, muntern Augen daſitzen und ſchwitzen! — Ja der Dünkel der Mittelmäßigkeit und ungezügelten Schreibluſt, kennt mit eiſerner Frechheit keine Grenzen. Wer die Producte ihrer Schwäche nicht gut heißen kann, und die Löwenhaut, mit der ſie und ihre Jünger ſich umhüllen möchten, nur im mindeſten lüftet, dem tritt ſie in ihrer eigenen, oder der kläglichen Geſtalt ihrer dreiſten „Verehrer“ ſchmähend entgegen.

Auch die heutige Aufführung der Braut war vorzüglich. Mit Auszeichnung nennen wir Dem. Hauß, welche am Schluſſe von dem mit der Oper höchſt zufriedenem Publikum hervorgerufen wurde. Dem. Hauß wird eine Kunſtreiſe nach Karlsruhe und Stuttgardt unternehmen, und gewiß die verdiente Anerkennung finden.

Am 6. Oktober. Die Royaliſten, Schauſpiel in fünf Aufzügen, von Raupach.

Digitized by Google

Die Direktion iſt zu liberal mit den Royaliſten. Raupach's Cromwell iſt doch nur ein Schattenbild Richard des III. Man zeige uns einmal dieſen. (In Beziehung auf Raupach's Royaliſten iſt uns eine Mittheilung geworden, welche wir nachtragen werden)

Am 8. Oktober. Mirandolina und: Der Diener zweier Herren, Luſtſpiele nach dem Italieniſchen des Goldoni. Zwiſchen beiden Stücken ſpielte Herr Schmidt von Hannover ein Concert auf der Poſaune mit großem Beifalle. Ueber die Leiſtungen dieſes ausgezeichneten Künſtlers haben ſich die bedeutendſten Muſiker ſehr günſtig ausgeſprochen. Während ſeiner Anweſenheit in London, nahm ein engliſches Blatt (Atlas) Veranlaſſung, folgendes über ihn zu ſagen:

„Wir haben ſchon viel rühmliches von Guißer und Belke und andern deutſchen Künſtlern auf dieſem ſchwierigen Inſtrumente gehört, aber wir waren nie ſo befriedigt, als durch dieſe Ausführung, wo Kunſt und Geſchmack ſich vereinigten. In England war es bisher nur als Begleitung in Chören bekannt, aber am Mittwoch, in Drury-lane überzeugten wir uns, daß es bei weitem das größte, effectvollſte und vollkommenſte aller Solo-Inſtrumente in dieſer Art iſt. Mann ſollte es zu muſikaliſchen Feſtlichkeiten in Kirchen gebrauchen. Die erſten Töne des Herrn Schmidt elektriſirten uns gleichſam durch ihre außerordentliche Stärke, aber ſein Piano war ſo unterdrückt und zart, wie nur immer die lieblichſten Horntöne. In ſeinen Variationen über ein Thema (welches er mit großem Ausdruck ſpielte) zeigte er außerordentlich viele Herrſchaft über eine ausgedehnte Tonleiter. Seine Variationen wurden mit großer Nettigkeit ausgeführt, allein es ſchien uns, daß er viele Töne hervorbrachte, ohne die Länge ſeines Zugs zu verändern, welche er alſo blos durch ſeine Embouchure bewirkte.

Er zeigte eine vorzügliche Leichtigkeit in aushaltenden Tönen, und in zungenſtoßenden Paſſagen. Die Geſchwindigkeit und das Ausdrucksvolle ſeiner Töne war überaus angenehm. Die Anerkennung der Poſaune als ein Concert-Inſtrument wird den Componiſten bald ein neues Feld für ihre Genialität eröffnen. Es liegt in den tiefen Tönen etwas ungemein Schauerliches. Sie klingen grabähnlich und furchtbar; dieß beweißt die Scene im Don Juan, wo dieſer mit der Statue ſpricht. Gluck war der erſte, welcher dieß Inſtrument im Orcheſter benutzte, aber weder Gluck noch Mozart ahneten, was ihr Landsmann darauf hervorbringen werde, ſonſt hätten beide gewiß dafür geſchrieben."

(Fortſetzung folgt.)

Theater-Bülletin.

Am letzten Dienſtag traf die Königin von 16 Jahren, hier ein und ſtieg im römiſchen Kaiſer ab. Man vernimmt, daß dieſe junge Herrſcherin ſich hat bewegen laſſen, mit der Theaterintendanz zu Stuttgard einen Kontrakt zu ſchließen, wodurch ſie ſich verbindet, ein Jahr — das aber nur zehn Monate zählt — auf den Brettern der daſigen Hofbühne das Publikum zu entzücken. Man hat ihr dafür ärmliche 3600 Gulden ausgeſetzt, eine Bewilligung, die jedoch noch großmüthig erſcheint, wenn man bedenkt, daß Thereſe Chriſtine, als ſie im Auguſt d. J. die Frankfurter Meſſe beſuchte, um ⅔ dieſer Summe neben Demoiſ. Lindner zu glänzen ſich bereit erklärt hatte. Wollte etwa ein neugieriger Leſer wiſſen, warum man auf dieſes Erbieten nicht eingegangen? ſo mag er darüber anderswo nachfragen. Der Bulletiniſt will ſich die Finger nicht verbrennen.

An demſelben Dienſtag verbreitete ſich in unſerer Stadt das Gerücht von einer nahen Wiedergeburt unſers Schauſpiels. Die komiſche und tragiſche Muſe ſollen ſich verbündet haben, der Theater-Ober-Direction ernſtlich vorzuſtellen, wie ſie nicht länger dulden könnten, daß ihnen ſo mittelmäßige Huldigungen in der Stadt dargebracht würden, die einen Göthe geboren. Man verſichert, die erzürnten Göttinnen ſeyen ſo weit gegangen, zu drohen, ſie wollten ganz aus unſerm Weichbild ſich entfernen, falls man länger zögere, Sich und Andern durch eine eben ſo raſche als kühne Wendung aus dem Alltagstreiben in das reine Gebiet der Kunſt hinüber zu retten. Die energiſchen Worte haben — wie verlauten will — Eindruck gemacht. Man iſt auf einen Ausweg gefallen, der zu manchen Hoffnungen berechtigt. An gutem Willen hat es wohl nie gefehlt; vielleicht iſt jetzt auch das Mittel gefunden, ihn ſichtbar in's Leben treten zu laſſen. — Hr. Kapellmeiſter Guhr, dem wir das Gedeihen der Oper verdanken, hat ſich, wie die ſchnellfüßige Fama verkündet, dem Hrn. Direktor Malß freundlich angeſchloſſen, um, gemeinſchaftlich mit ihm, auch für das Schauſpiel thätig zu wirken. Zum Signal dieſes Bundes diente, daß der auf Donnerſtag angeſagte „Hofmeiſter in tauſend Aengſten", als nun nicht mehr paſſende allegoriſche Perſon, der ſchönen und geiſtreichen „Mirandolina" Platz machen mußte. Vollendet wird die Weihe durch Göthe's Egmont, dem Nathan der Weiſe folgen ſoll. Die Journaliſten und das Publikum mögen nun ſorgen, daß der ſchöne Eifer nicht zu bald verglühe *).

Die Königin von ſechzehn Jahren iſt am Mittwoch wieder von hier abgereiſt. Sie rühmt die gütige *Aufnahme*, die ſie zu Stuttgart gefunden, meint aber doch, *auch* zu Frankfurt ſey es ſchön, und ſie müſſe ſehr bedauern, daß die neue Begeiſterung, von der ſie nun höre, nicht ein paar Monate früher ſich eingeſtellt. Sie würde dann gewiß ſich zur Ehre gerechnet haben, zur Erreichung eines rühmlichen Zieles mitzuwirken.

B.

*) Man ſehe darauf, daß die Proben würdig gehalten werden, ſorge für ein gut gewähltes Repertoire, vermeide den ſchleppenden Gang der Stücke, beachte die *Entreakte*, halte auf eine gewiſſe Subordination, ſuche eine *junge*, ſchöne und talentvolle Schauſpielerin für die Tragödie zu gewinnen — und Alles wird gut gehen.

Theater-Anzeige.

Sonntag, 11. Oktober. Egmont, Trauerſpiel in 5 Abtheilungen, von Göthe.

Montag, 12. Oktober. (Zum Vortheil des Herrn Forti.) Die diebiſche Elſter, Oper in zwei Abtheilungen. Fernando, Herr Forti, K. K. Oeſterreichiſcher Hof-Opern-Sänger.

(Abonnement suspendu.)

Digitized by Google

Didaskalia
oder
Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 285. Montag, 12. Oktober 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Oktober

12.

Priv. Kaiſer Karl IV., daß niemand in der Stadt, ſo lang die zwei Meſſen währen, ſeinen Schuldmann verklagen oder arreſtiren laſſen darf.

Montag nach Dioniſiustag, 1360 (12. Okt.), gab Kaiſer Karl IV. der Stadt die Freiheit, daß niemand in der Stadt und binnen dem Burgfrieden, ſo lange die zwei Meſſen dauern, den Andern in Klagen und Sachen, ſo entweder vor dem kaiſerl. Hofgerichte, oder anderswo, auf keine Weiſe verklagen, kümern, anfallen oder hindern darf, und dieſe Gnade ſo lange währen ſoll, bis er oder ſeine Nachkommen am Reiche ſolche widerrufen, oder ein anders darum entbieten würden.

Die Freunde.

Eine Novelle.

Von Conſtantia.

(Fortſetzung.)

Zu Eugeniens Bewunderern gehörte ein Adjutant des Generals von M., welcher Chef ihres Bruders war. Herr von Beiſart war ein Menſch, deſſen unvortheilhaftes Aeuſſere, in den Augen der Geſellſchaft durch durchdringenden Verſtand, ſcharfen Witz und Leichtigkeit der Unterhaltung hinlänglich aufgewogen wurde. Aber ſo angenehm er auch einer ganzen Geſellſchaft werden konnte, ſo lange er ſich über das Allgemeine verbreitete, ſo höchſt abſtoßend war er für jeden Einzelnen und eben ſo in allem Beſonderen. Am beſten fuhr man mit ihm, wenn man ihn von ſeinen Reiſen erzählen ließ, auf welchen er früher geweſen und von den Feldzügen, welche er mitgemacht hatte. Eine große Reichhaltigkeit von Kenntniſſen, mit lebendiger Darſtellung verbunden, ſchmückte ſeinen Vortrag; wenn man aber nur an das Geringſte anſtreifte, das ſich auf Menſchen oder Sitten bezog, ſo goß ſeine ungeheure Spottſucht eine Flut von Scheidewaſſer über alle Gegenſtände, die er in ſeine Unterhaltung ziehen konnte. Mit unübertrefflicher Gewandtheit miſchte er die heterogenſten Dinge unter einander, um eins durch das andre aufzulöſen. Er machte ſich ſelbſt zu einem Unding. Sein Glaube war, keinen zu haben ſey das Beſte, und ſo unſinnig ſein Syſtem war, ſo bewunderungswürdig ſcharfſinnig war es erbaut und vertheidigte er es. Man kann ſich denken, daß ein edler Charakter nicht das Reſultat einer ſolchen künſtlichen Verwirrung ſeyn konnte. Herr v. Beiſart war ohne alle Humanität, er ſuchte blos deßhalb Geſellſchaft, um das Vergnügen zu haben, für ſeine Satyre Stoff zu ſammeln, denn ſein Geiſt nährte ſich von nichts anderm. Das Gift der Satyre, das, mit Gerechtigkeit und Wohlwollen vermiſcht, ein Arzneimittel für geiſtige Gebrechen wird, diente ihm nur dazu, ſich und andre zu verderben. Sein ſcharfer Witz hatte alle Stützpunkte ſeines Gemüths zernagt, er empfand nichts mehr, als ſinnliche Luſt und ſinnliches Leid. Das Herz war ihm blos der Centralpunkt des körperlichen Lebens und inſofern der empfindendſte Theil des Menſchen. Sinnlicher Genuß war der einzig wahre für ihn, obwohl er begriff, wie Andere geiſtige Genüſſe vorziehen mochten. Dieſen Täuſchungen der Einbildungskraft, wie er ſie nannte, hätte er ſich gern und leicht überlaſſen, denn er hielt ſie für eine Quelle mannigfaltigen Vergnügens, wäre es ihm möglich geweſen. Er war in jeder Hinſicht tolerant bis zum Uebermaße, weil er jeden als ſeine eigne, höchſte Inſtanz betrachtete, aber aus demſelben Grunde war auch ſein Egoismus der ungeheuerſte, den es geben konnte. Hätte er Luſt zu einem Morde gehabt, er würde ihn begangen haben, hätte es aber Andern nicht übel genommen, wenn ſie ihn deßhalb verfolgt hätten. Dieſer Menſch war es, der, man kann nicht ſagen Liebe, ſondern Verlangen empfand für Eugenien. Sie wußte, daß er zu allem zu brauchen ſeyn würde, ſobald er die Erfüllung ſeiner Wünſche vor ſich ſah. Victor ſollte blos das Werkzeug ſeyn, ſeinen Freund in die Hände dieſer Menſchen zu liefern; ſie war nicht geſonnen, Victors Leidenſchaft zu begünſtigen, ſie machte ſich nichts aus ihm und es dünkte ihr in der Ordnung, von ihm angebetet zu werden.

(Fortſetzung folgt.)

Der Ort Hernsheim und ſeine Bewohner.

(Fortſetzung.)

Die jetzigen Grafen von Waldpod-Baſſenheim ſind die erhabenen Nachkommen dieſes Waldpods-Baſſen, und allem Vermuthen nach iſt auch Arnold Waldpod, ein angeſehener Mainzer, Stifter des Völkerbundes und Wiederherſteller des Landfriedens, der Ruhe und der öffentlichen Sicherheit. Arnold Waldpod hat ſich auf ewige Zeiten um die Menſchheit verdient gemacht, denn mehr als hundert Städte, nebſt den

Digitized by Google

dreien geiſtlichen Kurfürſten am Rhein, und mehrere andere ſind dieſem Städte-Bunde 1255 beigetreten. Ruhe und Sicherheit für Handel und Wandel wurde hergeſtellt; ſehr viele Burgen wurden am Rhein, auch links und rechts im Lande, zerſtört, worunter Rheinfeld, und allem Vermuthen nach auch die Burg Dalburg geweſen iſt, ſo daß der erſte Erbauer der gedachten Burg, Dalburg, nicht von der Leyen, nicht von Weyerbach, noch von Dalberg geheißen hat, denn das Vorwort von hat ſich mit dem Brief- oder Diplomen-Adel aufgeſtellt, und war dem alten Ritter-Adel fremd.

Indeſſen darf nie vergeſſen werden, daß der geſagte Städtebund die übertriebenen Zölle und Abgaben, welche dem Handel und allen Gewerben abgepreßt wurden, aufgehoben, und ihre Erhebungs-Neſter zerſtört hat. Daß eine dritte Linie der Familie Kämmerer von Worms, genannt von Dalberg, noch 1779 in Hammelburg exiſtirte, weiß ganz Franken; Mainz und Mannheim, beſonders den beiden von Dalbergiſchen Linien, die Herr Dahl allein kennt, indem er von der zu Hammelburg an der Saale nichts weiß, obſchon von dieſen Hammelburger Dalberg vor einigen Jahren noch einer mit ſeiner verheiratheten Schweſter zu Mannheim ſich aufgehalten hat, und ein Bruder deſſelben in großherzoglich badiſchen Militairdienſten war, die vermuthlich auch im Fuldaiſchen, oder zu Aſchaffenburg noch leben, alſo ihre Exiſtenz nicht ſo unbekannt ſeyn kann, wie Dahl irrig glaubt.

Erſt nachdem die Kreuzzüge nach Jeruſalem längſt aufgehört hatten, die Bürger in den Städten, die Ritter auf dem Lande umher ſich einigermaßen gebildet, Güter und Vermögen auf allerhand Art in der allgemeinen Uſurpation an ſich gebracht, alſo feſtgeſetzt und aufgeſtellt hatten, ſuchte der beſſere Theil der Menſchen ſich freiwillig lieber als Staatsbürger der Geiſtlichkeit, oder den mächtig gewordenen Städten zu untergeben, als ſich zum Leibeignen herabwürdigen zu laſſen, mußten ſich die Ritter zuſammen thun, und vom Kaiſer geſetzmäßig als eine Körperſchaft des Reichs anerkennen laſſen.

Dieſe Körperſchaften, als ſo viele Ritterſchaften mit den Reichsſtädten, haben erſt 1806 mit dem H. R. R. aufgehört, Dieſe Auflöſung lag aber auch ſchon im Basler Neutralitäts-Vertrag mit der franzöſiſchen Republik, und wurde 1801 von Napoleon Buonaparte feſtgehalten, von ihm 1802 und 1803 weiter ausgebreitet, und 1806 ſo vollendet, wie im 13. Jahrhundert Osmann ſeine Willkühr im türkiſchen Reich vollbrachte, indem er dieſem Reich und der Nation ſogar ſeinen Namen ſo beigelegt hat, daß man noch jetzt dieſelbe die Osmannen heißt. Irrig iſt es alſo, daß man die Türken auch Ottomannen nennt, da ſie nie einen Ottomann zum Anführer oder zum Kaiſer hatten.

(Fortſetzung folgt.)

Blumenausſtellung in Weimar.

Der diesjährige Sommer war in hieſiger Gegend einer von denjenigen, deſſen eigenthümliches Wetter für den Bluniſten nicht ſobald wiederkehren darf, wenn ihre Freude nicht verbittert werden ſoll. Viele Näſſe und damit verbunene rauhe Luft, bei wenigem Sonnenſchein, hinderten die in dieſer Jahreszeit ſonſt ſchnellere Vegetation und ein ſehr ſtarkes Gewitter im Juni, mit bedeutenden Schloßen Schlagregen und Sturmwind begleitet, verdarben die Blumen und vernichteten die unter keiner Beſchirmung ſtehenden Pflanzen; daher auch die verheißene Sommerausſtellung von blühenden Blumenſtöcken, bei dem hieſigen blumiſtiſchen Verein, bedauerlicher Weiſe, verſchoben werden mußte. Erſt im gegenwärtigen Monat erfreute uns, wider alles Erwarten, eine zweite Blumenausſtellung dieſes lobenswerthen Vereins. Sie begann am 22. September in dem für ſie beſtimmten Lokal. Der Monat September liefert bekanntlich weniger blühende erotiſche Pflanzen, als ſeine Vorgänger Auguſt und Juli und dennoch fand dieſe Blumenausſtellung bei den Kennern ſowohl, als auch bei dem hieſigen Publikum, rückſichtlich der Menge ſchönblühender Blumenpflanzen und des netten, freundlichen Arrangements, abermals ungetheilten Beifall. Sie war ſogar weit glänzender, als die ihr vorhergegangene, in der Didaskalia beſchriebene Winterausſtellung im März und April.

Zur Verſchönerung der gegenwärtigen Ausſtellung trug nicht wenig bei, die mit geſchmackvoller allegoriſcher Pflanzenumgebung aufgeſtellte Büſte der hier allgemein verehrten regierenden Frau Großherzogin, Kaiſerliche Hoheit, als Protektorin des Vereines. Die Büſte ſtand auf einem elegant hergeſtellten, mit Fichtenreiſig bekleideten und mit Eichenblätterguirlanden geſchmückten Altar, deſſen Vorderſeite mit einem Kranz von Immortellen, Sinnbilder des Unvergänglichen, geziert war. Die Oberfläche des Altars um den Fuß der Büſte herum deckten auserleſen ſchöne gefüllte Georginenblüthen von den herrlichſten Farben in buntem Gemiſch. Hinter dem Blumenaltar erhob ſich eine grünlaubige Dekoration von Laurus nobilis und Myrtus, als Sinnbilder des edlen Beſtrebens und der Gunſtbezeugung, in kaum bemerkbarer Abſtufung zu dem den Gruppenſchluß formirenden, die Beharrlichkeit andeutenden Laurus Tinus. Die hieſigen Hofgärtnereien hatten an der dermaligen Ausſtellung nicht Theil genommen, denn das vorhandene gedruckte Verzeichniß über die aufgeſtellten Pflanzen ſchwieg von ihnen. — Dafür hatte ſich aber der ſchon viele Jahre rühmlich beſtehende Garten des verſtorbenen Legationsraths Bertuch, welchen jetzt der Obermedizinalrath v. Froriep beſitzt, und deſſen Pflege von dem geſchickten Kunſtgärtner Mootz geleitet wird, ſo wie der ſchöne Garten der geheimen Hofräthin Kirms und der vor wenigen Jahren erſt neuangelegte, mit einer Auswahl von vielen ſchönblühenden perennen Stauden und Roſenſorten, auch mit einem Glashaus verſehene Garten des Oberkonſiſtorialſekretär Kirſcht in voller Kraft gezeigt; auch viele andere hieſige Dilettanten der Blumiſtik hatten ihr Schärflein freudig beigetragen und recht artige Pflanzen zur Ausſtattung gegeben.

Drei neue Pflanzen, die von den Herren Kirſcht und Mootz mit ausgeſtellt waren, verdienen beſonderer Erwähnung, weil ſie hier noch nicht geblühet haben. Es waren 1. Clarkia pulchella, ein fußhohes äſtiges Stämmchen, mit ſchmalen lanzettförmigen Blättern und purpurrothen, ein Kreuz formirenden Blumen, die der ganzen Pflanze ein ſchönes Anſehen gaben. 2. Gilia capitata, mit röhrartigem Stengel und zart gefiederten Blättern. Auf dem beinahe zwei Fuß hohen Stengel bilden ſich eine Menge klei-

Digitized by Google

ner Blumenköpfchen, jedes etwa einen Zoll im Durchmeſſer, welche hellblau blühen. 3. Oenothera amoena, ein fußhoher äſtiger Stamm, mit eirunden Blättern und unendlich vielen weißen vierblättrigen Blumen; jedes Blumenblatt hat auf der innern Seite eine hell roſarothe Zeichnung in Form eines kleinen Haarkamms. —

Unter mehreren ſeltenen immer blühenden Topfroſen fehlte auch die Rosa thea lutescens nicht, eine noch nicht lange bekannte Roſenabart, deren Nachbarin, die Passiflora racemosa, mit ihren köſtlich blühenden Blumen trefflich harmonirte; über Beide verbreitete ſich der balſamiſche Geruch der Volkameria japonica.

Das Ganze war ſo ſchön und geſchmackvoll geordnet, daß dem Kunſtfreund kein Wunſch übrig blieb, was dem Vorſteher des Vereins, Hrn. Oberkonſiſtorialſekretär Kirſcht — ſowohl, als dem ihn bei der Ausſtellung unterſtützenden Kunſtgärtner, Herrn Mootz, gewiß ſehr zur Ehre gereicht, denn ſie hatten gezeigt, wie man mit minder bedeutenden Kräften ein vortreffliches Ganze hervorbringen konnte, das in der That beim Eintritte in das Lokal, — es war wieder wie das vorigemal, das blaue Zimmer im hieſigen Schießhauſe, — auſſerordentlich imponirte. —

Ueber die im Augenblick für einige Wochen dem Publikum zugängliche Ausſtellung von Gemälden, Kunſtwerke hier lebender Maler, — im Saale der hieſigen Zeichnen-Akademie, in einem anderweitigen Berichte ein Mehreres.

Weimar, im Sept. 1829. C. H.

Anekdote zur Charakteriſtik Friedrich II., Königs von Preußen

Der Ausleger des vierten Gebots.

Der König hörte einmal auf ſeinen Reiſen ein großes Geräuſch in einem Dorfhauſe; er kam näher und erfuhr, daß es die Schule ſey. „Ich muß doch einmal in die Schule gehen", damit ſtieg er ab und ging hinein. Der Schulmeiſter, der ſich Niemanden weniger vermuthete, als den König, auch denſelben nicht kannte, ließ ſich nicht ſtören, bat den König, ſich niederzuſetzen und erklärte den Kindern nach ſeiner Einfalt und Redlichkeit das vierte Gebot des Katechismus, ſo gut er konnte. Unter andern ſagte er auch: „und wenn ihr Soldaten werdet, ſollt ihr auch euren König wie Vater und Mutter lieben, auf daß es euch wohlgehe und ihr lange lebet auf Erden." — Dieß freute den König ſo ſehr, daß er kurz darauf den Mann in eine anſehnliche Stadtſchule verſetzte und ſich faſt alle Jahre erkundigen ließ: „ob der brave Ausleger des vierten Gebotes noch lebe?" —

C. H.

Einige vorläufige Worte über die neue dreiaktige große Oper: „die Flibuſtier."

Text von Ed. Gehe in Dresden, Muſik vom Kammermuſikus Lobe in Weimar. Zum erſtenmale aufgeführt auf dem Hoftheater zu Weimar, am 5. Sept. 1829.

Weimar, im Oktober.

Bezug nehmend auf die, in den Feuilletons des in Nürnberg herauskommenden Korreſpondenten von und für Deutſchland, in den Nummern 248 und 268 deſſelben, ſo wie in No. 189 der Zeitung für die elegante Welt und in No. 225 und 226 der Abendzeitung, auf welche letztere wir ganz ſpeziell verweiſen wollen, — bereits geſchehene, wohlverdiente und mit Recht belobende Erwähnung dieſes neuen Tonwerkes, finden wir es angemeſſen, unſres Theils die vielgeleſenen Blätter der Didaskalia zu wählen, um dem Publikum Kunde von dem genialen Produkte eines deutſchen Landsmannes zu geben. — Man ſchenke ſolchen jungen, dabei ſo genialen Komponiſten, wie Lobe es bereits iſt, nur Aufmerkſamkeit, man gönne ihren Werken, wenn ſie's verdienen, nur einige Anerkennung, und es wird ſich bald zeigen, daß ein Meiſter in ihrem Kopfe Platz gefaßt hat, daß Deutſchland ebenfalls bald neue und am Ende noch gediegenere Werke, als das Ausland liefernde Meiſter der Tonkunſt erzeugen wird! —

Beleuchtend den Text des Gehe-Lobe'ſchen Werkes, ſo hat ſolcher, wie jene Recenſionen es bereits angeführt, Scenen aus der, an das wirklich-Romantiſche ſtreifenden Zeit, in welcher die Flibuſtier, jene wilden Söhne der Fluth, jene berühmten und berüchtigten Freibeuter, einen hiſtoriſch-merkwürdigen Namen erlangt haben, zum Gegenſtande. Nicht auf Dekorationenpracht, über welche man die Muſik gewöhnlich überhört, hat es dieſer Text abgeſehen, er bietet jedoch eine intereſſante Handlung, manche gelungene Situation und feſſelt die Aufmerkſamkeit von Anfange bis zu Ende. Große Geſchicklichkeit hat der Dichter in der Verwickelung bewieſen, die faſt unauflösbar erſcheint und doch zuletzt auf ganz natürliche Weiſe herbeigeführt iſt.

Obwohl eine einmalige Aufführung den Kritiker bei weitem nicht hinlänglich in den Stand ſetzen dürfte, ein detaillirtes und kunſtgerechtes Urtheil über die Lobe'ſche Muſik zu fällen, ſo ſind doch die weimariſchen Muſikfreunde und Kenner und auch Fremde, welche der am 5. Sept. d. J. ſtattgehabten Darſtellung dieſer Oper beiwohnten, ziemlich allgemein darüber einig, daß ſie wahrhaft dramatiſch iſt, reich an eigenthümlicher Erfindung; der Komponiſt zeichnet jedes Gefühl klar und wahr, und es gelingt ihm das Innige, Zarte, Melodiöſe eben ſo gut, als das Gewaltige, Großartige. Auch hat er in der Charakteriſtik wirklich Vorzügliches geleiſtet, was recht deutlich hervortritt, wenn man die Schilderung der ſpaniſchen und indianiſchen Nationalität vergleicht.

Im Einzelnen hat beſonders angeſprochen: die feurige und doch melodiöſe Ouvertüre; ein Duett zwiſchen Maria (Tochter des Statthalters von Panama) und Alonſo, (ein junger Bukonier;) die Arien Maria's und Alonſo's; das erſte Finale iſt vielleicht das ſchwächſte Stück der Oper; dagegen bilden das zweite und dritte die Glanzpunkte des Werkes. Eine Arie des Indianer-Häuptlings Boa iſt wohl das Originellſte, was je in dieſer Art geſchrieben worden iſt. — Es müßte die Sicherheit, mit welcher der Komponiſt in dieſer Oper aufgetreten iſt, überraſchen, wenn nicht bekannt wäre, daß er bereits neben vielen Inſtrumental-Kompoſitionen, wovon einige noch neuerlich in der Leipziger Muſikaliſchen Zeitung auf ausgezeichnet rühmliche Weiſe recenſirt worden ſind, ſieben große Opern geſchrieben hat, wovon in früherer Zeit ſchon eine, genannt: „Wittekind", — der

Digitized by Google

Text war von Lobe ſelbſt verfaßt, — hier gegeben, eine andere: „der Zaubergürtel“ betitelt, aber dem Prinzen Karl von Preußen dedizirt und der Komponiſt dafür mit einem Brillantring beſchenkt worden iſt.

Die Oper: „die Flibuſtier“, iſt keine Schau- und Prunk-Oper, obgleich das Auge auch ſeinen Theil bekömmt, — ſie wird aber ihren Weg machen und vorzüglich durch die dankbaren Parthien für die Sänger, eine beliebte Oper für dieſelben werden, indem noch hinzukömmt, daß die Parthien der Maria und des Alonſo ſich weit mehr, als andere Parthien neuerer Opern, ganz beſonders zu Gaſtdarſtellungen eignen. — Hier hat ſie ſchon bei der erſten Vorſtellung ſehr gefallen, weil auch die großherzogl. Kapelle und das Darſtellungs-Perſonal ſich durch die exakte Aufführung und wohl einſtudirten Vortrag derſelben, den Dank und Beifall des Publikums erworben haben.

Ohne mit dem hier ſehr geachteten Komponiſten genau bekannt zu ſeyn und aus dieſem Grunde frei von dem Vorwurfe der Partheilichkeit, hielten wir es für Pflicht, dieſe vorläufige Kritik ſeines, in der That vortrefflichen Tonwerkes, der beliebten Didaskalia zu übergeben, um eines Theils die reſpektiven Theater-Direktionen auf den Umſtand aufmerkſam zu machen, daß gewiß jedem kunſtliebenden Publikum durch deren Aufführung ein neuer Genuß gewährt werden wird, andern Theils aber auch zum Vortheil und fernerer Aufmunterung des Komponiſten, ſeinem Namen neue Publicität zu verſchaffen, d. h. dem Namen Lobe dadurch den Weg zu bahnen, bald in dem Verzeichniß gegenwärtig lebender Künſtler, unter der Rubrik: „ausgezeichnete deutſche Tonſetzer“, aufgenommen zu werden.

H. C. W.

Offenbach, 11. Okt.

Herr Faubel, Clarinettiſt des Frankfurter Orcheſters, wird uns künftigen Mittwoch den 14. d. in einer Abendunterhaltung Gelegenheit geben, ſein Doppeltalent, als Virtuos auf dem Clarinett und als Sänger, ſchätzen zu lernen, indem er ſich ohnlängſt auch dem Geſange mit bedeutendem Erfolge zugewendet hat. Da er von einem kleinen, ausgeſuchten Kreiſe von Sängern und Sängerinnen der berühmten Frankfurter Bühne, vom wackern Schüler Spohrs, Herrn Hartmann, und zugleich von einem hoffnungsvollen, jetzt ſchon ausgezeichneten Schüler des Hrn. Weidner, unterſtützt wird, ſo dürfen wir uns im Voraus einen recht genußreichen Abend verſprechen, uns hier öffentlich dieſes zu erwartenden Genuſſes rühmen und ein wenig damit prahlen.

Ein Muſikfreund.

☞ In Beziehung auf den in dieſen Blättern mehrfach beſprochenen Artikel, die abentheuerliche Geſchichtserzählung eines franzöſiſchen Offiziers, ſeine Rettung durch einen Schäfer, und die Unterſchlagung von Geldern, die erſterer aus Dankbarkeit dem Schäfer geſchickt haben ſoll, betreffend, findet ſich die Redaktion in den Stand geſetzt, zu erklären, wie der fragliche Aufſatz in No. 231 nur in ganz allgemeiner Beziehung eines allerdings weit verbreiteten Gerüchtes, wie aus zweien ebenfalls in dieſen Blättern enthaltenen verwahrenden Reclamationen hervorgeht, ſeine Entſtehung hat. Der Zweck der öffentlichen Beſprechung war ohnſtreitig der: hierdurch die Begründung oder den Ungrund dieſes Gerüchtes zu eruiren. Der Einſender nannte hierbei weder Ort, noch Namen; er konnte dieſes auch nicht, weil das Gerücht bei ihm ſelbſt nicht weiter ging; es war in die allgemeinen Formen gekleidet, wie es erſchienen iſt. — Der Einſender, jeder Perſon fremd, that alſo nichts, als im großen Intereſſe der Wahrheit und der Humanität dieſem Gerüchte Worte leihen, die nun ihren Endzweck völlig erreicht zu haben ſcheinen: der gute Leumund zweier Ehrenmänner iſt durch achtungswürdige Autoritäten von einem Verdacht gerettet, der, wäre jener veranlaſſende Artikel nicht erſchienen, im Stillen, wie falſche Gerüchte ſich fortzupflanzen pflegen, vielleicht fortwährend gefährdet geweſen wäre, indem der fragliche Artikel ja nicht dieſes Gerücht, ſondern vielmehr dieſes den Artikel erzeugt hat.

Auſſerdem darf hier die feierliche Verſicherung gegeben werden, daß man weit entfernt war, irgend eine Perſon zu bezeichnen, was auch ganz und gar nicht in dem fraglichen Aufſatz liegt, deſſen Stoff ſich mehr aus romantiſch-fabelhaften Erzählungen zu einer örtlichen Sage, die große Verbreitung erhielt, g[illegible]det haben mag — weßhalb wir ſofort auch dieſen Gegenſtand als erledigt betrachten.

Theater-Anzeige

Montag, 12. Oktober. (Zum Vortheil des Herrn Forti.) Die diebiſche Elſter, Oper in zwei Abtheilungen. Fernando, Herr Forti, K. K. Oeſterreichiſcher Hof-Opern-Sänger. (Abonnement suspendu.)

Pot à feu.

Civiliſation Afrika's. Ein Verſteher der Stadt Uſſu, in der Nähe der däniſchen Feſtung Chriſtianbo g, auf der Küſte von Guinea, ſchickte 1826 ſeinen ſechszehnjährigen Sohn Noy-Dawunna nach Kopenhagen, um dort eine europäiſche Er iehung zu erhalten. Der König gab ſeinem Adjutanten, dem verdienſtvollen Abrahamsſon, den Auftrag, dieſen Jüngling unter ſeine beſondere Inſpektion zu nehmen, und ihn in allen nützlichen Kenntniſſen unterrichten zu laſſen. Der junge Neger nahm ein großes Intereſſe vor Allem an dem Religionsunterricht, und verlangte endlich, getauft zu werden. Der König verlangte Pathe zu ſeyn, und ließ ſich durch Abrahamſon bei dieſer Feierlichkeit vertreten.

Im Auguſt des letzten Jahres kehrte Friedrich Dawunna in ſein Vaterland zurück. Er wurde von vier jungen Geiſtlichen begleitet, welche ſich erbeten hatten, jenen heidniſchen Völkern das reine Evangelium zu predigen, und ihnen, mit Hülfe des wechſelſeitigen Unterrichts, mehrere nützliche Kenntniſſe beizubringen.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 286. Dienſtag, 13. Oktober 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Oktober

13.

Auſſerordentlicher Bet- und Danktag.

Im Jahr 1719 war den ganzen Sommer hindurch eine ſolche anhaltende Hitze und Dürre, daß, da es in vielen Wochen nicht geregnet, das Gras verdorrte, das Gemüſe im Feld verdarb, und das Obſt zur rechten Vollkommenheit nicht gelangen konnte. Der Mayn war ſo untief, daß der Würzmüller kaum zehn Zoll Waſſer gehabt, welches noch nie erhöret worden Der Schiffweg wurde auf fünfzehn bis ſechszehn Zoll geſchätzet. Die meiſten Brunnen der Stadt waren ausgetrocknet, darum auch wegen ſolcher anhaltenden Dürre ein beſonder Gebet angeſtellet wurde. Am 13. Oktober wurde auf Verordnung E. Hochedlen Raths wegen des (am 26 Juni) erlittenen großen Brandes und gehabter langwieriger Dürre, auch gnädiger Erhörung des diesfalls zu Gott abgeſchickten Gebets, da er zu Anfang des Septembers ſo gnädige und durchdringende Regen beſcheret, darauf endlich eine ſo köſtliche und reichliche Weinleſe erfolget, allhier ein auſſerordentlicher Bet- und Danktag gehalten.

Die Freunde.

Eine Novelle.

Von Conſtantia.

(Fortſetzung.)

6.

Ferdinand ſah ſich in der Erwartung, ſeinen Freund Victor nach jenem Brief wieder mit ſich vereinigt zu ſehen, getäuſcht. Er begriff nicht, wie Victor ſo ſchnell alle Empfindungen der Freundſchaft und Zärtlichkeit für ihn hätte aufgeben können, hätte dieſer auch wirklich Urſache dazu gehabt. Er ſah ihn wenig, und wenn beide zuſammentrafen, begegnete ihm Victor mit ſcheinbarer Gleichgültigkeit, aber ſchlecht verhehlter Verachtung. Dies reizte Ferdinand's Stolz, und er zog ſich von einem Menſchen zurück, den er zwar noch liebte, der aber ſeiner Liebe nicht mehr werth ſchien, und ſchloß ſich inniger an Amalien und den Kapitän an.

Dieſe bemerkten Victors verändertes Benehmen gegen Ferdinand mit befremdetem Unwillen, und als der Kapitän, bei Gelegenheit einer Erörterung darüber zwiſchen Ferdinand, Amalien und ihm ſich erbot, den Mittler zwiſchen beiden Freunden zu machen, und ihm Ferdinand bedeutete, wie er ſchon alles gethan, den Freund ſich wieder zu verſöhnen, da ſtand der Kapitän zwar davon ab, beſchloß aber doch, mit ſeiner Schweſter, deren Charakter er ſehr wohl kannte, ein ernſtes Wort über dieſe Sache zu reden. Victor ſchloß ſich ſeinerſeits immer feſter an Herrn von Beiſſart an, mit dem ihn Eugenie bekannt gemacht hatte. Eugenie hatte ſich mit Herrn von Beiſſart über Victor, über Ferdinand und über ſich ſelbſt verſtändigt. Jener war bereitwillig, für den Preis, den ſie ihm verſprochen, in ihre Pläne eingegangen. Nach einiger Zeit näherte ſich Victor Ferdinand wieder, dieſer wich ihm nicht aus, und ſo kamen beide bald zu einer Erklärung, in welcher Victor ſich merken ließ, daß er gerne ſehen würde, ſein Freund erſparte ihm das demüthigende Bekenntniß ſeines Fehlers; er ſtellte ſich, als habe er die Treue des Freundes erkannt, und wolle deſſen wärmerer Freund werden.

So ſehr Ferdinand an Victors Aufrichtigkeit glaubte, ſo entging ihm dennoch eine gewiſſe unruhige Spannung nicht, die ſich ſeines Freundes bemächtigte, wenn ſie allein waren. An Herrn von Beiſſart konnte ſich Ferdinand nicht gewöhnen, um ſo weniger, da der Kapitän ihm einſt denſelben charakteriſirt hatte. Er ſuchte den Eindruck, welchen derſelbe auf ihn gemacht, auf Victor zu übertragen, und als er ſich einſt in nachdrückliche Erörterungen über Herrn von Beiſſart gegen Victor ausgelaſſen, da brach dieſer los: „Kennſt Du ihn? ihn, der verkannt wird, weil er zu groß iſt, um erkannt zu werden. Wiſſe denn, nichts Geringeres hat er ſich vorgeſetzt, als die Welt zu erlöſen von der Tyrannei, in welche unſere unſelige Revolution uns geſtürzt, und welche Napoleon zu ſeinen Zwecken fortgepflanzt.“ Ferdinand horchte hoch auf. „Wiſſe,“ fuhr Victor erglühender fort, „er iſt das Haupt einer Verſchwörung, durch welche Deutſchland, wie Frankreich, und durch ſie ganz Europa verwandelt werden ſoll. Nicht lange mehr wird das künſtliche Gebäude des Uſurpators ſtehen, ſo reißt es aus ſeinen Fugen, und die Welt wird neu geboren. Warum ſtarrſt Du? Glaubſt Du, ich faſele? Lies dieſe Papiere, und glaube an den Sieg der Gerechtigkeit.“ Mit dieſen Worten drang er Ferdinanden mehrere Briefe auf, deren Aufſchriften an Perſonen gerichtet waren, welche Ferdinand nicht kannte. „Aber wie kommſt Du zu dieſen Briefen?“ fragte dieſer. „Von Beiſſart habe ich ſie,“ ſagte Victor. Der Inhalt war bedeutend genug, diejenigen, welche ſie geſchrieben, in's Verderben zu bringen

Digitized by Google

und eine Verſchwörung darzulegen, die, wenn ſie mit Umſicht geleitet wurde, drohend für den war, gegen den ſie gerichtet.

(Fortſetzung folgt.)

Ausflug nach Rheinheſſen.

(Von Pauli.)

(Fortſetzung.)

Schreiten wir weiter — dieſe, durch Natur und Geſchichte, durch Kultur und Denkmäler des Alterthums verherrlichte Gegend, ſoll uns klaſſiſcher Boden ſeyn. — Monzernheim verlaſſend, ſenken wir uns in ein niederes Gefilde, wo Ceres und Bachus in des Vertumnus Garten ſich die Hände geboten zu haben ſcheinen. Dittelsheim ſteht bald vor uns, — der Thurm ſeiner Kirche, mit einer Kuppel von Mauerwerk, deutet auf die Zeiten der ſächſiſchen Kaiſer. Wir finden das Dorf ſchon in den Urkunden des 9. Sekulums — damals übergab ein gewiſſer Adalbert das, was er in der Gemark beſaß, dem Hornbacher Kloſter, welches der heil. Pirminicus, troz dem Heulen der Wölfe, vor tauſend Jahren in den Wäldern des Weſtrichs gründete, und eine Schule anfügte, die bald zu großer Berühmtheit kam. Nächſt Dittelsheim ragt der Kloppberg empor — eine der beträchtlichſten Höhen Rheinheſſens. Man ſtößt auf das Gemäuer einer Burg, die das Stammhaus derer von Dittelsheim geweſen, (welche wir ſeit dem 16. Sec. nicht mehr in den Urkunden des Landes vorfinden) und in Pfalzgraf Friedrich's Fehden zerſtört ward. — Wir berühren Odernheim Chariodurum — die Thore mit hohen Gewölben, die Mauern, die Thurmruinen und tiefen Wallgräben flößen die Idee ehemäliger Bedeutſamkeit ein, und geben dem Städtchen ein Anſehen, das aus fernen Jahrhunderten herüberblickt, und an Zeiten erinnert, wo der Bürgerſtand, mit Wehr, mit Waffen, ſtets gerüſtet, Heerd und Freiheit mannhaft und ehrenfeſt zu ſchirmen, iſt gewohnt geweſen. — Wir richten uns rechts, und kommen an den Ruinen des Kloſters Gommersheim vorüber, welches 1146 errichtet, und mit Nonnen des Cyſterzienſerordens, meiſt aus den älteſten adelichen Familien des Landes beſtehend, beſetzt ward. — Nach einer Stunde Wegs ſind wir in Gabsheim (Gaſpitzheim) angelangt. Wir beſuchen den Bürgermeiſter und Landſtand Grode, einen der größten Gutsbeſitzer des Großherzogthums, einen Agronomen κατέξοχην. Wir freuen uns des gebildeten Mannes, ſein humanes Weſen ſpricht uns an, ſein Haus iſt ein Tempel der Gaſtfreundſchaft, ſelten vergeht ein Tag, wo ſich nicht Freunde oder Bekannte einfinden — auch kommen Fremde, beſonders Landwirthſchaftsbefliſſene, um muſterhafte Einrichtungen kennen zu lernen. — Lenken wir nun nordwärts, um nach Werſtadt, einem anſehnlichen Marktflecken zu gelangen. Wir kreutzen die pariſer Straße, wovon Napoleon der Schöpfer iſt und welche hier und da an Römerwerk erinnert, und lenken ins Thal zum ſchön gelegenen Ort, deſſen Namen von Wehrſtätte herkommen mag. Im Schatten von gepflegten Gängen, die ſich durch Pflanzungen von Rüſtern ziehen, iſt es uralter Ort, was ſich durch ſeine reichen Quellen des beſten Waſſers ſchon erklären läßt. Auch trifft man hier auf Spuren der alten Römerzeit — man grub in frühern Jahren Kriegs- und Opfergeräthe aus. — Auf dem Kirchhofe ſteht ein merkwürdiges Kruzifix, das, uralten Bildnerſtyls, Archäologen durch ſeine Verzierungen anlockt. — Bleiben wir im Thal — der romantiſche Pfad führt uns nach Niederſaulheim, das ſeinen Namen von dem ſogenannten langen Steine (Saule) in der Nähe, wird empfangen haben, — welchen Stein Herr v. Cambray in ſeinen Celtiſchen Monumenten, ſo wie auch der höchſt verdienſtvolle Alterthumsforſcher Lehne, für einen Gränzſtein der Allemannen hält, deren ſich noch mehrere in der Richtung vom Rhein bis Sarbrücken zeigen, und die der gemeine Mann Spindel- oder Teufelsſteine zu nennen pflegt. — In Niederſaulheim waltet Reeb in ſeinem Tuskulum — ehemals Profeſſor der Weltweisheit auf Hochſchulen, macht er ſich verdient als philoſophiſcher Autor *), und ſtiftet Gutes als Bürgermeiſter. — Auch Felix werde nicht vorübergegangen — er, einſt Lector des Kurfürſten Maximilian von Köln, iſt geiſtreicher Philolog und Linguiſt ꝛc.

(Beſchluß folgt.)

Der Ort Hernsheim und ſeine Bewohner.

(Fortſetzung.)

Da Napoleon, als erſter Konſul, die Abſicht hatte, ſich auf Koſten anderer berühmt zu machen, und zum König der Könige, das iſt zum Kaiſer erklären zu laſſen, ſo verſuchte er es, vor der Hand, 1801, einen König von Helvetien zu ernennen, um zu ſehen, wie eines Theils die franzöſiſche Nation, anderen Theils die europäiſchen Könige aufnehmen würden, und drittens noch mehr, um Spanien wegen ſeiner Zukunft zu täuſchen und zu beruhigen, denn Napoleon hatte bei allen dieſen Handlungen nichts anders zur Abſicht, als alle Bourbonen in Europa zu entthronen und zu vernichten, ſeine Brüder und Schwäger an ihre Stellen als Königen aufzuſtellen, auch allenfalls neue Königreiche zu creiren, im Fall die vorhandenen nicht zureichen ſollten, ſeine Brüder und Schwäger mit Königreichen zu verſorgen.

Napoleon ſagte einſtens zu dem zweiten Conſul, Cambaceres: das alte Frankreich hat in Europa 32 Millionen, Spanien in Europa 12 Millionen, und Neapel 6 Millionen, Portugal 4 Millionen Menſchen; nehme ich hiezu, daß Frankreich, Spanien und Portugal ein zuſammenhängendes Feſtland ausmachen, daß dieſe drei Reiche, wenn ſie ihr Intereſſe vernünftig mit einander vereinigen, der übrigen ganzen Welt Frieden und beſtändige Ruhe gebieten, und die dawider handelnde Macht vernichten können, ſo werden Sie mir Beifall geben, daß ich meinen Bruder Joſeph nach Spanien, den Ludwig nach Portugal, oder proviſoriſch nach Holland, bis Portugal geräumt iſt, den Hieronimus nach Polen, oder in Deutſchland, meinen Schwager Murat nach Neapel, meinen Stiefſohn, den Prinzen Eugen, zum König von Italien promovire.

Mit Kaiſer Karl des Großen Tod verſchwand auch ſein großer Geiſt und die Sonne aus Frankreich; ſie erſchien erſt wieder, als Hugo, Herzog von Bourbon, Graf von Paris, den Thron beſtieg, der der franzöſiſchen Nation erſt wieder

*) Seine Schriften zeichnen ſich durch Scharfſinn und vorzüglichen Styl aus.

Digitized by Google

ſo Achtung und Würde verſchaffte, wie das Erzhaus Oeſtreich der deutſchen Kaiſerkrone ſolche wieder verſchafft hat, da ſie auf nichts herabgeſunken, und ſogar feil geboten, und dem Meiſtgebenden durch eine Kapitulation überlaſſen wurde, die nichts weiter enthielt, als die Vermehrung der Vaſallen-Gewalt und die Einſchränkung, oder gar Vernichtung der kaiſerlichen Macht und Rechte über die Vaſallen, die ſich nach und nach emporgeſchwungen hatten.

Unter dieſen Umſtänden war es eine nothwendige Politik, den Adel und die kleinen Stände im Reich zu vermehren und zu begünſtigen. Es entſtanden Reichsſtände, Reichs-Ritterſchaften, Reichs-Prälaten und Abteien, Reichs-Grafſchaften und gefürſtete Grafſchaften, auch Fürſtenthümer.

Alle aus Jeruſalem zurückgekommenen Kreuzzügler trugen das chriſtliche Kreuz an einem Bändchen, und die ſich einiges, oder ſo viel Vermögen erworben hatten, daß ſie auf Tournieren erſcheinen konnten, hieß man die tournier- und ahnenmäßigen Ritter, ſpäterhin den alten Adel; dieſe Ritter dienten an Höfen, als Civil- und Militair-, auch als geiſtliche Diener, und wurden, nebſt ihrer Beſoldung, die ſie erhielten, auch oft noch aus dem Staats-Eigenthum mit Gütern beſchenkt, oder belohnt, daher entſtunden die vielen kleinen Lehnherrſchaften und Güter, mit Burgen, in den verſchiedenen deutſchen Kreiſen.

Oft nahm der Ritter den Namen des Lehns, ohne den Seinigen weiter beizubehalten, an; oft aber wurde auch der Name des Ritters dem Lehn und der Burg beigelegt, womit der Ritter belehnt worden.

(Fortſetzung folgt.)

Theater-Korreſpondenz.

Darmſtadt, im Oktober.

(Nicht von unſerm gewöhnlichen Korreſpondenten.)

Sonntag den 4. Okt. zum Erſtenmale: Die Stumme von Portici, Oper in 5 Akten, von Scribe und Delavigne. Muſik von Auber.

Was das Sujet der Oper anbelangt, ſo wollen wir hiervon nur ſoviel ſagen, daß Einiges davon geſchichtlich wahr, Vieles aber auch, ſo zu ſagen, bei den Haaren herbeigezogen iſt. Doch iſt dieß ja bei unſeren neueren Opern etwas Gewöhnliches, das Sujet iſt Nebenſache; es kann daher nicht mehr befremden.

Die Muſik der Oper, kann, einmal gehört, ohnmöglich richtig berurtheilt werden; deßwegen werden wir uns über die heutige Vorſtellung kurz faſſen. Der Geiſt und die Sinne werden bei einer ſolchen Darſtellung ſo ſehr in Aktivität geſetzt und die Bilder ſo ſchnell unſern Sinnen entrückt, daß man nicht leicht jedes Einzelne feſt auffaſſen und hiernach ein treues Bild entwerfen kann.

Unſer Orcheſter führte Auber's heroiſche Muſik herrlich aus, ſo korrekt und ſicher, die Forte's mit ſolcher Präciſion urd Kraft, die Piano's mit Reinheit und Zartheit, daß jeder gefühlvolle Zuhörer zur Bewunderung hingeriſſen wurde. Vorzüglich war dieß bei der Ouvertüre der Fall, die ganz das iſt, was ſie ſeyn ſoll, eine Einleitung oder Ueberſicht der ganzen Oper. Die Trompeten kamen im 5. Akt einen Takt zu früh; auſſerdem fielen keine merkbare Fehler vor. Dem Verdienſte ſeine Krone. Die Chöre verdienten mit vollem Rechte den Beifall, der ihnen mehrmals im rauſchendſten Applaus gezollt wurde. Beſonders nennen wir das Gebet am Schluſſe des 3. Aktes: „Heiliger Schutzpatron ꝛc." und das Fiſcherchor des 2. Aktes: „Wohlauf, der Tag erwacht ꝛc." Was das übrige Perſonal, unſre Sänger und Sängerinnen anbelangt, ſo wurden wir heute nicht ganz zufrieden geſtellt. Ihr Geiſt war zwar willig, aber durch die vielen Proben in letzter Woche waren ihre Stimmen erſchöpft.

Maſaniello, neapolitaniſcher Fiſcher, Hr. Vetter, ſang zwar zu Anfang der Oper noch am beſten; allein gegen das Ende verſagte ihm auch mehrmals, beſonders in der Höhe, ſeine ſonſt ſo ausdauernde Stimme. Deſto beſſer ſpielte er aber im letzten Akte den Wahnſinnigen. Er übertraf darin unſre Erwartung. — Fenella, deſſen Schweſter, Dem. Th. Grüner, das ſtumme Fiſchermädchen, har ohnſtreitig die ſchwerſte Rolle; Dem. G. hat jedoch nicht nur unſern Erwartungen hierin entſprochen, ſondern ſie ſogar weit übertroffen. Sie war vom Geiſte ihrer Rolle — ein liebendes, aber bald in ihrer Liebe betrogenes, verzweiſelndes, rachedürſtendes, bald aber wieder verzeihendes Mädchen, auf der andern Seite die liebende, zärtliche Schweſter darzuſtellen — tief durchdrungen. Alphonſo, Hr. Mickler, trug ſeine Geſänge ſo gut vor, als man es von einem Künſtler, der ſo ſelten die Bühne betritt, nur verlangen kann. Hr. M. hat eine ſchöne metallreiche Stimme; allein er forcirt dieſelbe zu ſehr, er ſingt immer zu ſtark, was beſonders in dieſer, etwas für ihn zu hohen Parthie, ſich nicht gut ausnehmen kann. Als ſehr gelungen führen wir von ihm das Duett im 2. Akt mit Elvire an: „Wie bin ich zu beklagen ꝛc."

Elvire, Alphonſo's Braut, Dem. Frühwirth, that zwar auch, was in ihren Kräften ſtand, um den Reiz des Ganzen zu erhöhen, beſonders gelang ihr genanntes Duett mit Alphonſo ſo ſehr gut; allein auch bei ihr wollte gegen das Ende die Stimme nicht mehr den gewohnten, leichten und ſilberreinen Gang gehen.

Pietro, Hr. Delcher, unſer erſter Baſſiſt und vielleicht der erſte Deutſchlands, war leider heute nicht bei Stimme, und konnte im letzten Akt faſt keinen Ton mehr hervorbringen. Durch ihn verlor dieſe Vorſtellung am meiſten.

Alle übrigen Parthien waren gut beſetzt, nur möchte Herr Seſſelmann mehr auf die Höhe des Orcheſters hören. —

Nirgends wird dieſe Oper wohl prachtvoller gegeben werden als hier; alles Koſtüme war ganz neu und auf das brillanteſte und geſchmackvollſte. — Die Gruppirungen der Chöre waren alle ſehr ſchön und geſchmackvoll arrangirt, namentlich verdienen die auf dem Marktplatze am erſten hervorgehoben zu werden. Es iſt hier ſo viel Schönes zu ſehen, daß wir ermüden würden, wollten wir hier alles beſchreiben. Kommt ſelbſt zu uns, wenn ihr das bunte Treiben eines Marktes zu Neapel ſehen wollt, es läßt ſich ſo genau nicht ſchildern! Für alle dieſe Anordnungen und ganze Arrangement verdient Hr. Grüner gewiß unſern lauteſten Dank, und bewundern müſſen wir, mit welcher Leichtigkeit er Hunderte von Menſchen auf unſrer Bühne agiren läßt, ohne daß auch nur die geringſte Unordnung entſtände. — Die Dekorationen ſind alle neu, von unſerm jetzigen Theatermaler, Hrn. Schilbach. Keine todte Theaterdekorationen, ſondern lebendige Gemälde zeigten ſich hier unſern Au-

Digitized by Google

gen. Hr. S. hat mehrere Jahre in Italien gelebt und daſſelbe, als er zurückberufen wurde, um an die Stelle des leider zu früh verblichenen Hof- und Theatermalers Sandhaas zu treten, nicht unbenutzt verlaſſen. Dieſe, ſeine erſten, Theaterdekorationen ſind meiſtens nach der Natur; namentlich der Marktplatz und die Anſicht von Neapel im 5. Akte, mit dem auf einem Berge liegenden Caſtelle St. Elmo, im Hintergrunde den ganz nach der Natur dargeſtellten Veſuv, den Hr. S. ſelbſt geſehen und beſtiegen hat. Sein Verdienſt wurde allgemein anerkannt, ihm galt der rauſchende Applaus, welcher bei jeder neu erſchienenen Dekoration ausbrach. — Das Feuer des Veſuv war in einer vorhergehenden Probe beſſer dargeſtellt. — —

Das Haus war zum Erdrücken voll und bei ſolchen Gelegenheiten wäre doch zu wünſchen, daß die angehenden jungen Tonkünſtler, wie man ſie nennt, mit ihren Freibillets aus dem Parterre blieben. Es ſind nämlich Knaben, Kinder von 10 — 14 Jahren, alle Söhne von unſern Muſikern, welche ſich der Muſik widmen wollen — denn von können iſt keine Rede —, und die vielleicht kaum die Scala richtig ſpielen können, welche, „um ſich zu vervollkommnen," Freibillets ins Parterre erhalten. Nicht genug, daß ſie andern erwachſenen Leuten den Platz verſperren, ſtören ſie auch noch durch ihr immerwährendes Hin- und Herlaufen und ihre ewige Unruhe. Dieſem Unfug ſollte doch billig geſteuert und die liebe Jugend, ſtatt im Theater, zu Hauſe zur Muſik angehalten werden, wenn einmal etwas mehr, als ſo gewöhnliche Alltagskünſtler aus ihr werden ſoll.

Vorigen Winter hatten mehrere Dillettanten und junge Künſtler einen Muſikverein angefangen, der noch durch die Gnade unſers Großherzogs dadurch begünſtigt wurde, daß er aus der Muſikbibliothek des hieſigen Hoftheaters Muſikalien geliehen bekam. Wir glaubten gewiß, es würde ſich dieſer Verein verbeſſern und erweitern; allein im Sommer löſte er ſich wieder auf; jetzt aber hoffen wir, und es wäre wirklich für die junge hieſige Künſtlerwelt und Muſikfreunde ſehr zu wünſchen, daß dieſer Verein dieſen Winter wieder fortgeſetzt und noch etwas erweitert würde. Man lege die kleinſtädtiſchen Anſichten und Rückſichten einmal ab, dann wird gewiß ein ſolcher Verein vielen Nutzen bringen, und Sinn und Liebe zur Kunſt immer mehr erwecken und beleben.

D.

Frage.

(Eingeſendet.)

In den geleſenſten belletriſtiſchen Zeitſchriften, wie in den bedeutendern politiſchen (die unterhaltende Didaskalia ausgenommen), war, in Bezug auf den verfloſſenen 28. Auguſt, oft die Rede vom 80. Geburtstage Göthe's. Wie kommt es wohl, daß Gelehrte und Ungelehrte, Gebildete und Ungebildete, ſich ſo oft irren in ſolchen Zeitbeſtimmungen? G. iſt den 28. Auguſt 1749 geboren, feierte alſo verfloſſenen 28. Auguſt ſeinen 81. Geburtstag, und wurde an dieſem Tage 80 Jahre alt.

X.

Theater-Anzeige.

Dienſtag, den 13. Oktober. Nathan der Weiſe dramatiſches Gedicht in 5 Abtheilungen.

Cours der Staats-Papiere.

Den 12. Oktober 1829.		pC.	Papier	Geld.
Oeſtreich.	Metalliques-Obligationen. .	5	102 1/8	—
"	Wiener Bank-Actien. . . .	3	1470	—
"	100 fl. Looſe bei Rothſchild .		—	174 7/8
"	Partial-Oblig. à 250 fl. do.	4	132 5/8	—
"	Bethmänniſche Obligationen	4	90	—
"	do. do.	4 1/2	96 1/8	—
"	do. do.	5	—	—
"	Wiener-Stadt-Banco . . .	2 1/2	—	58 1/2
Preußen.	Staats-Schuld-Scheine . .	4	—	99 7/8
"	Oblig. b. Rothſchild in London	5	110 7/8	—
"	do. " " Frankf.	5	102	—
Bayern.	Liquidirte Obligationen . . .	4	—	100 1/4
"	do. do..	5	—	—
"	Lotterie-Anlehen à 500 fl. E-M	4	-	107 4/5
"	do. unverzinsliche		—	—
Baden.	Lott. Anl. à 50 fl. b. Goll u. S.		—	77 1/2
"	Herausgekom. Serien-Looſe. .		—	—
Darmſtadt	Obligationen	4	—	99 5/3
"	Lotterie-Anleben von 50 fl.		113	—
Naſſau.	Obligationen bei Rothſchild			101 1/2
Frankfurt	Obligationen.	4	—	102 1/2
Dänemark	Obligationen bei Rothſchild	4	—	93 3/4
"	" in London . .	3	—	71 1/2
Spanien	Obligationen bei Hope . .	5 1/2	—	30

Cours der Wechsel.

Den 12. Oktober 1829.	Kurze Sicht		Zwei Monat.	
	Briefe	Geld	Briefe	Geld
Amſterdam	—	137	—	136 1/2
Augsburg.	—	100	—	—
Berlin		103 7/8	—	—
Bremen.	109 5/8	—	—	
Hamburg	—	146 3/4	—	145 1/2
Leipzig	—	99 5/8	—	
" in der Meſſe	—	—	—	
London	—	—	—	150 1/8
Lyon	—	77 7/8	—	—
Paris	—	77 7/8	—	77 1/2
Wien in 20r	—	100	—	—
Discento	—	4	—	—

Gold- und Silber-Sorten.

Gold- und Silber-Sorten.	fl.	kr.
Neue Louis-d'or	11	6
Friedrichs-d'or	9	49
Ducaten	5	34
20 Frank-Stücke	9	25
Souverain-d'or	16	26
Laubthaler, ganze	2	42 1/2
" halbe	1	16
Preuß. Thaler	1	44 6/8
5 Frank-Thaler	2	19 5/8

Auf die von Wien angekommene Eſtaffette (ſiehe Wien durch auſſerordentliche Gelegenheit im Journal), gingen Metalliq. auf 101 7/8 zurück. In andern Effekten wurde nichts gemacht.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 287. Mittwoch, 14. Oktober 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Oktober

14.

Aufnahme der Kaiſerin Maria Thereſia in den Kurfürſtenverein.

Am 14. Oktober 1745 begab ſich der Kurfürſt von Mainz Johann Friedrich Carl zu der hier anweſenden Kaiſerin Maria Thereſia, um derſelben, als Königin von Böhmen, den Eid wegen ihrer Aufnahme in den Kurfürſtenverein abzunehmen. An demſelben Tage geruhte die Kaiſerin nebſt ihrem Gemahle (Franz I.) bei dem Kurfürſten von Mainz inkognito das Mittagsmahl einzunehmen. Abends aber bei dem Kurfürſten von Köln zu ſpeiſen. (Die Beſchreibung der an dieſem Tage ſtatt gefundenen Feierlichkeiten findet man im Krön. D. Franz I. Sammlung der Churfürſten-Vereine S. 47.)

Frankfurt, 13. Okt.

In dem ſo eben erſchienenen, mit ſo wunderſchönen, engliſchen Stahlſtichen geſchmückten Taſchenbuche für Damen auf das Jahr 1830, finden wir zu Anfang deſſelben folgendes, uns bis jetzt noch unbekannt gebliebene Gedicht Sr. Majeſtät des Königs von Bayern:

König Ludwig von Bayern

an

Rußland's Kaiſer.

Im Sommer 1828.

Nikolaos, das iſt der Volksbeſieger,
Des Türkenvolks Beſieger, der biſt Du;
Dir unterliegt der moslemit'ſche Tieger,
Ihn jage ſeiner alten Wüſte zu.
Was unter ihm die Chriſten ſchon ertragen,
Das litten keine Menſchen jemals noch.
Doch weg mit Klagen!
Die Schwerter ſchlagen,
Zerſchmettern das mohametan'ſche Joch.

Ein Cherub mit dem heil'gen Flammenſchwerte,
Geſegneter, biſt Du von Gott ernannt,
Damit dem Frevel ſeine Strafe werde,
Gerächt Dein lang verhöhntes Vaterland.
Verlaſſen iſt der Erbfeind von dem Glücke,
Es ſchwindet Finſterniß, es ſiegt das Licht.
Das Reich der Tücke
Kommt nie zurücke,
Zurücke kehrt des Korans Herrſchaft nicht.

Du Edler, von dem Ewigen erkohren
Zu der gebeugten Chriſten Schutz und Hort,
Ein Retter biſt denſelben Du geboren
Und Osmans Pforte bebt vor Deinem Wort.
An's Ziel! an's Ziel! ſo ruft der Menſchheit Sehnen,
So ruft der Chor der Engel mit vereint;
Genug der Thränen,
Es iſt kein Wähnen,
Gefeſſelt wird der Chriſten ew'ger Feind.

Nicht zu erobern biſt Du hingezogen,
Auf Höheres gerichtet iſt Dein Blick,
Doch unaufhaltbar wie des Sturmes Wogen,
So ſtürzet auf die Türken das Geſchick.
Von ihnen hat das Antlitz Gott gewendet,
Das Maaß iſt voll, aus ihrer Thaten Lauf,
Du biſt geſendet
Und Stambul endet,
Conſtantinopel lebet wieder auf.

Die Freunde.

Eine Novelle.

Von Conſtantia.

(Fortſetzung.)

Ferdinand's ganze Seele gerieth in Flammen, als er dieſe kühnen Entwürfe las, und ihm fuhr wie ein Blitz der Gedanke durch den Kopf, ob dieſe Verſchwörung nicht zum Beſten ſeines Vaterlandes zu benützen ſey. Aber der beſſere Genius ſeines Innern ſagte ihm warnend, daß nimmer das Gute, auf das Schlechte geſtützt, dauern könne. Einige Minuten kämpfte er, aber er gab mißbilligend ſeinem Freunde die Papiere wieder zurück. „Wie, Du kannſt kält bleiben bei dieſen kühnen Entwürfen; hat das Große ſo ganz aufgehört, Dich zu beſeelen?“ Auf Victors Lippen trat ein entehrendes Wort, Verachtung und Hohn entſtellten ſeine Züge — aber er kämpfte mit ſich, und nach einigen Minuten hatte er Faſſung gewonnen. „Ferdinand,“ ſagte er, „kämpfe für was Du willſt; laſſe unſere Intereſſen ausein-

Digitized by Google

ander liegen; wirſt Du mich deßhalb verrathen?“ „Nein, nie!“ rief Ferdinand. „Nun, ſo wirſt Du mir doch Deine Hülfe in einer Sache nicht verſagen, die für mich das höchſte Intereſſe hat. Ich übergebe Dir dieſe Briefe, ſende ſie an Herrn von Beiſſart, und bitte ihn, daß er ſich zu einer Unterredung morgen Abend um neun Uhr hier im Garten einfinden möge, weil ich ihm die Namen einiger Proſelyten und noch andere Dinge mitzutheilen habe. Ich muß zu Eugenien, ſie erwartet mich, und es iſt mir unmöglich, dieſe Sache, welche heute noch abgefertigt werden muß, ſelbſt zu beſorgen.“ Ferdinand nahm, im Vertrauen auf ſeinen Freund, die gefährlichen Papiere zu ſich, und verſprach, dem Auftrag ſeines Freundes Genüge zu leiſten. Victor, nachdem er ſich von Ferdinand die tiefſte Verſchwiegenheit hatte geloben laſſen, eilte fort, und Ferdinand ſandte bald nachher mit einem ſichern Boten Briefe und Billet an Herrn von Beiſſart. Dieſer lächelte, als er Ferdinands Billet empfing; man braucht auch kein großer Vogelſteller zu ſeyn, ſolch' einen Vogel zu fangen, dachte er, etwas mehr Mühe hat es mich noch ſogar bei ſeinem lodernden Freunde gekoſtet, der nicht einmal ſo in aller Unſchuld in die gelegte Schlinge geht. Bei der Leidenſchaft zu Eugenien war noch eine ganze Verſchwörung nothwendig, ihm die Augen zuzukleben für mein Verhältniß zu ihr, und mich am Ende ſeiner zu entledigen, aber der liefert ſich, ohne ein anderes Intereſſe, aus purem Freundſchaftsgefühl vor die Mündung der Flinten unſerer gutzielenden Tapfern. Ich freue mich auf die Ueberraſchung, wenn ſie hinter ihren beiderſeitigen Witz kommen, zumal Victor, der ſich nicht träumen läßt, daß ſein heißes Blut doppelt umſonſt in Wallung gerieth, zu einer Liebſchaft und Verſchwörung. Nach dieſen Worten ging er, ſeine Maßregeln zur Verfolgung ſeiner weitern Pläne zu nehmen. Eugenie hatte gegen Beiſſert nur geäuſſert, daß ſie es ihm überlaſſe, ihr Victorn, nachdem er ſeinen Freund an Beiſſart ausgeliefert, vom Halſe zu ſchaffen, keineswegs aber damit gemeint, daß er dieſen mit Ferdinanden zugleich verderben ſolle. Herr von Beiſſart jedoch fand es ſeinem Plan zuträglicher und bequemer, Victorn gänzlich aus ſeinem Wege zu räumen. Wer weiß denn, ſchloß er, wie lange ich ſie allein beſitze, wenn jener mir im Wege mit ſeiner Leidenſchaft iſt. Die Weiber ſind die launigſte Geſchöpfsgattung; beſſer, ich quittire ſie, als ſie mich; und dann berechnet ſie nicht, was ich zu berechnen habe, daß wenn ſeine Leidenſchaft nicht befriedigt wird, er uns wird ſuchen zu verderben, wozu wir ihn durch unſer Projekt mit den Mitteln verſehen haben. Was macht das, ob einer oder zwei, wenn ich nur ſicher bin, die beiden Freunde haben nachher in der Ewigkeit noch lange Zeit, ſich gegeneinander zu verſtändigen, während der arme Victor hier nur ſich ſelbſt Vorwürfe und mir Unannehmlichkeiten machen würde. Dieſen Folgerungen gemäß hatte er bis jetzt ſeinen Plan verfolgt, er hatte Victor in eine blos fingirte Verſchwörung auf ſolche Art gezogen, daß ſie ihn nichts deſto weniger verderben mußte. Briefe von unbekannten Perſonen an Victor kamen an denſelben an, und dieſer ließ, auf Anrathen und Leitung von Beiſſart, an dieſelben unter verſchiedenen Adreſſen Briefe abgeben, die Beiſſart durch ſeine Veranſtaltung von den gehörigen Boten wieder zugeſchickt wurden; alles dieſes mußte demſelben ſehr leicht werden, da er unter der geheimen Polizei Napoleons Freunde genug hatte, die ihm zu ſolchen Dingen die Hände boten. (Forſ. folgt.)

Skizzen aus den Zeiten der Kreuzzüge.

1.

Die Wallfahrten nach dem heiligen Lande.

Jede poſitive Religion hat und hatte von jeher heilige Orte, Orte, die durch die Uranfänge der Religion, durch das Leben ihrer Stifter, oder durch bedeutungvolle Handlungen und Schickſale derſelben ſich zu einem hohen, ja heiligen Anſehen erhoben, wo man ſich der Gottheit näher, das Gebet erhörlicher, heilbringender, das Opfer erfolgreicher dachte. Für die Bekenner der Religion Jeſu war Paläſtina das heilige Land, Jeruſalem der heiligſte Ort. Dort hatte Jeſus Chriſtus, der Weltheiland, gelebt und gewirkt, dort hatte er gelitten, dort war er geſtorben und auferſtanden — dort glaubte das fromme Gemüth in heiliger Begeiſterung die Nähe des Herrn zu fühlen, dort dünkte ihm ſeine Gnade wirkſamer. — Es konnte daher nicht fehlen, daß, ſobald das Chriſtenthum auſſerhalb der Grenzen Paläſtina's ſeine Wurzeln geſchlagen, in den Herzen ſeiner Bekenner der Wunſch rege wurde, wo der Herr gebetet, zu beten, wo er gelehrt, in ſeines Wortes göttliche Weisheit ſich zu verſenken in frommer Andacht, und durch Bußübungen und Baden in den Wellen des Jordan, deſſen Waſſer durch Jeſu Taufe geheiligt war, der Sündenvergebung theilhaftig zu werden. Im Laufe der Zeit gewann dieſer Glauben immer mehr Umfang, und in eben der Maße mehrte ſich die Zahl der Andächtigen, die nach Jeruſalem wallten, um der Segnungen des Chriſtenthums dort in höherm Grade theilhaftig zu werden. Ehe aber noch auf des römiſchen Kaiſerreichs Throne ein chriſtlicher Regent ſaß, hatten die chriſtlichen Wallfahrer mancherlei Bedrückungen zu leiden von der heidniſchen Landpfleger Habſucht und Haß und der Juden Feindſeligkeit, und mancher Fromme unterdrückte des Herzens heißen Wunſch, weil Verfolgung ihm gewiß war. Andere Ausſichten eröffneten ſich den unterdrückten Chriſten, als Conſtantin, den die Geſchichte den Großen nennt, das Chriſtenthum annahm. Freier athmeten ſie jetzt. Das Bekenntniß des Herrn war nun keine Schmach mehr. Was früher nur im Verborgenen geſchah, durfte jetzt öffentlich geſchehen, und die Kirche war aus der unterdrückten eine triumphirende geworden. Nach dem heiligen Lande konnte nun ungehemmt, unverfolgt der Chriſt wallen, und dort Befriedigung ſuchen für das andächtige Gemüth. Conſtantin's kaiſerliche Frömmigkeit bewies ſich bald freigebig gegen die heiligen Stätten ſeines neuen Glaubens. Da, wo in heiliger Demuth der Weltheiland gewandelt, erhoben ſich prachtvolle Tempel und Altäre. Das Grab des Herrn, oder doch der Ort, den die Sage als ſolchen bezeichnete, erſchien bald in überſchwenglicher Pracht — ein herrliches, auf koſtbaren Säulen ruhendes Gewölbe ſchloß ihn ein. Zu ihm führte ein prachtvoller Vorhof, mit Säulengängen und Hallen. Nahe dabei erhob ſich ein Tempel, an deſſen Schmuck die Künſte wetteiferten. Gegen Morgen von dem Grabe Jeſu aber baute Conſtantin eine Kirche, die Alles Andre an Pracht übertraf. Das dreißigſte Jahresgedächtniß ſeiner Regierung feierte er durch die Einweihung dieſes erhabenen Gebäudes, und Tauſende aus den weiten Gebieten des Reiches ſtrömten nach Jeruſalem, dieſes Sieges ihres Glaubens ſich zu freuen und hier die Opfer der Andacht dem Herrn darzubringen. Der Wechſel der Ereigniſſe, die Freiheit, ſeines Glaubens zu leben, und dieſe denkwürdige Begebenheit zogen allmählich mehr

Digitized by Google

Andächtige zu den heiligen Orten. Freudiger wurden dieſe Wallfahrten unternommen, da nun das Herz ungehemmt ſeinen Gefühlen folgen konnte — und weit über den Orient hinaus in den Occident verpflanzte ſich die Sehnſucht nach dem heiligen Lande. In den bedeutenden Städten des römiſchen Reiches ſtiftete nun bald die Andacht und Frömmigkeit Anſtalten zur gaſtfreundlichen Verpflegung der Pilgrimme, deren Wallfahrt immer mehr als etwas ſehr Verdienſtliches betrachtet zu werden begann.

(Fortſetzung folgt.)

Ausflug nach Rheinheſſen.

(Von Pauli.)

(Beſchluß.)

Immer noch dem Thale getreu, gelangen wir nach Nieder-olm, dem Hauptorte des Kantons, wo ſich uns die Ruinen des feſten Schloſſes zeigen, welches Ruthard von Mainz, der kriegeriſche Erzbiſchof, im 12. Sec. hat aufgeführt — auch noch ein Theil des Schloßgebäudes, erbaut vom Erzbiſchoffe Berthold, 1503. Dieſen Alterthümern gegenüber ſteht eine Kirche aus der neueren Zeit, — ihr Inneres trägt das Gepräge des reinen Schönheitsſinnes. — Auch hier lebt ein Mann, der durch Bildung und edle Wirkſamkeit zu den Zierden Rheinheſſens gehört — der Notar Wagner — weiden wir uns an ſeiner vorzüglichen Büchersammlung und an ſeinen Gemälden und Kupferſtichen — ergötzen wir uns auch an ſeinen ſchriftlichen Kurioſitäten, die der Humoriſtiſche ſamt einem Freunde ſammelt, und wovon ſchon eine Abtheilung im Druck erſchienen iſt, die ihren Zweck nicht verfehlt, ein aufheiternder Antihypochondriakus zu ſeyn. — Wir ſind und bleiben nun auf der pariſer Straße, weil wir die Rückkehr über Mainz einſchlagen. Wir berühren ein Dörfchen, Kleinwinterheim, das wir, in früheren Jahren, als Sinnbild des Verhängniſſes gefunden. — Zerſtörte Wohnungen durch Feuer des Geſchützes, zerſtörte Kirchen, durch Feuer, das aus Wolken fährt. (Ueberhaupt war dieſes Areal ein Schauplatz vieler Kriegsſcenen in dem letzten Zehend des vorigen Jahrhunderts.) — Es geht bergan, doch iſt die Höhe bald erſchritten, der Boden neiget ſich der Bundesfeſtung zu. Links iſt Marienborn gelegen, bekannt durch jenen Aus- und Ueberfall, den die Neufranken auf die Preuſſen unternommen, und der bald höchſt verhängnißvoll geworden wäre. — Sodann zeigt ſich uns Bretzenheim in gleicher Richtung. Es ſoll zuerſt das Sivila geweſen ſeyn, wo Alexander Severus, der edle fromme Kaiſer, mit Mutter, Gattin und Freunden, von den aufrühreriſchen Truppen iſt umgebracht worden. Späterhin ward es, ſo wird behauptet, von brittiſchen Soldaten, die bei dem Römerheer geweſen, als Vicus brittanorum, neu gegründet. — Dann laſſen wir noch Zahlbach zu unſrer Linken liegen, wo ſich Ruinen einer Waſſerleitung zeigen, die man dem Druſus als Erbauer vindizirt, was aber Gegengründe hat. Gleich Geſpenſtern ſtreichen ihre Pfeiler bis gen Fürthen, ſie, bei deren Zerſtörung Menſchenhand und Gewalt der Zeit beinahe 2000 Jahre ſich fruchtlos ermüden. — Nun ſind wir in den Mainzer Auſſenwerken, — der Boden ſteigt, die Gegend rollt ſich auf, gleich einem herrlichen Gemälde; der Taunus und die Rheingauberge ſtellen ſich vor's Auge hin, und eine große Ebene, vom Rhein, Main und dem Odenwalde majeſtätiſch eingefaßt. — Wir ſchreiten zwiſchen der Eliſabethen- und Philippiſchanze durch, und ſind nun auf der Stätte, wo ſich die Römerfeſtung hat erhoben. — Rhenum et Germaniae Deos in adspectu! Der Phantaſie erſteht ſie wieder, ſammt ihrer Legion,*) dem Mars geweiht, ſie ſieht die ſieggekrönten Adler, ſie hört das klirrende Waffengetös, und die eiſerne Schaar ſtrömt in die porta prutoriana (Gauthor) ein! Dort, jener Eichelſtein, des Druſus Denkmal, raget, ein Koloß, ins Blau des Himmels wieder. Der Aquäduct, links unten, ergänzt ſich aufs neue und kleidet ſich in Quadern ein! — Während wir uns der Phantaſie hingeben und uns an ihren Bildern weiden, ſchreiten wir weiter und langen in Mainz an, in Mainz, das ſich im Glanz und Würde des geweihten Alterthums darſtellt, dem in dem welthiſtoriſchen Intereſſe ſein wohlverdienter Rang gebührt, in Mainz, des Krieges wildem Tummelplatz, auf deſſen Wällen alle Völker dieſes Welttheils ihre Fahnen pflanzten. — Gefeiert von Klios Poſaune, iſt es ein ſtolzer Obelisk in vaterländiſchen Geſchichten, ein Eldorado derer, die gern in der Vorzeit leben.

Der Ort Hernsheim und ſeine Bewohner.

(Fortſetzung.)

Ob nun das Eine oder das Andere bei dem Herrn von der Leyen, wovon Dahl geſprochen hat, der Fall ſeye, läßt ſich hier nicht beweiſen, aber das Nachſtehende davon iſt gewiß: Vier Stunden von Koblenz, an der Moſel, im Kur-Trieriſchen, exiſtirt eine Burg, mit einer Kur-Trieriſchen ehemaligen Lehnherrſchaft, zur Leyen genannt, womit der Kurfürſt von Trier ſeinen Miniſter, Ritter von der Leyen belehnt, der Kaiſer aber, nach dieſer Belehnung, den Ritter in die Klaſſe der Reichsgrafen erhoben, ſohin demſelben den Titel oder das Prädikat Graf von der Leyen beigelegt hat.

Wenn nun die Herren und Grafen von der Leyen, oder zur Leyen, auch Weyerbach, wie Dahl angibt, geheißen haben, dieſer Name Weyerbach aber in der Folge erloſchen ſeye, ſo kann es leicht möglich ſeyn, daß der urſprüngliche Name dieſer Herren Grafen von der Leyen Weyerbach geheißen, alſo Weyerbach erſt mit der Burg und der Herrſchaft zur Leyen den Namen von der Leyen angenommen, und Weyerbach nicht mehr beibehalten hat, und dieſes könnte denn auch, wenn ein Weyerbach zu Dalberg exiſtirt hat, der Fall ſeyn. Nichts iſt aber gewiſſer, als daß vor dem Chriſtenthum, weder bei den Heiden, noch bei Juden ein auf Diploma geſtützter Adel bekannt war. — Eine urſprünglich altadliche Familie exiſtirt alſo nicht, und hat niemalen exiſtirt.

Auch ohne Grund-Eigenthum zu haben, wird geadelt,

---

*) Die 14. Legion, Gemina Martia, welche die Feſtung gebaut hat, und die Waſſerleitung errichtet haben ſoll, war eins der berühmteſten und tapferſten Korps des römiſchen Heeres. In einer Reihe von 100 Jahren hat ſie faſt gegen alle Nationen der Welttheile, Europa, Aſien und Afrika, zu Land und zu Waſſer gefochten. Sie ward Martia wegen ihrer Tapferkeit genannt, ihr Beiname Gemina bedeutet, daß ſie urſprünglich aus verſchiedenen Legionen zuſammengeſetzt worden. (Eine Legion beſtand aus circa 7000 Mann, mit ihren Hülfstruppen aus circa 12000.)

Digitized by Google

und der Adel mit allerlei Prädikaten belegt. Julius Cäſar war der Sohn eines römiſchen Bürgers, die Patrizier und Ritter zu Rom waren römiſche Bürger, und ein römiſcher Patrizier ging im Rang vor dem Herzog.

In den neuern Zeiten adelte man mit dem Prädikate von — Ritter von — Edler von — Freiherr von — dieſe Alle gehören zum niedern Adel; Graf — Burggraf — gefürſtete Grafen — Burggrafen — Landgrafen — Markgrafen und gefürſtete Herzoge und Fürſten gehören zum hohen Adel; Großherzoge, Großfürſten, Kurfürſten und Könige gehören zum höchſten Adel, der Kaiſer zum allerhöchſten Adel.

Die deutſche Nation, nachher die an ihre Stelle ſich geſtellten Kurfürſten, wählten eigentlich nur einen römiſchen König, erſt dann, wenn dieſer ſich zu Rom zum römiſchen Ritter hatte aufnehmen und vom geiſtlichen Oberhaupt der damals allgemeinen chriſtlichen Kirche als Kaiſer krönen laſſen, wurden die Rechte eines römiſchen Kaiſers auszuüben dem gewählten römiſchen Könige zugeſtanden.

Karl V. war der letzte römiſche Kaiſer, der in Rom gekrönt worden iſt. Mit der Krönung zu Frankfurt oder Aachen wurde alles als vollbracht angeſehen.

(Beſchluß folgt.)

Korreſpondenz.

Darmſtadt, 11. Okt.

Heute wurde die Stumme von Portici, welche am vorigen Sonntage zum erſten Male hier gegeben worden, mit dem ſchönſten Erfolge wiederholt. Das Haus war, wie bei der erſten Aufführung, zum Erdrücken voll. Eine große Menge Schauluſtiger hatte ſich aus näheren und entfernteren Städten und Gegenden dabei eingefunden und die Einheimiſchen blieben natürlicherweiſe nicht zurück. Es war eine der exacteſten und prachtvollſten Vorſtellungen, die man nur ſehen kann. Orcheſter und Chöre behaupteten ihren alten Ruhm; Dekorationen und Arrangement waren vortrefflich; überhaupt ließ die Ausführung, nach allen Richtungen hin, nichts zu wünſchen übrig.

Leider konnte ich im Drängen der Maſſe noch kein klares Bild von dem Ganzen gewinnen; ich muß alſo mein Urtheil über Gedicht und Kompoſition bis zu einer ungeſtörteren Betrachtung hinausſchieben. Hoffentlich erleben wir die Freude, dieſe ſo reich und geſchmackvoll ausgeſtattete Oper bald zum zweiten Male wiederholt zu ſehen.

Mannheimer Hoftheater.

Den Verf. des Aufſatzes über das 50jährige Jubiläum des Hoftheaters zu Mannheim, der aus mir ſehr bekannten Quellen ſchöpft, will ich darauf aufmerkſam machen, daß Sontag nicht hier ſtarb, ſondern in Mainz; daß Mad. Beck nicht allein nicht mehr ſpielt, ſondern auch nicht mehr lebt, und daß Mad. Ritter länger als Mad. Nicola, geb. Witthöfft, von der Bühne abtrat, daß das Orcheſter den Hrn. Peter Ritter nicht mehr unter den (aktiven) Mitgliedern zählt, daß eine große Menge guter Tonkünſtler von Auſſen herbei gerufen, und zwar in der neuern Zeit herbei gerufen wurde (ich nenne nur Beiſpiele, wozu der zuletzt engagirte, als Violinſpieler, Direktor und Kompoſiteur rühmlichſt bekannte Eſchborn) und man ſich eigentlich gar nicht auf die Nachzucht einläßt, was wohl zu bedauern iſt,*) und daß ein aus lauter Kompoſiteurs zuſammengeſetztes Orcheſter das mindeſt brauchbarſte ſeyn dürfte. Auch bitte ich u. a. die Frage zu löſen: Wie die Theaterkaſſe, die von dem Verf. auf 8 — 10000 fl. monatlich angegebene Ausgabe bis jetzt mit einer nur 6000 fl. monatlich ertragenden Einnahme zu beſtreiten vermochte? Wenn Graf v. Luxburg dieſe Geſchicklichkeit beſitzt, wer ſollte dann noch fragen wollen: Iſt denn kein Dalberg da? Ueberhaupt möchte zu wünſchen ſeyn, der Verf. hätte uns beſtimmter geſagt, daß ſeine Quellen eigentlich nur bis 1823 reichten, daß von da an ſeine eigne Erfahrung ſpricht, und daß man es mit der Letztern um ſo weniger genau nehmen ſollte, da alles menſchliche Wiſſen Stückwerk iſt.

Donnerſtag 1. Okt. Partheienwuth. Schauſpiel in 5 Abtheilungen, von Ziegler. (Wegen Unpäßlichkeit der Dem. Kinkel ſtatt der beſtimmten Rafaele) konnte mich nicht anziehen.

Sonntag 4. Okt. Die Veſtalin, große Oper in 3 Abtheilungen, nach dem Franz. von Seyfried, Muſik von Spontini. Julia ſang und ſpielte vorzüglich, dieſe Rolle gehört zu den ausgezeichneteſten Leiſtungen der Mad. Boch. Reinheit, Präziſion und angemeſſener Vortrag in Geſang und Spiel werden ihr immer den lauteſten Beifall ſichern. Hr. Schmuckert ſang den Lizinius ſehr brav, nur hätte ich gewünſcht, er würde ſein Feuer in dem erſten Duett mit Cinna, mehr gemäßigt haben, und nicht aus der richtigen Grenze herausgegangen ſeyn. Est modus in rebus, sunt certi denique fines, quod ultra citraque, nequit consistere rutum. Cinna, Hr. Kühn, war brav, wie immer in dieſer Rolle, Mad. Eſchborn leiſtete als Oberprieſterin das nur immer Mögliche, und wird es in der Folge noch bereuen, aus Gefälligkeit ſo ſehr auf ihre Geſundheit geſtürmt zu haben.

Mittwoch 7. Okt Zum Feſt der 50jährigen Dauer des Theaters in Mannheim, mit aufgehobenem Abonnement, zum Vortheile der Penſionsanſtalt: Prolog, geſprochen von Hrn. Werner, gedichtet von ? (man ſagt von Beil.) Wallenſteins Lager, dramatiſches Gemälde in einem Akt, von Schiller. Wallenſteins Tod, Tragödie in 5 Abtheilungen von Schiller. Das Beſtehen einer Sache durch ein halbes Jahrhundert verpflichtet zunächſt zum Danke gegen denjenigen, der die nächſte Urſache dieſes Beſtehens iſt. Hierauf folgt die Freude über das Beſtehen ſelbſt. Handelt es ſich von einem Menſchenleben, einer Ehe, einer Amtsverwaltung, dann gebührt der Dank der Gottheit, als einziger Urſache dieſes Beſtehens und der Mitwelt die Freude, die, je nachdem ſie mehr oder minder dabei betheiligt iſt, größer oder kleiner ſeyn wird.

(Beſchluß folgt.)

*) Bis jetzt ließ man in der Regel aufblühende Talente der Vaterſtadt gehen, ja man zwang ſie gleichſam zum ſchleunigen Auswandern, denn — kein Prophet gilt im Vaterlande.

Theater-Anzeige.

Donnerſtag, den 15. Oktober. Der Barbier von Sevilla, komiſche Oper in zwei Abtheilungen. Figaro, Herr Forti, K. K. Oeſterreichiſcher Hof-Opern-Sänger.

Samſtag, den 17. Oktober. Ludwig XI. in Peronne, Schauſpiel in fünf Abtheilungen.

Digitized by Google

Didaskalia
oder
Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 288. Donnerſtag, 15. Oktober 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Oktober

15.

Verbot der Weißpfennige.

Hohl- und Weißpfennige (albus) wurden im funfzehnten Jahrhundert häufig geprägt. Man kann ſie ihrem Werthe nach, erſtere zu vier, letztere zu zehn Kreuzern anſchlagen. Oft waren die Weißpfennige ſchlecht, dann wieder beſſer, ſo, daß man jetzt zwanzig, bald darauf vier und zwanzig, für einen Goldgulden gab. Sie veranlaſſen die Einführung der Zahlgulden. Denn als ſie zuletzt ſo ſchlecht wurden, daß niemand mehr einen Goldgulden für vier und zwanzig Weißpfennige gab, ſo behielt man dieſe Zahl für den Zahlgulden bei. Bereits 1440 gilt ein Goldgulden ſieben und zwanzig Weißpfennige. Im Lersner 1r T. S. 441 heißt es: 1469 den 15. Oktober hat E. E. Rath verboten, die Weiß-Pfennig anzunehmen, bei Verluſt eines orths Gulden, zur Straf von einem jeden Gulden.

Die Freunde.

Eine Novelle.

Von Conſtantia.

(Fortſetzung.)

Victor, deſſen Herz Leidenſchaft für Eugenien und Rachegefühl zu einer ſiedenden Lava gemacht hatten, hatte keineswegs im Sinn, den Freund zu einer Verbindung mit Männern zu vermögen, für deren Umgang er denſelben für zu werthlos hielt. Er wollte blos ſeinen und Eugeniens Rachedurſt löſchen. Er wußte wohl, welche Geſinnungen Ferdinand hegte und mit dieſen ſuchte er, ihn durch die Verſchwornen zu verderben. Am Vormittag des andern Tags ging er zu Ferdinanden, und bat ihn, am Abend bei ſeiner Zuſammenkunft mit Beiſſart gegenwärtig zu ſeyn, weil ihm dieſer heute morgen geſchrieben, mit Ferdinanden einiger Sachen wegen perſönlich zu reden. Ferdinand, dem Beiſſart ſehr unangenehm war, verſprach dies zwar ſeinem Freunde, bat ihn aber, Beiſſart zu ſagen, daß, da er an der Verſchwörung keinen Theil nehmen wolle, dieſer ihn mit allen Aufträgen für dieſelbe verſchonen möge.

Am Abend waren Victor und Ferdinand an dem von Beiſſart zur Zuſammenkunft angegebenen Orte zuſammengekommen, und erwarteten denſelben. Dieſer ſtand am Portal des Schloſſes und fragte einen an ihn geſandten Offizier mit Wache: „avez vous des lettres des cachets?“ „Oui Monsieur,“ war die Antwort. „Eh bien suivez moi!“ Der Offizier folgte mit ſeinen Leuten, wohin Beiſſart ſie führte. Die Schloßglocke ſchlug 9 Uhr, als ſie in den Garten gingen, die Nacht war dunkel, und ein lauer Regen ſenkte ſich nieder und drohte, die Fackel, welche Beiſſart trug, zu verlöſchen. Bald waren ſie an dem Ort, wo Victor und Ferdinand weilten. „Im Namen des Kaiſers,“ rief Beiſſart, „nehmt die beiden Verräther in Verhaft!“ Ferdinand ſtarrte einen Moment mit lautloſem Entſetzen die Wache und Beiſſart an, dann ſchrie er: „Rette Dich! Du biſt hintergangen! Flieh! Mir können ſie nichts thun, ſie haben keine Beweiſe gegen mich.“ Beiſſart lächelte ſarkaſtiſch, „das wird ſich finden, und Sie, mein Herr,“ wandte er ſich an Victor, „bequemen ſich ebenfalls mit uns zu gehen, man wird Sie an einen Ort bringen, wo Sie Ihr Steckenpferd ohne Gefahr tummeln können.“ „Beiſſart, was iſt das? Haben Sie mich hintergangen?“ rief dieſer. „Fügen Sie ſich,“ erwiederte Beiſſart, „das Weitere werden Sie hören.“ Victor ging, immer noch Beiſſart trauend, mit Wache ab, während Ferdinand ſich ſträubte. „Sie haben kein Recht,“ ſagte er, „mich hier auf dem Grund und Boden meines Landesherrn zu arretiren. Laſſen Sie mich hier bewachen, das kann ich nicht hindern, bis Sie ihre Requiſition auf mich ausgeführt haben, ich bewege mich nicht von der Stelle.“ „So braucht Gewalt!“ rief Beiſſart, „ich nehme die Verantwortung auf mich.“ Die Wache gehorchte. Ferdinand, um ſich vor den Kolbenſtößen der Soldaten zu ſichern, wich der Gewalt und ging.

7.

Die Helmthal'ſche Familie war am Morgen nach jenem Vorfall in ängſtlicher Sorge um Ferdinand und Victor. Es war noch nie vorgekommen, daß Beide, ohne jemand im Schloſſe davon in Kenntniß zu ſetzen, die Nacht über ausgeblieben waren. Dem Capitän ward unheimlich zu Muthe, er ahnete ein neues Zerwürfniß der Freunde, und Amalie hätte gar nicht nöthig gehabt, ihn zu bitten, zu ſeiner Schweſter zu gehen, um dieſe auszuforſchen, was die beiden Freunde wohl vielleicht um ſie gehabt haben möchten. Er eilte hinweg, aber als er nach langem Ausbleiben wieder kam, lag Beſtürzung auf ſeinem Geſichte. Eugeniens Zimmer war

Digitized by Google

leer, wohl aber ſah er die Spuren von Reiſeanſtalten, welche darin getroffen worden waren. Hier und da lagen zerriſſene Papiere, die Stühle ſtanden durch einander, einige Stücke Bindfaden waren auf dem Tiſche zerſtreut, angebranntes Siegellack lag bei dem Leuchter, der auf dem Nachttiſche ſtand und die leere Komode war offen. Der Capitän, nicht wenig erſtaunt darüber, hatte bei der Dienerſchaft nach ſeiner Schweſter gefragt und von einem Bedienten endlich die Auskunft erhalten, daß er Polexinen, dem Kammermädchen ſeiner Schweſter, geſtern Abend noch einen ſchwer gepackten Koffer habe helfen bis zum Schloßthore transportiren, woſelbſt ein Wagen gehalten, der den Koffer und Polexinen aufgenommen und abgefahren ſey; nach einer Stunde ſey dieſelbe wiedergekommen und habe geſagt, daß ſie den Koffer zu der Frau Baronin von Elmen gebracht, weil er Putzſachen enthalte, die das Fräulein der Frau Baronin zum Geſchenk machen wollte. Heute, ganz in der Frühe, habe er Fräulein Eugenien, von Polexinen begleitet, durch die Hinterthüre des Gartens, wie zu einem Spaziergange, gehen ſehen, der junge gnädige Herr und Herr von Salin aber ſeyen die Nacht nicht im Schloſſe geweſen. Durch dieſe Nachricht, welche der Capitän brachte, wurde die Beſtürzung allgemein, beſonders empfand Amalie eine fürchterliche Angſt. Der Krampf zog ihr die Bruſt zuſammen, daß ſie kaum athmen konnte und das Schlagen ihres Herzens drohte, die Bruſt zu zerſprengen. Was hätte ihren Bruder, der kein Geheimniß vor ihr hatte, bewegen können, mit Victor und Eugenien in die weite Welt zu gehen? Dieſer Gedanke wäre ungereimt geweſen. Sie ahnete das Aergſte. Zu Eugenien hatte ſie nie Zutrauen gehabt, ſeit ſie in ihrem Hauſe war, konnte es nicht ſeyn, daß dieſe Zauberin die Freunde auf's Neue entzweit, daß Beide einen Zweikampf zuſammen gehabt, und nun Ferdinand todt war, oder auf der Flucht begriffen. Sie beſchwor den Capitän, ſogleich alle ſeine Kräfte aufzubieten, ihren Bruder zu erforſchen, und dieſer, durch ſein eigenes Herz aufgefordert, und Amaliens Angſt beſtürmt, ſaß ſchon zu Pferde und wollte ihm eben den Sporn geben, als Baron Elmen in den Schloßhof ſprengte und halb athemlos rief: „bleiben Sie, ich habe ein Wort von Wichtigkeit über Ferdinand v. Helmthal mit Ihnen zu reden!“ Nach dieſen Worten ſchöpfte Elmen tief Athem, und erzählte dann in flüchtiger Eile, wie er heute Morgen in S.. bei dem General von M. geweſen, um ein Pferd, welches dieſer an ihn verkaufen wolle, zu beſehen. Er habe den General mit bedenklichem Geſicht angetroffen, dieſer habe ihm erzählt, wie eben Victor und Ferdinand, als Betheiligte einer bedeutenden Verſchwörung, welcher Herr von Beiſſart auf die Spur gekommen, eingebracht worden ſeyen, und daß es ihm leid wäre, gegen eine Familie, die ihm durch den Kapitän vortheilhaft bekannt ſeye, handeln zu müſſen; wahrſcheinlich würden es die Frevler mit dem Leben büßen. Alles was ich thun kann, hatte der General geſagt, iſt, daß ich die Unterſuchung, auf welche Beiſſart dringt, vier und zwanzig Stunden aufſchiebe. „Ich wußte, was ich zu thun hatte,“ ſetzte Elmen hinzu, „und eilte hierher.“ Die letzten Worte hörte der Capitän nicht mehr, er flog, gleich einem Pfeile, den Weg nach S.

(Fortſetzung folgt.)

Skizzen aus den Zeiten der Kreuzzüge.

(Fortſetzung.)

Der fromme Wahn, als erwerbe eine Wallfahrt nach dem heiligen Grabe beſondre Vorrechte bei Gott, gegründetere Anſprüche auf das Erbe der Seligkeit, als waſche ein Bad im Jordan das Herz rein von jeglicher Befleckung der Sünde, und tilge des Herzens Schuld im großen Schuldbuche des ewigen Richters, gewann immer mehr Raum, und ſelbſt jene barbariſchen Völkerſtämme, die an den Grundfeſten des abendländiſchen Kaiſerreichs rüttelten, und es endlich in Trümmer ſtürzten, hielten ihn feſt, wie er ihnen mit der Chriſtusreligion, oder dem Flickwerk, das man ihnen als ſolche bot, eingeimpft worden war, und pilgerten gen Jeruſalem, wohin ein ſtets an Kraft wachſender Zug die Chriſtenherzen des Abendlandes zu ziehen begann. Der Reiz zu dieſen Wallfahrten wuchs nun immer mehr, da ſie den Zurückgekehrten in einen großen Geruch der Heiligkeit brachte. Die Familie, ja ſelbſt die Gemeinde fühlte ſich hochgeehrt, die einen Pilger aus ihrer Mitte aufzuweiſen hatte. Man kam weit her, ihn zu ſehen und ſeine Erzählungen zu hören, und die Gluth ſchwärmeriſcher Begeiſterung theilte ſich dadurch immer mehreren mit. Der Ehrgeiz wurde gewiß ein eben ſo mächtiger Hebel für ſolche Unternehmungen, als es die Ueberredung und Entflammung der Geiſtlichen und die eignen Herzensbedürfniſſe waren. Hatte ſich Jemand zur Pilgerfahrt nach dem heiligen Grabe entſchloſſen, und dieſen Entſchluß ausgeſprochen, dann harrte der Gemeinde eine Feierlichkeit eigner Art. An einem beſtimmten Tage, oder meiſt an dem Tage der Abreiſe ſelbſt, wurde ein feierlicher Gottesdienſt gehalten. Alles ſtrömte zur Kirche. Heilige Freude durchbebte die gleichgeſtimmten Herzen. Da floß keine Thräne des Abſchiedes. Stolz und freudig blickten die Seinen auf den Begnadigten. War die feierliche Meſſe geendet, ſo kniete der Pilger nieder, und empfing aus des weihenden Prieſters Händen das Pilgerkleid, mit dem heiligen Kreuze bezeichnet, die Pilgerſchärpe mit der Pilgertaſche, und den Stab. Hierauf wurde er eingeſegnet, und mit dem heiligen Weihwaſſer beſprengt. Die ganze Gemeinde, mit dem Prieſter, begleitete ihn in feierlicher Proceſſion bis zur Grenzmarke des Kirchſprengels. Kehrte er nach vollbrachter Wallfahrt heim, dann warteten ſeiner abermals religiöſe Feierlichkeiten. Bei öffentlichem Gottesdienſte wurden die Dankgebete für die glückliche Vollendung der Pilgerfahrt dem Herrn dargebracht, und einen Palmzweig überreichte der Pilger dem Prieſter, zur Aufſtellung auf dem Altare zur Erinnerung an ſein heiliges vollbrachtes Werk. Auf dieſe Weiſe mußten die Wallfahrten immer mehr in Aufnahme kommen, zu deren Erleichterung der fromme Sinn aller Orten die Hand ſo willig bot. Man legte Hoſpitien auf den Gipfeln hoher Berge, über die die Straße führte, und an den Ufern der Flüſſe an. Man dotirte ſie durch Schenkungen und Vermächtniſſe. In vielen Städten befanden ſich ſolche Hoſpitien bei den großen Münſtern und Domen, wo eigens die Geiſtlichen Pfleger der Pilgrimme waren. Vorzüglich aber zeichneten ſich die Klöſter durch ihre Hoſpitalität gegen die Pilgrimme aus. Könige und Fürſten nahmen die Pilger in ihren Schutz, unterſtützten und erweiterten die frommen Stiftungen, und legten neue an. Frankreich und Italien zeichneten ſich vorzüglich in dieſer Hinſicht aus; aber auch im griechiſchen Kaiſerreiche unterließ man nicht, eine ſo heilige Angelegenheit auf

Freigebigſte zu fördern. War der Pilger auf der Reiſe durch ſeiner Chriſtenbrüder Milde unterſtützt worden, ſo fand er in Jeruſalem ſelbſt gleiches Wohlwollen, gleiche Gaſtfreundſchaft; denn auch dort hatte der fromme Sinn Gregor's des Großen ein reiches und großes Pilgerhaus gegründet, deſſen Beſtehen und Wachſen chriſtliche Milde nicht zu fördern vergaß. So war allerwegen für die Pilger geſorgt, und dieß lockte Viele, ſelbſt mehrmals die verdienſtliche Fahrt zu unternehmen, lockte nicht blos den frommen Schwärmer, lockte auch wohl häufig genug den Müßiggänger, den Taugenichts, der eine erfreuliche Gelegenheit fand, ſeinem Hange zum Müßiggang und Wohlleben zu fröhnen, ſeine Vergehungen vergeſſen zu machen, und überdieß den Geruch vollkommner Heiligkeit in den wohlfeilen Kauf zu erhalten.

(Fortſetzung folgt.)

Der Ort Hernsheim und ſeine Bewohner.

(Beſchluß.)

Hätte der Kirchenſtaat im Umfang des deutſchen Reichs gelegen, und Napoleon nicht die Abſicht gehabt, das römiſche Reich wieder auf einen andern Fuß für ſich und ſeine Nachkommen herzuſtellen, ſo würde er den Kirchenſtaat ſchon 1802 mit zum Opfer gebracht, und auf den Rath ſeines Miniſters Talleyrand ſo vertheilt haben, wie es ſeiner Willkühr beliebt hat, das geiſtliche Kirchen-Eigenthum auszutheilen. Man leſe zu dem Ende nur die Erklärung und den Bericht des Miniſters Talleyrand, zu Paris am 21. Auguſt 1802 dem Senate in Beiſeyn des erſten Conſuls vorgetragen.

Indeſſen hat Napoleon durch dieſen Vortrag der franzöſiſchen Nation und dem übrigen Europa ſelbſt kein Lob, ſondern Hohn geſprochen, ſeine eigene Delikateſſe vor der Welt nicht beachtet; keinen Rechtszuſtand kennend, hat er den Artikel 7 des Lüneviller Friedens nur offenbar mißbraucht, und dabei weder die Ehre und Rechte der franzöſiſchen, noch die der deutſchen Nation berückſichtiget, ſondern nur einen ihm beliebigen Theil der weltlichen Reichsſtände ſo willkührlich in das Auge gefaßt, als wenn dieſe es allein wären, auf die er für die Zukunft bauen könnte, ſeine Macht zu befeſtigen und zu vergrößern.

Ein Beweis, daß Napoleon und ſeine Miniſter weder für ſich ſelbſt, weder für Frankreich, noch für ihre Anhänger diejenige Delikateſſe berückſichtiget haben, die ſie in der öffentlichen Politik nicht aus den Augen laſſen durften.

Sich auf Koſten Anderer vermeinte Anhänger und Freunde zu machen, um ſie ſo lang zu benutzen, als ſie es aushalten können, und ſie dann deſto gemächlicher ſelbſt zu verſchlingen, wie z. B. mit den Königen von Hetrurien, Spanien, Holland und andern Staaten mehr geſchehen, iſt eine ſehr alte, abgenutzte Politik und eine mißbrauchte Sünde, durch welche die Römer zwei Welttheile, und endlich ſogar ihre ganze Exiſtenz ſo verloren haben, daß ſie nur noch in der Geſchichte, aber nicht mehr in rerum natura exiſtiren.

Eben ſo iſt Napoleon verſchwunden, und nur wenige ſeiner Anhänger exiſtiren noch im Dunkeln.

Piaggino.

Mannheimer Hoftheater.

(Beſchluß.)

Betrifft das Jubelfeſt ſein Inſtitut, dann gebührt der Dank dem Fürſten oder dem Publikum oder Beiden zugleich, je nachdem ſie zur Erhaltung des Inſtituts beitrugen, und Schöpfer und Geſchöpf freuen ſich des Werkes. Aus dieſem Geſichtspunkte war die Frage zu löſen, welche heute vorlag: wie iſt das Jubelfeſt zu feiern? der Dank des Inſtituts hatte ſich öffentlich ausgeſprochen. Dieſes konnte am füglichſten geſchehen durch ein beſonders dazu gedichtetes Feſtſpiel, deſſen Sujet aus der reichen Geſchichte unſers Theaters genommen werden konnte; ihr konnte man dann ein gutes Werk anhängen, worin unſre Künſtler gezeigt hätten, was ſie vermöchten. Das ſoll auch, wie ich höre, die ſehr richtige und gute Abſicht des Intendanten geweſen ſeyn. Er wollte damit noch den glücklichen Zufall benutzen, und Hrn. Backhaus, ein hier noch lebendes Mitglied der Bühne von 1779, in demſelben Stücke auftreten laſſen, in welchem er damals auftrat. Sein Plan wurde vereitelt, denn jenes Mitglied, ungehalten darüber, daß man ihm kein Benefiz früher bewilligte und auch die heutige Einnahme nicht mit ihm theilen wollte, verweigerte ſeine Mitwirkung. Daß dieſes Mitglied das vollſte Recht hat, ſich über Verweigerung des Benefizes zu beſchweren, wird niemand bezweifeln, denn wer 47 Jahre thätig zu einem Ganzen mitwirkte, kann doch erwarten, daß das Ganze wenigſtens einmal ſage: ich bedanke mich. Daß es aber Unrecht hatte, den ſchönen Augenblick unbenutzt vorübergehen zu laſſen, an welchem es ſich öffentlich zeigen, und der Welt ſagen konnte: ſeht, ich ſtehe noch da, wo man mich vor einem halben Jahrhundert hinſtellte, mein moraliſcher Charakter und meine Brauchbarkeit haben mir die Zuneigung und Freundſchaft aller der vielen Vorgeſetzten und des ſo oft ſich erneuenden Publikums unverrückt erhalten, Hunderte kamen und gingen, freiwillig und gezwungen, ich konnte, durfte ausharren und habe ausgeharrt, das iſt ebenſo wahr. An die Stelle dieſes Planes trat nun ein Prolog und die beiden Stücke von Schiller. Ich will, zur Ehre des Feſtes, nichts über die Wahl und Aufführung derſelben ſagen, ſondern nur den Prolog herſetzen.

Prolog

zum Feſte der fünfzigjährigen Dauer des Theaters in Mannheim.

Den 7. Okt. 1829.

Ein heitres Feſt verſammelt hier die Freunde
Des Schönen. Fünfzigmal entſchwand das Jahr,
Seitdem in dieſer Stunde ſich die Bahn
Der Kunſt, des frei'ſten Wirkens Schauplatz hier
Eröffnet hat. Ehrwürdig macht die Dauer,
Des innern Werthes Probe; denn es kämpft
Der Zeiten Wechſel gegen Menſchenwerke,
Daß ſie erſtarken oder untergehn.
Verkündet ſich der Jahre Lauf durch Stürme,
Durch wilden Drang verderblicher Gewalten,
Dann wird der Dauer höhern Ruhmes Kranz
Gewunden. Eine große Zeit verſank
Vor unſern Blicken. Nicht vom leiſen Hauch
Der Frühlingslüfte ſanft bewegt, verloren
Die Wellen ſich, dem Auge kaum bemerkbar,

Digitized by Google

Im tiefſten Grund zerſtörend, aufgeregt
Erhoben thürmend ſich des Zeitenſtromes
Furchtbare Wogen, alle Formen brechend,
Verwüſtung wälzend in die reichen Saaten
Des Menſchenglücks. Nah rauſchte die Zerſtörung
An dieſen Mauern hin, doch ſchonend zog
Mit ſeinen Schrecken hier der wilde Kriegsgott
Vorüber, fremde Kriegerſchaaren ſahen
Mit Luſt die unverletzte ſchöne Pflanzung
Der Kunſt, die ſtets im heitern freien Sinn
Der Bürger Mannheims Schutz und Pflege fand.
Ein neuer Stern erglänzte dieſen Hallen,
Als Badens ſegensreiches Fürſtenhaus
Mit Vatermilde feſt begründete,
Was wunderbar im Sturm gerettet ſchien. —
— So wie ein gnädiges Geſchick im Drang
Der Zeiten Mannheims Bühne mächtig ſchützte,
So ſchwebte waltend auch der Genius
Des Schönen über ihr. Ein glücklicher
Verein der ſeltenſten Talente ſchuf
Den Geiſt, der beim Beginnen dieſer Kunſtwelt
Ihr Dauer ſicherte, und ihren Ruhm,
So weit des deutſchen Stammes Grenze reicht,
Verbreitet. Feindlich ſtand dem neuen Werke
Beſchränkter Bildung ſtrenges Vorurtheil
Entgegen. Damals galten fremde Formen,
Dem feinern Nachbarvolke abgeliehen,
Als Ideal; die vaterländ'ſche Sprache
Mit ihrer ernſten Kraft ſchien dem Gebiet
Der Künſte fremd, dem Tagewerk nur eigen.
Schwer fand die deutſche Muſe ein Aſyl,
Und nur die Macht der Wahrheit, der ſie mehr,
Als jede andere, huldigte, gewann
Ihr einen ſchönen Sieg. Nach Wahrheit rang
Das Streben aller Meiſter dieſer Bühne,
Und keinen ſchönern Wunſch kann man ihr weihen
An dieſem heitern Feſt, als den der Dauer
Des Strebens nach Natur und Wahrheit. Nur
In dieſem edeln Wirken ruht der Geiſt
Der Kunſt; die Freiheit werde zur Natur,
Und bilde eine eig'ne, höh're Welt,
Erhaben über Störungen des Stoffes.
Nie mögen falſche Reize, niedre Mittel,
Des Augenblickes Gunſt zu haſchen, hier
Die Laufbahn finden, wo ſo viele Meiſter
Ein günſtiges Verhängniß wirken ließ!
Wahrheit beherrſche der Gedanken, wie
Der Töne Reich, ſie ſtrahle in den Bildern
Der ernſten Muſe, ſie bezeichne ſtreng
Des Scherzes Grenze, daß durch ſie dies Haus
Der Kunſt ein Tempel ſey, der ſchönſte Schmuck
Der Vaterſtadt, des Bürgers Stolz, die Schule
Der künſtleriſchen Bildung, nah und fern
Geſchätzt, geliebt! — Und ſo betreten wir,
Mit heiterm Blick auf die Vergangenheit,
Voll Hoffnung, des Jahrhunderts zweite Hälfte
Im Leben dieſer Kunſtwelt. Reich geſchützt
Durch unſers Fürſten Milde, durch die Liebe
Der Bürger, die ſo thätig ſich erprobt,
Und durch den Künſtlergeiſt, der im Beginnen
Dem Werke höhre Lebensweihe gab,
Der vor dem Prunk beſcheiden ſich verbirgt,
Doch thatenglühend allem Schönen huldigt,
Was in der Rede, in den Tönen lebt,
Wird Mannheims Bühne ferner würdig wirken,
Wird fortbeſtehn im Wogendrang der Jahre:
Ein ſchönes Denkmal für die ſpäten Enkel,
Wie warm die Väter einſt die Kunſt geliebt!

. . . . .

Das Theater war voll (Fremder). Die Einnahme betrug 450 fl. Se. königl. Hoh. der Großherzog beſchenkten jenes älteſte Mitglied der Bühne, Hrn. Backhaus, mit einer goldenen Doſe, die durch ein huldvolles Schreiben des Fürſten an den Intendanten gelangte.

Theater-Anzeige.

Donnerſtag, den 15. Oktober. Der Barbier von Sevilla, komiſche Oper in zwei Abtheilungen. Figaro, Herr Forti, K. K. Oeſterreichiſcher Hof-Opern-Sänger.

Samſtag, den 17. Oktober. Ludwig XI. in Peronne, Schauſpiel in fünf Abtheilungen.

Montag, 19. Okt. (Zum Vortheil der Penſionsanſtalt und zum Erſtenmale wiederholt) Die Königin von 16 Jahren, oder: Chriſtinens Liebe und Entſagung, Luſtſpiel in 2 Abtheilungen. Hierauf: (Zum Erſtenmale) Das Feſt der Handwerker, komiſches Gemälde aus dem Volksleben in 1 Akt, nach Angeli's Vaudeville für die hieſige Bühne bearbeitet.

(Abonnement suspendu)

Pot à feu.

So wie der reine Dreiklang die ganze Muſik durchtönt und den befriedigendſten Accord bildet, ſo beſteht jede Kunſt eigentlich aus dem Dreiklang der Poeſie, der Wiſſenſchaft und des Handwerks; innig verſchmolzen und vereinet müſſen dieſe drei Beſtandtheile ſeyn, um das wunderſame Ganze hervorzubringen, was wir wahre Kunſt nennen. Die Vereinigung ſo heterogener Theile trägt zu dem Zauberreiz der Künſte ſehr viel bei. Wir finden aber freilich auch meiſt, daß die Künſtler ſich bald zu dieſem, bald zu jenem dieſer Beſtandtheile mehr hinneigen, und nur die wenigen Auserwählten, welche alle drei mit gleicher Liebe, Kraft und Leichtigkeit anzuwenden und zu beherrſchen wiſſen, werden unſterblichen Ruhm verdienen und gewinnen.

Wie bedeutungsvoll und wahr iſt unſer deutſches Wort: Leidenſchaft! Ja wohl ſchafft ſie Leiden, iede ſolche ſtürmiſche Bewegung unſrer Seele, wo ſtatt der Vernunft wilde Triebe regieren, welche nur zu gern die Stimme der Pflicht und des Gewiſſens übertäuben!

Sind nicht Raum und Zeit die ſtrengen Hüter ſowohl, als die eigentlichen Pole alles Irdiſchen? Die Sphinxe vor dem Tempel der Iſis, vor der Kirche der Natur?

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 289. | Freitag, 16. Oktober | 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Oktober

16.

Aufbruch des kaiſerlichen Hofes.

Am 16. Oktober 1745 frühe um halb 8 Uhr traten beyde kaiſerliche Majeſtäten Maria Thereſia und ihr Gemahl Franz I. unter beſtändigem Vivatrufen und Abfeuerung 100 Kanonen, womit dreimal fortgefahren worden, ihre Abreiſe von hier an. Erſtlich ritten vier Poſtillions, ſodann zwei Schildcouriers und etliche Poſtmeiſter; darauf fuhr der Fürſt von Thurn und Taxis mit noch drei Cavaliers; dieſen folgten einige kaiſerl. Hatſchiers und andere Hofbediente zu Pferd; endlich kam die kaiſerl. Reiſe-Chaiſe und verſchiedene Kammerwagen, ſo alle mit ſechs Pferden beſpannt waren. In den Gaſſen, wodurch der Zug ging, nemlich vom Roßmarkt an über die Zeil, durch die Fahrgaſſe über die Sachſenhäuſerbrücke bis an das Affenthor, ſtund die ſämmtliche Bürgerſchaft ſamt der Garniſon im Gewehr und paradirte. Der Magiſtrat ließ an demſelben Tage durch die Einſpänniger und andere Rathsdiener den Himmel, welcher über Ihro Kaiſerl. Majeſtät am Krönungstage getragen werden, dem Receß und Herkommen gemäß, dem älteſten Reichserbmarſchall Grafen von Poppenheim überliefern.

Die Freunde.

Eine Novelle.

Von Conſtantia.

(Fortſetzung.)

Amalie hatte Elmen und den Capitän, welchen ſie bis zum Schloßthore begleitet hatte, eben noch aus dem Fenſter des Zimmers mit einander reden ſehen, dann ſah ſie, wie der Capitän forteilte und Elmen abſtieg. Ihr Herz ſagte ihr, daß dieſer Nachrichten über Ferdinand habe, ſie wollte ihm entgegen eilen, aber die Füße verſagten ihr beinahe den Dienſt. „So geh' doch! geh' doch!" drängte ihr Vater und riß die Zimmerthüre auf, um ſelbſt hinaus zu eilen, als ihm Elmen entgegen trat. „Sie bringen mir Nachrichten von meinem Sohn?" fragte Helmthal. Elmen bejahete und erzählte nun ſo ſchonend als möglich, was er ſchon dem Capitän mitgetheilt. Der alte Helmthal war einer Bildſäule gleich vor Schrecken und ſein Geſicht überzog Todesbläſſe, während ſeine Frau in lautes Jammern ausbrach. Aber Amalie richtete ſich groß auf; ſie war nur ſo lange von Angſt gefoltert, als ſie nicht wußte, was ſie zu denken oder zu fürchten hatte, jetzt, wo die Gefahr klar und beſtimmt vor ihren Geiſt getreten war, fand ſie in der Unſchuld ihres Bruders Troſt und Faſſung. „Was ich am allerwenigſten begreifen kann," ſchloß Elmen, „iſt, daß ich Fräulein Eugenien heute frühe ſchon Arm in Arm mit Hrn. v. Beiſſart, nicht weit von den Thoren von S.. ſpazieren ſah, die doch, wenn ich nicht gar zu ſehr irre, mit Hrn. v. Salin in freundlichen Verhältniſſen ſteht." Amalie ahnete jetzt dunkel, wer das ſchreckliche Verhängniß über Ferdinand gebracht habe, denn ſie hatte oft Eugeniens höhniſche Blicke auf denſelben wahrgenommen, wenn ſich dieſe unbemerkt wähnte, aber ihre Seele verlor ſich über den eigentlichen Zuſammenhang dieſer Geſchichte ins Dunkle, da ſie ſich dieſe Wuth der Rache in einer weiblichen Seele nicht denken konnte. Sie war ſogleich entſchloſſen, und als ihr Vater Elmen bat, bei den Damen zu bleiben, weil er ſelbſt nach S.. wollte, um zu ſehen, wie es mit Ferdinand ſtände und was er Schuld habe, da rief ſie aus: „Vater, Ferdinand iſt ſchuldlos! Können Sie denn glauben, daß er ſich jetzt in eine Verſchwörung gegen Napoleon einlaſſen wird, wo deſſen Waffen ſchon nicht mehr unüberwindlich ſind? und die Elemente im Verein mit den nordiſchen Kriegern ihn zum Rückzuge zwangen. O unſer Vaterland wird ohne Verſchwörung gerettet werden." „Meine Tochter, Du weißt nicht, was Du redeſt, der Schmerz hat Dich verwirrt." „Nein, Vater, laſſen Sie mich an Ferdinand's Vernunft und Vaterlandsliebe glauben, aber auch an eine beſſere Zukunft, in welcher Fremdlinge nicht mehr die Söhne des Vaterlandes vom heimiſchen Heerde reißen, und Verſchwörungen entdecken, welche nicht exiſtiren. Herr v. Elmen iſt kein unwürdiger Zeuge dieſer Aeuſſerungen, und er wird es empfinden, wie wir, welch eine Schmach es für uns iſt, daß man uns wie Sklaven behandelt! Die Unterdrückung hat mir den Bruder von der Seite geriſſen und ſchon ſehe ich die Werkzeuge des Todes auf ihn gerichtet. Eilen wie, mein Vater! Laſſen Sie mich mit Ihnen gehen, ich kann nicht unthätig bleiben, wo mir die höchſte Regſamkeit nöthig dünkt." Helmthal wollte die Tochter abhalten, aber ſie blieb entſchieden auf ihrem Entſchluß, und Herr v. Elmen blieb allein mit Frau v. Helmthal, die ſich fortwährend in laute Klagen ergoß und Beiſſart und Victor, Eugenien, den Capitän und alle Franzoſen verwünſchte.

Der Capitän war unterdeſſen bei dem General v. M. für Ferdinand thätig geweſen. Mit unangenehmer Verwun-

Digitized by Google

derung vernahm er von dem General, daß Victor und Beiſſart, einer ſo ſehr wie der andere, auf die Unterſuchung drangen. Er konnte Victor nicht für ſo einfältig halten, daß er hier, auch wenn er ſich unſchuldig fühlte, einen kleinen Verzug nicht für wünſchenswürdig erkennen mußte. Was noch ſonderbarer erſchien war, daß Beiſſart bei Victor geweſen war, und dieſer, nach deſſen Abgange noch ſtärker auf augenblickliches Verhör drang. Der General, durch Beiſſart und des Gefangenen Drängen bewogen, hatte Befehl zur unverweilten Unterſuchung gegeben, jedoch Victor zuerſt verhören laſſen. Nach den Ausſagen Victors war Ferdinanden die Verſchwörung in allen ihren Verzweigungen nicht allein bekannt, ſondern er war auch bei allen Beſchlüſſen derſelben ſelbſt thätig geweſen.

(Fortſetzung folgt.)

Skizzen aus den Zeiten der Kreuzzüge.

(Fortſetzung.)

Zu dieſen Antrieben geſellte ſich aber bald genug noch ein anderer, wirkſamerer, die Religuienſucht des Zeitalters. Die Ueberbleibſel der Kleidung Chriſti, des Kreuzes, an dem er ſein heiliges Leben aushauchte, ſeiner Marterwerkzeuge und vieler anderer Dinge, die mit dem Leibe und Leben des Herrn in Berührung geſtanden hatten, ſolche von den Apoſteln und jenen Märtyrern der heiligen Wahrheit mußten natürlich in den Augen der ſchwärmeriſch gläubigen Chriſten einen unendlichen Werth haben, und die Kirche, das Stift oder Kloſter, welches ſich ſolch eines Heiligthums rühmen konnte, beſaß eben darin den Grund eines weitverbreiteten Anſehens, zahlreicher, bei ihm zuſammenſtrömender Wallfahrer, häufiger Gaben und dadurch wachſenden Reichthums. War es doch kaum den guten Mönchen zu verargen, wenn ſie darauf bedacht waren, ihres Kloſters Vermögen zu mehren, da ſie ja ſo viele Pilger zu ſpeiſen hatten. Daher ſie denn auch nach den allerheiligſten Reliquien ſtrebten, und dadurch ſich im Range über andre Klöſter zu erheben trachteten! —

Das Anſehen der Reliquien ſtieg immer mehr im Laufe der Zeit. Der Schwur auf Reliquien war der heiligſte, bindendſte, entſcheidendſte. Der Beſitz von einer Reliquie bewahrte vor allem Schaden, allem Weh, allen Einflüſſen feindlicher Gewalten, und nicht ſelten brachten dieſe dem Moder und der Verweſung abgerungenen Reſte Wunder der wunderbarſten Art hervor. Waren auch Reliquien von Heiligen und Märtyrern leichter zu haben, und billiger im Preiſe, als ſie durch eine Wallfahrt nach dem heiligen Grabe errungen wurden, hätte auch Italien und Rom inſonderheit einen erklecklichen Vorrath liefern können, ſo galten jene aus dem gelobten Lande doch bei weitem mehr, und wer dieſer Art eine beſaß, war des Vorranges und des namhafteſten Gewinnes gewiß. Die Klöſter erſchöpften ſich in Milde gegen die Pilger, von deren Dankbarkeit, den bedeutenden Kaufpreis ungerechnet, ſie den Beſitz ſolch einer Reliquie erwarten durften, und die Pilger ſäumten nicht, alle Sparpfennige und Almoſen daran zu wenden, ſich in den Beſitz einer Reliquie zu verſetzen, womit denn die Orientalen, und insbeſondre die Geiſtlichkeit des heiligen Landes ſie zu verſorgen nicht den geringſten Anſtand nahmen, beſonders, wenn der Preis ſich hören ließ, und nicht ein einzelner armer Pilger, ſondern Biſchöfe und Aebte, Prioren und Quardiane, mit gut geſpickter Börſe, oder gar Fürſten und Herren als pilgernde Käufer erſchienen. Der Meiſtbietende blieb der Glückliche, und wenn er die Reliquie nicht zu eignem Gebrauche zu behalten geſonnen war, ſo durfte er in der Heimath auf einen ſchönen Gewinn rechnen. Mancher Pilger gründete durch dieſen Reliquienhandel ſein zeitliches Glück. Die Reliquienquellen in Paläſtina verſiegten auch nie. Die Griechen freuten ſich des abendländiſchen Wahns, und zogen Gewinn davon, und ſpäter, als Paläſtina unter türkiſchem Scepter ſeufzte, wußten auch dieſe ihres Vortheils wahrzunehmen. Reliquienhandel führte ſelbſt griechiſche Kaufleute nach dem Abendlande, und der ungeheure Gewinn, den ſie zogen, reizte wieder auf's Neue zu Wallfahrten. So verſchmolz in dieſen Zügen nach dem heiligen Grabe irdiſcher und himmliſcher Sinn, Habſucht und Frömmigkeit in ein wunderliches Ganze.

(Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz.

Wien, im September.

Eine Stunde von hier liegt der Cobenzlberg, geſchmückt mit einem ſtattlichen Schloß und reizenden ländlichen Anlagen. Vor dem Berg lagern ſanfte Hügel, theils mit artigen Luſtwäldchen, theils mit Reben geſchmückt. Ueberall begegnet eine kräftige Vegetation den Blicken des Naturfreundes, der — wenn er ſich an ihrer Beſchauung erſättiget — mit Vergnügen die durch menſchliche Induſtrie bewirkte Verſchönerung der intereſſanten Höhengegend bemerken wird. Hier ſieht man einen artigen Landſitz, umgeben von Luſtanlagen und ergiebigen Feldern; dort eine Reihe von ſchönen Dörfern, für deren betriebſame Bewohner in der Kultur des Weinſtockes und des Obſtbaumes eine reiche Quelle des Wohlſtandes zu fließen ſcheint. Bietet ſchon die Nähe ſo manche intereſſante Naturſcene dar, ſo erſchließt ſich dem Blick in die Ferne eine ungleich reichere Ausſicht in eine weitausgedehnte Gegend. In ihrem Tiefpunkte wälzt die Donau ihre Fluthen nach der großen Kaiſerſtadt, die, von hier aus geſehen, eine impoſante Anſicht darbietet. Altvater Stephan ragt unter den übrigen Thürmen der Hauptſtadt wie ein Rieſe unter Zwergen hervor, und die ſchimmernden Kirchen und Palläſte bilden gegen den alten Ehrwürdigen, geſchwärzt von den Stürmen und Ungewittern vieler Jahrhunderte, einen ſeltſamen Abſtich.

Auf dem Cobenzlberg war es, wo am 6. September ein großes Volksfeſt, unter dem Namen Franzens-Feier, celebrirt wurde. Schon der Name des Feſtes bürgte für die zahlreiche Theilnahme der Bewohner der Hauptſtadt. Aber faſt ſchien es am Morgen des erſehnten Tages, daß die Witterung dem Feſte hindernd in den Weg treten werde; trübe Wolken ſtiegen am Horizonte herauf und zogen mit leichten Regenſchauern über die Hauptſtadt. Endlich, gegen Mittag, ward der beharrliche Fleiß unzähliger Himmelsbetrachter, die bei der Beobachtung eines Kometen, einer Finſterniß, oder ſonſt einer merkwürdigen Erſcheinung am Firmament, keine größere Aufmerkſamkeit hätten zeigen können, gebührend belohnt; der drohende Wolkenſchleier zerriß und die Königin des Tages machte ihre unumſchränkte

Herrſchaft geltend. „Heil Dir, Segenſpendende!“ war der dankbare Zuruf, womit ſie ein gemüthlicher Fiacre vor dem Schottenthore begrüßte. Fröhlich die Peitſchen ſchwingend, ſtimmten ſeine Genoſſen mit ein; und damit war zugleich das Loſungszeichen zur Abfahrt gegeben. Bald war ein langer ununterbrochener Zug von Wagen, von dem genannten Thore bis zum Fuße des Berges, eine Entfernung von einer Stunde, hergeſtellt, und binnen kurzer Zeit hatten ſich 6000 Menſchen auf dem Feſtplatze verſammelt.

Großartig und mannigfaltig waren die Veranſtaltungen, welche die Unternehmer zur Beluſtigung des Publikums getroffen hatten. Für die Freuden der Tafel war eben ſo reichlich geſorgt, wie für andere ergötzliche Unterhaltungen. Zwei Muſikkorps (ſämmtliche Trompeter des k. k. Küraſſier-Regiments von Auersperg und das Straußiſche Orcheſter) ſpielten abwechſelnd, und die ſchmetternden Töne der erſteren, beantwortet von dem geſchwätzigen Echo des Waldes machten einen beſonders glücklichen Effekt. „Iſt es Wahrheit, iſt es Täuſchung?“ hörte ich plötzlich meinen Tiſchnachbar ausrufen, während die Gabel ſeiner Hand entfiel. Wirklich bemerkte ich, gleich ihm, ein prächtig geharniſchtes Ritterkorps, welches aus dem Park heranritt. Ich glaubte, eine Scene aus de la Motte Fouque's Romanen zu erblikken und mich plötzlich in jene Zeiten verſetzt zu ſehen, welche von einigen Träumern — die, im Vorbeigehen geſagt, ihr jetziges Daſeyn blos einem groben Anachronismus der Natur zu verdanken haben — für die glücklichſten Deutſchlands gehalten werden. Aus hohen Laubgewölben kam das ſtattliche Ritterkorps hervor, unter dem Geſchmetter der Trompeten und allen Zeichen einer kriegeriſchen Haltung. Im erſten Augenblicke ſchien es, als wollte die gewappnete Schaar eine feindliche Burg erſtürmen, und irgend einen trotzigen Freiherrn, der den Landfrieden gebrochen, und gegen Kaiſer und Reich ſich aufgelehnt, zur Raiſon bringen. Doch dieſe Ritter des neunzehnten Jahrhunderts gingen einer friedlicheren Beſtimmung entgegen; auf dem Karouſſelplatze vereint zeigten ſie ihre Geſchicklichkeit in ritterlichen Uebungen zur allgemeinen Zufriedenheit der zahlreichen Zuſchauer. Ueberdieß war für den verſchiedenartigen Geſchmack der Schauluſtigen auf alle Weiſe geſorgt. Policinellſpiele, Seiltänze und andere gymnaſtiſche Spiele beſchäftigten die Blicke der neugierigen Menge.

Ein wahrhaft feierlicher Akt eröffnete die zweite Abtheilung des Feſtes, welche mit dem Eintritt der Nacht begann. Unter einem reich dekorirten Thronhimmel ward das Bildniß Sr. Maj. des Kaiſers enthüllt, und in demſelben Moment ſtimmte das Trompeterkorps das Lied an: „Gott erhalte Franz den Kaiſer.“ Am Ende jeder Strophe fielen Pauken mit ein, und erhöhten die Feierlichkeit des Augenblicks. Da die Gefühle Aller ſich in dieſem Glanzpunkte des Feſtes begegneten, ſo ward es mit Recht Franzensfeier genannt. Ein Luſtfeuerwerk folgte, und Jedermann bewunderte Stuwer's ſchöpferiſche Kraft; er ſäete Sterne in den Himmelsraum, waren es gleich nur ſchnell vergängliche Irr- und Wandelſterne, baute Feen- und Luftſchlöſſer, verſinnlichte die Wirbel des Carteſius, und ſchien auf einige Augenblicke die Macht von Zeus, dem Donnerer, uſurpirt zu haben.

Hatten ſo eben Sterne, Kometen und Meteore aus Hrn. Stuwer's Fabrik den weiten Raum des Feſtplatzes beleuchtet, ſo vertraten jetzt unzählige Laternen und Pechpfannen deren Stelle, aber der Glanzpunkt der Beleuchtung war auf der Plattform des Berges, wo für die Tanzluſtigen ein geräumiger, elegant dekorirter Salon zum Empfange bereit ſtand. Bald war das Ballfeſt in vollem Gange; die vortreffliche Muſik des zahlreich beſetzten Orcheſters erhöhte das allgemeine Vergnügen, und erſt mit dem hereinbrechenden Morgen, wo das Geſchrei der Eulen des Waldes vor dem wiederkehrenden Tag ſchon verſtummt war, ſchieden die ſo fröhlichen Gäſte von einander und wünſchten ſich — gute Nacht.

W. D.

Mainzer Theater.

Den 1. Okt. Sargines, oder: Der Zögling der Liebe, heroiſch-komiſche Oper in zwei Akten, von Paer. Die Darſtellung dieſes Kunſtwerks lag ganz in dem Kreiſe der Kräfte unſerer Bühnen-Mitglieder, daher war es denn auch eine gelungene, vorzügliche. Auch war es eine derjenigen Vorſtellungen, die in den einzelnen Leiſtungen einen beſtimmtern Maßſtab des Urtheils darbieten, indem die eigenthümlichen Fächer, richtig beſetzt, in präziſen Umriſſen hervortreten. Ueberhaupt war bei dieſer Aufführung ein wohlthätig fördernder Ernſt, ſowohl in artiſtiſcher, wie in techniſcher Beziehung, bei dem Orcheſter, den Chören, den Verwandlungen ꝛc. nicht zu verkennen. Auch hatte dieſe ſo vorbereitete Aufführung die günſtige Wirkung des Befriedigens, des Gefallens – die erſte Oper dieſes Semeſters, welche ſich eines ſolchen Epithets zu erfreuen hat.

Herr Schäfer bewährte ſich heute abermals als guter Baſſiſt und Schauſpieler in der Rolle des Sargines, Vater; ebenſo zeigte Herr Herbold ſeinen Beruf als Buffo, in der Parthie des Pietro; Herr Beneſch ſang den Montigni mit Ausdruck und Gefühl; die Stimme des Herrn Günther (König), verſpricht Hoffnung; auch Dem. Dams (Iſella) und Herr Rogg (Iſidor), reihten ſich dem Ganzen verdienſtlich an, beſonders ſang erſtere ihr Lied im zweiten Akte recht brav. Dem. Stehle d. J. (Sophie), und Dem. Traut (Sargines, Sohn), wetteiferten im ſchönen Geſang; — glänzend trat derſelbe hervor in den zwei Duetten. Dringend müſſen wir indeſſen Dem. Stehle erſuchen, will ſie anders volle Anerkennung ihres Geſangstalentes erreichen, ihre Proſa zu verbeſſern; dieſe bildet einen ſehr nachtheiligen Contraſt. Dem. Traut hat allgemein durch ihre bedeutende Fortſchritte ſeit vorigem Jahre auf das Angenehmſte überraſcht; ihre Sopranſtimme, von ſehr bedeutendem Umfange, iſt kräftig, metallreich, jugendlich friſch, der Ausdruck, Modulation, Vortrag im Allgemeinen, iſt der kunſtreichſten Ausbildung fähig; noch treten indeſſen die Figuren nicht mit Rundung und Delikateſſe hervor; — darum gehe man mit dieſer Maſſe eminenter Anlage langſam, ſyſtematiſch zu Werke, man überſpringe nichts in dem Elementar-Unterricht, und laſſe Sie keine Note mehr ſingen, als der Autor vorſchrieb.

Der raſche, präziſe Gang dieſer Oper machte einen allgemein guten Eindruck. Dem. Traut wurde gerufen.

(Beſchluß folgt.)

An den Herrn Herausgeber des Frankfurter Zeitungsblattes Didaskalia, zu Frankfurt.

In No. 231 dieſer Blätter haben wir erſehen, daß von einem Schäfer, der im Jahr 1813 bei der Retirade einen franzöſiſchen Soldaten — oder Offizier errettet und aufgenommen hat, die Rede war. Da nun weder der Name des Schäfers, noch des franzöſiſchen Offiziers angegeben worden, ſo finde ich mich veranlaßt, dieſes Schreiben an Sie ergehen zu laſſen.

Ich habe im Jahr 1813 einem franzöſiſchen Offizier auf der Retirade gleichſam das Leben gerettet, indem er wegen einer Bleſſur äuſſerſt elend ſich meiner Hütte nahte; ich nahm ihn auf, verbarg ihn ſechs Tage, bis die combinirte Armee vorüber war, denn er war dem Tode nahe; ich verſchaffte ihm einen Chirurgus, Namens Dejwein, aus Schlitz, der ihn in Behandlung nahm, und er genaß endlich nicht allein an ſeiner Wunde, ſondern ſeine übrige Krankheit wurde auch nach und nach gehoben. Er hatte ſo viel Geld, daß er die Kurkoſten bezahlen konnte.

Ich behielt ihn nun den Winter über, bis Ausgang Februar 1814, wo er ſich in dem Stand fühlte, ſeine Reiſe nach ſeiner Heimath anzutreten. Ich verſchaffte ihm ländliche Kleidungsſtücke, und begleitete ihn vier Stunden Wegs, bis nach Fulda. Hier ſchrieb er meinen Namen auf, und gab mir den Namen ſeines Vaters, der, ſeiner Ausſage nach, ein reicher Kaufmann ſey, und ſich Joſeph Mathäi, in Amſterdam wohnend, ſchrieb; ſein Name war Louis Mathäi, und dabei verſprach er mir beim Abſchied mit weinenden Augen, daß er bei ſeiner Nachhauſekunft mir belohnen wolle, was ich und die Meinigen an ihm gethan hätten.

Während ſeinem Hierſeyn ſchrieb er an ſeine Tante nach Mecheln, und bat um Unterſtützung, und dieſes einigemal, aber er bekam während ſeinem Hierſeyn keine Antwort; die Verzögerung mochte wohl darin liegen, weil der Krieg ſich dorthin gewälzt hatte. Endlich kam ein Brief ſeiner Tante, welcher in mein Haus adreſſirt war. Da er nun nicht in deutſcher Sprache abgefaßt war, konnte ihn Niemand im Orte leſen. Ich brachte ihn alſo einem Orts-Geiſtlichen, welcher mir ſagte, der Brief enthielte: er ſolle angeben, in welchem Gelde er unterſtützt ſeyn wolle; den Brief behielt der Geiſtliche. Hiebei hatte es ſein Bewenden, weil der franzöſiſche Offizier abgereiſt war.

Daß meine Angabe aber gegründet erſcheine, bezeuget auf mein Verlangen der Oberbürgermeiſter mit Unterſchrift und Siegel. Ich wohne in der Standesherrſchaft Schlitz, im Orte Hutzdorf, im Großherzogthum Heſſen, und bin ein armer, aber doch ehrlicher Schäfer.

Sollte nun, nach der Aufforderung, mir ein weiterer Aufſchluß gegeben werden können, ſo bitte ich gehorſamſt, gegen Erſtattung der Koſten, darum, und beharre im Reſpekt

der Schäfer
Heinrich Marks.

Hutzdorf, den 11. Okt. 1829.

(L. S.) Großherzogthum Heſſen.
Der Bürgermeiſter Diehl
atteſtirt die Richtigkeit.

Theater-Anzeige.

Samſtag, den 17. Oktober. Ludwig XI. in Peronne, Schauſpiel in fünf Abtheilungen.

Montag, 19. Okt. (Zum Vortheil der Penſionsanſtalt und zum Erſtenmale wiederholt) Die Königin von 16 Jahren, oder: Chriſtinens Liebe und Entſagung, Luſtſpiel in 2 Abtheilungen. Hierauf: (Zum Erſtenmale) Das Feſt der Handwerker, komiſches Gemälde aus dem Volksleben in 1 Akt, nach Angely's Vaudeville für die hieſige Bühne bearbeitet.

(Abonnement suspendu.)

Cours der Staats-Papiere.

Den 15. Oktober 1829.		pC.	Papier	Geld.
Oeſtreich.	Metalliques-Obligationen. .	5	102 7/16	—
„	Wiener Bank-Actien. . . .	3	1470	—
„	100 fl. Looſe bei Rothſchild .		—	175
„	Partial-Oblig. à 250 fl. do.	4	132 1/2	.
„	Bethmänniſche Obligationen	4	—	90
„	do. do.	4 1/2	—	96 7/8
„	do. do.	5	—	—
„	Wiener-Stadt-Banco . . .	2 1/2	—	58 1/4
Preußen.	Staats-Schuld-Scheine . .	4	—	100 1/8
„	Oblig. b. Rothſchild in London	5	110 7/8	
„	do. „ „ Frankf.	5	102 1/8	..
Bayern.	Liquidirte Obligationen . . .	4	—	100 1/4
„	do. do.	5	—	—
„	Lotterie-Anlehen à 500 fl. E-M	4	—	107 1/2
„	do. unverzinsliche		—	
Baden.	Lott. Anl. à 50 fl. b. Goll u. S.		—	77 1/2
„	Herausgekom. Serien-Looſe. .		—	—
Darmſtadt	Obligationen	4	—	99 3/8
„	Lotterie-Anlehen von 50 fl.		—	112
Naſſau.	Obligationen bei Rothſchild		-	101 1/2
Frankfurt	Obligationen.	4		102 1/2
Dänemark	Obligationen bei Rothſchild	4	94	—
„	„ in London . .	3	—	71 3/4
Spanien	Obligationen bei Hope . .	5 1/2	—	30
Polen	50 Thlr. Looſe		51 1/2	—

Cours der Wechſel.

Den 15. Oktober 1829.	Kurze Sicht Briefe	Kurze Sicht Geld	Zwei Monat. Briefe	Zwei Monat. Geld
Amſterdam	137 1/8	—	137	—
Augsburg.	—	100	—	—
Berlin		104	—	—
Bremen	109 5/8	—	—	—
Hamburg	—	146 3/4	—	145 5/8
Leipzig	—	—	—	—
„ in der Meſſe	—	—		—
London	—	—	150 1/2	—
Lyon	—	77 1/8	—	—
Paris		77 1/8	—	77 3/8
Wien in 20r	100 1/8		—	—
Disconto		3 1/4	—	—

Gold- und Silber-Sorten.

Gold- und Silber-Sorten.	fl.	kr.
Neue Louisd'or	11	7
Friedrichsd'or	9	48
Ducaten	5	34
20 Frank-Stücke	9	25
Souverainsd'or	16	26
Laubthaler, ganze	2	42 1/2
„ halbe	1	16
Preuß. Thaler	1	44 1/2
5 Frank-Thaler	2	19 7/8

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 290 Samſtag, 17. Oktober 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Oktober

17.

Brief einer Braut an ihren Bräutigam. (S. den 10. Okt.)

Dem Edlen und Ehrenveſten Johan Adolff von Klauburg meinem herz lieben juncker.

Edler Ehrennveſter freindtlicher herz lieber juncker euch ſey mein freindtlicher gruß mit winſchung aller lieb und trey zuvor.

eur ſchreiben hab ich woll empfangen und Eur und all der Eurichen geſundtell mit herzlichen freiden vernummen, was mich und die meinichen anlangt ſeindt wir gott lob und danck noch ziemlich woll auff, gott der almechtig erhalt uns lenger zu beiden deilen nach ſeinen getlichen willen und wollgefallen amen.

was aber Eur ſchreiben anlangt darin er ſchreibt zu ſpiren mein lieb und gehorſcham hab ich mich nit lang beſunen dieweill die zeit nunmehr kurz iſt und hab vir mich und meine ſchweſter ziemlich in denn beittel treffen. doch nit der meinung das es all wech geſche, und iſt der wegen herz lieber juncker Eur beffelch und gehorſam gar vollkumlich vollbracht und thu ich mich und meine ſchweſterin zum hechſten und freindtlichſten bedanken und wellen wir uns Eir Gatr will balt mundlich auch bedanken, ich hab auff das auch vill geſehen der von ihr ſchreibt das die pferdt auch ſchon geriſt ſeindt.

hoff ich werdt Eurem Beffelch nach kumen ſein, das ihr der gerlichen reiß wert iber haben ſein, der es mich gewiſſlich auch ſchwer mir ankumen, wann ihr von meinetwegen ſo groſſe gefahr ſelt auſtehn.

Herz lieber juncker wir haben auch gerne gehert das ihr noch ſha der letzten Herberg wellt zu uns kommen, der es in der wahrheit woll bederffen wirt, uns nach aller gelechenheit zu berichten Gott der almechtig gebe klick und heill und helff uns mit freiden hinnab die letz nachtherberg ſoll ſein ſteckſtat, der herr vatter wirt euch auch berichten darnach ihr Euch zu richten hapt.

Auff dies mall nit mehr den ſeit ihr H. l. juncker ſohn und tochter von mihr und den meinichen ganz freindtlich gegriſt und Gott dem almechtigen in ſeinen ſchutz und ſchirm befollen.

in groſſer Eil.

E. l. g. ſo lang ich leb im Herzen (hier iſt das Zeichen zweier Herzen.)

ſchwarze Urſula Freerin.

Die Freunde.

Eine Novelle.

Von Conſtantia.

(Fortſetzung.)

Er ſelbſt aber ſey nur ein verſtelltes Mitglied, um dieſelbe zu untergraben; er berief ſich deßhalb auf Beiſſarts Zeugniß. Ferdinand hatte auf alles, was man ihn fragte, nichts geantwortet und dadurch auf alle Fälle gegen ſich gezeugt. Der Capitän bat den General um Erlaubniß, zu Ferdinanden zu gehen und ſie ward ihm gerne gewährt. Als er in den Kerker eintrat, welcher Ferdinanden verſchloß, ſaß dieſer, den Kopf tiefſinnig in die Hand geſtützt, aber ruhig, am Gitter. Ein Strahl der Freude brach aus ſeinen Augen, als er den Capitän erblickte, der ihm in ſchmerzlicher Bewegung die Hand reichte. Lange ſchwiegen Beide. Der Capitän war nicht ohne Argwohn, daß Ferdinand ſich in die Verſchwörung eingelaſſen, denn daß er Amalien und ihm nichts davon geſagt, hätte ihn nicht, wie jene, befremdet. Er glaubte, wenn der Mann einen Staatszweck habe, er denſelben auch vor ſeiner beſten Freundin geheim halten können müſſe. Er würde ſeiner Frau nichts von einer ſolchen Verbindung geſagt haben, theils, weil er die Frauen für zu ängſtlich hielt, als daß ihre Sorgſamkeit, ihre kleinliche Furcht ihm nicht hundertmal im Wege geſtanden hätten, theils auch, weil er ihnen eine Ruhe gönnte, die nicht anders als im gewöhnlichen Gleiſe des Lebens ihm beſtehen zu können ſchien. —

Aber er hatte Ferdinanden in der letzten Zeit immer offen, heiter, ſorglos und unbefangen gefunden, er hatte Scharfblick genug, um in Victor wahrzunehmen, welcher wilde, unſtäte Geiſt ſich ſeiner bemächtigt hatte, und ſtärker als gewöhnlich in der Gegenwart Ferdinand's auf ihn wirkte, er kannte Beiſſart genau genug, um ihm ein Bubenſtück zuzutrauen, wenn es auf deſſen Vortheil ankam. — Dies alles machte ihn zweifelhaft über die Sache, und er beſchloß, da er Ferdinand's graden Sinn richtig nach ſeinem eignen beurtheilte, gradezu auf ſein Ziel los zu gehen. „Sind Sie unſchuldig?“ fragte er Ferdinanden. „Ich bin es,“ antwortete dieſer. „Nun, dann beſchwöre ich Sie, denken Sie auf Ihr Rettung,“ ſagte der Capitän, „warum haben Sie ſich geweigert, im Verhör eine Angabe zu machen die nur zu Ihrem Vortheil hätte ſeyn können?“ Ferdinand ſchwieg und ſah bewegt vor ſich hin, dann wiegte er langſam verheigend das Haupt, wie im Nachdenken verſenkt. Der Capitän errieth, was in ſeiner Seele vorging. „Ich weiß, was Sie ſagen könnten,“ ſeufzte er, „aber dies iſt jetzt unnütz. Victor hat alles bekannt, was er von der Verſchwörung wußte und mehr, als ich glauben kann. Wenn Sie Ihre Ehre nicht retten, ſo iſt ſie verlören. Wenn Sie ſo tief in die Verſchwörung verwickelt ſind, als Victor angegeben hat, ſo mußten Sie mich nicht täuſchen wollen,

Digitized by Google

ſind Sie es nicht, ſo iſt Ihre Aufopferung umſonſt, denn Victor, dem ſie gilt, iſt doch verloren durch ſeine Ausſage.“

„Hat Victor bekannt? armer Freund!“

„Er hat gegen Sie gezeugt, und ſich als einen Spion Beiſſart's angegeben, aber dieſer läßt ihn im Stiche.“

Ferdinand's Blick flog ſchnell und überraſcht aufwärts nach des Capitäns Augen, glühende Röthe überzog ſein Geſicht, und die Stirne faltete ſich. „Wie, das hat Victor gethan?“

„Ja, und ich fürchte, Sie ſind Beide hintergangen. Sie von Victor, Victor von Beiſſart, zu welchem Zwecke weiß ich nicht. Ich werde darauf dringen, daß Sie mit Herrn von Salin confrontirt werden. Ich beſchwöre, bekennen Sie die Wahrheit und opfern Sie Ihr Leben, Ihre Ehre, die Ruhe und Zufriedenheit Ihrer Familie nicht einem Menſchen, der aufgehört hat, Ihrer Freundſchaft würdig zu ſeyn, und nur noch Ihr Mitleiden verdient. Ich beſchwöre Sie, ſagen Sie, was Sie wiſſen und wie Sie es wiſſen, nicht mehr, nicht minder! Ich muß gehen, die Zeit drängt, wenn ich nicht eile, ſind Sie in vierundzwanzig Stunden todt.“ Nach dieſen Worten eilte der Capitän hinweg und überließ Ferdinanden ſeiner Beſtürzung. „War es möglich, dies konnte Victor thun? dieſes ſchändlichen Verrathes konnte er ſich ſchuldig machen?“ während er, das Leben des Freundes zu retten, das eigne auf's Spiel ſetzte, verrieth dieſer Freund ihn, das ſeinige zu erhalten. Fürchterlich raſte der Schmerz in ſeiner Bruſt, aber mitten im Streit der Empfindungen erhob ſich die Stimme des Selbſtbewußtſeyns und der Wahrheit ſiegend in ſeinem Herzen. „Mag er thun, wie ihm gut dünkt,“ ſagte er zu ſich ſelbſt, „ich will wahr ſeyn und offen, das Schickſal mag beſchließen, wie es will. Unglücklicher! ſollteſt Du mich haſſen, weil mich Eugenie früher liebte, als Dich? ſollten noch Mißtrauen und Eiferſucht Dein Gemüth beſtürmen? ſollteſt Du, verführt von Andern, in leidenſchaftlichem Wahnſinn befangen, ein Opfer geworden ſeyn des inneren Schickſals — ich will Dir vergeben, ich will Dich nicht haſſen, denn Du kennſt mich nicht.“

Der Capitän war von ihm zu Beiſſart gegangen. Dieſer empfing ihn mit kaltem Bedauern des Unglücks, das den jungen Helmthal betroffen, „aber es iſt nicht zu ändern,“ ſetzte er am Schluſſe einer langen Rede hinzu, „ſie werden nicht zu retten ſeyn; die beiden Leute haben ſich zu tief eingelaſſen. Was Herr von Salin ausgeſagt hat, verdenke ich ihm nicht; er ſucht ſein Leben zu erhalten und der Selbſterhaltungstrieb iſt ein natürlicher.“ „Sie ſind alſo nicht mit Herrn von Salin einverſtanden geweſen, die Verſchwörung zu entdecken?“ fragte der Capitän. „Keineswegs,“ erwiederte Beiſſart; „Herr von Salin hat ſich ſelbſt in meine Hände geliefert, indem er Herrn von Helmthal angab; ich bin der Mann nicht, der einen andern auf Koſten des Staats, einer Angabe wegen, aus einer Gefahr rettet, in die er ſich ſelbſt gebracht hat, um Rache an dem zu nehmen, den er haßt.“ —

(Beſchluß folgt.)

Skizzen aus den Zeiten der Kreuzzüge.

(Fortſetzung.)

Je häufiger nun dieſe Pilgerfahrten wurden, jemehr man ſich in allen Ständen und chriſtlichen Ländern dafür zu intereſſiren begann, deſto erſchütternder traf der Schlag, als das heilige Land in die Hände der Ungläubigen fiel. Es war eine Trauerbotſchaft für das chriſtliche Europa, daß der Chalife Omar Jeruſalem durch Uebergabe erhalten, und zwei Jahre ſpäter, ganz Syrien ſich unterworfen. Omar hielt indeſſen redlich ſein Wort, die Ausübung der chriſtlichen Religion nicht zu verdrängen, nicht zu ſtören, und ſo ſehr auch ſeine Siege die Abendlande erſchreckte, ſo dauerten doch die Wallfahrten ungeſtört fort; aber nicht lange ſollte ſich fromme Schwärmerei ihres Gelingens freuen. Bald trübte ſich der Himmel unter der Herrſchaft der Abbaſiden, und die Wolkenmaſſen ſtiegen jetzt immer Unheil drohender und Unheil bringender auf. Nichts deſto weniger hörten die Wallfahrten nicht auf. Vielleicht gewann ihr Werth durch die ungünſtigen Verhältniſſe, durch die Menge der Gefahren, noch Reiz. Auch ſah man von Seiten der Muhamedaner die abendländiſchen Pilgrimme nicht ungern, da ſie durch die Erlegung einer Kopfſteuer dem Schatze nicht unerhebliche Vortheile brachten. Der Zuſtand der Chriſten wurde aber unter dem Chalifen Hakem ſehr hart. Er ließ die Kirche zur Auferſtehung in Jeruſalem und viele andere chriſtliche Tempel verwüſten. Die damals in Jeruſalem anweſenden Pilger verließen voll Grimmes die heilige Stadt, und brachten die, Allen ſchreckliche Nachricht von dieſer Verwüſtung nach dem Abendlande und groß, ſehr groß wurde der Jammer im Abendlande, da gerade um dieſe Zeit die Wallfahrten ſich ungemein vermehrten.

Aufs neue regte ſich im Abendlande die Luſt zu den Wallfahrten nach Jeruſalem, zu Ende des zehnten und Anfang des eilften Jahrhunderts, durch den allgemein herrſchenden Glauben, daß jetzt die Zeit da ſey, wo in Erfüllung gehen würde die Verheißung der Wiederkunft Jeſu, und das damit verbundene Ende der Welt. Dieſer hatte ſich mit einer unbegreiflichen Gewalt aller Gemüther bemeiſtert. Sie ſollte da ſeyn, die Zeit, die in der Offenbahrung des Evangeliſten Johannes angedeutet worden. (Apocal: XX. 1 —). In der heiligen Stadt zu ſeyn in dieſer entſcheidenden Zeit, galt für das Wünſchenswertheſte. Darum, wer konnte, verließ Heimath und Heerd, und pilgerte ins heilige Land. Fürſten, Grafen und Herrn, Biſchöfe, Prieſter und Mönche, ja ſelbſt Frauen wallten nach Paläſtina. In Deutſchland mehrte ein Einſiedler aus Thüringen, wie Trithemius erzählt, dieſen Wahn außerordentlich und er war ſo allgemein, daß ſelbſt Urkunden jener Zeit häufig genug mit den Worten beginnen: adpropinquante mundi termino ꝛc. Alle Straßen waren um dieſe Zeit faſt bedeckt mit Wallfahrern. Es waren nicht mehr Einzelne, die in frommer Schwärmerei die heilige Reiſe unternahmen, ganze Züge bildeten ſich, oft durch ihre Bewaffnung ein kriegeriſches Anſehen gewinnend.

(Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz.

Fulda, 5. Oktober.

Die ſchon Jahre lang zu unſerem Vergnügen beſtehende hieſige Liebhaber-Theater-Geſellſchaft ſcheint ihren ſo regen

Sinn und das Beſtreben in ihren Leiſtungen immer mehr zu beleben und zu ſteigern. — Einen erfreulichen Beweiß hiervon gab die geſtrige, wirklich recht brave Darſtellung des Alpen-Röslein's von Holbein. Ihre königliche Hoheit unſere allgeliebte Kurfürſtin und Ihre Hoheit die verehrte Prinzeſſin Carol ne geruhten, unter Begleitung Ihrer nächſten Umgebung, derſelben beizuwohnen. Nachdem ſchmetternder Trompetenſchall die hohen Herrſchaften bei Ihrem Eintritte empfangen hatte, wurden Dieſelben durch einen Prolog begrüßt. Sowohl die Haltung dieſes Vorſpruches, als auch die Art, in welcher der Verfaſſer (der bekannte Profeſſor Dr. K. Wolf) die Geſinnungsweiſe des hieſigen Publikums ſo ſchön und treu auszudrücken wußte, beſtimmt uns denſelben hier öffentlich mitzutheilen:

„Noch glühen ſie, die leichten Opferflammen,
die Fulda's Huldigungen Dir gezündet,
geliebte Fürſtin! — noch erbebt die Seele
von ſeinem Jubel, der zum Feſtempfange,
zum Wonnegruß Dir laut entgegen tönte.
Du nahteſt. Fuldas Schutzgeiſt lächelt wieder
erneute Freude den verwaiſ'ten Fluren:
wie, wenn nach langen, langen dunk'len Nächten,
den hoffnungsvollen Frühling zu verſchönen,
die gold'ne Sonne ſtolz am Himmel ſtrahlet.
Du biſt, geliebte Herrſcherin, die Sonne!
Aus Deinem Glanze trinket neues Leben
und Stolz und Luſt Buchonia's Bürgerthum.

Sie lieben Dich; drum tönten ihre Lieder
in frohen Feierzügen Dir entgegen.
Und doch, wie feurig auch die Hochgeſänge
erglüh'n, wer wagt's in Tönen auszuſprechen,
wie ſie ſo innig, wie ſo heiß Dich lieben?
Wie freudig bang erſehnt den ſchönſten Frühling
die liebevolle Braut, daß er zum Kranze
die ewigjugendliche Myrthe ſchlinge:
ſo flügelte die Sehnſucht unſ're Wünſche
und freud'ger über jene trägen Tage
dem hochverklarten Aufgangsroth entgegen,
das lächelnd Dich in Fulda's Flur empfing.

O Wonne! Segen folget Deinem Tritte.
Verſchönt erblüh'n des Lenzes Blumenkronen,
und Eden lächelt ſeinen Himmel nieder,
wo eine Lieblingsſtätte hohe Fürſten,
die Tugend in dem Herzen, ſich erkoren.
Drum weil' froh und lang, geliebte Fürſtin,
und Du, geliebte Fürſtentochter; weile!
Im Bunde der Natur ſoll jedes Streben,
zu dem ein holder Wunſch für Dich entflammet,
ſich Deinen Freuden ganz und innig weih'n.

Auch hier, in dieſen feſtbekränzten Hallen,
wo ſchüchtern in der Schülerin Kothurne
Thaleia wandelt, müſſe zart und fröhlich
Dir eine Lieblingsſtelle auferblüh'n.

Ein Blick von Dir, Du hohe Kunſtgeweihte,
der ihren Huldigungen Beifall lächelt,
ſey ſtets ihr ſchönſter Lohn, und Deine Freude
die einz'ge Wonne und ihr höchſtes Ziel.
Empfange denn noch ein Mal, Du erſehntes,
Du hochgeliebtes Fürſtenpaar, die Wünſche,
mit denen Fulda laut und hoch Dich grüßte!
Empfang noch ein Mal ſie im Jubelrufe:
Auguſta, Karoline, lebe hoch!"

Mit rührender Herzlichkeit wurde dieſes Gedicht von der zehnjährigen Joſephine Dorſch, im Koſtüme eines Genius, höchſt geſchmackvoll vorgetragen. Mit dem Schlußrufe, welchem das Publ kum ein dreimaliges Hoch nachrief, eröffnete ſich die Hinterbühne. Ein Altar mit lodernder Opferflamme und den transparenten Namenszügen der hohen Perſonen, umgeben von ſechs, gleichfalls als Genien gekleideten Mädchen, welche Blumengewinde hielten, zeigte ſich; — und ſo ſchloß nach wenigen Augenblicken unter dem Schalle der Muſik dieſe Huldigungsfeier.

Möge doch unſere Bühnengeſellſchaft, ſo wie das vom Herrn Kantor Henkel mit Eifer und Kunſt geleitete Orcheſter, in ihren Leiſtungen fortfahren, uns auf ſolche Weiſe recht oft und angenehm zu unterhalten.

? ?

Mainzer Theater.

(Beſchluß.)

Den 3. Okt. Die Drillinge, Luſtſpiel in vier Abtheilungen, nach dem Franzöſiſchen des Bonin.

Wenn wir auch kein Freund der Unwahrſcheinlichkeiten auf der Bühne ſind, und wenn uns auch die erforderliche Illuſionsgabe zu einer vernünftigen Unterhaltung bei der Aufführung ſolcher Stücke abgeht, wie das vorſtehende iſt, ſo war es uns im Ganzen doch nicht unintereſſant, einen Schauſpieler (Hrn. Döring) in der Rolle des Ferdinand Wendheim auftreten zu ſehen, der uns ſchon früher Anklänge eines vielſeitigen Talentes gab, und das er denn auch heute in Haltung, Bewegung, Mimik und Sprache auf das Genügendſte rechtfertigte, und zwar in dem Grade, daß das Geſammt-Publikum ſeine Leiſtung beifällig und durch Hervorrufen anerkannte.

Hierauf wurde das niedliche Luſtſpiel: Das war ich, von Hutt, rund, mit vielem Fleiße von Seiten der Herren Cornelius und Wohlgemuth (Pachter und Knecht), und den Damen Haacke, Cornelius und Dem. Urſpruch d. J., (Pachterin, Nachbarin und Baſe), vortrefflich dargeſtellt.

Den 4. Okt. Das unterbrochene Opferfeſt, große Oper in zwei Akten, von Winter. Das Opferfeſt iſt eines jener Kunſtwerke, welches in jeder Nummer das Gepräge deutſchen Charakters an ſich trägt, deſſen Nation es zur Ehre gereicht; es enthält Schönheiten, die nicht als Ohrenkitzel leicht verballen, ſondern die tief in die Seele dringen; die Enſembleſtücke ſind das Ergebniß umfaſſender Combinationen der Menſchenſtimmen mit den Inſtrumenten, eingegeben von Genie und geläutertem Geſchmack; ihre Wirkung erreicht das Mark unſerer Empfindungen, ohne zu betäuben, oder durch große Trommel, Piccolo und Trambone zu verblüffen; die obligaten Geſangsſtücke treten als genußreiche Melodien klar und mit beſtimmtem Charakter hervor;

wenige Opern des ganzen deutſchen Repertoriums dürften z. B. in ſo genauen, anſchaulichen Umriſſen in Tonfiguren ausgearbeitete Parts aufzuweiſen haben, als die des rachedürſtenden Kriegers Maſſeru und des fanatiſchen Oberprieſters (Bäſſe), die der eiferſüchtigen Elvire und der liebekranken Myrrha (Sopran), und jene des dankbaren Murney (Tenor) ꝛc.; — und doch ſind es nur ganz einfache, naturgetreue Mittel, die zu dem ſchönſten Zweck, den die Tonkunſt zu erreichen beſtimmt iſt, führen; dieſe Muſik, die für jedermann und zu allen Zeiten ſchön iſt, iſt klaſſiſch, und dieſes einzige Werk ſichert dem Verfaſſer einen Platz in dem Pantheon der Verewigung neben Mozart zu.

Im Uebrigen hat heute das ſtark beſetzte Haus und der große Beifall, den dieſe allerdings gute Aufführung dieſer Oper erhalten hat, bewieſen, daß der beſſere Geſchmack an guter deutſcher Muſik bei unſerm Publikum noch nicht verdrängt iſt.

In ſpezieller Beziehung auf vorſtehende Aufführung haben wir nur zu bemerken, daß die Herren Schäfer und Herbold (Maſſeru und Oberprieſter), im Beſitz der Baß-Parthien und beide durch ihr Spiel ausgezeichnet waren — Herr Schäfer würde es auch durch den Geſang geweſen ſeyn, hätte er nicht durch zu große Anſtrengungen ſeine Stimme zu ſehr forcirt; Herr Herbold konnte in Rückſicht auf Höhe heute nicht befriedigen; Dem. Stehle ſang mit wohlverdientem Beifall die Elvira, und Dem. Traut ſang und ſpielte über alles Erwarten, und unter rauſchendem Applaus, die Myrrha. Einem Zauber nicht unähnlich, wird uns innerhalb Jahresfriſt aus einer Choriſtin eine durch die anmuthigſte Sopranſtimme höchſt beachtenswerthe jugendliche Sängerin, in Spiel und Geſang über jede Erwartung fortſchreitend, verwandelt — eine Kunſtjüngerin, die neben ihrer äuſſern Anmuth den innern heiligen Ruf des Talentes zu erfüllen hat, das emſigſte Streben zur Erlangung einer guten Schule anzuwenden, damit dieſer Schatz von Anlage zu ihrem Vortheil, zur Ehre unſerer Stadt und ihrer freundlichen Lehrerin, der Frau von Garczynska, einer glücklichen Ausbildung zugeführt werde. Noch iſt in dieſer Hinſicht viel zu thun, und wir fühlen uns berufen, vor falſchen Schritten in der Kunſtbahn zu warnen, auf welchen dieſe Novize zu wandeln ſcheint: wir meinen die ihr angelehrten Verzierungen im tragenden Geſang, insbeſondere in ihrer heutigen Rolle; ſelbſt wenn ihre Stimme genug ausgebildet wäre, um die hinzugefügten Figuren klar zu artikuliren, was ſie nicht iſt, würden wir dieſe Methode mißbilligen müſſen, weil ſie zur Unnatur und Geſchmackloſigkeit hinleitet.

Ganz vorzüglich, und als Muſter eines ſchönen, ſchulgerechten Geſangs, war Herr Beneſch, als Murney; dieſes iſt der Geſangskünſtler, der mit vieler Theorie einen gebildeten Geſchmack, Methode beſitzt, und der ſeinen Part vortrefflich, und zwar ſo ſang, wie der Compoſiteur ihn ſchrieb, obgleich ſeiner Phantaſie und ſeiner Singfähigkeit alle Mittel zu ähnlicher Verunſtaltung zu Gebote ſtunden; er verſchmähte dieß jedoch, und nehme dafür unſere dankbare Anerkennung entgegen, ſo wie unſer Publikum, das die Vorzüge dieſes Künſtlers täglich mehr beachten lernt, im allgemeinen Beifall bezeigte.

Die Aufführung dieſer Oper reihte ſich in materieller, wie in artiſtiſcher Ausſtattung würdig jener des Sargines an. Als Aufmunterung und Sporn des Fleißes, ſowohl in Hinſicht der Beförderung civiler Bildung, als jener der mit ſoviel Hoffnung und Glück betretenen Kunſtbahn, kann der Akt der Anerkennung durch Hervorrufen der Dem. Traut, am Schluſſe der Vorſtellung, angeſehen werden.

Den 6. Okt. Van Dyk's Landleben, Schauſpiel in fünf Akten, nebſt einem Vorſpiel, in einem Akt, von Fr. Kind.

Großherzogliches Hoftheater zu Darmſtadt.

Morgen Sonntag den 18. Oktober wird aufgeführt:

Die Stumme von Portici,

Große Oper in fünf Abtheilungen; Muſik von Auber.

Theater-Anzeige.

Samſtag, den 17. Oktober. Ludwig XI. in Peronne, Schauſpiel in fünf Abtheilungen.

Sonntag, 18. Oktober. Ferdinand Cortez, oder: Die Eroberung von Mexiko. Große heroiſche Oper in 3 Abtheilungen.

Montag, 19. Okt. (Zum Vortheil der Penſionsanſtalt und zum Erſtenmale wiederholt) Die Königin von 16 Jahren, oder: Chriſtinens Liebe und Entſagung, Luſtſpiel in 2 Abtheilungen. Hierauf: (Zum Erſtenmale) Das Feſt der Handwerker, komiſches Gemälde aus dem Volksleben in 1 Akt, nach Angely's Vaudeville für die hieſige Bühne bearbeitet.

(Abonnement suspendu.)

Pot à feu.

Niemand wird am Fürſten loben,
Was am Bürger man erheben.

Prahle nur ſo vor den Leuten;
Werden einſt dich ſchon bedeuten.

Hoffe nun und habe Muth,
Der Sach' auf den Leib, dann geht es gut!

Wie müh'ſt du umſonſt dich, die Fliegen zu jagen,
Flugs kehren ſie wieder, du mußt ſie erſchlagen.

Haſt den Pfeil du abgeſchoſſen,
Sühn' auch das Blut, das du vergoſſen.

Keinem hält man das zu gut,
Was man eben ſelbſt doch thut.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 291. Sonntag, 18. Oktober 1823.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Oktober

18.

Dank- und Freudenfeſt wegen vollbrachter Kayſerlicher Wahl.

Sonntags den 18. October 1711 iſt wegen auf Ihro Königl. Majeſtät in Spanien CAROLUM ꝛc. ꝛc. zu allermänniglichem Frolocken und Höchſtem Troſt, ausgefallenen Römiſchen Königlichen und Kayſerlichen Wahl, auf Verordnung Eines Hoch-Edlen und Hochweiſen Magiſtrats, zu Bezeugung der für Allerhöchſtgedacht Ihro Römiſchen Königl. und Kayſerl. Majeſtät hegenden aller devoteſten Veneration ein ſolennes Dank- und Freuden Feſt celebriret und gefeyert worden. Und hat man ſolches gleich nach vollender Wahl in denen Kirchen von denen Kantzlen einer chriſtlichen Gemeinde zu vorhero bekannt machen und ſelbige ſich in gebührender Andacht dazu zu bereiten und den allgütigen GOtt, für ſolch allerſeitigen allerhöchſten und theuerbahreſten Oberhauptes beſtändige Wohlfahrt, und langwürige höchſtbeglückte Kayſerliche Regierung mit inbrünſtigem Gebet anzuflehen nachtrücklichen errinern laſſen, wie dann auch jedermann eine ſonderbahre Devotion und Andacht bey dem heutigen Feſt erwieſen hat. Geſtern Abends um 5 Uhr ſeynd die Glocken in der gantzen Stadt angezogen und eine Stund lang geläutet, dieſen Morgen gegen 7 Uhren 100 Kanonen um die Stadt abgefeuert, und in denen heutigen Predigten Obrigkeitl. verordnete Texte, nebſt denen Lob- und Danck-Liedern auf erbaulichen erkläret und abgeſungen, auch dabey eine Muſique unter Trompeten- und Paucken-Schall gehöret, und der Gottesdienſt, mit Abſingung des Te Deum Laudamus, andächtig beſchloſſen worden. Inzwiſchen hatte man Mittags von 11 bis 12 Uhren wiederum alle Glocken geläutet, und gleichfalls deß Mittags ſowohl, als Abends gegen 5 Uhren jedesmahl 100 Stücke von denen Wällen um die Stadt herum loßgebrannt, und damit ſolch frölliches Feſt geendiget. —

Skizzen aus den Zeiten der Kreuzzüge.

(Fortſetzung.)

Die Muhamedaner konnten bei dem, ſich ſo außerordentlich mehrenden Andrange nicht gleichgültig bleiben, um ſo weniger, da viele dieſer Wallfahrer ſich nicht damit begnügten, in Jeruſalem gebetet, im Jordan ſich gebadet zu haben, ſondern umher zogen im Lande und ſelbſt nach Aegypten, ja in die arabiſche Wüſte wanderten, um — Abenthruer zu beſtehen, Leiden zu erdulden, die ihre Heiligkeit vermehren und das Mitleid und die Theilnahme ihrer Landsleute bei ihrer Rückkehr in höherem Grade erregen könnten. Dieſe wurden ihnen oft in erwünſchter Maſſe zu Theil; denn die Horden raubſüchtiger Beduinen ſchwärmten umher und plünderten und mißhandelten ſie; fanatiſche Moslims ließen ihren religiöſen Haß an ihnen aus; oft aber übten ſie die gerechte Vergeltung an ihnen, für die Frevel, die dieſe Heiligen auf die unheiligſte Weiſe begingen. Kehrten ſie heim, ſo ſchilderten ſie mit den lebhafteſten Farben ihre Leiden, die Grauſamkeiten der Glaubensfeinde und weckten ſo den grimmigen Haß in den Herzen der Abendländer gegen die Muhamedaner. Was im eilften Jahrhundert die Wallfahrten nach dem gelobten Lande noch mehr beförderte, war die herrſchende Gewohnheit der Geiſtlichkeit, als extraordinäre Büßungen, Wallfahrten nach Jeruſalem zu gebieten. Hatte ein Mönch gegen ſeine Regel gefehlt, oder ein Ritter den Gottesfrieden verletzt, ſo konnte dieß und manches andre Vergehen gegen kirchliche Obſervanz oder Zucht und Sitte nur vollkommen durch eine Pilgerfahrt gebüßt werden. Zudem eröffnete ſich jetzt durch die Bekehrung der Ungarn zum Chriſtenthume ein bequemerer Weg nach Jeruſalem zu Lande. Bisher war man nach Italien und dort zu Schiffe gegangen. Jetzt war das anders geworden. Bettelnd konnte man, wenn auch langſamer, doch ſicher vor den Gefahren der See, ins heilige Land gelangen. Die Ungarn übten an ihren Chriſtenbrüdern, die mit Stab und Taſche kamen, auch bald chriſtliche Milde und Gaſtfreundſchaft, alſo daß auch hier ſich alles vereinte, die ſchwärmeriſche Richtung zu fördern. Je häufiger nun um dieſe Zeit die Wallfahrten wurden, je mehr die Pilger in Haufen kamen, je häufiger Fürſten an ihrer Spitze ſtanden und Waffenglanz bei ihnen ſichtbar wurde, deſto nöthiger wurden Maaßregeln von den Gebietern des heiligen Landes erachtet, dieſen Andrang zu vermindern durch eine, für die damalige Zeit ſehr anſehnliche Abgabe. Ohne Zweifel dachten die Moslims auch daran, belehrt durch den ergiebigen Reliquienhandel, die Thorheit der Abendländer zu ihrem eignen Vortheile zu benutzen. Daher mußte für den Eintritt in die heilige Stadt eine Goldbyzantine erlegt werden. Viele vermochten dieſe Abgabe nicht zu erlegen, und lagen dann nun hoffend und harrend und kämpfend mit Mangel und Elend an Jeruſalems Thoren, bis ein reicher Pilger kam, der ihnen die Abgabe zahlte, gleich den Leidenden am Teiche Betheſda. Mancher mußte lange vergeblich harren, mancher, deſſen Geduldfaden ſchneller riß, zog wieder heimwärts, voll Grimm über die Unterdrücker, ohne das Bedürfniß ſeines Herzens, oder das Streben ſeiner Eitelkeit befriedigt zu haben.

(Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Frankfurter Volksbühne.

(Fortſetzung.)

Am 8. Oktober. Mirandolina, und: Der Diener zweier Herren, Luſtſpiele, nach dem Italieniſchen des Goldoni.

In der alten Heimath der Römer, unter Italiens ſchönem Himmel, ſehen wir die Kunſt eine neue Heimath finden. Des Volkes muntrer Sinn, der bald an Reſten alter Größe ſich entzündete, mochte leichter dort ſie wieder in das Leben rufen. Im Schooße der Freiheit, die Italiens kleine, aber blühende Republiken genoſſen, erwuchs die Kunſt, und fand Freunde und Verehrer, die mit glühendem Enthuſiasmus ihr huldigten.

Die Feſte der heiligen Religion zu ſchmücken, ward wieder ihr Geſchäft. Die Mönche ließen dem erſtaunten Volke die Geheimniſſe der Religionsſtiftung ſich wiederholen, indem ſie Scenen der hiſtoriſchen Offenbarung in Red und Handlung darſtellten; die erſten, ſchwachen Verſuche der dramatiſchen Kunſt. So regte ſich wieder der alte Trieb; verzweifelnd an eigner Schöpfungskraft, verſuchte man die dramatiſchen Dichtungen der Römer auf die junge Bühne überzupflanzen, und Seneca, Plautus und Terenz ſprachen in dem neuen Idiome. Mit ſteifer Aengſtlichkeit hielt ſich Italien an die griechiſchen Muſter, und bildete mit peinlicher Gewiſſenhaftigkeit ſeine Tragödie nach den kargen Regeln des Ariſtoteles, bis die Gluth freier Begeiſterung an den Beengungen erkaltete, und aus dem Kampfe der romantiſchen Anſicht der Poeſie mit dem mythologiſchen und althiſtoriſchen Stoffe und der kargen Form jene matten Zwittergeſtalten hervorgingen, die kein lyriſches Pathos zu beleben vermochte. Unter den früheſten Verſuchen der Italiener im Felde der Tragödie nennt uns die Geſchichte der Poeſie die „Sofoniſbe" des Carretto, in Octaven geſchrieben, die Verſuche des Ant. di Piſtoja, die Roſamunde des Rucellai und die berühmte Sofoniſbe des Triſſino. Die geiſtige Armuth dieſer Dichter verräth ſich in den ſeichten Zügen, womit ſie die Zeit und das Leben malen wollten, und die Jugend der Kunſt in der traurigen Herrſchaft, die der Stoff über ſie errang. Nirgends noch iſt das Weſentliche vom Zufälligen geſchieden, jenes verfolgt, dieſes berührt, und die matte Erzählung treibt ſich fort durch den ganzen Kreis des Drama's.

Schon in der Mitte des 16. Jahrhunderts brachte Leonice das bürgerliche Trauerſpiel auf die Bühne. Ein kühner Verſuch, die Tragödie ſeiner Zeit näher an's Herz zu legen, der aber um ſo mehr mißlingen mußte, als dadurch jetzt auch die poetiſche Wirkung der Entfernung zu Grunde ging, und keine Geiſtesgröße ein neues Leben einhauchen konnte.

Erſt zu Anfange des 17. Jahrhunderts wagte es Graf Buonacelli, den Chor aus der Tragödie zu entfernen. Aber alle Verſuche und Bemühungen, alle Concurrenz brachte die tragiſche Bühne der Italiener nicht über die Höhe dürftiger Correctheit hinaus. In dieſer traurigen Armuth griffen ſie nach den Früchten des Auslandes, und ſuchten franzöſiſchen und engliſchen Geſchmack auf ihre Bühne zu verpflanzen; aber auf dem fremden Boden wollten die Stämme nicht gedeihen.

Den höchſten Ruhm hat ſich in der neueſten Zeit Graf Vittorio Alfieri erworben. Kühnheit und Energie bezeichnen ſeine dramatiſchen Dichtungen, wie ſie die glänzenden Züge ſeines Geiſtes waren; aber ſie ſind Kinder der rauhen Kräftigkeit, einer verachtenden Anſicht der Zeit, und eines nach Freiheit und Republikanismus dürſtenden Geiſtes, dem Tiefe und Innigkeit des Gemüthes fremd war. Er verſucht ſich darum auch an Stoffen, die ſeinem Ringen nach Freiheit Nahrung gaben. A. W. Schlegel nennt nicht mit Unrecht ſeine Muſe „eine mann-weibliche Amazone." Er gab ihr eine ſpartaniſche Erziehung; er wollte der Kato des Theaters werden, aber vergaß, daß der tragiſche Dichter wohl ein Stoiker, aber die tragiſche Darſtellung ſelbſt nicht ſtoiſch ſeyn darf, wenn ſie anders rühren und erſchüttern ſoll. Seine Sprache iſt ſo bildlos, als ob die redenden Perſonen von aller Phantaſie entblößt wären; ſie iſt abgebrochen und herbe. Düſter beſchatten die Gräuel des Despotismus und Haß der Herrſchſucht ſeine Werke, die aber die republikaniſche Tugend und den Heroismus, für Freiheit zu ſterben, ernſt und erhaben ſchildern. Das Gelungenſte in dieſer Rückſicht möchte wohl ſeine „Virginia," und nach ihr die „Verſchwörung der Pazzi" ſeyn.

Der regſame Geiſt dieſes ſüdlichen Volkes hatte ſich glücklicher ſchon in der Komödie verſucht, und mochte nie ſich ganz in die Feſſeln der Kunſt ſchmieden laſſen. Der flüchtige Witz mochte gern zwang- und feſſellos der augenblicklichen Luſt dienen; ſo hat ſich's bis auf unſere Tage herab bewährt. Das extemporirte Luſtſpiel (Commédia dell arte oder a soggetto) hat noch immer ſich in Anſehen erhalten, und mußte es bei einem Volke, das ſo glückliche und geniale Improviſatoren zählt. Die regelmäßige Komödie (Commedia erudita) wurde ganz der alten nachgebildet, da man ſich in den Zeiten, wo der Mangel an Originalen noch drückend war, mit Ueberſetzungen des Plautus und Terenz behalf. Auch keine folgende Zeit nationaliſirte dieſe Dichtung, ungeachtet ſich Männer von glänzenden Talenten darin verſuchten. Die älteſte italieniſche Komödie iſt ohne Zweifel die in Terzinen geſchriebene „Florina".

Arioſto bildete den römiſchen Muſtern ein proſaiſches Luſtſpiel nach, und ihm folgte Machiavelli, voll Geiſt und Laune; aber auch leider wenig auferbaulich. Die Erfindungen, in der Art der lüſternen Erzählungen des Boccaz, ſind keck und derb im Dialoge gebracht, mit allen Idiotismen des gemeinen Lebens, ohne dramatiſche Vollendung. Pietro Aretino dramatiſirte ſo laſciv und unverſchämt, als er wahr und lebendig die Sitten ſeiner Zeit malte. Es iſt, als ob dieſe Schriftſteller, da ſie den Geiſt einer züchtigen Liebe mit dem Weſen des Luſtſpiels für unverträglich hielten, noch recht die Hefen von den ſinnlichen Liebſchaften des alten Luſtſpiels ausgeſchöpft hätten. Als eine merkwürdige Erſcheinung führt man auch des Giordano Bruno „Candelajo" an; ein geniales, halb regelmäßiges, halb burleskes Drama voll muthwilliger Satyre und ſtarker komiſcher Züge, wie Alles, was von dieſem kräftigen aber rohen Geiſte herrührt. Durch de la Porta und Buonarotti gelangte zwar die Komödie allmählich zu größerer Regelmäßigkeit, beſonders durch Pietro Chiari, der durch Nachahmung lateiniſcher und franzöſiſcher Muſter Epoche machen wollte, allein ſie wurde immer mehr der Nationalität entfremdet, und die Comedia dell' arte erhob ſich immer ſiegreicher.

Da begann Carlo Goldoni jene berühmte Reformation des italieniſchen Theaters. Es fehlte ihm nicht

Digitized by Google

an Beobachtungsgabe, ächtem Witz und Laune, wohl aber an Tiefe der Charakteriſtik, an Neuheit und Reichthum der Erfindung, um lange hindurch ſeinen Ruhm erhalten zu können. „Er hat das Leben von der Oberfläche abgeſchöpft,“ wie Schlegel ſich ausdrückt, ein Tadel, bei welchem man der feinſte, angenehmſte Weltmann und Geſellſchafter, nie aber ein großer Dichter für alle Zeiten und Geſchlechter ſeyn kann. Doch unvergeßlich ſind ſeine Verdienſte für die Bühne, und der Eifer, mit dem er gegen die extemporirte Komödie und die Masken auftrat. Als Vertheidiger des leidigen Improviſirens aber, und gegen Goldoni's Regelmäßigkeit trat jetzt Graf Carlo Gozzi auf, und behauptete die faſt verlorene Sache ſeiner Klienten mit dem blendendſten Talent und mit dem regſten Eifer. Seine Schauſpiele ſind dramatiſirte Feenmährchen, worin er den Masken ein freies Feld zum Improviſiren darbot, und die Phantaſie der Zuſchauer mit den ſeltſamſten Zaubereien gefangen nahm. Die Stücke ſind durchaus auf den Effekt berechnet, keck in ihrer Anlage, und mehr phantaſtiſch als romantiſch, alle Striche der Darſtellung derb und feſt. So groß auch ſein Einfluß auf das Publikum war, ſo fand er doch keinen Nachfolger und die Comedia dell' arte bleibt an Sonntagen dem Pöbel und den Marionetten überlaſſen.

Auf unſere Zeit hat keine ſchöneren Blüthen auf dem dürren Boden der dramat. Dichtkunſt Italiens hervorgebracht. Ueberſetzungen aus fremden Sprachen ſind das einzige, was das Verlangen nach Neuheit noch ſtillen kann, denn alle Keime zu einer glücklichen Blüthe ſcheinen ausgeſtorben. Die Sonne der italieniſchen Dichtkunſt ſcheint lange ſchon über den Höhepunkt hinaus, und beleuchtet nur einen matten Abend, in welchem wohl die Früchte der Wiſſenſchaft reifen mögen, an welchem aber die nach Morgenthau verlangenden Blumen der Poeſie nicht mehr blühen können. Der Ernſt ſchwüler Tage ſiegt über die leichten Träume eines dämmernden Morgens.

Statt der Tragödie und Komödie iſt eine andre Art dramatiſcher Dichtungen, die Oper, bei den Italienern national geworden, und hat ſich erhalten in unerreichter Herrſchaft gegen alle Nacheiferungen der übrigen Nationen. Die tonreiche, melodiſch muſikaliſche Sprache, die nur in der ſpaniſchen eine Nebenbuhlerin in dieſen Vorzügen anerkennt, die reichen muſikaliſchen Talente des italieniſchen Volkes, der nach blühender, ſchmeichelnder Schönheit lüſterne Sinn des Volkes, die frühe Vollendung der Malerkunſt in Italien, und hundert andre Umſtände begründeten ihre eigenſinnige Herrſchaft. Man hat viel dafür und dagegen geſtritten, ob die Alten nicht auch die Oper gekannt hätten, und unſere heutige dramatiſche Dichtkunſt eine verfehlte, proſaiſche Nachahmung derſelben ſey; aber die ſcharfſinnigſten Unterſuchungen läugnen es. Selbſt in Italien entſtand das muſikaliſche Drama, oder die einträchtige Verbindung der Muſik und der Poeſie zu Einem Zwecke erſt gegen das Ende des 16. Jahrhunderts, ungeachtet man lange ſchon Schauſpiele mit Geſang kannte. Die „Dafne“ des Ottavio Rinuccini mit Muſik von Caccini und Peri wurde 1594 zu Florenz aufgeführt, und bald darauf erſchien von ihm „Euridice“ und „Ariadne.“ Durch Chiabrera's „Rapimento di Cefalo“ wurde der Charakter des Wunderbar-Abentheuerlichen in der Oper recht herrſchend, der ihr alle folgende Zeit ſo eigenthümlich blieb, und ihren Ruhm ſo ſehr begründete. In der Prachtliebe der Höfe und in der gedankenloſen Luſt an blendendem Glanze fand die italieniſche Oper durch ganz Europa die ruhmvollſte Begünſtigung, welche ihr die einſeitigſte Pflege erhielt und bewährte. In dem Zauber der Muſik, den flüchtigen Gerüſten der Tanzkunſt, den blendenden Ergötzungen des Flitterſtaates und der Dekorationsmalerei ſpielte die Poeſie eine arme Rolle, bis endlich erſt im 18. Jahrhundert Apostolo Zeno und Metastasio der verwaiſten ſich annahmen. Zeno wollte die Oper reinigen; irre geleitet durch die Muſter franzöſiſcher Regelmäßigkeit, und raubte ihr das Element, in welchem ihr Weſen lebte. Darum wurde er auch leicht durch ſeinen phantaſiereicheren Nachfolger von der Opernbühne verdrängt.

Metaſtaſio's Claſſicität beruht aber eigentlich nur in der vollkommenſten Reinheit, Klarheit, Zierlichkeit und Anmuth der Sprache, insbeſondere in dem ſanften Wohllaut und der größten Lieblichkeit der Lieder. Seine Helden und Heldinnen tragen die zarten Stimmungen, die weiche Empfindſamkeit, die der muſikaliſchen Ausführung ſo gedeihlich iſt; ſein Pathos iſt geläutert von allem charakteriſtiſchen und contemplativen Gehalte, und ſo hat die poetiſche Darſtellung nicht ſchwer daran zu tragen, kann unermüdlich mit leichter Bewegung fort eilen, und dann dem Muſiker die Sorge einer reichen Entfaltung überlaſſen.

Das erſtaunliche Glück, welches er an allen Höfen gefunden, hat Schlegel ſcharfſinnig zu enträthſeln verſtanden. Es iſt die glänzende Oberflächlichkeit ohne Tiefe; proſaiſche Geſinnungen und Gedanken, mit einer gewählten poetiſchen Sprache ausgeſtattet; eine höfliche Schonung in Allem, in der Behandlung der Leidenſchaften wie des Unglücks und der Verbrechen, Beobachtung der Schicklichkeit und ſcheinbare Sittſamkeit; denn die Wolluſt wird in dieſen Schauſpielen nur eingeathmet, aber nicht genannt und es iſt immer nur vom Herzen die Rede. Alle dieſe Eigenſchaften mußten dieſe tragiſchen Miniaturen der feinern Welt empfehlen. Der Pomp edelmüthiger Geſinnungen iſt nicht geſpart; daneben ſind aber frevelhafte Streiche in ziemlich leichtſinnigen Verknüpfungen angebracht. Die Scheu vor dem Lächerlichen, dieſes Gewiſſen aller Dichter, welche für die ſchöne Welt arbeiten, iſt ſehr ſichtbar in der Vermeidung aller nicht ſchön hervorgebrachten Kühnheiten, und in der Enthaltung vom Uebernatürlichen, weil ſolch ein Publikum ſelbſt zu der bunten Schaubühne der Oper keinen Wunderglauben mitbringt.

Die italieniſche Bühne verzichtet auf eine tiefere und gemüthlichere Erfaſſung und Darſtellung des Lebens, und begnügt ſich, mehr in angenehmen Spielen die heitere Oberfläche des Daſeyns zu malen. An dem ſüßen Zauber einer vollendeten Verſifikation, an dem weichen Schmucke einer poetiſchen Malerei der dürren, höflichen Proſa und der wunderſamen Farbengebung der Töne ergötzt ſich das leichte italieniſche Volk, und dieß beſtimmt den Hauptcharakter ihrer dramatiſchen Erzeugniſſe.

Die beiden Darſtellungen des heutigen Abends waren Luſtſpiele von italieniſcher Herkunft. Goldoni, ihr Schöpfer, trat nebſt Gozzi in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts als Reformator des italieniſchen improviſirenden Volksluſtſpiels auf. Erſterer wollte es moraliſiren, Letzterer es durch ſich ſelbſt veredeln laſſen; beides blieb ohne Erfolg. Metaſtaſio dachte dem Mangel an Tragödien abzuhelfen,

Digitized by Google

indem er das Melodrama ſchuf, daß nun aber auch bloß nur den muſikaliſch-lyriſchen Charakter der italieniſchen Poeſie an ſich trägt. Alfieri konnte trotz aller Bemühungen, die altrömiſche Muſe nach Italien nicht wieder zurückführen, und ſo finden wir das Drama in Italien überhaupt nicht eigenthümlich und ſo geſtaltet, daß wir ihm das ſtrenge Richtermaaß der Kritik anlegen könnten.

Dem. Lindner, als Mirandolina, und Herr Rottmayer, als Truffaldino, zeigten heute wieder durch kunſtvolle Leiſtungen, wie ſehr ſie die Achtung des Publikums verdienen.

Am 10. Oktober. Die Italienerin in Algier, Oper in zwei Aufzügen; Muſik von Roſſini.

Mad. Cornega: Iſabelle.

Dieſe Sängerin war uns aus früheren Jahr n als außerordentliche Künſtlerin bekannt. Noch gegenwärtig giebt Mad. Cornega mancher andern, einheimiſchen und fremden Sängerin etwas zu rathen auf, und zeigte, obgleich die Klarheit, Friſchheit und der Wohlklang der Stimme im Verlaufe der Zeit bedeutend gelitten haben, die gründlichſte Methode nebſt der ganzen Geſchliffenheit und Eleganz der italieniſchen Schule, die größte Sicherheit und Leichtigkeit in legirten und ſtaccirten Paſſagen. Mad. Cornega bewährte aufs neue, wie lange eine Sängerin zu wirken vermag, wenn ſie ihre Stimme in kunſtgerechter Schule auszubilden das Glück gehabt hat. Ihrer heutigen dramatiſchen Leiſtung ſchadet indeſſen der Mangel an Humor, welchen die Rolle der Iſabelle hinſichtlich des Spiels erfordert.

Am 11. Oktober. Egmont, Trauerſpiel in fünf Aufzügen, von Göthe, mit Muſik von Bethoven.

Eine fleißige, gutineinandergreifende Darſtellung! Alle Mitſpielenden beeiferten ſich, zur würdigen Aufführung des Dichterwerkes das ihrige beizutragen. Die einzelnen Leiſtungen ſind zum öfteren beſprochen worden. Herr Ludwig gab heute den Wilhelm von Oranien ſehr gut, und man erkannte das lobenswerthe Beſtreben, das den Schauſpieler vorzüglich ehrt, ſich den Geiſt ſeiner Aufgabe immer mehr und mehr anzueignen. Noch fürſtlichere Haltung in der äuſſeren Erſcheinung, und die Darſtellung des Prinzen von Oranien wäre vollendet zu nennen. Möge ſich der beſſere Geiſt, der in der heutigen Darſtellung überall vorzuwalten ſchien, fortwährend in den, bisher ſo vernachläſſigten Schauſpielaufführungen wirkſam zeigen! —

Am 12. Oktober. (Zum Vortheil des Hrn. Forti) Die diebiſche Elſter, Oper in zwei Aufzügen; Muſik von Roſſini.

Herr Forti: Fernando.

Am 13. Oktober. Nathan der Weiſe, dramatiſches Gedicht in fünf Aufzügen, von Leſſing.

Herr Dragheim, vom Theater in Brünn, Nathan. Es iſt vor allem nöthig, daß der Künſtler ganz von dem Charakter des Nathan ergriffen iſt, um dieſe Rolle wahrhaft zu ſpielen. Kann er ſich wirklich in dieſelbe hineindenken, und faßt er ſie vollkommen im Geiſte des Dichters auf, ſo iſt der Nathan eben nicht ſchwer darzuſtellen; er erheiſcht weder beſondern Kraftaufwand, noch bietet er Schwierigkeiten in mimiſcher Hinſicht dar. Im Gegentheil erfordert die Darſtellung es Nathan vor allem Ruhe. Herr Dragheim hat dies wohl aufgefaßt, nur würde durch das Vorwalten der Ruhe ſein Ton öfter zu leiſe, und daher zum öfteren undeutlich. Der Gaſt erwarb ſich großen Beifall und wurde ſogar hervorgerufen. Erſt fernere Leiſtungen können uns in Stande ſetzen, mehr über ſeinen Werth als Künſtler zu ſagen. — Herr Hallenſtein, der ſich in mancher kleinern Leiſtung als recht brauchbar für unſre Bühne gezeigt, gab heute den Derwiſch Al-Hafi auf eine Weiſe, die uns zu großem Tadel veranlaſſen würde, müßten wir nicht vorausſetzen, daß Herr H. dieſe ſchöne Rolle nur als eilfertiger Suppleant übernommen habe. Daja war heute durch Mad. Ellmenreich würdig repräſentirt.

In der ſceniſchen Anordnung fiel manches Störende vor. In vier verſchiedenen Gegenden prangte unter andern in der Mitte der Bühne ein und derſelbe Palmenbaum von ſo eigenthümlicher Conſtitution, daß man ſich ſeiner leicht wieder erinnern konnte.

Am 15. Oktober. Der Barbier von Sevilla, Oper in zwei Aufzügen, von Roſſini. Figaro: Hr. Forti.

Großherzogliches Hoftheater zu Darmſtadt.

Heute Sonntag den 18. Oktober wird aufgeführt:

Die Stumme von Portici,

Große Oper in fünf Abtheilungen; Muſik von Auber.

Theater-Anzeige.

Sonntag, 18. Oktober. Ferdinand Cortez, oder: Die Eroberung von Mexiko. Große heroiſche Oper in 3 Abtheilungen.

Montag, 19. Okt. (Zum Vortheil der Penſionsanſtalt und zum Erſtenmale wiederholt) Die Königin von 16 Jahren, oder: Chriſtinens Liebe und Entſagung, Luſtſpiel in 2 Abtheilungen. Hierauf: (Zum Erſtenmale) Das Feſt der Handwerker, komiſches Gemälde aus dem Volksleben in 1 Akt, nach Angelo's Vaudeville für die hieſige Bühne bearbeitet.

(Abonnement suspendu.)

Pot à feu.

Die nordamerikaniſche Kolonie Liberia. Dieſe Niederlaſſung eines freien Volkes auf der Weſtküſte Amerika's macht ſehr erfreuliche Fortſchritte. Das neuerlich geſtiftete Millsburg befindet ſich in dem blühendſten Zuſtande. Jeder Koloniſt hat eine ſchöne Meierei, die einen bedeutenden Ertrag abwirft. Faſt alle Häuſer ſind bereits erbaut. Derſelbe Fall findet auch mit den frühern Niederlaſſungen von Cadwe't und Half-Wey-Farms ſtatt. Die Miſſionäre, welche krank waren, ſind jetzt auf dem Wege der Beſſerung. Zu Millsburg werden noch Wohnungen für 200 Koloniſten erbauet, die in kurzer Zeit eintreffen ſollen.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 292 und 293. Montag, 19. und Dienſtag, 20. Oktober 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Oktober

19.

Einweihung der Capuzinerkirche.

Von der ehemaligen hier geweſenen Capuzinerkirche und Kloſter iſt nichts mehr vorhanden. Sie iſt ſo wie mehrere geiſtliche Güter durch den Friedensſchluß zu Lüneville der Stadt Frankfurt zur Entſchädigung anheimgefallen, und nachdem mehrere Kirchengeräthſchaften theils öffentlich verkauft, theils benachbarten katholiſchen Kirchen und Klöſtern von E. E. Rath zur Verehrung gemacht wurden, ſo entſchloß man ſich, die Kirche und das Kloſter niederzureißen, und dem Meiſtbietenden zu überlaſſen. Capuzinerkirche und Kloſter waren beide in ihrer Art anſehnliche Gebäude in der Döngesgaſſe. Sie ſind nach dem großen Brand im J. 1719 ganz neu aufgeführt worden. „Nicht leicht — ſagt Hüsgen — wird man eine Capuzinerkirche finden, welche an Größe, innerer geſchmackvollen Einrichtung und ſchönen Altären dieſer gleich käme. Bauverſtändige bewundern hauptſächlich die ſehr breit geſprengte Decke, und Künſtler den prächtigen Hochaltar, darauf Donets Meiſterhand einen am Kreuz hängenden Chriſtus und alle andere Figuren in Lebensgröße und Zierrathen mit ausdrucksvollem Fleiß verfertiget hat.“ — Am 19. Oktober 1727 wurde dieſe Kirche von dem hochwürdigen Herrn von Gudenus, der heil. Schrift Doctor und Suffraganeus zu Erfurt mit den gebräuchlichen Ceremonien conſecrirt und eingeweihet. Bei Kaiſer Karl VII. langem Aufenthalt in Frankfurt, hielt deſſen Gemahlin Maria Amalia dieſe Kirche vor allen andern zu ihrer gewöhnlichen Andacht, und hatte daher dieſem Kloſter nicht wenig zugewandt.

20.

Der Freiherr von Oſtein wird zum Probſt des Stifts St. Bartholomäi erwählt.

Am 20. Oktober 1724 wird Johann Friedrich Carl Freiherr von Oſtein von den verſammelten Prälaten und Domherren zum Probſt erwählt, da der vom römiſchen Hofe per preces apostolicas zu Rom ernannte Friedrich Chriſtian Freiherr von Fürſtenberg, Domherr in Hildesheim und Paderborn, vom Kapitel nicht angenommen ward. Der gewählte Freiherr von Oſtein war Domherr zu Mainz und Würzburg; wurde 1743, als Cuſtos des Mainzer Domſtifts, Kurfürſt zu Mainz und behielt die hieſige Probſtei auf Anſuchen des Kapitels bei. 1763 reſignirte er die hieſige Stelle zum Vortheil ſeines Neffen und ſtarb in demſelben Jahre.

Die Freunde.

Eine Novelle.

Von Conſtantia.

(Beſchluß.)

„Was wiſſen Sie hiervon,“ fiel der Capitän ſchnell ein. „O nichts, nichts,“ ſagte Beiſſart mit höhniſchem Lächeln. Der Capitän, welcher einſah, daß aus Beiſſart nichts zu bringen ſeyn würde, nahm Abſchied und ging. Er ſah immer heller in der Sache, obwohl er den eigentlichen Zuſammenhang nicht einſehen konnte. Nur ihre Reſultate fingen an ihm klar zu werden. Das Letzte, wovon er etwas hoffte, war, zu Victor zu gehen, und dieſen mit Beiſſarts Ausſage und ſeinem Einverſtändniſſe mit Eugenien, welches ihm ein vor einigen Tagen an Eugenien eingelaufener Brief, auf deſſen Adreſſe er die Schriftzüge Beiſſarts erkannte, verrathen hatte, und welche ſeit dieſer unglücklichen Geſchichte verſchwunden war, bekannt zu machen. Er zögerte nicht, es zu thun. Dieſe Nachricht, verbunden mit der Beredſamkeit, die durch die Theilnahme an Ferdinand beſeelt wurde, wirkte entſcheidend. Als Victor erfuhr, daß Ferdinand, ihn zu retten, im Verhöre gänzlich geſchwiegen, daß er, wie der Capitän betheuerte, von Eugenien nicht das geringſte wußte, dieſe vielmehr in der letzten Zeit mit Beiſſart, welcher ihn zu allen ſeinen Ausſagen vermocht hatte, in einem Briefwechſel geſtanden, welchen dem Bruder der Zufall verrathen hatte, da durchzog plötzlich der ſchrecklichſte Zweifel die Seele des mißbrauchten ſchuldigen Unglücklichen. Er lief in der furchtbarſten Unruhe hin und her und ballte krampfhaft die Hände zuſammen, ſeine Lippen zuckten und ein wechſelndes Blaß und Roth jagte ſich auf ſeinen Wangen. Der Capitän fuhr fort, mit donnernden Worten auf den Unglücklichen einzuſtürmen, ihm den Verrath des Zutrauens und der Freundſchaft vorzuwerfen. Er ſchilderte mit glühenden Farben die Aufopferung Ferdinands in ſeiner Unſchuld für die Schuld Victors, Beiſſarts ſchändlichen Verrath und malte ſeiner Schweſter heimliche Flucht auf eine ſolche Weiſe aus, daß alle Stacheln der gekränkten Liebe und der Eiferſucht in Victors Herz drangen. Da überzog Todtenbläſſe ſein Geſicht, alle ſeine Muskeln bebten, ſeine Lippen preßten ſich ſo feſt zuſammen, daß ſie zu bluten anfingen, aus ſeinen Augen brachen Flammen, er wollte ſprechen, aber die Stimme verſagte ihm. Endlich gewann er Kraft und bat in herzergreifenden Tönen, zu dem General gebracht zu werden. Der Capitän verſuchte, ihm ſeine Faſſung wieder zu

Digitized by Google

geben, und verſprach, ſeinen Wunſch zu erfüllen. Er trug Sorge, Victorn in dieſem Zuſtande allein zu laſſen und ſchrieb alſo einige Zeilen in ſein Taſchenbuch, welches er durch einen Soldaten an den General ſandte. Nach einer halben Stunde erſchien ein Wagen, nebſt der Ordre des Generals, Victor in Begleitung des Capitäns zu ihm zu bringen. Auf dem Wege dahin bat Victor, von deſſen Stirne der Schweiß troff, in der ſchrecklichſten Bewegung, ihn nicht mehr vor ſeinem Tode zu verlaſſen. Als ſie bei dem General angekommen waren, bat Victor ſogleich um Confrontation mit Beiſſart. Der General ſandte nach ihm, empfing aber in Gegenwart Victors die Nachricht: Beiſſart ſey in Begleitung der Fräulein Eugenie vor einer halben Stunde nach einem benachbarten Orte gefahren. Victor war einer Ohnmacht nahe, doch bat er ſogleich, förmlich verhört zu werden. Dieſes geſchah. Jetzt erzählte Victor ſeine ganze Geſchichte, und als er mit der größten Anſtrengung dieſelbe zu Ende gebracht, bat er, ſeinen Tod zu beſchleunigen, ſprach ſeinen Freund Ferdinand noch einmal von allen Anſchuldigungen feierlich frei, beſchwur den General, im Namen der Menſchlichkeit und des Rechts, Beiſſart zu verfolgen, verfluchte Eugenien und ihr ganzes Geſchlecht, und warf ſich dann in einen Winkel des Zimmers, ohne an etwas Weiterem Theil zu nehmen. Nach dieſer erſchütternden Scene ward Victor in ſein Gefängniß zurückgebracht. Der General gab nun ſogleich Befehl, Herrn von Beiſſart und Eugenien zu arretiren. Aber ſein Befehl konnte nicht vollzogen werden, Beide hatten das gefährliche Ende dieſer Sache, durch die unerwünſchte und nicht berechnete Einmiſchung des Capitäns vorausſehend, ſich aus dem Staube gemacht, und alle Nachforſchungen blieben fruchtlos.

Weiter führte die Spur der Verſchwörung nicht, als bis jetzt, und man konnte nichts ausmitteln. In weiteren Verhören ſagte Victor nichts aus, als daß Ferdinand unſchuldig und nur Beiſſart und Eugenie und noch andere Perſonen in die Verſchwörung verwickelt ſeyen, die Namen derſelben aber nannte er nicht. Da ſeine Ausſagen im weſentlichſten Punkt mit den Ausſagen Ferdinands zuſammentrafen, und der Capitän für Ferdinanden bewies, daß dieſer von der Schuld: eine Verſchwörung, um welche er wußte, geheim gehalten zu haben, durch die Kürze der Zeit, welche er dieſe Kenntniß hatte, freigeſprochen wurde, anderntheils aber Ferdinands erſtes Stillſchweigen als eine Sammlung ſeines Geiſtes ausgelegt werden konnte, ſo ſprach das Kriegsgericht Ferdinanden frei und verurtheilte Victor zum Tode.

An dem Tage, an welchem Victor zum Tode geführt wurde, ſah man wieder einige Röthe auf ſeinen Wangen. Er ſtarb mit unverbundenen Augen, dem Tode ins Geſicht ſehend; aber ſo ſehr hatte er ſich nicht erhoben, daß es ihm möglich geweſen wäre, den Freund, den er ſo ſchrecklich beleidigt, noch einmal zu ſehen. Er hatte nur den einen Wunſch, durch ſeinen Tod gut zu machen, was ſein Leben verſchuldet, denn er konnte das Gefühl nicht ertragen, gegen Ferdinand im Schatten zu ſtehen. —

Hätte Amalie den geliebten Bruder und den gefundenen Freund noch inniger lieben können, die Gefahr, in der Ferdinand geſchwebt, und die ſchöne feurige Thätigkeit des Capitäns in dieſer Sache, hätte dieſe Empfindung, in der das vollеſte Leben ihrer Seele pulſirte, auf den möglichſt höchſten Punkt gebracht, und ſie hätte ſich vielleicht mit der Zeit in ihren Kräften überboten, aber das ſpiegelklare Gemüth eines mit ſich ſelbſt einigen Weibes, vermag zum Hochgefühle, doch nicht aus dem Gleichgewichte gebracht zu werden, das über das Ganze des weiblichen Thuns und Lebens einen Geiſt der Harmonie verbreitet, der nur allein nach allen Richtungen der weiblichen Sphäre beglückend wirkt.

Der Capitän nahm ſeinen Abſchied und ſiedelte ſich, die höchſt unwürdige Schweſter vergeſſend, auf dem Gute des Barons von Helmthal an. Ferdinand beſuchte die Univerſität, auf der er Victorn kennen gelernt, nicht wieder. Lange Zeit krankte ſein Gemüth an dem Vorgefallenen. Aber Zärtlichkeit der Eltern und Schweſter, die Freundſchaft des Capitäns, waren Heilmittel, denen die Gewalt ſeiner geiſtigen Krankheit wich, und als nach einigen Jahren Beide, bei der Freiheitsentflammung Deutſchlands ſiegreich gegen Napoleons ſinkende Gewalt kämpften, da fand Ferdinands Herz, mitten im Getümmel des Kriegs, die ſchöne Heimath der Liebe. Nach errungenem Frieden flochten ſich auf dem Schloſſe Helmthal, Lorbeeren- und Myrthenkränze innig zuſammen. Die Früchte Beider genießend, lebten von dieſer Zeit an, in ſchöner Eintracht, die gegenſeitige Liebe in ihren Kindern fortpflanzend, zwei junge Ehepaare, das Leben ihrer alternden Eltern verſchönernd.

Von Beiſſart und Eugenien ward nie wieder etwas gehört, man ſuchte ihres Andenkens dadurch zu ſchonen, daß man ihrer nicht gedachte.

Skizzen aus den Zeiten der Kreuzzüge.

(Fortſetzung.)

Ehe wir dieſe Skizze ſchließen, müſſen wir, um das Bild ſolcher Wallfahrten in dieſem Zeitalter recht lebendig vor die Seele unſrer Leſer zu ſtellen, zweier ausgezeichneter Pilgerfahrten gedenken, die damals die Augen Europa's, wie des Morgenlandes, auf ſich zogen. Die erſte iſt die des Herzogs Robert von der Normandie, um das Jahr 1035 unternommen.

Obwohl ſeine Vaſallen ihn mit Bitten beſtürmten, die abentheuerliche Fahrt zu unterlaſſen, ſo blieb dennoch Roberts einmal gefaßter Vorſatz unerſchütterlich. Er ſetzte ſeinen Sohn Wilhelm zu ſeinem Nachfolger ein, ließ ihn in ſeiner Gegenwart in Paris feierlich den Vaſalleneid in ſeines Königs Hand ſchwören und nahm dann, von einer außerordentlichen Anzahl von Rittern, Herren und Volks begleitet, das Pilgerkleid. Alle Zeichen ſeiner Würde legte er ab. Nur Stab und Taſche trug er. Barfuß wanderte er dahin, indeß in Waffenglanz ſeine Barone ihn umgaben. Zog er durch eine Stadt, ſo mußte ſein Gefolge vor ihm her ziehen. Er folgte im Büßerkleide demüthig zu Fuß, ſtill und geduldig tragend den Hohn und Spott, den muthwilliger Pöbel auf ihn häufte, und ſelbſt die groben Mißhandlungen, die ihm zugefügt wurden. Wollte im Grimme der Seinen Einer die Unbill rächen, dann ſagte der Herzog: „Der Pilger muß zu Gottes Ehre Alles dulden!“ und beſchwichtigte ſo den Rachedurſt des ſtolzen Adels. So zog er hinab nach Italien, wo er vom Pabſt das Kreuz empfing. Von hieraus begab er ſich nach Konſtantinopel, wo er mit den Beweiſen der Hochachtung empfangen wurde, die ſein Stand, ſeine heilige Abſicht und ſeine fürſtliche Freigebigkeit verdiente. Der Kaiſer bot ihm reiche Geſchenke. Robert

Digitized by Google

nahm ſie nicht an. Er verbot ſtrenge ſeinen Unterthanen, von Robert für irgend eine Dienſtleiſtung oder Gabe Entſchädigung anzunehmen. Robert wollte lieber hungern, als ohne Zahlung irgend etwas annehmen. Um ihn zu nöthigen, von der kaiſerlichen Gaſtfreundſchaft Gebrauch zu machen, verbot der Kaiſer, ihm und ſeinem Gefolge Brennholz zu verkaufen. Robert aber half ſich. Er ließ Nüſſe aufkaufen, und mit den Schaalen feuern. Der ſtolze Normannen-Pilger wollte durchaus dem Kaiſer keinen Dank ſchuldig werden. Der Kaiſer mußte ihn achten: ſo ſehr den ſtolzen Griechen auch dieß Benehmen verdroß, und Robert ſetzte ſeinen Zug rüſtig fort. Von den ungewohnten Anſtrengungen aber erkrankte in Kleinaſien der Herzog. Er ließ ſich nun von Mahomedanern in einer Sänfte tragen, und als ihm ein heimwärtsziehender Pilger aus der Normandie begegnete, ſagte er zu ihm: „Sage meinen Leuten, daß du mir begegneteſt, wo Teufel mich in das Paradies trugen!“

(Fortſetzung folgt.)

Die Kämmerer von Worms, Freiherrn von Dalberg.

Da nunmehr der Herr Piaggino mit ſeiner weitläufigen Deduction „Der Ort Hernsheim und ſeine Bewohner“, in der Didaskalia fertig geworden iſt, ſo ergreife ich noch einmal die Feder — nicht um gegen bemeldten Herrn zu ſtreiten — ſondern um mich zu rechtfertigen vor den verehrten Leſern der Didaskalia.

Ich hatte in dieſer Zeitſchrift, No. 259, von Pauli geſagt, wie er auf einer Seite hätte recht haben können, er aber nach dem, was er angibt, unrecht hatte. Dies wird wohl Jedermann leicht begriffen haben, und es hätte des ? in No. 275 für das Publikum nicht bedurft.

In der nämlichen Nummer hält ſich Herr Piaggino gar gewaltig darüber auf, daß ich von der Linie der Dalberg zu Hammelburg nichts wiſſen wolle, da doch meine verlebte Frau Schwiegermutter, die Freifrau von Köth, eine geborne Kämmerer von Worms, genannt von Dalberg, aus Hammelburg geweſen ſey. — Risum teneatis amici!

Ich muß hier den Leſern der Didaskalia ſagen, daß ſich Herr Piaggino gewaltig geirrt habe. Ich bin nämlich nicht derjenige, für welchen mich bemeldter Herr hält. Jener iſt vielmehr der Weinhändler, Hr. Dael, welcher eine Fräulein von Köth geheirathet hat, dieſelbe, von deren Mutter Herr Piaggino ſpricht. Der Name des bemeldten Herrn wird zwar eben ſo ausgeſprochen, wie der meinige, aber anders geſchrieben, wie man ſieht. Wenn übrigens Hr. Piaggino wiſſen will, wer ich bin, ſo kann er dies bei jedem Geiſtlichen in Mainz erfahren.

Wenn aber Hr. Piaggino mich für ſo dumm hält, daß ich nicht wiſſen ſollte, daß es auch Dalberg zu Hammelburg gab, ſo thut er mir ſehr unrecht. Ich wußte und weiß dieß recht gut. Auch habe ich das Gegentheil nicht geſagt, ſondern nur dies: „Ich kenne nur zwei Linien, nämlich die ältere und die jüngere Hauptlinie.“ Daß ich dieſe Angabe nicht aus der Luft gegriffen habe, dafür will und muß ich nun meine Quellen angeben. Die erſte iſt Biedermanns Geſchlechtsregiſter der Reichsfreien Ritterſchaft in Franken, löblichen Ortsgebürg 1747, worin nur die blühende ältere Hauptlinie und die blühende jüngere Hauptlinie angeführt werden. Erſtere ſtiftete Friederich Anton Chriſtoph — und letztere Wolf Eberhard, Kämmerer von Worms, Freiherr von Dalberg. Von einer ſogenannten Hammelburger Linie iſt nirgends die Rede. Es entſtand aber letztere durch den Fürſt-Abt von Fuld, Adolph von Dalberg, welcher ſeinen Bruderſohn Hugo Philipp Eckbert von Dalberg zu ſeinem geheimen Rath und Oberamtmann in Hammelburg beſtimmte, und ihm dort Güter und Wohnhaus vermuthlich (in letzterem ſtarb, wie ich glaube, der Abt im Jahr 1737), verliehe. Deſſen Nachkommen nannte man die Hammelburger Dalberge, zu welchen auch ohne Anſtand die Freifrau von Köth, Schwiegermutter des Herrn Dael, gehörte. Eben ſo unbezweifelt bildeten auch, meines Wiſſens, dieſe Hammelburger Dalberge keine beſondere, wenigſtens keine Hauptlinie, ſondern ſie gehörten zu der älteren Hauptlinie, wie bei Biedermann l. c. Tab. 254 zu ſehen iſt, auf welchen ſich auch Tiroff in ſeinem neuen und ſchönen Werke: „Geſchlechts- und Wappenbeſchreibungen“ 1805, S. 303, bezieht.

Die zweite Quelle iſt: Das allgemeine genealogiſche Staats-Handbuch für das Jahr 1811, Frankfurt, bei Wenner, wo Seite 89 und 90 ebenfalls nur zwei Linien der Freiherrn von Dalberg angegeben werden, nämlich: die Hernsheimer, und die Dalberg-Dalbergiſche Linie. Aus erſterer ſtammte der höchſtſelige Großherzog von Frankfurt und Fürſt-Primas Karl von Dalberg. Zu letzterer Linie gehörte der Freiherr Friederich Franz Karl, welcher 1792 von Kaiſer Franz II. zum erſten Reichsritter geſchlagen wurde.

Es iſt aber, wie ich bereits in der Didaskalia, Nro. 264, bemerkt habe, die Hernsheimer Linie keine andere, als die jüngere, und die Dalberg-Dalbergiſche Linie diejenige, welche man die ältere nennt, wie man ſich aus Biedermann überzeugen kann. Noch eine dritte Quelle kann ich anführen, worauf es aber nicht ſo viel ankömmt. Es iſt dieſe das Converſations-Lexikon von Brockhaus, wo S. 13, im dritten Bande der Ausgabe von 1815, faſt das Nämliche geſagt wird, wie im genealogiſchen Handbuche; nur muß ich bemerken, daß dort ſtatt Hernsheimer — immer Gernsheimer Linie fälſchlich geſetzt wird.

Noch eine andere Abtheilung hat ein Ungenannter in No. 275 der Didaskalia einrücken laſſen *), welche jedoch zu unbeſtimmt iſt, deren nähere diplomatiſche Nachweiſung aber zu wünſchen wäre. In derſelben iſt von einer Hammelburger Linie keine Rede.

Was ich aus Bodmanns Manuſcripte über die Kämmerer und das Kämmereramt zu Worms vorgetragen habe, beweißt, nach Herrn Piaggino's Meinung gar nichts; er weiß das alles weit beſſer, und ſucht weitläufig zu beweiſen, daß Bodmann und ich völlig unrecht haben. Der ſicherſte Beweis aber, den er dadurch gegeben hat, iſt dieſer, daß er den berühmten Bodmann, deſſen Schriften und Verdienſte gar nicht kennt, ſonſt würde er wohl anders geſprochen haben.

Unterm 30. Junius 1810 ſchrieb mir Bodmann unter andern: „Sie irren zuverläſſig, da Sie den Kammerariat der alten Wormſer Kämmerer als eine von jener Reichsſtadt (Worms) herrührende Würde betrachten; ſie wurden bereits im Anfang des 14. Jahrhunderts (vielleicht noch weit früher)

*) Solche iſt von dem Freiherrn von Dalberg in Würzburg.
A. d. R.

Digitized by Google

von den Wormſer Biſchöfen damit belehnt; indem ich wirklich aus dem Wormſer Stadtarchive eine tüchtige Portion von Alterthümern (und darunter iſt auch von dieſem Kämmereramt), erwarte, ſo hoffe ich, Ihnen nun bald hierüber die volle Gewähr leiſten zu können."

Weiter unten ſchreibt er ſodann: „Kein Kämmereramt, weder in Mainz, noch Worms, Speyer und Straßburg, war älter, als das 12. Säculum *). Sie waren anfänglich die biſchöflichen Villici et oeconomi, mit Aufhörung der Burggrafiaten und Comitum praefectorum urbis etc. erhielten ſie erſt bürgerlicher Gerichtsbarkeit und Vorſitz im ungebotenen Stadtdinge; es kann alſo von einem fränkiſchen Urſprunge dieſes Amtes keine Rede ſeyn."

Bald nach dieſem Briefe ſchickte mir Bodmann das Manuſcript, wovon ich in No. 259 geſprochen und auf welches ich meine Angabe gegründet habe.

Da alles dasjenige, was Bodmann von dem Kämmereramte von Worms und der Familie von Dalberg geſprochen, er aus Urkunden und nicht aus der Luft geſchöpft hat, demſelben auch als Geſchichtsforſcher und Diplomatiker weit mehr Celebrität zu Theil geworden iſt, als dem Herrn Piaggino und mir, ſo konnte und kann ich noch auf denſelben mich berufen, und weiß gewiß, daß das literariſche Publikum anders darüber urtheilen wird, als Herr Piaggino. Ueber das Uebrige, was Letzterer in großer Weitläufigkeit aus der Geſchichte unſers verſchiedenen heiligen römiſchen Reichs, von den Zeiten der Merovinger an, uns her demonſtrirt, und welches — wie mir erſt kürzlich ein Gelehrter von Mainz ſchrieb — „zu der Geſchichte des Orts Hernsheim und der Wormſer Kämmerer, nachherigen Dalberger, wie eine Fauſt auf's Aug' paſſe" — über dieſes alles will ich nichts ſagen: nur dies einzige muß ich für die verehrten Leſer der Didaskalia — nicht für Hrn. Piaggino, denn dieſer weiß es gewiß beſſer — noch bemerken, daß das erſte Oberhaupt des teutſchen Ordens zu Jeruſalem Heinrich Walpode (1191) nicht, wie Hr. Piaggino in Nr. 285 behauptet, zu dem Stamme der Grafen Waldpot oder Waldbot von Baſſenheim — ſondern zu dem edlen Patricier-Geſchlechte der Walpoden (Gewaltsboten) zu Mainz gehöre, aus welchen auch der berühmte Friedensſtifter Arnold Walpode (1254) entſproſſen iſt. — Man leſe darüber Lehms überaus ſchöne Abhandlung: „Die vorzüglichſten Geſchlechter der freien Stadt Mainz im Mittelalter" in dem Rhenus No. 12, d. J. 1824), und Bodmanns Rheingau, S. 192.

Dahl.

*) Von dem Kammer-Amt und Stadtgerichte in Mainz leſe man das Nähere in Guden. C. dipl. T. II. p. 435 seq.

Wir erklären, daß mit dieſem Aufſatz dieſe Sache für unſre Blätter geſchloſſen iſt, indem der Raum derſelben weitere Erörterungen nicht geſtattet.

Die Redaktion.

Theater-Anzeige.

Für eine Direktion, welche mehrere bedeutende Städte in Holland bereiſt, wird eine gute Bravour-Sängerin und ein erſter Baſſiſt geſucht. Hierauf Reflektirende, welche ſich über ihre Leiſtungen ausweiſen können, belieben ſich in portofreien Briefen unter der Adreſſe: „An die Direktion der deutſchen Oper zu Nymmegen" zu wenden, und ihre Bedingungen beizufügen.

Cours der Staats-Papiere.

Den 19. Oktober 1829.		pC.	Papier	Geld.
Oeſtreich.	Metalliques-Obligationen . .	5	102⅝	—
"	Wiener Bank-Actien. . . .	3	1475	—
"	100 fl. Looſe bei Rothſchild .		—	175
"	Partial-Oblig. à 250 fl. do.	4	132½	
"	Bethmänniſche Obligationen	4	—	90½
"	do. do.	4½	—	96
"	do. do.	5	—	—
"	Wiener-Stadt-Banco . . .	2½	—	58⅛
Preußen.	Staats-Schuld-Scheine . .	4	—	100⅛
"	Oblig. b. Rothſchild in London	5	110⅛	
"	do. " " Frankf.	5	102⅛	
Bayern.	Liquidirte Obligationen . . .	4	—	100⅜
"	do. do.	5	—	—
"	Lotterie-Anlehen à 500 fl. E-M	4	—	107⅜
"	do. unverzinsliche		—	—
Baden.	Lott. Anl. à 50 fl. b. Goll u. S.		78	—
"	Herausgekom. Serien-Looſe . .		—	—
Darmſtadt	Obligationen	4	—	99⅔
"	Lotterie-Anlehen von 50 fl.		—	112
Naſſau.	Obligationen bei Rothſchild	4	—	101⅜
Frankfurt	Obligationen	4		102½
Dänemark	Obligationen bei Rothſchild	3	94	—
"	" in London . .		—	71⅝
Spanien	Obligationen bei Hope . .	5½	—	30½
Polniſche	Lotterieloose Rthlr.		—	51½

Cours der Wechſel.

Den 19. Oktober 1829.	Kurze Sicht Briefe	Kurze Sicht Geld	Zwei Monat. Briefe	Zwei Monat. Geld
Amſterdam	—	137½	—	136⅞
Augsburg	—	100⅛	—	—
Berlin		104	—	—
Bremen	109⅝	—	—	
Hamburg		146¾	—	145⅝
Leipzig	99⅝	—	—	—
" in der Meſſe	—	—	—	—
London	—	—	—	—
Lyon	—	78	—	—
Paris	—	78	—	77½
Wien in 20r	100⅛	—	—	—
Disconto	—	3¼	—	—

Gold- und Silber-Sorten.

	fl.	kr.
Neue Louisd'or	11	7
Friedrichsd'or	9	48
Ducaten	5	34
20 Frank-Stücke	9	25
Souverainsd'or	16	26
Laubthaler, ganze	2	42½
" halbe	1	16
Preuß. Thaler	1	44½
5 Frank-Thaler	2	19½

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 294. Mittwoch, 21. Oktober 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Oktober

21.

Karl VI. Schreiben an ſeinen Geſandten zu Frankfurt.

Am 21. Oktober 1711, am ſpäten Abend, langte ein Courier aus Italien hier an, welcher die Nachricht überbrachte, daß S. M. Karl VI. am 13. glücklich aus Spanien in Mailand angekommen. Der Kaiſer ſchrieb an ſeinen Geſandten zu Frankfurt: Lieber getreuer Graf von Windiſch-Grätz. Ich füge Euch, wie auch Euern Mitgeſandten, hiemit gnädigſt zu wiſſen, was maſſen ich geſtern Abends, nachdem ich mich den 26. jüngſt abgewichenen Monats Septembris zu Barcellona auffs Meer begeben, unterm Geleite Gottes glücklich hier angelanget. Wie nun nicht zweiſſele ein geſamtes Churfürſtl. Collegium, dem ihr hiermit ohnverzugliche Nachricht zu geben habt, dieſe meine Annäherung gegen Teutſchland gerne vernehmen werde; alſo begierig erwarte baldigen Anlaß zu haben, meine dorthin vorhabende Reiſe ebeſtens fortzuſetzen und möglichſt zu beſchleunigen. Verbleibe dabey Euch ſamt und ſonders mit Königl. auch Landesfürſtl. Gnaden wol beygethan. Dat. Mailand den 14. Oct. 1711. Carolus.

Die Milchſchweſtern.

Novelle, vom Kurt von Volpertshauſen. *)

Die Lady's in England, vorzüglich die Londoner reichen Damen, machten es ſich vordem mit der Erziehung ihrer kleinen Kinder — indem ſie dieſelben bald nach der Geburt auf's Land gaben — ſehr bequem. Daß aus dieſem Gebrauch manches Mißverhältniß reſultirte, beweiſt folgender Rechtsſtreit, welcher 1760 an dem Parlamente anhängig war.

Mylady Seymour, eine gefeierte Schönheit der Reſidenz, beſchenkte ihren Gemahl mit einer Tochter, die in der Taufe den Namen Lony erhielt, und ſofort, dem Gebrauche gemäß, einer armen Bäuerin auf dem Lande zur Ernährung übergeben wurde. Die Strudel der Vergnügungen, in denen Mylady's Leben hinfloß, ſo wie das Bewußtſeyn, ihr Kind einer braven Frau übergeben zu haben, machten, daß ſie ſich wenig Sorge um daſſelbe gab, und genug zu thun glaubte, wenn ſie ſich zuweilen erkundigte, ob Lony noch geſund ſey, und zu gehöriger Zeit ihr reichliches Koſtgeld bezahlte.

Die Bäuerin ſelbſt hatte ebenfalls ein kleines Mädchen, welches Emmy genannt war, und in faſt gleichem Alter mit Lony ſich befand.

*) Pſeudonym in Wiesbaden.

Die beiden Kinder wurden — wie es die Gewohnheit mit ſich brachte — völlig gleich gekleidet, und der Zufall wollte, daß beide blond und blauäugig waren, und auch, wie es bei ſo jungen Weſen oft der Fall iſt, in ihren Zügen wenig Verſchiedenheit bemerken ließen, woher es kam, daß derjenige, welcher nicht genau unterrichtet war, ſehr leicht ein Kind mit dem andern verwechſeln konnte.

Zwei Jahre hatte Lony an dieſem ſtillen Aufenthalte verlebt, wo ſie, auſſer ihrer Milchſchweſter Emmy und ihrer Pflegemutter, ſelten einen Menſchen ſahe; denn obſchon dieſe Frau verheirathet war, ſo kam doch ihr Mann nur äuſſerſt ſelten nach Hauſe, indem er die Geſchäfte eines reichen Wollhändlers Jahr aus Jahr ein zu beſorgen pflegte, ſich dagegen um die Angelegenheiten ſeiner Frau wenig bekümmerte. Einſtmals wollte es das Geſchick, daß er gerade anweſend war, als ein ſchrecklicher Vorfall der armen Frau das Leben raubte.

Sie hat nämlich gewöhnlich ihren Mann in den wenigen Tagen ſeiner Anweſenheit, ihr allerlei nöthige Geſchäfte im Hausweſen beſorgen zu helfen. Auch dieſesmal hatten ſie Heu und Stroh auf dem obern Gerüſte ihrer Scheune geordnet; die Frau enteilt, voll Sorge um ihre Kinder, dem Gerüſte zuerſt, verfehlt eine Stufe der ſchadhaften Leiter, und ſtürzt, mit einem lauten Weheruf, herunter auf die Tenne. Beſinnungslos wird ſie in die Hütte getragen, und nach einigen Stunden iſt ſie, ohne ihr Bewußtſeyn wieder erlangt zu haben, verſchieden.

Dem Manne, der mit einem ächt engliſchen, ruhigen Naturell begabt war, und nur wenigen, blos mechaniſchen Geſchäftsverſtand beſaß, kam dieſer Todesfall in vielfacher Hinſicht höchſt ungelegen. Ganz auseinander aber kam er, als am Tage nach der Beerdigung ſeiner Ehehälfte die Frage in ihm aufſtieg, was er nun mit den beiden kleinen Mädchen anfangen ſollte, und welches von ihnen das ſeinige, und welches das fremde ſey? Zweifelnd, und alle die wenigen Kräfte ſeines Verſtandes aufbietend, ſtand er da zwiſchen den kleinen Weſen, und betrachtete ſie von oben bis unten. Er liebte beide gleich, und konnte ſie doch nicht beide behalten; ein unrechtes der Mutter hinbringen, wollte er auch nicht, und ein Unterſchied war, nach ſeiner genaueſten Unterſuchung, nicht zwiſchen den Kindern zu finden. Was half es, daß er ſeine eigne Indolenz verwünſchte, die ihn in dieſem Augenblicke ſo ſehr in's Gedränge brachte, daß er ſein eignes Kind nicht einmal kannte? Die Sache blieb dabei immer auf dem alten Punkt, und er fand, trotz eines mehr-

Digitized by Google

tägigen Bedenkens, keine andre Auskunft, als die, mit den Kindern nach London zu reiſen, und die Lady ſich ihr Kind auswählen zu laſſen. Dieſe Dame, dachte er, wird die Sache wohl beſſer verſtehen.

Zu London angelangt, ließ er Mylady um die Gunſt erſuchen, vor ihr erſcheinen zu dürfen, in Betreff einer wichtigen Mittheilung. Seine Bitte wurde gewährt, und er trat ein, in Mitten der beiden ganz gleich gekleideten Kinder.

„Mylady,“ redete der Landmann die Dame an, „ich bin der Gatte der Frau, welcher Sie Ihr Kind übergeben haben. Sie thaten in Wahrheit wohl daran, denn eine beſſere Pflegerin hätten Sie ſicherlich für daſſelbe nirgend finden können. Nur ein Uebelſtand hat ſich vorgefunden, dieſes brave Weib iſt nämlich vor einigen Tagen ganz plötzlich durch einen unglücklichen Zufall geſtorben, ohne mir vorher erſt zu wiſſen zu thun, welches dieſer beiden mir hinterlaſſenen Kinder Ihnen, Mylady, zugehört. Hier bringe ich Ihnen daher beide, damit Sie ſich dasjenige auswählen können, welches Sie für das Ihrige halten. Was mich betrifft, mir ſind ſie gleich lieb, und ich bin im Voraus mit jedem zufrieden, welches Sie mir laſſen wollen.

Mylady, einigermaßen beſtürzt und verlegen über dieſe Eröffnung, ſah nun die beiden Kinder genauer an, um dasjenige erkennen zu können, das ihre Tochter war. Sie gedachte, das Mutterherz walten zu laſſen, und hoffte, daß ſie bei ihrer Wahl von ihm am ſicherſten geleitet würde. Sie zog daher beide Kinder an ihre Knie, liebkoſte, und ließ ſich liebkoſen; allein keine Regung gab ihr Vorliebe für das Eine oder das Andere der Kinder zu erkennen. Sie wählte daher dasjenige aus, welches ihr das feinſte und artigſte zu ſeyn ſchien, umfaßte dieſes, und rief aus: „Dies iſt Lony, meine Tochter, dieſe will ich behalten.“

Dem Landmann war ihre Wahl zu gleichgültig, als daß er ſich die Mühe hätte nehmen ſollen, der Dame zu widerſprechen. Er nahm das Kind, welches ſie ihm überließ, bereitwillig an, erhielt das rückſtändige Koſtgeld, nebſt einer kleinen Gratifikation, und eilte frohmüthig ſeiner Heimath zu.

(Fortſetzung folgt.)

Skizzen aus den Zeiten der Kreuzzüge.

(Fortſetzung.)

Vor Jeruſalems Thoren lagen ſehr viele Pilger, welche die Abgabe nicht zahlen konnten, die die türkiſche Habgier für den Eintritt in die heilige Stadt verlangte. Für jeden zahlte er freiwillig eine Goldbyzantine. Dieß Benehmen nöthigte ſelbſt den Sarazenen Achtung ab, und der Emir wollte nicht in Großmuth von dem Normannenherzog übertroffen ſeyn. Er ließ ihm alles zurückgeben, was er für die armen Pilger bezahlt hatte; allein der Herzog theilte dieß Geld ſogleich unter die Armen ſeines Gefolges aus, und beſchenkte ſelbſt die Sarazenen fürſtlich. Er ſtellte in Jeruſalem ſeine frommen Uebungen an, ſammelte vorzügliche Reliquien in großer Anzahl und mit noch größerm Aufwande, und begab ſich dann auf die Rückreiſe. In Nicea ereilte ihn der Tod, und trauernd kehrte ſeine Begleitung heim — wenn nicht dieſe grade, lüſtern nach ſeinen Schätzen, ihn vergifteten — wie ein Schriftſteller (Glaber Rodulfus) erzählt. Solch ein Tod auf der Pilgerreiſe im heiligen Lande war indeſſen oft das Ziel der Wünſche; denn er gab die ſicherſte Anwartſchaft auf des Himmels herrlichſte Krone.

Die zweite Pilgerfahrt, deren wir auszeichnend gedacht, iſt diejenige, welche die Biſchöfe Siegfried von Mainz, Günther von Bamberg, Otto von Regensburg und Wilhelm von Utrecht im Jahre 1065 mit einem Gefolge von ſieben Tauſend Perſonen unternahmen. Weniger Frömmigkeit als bei Herzog Robert, wohl aber zehnfach mehr Stolz und Eitelkeit trieb die Prälaten, die behagliche Ruhe ihrer Palläſte mit den freilich wohl ſehr verminderten Unbequemlichkeiten einer ſo weiten Reiſe zu vertauſchen. Sie hatten ſich gerüſtet zu einem Prachtzuge, nicht aber zu einer demüthigen Pilgerreiſe. Koſtbare Tapeten, reiche Gewänder, goldene und ſilberne Gefäße — waren in reicher Auswahl auf die Laſtthiere gepackt, und wurde in jedem Nachtlager bei jedem Mahle wieder ausgepackt, und zur Bequemlichkeit dieſer Pilger bereitet. Wie natürlich, ging dieſer Triumphzug, die bitterſte Satyre auf die demüthige fromme Pilgerfahrten früherer Zeit, vor ſich. Auch hatten dieſe Herren keine Eile. Ihr Weg führte über Konſtantinopel, wo ſie der Andacht in den berühmteſten Kirchen und vor den heiligſten Reliquien, nicht minder aber der Ruhe und des Leibes pflegten. Biſchof Günther von Bamberg, der ſchönſte Mann ſeines Zeitalters, machte hier, wie auf der Reiſe, ein ſolches Aufſehen durch ſeine ſeltne Schönheit, daß der Ruf des „ſchönen Biſchof's“ ſich weithin ausbreitete, und die Menſchen in Strömen herbeieilten, ihn zu ſehen, und oft der Andrang ſo gewaltig war, daß die übrigen Biſchöfe ihn bitten mußten, ſich doch dem Volke zu zeigen, damit es nicht die Herberge zuletzt gar ſtürme, und noch mehr die heiligen Reiſenden beläſtige, als es ſchon geſchah. Nicht minder, als des Biſchofs Schönheit, zog des Heeres Pracht die Volksmaſſen herbei, von der die Chronikenſchreiber jener Zeit nicht genug zu erzählen wiſſen. Der Ruf ihrer Anzahl, ihres Reichthums und ihrer Pracht kam eher nach Syrien, als ſie ſelbſt, und war ganz geeignet, die Raubgier der herumſchwärmenden Beduinenſtämme zu reizen.

(Fortſetzung folgt.)

Unſterblichkeit der Seele.

(Eingeſendet.)

Jeder vernünftige Denker wird zugeſtehen, daß das einzige ſichere Wiſſen von der ewigen Fortdauer der Seele in einem glückſeligen Leben ungleich mehr Werth haben würde, als alle übrigen Wiſſenſchaften zuſammen. Denn was könnten alle Künſte und Wiſſenſchaften, alles Glück und Segen dieſer Erde; ja was könnte die ganze Welt für einen Werth haben, wenn nach dieſem kurzen und mühſeligen Leben kein anderes, beſſeres und ewiges mehr ſeyn würde?

Indeſſen iſt bisher noch kein Werk erſchienen, worin ein ſicherer Beweiß dafür zu finden wäre; ſondern nichts weiter, als nur Wahrſcheinlichkeit, die dazu öfters noch auf unfeſte Gründe und Rechte ſich ſtützet. Damit begnügen ſich jedoch die meiſten, und ſind dabei der feſten Meinung, daß ein ganz beſtimmtes Wiſſen und Erkennen von Gott, Seele und deren ewigen Fortdauer ſchlechterdings unmöglich ſey. Manchen iſt an der Sache gar nichts gelegen, und noch Andere glauben ſogar an kein Fortleben, ohne deßwegen minder zufrieden und guter Dinge zu ſeyn, als diejenigen, welche mit

Digitized by Google

dem Glauben und der Hoffnung ſich tröſten, und ohne die-
ſen Troſt nicht ruhig leben könnten.
Endlich aber giebt es nicht ſelten auch Menſchen, die
unglücklich genug ſind, in jenem Troſte der Hoffnung und
des Glaubens keine Beruhigung zu finden, ſondern feſt be-
harrend nur nach reiner Gewißheit und Ueberzeugung ſich ſeh-
nen, dieſe aber nirgend zu finden wiſſen, und daher endlich
hoffnungslos in tiefe Schwermuth verſinken, die ſchon ſo
Manchen bis zum Alleräußerſten gebracht, indem er, länger
in der quälenden Ungewißheit zu leben, ſich nicht mehr mäch-
tig genug gefunden hat.

Zum allgemeinen Troſt, und beſonders für jene Unglück-
liche, können wir bei Allem, was heilig iſt, verſichern, daß
gegenwärtig ein philoſophiſches Werk in Mannſkript vorhan-
den iſt, worin ſowohl das Weſen Gottes, als das der Seele
und deren ewiges Fortleben mit einer ſo anſchaulichen und
einleuchtenden Klarheit bewieſen wird, daß kein Beweiß über
irgend einen andern Gegenſtand jenem an Klarheit gleich kom-
men, vielweniger übertreffen kann. —

Unmöglich! — werden Tauſende ausrufen, da ſie nicht
ahnden können, welchen Weg der Verfaſſer hat eingeſchlagen,
um zu finden und offenbar zu zeigen, was man bisher für
eine Sache der Unmöglichkeit gehalten. Auch werden Viele
wohl ſagen: wenn dann ein ſolches, für die Menſchheit ſo
wichtiges und wünſchenswerthes Werk vorhanden iſt, warum
zögert man noch länger, daſſelbe im Drucke erſcheinen zu
laſſen? Darauf dient zur Antwort: daß ſelbiges in ſeiner
gegenwärtigen Abfaſſung und wegen ſeiner Neuheit in tie-
fer Forſchung, jezt fürs Allgemeine noch nicht geeignet iſt:
daß wohl aber zu wünſchen wäre, wenn es einer verbrüder-
ten oder gelehrten und aufgeklärten Geſellſchaft recht bald
zu Theil werde, welche nach ihrem beſten Wiſſen und Einſe-
hen, auszugsweiſe und durch zweckmäßig gewählte Bruchſtücke,
dem Publikum für die Zeit angemeſſene Mittheilungen nach
und nach machen möchten.

Wer indeſſen ſich von der gewiſſen Wahrheit der Sache
zu überzeugen verlangt, beliebe ſich in frankirten Briefen,
und mit genauer Angabe ſeines Standes ꝛc. an den Innha-
ber des beſagten Manuſkripts, unter folgender Adreſſe, in
Correſpondenz zu ſetzen, worauf ihm dann die Mittel und
Wege zur völligen Ueberzeugung werden dargeboten werden.
Adreſſe: an N. J. B. G. et C. in dem Haus Nummer 488
zu Coblenz a. R.

Mannheimer Hoftheater.

Sonntag, 27. Sept. Der Barbier von Sevilla,
komiſche Oper in 2 Abtheilungen, Muſik von Roſſini. Um
dem Publikum den geſtrigen Genuß noch mehr zu erhöhen
und zu zeigen, daß man auf einer gut organiſirten Bühne
alles können müſſe, gut und ſchlecht ſpielen, gab man ſich
heute einmal Mühe, die Oper fallen zu laſſen, oder etwas
delikater ausgedrückt, man gab ſich keine Mühe ſie zu halten,
woraus denn nach den Geſetzen über das Streben aller Kör-
per nach dem Mittelpunkte der Erde, von ſelbſt folgte, daß
ſie fallen mußte. Das Publikum, oder eigentlich ein Theil
des Publikums konnte das anfänglich nicht begreifen, und
applaudirte, noch voll vom geſtrigen Enthuſiasmus, friſch
darauf los. Als ſich aber einige vorlaute Perſonen, die ſich
einbilden, Geſchmack zu haben, darüber unwillig zeigten, und
hie und da ein leiſes Ziſchen ertönte, ſo hörte die Myſtifi-
cation auf, das Applaudiren wurde ſeltener und verſchwand
zuletzt ganz. Daß nicht einzelne Rollen und einzelne Num-
mern gut gegeben ſeyn ſollten, will damit nicht geſagt ſeyn;
aber das Ganze muß zuſammengreifen, wenn es etwas Ganzes
ſeyn ſoll, und da wir ein Recht haben, etwas Ganzes zu
fordern, und ich über ein Ganzes mich äuſſern ſoll, ſo darf
ich ſchon ſagen, einzelne Theile waren gut, aber die Vor-
ſtellung war nicht gut. Graf Almaviva, Hr. Schmuckert,
kann nicht läugnen, daß es ihm an Höhe fehlt, und da Roſ-
ſiniſche Opern durchaus Höhe verlangen, ſo liegt es nicht
an ihm, wenn er nicht befriedigte, ſondern an den Umſtän-
den, unter welchen man nicht einen Tenoriſten haben kann,
der ganz vollkommen iſt, oder wegen welchen man für Roſ-
ſiniſche Opern einen eigenen Tenoriſten engagiren kann.
Dagegen iſt Herr Kühn, Figaro, nicht ſo leicht zu ent-
ſchuldigen. Herr Kühn iſt ſchon öfters darauf aufmerkſam
gemacht worden, wenigſtens iſt dieſes von dem Orcheſter-
Vorſtand zu hoffen, daß er bei einigem Forte meiſtens
zu hoch iſt, und von ſeinem muſikaliſchen Gehöre iſt
zu erwarten, daß er es nicht nur durch ſich ſelbſt weiß,
ſondern daß er es auch jedesmal bemerkt. Warum ſucht
nicht Herr Kühn, und warum ſuchte er nicht vorzüglich
heute, dieſem Fehler, der ihn als Figaro in hohem Grade
heimſuchte, auszuweichen? Figaro iſt ein luſtiger, feiner In-
trigant, es iſt kein Staberl, kein gemeiner Komiker oder
Spaßmacher. Wie konnte aber Hr. Kühn heute abermals
(ich habe es ſchon öfters bemerkt) darauf kommen, in ſei-
ner erſten Arie aufzuſchreien (nach einem Pfälzer Provinzia-
lismus: zu Juxen) wie ein ausgelaſſener Bauerburſche un-
ter dem Tanze auf der Kirmes? Sollte wohl Roſſini ſolch
eine unmuſikaliſche Zuthat vorgeſchrieben haben? Ich be-
greife ſo wenig den Hrn. Kühn, als ich die Regie begreife,
die ſolche ungeregelte Auswüchſe nicht ſogleich abſchneidet,
und dieſe Mühe der kritiſchen Scheere überläßt. Die Stelle
in dem Enſemble: „Ja mein Herr ꝛc.“ war mir nicht deut-
lich. Ob die Schuld an mir lag, oder an andern, weiß ich
nicht. Mit den Leiſtungen der Mad. Boch, des Hrn. Freund
und Hrn. Bachmanns, Roſine, Bartolo und Baſilio konnte
man übrigens zufrieden ſeyn.

Dienſtag, 29. Sept. Die Onkelei, Luſtſpiel in einem
Akt von Müllner. Hierauf: Der Doppelpapa, Poſſe
in 3 Abtheilungen von Hagemann. Endlich: Herr und
Sklave, Drama in 2 Abtheilungen von Zedlitz. Nichts
beſonderes zu erinnern. Fräulein von Weber ſpielte die
Pauline. Solche Rollen ſind für Anfängerinnen ganz paſ-
ſend, denn nur durch allmähliges Vorſchreiten kömmt man
vorwärts, und bis jezt hat noch niemand den Gipfel des
Parnaſſus mit einem Sprunge erreicht. Fr. v. Weber hat
durch ihre Figur vieles für ſich, ihre heutige Rolle zeugte
von Talent, nur Ausbildung und Uebung und ſie kann der-
einſt vieles leiſten. Sie wird dazu hier viele Gelegenheit
finden, nur möge die Direktion ſie fleißig in anpaſſenden
Rollen beſchäftigen, und Fr. v. Weber dagegen nicht zu hoch
hinaus wollen. Nach dem, was ich von ihr ſah, werden
kleine, leichte Rollen der erſten Liebhaberin und fleißig dritte
Liebhaberinnen, mit zweiten vermiſcht, ihr gut zuſagen.

Monats-Rapport.

Vertragsmäßige Spieltage — 13. Davon 1 Tag ab
wegen des Kirchenfeſtes. Geſpielt wurde — 10mal, darun-

Digitized by Google

ter 1 Benefiz mit aufgehobenem Abonnement, und eine Entſchädigung für Paganini's Wortbruch. Gegeben wurden: Stücke — 13. Opern — 9. Darunter: Große Stücke — 5. Große Opern — 6. Trauerſpiele — 2. Schauſpiele — 3. Luſtſpiele — 8. Neu waren — Rafaele, Steckenpferde. — Wiederholt wurde — die Stumme von Portici. Angekündigt und nicht gegeben — Sänger und Schneider. Der neue Gutsherr. Krank — Mlle. Kinkel. Abgegangen — 0. Zugegangen: Fräulein von Weber. Beſchäftigt waren: 1. Hr. Bauer — 12mal. 2. Hr. Grua — 12mal. 3 Hr. Bachmann — 10mal. 4. Mlle. Reinhardt — 9mal. 5. Hr. Brandt — 8mal. 6. Mad. Geisler — 8mal. 7. Hr. Thürnagel — 8mal. 8. Hr. Weichardt — 8mal. 9. Hr. Braunhofer — 7mal. 10. Hr. Kühn — 7mal. 11. Hr. Richter — 7mal. 12. Hr. Ritter — 7mal. 13. Hr. Werner — 7mal. 14. Hr. Freund — 6mal. 15. Hr. Werth — 6mal. 16. Frau von Buſch — 5mal. 17. Mad. Eſchborn — 5mal. 18. Hr. Hanſen — 5mal. 19. Mlle. Kinkel — 5mal. 20. Hr. Schmuckert — 5mal. 21. Mad. Bauer — 4mal. 22. Mad. Boch — 3mal. 23. Mad. Brand — 4mal. 24. Mad. Freund — 3mal.

Extra-Meldung.

Hr. Mayer, Regiſſeur vom Hamburger Theater gab Gaſtrollen mit Beifall. Ritter Paganini ſollte zwei Konzerte geben, gab aber nur eines zur allgemeinen Begeiſterung. Das nächſte Theaterjahr, das mit dem 1. Okt. ſeinen Anfang nimmt, ſcheint ſehr ſtürmiſch zu werden, denn es beginnt mit Partheienwuth. Um daher den Ausbrüchen der Wuth vorzubeugen, und ſeine Leute beſſer im Auge zu haben, hat man die Wachen im Theater verdoppelt und nun auch an die Logeneingänge Aufſeher geſtellt, die niemand einpaſſiren laſſen, der nicht das Paſſirwort ausſprechen kann.

Theatraliſche Fragen.

Man hört oft auf der Bühne ſagen: Oho, da kömmt er, oder ſie. Die Perſon, die das ſagt, ſteht oder ſitzt in einem Zimmer, deſſen Thüren verſchloſſen ſind und keine Glasfenſter haben. Wie macht ſie es, daß ſie den Ankommenden doch ſieht? Sind die Schauſpieler vielleicht magnetiſirt? Es möchte wohl der Regie anzuempfehlen ſeyn, durch irgend eine Einrichtung dieſes Vorausſagen glaublich zu machen. Man findet dieſen Miß- oder Unverſtand auf allen Bühnen.

Ihm entgegen glaubt man, das Publikum ſähe nichts, als was man es wolle ſehen laſſen. So giebt es Liqueurhändler, die 10 Minuten vorher hohe Hofchargen bekleideten. Vielleicht iſt aber Neapel zu Zeiten Maſaniello's türkiſch geweſen; da kann wohl ein ausgedienter Paſcha auf dem Markt Liqueure verkaufen.

Ehrt man das Publikum, wenn man es langweilt, oder langweilt man das Publikum, wenn man es ehrt? Das wird uns das Theaterjubiläum erklären, an welchem man uns einen Prolog, Wallenſteins Lager und Wallenſteins Tod giebt.

Quartal-Bericht.

Auch in dieſem Vierteljahr können wir mehr Gutes als Schlimmes melden, und täglich ſteigt unſere Bühne in artiſtiſchem Werthe, und täglich verdient ſich die Direktion mehr unſern Dank. Man wird mir dieſes auf mein bloſes Wort glauben, denn ich hoffe, ſeither bewieſen zu haben, daß ich nicht unverdient lobe, ſcharf und ungeſcheut rüge, und niemanden ſchone. Wir hatten in dieſen drei Monaten der Thätigkeit des Intendanten auſſer andern Genüſſen auch den eines Paganiniſchen Conzertes zu danken, und ebenſo gab er uns öffentliche Genugthuung für Paganini's Wortbruch. Die Erwärmung des Hauſes, ein längſt gefühltes Bedürfniß, die der Vorurtheilsloſe ſehnlichſt wünſchte, wurde in dieſer Zeit einzurichten angefangen und vollendet. Die Bühne wurde mit einem neuen Rahmen (Drapperie, ſtatt der erſten Couliſſe), der ſehr gut gelang, und ſich vortheilhaft ausnimmt, verſchönert. Zweckmaßige polizeiliche Vorſchriften wurden gegeben (einige dabei unpaſſende ſind in keiner Geſetzgebung unmöglich), und überhaupt das ganze Haus geſchmackvoll und elegant eingerichtet. Die Aufführungen waren meiſtens gelungen, die Stücke gut gewählt, die Künſtler beſeelte Eifer, und von dem früher ſo häufigen Nichtlernen iſt kaum mehr eine Spur vorhanden. Wenn alles dieſes in den Sommermonaten geſchah, was haben wir nicht erſt vom Winter zu hoffen. Die guten Folgen zeigten ſich auch ſogleich, denn die ſeit einiger Zeit ausgebliebenen fremden Theaterbeſucher fanden ſich häufiger ein, und ſchon ſteht unſer Theater wieder auf einer Höhe, an, welcher es von keinem ſeiner Nachbarn überragt werden kann.

Theater-Anzeige.

Für eine Direktion, welche mehrere bedeutende Städte in Holland bereiſt, wird eine gute Bravour-Sängerin und ein erſter Baſſiſt geſucht. Hierauf Reflektirende, welche ſich über ihre Leiſtungen ausweiſen können, belieben ſich in portofreien Briefen unter der Adreſſe: „An die Direktion der deutſchen Oper zu Nymmegen" zu wenden, und ihre Bedingungen beizufügen.

Berichtigung.

In No. 287, in dem Ausflug nach Rheinheſſen (Beſchluß) von Pauli, leſe man Zeile 22 ſtatt: zerſtörte Kirchen — „eine zerſtörte Kirche".

Pot à feu.

Im Walde Needwood, in England, giebt es einen Baum, die berühmte Eiche von Swilcar-Lawn, die nach unbezweifelnden hiſtoriſchen Aktenſtücken über 600 Jahre alt iſt. Strutt behauptet in ſeinem Werke, betitelt Silva Britannica, daß es in Großbritanien Baume gebe, deren Alter ſich auf 990 Jahre berechnen laſſe. So viel iſt gewiß, daß der große Kaſtanienbaum von Tetworth, welcher der Sage nach im Jahre 800, unter der Regierung Egberts, gepflanzt wurde, mit zu den älteſten gehört. Am Boden gemeſſen, hatte er vor 60 Jahren noch einen Umfang von 50 Fuß.

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 295 Donnerſtag, 22. Oktober 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Oktober

22.

Begräbnißfeierlichkeit eines Adlichen.*)

Anno 1459. Oct. 22. ſtirbt Johann von Rohrbach, Johannſen Sohn, welcher mit nachfolgenden Solenniräten wie damahls bey Geſchlechter und Schöffen bräuchlich geweſen, in das Prediger-Cloſter begraben worden; Erſtlich trugen Ihn die Prediger und Barfüſſer Münch, und waren von beyden Conventen zwanzig fünff Perſonen, deren jeden gab man einen Alturnes, der Chor-Schuler waren Elff, deren jeden gab man einen Schilling Heller; den 25. Oct. begieng man ihn alſo: Erſtlich leutete man mit allen Glocken in allen Kirchen, darunter auch die Sturm-Glock, alsdann gieng man in ſolcher Proceſſion: Ein Stadt-Bott trug ein Stand-Kirtze, dem folgte nach der Obriſt Richter, welcher das Leichen-Tuch auff beyden Armen trägt, nachdeme kamen zwey älteſte Richter, einer tragend den Helm, und der ander den Schild umgekehrt; auf dieſe wieder ein Stadt-Bott mit einer Stand-Kirtze, welchem ein Licht-Meiſter folgte, alsdann die nächſte Freund biß in die Kirche, in der Kirchen breitet man das Leichen-Tuch auf, und ſtellet die Kirtzen nieder, wie auch Schild und Helm, zu beyden Seiten der geſtühlen, darinnen die Münch ſtehen, die bleiben daſelbſt biß man zum Opffer gehet, dann nimbt der eine Richter den Helm, und halt ihn, ſo kommt der Schultheiß und älteſte Schöff, nehmen miteinander den Helm, und tragen ihn auff den Altar, den Schild aber nimbt der Hauptmann, und nächſte älteſte Schöff (dieſe vier Perſonen müſſen ſonderlich von dem Obriſt Richter darzu gebeten ſeyn) dem andern Richter ab, und ſetzen ihn miteinander auf die andere Seiten des Altars, demnach gehet die Sipſchaft zum Opffer, und wer da will; obgedachte vier Perſonen werden auch zum Eſſen geladen, oder ſo dieſe nicht vorhanden, wer ſolches auß den älteſten an ihre Statt verrichtet, als die Amptleut zu Bonomeß, Erlenbach, und Solſtein; den Richtern gibt man auch zu eſſen; bey dieſer Leich-Begängniß waren 26 Münche und Prieſter, die Meß laſſen, einem jeden von ihnen gabe man eine Kirtze und einen Alturnus, einem jeden Schüler aber in Chor gabe man einen Schilling; Die hohe Meß ſange Meiſter Wentzel von Franckenſtein Doctor Theologiae und Prior zu den Predigern, der thät gar eine köſtliche Oration zum Volk, ſtehend über dem Altar, nach dem Evangelio und der Meß, und wurde dieſer Doctor mit vielen Leuthen weinent, daß er muſte auffhoren ehe dann er willens ware. (Lersner II. T. 303.)

Die Milchſchweſtern.

Novelle, vom Kurt von Volpertshauſen.

(Fortſetzung.)

Lady Seymour war vollkommen mit ihrer Wahl zufrieden, und glaubte nicht geirrt zu haben. Sie ſtellte die kleine Lony triumphirend ihrem Gemahle vor, ohne ihm jedoch die ganze Begebenheit zu entdecken. Dieſer war ein Geiſtesverwandter des ehrlichen Landmanns; er beſaß ein natürlich gutes Herz, und eine faſt unverwüſtliche Gemüthsruhe, und war dem zu Folge ein Todfeind aller mühſamen Nachforſchungen. In Rückſicht dieſer Charakterzüge, war er vollkommen mit demjenigen zufrieden, was ihm ſeine Gemahlin mitzutheilen für gut fand, und nahm Lony mit Herzlichkeit als ſeine Tochter aus ihren Händen an.

Als die Kleine in ein etwas reiferes Alter trat, beeiferte ſich Mylady, ihr zu einer vollendeten Ausbildung die geeigneten Lehrer und Lehrerinnen zu verſchaffen. Allein obgleich alle geſtehen mußten, daß ſie dieſen Unterricht zu nützen verſtand, indem für den oberflächlichen Beobachter ſogleich erſichtlich war, daß ſie eine Menge von allerlei Kenntniſſen ſich angeeignet hatte, einem tieferen Forſcher ſogar ein ihr in hohem Grade inwohnender Hang zur Intrigue nicht entging, ſo prädominirte doch bei ihr eine gewiſſe Trägheit des Geiſtes, eine unangenehme Schüchternheit, ein gewiſſes ſprödes und ernſthaftes Betragen, welches wenig geſchickt war, die Herzen der Menſchen zu gewinnen.

Selten werden weibliche Weſen ſich einer großen Anziehungskraft erfreuen können, wenn ſie, ſtatt mit ihren Reizen ſanfte Güte und einnehmende Freundlichkeit zu verbinden, vielmehr ſtolz, mürriſch, rauh oder ungeſchickt ſind; zudem war Lony noch lange keine Schönheit! Die Reize, welche ihre frühe Jugend verſprachen, zeigten ſich nicht, ſondern ihre Geſichtszüge wurden täglich ſtrenger, ihre Haut, trotz allen aufgebotenen Mitteln der Kunſt, erhielt etwas Rauhes und Trockdes, welches keine Seife, kein Schönheitswaſſer zu ſänftigen vermochte. Mit einem Worte, wenn man ſie gleich nicht häßlich nennen konnte, ſo war ſie doch auch nichts minder, als ſchön; um ſo weniger gefiel ſie daher. Endlich wurde ſie der Lady Seymour ſelbſt erſt auſſerordentlich gleichgültig, dann faſt verhaßt, und ihr Unwille gegen ſie ſtieg auf's höchſte, wenn ſie bemerkte, daß ſie ſich auch nicht einmal die geringſte Mühe gab, zu gefallen. Der Gedanke, ob ſie ſich vielleicht in ihrer Wahl geirrt habe, ſtieg täglich in der Seele einer Mutter auf, die ſo gerne mit einer recht anmuthvollen Tochter geglänzt hätte. „Wer weiß," rief ſie oft leidenſchaftlich aus, „vielleicht war Emmy meine Tochter, und ich habe — ein herrlicher Tauſch, fürwahr — ein linkiſches Bauernmädchen als die meinige auferzogen."

Solche und ähnliche Empfindungen wurden nach und nach ſo peinlich für Lady Seymour, daß ſie beſchloß, ſich auf jed

Digitized by Google

Weiſe Aufſchluß zu verſchaffen, und fände ſie die arme Emmy lieblicher und reizender, als Lony, ſo wolle ſie dieſelbe ſofort als Tochter erklären, und die bisher unrechtmäßig Hochgehaltne verſtoßen. Da ſie die nachgebende Denkart ihres Gemahls kannte, ſo zweifelte ſie nicht, ihre Wünſche ungehindert realiſiren zu können.

Sie fuhr, um ihrem Zweck näher zu treten, ganz allein, und ohne daß jemand ahnete, wohin, in das Dorf, welches der oben gedachte Bauer bewohnte. Sie ließ den Wagen an der Schenke halten, und begab ſich, von einem Führer geleitet, zu Fuße nach dem Hauſe, welches dasjenige Geſchöpf bewohnte, das ihre feurige Seele ſchon jetzt mit ſehnſuchtsvoller Innigkeit umfing. Sie näherte ſich durch die Gärten, weil ſie das Mädchen in ſeiner ländlichen Unbefangenheit und unvorbereitet überraſchen wollte. Es gelang. Als Mylady in den Garten trat, fand ſie daſelbſt ein junges Bauernmädchen mit Einſammeln einiger Gartenfrüchte beſchäftigt. Auf ihr Befragen gab ſich das Mädchen als die Tochter des Landmanns zu erkennen, und verſicherte die Dame, daß ihr Vater vor Nachmittag nicht zurückkehren werde.

Alſo dieß war Emmy, ihre Tochter. Tauſend Empfindungen durchkreuzten der Lady Buſen. Sie gefiel ihr. Sie war ganz das Gegenſtück zu der robuſten Lony. Fein und zierlich gebaut, wußte ſie ſich ſo anmuthig, leicht und ungezwungen zu benehmen, daß ſie ſogleich einen günſtigen Eindruck auf Jeden machte, der ſich ihr näherte. Eine ſammetweiche Haut, welcher die Luft und die Strahlen der Sonne nichts von ihrem Glanz hatten rauben können, eine ſanfte Röthe der Wangen und wunderſchönes gelocktes Haar traten der Lady, gleichſam als ein Bild ihrer eigenen Jugend, entgegen. Ein angenehmes Lächeln, welches Emmy's Stirne erheiterte, ließ die freudetrunkne Mutter auf Lebhaftigkeit und Witz im Umgange ſchließen. Jedoch ſammelte ſie ſich zu ernſthafter Beobachtung, und beſchloß, die Zeit, welche ihr des Mannes Abweſenheit verlieh, zur Erforſchung von Emmy's Verſtandesgaben zu verwenden. —

„Es thut mir leid," ſprach ſie in dieſer Abſicht — „liebes Mädchen, daß Dein Vater nicht zu Hauſe iſt, ich habe dringende Geſchäfte mit ihm abzumachen; wo ſoll ich nun verweilen, bis er zurückkehrt?"

„Verweilen Sie hier, Madame," rief Emmy, voll Ehrfurcht und Freude, „und wenn Ihnen meine ländliche Koſt nicht zu geringe ſeyn ſollte, ſo geben Sie mir die Ehre, mein Gaſt zu ſeyn!"

Mylady gab ihre Einwilligung, und bemerkte in allen Anordnungen und Geſprächen Emmy's jenen zarten Sinn, der, auch ohne ſorgfältige Erziehung, diejenigen liebenswerth macht, die ihn beſitzen und rein in ſich erhalten. Lady Seymour konnte kaum ihr Entzücken verhehlen, und mit außerordentlicher Sehnſucht erwartete ſie die Rückkehr des Landmanns.

Endlich kehrte er heim, und war nicht wenig erſtaunt, eine ſo vornehme Dame bei ſich anzutreffen, an deren Geſichtszüge er ſich nicht mehr erinnerte. Sie nahm ihn allein. „Lieber Mann," ſprach ſie, „ich bin diejenige, deren Tochter ihr von der Eurigen bei dem Tode Eurer Frau nicht unterſcheiden konntet; jetzt, nach ſo langer Zeit, habe ich unumſtößliche Beweisgründe, daß auch ich dieß nicht gekonnt, und mich in meiner Wahl geirrt habe. Diejenige, welche ich für meine Lony hielt, war Eure wahre Tochter, und Ihr hattet die Meinige. Ich bin alſo gekommen, mein Kind mit mir zu nehmen, und werde Euch das Eurige herausſenden. Hundert Guineen ſollen Euch Euern etwaigen Verluſt erſetzen!"

Der ehrliche Landmann, der trotz ſeines Phlegma's ſchon lange überlegt hatte, es dürfte wohl mit den Kindern nicht ſo recht zugegangen ſeyn, weil Emmy einen viel zu ſchwachen, zärtlichen Körper behielt, wenig Luſt zur Landarbeit bezeigte, ſo wie eben ſo wenig Geſchick dazu — war herzlich froh, ein Mädchen los zu werden, die nicht mit Leib und Seele Bäuerin war. — Allein ſtatt derſelben ein vermöge ihrer Erziehung wahrſcheinlich noch unbrauchbareres zu ſich zu nehmen, dazu konnte er ſich nicht entſchließen. In entſchiedenem Tone ſagte er daher nach einigem Nachdenken: „Ich bin es zufrieden, Mylady, daß Sie Emmy mit ſich nehmen, wenn Sie glauben, daß es Ihre Tochter iſt; indeß, das können Sie mir unmöglich anmuthen, daß ich die andre zu mir nehmen und ernähren ſoll, die, weichlich erzogen und das Stadtleben gewohnt, nie eine taugliche Bäuerin werden wird. Mit einer Staatsdame iſt mir nicht gedient; entſchließen Sie ſich daher, beide zu behalten; ich für mein Theil kann keine von ihnen gebrauchen."

Lady Seymour willigte auch in dieſen Vorſchlag, da ſie die Wahrheit der Bemerkung des Mannes nur zu ſehr einſah. Sie begab ſich nun zu Emmy, machte ihr bekannt, daß ſie ihre Mutter ſey, und gekommen wäre, ſie jetzt in ihr väterliches Haus einzuführen. Hierauf gab ſie ihr einen kleinen Abriß ihres künftigen Lebens und ihrer Beſchäftigungen, worüber das Mädchen in das höchſte Entzücken gerieth, da auch ihr ihre bisherige Lage durchaus nicht zugeſagt hatte.

(Fortſetzung folgt.)

Skizzen aus den Zeiten der Kreuzzüge.

(Fortſetzung.)

Mit prahleriſchem Gepränge nahten ſie endlich. Unweit Ramla, da wo die Ruinen eines alten Caravanſerai's ſich befanden, umzingelte ſolch ein Schwarm flüchtiger Räuber die Unbeſonnenen, die keines Ueberfalles gewärtig waren. Es war am Tage vor Oſtern, als ſich ein wildes Treffen entſpann, das ſehr zum Nachtheile der Pilger ausfiel. Viele der Pilger deckten als Leichen das Schlachtfeld und der Biſchof Wilhelm von Utrecht war bedeutend verwundet. Die Pilger flohen in das Caravanſerai und wurden dort förmlich von den Arabern belagert, die durch die bereits gewonnene reiche Beute nur noch lüſterner nach der übrigen geworden waren. Hier ſuchten ſie ſich, ſo gut es ſich thun ließ, zu verſchanzen; allein ihre Ausſichten waren trübe, da ihre Lebensmittel nur ſehr gering waren und Waſſer gänzlich fehlte. Drei Tage hielten ſie ſich, aber die ſteten Angriffe der Belagerer, die Schreckniſſe des Hungers und Durſtes entmuthigten ſie ſo ſehr, daß ſie am Oſterfeſte noch ſich zu einem Vergleiche verſtanden. Der Emir der Horde mit ſechzehn Männern wurde nun hereingelaſſen. Die Biſchöfe verſprachen, ihm all' ihre Habe zu geben, wenn er ſie in Frieden ihre Straße ziehen ließe. Der übermüthige Araber, ſie alle ſchon in ſeiner Gewalt ſehend, wurde ergrimmt über dieſe Bedingung und herrſchte dem ſchönen Biſchof von Bamberg zu, er würde ihn wie einen Hund

Digitized by Google

vor der Thüre aufknüpfen und ſein Blut trinken. Ohne weiteres wickelte er die Binde ſeines Turbans ab und warf ſie dem ſchönen Biſchof Günther um den Hals. Da erwacht plötzlich im Biſchof das Gefühl verletzter Würde, das Gefühl der Entheiligung durch die Hand des Ungläubigen und dieß Gefühl ſtählt ſeine Kraft. Ein kräftiger Stoß dem Emir vor die Brust ſtürzt dieſen zu Boden. Günther ſetzt ihm den Fuß auf die Bruſt, die Pilger eilen herzu und der Emir mit ſeinen Leuten wird gefeſſelt. Jetzt war neuer Muth in die Herzen der Pilger zurückgekehrt. Sie ſelbſt erneuerten den Kampf mit den Belagerern und als nun dieſe einen noch heftigern Pfeilregen auf die Belagerten ſandten, halfen ſich dieſe dadurch, daß ſie den Emir und ſeine Begleiter auf die, das Gebäude umgebende Mauer und an Jedes Seite einen Mann mit entblößtem Schwerte ſtellten, der drohte, ſogleich die Gefangenen zu köpfen, wenn noch länger der Pfeilregen daure. Dieß wirkte. Der Sohn des Emirs erkannte die Gefahr, worin des Vaters Leben ſchwebe und that dem heftigen Schießen und Stürmen Einhalt. Dieſe augenblickliche Waffenruhe würde abee dennoch für die Pilger nicht von Bedeutung geweſen ſeyn, wenn nicht bei dem erſten Angriffe einige Pilger nach Ramla geflohen wären und dem dortigen Statthalter den Angriff dee Beduinen gemeldet hätten. Längſt hegte dieſer den tiefſten Haß gegen den Emir, der ſo keck ſein Gebiet verletzte und willkommen war ihm die Gelegenheit, ſich an den Beduinen zu rächen und zugleich durch ſcheinbare Großmuth gegen die Chriſten eine hohe Belohnung zu erringen. Er rückte ſogleich mit einer Schaar aus und kam zur guten Stunde bei dem Caravanſerai an. Die Beduinen erwarteten ſeine Ankunft nicht. Sie ließen den Emir im Stiche und zerſtreuten ſich ſchnell. Der Statthalter von Ramla geleitete die Erlößten nun gegen Bezahlung nach Jeruſalem, wo ſie dee Patriarch Sophron auf die feierlichſte Weiſe empfing und zur Kirche des heiligen Grabes führte. Nachdem ſie in Jeruſalem ihre Andacht befriedigt, gingen ſie unter dem Schutz des Statthalters von Ramla, ohne ſich im Jordan gebadet zu haben, nach dem Meere, beſtiegen genueſiſche Handelsſchiffe und ſtiegen, Gott für ihre Rettung dankend, zu Beindiſi an's Land. Aber nur zwei Tauſende kehrten von ſieben Tauſenden heim. Unter den Verſtorbenen war auch der ſchöne Biſchof Günther. —

So endeten dieſe beiden merkwürdigen Pilgerfahrten. Immer ſchwieriger wuede von jetzt an die Wallfahrt, immer härter der Druck, unter dem die Chriſten in Syrien ſeufzten. Seit Thuthuſch, des Seldſchucken Maleckſchah Bruder, Syrien erobert, und unter der Oberhoheit Maleckſchah's Syrien beherrſchte, wurde der Chriſten Loos immer härter. Thuthuſch hatte dem wilden Turkomannen Orthock, dem Anführer einer ihm dienſtbaren Türkenhorde, die heilige Stadt Jeruſalem übergeben. Jetzt erlitten die Chriſten die unmenſchlichſten Mißhandlungen von dieſen Barbaren. Sie drangen in die Kirchen, entweihten und zerſtörten die Altäre, raubten die heiligen Gefäße, und mißhandelten die Prieſter. Selbſt den Patriarchen ſchleppten ſie an ſeinem ehrwürdigen Barte durch die kothigen Straßen der Stadt. Von ſtetem Schrecken erfüllt, begleiteten die Cheiſten die Pilger auf allen Schritten, damit nicht einer die Wuth der Unterdrücker reize. Was die dort wohnenden Chriſten erduldeten, daſſelbe litten auch die Pilger. Immer grauſamer forderten ſie von den Pilgern den Einzugszoll. Oft lagen Tauſende vor Jeruſalem's Thoren, und konnten ihn nicht erſchwingen, da ſie ſchon geplündert waren, ehe ſie nach Jeruſalem kamen — und fanden im gräßlichſten Elende den Tod.

Dennoch aber wueden die Chriſten des Occident's nicht abgehalten, nach dem heiligen Lande zu pilgern. Immer lauter erſchallten abee die Wehklagen der Heimgekehrten, immer grimmiger wurde der Haß der Chriſten gegen die Türken, immer lebhafter wurde der Wunſch, das heilige Grab von den Ungläubigen zu befreien. Der griechiſche Kaiſer flehte den Pabſt um Hülfe an. Und wenn auch nicht ſogleich die Früchte der Ermunterungen, das heilige Grab zu befreien, ſichtbar wurden, ſo häufte ſich doch ſtets der brennbare Stoff in den Gemüthern an, und es bedurfte ſpäter nur der Gluth der Beredſamkeit eines Peter's und eines Urban's, um ſtatt mit friedlichen Pilgern, wie bisher, Syrien mit Gewaffneten und Streitern zu bedecken.

(Fortſetzung folgt.)

Blumenleſe.

Unter dieſer Rubrik ſollen aus neu erſchienenen merkwüedigen Schriften einzelne intereſſante Notizen den Leſern der Didaskalia mitgetheilt werden. Neben dem Intereſſe, welches dieſe ſchon an ſich ſelbſt gewähren mögen, haben ſie auch den Zweck, auf gute und lehrreiche Werke aufmerkſam zu machen. Man beabſichtigt durchaus nicht eine Beurtheilung dieſee Werke, wozu hier allerdings dee Ort nicht wäre, ſondern nur eine anſpruchsloſe Aufzeichnung einzelner Punkte, die eine belehrende Unterhaltung gewähren können. Mögen dieſe Blumen, die dee Einſendee auf ſeinen einſamen literariſchen Wanderungen pflückt, auch dem Leſer, auf deſſen Bahn ſie geſtreut werden, einen freundlichen Blick abnöthigen.

Fraſer's Reiſe nach und in Khoraſan in den Jahren 1821 bis 1822. 1ter Theil. (Neue Bibliothek dee wichtigſten Reiſebeſchreibungen. Zweite Hälfte der erſten Centuree. 4ter Band. Weimar. Landes-Induſtrie-Comptoir 1826.)

Herr Fraſer, der, allein von wiſſenſchaftlichem Eifer getrieben, dieſe Reiſe unternahm, verdient den Dank des Publikums für ſeine ſchätzbaren Nachrichten. Da in neuerer Zeit ſo viele Werke über Perſien erſchienen ſind, ſo beſchloß er, ſeine Zeit zur Erforſchung noch unbeſuchtee Gegenden zu verwenden, und nicht der von früheren Reiſenden eingeſchlagenen Straße zu folgen. Er wollte durch Khoraſan nach Buckhara und Samarcand gehen, und von da noch ſo weit oſtwärts vordringen, als es die Umſtände geſtatten würden. Er war auf's Beſte zu ſeinem Vorhaben ausgerüſtet, aber ungünſtige Umſtände ſetzten ſich der vollkommenen Ausführung entgegen. Er begab ſich (ſ. Vorbericht S. VII.) zuerſt auf dem gewöhnlichen Wege nach Teheran, reiſ'te dann öſtlich durch Khoraſan bis nach Murhed, der Hauptſtadt dieſes Landes, und als er den Zuſtand der Umgegend zu unruhig und aufrühreriſch fand, als daß er, ſeinen Abſichten gemäß, von hier nach Buckhaea hätte gehen können, ſo kehrte er weſtlich über Kuediſtan (nicht das große, öſtlich von Perſien gelegene Land, ſondern ein Bezirk, der dieſen Namen führt, weil er von Kurdiſchen Colonien be-

Digitized by Google

wohnt wird), Gurgau, Aſterabad und Mazunderan zurück, und zog dem Ufer des kaspiſchen Meeres entlang, bis Reſcht, der Hauptſtadt von Ghilan, wo er lange gefangen gehalten wurde. Nach ſeiner Befreiung ſetzte er ſeine Reiſe an der Küſte fort, machte zuweilen Abſtecher in das Innere, erſtieg die hohen Gebirge, welche die Provinzen Ghilan und Azerbeidſchan ſcheiden und von den wilden Taliſchſtämmen bewohnt werden, reiſ'te durch Ardebil und traf endlich in Tabriz mit ſeinen Landsleuten wieder zuſammen. In dieſem erſten Theile finden wir, daß der Verfaſſer ſich bemüht, viele irrige Anſichten über Perſien ſowohl, als über den Charakter und Werth der Perſer und ihrer Regierung zu berichtigen. Das Bild, das er, nach ſeiner eigenen Erfahrung, davon entwirft, iſt keinesweges einladend, und wenn auch hier und da der Unmuth des Verfaſſers die Farben ein wenig zu grell aufgetragen haben möchte, ſo bietet er uns doch im Ganzen Reſultate einer ſtrengen und nüchternen Beobachtung dar, der unſere Länder- und Völkerkunde manche Bereicherung verdankt.

Indolenz eines Mollach.

In dem Schiffe, welches den Dr. Jukes (in deſſen Geſellſchaft der Verfaſſer bis Iſpahan reiſ'te) auf einer Geſandtſchaftsreiſe von Bombay nach Muskat trug, und das mit Aſiaten bemannt war, entſtand ein Feuerlärm. Alles kam in Beſtürzung. Einige ergriffen ſogleich zweckmäßige Maßregeln, andere zitterten und weinten, andere liefen ängſtlich hin und her und hinderten, mit dem beſten Willen zu helfen, die Anſtrengungen der Uebrigen. Höchſt charakteriſtiſch war das Betragen des alten Mollach Feridun. Er hatte ſein Lager zum erſten Male ſeit einem kurz vorher eingetretenen Windſtoße verlaſſen und ſaß unbeweglich, gleich einem wieder belebten Leichname, auf einem Güterballen im Stern des Schiffes. Er bemerkte zuerſt am Geruche den ausgebrochenen Brand; aber ſtatt mit der bei einer ſolchen Gefahr nöthigen Kraft Lärm zu machen, blieb er ſo ſteif wie vorher ſitzen, und theilte den zufällig Vorübergehenden die Nachricht mit ſo leiſer Stimme und ſo ruhig mit, daß Niemand darauf achtete. Als man ihn endlich darüber befragte, erklärte er ganz ernſthaft, er habe den Geruch ſchon vor einer halben Stunde bemerkt und es vielen Perſonen mitgetheilt; was hätte er weiter thun ſollen? Und während die ganze Mannſchaft überall ängſtlich zwiſchen den Ballen herum ſtörte, um den Sitz des Feuers aufzufinden, behauptete er bis zu Ende ſeinen Platz und ſeine gravitätiſche Haltung. Wie nah ſich die Extreme berühren, was uns als Wirkung blödſinniger Schwachheit mit Mitleid erfüllet, was wir als Wirkung eines blinden Fatalismus mit bedauerndem Lächeln aufnehmen, erregt ein andermal als Uebung ſtoiſcher Weisheit, als das Schauſpiel eines im Schickſalsſturme felſenfeſt beharrenden Gemüthes, unſere hohe Bewunderung.

Die Cholera morbus.

Dieſe fürchterliche aſiatiſche Seuche, die zuweilen ganze Städte und Länder verödet, und ſich in Aſien, beſonders aber in den Küſtenländern, immer weiter ausbreitet, hat bis jetzt noch unſern Welttheil verſchont. Da aber die Veranlaſſungen zu dieſer Seuche ſelbſt noch nicht recht bekannt ſind, und man ſogar über ihre Anſteckungsfähigkeit noch zweifelhaft iſt, ſo läßt ſich nicht entſcheiden, ob ſie ſich uns nähern, oder auf ihre bisherige Heimath beſchränken werde. Fraſer beſchreibt uns als Augenzeuge verſchiedene Krankheitsfälle der Art, und ſtellt die verſchiedenartige Behandlungsweiſe der Europäer und Aſiaten neben einander. Obgleich Beide ſich völlig widerſtreiten, (die europäiſchen Aerzte wenden Reizmittel — Laudanum, Ammonium, Branntwein, — die aſiatiſchen kühlende Mittel — kaltes Waſſer, Eſſig — an,) ſo hat auch der Erfolg bis jetzt noch keiner dieſer Behandlungsarten ausſchließend die Palme ertheilt. Doch wir wollen den Augenzeugen ſelbſt hören: „In Buſhir (Küſtenſtadt am perſiſchen Meerbuſen) brach die Krankheit während meiner Anweſenheit aus. Die Engländer verließen darum die Stadt und ſchlugen unter Zelten ihre Wohnungen auf. Als der Verfaſſer, der ſich einer engliſchen Geſandtſchaft angeſchloſſen hatte, am Morgen des 24. Auguſts nach den Brunnen zuging, bemerkte er nahe bei einem derſelben eine auf der Erde liegende Frau, die mit einem Tuche bedeckt war, und von mehrere Perſonen mit kaltem Waſſer, das ſie in Schläuchen herbeitrugen, begoſſen wurde. Sie litt wirklich an der Cholera, und man hielt das Begießen mit kaltem Waſſer für das beſte Gegenmittel. Die Krankheit hatte ſich gerade vor Sonnenaufgang bei ihr gezeigt, und nach heftigem Erbrechen waren Convulſionen eingetreten. Die Extremitäten waren kalt und mit zähem Schweiße bedeckt, die Hände und Füße krampfhaft zuſammengezogen, die Zähne feſt verſchloſſen, das Geſicht war blaß und eingefallen und hatte den eigenthümlichen todten Blick, der dieſe Krankheit charakteriſirt. Sie war vom Waſſer ganz durchnäßt, und in den Momenten, wo etwas Bewußtſeyn eintrat, zitterte ſie vor Kälte am ganzen Leibe. Ich erbot mich, ſagt der Verfaſſer, ihr Medicin zu ſchicken, und zuerſt nahmen ihre Gefährten mein Anerbieten freudig an; aber als die Arznei kam, fragten ſie, ob Branntwein darin wäre und auf meine bejahende Antwort erklärten ſie ausdrücklich, ſie würden nie zugeben, daß die Kranke ein ſolches Mittel einnehme. Sie drückten mir ihre Dankbarkeit aus, baten Gott, mich zu ſegnen, wollten aber mit meiner Arznei durchaus nichts zu ſchaffen haben, und goſſen fortwährend kaltes Waſſer über die arme Patientin, die bald dem Tode nahe war und gegen 11 Uhr wirklich ſtarb. Die Krankheit hatte nur 5 bis 6 Stunden gedauert. — —

(Fortſetzung folgt.)

Theater-Anzeige.

Für eine Direktion, welche mehrere bedeutende Städte in Holland bereiſt, wird eine gute Bravour-Sängerin und ein erſter Baſſiſt geſucht. Hierauf Reflektirende, welche ſich über ihre Leiſtungen ausweiſen können, belieben ſich in portofreien Briefen unter der Adreſſe: „An die Direktion der deutſchen Oper zu Nymmegen" zu wenden, und ihre Bedingungen beizufügen.

Theater-Anzeige.

Donnerſtag, 22. Okt. Der Wirrwarr, Luſtſpiel in fünf Abtheilungen.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 296. Freitag, 23. Oktober 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Oktober

21.

Brief einer Braut an ihren Bräutigam.

(S. den 16. Oktober.)

Dem Edlen und Ehrenveſten Johann Adolff von Glauburg meinem herzlieben juncker und vetter in Frankfurt.

Edler evenveſter freindtlicher herzlieber juncker. Euch ſey mein freindtlichen grus neben lieb und treu zu vor Eur ſchreiben hab ich mit freiden empfangen und Eur und der Eurichen geſuntheit mit herzlichen freiden vernumen, was mich und die meinichen anlanckt haben wir dem lieben getreien gott zu danken, der verley ferner ſein genadt zu beiden teilen Amen. ferner auff eurem ſchreiben vernim ich das es nit ſein khan das ir noch vor der hochzeit hin auff kumpt, das haben wir nit geren gehert, bin nit gar zufrieden, hab genzlich vermeint ir wert kumen, hab mich auch herzlich gefreidt, bin auch offt an das fenſter geloffen, wan ich Etwas hab hören reiden oder faren, nun iſt es als vergebens geweſſen, unſer lieber Herr Gott verley uns allen geſuntheit und helff uns mit freiden zu ſamen.

Was aber den kranz anlangt thu ich mich herzlieber juncker hoch und freindtlich bedancken das ir michs hapt wiſſen laſſen ich denck woll mir werden vill grober ſey Einlegen weil wir die breich drunten nit wiſſen, den es aber drunden anders iſt alls hiroben, ich bitt euch ihr wollt den kranz machen laſſen wie er ſein ſell und uns zu ſchicken wie ihr ſchreibt, und mit dem andern kranz hat mich die frau n glin bericht wie er ſein ſoll und hab ein angefrimpt mit gulten ſpangen er ſoll woll recht gimacht werden. mit dem breitſtück bin ich woll zu frieden das ihr mir nicht ſchreibt was ich nemen ſoll dir meine ſchweſtern den ſie wellen nit ſagen was ſie haben wellen ich hab ſorg ich nem zu vill oder zu wenig, ich wolls geren recht machen, ich hab vermeint ir ſolt mich wiſſen laſſen was und wie vill, was das meinich anlangt hoff ich ich wels machen, das ich das ſelbig widerumb verdienen kin.

Herzlieber Juncker ich hett noch ein greſſe bitt an euch von wegen der ſchuch wan ichs duhn dirfft unnd mirs in keim argim auff welt nemen. Es iſt aber doch ein ſchandt das ich euch mir ſoll miehen, kann es aber nit umbgehn, ich hab ſchu machen laſſen und habs die frau niklin ſehen laſſen, ſo ſachd ſie ſie dauggen gar nichs und ſehn auch gar gros. ſie miſſen gar klein ſein, man wer mich ſunſt gar ſerer ausslachen und hat mir graten ich ſoll dem Juncker ſchreiben und bitten das ſie drunten gemacht werden wie ſie breuchlich ſeindt ſo kin mans beſſer machen den hiroben, den mans ſie gar nit treckt, ſie wellen mich auch gar nicht verſteh wan ihr ſchon lang dar von ſag, ſo verſteh ſie mich doch nit, hab gleich wolt auch nieh kein geſſehen, ſchik euch hiemit herz lieber juncker 2 Dukaten bitt euch ir wollts durch Eur meckt Einne verrichten laſſen ihr dirſt nicht dar mit genirt ſein ich begers gar nit, ſie dirffen nit gar ſtattlich ſein. Es ſen gleich die wapen oder aber die namen ſie dirffnen auch nit greſſ ſein und nit lang.

Die Frau mutter leſt euch bitten ihr welt irs nit veribell haben das ſie euch nit antwort auf eur ſchreiben ſie hab jeh nit weill, ſie iſt gar unmiſſig, ein ander mall well ſie antworten Herz lieber juncker ich weis Euch nichs zu ſchreiben den geſtert bin ich auff der hochzeit geweſſen da hab ich mich vill leiden miſſen dieweill ihr nit hie ſeit und auch keil her kumpt und hat mich der nigell von eucet wegen ham gefirt.

Ich weis euch auff dis mall nichs mehr zu ſchreiben ich hab nit mehr weill, ich muſſ auff die hochzeit gehe.

Nit mehr den ſeidt ihr und all die Eurichen von mir und der frau mutter und brieder und ſchweſter zu hundert tauſent mall freindtlich gegriſt und Gott dem allmechtigen in ſein ſchuz und ſchirm befollen. in groſſer eill.

Eur getreie und liebe ſchwarze*) ſo lang ich leb
im Herzen (hier ſteht das Zeichen eines Herzes)
Urſula Freerin.

*) Die Braut, deren Schönheit mehrere gleichzeitige Nachrichten übereinſtimmend rühmen, kann an mehreren Stellen ihrer Briefe der Eitelkeit (dem in immer wechſelnder Form ſich zeigenden Gewand jeder weiblichen Seele) nicht widerſtehen ſie nennt ſich hier ſchwarz, um den Bräutigam zum Widerſpruch zu zwingen.

Die Milchſchweſtern.

Novelle, vom Kurt von Volpertshauſen.

(Fortſetzung.)

Nach London rückgekehrt, unterrichtete Mylady ihren Gemahl von dem ganzen Verlauf der Begebenheiten, bis hierher. „Ich fühle zu tief“ — endigte ſie — „daß Emmy meine wahre Tochter iſt, und kann nun und nimmer von ihr laſſen; aber was fangen wir nun mit Lony an?“ — „Das will ich Dir ſagen,“ erwiederte der Lord mit mehr Lebhaftigkeit, als ihm ſonſt gewöhnlich war — „wir wollen ſie beide behalten, ſie einander und der Welt als Schweſtern vorſtellen, und beiden gleiche Rechte und gleiche Liebe zugeſtehn. Ich habe mich an Lony gewöhnt, und es wäre höchſt ungerecht gegen ſie gehandelt, wollten wir ſie von uns ſtoßen.“

Die Lady freuete ſich innerlich, ſo wohlfeilen Kaufs aus dieſer Unannehmlichkeit hervorzugehen. Sie hatte auf einige herbe Vorwürfe gerechnet, und ſtimmte, da ſie ſich dieſer enthoben ſah, gerne in den Vorſchlag ihres Gemahls ein.

Emmy ward nun der angenommenen Schweſter und dem ganzen Hauſe als eine jüngere Tochter vorgeſtellt, die

Digitized by Google

wegen einiger geheimen Urſachen bisher auf dem Lande geblieben wäre. Die Meiſten zweifelten wohl zwar an der Wahrheit dieſes Vorgebens, ſtellten ſich aber doch, als wären ſie überzeugt davon. Selbſt Lony empfing die neue Schweſter mit ungemeiner Zärtlichkeit.

Durch die Klugheit des Lord's wäre nun die ganze Verwirrung gehoben geweſen, wäre nur die Lady eben ſo frei von leidenſchaftlicher Vorliebe geblieben. Allein ſie wurde faſt wahnſinnig vor Freude, und wußte ihrer Vergötterung Emmy's gar keine Grenzen zu ſetzen, als dieſe in dem herrlichen Putze, der ihr angelegt wurde, ſich wirklich bezaubernd ausnahm. Ihre Bewegungen waren ſo edel, daß ſie hierin keiner Vorſchriften bedurfte, und in ſonſtigen geſellſchaftlichen Erforderniſſen machte ſie ſo raſche Fortſchritte, daß man ihr nach einigen Wochen das Landmädchen durchaus nicht mehr anmerkte. Wer ſie daher ſahe, war gezwungen, ihre anmuthvolle Schönheit zu bewundern; wer ſich aber mit ihr unterhielt, mußte ſie lieben. Bald verſammelte ſich deßhalb ein Kreis von Verehrern um ſie, während der finſtern Lony dies in ihrem Leben noch nicht begegnet war. Unglücklicherweiſe beſaß ſie viel Ehrgeiz, und fühlte tief die Beleidigung, die in der Vergötterung ihrer jüngern Schweſter für ſie lag, da ſie völlig unbeachtet blieb. Der zurückgeſetzte Ehrgeiz erzeugte Argwohn, ſie glaubte ſich oft einen Gegenſtand des Spottes, wenn dies durchaus nicht der Fall war, und hielt ſich in ihrem Unmuthe für eine Verworfene, die blos dazu da wäre, die Triumphe ihrer Schweſter glänzender zu machen.

Solche und ähnliche folternde Gedanken erweckten immer mehr und mehr das Rauhe ihrer Gemüthsart und machten ihre Geſellſchaft ſtets unangenehmer. Der bittre Gram, der ihren Buſen zernagte, bleichte ihre Wangen, und nahm die wenige Anmuth der Jugend noch völlig hinweg. Hierzu kam das Betragen der Mutter, die in einem Himmel von Glückſeligkeit ſchwebte, und ſich nicht die Mühe nahm, ihre Vorliebe für Emmy, ſo wie ihre Geringachtung der Lony im Geringſten zu verbergen, ſo daß ſie oft die gefeierte Tochter mit Lobſprüchen überſchüttete, indem ſie die arme Lony mit unwilligen Aeußerungen zurückſchreckte.

Alles dies zuſammengenommen, erfüllte Lony mit einer Bitterkeit und einem Unmuthe gegen ihre Schweſter, welche ſie nicht länger zu beherrſchen vermochte. In vielen kleinen Vorfällen gab ſich die Abneigung kund, die Lony für ihre Schweſter zu empfinden begann, und es entſpannen ſich zuweilen Wortwechſel, welche die Erbitterung ſteigerten.

Einſt fand eine heftige Scene ſtatt zwiſchen beiden Schweſtern, und auf beiden Seiten gab es hitzige Reden. Zuletzt erlaubte ſich Lony gegen ihre Schweſter den Vorwurf, ſie ſey ein untergeſchobenes Kind. Niemand glaube das Mährchen, welches bei ihrem Auftreten erſonnen worden ſey ꝛc. Emmy wußte nichts zu ihrer Vertheidigung vorzubringen, und weinte und ſchluchzte heftig, als unvermuthet die Lady eintrat. Jetzt erhielt Emmy Worte. Sie umklammerte ihre Mutter, und erzählte ihr, was Lony ihr vorgeworfen. Dieſe, ohne weiter zu unterſuchen, auf welcher Seite das Recht war, oder der Klugheit Gehör zu geben, überhäufte Lony mit Strafreden, und ging ſo weit, ihr zu verrathen, daß ſie froh ſeyn könne, hier noch geduldet zu werden, indem ſie ſelbſt die Unterſchobene ſey, und eigentlich einem Verhältniß angehöre, in welchem ſie es als ein Glück betrachten müſſe, die geringſte Dienerin ihrer wahren Tochter zu ſeyn! — (Fortſetzung folgt.)

Blumenleſe.

(Fortſetzung.)

Unterdeſſen verbreitete ſich die Krankheit noch mehr, und am 30., ſo fährt der Verfaſſer fort, ereigneten ſich einige Fälle im Lager. Zwei Bediente der Engländer (der Koch und ſein Gehülfe) und zwei Araber wurden krank. Die Bedienten behandelten die Europäer auf ihre Weiſe. Der Gehülfe des Kochs, ein magerer Mann von ungeſundem Anſehen, hatte ſich in der Nacht unwohl befunden, und einige Male, aber nicht heftig, erbrochen. Er beklagte ſich erſt gegen Morgen und die oben angeführten ſtimulirenden Mittel verſchafften ihm Linderung. Doch behielt er den ganzen Tag Leibſchmerzen. Der Koch, der erſt um 10 Uhr Morgens um Hülfe bat, erhielt dieſelbe Arznei, doch ohne Erleichterung. Man hielt den Fall nicht für beſonders heftig. Um 2 Uhr Nachmittags verſchlimmerte ſich ſein Zuſtand, ſeine Geſichtszüge verfielen, ſein Puls ſtand faſt ſtille und alle Glieder wurden kalt. Er hatte große Schmerzen im Magen mit dem Gefühl einer brennenden Hitze, weßhalb er beſtändig kaltes Waſſer begehrte. Dieſe Symptome nahmen an Heftigkeit zu und Nachts um 1 Uhr ſtarb er. Er war ein geſunder und muskulöſer Mann. Bei dem Gehülfen blieb der Zuſtand den Tag über zweifelhaft, aber er beſſerte ſich während der Nacht und am folgenden Tage war alle Gefahr vorüber.

Die Araber wurden von den Ihrigen, die die europäiſche Kurmethode nicht annehmen wollten, mit kaltem Waſſer begoſſen, und erhielten kalten Eſſig und Waſſer als Getränke. Der Eine ſtarb nach zwei Tagen, der Andere überſtand die Krankheit glücklich.

Nach dieſen Erfolgen halten ſich beide Methoden ſo ziemlich die Wage. Unglaublich aber iſt es, mit welchem Schrecken die Nachricht von dem Ausbruche dieſer Krankheit ganze Landſtriche erfüllt. Ganze Städte werden leer, weil die Einwohner ſich in andere Gegenden zu retten ſuchen, wo man ſie freilich überall abzuhalten ſuchte. Die Bande des Blutes werden nicht mehr geachtet, und aller Verkehr geräth in's Stocken.

So ſcheint es denn, daß jeder Welttheil ſeine eigenthümliche Seuche haben müſſe. Die Cholera iſt in Aſien, die levantiſche Peſt in Afrika, das gelbe Fieber in Amerika zu Hauſe, und Europa hat lange die verheerenden Blattern beherbergt, bis Eduard Jenner ſie bekämpfte. Möge für Aſien auch bald ein Jenner den Kampf mit jenem furchtbaren Ungeheuer beſtehen.

Aufzug eines Perſers, der zu Pferde reiſet.

Wenn der Perſer zu Pferde reiſ't, ſo trägt er ein Paar ſehr weite Hoſen von irgend einer Farbe, in der Regel von rothem Tuche, die in ihre Falten den größten Theil des Unterkörpers verhüllen und mittelſt eines Bandes an den Knöcheln zuſammengebunden werden, damit ſie in die ſehr weiten plumpen Stiefel paſſen, die aus röthlichem Leder, oder, wenn es der Beſitzer haben kann, aus Bhulkal oder Juſten verfertigt ſind. Durch dieſen Anzug bekommt der Unterkörper ein ganz eigenes rundliches Anſehen, das noch dadurch vermehrt wird, daß der Perſer in den weiten Sack, den die Hoſen bilden, alles einpackt, was er für ſeine Perſon bedarf, oder weſſen er ſich auf der Straße bemächtigt. Die Kabba, das Oberkleid beim gewöhnlichen Anzuge, iſt vorn

Digitized by Google

ausgeſchürzt, ſo daß man den faßähnlichen Unterleib ſieht, und der Reiſende ſich ſo frei, als es dieſer Anzug erlaubt, bewegen kann. Ueber das Alles trägt er nun noch eine Baruni oder ein Dima; das Erſtere, für Leute von einigem Rang beſtimmt, iſt ein großer Mantel mit weiten Aermeln, der die ganze Perſon bedeckt und nach dem Geſchmack und dem Vermögen des Beſitzers aus grobem oder feinem Tuche, aus feinem Gewebe oder ſelbſt aus Sammt verfertigt, mit allen möglichen Zeugen von dem feinſten Pelzwerke bis zu dem gröbſten Zitz ausgefüttert und oft ſehr reich mit Seide, Gold oder Silber geſtickt iſt. Der Dina wird häufiger getragen und iſt mehr für Reiter geeignet; er gleicht faſt dem Reitkleid eines Frauenzimmers, und liegt vom Hals bis an den Gürtel dicht an dem Körper; hier aber iſt er zuſammengefaltet, erweitert ſich unter dem Gürtel, und fällt in weiten Falten bis auf die Füße herab. Er wird gewöhnlich aus Tuch verfertigt, deſſen Güte eben ſo verſchieden iſt, wie die Schönheit der Stickerei, die ihn verziert; Beides hängt ebenfalls von Geſchmack und Reichthum des Beſitzers ab. Wer ſich dieſe beſſeren und koſtſpieligeren Kleidungsſtücke nicht anſchaffen kann, ſchützt ſich gegen die Kälte durch einen Mantel von Fellen oder grobem Wollenzeug, oder durch einen Schaaſpelz, der nur bis zu den Schenkeln herab reicht. Zuweilen tragen ſie noch eine weite Umhüllung, ebenfalls von Schaaffellen, deren Lederſeite nach Auſſen gekehrt wird, die Puſtins heißen, um die Perſon ganz zu bedecken und gegen jedes Wetter, ſelbſt gegen die ſtrengſte Kälte, kräftig zu ſchützen. Die friedlich Geſinnten begnügen ſich mit dieſer Rüſtung und allerlei Variationen; aber die Mehrzahl, voll kriegeriſchen Sinnes, iſt nicht nur mit einem Schwerdt, einer Flinte, Piſtolen und einem Dolche verſehen, ſondern ſie hängen noch Pulverhörner, Patrontaſchen und mancherlei ſonderbare Behälter für die Munition an den Gürtel, über die Schultern und an andere Theile ihres Anzugs. Die Piſtolen ſtecken zuweilen in Halſtern, zuweilen in dem Gürtel. Die Flinte, ein ſehr gefährlich ausſehendes Gewehr, hängt auf dem Rücken. Auf dem Kopfe ſitzt eine ſchwarze Mütze von Schaafleder, in verſchiedner Form und von jeder Größe, die ganz darauf berechnet iſt, den ſtolzen Blick des ſchnurrbärtigen Beſitzers noch mehr zu heben, und der Perſer ſcheint auf ſeinem hohen Sattel, ſo erbärmlich auch zuweilen das Thier iſt, das ihn trägt, ſich als den Herrn der Welt zu betrachten, und nimmt ein höchſt inſolentes Anſehen an, das nur durch die Auctorität ſeines Herrn gebeugt werden kann.

Nach dieſer Beſchreibung kann man denken, welch ein maleriſches Schauſpiel eine ganze in Bewegung geſetzte perſiſche Karavane für den Europäer ſeyn muß, deſſen Auge noch nicht an dieſe ſonderbaren, an Tracht und Ausdruck ſo verſchiedenartigen, wahrhaft grotesken Geſtalten gewöhnt iſt.

(Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz.

Carlsruhe. —

Dem. Hauß, vom Frankfurter Theater, trat hier als **Amenaide** (Tancred) und **Donna Anna** (Don Juan) auf, und errang außerordentlichen Beifall. Recitativ und Arie der Donna Anna im erſten Akt des Don Juan's, welche die Sängerin ſehr gelungen vortrug, wurden mit dem rauſchendſten Applaus belohnt. Das Schauſpielhaus war bei dem Auftreten der Dem. Hauß übervoll, und der ganze Hof von Anfang bis Ende zugegen. Am 22. Okt. wird die Sängerin als **Conſtanze** in der Entführung aus dem Serail auftreten.

Muſikaliſches.

Am vergangenen Mittwoch wurde unſerer Nachbarſtadt Offenbach durch die muſikaliſchen Leiſtungen mehrerer Mitglieder des hieſigen Theaters, unter der Leitung der Herren Gellmik und Faubel, ein genußreicher Abend verſchafft. — Die Wahl der vorgetragenen Piecen war ſehr gut getroffen, und die mitwirkenden Künſtler beſtrebten ſich mit Erfolg, das im Konzertſaal des Herrn Schloſſer verſammelte Publikum beſtens zu befriedigen. Die Dem. Noiſten die Aeltere und Jüngere, und Dem. Padjera trugen zwei Vokalquintetten, das eine von Herrn André und Speyer, und das andre von Mozart komponirt, mit vieler Fertigkeit vor. Beſonders entfaltete Dem. Noiſten die Jüngere in dem erſteren dieſer Quintetten eine Stimme, die bei gehöriger Ausbildung recht viel verſpricht, und welche ſie, bei ihrem beſchränkten Wirkungskreiſe am hieſigen Theater, noch wenig Gelegenheit hatte, zu zeigen. Dem. Padjera trug die ſchöne Arie aus Zemire und Azor: „O Roſe“ mit Geſchmack und Beifall vor. — Herr Faubel bewies durch ſein vortreffliches Spiel der Variationen von Panny auf der Clarinette, wie gut er mit dieſem ſchwierigen Inſtrument umzugehen verſtehet. Nicht minder verdienten die Variationen des Herrn Hartmann auf der Violine einer rühmlichen Erwähnung. — Wir hörten von vielen anweſenden Offenbacher und Frankfurter Zuhörern laut den Wunſch äußern, daß dieſe muſikaliſchen Abendunterhaltungen recht oft wiederholt werden mögten, und glauben aus dieſem Grunde den Künſtlern ein recht zahlreiches Publikum verſprechen zu dürfen. — Andrerſeits hegen wir um ſo mehr die Ueberzeugung, daß das Publikum befriedigt und in ſeinen Erwartungen übertroffen werde; als es mit ſeinen Anſprüchen nicht zu hoch gehen wird. — Und iſt es nicht vielleicht eben ſo gut, wenn uns die Kunſt einen fröhlichen Abend verſchafft, als wenn uns das Auſſerordentliche überraſcht und in Staunen verſetzt?

C — m.

Literatur.

Die Eroberung Granada's, von Waſhington Irving, überſetzt von Karl Friedrich Meurer.

Nach ſchweren blutigen Kämpfen, ſechs Jahrhunderte hindurch, hatten die Mauren den größten Theil ihrer Beſitzungen in Spanien, das ſie, wie im Fluge, zu Anfang des achten Jahrhunderts erobert, wieder verloren, und ſahen ſich in den Süden des Landes zurückgedrängt, und in das Königreich Granada eingeſchloſſen. Hier, im Schooße einer reizenden Natur, in paradieſiſchen Gefilden, ſchienen ſie die früheren Unfälle zu vergeſſen, und im herrlichen Aufblühen des anmuthreichen Granada Entſchädigung zu finden für den Verluſt der übrigen Eroberungen, für den Umſturz des Reichs in den andern Theilen Spaniens. In zweifelhaftem Frie-

Digitized by Google

den, in unſichrer Abhängigkeit von den kaſtiliſchen Königen, ſchien hier ein glänzender Ueberreſt ihrer einſt blühenden Macht noch lange fortbeſtehen zu können. — Da verweigert der ſtolze Muley Aben Haſſan allen Tribut; Ueberfälle, Verheerungen, Schlachten, Eroberung der Städte folgen ſchnell aufeinander, die eben erfundnen Feuerſchlünde ſchlagen die gegen ſolche Unfälle nicht erbauten Feſten in Trümmer; neuer Zwiſt und Bürgerkrieg zerreißt das Reich; Boabdil, der Unglückliche, ſitzt auf dem ſchwankenden Thron; unter ſeine Regierung haben Sterndeuter und Seher den Untergang der Moslim geſetzt; unabwendbar tritt der Fall der reizenden Granada ein. Zu Ende des 15. Jahrhunderts, wenige Jahre, ehe Columbus ihm eine neue Welt entdeckt, ſieht Ferdinand ſein Reich von den Ungläubigen gereinigt, und den Halbmond beſiegt das Banner des Kreuzes.

Jeder andern Feder wär's eine gewagte, ſchwierige Aufgabe geweſen, die Geſchichte dieſer letzten Kämpfe der Morgenländer in Spanien zu ſchreiben, die vielen Schlachten, Belagerungen, Einfälle, Verheerungen, mußten eine gewiſſe Einförmigkeit in der Erzählung hervorbringen. Aber wie glücklich vermeidet dieſe das hohe Genie des Britten! Ehe die Fluren verwüſtet werden, ſtellt ſie uns ſein kunſtgeübter Pinſel in ihrer ganzen Anmuth und Herrlichkeit dar, und ſelbſt die zur Einöde gewordene Landſchaft, von Lärmfeuern und brennenden Weilern beſchienen, wird unter dem Hauch ſeiner hohen Phantaſie Gegenſtand des höchſten Entzückens für die Leſer. Der liſtige Ferdinand, die menſchenfreundliche Iſabelle, die mit zarter Hand des Krieges Leid und Schmerz lindert, bei deren Einzug im Lager die Geſchütze ſchweigen, und Unterhandlung den Kampf unterbricht; die ritterlichen Helden der Chriſten und Mauren, die Biſchöffe, die den Panzer über das Prieſtergewand ſchnallten, die Mönche, welche die Erſtlinge von dem eroberten heidniſchen Land eifrigſt in die Scheunen der Kirche ſammeln, die mauriſchen Zaubrer, Seher und Nekromanten, das düſtre Geſchick, das Boabdil umſchwebt, alles iſt benutzt, dem Gemälde neben der Wahrheit Abwechslung und Mannigfaltigkeit zu geben, und den Leſer, indem es ihn belehrt, angenehm zu unterhalten.

Die Ueberſetzung ſucht treu das Original wiederzugeben, einfach und ungeſchminkt, wie die Sprache der Urſchrift, wie der Geiſt der Zeit und Völker, die ſie beſchreibt.

Großherzogliches Hoftheater zu Darmſtadt.

Nächſten Sonntag den 25. Oktober wird aufgeführt:

Die Stumme von Portici,

Große Oper in fünf Abtheilungen; Muſik von Auber.

Pot à feu.

Vertrocknen oder — verglühen! Dies iſt meiſt das Loos höherer Naturen auf Erden; auf der wüſten Sandfläche der Alltäglichkeit zur Mumie verdorren, oder entzündet am Himmelsfeuer der Begeiſterung, der ausgebrannten Aſche als Phönix entſteigen! — iſt da die Wahl ſchwer?

Caeſar.

Warum ſchiltſt du das Glück? du kannſt es beſchwören und bannen;
Mitten auf ſtürmiſcher See führte es Cäſar bei ſich.

Cours der Staats-Papiere.

Den 22. Oktober 1829.		pC.	Papier	Geld.
Oeſtreich.	Metalliques-Obligationen. .	5	—	102 3/8
"	Wiener Bank-Actien. . . .	3	—	1483
"	100 fl. Looſe bei Rothſchild .		—	175
"	Partial-Oblig. à 250 fl. do.	4	—	132 3/4
"	Bethmänniſche Obligationen	4	—	91 1/2
"	do. do.	4 1/2	—	97 3/4
"	do. do.	5	—	—
"	Wiener-Stadt-Banco . . .	2 1/2	—	58 1/2
Preußen.	Staats-Schuld-Scheine . .	4	—	100 1/8
"	Oblig. b. Rothſchild in London	5	—	110 1/4
"	do. " " Frankf.	5	—	102
Bayern.	Liquidirte Obligationen . . .	4	—	100 3/8
"	do. do.	5	—	—
"	Lotterie-Anlehen à 500 fl. E-M	4	-	107 1/2
"	do. unverzinsliche		—	—
Baden.	Lott. Anl. à 50 fl. b. Goll u. S.		78	—
"	Herausgekom. Serien-Looſe. .		—	—
Darmſtadt	Obligationen	4	—	99 1/2
"	Lotterie-Anlehen von 50 fl.		—	113
Naſſau.	Obligationen bei Rothſchild	4	-	101 1/2
Frankfurt	Obligationen.	4	—	102 1/2
Dänemark	Obligationen bei Rothſchild	4	94	—
"	" in London . .	3	—	72
Spanien	Obligationen bei Hope . .	5 1/2	—	30 1/2
Polniſche	Lotterieloose Rthlr.		—	55

Cours der Wechsel.

Den 22. Oktober 1829.	Kurze Sicht		Zwei Monat.	
	Briefe	Geld	Briefe	Geld
Amſterdam	—	137 5/8	—	137
Augsburg.	—	100	—	—
Berlin	104 1/4	—	—	—
Bremen	109 5/8	—	—	—
Hamburg	—	147	—	146
Leipzig	99 3/4	—	—	-
" in der Meſſe	—	—	-	—
London	—	—	150 1/2	—
Lyon	—	78	—	—
Paris	—	78	—	77 1/2
Wien in 20r	—	100 1/2	—	—
Diſconto	—	3 1/2	—	—

Gold- und Silber-Sorten.

Gold- und Silber-Sorten.	fl.	kr.
Neue Louisd'or	11	7
Friedrichsd'or	9	48
Ducaten	5	34
20 Frank-Stücke	9	25
Souverainsd'or	16	21
Laubthaler, ganze	2	42 1/2
" halbe	1	16
Preuß. Thaler	1	44 1/2
5 Frank-Thaler	2	20

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 297. Samſtag, 24. Oktober 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Oktober

24. 25. 26.

Verſifizirte Beſchreibung der Huldigung Kaiſer Joſeph I. (1705.)

Groſe Götter alleſammen
Die ihr führet euren Stammen
  Von dem höchſten Jupiter
  Kommt doch heut auf Frankfurt her,
Man wart euer mit verlangen,
Daß ihr helffet ſchon empfangen
  Einen, der aus Kayſers-Stadt
  Etwas zu verrichten hat.
Komm Apollo ſelbſt jetzt under
Von dem berg Parnaſſo runder,
  Mach mit deinem Saiten-Klang
  Ihm ein ſchönes Freuden-Gſang,
Laß auf allen deinen Chören
Deine rare Muſik hören,
  Mach, daß alles Vivat ſchrey,
  Und von Hertzen fröhlich ſey.
Kommt ihr Burger alle ſammen,
Wann man nennt des Kaiſers Namen,
  So gebt alleſammen Feur,
  Daß mans hören kan zu Speyr.
Wann euch fragen frembde Leuth
Warum ihr ſo fröhlich ſeyd?
  Und was es bedeuten müeß,
  Daß man heut ſo greulich ſchüeß?
Sagt, daß dieſes g'ſcheh darummen
Weilen heudt allhero kommen
  Graf von Solms, ein großer Herr,
  Dem geſchehe ſolche Ehr,
Dem der hohe Magiſtrat
Groſe Ehr bewieſen hat,
  Welcher ihm entgegen gangen
  Und aufs allerſchönſt empfangen,
Auch erwieſen ſolche Ehr,
Als wann er ſelbſt Kayſer wär.
  Einer auf der offnen Gaſſen
  Hielt ein Red, ſo über d'Maſſen
Zierlich war, und wohl geſtellt,
Darvon hat man mir erzehlt,
  Das man ſelbe ſolt verfaſſen
  Und in den Druck kommen laſſen.
Gleich nach der Oration
Stieg der Gſandte auf den Thron,
  Der war (wie es ſich gebührt)
  Mit Damaſt gar ſchön geziert:
Sammet, Seiden, nagel neu,
Schwartz und gelbe Liberey
  In der Mitt das Conterfait
  Selbſt von Ihrer Majeſtät.

(Fortſetzung folgt.)

Die Milchſchweſtern.

Novelle, vom Kurt von Volpertshauſen.

(Fortſetzung.)

Als Lady Seymour wieder zu ſich ſelbſt kam, bemerkte ſie den Fehler nur zu wohl, den ſie gemacht hatte in der Aufwallung der Leidenſchaft, und hätte gerne ihr Wort zurückgenommen; allein Lony ſtand einer Bildſäule ähnlich. Die tödtende Nachricht hatte tief gegriffen und war unauslöſchlich. Stumm raffte ſie alle Kräfte zuſammen, verließ das Gemach, und verſchloß ſich in ihrem Schlafzimmer, wo ſie ſich ungeſtört den marterndſten Betrachtungen überließ. Sie hatte nämlich ſchon lange in ihrer Seele den Argwohn genährt, ob Emmy auch wirklich ihre Schweſter ſey? Ihr Verſtand war zu überwiegend, als daß ihr der ganze Roman, den ihre Mutter bei Emmy's Erſcheinen überall erzählte, nicht unwahrſcheinlich hätte vorkommen ſollen. Allein ſie hatte ſich ſelbſt es angelobt, ſo viel möglich alles ununterſucht zu laſſen, und den Schaden, den ſie durch eine aufgedrungene Schweſter erleiden ſollte, geduldig zu ertragen. Allein dieſer heutige Vorfall warf alle die Vorſätze, welche Klugheit ihr geboten, durch- und übereinander. Sie beſchloß daher, da man ſie doch ſo unerhört beleidige und verachte, da man ihr alle Zärtlichkeit entzog, da man, was mehr war, ungerechter Weiſe alle Rechte ihrer Geburt ihr entziehen wollte, Rechte, in deren Beſitz ſie ſchon ſiebzehn Jahre ſich befunden, welche man jetzt auf eine Unbekannte zu übertragen Willens war — keine Mittel unverſucht zu laſſen, ihre Zweifel zu heben, die Rechtmäßigkeit ihrer Geburt in das hellſte Licht ſetzen zu laſſen, und die unrechtmäßige Beſitzerin des Namens ihrer Schweſter von ihrer Höhe herabzuſtoßen, und ſie der angemaßten Titel zu entkleiden.

Als dieſer Entſchluß mit umſichtiger Ueberlegung gefaßt war, verbarg ſie ihren Unmuth tief in ihrem Innern. Die Lady, welche ihre Unvorſichtigkeit als höchſt unpaſſend erkannte, ſuchte Lony durch Liebkoſungen zu beſänftigen. Den Lord bewog ſein gutes Herz und ſeine angeſtammte Biederkeit, dem armen Mädchen den gehabten Verdruß durch nicht

Digitized by Google

unbedeutende Geſchenke vergeſſen zu machen. Aber Lony konnte nicht vergeſſen; eine zu tiefe Wunde war ihr geſchlagen, als daß einige Schmeicheleien ſie wieder hätten heilen können.

Lony beſaß eine Freundin in der Gouvernante, welche zehn Jahre ihres Lebens Mutterſtelle bei ihr vertreten hatte. Dieſe war ſeit mehreren Jahren verheirathet, und zeigte bei jeder Gelegenheit herzliche Zuneigung für ſie. Ihr vertraute ſie ihren Kummer und ihr Vorhaben.

Gemeinſchaftlich mittelten ſie nun durch Beſtechung des Kutſchers, der Mylady gefahren, als Emmy erſchien, den Ort aus, von wo her ſelbige abgeholt worden. Das Uebrige fand ſich von ſelbſt; denn ſogar die Pathen Emmy's meldeten ſich, zwei Weiber, die ſie zur Taufe gehalten; und die genau wußten, daß Emmy ihre ganze Lebenszeit über bei ihrem Vater geweſen war, ſeine Haushaltung verſehen u. ſ. w., bis einſtens eine Dame gekommen ſey, die ſie mitgenommen habe.

Solche genaue Nachrichten überzeugten Lony von der Gerechtigkeit ihrer Sache. Sie waren ihr daher eines Theils angenehm, andern Theils empfand ſie aber auch die ſchmerzlichſte Betrübniß über die unerklärliche Grauſamkeit ihrer Eltern. Die ehemalige Erzieherin, eben ſo innig überzeugt, als Lony, erkundigte ſich nun um einen geſchickten Anwald. Sie fand auch einen in der Perſon eines jungen Mannes, der in dem Rufe ſtand, daß kein Anſehen der Perſon ihn hindere, alles zu unternehmen, was man ihm antrage, zugleich aber auch, daß er der ränkevollſte und habſüchtigſte aller Menſchen ſey. Lony begab ſich ſelbſt zu ihm, trug ihm ihre ganze Angelegenheit mit Scharfſinn vor, und ſagte ihm alle Punkte, warauf ſie ihre Klage ſtützte. „Ich habe eine gerechte Sache,“ ſprach ſie, „und ich glaube auch den Mann gefunden zu haben, der geeignet iſt, einen ſo wichtigen Prozeß glorreich durchzuführen; nur eins fehlt mir, nämlich Geld, zur Beſtreitung der Gerichtskoſten. In dieſer Rückſicht bin ich nun entſchloſſen, Ihnen folgenden Antrag zu thun. Da Sie nämlich noch unvermählt ſind, ſo biete ich Ihnen meine Hand an. Gewinne ich — woran kein Zweifel iſt — den Prozeß, ſo wiſſen Sie genug, um einzuſehen, daß ich alsdann eine reiche Erbin bin. Alles, was mein iſt, gehört dann von ſelbſt Ihnen. Auf andre Weiſe wüßte ich Sie nicht hinreichend zu belohnen.“

Voll lebhafter Freude ging der Advokat in dies vortheilhafte Anerbieten ein, dankte ihr in den zärtlichſten und ehrerbietigſten Ausdrücken für ein ſo unbegränztes Zutrauen, und verſprach ihr feierlich, alle Kräfte aufzubieten, dieſem Zutrauen zu entſprechen. Als Lony indeß hinweggegangen, überlegte er nun mit ruhigerer Beſonnenheit die Sache nach allen Seiten. Er durchdachte alle Beweisgründe für und wider ſie, und fand nach genauer Erwägung bedeutende Schwierigkeiten, die den Ausgang des Prozeſſes zweifelhaft machten. So viel Wahrſcheinlichkeit auch die Beſchuldigung Lony's für ſich hatte, ſo konnte ſie doch der Ausſpruch der Mutter zernichten, wenn man nicht die ſchlagendſten Beweiſe gegen dieſen Ausſpruch ermitteln konnte. Solche Punkte aufzufinden, war jetzt ſein eifrigſtes Beſtreben, indem er ſich vornahm, nicht eher bei Gericht aufzutreten, bis er erſt wegen eines glücklichen Ausganges der Sache geſichert ſey.

(Fortſetzung folgt.)

Blumenleſe.

(Fortſetzung.)

Mittel, in Perſien empor zu kommen.

Hadſchi Mahomed Huſſain war ein Mann geringen Standes. Er trieb in einem abgelegenen Hauſe zu Ispahan einen kleinen Handel mit Früchten, Gemüſe, Häckerling und Korn. Als der jetzige König bei einer gewiſſen Gelegenheit mit einem großen Gefolge von Truppen und Bedienten nach Ispahan kam und dem Gebrauche gemäß die nöthige Quantität Surſacht*) einfordern ließ, verſchloſſen die Kaufleute, beſonders die, welche mit Korn und andern Lebensmitteln handelten, aus Schrecken über die ihnen bevorſtehenden Bedrückungen, ihre Niederlagen, und entflohen mit dem Theile ihres Vermögens, den ſie mitnehmen konnten, aus Ispahan, ſo daß bei der Ankunft des Hofes und der Truppen keine Lebensmittel aufgetrieben werden konnten. Der König war, erbittert über dieſes Betragen, im Begriffe, ſich auf's Grauſamſte dafür an der Stadt zu rächen, als Hadſchi Mahomed Huſſain, der in Ispahan geblieben war, erſchien, den König um Gnade anflehte, und ſich erbot, den nöthigen Surſacht für das ganze Lager zu ſchaffen, wenn man es ihm erlaubte und die dazu nöthige Hülfe leiſtete. Beides wurde ihm gewährt und er begab ſich nun zu den verſchiedenen Ambarras oder Kornkellern, deren Lage ihm ſehr wohl bekannt war, nahm aus jedem das Getreide heraus und legte einen Empfangſchein dafür hin. Der König, dem dieſe Aushülfe wohl gefiel, ernannte den Hadſchi zum Darogha, oder Oberaufſeher der Bazars zu Ispahan, und in dieſem Amte verfuhr er ſo kräftig, daß man ihn, um von ſeinem Talente einen noch beſſeren Gebrauch zu machen, zum Surſachtſchi, oder Kommiſſär, für das Lager ernannte. Von dieſer Stelle ſtieg er allmählig bis zu dem hohen Range, den er jetzt (1821) einnimmt, theils durch ſeine Talente für die Finanzverwaltung, theils durch Beſtechung und Erkaufung. Er iſt jetzt Sudr Amin oder erſter Miniſter, und zugleich Statthalter von Ispahan und von der Provinz Irak, eine Stelle, die er ſehr gut verwaltet. In allen Finanzgeſchäften hat er ſich dem Könige, der unter jedem Vorwande Geld von ihm begehrt, ſehr nützlich zu machen gewußt, gilt aber übrigens für einen gutmüthigen Mann, obgleich man ihm mehrere Vergiftungen zum Vorwurfe macht.

Beiſpiel perſiſcher Liſt.

Mirza Abdul Rezak erzählt, daß er während ſeines Aufenthalts in einer gewiſſen Stadt oft durch das periodiſch

*) Es beſteht in Perſien der Gebrauch, daß, wenn der König, oder ein Glied ſeiner Familie, oder ſonſt Jemand, in königlichem Auftrage (auch die fremden Geſandten mit eingeſchloſſen) im Lande reiſet, die Bewohner der an der Straße gelegenen Orte alle, zur Verpflegung des ganzen Reiſegefolges erforderlichen Gegenſtände herbeiſchaffen müſſen. Zu dieſer Anordnung iſt ein eigener Reiſebeamter, der Mehmandar, aufgeſtellt. Die Beamten pflegen ſich bei dieſen Gelegenheiten zu bereichern und weit mehr, als erforderlich iſt, hinwegzunehmen. Dieſe gezwungenen Lieferungen heißen Surſacht, und, um ſich ihnen zu entziehen, ſind viele an Hauptſtraßen gelegene Orte von ihren Einwohnern ganz verlaſſen worden, und nicht ſelten iſt es der Fall, daß bei Annäherung eines hohen Reiſenden die Bewohner ihre Häuſer im Stiche laſſen und in die Gebirge flüchten.

Digitized by Google

wiederkehrende Geſchrei einer Perſon erſchreckt wurde, die, dem Anſcheine nach, täglich eine tüchtige Tracht Prügel bekam und während der Schläge ausrief: „Gnade! Ich beſitze nichts, gar nichts! Der Himmel iſt mein Zeuge, ich habe gar nichts!“ und andere ähnliche Exclamationen. Er fand, daß der Schreier ein vornehmer Kaufmann war, der für ſehr reich galt und ihm ſpäter geſtand, er habe erfahren, daß der Fürſt oder Statthalter von ſeinem Reichthume unterrichtet ſey und ſich einen Theil davon ausbitten wolle; da er nun wohl wiſſe, daß man allerlei Qualen anwenden werde, um Geld von ihm zu erpreſſen, ſo habe er ſich entſchloſſen, ſich allmählig an den Schmerz zu gewöhnen, damit er im Stande ſey, dem gefürchteten unbilligen Begehre zu widerſtehen, wenn es auch durch Schläge unterſtützt würde. Wie er ſagte, hatte er es ſchon ſo weit gebracht, daß er 1000 Stockprügel aushielt, und da er zugleich die größte Erſchöpfung nachzuahmen gelernt hatte, hoffte er, ſo viele Prügel aushalten zu können, als man ihm zu geben wagen würde, ohne ſeinen Tod beſorgen zu müſſen, und doch unberaubt zurück zu kehren.

(Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz.

Mainz, 21. Oktober.

Nach einer Vorbereitung von mehr als drei Monaten und nach einer für unſere Bühnen-Verhältniſſe ungewöhnlich ſtarken Koſtenlaſt durch Anſchaffung von Koſtüme und Verfertigung ganz neuer Dekorationen ſollte uns heute der Genuß werden, die Aufführung der Stummen von Portici auf unſerer Bühne zu erhalten. Herrn Rieſer, von der Frankfurter Bühne, der durch die Parthie des Maſaniello ſeinem Künſtlerruhm neues Grün einwebte, ſollte die Ehre der Verherrlichung, uns der hohe Genuß ſeines Talentes in dieſer Rolle zu Theil werden, als plötzlich durch die geſtrige Ankunft nachſtehender Zeilen des Herrn Rieſer, welche die Direktion zu ihrer Rechtfertigung vor dem Publikum zur öffentlichen Kenntniß brachte, unſere Hoffnung getäuſcht wurde:

„Nach der geſtrigen Rolle des Telasco, in Ferdinand „Cortez, befiel mich eine ſo ſtarke, plötzliche Heiſerkeit, „welche mir kaum zu ſprechen, vielweniger zu ſingen „geſtattet, und ſetzt mich dadurch in die höchſt unange„nehme Nothwendigkeit, Ihnen hierdurch anzuzeigen, „daß es mir unmöglich iſt, bis künftigen Mittwoch „mein Wort zu löſen und in Mainz zu ſingen.“

Dieſer Vorſtellung wegen, Behufs der abzuhaltenden Proben, wurde die Samſtags- und die Dienſtags-Vorſtellung ausgeſetzt; auch iſt die Direktion, aus eben dieſer Urſache, auſſer Stande, durch die Aufführung irgend einer andern großen Oper die Fremden, die auf die Bekanntmachung in der Zeitung ſchaarenweiſe hier ankamen, einigermaßen anſtändig zu entſchädigen, ſo daß durch dieſen Unfall, auſſer der Täuſchung vieler Perſonen, die Theaterkaſſe einen ſehr bedeutenden Verluſt erlitten hat.

Die Privat-Geſchäfts-Kanzlei für Gegenſtände der dramatiſchen Kunſt.

Der Unterzeichnete hat die Ehre, ſämmtlichen Bühnen-Direktoren und dramatiſchen Künſtlern anzuzeigen, daß er ſeine ſeit Jahren in Wien beſtehende Privat-Geſchäfts-Kanzlei auch auf alle Gegenſtände der dramatiſchen Kunſt ausgedehnt habe, um auf dieſe Art dem ſchon längſt gefühlten Mangel eines Central-Punktes für das ſämmtliche dramatiſche Fach abzuhelfen.

Schon haben viele bedeutende Bühnen des In- und Auslandes, mit welchen die neue Anſtalt in Korreſpondenz getreten iſt, den Unternehmer mit Aufträgen beehrt, und man kann alſo mit Zuverſicht hoffen, daß bald alle Bühnen-Vorſteher von der Zweckmäßigkeit einer ſolchen Anſtalt, und von der redlichen Beſorgung der ihr zugetheilten Aufträge überzeugt ſeyn werden, weßhalb ſie ſich auch veranlaßt ſieht, die verſchiedenen Gegenſtände, auf welche ſie ihr vorzüglichſtes Augenmerk richten wird, näher zu beleuchten.

A) Durch eine ſtete Korreſpondenz mit Bühnen-Direktionen und brauchbaren Mitgliedern, ſieht ſie ſich jetzt ſchon in den Stand geſetzt, erſteren brauchbare Individuen, und letzteren gegen eine portofrei einzuſendende Einſchreibgebühr von 1 fl. Conventions-Münze und mäßiges Honorar nach erlangtem Engagement Anſtellungen nachzuweiſen.

B) Kann ſie durch ihren Verkehr mit den vorzüglichſten Dichtern und Tonſetzern des In- und Auslandes alle neu erſcheinenden Bühnen-Produkte ſchnell und äuſſerſt billig auf rechtlichem Wege verſchaffen.

C) Bringt dieſelbe auch anerkannt gute Werke des theatraliſchen Faches mit dem Verkaufs- und Eigenthums-Rechte käuflich an ſich.

D) Uebernimmt dieſelbe gegen wenige Prozente den Verkauf der Manuſcripte, Partituren ꝛc., mit dem größten Schutze des Eigenthumsrechtes von allen Dichtern und Tonſetzern des In- und Auslandes, welches gewiß allen denen, die ſie mit ihrem Zutrauen beehren wollen, von entſchiedenem Nutzen ſeyn dürfte.

E) Verbindet dieſelbe mit dieſem Unternehmen eine Copiatur-Anſtalt, bei welcher unter genauer Aufſicht und Verſicherung des unbeſchädigten Eigenthums-Rechtes, jedes Manuſcript oder Partitur zu den billigſten Preiſen copirt wird; und endlich

F) liefert dieſelbe in Umriſſen, oder ſchön kolorirt, die Copien der Dekorationen und Coſtüme aller auf den Bühnen Wiens zur Darſtellung gebrachten Stücke, Opern und Ballets

Indem der Unterfertigte ſeine Anſtalt der wohlwollenden Theilnahme empfiehlt, hofft er um ſo mehr auf gütige Unterſtützung durch Aufträge von Bühnen-Direktoren, Dichtern, Tonſetzern und Darſtellern, da durch dieſe Anſtalt allen bis jetzt ſtattgefundenen Umtrieben und falſchen Nachweiſungen geſteuert werden wird.

Wien, am 13. Okt. 1829.

Gabriel Glaß,

Inhaber und Direktor der Privat-Geſchäfts-Kanzlei für Gegenſtände der dramatiſchen Kunſt.

Digitized by Google

Mainzer Theater.

Den 8. Okt. Die weiſſe Dame, groſſe Oper in 3 Akten von Boieldieu. Wenn wir jüngſt über die Aufführung dieſes beliebten Kunſtwerks einen ungünſtigen Bericht zu geben gezwungen waren, ſo gereicht es uns dagegen heute zum Vergnügen, vortheilhaft hierüber zu referiren. Die ganze heutige Darſtellung wurde mit lebensfriſcher Wärme gegeben und eben ſo empfangen; ein Gaſt brachte dieſe elektriſche Vitalität, wechſelwirkend unter die Darſteller, Orcheſter und Zuſchauer. Man kann hier abermals im Vergleich mit der Darſtellung vom 19. v. M. die Ueberzeugung nehmen, wie eine Hauptparthie in unwürdigen Händen alles Beſſere zu ſich herabzieht, jede Blöſe in nuce zeigt, und wie anderer Seits, eine ſolche Parthie von einem ausgezeichneten Künſtler dargeſtellt, das Mindergute zu ſich erhebt und das Mangelhafte bedeckt. Der Tenoriſt, Hr. Breiting, K. Pr. Hofſänger, brachte dieſen neuen Geiſt in dieſe Anfführung; ſeine auſſerordentlich kräftige Stimme, die ſich ganz beſonders in dem Liede: Welche Luſt Soldat zu ſeyn ꝛc. als ſolche offenbarte, in Verbindung mit ſeinem gewandten Spiele, ſprachen das Geſammt-Publikum gleich von Anfang vortheilhaft an und die ganze Leiſtung erhielt nicht allein, ſondern ſteigerte noch dieſe Stimmung, ſo daß bei jeder Nummer ſtürmiſche Beifallsbezeigungen erfolgten, welche auch die übrigen Mitwirkenden theilten. Am Schluſſe wurde Herr Breiting einſtimmig hervorgerufen, und dankte ungefähr in folgenden Worten: „Nach einer der ſchrecklichſten Krankheiten, welche den Menſchen befallen können, wiederhergeſtellt, wird mir das Glück, hier in Mainz meine Kunſtbahn wieder zu eröffnen; der Beifall und die Nachſicht, welche ein gütiges Publikum mir zu Theil werden ließ, ſind mir wohlthuend und ſollen mir Sporn ſeyn, kräftig auf der Kunſtbahn vorwärts zu ſchreiten;“ — und erregte hierdurch einen tiefen Eindruck zu ſeinen Gunſten.

Den 10. Okt. Der Freiſchütz, groſſe Oper in 3 Akten von C. M. v. Weber. Eine in den Fundamenten, den Chören und des Orcheſters, beſonders der Blechinſtrumente, mißlungene Vorſtellung, welche auch das einzelne Gute der Darſteller nicht repariren konnte.

Den 11. Okt. Laßt die Todten ruhen! Luſtſpiel in 5 Akten von Raupach. Das raſche ineinandergreifende Spiel ließ keine Zeit übrig, die Blöſen der Arbeit in Ueberlegung zu nehmen; unſtreitig iſt der Stoff dieſes Stücks auch hierauf berechnet, weil mit allem Reichthum der Phantaſie, dem ruhigen Zuſchauer unmöglich ein ſolcher Grad von Illuſion zugemuthet werden kann, als Hr. Raupach in vorliegendem Produkt von den Zuſchauern fordert. Es iſt dieſes eine leicht geſchürzte, ſehr oberflächliche Arbeit, die, wie geſagt, bei gegenwärtiger Darſtellung durch das Spiel gerettet wurde, eine Ehre, die bei einer frühern Darſtellung den damaligen Repräſentanten nicht widerfuhr. Die Beſetzung war folgende: Baron Zwiebler (Haake), Till (Döring), Auguſte (Dem. Urſpruch d. ä.), Eliſe (Dem. Urſpruch d. j.), der Legationsrath (Wohlgemuth) und die zwei Bediente (Götz und Kopp). Hierauf wurde der alte Feldherr, mit gleichem Beifalle wie früher, wiederholt.

(Beſchluß folgt.)

☞ Es kommen uns ſeit einiger Zeit ſo viele und mannigfaltige Beurtheilungen der Mainzer Bühnen-Vorſtellungen zu, die wir, des Grundſatzes der Einheit und der Leidenſchaftsloſigkeit wegen zurückſenden, oder unbenutzt liegen laſſen mußten. Dieſen Koſten und Aufenthalt verurſachenden Bemühungen für die Zukunft vorzubeugen, erſuchen wir die betreffenden Herren Zuſender, allenfallſige Arbeiten in dieſer Beziehung unſerm Referenten der Mainzer Bühnen-Leiſtungen Hrn. Groſch breve manu zur Beurtheilung zu übergeben, welcher gute, die Kunſt fördernde Aufſätze, gerne zur Erſcheinung in unſerm Blatte, ja ſelbſt dann einſenden wird, wenn ſolche Anſichten auch von den ſeinigen abweichen ſollten.

Die Redaktion.

Großherzogliches Hoftheater zu Darmſtadt.

Nächſten Sonntag den 25. Oktober wird aufgeführt:

Die Stumme von Portici.

Große Oper in fünf Abtheilungen; Muſik von Auber.

Theater-Anzeige.

Samſtag, 24. Oktober. Oberon, König der Elfen, romantiſche Feenoper in 2 Abtheilungen; Muſik von C. M. v. Weber. — Rezia, Madame Boch, erſte Sängerin des Mannheimer Hoftheaters.

Sonntag, 25. Oktober. Neu in die Scene geſetzt. Die Braut von Meſſina, Trauerſpiel in 4 Abtheilungen, von Schiller.

Pot à ſeu.

Aphrodite.

Aus dem Schaume des Mee s kam Aphrodite geſtiegen,
Darum wie Schaum oft zerrinnt auch der Liebenden Traum.

Der Poet und ſeine Umgebung.

Tiger und Leuen bezwang Amphions mächtige Leyer,
Aber die Rinderſchaar zähmt auch Apollo wohl nicht.

Friede.

Wohl iſt der Friede die endliche Frucht von jeglichem Kriege,
Aber es kommt das Kind todtgeboren zur Welt.

Das Vertrauen.

Das Vertrauen nur iſt der Schlüſſel zum menſchlichen Herzen;
Wo du dich naheſt mit ihm, ſchließt ſich das Innerſte auf.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 298. Sonntag, 25. Oktober 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Oktober

24. 25. 26.

Verſifizirte Beſchreibung der Huldigung Kaiſer Joſeph I. (1705.)

(Fortſetzung.)

Dieſer Thron war hübſch erhöht,
Daß man Ihn weit ſehen möcht,
Und die Burger ohn Gewehr
Fünff-ſechstauſend, wo nicht mehr,
Stunden in den Mäntlen dort.
Keiner aber red kein Wort,
Sind all ſammen ſtill geweſen,
Bis der Eyd wurd abgeleſen,
Darnach habens mit einand
Aufgehebt die rechte Hand,
Und verſprochen ihre Treu
Mit dem allgemein Geſchrey,
Vivat Joseph! unſer Kayſer,
Daß davon viel wurden haiſer.
Kinder in dem A. B. C.
Leuth ſo ſchon lang in der E.

Und das ſchöne Frauenzimmer
Schry vor lauter Freuden immer
Und-und oben in den Häuſer
Vivat Joseph unſer Kayſer!

Als der Actus aus geweſen
Fing man an die Stück zu löſen
Ringsweiß umb die ganze Stadt,
Daß es alles zittert hat;

Ich hab gmeint, es werd kein Scheiben
In den Fenſtern ganz verbleiben,
Wann es länger hätt gewährt,
Fiel wohl manches Hauß zur Erd.
Hernach thäte man ſich ſetzen,
Sich erquicken und ergetzen;

Im Rathhauß im ſchönen Saal,
Das war ein ſehr köſtliches Mahl.
Gflügel-Werk von allen Sorten,
Von Paſteten und von Torten,
Groſſe Krebs und rare Fiſch
Waren genug auf dieſem Tiſch.
Die Rebhüner und Welſch-Hanen,
Wilde Tauben und Phaſanen,
Wildprett brachte man all her
Schwartz und rothes nach der Schwer:
Es hat manchem Wunder genommen,
Wo die Herren es bekommen.

Ich hätt ſchier das Beſt vergeſſen,
Wie man nicht mehr konnte eſſen,
Trug man das Confect hinein,
Welches nicht kont ſchöner ſeyn,
Glaub, es koſte ohngefehr
Tauſend Thaler, wo nicht mehr.
Ich komm von dem Koch zum Keller,
Da war genug von Muſcateller,
Spaniſch Wein, und Malvaſier
Tranck man ſchier, als wie das Bier,
Neckar- und dergleichen Wein
Schanck man den Bedienten ein.
Wann man hat Geſundheit trunken
Hat ein gwiſſer Herr gewunken,
Daß mans Gſchütz gen Himmel heb,
Und damit ein Salve geb:
Wann der Kayſer wurd genennet,
Hat man die Stück loßgebrennet,
Alle, und hübſch nach einand,
Es war recht ſchön und galant.

(Beſchluß folgt.)

Die Milchſchweſtern.

Novelle, vom Kurt von Volpertshauſen.

(Fortſetzung.)

Während deß war Lony mit den widerſtreitendſten Gefühlen in ihr elterliches Palais zurückgekehrt. Sie kleidete ſich um, packte einige ihrer Kleinodien zuſammen, und begab ſich zu einem Oheim, den ſie weinend anflehte, ſie aufzunehmen, und gegen den Zorn ihrer Eltern zu ſchützen. Sie gab ihm eine wahrheitsgetreue Schilderung alles deſſen, was ſie bisher erlebt, ſo wie auch deſſen, was ſie zu Sicherung ihrer Rechte begonnen hatte. Der Oheim, gerührt durch ihre Leiden und ihre faſt verfallene Geſtalt, bewilligte ihre Bitte, und ließ ihr einige Zimmer einräumen.

Der Advokat ließ nun zuerſt das Kirchenbuch jenes Kirchſprengels nachſchlagen, in welchem Lord Seymour eingepfarrt war. Hier fand ſich zu ſeinem Vergnügen nichts, als der Name Lony, einzige Tochter deſſelben, und zwar genau mit dem Alter übereinſtimmend, worin Lony ſich befand. Hierauf fand er geheime Mittel, die nächſte Umgebung der Lady, nämlich einige Kammerfrauen und die Silberwärterin, nebſt ihrem Gatten, und mehrere andere Diener zu vernehmen, welche alleſammt erklärten und eidlich erhärten wollten: Lony ſey die einzige Tochter des Hauſes, und ſey ſechszehn Jahre

Digitized by Google

lang in dem unbeſtrittenen Beſitz dieſes Vorrechtes geweſen, bis einſt die Lady vom Lande ein junges Frauenzimmer mitgebracht, welches ſie der Dienerſchaft als ihre zweite Tochter vorgeſtellt habe.

Dieſe Ergebniſſe beſtätigten zwar die Rechtmäßigkeit der Klage ſeiner jungen Klientin, allein es war ihm immer noch nicht hinreichend, darauf den unbedingt glücklichen Ausgang des Prozeſſes zu bauen. Er reiſte daher ſelbſt auf das Dorf, wo die angebliche Schweſter hergekommen war, zog dort erſt alle mögliche anderweitige Nachrichten ein, und begab ſich zuletzt zu dem Landmanne, dem vermeintlichen Vater der Emmy, ſelbſt. Durch künſtliche und geſchickte Vorfragen trat er endlich, mit Hülfe eines Geſchenks, ſeinem Zwecke näher, und der treuherzig gemachte Bauer entdeckte ihm das ganze Geheimniß, entdeckte, daß die ganze Verwirrung aus der Verwechslung der Kinder entſtünde, und daß zwar eine von beiden nur die Tochter des Lords ſey, aber welche von beiden Mädchen es ſey, ſey ein Geheimniß, für jeden Sterblichen undurchdringlich, weil ſeine Frau es mit in's Grab genommen.

Nun hatte er Licht in der Angelegenheit. Er ſah ſich gezwungen, die Großmuth und Klugheit der Eltern zu bewundern, und hatte ſchnell berechnet, daß hier nicht viel zu gewinnen ſey. Da niemand wußte, welche die ächte Tochter war, da die Eltern es ſelbſt nicht wußten, ſo hatte Lony ſo viel Recht für, als wider ſich, mithin konnte weder für, noch gegen ſie richterlich erkannt werden. Und zuletzt — kam denn wohl auf den Ausſpruch der Lady alles an! — Jetzt ging nur ſein Beſtreben dahin, wie er für ſeine Perſon ſich am klügſten herauswickeln, und eine hübſche Summe für ſich gewinnen könne.

Er ging zuerſt zu Lony, berichtete ihr die genaue Lage der Sache, und rieth ihr, ſich mit ihren Eltern zu vergleichen, und machte ihr begreiflich, daß durch Hülfe der Geſetze nichts zu gewinnen ſey. Empört durch ſolchen Antrag, wies ſie ihn mit heftigſtem Unwillen von ſich, ſchrieb ſeine Sinnesänderung — wie ſie es nannte — der Feigheit, oder Verachtung ihrer Hand zu, und gab ihm gar zuletzt Schuld, von ihren Eltern beſtochen zu ſeyn.

Mit dieſem Beſcheide verließ ſie ihn, und verſchloß ſich in ihr Kabinet. Hier, mit ihrem Verſtande allein, empfand ſie bald die Schwere der Gründe, die die erſte Hitze nicht ſogleich Eingang bei ihr finden ließ. Gott! in welch' ein Labyrinth war ſie gerathen? — Schaudernd durchging ſie die Lage, in welcher ſie eigentlich ſich befand, und fühlte, daß ſie ohne die größte Demüthigung nicht zurücktreten konnte. Sie war von ihren Eltern entflohen, hatte öffentlich ihre Beſchwerden und ihren Vorſatz bekannt gemacht, ihr ungemeßner Stolz litt nicht einmal den Gedanken an eine reuevolle Rückkehr zu den beleidigten Eltern.

(Fortſetzung folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 17. Oktober. Ludwig der Eilfte in Peronne, Schauſpiel in fünf Aufzügen, von Joſeph, Freiherrn von Auffenberg.

Wir begegnen in Auffenberg's dichteriſchen Erzeugniſſen einem entſchiedenen Talente für das Gebiet der Dichtung, in dem es ſich bewegt, einem Manne, der nach pſychologiſcher Entwickelung der Charaktere ſtrebt, und beſonders in der Kunſt des Dialogs viel Kraft und Gewandtheit verräth. Wenn deſſen ungeachtet ſein Ludwig der Eilfte weder den Leſer, noch den Zuſchauer befriedigen kann, ſo iſt vorzüglich der Grund, daß er ſich einem Spuke hingab, der in unſerer neupoetiſchen Zeit die Bühne ſchon ſo oft zu einer Menſchenſchlachtbank, zu einem Exekutionsſchauplatze machte. Ludwig der Eilfte in Peronne iſt durchaus nichts anderes, als der zu einem Schauſpiele geſtaltete Roman Quintin Durward von Walter Scott, und ſiehe da die gefährliche Klippe, der Auffenberg nicht ohne Schiffbruch entrann. Dieſe Klippe gefahrlos zu umſchiffen, bedarf es einer beſonnenen Prüfung, wie ſich der epiſche Stoff zum dramatiſchen umſchaffen laſſe, einer beſonnenen Auswahl deſſen, was aus dieſem epiſchen Stoffe zum dramatiſchen tauge, ſich aus ihm zur dramatiſchen Einheit fügen könne? Wo eine ſolche Prüfung nicht geſchehen, eine ſolche Auswahl nicht möglich iſt, da muß die dramatiſche Geſtaltung aufgegeben werden, oder ſie verunglückt bei allem ſonſtigen Talente des Umgeſtalters; ſie wird blos zur dramatiſchen Form, ohne den dramatiſchen Geiſt, das dramatiſche Leben. So iſt es dann unſerm Dichter ergangen. Jener beſonnenen Prüfung und Auswahl ermangelnd, erfreut er uns zwar durch ſchöne Einzelnheiten, aber zu einem dramatiſchen Ganzen hat er es nicht bringen können.

Jeder, der ſeine Nachbildung lieſt, oder vorſtellen ſieht, muß es fühlen, daß ihr die Einheit, der Halt, die beſtimmte Anordnung in der Zuſammenſtellung fehlt, durch die das Drama allein zum Drama wird. Er ſieht einen optiſchen Bilderkaſten vor ſich aufgethan, in dem ſein inneres Auge, von dem äußern überwältigt, höchſt ſelten einen feſten Halt findet; in dem ſelbſt das mit Ergreifen Geſchaute keinen bleibenden Eindruck zurückläßt, weil die dem Auge vorgeſchobenen Bilder, eins das andere drängend, vorüberhuſchen, wie die gefärbten Schatten einer magiſchen Laterne, nicht zu faſſen, nicht der Phantaſie Beſtand gebend. Der alle Augenblicke wechſelnde Schauplatz, das tumultuariſche Umhertreiben aus einem Zeitraume in den andern; das Parforcejagen der Ereigniſſe, die Unzahl der auftretenden Perſonen, die nicht ſelten kommen und gehen, ohne ihre Erſcheinung zu begründen, und einander nur fortſtoßen, dem ſich neu Producirenden Platz zu machen; kurz, der unermeßliche Wirwarr, in den man ſich von allen Seiten geſtürzt ſieht, macht es dem Leſer, und wie viel mehr noch dem Zuſchauer, ganz unmöglich, einen Ruhepunkt zu erhalten, von dem er das Ganze beſonnen, ſich ſeiner bewußt, überſchauen kann. Oft verändert ſich nicht nur in einem und demſelben Aufzuge, ſogar in einer und derſelben Scene, der Schauplatz ſo ſchnell und unvorbereitet, daß man ſich ganz verdutzt fühlt über die Möglichkeit des wie durch den Bühnenmaſchiniſten, der in Verzweiflung gerathen muß, wie er dieſen Schnellwechſel ins Werk ſetzen ſoll, ohne daß hier und da ein Stück der vorhergehenden Decoration hängen bleibt. Eben ſo ſchreitet die Zeit mit Siebenmeilen-Stiefeln vorwärts und vollendet in einem Nu die entlegenſten Zwiſchenräume. Wie kann nun da von Illuſion, vom ſich Verſetzen des Leſers oder Zuſchauers in die vorgeführte Welt die Rede ſeyn? Einer wie der Andere ſchwankt auf einem gleitenden Boden, der hin und her, auf und ab ſchaukelt, und ſeinem Fuße keinen ſichern Tritt vergönnt. Beide ſehen ſich von einem ſchillernden

Digitized by Google

Dunſt- und Flimmernebelkreiſe umgeben, wimmelnd von Gebilden der Fata Morgana, aber ſo wirr ſich durchkreuzend, daß ſich ihr Auge nirgends einen fixen Geſichtspunkt zu verſchaffen vermag. Leider! iſt das der jetzt ſo breit getretene Abweg unſerer allermeiſten Theaterſchriftſteller, der alten ächten dramatiſchen Kunſt und allem reinen Sinne dafür den Tod bereitet, der der Schauluſt und des Knalleffectweſens. Es ſchmerzt, Herrn von Auffenberg, dem es gar nicht am Sinne für das Höhere und Beſſere fehlt, auf dieſen Kreuz- und Querweg gerathen zu ſehen. So manches in dieſer ſeiner Umbildung des Walter Scott'ſchen Romans zum Schauſpiele, ſpricht dieſen Sinn, dieſes Talent aus; aber es läuft Gefahr, beide zu entwürdigen, wenn er auf dieſem Wege verharrt. (L. Z.)

Das Berliner Converſationsblatt enthält über dieſes Schauſpiel eine Beurtheilung, die wir hier den vorſtehenden Bemerkungen anſchließen wollen.

„Einen glänzenden Beweis für die neuerdings oft wiederholte Behauptung: daß es die mißlichſte Aufgabe ſey, aus einer guten Erzählung ein gutes Drama zu bilden, liefert die Umarbeitung des W. Scottiſchen Romans Quintin Durward zu obigem Drama, indem man ſie allgemein zu den beſſern der Art rechnet. Unter den Novellen des ehemals großen Unbekannten nimmt ſein Quintin Durward keine ausgezeichnete Stelle ein. Der Dichter hat ſich allzuſehr von ſeinem Vaterlande, ſeiner Bahn entfernt, man ſieht das Studium, das Gemachte, die Mühe der Compoſition. Dennoch iſt ſehr viel Treffliches, geſchickt Angelegtes, Ausgeführtes und Spannendes darin, was ihm die Vorliebe des größeren Publikums erworben hat. Der Eintritt Quintins in's Hofleben, Ludwig XI. Stillleben, wenn man es ſo nennen darf, die Lütticher Auftritte, die Scene in Peronne zwiſchen ihm und Karl dem Kühnen von Burgund, zeigen den Meiſter, welcher den großen hiſtoriſchen Menſchen ihre charakteriſtiſchen Schwächen und Stärken abzulauſchen wußte, welcher — vielleicht als guter Kriminaliſt, nie verlegen iſt in Fragen und Antworten bei Situationen, wo es andern zu Ende ſchiene. Gerade dieſe dramatiſche Eigenſchaft des Romans, daß man überall einen Ausgang, eine Entwickelung findet, eine Hinterthür ganz überraſchend da, wo man die Welt mit Brettern vernagelt glaubte, hat wohl gereizt, ihn in ein Theaterſtück umzuſetzen. Aber auf dieſe Weiſe dramatiſch war kein Roman mehr als Kenilworth, und wie gänzlich verunglückt ſind die daraus gebildeten Theaterſtücke. Im Kenilworth war wenigſtens ſchon eine Haupthandlung, eine dramatiſche gegeben, das Verhältniß der Emmy Robſart zu Leiceſter und Treſſilian. Das Hiſtoriſche reiht ſich, vom Standpunkt des Kunſtwerkes aus betrachtet, daran als Pertinenz. Im Quintin Durward fehlt ganz dieſe dramatiſche Verknüpfung. Der eigentliche Held wird mit ſeiner Liebe zur Erbin der Feudalgüter, völlig zur Nebenſache, er ſteht einmal Schildwacht und ſoll einen Geſandten todt ſchießen, er rettet das Leben, muß einen Wagen escortiren, echappirt mit ſeiner Schönen aus einem Blutbade und gewinnt durch Zufall und Laune des Glücks die Geliebte. Daneben thürmen ſich großartige hiſtoriſche Maſſen dergeſtalt an, daß man den Helden ganz vergißt, das iſt eben der Charakter des Elften Ludwig mit Niederländiſcher Meiſterhand ausgeführt, in allen Verhältniſſen zu Burgunds ritterlichem Geſandten, zu den Großen des Hofes, zu den Kleinen, die er in ſeiner Gunſt füttert, endlich im Käfig zu dem Löwen, der ihn erwürgen kann.

Um aus dieſem Roman ein Theaterſtück zu machen mußte der Dichter völlig neu dramatiſch erfinden. Bloß überſetzt, was in der Erzählung gegeben, in Dialog, in Scenen und Akte getheilt, konnte der Roman nun und nimmer ein Drama werden. Dies, und nichts weiter, hat Herr von Auffenberg gethan. Indem er ſich mit gewiſſenhafter Treue an Scott gehalten, hat er eine Olla potrida von allem möglichen Intereſſanten, Piquanten, Effectreichen geliefert, dem nur — der Zuſammenhang fehlt. Das Drama hat die Aufgabe, die äußern Ereigniſſe zu verweben mit den Gefühlen, mit den Affecten, es darf nichts zufällig daſtehen, es muß eine Entwickelung da ſeyn, wo das Innere und Aeußere Schritt halten, durch einander bedingt ſind. Aber abgeſehen von dieſer eigentlichen dramatiſchen Handlung, wo alles, was geſchieht, entſpringt aus dem Willen und der Leidenſchaft, fehlt dieſem Stücke ſelbſt die allernothwendigſte äußere Entwickelung. Die Scenen ſcheinen nicht von einem Dichter aneinander geknüpft, denn keine entſpringt aus der andern, ſondern von einem geſchickten Regiſſeur aneinander gereiht, der aus einer Maſſe diejenigen herausgeſucht hat, welche am beſten gefallen dürften. Ja alles ſteht ſo loſe neben einander, daß, wer nicht den Roman geleſen, durchaus nicht weiß, was dies Quodlibet bedeuten ſoll.

Gefühlt hat Herr von Auffenberg wohl, daß der Roman als Drama nicht mehr Quintin Durward heißen könne. Ludwig XI. iſt der Held und nach ihm iſt das Stück benannt. Hier wird aber der ungeheure dramatiſche Mißgriff klar. Dieſer Ludwig iſt nimmermehr ein dramatiſcher Charakter; es iſt eine ſo fertige Arbeit, daß nichts von Leidenſchaft, Steigerung, Entwickelung, Löſung, was den innern Menſchen betrifft, auszuführen ging. Die beiden menſchlichen Regungen, — daß der Sohn vor dem Bilde ſeines Vaters Geſpenſterfurcht hat, und daß der kleinliche und blutige Heuchler doch königlichen Zorn fühlt, wo ſeine Würde angetaſtet wird, — wollen nichts ſagen. Es wäre vielleicht eine dramatiſche Aufgabe geweſen, den ſcheuen Böſewicht zu malen, wie ſein künſtliches Gebäude durch zu große Klugheit zuſammenfällt, und die Laune, die Willkühr als Vertreterin des Ewigen, ſiegt über ſeine für untrüglich gehaltene Berechnung. Dann hätte aber das Drama ganz anders angelegt werden, und Karls des Kühnen Charakter weit mehr heraustreten müſſen. So weit, oder ſo tief, ging aber gar nicht die Abſicht des Bearbeiters. Es ſollte ein Theaterſtück werden, und dazu nahm er von hiſtoriſchen Gemälden alles Bruchſtückweiſe heraus, was Effekt verſprach, ohne ſich auch nur um den äußern Zuſammenhang zu kümmern. Quintin Durward tritt völlig zurück, er hätte aber allenfalls ganz wegbleiben können. Vergeblich ſucht der Verfaſſer, indem er die Liebe der Gräfin zum Büchſenſchützen ſchon von Schottland her anfangen läßt und hierbei einen Theil der berühmten Fluthſcene aus dem Alterthümler mit wenig Glück anbringt, ihr mehr Intereſſe zu geben; es bleibt Nebenwerk und der charakteriſtiſche Zug des Romans, wodurch die beiden geſchiedenen Hälften zuletzt verbunden werden, daß Ludwig und Karl gewiſſermaßen aus Depit und Ironie die Liebenden zuſammen geben, verſchwindet hier gänzlich.

Digitized by Google

Aber allerdings ſind die dramatiſchen Ver- und Entwikkelungen der einzelnen Scenen im Roman von ſolchem Intereſſe, daß ſie auch auf der Bühne gefallen. Dahin gehört das trotzige Auftreten Crevecoeurs in der franzöſiſchen Reichsverſammlung, ſein Tiſchgeſpräch mit dem Könige, die erſte Zuſammenkunft in Peronne zwiſchen Karl und Ludwig. Sie hat ſo viel Größe, ſo viel Wahrheit in ſich, daß ſie auch hier, wo keine patriotiſche Gefühle angeregt werden, das Gefühl erhebt. Dagegen verſchwimmt anderes völlig unverſtändlich, z. B. der Barbier Olivier und ſein Verhältniß zum Tyrannen. Dadurch, daß er zum Aſtrologen wird, hört die Bedeutung des bürgerlichen Günſtlings ganz auf. Ebenſo Ludwigs Verhältniß zu ſeinen Feudalgroßen und denen ſeines Geblütes. Die arme verſpottete, häßliche Tochter müßte ganz wegbleiben. Wer den Roman nicht kennt, verſteht hier nichts u. ſ. w. Wilhelm de la Mark und ſein Gräuel gegen den Biſchof von Lüttich ſind ſchon im Roman ein hors d'oeuvre, gegen die hiſtoriſche und innere Wahrheit; hier iſt ſeine Erſcheinung ſo unverſtändlich als unintereſſant. Einen richtigern Tact als Scott hat Herr von Auffenberg verrathen, indem er die Lütticher Volksſcenen nur vom geringſten Pöbel ſpielen, und die hiſtoriſchen Demagogen, — von Scott unverantwortlich läppiſch gezeichnet, — fortläßt.

Der fünfte Akt gehört endlich dem Bearbeiter. Durch Geſpenſtererſcheinungen — aber mit natürlicher Erklärung — durch grelle Effect- und Lichtſcenen, Panzer und Fackeln, einen geharniſchten Herzog, der den unbewaffneten König erdolchen will, eine ſchwarze Ahnfrau, die ihn zurückhält, und ſpäter die Wächter ihres Geliebten verſcheucht, durch den Kampf des ſchwarzgeharniſchten Eberunthiers, der, eine Fakkel in der Hand, die Feinde aufſucht (!) durch den Brand von Peronne, eine Schlacht, einen Fackelkampf zwiſchen einem ſchwarzen und einem ſilbernen Harniſch, endlich durch einen Büchſenſchuß, den der Held dem ſiegenden Eber der Ardennen von hinten in den Nacken jagt, endet der Bearbeiter ſein Stück — wirkungsvoll.

Ueber alles Geſchehende hat das Publikum nicht Zeit über das Geſchehene nachzudenken. Ueberfluß aber kein Reichthum, nicht einmal das Nöthige. Sturm und Drang aber keine That. Ereigniſſe aber keine Handlung. Viel für's Auge, auch viel für's Gehör, aber nichts für den Geiſt, für das Gefühl. Aber weil ſo viel geboten wird, iſt man billig und iſt zufrieden."

In Herrn Weidners Spiel, als Ludwig XI., trifft man auf viele einzelne Momente, die man als höchſt gelungen anerkennen muß. Seiner Darſtellung im Allgemeinen thut jenes Dehnen, in mimiſcher und rhetoriſcher Hinſicht, welches überhaupt eine tadelnswerthe Eigenthümlichkeit des Hrn. Weidner iſt, vielen, ſehr vielen Eintrag. Herr Dobler (Karl der Kühne) gab ſeinen kräftigen, ungeſtümen Helden mit ſchätzbarem Erfolge.

Am 18. Oktober. Ferdinand Cortez, oder: Die Eroberung von Mexiko, große Oper in drei Aufzügen; Muſik von Spontini.

Die heutige Aufführung dieſer großartigen Tondichtung — großartig iſt ſie der muſikaliſch-theatraliſchen Gedankenmaſſen wegen, die ſich in Harmonien- und Melodien-Verbindungen hinreichend offenbaren — giebt uns zu vielem Lobe Veranlaſſung. Herr Beils gab den Cortez im Spiel wie im Geſange mit heroiſcher Kraft, und beförderte mit fleißigem Streben das Gelingen der Darſtellung dieſes Kunſtwerkes. Es iſt ſchon zum öfteren bemerkt worden, daß die Stimme des Herrn Rieſer wenig im Bereiche einer Parthie liegt, wie die des Telasco, welche ſo vielen Kraftaufwand erfordert. Er ſpielte beſſer, als er ſang. Dem. Backofen ſang die, für ihren Stimmenfond allzubedeutende Parthie der Amazilly mit ungemeiner Fertigkeit, und einer überraſchenden Präciſion, die nur äußerſt ſelten eine Erſchöpfung in der Kraftausdauer ſichtbar werden ließ.

Am 19. Oktober. (Zum Vortheil der Penſionsanſtalt) Die Königin von ſechszehn Jahren, oder: Chriſtinens Liebe und Entſagung, Drama in zwei Aufzügen, nach dem Franz. von Th. Hell. Hierauf: (Zum Erſtenmale) Das Feſt der Handwerker, komiſches Gemälde aus dem Volksleben in einem Akt. Nach dem Angely'ſchen Vaudeville für die hieſige Bühne bearbeitet.

Dem. Eßer, welche uns als ſechszehnjährige Königin von Schweden, mit einer ſehr gelungenen Copie jener Darſtellung überraſchte, die uns Dem. Peche unvergeßlich machen wird, erwarb ſich heute einen Beifall, den wir ihr von Herzen gönnen, denn ihr Spiel verrieth Fleiß und Fortſchritte in der Kunſt. Der Prometheiſche Funke, den ihre Darſtellung ſichtbar verkündete, läßt uns für die Zukunft recht viel erwarten.

Zum „Feſt der Handwerker" war wohl am wenigſten die Kritik eingeladen. Sie will auch weder Freudeſtörerin noch Handswerksverderberin ſeyn, und ſchleicht ſich behutſam aus dem Aepfelweingarten der Frau Mitzerling, um, kritiſirend, in keinen ſauern Apfel beißen zu müſſen.

Am 22. Oktober. Der Wirwarr, Poſſe in fünf Aufzügen, von Kotzebue.

Herr Dragheim, vom Theater in Brünn, Herr von Langſalm.

Kotzebue's „Wirwarr" beluſtiget ziemlich, und hat ächt komiſche Stellen. Nur muß auch hier manchmal das moraliſche Gefühl die Koſten der flüchtigen Unterhaltung bezahlen. Inzwiſchen dafür iſt es ein Schwank.

Herr Dragheim gab den lethargiſchen Herrn von Langſalm, dieſen Ultra-Phlegmatiker, mit wahrhafter Komik, die um ſo wirkſamer war, da er ſich in ſeiner Darſtellung fern von aller Uebertreibung hielt. Unter den übrigen Mitſpielenden gefiel uns Dem. Lindner (Doris) vorzüglich wohl

Berichtigungen.

In No. 273 d. Bl. leſe man S. 2., Sp. 2., Z. 27 v. o. nabeſt für „nah'ſt," daſelbſt Z. 43 v. o. erinn'rungsfroh für „erinnerungsfroh," und daſelbſt Z. 46 v. o. Eroberer für „Erderoberer." Ferner leſe man in No. 290 d. Bl., S. 3., Sp. 1., Z. 15 v. o. lichten für „leichten," und daſ. Zeile 13 v. u weile für „weil."

Theater-Anzeige.

Sonntag, 25. Oktober. Neu in die Scene geſetzt. Die Braut von Meſſina, Trauerſpiel in 4 Abtheilungen, von Schiller.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 299. Montag, 26. Oktober 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Oktober

24. 25. 26.

Verſifizirte Beſchreibung der Huldigung Kaiſer Joſeph I. (1705.)

(Beſchluß.)

Neben Schieſſen iſt geweſen,
Eine Muſic außerleſen,
Und man hat bis in die Nacht
Schön und zierlich aufgemacht:
Geigen, Instrument und Flötten,
Die Herr-Paucken und Trompeten
Machten drauſſen in dem Saal
Einen ſchönen Freuden-Schal,
Eine ſolche große Ehr
Gſchah dem Geſandten, und noch mehr,
So er von dem Magiſtrat
Selbſten hoch gerühmet hat.
Man ſagt von Nürnberger Witz,
Und viel von Straßburger Gſchütz,
Auch von der Augſpurger Pracht,
Von Venedig Ihrer Macht,
Und viel von dem Ulmer Geld
Hin und wieder in der Welt:
Aber ich mit Wahrheit ſag,
Daß diß an demſelben Tag
Alles hier geweſen ſey,
Geld, Macht, Pracht, Geſchütz, Witz darbei,
Wenn der Kayſer ſelbſt wär kommen,
Hätt es Ihme Wunder genommen,
Wo ſo viel Leuth kämen her,
Die Ihm ſtunden in das Gwehr.
Alles auf dem Markt und Häuſer
Schrye, vivat unſer Kayſer,
Vivat Joseph viel viel Jahr,
Bis er hat Schnee weiſſe Haar.
Vivat der Herr Abgeſandt,
Schön von Leib, groß von Verſtand
FRIDERICH ERNEST mit Namen
Graf von Solms, dem hohen Stamen,
Vivat dieſer liebe Herr:
Jetzt ſag ich kein Wörtlein mehr.

Nun gebt mir her eine Kandten,
Daß ich des Herrn Abgeſandten
Sein Geſundheit rechtſchaffen trinck:
Und wann ich hernacher winck,
Brennt die Stück loß, noch einmal,
Auf dem Marck und auf dem Wall,
Rufft offt vivat, ſingt und ſchreyt,
Bis ihr haiſer worden ſeyd.
Vivat der gantz Magiſtrat,
Der ihn ſchön empfangen hat.
Der Ihm Ehr hat angethan
Als dem Kayſer in Perſon.
Vivat die Kauff-Herren hier
Welche wie die Offizier
Seynd geritten all daher
Mit dem allerſchönſten Gwehr,
Gaben dem Einzug allhier
Alleſamt eine Zier.
Endlich ſollen alle leben,
Welche ſo offt Salve geben,
Bürger alle insgemein
Alt und Junge, Groß und Klein
Vivat Franckfurt ſo viel Jahr,
So viel drinnen lieget Waar:
So viel Blätter in den Wälder,
So viel Gräslein auf den Felder,
So viel Tröpfflein in dem Rhein
Vivat Franckfurt an dem Mayn,
Welche Treu mit Mund und Händ
Bleibt dem Kayſer bis ans
ND.

Die Milchſchweſtern.

Novelle, vom Kurt von Volpertshauſen.

(Fortſetzung.)

Der Anwalt aber, um doch bei Jemand Lob, oder auch Honorar für ſeine gehabte Mühe zu verdienen, begab ſich — abgewieſen von Lony — zu Lord Seymour, und entdeckte ihm alles bisher zwiſchen Lony und ihm Verhandelte, ſagte, daß ſie ihm ihre Hand als Belohnung angeboten, ihn aber jetzt verabſchiedet habe, und die Sache auf's Aeusserſte zu treiben geſonnen ſey.

Der Lord, der ein edles Herz im Buſen trug, glaubte, die Eröffnung des Advokaten geſchehe ebenfalls aus Edelſinn, um vielleicht eine Vereinigung der entzweiten Familie ſtiften zu wollen. Er war daher ganz von ihm eingenommen, lobte ſein Verfahren, und verſprach ihm ſeine freudige Einwilligung zu dem Beſitze Lony's, im Fall dieſe in die Heirath willige und von dem Rechtsſtreite abſtehen wolle. Der Lord verſicherte, daß er mit Bedauern geſehen, wie übel Lony berathen ſey, daß ſie ſich aus ſeinem Hauſe entfernt, und mit Androhung eines Prozeſſes lächerlich gemacht habe, eines Prozeſſes, der, ſeiner Seltenheit wegen, die

Digitized by Google

Blicke von ganz London auf beide Theile ziehen werde. Er beauftragte ihn, nochmals zu Lony zurückzukehren, ihr ſeine Verzeihung und ſeine liebevolle Bitte: „wieder heimzukommen,“ zu überbringen, nebſt der Erklärung, daß Emmy nichts vor ihr vorausbaben, ſondern im ganzen Erbe völlig gleich mit ihr ſollte gehalten werden, ſo wie, daß ihre Ausſtattung die allerglänzendſte ſeyn ſollte.

Voll Freude eilte der Anwald hin, und hoffte, Lony's Hitze ſollte ſich in der Zeit abgekühlt haben; allein ſein Anblick fachte dieſelbe von neuem an, und als ſie errieth, daß er die ganzen Verhandlungen ihren Eltern hinterbracht, ſchalt ſie ihn einen Treuloſen, einen Verräther, der ihre Geheimniſſe, ohnerachtet ſeines eidlichen Verſprechens, der Gegenparthei ſogar entdeckt habe. Sie verſicherte ihm, daß ſie ſeinen glatten Reden nicht trauen werde, ſondern vor Gericht die Sache ergründen laſſen wolle, damit ſie wiſſe, woran ſie ſey. Hierauf begab ſie ſich zu einem andern Advokaten, der die Sache leichter nahm, und ſofort die Klage beim Parlamente einreichte.

Der Rechtsſtreit machte auſſerordentliches Aufſehen, ſowohl in der Stadt, als auch bei Hofe. In allen Cirkeln, bei Hohen und Niedern, war er der Gegenſtand der Unterhaltung. Auf den höchſten Gipfel ſtieg das Intereſſe an demſelben, als das Gerücht ſich verbreitete, die junge Klägerin werde ſelbſt vor den Schranken erſcheinen, und, unterſtützt von ihrem Anwalte, die Sache perſönlich plädiren. Und dieſe Sage hatte wirklich Wahrheit zum Grunde. Lony nämlich trauete niemand mehr, da ihr erſter Anwalt ſie getäuſcht hatte, nach ihrer Anſicht. Sie ſelbſt ſetzte daher die Thatſache ſchriftlich auseinander, und gab durch dies mit bewundernswerther Klarheit verfaßte Aktenſtück die Gediegenheit ihres Verſtandes kund. Als den Partheien der Termin zu den Debatten bekannt gemacht war, entſchloß ſie ſich alsbald, ſelbſt vorzutreten. Allein durch eine zufällige Entdekkung in der Zwiſchenzeit ward bald das Schickſal der beiden Milchſchweſtern entſchieden.

Emmy hatte nämlich in der Tochter des Pfarrers eine Geſpielin, die ſie ſehr liebte. Durch den Umgang mit dem Hauſe des Pfarrers waren auch ihre Sitten ſo auſſerordentlich abſtechend von denen der übrigen Landleute geworden. Beide Freundinnen begten, nach Emmy's Abgang nach London, keinen ſehnlichern Wunſch, als ſich wiederſehen zu können. Miß Jenny erhielt deßhalb eine Einladung der Lady, und war Zeugin von den Auftritten, die in der Familie vorfielen. Um die Zeit der Einreichung der Klageſchrift im Parlamente kehrte ſie zurück, und erzählte die Begebenheit dem Pfarrer, in Gegenwart ihrer vormaligen Amme. Dieſe Frau horchte mit dem geſpannteſten Erſtaunen auf Jenny's Wort, und als dieſe den wundervollen Bericht geendet, rief ſie aus: „Guter Gott! wie muß ſich doch alles fügen; wie froh bin ich nun, daß ich arme kranke Frau noch lebe, damit doch einer Familie der Friede wieder gegeben werden kann, denn ich, ich allein auf Erden weiß das Geheimniß, welches die Tochter der Lady, welches die des Landmanns iſt, aber nie habe ich davon gehört, daß andre ſtreitig darüber wären!“ Sie erzählte nun, daß ſie eine vertraute Freundin der Bauersfrau geweſen ſey, und auch gerade bei ihr anweſend, als eine fremde, ältliche Frau das neugeborne Kind der Lady gebracht habe. Als die Fremde wieder weggefahren, habe ſie die Kleine genau betrachtet, und gefunden, daß ſie dem Kinde der Bauersfrau auſſerordentlich ähnlich geſehen habe. Sie hätten ſich überlegt, daß leicht einmal eine Verwechslung vorgehen könnte, und es daher gut wäre, dem einen Kinde ein bleibendes Zeichen einzudrücken. Die Bauersfrau habe alſo einen Ring glühend gemacht, und denſelben dem fremden Kinde auf die Fußſohle gepreßt. Dies habe eine tüchtige Narbe gegeben, die gewiß noch ſichtbar ſey, „und diejenige, die dieſe Narbe hat, iſt ganz beſtimmt der Lady Tochter.“ So ſchloß die Frau ihren Bericht. Miß Jenny jauchzte hoch auf, denn ſie behauptete, Emmy, und keine andre, ſey die rechte Tochter des Lords. Der bedächtigere Pfarrherr meinte indeß, es könne auch wohl anders kommen; es möge inzwiſchen fallen, wie es wolle, ſo ſey man dieſe Entdeckung der Familie ſchuldig, damit ein unangenehmer und Aufſehen erregender Prozeß vielleicht könne umgangen werden.

(Fortſetzung folgt.)

Blumenleſe.

(Fortſetzung.)

Perſiſche Induſtrie.

Einſt war es einem Bewohner der Provinz Fars gelungen, ein leidliches Porcellan zu verfertigen. Sein Ruf verbreitete ſich, und das Gerücht drang bis an den Hof. So wie es der König erfuhr, ließ er den Mann nach Teheran beſcheiden, um Porcellan für ihn zu verfertigen. Dieſer Befehl erſchreckte den armen Mann ſehr, denn er wußte wohl, daß er nicht allein für den Schach werde arbeiten müſſen, ſondern auch für alle ſeine Beamten und Hofleute, und zwar ohne die geringſte Hoffnung auf Belohnung, ja vielleicht hätte man ihm nicht einmal den nöthigen Unterhalt gereicht. Er reiſte nach Teheran, aber nicht um Porcellan zu machen, ſondern um den Miniſter durch reiche Geſchenke zu bewegen, daß dieſer dem Könige berichtete, das ſey gar nicht der Mann, der das Porcellan verfertigen könne; der eigentliche Fabrikant ſey entflohen und Niemand wiſſe, wohin; nur aus Irrthum habe man dieſen armen Mann hieher gebracht, der deßhalb demüthig um ſeine Entlaſſung bitte. Der Miniſter wirkte ihm bald ſeine Entlaſſung aus und der Mann kehrte mit dem Gelübde, nie wieder Porcellan zu machen, und keine Verbeſſerung ſeiner Kunſt zu erſinnen, aus der Hauptſtadt in ſeine Heimath zurück. Soll man ſich noch wundern, wenn in dieſen Ländern, die der giftige Hauch des Despotismus verödet, — weil ſie ſo viele Despoten als Beamte zählen — alle Gewerbe ſtets auf der nämlichen Stufe ſtehen bleiben, und ganz Aſien uns den Menſchengeiſt in einer traurigen und hoffnungsloſen Erſtarrung darſtellt? —

Preis der Weiber bei den Turkomannen.

Das Weib iſt im eigentlichſten Verſtande eines Turkomannen größter Schatz, wenn er kein Pferd von edler Race hat, das freilich oft viel theurer als eine Frau bezahlt wird. Gewöhnlich tauſcht man bei dieſen Völkern die Weiber gegen Kameele, Schaafe oder Rindvieh ein. Weil der Frau das ganze Hausweſen und auſſerdem noch die Verfertigung verſchiedener Verkaufsartikel überlaſſen iſt und der Mann ſich nur um das große Vieh und ſeine Raubzüge bekümmert, ſo ſteht der Preis einer Frau immer mit dem

Digitized by Google

Nutzen, den ſie bringen kann, im Verhältniß, was freilich in Europa oft umgekehrt wird. Während bei uns eine Jungfrau die meiſten Bewerber findet, wird ſie dort nur mit 200 — 400 Rupien bezahlt, da doch eine Wittwe, die mehrere Jahre verheirathet war, ſo viele Tauſende gilt. Für ein Mädchen giebt man gewöhnlich 5 Kameele, für eine Wittwe, die noch jung iſt, oft 50 — 100. Der Grund dieſer Sonderbarkeit liegt darin, daß man annimmt, ein Mädchen verſtehe weder den Haushalt ſo gut zu beſorgen, noch wiſſe ſie die Fabrikate*) ſo geſchickt zu verfertigen, als eine ſchon verheirathet geweſene Frau. Die Verſchiedenheit dieſer Art von Kenntniſſen iſt ſo groß, daß eine Frau von anerkannter Geſchicklichkeit nicht unter dem hohen Preis von 100 Kameelen zu haben iſt. Vielweiberei iſt übrigens, was ſich ſchon aus dieſen hohen Preiſen ſchließen läßt, bei den Turkomannen weniger üblich, als bei andern muhamedaniſchen Völkern.

II. Reiſen in Aegypten, Libyen, Nubien und Dongala von Dr. W. F. Zemprich und Dr. C. G. Ehrenberg. 1. Band. 1. Abtheilung Berlin, Poſen und Bromberg bei E. S. Mittler. 1828. in 4.

Auf Veranſtaltung der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften in Berlin ſollten die Herren Ehrenberg und Hemprich im J. 1820 an den Herrn General-Lieutenant Menu von Minutoli, der eine antiquariſche Reiſe nach Aegypten und einigen daran gränzenden Ländern beabſichtigte, ſich anſchließen, um den naturwiſſenſchaftlichen Charakter jener Gegenden zu erforſchen. Se. Maj. der König von Preußen intereſſirte Sich perſönlich für dieſes Unternehmen. Das Werk, wovon die erſte Abtheilung des hiſtoriſchen Theiles vor uns liegt, ſoll die Reſultate dieſer Unternehmung beſchreiben. Dieſer hiſtoriſche Theil macht uns mit den Reiſe-Umſtänden bekannt, und enthält manche ſchätzbare Ortsbeſtimmungen und Hinweiſungen auf die Geographie des Alterthums. An ihn ſchließt ſich dann ein wiſſenſchaftlicher Theil, von dem die Erdkunde und Naturwiſſenſchaft manche Berichtigung und Erweiterung erwartet. Schade nur, daß dieſes Unternehmen, dem ſich ſo gut geeignete Männer gewidmet hatten, theils durch zahlreiche Krankheits- und Todesfälle, theils durch ökonomiſche Hinderniſſe nicht in der beabſichtigten Ausdehnung konnte ausgeführt werden. — Die äußere Ausſtattung dieſes Werkes zeichnet ſich ſehr vortheilhaft aus. —

Mehemed Ali, Paſcha von Aegypten.

Mehemed Ali Paſcha iſt in der Stadt Cavala, unweit der Küſte, am griechiſchen Archipelagus, im ehemaligen Mazedonien, im J. 1767 geboren. Sein Vater, Ibrahim Aga, war Polizeichef der Stadt. Der Sohn liebte das militäriſche Leben, allein aus Spekulation ergab er ſich dem einträglichen Tabakshandel. Zur Zeit der franzöſiſchen Expedition kam er mit den aus ſeiner Landſchaft requirirten Truppen nach Aegypten und ward Offizier in der türkiſchen Armee, welche, durch den Einfluß der Engländer begünſtigt, die franzöſiſchen Pläne zerſtörte. In allen Verhältniſſen wußte er ſich beliebt zu machen, und ſein lebhafter Geiſt und kühner rückſichtsloſer Muth ſtellten ihn immer an die Spitze der Unternehmung. Er war Chef ſeiner Landsleute, der Albaneſer, und dieſes Corps, welches vor allen andern muthig und ausgelaſſen war, unterſtützte kräftig ſeine Pläne, ſo wie er den Bedürfniſſen deſſelben rückſichtslos zu Hülfe zu kommen ſuchte. Anfangs ſchienen ſich ſeine Pläne blos auf dieſes Intereſſe beſchränkt zu haben, und nur die Leichtigkeit, mit welcher es möglich war, in den zügelloſen Verhältniſſen höher zu ſteigen, ließ ihn davon Gebrauch machen. Liſt und Gewalt waren zur Erreichung ſeiner Zwecke ihm immer gleichgeltende Mittel. Von ihm den Gegnern angebotene Vergleiche waren nie aufrichtig und wenn die Schwäche oder Unklugheit derſelben ſie benutzte, ſo war dieß ihr unvermeidlicher Fall. Aber auch friedliche Leute und Corporationen, deren Rechte ſeinen Zwecken hinderlich waren, wußte er zu entfernen, unter ſich zu ſtellen, zu vernichten, je nachdem das Eine oder das Andere zweckmäßiger oder leichter war. Gegen Leute von geringerer Bedeutung hat er ſich nie hart, ungerecht oder grauſam gezeigt. So iſt gegenwärtig ganz Aegypten, Nubien und Dongola nicht blos unter ſeiner Herrſchaft, ſondern größtentheils ſein wirklicher Beſitz und Eigenthum, indem er von den Einwohnern, welche die Auflagen nicht bezahlen konnten, allmählig das Land als Bezahlung an ſich genommen und ſie durch Schmälerung der Subſiſtenzmittel genöthiget hat, vieles kulturfähige wüſte Land zu bebauen, deſſen Boden er verpachtet.

(Fortſetzung folgt.)

Mainzer Theater.

(Beſchluß.)

Den 13. Okt. Neues Mittel, Töchter zu verheirathen, Luſtſpiel in einem Akt, nach dem Franzöſiſchen des Mellesvilles, von A. v. Kurländer. Hierauf: Der arme Poet, Schauſpiel von A. v. Kotzebue. Zum Beſchluß: Trau, ſchau, wem? Luſtſpiel in einem Akt, von Karl Schall.

Die zwei vorſtehenden Luſtſpiele gewährten in der Darſtellung viel Unterhaltung; man hatte insbeſondere Gelegenheit, neben der guten Beſetzung und des präziſen Ganges im Zuſammengriff die Vielſeitigkeit unſeres Haacke zu bewundern; ſo ſpielte er im erſten Stücke den um die Verheirathung ſeiner Tochter bedachten ſpießbürgerlichen Vater (Raimund Müller) mit vieler Wahrheit und Laune; ihm zur Seite ſtund in dieſem Stücke ſehr würdig Herr Döring (Feuerbrand), ſo wie Mad. Haacke (die Frau), Dem. Urſpruch d. J. (Tochter), und Herr Wohlgemuth (Karl) dem Geiſte des Ganzen ſich anſchmiegten.

Im letztern Stücke ſahen wir den Spießbürger Raimund, Hrn. Haacke, in einen Berliner Faſhionable (Graf) verwandelt, der in Rede, Haltung und Geberde bewies, wie ausgedehnt das Studium, der Beobachtungs- und Nachahmungsgeiſt eines denkenden Künſtlers ſeyn müſſe, und wie er es nicht verſchmähen dürfe, auch die Schmetterlingsſeele des geiſtloſen Stutzers zu ergründen und abzumalen, wenn er Wahrheit und Leben in ſeine darzuſtellenden Bilder bringen will. Zur Darſtellung ſolcher Figuren gehört eigentlich

*) Die turkomanniſchen Weiber verfertigen neben andern Zeugen vorzüglich Teppiche, die ſehr ſchön ſind und ſehr theuer bezahlt werden. Die größten ſind 12 — 16 Fuß lang, und 8 — 10 Fuß breit. Auch Teppiche von geringerer Qualität werden von ihnen verfertiget, die aber, ſo wie die aus Kameelhaar und grober Wolle verfertigten Zeuge, meiſtens von ihnen ſelbſt verbraucht werden. Auch mit Butter und Käſe wird ein Handel getrieben.

Digitized by Google

ein beſonderer Hang; eine gewiſſe natürliche Anlage; beides hat hierzu Herr Haacke nicht; ihm iſt das erhabenere Feld großartiger Charaktere, der Geſchichte und des Epos von der Natur angewieſen; um ſo mehr Bewunderung erregte bei uns dieſe ſeine heutige Leiſtung, da ſie nur das Ergebniß der Kunſt und eines proteuſiſchen Verwandlungstalentes iſt. Auch dieſes Stück wurde in lobenswerther Abrundung gegeben, ſo daß Mad. Haacke (Gräfin), Dem. Urſpruch die Aeltere (Baronin), Frau von Garczinska (Dorchen), und Herr Wohlgemuth (Rittmeiſter), das Verdienſt des Gelingens des Ganzen theilten.

Bezüglich auf die Rolle des armen Poeten, ſind wir mit den Grundſätzen, welche der achtbare Darſteller dabei als Baſis angenommen zu haben ſcheint, nicht einverſtanden. Er nahm dieſelbe durchgängig zu weich; um auf dem Theater Rührung zu erregen, muß der Darſteller immer ein geiſtiges Uebergewicht über das eigene Gefühl behalten, und dieſes nie vollſtändig zum Ausbruch kommen laſſen, und geſchieht es doch, ſo muß es ſchnell vorübergehend ſeyn; nur dann behalten wir Herrſchaft auf das Gemüth Anderer, wenn wir das unſrige zu beherrſchen wiſſen. Figuren auf dem Theater, die nichts als unſer Mitleid in Anſpruch nehmen, ſind Alltagsgeſichter der wirklichen proſaiſchen Welt, die kein Kunſtintereſſe fordern dürfen. Eine ſolche iſt aber der arme Poet nicht; in ihr liegen Beſtandtheile zu großer Entfaltung geiſtiger Mittel; ſie liegen aber verhüllt, als pſychologiſche Aufgabe dem fähigen Künſtler zur Löſung gegeben. Dem heutigen Darſteller fehlen dieſe Mittel nicht, auch wirkte er; er ging aber von unrichtigen Prinzipien zur vollſtändigeren Erreichung ſeines Zweckes aus.

Den 14. Okt. Die Veſtalin, große Oper in 3 Akten von Spontini; zum Beſten des Hrn. Breiting, K. Pr. Hofſängers. Die Rolle des Licinius, mit welcher der genannte Gaſtſpieler ſeinen hieſigen Cyclus beſchloß, war die vorzüglichſte ſeiner Leiſtungen; dieſe Parthie erträgt ganz die leidenſchaftliche Wärme, mit welcher Hr. Breiting ſeine Rollen umfaßt; auch iſt die Kraft ſeiner Stimme hierzu vorzüglich geeignet; mittelſt derſelben traten heute auſſer den einzelnen Geſangsſtücken, in dem Vortrage des Rezitativ einzelne Schönheiten mit früher nicht gehörter Klarheit hervor. Hr. Breiting erhielt Beifall und wurde am Schluſſe gerufen.

Hr. Herbold war als Pontifex, Hr. Beneſch als Cinna und Dem. Stehle d. j. als Julia, gut; — Letztere zumalen erregte heute unſere beſondere Aufmerkſamkeit, weil ſie dieſe ſchwierige Parthie, in Geſang und Spiel über Erwarten gut ausführte, und auch in den Enſembleſtücken nicht, wie es ſonſt zu geſchehen pflegt, verſchmähte, mitzuſingen, wodurch denn das Finale des 2. Akts, wobei ihre Stimme kräftig durchgriff, ſehr gewann. Es war ihre beſte Leiſtung, die wir von ihr noch ſahen. Sie fahre fort, fleißig zu ſeyn und gewiß wird es ihr auf dieſem Wege gelingen, auch den Theil unſeres im Ganzen ſtets gerechten Publikums noch zu ihren Gunſten zu gewinnen, der ihr nach einzelnen Aeußerungen zur Zeit noch abzugehen ſcheint. Die Chöre und das materielle Arrangement zeigten Blößen, die an einem ſo herrlichen Kunſtwerke doppelt wehe thun.

Heute Montag, den 26. Oktober wird der rühmlichſt bekannte Tenoriſt, Herr Breiting, eine muſikaliſche Abendunterhaltung, im Saale des Weidenbuſches, veranſtalten. Folgende Muſikſtücke werden darin vorgetragen werden.

Erſte Abtheilung.

1. Erſter Theil eines Quartett's von Beethoven.
2. Arie aus Othello, von Roſſini, vorgetragen von dem Herrn Conzertgeber.
3. Concertino für Klarinette, von Panny, vorgetragen von Herrn Faubel.
4. Adelaide von Beethoven, geſungen von dem Hrn. Conzertgeber.

Zweite Abtheilung.

5. Zweiter Theil des Beethoven'ſchen Quartett's.
6. Duett aus Jeſſonda, von Spohr, geſungen von Demoiſelle Backofen und dem Hrn. Conzertgeber.
7. Vierſtimmiger Geſang von verſchiedenen Meiſtern, vorgetragen von den Herren Linker, Juſt, Schmidt und Breiting.

Eingangspreis 1 fl. 21 kr.

Theater-Anzeige.

Dienſtag, 27. Oktober. Die Veſtalin, große Oper in 3 Abtheilungen, Muſik von Spontini. Julia, Madame Boch, vom Mannheimer Hoftheater.

Pot à feu.

Adraſtus.

Treu, ſagſt du, hat ſtets die Natur bewahret Adraſtus;
Aber wiſſe, Natur trägt auch viel Rohes in ſich.

Genie.

Von dem Genius ſchrieb ſich der Alten Ingenium ehmals,
Aber von ungenirt oft leitet ſich unſer Genie.

Betrug.

Nicht den Betrogenen trifft, nur den Betrüger die Schande,
Stark iſt die Wahrheit: doch feig mordet im Rücken die Liſt.

Göthe.

Wenn nach Jahrhunderten uns ein ſeltener Phönix erſcheinet
Rupfet was rupfen kann, jeder dann Federn ihm aus.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 300. Dienſtag, 27. Oktober 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Oktober

27.

Neue Münzordnung. (1623.)

Weil ſeit zwanzig und mehr Jahren her, überaus ſchädliche Verwirrung im Münzweſen entſtanden, bei damaligen betrübten Zeiten und eingefallenen Kriegesempörungen, alle Unordnungen ſich zum äuſſerſten nicht allein vermehret, ſondern auch der Reichsthaler in übermäßigen und zuvor unerhörten Aufſchlag zu ſechs und weit mehr Gulden mit allen anderen güldenen und ſilbernen Sorten, ohne Maß und Ziel hinauf getrieben, dadurch aber aller Handel und Wandel faſt ganz gehemmt, und in große Verwirrung gebracht worden, auch der deßfalls allhie verſammelte Oberrheiniſche Kreis nichts ausrichten konnte, und endlich deswegen alle benachbarte, bevorab die drei oberländiſchen korreſpondirenden Kreiſe eine billigmäßige Reduction, ausweis ihrer Münz- und Taxordnung hatten vornehmen laſſen: ſo wurde auch den 27. Oct. 1623 (ſ. Lerſner 1r T. 444) vom Rathe, nächſt vorhergegangener mit Kurmainz, Heſſendarmſtadt und Naſſau allhie verglichener Reduction, eine umſtändliche neue Münzordnung publiciret, darin der Reichsthaler auf 1 ½ Gulden reduciret, alle andere gangbare ſilberne und güldene Münze darnach eingerichtet, und die noch in gedachtem Jahre gemachte Taxordnung nach ſelbiger reguliret worden, mit der in erſter angehangten Verwarnung daß diejenigen In- oder Ausländiſchen, ſo den Reichsthlr. und andre in dieſer Ordnung reduzirten Münzen zu ſteigern ſich unterſtünden, oder in Bezahlung höher ausgeben und annehmen wollten, vors erſtemal mit Thurm oder Gelde, das anderemal aber, Leibesſtrafe angeſehen, an den Pranger geſtellt und ihnen die Münze, damit ſie ſich vergriffen, um den Hals gehenket, mit Ruthen ausgeſtäupet, und des Landes verwieſen, auch überdies die Einſchleifer oder Durchführer und Ausgeber anderer und fremder Herrſchaften Scheidemünz und kleiner Sorten, nebſt Verfallung des Geldes an die Obrigkeit, mit einer ſcharfen Geld-, Thurm- und Leibesſtrafe angeſehen werden ſollten.

Die Milchſchweſtern.

Novelle, vom Kurt von Volpertshauſen.

(Fortſetzung.)

Jenny ſtand während dem in Nachdenken verſunken; es ſtieg eine Erinnerung in ihr auf, als habe einſt — jedoch ſchon vor langer Zeit — Emmy ein Wort von einer Narbe, die ſie an der Fußſohle habe, erwähnt. Sie bat ihren Vater, nach London zu reiſen, dem Lord ſelbſt alles zu entdecken, und ſie mitzunehmen, damit ſie Zeugin ſeyn könne, wie der Knoten ſich löſe. Dieſer Vorſchlag wurde ausgeführt, und am nächſten Morgen ſtand der Pfarrer in dem Vorzimmer des Lords. Er wurde vorgelaſſen; der erſtaunte Lord ließ ihn völlig ausreden, dann aber zeigte er nicht freudige Dankbarkeit gegen den Berichterſtatter, ſondern es malte ſich peinliche Verlegenheit in allen ſeinen Zügen. „Ehrwürdiger Mann!“ ſprach er nach einer Pauſe — „Ihre Benachrichtigung bewegt meine ganze Seele! Lange habe ich zwar Gewißheit gewünſcht, nun ſie indeß ſo überraſchend nahe tritt, möchte ich ſolche lieber noch weit hinweg wünſchen. Lony, die ich, trotz ihrer Animoſität gegen uns, immer noch liebe, würde in Verzweiflung gerathen, würde ſie für die unächte Tochter erkannt — und meine Gemahlin würde dem Tode zum Raube, müßte ſie den Gedanken aufgeben, Emmy ſey ihr Tochter!“ Mylady Seymour, die herbeigerufen worden, legte dem Geiſtlichen offener, als ihr Gemahl ihren wenigen Beifall ſeiner unberufenen Dienſtbefliſſenheit an den Tag. Sie betheuerte ihm, daß es ihr höchſt unangenehm ſey, daß Fremde ſich in ihre häuslichen Angelegenheiten miſchten, und daß ſie lieber ewig in Ungewißheit bleiben wolle, als ihre Emmy vielleicht zu verlieren. — Der ehrliche Pfarrer ſtand ſprachlos! Dies hatte er nicht erwartet. Nach einer Weile verſicherte er ſeiner Herrlichkeit, daß das Geheimniß tief in ſeinem Buſen vergraben bleiben ſollte, neigte ſich ehrerbietig, und verließ das Gemach.

Während dieſer Scene ernſter Art hatte indeß die mädchenhafte Freundſchaft weniger Umſtände gemacht, und die Auflöſung des Räthſels glücklich zu Tage gefördert. Jenny hatte zwar verſprochen, nichts voreilig zu verrathen; als ſie indeß zu Emmy eintrat, ſie im vollen Schmucke der Schönheit und des Glanzes antraf, und dieſe, unverdorben durch dieſe Umgebung, freudig auf ſie zuſtürzte, als ſey ſie eben noch das unbedeutende Landmädchen von früher — da konnte ſich die bewundernde Jenny nicht halten. Es kam ihr vor, als könne und dürfe es gar nicht anders ſeyn, ſo viel Unſchuld und Herzensgüte, als Emmy beſitze, müſſe vom Himmel durch ein glückliches Loos belohnt werden. Sie forſchte alſo nach, ob ſie ſich nicht noch entſinne, ihr einmal von einer Narbe an der Fußſohle geſagt zu haben. „Die behalte ich, wie es ſcheint, ewig,“ rief Emmy, „denn für jetzt iſt ſie wenigſtens noch recht deutlich zu ſchauen! Doch, liebe Jenny, wie kömmſt Du darauf?“ — „O es iſt nichts, eine Grille, nichts weiter. Aber komm, liebſte Emmy, laß mich

Digitized by Google

die Narbe ſehen! Ich weiß nicht, es hat mir geträumt von dieſer Narbe — — —" „Seltſames Mädchen," erwiederte Emmy, „dieſen Gefallen will ich Dir wohl thun;" — bei dieſen Worten entkleidete ſie auch ſchon den Fuß, und die gefühlvolle Jenny erblickte mit Entzücken das bewußte Zeichen. „Emmy," ſprach ſie darauf ſcherzhaft, und beugte ein Knie vor dem ſchönen Mädchen — „vergiß nie, daß ich die Erſte bin, die Dir ihre Huldigung darbringt! Ich begrüße Dich als die wahre Tochter des Lord Seymour!" — „Geh, Jenny, wan fabelſt Du doch, ſo muthwillig ſah ich Dich ja nie!" — „Muthwillig?" gab Jenny zurück — „nie war ich ernſter, als eben jetzt." — Hiermit ſchlug ſie ihren Shwal um die Schultern, und enteilte in freudiger Wallung dem Gemache. — „Wohin? wohin?" rief Emmy, allein weg war ſie.

(Beſchluß folgt.)

Blumenleſe.

(Fortſetzung.)

Was das Aeußere des Paſcha anlangt, ſo iſt es für Orientalen durch Lebhaftigkeit imponirend, keineswegs aber für Europäer, ſo wenig als Form und Ausdruck ſeines Körpers. Die wohl proportionirte Körperbildung von mittlerer Größe verräth durch kleine Geſichtsform ſeine albaneſiſche Abkunft deutlich; denn die Türken haben gewöhnlich einen großen Kopf und lange Geſichtsform. Ein kleines lebhaftes Auge giebt ſeinem Geſichte den Geiſt, welchen er beſitzt. Das den Türken eigne Phlegma in der Körperhaltung fehlt ihm ganz, und obwohl er, ſchon der orientaliſchen Kleidung und Sitte halber, einem Europäer nicht eben ſehr beweglich erſcheint, ſo beſitzt er doch eine verhältnißmäßig auffallende Lebhaftigkeit.

Seine Umgebung iſt ſehr einfach und ſeine Hofhaltung höchſt anſpruchlos. Die Etiquette verlangt, daß ſeine Untergebenen vor ihm ſtehen, und daß er nur Perſonen von Diſtinction, Religionschefs und nicht in ſeinem Dienſte ſtehende reiche Particuliers, ſo wie Europäer, durch den Dolmetſcher ſich auf den ihm gegenüber befindlichen Divan niederſetzen heißt. Mehr noch zeichnet er ſie aus, wenn ihnen Kaffee präſentirt wird. Nur vertraute und mit ihm in näherer Beziehung ſtehende Perſonen von Auszeichnung, Conſuln und ähnliche läßt er eine Pfeife rauchen und die größte Auszeichnung wird denen zu Theil, die ihren Platz auf ſeinem Divan neben ihm angewieſen erhalten. Nur in letzterem Falle pflegt er beim Gruß ſich etwas zu erheben.

Mehemed Ali hat vielfache Zeichen von finanzieller Uneigennützigkeit gegeben. Er brütet nicht über den zuſammengehäuften Schätzen. Seine freiwilligen Abgaben nach Konſtantinopel betragen mehr als doppelt ſo viel, als je von Aegypten dorthin abgegeben worden iſt. Er ſucht ſeine Macht durch Ausdehnung derſelben zu befeſtigen und jede Unzufriedenheit im Keime zu erſticken. Er iſt, als Beherrſcher Aegyptens, eigenmächtiger Nachfolger von Curſchid Paſcha, im J. 1804, und erſt, nachdem er durch ſeine Albaneſer Beſitz von Cahira genommen, beſtätigte ihn das ſchwache Gouvernement von Konſtantinopel. Der rechnende Handelsgeiſt iſt es hauptſächlich, der ihm ſeine jetzige politiſche Stellung giebt. Durch ihn werden Aegyptens Kräfte zu Tage gefördert, und ein raſcher beſtändiger Abſatz und Umtauſch ſeiner reichen Produkte im weſtlichen Europa veranlaßt. Stockung im Handel würde Aegyptens Zuſtand plötzlich abändern und ihm jede politiſche Bedeutſamkeit rauben.

Das Nilthal.

Sehr merkwürdig iſt die Beſchreibung, die Hr. Dr. Ehrenberg von dem verſchiedenartigen Eindrucke machte, den das geprieſene Nilthal auf den Europäer und den Araber, den Sohn der Wüſte, macht; mit Enthuſiasmus ſprechen alle Schriftſteller von dem üppigen Nilthale, und mit hoher Begeiſterung hatten uns oft die Araber der Wüſte vom Nil geſprochen; und Berg*) und Nil war bei ihnen ein Gegenſatz, wie arm und reich, oder Leben und Tod. Mit welcher Empfindung ein Naturforſcher aus der Wüſte in deren Gegenſatz tritt, mit welcher Sehnſucht er ſeinem erſten Erſcheinen entgegen geſehen haben mochte, vermag jeder zu beurtheilen, dem für irgend eine Sache das Blut raſcher in den Adern rollt. Vor meiner Seele ſchwebten Palmenwälder und großblüthige Lianen; die Baumwollen-, Zucker- und Colocaſia-Pflanzungen; die Lotusblumen, die Seſamfelder, die Bananen- und Sycomorusbäume, die wohlriechenden Acacienwälder; die Papyrusſtauden als Schilf am Nilesrande und auf ſandigem Nilesufer ſich ſonnende Crocodile mit dem Ichneumon und der Ibis in unzählbaren Schwärmen über dem Haupte vor der Sonne ſeine Kreiſe ziehend, und unter all' dieß Bekannte und für die Bildungsgeſchichte des menſchlichen Geiſtes ſo wichtige, malte ſich die Phantaſie noch viel Unbekanntes und alle Fibern des Körpers waren in der höchſten freudigſten Spannung, als ich den Boden des Nilthales betrat.

Anders, ganz anders fand ich den Nil. Nachdem ich eine Stunde lang in unabſehbaren üppig emporkeimenden Kleefeldern umhergewandert war, kehrte ich von dieſer erſten Excurſion mit einem Händchen voll, meiſt europäiſcher Pflanzenarten, ein paar europäiſchen Vögeln und Inſecten ermüdet und traurig wieder. Flachs, Hanf, Senf, Sauerampfer, Knöterich, Vogelmiere, Gänſediſtel bildeten Unkraut; dieß und die Hauptmaſſe des Graſes waren die vaterländiſchen Arten, und unwillig warf ich die deutſche Neſſel zu Boden, die mich in Aegypten brannte. Von Vögeln hatte ich nur Einen ägyptiſchen erbeutet. Von Crocodilen war nichts zu ſehen.

So wenig der erſte Total-Eindruck der Vegetation und der geſammten Natur am Nil uns befriedigt und nur erfreut hatte, ſo freudig und erhebend war der Anblick des unter uns fortwallenden mächtigen Stroms, der, trotz ſeiner ſchmutzig gelben Farbe, ein köſtliches Trinkwaſſer bot. Bei dieſem Widerſpruch und Kampfe der Gefühle wurde mir anſchaulich, daß die Orientalen und Occidentalen, welche Beide im Lobe des Nilthales übereinſtimmen, doch im Grunde von ſo ganz ungleichen Ideen ausgehen. Unmöglich kann ein Europäer, der aus den grünen Auen der nördlichen gemäßigten Zone plötzlich das Nilthal betritt, durch jene Natur in Enthuſiasmus verſetzt werden, und um ſo weniger, je geringer ſeine ſpecielle Naturkenntniß bei einer vorurtheilsfreien Betrachtung iſt. Die Meiſten der den Orient beſuchenden Europäer werden durch die in ihrer Jugend ihnen

*) Berg iſt nach dem Ausdrucke der Araber, die Wüſte.

Digitized by Google

vorgetragenen geſchichtlichen Erinnerungen und durch die rieſenhaften Denkmäler einer unbekannten Vorzeit beſtochen, vor denen die höchſte neueſte Kraft der bildenden Kunſt mit Ehrfurcht ſteht. Dieſe und die Fruchtbarkeit des Landes im vielfachen Ertrag der Saaten, ſammt etwa dem ſonderbaren Steigen und Fallen des Nilſtromes, und die Einflußloſigkeit des Winters auf das Säen und Aerndten, ſind die Haupttriebfedern zur Begeiſterung des Europäers. Der Araber aber ſchwelgt nicht im Anſchauen des üppigen Graſes, der üppigen Saaten oder der Dattelpalme, hat keinen Begriff vom Wechſel der Jahreszeiten und kümmert ſich wenig um die von den Ungläubigen mit Hülfe des Teufels erbauten Thürme; aber er ſchwelgt im Anblicke des trinkbaren lebendigen Waſſers, deſſen Mangel Tod verbreitet, deſſen Fülle Leben, Frucht und Freude bringt. Das dem Nomaden ſo kärglich zugemeſſene Trinkwaſſer, deſſen Oberfläche zu ſehen die Tiefe der Brunnen ſelten erlaubt, ſieht er hier in unüberſehbarer Menge lebendig fließen, und er ſitzt an ſeinem lebendigen Nil gefühlvoller, als der Reiche an ſeinem todten Geldkaſten und ruft dem Fremdlinge zu: Schau dieſen koſtbaren Reichthum! Haſt auch Du ſo einen Nil?

(Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz.

Carlsruhe.

Am 22. Oktober trat Dem. Hauß, vom Frankfurter Theater zum letztenmale als Conſtanze, in der Entführung aus dem Serail, von Mozart, mit auſſerordentlichem Beifalle auf. Die Kunſtleiſtungen der Dem. Hauß haben auch mich ſo ſehr erfreut, daß ich nicht umhin konnte, ihr in folgenden anſpruchsloſen Gedichtchen meine Huldigung darzubringen:

An die gefeierte Sängerin, Fräulein Hauß.

Amenaide.

Am 15. Oktober 1829.

Aus Deiner Stimme anmuthvollem Klange
Mit Kraft das innigſte Gefühl ertönt,
Empfindung, ſelbſt im ſturmbewegten Drange,
Noch treu und wahr Dein Kunſtgebilde krönt;
Ausdruck und Wahrheit thronten im Geſange,
Im freundlichſten Vereine noch verſchönt
Die hohe Kunſt Natur; drum ſind erklungen
Einſtimmig Dir des Beifalls Huldigungen!

Donna Anna.

Am 18. Oktober.

Der hehre Meiſter in dem Kunſtgebilde
Obſiegend, hat bekämpfet jeden Zwang,
Nur ſeinem Genius es kühn gelang,
Noch Kraft zu paaren mit der reinſten Milde;
Auf Rieſenſchwingen Er empor ſich ſchwang!
Auch Deiner Kunſt iſt Treffliches gelungen,
Nur Du haſt hier gerechtes Lob errungen;
Noch in der Leidenſchaften Kampfgewühl
Aus zarten Klängen tönet das Gefühl.

Conſtanze.

Am 22. Oktober.

Charaktervoll und treu ſich zu bewahren,
Opfernd dem Liebesſchwure Fürſtenhuld,
Noch feſt und unerſchüttert in Gefahren,
Steht frei Conſtanze da von aller Schuld.
Aus Deiner Stimme reinem Silberklange
Natur und Wahrheit mächtig zu uns tönt;
Zartheit und Kraft ſich paaren im Geſange
Ein friſcher Lorbeer Dein Bemühen krönt.

Sonett,

nach Beendigung ihrer Gaſtrollen.

In Deinem ruhmgekrönten Künſtler-Streben
Natur und Kunſt ſich wunderſchön entfalten,
Die freundlichſten Gebilde hold erſtrahlten,
Die unſerm Angedenken nie entſchweben.

Gefühle, die ſo innig wiederhallten
In Deinen Tönen, mächtig uns durchbebten;
In der Erinn'rung werden immer leben
Die ſchön gelung'nen herrlichen Geſtalten.

Ein ruhmbekränzter Lorbeer war beſchieden
Dem ſchönen Streben von Amenaiden;
Und wie uns Anna mächtig wahr durchdrungen,

Bewährten unſers Beifalls Huldigungen;
Doch in des Kunſtbemühens höchſtem Glanze
Erſtrahlt die Meiſterin uns als Conſtanze! *)

Die Braut von Meſſina.

Auf Verlangen mitgetheilt. **)

Eine der vollendetſten Aufführungen, welche bis jetzt vielleicht noch auf unſerer Bühne ſtattgefunden (und welche ſchon allein genug geeignet wäre, dieſelbe unter die erſten Deutſchlands zu rangiren), war unſtreitig diejenige des großartigen Dichterwerks unſeres unſterblichen Schiller, am vergangenen Sonntage. Das zahlreich verſammelte Auditorium war davon entzückt, begeiſtert, und noch für ſpäte Jahre wird dieſe Vorſtellung in unſern Theater-Annalen eine Stelle einnehmen. Wir gehen in die Details der Leiſtungen, als hier am ungeeigneten Platze, nicht ein, und bemerken nur, daß Mad. Sontag, vom Breslau, Hr. Löwe, Hr. Rottmayer, Hr. Weidner, Hr. Pirſcher und Dem. Lindner, in der ihrer Perſönlichkeit ganz widerſtrebenden Parthie der Beatrice, ihre Talente in ein glänzendes Licht geſtellt, und ſich rauſchenden Beifall erworben haben. Die Chöre, vorzüglich einſtudiert, ließen uns den Werth dieſer Himmels-Poeſie tief empfinden, und die Scenerie keinen

*) Als Conſtanze hat Dem. Hauß einen hier noch nicht erhörten Triumph gefeiert. Der Applaus wollte gar nicht nachlaſſen, und beim Hervorrufen tönte ihr von allen Seiten „Hierbleiben!" entgegen. Haitzinger hat gleichfalls als Belmonte Alles zur Bewunderung hingeriſſen.

**) Der gewöhnliche Theaterreferent wird nächſten Samſtag und Sonntag eine ganz ausführliche Beurtheilung über Stück und Aufführung liefern.

Die Redaktion.

Digitized by Google

Wunſch aufkeimen; beſonders bildete der Catafalk Don Manuels, durch die ſinnige und geſchmackvolle Anordnung desſelben, ein eben ſo rührendes, als herrliches Tableau. War Hr. **Weidner**, der treffliche ältere Chorführer, wie verlautet, der Regiſſeur des Abends, ſo zollen wir ihm dafür unſere Achtung, und danken Hrn. Direktor **Guhr** nicht allein für den Genuß, uns dieſes klaſſiſche Stück vorgeführt zu haben, ſondern auch für die Art und Weiſe, wie er es ins Leben gerufen hat. Beim Schluſſe des Stückes erſcholl ſtürmiſcher Beifall, und der Ruf **Alle**, zum nochmaligen Erſcheinen auf der Bühne, entſtieg der Menge. **Endlich** erhob ſich die Gardine wieder, und — Hr. **Rottmayer** trat vor, um uns in unzuſammenhängenden Worten von ſeinem neunjährigen hieſigen Aufenthalte zu erzählen. Dieſer ausgezeichnete Schauſpieler hat ſeinen Don Cäſar nach allen Regeln der Kunſt vortrefflich geſpielt, und dieſe Ehre wohl verdient; allein nichtsdeſtoweniger hätten wir ihm **heute**, bei dieſem angeregten Publikum, Worte in den Mund gelegt gewünſcht, welche, von ſeiner Perſönlichkeit abſtrahirend, den Dank im Namen **Aller** gegen die Anweſenden für ihre wiedererſtandene Theilnahme an ihrem Kunſtſtreben auf eine paſſende Weiſe ausgeſprochen hätten! **So** würde er das Fortgedeihen der guten Sache noch mehr gefördert, und ſeinem Künſtlerwerthe am beſcheidendſten gehuldigt haben! —

Theater-Anzeige.

Dienſtag, 27. Oktober. **Die Veſtalin**, große Oper in 3 Abtheilungen, Muſik von Spontini. Julia, Madame Boch, vom Mannheimer Hoftheater.

Donnerſtag, 29. Oktober. **Die Entdeckung**, Luſtſpiel in 2 Abtheilungen. Hierauf folgt: (Zum Erſtenmale wiederholt) **Das Feſt der Handwerker**, komiſches Gemälde aus dem Volksleben in 1 Akt, als Vaudeville behandelt.

Pot à feu.

Der bekannte **Tamerlan** befand ſich einſt im Bade, wo er Vergnügen daran fand, den Werth ſeiner Perſon von ſeinen, ihn umgebenden Höflingen ſchätzen zu laſſen. Es iſt leicht begreiflich, daß ſie Alle übereinkamen, er ſey unſchätzbar. Nur ein perſiſcher Dichter, **Homedy**, welcher ſich unter ihnen befand, ſagte: „Er ſchätze ihn auf nicht mehr als 30 Asper." — „Das Tuch, womit ich mich in dieſem Augenblicke abtrockne, iſt ſo viel werth," erwiederte Tamerlan. — „Nein," entgegnete jener ſehr keck, „ich meine ſelbſt mit dem Tuche." — Dem Tirannen gefiel dieſe Kühnheit, er belachte den Einfall des Dichters, und belohnte ihn reichlich.

Six'us Ve liebte den Mittwoch mehr als alle andere Tage der Woche, weil er an einem Mittwoch geboren war, den Kardinalshut erhielt, zum Pabſte erwählt und auch gekrönt wurde.

Treubruch.

Eine Raupe zerſtört die Blume des innerſten Lebens,
Gießt in die Keime das Gift, ſä't in das Leben den Tod:
Treubruch wird ſie genannt; doch an dem eigenen Stachel
Blutet die Mörderin hin, wahre den Buſen vor ihr!

Cours der Staats-Papiere.

Den 26. Oktober 1829.		pC.	Papier	Geld.
Oeſtreich.	Metalliques-Obligationen. .	5	103 1/8	—
"	Wiener Bank-Actien. . . .	3	—	1438
"	100 fl. Looſe bei Rothſchild .		176	—
"	Partial-Oblig. à 250 fl. do.	4	133 1/8	—
"	Bethmänniſche Obligationen	4	92 1/2	—
"	do. do.	4 1/2	98 1/4	—
"	do. do.	5	—	—
"	Wiener-Stadt-Banco . . .	2 1/2	—	68 1/2
Preußen.	Staats-Schuld-Scheine . .	4	100 3/8	—
"	Oblig. b. Rothſchild in London	5		110 1/8
"	do. " " Frankf.	5	102 1/4	
Bayern.	Liquidirte Obligationen . . .	4	—	100 1/4
"	do. do.	5	—	—
"	Lotterie-Anlehen à 500 fl. E-M	4	107 3/4	—
"	do. unverzinsliche		—	—
Baden.	Lott. Anl. à 50 fl. b. Goll u. S.		78 3/8	—
"	Herausgekom. Serien-Looſe. .		—	—
Darmſtadt	Obligationen	4	100 1/8	—
"	Lotterie-Anlehen von 50 fl.		—	114
Naſſau.	Obligationen bei Rothſchild	4		101 5/8
Frankfurt	Obligationen.	4	102 3/4	—
Dänemark	Obligationen bei Rothſchild	4	94	—
"	" in London . .	3	72 1/2	—
Spanien	Obligationen bei Hope . .	5 1/2	—	30 1/2
Polniſche	Lotterieloofe Rthlr.		—	55 1/2

Cours der Wechſel.

Den 26. Oktober 1829.	Kurze Sicht		Zwei Monat.	
	Briefe	Geld	Briefe	Geld
Amſterdam	—	137 7/8	—	137 1/8
Augsburg.	100 1/4	—	—	—
Berlin	104 1/4	-	—	—
Bremen	—	—	—	
Hamburg		147 1/2	—	146 1/2
Leipzig	99 3/4	—	—	
" in der Meſſe	—	—	—	
London	—	—	—	150 1/4
Lyon	—	78 1/8	—	
Paris	—	78 1/8	—	77 5/8
Wien in 20r	—	100 1/4	—	—
Disconto	—	3 1/2	—	—

Gold- und Silber-Sorten.

Gold- und Silber-Sorten.	fl.	kr.
Neue Louisd'or	11	7
Friedrichsd'or	9	48
Ducaten	5	34
20 Frank-Stücke	9	26
Souverainsd'or	16	24
Laubthaler, ganze	2	42 1/2
" halbe	1	16
Preuß. Thaler	1	44 1/2
5 Frank-Thaler	2	20

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 301. Mittwoch, 28. Oktober 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Oktober

28.

Feuersbrunſt.

1594. Den 28. Okt. Nachts um 10 Uhr gieng ein ſchädliches Feuer auf, bei dem Brück-Hoff in Meiſter Michael Schiele Seilers Eckhaus, und nahm in dem Hanff, Unſchlitt, Schmaltz, Wagenſchmer, Pech, Holtz und andern ſolchen Materien in einem Huy ſo heftig überhand, daß nicht allein aller Haus-Rath darinnen verbronnen, ſondern auch der Haus-Vatter ſelbſt, ſeine Hausfrau Margretha, ſeine Tochter Barbara, eine ſchöne gewachſene Jungfrau, jämmerlich im Feuer verdorben ſind; dem Lehrjungen verbranten die Kleider am Leibe; er wollte ſich ſelbſten helffen, ſtieg oben zum Dach hinaus, fiel Schenckel und Arm entzwey, daß er Mittwochs gegen Abend ſterben mußte: Eine andere Tochter, ſo eine Wittfrau und nur einen Schenkel hatte, ward vom Feuer Zuoberſt ins Haus getrieben, begehrte Hülff, und als man ihr eine gar große Stange gereichet, daran ſie ſich halten ſolle, verfehlet ſie im Schrecken der Stangen, ſprang zween Gaden hoch herab, zerbrach den Rückgrad, daß ſie bald hernach hat ſterben müſſen. Zween junge Söhne eröffneten die Hausthüre mit Noth, und kamen mit dem Leben ohnbeſchädiget, doch nackend und blos davon.

(Lersner 1r T. 541.)

Die Milchſchweſtern.

Novelle, vom Kurt von Wolpertshauſen.

(Beſchluß.)

Als ſie in dem Gaſthofe anlangte, in dem ſie abgeſtiegen waren, fand ſie ihren Vater ſchon in der trübſeligſten Stimmung daſelbſt. Er theilte ihr ſein Mißgeſchick mit, ſie aber verſicherte, daß nun alles in Ordnung ſey, und berichtete die Vorfälle bei ihrer Freundin. Ich bin nur hierher gelaufen, um Martha zu holen, denn die iſt ja doch diejenige, welche den beſten Aufſchluß geben kann. Wie gut, daß wir ſie mitgebracht. Der ungeduldigen Jenny wollte faſt die Geduld vergehen, als die Alte immer mit ihrem Sonntagsputze nicht fertig werden wollte, und war dann immer einige Schritte vor den andern voraus. Martha bat ſich nun ſelbſt die Erlaubniß aus, die Fußſohle der jungen Lady betrachten zu dürfen. Man legte derſelben den Verlauf der Dinge aus, und willig unterzog ſie ſich der Beſichtigung. „Bin ich auch nicht die wahre Tochter meiner geliebten Eltern,“ ſprach ſie, „ſo bin ich gewiß, daß ſie mich doch als ihre Dienerin ferner um ſich behalten!“ Aber noch nicht waren dieſe Worte ganz verklungen, als die Frau auch ſchon mit erhabener Stimme ausrief: „Sey mir geſegnet, meine Tochter, Du biſt das ächte Kind der Lady Seymour!“ — Im freudigſten Eifer der Freundſchaft lief Jenny in die Gemächer der Lady. Sie konnte kaum reden; die Worte überſtürzten ſich in ihrem Munde, und nur durch Zeichen, Freudezähren und Glückwünſche vermochte ſie ſich endlich verſtändlich zu machen.

Eine wonnevolle Ahnung durchzog den Buſen der Lady. Sie flog dem Zimmer ihrer Tochter zu, und fand hier die obenerwähnten Perſonen. Der Lord wurde herbeigeholt, und in ſeiner Gegenwart erzählte die Alte ihren ganzen Lebenslauf, worin auch der Punkt wegen des Ringes zur Sprache kam. „Wäre ich nicht viele Meilen weit weggezogen durch eine zweite Verheirathung,“ ſagte ſie, „ſo wäre vielleicht dieſe Verwirrung gar nicht entſtanden.“ Die Freude der ſämmtlichen betheiligten Perſonen war grenzenlos, doch gedachte der gutmüthige Lord mit Bedauern der armen Lony. Er veranſtaltete, daß der Oheim, zu welchem ſie ſich begeben hatte, erſucht wurde, einen Auftrag an Lony zu übernehmen. Er erſchien, und der ganze Vorgang wurde ihm wahrheitsgetreu eröffnet. Der Lord bat ihn, der Lony die Sache mit möglichſter Schonung beizubringen, und ſie zu überzeugen, daß jetzt auf keine Weiſe mehr etwas durch einen Rechtshandel für ſie zu gewinnen ſtehe. Er erbiete ſich aber, im Falle ſie von prozeſſualiſchen Schritten abſtehen wolle, ſie anſtändig zu verſorgen, ihr alles zu verzeihen, und, indem er ihr rathen würde, den Advokaten zu heirathen, wolle er ſie als ſeine Tochter wieder aufnehmen, und ſie nie entgelten laſſen, daß ſie ſich je von ihm getrennt. Zugleich verſpreche er ihr ſogar tiefes Schweigen über den Ausgang der Streitigkeiten.

Die zwar ſchonende, aber dennoch pünktliche Ausrichtung dieſes Auftrags verurſachte der armen Lony namenloſen Schmerz. Ihr ſcharfer Verſtand ſagte ihr aber, daß es am gerathenſten ſey, den Vorſchlag des gütigen Lord's anzunehmen, da ſie — obſchon ſie an der Wahrheit des Factums durchaus zweifelte — wohl einſahe, daß unter ſolchen Umſtänden ihr Prozeß ohne Rettung verloren ſey. Ihre ſtarke Seele überwand daher den ſich ſträubenden Stolz, und noch im Verlauf dieſes Tages kehrte ſie an der Hand des Oheims zu Perſonen zurück, die ſie zwar ſchwer beleidigt hatte, die aber Großmuth genug beſaßen, ſie höchſt liebevoll und gütig aufzunehmen. Die fernere Verbleibung in dieſem

Digitized by Google

Kreiſe konnte ſie ſich aber ſelbſt nicht zumuthen; ſie gab alſo dem Advokaten ihre Hand, welcher von dem Lord mit auſſerordentlicher Freigebigkeit bedacht wurde.

Es war indeß vorauszuſehen, daß ein Bund, welchen Verzweiflung auf der einen und Habſucht auf der andern Seite ſchloß, nicht glücklich ausfallen konnte, und ſo war es denn auch. Lony überließ ſich einer tiefen Schwermuth, und lebte blos in der ſchmerzlichen Betrachtung, daß ſie durch ihre Schuld die angenehme Täuſchung, als gehöre ſie dem glanzvollen Stande einer Lady an, verſcheucht und zernichtet habe, dagegen jetzt in eine niedere Sphäre hingewieſen ſey. Ihr Gatte bewies ihr täglich mehr, daß nur blos niedriger Eigennutz ſeine Schritte geleitet; er vernachläſſigte ſie auf's Auffallendſte, und als ſie ſich dadurch beleidigt fühlte, bezeigte er ihr ſogar Verachtung und Haß. Lony empfand während ihrer kurzen Ehe — wie ſie ſich in hinterlaſſenen Papieren ausdrückt — einen Vorgeſchmack der Hölle. Ihre ſtolze Seele ertrug nicht lange ſolche Qualen, denn auch dies war keine geringe Prüfung für ſie, daß Emmy, die gefeierte Emmy, dem jungen, liebenswürdigen und reichen Lord Bedford vermählt wurde. Ihre wankende Geſundheit litt durch die Parallelle, die ſie ſtets zwiſchen ihrem und ihrer Schweſter Loos zog, unendlich, und als man eines Morgens die Vorhänge ihres Bettes öffnete, fand man ſie entſeelt auf ihrem Lager. Der Lord und die Lady, welche ſie ſtets aufzurichten und ihren Trübſinn zu verbannen geſucht hatten, weiheten ihrem Andenken manche Stunde der Erinnerung, und ließen ihren Manen ein prachtvolles Denkmal ſetzen.

Die reizende Emmy hatte ſich der kranken Milchſchweſter in der letztern Periode nicht mehr zu nahen gewagt, weil es dieſelbe gewöhnlich krampfhaft erſchütterte, wenn ſie dieſe Nebenbuhlerin ihres Daſeyns — wie ſie ſolche nannte — erblickte. Dennoch weinte ſie an deren frühem Grabe aufrichtige Thränen. — Emmy's Loos dagegen war beneidenswerth. Sie ſchwebte, einer der Horen vergleichbar, an der Hand eines durch Geiſt und Herz gleich ausgezeichneten Gatten, liebend und geliebt, durch's Leben, und ſah ſich ſpäterhin umblüht von einer zahlreichen Nachkommenſchaft. Der einzige Schmerz, den ihr Leben darbot, war der Tod ihrer geliebten Eltern, welchen ſie lange nicht überwinden konnte. Eine Lehre zog ſie jedoch aus ihrer Jugendgeſchichte: ſie verbot ausdrücklich in einem Hausgeſetz, bis in die fernſten Zeiten hinaus, die auswärtige Erziehung der kleinen Kinder in ihrer Familie.

Blumenleſe.

(Fortſetzung.)

III. Zur Geſchichte unſerer Zeit. Eine Sammlung von Denkwürdigkeiten über Ereigniſſe der letzten drei Decenien. 5. und 6. Theil in einem Bande. Darmſtadt bei C. W. Leske.

Ein gewiß vielen unſerer Leſer wohl bekanntes Werk, das dem künftigen Geſchichtſchreiber unſerer Zeitereigniſſe eine reichhaltige und rein fließende Quelle bieten wird. Der angezeigte Band enthält 1. eine Denkſchrift über die Ereigniſſe, welche dem Tode Joachim I., Königs beider Sicilien, vorangegangen ſind, von dem Exgeneral Franceschetti, nebſt beigefügter Privatkorreſpondenz dieſes Generals mit der Königin, Gräfin von Lipano. 2. Auszüge aus Lavergne's Erinnerungen aus Griechenland, während des Feldzugs 1825. Enthaltend Charakterſchilderungen der vornehmſten ägyptiſchen Anführer. Verfaſſung des arabiſchen Militärs, griechiſche Helden rc.

Aus dieſen letzteren Abriſſen ſey es uns erlaubt, folgende

Schilderung Ibrahims,

Sohn des Mehemed Ali, Paſcha von Aegypten, geweſenen Obergenerals der ägyptiſch-türkiſchen Armee in Morea, herauszuheben.

Ibrahims Taille iſt unter der mittleren; ſeine Dickleibigkeit droht ungeheuer zu werden. Die Bewegungen deſſelben nähern ſich ein wenig dem Lächerlichen; ſein Benehmen kündigt nichts Geſetztes und Bedeutendes an. Beim erſten Anblick zeigt ſeine Perſönlichkeit einen Charakter von Milde und Fröhlichkeit, der überraſcht. Man ſtelle ſich ein kleines Geſicht mit grauen beweglichen und ſelbſt einſchmeichelnden Augen vor, einen Mund, der ſtets lacht, Züge, die beſtändig heiter und mit Röthe übergoſſen ſind, und man hat die ganze Phyſiognomie dieſes Mannes zuſammen. Trotz der vorzeitigen Runzeln der Schläfe und des äußern Augenwinkels bildet ſeine noch friſche Figur einen Kontraſt mit ſeinem Alter, das ſich auf ſieben und dreißig Jahre beläuft. Nichts kündigt bei ihm einen erhabenen Charakter oder vorzügliche Eigenſchaften an. Man ſagt, daß er von ſeiner zarten Jugend an wild und grauſam geweſen; ſein Leben iſt ein ſprechender Beweis dafür; aber ich fordere ſelbſt einen Lavater auf, auf ſeinem Geſichte irgend ein Zeichen aufzufinden, das ſolches verriethe. Ich habe ihn in einem Augenblick von Ungeduld geſehen, und kann betheuern, daß er nicht wie ein Blutdürſtiger ausſah. Sollte man von ihm vielleicht ſagen können, daß die Gewohnheit das Gefühl abſtumpft? Sein Anzug iſt ſehr einfach; man erkennt ihn nur an der Menge von Offizieren, die ihn begleiten. Im Lager führt er ein nüchternes und regelmäßiges Leben, raucht beſtändig und trinkt viel Kaffee. Sein Zelt iſt von einer auffallenden Einfachheit und zeichnet ſich durchaus nicht vor jenen der andern Offiziere aus.

Ehe wir von ſeinem Charakter reden, iſt es wichtig, zu bemerken, daß Ibrahim mit einer ausſetzenden Hirnkrankheit behaftet iſt, deren Wirkungen ſich äußerlich durch konvulſiviſche Bewegungen, ſchmetternde und ſchnellende Töne der Stimme anzeigen. Man behauptet, — und die Sache iſt wahrſcheinlich, — daß nach einem erſten Anfalle er eine Schweigſamkeit beibehalte, die nichts unterbrechen kann; alsdann iſt er nicht mehr derſelbe Menſch und die Irrthümer ſeines Charakters ſind dann die Erzeugniſſe einer Einbildungskraft, welcher er nicht Herr werden kann.

Ibrahim hat eben ſo wenig Kenntniſſe, als ſein Vater. Er war von jeher allem ernſten Studieren fremd, wegen ſeiner heftigen Neigung zu dem weiblichen Geſchlechte, der man auch ſeine Krankheit zuſchreibt. Ihm fehlt es indeſſen nicht an Scharfſinn, und er wird ſich immer über alle die erheben, die ihn umgeben, weil er ſie verachtet und überaus mißtrauiſch iſt. Er iſt auf türkiſche Weiſe ehrgeizig und hält ſich für fähig, jedem großen Poſten vorzuſtehen, den ihm der Sultan anvertrauen wollte. Er iſt nach Art der alten Ritter tapfer; nie erbleichte er bei den Gefahren, welche die Moreoten auf ſein Haupt gehäuft haben. Man hat ihn ganz ruhig zwanzig Schritte von einem Schlacht-

Digitized by Google

ſelbe ſeine Pfeiſe rauchen ſehen, wo eine gut geleitete Kugel ihn zerſchmettern konnte. Dieß war bei Molini, nicht weit von Argos. Er iſt erkenntlich. Seine Wildheit erwacht nur mit ſeiner Krankheit und es iſt merkwürdig, daß die allergeringfügigſten Dinge die heftigſten Anfälle bei ihm erregen.

(Fortſetzung folgt.)

Ergänzung des muſikaliſchen Berichtes, in der 296. Nummer dieſer Blätter, von Offenbach.

Die Vergangenheit iſt ſo unendlicher Natur, daß es ſelbſt um einen vergangenen Mittwoch eine relative Sache bleibt, wenn wir aber Jahr und Datum hinzufügen, wird Niemand mehr in Zweifel darüber ſeyn. Alſo war es Mittwoch den 14. Oktober, an dem Hr. Faubel (ausgezeichneter Clarinettiſt des Frankfurter Orcheſters) uns jene muſikaliſch-deklamatoriſche Abendunterhaltung gab. Ein kleiner Sängerkreis, dem der Conzertgeber angehört, und der von Herrn Gollmick geleitet wird, gab uns in den Enſemble's zu der Bemerkung Gelegenheit, daß nur aufmerkſames Einſtudieren jenen Zauber bewirkt, der ſich in Heraushebung jeder Modifikation, in dem Tonfarbenſpiel der Nüancen — kurz, in der harmoniſchen Einheit zeigt. Die Sänger verſtanden es, vom Geiſterhauch des Pianiſſimo ſich hinauf zu ſteigern zum Jubelton der Freude. Das Auſſerordentliche, was dieſen Vorträgen (ſiehe letzte Zeile jenes Berichtes) abgeſprochen wurde, läge allerdings doch wohl darin, daß die drei jungen Damen des Sänger-Kränzchens Quintetten vortrugen, von welchen noch dazu das eine von zwei Komponiſten zugleich verfertigt ſeyn ſoll. Aber völlig einverſtanden mit jenem verehrten Herrn Einſender, meſſen wir dem, was wir gehört, blos das ſchlichte Prädicat: ordentlich bei, und ſo kam es denn, daß abwechſelnd ſtets fünf Individuen mit Compoſitionen von André, Speyer, Spohr und Mozart, und zum Schluß der ganze kleine Verein uns mit dem Sextett aus Don Juan, alles am Flügel begleitet, überraſchten. — Der erſte Satz eines Bethovenſchen Quartett's, für Streich-Inſtrumente, eine vierſtimmige Männer-Cantate, von Herrn Gollmick, das beliebte Duett aus Pärs Sargin, mit obligater Clarinette, von den Demoiſelles Roiſten und Herrn Faubel als Trio behandelt, und vorzüglich ausgeführt, ein Potpourri, von Spohr, für Violine und Pianoforte, durch die Herren Hartmann und Hermann, Saraſtro's „heil'ge Hallen," von Herrn Faubel mit kräftiger ſonorer Baßſtimme, und eine Romanze zur Guitarre, von Herrn Heil mit angenehmer Tenorſtimme geſungen, dazu deklamatoriſche Vorträge von einem, allem Anſcheine nach ſehr talentvollen Schüler Weidner's, Hrn. Lußberger — „Ode an die Tonkunſt, nach Pope, von Dr. Schuſter, und ein launiges Gedicht" (Meiſter und Dichter waren zugegen) — waren Piecen, denen ebenfalls allgemeine Anerkennung zu Theil wurde.

Herr Referent jenes Berichtes, vom 25. dieſes, möge in dieſer Ergänzung nur die Achtung erblicken, die wir Gäſten ſchuldig zu ſeyn glauben, welche beſcheiden uns ſo ſinnreich zu erfreuen ſtrebten.

P — l.

Frankfurt. —

Am Montage gab der Tenoriſt Hr. Breiting im Saale des Weidenbuſches eine muſikaliſche Abendunterhaltung, zu welcher ſich aber, leider! nur wenig Zuhörer eingefunden hatten. Nur ſelten gelingt es mehr einem Künſtler durch ein Conzert in Frankfurt Ruhm und pekuniären Vortheil mit einander zu vereinigen. Hr. Breiting ſang — und ſetzte durch die hohe und auſſerordentliche Kraftäußerung ſeiner Stimme alle Anweſenden in Erſtaunen. Aber dieſe Stimme eignet ſich durch ihre unvergleichliche Stärke nicht allein für die feurige Gluth der Leidenſchaft, ſondern der Sänger weiß ſeine herrlichen Mittel mit ſo viel Zartheit und Schmiegſamkeit zu benutzen, daß ſeine Stimme auch für ſanfte Gefühle, für die eigentliche Lyrik des Geſanges, geſchickt iſt. Deswegen that ſich das heutige Conzert des Künſtlers durch lebhaften Antheil von Seiten der Zuhörer hervor, und Hr. Breiting wird mit dem Ertrage (?) deſſelben gewiß zufrieden ſeyn, brächte er auch das quaerenda pecunia primum est, das bei aller Sucht nach Ruhm und Ehre doch immer der oberſte Grundſatz conzertgebender Virtuoſen bleiben wird, in noch ſo uneingeſchränkte und ausgedehnte Anwendung. Das Duett aus der Jeſſonda, von Spohr, geſungen von Demoiſ. Backofen und Hrn. Breiting, haben wir noch nicht ſchöner vortragen hören.

Ueberall hört man den Wunſch äußern, daß uns der Genuß verſchafft werde, dieſen ſeltenen Sänger in einigen dramatiſchen Leiſtungen bewundern zu können. Sollte dies nicht ſeyn können, ſo rufen wir ihm unſern innigen Dank und ein herzliches Lebewohl zu. Anderwärts wird es ihm gewiß gelingen, den zürnenden Pluto mit ſich zu verſöhnen! Vielleicht geſchieht dies durch die Fürbitte Apolls, der ja Herrn Breiting zu ſeinem Favoriten erkoren zu haben ſcheint.

Mannheimer Hoftheater.

Im jüngſten Monatsrapport iſt von Verdoppelung der Wachen geſprochen. Den Grund davon finden die Leute darin, daß Perſonen in die Logen gekommen ſeyn ſollten, welche nicht hinein gehörten, weßhalb auch ſogar bei dem neuen Abonnement nicht alle Logen hätten begeben werden können, weil ſich niemand finden wolle, dem es gleichgültig ſey, wer in einer Parterre-Loge neben ihm auf der erſten Bank ſitzt. Wahr iſt es, daß dieſer Grund für die Direktion von großer Erheblichkeit iſt und unangenehm muß es ihr ſeyn, wenn Monate lang ganze Logen in den Zeitungen ausgeſchrieben werden, zu welchen ſich keine Perſonen, und Perſonen, zu welchen ſich keine Logen finden. Aber hierin liegt wohl das kleinſte Uebel, und ihm iſt am beſten dadurch abzuhelfen, daß man die Logen-Inhaber verpflichte, bei Strafe doppelten Eingangsgeldes, keine fremde Perſon in ihre Logen aufzunehmen, da man dann um ſo leichter zu kontrolliren vermag, weil kein Zuſchauer den Kopf in die Taſche ſtecken kann, ſondern ihn in den erleuchteten Logen offen zeigen muß. Ein größeres iſt der Mißbrauch mit dem Parterre. Am Eingange deſſelben ſtehen zwei Aufſeher. Es iſt unmöglich, daß dieſe die Phyſiognomie eines jeden Eintretenden ſollen behalten können, um bei Anfange des 2. Akts mit Gewißheit ſagen zu können, wer ihnen am Anfange des Stückes eine Eintrittskarte abgab. Wollen ſie ſich nun nicht Beleidigungen ausſetzen,

Digitized by Google

ſo müſſen ſie ſelbſt dann ſchweigen, wenn jemand bei dem 2. Akt das Parterre heimſucht, an deſſen Recht ſie zweifeln. Daher wird man ſehr oft das Parterre nach dem 1. Akt voller finden, als vom Anfange. Dieſem Uebel kann nur durch Contre-Marken vorgebeugt werden. Wer während der Vorſtellung herausgeht, nehme eine Contre-Mark, wenn er wieder hinein will. Gehen dadurch auch einige Mark verloren, für einen Dreier bekommt man einen ganzen Bogen Pappendeckel, und 12 Dreier machen das Eintrittsgeld des Parterre aus. Man erſpare alſo die Haremshüter, und gebe Contre-Marken.

Donnerſtag, 8. Okt. Ferdinand Cortez, oder: die Eroberung von Mexico. Große heroiſche Oper in 3 Abtheilungen. Muſik von Spontini. Eine vorzügliche Aufführung. Mad. Boch ſang die Amazilly, Hr. Schmuckert den Ferdinand, Hr. Kühn den Telasco vortrefflich. Hr. Schormüller ſpielte zuerſt einen Offizier, und zuletzt den Oberprieſter zu meiner Zufriedenheit, wenn auch noch Manches zu wünſchen übrig blieb. Man ſieht doch, daß er vorwärts geht. Hier muß ich das Publikum auf einen angehenden Tenoriſten aufmerkſam machen, Namens Johannes, der heute einen gefangenen ſpaniſchen Offizier ſpielte, und der, wie ich ſchon einigemale bemerkt, eine ſehr gute Stimme und einen lobenswerthen Vortrag hat.

Freitag, 9. Okt. Fridolin, oder: der Gang nach dem Eiſenhammer, Schauſpiel in 5 Abtheilungen von Franz von Holbein. Wenig Fleiſch, viel Bein, und ziemlich hohl, das kann man allerdings von dieſem Stücke und der heutigen Aufführung ſagen, bei letzterer aber mit Ausnahme des zu wenig Fleiſch, denn an einigen Orten war zu viel Fleiſch. Das heutige Stück hatte zwei Eiſenhämmer, denn das Spiel der Luitgarde, Fräulein von Weber, war ſo gut wie ein Eiſenhammer, der unbarmherzig auf und losſchlug Ach, dachte ich, bei jedem Schlage, wären das doch nur Schläge des Münzſtempels, der uns Geld ſchlage zum Erſatze für unſere verlornen 600 fl., die Luitgarde für ein halbes Jahr erhält. Das nennt man nun eine Spielſängerin, und wer noch keine geſehen hat, der komme ja nicht hieher, denn er verdirbt ſich allen Geſchmack daran. Freilich ſagt ſchon das Sprichwort: niemand kann zweien Herren dienen. Wie ſoll daher jemand gut ſpielen und gut ſingen zugleich. Mad. Geisler haben wir für 900 fl. des Jahrs gehen laſſen, andere junge Talente ſind fort, was bleibt uns für dieſes Fach denn weiter über? Eine Spielſängerin für 1200 fl., die noch nicht recht ſpielen und ſingen kann, oder wenigſtens nur mittelmäßig kann. Wollte Fräulein von Weber, ihren Kenntniſſen angemeſſen, hübſch beſcheiden auftreten, ſich in kleinen Rollen üben, vor allem deklamiren und gehen lernen, beſonders nicht ſo mit dem Körper ſchieben, dabei mit der Hälfte ihrer Gage vorlieb nehmen, ſo könnte ſie Fortſchritte machen, denn Talent kann man ihr nicht abſprechen, und das Publikum würde ſie lieb gewinnen. Dagegen konnten die großen Anforderungen, die ſie macht, ihr nur ſchaden, und ſie mag es dieſen allein zuſchreiben, wenn ich ſie mit dem großen Maaßſtabe meſſe. Hr. Bauer gab zwar den Fridolin recht gut, ich glaube aber, man ſollte in ſolchen Rollen junge Leute ſich verſuchen laſſen. Warum gab man dieſe Rolle nicht Hrn. Gebrig, der Talent zeigt, zu ſeiner Aufmunterung? Das Publikum iſt in ſolchen Fällen gerne nachſichtig. Auch Frau, von Buſch ſollte die Gräfin, unbeſchadet ihres Talentes, nicht mehr ſpielen.

(Beſchluß folgt.)

Mainz. —

Die in No. 298 der Didaskalia erſchienene Beurtheilung der Winter'ſchen Oper: „das Opferfeſt," wirft den Schein auf mich, als ob ich mit dem Verfaſſer dieſer Beurtheilung im Einverſtändniß geweſen wäre, um die Methode der Lehrerin der Dem. Traut, Frau von Garczinska, tadeln zu wollen. Ich fordere daher den Beurtheiler auf, als Mann von Ehre jene Worte öffentlich zu wiederholen, die ich ihm gleich am Tage nach der Vorſtellung ſagte, als er die Frage an mich richtete, ob ich die Verzierungen, welche Dem. Traut in der Parthie der Myrrha anwendete, billigen könne, nämlich: „daß ich ihm beinahe dieſelben Verzierungen nachweiſen wolle, wie ſie der Compoſiteur Winter für die verſtorbene Sängerin Mad. Vespermann eigenhändig geſchrieben habe." Ferner beſchuldigt man mich, daß ich mich zum Lehrer der Dem. Traut aufwerfen wolle. Als Sänger, wie mich der Beurtheiler ſelbſt zu nennen beliebt, muß ich die Vorzüge der Singart der Fr. v. G. zu würdigen verſtehen, und ich behaupte kühn, daß das Talent der Dem. Traut unter der Leitung jener Künſtlerin nur an Ausbildung gewinnen kann, und daß kein Lehrer die angehende Sängerin in ſo kurzer Zeit auf eine höhere Stufe gebracht haben würde. Es iſt aber kein billiges Verlangen von einer Sängerin, die erſt ſeit einem halben Jahre ihre Laufbahn begonnen hat, zu verlangen, daß ihr ſchon jetzt alles gelingen ſoll. Ich meinerſeits bilde mir durchaus nicht ein, beſſerer Singlehrer zu ſeyn, als Fr. v. G., und fordere den Herrn Beurtheiler in der Didaskalia auf, den Schein einer Unbeſcheidenheit, welcher, vielleicht ganz abſichtslos, auf mich geworfen wurde, von mir zu nehmen.

Aug. Beneſch.

Pot à feu.

An einen wollüſtigen Dichter.

Wähnſt du die Harfe geſellt dem Flammenbecher der Wolluſt?
Wo die Sirenen ſich nah'n, ſchweiget der Muſen Geſang.

Tyrannen.

Nicht dem Tyrannen flucht und ſeinen Geſetzen der Willkühr;
Nur wo der Sklave kniet, treten Tyrannen auf ihn.

Das Unſterbliche.

In dem Leben nicht wirſt du je Unſterbliches finden,
Aber in's Leben hinein kannſt du Unſterbliches ſä'n.

Theuergewonnene Prozeſſe.

Einer Buhlerin iſt die Gerechtigkeit oft zu vergleichen;
Auch die beglückende Gunſt raubt dir die Kräfte gewiß.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 302. Donnerſtag, 29. Oktober 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Oktober

29.

Feuersbrunſt.

1678, den 29. Oktober, Nachts um 11 Uhr, iſt hinter der ſchlimmen Mauer eine heftige brunſt auſkommen, bey welcher viel Häuſer, viel Mobilen, Früchte, einige geflüchtete Güter und Viehe verbrannt; auch büſſeten zwo Perſonen das Leben jammerlich ein. (Lersner 1r T. 544)

Die Gattenwahl.

Von Marie Felſe.

In einem hellbeleuchteten Gartenzimmer ſaß Amalie, die einzige Tochter des Präſidenten Wartfeld, auf dem Ruhebette, das von duftenden Blumen umgeben, Florens Lager glich, wenn die blühende Göttin im ſchönern Farbenſchmelz die neidiſchen Schweſtern verdunkelt. — Um ſie herum lagen zierlich geordnet die neueſten Muſenprodukte der Leipziger Meſſe, deren Mehrzahl als Titelblatt die Namen der verſchiedenen Blumen führte, die das liebliche Mädchen umgaben. Die Blüthen aller Jahreszeiten ſchienen hier wie durch magiſchen Ruf zum Kranz geordnet, der im Beginne des Maymondes die Fülle des Sommers und Herbſtes entwickelte. Vergißmeinnicht, Cyanen, Alpenroſen, Palmzweige, Orangenblüthen und Aſtern, glänzten dem prüfenden Auge entgegen, das jedoch vergebens eine Blume in Amaliens Hand ſuchte — denn das kleine Buch, das ſie in der Hand hielt, gehörte Florens zartem Reiche nicht an, es war das Gebiet der Diplomatie, welches der Titel nannte. Vergebens ſchlug der tobende Sturm einen weiſſen Blüthenregen von den dunkeln Kaſtanien an die gothiſchen Fenſter, die emſige Leſerin gewahrte es nicht. Es ſchien, das kleine Buch, das ſie in der niedlichen Hand hielt, ſie zugleich anzuziehen und abzuſtoßen, zu entzücken und ihre Ungeduld zu erregen. Noch ſchien ſie nicht mit ſich im Reinen, als ihr Vater mit Baron Sorben und Grafen Hohenſee eintrat. Beide jung, reich und mit geſellſchaftlichen Talenten geſchmückt, warben um die Hand der reizenden Amalie, die zwiſchen beiden unſchlüſſig, den Werth jedes Einzelnen prüfend, bis jetzt noch nicht entſchieden hatte, wem ſie ihr künftiges Lebensglück anvertrauen würde. Mit ſtrahlenden Geiſtesgaben, mit unwiderſteblicher Laune blendete Sorben, — verſchloſſener, doch nicht minder anziehend war Hohenſee. Für ihn waren die Wünſche des Vaters, doch Amaliens reger Geiſt ſchien ſich mehr dem lebhaften Sorben hinzuneigen. Des Fräuleins mit Büchern bedeckter Mahagonytiſch gab willkommene Einleitung für die von Amaliens reizendem Anblick befangenen Nebenbuhler, und Sorben bat mit der feinen Schmeichelei des Weltmanns um Amaliens Erlaubniß, das Buch anſehen zu dürfen, das unſtreitig ſie ſehr angenehm beſchäftige. Lächelnd reichte ſie es dem Baron, der, indem er den Titel geleſen hatte, mit komiſchem Unwillen ausrief: „Ach! die unglücklichen Chineſen verfolgen mich doch auf jedem Schritt Es iſt Van der Velde's Geſandtſchaftsreiſe nach China," fuhr der Baron zu dem Grafen gewendet fort, „einer Nation, die unſre liebe Stadt jetzt beinahe überſchwemmt. Von jedem Glockenzug ſieht eine Reihe jener Kahlköpfe auf uns nieder, und von jedem eleganten Teppich zu uns herauf."

„Ich bin ganz Ihrer Meinung, Baron Sorben," fiel Amalie ein, „deßhalb der Wechſel meiner Empfindungen, die, wie Sie bemerkten, meinen Zügen noch eingeprägt waren, als Sie eintraten. Ich ward hingeriſſen von der Lebhaftigkeit der Darſtellung, von dem ſchöpferiſchen Geiſt des Verfaſſers, der, ſo reich an herrlichen Glanzpunkten, ſein Talent an dieſe erbärmlichen Chineſen verſchwendete; man möchte ſich faſt verſucht fühlen, dieſe Yang und ihren Vater zu lieben, wenn einem nicht noch bei Zeiten einfiele, daß Beyde doch nur Chineſen wären."

„Der gewöhnliche Ausdruck für Jeden, den man der Geiſtesarmuth und Indolenz bezeichnen will," lächelte der Baron.

„Es iſt die Frage," ſagte Hohenſee mit ernſtem Blick, ob dieſer Ausdruck auch der richtige iſt, ob dieſe Meinung von einer Nation, die ſtets betriebſam und gutmüthig war, nicht ein unbilliges Vorurtheil iſt, das der beſſere Menſch nicht im Munde führen, ſondern verwerfen ſollte?"

„Sieh da!" rief der Baron, „ein Held, der für die Chineſen in die Schranken tritt! Ein ſolcher thut wahrlich Noth; denn ſchwerlich wird einer dieſes furchtſamen Volkes den Muth haben, ſeine eigene Sache zu führen. Begierig bin ich, Freund, wie Sie es anfangen wollen, uns begreiflich zu machen, daß die Chineſen nicht Chineſen ſind."

(Beſchluß folgt.)

Digitized by Google

Blumenleſe.

(Fortſetzung.)

.V. Maleriſche Reiſe in einigen Provinzen des osmaniſchen Reichs, aus dem Polniſchen des Herrn Grafen Eduard Raczynski überſetzt; herausgegeben von Friedr. Heinr. von der Hagen. Mit zwei Kupfern und drei Steindrükken. Neue, unveränderte Auflage. Breslau, Druck und Verlag von Groß, Barth und Comp. 1828.

Weil die Prachtausgabe von dieſem Werke und von deſſen Ueberſetzung, die im J. 1821 herauskam, durch ihren hohen Preis die Verbreitung dieſes ſchätzbaren Werkes in einem weiteren Kreiſe verhinderte, wurde von der Verlagshandlung dieſe Oktavausgabe veranſtaltet, die aber auch recht anſtändig ausgeſtattet worden iſt. Der Verf., der mit einer klaſſiſchen Bildung ein gutes Beobachtungstalent verbindet, führt uns in Gegenden, denen die alte und neue Geſchichte ein großes Intereſſe verleihet. Konſtantinopel beſonders und ſeine nächſten Umgebungen bilden Hauptanſichten in dieſen Gemälden, die durch die Darſtellung des regen Lebens ein eigenes Leben gewinnen. Wie das Land den Blicken ſeines Geiſtes ſich darſtellte, ſo ſtellt er es vor unſere Augen hin. Die todten Mauern der Städte beleben ſich, und in ihnen waltet das Volk in gewohnter Weiſe. Aber auch die Geiſter der alten Bewohner jener klaſſiſchen Gegenden weiß der Verf. herauf zu beſchwören und an die merkwürdigen Ueberreſte der alten Zeit, ſowie an alle merkwürdigen Orte knüpft er die Begebenheiten der alten Geſchichte an, deren Schauplätze ſie waren. Wer eine unterhaltende Belehrung ſucht, wird das Buch nicht unbefriedigt aus der Hand legen. Es ſey uns vergönnt, einige dieſer Bilder dem geehrten Leſer der Did. vor Augen zu ſtellen.

Konſtantinopel.

Des Abends ſegelte ich allein nach Konſtantinopel in einem Kaik. Es iſt dieſes eine Art langer ſchmaler Nachen, die ſo leicht ſind, daß, wenn etwa 3 Männer rudern, oder bei gutem Wetter ſich ein kleines Segel ausſpannen läßt, man pfeilſchnell durch die Wogen gleitet. Kaum hat das Auge einen Gegenſtand gefaßt, ſo iſt er auch ſchon entſchwunden, indem ein anderer und gleich darauf wieder ein anderer an deſſen Stelle tritt. Bald erblickte ich das Vorgebirge des Serails. Bei jedem Ruderſchlage erweiterte ſich die reizende Ausſicht. Schon ſehe ich das Luſtſchloß des Sultans in Beſchiktaſch und über demſelben die Kaſerne der reitenden Artillerie; ſchon kommt mir die Stadt Skutari in Aſien und das ganze Serail des Großherrn zu Geſicht, und nun ſchweift mein entzücktes Auge über die ganze ungeheure Stadt und die mit 60,000 Menſchen bevölkerten Vorſtädte Galata und Pera. Ich war nach Konſtantinopel in der Meinung gekommen, daß frühere Reiſebeſchreibungen die Vorzüge der Lage dieſer Stadt zu ſehr geprieſen hätten; lebhaft empfand ich nun, daß ſie dieſes Bild nur ſehr unvollſtändig dargeſtellt haben, oder vielmehr, daß es mit Worten nicht darzuſtellen iſt. Und nicht nur in dem Auge des Künſtlers ſteht dieſe Stadt als einzig, als unvergleichlich da; auch dem Staatsmanne bietet ſie Ausſichten dar, wie ſie keine andere Stadt der Welt aufzuweiſen hat.

Nirgends iſt die Verpflegung einer zahlreichen Volksmenge beſſer geſichert. Nord- und Oſtwinde führen nach Konſtantinopel, kornbeladene Schiffe aus der fruchtbaren Moldau, aus der Wallachei, aus Bulgarien und aus den Statthalterſchaften Sinope und Trapezunt. Süd- und Weſtwinde begünſtigen die aus Griechenland, Morea und dem Archipelagus ſegelnden Flotten; und ſollten auch alle Winde eine Zeitlang der Schifffahrt ihren belebenden Hauch verſagen, ſo iſt die ſtarke Strömung aus Norden in den Pontus und Bosporus faſt allein hinreichend, die leichten Fahrzeuge des ſchwarzen Meeres nach Konſtantinopel zu führen. Und ſo iſt dieſer glückliche Hafen, mit vollem Recht das goldne Horn genannt, jetzt unter der unmittelbaren Aufſicht des mächtigen Herrſchers, die Mauern ſeines Pallaſtes beſpülend, ganz zum Mittelpunkt eines unermeßlichen Handels geeignet.

Eben ſo vortheilhaft iſt die Lage der Stadt in ſtrategiſcher Hinſicht. Das unwirthbare, von allen fahrbaren Straßen entblößte Balkan-Gebirge bildet eine Vormauer derſelben, welche zu überſteigen die Ruſſen, mehrerer erfochtenen Siege ungeachtet, in den Jahren 1770, 1791 und 1810 vergebens ſich bemüht haben.*) Durch die Feſten am Bosporus und die Dardanellen geſichert, iſt Konſtantinopel von der Seeſeite, von Norden und Süden her, als unzugänglich zu betrachten.**)

Nicht weniger begünſtigte Poſeidon den Pflanzort des Byzas. Auſſer dem ſo geräumigen, ſo ſicheren Hafen, in welchem Tauſende von Schiffen zu allen Jahreszeiten ſicher liegen können, dürfte man wohl die nahe an den Mauern ſich aufhaltende, über 20 Meilen lange Propontis, oder das Marmor-Meer eine Rhede der jetzigen Kaiſerſtadt und ganz derſelben würdig, nennen.

Sollte endlich die Herrſchſucht eines genialen Eroberers die ſchicklichſte Stelle ſuchen, um auf derſelben den Sitz einer Univerſal-Monarchie zu gründen, ſo würde auch hier Konſtantinopel den Vorzug behaupten.

Das gegen Aſien hingekehrte Vorgebirge des Serails ſcheint ein zum Sitze des Beherrſchers beider Welttheile beſtimmter Ort zu ſeyn. Spät gegen Abend landete ich bei Pera an. Hier erblickte ich die Schatten der Mauern und Thürme des Serails ſich weit über das Meer gegen Aſien hinziehen, und es war mir, als ſähe ich den Schatten des furchtbaren Mahomed's, oder des ſiegreichen Solimans das Scepter über dieſen Welttheil ausſtrecken.

(Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz.

Speyer, 9. Juni.

(Verſpätet.)

Aus dem Briefe eines Mädchens.

Wir haben dießmal beſonders feſtliche Pfingſttage gehabt, denn Ludwig und Thereſe haben ſie in Speyers Mauern gefeyert, und erſt heute Mittag iſt das königliche Paar wieder von hinnen gezogen. Das war ein Leben und und eine Bewegung in der Stadt, wie es ſeit Jahrhunder-

---

*) Was wohl das Jahr 1829 für einen Commentar dazu liefern wird? Anmerkung des Einſenders.

**) Der Verfaſſer ſetzt eine der natürlichen Lage entſprechende Vertheidigung voraus.

ten nicht mehr war; ſeitdem die Kaiſer hier keine Reichstage mehr halten und die ſtattlichen Fürſten des Reichs nicht mehr gegen Glaubenszwang — zu proteſtiren brauchen, wie grade jetzt vor 300 Jahren.

Von den ſchönen und reichen Dörfern der Gegend kam Alles herein geſtrömt. Frauen, Jungfrauen und Kinder, auf ſtattlich geſchmückten, mit kräftigen Pferden beſpannten Erndtewagen; die Männer und Jünglinge waren zu Pferde, — ſo zogen ſie jauchzend und jubelnd an des Königs Woh- nung vorüber, dem — ſo ſagen die, welche um ihn waren — das Herz vor Freude und Rührung ſchwoll, ob dieſem Beweiſe herzlicher Zuneigung ſeiner Kinder am Rhein, die perſönlich ihm bis dahin noch ſo fremd geweſen. Ein Bür- germeiſter (ſo heißen jetzt die ehemaligen Dorfſchulzen), wel- cher den Landkommiſſär Koch, den er gut kennt, bei dem König am Fenſter erblickte, rief ganz freundlich hinauf: „Gu- ten Morgen, Herr König! guten Morgen, Herr Landkommiſſär!“ — Ludwig iſt zwar nicht ſo, wie man ſich die Könige oft denkt; ſo von Oben herab und maje- ſtätiſch; aber es ſprach ſich ſo viel Wohlwollen und frohe Herzlich- keit in ſeinem ganzen Weſen aus, daß man ihm von Her- zen gut werden und rechtes Vertrauen zu ihm faſſen muß. — Und wie liebenswürdig iſt unſere Königin! Voll Wärme, Güte und Huld, und ſo gar hübſch und lieblich anzuſehen. Ich habe mir ſie aber auch recht nach Herzensluſt beſchaut; erſt Morgens in der Kirche, und dann Nachmittags in der An- lage (ein Luſtort vor der Stadt, am Rhein, wo der dra- matiſche Verein im Freien ein Schauſpiel aufführte (der Marſchall von Sachſen) und ein günſtiger Zufall uns ein Plätzchen, nur wenige Schritte von der königlichen Loge ent- fernt, aufgeſpart hatte. — Man ſah es den Königsleuten ſo recht an, daß ſie herzlich vergnügt waren und ſie werden gewiß verſchiedentliche Verſtöße gegen die Etikette, ja, was faſt noch ſchlimmer ſeyn ſoll, gegen den geſunden Menſchen- verſtand, von Seiten — — mit dem Mantel der Liebe zu- gedeckt haben.

So viel von unſerm lieben Königspaar, von dem ich Dir freilich Bogen voll ſchreiben könnte und möchte; aber ich muß ſchließen, wegen der großen Wäſche, die drängt. — Nur noch Eins: jene Todesanzeige in der Zeitung iſt nur das Machwerk eines Witzboldes; ſolche betrübte Stadtzinke- niſtinnen haben wir nicht in Speyer. — — —

— (Dieſe originelle Todesanzeige verdienet hier eine Stelle.)

Speyer.

Mein theuerſter Ehegatte, der Stadtzinkeniſt Nikolaus Jeremias Wenk dahier, hatte das ſchmerzhafte Unglück, bei ſeinen Lebzeiten, geſtern Mittag halb 12 Uhr, indem er durch all zu große Verlängerung eines in ſeinem Be- ruf geblaſenen Trillers das Gleichgewicht verlor, von hie- ſigem proteſtantiſchem Kirchthurm herabzuſtürzen. Schon in der Mitte des Falles hatte er ſeinen Geiſt aufgege- ben, ſetzte jedoch ſeinen Sturz bis auf's Straßenpflaſter ungeſtört fort, wo derſelbe, nach noch nicht vollendetem Empfang aller heiligen Sterbſakramente vollends verſchied. Wer die edle Seele meines Ehegatten kannte, wird die Größe meines Verluſtes und wer den hieſigen Kirchthurm kennt, die Größe dieſes Unglücksfalles zu ſchätzen wiſſen. — Für alle, meinem ſeligen Gatten, insbeſondere auch während ſeines Sturzes, erwieſene Theilnahme, danke ich verbindlichſt, und verbitte mir alle Condolenz, da mich ſchon jetzt die Ausſicht auf ein beſſeres Leben tröſtet, welches wir Beide, ich und er, beginnen, als die

nach Wiedervereinigung ſchmachtende Stadtzinkeniſtin,

Wittwe, Maria Urſula Wenk, geb. Henk,

Wirthſchaft zum grünen Bären und Schneiderherberge.

Stuttgart, 25. Okt.

Geſtern Abend war zur Feier des zwiſchen Rußland und der Türkei zu Stande gekommenen Friedens das Hotel des kaiſerl. ruſſiſchen Geſandten am hieſigen Hofe auf das prachtvollſte beleuchtet.

— Dem hieſigen Publikum ſteht ein hoher Kunſtgenuß bevor: Herr Urban, vom königl. Hoftheater zu München, deſſen treffliche Kunſtleiſtungen hier noch in friſchem Anden- ken ſtehen, und über welche nur eine Stimme herrſcht, er- öffnet morgen in der Rolle des Hamlet eine Reihe von Gaſtdarſtellungen. Durch die neuerlichen Engagements eines Seidelmanns, einer Dem. Peche u. ſ. w. nimmt das Schauſpiel am hieſigen Hoftheater einen erfreulichen Charak- ter an, und würde die Direktion deſſelben, wie man erwar- tet, auch noch einen Urban zu gewinnen ſuchen, dann könnte ſich die Beſetzung unſeres Theaters mit denen der vorzüglicheren Bühnen Deutſchlands paralelliſiren laſſen.

Verkauf von Kunſtgegenſtänden in Rom.

Der Name des verſtorbenen Chevalier G. G. von Roſſi iſt nicht nur allein in Italien, ſondern in ganz Europa bekannt.

Bis an das Ende ſeines Lebens widmete er ſich den Wiſſenſchaften und den ſchönen Künſten, und er erwarb ſich frühzeitig gründliche archäologiſche Kenntniſſe. Er beſchäf- tigte ſich ſelbſt mit Malerei und der Bildhauerkunſt, ſchrieb mit vielem Talente Komödien, Fabeln, Epigramme und eine Menge kleiner poetiſcher und pitoresker Werke.

Bei ſolchen Eigenſchaften erkannten ſowohl die römiſchen als auswärtigen Profeſſoren der ſchönen Künſte in dem Rit- ter von Roſſi einen kompetenten Richter, um ihre Werke zu prüfen und zu beurtheilen, und ſeine Anſichten hatten oft auf ihre Entwürfe Einfluß.

Dieſe glücklichen Verhältniſſe und ſeine Geldmittel ver- anlaßten Hrn. v. Roſſi, eine ſehr ausgebreitete Sammlung in allen Gegenſtänden der ſchönen Künſte zu bilden, worun- ter ſich beſonders eine Gallerie von Gemälden der italieni- ſchen und der niederländiſchen Schule, eine beträchtliche An- zahl von Kamöen und ſowohl alten als modern geſchnitte- nen Steinen, von Medaillen, Bronzen, ein antiker Kopf des Sciplo Africanus in Marmor, auszeichnen, und in Elfen- bein geſchnittene Gegenſtände, Zeichnungen, Kupferſtiche, und insbeſondere eine ſehr ausgebreitete Bibliothek befinden, die aus ſehr ausgewählten Werken, und eben ſo ſeltenen als merkwürdigen Ausgaben beſteht, wovon der Catalog im Corſo Nro. 134 ausgetheilt wird.

Dieſe ſchätzbaren Ueberbleibſel werden den künftigen Win- ter in Rom zum öffentlichen Verkaufe ausgeſtellt, und ver-

dienen ohne Zweifel die Aufmerkſamkeit der Künſtler und Kunſtfreunde, indem ſie würdig ſind, ihre Gallerien, Muſäen und Bibliotheken zu zieren.

Mannheimer Hoftheater.

(Beſchluß.)

Sonntag, 11. Okt. Johann von Paris, Oper in zwei Abtheilungen, nach dem Franzöſiſchen, Muſik von Boieldieu. Obgleich die Rolle der Prinzeſſin ſich mehr für Mad. Eſchborn eignet, ſo leiſtete Mad. Boch recht viel Erfreuliches. Es macht dem Charakter unſerer beiden erſten Sängerinnen Ehre, daß ſie nicht rollenneidiſch ſind, und ſich gerne einander aushelfen. So hat ja auch Mad. Eſchborn in Abweſenheit der Mad. Boch mehrere Partbien derſelben geſungen, darum darf auch Mad. Boch ſchon noch einige Rollen ſingen, die der Mad. Eſchborn gehören, und daß ſie dieſes gern und willig thut, davon bin ich überzeugt. Hr. Schmuckert ſang den Johann ſehr brav, und ſein Spiel war durchaus richtig, anſtändig und berechnet. Hrn. Freunds vortrefflicher Seneſchall iſt bekannt. Fräulein v. Weber leiſtete als Olivier mehr, als man hätte erwarten ſollen. Sie ſang ihn im Durchſchnitte nicht ſchlecht und ihr Spiel war ziemlich gut. Sie beſtärkte mich heute aufs neue in meiner Meinung, daß ſie recht vieles Talent habe, und daß es dieſem nur an gehöriger Bildung fehle. Fräulein von Weber verſäume die gute Gelegenheit nicht, die ſie hier zum Studium hat. Ihre nächſten Verwandten, die Familie Brandt, können ihr, er als Schauſpieler, ſeine Frau als Geſanglehrerin, ſehr nützlich ſeyn.

Montag, 12. Okt. Zum Vortheil der Mad. Geisler: Die Räuber auf Maria-Culm, oder die Kraft des Glaubens, romantiſches Ritterſchauſpiel in fünf Abtheilungen, von H. Cuno. Das Publikum konnte der Mad. Geisler keinen beſſern Beweis von Achtung und Zuneigung geben, als dadurch, daß es ſich heute zur Vorſtellung dieſes gehaltloſen Stückes ſo zahlreich einfand. Mad. Geisler erkannte auch dieſes, und dankte, am Schluſſe einſtimmig gerufen, mit thränenden Augen, und einer Rührung, die ſie kaum ſprechen ließ. Warum ließen wir ſie ſcheiden? Wir leiden im Lande Canaan lieber Hunger, als daß wir in Egypten Fleiſch eſſen. Aber leider regnet es weder mehr Manna noch Wachteln.

Dienſtag, 13. Okt. Heinrichs des Fünften Jugendjahre. Luſtſpiel in 3 Abtheilungen, nach dem Franzöſiſchen des Duval, von Iffland. Die Mißverſtändniſſe. Luſtſpiel in 1 Akt, von Steigenteſch.

Donnerſtag, 15. Okt. Rafaele, Trauerſpiel von Raupach.

Sonntag, den 18. Okt. Der Freiſchütz, große romantiſche Oper in 3 Abtheilungen, von Kind, Muſik von C. M. von Weber. Eine beſſere Aufführung, als das leztemal. Die Wolfsſchlucht war gut arrangirt, und Herr Schermüller ſang den Eremiten recht brav. Zwiſchen dem erſten und zweiten Acte trug Herr Schmidt, Kammermuſikus aus Braunſchweig und Mitglied der philharmoniſchen Geſellſchaft in Amſterdam, Introduction und Variation für die Poſaune vor. Wer die Schwierigkeit dieſes undankbaren Inſtrumentes nicht kennt, dem konnte dieſes Zwiſchenſpiel nicht gefallen. Der Kenner aber wurde durch Hrn. Schmitts Reinheit, Sicherheit, Fertigkeit und außerordentlichen Umfang zur Bewunderung hingeriſſen.

Dienſtag den 20. Okt. Liebe kann alles, oder die bezähmte Widerſpenſtige, Luſtſpiel in 4 Abthl., nach Shakespeare und Schenk, für die Bühne eingerichtet von Holbein. Herrliches Spiel des Herrn Braunhofer, als Obriſt v. Krafft, und der Dlle. Kinkel als Franziska. Hierauf: Bär und Baſſa, Vaudeville-Burleske in 1 Acte, nach dem Franzöſiſchen des Scribe, von Blum, Muſik von verſchiedenen Componiſten. Herr Thürnagel, ein unvergleichlicher Marokko.

Donnerſtag, 22. Okt. Die Advokaten, Schauſpiel in 5 Abtheilungen, von Iffland. Die ſchlechteſte Arbeit Ifflands. Nur zwei Rollen ſind darin richtig gezeichnet, jene des Zimmermeiſters Klarenbach, und des Advocatens Wellenberger. Erſtern ſpielte Herr Brandt. Ein fremder Zuſchauer, der ſich neben mir befand, war bei Herrn Brandt's Spiel, den Er für Eßlair hielt, ganz bezaubert. Ich ließ ihn in ſeinem Irrthume bis zum Schluß. „Das war nicht Eßlair," erklärte ich, „es war Herr Brandt." — „Nun," verſetzte er noch, „ſo fehlt dieſem Brandt heute nichts als der Name." — Wahrhaftig, der Fremde hatte recht. Beſſer als Brandt, kann Eßlair dieſe Rolle nicht geben. Den Advocaten Wellenberger ſpielte Herr Werner meiſterhaft, nur konnte ich nicht einſehen, warum er ſeine Stimme in jene eines Mannes verwandelte, der keine Zähne mehr hat. Es iſt nirgends geſagt, daß Wellenberger ſeine Zähne verloren, und da er ein Advocat iſt, der, wie man im Sprüchworte ſagt, Haare auf den Zähnen hat, ſo muß er wohl auch Zähne haben.

Pot à feu.

Das größte Räthſel.

Wohl manches Räthſel ſtrebt ihr kühn zu löſen,
Das die Natur geheimnißvoll enthält,
Und doch erforſcht ihr euer inn'res Weſen,
Das größte, nie ihr Weiſen dieſer Welt.

Recht und Juſtiz.

Wie ſich Abwaſſer verhält zum klar hinfließenden Borne,
Alſo verhält ſich das Recht zu der Gerechtigkeit oft.

Zur Charakteriſtik Philipps II. — Dieſer Monarch verlangte nach ſeiner Rückreiſe von Valladolid vom Groß-Inquiſitor ein Auto-da-fé. Don Carlos de Seza, einer der Verurtheilten, rief in dem Augenblick, als er beim Könige vorüber kam: „Wie können Ew. Majeſtät einer ſolchen barbariſchen Execution beiwohnen?" Der König erwiederte kalt: „Ich würde meinen eignen Sohn derſelben unterwerfen, wenn er ein Ketzer wäre, und fehlte es an Henkern mangeln, mich ſelbſt zu einem ſolchen hergeben." — Dieſen Worten nach zu urtheilen, hat Schiller den Tyrannen noch viel zu ſanft geſchildert.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 303. Freitag, 30. Oktober 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Oktober

30.

Vergleich mit dem deutſchen Orden, in Betreff der Regierung von Niederrad.

Wegen Niederrad verglich ſich die Stadt mit dem deutſchen Orden, am 30. Okt. 1668, dahin, daß erſtere 3 Jahre und der Orden 1 Jahr abwechſelnd die Regierung haben ſoll, dergeſtalt, daß eine jede Herrſchaft, während ihrer Regierungsjahre, Schazzung, Steuer, Schirmgeld, Accis, Dienſte, zehnten Pfennig ꝛc. ꝛc. zieht, Bürgermeiſter, Vormünder und Weinſchäzer (jedoch in beider Herrſchaften Namen) ſezet und in Pflicht nimmt, auch die Vormundsrechnungen abhört, die Criminalia aber, und die Loslaſſung der Leibeigenen beiden gemein ſind.

(S. Lersner 1r T. 464.)

Die Gattenwahl.

Von Marie Felſe.

(Beſchluß.)

„Ich werde,“ erwiederte der Graf mit Gleichmuth auf den ſpöttiſchen Ausfall des Barons, „Sie zuvörderſt aufmerkſam machen, daß ihr Porzellan das älteſte und feinſte iſt; daß unſere Damen ſich in ihre Stoffe kleiden, und die Zeichner ihre Tuſche theuer bezahlen; daß die berühmte Mauer gegen die Tartarey ein Rieſenwerk der Ausdauer und des Fleißes iſt, und daß ihren Thee kein eleganter Zirkel entbehren kann; denn wo fände man ſonſt einen Ausdruck für eine Geſellſchaft, in welcher getanzt wird?“ — Des Grafen ſanfte Augen glänzten bei dieſer Rede lebhafter als gewöhnlich, ein lebhafteres Roth hatte ſeine Wangen bei der Vertheidigung eines geſchmähten Volkes übergoſſen, und Amalie ſtrich unwillkührlich die blonden Locken zurück, um durch nichts in der vollen Beobachtung des feurigen Redners gehemmt zu werden. — Finſt'rer ward jedoch das Auge des Barons, und ſeine ſonſt angenehmen Züge entſtellte der Spott, der jezt in ſeinem Geſichte ſichtbar ward, als er kurz hingeworfen ſagte, daß er ſich glücklich fühle, dieſe Unterredung mit dem Grafen mündlich führen zu können, „denn,“ fügte er hinzu, „blind müßte ich auf meine Lebenszeit werden, ſollten Sie ſich's einfallen laſſen, die Vertheidigung der Chineſen mit der Feder zu führen, und dazu die 24,000 Buchſtaben ihres Alphabets verwenden zu wollen: doch dann würde ich mich dieſer langweiligen Lectüre nicht unterziehen, es wäre der Todeskampf des guten Geſchmacks, ſich damit abzugeben; denn geſtehen Sie es nur, es gibt nichts langweiligeres im weiten Raum der Schöpfung, als dieſes Volk. Seit Jahrhunderten ſind ſie auf der nämlichen Stufe der Cultur; ſie ſind zu bequem, zu einfältig, um einen Vorſprung der höhern Bildung zu machen.“

„Sie haben aber auch,“ erwiederte der Graf, etwas gereizt über die ſpöttiſchen Ausfälle des Barons, „keinen Rücktritt gethan. Der gebildete Römer und Grieche hat auf dem höchſten Punkte der Geiſteskultur dieſe verſchwinden, und ſeine Gebilde in der Weichlichkeit des Wohllebens zerfallen ſehen; ſeine Enkel arbeiteten ſich erſt ſpät wieder unter den Trümmern der alten Roma und Athene hervor, indeß der fleißige gutmüthige Chineſe in gemächlicher Stille die Früchte ſeines Fleißes erndtet, und in goldner Mittelmäßigkeit ein Beiſp'el gibt, daß der gleichmüthige Schritt der ſicherſte ſey, und oft die raſcheſten Läufer überhole.“

„Ach genug dieſes Wörterkrams über eine ganz gewöhniche Nation,“ ſprach der Baron unwillig, „wir kommen zu keiner vernünftigen Unterredung, und man muß ſelbſt Chineſe ſeyn, um ſich an dieſer Langweiligkeit erfreuen zu können.“

„Sie werden ſehr unartig, Baron Sorben,“ erwiederte der Graf mit ernſtem Ton, „und vergeſſen, wo wir ſind; ich hoffe morgen früh eine Rechtfertigung über Ihre Ausdrücke erwarten zu dürfen.“ — Eben wollte Amaliens Vater, der bis jezt abſichtlich geſchwiegen hatte, um die Unterredung, in welcher ſich der Graf ſo vortheilhaft zeigte, nicht zu unterbrechen, das Wort nehmen, um die erhizten Gegner zu beſänftigen, als Amalie mit einem bittenden Blick auf ihren Vater und höherem Roth der Wangen mit bebender Stimme begann: „Ich habe ohne meinen Willen die erſte Veranlaſſung zu dieſer lebhaften Unterredung gegeben, erlauben Sie mir, die ich Beide achte, dieſen Streit zu ſchlichten; aber Beide müſſen Sie meinem Ausſpruch ſich unterwerfen. Ihre Güte hat mir Bedenkzeit zugeſtanden, um die Wahl desjenigen unter Ihnen, dem ich mein künftiges Glück als Gefährten durch mein ganzes Leben anzuvertrauen wünſche, zu beſtimmen. Ich will meine Wahl ſogleich entſcheiden, doch nur unter der Bedingung, daß der Gewählte wie der Nichtgewählte dieſen Streit in Vergeſſenheit begrabe, ohne ihm weitere Folgen zu geben.“ „Mit

Digitized by Google

inniger Unterwürfigkeit!“ verſicherte lebhaſt der Baron, und ſeine Zügen glänzten von naher ſchöner Hoffnung, indeß der Graf mit bewegter Stimme einfiel: „Vergebung, Fräulein, wenn ich in dieſer Sache mich keinem fremden, keinem weiblichen Urtheile unterwerfen kann Die Ehre des Mannes iſt zu zart, um einem Dritten ihre Herſtellung aufzutragen, und ſo warm und aufrichtig der Wunſch iſt, Sie mein zu nennen, ſo kann ich mich dieſer Bedingung nicht fügen.“

„Nein, das iſt zu arg!“ rief der Baron aus, „was wollen Sie denn noch, lieber Graf? Sie ſind der hartnäckigſte Verfechter, den es geben kann, denn Sie ſetzen Alles auf das Spiel, nur um Recht zu haben. — Ich, „fuhr er ſchmeichelnd fort, „weiß Amaliens Werth beſſer zu ſchätzen, ich füge mich ganz nach ihrem Willen, und um der Sache ein Ende zu machen, bitte ich Sie jedes Ausdrucks halber um Vergebung, der Sie beleidigen konnte; ſind Sie nun zufrieden?“ Der Graf ſah ihn ſchweigend an und nickte das Haupt. Amalie aber ergriff in ſüßer Verwirrung Hohenſee's Hand und ſprach ſanft: „Meine Wahl iſt entſchieden; — wem könnte ich mein Lebensglück ſicherer anvertrauen, als dem Manne, deſſen zarte Begriffe von Ehre auch die ſeiner künftigen Gattin bewahren werden, deſſen milde Denkungsart ihr einen ſanften, nachſichtsvollen Gefährten verſpricht, und der, indem er die Rechte eines fremden Volkes ehrt, auch die ſeiner Gattin achten wird. Ihnen, Baron Sorben, muß ich geſtehen, daß ich ein ſehr doppelſinniges Weſen bin, das zwar die Chineſen nicht liebt, dennoch aber oft Unbeſonnenheiten begeht, welche Sie, Ihrem früheren Urtheile gemäß, gewiß mit dem Namen Chineſenſtreiche beehren würden. Was ich dann zu erwarten hätte, wie Ihr Spott mich verletzen, Ihre Unduldſamkeit betrüben würde, darf ich kaum erinnern. — Der Graf hatte von dem letzten Theile ihrer Rede nichts gehört. Verſunken in ſein Glück, ſelig in ihrem Anſchauen, hatte er ihre Hand an ſeine Bruſt gedrückt. — Stumm und bewegungslos ſtand einen Augenblick der Baron, bald ſich aber faſſend, ſprach er im vorigen Ton: „Ich wünſche Glück zu dem ſchönen Bunde, den Sie ſo eben geſchloſſen haben, und um die Aufrichtigkeit meines Wunſches zu bethätigen, will ich Alles in Bewegung ſetzen, um dem Grafen den Ruf als Geſandten nach China zu verſchaffen. Seine liebreizende Frau wird ihn ohne Zweifel begleiten, und Beide ſich dem Studium einer Nation widmen, die ihnen ſo anziehend dünkt. Ich ſehe im Geiſte Ihre Bemerkungen gedruckt, die bei der ausgedehnten Beredſamkeit des Grafen, und dem ſcharfen Beobachtungsgeiſt ſeiner intereſſanten Frau, ein Werk von mehreren Bänden verſprechen. Ich werde der Erſte ſeyn, der darauf pränumerirt, und bei etwaiger naher Herausgabe, meinem Buchhändler den Auftrag geben, meiner zuerſt zu gedenken.“ Er verbeugte ſich leicht und verließ die Geſellſchaft. Amaliens Vater aber faßte die Hände der beiden ihm ſo werthen Weſen und ſprach mit tiefer Rührung: „Menſchlichkeit und Erkenntniß des Beſſeren haben euch vereint, und werden euer Glück gewiß dauernd begründen!“

„Gewiß, lieber Vater,“ erwiederte Amalie lebhaft und mit ihrem gewohnten gutmüthigen Muthwillen, „die Chineſen haben uns vereinigt — und dieß iſt Alles, was man bei der jetzigen Mode und der Vorliebe für ſie fordern kann — aber im Vertrauen geſagt, will ich doch herzlich wünſchen, daß es mit der von Sorben angekündigten Geſandtſchaft nichts ſey, denn wenn meine Bemerkungen das Werk krönen ſollten, ſo würden ſich die Leſer auf dem erſten Blatte langweilen.“ Lächelnd drohte ihr der Vater, der Graf aber küßte die Hand ſeiner reizenden Braut, ſein Glück in ihren Augen leſend und in ihrem Liebreiz findend.

Blumenleſe.

(Fortſetzung.)

Ein türkiſches Bad.

Unweit des erſten Thors des Serails befindet ſich ein öffentliches Bad, Aja Sofia Hamam genannt. Der erſte, 30 Fuß hohe Saal, worin man ſich aus und ankleidet, iſt mit breiten Marmorplatten gepflaſtert. In der Mitte iſt ein Springbrunnen, der eine angenehme Kühle verbreitet, und rings umher an den Wänden ſtehen breite Sopha's, auf welchen man nach dem Bade einige Zeit auszuruhen pflegt. Nachdem ich mich hier entkleidet hatte, nahm ich hohe hölzerne Sandalen, eine breite Schürze um den Leib, und begab mich, von dem Hamamdſchi, d. h. Aufwärter, begleitet, in ein kleines, auf 24 Gr. R., geheiztes Gemach. Nach einigen Minuten trat ich in einen unmittelbar daran ſtoßenden, geräumigen, achteckigen Saal, worin der Thermometer auf 32 Gr. ſtieg. Ringsumher an den Mauern fand ich einen 8 F. breiten Gang; den übrigen innern Raum nimmt eine Eſtrade ein, von farbigen Marmorplatten zuſammengefügt, für die ſich gemeinſchaftlich Badenden beſtimmt. In dieſer ſo warmen Temperatur tritt ein ſtarker Schweiß aus dem ganzen Körper hervor. Der Hamamdſchi, der dieſen Augenblick wahrgenommen, kniet vor dem Badenden nieder, zieht eine Art Handſchuh von rauher Wolle an, und reibt damit eine Zeitlang den ganzen Körper ab. Nachdem dieſes geſchehen, bringt ein zweiter Aufwärter in einer Schale wohlriechenden Seifenſchaum, gießt denſelben über den Badenden aus und trocknet ihn ab mit einem Büſchel von Angora-Ziegenwolle, welche die Seide an Weichheit übertrifft. Dieß wird einige Male wiederholt. Wenn ſich ein Türke badet, ſo pflegt der Hamamdſchi ihm alle Gelenke zu ziehen, und beſchließt ſein Geſchäft mit einem Schlage, den er ihm in das Genicke giebt. Dieſe Empfindung iſt ſehr unangenehm. Nach beendigtem Bade begab ich mich in das erſtere kleinere Gemach zurück, und da ich aus einer viel wärmeren Temperatur kam, ſo empfand ich einen unangenehmen Schauer. Endlich kehrte ich in die erſte Halle zurück, wo ich mich ankleidete und ein ſchon zubereitetes Frühſtück einnahm.

Innere Einrichtung der türkiſchen und griechiſchen Häuſer.

Die innere Einrichtung der türkiſchen und griechiſchen Häuſer iſt, aller Verſchiedenheit der Größe derſelben, ſo wie der Vermögensumſtände der Eigenthümer ungeachtet, in der Hauptſache überall dieſelbe. Sie iſt dem Klima vollkommen angemeſſen; doch ſtört ſie jene zweckmäßige Einrichtung der Gemächer, welche die Verfeinerung der Sitten in Europa als ein Hauptersforderniß eines wohleingerichteten Wohngebäudes betrachtet. Den Mittelraum eines Hauſes in und bei Konſtantinopel nimmt ein großer Saal ein, den man Selamlik, d. h. Begrüßungszimmer, nennt. Die an der einen Seite an den Selamlik ſtoßenden Gemächer bewohnt der Eigenthümer ſelbſt, die andere Seite iſt ſeinem

Digitized by Google

Harem, d. h. den Frauen und Kindern eingeräumt. Eben ſo einfach iſt ihr Zimmergeräthe. Man ſieht in den bedeutendſten türkiſchen Häuſern nur wenige Spiegel. Die ſo theuern Broncen ſind ihnen unbekannt; Gemälde vollends und Bildhauerarbeit, welche menſchliche Figuren darſtellen, ſind den Türken durch den Koran unterſagt. Statt unſerer oft ſo theuern ſeidenen Tapeten, laſſen ſie die Wände mit einer glänzenden Oelfarbe anſtreichen. In den meiſten Häuſern ſind die Wände weiß, die Decken getäfelt, blau, roth und gelb gemalt. Die Stuben ſind mit niedrigen, breiten Sofa's verſehen, auf denen 2 — 3 Reihen Polſter liegen, um Haupt, Schulter und Arme an dieſelben anlehnen zu können. Dieſe äußerſt bequemen Sitze ſind meiſt mit einem weiß ſeidenen Stoffe bezogen und mit herabhängenden Quaſten geziert.

(Fortſetzung folgt.)

Auszug aus dem Briefe eines Reiſenden.

Bad Brückenau, im September.

Nach alle dieſem, werther Freund, muß ich Dich noch auf etwas aufmerkſam machen, was Dir als Technologen einen entſchiedenen Genuß verſchaffen, und Du mir danken wirſt. Schon in Hanau hörte ich viel und günſtig von dem, von da nicht weit entfernten Kahler Glas- und Induſtriewerk ſprechen; hierdurch entſchloß ich mich kurz, die große Straße zu verlaſſen und, nach meiner alten Liebhaberei, den Weg zu Fuße über die Gebirge fortzuſetzen, um ſo nahe dabei dieſe berühmte Anſtalt zu ſehen, deren Produkte wir jenſeits des Rheins ſo oft bewunderten. Mein Weg war mitunter, und über die alte Nürnberger Straße führend, mühſelig; doch ich wurde reich entſchädigt, als ich mit meinem Führer gegen Abend, am Saum des Waldes ankommend, ein ſchönes Wieſenthal vor mir ſah, an deſſen Ende ich die kleine Colonne erblickte, welche die oben erwähnte bedeutende und ſchöne Induſtriewerk, unter dem Namen: das Kahler Glaswerk, bildet. Ich fand daſelbſt ein reinliches Gaſthaus und einen freundlichen zuvorkommenden Wirth, ſo wie überhaupt ein, zwar, wie in der Pfingſtepiſtel, ſehr gemiſchtes Völkchen, jedoch einig und froh beiſammen, was mich auch gleich beſtimmte, einige Tage da zu weilen und Dir Nachricht zu geben. Folge mir daher auf dem Fuße, Du findeſt reichliche Unterhaltung daſelbſt für Dein wiſſenſchaftliches Streben in der Gewerbskunde. Denn abgerechnet, daß daſelbſt alle Glasſorten und Gläſer fabrizirt werden, die man macht, und die Schleifer, Franzoſen, wirklich ſchöne Arbeit liefern, ſo findeſt Du eine ſchöne Oekonomie und Liqueur-, Eſſig- und Köllniſchwaſſer-Fabriken daſelbſt und ein Zuſammengreifen des einzelnen, auf das Ganze als Zweck, wirkend, das Dich intereſſiren wird. Schön iſt der Plan des bejahrten kinderloſen Beſitzers und eigentlichen Schöpfers dieſer Induſtrie-Anlage, einen Nachfolger zu finden, was ihm beinahe mißlungen wäre, wenn nicht durch das Dazwiſchentreten eines Frankfurter Banquier-Hauſes den eingetretenen Unfällen begegnet worden wäre. — Da dieſes Haus Menſchenfreundlichkeit mit Sachkenntniß hierbei verband, ſo litten die Geſchäfte faſt gar keine Unterbrechung, und abgerechnet, daß die Bewohner und Umgegend (welche reichlichen Verdienſt da findet) dieſes dem oben erwähnten Hauſe ſehr danken, ſo danken ſie ihm eben ſo innig dafür, daß ſie dadurch auch den ſeitherigen Beſitzer als ihren Dirigententen behalten konnten. — Alles dieſes erfuhr ich an der Wirths-Abend-Tafel durch einige Behörden der Gegend, welche mich auch verſicherten, daß die Regierung lebhaften Antheil an dem guten Fortbeſtehen dieſer ſchönen Anſtalt nähme, was Du von dieſer Regierung natürlich auch vorausſetzen wirſt.

Theater-Korreſpondenz.

Wertheim, 16. Oktober 1829.

Unter der Direktion der Hrn. Karl Friedrich Gneib hält ſich hier, ſeit etwa vierzehn Tagen, eine Schauſpielergeſellſchaft auf, welche, nach dem Geleiſteten zu urtheilen, uns die langen Winterabende angenehm zu verkürzen verſpricht.

Schau- und Luſtſpiele wechſelten bisher mit Opern, bei welchen letzteren unſere hieſigen Muſikfreunde aus dankenswerther Gefälligkeit das Orcheſter bildeten.

Die Wahl der Stücke kann im Ganzen belobt werden. Acht Vorſtellungen wurden bis jetzt gegeben, und unter dieſen waren ſechs, welche nennenswerthe Stücke dem Publikum vorführten: „Hans Sachs“, von Deinhardſtein; „Laßt die Todten ruhen!“ von Raupach; „Liebe kann Alles“, nach Shakespeare; „Precioſa“; „die weiße Frau“; „die Schweizerfamilie.“

Der zahlreiche Beſuch belohnte billig die getroffene Auswahl.

Es kann hier, um unpaſſende Ausführlichkeit zu vermeiden, nur überhaupt der bisherigen Leiſtungen erwähnt werden.

Im Allgemeinen entſpricht die Geſellſchaft allen Anforderungen, welche billiger Weiſe an ſie gemacht werden können. Die Mehrzahl der Rollen pflegt gehörig beſetzt zu ſeyn, wodurch, kleiner Dialectverſchiedenheiten ungeachtet, ein wohlgefälliges Gleichmaß ſich über das Ganze verbreitet; die Chöre, namentlich in der „weißen Frau„ überraſchten uns durch Fülle und Genauigkeit; die Koſtüme ſind meiſt gut und geſchmackvoll, und tragen auch ihrer Seits dazu bei, den Blick von den mangelhaften Decorationen auf die Spielenden abzuleiten. Nur ein Uebelſtand, welchem leicht abzuhelfen wäre, iſt über die Gebühr hervorgetreten, — das zu laute Souffliren.

Was nun die Mitglieder der Geſellſchaft betrifft, ſo zaudern wir nicht, zunächſt der Dem. Gneib unſere Anerkennung auszuſprechen.

Für die Rede mit einem angenehmen Organ, für den Geſang mit einer reinen Stimme begabt, vermeidet ſie den Geſang in der Rede, und zeigt beim Geſange, daß ſie ſingen kann. Ihre Intonation iſt rein, ihre Kehle geübt, und unter ihrem Singen leidet nie ihr Spiel. Beſonders hat uns letzteres in der Rolle der Emmeline wohlgefallen, und wir müſſen nur bedauern, daß außerdem die Vorſtellung der Schweizerfamilie um ſo mehr zu wünſchen übrig ließ, als die Erwartungen des Publikums darauf geſpannt waren. Der glänzendſte Beifall aber wurde Dem. Gneib als Precioſa zu Theil. Sie wurde gerufen. Eine Auszeichnung, die unſeres Wiſſens hier in Wertheim noch niemanden vor ihr iſt zu Theil geworden. Bei ſo vielem Lobenswerthen können wir aber nicht umhin, auch einige kleine Mängel zu rügen,

Digitized by Google

welche dem Spiele der Dem. Gneib Eintrag thun. Es hat uns manchmal geſtört, daß dieſelbe, gegen das Publikum gewendet, ſprach, wo ſie, nach ihrer Rolle, dieſes ganz hätte ignoriren ſollen. Die Natürlichkeit der Darſtellung darf niemals durch Rückſichtsnahme auf die Zuſchauer gefährdet werden. Auch zeigte Dem. Gneib in einigen Rollen, z. B. der der Anna in der „weißen Frau“, zuweilen ein gewiſſes vornehm-gebieteriſches Weſen, was für die Rolle grad nicht paßte. Wir zweifeln jedoch nicht, daß die Liebe zur Kunſt ſie anregen wird, dieſe kleinen Unvollkommenheiten möglichſt bald abzulegen. Lobenswerthe Erwähnung verdient noch beſonders, daß Dem. Gneib ihre von Natur angenehme Erſcheinung durch geſchmackvoll gewähltes Coſtüme zu erhöhen verſteht und weder je durch ihre Kleidung Sittſamkeit, noch durch irgend eine Bewegung weibliche Anmuth verleugnete. (Beſchluß folgt.)

Berichtigung.

In Nro. 294, mein Gaſtſpiel auf der verehrten Hofbühne zu Mannheim betreffend, wurde ich, wahrſcheinlich aus Verſehen, im Monatsberichte als Regiſſeur des Hamburger-Theaters angeführt. Um irrigen Meinungen zu entgehen, finde ich mich veranlaßt, dieſes zu widerrufen, und es dahin zu berichtigen, daß ich als Regiſſeur am Freiburger Actien-Theater angeſtellt bin.

Franz Mayer.

Theater-Anzeige.

Samſtag, 31. Oktober. Fragmente aus Fauſt, in 5 Abtheilungen, von Göthe.

Pot à feu.

An einen großen Naturphiloſophen.

Der du einſt Prieſter und Sohn der Natur, o Forſcher, dich rühmeſt,
Ahme die Heilige nach, die du im Bilde uns zeigſt.
Ihren beſcheidenen Stolz und ihre erhabene Einfalt,
Und wir erkennen in dir gern den beſeeligten Sohn.

Pedrillo.

In die Tiefe ſtrebe der Geiſt! Pedrillo vernahm es,
Darum begrub er ſich auch tiefer und tiefer im Schlamm.

Schwermuth.

Mutter der Tugend und Kraft iſt dem leidenden Dulder die Schwermuth;
Weil nur aus ſchwerem Leid kühnerer Muth ſich erhebt.

Penelope's Treue.

Lange galt als Sprichwort einſt Penelope's Treue,
Aber nun nimmt ſie den Platz unter den Wundern ein.

Cours der Staats-Papiere.

Den 29. Oktober 1829.		pC.	Papier	Geld.
Oeſtreich.	Metalliques-Obligationen . .	5	102 3/8	—
"	Wiener Bank-Actien. . . .	3	1480	—
"	100 fl. Looſe bei Rothſchild .		175 1/2	—
"	Partial-Oblig. à 250 fl. do.	4	132 1/2	—
"	Bethmänniſche Obligationen	4	91 5/8	—
"	do. do.	4 1/2	97 1/2	—
"	do. do.	5	—	—
"	Wiener-Stadt-Banco . . .	2 1/2	68 3/4	—
Preußen.	Staats-Schuld-Scheine . .	4	99 7/8	—
"	Oblig. b. Rothſchild in London	5	—	110 1/4
"	do. " " Frankf.	5	—	102
Bayern.	Liquidirte Obligationen . . .	4	100 1/2	—
"	do. do.	5	—	—
"	Lotterie-Anlehen à 500 fl. E-M	4	107 5/8	—
"	do. unverzinsliche		—	—
Baden.	Lott. Anl. à 50 fl. b. Goll u. S.		78	—
"	Herausgekom. Serien-Looſe. .		—	—
Darmſtadt	Obligationen	4	100 1/8	—
"	Lotterie-Anlehen von 50 fl.		113	—
Naſſau.	Obligationen bei Rothſchild	4	—	101 1/4
Frankfurt	Obligationen.	4	—	102 1/2
Dänemark	Obligationen bei Rothſchild	4	94	—
"	" in London . .	3	72 1/2	—
Spanien	Obligationen bei Hope . .	5 1/2	—	30 1/2
Polniſche	Lotterieloofe Pthlr.		55 1/8	—

Cours der Wechsel.

Den 29. Oktober 1829.	Kurze Sicht		Zwei Monat.	
	Briefe	Geld	Briefe	Geld
Amſterdam	—	137 1/8	—	137 1/4
Augsburg.	100 1/4	—	—	—
Berlin	104 1/8	—	—	—
Bremen.	109 5/8	—	—	—
Hamburg	147 5/8	—	146 3/4	—
Leipzig	99 5/8	—	—	—
" in der Meſſe	—	—	—	—
London	—	—	—	150 1/2
Lyon	—	78 1/4	—	-
Paris	—	78 1/4	—	77 7/8
Wien in 20r	—	100 1/8	—	—
Disconto	—	3 1/2	—	—

Gold- und Silber-Sorten.

Gold- und Silber-Sorten.	fl.	kr.
Neue Louisd'or	11	8
Friedrichsd'or	9	47
Ducaten :	5	34
20 Frank-Stücke	9	26
Souveraind'or	16	24
Laubthaler, ganze	2	42 1/2
" halbe	1	16
Preuß. Thaler	1	44 1/2
5 Frank-Thaler	2	20 1/4

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 304. Samſtag, 31. Oktober 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Oktober

31.

Erndt- und Dankfeſt.

Am 31. Oktober 1723 iſt hier ein Erndt- und Dank-Feſt gefeiert worden. (S. Lersner 2r Theil, Anhang 27.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 24. Oktober. Oberon, König der Elfen, Oper in 3 Aufzügen; Muſik von C. M. v. Weber.

Madame Boch, vom Mannheimer Hoftheater: Rezia. Die Zeit mag wohl für dieſe Sängerin vorüber ſeyn, um vor einem fremden Publikum zu glänzen, welches ſich an ihre früheren, bedeutendern Vorzüge nicht mit Dankbarkeit erinnern kann. Mad. Boch ließ uns eine Stimme hören, bei welcher, obgleich die Mitteltöne noch gegenwärtig einen ganz eigenen Wohllaut beſitzen, der Reiz und die Gediegenheit der jugendlichen Kraft und Friſche ſehr vermißt wird. Beſonders zeigte ſich dieſer Mangel in dem Vortrage der großen Arie im 2. Akte, wo die phyſiſchen Mittel der Sängerin nicht ausreichen wollten. Manche Stellen der heutigen Parthie, die weniger Anſtrengung erforderten, und ſich nicht weit in den hohen Tonſphären bewegten, wurden von Mad. Boch ſchön und gefühlvoll vorgetragen.

Am 25. Oktober. (Neu in die Scene geſetzt.) Die Braut von Meſſina, oder: Die feindlichen Brüder, Trauerſpiel mit Chor in 4 Aufzügen, von Schiller.

Feind dem ſogenannten Natürlichen in der Kunſt od r der beliebten Wahrſcheinlichkeit, welcher er in dem Gedichte: „Shakespeares Schatten" den offnen Krieg erklärt hatte und der vieldeutigen Meinung, „daß die Kunſt nur dadurch wahr iſt, daß ſie das Wirkliche ganz verläßt und rein ideell wird", glaubte Schiller mit Einführung des Chors „den letzten, entſcheidenden Schritt gegen das Vorurtheil der gemeinen Illuſion zu thun" und „durch ihn die Tragödie von der wirklichen Welt rein abzuſchließen." Dies ſeine Hauptaufgabe in der Braut von Meſſina, eine Aufgabe, die ihm um ſo näher liegen mußte, da die damals erweckten Anſichten über die griechiſche Tragödie und das Schickſal ihn lebhaft intereſſirten, und der Chor ihm Gelegenheit geben konnte, „das lyriſche Prachtgewebe" zu entfalten, deſſen Meiſter er war. Ja, ſein Glaube an die poetiſche Zweckmäßigkeit dieſes Mittels war ſo groß, daß er von ihm übertreibend behauptete: in der neuen Tragödie wird der Chor zu einem Kunſtorgan, welcher die Poeſie hervorbringen hilft. Der neuere Dichter, ſagt er, findet den Chor nicht mehr in der Natur, er muß ihn poetiſch erſchaffen und einführ:en, das iſt, er muß mit der Fabel, die er behandelt, eine ſolche Veränderung vornehmen, wodurch ſie in jene kindliche Zeit (des Alterthums) und in jene einfache Form des Lebens zurück verſetzt iſt; ja der Chor leiſtet daher dem neuen Tragiker noch weit weſentlichere Dienſte, als dem alten Dichter, weil er die gemeine Welt in die alte poetiſche verwandelt, weil er ihm alles das unbrauchbar macht, was der Poeſie widerſtrebt, und ihn auf die einfachſten urſprünglichſten und naivſten Motive hinauftreibt. — So glaubte Schiller durch einen Rückſchritt in die Vergangenheit, mithin nur in eine Wirklichkeit anderer Art, die ihm natürlich poetiſch erſcheinen mußte, das Ideal zu gewinnen, das er auf verſchiedenen Wegen redlich geſucht hat. Und wie er nun in der Tragödie

> „das große, gigantiſche Schickſal
> welches den Menſchen erhebt,
> wenn es den Menſchen zermalmt,"

erkannte, ſo bildete er ſich für die Löſung ſeiner Aufgabe eine Schickſalsfabel, bei deren Stoff, wie ſchon A. W. Schlegel in ſeinen Vorleſungen über dramatiſche Kunſt und Literatur bemerkt, ihm das Bild des Eteokles und Polynices, die (vergl. die ſelbſt von Schiller überſetzten Phönizierinnen des Euripides) ungeachtet der Vermittlung ihrer Mutter Jokaſte um den Alleinbeſitz des Thrones ſtreiten, und der zwei durch Eiferſucht in der Liebe zum Brudermord getriebenen Brüder in den Zwillingen von Klinger, und in Julius von Tarent, vorſchwebten. Allein wenn dort Herrſchbegierde und Rachſucht die Flamme der Feindſchaft anfachen, und die ſtrafende Nemeſis auffordern, den Fluch des Vaters zu erfüllen, ſo iſt es hier eine blinde und eiſerne Nothwendigkeit, welche die Freiheit unterdrückt, die Leidenſchaft entflammt, und durch doppelzüngiges Orakel täuſchend, die Unſchuldigen mit den Schuldigen vernichtet. Denn die Feindſchaft der Brüder iſt, wie der Untergang ihres Stammes, vom Schickſal verhängt. Durch den freiwilligen Tod des Brudermörders Don Ceſar, deſſen

Digitized by Google

Charakter, wie ein feiner Kunſtkenner bemerkt, vor allen übrigen noch am meiſten ausgeführt iſt, ſollte zwar die Erhebung über die kalte Nothwendigkeit dramatiſch angedeutet, und die Verſöhnung der ewigen Gerechtigkeit bewirkt werden, womit das furchtbare Spiel eigentlich tragiſch enden ſollte, allein das Leben iſt zu tief in ſeinen Wurzeln angegriffen, als daß das Sterben hier noch ein Opfer ſeyn konnte, welches den Darbringenden verherrlichen könnte, der Eintritt der Schickſalsmacht zu ſchwarz und fürchterlich, als daß durch ſie ein Schimmer freier Erhebung hindurch leuchten, und eine Ausſicht in das Gebiet der Freiheit eröffnen könnte. Und in dieſer Hinſicht hat man auch die Selbſtapotheoſe des durch den Brudermord belaſteten Don Ceſar, vergleichend mit der Selbſtverherrlichung des Herkules beim Seneca mit Recht getadelt, (ſ. Mörlins Briefe über die Nachbildung der griechiſchen Tragödie in der Braut von Meſſina), denn ſie zeigt nicht, was der Dichter erreichte, als vielmehr, was er *wollte*.

Auſſerdem iſt es oft bemerkt worden, daß man in Schillers Braut die ſchwächſte Charakterzeichnung finde. Don Manuel iſt nur der gutgeartete, ſchwärmeriſche Jüngling, Don Ceſar der heftigere; die Mutter ſteht am erhabenſten da, indem ſie über die Schwäche irgend einer Vorliebe für einen ihrer Söhne erhaben, wiewohl vielleicht gegen die Natur — und um ſo weniger individuell, faſt nur die verſöhnende Weiblichkeit repräſentirt: Beatrice aber, das durch Andrang feindlicher Gewalten geſcheuchte, liebende Mädchen, der das traurige Loos gefallen iſt, die Brüder zu entzweien, und dadurch den Untergang des männlichen Herrſcherſtammes herbeizuführen, wirft nur ſchwach in dem Spiegel verſchwimmender Jungfräulichkeit der Mutter Bild zurück. — Die Verwickelung und Entwickelung iſt künſtlich, aber auf die *feinſte Spitze* geſtellt.

So ſehr ſich nun Schiller in der Darſtellung der Schickſalsmacht verirrt, und ſelbſt von der edlern, die Freiheit ehrenden Idee der griechiſchen Tragiker entfernt zu haben ſcheint, ſo unbeſtimmt und allgemein, theils aus eben dieſem Grunde, theils weil ſie durch Lyrik beſtimmt worden iſt, die Zeichnung der vom Schickſal umfangnen Perſonen geworden iſt, ſo viel gewinnt dagegen der aufgeführte Chor durch die Kraft der lyriſchen Erhebung, welche Schiller durch Pracht und Mannigfaltigkeit der Diction und des Versbaues hier auf den höchſten Gipfel hob. Zwar muß man vergeſſen, daß ſein Chor die alte, ihm mit Recht zugetheilte Rolle nicht feſt behauptet, indem er in feindlich handelnde Partheien zerfällt, und Schiller hat ſich ſomit ſelbſt widerſprochen, wenn er dem Chor die Pflicht auflegt, das tragiſche Gedicht zu vereinigen, und die Reflexion von der Handlung abzuſondern, aber von dem lyriſchen Pathos, mit welchem dieſer Chor anhebt, gilt doch das Uebrige vollkommen, was er von dem Chor ſagt: Der Chor verläßt den engen Kreis der Handlung, um ſich über Vergangenes und Künftiges, über ferne Zeiten und Völker, über das Menſchliche überhaupt zu verbreiten, um die großen Reſultate des Lebens zu ziehen, und die Lehren der Weisheit auszuſprechen, — aber er thut dieſes mit der vollen Macht der Phantaſie, mit einer kühnen lyriſchen Freiheit, welche auf den hohen Gipfeln der menſchlichen Dinge wie mit Schritten der Götter einhergeht, und er thut es von der ganzen ſinnlichen Macht des Rhythmus und der Muſik in Tönen und Bewegungen begleitet. In der That wirkt auch dieſer lyriſche Schwung bei der zermalmenden Gewalt des Schickſals erhebender und beruhigender, als der Ausgang des eigentlichen Drama ſelbſt, und würde vielleicht noch reiner wirken, wenn nicht die Vermiſchung des Heidniſchen und Chriſtlichen, welche Schiller nicht genügend zu rechtfertigen im Stande war, das tiefere Intereſſe ſtörte, welches Religionen und Mythologien nicht als Magazine ſchimmernder Bilder und Hülfsmittel für den verzierenden Schmuck einer zur Poeſie aufſtrebenden Sprache betrachten kann. Aber auch dieſe Vermiſchung des Heterogenen hängt mit einem beſonders damals herrſchenden Irrthum zuſammen, durch Vertilgung *individueller* Umriſſe das *Ideal* erlangen zu können, auf welchem Wege nur eine ſchwankende Allgemeinheit übrig bleibt, mit welcher der beſſere Genius in Schiller fortdauernd kämpfte.

Daß aber Schiller in ſeiner Braut von Meſſina der deutſchen Bühne einen würdigen Stoff zur Darſtellung gegeben, und ſowohl durch große, kräftige Gedanken, die durch erhebende lyriſche Deklamation ins höchſte Leben gerufen werden, als durch einzelne meiſterhafte und beſonders maleriſche Situationen der handelnden Perſonen, den Künſtlern eine ſchöne Aufgabe, dem kunſtſinnigen Publikum einen hohen Genuß verſchafft habe, wird niemand läugnen, der mit dieſem Werke, vorzüglich vermittelſt einer angemeſſenen theatraliſchen Ausführung, vertraut wurde.

Die zufolge unſerer Bemerkungen in die Augen ſpringenden und hauptſächlichſten Anforderungen an eine theatraliſche Darſtellung der Braut von Meſſina ſind erſtens, eine ausgeführte, im Ganzen mehr *lyriſche*, als *dramatiſche* Deklamation, zweitens, eine dieſelbe begleitende großartige, faſt maleriſche Mimik, unterſtützt durch eine wirkſame Gruppirung des Chors und maleriſch bedeutſame Umgebungen.

Eine mehr lyriſche, als dramatiſche Deklamation, ſagen wir, und wollen damit nur einen, von der (ſelbſt in der Tragödie) *gewöhnlichen* Deklamation abweichenden, und durch lyriſchen Erguß ſich über dieſelbe erhebenden Redevortrag verſtanden wiſſen. Der Grund? — Schiller ſelbſt hat in dieſem Stücke das Dramatiſche dem Lyriſchen etwas untergeordnet, und iſt von dem Vorwurfe nicht ganz frei geblieben, das Poetiſche oft nur in der *Sprache*, oder im lyriſchen und ſchildernden Ausdrucke geſucht zu haben, ſo daß auch Einige ſeine Braut, in Hinſicht auf ihre Darſtellung, ein *lyriſch-dramatiſches Deklamatorium* genannt haben. Ja Schiller äußert ſelbſt in ſeiner Vorrede zur Braut von Meſſina: „die lyriſche Sprache des Chors lege dem Dichter auf, verhältnißmäßig die ganze Sprache des Gedichts zu *erheben*, und dadurch die ſinnliche Gewalt des Ausdrucks überhaupt zu verſtärken. Nur der Chor berechtigt den tragiſchen Dichter zu dieſer Erhebung des Tons, die das Ohr ausfüllt, die den Geiſt anſpannt, die das ganze Gemüth erweitert ꝛc." Und wer denkt nicht an ſo manche Reden der handelnden Perſonen, wo der lyriſch-epiſchen Schilderung die dramatiſche Wahrheit aufgeopfert iſt, wie z. B. der epiſodiſchen Schilderung der Brautgeſchenke in Don Manuels Munde, und noch mehr jener gefliſſentlichen Ausmalung der väterlichen Todtenfeier, die, wie ſchön ſie auch an ſich iſt, doch *vor der Mutter* unſchonend iſt, und von einer ſolchen etwa mit dem Ausrufe gehemmt worden wäre: Laß ab, o Sohn, zu quälen deiner Mutter Herz! Wir erinnern nicht an die Stellen des Chors, wo dieſer bald als gehorchender *Diener*, bald als rathender,

Digitized by Google

warnender, ja ſelbſt als tadelnder **Vertrauter** eingeführt wird, wie dieſes bald der lyriſche Erguß des Dichters durch den Mund der handelnden Perſonen oder des Chors, bald der Moment der Handlung beſtimmte. Daß aber in Hinſicht der in dieſem Drama herrſchenden lyriſchen Deklamation zwiſchen den eigentlichen **lyriſchen** und zwiſchen den dramatiſchen Stellen, ſo auch in dem Vortrage der lyriſchen Stellen des Chors und der eigentlich handelnden Perſonen noch ein Unterſchied beſtehe, verſteht ſich von ſelbſt: denn ſonſt würde im Drama das Weſen des Dramatiſchen **ganz aufgehoben** werden. Von dem **Chor** verlangen wir ſonach den **höchſten** Schwung der Deklamation, und es muß ſich an den Tag legen, daß er nur einmal ſo auf unſerm Theater vorkommt, wie dieſer Verſuch des Chors auch einzig geblieben iſt; aber wir brauchen kaum hinzuzuſetzen, daß dieſer Schwung (außer in den Stellen, wo ſich die **Chöre** feindſelig berühren) frei von **Leidenſchaftlichkeit**, ruhig und groß, wie der Chor der Alten, ſeyn ſoll. Iſt aber in der Deklamation irgend Ausmalung erlaubt, ſo iſt ſie's hier, und ſie iſt hier ein großes Tongemälde, — in gewiſſem Sinne **muſikaliſche** Deklamation. Denn wäre ſie es nicht, ſo müßte jene Erhebung des **Tons**, „die das Ohr ausfüllt," jener Wohllaut der Verſe und Reime, und jener mannichfaltige, doch immer großartige Rhythmus, kurz, der ganze Kunſtaufwand, mit welchem der Dichter das Aeußere dieſes Gedichts, und namentlich den **Chor** ausſtattete, verloren gehen. Ja Schiller ſelbſt ſagt in jener Vorrede: „nur die Worte giebt der Dichter, Muſik und Tanz müſſen hinzukommen, ſie zu beleben;" auch iſt es bekannt, daß Schiller, ſelbſt mit Hinſicht auf den tragiſchen Chor der Alten, eine Art von **muſikaliſcher Begleitung** für denſelben wünſchte, und dazu den verſtorbenen Kapellmeiſter Reichardt veranlaßt haben ſoll, weil er wohl fühlte, wie nah die Deklamation, in Ton und Bewegung, hier an Muſik gränzt.

Daß wir eine **maleriſche Mimik** fordern, iſt zum Theil Folge des Vorigen und gilt beſonders dem **Chore**, deſſen Begriff ſich ebenfalls nach Schillers eigenen Worten, „durch eine **ſinnlich mächtige Maſſe** repräſentirt, welche **durch ihre ausfüllende Gegenwart** den **Sinnen imponirt**." Der Chor kann aber nicht todt und ohne mächtige Geſticulation daſtehn, ſonſt würde die Erhebung des mündlichen Vortrags fruchtlos ſeyn; er geht „auf den hohen Gipfeln der menſchlichen Dinge wie mit Schritten der Götter einher — und er thut es, von der ganzen ſinnlichen Macht des Rhythmus und der Muſik in **Tönen und Bewegungen** (hierher gehört auch ei taktmäſſiger, rhythmiſcher Schritt) begleitet." Die Geſticulation iſt auf gewiſſe Art **malend** bei dem Hervortreten des Schildernden; aber die Größe des tragiſchen Gegenſtandes flöße den **Geſtalten** Ruhe und heroiſche Haltung ein. — Die Geberdung der **handelnden Perſonen** dieſes Stücks ſoll, um ſo mehr, wo der Dichter ſie in maleriſche Umgebungen gebracht hat, zwar ebenfalls in hohem Grade maleriſch ſeyn; allein ſie iſt mehr durch den Charakter und durch Wechſelwirkung der Perſonen beſtimmt, und unter dieſer Bedingung von größerer Bewegung, als die des Chors im **Ganzen**; aber nicht durchaus im **Einzelnen**, — z. B. in der Schilderung Don Manuel's von dem erſten Finden Beatricens bei der Verfolgung der Hindinn, — weil zwiſchen **Erzählung** und **Handlung** immer noch ein Unterſchied bleibt. Die Mutter, welche der Dichter überhaupt ſo hoch geſtellt hat, erhebt ſich auch darin über die übrigen Figuren, daß ſie, der die höchſte Ruhe und Leidenſchaftloſigkeit von Anfang an beigelegt iſt, ſelbſt bei der großen Kataſtrophe des Stücks mit einem Stolz, der an die Niobe erinnert, den täuſchenden Orakeln und Göttern entgegen tritt. Und dieſes Motiv iſt es, wodurch die Darſtellerin der Iſabella, ſelbſt in der höchſten Bewegung, jene große Haltung noch zu behaupten vermag, welche der nachgeahmte Cothurn der Griechen verlangt, und durch welchen das Wort ſeine volle Wahrheit behält; „hoch auf des Lebens Gipfel geſtellt, ſchließt ſie blühend den Kreis **des Schönen**." Eine zu große Bewegtheit würde ſie ohnfehlbar zur **gemeinen Mutter** erniedrigen. Aus eben dieſen Gründen konnten wir uns auch nur wenig mit der Leiſtung befreunden, welche wir von Madame **Sontag** (vom Breslauer Theater und Mutter der berühmten Sängerin), als **Iſabella**, ſahen. Wegen einer Unpäßlichkeit der Mad. **Ellmenreich** war jene Schauſpielerin ſo artig, die ſchwierige Rolle **ganz unvorbereitet** zu übernehmen; deßhalb können wir uns auch nicht in eine weitere Auseinanderſetzung ihres Spieles einlaſſen.

Die heutige Vorſtellung der Braut von Meſſina, **neu in die Scene geſetzt**, hatte für die Freunde der Schiller'ſchen Muſe einen neuen Reiz erhalten. Alle Spielende und Sprechende gaben die augenſcheinlichſten Beweiſe, wie ſehr ſie von der Größe der zu löſenden Aufgaben und der Würde des Gegenſtandes, den ſie zur Kunſtanſchauung bringen ſollten, durchdrungen waren. Streben nach reiner, ſchöner, vollendeter Deklamation war ſichtbar und ward größtentheils mit dem glücklichſten Erfolge gekrönt, die Aktion blieb von Manier und Ueberladung frei und ohne Uebertreibung ſtellten ſich klar und genugthuend und tragiſch wirkungsvoll in den Hauptmomenten die Gegenſätze dieſer, an Gegenſätzen ſo reichen Tragödie dar. Die Darſtellung war mit Recht eine der kunſtgerechteſten zu nennen, und gereichte den Direktoren und unſrer Bühne überhaupt zu nicht geringer Ehre. Der Tragödie würdige **Beethoven**'ſchen Muſikſtücke wurden in den Entreakts von unſerm Orcheſter vorgetragen. Wir ſprechen die Stimme des Publikums aus, das nach dem Schluſſe der Darſtellung ſich in dankendem Beifalle äußerte, und die handelnden Perſonen des Stücks hervorrief, *) wenn wir ſagen, daß dieſe Darſtellung im Ganzen alle billige

*) Die Namen aller Mitſpielenden wurden gerufen, und unter dieſen Namen tönte auch der des Herrn Kapellmeiſter **Guhr**, der mit regem Sinne ſo viel zum Gelingen des Ganzen beigetragen hatte, hervor. Von den Gerufenen erſchien nur Herr **Rottmayer**, der mit dieſem Erſcheinen nur der Aufforderung der Direktoren entſprach. denn es iſt, ſo viel wir wiſſen, Gebrauch, daß der vom Publikum Gerufene, der in ſeiner Garderobe die Wünſche deſſelben unmöglich deutlich vernehmen kann, von dem Regiſſeur aufgefordert wird, hervorzutreten. Es wird wohl kein Schauſpieler ſo unbeſcheiden ſeyn, nach beendigtem Stücke das Ohr an die Gardine zu legen, damit er hören kann, ob er hervorgerufen werde. Der unberufene Unkundige, welcher durch ſeine Bemerkung in der dienſtägigen Didaskalia den Herrn Rottmayer einer Unbeſcheidenheit zu beſchuldigen offenbar die Abſicht hatte, möge daher ja darauf ſehen, daß er nicht ſelbſt einen Fehler begehe, den er andern ſo gern, und ohne alle Competenz, zur Laſt legen möchte.

Erwartung übertroffen hat, und uns vieles Schöne für die Folge erwarten läßt. Wir erkennen mit Dank die Einheit in der Ausführung und Anordnung an, durch welche dieſes Stück einen, von uns faſt nie empfundenen Eindruck hervorbrachte.

Unſere obige Anforderung an die Deklamation dieſer Schillerſchen Poeſie fanden wir in Hinſicht des Geſammtchors ſehr befriedigt; er wurde richtig, mit Würde, im volltönenden Einklang und in gehörigem Rhythmus geſprochen. Die Deklamation des erſten Choragen (Hr. Weidner) entſprach vollkommen dem Vortrage des gewaltigen Repräſentanten eines lyriſchen Chors. Auch der Sprecher des zweiten Chors (Herr Pirſcher) traf in ſeinem Vortrage überall den Sinn der Rede. Auch die Herren Ludewig, Linker und Lußberger ſprachen nicht ohne Verdienſt. Die Aufſtellung des Chors war im Ganzen ſehr ſchicklich.

Herr Löwe glänzte als Don Manuel durch ſeinen herrlichen, deklamatoriſchen Vortrag, wie durch ſeine oft maleriſchen Stellungen und Bewegungen. Einer Stelle dieſer Rolle gedenken wir, in welcher uns Hr. Löwe ſehr genügte; nämlich der Worte, welche Don Manuel ſeinem Bruder entgegen ruft: „Folge mir nicht, hinweg, mir folge niemand!“ Die meiſten Schauſpieler geben ihm den Ausdruck ſchnell wieder ausbrechender Feindſchaft, oder wenigſtens mit einer unmotivirten Heftigkeit, welche den Bruder nur verletzen ſoll, um den ſpätern Mord in etwas zu beſtimmen. Allein wir finden in der Lage des Don Manuel alles vorbereitet. Er iſt der Räuber einer ihm Unbekannten; der Raub der Schweſter wirkt lebhaft zur vergleichenden Erinnerung. Dies verſetzt ihn in die tiefe Zerſtreuung, wie im Buche ſteht, oder vielmehr in die Vertiefung, aus welcher er erſt nach Don Ceſars Abgange erwacht. Nun fragt er weiter, — denn eine dunkle Ahnung ſcheint durch ſeine Seele zu fliegen, Furcht, „vor der Entdeckung und des Zweifels Qualen“ ergreifen ihn; er will endlich davon eilen, um ſchnell ſich „Licht und Gewißheit“ zu verſchaffen. Mit dieſem Entſchluſſe ganz beſchäftigt, im Geiſte ſchon bei der Geliebten, und das Umgebende in dieſem Augenblicke ganz vergeſſend, ruft er dem Bruder jene Worte zu, die darauf folgenden Iſabellens: „Ich kenn' ihn nicht mehr; ganz verkenne ich ihn,“ beweiſen nicht, daß jene in feindlicher Heftigkeit geſprochen werden müßten, und der Schauſpieler hat, je mehr er bei einem Abgang dazu verleitet wird, ſich vor zu großer Heftigkeit im Vortrag dieſer Worte überhaupt zu hüten. — Die Art und Weiſe, wie Herr Rottmayer (Don Ceſar) beſonders den rhetoriſchen Theil ſeiner Rolle durchführte, ließ uns ſogleich in den erſten Scenen den denkenden und verſtändigen Künſtler erkennen. Die Klarheit des Vortrags wurde hauptſächlich im 2. Aufzuge, bei der Erzählung der Leichenfeier, mit Beifall gewürdigt. Auch der Ausbruch der Verzweiflung im 4. Aufz. befriedigte ſehr. Wir können nicht läugnen, daß wir uns den Ceſar, im Gegenſatz des Don Manuel, der auch in einer Stelle „des Bruders wilden Sinn“ erwähnt, feuriger und heftiger vorſtellen müſſen, welche Heftigkeit auch ſelbſt der raſche Angriff auf des Bruders Leben vorausſetzt; wir glauben, daß ihn Herr Rottmayer noch zu ſanft darſtellt, und die ſanfteren Stellen zu ſehr herausgehoben hat, bei welchem Verfahren auch die Stelle, wo Don Ceſar im vierten Akte ſchon im Gefühle des Alleinherrſchers vor der Mutter und der Bahre ſteht, ohne noch zu wiſſen, daß er den Bruder um der Schweſter willen gemordet hat, die gehörige Bedeutung nicht erhalten konnte. — Dem. Lindner (Beatrice) zeichnete ſich durch innigen Ausdruck des Gefühls vortheilhaft aus.

Das Aeußere der Darſtellung war ſchön und erfreuend, das Publikum ſchenkte ihr die aufmerkſamſte Theilnahme; und bewies daher, daß ihm keineswegs der Sinn für großartige Dichtungen fehlt, wenn ihm dieſe nur würdig, wie heute, vorgeführt werden.

Theater-Anzeige.

Samſtag, 31. Oktober. Fragmente aus Fauſt, in 5 Abtheilungen, von Göthe.

Sonntag, 1. November. Die Belagerung von Corinth, große Oper in 3 Abtheilungen. Muſik von Roſſini.

Pot à feu.

Webſtühle in England.

Die Zahl der Webſtühle in England, welche durch Waſſer oder Dampf in Bewegung geſetzt werden, beläuft ſich auf ohngefähr 38 000. Das mittlere Erzeugniß eines Webſtuhls beträgt an einem Tage 22 Quadrat-Yard (zu 3 engl. Fußen) folglich 1,254,000 Yard von allen oder 1741 Yard in einer Minute, 7,524,000 in einer Woche, 31,300,000 in einem Monat, 375,600,000 in einem Jahre. Rechnet man ſechs Yard für den jährlichen Verbrauch einer Perſon, ſo könnten 62,700,000 Individuen mit obigem Ertrag bekleidet werden, der eine Oberfläche von 62,700 Acker Landes überdecken, und 71,273 Stunden lang ſeyn würde, alſo 71 Mal mehr als die Breite des Ozeans, und zehnmal mehr als der Umfang der Erde.

An die Politiker.

Wißt ihr, wie euer Streit dem höchſten Meiſter erſcheinet?
Hungriger Käfer Geſums um ein geſtohlenes Aas.

An einen Kritikaſter.

Viele ſagen, ich ſey wohl nimmer zum Dichter geeignet,
Und mir dünkt mit Recht, weil ich die Wahrheit nur ſang.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 305. Sonntag, 1. November 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

November

1.

Erſte Kaſtenamtslotterieziehung.

1728. Den 1. November geſchahe in der großen Stube auff dem Rath-Hauſe der Anfang mit Ziehung der erſten Caſten-Ambts Lotterie, welche in 15000 Looſen, wozu die Einlage 3 fl. das beſte Loos 4000 fl. und das geringſte 5 fl. war, beſtunde.
(Lersner 2r T. Anh. 32.)

Das Teufelsſchloß.

„Heilige Jungfrau Maria!“ ſagte die alte Beatrix, ein Kreuz ſchlagend: „in meinem ganzen Leben ſah ich noch kein ſo ſchreckliches Gewitter! Ich bitte, Herr Hubert, ziehen Sie die Fenſterladen noch mehr heran.“ Aber der Stallmeiſter, welcher beide Ellenbogen auf den Tiſch und den Kopf in beide Hände geſtützt hatte, rührte ſich kaum und antwortete nicht; er hörte weder das fürchterliche Rollen des Donners, noch die kreiſchende Stimme der alten Beatrix. Der junge Fritz, ſeit einiger Zeit ſchon an ſolche Zerſtreuungen von Seiten Huberts gewöhnt, ſtand auf und erfüllte den Wunſch der alten Gouvernannte; als er aber nach ſeinem Platze zurückkehrte, ſtieß er zufälliger Weiſe den Stallmeiſter an, welcher dadurch wieder ein wenig zu ſich ſelbſt kam, und wie verwundert einen nach dem andern ſeiner beiden Geſellſchafter anblickte.

„Nein,“ wiederholte Beatrix, „noch nie habe ich ein ſo heftiges Gewitter erlebt!“ — „Diejenigen, welche von den Leidenſchaften der Menſchen erregt werden, ſind ohne Zweifel doch weit gefährlicher,“ ſagte Hubert, ſeine Stellung verändernd; „aber Sie, Frau Beatrix, Sie haben die Leidenſchaften gewiß niemals gekannt?“ — „Wie verſtehen Sie das?“ fragte jene, und eine ſanfte Röthe überflog ihr ehrwürdiges Angeſicht. — „Ich meine,“ erwiederte Hubert, „daß nie ein unreiner Gedanke bis in Ihr Inneres drang, und daß nie die ſchändliche Lüge Ihre Lippen befleckte; gewiß hat noch niemals eine Neigung, die ſtärker geweſen wäre, als Ihre Vernunft, als Ihre Tugend, Sie wider Ihren Willen zu einem Fehltritt verleitet?“ — „O nein, gewiß nicht! Gott ſei Dank!“ ſagte die Gouvernante, und bekreuzigte ſich abermals, ſey es nun über Huberts Geſpräch oder weil ein neuer heftiger Donnerſchlag das Schloß erzittern machte. — „Nun wohl,“ fuhr der Stallmeiſter fort, „da Ihr Herz gut, Ihr Gewiſſen rein iſt, warum fürchten Sie das Gewitter? Würden Sie nicht jeden Augenblick vor dem Richterſtuhl Ihres Schöpfers erſcheinen können? Laſſen Sie den Böſewicht, den Schwachen vor dem Gedanken an ſeinen Tod erzittern; ach! ohne Zweifel rollt der Ewige nur ſeinen Donner, um die Seele des Laſterhaften mit Schrecken und Gewiſſensbiſſens zu erfüllen!“

In dieſem Augenblick ging die Thür auf, und die Geſtalt eines Engels erſchien auf der Schwelle; alle drei ſtanden auf. „Meine gute Beatrix,“ ſagte die junge Gräfin mit ſanfter Stimme, „wo ſind Sie? wie befinden Sie ſich? Ich weiß, daß Sie ſich vor dem Gewitter fürchten, und glaubte, man hätte Sie vielleicht ganz allein gelaſſen.“— „Nein, gnädige Frau,“ antwortete Beatrix: „Hubert und Fritz ſind ſo gefällig geweſen, mir Geſellſchaft zu leiſten.“— Und die Gräfin blickte mit ihren großen blauen Augen dankbar auf Fritz und Hubert. Der Letztere hielt ſein Taſchenbuch in der Hand; er ließ es in der Verwirrung, in die er gerathen war, auf die Erde fallen, und nahm es mit einer Art von Schaam wieder auf. „Kommen Sie,“ ſagte die Gräfin, „wir wollen uns zu meiner Stiefmutter begeben, welche an dem Grabe ihres erſten Gemahles betet.“

Hubert trat mit eben ſo viel Dienſteifer, als Hochachtung, ihr entgegen. Seit vielen Jahren ſchon der Stallmeiſter des Grafen von Rienort, hatte er allmählig ſeine Dienſtverrichtungen gewechſelt; er war jetzt allein für die Bedienung der Gemahlin ſeines Herrn beſtimmt. Die Natur war mit ihren Geſchenken gegen Gertruden, Gräfin von Rienort, nicht ganz ſtiefmütterlich geweſen, aber ſie hatte ihre Gunſtbezeugungen blind an ſie vertheilt. Ihr Haupt, das mit einem wunderſchönen blonden Haar geſchmückt war, deſſen Angeſicht in ſeinen zarten Zügen ſo vollkommen ihre ſanfte, gefühlvolle Seele ausdrückte, ſtand, faſt ganz auf die Seite geneigt, auf einem ſchwächlichen, kleinen und verwachſenen Körper. Aber dieſes Unglück machte ſie denen, welche, wie Beatrix, ihrer Kindheit gepflegt hatten, nur um ſo theurer, und als Huberts Herr Gertruden heirathete, fühlte auch Hubert bald das zärtliche Mitleiden, welches alle diejenigen erfüllte, die ſie kannten. Das Schmachtende ihrer Blicke, ihre blendendweiße Farbe, das melancholiſche Lächeln, welches ſtets auf ihren roſigen Lippen

Digitized by Google

ſchwebte, jene Furchtſamkeit, die eine Folge des Bewußtſeyns ihres Unglücks war, hatte ſogar auf Hubert einen noch tiefern Eindruck, als auf jeden andern gemacht. Wie gern würde er ſie getragen haben, um ihr die Anſtrengung zu erſparen, welche ihr das Gehen verurſachte. Jede ihrer unregelmäßigen Bewegungen, die ſie, auf ſeinen Arm ſich ſtützend, machte, war ein Dolchſtoß in ſeinem Herzen. Er unterſtützte jede ihrer Bemühungen mit ſo viel Aufmerkſamkeit, und kannte die Art ihres hinkenden Ganges ſo genau, daß Gertrude, indem ſie ſeinen Arm nahm, gewiſſermaßen die ihrem Körper fehlende Geſchicklichkeit erſetzte. Dieſer Arm, ihr gewohnter Führer, war alſo gleichſam zu einem Theile ihrer ſelbſt geworden; ſie ruhte auf ihm mit jener vertrauensvollen Hingebung, welche aus dem Beſitz eines Eigenthums entſpringt, und wenn eine andere Perſon ſich erbot, ſagte ſie nicht: „Nein, ich will Huberts Arm,“ ſondern: „ich will meinen Arm nehmen.“

(Fortſetzung folgt.)

Blumenleſe.

(Fortſetzung.)

Türkiſche Waſſerleitungen.

Die meiſten im türkiſchen Reiche befindlichen Waſſerleitungen ſind von Arnauten erbaut, welche ſich ſeit mehreren Jahrhunderten mit der praktiſchen Hydraulik ausſchließlich beſchäftigen. Sie behaupten, ihre Vorfahren, die Macedonier, hätten die Hydraulik in Perſien erlernt, als ſie unter den ſiegreichen Fahnen Alexanders des Großen dies Reich erobert hatten.

Die Röhrmeiſter in den türkiſchen Staaten bilden eine eigene Zunft, unter dem Namen der Sujoldſchi (von Su, Waſſer und Jol, Weg). Aus dieſer Zunft verdienen vorzüglich mehrere bei Argiro-Kaſtro in Epirus wohnende Arnauten-Familien hier bemerkt zu werden. Schon die griechiſchen Kaiſer hatten ihnen die Erbauung und Inſtandhaltung der Waſſerleitungen, Kanäle, Schleuſen u. ſ. w. in und bei Konſtantinopel anvertraut. Die osmaniſchen Kaiſer haben ſie ebenfalls ausgezeichnet und ſie u. a. von allen Frohndienſten befreit. Die Geſchicklichkeit dieſer Menſchen iſt um ſo merkwürdiger, als ſie kaum leſen und ſchreiben können und keinen Begriff von den künſtlichen Waſſerwagen und andern Werkzeugen haben, welche im 18. Jahrhundert erfunden oder vervollkommnet worden ſind. Der Verf. der bekannten Abhandlung über den Kanal von Languedoc und den See Menzaleh, General Graf Andreoſſi, hat in ſeiner „voyage à l'embouchure de la mer n irc“ die Verfahrungsart der Arnauten und ihre einfachen und zweckmäßigen Werkzeuge ausführlich beſchrieben.

Die Waſſerwage (Ternazi), welcher ſich die Arnauten bedienen, iſt ſehr leicht zu machen und verdient um ſo mehr in Ländern bekannt zu werden, wo die geſchickten Werkkünſtler ſelten ſind. Dieſe Waſſerwage beſteht aus einem dreieckigen meſſingenen Bleche, welches an einer Seite mit zwei kleinen Haken verſehen iſt. In der Mitte hängt ein Loth an einem Faden, wie an den gewöhnlichen Wagen unſerer Maurer. Um die Verſchiedenheit des Waſſerſtandes auf zwei Arten auszumitteln, richtet man an denſelben zwei Pfähle auf, welche auf Zolle und Linien eingetheilt ſind, doch höchſtens in einer Entfernung von 20 Klaftern, man ſpannt zwiſchen dieſen Pfählen eine ſeidene, ſorgfältig geflochtene, Schnur, und hängt in der Mitte derſelben die Waſſerwage an den ſchon bemerkten Häckchen auf. Nun ſchiebt man die Schnur an dem einen Pfahle ſo lange hin und her, bis das Loth genau auf die Mitte der dreieckigten Wage trifft. Die an dem Pfahle bemerkten Zolle und Linien geben ſo den Unterſchied des Waſſerſtandes beider Orte an.

General Andreoſſi ſuchte ſich von der Zweckmäßigkeit dieſer Methode zu überzeugen, indem er dieſelbe bergige Gegend auf die türkiſche und auf die unſern Hydraulikern eigene Art nivellirte. Das Ergebniß war daſſelbe, bis auf eine unbedeutende Kleinigkeit.

Das Dſchirid-Spiel.

Man behauptet, dieſes unſerm Karuſſel oder Turniere nicht unähnliche Kampfſpiel ſey im Morgenlande vor Muhameds Zeiten bekannt geweſen, und dieſer Geſetzgeber ſoll geſagt haben, er erlaube ſeinen Jüngern zwei Vergnügungen: Frauenliebe und den Dſchirid. Dieſes ritterliche Spiel hat folgende Regeln. Mehrere Reiter jagen einander in einem weiten Kreiſe nach. Ein jeder iſt mit einem ſtumpfen hölzernen Wurfſpieße verſehen, den er auf ſeinen Vordermann ſchleudert; ſobald dieſes geſchehen iſt, wendet er ſein Pferd und der getroffene Vordermann ſucht ſeinerſeits den fliehenden Feind mit ſeinem Dſchirid zu treffen. Bewundernswürdig iſt die Behendigkeit, mit welcher die dahinſprengenden Reiter den feindlichen Geſchoſſen auszuweichen wiſſen. Kaum iſt der Wurfſpieß aus des Gegners Hand gefahren, ſo ſieht man den Fliehenden ſich mit Blitzesſchnelle bis zur Erde bücken, während der feindliche Spieß über ihn weg fliegt. Die Sclaven und Bedienten nehmen an dem Vortheil ihrer Gebieter den wärmſten Theil. Der eignen Gefahr vergeſſend, ſtürzen ſie ſich unter die Hufe der ſchnaubenden Roſſe, um die auf der Erde liegenden Dſchirid aufzuheben und ihrem Herrn zu reichen. Dieſe ritterlichen Uebungen ſind mit einiger Gefahr für die Spielenden verbunden. Der in der Geſchichte von Aegypten bekannte Ali Bey, welcher in dem 18. Jahrhundert ſich unabhängig von der Pforte zu machen ſuchte, und dieſe Unabhängigkeit mehrere Jahre lang wirklich behauptete, war ſo geſchickt und ſo ſtark, daß er mehreren Mameluken, die gegen ihn als Gegner aufgetreten waren, die Arme zerſchmetterte. Juſſuf Paſcha Kior verlor auf eben dieſe Art ein Auge.

(Beſchluß folgt.)

Korreſpondenz.

Aus dem Würtembergiſchen, im Oktober.

Würtembergs Cultur, und insbeſondere die der Landesproduktionen, macht von Jahr zu Jahr ſichtbare Fortſchritte, und es iſt erfreulich, zu ſehen, wie ſehr dadurch der Wohlſtand der thätigen Bewohner dieſes fruchtbaren deutſchen Landſtriches gehoben und der Verkehr und Handel derſelben mit den befreundeten Nachbarſtaaten einen Schwung erhält, der ſchon ſo lange um ſo wünſchenswerther war, je mehr man einſehen gelernt hat, daß der ergiebnißreiche Boden des Landes durch ſtreng angewandten unverdroſſenen Fleiß Produkt

liefern kann, welche die Mühe des Landbauers hinlänglich entſchädigen würden. Das weiſe Streben unſerer Regierung, durch wirkſame Inſtitute und landwirthſchaftliche Vereine den Unterthanen gemeinnützige Zwecke zu hinterlegen, deren Ausführung, wenn ſie für dienlich und nützlich befunden werden, ſelten unterbleibt, erweckt den regen Sinn unſerer Landwirthe in hohem Grade, ſchärft den Erfindungsgeiſt der Gewerbe treibenden Claſſe und gibt dem ſpekulativen Unterthane Anlaß, auf Mittel zu denken, die Produkte und Fabrikate, welche bisher von dem Auslande bezogen werden mußten, auf vaterländiſchen Boden zu verpflanzen. Die Beweiſe hiervon ſind vorzüglich in den regen Beſtrebungen zu Verbeſſerung der Flachsproduktionen und der Leinwandgewerbe, in den Begünſtigungen des Hopfenbaues, in der Beförderung der Strohhut- und Glasfabrikation ꝛc. ꝛc. aufzufinden, und findet ſich hin und wieder ein vernachläſſigter Zweig der Landwirthſchaft (dem Haupterwerbszweige des größten Theils der Einwohner Würtembergs) auf, ſo entſtehen gewöhnlich, nach genommener Einſicht hievon durch höhere Verfügungen eigene, aus Staatsräthen und andern ſachkundigen Mitgliedern beſtehende Commiſſionen, um ſich mit den Mitteln zu beſchäftigen, dem vorhandenen Uebelſtande abzuhelfen. So hat man nicht ohne Vortheil und Gewinn geſucht, den lange vernachläßigt gebliebenen Hanf und Lein, durch die Vertheilung von vorzüglichem Riga'ſchen Leinſaamen an tüchtige Landwirthe, zu veredeln, wodurch die Leinwandweberei ſehr gehoben wird. — In neuerer Zeit hat auch die ſchon im Jahr 1827 in 16 Oberämtern eingeführte Doppelſpinnerei eine raſche Verbreitung gefunden, und durch die Erlernung des Spitzenklöppelns, Strohflechtens und Muſſelin-Stickens haben arme einheimiſche Kinder eine hinlängliche Verſorgung in gutem Arbeitsverdienſte erhalten. — Auch die Viehzucht, beſonders die Pferdezucht, ſteht gegenwärtig in Würtemberg auf einem hohen Grade von Vollkommenheit, wovon das diesjährige landwirthſchaftliche Feſt, welches verfloſſenen Monat bei Kannſtadt abgehalten wurde, dem Beſchauer hinlängliche Genüge gab. So ſoll z. B., nach öffentlichem Berichte, ein Cannſtadter Gutsbeſitzer zwei von der engliſchen Race der königl. Meyerey Weil abſtammende junge Kalbeln, welche derſelbe an erwähntem Volksfeſt ausgeſtellt hatte, und wovon das eine den erſten Preis erhielt, trotz den gegenwärtig niedrig ſtehenden Viehpreiſen, zu 24 Louisd'ors nach Rheinbaiern verkauft haben, was dem würtemberger Landwirthe Anlaß giebt, mit Stolz nach den ſonſt beneidet geweſenen Alpenbewohnern der Schweiz zu blicken. — Doch nicht allein die kultivirte Landwirthſchaft iſt es, die Handel und Verkehr ſo ſehr beleben, ſondern großen Einfluß hat hiebei auch der ſchon im Jahre 1827 zu Stande gekommene Zoll- und Handels-Verein zwiſchen Baiern und Würtemberg, der den Bewohnern beider Länder zu erſprießlichem Nutzen gereicht.

Frankfurter Volksbühne.

Am 27. Oktober. Die Veſtalinn, Oper in 3 Aufzügen; Muſik von Spontini.

Wenn Spontini auch nur allein die Veſtalinn gedichtet hätte, ſo würde dieſe hinreichen, ihm die Unſterblichkeit zu ſichern. Welch ein reiches, dramatiſches Tongemälde, kräftig und groß, voll üppigem Leben, voll Ausdruck, Empfindung und Phantaſie! —

Die Darſtellung auf hieſiger Bühne iſt der claſſiſchen Tondichtung nicht durchgängig würdig.

Dem Herrn Rieſer, als Licinius, obgleich er auch in dieſer Parthie mit der ihm eigenen Innigkeit wirkt, fehlt es an der erforderlichen Kraft, um mit allem Feuer durch die Orcheſterdröhnung dringen zu können.

Herr Marrder (Cinna) giebt ſeine Parthie mit Fleiß und Verdienſt.

Herr Dobler, als Oberprieſter, erfreute uns durch ſeine reine Intonation, und durch alle jene außerordentlichen Vorzüge, die ſeine Stimme ſo vortheilhaft charakteriſiren.

Ueber Madame Boch, von Mannheim, welche heute die Julia ſang, könnten wir nur die Bemerkungen wiederholen, die wir bei Gelegenheit ihrer Leiſtung, als Rezia, ausgeſprochen haben. Einige Stellen in der heutigen Parthie, welche weniger Feuer und Kraft erheiſchten, wurden von der Sängerin mit wirkungsvoller Innigkeit vorgetragen.

Dem. Münch ſang gut und richtig, und ihre Töne ſprachen ganz klar an; dennoch iſt Dem. Münch nicht im Stande, das Würdevolle und Erhabene, welches die Repräſentation der Oberveſtalinn, im Geſange wie im Spiele, erfordert, genügend vorzuſtellen.

Der Chor war nicht immer exact genug, und oft zu ſchwach.

Einige Veſtalinnen, ſelbſt Julia, die kaum Aufgenommene, trugen wieder Locken nach der neuſten Mode. Prudentius beſchreibt den Kopfſchmuck der Veſtalinnen. Gleich nach ihrer Erwählung wurde ihnen das Haar abgeſchnitten und daſſelbe unter einem alten Lotusbaum in der Stadt begraben. Unſer Theaterregiſſeur iſt freilich kein Pontifex Maximus, der den Bühnenveſtalinnen die Haare abſchneiden laſſen kann, allein vermöge ſeiner Würde kann er ſie doch unter die Kopfbinden bannen.

Bei dem Triumpfzuge des Licinius auf unſrer Bühne fällt mir immer ein, was Adam in ſeinem Handbuche der römiſchen Alterthümer über römiſche Triumpfzüge mittheilt. Zuerſt kamen verſchiedene Muſici und Sänger, welche Triumpfgeſänge ſangen und ſpielten. Nach ihnen wurden die Ochſen geführt, welche zum Opfer beſtimmt waren, und die ihre Hörner vergoldet und ihren Kopf mit Binden und Kränzen geſchmückt hatten. Sodann wurde die dem Feind abgenommene Beute, Statüen, Gefäße, Gemälde, Waffen, Gold, Silber und Erz, ferner, goldene Kronen und andere Geſchenke, welche die verbündeten und tributbaren Staaten geſchickt hatten, auf Wägen gefahren. Die Namen der überwundenen Völker, die man auf hölzerne Tafeln ſchrieb, und Abbildungen von den eroberten Städten ꝛc. wurden mit getragen. Hierauf kamen die gefangenen Generäle in Ketten mit ihren Kindern und ihrem Gefolge. Nach den Gefangenen folgten die Liktoren, welche ihre Faſces mit Lorbeeren umwunden hatten, in Begleitung einer großen Menge Sänger und Tänzer, die wie Satyre gekleidet waren und goldene Kronen trugen. In der Mitte derſelben befand ſich ein Pantomimiſt, der mit einer weiblichen Kleidung angethan war, und deſſen Geſchäft darin beſtund, die Ueberwundenen durch Blicke und Gebärden zu verhöhnen. Zunächſt folgte ein langer Zug von Perſonen, welche Rauchwerk hatten. Sodann kam der General in einem purpurnen, mit

Digitized by Google

Gold geſtickten Kleid. Auf dem Haupt trug er eine Krone von Lorbeeren, in der rechten Hand einen Lorbeerzweig, und in der linken ein elfenbeinernes Scepter, auf deſſen Spitze ſich ein Adler befand. Sein Geſicht war mit Mennich überzogen, wie eine Statue des Jupiters an feſtlichen Tagen. Von ſeinem Hals hing auf die Bruſt herab ein goldenes Angehäng, in welchem ein Amulet, oder ein magiſches Präſervativ gegen den Neid befindlich war. Er ſtand in einem vergoldeten Wagen, der mit Elfenbein eingelegt war und von vier weißen Pferden, bisweilen auch von Elephanten gezogen wurde. Seine Verwandten, und ein großer Haufe Bürger, alle in weißer Kleidung, begleiteten ihn. Seine Kinder pflegten in dem Wagen mit ihm zu fahren, und damit er ſich nicht ſtolzen Empfindungen überlaſſen möchte, ſo ſtund ein Sklave, mit einer goldenen Krone, welche von Edelſteinen ſchimmerte, in der Hand, hinter ihm, der ihm beſtändig die Worte ins Ohr flüſterte: „Bedenke, daß du ein Menſch biſt!“ Nach dem General folgten die Konſuln und Senatoren zu Fuß. Seine Legaten und Kriegstribunen ritten ihm gewöhnlich zur Seite. Die ſiegreiche Armee, zu Fuß und zu Pferd, kam zuletzt, alle in ihrer Ordnung. Sie waren mit Lorbeeren bekränzt, und mit den Ehrenzeigen, welche ſie zur Belohnung ihrer Tapferkeit erhalten hatten, geſchmückt.

Am 29. Oktober. Die Entdeckung, Luſtſpiel in zwei Aufzügen, von Steigenteſch. Hierauf: Das Feſt der Handwerker, komiſches Gemälde aus dem Volksleben.

Theater-Korreſpondenz.

(Beſchluß.)

Wertheim, 16. Oktober 1829.

Möge doch gerade in dieſer Hinſicht Hr. Heerweg ſich dieſelbe zum Muſter nehmen, und in Zukunft nie wieder durch ſeine Kleidung das Gefühl für Anſtand beleidigen und durch ſeine Bewegungen, Stellungen, vornehm ſeyn ſollende Accentuation, und vermuthlich auch vornehm ſeyn ſollendes Nichtlernen der Rolle, den Beweis liefern: daß ſelbſtgefällige Eitelkeit mit wahrer Kunſt ſich nicht verträgt. Doch, um gerecht zu ſeyn, müſſen wir auch anführen, daß Hr. Heerweg als Alonſo, in Precioſa, ſich ziemlich allgemeinen Beifall erworben und gezeigt hat, daß er Beſſeres zu leiſten wohl im Stande iſt.

Dem. Bräunig d. ält. verdient Lob, weil ſie nicht ſich ſelbſt ſpielt, ſondern ihre Rollen, und zwar nach richtiger Auffaſſung.

Hr. Loder iſt, einige Uebertreibung manchmal abgerechnet, ein guter Komiker. An ſeinem Geſange müſſen wir die deutliche Ausſprache als das Lobenswerthe hervorheben. Mit beſonderer Freude aber bemerkten wir, wie er, ohne daß es im mindeſten auffällt, oft für das Zuſammenwirken Aller thätig iſt. Dieſe Regel ſollte von einem Jeden beachtet werden, um den Eindruck des Ganzen, der doch die Hauptſache iſt, wirkſam hervortreten zu laſſen.

Hr. Haas hat uns namentlich als Hans Sachs ſehr befriedigt. Ein volltönendes Organ und ein vortheilhaftes Aeußere dienen ihm vorweg zur Empfehlung. Aber er dringt auch in ſeine Rollen ein und ſpielt ſie mit ganzer Seele; weßhalb er um ſo vorſichtiger ſeyn muß, das rechte Maß nicht zu überſchreiten.

Hr. Gräf ſpielt Rollen, die ihm natürlich ſind, gut; (die Rolle des Richard in der Schweizerfamilie ſcheint nicht dazu zu gehören) die übrigen verdirbt er nicht. Beſonders aber zeichnet er ſich als Sänger durch eine kräftige tiefe Baßſtimme und deutlichen Vortrag ſehr vortheilhaft aus.

Hr. Edler beſitzt, in den Mitteltönen zumal, einen angenehmen Tenor, ſchont ſich aber etwas. Die Uebergänge in die Fiſtel ſind zu grell. Auf jeden Fall hört man ihn lieber ſingen, als ſprechen, woran ſeine fremdartige Manier der Ausſprache ſchuld iſt. Auch in ſeinem Spiel verräth ſich Manier. Uebrigens würden wir es gerne ſehen, wenn das Gerücht ſich nicht beſtätigte, daß er auf einer andern Bühne ſein Glück verſuchen wolle.

Dieſes möchte ungefähr das Wichtigſte ſeyn, was hervorzuheben war, die übrigen Mitglieder kennen wir theils noch zu wenig, theils würde es zu weit führen, ſie Alle zu erwähnen. Vielleicht werden wir in einem ſpäteren Aufſatze Gelegenheit finden, Lobenswerthes von ihnen anzuzeigen; denn fähig, bei billigem Urtheile, ſich Lob zu verdienen, ſcheinen uns ziemlich Alle zu ſeyn.

Den 19. Oktober.

Die verſpätete Abſendung des Obigen macht es uns möglich, in Kurzem noch der geſtrigen Vorſtellung, als einer beſonders gelungenen, zu erwähnen.

Es wurde „Johann von Finnland“ gegeben, Ritterſchauſpiel von Fr. v. Weißenthurn.

Dem. Gneib, als Katharine, war in jeder Hinſicht ausgezeichnet. Herr Heerweg, als Herzog Johann, ſpielte über Erwarten gut; und wir erwähnen deſſen um ſo lieber, als wir vorher einen harten Tadel über ihn auszuſprechen gezwungen waren. Von Hrn. Haas, als König Erich, galt auch geſtern, was wir ſchon oben von ihm allgemein geſagt haben. Hr. Gräf, als Richers, wurde mit verdientem Beifall aufgenommen. Vorzüglich aber müſſen wir dem Spiele des Herrn Loder, als Jöran, das ſchuldige Lob zollen. Er ſpielte den Mephiſtopheles des Stückes in Miene, Rede und Bewegung ganz vortrefflich, und wir müſſen es einzig dem Charakter der Rolle zuſchreiben, daß er nicht mit dem verdienten Enthuſiasmus aufgenommen wurde. Er überraſchte uns um ſo mehr, als wir ihn bisher nur als Komiker gekannt haben.

Im allgemeinen kann noch erwähnt werden, daß die Koſtüme äußerſt geſchmackvoll und paſſend gewählt waren.

X.

Das Looſungswort.

Wenn die Liebe erkannt ſeyn will, muß ſie ſich in ihrer wahren Geſtalt zeigen.

Theater-Anzeige.

Sonntag, 1. November. (Neu einſtudiert.) Die Belagerung von Corinth, große Oper in 3 Abtheilungen. Muſik von Roſſini.

Dienſtag, 3. November. Beliſar, Trauerſpiel in 5 Abtheilungen, von Schenk, mit Muſik von Poiſſl. Antonina, Madame Sontag, vom Theater in Breslau.

Mittwoch, 4. November. (Zum Vortheil der Mitglieder des hieſigen Orcheſters.) Die Stumme von Portici, große Oper in 5 Abtheilungen, von Scribe, Muſik von Auber. **(Abonnement suspendu.)**

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 306 Montag, 2. November 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

November

2.

Verordnung in Betreff der ſogenannten Frankfurter Pillen.

1636. Den 2. November, ſoll man denen Apothekern die Compositionem Pilularum Angelicarum dem älteſten Medico, (welcher ſolches in geheim zu halten angeloben ſoll) zu offenbaren, auferlegen laſſen. Wird ferner dekretirt, daß die Apotheker die rechte Compoſition (wie ſie dieſelbe von Herrn D. Johann Hartmann Beyer *) ſeel. bekommen) zu Papier ſetzen, und verſiegelt E. E. Rath verwahrlich hinzulegen, einhändigen ſollen.

(Lersner 2r T. B. 59.)

Das Teufelsſchloß.

(Fortſetzung.)

Fritz gieng voran, einen Armleuchter in der Hand, Beatrix folgte beſcheiden hinten nach; nur langſam bewegte man ſich vorwärts, und bei jedem Schritt, welchen Gertrude that, naherte ſich ihr auf die Seite geneigter Kopf der Schulter ihres Führers. Eine lange, bedeckte Gallerie führte bis mitten auf den Kirchhof, wo ſich die Kapelle des Schloſſes befand. Der Altar war erleuchtet, und ſollte es, nach einem Gelübde der Wittwe des verſtorbenen Barons von Leech, immer bleiben, ſo lange, bis auch ſie ſich in dem Grabe zu ihm geſellt haben würde. Dieſes Grab, welches ſich auf der einen Seite in der Kapelle befand, war mit einer ſchwarzen Marmor-Platte bedeckt, auf welcher zwei liegende Figuren den Baron und ſeine Gemahlin vorſtellten. Dieſe letztere, auf den Knieen vor dem Denkmal liegend, unterſchied ſich in dieſem Augenblick von ihrem kalten und blaſſen Bilde faſt nur durch die Thränen, welche ſie im Uebermaaß vergoß — und dennoch war dieſe troſtloſe Frau ſchon nicht mehr die Wittwe des Barons von Leech, ſondern die Gemahlinn des Barons von Kniphauſen.

In ihrer Geſellſchaft befand ſich der italieniſche Künſtler Petrucci, eben der, welcher dieſes prächtige Denkmal verfertigt hatte. Mitten unter ſeinem Gebet bewunderte er die unnachahmliche Wirkung der durch die farbigen Glasſcheiben der Fenſter leuchtenden Blitzſtrahlen; endlich aber beruhigte ſich das Rollen des Donners; die Wolken zertheilten ſich, die Einwohner des Schloſſes Leech begaben ſich in ihre Zimmer zurück, um ſich dem Schlafe zu überlaſſen, und das Ungewitter tobte nur noch in den Herzen der Böſewichter fort, oder in denen der Schwachen, welche von Leidenſchaften beunruhigt werden, und die auf dem Punkte ſtehen, unter den Verſicherungen der Treuloſigkeit zu erliegen — Huberts Herz befand ſich in einem ſolchen Zuſtande der Schwäche.

Der verſtorbene Baron von Leech, zu deſſen Andenken jenes prächtige Grabmahl errichtet worden, war einer der vornehmſten und reichſten Gutsbeſitzer in den Niederlanden, hatte aber keine Kinder gehabt, und ſein nächſter Erbe wurde daher ſein Vetter, an Jahren ſchon weit älter, als er, und ebenfalls in der Nachbarſchaft angeſeſſen. Mit einem Wort, es war der Baron von Kniphauſen, Beſitzer des ſogenannten Teufelsſchloſſes, eines finſtern und halbzerſtörten Steinklumpens, deſſen Ruinen nur noch dazu beigetragen hatten, den beleidigten Stolz ſeines Beſitzers höher zu reizen. Schon von ſeiner Geburt an ohne ein hinreichendes Vermögen, in Uneinigkeit mit ſeinem glücklichern Vetter, Wittwer von einer Gemahlin aus einer eben ſo edlen, aber auch eben ſo armen Familie, als er ſelbſt, und welche in demſelben Augenblick den Geiſt aufgab, als Gertrude mittelſt einer ſehr ſchweren Geburt das Licht der Welt erblickte, hatte er nur noch gelebt, um über die Tage dieſes Kindes zu wachen, welchem alle Umſtände eine höchſt traurige Zukunft zu weiſſagen ſchienen. Dicke Waldungen trennten das Teufelsſchloß von dem übrigen Theile der Welt, und eben dieſe Waldungen, welche ſonſt ſo ſelten auf dem holländiſchen Boden angetroffen werden, kündigten ſchon von ferne den Aufenthaltsort des Herrn von Kniphauſen an, obgleich ſie übrigens das Schloß ſelbſt den Augen der Neugierigen verbargen. Tiefe Waſſergräben umgaben deſſen Mauern, deren Höhe durch das Herabrollen der Steine nach und nach ſchon bedeutend verringert worden war; an den Grenzen des Waldes erſtreckte ſich ein ungeheurer See entlang, deſſen gegenüber liegende Ufer mit blumigten Wieſen und reichen Kornfeldern prangten; im Hintergrunde entdeckte man die Stadt und das große Schloß Leech; aber die Seite des Sees, welche die Umgebungen des Teufelsſchloſſes begrenzte, wurde weder von Jägern, noch von Fiſchern beſucht, denen Herr von Kniphauſen durchaus jede Annäherung unterſagt hatte. Die Natur ſelbſt ſchien, in Uebereinſtimmung mit dem wilden Charakter des Barons, ihm zum Gefallen, die-

*) J. H. Beyer, ein verdienſtvoller Arzt, der die damals berühmten „Frankfurter Pillen" erfunden.

Digitized by Google

ſen See zum Aufenthaltsort der Stürme und des dickſten Nebels gemacht zu haben; die düſteren Schatten uralter Eichen verdunkelten die einſamen, faſt unwegſamen Zugänge, und das Rauſchen der durch die Gipfel der Bäume pfeifenden Winde vereinigte ſich mit dem heiſeren Geſchrei der in ungeheurer Menge vorhandenen Waſſervögel. Vielleicht hatten dieſe ſchauerlichen Umgebungen, denen das Teufelsſchloß wahrſcheinlich ſeinen Namen verdankte, dazu beigetragen, den Charakter ſeines Herrn noch rauher zu machen; denn ſobald er nur ſeinen Stammſitz verließ, ſchien es ihm, als wenn das Glück ſeiner Verwandten, ſeiner Nachbarn, ſeiner Armuth beleidigend ſpottete, und wenn man bedenkt, daß er im Schooße ſeiner finſtern Wohnung ſich ſtets ſelbſt genug war, ſo geräth man in Verſuchung, als Seelengröße ſeinen Stolz zu betrachten, welcher ihn ſtark machte, ſo lange Zeit hindurch ſein Elend zu ertragen und ſeinen Muth ſtets aufrecht zu erhalten.

Aber eben dieſelben Gegenſtände bringen nicht immer in allen menſchlichen Weſen einerlei Wirkung hervor; die Eindrücke ſind nach den Charakteren verſchieden. Im Schooße dieſer finſtern Ruinen, mitten unter Entbehrungen aller Art, hatte Gertrude das jungfräuliche Alter erreicht, ohne jemals den Haß oder den Neid in ihrer Seele kennen zu lernen; weder der Wunſch, noch die Hoffnung, jemals die ſüßen Freuden zu genießen, welche die Geſellſchaft mit andern Menſchen und ein beträchtliches Vermögen gewähren, hatten Gertruden bis zu jenem Tage erfüllt, wo das feierliche Glockengeläute in der Stadt und in dem Schloſſe Leech dem Beſitzer des Teufelsſchloſſes die erſte Nachricht von dem Ableben ſeines Vetters ankündigte. Bald darauf erſchien auch ſchon ein Bote, welcher dieſe Nachricht beſtätigte, und Herrn von Kniphauſen einlud, als Erbe die traurigen Feierlichkeiten des Leichenbegängniſſes anzuordnen.

Wenn auch dieſe unerwartete Neuigkeit denjenigen, den ſie in einem Augenblicke aus der tiefſten Dürftigkeit auf den Gipfel des größten Reichthums erhob, im Geheimen eine große Freude verurſachte, ſo vergaß er doch wenigſtens gegen ſich ſelbſt die Achtung nicht ſo weit, daß er dieſe Freude nicht äußerlich hätte unterdrücken ſollen. Seine gewöhnlich finſtere Miene paßte daher ganz vortrefflich zu der Traurigkeit der Verwandten und Freunde, welche den Verluſt eines hochgeachteten Mannes beweinten, und ſo ſetzte er ſich an die Spitze des Zuges, welcher die ſterbliche Hülle des Barons von Leech nach ſeiner Ruheſtätte begleitete, die er ſich ſelbſt mitten auf dem Kirchhofe bei ſeinem Schloſſe erwählt hatte, und wo er ſchon bei ſeinem Leben durch den Italiener Petrucci jene oben erwähnte Kapelle und ſein, ſo wie ſeiner Gemahlin Grabmahl errichten ließ.

(Fortſetzung folgt.)

Blumenleſe.

(Beſchluß.)

Muhamedaniſche Mönchs-Orden.

Bekanntlich giebt es in den osmaniſchen Ländern mehrere Derwiſch-Orden, welche, dem Namen ihrer Stifter nach, Mewlewi, Bektaſchi Sadi, Rufai, Kalenderi genannt werden. Dieſe Orden unterſcheiden ſich von einander durch ihre Regel, ſo wie durch den Schnitt und die Farbe ihrer Kleidung. Die erſte Pflicht aller Derwiſche iſt ſtrenger Gehorſam gegen ihre Vorgeſetzten und gewiſſe Gebetformeln bei Tage und in der Nacht. Auſſerdem hat jeder Orden ſeine beſondere Beſtimmung und ſeine Vorſchriften. Der dem Orden der Derwiſche Mewlewi eigenthümliche religiöſe Kultus wird am Mittwoch und Freitag jeder Woche öffentlich gefeiert und beſteht in einem kreisförmigen Herumdrehen nach dem Takt einer nicht unangenehmen Muſik. Die Kalenderi, von denen in den arabiſchen Mährchen ſo oft die Rede iſt, müſſen beſtändig herumwandern. Die Sadi ſuchen Schlangen auf, um ſie zu vertilgen. Der Pöbel lebt in dem Wahne, daß auch die giftigſten ihnen nicht ſchädlich werden können. Vorzüglich merkwürdig aber iſt die Ordensregel der Rufai. Dieſe verſammeln ſich zweimal in der Woche in einem geräumigen Betſaale; dort treten ſie in einem Kreis zuſammen und bücken ſich, bald von der einen Seite zur andern, bald von vornen nach hinten, immer ſchneller und ſchneller, bis ſie in krampfhafte Verzuckungen verfallen, worauf ſie alle zugleich aufſpringen, und ſich dadurch von allen weltlichen Dingen loszureißen und ihren Geiſt ausſchließlich höheren Anſichten zuzuwenden glauben; findet ſie nunmehr ihr Schach oder Vorgeſetzter hinlänglich vom heiligen Eifer entbrannt, ſo trägt er in ihren Kreis ſcharfe Meſſer, ſpitzige Dolche und Lanzen, die er auf Kohlen glühend macht. Die eifrigſten und frömmſten der Ordensbrüder werfen ſich nun mit einer Art Wahnſinn auf die ſcharfen funkenſprühenden Werkzeuge, ſie ſtoßen ſich dieſelben durch ihre Arme und Schenkel, führen ſie zu dem Munde, drücken ſie an ihre Bruſt nach Maßgabe der fanatiſchen Raſerei, die ſie beſeelt. Eine völlige Erſchlaffung folgt nothwendig auf den geſpannten Zuſtand. Alsdann tritt der Vorgeſetzte auf ſie zu, ſpricht gewiſſe Gebetformeln, indem er ihre Wunden berührt und ſie mit ſeinem Speichel benetzt; und nach einigen Tagen ſollen, wie der Pöbel verſichert, nur noch unbedeutende Merkmale von denſelben zu ſehen ſeyn.

Mühlhäuſer.

Mahmud II. und die Janitſcharen. *)

Macfarlanes giebt in ſeinem vor Kurzem in London erſchienenen Konſtantinopel ꝛc., folgende intereſſante Notizen über Mahmud II. und ſeine Staatsreformen vor dem Jahre 1812. — Mahmud II. iſt ein Sohn des Abdul-Hamid, und wurde im Jahr 1785 geboren. Er iſt zur Zeit der einzige Ueberlebende von vielen Geſchwiſtern und wurde von ſeiner Geburt an im Harem in ſtrengem Gewahrſam gehalten, ſeine Tage nur mit Sclaven und entmannten Geſchöpfen verlebend. Die Revolution, welche Selim III. vom Throne ſtürzte, führte ihn in denſelben Kerker, in welchem Mahmud ſchmachtete. Damals waren, außer dem unglücklichen Selim, nur noch ſeine zwei Vettern, Muſtapha und Mahmud, aus der Familie der Osmanlis, an deren Exiſtenz bekanntlich die Türken die Fortdauer ihres Reiches knüpfen, übrig, und die Sorge,

*) Vergl. Mahmud II., d. Gr. v. Dr. Renda in No. 8 d. Didaskalia v. J. 1828.

aß dieſe Dynaſtie ausſterben möchte, war allgemein. Der ſchwachſinnige Muſtapha beſtieg auf die vereinten Stimmen der Mufti's, Ulemas und Janitſcharen den Thron, und der jüngere Mahmud war, der Sitte gemäß, verurtheilt, nach wie vor, ein Gefangener zu bleiben. Selim III. hätte leicht einer Thronentſetzung zuvorkommen können, wäre er ſo grauſam wie viele ſeiner Vorfahren geweſen, und hätte er ſeine beiden Vettern beim Antritt ſeiner Regierung ermorden laſſen, damit er ſelbſt der einzige thronfähige Abkömmling Osmanns geweſen wäre; allein eine ſolche That lag ferne von Selims ſanftem Charakter, und ſo ergab er ſich denn auch jetzt mit Demuth in ſein hartes Geſchick. Dem gefangenen Mahmud wurde Selims Sturz zu einem hellen Geſtirn in der Nacht ſeines Kerkers. Denn mit derſelben Großmuth, mit der er ſeinen unmittelbaren Nachfolger Muſtapha, mit weiſen Lehren ausgeſtattet haben ſoll bei ſeiner Thronbeſteigung, ließ er ſich auch die Ausbildung ſeines Mitgefangenen angelegen ſeyn. Er weihete dieſen nicht allein in die Geheimniſſe der Politik ein, ſondern brachte ihm auch Geſchmack an Dichtkunſt, Muſik und Sprachen bei, worin Mahmud (beſonders in der arabiſchen), nicht gemeine Kenntniß beſitzt. Das Einzige, woran Selims Eifer ſcheiterte, war das Beſtreben, ſeinem Zögling die eigene Milde und Nachſicht einzuflößen; denn ſtets blieb Mahmud, trotz der liebreichſten Mahnungen, bis zur Grauſamkeit heftig. Es wird erzählt, daß einſt in Gegenwart Selims ein Sclave eine Kleinigkeit gegen ihn verſah, worüber er ſo ſehr in Zorn gerieth, daß er denſelben zu Boden warf und ihn mit Füßen trat. „O Mahmud," ſprach der ehemalige Sultan in mißbilligendem Tone," wenn du einſt in dem Feuerofen der Erdenplagen geprüft worden, wird dich eine ſolche Kleinigkeit nicht mehr zum Zorne reizen; hätteſt du gelitten wie ich, würdeſt du auch für die Leiden eines Sclaven Mitgefühl haben."—

Als Mahmud dieſen weiſen Lehrer erhielt, war er 22 Jahre alt, und es iſt zu verwundern, daß er in einem ſchon ſo vorgerückten Alter noch ſo viel Bildungsfähigkeit beſaß, um manche der Vorzüge in ſeinem Geiſte aufzunehmen, die Selim III. ſchmückten. Nur ſein Charakter war ſchon zu einer ſolch furchtbaren Feſtigkeit gediehen, daß Selims Sanftmüthigkeit keinen Eingang in ſein Gemüth mehr fand.

Bairactar, ein dem Selim mit ganzer Seele ergebener Miniſter, bereitete bekanntlich eine Revolution, in welcher dieſer von ihm angebetete Monarch wieder zum Thron gelangen, und Muſtapha geſtürzt werden ſollte. Da dies Unternehmen jedoch mißglückte, und Selim auf Befehl des elenden Muſtapha ſogar ſein Leben laſſen mußte, geſtalteten ſich die Umſtände ſo, daß Muſtapha von dieſer Greuelthat keine Früchte erndete, ſondern vom Throne herab und in Selims Gefängniß geſtoßen wurde, worauf denn der hartherzige und unbeugſame Mahmud auf den erledigten Thron erhoben wurde. Als die Großen des Reichs ihm gehuldigt, und er den Bairactar zum Großvezier ernannt hatte, ſah man noch deſſelben Tages — als erſten Akt ſeines Regierungs-Trauerſpieles drei und dreißig Köpfe auf den Mauern des Serails. Dies waren die Häupter der Mörder Selims, und der wichtigſten Anhänger Muſtapha's. Auſſer dieſen wurden noch viele andere, worunter auch Frauen des Serails, welche Freude über den Tod Selims bezeugt ꝛc., erdroſſelt und in's Meer geworfen. Bei all' dieſer Strenge indeß widerſtand doch der junge Sultan den zudringlichen Anforderungen ſeines Großveziers und mehrerer Andern, ſeinen Bruder ebenfalls hinrichten zu laſſen: „Er iſt mein Bruder" ſprach er, „er kann mir nicht mehr ſchaden, und ſo lange dies iſt, ſey es ferne von mir, ſein Blut auf mich zu laden." —

(Beſchluß folgt.)

Korreſpondenz.

Würzburg, im Okt.

Unſers berühmten Landsmannes, des Komponiſteurs Hrn. Joſeph Küffner, zahlreiche Freunde und Verehrer, haben mit der größten Freude die Kunde von der liebevollen Aufnahme, die ihm bei ſeiner nach dem Königreiche der Niederlande gemachten Reiſe von den Beſchützern und Freunden der Tonkunſt zu Theil geworden iſt, vernommen. — Referent, der ſich über die unſerm verehrten Landsmanne veranſtalteten Feſte und die ihm erwieſenen Ehrenbezeugungen nähere Kenntniß verſchafft hat, glaubt durch Mittheilung derſelben in dieſen ſo ſehr geleſenen Blättern dem würdigen Kompoſiteur, ſo wie den Freunden der Tonkunſt, welche ihre Achtung und die Anerkennung ſeiner Verdienſte auf eine ſo ehrenvolle Weiſe ihm erzeigten, ſeine hohe Verehrung an den Tag legen zu können.

Es war am 13. Aug., wo Hr. Küffner in Antwerpen eintraf. Als ſeine Ankunft bekannt wurde, beehrten ihn am folgenden Tage der Herr Präſident, der Hr. Direktor der Geſellſchaft der heil. Cäcilie, mit einem Beſuche und luden ihn zu einem Feſte auf den 17. Aug. ein. Während dieſer Tage wurde von dem rühmlichſt bekannten Maler Hrn. P. J. Witdöck — auf beſondern Auftrag — ſein Porträt gemalt. An dem zum Feſte beſtimmten Tage wurde er früh gegen 10 Uhr von denſelben Herren erſucht, ſich zu der am Abend ſtatt findenden Feier bereit zu halten. Gegen 5 Uhr des Abends fuhren vor ſeiner Wohnung 3 Wagen an. In dem erſten ſaßen zwei Knaben, ſchwarz gekleidet, mit blauen und weißen Schärpen, in dem zweiten der Herr Präſident, der Herr Direktor ꝛc. und im dritten einige der erſten Mitglieder dieſer ſo hochverehrten Geſellſchaft. In den erſten Wagen wurde unſer verehrter Landsmann aufgenommen. Der Zug ging die Stadt hindurch nach der Vorſtadt Berchem, wo der Garten der Geſellſchaft iſt. Auf der Straße, ſo wie vor dem Garten war eine große Menge Menſchen verſammelt. Bei dem Ausſteigen aus dem Wagen wurden ſechs Kanonenſchüſſe gelöſt, und er wurde feierlich in den Garten eingeführt, wo wenigſtens bis 6000 Menſchen verſammelt waren. Da angelangt wurde er in einen ſehr ſchön mit weißen und blauen ſeidenen Vorhängen gezierten, mit Oliven-, Orangenbäumen und Roſen umſtellten Pavillon begleitet, wo die verſammelten Mitglieder ihre hohe Freude ausdrückten, einen ſo hochgefeierten Mann in ihrer Mitte ſehen und verehren zu können. Hier wurden wieder mehrere Kanonenſchüſſe gelöſt. In einer kurzen Entfernung von dem Pavillon war ein Orcheſter von etwa 60 Perſonen. Folgende Stücke wurden aufgeführt: I. Ouvertüre von Hrn. Joſ. Küffner; II. große Potpourri, von demſelben; III. Fantaſie für Fagot und Poſaune, von Hrn. Schretter (einem Mitgliede der Geſellſchaft); IV. 4. Potpourri von Hrn. Joſ. Küffner. V. Eine variirte Arie für

Digitized by Google

verſchiedene Inſtrumente, arrangirt von Hrn. Muſikdirektor Prinz. VI. Die 2. Potpourri von Hrn. Joſ. Küffner. — Gleich nach den Ouvertüre No. 1 ertönte von allen Seiten der rauſchendſte Beifall. Der geachtete Hr. Kompoſiteur Joſ. Küffner wurde von dem Hrn. Präſidenten auf die Orcheſter-Bühne geführt, umgeben von den beiden ſchon oben erwähnten Knaben. Kaum betrat er dieſelbe, ſo wurde er mit einem allgemeinen Bravorufen empfangen. Tief ergriffen von der ihm erzeigten Ehre, konnte er kaum dem Orcheſter ſeinen aufrichtigſten Dank abſtatten für die ſo meiſterhafte Execution. Neuerdings erſcholl aus freudiger Bruſt der Jubelruf durch die Lüfte, als der Hr. Präſident ihn mit einem Lorbeerkranze krönete und ihm auch eine große von Silber gegoſſene Lyra mit einem blauen und weißen Bande überreichte, welche folgende Aufſchrift hat: „La Société de Ste Cécilie à Anvers à Jos. Küffner a Würzbourg le 17. Aout. 1829.“ Von dem Hrn. Direktor erhielt er die kleine Geſellſchafts-Leyer. Hierauf genoß er die ausgezeichnete Ehre, ſich eigenhändig in das Geſellſchafts-Buch einzuſchreiben und wurde mit einem Diplom beehrt, wovon hier eine wörtliche Abſchrift folgt:

„Société de Ste. Cecilie Diplome de Membre Effectif
à Anvers

La Direction

A Monsieur Joseph Küffner, Compositeur de Musique, à Würzbourg.

La Société pour rendre hommage à vos talens, vous couronne de Lauriers et se fait une gloire, en vous comptant au nombre de ses Membres Effectifs.

Anvers le 17. Aout. 1800 vingt neuf,

Le Protecteur
Bourgmestre de la Commune de Berchem
P. S. Decaters

Le Tresorier J. Gouxser	Le President. Fr. de Wolf.
Le Secretaire F. J. Pissien	Le Directeur de Musique. H. J. Servais, fils.
L'Ordonnateur J. B. A. Segers.	

Geſchmückt mit der Krone und der Leier wurde Hr. Küffner wieder in den Pavillon zurückgeführt, unter dem lauten Jubel der zahlreichen Anweſenden. Hier wurden Toaſte auf ſein Wohl ausgebracht. Um 9 ½ Uhr wurde ein ſehr hübſches Feuerwerk abgebrannt. Als Küffners Bruſtbild (von dem Maler, Hrn. Witdöck, verfertigt) transparent erſchien, da erhob ſich neuerdings wieder der allgemeine Jubelruf. Nach gänzlicher Abbrennung des Feuerwerks, das ausgezeichnete Piecen hatte, z. B. die Stadt Neapel, von verſchiedenem Feuer erleuchtet, — der Berg Veſuv — ausſpeiend große Feuermaſſen, eine große Pyramide ꝛc. und das bis gegen 11 Uhr dauerte, — wurde der gefeierte deutſche Künſtler von dem Hrn. Präſidenten durch den großen, hinten angebauten, herrlichen Saal geführt, wo ihm die Damen ihre Huldigung und Glückwünſche darbrachten. Gegen 12 Uhr fuhr, wieder unter ehrenvoller Begleitung, und unter dem Bravorufen der Anweſenden, Hr. Küffner nach Hauſe, nachdem ihm eine ſo hohe Auszeichnung zu Theil geworden. Um demſelben noch einen ferneren Beweis ihrer hohen Achtung und Verehrung zu geben, hatte die Geſellſchaft der heil. Cäcilie ihm zu Ehren noch ein anderes Feſt veranſtaltet, einen glänzenden Ball in ihrem eigenen Lokale. Am 23. Auguſt, Abends 5 Uhr, wurde er von dem Hauſe des Hrn. Direktor, von dem er zur Mittagstafel gebeten war, abgeholt. Kaum waren die Wagen am Garten angekommen, ſo führte ein dort aufgeſtelltes Orcheſter einen Triumphmarſch, von ihm ſelbſt komponirt, auf. In dem Lokale ſelbſt wurden folgende Muſikſtücke mit der größten Präziſion produzirt. I. Ouvertüre von Roſſini. II. Premier-Potpourri von Hrn. Joſ. Küffner. III. Potpourri de la Dame blanche von Hrn. Tarramorell. IV. Die 3te Potpourri von Hrn. Joſ. Küffner. V. Potpourri aus Othello von demſelben. Hierauf wurde wieder ein ſchönes Feuerwerk abgebrannt. Nach dieſem begann der feierliche Ball. — In jedem Geſichte las man den Ausdruck der wahren Freude, — alle Anweſende waren bemüht, dem ruhmgekrönten Künſtler ihre Huldigung darzubringen, — und von den einſtimmigen Dank- und Segenswünſchen der ganzen Geſellſchaft begleitet, entfernte er ſich — nachdem er mit wahrem Vergnügen an dieſem ſo ſchönen Feſte den innigſten Antheil genommen, aus deren hocherfreuter Mitte. — Noch muß ich beifügen, daß, während ſeines Aufenthaltes in Antwerpen der berühmte Maler Hr. Wappers — auf beſondern Auftrag der Geſellſchaft — ſein Portrait malte. —

(Fortſetzung folgt.)

Carlsruhe, Mittwoch, den 28. Oktober 1829, Abends 10 Uhr.

Lieber Freund,

Das Theater iſt geendet, die Menge ſtrömt aus dem Schauſpielhauſe, aber zufriedener, vergnügter wie ſeit langer Zeit; denn Prime donne auf Prime donne wechſelten, gingen aber meiſtens ſpurlos und als unbeachtete Gäſte wieder von dannen. So kam auch vielleicht mancher heute mit keiner großen Erwartung ins Theater, obgleich die Orcheſtermitglieder von der Probe aus das größte Lob, welches der talentreichen Sängerin, die heute Abend ſang, galt, im Publikum verbreitet hatten. Um ſo größer war die Befriedigung, mit welcher Jedermann das Schauſpielhaus verließ. „Eine Rieſenſtimme!“ rief hier Einer aus. „Und welch anſtändiges, edles Spiel,“ bemerkte dort ein Anderer. „Welch reine Intonation, welche Kraft und Sicherheit des Vortrags u. ſ. w.“ fiel ein Dritter ein. Ja, man ſetzte die Sängerin, die heute ſang, in eine Categorie mit der gefeierten Schechner. Es wurde nämlich an dieſem Abend Don Juan, von Mozart, gegeben, und Dem. Hauß, vom Frankfurter Theater, ſang die Donna Anna. Der Beifall, den ſie erhielt, war außerordentlich. Dies will viel ſagen, denn unſer Publikum iſt in der Regel eben nicht verſchwenderiſch mit enthuſiaſtiſchen Beifallsbezeigungen. In 6 — 7 Tagen tritt ſie als Conſtanze in der Mozart'ſchen Entführung auf. Dann ein Mehreres.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 307. Dienſtag, 3. November 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeſt.

Navember

3.

Empörung wider die Advokaten.

Der Aufrührer Vincenz Fettmilch und ſeine Mitſchuldigen war bereits im September 1614 durch Kaiſer Matthias in die Acht erklärt worden. Aber dennoch gelang es noch am 3. November den Rebellen, die Stadt in Schrecken und Unruhe zu verſetzen. Beſonders hatten ſie es an dieſem Tage auf die Advokaten abgeſehen, um deren Abſchaffung ſie anhielten, weil ſie der Bürgerſchaft feind ſeyen. Einige Rechtsgelehrten waren ſogar in Lebensgefahr. Es wurde den Unruheſtiftern der kurze Beſcheid, daß, wenn ſie etwas an einen Advokaten zu ſuchen hätten, ſo möchten ſie es auf dem Wege Rechtens thun; an eine Abſchaffung ſey nicht zu denken.

Das Teufelsſchloß.

(Fortſetzung.)

Nach Beendigung der Begräbnißfeierlichkeiten waren ſämmtliche Verwandte und Freunde des Verſtorbenen in dem großen Saale des Schloſſes verſammelt. Die untröſtliche Wittwe, deren Kräfte die traurige Erfüllung der letzten Pflicht faſt überſtiegen hatte, war im Begriff, ſich in ihr Zimmer zurückzuziehen; aber der Baron von Kniphauſen hielt ſie zurück. Mit der einen Hand ergriff er die ihrige, mit der andern zeigte er ihr und der ganzen Geſellſchaft die zahlreiche Sammlung von Familienbildniſſen, mit welchen alle Wände des Saals bedeckt waren. Seit undenklicher Zeit war dieſer alte Gebrauch auch in der Familie von Rienort (dem urſprünglichen Geſchlechtsnamen der beiden Linien von Leech und von Kniphauſen) einheimiſch; dieſe Sammlung von Familienbildniſſen war gleichſam ein Stammbaum, wo man alle Ahnen dieſes edlen Geſchlechts erblickte, und wo das Auge eines Liebhabers zugleich von Jahrhundert zu Jahrhundert die Fortſchritte in der Kunſt hätte beobachten können. Mehrere unter den Bildniſſen waren mit einem ſchwarzen Flor übermalt, als ein Zeichen, daß ihre Originale ſich die öffentliche Schande und die Beſtrafung durch das Oberhaupt der Familie zugezogen hatten, und ſo pflanzte ſich ihr Unglück von Geſchlechte zu Geſchlechte fort, indem es ihren Nachkommen zur Warnung diente.

„Gnädige Frau,“ ſagte der Baron von Kniphauſen zu der troſtloſen Wittwe, „hier vor dieſen uralten Denkmälern unſerer unveränderlichen Liebe zur Ehre muß ich Ihnen ein Opfer aufbürden, von welchem die Erhaltung eben dieſer Ehre abhängig iſt. Als der jetzige alleinige und erſte Beſchützer des ferneren Ruhmes unſerer Familie kann ich denſelben für die Zukunft nicht den Launen einer ſo jungen und liebenswürdigen Frau, als Sie ſind, blos ſtellen; die Zeit wird Ihre Thränen trocknen, aber wer weiß, welcher Sterbliche dazu beſtimmt iſt, ihre Quelle zu verſtopfen? — Nur um allen möglichen Unannehmlichkeiten zuvor zu kommen, nehme ich es jetzt über mich, Ihnen in dem Augenblicke, wo Sie kaum einen Gemahl zur Erde beſtattet haben, einen Zweiten zu geben. Die Wittwe des Barons von Leech darf ſich auf keine Weiſe erniedrigen, und um Ihnen zu gleicher Zeit Ihren Ruf und Ihren Rang zu erhalten, ſo biete ich Ihnen hiermit meine eigene Hand an.“ — Die Baronin ſtieß bei dieſen Worten einen halb erſtickten Schrei aus, und die ganze Verſammlung war erſtaunt auf den Ausgang begierig.

„Es fällt mir durchaus nicht ein, von Liebe mit Ihnen zu reden,“ fuhr der Baron mit noch finſtrer Miene, als ſeine gewöhnliche, fort, gleichſam als wenn das Wort „Liebe“ auszuſprechen ihm ſchwer würde; „nein, die Treue, welche Sie mir jetzt geloben werden, ſoll durchaus keinen Eintrag derjenigen thun, die Sie dem Andenken meines Vetters geſchworen haben. Unſere Ehe ſoll nichts ſeyn, als eine politiſche Verbindung, ſo wie er ſelbſt ſie aus dem Innern ſeines Grabes Ihnen vorſchreiben würde — und Du, Gertrude, „fügte der Baron, ſich an ſeine Tochter wendend, hinzu, „unſchuldig und ſchwach, wie Du biſt, würdeſt Du einſt ſehr leicht die Beute eines Betrügers werden können, da der ungeheure Reichthum, welcher Dein Erbtheil ſeyn wird, die Habſucht reizen muß. Es würde Unrecht ſeyn, dieſe Erbſchaft der Gefahr, durch einen Fremden verſchwendet zu werden, auszuſetzen, oder ſie überhaupt unſerer Familie zu entäußern; der letzte Sprößling der Familie Rienort iſt in einem Alter, welches dem deinigen angemeſſen iſt. — Ich weiß, daß wir alle Verwandte ſind; aber unſer Hochwürdiger Erzbiſchof hier, dem ich ſchon meine Pläne mitgetheilt, gibt uns die nöthige Dispenſation. Tretet alſo näher, Rienort, und nehmt Gertrudens Hand; gnädige Frau, nur für einen Augenblick haben Sie die Gefälligkeit, mir die Ihrige zu geben; der Herr Erzbiſchof ſelbſt wird unſere Verbindung einſegnen.“

Auf dieſe Art wurden die drei Perſonen unter das Joch

Digitized by Google

des Barons von Kniphauſen gebeugt, ohne die geringſte Zeit gehabt zu haben, mit ſich ſelbſt zu Rathe zu gehen, ohne einmal ihre Einwilligung dazu ausſprechen zu können, und die untröſtliche Wittwe, welche treu bis zum Tode bleiben wollte, welche ſchon im Bildniß das Grabmal ihres Mannes theilte, ging unmittelbar von der Feierlichkeit der Leichenbeſtattung zu einer zweiten Vermählung über. — Uebrigens aber mißbrauchte der Herr von Kniphauſen, ſeinem Worte auf das Strengſte getreu, und zufrieden, das Schickſal der Familie nach ſeiner Meinung auf das Beſte befeſtigt zu haben, nicht im Geringſten die Rechte, welche er über die Wittwe ſeines Vetters erlangt hatte. Er beobachtete gegen ſie ſtets die ausgezeichnetſte Hochachtung und Gefälligkeit, welche letztere ſo weit ging, daß er ſogar den Namen ſeines Vetters annahm, um das Ohr ſeiner Gemahlin nicht durch einen fremden Namen zu betrüben, aber edelmüthiger in ſeinen Handlungen, als zärtlich in ſeinen Neigungen, bekümmerte er ſich wenig darum, ob die Baronin und ſeine Tochter, nachdem er ihren Rang und ihr Vermögen geſichert hatte, auch glücklich in ihrer neuen Lage ſeyn möchten. Voller Selbſtzufriedenheit, und ausſchließlich mit der Verwaltung ſeiner Beſitzungen, mit der Regierung ſeiner Vaſallen beſchäftigt, ſollte er erſt ſpäter erfahren, daß Reichthum und Rang allein, ſo lange Zeit hindurch der Gegenſtand ſeines Neides, noch nicht hinreichend ſind, vor bitterer Reue und tiefem Seelenſchmerz zu bewahren, daß allzuſtrenge Maßregeln oft eben ſo traurige Folgen haben können, als die Schwachheit ſelbſt, und daß, wenn Klugheit und Feſtigkeit nothwendige Eigenſchaften des väterlichen Anſehens ſind, doch auch gütige Nachſicht und Milde bei Beſtrafung begangener Fehler den Eltern von der Natur ſelbſt vorgeſchrieben worden ſind. (Fortſetzung folgt.)

Mahmud II. und die Janitſcharen.

(Beſchluß.)

Bairactar, welcher dem verewigten Selim wahrſcheinlich ein treuer Diener geweſen ſeyn würde, drang ſich dem neuen Sultan als ein anmaßender Gebieter auf, der ihn nöthigte, die ſchonungsloſe Heftigkeit, mit der er Selims beabſichtigte Veränderungen durchzuſetzen bemüht war, gut zu heißen, und einen Theil des Haſſes, den dieſer Vezier und ſeine Parthei trug, auf ſich ſelbſt zu laden. Dadurch brach die allgemeine Unzufriedenheit, genährt von den Ulemas, in einen der furchtbarſten Stürme aus, die je Konſtantinopel erſchüttert, wobei Tauſende erſchlagen wurden, und ein Theil der Stadt in Flammen aufging. So lange dieſer Aufruhr blos dem Vezier zu drohen ſchien, nahm Mahmud keinen Theil an dem Kampfe; als aber das Geſchrei ſich vernehmen ließ: man ſolle ihm ſelbſt thun wie Selim, und Muſtapha wieder auf den Thron erheben, da nahm er die regelmäßigen Truppen, die Seymens, in dem Pallaſte auf; und als dieſelben zuletzt nach einem blutigen Ausfall zurückgeſchlagen wurden, und Pöbel und Janitſcharen in fürchterlichem Vereine ernſtliche Anſtalten trafen, das Serail zu erſtürmen und ſeine Drohungen in grauſenhafte Erfüllung zu bringen, gab Mahmud endlich, nach Einigen in einem Anfall von raſender Wuth, nach Andern nach einem langen und ſchweren Kampfe mit ſich ſelbſt, den Befehl zur Ermordung ſeines Bruders. Nun war er allein; keiner von Osmanns Geſchlecht konnte ihm den Thron ſtreitig machen, und ſein Haupt war fortan jedem Türken heilig. Dies fühlte er, und in dem Bewußtſeyn dieſes Gefühls hat er Dinge unternommen und ausgeführt, die ſich keiner ſeiner Vorgänger hätte wagen gedurft, und wofür er mehr als einmal wäre vom Thron geſtoßen worden, hätte ein anderer Prinz gelebt, den man ihm hätte zum Nachfolger geben können. Die Geburt von Söhnen konnte ihm keine unmittelbare Gefahr bringen, da Regentſchaften bei dem Türken nicht üblich ſind, und ihre Prinzen ihnen für nichts gelten, bevor ſie das Mannesalter erreicht haben; der plötzliche Tod ſeines älteſten Sohnes, eines Knaben von zehn Jahren, wird indeſſen von Mahmuds Feinden ſeiner eigenen Vaterhand zugeſchrieben; jedoch iſt es, nach zuverläſſigen Nachrichten, weit glaubwürdiger, daß dieſes Kind an den Blattern ſtarb. Der Tod Bairaktars, der in den Flammen umkam, die ſeinen Pallaſt verzehrten, ſtellte die Ruhe wieder her. Die Seymens machten Friede mit den Janitſcharen, und vereint foderten ſie von dem Sultan die Häupter mehrerer Anführer und Neuerer. Allein Mahmud, welcher nie eine Grauſamkeit um ihrer ſelbſt willen begangen zu haben ſcheint, blieb feſt in ſeiner Weigerung und verſchaffte den Verfolgten Mittel, ſich zu retten. Nachdem die Janitſcharen und Ulemas ſich unterworfen und ihre Huldigung dargebracht, welche der Sultan ſcheinbar mit größter Zufriedenheit aufgenommen, zeigte es ſich doch bald, daß weder ſie ihr Mißtrauen gegen einen, in der Schule Selims gebildeten Monarchen abgelegt, noch er, dem Plane, die von ſeinem Lehrmeiſter begonnenen Reformen auszuführen und ſich an den Janitſcharen für die ihm zugefügten Beleidigungen zu rächen, entſagt hatte. Im November 1808 hatte Mahmud Friede mit den beiden Körperſchaften geſchloſſen, und nicht lange nachher wiegelten die Ulemas die Janitſcharen wieder auf, durch die Vorſtellung, daß der Sultan ſich mit lauter ehemaligen Anhängern Selims umringe. Die Janitſcharen ſteckten die Stadt in Brand und zwangen den Sultan, ſeine Freunde zu entfernen. Kaum aber war der gefahrdrohende Sturm vorüber, ſo rief er ſie wieder zu ſich, und vertrauete ihnen die höchſten Stellen im Staate an. Aber auf's Neue empörten ſich die Janitſcharen und der ſtolze Herrſcher mußte ſich entſchließen, einem wilden Soldatenpöbel zu Gefallen, abermals ſeine Räthe zu verbannen. Auf dieſe Weiſe reizten ſie ihn ſo empfindlich, daß ſie ihm ihre eigene Vernichtung faſt zur Pflicht machten. Aber noch waren die Janitſcharen zu mächtig und nur durch die Rathſchläge Halet-Effendi's fand er die Mittel, wie durch machiavelliſche Umtriebe ihre Macht allmählig untergraben und ſie endlich ganz zu Grunde richten könne. Dieſer Halet beherrſchte unter dem Titel eines Nizanji oder Siegelbewahrers, das Gemüth des Sultans, mithin das Reich, mit unumſchränkter Gewalt. Sein Grundſatz war: der Zweck heilige das Mittel, und in dem hartherzigen Sultan fand er einen bereitwilligen Schüler für ſolche Lehre. Geſchenke und Ehrenſtellen gab er an die wichtigſten Männer von dem Korps ab; und andere, die ſich nicht ſo leicht erkaufen ließen, verſchwanden allmählig in den Wellen des Bosphorus; andere von weniger Bedeutung wurden zu Vergehungen gegen die Geſetze verleitet, oder durch geſchickte Zwiſchenträger ihren Kameraden verhaßt gemacht, und ver-

Digitized by Google

loren die Köpfe nach aller Form Rechtens; man ſäete ferner Zwietracht und Mißtrauen unter die Regimenter, und wußte es unter der Hand ſo zu leiten, daß nur ſolche Leute zu Officierſtellen gewählt wurden, die bereit waren, das Korps vernichten zu helfen. Alles dies aber geſchah ſo langſam und behutſam, daß die Janitſcharen nichts Böſes ahnen konnten. Halet ſoll im türkiſchen Styl geſagt haben: „Der Maulwurf arbeitet im Stillen, aber ſein Weg führt zum ſichern Ziele. Zu gleicher Zeit bediente man ſich eben ſolcher Mittel, um die Macht ferner Paſcha's zu ſchwächen oder zu lähmen. Die beabſichtigte Demüthigung derſelben gelang auch durch dieſe Fallſtricke vollkommen, außer bei Ali von Janina, und Mehemed von Egypten, welche ſich durch die pünktlichſte Entrichtung des Tributs zu erhalten wußten. Das Glück, welches überdies den Sultan in allen ſeinen Unternehmungen begleitete, bezeichnete ihn ſeinem Volke als einen Begünſtigten Allahs, und der Sieg über die ketzeriſchen Wechabiten warf eine Art von Heiligenſchein um ſeinen Namen, und eine Zeitlang lieh ihm der Fanatismus neue Kraft.

Der Krieg mit Rußland von 1805 — 1812, ſo wie der Abfall der Griechen befreite den Sultan auf der einen Seite von vielen der ihm verhaßten Janitſcharen, und machte den Nutzen der neuen Kriegseinrichtung demjenigen Theil der Muſelmänner anſchaulicher, welcher kein perſönliches Intereſſe für dieſes wilde Korps hatte, eine Ueberzeugung, welche ſpäter durch die von den regulären egyptiſchen Truppen in Morea errungenen Vortheil, noch unumſtößlicher verſtärkt wurde. Durch ferneres Fortſchreiten auf dieſer Bahn, hat endlich ſpäterhin Sultan Mahmud II. die große Kataſtrophe der Janitſcharen herbeigeführt und ihren völligen Untergang ſchaudervoll bewirkt.

Kurt v. Vollpertshauſen.

Rezensburger Theater.

Im September.

Unſer Theater gewinnt ſeit einiger Zeit einen ſolidern Standpunkt, und dies rührt wahrſcheinlich daher, daß die Direktion deſſelben es ſich angelegen ſeyn läßt, ein gutes Perſonal für das Schauſpiel hinzuſtellen und die pekuniären Kräfte nicht für große Opern zerſplittert, die bei den oft ungebührlichen Prätenſionen der Sänger und ſelbſt bei dem beſten Willen einer Privat-Unternehmung immer nur Stückwerk ſeyn kann und in der Regel den Fall derſelben nach ſich ziehen. — Als eine Seltenheit in dem Treiben der jetzigen Bühnenwelt verdient es wohl der Erwähnung, daß Iffland'ſche und Schröder'ſche Werke hier bei vollem Hauſe und bei größter Theilnahme des Publikums gegeben werden, und die Direktion dabei, ohne im Sommer die Unternehmung aufzugeben, gut beſteht.

Unter den letztern Gaſtſpielern gefiel Hr. Remmert, vom Mainzer Theater, in den Rollen des Egmont und Vielwiſſers und bekundete einen mehr als gewöhnlich routinirten Schauſpieler. Unter den Rollen des Hrn. Catterfeld von Kölln ſprach ſein Correggio an. Gegenwärtig gaſtirt Hr. Ronne, vom Mainzer Theater, und erwarb ſich in ſeiner erſten Rolle als Oſſip in Raupach's Iſidor und Olga mit Recht den rauſchenden Beifall, den das Publikum ſeiner Leiſtung zollte, da er in der originellen Auffaſſung dieſes ſchweren Charakters den mit ſeltenem Talent begabten Schauſpieler uns zeigte. Schade iſt es, daß Hr. Ronne, wie wir aus ſeiner zweiten Rolle wahrnahmen, zuweilen aus dem Charakter fällt, und ſo zu ſagen, einen Stillſtand macht, der an's Monotone grenzt. Es wird uns lieb ſeyn, in den ferneren Rollen dieſes noch jungen Künſtlers das gute Urtheil, welches er ſich beim Publikum erworben, beſtätigt zu finden. Unter den werdenden Schauſpielern zeichnet ſich bei hieſiger Bühne Hr. Ubink im Fach der Väter, ſo wie Hr. Engelmann im komiſchen Fach vortheilhaft aus, jedoch ſcheint Letzterer nicht den Fleiß, wie Erſterer, zu haben. Dem. Gängler iſt der Liebling des Publikums geworden, doch rufen wir ihr warnend zu: „Hüten Sie ſich vor Manieren, theures Fräulein, und laſſen Sie ſich durch den Beifall (der doch oft im Grunde ſo viel wie nichts iſt) nicht zur Unnatur hinreißen!" Unſer alter Böttiger, den wir bereits 25 Jahre beſitzen, iſt noch immer und nach Verdienſt gern auf der Bühne geſehen, ſo wie Hr. Molkau, wenn er nicht oft Rollen offenbar vernachläſſigte, als tüchtiger Künſtler daſtehen würde. Hr. Diedrich beſitzt viele Mittel zum Helden, doch gilt bei ihm das Nämliche, wie bei Dem. Gängler. Hr. Denk und Hr. Zängl erwerben ſich gleichfalls durch fleißiges Cultiviren ihres Talents Anerkennung.

S . . . . . .

Literatur.

Taſchenbuch, der Liebe und Freundſchaft gewidmet, auf das Jahr 1830, von Dr. St. Schütze.

Wenn das neue Jahr in ſeinem Laufe die ſichere Erfüllung der Freude verheißenden Auſpizien, die es verkünden, mit ſich führt, ſo dürfen wir wohl einer heitern Reihe erfreulicher Erſcheinungen mit froher Zuverſicht entgegen ſehen.

Liebe und Freundſchaft — willkommene Begleiter — führen uns, im innigem Einklange, ſcherzend in den neuen Kreis der Zeit, und bieten in deſſen Eröffnung, Blüthen und Früchte zugleich — wie unter italiſchem Himmel — dem ſinnigen Gemüthe und dem gemüthlichen Sinne huldvoll dar. — Solch heitres, helles, wenn auch nur in der Gemüthswelt blühendes Reich, erſchließt uns das ſeines bedeutungsvollen Namens vollkommen würdige Taſchenbuch der Liebe und Freundſchaft. Als erſter Willkommen deſſelben erfreuet ein trefflich ausgeführtes Titelkupfer — gleichſam zarte und flüchtige Andeutung des in der Folge völlig Entfalteten — den äußeren Sinn und die darin auch ſich kundgebende Meiſterhand Ramberg's zauberte eine liebliche Folgereihe lebendiger Darſtellungen hervor.

Ein mit ächtem Humor durchwürztes Mährchen von C. Spindler, das „Kaſtenmännchen" benannt, lehrt uns im ſcherzhaften Gewande die tröſtliche und beglückende Zufriedenheit mit dem einmal Beſchiedenen und das Unzulängliche und Mangelhafte der ſich nie erſättigenden Begierde. Verſchiedene, mit der den Künſtler auszeichnenden Genialität, ausgeführte Bilder, begleiten zur äußeren Anſchauung dieſe launige Frucht einer heitern Phantaſie. Hieran reihet ſich Anna Muſen, Erzählungen von Friederike Lohmann. Ein in dieſer Mittheilung enthaltenes doppeltes Intereſſe erhöhet

Digitized by Google

ihren innren Werth. Rußland iſt der Schauplatz der Handlung, und das darin verwebte Erſcheinen und Einſchreiten Peters des Großen und Katharinens wirkt erſt ſtörend, dann ſegensvoll auf das bewegte Leben eines glücklichen Paares.

Sinnig erdacht, gelungen und würdevoll durchgeführt, beurkundet ſich in der zarten Ausbildung des Stoffes die geiſtvolle Fruchtbarkeit der genialen Verfaſſerin.

Hat nun dieſe gemüthliche Schilderung vollendeten Glückes inniges Mitgefühl und Freude in uns erregt, ſo beut uns der an lebendigem Scherz und Witz ſo unerſchöpfliche Prätzel durch ein Gedicht: „die Wahl des Herzens,“ eine ächte Gabe des Komus dar. Gerne hätten wir indeß zu mancher lebhaften und geeigneten Stelle bildliche Darſtellung gewünſcht.

Ludwig Rellſtab führt uns hierauf in die lebenskräftige herrliche Natur der Schweiz. Als Bruchſtück aus ſeinem Reiſetaſchenbuche eine Erzählung, „die Gemſenjäger,“ mittheilend, erſcheint uns der vollſtändige Genuß dieſer höchſt intereſſanten Skizze äuſſerſt wünſchenswerth. Wenn darin Elſi den, ihr heimathliches Land beſuchenden Fremden zum Abſchiede eine Roſe reicht, ſo ſehen wir in dieſer freundlichen Mittheilung ein ſymboliſches Vergißmeinnicht, mit welchem uns der Dichter beſchenkt.

In bunter Abwechſelung erſcheinen dann einige Gedichte von St. Schütze, ernſten und ſcherzhaften, aber ſtets gediegenen Inhaltes.

Im Geiſte ächter Romantik aufgefaßt, zeigt uns in „Donna Coucha,“ einer ſpaniſchen Novelle, L. Kruſe, das verhängnißvolle Schickſal, wie es in das ſtille Leben ruhiger Menſchen zerſtörend einwirkt. Die verderblichen Folgen der franzöſiſchen Invaſion in Spanien, und der dort heimathliche düſtere Aberglaube zertrümmern das ereignißvolle bewegte Leben zweier Liebenden. Das herbe Leiden der Geprüften erſchüttert die innerſte Seele, und verleihet dieſer Fiktion ein höchſt wehmüthiges Intereſſe.

In ſinniger Wahlverwandtſchaft reihet ſich hieran „Die nächtliche Fahrt,“ Gedicht von Malbert und Chamiſo, in wenigen Verſen das originelle Talent ſeines Verfaſſers ausſprechend, erinnert es an entfernte Aehnlichkeit mit einer rührenden Epiſode in Oſſian's Gedichten, und das begleitende Bild iſt der lebendigſte Ausdruck der grauſenvoll aufgeregten Phantaſie.

Im gerne verweilenden Rückblicke auf den vollendeten Cyclus des Genoſſenen, erſcheint uns die elegante äußere und typiſche Ausſtattung nur als ſolch köſtlichem Sinne wohl gebührende Fülle und Zierde und die ganze freundliche Gabe der oben ausgeſprochenen Anſicht darüber vollkommen werth und würdig. —

Leo.

Theater-Anzeige.

Dienſtag, 3. November. Beliſar, Trauerſpiel in 5 Abtheilungen, von Schenk, mit Muſik von Poiſl. Antonina, Madame Sontag, vom Theater in Breslau.

Mittwoch, 4. November. (Zum Vortheil der Mitglieder des hieſigen Orcheſters.) Die Stumme von Portici, große Oper in 5 Abtheilungen, von Scribe, Muſik von Auber. (Abonnement suspendu.)

Cours der Staats-Papiere.

Den 2. November 1829.		pC.	Papier	Geld.
Oeſtreich.	Metalliques-Obligationen. .	5	102 13/16	—
„	Wiener Bank-Actien. . . .	3	1487	—
„	100 fl. Looſe bei Rothſchild .		175 1/2	—
„	Partial-Oblig. à 250 fl. do.	4	132 7/8	—
„	Bethmänniſche Obligationen	4	92	—
„	do. do.	4 1/2	98	—
„	do. do.	5	—	—
„	Wiener-Stadt-Banco . . .	2 1/2	58 3/4	—
Preußen.	Staats-Schuld-Scheine . .	4	99 1/8	—
„	Oblig. b. Rothſchild in London	5	—	110 1/2
„	do. „ „ Frankf.	5	—	102
Bayern.	Liquidirte Obligationen . . .	4	—	100 1/8
„	do. do.	5	—	—
„	Lotterie-Anlehen à 500 fl. E-M	4	107 3/4	—
„	do. unverzinsliche		—	—
Baden.	Lott. Anl. à 50 fl. b. Goll u. S.		78	—
„	Herausgekom. Serien-Looſe. .		—	—
Darmſtadt	Obligationen	4	—	100
„	Lotterie-Anlehen von 50 fl.		—	112
Naſſau.	Obligationen bei Rothſchild	4	—	101 1/2
Frankfurt	Obligationen.	4		102 1/2
Dänemark	Obligationen bei Rothſchild	4	94	—
„	„ „ in London . . .	3	73 1/4	—
Spanien	Obligationen bei Hope . .	5 1/2	—	—
Polniſche	Lotterieloose Rthlr.		55 7/8	—

Cours der Wechsel.

Den 2. November 1829.	Kurze Sicht Briefe	Kurze Sicht Geld	Zwei Monat. Briefe	Zwei Monat. Geld
Amſterdam	138 1/4	—	—	137 1/2
Augsburg.	—	100 1/8	—	—
Berlin	104 1/8		—	—
Bremen.	109 1/2	—		—
Hamburg	147 1/8	—	146 3/8	—
Leipzig	99 3/8	—		—
„ in der Meſſe	—	—		—
London	—		150 3/4	—
Lyon	—	78 1/4		—
Paris	—	78 1/4	-	
Wien in 20r	-	100 3/8	—	77 7/8
Disconto	3 1/4	-	—	—

Gold- und Silber-Sorten.

	fl.	kr.
Neue Louisd'or	11	8
Friedrichsd'or	9	47
Ducaten.	5	34
20 Frank-Stücke	9	26
Souverain d'or	16	24
Laubthaler, ganze	2	42 1/2
„ halbe	1	16
Preuß. Thaler	1	44 1/2
5 Frank-Thaler	2	20 1/4

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 308. Mittwoch, 4. November 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

November

4.

Reſcript Kaiſer Karl des VI. (1711.)

Karl der Sechſte von Gottes Gnaden, Erwehlter Römiſcher König, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs ꝛc. Ehrſame Liebe Getreue. Wir geben euch hiemit gnädigſt zu vernehmen, daß wir nach der auff Uns ausgefallenen Römiſch-Königlichen Wahl, nun auch die Kayſerl. Crönung und zwar, aus bewegenden trifftigen Urſachen, für dißmahl (jedoch jedermänniglichen ohne Nachtheil) in unſer und des Heil. Reichs-Stadt Frankfurt vorgehen zu laſſen, und zu ſolchem End mit Göttlicher Hülff, Uns beylaufſig zwiſchen den zwölfften und zwanzigſten Decembris daſelbſt einzufinden, gnädigſt beſchloſſen haben. Wann nun bey dieſer Beſchaffenheit nöthig iſt, ſowohl zur Krönung ſelbſten, als wegen deren für unſere mitbringende Hoffſtab erforderl. Quartiere die behörige Anſtalten zu machen; Als haben wir Euch deſſen hiemit erinnern wollen, mit dem gnädigſten Befehl, daß ihr diſſfalls alle Vorſorg thun, unſern Hoff-Quartiermeiſter und Hoff-Fourier in Handlung und Verwaltung beruhrtes ihres Ambts, durch Zuordnung guter beſcheidener Leuthe, aus Euerem Raths-Mittel, ſomit Ihnen die Wohn- und Stallungen beſichtigen, und was darinn ohngemach, abzutretten, auszuraumen, zu bauen, zu beſſern und zuzurichten vonnöthen, gute Anweiſung thun, zum Beſten beförderſamb und behülfflich ſeyn, auch wo ſich jemand in Verſtattung deſſen, ſo an ſich ſelbſt billig und ohnvermeydlich iſt, um einigerley Vortheil, oder andern Urſachen willen, widerſetzig erzeigen, und der Schuldigkeit verweigern wollte, den oder dieſelbe, alles Ernſtes, zur Gebühr anhalten und ſonſten auch gegen beſagten unſern Hoff-Quartier-Meiſter und Fourier dermaſſen bezeigen ſollet, damit Sie dasjenige, ſo von Uns Ihnen anbefohlen und Unſers Hoffs, auch gemeinen Weſens Nothdurfft zu deſto beſſerm Unterkommen erheiſchen wird, ohngehindert verrichten und mit Einlogirung der Unſerigen ſo viel deſto beſſer gefolgen mögen. Hieran vollbringet ihr unſern gnädigſten Willen und Wir ſeynd Euch benebens mit Königl. Gnaden gewogen. Geben in Unſerer Stadt Mayland den vierten Novembris An. Siebenzehenhundert und Eylff, unſerer Reichen, des Röm. im erſten, des Spaniſchen im neunten, des Hungariſchen und Böheim. ebenfalls im erſten.

Karl.

Das Teufelsſchloß.

(Fortſetzung.)

Zwei Jahre waren verfloſſen, während welcher, wie wir beim Eingange dieſer Erzählung geſehen haben, die Thränen der Baronin noch nicht verſiegten; aber häufig wurden ſie durch die junge Gräfin von Rienort getrocknet, deren gefühlvolle unſchuldige Seele die Lebensgefährtin ihres Vaters beklagte, ohne daß ſie aber jemals zu glauben wagte, eben dieſer Vater könne irgend ein Unrecht begangen haben; ſie trug ihre eigenen Feſſeln, ohne ſich einzubilden, daß es wohl noch angenehmere für ſie hätte geben können. Unzertrennlich von ihrer Stiefmutter, brachten beide ihre Zeit damit zu, kleine Arbeiten für die Armen zu verfertigen, während Hubert, ein für die damaligen Zeiten äußerſt gebildeter Mann, ſie mit geiſtvollen Erzählungen unterhielt. Dieſer begleitete ſie in die Kapelle, wo er mit ihnen für den verſtorbenen Baron betete, in die Hütten der Armuth, wohin ſie ihre wohlthätigen Gaben ſelbſt zu bringen pflegten, und auf ihren Spaziergängen in dem Garten, wo Gertrude, auf ſeinen Arm geſtützt, täglich des Abends, ſpazieren ging. Dieſe einfachen Vergnügungen und Beſchäftigungen waren ihnen hinreichend. — Aber nicht eben ſo ſtand es mit dem Grafen von Rienort; die erſten Jahre ſeiner Jugend hatte er in Kriegsdienſten zugebracht; ſeine Eltern hatte er frühzeitig verloren, und in kurzer Zeit ſein, übrigens nicht beträchtliches, Vermögen verſchwendet. Die unerwartete und plötzliche Veränderung ſeiner Lage ſchmeichelte Anfangs ſeinem Ehrgeiz und ſeinen Neigungen: aber als er durch die Gewohnheit ein wenig erkaltete, ſo verlöſchte die ſtrenge, wenn gleich auch nicht ganz ungerechte, Prüfung der Unvollkommenheiten Gertrudens, die Langeweile, mit zwei melancholiſchen Frauen und einem mürriſchen, befehlshaberiſchen Alten ſeine Zeit zu verleben, ſehr bald in ihm jedes Gefühl der Erkenntlichkeit. Er überlegte, daß dieſe Reichthümer ihm doch früh oder ſpät hätten zu Theil werden können, ohne ſie ſo theuer erkaufen zu müſſen; und geſtand ſich endlich, daß er ſeine Couſine weit lieber beerbt, als geheirathet haben würde. Sowohl um ſich dem Zwange, welchen ihm ſein ſtolzer Schwiegervater auferlegte, zu entziehen, als auch, um die für den Preis ſeiner Freiheit erkauften Güter zu genießen, war er faſt ſtets mit der Fiſcherei und Jagd beſchäftigt, oder hielt ſich in Gröningen, einer damals ſehr volkreichen Stadt, auf, deren Gouverneur einen prächtigen und glänzenden Hof hielt.

Bald hörten indeſſen auch dieſe Vergnügungen auf, alle ſeine Zeit auszufüllen; nicht daß er deswegen häufiger und längere Zeit auf dem Schloſſe Leech zubrachte; nein, er war, wie immer, ſo wenig bei Tage, als auch nur höchſt ſelten des Nachts, daſelbſt zu finden; aber jetzt begleitete ihn der

Digitized by Google

kleine Fritz, ſein Page, ungefähr vierzehn Jahre alt, nur ganz allein auf ſeinen Streifzügen. Statt, daß er ſonſt in ſeiner großen Barke, mit allen Netzen und Fiſchereigeräthen ausgerüſtet, den See durchſchnitt, mußte ihm jetzt Fritz allein in einem kleinen Kahn helfen, den Kampf mit den Wellen zu beſtehen. Dieſe Veränderung fiel ins Geheim dem treuen Hubert auf; er ſuchte den Pagen auszufragen, blos aus Anhänglichkeit an ſeinen Herrn, und ohne ſich einzubilden, daß er oder dieſer Knabe ihm irgend etwas zu verheimlichen hätte. Erſtaunt über die Verwirrung, welche ſeine Fragen bei dem Letztern hervorbrachten, überraſcht durch die Zweideutigkeit ſeiner Antworten, enthielt er ſich zwar, noch fernerhin in ihn zu dringen, aber auch gegen ſeinen Willen leitete ſich ſein Nachdenken immer wieder auf das geheimnißvolle Betragen ſeines Herrn; er ſeufzte über die Vernachläſſigung, in welcher Gertrude lebte, und eine trübe Ahnung, eine beſtändige Unruhe, ein anhaltender, aber ungewiſſer Verdacht vereinigten ſich, ihm ſelbſt unbewußt, mit der Neugierde, die ihn quälte.

Bei einem der prachtvollſten Feſte, welche der Baron von Kniphauſen, die Sitten, die Wohlanſtändigkeit und den Glanz ſeines Hauſes ſtets im Auge habend, auf dem Schloſſe von Zeit zu Zeit wiederholte, ſchien es Huberten, als wenn der Graf von Rienort mehr als jemals traurig und zerſtreut ſey. Gewöhnlich blieb dieſer bei ſolchen Gelegenheiten, da er die großen Geſellſchaften liebte, etwas länger bei der Familie; aber dieſesmal machten weder der Pomp, noch die Gaſtmäler, noch die Fröhlichkeit der Gäſte irgend einen Eindruck auf ſeine Sinne. Kaum war es ihm möglich, den äußerlichen Anſtand zu beobachten, und die durch die Förmlichkeiten der großen Geſellſchaft vorgeſchriebene Zeit über auf dem Schloſſe auszuhalten. Er fing nicht eher wieder an, freier zu athmen, als bis die Stunde gekommen war, wo er ſich, ohne aufzufallen, entfernen konnte. Aber Hubert, der ihn ſchon ſeit einigen Tagen beobachtete, folgte ihm eines Nachmittags, voller Ungeduld, etwas Näheres zu erfahren, von weitem. Der Graf eilte dem Ufer des See's zu, wo Fritz ihn ſchon erwartete; allein ein heftiger Sturm ſetzte die ganze Oberfläche des Waſſers in Bewegung, und Fritz machte ihn voller Furcht auf dieſen Vorboten eines ſtarken Gewitters aufmerkſam; lange Zeit hindurch verſuchte er es, ihn mit den lebhafteſten Worten heute von einem Vorhaben abwendig zu machen, deſſen Gefahren er theilen ſollte. Der Graf zauderte Anfangs, und zog wechſelweiſe den Himmel und das Waſſer, mehr aber noch ſein geheimes Verlangen zu Rathe; und endlich ſprang er entſchloſſen in den Kahn, und Fritz folgte ihm, ſich in ſein Schickſal ergebend. Aber ein ſtarker Wirbelwind ergriff plötzlich das ſchwache Fahrzeug; es neigte ſich auf die Seite, füllte ſich mit Waſſer, und verſchwand in einiger Entfernung vom Ufer vor den Augen des erſchrockenen Hubert. Dieſer erholte ſich indeſſen und ſtürzte eilig aus dem verborgenen Aufenthaltsort hervor, von wo aus er dieſes Schauſpiel mit angeſehen hatte. Er warf ſich in den See, und traf zuerſt auf den kleinen Fritz, welchen er ohnmächtig auf das Land trug, hierauf war er im Begriff, auch ſeinem Herrn zu Hülfe zu eilen, als dieſer eben ſchwimmend das Ufer erreichte, und, mehr beſchäftigt mit den ſich ihm entgegenſtellenden Hinderniſſen zur Erreichung ſeiner Wünſche, als mit ſeinem Schiffbruch und mit dem Anblick des armen Fritz, welcher ohne Beſinnung auf der Erde ausgeſtreckt lag, verfluchte er tauſend Mal die Elemente, und blickte ſtarr nach dem jenſeitigen Ufer, welches indeſſen allzuweit entfernt war, um daſelbſt irgend einen Gegenſtand unterſcheiden zu können. Endlich begab er ſich ins Schloß zurück, um ſeine Kleider zu wechſeln, und Hubert trug den immer noch lebloſen Fritz auf ſein Zimmer, wo er ihn nach vielen Bemühungen wieder zu ſich brachte. Er befragte ihn durchaus nicht, aber er hörte, wie Fritz der herbeigeeilten und ihn mit Fragen beſtürmenden Dienerſchaft des Schloſſes blos zur Antwort gab, daß er den Grafen hätte auf dem Waſſer ſpazieren fahren wollen, wobei der Kahn zufälligerweiſe umgeſtürzt worden ſey.

(Fortſetzung folgt.)

Paganini, von einem Engländer geſchildert.

Correſpondenz-Auszug aus No. 653 der London Literary Gazette eines engl. Muſikliebhabers in Prag.

Lieber Freund, ſo eben komme ich aus dem großen Conzert, welches Ritter **Paganini** hier gegeben hat. Obgleich die Eingangspreiße verfünffacht waren, ſo hatte ſich doch eine zahlreiche Geſellſchaft verſammelt; und meiner Ueberzeugung nach, hatte man keineswegs Urſache, dieſe Ausgabe zu bereuen, denn **Paganini** iſt ein Meteor, deſſen Glanz wir ſelbſt heutzutage, bei all unſerer künſtlichen Verfeinerung, nicht ſo leicht wieder erblicken dürften. Ich gebe zu, daß ſein Aeußeres eher zurückſtoßend, als angenehm iſt, und doch liegt etwas ſehr Ausgezeichnetes darin. Er iſt mager; ſeine Kleider hängen los ſeinen Gliedern herunter, und macht er ſeine Verbeugung, ſo **bewegt ſich** (wriggles — wackelt, wankt) ſein Körper auf eine ſo außerordentliche Art, daß der Zuſchauer jeden Augenblick erwartet, der obere Theil ſeiner Figur würde ſich vom unteren trennen, und beide Theile würden ſtückweiſe in einen Haufen Gebein zuſammen brechen. Beim Spiel ſetzt er ſeinen rechten Fuß vor, und fallen lebhafte Paſſagen vor, ſo ſchlägt er auf eine ſehr komiſche Manier den Takt damit. Seine Züge verlieren dabei nie ihr finſteres Anſehen, nur donnernder Applaus kann ihnen ein Lächeln abdringen; alsdann bewegen ſich ſeine Lippen in allen Richtungen, und ſein Auge glänzt vor Selbſtgefallen, indem es von einer Seite zur andern blinzet und ſchilt und dabei eine flüchtige gute Laune verräth. Im Begriff, eine ſchwere Paſſage zu ſpielen, verſetzt ſich ſein Körper in eine Art von Dreieck, wovon der Magen einen ſcharf eingebogenen Winkel bildet, während der Kopf und der rechte Fuß hervorragen. Ein Fremder würde ihn gewiß dem Hungertode nahe glauben, wäre es nicht bekannt, daß er oft dreihundert Pfund und mehr von einem einzigen Conzert einſäckelte. — Die Totalſumme ſeiner perſönlichen Eigenſchaften trägt den Stempel, als habe er wenige körperliche Gaben, die nicht zu ſeinem beſonderen eigenthümlichen Beſitzthum gehören; leid würde es mir thun, gäbe er mehr Zeichen von menſchlicher Natur von ſich; er iſt die perſonifizirte techniſche Geſchicklichkeit; Leidenſchaft iſt die Feder und Seele einer jeden ſeiner Bewegungen, und ſchändlich würde Mutter Natur geplündert haben, hätte ſie ihn mit einem Pfund Fleiſch mehr begabt. —

Digitized by Google

Ich kann mir nicht denken, lieber Freund, daß Sie von dieſem Portrait, treue Wiedergeburt des lebenden Modelles, ſehr begeiſtert ſeyn werden, aber ich darf mit Gewißheit vorausſetzen, daß Sie den Mangel an äußeren Annehmlichkeiten eben ſo ſchnell vergeſſen würden, ſobald nur die erſte Noten der meiſterhaften Hand dieſes Gerippes an Ihren Ohren erſchallten. Niemals wurden Paſſagen, ſo ſchwer ſie auch ausgedacht werden mögen, ſo vollkommen, anmuthig und fertig bemeiſtert; ſeiner Violine entſchlüpfen Töne, die früher nie ein ſterbliches Ohr berühreten; einmal gleichen ſie dem Zwitſchern des einfachſten des befiederten Chors; ein andermal dem trillernden Schlage der Nachtigall oder dem runden Ton des Glockengeläutes; hierauf ſchmelzen ſie in den ſanften Silberton der Flöte über; und brechen alsdann von ſeinen doppelten Saiten in einen Schall aus, der die Begleitung des umgebenden Orcheſters paralyſirt. — — — Sein Cantabile iſt unnachahmlich. In einem Wort, er ſteht allein und unerreicht da, denn erſte Violinſpieler erklären ſelbſt, vor ſeinem Erſcheinen hätten ſie nicht geahndet, daß dieſes Inſtrument zu einer ſolchen Vollkommenheit geſteigert werden könne. Das einzige Stück ſeiner eignen Kompoſition, welches er dieſen Abend ſpielte, war ein Concerto in 3 Abtheilungen: 1. Maestoso adagio appagionero et brillante; 2. Sonate über das Gebet von Moſes, aus Roſſini's Mosè in Egitto (ganz auf der g Seite ausgeführt) und 3. ein Larghetto über Mozarts Thema in Don Juan: „Gieb mir die Hand, mein Leben". Es iſt dieß eine Begebenheit meines Lebens, deren ich mich ſtets mit ungetrübtem Vergnügen erinnern werde, und ich bin überzeugt, daß Paganini's wundervolles Talent nicht allein eine Epoche in dieſem Zweige der freien Künſte, deren Standpunkt und Charakter ſein Genie um ſo höher geſtellt hat, erſchaffen wird, ſondern daß auch ſein Name in der Geſchichte der Muſik ſo lange fortleben wird, als ſüßer Töne Accord das menſchliche Herz entzücken werden.

Als ich Paganini meinen erſten Beſuch machte, fand ich ihn in einer ſchwarzen Nachtkappe, Pelzſtiefel, ohne Weſte, aber mit einer Art von brauner Huſarenjacke, die über ſeine Schultern hing, auf dem Bette ſitzend, und gerade beſchäftigt, ſeinem Cherub ähnlichen Knaben, mit ſchwarzen funkelnden Augen und dunkeln Haaren, die kleinen rothen Stiefel anzuziehen. — Von der Begierde beſeelt, ihn lieber anzuhören, als ſelbſt zu ſprechen, verſuchte ich es, die Unterhaltung auf Gegenſtände hinzuleiten, die mit ſeinem Thun und Laſſen am meiſten in Berührung ſtehen.

Natürlich verfielen wir auf ſein letztes Conzert. Auf eine Bemerkung, die ich ihm gemacht hatte, ſagte er: „Sie haben recht, ich ſpiele in meinen Conzerten mehr, als die meiſten ſonſtigen Künſtler. Doch ich finde Vergnügen daran, und ich würde es noch weiter treiben, wenn es meine Geſundheit nicht angriffe, und zwar dergeſtalt, daß ſowohl meine Bruſt als Magen darunter leiden; ich ſpüre dieß beſonders dieſen Morgen, indem ich kürzlich erſt von einer ſchweren Krankheit hergeſtellt wurde. Ich hatte drei Operationen zu beſtehen, und ertrug ſie, gleich einem zweiten Mutius Scävola. Nichts war mir ſo nöthig als Ruhe; denn die Aerzte beſorgten, meine Nerven würden ſo ſehr leiden, daß ich mein linkes Auge verlieren könnte. Dieſem Mißgeſchicke entſchlüpfte ich indeſſen glücklicherweiſe." Da ich eine Guitarre auf dem Bette liegen ſah und von ſeinem meiſterhaften Spiele auf dieſem Inſtrumente gehört hatte, ſo fragte ich, ob er jemals damit öffentlich aufgetreten ſey: „Nein," erwiederte er „ich liebe die Guitarre nicht, doch betrachte ich ſie gewiſſermaßen als einen Gedanken-Wegweiſer. Zuweilen nehme ich ſie zur Hand, um meinen Kräften zum Komponiren einen Impuls zu geben, oder jene harmoniſchen Saitentöne (chords) zu vollbringen, die mir die Violine verſagt. Zu jedem andern Zweck iſt ſie meiner Beurtheilung nach ein Ding ohne Werth. — Ich werde in Prag bis zur Ankunft meines Vetters verweilen, mit ihm gehe ich nach Berlin und ſpäter nach Paris und London." —

„Sie loben die Stärke meines Gedächtniſſes; es iſt zweifelsohne vortrefflich, denn ich ſpiele Alles, und ſelbſt die Kompoſitionen Anderer, aus dem Kopfe und niemals nach Noten. Das Larghetto aus Mozarts Thema in Don Juan war noch den Tag zuvor meinem Gedächtniſſe halb entſchlüpft, doch ein mehrſtündiges Leſen brachte Alles wieder ins Gleiche. Zudem läßt mich während meinem Spiele die Begleitung des Orcheſters zum voraus errathen, was da folgen wird; ich fürchte deßhalb nie ſtecken zu bleiben. Sie irren ſehr, wenn Sie glauben, daß ich mich unaufhörlich übe. Während den drei Monaten meiner Krankheit legte ich nicht ein einzigesmal Hand an die Violine. Man ſagt mir, wie bekannt mein Name ſey. Hoffentlich wird er jedoch noch weit ausgebreiteter werden, wenn ich einmal meine Kompoſitionen herausgebe, was ich in Kurzem zu thun beabſichtige. In der Einleitung werden ſie von Introductionen für Violinſpieler begleitet ſeyn, die auf dieſe Art meine Behandlung dieſes Inſtruments erlernen werden. Sie ſollen den Schlüſſel zu meinem Spiel erhalten, und dieß wird dahin führen, theilweiſe die Schwierigkeiten zu beſeitigen, die bisher der Aufführung meiner Stücke im Wege geſtanden haben." Nach der Erwähnung von gewiſſen Studien aus dem Kreiſe der Geſchichte, worauf ich meine Aufmerkſamkeit lenkte, griff er mit der Hand an die Nachtkappe (eine Begrüßung, deren er ſich unabänderlich, wenn ich von ſeinem Spiele ſprach, bediente), und bemerkte, daß er auch ein Beeebree (a woer — ein Freyer) der Wiſſenſchaften ſey und ein bischen ſtudiert habe. Sein Lehrmeiſter in muſikaliſchen Wiſſenſchaften war Parr. —

Einige Bemerkungen über die Schrift:

Neue Methode zur Abrichtung der rohen und Correction der verdorbenen Hühner- oder Vorſtehhunde. Nebſt Anleitung zur Heilung ihrer bedeutenden Krankheiten, von Carl Kegel, Herzoglich Naſſ. Stallmeiſter. gr. 8. br. Wiesbaden, bei Schellenberg.

Referent nahm dieſe Schrift, welche einen Gegenſtand behandelt, der, trotz ſeiner entſchiedenen Wichtigkeit für praktiſche Jäger und Jagd-Liebhaber, bis jetzt keinen gründlichen Bearbeiter gefunden, nicht ohne die Beſorgniß zur Hand; daß auch dieſe Abhandlung als Ergebniß einiger Privat-Verſuche ſich den wenigen Schriften, welche über dieſen Zweig des Jagdweſens erſchienen ſind, anſchließen, und wie jene, einzelne Bruchſtücke enthaltend, den in dieſer Sache gründliche Belehrung ſuchenden Jäger unbefriedigt laſſen würde, ja vielleicht durch Aufzählung von Kunſtſtücken dieſes oder jenes Hundes, und auf welche Weiſe ſie demſelben beigebracht werden, Manchen irre leiten könnte, welcher ſich mit Abrichtung der Hühnerhunde zu beſchäftigen genöthigt iſt.

Digitized by Google

Um ſo mehr wurde Ref. überraſcht, als er im Ganzen eine ſyſtematiſche Ordnung und gründliche Darlegung der Lehrgegenſtände beobachtet, und die zweckmäßigſte Art und Weiſe angegeben fand, ſie dem abzurichtenden Hunde deutlich zu vergegenwärtigen, ſo, daß er mit Recht behaupten kann, der Verfaſſer habe in dieſer Schrift dem Jäger und Jagdliebhaber eine Anleitung zur Abrichtung der Hühner-Hunde übergeben, die, zweckmäßig angewendet, den beſten Erfolg gewiß nicht verfehlen wird.

Nicht jeder Hund erfordert gleiche Behandlung bei der Abrichtung, und nicht jeder Abrichter hat die Gabe, jedem abzurichtenden Hunde die Lehrgegenſtände und Ausübung derſelben einzuprägen, es wird daher die erſte Abtheilung dieſer Schrift, welche die phyſiologiſche Beurtheilung aller Arten von Hühner-Hunden enthält, den Jägern überhaupt von entſchiedenem Nutzen ſeyn, ſo wie die zur Einprägung der Verſtändigung mit dem abzurichtenden Hunde angegebenen Normen, welche in ihrer Art originell ſind und die deutliche Mittheilung des praktiſchen Verfahrens bei der ſogenannten par forçe Stuben-Dreſſur, in ihrer Anwendung nicht nur jungen, angehenden, ſondern auch erfahrenen Jägern nützen wird.

Der Vortrag über das Einarbeiten des Hundes auf dem Felde iſt im Ganzen zwar kurz, und ſcheint bei der Ausarbeitung etwas übereilt worden zu ſeyn, da ſelbſt die in dieſem Abſchnitt angefangene Ordnung der Eintheilung der Gegenſtände im Verfolge nicht genau eingehalten worden; indeß iſt nicht zu verkennen, daß gerade dieſer Abſchnitt, verbunden mit der Anweiſung zur Führung des ſchon dreſſirten Hühner-Hundes, Produkte reifen Nachdenkens ſind, und deutlich beweiſen, daß der Verfaſſer aus eigener Erfahrung ſchöpfte.

Die Vorſichtsmaßregeln beim Ankauf eines Hühner-Hundes werden dem Kaufliebhaber, der ſich gegen Betrug ſchüzzen will, von großem Nutzen ſeyn. Die zur Correction des verdorbenen Hühner-Hundes angegebenen Mittel erſcheinen Ref. zum Theil neu, zum Theil ſehr mühſam; er überläßt es aber prüfenden Männer vom Fache, nach vorhergegangener Probe, die dem Verfaſſer daraus erwachſenen günſtigen Reſultate in Zweifel zu ziehen. Die Vorſchrifts-Maßregeln zur langen Erhaltung des Hundes, ſowie ſeine pharmakologiſche Behandlung ſind eine zweckmäßige Zugabe dieſes Werkchens, wiewohl nicht zu läugnen iſt, daß ſich die Recepte bei einer nähern Prüfung größtentheils als ſehr koſtſpielig darſtellen. —

Im Ganzen hätte der Inhalt des Buches gedrängter gegeben und mancher Artikel weggelaſſen werden können, wie z. E. die Abrichtung des Hundes zu beſonderen Künſten, welches den gewöhnlichen Jäger doch nicht intereſſirt, ferner die Biographie des braven Rubin, welche manchen Zweifler finden wird *) und endlich das ſchlecht lithographirte Titelkupfer, wodurch der Preiß vermindert zur ſchnellern Verbreitung eines Werkes beigetragen haben würde, das dem betreffenden Publiko in vieler Hinſicht als neu, intereſſant und belehrend erſcheinen muß und auch in ſeiner typographiſchen Ausſtattung, einige Druckfehler abgerechnet, nichts zu wünſchen übrig läßt. —

*) Ref. behält ſich vor, dieſe merkwürdige Biographie den Leſern der Didaskalia ſpäter im Auszuge mitzutheilen.

Nothwendige Berichtigung.

Das Schreiben, welches ſich in der montägigen Didaskalia befindet, und über das Gaſtſpiel der Dem. Hauß berichtet, iſt irrthümlicherweiſe unter Carlsruhe ſtatt unter Stuttgardt rubricirt.

Berichtigung

einiger, in dem geſtrigen Aufſatz, über „das Taſchenbuch der Freundſchaft und Liebe" ſich eingeſchlichenen ſinnentſtellenden Druckfehler:

ſtatt: die nächtliche Farth von Malbert und Chamiſo: „Adalbert von Chamiſſo",

„ ſolch köſtlichem Sinne wohl gebührende Fülle und Zierde: „ſolch köſtlichem Innern wohl gebührende Hülle und Zierde."

Theater-Anzeige.

Mittwoch, 4. November. (Zum Vortheil der Mitglieder des hieſigen Orcheſters.) Die Stumme von Portici, große Oper in 5 Abtheilungen, von Scribe, Muſik von Auber. (Abonnement suspendu.)

Donnerſtag, 5. November. (Neu einſtudirt) Armuth und Edelſinn, Schauſpiel in 5 Abtheilungen. Joſephine: Demoiſelle Belleville.

Pot à feu.

Ein Spiegel, den man in China an einem Orte aufhängt, dient alle böſe Geiſter zu verſcheuchen, da keiner ſeinen eigenen Anblick ertragen kann.

Sonderbares Zuſammentreffen. Cromwell ward geboren denſelben Tag, an welchem die Königin Eliſabeth ſtarb. Sully und Heinrich IV. wurden an einem Tage geboren, Cervantes und Shaſpeare ſtarben an Einem Tag.

Hoher Werth der Deutſchen. Arme Emigranten, die nach Amerika gehen, treffen oft mit dem Schiffskapitain die Uebereinkunft, ſich für eine gewiſſe Anzahl Jahre verkaufen zu laſſen, um ihre Ueberfahrt zu bezahlen. Es wird angegeben, daß der Kapitain gewöhnlich für einen Deutſchen 20 bis 30 Pf. Sterl. erhält, für einen Franzoſen 15 Pf., für einen Engländer 12 Pf., für einen Irländer 8 oder 9 Pf.; einen Spanier oder Portugieſen kann er aber um keinen Preis los werden.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 309. Donnerſtag, 5. November 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

November

5.

Des Magiſtrats Steuer an die Klausnerinnen zu Bonames.

Im Jahr 1490 entlehnen Schweſtern und Klausnerinnen, Ciſtercienſer-Ordens zu Bonames, Neunzig Gulden bei dem Magiſtrate, um ihre Klauſe in den Flecken Bonames bauen zu können und ſolche mit einem Gang an die Kapelle zu machen. Nachdem am 5. November, Eliſabeth von Cronberg, Anna von Griesheim, Anna von Heckersheim, Katharina von Frankfurt, Agnes Weilen, Katharina Rieſin, Katharina Fiddelern und Margaretha Rieſin von Frankfurt, Schweſtern und Klausnerinnen (Cluſenern), jetzund auswendig Bonames, als ſie etliche Zeit her, außerhalb Bonames bey der alten Pfarrkirchen, auf dem Graben, daſelbſt ihre Klauſe und hausliche Wohnung gehabt, die merklichen Schaden bei plötzlichem Brande genommen, und darum ferner Ueberfall und Unrath in künftigen Zeiten beſorgend, Erlaubniß von E. E. Magiſtrat erlangt hatten, die Klauſe in Bonames zu machen: — bekommen zu Steuer vom Magiſtrat — Eichen und Tannenholz. (S. Lersner 2r T. 596.)

Das Teufelsſchloß.

(Fortſetzung.)

Eine Spazierfahrt ohne Zweck, ohne Beweggrund, konnte ſie wohl ein ſo lebhaftes Verlangen einflößen als der Graf bezeigt hatte? Was konnte er wohl auf dem entgegengeſetzten Ufer des See's zu ſuchen haben? Dieſe Fragen wollte Hubert dem jungen Fritz nicht vorlegen, aber an ſich ſelbſt that er ſie wohl hundert Mal, ohne ſie ſich beantworten zu können. Am andern Morgen ſchon mit dem Anbruch des Tages aufgeſtanden, ging er in dem tiefſten Nachdenken auf den Gallerien umher, welche das Schloß rings umgaben, als er plötzlich eine unbewegliche Geſtalt, an einen der Pfeiler gelehnt und mit dem Geſicht nach dem vorliegenden See gewendet, erblickte. Er näherte ſich und erkannte den Grafen, welcher in eine ſo finſtere und tiefe Träumerei verfallen war, daß Hubert davon außerordentlich gerühret wurde. Er war im Begriff, ſich aus Ehrerbietung wieder zu entfernen; aber Rienort rief ihn zurück. „Hubert," ſagte dieſer mit wohlwollender Stimme, „wenn nicht Bosheit Dich verleitet, meinen Schritten nachzuſpüren, wenn Du noch einige Anhänglichkeit für deinen Herrn fühlſt, ſo ſtehe ihm bei, um ihn von der höchſten Verzweiflung zu befreien. Ach, warum konnte ich nicht lieber unter den wildeſten Thieren geboren werden! Warum konnte es der Himmel zugeben, indem er den Menſchen ein gefühlvolles Herz ertheilte, daß ſie ſo lächerliche Geſetze erfanden, wodurch ſie ſich ſelbſt die grauſamſten Qualen bereiten! Hubert! Ich liebe ſie — und ich werde von ihr angebetet. Geſtern, durch das Ungewitter abgehalten, zu ihr zu kommen — heute, meines Vertrauten, meines Schiffers beraubt, ſoll ich alſo zwei Tage verleben, ohne ſie zu ſehen! Ach! und ihre Unruhe überwiegt vielleicht noch meine Widerwärtigkeiten! O Hubert, könnte ich ſie nur einen Augenblick lang ſehen, ehe die Familie beiſammen iſt! Du allein kannſt deinem Herrn beiſtehen; Du allein kannſt mir den kranken Fritz erſetzen, mir dienen, mich beklagen und mein Geheimniß bewahren!"

Hubert hatte genug gehört, um ſich zu überzeugen, daß dieſes Geheimniß gefährlich und verbrecheriſch ſey; aber Hubert war gefühlvoll und folgſam. Nicht im Stande auch nur ein Wort zu erwiedern, wendete er ſich nach dem Ufer des See's hin, der vor Freuden entzückte Graf umarmte ihn, zog ihn mit ſich fort, nannte ihn ſeinen Retter; den Retter Ludovika's. — Die Luft war heiter und ruhig; ohne Gefahr ſchifften ſie ſich ein, und Hubert lenkte den Nachen, den Anzeigen des Grafen gemäß, nach der wüſten und verlaſſenen Seite des Ufers, welche der Wald des Teufelsſchloſſes umſchattete. Hie erblickte er eine ärmliche einſame Hütte; am Rande des See's lag eine weibliche Geſtalt auf den Knieen, welche, ſobald ſie den Grafen erkennen konnte, einen Schrei der Freude ausſtieß, und in Ohnmacht fiel; Rienort, unfähig, ſich bei dieſem Anblick länger zurückzuhalten, ſprang ins Waſſer, um deſto eher ſeine innigſt Geliebte zu erreichen. Er nahm ſie in ſeine Arme, trug ſie in die Hütte, der ſich auch Hubert näherte, nachdem er den Kahn am Ufer befeſtigt hatte; aus Ehrerbietung ging er zwar nicht hinein, aber er ſah ſeinen Herrn, wie er das junge Mädchen in's Leben zurückzurufen ſtrebte, und ſeine Bemühungen mit denen einer älteren Frau vereinigte, die durch ihr Geſpräch nur noch mehr dazu beitrug, das Herz des Grafen zu beunruhigen und zu zerreißen. „Wohl zwanzig Mal," „ſagte ſie, „habe ich ſie ſeit geſtern ſchon in dieſem Zuſtande erblicken müſſen. Schon vom früheſten Morgen an wartete ſie am Ufer auf Ihre Ankunft, und noch der ſpäte Abend fand ſie daſelbſt, in der Hoffnung, Sie noch zu umarmen.

Digitized by Google

Den ganzen Tag über hat ſie keine Nahrung zu ſich genommen, und wenn ich ihr vorſtellte, wie kindiſch und albern ihr Betragen ſey, antwortete ſie mir nur durch Geſchrei und Thränen. Sie werden noch die Urſache ſeyn, daß ich meine Tochter verliere, wie fröhlich war ſie nicht ſtets, ehe ſie Sie kennen lernte, wie glücklich, ungeachtet unſerer Armuth. Der Rang, auf welchen ſie Anſpruch machen könnte, die Ungerechtigkeiten, welche ich erlitten habe, waren nichts in ihren Augen und ſtörten weder ihre Ruhe, noch ihren Frohſinn. Ach! auch jetzt denkt ſie nicht mehr, als früher daran, aber ihre Ruhe, ihr Frohſinn iſt dahin; eine unglückliche Leidenſchaft raubte ihr Alles." —

Das junge Mädchen, welches endlich wieder zu ſich kam, unterbrach die Alte, und den Vorwürfen der Letztern folgten nun die zärtlichſten Betheuerungen einer Geliebten, welcher ein einziger glücklicher Augenblick ein ganzes Jahrhundert von Leiden vergeſſen macht. Der Graf, nur allzuſehr empfänglich für dieſe Art der Verführung, troſtlos über die Erzählung der Mutter, wonnetrunken über das Entzücken der Tochter, warf ſich vor allen Beiden, vor einer nach der andern nieder, ergriff ihre Hände, bat ſie wegen der Bande, die ihn feſſelten, um Verzeihung, und klagte ſich ſelbſt an, eine Liebe eingeflößt zu haben, die er nicht mit dem glücklichſten Erfolge zu belohnen im Stande ſey. Er beſchwor ſeine Ludovika, ihn weniger zu lieben — aber Ludovika wollte ihn noch ſtärker lieben, und in dieſem Wonnerauſche ſterben. Der Graf bewunderte dieſe überſchwengliche Ergebenheit, welche zu verlangen ſchien, daß er auch der ſeinigen durchaus keine Grenzen ſetze. Er fragte den Himmel um Rath, wie er ſeine heftige Liebe rechtfertigen und die Erkenntlichkeit darthun könnte, wovon ſein Herz erfüllt ſey; dieſes Gefühl drohte, gleich einem wüthenden Strome, alle Dämme durchbrechen zu wollen.

(Fortſetzung folgt.)

Louiſe Karoline Henriette,

Großherzogin von Heſſen und bei Rhein.

Von Pauli.

Auf Hütten und auf Thronen,
Senkt ſich der Tod herab,
Und ſchüttelt ſelbſt die Kronen
Von Fürſtenhäuptern ab.
Zu modernderden Gebeinen,
Verſammelt er, was lebt,
Verwaiſ'te Länder weinen,
Wenn er den Arm erhebt.

Ach, die mit Himmelsfrieden,
Ihr Volk, ihr Land umfing,
Die unter uns hienieden,
Ein Engel Gottes ging
Sie, ihres Fürſtenſtandes,
Stolz, Zierde, Schmuck und Ehr',
Die Mutter ihres Landes,
Louiſe iſt nicht mehr!

Uns blieb vom holden Bilde,
Schönmenſchlicher Natur,
Von ihrer Lieb' und Milde,
Das Angedenken, nur! —
Wehmüthig uns umgebend,
Beſänftig' es den Schmerz,
Und unvergeßlich lebend
Bewahr es unſer Herz!

Du, der ſie uns hienieden,
So freundlich zugeſellt,
O gieb ihr Deinen Frieden,
In der Vollendung Welt!
Gieb für die Erdenkrone,
Für die vergängliche,
Vergelter, ihr zum Lohne,
Die ſchönre Himmliſche!

Ja, ſie trägt nun die Krone reicher Vergeltung — was irdiſch und vergänglich war ließ ſie dem Staub zurück, und kehrte in die Heimath wieder! Sie verſchied am 24. zu Auerbach nach langen und ſchweren körperlichen Leiden, und ward, am 29. Abends 9 Uhr, in der großherzoglichen Familiengruft beigeſtellt, und zwar im ſogenannten neuen Gewölbe, an der Seite ihrer Schweſter, der Pfalzgräfin Auguſte, (Mutter des Königs Ludwig von Baiern) und ihres Vaters Prinz Georg Wilhelm von Heſſen. — —

Die letzten Tage des Oktobers werden allen treuen gefühlvollen Heſſen ewig unvergeßlich bleiben, und das ergreifende Bild des Abends vom neun und zwanzigſten wird die Bewohner Darmſtadts und der Umgegend lebenslang begleiten; ja, es wird Manchen die letzten Momente des Daſeyns durch die Schauer religiöſer Erhebung, veredeln.

Um halb neun Uhr nahte ſich der Leichenzug dem Weichbilde der Stadt, auf demſelben Weg, den einſt Auguſte von Baiern, die zärtlich geliebte Schweſter, zur Gruft ihrer Väter geleitet wurde. Die Natur war in ſchauerliches Dunkel gehüllt, es leuchtete kein Stern, und des Todes Schweigen lag auf der Gegend. — Da zeigte ſich allmählig, der am Neckarthore in ernſter, ſchweigender Erwartung verſammelten Volksmenge, vom nahen Föhrenwalde her, das geiſterartige Licht der Fackeln. Der Trauerzug kam näher, das Licht goß verhängnißvoll ſeinen Schimmer ſtärker durch die Nacht — das Auge unterſchied Geſtalten — das Ohr vernahm wenig Laute des Lebens — kaum den Hufſchlag der Pferde, den Gang der Wagen. Als der Leichenzug zum Volke gekommen, und ſich durch die Maſſen deſſelben bewegte, war Alles auf's Tiefſte ergriffen. — In der Stadt angelangt, herrſchte in den, von Menſchen erfüllten Straßen dieſelbe ehrfurchtsvolle Stille, unverkennbare Zeichen der reinſten Trauer. — Der ſprechendſte Beweis von der hohen Verehrung, die ſich die Hochſelige im Herzen des Volkes gegründet. Folgen wir nun dem Drange unſeres Gefühls, und theilen noch ein rührendes Begebniß mit: Unten am Zug, wo er geendet war, zeigte ſich in kleiner Entfernung ein einfacher Wagen mit zwei Pferden — nur von Wenigen bemerkt. Er folgte dem Zug bis zum Schloſſe, und verſchwand ſchnell in den dunkeln Hallen deſſelben. — Und wer nun bis dahin ſtark genug geblieben und ſeine Thrä-

Digitized by Google

nen beherrſcht hatte, den überwältigte nun das Gefühl — er enträthſelte die unbekannte Erſcheinung und es offenbarte ſich ihm die hohe Bedeutung, eine Regung, die aus der Tiefe eines zarten, verwundeten Gemüths emporſtieg.

Suchen wir den auſſerordentlichen Eindruck, den dieſe traurige Feier beim Volke hervorbrachte, dadurch vollkommen zu rechtfertigen, daß wir in flüchtigen Zügen eine Schilderung der Hochſeligen entwerfen. — Möge ſich bald ein Biographe finden, der die Aufgabe würdiger löſe, eine der hohen Naturen zu ſchildern, die die Menſchheit verherrlichet. So ſtrahle uns denn zuerſt die Frömmigkeit am holden Bild entgegen! Das reinſte Chriſtenthum war ihre höchſte Freundin — die Andacht, das Gebet, das Dahingeben an die Unſichtbaren ihr lauterſter Genuß. Daß ſolche Richtung ihr die ſchweren körperlichen Leiden der ſpätern Zeit verſüßte, ja ſie lehrte, mit Heldenmuth dieſelben zu ertragen; das theilen uns diejenigen mit, die ſie umgaben. — Daß ſich an ſolche Gottesliebe die reinſte Menſchenliebe, zur ſchönſten Harmonie, gefügt, läßt ſich wohl leichtlich denken. Würdevoll war ſie das Muſter der freundlichſten Güte, und Wohlthun war ihres Lebens Grazie. — Staunen würde man, wenn ſich die Spende ihrer Gaben offenbarte. Wir wiſſen aus der beſten Quelle, daß ſie ſehr oft entbehrte, um Leidende zu tröſten, um Mißgeſchick zu lindern — und darum wird ihr Name auch noch in ſpäter Zeit genannt von Kindern und von Enkeln derer, die ſie, durch dankbare Thränen vor Gott nannten — und von allen Guten des Landes. — Von Seiten ihres Geiſtes ſtand ſie, nicht minder, auf ungemeiner Stufe. Klare Weisheit und vielſeitige hohe Bildung vereinten ſich in ihr. Freilich ward auch ihre Erziehung von einer Mutter geleitet, die eine Auguſta von Baiern*) zur Tochter hatte und eine Louiſe von Preußen als Enkelin erzog — und ſolche Pflege trug bei zur reichſten Seele, zum Streben nach dem Höchſten — Alles, was die größten Geiſter ins ſchriftliche Wort gekleidet, was die Kunſt Herrlichſtes dargeſtellt, war ihr bekannt, und es ſteigerte ſich ihre Seele zu idealiſchen Eigenſchaften, und erklärte ſie in der Auſſenwelt zur perſonifizirten Anmuth und Würde, und, wo ſie erſchien, da weihten die Grazien der Huld den lieblichſten Altar, und bei jedem Anlaß, der ſich ihr dargeboten, zeigte ſich der Adel der ſchönſten Seele. — Früherhin mit großen körperlichen Reizen ausgeſtattet, verband ſich Alles in ihr, was Freude bringt und Erhebung. Darum wars kein Wunder, daß ſie mächtig anzog, was ihr nahe kam. Darum war ſie auch die Wonne der Edeln; darum huldigten auch die größten Monarchen des Erdtheils ihrem Geiſte, und es feierten ſie die erſten Männer unter den Zeitgenoſſen. — Und wollten wir reden von ihrer Ergebenheit als Gattin, von ihrer Zärtlichkeit als Mutter, von ihrer Energie und folgerechten Handlungsweiſe, von ihrer Geiſtesgegenwart, wie ſie, im Grauen der Finſterniß, in ſturmbewegten Tagen, ein Stern war, welcher ſich und auch den Ihren leuchtete und Ruh und Frieden brachte, — und anderſeits, feindſeelige Gewalt beſchwor — welch' reicher Stoff böt' ſich uns dar, das Große, Gute, Wahre, Schöne in der Wirklichkeit zu zeigen. — Doch enden wir — es genüge uns, einen ſo vollendeten Charakter, auf den Höhen des Lebens in Umriſſen geſchildert zu haben, um darzuthun, welchen großen Verluſt das Vaterland erlitten, und wie ſehr es die Hochſelige verdiene, daß allgemeiner, tief empfundener Schmerz, laut ihren Werth verkünde und Heſſen ihr die Pyramide der Unſterblichkeit im treuen Gemüthe errichte, auf daß ihr edles Walten fortlebe, und herrlich ſchwebe über dem Strome vergänglicher Zeiten — und noch lebe in Segen, wenn längſt Säulen und Mauſoleen von Marmor zertrümmert ſind! — Zuletzt theilen wir noch die Ode mit, in welcher ein hieſiger Dichter (Gymnaſiallehrer Baur) ſeine, und die allgemeinen Empfindungen über dieſen höchſt betrübten Trauerfall ausgedrückt hat.

*) Marie Albertine Luiſe, Chriſtian Karl Reinhards Grafen von Leiningen-Heidesheim Tochter, und Gemahlin des Prinzen Georg Wilhelm von Heſſen, eine an Geiſt und Herzen höchſt vortreffliche Prinzeſſin.

Dem Andenken Ihrer Königlichen Hoheit der allerdurchlauchtigſten Frau

Frau Louiſe Caroline Henriette,

Großherzogin von Heſſen und bei Rhein, am Tage allerhöchſt-Ihrer Beyſetzung, geweiht von K. Baur.

Jüngſt klang mein Saitenſpiel beim frohen Feſte,
Das ein geliebtes Herrſcherpaar uns ſchuf,
Und tauſend Stimmen hochentzückter Gäſte
Ertönten mit des Liedes Jubelruf:
Das Vaterland erſchien im Feierkleide,
Es war ein Tag erhabner Herzensfreude.

Ein andrer Tag, o Schmerz, iſt uns gekommen,
Ein Tag, ſo ſchwarz wie keine Nacht noch war,
Die Hälfte unſrer Luſt ward hingenommen,
Getrennt iſt nun des goldnen Feſtes Paar:
Die Trauerglocken weinen rings zuſammen,
Und, ach, erloſchen ſind des Feſtes Flammen!

Hinab, ihr Saiten, ſtimmt zur tiefſten Klage! —
Ein Todesbote kam, in Nacht gehüllt,
Und zeigte mir in ſchwarzem Sarkophage
Ein wohlbekanntes allgeliebtes Bild.
Da ſah ich Engelsruh' in heil'gen Zügen,
Sah einen ſel'gen Geiſt zu Gott auffliegen.

Hinab, ihr Saiten, ſtimmt zu heil'gen Klagen!
LUISE, unſre Mutter, iſt nicht mehr!
Die theuern Reſte auf dem Trauerwagen,
Sie ſchweben langſam durch die Nacht daher.
Des Landes Schutzgeiſt weint, und alle Herzen
Zerfließen im Gefühl der Wehmuthsſchmerzen.

Ach, welch ein edles Herz iſt hier gebrochen!
Ach, welch ein milder Genius uns entflohn!
Dankſtammelnd hat's der Arme ausgeſprochen,
Verlaßne Töchter, der verwaißte Sohn.
Der hat SIE nicht gekannt, der ohne Beben
Entfliehen ſieht ein ſo beglückend Leben.

Digitized by Google

Als IHRE trüben Tage nun gekommen,
Und SIE der Sonne lichte Strahlen floh'n,
Da leuchtet IHR ein Licht, ſchon längſt entglommen,
Das Licht der reinen Chriſtus-Religion.
O ſelig, wem gleich IHR, ſolch Licht erſchienen,
Er weiß, wie SIE, dem Höchſten nur zu dienen.

Dort lohnt ſich ſolch ein Dienſt, in jenen Auen,
Wo That wird, was ein edles Herz empfand;
Von dorther wird IHR Segen niederthauen
In reichen Tropfen auf das Vaterland.
Und all' die IHREN, die nun weinend ſtehen,
Wird tröſtend IHR verklärter Geiſt umwehen.

Entblößt das Haupt, wenn nun die Glocken hallen,
Und zum Gebet ſey Hand der Hand vereint!
Es ſahen Engel jede Thräne fallen,
Die wir um einen Engel hier geweint;
Und was der Himmel ſelbſt mit uns empfunden,
Sey heilig uns in allen Lebensſtunden!

Ein Wort zur Verſtändigung.

(Eingeſandt.)

Ueber die erfreuliche Regſamkeit, welche ſich in unſerm Bühnenweſen an den Tag giebt, wurde gerade zu der Zeit, wo ſie zuerſt bemerkbar wurde, in No. 284 der Didaskalien treuer Bericht erſtattet. Das neue Verhältniß der Direktion war in dem Theater-Büllетin mit derjenigen Umſicht angedeutet, die man ehrenwerthen Männern ſchuldig iſt. Die vollendete Darſtellung der „Braut von Meſſina“ hat dagegen in No. 300 dieſes Blatts einem, übrigens mit gerechtem Enthuſiasmus erfüllten, Referenten Anlaß zu verſchiedenen Bemerkungen gegeben, die, unwiderſprochen, leicht zu Mißdeutungen führen könnten, und welche das fragliche Individuum gewiß gerne ſelbſt vermieden ſehen wird. Je angenehmer den Kunſtfreunden das hoffentlich beharrliche Streben unſerer Theater-Direktion ſeyn muß, um ſo mehr darf man wünſchen, daß jede einſeitige und darum möglicherweiſe verletzende Hervorhebung unterlaſſen werde, beſonders wenn man weiß, daß die zunächſt Betheiligten der Harmonie ihrer Bemühungen jede andere Rückſicht nachſetzten. Dies voraus geſchickt, darf man wohl behaupten, Hr. Kapellmeiſter Guhr werde ſich durch das ihm in Bezug auf die Inſcenesetzung der Braut von Meſſina ausſchließend zuerkannte Lob wenig befriedigt gefunden haben. Wir wiſſen, daß er von vorn herein nichts anders bezweckt hat, als ein gemeinſchaftliches Wirken mit ſeinem Kollegen und Freund, Hrn. Malß. Wie anders könnte auch eine tüchtige und erfolgreiche Anwendung der namhaften Kräfte unſerer Bühne erreicht werden? Das vereinzelte Streben hatte ſich unzulänglich ausgewieſen: man hätte dieſe Lehre aus kürzerer Erfahrung ziehen ſollen; es iſt aber zum Beſſeren nie zu ſpät, und wenn nur kein ſtörendes Element dazwiſchen tritt, wird ſich bald bewähren, daß die nun beſtehende Organiſation ſowohl den allgemeinen Erforderniſſen einer verſtändigen Theaterführung, als den beſondern Einrichtungen, welche hier beachtet werden müſſen, beſſer entſpricht, als es bis daher bei der iſolirt gehaltenen Leitung des Schauſpiels und der Oper der Fall ſeyn konnte. Das ſo verwickelte Geſchäft fordert ſchon in techniſcher Hinſicht einen ſo großen Aufwand an Zeit, Talent und Kenntniſſen, daß ein Individuum unter der Laſt der Arbeit, wie der Verantwortlichkeit, erliegen müßte, oder doch, auch bei dem beſten Willen, die Theateroberdirektion auf keine Weiſe ſo unterſtützen könnte, wie es der rege Eifer derſelben und ihr unverkennbarer Wunſch, die hieſige Bühne auf eine immer würdigere Kunſtſtufe zu erheben, gewiß verdienen.

Was, ſchließlich, die Darſtellung der „Braut von Meſſina“ ſelbſt betrifft, ſo hat ſich Herr Guhr laut dahin ausgeſprochen, daß er weit entfernt ſey, das etwaige Verdienſt dabei perſönlich in Anſpruch zu nehmen. Die in jeder Hinſicht ſo gelungen ausgefallene, von dem Publikum mit Recht ſo gut aufgenommene Leiſtung war durchaus das Ergebniß gemeinſamen Wirkens der beiden Direktoren und des ſämmtlichen Perſonals der agirenden Künſtler. Soviel zur Berichtigung einiger Angaben des Artikels in No. 300, deſſen Intention indeſſen dadurch auf keine Weiſe verdächtigt werden ſoll.

B.

Theater-Anzeige.

Donnerſtag, 5. November. (Neu einſtudirt) Armuth und Edelſinn, Luſtſpiel in 3 Abtheilungen, von Kotzebue. Joſephine: Demoiſelle Belleville.

Samſtag, 7. November. Das weiße Fräulein, Oper in 3 Abtheilungen, Muſik von Boieldieu.

Pot à feu.

Ein Negerſklave in Louiſiana, der geſtohlenes Gut gekauft hatte, wurde als Dieb vor Gericht geführt, und den Geſetzen gemäß zu Peitſchenhieben verurtheilt. Als er ſich beſchwerte, daß ihm Unrecht geſchehe, da er ja nicht ſelbſt geſtohlen, ſondern nur das von Andern Geſtohlene gekauft habe, bedeutete ihn der Richter, daß dies einerley ſey und auf dieſelbe Art beſtraft werde. Aber Maſſa (Herr) ſagte er, werden denn auch die weißen Menſchen gepeitſcht, wenn ſie geſtohlenes Gut gekauft haben? — Gewiß, antwortete der Richter. — Ei, rief der Sclave voller Freuden aus, dann laſſet nur gleich meinen Herrn peitſchen; denn er hat mich gekauft, obgleich er wußte, daß ich aus meinem Vaterlande geſtohlen war. — Der arme Neger hatte vielleicht nicht ganz Unrecht.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 310. Freitag, 6. November 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

November

6.

Feuersbrunſt in der Judengaſſe.

Am 6. Nov. 1741 entſtand des Morgens zwiſchen 9 und 10 Uhr eine Feuersbrunſt in der Judengaſſe, welche bei ziemlich ſtarkem Winde ſehr gefährlich ſchien und die ganze Stadt in Schrekken ſetzte. Wiewohl nun durch die gute Gegenwehr Nachmittags um 1 Uhr die Flamme dem Anſehen nach völlig gedämpft war, ſo brach ſie dennoch ſelbigen Abends um 6 Uhr von neuem mit ſolcher Heftigkeit aus, daß verſchiedene Häuſer in beſagter Judengaſſe davon ergriffen und das Feuer endlich mit großer Mühe gelöſcht wurde. Man rechnet, daß 5 — 6 Häuſer abgebrannt und 10 andere entweder ſehr beſchädiget, oder doch die Dächer davon abgebrochen worden. Ein blindes Judenmädchen, welches man in der Beſtürzung zu retten vergeſſen, iſt verbrannt, einige Chriſten und Juden aber ſind bei dem Löſchen zu Schaden gekommen.

Mainzer Theater.

Nachſtehende Impreſſe wurde in hieſiger Stadt mit dem Comödienzettel vertheilt und dem Referenten mit einem freundlichen Handſchreiben des Herrn Theater-Directors Haacke, dem ein Notenblatt, das Motiv und eine Variation über das Lied: „ich war wenn ich erwachte ꝛc.“ beilag, gleichzeitig zugeſandt:

„Der lebhafte Antheil, den das hieſige Publikum der Bühne ſchenkt, muntert mich auf, eine Angelegenheit vor ſein Forum zu bringen, die auf den erſten Blick nur eine Privatſache zu ſeyn ſcheint, in der Folge aber jeden wahrhaften Freund der Kunſt intereſſiren dürfte.

Es iſt nämlich in No. 290 der Didaskalia Nachſtehendes über die Lehrmethode der Frau von Garczynska ausgeſprochen:

„Demoiſelle Traut ſang und ſpielte über alles Erwarten, unter rauſchendem Applaus, die Myrrha. Einem Zauber nicht unähnlich, wird uns innerhalb Jahresfriſt aus einer Choriſtin eine durch die anmuthigſte Sopranſtimme höchſt beachtenswerthe jugendliche Sängerin, in Spiel und Geſang über jede Erwartung fortſchreitend, verwandelt — eine Kunſtjüngerin, die neben ihrer äußern Anmuth den innern heiligen Ruf des Talents zu erfüllen hat, das emſigſte Streben zur Erlangung einer guten Schule anzuwenden, damit dieſer Schatz von Anlage zu ihrem Vortheil, zur Ehre unſerer Stadt und ihrer freundlichen Lehrerin, der Frau von Garczynska, einer glücklichen Ausbildung zugeführt werde. Noch iſt in dieſer Hinſicht viel zu thun und wir fühlen uns berufen, vor falſchen Schritten in der Kunſtbahn zu warnen, auf welchen dieſe Novize zu wandeln ſcheint, wir meinen die ihr angelehrten Verzierungen im tragenden Geſang, insbeſondere in ihrer heutigen Rolle; ſelbſt wenn ihre Stimme genug ausgebildet wäre, um die hinzugefügten Figuren klar zu artikuliren, was ſie nicht iſt, würden wir dieſe Methode mißbilligen müſſen, weil ſie zur Unnatur und Geſchmackloſigkeit hinleitet.“

Dieſes Urtheil veranlaßte folgendes Schreiben, welches ich, nach eingeholter Erlaubniß der Briefſtellerin, hier öffentlich mittheile:

Geehrteſter Herr Direktor!

In Nr. 290 der Didaskalia hat ein Theaterreferent, bei Beurtheilung der Demoiſelle Traut in der Parthie der Myrrha, mich beſchuldigt, daß ich dieſe junge Künſtlerin, indem ich ſie zur Opernſängerin bilden wolle, zu Geſchmackloſigkeit und Unnatur verführe. Ich könnte auf dieſe harte Beſchuldigung erwiedern, daß ich mich zum Unterrichte der Dem. Traut nicht gedrangt, daß ich ihn vielmehr auf Ihren Wunſch, geehrteſter Herr, und aus Gefälligkeit übernommen habe, daß ich aber, durch meinen Vater ſelbſt für den Theatergeſang erzogen, und dann, ſo lange ich im Beſitz einer metallreicheren Stimme war, als Sängerin in den erſten Parthien der Oper ſelbſt anerkannt, ohne Unbeſcheidenheit wohl die Fähigkeit in mir fühlen durfte, einer Schülerin den rechten Weg zu zeigen, und die erſten Schritte in die Kunſt zu erleichtern; ich könnte darauf erwiedern, daß es mir bereits gelungen iſt, ein früher wenig beachtetes Talent, welches kaum aus dem Chor hervorgetreten war, binnen einigen Monaten in mehreren Rollen einzuüben, und daß das Publikum, dem wohl zunächſt die Entſcheidung in Kunſtangelegenheiten gehört, meine Bemühungen geehrt, und Demoiſelle Traut bei jedem neuen Verſuch mit lauterem und allgemeinerem Beifall aufgenommen hat; ich könnte Alles dies vorausgeſchickt, meine Vertheidigung in einen Angriff umkehren, und zum Schluſſe hinzufügen, daß der Referent, indem er mir den Beruf zur Geſanglehrerin abſprechen wolle, durch dieſes Urtheil eben beweiſe, wie er ſelbſt jedes Berufs zum Recenſenten ermangle. Sie werden jedoch leicht begreifen, daß es mir nicht convenirt, mich auf einen öffentlichen Streit einzulaſſen. Auch iſt in dem vorliegenden Falle mein Intereſſe zugleich das Ihrige, und Sie erfüllen eine Pflicht nicht weniger gegen ſich ſelbſt und die Anſtalt, die Ihrer Leitung anvertraut iſt, ja gegen das Publikum, indem Sie ein Räſonnement, wie das in Nr. 290 der Didaskalia, zurückweiſen und entkräften. Sie haben mir mehrmals Ihre Zufriedenheit mit meinem Unterricht bezeigt, und ich will glauben, daß Sie durch eine ſolche Behauptung nicht irre an mir werden. Aber kann ein feindliches Urtheil, in ſo ſchweren auffallenden Worten ausgeſprochen, zumal wenn es ſich wiederholen ſollte, nicht andere und viel ſchlimmere Folgen haben, kann es nicht endlich bei einem Theil des Publikums Eingang finden, kann es nicht zwiſchen mir und meiner Schülerin ein Mißtrauen erwecken, welches den beſten Willen von meiner Seite und die verſtändigſte, richtigſte Leitung kraftlos macht, und kann es nicht auf dieſe Weiſe den glücklichen Fortgang des ganzen Inſtituts lähmen? Sie, geehrteſter Herr, befürchten vielleicht ſo gefährliche Wirkungen nicht; ich deute ſie ſelbſt nur als möglich an. Zugleich erlaube ich mir aber zu bemerken, daß ich immer verletzt und benachtheiligt bleibe. Das hieſige Publikum hat ſich auf eine ſehr gütige Art für meine Lehrmethode erklärt, und

Digitized by Google

ſeine Zufriedenheit wiegt für mich tauſendfach die Meinung eines einzelnen Schriftſtellers auf, der noch dazu bei ſeiner literariſchen Anonymität vielleicht mehr zu gewinnen als zu verlieren hat. Allein die Didaskalien, ein verbreitetes Journal, werden auch von Vielen geleſen, welchen das hier laut gewordene Geſchmacks-Urtheil nicht bekannt iſt, und ich bedarf alſo gewiß einer Genugthuung. Ich wünſche und glaube daß Sie ſich zu einem öffentlichen Schritt in dieſer Sache bewegen laſſen, ich bitte Sie darum, damit ich mich bereit erklären könne, den Unterricht der Dem. Traut fortſetzen zu wollen.

Hochachtungsvoll und ergebenſt

Wilhelmine v. Garczynska.

Zu gleicher Zeit fand Herr Beneſch, über den derſelbe Referent in demſelben Aufſatze ſagt: „dieſes iſt der Geſangskünſtler, der mit vieler Theorie einen gebildeteren Geſchmack, Methode beſitzt“ ſich veranlaßt, eine durch Zuſammenſtellung entſtandene Vermuthung zu widerlegen, als habe der Referent das Urtheil über Fr. v. Garczynska nach vorangegangenem Einverſtändniß mit ihm geſchrieben. Ich bin befugt, dieſe Erklärung des Herrn Beneſch hier ebenfalls öffentlich mitzutheilen:

Die in Nr. 290 der Beilage des Frankfurter Journals erſchienene Relation über die Aufführung des Opferfeſtes auf dem Mainzer Theater hat den Verdacht erregt, als ob ich mit dem Referenten im Einverſtändniſſe wäre, die Methode der Lehrerin der Dem. Traut, der Fr. von Garczynska, tadeln zu wollen. Ich fordere daher den Referenten auf, als Mann von Ehre meine Worte öffentlich zu wiederholen, die ich ihm gleich nach der Vorſtellung auf ſeine Frage, ob ich die von der Dem. Traut in der Parthie der Myrrha gemachten Verzierungen billigen konnte, zu hören gab, meine Worte: „daß er zu wenig muſikaliſche Kenntniſſe beſitze, um ſo etwas richtig beurtheilen zu können, und daß ich ihm faſt dieſelben Verzierungen aufzeigen wolle, wie ſie der Komponiſt Winter für die verſtorbene Sängerin Madame Weſpermann eigenhändig geſchrieben hat, welche in der Diabelliſchen Muſikhandlung in Wien zu haben ſind.“

Man beſchuldigt mich zugleich, daß ich mich durch den bezeichneten Aufſatz zum Lehrer der Dem. Traut aufgefordert wiſſen wolle. Als Sänger und Theoretiker, wie der Referent ſelbſt mich benennt, muß ich die Vorzüge der Singart der Fr. von Garczynska zu beurtheilen wiſſen, und ich behaupte kühn, daß das Talent der Dem. Traut nur unter ihrer Leitung ſo ſchnelle Fortſchritte machen konnte. Dieſe Behauptung, und die Erklärung, daß ich weit entfernt bin zu glauben, ich könne im Geſang- und im Singunterricht einen Vorzug vor Fr. v. Garczynska verlangen, genügen aber nicht zu meiner Rechtfertigung und ich fordere daher den Referenten ausdrücklich auch dazu auf, mich von dem Verdacht eines Einverſtändniſſes mit ihm öffentlich frei zu ſprechen.

A. Beneſch.

Dieſen Vorgängen habe ich meinerſeits folgendes hinzuzufügen: Fr. v. Garczynska übernahm die artiſtiſche Ausbildung der Dem. Traut ohne irgend ein Privatintereſſe, aus reiner Liebe zur Kunſt, aus Antheil für ihre talentvolle Schülerin, und insbeſondere auf meinen Wunſch. Aus dieſem Grunde und in Rückſicht auf den Beifall des Publikums den ſich die Fortſchritte der Dem. Traut erworben, kann es wohl keiner Frage unterworfen ſeyn, für welche Parthei ich mich entſcheide. Ich glaube mich verpflichtet, der Fr. v. Garczynska Gelegenheit zur öffentlichen Rechtfertigung ihrer Lehrmethode zu geben; denn obwohl ſie in ihrem Briefe einen öffentlichen Kunſtſtreit allzubeſcheiden abweiſen will, ſo bin ich doch überzeugt, daß ſie gar wohl im Stande ſeyn wird, ſich gegen einen beſtimmteren und gründlicheren Angriff zu vertheidigen. Ich habe zu dieſem Zwecke diejenige Nummer aus der Parthie der Myrrha, gegen welche der Angriff vorzugsweiſe gerichtet ſcheint, genau ſo niederſchreiben laſſen, wie Dem. Traut ſie auf der hieſigen Bühne geſungen hat. Dieſe Nummer iſt bereits in den Händen des Herrn Theater-Referenten, und ich erwarte von ihm, daß er nach genommener genauer Einſicht öffentlich und gründlich darthue in wiefern die angebrachten Verzierungen von einer Methode, die zur Unnatur und Geſchmackloſigkeit führt, zeugen.

August Haake.

Replik.

Dem Referenten der Mainzer Bühnen-Leiſtungen iſt es nicht unbekannt, gleich allen ſeinen collegialiſchen Berichterſtattern anderer Theater, wie groß die Zahl der ſelbſtzufriedenen Schauſpieler, und wie klein jene achtungswerthe Künſtlerreihe iſt, die mit Kenntniſſen und Talent ausgerüſtet, einer ruhigen, leidenſchaftsloſen Kritik ein Ohr leiht. So reich auch unſere Erfahrung in Beziehung auf dieſe Schauſpielerſüffiſance war, ſo ſollte aber dieſelbe in einer ganz neuen Form immer noch vervollſtändigt werden. Wir beſtrebten uns jederzeit, den Stand des Mimen als einen der ſchwierigſten, der undankbarſten, als einen ſo ehrenden Stand zu betrachten, der nach den mühevollſten Studien, nach der Ausbildung eines als Bedingung nothwendig vorhandenen Talentes, mit wenigen Ausnahmen, kaum einige Sonnenblicke des Glücks, wenige Frühlinge der Blüthe und des Beifalls, als höchſten Lohn für ein ganzes Lebensalter hat, — wir trachteten dieſem, leider noch immer ſo vielfältig verkannten Stande, neben der Künſtler-Anerkennung, auch bürgerliche Achtung zu verſchaffen, und, eingedenk der Kränkung bei einer nothwendigen Rüge, wobei, man mag ſagen, was man will, der Künſtler von dem Menſchen ſchwer zu trennen iſt, wählten wir jederzeit, wir dürfen ſagen mit wahrhaft beſorgter Gewiſſenhaftigkeit, unſere Worte mit Vorſicht, kleideten dieſelbe in ſo ſchonende anſtändige Formen, daß ſie gar nicht, oder nur den Dünkel verletzen konnten. Wir durfen deßhalb kühn das Zeugniß der Glieder unſeres Bühnenbeſtandes; ſo wie jenes der Leſer dieſer Blätter anrufen und können ſogar das incriminirte Citat ſelbſt als Beweis gelten laſſen. Wir thaten im Sinne dieſer conciliatoriſchen Abſicht noch mehr: wir verhinderten den Druck vieler Rezenſionen, die von dieſem Geiſte abwichen, leidenſchaftlichen oder einſeitigen Tadel enthielten; und wenn, nebenbei geſagt, gerade dieſe Perſon, die uns zu dieſen Zeilen jetzt veranlaßt, der Gegenſtand ſolcher Kritiken vorzugsweiſe war, ſo ſey es ferne von uns, das Verfahren, welches wir dabey einhielten, uns für ein Verdienſt anzurechnen: wir handelten nach Grundſätzen des Rechts und der Humanität, und werden uns auch durch dieſe rauhe Incidenz nicht von dem Wege der Wahrheit, Geradheit und Ruhe abbringen laſſen.

Die neue Aera, deren Entſtehen wir für unſere Bühne hoffen, dürfte es wohl werth ſeyn, im großen Intereſſe der Kunſt, ſelbſt mit dem kränkenden Opfer momentaner perſönlicher Verkennung, ein Ziel zu verfolgen, das nicht von dem Referenten allein, ſondern von jedem Manne von Bildung und Geſchmack, als das Wahre anerkannt wird. Mit aller Ruhe und Schonung aber können wir doch bei einer Veranlaſſung, wie die vorſtehende, unſere Selbſtachtung nicht ſo ſehr hintanſetzen, als daß wir einer Anmaßung, wie unſere Theater-Annalen noch kein ähnliches Beiſpiel haben, nicht würdevoll und kräftig begegnen ſollten. Zu dieſem Ende reaſſumiren wir in der Kürze den Thatbeſtand der Sache:

„Vor zwei Jahren wurden unſere hieſigen Muſiker und Kunſtfreunde aufmerkſam auf die ſchöne Stimme einer Choriſtin, die der Dlle. Traut. Das Intereſſe des damaligen Theaterunternehmers und der Wunſch des Publikums begegneten ſich in dem Verlangen, einen Talentverſuch mit dieſem auch in äußerer Beziehung wohlgebildeten Frauenzimmer auf der Bühne zu machen. Sie ſang zum Debüt die Agat

be

im Freiſchütz, den Benjamin in Joſeph und die Zetulbe im Califen von Bagdad. Jeder Zuhörer fand ſeine Erwartungen und Hoffnungen nun bekräftigt, fand in den vorhandenen ſeltenen Mitteln den unzweideutigſten Beruf zu höherer, edlerer muſikaliſcher und dramatiſcher Ausbildung. Jede Nummer im Freiſchützen, die einfach in den metallreichſten Klängen der kindlichen Bruſt entſtrömten, erhielt von dem patriotiſchen Publikum einen Beifall, auf den eine Sontag kaum Anſpruch gehabt hatte. Die neue Direction erkannte die eminenten Anlagen dieſer Novize, und übernahm, mit ihrer Erwerbung, die ehrende Verpflichtung ihrer weitern Kunſtausbildung. Mit ihrem neuen Erſcheinen auf unſerer Bühne gewahrten wir mit Vergnügen, eine größere Freiheit, ein anſchaulicheres Bewußtſeyn ihres Spiels, nebſt einer vermehrten Sicherheit ihres Geſangs; *) gleichzeitig aber wurden wir nicht ohne Betrübniß gewahr, wie dieſe hoffnungsvolle Anfängerin, in der Parthie des jungen Sargines und in jener der Myrrha, einer Ausſchweifung des Vortrags durch Hinzufügung von einzelnen Vorſchlägen, Coloraturen, Cadenzen und Verzierungen, die nicht in der Partitur ſind, ſich überließ, die ſie faſt alle, da ihre natürliche Stimmen-Diſpoſition nicht zu dem italieniſchen, ſondern zu dem tragenden Geſang ſich neigt, und ihre Volubilität hierzu bei weitem noch nicht genug formirt iſt, eſtropiren mußte, welcher alle diejenigen, welche tiefere Einſichten in die Geſangsbildung und höhere Erwartungen für die Zukunft auf ihre Landsmännin begründeten, mit Beſorgniß erfüllte, um ſo mehr, als ein großer Theil dieſer Zuthaten von keinem gebildeten Geſchmacke zeugte, ſondern in alltäglichen, veralteten Figuren beſtanden. Demohnerachtet wurde auch dieſen Leiſtungen, woran man ein beſſeres Spiel und die wunderſchöne Stimme anerkannte, von dem Publikum ein großer, ermunternder Beifall zu Theil, der nur in der Wiederholung des Sargines ſich merklich verminderte. „Steuern Sie doch", ſchrieb uns damals ein Kunſtkenner, — „einer Unbild, die ein außerordentliches Geſangs-„talent auf Abwege zu leiten droht; man hört es dieſer „mit den hoffnungsvollſten Natur-Anlagen reich begabten „Novizen an, wie die unnatürlichen geſchmackloſen Verzie-„rungen ihrem eigenen Schönheitsgefühl widerſtreben; ſie die „die großartige Beſtimmung hat, zur Ehre unſerer Stadt, „neben einer Sontag und Heinefetter am Kunſthorizonte zu „glänzen, ſie, an der man die Sünde begeht, ſie Varia-„tionen radbrechen zu laſſen, die Winter in einer eigenen „Kunſtcaprize für eine der vollendetſten Sängerinnen, die „je gelebt haben, ſchrieb, — wird auf dieſem Wege eine ſchnell-„paſſirte Alltagsſängerin werden." — Wir machten auf dieſen Gang in delikaten Termen aufmerkſam, und durften um ſo mehr einer Beachtung entgegen ſehen, als nicht allein Männer, in die Tiefe der Tonkunſt eingeweiht, deren Werke die Kunſtwelt mit Achtung nennt, ſondern auch Dilettanten und Menſchen von geſundem Gefühle und Geſchmack, ja wir dürfen ſagen das ſämmtliche kunſterfahrne Publikum, der Anſicht des Referenten beiſtimmten. Erſtere, im Verbande mit vielen hieſigen geachteten muſikaliſchen Dilettanten und Tonkünſtlern, die Mitglieder unſeres Orcheſters ſind, haben ſich erboten, dieſe ihre Anſicht auf Verlangen ſchriftlich zu erhärten.

*) Kunſterfahrne Männer wollen indeſſen bemerkt haben, wie ſie die Parthie der Agathe voriges Jahr beſſer als zuletzt geſungen habe, namentlich habe ſie durch allzuſtarke Intonation ihre Stimme über Vermögen forcirt.

Wir haben dieſes achtbare Anerbieten dankbar abgelehnt, weil eine gute Sache dieſer Stützen nicht bedarf. Die Folge der Nichtachtung der allgemeinen Stimme, die ſich durch unſer Organ äußerte, war die oben allegirte Monirung, die denn den unerhörten Angriff und die fragliche Piece veranlaßte, für deren Inhalts-Aſſimitirung wir keinen ſchicklichen Namen wiſſen, die aber einzelnen insbeſondere auch deshalb auffiel, weil ſie ſo hübſch aus einem Guß iſt und die Vermuthung geſtattet, daß ſie der Feder eines einzigen Conzipienten entfloſſen ſey."

Mit dieſer getreuen Darſtellung ſchließen wir in der Hauptſache gerne die Akten und überlaſſen dem oberſten Gerichtshofe unſeres Publikums, dem doch in letzter Inſtanz das Urtheil über unſer Theater eingeräumt werden muß, die definitive Entſcheidung.

Aber die Briefſtellerin hat in ihrer liebenswürdigen Geſchwätzigkeit ſo manches über die Sache hinaus ins Blaue geſprochen, worüber wir noch dies und jenes eigentlich zu ſagen hätten; ſo könnten wir z. B. in ſpezieller Würdigung des Schreibens der Frau von Garczynska und in Nachahmung ihres humoriſtiſchen Ideengangs und Periodenbau's erwiedern: daß es viele grundgelehrte Väter und große Kompoſiteurs gibt, denen es leider nicht gelingen wollte, den Töchtern ihre Kenntniſſe und Talente als Erbſtück zu überlaſſen, — daß ſie den Schein eines großen Undanks auf ſich werfe, dem Lande oder der Stadt ihr Talent zu entziehen, wo ſie als Sängerin in den erſten Parthien der Oper ſelbſt anerkannt war, ſo lange ſie im Beſitze einer metallreichen Stimme war, — daß von dieſer glücklichen Zeit ihrer metallreichen Stimme unter andern die Abendzeitung von 1825 in No. 100 aus Breslau Kunde gibt, — daß der Satz von unſerer literariſchen Anonymität vielleicht nur in umgekehrter Analogie auf ihre perſönliche Dreiſtigkeit, mit welcher ſie öffentlich auftrat, nicht aber auf uns Anwendung finden könne, indem wir unſern Mitbürgern ſeit zwölf Jahren ſchon in unſerer Eigenſchaft, wozu Vater Terenz in ſeinem „homo sum, humani nihil a me alienum puto" uns bereits das Creditiv ausſtellte, bekannt ſind und daß die Redaktion dieſer Blätter vielleicht allein durch das negative Intereſſe, welches ſie ſelbſt mehrern hieſigen Kunſtfreunden einflößte, ſich neuerlichſt noch veranlaßt ſah, unſern Namen öffentlich mitzutheilen, — daß wir daher vollkommen berechtigt wären, mit unſerm Geſammtpublikum über die große Anmaßung zu erſtaunen, die ſich eine Schauſpielerin erlaubte, deren verſchiedenes Auftreten, hier und in Wiesbaden (worüber Berichte, nicht unähnlich jenen des obenallegirten Blattes, in unſerer Hand ſind) nichts weniger, als einen günſtigen Eindruck hervorgebracht habe, — daß wir hieraus und aus allem Dieſem ſehr logiſche und einleuchtende Schlußfolgerungen ziehen und vieles Andere noch zu unſerm Vortheil benutzen könnten, wenn wir eine Polemik nach ihrem Beiſpiel führen wollten. Wir verſichern aber im Gegentheil, daß wir, im Vertrauen auf die Wahl, welche Herr Direktor Haake in ihr als Mitglied unſerer Bühne getroffen hat, immer noch eine Kapitalleiſtung von ihr gewärtig ſind, die uns in den angenehmen Stand ſetzen ſoll, durch anerkennenden Bericht die Hoffnung dieſer Wahl zu rechtfertigen, was bis jetzt freilich nicht geſchah, weßhalb wir uns bisher über ihre Eigenſchaften und Leiſtungen, aus gänzlich verkannter Delikateſſe, nur paſſiv verhielten.

Digitized by Google

Was die geäußerte Furcht vor den Folgen betrifft, die unſere Urtheile auf den glücklichen Fortgang unſerer Bühnen-Anſtalt hervorbringen dürften, ſo kann ſich Frau von Garczynska vollkommen hierüber beruhigen; unſer Publikum, das ſie noch nicht kennt, läßt ſich durch keine unwahre Rezenſion täuſchen, oder am Gängelbande herumführen; es pflegt mit eignen Augen zu ſehen und mit eignen Ohren zu hören; man wird in dieſer Hinſicht ſelten eine größere Maſſe Intelligenz und humane Nachſicht anderwärts vereinigt finden; aber dieſe ſchönen Eigenſchaften dürfen auch nicht ungeſtraft mißbraucht werden. Fr. v. G. ſcheint demnach ganz den Zweck unſerer Arbeiten zu mißkennen; nicht das Publikum wollen wir belehren, ſtimmen oder influenciren; wir wollen vielmehr das ganze Inſtitut unſerer Bühne, in ſeinem Repertorium und ſeinen Leiſtungen kritiſch beobachten, dem Künſtler auf ſeiner ſchwierigen Bahn folgen, ihn, nach unſern Anſichten und wiſſenſchaftlichen Kräften, aufmerkſam machen auf fehlerhafte Verſuche, ihn in ſeinem Gelingen beſtätigen, ermuntern, und ſo das große Intereſſe, welches die kunſtſinnigen Mainzer an dem Theater nehmen, immer mehr in einen harmoniſchen Einklang mit den Forderungen zu bringen ſuchen, die wir nach unſern Verhältniſſen und nach Billigkeit zu machen berechtigt ſind. Hiernach kann Fr. v. G. die nachtheilige Wirkung entnehmen, welche ihr anmaßendes Schreiben hier allgemein hervorgebracht hat.

Auch in Beziehung auf die perſönliche Anſicht des Hrn. Direktor Haake über unſern Wirkungskreis, kann ſich die Beſorglichkeit der Fr. v. G. zufrieden geben; indem dieſer, in einem Begleitungsſchreiben zu der fraglichen Piece, „uns für die Beweiſe von Antheil an dem Gedeihen der ihm anvertrauten Kunſt-Anſtalt, ſich dankbar verpflichtet zu fühlen“ erklärte. Herr Direktor Haake wird dieſe Erklärung rechtfertigen, wenn er unſerer guten Abſicht und unſerm Urtheil mehr Gewicht ſchenkt, und ſich nicht wieder in Angelegenheiten miſcht, dieſe iner Kompetenz, wie ſeiner partheiloſen Stellung und Würde fremd ſind.

Will Frau von G. ſich wirklich unſerm Theater-Inſtitut wahrhaft nützlich machen durch Kunſtbildung einer Mainzerin, ſo kann dies nur auf dem wohlmeinend öfters erwähnten Wege naturgemäßer Einfachheit, ſtufenmäßiger, methodiſcher Entwickelung und Fortſchreitung geſchehen, mit Hinweglaſſung von Schwierigkeiten und willkührlichen Hinzufügungen, wozu die Maturität der Schule und die Geſchmacksautorität fehlt. Durch Befolgung dieſes Ganges kann ſie ſich allein um unſre Landsmännin verdient machen und den Dank jedes Kunſtfreundes erwecken. Ueber ihre Fähigkeit hierzu haben wir noch keinen Zweifel geäußert. Wo ſoll ſie aber die Schwierigkeiten überwinden lernen, wenn es nicht im Theater iſt, hören wir fragen. Hübſch zu Hauſe in Studierzimmer, unter den Augen der Lehrerin, antworten wir; denn wenn man auch mehr oder minder jede Bühne als eine Pflanzſchule des jungen Talrntes anſehen darf, ſo iſt doch wohl der Sprung von dem angehenden Talente einer Choriſtin, die bis heute, ohnbeſchadet ihrer ſchönen Anlagen und der Hoffnung für die Zukunft, noch keine Oktave in einem ſchnellen Tempo ſchulgerecht ſcaliren kann, bis zu der eigends einer Vespermann (wie viel gibt es deren in Dentſchland?) gemachten Aufgabe, ein dermaßen großer Rieſenſchritt, ein wahrer salto mortale zu nennen, das tauſend Sängerinnen, die Schwierigkeiten, die erforderliche Delikateſſe des Vortrags, kaum ahnend, ſich vergebens abmühen werden, den Geiſt und die Präziſion, mit jenem Schmelz und Seelenreichthum hervorzubringen, den ein Winter ahnte und eine Vespermann lichtvoll zur Anſchauung brachte. Durch dieſe Thatſache allein muß es auch ſchon jedem Fremden, der nicht, wie alle unſere hieſigen Kunſtfreunde, Zeuge von dem Vortrage war, klar werden, daß ein anderer Weg zur Entwickelung der herrlichen Mittel der fraglichen Anfängerin einzuſchlagen räthlich ſey. Darum wiederholen wir, daß wenn vielleicht, um in kurzer Zeit ſchnelle Reſultate zu liefern, der Weg einer praktiſchen Oberflächlichkeit jenem einer gründlichen Stufenmäßigkeit vorgezogen wurde, es jetzt noch an der Zeit ſeyn dürfte, das Ueberſprungene einzuholen, daß aber bei fortgeſetzter Befolgung des gerügten Ganges, unmöglich das hohe Ziel erreicht werden könne, welches wir von unſerer talentbegabten Mainzerin zu erwarten berechtigt ſind.

Hr. Beneſch verdient zwar keine Erwiederung von uns; doch aber um keiner Aufforderung eine ſchuldig zu bleiben, erklären wir als Mann von Ehre 1. daß er uns die bekannte Geſchichte der Winter'ſchen Variation mitgetheilt hat, und daß er 2., in Betreff ſeiner angeblichen naiven Mittheilung „wir beſäßen zu wenig muſikaliſche Kenntniſſe, um ſo etwas richtig zu beurtheilen“, — ſich einer groben Unwahrheit ſchuldig gemacht hat.

Der Referent der Mainzer Bühnenleiſtungen.

Auszug eines Schreibens von

Weimar, 29. Okt. 1829.

Geſtern, am 28. d. M., hatten unſere Theater-Beſucher das längſt erwartete Vergnügen, eine Prieſterin Thalias, welche noch im beſten Andenken bei uns ſteht, unſern Muſentempel betreten zu ſehen. Nämlich Mad. Schultze, Mitglied Ihrer National-Bühne, und früher die Unſere, trat als „Frau von Uhlen“ in der eiferſüchtigen Frau und ſodann als „Nettchen“ in dem Landhaus an der Heerſtraße auf; welches Landhaus durch unſern Gaſt ganz neu erbaut wurde.

Gleich bei dem erſten Erſcheinen wurden unſerem verehrten Gaſte die unzweideutigſten Beweiſe der nicht erloſchenen allgemeinen Achtung und des Wohlwollens, welches ſich Mad. Schultze während ihres früheren Engagements bei unſerer Bühne erworben hatte, gegeben; denn die lebhafteſte Begrüßung hielt ſehr lange an und bei dem jedesmaligen Abgehen ſteigerte das zahlreich verſammelte Publikum den Beifall, welchen ſie durch das überlegte und doch raſche, durchaus naturgetreue Spiel auch wirklich verdiente; Luſt und Liebe zur Kunſt ſchien ihre ganze Darſtellung ſichtlich zu beleben und es wurde auch verdienſtlich anerkannt.

Dem Vernehmen nach ſteht uns noch der Genuß bevor, die Rolle der Gräfin Orſina in „Emilie Gallotti“ von ihr zu ſehen; an welche Darſtellung man ſich aus früherer Zeit noch immer mit Vergnügen erinnern muß; und, wie verlautet, wurde von Seite des Allerhöchſten Hofes, deſſen Beifall ſich unſer Gaſt vollkommen zu erfreuen hatte, das Verlangen ausgeſprochen, während der Anweſenheit der Mad. Schultze „die Albaneſerin“ auf die Bühne gebracht zu ſehen; wodurch wir ſie ſodann als „Albana“ bewundern können.

Hierüber ſeiner Zeit ein Mehreres.

Auch Ritter Nicolo Paganini übt morgen in einem großen Vokal- und Inſtrumental-Concert an unſeren Muſikfreunden dahier ſeine Zauberkraft aus; zu ſeinem Lobe werden Sie ſchwerlich etwas von mir in meinem nächſten Brief erſehen, denn wozu einen Tropfen Waſſers in das Meer gießen? —

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 311. Samſtag, 7. November 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

November

7.

Der Stadt Söldner ſollen ſich gerüſtet halten.

1579. Den 7. Nov., als verleſen, was Herr Ernſt, Graf zu Solms, Herr zu Münzenberg und Sonnenwald, des Rheiniſchen Kreis Obriſter, von wegen des fremden Kriegsvolks, ſo ſich um Mömpelgard und im Elſaß zuſammen thut, und von Tagen zu Tagen mit Geſchütz, Sturmleitern und andern Munitionen ſtärken ſollen, geſchrieben, mit Begehren, daß ſich E. E. Rath mit ſeinem ordentlichen Kreis-Anſchlag auf ein, zwei und drei oder vierfache Hülfe zu Roß und Fuß, gefaßt machen wolle, damit dieſelben auf Seiner Gnaden ferner Erforder, am beſtimmten Ort gerüſtet erſcheinen; und iſt hierbei verleſen, was Herrmann von Buchſek, genannt Münch, Amtmann zu Rüſſelsheim, des Römiſchen Kreis Zugeordneter, um zu Schickung 100 Thlr. Zehrung, damit er ſolchem Volk entgegen ziehen könne, geſchrieben. — Soll man E. E. Raths Schultheiſſen auf den Dörfern und andern Kriegserfahrnen Unterthanen, auch E. E. Raths Söldnern befehlen, ſich zu guter Gewahrſam und Rüſtung zu halten, damit, wenn ſie gemahnt werden, gerüſtet erſcheinen; zudem ſoll man die Burger muſtern und ſehen, wie ſie gerüſt ſeyn, und die Rotten ergänzen, auch an E. E. Rath zu Weißenburg am Rhein ſchreiben, und um Bericht, was ihnen hierinnen bewußt, bitten, und ſoll auch Herrmann von Buchſek die begehrte 100 Thlr., gegen Quittung folgen laſſen. (S. Lersner 2. T. S. 503.)

Das Teufelsſchloß.

(Fortſetzung.)

Der troſtloſe Hubert wagte es endlich, in die Hütte hinein zu treten, und ſeinem Herrn vorzuſtellen, daß die Sonne bereits ziemlich hoch am Himmel ſtünde, und daß ſeine Abweſenheit im Schloſſe bemerkt werden könnte. Jetzt folgten Scenen der Verzweiflung auf das Schauſpiel der innigſten Glückſeligkeit; Ludovika hing zitternd und beſinnungslos an der Bruſt ihres Geliebten, der ſich ſchlechterdings nicht von ihr zu trennen vermochte. Endlich gelang es der Alten, die beiden Liebenden zu trennen, und während Ludovika in ein herzzerreißendes Schluchzen ausbrach, wurde der verzweiflungsvolle Graf durch Hubert gleichſam in den Kahn geſchleppt; erſt, als ſie ſich ſchon mitten auf dem See befanden, kam er wieder zur völligen Ruhe und Beſonnenheit.

Nicht ohne die fürchterlichſte Herzensangſt war Hubert von nun an im Stande, die Gräfin anzuſehen, dieſe im Geheimen ſo ſchrecklich beleidigte Gattin, deren Sicherheit und Sanftmuth ſo ſehr mit den Leidenſchaften im Widerſpruch ſtanden, von deren Ausbrüchen er Augenzeuge geweſen war. Unerträglich war ihm die Vorſtellung, daß dieſes engelreine Weſen ein Gegenſtand des Abſcheus für denjenigen ſeyn könnte, der ſich in ihrem Beſitz befand. Als er daher am andern Morgen gezwungen war, den Grafen zum zweiten Male über den See zu ſetzen, verſuchte er es, die ſeltenen und liebenswürdigen Eigenſchaften der Gräfin geltend zu machen, und von dem Böſen zu reden, welches aus einer verbrecheriſchen und hoffnungsloſen Leidenſchaft entſtehen könnte — aber er überzeugte ſich bald, daß es auch einer weit beredſameren Stimme, als der ſeinigen, durchaus nicht gelingen würde, dieſe Leidenſchaft auch nur im Geringſten wankend zu machen. Er erfuhr zugleich, daß Ludovika behauptete, die Tochter eines deutſchen Fürſten zu ſeyn, welcher ihre Mutter in's Geheim geheirathet hätte. Nach deſſen Tode von ſeinem Nachfolger vertrieben und verfolgt, mußten ſie fliehen und hielten ſich ſchon ſeit längerer Zeit in dieſer wilden und wüſten Gegend verſteckt; nur zufälligerweiſe entdeckte der Graf auf der Jagd die Hütte, welche ihr und ihrer Mutter zum Aufenthalt diente, und ſchon beim erſten Anblick entbrannten Beide für einander von der heftigſten Liebe. Die Vorſtellung von einer ganz unſchuldigen Verbindung hatte anfangs ihre Herzen verführt und über ihre wahren Gefühle getäuſcht; aber wie es gewöhnlich zu gehen pflegt, dieſe Verbindung ſteigerte ihre gegenſeitige Liebe, anſtatt ſie zu zügeln und zu befriedigen; in dieſem Augenblicke ſtand man auf dem Punkt, entweder glücklich zu werden oder zu ſterben.

Ludovika wies ſtets aus Zartgefühl die ihr dargebotenen Wohlthaten des Grafen von ſich ab, und nur mit Mühe hatte Rienort anſcheinend die Mutter überreden können, ſo viel von ihm anzunehmen, daß ſie die Bedürfniſſe ihres Tiſches zu befriedigen, die wenigen Zimmer ihrer armſeligen Hütte mit den nöthigſten Möbeln zu verſehen im Stande war. Aber nichts konnte Beide dazu bewegen, dieſen Ort zu verlaſſen, wo ſie Aller Augen entzogen waren. Mit tauſend Reizen geſchmückt, welche ihr ein Heer von Anbetern und Beſchützern verſchafft haben würden, zog Ludovika dennoch die Einſamkeit und Verborgenheit vor; aber, obgleich ſie den Grafen von Rienort anbetete, ſo konnte dieſer doch keine der Gunſtbezeugungen von ihr erlangen, welche er mit dem ganzen übrigen Theile ſeines Lebens bezahlt haben würde;

Digitized by Google

die Tugend triumphirte ſelbſt über die Liebe in dem Herzen der unvergleichlichen Ludovika. Der Graf war nicht mehr frei; ach! wenn er es noch geweſen wäre! — und Hubert konnte ſich nicht enthalten, über eine Tugend zu zittern, welche dem Himmel die Exiſtenz der Gräfin zum Vorwurf machen, ja, ihren Gemahl zu dem Wunſche verleiten mußte, dieſer Exiſtenz ein Ziel geſetzt zu ſehen. — Hubert ſchätzte ſich glücklich, als Fritz, vollkommen wieder hergeſtellt, bei ſeinem Herrn die Dienſtverrichtungen eines Vertrauten wieder übernehmen konnte; er hoffte, von nun an nicht einmal mehr den Namen Ludovika hören zu dürfen, aber unmöglich war es ihm, aus ſeiner Seele ganz den Abſcheu zu verbannen, welchen dieſes, entweder höchſt verſchmitzte, oder durchaus ſchaamloſe Mädchen ihm einflößte; noch weniger konnte er ſich über ſeine Befürchtungen für die Zukunft beruhigen.

Täglich beobachtete Hubert mit erneuerter Unruhe die immer wachſende Zerſtörung in den Geſichtszügen und in der guten Laune ſeines Herrn. Verwirrung, ſelbſt Wildheit malten ſich öfters in ſeinen Blicken, vorzüglich wenn er ſie auf Gertruden richtete; anſcheinend hatte noch nichts die reißenden Fortſchritte ſeiner Leidenſchaft gehemmt und nichts ſchien ſein Schickſal ändern zu können. Gertrude, in einem Alter von zwanzig Jahren, voll Seelenruhe, mit der zärtlichſten Sorgfalt von allen Seiten umgeben, konnte dem Grafen keine Ausſicht eröffnen, ihrer ſobald entledigt zu werden; dabei zeigte ſein niedergeſchlagenes trauriges Anſehen nur allzudeutlich, daß es ihm bisher immer noch nicht gelungen war, über die Bedenklichkeiten, über die Tugend ſeiner Geliebten zu triumphiren. Was war denn nun die Abſicht dieſes gefährlichen Mädchens, welches ſich weder der Liebe zu entziehen, noch ſich ihr zu unterwerfen verſtand? — Auf welche Weiſe konnte der Graf aus dieſem fürchterlichen Zuſtande der ſchrecklichſten Angſt, ja ſelbſt des Wahnſinns, befreit werden? Hubert wagte es nicht, ſich dieſe Fragen zu beantworten, aber die Ruhe floh ſeine Seele; oft irrte er allein und verſtört in den Gängen und Gallerien des Schloſſes, in den ſchattigen Alleen des Gartens und des Kirchhofes umher, ſchon im Voraus mit der Erwartung eines großen Unglücks, ja, mit der Möglichkeit irgend eines Verbrechens beſchäftigt. Ein Geſpenſt, ihm nur ſichtbar, ſchien ihm drohend und unheilbringend über der Wohnung ſeiner verehrten Herrſchaft zu ſchweben; Hubert war unglücklich — und doch nicht ſchuldig! Aber ein Schuldiger lebte mit ihm unter einem Dache und ſchien die früher ſo reine und heitere Luft zu verpeſten, welche er, ihm zur Seite, einzuathmen gezwungen war.

(Fortſetzung folgt.)

Theater-Korreſpondenz.

Nürnberg im November.

Mein lieber C....!

Ich beeile mich, eine, mir höchſt angenehme Pflicht gegen Sie zu erfüllen, und halte um ſo viel lieber mein Verſprechen, da ich Ihnen wieder manches Gute mittheilen darf, d. h. Gutes von unſern Bühnen-Verhältniſſen; denn im öffentlichen Leben ereignen ſich in Nürnberg, ſo wie allenthalben, nicht ſelten Auftritte, welche jedes beſſere Gefühl empören und zu den traurigſten Betrachtungen über menſchliche Verirrung Anlaß geben. Dahin vorzüglich gehört in der neuſten Zeit das Ereigniß mit unſerm Fündling Kaspar Hauſer, gegen den ein beabſichtigter Mord jedoch, Dank der Vorſehung! mißglückte. — Das Nähere haben Sie ja wohl in öffentlichen Blättern ſchon geleſen, und auffallend bleibt es nur, daß man noch immer die Spur des verruchten Thäters nicht auffinden konnte. —

Nun zu unſerm Theater, welches ſeit kurzer Zeit manche, ſehr vortheilhafte Acquiſition, ſowohl im Schauſpiel als Oper, machte, zu denen dem künftigen alleinigen Direktor, Herrn Bonhack, alles Glück zu wünſchen iſt. — Sowohl er als das Publikum haben dabei gewonnen und ſehen einer ſchönen Periode der Bühne entgegen. — Das Schauſpiel hat durch das zu Stande gekommene Engagement der Dem. Padjera und des Herrn Kalis bedeutende Verbeſſerung erfahren und wird unter den tüchtigen Leiſtungen der Herren Ball, Berninger, Franke und Hahn eine Höhe erreichen, auf der wir es ſeit geraumer Zeit nicht ſahen. — Mad. Geißler, eine Nürnbergerin, hat ihre Stelle an der großherzogl. Hof-Bühne zu Mannheim verlaſſen, und iſt in ihre Vaterſtadt zurückgekehrt. — Sie betrat die hieſige Bühne als Iſabelle in den Quälgeiſtern, in welcher Rolle ſie nur theilweiſe gefiel; dann ſahen wir ſie als Afanaſia in Benjowsky, und hier entfaltete ſich ihr ſchönes Darſtellungs-Talent vortheilhafter. — Mad. Geißler wurde gerufen. Demohngeachtet können wir der Wahl ihrer Auftritts-Rollen unſern Beifall nicht ſchenken; denn vereinigt die Darſtellerin mit dem Talente nicht zugleich die Eigenſchaften, welche der Dichter an ſie als Perſon geſtellt hat, und ſind die dramatiſchen Fähigkeiten nicht wahrhaft eminent, ſo behalten die Leiſtungen jederzeit etwas Störendes, unfreies, und können nur halb befriedigen. — Wird Mad. Geißler das Fach junger Frauen und nicht ſowohl das jugendlicher Mädchen, zu ſpielen ſich entſchließen können, ſo iſt ſie des beſten Erfolges gewiß. — Eine der gelungenſten Vorſtellungen unter den bisherigen war „der Scharfrichter von Amſterdam", ein übrigens höchſt werthloſes Machwerk der Franzoſen, dem die deutſche Bühne, wie ich glaube, bald den Stab brechen wird. — Die braven Leiſtungen des Herrn Ball (Scharfrichter) und der Dem. Padjera (Margaretha) fanden die verdiente, laute Anerkennung. — Alle übrigen wirkten zum Gelingen des Ganzen kräftig mit. Wir hätten nur gewünſcht, die Thätigkeit auf einen werthvolleren Gegenſtand angewandt zu wiſſen, und hegen das feſte Vertrauen, dieſen Scharfrichter, ſo gut er auch gegeben wurde, nicht wieder auf unſrer Bühne zu ſehen. Dagegen überraſchte und entſchädigte uns wieder Schillers „Don Karlos". — So ſehr die Erwartungen des Publikums auf die Titel-Rolle von Hrn. Kalis auch geſpannt waren, ſo wurden ſie von dem Künſtler doch in hohem Grade übertroffen. — Zur hinreißenden Melodie wurden des Dichters herrliche Worte durch das ſo wohltönende Organ dieſes Schauſpielers. — Bis in die kleinſten Nüancen war der Dichter aufgefaßt und glücklich wiedergegeben. Daß bei ſo künſtleriſchem Ergreifen die

Digitized by Google

höchſte Zufriedenheit und der ausgezeichnetſte Beifall nicht fehlen konnte, verſteht ſich wohl von ſelbſt. — Möge dieſer Künſtler recht lange bei uns verweilen, und nicht ſobald fremden Lockungen Gehör geben! — Hr. **Berninger**, ein uns gleichfalls ſehr werther Schauſpieler, gab auch heute mit gewohntem Kunſteifer den **König**, und empfing laute Beweiſe der Zufriedenheit. — Hr. **Ball** (Marquis Poſa) ſtand würdig ſeinem Freunde **Karlos** zur Seite. Auch er iſt ſtets vom Weſen ſeiner darzuſtellenden Charaktere erfüllt, und dadurch Liebling des Publikums. —

Dem. **Padjera** (Fürſtin Eboli) war, wie immer, eine ſehr intereſſante Erſcheinung; doch können wir ihrer heutigen Darſtellung nicht ganz ohne Rüge gedenken. An manchen Stellen, vorzüglich aber im Monolog, nach des Prinzen Abgang, verläugnete ſie die feine und liſtige Hof-Dame, und verfiel in einen zu tragiſchen Ton; auch forcirte ſie ihr ohnedem kräftiges Organ allzuſehr. — Wenn wir von der Königin, wie auch von den meiſten Granden (**ohne alle Grandezza**) gar nichts ſagen, ſo glauben wir damit ihnen einen Dienſt zu erzeigen. — Der Schauſpieler aber, welcher den **Domingo radbrechte**, ſollte im **Karlos** doch wohl unbeſchäftigt geblieben ſeyn. —

Nächſtens, mein lieber C...., auch etwas über die Oper, für die eine erſte Sängerin, Mad. Steinert, neu engagirt wurde. — Der Bau eines neuen Theaters ſoll nun bald beginnen, da man auf Aktien die dazu erforderliche Summe von 50000 Gulden zuſammengebracht hat. (?) — Jetzt empfiehlt ſich Ihnen

Ihr W. D....r.

Wertheim, 2. Nov.

Am 20. Okt. **Die Waiſe aus Genf.** Drama in 3 Akten von Caſtelli. Ueber den Werth oder Unwerth dieſes Stückes etwas zu ſprechen, halten wir für überflüſſig, da es zur Genüge bekannt iſt; in Kürze Folgendes über die Vorſtellung. — Im Allgemeinen konnte man damit zufrieden ſeyn, einzelner kleiner Mängel und Blößen nicht zu gedenken. Erwähnung verdienen, Dlle. **Gneib** „Thereſe“; Haltung und Sprache waren theilweiſe richtig, doch ſchien uns die Darſtellerin nicht **ganz** vom Geiſte ihrer Rolle durchdrungen; bei mehreren Stellen erinnerte uns Dlle. **Gneib** recht fühlbar, daß ſie — nur Komödie ſpielte —; auch die früher gerügten Fehler, Nichtachtung ihrer Umgebung und ein gewiſſes gebieteriſches Weſen — der heutigen Rolle durchaus entgegen — ließ ſie ſich zu Schulden kommen. Wir ſind jedoch weit entfernt, das jugendliche Talent der Dlle. **Gneib** durch hämiſchen Tadel einſchüchtern und unterdrüken zu wollen; nein, wir glauben im Gegentheile, ſie werde es erkenuen und benützen, wenn wir ſie auf ihre Mängel und Fehler aufmerkſam machen; denn durch Vermeidung und Ablegung derſelben wird ſie beſtimmt in Bälde eine höhere Stufe der Kunſt erreichen. — Ueberhaupt ſcheint uns Dlle. **Gneib** mehr Vorliebe für die Oper, als für das Schauſpiel zu haben; — wir bitten ſie, zu bedenken, daß es ihr in jedem Falle von großem Nutzen ſeyn muß, wenn ſie ſich in beiden Fächern, ſo viel möglich, auf gleiche Stufe zu erheben trachtet, und ja nicht das eine auf Koſten des andern zu begünſtigen. — Hr. **Haas** „Paſtor Egerton“ entſprach den Erwartungen, die wir in dieſer Rolle von ihm hegten, vollkommen. Hr. **Herwegh** „Strömborſt“ überraſchte uns durch ſeine Darſtellung um ſo mehr, da wir ihn bis jetzt nur als Liebhaber geſehen; er hatte dieſe ſehr ſchwierige Rolle nicht nur richtig aufgefaßt, ſondern er führte ſie auch ſehr gelungen durch. — Sehr ſtörend wirkte im letzten Akte der Oberrichter, welcher ſich in den Händen eines jungen Anfängers befand, der weder gehen, noch ſtehen, noch ſprechen kann. Man hatte erwartet, Hr. Gneib würde, aus Achtung für das Publikum, dieſe Rolle ſelbſt übernommen haben. Wir machen ihn darauf aufmerkſam, die Geduld des Publikums in Zukunft nicht wieder auf ſolche Probe zu ſtellen, indem es nicht immer ſo gut gelaunt ſeyn dürfte, als heute. — Die übrigen Mitſpielenden ſtanden jedes an ſeiner richtigen Stelle und trugen zum Gelingen des Ganzen das Ihrige bei.

Am 22. Okt. **Die Entführung aus dem Serail**, Oper in 3 Abtheilungen, Muſik von Mozart. — Dank ſey es der Thätigkeit und dem regen Eifer unſerer verehrten Herrn Muſikliebhaber und unſeres Opern-Perſonals — heute hörten wir — mit wenigen Ausnahmen — eine ſehr gelungene Aufführung dieſes ſchönen Werkes von unſerem unſterblichen Mozart. Orcheſter und Sänger wetteiferten, einander zu überflügeln und wir ſind in Verlegenheit, wem wir den Preiß ertheilen ſollen. Ausgezeichnet durch Geſang und Spiel waren Dlle. **Gneib** „Konſtanze“ und Hr. **Gräf** „Osmin“ Dlle. **Gneib** wurde (verdientermaßen) gerufen; warum nicht auch Hr. **Gräf**? er hätte es nicht minder verdient. — Eine Stufe tiefer ſtanden Hr. **Eder** „Belmonte“ und Hr. **Loder** „Pedrillo“. — Erſterer ſchien uns nicht recht bei Stimme, und man bemerkte deutlich, daß ihm das Singen ſehr ſauer wurde; Letzterer hat bei weitem nicht den zum Pedrillo erforderlichen Umfang der Stimme, übrigens iſt der Eifer beider Herren nicht zu verkennen, und ſie trugen das Ihrige zum Gelingen des Ganzen redlich bei — unſern beſten Dank dafür! — Recht gern würden wir auch etwas zum Lobe Blondchens ſagen — aber! aber! Nun — wir wollen den Mantel chriſtlicher Liebe um ſie hüllen, und ihr von Herzen vergeben, daß ſie auf unſere feinfühlenden Ohren heute einige Mal eine ſehr unangenehme Wirkung hervorbrachte. Hr. **Herwegh** „Baſſa Selim“ recht brav. —

Am 25. Okt. **Der Wald bei Herrmannſtadt**, Schauſpiel in 4 Akten, von Weiſſenthurn. — Eliſene, Dlle. **Gneib**; Herzog Almarich, Hr. **Herwegh**, Beide recht brav. Vorzüglich war Hr. **Haas** als Dobroslav. — Wo blieb denn aber der Sockol? — Wir erinnern uns, daß dieſer Sockol ein natürlicher, offener und gemüthlicher Jüngling ſeyn ſoll; von alle dem bemerkten wir keine Spur, man weinte uns in einer ermüdenden Monotonie unverſtändliche Worte vor. Ei! Ei!

Am 27. Okt. **Herrmann der Deutſche**, Drama in 1 Akt von Wolf. Dann: **Schinderhannes**, oder: **Die Mühle an der Moſel**, Luſtſpiel in 1 Akt. Der Anſchlagzettel verkündete uns „Herrmann der Deutſche“ von

Wolf; wir konnten uns nicht entſinnen, dieſes Stück unter Wolfs Werken gefunden zu haben, da wir indeſſen nicht ſo unbeſcheiden ſind, zu glauben, wir müßten Alles kennen und wiſſen, ſo gingen wir heute mit geſpannter Erwartung, etwas Neues zu ſehen, in's Teater; wir überzeugten uns aber gleich beim Anfange des Stücks, daß es das bekannte Drama: „Pflicht und Pflicht", von Wolf, ſey. Warum uns Hr. Gneib durch dieſen falſchen Titel zu täuſchen geſucht, wiſſen wir nicht, wollen es übrigens auch nicht wiſſen. Was die Vorſtellung betrifft, ſo glauben wir nicht zu vi l zu ſagen, wenn wir ſie als eine der gelungenſten benennen. — Alle Mitſpielenden hätten verdient, gerufen zu werden. — Vortrefflich trug Herr Haas „Herrmann" die Erzählung ſeines Schickſals vor, und bewährte auf glänzende Art das früher von ihm Erwähnte. Haſſan und Achmet fanden in Hrn. Gräf und Hrn. Herwegh würdige Repräſentanten; auch Dlle. Gneib war heute als Zuleima weniger kalt; „der Jude" des Hrn. Loder war eine Darſtellung, die ſich dem Ganzen würdig anſchloß. Das Deſert „Schinderhannes" hätten wir ſehr gerne entbehrt. —

Am 29. Okt. Der entführte Offizier, Luſtſpiel nach dem Franzöſiſchen in 1 Akt., von Friederike Ellmenreich. Hierauf: Humoriſtiſche Studien, Schwank in 2 Akten, von Lebrün. — Herrn Herwegh, als „Marquis Greval und Brauſer" gebührte der Preis der heutigen Vorſtellung; beſonders ſein Brauſer war das gelungenſte, was wir bis jetzt von ihm ſahen. Sehr brav waren noch die Herren Haas und Loder „Gottlob Müller und Kalinsky."

Am 1. Nov. Albrecht der Streitbare, Landgraf von Thüringen, Ritterſchauſpiel in 4 Akten. Wir wiſſen nicht, wodurch das hieſige Publikum es verdient, daß Hr. Gneib es verdammte, ein ſolches Stück mit anſehen zu müſſen. Wir erinnern uns nicht, im Laufe unſeres Lebens etwas faderes geſehen oder gehört zu haben. Auch trieb der Darſteller (ſeinen Namen wollen wir verſchweigen) des Köhlers Berthold, durch die Gemeinheit und grenzenloſe Uebertreibung ſeines Spiels, unſere herzliche Langeweile und unſern Unmuth aufs Höchſte. — Wir bedauerten die Schauſpieler recht herzlich, mit ſolchem Machwerk die edle Zeit verſchwenden zu müſſen. Wir erſuchen Hrn. Gneib, für die Zukunft mit Produkten der Art uns zu verſchonen, und zu bedenken, daß bei einer ähnlichen vorkommenden Ungereimtheit, ſeine Caſſe es am ſchmerzlichſten empfinden werde. Er gebe uns gute, oder doch mindeſtens erträgliche Sachen, und der Erfolg wird der bisherige ſeyn.

B . . . . . . n.

Korreſpondenz.

Caſſel, 2. Nov. 1829.

In einer Correſpondenznachricht von hier in No. 302 dieſes Blattes wird der, dem Hoftheater bevorſtehende Verluſt unſeres berühmten Tenoriſten, des Herrn Wild, mit Recht bedauert; zugleich aber die durchaus falſche Nachricht gegeben, daß ihm hier große Anerbietungen, bis zum Betrag von 8000 Rthl. Gehalt und einer lebenslänglichen Penſion gemacht worden wären, die Hr. Wild demohngeachtet ausgeſchlagen habe. Das Wahre an der Sache iſt: daß Hr. Wild, durch eine äußerſt glänzende Aufnahme bei ſeinem Gaſtſpiel in Wien angezogen und beſeelt von dem ſehr verzeihlichen Wunſche, nach langer Abweſenheit in die Vaterſtadt zurückzukehren, dort ein Engagement annahm, und ſogleich förmlich abſchloß, ſo, daß ihm nach ſeiner Rückkehr nach Caſſel von Seiten der hieſigen Hoftheaterdirektion überhaupt keine Anträge gemacht werden konnten. Daß ſie übrigens ſeinen Verluſt eben ſo ſehr, wie das Publikum, bedauert, und ihn gern von neuem unter den bisherigen Bedingungen gewonnen hätte, läßt ſich wohl vorausſetzen.

Mainz, 4. November.

Während dem hier ein Streit obwaltet über die beſte Sing-Methode, Behufs der Ausbildung einer jungen hoffnungsvollen Opernſängerin, der Dlle. Traut, kommt ein Ritter mit Sporn und Degen, ein wahrer Deus ex machina, ſprechend: eure Mainzer Singlehrmethoden taugen alle nicht, ich, der große Magus, der einen Doctor Fauſt, einen verwünſchten Prinzen und andere ſingen lehrte, verſtehe dieſes beſſer als ihr, ich will dieſes Geſchäft, das ich ſo vielfach erprobt und kürzlich noch einen glänzenden Beweis davon auf dem théatre italien zu Paris geliefert habe, übernehmen; da aber der Mainzer Theater-Directeur ein eigenſinniger Mann zu ſeyn ſcheint und einzig aus Obſtination eine Sängerin, die er auf drey Jahre engagirt hat, jetzt ſchon aus falſch verſtandenem Intereſſe, abzutreten Anſtand nehmen dürfte, ſo iſt wohl bei einer ſo wichtigen Kunſtſache, heimliche Entführung Ritterpflicht," — und ſomit, unſere junge Nachtigall mit Zuckerbrod kirrend, nahm er ſie, zwar nicht auf ſein Roß, denn der Ritter pflegt ſelten zu reiten, aber auf ſeinen Wagen, fuhr über die Brücke und als er dem unſerer Stadt gegenüber liegenden Caſſel nahe kam, will man bemerkt haben, wie Wagen und Inhalt plötzlich verſchwand. Ein wahrer Hexenmeiſter, der jedoch gutherzig genug ſeyn und beim Abſchiede erklärt haben ſoll: „die erſten Gaſtrollen, die Fräulein Traut ſingen wird, ſollen ihrer Vaterſtadt geweiht ſeyn." —

Berichtigung.

In der geſtrigen No. 310 d. Bl. leſe man S. 4. Sp. 1. Z. 35 und 36 v. o. ſtatt „dieſe iner Kompetenz" die ſeiner Kompetenz. Ferner daſ. Sp. 2. Z. 17. v. o. ſt. „um keiner Aufforderung eine ſchuldig zu bleiben" um keiner Aufforderung eine Antwort ſchuldig zu bleiben.

Theater-Anzeige.

Samſtag, 7. November. Die Belagerung von Corinth. Große Oper in 3. Abtheilungen, Muſik von Roſſini.

Sonntag, 8. November. Die Kreuzfahrer. Schauſpiel in 5 Abtheilungen, von Kotzebue. Cöleſtina: Madame Sontag, vom Theater in Breslau

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 312. Sonntag, 8. November 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

November

8.

Die Einwohner von Bornheim begehren die Predigt des reinen Evangeliums.

Nach dem Beiſpiel der Einwohner zu Sachſenhauſen begehrten auch im Jahre 1524 die von Bornheim einen eigenen Pfarrer, und erſuchten deswegen E. E. Rath an das Capitel zu St. Bartholomäi. Als auch damals Johann Rau ſich verſchiedentlich mit ſeinem Anhange, dem Pfarrer Meyer, auf den Kanzeln gegen die Gemeine, ſo dem Evangelio ſich zuneigte, loszog, mußte E. E. Rath allen Predigern anſagen laſſen, Worte zu reden, die keinen Aufruhr erweckten, denn wenn ſie zufolge des vorhin ſchon ergangenen Befehls, das Evangelium nicht lauter und rein predigten, konnten ſie ſie keines Schutzes weder für dem Gnädigſten Herrn zu Mainz noch auch für dem Volk verſichern. Und ſolches geſchah den 8. November.

Das Teufelsſchloß.

(Fortſetzung.)

Eines Abends, als man noch nicht lange von dem Gebet zurückgekehrt war, welches man gewöhnlich um dieſe Zeit an dem Grabe des verſtorbenen Barons in der Kapelle zu verrichten pflegte, bemerkte Gertrude, daß ſie ihr Taſchentuch daſelbſt vergeſſen habe. Hubert eilte nach der Kapelle, um es zu holen; wie groß war ſein Erſtaunen, den Grafen zu erblicken, der hier ſonſt faſt nie erſchien, aber heute auf den Stufen des Grabmales in betender Stellung lag. „O Du!“ ſagte er, ſeine Hände gegen den Stein, welcher die kalten Ueberreſte ſeines Vetters bedeckte, erhebend, „der Du während Deines ganzen Lebens nichts, als das Glück gekannt haſt, ſegne den Himmel, welcher Dich der Erde entriß, ehe die Leidenſchaften auch bis auf Dich ihre Zerſtörungen erſtreckten! Mit Reichthum und Ehre überhäuft, würdeſt Du vielleicht in Deinem eigenen Herzen ein Mittel gefunden haben, Dein Elend zu lindern! Glücklich, wer, wie Du, vor der Zeit ſchon Alles mit ſich zu Grabe trägt! O warum konnte ich nicht hier an Deiner Stelle ruhen! Warum kann auch ich mich nicht mit der Hoffnung tröſten, nicht mehr leiden zu dürfen!“ — Bei dieſen Worten bemerkte er den erſtaunten Hubert, welcher ſich zu verbergen ſuchte; er hielt ihn zurück und ergriff krampfhaft ſeine Hand. „Verlaß mich nicht“, ſagte er; „ich habe einen Freund ſo nöthig! Alles, ſelbſt der Himmel iſt taub bei meinem Schmerz! Ach, man ſagt, daß das Gebet uns beruhigt und erleichtert; ſchon zwei Tage lang bete ich und fühle noch keine Linderung! Mein Unglück hat ſeinen Gipfel erreicht; ich weiß nicht, was für Martern die Hölle mir noch bereiten wird; aber entweder muß ich erliegen, oder ein Mittel gegen das Unglück auffinden, womit ich bedroht werde. Ludovika's Mutter will mir ihre Tochter entreißen, und hofft, ſie durch die Entfernung von den Qualen zu befreien, wovon ſie täglich Zeugin ſeyn muß. Die Unvorſichtige. Sie weiß nicht, daß ſie dadurch ihr eigenes Kind aufopfern wird; aber da ſie das Ende der Verbindung, wodurch ich bereits gefeſſelt bin, nicht abſieht, ſo will ſie um jeden Preis meinen Umgang mit Ludovika, deren Ruhe und Tugend ſie ſchon allzu lange in Gefahr geſetzt zu haben fürchtet, aufheben. Ludovika weigert ſich dieſer Trennung; ſie will lieber ſterben, als mich verlaſſen und leben; vor meinen Augen will ſie ſich in die Wellen des See's ſtürzen! In der Verzweiflung, worin die Entſchlüſſe der Mutter und der Tochter mich verſetzt haben — in meinem wahnſinnigen Zuſtande — kurz; ich habe verſprochen — o Hubert! was konnte ich verſprechen? — Ja, die Liebe iſt raſend? — Ich habe verſprochen — ein Mittel zu finden, um unſere gegenſeitige Lage zu ändern, ein Mittel, frei zu werden und Ludovika heirathen zu dürfen! — Giebt es ein ſolches Mittel, Hubert, kennſt Du eins? Giebt es irgend ein göttliches oder menſchliches Geſetz, wodurch ich meine jetzige Ehe aufheben könnte?“

Hubert antwortete nicht, denn er war kaum noch im Stande, zu athmen. Seine Kniee wankten, er ſetzte ſich auf eine Stufe nieder, und der Graf, voller Freude, angehört zu werden, nahm endlich eine minder wilde Miene an. Einige Augenblicke lang ſchwieg er und ging mit groſſen Schritten in der Kapelle auf und nieder; hierauf wendete er ſich abermals an den unglücklichen Hubert: „Ich habe verſprochen, was kann ich thun? Es iſt mir unmöglich, meine Geliebte ſterben zu ſehen oder mich von ihr zu trennen; meine Ehe muß aufgelöſt werden; ja es muß, es ſoll geſchehen! Ich werde, ungeachtet der erhaltenen Diſpenſation, einigen Vorwand in der Uebereilung finden, mit welcher ſie geſchloſſen wurde, ich werde ſogar anführen können, daß Gertrude nicht ohne Todesgefahr ſich dem Zu-

Digitized by Google

ſtande ausſetzen kann, Mutter zu werden; die Kirche verwirft eine Ehe, welche den Zwecken der menſchlichen Geſellſchaft und der Natur ſelbſt zuwider iſt. Aber dieſes Mittel würde nicht gelingen, wenn ſich ihm der Baron widerſetzte; wenn er ſeinen Stolz beleidigt, ſeine Politik zurückgeſetzt ſähe, würde er dieſe ſchreckliche Verbindung, welche er ſelbſt geknüpft hat, vertheidigen, und ſein Einfluß würde ſehr wahrſcheinlich den meinigen überwiegen. Und erreichte ich es wirklich, meine Ehe wider ſeinen Willen getrennt zu ſehen, ſo würde ich meiner Geliebten mit meiner Hand nichts anbieten können, als eine Armuth, die ungefähr der ihrigen gleich iſt. Ach, gewiß, Ludovika würde ſich dennoch auf dem Gipfel des Glücks, der Zufriedenheit befinden; aber ihre Mutter — könnte ſie ſich entſchließen, in einem Augenblick alle ihre Hoffnungen zertrümmert zu ſehen, welche ſie auf ihre Tochter gründete? — Nein, der Baron ſelbſt muß in die Scheidung willigen und mir ſein Vermögen erhalten. — Ich will ſeine überſpannten Grundſätze der Ehre zu benutzen ſuchen; er muß um meinetwillen ſeine Tochter enterben, ſie verſtoßen.“ —

„Sie verſtoßen!“ rief Hubert mit einer Bewegung des Unwillens, die er nicht zu unterdrücken im Stande war; „und wie wollten Sie dieſes Uebermaaß der Bosheit erreichen? Dem Himmel ſey Dank, das iſt unmöglich!“

(Fortſetzung folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 31. Oktober. Fragmente aus Göthe's Fauſt, in 5 Abtheilungen.

Am 1. November. Die Belagerung von Corinth, große Oper in drei Aufzügen; Muſik von Roſſini.

Unſre Direktion hat durch die Repriſe der „Belagerung von Corinth“ dem Publikum Gelegenheit gegeben, ſein vollwichtiges Votum in die Wagſchale zu legen, um ſeine große Theilnahme an dieſem Werke durch zahlreiches Erſcheinen an den Tag zu legen, woraus genugſam hervorgeht, daß man die bedeutenden Vorzüge Roſſini's immer noch mit Liebe ſchätzt, und ſeine Tondichtungen anziehend findet. Die Belagerung von Corinth iſt ein Werk, in welchem wir bei ſeinem erſten Erſcheinen bereits den reichbegabten Compoſiteur erkannten, der nicht allein mit herrlichen Melodien zu erfreuen weiß, ſondern auch die Fähigkeit beſitzt, das Tragiſche mit Tiefe zu ſchildern. Und wahrlich, nach Anhörung der geiſterhebenden Chöre, deren wundergleiche Wirkung nicht ausbleiben kann, möchte man einſtimmen in den Lobgeſang Barbieri's:

Was ſag' ich? Siehſt Du nicht, wie allzumal
Nicht nur Italien, nein, was in Europa
Jenſeit des Meeres lebt, jenſeit der Alpen,
In Sprachen fremd einander, fremd in Sitte,
Verſchieden ganz gebildet im Gehör,
Der Inder, Mexicaner und vielleicht
Der Hottentotte ſelbſt und der Huron's
Ergriffen werden von dem hehren Zauber
Roſſini'ſchen Geſang's? Welch neue Macht
Iſt dieß? Von wannen ſenkte ſich ſo lieber
Wohllaut in eine Menſchenbruſt herab?

Und iſt nicht viel Wahrheit in dem, was Carpani über Roſſini ſagte: „Sein Gehülfe iſt das Vergnügen, ſeine verbündete Macht die Natur; Verdruß, Mangel und kalte Pedanterie ſuchen ihn zu bekämpfen; doch mit dem Zauber ſeiner Melodieen wirft der Meiſter ſie bald darnieder, und in wenig Jahren iſt die Eroberung gemacht. Zwar ſtanden gegen den unerwarteten Eroberer nicht Wenige auf, theils von ſchönem Wetteifer entzündet, theils von niederer Eiferſucht getrieben. Satyren, Abhandlungen und Schmähungen regneten auf ihn herab, ja ſogar an Schriften fehlte es nicht, die mit Lehren den niederſchlagen wollten, der mit Thaten eroberte. Man ſchrieb von mehreren Seiten gegen Roſſini, er aber ſchrieb immerfort. Jedes neue Erzeugniß von ihm war ein neuer Sieg, jede Bemühung ſeiner Verläumder eine neue Niederlage. Endlich entſanken den Meiſten die Waffen, und die wenigen Hartnäckigen, die ſich noch abarbeiten, ſchaden mehr ſich, als ihm. Paris beugte ſich zuletzt unter ſein ſüßes Joch. Wien, München, Dresden, Liſſabon, Cadix, Barcelona, Moskau und Berlin waren von dem Zauber ſeiner Töne ſchon beſiegt. In Paris machten ihm zwar einige, durch ausgezeichnete Leiſtungen berühmte Geiſter den Zutritt ſtreitig; man mußte endlich aber doch der Stimmenmehrheit und den lauten Forderungen nachgeben, und ſo herrſcht dort der anfangs bekämpfte Unüberwindliche jetzt dennoch ſo, daß das Theater leer iſt, wenn keine Roſſiniſche Muſik gegeben wird, iſt aber dieſe angekündigt, Alles mehrere Stunden vorher ſich zudrängt.“ — Uebergehen wir auch die italieniſchen Ultra-Roſſinianer, in deren übertriebenen Lobeserhebungen wir keineswegs miteinzuſtimmen die Abſicht haben, ſo finden wir noch genug franzöſiſche und deutſche Tondichter und Kunſtrichter, deren gründliches Urtheil im Gebiete der Muſik allgemein als vollgültig anerkannt wird, die ſich mit Bewunderung über Roſſini ausſprechen. Wir erwähnen nur der bekannten Urtheile der geachteten Kunſtrichter Kanne und Rochlitz. Roſſini hat ſeine Schwächen; und keine vernünftige Anſicht, dies läugnend, wird ihm ein ganz unbedingtes Lob zollen mögen.

Am 3. November. Beliſar, Trauerſpiel in 5 Aufzügen, von Eduard von Schenk.

Wem die Geſchichte des berühmten Feldherrn des Kaiſers Juſtinian, deſſen Name der Titel dieſer Tragödie iſt, noch unbekannt ſeyn ſollte, der darf, um wenigſtens die Hauptdata der Geſchichte kennen zu lernen, nur den im Converſations-Lexikon befindlichen Artikel Beliſar, oder deſſen Paraphraſe in Hrn. Prof. Zimmermanns neuen dramaturgiſchen Blättern, nachleſen. Er wird hier finden, daß die Blendung des Beliſar nichts mehr und minder als eine rührende Fabel iſt, welche Marmontel zu ſeinem hiſtoriſchen Roman Belisaire, und nach dieſer Dichtung der jetzt lebende berühmte franzöſiſche Maler Gérard zu einem ſeiner meiſterhafteſten, auch durch Kupferſtiche davon allgemein bekannt gewordenen, Gemälde, ſo wie nunmehr auch dieſer unſer (zu München lebende) neueſte deutſche Tra-

Digitized by Google

gödiendichter zu ſeinem Trauerſpiel dieſes Namens benutzt hat. Hr. v. Schenk hat ſich aber in ſeiner dramatiſchen Behandlung dieſes Gegenſtandes noch weiter, als ſelbſt Marmontel von der hiſtoriſchen Wahrheit, ſowohl in der Darſtellung der Begebenheiten, als Zeichnung der Charaktere, entfernt, ſo daß wenig mehr, als bloß die Namen: Beliſar, Antonina und Juſtinian in dieſem Drama wirklich geſchichtlich zu nennen ſind. Darüber läßt ſich nun freilich mit dem Dichter nicht rechten, aber deſto mehr über die Art und Weiſe, wie er jenen hiſtoriſchen Stoff zu einem dramatiſch-poetiſchen umgebildet hat, und dieſe läßt uns denn leider keinesweges erkennen, daß Hr. v. Schenk dabei von einer richtigen und klaren Anſicht des Weſens der Tragödie (weder einer romantiſchen noch einer antiken) wie es von Ariſtoteles bis zu Müllner durch die ſcharfſinnigſten Kunſtrichter, und von Sophokles bis zu Schiller durch die größten tragiſchen Dichter, feſtgeſtellt worden, ausgegangen iſt. Wir müſſen dies aber um ſo mehr beklagen, als die Expoſition dieſes Drama's die Erwartung des Leſers und Zuſchauers in der That auf eine Handlung der höchſten tragiſchen Größe und Würde ſpannt. Denn was kann tragiſcher gedacht werden, als der Zwieſpalt in der Seele einer edlen Frau, die ihren Gatten als Weib in eben dem Grade liebt, in dem ſie als Mutter ihn haſſen muß! Dieſe wahrhaft große Aufgabe aber hat Hr. v. S. auf eine nichts weniger als tragiſch-würdige und erhabene Weiſe gelöſet, indem er ſowohl die Antonina als auch den Beliſar nicht nur ohne ſittliche, ſondern ſelbſt ohne alle wahre Seelen-Größe gezeichnet hat; jene zu einem faſt widernatürlich rachſüchtigen Weibe, dieſen zu einem brutalen Kindesmörder machend. Sein Juſtinian aber iſt ein gekrönter Pinſel, der ſich von zwei grob gemeinen Schurken, dem Rufinus und Eutropius, an der Naſe herum führen läßt. So bleiben, als eigentlich achtbar, nur noch die Charaktere der Kinder des Beliſar, Alamir und Irene, übrig, die zwar bis auf den Umſtand, daß ſie Beide ihre unglückliche Mutter — im Stich laſſen, in leidlicher moraliſcher Reinheit geſchildert ſind, aber doch auch eben ſowenig ein höheres tragiſches Intereſſe erregen können, indem ſie, ohne ſelbſt in die Handlung bedeutend einzugreifen, nur mit ihrem kindlichen Gejammer das, nicht nur nicht unverdiente, ſondern vielmehr auf die graſſeſte Weiſe ſelbſtverſchuldete Unglück ihrer entarteten Eltern begleiten. Mit einem, zu nichts weiter als zur Ohrenpeinigung der Zuſchauer mehr helfenden und mithin höchſt untragiſchen, allgemeinen Lamentiren ſämmtlicher Hauptperſonen: der reuigen Antonina (die ſich ſelber umbringt) und des reuigen Beliſar (der, als ein blinder General, was kein Wunder iſt, in der Schlacht fällt) über ihren eigenen Frevel, den reuigen Juſtinian über ſeine Dummheit, die reuigen Rufinus und Eutropius über die (endliche!) Entdeckung und Beſtraſung ihrer plumpen Schurkereien und des Alamir und der Irene (die doch auch Etwas, nämlich das Verlaſſen der Mutter, zu bereuen haben) über die Unthaten ihrer Eltern an einander, wie den Mord der Mutter an ſich ſelbſt und den Tod des durch des bornirten Kaiſers Verblendung geblendeten Vaters — ſchließt das Stück! So wenig wir nun aber der Kompoſition des Inhalts dieſer Tragödie als einer, aller wahren tragiſchen Größe und Würde ſchlechthin ermangelnden Handlung, alſo unſern Beifall geben können, ſo ſehr müſſen wir dagegen die Form derſelben, hinſichtlich ihrer metriſchen Trefflichkeit (ſowohl in den jambiſchen als trochäiſchen Versmaßen) und der (wenn ſchon hie und da etwas ſtark ſchillernden) Schönheit, Kraft und blühenden Friſche der Diction überhaupt, loben. Auch ſind einzelne Situationen, wie z. B. eben gleich die Expoſition, wahrhaft poetiſch gedacht und mehrere Scenen, beſonders im 3. Akt, von entſchiedener dramatiſcher und theatraliſcher Wirkſamkeit, ſo daß wir nicht zweifeln, der ſich hierdurch als unläugbar talent- und geiſtreich erwieſene Verf. werde bei einem tieferen Studium der tragiſchen Kunſt und ihrer Theorie, auch das Vollendete, auf dieſem, ſeit Schillers Tode ſo verarmten Gebiete unſerer vaterländiſchen dramatiſchen Poeſie leiſten! —

(W. Bote.)

Mad. Sontag (vom Theater in Breslau) gab die Antonina. In der Haltung, nichts Edles, in der Rede, ein Gemiſch von Pathos und Sentimentalität, das nicht wahr, nicht natürlich iſt. Die Darſtellung überhaupt zeigte jene affectirte Kunſt vieler Schauſpieler, welche nie anſprechen kann, welche, auf manches junge Talent übergegangen, ihre verderbliche Einwirkung nur zu oft bewährt hat. Die Kunſtleiſtungen der Uebrigen ſind bereits früher beſprochen worden. Auch heute bewunderten wir die trefflichen Darſtellungen des Herrn Weidner (Beliſar) und der Dem. Lindner (Irene).

Am 4. November. (Zum Vortheil der Mitglieder des Orcheſters.) Die Stumme von Portici, Oper in 5 Aufzügen; Muſik von Auber.

Wenige Opernaufführungen erfreuen ſich einer ähnlichen Theilnahme von Seiten des Publikums, wie die Darſtellung der Stummen von Portici, die ſich fortdauernd in ſeiner Gunſt erhält. Auch heute war das Haus übervoll, und die Freude, welche das Kunſtwerk, dem ſich eine treffliche Muſik mit einer anziehenden Handlung ſo ſchön vereint, erweckte, konnte man wieder auf jedem Antlitz leſen. Wie überdacht und naturgetreu geben die Herren Rieſer und Dobler die Parthien des Maſaniello und Pietro! — Gedenken wir nur wiederholt einiger Glanzmomente in beider Darſtellungen: des herrlichen Duett's im zweiten Akt, des innig vorgetragenen Schlummerliedes im vierten, und der ſchönen Barcarole Pietro's im letzten Akte. — Wir achten, ja wir bewundern den Fleiß der Dem. Backofen, welche, ſeit der Abweſenheit der Dem. Hauß, einige ſehr bedeutende Geſangparthien derſelben zur großen Zufriedenheit des Publikums übernommen hatte; allein wir finden doch zu der Bemerkung Anlaß, daß eine fortgeſetzte Anſtrengung dieſer Art bald eine unausbleibliche Erſchöpfung erzeugen wird, von der wir bereits heute ſchon Spuren zu erblicken glaubten.

Am 5. November. (Neu einſtudirt) Armuth und Edelſinn, Luſtſpiel (?) in drei Aufzügen, von Kotzebue.

Dem. Belleville: Joſephine.

Gott behüt' uns vor Armuth! — und vor Edelſinn! — möchten wir hinzuſetzen, nachdem wir dieſe Kotzebuiade mitangeſehen. Welche langweilige Sentimentalität! welch' abgedroſchenes Fraubaſengeſchwätz! War Dem. Belleville die Veranlaſſung, daß man dieſes Stück gab, und den Edelſinn des Publikums auf die Probe ſtellte, ob er die bittre Talentes-Armuth jener Gaſtſpielerin ertragen werde — ſo iſt dieſe einer doppelten Sünde ſchuldig. Der alte Kaufmann Plum bemerkte: ſeine Tochter Joſephine ſey keine Pfirſich und keine Aprikoſe. In der That genießbar war

Digitized by Google

ſie nicht. — Man ſchickt heut zu Tage oft ganz talentloſe Anfänger und Anfängerinnen in der dramatiſchen Kunſt in die Fremde, wie die Citronen, welche noch halb grün und unreif von den Bäumen abgenommen und verpackt werden. Die Früchtchen ſollen dann nachreifen und geſunden.

Das Luſtſpiel endigte in einer ſchwarzen Kammer — O Jammer! —

Theater-Korreſpondenz.

(Eingeſendet.)

Motto.

Publikum.

Es anders auszudrücken,
Das iſt halt gar zu ſchwer! —
Doch wird's uns oft gelingen,
Das Sprichwort anzubringen:
Es bleibt halt Keine mehr!

Direktion und Publikum.

Es bleibt halt Keine mehr,
Es bleibt halt, es bleibt halt,
Es bleibt halt Keine mehr.

. . d. 4ten November 1829.

Durch eine telegraphiſche Depeſche von Mainz oder Wiesbaden — der Ort wurde nicht angegeben und der Poſtſtempel iſt unkenntlich — erfahren wir ſo eben, daß Demoiſelle Agnes Traut, Sängerin am Mainzer Nationaltheater, verfloſſenen Montag, Nachmittag den zweiten November, in Begleitung ihrer Pflege-Eltern per gegangen ſey. In ihrem Gefolge ſoll ſich der Herr Kapellmeiſter Spohr befunden haben.

Frankfurt a. M., 7. Nov.

Nächſten Montag wird der Cäcilien-Verein ſeine diesjährigen Concerte mit Haydn's Jahreszeiten beginnen. Wer die früheren Aufführungen dieſes Meiſterwerkes durch den Singverein zu hören Gelegenheit hatte, dem ſteht jetzt ein doppelter Genuß bevor, da durch die Vereinigung mit dem Inſtrumental-Vereine die früheren Lücken beſeitigt, und das Werk ganz, wie der Tondichter es dachte, gegeben wird. Beſonders bei den Haydn'ſchen Oratorien iſt die Begleitung der Inſtrumente unerläßlich, um alle Schönheiten der Tondichtung wiederzugeben. Der Einſender, welcher Gelegenheit hatte, einer Probe beizuwohnen, hat ſich überzeugt, daß wir eine wahrhaft vollendete Ausführung zu erwarten haben.

Theater-Anzeige.

Sonntag, den 8. November wird aufgeführt: (Neu in die Scene geſetzt) Die Kreuzfahrer. Schauſpiel in 5 Abtheilungen, von Auguſt von Kotzebue. Cöleſtina: Madame Sontag, vom Theater in Breslau.

Dienſtag, den 10. November wird aufgeführt: Eliſe Valberg. Schauſpiel in 5 Abtheilungen.

Pot à feu.

Ach, jeder Menſch erlebt einmal eine ſchöne Gegenwart, die nur zu ſchnell als Vergangenheit vor ihm ſteht — einen Culminationspunkt des Glücklichſeyns — einen Mai des Lebens, wo die jungen Epheuranken der Freundſchaft mit den Purpurroſen der Liebe verflochten ſich um ihn ſchmiegen, wo tauſend Quellen und Bäche und Flüſſe und Meere von Luſt und Begeiſterung in ſeinem wonnedurchzitterten Buſen ſprudelnd und murmelnd und wallend und brauſend auf und niederwogen — wo ſeine ganze Seele voll Lerchenlieder und Philomelengeſang und Himmelsblau und Sternenglanz und Alpen-Majeſtät und Tempelthal-Schönheit iſt, wo er nur vor Freude weint und vor Ueberfülle beengender Seligkeit ſeufzet — o Jüngling, o Jungfrau, die ihr dieſes mit meinen Thränen benetzte Blatt leſet, o Glückliche, denen ſie noch blüht, dieſe goldene Zeit des Lebens, ich beſchwör' euch, genießet ſie! Jetzt ſteht ſie noch vor euch ſo himmelſchön und bietet euch mit liebevollem Lächeln ihre goldnen Gaben an — o wenn ihr zaudert, wenn ihr unfreundlich ſie anſchaut mit finſterem Bedenken, dann hebt ſie ihre Schwingen und beſucht euch nicht zum Zweitenmale. O ergreift ihre Hand, wandelt und tanzt mit ihr durch das winkende Arkadien und pflückt euch ſchöne Sträußchen von den lachenden Auen, durch welche ſie euch führt — weidet den Blick an ihren kurzen Farbenſpielen, ſchaut in ihre goldnen Morgenſonnenaufgänge und entzündet an ihnen den jugendlichen Geiſt zu glühender, aufjauchzender Wonne — ruht an ihren abendrothen Gebirgen und Mondſcheinlandſchaften und laßt ſie erweichend und ſchmelzend und erbebend in alle Abgründe und Nächte eures Herzens ſanfte Strahlen der Wehmuth und des Entzückens und der Tugend hinabwerfen, daß eure Seele warm werde und ſanft und weich und edel, reich und groß für alle Zukunft — ſie kommt ja nicht zurück, wie ſie war oder noch iſt dieſe einzige Zeit — und wenn ihr wünſchet und hofft, ſie kommt nicht zurück — und wenn ihr betet und flehet, ſie kommt nicht zurück — und wenn ihr ſeufzet und in überſtrömendem, weinradem ſehnſüchtigem Schmerze tauſendmal rufet: „o ich will Alles thun, ich will Dich mit Sorgen und Mühen und Entſagungen und Aufopferungen und Nachtwachen und Thränen und Wunden erkaufen, Du ſchöne Zeit, komme nur noch ein einziges Mal wieder! Ich will recht fromm und heilig und gut ſeyn, ich will Alles hingeben, aber kehre nur Du mir wieder mit Deinen Blumen und Entzückungen und lindere meine Sehnſucht und trockene meine naſſen Augen!“ ſo kehrt ſie doch nicht zurück! Und wenn ihr im Wahnſinne des Schmerzes ausruft: „ich vergehe, ich ſterbe, wenn Du nicht wiederkommſt, Du Zeit, die ich thörigt zu wenig genoß!“ ſo — kehrt ſie doch nicht zurück!

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 313. Montag, 9. November 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

November

9.

Kaiſer Karl der V. an den Magiſtrat. (1552.)

Erſamen lieben Getreuen: Als wir jüngſt auf Euer unterthenig Anſuchen und damit ihr des Laſts und Beſchwerung des Kriegs-Volcks, ſo ein ziemlich Zeit bei Euch geweſt, überhebt und die hantirenden Kaufleuth wieder ſicher bei Euch einkommen, ihren Handel und Kauffmannſchaften obliegen und auswerben und hin und wieder handlen, wandlen und zu Ergeglichkeit eins Theils Eurers erlittnen Schadens, die Meß wiederumb frey beſuchen könten. Den Reſt unſers Kriegs-Volk und die drey hinderlaſſenen Fendlein gantz und gar von Euch abgeſodert und von der Stadt auf den benachbarten Herrſchaften und Gebühten, biß auf unſern fernern Beſcheid, zu verharren, befohlen haben und aber jetzo auch ſonderer gnädiger Neigung, ſo wir zu Euch umb Euers Wohlhaltens und getreuen Gehorſambs Willen tragen, und damit ihr den obliegenden Laſts gemeltes Kriegs-Volks, in allen Dingen, auch uff dem Land gemüſſiget und erlaſſen werdet, endlich gemeint ſeyn, daſſelb alsbald zu urlauben und zerlauffen zu laſſen, damit nun demſelben fürderlichen Folg beſchehe und länger nicht auffgeſchoben werde, haben wir vnſern Diener und getreuen lieben Johann de Avendano Brieffs-Zeigern, mit Befelch abgefertiget, ſolch Kriegs-Volk unverzüglich zu muſtern, zu bezahlen und ihnen in vnſerm Nahmen abzudancken. Dieweil aber durch allerhand Ungelegenheit das Geld zu ſolcher Bezahlung ohne Gefahr und mit ſonderm Umſtatten nicht ſobald als die Notturfft erfordert, dahin gebracht werden kann. So langet demnach unſer gnedig Geſinnen und Begehren an Euch, ihr wollet Vns zu unterthänigem Gefallen und damit ihr Euch auch ſelbſt des beſchwerlichen Ueberlaſts des Kriegs-Volcks abhelffet, das jenig was wir gemelten Knechten noch zu bezahlen hinderſtellig, zu ſamt einem halben Monat Sold, für ihre Abzug, wie gebräuchlich, wie viel ſich ſolches erſtrecken möcht, und ihr von gemeltem vnſerm Diener Johann de Avendanno deſſen berichtet werdet, an Geldt guthwillig und gehorſamblich, darleyhen, und ihne in vnſerm Nahmen bezahlen laſſen. Dagegen ſoll gedachter vnſer Diener Johann de Avendanno alsbald nach beſchehener Muſterung, Bezahlung und Vrlaubung von dem Geldt ſo er in vnſerm Nahmen jetzo, in vnſer und des Reichs Stadt Nürnberg erhoben und empfangen ſoll, Euch deßhalben; was ihr ihme alſo abgemelter maſſen, vff dieß vnſers Schreiben zugeſtelt habt, unverzüglich Erbarlich und redlich zu Eurem völligen Genügen wieder entrichten und zu frieden ſtellen, wie wir auch ſolche gnädige, ernſtliche Fürſehung thun und Ordnung geben wollen, daß ſolchem alſo mit Fleiß und ohne Verzug oder Verhinderung eigentlich nachgeſetzt und gelebt werde, und ihr thut vns daran zuſamt dem, daß er Euch und den Euren dannoch ſelbſt zu Nutz und Gutem reiche, ein ſonder angenehm guet Gefallen in Gnaden wirder zu erkennen. Geben in vnſer Stadt Diedenhofen am VIIII. Tag des Monats November. Anno im LII. vnſers Kayſerthums im XXXIII.

Carolus.

Das Teufelsſchloß.

(Fortſetzung.)

„Unmöglich!" wiederholte der Graf. „Ach, Unglücklicher, wenn du Gertruden liebſt, ſo bitte vielmehr den Himmel, daß es nicht unmöglich ſey!" — Hubert fühlte einen eiskalten Schweiß auf ſeiner Stirn, und der Graf ſchien einen Augenblick lang erſtarrt zu ſeyn vor den Bildern, welche ſich jetzt ſeiner Einbildungskraft darſtellten. Aber bald überwand er die Mahnungen ſeines Gewiſſens, und entſchloſſen, jetzt ſein Ziel zu erreichen, es koſte was es wolle, nahm er ſeinen Stallmeiſter bei der Hand und drückte ſie feſt in die ſeinige. „Beſter Hubert," ſagte er, „ich habe dir mein Herz geöffnet, ich bin in dieſem Augenblicke nicht mehr dein Herr, ich ſehe in dir meinen beſten Freund. — Ich habe nun auch Recht auf dein Vertrauen. — Doch nein! ich will dir die Verwirrung, die Schwierigkeiten eines Geſtändniſſes erſparen. Schon ſeit langer Zeit, Hubert, leſ' ich in deiner Seele, und wußte es, daß Gertrude, ungeachtet der Fehler ihrer Geſtalt, Gnade vor deinen Augen gefunden hat; ich danke Gott dafür; denn wenn ich ſie auch verabſcheue, ſeitdem ſie meine Frau iſt, ſo liebte ich ſie doch, als ſie bloß meine Couſine war — und ich will ſie als ſolche auch fernerhin lieben. Eine ſüße Genugthuung wird es für mich bei dem Kummer, den ich ihr bereite, ſeyn, ihr in dir einen Tröſter geben zu dürfen; ſie liebt ſich auch ihrerſeits, ich habe es wohl bemerkt, und mich noch nie darüber beleidigt gefunden. Indem ich jetzt den Zorn ihres Vaters gegen ſie erregen will, iſt es dennoch mein Vorhaben, ſie den Wirkungen deſſelben völlig zu entziehen, und indem ich der Beſitzer ihres Vermögens werde, bin ich Willens, ihr die Hälfte davon zu überlaſſen. Du wirſt ihr nach dem geheimen Zufluchtsorte folgen, den ich für ſie beſtimmt habe; ich werde euch beide vereinigen, und ſie wird ohne Zweifel mit dir weit glücklicher ſeyn, als ſie es je in ihrem Leben geweſen iſt; aber ehe ich ihr Glück mache, müſſen wir ſie zwingen, darein zu willigen. Nicht ohne Gefahr würden wir es verſuchen, ihr unſer Vorhaben zu entdecken, und ſie auf dieſe Weiſe vorher zur Einwilligung zu bewegen; dies iſt

Digitized by Google

auch nicht nöthig; es reicht hin, wenn wir uns überzeugen, daß dieſe Pläne das Glück von ſo vielen Perſonen zu gleicher Zeit befeſtigen können; laß uns alſo zur muthigen Ausführung ſchreiten. Du kennſt" fügte der Graf jetzt mit etwas leiſerer Stimme hinzu, „du kennſt jene kleine Thür, welche aus meinem Zimmer nach dem ihrigen führt; durch dieſe wirſt du ohne Geräuſch, während ſie ſchläft, bis zu dem Bette Gertrudens gelangen können. Ich gehe darauf zu ihrem Vater, ſtelle mich, als wäre ich eiferſüchtig, und hätte Verdacht — —"

Der Graf fuhr noch lange in der Auseinanderſetzung ſeines Planes fort, ohne zu bemerken, daß Hubert ihn nicht mehr hören konnte; endlich wurde er durch den Fall deſſelben unterbrochen, von welchem das Gewölbe widerhallte. Ein Geſchrei ließ ſich hören, es ſchien aus dem Grabe hervorzutönen. — Schon war es ſpät in der Nacht. — Dieſer Fall, jenes Klagegeſchrei, die Finſterniß — alles dieſes erweckte in dem Grafen eine gewiſſe abergläubiſche Furcht, welcher die Verbrecher faſt immer leicht zugänglich ſind. Unfähig, dem Stallmeiſter Hülfe zu leiſten, floh er auf ſein Zimmer, wo er ſich nach und nach erholte, und weiter über ſeine Pläne nachdachte. Jene Stimme, welche der Graf wirklich in der Kapelle gehört hatte, war die des jungen Fritz, den Gertrude, voll Erſtaunen, daß Hubert nicht zurück kam, abgeſchickt hatte, ihn zu ſuchen. Fritz hatte Anfangs nicht gewagt, ſeinen Herrn zu unterbrechen; voller Schrecken hatte er Alles mit angehört. Er bemühte ſich hierauf, den Stallmeiſter aufzurichten, brachte ihn wieder ins Bewußtſeyn zurück und benetzte ſein Geſicht mit ſeinen Thränen; denn ſeit jener Zeit, wo Hubert ihn aus dem Waſſer gerettet hatte, war er ihm auf das zärtlichſte zugethan. Er unterhielt ſich jetzt mit ihm ohne Zurückhaltung über die junge Ludovika, und Beide verhehlten ſich den Abſcheu nicht, den ſie ihnen einflößte; aber Fritz war noch zu jung, um irgend einen guten Rath ertheilen zu können, und noch mehr als Hubert von der Unterwürfigkeit durchdrungen, die ſie beide ihrem Herrn ſchuldig waren; er wußte nichts weiter anzufangen, als das böſe Schickſal zu beklagen, welches auf ihnen beiden laſtete. Sie verabredeten ſich, über Alles, was ſie wußten, ein tiefes Stillſchweigen zu beobachten, und der Gräfin nur zu berichten, daß Hubert zufälligerweiſe in der Finſterniß über die Stufen des Grabmahls geſtolpert ſey und durch den Fall ſeine Beſinnung verloren hatte. Als der Letztere ins Schloß zurückkam, legte er ſich ins Bette; aber Gertrude, von dieſem Vorfall unterrichtet, beſuchte ihn in Begleitung ihrer Stiefmutter.

Ach, wie ſchmerzhaft war dem armen Hubert dieſer Beſuch! welcher Anblick für ihn, dieſe rührende, engelreine Frau vor ſich zu ſehen, deren Untergang ein Ungeheuer geſchworen hatte! dieſe theure und verehrte Frau, deren Beſitz ein treuloſer Gemahl ſo eben ſeiner Liebe angeboten hatte! — Ein kalter Schauder durchrieſelte Huberts Adern bei dieſer Erinnerung; noch nie hatte ſich dieſe unſchuldige Seele durch irgend einen verbrecheriſchen Wunſch befleckt; ohne Zweifel war es der Böſe ſelbſt, der unter der Geſtalt eines untreuen Gatten ihm dieſen bittern Kelch zu leeren angeboten hatte. — Die ganze Nacht hindurch lag er in einem heftigen Fieber; doch ſtand er am folgenden Morgen aus dem Bette auf, um der Gräfin die Mühe zu erſparen, die ſie ſich vielleicht genommen haben würde, zu einem zweiten Beſuche zu ihm herauf zu kommen. Am Abend deſſelben Tages trat jenes heftige Gewitter ein, von welchem beim Eingange dieſer Erzählung die Rede geweſen iſt. Huberts Einbildungskraft war aufs Höchſte geſpannt; dieſes Gewitter, als es ihn aus ſeinen Träumereien durch das Rollen des Donners weckte, ſchien ihm ein Zeichen des rächenden Himmels zu ſeyn; aber dennoch ſchien es ihm weniger furchtbar, als dasjenige, welches ihn in der Stille bereits umgab.

Der Graf von Rienort war in der That durch Ludovika's Mutter in einen Zuſtand der Kriſis verſetzt worden, aus welchem er ſich nicht anders, als durch ein Verbrechen retten zu können glaubte. Er mußte entweder Gertruden aufopfern, oder das Mädchen, von welchem er ſich angebetet glaubte — und ungeachtet aller Bedenklichkeiten ſeines Gewiſſens, welche ihm die Unſchuld ſeiner Gemahlin einflößte, ſo ſchien ihm dennoch ihr Untergang dem der zärtlichen Ludovika noch vorzuziehen zu ſeyn. Seitdem er ſich übrigens vorgenommen hatte, ſein Schlachtopfer dem treuen Hubert anzuvertrauen, überredete er ſich ſelbſt, daß er ihr dadurch ſogar einen großen Dienſt erweiſen würde; die himmliſchen Süßigkeiten einer gegenſeitigen Zuneigung, welche Gertrude noch niemals kennen gelernt hatte, und welche jemals zu ſchmecken ſie ſo wenig gemacht zu ſeyn ſchien, waren eine ſo glücklich aufgefundene Schadloshaltung für ſie, daß dadurch das Gewiſſen des Grafen faſt gänzlich beruhigt wurde.

(Fortſetzung folgt.)

Loretta von Starkenburg.

Nahe bei dem großen Flecken Enkirchen an der Moſel, unterhalb Trarbach, ſieht man auf einem Berge die ſpärlichen Trümmer der Starkenburg, von welcher ein Zweig der Grafen von Sponheim (Spanheim) den Namen trug. Dieſelbe wurde wahrſcheinlich im zwölften Jahrhundert von einem Grafen von Spanheim erbauet, und, nach des Kyrianders Trier'ſchen Jahrbüchern, von dem Grafen Heinrich von Spanheim dem Erzbiſchofe Johann I. von Trier, zu Ende des XII. Jahrhunderts, zu Lehn aufgetragen. Von dieſem Grafen Heinrich erbte ſein jüngerer Bruder Godfrid, wie es ſcheint, das Schloß Starkenburg, und vererbte ſolches an ſeinen älteſten Sohn, den Grafen Johannes I. von Spanheim und Sayn, der den Namen von Starkenburg annahm, und die Starkenburger Linie der Grafen von Sponheim ſtiftete. Dieſer erſcheint urkundlich von 1230 bis 1277, wo er ſtarb. In der brüderlichen Theilung erhielt er die hintere Grafſchaft Sponheim mit dem Schloſſe Starkenburg. Er war zweimal verheirathet, doch ſind ſeine Weiber mit Gewißheit nicht anzugeben. Sein Bruder Heinrich ſtiftete den neuen Stamm der Herrn von Heinsberg. Der dritte Bruder Simon ſtiftete die Kreutznacher Linie, und erhielt die vordere Grafſchaft Sponheim.

Von des Grafen Johannes I. Söhnen wurde Godfrid der Stammvater der nachfolgenden Sayniſchen Grafen, Heinrich aber ſetzte die Starkenburger Linie fort. Er erſcheint in Urkunden von 1266 bis 1301. Dieſes Heinrichs I. Söhne waren: Graf Johann II., der von 1321 bis 1349 vorkömmt, und eine Katharine zur Gemahlin hatte, ſodann

Digitized by Google

Graf Heinrich, welcher in den Jahren 1321, 1325 und 1349 erſcheint, Probſt zu Achen und Domherr zu Köln geweſen, und Pantaleon Domherr zu Straßburg, 1321.*)

Des Grafen Johannes einziger Sohn Heinrich II. pflanzte den Namen und die Linie der Starkenburger fort. Seine Gemahlin war Loretta, geborne Gräfin von Solm, die Heldin der nachfolgenden Geſchichte. Um letztere erzählen zu können, muß ich etwas weiter ausholen und in die Trier'ſche Geſchichte eingreifen. Während der Zeit der bürgerlichen Kriege hatte kein auswärtiges Fürſtenhaus einen größeren Einfluß auf die Stadt und das Dom-Kapitel von Trier als das der Luxemburger. Mehrmalen mußten die Erzbiſchöfe ihre Waffen gegen ſie ergreifen, und ſie aus ihren Ländern vertreiben, aber bei jeder neuen Biſchofswahl herrſchten ſie wieder und mit verſtärkter Kraft in der Stadt und dem Lande. Nach langen Unruhen und zwieſpaltigen Wahlen gelang es endlich den Luxemburgern, einen Fürſten aus ihrem eigenen Hauſe auf den Erzbiſchöflichen Stuhl zu erheben, und dieſer war Balduin, der Bruder des Grafen Heinrichs von Luxemburg (Lützelburg), welcher im Jahr 1308 unter dem Namen Heinrich VII. den Kaiſerthron beſtieg. Im Jahr vorher erhielt Balduin, durch Empfehlung des Mainzer Erzbiſchofes, Peter von Aichſpalt, die Erzbiſchöfliche Würde zu Trier, und die deßfallſige Beſtätigung vom Pabſte.

(Fortſetzung folgt.)

*) v. Acta Acad. Palat. T. III., p. 49.

Hans Adam von Schöning,

Churſächſiſcher General-Feldmarſchall.

Eine biographiſche Skizze

von

Karl Halden.

Unter die berühmteren Feldherrn, welchen die glorreiche und ruhmvolle Regierung Friedrich Wilhelms, Churfürſten von Brandenburg, mit dem Beinamen: der Große, und die meiſt unter ſeinem perſönlichen Kommando ausgeführten Feldzüge Gelegenheit zu beſonderer Auszeichnung gegeben hat, gehört, neben dem Feldmarſchall von Natzmer, dem wir im vorigen Jahrgange der Didaskalia eine biographiſche Skizze widmeten, unſtreitig und mit Recht vor mehrern andern der churſächſiſche Feldmarſchall von Schöning. Seine Heerführertalente nicht allein, ſondern vorzüglich auch ſeine Herzhaftigkeit haben ihm einen ehrenvollen Namen in den Reihen berühmt gewordener deutſcher Krieger erworben und von ſeinen Zeitgenoſſen wurde er bis an ſein Lebensende hochgeachtet. Er ſtarb zwar in kurſächſiſchen Dienſten, aber er hat ſeine ausgezeichnetern Thaten in brandenburgiſchen Dienſten, im Dienſte ſeines eigentlichen Vaterlandes, verrichtet. Nur ſo lange er die Truppen ſeines Landesherrn befehligte, fand er eigentlich Gelegenheit, ſeine militäriſchen Talente zu entwickeln und wahrhafte Thätigkeit zu zeigen; mancherlei Ungemach und Schickſale verfolgten ihn, als er die Brandenburgiſchen Militärdienſte verlaſſen und ſie mit andern vertauſcht hatte. Da ein treues und ausführliches Lebensgemälde von ihm bis jetzt noch fehlt, ſo habe ich es verſucht, im Nachfolgenden eine biographiſche Skizze deſſelben, durch die aus den unten näher bezeichneten Werken geſammelten Notizen, zuſammen zu ſtellen.*)

Die Familie Schöning iſt eine der älteſten adeligen Familien in Pommern, und dermalen auch in der Mark Brandenburg ausgebreitet. Ein Curt von Schöning ſtand im Jahre 1243 am Hofe des Herzogs Barnim I. von Pommern in großem Anſehen. Ein Heinrich von Schöning bekleidete bei dem Herzog Otto I. und Ulrich von Schöning bei dem Herzog Barnim III. von Pommern die Charge eines Hofmarſchalls. Reinhold von Schöning hat als Kommandant der Stadt Stettin in dem Kriege wider die Stargarder ſich durch ſeine eminente Tapferkeit berühmt gemacht. Tomme von Schöning wird im Jahr 1476 und Wedekind von Schöning im Jahr 1482 unter den Kanzlern des Herzogthums Pommern genannt. Genug, es iſt ein adeliches Geſchlecht, welches in ſeinem Vaterlande zu den höchſten Würden und Ehrenſtellen gelangte. —

(Fortſetzung folgt.)

*) Pauli's Leben groſer Helden. Band VIII. — 1763. — Militäriſche Geſchichte des Kurfürſten Friedrich Wilhelm des Groſen von Brandenburg, — von O'Cahill; 1r Band. — — Kurze Geſchichte der Feldzüge des Brandenburgiſch-Preußiſchen Heeres, von Friedrich Wilhelm dem Groſen bis auf Friedrich Wilhelm I. 2 Bde. — Behmer's Geſchichte der Feldzüge Kurfürſt Friedrich III. v. Brandenburg. — Verſuch einer Geſchichte des preuß. Heeres von demſelben. — Die Feldzüge der Kurfürſten Joh. Georg III. und IV. v. Sachſen, von demſelben. — Lexikon histor. et geogr. Basel. Vol. IV. fol 309. — Artikel: „Hans Adam von Schöning." — Charakterzüge aus dem Leben berühmter Feldherrn, von B. H. — Hannover. 1784. — Und mehrere andere.

C. H.

Mainzer Theater.

Den 15. Okt. Liebe kann alles, oder: Die bezähmte Widerſpenſtige, Luſtſpiel in 4 Akten, nach Shakespeare, von Schenk und Holbein. Mit Fleiß, Aufmerkſamkeit und Talent wurde vorſtehendes Luſtſpiel aufgeführt und zum Erſtenmale, ohne das drückende Gefühl ſittlicher Beleidigung und wehe thuender Unzartheit, geſehen. Woher dieſer Unterſchied, fragt man, der ſich unbewußt unſerer Empfindung aufdringt, und doch ſich weder in veränderten Worten, noch Handlungen offenbart? Warum ergreift uns die moraliſche Tendenz dieſes Stücks, die zwar immer noch den Sitten eines früheren Zeitalters angehört, minder grauſam und hart, als ſelbſt bei der beſten Aufführung, wo eine Haizinger mit dem ganzen Reize ihres Talentes und Liebenswürdigkeit die Rolle der Franziska ſpielte? Ohnſtreitig liegt die Haupturſache in der ſo ſchönen Modifikation der Rolle des Obriſten, welche Herr Haake mit ſo vieler pſychologiſcher Kenntniß des Menſchen und Delikateſſe darſtellte, und ganz beſondere Wirkung darauf begründete und erreichte, daß er den anſtößigen Stellen, mit allem Schmelz organiſcher Zärte, die Gemüths- und Gefühlsſcenen in einem verſöhnenden Wechſel von Schatten und Licht gegenüber ſtellte, ſo daß jedes harte Wort nicht als natürlicher Charakterzug, ſondern als planmäßige Vorſtellung

Digitized by Google

und das Ganze nicht als eine rohe Correktion, ſondern als eine Sittenſchule erſcheint, die der Zuſchauer, bei dem Individuum, dem ſie gilt, als die allein wirkſame Art und für nothwendig erkennt, und auf dieſe Weiſe ſich mit Gehalt und Form des Stückes verſöhnt.

Dlle. Ehlers, Königl. Würtembergiſche Hofſchauſpielerin, ſpielte als Gaſt die Franziska nicht ohne Beifall, aber auch nicht ohne Widerſpruch und wurde am Schluſſe, unter Conteſtation Einzelner, gerufen. Wir unſrerſeits enthalten uns noch eines Urtheils.

Hierauf wurde das Abentheuer in der polniſchen Judenſchenke ꝛc. unter gleichen Beifallserzeugungen, wie früher, die dem Repräſentanten des der Natur entlehnten polniſchen Schenkwirths Iſrael, Hrn. Döring, mit Recht gezollt wurden, wiederholt. Am Schluſſe wurde Hr. Döring einſtimmig hervorgerufen, und als er auf der Scene erſchien, ertönten plötzlich auf der Gallerie zwei gellende Pfeifen. Allgemeiner Unwille entſtand über eine ſolche unverdiente Unart, als plötzlich von vielen Seiten der Ruf entſtand: „Hinaus mit den Pfeifern.“ In der Ahnung ihres Unrechtes hatten dieſe ſich aber weislich aus dem Staube gemacht, Hr. D. aber einen wiederholten, allgemeinen Beifall erhalten.

Dieſer Vorfall kann abermals als ein Beweis gelten, wie gerecht unſer Publikum in ſeiner Integrität iſt. Darum ſind wir weit entfernt, das rege Leben, was jetzt in unſerm Theater ſich durch Beifall- und Mißfallsäußerungen beurkundet, als ein ſchlimmes oder unſittliches Zeichen zu deuten; wir erkennen daran vielmehr eine lebendige, aufmerkſame Theilnahme an allen Leiſtungen, ohne Berückſichtigung der Perſönlichkeit. Nur da, wo ein ſolches wahrhaft intelligentes Publikum offen und frei eine distributive Theatergerechtigkeit ausübt, können keine einzelne Begünſtigte oder Zurückgeſetzte, weder durch vortheilhafte Rezenſionen, noch durch einſeitige Mißfallsäußerung aufkommen. Ein ſolches Publikum iſt eine Schutzmauer gegen jedes Unrecht und wehe dem Theater, wo ſich weder zum Beifall noch zum Mißfallen, ſeine Hand rühre. Darum ſuche man ja einem ſolchen Publikum durch, gleichviel, welche Maßregeln ſein wohlerworbenes Recht nicht zu beeinträchtigen.

Den 18. Okt. Precioſa. Wir haben dieſer Vorſtellung nicht beigewohnt.

Den 22. Okt. Sargines ꝛc. Wiederholt.

Den 24. Okt. Die Stumme von Portici, große Oper in 5 Akten, Muſik von Auber, deutſcher Text von Th. von Haupt.

Bei der erſten Vorſtellung eines Kunſtwerkes, das in ſeiner koloſſalen Größe und artiſtiſcher, ſo wie techniſcher Vollendung, durch die Aufführung auf zweien Nachbarbühnen uns einen Typus gibt, beſchränken wir uns vorerſt, den lobenswerthen Ernſt anzuerkennen und die Reife zu beloben, mit welcher daſſelbe, materiell und geiſtvoll ausgeſtattet, ſo wie der Kunſt würdig bei uns zur Aufführung kam, ſogar daß zu einem nach unſern Anſprüchen und Verhältniſſen wünſchenswerthen Grad der Vollendung nur die ſchwierige aber Hauptparthie des Maſaniello kräftiger in Spiel und Geſang hätte vorgetragen werden müſſen. Wir verkennen zwar keineswegs das Schöne und Gute, was der verehrte Gaſt, Hr. Schmuckert, aus Mannheim, im Einzelnen darin geleiſtet hat, wofür er durch Beifall anerkannt, und am Schluſſe auch gerufen wurde; aber nicht minder erkennen wir, daß zur Umfaſſung der ganzen ungemein ſchwierigen Rolle, in allen ihren Spiels- und Geſangstheilen und insbeſondere der aufgeregten leidenſchaftlichen Scenen, ihm Kraft, Ausdauer und Bruſthöhe der Stimme gebricht. Dagegen löſte unſere kunſtſinnige Dlle. Urſpruch d. ä. in der ſtummen Rolle der Fenella durch geiſtvolle Mimik, interpretatoriſche Aktion und ſprechende Plaſtik in ihren Stellungen eine höchſt ſchwierige Aufgabe, die von dem Geſammtpublikum durch allgemeinen Beifall und Hervorrufen am Schluſſe anerkannt wurde. — Die mitunter noch heterogenen Beſtandtheile unſeres Orcheſters, haben ſich bei dieſer Aufführung in einem wohlthuenden, erfreulichen Einklang vereinigt; jedes einzelne Mitglied hat Fleiß und Talent bewieſen, der Hr. Kapellmeiſter Ganz, beharrliche Emſigkeit und Kunſteinſicht, wofür wir ſämmtlichen mit Vergnügen eine ehrenvolle Anerkennung, die das Publikum durch lauten Beifall eheilte, zueignen.

Hr. Direktor Haake hat durch die Art, wie dieſes Kunſtwerk montirt war, gezeigt, daß er keine Koſten ſcheut, um den Anſprüchen des Geſchmacks und dem Kunſtſinn des hieſigen theaterbefreundeten Publikums würde- und ehrenvoll zu begegnen; er hat ſich hierdurch Dank erworben und größere Anſprüche auf Indulgenz, in Betreff anderer Opernſchwächen, fundirt.

Den 25. Okt. Pommer'ſche Intriguen, Luſtſpiel in 3 Akten, von Lebrün.

Eine durch das Spiel des Hrn. Cornelius (Seefeld) des Hrn. Haake (Kammerjunker), des Hrn. Döring (Hans) und des Hrn. Wohlgemuth (Wilhelm), ſo wie der Damen Urſpruch (Iſidore und Lottchen) und Haake (Charlotte), ſehr gehobene Darſtellung.

Hierauf wurde der alte Feldherr, der nun wirklich alt genug zu ſeyn ſcheint, wiederholt und am Schluſſe abermals Hr. Döring (Kaiſer) und in dieſem Stücke zum Erſtenmale Hr. Schäfer (Thadäus) gerufen, welcher Ehre unſer Herbold in der Parthie des Magiancka nicht minder theilhaftig wurde.

Berichtigung

In No. 309 d. Bl. in dem Aufſatze: Louiſe Karoline Henriette, Großherzogin von Heſſen ꝛc., von Pauli, leſe man S. 3, Sp. 1, Z. 24 v. u., ſtatt: „und erklärte ſie“ und verklärte ſie. Daſelbſt Z. 14 u. 15 v. u. ſtatt: „Erdtheiß“ Erdtheils. Daſ. Sp. 2, Z. 10 u. 11 v. o. ſtatt: „Mauſolen“ Mauſoläen. —

Theater-Anzeige.

Dienſtag, den 10. November wird aufgeführt: Eliſe Walberg. Schauſpiel in 5 Abtheilungen.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 314. Dienſtag, 10. November 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

November

10.

Rathsverordnung, die Zeitungsſchreiber betreffend u. ſ. w.

1635 den 10. November laſſet der Magiſtrat ein Dekret publiciren, nach welchem alle unwahrhaftige Zeitungsſchreiben, verdächtige Correſpondenzen u. ſ. w. bei hoher Strafe verboten worden; auch allen reitenden und gehenden Boten auferlegt und anbefohlen, keine Poſthörner zu führen, noch die Pferde unterwegs auszuwechſeln. (S. Lerſner 2r T. 832.)

Das Teufelsſchloß.

(Fortſetzung.)

Durch ähnliche Spitzfindigkeiten ſuchte er auch das Gewiſſen des unglücklichen Hubert einzuſchläfern; aber als er ſahe, wie wenig Eindruck ſeine ſogenannten Vernunftgründe auf dieſen machten, überließ er ſich ganz den Ausbrüchen ſeiner höchſten Wuth. Er wollte ihm Furcht und Schrecken einjagen, und es gelang ihm; ohne Mühe überredete er ihn, daß er der größten Ausſchweifungen fähig ſey, und daß er zu einem heimlichen Morde ſeine Zuflucht nehmeu würde, wenn die Geſetze ihn nicht der Perſon Gertrudens zu entledigen vermöchten. Lange Zeit, aber vergebens, ſuchte Hubert nach einem Mittel, ſie vor ſeinen Nachſtellungen zu ſichern. Das Betragen, die Leidenſchaft, die Pläne ſeines Herrn dem Baron von Kniphauſen zu entdecken, war ein zu grauſamer und auch ein allzu dreiſter Schritt, als daß Hubert es wagen konnte, ihn zu unternehmen. Der Baron war ſo gebieteriſch und ſtrenge, der Vorfall war ſo wichtig, daß er gar keine Rückſicht nehmen, gar keine Umſchweiſe machen würde, die Anklage öffentlich anzubringen; Fritz, der einzige Zeuge Huberts, würde gezwungen geweſen ſeyn, entweder auch ſeinerſeits den Ankläger zu machen, oder die Wahrheit zu verſchweigen; und ſo den Stallmeiſter ganz dem gehäſſigen Scheine einer falſchen und verläumderiſchen Beſchuldigung bloß zu ſtellen; und zwar gegen wen? Gegen ſeinen eigenen Herrn, über eine Thatſache, deren Kenntniß er uur dem unbegrenzten Zutrauen verdankte, womit dieſer ihn beehren zu können geglaubt hatte. Oefters ſchien es ihm ſogar, um hier Alles anzuführen, was zur Enthüllung der tiefſteu Falten des menſchlichen Herzens dienen kann, daß die von dem Grafen ergriffene Parthie, Gertruden zu retten, noch die allermildeſte ſey. — Aber dies war nur ein einzelner Lichtſtrahl, ein einziger dunkler Gedanke, auf welchen plötzlich das Gefühl des Abſcheu's und des Schreckens folgte, das ihm ein Angſtgeſchrei auspreßte, gleich als wenn er den giftigen Zahn der verführeriſchen Schlange vor ſich erblickte, die im Begriff ſey, ihm den Buſen zu zerfleiſchen. In einem andern Augenblick wieder, wo er den Wunſch in ſich fühlte, die ganze Verſchwörung zu entdecken, und dies als den einzigen Weg anſahe, um den tödtlichen Streich, womit Gertrude bedroht war, von ihr abzuwenden, entwaffnete ihn der Graf, welcher ihn ſo eben erſt durch ſeine Drohungen beſtärkt hatte, durch ſeine Thränen. Von Jugend an gewöhnt, ſeinen Herrn hochzuachten, zu gefühlvoll und zu gutmüthig, um nicht ſelbſt den Schuldigen in ſeinen wohlverdienten Leiden zu beklagen, bemitleidete er die Verirrung, welche er zugleich verdammte. Gern hätte er dem Grafen auf Koſten ſeines eigenen Lebens dienen und ihn tröſten wollen — aber ſein ganzer Unwille, der höchſte Abſcheu erwachte wiederum in ſeinem Herzen, ſobald er daran dachte, daß das Leben der Gräfin in Gefahr ſey.

Um ſich dieſe ſtets erneuerte Qual und Herzensangſt zu erſparen, welche jedesmal die Folge der Unterredungen mit dem Grafen waren, ergriff Hubert die Parthie, ihm auszuweichen; aber dennoch wurde ſein Herz nicht ruhiger. Selbſt ſeine Geſichtszüge verriethen die ſchrecklichen Beunruhigungen, deren Beute ſein Inneres war, und wohl zehn Mal des Tages ſteigerten überdies noch die beiden Damen ſeine Marder auf den höchſten Gipfel, indem ſie ſich nach ſeiner Geſundheit, nach der Urſache ſeiner Bläſſe und Traurigkeit erkundigten. — Jene kleine Thür, wovon ihm der Graf geſagt hatte, ſtand ihm faſt immer vor Augen; durch dieſe Thür konnte der verbrecheriſche Gatte der Nachts ohne Geräuſch, ohne Hinderniß ſein Schlachtopfer erreichen. — Der Eindruck, welchen dieſe Vorſtellung auf ihn machte, war ſo ſtark, daß er ſich gezwungen fühlte, der kleinen Thür den Rücken zuzukehren, um ſie nicht anſehen zu dürfen, ſobald ſeine Dienſtverrichtungen ihn nöthigten, in das Zimmer der Gräfin hineinzugehen.

(Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Loretta von Starkenburg.

(Fortſetzung.)

Balduin war liſtig und geſchmeidig in Unterhandlungen, aber kühn und tapfer in den Fehden; ſtolz und gebieteriſch gegen ſeine Feinde, aber großmüthig und belohnend gegen die, welche ihm wohl wollten; ſparſam und pünnktlich in ſeiner Verwaltung, aber prächtig und freigebig an ſeinem Hofe. Nicht mit Unrecht wird ihm nachgeſagt, daß er lieber das Schwerd als den Biſchofsſtab getragen, und daß er das Schrecken aller ſeiner Nachbarn war. Mit den Grafen von Sponheim, mit den Wild- und Rheingrafen, und mit vielen Andern beſtand er manche blutige Fehde, und ſchonte weder die Burgen ſeiner Feinde, noch die Hütten des Landmanns, auch machte er gern Eingriffe in die Rechte eines Andern, wenn ſein Vortheil es alſo erheiſchte.

Zur Vertheidigung der Grenzen ſeines Landes erbauete Balduin im Anfange ſeiner Regierung, zwar in ſeiner Diöceſe, aber auf Gund und Boden des Grafen von Sponheim-Starkenburg, das Schloß Birkenfeld *) zum größten Nachtheile des Grafen Heinrichs von Starkenburg, (des Gemahls der Loretta), welcher damals auf einer Wallfahrtsreiſe nach dem heil. Grabe ſich befand und von ſeinem Stammſitz abweſend war. Als nun ſeine Gemahlin Loretta, mit männlichem Muthe begabt, dem Beginnen des Erzbiſchofs durch einen bewaffneten Heerhaufen Einhalt zu thun ſuchte, ergrimmte darob der Erzbiſchof und gedachte mit ſtarker Macht die Grafſchaft Sponheim zu überfallen und alles mit Feuer und Schwerd zu verheeren. Dazu ließ es jedoch die ſchlaue Gräfin nicht kommen, im Bewußtſeyn, der ſtarken Macht des Erzbiſchofes nicht widerſtehen zu können. Sie dachte auf eine Liſt, wie ſie den Schlingen des Erzbiſchofes entgehen könne. Geſandte ſchickte ſie an denſelben, nämlich den Probſt Heinrich zu Achen, Oheim ihres Eheherrn, und Grafen von Sponheim, ſodann den Emerich von Oberſtein, beide Domherrn zu Köln, durch deren eifrige Bewerbung ein Waffenſtillſtand zu Stande kam, und die Sache auf eine andere Zeit verſchoben wurde. Frau Loretta, der bedrohten Unbild eingedenk, konnte das ungalante Betragen des Erzbiſchofs nicht verſchmerzen und dachte auf Rache. Gelegenheit dazu fand ſich bald. Loretta wußte die Zeit, wo der Erzbiſchof gewöhnlich die Moſel hinab nach Koblenz fuhr, um dort die Firmung und die heil. Weihen in der Quatemberwoche des Septembers zu ertheilen. Die liſtige Frau legte ſich mit ihren Getreuen am Ufer des Fluſſes in Hinterhalt, und wartete hier das Schiff ab, welches den geiſtlichen Prälaten mit ſeinen Hilfsprieſtern nach dem Beſtimmungsort führen ſollte. Als ſolches der Stelle, wo Lorettas Spießgeſellen auf der Lauer ſtanden, nahe genug war, wurde es von Letzteren angefallen und an's Ufer gebracht. Dort ſtand Loretta ſelbſt, welche den Erzbiſchof in Empfang nahm, ihn, mit Hülfe ihrer Leute, als Gefangenen auf die Starkenburg brachte, und ihn dort verwahren ließ. So viel Argliſt hatte der Erzbiſchof einem Weibe nicht zugetraut, darum ruft auch Trithemius bei Erzählung dieſer Begebenheit aus: „Eine unerhörte Frechheit eines ſchwachen Weibes!“ **) In der That, nichts in der Welt hätte den ſtolzen Biſchof ſo ſchmerzlich verletzen können, als die Schmach, in die Gewalt eines Weibes zu gerathen; er tobte und drohete, — doch die Gräfin blieb kalt und entſchloſſen. Loretta hatte in einem feſten Thurm ein Gemach einrichten laſſen, worin, neben dem gewöhnlichen Geräthe, ein Altar ſtand. Dahin ließ ſie den Erzbiſchof bringen, und ihm zugleich bedeuten, er würde ſo lange ihr Gefangner bleiben, bis er ſich bequemte, eine ewige Urphede zu ſchwören, aus der Gefangenſchaft durch Geld ſich zu löſen, und dem Beſitze von Birkenfeld eidlich zu entſagen.

(Fortſetzung folgt.)

*) Birkenfeld, Schloß und Marktflecken auf dem Hundsrücken, gehört dermalen dem Großherzog von Holſtein-Oldenburg.

**) Mira femella audacia!

Hans Adam von Schöning,

Churſächſiſcher General-Feldmarſchall.

Eine biographiſche Skizze

von

Karl Hälden.

(Fortſetzung.)

Hans Adam von Schöning, churbrandenburgiſcher General-Feldmarſchall-Lieutenant, ſpäterhin churſächſiſcher Feldmarſchall, wirklicher Geheimer Rath und Geheimer Kriegsrath, Obriſt über die Leibwache zu Fuß, auch über ein Regiment Küraſſier und ein Regiment Dragoner, Erbherr auf Tamſel, Werneck und Birkholz in der Mark Brandenburg, der Sohn Hans Adams von Schöning auf Tamſel ꝛc. (Kommandeur des Johaniter-Ordens auf Lagow) und Marianens von Schapelow, wurde geboren zu Tamſel in der Neumark am 1. October 1641. Seine Eltern ließen ihn durch Hauslehrer zu allen ſchönen Wiſſenſchaften vorbereiten und ſeine Fähigkeiten brachten ihn bald ſo weit, daß er bereits in ſeinem 16ten Jahre die Univerſität Wittenberg beziehen konnte. Zwei Jahre darauf begab er ſich zu Vervollkommnung ſeiner Studien nach Straßburg; die Zeit der Univerſitäts-Ferien benutzte er, um die berühmtern Städte Deutſchlands zu beſuchen. Im Auguſt 1660 traf er zu Paris ein. Die Vermählung Ludwigs XIV. mit der Infantin Maria Thereſia von Spanien, gab ihm Gelegenheit, vielen Feſtivitäten beiwohnen zu können, die Anweſenheit der vielen andern Deutſchen entzog ihm aber durch den Umgang mit denſelben die Gelegenheit, die franzöſiſche Sprache gründlich zu erlernen, er begab ſich deshalb nach Orleans. Von hier aus bereiſete er das ganze ſüdliche Frankreich und ging dann im Jahre 1661 nach Italien, wo ihn beſonders das Carnevals-Leben in Venedig ſehr lange feſſelte. Die Bekanntſchaft, die er hier mit einem Maltheſer-Ritter machte, bewog ihn, eine Reiſe nach Malta zu unternehmen. Da jedoch in Neapel kein großes Schiff vor Anker lag, ſo reiſete er nach Venedig zurück, erkrankte aber in Rom ſo ſehr, daß er den ganzen Sommer über daſelbſt verbleiben mußte In Venedig ſchiffte er ſich endlich auf einer engliſchen Polacre nach Malta ein, da aber die Malteſiſchen Galeeren ſchon aus dem Hafen der Inſel Zante, in welcher ſie län-

Digitized by Google

gere Zeit gelegen hatten, ausgeſegelt waren, beſchloß er, nebſt ſeinem Reiſegefährten, vorerſt nach Sicilien zu gehen. Auf dieſer Tour wurden ſie von einem Tuneſer Korſaren faſt fünf Stunden verfolgt und nur die Schnelligkeit ihres Seglers und ein eingetretener dichter Nebel ſicherte ſie davor, daß ſie nicht gekapert wurden. Sie landeten in Meſſina, begaben ſich hier auf eine Maltheſer Galeere und trafen dann im September 1662 in Malta ein.

(Fortſetzung folgt.)

Handelskorreſpondenz.

Hamburg, 6. Nov. 1829.

Bis heut auf Ihrem Platz noch nicht bekannt,
ward uns mit letzter Poſt durch dort'ge Freundeshand —
beim Anbeginn des Jahrs zu recht willkommner Stunde —
von Ihrem werthen Haus die angenehme Kunde.

Obgleich ſeit kurzem erſt in Loco etabliret
ſind an der Börſe wir bereits ſehr eſtimiret.
Papier von unſrer Hand, kann, ohne lang zu laufen,
Der Mäkler in der Stadt an's erſte Haus verkaufen.
Der Börſenkurs er ſteigt, wenn wir uns laſſen blicken,
und fehlen wir, iſt's g'nug, um ſattſam ihn zu drücken.
Für kurz ſind Käufer wir und ohne zu geniren
kön'n wir auf alle Plätz' zwei Monat Sicht traſſiren.
Doch mehr als Bank-Geſchäft, iſt unſre wahre Sphäre
der Waarenhandel und wir ſind, auf unſre Ehre,
darin das erſte Haus, und es iſt böſer Neid,
wenn irgend jemand uns nicht dieſen Titel leiht.
Dies, deucht uns, zeigt denn wohl der ganzen Käuferwelt,
was man auf hieſ'gem Platz bis dato von uns hält.
Auch wird es Ihnen uns gewißlich ſehr empfehlen,
daß künftig Sie auch uns zu Ihren Freunden zählen,
und daß Ihr Ehrenhaus uns bei Gelegenheit
mit nützlichem Vertraun — wo möglich bald — erfreut.

Wir widmen uns bis jetzt meiſt Kommiſſionseinkäufen,
die, weil's Geſchäft ſehr gut, ſich hier tagtäglich häufen,
und laden Sie hierdurch zum committiren ein,
mag irgend werthvoll auch nur Ihre Ordre ſeyn.
Bedienen woll'n wir Sie — es iſt bei Gott nicht viel —
für 1 ½ prCt., dabei drei Monat Ziel.
Doch ſind Sie keineswegs an dieſen Satz gebunden,
man muß in jetz'ger Zeit viel thun für ſeine Kunden;
Drum wollen wir zum Kurs von den Diskonto-Kaſſen
mit Freuden Ihnen auch das Geld noch länger laſſen.
Und ſollt' es Ihnen dann mitunter konveniren,
ſo konnen Sie auf uns in Blanco auch traſſiren.
Die großen eignen Fonds, die uns zu Dienſte ſtehen,
erleichtern uns den Weg, den wir mit Freuden gehen.
Wir ſind nicht intreſſirt, Sie werden es erfahren,
wenn Sie ſo gütig ſind, die Ordres nicht zu ſparen.
Verſuchen Sie's nur erſt, dann können ſelbſt Sie richten.
Doch endlich iſt's wohl Zeit, vom Markte zu berichten.
An Käufern gegen baar, iſt, wie man ſagen muß,
am Platze überhaupt durchaus kein Ueberfluß.
Im Wechſelhandel gehts zuweilen ziemlich munter,
das Banco ſteht ſehr feſt und will noch nicht herunter.
Man zahlt ſeit geſtern ſchon — das heißt: für kurze Sicht,
Dreißig und fünf ein Quart, langſichtig ſucht man nicht.
Baar Geld — ſey was es ſey — iſt doch vor allen Dingen
bei einem guten Kurs hier täglich anzubringen.
In Kaffee iſt allhier, nach aller Mäkler Klage,
nach farb'ger Waar' allein, noch eine ſchwache Frage.
Ord'när und gut ord'när ſind beide ſo verachtet,
daß jeder Eigner nur ſie zu verſilbern trachtet.
Im Zuckerhandel iſt am Markt jetzt nicht viel mehr,
denn täglich ſpricht ſich aus bedeutender Verkehr.
Mit Sirup geht es hier und iſt er auch nur dünn,
dem Preis nach ziemlich ſteif, doch ſchmal iſt der Gewinn.
Von Caroliner Reis iſt nichts zu fakturiren,
das ohne Würmer ſey, doch das darf nicht geniren.
Piement und Pfeffer ſind nicht recht begehrte Dinge,
die gute Waare fehlt, doch nicht ſo die geringe.
Gepfeffert nennt man den, der ſich bis an die Ohren
darin verſpekulirt und viel, ſehr viel verloren.
Von Droguerieen ſind, wie heute man erfährt,
Jodine und Merkur, auch Venusmilch begehrt.
Salpeter gehet ſtark und blaue Sturmeshüte,
doch Zimmt und Nelken nicht, auch nicht Orangeblüthe.
In Farbartikeln iſt's vom Ind'go bis zum Wau,
wenn auch nicht grade flott, doch wenigſtens nicht flau.
In Käſ' und Butter ſoll jetzt Mancher viel verdienen,
obgleich ſie uns bisher nicht recht in's Auge ſchienen.
Häringe ſieht man hier — wie aller Welt bekannt —
gepackt und ungepackt, aus aller Völker Land. —
Soviel ſich auch die Welt emſig darum befliſſen,
ſo woll'n die Alten doch von Hörnern gar nichts wiſſen,
drum geht der Handel ſchlecht, ſo auch mit Büffelſpitzen
und wer ſie beide führt, der bleibt nicht frei von Witzen.
Artikel, die gut gehn, ſind unter andern Federn,
Buenos-Aires-Häut' und Juchten gehen ledern.
Mit Blech und Eiſen ſtehts, wie Eiſenhändler klagen,
dem Preis nach ziemlich feſt, zum Ankauf keine Fragen.
Die Weine gehn raſch ab, ſind mit dem Zahlungsziel
die Herrn Verkäufer nicht zu ängſtlich difficil;
man ſagt, ſie ſey'n ſogar in Menge anzubringen,
doch will man dann dabei zwei Jahre Zeit bedingen.
Im Tabackshandel iſt, um nicht zu perſiſtiren,
an unſerm Platze noch am meiſten zu lukriren;
drum werden wir uns auch, des ſchönen Nutzens wegen,
mit Fleiß und Eifer ſtark auf dieſe Branche legen.
Die Kenntniß macht es aus und eine feine Naſe —
die leider uns ganz fehlt — hat unſer Hausfreund Naſe.
Cigarren haben auch ſo ziemlich feſten Preis,
wann der Verkäufer ſie zu ajuſtiren weiß.
Am Schluſſe dieſes Brief's woll'n wir mit wen'gen Zeilen
noch einen Augenblick bei dem Import verweilen,
und laden Sie recht ſehr zum Conſigniren ein,
wär' Anfangs der Verſuch auch immerhin nur klein.

Das Wollgeſchäft iſt hier ſeit Kurzem im Beginnen,
wer in der Wolle ſitzt, kann was dabei gewinnen.
Der Hauptartikel iſt, bei'm Seeverkauf das Leinen,
odinaire ſind geſucht, doch nicht ſo ſehr die feinen.
Man ſchleudert und man hält; doch giebt nach alter Weiſe
ſolide Waare meiſt noch reſpectable Preiße,

Digitized by Google

am beſten gehn ſie ab, wenn man es ſo beſtimmt,
daß man im Gegenſatz 9 Monats-Wechſel nimmt.
Die Leinen ſieht man hier nach London hin verführen,
es ſcheint, daß ſie daſelbſt an Hemden Mangel ſpüren.
Die Lumpen ſind nicht rar, man kann auf allen Gaſſen,
in jeder Nummer ſie auf halbem Blick erfaſſen.
Mit Seidenwaaren gehts, daß man dabei gewinnt,
wenn man dem Sprichwort nach auch keine dabei ſpinnt.
Im Bijouteriegeſchäft und andern kurzen Sachen
kann in Auktionen man gar leicht Empletten machen.
Man geht ſehr in's Detail, und unſre Modefrauen
kann man zum Zeitvertreib dort unterm Hammer ſchauen.
Im Ausſchnitthandel geht — was doch die Mode thut —
Göttinger Blaſenwurſt jetzt hieſ'gen Orts recht gut.
Strohhute gehn auch ſtark, nebſt viele ditto Köpfen,
doch ſind die Läger nicht in kurzem zu erſchöpfen.
So weit in Eil Bericht vom hieſ'gen Platz-Verkehr,
der — dränge nicht die Zeit — noch ausführlicher wär'
Doch mit dem Nächſten mehr. Voll Achtung grüßen Sie.

Franz Dickthu ſeelig Sohn, Neveu und Compagnie.

Post scriptum.

Der Reiſende von uns, zum Abgang ſchon bereit,
wird wohl bei Ihnen ſeyn in wenig Wochen Zeit.
Wenn Schönheit der Figur und liebenswürd'ges Weſen
von Anbeginn der Welt die Bürgen ſind geweſen,
um jedem zu gefall'n, ſo dürfen wir drauf bau'n,
er wird in kurzer Zeit gewinnen Ihr Vertrau'n.
Sein ſtolz erhabner Blick, der Schwung der Adlernaſe
verrathen ſchon den Geiſt, drum ſparen wir die Phraſe
des wohlverdienten Lob's und zweifeln nicht, Sie woll'n
ihm freud'gen Herzens gern auch Ihren Beifall zoll'n.
So wollen wir den Herrn — Adonis iſt ſein Name,
der Männer Liebling und der Günſtling jeder Dame —
auch Ihnen, holder Freund, aufs Herzlichſte empfehlen,
indem wir ſchlüßlich noch auf gute ordres zählen.

Franz Dickthu ſeelig Sohn, Neveu und Compagnie.

Nachträgliche Berichtigung.

Man bittet noch, in der No. 310. d. Bl., S. 3. Sp. 2. Z. 28 v. o. ſtatt „metallreichen" metallreichern zu leſen.

Theater-Anzeige.

Dienſtag, 10. November. Eliſe von Valberg. Schauſpiel in 5 Abtheilungen, von Iffland.

Donnerſtag, 12. November. Das weiße Fräulein. Oper in 3 Abtheilungen, Muſik von Boieldieu.

Cours der Staats-Papiere.

Den 9. November 1829.		pC.	Papier	Geld.
Oeſtreich.	Metalliques-Obligationen . .	5	102$\frac{5}{8}$	—
"	Wiener Bank-Actien. . . .	3	1483	—
"	100 fl. Looſe bei Rothſchild .		175$\frac{1}{4}$	—
"	Partial-Oblig. à 250 fl. do.	4	132$\frac{3}{8}$	—
"	Bethmänniſche Obligationen	4	91$\frac{3}{4}$	—
"	do. do.	4$\frac{1}{2}$	97$\frac{5}{8}$	—
"	do. do.	5	—	—
"	Wiener-Stadt-Banco . . .	2$\frac{1}{2}$	53$\frac{3}{4}$	—
Preußen.	Staats-Schuld-Scheine . .	4	99$\frac{5}{8}$	—
"	Oblig. b. Rothſchild in London	5	—	110$\frac{1}{2}$
"	do. " " Frankf.	5	—	102
Bayern.	Liquidirte Obligationen . . .	4	100$\frac{1}{8}$	—
"	do. do.	5	—	—
"	Lotterie-Anlehen à 500 fl. E-M	4	107$\frac{1}{2}$	—
"	do. unverzinsliche		—	—
Baden.	Lott. Anl. à 50 fl. b. Goll u. S.		78	—
"	Herausgekom. Serien-Looſe. .		—	—
Darmſtadt	Obligationen	4	—	100
"	Lotterie-Anlehen von 50 fl.		—	113
Naſſau.	Obligationen bei Rothſchild	4	—	101$\frac{1}{2}$
Frankfurt	Obligationen	4	—	102$\frac{1}{2}$
Dänemark	Obligationen bei Rothſchild	4	94	—
"	" in London . .	3	74$\frac{1}{4}$	—
Spanien	Obligationen bei Hope . .	5$\frac{1}{2}$	—	32
Polniſche	Lotterieloose Pthlr.		55$\frac{1}{2}$	—

Cours der Wechſel.

Den 9. November 1829.	Kurze Sicht		Zwei Monat.	
	Briefe	Geld	Briefe	Geld
Amſterdam	138	—	—	137$\frac{7}{8}$
Augsburg	—	100$\frac{1}{8}$	—	—
Berlin	103$\frac{7}{8}$		—	—
Bremen	109$\frac{1}{2}$	—	—	—
Hamburg	147$\frac{3}{8}$	—	146$\frac{3}{8}$	—
Leipzig	99$\frac{1}{2}$	—	—	—
" in der Meſſe	—	—	—	—
London	—	—	150$\frac{7}{8}$	—
Lyon		78$\frac{1}{4}$		—
Paris	78$\frac{3}{8}$	—	78	—
Wien in 20r	100$\frac{3}{8}$	—	—	—
Disconto	3$\frac{3}{4}$	—	—	—

Gold- und Silber-Sorten.

Gold- und Silber-Sorten.	fl.	kr.
Neue Louisd'or	11	7$\frac{1}{2}$
Friedrichsd'or	9	46$\frac{1}{2}$
Ducaten	5	34
20 Frank-Stücke	9	26
Souverainsd'or	16	26
Laubthaler, ganze	2	42$\frac{3}{4}$
" halbe	1	16
Preuß. Thaler	1	44$\frac{1}{2}$
5 Frank-Thaler	2	20$\frac{7}{8}$

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 315. Mittwoch, 11. November 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

November

11.

Der Stadt Soldaten kehren heim von ihrem Zuge wider die Türken.

1529. Iſt Bernhard von Hell, genannt Pfeffer, Hauptmann über den Reiſigen-Zeug, unter ihm Philips Ort zum Eſel, ſo die Stadt Frankfurt gegen die Türken ſchickte, welche Wien belagert hatten; zu eben dieſer Zeit war er auch Schöff und Rathsfreund. Zum Hauptmann über das Fußvolk, ſo in 280 Fußknechten beſtanden, war Hans Frey von Mainz, Hans Bromm Sohn, und Dietrich Zucker der Elſen Mann war Fendrich, Conrad von Hattſtein, Amtmann zu Bonames, Obriſter. Dieſe Soldaten waren gekleidet leberfarb mit gelb, roth, aſchenfarb und weißen Streifen. Die Grafen Königſtein, Hanau und Yſenburg hatten auch zu Roß und Fuß Knecht unter der Kleidung derer von Frankfurt; item die Reichsſtädte Wetzlar, Gelnhauſen und Friedberg haben nach Anzahl ihre Fußknechte darbey. Alle zuſammen unter dem Frankfurter Fähnlein waren 500 wohlgerüſter Knecht, darzu in die 50 Pferde. Am 28. Juli Sontags um 11 Uhr ſind ſie durch Frankfurt über die Brück gezogen, und auf Martini (11. Nov.) wieder zurückkommen.

Das Teufelsſchloß.

(Fortſetzung.)

Unterdeſſen faßte endlich der Graf einen entſcheidenden Entſchluß, als er müde wurde, nach den Gelegenheiten zur Unterredung mit ſeinem Stallmeiſter vergeblich haſchen zu müſſen, und ihn ſogar ſorgfältig die Befehle umgehen zu ſehen, welche er ihm gab, zu ihm zu kommen, oder ihn irgendwo zu erwarten. Als Hubert ſich eines Abends nach ſeinem Zimmer begeben wollte, fand er den Grafen auf der kleinen Treppe, welche dahin führte, im Hinterhalt. „Folge mir!“ rief derſelbe in einem ſo ſtrengen Ton, daß Hubert, von dieſem unerwarteten Zuſammentreffen ſchon überraſcht, aufs Heftigſte zuſammenſchrack. Er gehorchte; ach, es war ja ſeine Beſtimmung, zu gehorchen! Rienort führte ihn in ſein Zimmer. „Da meine Vorſtellungen,“ ſagte er mit ernſtem Tone, „meine Bitten, und die Beweiſe meiner Achtung und Zuneigung, die Du nicht verdienſt, Dich weder überzeugen, noch rühren konnten, ſo muß ich meinen Qualen endlich mit Gewalt ein Ziel ſetzen. Von nun an iſt es vorbei mit allen vergeblichen Reden, die Du nicht mehr anhoren willſt, und ich habe Dir nur noch ein Wort zu ſagen. — Hubert! — Mein Entſchluß iſt gefaßt!“ Mit dieſen Worten ergriff er ihn beim Arme, und zeigte ihm die verhängnißvolle, ſchon halbgeöffnete kleine Thür. „Dort iſt Gertrude,“ fuhr er fort; „ſie ſchläft, und wenn Du ſie aufwecken ſollteſt, um ſie in dieſem Augenblick meiner Wuth zu entreißen, ſo wird ſie ein wenig ſpäter, ſchon in der nächſten Nacht, durch nichts mehr meiner Gewalt entzogen werden können. Du weißt, ob Gertrude fähig iſt, ſich zu vertheidigen!“ — und er ſtreckte Huberten einen kräftigen Arm, eine fürchterlich geballte Fauſt entgegen — „ihr Bette ſoll ſich zu ihrem Grabe geſtalten! Eine geringe Anſtrengung wird hinreichend ſeyn, den ſchwachen Athem, welcher nur mühſam ihre Bruſt hebt, zu erſticken; leicht wird man glauben, daß ein Schlagfluß ſie ihrer ſchwachen Lebensgeiſter beraubte. — Doch genug der Worte; die Zeit der Unterhandlungen iſt vorüber, die Thür iſt geöffnet, Hubert — Du oder ich, einer von uns Beiden wird ſie durchſchreiten.“ — Der Graf machte Miene, vorwärts zu gehen. Hubert, mit ſtieren Blicken, mit zitternden Lippen, ohne es zu wagen, nur einen Laut von ſich zu geben, hielt ihn mit allen Leibeskräften zurück. — „Wohlan!“ ſagte Herr von Rienort, „diesmal bin ich es noch zufrieden!“ und er drängte den halbbeſinnungsloſen Hubert vor ſich her, welcher maſchinenmäßig vorwärts ging.

Schon iſt die Schwelle der Thür, welche ſich hinter ihm ſchließt, überſchritten; Huberts Blut gefriert zu Eis in allen ſeinen Adern; leiſe hört er die Riegel ſich vorſchieben. — Umzukehren iſt unmöglich. — Was ſoll er nun beginnen, zu dieſer Stunde, in dieſer Dunkelheit? — denn das Gemach wurde nur ſchwach durch eine kleine Lampe erleuchtet — wie ſoll er aus dem Zimmer ſeiner Gebieterin wieder hinauskommen? — Und ſchon am nächſten Morgen vielleicht erblickt Gertrude das Tageslicht nicht mehr! Und durch ſeine Schuld — er ſelbſt würde ihren Untergang herbei geführt haben! — Aber was ſoll er denn eigentlich hier? — O Gott! Wer könnte ihm beiſtehen, ihm einen Ausweg zeigen aus dieſem ſchrecklichen Labyrinth? — Er horcht, und vernimmt nichts, als das leiſe Athmen der Gräfin, welches ſich mit einem ſchwachen und klagenden Ton begleitet. Sie ſcheint im Schlafe zu ſeufzen; ſollte ein ſchmerzliches Vorgefühl ihr das Unglück verkündigen, welches man ihr bereitete? Ach, dieſer Ton dringt bis in das Innerſte ſeines Herzens und preßt ihm die bit-

Digitized by Google

terſten Thränen aus. — Plötzlich fährt's ihm wie ein Blitzſtrahl durch ſeine Gedanken; er wird ſich der Baronin zu Füßen werfen, ſich ganz ihren Rathſchlägen überlaſſen, ihr Alles vertrauen. — Alles — das hinterliſtige Verſprechen ausgenommen, wodurch ſein Herr ihn hatte verführen wollen; eine geheime Schaam würde ihn daran verhindern. Und eben dieſe Schaam überdeckt ſeine Stirn mit einer brennenden Röthe, ſchaudernd wendet er ſich um, als wenn dieſe Vorſtellung allein ſchon einen ſchlüpfrigen Abgrund zu ſeinen Füßen eröffnete, in welchen er rettungslos hineinſtürzen würde. — In dieſem Augenblick, in dieſer ſchrecklichen Lage beſonders verſetzt ihn dieſe Vorſtellung in eine unausſprechliche Verwirrung. Es iſt nicht daran zu zweifeln, der Graf benutzte in dieſem Augenblicke ſeine Zeit; während Hubert hier unentſchloſſen, troſtlos weilt, nähert ſich die Ausführung der Verſchwörung. Vielleicht noch einen Augenblick, und wenn er bleibt, ſo wird Gertrude — dieſe Gertrude, deren ſanften Klageton er hört — gerettet ſeyn, ihm angehören. Ihm? Ein ſchreckliches Gebilde ſchwebt ſeinen Augen vorüber. Nein, nein — er muß hinaus! — Und er ſtürzt ſich nach der andern Thür des Zimmers. Das Geräuſch ſeiner Tritte hat die Gräfin erweckt; ſie erhebt ein ſchwaches Geſchrei, und Hubert bleibt ohne Bewußtſeyn ſtehen. Sie erkennt ihn bei dem Schein der Lampe, und ihr Erſtaunen macht der Unruhe Platz. — „Guter Hubert," redete ſie ihn an, was kommt ihr mir zu melden? Sollte Jemand krank geworden ſeyn?" Nicht im Stande, ihr zu antworten, fällt Hubert, die Hände gegen ſie erhebend, auf ſeine Kniee.

(Fortſetzung folgt.)

Loretta von Starkenburg.

(Fortſetzung.)

Dazu wollte ſich anfangs der Erzbiſchof nicht verſtehen, denn er rechnete darauf, daß ſeine getreuen Trierer ihm zu Hilfe kommen und ihn befreien würden. Wirklich hatten auch die Trierer ſchon eine Menge Volks zuſammen gebracht und machten Miene, das Schloß Starkenburg zu belagern. Doch — Loretta kümmerte ſich deſſen wenig. Sie ließ ihre Burg ſchnell in wehrhaften Stand ſetzen, ermahnte ihre Burgmannſchaft zu tapferer Gegenwehr und zur Vertheidigung des Schloſſes. Dem Erzbiſchof ließ ſie ſagen, daß ſie entſchloſſen ſey, ſich mit ihm unter den Ruinen der Starkenburg begraben zu laſſen. Dies wirkte. Balduin erbleichte vor Schrecken. „Ich will mich löſen," ſprach er nach einer Weile. Die Gräfin foderte dreiſigtauſend Goldgulden, *) und die ſchriftliche Verſicherung, keine Anſprüche mehr auf Birkenfeld zu machen. Der Erzbiſchof fand die Bedingungen hart, willigte aber nothgedrungen ein, und fertigte auf der Stelle zwei von ſeinen Leuten ab, die mit ihm in Gefangenſchaft gerathen waren, um das Geld zu holen. Letzteres kam, der Erzbiſchof fertigte die Verſchreibung und ward hierauf von der ſtolzen Gräfin ſeiner Haft in Gnaden entlaſſen.

Dieſe Begebenheit wird von mehreren älteren und neueren Schriftſtellern mit mehr oder weniger Wahrheit erzählt. So geben Einige der Loretta den Grafen Johann II. zum Gemahl; dieſer hatte aber eine Katharina zur Gemahlin, und war der Schwiegervater der Loretta. Er lebte zwar noch zur Zeit der Trier'ſchen Fehde und auch noch im J. 1349, überlebte aber ſeinen Sohn, Heinrich II., der in ebenbemeldtem Jahre geſtorben iſt. Hieraus widerlegt ſich zugleich die Meinung derjenigen, welche die Loretta als Wittwe zur Zeit der angeführten Begebenheit, 1325, bezeichnen. Vom P. Kolb wird ſie ſogar eine Fürſtin genennt (Lauretta Spanheimen-is Vidua Princeps). Warum aber der Schwiegervater der Loretta, Graf Johannes II., ſich derſelben nicht annahm und ihr keine Hilfe leiſtete — iſt freilich unbegreiflich; doch geht ſo viel daraus hervor, daß er gar keinen Antheil an Birkenfeld und Starkenburg hatte, ſondern beides an ſeinen Sohn, den Grafen Heinrich II., ſchon abgetreten war. **) In Anſehung der Zeit der Fehde ſind die Schriftſteller auch nicht ganz einig. So wird z. B. in den Rheiniſchen Geſchichten und Sagen, III. Band, S. 132 u. f., die Fehde des Erzbiſchofs Balduin von Trier mit dem Grafen Johann III. und Simon III. von Sponheim, vor die obenbemeldte Fehde von Starkenburg und Gefangennehmung des beſagten Erzbiſchofs geſetzt, und dabei bemerkt, daß dieſer damals (1320) Verwalter des Erzſtifts Mainz geweſen ſey. Dieſes iſt aber unrichtig. Balduin wurde erſt im Jahr 1328 Adminiſtrator des Erzſtiftes Mainz, und es iſt gewiß, daß die Fehde gegen die Grafen Johann III. und Simon III. erſt im Jahr 1331, mithin nach der Starkenburger Fehde, vorfiel. ***) Gleiche Beſchaffenheit hat es auch mit dem Angriffe des Erzbiſchofs Balduin gegen die Stammſitze der obbemeldten Grafen, Spanheim und Kaſtelaue, wovon, l. c. S. 133 geſagt wird: „Von erſterem trieben ihn die Waffen des Grafen Johann, von letzterem die Thränen der Gattin des Grafen Simon weg." — Auch dieſe Begebenheit gehört nach der Starkenburger und in daſſelbe Jahr 1331 geſetzt zu werden.

Doch — hören wir nun weiter, was mit der Gräfin Loretta ſich zugetragen hat, als der Erzbiſchof Balduin wieder auf freien Fuß geſetzt war. Es wurde nämlich die ganze Begebenheit klagbar an den heiligen Stuhl nach Rom gebracht. Der damals regierende Pabſt Johannes XXII. ergrimmte über die Frechheit und Ruchloſigkeit eines Weibes, welche es gewagt, ihre Hände an einen Geſalbten des Herrn zu legen. Er beſchloß, die Gräfin, zum abſchreckenden Beiſpiel für Andere, nachdrücklich zu ſtrafen. Doch — es wendete die Gräfin, welcher nichts Gutes träumte, ſich unmittelbar an den Pabſt, bekannte ihre Schuld, und bat demüthig um Verzeihung und Abſolution von der Strafe. Für ſie bat auch der König Johann von Böhmen, ja ſelbſt der Erzbiſchof Balduin, bei dem Pabſte, welches endlich den heiligen Vater bewog, die ſchon ausgeſprochene Excommunications-Sentenz gegen die Gräfin und ihre Anhänger zurück zu nehmen und denſelben nur gewiſſe Bußwerke auf zu legen. Letztere waren aber ſehr

---

*) Im Betrag von 150,000 Gulden nach heutigem Geldwerthe.

**) Des letzteren Grabmal befindet ſich, den Actis Acad. Palat. zu Folge, in der Kirche zu Hemmerod; eine Abzeichnung deſſelben ſieht man l. c. pag 49

***) S. Krämers Geſchichte der Grafen von Sponheim S. 298 — 300.

ſtreng und beſtanden darin: „Sämmtliche Ritter, Junker und Knechte, welche der Gräfin bei der Gefangennehmung des Erzbiſchofs hilfreiche Hand geleiſtet, ſollten in eine Stadt oder volkreichen Ort bei Trier ſich begeben, und dort an einem hohen Feſttage, in bloßen Füßen und in Bußkleidern, mit unbedecktem Haupte, und jeder eine brennende Wachskerze von wenigſtens vier Pfund in der Hand tragend, nach der Kirche wandern, dort ihre Kerzen zu dem Altar als Opfer bringen, ihre Schuld vor dem zahlreich verſammelten Volke laut bekennen und ihre Reue bezeugen. Das Nämliche ſollte auch die Gräfin thun, nur mit dem Unterſchiede, daß, wenn ſie die ſchwere Kerze nicht ſelbſt tragen könne, ſie ſolche vor ſich könne hertragen laſſen, jedoch dabei eine kleinere Kerze in der Hand tragend. Nebſt dieſem ſolle die Gräfin, ſobald es füglich und mit Sicherheit geſchehen könne, fünfzig von ihren Leuten nach Trier ſchicken, welche daſelbſt in der Domkirche auf ähnliche Art ihre Bußübungen für und im Namen der Gräfin zu verrichten hätten.

(Fortſetzung folgt.)

Hans Adam von Schöning,

Churſächſiſcher General-Feldmarſchall.

Eine biographiſche Skizze

von

Karl Hälden.

(Fortſetzung.)

Der Großmeiſter gab unſerm Schöning bald nach ſeiner Ankunft Audienz und trug ihm an, Maltheſer-Ritter zu werden, doch müſſe er die katholiſche Religion annehmen. Der letztern Bedingung halber ſchlug er dieſen Antrag aus, demohngeachtet erwieß man ihm aber alle nur erdenkliche Höflichkeiten; er wurde ſogar auf einem Kreuzzug gegen die türkiſchen Korſaren im Archipelagus mitgenommen, es kam aber zu keinem Seegefechte. Nach einem Aufenthalte von 5 Monaten reiſete er wieder über Sicilien und Neapel nach Venedig zurück. Auf den Appeninnen überfiel ihn ein ſo furchtbares Schneegeſtöber, daß er eine Nacht im Freien bei einer ſchrecklichen Kälte ausdauern mußte. — Nach einigen Ruhewochen in Venedig fiel es ihm ein, auch Spanien und Portugal zu beſuchen. Er nahm ſeinen Weg über Genua und nach einer Zeit von 6 Wochen traf er wieder in Paris ein. Er beſuchte öfters den Hof und hatte das Glück, Ludwig XIV. mehrmals zu ſprechen, ohne damals zu ahnen, daß er ihm nach wenigen Jahren als feindlicher General gegenüber ſtehen würde. Nachdem er auch die vereinigten Niederlande, England und die Hanſeſtädte geſehen, kam er im April 1664 auf den väterlichen Gütern in der Neumark wieder an. Er traf hier alles in tiefſter Trauer; ſeine Mutter war drei Wochen vor ſeiner Ankunft mit Tode abgegangen und ſchon ſechs Wochen nach ihrer Beerdigung ſtarb auch ſein Vater.

Einige Zeit darauf ging er nach Berlin; ſeine Gönner brachten es dahin, daß er zum Legationsrath ernannt wurde. Die Civildienſte ſagten jedoch ſeinen Neigungen nicht zu. Er wurde zwar zu einigen diplomatiſchen Sendungen verwendet, bei welcher Gelegenheit er auch ſeine nachherige Gemahlin, Louiſe von Pöllnitz, in Lippſtadt kennen lernte, der Anſchein aber, den es damals hatte, daß es bald Krieg und alſo mehr Gelegenheit zu Befriedigung des, bei ſeiner Jugend ſo ſehr zu entſchuldigenden Ehrgeizes und ſeine ihm angeborne Tapferkeit zu zeigen, geben würde, bewog ihn, um Anſtellung in Militärdienſten nachzuſuchen. Er erhielt zuerſt die Stelle eines Rittmeiſters bei dem Anhalt'ſchen Dragoner-Regimente. Im Jahre 1668 ſchon wurde er von dem Churfürſten zum Obriſtlieutenant bei dem Radzivil'ſchen, in Königsberg ſtehenden Regimente, (nachher Churprinz, Markgraf Carl Emil) befördert, und im Jahre 1670 zum Obriſten ernannt. Als ſolcher führte er im Jahre 1672 das Regiment nach Weſtphalen gegen die in die Niederlande eingerückten Franzoſen. —

Durch den Vergleich von Voſſem, welcher Friedrich Wilhelm nöthigte, vor der Hand nicht werkthätig zu ſeyn, hatte ſich derſelbe politiſcher Weiſe ſeine Rechte als Reichsfürſt vorbehalten. Dieß verurſachte, daß bei dem im Jahre 1674 ausgebrochenen Kriege, auch wieder Brandenburgiſche Truppen gegen Ludwig XIV. ins Feld rücken konnten. Unter ihnen war Schöning mit dem Regiment Churprinz. Wegen ſeiner vortrefflichen Uniformirung und exakten Waffenübung wurde daſſelbe von den kaiſerlichen Truppen nur das ſchöne Regiment genannt. Obgleich Bournonville, der Anführer der Reichsarmee, mit ſeinen Truppen keine glänzenden Thaten ausführte, ſo half doch das Regiment Churprinz das feſte Schloß Waſſelsheim*) erobern, wobei Schöning den gefährlichſten Angriff befehligte. Er ward bei dieſer Gelegenheit verwundet; eine Kugel zerſchmetterte ihm an der rechten Hand 3 Finger am äußerſten Gelenk, fuhr durch das Degengefäß nach dem Unterleib, drang durch die Kleider bis in das äußere Fleiſch und verurſachte eine ſehr ſchmerzhafte Quetſchung. Der Churfürſt legte bald einen lindernden Verband auf dieſe Wunde, denn als der Churprinz Carl Emil am 27. Nov. obgedachten Jahres zu Straßburg mit Tode abging, ernannte Friedrich Wilhelm den Obriſt Schöning zum Inhaber des Regiments.

(Fortſetzung folgt.)

Nachrichten von dem Tode einiger merkwürdigen Männer des 18. Jahrhunderts.

Der Tod Karls XII. von Schweden. 1718.

Durch mancherlei Schickſale war Karl XII. gegangen ſein Name hatte Europa zittern gemacht, er hatte Könige abgeſetzt und andere zu Königen erhoben, er hatte Dänemark gedemüthigt, Peter den Großen geſchlagen, den Kurfürſten von Sachſen aus Polen verjagt und die Ehrerbietung faſt aller Herrſcher Europa's erhalten, als ſein Siegsglück ſcheiterte in der Schlacht bei Pultawa. Zuerſt als Gaſt und dann als Gefangener des türkiſchen Sultans hatte er in Bender und dann in Demotica bei Adrianopel die Hand des Schickſals gefühlt. Nichts aber hatte ſeinen Muth gebeugt, nichts ſeine Kraft gelähmt. Er eilte durch Deutſch-

(*) Wahrſcheinlich Waſſelone? im franzöſiſchen Elſaß, nicht weit von Straßburg und Zabern.

Digitized by Google

land und kam glücklich nach Schweden. Die an Rußland verlornen Provinzen ſuchte er in Norwegen wieder zu gewinnen. Der Feldzug dahin ſollte zugleich das Vorſpiel ſeyn zu einem Unternehmen auf Schottland. Der Graf Görz, Karls erſter Miniſter, hatte gemeinſchaftlich mit dem Könige dieſen Plan entworfen, und während dieſer die Feſtung Friedrichshall in Norwegen belagerte, Rußland einen für Schweden vortheilhaften Frieden abgehandelt, ja ſelbſt dieſe Macht zur Unterſtützung in den weiteren Unternehmungen beredet. In dem Augenblick gleichſam, wo das Glück von neuem anfing, ſich auf Schwedens Seite zu neigen — fiel Karl XII. und mit ihm Schwedens Größe.

Karl lag vor Friedrichshall, und mit ihm ſein Schwager, der Prinz von Heſſen und ſein Vetter, der Prinz von Holſtein. Die Trancheen waren geöffnet, welche der Schweden Beharrlichkeit in die hartgefrorne Erde gearbeitet hatte. Schon war ein glücklicher Sturm auf die Schanze Güldenlöw mit Sieg gekrönt, als Karl am Andreastag, den 12. Dezember 1718*) Abends um 9 Uhr die Laufgräben beſichtigte. Mit ihm war ſein Adjutant, der Franzoſe Siquier. Am Eingang der Trancheen trat der Hauptmann, Graf Schwerin, hinzu, welcher daſelbſt befehligte, bald auch erſchien der Oberſt Megret, ein franzöſiſcher Ingenieur, welcher die Belagerungsarbeiten leitete. Verſchiedene Perſonen, welche um den König waren, wurden von dieſem mit Aufträgen abgeſchickt, und Karl ging mit Siquier und Megret weiter. Beide waren tückiſche und argliſtige Menſchen. Megret hatte die Arbeiten nicht ſo betrieben, wie er gekonnt hätte, und erhielt dafür von dem Könige einen ernſten Verweis. Das heftige Feuern der Belagerten, welches ſchon den ganzen Abend gewährt hatte, dauerte ununterbrochen fort und an verſchiedenen Orten ſchlugen die Kugeln in die Bruſtwehr. Nicht weit davon wurde an den Laufgräben gearbeitet. Es war ſehr finſter, nur von dem hellen Flimmern der Sterne wurde die dunkle Nacht etwas erleuchtet. Um die Arbeiter bei dem matten Licht der Sterne näher zu betrachten, kniete der König auf der innern Böſchung nieder, den Ellnbogen auf die Bruſtwehre gelehnt. Megret und Siquier entfernten ſich und der König blieb allein. Man fand ihn bald darauf in derſelben Stellung, nur daß der Kopf geſenkt war. „Der König ſchläft,“ ſagte Megret und rief ihn dreimal an. Er antwortete nicht. „Ich beſorge das Aergſte!“ ſprach Derſelbe. Eilend rannte jemand nach einem Wachtpoſten und brachte eine brennende Fackel. Indeſſen hatte Siquier verſucht, des Königs Haupt aufzurichten. Es ſank ſogleich wieder nieder. Des Königs Kleider waren voll Blut, an der rechten Schläfe zeigte ſich eine Schußwunde von einer kleinen Kugel, welche faſt zwei Zoll lang war, die beiden Augen waren weit hervor gedrängt, mit der Rechten faßte der Todte nach dem Griff des Schwerdtes, als habe er im letzten Augenblick den Todesſtreich abwehren wollen. Mit ſtarrem Entſetzen ſahen es die treuen Schweden. Megret aber, der Elende, ſprach die herzloſen Worte: „Das Stück iſt aus! Laßt uns zu Abend ſpeiſen!“ — In des Königs Rocktaſche fand man ein Gebetbuch und Guſtav Adolfs Bildniß.

Der Prinz von Heſſen war während deſſen gerufen worden. Von ihm, dem Gemahle von Karls Schweſter, Ulrike, gingen nun alle Befehle aus. Noch ehe er kam, vereinigten ſich die anweſenden Offiziere, den Tod des Königs heimlich zu halten, damit das Heer nicht muthlos werde. Man wickelte den Körper in einen Soldatenmantel, ſetzte ihm eine Perücke und einen Hut auf und trug ihn, unter dem Namen eines Hauptmanns von Carlsberg, in die Hütte des Königs.

(Fortſetzung folgt.)

*) Der Andreastag iſt eigentlich der 30. November. Der 30. November alten Styls, iſt aber der 12. Dezember neuen Styls. Daher ſind die Angaben, welche Karls Tod auf den 30. November, 11., 13. und 15. Dezember ſetzen, alle unrichtig; es war der 12. Dezember 1718, an welchem der König ſtarb.

Theater-Anzeige.

Donnerſtag, 12. November. Das weiße Fräulein, Oper in 3 Abtheilungen, Muſik von Boieldieu.

Pot à feu.

Ein zu Neu-Orleans entdecktes Rieſenthier.

Die Gebeine eines ungeheuren, unbekannten Thieres ſind neuerlich zu Neu-Orleans öffentlich ausgeſtellt worden. Die Knochen des Mammuths, den man bisher als den Rieſen der Schöpfung betrachtete, ſcheinen im Vergleich mit denen dieſes neuen Thieres nur einer Pygmäengattung anzugehören. Der größte dieſer Knochen iſt der, welcher den linken Theil der obern Kinnlade bildete. Er iſt 20 Fuß lang und wiegt wenigſtens 1200 Pfund. Er wird am äußerſten Ende durch eine Art Horn beendigt, das 9 Fuß lang iſt, und 7 — 8 Zoll im Durchmeſſer hat. Es ſcheint die Vertheidigungswaffe dieſes Ungeheuers geweſen zu ſeyn. Seine Wirbelbeine haben 16 Zoll im Durchmeſſer und das Loch in denſelben 8 — 9 Zoll. Die Rippen ſind 9 Fuß lang. Nach der Schätzung der nordamerikaniſchen Naturforſcher, welche ſich auf den Umfang der gefundenen Knochen begründet, iſt dies Thier nicht weniger als 175 F. lang geweſen.

Sieht er es nicht von ſelber ein,
Trichterſt Du es ihm nicht hinein.

Biſt Du erſt in Noth
Nimmt man Dir noch das Brod.

Und ſcheint es auch noch ſo verzweifelt zu ſtehn,
Man bequemt ſich am Ende doch vorwärts zu gehn.

Digitized by Google

Didaskalia
oder
Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 316. Donnerſtag, 12. November 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

November

12.

Verbeſſerte Ordnung und Geſetze für die deutſchen Schulen.

Weil die Erfahrung gelehret, daß die bisherige Anzahl der deutſchen Schulen in hieſiger Stadt zu groß ſey, und daher ſelbige durch verſchiedene Rathſchlüſſe herunter geſetzt worden, als ward am 12. November 1745 deren Zahl ein für allemahl auf Sechszehn, nemlich vierzehn in Frankfurt und zwei in Sachſenhauſen, dergeſtalt feſtgeſetzet daß nach Abgang ein oder der andern, ſolche nicht wieder beſetzt, ſondern vor allen Dingen die Reduction auf Sechszehn abgewartet werden ſolle. Wenn ein Schullehrer, welcher andere, zumal die zarte Jugend, Gutes lehren ſoll, vor allen Dingen ihnen mit gutem Beiſpiel vorgehen muß, ſo haben beſonders die Schullehrer ſich eines ehrbaren und rechtſchaffenen Lebenswandels äußerſt zu befleißigen. Stirbt ein Schullehrer mit Hinterlaſſung einer Wittwe oder Kinder, ſo aus ein oder andern Urſache die Schule nicht fortſetzen können oder wollen, ſo ſoll derjenige, dem eine neue Schule anſtatt dieſer eingehenden conferirt wird, hundert Reichsthaler zu bezahlen ſchuldig ſeyn. (Siehe Schulordnung in Beyerbach. S. 482.)

Das Teufelsſchloß.

(Fortſetzung.)

In demſelben Augenblicke wird die kleine Thür mit Heftigkeit geöffnet, und der Baron erſcheint in Begleitung ſeiner Gemahlin, ſeines Schwiegerſohns und der ganzen Dienerſchaft des Hauſes. Der Graf hatte ſie benachrichtigt, daß er den Stallmeiſter in dem Schlafgemach Gertrudens habe ſprechen hören. Von Abſcheu ergriffen, ſieht Hubert in ihrer ganzen Ausdehnung die Schaam und die Verzweiflung vor ſich ausgebreitet, womit man ſeine Gebieterin belaſten will; — er iſt im Begriff, den ganzen Betrug zu entdecken, er will allen Gefahren trotzen; — mit einem Blick enträthſelt Rienort ſein Beginnen; er überzeugt ſich, daß er, dieſer letzten Anſtrengung ungeachtet, in Hubert immer noch nicht einen Mitſchuldigen hat finden können. — Dieſer muß alſo ſein Opfer werden, und mit einer Haſt, die durch die Eiferſucht hervorgebracht zu ſeyn ſcheint, ſtürzt er auf ihn los, einen Dolch in der Hand, und durchbohret ihn wiederholt mit ſo fürchterlichen Stichen, daß Hubert ſeinen Geiſt aufgiebt, ohne nur ein einziges Wort hervorzubringen.

Gertrude, welche bei dieſem Anblick in Ohnmacht gefallen war, erholte ſich endlich wieder durch die Bemühungen der Baronin und der alten Beatrix; ohne etwas von dieſer nächtlichen Zuſammenkunft zu begreifen, waren doch beide von ihrer Unſchuld überzeugt, und beſtürmten ſie, das Abentheuer zu erklären, ſich vor Aller Augen zu rechtfertigen. Aber Getrudens Blicke hafteten ſtarr auf Huberts blutiger Leiche, ohne daß ſie ein Wort hervorbrachte. Der Baron befahl, den todten Körper fortzuſchaffen und ließ ihn als oberſter Gerichtsherr in ſeinen Beſitzungen, unter den Mauern von Leech an einen Galgen hängen. Gertrude erhob ein lautes Geſchrei, als ſie den Ausſpruch ihres Vaters hörte; er ſchrieb dieſes Geſchrei dem Schmerz zu, ihren Geliebten verloren zu haben. Immer wieder richtete Gertrude ihren Blick auf die blutigen Spuren in den Marmortafeln des Fußbodens; vergebens will ſie ſprechen, ſie kann nur unzuſammenhängend ſtammeln. Zu ſchwach, um ſo heftigen Erſchütterungen, ſo plötzlichem Schrecken, ſo tiefem Mitleiden zu widerſtehen, umnebelte ein ſtumpfer Wahnſinn ihre Vernunft.

Eben ſo ſtreng, als raſch in ſeinen Befehlen, war noch kaum der Tag erſchienen, als der Baron ſchon Alles vorbereitet hatte, ſeine Tochter nach dem jetzt faſt gänzlich verfallenen Teufelsſchloſſe führen zu laſſen. Gertrude war nicht mehr im Stande, dieſen Befehl zu verſtehen; aber die Baronin erſtarrte vor Furcht; ſie bat ihren Gemahl um Gnade für ſeine Tochter — aber vergebens, und obgleich er bisher ſtets eine große Achtung und Nachgiebigkeit gegen die Baronin bewieſen hatte, ſo war doch dieſer Vorfall zu wichtig; nicht einmal um einen Augenblick wurde ihre Abreiſe verzögert, und Alles, was Frau von Leech von ihm erhalten konnte, war, daß ſie ihre Stieftochter bis zum Teufelsſchloſſe begleiten dürfte. — Gertrude wurde in eine Sänfte gebracht, faſt ohne daß ſie ſich deſſen bewußt war, und ihr Zuſtand würde den Baron ohne Zweifel gerührt haben, wenn er die Urſache davon nicht verbrecheriſchen Gefühlen zugeſchrieben hätte. Er ſelbſt begleitete die beiden Damen zu Pferde nach ſeinem ehemaligen Wohnſitze, und ließ daſelbſt einen finſteren Kerker in dem unterſten Theile des großen Thurms eröffnen. Vergebens erhob die Baronin das bitterſte Klagegeſchrei, als ſie ihre junge Freundin in dieſes feuchte dunkle Gewölb hinabſtoßen ſah; Herr von Kniphauſen glaubte ſich ſelbſt zu ehren, wenn er das Verbrechen

ſeiner eigenen Tochter noch ſtrenger beſtrafte, als er es bei jeder Andern vielleicht gethan haben würde.

Unterdeſſen hatte der Graf nicht einen Augenblick verſäumt, um zu ſeiner Geliebten zu eilen, und ſie und ihre Mutter von den erlangten glücklichen Erfolgen, wie er es nannte, in Kenntniß zu ſetzen; aber die beiden Frauen hatten nicht vorherſehen können, daß er die Unvorſichtigkeit begehen würde, Huberten zwingen zu wollen, da er ihn nicht verführen konnte, und daß er die Umſtände dieſer ſo verwickelten, an ſich ſelbſt ſchon ſo gefahrvollen Begebenheit noch durch einen Mord erſchweren würde. Vergebens wiederholte ihnen der Graf, um ihr Entſetzen zu beruhigen, daß ſein Schwiegervater ſo ſehr über ſeine Tochter aufgebracht ſey, daß es keine Schwierigkeiten machen würde, die Ehe aufzulöſen, wenn die Strafe, welche über die Unglückliche verhängt war, auch nicht ihren Tod herbeiführen ſollte. Ludovika entſetzte ſich nur noch mehr, als ſie ſein Zutrauen und ſeine Sicherheit, worin er ſich zu ſeyn wähnte, bemerkte; ſie ſtellte ihm vor, daß er nach der Mordthat, die er verübt hätte, weniger darauf denken müſſe, die Früchte davon einzuerndten, als ſich ſeiner Strafloſigkeit zu verſichern. — Zwar konnte ihn der Vorwand der Eiferſucht rechtfertigen, wenn übrigens Hubert keinen Vertrauten gehabt hätte, und wenn ſein Einverſtändniß mit ihr durchaus nicht bekannt würde; aber dieſes Einverſtändniß war nicht allein Huberten bekannt geweſen, auch Fritz war davon unterrichtet, und ſeine Gewiſſensbiſſe, Huberts Beiſpiel, der Preis, womit ſeine Dienſte belohnt worden waren, konnten ihm Furcht für ſeine eigene Perſon einflößen! — Welche fürchterlichen Vorausſetzungen! Der Graf von Rienort ſah ſich, ganz verwirrt, gezwungen, zu bekennen, daß ihm alle dieſe Betrachtungen bei dem Eifer zur Ausführung ſeines Vorhabens durchaus entgangen ſeyen, und daß er allein, zu Fuß, das Schloß verlaſſen habe, ohne, wie Ludovika, zu bedenken, daß Fritz einen gefährlichen Zeugen gegen ihn abgeben könnte. Sein Alter, ſein weiches Gefühl, ſeine Anhänglichkeit und Zuneigung für Huberten, konnten ihn zur Reue, zu Unvorſichtigkeiten, zu Geſtändniſſen verleiten, deren Vorſtellung allein ſchon die beiden Frauen erbeben machte. In dem Uebermaaße ihrer Furcht zürnten ſie gegen den Grafen, machten ihm die bitterſten Vorwürfe über ſeine Unvorſichtigkeiten, und zwangen ihn, nach dem Schloſſe zurückzukehren, indem ſie ihm anbefahlen, ſich des jungen Fritz zu bemächtigen, und ihn nach der Hütte zu bringen, wo ſie ihn bewachen und ſeine Treue gegen ſeinen Herrn nach Möglichkeit befeſtigen wollten. Mit ſtets wachſender Unruhe ſahen ſie den Grafen ſich entfernen. Ehrgeiz, Hoffnung, Alles verſchwand vor ihren Augen; ſie hätten gern in dieſem Auablick auf Alles Verzicht geleiſtet, wenn ſie dadurch ihre verlorne Ruhe und Sicherheit hätten wieder gewinnen können. Die Nachläſſigkeit des Grafen erzürnte ſie mehr, als ſein Verbrechen, und die Verachtung, die Wuth vereinigten ſich in ihren Herzen mit der Angſt und dem Schrecken.

(Fortſetzung folgt.)

Loretta von Starkenburg.

(Beſchluß.)

Ferner ſolle die Gräfin vier ſilberne Lampen, im Gewichte von 12 Mark, *) fertigen laſſen, und durch ihre obbemeldte Leute in die Domkirche ſchicken, woſelbſt ſie vor dem hohen Altare Tag und Nacht brennen, und das benöthigte Geld dafür von der Gräfin auf ewige Zeiten angewieſen werden ſolle. Zuletzt wird noch beſtimmt, daß die Gräfin und ihre Helfer zwei Jahre lang alle Freitage in Faſtenſpeiſen faſten, auch ſie und die Uebrigen, jedes an bemeldten Freitagen einen Armen in Faſtenſpeiſen laben ſollen. Die in der päbſtlichen Bulle ausdrücklich benennte und zu den Bußübungen verurtheilte Perſonen waren, auſſer der Gräfin Loretta, die Ritter und Edlen Herrn Nikolaus von Neuberg und Wolfeous von Starkenburg, ſodann die Junker Rigwinus von Milen, und Nikolaus von Schmidburg, und endlich der Dienſtmann Beltram von Wackelor." **)

Ob und wie dieſer päbſtliche Befehl von der Gräfin und ihren Getreuen befolgt worden iſt, — davon ſchweigt die Geſchichte. Ich, meines Theils, glaube nicht, daß die Bulle buchſtäblich in Vollzug gekommen iſt, was ich aus dem ſchließe, was Joannes Trithemius, in Chronico Hirsaugiensi, von der Gräfin Loretta, nach Erzählung der Starkenburger Begebenheit, ad annum 1325, noch weiter ſagt. Die Gräfin habe nämlich zum ewigen Andenken ihres Namens und Ruhmes von dem Gelde, welches ſie für Balduins Erlöſung erhalten, ein altes zerfallenes Schloß ihres Gebietes wieder aufbauen und wohnbar einrichten laſſen, demſelben aber ſtatt des alten Namens, den Namen Frauenberg gegeben und zwar darum, daß es aus eines Weibes Triumph erbauet worden ſey. Ja, es ſetzt Vater Tritheim noch weiter dazu: Der Erzbiſchof habe den geſchloſſenen Frieden mit der Gräfin getreu gehalten, die Bedingniſſe genau erfüllt, und die Gräfin noch obendrein ausgelacht, daß ſie von dem damals reichſten Fürſten des Reiches nicht mehr des Geldes abgenommen habe!! Vom Frauenberg oder von der Frauenburg, bei Trarbach, in Rheinpreußen, iſt nichts mehr vorhanden. Endlich ſoll Loretta auch die Gravenburg, bei Trarbach, erbauet haben, welche im J. 1734 von den Franzoſen belagert, erobert und zerſtört wurde.

In der Cornelia vom J. 1821 iſt S. 228 u. f. ein Aufſatz von Aloys Schreiber enthalten, betitelt: „Lauretta von Starkenburg"; derſelbe iſt aber mehr Roman als Geſchichte, und ſtimmt auch mit Letzterer nur wenig überein. Der fünfte Kupferſtich des Taſchenbuches ſtellt die Gefangennehmung des Erzbiſchofs Balduin, in Gegenwart der Lauretta, vor, wo der Stolz der Gräfin und der Schrecken des Erzbiſchofs ausdrucksvoll dargeſtellt ſind.

D.

Hans Adam von Schöning,
Churſächſiſcher General-Feldmarſchall.
Eine biographiſche Skizze
von
Karl Halden.

(Fortſetzung.)

Ludwig XIV. hatte bemerken müſſen, daß die brandenburgiſchen Truppen ein großes Hinderniß für ſeine Siege

*) Im Werthe von etwa 200 fl.

**) Die päbſtliche Bulle, ſammt dem Briefe des Erzbiſchofs an den Pabſt, iſt zu leſen in Würdtwein novis subs. dipl. T. IX, p. 55 seq.

Digitized by Google

werden konnten; es mußte ihm alſo daran gelegen ſeyn, ſie ſich auf irgend eine Weiſe vom Halſe zu ſchaffen. Seine Politik fand bald ein Mittel. Karl XI., König von Schweden, ward überredet, mit einer Truppenabtheilung in Friedrich Wilhelms Erblande einzufallen. Dies nöthigte Letztern, ſein Hülfskorps von der Reichsarmee abzuziehen, und der hart bedrängten Mark zu Hülfe zu eilen. Nach ununterbrochenen raſchen Märſchen kam der Churfürſt in Magdeburg an, vertrieb am 16. Juni 1675 den Obriſt Wangelin aus Rathenow, ſchlug die Hauptmacht der Schweden am 18. Juni bei Fehrbellin, brach in ſchwediſch Pommern ein, eroberte Wollin und Wolgaſt und ließ durch Schöning während Einbruch des Winters Uckermünde wegnehmen. Bei dem blutigen Sturm auf Anklam im darauffolgenden Jahre zeichnete ſich Schöning ganz beſonders aus. Vorzüglich bewies er aber viel Herzhaftigkeit und militäriſches Talent bei der Belagerung von Stettin im J. 1677. Er ließ hier eine ſchwebende Brücke von der Oder bis an die ſogenannte Zollſchanze, faſt eine Meile lang über tiefe und grundloſe Moräſte, vermittelſt zuſammengeführter Schafhorden und Reisbündeln verfertigen und ſtellte ſo einen Weg her, wo nach der Meinung aller Ingenieurs der Armee keiner zu finden war. Von hier aus griff er das Auſſenwerk vor der Zollſchanze an, eroberte es, mit dem Degen in der Fauſt, machte das darin befindliche Piket gefangen und nöthigte ſo die Beſatzung der Zollſchanze, dieſelbe zu verlaſſen und ſich in die Stadt zurückzuziehen. Ohne Zeitverluſt verfolgte er nun ſeine weitere Angriffe, und führte in kurzer Zeit die Uebergabe dieſer wichtigen Feſtung herbei. Zur Belohnung für ſeine ausgezeichnete Tapferkeit ernannte ihn der Churfürſt zum Generalmajor und zum Gouverneur und Amtshauptmann von Spandau. Bei der Einnahme der Feſtung Greifswalde und Eroberung der Inſel Rügen war Schöning ebenfalls thätig. Er befehligte den rechten Flügel, welcher zuerſt auf dieſer Inſel landete, erſtürmte die alte Fährſchanze mit nur 500 Mann und zwang den tapfern Feldmarſchall Königsmark ſich mit ſeinen Truppen auf die Schiffe zu retiriren. *) Der ſpäten Jahreszeit ungeachtet ward auch Stralſund angegriffen. Ein furchtbares Bombardement nöthigte ſehr bald den ſchwediſchen Kommandanten, mit den Brandenburgern zu unterhandeln. Schöning ward dazu befehligt; er brachte in einigen Stunden eine vortheilhafte Kapitulation zu Wege und erhielt deßhalb die Stelle eines Gouverneurs von Stralſund. — Der Fall dieſer Feſtung hatte auch den Fall von Greifswalde am 6. Nov. deſſelben Jahres zur Folge.

Bei allem Glücke, welches den großen Churfürſten in dieſem Feldzuge begünſtigte, war er doch nicht im Stande geweſen, die Schweden gänzlich aus ſeinen Staaten zu vertreiben. Der General Heinrich Horn war mit einer 16000 Mann ſtarken Armee aus Liefland in Preußen eingebrochen. Blieb dieſes beträchtliche Korps in dieſer Provinz während des Winters ſtehen, ſo wäre ſie gänzlich ruinirt worden. Der Churfürſt beſchloß demnach, ohngeachtet der ſchneidendſten Kälte, einen Feldzug gegen Horn zu unternehmen. Er ließ die Infanterie auf Schlitten laden und kaum war Schöning, der die Avantgarde der Kavallerie befehligte, über das zugefrorne kuriſche Haff bei den ſchwediſchen Vorpoſten angekommen, als auch dieſelben, da ſie das brandenburgiſche Heer raſch folgen ſahen, ſich nach Liefland zurück zogen. **)

Hunger, Kälte, Krankheiten und Beſchwerniſſe aller Art waren das Loos dieſer Armen, ſtatt daß die Brandenburger, gut gekleidet und genährt, an nichts Mangel litten. Bald waren ſie mit großem Verluſte aus Preußen vertrieben, und um ſie auf dieſer furchtbaren Retirade, mit welcher hinſichtlich des einwirkenden Elements in neuerer Zeit nur der Rückzug der Franzoſen aus Rußland im J. 1812 verglichen werden kann, gänzlich zu vernichten, befahl der Churfürſt dem von den Schweden bereits gefürchteten General Schöning, ſie mit 1000 leichten Reitern und 600 Dragonern unausgeſetzt zu verfolgen. Bei einer Kälte von 19 Gr., die in der Nacht vom 26 Jan. 1679 bis zu 22 Gr. ſtieg, brach er früh um 1 Uhr von Balſch auf und rückte nach 4 Uhr in Tworgen, wo er die Schweden zu finden glaubte, ein. Feindliche Leichname und nackt ausgezogene auf der Straße zurückgelaſſene Kranke waren ſeine Wegweiſer. Die Schweden waren aber ſchon aufgebrochen, hatten alles, ſo viel möglich, auf Pferde gebracht, die Wagen und überflüſſige Bagage aber ſämmtlich verbrannt. Da Schöning die Schweden auch in Surene nicht mehr fand, ſo ſandte er den tapfern Oberſtlieutenant Dewitz mit 300 leichten, am beſten berittenen Reitern voraus, mit dem Befehle, nicht eher zu raſten, als bis er den ſchwediſchen Nachtrapp eingeholt hätte, dann ſollte er ihm Nachricht geben, ſich aber nicht unnöthigerweiſe in ein Gefecht einlaſſen. Schöning folgte ihm auf dem Fuße. Schon am 28. Januar Abends meldete ein Dewitz'ſcher Reuter, daß ſein Kommandeur die Schweden „attrapirt“ habe. Im Trabe folgte das ganze Reuter-Korps der Ordonnanz, den kühnen Dewitz mit ſeinen wenigen Leuten in der verwegenſten Stellung, nämlich nur 300 Schritte von dem Feinde entfernt, findend. Bei dieſem Umſtande hielt es Schöning nicht für gerathen, ſich zurückzuziehen; er ſelbſt, keine Furcht kennend, wollte den ſchwediſchen Generalen, die alle bei dem noch 5000 Mann ſtarken Korps anweſend waren, nicht merken laſſen, daß ſein Häuflein ſo klein ſeyn. In Bedeckung weniger Mannſchaft nahm er deren Stellung in Augenſchein und unverzüglich beſchloß er anzugreifen, die Ueberraſchung zu benutzen und ſo zu ſchlagen. Des raſchen Marſches und der ſchrecklichen Kälte wegen waren viele Pferde und Leute ermattet, ſein Korps alſo auf 1200 Mann herabgekommen. Das Terain war zwar enge und zum Gefecht ungünſtig, aber er baute hauptſächlich darauf das Gelingen ſeines Unternehmens. Die Dragoner ſtellte er zu beiden Seiten eines kleinen Gehölzes ohne Pferde auf. Kaum waren die Schweden die brandenburgiſche Reiterei gewahr geworden, als ſie auch ſchon den Rückzug begannen.

(Fortſetzung folgt.)

---

*) Eine Schilderung jener Einnahme der Inſel Rügen, ſoll gelegentlich in dieſen Blättern folgen. Es iſt eine der intereſſanteſten Begebenheiten in der Kriegsgeſchichte.

C. H.

**) Eine vortreffliche Schilderung dieſes Winterfeldzuges gibt Varnhagen von Enſe in der Biographie des Feldmarſchalls von Derfflinger. — Biographiſche Denkmale 1. B.

C. H.

Digitized by Google

Literatur.

Aktenmäßige Darſtellung merkwürdiger Verbrechen, von Anſelm Ritter von Feuerbach, Staatsrath und Präſidenten. Erſter und zweiter Band. Gießen 1828. 1829. Druck und Verlag von Georg Friedrich Heyer.

Wir beſitzen in dieſem Werke unſeres verehrten Landsmannes, des berühmten Ritters von Feuerbach, eine der merkwürdigſten Sammlungen höchſt intereſſanter Criminal-Rechtsfälle, die für den Pſychologen und Juriſten nicht allein, ſondern auch für die elegante Leſewelt ungemeinen Werth hat. Im erſten Bande ſind zwanzig und im zweiten zwölf der anziehendſten, unterhaltendſten und belehrendſten Darſtellungen enthalten, die eine Gallerie bilden, deren Gemälde dem Rechtsgelehrten, dem Seelenforſcher, dem Arzte, dem Moraliſten und dem Pädagogen gleich willkommen ſeyn muß.

Wir wollen hier nur einige Mittheilungen des erſten Bandes betrachten, indem wir uns vorbehalten, ſpäterhin auf den zweiten Band zurückzukommen. Höchſt merkwürdig iſt gleich die erſte Darſtellung: Anna Margaretha Zwanziger, die deutſche Brinvillier, die wir übergehen, da ſie der Frankfurter Leſewelt bereits durch die Mittheilung drr ſeitdem eingegangenen Iris bekannt iſt.

Der Mädchenſchlächter, Andreas Bichel, iſt ein Grauen erregender Beweiß, daß mitten in dem civiliſirten Europa der Menſch noch weit mehr Thier ſeyn kann, als der Tiger und der Leopard in den afrikaniſchen Wäldern. Der Verfaſſer findet in den indiſchen Mythen von Siwa und Durga (Tod und Wolluſt) dieſe ſeltſam ſchreckliche Verwandtſchaft zwiſchen Wolluſt und Blutdurſt ausgeſprochen. Deutet nicht auch in unſerer Sprache die Bildung und Ableitung der Wörter: Blutdurſt und Fleiſcheslust, Zuckung und Entzückung darauf hin? Hr. v. F. nennt dieſe Erſcheinung eine nie erklärte. Rec. iſt nicht tief genug in die Naturwiſſenſchaften eingeweiht, um zu beurtheilen, ob derſelbe hierin recht hat; aber es kömmt ihm vor, als ob die vermißte Erklärung denjenigen, welche die Affectibilität des Nervengewebes beobachtet haben, ungleich leichter fallen müßte, als die Erklärung des kaum mehr abzuleugnenden, wunderbaren Phänomens, welches man thieriſchen Magnetismus nennt.

Der Brudermord des Handlungscommis von Olnhauſen war das Produkt einer edlen, aber durch Widerſpruch bis zur Blindheit hinaufgeſteigerten Leidenſchaft, womit das Gemüth dieſes jungen Mannes das Project, durch Annahme der Handlung ſeines Principals ſich und ſeine ganze Familie in eine glückliche Lage zu verſetzen, umfaßt hatte. Die furchtbare Nemeſis wollte nicht, daß der beweinenswürdige Verbrecher den Tod leiden ſollte, nach welchem er ſeufzen mußte. Wir finden die pſychologiſche Erklärung des Hrn. v. F. gelungen; ſoweit ſie in einem Falle gelingen konnte, wo man, um ganz von der pſychologiſchen Möglichkeit zu überzeugen, vielleicht die Scenen zwiſchen beiden Brüdern, welche zu dieſem ſchrecklichen Ausgange führten, vollſtändig dramatiſiren müßte. Der Vf. treibt ohne alle Weitſchweifigkeit die Charakteriſtik bis dicht an die Anſchaulichkeit, welche vom Drama gefordert wird, und beurkundet zugleich ſeinen hohen Beruf zum practiſchen Criminaliſten auf eine ſehr glänzende Weiſe. Der ganze Vortrag athmet ein, von Mitleid für den Unglücklichen tief durchdrungenes, menſchlich theilnehmendes Gemüth, deſſen Bewegungen dennoch den Blick des Verſtandes nirgends zu trüben vermochten. Die Gründe des Votum wider eine weitere Milderung der Strafe ſind überzeugend. Von dem Moment unmittelbar nach der That ſagte der Brudermörder: Noch einen Augenblick ſtand ich, und ging weg. Da erſchienen 4 — 5 Raben, die ſehr ſchrien, ſich mir nahten, und mich anzupacken drohten. An einem andern Orte, wo der Verbrecher von ſeinem Zuſtande im Kerker erzählt, daß er überall Flammen geſehen habe, führt Hr. v. F. die Verſe von Göthe an:

> Ihm färbt der Morgenſonne Licht
> Den reinen Horizont mit Flammen,
> Und über ſeinem ſchuldigen Haupte bricht
> Das ſchöne Bild der ganzen Welt zuſammen.

Dergleichen Verſuche, die dunklen Partien im Labyrinth drr menſchlichen Natur durch Blitze der Dichtkunſt zu erhellen, ſieht die juriſtiſche Schule bisweilen mit Herabwürdigung an. Wir billigen ſie ſehr.

Der Mord, welchen Simon Stiegler bei Gelegenheit einer Rauferei an dem Sohne des Wirths verübte, hatte allen Anſchein eines Todſchlags im Affect des Zorns. Der Vf. bemüht ſich, zu zeigen, daß er aus Leidenſchaft (Rec. würde hier das Wort Leidenſchaftlichkeit vorziehen), nämlich aus habituell gewordener Rachſucht ſeinen Urſprung genommen, welche immer eine Richtung des Begehrungsvermögens iſt, während der Zorn aus dem Empfindungsvermögen hervorgehet.

Wir empfehlen dieſes treffliche Werk von ſo höchſt wiſſenſchaftlichem Intereſſe, das ſich vorzüglich auch für Leih- und Leſebibliotheken eignet, allen unſern Leſern dringend an. Druck und Papier ſind ſehr gut.

Theater-Anzeige.

Donnerſtag, 12. November. Das weiße Fräulein. Oper in 3 Abtheilungen, Muſik von Boieldieu.

Samſtag, 14. November. (Neu einſtudirt und neu in die Scene geſetzt) Die drei Wahrzeichen, oder: Das Turnier zu Kronſtein. Altdeutſches Luſtſpiel in 5 Abtheilungen, von Holbein.

Pot à feu.

Grabſchrift auf einen Projektanten.

Hier liegt ein Herr von ein'gen hundert Schlöſſern,
Theils kleineren, theils größern:
„Warum denn nicht in eig'ner Gruft?“
Weil's keine gibt bei Schlöſſern in der Luft.

Der Herzog von Wellington lacht herzlich. Der Herzog von Wellington hat eine Karrikatur auf ſich auf offener Straße in Augenſchein genommen und herzlich darüber gelacht.

Erzähl Uebels, das wird gleich Jedem behagen,
Denn Gutes, wie Wenige können's ertragen.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 317. Freitag, 13. November 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

November

13.

Kornelius Haſe wird zu Frankfurt geboren.

Kornelius Haſe, Sohn eines Kaufmanns, zu Frankfurt am Main den 13. November 1635 geboren, kam, erſt von Hauslehrern unterrichtet, im 10ten Jahre auf das Pädagogium zu Heidelberg, und wurde daſelbſt 1653 Student. 1669 begab er ſich auf das Gymnaſium zu Kaſſel, und darauf beſuchte er das zu Bremen. 1653 zog er auf die Univerſität Leiden, kam aber, wegen des Einfalls der Franzoſen in die Niederlande, bald wieder nach Bremen. Nach ſechs Monaten ging er auf die Univerſitat zu Utrecht, und wurde nach einiger Zeit Hofmeiſter des jungen Baron von Reede, ließ ſich als Kandidat von der Klaſſe zu Leiden examiniren, und kehrte 1676 in ſein Vaterland zurück. Im Begriff, nach Frankreich und England zu reiſen, bekam er einen Ruf nach Detmold, einen nach Gröningen und einen dritten an die Martinkirche in Bremen. Die letzte Stelle nahm er an, und wurde im Okt. 1676 außerordentlicher und Frühprediger an der genannten Kirche. Im folgenden Jahre ſchlug er einen Ruf nach Glückſtadt aus, erhielt dafür die Zuſicherung, bei der erſten Vacanz eine ordentliche Predigerſtelle zu erhalten, und wurde, was ſonſt nie geſchah, ein außerordentliches Mitglied des Miniſteriums, 1679 zweiter Prediger an der Martinskirche, 1693 Primarius, 1703 daſſelbe an der lieben Frauenkirche, nachdem er ſchon 1683 ordentlicher Lehrer der Theologie am Gymnaſium geworden war, und den 18. Sept. 1695 zu Gröningen die theologiſche Doktorwürde erhalten hatte. 1699 ward er Rektor des Gymnaſiums; am 16. Mai 1710 rührte ihn der Schlag auf der Kanzel und nach wenigen Stunden war er entſchlafen. (S. Rotermund gel. Bremen I. 169, wo auch ſeine 40 Schriften angeführt ſind.)

Das Teufelsſchloß.

(Fortſetzung.)

Vergebens fragte der Graf bei ſeiner Rückkehr ins Schloß nach ſeinem Pagen; niemand hatte ihn geſehen, und man glaubte, daß er den Baron von Kniphauſen nach dem Teufelsſchloſſe begleitet hätte; aber dieſer kam nach einiger Zeit zurück, und Fritz war nicht bei ihm. Die Baronin fand endlich dieſen Knaben zufällig, deſſen guter Genius ihn dem Schickſal entzogen hatte, welches er ſonſt unter grauſamen Händen früh oder ſpäter erlitten haben würde. Die Dankbarkeit hatte ihn nach dem Orte hingeführt, wo der Retter ſeines Lebens umgekommen war; die Freundſchaft zog auch die Baronin dahin. Sie fand den armen Fritz, in dem von ſeiner ehemaligen Beſitzerin verlaſſenen Gemache, auf dem marmornen Fußboden liegend, und die Spuren küſſend, welche von dem Blute des unglücklichen Hubert noch hinterblieben waren. „Wie?“ ſagte Frau von Leech zu ihrem Gefolge, „und dieſe Marmortafeln ſind noch nicht abgewaſchen worden?“ — „O es würde nichts helfen!“ ſchrie Fritz, deſſen Bewegung und Stimme ein hitziges Fieber belebte; „es iſt das Blut des Gerechten und wird ſich niemals verwiſchen! Seine Spuren werden ewig auf dieſem Marmor zu ſehen ſeyn, um die Unſchuld meines Freundes und die Grauſamkeit ſeines Herrn zu bezeugen, der ihm nur das Leben raubte, damit er ihn nicht anklagen könnte! — Dieſes Blut — — es wird auf das Haupt des Mörders zurückfallen, und auf das Haupt Ludovika's.“ — Erſchöpft ſank Fritz zurück und deckte den Boden mit ſeinem Angeſicht. Die Baronin ließ ihn in ſein Bett bringen; überraſcht von dem, was ſie ſo eben gehört hatte, und vollkommen überzeugt, daß ihre Freundin und Stieftochter das Opfer einer Verläumdung geworden ſey, begab ſie ſich ſogleich zu ihrem Gemahle, um ihm ihren Verdacht mitzutheilen. Sie fand den Grafen von Rienort bei ihm, dem ſein Schwiegervater erzählte, mit welcher Strafe er die angebliche Verbrecherin belegt hatte, und Rienort ſchmeichelte ſich im Geheimen mit der Hoffnung, daß ſie ihr Schickſal ohne Zweifel nicht lange überleben würde.

Bei ſeinem Anblick erbebte die Baronin; Fritz hatte ihn als den Mörder eines Unſchuldigen bezeichnet. Sie wendete ſich daher geradezu an den Grafen, und forderte ihn in einem feierlichen Tone auf, ihr ſogleich zu erklären, was es mit einer gewiſſen Ludovika für eine Bewandtniß habe. Dieſer Name, welcher ihm aus einem Munde entgegen ſchallte, dem er ihn bis zu dieſem Augenblick durchaus fremd geglaubt hatte, dieſer Name allein ſchon erfüllte ihn mit der äußerſten Beſtürzung. Er erblaßte, und ſtammelte nichts, als unverſtändliche Worte hervor; von dem ganzen Schrecken ergriffen, von welchem er noch kurz vorher ſeine Geliebte beunruhigt geſehen hatte, hält er ſie ſchon für verloren, da ihr Name entdeckt iſt. Unfähig, irgend etwas hervorzubringen, was der Frage ausweichen oder den Verdacht von ihm abwenden könnte, verliert er vollends den Kopf, und ergreift die Flucht, um die beiden Frauen zu benachrichtigen und ſie in Sicherheit zu bringen.

Digitized by Google

Herr von Kniphauſen war wie verſteinert; ſeine Gemahlin wiederholte ihm die Worte des jungen Fritz, und drang in ihn, ſelbſt zu dem Kranken zu gehen und ihn näher auszuforſchen. „Nein,“ erwiederte er, „zuerſt will ich Gertruden wieder befreien; ſie will und muß mich zuerſt anhören!“ — Und in der größten Eile machten ſich Beide auf den Weg, nachdem ſie ſtrengen Befehl gegeben hatten, den jungen Fritz gut zu pflegen und zu bewachen; aber ſo ſehr ſie auch eilten, ſo waren doch ſchon zwölf Stunden verfloſſen, als ſie im Teufelsſchloß ankamen, ſeitdem Gertrude bewußtlos und faſt ſterbend in jenen fürchterlichen Kerker geworfen worden war. Man öffnete die Thür und trug Gertruden heraus; die Baronin nahm ſie in ihre Arme, und Herr von Kniphauſen betrachtete ſie mit der größten Niedergeſchlagenheit. Durch die ſtärkenden Mittel, welche man ihr reichte, auf einige Augenblicke wieder belebt, ſtreckte ſie bittend ihre Hände gegen ihren Vater empor, legte darauf den Kopf auf den Buſen ihrer Freundin und hauchte ſo den letzten Seufzer aus. — Während die Baronin den Körper Gertrudens mit ihren Thränen benetzte, blieb ihr Gemahl mit ſtierem, trockenen Auge unbeweglich vor ihnen ſtehen; ſeine Tochter, ſein einziges Kind hatte er ſelbſt geopfert und ungerechterweiſe verurtheilt! Denn ſchon zweifelte er nicht mehr, daß ſie das unſchuldige Opfer des Gemahls geworden ſey, den er ihr gegeben hatte. Die Reue in der Seele eines Mannes, wie der Baron, mußte fürchterliche Folgen haben; doch blieb er Herr ſeiner ſelbſt, obgleich ſein Herz dem fürchterlichſten Schmerz zur Beute ward.

(Beſchluß folgt.)

Hans Adam von Schöning,
Churſächſiſcher General-Feldmarſchall.
Eine biographiſche Skizze
von
Karl Hälden.

(Fortſetzung.)

Raſch, wie es einem Reiteroffizier ziemt, warf ſich Dewitz auf die Arriergarde und war ſo glücklich, ſie gänzlich zu ſprengen. Nun zog Schöning die übrige Mannſchaft vollends an ſich, die Dragoner mußten aus dem Buſche unausgeſetzt Feuer geben und die Schweden konnten alſo nichts anders vermuthen, als daß auch ein Korps Infanterie ſich mit ihnen ſchlage. Man focht von beiden Seiten mit vielem Muthe, die Schweden verloren jedoch eine Menge Offiziers, weil faſt immer zehn derſelben an der Spitze der Züge ſtanden; ihr Geſchütz ſchoß zu hoch und that den Brandenburgern keinen Schaden, dieſe brachten aber die ermüdete ſchwediſche Kavallerie ſo in Unordnung, daß die Infanterie mehrmals zu ihrer Unterſtützung zurückmarſchiren mußte So dauerte das Treffen bis zu Einbruch der Nacht, ohne daß es den Schweden möglich war, die Brandenburger zurück zu drängen. Als es ganz dunkel geworden, ließ Schöning die Dragoner aufſitzen, brach mit ihnen in die gelagerten, durch die Kälte gänzlich entnervten, Schaaren ein und brachte alles in die fürchterlichſte Verwirrung. Er ſelbſt kam dabei aber in die größte Lebensgefahr. In der Dunkelheit, welcher ſich noch ein Schneegeſtöber beigeſellte, war er, da man weder Freund noch Feind genau unterſcheiden konnte, von nur einem einzigen Reuter begleitet, ſo unter die ſchwediſchen Dragoner hinein gerathen, daß er glaubte, er wäre mitten unter den Seinigen. Der Reiter machte ihn jedoch mit höchſter Vorſicht auf das Gefahrvolle ihrer beiderſeitigen Lage aufmerkſam. Niemals verlegen, ritt er ungefähr hundert Schritte noch mit fort, als er glücklicherweiſe ſeinen Freund, den Hauptmann Meyer, der ihm gefolgt war und ihn mit der größten Angſt ſuchte, gewahrte. Kaum war dieſer aber an ihn heran geritten, als auch ſchon ein ſchwediſcher Reiter zweifelhaft geworden ſeyn mochte, ob die drei Reiter, die ſich durch ihre hohe Geſtalt vor ſeinen andern Kameraden auszeichneten, auch wirklich Schweden wären. Doch in dem Augenblicke, als er die Piſtole auf Schöning anlegte, ſchlug ihm Meyer ſolche aus der Hand und verſchwand mit ſeinem Kommandeur unter dem Schutze der Dunkelheit. — Die Brandenburger blieben auf dem Kampfplatze ſtehen, die Schweden zogen ſich aber durch den da befindlichen Wald, ihre Todten und Verwundeten liegen laſſend, zurück, wobei ihnen Dewitz fortwährenden Verluſt beibrachte. Gefangene wurden wenig gemacht. Ohngeachtet das Gefecht einen weit hitzigern Charakter angenommen hatte, als es bei der geringen Anzahl der Brandenburger zu vermuthen ſtand, ſo hatte Schöning doch nur 26 Todte und 30 Verwundete; unter den Erſtern waren ſein alter Freund, der tapfere Obriſtlieutenant von Dalchow und der Major Rack. Von den Schweden waren die meiſten Offiziers verwundet. Kaum war der Tag angebrochen, ſo ſammelte Schöning ſeine Mannſchaft und begann die Verfolgung von Neuem. Nirgends aber hielten die Schweden Stand. Bis acht Meilen von Riga trieb ſie der unermüdliche Dewitz und verurſachte durch ſeine ſchonungsloſe Vernichtung aller ihm in die Hände fallenden noch zur Vertheidigung tauglichen Schweden, ein ſolches Schrecken in Riga, daß Tag und Nacht die daſigen Thore, aus Furcht vor einem Ueberfalle, geſchloſſen gehalten wurden. Von den 16000 Schweden, welche Horn nach Preußen geführt, kamen nur 2500 Mann nach Liefland zurück, unter denſelben kaum 1000 Geſunde. Der größte Theil derſelben war unter dem Racheſchweerdte des Schöning'ſchen Korps gefallen. Er führte ſolches im beſten Zuſtande nach Memel zurück, und, nachdem der Friede von St. Germain dieſem Kriege bald nachher ein Ende machte, begab ſich Schöning nach Spandau. Im Jahre 1684 ernannte ihn Friedrich Wilhelm zum Generallieutenant und zugleich zum Gouverneur von Berlin. Auch ward ihm das Kommando der Leibwache zu Fuß anvertraut.

(Fortſetzung folgt.)

Nachrichten von dem Tode einiger merkwürdigen Männer des 18. Jahrhunderts.

Der Tod Karls XII. von Schweden. 1718.

(Fortſetzung.)

Voltaire in ſeiner **Histoire de Charles XII.** ſtellt die Sache anders dar. Er erzählt, der König habe ſich muthwillig dem feindlichen Feuer ſo ſehr ausgeſetzt, daß jeder Gemeine es für Frevel gehalten. Megret und Siquier hätten ihn gewarnt und ernſtlich gebeten, den gefährlichen

Digitized by Google

Stand zu verlaſſen. Der König habe dieſen eigenſinnig behauptet und ſey bald mit einem tiefen Seufzer niedergeſunken. Eine kleine Kugel ſey ihm durch's linke Auge gegangen und habe das rechte hervor gedrängt. Auch nennt er den Namen des Offiziers, unter welchem man die in ein Tuch gewickelte Leiche durch das Lager trug, Carlskron. Von dem Verweiſe, welchen Megret erhalten, erzählt er nichts.

Andere Schriftſteller (Motraye und Puffendorf) laſſen Megret, Siquier und den Grafen Schwerin bei dem Könige ſeyn und ſich von demſelben entfernen, um ihn dadurch zu Verlaſſung ſeines gefährlichen Poſtens zu nöthigen. Megret ſah hierauf zuerſt, daß Karls Kopf niederhing, rief ihn an und warf ihm, da er glaubte, er ſchlafe, ſeinen Mantel um. Man bemerkte Blut, holte Licht und fand, daß das Haupt des Königs von einer halbpfündigen Kugel jämmerlich zerſchmettert war. Das Geſicht ſoll durch den heftigen Schlag auf den Rücken gedrehet geweſen ſeyn. Beim Wegtragen wickelte man den König in einen grauen Mantel und Siquier ſetzte ihm ſein:n Hut und ſeine Perücke auf.

Dem ſey, wie ihm wolle — ſo viel iſt gewiß, daß Karl nicht von einer feindlichen Kugel gefallen iſt. Für eine Kartätſchenkugel iſt die Oeffnung zu klein geweſen und eine Gewehrkugel konnte von Friederichshall bis dahin, wo der König geſtanden, unmöglich reichen. Karl fiel durch ſchändlichen Meuchelmord, und was Manche gleich Anfangs ſagten: „Der mein Brod ißt, mich mit Füßen tritt!" zeigte ſich nur zu wahr. Karls General-Adjutant Siquier, ein Vertrauter des Prinzen von Heſſen, wurde für den Mörder gehalten; allein nach mehreren Jahren bekannte ein Offizier Namens Crunſtadt, auf dem Sterbebette, daß er die Kugel abgeſchoſſen habe, und zwar auf Betrieb des Prinzen von Heſſen. *) Daß dieſer darum gewußt haben müſſe, wie Megret und Siquier, geht aus mehreren Umſtänden hervor, beſonders daraus, daß der Tod verſchwiegen blieb, bis der Prinz einen Kurier nach Stockholm abgeſandt und daß er ohne Urſache die Belagerung von Friederichshall aufhob und nach Stockholm zog, um für ſeine Gemahlin den Thron zu ſichern, welcher, nach dem Erbrecht, dem Herzog von Holſtein gehörte.

In dem Jahr 1746 wurde eine gerichtliche Unterſuchung der Leiche Karls XII. angeſtellt und befunden, daß der Schuß nicht aus der belagerten Stadt gekommen ſeyn könne, weil überdem, daß die Oeffnung der Wunde für eine Kartätſchenkugel zu klein war, ſich dieſelbe an der rechten Schläfe befand, da doch der König das Angeſicht nach der Feſtung gekehrt hatte.

So ſtarb einer der auſſerordentlichſten Menſchen, die je gelebt haben; Karl XII., wäre er am Leben geblieben, vielleicht der größte Wohlthäter ſeines Volkes, einer der tüchtigſten und kühnſten Feldherrn, ein Eroberer, der uneigennützig war, ein General von unbeugſamem Muthe, rauh wie ein Soldat und edel wie einer der Heroen, ein Freund und liebreich als ächter Chriſt. Von keiner Leidenſchaft bewegt, als von hoher Ehrbegierde ohne Herrſchſucht, ſo ſtand er einzig da und aller Leidenſchaften gewöhnlicher Menſchen Meiſter, voll großer Tugenden auch nicht ohne die, welche dem Größten ſo herrlich läßt, die Beſcheidenheit, die ihre Schwäche kennt. Dieſer ſeltene Mann, groß neben ſeiner menſchlichen Schwäche, ein Geiſt, wie die Natur nur in weit entfernten Jahrhunderten ſie hervor ruft — ſtarb in ſeinem 37. Jahre von der Hand eines elenden Meuchelmörders.

(Fortſetzung folgt.)

*) Morgenblatt 1811, S. 235. Aus Portras Skizze einer Reiſe.

Korreſpondenz.

Auszug eines Briefes von Weimar, d. 6. Nov. 1829.

Dem Verſprechen gemäß, Einiges über die letzten Gaſtvorſtellungen der Madame Schultze auf unſerer Hofbühne:

Am 31. Oktober hatten wir das Vergnügen, ſie als „Orſina" in „Emilie Galotti" zu ſehen. Wir erfreuten uns einer ſehr gelungenen Vorſtellung, welche hauptſächlich dadurch gehoben wurde, daß die übrigen Mitſpielenden unſerm verehrten Gaſte, welcher bekanntlich erwähnte „Orſina" als eine Lieblings-Rolle behandelt, nicht nachſtehen wollten. Als Madame Schulze in dem Salon erſchien, zeigte ſie den höchſten Anſtand und imponirende Würde, die Ahndung, welche durch die Umgebungen bereits feſter geſtellt wird, war ſo richtig motivirt, die Steigerung des Charakters und die Momente des Entſchluſſes, als Beurkundung der denkenden Künſtlerin, ſo ſicher gefaßt, daß ſie am Schluſſe nach mehrmaliger Beifalls-Unterbrechung, während der Rede, mit einſtimmigem Bravo beehrt wurde. —

Am 4. Nov. mußte auf Allerhöchſten Befehl die „Albaneſerin" gegeben werden, welche Vorſtellung wir lieber mit einer andern vertauſcht hätten; denn der Charakter der „Albana, welche unſer Gaſt darſtellte, iſt etwas zu ſentimental gehalten, ſo wie überhaupt ſämmtliche Rollen durch die des „Enrico" in den Hintergrund geſtellt ſind; aber auch dieſe Aufgabe führte unſer Gaſt kunſtvoll durch, und ſomit wurden die Gaſtvorſtellungen der Madame Schultze beendigt, welche der Dank ſämmtlicher Freunde der dramatiſchen Kunſt zu Ihnen zurück begleitet. —

Rüge.

(Eingeſandt aus Mainz.)

Eine in der Mainzer Zeitung No. 299 enthaltene Reclamation des Verfaſſers des hier an der Kaſſe verkauften Textes der Stummen von Portici gegen jenen der Aufführung ſelbſt, deſſen Schnitzer er ſich nicht aufgebürdet wiſſen wollte, und der alſo, wenigſtens großentheils, ein ihm fälſchlich unterſchobener ſeyn ſollte, erregte die Neugier mehrerer Theaterfreunde bei der zweiten Vorſtellung, die ebenfalls wieder mit dem gedruckten Texte des Herrn Theodor von Haupt angekündigt war, jene Curioſität dann doch näher zu prüfen. Wir verglichen den an der Caſſe gekauften, mit dem Frankfurter Texte deſſelben Verfaſſers, und fanden denſelben (die Auslaſſung des zur Verſtändlichkeit der Marktſcene unentbehrlichen, ihr unmittelbar vorhergehenden Duetts zwiſchen Alfonſo und Elviren, abgerechnet) übereinſtimmend.

In der Vorſtellung ſelbſt dagegen ſang gleich in der Introduction Alfonſo einen anderen Text. Im zweiten Akt,

Digitized by Google

ſo wie durchaus in allen Scenen Maſaniello's, ſang dieſer ebenfalls einen anderen Text, bei dem die Stichworte des von einem Theile des übrigen Perſonals geſungenen von Haupt'ſchen Textes — allenfalls — wie ein Auge auf die Fauſt paßten.

Ebenſo that Pietro, namentlich in der Barcarole des dritten Aktes, auf die Maſaniello gar nicht einwirken kann.

Was bedeutet nun dieſer eigentliche Theater-Unfug? wir ſagen „Unfug," weil keine Bühne befugt iſt, einem Dichter einen fremden Text unter dem Aushängſchilde des ſeinigen unterzuſchieben, und weil ſie eben ſo wenig befugt iſt, das Publikum in ſolcher Weiſe zu täuſchen.

Wir glauben, mit aller Achtung für die ſonſtigen Talente des Herrn Directors Haake, demſelben bei dieſer Gelegenheit folgende kleine Sätze bemerklich machen zu müſſen:

1) Entweder iſt der Text des Hrn. von Haupt, welchen die Direction angekündigt, und an der Kaſſe verkaufen ließ, beſſer oder ſchlechter, als der bey der Vorſtellung jenem unterſchobene.

2) Iſt er ſchlechter, ſo hatte die Direction Unrecht, vorzugsweiſe dieſen zu wählen, den ſchlechteren ſtatt des beſſeren Textes anzukündigen und zu debitiren.

3) Iſt der von Haupt'ſche Text aber beſſer als der unterſchobene, ſo liegt in dieſer Unterſchiebung eine Täuſchung des Publikums.

4) Machte vielleicht die Nothwendigkeit, ſtatt des beſſeren Frankfurter Maſaniello, den Mannheimer zu berufen, deſſen Text bei der Darſtellung zu gebrauchen (wir legen Hrn. Haake die Rechtfertigung in den Mund), ſo war es Pflicht der Direction, dieſen Umſtand, beſonders nach der, Eingangs erwähnten Reclamation, vor der 2ten Vorſtellung dem Publikum mitzutheilen; dann aber würde ſich der unterſchobene Text Pietro's ꝛc. ꝛc., wo Maſaniello nicht mitwirkt, doch immer nicht rechtfertigen laſſen, und das Ganze bleibt eine Verletzung der, unſerem Publikum ſchuldigen Achtung.

Theaterfreunde.

Lebende Bilder,

arrangirt von Herrn Leißring (einem jüngern Bruder des verehrten Mitgliedes unſrer Bühne), werden unſern Theaterfreunden einen neuen Genuß gewähren.

Wir machen das Publikum mit Vergnügen darauf aufmerkſam, und bemerken einſtweilen, daß folgende Darſtellungen, welche nächſten Montag ſtatt finden werden, an vielen Orten großen Beifall erhielten.

Das Frühſtück des Kaiſers Alexander mit ſeiner Schweſter, der Königin von Würtemberg, bei einer Bäuerin in Sachſen. Ein ländliches Gemälde.

Die Räuber in den Abruzzen, oder: Der nächtliche Einbruch, in fünf Tableaux.

Theater-Anzeige.

Samſtag, 14. November. (Neu einſtudirt und neu in die Scene geſetzt) Die drei Wahrzeichen, oder: Das Turnier zu Kronſtein. Altdeutſches Luſtſpiel in 5 Abtheilungen, von Holbein.

Cours der Staats-Papiere.

Den 12. November 1829.		pC.	Papier	Geld.
Oeſtreich.	Metalliques-Obligationen. .	5	—	102 3/4
„	Wiener Bank-Actien. . . .	3	—	1438
„	100 fl. Looſe bei Rothſchild .		175 1/4	—
„	Partial-Oblig. à 250 fl. do.	4	—	132 5/8
„	Bethmänniſche Obligationen	4	—	91 5/8
„	do. do.	4 1/2	—	97 1/8
„	do. do.	5	—	—
„	Wiener-Stadt-Banco . . .	2 1/2	68 3/4	—
Preußen.	Staats-Schuld-Scheine . .	4	99 3/4	—
„	Oblig. b. Rothſchild in London	5	—	111
„	do. „ „ Frankf.	5	-	102
Bayern.	Liquidirte Obligationen . . .	4	100 1/2	—
„	do. do.	5	—	—
„	Lotterie-Anlehen à 500 fl. E.M	4	107 1/2	—
„	do. unverzinsliche		—	—
Baden.	Lott. Anl. à 50 fl. b. Goll u. S.		77 3/4	—
„	Herausgekom. Serien-Looſe. .		—	—
Darmſtadt	Obligationen	4	100	—
„	Lotterie-Anlehen von 50 fl.		—	114
Naſſau.	Obligationen bei Rothſchild	4	—	101 1/2
Frankfurt	Obligationen.	4	—	102 1/2
Dänemark	Obligationen bei Rothſchild	4	94	—
„	„ in London . .	3	73 1/2	—
Spanien	Obligationen bei Hope . .	5 1/2	—	32 1/2
Polniſche	Lotterieloofe Rthlr.		—	55 3/4

Cours der Wechſel.

Den 12. November 1829.	Kurze Sicht Briefe	Kurze Sicht Geld	Zwei Monat. Briefe	Zwei Monat. Geld
Amſterdam	137 3/4	—	137 1/4	—
Augsburg.	—	100 1/6	—	—
Berlin	103 7/8		—	—
Bremen.	109 1/2	—		—
Hamburg	147 1/4	—	146 3/8	—
Leipzig	99 1/2	—		—
„ in der Meſſe	—	—	—	
London		—	—	156 3/8
Lyon	78 5/8	—		
Paris	78 3/4	—	78	—
Wien in 20r	100 3/8	—	—	—
Disconto	3 3/4	—	—	—

Gold- und Silber-Sorten.

Gold- und Silber-Sorten.	fl.	kr.
Neue Louisd'or	11	7
Friedrichsd'or	9	46
Ducaten	5	34
20 Frank-Stücke	9	26
Souverains'or	16	26
Laubthaler, ganze	2	42 3/4
„ halbe	1	16
Preuß. Thaler	1	44 1/2
5 Frank-Thaler	2	20 1/4

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 318. Samſtag, 14. November 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

November

14.

Feuerbach geboren.

Feuerbach (Paul Johann Anſelm von), ſeit 1821 königl. baieriſcher wirkl. Staatsrath ſeit 1817 Präſident des Appellationsgerichts des Rezat-Kreiſes, Commandeur des Civ. Verd. Ordens der baieriſchen Krone (womit die Erhebung in den Adelſtand verbunden iſt) ꝛc., ein in der Geſchichte der Strafrechtswiſſenſchaft und der Geſetzgebung mit Achtung genannter Staatsmann, Gelehrter und Schriftſteller, iſt geboren den 14. Nov. 1775, und wurde in Frankfurt a. M. erzogen. Auf dem Gymnaſium daſelbſt ſtudirte er vorzüglich die griechiſchen und römiſchen Claſſiker; hierauf ſeit 1792 in Jena anfangs Philoſophie und ſpäter die Rechtswiſſenſchaft. Reinholds Vortrag der Philoſophie zog ihn ſo ſehr an, daß die Werke von Kant, Locke, Hume, Terens, Lambert u. A. ſein Hauptſtudium wurden, was ihn auf die Ergründung der Prinzipien der Rechtswiſſenſchaft hinführte. Davon zeugten ſchon ſeine erſten Abhandlungen in Niethammers Journal (1795), und zwei Schriften, die er damals herausgab (die einzig möglichen Beweisgründe gegen die Gültigkeit der natürlichen Rechte, — und die Kritik des natürlichen Rechts). So durch philoſophiſche Studien geiſtig erſtarkt, wandte ſich ſein Eifer zu dem poſitiven Rechte; er ſchrieb 1798 ſeinen Anti-Hobbes, und trat durch ſeine Unterſuchung über den Hochverrath und durch eine Abhandlung über den Zweck der Strafe zuerſt in die Reihe der Kriminaliſten ein; zugleich zeichnete er ſich ſeit 1799 in Jena als Lehrer der Rechtswiſſenſchaft aus. So viel Beifall ſein Vortrag als akademiſcher Lehrer fand, ſo viel Aufmerkſamkeit erregten ſeine Schriften. Durch die „Reviſion der Grundſätze und Grundbegriffe des peinlichen Rechts" (2 Thle. 1799 ff.) und durch die von ihm, Grolmann und von Almendingen herausgegebene Bibl. der peinl. Rechtswiſſenſchaft, leitete er eine neue Bearbeitung der Strafrechtswiſſenſchaft ein, die er in ſeinem Lehrbuche des gemeinen in Deutſchland geltenden peinlichen Privatrechts (Gießen 1801, 7te Auflage 1820), ſyſtematiſch ausführte. Er ſtellte ſich dadurch an die Spitze der neuen Schule der Kriminaliſten, der ſogenannten Rigoriſten, die blos auf die Staatsverfaſſung Rückſicht nehmen und das richterliche Urtheil ganz dem Ausſpruche des Strafgeſetzes unterwarfen. Feuerbach erhielt 1801 in Jena eine ordentliche Profeſſur, folgte dann 1802 einem Rufe nach Kiel, wo er, von einem baierſchen Gelehrten dazu aufgefordert, eine „Kritik des Kleinſchrodiſchen Entwurfs zu einem peinlichen Geſetzbuche für die kurpfalz-baieriſchen Staaten" (3 Thle. 1804) herausgab. Im J. 1804 wurde er, der erſte Proteſtant und Auswärtige auf einer baieriſchen Univerſität, nach Landshut berufen, und erhielt den Auftrag, den Entwurf zu einem baieriſchen Strafgeſetzbuche auszuarbeiten; weshalb er auch bald darauf nach München als geheimer Referendair in das Miniſterial-, Juſtiz- und Polizei-Departement verſetzt und 1808 zum geheimen Rath ernannt wurde. Die gänzliche Umbildung der baieriſchen Strafgeſetzgebung begann 1806 mit der Abſchaffung der Folter und mit der Vorſchrift des gegen leugnende Inquiſiten zu beobachtenden Verfahrens, welche Verordnung Feuerbach abfaßte. Das von ihm entworfene neue Strafgeſetzbuch für das Königreich Baiern erhielt aber, nach vorläufiger Prüfung und einigen Aenderungen, erſt am 16. Mai 1813 die königliche Genehmigung. Man hat daſſelbe in Weimar, Würtemberg und andern Ländern bei der Bearbeitung neuer Landesgeſetzbücher zu Grunde gelegt; im Herzogth. Oldenburg iſt es förmlich als Geſetzbuch aufgenommen, dann auch ins Schwediſche überſetzt worden. Zu gleicher Zeit arbeitete Feuerbach (1807 fg.) auf königl. Befehl den Code Napoléon in ein allgemeines bürgerl. Geſetzbuch für das Königreich Baiern um, das aber eben ſo wenig, als das ſpäterhin im J. 1812 von Freih. Adam von Aretin und dem Staatsrathe von Gönner, auf die Grundlage des Codex Maximilianeus, bearbeitete bürgerliche Geſetzbuch, in Wirkſamkeit getreten iſt. Unter den Schriften, die Feuerbach damals herausgab, ſind die: Merkwürd. Kriminalrechts-Fälle (2 Thle. 1808, 1811), — Themis od. Beiträge zur Geſetzgebung (1812, darin u. a. der erſte Entwurf zu dem nachmaligen Staatsvertrage zwiſchen Baiern und Würtemberg über die gegenſeitigen Gerichtsverhältniſſe enthalten iſt) — und die Betrachtungen über das Geſchwornen-Gericht (Landsh. 1812) zu bemerken. Feuerbach verwarf in dieſer letztern Schrift die franzöſiſche Jury, was ſchon damals vielen Schriftenwechſel für und wider veranlaßte; übrigens hat er in ſeiner neueſten Schrift: Betrachtungen über die Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Gerechtigkeitspflege (Gießen 1821) manche ſeiner Anſichten noch mehr entwickelt; und darin gezeigt, wie ein der deutſchen Kultur und den Bedürfniſſen unſers Volks entſprechendes, öffentliches gerichtliches Verfahren, in welchem das Mündliche mit dem Schriftlichen geſchickt verbunden ſey, ſich herſtellen laſſe. — Bei der Wiederherſtellung der deutſchen Unabhängigkeit in den J. 1813 fg. bezeugte Feuerbach ſeinen Nationalſinn und Gemeingeiſt durch einige verbreitete Schriften; auch die: „Ueber deutſche Freiheit und Vertretung deutſcher Völker durch Landſtände" (Leipz. 1814), wurde viel geleſen. Um dieſe Zeit ernannte ihn der König zum zweiten Präſidenten des Appellationsgerichts in Bamberg; dann unternahm Feuerbach einige Reiſen ins Ausland, und lebte zu München den Wiſſenſchaften, bis er im März 1817 zum erſten Präſidenten des Appellationsgerichts für den Rezat-Kreis zu Ansbach ernannt wurde, woſelbſt er noch gegenwärtig in Thätigkeit iſt. In ſeiner Muße beſchäftigt ſich dieſer unermüdete Geſchäftsmann und Gelehrte mit einer metriſchen Ueberſetzung und einem Commentare des indiſchen Gedichts Gita Gowinda, ſo wie mit einem Werke: „Ueber das franzöſiſche Gerichtsweſen," welches er auf ſeiner Reiſe nach Paris, im Frühjahr 1821, beobachtete. Seitdem iſt ſein Name auch in der Presbyterial-Angelegenheit, welche kürzlich in- und außerhalb Baiern ſo vielen und ſo gegründeten Widerſpruch erregte, daß die Ausführung des Entwurfs verſchoben wurde, mit unter denen genannt worden, welche in Ansbach (1822) ge-

Digitized by Google

gen die Einführung der Presbyterien proteſtirt haben. — Betrachten wir das ganze Leben dieſes geiſteskräftigen Mannes, ſo gehört ſein Name nicht blos den Annalen der Literatur, ſondern auch der Geſchichte der Geſetzgebung an, und Feuerbach wird ſtets mit Achtung genannt werden neben einem Beccaria, Hommel und von Sonnenfels.

Das Teufelsſchloß.

(Beſchluß.)

Mit den höchſten Ehrenbezeugungen ließ er den Leichnam ſeiner Tochter nach dem Schloſſe zurückbringen, entfernte auch ſeine Gemahlin, und befahl hierauf, ihm eine brennende Fackel herbeizubringen. Ungeachtet der Ausrufungen ſeiner gegenwärtigen Dienerſchaft legte er mit eigener Hand das Feuer in die Burg ſeiner Vorfahren, um ein Gebäude, wo die Unſchuld den Todeskampf erlitten hatte, von der Erde zu vertilgen. Drohend verbot er die Fortſchritte der Feuersbrunſt zu hemmen; und nachdem er einige Zeit hindurch ſtillſchweigend ihre Verheerungen mit angeſehen hatte, kehrte er nach dem Schloſſe Leech zurück, ritt nach Gröningen, und ſtrich die ganze Nacht umher, um ſeinen Schwiegerſohn zu ſuchen, ohne ihn jedoch zu finden.

Während dieſer Zeit hatte die Baronin den jungen Feitz genau ausgefragt, und Alles von ihm erfahren, was er wußte. Sie theilte dem Baron, als er ins Schloß zurückkehrte, die Entdeckungen des Pagen mit, und forderte ihn auf, ſich nach dem bezeichneten Aufenthaltsorte Ludovika's zu begeben. Herr von Kniphauſen ſchiffte ſich auch ſogleich in Begleitung einiger bewaffneten Leute ein, in der Abſicht, ſich der beiden Frauen zu bemächtigen und ſie der Gerechtigkeit zu überliefern; er ließ daher bei ſeiner Ankunft ſogleich die Hütte rings umzingeln. Aber nicht der geringſte Laut ward hier hörbar, und voll ängſtlicher Erwartung trat man in das Innere des Hauſes hinein. Welcher ſchreckliche Anblick! Der Graf von Rienort lag hier ausgeſtreckt, in ſeinem Blute ſchwimmend, von mehreren Stichen durchbohrt, auf der Erde, ſchon entſtellt und ohnmächtig durch die Annäherung des Todes. Er erkannte noch ſeinen Schwiegervater „Kommen Sie," — rief er aus — „und genießen Sie den Anblick meiner gerechten Beſtrafung — oder vielmehr, laſſen Sie mich, und eilen Sie, Gertruden zu retten! — Sie iſt unſchuldig!" — „Ungeheuer!" ſchrie der Baron; ſie lebt nicht mehr!" —

Der Graf wandte ſeine halb erloſchenen Blicke gen Himmel, und ſchien von Schauder ergriffen zu ſeyn, daß er auch von dieſer neuen Mordthat jenſeits Rechenſchaft werde geben müſſen. Er erzählte hierauf mit ſchwacher Stimme, daß Ludovika und ihre Mutter, voller Schrecken über den Bericht, den er ihnen von dem Verdacht der Baronin abſtattete, ihn nach Gröningen geſandt hätten, um Pferde herbeizuſchaffen, und aufs Schleunigſte zu fliehen. Bei ſeiner Rückkehr hätte er aber die Hütte verlaſſen gefunden, und Anfangs geglaubt, daß man in ſeiner Abweſenheit die beiden Frauen verhaftet habe; als er indeſſen keine Spur von Gewalt entdeckte, und bemerkte, daß ihr Geld, ihre Edelſteine und ſonſtigen Koſtbarkeiten, die Früchte ſeiner Freigebigkeit, mit fortgenommen ſeyen; wäre ihm ihre ganze Schändlichkeit und Niedrigkeit klar geworden. Er habe eingeſehen, daß die Furcht, durch ſeine Gegenwart noch leichter der Gefahr, verrathen zu werden, ausgeſetzt zu ſeyn, ſie beſtimmt habe, ohne ihn zu Fuße zu entfliehen; daß ſie ihn alſo ohne Bedenken und lieblos ſeinem Schickſal allein überlaſſen hätten. Der Verluſt eines Mädchens, welches er anbetete und von welchem er ſich ſelbſt auf das Innigſte geliebt glaubte, habe ihm grauſamer geſchienen, als der ſchimpflichſte Tod, welcher ihn bedrohte, und um ſo vielen Qualen auf einmal zu entgehen, habe er ſich mit demſelben Eiſen durchbohrt, welches dem Leben des unglücklichen Hubert ein Ende machte. Er bat hierauf ſeinen Schwiegervater, ſeine Rache zu vollenden und mit eigener Hand ſeine Strafe zu vollziehen.

„Nein!" ſagte der Baron mit feſter Stimme, „mein Arm bleibt von nun an ſtets entwaffnet; fernerhin will ich mich nicht mehr des ſchrecklichen Rechts bedienen, meines Gleichen zu richten und zu beſtrafen; Du ſelbſt haſt mich dieſes höchſten Rechts verluſtig gemacht, als Du meine Klugheit irre führteſt, und heute, Dir gegenüber, verzichte ich darauf für immer." Er ließ hierauf den Grafen in die Barke tragen, und fuhr in der Richtung nach dem Schloſſe Leech zurück. Zum letzten Male durchſchiffte der Graf dieſen See, welchen er ſo oft, von den Flammen oder vielmehr von der Wuth einer blinden Leidenſchaft entbrannt, durchſchnitten hatte. Er bat, ihm den Kopf in die Höhe zu richten, und ſo lange noch ſeine Blicke das Licht der Welt ertragen konnten, heftete er ſie ſtaar auf das Ufer, welches er für immer verließ. Er ſchloß ſeine Augen, als dieſes Ufer ihnen allmählig entſchwand; die Sonne tauchte ſich in dieſem Augenblick an dem Horizont in die aus dem See aufſteigenden Nebel — und als man wieder landete, als der Graf von Rienort die Erde wieder berührte, ſchlug das Herz dieſes Unſinnigen nicht mehr — — er hatte aufgehört zu leben. —

Der Baron ließ ſeinen Körper nach dem Teufelsſchloſſe bringen; oder vielmehr nach dem Orte, welchen dieſes Schloß eingenommen hatte. Dieſes uralte gothiſche Gebäude war gänzlich von den Flammen zerſtört, und bot dem Auge nichts, als den Anblick eines Haufens von Aſche und von verkohlten Trümmern dar. Mitten in dieſer ſchrecklichen Brandſtätte ließ der Baron das Grab ſeines Schwiegerſohns aufwühlen, und ſein Fluch begleitete ihn hinein. Der Körper Huberts, von dem Galgen losgeſchnitten, wurde ehrenvoll auf dem Kirchhofe des Schloſſes Leech begraben, und als Leichenſtein ſetzte man ihm die mit ſeinem Blute gefärbte Marmortafel aus dem Schlafgemach Gertrudens. Auch die traurigen und rührenden Ueberreſte der unglücklichen Gräfin wurden mit dem größten Leichengepränge zur Erde beſtattet; ihr Vater ließ das Grabmal ſeines Vetters öffnen, und den Sarg ſeiner Erbin neben ihm in die Gruft verſenken. Petrucci erhielt den Auftrag, Gertrudens Statue aus weißem Marmor zu verfertigen; ſie wurde dem Grabmal gegenüber in der Kapelle aufgeſtellt.

Weder Ludovika, noch ihre Mutter, wurden jemals wieder in Holland erblickt. Es iſt ſehr natürlich, daß die Furcht, erkannt und ſtrenge beſtraft zu werden, ſie zwang, ein verborgenes Leben zu führen, welches ihnen höchſt mühſelig werden mußte, nachdem ſie die von der Freigebigkeit des Grafen erhaltenen Geſchenke zu Gelde gemacht und verzehrt hatten. Wahrſcheinlich hat nachher die Zeit dazu bei-

Digitized by Google

getragen, ihre Strafe zu vollenden, indem ſie endlich die verbrecheriſche Ludovika der Hülfsquellen berauben mußte, welche ihr Anfangs ihre Schönheit noch eröffnen konnte. Nach 10 — 12 Jahren hörte man an den Ufern der Ems, von einem Mädchen, welches angeklagt wurde, einen Angriff auf das Leben einer alten, in ſchwachem, elendem Zuſtande befindlichen Frau gemacht zu haben. Man kam nicht zur Gewißheit, ob dieſe Alte ihre Mutter geweſen ſey; aber man ſperrte die Verbrecheriſche für den übrigen Theil ihres Lebens in ein Zuchthaus, und viele Menſchen, denen die hier erzählte Geſchichte bekannt war, glaubten, daß es Ludovika geweſen ſey. —

Nachrichten von dem Tode einiger merkwürdigen Männer des 18. Jahrhunderts.

(Fortſetzung.)

Hinrichtung des Baron Görz. 1719.

Als Karl XII. vor Friedrichshall fiel, war ſein erſter Miniſter, der Baron Görz, auf dem Wege dahin. Dieſer thätige Mann, welcher ganz die großen Ideen ſeines Monarchen aufgefaßt hatte, und ſie mit unermüdlichem Eifer zu verwirklichen ſuchte, hatte ſich als Ausländer (er war ein Teutſcher), durch treue Anhänglichkeit an die Perſon des, von Vielen des Adels und der Geiſtlichkeit nicht geliebten, Königs, ſo wie als anerkanntes Werkzeug von deſſen Willen, den Haß der dem Könige abholden Parthei zugezogen. Kaum war der König gefallen, ſo ſchritt dieſelbe eilig zur Ausführung ihrer Racheplane gegen den hochverdienten Staatsmann. Eben kehrte derſelbe von der Unterhandlung zurück, welche er mit Rußland des Friedens wegen gepflogen hatte und die mit dem ſchönſten Erfolg gekrönt worden war. Da ſchickte der Prinz von Heſſen, des gefallenen Königs Schwager, den Oberſten Baumgarten ab mit Auftrag, den Baron unterwegs aufzuheben. Nur zu gerne vollführte Baumgarten den Auftrag. Er traf ihn zwiſchen Sturmſtädt und Swieſund, nahm ihm den Degen ab, bemächtigte ſich ſeiner Papiere, und führte denſelben gefangen nach Udewalla. *) Hier wurde Görz in ſtrengem Gewahrſam gehalten; niemand durfte zu ihm. Die Prinzeß Ulrike, welche ſich nach ihres Bruders Tod die Krone anmaßte, ließ den Haß des Volkes gegen den Gefangenen abſichtlich ſteigeen. Alle Freunde deſſelben geriethen in Gefahr: denn was während der Regierung Karls XII., beſonders in den letzten Jahren der Anſtrengung, dem Volke Hartes widerfahren war, wälzte man geſchäftig auf den Miniſter, der als Diener eines unumſchränkten Monarchen nur gegen dieſen Verantwortlichkeit hatte. So geſchah es, daß Alle in dem Haſſe gegen Görz ſich vereinigten. Dieſer wurde von Udewalla nach dem Kaſtell in Stockholm gebracht und ein Prozeß gegen ihn eingeleitet, welcher ewig ein Schandfleck in der Geſchichte Schwedens bleiben wird. Die Beſchuldigungen, welche man wider Görz aufzuführen ſich bemühte, waren ungefähr folgende: daß er Geldſummen unterſchlagen, daß er den Landes- und öffentlichen Kredit durch eingebildete Münze zu Grunde gerichtet, daß er die Abſicht gehabt, den König und das Heer zu verderben, indem er Jedem zu einem verderblichen Feldzuge, mitten im Winter, in das wüſte Norwegen gerathen, daß er den Feind in das Herz des Königreichs gelocket, in der Abſicht, die Thronfolge nach ſeinem Belieben einzurichten. — Den Ungrund aller dieſer Beſchuldigungen zeigte Görz in ſeiner mündlichen Vertheidigung mit ſchlagendem Beweis. (Eine ſchriftliche Vertheidigung geſtattete man ihm nicht.) Sein Leben und ſeine Umſtände waren ſchon ein Beweis, daß er des Landes Beſtes nicht in ſeinen Nutzen verwandelt. Der Drang der Zeit und die Noth des Reiches mußten die von ihm eingeführte Kupfermünze und das ausgegebene Papiergeld rechtfertigen. Die ſpätere Erfahrung faſt aller Länder hat ſeinen Plan als zweckmäßig dargeſtellt. Der Feldzug nach Norwegen war allein des verſtorbenen Königs Plan und Werk; Görz hatte ſeinem Herrn in der Ausführung deſſelben nur als ein treuer Diener geholfen, indem er mit Rußland den Frieden unterhandelte. Auch die Beſchuldigung, welche man gegen ihn aufbrachte, daß er die Prinzeß Ulrike habe einſchließen und ſeinen ehemaligen Landesherrn, den Herzog von Holſtein auf den Thron heben wollen, war nur eine Vermuthung ſeiner Feinde. Und hätte er das Letztere auch gewollt, ſo hatte der Herzog nähere Anſprüche auf den Thron, als Ulrike. — Mochten nun die Beweisgründe, welche Görz zum Zeugniß ſeiner Schuldloſigkeit aufführte, noch ſo unwiderleglich ſeyn, man fuhr fort, mit unerhörter Regelloſigkeit und Ungerechtigkeit, den Prozeß von einer, aus Feinden des Angeklagten beſtehenden Kommiſſion zu beſchleunigen. Man geſtattete dem Unglücklichen keinen Vertheidiger, und Hof und Volk ſchien feſt entſchloſſen, in dem Blute deſſelben ſeine Rache abzukühlen. Die allgemeine Erbitterung entfernte ſelbſt die Freunde des Verfolgten von ihm; nur drei edle Männer achteten des Haſſes nicht, und ſuchten ihn, wiewohl vergebens, zu retten. Selbſt der Herzog von Holſtein ließ ſich verleiten aus kleinlicher Furcht, oder um dem Hofe zu gefallen, den Miniſter, der ſein Unterthan war, ſeiner Dienſte zu entlaſſen, und ſich ſelbſt die Möglichkeit entziehen, den edeln Mann aus den Händen ſeiner Verfolger zu reißen. Von der niedergeſetzten Kommiſſion wurde Görz zum Tode verurtheilt und das ganze Urtheil von der Königin beſtätigt, daß er ſeiner Aemter und Würden entſetzt, auch der Orden verluſtig werden ſollte, welche ihm der König von Preußen verliehen hatte, daß ſeine Güter eingezogen, er aber, wie ein Miſſethäter, unter dem Galgen enthauptet und daſelbſt begraben werden ſollte. — Unerſchüttert hörte er das Urtheil an, er verlangte keine Milderung deſſelben, als die, nicht unter dem Galgen begraben zu werden. Aber auch dieſe Bitte verwarf man. Seine Vertheidigung ſetzte er in dem Gefängniſſe auf, und beſchwerte ſich darin, daß man ihm nicht erlaubt, ſich ſelbſt ſchriftlich, oder durch einen Anwalt zu vertheidigen, daß man ihm nur 6 Stunden Zeit gelaſſen, die Akten und Dokumente ſeiner dreijährigen Verwaltung durchzuſehen, daß er bei ſeiner mündlichen Vertheidigung ſich lediglich auf ſein Gedächtniß habe verlaſſen müſſen, daß die Kommiſſarien des Gerichtes nicht den gewöhnlichen Eid geleiſtet hätten, daß, ungeachtet der Baron Müller bezeuget, wie er, Görz, in allen berührten Fällen von dem Könige beauftragt geweſen ſey, und daß man ihn, ungeachtet er Miniſter des Herzogs von Holſtein geweſen, weder nach bürgerlichen, noch nach National-

*) Seeſtadt in der Provinz Gothland.

Digitized by Google

Geſetzen behandelt und gerichtet habe. — — — Die Grabſchrift, welche er ſich verfertigt hatte, lautete alſo: Mors Regis, Fides in Regem, Mors mea. (Des Königs Tod, Treue gegen den König, iſt mein Tod.) Am 3. März 1719 führte man ihn zum Tode. Auf dem Richtplatz bat er um die Erlaubniß, das Volk anzureden. Auch dieſes wurde ihm verweigert. Hierauf legte er ſeine Perücke und ſein Halstuch ab, reichte beides ſeinem jammernden Diener, knüpfte den Kragen ab und legte unerſchrocken ſein Haupt auf den Todesblock, und rief in teutſcher Sprache laut: „Sättiget „Euch, Schweden, an dem Blute, nach dem Ihr ſo lange „gedürſtet habt!“ — So fiel ſein Haupt. So ſtarb ein verdienter Mann um eines Verbrechens willen, das er nicht begangen, und ſelbſt wegen ſolcher, die man in dem Urtheil nicht einmal namentlich angeführt hatte. Selbſt an der Leiche des Edeln ſuchte das gereizte Volk ſeine Rache zu kühlen; es plünderte und mißhandelte ſie. Nicht lange blieben die Gebeine des Unglücklichen unter dem Hochgerichte begraben. Die Seinigen holten ſie und brachten ſie nach Hamburg. Erſt ſpäter wurden der Familie Görz die eingezogenen Güter zurückgegeben und ſo der Name des Verfolgten wieder zu Ehren gebracht.

(Fortſetzung folgt.)

Literatur.

In der Muſikhandlung von A. Fiſcher in Frankfurt a. M. iſt ſo eben ein Werk, unter dem Titel: Singmanier-Schule, oder: Anleitung über die Bildung aller Arten Manieren und deren zweckmäßigſten Anwendung, nebſt practiſchen Beiſpielen für alle vorkommenden Fälle, von Andreas Habermehl, erſchienen.

Der Verf. erwähnt in einem Vorwort: daß er in Wien, während er dem Studio der Muſik und insbeſondere der Geſangskunſt obgelegen, vielfältige Gelegenheit gehabt, die Sänger Baſantini, Mariane Seſſi, Antonio Brizzi, Campi und den Tenoriſten Bianchi u. A. mehr zu hören, und es ergibt ſich aus dem Werk und der Mannigfaltigkeit der darin enthaltenen Verzierungen melodiſcher Sätze, daß er das Gehörte ſich zu eigen gemacht und in succum et sanquinem verwandelt habe. In der That könnte man dies Werkchen ein wahres Noth- und Hülfs-Büchlein für Operiſten nennen, die dann nun doch einmal Opern jeder Gattung vorzutragen haben, und bei denen der Geiſt der Erfindung vielleicht nie recht zum Ausbruch gekommen. Hier findet jeder mehr als er bedarf. Das Werkchen enthält ſechs Abtheilungen.

Die erſte Abtheilung enthält Manieren, die beim Anfang eines Stücks in langſame Tempo, Adagio, Larghetto ꝛc., öfters nach einem Rezitativ, in der ſchlechten Zeit des Takts (Aufſchlag) gemacht werden können.

Die zweite Abtheilung enthält Manieren, die in der guten Zeit des Takts ſtattfinden können.

Dritte Abtheilung. Manieren, die gewöhnlich auf dem letzten Viertel eines Takts, beſonders im langſamen Tempo und mit einfachem Accompagnement ſtattfinden könne.

Vierte Abtheilung. Manieren, die in Bezug auf mehrere angedeutete Harmonien, ſowohl im Auf- als Niederſchlag ſtatt finden können.

Die fünfte Abtheilung enthält Manieren über Fermata.

Die ſechste Abtheilung endlich enthält ſogar noch Manieren, die in Rezitativen in Anwendung zu bringen. Dieſe ſechste Abtheilung hält Ref. für die einzig entbehrliche, da wenig Fälle, vielleicht nur am Schluſſe eines Recitativs, es erlauben, Verzierungen anzubringen.

Die Beiſpiele ſind alle aus bekannten Opern: aus Romeo und Julie, Tankred, Sargines, Titus, Camilla entnommen und ſomit für den italieniſchen Sänger um ſo mehr von Werth, als er die Uebungen, die er bekannten melodiſchen Floskeln anſchließt, mit Leichtigkeit unter gleichen harmoniſchen Verhältniſſen auf fremde übertragen wird. Die Verzierungen ſind, wie es ſich von ſelbſt verſteht, immer auf die im Hauptexempel ſtattfindende Harmonie gebaut. Nächſt dem Nutzen, den das Werkchen Theaterſängern gewährt, iſt auch für jeden andern Sänger noch der herauszuheben, daß die Beiſpiele an ſich, abgeſehen von ihrer ſpeziellen Anwendung, höchſt bildend für Kehlfertigkeit ſind.

Theater-Anzeige.

Samſtag, 14. November. (Neu einſtudirt und neu in die Scene geſetzt) Die drei Wahrzeichen, oder Das Turnier zu Kronſtein. Altdeutſches Luſtſpiel in 5 Abtheilungen, von Holbein.

Sonntag, 15. November. Die Stumme von Portici. Große Oper in 5 Abtheilungen, von Scribe, Muſik von Auber.

Pot à feu.

Als Wladimir, Großfürſt von Rußland, gegen Ende des zehnten Jahrhunderts mit den Petſchenegen kriegte, machte der Fürſt der letzteren, Wladimir den Vorſchlag, den Krieg durch einen Zweikampf entſcheiden zu laſſen. Wladimir nahm es an, und rief den Stärkſten ſeines Volkes dazu auf. — Ein junger Mann erbot ſich dazu und zum Beweis ſeiner Kraft hielt er einen durch glühendes Eiſen wüthend gemachten Stier in ſeinem ſchrecklichen Raſen ſo feſt, daß er nicht von der Stelle konnte. Ihm wurde die Ehre zu kämpfen zuerkannt und er erdrückte auch wirklich ſeinen Gegner.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 319. Sonntag, 15. November 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

November

15.

Ein Leichendiebſtahl.

Anno 1714 den 14. November, wurden die Leichname zweier Verbrecher freventlich vom Galgen weggeſtohlen. Darauf wurde am 15. Nov. von dem Muſterſchreiber ein Rathsdekret unter Trommelſchlag publiciret, wonach dem, der die Thäter anzeigen würde, hundert Reichsthaler Belohnung verſprochen wurde. Die Sache kam nicht heraus, aber man glaubte, daß fremde Juden die Leichname weggenommen hätten, um ſie, weil es Glaubensgenoſſen waren, zu begraben.

Das kranke Kind.

(Der Pachthof von Moßſide.)

Schottiſches Familiengemälde

von

Anton Langerhannß.

Gilbert Ainslie war arm, und war arm geweſen, all' die Tage ſeines Lebens, und deren waren nicht wenige, denn ſein dünnes Haar fing an grau zu werden. Er war auf der kleinen Moorlandpachtung, die er bewirthſchaftete, geboren und erzogen, und hier hoffte er auch zu ſterben, wie ſein Vater und Großvater daſelbſt geſtorben waren — mit der trüben Ausſicht, gleich ihnen, eine Familie zurückzulaſſen deren ganze Habe vielleicht nicht hinreichte, um ſie vor den drükkendſten Sorgen im Gefolae des Mangels zu ſchützen. Harte, nimmer endende Arbeit war Ainslie's Loos geweſen im Leben, aber obwohl oft ſchwer geprüft, hatte er doch nie gemurrt; weder Nebel noch Dunkel, noch alle Stürme des Schickſals, die ihn angefallen, konnte je eine Klage von ihm erpreſſen, und ſo war ihm ein Jahr nach dem andern in jener ſtillen, ergebungsvollen Zufriedenheit entſchwunden, die ihren Wohnplatz ſo oft in der Hütte vorwurfsfreier Armuth aufſchlägt. Mit eigenen Händen hatte er gepflügt, geſäet, geerntet — oft ſpärliche Ernte. Als ſie heranwuchſen, unterſtützten ihn ſeine drei Söhne, die ſchon als Knaben ſich glücklich fühlten, mit dem Vater auf dem Felde zu arbeiten. Man ſah Gilbert Ainslie nie müßig, weder zu Hauſe noch außer dem Hauſe: den Spaten, die Sichel, die Schurſcheere, den Pflug führte er mit rüſtiger Hand, und kein Biſſen ward unter ſeinem Dache gegeſſen, kein Kleidungsſtück daſelbſt getragen, die nicht durch angeſtrengte, ehrende Arbeit ehrlich verdient worden wären. Gilbert Ainslie war ein Sclave, ein Sclave unbeſiegbarer Armuth, aber er war es um jener willen, die er mit verſtändiger, tief im Herzen wohnenden Zärtlichkeit liebte. Die Laſten, unter denen er ſeufzte, hatte Gott aufgelegt — ſie dienten bloß ſeinem Charakter eine Beimiſchung ſtillen, nicht finſtern Ernſtes zu geben, und ſein Gebet brünſtiger zu machen beim Auf- und Niedergang der Sonne, und vor dem Mittag- und Abendmahle. Zwar lächelte er freilich nur ſelten, aber darum fühlten es auch alle, die ihn umgaben, deſto tiefer und freuten ſich deſto inniger.

Es iſt kaum nöthig, den Charakter des Weibes eines ſolchen Mannes zu ſchildern; ſanft und ſinnig, immer gleich geſtimmt und heiter, fand ſie den Himmel nur in ihrem Hauſe, von deſſen niederer Thür den Mangel abzuhalten, ihre ſchwächern Hände nicht minder thätig waren. Von zehn Kindern, die ihnen Gott geſchenkt, waren drei geſtorben, und ſo wie ſie ſie, gleich den übrigen, genährt, gekleidet und erzogen in Ehrbarkeit, ſo lange ſie am Leben waren, ſo fanden ſie auch die Mittel zu einem anſtändigen Begräbniſſe, als der Tod ſie ihnen raubte. Die Ueberlebenden hielten es nicht für ein Opfer, ſich eine Zeit lang die kleinen täglichen Genüſſe zu verſagen, die ihre brſchränkte Lage ihnen erlaubte, um der Lieben willen, die hinübergegangen, und kauften für die ſo erſparten Summen anſtändige Trauerkleider, die nur an Sonn- und hohen Feſttagen getragen und dann ſorgfältig aufgehoben wurden.

Von den ſieben noch lebenden Kindern, dienten zwei Söhne und eine Tochter auf benachbarten größern Höfen, während zwei Töchter und zwei Söhne, erwachſen und heranwachſend, mit Vater und Muter eine kleine, glückliche, fleißig arbeitende Familie daheim bildeten.

Viele Hütten gibt es in Schottland wie Moßſide, und viele ſo einfache, tugendhafte Bewohner wie Gilbert Ainslie und die Seinen, unter ihren niedern Dächern von Stroh. Mag das Auge des vorübereilenden Fremdlings ſie bemerken oder nicht, zu Tauſenden ſtehen ſie über das Land verſtreut, und verſchönern deſſen weite Thäler und enge Schluchten, ſeine grüne Höhen und ſchwarzen Moorflächen, aus denen nur hier und da, gleich Inſeln aus dem Ocean, einzelne grüne Stellen auftauchen, wo würzige Kräuter und

Digitized by Google

Blumen wachſen, nur von weit ſchwärmenden Bienen beſucht.

Dem flüchtigen Blicke konnte Moßſide nicht auffallen, aber genauer betrachtet, erſchien es eine freundliche, heimliche Wohnung. Das mit Gras und Moos bewachſene Dach war faſt ſo grün, wie der Boden, aus dem die verwitterten Mauern hervorzuwachſen ſchienen. Der Moor hinter dem Hauſe war von dieſem durch einen ſchmalen Streifen ackerbaren Landes getrennt, deſſen dunkle Farbe kund that, daß er der Wildniß durch geduldigen Fleiß abgedrungen worden war, und nur durch geduldigen Fleiß behauptet werden konnte. Es bedurfte eines heitern ſonnigen Tages, um Moßſide in ſeiner ganzen Freundlichkeit zu zeigen: wenn die kleinen braunen Moorland-Vögel zwiſchen Binſen und Heidekraut ihren abgebrochenen Geſang zwitſcherten oder vielleicht eine Lerche, angelockt durch ein Stück grünen Gerſtenlandes, ihre lang ausgehaltenen Noten himmelan trug, und die Einſamkeit durch ihr Lied belebte, da lachte der kleine Erdfleck in ſeiner Abgeſchiedenheit und Stille gleich dem Paradieſe der Armuth, lieb und friedlich, und zum Herzen ſprechend. Zwiſchen den Küchengewächſen, die der kleine Garten lieferte, hatten die Mädchen und Knaben einige Blumenbeete angelegt. Feld- und Gartennelken, die ſie ſich aus ummauerten Gärten reicherer Nachbarn in der fruchtbaren Niederung zu verſchaffen gewußt hatten, blühten hier in beſcheidenerer Pracht. Der Farbenſchmelz einer bunten Tulpenflur ſchien, in dieſer öden Moorgegend, durch den Spruch eines Zauberers hervorgerufen, und der Duft der Roſe miſchte ſich mit dem Balſamgeruche des Klees, des ſchönen Klees, der die Luft liebt und den Boden von Schottland, und den Lippen ſeiner Bewohner ihre beſte und ächſte Nahrung, die Milch ihrer Heerden, würzt.

(Fortſetzung folgt.)

Zur Nachricht für das verehrte Publikum.

Von Mannheim erhalten wir ſo eben folgendes Schreiben aus ſehr achtungswerther Hand:

Mannheim, 10. Nov. 1829.

Nach der Zurückkunft der Mad. Boch, von Frankfurt, erzählte ſie, ein gewiſſer Maas habe ſich bei ihr als Theaterrezenſent gemeldet, ihr die Subſcription auf ein Werk und eine Zeitſchrift angetragen, geſagt, daß er in die Didaskalia Rezenſionen liefere, und ihr auch über ihre erſte Rolle eine ſchmeichelhafte Beurtheilung zugeſchickt, um ſelbſt noch beliebige Beiſätze zu machen. Sie habe dieſes, ſo wie die Subſcription, von der Hand gewieſen. Solche Vorfälle müſſen Ihnen ſehr unangenehm ſeyn. Ich ſetze Sie daher davon in Kenntniß, mit der Bitte, dieſem Maas nachzuſpüren, und ſobald wie möglich irgend etwas Paſſendes in der Didaskalia darüber zu ſagen.

Hochachtungsvoll Ihr ꝛc.

Wir ſind genöthigt, vorſtehenden Brief öffentlich mitzutheilen, indem uns außerdem von allen fremden Schauſpielern fortwährend gleiche Mittheilungen gemacht werden. Daß jener Maas durchaus in keiner Verbindung mit der Redaktion der Didaskalia ſtehet, brauchen wir dem Frankfurter Publikum am wenigſten zu verſichern.

Die Redaktion.

Korreſpondenz.

Stuttgart, 10. November.

Sonntag 8. November ſang Dem. Hauß die Parthie der Amenaide in Roſſini's „Tancred". Eingetretener Hinderniſſe wegen, mußten wir den Orpheusklängen der Mozart'ſchen „Entführung aus dem Serail" für heute entſagen. Das Haus war übervoll. Man hatte Dem. Hauß erſt einmal, als Donna Anna, alſo im tragenden, einfachen, deklamatoriſchen, mithin im Geſange der Wahrheit — gehört und bewundert. Nun ging ſie in eine ganz andere Sphäre, zur heterogenen Geſangsweiſe Roſſini's über. Die Erwartung des Publikums war daher ſehr geſpannt. Ich ſah mehrere einheimiſche Nachtigallen, die da triumphirten und dachten: heute müſſe ſich die fremde Philomele die ſchwellende Bruſt ſprengen. — Aber Dem. Hauß entzückte auch als Amenaide die lauſchenden Hörer. War ſie auch beim erſten Auftreten etwas beklommen, ja ſogar etwas unwohl, ſo gab ſich dieſes ſchon nach einigen Takten, und die Silbertöne rollten, trotz der Dichtheit der Stimme, in Fülle, leicht und ſicher über die Lippen, und gleich nach der erſten Arie erſcholl der ſtürmiſche Beifall, der ſich durch die Oper ſteigerte, im zweiten Akte aber, in der Kerkerarie, ſeinen Culminationspunkt erreichte. Einſtimmig hervorgerufen erſchien ſie am Schluſſe der Oper mit Hrn. Bezzold, der den Tancred, beſonders die erſte Arie, ſehr ſchön ſang.

Frankfurter Volksbühne.

Am 7. November. Die Belagerung von Corinth, Oper in drei Aufzügen; Muſik von Roſſini.

Eine ſehr wohl gelungene Aufführung, beſonders ausgezeichnet durch die trefflichen Leiſtungen der Herren Beils, Rieſer und Dobler und der Demoiſ. Backofen.

Am 8. November. (Neu in Scene geſetzt) Die Kreuzfahrer, Schauſpiel in fünf Aufzügen, von Kotzebue.

Es kann uns durchaus nicht befremden, daß einſt dieſes alte Stück mit ſo ungemeiner Theilnahme aufgenommen wurde, ja, daß es ſelbſt noch gegenwärtig Intereſſe erwecken kann. Handlung, Perſonen und Situationen ſind ſo romantiſch geſchildert, der Dichter wandte ſeine Kenntniß des Theatereffektes ſo wohl an, und er wußte ſo glücklich und ungezwungen ſeinen Balduin in das Kloſter zu bringen, um ihn hier ſeine verlorene Emma wiederfinden zu laſſen, — daß ſich ſelbſt der Zuſchauer, der mit größeren Anſprüchen auf eine dramatiſche Darſtellung zu blicken pflegt, einige Augenblicke unwillkührlich hingezogen fühlt.

Die heutige Darſtellung war vorzüglich, und Dekorationen und Kleidungen ließen gewiß niemanden unbefriedigt. Beſonders verdiente die letzte Dekoration, das Innere des Kloſters, Dank und Auszeichnung. Herzlich freut es uns, mit jeder Darſtellung neue Beweiſe zu erhalten, daß unſre Direktion fortwährend bemüht iſt, ſich durch eine würdige

Digitized by Google

Leitung des Schauſpiels die Achtung und Anerkennung des Publikums mehr und mehr zu verdienen.

Herr Löwe (Balduin von Eichenhorſt) und Demoiſelle Lindner (Emma von Falkenſtein) ſpielten mit ſo viel Liebe und Fleiß, daß ihnen allgemeiner Beifall dafür zu Theil ward. Auch die Herren Pirſcher (Bohemund von Schwarzeneck) und Dragheim (Emir der Seldſchuken), ſo wie Demoiſ. Eßer (Fatime) wußten Theilnahme zu erregen. Hr. Dragheim läßt viel Erfreuliches von ſeiner Anſtellung hoffen. Die Aebtiſſin wurde von Madame Sontag nicht ganz verdienſtlos dargeſtellt.

Am 10. November. Eliſe von Valberg, Schauſpiel in fünf Aufzügen, von Iffland.

Es giebt Schauſpiele, die gewiſſermaßen gleich nach der erſten Scene zu Ende ſeyn könnten, wenn es dem großmüthigen Manne, der im fünften Akte doch die Schulden bezahlen muß, belieben wollte, früher zu erſcheinen; denn es bedarf nur des Zerreißens eines Wechſels und die Sache iſt abgemacht. Es giebt ferner andere Schauſpiele, die wir nicht weniger tadeln müſſen, obwohl ſie vornehmer angelegt worden ſind. Sie gleichen finſteren Häuſern, von finſteren Menſchen und finſteren Redensarten bewohnt und durchrauſcht. Der überlegt fünf Akte hindurch, ob er ſich tödten ſoll oder nicht, bis er endlich bei komplett gewordener Verzweiflung gewahr wird, es ſey doch wohl das — Rathſamſte, den Dolch anzunehmen, den ihm nicht Melpomene, ſondern ein aſchgrauer Kobold darreicht.

Alles von außen her in den Menſchen herein gekommene iſt nicht das Rechte, und ſo ſind auch die Leiden, welche von außen her ſchreiten, nicht die tragiſchſten. — Wenn ſich Lukretia erſtochen hat, und Virginia erſtochen worden iſt, ſo fängt unſers Erachtens erſt die wahre Handlung an, damit aus dem äußerlich gegebenen oder gewordenen ein inneres Leben gewonnen werde. Wir ſtehen nicht an, unſere anſpruchloſe Anſicht auszuſprechen, daß uns diejenigen Schauſpiele am rührendſten erſcheinen, in welchen das Schickſal ſelbſt in den Menſchen gelegt worden iſt.

Man hat an Wallenſtein mit Recht getadelt, daß das Wort Schickſal zu häufig in demſelben ausgeſprochen werde; allein es hat mit dieſem Tadel nicht viel auf ſich, denn ſtreichet das Wort, ſo oft es vorkommt, immerhin aus; das Schickſal ſelbſt bleibt doch darin, denn es liegt tief in Wallenſteins Herzen. Dieſer Wallenſtein, wie ihn uns der Dichter geſchildert, kann nun einmal nicht anders handeln als — nicht handeln, d. h. zaudern, und der Zaudernde in einer Welt, wie nun einmal die iſt, die der Dichter ſchilderte, muß in die Gewalt des Schickſals fallen.

Nicht alſo das äußere Schickſal, ſondern das innere im Gemüth entſcheidet.

Wie kommt aber dieſer Eingang zu Eliſe von Valberg, dem faſt vergeſſenen, verſchollenen und ſcheinbar ganz proſaiſchen Stücke? Deswegen, weil wir eben nicht billigen, daß es faſt vergeſſen worden iſt, und wir uns nie an den Schein der Proſa geſtoßen haben. Nach unſerer Anſicht iſt die Idee, welche Iffland bei dieſem Schauſpiele leitete, die beſte, die irgend einem ſeiner Schauſpiele zum Grunde liegt. — Nehmen wir einmal auf einen Augenblick an, die Sache wäre anders geſtellt: Der Prinz ſey nichts weiter als ein feiner Verführer, Eliſe durchſchaue ihn, und wiſſe von nichts als von Liebe gegen ihren längſt anerkannten Bräutigam, ſo iſt auf der Stelle das ganze Stück aus ſeiner Wurzel gehoben und es bieten ſich dem Dichter manche ſehr gebahnte Wege dar, an deren Geländer er ruhig fortgehen kann. Entweder bereut dann am Ende der Prinz, und es endet ſich alles mit erträglicher Wehmuth; ja es kann ſogar der Prinz verſprechen — auf Eliſens Hochzeit zu erſcheinen. Oder er bereut nicht, und dann bleibt dem Amtshauptmann nichts weiter übrig, als Eliſen zu tödten, wenn ſie es etwa nicht zur Abwechslung ſelbſt thut. Wie geſagt, dieſe beiden Auswege ſind ſo bequem, daß der Dichter faſt im Schlaf ſchreiben kann, oder daß ſich ein ſolches Stück gewiſſermaßen von ſelber ſchreibt, und der Dichter dazu nichts weiter herzugeben braucht als — Dinte. Dennoch haben wir dergleichen bequeme Stücke viele, und einige darunter ſind ſehr gelobt worden, ſo daß auch Iffland ſich Beifall hätte verſprechen können, wenn er jenen vielbefahrenen Weg hätte einſchlagen wollen; aber er wählte einen ganz anderen und beſſeren. Eliſe liebt den Fürſten wirklich, doch ohne es ſelbſt zu ahnden, ſie wird dem Hauptmann nicht untreu; aber ſein faſt grämelnder Ernſt macht ſie denn doch ein wenig unmuthig gegen ihn. Der Fürſt liebt mit Bewußtſeyn und findet Entſchuldigung für dieſe Leidenſchaft durch den (zum Glück nicht grellen) Kontraſt der liebenswürdigen, heitern Jungfrau mit ſeiner eigenen, ſtolzen, mit der Tugend faſt prunkenden Gemahlin. Ein ſo verſchlungenes Verhältniß muß jedem Fühlenden intereſſant ſeyn, und uns erregen zu dem Gedanken, wie es ſich löſen möge. Wir ahnden, daß nur ein großer, von innen heraus erzeugter, Entſchluß Rettung gewähren kann, und ein ſolcher wird hier wirklich gefaßt. Im Gefühl einer ſolchen Kraft erfolgt für uns durch die Anerkenntniß der reinen Menſchenwürde, die durch Freiheit ſiegt, die freundlichſte Beruhigung. Wir wiederholen noch einmal: Es iſt dies vielleicht die beſte Idee, die Iffland jemals in irgend einem ſeiner Dramen angedeutet hat, und wir hielten es deshalb für wohlgethan, auf dieſen Umſtand aufmerkſam zu machen. Haben wir aber dieſe vortreffliche Grundlage und die vorwaltende Idee des Stücks gebührend anerkannt, und zugleich erwähnt, daß ſie den unmittelbar durch ſie berührten Perſonen (Eliſe, Fürſt, Witting) gleichfalls zum wahren Leben verhilft, und verhelfen mußte, ſo ſind wir auch leider mit unſerm Lobe faſt zu Ende. Ja, wir müſſen wahrhaft beklagen, daß eine ſo reine Idee, die gewiſſermaßen ſchon in ſich ſelbſt mit der Poeſie vertraut war, nicht beſſer und poetiſcher ausgeführt worden iſt, woraus allerdings die Vermuthung erwächſt, daß jene Idee nicht mit vollendeter Klarheit aufgefaßt wurde.

Wir berühren hier nur kurz: Die in manchen Scenen herrſchende Geſchraubtheit, oder, wenn man lieber will, Zerhacktheit der Sprache, (z. B. „Sie wollen die Valberge weg, und Ihr Haus dafür hin, das wird ſich machen" — „daß ich die Fürſtin handeln mache" u. ſ. w., ferner die faſt ſchattenähnliche Verwiſchtheit in manchem Gemälde dieſes Stücks (z. B. Külen, der, ſehr zu ſeinem Nachtheil, an Leſſings Marinelli erinnert u. ſ. w.) Weit beſſer iſt dem Dichter die Zeichnung der Oberhofmeiſterin gelungen, die allerdings, im Anfange der neunziger Jahre, als Eliſe geſchrieben wurde, an manchem kleinern deutſchen Hofe auf portraitmäßige Wahrheit Anſpruch machen konnte; aber wir müſſen rügen, daß dieſes an ſich lobenswürdige Gemälde

Digitized by Google

zu viel Raum einnimt. Endlich müſſen wir auch noch bemerken, daß die Art, wie man am Schluſſe den Fürſten über ſeinen, freilich ſehr ſeltſamen Schwur beruhigt, uns blos als ein halbwitziger Einfall vorkommt, der durchaus keine wahrhaftige Beruhigung in ſich trägt, ſo wie er ſich überhaupt mit dem ganzen Ernſte des Stückes nicht verträgt. Zwar meint es der Dichter ſehr ernſthaft mit dem Einfalle; aber es gelingt ihm nicht, uns von deſſen Haltbarkeit zu überzeugen.

Die Rolle der Eliſe gehört zu den gelungenſten Darſtellungen der Dem. Eßer. Innigkeit des Ausdrucks, tiefes Gefühl und Delicateſſe des Spiels, ja rührende Einfachheit, waren die vorzüglichen Eigenſchaften, welche die Anerkennung des Publikums fanden. Dem. Lindner gab die Fürſtin mit Feinheit und Bedeutſamkeit, ſchien jedoch ihrer Rolle nicht immer ſicher zu ſeyn. Mad. Dobler, als Oberhofmeiſterin, war durchaus nicht dieſer Aufgabe gewachſen. Herr Rottmayer ſpielte den Fürſten mit gehaltener Würde, jedoch manchmal zu abgemeſſen und nicht feurig genug. Die Herren Pirſcher (Witting) und Ludewig (Külen) trafen den richtigen Ton ihrer Rollen, und Herr Weidner gab den Amtshauptmann mit Genauigkeit und Umſicht. Das Stück hätte wohl etwas fürſtlicher in die Scene geſetzt werden können. Die Livreen gefielen uns gar nicht, und die braune Schürze des Kammermädchens der Oberhofmeiſterin ganz gegen alle Etiquette.

Am 12. November. Das weiße Fräulein, Oper in drei Aufzügen; Muſik von Boieldieu.

Wenn Dem. Backofen, welche heute die Titelrolle gab, mehr Sorgfalt auf ihr Spiel verwenden wollte, ſo würde ihr Geſang, der ſich auch heute mit Eleganz entfaltete, bedeutend dadurch gewinnen. Dem. Münch, als Jenny, gefiel uns durch die Leichtigkeit und Sicherheit, ſo wie durch den Wohllaut ihres Geſanges. Auch in ihrem Spiele zeigte ſich jene Befangenheit nicht mehr, die früher ihren Leiſtungen ſo nachtheilig geweſen war. Bei fortgeſetztem fleißigen Streben wird auch für dieſe Sängerin der Lorbeer grünen Herr Rieſer gab den Georg mit ſeiner höchſt angenehmen Tenorſtimme und ſeinem ſchönen Spiele ausgezeichnet gut.

Indem wir uns auf die Anzeige in No. 317 dieſer Blätter beziehen, machen wir unſere Leſer mit Vergnügen darauf aufmerkſam, daß Herr Leißring bei den Darſtellungen ſeiner lebenden Bilder auch ein Schlachttableau in zwölf verſchiedenen Gruppen, betitelt: Latour d'Auvergne, erſter Grenadier von Frankreich, arrangiren wird. Eine kurze Biographie dieſes Latour d'Auvergne dürfte hier an paſſender Stelle ſeyn:

Theophile Malo Corret Latour d'Auvergne, erſter Grenadier von Frankreich, geboren zu Carhaix in dem Bretagne, trat frühzeitig in franzöſiſche Kriegsdienſte, in denen er in kurzer Zeit bis zum Staabs-Kapitän ſtieg. Aus Ungeduld, jedem Treffen beizuwohnen, machte er mehrere Schlachten als Freiwilliger mit. Man übertrug ihm bei mehreren Unternehmungen das Commando; allein er wollte ſtets Auszeichnung verdienen, jedoch nie annehmen, ſchlug daher jede Ehrenſtelle aus und begnügte ſich damit, durch die That ſelbſt der erſte zu ſeyn, ohne es zu heißen. Der König von Spanien ertheilte ihm zum Beweiſe ſeiner Achtung und Dankbarkeit ſeinen Orden, mit einer bedeutenden Penſion, allein er ſchlug dieſe, als den Sold einer fremden Regierung, aus, und kehrte, nach Abſchluß des Friedens, zu ſeinem Regimente zurück. Später wohnte er als Grenadierkapitain dem Feldzuge nach Savoyen bei, und focht dann ſeit dem Ausbruch des Krieges zwiſchen Frankreich und Spanien, bis zum Frieden, ohne den Grad eines Generals annehmen zu wollen, jedoch in der That als General aller vereinigten Grenadierbataillone. Sein Corps, das die Avantgarde der Armee ausmachte, war unter dem Namen der hölliſchen Colonne bekannt, ein Beiname, den es ſich durch ſeine ausgezeichnete Tapferkeit erworben hatte. Als er ſich nach Abſchluß des Friedens in Spanien nach ſeiner Vaterſtadt einſchiffte, wurde das Schiff von einem engliſchen Corſaren aufgebracht, und er mußte ein Jahr lang in engliſcher Gefangenſchaft bleiben. Nachher lebte er eine Zeit lang ruhig in ſeiner Vaterſtadt und beſchäftigte ſich mit der Unterſuchung über den Urſprung und die älteſte Geſchichte ſeines Vaterlandes, worüber er auch einige Werke herausgegeben. Als eben, beim neuen Ausbruch des Krieges, ein Freund von ihm ſeinen fünften Sohn zur Conſcription ſtellen ſollte, ging er an deſſen Stelle als gemeiner Grenadier. Seine Verdienſte waren Napoleon nicht unbemerkt geblieben, und er ernannte ihn zum erſten Grenadier von Frankreich, erkannte ihm einen Ehrenſäbel nebſt einem bedeutenden Gehalt zu. Latour ſchlug jedoch, ſeiner Gewohnheit nach, letzteren aus. Ein Jahr ſpäter ging er zum letztenmal zur Armee, wo er in einem blutigen Treffen, bei Neuburg, von einem Uhlanen durch einen Lanzenſtich ins Herz getödtet wurde. Der commandirende General ließ ihm auf dem Platz, wo er fiel, einen ſteinernen Sarkophag errichten, und ſein Säbel wurde im Marstempel unter die eroberten feindlichen Fahnen aufgehängt. Latour d'Auvergne iſt als tapferer, uneigennütziger und menſchenfreundlicher Krieger in ſeinem Vaterlande noch in ſo ehrenvollem Andenken, daß ein militäriſches Stück, worin ſeine Thaten vorkommen, auf einem der Theater in Paris in 50 Vorſtellungen an 300,000 Fr. eingetragen hat, und immer noch mit dem größten Enthuſiasmus aufgenommen wird.

Theater-Anzeige.

Sonntag, 15. November. Die Stumme von Portici. Große Oper in 5 Abtheilungen, von Scribe, Muſik von Auber.

Montag, 16. November. Der Doppelpapa, Poſſe in 2 Abtheilungen. Hierauf folgt: Mimiſch-plaſtiſche Tableaux, arrangirt von Herrn Carl Leißring. Zum Beſchluß: Der Vetter aus Bremen, oder: Die drei Schulmeiſter, Luſtſpiel in 1 Akt. Gretchen: Demoiſelle Hill, als erſter theatraliſcher Verſuch.

(Abonnement suspendu.)

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 320. Montag, 16. November 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

November

16.

Vorbereitungen zur Krönung Kaiſer Karls VI.

Am 16. Nov 1711 wurde auf Befehl des Magiſtrats mit Zuziehung des Reichsquartiermeiſters, eine Küche, worinnen bei der Kaiſerkrönung der Ochs pfleget gebraten zu werden, auf dem Römerberge, ſodann eine andere Küche zu der kaiſerl. Krönungsmahlzeit in dem ſogenannten Kaſtenhof, ferner ein großer langer Schoppen in dem Ramhof, die kaiſ. Kutſchen darunter zu ſtellen, aufgebaut; auch einige Speicher, um Hafer darauf zu ſchütten, unfern dem Heiſſenſtein auf der Beckenheimergaſſe in dem Comödiantenhaus angewieſen. Auch ließ der Rath eine Brücke von Dielen, worüber die kaiſ. Majeſtät bei der Krönung aus der Kirche nach dem Römer gehen und einen koſtbaren Himmel oder Baldachin, worunter Se. Maj in die Kirche reiten, und aus der Kirche gehen, verfertigen u. ſ. w. und weil Se. M. das Quartier auf dem Frauenſtein oder ſogenannten Braunfels nehmen werden, ſo wurde ſolcher Palais dazu eingerichtet, und mit ſchwarzen Tapeten behängt, auch ohnfern deſſelben auf dem Liebfrauenberg eine große Küche aufgeſchlagen, und in einem nicht weit davon gelegenen Haus einige Backofen aufgeſetzt. In der St. Bartholomäi-Stiftskirche wurde der Kreuz-Altar abgebrochen, und vor das große Chor ein eiſernes Gelander u. ſ. w. verfertiget.

Das kranke Kind.

(Der Pachthof von Moßſide.)

Schottiſches Familiengemälde

von

Anton Langerhanns.

(Fortſetzung.)

In der Hütte, die wir oben beſchrieben haben, lag Gilberts jüngſtes Kind, ein Mädchen von ungefähr neun Jahren, ſeit einer Woche am Fieber krank. Es war Sonnabend Abend, und der neunte Tag der Krankheit. Nur wenige Stunden irdiſchen Daſeyns ſchienen dem unſchuldigen Geſchöpfe noch gegönnt, und der Himmel ſchon geöffnet zu ſeyn, zu ſeiner Aufnahme; alle Anzeichen waren die des herannahenden Todes. Die Eltern kannten den Wechſel, der kurz vor dem Hinüberſcheiden des Geiſtes über das Antlitz des Menſchen kommt, ſey es in der Kindheit, der Jugend, oder dem reifern Alter, und als ſie an Margarethens Bette ſtanden, dünkte es ihnen, als hätten die verhängnißvollen Schatten des Todes die Züge ihres Lieblings ſchon umhüllt. Der Arzt des Kirchſpiels wohnte einige Stunden entfernt, aber er ward jeden Augenblick erwartet, und manches thränenvolle Auge warf ſehnſüchtige Blicke über den Moor, ihn zu erſpähen. Die Tochter, die außer dem Hauſe diente, war heim gekommen für dieſe Nacht, die einzige, die man ihr hatte geſtatten wollen, denn die Armen müſſen arbeiten, auch in ihrem Kummer, und ihre Pflicht erfüllen gegen die, deren Brod ſie eſſen, wär's mit gebrochenem Herzen. Eine andere Tochter kam mit dem, was zum Nachtmahl dienen ſollte, vom Kartoffelfelde; der ruhige, geräuſchloſe Geiſt des Lebens war im Hauſe, und um daſſelbe, während Margaretha, noch vor wenig Tagen heiter wie ein Lichtſtrahl, der das Dunkel erhellt, und fröhlich und die Herzen gewinnend, wie Wohllaut in der Wüſte, mit dem Tode rang.

Die Geſchwiſter näherten ſich eines nach dem andern ihrem Bette, und alle verließen es mit unterdrücktem Schluchzen, denn es erfüllte ſie mit tiefem Weh, zu ſehen, wie ihre muntere kleine Schweſter, ſonſt ſo glücklich und unbekümmert wie ein Schmetterling, der ſich auf Blumen wiegt, ſich raſtlos auf ihrem Lager umher warf, kaum vermögend, die Worte der Zärtlichkeit zu faſſen, die man ihr zuflüſterte, oder die Küſſe zu fühlen, die, mit Thränen befeuchtet, ihre brennende Stirne kühlten.

Gänzliche Armuth und Hülfloſigkeit, die keine Hoffnung kennt, tödten gewöhnlich die zarteren Empfindungen; wo aber in einer Familie jedes Glied von der Allgegenwart der Uebel dieſes Lebens überzeugt, und von dem Wunſche durchdrungen iſt, Theil zu nehmen an den Anſtrengungen, wodurch ſie bekämpft und gemildert werden können; da dient ſelbſt die Sorge, Mann und Weib, Eltern und Kinder, Brüder und Schweſtern feſter zu verbinden in inniger Zärtlichkeit. Der verſtändige Arme beobachtet eine weiſe Mäſſigung, in der Freude wie im Schmerz, die ſein irdiſches Loos vor dauerndem Mißgeſchick bewahrt, und ihn, ohne daß er es ſich ſelbſt bewußt, für den Himmel vorbereitet; der Frieden ſeiner Seele wird nicht durch plötzliche Aufwallungen geſtört; er verſucht es nicht, ſich in fruchtloſen Kämpfen gegen die Geſetze der Nothwendigkeit aufzulehnen, ſo hart ihm dieſe auch zuweilen erſcheinen mögen.

„Glaubt ihr, daß ſie ſterben werde," fragte Gilbert mit

Digitized by Google

ruhiger Stimme den hereintretenden Arzt, der ſo eben, auf müdem Roß, über nebelige Hügel von einem andern Krankenbette gekommen war, und die kleine Kranke eine Weile forſchend betrachtet hatte. Der menſchenfreundliche Mann war wohl bekannt in der Familie, in deren Mitte er jetzt ſtand, und erwiedeete: „Wo Leben iſt, da iſt auch Hoffnung, aber ich fürchte, meine liebe kleine Margarethe iſt ihrem Ende nahe.“ Dieſe Worte erzeugten keine laute Klage; alle hatten ja zuvor gewußt, was der Ausſpruch des Erfahrenen nur beſtättigte, aber ihre Herzen hatten ſich geſträubt, daran zu glauben. Häufigere Thränenſtröme entſtürzten manchem Auge, manch' angſterfüllte Bruſt hob ſich in kränkerem Klopfen, und bleiche Wangen wurden bleicher. Doch der Tod war kein Fremdling in dieſem Hauſe, und erſchien auch jetzt, wie er faſt immer erſcheint, mit ehrfurchtsvoller Scheu und hoher Ahnung erfüllend, nicht Grauſen verbreitend und Schrecken. Das Gehirn des unſchuldigen Kindes, ſo ſchien es, war von fieberhaften Träumen und Phantaſien bewegt, aber die wenigen Worte, die es kaum vernehmbar ausſprach, drangen zum Herzen, ohne ihm weh zu thun: es glaubte ſeine Schafe zu hüten auf der ſtillen, grünen Weide, wie es zu thun gewohnt war, in ſeinen Plaid gehüllt, einſam am Birkenhügel ſitzend. Die Kranke war zu erſchöpft, zu wenig war ihr geblieben vom Hauche des Lebens zu einer Liederweiſe, aber einzelne, abgebrochene Stellen klangen wie Bruchſtücke aus ihren Lieblingsgeſängen, und als die Mutter ſich über ſie beugte, um ihre Kiſſen zurecht zu legen, waren der Kleinen blaue Augen geſchloſſen, und über die faſt bewegungsloſen Lippen glitten leiſe die Worte des ſchönen drei und zwanzigſten Pſalmes:

„Der Herr iſt mein Hort, was kann mir gebrechen; er läßt mich wandern auf grünen Matten, und am Rande ruhiger Gewäſſer.“

Der Arzt wollte jetzt, daß die Kranke allein gelaſſen würde: Niemand blieb bei ihr, als die Mutter. Gilbert und der Reſt der Familie entfernten ſich, und ſetzten ſich in beklommenem Schweigen um das Feuer ihres Herdes, denn tiefe Betrübniß erfüllte Aller Herzen, und machte ſie unfähig zur gewohnten Arbeit; aber nach ungefähr einer Viertelſtunde ging jeder beſonnen an ſein ihm beſtimmtes Werk: eine der Töchter entfernte ſich mit dem Eimer, um die Kuh zu melken, und eine andere rückte den Tiſch in die Mitte des Zimmers, um ihn zu decken zum Nachtmahl. Gilbert ſah dieſen gewöhnlichen Beſchäftigungen mit ruhigem, ungetrübtem Auge zu, und ein ſchwaches Lächeln glitt über ſein Antlitz, als er den Arzt einlud, ſein Abendeſſen bei ihnen einzunehmen, und da zu bleiben, und auszuruhen nach des Tags Beſchwerden, und ſeinem Mühen im Dienſte der Menſchheit.

Nach einer kurzen halben Stunde, in welcher Niemand weiter ein Wort ſprach, ſtanden die Kartoffeln und Haferkuchen, Milch und Butter auf dem Tiſche. Gilbert faltete ſeine von der Arbeit harten Hände, und erhob ſich mit einer leichten Bewegung, worauf es ſo ſtill ward, als wäre Niemand im Zimmer. Er richtete den Blick nach Oben, und ſprach das Gebet.

Neben des alten Mannes Stuhle ſtand ein kleinerer Seſſel; er war aus Gewohnheit mit den übrigen hingeſtellt worden, aber das goldene Lockenhaupt, das ſich ſonſt an dieſer Seite des Tiſches zu erheben pflegte, fehlte. — Das Mahl ward aufgetragen, und die Familie und ihr Gaſt fingen an zu eſſen.

(Fortſetzung folgt.)

Hans Adam von Schöning,

Churſächſiſcher General-Feldmarſchall.

Eine biographiſche Skizze

von

Karl Hälden.

(Fortſetzung.)

Der Krieg gegen die Türken nöthigte den Kaiſer Leopold bei den deutſchen Reichsfürſten Hülfstruppen zu ſuchen. In dieſer Hinſicht hatte er denn nun auch mit Friedrich Wilhelm eine Uebereinkunſt getroffen, nach welcher dieſer 8000 Mann zu ſtellen verſprach. Sie ſollten unter den Oberbefehl des Herzogs Carl von Lothringen zu ſtehen kommen, der ſie kommandirende brandenburgiſche General aber zu jedem Kriegsrathe gezogen werden. Unter allen ſeinen Generalen ſchien hierzu dem Churfürſten der gewandte und dabei ſo tapfere Schöning der geeignetſte. Er trug ihm alſo das Kommando an, und mit der größten Freude nahm derſelbe auch ſolches an. — Das Korps beſtand aus zwei Kavallerie-Regimentern, ein Regiment Dragoner und zehn Bataillons Infanterie, auserleſene, gut bekleidete und bewaffnete Truppen, mit 12 Feldſtücken, 2 Mörſern und 2 achtundvierzig Pfündern. Am 17. April 1686 war ſolches bei Croſſen verſammelt, wo es von dem Churfürſten, der, ohngeachtet ſeines Alters, durch alle Linien hin und herritt und den Evolutionen beiwohnte, und von den kaiſerlichen Kommiſſarien, dem Grafen Schafgotſch und dem General Dünewald gemuſtert wurde. Zu Mittag bewirthete der Churfürſt ſämmtliche Offiziers, empfahl ihnen Eintracht und vorzüglich Achtung und Nachahmung der Thaten ihres Kommandeurs und verſicherte ſie ſeiner Gnade. Schöning dankte für ſich und im Namen Aller und verſprach, ſo viel an ihm läge und ſo weit er die ſeinem Kommando anvertrauten Truppen kenne, auch in dieſem Kriege dem brandenburgiſchen Waffenruhme neue Lorbeeren erringen zu wollen. Dünewald rühmte gleich bei ſeiner Ankunſt in Wien, daß die Brandenburger das ſchönſte Korps in der Armee bilden würden.

Schönnig führte daſſelbe nun auf drei Wegen durch Schleſien und Mähren, und traf am 20. Juni im Lager der Oeſterreicher vor Ofen ein. Der Herzog von Lothringen muſterte das Korps augenblicklich und ließ ſolches durch drei Salven von dem ganzen Belagerungsheer bekomplimentiren. Schon am Abend des 23. Juni wurde der General von Marwitz und der Obriſt von Belling mit 1200 Mann befehligt, eine Gemeinſchaftslinie mit dem Belagerungskorps herzuſtellen, welches ſie auch ſogleich bewirkten und in der erſten Nacht auf 50 Schritte von der Mauer der eingenommenen Waſſerſtadt vorrückten. Am 26. waren die Verſchanzungen der Brandenburger bereits eben in ſolchem Zuſtande als die der Oeſtreicher, welche an den übrigen länger als drei Wochen gearbeitet hatten. Mit dem 27. Juni be-

Digitized by Google

gannen die Gefechte durch die von den Türken gewöhnlich auf die Kaiſerlichen gemachten Ausfälle, bei welchen dieſe von den Brandenburgern immer treulich unterſtützt wurden. Der erſte Brandenburger, welcher dem Tode bei dieſen hitzigen Gefechten anheim fiel, war der Sohn des Feldmarſchalls Derfflinger, Carl von Derfflinger, der als Volontair in dem Heere Schöning's diente; ihm folgte bald der Hauptmann Wobeſer und der Graf Dohna. *) Am 1. Juli fingen die Brandenburger an, die Mauern mit Bomben und Feuerkugeln zu beſchießen, als ſie aber am 3. Juli in der durch dieſe Beſchießung gemachten Breſche feſten Fuß faſſen wollten, wurden ſie nebſt den zur Hülfe herbeigerückten Kaiſerlichen von den Türken mit ziemlichem Verluſte zurückgedrängt. Drei Offiziers und ein großer Theil des Grenadierbataillons blieben auf dem Platze und zehn Offiziers wurden verwundet.**) Während dieſes Sturmes thaten die Türken einen Ausfall; hierin waren ſie aber nicht glücklich, denn ſie wurden vom General Marwitz augenblicklich zurückgeſchlagen.

Noch am Abend deſſelben Tages ging die Nachricht ein, daß ein Korps von 70000 Türken mit 50 Stück Geſchütz zum Entſatz Ofens herbeieilen und bereits bei Eſſeck die Donau paſſirt habe. Sogleich beſichtigte der Herzog von Lothringen, in Begleitung Schönings, die Umgegend, um Kenntniß von den etwa von den Feinden zu nehmenden Poſitionen zu erlangen. Vor Ankunft des Entſatz-Korps beſchloß man nun im Kriegsrathe einen allgemeinen Sturm.

(Fortſetzung folgt.)

*) Vergl. No. 341 des vorigen Jahrganges der Didaskalia, Biographie des Feldmarſchalls Natzmer. C. H.

**) Deßgleichen eben daſelbſt; unter dieſen war Natzmer. C. H.

Nachrichten von dem Tode einiger merkwürdigen Männer des 18. Jahrhunderts.

(Fortſetzung.)

Hinrichtung des Patkul, 1707.

Johann Reginald von Patkul bietet ein trauriges Beiſpiel der von grauſamer Rechtsverwaltung. Er war ein Liefländer von Nation und im Gefängniß zu Stockholm, wo ſeine Mutter ihrem Gemahl, der wegen Uebergabe der Stadt Wollmar ſaß, Geſellſchaft leiſtete, geboren 1660. Als Karl XI. im Jahr 1689 eine Deputation liefländiſcher Bevollmächtigten, zur Ausgleichung gewiſſer Streitigkeiten, nach Stockholm berief, befand ſich Patkul unter denen, welchen ihr Vaterland die Vertheidigung ſeiner Rechte anvertraute. Er verfocht dieſelben ſo wacker, daß er, als des Hochverrathes überführt, verurtheilt wurde, Hand und Kopf durch Henkers Hand zu verlieren, ſeine Güter ſollten eingezogen, ſeine Ehre vernichtet und ſeine Papiere durch den Nachrichter verbrannt werden. Ungeachtet die Juriſten-Facultäten zu Halle und Leipzig Beſchuldigung und Urtheil für ungerecht erklärten, ſo konnte er ſich doch nur durch die Flucht vor deſſen Vollziehung retten. Er barg hier ſein Leben, um es ſpäter deſto ſchmählicher zu enden. Vergebens ſuchte er, nachdem er eine Zeitlang in der Schweiz, in Italien und Frankreich gelebt, bei dem fünfzehnjährigen Karl XII. Begnadigung. Als nun Rußland und Polen den Plan zu dem Kriege gegen Karl entwarfen, benutzten ſie Patkuls Kenntniſſe, der ſchon 1698 als Geheimer-Rath in ſächſiſche Dienſte getreten war.

Im Jahr 1702 ging er nach Petersburg, brachte den Bund zwiſchen Auguſt und Peter zu Stande und trat in ruſſiſche Dienſte. In Schweden ergrimmte man hierüber und ſein Urtheil war unwiderruflich geſprochen. Seine Vertheidigungsſchrift ließ man durch den Henker verbrennen, aber er bewog auch den Czaar Peter, eine Widerlegungsſchrift, die in Stockholm erſchienen, in Moskau verbrennen zu laſſen. Dieſes erbitterte Karl XII. noch mehr. Im Jahr 1705 wurde er, auf Befehl des Königs von Polen, wie man ſagte, wegen verdächtiger Handlungen, verhaftet, und auf die Feſtung Königſtein, in Sachſen, gebracht. Nicht lange ſaß er hier: denn als (am 24. Sept.) im J. 1706 der Frieden zu Altranſtädt zwiſchen Polen und Schweden geſchloſſen wurde, war in dem 11. Artikel des Friedensvertrags die Auslieferung Patkuls ausbedungen. Vergebens ſuchte Auguſt den Unglücklichen zu retten, vergebens Karls eiſernen Willen zu bewegen. Auch ſelbſt der Mittelweg, den er einſchlug, konnte das Schickſal des Verfallenen nicht beſchwören. Die Auslieferung konnte nicht umgangen werden. Darum gab Auguſt der Wache Befehl, den Gefangenen an die Schweden auszuliefern, vorher aber that er dem Gouverneur von Königſtein ins Geheim zu wiſſen, daß er den Patkul augenblicklich ſolle entwiſchen laſſen. Der Gouverneur, ein habſüchtiger Mann, fing an mit dem Gefangenen wegen ſeiner Freilaſſung zu unterhandeln, und da er wußte, daß Patkul reich war, ſo forderte er eine ſehr bedeutende Belohnung. Der Unglückliche, feſt vertrauend auf das Heiligthum ſeiner Perſon, als Geſandter des Czaar von Rußland, und auf den Schutz des Völkerrechts, verweigerte dieſes. Indem er hierüber noch mit dem Gouverneur ſtritt, trat die Wache hinzu, bemächtigte ſich ſeiner und übergab ihn vier ſchwediſchen Offizieren, welche ihn in das Hauptquartier nach Altranſtädt brachten. Drei Monate ſaß er hier, belaſtet mit ſchweren Ketten und an einen Pfahl geſchloſſen.

(Fortſetzung folgt.)

Correſpondenz aus Gießen.

Zur Ehre unſers, an ſo vielen wohlthätigen Ereigniſſen reichen, aufgeklärten Jahrhunderts, hat auch dahier der mächtige Geiſt der Zeit ſeine ſchöpferiſche Kraft geäußert und das wohlthätige Licht der religiöſen Aufklärung in Iſrael zu entzünden angefangen, und der Antirabbinismus fängt auch hier an, ſiegreich über den finſtern Rabbinismus ſich zu erheben.

Die von höchſter Staatsbehörde gnädigſt angeordnete und bereits ins Leben getretene allgemein verbeſſerte iſraelitiſche Gemeinde-Ordnung hatte die herrliche Folge, daß von dem größten Theile der hieſigen iſraelitiſchen Gemeinde bei der Wahl der neuen Gemeindevorſteher mehr auf gebildete, aufgeklärte, des deutſchen Leſens und Schreibens wohlkundige, das Recht liebende, Männer, als auf orthodoxe,

Digitized by Google

hinter dem Zeitgeiſt zurückgebliebene Juden, Rückſicht genommen wurde. — So traf dahier die glückliche Wahl zu Gemeindevorſtehern die Herren L. Bock und S. Hirſchhorn. Dieſe würdigen Männer ſuchen nicht nur das Gemeinde-Rechnungsweſen mit der ſtrengſten Gewiſſenhaftigkeit, klar, in ſchönſter Ordnung, fern von jedem Eigennutze, zu führen, und jede unnöthige Ausgabe, beſonders aber koſtſpielige, kränkende, Prozeſſe, zu vermeiden; ſondern es geht auch ihr rühmlichſtes Streben dahin, den öffentlichen Gottesdienſt zu verherrlichen, lächerliche, verjährte Vorurtheile und ſchädliche Mißbräuche bei demſelben in das dunkle Reich der Vergeſſenheit zu befördern, und eine den Erforderniſſen der Zeit genügend entſprechende Gottesverehrung einzuführen, und wozu bereits ein glücklicher Anfang gemacht iſt. —

Es iſt allgemein bekannt, daß leider ſchon in dem graueſten Alterthume der Kauf- und Handelsgeiſt bis in die heiligen, dem Gott Iſrael geweihten Tempel gedrungen iſt (Matth. 21, 12. 13.) ſo daß noch bis auf den heutigen Tag gewiſſe Verrichtungen (Mitzwos) in der Synagoge — z. B. das Heraus- und Hineinheben, das Aufnehmen und Zuwikeln der Geſetzrolle (Thora), das Segen, die ſiebente Paraſcha und Haphtora an jedem Sabbathe u. dgl. m. während des Gottesdienſtes meiſtbietend verſteigert werden.

(Beſchluß folgt.)

Der neunzehnte Oktober

ſollte wohl, geſchichtsgetreu, ſtatt des 18. gefeiert werden, an welchem der Deutſchen Sieg und der Franzoſen Flucht noch nicht völlig entſchieden war. Am Morgen und Vormittage des 19. iſt ja noch ſehr vieles Blut gefloſſen. Erſt gegen Mittag drangen Pommer'ſche Schützen in Leipzig ein; erſt zu dieſer Zeit ward eine Mühl-Brücke über die Elſter aufgeſprengt, in welcher der polniſche Fürſt Poniatowsky, ſeit 3 Tagen franzöſiſcher Marſchall, — ertrank. Erſt am 19. wurden Bertrand, Lauriſton und Regnier gefangen.

An dieſem Tage*) — verlor Napoleon noch mehr als in den Tagen der Schlacht.

Ueber 15,000 waffenfähige Krieger, die durch das Sprengen der Brücke abgeſchnitten waren, wurden gefangen; an Verwundeten aber und Kranken blieben noch 25,000 der Gnade der Sieger überlaſſen.

Der Kanonen und Wagen, die um die Stadt und in derſelben ſtehen geblieben, war eine unüberſehbare Menge.

Nach 1 Uhr zogen Alexander und Friedrich Wilhelm mit dem Gefolge ihrer Feldherren, unter dem lauten Siegesgruße ihrer tapfern Schaaren und dem Freuden-Geſchrei der Einwohner in die nun errettete Stadt. Wenige Stunden nachher kam auch der Kaiſer Franz, der Dritte im Bunde. Es war ein großer Augenblick, als ſich die drei Fürſten nun die Rechte reichen und zu der Errettung Teutſchlands und der Begründung einer neuen Ordnung in Europa Glück wünſchen konnten.

F — a. P.

*) So hat der bekannte deutſche Geſchichts-Lehrer Fr. Kohlrauſch geſchrieben. —

Theater in Trier.

Der berühmte großherzogl. Baden'ſche Hofſänger, Hr. Walter, hat unſer hieſiges kunſtliebendes Publikum im Monat Oktober mit 6 Gaſtrollen, unter der Direktion des Hrn. Eiſenhut, erfreut, die dem trefflichen Künſtler die lebhafte Anerkennung ſeines ſo ausgezeichneten Talents im Gebiete der Geſangkunſt und theatraliſchen Komik erwarben. Hr. Walter trat am erſten Abend als Großpapa (von Caſtelli) und Staberls Reiſeabentheuer auf und wurde gleich nach dem erſten, wie auch nach dem zweiten von dem jubelnden Publikum gerufen. In allen folgenden Rollen als Amtsrath Poll (in Schröders Blatt hat ſich gewendet), im Wollmarkt, Amtsrath Herbert, Onkel Adam und nicht Eva (Bonifazius), Baron Martin von Bindenfeld, (den Martin), die unterbrochene Zauberflöte, oder Staberl als Tamino (Tamino) in allen dieſen bekannten Rollen zeichnete ſich Herr Walter durch die hohe Wahrheit und Natur ſeines, nie in Uebertreibung ausartenden Spiels aus. In Staberls Reiſe-Abentheuer (als Staberl) iſt Herr Walter aber das unübertreffliche Kunſt-Original. — Aechte via Comica ohne Uebertreibung, ſorgfältige und doch nicht ängſtlich herbeigezogene Nüancirung der Hauptmomente, richti aufgefaßte und auf die Erſchütterung des Zwergfells berechnete Theater-Coups, luſtigen Humor: alles Eigenſchaften des Herrn Walter. Zu ſeinem Benefiz gab Hr. Walter Staberls Hochzeit bei überfülltem Hauſe, auch da bewährte ſich der herrliche Künſtler und wurde am Ende mit rauſchendem Beifall gerufen; er dankte dem kunſtliebenden Publikum mit einem Abſchieds-Gedicht, das er mit ſo viel Herzlichkeit und Anmuth vortrug. Und ſo wünſchen auch wir ihm von ganzem Herzen, daß er überall ſo viel Freude ſpenden, und ſo reichlichen Dank erndten möge, als er bei uns fand.

J. B.

Theater-Anzeige.

Montag, 16. November. Der Doppelpapa, Poſſe in 2 Abtheilungen. Hierauf folgt: Mimiſch-plaſtiſche Tableaux, arrangirt von Herrn Carl Leißring. Zum Beſchluß: Der Vetter aus Bremen, oder: Die drei Schulmeiſter, Luſtſpiel in 1 Akt. Gretchen: Demoiſelle Hill, als erſter theatraliſcher Verſuch.

(Abonnement suspendu.)

Dienſtag, 17. Nov. Die Königin von 16 Jahren, Luſtſpiel in 2 Abtheilungen. Hierauf: Der letzte Akt von Romeo und Julie, Oper von Zingarelli. Romeo: Mad. Cornega.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 321. Dienſtag, 17. November 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

November

17.

Durchzug Guſtav Adolph's.

Es hat Gott der Allmächtig Ihr Königlich Mayeſtet ihn Schweden ſo trefliche Victoria und Sieg verliehen, daß er ein Ordt nach dem ander ſich bemächtiget hat, ſo hat er ſeine feindt verfolgt und iſt ihn dem Nahmen Gottes bies nach Offenbach mit ſeiner Armee kommen, die an Frankfurt begert, ſich ihn ſeinem Schutz zu begeben, wie hernach weiter accortirt iſt. Es ſol Ihr Königlich Mayſtet zuvor geſagt haben, wan ſich die Statt ihm nicht ergeben will, ſo wolle er kommen und die ſchlüſſel darzu bringen. Deß wegen hat man ihm nicht widerſtehen können und iſt im erſtlich der freye Paß verwilliget worden. Den 17. November (1631) umb Eilf Uhr iſt Ihr Kö. May. hier durch gezogen mit einer groſſen Armee, ſambt die Artillerey, der Troß und die Paggalwägen über die Brück durch die Stadt nach Höchſt gemaſchirt und hat dieſer Durchzug zween gantzer Tag gewehret. Es iſt nicht alles genugſam zu beſchreiben, was für eine Macht iſt geweſſen an Volk, Artillerey, Troß und Paggaiwägen, ſo es noch nicht die Helffte hie durch iſt gezogen. Zur Defencion hat Ihr Kö. May. 600 Mann ihn Sachſenhauſſen gelegt. (S. Fichard Archiv 1r T. 163.)

Das kranke Kind.

(Der Pachthof von Moßſide.)

Schottiſches Familiengemälde

von

Anton Langerhannß.

(Fortſetzung.)

Sie ſaßen noch bei Tiſche, als der Tritt von eines Pferdes Hufen gehört ward; ein Reiter kam an die Thür geſprengt, und fragte mit lauter Stimme nach Gilbert Ainslie, „denn er habe einen Brief an ihn," und ſchwur, er müſſe einen Trunk haben für ſeine Mühe.

Der älteſte Sohn, ein Burſche von achtzehn Jahren, faßte des Roſſes Zügel, und zog es weg von der Thür der Hütte. Der Reiter ſchien betroffen über das zornglühende Geſicht des kräftigen Jünglings, denn er warf ihm den Brief zu, und ritt davon. Gilbert nahm das Schreiben aus ſeines Sohnes Händen, indem er einen halbverweiſenden Blick auf deſſen Antlitz warf, das ſeinen gewöhnlichen Ausdruck wieder erlangt hatte. „Ich fürchtete," ſagte der junge Menſch, und eine Thräne glänzte in ſeinem Auge, „ich fürchtete, des wilden Menſchen lautes Rufen und ſeines Thieres Stampfen möchten ſie erwecken." Gilbert hielt den Brief zögernd in der Hand, als nähme er Anſtand, ihn zu erbrechen, endlich ſagte er zum Arzt: „Ihr wißt, daß ich arm bin, und ich denke, Schulden, wenn ſie nicht leichtſinnig gemacht und pünktlich bezahlt werden zur Verfallzeit, ſind keine Schande." Hand und Stimme verriethen leiſes Zittern, als er ſprach, aber er öffnete den Brief, von dem er wußte, daß er von ſeinem Rechtsfreunde kam, und las ihn ſchweigend.

In dieſem Augenblicke kam ſeine Frau von ihres Kindes Krankenbette; ſie betrachtete ihren Mann mit Theilnahme und Beſorgniß, als ſie ihn mit dem Briefe beſchäftigt ſah, deſſen Inhalt zu errathen ihr nicht ſchwer ward, denn der Verbindungen der Familie waren wenige, und Frau Ainslie alle bekannt. „Nimm dir die Schuld nicht zu ſehr zu Herzen," ſprach ſie, „denn Niemand, der dich kennt, wird dir mit Gefängniß drohen, oder deine Habe pfänden wollen. Ach," ſetzte ſie nach einer Pauſe hinzu, in der ſie bemüht geweſen, in Gilberts Zügen zu leſen, und mit einer Stimme, die nur zu deutlich verrieth, daß das Mutterherz bereit war, ſich in Thränen zu erleichtern, „ach! und doch iſt es ſehr hart, jetzt an ſolche Dinge denken zu müſſen, gerade jetzt, wo unſer Kind im Sterben liegt, und wo wir, ſollte es Gottes Wille ſeyn, die Unſchuld zu ſich zu rufen, für ein anſtändiges Begräbniß zu ſorgen haben."

Gilbert hatte den Brief zu Ende geleſen, ohne die mindeſte Bewegung zu verrathen; er legte ihn zuſammen und gab ihn ſeiner Frau, und ſagte, ſie möge ihn leſen, wenn ſie Luſt hätte, und dann in den Schrank legen im Zimmer der armen Kleinen. Frau Ainslie nahm den Brief, las ihn aber nicht, ſondern ſteckte ihn haſtig in den Buſen, denn ſie glaubte, Margarethen ſich regen zu hören, und eilte aus dem Zimmer.

Eine andere Stunde der Prüfung ging vorüber — der Zuſtand des Kindes war noch immer unentſchieden. Selbſt die Hunde ſchienen zu wiſſen, daß Kummer im Hauſe ſey, denn ſie lagen ohne ſich zu rühren unter dem langen Tiſche am Fenſter, als wollten ſie ſich verbergen. Eine der Töchter hatte ſich geſetzt, und ein unvollendetes Kleid für die kranke Schweſter auf den Knien, an dem ſie fortarbeitete, ſie wußte ſelbſt nicht warum, und oft mußte ſie ihr hoffnungsloſes Werk unterbrechen, um die Thränen wegzuwiſchen, die ihre Augen verdunkelten.

„Was iſt das, was du da auf den Sims legſt"? fragte

Digitized by Google

Gilbert die andere Tochter, die ihm kaum zu antworten vermochte, daß es ein Haarkamm ſey, und ein Band, die ſie für Margarethen gekauft habe. Der alte Mann ſeufzte tief bei dieſen Worten; der Knabe, der der kranken Schweſter im Alter am nächſten kam, blickte weinend zu ihm auf; er ließ das Buch alter Balladen, auf das er hingeſtarrt, ohne darin zu leſen, aus den Händen fallen, ſtand von ſeinem Sitze auf, und warf ſich ſchluchzend in des Vaters Arme. Heiliges Sehnen erfüllte das Herz des Kindes; es bat den Vater es zu ſegnen, wie er oft gethan, und Gilbert fühlte, daß der Knabe in ſeiner Unſchuld der größte Segen ſey, den Gott ihm ſenden konnte, in dieſer Stunde des Kummers: „Der Herr gibt, und der Herr nimmt,“ ſprach er mit Ergebung, „der Name des Herrn ſey gelobt.“

Jetzt öffnete ſich leiſe die äußere Thür, und er, der ihnen ſo oft Troſt und Frieden gebracht in den Tagen der Prüfung, ihr ehrwürdiger Pfarrer trat herein. Am Abende vor dem Sonntage verließ der Prediger von Aukindemne nie ſeine Wohnung, außer um mit Sterbenden zu beten, oder Kranken Troſt zuzuſprechen. Gilbert hatte noch nicht Zeit gehabt, ſeine Frage, „wie es um die Kranke ſtehe,“ zu beantworten, als der Arzt aus dem andern Zimmer dazu kam, und das Wort nahm: „Margarethe,“ ſo ſprach er, „ſcheint durch Gottes Hand dem Grabe entriſſen — ich glaube, ſie wird geneſen. Sie iſt eingeſchlafen, und wenn ſie erwacht, ſo hoffe ich, ja ich bin deſſen gewiß, wird die Gefahr vorüber ſeyn, — euer Kind wird nicht ſterben.“

(Beſchluß folgt.)

Nachrichten von dem Tode einiger merkwürdigen Männer des 18. Jahrhunderts.

(Fortſetzung.)

Von Altranſtädt nahmen ihn die Schweden auf ihrem Zuge mit nach Polen und banden ihn unter Weges auf eine Kanone. So langte er in das Kloſter Caſimir, in der Nähe von Poſen, an. Hier wurde ein Kriegsgericht über ihn gehalten und er als ſchwediſcher Unterthan verurtheilt, daß er lebendig gerädert und geviertheilt werden ſollte. Dieſes widerrechtliche und grauſame Urtheil ſoll (nach dem Zeugniſſe Norbergs) von Karl nicht allein beſtättigt, ſondern der Befehl zur Vollziehung deſſelben auch von des Königs Hand ſelbſt ausgefertigt worden ſeyn. So wurde denn Patkul, der längſt ſchon aus Schweden ausgeſtoßen und in dem Dienſte Peter I. war, ungeachtet der Forderung, welche dieſer Monarch wegen ſeines mißhandelten Geſandten machte, hingerichtet. Patkul hatte in allen Lagen des Lebens eine große Furchtloſigkeit gezeigt, als er aber die Nachricht erhielt, daß er gerädert werden ſollte, verließ ihn die gewöhnliche Faſſung und Unerſchrockenheit. Sobald er ſich mit ſeinem Beichtvater allein befand, brach er in einen Strom von Thränen aus. Er bat denſelben, ſich zu einem Frauenzimmer aus vornehmer Familie in Sachſen zu begeben, mit welchem er ſich hatte vermählen wollen, dieſe über ſein Schickſal zu tröſten und ihm die Verſicherung zu überbringen, daß er in der letzten Stunde ſeines Lebens voll treuer Liebe ſeiner gedenke. Am 12. Oktober 1707 *), Morgens frühe führte man ihn zum Richtplatz. Als er die Werkzeuge ſeiner Marter, die Räder und Pfähle erblickte, gerieth er in Verzuckungen. Das Urtheil, welches ihn für einen Landesverräther erklärte, ihn beſchuldigte, in Liefland Unruhen erregt, das Verbrechen der verletzten Majeſtät begangen, den Krieg der fremden Mächte gegen ſein Vaterland angezündet und jenen gegen daſſelbe gedient zu haben, welches zugleich die Art ſeiner grauſamen Beſtrafung enthielt, dieſes Urtheil wurde ihm vorgeleſen. Schmerzlich rief er dabei aus: „Ach ich habe meinem Vaterlande nur zu viel gedient!“ — Sey es, daß es durch Ungeſchicklichkeit des polniſchen Scharfrichters, oder daß es auf beſonderen Befehl geſchah — er wurde von unten hinauf lebendig geradbrecht. Sechzehn Stöße erhielt er mit dem Rade. Dem Halbtodten wurde dann der Kopf abgehauen und der Körper in vier Theile zerhauen, auf das Rad geflochten. So ſtarb Patkul unter der gräßlichſten Marter, und alle Zuſchauer des fürchterlichen Aktes beweinten den unglücklichen Mann, der als einer der angeſehenſten Edelleute, voll hohen Geiſtes und anerkannten patriotiſchen Tugenden ein ſolches Opfer werden mußte. Sein Tod bleibt ein blutiger und unvertilgbarer Flecken in dem Leben Karls XII. Karl glaubte nur nach der Strenge der Geſetze verfahren zu haben, zumal das Leben Patkuls ſchon zwölf Jahre vorher dem ſchwediſchen Henker verfallen war; betrachtete ihn als ſeinen Unterthanen, als einen Aufrührer, als einen Hochverräther.

*) Man findet den 30. September, das iſt alten Styls. Es muß alſo der 12. Oktober N. St. ſeyn und nicht, wie bei Einigen, der 10. Oktober.

(Fortſetzung folgt.)

Correſpondenz aus Gießen.

(Beſchluß.)

Dieſer, an dieſer heiligen Stätte, unwürdige, die Gottesverehrung entweihende, mit den deutſchen Predigten, durch die wir dahier an jedem Sabbath erbaut und belehret werden, im ſchneidendſten Contraſte ſtehende, nicht ſelten zu langwierigen, koſtſpieligen Prozeſſen, Thätlichkeiten im Gotteshauſe, veranlaſſende, bittre Kränkungen, grobe Beleidigungen, pöbelhafte Schmähungen verurſachende — nicht Ge- ſondern — Mißbrauch *) iſt nun, gedankt ſey es dem Vater des Lichtes, durch das edle Streben unſers jetzigen würdigen und helldenkenden Vorſtandes, unter dem Schutze einer humanen Provinzial-Regierung, zur Ehre Gottes, zum Frieden der Gemeinde und zum nachahmenden Beiſpiele, gänzlich aus unſerm Gotteshauſe verbannt.

So ſehr ſich aber bei dieſer herrlichen Erſcheinung das Herz des Menſchenfreundes den freudigſten Gefühlen öffnet, ſo ſchmerzhaft und niederſchlagend muß es aber auch für denſelben wiederum ſeyn, wenn er mitleidsvoll wahrnehmen muß, daß der fanatiſchen Finſterlinge noch Legionen ſind,

*) Wem dieſe Schilderung mit zu grellen Farben aufgetragen zu ſeyn ſcheint, den bitten wir, Gelegenheit zu nehmen, Amtsakten nachſchlagen zu können, und es wird ſich ſchwerlich ein Bericht, unter welchem jüdiſche Gemeinden mit Synagogen ſtehen, finden, bei welchen nicht auch ganze Stoße von Acten gerichtlicher Verhandlungen über dieſe leidigen Gegenſtände vorhanden wären. O, möchten dieſe traurigen Denkmaler religiöſer Verirrungen nicht noch mehr ſich anhäufen!

Digitized by Google

die ſich jeder kirchlichen Verbeſſerung feindſelig entgegenſtellen, und mit giftiger Zelotenwuth alles Neuere und Beſſere in ſeinem Keime zu zertreten, auf das Eifrigſte befliſſen ſind; ja, die ſich ſogar erfrechen, ihre giftigen Verläumdungen und Anſchwärzungen vor den hohen Behörden wider edle, das geiſtige Wohl ihrer irregeleiteten Brüder befördernde Menſchenfreunde auszuſchütten. Aber wozu iſt empörter Fanatismus, wenn dieſer noch mit Eigennutz ſich paart, nicht fähig! —

Aber von der Energie unſerer braven Vorſteher und von ihrer wahrhaft aufgeklärten Denkungsart, von der Feſtigkeit ihres Charakters und ihrer glücklichen Unabhängigkeit, läßt es ſich mit freudiger Zuverſicht erwarten, daß ſie ſich nicht werden abſchrecken laſſen, das einmal begonnene rühmliche Werk fortzuſetzen, um uns recht bald einen Gottesdienſt zu geben, wo wir in unſerer ſchönen, kraftvollen deutſchen Mutterſprache den Allvater im Himmel, im Geiſte und in der Wahrheit verehren können.

Daß es auch der innigſte Wunſch unſrer höchſtpreißlichen Staatsregierung iſt, den jüdiſchen Cultus Zeit und Ort gemäß geſtaltet und die iſraelitiſchen Unterthanen auf eine höhere Stufe der geiſtigen Cultur geſtellt zu ſehen, geht nicht nur aus den höchſtweiſen Verfügungen für die iſraelitiſchen Schul- und Bildungsanſtalten, ſondern auch daraus unverkennbar hervor, daß die höchſtweiſe Wahl derſelben den Hrn. Dr. Levi zu unſerm Rabbiner und Prediger traf, und wenn die Weisheit und die vielumfaſſenden Kenntniſſe dieſes wiſſenſchaftlich gebildeten helldenkenden Mannes ſich brüderlich mit dem guten Willen und den edeln Abſichten unſerer Herren Vorſteher ſich vereinigen, ſo dürfen wir einer baldigen gänzlichen Reform des veralteten, nur für den Orient berechneten, Ritus entgegenſehen. — Das unſelige Schisma, das auch hier im Stillen ſich in Religionsanſichten und Meinungen geſtaltet zu haben ſcheint, wird in ſein Nichts zurückſinken und der feindliche Fanatismus wird in zärtliche Bruderliebe ſich verwandeln. Gießens iſraelitiſche Gemeinde dürfte alsdann allen übrigen jüdiſchen Gemeinden unſers geliebten Vaterlandes als nachahmungswerthes Muſter in dieſer Hinſicht daſtehen, und gewiß, ganz gewiß werden dieſpäteſten Nachkommen Jacobs, die durch beſſeren und vernünftigeren Unterricht zu lichtvollern Anſichten gelangt ſeyn werden, noch die Aſche derer ſegnen, die die erſte Hand an die geiſtige Veredlung legten, und allmählig anfingen, die Scheidewand niederzureißen, die leider ſchon Jahrtauſende Iſraeliten von Nichtiſraeliten trennt. O, möchten alle Gemeindevorſteher von dem Geiſte der Wahrheit und der Liebe durchdrungen und eifrigſt dahin befliſſen ſeyn, nicht nur in finanzieller, ſondern auch in intellectueller Hinſicht ihren Gemeinden fromme Leiter und, im wahren Sinne des Wortes, Vorſteher zu werden! —

Mannheimer Hoftheater.

Sonntag, 25. Okt. Leonore, volksthümliches Trauerſpiel mit Geſang in 3 Abtheilungen, nach Bürgers Gedicht, von Holtei. Daß der Tod das Ende aller Leiden ſey, hört man oft ſagen, und auch an dieſer Leonore hat ſich das Sprichwort bewährt, denn mit ihrem Tode endigen ſich nicht nur alle ihre Leiden, ſondern auch jene der Zuſchauer. Mlle. Reinhardt gab die Titelrolle mit einer unübertreffbaren Kunſt. So unnatürlich auch die Rolle iſt, ſo wußte ſie ſolche doch auf eine Art darzuſtellen, welche alle Fehler des Dichters verhüllte, und uns nur das höchſt ſchwärmeriſche Mädchen, zwar mit überſpannten, aber doch möglichen Gefühlen zur Anſchauung brachte. Es war ein Kunſtwerk in einem Guſſe, das auch nicht den geringſten Fehler hatte. Daß es leichter iſt, einen richtig gezeichneten Charakter darzuſtellen, als einen verzeichneten nur genießbar zu machen, iſt bekannt. Gleiches Lob verdient Hr. Brandt durch ſeine vortreffliche Leiſtung als Unteroffizier Wallheim. Die ſtrenge Subordination der damaligen Zeit, und die große warme Anhänglichkeit an ſeinen Junker thaten ſich einander keinen Eintrag. Der Darſteller wußte beides zu vereinigen, ohne einem von beiden irgend einen Zwang anzuthun. Noch verdient Hr. Werner, Major, rühmlicher Erwähnung, und bei Hrn. Weimer, Todtengräber, machte ich die erfreuliche Entdeckung, daß er ſeinen Pathos verläßt und zu einer beſſern, natürlichen Sprachweiſe übergeht.

Dienſtag, 27. Okt. Steckenpferde, Luſtſpiel in 5 Abtheilungen von P. A. Wolff. — Die Komödie aus dem Stegreiſe, Poſſe in 1 Akt von Jünger. Hr. Bachmann d. j. vom Hoftheater in Schwerin — Johann. Der Nachtwächter, Luſtſpiel in 1 Akt von Th. Körner.

Donnerſtag, 29. Okt. Die eiferſüchtige Frau, Luſtſpiel in 2 Abtheilungen von Kotzebue. Hr. Bachmann d. j. — Regierungsrath von Uhlen. — Die Brandſchatzung, Luſtſpiel in 1 Akt von Kotzebue. Hr. Bachmann d. j. — Gutmann. Der Sekretär und der Koch, Luſtſpiel in 1 Akt, nach dem Franzöſiſchen, von Blum. Hr. Bachmann d. j. — den Koch. Unſer Gaſt verſuchte, wie vorſtehende Aufzählung zeigt, ſein Talent in verſchiednen Gattungen zu produziren. Es iſt zwar eine gute Sache um die Vielſeitigkeit, aber ſelten, ich möchte ſagen nie, findet man ſie von der Art, daß ſie allenthalben excellirt. Es genügt, wenn der Mime neben ſeinem Hauptfache, auch noch in andern Fächern auftreten kann, ohne ſeine Rolle zu verderben. Hr. Bachmann ſcheint für niedere Komik das meiſte Talent zu haben. Verdarb er auch den Regierungsrath von Uhlen und den Tiſchler Gutmann nicht, ſo würde ich ſie doch als Gaſtrollen nicht für ihn wählen, und wäre es ſelbſt nur aus dem einfachen Grunde, weil ſein Organ nicht dazu paßte. Dagegen war Blaſebalg eine meiſterhafte Leiſtung, des größten Beifalls würdig. Es gibt Perſonen, denen Fr. v. Buſch als Regierungsräthin nicht mehr gefallen will. Immerhin, mir und vielen Andern wird ſie in ſolchen Rollen immer zu Danke ſpielen, denn ſie gibt ſie richtig, wahr und natürlich. Ebenſo wird man dem Hrn. Brandt Natur und militäriſchen Anſtand nicht abſprechen können, dagegen die Zutheilung der Rolle des Carl von Uhlen an Hrn. Braunhofer nicht richtig finden. Hans van Boſen iſt eine gute Rolle des Hrn. Werner und in die kleine Rolle des Reitknechts wußte Hr. Ritter recht viele Komik zu bringen. In der Brandſchatzung zeichnen ſich Hr. Thürnagel als Klippfiſch und Hr. Bachmann als Marder jedesmal vortheilhaft aus, weniger genügt Hr. Bauer als Major Turneck, dem überhaupt militäriſche Rollen nicht zuſagen.

Nach dem erſten Luſtſpiele trug Hr. Eichhorn, Sohn, ein von Bernhard Romberg komponirtes Capriccio über ſchwediſche National-Lieder auf dem Violoncelle vor. Dieſer junge Mann hat in der kurzen Zeit ſeiner Abweſenheit von hier deutende Fortſchritte auf ſeinem Inſtrumente gemacht. Sein

Digitized by Google

heutiges Spiel gab die größten Beweiſe ſeines Talentes, ſeines Fleißes und ſeiner Liebe zu der Kunſt zu erkennen. Reinheit und Annehmlichkeit des Tones verband er mit großer Fertigkeit bei der ſchwierigen Aufgabe, die ſelbſt der Compoſiteur als ſchwer auszuführen erklärte und wenn man auch mehr Kraft wünſchte, ſo lag dieſer Mangel meiſtens an dem Inſtrumente, das wohl beſſer hätte ſeyn können.

Monats-Rapport.

Spieltage, 13. Außerordentliche Aufführung, 2, Theterjubiläum und Benefize für Mad. Geißler. Stücke, 17, Opern, 5. Große Stücke, 6. Große Opern, 4. Trauerſpiele, 3. Schauſpiele, 5. Luſtſpiele, 9. Neu, 1. Wiederholt, 0. Angekündigt und nicht gegeben, Olympia. Krank, Hr. Freund. Abgegangen, Mad. Geißler und Hr. Hanſen, Zugegangen, 0. Urlaub, Mad. Boch — wieder eingerückt. Gäſte, Mad. Geisler, Hr. Bachmann d. j.

Beſchäftigt waren

1) Herr Bauer — 15 mal. 2) Herr Grua — 14 mal. 3) Dem. Kinkel — 14 mal. 4) Herr Thürnagel — 13 mal. 5) Herr Brandt — 12 mal. 6) Herr Braunhofer — 11 mal. 7) Herr Weygand — 11 mal. 8) Herr Ritter — 10 mal. 9) Herr Bachmann — 9 mal. 10) Frau v. Buſch — 9 mal. 11) Herr Werner — 9 mal. 12) Fräulein v. Weber — 8 mal. 13) Herr Richter — 7 mal. 14) Dem. Reinhard — 6 mal. 15) Herr Kühn — 5 mal. 16) Mad. Bauer — 4 mal. 17) Mad. Boch — 4 mal. 18) Mad. Brandt — 4 mal. 19) Herr Schmuckert — 4 mal. 20) Herr Werth — 4 mal. 21) Herr Freund — 2 mal. 22) Mad. Eſchborn — 1 mal. 23) Mad. Freund — 0 mal.

Extra Meldung.

1. Ehemals hatten die Schauſpieler levis notae macula, man beerdigte ſie nicht auf die Kirchhöfe. Man iſt jetzt aufgeklärter, adeliche Perſonen finden es nicht unter ihrer Würde, der Kunſt des Mimen anzugehören, wir zählen gegenwärtig 4 Damen mit dem Prädicat „von“ bei unſerer Bühne.

2. Der Vorſchlag, Contremarques am Parterre einzuführen, fand Beifall, und wurde ſogleich in Vollzug geſetzt.

3. Ein anderer Vorſchlag verdiente Beherzigung, den übeln Geruch der dampfenden Orcheſter-Lampen und der geheimen Appartements aus dem Parterre entfernen zu wollen. Letzteres Uebel liegt in der Bauart, erſtere in der Behandlung der Lampen.

4. Die Bezeichnung des Hrn. Mayer, als Regiſſeur des Hamburger Theaters, war kein Verſehen des Referenten, ſondern des Setzers, der „Ham“ ſtatt „Frei“ las.

5. Mad. Freund und Mad. Eſchborn ſahen ihrer Niederkunft entgegen, darum ſpielte erſtere gar nicht, und letztere durfte nur einmal am Anfange des Monates ſpielen. Man entbehrt ungerne die erſte Bravour-Sängerin.

6. Im Uebrigen hält ſich unſere Bühne auf einer ſehr hohen Stufe, ſowohl hinſichtlich der Kunſt als auch (eine nothwendige Folge) hinſichtlich der Finanzen.

Im nächſten Monate ſoll Mad. Lange und Hr. Tenoriſt Dietz bei uns eintreffen.

8. Mad. Boch beklagte ſich, nach ihrer Zurückkunft von Frankfurt, daß ſich dort jemand*) als angeblicher Theaterrezenſent bei ihr eingefunden und von ihr die Subſcription auf, Gott weiß welche Schrift, auch deren augenblickliche Zahlung verlangt, dagegen ihr eine vortheilhafte Rezenſion im Perſpektive gezeigt habe. Sie habe aber dieſe Anträge ſammt der, ſelbſt nachgekommenen ſchmeichelhaften, Rezenſion von der Hand gewieſen. Das Publikum kennt das Weitere.

*) Der Hr. Maas. S. Didaskalia vom 14. d.

Cours der Staats-Papiere.

Den 16. November 1829.		pC.	Papier	Geld.
Oeſtreich.	Metalliques-Obligationen . .	5	—	102 9/10
„	Wiener Bank-Actien	3	—	1432
„	100 fl. Looſe bei Rothſchild .		175	—
„	Partial-Oblig. à 250 fl. do.	4		132 3/8
„	Bethmänniſche Obligationen	4	92	—
„	do. do.	4 1/2	97 1/2	—
„	do. do.	5	—	—
„	Wiener-Stadt-Banco . . .	2 1/2	58 3/4	—
Preußen.	Staats-Schuld-Scheine . .	4	99 7/8	—
„	Oblig. b. Rothſchild in London	5	—	110 7/8
„	do. „ „ Frankf.	5	—	102
Bayern.	Liquidirte Obligationen . . .	4	100 1/2	—
„	do. do.	5	—	—
„	Lotterie-Anlehen à 500 fl. E-M	4	107 1/2	—
„	do. unverzinsliche		—	—
Baden.	Lott. Anl. à 50 fl. b. Goll u. S.		77 3/4	—
„	Herausgekom. Serien-Looſe . .		—	—
Darmſtadt	Obligationen	4	—	100
„	Lotterie-Anlehen von 50 fl.		—	113 1/2
Naſſau.	Obligationen bei Rothſchild	4	—	101 1/2
Frankfurt	Obligationen	4		102 1/2
Dänemark	Obligationen bei Rothſchild	4	94	—
„	„ in London . .	3	74 1/2	—
Spanien	Obligationen bei Hope . .	5 1/2	—	33
Polniſche	Lotterielooſe Rthlr.		55 7/8	—

Cours der Wechſel.

Den 16. November 1829.	Kurze Sicht		Zwei Monat.	
	Briefe	Geld	Briefe	Geld
Amſterdam	137 3/8	—	137 1/4	—
Augsburg	—	100 1/8	—	—
Berlin	103 3/4	—	—	—
Bremen	109 5/8	—	—	—
Hamburg	147	—	146 5/8	—
Leipzig	99 1/2	—	—	—
„ in der Meſſe	—	—	—	—
London	—	—	—	156 1/4
Lyon	—	78 1/4	—	—
Paris	—	78 1/8	—	77 3/4
Wien in 20r	—	100 1/4	—	—
Disconto	3 3/4	—	—	—

Gold- und Silber-Sorten.

Gold- und Silber-Sorten.	fl.	kr.
Neue Louisd'or	11	7
Friedrichsd'or	9	46
Ducaten	5	34
20 Frank-Stücke	9	26
Souverainsd'or	16	26
Laubthaler, ganze	2	42 3/4
„ halbe	1	16
Preuß. Thaler	1	4 1/2
5 Frank-Thaler	2	20 1/4

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 322. Mittwoch, 18. November 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

November

18.

Johannn Daniel von Ohlenſchlager, geboren.

Johann Daniel von Ohlenſchlager war ein Gelehrter, auf deſſen literariſchen Ruhm die Vaterſtadt ſtolz ſeyn kann. Er wurde am 18. November 1711 zu Frankfurt geboren. Doktor der Rechte war er ſeit 1736; dann königl. polniſcher und kurſächſiſcher Hofrath, und in den Adelſtand erhoben. Nachdem endlich das Verdienſt ſein ſiebenfaches Unglück der treuloſen Kugel doch beſiegt hatte, kam er am 17. Juni 1748 in den Rath. Jüngerer Bürgermeiſter war er im Jahr 1761. Am 6. July deſſelben Jahres wurde er Schöff. Aelterer Burgermeiſter 1771. Er ſtarb am 28. Februar 1778. Seine Werke ſind in der Geſchichte Frankfurts von großer Bedeutung.

Das kranke Kind.

(Der Pachthof von Moßſide.)

Schottiſches Familiengemälde

von

Anton Langerhannß.

(Beſchluß.)

Alle waren auf den Verluſt der Geliebten gefaßt geweſen, jetzt fand die Hoffnung kaum Raum in ihrem Herzen. Die, welche die Thränen des Kummers lange zurückgehalten, mußten laut weinen vor Freude. Ein kurzer, zitternder Schrei, den ein Anderer ausſtieß, zeugte von der Angſt, die ihn gefoltert, und die ſanfte, zärtlich liebende Iſabel, die die Kleine gepflegt von Kindesbeinen an, ſank, faſt aufgerieben vom verhaltenen Schmerz, auf ihre Knie, und erhob die Hände dankend zum Himmel. Der jüngere Bruder lachte laut auf, und rief ſeinen Lieblingshund, Hector, hervor, der gewohnt war ſich mit ihm und der Schweſter auf dem Moore herum zu tummeln, ihm die frohe Nachricht zu verkünden, und der ſtumme Gefährte ſeiner Spiele ſchien ihn zu verſtehen.

Man hatte die Wanduhr ſeit einigen Tagen nicht ſchlagen laſſen, aber die ſtummen Weiſer zeigten auf 9 Uhr. Dieß war in Ainsli's Hütte die Stunde der Familienandacht: der würdige Prediger ſprach das Gebet, und las den Text, und auch ein Pſalm ward geſungen mit gedämpfter Stimme, daß es den heilbringenden Schlummer der Kranke nicht ſtöre.

Margarethe ſchlief noch immer, und ihr Schlaf ſchien tief und feſt — es war faſt gewiß, daß die Kriſis vorüber ſey, und die Blume nicht gebrochen werden ſollte vor der Zeit.

„Kinder,“ ſprach Gilbert Ainslie, „was macht uns glücklich, als unſere Liebe und Eintracht, und was erhält uns aufrecht in den Stunden der Noth, als das Vertrauen auf Gott, und die Ergebung in ſeinen heiligen Willen. Gnädig hat er ſich uns bewieſen über alle Maßen, denn iſt die Geneſung unſers Lieblings nicht alles Gold werth, das je gemünzt ward? — Wenn wir Tauſende beſäßen, würden wir nicht lieber Margarethens Grab damit ausgefüllt haben, als ſie hinabgleiten zu ſehen in die dunkle Gruft?“ — Niemand vermochte zu antworten, nur freudiges Weinen ward gehört über das Zimmer.

„Vater“, nahm endlich die älteſte Tochter das Wort, „ſeyd nicht ſo bekümmert um die Schuld; wir haben, Jeder von uns einen kleinen Sparpfennig, und werden gewiß genug zuſammen bringen, um es nicht zur Pfändung kommen zu laſſen. Und wenn ſie uns auch alles nehmen, wenn ſie uns nur Margarethens Bett laſſen, wer wird ſich dann darum ſorgen. Auf dem Felde ſtehen noch Kartoffeln, und im Brunnen iſt klares Waſſer, was brauchen wir denn mehr?“

Gilbert verließ das Zimmer. Er ging zu ſeiner Frau die an Margarethens Bette ſaß, und über allen Ausdruck glücklich den ruhigen, regelmäßigen Athemzügen ihres Kindes lauſchte.

„Gieb mir den Brief“, ſprach Ainslie, „ich will ihn unſern Kindern vorleſen, den er iſt geeignet, Freude zu verbreiten und Luſt in der Wohnung der Armuth. Er betrifft nicht die Schuld, wie du befürchteteſt, ſondern kommt vom Teſtamentsvollſtrecker des Vetters, von dem du weißt, daß er vor kurzem geſtorben iſt. Im Leben hat er unſrer nicht gedacht, aber er vergaß uns nicht in ſeiner Todesſtunde und hat uns 1500 Pfund vermacht.“

„Das iſt viel Geld,“ ſprach Ainslie, nachdem er den Brief vorgeleſen hatte, „für Leute, wie wir ſind, aber ich hoffe, nicht genug, um uns die Köpfe zu verrücken. Es iſt mehr als hinreichend, uns ängſtlicher Sorge zu überheben, denn nun kann ich den Hof kaufen, auf dem wir uns ſo lange für Andere abmühten; aber glaubt darum nicht, daß ihr Alle Herren und Damen geworden ſeyd. Gott, der uns

Digitized by Google

dieſen zeitlichen Segen geſandt hat, verleihe uns auch Weisheit, ihn klug zu gebrauchen, und nach wie vor demüthige und dankbare Herzen."

„Jetzt, Vater", ſagte der jüngſte Sohn, „wirſt du mich das ganze Jahr hindurch in die Schule ſchicken, nicht wahr?"

„Und das Dreſchen," fiel ihm der ältere Bruder ins Wort, „müßt ihr nun uns überlaſſen. Pflügen mögt ihr noch immer, denn Keiner von uns ackert ſo gerade Furchen wie ihr; — aber harte Arbeit für junge Hände! Ihr müßt jetzt öfter in eurem Sorgenſtuhle ſitzen beim Feuer, und dürft nicht mehr ſo früh aufſtehen in den kalten finſtern Wintermorgen, viele, viele Stunden vor der ſpäten Dämmerung, um bei Licht in der Scheune zu dreſchen."

Schweigen herrſchte in Moßſide, und Freude zwiſchen dem Aufgehen und Sinken der Sterne, die jetzt zu Tauſenden an dem reinen, hellen Himmel funkelten, aber Schlaf kam nur in Weniger Augen; ſelbſt die, ſo ſich auf eine Stunde niedergelegt, vermochten nicht einzuſchlafen, und als gegen Morgen auch Margarethe erwachte, ein anderes Weſen, noch bleich zwar und ſchwach, und kaum vermögend, ſich auf ihrem Lager zu erheben, aber mit dem Ausdrucke der Zärtlichkeit und des Bewußtſeyns in ihren Blicken, und Lebenskühle in den Adern, da hatte ſich bereits eine fröhliche Gruppe um ihr Bett verſammelt, die mit freudigem Herzklopfen des erſten Lächelns der Geneſenen harrte. Sie blickte in ſüßer lieblicher Verwirrung auf die Umſtehenden, als wäre ſie es ſich bewußt, daß ſie ihnen vom Rande des Grabes wieder geſchenkt worden, und Keiner von Allen, die zugegen waren, vergaß je dieſen Sonntagmorgen.

Hans Adam von Schöning,

Churſächſiſcher General-Feldmarſchall.

Eine biographiſche Skizze.

von

Karl Hälden.

(Fortſetzung.)

Er wurde auch unternommen, aber durch eine von den Türken zu rechter Zeit bewirkte Sprengung einer Mine, mit Verluſt für die Belagerer. Die Belagerten brachen ſogar in die Werke der Baiern und Sachſen ein und den letztern wurde dabei der Obriſt von Löben getödtet und ihnen drei Stücke vernagelt. Am 12. Juli traf eine Bombe ein an der Mauer an der Donauſeite befindliches Pulverhaus, worin gegen 1500 Fäſſer Pulver lagen. Die Exploſion machte zwar eine ſo große Oeffnung in dieſelbe, daß zwei Bataillons hätten hineinmarſchiren können; der Zufall war aber von keinem Nutzen, eben weil die Donau dazwiſchen lag. Am 14. Juli wurde eine von den Belagerern gefertigte Mine losgelaſſen, ſie ſchlug aber zum Schaden derſelben aus, denn ſie tödtete gegen 150 Oeſterreicher und 20 Brandenburger, unter den letztern Schönings Liebling, den Major von Blankenſee. Am 15. Juli riskirten die Türken abermals einen Ausfall, bei welchem die Brandenburger den tapfern Obriſtlieutenant Löſchbrand, der als Rittmeiſter unter Schöning die Schweden in Preußen und Liefland hatte verfolgen helfen, verloren.

Da die Sprengung der Minen jedesmal von ſchlechtem Erfolge geweſen war, beſchloß der Herzog von Lothringen von dieſem Manövre ganz abzuſtehen. Statt ihrer ließ er die Mauern unaufhörlich mit dem ſchwerſten Geſchütz beſchießen. Am 17. Juli wurde mit Einſtimmung Schönings, der ſeine Leute vor diesmal nicht vermiſcht mit den Oeſterreichern fechten laſſen wollte, ein Sturm beſchloſſen. Um 5 Uhr Abends wurde er unternommen; die Baiern, Oeſterreicher und Brandenburger waren dabei an Zahl gleich, nämlich von jeder Nation 1000 Mann. Nach zweiſtündiger furchtbarer Anſtrengung, wobei die Oeſterreicher, welche Anfangs die Spitze hatten, dreimal zurückgeworfen wurden, drangen die Brandenburger unter Schönings perſönlicher Anführung durch die Mauern, bis zum innern Parapet ein, wo der Obriſt Brand ſogleich eine Bruſtwehr aufwerfen ließ. Der General von Barfus war der erſte, welcher auf dieſem Platze Poſto faßte, nachdem er bei dieſer Gelegenheit drei Türken mit dem Degen getödtet hatte. Der Verluſt war für die Brandenburger ſehr beträchtlich geweſen, denn außer dem Obriſt von Belling war auch der Prinz Alexander von Curland, der Graf Dietrich von Dohna, der Obriſtlieutenant von Bornſtädt und der Major Oelsnitz geblieben; 40 Offiziers und 446 Gemeine waren verwundet worden. Ein am 24. Juli wider Schönings Willen unternommener Sturm mißlang völlig und auch die Brandenburger erlitten dabei einen bedeutenden Verluſt.

Am 2. Auguſt zeigte ſich das erwähnte Entſetzungs-Korps, eine Stunde vom Lager der Belagerer auf den Bergen, gegen 60,000 Mann ſtark. Am 4. Auguſt kam dieſes Korps von den Bergen herunter und ſtellte ſich in Schlachtordnung auf. Die Alliirten erwarteten den Angriff, da ſolcher aber nicht erfolgte, ſo wurde nach einer mehrmaligen Salve aus dem ſchweren Geſchütz derſelbe von Seiten der Chriſten unternommen. Die Brandenburger hatten den linken Flügel. Nach einer kurzen Anrede Schönings begannen ſie ihn mit dem ihnen eigenthümlichen Feuer; ein beträchtlicher Haufen Kavallerie, der ihnen entgegenrückte, wurde ſogleich zurückgeworfen und ein Trupp Janitſcharen, welcher durch die zwiſchen den Brandenburgern und Oeſterreichern entſtandene Lücke durchbrechen wollte, von den brandenburgiſchen Dragonern, unter Anführung des, ſchon früher genannten tapfern Obriſten Dewitz faſt gänzlich zuſammengehauen. Da die Türken an dieſem Tage überall mit Verluſt zurückgedrängt worden waren, nahm das Belagerungsheer ſeine Poſitionen in den Verſchanzungen wieder ein. Am 10. Auguſt wurde der Punkt, wo die Brandenburger ſtanden, von den Türken mit einer Uebermacht von Kavallerie angegriffen. Schöning ſetzte ſich aber an die Spitze ſeiner Kavallerie, ließ aus den Schanzen die Muſelmänner tüchtig mit Kanonenkugeln begrüßen, und kam noch zu rechter Zeit dem Herzog von Lothringen, der mit ein paar Schwadronen Oeſterreicher mitten unter die türkiſche Kavallerie gerathen war, zu Hülfe. Ein großer Theil der Spahi's wurde zuſammengehauen und Schöning ſowohl als Dewitz wurden vor dem ganzen Heere von dem Herzoge umarmt und wegen ihrer Tapferkeit mit Dankſagungen überhäuft. Ein von den Belagerten unternommener Ausfall ward von den Generalen Dünewald, Marwitz und Barfus zurückgeſchlagen und viele Gefangene, worunter ein Paſcha von 2 Roßſchweifen und mehrere Bimbaſchi's, eingebracht.

Am 30. Auguſt war der General Scharfenberg mit

Digitized by Google

10000 Mann friſchen Truppen angekommen. Dies veranlaßte einen Kriegsrath, in welchem Schönings Meinung, einen allgemeinen Sturm zu wagen, durchgängig angenommen wurde. Er bat ſich dabei die Ehre aus, denſelben mit ſeinen Truppen beginnen zu dürfen. Am 2. September Nachmittags 3 Uhr erfolgte derſelbe. Der Herzog von Croy befehligte den rechten, Barfus den linken Flügel, Schöning mit den Grenadiers das Centrum. Nach dreiſtündiger verzweifelter und äußerſt tapferer Gegenwehr waren die Brandenburger Meiſter der Stadt. Alle waffentragende Feinde mußten über die Klinge ſpringen; was dem Tode entging, rettete ſich in das Schloß, welches aber ſchon am 3. September ſich durch Kapitulation an die Baiern ergab. Die Stadt ſelbſt erlitt jedoch auch großen Schaden durch Brand. Schöning war zwar unverwundet geblieben, vier Kugeln waren ihm aber durch den Hut gegangen.

(Fortſetzung folgt.)

Nachrichten von dem Tode einiger merkwürdigen Männer des 18. Jahrhunderts.

(Fortſetzung.)

Diejenigen aber, welche die Sache mit unpartheiiſchem Auge betrachten, finden in Patkul den ungerecht verfolgten Liefländer, der erſt dann ſich eine fremde Heimath ſuchte, als man ihn aus der ſeinigen verſtoßen hatte, ſie finden in ihm einen Diener des ruſſiſchen Monarchen, der durch das erſte über ihn gefällte Urtheil ſeiner Pflicht gegen Schweden ledig war, einen Geſandten Peters I., der überall unter dem Schutz heiliger Völkerrechte hätte ſicher ſeyn ſollen. Und ſie nannten Karls Handlung eine unerhörte Grauſamkeit. Mag ſich auch manches zur Rechtfertigung des ſchwediſchen Königs anführen laſſen — es vermag ſie nicht ganz. Aber auch das muß man ſagen, daß, obgleich der unglückliche Patkul zu beklagen iſt, man doch die Beſchuldigung eines Juſtizmordes nicht auf Karl wälzen darf, da der Sache ihre zwei Seiten nicht können abgeſtritten werden.

Ermordung des Generals Kleber in Aegypten. 1800.

Als Napoleon im Herbſt 1799 Aegypten verließ, beſtellte er den General Kleber zum Oberbefehlshaber des Heeres. Kleber war ein geborner Elſaſſer, ein ſchöner Mann, von hohem, ſtarkem Körperbau, ein Soldat, der von unten auf gedient hatte, ein militäriſches Genie. Er offenbarte daſſelbe in der Vertheidigung Aegyptens. Kaum daß er 8 Tage das Oberkommando führte, landeten (1. Nov.) einige Tauſend Janitſcharen. Er ſchlug ſie, wendete ſich hierauf gegen den aus Syrien mit 80,000 Mann anrückenden Großvezier. Damals riethen ihm Intriguanten, vor der großen Macht, welcher er nur 8500 Mann entgegen ſtellen konnte, zu weichen und die Räumung Aegyptens zu unterhandeln. Schon war der Vertrag mit den Türken abgeſchloſſen, als ihn die Engländer wieder aufhoben. Jetzt erſt öffnete Kleber die Augen. „Solchem Uebermuth", ſagte er, „antwortet man nur durch Siege!" entfernte die falſchen Rathgeber von ſich und war nun der eifrigſte Anhänger der Vertheidigung des Landes. In der Nacht vom 19. — 20. März 1800 ſtellte er ſein Heer bei Heliopolis in Schlachtordnung, die Türken wurden geſchlagen, mehrere ihrer Abtheilungen vernichtet, die übrigen zerſprengt. Indeſſen war in Kahiro ein Aufſtand ausgebrochen. Hierhin wendete ſich Kleber. Er mußte die Stadt belagern. Hierin unterſtützte ihn Murad, Bei der Mamluken, welcher ihm rieth, Kahiro zu verbrennen, und ſelbſt das Schilfrohr dazu liefern wollte.

(Fortſetzung folgt.)

Theater-Correſpondenz.

Wertheim, 11. Novbr.

Am 3. Nov. Der Wirrwarr, Poſſe in 5 Akten, von Kotzebue.

Wir geſtehen, daß wir mit Vergnügen dieſer Vorſtellung entgegen ſahen; allein unſere Erwartungen wurden nur ſparſam erfüllt. Das Ganze ging matt und ſchläfrig, und nur einzelne Scenen waren erträglich. Das Gelungenſte ſchien uns die Schlußſcene des dritten Akts, zwiſchen Langſalm, Major und Babette, — Dank ſey dem wackern Spiele der Herren Loder und Haas. — Von Herrn Herwegh, Hurlebuſch, hegten wir große Erwartungen, welche er auch, wie er am Anfang des Stückes bewies, ganz erfüllt haben würde, wenn er — ſeine Rolle beſſer memorirt gehabt hätte — namentlich in den drei letzten Akten wollte es gar nicht recht gehen. Nun! Nun! — er hatte vielleicht andere Geſchäfte — und konnte daher nicht memoriren. — Hr. Gräf, Selicour, war nicht fein genug für einen Stutzer. Hr. Loder war bei guter Laune und ohnſtreitig im heutigen Stücke der Vorzüglichſte. Dem. Gneib „Babette" gefiel uns ebenfalls. Auch Dem. Bräunig die ältere „Frau von Langſalm" war nicht übel. —

Am 5. Nov. Die weiße Frau, Oper in 3 Akten, von Scribe. Muſik von Boieldieu. (rep.) — In einem frühern Aufſatze ſprach man ſich über dieſe Oper dahin aus, daß ſie gut gegeben wäre; wir können nichts thun, als dieß beſtätigen, und fügen nur noch hinzu, daß uns die zweite Aufführung noch gelungener ſchien, als die erſte. Vorzüglich war Dem. Gneib als Anna. Wir können nicht umhin, an Herrn Eder, der den George auch recht brav ſang, eine Frage zu ſtellen. Wir wohnten nämlich beiden Aufführungen der weißen Frau bei, wiſſen aber noch immer nicht, was Hr. Eder eigentlich ſagen wollte, denn wir konnten trotz der größten Aufmerkſamkeit keinen Sinn in ſeinen Worten finden. Sprach Hr. Eder vielleicht eine fremde Sprache? — Wir bitten ihn, uns mitzutheilen, was es für eine war, indem ſie uns gänzlich unbekannt vorkam; zugleich wollen wir ihn aufmerkſam machen, daß es doch wohl beſſer für ihn ſeyn dürfte, wenn er ſich für die Zukunft dieſes Kauderwelſch möglichſt enthielte. — Unſres Orcheſters können wir nicht anders als mit Lob und Dank erwähnen.

Am 8. Nov. Die Räuber auf Maria Culm. Ritterſchauſpiel in 5 Akten, von Cuno. — So gehaltlos dieſes Stück auch iſt, ſo müſſen wir dennoch geſtehen, daß wir durch das ausgezeichnete Spiel der Dem. Gneib und des Hrn. Herwegh, Bibiana und Kuſt, ſehr angezogen und befriedigt wurden. Dem. Gneib war in dieſer Rolle ſehr brav, und hätte ſie mit etwas weniger Pathos geſprochen, ſo möchten wir ſagen, ſie war vortrefflich. — Hr. Herwegh gab den Kuſt ausgezeichnet und wir entſinnen uns nicht, dieſe Rolle, ſelbſt auf bedeutenderen Bühnen, beſſer

Digitized by Google

geſehen zu haben. Der Glanzpunkt ſeiner Darſtellung war der 4. Akt. Ueberhaupt iſt Hr. Herwegh ein talentvoller junger Künſtler, der wohl eine Aufmunterung verdient, und wir geben ihm die Verſicherung, daß, wenn ſein Eifer nicht erkaltet, er eine bedeutende Kunſtſtufe erreichen kann und wird. — Der Anſchlagzettel verkündete uns einen Hrn. Patrikowsky, vom Würzburger Nationaltheater (?), welcher ſich in der Rolle des Ottomar beſtens zu empfehlen ſuchen werde. — Nun entſteht die Frage: iſt dem ſo? hat er ſich wirklich empfohlen? — Ei freilich hat er ſich empfohlen — aber dem Publikum nicht, nach Würzburg hat er ſich heimlich empfohlen. — Ei! Ei! Ei! Ei! — Wir können uns nicht überreden, daß dieſes Subjekt die Würzburger Bühne je, auch nur in einer wenig bedeutenden Rolle, betreten habe; denn etwas ſtiferes und unbeholfeneres haben wir hier noch nie geſehen; unſer Oberrichter von neulich iſt dagegen ein Künſtler — und das will viel ſagen! Auch hat er ein heiſeres, widriges Organ, wozu noch kömmt, daß er auſſerordentlich ſchnell und eben dadurch durchaus unverſtändlich ſpricht — wir wenigſtens wußten nicht, was er wollte. — Wir mußten geſtehen, es wurde uns angſt und bange, als wir vernahmen, er ſollte uns künftig Tenor-, erſte Tenorpartien vorſingen! — „O weh, o weh!“ war unſer Seufzer, „was hat denn unſer Gneib gedacht, daß er einen ſolchen Menſchen ſeiner ſo braven Geſellſchaft einverleiben will.“ — Es fiel uns ein Stein vom Herzen, als wir die Nachricht vernahmen, er habe ſich in der Stille davongemacht. — Unwillkührlich erinnerten wir uns der Worte der erſten Küraſſiers in Wallenſteins Lager:

„Wie? biſt du ein Friedländ'ſcher Mann,
„Und kannſt dich ſo wegwerfen und blamiren,
„Mit einem Bauer den Glück zu probiren?
„Der laufe, was er laufen kann!“

Dieſe Worte könnte man mit einiger Modifikation Hrn. Gneib zurufen, als Warnung für die Zukunft.

(Beſchluß folgt.)

Literatur.

Lyriſche Gedichte von Dr. C. E. Brauns. Caſſel 1829. Bei J. J. Boſué.

Ein lieblich duftendes Sträußchen, deſſen einzelne Blüthen manchen Freund und manche Freundin der Dichtkunſt erquicken werden! Ein reiner, heiterer Sinn iſt die Seele des Ganzen, allein wo der Dichter auch in die Tiefen der Empfindung hinabſteigt, offenbart ſich eine ſchöne poetiſche Erkenntniß. Hiervon zeugt ganz beſonders das Gedicht: Die früh Entſchlafenen, mit dem tief gefühlten Anfange:

Wohl denen, die im Herrn entſchliefen:
Sie ruhen ſanft!
Zu ſchwer iſt für ein weiches Menſchenherz,
Dem Gott Gefühl und Liebe gab,
Des Erdenlebens harte Bürde:
Es ſchlägt bei fremdem Schmerz zu warm, zu ſchnell,
Als daß es lange ſchlagen könnte.

Noch manche ähnliche ſolcher Züge, die ein Dichtergemüth bezeichnen, wären anzuführen. Da der Verfaſſer ſeine Gedichte in chronologiſcher Folge giebt, ſo läßt ſich der ſtufenweiſe Gang ſeiner poetiſchen Bildung erkennen und das erfreuliche Reſultat ſchöpfen, daß die Leiſtungen der neuern Zeit jene einer frühern Periode, ſowohl an ächtem poetiſchen Leben, wie an Gediegenheit der Form weit übertreffen. Von den frühern hätte eine ſorgfältige Sichtung wohl das Gedicht: an Linda, 1814, und das: Lied eines Zechers, ausmerzen können. Das Aeußere iſt geſchmackvoll geordnet, wie man es von der Boſué'ſchen Verlagshandlung gewohnt iſt.

(Eingeſandt.)

Auf dem heutigen Theaterzettel wird unter andern angekündiget: Der Tod des Latour d'Auvergne, des erſten Grenadiers von Frankreich, großes ruhendes Schlacht-Tableau in 12 Gruppen. Hierauf folgt nähere Beſchreibung davon.

Dieſe nähere Beſchreibung iſt denn der größte geſchichtliche Unſinn, den es giebt.

Es kommen vor: Napoleon zu Pferd — zwei Koſaken — ein franzöſiſcher Marſchall — Latour d'Auvergne ſterbend, wie er einen Adler vertheidigt — die Preußen im Sturmmarſch — ein ſterbender engliſcher Officier — eine Colonne Oeſtreicher.

Bekanntlich fiel der tapfere Latour d'Auvergne im Feldzug gegen die Oeſterreicher (in welchem ſich Moreau als Feldherr unſterblich machte) am 27. Juni 1800 im Treffen von Neuburg.

Um dieſe Zeit war Bonaparte auf der Rückreiſe von Italien, wo er die Schlacht bei Marengo am 14. Juni gewonnen hatte; alſo nicht bei dem Tode unſeres Helden; er war erſter Conſul, alſo konnte man noch nicht an Adler und franzöſiſche Marſchälle denken, welche erſt im Jahre 1804 creirt wurden — und nun kommen vollends auch noch die Preußen, Koſaken und Engländer dazu, das iſt doch zu arg!!!

Wie kann man ein ſolches Tableau auf Unkoſten der Geſchichte zuſammenbringen, und wie kann die Theaterdirection zugeben, daß ſolch abſurdes Zeug auf die Theaterzettel gedruckt wird.

Frankfurt a. M., den 16. Nov. 1829.

Santa est stultitia hominum.

Theater-Anzeige.

Donnerſtag, 19. November. Mirandolina, Luſtſpiel in 3 Abtheilungen, von Blum. Hierzu (als letzte Darſtellung der von Herrn Carl Leißring arrangirten Tableaux) vor Anfang und zwiſchen den Abtheilungen des Luſtſpiels:

1. Das Frühſtück des Kaiſers Alexander. Mimiſch-Plaſtiſches Tableau.
2. Die fröhliche Punſch-Geſellſchaft. Karrikatur-Gemälde in 5 Tableaux, nach Hogarth.
3. Die Räuber in den Abruzzen. Mimiſch-Plaſtiſche Darſtellung in 5 Tableaux.
4. Der Tod des Latour d'Auvergne. Großes ruhendes Schlacht-Tableau.

Digitized by Google

Didaſkalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 323. Donnerſtag, 19. November 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

November

19.

Hinrichtung eines zwölfjährigen Diebes.

1563 den 19. November, iſt ein Knabe von zwölf Jahren an den Galgen gekommen, weil er zu Langen geſtohlen hatte. (S. Lersner 1r T. 494.)

Felix Joſeph,

der verlorne Sohn.

Ein Schwank.

Nach einer wahren Begebenheit. *)

Von

Karl Hälden.

Am Fuße einer der höhern gebirgigen Gegenden Deutſchlands liegt ein, der längſt ausgeſtorbenen adelichen Familie von Geierswalde gehörig geweſenes, kleines Rittergut, das zu Ende des vorigen Jahrhunderts eine Frau von Beikens zur Beſitzerin hatte, nach den nahe dabei befindlichen Ruinen einer alten Burg ebenfalls Geierswalde genannt. Frau von Beikens beſaß außer demſelben noch mehrere Güter, ſie hielt ſich aber der äußerſt romantiſchen Umgebungen halber gewöhnlich im Sommer in dem lieblichen Geierswalde auf. Sie war ſchon ſeit mehreren Jahren Wittwe und da ſie eine eben nicht glückliche Ehe geführt hatte, ſo war ſie, ohngeachtet ſie ſich noch in den beſten Jahren befand, feſt entſchloſſen, Wittwe zu bleiben. Den größten Theil des Jahres verlebte ſie auf ihren Gütern, im Winter hielt ſie ſich in einer kleinen Reſidenzſtadt auf.

Eines Tages traf ſie zu einer ganz ungewöhnlichen Zeit in Geierswalde ein. Der Pachter Joſeph Kautz, in der ganzen Umgegend nur gemeinhin: „der Kautz“ genannt, weil ſein ganzer Habitus, die kleine Geſtalt mit dem runden Kopfe und etwas hervortretenden großen Augen ihm ſehr viel Aehnlichkeit mit dieſer Gattung des Eulenzeſchlechtes gaben, wunderte ſich über dieſen Beſuch und ſagte zu ſeiner Frau: „Mariane, das muß einen beſondern Grund und Haken haben!“ — Er hatte nicht Unrecht, denn ſchon am frühen Morgen des andern Tages kam ein Bedienter und beſchied ihn nebſt ſeiner Mariane zur Frau von Beikens.

„Wenn uns nur nicht etwa der Pacht aufgekündigt wird?“ meinte er mit ängſtlicher Miene. „Warum nicht gar,“ entgegnete ſie, „die gnädige Frau wird wohl wieder freien wollen!“ — „Haſt Recht, nach deiner Art,“ replizirte er, „euch Frauenvolk müſſen doch die Gedanken an's Freien bei der Geburt ſchon eingeimpft worden ſeyn!“

Er war mit ſich ſchon darüber einig, an der Pachtſumme noch etwas zuzulegen, wenn etwa eine Aenderung deshalb im Werke ſeyn ſollte, doch höchſt erfreulich war es ihm, von Frau von Beikens angeredet zu werden: „ich habe geſtern bei meiner ſo plötzlichen Ankunft eure Verwunderung darüber recht gut bemerkt, aber ſie hat ihre ganz beſondere Urſachen.“

„Wenns nur zu Ihrem Beſten iſt, gnädige Frau,“ erwiederte die Pachterin, „ſo wollen wir uns gar ſehr darüber freuen.“ — „Das wird die Folge lehren; zum Anfange muß ich euch jedoch gleich ſagen, daß ich jetzt mehr als jemals mein ganzes Vertrauen auf euch ſetze, und beſonders auf eure Verſchwiegenheit rechne.“

Nach einem kleinen Zwiſte zwiſchen den beiden Pachtersleuten, in welchem der Kautz den Satz aufſtellte, daß es gemeinlich mit der Verſchwiegenheit der Weiber nicht ganz geheuer ſey und daß ihm allein wohl blos das Geheimniß anvertraut werden konne, erklärte ſich jedoch Frau von Beikens weiter, und in wahrhaftes Erſtaunen ging das Erwarten des Kautzenpaares über, als die Herrin Mariannen bat, ſich in aller Stille um eine geſunde, gutmüthige Amme umzuthun und ſie auf den erſten Wink auf Schloß Geierswalde zu beſcheiden.

Der Kautz ſchüttelte den Kopf und konnte ſich der Frage nicht enthalten: „Es beliebt Ihnen wohl, einen Spaß mit uns zu treiben; wo ſoll denn der Säugling herkommen?“

*) Dieſer Erzählung liegt in der That eine höchſt wahre Begebenheit zum Grunde; eine der beſonders dabei betheiligt geweſenen Perſonen iſt noch am Leben und von dieſer ſind mir nicht ſowohl die nähern Data als vielmehr die Erlaubniß gegeben worden, ſie nach Belieben zu einer für ein belletriſtiſches Blatt zu bearbeitenden Erzählung zu benutzen. Mancherlei Urſachen halber habe ich, wie früher bei einer ähnlichen Gelegenheit, abermals das Gewand des Schwankes gewählt.

C. H.

Digitized by Google

„Das wird auch wieder die Zeit lehren, Alter: unterrichtet nur vor der Hand die Hebamme von dem, was in Kurzem geſchehen kann, ſorgt dann, wenn das Kind da iſt, als Vater und eure Frau als Mutter für daſſelbe, ich werde mich auf alle Weiſe erkenntlich zu bezeigen wiſſen."

Zufälligerweiſe war eine Verwandte der Pachtersleute — Sabine Traulich genannt — die ſie als Kind bei ſich auferzogen hatten, durch Verführung in den Zuſtand gerathen, den Dienſt einer Amme verſehen zu können, die Frau Kauz ſchlug ſie alſo zu dieſem Zweck der Frau von Beikens vor; ſie wurde alsbald herbeigeholt, erhielt den Beifall der gnädigen Frau und unter Angelobung der größten Verſchwiegenheit, ward ſogleich mit Vetter und Baſe in Betreff der neuen Funktion ihrer muntern Muhme der nöthige Kontrakt abgeſchloſſen, dann noch von Seiten der Patronin mit dem Herrn Pfarrer die anderweit nöthige Verabredung getroffen und von ihr auch noch an demſelben Tage die Abreiſe wieder angetreten.

(Fortſetzung folgt.)

(Eingeſandt.)

Erwiederung

auf die in Nro. 310 der Didaskalia enthaltene Replik des Mainzer Theater-Referenten.

Ich habe mir neulich erlaubt, dem Herrn Referenten des Mainzer Theaters einen öffentlichen Kunſtſtreit anzubieten, darauf iſt nun von ſeiner Seite in der 310. Nummer dieſer Blätter eine „Replik" erfolgt.

Sie enthält:

1. Von der Sache Nichts.
2. Das Selbſtporträt des Herrn Referenten, (ein wenig idealiſirt.)
3. Einen verunglückten Verſuch in der Satyre.
4. Eine Viſion.
5. Einige Zurechtweiſungen für mich.
6. Verſchiedenes als Zuſchnitzel, etwas Schullatein, Gemeinplätze, Tiraden u. ſ. w.

Alles dies iſt in dem koſtbaren, gezierten Privatſtyl, worin der Herr Theaterreferent ſich immer mit ſelbſtgefälligem Ohre ſchreiben hört, und in einer Verwirrung vorgetragen, die ich nur aus dem Aerger erklären kann, welcher ihn während der Conception beherrſcht haben muß. Wer möchte ſich aber über eine Schwäche des Gegners freuen, die uns den Sieg ſo gewiß in die Hand liefert. Ich geſtehe vielmehr gern ein, daß ich meine Herausforderung als eine Uebereilung bereue. Ich erwartete, der Herr Theaterreferent werde ſeine dramaturgiſchen Urtheile zu begründen wiſſen, ſein entſchiedener Ton gab mir einiges Recht dazu, ja veranlaßte ſogar bei einem (vielleicht ironiſchen) Freunde die Vermuthung, er müſſe wohl einen friſchen, funkelnagelneuen Nicolo Porporo in der Taſche haben, den er der Dem. Traut als Geburtstagsgeſchenk zu verehren denke. Allein ich habe mich, wie ich jetzt begreife, eines ſehr unbeſonnenen Vertrauens ſchuldig gemacht. Hätte ich mich nur an die beſten Theaterberichte des Herrn Theaterreferenten erinnert, ſo wäre es mir ſchwerlich entgangen, daß er zu der Klaſſe der Journalſchriftſteller gehört, die bloß aus einem oberflächlichen Dilletantismus, bloß um eine perſönliche Neigung zu befriedigen, über theatraliſche Vorſtellungen ſchreiben, und alſo weniger Urtheile ausſprechen, als die Welt von dem zufälligen Wechſel ihrer äſthetiſchen Stimmungen in Kenntniß ſetzen wollen. Wer iſt grauſam und eigenſinnig genug, um von ſolchen Kunſtliebhabern gründliche Bildung und Theorie zu verlangen? Sie nähren die Luſt und den Geſchmack am Theater, das iſt dankenswerth und das Theater ſoll für den Dienſt, den es empfängt, auch ihre Schwächen und Caprizen ertragen. Wie, möcht' ich mich fragen, hat es mir nur überhaupt in den Sinn kommen können, dem Hrn. Theaterreferenten mit einer Anfrage näher zu rücken? Seit wann iſt es denn dem Künſtler erlaubt, ſich ſeiner Haut zu wehren und einem Rezenſenten zu widerſprechen? Der Mainzer Herr Theaterreferent bemerkt ſchon ſelbſt und ſehr treffend, er bedürfe gar keines Beweiſes, weil es ſich von ſelbſt verſtehe, daß er Recht habe. Der Herr Referent erklärt zugleich, eine Widerrede enthalte einen unerhörten Angriff, wodurch er ſich im Selbſtgefühl ſeiner Würde beunruhigt, genirt und verletzt finde. Auch dies muß ich zugeſtehen. Ein Mann, der ſich ſeit Jahren gewöhnt hat, als die heilige Buche von Mainz in papiernen Blättern Orakel zu rauſchen, und ſich in ſeinem eigenen Mäcenslächeln zu ſonnen, ſoll er ſich nicht endlich in ein ſtolzes und angenehmes Selbſtbehagen verlieren, worin er ſich ungern geſtört ſieht? Wahrlich, ich bin der letzte, der es ihm verdenkt, wenn er das Anerbieten eines Kunſtſtreites ablehnt. Der Mainzer Herr Theaterreferent betrachtet nun aber daſſelbe als eine That von ſo ungeheurer und ſchauderhafter Art, daß ſie ihm einzig in der Geſchichte dazuſtehen und wenigſtens wie Hunnen, Mongolen, Revolution und Königsmord eine ganz neue Epoche bezeichnen zu müſſen ſcheint. Darin hat ihm nun freilich ſeine Eigenliebe einen boshaften Streich geſpielt, denn dieſe Selbſttäuſchung iſt es, wie ich fürchte, was ihn diesmal in ſo manche luſtige und gefährliche Unternehmungen verwickelt hat und ich dächte, man brauche nicht gerade ſogleich — den Kopf zu verlieren, wenn man auch bekennen muß, daß man ein unfähiger Theaterrezenſent iſt. Indem der Hr. Theaterreferent einen Zweifel an ſeiner Vortrefflichkeit als ein ſolches Schreckensgeſpenſt auf ſich einſchreiten ſieht und ſich von ihm nicht loszuhelfen weiß, ſo hat er wahrſcheinlich geglaubt, ſich an einem tüchtigen Selbſtlob wieder erwärmen und erholen zu müſſen, und er entwirft nun eine Schilderung ſeiner Beſcheidenheit, ſeines Zartgefühls und ſeiner mannigfaltigen Tugenden und Verdienſte um das deutſche Theater, worin wir eher ein Talent zur Porträtmalerei, als das Original ſelbſt bewundern können. Nachdem er dieſes wohlgeſchmückte Bild von ſich aufgeſtellt hat, iſt es aber kein Wunder mehr, wenn ihm ſein Gegner, gegen ſich genommen, nur gering erſcheint und wenn er nun den Muth fühlt, einen Verſuch in der Satyre zu machen. Schade nur, daß die Ironie nicht Jedermanns Sache iſt, daß die des Herrn Theaterreferenten zu ſchwere ſteife Füße für den gefälligen Grazienſchritt hat, und daß aus ihr immer mehr der innere Verdeuß hervorſtottert, als ſich darin eine überlegene Heiterkeit des Geiſtes kund geben will. Der Mainzer Herr Theaterreferent ſcheint dies ſelbſt zu bemerken, und ſucht friſche Streitkräfte hervor. Was thut Herr Referent? —

Digitized by Google

Herr Referent ſetzt ſich abermals auf das Steckenpferd ſeines guten Herzens und reitet darauf die Schule der Großmuth ab. Wie wohlwollend! Ich beſorge aber, der Herr Theaterreferent hat wieder einen Schlag gegen ſich ſelbſt geführt. Oder ſoll das Publikum, ſoll ich es ihm Dank wiſſen, daß er die freie Konkurrenz der Meinungen hemmt und die lebendige Wechſelwirkung, ohne die kein Theater gedeihen kann, aufhebt? Ich habe Freunde, deren Tadel mir willkommen iſt, ich habe, wie jeder, Feinde, di, mir in der Verborgenheit erſt gefährlich werden. Hält ſich der Herr Theaterreferent für eine Mikrokosmus, worin alle Ideen einer möglichen Kritik eingeſchachtelt liegen?

Bis jetzt hat er noch zu wenig ſelbſt den gewöhnlichen Beruf zum Rezenſenten und Autor aus eigenen Kräften bewieſen, und das Publikum, dünkt mich, hat ihn eben ſo wenig als ich dazu aufgefordert; er iſt weder der dominus directus des Stadtgeſchmacks, noch hat er ihn lehns- oder pachtweiſe in ſeinem Beſitze. Meint er etwa durch Verjährung ihn erworben zu haben? —

Als mir die Leitung des Mainzer Theaters übertragen wurde, fand ich den Hrn. Theaterreferenten im Genuß einer Freiloge *); es war kein Grund vorhanden, ein Herkommen abzuſchaffen, welches ihm vielleicht angenehm, und mir ziemlich gleichgültig ſeyn konnte, aber niemals iſt es mir in den Sinn gekommen, durch eine Gefälligkeit, worin ich nur meinen Vorgängern folgte, mir in dem Herrn Theaterreferenten einen Kapitalrecenſenten zu gewinnen, niemals hat er von mir den Wunſch gehört, er möge über mein Theater ſchreiben, oder gar loben, und das Tadeln und Hofmeiſtern Anderer unterdrücken. Er ſcheint auch nicht in allen Fällen der Meinung zu ſeyn, daß er das große ſichtbare Zentrum der Kunſtanſchauung in Mainz vorſtellen könne, denn diesmal ruft er zu ſeiner Vertheidigung erſtlich das ganze Publikum, dann insbeſondere noch die Eingeweihten, die Kenner und Liebhaber, und endlich mein eigenes Orcheſter wider mich zu Hilfe. Ich zweiſle noch ſehr, ob ſich das Publikum oder eine von dieſen Claſſen unter der Fahne eines ſolchen Generals verſammeln wird. Für mein Orcheſter ſtehe ich ein. Ich habe auf die Behauptung des Herrn Theaterreferenten, daß ſich ihm daſſelbe zur Verfechtung ſeiner Meinung angeboten habe, ſämmtliche Mitglieder verſammelt, habe ſie gefragt, wem unter ihnen es eingefallen ſeyn könne, dem Herrn Theaterreferenten in ſeiner hilfloſen Situation beizuſpringen, und habe von ihnen die beſtimmte Antwort erhalten: „Keinem.“ So muß ich denn wohl an eine Viſion, eine Erſcheinung glauben, womit der Herr Theaterreferent durch einen tröſtenden ſchlafmachenden Genius erquickt worden iſt, und ich will ihm, da die Wahrheit ſo herbe für ihn iſt, in ſein freundliches Traumleben nicht ſtörend hineinfahren. Nur ein Paar Worte habe ich ihm noch zu ſagen, und auch deshalb bitte ich das Publikum ſchon um Nachſicht, denn ich begreiſe wohl, daß die Autor-Perſönlichkeit des Herrn Theaterreferenten nicht intereſſant genug iſt, um daſſelbe noch länger, ſelbſt im Scherz, zu unterhalten. Dieſe Worte betreffen eine Zurechtweiſung, die ich von dem Herrn Theaterreferenten empfangen habe. Der Hr. Referent räth mir, mich künftighin nicht in Angelegenheiten zu mengen, die meiner Würde und Stellung unanſtändig ſind. Ich frage darauf den Herrn Theaterreferenten, wen die Angelegenheiten meines Theaters näher angehen, ihn oder mich, oder auch, ob ihm ſein eigene Naſe nicht unter den Augen wachſe, die ſo vorwitzig darüber hinausſchweifen, — oder endlich, ob ſeine Hand es leide, wenn ſein Fuß getreten wird? Ein ſchlechter Direktor, welcher der Anſtalt, die ihm anvertraut iſt, und jedem ſeiner Künſtler nicht Schutz zu gewähren wüßte, der ſich einen Eingriff in die innere Leitung ſeines Werkes gefallen ließe. Der Recenſent hat es mit den öffentlichen Erſcheinungen des Theaters zu thun, die eigentliche Werkſtatt ſoll ihm fremd ſeyn, ſchon deshalb, weil er doch immer nur mit halbem Ohre an der Thüre lauſcht. So viel guter Rath für guten Rath; ich hoffe, der Herr Theaterreferent wird mit dieſem Austauſch zufrieden ſeyn. Die ſchlaue Bemerkung, die er einigen Freunden abgeborgt hat, daß ſämmtliche Stücke meines an ihn gerichteten Schreibens einer Feder entfloſſen zu ſeyn ſchienen, fällt wie alle ſeine Stiche und Schläge in den Wind hinein, keiner auſſer dem Hrn. Theaterreferent wird ſich einbilden, daß ich mich gegen den Herrn Theaterreferenten einer Kabale bediente, um ihn zur Raiſon oder zum Schweigen zu bringen. Auch dieſe Bemerkung iſt wohl nur aus dem ſchalkhaften Geiſt der Parodie gefloſſen, welcher den Hrn. Theaterreferenten auf mehreren Seiten in der Irre vor uns herumführt. Denn, wenn das Publikum nun ſeine Replik in einem Geſammtblick auffaßt, ſo wird es mir einräumen, daß der Herr Theaterreferent nicht witziger und ſinnreicher ſich ſelbſt hätte traveſtiren können. Gewiß, er hat, wenn auch nicht das Thema der Inkastochter, doch das Thema unſeres Streites ſo lange varirt, daß von dem Grundgedanken nichts übrig geblieben iſt, und wir nur eine unbeſtimmt ſchwärmende, aber deſto beluſtigendere Phantaſie bekommen haben. —

*) Die aber unſer Referent dem Herrn Haake, wie uns bewußt, alsbald zurückgegeben hat, weil derſelbe, im Gegenſatz von ſeinen Vorgängern, etwas damit zu verbinden ſchien, was ſich mit deſſen Ehre und Selbſtſtändigkeit nicht vertrug; denn hätte er die Eingmethode der Frau v. Sarczynska (da die Perſon, um die ſich der Streit doch dreht, ſonderbarerweiſe in dieſer Erwiederung gar nicht erwähnt iſt!) gebilligt, wie wäre es wohl Herrn Haake eingefallen, unſerm wahrlich zu gefälligen und humanen Referenten den Fehdehandſchuh hinzuwerfen und zwar in einer ihm ganz fremden Sache, denn er perſönlich war gar nicht angegriffen.

Anmerkung d. Redakt.

Aug. Haake.

Nachſchrift.

Vorſtehende ſogenannte Erwiederung auf unſere Replik in No. 310 dieſer Blätter hat der achtbare Redacteur derſelben, aus zarter Schonung für Herrn Haake ſelbſt, nicht aufnehmen zu müſſen geglaubt; wir, unſerer Seits haben ihn darum erſucht und ſo mag dieſelbe denn als ein ganz neues Beiſpiel des Dünkels und der Aufgeblaſenheit hier Platz greifen, das Publikum von Mainz wird ſie in ſeiner richtigen Anſicht zu würdigen wiſſen. Unſere Antwort wird nicht lange auf ſich warten laſſen.

Der Referent des Mainzer Theaters.

Digitized by Google

Theater-Correſpondenz.

Wertheim, 11. Novbr.

(Beſchluß.)

Am 10. Nov. Der Amerikaner. Luſtſpiel in 5 Akten von Vogel. Wir nehmen keinen Anſtand, dieſe Vorſtellung die gelungenſte von allen bisherigen zu nennen. Alle Mitwirkende waren vom Geiſte ihrer Rolle durch und durch beſeelt und führten ſie mit Luſt und Liebe und größter Präziſion aus. Die Vorzüglichſten waren Dem. Gneib und Hr. Haas, als Sophie und Wilhelm Livs. Dem. Gneib hat heute bewieſen, daß ſie es wohl vermag, auch im Schauſpiele Treffliches zu leiſten. Wir nehmen mit Freuden unſer früheres Urtheil zurück, oder modifiziren es vielmehr dahin, daß uns Dem. Gneib weit mehr natürliche Anlage zum Muntern und Naiven, als zum Sentimentalen und Tragiſchen, zu haben ſcheint. Ihr Talent für erſteres Fach ſprach ſich in der Rolle der Sophie entſchieden aus, und noch nie erſchien uns Dem. Gneib ſo liebenswürdig, wie heute. Wir bitten ſie recht ſehr, uns bald wieder durch Darſtellung einer ähnlichen Rolle einen vergnügten Abend zu gewähren. Aber wie trefflich wurde ſie auch von Herrn Haas unterſtützt! — Wir müſſen geſtehen, wir haben von Herrn Haas bisher noch keine ſchlechte Darſtellung geſehen, allein heute zeigte er ſein ſchönes Talent im hellſten Lichte, und wir nennen ſeinen Amerikaner ungeſcheut ſeine beſte Rolle unter allen, die er bis jetzt hier gab. Er hatte den Charakter nicht nur richtig aufgefaßt, ſondern aus ſeinem Spiele ging auch hervor, daß er ſelben ſtudiert hatte; er bewies dieſes in jeder kleinen Nüance. Mit welcher Anmuth und Grazie, mit welcher äußerſten Zartheit gab er die Scene mit Sophien im 5. Akte! — Für ſeinen Fleiß ſtatten wir ihm öffentlich unſern Dank ab. — Hr. Loder gab den Kaufmann Herb ſehr brav, ſo wie Hr. Herwegh den Carl Bach. Auch der alte Bach, Hr. Gräf, verdient, rühmlich genannt zu werden. Wir benützen dieſe Gelegenheit, Hrn. Gräf einen freundlichen Rath zu ertheilen. Es herrſcht nämlich in ſeinen Geſtikulationen eine gewiſſe Einförmigkeit, er hebt z. B. beim Anfang der Rede meiſt beide Arme zugleich in die Höhe; dieſes liegt aber auſſer den Grenzen des Natürlichen und macht keinen angenehmen Eindruck. Er ſuche ſolche üble Angewohnheiten abzulegen, und es wird ihm von großem Nutzen ſeyn. — Ende gut, alles gut! Hr. Gneib ſpielte ſeinen Mathias mit vielem Humor, und gefiel uns ſehr. Warum ſpielt Herr Gneib ſo ſelten? — Nächſtens ein Weiteres.

B . . . . . . n.

Theater-Anzeige.

Donnerſtag, 19. November. Mirandolina, Luſtſpiel in 3 Abtheilungen, von Blum. Hierzu (als letzte Darſtellung der von Herrn Carl Leißring arrangirten Tableaux) vor Anfang und zwiſchen den Abtheilungen des Luſtſpiels:

1. Das Frühſtück des Kaiſers Alexander. Mimiſch-Plaſtiſches Tableau.
2. Die fröhliche Punſch-Geſellſchaft. Karrikatur-Gemälde in 5 Tableaux, nach Hogarth.
3. Die Räuber in den Abruzzen. Mimiſch-Plaſtiſche Darſtellung in 5 Tableaux.
4. Der Tod des Latour d'Auvergne. Großes ruhendes Schlacht-Tableau.

Samſtag, 21. November. Tancred, Oper in 2 Abtheilungen.

Pot à feu.

Lebris, ein ehemaliger Soldat von der Vendee-Armee, wurde vor das Tribunal der Zuchtpolizei einer kleinen Stadt gebracht, weil er öffentlich gerufen hatte: Es lebe der Kaiſer! Mehrere Zeugen ſagten aus, er habe zweimal: es lebe der König! und das drittemal, nur aus Verſehen, es lebe der Kaiſer! gerufen. Der gewiſſenhafte Vendeer widerſprach indeß, indem er erklärte: allerdings habe er abſichtlich, es lebe der Kaiſer! gerufen, aber nur um dem König größere Ehre zu erweiſen, denn er habe gehört, daß Kaiſer mehr ſey, als König. Das Tribunal beſchied ihn, daß es ihm nicht zuſtehe, dem König eine Standeserhöhung zu ertheilen, und entließ ihn, da er ſonſt als guter Royaliſt bekannt war. (Gazette des Tribunaux.)

Die Chineſen feiern das neue Jahr mit abergläubiger Genauigkeit. Alle Arbeit, ſogar in den niedrigſten Klaſſen des Volks, hört, ſowohl den Tag vor, als nach dem Neujahr, auf, und bei den höhern Ständen dauert die Feier vierzehn Tage. Am Neujahrstage werden die alten papiernen Talismane weggenommen, und neue von ausgeſchnitztem Papier auf die Wände des Hauſes geklebt. Die Krämer ſchreiben das Wort „Gut Glück“ auf ihre Schränke und die Handwerksleute hängen das Wort ſich auf die Bruſt, wenn ſie eine neue Arbeit beginnen, oder an das Werk ſelbſt, an welchem ſie arbeiten, und hoffen ſo, daß das neue Jahr glücklich für ſie ſeyn werde.

Brittiſche Humanität. Während der kurzen Zeit daß Lord Byron im Parlamente ſaß, ward eine Petition für die armen irländiſchen Landleute eingereicht, und von der „erblichen geſetzgebenden Weisheit“ ſehr kalt aufgenommen. „Ach ſagte Lord Byron — was für ein Unglück iſt es für die Irländer, daß ſie nicht ſchwarz geboren wurden! Welche Menge von Freunden würden ſie dann in beiden Häuſern gefunden haben.“ (Literary Gazette.)

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 324. Freitag, 20. November 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

November

20.

Guſtav Adolph's Forderungen an den Rath.

Den 20. Nov. 1631 nach Mittag umb 3 Uhr iſt Ihr Kö: May: (Guſtav Adolph von Schweden) von Höchſt in die Statt von die Herrn und Reutterey ihn das groß Braunfelß geleittet worden, ihm allen reſpect und freundſchaft erwieſſen worden. Ihr Kö: May: hat an E. E Rath begert dieſe zween Puncten Einen auß zu erwehlen. Erſtlich ſoll E. E. Rath und die ganze Statt ſich von Ihre Key: May: abthun, ihm nicht mehr gehorſam ſein, ſondern Gehorſam verſagen, Ihm und all unſere Feinde keinen freyen Paß und Durchzug mehr geſtatten, gegen ihnen ſich zu defentiren bis auf das euſſerſt. Oder ſol ſich zum andern E. E. Rath und Burgerſchaft Ihr Koniglich May: ſchwören, ihn ſeinen Schutz begeben, und ihm als das Oberhaupt erkennen, die Statt zu ſeiner retteradt halten, allen Baß und Rebaß geben und was deren Artikel mehr ſind geweſen die nicht al zu beſchreiben ſeindt. Dieſes eines und das ander iſt bei E. E. Rath auff bedenkeſt eingeſtellt worden. Zur Defencion hat ihr Kö: May: durch Verwilligung E. E. Rath 600 Mann ihn Sachſenhauſen gelegt, die es beſchützt haben. (S. Fichard Archiv, 163.)

Felix Joſeph,

der verlorne Sohn.

Ein Schwank.

Nach einer wahren Begebenheit.

Von

Karl Hälden.

(Fortſetzung.)

Neugierde mag wohl einer der ſchlimmſten Plagegeiſter, von denen das Menſchengeſchlecht heimgeſucht wird, ſeyn; wie man ſagt, ſoll aber dieſer mächtige Geiſt ganz beſonders — mit Verlaub, ſchöne Leſerinnen! — ſeinen Wohnſitz unter dem weiblichen Geſchlechte aufgeſchlagen und bei demſelben als unüberwindbar feſt begründet haben. Unter unſerm Geſchlechte giebt es zwar jezuwellen auch Perſonagen, welche dieſer Macht unterliegen, es erläutert ſich bei genauerer Unterſuchung aber faſt jedesmal dahin, daß ſie einem Erbfehler die desfallſige Schuld beimeſſen müſſen. Mag er indeſſen je ein Paar Nachkommen Adams beherrſcht haben, ſo war es das Kautz'ſche Ehepaar und da vorzüglich wieder die vortreffliche Mariane. Plagte er auch den Kautz, wie ſeinen Namensvetter, den Gaſtwirth Kautz zu L...., welcher aus übergroßer Sehnſucht, nichts von dem, was ſeine Felſenkellerbier-Gäſte erzählen, entſchlüpfen zu laſſen, immer nur mit einem Fuße aus der Stubenthüre tritt und dann einen friſchen Krug zu bringen blos kommandirt, ihn nie ſelbſt holt, des Tages auf alle Art und Weiſe, ſo ließ er ihn doch des Nachts ruhig ſchnarchen, aber ſie, die alte gute Mutter Kautz, konnte ſich dieſes Glückes nicht erfreuen, tauſenderlei Gedanken und Traumbilder über dieſe neue Begebenheit verſcheuchten den Schlaf von jeder Viertelſtunde zur andern. —

Der Kautz brachte unterdeſſen alles nach Befehl in Ordnung, Muhme Sabine mußte die ihr angewieſene Stube beziehen, und es blieb nur noch die Frage: „für wen alle dieſe Umſtände?“ Mariane äußerte einmal, daß es am Ende für die gnädige Frau ſelbſt ſeyn möge, wogegen freilich ihr Herr Gemahl gewaltiglich proteſtirte, und ſogar ihre weit auseinandergeſetzten Gründe, daß unter vornehmen Leuten ſich eben ſo gut ſo etwas und noch leichter als mit der armen Sabine begeben könne, weil ſie weniger Sorgen, weniger zu arbeiten, mehr zu eſſen und trinken hätten, ſich beſſer putzen könnten und überhaupt wohl noch häufiger der Sinnenluſt unterworfen wären, als arme Bauersleute, deshalb nicht gelten ließ, weil ſie ihrer Bildung und Erziehung halber, ſich vor dem Ueberfalle einer Schwachheit dieſer Art weit mehr zu wahren vermöchten; genug, gegen drei Wochen mußte ſich das neugierige Paar von dieſer Geiſel plagen und von der Ungewißheit in ſtetem Zweifel halten laſſen. Erſt zu dieſer Zeit erhielten ſie einigen Aufſchluß, der obendrein nicht einmal ihre Neugierde tilgte, ſondern ihr blos eine andere Wendung gab.

Beide hatten ſich nämlich eines Tages in ihren Kautzhorſt, d. h. zu Bette, begeben und unterhielten ſich eben wie gewöhnlich von der bekannten Sache, da rufte der Schloßwächter und meldete: es halte eine Kutſche vor dem Thore, deren Inſaſſen eingelaſſen zu werden wünſchten. Haſtig warf ſich der Kautz in die Kleider, eilte hinunter, und ehe er das Thor geöffnet hatte, war auch ſchon Mariane mit der Laterne bei der Hand. Neben der Kutſche hielt ein Bedienter mit zwei Pferden, aus derſelben ſtieg ein Mann von anſehnlicher Geſtalt, in einen Mantel gehüllt, eine junge, ohngeachtet des trüben Scheines der alten Laterne, als ſehr hübſch zu erkennende Dame, durch einen großen elz vor der Kälte verwahrt, und das Kammermädchen der Bau von Welkens. Der Kautz und ſeine Ehehälfte ſa-

Fr

hen ſich unverwandt an, als wollten ſie ſagen: „was ſoll denn nun das wieder bedeuten?“ Er führte die Fremden in die für ſolche im Schloſſe beſtimmten Zimmer: ſie war geſchäftig, kochte gleich Kaffee, weil ſie dieſen ihren Lieblingstrank für den Lieblingstrank aller Menſchen hielt und er nahm mit der größten Haſt das Brieſchen in Empfang, welches ihm das muntere Kammermädchen Nanette mit einer Art von Heimlichthun in die Hand ſchieben wollte.

Zitternd vor Neugierde erbrach er es, weil er den gewünſchten Aufſchluß darin zu finden hoffte, höchſt unzufrieden ſteckte er es aber in die Taſche, als er darin blos las: „Lieber Pachter Kautz! ich überſchicke Euch hier meine beſte Freundin. Ich hoffe, Ihr werdet alles ſo eingerichtet haben, wie ich bei meinem Hierſeyn anbefohlen habe. Alle mögliche Sorgfalt, die Ihr Beide anwenden könnt, werdet ihr anwenden und dann ſowohl Ihr als Eure Frau rechnen können auf die Dankbarkeit Eurer wohlwollenden Louiſe von Beikkens.“

Die Fremden klagten Müdigkeit, das Kautzenpaar wünſchte ihnen wohl zu ruhen, für beide ſelbſt aber erblühte keine Ruhe, weil ſie ſich die ganze Nacht hindurch in Muthmaßungen erſchöpften. Das Kammermädchen blieb ihr Troſt, dieſe mußte um das Geheimniß wiſſen.

(Fortſetzung folgt.)

Hans Adam von Schöning,
Churſächſiſcher General-Feldmarſchall.
Eine biographiſche Skizze

von

Karl Hälden.

(Fortſetzung.)

Die Brandenburger hatten, nach aller Kriegsgefährten Ausſage, das Meiſte zur glorreichen Eroberung von Ungarns Hauptſtadt beigetragen. Ihr Feuer war immer das lebhafteſte und ihre Angriffe die erfolgreichſten geweſen. Die türkiſche Beſatzung äußerte, daß ihnen von dieſer Seite der größte Schaden zugefügt worden und ſie nannten die Truppen, die ihnen da gegenüber geſtanden hatten, die Feuermänner. In der Feſtung ſelbſt hatten vor allen dagegen die Juden zur hartnäckigen Gegenwehr viel beigetragen, ſie mußten zur Strafe dafür 70.000 Gulden Brandſchatzung bezahlen, von welchen die Hälfte den Brandenburgern und von dieſer wieder die Hälfte dem tapfern Schöning, der aber auch dieſe wieder an die Tapferſten vertheilte, zugeſprochen wurde. Eben dieſe Juden hatten ihm beim Einbruche ſeiner Truppen einen Schatz zu verrathen angeboten, wenn er ſie ungeſtraft ziehen laſſen wolle, er behielt ihn aber nicht für ſich, ſondern meldete es insgeheim nach Wien und erhob ihn dann in Form Rechtens für den rechtmäßigen Landesherrn, den Kaiſer Leopold. Allgemein wurde dieſe ſeltene Uneigennützigkeit in Wien bewundert. Ein anderer Fund war ihm erfreulicher. Auf den Wällen traf er nämlich einen 24 Pfünder mit dem brandenburgiſchen Wappen, welcher wahrſcheinlich zu Churfürſt Joachim II. Zeiten in die Hände der Türken gekommen war. Dieſes Stück bat er ſich aus, erhielt auch ſolches nebſt noch drei andern türkiſchen Stücken für ſeinen Churfürſten.

Bei Abſendung derſelben begleitete der Herzog von Lothringen dieſelben mit folgendem Schreiben an Friedrich Wilhelm. — Lager bei Erelkau, den 7. Sept. 1686. „Ob ich zwar weiß, daß Se. Kaiſerl. Majeſtät ſelbſt an Ew. kurfürſtliche Durchlaucht von dem glücklichen Succeß, welchen Gott der Herr durch die am 2. d. M. mit Sturm eroberte Stadt Ofen, den kaiſerlichen Waffen verliehen, Nachricht apart geben werden, ſo habe ich doch auf Allerhöchſten Befehl nicht unterlaſſen ſollen, Ew. Durchlaucht von der Ehre und Ruhm des Herrn Generallieutenant von Schöning und durch die Standhaftigkeit, Tapferkeit und Unverdroſſenheit der Offiziers und Soldaten bei dieſer Occaſion erworben, dieſe Notifikation zu machen. Es haben dieſe Truppen tauſenderlei Kennzeichen und Proben, daß ſie die Ehre und Gnade haben, Ew. Durchlaucht anzugehören, während der Belagerung gegeben und endlich in dem letzten Sturm ſolche Ehre völlig gekrönt. Ich hätte gewünſcht, daß Ew. Durchlaucht ſelbſt deſſen ein hoher Zeuge geweſen ſeyn möchten! wiewohl durch Dero Gegenwart ſie nicht muthiger oder kampfbegieriger hätten gemacht werden können, als ſie ſich bewieſen. Der Generallieutenant von Schöning hat zur Anordnung des Sturmes mir ſehr viel geholfen und habe ich mich ſeines Rathes ſehr nützlich bedient. Auch iſt er bei der Action einer der erſten in der Stadt geweſen und hat alle nöthige Anſtalten und Dispoſitionen ſogleich getroffen. Ew. Durchlaucht bin ich für meine Perſon abſonderlich tauſendfältigen Dank zu erſtatten ſchuldig, daß Sie mir ſo brave und wackere Leute, wie dieſe Ihre Truppen ſind, haben anvertrauen wollen. Nach der Eroberung der Feſtung Ofen ſind wir fortmarſchirt, um den Feind zu verfolgen. Aber wir finden faſt unüberwindliche Schwierigkeiten, die Armee zu unterhalten; ich weiß daher nicht, wie weit dieſer Marſch gehen wird, und weil ſolchen nebſt den kaiſerlichen Truppen auch alle der Alliirten thun, ſo habe ich für mich nichts profitableres thun können, als Herrn von Schöning zu erſuchen, daß er mit ſeinem Korps auch dabei ſeyn möge. — Die türkiſchen Stücke, welche des Kaiſers Majeſtät Ew. Durchlaucht ſenden, ſind ehrenvolle Trophäen des Muthes der kurfürſtlich brandenburgiſchen Truppen, denn es ſind von ihnen während des Sturmes eroberte Geſchütze. Ew. Durchlaucht geruhen, mir die Ehre Dero Freundſchaft zu erhalten, als welche ich zum höchſten äſtimire u. ſ. w.“

(Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz.

Weimar, im November.

Da mir nicht allein durch Sie, wertheſter Herr Redakteur, ſondern auch von anderer Seite bekannt geworden iſt, daß der frühere hieſige Korreſpondent der Didaskalia, Herr A. B., eingetretener Geſchäftsverhältniſſe wegen, ſeine Feder nicht mehr zu Berichtserſtattungen für Ihr Blatt benutzen kann, Sie jedoch gern manchmal etwas von Weimar zu erfahren wünſchen und ich vielleicht eben ſowohl als jener in den Stand geſetzt ſeyn dürfte, Ihrem diesfallſigen Wunſche zu entſprechen, ſo nehme ich keinen Anſtand, Ihnen von der Zeit des letzten Berichts jenes geehrten Korreſpondenten, — es war, wenn ich nicht irre, zum Schluſſe des Monates Juni — im Nachfolgenden alles, was von hier aus des Aufzeichnens nur irgend werth ſeyn kann, mitzutheilen.

Digitized by Google

Der ungünſtige Sommer, welcher im Laufe dieſes Jahres nicht allein in Deutſchland, ſondern auch in mehrern andern Staaten Europa's ſeinen unfruchtbaren Einfluß auf ſo Manches gezeigt hat, iſt auch für die hier in Weimar herrſchenden gewöhnlichen Sommervergnügungen ein ſtörendes Impedimentum geweſen. Man hat ſich im eigentlichen Sinne des Wortes ſeines Lebens nicht ſo recht erfreuen können. Das diesjährige hieſige Vogelſchießen, ein an ſich ſchon in der Umgegend wohl renommirtes Volksfeſt, war jedoch das frequenteſte, was ſeit vielen Jahren ſtattgefunden hat. Es ging, wenn wir uns des Wortes bedienen dürfen, außerordentlich „fidel“ zu. — Die Ausflüge kleiner fröhlicher Cirkel genauerer Bekannter in die Umgegend haben ſich oft in Zuhauſebleiben verkehrt und nirgends herrſchten ſo eigentlich die wahren Sommerfreuden. Er iſt dabei ſo ſchnell vergangen, daß uns der Herbſt, der uns nach unſerer Hoffnung das erwartete Schönere bringen ſollte, ſo zu ſagen überraſcht, ſich aber nun auch als unfreundlicher Kumpan ſeinem Vorgänger an die Seite geſtellt hat. Die Erndte des Wintergetraides iſt, in hieſiger Gegend wenigſtens, noch ſo ziemlich glücklich abgethan worden, was aber bis zur Zeit des Herbſtes ſich hinausſchob, hat dem Landmanne und Feldbeſitzer eine Reihe von mühſeligen und ärgerlichen Tagen herbeigeführt. Jetzt iſt, Gott ſey Dank, aber denn doch ziemlich alles beſeitigt und nur die Qualität des Sommergetraides hat kein ganz erfreuliches Reſultat gegeben; die Gemüſeausbeute iſt aber faſt überall höchſt genügend ausgefallen. Die Getraidepreiſe erhalten ſich in demſelben Stande, in welchem ſie vor der Erndte waren. — Mit Ende des Monates September kehrte unſer regierender Hof aus den Böhmiſchen Bädern im höchſten Wohlſeyn wieder zurück und bald nachher hatte ſich derſelbe des lange erſehnten Beſuchs geliebter höchſter Anverwandter aus Berlin zu erfreuen. Zur Mitte des Oktobers trafen nämlich Ihre Königl. Hoheiten die Prinzen Wilhelm, Karl und Albrecht von Preußen, Söhne Sr. Majeſtät des Königs, und die Gemahlinnen der erſtern beiden, Prinzeſſinnen unſers Großherzogl. Hauſes, hier ein. Prinz Albrecht verließ uns bald wieder, nach Brüſſel zur Verlobung mit der Prinzeſſin der Niederlande reiſend, Prinz Karl folgte ihm dahin und wird erſt zum 17. d. M. hier wieder eintreffen; Prinz Wilhelm nebſt Gemahlin und die Prinzeſſin Karl blieben aber hier, jedoch blos häuslich im Kreiſe der Durchlauchtigſten Eltern lebend; keine Feſtivitäten fanden ſtatt. Höchſtdieſelben beſuchten zeitweiſe das Theater, in welchem ſie bei ihrem erſten Erſcheinen mit dem allgemeinſten und freudigſten Applaus empfangen und Höchſtdenenſelben dadurch der Beweis gegeben wurde, daß ihnen fortwährend vom Publikum die reinſte Verehrung und Anhänglichkeit, welche ſie ſich immer durch ächt fürſtliche Herablaſſung und Milde zu erwerben gewußt hatten, erhalten worden und ſomit geblieben iſt. Prinz Wilhelm und Gemahlin KK. HH. werden uns, wie man ſagt, in wenigen Tagen wieder verlaſſen und nach Berlin zurück ehren; Prinz Karl aber nach ſeiner Rückkehr von Brüſſel bis Ende d. M. nebſt ſeiner Gemahlin noch hier verweilen. — —

Das ſonſtige Einerlei des hieſigen Thun und Treibens bietet wenig Stoff zu Relationen dar, erwähnen will ich jedoch noch eines Unglücksfalles eigner Art, der ſich am 1. d. M. in Markvippach, einem drei Stunden von hier entfernten Dorfe, zugetragen hat. Am Vormittage dieſes Tages geht der daſige Einwohner Ellinger, ein allgemein geachteter Mann, in Begleitung ſeines elfjährigen Knaben zum Verwalter des daſigen Rittergutes, um mit dieſem etwas zu beſprechen. Der Verwalter mochte an demſelben Morgen oder den Tag vorher auf der Jagd geweſen ſeyn, denn ſeine Flinte war in eine Ecke des Stubenfenſters gelehnt. Während die beiden Männe miteinander ſprechen, geht, unbemerkt von ihnen, Ellingers Knabe zu dem Fenſter, wo die Flinte lehnt; er nimmt dieſelbe in die Hand und in demſelben Augenblick, wo er ſie umwendet, um ſie wieder hinzulegen, geht dieſelbe los, — es war ein Perkuſſionsgewehr — und die Mündung hat zufällig eine ſo unglückliche Richtung, daß der ganze Schuß dem alten Ellinger in den Hinterkopf fährt und dieſer auf der Stelle todt zur Erde ſinkt. Man kann ſich das Schrecken des Verwalters und des Knaben, der der unglückliche Mörder ſeines leiblichen Vaters geworden, vorſtellen. Ellinger iſt zwar nicht unbemittelt, aber dieſer furchtbare Todesfall iſt um deswillen doch zu beklagen, weil von ſieben Kindern, die er hinterläßt, fünf noch unmündig ſind. — Ein neuer Beweis, daß das Geladenlaſſen der Gewehre im Wohnzimmer ſehr oft und fortwährend Unglücksfälle herbeiführt. —

In literariſcher Hinſicht ſind keine Novitäten zu Tage gefördert worden; Dr. Gräbner's „Beſchreibung Weimar's,“ ſchreitet etwas langſam vorwärts; — der hier lebende Schriftſteller, Legationsrath Panſe, beabſichtigt die Herausgabe einer „literariſchen Zeitung,“ wie die im vorigen Monate erſchienenen Annoncen ankündigen. — In muſikaliſcher Hinſicht haben wir die vom hieſigen Kammermuſikus Lobe komponirte große Oper: Die Flibuſtier, deren bereits in No. 285 Ihres Blattes rühmlich gedacht worden, anſchauen und anhören können, auſſerdem iſt in dieſer Branche nichts erſchienen.

Das Hof Theater, welches am 29. Auguſt ſeine erſte Vorſtellung mit Göthe's Fauſt begonnen, hat uns ebenfalls wenig Novitäten gebracht. Fauſt iſt vor wenigen Tagen wieder gegeben worden; ich muß jedoch in dieſer Hinſicht den hieſigen Berichterſtattern anderer belletriſtiſcher Blätter beipflichten, daß der Beifall über dieſes Stück höchſt getheilt, ja mehr noch getheilt geweſen iſt, als es ſeit langer Zeit mit irgend einer Tragödie der Fall war und daß ſie wahrſcheinlich aus mancherlei Urſachen, zu deren Erläuterung dieſer Bericht keinen Raum bietet, niemals das hieſige Publikum anſprechen wird. Außer derſelben waren für uns noch neu: „die Geldheirath,“ nach Skribe von Kurländer; ſie gefiel, aber nur durch das lebendige Spiel der Darſteller; „Heinrich IV. Familienleben von Stawinsky; eine unterhaltende Kleinigkeit, worin Herr Oels in der Hauptrolle ſich auszeichnete; „das Feſt der Handwerker,“ von Angely, dreimal gegeben, aber nur theilweiſe beifällig aufgenommen; hätte für unſer Publikum lokaliſirt werden ſollen, und ſich dann ganz gewiß eines allgemeinen Applauſes zu erfreuen gehabt, an den Darſtellern lag jedoch keineswegs die Schuld; „Meiſter Martin der Küffner und ſeine Geſellen, von v. Holbein, zweimal gegeben, wollte beidemale nicht recht anſprechen, obwohl er immer noch zu den beſſern dramatiſchen Produkten zu zählen ſeyn dürfte; „der junge Ehemann,“ Luſtſpiel in 3 Akten nach dem Franzöſiſchen, will auch nicht viel ſagen, läßt ſich aber ein paarmal mit anſehen; dann noch, wie ſchon geſagt, die Oper: „die Flibuſtier,“ bis jetzt zweimal gegeben. Die zweite Vorſtellung brachte uns einige Aenderungen in der Scenerie, die nur noch vortheilhafter auf das Ganze wirken mußten; es iſt überhaupt eine Oper, die mit der Zeit Glück machen kann,

Digitized by Google

wenn ſie bekannter wird, was dem Komponiſten ganz gewiß zur fernern Aufmunterung gereichen dürfte. Die übrigen Darſtellungen begreifen meiſt ſchon Dageweſenes in ſich; es waren manche gute, alte Stücke darunter enthalten, z. B. Egmont, Nathan der Weiſe, Emilie Galotti, die Albaneſerin, Donna Diana, das Räuſchchen u. ſ. w. Opern gab es wenige, darunter aber: Don Juan, Oberon, die weiße Dame, der Barbier von Sevilla und die lange in Ruheſtand verſetzte Oprette: Adrian van Oſtade, von Weigl, welche wahrſcheinlich durch Veranlaſſung Herrn Genaſt's zur Darſtellung kam.

An fremden Gäſten hatten wir Herrn Krüger aus Berlin; er wurde als Karl Moor in den Räubern nebſt Herrn la Roche als Franz Moor, von den zahlreich verſammelten Jenaiſchen Muſenſöhnen hervorgerufen; gleichfalls gefiel er als: Don Ceſar in Donna Diana und als Egmont; nach ihm erſchien Mad. Wacker vom Würzburger Theater als Sappho; ſie gefiel, was man Anfangs bezweifelte; warum — weil ſie eine geborne Weimaranerin iſt und in Frau von Heygendorf in dieſer Rolle eine ausgezeichnete Vorgängerin gehabt hatte. Während dem gab die Tänzerfamilie Kobler aus Wien ſechs Ballets; auch ſie erwarben ſich verdienten Beifall; wir hatten ſie im Jahre 1812 hier geſehen und fanden, daß ihre Kunſtfertigkeit ſich nicht gemindert hatte. — Mad. Schultze von Ihrem National-Theater, früher bei unſerm Theater engagirt, erfreute uns nach ſiebenjähriger Abweſenheit durch die Darſtellungen von vier Rollen und zwar: die der Frau von Uhlen in Kotzebue's Luſtſpiel: die eiferſüchtige Frau; die der Nanette in dem Luſtſpiel, das Landhaus an der Heerſtraße; der Emilie Galotti, in dem Leſſing'ſchen Trauerſpiele gleiches Namens, und die der Eleonora Albana, in Müllners Albaneſerin; der ihr geſpendete ungetheilte Beifall wird ihr bewieſen haben, daß ſie noch in gutem Andenken bei uns ſteht, und daß die Achtung, die ſie bei ihrem Hierſeyn genoſſen, ſich fort erhalten hat.

Auch der Tauſendkünſtler auf der Violine, Ritter Nikolo Paganini war hier und ließ uns ſeine, wohl für jetzt, unerreichbare Virtuoſität in dem am 30. Okt. vor einem faſt überfüllten Hauſe, bei doppelten Eingangspreiſen gegebenen großen Inſtrumental- und Vokalkonzert bewundern. Er hatte ein großes Konzert in Es Dur, beſtehend aus einem Allegro maestoso, einem Adagio appassionato, und einem Rondo brillante, in der erſten Abtheilung und einer Sonata militaria, von ihm komponirt und auf der G Saite vorgetragen, und die Variationen auf das Thema: Nel cor piu non mi sento aus Figaro's Hochzeit in der zweiten Abtheilung gewählt. Sprach er in dem Adagio faſt unnachahmlich zum Gemüth, ſo überraſchte er uns auf eine impoſante Weiſe durch die noch nicht dageweſene Kunſtfertigkeit des Spiels auf einer einzigen Saite. Mit einem Worte, er hat auch hier, wie überall, das Zeugniß eines Meteors am Himmel der Geigenſpieler zu gewinnen gewußt. — Einhundert Friedrichsd'or waren das ausbedungene Honorar für ſeine, mit dem rauſchendſten Beifall begleiteten Leiſtungen.

Wie man ſagt, wird Dem. Sontag auf ihrer Durchreiſe von Paris nach Berlin hier drei Vorſtellungen geben. Ich werde nicht ermangeln, Ihnen im nächſtfolgenden Berichte etwas darüber mitzutheilen. Für jetzt ein freundliches Lebewohl.

C. K.

Fräulein Eßer als Chriſtine von Schweden.

(Eingeſendet, und auf Wunſch eingerückt.)

Man kann unmöglich eine vollkommnere Darſtellung der Chriſtine, als die der Fräulein Eßer ſehn. Das vollkommenſte Spiel, verbunden mit ſo viel Schönheit, Beſcheidenheit und königlicher Würde kann nicht genug gelobt werden. Mit gleicher Vollkommenheit ſahen wir ſie auch vor Kurzem als Eliſe v. Walberg; freuen uns, eine ſolche Künſtlerin zu beſitzen und wünſchen, daß uns Fräulein Eßer nie verlaſſen möge.

L. D.

Cours der Staats-Papiere.

Den 19. November 1829.		pC.	Papier	Geld.
Oeſtreich.	Metalliques-Obligationen . .	5	—	102 5/8
"	Wiener Bank-Actien	3	—	1485
"	100 fl. Looſe bei Rothſchild .		175	—
"	Partial-Oblig. à 250 fl. do.	4	-	132 5/8
"	Bethmänniſche Obligationen	4	91 3/4	—
"	do. do.	4 1/2	97 1/4	—
"	do. do.	5	—	—
"	Wiener-Stadt-Banco . . .	2 1/2	53 3/4	—
Preußen.	Staats-Schuld-Scheine . .	4	99 1/4	—
"	Oblig. b. Rothſchild in London	5	—	111
"	do. " " Frankf.	5		102
Bayern.	Liquidirte Obligationen . . .	4	100 3/8	—
"	do. do.	5	—	—
"	Lotterie-Anlehen à 500 fl. E-M	4	107 1/2	—
"	do. unverzinsliche		—	—
Baden.	Lott. Anl. à 50 fl. b. Goll u. S.		77 7/8	—
"	Herausgekom. Serien-Looſe . .		—	—
Darmſtadt	Obligationen	4	100 1/8	—
"	Lotterie-Anlehen von 50 fl.		113	—
Naſſau.	Obligationen bei Rothſchild	4	-	101 1/2
Frankfurt	Obligationen	4	—	102 1/2
Dänemark	Obligationen bei Rothſchild	4	94	—
"	" in London . .	3	74 1/2	—
Spanien	Obligationen bei Hope . .	5 1/4	33 3/4	—
Polniſche	Lotterieloose Rthlr.		55 3/4	—

Cours der Wechſel.

Den 19. November 1829.	Kurze Sicht		Zwei Monat.	
	Briefe	Geld	Briefe	Geld
Amſterdam	137 3/4	—	137 1/4	—
Augsburg	—	100 1/8	—	—
Berlin	103 3/4		—	—
Bremen	109 1/2	—		—
Hamburg	146 3/4	—	146 1/8	—
Leipzig	99 1/2	—		—
" in der Meſſe	—	—	—	
London	—	—	—	150 1/4
Lyon	—	78 1/8	—	
Paris	—	78 1/8	—	77 3/8
Wien in 20r	—	100 1/8	—	—
Disconto	4	-	—	—

Gold- und Silber-Sorten.

Gold- und Silber-Sorten.	fl.	kr.
Neue Louisd'or	11	7 1/2
Friedrichsd'or	9	46 1/2
Ducaten	5	34 1/2
20 Frank-Stücke	9	26
Souverains'or	16	26
Laubthaler, ganze	2	42 1/2
" halbe	1	16
Preuß. Thaler	1	44 1/2
6 Frank-Thaler	2	20 1/2

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 325. Samſtag, 21. November 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

November

21.

Guſtav Adolph, der Gaſt des Landgrafen von Heſſen-Caſſel.

Am 21. November 1631 iſt Ihr Kö: May: ihm Reben-ſtock beym Landgraffen von Caſſel zu Gaſt geweſſen, und nach der Malzeit iſt ein tanz gehalten worden.

(S. Fichard Archiv 1r T. S. 166.)

Felix Joſeph, der verlorne Sohn.

Ein Schwank.

Nach einer wahren Begebenheit.

Von

Karl Hälden.

(Fortſetzung.)

Am andern Morgen reiſ'te der fremde Herr mit ſeinem Bedienten wieder ab, die junge Dame blieb zurück und ſchon nach acht Tagen wieß es ſich aus, daß die von der gnädigen Frau getroffenen Anordnungen nicht vergeblich gemacht worden waren. Die alte Mariane ward nämlich eines Abends zu dieſer Dame beſchieden, die Hebamme herbeizuholen und am andern Morgen war das junge Weibchen glücklich mit einem wohlgeſtalteten Knaben entbunden.

Den Tag darauf ward die Taufhandlung vorgenommen, die Frau des Pfarrers, der Schulmeiſter des Orts, Felix Wacker und der treue Kauz vertraten Pathenſtelle und das Kind ward nach ihnen Felix Joſeph benannt. Die alte gute Pachterin hätte um ihre eigene Tochter nicht beſorgter ſeyn können, als ſie es um die ſchöne Wöchnerin war, aber aller Mühe ohngeachtet konnte ſie von Nanetten nichts erfahren, als daß dieſe Dame eine Bekannte ihrer Herrin, und daß der Herr, der ſie begleitet hatte, ein Offizier ſey, ob ihr Bruder oder Gemahl, das ſey ihr gänzlich unbekannt.

Vier Wochen nach der Niederkunft traf auch Frau von Beikens in Geierswalde ein. Das war eine Freude; das Umarmen und Küſſen nahm kein Ende. Frau von Beikens konnte ſich an dem kleinen Felix nicht ſatt ſehen und ſtets und immer hieß es: „er ſieht dem Herrn Papa zum Sprechen ähnlich.“ — Ein kleiner brauner Fleck, der auf ſeiner Bruſt zu erblicken war, ſollte nach der Verſicherung der Mutter davon herrühren, daß ſie vor der Geburt eimal mit einer Zwiebel geworfen worden und darüber ſehr erſchrocken wäre.

Kauz und ſeine Mariane verhofften nun ganz gewiß die Löſung des Geheimniſſes zu erfahren, — Doch mit nichten. Frau von Beikens lobte zwar beide wegen ihrer Pünktlichkeit, reichte ihnen auch ein ſehr anſehnliches Geſchenk, aber alle Fragen, die ſich auf jene Angelegenheit bezogen, ließ ſie gänzlich unbeantwortet. Nach acht Tagen reiſ'te ſie mit der jungen Dame wieder ab, empfahl den beiden Alten und der Amme den kleinen Felix auf die Seele und ließ ſie über Alles fortwährend in Ungewißheit.

Mit der Zeit ergaben ſie ſich darein, begnügten ſich mit der Zufriedenheit der gnädigen Frau, welche des kleinen Felix halber Geierswalde jetzt ſehr oft beſuchte und nur ſelten entſchlüpfte ihnen manchmal die Frage: „wer denn wohl nur der kleine Junge mit dem braunen Flecke auf der Bruſt ſeyn möchte?“ So waren drei Jahre verſtrichen, der kleine Felix Joſeph war ein allerliebſter Knabe geworden, der für ſeine Jahre eine außergewöhnliche Lebhaftigkeit und Schlauheit zeigte. Kauz und ſeine Frau betrachteten ihn als ihr eigenes Kind, die treue Sabine desgleichen und wenn Frau von Beikens von Geierswalde wieder abreiſ'te, konnte ſie ſich kaum von demſelben trennen. Doch wie alles in der Welt den Launen des Schickſals unterworfen iſt, ſo mußten auch die Bewohner des Geierswalder Schloſſes die bitterſte Erfahrung machen.

Sabine ſpazierte gewöhnlich mit dem Kleinen bald da, bald dorthin, durch Wieſen und Felder, und auch in die waldigen Gebirgsabhänge hinein. Frau von Beikens hatte dieſe Spaziergänge angeordnet, Niemand konnte alſo etwas Arges dabei haben, zumal, da Flix bei Sabinen ſehr gut aufgehoben war. An einem kühlen Sommerabende wanderte ſie denn nun auch dem Walde zu, Kauz hatte ſie gehen ſehen und Frau von Beikens hatte ihr ebenfalls am Eingange des Dorfes begegnet. Niemanden konnte einfallen, daß ſich etwas ereignen würde. Es ward aber Nacht und Sabine kam nicht zurück.

Frau von Beikens verlangte, wie gewöhnlich, am Abend den kleinen Felix. Man ſuchte in allen Ecken des

Digitized by Google

Schloſſes, man ſchickte im Dorfe umher, Kautz lief mit einigen Knechten in den Wald, rief und ſſuchte alle Wege ab, kein Laut ließ ſich hören, weder Felix noch Sabine waren zu ſehen. Schrecken und peinliche Angſt überfiel die gnädige Frau und ihre Pachtersleute. Man ſuchte die ganze Nacht und den folgenden andern Tag die umliegende Gegend aus, Boten wurden da und dorthin geſendet, alles vergeblich, nicht die geringſte Spur war aufzufinden, keine Nachricht meldete, daß die beiden Vermißten gefunden ſeyen.

Plötzlich verfiel Kautz darauf, nach Sabinens Geräthſchaften zu ſehen; man fand bei der Unterſuchung zwar alle Kleidungsſtücke, aber einige Wäſche und ein Stück Leinwand, welches Frau von Beikens ihr geſchenkt hatte, fehlten, eben ſo wenig fand man die zwanzig Dukaten, welche ſie ſich vor Kurzem bei dem Kautze gegen Silbergeld eingetauſcht hatte. Doch alles dieß gab wenig Aufklärung, da man ſich immer ſagen mußte, daß wenn ſie hätte entweichen wollen, ſie den Knaben ganz gewiß zurückgelaſſen haben würde. —

Wir wollen ihre Spur nun einſtweilen verfolgen laſſen und während der Zeit Einiges, zur Erläuterung des Schwankes höchſt Erforderliches, hier nachfolgend einſchalten.

(Fortſetzung folgt.)

Hans Adam von Schöning,

Churſächſiſcher General-Feldmarſchall.

Eine biographiſche Skizze

von

Karl Hälden.

(Fortſetzung.)

Der Wunſch des Herzogs ging jedoch nicht in Erfüllung; es traf Befehl ein, daß die Brandenburger in ihre Heimath zurückkehren ſollten. Leopold und Friedrich Wilhelm konnten ſich wegen der Winterquartiere nicht einigen. Der Kurfürſt war nicht geneigt, ſeine an Zahl ziemlich geſchwächte Mannſchaft während des Winterfeldzugs vollends aufgerieben zu ſehen. Schöning führte ſie über Wien in die brandenburgiſchen Staaten zurück. Ueberall war die Tapferkeit ſeiner braven Truppen das allgemeine Tagesgeſpräch. Bei ſeiner Abreiſe aus Wien wurde ihm im Namen des Kaiſers ein Geſchenk von 3000 Dukaten überreicht. Er nahm es aber nicht an, ſondern ſendete es wieder zurück, was ſehr ungnädig aufgenommen wurde. Demohngeachtet ließ ihm der Kaiſer, nach ſeiner Ankunft zu Berlin, bei einem beſonders dazu veranſtalteten Gaſtmahle durch ſeinen Geſandten, den Baron v. Freitag, einen mit Diamanten reich beſetzten Degen, 12080 Rthlr. an Werth, überreichen; dieſen konnte er nicht ausſchlagen. Der Kurfürſt war höchſt erfreut über dieſes ſeinem Feldherrn gegebene Zeichen kaiſerlicher Huld. — Im Jahr 1688 ſtarb Schönings großer Gönner, Friedeich Wilhelm. Als er dem neuen Regenten, Friedrich dem 3ten, ſeine Huldigung darbrachte, ernannte ihn dieſer zum General-Feldmarſchalllieutenant. In dem zu Ausgang dieſes Jahres ausgebrochenen Kriege erhielt er das Kommando über die gegen die Franzoſen marſchierenden Brandenburger. Bald hatte er die Provinz Cleve vom Feinde gereinigt. Er ſchlug den franzöſiſchen General Soudis und nöthigte denſelben, ſich bis Bonn zurückzuziehen. Daß er hierauf das cleviſche Land mit ſeinen wenigen Truppen beſetzt hielt, nannte er ſelbſt das kühnſte Unternehmen, welches er je gewagt hätte. Er eroberte hierauf Linn und Kaiſerswerth, und rückte zur Belagerung von Bonn gegen dieſe Stadt vor. Die unter dem Marſchall Bouflers in das Trier'ſche abgeſendete Hülfsarmee brachte er bald zum Weichen, und ſetzte die Belagerung Bonn's thätig fort. Während derſelben gerieth er aber, des Kommando's wegen, mit dem Generallieutenant v. Barfus in Mißhelligkeiten. Pauli ſagt S. 246 ſeiner Schilderung Schönings über dieſen Umſtand folgendes: „Beide große Männer waren dem Cäſar und dem Pompejus ähnlich, von welchen einer den andern hochachtete, aber beneidete, weil er ihn als Hinderniß zu Erlangung höherer Ehrenſtellen anſah.“ Die Streitigkeiten zwiſchen beiden kamen zu ſolchen Weiterungen, daß Schöning ſolche durch ein Kriegsgericht entſchieden wiſſen wollte und ſich ſogar vom Heere hinweg auf ſeine Güter in die Neumark begab. Der Kurfürſt erlaubte ihm auf ſein Anſuchen, bis nach Beſeitigung dieſer Irrungen, auswärtige Kriegsdienſte anzunehmen. Wie konnte wohl ein ſo ausgezeichneter General ſich durch einen unbedeutenden Umſtand gu einer ſolchen Sinnesänderung verleiten laſſen!“

Genug, er ging zu Anfang des Jahres 1691 nach Hamburg, um ſich nach Holland zu begeben, aber eine langwierige Krankheit, die ihn zu Buxtehude, im Bremiſchen, befiel, hielt ihn ſo lange auf, daß er die von dem Kurfürſten Johann Georg III. von Sachſen ihm angetragene Würde eines ſächſiſchen General-Feldmarſchalls und wirklichen Geheimen Rathes annahm und ſie den Dienſten der Republik Venedig, die ihm gleiche Anträge gethan hatte, vorzog. Gleich nach ſeiner Geneſung begab er ſich zum Kurfürſten von Sachſen nach Torgau, begleitete ihn nach Teplitz und trat kurz darauf in Dresden ſeine neuen Funktionen an. Unter dem Befehle ſeines neuen Gebieters, dem als längſt anerkannten tüchtigen Feldherrn das Kommando der Reichsarmee, während des noch andauernden Krieges übertragen war, ſchlug er die Franzoſen bei Sandhoſen und Creuznach. Die beim Reichsheere eingeriſſenen epidemiſchen Krankheiten ließen nichts Beſonderes unternehmen. Zu Ende des Jahres ſtarb Johann Georg III. Im Hauptlager Schwaigern ließ Schöning ſogleich die ſächſiſchen Truppen unter freiem Himmel den Eid der Treue für Johann Georg IV. leiſten. Er ſelbſt wurde von dieſem in allen ſeinen Würden beſtätigt und nebenbei zum Obriſt der Leibgarde ernannt. Als die beiden Kurfürſten von Sachſen und Brandenburg ſich im J. 1692 gegenſeitig in Torgau und Berlin beſuchten, war Schöning jedesmal gegenwärtig; er erhielt von Friedrich III. die unzweideutigſten Beweiſe fortwährender Huld und Gnade.

Im Juni deſſelben Jahres wartete aber ſeiner in Teplitz, wohin er ſich zum Gebrauch des Bades begeben hatte, ein höchſt eigener und dabei ſchmerzlicher, ſeine Ehre vor den Augen der Menge ſehr gravirender, Unfall. Es kamen nämlich während ſeines daſigen Aufenthaltes, der bloß ſeiner körperlichen Pflege gewidmet war, 200 Mann kaiſerliche Truppen an, die den Feldmarſchall Schöning ohne weiteres Gehör in der Nacht aus Teplitz weg, nach Brünn in Mähren, abführten. Niemand konnte ſich erklaren, was zu dieſer Maasregel Veranlaſſung gegeben habe. Einige

Digitized by Google

meinten, der Kaiſer Leopold habe Gewißheit erlangt, daß Schönings Geſinnungen von der Art ſeyen, daß man ſich ſeiner bemächtigen müſſe; genug, es ergab ſich ſo viel, daß er am Wiener Hofe einige Feinde hatte, welche ſich alle Mühe gegeben hatten, ſeinen Handlungen und ſeinen in Teplitz hie und da auf die ihm eigene freimüthige Weiſe ausgeſprochenen Aeußerungen über die damaligen politiſchen Verhältniſſe, den gehäſſigſten Anſtrich zu geben. Den eigentlichen Grund ſeiner Verhaftung hat man niemals erfahren. Im Anfange ward er ſehr ſcharf bewacht, doch wurde er keineswegs über den geringſten Umſtand vernommen; er galt für einen im Geheim verhafteten Staatsgefangenen. Johann Georg IV., der ſich vergebens für ihn verwendet hatte, ſtarb im J. 1693, ſein Nachfolger, Friedrich Auguſt, ſetzte jedoch dieſe Bemühungen fort. Im J. 1694 gelang es endlich dieſem Fürſten durch Abſchließung eines beſondern Vertrages ſeine Entlaſſung aus der Haft zu Wege zu bringen. Um ſich von allem ungerechten Verdachte zu reinigen, begab er ſich nach Wien, und erbat ſich beim Kaiſer Leopold Gehör; dieß wurde ihm auch geſtattet. Leopold war äußerſt gnädig gegen ihn und ging in ſeiner Herablaſſung ſo weit, demſelben, weil er eben damals heftig am Podagra litt, in ſeiner Gegenwart einen Stuhl reichen zu laſſen und ſich, vor ihm ſtehend, mit ihm zu unterhalten. Von allen Mitgliedern der kaiſerlichen Familie erhielt er Zeichen der höchſten Huld und Gnade. Geleitet von einer Abtheilung der kaiſerlichen Leibgarde kam er im Aug. 1694 wieder in Dresden an.

Die Härte, welche ihm während der Gefangenhaltung zu Theil wurde, hatte jedoch ſeiner bereits erſchütterten Geſundheit den empfindlichſten und letzten Stoß gegeben. In ſeiner Jugend war er zwar von dem kräftigſten Körperbau geweſen, allein ſchon frühzeitig war ſeinem Leben auf die niederträchtigſte Weiſe nachgetrachtet worden. Im J. 1669 und einigen darauffolgenden Jahren mußte er ſich auf Befehl des Kurfürſten aus ſeinem Standquartier Königsberg mancherlei Aufträgen unterziehen, welche vielen bedeutenden Männern unangenehm waren, weil Schönings ſcharfem Blicke ihre Verlegenheit darüber nicht entging. Dieß brachte einige von ihnen auf den verruchten Gedanken, dem Lieblinge Friedrich Wilhelms Gift beizubringen. Er ſollte daſſelbe in Roſenzucker bekommen, in welchen geſtoßenes Glas und Spießglas gemiſcht war: Schöning war ſchlau genug, überall mit der größten Vorſicht zu Werke zu gehen; zu rechter Zeit entdeckte er die gefährlichen Subſtanzen der ihm gereichten Speiſe. Ein andersmal ward die Frau, welche ihm in Königsberg gewöhnlich jeden Morgen ein Glas Milch brachte, von einem Unbekannten erſucht, ihm, gegen eine Belohnung, zu erlauben, ein Pülverchen in dieſe Milch ſtreuen zu dürfen. Das redliche Weib verabſcheute aber dieſes Bubenſtück, warnte Schöning und war das Mittel, daß er für die Folge noch weit mehr Vorſicht anwendete.

(Fortſetzung folgt.)

Der jetzige Beſtand des türkiſchen Heeres.

Nach Macfarlane.

Macfarlane, welcher ganz neuerlich erſt Konſtantinopel verließ, entwirft folgende intereſſante Skizze von der jetzigen Beſchaffenheit der türkiſchen Truppen. Man wird in Staunen und Verwunderung verſetzt, wenn man wahrnimmt, wie ſie (berechnet man die kurze Zeit nach ihrer neuen Organiſation), alle Evolutionen ſo gelenk machen, Linien bilden, in Colonne aufmarſchiren, in Quarré's einſchwenken, und Rotten- oder Plotonfeuer, über Erwarten gut, ausführen. Blos das Marſchiren gelingt ihnen noch nicht ganz, woran jedoch hauptſächlich die Babuſchen an den nakten Füßen Schuld ſind, die den feſten Tritt hindern, und ſie mehr zum Schlurfen nöthigen. Nur die Garden ſind mit ordentlichen Schuhen verſehen. Dieſe Truppen würden wahrſcheinlich noch viel weiter ſeyn, hätten ſie eine hinreichende Menge geübter Lieutenants und Unterofficiere, zu ihrem Unterricht. Für jetzt iſt der Bimbaſchi (Obriſt) genöthigt, ſowohl das Regiment zu kommandiren als auch zugleich den Corporal zu machen, welches ihm manchen Schweißtropfen auspreßt. Mit dem Säbil in der Hand, läuft oder reitet er die Linie auf und nieder, und fuchtelt die Fehlenden, bis ihm der Athem faſt vergeht. Die Subalternofficiere führen eine tüchtige Peitſche, womit ſie die Schultern der ungelenken Neulinge gehörig treffen. Dem Beobachter erſcheint es als eine der auffallendſten Reſultate der neuen Ordnung der Dinge, daß ſich der ſtolze Türke Stockprügel gefallen läßt. — Ihre Uniform iſt blau; der Zuſchnitt der Jacke oder des Rocks wie bei den italieniſchen Matroſen; die ziemlich weiten Beinkleider gehen ſchlotternd bis über das Knie hinab, wo ſie zuſammen gebunden werden. Sie haben ſtatt des Tſchako ein rothes Käppchen als Kopfbedeckung, welches bis an die Ohren reicht und mit einer auf der Seite nachläſſig herabhängenden ſeidenen oder wollenen Troddel verziert iſt. Die Offiziere nehmen ſich in einem reichverzierten Käppchen dieſer Art, in ihrem Mantel, marokkaniſchen Stiefeln, und dem ſilbernen halben Mond auf der Bruſt, zugleich kriegeriſch und ſchön aus. Ein feuriges Roth iſt die Farbe des Mantels, der vorn mit ſchweren ſilbernen Haken befeſtigt wird. Er iſt eine Lieblingszierde der Offiziere, und wird, ſelbſt am heißeſten Tage, nicht gerne abgelegt. Der gemeine Mann ſieht im Ganzen mit ſeiner bloßen Bruſt und nakten Füßen, ſchmutzig aus, und nur ſelten trifft man auf eine edle, männlich ſchöne Geſichtsbildung in den Reihen. Die Urſache, warum dem ſo iſt, muß man wohl darin ſuchen, daß eigentlich die Türken von häßlichen Tartaren abſtammen, und daß ſo viel männliche Schönheit ſich dennoch unter ihnen findet, war Folge der in ihrem Harem aufgenommenen ſchönen Frauen. Da aber dieſe neue Truppen faſt ſämmtlich aus dem innerſten Natolien, und zwar aus deſſen ärmſten Hütten herſtammen, — denn die wohlhabenden Bewohner ſuchten ihre Söhne loszukaufen, — ſo darf man hier einen ſchönen Körperbau nicht ſuchen. Die Sage, als befänden ſich viel europäiſche Offiziere in wirklichem Dienſte unter den neuen Truppen, iſt übrigens falſch. Es ſind deren blos mehrere als Inſtruktoren ohne Rang und Kommando, daſelbſt angeſtellt. Das franzöſiſche Exercierreglement, welches ſchon Selim III. gewählt hatte, iſt allgemein angenommen.

Kurt v. Vollpertshauſen.

Nachrichten von dem Tode einiger merkwürdigen Männer des 18. Jahrhunderts.

(Fortſetzung.)

Nachdem die Stadt Bulak (15. April) mit Sturm genommen und durch Feuer und Schwerdt verwüſtet war, er-

Digitized by Google

gab ſich ihm Kahiro, durch mehrere Stürme in die äußerſte Noth verſetzt, am 21. April. Am 28. April verließen die Türken und Mamluken die Stadt. Kleber hatte indeß auch die Engländer von Suez vertrieben und als er am 27. April in Kahiro einzog, war ganz Aegypten in ſeiner Gewalt. Dieſe erneute Eroberung zu ſichern, war nun ſein eifrigſtes Bemühen. Er wendete ſeine Aufmerkſamkeit auf die innere Verwaltung des Landes und auf die Mehrung ſeines Heeres. Die Finanzen wurden verbeſſert, indem die Erhebung der Gefälle geſichert und vereinfacht, und der Verſchwendung geſteuert wurde, es wurden neue Truppen aus Eingebornen angeworben, welche beſiegt ſich dieſe Werbungen gefallen ließen, und die Macht der Franzoſen auf einen ſolchen Fuß geſetzt, daß Aegypten denſelben geſichert ſchien. So war die Organiſation des Landes in kurzer Zeit raſch vorangeſchritten, als Kleber von einem fanatiſchen Muſelmann ermordet wurde. Es war am 14. Juni 1800, (am Tage der Schlacht und in der Stunde des Sieges bei Marengo) Abends 5 Uhr, als Kleber von einer Muſterung der griechiſchen Legion nach Kahiro zurückkam, einige Veränderungen, die man in ſeinem Pallaſte vornahm, beſichtigte und auf einer Terraſſe des Gartens wandelnd, von einem Mörder mit mehreren Dolchſtichen durchbohrt wurde. Der Böſewicht wurde ergriffen und durch ein Kriegsgericht zum Tode verurtheilt. In dem Verhör geſtand er, daß er, von dem Aga der Janitſcharen gedungen, dem General von Dſchiſch *) nachgefolgt ſey, um die That, die er für eine große hielt und um deretwillen er Gottes Lohn erwarte, zu verüben. Er hatte ſich zur Erreichung ſeines Zweckes unter die Arbeiter in dem Pallaſte gemiſcht und den Zeitpunkt abgewartet, wo die Aufmerkſamkeit des Generals beſchäftigt war. Der Unglückliche wurde nach Landesſitte geſpießet. — Als Kleber ſtarb, war er 50 Jahre alt. Mit ihm ſtarb die Seele der franzöſiſchen Armee in Aegypten. Sein Nachfolger Menau (Abdallah) ließ was Napoleon erobert und Kleber erhalten hatte, verloren gehen. Des letzteren Tod entriß den Franzoſen Aegypten.

(Beſchluß folgt.)

Das heißt eine Kanone!

Sultan Mahmud II. hatte beſchloſſen, die Hauptſtadt des türkiſchen Reichs nach Konſtantinopel zu verlegen, und rüſtete ſich 1453 zur Eroberung dieſer bedeutenden Stadt. Er rechnete zur glücklichen Vollbringung ſeines Vorhabens beſonders auf eine große Kanone, die ihm ein Ungar, Namens Orban, zu Adrianopel gegoſſen hatte. Sie ſchoß, — dem Gerüchte nach, — eine Kugel von zwölf Zentnern. Es wurden 50 Paar Ochſen gebraucht, um ſie fortzubewegen, und 400 Mann, die nebenher gingen, um ihr Gleichgewicht im Auge zu halten. Ihre Reiſe ging ſo langſam, daß man, um einen Tagemarſch zurückzulegen, vier Wochen Zeit gebraucht. Man konnte dieſes Geſchoß höchſtens ſiebenmal des Tags abfeuern, da man zwei Stunden Zeit zu ihrer Ladung bedurfte. Vor einer ſolchen Kanone heißt es: Platz gemacht.

Kurt v. Vollpertshauſen.

*) Dſchiſch oder Giſch iſt eine Stadt am Nil, unweit den Ruinen des alten Memphi's.

Der Redaction iſt folgendes Schreiben zugekommen:

Da ich ſchon mehrere Tage von Hrn. Maas mit ſeinem Beſuche beehrt, und mir die Subſcription auf ein Werk und eine Zeitſchrift angetragen, mir auch verſprochen wurde, meine mimiſchen Darſtellungen günſtig zu beurtheilen, indem er vorgiebt, daß er Rezenſionen in die beliebte Zeitſchrift Didaskalia liefert; ſo erſuche ich Sie höflichſt, dieſen wenigen Zeilen ein Plätzchen in Ihrem Blatte zu gönnen, damit ich in Zukunft verſchont bleibe, weil meine Geſchäfte zu überhäuft ſind. Für ſein gütiges Verſprechen, mir an andere Bühnen Empfehlungsbriefe mitzugeben, von welchen ich jedoch keinen Gebrauch zu machen geſonnen bin, ſtatte ich Hrn. Maas meinen Dank ab.

Carl Leißring.

Sollte Hr. Maas fortfahren, auf ſolche widerrechtliche Weiſe den Namen der Didaskalia zu ſeinen Zwecken zu mißbrauchen, ſo werden wir uns genöthigt finden, gerichtliche Hülfe in Anſpruch zu nehmen. D. R.

Theater-Anzeige.

Samſtag, 21. November. Tancred, Oper in 2 Abtheilungen. Muſik von Roſſini.

Sonntag, 22. November. Die Braut von Meſſina. Trauerſpiel in 5 Abtheilungen, von Schiller.

Pot à feu.

Machſt du mir auch ein böſes Geſicht,
Ich will nur dich; das irret mich nicht.

Biete dich ſelber, du wirſt nicht beachtet;
Schwieriges iſt es, wonach man trachtet.

Nimm nicht gleich das große Meſſer,
Denkſt du, du verſtehſt es beſſer.

Sprich oder ſchweige
Doch nimmer Halbes zeige.

Es nützt nicht immer Sturm zu laufen,
Oft wirſt auch durch Weichen den Sieg Du erkaufen.

Mag man auch gleichgültig ſehen,
Es ärgert doch zurück zu ſtehen.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 326. Sonntag, 22. November 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

November

22.

Guſtav Adolph reiſ't von Frankfurt nach ſeinem Lager bei Mainz.

Am 22. November 1631, nach Mittag umb 3 Uhr iſt Ihr Kö. May. wieder hie weg gefahren; wie er von unſer Herrn und Reutterey dem Bockheimer Thor hin auß geleitet worden, iſt Ihr Kö. May. von ſeiner Kutſchen abgeſtiegen, ſich auf ſein Pferdt geſetzt und iſt mit zween ſeiner Diener erſt umb die Statt geritten, und die newen Werker beſichtiget, dem fiſcherfelts thor wieder hin ein geritten, bieß vor dem Römer bey die Herrn, und hat mit ihnen conferirt, einen Mangel von der Statt angezeigt, ſolches zu verbeſſern, balt darnach wider von ihnen, iſt er zu dem Bockheimer thor hin auß geritten, ihn ſein Lager, der bei Mentz iſt geweſſen.

Es iſt nicht ohn, wie unſere Herrn dariber müßen verwundert ſein geweſſen von wegen Ihr. Kö. May. — Emes iſt noch zu melten; auf den Mütwochen den tag zuvor ehe Ihr Kö. May. mit ſeiner Armee hier durch iſt gemarſchirt, iſt er mit zween ſeiner Mußquettirer hie geweſſen ſich gantz verkleidt gehat, und durch die Statt ihn vielen Gaſſen gangen, auch ihm Dohm zum Sanct Barthelmi geweſſen, desgleichen man nicht viel von ſolchen hohen Potentaten hat gehört, noch geſehen.

Es iſt nicht genugſam zu beſchreiben, von wegen Ihr Kö. May. wie er ſo ein ſchöner, freundilicher, trewhertziger, dapfferer, kriegsverſtändiger und wol beredter Mann iſt. Von Perſon iſt Ihr Kö. May. jehr groß, dick und ſtarck, das ſeines gleichen nicht viel gefunden wirdt, ſonderlich an Weißheit und verſtandt, die ihm Gott der allmächtig gegeben hat. (Fichard Archiv.)

Felix Joſeph,

der verlorne Sohn.

Ein Schwank.

Nach einer wahren Begebenheit.

Von

Karl Hälden.

(Fortſetzung.)

Auf ſeinem Gute Sparenfeld im ***ſchen wohnte der reiche Freiherr Xaver von Sparenfeld. Mehrere Rittergüter in der Umgegend nannte er die ſeinigen, und ſchon aus dem Worte reich und aus dem Namen Sparenfeld dürfte hervorgehen, daß er nicht unter die Verſchwender gezählt werden konnte. Mit einem Worte, er war ſehr geizig, aß ſich kaum ſatt, weil er beſorgte, es möchte bei ſeinem Leben nicht ausreichen. Seine Gemahlin, gerade das Gegentheil von ihm, hatte ihn mit vier Töchtern beſchenkt, und deren Verſorgung machte nun ſeine Hauptſorge aus. Sein nächſter Gutsnachbar war der Generallieutenant von Bärenthal. Dieſer hatte, da der Krieg ſo ziemlich beendigt war und weil er bereits 64 Jahre zählte, auch bis zum Ende ein ruhiges Leben führen wollte, ſeinen Abſchied genommen und war auf ſein Gut gezogen. Bei ſeiner Ankunft hatte er dem umwohnenden Adel ſeinen Beſuch gemacht und war dem zu Folge auch in Sparenfeld geweſen, von dort aus wieder beſucht worden, die Bekanntſchaft war alſo eingeleitet. Bei wiederholten Beſuchen hatte er gefunden, daß die älteſte Tochter Sparenfelds, Fräulein Amalie, eine Parthie für ihn werden könne; die Nachrichten ſagen, daß ſie ſehr hübſch geweſen ſey und es iſt nicht daran zu zweifeln, da ein alter, abgehärteter Krieger, ein unter den Waffen grau gewordener General, der ſein Herz bis zum 64. Jahre vor der Liebe bewahrt hatte, ſich in kurzer Zeit in ſie verliebte. Nach raſcher Krieger Weiſe, wo nie viel Umſtände gemacht werden, ſchritt er raſch zu Werke und hielt bei dem alten Sparenfeld um die Hand der ſchönen Amalie an. Man kann ſich denken, daß ſich der alte Harpax über die große Ehre gewaltig ſcharmirt fühlte und augenblicklich auskalkulirte, daß er dadurch eine Perſon weniger am Tiſche haben, ſie ſelbſt aber eine profitable Mariage machen würde, da die Beſitzungen des Generals zu den beſten der ganzen Provinz gehörten. Mit Hand und Mund ſagte er ihm demnach ſeine Tochter zu. Voller Freude erzählte er ſeiner Gemahlin dieſe Neuigkeit; auch ſie hatte, wie ſich's von ſelbſt verſteht, nichts einzuwenden, als jedoch die glücklichen Eltern das holde Töchterlein von der Sache in Kenntniß ſetzten, wurden der Einwendungen ſehr viele gemacht. Erſtlich war ihr der alte wurmſtichige, mit dem Podagra behaftete Freier im höchſten Grade zuwider, zweitens ſchützte ſie ihre Jugend vor, drittens bat ſie denn endlich nach vielen Widerlegungen des Herrn Papa's um Aufſchub und Bedenkzeit.

Die Jugend Amaliens möchte nun wohl kein Hinderniß geweſen ſeyn, denn ſchon ſeit länger als einem Jahre kannte ſie die Liebe und theilte deren Gefühle mit dem Hauptmann von Wartenſchild, welcher zwar nicht ſo reich als der General, aber deſto liebenswürdiger war. Er gehörte zu

Digitized by Google

den Lieblingen des Generals und war aus dieſem Grunde öfters zum Beſuche bei ihm, auch früher ſchon auf dem Gute Bärenthal geweſen, hatte die Bekanntſchaft Amaliens in der benachbarten Garniſon gemacht und bereits da ſchon ſein Herz mit dem Herzen Amaliens umgetauſcht. — Glückliche Momente für die Liebenden, da ſie ſich bei den Beſuchen, die der General in Sparenfeld machte, faſt alle Tage ſehen und ſprechen konnten. Die Werbung des väterlichen Freundes, welche Amalie dem geliebten Wilhelm augenblicklich kund that, derangirte ihn aber auf eine entſetzliche Weiſe, beide ſahen ſich in eine troſtloſe Lage verſetzt. Er hatte dem General ſeine ganze Exiſtenz zu verdanken, ſie hatte ihre Eltern ſehr lieb und überhaupt beſaßen beide einen vortrefflichen Charakter. Alles Nachdenken eröffnete dem armen Wartenſchild keine andere Ausſicht, als bei ſo überwiegenden Umſtänden eine retrograde Bewegung machen und Amalien entſagen zu müſſen. Längſt hatte jedoch Amalie in einer jungen Tante eine Vertraute, der das Geheimniß ihrer Liebe nicht vorenthalten werden konnte, gefunden. Ohne ihrem Wartenſchild etwas davon zu entdecken, wurde dieſer die unglückliche Lage der Sachen gemeldet und lieb Tantchen unſre ſchönen Leſerinnen werden ganz gewiß ſchon errathen haben, daß dieß die freundliche Frau von Beikens iſt, — nun, dieſe konnte die projektirte Heirath zwiſchen dem alten, kontrakten Bärenthal und der lebensluſtigen Amalie nicht anders als ungereimt finden. Sie verſprach ihr alle nur erdenkliche Hülfe, hielt auch ihr Wort und zwar auf eine Weiſe, wie ſich's die beiden Liebenden nimmermehr gedacht. Auf ihr Angeben mußte Amalie kränklich werden und unter dem Vorwande der Zerſtreuung, des Genuſſes veränderter Luft, — that Frau von Beikens ihrer Schweſter, Amaliens Mutter, den Vorſchlag, daß das Mädchen ſie auf eins ihrer entfernten Güter begleiten und ſich daſelbſt einige Zeit aufhalten ſolle.

(Fortſetzung folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 14. November. (Neu in die Scene geſetzt.) Die drei Wahrzeichen, oder: Das Turnier zu Kronſtein, Ritterluſtſpiel in fünf Aufzügen, von Holbein.

Der Verfaſſer nennt dieſes Stück eigentlich: „romantiſches Spektakelluſtſpiel." Der Ausdruck: Spektakelluſtſpiel als eine Gattungsbezeichnung dürfte aber doch wohl verwerflich ſeyn; am Beſten iſt's, es kommt ſolchen Lärmens wenig oder nichts in einem dramatiſchen Werke vor; und er darf eigentlich nur geduldet werden, wo er weſentlich zur Entwicklung des Ganges der Handlung gehört, ſo recht abſichtlich aber darauf hinzuarbeiten, wie jene Benennung anzudeuten ſcheint, möchte kaum zu entſchuldigen ſeyn. Doch der Verfaſſer ſtellt uns da gleich auf den Geſichtspunkt, aus welchem wir ſein Stück betrachten ſollen, und begiebt ſich wenigſtens ſomit aller höhern Anſprüche, folglich aber auch alles höhern Lobs. Nimmt man nun die Sache ſo, dann hat uns Holbein ein recht unterhaltendes Stück gegeben, das wohl einen Abend hindurch nicht Langeweile macht, zu vielem hübſchen Dekorations-, Auszugs- und Anzugs-Weſen Veranlaſſung gibt, und einzelne Charaktere aufſtellt, die, wenn ſie gehalten und durchgeführt wären, ſelbſt wahren Kunſtwerth haben würden. Eine ſolche Charaktervorführung gibt der dritte Akt, an fünf Rittern, die ſich ſchon durch ihre Beinamen auszeichnen; aber wir ſehen wie in einen Guckkaſten, und alles geht zu flüchtig an uns vorüber. Eine gewaltige Rolle hat die Heldin im Stück, Elsbeth, welche nun fünf Nüancirungen in einem Akte annehmen muß, um eben gegen jeden dieſer Ritter die abſtoßende Seite herauszuwenden, die ſechſte nicht zu erwähnen, die nun ihr eigenthümliches Weſen bezeichnet. Allerdings die ſchwierigſte Aufgabe im Stücke, die jedoch durch Dem. Lindner, einiger mnemoniſcher Schwächen uneingedenk, ſehr gut gelößt wurde. Im Ganzen ging heute alles wieder recht gut zuſammen, und die Anordnungen erwarben ſich den allgemeinen Beifall des Publikums. Wie der Verfaſſer zu den ſonderbaren Verſen gekommen iſt, mit denen er hie und da das Stück durchwebt hat, und warum er nicht bei ſeiner ſonſt recht guten Proſa blieb, begreifen wir nicht, es müßte denn dieß auch mit zum Spektakel gehören. Herr Löwe (Konrad v. Starkenburg) wußte wieder durch ſein ſchönes und edles Spiel die Theilnahme der Zuſchauer ſo ſehr anzuregen, daß er und Dem. Lindner ſchon nach beendigtem vierten Akte hervorgerufen wurden. Auch nach dem Schluſſe des Stücks wiederholte das Auditorium dieſe Ehrenbezeigung auf das Stürmiſchſte, allein die Herausgerufenen erſchienen nicht. Schon bei der jüngſten Darſtellung der Kreuzfahrer, als noch vor beendigter Aufführung Herr Löwe gerufen wurde, fiel es uns auf, daß der geehrte Künſtler vergebens auf ſich warten ließ. Eine ſehr ausgezeichnete Erwähnung verdient Herr Marrder, der die Rolle des feigen und gutmüthigen Kunz v. Laufenheim ſehr anſprechend ſpielte. Wir müſſen ihm bei dieſer Gelegenheit das ehrenvolle Zeugniß geben, daß es ihm wirklich Ernſt zu ſeyn ſcheint, im Gebiete ſeiner Kunſt immer mehr vorzuſchreiten. Hr. Marrder iſt ein eben ſo fleißiges, als ſehr brauchbares Mitglied der hieſigen Bühne. Die Herren Linker und Dragheim, dieſer Rr. von Langen, genannt der Neidhard, jener Hanns von Treuenſtein, genannt der Gutmüthige, entſprachen in ihren Darſtellungen den Eigenthümlichkeiten der zu gebenden Charaktere. Herr Rottmayer hätte ſeinen Lebemann noch etwas lebhafter, und Herr Pirſcher den Stolz des Herrmann von Eichenau, edler und weniger barſch darſtellen dürfen. Auſſerdem iſt noch Herr Haſſel, als alter, treuer Knappe, zu rühmen. In der Scene, wo er trunken vor der Gräfin erſcheint, war wohl die Schilderung etwas übertrieben. Die Muſiken während den Entreakts waren der Handlung nicht angemeſſen genug; auch in dieſer Hinſicht bleibt von Seiten der Direktion immer noch manches anzuordnen und zu verbeſſern übrig. — Gegenwärtig, wo man beſorgt iſt, das Repertoire abwechſelnder zu geſtalten, haben die Künſtler natürlich auch mehr zu lernen, als früherhin, wo Einförmigkeit und Wiederholungen ihren Fleiß wenig in Anſpruch nahmen. Nun haben wir aber auch oft Gelegenheit, zu bemerken, wie ſchwer manchen Schauſpielern dieſe größere Anſtrengung des Gedächtniſſes wird und die bekannte Erfahrung bewährt ſich von neuem, daß Uebung das Gedächtniß ſchärft, während Mnemoſyne weicht, wo ihr nur wenig gehuldiget wird.

Das Publikum hat während der kurzen Zeit der erſt begonnenen Reformation unſres Schauſpiels einzuſehen gelernt,

Digitized by Google

daß man im Beſitze bedeutender Mittel, Vieles und Gutes zu leiſten im Stande ſey. Dieſe Einſicht hat aber auch die Anſprüche der Theaterfreunde vermehrt und die Erwartungen höher geſtellt. Wir hoffen, daß dieſen nicht allein entſprochen, ja, daß man ſie zu übertreffen ſuchen wird.

Am 15. Nov. Die Stumme von Portici, Oper in fünf Aufzügen; Muſik von Auber.

Dieſe Oper iſt eine herrliche Acquiſition für die Kaſſe; auch heute war das Haus überfüllt und das herrliche Künſtlerwerk fand wieder die freudigſte Aufnahme. Ein Künſtlerwerk iſt „die Stumme von Portici“ in der That, und nur der öftere Gebrauch einer etwas zu üppigen Inſtrumentalmuſik könnte zu einem leichten Tadel Anlaß geben, wenn die mannigfaltigen Schönheiten der Oper Raum für tadelnde Betrachtungen ließen.

Am 16. Nov. Der Doppelpapa, Poſſe in 3 Aufzügen, von Guſtav Hagemann. Hierauf: Der Vetter aus Bremen, oder: Die drei Schulmeiſter, Luſtſpiel in einem Akt, von Th. Körner. In den Zwiſchenakten: Mimiſch-plaſtiſche Tableaux, arrangirt von Herrn Carl Leißring.

Die Poſſe „der Doppelpapa“ iſt nach einem alten Luſtſpiele von Romanus: Criſpin als Kammerdiener, Schwager und Schwiegervater bearbeitet. Sie unterhält und ergötzt wohl den Zuſchauer, für den ſie noch nicht den Reiz der Neuheit verloren hat. Herr Ludewig ſpielte den verſchmitzten und muthwilligen Kraft mit jovialer Laune. Hr. Haſſel gibt das ſtupide Samuelchen, der durch ſeine Einfältigkeit die Intrigue des Stückes fortwährend zu zerſtören droht, mit komiſcher Wirkung. Eine ächt komiſche Charakterdarſtellung zeigt uns ebenfalls Hr. Leißring, als diminuirendes Mertenschen.

Im „Vetter aus Bremen“ gab Dem. Hill, als erſter theatraliſcher Verſuch, das ländliche Mädchen, mit, für die Anfängerin lebenswerther Lebendigkeit und Innigkeit. Das „in die Seite ſtemmen der Arme“ war nicht natürlich, denn es war ſichtbar eingelernt. Dem. Hill wurde hervorgerufen. Herr Marrder gab den jungen Burſchen mit beſonderer Wärme und anſprechend in den treuherzigen Aeußerungen gegen den alten Vater ſeines Liebchens. Die Gelegenheit zu chargiren iſt beim Zuſammentreffen der drei Schulmeiſter ſehr verführeriſch, und die Natürlichkeit iſt vielleicht gar nicht einmal am paſſenden Orte; nur muß alles raſch gehen, wenn es gut gehen ſoll.

Die Tableaux des Herrn Leißring wurden mit Wohlgefallen betrachtet; man bedauerte nur, daß man, gleich bald verſchwindenden Luftera ſcheinungen, nicht lange genug das Auge daran ergötzen konnte. Was das erſte Tableau betrifft: „das Frühſtück des Kaiſers Alexander mit ſeiner Schweſter, der Königin von Würtemberg, bei einer Bäuerin in Sachſen,“ ſo war das Gemälde treu der Natur abgelauſcht, und die Miſchung der verſchiedenen ländlichen Figuren, jede in charakteriſirender Stellung, ſehr anſprechend. Die Metamorphoſen im zweiten Tableau: „Die Räuber in den Abruzzen,“ oder: „der nächtliche Einbruch,“ entfalteten ſich mit der größten Präciſion und das letzte Tableau: „der Tod des Latour d'Auvergne, erſter Grenadier von Frankreich“ imponirte durch den bunten Schimmer, der die intreſſanten Geſtalten umgab. Dieſes Tableau ſollte wohl mehr ein Gebilde der Phantaſie darſtellen, zu dem der Name des Latour d'Auvergne die Handhabe bildete. Die Anachronismen und hiſtoriſchen Unwahrheiten ſind deshalb hier, unſers Bedünkens, keine ſchwere Sünden.

Am 17. November. Die Königin von ſechzehn Jahren, oder: Chriſtinens Liebe und Entſagung, Drama in zwei Aufzügen; nach dem Franzöſiſchen bearbeitet von Th. Hell. (Manuſcript.) Hierauf: Der letzte Akt aus: Romeo und Julie, Oper von Zingarelli.

Die Liebe und Entſagung der Schwedenkönigin Chriſtine erregt ſo ſehr die Theilnahme unſeres Publikums, daß wir nicht umhin können, hier eine kleine Stelle aus v. Gehrens Biographie Chriſtinens mitzutheilen:

„Daß Chriſtina, bei allen ihren Schwächen und Mängeln, gleichwohl eine Regentin von ſehr ſeltener Art war; daß ſie der Regierung mit einer Würde, einer Kraft, und, im Ganzen genommen, mit einem Erfolge für das Wohl und die Ehre des ſchwediſchen Staates vorſtand, den man von einer Perſon ihres Alters und Geſchlechtes kaum hätte erwarten ſollen: das kann von keinem vorurtheilsfreien Kenner ihrer Geſchichte geläugnet werden. Wäre ihre Erziehung weniger der Kunſt, als der Natur, angemeſſen geweſen; hätte man dabei eben ſo viele Rückſicht auf die Beſtimmung des Weibes, als auf die Beſtimmung des Regenten genommen; hätte ſie Welt und Menſchen, Staaten und Regenten, nicht bloß aus den Werken der römiſchen und griechiſchen Schriftſteller; ſondern zugleich aus der neuern Geſchichte, vorzüglich aus der Geſchichte ihres eignen Vaterlandes kennen gelernt und wäre ihr dadurch die Nation, zu deren Regentin ſie beſtimmt war, ſo achtungs- und liebenswerth geworden, als ſie es ihr, um eine wahre und treue Landesmutter zu werden, ſeyn müßte; wäre in ſonderheit ihrem ſo frühe ſich äußernden Hange zum Sonderbaren, zur Abweichung von dem Gewöhnlichen, zur Auszeichnung, ſie koſte, was ſie wolle, mit Kraft und Weisheit entgegen gewirkt und ihre Neigung weniger auf den Ruhm ſelbſt, als auf das wahrhaft Rühmliche gelenkt worden: höchſt wahrſcheinlich würde ſie dann — bei den unverkennbar großen und herrlichen Naturgaben, die ſie beſaß, und ihrem unverdroſſendſten Fleiß und Eifer in deren Ausbildung, den ihr Niemand abſprechen kann — eine der vorzüglichſten ihres Geſchlechts und eine Regentin geworden ſeyn, die ihres Gleichen in der Vor-, Mit- und Nachwelt geſucht hätte; ſie würde weder die Freuden der Liebe ihrer übertriebenen Furcht vor der Abhängigkeit in der Ehe aufgeopfert, noch den Thron, auf welchem ſie ſo viel Gutes und Großes leiſten konnte, aufgegeben, noch dem ehrwürdigen Glauben, den ihr großer Vater bis zum Tode bekannte und vertheidigte, entſagt, am wenigſten ihr geachtetes Vaterland verlaſſen und ihr Heil auf gut Glück in der weiten Welt geſucht haben. Alles dieß hindert aber nicht, ihr die Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, daß Schweden ihrer kurzen Regierung viel Gutes zu verdanken hatte. Ihren Verſtand und ihren Freimuth ſetzte es in ein ſchönes Licht, daß ſie, um den gerechten Beſchwerden zu begegnen, welche der Vorzug des alten Adels in Beſetzung der erſten Stellen vor jedem, der „wanbördig,“ d. h. von ſchlechter, niedriger Herkunft war, verurſachte, die Erklärung gab: jenes Wort ſolle nur auf ſolche anwendbar ſey, die ſich durch eine ſchlechte Aufführung dem Pöbel gleich geſtellt und aller Bedienungen unwürdig gemacht hätten.

Digitized by Google

Handel und Manufakturen machten unter Chriſtinens Regierung merkliche Fortſchritte und das erſte Privilegium für eine Seidenfabrik in Schweden fällt in das J. 1649. Die Beſitzungen des Staates in Amerika wurden durch Nya Swerige vermehrt, und hier ſowohl, als an der guineiſchen Küſte entſtanden Anlagen und Einrichtungen, die von großer Sorgfalt für die ausländiſche Handlung zeugten. Von der Geiſtlichkeit wurde 1647 unter Chriſtinens Zuſtimmung die bekannte Formula concordiae für ein ſymboliſches Buch der ſchwediſchen Kirche erklärt. Abo erhielt unter ihr 1640 eine Akademie, Skara 1641 und Wexiö 1643 ein Gymnaſium; wie ſich denn die Königin überall als eine eifrige Beförderin der Wiſſenſchaften und Künſte bewieß. Daß der ſtraßburgiſche Gelehrte Böcler von muthwilligen Studenten zu Upſala gemißhandelt werden durfte, fällt nicht ihr, ſondern ſeiner eignen Unklugheit, womit er in einem ſchwediſchen Hörſaale verächtlich von den Schweden geredet hatte, zur Laſt, und daß der durch ſein Werk über die Tonkunſt der Alten bekannte Gelehrte von Meibom, der wahrſcheinliche Ueberſetzer der kleinen Schrift: Histoire de la vie de la Reine Christine ꝛc. ins Lateiniſche, mit dem Aufſeher über der Königin Bibliothek Naudäus oder Naudé einſt den Hof in einer müßigen Stunde auf eine dieſer Männer unwürdige Art durch Geſang und Tanz ergötzen mußten; daran war weniger die Königin, als deren ränkevoller Arzt, Bourdelot — den Meibom auch dafür nach Verdienſt züchtigte — Schuld; weder dieſer, noch jener Vorfall kann zum Beweiſe dienen, daß Chriſtina die Gelehrten, wenn ſie ihrer müde geworden, geringſchätzig behandelt habe. Wie wäre dieſes auch von einer Fürſtin zu erwarten geweſen, die in ſo vielem Betrachte ſelbſt für eine Gelehrte gelten konnte, die außer ihrer Landesſprache, die deutſche, franzöſiſche, holländiſche, ſpaniſche, lateiniſche und griechiſche verſtand, die meiſten dieſer Sprachen richtig ſchrieb und fertig redete, mit einer geſunden Urtheilskraft eine angenehme Art, ſich auszudrücken, verband, eine ausgebreitete Kenntniß der alten Geſchichte und einen feinen Geſchmack in den ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften beſaß? — Ueberaus einfach war ihre gewöhnliche Lebensweiſe; kurz dauerte ihr Schlaf; ihr Anzug koſtete ſie in der Regel keine volle Viertelſtunde; ſie erſchien auf der Jagd, auf Reiſen und bei andern Gelegenheiten gern in Mannskleidung und zog den Umgang mit gebildeten Mannsperſonen dem mit Perſonen ihres Geſchlechtes, unter welchen die ſchöne und unterhaltende Gräfin Ebba Sparre die Einzige war, welche ihre ganze Liebe zu beſitzen ſchien, merklich vor. Schon um 4 Uhr früh pflegte ſie ſich von Carteſius unterrichten zu laſſen, und die Zeit, welche nicht den Regierungsgeſchäften gewidmet war, beſtimmte ſie insgemein zum Leſen und zu Unterredungen mit den Gelehrteſten ihrer Zeit. Wie groß gegen dieſe ihre Freigebigkeit war, erhellt ſchon aus dem Vorhergehenden; ſie übertrieb es hierin, ſo wie überhaupt in dem Aufwande, in der Prachtliebe, in der Neigung zum Vergnügen, zum Großthun, zum Glanze, den die äußere Ehre giebt. Dieſes, ſo wie die Hintanſetzung der Inländer aus Vorliebe für Fremde, und die Geringſchätzung, die ſie nicht ſelten gegen Alles, was Schwediſch war, blicken ließ, ſchadete ihr in der Achtung der Großen und der Liebe der ganzen Nation; es wurde die Urſache, daß man, als ſie den Thron verlaſſen hatte, ſobald die Sache das Neue verloren hatte, über ihren Verluſt ſich leicht zu tröſten wußte. Daß ſich bei ihrem Weggange aus Schweden das Finanzweſen in großer Unordnung befand: daran hatte, zum Theil wenigſtens, ihre bis zur Verſchwendung gehende Freigebigkeit allerdings Schuld; denn ſelbſt die ausgezeichnet einfache Lebensordnung, welche ſie in der Regel führte und wovon ſie nur zuweilen durch Veranſtaltung koſtſpieliger Feſte ſich entfernte, war doch nicht im Stande, ihren Aufwand durch Geſchenke und Penſionen durch Anſchaffung koſtbarer Werke und Kunſtſachen u. ſ. w. für die Finanzen völlig unſchädlich zu machen: doch darf auch nicht unerwogen bleiben, daß die Quellen jener Finanzverwirrung großen Theils älter waren, als Chriſtinens Regierung. Der alte Graf Axel Oxenſtierna war gewiß, ſeiner wiederholten Mißverſtändniſſe mit der jungen Königin ungeachtet, einer der einſichtsvollſten, treueſten und gemeinnützigſten Staatsdiener, welche Schweden gehabt hat; und des Guten würde mehr, der Mißgriffe weniger geſchehen ſeyn, wenn Chriſtina für ſeinen Rath ſtets ein offenes Ohr gehabt hätte.“

Demoiſ. Eßer giebt die Rolle der liebenden Königin mit großer Auszeichnung, und ſchildert die Leidenſchaft der Liebe ſo wahr und natürlich, weiß mit dem Ausdruck derſelben die übrigen Nüancirungen des darzuſtellenden Charakters ſo künſtleriſch ſchön ins gehörige Licht zu ſtellen, daß jedermann mit Vergnügen ſie in dieſer Rolle wirken ſieht. Demoiſ. Eßer wurde auch heute, wie nach ihrer jüngſten Darſtellung der Königin, einſtimmig hervorgerufen. Sie leiſtete in der letzten Zeit ſo Treffliches, daß wir im Namen des Publikums den Wunſch an die Direction ausſprechen, daß dieſe, durch ausgedehntere und dem Talente der jungen Schauſpielerin angemeſſene Beſchäftigung der ferneren Ausbildung derſelben mit freundlicher Hülfe entgegen kommen möge.

Das Bruchſtück aus der Zingarelliſchen Oper wollte nicht ſehr anſprechen. Madame Cornega ſang die Partie des Romeo und Dem. Roiſten die Julia. Im Geſang der Erſteren bewunderten wir auch heute die Fertigkeit und Leichtigkeit, die Rundung und die geſchmackvolle Weiſe, welche dem Vortrage der Künſtlerin eigen iſt. Alle dieſe Vorzüge wollten aber doch nicht den verlorenen Schmelz der Stimme erſetzen. Der Chor ſang zum öſteren ſehr falſch. — Mad. Cornega ſang außerdem noch in den Zwiſchenakten des Drama: Die bekannte Cavatine des Tancred, und die Rhode'ſchen Variationen. Als Geſanglehrerin an hieſiger Bühne angeſtellt, würde Mad. C. großen Nutzen ſtiften können.

Am 19. November Mirandolina, Luſtſpiel in drei Aufzügen, und mimiſch-plaſtiſche Tableaux, von Herrn C. Leißring arrangirt.

Theater-Anzeige.

Sonntag, 22. November. Die Braut von Meſſina. Trauerſpiel in 4 Abtheilungen, von Schiller.

Dienſtag, 24. November. Die Braut, Oper in 3 Abtheilungen. Muſik von Auber.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 327. Montag, 23. November 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

November

23.

Münzverordnung.

Den 23. November 1619. Als die verordnete Rechenherren in übergebenem ſchriftlichen Bericht zu erkennen geben, welcher Geſtalt die Verparthier- und Vermüntzung der guten groben Sorten je länger je mehr überhand nehme, und andere geringhaltige Münzen und ſonderlich Groſchen und drei Kreutzer daraus gemacht und allhie eingeſchleift werden; demnach aber ſolches nicht zu geringem dieſer Stadt und Burgerſchaft Schaden gereicht, als wollen ſie zu Bedenken ſtellen, ob nicht dergleichen geringe Sorten und Groſchen durch ein offen Edict zu verrufen, und demnach bishero die Sorten auf der Rechney, Schatzung und Fahrpforten in geringem Werth, nemlich Königs-Thaler zu 23 und Reichsthaler zu 21 Batzen eingenommen, auch von der Rechney die Penſiones den Fremden in ſolchem Werth wiederum ausgezahlt worden; die hieſigen Burger aber, ſo bishero ihr Penſion in gemeiner Wehrung erhoben, nunmehr bey jetziger übermäßigen Müntzſteigerung ſich deßwegen beſchwert befinden, als wollten ſie gleichfalls zu Bedenken ſtellen, ob nicht zu Abwendung angeregter Beſchwerung, den Fremden ihre Penſiones an Königs- und Reichsthaler zu 26 und 24 Batzen hinfürter zu reichen, auch hergegen die Intraden auf den Aemptern von der Burgerſchaft gleichmäßigen Werth und Preiß anzunehmen: — Soll man den erſten Punkt betreffend: Die böſe Braunſchweigiſche Gröſchlein und andere böſe Dreibätzner anſchlagen, ſonſten im übrigen die Sorten um 25 und 23 Batzen einnehmen und ausgeben, jedoch aber den Anfang auf inſtehende Meß damit erſt machen laſſen.

Felix Joſeph,

der verlorne Sohn.

Ein Schwank.

Nach einer wahren Begebenheit.

Von

Karl Hälden.

(Fortſetzung.)

Des Sparſyſtems halber hatte denn der Herr Papa ſeiner Seits nicht das Geringſte gegen dieſen Plan einzuwenden, die Reiſe ging alſo ſchon in wenigen Tagen vor ſich. Verabredetermaßen hatte ſich Wartenſchild ſchon früher Urlaub zu einer Reiſe in ſein Vaterland geben laſſen. Doch, wie leicht errathen werden wird, fand Frau von Beikens und das liebende Nichtchen den treuen Wilhelm, bei ihrer Ankunft auf dem freundlichen Gute Birkenbuſch, dem Aufenthalt der Tante während der Lenzmonate, bereits angelangt. „Ich ſtehe für alles, ſagte die Gute, wir machen die Sache kurz ab; ich werde meinen Herrn Pfarrer Schweiger von allem unterrichten, er ſoll euch kopuliren und ehe die Sonne zum zweitenmal mein Birkenbuſch beſcheint, ſeyd ihr ein glückliches Ehepaar!" — Gut iſt es, daß dieſe Begebenheit ſich nicht im laufenden Jahre 1829 zugetragen hat, die Aeuſſerung der Frau von Beikens hätte dann vielleicht einen langen Aufſchub herbeigeführt. Fragt man warum, ſo antworten wir, — da der Schwank es erlaubt: — weil in dieſem Jahre die Sonne manchmal in vier Tagen nicht zum Vorſchein gekommen iſt! Lehre: man wache alſo jederzeit über jeden Ausſpruch, ehe man ihn dem Munde entwiſchen läßt. — Genug, dieſe gewichtigen Worte der hülfreichen Tante waren nun zwar ganz lieblich anzuhören, aber der Zweifel bei dem Umſtande: „eine heimliche Heirath", rief eine Unzahl Aber's bei dem liebenden Pärchen hervor. Er wollte ſeinen alten, braven Gönner nicht mit Undank belohnen, ſie auf dieſe Weiſe ihre ſie herzlich liebenden Eltern nicht betrüben. Lieb Tantchen ließ ſich aber nicht irre machen, verſicherte von neuem, daß ſie für Alles ſtehen würde und fügte hinzu: „Ich gebe nun einmal nicht zu, daß ein junges, liebenswürdiges Mädchen, zumal eine Nichte von mir, an einen alten Nußknacker verheirathet wird, ich habe meine ſchönſten Jugendjahre auf ſolche Art in ſtetem Weinen verleben müſſen und das Herz möchte mir brechen, wenn ich ein weibliches Weſen demſelben Schickſale entgegen gehen ſehe. Will dein Vater vielleicht Umſtände machen, ſo erkläre ich, daß ich dich ganz allein zu meiner Erbin einſetze und daß dann deine Schweſtern nichts bekommen werden." Bei ſo geſtalteten Sachen fielen denn nun bald alle Aber hinweg und die vom Herrn Paſtor Schweiger aufgeſtellten Bedenken wurden ebenfalls durch die peremtoriſchen Erklärungen der gnädigen Frau Patronin beſeitigt. Mit einem Worte, die Kopulation ging vor ſich, der Aufenthalt in Birkenbuſch wurde dem neu vermählten Paare zum unvergeßlichen Wonneleben, aber — dieß aber gehört uns, — leider mußte nur zu bald an ein Ende gedacht werden; der Urlaub ging nemlich zu Ende, Wartenſchild mußte zu ſeinem Regimente und Amalie in das elterliche Haus zurück; für beide gewiß eine ſehr unbehagliche Lage. Da jedoch die junge Frau, aus

Digitized by Google

ſehr natürlichen Urſachen, wirklich zu kränkeln anfing, ſo wurden der kleinen Reiſen von jetzt an mehrere unternommen und es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß Wartenſchild immer wußte, wo er lieb Tantchen und lieb Malchen treffen würde. — Zwei Jahre hatte ſich der gute Bärenthal durch dieſe Kränklichkeiten hinhalten laſſen, die Eingangs erwähnte Entbindung Amaliens, — es wird wohl ebenfalls errathen worden ſeyn, daß ſie es war, welche dem kleinen Felix das Leben gab, — war längſt vorüber, die junge Frau blühete wie eine Roſe, alle Angaben von Kränklichkeit widerlegten ſich dadurch von ſelbſt und da der alte Sparenfeld unaufhörlich auf Erfüllung ſeines gegebenen Wortes drang, ſo fehlte es der armen Amalie auf allen Seiten an Ausflüchten. Doch Tantchen hatte dieſen Fall längſt bedacht und ihre Maaßregeln mit der größten Sicherheit genommen. Wartenſchild forderte aus mancherlei, als ſicher anzunehmenden Gründen ſeinen Abſchied, er erhielt ihn, ſeine Sachen waren bald in Ordnung gebracht und noch in der Nacht des Abends, welchen er in Geſellſchaft Bärenthals in Sparenfeld zugebracht hatte, fuhr er mit ſeiner Amalie auf und von dannen. Ein entſetzlicher Spektakel erhob ſich freilich auf dem Sparenfeld'ſchen Ritterſitze und in der ganzen freiherrlichen Familie, als das Verſchwinden Amaliens und Wartenſchilds bemerkt wurde, der General tobte im Schloſſe umher, wie eine Eskadron freiwilliger Jäger, die in Epernai nach dem Genuß zu vielen Champagners, Brandſchatzungs-Ideen in die Köpfe bekommen, alles wollte er ermorden, wenn man ihm nicht den Hauptmann und ſeine Verlobte auslieferte und der alte Sparenfeld erklärte auf das Beſtimmteſte, daß er ſeine Tochter nie wieder in ſeinem reichsfreiherrlichen Hauſe aufnehmen werde. Wartenſchild ſetzte unterdeſſen ſeinen Weg ungehindert fort und durch ſeine Vorkehrungen war er gegen alle Einholung geſichert. Er erreichte glücklich den angewieſenen Beſtimmungsort, und war ganz gewiß noch viel zufriedener als der jetzige Sultan Mahmud nach dem neueſten Friedensſchluſſe. Freilich drückte der ganzen Sache lieb Tantchen das Siegel auf, da ſie dem jungen Ehepaar ein ſtandesmäßiges Einkommen ausgeſetzt hatte; ſie hatte ſich's nun einmal in den Kopf geſetzt, eine glückliche Ehe zu ſtiften, weil die ihrige deſto unglücklicher geweſen war. Im Verlaufe eines Monates gelang es ihr auch, den General, dem mittlerweile die Heirathsgedanken vergangen waren, und Amaliens Vater zu beſänftigen und dem glücklichen Paare deren beiderſeitige Verzeihung und vollkommene Verſöhnung auszuwirken, was bei letzterm um deswillen nicht ſchwer hielt, weil er auf dieſe Weiſe eine von ſeinen vier Töchtern, ohne Zahlung eines Heirath-Gutes und ohne koſtſpielige Ausſtattung los geworden. — Ja, wer doch auch ein ſo liebes Tantchen hätte! wird mancher der verehrlichen Leſer und Leſerinnen ausrufen; — freilich ſind ſie ſo rar, daß man ſie in Gold einfaſſen laſſen könnte, wenn ſich eine auffinden ließe. (Fortſetzung folgt.)

Nachrichten von dem Tode einiger merkwürdigen Männer des 18. Jahrhunderts.

(Beſchluß.)

Tod des Generals Deſaix in der Schlacht bei Marengo 1800.

Deſaix, einer der vorzüglichſten franzöſiſchen Generale zur Zeit der Revolutionskriege, fand ſeinen Tod in der Schlacht bei Marengo. Er hatte den Obergeneral Napoleon Buonaparte auf dem Feldzuge nach Aegypten begleitet und war bei deſſen Rückkehr nach Frankreich daſelbſt geblieben zur Unterſtützung des Generals Kleber. Dieſer letztere hatte die Weiſung, wo möglich den General Deſaix nachzuſchicken. Sobald nun Aegypten von den anrückenden Türken befreit und durch die Wiedereroberung von Kahiro ganz in der Gewalt der Franzoſen war, ſchiffte Deſaix nach Frankreich über. Es wartete ſeiner ein glorreiches Ende. — Die Franzoſen waren unter dem Conſul Napoleon Buonaparte über den großen Bernhard, den Simplon und den Mont Cenis gegangen, hatten die Kaiſerlichen in Oberitalien überraſcht und ſtanden mit dieſen in heftigem Kampfe, der Italiens Schickſal entſcheiden ſollte, bei dem Dorfe Marengo in der Ebene von Alleſſandria. Zu ihnen ſtieß der eben angelangte Deſaix mit den Reſerven. Schon waren die beiden Flügel des franzöſiſchen Heeres geſchlagen, ſchon war die ganze Linie derſelben in rückgängiger Bewegung, ſchon löſeten ſich mehrere Bataillone, verfolgt von den Kugeln aus 80 Kanonen, in unordentliche Flucht auf, indeß nur ein Theil des rechten Flügels, Grenadiere der Conſular-Garde, ſich den eindringenden kaiſerlichen Reitern entgegenſtemmte. — Da erſchien Deſaix mit der Nachhut. Sein Bataillone ſtürzten ſich mit gefälltem Bajonnet den Siegenden entgegen und gaben ihren Kameraden Zeit ſich zu ſammeln. Hielt auch ihre Kraft einen Augenblick den Siegeslauf der Teutſchen ein, entſcheiden konnte ſie nicht. Aber während Deſaix mit ſeinen Schaaren in die Linie einrückte, ordneten ſich die geſchlagenen Regimenter. Ueberall flogen Adjutanten, überall eilten Generale, die Entmuthigten mit neuer Kampfluſt zu beſeelen. „Ihr wißt, Kinder, rief der Obergeneral, daß ich gewohnt bin, auf dem Schlachtfelde zu ſchlafen!“ und mit neuem Muthe ging es voran. Da brach Deſaix an der Spitze des neunten Regimentes aus dem noch nicht gedrängten Centrum hervor, die Muſik ſpielte den Marſch aus der Lodoiska, mit dem Bajonnet wirft er die kaiſerlichen Bataillone nieder, — im Sturmſchritt folgt die ganze Linie und er voran. Wehe, da ſinkt der Führer von einer Flintenkugel durchbohrt, in die Arme ſeines Adjutanten Le Brün. „Sagt's niemand!“ („n'en dites rien!“) rief er und hauchte die Heldenſeele aus.*) Noch lange wogte der blutige Kampf; aber die, welche der Gefallene geführt hatte, halfen den Sieg erringen. So ſtarb einer der ausgezeichnetſten Männer, der jede Bürger- und militäriſche Tugend in ſich vereinigte, in einem Alter von zweiunddreißig Jahren. Von Freund und Feind geachtet, von Allen, die ihn kannten, hochgeſchätzt und geliebt, wird ſein Name des verdienten Nachruhms nie entbehren. Napoleon ſagt von ihm: „Er war ein vollkommen antiker Charakter und athmete nur in einem edeln Ehrgeize, in dem wahren Ruhm.“ — Die Hochſchätzung ſeiner Verdienſte offenbarte das Vaterland noch nach ſeinem Tode. Seine Leiche wurde von dem Schlachtfelde nach Mailand gebracht, daſelbſt einbalſamirt und dann unter würdiger Feierlichkeit auf dem großen St. Bernhard, dem höchſten bewohnten Punkt der Erde, beigeſetzt. Hier in der Kloſterkirche ruhen die Gebeine des Helden in marmornem Denkmal. Dieſes ſtellt in halberha-

*) „Sagt dem erſten Conſul, daß ich ſterbend nur bedaure, nicht genug gethan zu haben, um in der Nachwelt fortzuleben!“ ſoll er noch dem Conſul Napoleon haben ſagen laſſen.

Digitized by Google

dener Arbeit den Tod Deſaix's vor, wie ſein Adjutant den Fallenden auffängt. Auf dem Fußgeſtell ſtehen unter Mehrerem die ſchönen Worte: „Les ennemis l'appeloient le juste; ses soldats comme ceux de Bayard: sans peur et sans reproche.“ („Die Feinde nannten ihn den Gerechten, *) ſeine Soldaten, wie den Bayard die ſeinigen, der Mann ohne Furcht und Tadel.“) Auf der Kloſtertreppe ſteht zugleich eine marmorne Bildſäule des edeln Mannes. — Ein andres Denkmal wurde ihm in den Ebenen von Maeengo an dem Orte ſeines Todes bei St. Stephano errichtet, im Jahe 1805 aber von den Kaiſerlichen zerſtört. Ein drittes errichtete man ihm in Paris auf dem Dauphinplatz, auf welchem ſeine letzten Worte eingegraben wurden. Deſaix ſtarb in derſelben Stunde, an demſelben Tage, an welchem Kleber in Kahiro ermordet wurde. In Deſaix und Kleber fielen zwei der erſten Generale ihrer Zeit, deren Namen immer bei der Nachwelt glänzen werden.

K. K.

Hans Adam von Schöning,

Churſächſiſcher General-Feldmarſchall.

Eine biographiſche Skizze

von

Karl Hälden.

(Fortſetzung.)

Etwas der Geſundheit Schädliches mochte ihm aber dennoch beigebracht worden ſeyn, denn eine ihn häufig anwandelnde ſehr ſchmerzhafte Kolik verurſachte ihm jedesmal furchtbare Pein. Am meiſten ſcheint jedoch vor allen der beſchwerliche Winterfeldzug im Jahr 1679 gegen die Schweden ſeine Geſundheit untergraben zu haben. Es folgten wenige Jahre nachher heftige Fieber und andere Krankheiten, Gicht, Bruſtſchmerzen, Steinſchmerzen u. ſ. w. Von Jahr zu Jahr wurde er kränklicher, ſteigend und fallend, je nachdem Gemüthsbewegungen hinzukamen. Der Verdruß, der ihn aus brandenburgiſchen Dienſten brachte, machte ihn bettlägerig. — In dem Momente, wo er ſeine ſehr angegriffene Geſundheit im Bade zu Teplitz wieder herſtellen wollte, wurde er auf Befehl desjenigen Fürſten, dem er durch ſeine Tapferkeit eine Hauptfeſtung des Landes wieder verſchafft hatte, in harte Gefangenſchaft gebracht und ihm Sachen zur Laſt gelegt, die ſeine Ehre entſetzlich graviren und ihn tödtlich kränken mußten. Es zeigten ſich alſo gleich nach ſeiner Rückkunft nach Dresden Spuren einer Krankheit, die ſein Lebensende in Eilmärſchen herbeizuführen ſchienen. Während ſeiner Gefangenſchaft in Brünn war der kurſächſiſche Leibarzt, Dr. Pauli, mit Bewilligung ſeines Herrn mehreremale bei ihm. Er vermochte es nicht, ihn von ſeinen Uebeln zu befreien. — Im Jahre 1695 begab Schöning ſich auf deſſen Rath noch einige Zeit nach Carlsbad, was ihm ſowohl bekam, daß er faſt ganz von Gicht- und Steinſchmerzen befreiet wurde; doch im darauf folgenden Winter fand ſich das alte Gliederweh wieder ein und nahm im März 1696 an Händen, Füßen, Nacken und Bruſt ſo ungemein zu, daß er ſich manchmal mehrere Wochen nicht außer dem Bette zu halten vermochte. Beſtändige Verſtopfungen und Steinſchmerzen vermehreten dieſe Umſtände ſo ſehr, daß er gänzlich abmagerte. Der Beiſtand mehrerer auswärtigen Aerzte, ſonderlich des zu ſeiner Zeit höchlich berühmten braunſchweigiſchen Leibarztes, Dr. Meybom, wurde geſucht und erhalten. Nach Löſung eines ziemlichen Steins ſchien ſeine Beſſerung einzutreten, er fing ſogar an wider den Rath der Aerzte ſeine Amtsgeſchäfte wieder zu verrichten. Aber es hatte mit dieſer Beſſerung keinen Beſtand. Im Juni ſtellten ſich die alten Uebel wieder ein; es folgte eine große Mattigkeit, Lähmung der Arme, beſonders der Schultern, welches alles endlich fortwährende Konvulſionen herbeizog, die ihm alle Kräfte raubten. Nach mehrwöchentlichen Qualen, die ſein ſonſt feſter Körper und ſein immer munterer Geiſt mit Gewalt zu überwinden ſtrebten, verſchied er endlich in Gegenwart ſeiner Gemahlin und zweier ſeiner Kinder, des Oberhofpredigers Dr. Carpzov und des Leibarztes Dr. Pauli am 28. Aug. 1696, Morgens um 5 Uhr, im noch nicht vollendeten 55. Lebensjahre, zu Dresden. Der entſeelte Körper wurde ſpäterhin auf ſein Erbgut Tamſel in der Neumark geſchafft, woſelbſt er endlich am 4. Dec. deſſelben Jahres beerdigt wurde. —

Im Anfange dieſer biographiſchen Skizze iſt bereits erwähnt worden, daß er auf einer Geſandtſchaftsreiſe nach Holland ſeine nachherige Gemahlin, Johanna Margaretha Louiſe von Pöllnitz in Lippſtadt habe kennen lernen. Sie war die einzige Tochter Johann Ernſt von Pölnitz, brandenburgiſchen Generalmajors, Kämmerers, Obriſt und Statthalters von Lippſtadt, auch Gouverneurs der mindenſchen und ravensbergiſchen Feſtungen, und Arnoldinens Katharinens von Manderſcheid, verwandt mit den vornehmſten adelichen Familien des brandenburgiſchen Staates. Die Vermählung ward am 8. Januar 1668 zu Lippſtadt vollzogen. Schöning erzeugte mit dieſer ſeiner Gemahlin 11 Kinder, — 5 Söhne und 6 Töchter, — wovon ihn 2 Söhne und 4 Töchter überlebten. Louiſe von Schöning ward an den Hofmarſchall von Canitz und nach deſſen Tode an den ſächſiſchen Kreishauptmann, Freiherrn von Rechenberg auf Eythra ꝛc. vermählt; Katharina von Schöning an dem Domherrn Auguſt von der Aſſeburg auf Neuendorf; — Ludwig von Schöning war beim Tode des Vaters, Major bei der ſächſiſchen Leibgarde zu Fuß und 21 Jahre alt; Carl von Schöning, ſpäterhin Domherr zu Halberſtadt, zählte 15 Jahre; die beiden jüngern Schweſtern ſtanden im 13. und 10. Jahre. —

(Beſchluß folgt.)

Etwas über Diamanten.

Sonſt glaubte man, der Großmogul beſitze den größten Diamanten in der Welt. Er wog 279 Karat, 2 Gran, und wurde von dem bekannten Reiſenden Tavernier auf ſechs Millionen Gulden geſchätzt. Wo er ſich dermalen befindet iſt nicht bekannt.

Dagegen hat der Nachlaß des jüngſt verſtorbenen Königs von Portugal, Johann VI.; einen weit größeren Stein aufzuweiſen. Er iſt von der Größe eines Hühnerei's, wiegt 680 Karat und wurde von engliſchen und niederländiſchen Juwelieren auf ſiebenundfünfzig Millionen Pf. Sterling (im

*) In Aegypten, und namentlich in Kahiro, nannten ihn die Muſelmänner, Griechen und Kopten „den gerechten Sultan.“

Digitized by Google

geringſten Anſchlage *achthundertfünfundzwanzig Millionen Gulden*) geſchätzt.

Ein anderer großer Diamant in dieſem königlichen Nachlaße ſoll 215 Karat wiegen und auf 3,698,000 Pf. Sterl. geſchätzt werden.

Jener größte, aus Braſilien (1741) herſtammende ſoll noch *ungeſchliffen* ſeyn.

Ein anderer ſehr großer und prächtiger Brillant, der bekannte *Regent*, befand ſich vor der Revolution in der franzöſiſchen Krone. Bei ihrem Ausbruche ſoll er verloren, dann aber wiedergefunden, nachher als Pfand verſetzt worden ſeyn, jetzt jedoch ſich wieder unter den franzöſiſchen Kronjuwelen befinden. Nach dem, im Jahre 1791 verfertigten Inventarium wiegt dieſer Regent $136^{11}/_{16}$ Karat.

Dieſen merkwürdigen Edelſtein hatte der alte Pitt, als Gouverneur von Oſtindien, im Februar 1702 zu dem Preiſe von 48,000 Pagoden angekauft. Er wog urſprünglich 410 Karat. Das Schleifen dauerte 2 Jahre und koſtete 4,500 Pf. Sterl. Es wurde dazu für 1,400 Pf. Sterl. Demantſtaub gebraucht; dagegen aber hatten die abgefallenen kleinen Stücke einen Werth von 5000 Pf. Sterl.

Vergebens hatte für dies Kleinod der König von Polen 800,000 Rthlr. Sächſiſch geboten. Nachher jedoch kaufte ihn der Regent von Frankreich, Herzog v. Orleans, für 2,500,000 Livres, alſo ſchon an ſich wohlfeiler; auch verloren die Badiſchen Banknoten, worin ein Theil der Zahlung erfolgte, bald hernach ihren Werth, ſo daß Pitt nur eigentlich 300,000 Rthlr. Sächſ. erhielt; alſo durch ſeine Zögerung eine halbe Mill. ſächſ. Thlr. verlor.

Im Scepter des ruſſiſchen Kaiſers befindet ſich ein Diamant von 193 Karat an Gewicht. Er ſoll den Thronſeſſel des bekannten perſiſchen Schach Nadir geziert haben, und bei deſſen Ermordung entwendet worden ſeyn. Ein Armenier hatte ihn, mit noch andern Juwelen zu 50,000 Piaſtern bezahlt. Fürſt Orlof kaufte ihn für Kaiſerin Katharina zum Preiſe von 450,000 Rubel.

Non occides, et quidem nec physice, nec moraliter, d. h. du ſollſt weder den Körper, noch den guten Namen eines Andern tödten oder zerſtören.

Der phyſiſche Todtſchlag iſt ſchon im Dekaloge oder in den zehn Geboten und respective Verboten Gottes unterſagt, und er iſt auch ſeltener als der moraliſche Mord und die Zerſtörung des guten Namens oder Leumund eines andern Menſchen durch Lügen und Verläumden.

Es gibt Leute, welchen die Lüge und Verleumdung ſo zur Gewohnheit geworden ſind, daß ſie darüber weder Schaam, weder Gewiſſensbiſſe mehr fühlen, ſondern dieſelben wie ein erlaubtes Gewerb treiben. Ich kenne einen ſolchen honetten Gewerbsmann, und er iſt von Vielen gekannt, welchem das Lügen ſo geläufig iſt, daß er ſelbſt nicht weiß, was von ſeinen Worten wahr oder falſch iſt. Zuverläſſig darf dieſer Ehrenmann unter allen Lügnern um den erſten Preis ringen. Seine Fertigkeit iſt erſtaunlich. Wenn er auf die Erde ſieht, ſo hat er eine Lüge gefunden. Sieht er Jemanden an, ſo hat er einen Fehler an ihm entdeckt, und ehe man es vermuthet, iſt man über und über mit Kletten bedeckt. — Er läugnet gegen ſein Wiſſen und Gewiſſen, daß ihr eine Frau habet, blos um ſagen zu können, daß ihr mit einer andern Perſon, die er nennt, hauſet, oder daß ihr noch etwas Schlechteres treibet. — Ihr dürft die honetteſte Frau haben, und die bei eurer ganzen Nachbarſchaft dafür bekannt iſt; ſie iſt doch nicht ſicher, von ſeinem giftigen Geifer nicht beſpritzt zu werden.

Wenn ihm ſeine Lüge von geſtern heute widerlegt wird, ſo macht er ſich nichts daraus, ſondern dies ſpornt ihn nur an, morgen eine andere Lüge zu eurem Nachtheile zu erfinden. So dichtet und ſinnet dieſes Ungeheuer auf lauter Schlechtigkeiten, ohne daß man weiß, warum? und ohne daß man es beleidigt hat. Vergißt es zuweilen das Sprüchlein: **Mendacem opportet esse memorem**, und verwickelt ſich dadurch in Widerſprüche, welche ſeine Lüge beurkunden: ſo verurſachet ihm dieſes weder Schaam, noch wird er dadurch zur Erkenntniß und Beſſerung gebracht, welches den wahren Beweis von ſeinem Satansgemüthe und ſeiner moraliſchen Verderbenheit liefert.

Sanftmüthiger Charakter.

Der König Antigonus von Syrien hörte einſtens in ſeinem Zelte, daß zwei Soldaten vor dem Zelte ſehr ſchimpflich und boshaft von ihm redeten. Als er ihnen einige Zeit zugehört hatte, machte er das Zelt auf, und ſagte: wenn ihr ſo von mir ſprechen wollt, ſo gehet wenigſtens auf die Seite, daß ich es nicht höre.

Theater-Anzeige.

Dienſtag, 24. November. *Die Braut.* Oper in 3 Abtheilungen. Muſik von Auber.

Pot à feu.

So wie die Leut etwas nicht verſtehen,
Wollen ſie es gleich verbeſſert ſehen.

Alles war ſo wohl bedacht,
Und doch hat es ſich anders gemacht.

Hätt' ich doch nur zwei Menſchen geſehn,
Die ſich einander vermocht zu verſtehn!

Gleich ſtürzt zuſammen ein morſches Haus,
Stößt man nur einen Stein heraus.

Iſt es einmal geſchehen,
Laßt uns den Schaden beſehen
Und dann friſch weiter gehen!

Iſt dir etwas nicht angeboren,
So iſt alle Mühe verloren.

Digitized by Google

Didaskalia
oder
Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 328. Dienſtag, 24. November 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

November

24.

Die Zünfte kehren zum Gehorſam zurück.

Am 24. November 1614 kehrten die von Fettmilch und ſeinen Gefährten zur Aufwiegelung verleiteten Zünfte faſt alle zum Gehorſam und zur Folgeleiſtung zurück. Die geächteten Unruheſtifter geriethen in Verzweiflung, als ſie merkten, daß die Zünfte ihre Parthei verließen.

Felix Joſeph,
der verlorne Sohn.
Ein Schwank.

Nach einer wahren Begebenheit.

Von

Karl Hälden.

(Fortſetzung.)

Wartenſchild kaufte ſich ein recht nettes Rittergut im ***ſchen und man wollte da nur eingerichtet ſeyn, dann aber ſogleich den lieben *Felix* nach dem freundlichen Erlengrund, ſo hieß das Gut, kommen laſſen. Die Abrede war genommen, daß lieb Tantchen ihn zum Herbſte von Geierswalde mitbringen ſollte. Man kann ſich alſo die Verlegenheit der Frau von Beikens vorſtellen, welche das ſo plötzliche Verſchwinden des lieben *Felix* bei ihr hervorbringen mußte. Da alles Nachforſchen fruchtlos blieb, ſo ließ ſie in den Zeitungen bekannt machen, daß ein hübſcher geſunder Knabe mit einem braunen Flecke, in Form einer Zwiebel, auf der Bruſt, ſammt ſeiner Wärterin verloren gegangen ſey, ſie gab alle mögliche Kennzeichen an, ſetzte eine Belohnung von 100 Rthlrn. aus für den, der nur einige Nachricht davon geben könne. Umſonſt, alles vergeblich. Mit ſchwerem Herzen trat ſie die Reiſe nach Erlengrund an, denn wohl wußte ſie, wie ſehr ſich die Eltern nach dem erſten Pfande ihrer Liebe, was *er* noch gar nicht geſehen, *ſie* aber nur in Windeln betrachtet hatte, ſehnen würden. Wie betroffen ſtanden beide an dem Wagen, als die gute Tante unter den aufrichtigſten Thränen ihnen das Unglück, bevor ſie noch ausgeſtiegen war, vermeldete. Doch höchſt getröſtet fühlten ſie ſich dadurch, daß ſie nun erfuhren, *Felix* ſey nicht geſtorben, blos vor der Hand ein *verlorner Sohn* und Wartenſchild ſäumte auch ſeinerſeits nicht, in alle Zeitungen das Signalement des Knaben und das ſeiner Wärterin einrücken zu laſſen, ſetzte hundert Thaler auf die Nachricht und fünfhundert Thaler als Preis aus, wer den Knaben ſelbſt lieferte und von einem Vierteljahr zum andern ließ er dieſe Aufforderung wiederholen. — Stände es in unſerer Macht, wir ließen einen armen Schriftſteller, der beim Scheine eines kleinen Lämpchens im ſchmalen Dachſtübchen mit hinaufgeſchobener Brille und traurigen Antlitzes unter ängſtlichen Nägelkauen ſein frugales, wohl kärgliches Mahl ſich erſchreibt, dieſen Preis verdienen, daß er auf irgend eine Weiſe ſich mit dieſem Gelde einen Dienſt verſchaffen könnte, die an ſich ſelbſt wahre Begebenheit erlaubt es uns aber nicht, einen armen Schlucker dieſer Gattung wenigſtens auf dem Papiere glücklich zu machen. —

Wartenſchild's und die Tante hatten zwar den General und den alten Sparenfeld häufig in Verdacht genommen, daß ſie den Raub des Knaben angeordnet hätten, es ergab ſich aber, daß dieß nicht der Fall war und was hätte denn wohl auch den Geizmagen Sparenfeld dazu verleiten ſollen?

Es vergingen Jahre und man gab endlich alle Hoffnung auf, den lieben Kleinen je wieder zu ſehen, die Familie Wartenſchilds vermehrte ſich während der Zeit noch mit zwey Knaben und einem Töchterchen und nichts trübte ihr Glück, als die Erinnerung an den verlornen Erſtgebornen. —

Herr Verfaſſer! hören wir ausrufen, nun wird es Zeit, daß endlich einmal wieder etwas von dem Hauptperſönchen des Schwankes zu leſen kömmt! — Geduld, erwiedern wir, um nichts vom Ganzen zu vergeſſen oder wegzulaſſen, müſſen wir abermals und zwar von einer andern Seite ausbiegen, dieß wird aber mit wenigen Worten geſchehen. — *Sabine*, erinnerlichen Andenkens, befand ſich in ihrer Wärterin-Station ganz vortrefflich und wohl; ſie erhielt ein bedeutendes Wartegeld und obendrein von der Großtante Beikens anſehnliche Geſchenke. Sie war geſunder, kräftiger Konſtitution, was ſich bei der guten Nahrung gar nicht bezweifeln läßt, ſah nicht übel aus, erſt zwanzig Jahre alt und was ſich hiernach wieder nicht bezweifeln läßt, beſaß ſomit eine Menge Eigenſchaften, die ohngeachtet ihres frühern Fehltritts wohl einen jungen Burſchen anlocken konnten, um ihre Hand anzuhalten. Der Kautz hatte ſchon längſt mit ſeiner Alten Zwieſprach darüber gehalten, ſie durch eine Heirath zu verſorgen und ſie, — nun wer mag es einem Mädchen, zumal in Sabinens Verhältniſſen, verdenken,

Digitized by Google

wenn ſie ſich an den eigenen Heerd wünſcht, hatte dazu nicht allein Ja geſagt, ſondern ſich auch ſchon ſelbſt umgethan und mit einem hübſchen Huſaren, der ein gelernter Hufſchmidt war und nicht weit von Geierswalde in Garniſon ſtand, Bekanntſchaft gemacht. Sie waren bald mit einander in Richtigkeit gekommen und ſobald Fritz Schloſſer, ſo hieß der nette Huſar, ſeinen Abſchied bekommen habe, was nicht lange mehr dauern werde, ſolle die Ehe geſchloſſen werden, er ſich vorher aber in einer Schmiedewerkſtätte etabliren. Während der Zeit ſprach man ſich fleißig in einer verfallnen Köhlerhütte im Walde bei Geierswalde, Sabine unterſtützte ihren Fritz mit manchem Speziesthaler und zeigte ihm, daß auch ſie ihren Theil zum Etabliſſement geben könne. Nach einiger Zeit klagte jedoch Monſieur Schloſſer der guten Sabine, daß er erſt binnen zwei Jahren ſeinen Abſchied erhalten könne, eröffnete ihr aber dabei im Vertrauen, daß er, weil er ein Ausländer wäre, geſonnen ſey, zu deſertiren und daß er ſie mit in ſeine Heimath nehmen und dann ſich dort als Hufſchmidt etabliren wolle. Er muß die Ueberredungskunſt vortrefflich verſtanden haben, denn ſo gut Sabine es auch in Geierswalde hatte, ſo willigte ſie doch ein, ihn in allen Lagen des Lebens zu begleiten und ſeine treue Hausfrau zu werden.

Es ward nun beſchloſſen, nach und nach Sabinens Habſeligkeiten in die verfallene Köhlerhütte zu ſchaffen, er wolle ſie dann Adends abholen und dann anderwärts in Sicherheit bringen. Alles das konnte nun freilich ſo geſchwind nicht gehen, weil Frau von Beikens eben in Geierswalde wohnte und ſehr oft in Begleitung Sabinens mit dem kleinen Felix in eben dieſem Walde ſpazieren ging, indeſſen wurde doch immer ein Stück nach dem andern in die Köhlerhütte ſpedirt. Wie aber der Zufall mitunter alles ſchneller befördert als man glaubt, ſo ward auch durch einen ſolchen Zufall die projektirte Deſertion Fritzens und Sabinens mit einemmale beſchleunigt.

(Fortſetzung.)

Hans Adam von Schöning,

Churſächſiſcher General=Feldmarſchall.

Eine biographiſche Skizze

von

Karl Hälden.

(Beſchluß.

Schöning war von anſehnlicher Größe, ſtarkem, nervigem Körperbau und muskulöſen Gliedern. Dunkelbraune, lockige Haare, ein feuriges braunes Auge, eine mehr griechiſche als deutſche Naſe, ein Ausdruck von männlicher Kräftigkeit, mit Anſtrich von Schlauheit im Antlitz, formirten einen idealen Kopf und ein ideales Geſicht. Herzhaftigkeit ſprach ſich in allen ſeinen Zügen aus und ein Hieb, den er als Student am linken Backen erhalten und an dem ſich die Schmarre nie wieder ganz verlor, gab ihm ſchon in ſeinen Jünglingsjahren das Anſehen eines gedienten Soldaten. Schon aus der Beſchreibung ſeines Aeußeren ergiebt ſich, daß er unter die Zahl derer gehörte, welche mit dem Eintritte in die Welt zu Befehlshabern geboren und beſtimmt zu ſeyn ſcheinen. — Er wußte ſich des Glückes, wenn es ſich zeigte, eben ſo geſchickt und zugleich mit Vorſicht zu bedienen, als er das Unglück durch ſeine Gelaſſenheit und Ruhe zu bezwingen vermochte. Er war von natürlicher Herzensgüte und zeigte bloß Strenge, wenn er mußte, aber dann auch unabbittlich. Durch Kenntniſſe in faſt allen Wiſſenſchaften mit Erfahrung begabt und aus Grundſätzen gerecht, übertrug er ſeinen Untergebenen zuweilen Befehle, welchen ſie ſich oft nur aus Furcht unterwarfen; er verſtand es aber, ſo zu ſagen, aus dem Fundamente, ihnen die Ausführung derſelben annehmlich zu machen. — Er war jederzeit bereit, ſich von jedem Vergnügen loszureißen, um ſich den Unterſuchungen der verdrießlichſten Angelegenheiten zu unterziehen. — Er hörte die Klagen aller ſeiner Leute zu allen Zeiten und an allen Orten an, und half ihnen ſogleich ab, wenn er es nur irgend vermochte. Nichts kam ſeinem Muthe und ſeiner Herzhaftigkeit bei, als das Vertrauen, welches er auf beide ſetzte. Die Schweden, die Türken und die Franzoſen haben es empfunden, beſonders die erſtern, in dem ewig denkwürdigen Winterfeldzuge 1679 und die zweiten bei der Erſtürmung von Ofen. — Die vollführte Zerſtreuung und Vernichtung eines ſonſt tapfern Korps von 10 — 12000 Mann durch nur 1200 Mann Kavallerie, (freilich von den kühnſten Offiziers der Armee angeführt,) und ohne ein Stück ſchwer Geſchütz, charakteriſirt ihn als einen der erſten und tapferſten, von höchſter Thätigkeit beſeelten Partiſanen. — Die im Angeſichte eines Heeres von 60000 Mann, welches einer belagerten Feſtung zum Entſatz geſendet war, wohlausgeführte Belagerung und endliche ſiegreiche Erſtürmung und Einnahme derſelben, bezeichnen ihn nicht allein als einen tapfern, ſondern auch als talentvollen und entſchloſſenen Heerführer. — Von allem was er unternahm, verſprach er ſich viel und machte ſich ſolches leicht, wenn er ſah, daß es unumgänglich nöthig war. — Ehrgeiz war ſeine Hauptleidenſchaft, aber er bekriegte ſie, wenn er bemerkte, daß ſie ihn unvorſichtig machen, daß ſie ihn zu ſeinem Schaden beherrſchen werde. Sie ſchadete aber eigentlich bloß ſeiner Ruhe und Ehre, ſeine Pflicht hat er niemals dabei vergeſſen, ſeine Treue iſt dadurch niemals wankend gemacht worden. Sein beträchtliches Vermögen verwendete er zum Theil an die Aufbauung einiger Kirchen auf ſeinen Gütern, zum Theil auf den Unterricht der Kinder ſeiner Unterthanen und ſeiner Soldaten. — Mit einem Worte, der Feldmarſchall Schöning war ein wackerer deutſcher Heerführer, der fünf Monarchen gedient, ſich deren Hochachtung immer erfreuet und unter der Regierung von allen fünfen einen hiſtoriſch merkwürdigen Namen erworben hat! — Er iſt deßhalb eines biographiſchen Denkmales würdig! —

Carl Hälden.

Reiſebemerkungen von Gotha über den Thüringer Wald nach Coburg.

Vom Inſelberge ſetzte ich meine Wanderung weiter über Ruhl nach Eiſenach fort. Der Weg von dem höchſten Punkt des Gebirges in das tiefe Thal der Ruhl, ſtets bergein, durch wunderſchöne, buchene Waldungen, ohne ſteile Abhänge, iſt außerordentlich angenehm. Dieſer Theil des Thüringer Waldes hat noch allein große, zuſammenhängende Buchenwaldungen, die wegen ihres ganz vorzüglichen Beſtandes, durch Lage und Boden begünſtigt, eine wahre Augenweide

Digitized by Google

für den Forſtmann ſind. Die weiter nach Südoſten zu gelegene Abtheilung des Gebirgs, ſoll nur noch hier und da einzelne Berge haben, die mit Laubholz beſtanden ſind, das Nadelholz, beſonders die Fichte, überall prädominirend ſeyn, und das Laubholz bis zum Inſelberge, der noch die Scheidewand macht, faſt gänzlich verdrängt haben. Indeſſen hat jede dieſer beiden Arten von Waldungen, zumal wo ſolche in einem ſo vorzüglichen Zuſtande ſind, wie hier, ihre eigenthümlichen Schönheiten, und dem Wandrer wird es ſchwer, zu beſtimmen, welcher von beiden der Vorzug zu geben iſt.

Vom Inſelberge bis in die Ruhl ſoll nun zwar nur eine gute Stunde Wegs ſeyn, bei ſo rüſtigen Fußgängern, wie die hieſigen Bergbewohner, ſind eben die Stunden gewöhnlich etwas ſtark; indeſſen wurde mir der Weg, troz meiner Ermüdung, da ich mehrere Nächte faſt gar nicht geſchlafen hatte, bei der zahlreichen, muntern und fröhlichen Geſellſchaft, aus Einwohnern der Ruhl beſtehend, mit denen ich auf dem Inſelberg Bekanntſchaft gemacht hatte, äuſſerſt kurz. Die Waldbewohner ſind, wie ich ſchon bemerkt habe, im Allgemeinen ein lebensluſtiger, fröhlicher Schlag von Menſchen, die Ruhlner aber vor allen, und unter denen, die mein Glückſtern mir jetzt beigeſellt hatte, waren viele recht gebildet und unterrichtet, beſonders aber herrſchte unter dem weiblichen Theil, der meiſtens recht hübſchen, jungen Weiber und Mädchen, die fröhlichſte Laune. Plaudern, ſingen, ſcherzen und lachen, und die naivſten Neckereien riſſen den ganzen Weg nicht ab, ſo daß wir bei dem ſchönſten Sommerabende an den erſten Häuſern der Ruhl anlangten — ich kann mich wohl des Ausdrucks bedienen — ohne zu wiſſen wie. Damit war jedoch mein Weg noch nicht beendigt, denn von dem obern Theil der Ruhl, bis zu dem Gaſthof, wo ich auf Anrathen meiner Geſellſchafter einkehren ſollte, waren noch volle dreiviertel Stunden, und das Zurücklegen derſelben ging ſo ſchnell nicht von Statten, denn in der Ruhl war noch die ganze Bevölkerung — es war ein Sonntag Abend — auf der Straße, wenigſtens vor den Häuſern verſammelt, und mit jeder Frau Baas und jedem Herrn Vetter wurde erſt eine kleine Rückſprache gehalten, und ſo wie ſich nach und nach die Geſellſchaft trennte, mit jedem noch ein paar Wörtchen geplaudert. Da ſich nun einige junge, hübſche Mädchen, wovon beſonders eine Blondine, eine wahre Hebe, ihrer Verſicherung nach meine nächſten Nachbarinnen in meiner künftigen Einkehr ſeyn wollten, ſich auch zu meinen Wegweiſerinnen angeboten hatten — und dieſe Woche aber die Kirmſe, ein für die ganze umliegende Gegend äuſſerſt anziehendes Volksfeſt, zu dem auch ich ſchon von allen Seiten recht herzlich eingeladen war, gefeiert werden ſollte, und man zugleich auf mich, als auf einen, dem Anſcheine nach rüſtigen Tänzer, ſchon eine kleine Spekulation gegründet hatte —; ſo mußte ich mich ſchon in mein Schickſal mit Geduld ergeben, und ruhig abwarten, bis ich in mein Quartier gebracht wurde. Ich hatte indeſſen nicht Urſache, dieſen kleinen Aufenthalt zu bereuen, denn ich wurde nun endlich noch von einem anſehnlichen Theil der Geſellſchaft meinem Wirth ſo angelegentlich empfohlen, daß ich eine gute Aufnahme mir im Voraus verſprechen konnte, und ſolche auch wirklich fand.

Um mich nun mit den Eigenthümlichkeiten der Ruhl bekannt zu machen, fehlte es mir ſonach nicht an Bekanntſchaft, und dieß kam mir bei dieſem, von allen übrigen Waldbewohnern ſo ganz abweichenden Völkchen, recht wohl zu Statten. Ich beſah mir alſo den andern Morgen zu erſt die Ruhl ſelbſt, die in den nördlichen Thälern des Thüringer Waldes der beträchtlichſte Ort iſt, da in beinahe 600 Häuſern 5000 Menſchen leben. Abentheuerlich genug iſt dieſer Fabrickort in einem engen Thal zwiſchen zwei hohen Bergen eingeklemmt, und wird von einem Waldbach durchſtrömt, der ihn in zwei Theile theilt, wovon der eine zu Eiſenach, der andere zu Gotha und oft ein Haus zu zweierlei Herrſchaften gehört, und zieht ſich nach den Windungen dieſes Bachs fünfviertel Stunden an den Fuß der Berge hin. Häufig ſind die Häuſer, oft nur auch Hütten, an den Abhang, ja ſogar in den Berg hinein gebaut, und nur in der Mitte des Orts iſt ein etwas freierer Platz, der eine Art von Markt bildet. In zwei Herrſchaften, mithin auch in zwei Gemeinden getheilt, hat die Ruhl auch zwei Kirchen, die auf einander gegenüberſtehenden Berg-Abhange gelegen, den maleriſchen Anblick des Orts ungemein verſchönern.

(Fortſetzung folgt.)

Die wegen dem Herzog von Wellington ausgetheilte Ohrfeige.

Aus dem Franzöſiſchen (Soirées d'automne par l'auteur des Mém. d'une Contemporaine) von Mſrd.

Im Jahre 1817 war ich in Brüſſel und wohnte in der Nähe des Kohlmarkts in dem Hotel, wo die Antwerpener Diligencen anlangen; man findet daſelbſt eine vortreffliche Wirthstafel. Alles war im Hofe, um die Reiſenden abſteigen zu ſehen, und ich war dem Strome gefolgt. Ein einziger Reiſender zog meine Aufmerkſamkeit auf ſich. Ich hielt ihn zuerſt für einen jungen Mann von etwa 19 Jahren, aber ihn genauer betrachtend, ſah ich, daß er wenigſtens 25 — 26 alt war, und bei dem erſten Wort, welches er ausſprach, überzeugte ich mich, daß dieſer hübſche junge Mann — eine Dame war. Ihr Wuchs, von wenigſtens 5 Fuß, 2 Zoll, zeigte nichts von jenem Zwange, welcher immer das weibliche Geſchlecht verräth. Ihr Betragen war dermaßen ungezwungen, daß es, es ſey denn an ihrer Stimme, welche ſehr angenehm, ihr Geſchlecht offenbarte, unmöglich war, daſſelbe zu errathen. Wiewohl ich ziemlich dem Vorurtheil gegen verkleidete Frauen anhänge, flößte mir dennoch dieſe ſtatt einer Abneigung eine für ſie günſtige Neugierde ein. Man bemerkte, daß ſie nicht einer vorübergehenden Laune wegen alſo gekleidet war, ſondern daß eine lange Gewohnheit es ihr zur Nothwendigkeit gemacht hatte; ihre Züge waren edel und ausgezeichnet ſchön. Sie erregte tauſend Muthmaßungen in mir, aber keine ließ mich weder den Auftritt ahnen, dem ich beiwohnen, noch die auſſerordentliche Theilnahme, welche die Huldin mir einflößen ſollte, wenn ſie ſich mir beſſer zu erkennen gegeben haben würde. Sie war eben aus dem ihr angewieſenen Zimmer herbeigekommen; nichts war in ihrem Putze verändert, und ich ſchloß daraus, daß ſie ohne Zweifel mit der Nachtdiligence weiterzureiſen beabſichtige. Ich wollte daher die Augenblicke benützen, die ich bei ihr zubringen konnte, und da mir mein graues Haar einige Freiheit geſtattete, knüpfte ich die Unterhaltung durch die gewöhnlichen Fragen an. Als ich ihr den Titel „mein Herr" gab, ſaget ſie mir lächelnd und mit Sanftmuth: Ich danke Ihnen, mein Herr, für die Achtung, die Sie meiner Verkleidung bezeigen, aber da ich keinen Grund zur Verheimli-

Digitized by Google

chung und das Recht erlangt habe, mich als Mann zu kleiden, können Sie mich immerhin „Madame“ anreden, denn gewiß hat meine Stimme Ihnen mein Geſchlecht entdeckt.

Ja, durch Ihre Zartheit; aber die Art, wie Sie dieſes Kleid tragen und Ihr hoher Wuchs ließen mir noch einige Zweifel. Entſchuldigen Sie, habe ich Sie nicht vorhin Piſtolen tragen ſehen?

Ja, entgegnete ſie, ſogar auch einen ſehr ſchönen Säbel; o, dieſes kleine Zeughaus und ich wir ſind alte Bekannte!

Sie haben alſo den Krieg mitgemacht?

Den Krieg? nein; aber ich habe den Feſten des Ruhmes beigewohnt. —

Dieſe Worte wurden mit einem klagenden Tone ausgeſprochen, während aus ihrem Blicke und ihrer biegſamen Stimme Begeiſterung hervorleuchtete; ich geſtehe, ich wünſchte lebhaft, die Unterhaltung fortzuſetzen und ſtellte mich daher, als wenn ich ſie unrecht verſtände.

Ich begreife, erwiederte ich, Sie waren bei irgend einem Heerführer und ſind zurückgeblieben. —

Ihr ſtolzer Blick durchlief mich von Kopf bis zu Fuß.

Ich bin meinem Gemahl nicht gefolgt, obgleich mein Herz mich mitten in Gefahren geführt hat. Ich glaube, mein Herr, Ihnen geſagt zu haben, daß ich mit Franzoſen war, und ich bitte Sie, zu glauben, daß ich da nicht für einen galt, der zurückblieb.

Verzeihen Sie, ich mache mir den Vorwurf, Sie in Wallung gebracht zu haben, aber Sie intereſſiren mich ganz beſonders, und im 60. Jahre führt jede Rede ihre Entſchuldigung mit ſich. Sie haben alſo wirklich zwei Schlachten geſehen?

Drei, entgegnete ſie, Eilau, Leipzig und Mont-Saint-Jean.

Mein Sohn, fiel ich ein, verlor ſein Leben in der zweiten, er war Sergeant im 14. Regiment.

Junge Conſcribirte! rief ſie, tröſten Sie ſich, armer Vater, Ihr Sohn iſt auf dem Bette der Tapfern geſtorben; von dieſen Conſcribirten ſagte der Kaiſer, als man ſein Urtheil über die Schlacht wiſſen wollte, daß ſie gleich einem Herrn Veteranen vor dem Feinde manövrirt hätten; ſie ſind es, welche Ney zu Hülfe eilten, der vier Stunden lang den Streitkräften des Feindes ausgeſetzt war. Wie! Sie haben einen Sohn verloren, ach, mein Herr, Sie haben Urſache, den Ruhm zu haſſen.... Sie trocknete ſich eine Thräne und fuhr fort: Sind Sie ſchon ſeit einiger Zeit hier, haben Sie von dem Sohne desjenigen ſprechen hören, welcher Fürſt der Moskwa war? — Man hat mir geſagt, daß ich ihn hier finden würde, und ich habe dieſe Reiſe einzig unternommen, um ihn zu ſehen, um mir noch einmal ſeine Züge einzuprägen, bevor er ſich entferne. Ja! ich will den Sohn desjenigen ſehen, der ſo viele Franzoſen gerettet, der ſich ihnen aufopfernd eine ſeinem Muthe gleiche Gefahr auf ſich nahm, desjenigen, der ſein Leben aufs Spiel ſetzte, als wenn er nur zu gewinnen hätte, wo er alles verlieren konnte, der wieder Soldat geworden, indem er General blieb, noch einmal die Ruſſen vor dem franzöſiſchen Muthe zum Weichen brachte, als ſie alle Vortheile außer dieſem für ſich hatten. *) Ich will ihn ſehen und zu ihm ſagen: Sohn des Helden! wenn Betrübniß und das Schickſal Sie in andere Gegenden führen, ach, vergeſſen Sie Frankreich nicht, ſchwören Sie nie zu andern als franzöſiſchen Fahnen. Leben Sie des Mannes würdig, der in mehr denn 100 Schlachten das ſo theuere Frankreich vertheidigte; erhalten Sie ſich ſtets das Recht mit edlem, vaterlandsliebendem Stolze, gleich dem Abkömmling von Duguesclin ſagen zu können:

Für Frankreich ja floß das Blut, aus dem ich ſtamme.

(Fortſetzung folgt.)

*) Segur's Memoiren.

Cours der Staats-Papiere.

Den 23. November 1829.		pC.	Papier	Geld.
Oeſtreich.	Metalliques-Obligationen. .	5	—	102 1/2
"	Wiener Bank-Actien. . . .	3	1483	—
"	100 fl. Looſe bei Rothſchild .		174 1/2	—
"	Partial-Oblig. à 250 fl. do.	4	132 1/2	—
"	Bethmänniſche Obligationen	4	91 1/4	—
"	do. do.	4 1/2	97	—
"	do. do.	5	—	—
"	Wiener-Stadt-Banco . . .	2 1/2	59 1/16	—
Preußen.	Staats-Schuld-Scheine . .	4	99 3/8	—
"	Oblig. b. Rothſchild in London	5	—	111
"	do. " " Frankf.	5	—	102
Bayern.	Liquidirte Obligationen . . .	4	100 5/8	—
"	do. do.	5	—	—
"	Lotterie-Anlehen à 500 fl. E-M	4	107 1/4	—
"	do. unverzinsliche		—	—
Baden.	Lott. Anl. à 50 fl. b. Goll u. S.		77 3/4	—
"	Herausgekom. Serien-Looſe. .		—	—
Darmſtadt	Obligationen	4	100 1/2	—
"	Lotterie-Anlehen von 50 fl.		114	—
Naſſau.	Obligationen bei Rothſchild	4	—	101 1/2
Frankfurt	Obligationen.	4	—	102 1/2
Dänemark	Obligationen bei Rothſchild	4	94	—
"	" in London . .	3	74 1/4	—
Spanien	Obligationen bei Hope . .	5 1/2	32	—
Polniſche	Lotterieloose Rthlr.		55 1/4	—

Cours der Wechsel.

Den 23. November 1829.	Kurze Sicht		Zwei Monat.	
	Briefe	Geld	Briefe	Geld
Amſterdam	137 3/4	—	137 1/4	—
Augsburg.	100 5/8	—	—	—
Berlin	103 1/2	—	—	—
Bremen.	109 5/8	—	—	—
Hamburg	146 3/4	—	145 7/8	—
Leipzig	99 1/2	—	—	—
" in der Meſſe	—	—	—	—
London	—	—	—	151
Lyon	78 1/8	—	—	—
Paris	—	78 1/8	—	77 3/4
Wien in 20r	—	109 1/4	—	—
Disconto	4	—	—	—

Gold- und Silber-Sorten.

Gold- und Silber-Sorten.	fl.	kr.
Neue Louisd'or	11	7
Friedrichsd'or	9	46 1/2
Ducaten.	5	34
20 Frank-Stücke	9	26
Souverainsd'or	16	26
Laubthaler, ganze	2	41 3/4
" halbe	1	16
Preuß. Thaler	1	44 1/2
5 Frank-Thaler	2	20 1/4

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 329. Mittwoch, 25. November **1829.**

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

November

25.

An dieſem Tage im Jahr 1614 erging das Warnungſchreiben der Wetterauiſchen Grafen an die Bürgerſchaft.

Felix Joſeph,

der verlorne Sohn.

Ein Schwank.

Nach einer wahren Begebenheit.

Von

Karl Hälden.

(Fortſetzung.)

Als nämlich Sabine an jenem für Frau von Beſſens und Wartenſchild's in ſeinen Folgen ſo verhängnißvollen Abende mit dem kleinen Felix an die Köhlerhütte kam, fand ſie Schloſſers Schnupftuch darin, zum Beweiſe, daß er da geweſen wäre. Dem ungeduldigen Huſaren, — es iſt dieß ein Erbfehler dieſer Gattung von Kavalleriſten, wir wiſſen es, weil wir früher ſelbſt zu ihnen gehörten, — mochte die Zeit lang geworden ſeyn; er mochte geglaubt haben, Sabine würde, wie das ſchon mehrmals der Fall geweſen war, Abhaltung bekommen haben und heute Abend nicht kommen können, genug er hatte ſich weg, und in die eine Viertelſtunde davon befindliche Waldſchenke *) begeben, wo eben eine Schaar böhmiſcher Muſikanten allerhand dort verſammelten Gäſten zu einem Tanze aufſpielte. Sabine hatte einen Korb voll Wäſche und Linnen, auch die bewußten Dukaten, welches ſie vorher alles, — ausgenommen das Geld, — in einem Buſche verſteckt hatte, mitgebracht, dieß konnte ſie unmöglich wieder mit zurücknehmen. Sie beſchloß alſo, den kleinen Felix einſtweilen bei dem Korbe zu laſſen und nachzuſehen, ob Schloſſer etwa in dem Waldhauſe eingekehrt wäre, da ſie wußte, daß an jenem Tage eben einmal für das benachbarte Landvolk ein ſogenanntes Sommerkirchweihfeſt darin gefeiert wurde. Und richtig, Fritz Leichtfuß war da, und ſchwenkte ſich eben in einem Länderer mit der Wirthin. Sie raunte ihm nun in's Ohr, was er wiſſen ſollte und wollte wieder fort; als er jedoch ſagte, der Tanz möchte vielleicht ohnehin keine Stunde mehr dauern, ſie ſolle wenigſtens ein Ehrentänzchen mit ihm machen, da ward Felix, der Korb, die Wäſche und alles vergeſſen und aus dem Tänzchen wurde ein Tanz, bis die Muſikanten, Gäſte und Wirthſchaft ſämmtlich das Haus verließen. — Ein entſetzlicher Leichtſinn! wird man hier ſagen, — der kaum zu glauben iſt! — Wer jedoch den grenzenloſen Leichtſinn des weiblichen Geſchlechts aus der niedern Klaſſe kennt, — man ſieht es ja tagtäglich an den Dienſtboten, die den gemeſſenſten oder ernſthafteſten, eiligſten Auftrag der Herrſchaften über ſolche Gelegenheiten rein vergeſſen und ſtundenlang mit ihrer Amourſchaft, wenn ſie ihnen zufällig begegnet, ohne alle Rückſichtnahme verplaudern können, der wird auch keinen Zweifel in Sabinens Benehmen ſetzen. Es war ſchon ziemlich dunkel geworden, alles hatte ſich nach Hauſe begeben und Sabine wandelte mit ihrem Fritz ſchäckernd der Köhlerhütte zu. Man ſtelle ſich den Schrecken derſelben vor, als ſie weder ihren Felix noch den Korb vorfand.

„Hier im Winkel hat er geſtanden, rief ſie aus, hier habe ich ihn hergeſetzt und da ſpielte der Kleine. Lixchen, ſagt' ich, bleib ſtill ſitzen, ich will Dir Erdbeeren holen." — „Dieß kann alles wahr ſeyn", meinte Fritz, „aber jetzt iſt doch weder der Junge noch der Korb zu ſehen." — „Ach, du mein Gott," fing nun Sabine weinend an, „ich bin die unglücklichſte Perſon, wenn ich ohne das Kind zu Hauſe komme, ich werde fortgejagt und daran biſt du Schuld, konnteſt du nicht hier bleiben, oder wenigſtens gleich mit mir fortgehen, mußte denn getanzt werden?" — Jetzt hörte ſie ſich von ferne rufen, Fritz ſuchte ſie zu beſänftigen und ſagte: „wir wollen den Jungen ſuchen, er wird ſich verkrochen haben." — „Aber den Korb kann er doch nicht aufbocken; — du papelſt in's Gelag hinein. Das iſt meines Vetters, des Kautzen Stimme, was fangen wir an?" „Allons! Marſch!" kommandirte Schloſſer und ſo ging's in den Wald hinein. Für dieſe Nacht mußte ſie in dem leeren Waldhauſe, welches Schloſſer zu öffnen wußte, verbleiben, ſie bekannte ihm, daß ſie die Dukaten glücklicherweiſe bei ſich geſteckt habe; er begab ſich in ſein Quartier, holte ſeine wenigen Habſeligkeiten und da er bereits auf ei-

---

*) Vielmehr Waldhaus; in manchen Gegenden Deutſchlands befinden ſich nämlich ſolche Häuſer, welche bloß zu gewiſſen Tagen, wo ein Gaſtwirth für einen Nachmittag oder Abend eine Wirthſchaft da einrichtet, beſucht zu werden pflegen. — Z. B. die Triesnitz bei Jena, der Gabelbach bei Ilmenau, der Rieſeneck im Hummelshayner Walde u. ſ. w.

Digitized by Google

von Tag Urlaub erhalten hatte, ſo fiel ſeine Entfernung nicht auf. So wie er zurück gekehrt war, ging es in den unbeſuchteſten Wegen des Waldes fort, und nach wenigen Tagen waren ſie an der öſterreichiſchen Grenze. „Nach Hauſe kann ich nicht,“ ſagte Fritz, „vor der Hand muß ich in einem andern Staate mein Unterkommen ſuchen, hätteſt du nur den kleinen Jungen an jenem Abende zu Hauſe gelaſſen. So wird Frau von Beikens alles anwenden, uns auf die Spur zu kommen, über der Grenze erſt ſind wir ſicher.“ — Oeſterreich brauchte damals Soldaten und warb deren überall, Schloſſer war ein hübſch gewachſener anſtändiger Burſche, er fand alſo gleich wieder bei einem Huſarenregimente Dienſte, Sabine ward ihm ohne viele Umſtände angetraut und ob es da gleich mit dem eigenen Herde ſein Aber hatte, ſo mußte ſie ſich doch in die Zeit fügen. — Wir wollen beide einige Zeit ihrem Schickſale überlaſſen, und endlich zum Zwecke kommen, d. h. erzählen, wo der arme Felix hingekommen.

(Fortſetzung folgt.)

Reiſebemerkungen von Gotha über den Thüringer Wald nach Coburg.

(Fortſetzung.)

Erſt im ſiebenzehnten Jahrhundert ſoll die Ruhl ſich vergrößert, und die jetzt daſelbſt befindliche Anzahl von Fabriken ſich vermehrt haben, früher ſollen nur einige Mühlen und Schmieden daſelbſt befindlich geweſen ſeyn. Aus dieſer oder vielmehr aus einer noch viel früheren Epoche, aus dem zwölften Jahrhundert, hat man eine Sage aus der Ruhl, deren hiſtoriſche Glaubwürdigkeit ſich nun zwar nicht verbürgen läßt, bei der aber doch ein Factum zum Grunde gelegen haben muß, was vielleicht ſpäterhin vom Chronikenſchreiber, und mit einigen Verzierungen und Zuſätzen geſchmückt, bis auf unſere Zeiten gekommen iſt.

Man erzählt nämlich, daß während der Minderjährigkeit Ludwig II., einer der ältern Landgrafen von Thüringen, in dem Jahr 1129 oder 1130 geboren, dem man nachmals den Beinamen des Eiſernen gegeben, die thüringiſchen Grafen und Herren ſich viele Mißbräuche gegen ihre Unterthanen erlaubt, ſolche äußerſt hart behandelt und von denſelben Abgaben und Dienſtleiſtungen erpreßt hätten, zu denen ſie nicht berechtigt geweſen wären. Ludwig, zur Regierung gelangt, aber mehr für ſein Vergnügen, wie für das Wohl ſeines Landes beſorgt, habe dieſe Mißbräuche entweder nicht gekannt, oder nicht kennen wollen; auch habe ſein gütiges, herablaſſendes Betragen gegen ſeine Vaſallen das Uebel immer ärger und die Klagen häufiger gemacht. So habe ſich nun einſt der Landgraf, als ein leidenſchaftlicher Jäger, auf der Jagd von ſeinem Gefolge getrennt, ſich in der Waldung verirrt und ſey genöthigt geweſen, in der Hütte eines Schmieds Zuflucht zu ſuchen. Sey es nun, daß der Schmied ihn wirklich nicht gekannt, oder nicht habe kennen wollen, die Aufnahme ſey ihm anfänglich ganz verweigert, und nur dann erſt geſtattet worden, als er ſich für einen verirrten Diener des Landgrafen ausgegeben. Um ſo heftiger habe ſich aber nun der Schmied über den Landgrafen und über ſeine Nachſicht gegen ſeine Vaſallen und deren Bedrückungen geäuſſert, und bei jedem Schlag auf den Ambos ausgerufen: „Ludwig werde hart.“ Der Landgraf, von den Bemerkungen des Schmieds, der ihm die Folgen ſeiner nachläſſigen Regierung recht treffend zu ſchildern gewußt habe, lebhaft ergriffen, habe ſogleich nach ſeiner Zurückkunft die genaueſten Unterſuchungen angeſtellt, Alles beſtätigt gefunden, und nun mit eben ſo unerbittlicher Strenge die Mißbräuche abzuſchaffen geſucht, als er früher ſolche mit Nachſicht geduldet habe. Darüber ſey er mit ſeinen Vaſallen in eine ſehr ernſtliche Fehde verwickelt worden, die ſich jedoch zu ihrem gänzlichen Nachtheil geendet und die vornehmſten Aufrührer in ſeine Gewalt gegeben habe. Um ſie nun auf eine recht ausgezeichnete, der damaligen Denkungsart und dem Zeitalter angemeſſene Art zu beſtrafen, habe er je vier und vier an einen Pflug zuſammenſpannen und ſolche unter Leitung ſeiner Diener und unter ſeinem eigenen, wahrſcheinlich ſehr fühlbaren, Antrieb, ein Stück Land umackern laſſen. Dieſe Strenge, die er nun auch während ſeiner ganzen Regierung beibehalten, habe ihm den Beinamen des Eiſernen gegeben, das Stück Feld, welches ſie umzuackern genöthigt worden, führt aber noch gegenwärtig die Benennung des Ackers der Edlen. Iſt das Ganze nun auch nur eine Legende, und hat ſich der Landgraf mehr durch ſeine häufigen Kriegszüge, als durch dieſen Act der Strenge, den Namen des Eiſernen erworben, ſoviel bleibt immer hiſtoriſch wahr, daß ſeine übrige Lebenszeit äuſſerſt thätig geweſen und ſeine Vaſallen ſich keine Ungerechtigkeit in ihren Beſitzungen ferner haben erlauben dürfen, vielmehr eine ſolche Furcht vor ihm gehabt haben, daß auch das von ihnen, ihm kurz vor ſeinem Tode geleiſtete eidliche Verſprechen, ſeine Leiche von Schloß Neuenburg bis vor Reinhardtbrunn, 10 Meilen weit zu tragen, redlich erfüllt worden.

Doch wieder zurück zur Ruhl ſelbſt. Die Einwohner haben in Charakter, Sprache, Dialekt und Kleidung viel Eigenthümliches und zeichnen ſich von allen übrigen Orten des Thüringer Waldes aus. Beide Geſchlechter ſind ſchön geſtaltet, beſonders das weibliche, was ſchon lange deßhalb berühmt geweſen iſt, aber die Blüthenzeit geht ungemein ſchnell vorüber und eine endemiſche Krankheit, Kröpfe, ſind wahrſcheinlich eine Folge der Bergwaſſer. Der Dialect der Ruhlner iſt ſehr auffallend und zumal, wenn ſie unter ſich ſprechen, durch den ſingenden Ton, das harte Schnarren und die Menge Provinzialiſmen, die mit keinem andern Orte irgend eine Gemeinſchaft haben, faſt unverſtändlich, in dem Munde gebildeter Mädchen klingt ſolcher jedoch, beſonders wenn ſie ſich mit Fremden unterhalten, gar nicht widerlich. Beiden Geſchlechtern, vorzüglich aber dem männlichen, die ſich bis zu einem reifern Alter hier aufgehalten haben, wird es unmöglich, den eigenen Accent abzulegen, den ihre Sprache hat, und wenn ſie ſich auch fortwährend im Auslande aufgehalten haben. Kraft, Thätigkeit, ein muntres, gewiſſermaßen leidenſchaftliches Weſen, iſt dieſem Völkchen eigen, daher gehört denn auch Muſik und Tanz zu ihren gewöhnlichen und leidenſchaftlichen Vergnügungen, und ich habe Profeſſioniſten ihr Inſtrument mit einer ſolchen Fertigkeit behandeln hören, die ihnen in jeder Kapelle Zutritt verſchafft haben würden. So hat nun faſt ein Jeder ſein Steckenpferd und ſeine beſonderen Liebhabereien, der Eine für Muſik, der Andere für Blumen, oder für Singvögel, beſonders für Finken, für

Digitized by Google

Raupen u. dgl., alle aber eine Antipathie für Sperlinge, die hier ſogleich, wie ſie ſich nur ſehen laſſen, mit Blasröhren weggeſchoſſen werden.

(Fortſetzung folgt.)

Die wegen dem Herzog von Wellington ausgetheilte Ohrfeige.

(Fortſetzung.)

Ich ward unbeweglich vor Erſtaunen, vor Verwunderung, die Worte, Geberden und Blicke dieſer ſonderbaren Frau waren ſo voll Seele und Ausdruck und alles ſtand in ſo ſchönem Einklange, daß ſie mir ein höheres Weſen ſchien, und nur mit Mühe wagte ich es, ſie aus dem Nachdenken zu ziehen, in das ſie vertieft war. Nach dieſer gerechten Vertheidigung eines unſerer berühmteſten Krieger ward mir alles klar, und ich wollte ihren Schmerz nicht durch unbeſcheidene Fragen erneuern.

Morgen werden Sie wiſſen, ob der Sohn des Marſchalls in Brüſſel iſt; aber ich bitte Sie, verhalten Sie ſich ruhig, es kommen Leute. Speiſen ſie an der Wirthstafel?

Ja, und neben Ihnen, erwiederte ſie mit lieblicher Stimme, nehmen Sie mich in Ihren Schutz, ich bedarf ſo vieler Nachſicht, da meine Erinnerungen gegen Vernunft und Klugheit kämpfen.

Es kamen jetzt mehrere Perſonen herbei und wir ſahen uns genöthigt, von gleichgültigen Dingen zu ſprechen, ſie wurde allmählig ruhiger und wir beſchränkten uns, während der Tafelzeit, die Rolle der Beobachter zu ſpielen. Unter den Gäſten dieſer ſtark beſetzten Tafel befanden ſich mehrere Engländer, von denen drei das Schlachtfeld von Waterloo zu beſuchen, hierher gekommen waren; ſie ſaßen uns ganz nahe, ſprachen laut, aber engliſch. Aus den Zeichen von Ungeduld an meiner Nachbarin errieth ich, daß ſie dieſe Sprache verſtehe und ihr das Geſpräch mißfiel.

Sie verſtehen die Herrn, was ſagen ſie denn?

Niederträchtigkeiten, Lügen, abſcheuliche Lügen, rief ſie mit lauter Stimme, indem ſie aufſtand und auf die drei Engländer wieß.

Ich muß zum Lob der Britten ſagen, daß ſie ſich mit Aufmerkſamkeit und ſelbſt mit Achtung gegen ſie betrugen, als ſie, das allgemeine Erſtaunen theilend, in dem Verfaſſer dieſer heftigen Rede eine Dame erkannten; der älteſte redete ſie nachgiebig und voller Bedauern an, die andern betrachteten ſie mit Neugierde.

Ich verſtehe die engliſche Sprache, entgegnete ſie, aber ich ſpreche ſie nicht; ich nehme Ihre Entſchuldigungen an, meine Herrn! ich bitte Sie, ſo wie die Geſellſchaft, mir einen Ausfall zu vergeben, über den ich nicht gebieten konnte. Aber dürfen Kriegsmänner, Männer von Ehre, vergeſſen, welche Achtung ſie unglücklichen Tapfern ſchuldig ſind? — Sie waren, meine Herren, wie Sie ſagen, am 18. Juni zu Edinburg und ich zu Mont-Saint-Jean. Entſcheiden Sie nun, wer von uns mehr Recht habe, von den Thaten jenes denkwürdigen Tages zu reden?

Alle Umſtehenden erſtaunten, die Engländer grüßten ſie höflich und ihre Blicke, wie die aller Anweſenden im Saal, folgten uns, ſo weit ſie vermochten.

Tadeln Sie mich nicht, ſagte ſie zu mir; Sie glauben nicht, wie ſehr nöthig es mir iſt, Gewißheit zu haben, daß ich Ihnen nicht mißfalle.

Ich beruhigte ſie, ließ ſie jedoch die Unvorſichtigkeit ihres Betragens fühlen und forderte ſie zu größerer Behutſamkeit auf; ſie verſprach es mir, man wird ſehen, wie ſie Wort gehalten.

Wir machten einen Spaziergang in den Park, ich führte ſie zu meinem Bankier, von dem ich gewiß war, das zu erfahren, was ſie von dem Sohn des Marſchalls Ney zu wiſſen wünſchte. Ich erfuhr daſelbſt, daß er den Tag vorher Brüſſel verlaſſen hatte; ich wußte nicht, wie ich dieſe Täuſchung der Dame ankündigen ſollte. Sie erwartete mich im Garten und noch in ziemlicher Entfernung von mir rief ſie mir zu: nun, werde ich ihn ſehen? wo iſt er? — Er iſt glücklicherweiſe in Sicherheit, entgegnete ich ihr ohne Zaudern, indem ich durch die Vorſtellung einer erdichteten Gefahr ihre Gedanken von der Betrübniß abwenden wollte, den Zweck ihrer Reiſe nicht zu finden, und überzeugt, daß ihr erhitzter Kopf ſchnell das Glück feſthalten würde, ihn der Verfolgung entgangen zu wiſſen, ohne die Wahrſcheinlichkeit oder die Unwahrſcheinlichkeit der Gefahr beleuchten zu wollen. Nachdem ich ſie einige Minuten im Irrthum gelaſſen hatte, zog ich ſie nach und nach aus demſelben, ſie dankte mir und von dieſem Augenblick an ſchenkte ſie mir ihr ganzes Vertrauen, aber ſie wurde traurig und ſtill. Ich beſchloß, alles anzuwenden, um ſie zu zerſtreuen, und ſchlug ihr vor, den Abend in dem kleinen Theater im Park zuzubringen. Sprechen Sie nicht laut und dann ſoll man Sie einmal erkennen, wenn mir Bekannte begegnen, werden Sie ein junger Schwede ſeyn, der weder franzöſiſch noch flammändiſch ſpricht.

Meine Worte entlockten ihr nur ein erzwungenes Lächeln; ich ſah wohl, daß ihre Seele für die Täuſchungen der Bühne nicht geſtimmt war, und ich glaubte beſſer zu thun, ſie in den Garten des Eishändlers zu führen.

(Beſchluß folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Sonntag den 22. November:

Die Braut von Meſſina, oder die feindlichen Brüder, von Schiller.

Madame Sontag: Donna Iſabella, als Gaſtrolle.

„Zeit iſt's, die Unfälle zu beweinen,
Wenn ſie nahen und wirklich erſcheinen.“
Cajetan.

Es hat mir ſchon lange nicht mehr ſo recht in den Kopf gewollt, was die Herren Kunſtrichter und Kunſtbildner über das Antike, über die griechiſche Bildnerei und griechiſchen Formen ſchwatzten. Ich habe es nie leiden können, wenn mir die fatalen Kunſtrichter von der Freiheit des Gemüths, ſelbſt in der Darſtellung ernſterer Naturen, von dem Athmen auf ideellem Boden, von dem Beherrſchen der Phantaſie und über ihr ſtehen, über ihr, welche die Wirklichkeit mit dem Ideellen verſöhnend, das Produkt ihrer Schöpfung als materielles Bild dem flüchtigen Momente

Digitized by Google

darſtellt, und von noch tauſend andern ähnlichen Dingen ſprachen.

Das Komödienſpielen iſt doch im Geunde nichts als — Komödienſpielen! — Die fünf freien Künſte dieſer ſogenannten Komödienſpielkunſt heißen: agiren, parliren, pauſirrn, fiſtuliren und bramarbaſiren. Das Schellengeklingel und den Flitterſtaat, welche die neuere Zeit der Komödienſpielkunſt aufgebürdet hat, die äſthetiſchen Eintrichterungen und phantaſtiſchen Lavements von „Denken“ und „Auffaſſen“ von „Phantaſie“ und „Idealität“ haben die lieben Leutchen vollends um ihr Bischen Mutterſpiel gebracht. Seitdem der Luxusartikel: „Denken“ von den Theaterleuten ſo ſtack getragen wird, ſeitdem iſt es in den Komödienhäuſern nicht mehr auszuhalten. Jeder Stuhlhereinbringer denkt darüber nach, wie er ſeine Rolle und den Stuhl auffaſſen ſoll!

„Sprecht wie euch der Schnabel gewachſen iſt.“

In dieſen ſieben Worten liegt der ganze Schatzkaſten ſchauſpielender Kunſt. Es ſpricht jetzt abee keine Seele, wie ihr der Schnabel gewachſen iſt. Der Flachſchnabel ſpricht ſpitzſchnäbelig, der Krummſchnabel affectiet den Geadſchnabel u. ſ. w.

Eine perſonifizirte Leberverhärtung muß ſich zu Tode lachen, wenn ſie eine ganz hübſche Rolle von einem gebildeten Künſtler ſo nach und nach zu Tode denken ſieht! und nun gar der fatale Unterſchied tes Antiken und des Modernen! Das iſt zu läppiſches Zeug, ſagen ſie, wenn die Antiken jetzt noch lebten, ſie wären auch modeen! Zum Beweiſe ſehe man einmal die Steinhühneraugen und Fußfinger-Epigramme in unſern jetzigen Muſäen und Glypthoteken, ob ſie nicht gerade ſo ſind, wie die modernſten Hühneraugen der allerniedlichſten Kammerſängerin.

Alſo nichts geantikelt und gegriechelt, und darin, gottlob, denkt die Fürſtin von Meſſina, Madame Sontag, gerade ſo wie ich, woeauf ich mir nicht wenig zu Gute thue.

Was, ſagen Mad. Sontag und ich, was weiß dee gute Winkelmann viel vom Griechenthum, wenn er ſagt: Ruhe war das Prinzip ihrer Kunſt, und Phidias hat ſelbſt ſeinen zürnenden Jupiter ruhig gebildet. Larifari! Winkelmann iſt ein Mann, dee in einem Winkel geboren wurde; in Stendal in dee Altmark; dort war ſein Lebtag keine Komödie, wie konnte der Mann Geſchmack haben? Mad. Sontag und ich aber wir ſind unter dem Theater, ja ich möchte ſagen, wir ſind unter der Kritik aufgezogen worden, und wir wiſſen es beſſee, daß die Fürſtin von Meſſina, wenn ſie jetzt noch lebte, auch mit Händen und Füßen agiren möchte, wenn ſie ſpricht, denn es gehöet zum Bonton. Und iſt es denn unſere Schuld, daß die Iſabella nicht jetzt lebt? wir müſſen ſie doch voeſtellen, als ob ſie jetzt lebte, folglich iſt ſie modeen; deßhalb nichts von der griechiſchen Idealität der Foem in der äußern Erſcheinung, deßhalb nichts von der hohen erhabenen Würde, die in edeln großartigen Bewegungen ſich kund giebt, deßhalb nichts von dem gediegenen Vortrag der Rede, von der Harmonie der Worte, deßhalb nichts von dem poetiſchen Anhauche des Stoffes, von der ideellen Symbolik der Wirklichkeit. Das war gut für die damalige Iſabella, wir ſind ein anderes Geſchlecht, und wer hat mehr Geſchmack, Iſabella, die mit Heiden und Mauren Umgang hatte, oder wir, die wir Almanachs und Marchands de Modes beſitzen?

Deßhalb hat Mad. Sontag recht, daß ſie mit den Händen die Frage- und Ausrufungszeichen in die Luft hineinſtach, deshalb hatte ſie recht, die Holzſchnitte ſogleich vorzuzeichnen für einen Herausgeber der Beaut von Meſſina mit Holzſchnitten. Deshalb hatte ſie eecht, jedes i Tüpfel (i) zu accentuiren und ſo z. B. bei der Stelle:

„Ich warf mit dem zerriſſenen Mutterherzen
Mich zwiſchen die Eegrimmten u. ſ. w.“

bei „zerriſſenen“ die Luft zu zerreißen mit einem Kreutzſtich auf Silbertoque. Deshalb hatte ſie recht, bei den Worten:

„Seyd denn bereit, die Herrſcher zu empfangen
Mit Ehrfurcht u. ſ. w.“

bei „Ehrfurcht“ ſelbſt ſich zu verbeugen, um den Chor zu belehren, ächt choreographiſch. Deshalb hatte ſie recht, bei den Worten:

„Nach jenem wohlbekannten Kloſter hin.“

das „wohlbekannt“ mit einem elegiſchen Ton, mit einer verſchwimmenden Zärtlichkeit zu ſprechen. Deshalb hatte ſie recht, bei den Abgangsworten:

„Ein ſchaudeend Bild, wie ihr geſtorben und gelebt.“

wirklich einen halben Todeskampf darzuſtellen und wie eine wahrhafte Komödienmutter das „geſtorben“ in's Parterre und das „gelebt“ in die Couliſſen zu werfen und links in die Couliſſen abzufegen. Zum Beweiſe aber, daß Mad. Sontag und ich recht haben, hat das Publikum dieſen Abgang lebhaft applaudirt, und eine Stimme rief „Bravo“ vom allerhöchſten Oet. Dieſes Beifallklatſchen und dieſes einſtimmige Bravorufen zeigt mir, wie recht wir haben:

„Daran erkenn' ich meine Pappenheimer!“

Dieſes Beavorufen aber, gute Didaskalia, benimmt mir die Luſt und den Muth noch weiter etwas ſagen zu wollen:

„Der da oben hat gerichtet!

Ich ſah hinauf nach jenem „Bravo!“ und ſieh:

„Es iſt heute Simon und Judda,
Da raſ't der See und will ſein Opfer haben!“ —
(Tell.)

Ich hörte das allgemeine Klatſchen und dachte:

„Wo alles liebt kann Carlos allein nicht haſſen!“

Deshalb nichts mehr, gute Didaskalia, leb wohl, vollende Du, was ich begann!

Dein genußleidender Saphir.

Conzert-Anzeige.

Für nächſten Freitag, als am Buß- und Bettage, iſt zum Vortheil der Wittwe det Muſikdirektor Schmitt im hieſigen Schauſpielhauſe ein Conzert unter gefälliger Leitung des Hrn. Kapellmeiſter Guhr veranſtaltet worden. Viele unſrer geehrten einheimiſchen Künſtler, ſowie der rühmlichſt bekannte Tenoriſt, Hr. Breiting, k. preuß. Kammerſänger, welcher nicht hier gaſtiren wird, werden das Conzert mit ihren Talenten unterſtützen und wie hoffen, das Publikum wird ſich um ſo zahlreicher einfinden.

Theater-Anzeige.

Mittwoch, 25. Nov. (Zum Vortheil der Mad. Sontag) Johann, Heezog von Finnland, Schauſpiel in 5 Abth. Katharine, Mad. Sontag, vom Breslauer Theater. (Abonnement suspendu.)

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 330. Donnerſtag, 26. November 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

November

26.

Ein Seiler wird Oberſtrichter.

1383 den 26. November ſoll man Anthonium Kirſchen, den Recken-Richter (ein Sailer) mit dem Obriſt-Richter-Amt begnadigen, des rothen Rock erlaſſen, und ihm einen beſondern Stab, zum Unterſcheid der andern Richter machen laſſen. Und zahlt man Philipp Müßler, dem Wardein, vor dem Stab, den der Obriſt-Richter trägt, mit Silber zu beſchlagen, wiegt 13 Loth à 18 Batzen 18 fl. 9 ß. 5 Hell. (Lersner 2r T. S. 836.)

Felix Joſeph,

der verlorne Sohn.

Ein Schwank.

Nach einer wahren Begebenheit.

Von

Karl Hälden.

(Fortſetzung.)

Eine Geſellſchaft armer Juden, gemeinhin Betteljuden genannt, welche ein Marionettentheater mit ſich herum führten und wie dieß jetzt noch in manchen Gegenden Deutſchlands der Fall iſt, bloß auf Dörfern ihre Bühne aufſchlugen, vereinigt mit einer Zigeunerfamilie, hatte einen wenig betretenen Waldweg, welcher bei der vielbeſagten Köhlerhütte vorbeiführte, eingeſchlagen. Felix ſaß vor derſelben und weinte bitterlich, daß ſeine Bine immer noch nicht erſcheinen wollte. Die Puppenſpieler hörten das Weinen des armen Kindes, ein raſches Mädchen von achtzehn Jahren ſprang hinzu, ſah den wohlgebildeten und gut gekleideten Knaben und den Korb und rief nun die ganze Geſellſchaft herbei. Da man in der ganzen Gegend keine lebendige Seele ſah, ſo wurde einmüthig der Entſchluß gefaßt, den Knaben und den Korb für einen glücklichen Fund zu erklären und in aller Form Rechtens oder Unrechtens Beſitz davon zu nehmen. Dem Mädchen, welches Beides gefunden hatte, ward der Knabe zugetheilt, der Korb geleert und nach einer Stunde Weitermarſchirens in einer verborgenen Waldſchlucht bei dem ſchönen Sommerabende Nachtlager gehalten und der Verdacht bringende Korb verbrennt; die Hauptſpekulation war der Knabe; man urtheilte nicht mit Unrecht, daß er einer vornehmen Familie gehören müſſe und daß er wahrſcheinlich bald geſucht und auf ſein Wiederfinden ein Geſchenk ausgeſetzt werden würde. Gleich wollte man ihn aber nicht zurück geben, ſondern durch die Länge der Zeit ein höheres Löſegeld erzielen.

Mehrere Tage lang wollte ſich freilich Felix nicht zufrieden geben, als ihm aber ein alter Jude mit einem großen ſchwarzen Barte drohete, ihn mit Strumpf und Rock aufzufreſſen zu wollen, ſo ward er aus Furcht bald ruhig. Zwei Monate waren ſie auf Dörfern und Weilern herumgezogen, keinem Menſchen fiel es ein, daß Felix ein geraubtes Kind ſeyn könne, da ſie deren mehrere bei ſich hatten, als ſie in einer andern waldigen Gegend nach vielen paſſablen Tagen, aus Noth wieder einmal unter freiem Himmel kampiren mußten. Es war ſchon ziemlich kühl des Nachts, Kutten und Schaafpelze, — einen ſolchen hatte man auch unſerm Felix angethan, — ſchützen aber hinlänglich vor der Nachtluft. Der Junge hatte ſich an die neue Lebensart gewöhnt, hüpfte vergnügt im Mooße herum, ſpielte mit Tannzapfen und ſollte eben nach durchwachter Nacht ſein Morgenbrod empfangen. Da kamen drei wohlgekleidete, aber auch wohlbewaffnete Männer zu Pferde auf die lagernden Hebräer zugeritten. Eine Weile beſahen ſie ſich die dejeunirende Geſellſchaft, da fiel Einem von ihnen Felix auf. „Das iſt kein Judenkind, ſagte er zu den Andern, ſeht nur den blauäugigen hübſchen Jungen, den hat die Bande ſicherlich geſtohlen.“ — Sara, Felixens Wärterin, ſuchte ihren Liebling bei Seite zu bringen, allein eben der, deſſen Aufmerkſamkeit er erregt hatte, ſprengte ſie mit dem Pferde an und hielt ihr eine Piſtole vor den Kopf. Zugleich nahm er ihr den Knaben ab, dieſer ward genauer betrachtet und da bei ſeinem freundlichen Lächeln auch den andern Beiden einleuchtete, daß die Juden ihn auf unrechtmäßige Weiſe an ſich gebracht haben müßten, ſo wurden ſie unter Vorhaltung der drei Piſtolen examinirt. Man ſagt, daß alle Orientalen, wozu doch bekanntlich dem Abſtamme nach auch die Kinder Iſrael gehören, gewaltige Furcht vor einer Schießgewehrmündung haben ſollen; ſo ging es denn auch unſern Marionettenkünſtlern. Unter den de- und wehmüthigſten Windungen bekannten ſie, daß ſie den Knaben im Walde verirrt gefunden, ihn mitgenommen und von der Zeit an als ihr Kind betrachtet hätten. „Das ſind leere Ausflüchte,“ rief der ſchon erwähnte Reiter ihnen zu, „der Knabe ge-

Digitized by Google

fällt mir! — Horſt!" ſagte er zu einem ſeiner Begleiter, „ich nehme ihn mit;" und nachdem ſie ihre Piſtolen über den Köpfen der erſchrockenen Geſellſchaft abgefeuert hatten, jagten ſie im Galopp davon. — Die Spekulation der armen Iſraeliten war alſo mit einemmale zu Waſſer geworden. — Wir wollen ſie demnach ungehindert weiter ziehen laſſen. —

Felix war zwar ziemlich erſchrocken und ſchrie gewaltig nach ſeiner Sara, aber nach einem kleinen Weilchen gefiel ihm das Reiten ganz außerordentlich. Nach Verlauf von zwei Stunden kam man an ein mitten im Walde gelegenes Wirthshaus, an welchem zwei Straßen vorbeiführten. Hier ſaßen die Reiter ab, ein ruhig ausſehender Mann brachte die Pferde in den Stall, und Felix ward einer Frauensperſon, welche Sabine gerufen wurde, übergeben. Der Name Sabine machte ihn ganz fröhlich, er erzählte, daß ihn vor nicht langer Zeit auch eine Sabine immer gefüttert und ſpazieren geführt habe und er ſchmeichelte ſich augenblicklich an die neue Sabine an. In den obern Zimmern des Wirthshauſes war Tanz und Jubel und obgleich die anweſenden Männer eben nicht das freundlichſte Anſehen hatten, ſo erklärte der Kleine doch ſeiner neuen Pflegerin, daß ſie ihm weit mehr gefielen, als die alten Männer von geſtern, weil jene alle ſo große graue oder rothe Bärte gehabt hätten. Sämmtliche Anweſenden hatten aber ihren herzlichſten Spaß über die Naivetät des muntern Knaben. Am andern Morgen, wo ſich die Geſellſchaft wieder zerſtreut hatte, brachte Sabine Felixen andere Kleider; Dolling, ſo hieß der Mann, der ihn den Juden abgenommen hatte, bedeutete ihn, daß wieder weiter gereiſ't würde, daß aber Sabine bei ihm bleiben ſolle, daß ſie jedoch ebenfalls ein Pferd wie die andern beſteigen, und ihn vor ſich auf den Sattel nehmen werde. —

(Fortſetzung folgt.)

Die wegen dem Herzog von Wellington ausgetheilte Ohrfeige.

(Beſchluß.)

Neben unſerm Tiſche ſaßen 5 oder 6 junge Leute, die ſich ſehr lebhaft unterhielten; drei von ihnen entfernten ſich, die beiden andern fuhren fort, der eine in ſehr gutem, der andere in ſehr ſchlechtem Franzöſiſch ſich über die Schlacht von Waterloo zu ſtreiten. Der Franzoſe miſchte in ſeine Unterſuchung alte, vorgefaßte Meinungen der Parthei, welche er liebte, und der Engländer die ganze Ungerechtigkeit ſeines Nationalhaſſes. Meine Gefährtin beluſtigte ſich an dem Streit, ohne daran Theil nehmen zu wollen; als der Franzoſe fortgegangen war, erhob ſein Gegner, durch die blonden Locken und roſigen Wangen getäuſcht und ſie für eine Landsmännin haltend, den kriegeriſchen Ruhm Wellington's bis in die Wolken. Bei dieſen Worten färbte eine lebhafte Röthe das Geſicht meiner Gefährtin, ihre Gebehrden beurkundeten ihren Unwillen, aber ſie unterbrach den Lobredner nicht. Der Engländer wiederholte ſeine Rede, indem er hinzufügte: Wie, Sie glauben nicht, daß Lord Wellington der größte General, der größte Mann Europa's iſt?

Nein, rief meine Gefährtin mit Nachdruck, nein, durch ein Wort konnte er einen Helden retten und dieſes Wort hat er nicht ausgeſprochen, aber die Nachwelt erwartet ihn.

Sie hatte mit Kraft, aber ohne Jähzorn geſprochen und ich ſah durchaus nicht vorher, was geſchehen iſt.

Ohne Zweifel ſprechen Sie von Ney, erwiederte er, Lord Wellington hat wohl gethan, Ney verdiente den Tod.

Schnell wie der Gedanke ſprang ſie auf, verſetzte dem Engländer eine Ohrfeige, welche in dem ganzen Rundſaal wiederhallte und warf ihn auf die Lehne ſeines Stuhls, in welcher Stellung er eine Weile blieb und ſie ganz außer ſich anſtarrte. Nachdem ſie ihn ſtolz vom Kopf bis auf den Fuß gemeſſen, rief ſie: ein Engländer am wenigſten ſoll je ungeſtraft in meiner Gegenwart eine ſolche Rohheit begehen.

Es bildete ſich ſogleich ein Kreis, der Engländer war wüthend, ſprach von Boxen, man brach in lautes Gelächter aus, denn die Stimme des Muthigen hatte ſein Geſchlecht verrathen, und man hielt es dem Engländer vor.

Ich kann mich alſo nicht ſchlagen, rief er, wohlan! ſie muß mir Abbitte thun.

Abbitte, feige Memme, laſſen Sie den Vorwand fahren und Sie werden ſehen, ob ich die Ehre meines Kleides zu behaupten wiſſe; wenn Sie es vorziehen, die Ohrfeige zu behalten, ſo ſey es, ſie wird Sie lehren, hinführo beſſer von den franzöſiſchen Kriegern zu ſprechen, und beſonders das Mißgeſchick und die Männer zu ſchonen, um deren letzte edle Seufzer Griechenland und Rom Frankreich beneidet haben würden. *)

Bei dieſen Worten verſtummte die Zuhörerſchaft vor Erſtaunen, und ich benutzte dieſen Zuſtand, um meine lebhafte Gefährtin aus dem Kreiſe zu entfernen, nachdem ich dem Engländer meine Adreſſe heimlich in die Hand gedrückt hatte.

Wir blieben drei Tage zu Brüſſel, durchliefen alle öffentliche Orte, ohne jedoch den Engländer zu ſehen oder von ihm ſprechen zu hören. Als ich mein Mißvergnügen über den Vorfall äußerte, ihr mehr Vorſicht empfahl und vorpredigte, entgegnete ſie: mein Freund! ich werde mein Möglichſtes thun, aber dieß war ſtärker als ich in dieſem Kleide.

Nun denn, Madame, müſſen Sie die Ihres Geſchlechts tragen.

Selbſt in einem Unterröckchen würde es mir ſchwer werden, ſo was zu hören und zu ſchweigen. Mein Freund! ein perſiſcher Dichter ſagt irgendwo: ich bin nicht die Roſe, aber ich habe ſie berührt und mir einen Theil ihres Wohlgeruchs zugeeignet. Ich bin keine Heldin, aber ich habe unter den Tapfern gelebt und —

Und Sie ſind ein gefährliches Köpfchen mit einem lieblichen Geſicht geworden, fiel ich ein, Sie bringen ſich ins Unglück.

Mein Freund, das Herz iſt gut. Sagen Sie mir, ſetzte ſie nach ihrer ſo liebenswürdigen Weiſe hinzu, ſagen Sie, wenn Sie es wagen, auf Gewiſſen, konnte ich anders handeln? Der Engländer behält die Ohrfeige und ich verſpreche Ihnen, ſtets dieſelbe zu bleiben, wenn von dem Andenken an ehrenwerthe Perſonen die Rede iſt.

Ich habe im Jahre 1824 dieſe Dame zu Lille wiedergeſehen, und wenn ſie auch zu jener Zeit in den Kleidern

*) Mr. de Pradt.

Digitized by Google

ihres Geſchlechts erſchien und vorſichtiger war, ſo bewieß ſie dennoch durch alle ihre Reden, daß ihre Seele unveränderlich an ihren Erinnerungen von Ruhm und Betrübniß hing.

Bruchſtück aus dem Trauerſpiel:

Heinrich der Dritte und ſein Hof,

in freier Nachahmung aus dem Franzöſiſchen des Herrn Dumas, durch

Wilhelm Eduard Aliſky.

Einleitung zum Verſtändniß der folgenden Scenen.

Graf von Saint-Megrin liebt die Herzogin von Guiſe. Sie liebt ihn, aber verſchweigt ihre Liebe. Katharina von Medicis hat das Geheimniß beider Herzen errathen. Die Königin-Mutter haßt eben ſowohl den Grafen Saint-Megrin, als den Herzog von Guiſe, die Beide ſie, obwohl Nebenbuhler, verhindern, ihren Sohn, den ſchwachen Heinrich den Dritten, zu beherrſchen. Deßwegen ſinnt Katharina auf Mittel, Beide zu verderben, und benutzt dazu die keimende Liebe. Durch ihre Künſte bringt ſie es dahin, daß der Herzog die Tugend ſeiner unſchuldigen Gattin argwohnt. Es ſoll, politiſcher Verhältniſſe wegen, zu einem Zweikampfe zwiſchen ihm und dem Grafen Saint-Megrin kommen. Aber der Herzog beſchließt deſſen Untergang auf andre Art. Er zwingt ſeine Gemahlin, den Herrn von Saint-Megrin ſchriftlich zu einer Zuſammenkunft einzuladen. So will er ihn in ſeine Gewalt bekommen und ihn morden. Der Page der Herzogin ſucht den Grafen Saint-Megrin auf, und bringt ihm die Einladung. Der Aſtrolog Ruggieri warnt ihn vergebens. —

Vierter Aufzug.

Saal im Louvre, wie im zweiten Aufzuge.

Erſter Auftritt.

Arthur, tritt herein, dann Saint-Megrin.

Arthur.

Im Saal, wo ſich der Staatsrath hier verſammelt.
Links das Gemach des Grafen Saint-Megrin.
(Saint-Megrin tritt aus ſeinem Gemach.)
An Euch, Herr Graf.

Saint-Megrin.

Was? Mir der Brief? Der Schlüſſel?
In Wahrheit, ja — dem Grafen Saint-Megrin.
Von wem ward Dir dieß Unterpfand vertraut?

Arthur.

Sie haben zwar von Niemand es erwartet,
Doch konnten Sie von Niemand auch es hoffen?

Saint-Megrin.

Von Niemand? Jemand? Was? Wer biſt Du ſelbſt?

Arthur.

Was, Graf, Sie hätten nicht die Wappenkunde?
Was, und Sie deuteten nicht alſobald
Vereinte Wappen zweier Fürſtenhäuſer?

Saint-Megrin.

Die Herzogin von Guiſe!
(Thut ihm die Hand auf den Mund.)
Stumm, wie todt! —
Jetzt weiß ich Alles. (lieſt) Und ſie ſelber hätte
Den Brief, den theueren, Dir anvertraut?

Arthur.

Sie ſelber, ja.

Saint-Megrin.

Sie ſelber, ſagſt Du? Lya!
O Jüngling, wieg' mich nicht in Träume ein,
Verlock' mich nicht in ſüße Zaubergänge,
Beſtrick' mich nicht in tödliches Geſchick,
O, hintergehe nicht den offnen Mann! —
Nicht kenn' ich ihre Schrift! — Geſtehe mir,
Und ich verzeihe gleich. Du willſt mich täuſchen?

Arthur.

Wie, Arthur Euch betrügen?

Saint-Megrin.

Nein, Dein Auge,
So offen, himmelklar, verhehlt nicht Trug;
Doch wo gab ſie den Brief? O ſprich, Geliebter!

Arthur.

In ihrem Oratorium.

Saint-Megrin.

Allein? —
War ſie allein?

Arthur.

Allein.

Saint-Megrin.

Und was ſchien ſie
Zu fühlen, und wie wogt' und brauſt' ihr Herz?

Arthur.

Bleich war ſie, wie der Tod, und zitterte.

Saint-Megrin.

In ihrem Oratorium? Allein,
Und bleich und zitternd? — ja, das mußte ſeyn,
Das mußte ſie empfinden, Weh und Wonne
Und Grauſen und Entzücken, Angſt und Liebe;
Doch hatt' ich mir nicht dieſes Glück geträumt,
Nicht dieſe Wonne glaubt' ich zu erwarten.
Unmöglich iſt es; — wie? Es wäre möglich? —
(Er überlieſt den Brief.)
Wohl iſt's an mich gerichtet — iſt's für mich.
Kein Traum iſt's — eine Wirklichkeit — und doch
Mein Haupt, es hält zuſammen — ſchwindelt nicht,
Beſinnungslos reißt's mich nicht in den Abgrund,
Ich ſchwimm' und ſchweb' in lauterem Entzücken,
Leicht wird die Luft und doch wie ſchwer mein Herz;
Bei ſolchem Glücke welche tiefen Seufzer! —
Hier dieß Papier! Ich halt' es wirklich dort
Und dieſer Schlüſſel ruht in meinen Händen —
Und dieſe Züge, es iſt ihre Schrift;
Es iſt — es iſt — es ſagt mein Herz, es iſt
Kein Traum und Alles wahr!
(Er drückt den Brief mit Inbrunſt an die Lippen.)
Ich bin geliebt!

Arthur.

An Euch, Herr Graf; jetzt, ſtumm ſeyd, wie der Tod

Digitized by Google

Saint Megrin.

Ja, recht haſt Du, — ſtumm, todt und tiefes Schweigen.
Und, Jüngling, Du, begrab' Dich ganz in Schweigen
Und keine Zeichen, keine Miene, ſtumm
Und todt — vergiß, o, ja vergiß ſogar
Was Du gethan, wer Dich geſandt und wen
Du ſahſt; nimm an den Leichtſinn Deiner Jugend
Und flattre, — denke nichts und ſinne nicht.
Mein Name, wiß' ihn nicht; Du hörteſt ihn
Im Fluge nur und denkſt gar nicht daran.
Ja, geh' noch weiter, Deine Herrin habe
Vor Augen ſie und in Gedanken nur
Wenn Du ſie ſiehſt! Ein Traum ſey Dir das Leben
Und heitre Wirklichkeit die Spiele drein,
Doch habe Dein Beſinnen ganz verloren.
Ja, klug und tief gewandt war Deine Herrin
Und wußte, was ſie that, als ſie Dich ſandte.
Unſchuldig iſt Dein Alter; liebenswürdig
Und ſüß und hoffend und Verrath birgt ſich
In dieſer Augen holden Sterne nicht.

Arthur.

Stolz bin ich, Graf, ſtolz jubelt meine Seele,
Mit Euch zu theilen ein Geheimniß, das
In unſre Buſen feſt verſchloſſen bebt.

Saint-Megrin.

Ja wohl, denn furchtbar gräßlich iſt die Kunde,
Geheim und tief und mitternächtig ſchwarz,
Es tödtet das Geheimniß, Gift und Dolch,
Es giebt uns Leben in der Wolluſt Nacht,
Und athmet ſüßen Grauß im Schoos des Lebens.
Birg dieſen Tod, birg dieſen Wonnetod,
Das Schauderhafte leſe ſich nicht ſtarr
In Deinen Zügen eines Cherubim.
Sieh nicht mit Deinem Aug', ſprich nicht mit Deinem Mund,
Geh', ſag' ich Dir und wiederhol' es Dir,
Geh', nütze Deine Jugend, ſorglos ſey
Und ſpiel' und ſcherze; treffen wir uns dann,
Geh' dreiſt an mir vorbei und kenn' mich nicht;
Und hätteſt Du Inskünftige mich noch
Um Etwas zu belehren, brauche nicht
Noch Wort, noch Schrift; ein Zeichen kaum, ein Blick
Und ich weiß Alles ſchon, leſ' in dem Blick.
Brauchſt nicht zu wiederholen; ich errathe
An dieſem Streichen Deiner Hand, wenn ſie
Am Saume Deines Kleides ſorglos ruht
Und Dein geheimſter und verſchloſſenſter
Gedanke öffnet ſich wie Himmel mir.
Ach nein, ach nein! Ich kann Dich dicht belohnen,
Zu groß iſt dieſes Glück, zu groß und tief —
Doch haſt Du jemals meiner Hülfe Noth,
Gebrauchſt Du meinen Rath, den Degen hier,
O eile, komm' und ſprich; dann bin ich Dein —
Und was Du forderſt, meine Seele ſchwört's,
Soll heiß Dir werden, augenblicklich, bald,
Und wär' es auch der rothe Strom des Blutes,
Ergoſſen aus den eig'nen Herzensadern.
Nun ſchnell hinweg und Niemand ſchaue Dich!
Leb' wohl, leb' wohl!

Arthur.

(Greift ihm die Hand.)

Graf, lebet, lebet wohl!

Zweiter Auftritt.

Saint-Megrin allein, drauf Georg, ſein Knecht.

Saint-Megrin.

Geh', Jüngling, geh' und hüte Dich der Himmel,
Du koſtbar Reis der ſchönſten Hoffnung, Du,
Du Perle aus dem tiefſten Ozean,
Um die der Taucher geht in Meeresgrund! —
Schon zehen Uhr? — Und kaum bleibt mir die Zeit,
Daß ich den nöth'gen Anzug mir verſchaffe.

(Sein Knecht kömmt.)

Gleich dieſen Abend ſchaff' mir ein Gewand,
Wie es die Ligue trägt — und ſäume nicht,
Beeile Dich alsbald, es herzuſchaffen,
Daß ich es finde, fodre ich es gleich.

(Knecht ab.)

Doch wer kommt hier vermummt in düſtrem Mantel?
Ich irre nicht! — Cosmo Ruggieri ſelber!

(Beſchluß folgt.)

Pot à feu.

„Der Latus" — ſagt Proklus — „faltet ſeine Blätter zuſammen im Dunkel vor Sonnenaufgang. Iſt die Sonne über dem Horizonte, ſo öffnet die Blume ihren Kelch. Je höher das Geſtirn des Tages ſteigt, deſto offener wird die Blume, und gegen Sonnenuntergang zieht ſie ihre Blätter wieder zuſammen." — Scheint es nicht, als wenn dieſes Gewächs durch Oeffnen und Zuſammenziehen der Blätter die Sonne nicht minder verehre, als der Menſch?

Es lebe die Gegenwart des Geiſtes! Wer ſie beſitzt, hat einen Schatz, der köſtlicher iſt, als der ſchimmerndſte Edelſtein.

Genuß iſt des ſinnlichen Menſchen Höchſtes; Vergangenheit und Gegenwart ſind Zeugen dafur.

Wenn uns der bloße Verſtandes-Menſch oft widerlich aufſtößt, was ſollen wir von dem Geſchäftsmanne ſagen? —

Gegen den Strom des Lebens
Iſt alles Ringen vergebens.

Steure frei und muthig fort;
Günſtiger Wind führt Dich zum Port.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 331. Freiſtag, 27. November 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

November

27.

Fettmilchs Gefangennehmung.

Am 27. November 1614, als Herr Hans Martin Bauer des Raths und verordnete Zeugherren kurz zuvor von E. E. Rath die beiden geächteten: Vincenz Fettmilch und Conrad Schoppen, in gefängliche Haft zu ziehen, anbefohlen worden, als hat er ſich mit ſeinem Beiſtand in die Gelnhäuſergaſſe in ein Wirthshaus, das Theobald Stauch gehörte und zum groſſen Chriſtoph genannt, verfügt, daſelbſten Fettmilch mit etlichen ſeiner Zechgeſellen ſich aufgehalten: Er, Herr Bauer aber in die Stuben kommen, und Fettmilch überfallen, und mit den Armen umfangen. Als aber Fettmilch vermerkt, daß es nunmehr um ihn zu thun, hat er ſich zur Wehr ſtellen wollen, und auch ein geſpanntes geladenes Röhrlein aus den Hoſen gezogen, ſolches auf Herrn Bauer gehalten, welcher aber, dieweil er ihn ſchon in Armen gehabt, es nicht losdrücken können, ſondern hat ſich alsbald müſſen gefangen geben.

(Fortſetzung folgt.)

Felix Joſeph,

der verlorne Sohn.

Ein Schwank.

Nach einer wahren Begebenheit.

Von

Karl Hälden.

(Fortſetzung.)

Um alle Umſchweife zu vermeiden, wollen wir hier anführen, daß die jetzigen Erzieher und Ernährer Felixens nichts anders waren, als eine Weglagerer- oder auf gut Deutſch, eine Art von vornehmer, weit verbreiteter Diebsbande, die meiſt aus deſertirten und entlaſſenen Militärs beſtehend, im ſüdlichen Deutſchland ihr Weſen trieb und obgenannten Dolling zu ihrem Anführer gewählt hatte. Zu Mordthaten ließen es ſeine menſchlichen Geſinnungen zwar nicht kommen, aber Diebſtähle und beſonders Kirchenraub wurde deſto häufiger unternommen und da ſie ſich an einem Orte nie mehr als höchſtens vier Perſonen zählend ſehen ließen, meiſtens auch anſtändig gekleidet gingen und ſich ſtill verhielten, ſo wußten ſie einige Jahre lang den Verdacht, daß ſie dieſe Diebsbande ſeyen, von ſich abzuhalten. Drei Jahre hatte Felix nun bei ihnen zugebracht, er war unter der Zeit ſieben Jahr alt geworden und hatte ſich bei dem ihm gegebenen Unterrichte in allerhand praktiſchen, ſeinen Erziehern nöthigen und eigenthümlichen Kunſtgriffen, ſo pfiffig bewieſen, daß jede Expedition, wobei er ihnen durch ſeine kleine Geſtalt zum Einſteigen in enge Fenſter und zur Anknüpfung von Strickleitern ſehr nützlich ſeyn mußte, faſt allemal glücklich und vortheilhaft ablief. Wahrhaft und innig liebte ihn Dolling und mehrmals ſagte er, wenn er ihn auf dem Schooße ſchaukelte: „Jammerſchade wär's um Dich, lieber Junge, jammerſchade um Deinen Verſtand und Dein gutes Herz, wenn Du für Dein zukünftiges Leben zu nichts beſſerem, als zu der jetzigen Beſchäftigung angewieſen oder ausgebildet werden ſollteſt. Nur noch eine Expedition und Du ſollſt, — ja Du biſt nebſt mir für immer aus den jetzigen Verhältniſſen erlöſ't.“ — Dieß war die Plünderung einer reichen Kloſterkirche, von welcher er voraus wußte, daß ſie hinreichen würde, ihm für die Folge ein hinreichendes Auskommen zu ſichern. Er war das Wegelagererleben müde, denn er hatte nach und nach bemerken müſſen, daß man Verdacht gegen ihn ſchöpfe; alſo nur dieſe Expedition noch, dann wollte er der Geſellſchaft Valet ſagen und in einem andern Reiche durch ein bürgerliches Gewerbe ſeinen Lebensunterhalt gewinnen. Freilich bedachte er das Sprüchwort nicht: „Unrecht Gut gedeiht nicht.“

Dolling hatte alſo alles, was er ſich, richtig genannt, erſtohlen hatte, in Geld und gute Staatspapiere umgeſetzt, und war des feſten Vorſatzes, in einen überſeeiſchen Staat auszuwandern; nur noch die Ausräumung der über die Gebühr mit Koſtbarkeiten gefüllten Kloſterkirche ſollte vorgenommen, dann die venerable Geſellſchaft verlaſſen und der kleine Felix mitgenommen werden.

Alle Anſtalten zu der Expedition waren aufs Beſte getroffen, der Einbruch ging glücklich von Statten, man hatte bereits eine Menge Koſtbarkeiten zuſammen, Felix war eben an einem Marienbilde hinaufgeklettert, um demſelben die mit koſtbaren Steinen beſetzte kleine goldene Krone abzunehmen, als ſich vor der Kirche ein fürchterlicher Lärm erhob, welcher bald zeigte, daß die Bande von einem Soldaten-Piket und einer Schaar bewaffneter Bauern angegriffen wurde; es entſpann ſich ein hitziges Gefecht, von beiden

Digitized by Google

Seiten wurden einige verwundet, Dolling und ein Theil ſeiner Leute entkamen aber glücklich bei der Dunkelheit, nur Felix und ein Paar der Diebe, welche nicht hatten aus der Kirche entwiſchen können, wurden gefangen. Ungeheuer ſchmerzte es Dolling, ſeinen kleinen Liebling im Stiche laſſen zu müſſen, mehrmals reifte in ihm der Entſchluß, mit den Entkommenen noch einen Angriff zu wagen, um Felixen zu retten, Horſt wußte ihn aber davon abzubringen und der arme Knabe ward von Neuem einem neuen Schickſale überlaſſen. —

(Fortſetzung folgt.)

Reiſebemerkungen von Gotha über den Thüringer Wald nach Coburg.

(Fortſetzung.)

Die Liebhaberei für Finken, denen man vor allen andern Singvögeln den Vorzug giebt, und deren Schlag nach Bechſteins Terminologie eine Menge Benennungen hat, wie z. B. der härzer Doppelſchlag, der Weingeſang, das Würzgebühr, die Lichtputzſcheer u. ſ. w. übertrifft jedoch alle andern, und geht ſo weit, daß für einen guten Doppelſchläger ein Fabrikant, ein Familienvater, ſeine Kuh aus dem Stalle gegeben, wohlhabendere 30 — 40 fl. bezahlt haben. Schon öfterer haben ächte Finkenliebhaber einen Spaziergang nach dem Harz gemacht, um einen guten Schläger zu ſtechen und mancher arme Meſſerſchmidt opfert den Verdienſt mehrerer Wochen, um einen ſolchen zu beſitzen. Aber die Liebhaberei, Feldtauben in einem Ort zu halten, der keinen Acker Land hat, wo ſie nur von einem Dach zum andern fliegen, und das ganze Jahr im Schlag gefüttert werden müſſen, iſt wirklich eine noch größere Eigenthümlichkeit. Außer dieſen kleinen Bizarrerien findet man aber im Allgemeinen bei den Ruhlnern eine gewiſſe Cultur, eine Artigkeit und ein Zuvorkommen gegen den Fremden, was ſie beſonders auszeichnet, und ohne Zweifel ſeinen Grund in den häufigen Reiſen hat, zu denen ihr Verkehr ſie nöthigt. Aber in ihren Ton muß man ſich zu finden wiſſen, darf nicht den mindeſten Stolz oder ein herabſehendes Betragen blicken laſſen, ſonſt können ſie auch recht derb werden, und darin haben alsdann die Wohlhabenſten, die Gebildeteren gerade den Vorzug.

Da ſich hier alles von Fabriken nährt, ſo giebt es, wie in allen Fabrikorten im Durchſchnitt, auch nur zwei Klaſſen von Einwohnern, Arme und Reiche. Der Handwerker, obgleich von dem Groſſirer ſtets unterm Druck erhalten, iſt dabei doch immer froher und guter Laune und vollends bei dem großen Volksfeſt, bei der Kirmſe, wo ſchon vier Wochen vorher und eben ſo lange nachher davon geſprochen wird, in der allerheiterſten Stimmung. Durch die jetzige große Wohlfeilheit der Lebensmittel wurde einigermaßen der durch den verminderten Abſatz der Fabrikate geſchmälerte Verdienſt wieder in etwas ausgeglichen, und darum war auch die diesjährige Kirmſe — die ununterbrochen vom Dienſtag bis zum Sonntag dauerte — beſonders lebhaft und es waren einige zwanzig fremde Muſikchöre und eben ſo viel verſchiedene Tanz-Plätze vorhanden. Iſt nun, wie dies Jahr der Fall war, die Witterung geeignet, im Freien zu tanzen, ſo wird von der niedern Klaſſe, da, wo das Local zu ſolchen Gelagen ſehr beſchränkt iſt, der Tanzplatz auf der Straße aufgeſchlagen, und jedem Fremden, der bei einer ſolchen Tanzparthie vorübergeht, ein Trunk gereicht; iſt er jung, ſcheint er lebens- und tanzluſtig, ſo wird ihm auch eine junge Tänzerin präſentirt und es beſonders gut aufgenommen, wenn er ſich einigemal mit derſelben herumſchwenkt, oder eigentlicher geſagt, von dieſem kräftigen Mädchen herumſchwenken läßt. Daß man eine ſolche Aufmerkſamkeit durch eine kleine Gabe erwiedern muß, verſteht ſich von ſelbſt.

(Fortſetzung folgt.)

Bruchſtück aus dem Trauerſpiel:

Heinrich der Dritte und ſein Hof,

in freier Nachahmung aus dem Franzöſiſchen des Herrn Dumas, durch

Wilhelm Eduard Kliefy.

(Beſchluß.)

Dritter Auftritt.

Graf Saint-Megrin. Cosmo Ruggieri.

Saint Megrin.

Komm', komm', mein Vater! Heißen, heißen Dank!
Umarmung hier und Herzensdruck der Hand.
Was Du mir prophezeiht, es iſt erfüllt.
Dank Dir und Wonne Dir, denn ich bin ſelig;
Weit ſel'ger, wie Du denkſt, ich ſchweb' im Himmel. —
Du ſchweigſt — betrachteſt mich? —

Ruggieri.

Jüngling, hieher,
Und nah' Dich dieſem Licht, daß ich Dich ſchaue.

Saint-Megrin.

Was deutet Dir die wolkenloſe Stirn,
Wenn nicht ein Himmel ganz von Lieb', Entzücken,
Wenn Du nicht Glück in ihrem Spiegel lieſeſt?

Ruggieri.

Vielleicht leſ' ich den Tod, den herben Tod.

Saint-Megrin.

Was redet Ihr, mein Vater?

Ruggieri.

Tod, ſagt' ich.

Saint-Megrin.

(lachend.)

Mein Vater, laßt mich leben, nur bis Morgen,
Bis Morgen hoch an blauen Himmelszinne
Vorleuchtet mit den Roſſen Helios
Und ſchnaubend ſie im Sturme führt hinauf
Zum hellen Mittag, ſtrahlend dort zu thronen
Und liebevoll auf dieſe Welt zu ſchau'n,
Wo wandelt ein Geſchlecht der Lichtesſöhne.
Bis morgen nur will ich mein Leben führen,
Dann fall' ich lachend in des Todes Arme.

Digitized by Google

Ruggieri.
Mein Sohn, gezählt ſind unſre Augenblicke,
Kein Korn des Sandes wird, gehäuft, entwandt,
Gott wägt das Leben aller Sterblichen
Und ſchlägt die Waage nieder, iſt es Tod.
Gedenk' an Dugaſt, laß' des Dugaſt Geiſt
In blut'gem Kleid Dir vor die Seele treten.

Saint-Megrin.
Wahr iſt's, mir dräut Gefahr, Ihr ſagtet wahr,
Ich kämpfe morgen mit dem Herzog Guiſe.

Ruggieri.
Um welche Stunde denn?

Saint-Megrin.
Um zehn am Morgen.

Ruggieri.
Nein, nein, es iſt nicht das, — das droht Dir nicht.
Ich ſchwör' es, ſchauſt Du morgen um die Stunde,
Die Du genannt, noch ſüßes Himmelslicht,
Dann blüh'n Dir Jahre ohne Maas, noch Zahl.
Doch ſchaue dieſen Stern, er funkelt blaß.

Saint-Megrin.
Ihn bläßt der Glanz des feurigen Geſtirns,
Das drohend ſich in ſeine Kreiſe wälzt.

Ruggieri.
Im Weſten ſchau'ſt Du eine finſtre Wolke,
Ein Punkt noch in dem Grauen, kaum ein Punkt,
Doch bald wird ſie die Drachenflügel ſpannen
Und flammenſpei'nd einrauſchen in den Oſt.

Saint-Megrin.
Es folgt mein Auge Euerm Blick, mein Vater.

Ruggieri.
In einer Stunde ſchlingt die Wolke ganz
Den bleichen Stern, umkreiſt den feurigen,
Und dieſer Stern wie Du hat ausgeblinkt.
(Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Saint-Megrin, dann Joyeuſe.

Saint-Megrin.
Mein, dieſer Stern? — Ruggieri, weile hier!
Er hört mich nicht, er eilt zur Kön'gin Mutter! —
Mein, dieſer Stern und dieſe Wolke mein? —
O welche Furie ſauſt in dieſem Buſen? —
Ei was! ſoll die Mänade blaſſer Furcht
Mich rücklings greifen, an den Haaren reißen
Und ich verlieren die Beſinnung ganz?
Ich Thor, ich Thor! Ei fröhlich, Wein geſchenkt,
Geſchlürft den Liebeskelch in ſüßen Zügen;
Was hör' ich auf den Träumer, dieſen Thoren! —
Nie trogen dieſe Zeichen ihn, ſprach er.
Dugaſt, Dugaſt, unglücklicher Dugaſt!
Gleich mir flogſt Du zu einem Liebchen hold,
Als bitt'rer Mord am Wege Dir gepaßt,
Den Kelch aufzwang der Gall' und blaſſen Todes,
Dir in die Zähn' ihn zwang, und das Gefäß
Des Mord's zerſchellte ſich an Deinen Lippen.
Dugaſt, Dugaſt! aus zwei und zwanzig Wunden
Kocht auf Dein Blut und raſt' und ſchäumt vor Hoffnung.
Vor Liebesbeben, das man Dir entwandt',
In Deiner Wonne wurdeſt Du gemordet.
O, ſoll ich ſterben auf die Weiſe hier?
Mein Gott, mein Gott! o laß' mich dann vergehen
Nur bei der Rückkehr, bei der Rückkehr nur.
(Joyeuſe kömmt.)

Joyeuſe.
Was thuſt Du da? Guckſt in die Sterne, Narr?

Saint-Megrin.
Ich nicht, ich wandte mich von ihnen ab.

Joyeuſe.
Ich glaubte, ſey'ſt Aſtrologos geworden.
Was haſt Du, welch Entzücken kneipt Dich denn,
Was, biſt beſeſſen, bebſt Du denn und lachſt?

Saint-Megrin.
Nichts — nichts — ich ſchaue in die Sterne nur.

Joyeuſe.
Ei prächtig iſt der Himmel — Sterne funkeln. —

Saint-Megrin.
Joyeuſe, glaubſt Du, daß, wenn wir geſtorben,
Die ſüße Seele ſich hier ausgehaucht,
Wir dort bewohnen eine Himmelsſphähre,
So tanzend, ſchwimmend in der blauen Luft
Und haften an dem Ort, wo träumeriſch
Und traurig froh ſich lebend unſer Blick
Geweidet, wie an ſüßer Heimathsferne?

Joyeuſe.
Was? ſolcherlei Gedanken hab' ich
Mein Leben nicht geſponnen; das iſt traurig,
Klingt abgeſchmackt und wirſch, mein Saint-Megrin. —
Hilariter, ein Veitstanz, Luſtigkeit,
Das, Liebſter, weißt Du, iſt mein Zeichen ſtets,
Das führ' ich in der Fahn', ſchreib' ich am Degen,
Denn luſtig auch zecht nur mein Degen-Blut,
Ein wack'rer Raufer und ein luſt'ger Bruder.
So weit für dieſe Welt — und für die andere?
Ei nun, was frag' ich drum, was ſchiert es mich,
Hab' ich zu leben flott nur in den Sphären.

Saint-Megrin.
(Ohne auf ihn zu hören.)
Glaubſt Du, daß dort vereint wir werden ſeyn
Mit unſern Heißgeliebten auf der Erde? —
Glaubſt Du, daß Ewigkeit das Glück ſelbſt iſt?

Joyeuſe.
So wahr ich ehrlich bin, rein wirſt Du toll,
Machſt Bockſprüng' in den Mond und ſprichſt mir da
Verpuffte Sprache, Mondſcheinsſprache, trabend
Wohl über Stock und Stein wie Tragelaph.
Frag mich doch nicht nach dem verkehrten Zeuge;
Und ſtell' Dich an, daß Herr von Guiſe Dir,
Um dieſe Zeit, zur ſelben Stunde Morgen
Wohl aus den Sternen Kunde geben kann,
Und ſchreib' ihm, wohlbehalten, von der Erde,
Daß er Dir rüſtig aus dem Himmel ſchreibe,
Was er geſehn, gethan, ſeitdem er dort.
In Wahrheit ganz verrenkt iſt mir mein Hals,
Seitdem ich ihn Dir nach zum Himmel ſtrecke,
Zu ſehen, was Du dorten ſchauen magſt.

Saint-Megrin.
Recht haſt Du, Recht — ich red' in Fieberhitze —
Wahnſinn iſt hier mein Zuſtand.

Digitized by Google

Joyeuſe.

Wach'! Erwache!
Da naht der König! — Fort die finſtre Miene,
Daß man nicht ſag', der Zweikampf laſt' auf Dir.
Was, ſchmeckt Dir nicht die Degenſpitze mehr?

Saint-Megrin.

Willkommen Mahl, den Geiern aufgetiſcht,
Willkommen bleiches, blut'ges Todtenmahl!
Wenn er mich tödtet, wenn ich fallen ſoll,
Mein Leben, nein, betraur' ich nimmermehr,
Mit Freuden ſey es ziſchend ausgeſpritzt;
Mich wurmt nur, daß ich ihn kann leben laſſen.

Literatur.

Für Lehrer und Eltern.

Wir glauben uns verdient zu machen, wenn wir ein, ohnlängſt erſchienenes Werkchen in dieſem ſo ſtark verbreiteten Blatte öffentlich würdigen. Es iſt

das Liederbuch, zum Gebrauche beim Geſangunterricht in höheren Schulen, herausgegeben von Dr. Karl Weitershauſen. — Gießen, bei Heyer.

Wir, die wir dieſes Fach der Literatur genau kennen und kennen müſſen, behaupten, daß dieſes Werkchen ſich, wo nicht über alle, doch über die Mehrzahl der bis jetzt erſchienenen Liederbücher dieſer Gattung erhebt, indem es nicht allein die zweckmäßigſte Auswahl des Schönſten und Beſten enthält, ſondern ſich auch beſonders dadurch auszeichnet, daß es ſich über Alles, was der Jugend in den Erſcheinungen der Außenwelt nahe liegt, verbreitet, ſo wie es denn auch alles berückſichtigt, was im Innern der jugendlichen Natur Anregung erheiſcht und derſelben in ihren Beziehungen und Verhältniſſen wahr, heilig und erhebend ſeyn und werden ſoll. *) Möchte unſer Wunſch, der durchaus unbefangen iſt (indem wir weder den Herausgeber noch den Verleger kennen, auch alle Lobhudelei haſſen) und nur das Gute beabſichtigt zur Verbreitung dieſes Liederbuchs, welches wir für eine vortreffliche Pflege der Andacht, der Tugend und der reinen Sitten erklären, ſich verwirklichen und daſſelbe bald in recht vielen Lehranſtalten, auch Familienkreiſen, eingekehrt ſeyn.

Nürnberg.

Dr. Schmidt.

*) So iſt es denn auch, als eine intereſſante Zugabe, mit biographiſchen Notizen über die darin erſcheinenden Dichter, ſo wie über die Tonſetzer, deren Melodien vorkommen, ausgeſtattet.

Theater-Anzeige.

Freitag, 27. November. Zum Vortheil der Wittwe des verſtorbenen Muſikdirektors Schmidt: Großes Vokal- und Inſtrumental-Conzert im hieſigen Schauſpielhauſe.

Samſtag, 28. November. Hanns Sachs, dramatiſches Gedicht in 4 Abth.

Sonntag, 29. November. Die Stumme von Portici, Oper in 5 Abth.

Cours der Staats-Papiere.

Den 26. November 1829.		pC.	Papier	Geld.
Oeſtreich.	Metalliques-Obligationen. .	5	—	102 5/8
"	Wiener Bank-Actien. . . .	3	—	1485
"	100 fl. Looſe bei Rothſchild .		175	—
"	Partial-Oblig. à 250 fl. do.	4	—	132 1/2
"	Bethmänniſche Obligationen	4	91 3/4	—
"	do. do.	4 1/2	97 3/8	—
"	do. do.	5	—	—
"	Wiener-Stadt-Banco . . .	2 1/2	58 3/4	—
Preußen.	Staats-Schuld-Scheine . .	4	99 5/8	—
"	Oblig. b. Rothſchild in London	5	—	111
"	do. " " Frankf.	5	—	102
Bayern.	Liquidirte Obligationen . . .	4	100 3/8	—
"	do. do.	5	—	—
"	Lotterie-Anlehen à 500 fl. E-M	4	107 1/4	—
"	do. unverzinsliche		—	—
Baden.	Lott. Anl. à 50 fl. b. Goll u. S.		78	—
"	Herausgekom. Serien-Looſe. .		—	—
Darmſtadt	Obligationen	4	—	100
"	Lotterie-Anlehen von 50 fl.		—	113 1/4
Naſſau.	Obligationen bei Rothſchild	4	—	101 1/2
Frankfurt	Obligationen.	4	—	102 1/2
Dänemark	Obligationen bei Rothſchild	4	94	—
"	" in London . .	3	74 1/2	—
Spanien	Obligationen bei Hope . .	5 1/4	32	—
Polniſche	Lotterieloofe Rthlr.		55 1/4	—

Cours der Wechſel.

Den 26. November 1829.	Kurze Sicht		Zwei Monat.	
	Briefe	Geld	Briefe	Geld
Amſterdam	—	137 1/8	—	137
Augsburg.	100 1/4	—	—	—
Berlin	103 1/8	—	—	—
Bremen.	109 5/8	—	—	—
Hamburg	146 5/8	—	145 3/4	—
Leipzig	99 1/2	—	—	—
" in der Meſſe.	—	—	—	—
London	—	—	—	151 1/8
Lyon	—	78 1/4	—	—
Paris	—	78 3/4	—	77 7/8
Wien in 20r	100 3/8	—	—	—
Disconto	4	—	—	—

Gold- und Silber-Sorten.

Gold- und Silber-Sorten.	fl.	kr.
Neue Louisd'or	11	7 1/2
Friedrichsd'or	9	36 1/2
Ducaten	5	34 1/2
20 Frank-Stücke	9	26
Souverainsd'or	16	26
Laubthaler, ganze	2	42 1/2
" halbe	1	16
Preuß. Thaler	1	44 1/2
5 Frank-Thaler	2	20 1/2

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 332. Samſtag, 28. November 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

November

28.

Fettmilchs Gefangennehmung.

(Fortſetzung.)

Am 28. Nov. (1614), als nun Fettmilch und Conrad Schopp, welche wieder befreit waren, in Fettmilchs Behauſung beyſammen, iſt die Bürgerſchaft wiederum ſtark in der Rüſtung geweſen, und iſt ein Rathſitz, wie dem gefährlichen Zuſtand zu helfen, gehalten worden. Als nun der Rath aufgeſtanden, iſt Verordnung geſchehen. daß etliche Rotten und die vornehmſten Bürger nebſt den Soldaten die Geächteten in Fettmilchs Behauſung ſollten gefangen nehmen. Fettmilch und ſeine Mitgeſellen, welche die Feuerröhren, doch ohne zu ſchießen, eine Zeitlang zum Fenſter heraushielten, weigerten ſich, in gefängliche Haft zu gehen, ergaben ſich zuletzt aber auf vielfältige Ermahnung, und wurden ins bürgerliche Gefängniß auf der Catharinenpforte gebracht.

Felix Joſeph,

der verlorne Sohn.

Ein Schwank.

Nach einer wahren Begebenheit.

Von

Karl Hälden.

(Fortſetzung.)

„Ihr Schwank, Herr Verfaſſer, fängt an ins Fabelhafte hinüber zu ſtreifen!“ — werden die meiſten der verehrlichen Leſer ſagen; wir entgegnen, daß er allerdings einen gewaltigen Anſchein eines Mährchens gewinnt, dennoch beruht der wirkliche Gang deſſelben auf wahrem Grunde. Die gefangenen Kirchen-Diebe wurden dem Rechte gemäß beſtraft, was aber mit dem kleinen Felix anzufangen ſey, darüber waren die Herren Criminaliſten ſehr lange in Zweifel. Er ward mehrmals verhört, ſeine Kindlichkeit, ſeine unbefangenen und beherzten Antworten, aus denen ein ſehr natürlicher Verſtand hervorleuchtete, rührten ſie und ſo unzuſammenhängend er auch ſeine Geſchichte erzählte, ſo ergab ſich doch, daß ein ſeltenes Schickſal ihn in dieſe Lage geführt und daß er bei ſeiner zarten Jugend nicht anders hatte handeln können, als ihm Anleitung gegeben worden war. Es ward demnach beſchloſſen, ihn in das Waiſenhaus einer benachbarten Reſidenzſtadt unterzubringen und zu erforſchen zu ſuchen, woher der arme Kleine ſtamme, — die Zeitungen, worin ſeine Aufſuchung eingerückt war, mußten von den Herrn Richtern nicht geleſen worden ſeyn. Er ergab ſich geduldig darein, was nunmehr mit ihm werden würde. Nach einigen Monaten bemerkten jedoch die Vorſteher der Waiſenanſtalt, daß das Stubenſitzen dem muntern Knaben gar nicht behage, ſondern daß er ſich in das freie, ungebundene Leben, in dem er ſeit ſeinem Wegkommen aus Geierswalde ſich befunden hatte, heftig zurückſehne. Er erhielt Verweiſe darüber, ward mehrmals beſtraft und wurde endlich ganz halsſtarrig. Während ſeines ein Jahr und etliche Monate dauernden Aufenthaltes hatte ſich in ſeinem kleinen Kopfe allgemach der Plan feſtgeſetzt, ſich dieſer klöſterlichen Strenge je eher je lieber durch die Flucht zu entziehen, weil er glaubte, ſeinen väterlichen Freund Dolling hier oder da einmal wieder zu finden. Er ſammelte nach und nach alle Stückchen Stricke und Bindfaden, deren er habhaft werden konnte; in jeder freien Minute knüpfte er ſie zu einer Strickleiter, — das hatte er bei der Diebsbande meiſterlich begriffen, — zuſammen und verſteckte ſie immer ſorgfältig. Nach drei Monaten hatte er eine größere Strickleiter, womit er ſich aus dem Hauſe in den Garten herunterlaſſen konnte und eine kleinere, welche ihm über die Mauer deſſelben, wo er auch ſchon für alles geſorgt hatte, hinunter helfen ſollte, fertig. Nun wartete er die erſte dunkle Nacht ab, verſah ſich mit einem Taſchenmeſſer, einigen Stücken Brod, ſeine wenigen Kleider packte er in ein Kopfkiſſen ſeines Bettes und ſo wie ſeine kleinen Kameraden und der Aufſeher ſchliefen, öffnete er das zur Flucht beſtimmte Fenſter, machte die Strickleiter feſt und ſtieg mit der größten Lebensgefahr, da der heftige Wind dieſelbe immer hin- und herführte, hinunter. Das Klettern hatte er zwar vortrefflich gelernt, aber in der Länge der Leiter hatte er ſich verrechnet, denn wie er ziemlich hinunter war, bemerkte er, daß die Leiter noch lange den Boden nicht erreichte; er wußte ſich aber auch hier zu helfen; ein ziemlich langer Strick, den er zur Vorſorge eingeſteckt hatte, ward von ihm, ſo in der Schwebe hängend, mit einer Hand an die letzte Sprahle der Leiter angeſchleift und hutſch war er hinunter, doch mochte er die Leiter dennoch nicht feſt genug gemacht, oder durch das lange Hängen mochte ſie locker geworden ſeyn, genug, er plumpte mit ſolcher Gewalt auf den Raſen, daß er faſt alle Beſinnung verlor. Eine Weile

Digitized by Google

mochte er gelegen haben, da ſiegte die Furcht vor der Strafe über die Schmerzen, haſtig raffte er die Leiter auf, eilte nach der Mauer, fand ohngeachtet der Finſterniß die eingeſchlagenen Pflöcke an derſelben, ſtieg hinauf, ließ ſich auf der andern Seite herab und war glücklich im Freien; — das Waiſenhaus war in der Vorſtadt befindlich, — die Strickleitern warf er in einen ſumpfigen, mit Büſchen überwachſenen Graben und trabte bei der warmen Juni-Nacht dem nahegelegenen Walde zu. Am andern Morgen entdeckte man zwar ſeine Flucht, wie und wo er jedoch zum Hauſe hinausgekommen, das konnte man ſich nicht erklären, weil der Pfiffkopf durch das Mitnehmen der Leiter jede Spur zur Nachforſchung fruchtlos gemacht hatte. Man nahm aus dieſem Grunde auch wenig Notiz von ſeinem Entwiſchen, weil man meinte, ein ſo nichtsnützer Junge, der bei dem Gefangennehmen einer Diebsband mit ergriffen worden war, würde ſpäter oder früher den Händen der Gerechtigkeit doch nicht entwiſchen. Ob die Herrn Vorſteher der Anſtalt die *rechte* Meinung hegten, wollen wir nicht beurtheilen; leider iſt aber die Behandlung der Zöglinge der Waiſenhäuſer mancher Orte, mitunter von der Art, daß es dem richtigen Beobachter manchmal wundern muß, wenn Knaben von dem muntern Charakter, wie er *Felixen* eigen war, ſich nicht zu einem gleichen Wagſtücke entſchließen.

(Fortſetzung folgt.)

Reiſebemerkungen von Gotha über den Thüringer Wald nach Coburg.

(Fortſetzung.)

Die vornehmere Klaſſe, oder die ſogenannten Honoratioren, haben während der Kirmſe zwei beſondere, recht elegante Tanzſäle, einen auf der gothaiſchen Seite in dem daſigen gewöhnlichen Geſellſchafts-Lokal, den andern auf der Eiſenachiſchen im Saale des Brunnen-Gebäudes, da nun beide nicht weit von einander entfernt ſind, ſo wird fortwährend aus dem einen in das andere zogen, je nachdem es nun den Tanzluſtigen am beſten gefällt. So vergeht eine ganze Woche unter frohem Jubel, und den Sonntag Abend, wo der Beſchluß iſt, und die fremden Muſikchöre wieder abgehen, wird noch eben ſo raſch getanzt, wie beim Anfang. Das iſt noch Kraft und unverdorbene Natur!

Die hieſigen Fabriken ſind freilich nicht mehr in dem Schwunge, in dem ſie ſonſt geweſen ſeyn ſollen, wenigſtens iſt dieſe Klage allgemein, und auch wohl bei der jetzigen Lähmung der Handelsverhältniſſe, wohlgegründet; aber demungeachtet nähren ſich hier noch immer beinahe 3000 Menſchen von Fabrik-Arbeit. Die vorzüglichſten ſind Meſſer- und Pfeifenkopf-Fabriken, womit die hieſigen Handelsleute die Meſſen zu Frankfurt a. M. und an der Oder, Leipzig, Braunſchweig und Naumburg beziehen, die Detailiſten aber auf allen Märkten in einem weiten Umkreis ihre Waaren abzuſetzen ſuchen. Die Meſſerfabrikation hat beſonders ſehr abgenommen, und ein Verbot, was in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts die Anzahl dieſer Fabrikanten auf 500 beſchränkte, würde anjetzo nicht mehr nothwendig ſeyn. Die Zubereitung geſchieht nach ächt fabrikenmäßigen Anlagen. Der Meſſerſchmied, der die Klingen ſchmiedet, macht den Anfang, dann kommen ſolche in die Hände der Schleifer, die ihre ſehenswerthe, aber durch den Staub der Steine, durch die beſtändige Gefahr des Zerſpringens derſelben und durch die gekrümmte Lage, in der ſie ſich über ſolche zu bücken genöthigt ſind, lebensgefährliche Arbeit, nur noch in acht Schleifſtetten betreiben, und in einer Stunde 100 Meſſerklingen ſchleifen. Zu verwundern iſt es übrigens, daß ſich noch Menſchen zu Betreibung dieſes Geſchäfts finden, denn wenn auch nicht immer das Leben durch das Zerſpringen des Steins, — was indeſſen ſchon häufig genug geſchehen iſt, — auf dem Spiele ſteht, ſo wird ihnen doch durch die Arbeit ſelbſt ſchon im 30. oder 40. Jahre an der Lungenſucht ihr Ziel geſetzt, und nur der reichliche Lohn kann hier reizen. Von dem Schleifer erhält die feinere Sorte von Meſſern der Polirer, dann der Heftmacher oder Beſchäler und durch dieſe Manipulation iſt es möglich, kleine Taſchenmeſſer zu fertigen, wovon das Stück nicht mehr wie 6 Pfennige koſtet.

Nicht minder intereſſant iſt die Verfertigung der Pfeifenköpfe von Meerſchaum. Das Material ſelbſt, eine feine weichartige Subſtanz, größtentheils aus Kieſel- und Talkerde beſtehend, wird, gleich dem Thon, beſonders auf der Inſel Samos in Griechenland, hiernächſt aber auch in Natolien und in Ungarn gegraben und von den Fabrikanten in Leipzig gekauft. Es beſteht ſolches in größern oder kleinern Stücken, die zum Theil auch ſchon gebohrt ſind und worauf ſodann die Pfeifenköpfe gedreht, oder aus freier Hand geſchnitten, dann in Wachs und Talg geſotten, zuletzt mit Bimſtein und Schafthalm polirt, und ſo zu ihrer Vollkommenheit gebracht werden. Der Abfall vom Meerſchaum in Spähnen und kleinen rohen Stücken wird ſodann weiter mit Thon und Gips verſetzt und aus dieſer Maſſe unächte Meerſchaumköpfe gefertigt, die ſo täuſchend nachgemacht ſind, daß eine beſondere Kenntniß dazu gehört, um ſie von den ächten zu unterſcheiden, auch ſehr häufig als ſolche verkauft werden. Der Abſatz dieſer unächten Köpfe iſt wegen ihrer Wohlfeilheit ſehr groß, und es wird mehr daran verdient, als bei den Guten. Auſſer den Meerſchaum-Pfeifenköpfen werden aber auch noch andere Gattungen von Pfeifen, ſo wie der ganze zum Tabakrauchen gehörige Apparat von Röhren, Beuteln, Doſen, Schnüren u. a. m. in Maſſe hier verfertigt, und das Beſchlagen der Porzellan-Pfeifen-Stummel wird ebenſo fabrikmäßig betrieben, wie die Fertigung der Meſſer, ſo daß gegenwärtig über 400 Arbeiter, nämlich Deckelmacher, Deckelſchneider oder Gravirer, Verſilberer, Beſchläger in der Ruhl ſich von dieſer Beſchäftigung nähren. Die andern hieſigen Fabriken, Feilenhauer, Schloſſer und Kammmacher u. a. m. ſind zwar weniger bedeutend, aber demungeachtet leben deren eine große Anzahl Menſchen, die ebenfalls bei dem fabrikmäßigen Betrieb die gefertigten Kunſt-Produkte wohlfeil geben können und deßhalb Abſatz finden.

Zu den vorzüglichſten Merkwürdigkeiten der Ruhl gehört auch noch die mineraliſche Quelle auf der eiſenachiſchen Seite, nahe am Wege nach der hohen Senne. Um ſie mehr in Aufnahme zu bringen, hat der Großherzog von Weimar im Jahre 1785 eine Brunnen- und Bade-Anſtalt hier eröffnen, und die gefaßte Quelle mit einigen Anlagen umgeben laſſen, die jedoch nicht beſonders brauchten vermehrt zu werden, da die Natur ſchon mehr gethan hat, als die Kunſt zu thun vermochte;

aber ſie iſt dennoch nur wenig und von Fremden faſt gar nicht beſucht worden.

Je länger ich hier in den Gebirgen hauſ'te, und den biedern Charakter der Bergbewohner kennen lernte, je lieber und angenehmer wurde mir der Aufenthalt, und ich trennte mich von dieſen Menſchen, mit denen man ſo leicht ein trauliches Verhältniß anknüpfen kann, jederzeit mit ſchmerzlichen Empfindungen. Hier in der Ruhl hätte ich bei etwas mehr Anlage zur Unbeſcheidenheit noch lange verweilen können, wenn ich die Gaſtfreundſchaft dieſes biedern Völkchens hätte mißbrauchen wollen; aber ich ermannte mich, nahm von meinen freundlichen Bekannten in der Nacht vom Sonntag zum Montag, unter Muſik und Tanz förmlichen Abſchied, wollte nur noch ein paar Stunden ruh'n und ſodann nach Eiſenach aufbrechen. Aber welche angenehme Ueberraſchung, als ich des Morgens bei guter Zeit ſchon einen Theil meiner Freunde und meiner Favorit-Tänzerinnen verſammelt fand, die mir ankündigten, mich bis zur hohen Sonne begleiten zu wollen, um dort gemeinſchaftlich zu frühſtücken. Gern nahm ich dieß freundliche Anerbieten an, und ſo zogen wir beinahe eben ſo zahlreich wieder von der Ruhl, unter Scherz und Freude aus, als wir acht Tage früher eingezogen waren.

(Fortſetzung folgt.)

Mainzer Theater.

„Trau' nicht dem Menſchen; dicker Firniß decket
die wahre Farbe, welche ſich verſtecket
und in der Leidenſchaft nur zeigt;
verachte ſtolz den ſtolzen Thoren,
doch mehr noch jenen, der mit leiſen Ohren
ſich bis zum Gürtel ſchmeichelnd beugt." —
Seume.

Wir haben die von der verehrlichen Redaktion dieſer Blätter, als der Aufnahme unwürdig zum Zurückſenden beſtimmte Diatribe des Hr. Direktors Auguſt Haake, als Beiſpiel des *Dünkels* und der *Aufgeblaſenheit* in No. 323 der Did. abdrucken laſſen; wir haben die Würdigung davon der Einſicht unſers Publikums anheim geſtellt und haben in dem Erfolg uns nicht getäuſcht, indem hierüber nur eine Stimme allgemeiner Indignation herrſcht.

Jene kurze Antwort hätte vollkommen genügt, wir hätten eine weitere nicht verſprechen ſollen; denn was läßt ſich auch auf eine mit roher Leidenſchaftlichkeit angehäufte Maſſe von Gemeinheiten und Grobheiten erwiedern? wir müßten einen ähnlichen Ton anſtimmen, und dazu achten wir unſere eigene Würde und die nie verletzte Rückſicht vor einem gebildeten Publikum, für das wir ſchreiben, viel zu hoch, als daß wir uns ſo ſehr erniedrigen könnten. Wenn wir daher das triviale Schreiben des Hrn. Haake zur Unterlage eines Aufſatzes machen, ſo geſchieht es wahrlich nicht zu einer Vertheidigung, denn die hat Hr. Haake ſelbſt für uns geſchrieben, ſondern allein im höhern Kunſtintereſſe, in Rückſicht auf unſer Theaterinſtitut. Wir haben leider durch unzweckmäßige Verwaltung hier öfters das traurige Ende manches Theaterunternehmers geſehen; unſer Standpunkt in der ſocialen und konventionellen Welt, unſer literariſcher Wirkungskreis, im Bunde mit unſerer Neigung und der Ehre als Bürger von Mainz, legten uns ſeit lange und fortwährend den Beruf, ja die amtliche Pflicht bei, einem Inſtitute berathend, rügend, ermunternd zur Seite zu ſtehen, das aus der Stadtkaſſe und aus dem freiwilligen Tribut der hieſigen Bevölkerung alimentirt wird. Und wann wäre es denn wohl je dringender geweſen, vor fortgeſetzten Mißgriffen ſo vieler Art in dieſer Geſchäftsführung zu warnen, als eben jetzt? Wer gab je ſo viel gegründete Veranlaſſung über den ohne Beiſpiel vernachläſſigten wichtigſten Theil des Inſtituts, die Oper, eine allgemeine Klage zu führen, wie ſie hier von dem Geſammt-Publikum mit Fug und Recht geführt wird, als eben grade Hr. Haake? Dieſe und viele andere Uebel zu bezeichnen und Mittel zu ihrer Abhülfe anzugeben, damit das Publikum nicht in ſeinen ſo glänzend verſprochenen Erwartungen getäuſcht und die Stadtkaſſe und die Abonnenten und ſelbſt die Direktion nicht um ihr Geld durch Selbſtverſchulden betrogen werde. Auch dies ich eine von den hochwichtigen Aufgaben eines kritiſchen Beobachters der Mainzer Bühne. Wir konnten dieſes ſonſt ſo wenig dankbare Geſchäft mit um ſo größerer Zuverſicht behandeln, als unſer Beſtreben vielſeitige Anerkennung fand; wir waren berechtigt, dieſe Anerkennung von jedem zeitigen Vorſteher dieſes Inſtituts zu fordern, weil wir nie ohne gründliche Belege, nie aus irgend einem Intereſſe, nie um ſchnöden Sold, ſondern einzig für das ehrenvolle Gedeihen dieſer *ſtädtiſchen* Anſtalt und für die Beförderung der Kunſt und des guten Geſchmacks, nach ſchönwiſſenſchaftlichen Prinzipien ſchrieben. Dieſes wohlmeinende Streben konnte nur die tiefſte Verblendung, deren geheime Triebfedern wir nur erſt ahnen, verkennen und mit einer Schmähſchrift lohnen, worin Hr. Direktor Haake ſich nur allein entehrt und in uns eine ganze Reihe achtbarer Bürger gröblich beleidigt.

Nach dieſen Erörterungen über unſern Beruf zu dieſen ſchriftſtelleriſchen Arbeiten fühlen wir uns aus Achtung für die Leſer dieſer Blätter verbunden, die ganz eigene Logik des Hrn. Direktors Haake nicht nachahmend, den ſtatus quo des Kunſtwerks in einigen Worten wieder in's Gedächtniß zu rufen.

„Frau v. *Garczynska*, eine Soubrette unſrer Bühne, beklagte ſich über ein Urtheil von uns, die Geſangsleiſtungen und die Lehrmethode einer angehenden Sängerin, der Dem. *Traut*, betreffend; ſie fand, aus in unſerer Stadt vollkommen bekannten Urſachen, einen Stützpunkt, den einzigen, in der inconſequenten *Schwäche* eines Sängers, — ſo nennen wir die gedruckte Ausſage einer Unwahrheit. Hr. Direktor Haake, der von Tonkunſt nichts verſteht, erlaubte ſich, gegen uns Partie zu ergreifen und ſchickte deßhalb eine Impreſſe hier von Haus zu Haus. Wir, unſrerſeits übergaben ſie der größern Publizität in dieſen Blättern und ließen eine ruhige, gründliche und zwar eine dermaßen den Gegenſtand erſchöpfende Erwiederung folgen, die auch den eigenſinnigſten Gegner von ſeiner irrigen Anſicht überzeugend zurückbringen mußte. (No. 310 der Did.) Die allgemeine Stimme ſprach ſich dergeſtalt günſtig für uns und nachtheilig für den anmaßenden Schritt des Hrn. Haake aus, daß man bei ſeinem jedesmaligen Auftreten ſeither, unbilligerweiſe, den Schauſpieler ſtreng beſtrafte, da, wo der Direktor, die Achtung vor dem Urtheil eines einſichtsvollen Publikums verletzend, gefehlt hatte. — Die direkt betheiligten Perſonen, hoffentlich eines Beſſeren überführt, ſchwiegen ſchuldigermaßen. Aber was thut Hr. Auguſt Haake, der gar nicht angegriffen, mit edler Schonung von uns be-

Digitized by Google

handelt worden war? anſtatt eine weiſe Lehre aus dieſen Vorgängen zu ſchöpfen, anſtatt den tiefern Einſichten anerkannter Kunſtkenner beizutreten, die ſich allgemein in unſerer Stadt und ſogar aus der Ferne offenbarten, wobei wir uns begnügen, den einzigen Namen eines Dr. Gottfried Weber anzuführen, zerreißt er mit plumper Hand den Nimbus der ſchönſten Künſtlerzierde, zerſtört er mit profanem Sinn den Heiligenſchein ſeines Rollenfachs und tritt in den Sumpf gemeiner, in der Fundamental-Bildung des Herzens und des Geiſtes verwahrloſter Naturen, — des Kunſtſtreites mit keiner Sylbe erwähnend. Der Beleg iſt ſein Aufſatz in No. 323. Dieſe enttäuſchte Illuſion, dieſe herrliche Folie in dem reflektirenden Künſtlerjuwel wird kein Beſtreben jemals wieder ergänzen können. Was wollte denn aber Hr. Haake wohl eigentlich mit dieſen Nuditäten erzwecken? doch wohl nichts anders, als die Gewährleiſtung unſerer Kunſturtheile, in Beziehung auf die Mainzer Bühne, zweifelhaft machen, und allenfalls ſein eigenes mit ſo viel bombaſtiſchem Schmuck und ſo wenig Autorität empfohlenes Theater-Journal zum Voraus in einen guten Credit zu ſetzen? Gleichviel! uns ziemt es nicht, ihm hierin zu widerſprechen; wir dürften ſogar, käme dieſer Verſuch nicht von ſo großer Leidenſchaftlichkeit und Bosheit, ſtolz darauf ſeyn; denn wo hörte man je, daß ein unkundiger Direktor auch mit dem vorzüglichſten Berichterſtatter zufrieden geweſen wäre; im Uebrigen kann uns jede Tendenz dieſer Art vollkommen gleichgültig ſeyn; denn, ein abderitiſches Geſchmacksmonopol hier in der bedeutungsreichſten Stadt am Rheine zu errichten, der Verſuch, die Unnatur zur Schönheit, die Geſchmackloſigkeit zur Delikateſſe zu erheben, dieß wird, auch ohne unſer Zuthun, einem Auguſt Haake ewig nicht gelingen und wenn er auch ein ganzes Dutzend Dramaturgen als Sataliten mit in ſeinem Gefolge hätte.

In Beziehung auf ein Inquiſitorial-Verhör unſerer Orcheſter-Glieder, zu dem Herr Direktor Haake ſich erniedrigte, fügen wir noch erläuternd bei: daß unſer Orcheſter größtentheils aus hieſigen Bürgern, Familienvätern, beſteht, die leider in ihren Engagements-Verhältniſſen von dem Direktor abhängig ſind, daß ſie aber doch meiſtens einen ſolchen Grad von Kunſtbildung, Urtheil und Ehre beſitzen, daß wohl ſchwerlich ein Einziger ſich zu einem Akte hergeben würde, der nicht mit der Ehre und ſeiner perſönlichen Kunſtanſicht im Einklange wäre, daß ſofort dieſes Orcheſter ein von dem Hrn. Direktor Haake angeſprochenes Atteſt zu Gunſten dieſer Streitſache im Haakiſchen Sinne, ſummariſch durch den Kapellmeiſter auszuſtellen, verweigert hat, daß hingegen unmittelbar nach dieſer mißbräuchlichen Aufforderung mehrere Glieder dieſes nämlichen Orcheſters zur Ausſtellung eines von uns im Vertrauen auf ihr Kunſturtheil auf ſie compromittirten Aktes zu uns kamen. Nicht zur Rechtfertigung einer Viſion, wohl aber zur tiefen Beſchämung des Herrn Direktors Haake laſſen wir es hier wörtlich folgen:

„In Beziehung auf die an ſämmtliche Orcheſter-Mitglieder geſchehene Aufforderung, ſich zu äußern, wer unter ihnen ſich erboten hätte, dem Berichterſtatter der Mainzer Bühnenleiſtungen ſchriftlich zu bezeugen, daß deſſen hiſtoriſche Darſtellung in der Didaskalia der verſchiedenen Kunſtleiſtungen der Dlle. Traut auf hieſiger Bühne, der Wahrheit gemäß ſey,“ — fühlt der Unterzeichnete, einzig aus dem Intereſſe der Kunſt und der Rechtlichkeit und gänzlich ohne Rückſicht auf Perſonen, ſich hiermit zu erklären veranlaßt:

„daß er aus der Zahl der vielen hieſigen Tonkünſtler einer derſelben ſey, welche ſich mittelbar dem achtbaren Referenten zur Ausſtellung eines ſolchen Zeugniſſes erboten haben.“

Mit dieſer Erkläeung verbindet er gleichzeitig die Verwahrung gegen irgend eine einſeitige Auslegung dieſes Schrittes, der nichts anders, als das natürliche Reſultat ſeiner Kunſtanſicht iſt.

Schließlich muß er im Intereſſe ſeiner eigenen Ehre bitten, daß, wenn von irgend einem Zeugniß der Orcheſterglieder, bezüglich auf obige Aufforderung, ein öffentlicher Gebrauch gemacht werden wolle, dieſe ſeine Separat-Aeußerung gleichzeitig mit zur Publizität gebracht werde.

Mainz, den 10. Nov. 1829.

gez. Heinefetter.

Herr Heinefetter iſt der nahe Anverwandte der berühmten gleichnamigen Sängerin; er iſt erſter Celliſt an unſerm Orcheſter und ohnſtreitig durch ſeine Virtuoſität eine Zierde, einer der erſten Künſtler deſſelben; ſeine Unterſchrift iſt ächt, Herr Direktor Haake darf darauf zählen.

Wir haben in gegenwärtigem Aufſatz von keinem jener Mittel Gebrauch gemacht, die in ſo gerechten und lauten Klagen ſämmtlicher hieſigen Theaterfreunde über die ſo ſehr getäuſchten Hoffnungen in der Direktionsführung des Herrn Haake ſich allgemein äußern, die wir größtentheils belegen könnten, weil dieß *nothwendigerweiſe auf das Inſtitut*, das eine Emanation der Stadt iſt, und das wir allein im Auge haben, *eine nachtheilige* Einwirkung hätte hervorbringen müſſen; wir haben es verſchmäht, das zu ſagen, was der leidenſchaftliche und verblendete Ausbruch des Herrn Haake wohl verdient hätte, eben weil er leidenſchaftlich und verblendet iſt, und haben uns einzig auf dasjenige beſchränkt, was wir unſerer Ehre und der Achtung des Publikums ſchuldig ſind, Letzterem nun auch das Final-Urtheil über die ganze Sache, die nebenbei als ein anthropologiſcher Beitrag über die ſo vielſeitig aufgeworfene Frage: warum der Schauſpielerſtand immer noch nicht der bürgerlichen Achtung theilhaftig iſt, die dem Künſtler gebühret? angeſehen werden kann, anheimſtellend.

In literariſche Meinungsdivergenzen einzugehen, wird der rechtliche Mann nie ablehnen; wir haben es nie gethan; er wird es aber unter ſeiner Würde finden, von Schmähſchriften Notiz zu nehmen, die jeder gebildeten und literariſchen Form ermangelnd, nicht der Sache, ſondern nur der Perſönlichkeit und Leidenſchaftlichkeit huldigen, — und hiernach glauben wir auch unſern Entſchluß in dieſer Angelegenheit vorgezeichnet.

Groſch.

Wir erklären hiermit, daß wir über dieſen Gegenſtand nun nichts mehr in dieſen Blättern aufnehmen können, indem ſie nicht zum Tummelplatz theatraliſcher Fehden beſtimmt ſind.

D. Red.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 333. Sonntag, 29. November 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

November

29.

Confiscirung einer Druckſchrift.

Am 29. November 1741 wurde eine unter dem Titel: L'Espion Turc à Francfort pendant la Diète et le Couronnement de l'Empereur erſchienene gedruckte anſtößige Schrift confiscirt, und deren Verkauf unterſagt, weil ſie verſchiedene unehrerbietige und bedenkliche Dinge, theils gegen die chriſtliche Religion, und theils gegen hohe Perſonen enthielt.

Felix Joſeph,

der verlorne Sohn.

Ein Schwank.

Nach einer wahren Begebenheit.

Von

Karl Hälden.

(Fortſetzung.)

Bis zum Mittage wanderte er in dieſem Holze durch die Dickichte fort, bis er zu einem kleinen Bache kam, hier beſchloß er auszuruhen; er nahm ein Stückchen Brod hervor, aß und ſchöpfte ſich mit der hohlen Hand Waſſer dazu. Er fühlte ſich erquickt und es mochte ihm, bei aller Frugalität ſeines Mahles viel wohler zu Muthe ſeyn, nach langer Zeit endlich ſich einmal wieder der lang entbehrten Freiheit erfreuen zu können, als bei der viel beſſern Küche im Waiſenhauſe. Geſättigt und getränkt ſchlief er ein und erwachte erſt, als die Sonne bereits im Untergehen begriffen war. Mit neuer Kraft ſetzte er ſeine Reiſe in gerader Richtung wieder fort, ruhete zuweilen und da er in Folge ſeines frühern Lebens vor ſolchen Nachtparthien keine Furcht hatte, kam er endlich mit Tages Anbruch an das Ende des Waldes. Sich am Tage hinaus zu wagen ſchien ihm gefährlich, weil er ſeine Waiſenhauskleider noch anhatte, doch der Zufall und ſeine Geiſtesgegenwart halfen ihm bald zu einem Mittel, ſich von denſelben zu befreien. Er bemerkte nämlich einen Knaben, welcher Holz auflas, er näherte ſich ihm, fragte ihn nach mancherlei, ob ein Dorf oder eine Stadt in der Nähe ſey und beſchwatzte ihn endlich, ſeine leinene Jacke gegen die viel hübſchere Jacke Felixens zu vertauſchen. Nun glaubte er ſich geborgen, weil er einem Bettelknaben gleich ſah. Raſch ſchritt er durch die Felder vorwärts und kam am Abend ziemlich ermüdet und hungrig an ein Dorf, — diejenigen, welche er auf dieſer Tour geſehen, hatte er aus Furcht vor Entdeckung vermieden; — hier trieb ihn aber der Hunger an, in der Schenke anzufragen, ob man ihm nicht erlauben wolle, die Nacht in der Scheune zuzubringen, zugleich bat er um ein Stückchen Brod. Durch ſeine Fragen, wo er her käme, verlegen gemacht, erzählte er den Wirthsleuten und den in der Schenke verſammelten Gäſten eine kleine erdachte Geſchichte und wurde nun Reih'um mit einigen Kreuzern beſchenkt. — So bettelte er ſich dann, ohne zu wiſſen, wer er ſey und was aus ihm werden würde, durch einen Theil des Baieriſchen und Reußiſchen bis zum Ende Auguſts fort, da kam er nach Karlsbad in Böhmen. Er hatte früher ſchon einige kleine Liedchen gelernt, da er nun ſolche mit Lebendigkeit und einer angenehmen Stimme vortrug, ſo hatte er dadurch das Mittel gefunden, überall mit einer kleinen Gabe oder Nahrungsmitteln regalirt zu werden. Dabei wußte er ſeine Erzählung, daß er ein unglücklicher Knabe, der ſeinen Eltern durch herumziehende Zigeuner und Puppenſpieler geraubt worden, dieſen aber wieder entwiſcht ſey, ſo treuherzig einzukleiden, daß er bei Vielen Glauben fand, von andern aber, die ihn für einen pfiffigen Bettelknaben hielten, wenigſtens ſeiner Munterkeit halber gern geſehen wurde. In Karlsbad, wo er denn ſchon ſeit einigen Tagen den da anweſenden Badegäſten mit ſeiner Singkunſt und durch ſein drolliges Weſen Spaß gemacht hatte, ſang er auch an einem heitern Abende unter dem Fenſter eines Gaſthofes, zu welchem ein alter Herr und eine junge Dame heraus ſahen, ein munteres baieriſches Volksliedchen. Kaum hatte er daſſelbe beendigt, ſo fragte die Dame: „wo biſt du denn her, lieber Kleiner?“ — „„Das weiß Gott, ſchöne Frau, meine Eltern habe ich nicht gekannt, ich ſuche ſie nun ſchon viele Jahre, werde ſie aber wohl nie finden.““ Auf ſeine gewöhnliche Weiſe referirte er nun, wie es ihm gegangen, und zwar diesmal in einem ſo rührenden Tone, und beantwortete dabei ihre Fragen mit ſolcher Offenheit und Freimüthigkeit, daß ſie ſich der Thränen über das ſo ganz eigene Schickſal des armen Knaben nicht erwehren konnte. Sie entließ ihn mit einem anſehnlichen Geſchenke, befahl ihm aber, morgen früh wieder zu kommen, weil ſie mit ihrem Gemahle ſprechen

Digitized by Google

wollte, ihm ein Unterkommen zu verſchaffen, oder ihn wenigſtens vom Bettelleben zu befreien. Er verſprach zu kommen.

(Fortſetzung folgt.)

Die Reiſe nach Frankfurt.

An einem heitern Herbſtſonntag reiſte ich mit dem Poſtwagen nach dem benachbarten Frankfurt. Iſraelitiſche Handelsleute und einige andere Perſonen bildeten die Reiſegeſellſchaft. Die Stille, welche beim erſten Zuſammentreffen unbekannter Perſonen gewöhnlich zn entſtehen pflegt, ward durch den Unterhaltungsdrang der iſraelitiſchen Negozianten bald unterbrochen. Kaum hatte der Wechsler das Wort Staatspapiere in den Bart gemnrmelt und den Stand der Darmſtädter 50 fl. Looſe, der Metalliques u. ſ. w., angezeigt, als ſich die commerzielle Redſeligkeit ſeiner Glaubensgenoſſen in ihrer vollen Stärke entwickelte. Der Poſtwagen gewann bald das Anſehen einer beweglichen Börſenhalle; denn der Geiſt der Stockjobberei rumorte in den Papiermännern ſo gewaltig, daß es keinem der übrigen Reiſenden möglich geweſen wäre, mit ſeiner Stimme durchzudringen und die Unterhaltung auf einen andern Gegenſtand zu lenken. Schon hatten wir die nächſte Poſtſtation erreicht und noch machten die vom Dämon des Börſenſpiels Beſeſſenen keine Miene, den papiernen Zauberkreis zu verlaſſen und dee maleriſchen Gebirgsgegend, die am Horizonte in der ſchönſten Morgenbeleuchtung ſchimmerte, nur einen flüchtigen Blick zu widmen. Hrn. G. brannte eben wieder ein neues Kunſtwort der Wechslerſprache auf ſeinen waſſerreichen Lippen, als der mir gegenüberſitzende Reiſende, ein unterrichteter Gewerbsmann aus der Provinzialſtadt B... in O..., ſeinen Geldbeutel öffnete, um dem Poſtillon ein Trinkgeld zu geben. Der Anblick der halbgeöffneten Börſe, worin die ſchönſten Goldſtücke ſchimmerten, erregte nämlich bei Hrn. G. einen augenblicklichen Stillſtand ſeiner Sprachorgane und nachdem er erſt wieder von Neuem Athem geholt hatte, brach er in die Worte aus: Was ſeh ich? Gold, Gold! die ſchönen Napoleonsd'or. Wer möchte da nicht rufen: vive l'Empereur! Der Curs iſt jetzt hoch; nichts zum Verwechſeln, Herr Nachbar? Nein, damit können wir keine Wechſelgeſchäfte machen, antwortete der Reiſende, nein, von dieſen Goldſtücken, dem ſchönſten Zeugniß der Betriebſamkeit eines armen Dörfchens in der Nähe meiner Heimath, werde ich mich nicht trennen.

Wir alle, neugierig gemacht durch dieſe Aeußerungen des Mannes, drangen lebhaft in ihn, ſich darüber näher zu erklären; denn „ein armes Dörfchen" und „Napoleonsd'or" wußte Niemand recht miteinander zu reimen. Gern entſprach er unſern Wünſchen und erzählte Folgendes:

Auf einem unfruchtbaren Abhange des Hausbergs liegt das Dörfchen E**. An ein mühevolles und arbeitſames Leben gewöhnt, um dem undankbaren Boden nur die nothwendigſten Lebensbedürfniſſe abzuzwingen, ſtanden ſeine Bewohner von jeher im Rufe eines betriebſamen, dabei aber ſehr armen Völkchens, dem das traurige Loos beſchieden war, von den Vorhöhen des Gebirgs weit in die fruchtbaren Ebenen der Wetterau hineinzublicken und unfern ihrer mageren Kartoffel- und Haferfelder die üppigſten Roggen- und Waizenfluren ſich ausbreiten zu ſehen. Gleichwohl würden die genügſamen Höhenbewohner, zufrieden in dem Genuſſe ihrer reinen Gebirgsluft, ihres klaren Quellwaſſers und ihres ſchwarzen Brodes, an eine Erweiterung ihrer Induſtrie ſchwerlich gedacht haben, wenn nicht der Drang der Zeiten den ſchlummernden Funken ihres Erfindungsgeiſtes geweckt hätte. Unerfahren in den Künſten der Mechanik, durch welche ſich bekanntlich die Bewohner ſo mancher unwirthlicher Gebirgsgegenden Deutſchlands und der Schweiz zu einer mehr als mittelmäßigen Stufe von Wohlſtand emporgeſchwungen haben, machten die Bewohner des Nachbardörfchens weder Uhren noch ſonſtige mechaniſche Kunſtwerke, ſondern nur — Beſen. Wie? Beſen! fielen Alle ein. Ja, Beſen, erwiederte der Gewerbsmann, und begannen damit einen Handel nach England zu treiben. Belaſtet mit dieſem Erzeugniß ihres ländlichen Kunſtfleißes und andern ähnlichen Fabrikaten, feineren Geflechten u. d. gl., zum Gebrauch in Herrſchaftshäuſern beſtimmt, traten Mehrere aus dieſem Dorfe vor einigen Jahren ihre erſte Wanderung nach England an. Ihre zwar einfachen, aber zweckmäßig und geſchmackvoll gearbeiteten Handelsartikel fanden zu London einen über alle Erwartung günſtigen Abgang. Die Köche des Lordmajors erklärten, daß ſie mit Hülfe der feinen deutſchen Beſen manche heiße geiſtige Getränke beſſer bereiten, die Stubenmädchen, daß ſie das Geſchäft des Abſtaubens jetzt beſſer verrichten könnten, und endlich die gnädige Lady ſelbſt, daß der neue niedliche Fliegenwedel ihr die trefflichſten Dienſte leiſte. Ja, Se. Herrl., der Lord X... verſchmähte es nicht, wenn ſein Antlitz von Burgunder, Porter oder Ale glühte, ſich mit dem neuen muſchelſelförmig geflochtenen Fächer Kühlung zufächeln zu laſſen. Auf dieſe Weiſe zu Gnaden gekommen bei Köchen, Stubenmädchen, Ladys und Lords, konnte es den armen Leuten an dem glücklichen Gelingen ihres Unternehmens nicht fehlen, ihr Ruf drang ſogar bis in den Pallaſt von Windſor, wo ſie keine geringe Quantität ihrer Fabrikate zu guten Preiſen verkauften.

Bei ihren Kreuz- und Quergängen durch die ungeheure Hauptſtadt kam einer dieſer Handelsleute eines Tags in die Nähe der Schuhwichsbude des bekannten Hunt. Der Volksredner rief ihn zu ſich, und fragte ihn, was er da habe. Deutſche Beſen, antwortete der Hauſirer, wovon ich eben für anderthalb Guineen an Lady Grosvenor verkauft habe. Bringe dem Lordkanzler der Schatzkammer einen Beſen, womit er neun Zehntel der Zinſen der Staatsſchuld wegkehren kann; damit wirſt Du mehr verdienen können, verſetzte Hunt, und drehte dem Beſenhändler den Rücken. Mehrere Anhänger des berüchtigten Reformers, die eben gekommen waren, um einige Töpfchen Schuhwichſe zu kaufen, lachten laut auf zu dieſem trivialen Einfalle ihres großen Führers, und vergaßen nicht, einige Bemerkungen in ähnlichem Sinne hinzuzufügen.

In kurzer Zeit hatten unſere Beſenhändler ihre Waare bis auf das letzte Stück verkauft. Das erlöſ'te Geld ſetzten ſie in Napoleonsd'or um, und kehrten damit in ihre Heimath zurück, auf der weiten Reiſe mit einer Frugalität lebend, als hätten ſie nur wenige Groſchen in der Taſche. So treiben ſie jetzt ſchon ſeit mehreren Jahren dieſe Art von Ausfuhrhandel, und kommen allezeit mit einem ſchönen Gewinn zurück. Und was Sie hier ſehen, das iſt der Ertrag ihrer letzten Handelserpedition, den ſie bei mir gegen Silbergeld umgeſetzt haben. Seitdem hat ſich der Wohl-

Digitized by Google

ſtand des Dörfchens ſichtbar gehoben, und die Mehrzahl ſeiner Bewohner kann jetzt dem Anfang eines jeden neuen Monates, wo der bedeutungsvolle Ruf des Steuereinnehmers ſich vernehmen läßt, mit weit mehr Ruhe entgegen ſehen.

Dieſes Beiſpiel von Betriebſamkeit, bemerkte der Gewerbsmann, gehört gewiß zu den ſeltenen, und wenn man heutzutage oft über ſchlechte Zeiten, über Nahrungsloſigkeit klagen hört; ſo weiß ich nicht, ob man mehr Urſache hat, die Zeiten oder diejenigen anzuklagen, die, zu träge, um an eine neue Anwendung ihrer Kräfte zu denken, nur nach Lebensgenuß ſtreben, ohne ernſtlich zu erwägen, daß dieſer nur durch umſichtige und beharrliche Thätigkeit auf die Dauer erlangt werden kann.

Höre, ſagte der Wechsler zu ſeinem, kaum dem Knabenalter entwachſenen Sohne, hörſt du's, was der geſcheite Mann da ſagt? Nimm dir's zu Herzen und du wirſt Geld gewinnen! Haſt Du dreifach Geld gewonnen, alsdann dünke Dich erſt weiſe, um mit Zufriedenheit im Geiſte Salomon's ſagen zu können, daß Alles eitel hienieden ſey. Sohn, ich ſage Dir's, ohne Geld hat man in den Augen der Welt weder richtige Gefühle noch gute Gedanken, ja man läuft ſogar Gefahr, bei den trefflichſten Verſtandsanlagen und den brauchbarſten Kenntniſſen von der großen Mehrheit der Menſchen für einen Quer- und Dummkopf gehalten zu werden. Ach, wie oft habe ich in meinen jüngeren Jahren, wo ich mit dem Hauſirkaſten auf dem Rücken das Land durchzog und Schnürriemen, Zopfbänder, Nadeln und Zwirn verkaufte, die für gefühlfähigere Gemüther ſo niederſchlagende Bemerkung machen müſſen, daß der Menſch ohne Geld nur für einen Halbmenſchen, gleichſam nur als ein tolerirtes Weſen in der menſchlichen Geſellſchaft angeſehen wird. Wenn ich damals, wo ich vom Wohlſtande noch weit entfernt war, vom frühen Morgen bis an den ſpäten Abend Städte und Dörfer durchwandert, wenn ich meinen mageren Gewinn nachgezählt und gefunden hatte, daß ich mir nur ein trockenes Stück Brod und eine Zwiebel zum Abendeſſen erlauben durfte — wie ſchwer ward es mir da ums Herz, wie murrte ich nicht gegen die Welt und mein hartes Schickſal. Einige reiche Verwandte, die noch dazu kinderlos waren, hätten meine Betriebſamkeit leicht unterſtützen können; aber auch ich machte die traurige Erfahrung, daß Verwandtenhülfe öfters nur ſo viel werth iſt, als Teufelshülfe. Nicht genug, von ihnen als ein Weſen niederer Art angeſehen zu werden, weil ich arm war, gingen ſie in ihrer Verderbtheit ſogar ſo weit, mir zu ſchaden, und mir in meinem Emporkommen auf alle Weiſe hinderlich zu ſeyn. Doch es ſchien in dem Willen des Himmels zu liegen, daß ich allein, bloß von meiner perſönlichen Thätigkeit unterſtützt, die grauſenvollen Wüſten der Armuth durchwandern und endlich im gelobten Lande des Reichthums ankommen ſollte. Möchte Niemand die widrigen Welterfahrungen machen, die ich gemacht habe, und möchteſt Du, mein Sohn, in Deinem Benehmen gegen Deinen Nebenmenſchen niemals die Vorſchriften und Lehren vergeſſen, welche in den Schriften Moſes und der Propheten enthalten ſind.

Herr G. hatte kaum mit dem Abriß ſeines Lebenslaufes geendigt, als wir auf der letzten Anhöhe ankamen und die ſchöne Stadt mit ihren reizenden Umgebungen erblickten. Andere Gedanken, andere Gefühle ſtiegen in den Gemüthern der Beſchauenden auf; D** dachte an die wohlbeſtellte Mittagstafel im Pariſer Hof, W** an das Vauxhall, N** an das Theater und endlich F**, ein junger ſchwärmender Liebhaber, an ſeine Caroline, die er ſeit Jahresfriſt nicht geſehen hatte.

W. D—ch.

Frankfurter Volksbühne.

Am 21. Nov. Tancred, Oper in 2 Aufzügen; Muſik von Roſſini.

Am 22. Nov. Die Braut von Meſſina, oder: Die feindlichen Brüder, Trauerſpiel mit Chor in 4 Aufzügen, von Schiller; Mad. Sontag: Iſabella.

Durch Freundeshand iſt uns folgender Aufſatz, welcher den verſtorbenen Müllner zum Verfaſſer haben ſoll, mitgetheilt worden:

Nur die Natur iſt redlich, ſie allein
Liegt an dem ew'gen Ankergrunde feſt.

Der griechiſche Mythus erzählt vom Prometheus, wie er zuerſt dem Zeus die neue, ſchönere Ordnung der Dinge gründen hilft, dann aber mit Titanentrotze ſich losſagt von derſelben, ja als Empörer ſich ihr gegenüber ſtellt. Es liegt wohl ein tiefer Sinn in dieſer Dichtung. Prometheus, der Schutzgott alles menſchlichen Strebens, ſtellt ſeinen Schützling, den Menſchen, dar, und wir dürften verſucht werden, auf unſern Dichter, ihn, der immer ſo ganz Menſch war, indem er dichtete, anzuwenden, was von der Menſchheit überhaupt gelten ſoll. Nur in einem Stücke leidet der griechiſche Mythus keine Anwendung auf Schiller; denn Prometheus ſtahl das Feuer, deſſen er zu ſeiner neuen Schöpfung bedurfte. Doch ich will mich aus der erhabenen Wahrheit der griechiſchen Fabel in die Wirklichkeit meiner Proſa begeben, um ſo vielleicht deutlicher zu werden. Lieb würde es mir ſeyn, wenn der Leſer mit mir gleicher Meinung wäre, daß in der Jungfrau von Orleans Schillers höchſte Vollendung als dramatiſchen Dichters zu ſuchen ſey. Dieſe liegt nach meinem Dafürhalten darin, daß ſein Ideal ſich mit der Wirklichkeit, mit dem, was unläugbar einmal da geweſen, der ſchönen Geſtaltung der Menſchheit zur Zeit der ſchwäbiſchen und provenzaliſchen Dichter auf's Innigſte verſchmolzen hatte. In ſolcher Verſchmelzung nun finde ich das Höchſte, was die Poeſie leiſten kann. Denn was heißt überhaupt der Ausdruck: Ideal? Der eine, ewige Dichter, welcher das All, das in uns und um uns iſt, gedichtet hat, dieſer eine Dichter hat kein Ideal, indem bei ihm Gedanke und Wirklichkeit, oder wie Schiller ſagen würde, Wahrheit und Wirklichkeit, eins und daſſelbe ſind; der menſchliche Dichter dagegen bedarf eines Ideals, weil er den ganzen Kreis deſſen, was iſt, nicht umfaſſen kann, da muß die Poeſie ihn in einen engern Kreis ſtellen, ihm die Fülle der Schöpfung nur in dem Maaße zuführen, daß er dieſelbe noch mit ſeinem Leben zu durchdringen und dadurch dem ewigen Schöpfer neu nachzuſchaffen vermag. Dieſe Beſchränkung iſt das Ideal des Dichters, das Ideal iſt alſo an ſich nicht mehr als die Wirklichkeit, ſondern weniger; es wird nur mehr für den Menſchen, weil er ſich ſo allein ſeiner Selbſtthätigkeit kann bewußt werden. Darum auch je größer der Kreis iſt, den der Dichter kann um ſich ziehen laſſen, indem er dennoch alles, was innerhalb deſſelben liegt,

Digitized by Google

zu einer Einheit zu verſchmelzen weiß, durch die Kraft ſeines Geiſtes, deſto ähnlicher wird er dem einen, ewigen Weltſchöpfer. So ſahen wir auch Schiller in dieſer ſeiner höchſten Vollendung in der Jungfrau von Orleans.*) Aber er, welcher nie ſich ſelber genug that, glaubte ſich da nicht am Ziele, wo er es wirklich war, und ſo war es kaum anders möglich, als daß er umkehrte zu ſeinen früheren Beſtrebungen. Ideal und Wirklichkeit war ihm durch die That eins geworden, aber nachdem er dieſe letzte Aufgabe der Poeſie gelöſet hatte, ſtellt ſich ihm beides jetzt ſchroff wieder einander gegenüber, ſo ſehr er auch ſelber glaubt, daß die Wirklichkeit ihm untergegangen ſey im Ideal. Dieſe Ueberzeugung iſt ausgeſprochen in dem Vorbericht zur Braut von Meſſina, einer Abhandlung, welche eine gründlichere Erwägung verdiente, als ihr hier zu Theil werden kann. Hier ſey nur ſo viel geſagt, daß ich mit den meiſten der dort angegebenen Grundſätze nicht kann einverſtanden ſeyn, ſo charakteriſtiſch faſt jedes Wort für das Streben des Dichters iſt. Zunächſt will derſelbe die Wiedereinführung des griechiſchen Chors in die Tragödie rechtfertigen, dieſer ſoll ihm das Ideal von der gemeinen Wirklichkeit ſcheiden, gleichſam eine Iſolirſcheibe für das Gedicht ſeyn, ja es in ſich kräftiger. Wir unſeres Ortes glauben aber an ein ſelbſtſtändiges Leben der Poeſie, welchem durch dergleichen künſtliche Kräftigungsmittel mehr geſchadet als genutzt wird. Auch hat der griechiſche Chor gar nichts zu ſchaffen mit der Schiller'ſchen Anſicht, vielmehr iſt derſelbe in ſeiner höchſten Ausbildung durch Sophokles**) gerade umgekehrt das Verbindende zwiſchen der Handlung und dem Zuſchauer, indem er dieſem näher vor dem Verſtand führt und an's Herz legt, was in jener unklar oder hart erſcheinen könnte. Schiller äußert dieſe Meinung ſelbſt in den Vorerinnerungen, aber wie das mit ſeiner früheren ausgeſprochenen Anſicht ſich vereinigen läßt, ſehe ich nicht ein; Schiller hat ſogar Chöre in dieſem Sinne gedichtet, vor allen den unvergleichlichen:

Wohl dem, ſelig muß ich ihn preiſen u. ſ. w.

aber um ſo weniger wird es möglich, ein reines Bild von dem Schillerſchen Chore aufzufaſſen. Ferner iſt der griechiſche Chor überhaupt kein Kunſtmittel, er iſt die Natur ſelbſt. Er iſt nicht der Handlung als ein Schmuck beigegeben, umgekehrt iſt die Handlung hervorgegangen aus dem Chore, wie man in jeder Geſchichte der dramatiſchen Poeſie nachſehen kann und Schiller ſelbſt erwähnt, aber aus der innerſten Organiſation der Natur ein bedeutendes Glied herauszureißen, um es als Kunſtmittel zu gebrauchen — das geht nicht, und wird nimmer gehn***). Die ganze Kunſtgeſchichte ſagt nein. Nur das eine anzuführen. Der Deutſche hat ſich etwas den Sylbenmaßen der Alten ähnliches geſchaffen, weil der Geiſt ſeiner Sprache nicht widerſtrebte, die romaniſchen Völker haben es verſucht, die Franzoſen wohl nur im Scherze, die Italiener im höchſten Ernſte, aber ganz vergeblich. Warum nimmt nun die eine Sprache nicht an, was der andern zuſagt, die Grundbeſtandtheile aller Sprachen ſind ja doch dieſelben. Eben ſo iſts mit der Sitte und der ganzen Denk- und Empfindungsweiſe der Menſchen. Das Allgemeinmenſchliche liegt überall zum Grunde, aber die Einzelnheiten ſind keine Scheidemünzen, die man nur ſo eben aus einer Hand in die andere geben kann. Schiller dagegen geht ſo weit, zu behaupten, daß der Chor ohne Zweifel Shakespeare's Tragödie erſt ihre wahre Bedeutung geben würde. Hier geſtehe ich, nun gar nicht mehr nachfolgen zu können, indem ich es für unmöglich halte, daß die Beifügung des Chors nicht Shakespeare's Tragödie geradezu zerſtören ſollte. Laſſet uns das öffentliche Leben der Griechen wieder haben und ihre Volksfeſte mit Geſang und Tanz, dann werden wir nicht nöthig haben, den Chor als einen Kunſthebel von ihnen zu entlehnen, ſondern wir werden ihn aus unſerer Natur ſelber hervorgehen ſehn, wie bei den Griechen. Den Grundgedanken des Chors haben übrigens die neueren Dichter längſt gehabt, ehe Schiller den Chor ſelbſt wieder auf die Bühne brachte.

(Beſchluß folgt.)

*) Man mißverſtehe mich nicht. Die Welt, die uns in der Jungfrau von Orleans dargeſtellt worden, iſt allerdings eine in ſich abgeſchloſſene, ſchärfer begränzte, als in irgend einem Shakespeariſchen Trauerſpiele; aber es iſt eine wirkliche Welt, ein Segment, aus welchem man den ganzen Kreis erkennen kann, und daher gilt das Vorhergeſagte auch hier. Der Zeitgeiſt wandelt ſich, aber aus jeder Zeit, ſobald dieſelbe rein dargeſtellt worden, muß man alle übrigen Zeiten, d. h. die Menſchheit ſelbſt, zu erkennen im Stande ſeyn.

**) Auch ſchon in einigen Stücken des Aeſchylus, vor Allen im Prometheus.

***) Ich ſtehe bei dieſer Behauptung nicht etwa mit mir ſelber im Widerſpruche, indem ich vorher geſagt habe, daß man aus jeder Zeit, rein aufgefaßt alle Zeit, die ganze Menſchheit müſſe erkennen können. Und das griechiſche Alterthum in ſeiner Geſammtheit vorzuführen durch Ueberſetzungen oder Bearbeitungen griechiſcher Stoffe — welcher Vernünftige wird nicht ein ſolches Beſtreben in alle Wege rühmen; es ſoll nur kein Einzelnes aus dieſer Geſammtheit geriſſen werden, um es auf einen Boden zu verpflanzen, auf welchem es nicht gedeihen kann.

Don Juan,

die Oper aller Opern, wie ſie der geiſtvolle Hoffmann nennt, wird nächſten Mittwoch, zum Vortheil der Penſions-Anſtalt, im hieſigen Schauſpielhauſe aufgeführt werden. Allen Freunden und Kennern klaſſiſcher Theatermuſik wird die Repriſe dieſes Meiſterwerkes großes Vergnügen gewähren, und ein zahlreiches Auditorium wird ſich um ſo eher einfinden, da die Aufführung deſſelben einer Anſtalt zum Beſten gereichen ſoll, an deren Gedeihen jeder Theaterfreund, dankbar und theilnehmend, Intereſſe nehmen muß.

Theater-Anzeige.

Sonntag, 29. November. Die Stumme von Portici, Oper in 5 Abth.

Montag, 30. Nov. Der Eſſighändler, Luſtſpiel in 3 Abth. Hierauf: Das Feſt der Handwerker, komiſches Gemälde aus dem Volksleben in 1 Akt.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 334. Montag, 30. November 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

November

30.

Kaiſer Karl IV. beſtätigt der Stadt Frankfurt das Recht, Schultheiß und Gericht des Dorfes Dortelweil zu beſetzen. 1367.

Wir Karl von Gots gnaden Römiſcher Keiſer, zu allen ziten merer des Richs, und Kunig zu Beheim. Bekennen und tun kund effinlich mit dieſem brieff allen den die in ſehen oder horen leſen. Wann die Burgermeiſtere die ſcheffin und rad und die burgere gemeinlich der ſtad zu Frankinfurd unſer und des Richs lieben getreuwen daz Dorfe Turkelweil von alter her verantwurtet und verſprochen habin, und daz auch in gewer nutze und dinſte wol herbracht habin, auch einen ſchultheizzen zu ſetzen und daz gerichte zu beſtellen. So haben Wir angeſehen iren ſteten getreuwen dinſte, den ſie Uns und dem Riche oft nutzlichen getan habin, furbaz tun wollin und mogen in kunftigen ziten, und habin in daz von Unſzer ſundirlicher gnaden, mit rechter wizzen und von keiſerlicher macht beſtetiget und confirmeret, beſtetigen und confirmeren auch mit diſem brieff alſo daz ſie daſſelbe dorfe Turkelweil verantwurten und verſprechen ſullen und mugen mit allen ſinen rechten und zugehorungen, und auch in gewer nutze und dinſte haben und behalden, als ſie daz von alter her brache habin. Dorumb gebieten wir allen furſten geiſtlich und wernlich graven, fryen, herren, ſtetten, rittern und knechten, und allen andern Unſzern und des Richs lieben getreuwen daz ſie die egenannt burger und ſtad zu Frankenfurt an den vorgenannt Unſzern gnaden nicht hindern noch beſchweren ſullen in keyne wys als liep in Unſzer und des Richs ungnade ſy zu vermeiden. Mit urkunt diſz briefs verſigelt mit unſzer keiſerlichen Maiestat inſigel, der geben iſt zu Prag nach Chriſts geburt Dryzehenhundert iar dornach in dem ſiben und ſechzigſten iar an ſant Andres tag. (30. Nov.) Unſzer Riche in dem zwey und zwenzigſten und des keyſertums in dem XIII. iar.

per Dominum Magistrum Curie
Johannes Eystetensis.

Felix Joſeph,

der verlorne Sohn.

Ein Schwank.

Nach einer wahren Begebenheit.

Von

Karl Hälden.

(Fortſetzung.)

Der Gemahl dieſer Dame war der reiche Geheime Kommerzienrath Klug aus ***n, welcher ſeit mehreren Jahren ſeine bedeutenden Kapitalien aus ſeiner Kompagnie-Handlung herausgezogen, ſie bei einer Landeskaſſe verzinslich ausgeliehen, und dann ſpäter ſich jenen Titel in einem kleinen, für Geld dergleichen Titel ſpendirenden Staate, gekauft hatte. Zum Trotze ſeiner ihn auf allen Seiten benutzenden Verwandten hatte er denn auch noch, obgleich er bereits 60 Jahre zählte, ein armes, aber braves Mädchen geheirathet, und lebte ſo, weil ſie ihm alles zur Liebe that, in ſeinem Alter ein vergnügteres Leben, als ſeine in dem Comtoir vor den Rechenbüchern zugebrachten Jugendjahre ihm nie hatten gewähren können. Er war zwar bisweilen wunderlich, fuhr auch zu Zeiten das junge Weibchen ziemlich hart an, wenn etwa einige Thaler mehr zu irgend einem Tändelchen herausgerückt werden ſollten, doch hatte er ſie herzlich lieb, und ſchlug ihr, wenn ſie es recht anfing, ſelten eine Bitte ab. Man ſagt jedoch ſie ſolle es gleich anfangs verſtanden haben, ſich mit ihm auf einen Fuß zu ſetzen, welcher es ihr bei allem Sperren dennoch leicht machte, ihren Zweck auszuführen. So war es denn auch mit dem Vortrag, wegen Verſorgung unſers Felix; im Anfange war er barſch und äußerte, daß er mit ſo einem verlaufenen Bettelbuben nichts zu thun haben wolle, nach einer Stunde aber war er ſchon andern Sinnes, und befahl ihr ſogar, den Knaben gleich wieder zu rufen und zu ihm zu führen. Dieſer ſaß dem Gaſthofe noch gegenüber und verzehrte ſein Stückchen Wurſt und Brod, was er ſich für die erhaltene Gabe gekauft hatte, in der größten Fröhlichkeit. Auf ihren Ruf erſchien er in dem Zimmer, der Herr Geheime Kommerzienrath begann ein nach ſeiner Weiſe liſtiges Verhör, aber Felix blieb ihm keine Antwort ſchuldig, ſo daß der alte Herr bald eben ſo gerührt ward, als ſeine Frau. — „Wir wollen den armen Jungen bei uns behalten, liebes Linchen, und wenn wir nach Hauſe kommen, Erkundigung einzuziehen ſuchen, wem er angehört. Jetzt geh du, lieber Kleiner, hinüber in die Bedientenſtube, laß' dir etwas Warmes zu eſſen geben und ſchlafe dieſe Nacht recht bequem.“

Doch Felix hatte ſich kaum Zeit genommen, das, was ihm die Dienſtleute des alten Klug vorgeſetzt hatten, aufzuzehren, ſo ſprang er mit der ihm eigenen Gewandtheit wieder in das Zimmer ſeines Wohlthäters, küßte ihm und ſeiner Frau mit der höchſten Artigkeit die Hand, dankte in den zärtlichſten und gefälligſten Ausdrücken für die erwieſene Wohlthat und ſagte: „Finde ich meine Eltern einmal wieder, ſo werden ſie Ihnen gewiß eben ſo herzlich, als ich, für Ihre Güte danken!“ „Wenn du, armer Junge, nur

Digitized by Google

das Land wüßteſt, wo dich die Juden mitgenommen haben," fiel Madame Klug ein. „Ja, wenn ich das wüßte!" erwiderte Felix mit einem Tone, der dem alten Herrn das Waſſer in die Augen trieb, und ihn die Worte ſagen ließ: „ich will dich zu mir nehmen, du ſollſt, wenn du gut thuſt, ſo lange ich lebe, bei mir bleiben, ich will dich verſorgen," und als nun Felix vor Freude auf die Kniee fiel und die Hände betend faltete, hob ihn Klug auf und ſagte: „da geh' her zu meiner Frau, danke nächſt Gott dieſer die glückliche Wendung deines beklagenswerthen Schickſals." — Und die Frau Geheime Kommerzienräthin? — nun, die konnte ſich, wie es dem gutmüthigen Theile des Frauengeſchlechts eigen iſt, nicht enthalten, den armen Felix, ohngeachtet ſeiner ganz zerlumpten Kleidung, recht herzlich zu küſſen und zu ſtreicheln.

Schon am andern Morgen ward Anſtalt zur Abreiſe gemacht, und nach wenigen Tagen kam man in der Heimath des Ehepaares an; dem Kleinen war zwar während der Reiſe ſchon ein beſſeres Habit gegeben worden, aber kaum war man ein wenig im Hauſe wieder eingerichtet, ſo war es der lieben jungen Frau erſte Sorge, Felixen mit Wäſche und hübſchen Kleidern zu verſehen. Des alten Herrn Meinung war nun zwar nicht, Felixen, wie es bei den Anſtalten der Frau das Ausſehen hatte, als Kind anzunehmen, er wollte ihn blos die Stelle eines Laufburſchen im Hauſe bekleiden laſſen, als ſie aber den Einwurf machte: „liebes Väterchen, wenn es uns nun gelingt, ſeine Eltern ausfindig zu machen, ſo ſchickt es ſich ja nicht, wenn wir ihn denſelben — und vornehmen Standes müſſen ſie ſeyn, das zeigt des Knaben ganze Geſtalt, — als unſern Bedienten zuführen," da gab er, zufrieden geſtellt, ſogleich nach. Felix galt alſo in der ganzen Stadt bald als ein, von der Familie Klug angenommenes Kind. Sein Unterricht in dem Waiſenhauſe war zwar eben nicht beſonders geweſen, jedoch hatte er ſo ziemlich leſen und auch ein wenig ſchreiben gelernt, er hatte nunmehr ſein zehntes Jahr angetreten, und es war keine Zeit zu verſäumen, ihn durch Unterricht in den Schulwiſſenſchaften zu etwas Gutem auszubilden. Er ſeinerſeits bezeigte auch außerordentlichen Eifer und Fleiß, und da er in ſeinem äußerlichen Betragen gewandt, gefällig, einſchmeichelnd, munter und dabei höchſt naiv war, ſo koſtete es ihm auch keine Mühe, ſich die Freundſchaft und Liebe aller, beſonders aber die ſeines Wohlthäters und deſſen Gattin zu erwerben.

(Fortſetzung folgt.)

Reiſebemerkungen von Gotha über den Thüringer Wald nach Coburg.

(Fortſetzung.)

Der eigentliche und nächſte Weg nach Eiſenach führt nun zwar dem Berg hinauf über das Gebirg, meine Begleiter ſchlugen mir jedoch vor, einen etwas weitern aber intereſſantern durch das Thal der Mosbach zu wählen, und machten mir davon eine ſo anziehende Beſchreibung, daß ich gern einwilligte, und alle Urſache hatte, ihnen dafür dankbar zu ſeyn, denn von allen Thälern des Thüringer Waldes, die ich bis jetzt geſehen hatte, war mir keins noch ſo ſchauerlich wild und grotesk vorgekommen wie dieſes, das ein kleines Dorf, die Mosbach, einſchließt, davon 28 Häuſer aber ſo vereinzelt ſtehen, daß vom erſten bis zum letzten eine halbe Stunde Wegs ſeyn kann. Dies iſt es nun vorzüglich, was das Thal zu einer Schweizer Parthie macht, wenn man dieſe kleinen anſpruchsloſen Hütten, ſo unter überragenden Felſen verſteckt ſieht, daß man mit jedem Augenblick beſorgt, ſie könnten von denſelben zerſchmettert werden. Das Erſteigen des Wachſteins, einer mächtigen Felſenkuppe am Ende des Thals, war nicht ganz ohne Beſchwerde, wurde aber von meinen das Bergſteigen gewohnten rüſtigen Begleiterinnen wenig geachtet, und ich mußte, um nicht ausgelacht zu werden, recht an mich halten, damit man die Anſtrengung nicht gewahrte, die mir das Hinaufſteigen verurſachte. Um ſo reichlicher wurde die Mühe durch den köſtlichen Anblick belohnt, den man auf der Platform dieſes Felſens genoß, wo man ſtets ſchwankend blieb, ob der in der Ferne, oder nach der Werlburg und dem Lande zu, der der in die wildſchauerlichen Gebirgsklüfte, die man dicht unter ſeinen Füßen hatte, der anziehendſte ſey, und ich muß hier nochmals wiederholen, daß die ſo äußerſt reizenden Parthien des Gebirges, die dem Reiſenden ſo nahe liegen, — denn von hier bis nach Eiſenach iſt nur eine Stunde, — ſo wenig bekannt, und deshalb ſo ſelten beſucht ſind. Auf der hohen Senne wurde auf eine Art gefrühſtückt, die ein Beweis war, daß wir durch eine ganze in Unordnung verbrachte Woche uns ſchon an eine regelloſe Lebensart gewöhnt hatten, denn der Abend rückte ſchon ziemlich herbei, als ich mich noch gewaltſam losreißen und dabei heilig verſprechen mußte, mich künftiges Jahr zur Zeit der Kirmſe wieder einzuſtellen, was denn auch, wenn die Umſtände es nur einigermaßen erlauben, gewiß geſchehen ſoll.

In Eiſenach, deſſen Urſprung ſehr alt und das ſchon im 5ten Jahrhundert von Attila zerſtört worden ſeyn ſoll, fand ich des Merkwürdigen nicht viel. Das Sehenswertheſte ſind ſeine Umgebungen, beſonders die Wartburg, deren Beſuch ich mir auf den andern Tag vorbehalten hatte, weil heute die Witterung nicht ſehr günſtig dazu war.

(Fortſetzung folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

(Beſchluß.)

Die Vertrauten, zu welchen die franz. Tragiker den Chor zuſammenſchrumpfen ließen, ſind freilich wohl von allen Unleidlichkeiten der franz. Bühne die unleidlichſten, aber Engländer und Deutſche haben einen einzelnen Charakter nicht ſelten als Chor im Sinne der griechiſchen Tragödie gebraucht, d. h. als menſchlichen Vermittler zwiſchen der Handlung und dem Zuſchauer. So Shakespeare: in Romeo und Julia den Lorenzo, welcher in Göthe's Bearbeitung noch mehr als Chor hervortritt, in Hamlet den Horatio, in Lear — Albanien, im Macbeth — Banko. So Schiller: im Carlos — Graf Lerma, im Wallenſtein — Gordon, in Maria Stuart — Schrewsbury, in den Räubern — Daniel. Auf dieſe Weiſe verflicht ſich der Grundgedanke des griechiſchen Chors, in ſofern derſelbe ein ewiger Grundgedanke der Natur iſt, von ſelbſt in die neuere

Digitized by Google

Tragödie, während unſer Dichter, indem er den Chor in ſeiner ganzen Eigenthümlichkeit auf unſere Bühne zurückführen will, uns, wie vorhin angedeutet worden, etwas in ſich Uneiniges und dabei von dem griechiſchen Chore weſentlich Verſchiedenes giebt. Einmal ſcheint er ſelbſt zu mißtrauen, als er davon ſpricht, daß er die Halbchöre feindlich einander gegenüber geſtellt habe. Freilich heißt das auch die ganze Idee des Chors aufheben. Uns ſind nur einige dreiſſig griechiſche Tragödien übrig geblieben, aber nach dieſen wage ich getroſt zu behaupten auch für alle hundert und aber hundert der verlorengegangenen, daß ein ſolches Verfahren nie einem griechiſchen Tragiker in den Sinn gekommen ſey. Unſer Dichter entſchuldigt ſich damit, daß der Chor in doppelter Beziehung daſtehe, einmal als blindwirkende Menge und dann als ideale Perſon. Dadurch wird aber nach meinem Dafürhalten das Uebel nur ärger gemacht. Es wird eine neue Entzweiung gleichſam ſanktionirt für das Gemüth des Zuſchauers in Hinſicht eines Drama's, in welchem die Entzweiungen ohnehin an der Tagesordnung ſind. Warum ſchied denn Sophokles jene verzweifelnde Menge vom Chor im König Oedipus, wenn der Chor ſich wirklich wie ein däniſcher Handſchuh von zwei Seiten brauchen läßt? Beim Aeſchylus iſt namentlich in den Eumeniden und in den Schutzflehenden der Chor eine handelnde Menge, aber dafür macht er auch keine Anſprüche darauf, als ideale Perſon aufzutreten. Indem der Dichter bei Salamis die Freiheit ſeines Vaterlandes erkämpfen half, mochte ihm wohl deutlich geworden ſeyn, daß Handlung und Reflexion zwei gar verſchiedene Dinge ſind. Endlich die Darſtellung des Schiller'ſchen Chors. Entweder ſpricht einer, welcher nun doch nichts mehr iſt, als ein veredelter franzöſiſcher Vertrauter, er iſt nämlich nicht ſowohl ein Vertrauter irgend einer handelnden Perſon als des Dichters ſelbſt, oder es ſprechen alle zugleich, anſtatt daß ſie ſingen ſollten. Daß eine Vereinigung mehrerer Menſchenſtimmen zu einem Kunſterzeugniſſe nur durch den Geſang möglich ſey, davon werden Kenner der Muſik die theoretiſchen Gründe anzugeben wiſſen: ich ſage nur ſo viel, daß mir das Tutti der Schiller'ſchen Chöre vorkommt, wie eine vorgeſagte Eidesformel, welche Mehrere nachſprechen, im Gegenſatze des Chorals, welchen die Gemeinde ſingt. Sollten aber die Schiller'ſchen Chöre geſungen werden, dann müßten wir wieder erſt, was bei den Griechen der Fall war, auch das ganze Stück von Muſik begleitet vernehmen, ſonſt, wie ſehr man auch durch das Singſpiel verwöhnt ſeyn mag, findet man den Uebergang doch zu ſchroff. Haben die Schulziſchen Chöre vermocht, Racine's Athalia auf der deutſchen Bühne zu erhalten? Und doch iſt das Stück wohl die beſte franzöſiſche Tragödie und die Kompoſition der Chöre wird für ſich überall anſprechen. Dieſem allem zu Folge bin ich der Meinung, daß der griechiſche Chor keine Anwendung finde für die neuere Tragödie, und daß Schillers Chor, welcher nicht einmal der griechiſche iſt, ein durchaus unfruchtbares Gewächs auf der deutſchen Bühne ſey und bleiben werde. Die Beſtätigung dieſer Ausſage möge der Dichter ſelbſt geben, welcher im Tell den Chor wieder wegwarf, nachdem er kurz vorher alles Heil für die Tragödie von der Wiedereinführung deſſelben erwartet hatte. Dieſelbe Entzweiung des Stücks in ſeinem innerſten Weſen, welche wir bei dem Chor vorfanden, iſt da in der Vermiſchung der Religionen. Schiller meint, dieſe Freiheit möge ſchwerer zu rechtfertigen ſeyn, aber er ſucht ſie zu rechtfertigen durch zwei Gründe. Zunächſt ſey der Schauplatz der Handlung Meſſina, wo die drei vermiſchten Religionen theils lebendig, theils in Denkmälern fortgewirkt hätten. Hätte er ſeinem vorhin ausgeſprochenen Grundſatze treu bleiben wollen, daß die Kunſt, um Realität zu gewinnen, ganz ideal ſeyn müſſe, ſo durfte er dieß Argument gar nicht anführen, wie jeder auf den erſten Blick ſieht, aber da er ſich einmal auf dieſen Umſtand beruft, ſo muß geſagt werden, daß die Religion, welche in der Braut von Meſſina herrſcht, nie und nirgends vorhanden geweſen iſt auf Erden, alſo auch in Sicilien nicht. Das Chriſtenthum und die Lehre Mohammeds haben freilich dort geraume Zeit nebeneinander beſtanden und zwar friedlicher als in Spanien, ſo daß ein wechſelſeitiges Einwirken derſelben auf einander gedenkbar iſt. Aber trotz dem Rieſentempel von Agrigent und allen andern Denkmälern des Alterthums kann durchaus kein Moment in der Geſchichte aufgefunden werden, da die drei Religionen ſo gleichmäßig zuſammengewirkt hätten in Sicilien, als in unſerm Stücke angenommen wird. Schillers zweiter Grund iſt: unter der Hülle aller Religionen liege Religion ſelbſt, ein Satz, den ich keineswegs anzutaſten geſonnen bin; deſto mehr aber den damit in Verbindung geſetzten, daß es ein Recht der Poeſie ſey, die verſchiednen Religionen als ein kollektives Ganzes für die Einbildungskraft zu behandeln. Das Recht an ſich kann freilich nicht beſtritten werden, denn die Poeſie hat zu allem Recht, was ſie kann, ohne ſich ſelber zu ſchaden. Deſto mehr iſt aber zu bezweifeln, daß aus dieſem Rechte, wie der Dichter daſſelbe gebraucht hat, wirklich ein Segen für ſein Werk habe hervorgehen können. Die italieniſchen Dichter, und außer ihnen beſonders der große Portugieſe Camoens, haben allerdings Chriſtenthum und Religion der Griechen oder Römer vermiſcht in ihren Dichtungen, aber wie? Der Grundton bleibt durchaus chriſtlich. Wenn Dante ſich von Amor ſein eignes Herz vorzeigen läßt (in der vita nuova) mit den Worten: ecce cor tuum, ſo deutet ſchon die liturgiſche Sprache darauf hin, daß unter dem Amor hier nur eine Art von Engelknaben zu verſtehen ſey; Boccaccio's heilige Göttin Venus iſt nur eine mehr verkörperte Madonna, wie etwa ein Tizian die Madonna darſtellen würde; Taſſo's Pluto iſt der leibhaftige chriſtliche Satan, nur daß er etwas bei den Rhetoren der Atca in die Schule gegangen iſt. Beim Camoens ſind die alten Gottheiten blos poetiſche Maſchinen, und der Ton des Gedichts iſt auch hier durchaus chriſtlich. Anders in unſerm Werke. Da ſteht einmal nebeneinander die Eumenide, die uns ganz an griechiſche Religions-Begriffe verweiſet und „der waltende Gottesfriede,“ (treuga Dei) der uns wieder hinſchleudert zu den Einrichtungen der chriſtlichen Geiſtlichkeit im Mittelalter. Dergleichen aber ſoll ſich neben einander behaupten, und ſo ſoll eben die Religion ſelbſt, welche unter der Hülle aller Religionen liege, hervortreten. Nun und nimmermehr kann ſie das, und wird ſie das. Die herrlichſten Ahndungen dieſer Vereinigung finden ſich in den letzten Reden Don Ceſar's, aber wirklich zu Stande kommen kann ſie nicht, ſo wenig es je einen Menſchen geben wird, der neben dem Menſchen nicht auch noch ein Deutſcher, Spanier, Franzoſe oder ſonſt eines Landes Kind wäre. Wenn man den ſtillen ſeligen Frieden, welcher in der Jungfrau von Orleans herrſcht, recht bedenket,

Digitized by Google

ſo wird es immer dunkler, wie der Dichter ſich ohne Noth auf ein Meer gewagt habe, an deſſen jenſeitigem Geſtade noch niemand gelandet war und je landen wird.

Iſt man aber ſo weit von der Natur abgewichen, wie Schiller durch die gewaltſame Herbeiführung des Chors und durch die Vermiſchung der Religionen, ſo geht es immer und immer weiter, daher ſteht auch die Idee des Schickſals ſchroffer und, man mögte ſagen, witzig-tückiſcher da, als in irgend einer griechiſchen Tragödie. Man wende mir nicht den Oedipus des Sophokles ein. Was in der erſten Tragödie dieſes Namens hart ſcheinen könnte, iſt vollkommen gemildert durch die zweite, unſer Stück dagegen leidet keine Fortſetzung. Nun iſt aber ferner die Idee des Schickſals ſo gehalten, wie in unſerem Werke, wieder eine griechiſche, die nicht mehr im Einklange ſteht mit dem jetzigen Volksglauben, entfremdet alſo wieder die Tragödie der Natur und Wirklichkeit, ich ſage die Idee des Schickſals, ſo aufgefaßt wie hier, denn daß im Allgemeinen die Idee einer dunkeln Nothwendigkeit eine allgemein-menſchliche ſey, und als ſolche jeder Zeit und jedem Volke angehöre, bedarf wohl keiner weitern Erörterung, nur davon iſt die Rede, wie ſich dieſer Urgedanke jedesmal beſtimmt geſtaltet habe. Am naturgemäßeſten will ich nicht ſagen, aber nach meinem Gefühle in der tiefſten Bedeutſamkeit, wenn ich das unſchätzbare Bruchſtück, auf welches ich noch bei einer andern Gelegenheit zurückkommen werde, mit Schillers übrigen Dramen vergleiche, hat der Dichter dieſen Urgedanken der Menſchheit dargeſtellt in Demetrius. Daß ein Jüngling, um das rachedürſtende Gemüth eines Andern zu befriedigen, in ſeiner eigenen Ueberzeugung ſogar eine andere Perſon werden muß, als die er wirklich iſt, dadurch gerufen wird auf einen Schauplatz, welcher ihm ewig hätte fremd bleiben ſollen, und nun, da er die Täuſchung einſieht, zurück will und nicht mehr zurück kann — das offenbart uns in ſchauerlicher Majeſtät jene dunkle Gewalt, welche auch jedes chriſtliche Gemüth anerkennen muß, indem es zugleich an die Aufhellung des Dunkels glaubt. Wie aber ſoll dieſer Glaube entſtehen bei der Braut von Meſſina? In den letzten Reden Don Cäſars dämmert etwas, aber es dämmert auch nur.

Bei den einander widerſtrebenden Beſtandtheilen unſerer Tragödie können natürlich auch die Charaktere, auf welche wir uns im Einzelnen hier nicht einlaſſen, ihrem Kerne nach nicht jenen menſchlichen Einklang bieten und von dem warmen Leben durchhaucht ſeyn, welches allein das Leben anſpricht. Beatrice und Don Manuel ſcheinen das reinſte Bild zu geben, doch iſt Beatrice wohl nicht vielmehr als eine Wiederholung der Thekla.

Die Handlung iſt, als Verſtands-Produkt betrachtet, meiſterhaft angelegt in den drei erſten Aufzügen, weniger im vierten.

Sprache und Versbau ſtehen da in ſeltener Vollendung. An herrlichen lyriſchen Einzelnheiten iſt dies Stück ſo reich, wie kein anderes Schillerſches Drama. Dennoch kann ich daſſelbe dem frühergeſagten zu Folge für kein vollendetes Kunſtwerk halten, ſondern nur für ein geniales Studium, für ein Streben nach einem Ziele, welches nicht erreicht worden, weil es eine Unmöglichkeit war, daſſelbe zu erreichen.

Ueber die Darſtellungen unſrer Künſtler iſt bereits nach der jüngſten Aufführung geſprochen worden.

Am 24. November. Die Braut, Oper in drei Aufzügen; Muſik von Auber.

Die liebliche Oper wurde auch heute mit Vergnügen geſehen. Dem. Hauß trat, von ihrer Reiſe heimgekehrt, als Henriette auf, wurde freundlich bewillkommnet, und nach beendigter Darſtellung hervorgerufen. Die Sängerin war auch mit dem Beifalle des Publikums ſehr zufrieden, und ſchloß ihre Dankrede mit den Worten: „Fahren Sie ſo fort!“ — Bleiben Sie nur da, werthgeſchätzte Sängerin, und denken Sie nur im figürlichen Sinne ans Fortfahren — unſer Beifall ſoll nicht ausbleiben.

Am 25. November. (Zum Vortheil der Mad. Sontag, neu einſtudirt) Johann, Herzog von Finnland, Schauſpiel in fünf Aufzügen, von Johanna von Weißenthurn.

Kurz und treffend ſpricht Börne Folgendes über dieſes Stück: „Ein Schauſpiel, das heißt: ein ſtumpfer dramatiſcher Regel, der breit anfängt und breit endet. An dieſen Amphibien mit ihrem kalten Blute kann man ſich erwärmen. Aber gelungen in ihrer Art iſt dieſe Dichtung der Frau von Weiſſenthurn wohl zu nennen. Die Charaktere ſind gut gehalten, die Sprache rein und fließend, die Bilder angemeſſen. Dabei fehlen ihr alle Fehler der meiſten Lärmſtücke: Der Stelzengang der Betrachtung, die türkiſche Muſik der Leidenſchaften, die zahlreichen Ach und O! und andere Erbkrankheiten dieſer Art.“ —

Die Darſtellung war vorzüglich. Herr Dragheim ſpielte den König mit Umſicht. An ſeinen eigenthümlichen Dialekt müſſen wir uns halt gewöhnen; aber vielleicht liegt es doch wohl in ſeiner Gewalt, das Weinerliche oder Singende in ſeiner Sprachweiſe zu mildern. Dem. Lindner gab die Königin mit Anmuth und Zartheit. Herr Löwe erfreute uns, als Herzog Johann von Finnland, mit einer meiſterhaften Darſtellung. Würde und Grazie in der äußern Erſcheinung, Adel in jeder Bewegung und ſelbſt im Ausbruche der heftigſten Leidenſchaft, ein oft hinreißender Ausdruck der Gefühle! — Die Betonung des Wortes: „Bruder!“ in der letzten Verſöhnungsſcene, konnte Thränen aus den Augen locken: Madame Sontag, Catharina, ſpielte heute mit Feuer und Wahrheit, die nur wieder durch die dieſer Schauſpielerin eigene pathetiſche Weiſe beeinträchtigt wurde. Herr Ludewig ließ uns, als Kanzler Jöran, ſeinen Vorgänger in dieſer Rolle ſchmerzlich vermiſſen. Welch ermüdende Monotonie der Ausdruckloſigkeit der Rede! — In der Gerichtsſcene hatte ſein Benehmen gegen den gefangenen Herzog alle Würde abgeſtreift. Eine durchaus treffliche Darſtellung war dagegen die des Herrn Rottmayer, als Graf Richers. —

Theater-Anzeige.

Montag, 30. Nov. Der Eſſighändler, Luſtſpiel in 3 Abth. Hierauf: Das Feſt der Handwerker, komiſches Gemälde aus dem Volksleben in 1 Akt.

Wegen Unpäßlichkeit der Demoiſ. Hauß, kann die auf Mittwoch den 2. Febr. angekündigte Oper: „Don Juan“ nicht ſtatt haben; die Aufführung derſelben wird ſeiner Zeit bekannt gemacht werden.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 335. Dienſtag, 1. December 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

December

1.

Guſtav Adolph und die Stadt Frankfurt verpflichten ſich gegenſeitig eidlich.

Den 1. December (1631) hat E. E. W. Rath Ihr Kö: May: ihn Schweden ihm Braufels Ihn ſeinem Loſament geſchworren. Deßgleichen wie Ihr Kö: May: auch dargegen geſchworen hat wie hernach folgt. Es will Ihr Kö: May: bey E. E. W. Rath und Burgerſchaft ſtehen und halten die Stadt Frankfurt am Mayn und Sachſenhauſen bey all und jegliche Ihre Gnade und Freyheit, Recht, gericht, Mark, Meſſe, Briefe und Privilegia, die ſie von römiſchen Kayſer und Kenig erworben und herbracht haben, daſſelbige zu erhalten, wie ichs funden hab; ſolches zu vernewern, zu beſtättigen und zu confirmiren wir gnädiglich, ſo wahr als mir Gott helff, ich will mein königl. Kron Gut und Blut daran ſetzen und Euch beyſtehen, ihn der Verfolgung, desgleichen wie E. E. W. Rath hiengegen wider geſchworen hat bey Ihr Kö: May: zu halten, Ihr Kayſerlich May: als daß Oberhaupt erkennen, aber ihm und ſein Volk keinen freien Paß und Repaß geben, wanns die Noth erfoddert, ſich gegen ihnen zu deffendiren, dar iber der leiblichen Eyd iſt conformirt. — Deſſelbigen tags nach mittag um 3 Uhr iſt Ihr Kö: May: wiederomb von hie nach Darmſtatt, ihn die Pfaltz mit ſeiner Armee gemarſchirt, daſſelbig wieder ihn den vorigen Stand zu bringen, wie auch Ihr Kö: May: gantz ſein Intendt dahin geht, daß römiſch reich wieder zu recht bringen, alle verdriebene Chrlanden, Fürſten, Graffen, edel, unedel, und wer ſie ſein mögen, wider in ihr Länder zu bringen und einzuſetzen, hingegen aber diejenige ſo Urſacher ihm römiſchen Reich an dem ſchadlichen Krieg ſind geweſſen, wil Ihr Kö: May: dieſelbigen heimſuchen und zur Straff ziehen, wie ſchon allbereit an vielen Orden ihn den biſchoffen länder iſt exequirt worden.

(Fichard Archiv, 1r. T. S. 168.)

Felix Joſeph,
der verlorne Sohn.
Ein Schwank.

Nach einer wahren Begebenheit.

Von

Karl Hälden.

(Fortſetzung.)

Ein Jahr hatte er in dieſem Hauſe verlebt, und mehr als man erwartet hatte, Fortſchritte in allem Guten gemacht die rauhen Angewohnheiten von dem frühern freien Leben hatte die liebreiche Behandlung der Kommerzienräthin ſehr ſchnell beſeitigt, er zeigte bei einer hübſchen Geſtalt einen ungemeinen Anſtand und zeichnete ſich vor allen ſeinen Spielkameraden durch etwas Nobles aus, ſo daß Madame Klug, ſobald ihr Gatte es zur Sprache brachte, daß man doch einmal ſich bemühen könne, ſeine Eltern zu entdecken, jedesmal in die höchſte Wehmuth verfiel, wenn ſie ſichs als möglich dachte, ſich von ihrem Felix trennen zu müſſen. „Wir haben ja keine Kinder, liebes Männchen, überlaß' das doch der Zeit, es hat ja keine Eile u ſ. w.“ — Eines Tages kam ſie jedoch unſerm kleinen Helden, der eben auf ihr Zimmer gehen und ihr eine Maſurke, welche er am Morgen in der Tanzſtunde gelernt hatte, vortanzen wollte, ganz ängſtlich entgegen, führte ihn beiſeite, knöpfte ſeine Weſte auf, zog mit einer ihm unerklärlichen Haſtigkeit das Hemd von einander, und betrachtete ſeine entblößte Bruſt, und mit einem wehmüthigen: „ach! er iſt es wirklich!“ ſank ſie, ihr Geſicht verhüllend, auf das Sopha. „Liebe, gute Mutter“, fragte Felix im rührendſten Dialekt, „hab' ich Sie etwa beleidigt?“ „Nein, mein Kind, wenn ich doch Deine Mutter wäre!“ damit entfernte ſie ſich und ließ Felixen ſtaunend und ſprachlos ſtehen.

Bald klärte ſich die Sache auf. Der Geheime Kommerzienrath trat mit einem Zeitungsblatte in der Hand herein. „Alles, mein guter Junge, fügt ſich in der Welt,“ ſagte er ſchon in der Thüre, „man muß es nur abwarten; da leſe ich eben die eine von den Berlin'ſchen Zeitungen und finde da unter den Artikeln, die ich ſonſt immer des Leſens nicht werth halte, weil mich die Berliner Wurſtfeſte, Pikeniks, Heiraths- und Hausvermiethungsanzeigen und all das bunte Zeug hier in unſern Städchen nicht intereſſiren können, daß einer adelichen Familie in Norddeutſchland vor nunmehr acht Jahren ein dreijähriger Knabe durch Verwahrloſung und Leichtſinn ſeiner Wärterin, welche ſich der gerechten Strafe durch die Flucht entzogen, abhanden gekommen ſey und ohngeachtet man alle Jahre in mehrern Zeitungen Nachfrage nach demſelben gethan, bis jetzt doch keine Nachricht von ihm erhalten habe. Siehſt Du Felix, dieſer Knabe kannſt Du am Ende ſeyn, hätte ich voriges Jahr dieſe Artikel der Zeitung manchmal durchlaufen, ſo würde ich da vielleicht ſchon etwas gefunden haben. Alles kömmt indeſſen darauf an, ob Du das Erkennungszeichen, einen braunen Fleck auf der Bruſt, an Dir trägſt.“ — „Den habe ich!“ — rief Felix, dem wackern Klug die bloße Bruſt zei-

Digitized by Google

gend, — „Sie werden mich deswegen aber doch nicht von ſich laſſen," ſetzte er ſchmeichelnd hinzu. — „Nein, mein Kind, aber Deinen Eltern müſſen wir doch Nachricht von Dir geben, ich werde gleich an jene wohllöbliche Zeitungs-Expedition ſchreiben," und damit ging er fort. — Seine Frau wollte ſich nicht zufrieden geben und bereuete, daß ſie das Zeitungsblatt, — ſie hatte nämlich den Artikel früher als ihr Mann geleſen, — hatte liegen und ihn finden laſſen.

Ohne ſich nur etwas Zeit zu nehmen, hatte nun Klug auch gleich an die gedachte Zeitungsexpedition geſchrieben, daß er und ſeine Frau vor einigen Jahren in Karlsbad einen Knaben zu ſich genommen hätten, auf welchen alles, was in jener Anfrage enthalten ſey, ganz genau paſſe. —

(Beſchluß folgt.)

Reiſebemerkungen von Gotha über den Thüringer Wald nach Coburg.

(Fortſetzung.)

Auch in Eiſenach war die Klage über die Lähmung des Handels und der Induſtrie durch Sperren und Verbote allgemein, und dem Anſchein nach hat man auch wohl hier ganz vorzüglich Urſache, darüber zu klagen; denn nicht allein Mauthen und Zollſyſteme haben hier nachtheilig auf einen Manufaktur-Zweig gewirkt, der ſonſt Tauſenden Beſchäftigung und Nahrung gewährt, auch die alles beherrſchende Tyrannin, die Mode, hat zwei Gattungen wollene Zeuge, Raſch und Chalon, ſo gänzlich aus dem Gebrauch gebracht, daß dieſer Nahrungszweig, der ſonſt ſo lebhaft geweſen ſeyn ſoll, daß jährlich einige hunderttauſend Stück von dieſen Stoffen zubereitet und verſendet worden ſind, jetzt als durchaus eingegangen anzuſehen iſt. Auf Eiſenach hat hiernächſt auch allerdings der Krieg, die unendlichen Durchmärſche und Einquartierungen, ja ſogar die Pulver-Exploſion im Jahre 1807 ſehr nachtheilig gewirkt; aber Manufaktur-Städte, zumal wenn ſie mit ihren Manufakturen nicht mit der Zeit fortſchreiten, nicht Induſtrie genug beſitzen, neuere Artikel zu fabriciren, wenn die älteren keinen Abgang mehr finden, ſchreiten immer zurück; ſonderbar iſt es jedoch, daß wenn auch die Drangſale des Kriegs hier eine ſchädliche Wirkung hervorgebracht haben, dagegen Gotha, eben ſo von den Kriegstrubeln mitgenommen wie Eiſenach, ſich gerade in und durch den Krieg ſo außerordentlich und zu ſeinem jetzigen bedeutenden Wohlſtand erhoben hat. Iſt es nun Mangel an Betriebſamkeit oder liegen hier andere Urſachen mit zum Grunde, wodurch Eiſenach hinter ſeinem Nachbarſtädtchen zurückgeblieben iſt, ich habe darüber keinen genauen Aufſchluß erhalten können, gefallen wollte es mir aber trotz der reizenden Umgebungen hier nicht, denn ich ſehe mich nicht gerne an einem Ort, wo mir bei jedem Schritt Mangel und Noth entgegen treten, und die Spuren des abnehmenden Gewerbfleißes unverkennbar ſind, ich eilte daher den andern Tag, die Wartburg und die zunächſt gelegenen Parthien in Augenſchein zu nehmen.

Auf dem Wege nach der Wartburg, gelangt man erſt zu Rüſens Hölzchen, einer weitläuftigen Garten-Anlage, und Anpflanzung von in- und ausländiſchen Holzarten, die ſchon allein den Freund der Natur einen großen Theil des Tages zu unterhalten vermag; ſie fängt gleich bei der Vorſtadt an, zieht ſich den Berg hinauf, beherrſcht in ihren Ausſichten die Stadt nebſt den nördlichen und weſtlichen Umgebungen derſelben und die natürlichen Schönheiten dieſer Gegend ſind von der Kunſt mit ſo reifem Sinn benutzt, die Proſpecte ſo treffend und glücklich gewählt, die an dem Berge zur Bequemlichkeit der Spaziergänger ſich hinauf ſchlängelnden Wege, ſo ohne allen Zwang angelegt, daß der Verſchönerer dieſer Anlagen, der verſtorbene Hofagent Rüſe — ein ohnehin für Eiſenach ſehr verdienter Mann — ſich ein bleibendes Denkmal dadurch bei ſeinen Mitbürgern geſtiftet hat. In Verbindung mit dieſem Hölzchen, ſteht der Mädelſtein, eine ſpitzige Bergkuppe, auf deſſen Gipfel zwei Felſen, die allerdings einige Aehnlichkeit mit menſchlichen Figuren haben, ſich gegen einander neigend hervorragen, und zu der von mehreren Dichtern, am geiſtreichſten von Vater Wieland beſungenen Legende: daß auf dieſer Stelle ein Mönch und eine Nonne das Gelübde der Keuſchheit vergeſſen, und deßhalb in Stein verwandelt worden wären, Veranlaſſung gegeben hat.

Die Wartburg auf einem dem Mädelſtein gegenüber gelegenen etwas höheren Berge, noch ein ehrwürdiges altes Denkmal der Ritterzeiten, und in ihren meiſten Theilen vollſtändig erhalten, hat nun ſchon beinahe acht Jahrhunderte der alles zerſtörenden Zeit Trotz geboten. Graf Ludwig II. der Springer (der Großvater des Landgrafen Ludwig II. oder des Eiſernen, deſſen bei der Ruhl gedacht worden) ſoll, als er im Jahre 1067 auf dieſem Berge gejagt hat, die Ausſicht ſo vorzüglich gefunden haben, daß er den Entſchluß gefaßt hat, auf dem Gipfel eine Burg zu bauen. In der Nähe derſelben hatten aber noch zwei andere Schlöſſer, der Mittelſtein und Frankenſtein, von zwei Rittern bewohnt, gelegen, zu deren Eigenthum auch jener Berg gehört hat, und die, wenig zufrieden mit dem Entſchluß des Grafen, ſich der Ausführung widerſetzt haben. Der Graf ſoll daher zu einem ganz eigenen Mittel, um ſich ein Recht auf dieſen Berg zu erwerben, zu einem Gewaltſtreich ſeine Zuflucht genommen haben, der in jenem fehdereichen Zeitalter wenig auffallend geweſen ſeyn muß. Er hat nämlich, nach der damaligen Einfalt der Gebräuche, den Gipfel des Bergs in der Nacht mit eigener Erde beſtreuen, ſchnell mit einem ſogenannten Burgfrieden, einer hölzernen Verſchanzung umgeben laſſen und ſich ſo in Beſitz geſetzt. Zwar haben die Eigenthümer bei dem Landgericht gegen dieſe widerrechtliche Anmaßung proteſtirt, da aber das Recht ſtets auf Seiten der Gewalt iſt, ſo hat Graf Ludwig mit zwölf andern Rittern auf die in die Erde gebohrten blanken Schwerter geſtützt, geſchworen, daß er auf eigenem Boden baue — und ſo war nun ſein Eigenthumsrecht entſchieden. — Einen ſchönern Punkt konnte nun auch Ludwig zu Erbauung einer Burg nicht wählen und dieß mag einigermaßen das Gewaltſame der Handlung, wodurch die Entſtehung derſelben bewirkt wurde, entſchuldigen; ein Verdienſt um die Nachwelt, um den Freund der Natur, hat ſich Ludwig in jedem Fall damiterworben, denn nicht ohne Entzücken kann man die große Mannigfaltigkeit der Gegenſtände überſchauen, die ſich hier überall dem Auge darſtellen. Nach dem Gebirge und in der Nähe beſchäftigen romantiſch-wilde Felſengründe, düſtre Waldungen abwechſelnd mit grünen Wieſen und Dörfern, den Blick; in der Ferne zeigt ſich eine blühende Landſchaft und eine weite Ausſicht, die, beſonders von der Abendſonne erleuchtet,

Digitized by Google

mit einem magiſchen Glanze hervorgehoben wird und aus dem Geſellſchaftszimmer der Wartburg mit aller Gemächlichkeit genoſſen werden kann; die Endpunkte dieſer Fernſicht ſind die Gleichiſchen Schlöſſer zwiſchen Gotha und Arnſtadt, nebſt dem Hörſelberg.

In dem Zeughaus der Wartburg gewähren die mancherlei Ueberbleibſel einer mannhaftern Vorzeit als der unſrigen, die Rüſtungen und Waffen der handfeſten Ritter früherer Jahrhunderte, eine angenehme Unterhaltung, zugleich aber auch eine ſehr demüthigende Erinnerung unſerer jetzigen körperlichen Ausartung und Schwäche, denn wie wenige gibt es noch, die Kraft genug beſitzen, in einer ſolchen Rüſtung ſich frei zu bewegen, und ſo ein Schwert zu ſchwingen; zwar tragen unſere jungen Stutzer, zumal unterm Militär, jetzt auch Harniſche, aber ſie ſind friedlicherer Art, wie es jene waren, nur — von Fiſchbein. — Würden jene Graubärte nicht lachen, wenn ſie jetzt auf der Toilette eines unſerer Stutzer eine Weiberſchnürbruſt liegen ſähen, und kann wohl ein Mädchen, die nicht ſelbſt eine Putznärrin iſt, Achtung gegen einen Mann haben, der durch ſolchen Tand ſich glaubt angenehm zu machen?

Außerdem aber knüpfen ſich auch noch eine Menge hiſtoriſche und romantiſche Reminiszenzen der Vorzeit an dieſes ehrwürdige Alterthum, die das Intereſſe deſſelben noch um ſo mehr erhöhen, und wovon nur einige hier zu erwähnen mir erlaubt ſeyn wird. Im Anfange des 13. Jahrhunderts ſtiftete der Landgraf Herrmann, ſelbſt Dichter und ein großer Beförderer der Dichtkunſt, aus den vorzüglichſten Meiſterſängern Deutſchlands, eine poetiſche Academie. Heinrich von Waldeck, zugleich Kanzler des Landgrafen, Wolfram von Eſchenbach, Walther von der Vogelweide, Reinhard von Zwetzen, Bitterolf und Heinrich von Afterdingen, zwei Eiſenacher Bürger, hielten hier poetiſche Wettſtreite, die den Namen, der Krieg zu Wartburg, erhielten und in denen ſich endlich die Meiſter ſo erhitzten, daß zwei derſelben, Walther und Afterdingen dahin übereinkamen, derjenige, der von den andern überwunden würde, ſollte von dem Scharfrichter zu Eiſenach, der mit dem Stricke in der Hand vor der Wartburg ſich aufhalten mußte, an einen Baum aufgeknüpft werden.

(Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz.

Coblenz, den 24. November 1829.

Am letzten Sonnabend fand der erſte abonnirte Ball im hieſigen Caſino ſtatt, der einem alten, löblichen Herkommen gemäß als erſter nicht zu zahlreich beſucht ward, wo jedoch Frohſinn und Heiterkeit mit Anſtand und Sittlichkeit gepaart herrſchten. Einem von Seiner Excellenz dem kommandirenden General der Kavallerie, Herrn Freiherrn von Borſtell, mitgetheilten Allerhöchſten Befehle zufolge, dürfen die Herren Offiziere ſich fernerhin keiner weißen kurzen Hoſen, wie bisher, bedienen, ſondern ſollen ſelbſt bei Hofe in ihren gewöhnlichen grauen, mit roth beſetzten, Dienſtbeinkleidern erſcheinen, dazu in leichten Stiefeln. Dieſe äußerſt bequeme Tracht wird unſern Bällen ohne Zweifel zahlreichere Tänzer zuführen, da, zur Schande unſrer Civiliſten ſey's geſagt, die Mehrzahl der guten Tänzer nur beim Militair zu finden iſt, und dieſe jetzt ungenirter dabei erſcheinen können. Unſere Civiliſten, die bisher zwar in langen Beinkleidern, jedoch in Schuhen erſchienen, werden nun hoffentlich bald auch das Ungewöhnte und Läſtige der Schuhe ablegen und, gleich den Herrn Offizieren, in Stiefeln tanzen; und ſo dürfen wir denn mit Zuverſicht der ſchönen Zukunft leben, die vorzüglich unſern Hausvätern, welche zwei und drei Töchter zum Ball zu führen haben, ſehr erwünſcht kommt, daß unſre Damen in ihrer Kleidung auch einfacher werden und das Ueberladene und Zureichgeſchmückte aus ihrem Putz verbannt wird, wodurch unſere Bälle an anmuthiger Ungenirtheit nur gewinnen können.

Unſere gewöhnlichen Winter-Conzerte ſollen, dem Vernehmen nach, aus Mangel an Unterſchriften, und folglich aus Mangel an Fonds, dieſen Winter nicht ſtatt finden. Schade um dies ſchöne, und ſeit ſo langen Jahren fortgeſetzte Vergnügen. Leider aber findet die Mehrzahl hier nur mehr denn Freude an Muſik, wenn dabei getanzt wird; denn unſern Bällen fehlt es nicht an Theilnehmern und die Thees in Privat-Zirkeln ſind ohne Zahl. Sonſt war es anders! —

Literariſche Nachricht aus Würzburg.

Statiſtiſch-topographiſches Handbuch für den Untermainkreis des Königreichs Baiern, verfaßt von Anton Rottmayer, königl. Regierungsregiſtrator (1829).

Wir glauben, den zahlreichen Leſern der Didaskalia einen angenehmen Dienſt zu erweiſen, wenn wir ſie auf dieß demnächſt erſcheinende, höchſt intereſſante Werk aufmerkſam machen. Kleine Städte und Schlöſſer unſeres Vaterlandes, ja Flecken, die man kaum einige Stunden weit kennt, haben hie und da in unſern Tagen einen Topographen oder einen Geſchichtſchreiber gefunden, aber die Bearbeitung eines Handbuchs über eines der ſchönſten, mit der Krone Baiern vereinigten Länder, aus welchem man deſſen Kräfte und deren Benützung vom Klima an bis auf die Bewegung der Bevölkerung, die Verbindung zu einem politiſchen Ganzen durch Verſetzung und Regierung u. ſ. w. gleichſam mit einem Blicke zu überſchauen und zu beurtheilen vermag; mit einem Worte, eine Spezialſtatiſtik für den Untermainkreis des Königreichs Baiern, war ſchon längſt ein allgemein tief gefühltes Bedürfniß. Dieſem abzuhelfen, entſchloß ſich der königliche Regierungs-Regiſtrator zu Würzburg, Herr Rottmayer, ein eben ſo thätiger Geſchäftsmann, als auch zugleich ein Freund und Kenner der Wiſſenſchaften, zur Herausgabe des obengenannten Handbuchs, wobei er die zuverläſſigſten Quellen benützte, inſoferne ihm ſolche nur durch ſeine Dienſtesverhältniſſe bekannt werden konnten. Von der allerhöchſten Stelle, und wie verſichert wird, unter lohnender Anerkennung des bei der Bearbeitung bewieſenen Fleißes, zur öffentlichen Bekanntmachung deſſelben ermächtiget, hat ſelbſt die königliche Regierung des Untermainkreiſes im dießſeitigen Intelligenzblatte 1829 Nro 112 dieſes gemeinnützige Unternehmen, wodurch einem längſt empfundenen Mangel geſteuert werde, zur Unterſtützung empfohlen, und den königlichen Landgerichten auf Rechnung der Regie ein Exemplar

Digitized by Google

zu beſtellen geſtattet, ſo wie die Anſchaffung eines ſolchen von Seiten der Gemeinden und Schulbibliotheken genehmigt. Subſcriptionspreis bis zu Ende Dezembers 1829 für ein Exemplar auf Schreibpapier zu 2 fl., auf Druckpapier zu 1 fl. 40 kr. Wie man vernimmt, wird dieſes vorzügliche, für jeden Gebildeten im Vaterlande, ſo wie unſtreitig für Viele des Auslandes höchſt wichtige Werk durch Einſtreuung von hiſtoriſchen Notizen noch einen beſondern eigenthümlichen Werth erhalten. *)

An den Redakteur der Didaskalia in Frankfurt.

Erinnerung an ein höchſt ſchätzbares, leider zu unſerer Zeit ziemlich vergeſſenes, Buch.

Da Ihre Zeitſchrift ſo allgemein verbreitet iſt und von ſo vielen Perſonen aus allen Klaſſen und Ständen geleſen wird, ſo bitte ich Sie, das Publikum auf eine zu Anfang des vorigen Jahrhunderts erſchienene höchſt vortreffliche Schrift über Philoſophie und Chriſtenthum aufmerkſam zu machen, die zu ihrer Zeit von wenigen verſtanden und zu unſerr Zeit wenigen bekannt iſt, da ſie es doch eben ſo wie die Begebenheiten des Telemach von Fenelon verdient, in jedermanns Händen zu ſeyn. Dieſes Buch führt den Titel: Die Reiſen des Cyrus von Ramſay, und iſt von Claudius, dem geſchätzten Verfaſſer des Wandsbecker Boten, vor etwa 50 Jahren aus dem Engliſchen und Franzöſiſchen in das Deutſche überſetzt worden. Claudius ſagt von dieſem Buche im 4. Theil ſeines Wandsbecker Boten: es würde es nicht leicht einer durchleſen, daß ihm nicht zugleich über dieſes oder jenes neue Sterne in ſeinem Kopf aufgingen. Und in der That, er hat Recht, denn dieſes Buch iſt nicht, wofür es viele gehalten, eine bloße Nachahmung des Telemachs, nein, es iſt zugleich eine wahre Philoſophie des Chriſtenthums in einem anmuthigen Gewande. Hier reichen ſich Rationalismus und Superationalismus freundlich die Hand, hier iſt der wahre Rationalismus eines Plato, Zoroaſter und Pythagoras, befreundet mit den wohl verſtandenen Dogmen des Chriſtenthums. Viele Ideen ſind trefflich dargeſtellt, in welchen manche Dogmen ihren Hauptgrund haben. Ich muß geſtehen, mir, der ich viel gezweifelt und viel gegrübelt, iſt dieſes Buch eine höchſt angenehme und erquikkende geiſtige Gabe geweſen und ich bedaure, daß es mir ſo ſpät bekannt geworden iſt. Ich glaube mit Grund, daß der große Fenelon vielen Antheil an dieſer Schrift gehabt, und ſeinem Freunde und Schüler, dem Engländer Ramſay, die Hauptideen dazu mitgetheilt habe. Hätte Fenelon dieſem Buche ſeinen Namen vorgeſetzt, ſo wäre es gewiß berühmter worden, er that dieſes aber ohne Zweifel darum nicht, um ſeine mächtigen bigotten Feinde nicht auf's Neue gegen ſich in Harniſch zu bringen. In Baſel iſt im Jahr 1779 ebenfalls eine deutſche Ueberſetzung dieſer Schrift erſchienen, aber die von Claudius iſt beſſer. Letztere ſoll jetzt vergriffen ſeyn, und darum wäre es ſehr zu wünſchen, daß ſie wieder aufgelegt oder nachgedruckt würde.

Von einem Landgeiſtlichen in der ehemaligen Rheinpfalz.

*) Die Redaction dieſer Blätter nimmt hierauf Subſcriptionsbeſtellungen an.

Theater-Anzeige.

Dienſtag, 1. Dez. „Johann, Herzog von Finnland“, Schauſpiel in 5 Abth.

Mittwoch, 2. Dez. (Auf Verlangen) „Die Stumme von Portici“. Oper in 5 Abth. (Abonnement suspendu.)

Cours der Staats-Papiere.

Den 30. November 1829.		pC.	Papier	Geld.
Oeſtreich.	Metalliques-Obligationen. .	5	102 7/8	—
"	Wiener Bank-Actien. . . .	3	1481	—
"	100 fl. Looſe bei Rothſchild .		174 3/4	—
"	Partial-Oblig. à 250 fl. do.	4	132 1/4	—
"	Bethmänniſche Obligationen	4	91 1/2	—
"	do. do.	4 1/2	97	—
"	do. do.	5	—	—
"	Wiener-Stadt-Banco . . .	2 1/2	53 1/2	—
Preußen.	Staats-Schuld-Scheine . .	4	99 1/2	—
"	Oblig. b. Rothſchild in London	5	—	110 1/4
"	do. " " Frankf.	5	—	102
Bayern.	Liquidirte Obligationen . . .	4	100 3/8	—
"	do. do.	5	—	—
"	Lotterie-Anlehen à 500 fl. E-M	4	107 1/4	—
"	do. unverzinsliche		—	—
Baden.	Lott. Anl. à 50 fl. b. Goll u. S.		77 1/4	—
"	Herausgekom. Serien-Looſe. .		—	—
Darmſtadt	Obligationen	4	100 1/4	—
"	Lotterie-Anlehen von 50 fl.		113 1/2	—
Naſſau.	Obligationen bei Rothſchild	4	-	101 1/2
Frankfurt	Obligationen.	4	—	102 1/2
Dänemark	Obligationen bei Rothſchild	4	94	—
"	" in London . .	5	—	—
Spanien	Obligationen bei Hope . .	5 1/2	32 1/2	—
Polniſche	Lotterieloofe Rthlr.		55 1/8	—

Cours der Wechsel.

Den 30. November 1829.	Kurze Sicht Briefe	Kurze Sicht Geld	Zwei Monat. Briefe	Zwei Monat. Geld
Amſterdam	—	137 3/4	—	137 1/8
Augsburg.	100 1/4	—	—	—
Berlin		103 1/8	—	—
Bremen.	109 7/8	—	—	—
Hamburg	146 7/8	—	145 3/4	—
Leipzig	99 1/2	—	—	—
" in der Meſſe	—	—	—	—
London	—	—	—	151 8/4
Lyon	—	78 1/8	—	—
Paris	—	78 1/4	—	77 7/8
Wien in 20r	100 5/8	—	—	—
Disconto		—	—	—

Gold- und Silber-Sorten.

Gold- und Silber-Sorten.	fl.	kr.
Neue Louisd'or	11	7 1/2
Friedrichsd'or	9	47
Ducaten	5	34 1/2
20 Frank-Stücke	9	26 1/2
Souverainsd'or	16	30
Laubthaler, ganze	2	41 1/4
" halbe	1	16
Preuß. Thaler	1	44 1/2
5 Frank-Thaler	2	20 1/2

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 336. Mittwoch, 2. December 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

December

2.

Die Bürgerſchaft ſchwört dem Könige Guſtav Adolph von Schweden.

Den 2. December 1631 hat Eine ehrliebende Burgerſchaft auf dem Römer Ihre Kön: May: geſchworen, bei ihm zu halten, Es ſey ihm Nothfall oder andern Ungelegenheit ſich begeben möchte, ihm bey zu ſpringen, wie Ihr Kön: May: ſich auch dargegen erklärt hat, ſie bey Ihre Religien, Privilegia und Freyheit erhalten, einig und allein noch Gottes Ehren zu trachten, die wahre evangeliſche Religion erhalten und zu beſtreitten, wie es auch die Erfahrung gibt bey dieſer Zeit. Ihre Kön: May: hat es Einem ſeinem Commiſſarius und E. E. W. Rath übergeben der burger leiblichen Eyd ſchwur ihn ſeinem Namen zu verrichten, wie auch geſchehen iſt. (Fichard Archiv, 168.)

Felix Joſeph,

der verlorne Sohn.

Ein Schwank.

Nach einer wahren Begebenheit.

Von

Karl Hälden.

(Beſchluß.)

Die Freude, welche Wartenſchild über dieſe unvermuthete Nachricht empfand, läßt ſich nicht beſchreiben. Ehe drei Wochen vergangen waren, traf er mit ſeiner Gattin und zweien ſeiner Kinder in ***n ein und kaum waren ſie im Gaſthoſe abgeſtiegen, ſo ließen ſie ſich auch gleich zur Wohnung des Geheimen Kommerzienrathes Klug führen und ſich bei ihm melden. Amalien klopfte das Herz vor innerer Freude, als ihnen das würdige Ehepaar mit Felixen an der Hand entgegen trat und bei dem Ausrufe des alten Herrn: „Weiß es Gott, das ſind ſeine Eltern, die kann der Junge nicht verläugnen, der Vater, wie er leibt und lebt!“ riß ſie mit der ſtürmiſchſten Mutterliebe ihren verlornen Sohn an ihr Herz, ſank aber im überwältigenden Gefühle des Entzückens der Madame Klug ſprachlos in die Arme. Felixen war die Scene zu neu, er konnte ſich nicht in das ihm ſo ganz Fremde finden, als ihn aber ſeine kleinern Geſchwiſter mit dem Ausrufe: „unſer lieber Bruder!“ begrüßten, fiel er, eben ſo wie damals in Karlsbad, auf die Kniee und hielt die Hände betend faltend, ſolche ſeinem glücklichen Vater entgegen. —

Wartenſchild's blieben einige Wochen in ***n und bald bildete ſich zwiſchen ihnen und Klug's die innigſte Freundſchaft. Die Frau von Beikens ward ebenfalls dahin beſchieden; auch ihr erging es beim Anblicke Felixens, wie deſſen Mutter, nur er war nicht vermögend, ſich ihrer ganz genau zu beſinnen. — Wie das geht, ſie möchte wohl gealtert haben, da verwiſchen ſich ja bekanntlich beim ſchönen Geſchlechte, welches zwar nie altern will, die Eindrücke, die man auf Kinder gemacht haben kann. Als denn nun endlich aus ***n geſchieden werden mußte, da brach der guten Kommerzienräthin das Herz: „Was Sie mir nehmen, kann mir durch nichts erſetzt werden, der Knabe war das Glück meines Lebens, und in keinem Verhältniſſe hätte ich mich bis zu meinem Tode von ihm getrennt.“ — Es ward nun beſchloſſen, ſich wechſelsweiſe alle Jahre einen Beſuch zu machen oder ſich wenigſtens auf einem beſtimmten Orte zu treffen, und die Frau von Beikens ließ nicht nach, es mußte über Geierswalde gereiſ't werden. Den Kautz und ſeine Mariane, welche ſich für Freude über „den ſcharmanten Jungen,“ wie er ſich ausdrückte, gar nicht zu laſſen wußten, kannte aber Felix augenblicklich wieder. Man hielt ſich auch hier einige Tage auf und zu den faſt täglichen Wünſchen Felixens gehörte es, mit der Zeit einmal zu erfahren, was aus der leichtfertigen Sabine geworden ſeyn möchte.

Glücklich traf man in Erlengrunde ein; Amaliens Eltern und Schweſtern machten ihren Beſuch daſelbſt und immer drehte ſich die Unterhaltung um die Schickſale des verlornen Sohnes, welche er faſt zum Ueberdruß überall erzählen mußte, herum. —

Nach einer Reihe von ſchlimm und gut durchlebten Jahren geleitete Felix die Leiche ſeiner Großtante, Frau von Beikens, zu der Gruft ihrer Ahnen; ſie hatte die Freude erlebt, ihren Liebling zum vollkommenen Manne, der ſich nachher als Militär und auch im Civilſtaatsdienſte lobenswerth ausgezeichnet hatte, heranreifen zu ſehen; Geierswalde wurde ſein Erbtheil; hierher zog er ſich nach vielen Stürmen des Lebens, die ihn von der früheſten Jugend an bei allen Unternehmungen auch ſpäterhin nicht verließen, zurück und lebte in ländlicher Eingezogenheit. — Eines Tages

Digitized by Google

ward er zum Pachter Kautz, welcher alt und lebensſatt, das Gut durch einen Verwandten verwalten ließ, zu kommen erſucht. — Wen fand er? — „Das dachten wir uns!“ — werden die verehrlichen Leſer dem geſchwätzigen Verfaſſer jetzt zurufen, ſeine „Sabine, die Stifterin alles Elends, welches den armen Felix in ſeinen früheſten Kinderjahren betroffen, muß er noch einmal zum Vorſchein bringen!“ — Und Sie haben Recht; Sabine, zu einer koloſſalen, reſpektablen Geſtalt gediehen, hatte die nächſten Jahre nach ihrer Entweichung mit ihrem Fritz Schloſſer bei einem öſterreichiſchen Huſaren-Regimente als wohlbeſtellte Markedenterin in mehreren Kampagnen verlebt; Fritz war ſeit einiger Zeit als Mauthbeamter angeſtellt geweſen, hatte aber endlich eine Gaſtwirthſchaft mit ſeinem Amte verbunden und lebte in größter Gemächlichkeit. Sabine hatte es nach Verlauf von einigen zwanzig Jahren gewagt, einmal in ihre Heimath zu reiſen, die alte Muhme war todt, aber der Kautz lebte und freute ſich, ſie wenigſtens noch einmal vor ſeinem Ende zu ſehen und Felix von Wartenſchild? — nun der verzieh ihr edelmüthig, ſchon um deswillen, weil es durch ihre Erzählung endlich herauskam, auf welche Weiſe er ein verlorner Sohn hatte werden müſſen. —

Von ſeinem, ihm ſpäterhin noch über alles gehenden Pfleger Dolling erfuhr er nie etwas wieder. —

Sollte mein Freund v. F. dieſen Schwank leſen und ich zweifle nicht, daß die viel- und gerngeleſene Didaskalia auch neben andern belletriſtiſchen Zeitſchriften ſeinen Schreibtiſch zieren wird, ſo wird er ſich ganz gewiß zu einem lächelnden Geſicht hinneigen und ſagen müſſen: „hätte ich doch nicht geglaubt, daß ſogar meine Geſchichte Stoff geben würde zu einem Schwanke für meinen immer jovialen Freund!“

Carl Hälden.

Reiſebemerkungen von Gotha über den Thüringer Wald nach Coburg.

(Fortſetzung.)

Afterdingen, der durch ſein überwiegendes Talent ſich bei ſeinen Collegen verhaßt gemacht hatte, und deßhalb mehr durch den Neid derſelben, als durch die Kunſt ſeiner Gegner für überwunden erklärt wurde, ſollte nun die bedungene Strafe über ſich ergehen laſſen, und konnte ſich nur dadurch retten, daß er ſich unter den Mantel der Landgräfin flüchtete und von dieſem Aſyl aus, im Vertrauen auf die Größe ſeiner Dichtergabe, an das Urtheil des berühmten Meiſterſängers Klingſor appellirte. Das Landgräfliche Paar, in der Ueberzeugung des Unrechts, was Afterdingen widerfuhr, vermittelte eine Uebereinkunft, nach welcher dem Verurtheilten eine Friſt von einem Jahre zur Entſcheidung des Streits durch den Meiſterſänger Klingſor, der ſich an dem Hofe des Königs Andreas von Ungarn aufhielt, und der herbeizuſchaffen ſo leicht nicht war, geſtattet wurde. Klingſor, nicht allein Meiſterſänger, hatte auch in Rom, Paris und Krakau Meßkunſt und Arzneiwiſſenſchaft ſtudiert, die Würde eines Magiſters der freien Künſte erlangt, in Bagdad durch den Umgang mit den weiſen Arabern in dem Studium der Aſtrologie zu vervollkommnen, nebenbei aber auch mit den Geheimniſſen der ſchwarzen Kunſt vertraut zu machen gewußt. Mit allen dieſen Kenntniſſen verſehen bezog derſelbe an dem Hofe des Königs von Ungarn einen jährlichen Gehalt von 3000 Mark Silber, die ihm jedoch um ſo eher bewilligt werden konnten, da Klingſor durch ſeine Kunſt die geheimen Schätze der Erde aufzufinden wußte, und dadurch die ungariſchen Bergwerke in große Aufnahme brachte. Aber dieſen Mann, mit den geheimſten Gegenſtänden der Natur vertraut, zu einer ſolchen Reiſe zu bewegen, konnte ſchwerlich gelingen, und der arme Afterdingen war der Verzweiflung nahe, da die beſtimmte Friſt nur noch bis auf wenige Tage verſtrichen und Klingſor noch immer keine Anſtalten zur Abreiſe machte. Siehe da befanden ſich Beide an einem Morgen, zu Afterdingens großem Erſtaunen, in der Behauſung eines reichen Bürgers, Namens Hallegraf, zu Eiſenach. Nun begann zur großen Freude des Landgrafen der poetiſche Wettſtreit von Neuem. In dem ſogenannten Ritterhauſe auf der Wartburg wurde eine feierliche Verſammlung angeſtellt, und Klingſor hatte einen harten Kampf mit ſeinem Gegner, Wulfen von Eſchenbach, zu beſtehen, mußte ſich ſogar der Hülfe des Geiſtes Naſter, der in der Geſtalt eines Jünglings erſchien, bedienen, der aber ſogleich verſchwand, als Wolfram die Leidensgeſchichte anſtimmte. Endlich fand Klingſor doch noch Gelegenheit, die widerwärtigen Meiſterſänger mit einander auszuſöhnen und den Frieden herzuſtellen, wofür ihm der Landgraf großen Dank wußte, ihn bei ſich zu behalten wünſchte, und endlich, mit ſehr reichen Geſchenken verſehen, nach Ungarn entließ. Ob ſeine Rückreiſe eben ſo ſchnell wie die Herreiſe von Statten gegangen iſt, davon ſchweigt die Sage gänzlich.

(Fortſetzung folgt.)

Die Tafelrunde.

Vierter Abend.

I.

Klein-München.

Zwiſchen Salzburg und Linz.

Sey mir gegrüßt, ländliche Einſamkeit!
Der Abend ruhet golden auf den Höhen,
Der Schlehe und Hollunder Düfte ſtreut
Und leiſe, angenehme Winde wehen.
Am Boden liegt der Schatten dichter Bäume,
Der Sonne letzter Strahl ruht auf der Gegend,
Natur umfängt mich ernſt, mein Herz bewegend,
Und Phantaſie wiegt mich in ſüße Träume.

Im Himmelstraum, der heute mich umfängt,
Frei, leicht und kühn hebt ſich mein junger Buſen,
Die Wonne hat den kalten Zwang verdrängt
Und neu beglücket mich die Gunſt der Muſen.
Nicht mehr umſchwärmt von ſtädt'ſcher Ziererei
Iſt jede kalte Feſſel abgeſprungen;
Hier bin ich wieder Menſch, bin wieder frei!
Dort war ich Puppe und war eingezwungen.

Dort hingen Schmeichler mir im offnen Arm,
Dort drohten Laſter meiner heitern Jugend,
Dort ſchlug kein Herz für Edles hoch und warm,
Hohn ward der Redlichkeit und Spott der Tugend.

Digitized by Google

Der Morgen ſtieg hellleuchtend wohl empor,
Die Nacht ſank lau und mondbeglänzt hernieder,
Doch freudlos brach die Sonne dort hervor
Und ging am Abend unbewundert nieder.

Zwar tönt hier nicht der welſchen Kehle Klang,
Den tauſend Hände, wildbewegt, begrüßen,
Doch ſingen Mädchen hier am Blumenhang,
Indem ſie ſelbſtgeſponnen Garn begießen,
Leis zwiſchen Kräutern rauſcht der klare Born,
Der Lerchen Jubelmelodien klingen,
Cykaden zirpen aus dem reifen Korn
Und ſchwermuthsvolle Nachtigallen ſingen.

Dort ſpringen die Fontainen in die Luft
Und ſtauben nieder in das Marmorbecken,
Indeß aus wollüſt'gem Jasminenduft
Marmorſtatuen die nakten Glieder ſtrecken.
Hier ſchlingt ſich um das kranzumhangne Kreuz
Des Bächleins Fluth in tauſend klaren Perlen,
Es leiht den Wieſenblumen friſchern Reiz
Und plätſchert ruhig zwiſchen ſchlanken Erlen.

Nicht eure Säle, euer goldnes Dach
Entzücken mich, nicht prunkende Gemächer,
In ihnen wimmert manches bange Ach
Und Unſchuld leert den gifterfüllten Becher.
Hier deckt des Landmanns kleines Haus nur Moos,
Doch wohnt Genügſamkeit in jeder Hütte,
Zufriedenheit mit dem beſchränkten Loos
Und Fröhlichkeit und reine fromme Sitte.

Wohl mir, daß ich der ſtolzen Stadt entfloh,
Wohl mir, daß ſie weit hinter mir gelegen.
Dort fühlt' ich mich, beim Himmel, niemals froh,
Hier lächelt mir des Himmels reinſter Segen.
Fort denn, Gedanke an die Städter, fort,
Verdirb mir nicht des Abends heitre Schöne!
Bei Dir verweilt mein Herz, Du kleiner Ort,
Und preiſeſt glücklich Dich und Deine Söhne.

Ethelwolff.

II.

Unſre Zeit.

1.

Shakſpeare's Dichtung licht und farbig, Deine Dichtung matt und grau.
Shakſpear's Nimbus raubet weder Bärentatz' noch Löwenklau'!

2.

Nordiſche Mythologie.

Wo das Eis herrſcht blühn nie Roſen, murmelt nie der Waſſerfall
Und wo Nordens Stürme toſen, da verſtummt die Nachtigall.

3.

Die verhängnißvolle Gabel.

Platen's neu'ſtes Luſtſpiel hat mich wahrlich trefflich amuſirt:
In der Gabel zeigt er, wie man über'n Löffel uns balbirt!

4.

C . . . . . n.

Und ich las und ſo bekannt war mir, was ſinnig er erwählt;
Endlich hab' ich mich erinnert, daß die Amme ſo erzählt!

5.

H. H . . . e.

Von dem „nichts zu wiſſen“ meint er, daß es keine Schande wäre,
Aber „nichts zu glauben“ rechnet ſich der junge Mann zur Ehre.

6.

In dem Reich der großen Geiſter darf kein ſtarker Glaube ſeyn;
Ach, ſo viel ward prophezeiet, — ach, ſo Weniges traf ein!

7.

Ein Kapitel bleibt noch übrig: auf gelehrte Frau'n zu ſchimpfen!
Während ſie Gedichte ſchreiben, geht der Mann mit morſchen Strümpfen;
Wenn im Hirn die Verſe ſieden, ſiedet nichts in ihrem Topfe.
Und den lieben Küchenzettel jagen Reim' ihr aus dem Kopfe.

Vom Theater.

1.

Aus der Mörder letztem Stündlein flickt Komödien man zuſammen:
Ei, ihr Herrn, das ſind ja Stückchen, die vom Rad und Galgen ſtammen.

2.

Streit und Jammer, Zank und Morden, Kummer, Elend bringt das Spiel,
Und ihr zeigt das in drei Tagen? — drei Minuten ſind zu viel!

3.

Still', ihr Herr'n! 's geht ganz natürlich zu; das Blatt hat ſich gewandt,
Was Cothurn wir jetzo nennen, habt ihr Sokkus einſt genannt.

Kuno.

(Fortſetzung folgt.)

Hiſtoriſches Allerlei.

Von C. H.

(Fortſetzung.)

Als Jodocus, Margraf in Mähren, Brudersſohn des Kaiſer Wenzeslaus, zu demſelben kurz nach ſeiner Entſetzung vom Regimente, zum Beſuche kam, ſagte dieſer zu ihm: „wiewohl es mir keine Ehre iſt, daß mich die Churfürſten des Reiches der kaiſerlichen Würde entſetzt haben, ſo tröſtet mich doch das, daß ſie demohngeachtet noch bei unſerm Geſchlechte bleibt. Ich habe es gern, daß Du mein Nach-

Digitized by Google

folger werden ſollſt!“ — Jodocus fiel ihm zu Füßen, ſich entſchuldigend, daß ihm nichts von ſeiner Wahl bewußt geweſen wäre, da fügte Wenzel hinzu: „Fürchte Dich nicht, wir ſind der Laſt der kaiſerlichen Regierung gern überhoben, wir hoffen nunmehr, unſer Königreich Böhmen, welches uns wohl ernährt, mit größerem Nutzen verwalten zu können. Wenn wir auch uns, um jenes wieder zu erlangen, große Mühe geben wollten, ſo würde es doch nicht fein von uns ſeyn, das Recht der Blutsfreundſchaft, welches zwiſchen uns beſteht, zu überwältigen. Greif Du mit Freuden und mit beiden Händen zu und gebrauche Dich meines Rechts als ob es das Deinige wäre!“

Von Johann Huß (in der böhmiſchen Sprache bekanntlich eine Gans) ſagte er: „Man laſſe mir ja dieſe Gans zufrieden, die legt mir ſchöne goldene Eier!“ —

Als **Kaiſer Karl IV.**, der Vater vorgenannten Wenzels, von den Reichsfürſten ermahnt wurde, einen Heereszug gegen die Türken zu unternehmen, ließ er ihnen folgende Antwort ſagen: „Er könne es zwar leicht thun, aber er habe aus der Geſchichte ſeiner Vorfahren gelernt, wie wenig dies ohne Vergießung vieles Blutes unſchuldiger Chriſten vor ſich gehen könne, er achte es deshalb für beſſer, durch anderer Leute Schaden klug geworden zu ſeyn und ſich deren Unbedachtſamkeit jetzt zu Nutze machen zu können! Dieſer Kaiſer hatte einen tapfern Wehrmann ſeines Heeres, Namens **Hans Panzer**, zum Ritter geſchlagen. Als derſelbe ſich jedoch, nach der damaligen Weiſe, auf Straßenräuberei legte und darüber gefangen wurde, ſagte Karl: „Hans iſt vor nicht langer Zeit von uns zwar zum Ritter geſchlagen worden, weil er aber mit dieſer Ehre nicht zufrieden iſt, ſo müſſen wir ihn wohl noch mehr erhöhen.“ — Und alsbald ließ er ihn ſammt ſeiner Geſellſchaft an den Galgen hängen.

Ein Böhme von Adel, aus dem Geſchlechte der **Zachera**, hatte ſeinem Pfarrer, der ihn wegen ſeines ärgerlichen Lebenswandels mit Worten geſtraft hatte, die Augen ausſtechen laſſen. Er ward deshalb vor Karl IV. verklagt, und erbot ſich nun, den Pfarrer durch eine Summe Geldes zu entſchädigen. Karl hielt ſelbſt Gericht über dieſe Angelegenheit und fällte darauf das merkwürdige Urtheil: „Weil die Augen die edelſten Glieder des Menſchen ſind, alſo ſind ſie durchaus nicht mit Gelde zu bezahlen; darum ſoll der Ritter, damit ein Recht ſtatt findet und eine Gleichheit für den Pfarrer eintritt, das wieder erleiden, was er an ihm gethan, indem es heißt: „Quod fecit, ferat, hoc fuerit directio juris!“ — Und das Urtheil ward auch wirklich vollzogen.

Ehe der Graf **Adolph von Naſſau** zum römiſchen Kaiſer erwählt wurde, ward er durch Auflaurer gefangen genommen und vor den Herzog von Brabant, dem er fünf Feldoberſte nach einander im Gefechte getödtet hatte, geführt. Als ihn nun dieſer Fürſt fragte, wer er wäre, antwortete er: „Ich bin der Graf von Naſſau, zwar kein großer Herr, abee ein Mann, welcher große Sachen auszuführen gedenkt. Wer ſeyd denn aber ihr?“ — „Ich bin der Fürſt von Brabant, den Du unbilligerweiſe bekriegt haſt!“ — „So nimmt es mich Wunder,“ entgegnete Adolph, „wie Du meinem Schwerte, deſſen Schärfe ich auf Dich gewetzt, entronnen biſt, da ich doch gewünſcht habe, vor allen mit Dir zuſammen zu gerathen!“ — Gewiß eine kühne Antwort für einen Gefangenen. — Der Herzog ehrte jedoch ſolch männlichen Stolz, er gab ihm die Freiheit wieder und bat ihn ſogar um ſeine Freundſchaft.

(Fortſetzung folgt.)

Theater-Correſpondenz.

Beſançon, im Nov. 1829.

Frankfurt wird ſich in Kurzem der Gegenwart franzöſiſch-dramatiſcher Künſtler erfreuen können, die gewiß, wenn es ihnen gelingen dürfte, Vorſtellungen in Ihrer Stadt zu geben, Ihren zahlreichen Liebhabern des Geſanges und der franzöſiſchen Komödie eine ſehr willkommene Erſcheinung ſeyn werden.

Die Familie **Camoin**, die das Hauptperſonal dieſes Künſtlervereines ausmacht, iſt mit ſeltenen Talenten von der Natur beſchenkt worden. — Vater und Mutter, expensionnaires vom Theater Odeon zu Paris, zeichnen ſich in der Komödie und dem Vaudeville auf die vortheilhafteſte Art aus. Die älteſte Tochter, als erſte Sängerin im Theater von Bordeaux angeſtellt, rechtfertigt als ſolche alle Erwartungen. Ihre Stimme iſt ſtark, metallreich, ihr Vortrag ſchmelzend und hinreißend, Geſchmack und Methode befriedigend für die ſtrengſten Kunſtrichter. — Hr. Camoin, Sohn, und Dem. Camoin d. jün. ſind gewandt im Schauſpiel, gute Sänger, die mit dem beſten Ton das Launige des franzöſiſchen Luſtſpiels auf die angenehmſte Art zu verbinden wiſſen. —

Wir haben nie eine ſo gute Geſellſchaft hier gehabt und nichts wünſchen wir mehr, als daß dieſe Künſtler überall die Unterſtützung finden mögen, die ihre Talente ſo ſehr verdienen.

Die Familie Camoin gedenkt auſſer Frankfurt noch Coblenz, Kölln und Düſſeldorf zu beſuchen. Ihre Leiſtungen in Frankfurt werden ihren Ruf in jenen Städten begründen und ihr überall eine gute Aufnahme ſichern.

Concert-Anzeige.

Demoiſ. **Minna Roiſten** d. J. wird Donnerſtag, den 3. December im **Saale des engliſchen Hofes** (im früheren Muſeumsſaale) ein Vokal- und Inſtrumental-Concert zu geben die Ehre haben. Billets ſind in der Behauſung der Concertgeberin im Mohrengarten auf der Gallengaſſe, ſo wie in der Andrä'ſchen Muſikhandlung auf der Zeil zu haben. Anfang um 7 Uhr.

Theater-Anzeige.

Mittwoch, 2. Dezember. (Auf vieles Verlangen) **Die Stumme von Portici.** Große heroiſch-romantiſche Oper in 5 Abtheilungen. Muſik von Auber. **(Abonnement suspendu.)**

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 337. Donnerſtag, 3. Dezember 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Dezember

3.

Die Stadtſoldaten ſchwören dem Könige Guſtav Adolph von Schweden im Rahmhof.

Den 3. Dezember haben die Soldaten der Statt auch Ihr Kön: May: geſchworen, und ſich ihn ſeinem ſchutz begeben, ihm zu dienen und der Statt, ihm Rahmhoff haben ſie geſchworen gegen E. E. W. Rath ihn ihr Kön: May: Nahmen.

(Fichards Archiv.)

Drei komiſche Geſpenſtergeſchichten.

Nacherzählt von J. F. Caſtelli.

Als ich am Sylveſter-Abende mit einigen Freunden bei einer Bowle Punſch beiſammen ſaß, der Eine mit ſeinen Liebesabentheuern, der Andere mit ſeinen Witzſpielen und Anekdoten fertig war, und auf dieſe Art die Converſation einige Minuten lang in's Stocken gerieth, rief ich: „He da! Brüder, weßwegen denn mit einmal ſo ſtumm?“

„Ja, da hat gewiß wieder Einer aus der Geſellſchaft die Füße kreuzweis über einander gelegt!“ rief L*. Wir ſahen alle zugleich unter den Tiſch, und ſieh da, ich ſelbſt war es, der den einen Fuß über den andern geſchlagen hatte. Wir lachten anfangs darüber, ſprachen aber dann über den Grund und Urſprung dieſes Volksglaubens, daß, wenn in einer Geſellſchaft plötzlich Alles ſtumm ſey, Einer davon die Füße gekreuzt halten müſſe. Unſer Geſpräch lenkte ſich von dieſem Gegenſtande weiter auf Aberglauben, Volksmährchen, Ahnungen, Träume, Geſpenſter u. ſ. w. Einer erzählte eine unerklärliche Geſchichte, der Andre folgte, es war ſtille geworden, und man las in allen Geſichtern die Theilnahme am Wunderbaren und Außergewöhnlichen. Einer aus der Geſellſchaft behauptete ganz ſteif und feſt, er habe ſeinen Freund doppelt geſehen. Kurz, Erzählungen, Punſch und Erhitzung im Geſpräche regten unſere Gemüther immer mehr auf, und Jeder fühlte wohl mit mir, es ſey nöthig, die geſteigerte Phantaſie wieder einigermaßen herabzuſtimmen. Ich kam alſo nur dem allgemeinen Wunſch entgegen, als ich rief: „Still jetzt mit derlei Dingen, wir ſchrauben uns dadurch ſelbſt hinauf, und wer weiß, ob dieß nicht Manchem unter uns heute ſeine nächtliche Ruhe raubt; darum trag ich darauf an, wir ſollten wieder zum Scherz unſere Zuflucht nehmen, und uns die Stunde bis zur Mitternacht damit wegſchwätzen, daß wir uns Geſpenſterhiſtörchen erzählen, denen es zwar anfänglich an Schauer nicht mangelt, welche aber am Ende mit irgend einer lächerlichen Pointe ſchließen. Allons! wer weiß eine ſolche, wem iſt etwas Aehnliches begegnet?“

„Mir! mir! mir!“ riefen L., C. und R. Wir füllten unſre Punſchgläſer, ſtopften die Pfeifen friſch, und L. fing zu erzählen an:

I.

Die Erſcheinung.

Ihr wißt, liebe Freunde! daß ich die Sommerzeit jedes Jahr in dem kaiſerlichen Luſtſchloß zu Schönbrunn zubringe. So befand ich mich auch im Sommer des Jahres 1818 daſelbſt. Vom May bis zum September verwandte ich die Abende zu Spaziergängen in die Umgegend, worunter mein Weg mich am öfteſten nach dem herrlichen Hütteldorf führte, als aber im Herbſte die Abende kühler, nebeliger und kürzer wurden, und die Blätter zu fallen begannen, brachte ich die Stunden von 8 bis 11 Uhr Abends gewöhnlich in dem ſehr beſuchten Kaffeehauſe zu Hitzing zu, wo ich eine angenehme Geſellſchaft gefunden hatte. Wir ſchwätzten, tranken unſre Kanne Bier, und gingen meiſtens erſt gegen Mitternacht aus einander. Um dann nicht den längern, oft ſehr ſtaupigen und holprigen Weg um den Garten nehmen zu müſſen, hatte ich mir einen Schlüſſel zum kleinen Gartenthürchen — welches um 10 Uhr geſchloſſen wird, — zu verſchaffen gewußt, und ging auf dieſe Art durch die lange Linden- und Kaſtanien-Allee, welche mit der Gartenmauer eingeſchloſſen, ſchnurgrade zum Schloſſe führt. Die Bäume, welche dieſe Allee bilden, ſind ſehr alt und ſtark, und die Allee iſt daher ſelbſt bei hellem Tage dunkel, des Nachts, beſonders wenn die Laternen ſchon verlöſcht ſind; ſieht man keinen Stich, und muß ſich ſorgfältig hübſch in der Mitte halten, um ſich den Kopf nicht gegen einen Baum zu ſtoßen.

Es war gegen Mitternacht, als ich in einer trüben, nur ſehr ſpärlich vom wolken-verſchleierten Monde erleuchteten Nacht, das Kaffeehaus verließ, und mit meinem treuen Begleiter, meinem Pudel Caſtor, durch die Allee dem Schloſſe zuwandelte. Caſtor war alſo dreſſirt, daß er immer vor, nie hinter mir lief, und nur manchmal in Sprüngen wieder zu mir zurück kehrte, um zu ſehen, ob ich ihm nachkomme, und gleichſam auch mir die Ueberzeugung zu verſchaffen, daß er ſich nicht verloren habe. Wir hatten

Digitized by Google

dieſen Abend eben im Kaffeehauſe über Geſpenſter geſprochen, und mehrere Hiſtörchen dieſer Gattung waren erzählt worden, und ich ſchlenderte, von dem Abentheuerlichen noch erfüllt und aufgeregt, langſam meine dunkle Bahn dahin. Da ſchlug die Thurmuhr des Schloſſes Mitternacht, und noch hallte der letzte Schlag dumpf nach, als ich mit einem Male aus meinen Träumereien durch ein lautes Gebelle meines Caſtors geweckt wurde. Dieſem Gebelle folgte, bevor ich noch Zeit gewann, dem Hunde zu pfeifen, ein Geheul, und alſo heulend und winſelnd lief der Hund an mir vorüber, und hinter mich zurück, ſo weit er nur konnte. Jetzt rief ich ihn beim Namen, ich pfiff ihm, aber der ſonſt ſehr gehorſame Hund war nicht mehr zu bewegen zu mir hervor zu kommen, ſondern immer heulend ſchlich er zwar näher, blieb aber in einer Entfernung von einigen Schritten hinter mir zurück. Dadurch aufmerkſam gemacht, blieb ich ſtehen, ſah vor mir in die Dunkelheit hin und lauſchte, da vernahm ich fernen dumpfen Schall, wie Tritte eines ungewöhnlich kräftigen Weſens, und alsbald wurde ich auch in einer Höhe von anderthalb Klafter ein Lichtlein gewahr, welches ſich alſo bewegte, als ob es von Jemanden getragen würde, der ſich gegen mich bewegte. Ich ſtutzte, mir ſchauerte es kalt über den Rücken, aber gewohnt, auch ſelbſt, wenn mir Unbegreifliches begegnete, nie zu entfliehen, ſondern dem Schreckhaften kühn entgegen zu gehen, blieb ich, unverwandten Blickes auf das ferne Lichtlein ſtarrend, das mir jetzt wie ein rollendes Flammenauge vorkam, mitten im Wege ſtehen. — Und langſam bewegte ſich nun das Flämmlein immer näher, und näher ſchallte auch der dumpfe Tritt, welcher Schall ſich auch mit einem Schnauben vermengte, das ich jetzt ganz deutlich vernahm. — Und jetzt kam es noch näher — und ein ungeheuerer behaarter Kopf wurde mir im Dunkel ſichtbar, der ſich hin und her bewegte. Er ſchien mir einem ganz behaarten Mann anzugehören, der jenes Lichtlein auf einer Stange trug, und noch ängſtlicher heulte mein Caſtor, und jetzt öffnete das Ungethüm einen fürchterlichen Rachen — ich aber war meiner nicht mehr mächtig, ſtürzte ſeitwärts auf eine ſteinerne Bank, unter welche ſich zugleich der Hund heulend verkroch.

(Fortſetzung folgt.)

Reiſebemerkungen von Gotha über den Thüringer Wald nach Coburg.

(Fortſetzung.)

So knüpfen ſich ältere und neuere hiſtoriſche Sagen und Data, das Leben einer heiligen Eliſabeth, ihre Wunderwerke und Kanoniſation, die Verbrechen eines Albrecht III. und die mannhaften Thaten und Tugenden eines Friedrich mit der gebiſſenen Wange, an dieſen alten Fürſtenſitz und erwecken mit den ehrfurchterregendſten Gefühlen zugleich die Erinnerung an die Vergänglichkeit aller menſchlichen Beſtrebungen, und an ihr unabläſſiges, von Ehrgeiz und Vergrößerungsſucht geſtacheltes Drängen und Treiben. Die wichtigſte rein hiſtoriſche Thatſache, die ſich jedoch dem Reiſenden beim Beſuch der Wartburg aufdrängt, iſt der zehnmonatliche Aufenthalt des großen Reformators Luther, den bei ſeiner Zurückkunft vom Reichstage zu Worms, Churfürſt Friedrich der Weiſe von Sachſen, am 4. Mai 1521 nahe bey dem Schloſſe Altenſtein, in aller Stille aufheben und hierher in Sicherheit bringen ließ. Unter dem Namen des Junkers Jürge, benutzte Luther die Zeit ſeines hieſigen Aufenthalts zur Verdeutſchung des neuen Teſtaments; doch auf die Nachricht von dem Unfug, den der zu weit getriebene Eifer ſeiner Anhänger während ſeines Verſchwindens ſich erlaubt hatte, auf die Nachricht von Carlſtadts Bilderſtürmerei, konnte der muthige Vertheidiger ſeines Glaubens und ſeiner innerſten Ueberzeugung ſich, trotz der nochmals gegen ihn ergangenen kaiſerlichen Achtserklärung, in ſeinem ſichern Aſyl länger nicht mehr halten, er entwich, ſelbſt auf die Gefahr, darüber bei dem Churfürſten in Ungnade zu fallen, heimlich von der Wartburg, und ſchrieb unter andern an den Churfürſten: „Ja, wenn ich wüßte, „daß Ew. Churf. Gnaden mich könnte und wollte ſchützen, „ſo wollte ich erſt nicht kommen. Dieſer Sache ſoll, noch „kann kein Schwert weder rathen oder helfen, Gott muß „hier allein regieren, ohne alles menſchliche Zuthun und „Sorgen.“ Und ferner: „Ew. Churf. Gn. wiſſen nun „und zweifeln nicht daran, daß im Himmel ganz anders als „in Nürnberg über dieſe Sache beſchloſſen iſt. — In Leipzig wollte ich einreiten, wenns gleich neun Tage eitel „Herzoge Georg regnete und ein jeglicher wäre neunfach „wüthender, denn dieſer iſt. Es iſt ein anderer Mann, „denn Herzog Georg, mit dem ich handle, der kennt mich „faſt wohl und ich kenne ihn nicht übel.“ So im Vertrauen auf Gott und ſeine gerechte Sache, ſchrieb Luther, der Verfaſſer des Kirchen-Liedes: „Eine feſte Burg iſt unſer Gott,“ — was er ebenfalls auf der Wartburg dichtete — an den einzigen Mann in der Welt, von dem er Schutz und Beiſtand erwarten konnte, und ſchmetterte, zu Wittenberg angelangt, durch ſeine Beredſamkeit die Neuerer ſofort zu Boden. Man zeigt noch auf der Wartburg das Zimmer, in demſelben einfachen Zuſtande, wie ſolches von ihm bewohnt wurde, und es verurſacht ganz beſondere Empfindungen, nach einem Zeitraum von 300 Jahren ſich von denſelben Wänden umgeben zu ſehen, in denen der große Geiſt ſeine Pläne ausgedacht haben mag, ohne ſich vielleicht ſelbſt dabei zu ſagen, welche Richtung ſeine neue Lehre der Menſchheit geben, zu welchen Fortſchritten Freiheit des Denkens führen würde.

(Fortſetzung folgt.)

Die Tafelrunde.

Vierter Abend.

(Fortſetzung.)

III.

An Betty.

a.

Die Erde trägt ein Brautgewand
Von weißem, weißem Schnee,
Die Sonne iſt ihr Bräutigam,
Die Sonne an Himmelshöh'!

Der Bräutigam raubt ihr das weiße Kleid
Und ſchaut ſie ſehnſüchtig an,
Und freut ſich ihrer Lieblichkeit
Auf ſeiner goldnen Bahn.

Digitized by Google

Du, Liebchen, trägſt auch ein weiſſes Kleid,
Doch iſt's Dein Brautgewand,
Und ich bin nicht Dein Bräutigam,
Wie leider uns bekannt!

b.

„Du eitler, eitler Menſch,
„Mit der Sonne Dich zu vergleichen!
„Nein, wenn Du ſolche Verſe machſt,
„Dann bitt' ich ſchön, ganz zu ſchweigen.

Was hab' ich Böſes denn geſagt,
Daß Schamroth mich ſoll bedecken,
Mit der Sonne verglich im mich ſchon gar oft,
Und hat ſie denn nicht auch Flecken?

c.

Eiferſucht.

Das Korn macht Komplimente,
Die braunen Bauern auch;
Komplimente ſind bei den Bauern
Ein guter alter Brauch!

Aber es grüßen uns oftmals
Auch Herrchen aus der Stadt,
Das iſt die dümmſte Mode,
Die man erfunden hat.

Edmund.

IV. Beim Weintrinken.

Sagt, wo ſind die Edlen alle,
Die auf dieſem Erdenballe
Bei gefüllter Becher Schalle
Froh vor uns gezecht?
Die geliebt einſt, die beſungen
Was der Erde Freude gab.
Ach, ſie ruh'n, vom Tod bezwungen,
Modernd in dem ſtillen Grab.

Doch ſie ſangen ihren Kindern:
Wein kann eure Schmerzen mindern,
Liebe euern Kummer lindern,
Darum twinkt und liebt.
Doktor Luthern müßt ihr fragen,
Wer nicht liebt Wein, Weib und Sang,
Hörte man den Weiſen ſagen,
Bleibt ein Narr ſein Lebenlang!

Darum liebet, ſingt und trinket,
Weil euch noch die Freude winket,
Ach, die Lebensſonne ſinket
Pfeilgeſchwind hinab!
Ja, geweiht dem Sang, der Liebe,
Sollen unſre Tage ſeyn,
Es verſcheuche jede trübe
Grille uns der edle Wein.

Reiht euch denn umher, ihr Zecher,
Füllet bis zum Rand die Becher,
Schallend tön' durch die Gemächer
Euer Jubelſang!
Schwört dem Weine ew'ge Treue
Und wer recht ſein Mädchen liebt,
Nehm's zum Weib, damit es neue
Trinker für die Nachwelt giebt.

Ubald.

(Fortſetzung folgt.)

(Eingeſandt.)

In einer hieſigen Geſellſchaft kam kürzlich die Rede auf die Anweſenheit ſpaniſchtr Truppen in Frankfurt und Mainz zur Zeit des preußiſchen Krieges von 1806 — 1807, wobei einer der Sprecher, Herr K., mehrere Details erzählte und namentlich der Gegenwart des Generals Romana erwähnte.

Ein junger Mann, der an der Unterhaltung Theil genommen hatte, wagte es, die Richtigkeit der Erzählung zu bezweifeln, weil grade zu jener Zeit, von der die Rede war, das eigentliche ſpaniſche Armeekorps, ſo bekanntlich ſchon längere Zeit (etwa ſeit Anfang des Jahres 1806) in franzöſiſchen Kontingentsverhältniſſen in Hetrurien (dem heutigen Toskana) ſtand, ſeinen Marſch durch Tirol und Baiern zur franzöſiſchen Armee nach Preußen bewerkſtelligt habe.

Die letztere Angabe ward allgemein beſtritten; es wurde eine kleine Wette gemacht, wobei der eine Theil die Vermuthung von ſich gab, daß der von Herrn K. erzählte Fall vielleicht einige Jahre früher oder ſpäter ſich zugetragen haben könne. Die beiderſeitigen Behauptungen wurden ſchriftlich aufgenommen, wobei jedoch in der Redaktion das Verſehen unterlief, daß die eigentlichen Fragpunkte zu wenig herausgehoben wurde, was ſpäter bei Löſung des Räthſels zu komiſchen Erklärungen Anlaß gab.

Die Wette konnte nicht entſchieden werden, weil man ſich auf ſchriftliche Belege von Pölitz, Rotteck und Saalfeld berief, die über den zweifelhaften Fall entſcheiden ſollten, aber keine genügende Auskunft gaben. Herr K. behauptete nun vor wie nach, daß der General Romana mit ſeinem Armeekorps über Mainz und Frankfurt, der Andere, daß das ſpaniſche Armeekorps aus Italien kommend, durch Tirol und Baiern, nach dem nördlichen Deutſchland gezogen ſey.

Es handelt ſich jetzt um die Beſtätigung des Letztern, und man erſucht daher Geſchichtsfreunde, wie Herrn Klarke ꝛc., um gründliche Unterſuchung der Sache. Von der gleichzeitigen Gegenwart ſpaniſcher Truppen und der perſönlichen des Genenals Romana in Mainz und Frankfurt hat man ſich ſchon überzeugt, man wünſcht nur noch zu erfahren, ob es das Hauptkorps oder nur eine Nebentruppe geweſen ſey, die über hier zog, während ein Anderes, nach zutrauenswerthen Angaben 16,000 Mann ſtark, Baiern durchſchnitt.*)

*) Die Stärke der nach Norddeutſchland beſtimmten ſpaniſchen Truppen beſtand aus 35 bis 40,000 Mann. Dieſes Armeekorps brach in 2 Kolonnen aus Spanien auf. Die eine Kolonne marſchirte durch Champagne und Lothringen und die andere über Straßburg und Worms nach Mainz. Die erſte Abtheilung, 1100 Mann ſtark, traf am 4. Juli 1807 in Mainz und Tags darauf hier in Frankfurt ein. Der Marſch dieſer Truppen durch hieſige Stadt hielt ohngefähr bis zum 16. deſſelben Monats an, und am 17. traf der Oberbefehlshaber derſelben, der Marquis de Romana, ſelbſt hier ein. Alle dieſe Truppen kamen, wie obengeſagt, ſämmtlich direkt aus Spanien, und ſo viel dem Unterzeichneten bewußt iſt, ſind keine ſpaniſchen Truppen aus dem damaligen Königreich Hetrurien auf ihrem Marſch durch das Tirol durch hieſige Stadt gezogen.

Der Redak.

Digitized by Google

Theater-Correſpondenz.

Aus Weimar.

Während man nah und fern das Wunder des größten Violinſpielers für ſchweres Geld anſtaunte, hatten wir das Glück, ihn nur um das Doppelte des gewöhnlichen ſehr geringen Eintrittspreiſes in unſerem Theater zu hören. Der merkwürdige, gewiß Allen unvergeßliche Abend hatte, wie überall, ſo auch bei uns, Fremde auf 5 — 6 Meilen in der Runde herbeigelockt. Das Haus war ſchon Stundenlang vorher voll, wenn auch nicht überfüllt. Mit jeder Minute ſteigerte ſich die Erwartung der Dinge, die da kommen ſollten. Wie ſoll ſie befriedigt werden können? dachte ich bei mir. Wie kann dieſem Grade von Spannung auch nur einigermaßen entſprochen werden? Und ſiehe da, die geſteigertſten Anſprüche der Verſtändigen, und ſelbſt das fabelhaſt verworrene Erwarten der Abentheuerlichen wurde weit übertroffen, dem Begeiſterungsſtueme des Beifalls nach zu urtheilen, wovon das Haus erdröhnte. Da ſtand nun der wunderbare, geſpenſtiſche Mann, wie ein Schattenbild auf der kerzenhellen Bühne, im Halbkreiſe der ſtattlichen Hofkapelle und ſpielte ſeine Wunder, ſeine Kerkeemonologe und Nachtphantaſien, wie mir ſie erſchienen. — Warum hat man doch den früheren Lebensverhältniſſen dirſes Hoffmann der Violine, dem Schlüſſel zu ſeinen räthſelvollen Phantaſieſtücken in Callots Manier, noch nicht eifriger nachgeſpürt? — Gilt es doch einer der merkwürdigſten Erſcheinungen unſerer Zeit. Dank unſerer für unſere Unterhaltung unermüdlich beſorgten Theaterführung, daß dieſer auſſerordentliche, unvergeßliche Genuß unſeren Wünſchen zugänglich gemacht wurde! —

Nebenbei ſahen wir Madame Schultze, von Frankfurt a. M., aus früheren Zeiten uns werth und lieb. Sie war eine gute Schauſpielerin und iſt eine noch beſſere geworden, im Komiſchen und Tragiſchen. Ihre Anweſenheit hier veranlaßte das Hervorſuchen mehrerer älteren Luſt- und Trauerſpiele, darunter die klaſſiſche Emilie Galotti, worin ſie die Gräſin Orſina mit großem Beifalle gab. Mit ihr zeichnete ſich noch Madame Genaſt in der Hauptrolle des Stücks aus. Mit gleicher Vollendung ſpielte ſie die Albana in Müllners Albaneſerin. In dieſer Tragödie verdienten auch Hr. Dürant als Enrico, Benvolio, der Arzt, Hr. Genaſt und der ſizilianiſche Ritter, Hr. Oels, beſondere Erwähnung. In zwei alten kotzebue'ſchen Luſtſpielen gefiel ſie als eiferſüchtige Frau, vorzüglich aber als Nettchen in dem Landhaus an der Heerſtraße zugleich mit Hrn. Leidel als Balthaſar und Hrn. Frank, Lorch. Die Tänzerfamilie Kobler hat uns verlaſſen. Man hielt ihre Anſtellung hier allgemein für gewiß. Erwartet werden hier Dem. Sontag und Schechner, wenn nicht der Wunſch den Glauben in der Stadt verbreitet hat. Gewiß iſt, daß Dem. Sontag vorläufig ihre Zimmer im Gaſthof zum Erbprinzen bereits ſchriftlich in Anſpruch genommen hat. Wäre dem auch nicht ſo, unſer Repertoire iſt für die nächſte Zukunft reich und glänzend beſetzt. Aubers herrliche Stumme von Portici prangt darauf, die nach Form und Gehalt erſte Oper der Gegenwart. Nur der armſeligſte Neid könnte damit unzufrieden ſeyn, oder die hämiſche Mäckelei eines Schacherers, der die böhmiſchen Steine ſeines verlegnen Witzes für Edelſteine ausgiebt, mit der Bühnenverwaltung überhaupt unzufrieden ſeyn.

Theater-Anzeige.

Donnerſtag, 3. Dezember. Donna Diana. Schauſpiel in 4 Abtheilungen.

Samſtag, 5. Dezember. Die Braut. Oper in 3 Abtheilungen. Muſik von Auber.

Sonntag, 6. Dezember. Drei Tage aus dem Leben eines Spielers. Drama in 3 Abtheilungen.

Montag, 7. Dezember. (Zum Erſtenmale.) Graf Ory. Komiſche Oper in 2 Abtheilungen. Muſik von Roſſini. (Abonnement suspendu.)

Pot à feu.

Große Welt.

Der Mangel an Wahrheit iſt das eigentliche wahre Gift des vornehmen Lebens und ſeiner eitlen Repräſentation, die nur auf Schein beruht und kein Seyn forderte

Vornehme Verbildung.

Wie leicht verlernt man im Umgange mit ſich ſelbſt dem Heiligſten in der ſittlichen Welt, der Wahrheit, treu zu bleiben, wenn man im Umgange mit Andern nie ganz wahr, ganz offen ſeyn darf, ſondern dem ächten Golde ſo viel Kupfer zuſetzen muß, als nöthig iſt, um es als landesübliche Münze in Umlauf zu bringen.

Tugend-Freude.

Die wahre Heiterkeit iſt von der Tugend unzertrennlich und dieſe wieder von einem heiligen Ernſte, der das ſchwache Menſchenherz allein gegen die Gefahren und Verſuchungen zu ſchützen vermag, die ſeinen Frieden bedrohen.

Erſte Eindrücke

ſind immer höchſt wichtig, — und entſcheiden oft fürs Leben.

Hang zur Intrigue

iſt allen klugen Frauen eigen, wenn ſie nicht ihr Herz durch ein tiefes und mächtiges Gefühl ausgefüllt und befriedigt fühlen.

Gelegenheit zu nützlicher Thätigkeit

findet ſich wohl in jeder Lage des Lebens, ſo wie jede uns zu unſerer wahren Bildung förderlich werden kann.

Ein Daſeyn ohne Liebe iſt für weibliche Weſen ein unnatürliches und jede Unnatur zerſtört, bis ſie zerſtört wird.

Es iſt mehr werth, die Tugend auf Unkoſten des Rufes zu retten, als den Ruf auf Unkoſten der Tugend.

Reue iſt nie ohne Hoffnung und das Erbarmen des himmliſchen Vaters immer größer, als unſre Verſchuldung.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 388. Freitag, 4. Dezember 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Dezember

4.

Der Rath warnet vor den Wiedertäufern.

Am 4. Dez. 1528 warnet E. E. Rath alle Burger und Einwohner vor dem Unrath der Wiedertäufer, verbietet auch höchlich, keinen Wiedertäufer zu behauſen und zu beherbergen.

Drei komiſche Geſpenſtergeſchichten.

Nacherzählt von J. F. Caſtelli.

(Fortſetzung.)

Als ich meine Hände, die ich unwillkürlich vor die Augen gedrückt hatte, wieder wegnahm, war das Ungethüm ſchon an mir vorüber. Neuer Muth beſeelte mich jetzt, ich trat einige Schritte nach, und rief: „Wer iſt da?" — Da antwortete mir eine Stimme von oben herab: „Nun ich bin's — der Kameel-Joſeph!" und plötzlich erklärte ſich mir das ganze Räthſel. Man hatte in der Stadt dieſen Abend ein Prunkſtück auf dem Theater aufgeführt, wozu man aus der Menagerie von Schönbrunn das Kameel gebraucht hatte. Das Stück endete erſt um 10½ Uhr, und der Wärter kam mit dem ſchwerfälligen Thiere, auf welches er ſich, ſeine Laterne in der Hand haltend, geſetzt hatte, erſt jetzt um Mitternacht nach Schönbrunn zurück.

Heute konnte ich unmöglich mehr lachen, aber am folgenden Tage lachte ich über mein Abentheuer recht herzlich. Wer hätte aber auch in Oeſterreich Nachts um 12 Uhr vermuthen können, einem Kameel zu begegnen?"

Nun nahm E. das Wort und erzählte:

II.

Die alte Mühle.

„Als ich noch mit wandernden Schauſpielertruppen herum zog, und auf dieſe Art die elendeſte, aber zugleich luſtigſte Zeit meines Daſeyns verlebte, ging es unſrer Bande (wir nannten ſie freilich Geſellſchaft) in einem kleinen Landſtädtchen ſo ſchlecht, daß uns eines Abends der Director in ſeiner Stube verſammelte, und alſo zu uns wie ein Vater redete: „Kinder! unſers Bleibens iſt in dieſem Neſte nicht länger mehr, die Knöpfe hier haben gar keinen Kunſtſinn. — Ihr habt es ſelbſt geſehen, wenn wir des Abends 10 bis 12 kleine Buben und Mädchen in unſerm Muſentempel haben, wovon jedes einen Groſchen bezahlt, ſo dürfen wir uns ſchon glücklich ſchätzen. Alſo heißt's aufbrechen. — Aber da iſt denn noch ein nisi. Ich glaube kaum, daß uns der Wirth, der Fleiſcher und der Bäcker ganz unangefochten im Triumphe werden zum Stadtthor hinaus fahren laſſen, daher habe ich beſchloſſen, wir nehmen die dunkle Nacht zu Hilfe, und jeder von uns ſieht zu, wie er allein aus dieſen Schreckensmauern entwiſchen kann. Unſere Dekorationen und die Garderobe wird ein Bauer heute Morgens um 2 Uhr ſtill aufladen und fortführen. Ihr übrigen, meine Kinder, ſucht auch in dieſer Nacht oder am nächſten Morgen ein Loch zu finden, wo ihr hinaus ſchlüpfen könnt, und in — (der Name des Städtchens, welches er uns nannte, fällt mir nicht mehr bei) treffen wir wieder zuſammen. Lebt indeſſen wohl, liebe Kinder, Geld kann ich euch nicht geben, aus der ganz einfachen Urſache, weil ich ſelbſt keines habe, aber dem Schutze des Himmels und der Muſen ſeyd ihr alle von mir beſtens empfohlen, und — daß ich euch dort in *** Alle wieder finde, daß ich Keinen von euch vermiſſe, das ſey mein Segen."

Mit dieſen Worten, die dem Direktor aus ſeiner Lieblingsrolle: jener des alten Dallner in der Dienſtpflicht, der einzigen, die er auswendig wußte, im Gedächtniß geblieben waren, entließ er uns; und Keiner fand darin etwas Sonderbares, da wir uns ſchon an mehreren Orten auf dieſelbe Art von unſerm zweiten Vater getrennt hatten.

Ich ging, indem ich die Gewohnheit der Franzoſen nachahmte, welche pfeifen, wenn ſie nichts zu eſſen haben, nach Hauſe, und dachte bei mir darüber nach, wie ich denn meine Flucht aus Kenilworth zu Stande bringen werde, und überſah die Schwierigkeiten nicht, welche ſich vor allen Andern mir entgegen ſtellten, da ich eben das Unglück hatte, bei dem Bäcker des Städtchens, der eine der größten Forderungen an uns zu machen hatte, einquartirt zu ſeyn.

Mein Plan war bald gemacht, und damit ich in meiner Erzählung nicht zu lange werde, ſag' ich euch zugleich auch, daß ich ihn glücklich ausführte. Mein Zimmerchen, oder beſſer zu ſagen, mein Schlafloch, ging in den Garten, das Fenſter war zwar klein, aber für einen ſolchen Zahnſtocher, wie mein Leichnam damals war, noch immer breit genug. Ich ſchlüpfte alſo mit Sack und — — nein ohne Pack

Digitized by Google

da hinaus, nachdem ich einen Zettel auf dem Tiſche liegen gelaſſen, worauf ich die Worte ſchrieb:

Der Güter Höchſtes iſt das Brod zwar nicht,
Der Uebel größtes aber iſt die Schuld.
Nimm, theurer Bäckersmann,
Dank ſtatt Bezahlung an!

(Fortſetzung folgt.)

Reiſebemerkungen von Gotha über den Thüringer Wald nach Coburg.

(Fortſetzung.)

Nach dieſen kleinen hiſtoriſchen Abſchweifungen muß ich jedoch, bevor ich die Umgebung von Eiſenach verlaſſe, noch einige allgemeine Bemerkungen über das Thüringer Waldgebirge einſchalten. Eiſenach liegt eigentlich am Anfang des Thüringer Waldes, deſſen äuſſerſte nordweſtliche Grenze, bei dem Dorfe Hörſchel, zwei Stunden von Eiſenach iſt, wo die ſchon ziemlich bedeutende Hörſchel ſich mit der Werra vereinigt. Deutlich läßt ſich an dieſer Stelle wahrnehmen, daß in jenen Zeiten, deren keine Geſchichte denken kann, die nur allein der Geolog zu ahnen vermag, hier eine Verbindung mit dem hohen Eichsfeld ſtatt gefunden hat, die endlich, ſowie ſich die Gewäſſer geſenkt haben, gewaltſam durch die Hörſchel getrennt worden iſt, daher hat auch dieſe Gegend für den Geologen viel Merkwürdiges und kann demſelben zu wichtigen Betrachtungen und Aufſchlüſſen, über die Bildung der Oberfläche der Erde, Veranlaſſung geben. So wie nun bei dem oben angegebenen Punkte der Gebirgsrücken ſich erhebt, ſo bildet derſelbe einen Kamm, der zwar in mehreren Biegungen, ſtets aber in der Richtung von Nordweſten nach Südoſten ohne alle Unterbrechung ſich hinzieht, daher denn auch alle Hauptthäler in nordweſtlicher oder ſüdöſtlicher Richtung auslaufen und die Gewäſſer derſelben ganz verſchiedenen Stromgebieten, der Weſer, der Elbe und dem Main, zuſließen.

Die Länge dieſes Gebirgszugs, der unter dem Namen des Kammſtiegs allgemein bekannt iſt, beträgt einige 30 Stunden, und iſt erſt in der Gegend von Münchberg und Gefras durch das Thal der Saale, die hier den Thüringer Wald, der auch noch den Namen Frankenwald hat, von dem Fichtelgebirge trennt, iſt die eigentliche Grenzſcheide zwiſchen Sachſen und Franken, und hat, wie ſchon bemerkt, die beſondere Eigenthümlichkeit, von keinem Thal, nicht einmal von einer bedeutenden Niederung unterbrochen zu werden, ſo daß man oft 3 und mehr Stunden Wegs ganz eben fortgehen kann, auch häufig nicht einmal eines Wegweiſers bedarf, da dieſer Gebirgsrücken größtentheils die Grenze zwiſchen den verſchiednen Ländern bildet, die Antheil an dem Thüringer Walde haben, mithin immer auf zwei Wegbreiten von allem Holzwuchs gereinigt wird, und häufig auf beiden Seiten mit großen Grenzſteinen beſetzt iſt. Die Breite dieſes Gebirgskamms iſt ſehr verſchieden, nördlich vom Inſelberg iſt ſolche an manchen Stellen ſehr ſchmal, hingegen in der Nähe des Schneekopfs, wo ſich die Bergmaſſen häuſen, an mehreren Stellen über eine Stunde breit.

Das nächſte Ziel meiner kleinen Wanderung war nun über Wilhelmsthal nach Liebenſtein, um daſelbſt noch vor dem Schluß der Badezeit, die gewöhnlich mit dem 11. Auguſt, dem Geburtstag der verwittweten Herzogin, eintritt, einige Tage verweilen zu können.

Der Weg von Eiſenach nach Wilhelmsthal, durch das ehemalige Frauen-, jetzt Marienthal, zum Andenken des Beſuchs ſo genannt, den die Großfürſtin von Sachſen-Weimar im J. 1805 zu Eiſenach machte, iſt ganz allein eine kleine Reiſe werth. Durch einen ſchmalen Wieſengrund, den zwei mit den ſchönſten Buchen bewachſene Berge, aus denen hie und da ſchroffe Felſen hervorragen, einſchließen, und durch den ſich ein kryſtallheller Waldbach hinſchlängelt, gelangt man in eine ſchauerliche Felſenſchlucht, in das Landgrafenloch. Die glühendſte Phantaſie kann ſich nichts Romantiſcheres denken, als dieſes ſtille ruhige Plätzchen. — Senkrechte Felſenwände über 100 Fuß hoch und dicht zuſammengedrängt, laſſen kaum einen Sonnenſtrahl in dieſe finſtern Klüfte fallen, die mit dem ſchönſten grünen Raſen und dem weichſten Moos bedeckt, bei heißen Sommertagen einen erquickendkühlen Aufenthalt gewähren. An einer etwas erweiterten Stelle ſtehen eine Anzahl Bäume, die kühn ihre Wipfel daraus empor zu heben ſtreben, und dem Eingang gegenüber ſtürzt der kleine Bach, der das Thal durchrieſelt, plätſchernd herab und vermehrt die Kühlung dieſes Felſenkeſſels. Unwillkührlich fiel mir beim Anblick dieſer Grotte die Schilderung ein, die der unſterbliche Sänger Wieland, im neunten Geſang des Oberon, von dem Paradieſe macht, das Hüon — nach dem Sündenfall — endlich auf der Felſen-Inſel entdeckt, und daſelbſt mit der reizenden Amande eine Zuflucht findet. Freilich die Purpurtrauben und die glühenden Orangen ſind nicht hier, aber die erſetzt leicht eine lebhafte Phantaſie. Den Namen Landgrafenloch ſoll dieſes liebliche Plätzchen durch eine geſchichtliche Begebenheit erhalten haben, daß nämlich Landgraf Friedrich mit der gebiſſenen Wange, ſich im Jahre 1306 mit einer Anzahl Krieger hier verſteckt hätte, um ſeinen Vater, den Landgraf Albrecht, im Schloſſe Wartburg zu überfallen. Aber wäre es denn nicht eben ſo gut möglich, daß bei dem ſonſtigen Aufenthalt der Landgrafen auf der Wartburg, deren Hofhaltung wohl ziemlich ſplendid geweſen ſeyn mag, ſich ſelbige dieſer kühlen Grotte bei heißen Sommertagen zu ihrer Erholung bedient hätten, als daß der Sohn, ſo wenig derſelbe auch Urſache hatte, mit ſeinem Vater zufrieden zu ſeyn, ſolche zu einem feindlichen Ueberfall ſollte benutzt haben. Nicht weit von dieſem Ort ſollen noch zwei andere Schlöſſer, die Viehburg und die Frauenburg, geſtanden, und von der letztern das Thal den Namen erhalten haben; von beiden findet man jedoch keine Ruinen mehr, am Fuß des Felſens der Frauenburg iſt aber noch eine andere Höhle das verfluchte Jungfernloch, von welcher ebenfalls eine Menge Sagen vorhanden ſind.

Aus dem Marienthal führt ein durch die Kunſt in den Felſen eingehauener Weg, der deßhalb auch der gehauene Stein heißt, deſſen Entſtehung aber ſo alt iſt, daß man darüber nicht nachkommen kann, durch einen ſchönen Buchenwald hinauf nach der hohen Sonne, einem Jagdſchloß, von dichter Waldung umgeben, und von da durch eine ebenfalls in den Stein eingehauene ſchöne Landſtraße, den Berg hinunter nach Wilhelmsthal. Doch kann man auch auf andern zu den Anlagen gehörigen Wegen dahin gelangen.

(Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Die Tafelrunde.

Vierter Abend.

(Fortſetzung.)

V. Dreikönigstag.

Halloh, halloh und aufgemacht,
Die Könige zieh'n ein!
Sie nahen ſich in ihrer Pracht
Mit Stern und Heil'genſchein.

Wir bringen euch, wir alle drei,
Denn drei ſind's und nicht vier,
Der Schätze viel' und mancherlei,
Drum öffnet keck die Thür.

Wir bringen, was Arabia
An Gold und Myrthen zollt,
Euch freilich nicht, doch gibt es ja
Noch größ'res Gut, als Gold.

Wir bringen Liebe, Luſt und Sang
Und ein vergnügtes Herz,
Vergeſſen gerne unſern Rang
Und treiben frohen Scherz,

Den freilich man belohnen wird
Mit einem guten Bier;
Da iſt es ſchon; brav, brauner Wirth,
Dies Gläschen bring' ich Dir.

Maifeſt.

Den Maibaum pflanzen wir vergnügt
Und Alles ſchreit und ruft:
Wie er den ſtolzen Wipfel wiegt
Hoch in der blauen Luft!
Gekommen iſt der ſchöne Mai,
Drum gebt der Freude Raum;
Auf, ſpringt juhei und ſingt juhei
Unter dem grünen Baum.

Komm zu mir, ſchöne Nachbarin,
Darfſt heut' nicht ſpröde ſeyn;
Nach Dir ſteht lange ſchon mein Sinn,
Flieg' mit im Ringelreih'n!
Ihr Mädel kommt vergnügt herbei
Und gebt der Freude Raum.
Auf, ſpingt juhei und ſingt juhei
Unter dem grünen Baum.

Laut jubelt unſre frohe Schaar
Und Alles jauchzt und naht,
So zieh'n wir weiter, Paar und Paar,
Durch's Dorf im Sonntagsſtaat.
Ihr Städter kommt nun auch herbei
Und gebt der Freude Raum.
Auf, ſpring: juhei und ſingt juhei
Unter dem grünen Baum.

Paul.

VI. Spohr's Fauſt.

Es ſchleichen finſtre Geiſter durch das Leben
Und greifen gierig nach dem Glück der Guten,
Was zu verderben iſt ihr eifrig Streben,
Sie freuen ſich, wenn treue Herzen bluten.
Gram, Haß und Graun, ihr furchtbares Geleite,
Stürzt auf des Lebens ungetrübte Wonne
Und tritt im Bund mit Gierde und dem Neide,
Verdunkelnd vor des Glückes reine Sonne.

Weh, wehe, ſchallt es durch die ew'gen Nächte,
Weh, wehe, tönt es aus des Todes Hallen
Und das Verderben ſchwingt den Zauberſtab,
Die Hölle trotzt auf ihre alten Rechte,
Des Lebens letzte Blüthenkränze fallen
Und die Verzweiflung ſtürzt in's offne Grab!

Clemens.

(Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz.

Limburg, 1. Dez. 1829.

Der durch mehrere Kompoſitionen rühmlichſt bekannte Heſſen-Homburgiſche Kapellmeiſter Destouches hat wieder eine große, feierliche, lateiniſche Meſſe geſchrieben und ſelbe Seiner Hochfürſtlichen Durchlaucht, dem Herrn Herzog von Naſſau, gewidmet. Dieſer erhabene Fürſt, der, wie bekannt, alle Künſte und Wiſſenſchaften gnädigſt unterſtützt, hat dieſe Kompoſition ſehr huldreich aufgenommen und geruhte, ſolche dem Hochwürdigſten Herrn Biſchofe in Limburg zu überſenden, um dieſe Meſſe bei einer ſich ergebenden kirchlichen Feier aufführen zu laſſen.

An die verehrliche Redaktion der Didaskalia zu Frankfurt.

Wenn Herr Maas, den ich weiter nicht kenne, und darum die verehrliche Redaktion bitte, ihn kenntlicher bezeichnen zu wollen*) ſich dadurch gerechtfertigt zu haben glaubt, daß er die Aeußerung der Mad. Boch und des Herrn Leißring als eine Unwahrheit und Verläumdung erklärt, ſo muß er einen ſehr hohen Werth auf ſein eignes Wort legen, und wähnen, die ganze Welt glaube auf der Stelle, was er ſagt, ſchon darum, weil er es ſagt. Hätte er ruhiger darüber nachgedacht, ſo würde er gefunden haben, daß die gegen ihn ausgeſprochene Beſchuldigung, wenn ſie nicht wahr iſt, ſeine Ehre verletzt, und er alſo zu ihrer Wiederherſtellung ſeine Beſchuldiger gerichtlich belangen müßte. Mad. Boch iſt bereit, die Wahrheit ihrer Ausſage vor Gericht zu beweiſen. Herr Maas kann alſo jetzt nichts beſſeres thun,

*) Er heißt mit ſeinem vollſtändigen Namen: Salomon Gabriel Maas, und nennt ſich Lehrer der franzöſiſchen Sprache. Die Unverſchämtheit, zwei ehrenwerthe Perſonen (die ſich übrigens einander fremd ſind; Mad. Boch war längſt nach Mannheim zurück gereiſt, als Herr Leißring hier ſeine Vorſtellungen gab) in öffentlichen Blättern Lügner und Verläumder zu nennen, kann noch ferner ins gehörige Licht geſtellt werden. Von dem Redacteur dieſer Blätter iſt ihm bei fortwährender Zudringlichkeit zum öftern die Thüre gezeigt worden: leicht kann S. G. Maas daher erklären, daß er nie für die Didaskalia arbeiten werde.

D. Red.

Digitized by Google

als dieſe Klage anſtellen, aber auch verſichert ſeyn, daß ich dem Publikum Nachricht darüber geben werde, wenn er ſie innerhalb 14 Tagen, von heute an, nicht angeſtellt haben ſollte, ſo wie ich jedenfalls, wenn er dieſe Klage anſtellt, das Urtheil bekannt machen werde. Wenn Herr Maas wirklich Schriftſteller iſt, ſo wird er wiſſen, was die Ehre einer öffentlich auftretenden Perſon erfordert.

Mannheim, 30. Nov. 1829.

Schamer.
Großh. Bad. Obergerichts-Advokat und Prokurator.

Bereits vor einiger Zeit hatte Unterzeichneter, als Mitvorſteher des hieſigen Theaters, der geeigneten Behörde die Anzeige gemacht, wie es ſich der leider! allzubekannte Salomon Gabriel Maas erlaubt, Schauſpieler, Sänger und Theaterangehörige in Contribution zu ſetzen, und zwar auf eine Weiſe, die ich hier nur oberflächlich bezeichnen will. Sobald ein fremder Künſtler das Weichbild Frankfurts betritt, eilt der genannte Maas zu ihm hin, nimmt ihm, unter dem Vorgeben, daß er für verſchiedene literäriſche Blätter arbeitet, oder ein Buch (das nie erſcheint,) auf Pränumeration herausgiebt, ſein Geld ab, und iſt ſelbſt im Stande, auf eine impertinente Weiſe zu drohen, wenn ſeinen Geldansprüchen nicht Genüge geleiſtet wird. Alle Mitglieder der hieſigen Bühne, die ihm Geld verweigert, werden dieſes bezeugen, und ſie ſind bereit, im Fall es jetzt noch nöthig ſeyn ſollte, ihre eigene Erfahrung dem Publikum mitzutheilen.

Eine Frechheit ſonder Gleichen iſt es daher, daß jener Maas es wagen konnte, Mad. Boch von Mannheim und Herrn Karl Leißring, beides ehrenwerthe Perſonen, öffentlich für Verläumder und Lügner zu erklären; denn daſſelbe Verfahren, was er hier läugnen will, wandte er auch bei Paganini an, und er hatte die grenzenloſe Frechheit, denſelben in meiner Gegenwart brandſchatzen zu wollen, da er doch wußte, daß ich es nicht zugeben würde, daß Paganini geprellt werde. Hr. Maas mußte daher natürlich mit einer langen Naſe abziehen, und da ihm dieſes mißlang, ſo bettelte er um einige Freibillets, auch dieſe wurden ihm verweigert. —

Ich warne daher ſowohl alle Redactionen von Journalen, ſo wie alle Schauſpieler vor jenem Maas, als einem Menſchen, der ſie nur mißbraucht, um ihnen Geld aus der Taſche locken zu wollen.

C. Guhr.
Direktor und Kapellmeiſter des Theaters zu Frankfurt.

Theater-Anzeige.

Samſtag, 5. Dezember. Die Braut. Oper in 3 Abtheilungen. Muſik von Auber.

Sonntag, 6. Dezember. Drei Tage aus dem Leben eines Spielers. Drama in 3 Abtheilungen.

Montag, 7. Dezember. (Zum Erſtenmale.) Graf Ory. Komiſche Oper in 2 Abtheilungen. Muſik von Roſſini. (Abonnement suspendu.)

Cours der Staats-Papiere.

Den 3. Dezember 1829.		pC.	Papier	Geld.
Oeſtreich.	Metalliques-Obligationen. .	5	101 3/4	—
"	Wiener Bank-Actien. . . .	3	1468	—
"	100 fl. Looſe bei Rothſchild .		174 1/4	—
"	Partial-Oblig. à 250 fl. do.	4	131 1/8	—
"	Bethmänniſche Obligationen	4	91 1/4	—
"	do. do.	4 1/2	96 5/8	—
"	do. do.	5	—	—
"	Wiener-Stadt-Banco . . .	2 1/2	58 1/2	—
Preußen.	Staats-Schuld-Scheine . .	4	99 1/4	—
"	Oblig. b. Rothſchild in London	5		110 1/8
"	do. " " Frankf.	5	102	—
Bayern.	Liquidirte Obligationen . . .	4	100 1/4	—
"	do. do.	5	—	—
"	Lotterie-Anlehen à 500 fl. E-M	4	107	—
"	do. unverzinsliche		—	—
Baden.	Lott. Anl. à 50 fl. b. Goll u. S.		77 5/8	—
"	Herausgekom. Serien-Looſe. .		—	—
Darmſtadt	Obligationen	4	100	—
"	Lotterie-Anlehen von 50 fl.		113	—
Naſſau.	Obligationen bei Rothſchild	4		101 1/8
Frankfurt	Obligationen.	4	102 3/4	—
Dänemark	Obligationen bei Rothſchild	4	94	—
"	" in London . .	3	73 1/4	—
Spanien	Obligationen bei Hope . .	5 1/2	32 1/2	—
Polniſche	Lotterieloose Pthlr.		54 1/4	—

Cours der Wechsel.

Den 3. Dezember 1829.	Kurze Sicht		Zwei Monat.	
	Briefe	Geld	Briefe	Geld
Amſterdam	—	137 5/8	—	137 1/8
Augsburg	100 1/4	—	—	—
Berlin	103 3/8	—	—	—
Bremen	109 1/4	—	—	—
Hamburg	146 5/8	—	145 1/2	—
Leipzig	99 3/8	—	—	—
" in der Meſſe	—	—	—	—
London	—	—	152	—
Lyon	—	78 1/4	—	—
Paris	—	78 1/4	—	77
Wien in 20r	100 1/4	—	—	—
Disconto	4 1/2	—	—	—

Gold- und Silber-Sorten.

Gold- und Silber-Sorten.	fl.	kr.
Neue Louisd'or	11	7
Friedrichsd'or	9	46 1/2
Ducaten	5	34
20 Frank-Stücke	9	26 1/2
Souverainsd'or	16	30
Laubthaler, ganze	2	43 1/2
" halbe	1	16
Preuß. Thaler	1	41 1/2
5 Frank-Thaler	2	20 1/4

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 339. Samſtag, 5. Dezember 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Dezember

5.

Abführung der Geächteten nach Höchſt, worauf die alten Rathsherren ihre Stellen wieder einnehmen.

Anfangs Dezember 1614 ſind die beiden Geächteten: Fettmilch und Schopp auf eine Kutſche geſetzt, und unter Begleitung vieler gerüſteter Bürger gefeſſelt nach Höchſt gebracht worden. Darauf ſind den 5. Dezember die alten Rathsherren, ſo in der Stadt geweſen, zu den Aemtern und zum Rathſitz gekommen. Die Burgerſchaft ſuchte bei den kaiſerl. Kommiſſarien än, daß zwölf Mann, ſo friedfertig, aus der Burgerſchaft erkoren werden, um die Hauptſachen und Klagen vollends auszuführen, was aber abgeſchlagen ward. Der Juden wegen wurden viele Handwerksburſchen eingezogen und verwieſen.

Drei komiſche Geſpenſtergeſchichten.

Nacherzählt von J. F. Caſtelli.

(Fortſetzung.)

Als die Sonne empor ſtieg, hatte ich das Städtchen ſchon eine Meile weit hinter meinem Rücken. Der Hunger ſtellte ſich ein, aber der Sack war ſo leer als der Magen; in eine Herberge durft' ich mich daher nicht wagen. Endlich ging ich an einer Kaſtanien-Allee vorüber, welche zu einem artigen Landhauſe führte. In der Allee auf einer Bank ſah ich ein Mädchen ſitzen, welches in einem Buche las. „Hollah!“ dachte ich, das leſende Kind iſt gewiß eine Gönnerin der Muſen, und bei ihr kannſt du dir vielleicht ein Stück kalten Braten und ein Glas Wein erwerben. Ich trat demüthig vor ſie und fragte, ob ſie einem reiſenden Künſtler erlauben wolle, ihr etwas zu deklamiren? Recht freundlich lud ſie mich in's Haus ein, und ich ging mit ihr hinein. Man ſetzte ſich da eben zum Frühſtück, lud mich dazu ein, und drei Taſſen vortrefflichen Kaffee's ſammt vier Semmeln, hinten nach noch eine Schaale Milch, ſtärkten meinen Magen. Zum Danke declamirte ich dann den T a u c h e r von Schiller mit der ſtärkſten Kraft meiner Lunge. Die Mama des Mädchens reichte mir noch ein großes fleiſchiges Schinkenbein und ein großes Stück Kuchen, und nachdem ich ihr gewiß ſechsmal die Hand geküßt hatte, welches ihr ſehr angenehm zu ſeyn ſchien, drückte ſie mir auch noch einen Guldenzettel in die Hand.

Die Arie: „Ach wie herrlich iſt das Reiſen!“ trillernd, ſchlenderte ich nun geſättigt weiter, allein ich hatte mich in jenem Hauſe zu lange aufgehalten, und ſah wohl bei der einbrechenden Dämmerung, ich könne heute das Städtchen, welches uns der Direktor zum Verſammlungsorte beſtimmt hatte, nicht mehr erreichen. Der Abend war kalt (es war im Oktober), und ich dachte eben nach, welche mitleidige Seele mir denn ein Nachtlager geben würde, als ich nicht ferne von mir an einem Bache eine einſame Mühle ſtehen ſah, deren Räder luſtig klapperten. Das Haus ſelbſt hatte etwas Unheimliches. Die Wände ſahen ſchwarz und düſter her, die untern Fenſter waren mit ſtarken Eiſengittern verwahrt, und zwei Fenſter im erſten Stockwerk mit roth angeſtrichenen Brettern vernagelt. Rund um das Haus hoben ſich ſchwarze Fichten in die Höhe, und beiläufig zwei hundert Schritte von der Mühle blinkte im Mondenſtrahl ein halbverfallener Galgen. Der Weg führte mich hart an der Mühle vorüber, und ich ſah eine alte Frau, die eben beſchäftigt war, einige Kolben von türkiſchem Weizen, welche vor der Hausthüre in der Sonne gelegen hatten, in ihr Vortuch zu nehmen, um ſie in's Haus zu bringen. Ich bot ihr einen guten Abend, und ſie erwiederte ihn freundlich. Da trat ich näher, ſetzte mich ein wenig auf die Bank vor der Hausthüre, und es entſpann ſich ein Geſpräch zwiſchen uns, worin ich ihr meine Noth klagte, daß ich ein armer Künſtler ſey, der nicht wiſſe, wo er heute Nacht ſein müdes Haupt hinlegen ſollte. Ich nahm einige Kotzebue'ſche rührende Floskeln und meinen ganzen ſentimentalen Ton zu Hilfe und erweichte die gute Alte ſo ſehr, daß ſie mir freiwillig eine Lagerſtätte in ihrer Mühle anbot.

Wer war froher als ich? Wir traten in's Haus. Der Sohn der Alten, der Müller, war heute eben nach jenem Städtchen gefahren, in welchem wir zunächſt unſern Muſentempel aufſchlagen wollten, und wurde erſt morgen wieder zurück erwartet. Die Alte machte Feuer, kochte mir eine warme Suppe und Kartoffeln, und wir ſetzten uns dann zuſammen und verzehrten das freundlich Gegebene mit großem Appetit, ein Krug vortreffliches Bier ſchmeckte mir herrlich. Während des Eſſens ſprachen wir von dieſem und jenem, und die Alte ſagte mir, ich müſſe in der hintern Stube ſchlafen; es ginge freilich die Rede, es ſey nicht recht geheuer, weil den vorigen Müller, der ein reicher Geizhals geweſen ſey, in dieſer Stube der Schlag getroffen habe,

Digitized by Google

aber das ſey nicht wahr, ſie wäre zu allen Zeiten des Tages und der Nacht in der Stube geweſen, und habe nie etwas gehört noch geſehen. Bei dieſen Worten ſtellte ich den Bierkrug, den ich eben zum Munde bringen wollte, wieder nieder, und ich glaube faſt, mein Geſicht habe ſich etwas verlängert. — Aber ich nahm mich recht zuſammen, und als die Alte hinzu ſetzte — es ſtehe ein vortreffliches Bett oben, und wer reines Herzens ſey, habe nirgend etwas zu fürchten, überredete ich mich, daß ich wirklich reines Herzens ſey, und fügte mich in die Nothwendigkeit.

Um 8½ Uhr nahm meine freundliche alte Wirthin das Licht, und leuchtete mir in meine Schlafkammer. Wir gingen durch die Mühle, dann über einen langen Gang, an deſſen Ende das Gemach ſich befand. Es war klein, hatte weiße Wände und ein Fenſter. Die Alte wünſchte mir gute Nacht und ging.

Da ſtand ich nun, die Worte der Wirthin beim Abendmahl fielen mir wieder bei. Ich durchſuchte mein Zimmerchen, ſah zuerſt unter das Bett, dann öffnete ich das Fenſter, welches ich mit einem ſtarken Eiſengitter verſehen fand, aber gleich wieder ſammt dem Laden ſchloß, da mir der vorerwähnte Galgen im hellen Mondlicht entgegen leuchtete; riegelte dann die Thür ſorgfältig zu, legte meinen Hirſchfänger neben das Bett auf einen Stuhl, entkleidete mich, ſtieg vermittelſt des Stuhls in das hohe Bett, in welches ich wie in friſchen Schnee tief hinein fiel, löſchte das Licht aus, zog die Tuchet (ſo nennt man bei uns das Federnüberbett) mit großer Mühe herauf, denn ſie war ungeheuer ſchwer, und drückte die Augen zu.

(Beſchluß folgt.)

Reiſebemerkungen von Gotha über den Thüringer Wald nach Coburg.

(Fortſetzung.)

Sonſt war Wilhelmsthal auch nur ein herzogliches Jagdſchloß, mit einem Thiergarten; der jetzige Großherzog hat es aber mit Anlagen im engliſchen Geſchmack, die bis hinauf nach der hohen Senne und den dortigen ſchönen Ausſichten von Hirſchſtein und Wachſtein führen, einrichten laſſen. Die in einem einfachen, aber edlen Styl aufgeführten fürſtlichen Gebäude, in dem grünen, üppigen Wieſengrund, den einige große ſpiegelhelle Teiche verſchönen, umkränzt mit einem, aus alten Buchen und Eichen beſtehenden Laubwalde, machen ein äußerſt angenehmes Ganze, und ſprechen das Gemüth beſonders als ein Ruheplatz an, auf dem man vor dem Geräuſch der Welt eine ſichere Freiſtätte findet. In einem gut eingerichteten Gaſthofe findet der Wanderer alles, was ihm zur Reſtauration nöthig iſt, beſonders Fiſche, daher iſt denn auch Wilhelmsthal ein Reſtaurations-Ort für das eiſenachiſche Publikum, der Sonntags häufig beſucht wird.

Von hier nach Liebenſtein finden ſich keine beſonders anziehende Wald- und Bergpartien, man verläßt das höhere Gebirge, die ſchönen Buchenwaldungen verſchwinden, und hat auch die Gegend noch immer, von niedern Flößbergen und Wieſengründen durchſchnitten, mannichfache Abwechſelungen, ſo fehlt ihr doch das Große, Erhabene der Gegenſtände, von denen man ſo eben herkommt. Zwei beſondere Merkwürdigkeiten dieſer Gegend, eine hiſtoriſche im Dorfe Möhrn, und eine phyſiſche, der Salzunger See, veranlaßten mich von dem graden Weg nach Liebenſtein abzugehn. Die hiſtoriſche, das Dörfchen Möhrn, den Stammort Luthers, mußte ich ſehen. Hier lebte ſein Vater, ein armer Bergmann, der wegen des Verfalls der Bergwerke in der hieſigen Gegend, ſich an ſeinem Geburtsort den nöthigen Unterhalt nicht mehr erwerben konnte, deshalb mit ſeiner Frau, die bereits ſchwanger war, nach Eisleben auswanderte, wo dieſelbe am 10. November 1483 von unſerm großen Reformator entbunden wurde. Man zeigte mir die kleine armſelige von dem Vater des größten Mannes des ſechzehnten Jahrhunderts ſonſt bewohnte Hütte, und ſagte mir, daß noch Verwandte von ihm hier am Leben wären, die — was pſychologiſch wichtig iſt — ſich alle durch eine heftige zu durchgreifenden Maaßregeln geneigte Gemüthsart auszeichneten.

Die naturhiſtoriſche Merkwürdigkeit, der Salzunger See, liegt dicht bei der meiningiſchen Stadt Salzungen, unter einem ſteilen Felſen, auf dem Schloß Schnepfenburg ſteht, iſt ohne alle Zuthat von Menſchenhänden ein Werk der Natur, aber eins der merkwürdigſten, warſcheinlich ein Erdfall, denn ſeine Tiefe ſoll an einigen Stellen unergründlich ſeyn. Der Flächengehalt kann nach meiner Anſicht etwa 40 bis 50 Acker betragen, Gewißheit konnte ich mir darüber nicht verſchaffen.

(Fortſetzung folgt.)

Die Tafelrunde.

Vierter Abend.

(Fortſetzung.)

VII. Schwermuth.

Düſtre Nebel ſteigen in die Lüfte,
Und des ſtarren Winters Schauer nahn —
Eis bedeckt dich, Strom, den ich durchſchiffte
Oft mit Thekla im geſchmückten Kahn.

Alles rings verblüht — durch öde Haine
Braußt der wilde Nordſturm feucht und rauh,
Schnee bedeckt das Feld, mit mattem Scheine
Blickt die Sonne kalt durch Nebelgrau.

Ach, der Frühling floh aus meinem Herzen,
Wie er von der todten Erde ſchwand,
Traurig ſeh' ich aus dem Land der Schmerzen
In ein andres unbekanntes Land.

Sieh, verdorret ſtehn die ſchönen Roſen
Und die ſchlanke Lilie ſinkt ins Grab,
Von des Sturmes fürchterlichem Toſen
Weht der Aſter letztes Blättchen ab.

So ſeh ich der Jugend Träume fliehen,
So des Lebens ſchönſte Hoffnungen,
So vorbei die treuen Freunde ziehen
Und der Liebe ſüße Täuſchungen.

Nahe, Tod, mir mit bebenderm Flügel,
Raub' mich in des Lebens Blüthenzeit,
Ueber meinem kleinen Grabeshügel
Brüte finſter dann Vergeſſenheit.

Digitized by Google

Dann kann mich nicht mehr die Bosheit necken,
Nicht mehr Gram, der mich ſo häufig traf,
Keine Qual der Erde mich erwecken,
Ruhig ſchlaf ich fort den ew'gen Schlaf

Decke, Grab, mein hoffnungsloſes Lieben,
Tilg' mich Armen aus der Zeiten Buch,
Brich, o Tod, mein Herz, das treu geblieben,
Und ſo warm für alles Große ſchlug.

Roderich.

VIII. Des Sängers Lohn.

Singend und auf ſeiner Laute
Spielend, als der Abend graute
Ging ein Dichter an den Fluß,
Sang von Luſt entfloh'ner Zeiten,
Sang von Vaterland und Streiten,
Aber auch von Wein und Kuß.
Da durchdrangen ſchilfbekränzte
Jungfraun ſchnell des Waſſers Fluth,
Schwammen um den jungen Sänger
In der Abendſonne Gluth.

Und der Nymphen Schönſte neiget
Freundlich ſich zum Ufer, reichet
Ihm mit Blicken, ſanft und mild,
Schön geformet zum Pokale,
Eine bunte Muſchelſchaale,
Hoch mit Rheinwein angefüllt.
Doch der Jüngling fragt voll Staunen:
Bin ich dieſer Liebe werth?
Darf ich dieſe Schaale leeren,
Die mir eure Huld beſcheert?

„Leere ſie bis auf die Neige,
„Jüngling, in dem Geiſterreiche
„Iſt man ſtets dem Dichter hold,
„Wenn der Lyra Saiten klingen
„Halten Sylphen ihre Schwingen
„Aus dem Fluß, der murmelnd rollt,
„Steigen lauſchende Undinen,
„Sang zu lohnen ſtets bedacht,
„Darum, lieber Dichterjüngling,
„Haben wir Dir Wein gebracht!"

Nun, auf euer Wohl, Undinen,
Die ihr in dem reinen, grünen,
Feuchten Elemente wohnt,
Heute hat, zum Erſtenmale,
Mich, im Nektar dieſer Schaale,
Meine Poeſie belohnt.
Denn der Menſchheit Lob und Liebe
Hat mir immer Spott vergält,
Muth und Hoffnung find' ich wieder
In der ſtillen Geiſterwelt.

Wunibald.

(Beſchluß folgt.)

Theater-Correſpondenz.

Wertheim, 2. Dez. 1829.

Donnerſtag, 12. Nov. Der verſiegelte Bürgermeiſter. Poſſe in 2 Akten von Raupach. Vorher: Der häusliche Zwiſt, Luſtſpiel in 1 Akt von Kotzebue. — Wir waren verhindert, dieſer Vorſtellung beizuwohnen, enthalten uns daher eines Urtheils darüber. So viel wir jedoch hörten, ſollen die Hrn. Herwegh und Gräf — Mann und Nachbar — recht brav ihre Rollen durchgeführt haben.

Sonntag, 15. Nov. Graf Benjowski, oder die Verſchwörung auf Kamtſchatka, Schauſpiel in 5 Akten von Kotzebue. — Unſeres Erachtens war es ein kühnes Unternehmen, dieſes Stück auf unſerer Bühne aufzuführen. Wir zweifeln zwar keineswegs an unſern Schauſpielern, allein die Emballage von Dekoration und Garderobe war auch gar zu dürftig, und unſere Einbildungskraft war heute ſehr in Anſpruch genommen. Ueberhaupt iſt es ein großer Fehler des Hrn. Gneib, daß er auf Dekoration ſo wenig, ja gar nicht, ſieht; es dürfte ihm weſentlichen Nutzen bringen, wenn er in dieſer Hinſicht einigen Koſtenaufwand nicht ſcheuen würde. — Auch mit den Schauſpielern waren wir genöttigt, theilweiſe ſehr unzufrieden ſeyn zu müſſen. — Wir nehmen jedoch hiervon die Herren Haas und Herwegh, Benjowsky und Stepanof, vorzugsweiſe vor Allen rühmlich aus. — Hr. Haas gab die ſchwierige Rolle des Benjowsky wie ſie gegeben werden muß und wohlverdienter Beifall war ſein Lohn. — Aus dem Spiele des Hrn. Herwegh ging außerordentlicher Fleiß und gründliches Studium ſeiner Rolle hervor, nur wäre zu wünſchen, daß er ſein Organ etwas mäßigen möchte, indem das Lokale von der Art iſt, daß ein zu lautes Sprechen keine angenehme Wirkung hervorbringt. Dem. Gneib, Afanasja, war eine liebliche Erſcheinung, doch muß ſie mehr Gefühl in dieſe Rolle zu legen ſuchen. Uebrigens iſt die Rolle der Afanasja eine große Aufgabe für eine vollendete Künſtlerin; Dem. Gneib iſt jedoch noch ſehr weit davon entfernt, auf dieſes Prädikat Anſpruch machen zu können, und von dieſem Geſichtspunkt betrachtet, ſagen wir, ſie leiſtete, was ſie konnte. Hr. Loder ſpielte den Hettmann recht ergötzlich, und gefiel — ſehr!? Aber der Gouverneur! der Gouverneur! — Wir haben dieſe Rolle ſchon oft, doch ſo wie heute, noch nie geſehen! ob gut? — dieſe Frage möge der heutige Darſteller derſelben, Hr. Gneib, ſich ſelbſt beantworten. Das erſte Erforderniß zur Darſtellung eines Charakters auf der Bühne iſt, meiner Anſicht nach, daß man die Worte wiſſe, welche der Dichter uns in den Mund legt; allein bei Hrn. Gneib war das heute nicht der Fall, nicht einmal durch überlaute Beihülfe des Souffleurs war es ihm möglich, auch nur erträglich fortzukommen. Ueber allen Ausdruck ſchlecht gab er die ſo ſchöne Schlußſcene, und er hätte verdient, daß man ihm gepfiffen hätte. — Wie kann Hr. Gneib von ſeinen Schauſpielern fleißiges Memoriren der Rollen fordern, wenn er ſelbſt mit ſo ſchlechtem Beiſpiel vorgeht? — Wir müſſen bekennen, daß wir neulich einen übereilten Wunſch ausſprachen, indem wir Hrn. Gneib, nach dem Mathias im Amerikaner, zu öfterem Spiel aufforderten; denn derſelbe ſcheint nur Talent für das Rohe und Derbe zu haben, und auch alle ſeine Rollen auf dieſe Art zu behandeln; wir rathen ihm daher, künftig nichts als Matroſen, Hausknechte und ähnliche Rollen zu geben. — Uebrigens hüte ſich Hr. Gneib vor ähnlicher Geringſchätzung des Publikums, wie die heutige, ſonſt möchte der Geduldsfaden doch endlich reißen. — Hr. Gräf war als Chruſtiew nicht übel, nur ſprach er mit zu viel Pathos. — Von dem Troß etwas zu ſagen verlohnt ſich nicht der Mühe.

Digitized by Google

Am 17. Nov. Die Groſsmama. Original-Luſtſpiel in 2 Akten von Ziegler. — Dieſe Vorſtellung war eine der beſſern. Wiewohl der Werth dieſes Stückes nicht ſehr bedeutend iſt, ſo wurden wir doch durch die brave Aufführung ſehr befriedigt. Dem. Bräunig d. ä. gab die Titelrolle recht wacker, nur ſchien ſie einigemale das Gedächtniß verlaſſen zu haben. Die Ausgezeichnetſten der heutigen Vorſtellung waren: Hr. Loder, Ambroſius und Hr. Haas, Bauer Held. Ambroſius wurde von Hrn. Loder ächt komiſch und fern von aller Uebertreibung gegeben; er gefiel uns ſehr. — Hr. Haas war in den Geiſt ſeiner Rolle tief eingedrungen und gab ſie mit dem innigſten Gefühle wieder. Wir wundern uns ſehr, daß ein Schauſpieler, von der Bedeutung des Hrn. Haas, bei keinem beſſeren Theater ſein Fortkommen findet; wir wünſchen ihm dieſes ſo bald, als möglich, indem es recht Schade wäre, wenn ſein ausgezeichnetes Talent unbemerkt und unbenützt verroſten müßte. — Alle übrigen Mitſpielenden thaten ihr Möglichſtes zur Vollendung des Ganzen.

Am 19. Nov. (Zum Vortheil des Schauſpielers Guſtav Gräf) Johann von Paris. Oper in 2 Akten. Muſik von Boieldieu. Dieſe Oper wurde, ſo weit es die Kräfte unſeres Theaters erlauben, recht brav gegeben. Hr. Eder ſang den Johann recht artig, aber von Spiel war auch nicht die kleinſte Spur zu ſehen; ja manchmal ſchien er gar nicht zu wiſſen, was er thun ſolle. — Dem. Gneib ſang die Prinzeſſin ſehr gut, aber hinſichtlich des Spiels ſtand ſie mit Hrn. Eder auf gleicher Stufe, beſonders das Duett im 2. Akt, zwiſchen der Prinzeſſin und Johann, wurde von Beiden ſo kalt und hölzern behandelt, daß man gar nichts verloren, im Gegentheil gewonnen hätte, wenn man die Augen geſchloſſen und bloß die Ohren geöffnet hätte. Am vorzüglichſten war Hr. Gräf, Seneſchall, er ſang und ſpielte recht brav. Hr. Loder, Pedrigo, war an ſeiner Stelle. Das Uebrige war — nun, nun! Der Mantel der chriſtlichen Liebe iſt weit und umfaßt daher ſehr viel! — Sapienti sat! Uebrigens war der Schauplatz gefüllt, welches wir Hrn. Gräf, als wohlverdient, herzlich gönnten.

Am 22. Nov. Der Graf von Burgund. Ritterſchauſpiel in 4 Akten, von Kotzebue. Dieſe Antiquität wurde uns, ſtatt des auch nicht neuen Freiſchützen aufgetiſcht, und wir bekennen, daß immer noch einiger Reiz für uns darin liegt. — Was die Aufführung anbelangt, ſo war ſie ziemlich gelungen zu nennen. — Hr. Herwegh gab den Heinrich mit Luſt und Liebe, wie man recht wohl bemerkte; daß ſein Beſtreben, in dieſer Rolle dem Publikum zu genügen, ihm gelungen iſt, mag er aus dem ungetheilten Beifall ſchließen, der ihm zu Theil wurde; es wäre dieß vielleicht in noch weit höherm Grade der Fall geweſen, wenn ihm von Eisbeth mehr Unterſtützung im Spiele geworden wäre. Allein Dem. Gneib gab dieſe Rolle auch mit einer ſo gänzlichen Gefühlloſigkeit, daß uns nichts übrig bleibt, als die Achſeln zu zucken und uns über den großen Grad von Phlegma bei einem — ſo jungen Frauenzimmer höchlich zu verwundern. Hr. Haas gab den Bruder Peter vortreflich. Wie ſprechend und tief gefühlt war z. B. ſein ſtummes Spiel am Schluſſe des zweiten Akts. — Wir können nicht genug über die Vielſeitigkeit dieſes wackern, jungen Künſtlers ſtaunen; heute ſehen wir ihn als Vater, morgen als Liebhaber, dann wieder als Helden oder Intriguant und in allen Fächern gleich brav. Er ſtrebe mit ſolchem Eifer auf der Kunſtbahn fort, und ſeine Bemühungen werden den beſten Erfolg haben. — Aber Herr Gneib modelte den biedern Ritter Blonay in einen Luſtigmacher für das Paradieß um. Hat denn Hr. Gneib gar kein Intelligenz-Vermögen? Hr. Loder gab den Ritter Cuno nicht übel, einige Gedächtniß-Schwächen abgerechnet. — Sehr beluſtigend war das Volk von Burgund.

Am 24. Nov. Vetter Benjamin aus Polen, oder der Achtgroſchen-Vetter, heiteres Familiengemälde in 5 Akten; von Cuno. Dieſes fade Machwerk wurde durch das wackere Spiel des Herrn Haas „Benjamin“ doch noch genießbar gemacht. Auch die Hrn. Loder, Gräf und Herwegh „Oberproviant-Commiſſär, Doktor Lamm und Ludwig Frohberg“ waren recht wacker. Dlle. Gneib gab die Blanka Krone ſo ziemlich. Allein ſchon wieder müſſen wir uns über Herrn Gneib beklagen; er ſpielte den Kommiſſionsrath Krone, und konnte, wie gewöhnlich, nichts von ſeiner Rolle; denn wir verſtanden den Souffleur weit beſſer als ihn. Er ſchwatzte einen Gallimathias daher, aus dem kein Menſch klug werden konnte. Von Anſtand war gar keine Rede, denn wenn ein Commiſſionsrath lernen wollte, wie er ſich nicht benehmen müſſe, ſo dürfte er nur Hrn. Gneib in der heutigen Rolle ſehen. — Wir müſſen unſern neulich geäußerten Wunſch umdrehen, und ſagen: möge uns doch Hr. Gneib mit ſeinem Spiel verſchonen!!! —

Am 26. Nov. Der Freiſchütz, romantiſche Oper in 3 (bei uns in 4) Akten, von Kind; Muſik von Weber. — Es kam uns lächerlich vor, als wir hörten, der Freiſchütz werde aufgeführt; und der Erfolg rechtfertigte unſre Meinung. — Wir glauben jedem Einzelnen, der dabei beſchäftigt geweſen, einen Dienſt zu erweiſen, wenn wir das Ganze mit Stillſchweigen übergehen. Eine rühmliche Erwähnung verdienen jedoch „*Agathe und Annchen*.“ Erſtere wurde von Dlle Gneib *recht brav geſungen*. Dlle. Wieſen, vom Mainzer Theater, früher in dieſen Blättern ſchon rühmlich bekannt, ſollte ſich, dem Zettel nach, dem Publikum beſtens *empfohlen*; obgleich nun dieß bei Dlle. Wieſen, wirklich der Fall war, ſo finden wir den Ausdruck „beſtens empfehlen“ ſehr unpaſſend, ja unſchicklich; denn ein Seiltänzer oder Gauckler ſetzt wohl auf ſeinen Ankündigungs-Zettel: „der und der wird ſich beſtens zu empfehlen ſuchen ꝛc.“ — aber keineswegs ein Schauſpiel-Direktor. — Uebrigens hat Hr. Gneib, nach der heutigen Leiſtung zu ſchließen, eine ſehr vortheilhafte Acquiſition an Dlle. Wieſen gemacht. Sie vereinigt mit einer vortrefflichen Altſtimme ein ſehr ſchönes graciöſes und doch ungezwungenes Spiel, und möchte daher im Schauſpiel wie in der Oper gleich brauchbar ſeyn.

B......n.

(Fortſetzung folgt.)

Theater-Anzeige.

Sonntag, 6. Dezember. Drei Tage aus dem Leben eines Spielers. Drama in 3 Abtheilungen.

Montag, 7. Dezember. (Zum Erſtenmale.) Graf Ory. Komiſche Oper in 2 Abtheilungen. Muſik von Roſſini. (Abonnement suspendu.)

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 340. Sonntag, 6. Dezember 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Dezember

6.

Kaiſer Rudolph II. beſtätiget das freie Wahlrecht des Bartholomäiſtiftes in Betreff ſeiner Pröbſte.

Im Jahr 1580 wurde Philirp Kratz von Scharpfenſtein zum Probſt des Stiftes St. Bartholomäi allhier erwählt. Herrmann Adolph, Graf von Solms hatte vor dieſer Wahl von dem kaiſerlichen Hofe die Anwartſchaft auf die hieſige Probſtei erhalten. Doch beſtätigte Kaiſer Rudolph II. 1582 das freie Wahlrecht des Capitels und erließ ein Schreiben noch vorher d. d. Pragae 6. Dec. 1580 des Inhalts: das Stift beſitze das freie Wahlrecht ſeines Probſtes, ſo wie der Erzbiſchof von Mainz das Recht der Beſtätigung, beide ſeit undenklicher Zeit. Der Kaiſer wolle das Stift in dieſem Rechte nicht ſtören und befehle ihm, dem vom Capitel Erwählten die Stelle zu überlaſſen. — Kratz von Scharpfenſtein hinterließ dem Capitel gegen eine jährliche Geldabgabe den, zwiſchen dieſem und der Probſtei ſtreitigen Zehnden von 21 Morgen zu Bornheim. (Wetteravia.)

Drei komiſche Geſpenſtergeſchichten.

Nacherzählt von J. F. Caſtelli.

(Beſchluß.)

Schon hatte der Schlummer angefangen, ſeine milden Flügel über mich zu breiten, als mich plötzlich ein Geraſſel, jenem ähnlich, welches entſtehen würde, wenn die Kette einer großen Thurmuhr abliefe, und hierauf ein ſtarker Schlag wieder erweckte, zu gleicher Zeit ward mir die Tuchet vom Bette gezogen. Ich riß die Augen auf und ſtarrte in die Nacht, ich horchte, — und Alles war ſtille. Da griff ich an das untere Ende des Bettes, um zu fühlen, wo denn meine Tuchet ſey, ich erfaßte einen Zipfel davon, und zog ſie mit noch größerer Anſtrengung als das erſte Mal zu mir herauf. Kaum war ich einige Minuten ſo gelegen, und ließ die Tuchet eben aus, um die Arme unter dieſelbe zu ſtecken, als ſich daſſelbe Geraſſel, derſelbe Schlag und das Wegziehen der Tuchet wiederholte. Gleich darauf war wieder Alles ſtill. Nun fing mir im Ernſte an, bange zu werden, große Schweißtropfen ſtanden mir auf der Stirne, ich wußte nicht, was ich beginnen ſollte. Noch einmal zog ich in der größten Angſt die Tuchet zu mir herauf, und hielt ſie feſt, erwartend, ob man mir ſie noch einmal entziehen würde; ich fühlte wohl, daß am untern Ende eine Gegengewalt ſie ebenfalls feſt hielt, da zog ich die Füße ſo viel ich konnte herauf, und blieb in dieſer unbequemen Stellung liegen, bis der Schlummer aufs neue mich überwältigte, ich die Tuchet etwas los ließ, und ſich das vorige gräßliche Spiel noch einmal wiederholte. Nun, — ich kann es nicht längnen, — fingen ſich an, mir einige Härchen auf dem Kopfe empor zu ſträuben; ich zog meinen Hirſchfänger, ſprang mit beiden Füßen aus dem Bette, riegelte die Thüre auf, ſtürzte über den Gang durch die Mühle, wo mich mein Engel geleitete, daß ich keinen Fehltritt machte, von da in den Hof, und ſchrie nun aus Leibeskräften um Licht. Da öffnete meine Alte das Fenſter, fragte, was mir geſchehen ſey, und als ich ihr mein Abentheuer erzählte, weckte ſie zwei Mühlknechte, und mit einer Laterne kehrten wir in meine Schlafſtube zurück. Freunde! Brüder! Was ſahen wir? — Lacht mit mir. Zu den Füßen meines Bettes ſtand eine alte, große, eiſerne Caſſetruhe, welche noch dem vorigen Müller gehörte, und worin er ſeinen Mammon verſchloſſen hatte. Meine Tuchet hatte ſich mit einem Zipfel in den Ring, bei welchem man die Truhe anfaßte, um den Deckel zu öffnen, verwickelt; ſo oft ich ſie nun zu mir empor zog, öffnete ich zugleich den ſchweren Deckel der Truhe, der dann mit Geraſſel und einem Schlage zufiel, und mir natürlicher Weiſe das Federbett wieder entzog. Ich wurde, wie natürlich, von der Alten und den Mühlknechten ausgelacht, konnte aber nicht ſelbſt mitlachen, da mir der Schrecken noch alle Glieder lähmte, doch verſchlief ich ihn wieder bis zum andern Morgen.“

„Meine Erzählung,“ nahm jetzt R. das Wort, „iſt ganz kurz, ich will ſie

III.

Das Schlittengeſpenſt

nennen; hört ſie geduldig an:

Ich war in meinem 15. Jahr als Cadet in das **ſche Regiment eingetreten, hatte viel guten Willen, ein recht tapferer, unerſchrockner Held zu werden, konnte es aber anfangs nicht recht damit vorwärts bringen, da die Erziehung in meinem väterlichen Hauſe nicht dazu geeignet war, mich dafür zu bilden, im Gegentheile wurde ich dort von meiner Mutter und ihrer Schweſter verweichlicht, und durch Erzählung von Ammenmährchen ſo furchtſam gemacht, daß ich noch in meinem zwölften Jahre nicht ohne Licht einſchlafen wollte.

Als ich die Uniform anzog, und mir ſelbſt überlaſſen war, mußte das freilich anders werden; ich hätte mich geſchämt, meine Furchtſamkeit blicken zu laſſen, und unterdrückte ſie mit Gewalt, aber ich zitterte oft wie ein Eſpenlaub, wenn ich laut über etwas lachen mußte, und an unheimlichen Orten verläßt mich ſelbſt noch am heutigen Tage ein gewiſſes Grauen nicht, worüber ich übrigens ganz Herr geworden bin.

Digitized by Google

Meine Compagnie war im Jahre 18** in einem Dörfchen einquartiert, und ich hatte mein Quartier in einem Pachthofe in einem Nebengebäude hinter dem Wagenſchuppen erhalten, worin ſich, kurz bevor ich ankam, ein Knecht erhängt hatte. — Der Strick, welchen er dazu gebraucht hatte, lag noch in einem alten, mit vergoldetem Schnitzwerk verzierten Schlitten, der in dem Wagenſchuppen ſtand. Der Knecht war ſchon alt und hatte, wie mir die Hausleute erzählten, weiße Haare und einen langen weißen Bart.

An dieſem Schuppen mußte ich nun, wenn ich des Nachts nach Hauſe kam, vorüber gehen, und warf immer einen Blick auf den Schlitten, und ſtets fiel mir der Gehenkte ein. Eines Abends war ich mit meinen Kameraden länger im Wirthshauſe beiſammen geſeſſen, denn Einer davon, der Unteroffizier geworden war, hatte ein gutes Abendeſſen bezahlt, und vom Wein erhitzt, ging ich erſt um Mitternacht nach Hauſe. Wieder warf ich einen Blick auf den Schlitten, und — o Himmel! — gewahrte beim hellen Mondſchein einen weißbehaarten Kopf mit einem weißen Barte, der mich fürchterlich anglotzte. Ich ſtarrte betroffen hin, — ja es war keine Täuſchung meiner Sinne oder des Mondlichtes, der Kopf bewegte ſich; ich faßte mir ein Herz und ſchrie mit zitternder Stimme: „Wer da? wer da?“ — da ſcholl es mir entgegen: „Weh! Weh! Weh!“ Ich zog den Säbel, fiel aber halb ohnmächtig zu Boden. Ueber mein Geſchrei fing der Haushund zu bellen an, Knechte wurden wach, und kamen mit einer Laterne mir zu Hülfe. Da ſahen wir denn, daß das Geſpenſt ein — Bock war, den man einzuſperren vergeſſen hatte, und deſſen „Meh“ mir wie „Weh“ klang.

Dieß waren die drei Geſpenſtergeſchichten, welche ich darum mittheile, weil ſie mir dazu geeignet ſcheinen, Furchtſame zu belehren und zu beſſern.

(Eingeſendet.)

In Beziehung auf den in der Didaskalia vom 3. d. M. befindlichen Aufſatz, eine Wette betreffend, die den Zug der ſpaniſchen Truppen, unter dem Oberbefehlshaber Marq. de la Romana, zum Gegenſtand hatte, — findet man ſich zu folgender Erklärung resp. Erörterung dringend veranlaßt. Wie in dem erwähnten Aufſatze angegeben, — kam die Rede auf obenberührten Gegenſtand und ein Hr. R. erzählte:

„daß General de la Romana im Jahr 1807 mit einem Korps Spanier über Mainz, Frankfurt ꝛc. nach Norddeutſchland gezogen ſey,“

ein Hr. Schm. kfr. aber — der Einſender des beſagten Aufſatzes — widerſprach heftig dieſe Thatſache und behauptete:

„daß der von Hrn. R. ſo eben angegebene Umſtand einige Jahre früher als 1807 Statt gehabt habe, und zwar um deßwillen, weil das ſpaniſche Armeekorps unter Romana zu jener Zeit aus Italien kommend, durch Tyrol und Baiern und über Regensburg nach Norddeutſchland gezogen ſey.“

Dies war die Veranlaſſung zur Wette. Dieſelbe wurde ſogleich ſchriftlich aufgenommen und Hr. Schm. kfr. diktirte ſelbſt ſeine, eben angegebene Behauptung, dem von ihm vorher anerkannten Protokollführer in die Feder. Die Streitſache wurde in optima forma ſchriftlich verhandelt und Hr. Schm. kfr., begreiflicherweiſe, von allen Anweſenden als der unrechthabende Theil erklärt.

Wie aber im gemeinen Leben faſt Jeder ſich bemüht, an Urtheilen eine Nullität zu entdecken, die ihn in einem unerwünſchten Momente zu Zahlung verdammen, — ſo erſchöpfte auch Hr. Schm...... ſeine erſchöpften Kräfte, jenes Unglück von ſich abzuwenden, und erkühnt ſich ſogar, noch an die Stimme der Geſchichtsfreunde und Gelehrten zu appelliren, nachdem er von der Vernunft bereits zurückgewieſen war. Ja ſelbſt die unmittelbar auf ſeine unrichtige Anfrage erfolgte — ganz richtige — Antwort, konnte unſeren abentheuerlichen Wettmeiſter noch nicht zur Beſinnung bringen, vielmehr hat ſie ihn nur gereizt, der ganzen, bei der Wette intereſſirten Geſellſchaft, Verſtand, Wiſſenſchaft, Kenntniſſe, Logik ꝛc. mit gedoppeltem Eifer ſtreitig zu machen. Mit Hrn. Klarke aber muß unſer egoiſtiſches Weltlicht ſehr gut ſtehen, — nur auf deſſen Ausſpruch verläßt es ſich noch, meinend, dieſer allerdings ſehr geachtete Gelehrte werde ſich herablaſſen, die Behauptungen unſeres Egoiſten, ſo wie er ſie aufgeſtellt hat, zu rechtfertigen.

Titelblätter und Schlußbogen haben unſeren, ſonſt — und äußerlich, ſehr acceptablen, der Buchhandlung befliſſenen Wettmann — wie es ſcheint — in ein Chaos gebracht, aus dem er ſchwerlich lebendig ſich wieder herausfinden wird, wenn nicht Wunder geſchehen.

Das hier Geſagte wird vorerſt als Berichtigung des Schm...n, die Wahrheit entſtellenden Aufſatzes, genügen; Einſender dieſes behält ſich aber alle weiteren Ausführungen in der fraglichen Wettgeſchichte bevor, und ſchmeichelt ſich mit der Hoffnung, es dahin zu bringen, daß Hr. Schm., bei allen competenten Richtern dieſſeits, verliert, und nur noch bei denen der Geiſterwelt, wiewohl auch vergeblich, die Appellation interponiren kann. E.

Frankfurter Volksbühne.

Am 27. Nov. (Zum Vortheil der Wittwe des verſtorbenen Muſikdirektors Schmitt) Vokal- und Inſtrumental-Conzert, in zwei Abtheilungen.

Der bekannte Tenoriſt Breiting ſang in dieſem Conzert eine Arie aus Roſſini's Othello und ein Duett mit Dem. Hauß aus Jeſſonda von Spohr. Die Zuhörer bewunderten die auſſerordentliche Stärke ſeiner Stimme; Kenner meinen indeſſen, daß es zu wünſchen ſey, Hr. Breiting möge mit dieſer ihm eigenthümlichen Stärke mehr hauszuhalten ſuchen.

Am 28. Nov. Hanns Sachs, dramatiſches Gedicht in 4 Aufzügen, von Deinhardſtein.

Hr. Pirſcher ſpielte heute die Titelrolle verſtändig und verdienſtvoll.

Am 29. Nov. Die Stumme von Portici, Oper von Auber.

Gedrängt volles Haus. Neuer Beifall. Eine Oper, die ſich einer ſolchen Theilnahme des Publikums erfreut, kann nicht ohne bedeutenden Werth ſeyn. Wir haben dieſen zum öfteren anerkannt.

Am 30. Nov. Der Wechsler, Luſtſpiel in 3 Aufzügen von Raupach und: Das Feſt der Handwerker, komiſches Gemälde aus dem Volksleben in 1 Act; nach Angely's Vaudeville für die hieſige Bühne bearbeitet. Zwiſchen den Akten des Luſtſpiels: Plaſtiſch-mimiſche Darſtellungen.

Am 1. Dez. Johann, Herzog von Finnland, Schauſpiel in 5 Aufzügen, von Johanna von Weiſſenthurn.

Mad. Schultze trat heute zum erſtenmale wieder ſeit

Digitized by Google

ihrer Rückkehr von Weimar als Katharina auf und erfreute uns durch eine wohlgelungene Darſtellung. Vorzüglich brav war ihr Spiel im 3. Aufzuge, wo ſie die Herzensangſt der Gattin und Mutter, die mit dem Verluſte ihres heißgeliebten Gemahls bedroht iſt, mit Feuer und Wahrheit, ächt künſtleriſch ſchilderte.

Am 2. Dez. (Auf vieles Verlangen) Die Stumme von Portici, wiederholt.

Am 3. Dez. Donna Diana, oder: Stolz und Liebe, Schauſpiel in 4 Aufzügen, nach dem Spaniſchen des Don Auguſtine Moreto, bearbeitet von Weſt.

Der ſpaniſche Dichter Don Auguſtin Moreto gehört in die Zeit, wo die dramatiſche Poeſie der Spanier blühte, d. i. in die Zeit des ſiebzehnten Jahrhunderts, wo König Philipp der IV. regierte. Er genoß des Letztern Gunſt und ſchrieb bald einzeln, bald in Verbindung mit andern Dichtern für das Theater, verließ aber dieſe Laufbahn ſpäter und trat in den geiſtlichen Stand. Ein Band Luſtſpiele (Comedias de Moreto I. Parte) welcher zu Madrid 1654 erſchienen iſt, iſt ſehr ſelten geworden.

Die meiſten Schriftſteller, welche die Geſchichte der ſpaniſchen Poeſie beſchrieben haben, ſtellen den Moreto im Komiſchen ſeinem berühmten Zeitgenoſſen Calderone gleich, wiewohl ſie Fehlerhaftigkeit der Plane und Inkorrektheit an ihm tadeln; einige ziehen ihn dieſem im Luſtſpiele noch vor. So Bouterwek (in ſ. Geſchichte der ſpan. Poeſie und Beredſamkeit S. 528). Einige ſeiner Stücke ſind durch und durch komiſch, und zugleich Charakterſtücke, wenn gleich in der Form des ſpaniſchen Intriguenſpiels. In ſeinem Luſtſpiele de fuera vendra, quien de casa nos echara (ein Fremder wird kommen, der uns aus dem Hauſe treibt), welches nebſt mehrern andern ſeiner Stücke in la Huertâ's Theatro Hespannol ſteht, ſind unter andern die Charaktere einer alten Coquette, eines ſoldatiſchen Bonvivants, und eines feigen, pedantiſchen und dabei verliebten Doctors der Rechte, freilich im Carrikaturſtyl, aber treffend und mit einer komiſchen Kraft gezeichnet, die nicht leicht zu erreichen iſt. Ueberhaupt nähert ſich Moreto weit mehr als Calderon dem Terenz, deſſen Luſtſpiele in der Folge, als das franzöſiſche Theater in Aufnahme kam, als Muſter nachgeahmt wurden. Aber ſein Gracioſo, *) der zugleich den Erzpinſel in der Rolle eines Bedienten darſtellt, macht zu oft Späße von der faden Art.

Sismondi (in ſ. Werke de la littérature du midi de l'Europe B. III.) und Schlegel nennen ihn nur flüchtig neben Calderon; zwei andere Luſtſpiele des Moreto: El parecido en la corte und el mejor amigo el Rey finden wir gelegentlich angeführt. — So wie die franzöſiſchen Luſtſpieldichter oft, und größtentheils ohne ihre Quelle zu nennen, die ſpaniſchen Originaldichter geplündert haben, ſo hat man dieß vorzüglich auch an Moreto gethan. So iſt das bekannte Luſtſpiel guerre ouverte von Dumaniant (deutſch: offne Fehde, von Huber bearbeitet 1787) nach einem Luſtſpiele Moreto's no puede ser (die unmögliche Sache) gearbeitet; auch ſcheint ihm Quinault einige Süjets zu ſeinen Opern zu verdanken.

Was aber vorzüglich zu verwundern iſt, daß keiner der genannten Geſchichtſchreiber der ſpaniſchen Literatur Moreto's Donna Diana erwähnt, da dieſelbe doch von Moliere als princesse d'Elide auf die franzöſiſche und von Carlo Gozzi in ſeiner principessa filosofa o il contravalero auf die italieniſche Bühne gebracht worden iſt. **) Das Original heißt eigentlich El Desden con el Desden (Stolz gegen Stolz). Gozzi hat mehrere Veränderungen damit vorgenommen. Der neue deutſche Bearbeiter Hr. L. A. Weſt, welcher dieſes Stück zum erſtenmal den 16. Nov. 1816 auf dem Burgtheater in Wien zur Aufführung brachte, hat zwar Gozzi's Bearbeitung benutzt, ſich aber, wie verſichert wird, im Ganzen mehr an das ſpaniſche Original gehalten.

Der einfache, aber ſchwierige Plan, daß Donna Diana eine ſpaniſche Prinzeſſin, deren Freiheit liebendes Herz die Liebe ſtolz verſchmäht, von Don Cäſar, der auf ſeines Vertrauten Rath ſeine glühende Leidenſchaft hinter ſpröde Gleichgültigkeit verbirgt, durch ihre eigenen Waffen bekämpft und endlich beſiegt wird, iſt mit ſeiner, ſich ächt dramatiſch entwickelnden Charakteriſtik der Perſonen, mit meiſterhafter Schattirung der in ihnen wechſelnden Zuſtände, und mit ſo lebendiger Wechſelwirkung der Perſonen ausgeführt, daß dieſes Stück zu den geiſtreichſten dramatiſchen Seelengemälden gehört.

Was das erſtere, die ſ. g. pſychologiſche Charakteriſtik anlangt, ſo dürfen wir das Verdienſt dieſes Stückes um ſo höher anſchlagen, da ſelbſt Schlegel, der Bewunderer Calderons, zu deſſen Entſchuldigung ſagt, daß man die feinſte Charakteriſtik nicht von Dichtern einer Nation erwarten müſſe, welcher rege Leidenſchaftlichkeit und ſchwärmende Phantaſie zu den Tücken der lauſchenden Beobachtung weder Muße noch Kaltblütigkeit genug laſſen. Wie vortrefflich iſt die ſtolze Schöne geſchildert, die durch die ihr entgegengeſetzte Kälte erſt befremdet, dann gereizt und beleidigt, indem ſie den empfindlichen Stolz des Mannes zu überwinden und ſein ſcheinbar freies Herz in die Feſſeln der Liebe zu ſchlagen ſtrebt, ſelbſt unvermerkt die Macht der Liebe fühlt; wie herrlich Don Ceſar, der, nachdem ihm einmal durch Perin der Weg zu Dianens Herz gezeigt worden, im Kampf mit der verborgenen und ſich immer hervordrängenden Leidenſchaft immer kühner und größer, zuerſt nur Achtung, dann durch Erregung der Eiferſucht die höchſte Liebe gewinnt, ja wie meiſterhaft auch in dem ſprechenden Gegenſatze der zwei andern werbenden Prinzen, des zierlichen und verſtändigen Don Louis, und des einfältigſtolzen Don Gaſton, welchem Dianens Eroberung nur ein Kleines zu ſeyn dünkt; wie gewandt endlich der Vertraute der Prinzeſſin (Perin, im Original Politta) der die Intrigue knüpft und leitet, und in Gegenwart der Prinzeſſin als ſtoiſcher Liebesfeind, an der Seite des Prinzen aber als ſchelmiſcher Rathgeber erſcheint.

Was aber das Verhältniß, in welches Donna Diana mit Ceſar geſetzt wird, und die Wechſelwirkung der Zuſtände beider anlangt, ſo entwickelt ſich in ihr die größte Elaſticität des weiblichen Gemüths, von dem Augenblicke,

*) In den ſpaniſchen Intriguenſtücken, die man nach dem Coſtume, in welchem ſie geſpielt werden, Comedias de capa et espada (Luſtſpiele im Mantel und Degen) nennt, die Rolle des luſtigen Bedienten.

**) Letztern (auch in Werthe's Ueberſetzung der theatraliſchen Werke Gozzi's verdeutſcht zu finden) erwähnt Sismondi (l. B.) ohne ihren Urſprung anzuführen, und nennt ſie höchſt oberflächlich ein Gemiſch von Luſt- und Trauerſpiel, von Masken, die in venetianiſcher Sprache auftreten, und von ernſthaften Perſonen, die in Verſen ſprechen. Eben ſo wenig iſt Schlegel mit Gozzi, als Bearbeiter des Calderone zufrieden.

wo Don Ceſars Gleichgültigkeit die ſpröde Rinde reizt, und ſein ungewöhnliches Betragen Intereſſe einflößt, bis zur glühenden Leidenſchaft der Liebe, die nur ein Herz hegen kann, das auch ſo zu haſſen im Stande iſt. Und wie mannichfaltige abgeſtufte Zuſtände liegen hier dazwiſchen, z. B. das Auflauſchen der Ueberraſchung und Neugierde des weiblichen Herzens bei der ſich zum Erſtenmal verrathenden Neigung Don Ceſars, deren hervordrängende Aeußerung ſowohl des Zuſchauers, als Dianens Intereſſe an ihm vermehrt, darauf ihr Zorn, der durch die beſchämende Wahrnehmung der (ſelbſt verſtellten) Vorſtellung, erweckt, ſie zur Anknüpfung einer Intrique gegen ihn antreibt, der Aerger über deren Vereitlung (durch Perins Vermittlung), das dadurch erhöhte Beſtreben, Don Ceſars Aufmerkſamkeit an ſich zu ziehen, bei der wachſenden Gleichgültigkeit gegen die übrigen Bewerder, die Spannung, in welcher ſie Don Ceſars Wort: „ich liebe,“ auffaßt, und die ſich halb in Beſchämung, halb in ruhig aufathmender Freude bei der Antwort Ceſars: „die Freiheit!“ löſt; endlich die immer vorwärts treibende Sorge, ihn zu gewinnen; die in ſeiner Gegenwart ſchwer verborgne, nach ſeinem Fortgehn aber in voller Kraft ausbrechende Eiferſucht bei dem von ihm vorgeſpiegelten Entſchluſſe, ſich mit Donna Laura zu vermählen (wiewohl dieſer Entſchluß von beiden Seiten zu ſehr aus der Luft gegriffen iſt). Dieſes von der einen Seite; verſtellte Kälte, ſtolzes Zurückziehen, verzehrende Gluth des Innern, Wechſel zwiſchen Hoffnung und Verzweiflung auf Don Ceſars Seite ſind die Farben der herrlichen Charakteriſtik.

Meiſterhaft iſt der Dialog gebildet, den anmuthigen Kampf um die Liebe auszudrücken; wie goldne Pfeile, von Amor geſchmiedet, fliegen die Reden herüber und hinüber, hier reizend und neckend, dort tief verwundend, durch die Schlauheit des doppelſeitigen Vertrauten ſpielend verſchlungen; und indem ſie oft zwiſchen wahrem und verſtelltem Ausdruck ſchwanken, enthalten ſie zuweilen einen doppelt und dreifachen Sinn, und ſtreifen leicht an der Grenze ſpitzfindiger Rhetorik.

Dabei iſt eine andere Seite dieſes Drama's nicht zu überſehen, nämlich das anziehende, welches die Handlung durch den ächt ritterlichen, den Geiſt des ſpaniſchen Ritterthums athmenden Ton erhält, ſo wie derſelbe andrerſeits dies Luſtſpiel in eine höhere Sphäre verſetzt, und einen eignen, auf unſrer Bühne faſt einzigen Styl der Darſtellung verlangt. Auch konnte in der That nur bei dem ſtolzen Spanier Stolz und Liebe in ſolcher Kraft und Gluth vereinigt, ſelbſt in dem weiblichen Geſchlechte gefunden und geſchildert werden. Und mit welcher pſychologiſchen Treue und würdiger Sitte iſt der Kampf entſchieden! Diana iſt ihrem Namen und Geſchlecht ſelbſt in dem zartverhüllten Geſtändniß ihrer Liebe getreu — ſie wählt unter drei Männern, die um ſie werben — und durch die harte Schaale des Stolzes bricht die glühende Frucht der Liebe um ſo voller und erfreulicher durch. Eben ſo bricht im Geiſte des männlichen Charakters die lang verhüllte Gluth der Leidenſchaft bei Dianens Entſcheidung in vollen Flammen aus, wo ſie ohne Verletzung der Männlichkeit ſich zeigen durfte. Denn nicht bloß die Furcht, ſeinen Zweck zu verfehlen, auch männlicher Stolz, drängt ſie, nach unſrer Anſicht, oft zurück. Dazwiſchen ſpielen auch die Verhältniſſe der übrigen, namentlich das Benehmen des aufgeblaſenen Don Gaſton, das Erſcheinen Don Louis als vermeintlich erkornen Bräutigam, die Neckereien und Aeußerungen der gewöhnlichen Frauen (Donna Laura und Feniſa) deren Behandlung am Schluſſe nicht ganz ſo zart und im Geiſte des Ganzen iſt, und der noch niedriger ſtehenden Florette, ſo wie die ſchelmiſchen Spitzreden des Perin auf mannichfaltige Weiſe anmuthig und komiſch ein.

Kurz die deutſche Bühne verdankt dem Bearbeiter einen ſo ſeltenen und geiſtreichen Genuß, daß man die Mängel der Verſification und des Reimes, welche ſich bei einiger Feile auch verwiſchen laſſen, z. B. Reime wie: weg, keck, Stoiker und ſehr, Verſe wie:

Was einer haben kann, macht ihn nicht warm noch kalt,
Doch nimmt man es ihm weg, ſo wird er raſend bald.

mit Nachſicht überſieht.

Jeder Theaterfreund wird ſehr damit zufrieden geweſen ſeyn, daß dieſe Orangeblüthe ferner Zonen wieder einmal der nordiſchen Eiche unſrer Bühne eingeimpft ward, und ſie nahm ſich auch recht gut darauf aus. Mit der Darſtellung konnte man ungemein zufrieden ſeyn. Madame Schultze hätte nur manchmal etwas weniger pathetiſch zu ſprechen gebraucht, um die Donna Diana mit Wahrheit und Kunſt zu charakteriſiren. Herr Löwe, als Ceſar, war wirklich ein ſiegreicher Julius Ceſar, ſowohl über das ſpröde Herz, als über den Beifall der Zuhörer. Man ließ ſeinem durchdachten, geregelten, und doch recht gefühlvollen Spiele volle Gerechtigkeit widerfahren. Wohl möchte es die ſchwerſte Aufgabe ſeyn, den Perin ſo zu geben, wie ich mir ihn denke, mit höfiſcher Feinheit und doch Zutrauen erregend, gemeſſen in den Formen des Anſtandes und doch höchſt lebendig, der Prinzeſſin ehrerbietig ergeben als ihr Diener und doch frei in ſeinen Anſichten, ein Hofmann und doch in voller Ungebundenheit, verſtändig und doch höchſt leichtfertig: Wenn ich bekenne, daß Hr. Rottmayer in ſeiner Darſtellung dieſes Charakters vielen dieſer Forderungen genügte, ſo iſt dieſes wohl ein großes Lob, das ich gebe. Die andern Nebenperſonen ſind ſehr unbedeutend, wirkten aber achtenswerth ins Ganze ein. Ueber die Darſtellung hoffen wir nach baldiger Wiederholung des Stücks ausführlicher zu ſprechen. Die Bühnenanordnungen waren ſehr würdig und anſtändig und gereichen der Direktion ſehr zur Ehre.

Der Schluß des Stücks ging verloren, nicht durch die Schuld der Direktion, nicht durch die Schuld der fleißigen Schauſpieler, nein durch das höchſt ungebildete Benehmen mehrerer auf Achtung Anſpruch machenden Leute vom Publikum, die, vor beendigter Darſtellung, ihre Abfahrt durch das derbe Zuſchlagen der Thüren anzukündigen pflegen.

An die verehrliche Redaktion der Didaskalia.

In Bezug auf die Bekanntmachung des S. G. Maas in Nro. 338 der Ober-Poſt-Amts-Zeitung halte ich es für meine Pflicht, Ihnen hiermit die Anzeige zu machen, daß mir von dem Herrn Katzianer von Hannover, Herrn Rauſcher eben daher, Herrn Meyer aus Berlin, in Betreff des gedachten Maas gleiche Mittheilungen gemacht worden ſind, und daher die Warnung des Herrn Kapellmeiſter Guhr wohl vollkommen begründet iſt. Nöthigenfalls werden obgedachte Künſtler ſolches ſelbſt durch ihre öffentlichen Ausſagen, die die Sache jenes Maas aber nur ſehr verſchlimmern würden, bekräftigen.

Frankfurt, den 5. Dez. 1829.

Fr. Ludewig.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 341. Montag, 7. Dezember 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Dezember

7.

Meſſen, für den verblichenen Kaiſer Albrecht III. in den hieſigen Kirchen gehalten.

Am 7. Dezember 1439 hat der Rath zu Frankfurt für den verſtorbenen König Albrecht eine Meſſe in dem Stifte St. Bartholomäi begehen laſſen, und wurden die zwei Stifter zu St. Leonhard und zu unſren lieben Frauen dazu eingeladen, und war der Rath mit ſeinen Amtleuten, Richtern und andern Dienern vom Rathhaus aus in einer Proceſſion in die Pfarre gezogen, um der Meſſe beizuwohnen. Und nach der Meſſe ſingen die andern Stifter und Klöſter auch Seelmeſſe und Vigilien in ihren Stiftern und Klöſtern, und hatte der Rath 1 Centner Wachs zu Kerzen laſſen machen, und welcher Prieſter in der Pfarre zu der Vigilie Meſſe las, dem gab man eine kleine Kerze und einen Engelſch *), und ward allen armen Leuten in der Pfarre, die Allmoſen nehmen wollten, Jungen und Alten, jeglichen ein Heller gegeben.

*) Eine Silberſorte, ſo groß als unſre Groſchenſtücke und ſo genannt, weil ſie den Engländern nachgeahmt worden. Es gingen 240 auf eine Mark.

Der Horatianer.

Emil war vom Gymnaſium ins väterliche Haus zurückgekehet, um nach einigen Ruhetagen zur Akademie abzugehen. Die Familie feierte ein Feſt. Alle Geſippte waren verſammelt, und beſchauten den blühenden Jüngling mit Wohlgefallen. Als nun am Mahle die Gläſer gefüllt wurden, klopfte der Vater auf den Tiſch, mitten ins Getümmel hinein, und erzwang ein erwartungsvolles Schweigen.

„Mein Sohn,“ hub er an, „ich achte dafür, daß es gerade jetzt der rechte Zeitpunkt ſeyn werde, hier vor dieſer werthen Verſammlung, deren Wohlſeyn ich hiemit pflichtſchuldigſt trinke, eine kleine Schulprüfung mit dir anzuſtellen. Zwar erſeh' ich aus deinen mitgebrachten Zeugniſſen die große Zufriedenheit deiner Lehrer mit dir. Du haſt Nummer Eins erlangt, und das will bei jetzigen Zeiten, wo man die Foderungen an die ſtudirende Jugend auf's höchſte geſteigert hat, ſchon ſehr viel bedeuten. Aber ich liebe, mich ſelbſt zu überzeugen, und das gerne auf eine eigenthümliche Art. Sage mir alſo, mein lieber Sohn, welcher lateiniſche Dichter hat dich am meiſten angeſprochen?“

„O mein Vater,“ fuhr der lebhafte Jüngling heraus, wie kannſt du das noch fragen? Wer anders als Horaz! von dem unſer Hagedorn ſingt: Horaz, mein Freund, mein Lehrer, mein Begleiter!“

„Ich bin mit deiner Antwort zufrieden,“ erwiederte der Alte. „Ich habe ſie ſo erwartet, denn ſie konnte nicht füglich anders ausfallen. Aber weißt du denn auch in deinem Autor Beſcheid? Haſt du ihn nicht bloß geleſen, ſondern auch in Saft und Blut gewandelt, ſo daß er dir auf der Stelle zur Hand iſt, um ihn bei vorkommenden Gelegenheiten ſogleich ſchicklich anwenden zu können?“

„Ich ſollte es meinen, lieber Vater! Aber Horaz iſt bei ſeinem geringen Umfange doch ſo überreich an Gedanken, daß die Auswahl ſchwierig und zweifelhaft bleibt.“

„Darin haſt du allerdings Recht, und wir wollen uns die allzu weitſchichtige Aufgabe freiwillig beſchränken. Zum Anfange ſey es Horati Liber Primus Odarum, deſſen Sentenzen ich von dir angezogen zu ſehen wünnſche. Laß doch einmal hören.“

„Soll es in der Urſprache geſchehen, lieber Vater, oder in einer deutſchen Ueberſetzung?“

„Deutſch, mein Sohn! damit die ganze Geſellſchaft Theil nehmen könne. Auch verſtehen wir ſelbſt viel inniger, was wir in der Mutterſprache denken und ausdrücken.“

„Metriſch oder in Proſa? muß ich noch fragen.“

„Nur in Proſa, Emil. Ich verlange von dir keinen Wettſtreit mit dem Rammler oder dem Voß, viel weniger das Aufſagen dieſer Meiſterrede mehr für die übrige Verſammlung als für mich. Die horaziſche Weisheit, von welcher wir Gelehrten ſo viel zu rühmen wiſſen, bleibt für die unlateiniſche Welt ein verſchloſſenes Heiligthum, das ihr unſre kunſtvollen metriſchen Ueberſetzungen bis jetzt nicht eröffnen. Es werden auch ſolche ſchwerlich für ſie gefertigt, ſondern nur für die Leute der Schule. Unſre neueſten gereimten Uebertragungen des Horaz will ich auf ihrem Werthe beruhen laſſen, und ihnen Leſer und Leſerinnen wünſchen. Für unſern jetzigen Zweck wird eine ſchlichte getreue Proſe, bloß ſpruchmäßig gewählt und abgewogen, an der rechten Stelle ſeyn. Doch nun zur Sache!“

Da erhob ſich der Jüngling von ſeinem Sitze, nahm ein volles Glas, neigte ſich gegen die Verſammlung und ſprach:

„Nun ſoll man trinken, nun freien Fußes die Erde ſtampfen!“

Digitized by Google

„Pflanze mir keinen Baum früher als den heiligen Weinſtock!“

„Dürren Kehlen hat Gott alles Harte vorbeſtimmt.“

„Wie oft ein aufheiternder Südhauch vom finſtern Himmel die Gewölke fegt: ſo gedenke weislich auch du, des Lebens Traurigkeit und Mühen mit lindem Weine abzuthun.“

„Die nagenden Sorgen entfliehen nicht anders.“

„Wer ſchilt nach dem Wein den ſchweren Kriegsſtand oder die Armuth?“

Da lachte Franz, der ältere Bruder, der ſich dem Seeweſen gewidmet hatte, und flüſterte den Schweſtern zu: „Der Student iſt fertig. Ich ſehe ihn ſchon im Geiſte mit um den langen Commers-Tiſch. Wenn nur die trunkenen Schreier dem armen Emil nicht die Gläſer an den Kopf werfen, oder ihn gar auf den Degen fordern!“

Ruhig lächelte der Horatianer ihn an, indem er in ſeinem Texte fortfuhr:

„Doch daß Keiner bei Libers Geſchenken das Maaß überſchreite!

„Mit Bechern, der Fröhlichkeit geweiht, kämpfen zu wollen, iſt thrakiſch. Thut die barbariſche Sitte ab: Ferne haltet den verſchämten Bachus vom blutigen Zank.“

„Zu Wein und Kerzen, wie häßlich ſtimmt ein mediſcher Säbel!“

„Beſchwichtigt, Gefährten, das wüſte Geſchrei. Drückt die Ellenbogen ein und bleibt ſitzen!“

„Nun das iſt ein kluger Rath,“ meinte Franz; „ſo erſpart man Händel und ſchützt ſich vor Unheil.“

„Wer unſträflich lebt, und von Frevel rein iſt, bedarf nicht der Speere, noch des Bogens, nicht des Köchers, giftiger Pfeile ſchwanger.“

„Mich ſchützen die Götter. Den Göttern liegt meine Frömmigkeit und mein Bild am Herzen.“

„Ein Freund der Muſen geb' ich Traurigkeit und Harm den raſchen Winden ins cretiſche Meer zu tragen.“

„Nun Glück auf, lieber Bruder!“ fuhr der gutmüthige Spötter fort. „Es wird ſchon gehen, wenn nur die Wechſel ausreichen; denn der Falerner iſt hierlandes theuer.“

„Man lebt auch mit wenigem gut,“ würde ich dir antworten, wenn ich mich nicht beſänne, daß ich für jetzt auf das erſte Buch der Oden beſchränkt bin, und in die Andern nicht hinüber greifen darf. Aber:

„Mir ſind Koſt die Oliven, wie die Cichorie und die leichte Malve.“

(Beſchluß folgt.)

Reiſebemerkungen von Gotha über den Thüringer Wald nach Coburg.

(Fortſetzung.)

Der Ausfluß dieſes Sees, die Sülge genannt, wird auf das Salzwerk geleitet, es geben mithin Salzquellen in demſelben aus, oder es findet eine beſondere unterirdiſche Verbindung mit dem großen Weltmeere ſtatt. Dieſe Hypotheſe ſcheint vielleicht lächerlich, ſie gewinnt aber einige Wahrſcheinlichkeit durch folgende, beſonders merkwürdige Natur-Erſcheinung. Als nämlich am 1. November 1755 Liſſabon durch das große Erdbeben zerſtört wurde, trat das Waſſer dieſes See's mit dem furchtbarſten Getöſe ſo weit zurück daß man die ungeheure Tiefe dieſes Keſſels genau bemerken konnte, ſtieg aber nach wenigen Minuten, mit einem eben ſo fürchterlichen Brauſen und mit ſolcher Heftigkeit empor, daß es weit über die Ufer hinſchoß, und man eine Ueberſchwemmung der ganzen Umgegend beſorgte; daſſelbe Phänomen hatte noch zweimal in dem kurzen Zeitraume einer Viertelſtunde ſtatt, dann war alles wieder ruhig wie zuvor. Tage, Wochenlang war man in Salzungen geſpannt und in der lebhafteſten Beſorgniß, der See wurde fortwährend genau beobachtet, aber er war und blieb ruhig wie zuvor, bis man endlich das große Ereigniß in Liſſabon erfuhr, was genau mit dem Tag der Bewegung des See's übereintraf, und wenigſtens über die Veranlaſſung dieſer ſonderbaren Natur-Erſcheinung einigen Aufſchluß gewährte. Alles dieß ſind jedoch nur mündliche Traditionen, die mir von einem achtbaren Mann aus Salzungen, den ich in Eiſenach kennen lernte, mitgetheilt, und mir hier beſtätigt wurden, es ſoll aber Niemand mehr hier am Leben ſeyn, der ſich einer deutlichen Erinnerung dieſes Natur-Ereigniſſes bewußt wäre, und es iſt zu bedauern, daß man damals nicht beſtimmtere Nachrichten darüber geſammelt und niedergeſchrieben hat. *) Das hier befindliche, anſehnliche Salzwerk wir größtentheils für Rechnung von Privatperſonen betrieben, und ſoll jährlich eine Ausbeute von 130,000 Pf. gewähren, daher ſind unter der ſogenannten Pfännerſchaft, den Theilhabern an dem Salzwerk, viele reiche Kapitaliſten. Der vorzüglichſte Nahrungszweig der hieſigen Einwohner iſt, nebſt dem Salzwerk, die Viehzucht oder vielmehr der Viehhandel, der von den hier befindlichen Juden betrieben wird.

Das Bad Liebenſtein, bekannter in der umliegenden Gegend unter dem Namen Sauerbrunn, würde in Verbindung mit den Anlagen des Altenſteins, auch ohne die Mineral-Quellen, unſtreitig eine der ſchönſten Parthien des Thüringer Waldes ſeyn, und iſt nur durch dieſen beſondern Vorzug bekannter im In- und Auslande geworden; denn ſo verſchwenderiſch freigebig iſt die Natur nirgends mit ihren Geſchenken geweſen, wie hier, und die Kunſt hat das wildromantiſche mit dem lieblichen ſo geſchickt zu vereinen gewußt, daß der große Umfang dieſes Natur-Parks mit einer jeden ähnlichen Anlage in Deutſchland rivaliſiren kann, und ſelbſt in vielen Stücken die ſo ſehr geprieſene Wilhelmshöhe bei Kaſſel übertrifft, denn die zum Theil nur künſtlich auf einander gehäuften Felſen der Wilhelmshöhe ſind gegen die groteskeu, von der Natur ſelbſt koloſſal aufgethürmten Felsmaſſen Liebenſteins, doch nur Theater-Decorationen. Die Menge großer und prachtvoller Gebäude, wie dort oder im Park zu Schwetzingen und Wörlitz, findet man hier freilich nicht, denn die Mittel, die der unvergeßliche Schöpfer aller dieſer Anlagen, der letztverſtorbene Herzog von Meiningen

---

*) Als die obigen Bemerkungen bereits zum Druck abgeſchrieben waren, kam mir der allgemeine Anzeiger vom Januar d. J. zu Geſicht, der die Nachricht enthält, daß den 13. Decbr. v. J. ein ähnliches Ereigniß mit dem Salzunger See, nur nicht ſo heftig wie im Jahre 1755, ſich zugetragen hat, und daß, wie ſich nachmals ausgewieſen, an eben dem Tage wieder eine Erſchütterung Liſſabon in Angſt und Schrecken geſetzt hat, ein neuer Beweiß, daß eine unterirdiſche Communication ſtatt finden muß. A. d. V.

Digitized by Google

hatte, waren nur gering, und es iſt zu bewundern, wie es ihm möglich war, noch alles das damit hervor zu bringen und zu beſtreiten; aber die geſchickte Benutzung der unübertrefflichen Natur-Schönheiten macht alle Kunſt und Prachtwerke entbehrlich, und noch reizender wird dieſer liebliche Aufenthalt bei dem Gedanken, daß nur Segenswünſche, frohe Erinnerungen das Andenken des Stifters ehren, keine Thränen, keine Seufzer auf demſelben haften.

(Fortſetzung folgt.)

Die Tafelrunde.

Vierter Abend.

(Beſchluß.)

Sonette im Rheingau.

Sommermorgen.

Vor Mainz.

Schon drängen Blümchen ſich aus Felſenritzen,
Die Weiden grünen an geſchwäz'gen Quellen,
Ein leiſer Wind ſpielt gaukelnd mit den Wellen
Und Sonnengluth umbebt der Berge Spitzen.

Die Lerchen ſingen hoch aus blauen Lüften,
Das ſcheue Wild ſpielt froh in den Gehölzen,
Epheu und Haideblümchen blühn am Felſen
Und friſchbelaubte Tannenwälder düften.

Bekränzte Kähne ſchiffen auf dem Strome,
Der muntre Hirt bläßt frohe Melodieen,
Der Landmann ſingt und frohe Wandrer ziehen.

Hell tönet jetzt von dem entfernten Dome,
Wie von den nahen Dörfern, Feſtgeläute
Und Alles athmet Seligkeit und Freude.

Sommerabend.

Vor Bingen.

Roth malt die Abendſonn' den Wolkenſchleier,
Lau ſenket ſich der Sommerabend nieder,
Der Feuerkäfer glänzt am duft'gen Flieder,
Still liegt die weite Welt in ernſter Feier.

In Nebelduft entflieht dem Blick die Ferne
Und mächtiger beginnt es jetzt zu dunkeln,
Der Traum umfängt die weite Welt, es funkeln
Vom Himmelszelte Millionen Sterne.

Nichts unterbricht das ernſte heil'ge Schweigen,
Ein leichter Wind nur ſäuſelt durch die Eichen,
Leiſ' plätſchernd fließt der alte Rhein durch's Thal;

Und ferne, graue, moosbewachsne Felſen,
Mit alten Burgen, dämmernden Gehölzen
Umbebt geheimnißreich des Vollmonds Strahl.

Abendwehmuth.

Vor Boppart.

Zirpſt Du noch, Grille, aus dem reifen Feld? —
Der Sonne letzten Strahl, er iſt verglüht,
Des Tages heit'res, mildes Licht entflieht,
Vorm Grau der Nacht, von der entſchlafnen Welt.

Hell funkelnd ſtrahlt vom reinen Himmelszelt
Ein Sternenheer, der klare Vollmond zieht
Ueber dem duftigen Thal empor und ſieht
Sein Bild im Strom, der über Klippen fällt.

Rings thürmen die Gebirge ernſt und düſter
In dem romant'ſchen Licht des Vollmonds ſich
Und murmelnd plätſchert durch das Thal der Fluß.

Du ſtille Nacht, mit traurigem Geflüſter
Umſchweben meiner Kindheit Träume mich
Und reichen weinend mir den Abſchiedskuß.]

Luitpold.

(Eingeſandt.)

Nach der in Nro. 338 der Didaskalia jüngſthin enthaltenen Aufforderung, über den Marſch der königlich ſpaniſchen Kontingentstruppen im Jahr 1807 nach Deutſchland, dürfte ſich der Gegenſtand der darin angeführten Wette lediglich auf die Frage beſchränken:

waren jene Truppen, welche unter Kommando des Marquis de la Romana durch Tirol, Baiern ꝛc. ihren Weg nahmen, ein für ſich ſelbſtſtändiges, den Befehlen dieſes Generals unmittelbar untergebenes, Korps,

oder, läßt ſich nicht vielmehr annehmen, daß es blos die Nebenkolonne eines noch zahlreicheren ſpaniſchen Armeekorps war, welches zur Verſtärkung der großen franzöſiſchen Armee unter Napoleon damals gleichzeitig am Rhein erſchien? —

Ueber die Richtigkeit der letztern Vorausſetzung wird, nach allen hiſtoriſchen und militairiſchen Aufklärungen, kaum irgend ein Zweifel entſtehen. Vor der Hand mögen die nachſtehenden Verhältniſſe hierüber einen näheren Leitfaden geben.

Die Verbindlichkeit, zufolge welcher die Krone Spanien an Hilfstruppen ein Kontingent von 18,000 Mann Infanterie und 6000 Mann Kavallerie zu ſtellen ſich anheiſchig machte, ging urſprünglich aus dem mit der franzöſiſchen Republik im Jahre 1796 zu St. Ildephonſo abgeſchloſſenen Off- und Defenſiv-Allianz-Traktat hervor, indem Napoleon den Artikel V des Vertrages, worin es heißt: Der Zweck dieſer Hilfstruppen ſei „pour être placé facilement en Europe“ dergeſtalt interpretirt, daß die Verwendung derſelben von Frankreich nöthigenfalls auch auſſerhalb der Gränzen Spaniens verlangt werden könne. Im Monat Mai 1807 ſetzte ſich die erſte Kolonne der ſpaniſchen Truppen über Bayonne in Bewegung; — ſie erreichte am 7. Juni Mont de Marſan. Von dort ging die angewieſene Marſchroute durch das ſüdliche Frankreich (über Angoulême, Beſançon) direkte auf Straßburg. — Die Regimenter, aus welchen jenes Armeekorps beſtand, waren: Infanterie, Regiment König, Regiment der Königin, Prinzeſſa, Guadalaxara, Aſturien, Zamora, Kavallerie: die Dragoner-Regi-

Digitized by Google

menter Algarbien, Almanza und Luditorien, nebſt dem hiezu gehörigen Artillerieparc. Bei ihrem Eintreffen in Straßburg trennte ſich die Kolonne; — ein Theil hiervon ſchlug die Straße über Weiſſenburg nach Mainz und von da weiter nach Frankfurt ein, woſelbſt am 23. Juli die Regimenter Prinzeſſa und Zamora, am 25. deſſelben Monats hingegen das Regiment Aſturien eintraf. Um die Mitte Auguſt hatte die letzte Abtheilung dieſer Truppen den Rhein paſſirt. Am 8. Auguſt war der Marquis de la Romana, der den Oberbefehl über ſämmtliche ſpaniſche Truppen führte, bereits in Hamburg angekommen, in welcher Stadt er auch ſein Hauptquartier nahm. Inzwiſchen war er ſelbſt mit ſeinem Korps den Befehlen des Marſchalls Prinzen von Ponte-corvo untergeordnet. Anfänglich war dieſes Korps zur Bewachung der Elbe beſtimmt; — es ward jedoch ſpäterhin anders verfügt, indem es auf die benachbarten däniſchen Inſeln in Beſatzung kam, bis endlich, aus bekannten Ereigniſſen, die Rückkehr dieſer Truppen zur See nach Spanien erfolgte. — Die Stärke ſämmtlicher ſpaniſcher Truppen um jene Zeit hat wohl nie über 12 — 13000 Mann im Ganzen betragen.

Die Kolonne, welche von Florenz durch das Venetianiſche, Tirol ꝛc. heranzog, war von ungleich minderer Stärke; — die erſte Abtheilung hiervon, aus dem leichten Jägerregimente Catalonien beſtehend, war bereits am 30. Mai in Augsburg eingetroffen, worauf das Regiment Villa-viciosa ſpäter folgte. Inzwiſchen wurde auch die eigentliche Hauptkolonne, welche durch Frankreich über den Rhein kam, größtentheils auf der baieriſchen Militairſtraße, und zwar über Augsburg, Nürnberg ꝛc. nach ihrer Beſtimmung im nördlichen Deutſchland inſtradirt.

F... F..

Mainzer Theater.

Am 27. Okt. Beliſar, romantiſches Trauerſpiel in 5 Akten, von Eduard von Schenk; eines der vorzüglichern dramatiſchen Gedichte der neuern Zeit, reich an großartiger Handlung und gediegen an Diction und Sprache. Wir haben dieſes Kunſtwerk hier öfters und zwar in einzelnen Parthieen in ſeltener Vollendung geſehen. Herrn Cornelius gebührt heute der Preis der Darſtellung; er trat in der Titelrolle auf. Vor allem weiß dieſer Künſtler in Gefühlsſcenen des höhern Drama ganz beſonders zu wirken; heute zählen wir dahin die Erkennungsſcene ſeines Sohnes, und wenn jene Momente, die einen großen Aufwand an organiſcher Kraft erfordern, Ergänzungswünſche übrig ließen, ſo wußte dieſer wackere Künſtler, namentlich in der Verhörs- und Vertheidigungsſcene, eine dermaßen geiſtvoll beherrſchte Oekonomie ſeiner Mittel anzuwenden, dieſe ſo ſteigernd zu vertheilen, und ſo die höchſte Kraft bis zum Culminationspunkte zu erſparen, daß man einen Mangel an phyſiſcher Stärke wenig oder gar nicht fühlte, weil er ſich ſelbſt beherrſchend auch in der Leidenſchaft, in den Gränzen der Natur und des Anſtandes blieb. Herr Cornelius erhielt großen, wohlverdienten Beifall. Herr Haake trat als Kaiſer Juſtinian auf; die Audienz- und die Einleitungsſcene zum Verhör ſprach er gut, er ſank aber in der Haltung herab; er ſchien unpäßlich zu ſeyn; ſein Sitzen auf dem Thron, die linke Hand oberwärts gelehnt, die Füße übereinander geſchlagen, war nichts weniger als kaiſerlich. Mad. Haake (die heiſer zu ſeyn ſchien) trat als Gemahlin Beliſars auf und, Dank dem Souffleur, daß ſie dieſe herrliche Rolle, abgeſehen von dem Schatten und Licht des Vortrags, zu Ende brachte. Warum wohl Mad. Herbold, die ſich in dieſem Fache und namentlich in dieſer Rolle, Anerkennung und Beifall erworben hat, hieraus verdrängt wurde und warum wohl dieſe ſo fleißige und gern geſehene Schauſpielerin überhaupt jetzt ſo ſelten auftritt? Hr. Wohlgemuth ſpielte den Alamir mit Wahrheit und Gefühl; wir wünſchten indeſſen der Lebendigkeit ſeiner Empfindungen eine mehr folgerechte Empfindung. Dlle. Ehlers, kön. würtemb. Hofſchauſpielerin, die Irene als Gaſt. Schon früher hat dieſe Schauſpielerin auf unſerer Bühne einen theatraliſchen Verſuch, ohne Erfolg, gemacht. Vielleicht lag die Urſache mehr in der ungeſchickten Wahl des Fachs, als des Talentes. Sie ſpielte damals die Louiſe in Kabale und Liebe. In vorſtehender Rolle könnten wir das Nämliche ſagen. Die ganze Leiſtung zeigte auch nicht den geringſten Beruf zu Darſtellungen von hochherzigen Charakteren des höheren Drama, von der heldenmüthigen Begeiſterung einer Feldherrntochter, deren große Seele zu jeder Aufopferung fähig iſt, kein Gedanke von jenem zauberiſchen Wechſel der Gemüthserhabenheit und edler weiblicher Reſignation, die ſich in der Deklamation der Cothurnſprache und in dem Schmelz der Rede des Gefühls ſo reizend offenbart, — während dieſer Schauſpielerin, die eine angenehme äußere Erſcheinung der Bühne iſt, unleugbar ein Talent zu dem Fache der Unbefangenen in Converſationsſtücken und in dem Luſtſpiele beizuwohnen ſcheint. Es war demnach ein Mißgriff, ihr eine Parthie zu geben, die ihren natürlichen Fähigkeiten widerſpricht, und die außerdem noch ſo viele nachtheilige Vergleichspunkte mit der eigentlichen Beſitzerin dieſer Rolle abgeben mußte, um ſo mehr, als dieſes Fach überhaupt zur Zufriedenheit beſetzt iſt. Die ganze Vorſtellung blieb hinter der frühern zurück.

Den 5. Nov. Die Stumme von Portici ꝛc. wiederholt.

Den 7. Nov. Das Leben ein Traum ꝛc. wiederholt. Die Rolle des Königs, in der Hr. Schäfer auftrat und die große Aufgabe derſelben nur unvollkommen löſete, hätte Hrn. Cornelius gebührt, der zwar als Clotald trefflich ſpielte, in jener aber beſſer an ſeiner Stelle geweſen wäre, während dem Hr. Götz als Roderichs Aufſeher für den Fall gern geſehen worden wäre, als Herr Baſſiſt Schäfer durch das viele Studieren in Opern vielleicht abgehalten war, eine ſo bedeutende Rolle gehörig zu memoriren. Die Wiederholung dieſes ſchönen Gedichts wurde übrigens mit großer Lauheit entgegengenommen.

(Fortſetzung folgt.)

Concert-Anzeige.

Mittwoch, den 9. Dezember, wird der junge und talentvolle Klavierſpieler Steinmüller ein Conzert im Saale des Weidenbuſches geben. Mehrere bedeutende Künſtler werden dieſes Conzert, deſſen Leitung Herr Kapellmeiſter Gubr gütigſt übernommen hat, unterſtützen. Billets ſind zu haben bei Herrn L. Steinmüller, Fahrgaſſe Litra H, Nro. 40.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 342. Dienſtag, 8. Dezember 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Dezember

8.

Guſtav Adolph, König von Schweden und ſeine Gemahlin auf einem Balle. (1632.)

Auf den Sontag zu Abends hat der König ein bancket gehalten, dabey viel Graffen und Herrn ſind geweſen, beneben mit vielen frawenzimmer, ſolches bezeug ich in der Wahrheit von mir ſelbſt wie daß ich, noch viel ander leut mehr haben zugeſehen wie der könig nach der Malzeit mit den Graffen Königin und des frawenzimmer allerley [illegible] undt Chriſtliche kurzweil geſpielt und alſo luſtig geweſen, das der König darin ſich nicht Hoher hat geacht, als die Graffen; mit Reigen, ſingen, ſpringen und tanzen, welches wohl vier Stund hat gewehret, das ich ſolches mit groſer Verwunderung hab zugeſehen. Es iſt auch nicht genugſam zu beſchreiben, was der König für ein gewaltig heroiſch haupe iſt wie in dem erſten Buch genugſam beſchrieben iſt.

Die Königin iſt auch ein ſehr ſchön Weisbilt, von Perſon zart, einer Mittelmeſſige leng, ſehr freundlich und redſprachig, ſie tregt hinten auf ihrem haupt ein kleine kron, ſchön vergildt mit lauterem Deamanten verſetzt, undt andere ſchöne Zierat mehr nach ihrem Kö: Standt, dar gegen tregt ſich der König gar ſchlecht nach ſeinem Standt, als Sontäglich hab ich ihm einmal an geſehen ein glater Sametkleid ſchwartz auf die franzöſiſch manier gemat aber Erbar mit ſchwartzen ſchnüren verbremt, zweymahl, ein wirſlig Gaſſen kleidt hat er auf einmal angehat, gemacht wie das vorige ſonſt ganz ſchwartz, das der könig ſonſt iſt gegangen wie ein Graff oder wol wie ein reicher Kaufmann, ohne geſchmeir, ganz kleine güldene keit oder Ring an den Händen getragen, ſo demüttiget er ſich vor Gott dem almechtigen.

(Fich. Archiv.)

Der Horatianer.

(Beſchluß.)

„Perſiſchen Aufwand haſſ' ich, o Knabe. Mir mißfallen mit Baſt geſchlungene Kränze. Meide zu ſpähen, ob noch irgendwo eine ſpäte Roſe weile. Mühe dich nicht ab, der einfachen Myrthe etwas hinzu zu fügen."

„Wie iſt es mit der Myrthe, lieber Emil?" fragte eine junge Braut in der Geſellſchaft. „Iſt nicht die Myrthe die Blume der Liebe?"

„Allerdings iſt ſie das"

„Nicht die ſüße Liebe verſchmähe, Jüngling, noch den Reigen, ſo lange dem Blühenden entfernt ſind die verdrießlichen grauen Haare."

„Hier jedoch, liebes Philippinchen, begehrt Horaz der Myrthe nur, weil ſie ihm die Dünſte des Weins vertreiben ſoll."

„Für dieſe Belehrung, kleiner Vorwitz," fiel der Vater ein, „ſollſt du meinem gelehrten Sohne hernach einen horaziſchen Kuß geben, einen jener ſüßen Küſſe, welche Venus mit einem Fünftel ihres Nektars getränkt hat."

Da erſcholl eine andere Stimme aus der Geſellſchaft: „Wein und Liebe hatten wir gehabt; aber das dritte Blatt am Klee, der Geſang, iſt noch wenig hervorgehoben."

Sogleich begann der Spruchſprecher:

„O Zierde des Phöbus, an den Mahlen des Zeus willkommene Laute, o du der Mühen ſüße Beſchwichtigung, entſtehe mir nie, ſo oft ich würdig dir rufe."

„Wofern ihr mich den lyriſchen Sehern zugeſellt, ſtreif' ich mit ragendem Scheitel die Geſtirne."

„Sage doch deinem Bruder, dem Schiffmanne, der dich vorher necken wollte, etwas über ſein Gewerbe."

„Der trug ein dreifach Erz um die kräftige Bruſt, der ſich zuerſt auf zerbrechlichem Kiel der Meeresflut anvertraute."

„Fruchtlos hat ein vorſorgender Gott durch abſonderndes Meer die Länder geſpalten, wenn dennoch das frevelnde Schiff die Sunde überhüpft, die unberührt ſeyn ſollten."

„Tollkühn, Alles zu überdulden, rennt das Menſchengeſchlecht in verbotene Gräuel."

„Nichts ragt Sterblichen allzu ſteil."

„Selbſt den Himmel fechten wir an mit unſerer Thorheit, und geſtatten mit unſerer Miſſethat nicht, daß der Donnerer die zürnenden Blitze von ſich lege."

„O wenn doch mein Bruder, der Profeſſor, noch lebte, und heute bei uns wäre," fing die Mutter an, „er würde ſich herzlich mit uns freuen."

Schnell gerührt, ſprach der Jüngling feierlich:

„Dich, des Meeres und der Erde und des zahlermangelnden Sandes Vermeſſer, beſchränkt hier ein kleines Ehrengeſchenk von winzigem Staube."

„Es half dir nichts, den ätheriſchen Bau verſucht, und mit dem Geiſt den runden Pohl umſchwebt zu haben: du mußteſt ſterben."

„Auch Tantalus ſtarb, der mit den Göttern zu Tiſche ſaß; Titon, der in die Lüfte verſchwand, Minos, der die Geheimniſſe Jupiters gewürdigt, ſelbſt den Pythagoras hält

Digitized by Google

der Orcus, ihn, den Seelenwanderer, der außer Sehnen und Haut dem finſtern Tode nichts bewilligt."

„Aber uns Alle erwartet einerlei Nacht: einmal muß der Todesweg gewandert ſeyn."

„Gemiſcht drängen ſich die Leichen der Greiſe und Jünglinge: keines Hauptes verſchont die grimme Proſerpina."

„Der blaſſe Tod pocht mit gleichem Fuße an Hütten der Armen und an Königsſchlöſſer."

„Nie kehrt Blut zurück dem nichtigen Gebilde, welches einmal Mercur, der Unerbittliche, mit ſeinem ſchrecklichen Stabe zur ſchwarzen Heerde trieb."

„Es iſt hart. Doch leichter wird durch Geduld, was abzuändern verſagt iſt."

„Sprich uns nun noch Allen," fuhr die Mutter fort, „einen Denkſpruch, den wir ins Gedächtniß prägen können, und beginne mit mir die Reihe."

„Nichts leichter als das!" vermaß ſich der Jüngling.

„Was morgen ſeyn wird, meide zu fragen."

„Nun mir!"

„Wie auch der Glücksfall den Tag dir gibt, empfang' ihn als Gewinn."

„Was haſt du für mich?"

„Das Uebrige überlaß den Göttern."

„Immer weiter!"

„Des Lebens kurzer Raum verbeut uns lange Hoffnung anzuſpinnen."

„Ich bin auch da."

„Du ſollſt nicht forſchen und fragen, es taugt dir nicht, welches Ende mir, welches dir die Götter beſtimmten, ob noch mehrere Winter, ob den letzten?"

„Nun, lieber Bruder?"

„Sey weiſe, kläre Weine, und ſchneide dem kurzen Lebensraume weitausſehende Hoffnungen ab."

„Laß hören!"

„Während wir reden, iſt ſchon die neidiſche Zeit entflohen: pflücke den Tag; traue dem folgenden wenig."

„Ich bin doch neugierig."

„Der treuloſe Pöbel und die meineidige Buhlerin weicht hinter dich zurück. Wann mit den Hefen das Faß verſiegt, zerſtreu'n ſich die Freunde."

„Haſt du nichts vom Landbau?"

„Wer väterliche Aecker mit dem Karſt zu ſpalten liebt, nie bewegſt du den, als zagender Schiffer das Meer mit dem Kiele zu durchſchneiden."

„Du weißt, ich bin ein Weidmann."

„Unter kaltem Himmel verweilt der Jäger; er gedenkt nicht der zarten Gattin: haben doch die Hunde das Reh gewittert, hat doch der Eber das Garn durchbrochen."

„Ich will Soldat werden."

„Viele erfreut das Heerlager, der Drometen und der Zinkhörner Ton, und der Krieg, den die Mütter verabſcheun'n."

„Hier iſt ein Ehepaar auf einmal."

„Dreimal und mehr noch beglückt, die ein unzertrennliches Band umſchlingt, von böſen Zänken nie zerriſſen, nur aufgelöſt vom letzten Lebenstage!"

„Ich will den Beſchluß machen," rief der Vater. „Was haſt du für mich aufbehalten?"

„Dir, mein theurer Vater? das ſchönſte, was ich weiß:

„Des Erworbenen zu genießen, verleihe mir, Apoll; geſund an Körper, ungeſchwächt am Geiſt; laß mich kein ſchmählich Alter führen, und des Liedes nie ermangeln."

„Ich danke dir, mein Sohn! Aber nun leere dein Glas und ſetze dich. Du biſt ſehr wohl beſtanden. Ein andermal mehr!"

Lappe.

Mitternachtsblatt.

Das Blatt der Mitternacht —
Ein Schifflein war, mit reicher Fracht
Von Witz und Geiſt, aus tiefem Schacht
Des Genius zu Tag gebracht,
Das ſtolz und ruhig ſeine Bahn
Wie die Vignette zeiget an,
Bei Nacht und Dunkel ſchritt hinan.
Ob auch die See der Klippen viel
Verbarg, es drang hindurch zum Ziel.
Sein wohlerfahr'ner Steuermann
Allnächtlich für es wacht und ſann,
Beſorglich ſtets am Ruder ſaß,
Den Himmel prüft', die Sterne maß,
(Die durch zerriß'ne Wolken blinkten
Vom Pol herab als Leiter winkten)
Daß durch die ſturmbewegte Weite
Des Ozeans es ſicher gleite.
Da rührt ihn leiſe an der Tod,
Den ruhig ſchiffenden Pilot,
Vom Ruder ſinkt herab die Hand,
Sein Schiffchen plötzlich ſtille ſtand.
Ein Mitgehülfe, zum Erſatz,
Trat ſchnell an des Piloten Platz;
Doch während Andre ſich drum zanken,
Beginnt das Schifflein ſchon zu ſchwanken;
Sein Lauf wird ungleich, ſchlechter immer:
(Denn Wiſſenſchaft vererbt ſich nimmer)
Mit Müh' vermag's die See zu halten.

Wenn nicht die Götter gnädig walten,
Wird es im Port wohl glücklich landen,
Wird's nicht am hellen Mittag ſtranden.

D. M.

Große muſikaliſch-deklamatoriſche Abendunterhaltung

im Saale des engliſchen Hofes.

Donnerſtag, 5. Dez.

Fräulein Mina Roiſten d. j. gab uns erſt heute und das vor ihrem Abgange von hieſiger Bühne Gelegenheit, ihr Geſangtalent kennen zu lernen. Iſt auch ihre Stimme ſelbſt nicht grandios zu nennen, ſo beſitzt ſie doch die Eigenſchaften einer ſchulgerechten Sängerin, und wird ſicher jeder Bühne, im Fache der Soubrette, eine willkommene und liebenswürdige Erſcheinung ſeyn. Sie ſang, nebſt einigen neuen Duetten, mit ihrer Dem. Schweſter (ſehr beifällig aufgenommen) Pärs berühmte Arie der Sophia, „una voce

Digitized by Google

il cor mi parla" zum Flügel mit obligater Clarinette von Herrn Fandel begleitet, der, wie man weiß, Euterpen entſagen und ſich Thalien zuwenden will; ſie entwickelte darin Sicherheit, Ausdauer, Leichtigkeit der Bravour, eine durchgehends reine Intonation und einen Umfang vom C der kleinen, bis in's Es der dreigeſtrichenen Oct. hinauf. In Vocal-Quintetten von André und Mozart, die ſich durch Präciſion und Einheit auszeichneten, trug ſie die Solo- und Oberſtimme mit Zartheit und tiefer Empfindung vor. Dem. Roiſten hat recht, ſich einer, ihren Verdienſten angemeſſenen Carrière zu verſichern. Unterſtützt durch brave Talente der hieſigen Bühnen-Anſtalt gewährte die heutige Abendunterhaltung einen freundlich abwechſelnden Genuß und befriedigte allgemein. Deßwegen hatte die junge Conzertgeberin nicht nöthig, durch einen ſchon etwas verbrauchten Kunſtgriff, indem ſie uns die Mitwirkung einiger der erſten Mitglieder hieſiger Bühne verhieß, ſich einen zahlreichen Zuhörerkreis zu verſchaffen. Wir haben muſikaliſchen Abenden beigewohnt, worin wir uns, troz der (forcirten) Mitwirkung erſter Mitglieder, doch der langen Weile nicht erwehren konnten. Auch finden wir es vollkommen der Tendenz einer Abendunterhaltung angemeſſen, wenn junge Talente darin Gelegenheit finden, vom glühenden Eifer des Emporſtrebens beſeelt, ihre beſten Kräfte zu entwickeln, welches die Verhältniſſe der Bühnen-Ordnung auf den Brettern ſelbſt nicht immer geſtatten können. Aber die Anſtalt möge daraus ihre Aufmerkſamkeit auf ſolche richten, die würdig wären, der Unſcheinbarkeit entriſſen zu werden.

Das berühmte Quatuor brillant, von Spohr, für ſtreichende Inſtrumente, ganz vorzüglich vorgetragen von den Herren Hartmann, Herrmann, Wolff und Elsner, entſchädigte wohl hinlänglich für die annocirte Sentinelle. In einer Cavatine von Donizetti, uns völlig unbekannt, zeigte Dem. Padjera, ein vielverſprechender junger Emporkömmling unſerer Oper, bei einer metallreichen und vollen Stimme bedeutenden Umfangs, edlem Vortrag, im Gebiete des ſeriöſen Genre. Nur befleißige ſie ſich größerer Deutlichkeit in der italieniſchen Ausſprache. — Dem. Arnold, nicht allein bei uns ihres ſchönen Harfenſpieles wegen bekannt, erntete im vollen Maaße den verdienten Beifall in Variationen von Labarre. — Herr Lußberger, ein junger Schützling unſers braven Weidner, machte ſich durch den würdevollen Vortrag der bekannten Schiller'ſchen Ballade (die Kraniche des Ibikus) dieſes Prädikats werth, und mehrere Quartette von 20 bis 24 Männerſtimmen, Mitglieder des hieſigen Liederkranzes, mit vorzüglicher Präciſion geſungen, bewieſen, daß ſich die junge Künſtlerin einer ungewöhnlichen Theilnahme von Seiten des Publikums zu erfreuen hatte, da dieſer Zirkel, mit aus den würdigſten jungen Männern unſerer Stadt beſtehend, dieſe Auszeichnung bis jezt noch niemanden gezollt hat.

Mainzer Theater.

(Fortſetzung.)

Den 8. Nov. Die Räuber, Trauerſpiel in 5 Akten von Schiller. Die Zeit der Wirkſamkeit dieſes gräßlich-vortrefflichen Werkes iſt vorüber; der Geſchmack mit der Sittlichkeit treten einem Wiederaufkommen deſſelben in den Weg und das amtliche Verbot der Aufführung, das an vielen Orten beſteht und auch bei uns beſtand, iſt durch die Moralität ganz gerechtfertigt. Wohl nur der zwei Rollen wegen, des Franz und des Carl, als Paradepferde des Gräßlichen, kommt dieſes Stück hier und da noch auf die Scene, — und wenn man einen Paulmann als Franz ſah, ſo iſt das fürchterlich Schöne dieſes Charakters wohl vollkommen erſchöpft, obgleich Herr Haake, der heute darin auftrat, ein ſprechendes Talent zu Böſewichtern zeigte; Herr Grohmann, vom Stadttheater zu Augsburg, trat in der Rolle des Carl als Gaſt auf. Herr G. ſcheint beachtenswerthe Mittel zu haben, die aber noch nicht gehörig geordnet und ausgebildet ſind; zu ſeiner heutigen Parthie mangelte ihm Biegſamkeit und Modulation der Stimme, mehr Ausdruck, Feuer und Seele im Vortrage und in äußerer Beziehung eine anmuthsvollere, plaſtiſche Haltung des Körpers und der Bewegungen. Wir ſehen mit Vergnügen ſeinem weitern Gaſtſpiele entgegen.

Die ganze Vorſtellung war nicht geeignet, den Geſchmack an Trauerſpielen wieder ins Leben zu rufen.

Am 10. Nov. Der Schneider Fips, oder: die gefährliche Nachbarſchaft; Luſtſpiel in 1 Akt von Kotzebue; hierauf: Herr von Ich, Luſtſpiel in 1 Akt von Blum, (wiederholt; zum Beſchluß: Nr. 777, Poſſe in 1 Akt von Lebrün.

Das erſte Stück erreichte ſeinen Zweck, des Lachens, durch Herrn Dörings charakteriſtiſches Spiel als Schneider Fips; während dem das zweite, eine ohnehin ſchlechte Produktion, und dem die komiſche Pointe in der Darſtellung durchaus abging, nur Langeweile und Ueberdruß erregte; im letzten hingegen ſahen wir in unſerm wackern Cornelius einen Notar, der vollkommen ſeinen Vortheil kennt und ihn auch zu demjenigen des Publikums zu erheben verſteht; den Schreiber Pfeffer griff hingegen Herr Döring von einer irrigen Seite: der Grundton dieſer Creatur iſt Eigennutz, Egoismus und Schadenfreude, letztere vorherrſchend, denn gerne würde er ein Auge darum geben, um ſeinen Feind blind zu machen, kalt, trocken, kurz, boshaft ſind ſogar ſeine Scherze; Hr. Döring nahm ihn mehr von der gutmüthig-komiſchen Seite und erreichte hierdurch nicht die draſtiſche Wirkung.

Am 12. November. Die Stumme von Portici ꝛc.

Den 15. Nov. Der alte Feldherr ꝛc. und der Bär und Baſſa ꝛc. Es gehört wahrlich das große Vertrauen auf die Nachſicht unſeres Publikums und die wenige Delikateſſe, ſie gröblich zu mißbrauchen, der gegenwärtigen Direktion dazu, um es zu wagen, nun ſchon zum 6ten oder 7ten Mal in ganz kurzen Zwiſchenräumen, dergleichen gehaltloſe Stücke zur Aufführung zu bringen, wie der alte Feldherr; anſtatt daß man, um nur einigermaßen den ſittlichen Zweck einer Bühne für ein Sonntags-Publikum zu berückſichtigen, Stücke von entſchiedener moraliſcher Tendenz dafür wählen ſollte, giebt man Farcen, die Räuber ꝛc. wahrlich auch ohne die Klage über den Mangel eines gut gewählten Repertoirs und zumalen über die gleichſam abſichtlich vernachläßigte Oper, ſollte hier eine Einſchreitung, respective ſtrenge Ausführung des betreffenden Artikels des Theater-Vertrags räthlich ſcheinen.

Am 17. Nov. Humoriſtiſche Studien, Luſtſpiel von Lebrün, hierauf: Der zerbrochene Krug, Luſtſpiel in 1 Akt

Digitized by Google

Wir haben dieſen Vorſtellungen nicht beigewohnt, man hat aber das beliebte Spiel des Hrn. Döring als Kalinsky, als alleinigen Humor, im erſten Stück gerühmt, während man über die triviale, die zarte Sitte verletzende Tendenz des letztern Produkts laute Klage führte.

Am 19. Nov. Johanna von Montfaucon, Schauſpiel in 5 Akten von Kotzebue. Ausgezeichnet waren in dieſer zum Ueberdruß hier geſehenen Comédie larmoyante: unſere wackere Dem. Urſpruch d. ä. als Johanna, das vielverſprechende Töchterchen des hier gleichſam eingebürgerten achtbaren Künſtlerpaars Herbold, als Otto, und Hrn. Wohlgemuth als Philipp, welchen Letztern das Publikum, ſeines Fleißes und ſeines Fortſchreitens auf der Kunſtbahn wegen, täglich lieber gewinnt und ſein heutiges Streben durch Hervorrufen belohnte.

Am 24. Nov. Othello, große Oper in 3 Akten von Roſſini. Das große Intereſſe dieſer im Uebrigen matt gegebenen Darſtellung, war heute der Dem. Stehle zugewendet, die in der Parthie der Desdemona auftrat. Dieſe brave und fleißige Sängerin erhielt nämlich vor einigen Tagen ein, angeblich von mehreren hieſigen Namen, unterzeichnetes Schreiben, worin ſie gewarnt wurde, in obiger Rolle aufzutreten, weil die Unterſchriebenen ſich vorgenommen hätten, ſie auszupfeiſen. Dem. Stehle händigte dieſes Schreiben der Direktion ein, die denn natürlich bald erkannt hat, daß die Unterſchriften falſch waren. Man gab der Sache Publizität, ließ dahinter eine Conſpiration durchſchimmern, nahm dem Vernehmen nach abermals, wie ſchon einmal früher, Zuflucht zu verdoppelter Polizei, das Haus füllte ſich, die Gardine wurde muthvoll aufgezogen, die Ouvertüre begann und — manche Neugierigen erwarteten vergeblich einen Störungsverſuch. Ein luſtiges Intermezzo hat ſich indeſſen doch zugetragen; es wurde nämlich ein Sänger ausgelacht und dieſes Geräuſch nahm ein Bewohner der höhern Region irrig als Conſigne einer wahrſcheinlichen Contreoppoſition und rief mit einer ſonoren Baßſtimme: „hinaus mit den Pfeifern;“ da es nun niemand eingefallen war, irgend eine Aeußerung der Art zu machen, ſo wurde natürlich über die zu voreilige Dienſtbefliſſenheit noch mehr gelacht. Wir können niemand hier die gemeine Abſicht zutrauen, eine ſo achtbare Künſtlerin wie Dlle. Stehle auf eine ſo niedrige Weiſe vorbedächtig und ohne Urſache zu kränken und die ganze Briefgeſchichte erſcheint als ein ſehr unedler ſtrafwürdiger Schwank irgend eines, jedenfalls nicht zartfühlenden, Menſchen oder als ſonſt eine freundliche Myſtifikation, die ohnſtreitig die guten Erfolge gehabt hat, daß Dlle. Stehle mehr Zuhörer und lebhaftere Anerkennung ihrer übrigens guten Leiſtung erhielt, als ohne dieſen Vorgang.

Herr Weichſelbaum, K. Baieriſcher Kammerſänger, trat in der Rolle des Othello als Gaſt auf; wir behalten uns vor, über den Verlauf ſeiner weitern Rollen näher zu berichten.

Dlle. Stehle wurde gerufen.

(Beſchluß folgt.)

Theater-Anzeige.

Dienſtag, 8. Dezember. Die Königin von ſechszehn Jahren, oder: Chriſtinens Liebe und Entſagung, Drama in 2 Abtheilungen, von Th. Hell. Hierauf folgt: Nummer 777, Poſſe in 1 Akt von Lebrün.

Donnerſtag, 10. Dezember. Die drei Wahrzeichen, oder: Das Turnier zu Kronſtein, Ritterluſtſpiel in 4 Abtheilungen.

Cours der Staats-Papiere.

Den 7. Dezember 1829.		pC.	Papier	Geld.
Oeſtreich.	Metalliques-Obligationen . .	6	—	102¼
„	Wiener Bank-Actien. . . .	3	—	1479
„	100 fl. Looſe bei Rothſchild .		175	—
„	Partial-Oblig. à 250 fl. do.	4		131¼
„	Bethmänniſche Obligationen	4	91⅝	—
„	do. do.	4½	—	96½
„	do. do.	5	—	—
„	Wiener-Stadt-Banco . . .	2½	58¾	—
Preußen.	Staats-Schuld-Scheine . .	4	—	99¾
„	Oblig. b. Rothſchild in London	5	—	111
„	do. „ „ Frankf.	5	102	—
Bayern.	Liquidirte Obligationen . . .	4	100¼	—
„	do. do.	5	—	—
„	Lotterie-Anlehen à 500 fl. E-M	4	107¼	—
„	do. unverzinsliche		—	—
Baden.	Lott. Anl. à 50 fl. b. Gell u. S.		78	—
„	Herausgekom. Serien-Looſe. .		—	—
Darmſtadt	Obligationen	4	100	—
„	Lotterie-Anlehen von 50 fl.		114	—
Naſſau.	Obligationen bei Rothſchild	4	—	101¼
Frankfurt	Obligationen.	4	—	102½
Dänemark	Obligationen bei Rothſchild	4	94	—
„	„ in London . .	3	74	—
Spanien	Obligationen bei Hope . .	5½	—	—
Polniſche	Lotterieloose Rthlr.		55	—

Cours der Wechsel.

Den 7. Dezember 1829.	Kurze Sicht		Zwei Monat.	
	Briefe	Geld	Briefe	Geld
Amſterdam	138	—	137⅛	—
Augsburg.	100¼	—	—	—
Berlin	103¼	—	—	—
Bremen	109⅞	—	—	—
Hamburg	146⅝	—	145¾	—
Leipzig	99⅜	—	—	—
„ in der Meſſe	—	—	—	—
London	—	—	151⅝	—
Lyon	—	78¼		—
Paris	78½		78	—
Wien in 20r	100⅛	—	—	—
Disconto	—	4½	—	—

Gold- und Silber-Sorten.

Gold- und Silber-Sorten.	fl.	kr.
Neue Louisd'or	11	7
Friedrichsd'or	9	46
Ducaten	5	34
20 Frank-Stücke	9	26
Souverain-d'or	16	30
Laubthaler, ganze	2	42½
„ halbe	1	16
Preuß. Thaler	1	43¾
5 Frank-Thaler	2	20

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 343. Mittwoch, 9. Dezember 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Dezember

9.

Hinrichtung einer 18 jährigen Mordbrennerin.

1614. Den 9. Dezember hat ein Mägdlein von 18 Jahren in ein Haus auf dem Samſtagsberg in der Herbſt-Meß zu dreyen unterſchiedenmahlen Feuer angelegt, ſo auch zum Brand kommen, jedoch wiederumb in Zeiten geleſcht worden: Nachdem ſie bekannt, daß ſie ſolches allein vor ſich, und aus keines andern Menſchen Antrieb oder Verreizung gethan hat, alſo wurde ſie anheut bey dem Galgen verbrannt, zuvor aber durch den Scharfrichter ſtrangulirt. (Lersner 2r Th. 704.)

Chriſtine, Königin von Schweden.

Ein biographiſches Gemälde

von

Pet. Alcant. Budik.

„Ich hinterlaſſe zwei unſterbliche Töchter, die Schlachten bei Leuktra und Mantinea!“ ſo ſprach Epaminondas, als er den Schaft aus der tiefen Wunde zog, und den Heldentod vor ſeinen Augen ſah, und in mehr als zwei tauſend Jahren ſind nur zwei Helden mit einem gleichherrlichen Ausgang beſeligt worden. Guſtav Adolph, der Sieger bei Leipzig und Lützen, und Nelſon, der Sieger bei Abukir und Trafalgar. Aber nicht nur das unſterbliche Andenken hinterließ Guſtav Adolph, ſondern auch eine Tochter, die Erbin ſeines Ruhms, deren Leben jedoch mehr Außerordentliches als Großes zeigt.

Nach ſechs Jahren ſeiner Vermählung mit der durch ihre Schönheit und ihren Geſchmack ausgezeichneten Prinzeſſin Maria Eleonora von Brandenburg, wünſchte Guſtav Adolph ſich einen Erben, in deſſen Hände er den ſiegreichen Zepter ſeines Reiches niederlegen könnte. — Der Himmel ſchien die Wünſche des Königs gewähren zu wollen, und alle Aſtrologen beeiferten ſich während der Schwangerſchaft der Königin, die Geburt eines Prinzen vorher zu ſagen. Guſtav Adolph ſelbſt ſchmeichelte ſich mit der Hoffnung — allein, die Königin wurde von einer Prinzeſſin entbunden, und dieſe Täuſchung gab Veranlaſſung zu den ſcherzhaften Worten, welche der König zu den beſchämten Aſtrologen ſprach: „Ich hoffe, daß dieſes Mädchen ſo viel werth iſt, als ein Knabe; es wird ohne Zweifel ſehr geſchickt werden, weil es uns alle getäuſcht hat.“ — Die vorzügliche Sorge des Königs war nun, die Kraft ihres Geiſtes zu wecken und zu leiten, und ihr eine männliche Erziehung zu geben. Die natürliche Neigung der jungen Prinzeſſin begünſtigte die Wünſche des Königs. Schon in den Jahren ihrer Kindheit zeigte ſich ihr Muth. Sie war erſt zwei Jahre alt, als der König ſie zu der Beſichtigung der Feſtung Calmar mitnahm. Bei der Ankunft des Königs ſcheute man ſich, die Kanonen abzufeuern, aus Beſorgniß, das zarte Kind mit ihrem Donner zu erſchrecken, allein Guſtav ſprach: „Schießt nur zu, ſie iſt die Tochter eines Soldaten, und muß ſich an das Geräuſch der Waffen gewöhnen.“ — Die Kanonen wurden nun gelöſt, und das Kind zeigte eine lebhafte Freude an dem Blitz und dem Donner des Geſchützes, deſſen ſchreckliches Gekrach in der Ferne widerhallte. Dieſes Vergnügen an furchtbaren Schauſpielen war eine ihrer Lieblingsneigungen, und ſie hat es öfters in ihrem Leben bedauert, keiner Schlacht beigewohnt zu haben.

Der Krieg rief den König nach Deutſchland. Er trug ſeinen heldenmüthigen Entſchluß den Reichsſtänden in einer kraftvollen Rede vor, und ſtellte ihnen, in dem Vorgefühl, daß er ſein Vaterland nicht wieder ſehen würde, mit Thränen in den Augen Chriſtinen als Thronerbin vor. Die Todesahnung des Königs ging in Erfüllung, er ſah ſein theures Vaterland nicht mehr, und blieb als ein unbeſiegter und unbefleckter Feldherr in der Schlacht bei Lützen, die er am 6. Nov. 1632 gegen Wallenſtein lieferte. Als dieſe traurige Nachricht nach Schweden kam, ernannten die Reichsſtände die ſechsjährige Chriſtine zur Königin. Sie erhielt die Huldigung des Senats und der Armee, und man befolgte in ihrer weiteren Erziehung ganz den Plan des Königs. Die fünf höchſten Kronbeamten übernahmen die Vormundſchaft über ſie, und der Kanzler Oxenſtierna wurde einſtimmig zu ihrem Mentor erwählt. Weisheit, Patriotismus und unerſchütterliche Treue waren die drei ſchönſten Züge in dem ſchönen Charakter des ſchwediſchen Ariſtides.

Mit den herrlichſten Anlagen von der Natur ausgeſtattet, machte Chriſtine die ſchnellſten Fortſchritte. Zwölf Stunden des Tages widmete ſie den Studien, und erlernte in kurzer Zeit die franzöſiſche, deutſche, italieniſche und ſpaniſche Sprache, und klaſſiſches Latein der Römer war ihre Umgangsſprache mit ihrem Erzieher Joh. Matthiä. In

Digitized by Google

ihrem achten Jahre las ſie den Thucydides und Polybius in der Urſprache, und gewann den Tacitus ſo lieb, daß ſie den Werken dieſes großen Mannes, der unter einem verworfenen Zeitalter in ruhiger Erhabenheit daſteht, einige Stunden eines jeden Tages weihte. Seine Annalen mußten ein um ſo größeres Intereſſe für die rege Einbildungskraft Chriſtinens haben, als ſie meiſtens in einer ſchauerlich ernſten und düſtern Darſtellung der fluchwürdigſten Frevelthaten beſtehen.

(Fortſetzung folgt.)

Reiſebemerkungen von Gotha über den Thüringer Wald nach Coburg.

(Fortſetzung.)

Nur einige der vorzüglichſten Partbien will ich mir erlauben hier mit ein paar Pinſelſtrichen zu zeichnen, da Liebenſtein bereits in Proſa und in Verſen, in Almanachs und beſondern Broſchüren ſo häufig beſchrieben und beſungen worden iſt, daß der größte Theil der Leſer dieſer Blätter wohl bereits genauere Bekanntſchaft damit gemacht haben wird, überhaupt aber auch die lebhafteſte Schilderung von Naturſcenen doch nie einen vollſtändigen Begriff derſelben gewähren kann.

Der ſchönſte und anziehendſte Punkt im ganzen Park bleibt immer das Schloß Altenſtein und deſſen nächſte Umgebungen. Die wunderſchöne Ausſicht von der gothiſchen Capelle, von dem Blumenkorb, der Teufelsbrücke und mehreren andern Stellen, in das Werrathal, auf die zahlloſen Baſaltkuppen Frankens, nach der hohen Rhön und nach Heſſen, läßt keine Beſchreibung zu; dabei ſind alle Wege, die zu den obigen kleinen Parthien, ſo wie zur Aeolsharfe, zur Sennhütte und zum Waſſerfall führen, mit einer beſonders ſinnigen Benutzung der nahen und fernen Anſicht der Landſchaft, und mit der größten Bequemlichkeit und Sicherheit für den Spaziergänger ausgewählt und führen ſämmtlich, in mehr oder weniger Umſchweifen, nach Liebenſtein. Gleich unter dem Schloſſe Altenſtein, rechts von der Chauſſee, zeigt man eine Buche, bei der Luther aufgehoben und nach der Wartburg gebracht worden iſt, und daher wird ſolche noch die Luthers-Buche genannt. Der Baum hat nun zwar ein hohes Alter, aber daß ſolcher noch von jener Zeit herſtammen ſollte, iſt bei einer Buche ſehr zweifelhaft; wahrſcheinlich ſind mehrere Buchen daſelbſt befindlich, vielleicht der ganze Berg mit dieſer Holzart bedeckt geweſen und man hat wohl einige von dieſen Bäumen ſtehen laſſen und durch jüngere erſetzt. Am letzten dreihundertjährigen Reformationsfeſt, iſt in Gegenwart der noch in Möhra und Schwina lebenden Verwandten Luthers, hier ein ſteinernes Monument aufgerichtet und einige Eichen dabei gepflanzt worden.

Folgt man nun der neuen, nach Liebenſtein führenden, Chauſſee, ſo liegt äußerſt romantiſch am Fuße des Berges das Blaufarbenwerk Glücksbrunn, was ſonſt, noch in der 2. Hälfte des vorigen Jahrhunderts, in manchen Jahren eine reine Ausbeute von 40,000 Rthlr. gegeben haben ſoll, und jetzt wegen Mangel an Abſatz des Kobalts gar nicht mehr betrieben wird, — ſo ändern ſich die Zeiten. — Einige hundert Schritte weiter gelangt man zu dem Eingang der berühmten Höhle, die bei Anlegung der Häuſer entdeckt wurde, und deren Inneres bei vollſtändiger Beleuchtung wirklich imponirend iſt. Während der Badezeit wird ſolche regelmäßig alle Sonntage des Morgens um 11 Uhr erleuchtet, dieß geſchieht auch am 11. Aug. zur Geburtstagsfeier beſonders brillant. So mögen ſich die Griechen das Reich des Pluto gedacht haben, auch waren unter den Schatten, die dieſen Orcus durchwandelten, mehrere recht liebliche Geſtalten, die wohl mit Proſerpinen in einen Wettſtreit hätten eingehen können, und ihren Pluto gefunden haben würden. Die ungeheuer hohen Gewölbe dieſer Unterwelt, die mächtigen Felſenwände, das Rauſchen des beträchtlichen Bachs, der ſich aus den hinterſten Klüften dieſer Höhle hervorſtürzt, machen einen ſchauerlichen Eindruck, der nur dadurch gemildert wird, daß man bei einer angenehmen Muſik, die von einer höher gelegenen Tribune der Grotte herabſchallt, ſich von einer Menge Menſchen umgeben ſieht, die keine Aehnlichkeit mit den abgeſchiedenen Geiſtern des Schattenreichs haben, denn ſonſt wäre das Bild der Unterwelt vollſtändig, da auf dem in der Mitte der Höhle befindlichen ſilberhellen Teich ein kleiner Nachen ſchwimmt, deſſen Führer an Charon und an den Styx erinnert. —

(Fortſetzung folgt.)

Antikritiken.

Eine Gloſſe.

Thema von Göthe:

Man eilt zerſtreut zu uns, wie zu den Maskenfeſten
Und Neugier nur beflügelt jeden Schritt;
Die Damen geben ſich und ihren Putz zum Beſten
und ſpielen ohne Gage mit.
Was träumet ihr auf eurer Dichterhöhe?
Was macht ein volles Haus euch froh?
Beſeht die Gönner in der Nähe!
Halb ſind ſie kalt, halb ſind ſie roh.

Direktor.

Was redet ihr von fadem Spaſſe,
Gemeinem Witz und ſchlechter Wahl der Stücke?
Vielfach erprobt man, ob es glücke
Zu füllen Herz und Haus und Kaſſe.
Auf euer Urtheil keiner ſich verlaſſe!
Das Paradies nur fühlt, Gebildete ſind ſtumm,
Sie können keinen Scherz vertragen,
Und richten doch für's ganze Publikum!
Das macht, ſie kommen ſtets mit übervollem Magen.
Wo Hunger fehlt, behagt kein Mahl den Gäſten;
Man gähnt, — man ſieht ſich finſter um —
Man eilt zerſtreut zu uns, wie zu den Maskenfeſten!

Damen.

Da ſind die Herren wohl gemeint,
Die an der Thüre dort ſich drängen.
Wir rüſten uns zu ſolchen wicht'gen Gängen,
Sobald die Mittagsſonne ſcheint.

Digitized by Google

Vom Schönen ſind wir ja geborne Richterinnen,
Die Herren kritiſiren nur,
Und müſſen doch ſo lange ſich beſinnen;
Wir haben raſches Urtheil von Natur.
Drum kommen wir in Amt und Pflichten
Und bringen Herz und Augen mit.
Sie aber wollen blos verliebte Blicke richten,
Und Neugier nur beflügelt jeden Schritt.

Herren.

Als wenn die Frauenwelt von Neugier nichts verſtünde!
Man weiß, ihr flieht ſie, wie die Sünde;
Ob Kleidung, ob Friſur was tauge,
Darauf ſchaut nie ein Damenauge!
Mag ſeyn, daß wir zu kalt verfahren,
Doch trifft der Vorwurf Alle nicht;
Auch wir erfreun uns, zu gewahren
Manch herrliche Geſtalt, manch liebliches Geſicht,
Die ſüß entzücken, ſüß verwunden.
Was gilt's? in gleichem Sinn habt ihr euch eingefunden!
Denn ſchauen wir im Saal nach Oſten und nach Weſten,
Die Damen geben ſich und ihren Putz zum Beſten.

Schauſpieler.

Vom regen Eifer glüht mein Streben,
Ein jeder muß das Lob mir geben,
Begeiſtrung iſt mir immer nah.
Doch wenn vom erſten Platz die Feuerblicke ſchweifen
Und mächtig mir das Herz ergreifen,
Was hülfe Memoriren da?
Sollt' ich zuweilen auch ein wenig toben,
Ich weiß, die Guten werden's loben,
Ein einz'ger Blick macht alles quitt.
Fürwahr, das Schöne lebt in ihrem Buſen,
Sie ſind des Schauſpiels wahre Muſen,
Und ſpielen ohne Gage mit.

Souffleur.

O, mäßiget das hohe Prahlen,
Und hört ein Wörtchen auch von mir!
Was wärt ihr? Nullen ohne Zahlen,
Säß' nicht die unterird'ſche Hülfe hier!
Mit Freuden ſeh' ich oft, wie lieb euch meine Nähe,
Wie euer Auge nach der Tiefe dringet,
Und wie ſich jeder müht, auf daß er recht erſpähe,
Welch ein Orakel ihm aus meinem Mund erklinget.
An meinem Worte hanget euer Loos,
Nur ich erniedrige und mache groß.
Mein Werk iſt's, ob ein Stück durchfalle oder ſtehe.
Was träumet ihr auf eurer Dichterhöhe?

Zettelträger.

Ihr glaubet wohl, mit prahleriſchem Zettel,
Mit Einladungen füllet ihr das Haus?
Was wollet ihr mit ſolchem Bettel?
Von mir nur geht das Ganze aus!
Erſt, wenn ich mit vielſagender Miene
Das Volk aufmuntre, euch zu ſehn,
Weil dieſes Stück es wohl verdiene,
Erſt dann beſchließt man hinzugehn.
Schauſpiel und Oper beherrſch' ich ſo,
Gewinnen könnt ihr ohne mich nicht Vieles,
Und da von mir abhangt das Loos des Spieles,
Was macht ein volles Haus euch froh?

Muſiker.

Nur Billigkeit im Kritiſiren ſey,
Verlangt von Wertheim keine Zauberei!
Man lobt und tadelt erſt gerecht und frei,
Sitzt man ſo nah als wir dabei.
Klang und Geſtalt! an dieſen beiden Achſen
Hebt ihr die ganze weite Welt.
Stellt ſie was vor, iſt ſchön gewachſen,
Singt ſie erträglich — ſie gefällt!
Doch eine, die wohl zehnmal beſſer ſpielt,
Mit allem Fleiß nur ſchwaches Lob erzielt.
Warum? — o, daß kein Irrthum je geſchehe,
Beſeht die Gönner in der Nähe!

Liebhaberin.

Das thu' ich ja, ich höre ſie rufen;
Ein Bravo tönet, komm' ich nur gelaufen;
Man trägt mich zu des Ruhmes Stufen,
Nun, dieſer Ruhm iſt leicht zu kaufen!
Klein ſind die Freuden, die ſie mir erſchufen,
Im Beifallsmeere muß ich faſt erſaufen.
Und ſpiel' ich hölzern auch und lahm,
Man rühmet alles ohne Scham! —
Ich bin noch wenig, doch wachſ' ich weiter;
Ihr Tadel läßt mich immer heiter,
Und ihres Lobs werd' ich nicht froh,
Halb ſind ſie kalt, halb ſind ſie roh.

X.

Oeffentliche Rüge.

Wertheim a. M., den 17. Nov. 1829.

Wir finden es für ſehr zweckmäßig und erſprießlich, auf die in der — dem Frankfurter Journal beigegebenen — Didaskália in den Nummern:

303. vom 30. Oct.
305. vom 1. Nov. und } d. J.
311. vom 7. Nov.

enthaltene ſogenannte Kritik über das Wertheimer Theater zur Ehre unſeres Geſchmackes und aus Achtung für die hier anweſende Schauſpieler- und Operngeſellſchaft unſere Meinung öffentlich auszuſprechen, da ſich ein Recenſent anmaßt, eine ſeyn ſollende Kritik über das Wertheimer Theater zu ſchreiben, die das vollkommene Gepräge des Ungereimten, Partheiiſchen, Unwahren und Kunſtunverſtändigen trägt. Es iſt unſere Pflicht, wenigſtens nur ſo viel dem Publikum über jenes Machwerk zu eröffnen, als hinreichend iſt, um Wahrheit von Unwahrheit, Partheilichkeit von Unpartheilichkeit und Widerſprüche von Behauptungen in denſelben unterſcheiden zu können. Wir halten es ferner für unſere Pflicht, die Ehre unſeres Kunſtgeſchmackes zu retten

und dem auswärtigen Publikum nicht glauben zu machen, als wären die in jenen Anzeigen enthaltenen lieblosen Urtheile auch die unſeres hieſigen Publikums; nein, wir verſichern vielmehr, daß jene zum Theil ungerechten Urtheile nur die eines Einzelnen ſind, deſſen Einſeitigkeit und unzureichende Kunſtkenntniß nur allein ſchon aus ſeiner angemaßten Kritik deutlich hervorgeht. —

Wir müſſen im Voraus bemerken, daß es lächerlich und ungereimt iſt; über ein unſtändiges Theater eine Kritik zu ſchreiben, wo billigerweiſe keine exiſtiren darf. Bei ſtehenden Bühnen, wo die Künſtler größtentheils ſehr bedeutende Gage beziehen, muß eine Kritik von der Direction ſogar verlangt werden, weil ſie dort nothwendig und allen Verhältniſſen angemeſſen iſt. Dort ſtehen dem Theaterperſonale angemeſſenes Lokale, prachtvolle Dekorationen, kunſtvolle Machinerie, und ein vollſtändiges und kunſtgeübtes Orcheſter zur Seite. Die Spielenden haben daher bei ihren Produktionen nicht mit Hinderniſſen der Art zu kämpfen, wie ſie ihnen auf einer Bühne, wie die hieſige, bei jedem Schritte in den Weg treten. Denn das Lokale des hieſigen Theaters, — obwohl es das größte unſerer Stadt iſt, — eignet ſich eher zu jedem andern Gebrauche, als zu einem Tempel der Thalia. — Auf hieſiger Bühne iſt alſo jedes Mitglied in einen kleinen Raum hineingezwängt, wo die Decorationen nicht gehörig angebracht werden können, das Orcheſter iſt unvollzählig und beſteht aus Muſikliebhabern, und dennoch will ſich einer erkühnen, der oft ſehr intereſſanten Theaterkritik einer ſtehenden Bühne nachzuäffen, und unſere Bühnengeſellſchaft in gleicher Parallele bekriteln zu wollen. Tadeln iſt etwas ſehr Leichtes, — es verſteht dieſes auch der Ungebildete; aber richtige Kunſturtheile zu fällen, dazu iſt nicht Jeder geeignet. Es ſetzt dieſes eine tiefe Einſicht in die Kunſt und in das Bühnenweſen insbeſondere ſowohl, als im Allgemeinen, voraus.

Jetzt wollen wir eilen, das in der Kritik Geſagte näher zu beleuchten.

In Bezug auf die Kritik in No. 303 und 305 haben wir nur Einiges als unwahr zu rügen.

(Fortſetzung folgt.)

Mainzer Theater.

(Beſchluß.)

26. Nov. Pflicht um Pflicht, Schauſpiel in 1 Akt von Wolf; hierauf: der Bethlemiſche Kindermord, dramatiſch-komiſche Situationen aus dem Künſtlerleben, in 2 Akten, von Geyer. Herr Haake trat im erſten Stück als Herrmann und im zweiten als Maler Klaus auf, und ſpielte beide ſchon vor fünf Jahren beifällig von ihm geſehene, übrigens an ſich ſchon ſehr dankbare Rollen gut. Herr Haake wurde gerufen und der Directeur gab noch ein Nachſpiel zum Beſten, worin er von einer kleinen Parthei, von ſeinen wenigen Verſprechungen, von ſeinem Beſtreben, eine gute Oper zu gewinnen ꝛc. ſprach. Wenn wir auch in dieſem Vortrage die Wahrheit des Spiels zugeſtehen, ſo müſſen wir doch die Wahrheit der Sache in Zweifel ziehen und zwar aus nachfolgenden Gründen:

„Herr Director Haake hat ſich vermöge Vertrag mit der Stadt Mainz verpflichtet, nachſtehendes ſtändiges Opernperſonal zu ſtellen: 1. einen erſten Tenoriſten für die Parthien des Tamino, Georg Braun, Joſeph, Titus ꝛc.; 2. einen zweiten Tenor (der nur im Nothfall erſte Parthien ſingen darf) für die Rollen des Cleomenes, Rodrigo, Cinna ꝛc.; 3. einen Tenor-Buffo; 4. einen erſten Baſſiſten; 5. einen zweiten Baſſiſten und Bariton; 6. einen Baß-Buffo; 7. einen jugendlichen Tenor für dritte Parthien; 8. einen dritten Baſſiſten; 9. zehn Choriſten; 10. eine Bravourſängerin für die Rollen der Conſtanze, Elvira, Königin der Nacht ꝛc.; 11. eine erſte jugendliche Sängerin für die Parthieen der Amacilly, Pamina ꝛc.; 12. eine Alt- und Mezzo-Sopran-Sängerin für die Rollen der Roſine, Iſabelle, ſchöne Müllerin ꝛc.; 13. eine erſte Soubrette für den Pagen im Johann von Paris, Zerline, Henriette im Maurer und Schloſſer ꝛc., 14. eine jugendliche Sängerin für zweite und dritte Parthien; 15. eine Sängerin für komiſche Alte ꝛc.; 16. zehn Choriſtinnen. — Dieſe angegebenen Fächer müſſen gut beſetzt ſeyn; die Direction verpflichtet ſich, in einem Winter-Abonnement wenigſtens ſechs neue Opern zu geben; ſind die Fächer gar nicht oder nur unvollkommen beſetzt, ſo liegt es in der Pflicht des Theater-Ausſchuſſes auf der Ergänzung oder Verbeſſerung geſetzlich zu beſtehen; erfüllt die Direction ihre Vertrags-Verpflichtung nicht, ſo kann die Stadt ihre Zuſchüſſe verweigern ꝛc.“

Wir überlaſſen den Vergleich obiger Contracts-Punctationen mit unſerm Opern-Beſtand und dem bisherigen Opern-Repertorium, ohne Raiſonnement, dem ſtillen Urtheile unſeres Publikums und fragen nur: war unſere Oper jemals mehr im Verfall als ſie jetzt iſt? Nur ungerne würden wir die Frage erörtern: „iſt ſie es nicht durch die eigene Schuld der Direction?“

Graf Ory, Oper von Roſſini,

wurde am Montage zum Erſtenmale auf hieſiger Bühne aufgeführt. Die Muſik enthält, neben einigen trivialen Piecen, viele treffliche Einzelnheiten, die wir ſpäter anführen werden, und welche mit vielem Beifalle aufgenommen wurden. Die Handlung des Stücks iſt ſehr unbedeutend, und für unſre deutſche Ehrbarkeit mit allzu franzöſiſcher Leichtfertigkeit behandelt. Dieſer Umſtand ſowohl, wie das äußerſt ſtumpfe Ende der Oper mögen zu dem Mißfallen beigetragen haben, welche ſich mit dem Fallen des Vorhanges durch das Ziſchen eines Theiles des Auditoriums ausſprach. In muſikaliſcher Hinſicht hat die Oper dieſes Schickſal wohl am wenigſten verdient; eben ſo thaten die beſchäftigten Künſtler, vorzüglich Demoiſ. Backofen, alles mögliche, um durch Fleiß und Kunſtfertigkeit zum Gelingen der Aufführung beizutragen.

Theater-Anzeige.

Donnerſtag, 10. Dezember. Die drei Wahrzeichen, oder: Das Turnier zu Kronſtein, Ritterluſtſpiel in 4 Abtheilungen.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 344. Donnerſtag, 10. Dezember 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Dezember

10.

Zuſtandsverbeſſerung der Lehrer der lateiniſchen Schule.

1601. Donnerſtag den 10. Dec. Brachtin die Herren Scholarchen an, daß ſie auf E. E. Raths Befehl beyſammen geweſen, und wie der lateiniſchen Schul zu helfen, mit Zuthun des Herrn Rectoris ihr Bedenken conferirt, und bei ihm für rathſam befunden, weil der dritten Klaſſe Präceptor am Geſicht baufällig, und ſehr nöthig, daß dieſelbe Klaſſe beſſer beſtellt werde, daß Andreas Mullerus, ſo E. E. Rath vor acht Tagen ſeine Dienſte angebotten, derſelben Klaſſe adjungirt werde; was dann die Beſoldung ſein ſollte, weil er auch ein guter Muſikus, were ſein Schwer Caſpar Lundorf zufrieden, daß ihm die Muſica zugleich anbefohlen werde, zu dem Ende er ihm ſein Deputat der 16 fl., ſo er jährlich von der Muſica gehabt, gern gönnen wollte; und hielten ſie dafür, wenn E. E. Rath ihm jährlich noch 30 oder zum wenigſten 60 fl. zuſchießen thäte, würde er ſich damit begnügen laſſen; und damit auch Infimae Classis Praeceptori die Mühe etwas geringert würde, hätten ſie für rathſam erachtet, daß etwa aus der erſten Klaſſe einem oder zweyen aus den Pauperibus demſelben adjungirt würden, welche ihm ſollen helfen die Knaben verhören; denſelben ſollte zu Ergeglichkeit der Tiſch im Spital bey den Dienern vergünſtiget werden; doch hätte letzlich Caſpar Lundorf gebäten, weil er ſein Deputat der 16 fl fürders entrathen ſollte, daß man ſeinen Sohn, jetzo zu Marburg ſtudirend, semel pro semper, mit einer Ergeglichkeit gnädig bedenken wollte. — Iſt denen Herrn Scholarchis Macht gegeben, dieſen Vorſchlag alſo ins Werk zu richten, und ſollen die 30 fl. Dienſtbeſoldung, dem Adjuncto aus dem gemeinen Kaſten gereicht, und den pauperibus Collaborantibus der Tiſch im Spital zum Verſuch ein Jahr gegönnet, Caſpar Lundorf (Präceptor der fünften Klaſſe) Sohn aber von der Rechnung fl. 12. zu einer Steuer verehret werden.

Chriſtine, Königin von Schweden.

Ein biographiſches Gemälde

von

Pet. Alcant. Budik.

(Fortſetzung.)

Die Lebensart, die ſie angenommen hatte, machte, daß ſie faſt alle Beſchwerden mit männlicher Kraft ertragen konnte. Sie duldete kein weiches Kiſſen unter ihrem Kopfe, wenn ſie ſchlief, machte oft große Strecken zu Fuß oder Pferde, und theilte mit den kühnſten Jägern nicht ſelten die Gefahren der Jagd, denn ſie wollte an Heldenſinn und hoher Geiſtesbildung mit den großen Vorbildern des Alterthums wetteifern.

In ihrem 16. Jahre übernahm ſie auf Antrag der Reichsſtände die Regierung. Sie erhielt von dem vielerfahrnen Kanzler Oxenſtierna Unterricht in der Regierungskunſt, und widmete dieſer Wiſſenſchaft zwei volle Jahre, nach deren Verlauf ſie ſich großjährig erklärte. Seit ſie das Ruder des Staates führte, behandelte ſie öfter ihre Umgebung mit imponirender Hoheit, nur gegen ihren Kanzler beobachtete ſie jederzeit ein gleiches demüthiges, kindliches Betragen. Manche weiſe Einrichtung verdankte ihr das Reich; ihr Werk war die Wiederherſtellung der Ruhe in Deutſchland, und der durch ſie beendigte Krieg gegen Dänemark hatte Schweden wichtige politiſche Vortheile verſchafft.

Aber der glänzende Ruhm der Waffen hatte für Chriſtinen keine feſſelnden Reize. Sie bezweckte mit aller Thatkraft eine geiſtige Bildung ihres Volkes, durch welche ſie die Sitten deſſelben verfeinern und beſſern wollte. Jedes Studium fand ſeine Unterſtützung an ihr, und mehrere wiſſenſchaftliche Inſtitute, die ſich unter ihren Auſpicien erhoben, verewigten ihren Namen. Im J. 1648 unterzeichnete ſie den weſtphäliſchen Frieden, der ihrem Reiche den Beſitz von Pommern und mehrerer anſehnlichen Städte ſicherte. Zu dieſem Friedensſchluß wählte ſie den Sohn ihres Kanzlers, Johann Oxenſtierna, und den Adler Salvius, und da letzterer bei dieſem ſchwierigen Geſchäfte ſich mit beſonderer Thätigkeit und Geſchicklichkeit benahm, ſo ernannte ſie ihn zum Senator, eine Würde, die bisher nur den ausgezeichnetſten Familien dee Königreichs zu Theil werden konnte. Einige Höflinge ſtellten zwar der Königin vor, daß eine ſo hohe Würde im Staate nur dem Adel vorbehalten ſey, und Salvius ſich dieſes Vorzugs der Geburt nicht rühmen könne, ſie aber antwortete: „Ich glaube nicht, daß wenn man einen nützlichen Rath braucht, man ſich erſt erkundigen müſſe, ob der Rathgeber auch ſeine ſechzehn Ahnen zählt; es iſt rühmlich für Salvius, daß man ihm keinen andern Vorwurf machen kann.

Die Reichsſtände, denen an der Befeſtigung der Macht des Thrones ungemein viel lag, ſuchten Chriſtine zu bereden, ſich zu vermählen, und wünſchten, daß ihre Wahl auf den königlichen Prinzen Carl Guſtav, einen Sproſſen Guſtav Waſa's, fallen möchte. Allein ſie wollte nichts von einer

Digitized by Google

Vermählung hören, denn ihre Unabhängigkeit hatte für ſie den höchſten Werth; auch ſuchte ſie den dringenden Bitten der Reichsſtände mit den Worten zu begegnen, daß, wenn ſie Mutter würde, ſie eben ſo leicht einen Nero als einen Auguſtus zur Welt bringen könnte. Sie bewog daher die Stände, in Carl Guſtav ihren Nachfolger anzunehmen, und ſie ſelbſt ließ ſich im J. 1650 mit glänzendem Pomp als König von Schweden krönen. *)

In dem Tempel der Muſen ſuchte Chriſtine nun ihr friedliches Aſyl, wenn ſie von den Sorgen der Regierung ausruhen wollte, und unterhielt eine lebhafte Correſpondenz mit den gelehrteſten Männern, die Europa damals aufzuweiſen hatte. Die größten Geiſter ihrer Zeit ſuchte ſie an ihren Hof zu ziehen, und beſprach ſich mit ihnen über Philoſophie, Geſchichte, Alterthumskunde und Poeſie, wobei man jederzeit ihren Scharfblick, ihr ſchnelles, richtiges Urtheil, und ihre Beleſenheit bewundern mußte. Der erſte und einzige ſtreng-ſyſtematiſche Philoſoph der Franzoſen René Descartes, verkannt in ſeinem Vaterlande, und in Holland verfolgt, fand Schutz und einen freundlichen Empfang an Chriſtinens Hofe. Ohne die Seltſamkeiten ſeines philoſophiſchen Syſtems zu billigen, erkannte und achtete Chriſtine in ihm dennoch den Mann, der einzig von ſeiner Denkkraft geleitet, dem philoſophiſchen Geiſte auf Jahrhunderte eine neue Richtung gab.

(Fortſetzung folgt.)

Skizzen aus den Zeiten der Kreuzzüge.

II.

Die Heerzüge werden vorbereitet.

Wir haben es verſucht, in der 1. Skizze aus den Zeiten der ewig denkwürdigen Kreuzzüge (Didaskalia 1829 No. 287 bis 295) unſern Leſern ein Bild von der Lage der Chriſten in Paläſtina vor dem Beginn der Kreuzzüge und der herrſchenden Denkweiſe des Abendlandes in Beziehung auf dieſe herzerſchütternden Verhältniſſe zu entwerfen. Jene Wallfahrten, die wir ſchilderten, zeigten dieſe Denkweiſe genugſam und ließen durch den immer ernſter, kräftiger und kriegeriſcher werdenden Charakter, den ſie annahmen und durch die Erfolge, welche ſie im Abendlande hervorbrachten, den Haß gegen die Unterdrücker, den ſie weckten, anfachten und endlich allgemein entflammten, auf das ſchließen, was nun, wenn der Funke von geübter, kräftiger Hand an den angehäuften Brennſtoff gebracht würde, erfolgen mußte. Es ſteht veſt, wie auſſerordentlich fördernd dieſe Wallfahrten für die Kreuzzüge wurden; wie ſie das Saatkorn ſtreuten, das vom eilften bis zum dreizehnten Jahrhundert auf Paläſtina's Boden eine ſo reiche Blut- und Leichen-Erndte trieb und Europa dadurch, beſonders das Herz deſſelben, entvölkerte; aber ſie nicht allein wirkten ſo Auſſerordentliches, wie es in den folgenden Schilderungen vor unſer Auge treten wird. Durch ſie war allerdings der Anſtoß gegeben, aber ein kriegeriſcher wilder Geiſt beſeelte in jenen Zeiten die Völker Europa's; zu raſtloſen Kämpfen und Zügen geneigt, kam die herzzerſchneidende Klage der Chriſten des Morgenlandes durch der rückkehrenden Pilger Mund recht eigentlich zur guten Stunde bei ihnen, und eröffnete dieſem kriegeriſchen, unruhigen Sinne ein unabſehbares Feld der Befriedigung — ein Feld, wo dem religiöſen Drange des Herzens, dem ungemeſſenen Ehrgeiz, dem glühenden Rachedurſt gegen die Feinde des Kreuzes Chriſti, der ſtets ſtachelnden Begierde nach Beute und Gewinn zugleich genug gethan werden konnte. Auf den Völkern laſtete ein furchtbarer Druck des Feudalismus, es gab faſt nur Herren und Knechte. Freudig ergriff darum das Volk die Gelegenheit, ein freies Leben zu führen auf dieſem Zuge und frei von den Feſſeln der Heimath zu werden in dem heiligen Lande und zu dieſem beſſern Zuſtande noch zu empfangen einen vollkommnen Ablaß aller Sünden und die gewiſſe Ausſicht auf des Himmels Seligkeit.

Die Ritter und Herren, erfüllt von jenem Thatendurſt, der nur nach neuen Abentheuern ſich ſehnte, ſahen dort ein reiches Gebiet ſich eröffnen, das in religiöſem Heiligenſcheine deſto wunderbarer anſprach — zugleich aber auch verhieß, zerrüttete Finanzen durch Gebiet und Leute und Beutereichthum wieder herzuſtellen, und überdieß des Ruhmes Strahlenkrone bot. So fand jeder Stand was er ſuchte im gelobten Lande; darum die wunderbare Wirkung der Predigten Peters von Amiens, von Urbans des Zweiten Rede zu Clermont und allen Aufrüfer ſtreit- und kampfluſtiger Herren. Doch — faſſen wir den Faden auf, wo wir ihn früher fallen ließen! —

Das grenzenloſe Elend, welches die Chriſten in Syrien, ſo wie die armen Pilger zu tragen hatten, die Erpreſſungen, Mißhandlungen und Quälereien ſtiegen noch immer, ſeit die Macht der Türken wuchs über die abaſſidiſchen Chalifen, dieſe Macht vernichtete endlich auch den Schatten der Chalifenherrſchaft. Togrulbek, der Seldſchuke, herrſchte endlich als Sultan über das Chalifat und trug ſein Siegerſchwert bis zu den Geſtaden des Euphrat. Konſtantinopels entnervte Herrſcher, ja die ganze geſunkene griechiſche Nation zitterte — zitterte noch mehr als Alp Arslan Kleinaſien betrat, das unmannhafte Griechenheer vernichtete, den Kaiſer gefangen nahm und Konſtantinopel erſchreckte. Malekſchah, Alp Arslans Sohn, dehnte dieſe Herrſchaft immer weiter aus, ſelbſt bis unter die Augen Konſtantinopels und Thuthuſch, ſein wilder Bruder, nahm mit Schwertesgewalt Syrien hinweg. — Jetzt zitterte, wer Chriſti Namen nannte; jetzt begann eine ununterbrochene Kette unſäglicher Leiden für die Chriſten, wie ſie kaum damals zu ertragen hatten, als Roms Tyrannen gegen ſie wütheten. Nur noch zwei Kirchen blieben ihnen in Jeruſalem — nicht aus Milde und Schonung, ſondern vielmehr, um nicht ganz die Goldquelle zu verſtopfen, die aus dem Abendlande noch immer herüberfloß. Die Seldſchuken und nach ihnen die ortokidiſchen Emire, die über Jeruſalem geboten, erſchöpften das reichſte Maaß der Grauſamkeit und Barbarei an den Bekennern des Chriſtenthums und ihr Klage- und Hülferuf erſchallte im Abendlande mit erſchütternder Kraft. Wenn auch der Wunſch, ſie zu befreien, allgemein geworden war, ſo fehlte ihm doch ein Vereinigungspunkt bis jetzt und einem Unternehmen dieſer Art mangelte eine entſcheidende Autorität, die nur vom Pabſte, dem allmächtigen Gebieter über

*) In Polen und in Ungarn wurden die Königinnen unter dem Königstitel gekrönt: „Laßt uns ſterben für unſern König Maria Thereſia!" war der patriotiſche Ausruf der Ungarn, als Thereſia von einer ſtürmevollen Zeit bedrängt wurde.

Digitized by Google

die Kirche und die Staaten, allein und allgemein wirkſam ausgehen konnte.

(Fortſetzung folgt.)

Reiſebemerkungen von Gotha über den Thüringer Wald nach Coburg.

(Fortſetzung.)

Beim Ausräumen der Höhle ſind auch eine Menge Knochen gefunden worden, die einer Thierart der Vorwelt von ungeheuerer Größe angehört haben, über deſſen Geſchlecht die Naturforſcher ſich noch nicht haben vereinigen können. Auch haben die Knochen noch das Beſondere gehabt, daß ſie nicht, wie in andern ſolchen Fällen, verſteinert, ſondern in Schlamm gehüllt, nur mit einer gelben Kruſt überzogen, ſonſt aber vollſtändig erhalten geweſen ſind.

Nun nur noch einige Worte über Liebenſtein ſelbſt. Die Mineralquelle, ſchon lange bekannt, auch gebraucht, wurde zuerſt im Jahre 1601, auf Anordnung des Herzogs Johann Caſimir gefaßt. An Ort und Stelle gebraucht, mag ſie wohl eben die Wirkungen, wie das Pyrmonter Waſſer hervorbringen, nur zum Verſenden ſoll ſie weniger anwendbar ſeyn, weil das kohlenſaure Gas, der Hauptſtoff dieſes Waſſers nicht genug gebunden, bald an ſeiner Kraft verlieren ſoll. Früher gehörte das Gut nebſt dem Dorf der Familie von Fiſchern, die jedoch nicht Mittel genug beſaß, der Brunnen-Anſtalt mehr Schwung zu geben, daher kaufte im Jahre 1790 die ganze Beſitzung der vorige Herzog von Meiningen, und deſſen Feuereifer ſchuf, wie mit Alquifs Zauberſtaab, ein Gebäude nach dem andern. Badehäuſer, Wohnungen für einige hundert Badegäſte, Speiſe- und Schauſpielhaus, Ballſaal und Brunnenhaus, entſtand ſo ſchnell, war mit ſo viel Ordnung und Geſchmack auch Bequemlichkeit gebaut, daß nichts zu wünſchen übrig blieb. Eine Rotunda, im höchſt einfachen aber edlen Styl, hat die verwittwete Herzogin noch zum Wohnhaus für ſich und die Fürſtl. Familie, da ſie während der Badezeit ihren Aufenthalt wechſelsweiſe hier und auf dem Liebenſtein hat, erbauen laſſen. Das alles kann nun der Kunſtfleiß und die Betriebſamkeit des Menſchen ſehr bald ſchaffen, aber die großen Schöpfungen der Natur ſind nicht durch Kunſt hervorzubringen, nicht nachzuahmen; ſo iſt nur wenige Schritte hinter dem Schloſſe eine geräumige Grotte, auf drei Seiten von Felſen und Wald für Sonne und Wind geſchützt, in der bei heiteren Tagen gewöhnlich geſpeiſet wird. Die Freuden der Tafel gewähren hier einen ganz eigenen Genuß, — nicht geſtört von dem unaufhörlichen Geſumſe der Sprechenden, zumal wenn erſt der Saft der Reben zu wirken anfängt, das oft in einem verſchloſſenen Saal recht läſtig wird, nicht unterbrochen in einer vielleicht angenehmen Unterhaltung mit den nächſten Tiſchgenoſſen durch das gellende Lärmen der häufig mehr unangenehmen als erfreuenden Tafelmuſik, deren liebliche Töne hier aber aus einem hoch im Felſen angebrachten Orcheſter, wie aus der Ferne herüber ſchallen, verlebt man hier einige Stunden bei munterm Scherz und Laune, im völligen Vergeſſen aller Mühſeligkeiten des Lebens, und ich habe ſelten noch ſo viel heitere fröhliche Geſichter beiſammen geſehen, wie hier. Iſt man nun bei einem ſo außerordentlichen Zuſammenſtrömen von Menſchen, wie dieſes an Tagen beſonderer Feierlichkeiten, wie der 11. Auguſt oder an Sonntagen, der Fall zu ſeyn pflegt, nicht ganz fremd in der Umgegend, ſo findet man ſich oft noch recht angenehm durch das Zuſammentreffen mit alten Freunden und Bekannten überraſcht, die man in Jahren nicht geſehen hat. Auch mir wurde dies Vergnügen unvermuthet und unerwartet zu Theil. Ich traf hier Freunde, von deren Exiſtenz mir in Jahren nichts bekannt geworden war, und es knüpften die Mittheilungen über gegenwärtige Verhältniſſe, über künftige Ausſichten, über Reminiszenzen der zuſammen verlebten Jugendzeit eine Unterhaltung an, die meinen Gefühlen noch von keiner andern übertroffen wird.

(Fortſetzung folgt.)

Aus einer Sammlung von Charakterzügen, Anekdoten und Schilderungen wichtiger Perſonen und Begebenheiten zu Mainz.

Die Spanier in Mainz.

In 176 Jahren hatte man keine ſpaniſche Truppen in Mainz geſehen, und die zweite Erſcheinung derſelben war freundlicher, als die erſte im Jahr 1631.

Sie kamen, 11,000 Mann ſtark, den 4. Juli des Jahres 1807 und verweilten hier einige Tage. Nicht geringer war, nach ihrem Dafürhalten, die Hitze in unſern Gegenden, als in ihrem Vaterlande, und ſo ſah man ſie, kaum angekommen und einquartirt, ſchon in allen Straßen der Stadt, und bemerkte keine Spur von Ermüdung.

Welches Leben auf den öffentlichen Plätzen und beſonders auf dem Thiermarkt! — Bei einem Pondero (eine Art von Tamburin) und einigen Caſtagnetten wurde hier der gravitätiſche Fandanpo getanzt, dort übte ſich ein Haufe gewandter Navarreſen im Ringen; in andern Gruppen entwickelte der Valencianer ſeine Kunſtfertigkeit in dem Stabtanze, indem er, auch bei den mannigfaltigſten und verſchlungenſten Bewegungen, den Takt auf dem Stabe des Andern ſchlug. Kein Equilibriſte von Profeſſion würde mit einer ſolchen Keckheit und Sicherheit die Menſchen-Pyramide machen, als dieſe ſie aufführten.

Merkwürdig waren die Serenaden, die ſie regelmäßig Abends dem Marſchall Kellermann brachten, der in dem Baſſenheimer Hof wohnte. Eine unzählbare Menſchenmenge drängte ſich hinzu. Von den ſublimſten Parthien ſank oft die Muſik zu dem Gemeinen herab. Die Extreme berührten ſich.

Auffallend war ihre Zuneigung zu den auf der Straße ſpielenden Knaben. Sie ergötzten ſich an ihren Spielen, und gaben ſich Mühe, ihnen andere zu lehren. Wer hätte ſich bei dieſem Anblick je vorſtellen können, daß dieſe ſo kindlichen Menſchen zu andern Zeiten ſo furchtbar hart und grauſam ſeyn können?

Ein nicht minder anziehendes Schauſpiel boten ihre militäriſchen Uebungen und Bewegungen auf dem Paradeplatze dar. Alle geſchahen nach der Trommel. Stattlich nahm ſich die Linien-Infanterie, größtentheils aus Caſtiliern und Arragoniern beſtehend, in ihren weißen Uniformen aus. Männer von mittlerer Größe und langen hageren Geſichtern, die gegen die Cataloniſchen Züge ſtark abſtachen, da dieſe

Digitized by Google

von höherem Wuchſe waren. War es Haß, daß die Erſten den Letzten nachſagten: „es zittere vor ihnen der Vogel an der Wand.“

Offiziere auf den ſchönſten Andaluſiſchen Hengſten ſprengten durch die Reihen der Soldaten, deren Geſichtsfarbe durch alle Schattirungen, von dem röthlichen Braun der Catalonier bis ins Zigeunergelbe der Andaluſier ging. Dieſe letzten waren größtentheils bei dem, mit den ſchönſten Maulthieren beſpannten, Geſchütze, und hier ſah man noch die Nationaltracht: die gelbe Schärpe um den Leib, den braunen kurzen Mantel und die Haare in einem, über den Nakken herabhängenden, Netze.

Auf de la Romana's Geſicht lag ein trüber Ernſt. Von etwas weniger als mittlerer Größe, war er übrigens wohlgebaut, ſein Blick lebhaft und durchdringend. Männer, die an der Tafel des Marſchalls Gelegenheit hatten, ſich mit ihm zu unterhalten, bewunderten die Vielſeitigkeit ſeiner Kenntniſſe, und ſeinen feinen Geſellſchaftston. Die franzöſiſchen und ſpaniſchen Offiziere ſchienen in dem beſten Vernehmen mit einander zu ſtehen und der Marſchall zeichnete den ſpaniſchen Oberbefehlshaber auf alle nur erſinnliche Weiſe aus. Daß es aber von keiner Seite aufrichtig gemeint war, zeigte ſich in der Folge der Zeit.

In welchem grellen Contraſte mit den rührigen Spaniern ſtanden dagegen die Portugieſen, die einige Jahre ſpäter hier, etwa ein halbes Jahr, verweilten. Dieſe ſahen aus, als hätten ſie Alle das Heimweh! — Des Lord Byron Behauptung: „daß, wenn man einem Spanier alle ſeine guten Eigenſchaften entziehe, doch immer noch ein vollkommener Portugieſe übrig bleibe“ — iſt wohl nicht ſo übertrieben, als uns das Mitleid für eine unglückliche Nation glauben machen möchte. Die Geſchichte der gegenwärtigen Zeit beweißt es ja.

Dieſe Sammlung ſoll in jährlich erſcheinenden Heften von 6 bis 8 Bogen zum Beſten der hieſigen Armen herausgegeben werden, wenn ſich anders Theilnahme dafür äuſſert, und Beiträge dazu finden. An reichem Stoff gebricht es nicht, an dem Willen liegt alles.

, . . X . . .

Oeffentliche Rüge.

(Fortſetzung.)

Wertheim a. M., den 17. Nov. 1829.

Was über Dem. Gneib hinſichtlich ihrer Perſönlichkeit, ihrer natürlichen Anlagen und Talente, ſo wie ihrer hieſigen Kunſtleiſtungen und ihrer mit weiblicher Anmuth und Sittſamkeit im ſchönſten Einklange ſtehenden geſchmackvollen Wahl ihres Koſtüms Rühmliches geſagt worden iſt, beſtättigen wir mit Vergnügen im vollſten Sinne des Wortes um ſo mehr, da wir die Ueberzeugung hegen, es ſeye ihr darüber eher zu wenig, als zu viel Gerechtigkeit widerfahren. Was dagegen die beiden kleinen Mängel betrifft, deren Dem. Gneib beſchuldigt wird, nämlich: daß dieſelbe manchmal gegen das Publikum gewendet, ſprach, wo ſie, nach ihrer Rolle, dieſes ganz hätte ignoriren ſollen, und daß dieſelbe in einigen Rollen, z. B. der der Anna in der weißen Frau, zuweilen ein gewiſſes vornehm-gebieteriſches Weſen gezeigt, was für die Rolle gerade nicht gepaßt hätte, — ſo müſſen wir — nach dem einſtimmigen Urtheile des Publikums — Alles dieſes für höchſt unwahr und erdichtet erklären, indem Dem. Gneib bei ihrem jedesmaligen Erſcheinen auf der Bühne bewieſen hat, daß ſie nicht nur ganz in den Geiſt ihrer Rolle eingedrungen war, dieſelbe nicht allein vortrefflich memorirt, ſondern ſie auch in Sprache und Ausdruck, mit gehöriger Benützung der Situationen, treu wiedergegeben und immer gezeigt hat, daß ſie mit ganzer Seele nach dem Beifalle der Kunſtverſtändigen trachte. Dieſes edle Streben nach Vervollkommnung findet auch ſeine volle Anerkennung, denn ſie würde ſchon zweimal gerufen, und dieſe Auszeichnung würde ihr, — nach der Erklärung ſo Vieler — jedesmal zu Theil, wenn man nicht in Anſchlag brächte, daß durch zu häufige Anwendung des Hervorrufens dieſe vorzügliche Anerkennung ihrer Leiſtungen gewiſſermaßen nach und nach an ihrem Werthe etwas verlieren müßte. Die verehrten Herrn Leſer dieſes wollen wir hier nur auf das eine Beiſpiel der verſchiedenen Widerſprüche, die ſich in der Kritik befinden, aufmerkſam machen. Der Herr Kritiker beſchuldigt Dem. Gneib eines gewiſſen vornehm-gebieteriſchen Weſens, und ſagt doch bald darauf wieder, daß dieſelbe in allen ihren Bewegungen weibliche Anmuth nie verläugnete. Wie verträgt ſich dieſes zuſammen, und was iſt von ſolchen Urtheilen zu halten?! — Beherziget man noch, mit welchem Fleiße Dem. Gneib arbeitet, da ſie bisher wöchentlich dreimal Hauptrollen einſtudiert und vortrefflich wiedergegeben hat, wie ihr Spiel wie beim Geſange leidet, mit welcher Reinheit ſie intonirt, welche Grazie und Würde, wo es vorzüglich ſeyn muß, ſie ſich zu geben weiß, wie naiv ſie die ſcherzhaften Rollen gibt, mit welcher Beſcheidenheit ſie immer auftritt, wie ſchön und edel ihre Haltung iſt, — ſo müſſen wir ausrufen: ſie iſt die Perle unſeres Theaterperſonals, ſie iſt es, die es vor Allen verdient, an einer ſtehenden Bühne eine angemeſſene Anſtellung zu finden. — Dem. Gneib ſpricht blos im Monologe manchmal gegen die Zuſchauer, und dieſes iſt doch wahrhaftig kein Fehler; Anſtand und Sittſamkeit, die ſie in allen ihren Bewegungen beobachtet, müßte denn der Herr Beurtheiler für ein vornehm-gebieteriſches Weſen gehalten haben, denn außer ihm hat noch Niemand etwas der Art je an ihr bemerkt. Auch haben wir noch als etwas ſehr Vorzügliches anzuführen, daß Dem. Gneib in einem ausgezeichnet guten Rufe hinſichtlich ihres moraliſchen Betragens ſteht, daß ſie von ihrem Geſchlechte ſelbſt das verdiente Lob erhält, und daß man dieſes Alles ſehr wohl zu ſchätzen weiß; indem ſie ſchon in einige der erſten hieſigen Cirkel eingeführt worden iſt, wo ſie durch ihr Talent und ihr Benehmen Alles entzückt hat.

Bei Herrn Eder müſſen wir bemerken, daß derſelbe ſchon längſt von einem Catharr geplagt wird, der ihn natürlich beſtimmen muß, ſich ſoviel, als möglich, zu ſchonen. Dieſes hat vermuthlich der Herr Recenſent nicht gewußt.

(Fortſetzung folgt.)

Theater-Anzeige.

Donnerſtag, 10. Dezember. Die drei Wahrzeichen, oder: Das Turnier zu Kronſtein, Ritterluſtſpiel in 4 Abtheilungen.

Samſtag, 12. Dezember. Die Sängerinnen auf dem Lande, komiſche Oper in 2 Abtheilung; Muſik von Fioravanti.

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 345. Freitag, 11. Dezember 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Dezember

11.

Gunſtbrief Kaiſer Rupprecht's.

Freitags nach S. Nikolaustag 1400 (11. Dezember) erneuerte Kaiſer Rupprecht durch eine zu Heidelberg ausgeſtellte Urkunde, die Verordnung an die hieſigen Bürger: dem Rathe, ſo oft dieſer es für nothwendig erachte, den herkömmlichen Eid der Treue und des Gehorſams zu den Heiligen zu ſchwören.

(Priv. Buch. 233.)

Chriſtine, Königin von Schweden.

Ein biographiſches Gemälde

von

Pet. Alcant. Budik.

(Fortſetzung.)

Hugo Grotius, Saumaiſe, Huet, Bochard, Voß, Meibom und der Arzt Bourdelot waren die herrlichſten Edelſteine in ihrer Krone, und ſie war auf den Beſitz dieſer Männer ſo ſtolz, daß ſie keinen Thron der Welt um ſein politiſches Anſehen beneidete. Einer ihrer ſeltſamſten Einfälle war der Wunſch, einen Tanz im Geſchmacke der alten Griechen zu ſehen, und da Meibom und Naudius über dieſen Gegenſtand geſchrieben hatten, ſo wurde er unter ihrer Leitung wirklich aufgeführt. In dieſen gelehrten Unterhaltungen vergaß ſie ihre heilige Pflicht, ihr Volk mit Weisheit zu regieren, und deſſen Selbſtſtändigkeit gegen drohende Anfälle zu behaupten. Sie vernachläſſigte ihre alten Miniſter, und hörte auf den Rath mehrerer ehrgeizigen Lieblinge. An die Stelle großer Geſinnungen traten kleinliche Leidenſchaften, und das Miniſterium zeigte einen Geiſt, der die Königin beſorgt machen mußte. Ihr ſorgloſer Charakter, verbunden mit ihrer Verſchwendung, brachte bald Verwirrung in die Finanzen, und der Schatz des Staates, ſchon früher durch Guſtav Adolphs große Kriegsrüſtung angegriffen, war jetzt faſt völlig geleert. Was die Gemüther gegen die ſonſt angebetete Königin erbitterte, war die Verleihung der Staatsämter und Auszeichnungen an Unwürdige, und beſonders die Gunſt, die ſie dem Grafen Magnus de la Gardie ſchenkte. Dieſer Mann wurde von dem Volke allgemein gehaßt, weil er der Königin die gewünſchte Vermählung mit dem Prinzen widerrathen haben ſoll. In dieſer Verwirrung, von der ſie ſich umgeben ſah, erklärte ſie, daß ſie die Regierung niederlegen wolle. Allein die Vorſtellungen ihrer alten Miniſter, und beſonders ihres Kanzlers Oxenſtierna, der mit kräftiger Beredſamkeit das Andenken an den Ruhm ihres Vaters in ihrer Seele zu wecken wußte, bewogen ſie, von ihrem Entſchluß abzuſtehen. Sie übernahm mit männlicher Feſtigkeit die Regierung wieder, und zerſtreute auf einige Zeit die gewitterſchweren Wolken, die ſich um ihren Thron erhoben hatten. Aber das Gewitter, das man abgewendet zu haben glaubte, brach von neuem mit ſchrecklicheren Zeichen los; die Klagen mehrten ſich mit jedem Tage, die Finanzen waren zerrüttet, und gefährliche Intriguen beunruhigten ihren Hof, die keinen andern Zweck hatten, als einen Günſtling durch den andern zu verdrängen. Alle dieſe Unfälle, noch mehr aber die Entdeckung der gefahrvollen Verſchwörung des Meſſenius nöthigten der bedrängten Fürſtin den unabänderlichen Entſchluß ab, der Herrlichkeit der Herrſchaft zu entſagen, und in der Stille des bürgerlichen Lebens den Troſt der Wiſſenſchaft zu ſuchen. Zu dieſem Ende berief ſie die Reichsſtände, kaum volle 28 Jahre alt, zu Upſala im J. 1654, machte ihnen ihre unwiderrufliche Abſicht bekannt, und legte in ihrer Gegenwart die Zeichen der königlichen Würde ab, um ſie den Händen des Prinzen Carl Guſtav zu übergeben. Ein Gefühl des tiefſten Schmerzes ergriff alle Gemüther; umſonſt beeiferte ſich der alte Freund der Königin und ihres Ruhmes, Oxenſtierna, die Tochter des vergötterten Guſtav Adolph dem Reiche wieder zu gewinnen; umſonſt ſtrömten ihre Getreuen herbei, mit Thränen die Hand ihrer Fürſtin zu netzen: ſie nahm die Beweiſe dieſer Anhänglichkeit mit gerührtem Herzen an, aber ſie vermochten nicht, den einmal gefaßten Entſchluß zu erſchüttern. In ihrer Abdications-Akte ſicherte ſie ſich ein gewiſſes Einkommen von 240,000 Reichsthalern, und die höchſte Gewalt über Alle, die zu ihrem Hauſe gehörten. Schon ſchickte ſie ihre Bücher, Gemälde und ihre Medaillen aus Schweden, wohnte der Krönung Carl Guſtavs bei, und trat nach wenigen Tagen mit dem Wahlſpruche: Fata viam invenient (das Schickſal wird den Weg mir finden) ihre Abreiſe an. Sie durchreiſte Dänemark und Deutſchland, in Mannskleidern, ging nach Antwerpen, wo ſie wieder ihr weibliches Coſtüm nahm, und dann nach Brüſſel, wo ſie von dem Erzherzog Leopold mit

Digitized by Google

glänzenden Ehrenbezeigungen aufgenommen wurde. Bald darauf ſchwur ſie den proteſtantiſchen Glauben ab, und bekannte ſich zum katholiſchen.

Chriſtinens Sehnſucht zog ſie nach Rom, an deſſen 2000jährigen Herrlichkeiten ſie ihren Geiſt ergötzen wollte. Hier wurde ſie von dem Pabſte ſelbſt in ihrem Glauben confirmirt, und ſetzte zum Andenken dieſer feierlichen Handlung ihrem vorigen Namen den Namen Alexandra vor. Alles, was die ewige Roma Merkwürdiges aufzuweiſen hat, war ein Gegenſtand ihrer hiſtoriſchen Forſchungen. Eines Tages betrachtete ſie ſehr aufmerkſam und mit ſichtbarem Wohlgefallen Bernini's Statue der Wahrheit. Ein Cardinal, der dieſes ſah, ſprach zu ihr: „Ich danke dem Himmel, daß du, Königin! die Wahrheit ſo ſchön findeſt, das iſt ſonſt Perſonen deines Ranges nicht eigen.“ — „Ich glaube es wohl, denn nicht alle Wahrheiten ſind von Marmor,“ erwiederte ſchnell die Königin.

Im J. 1656 machte ſie eine Reiſe nach Frankreich, wo ſie aber mehr Neugierde als Bewunderung erregte. Anna von Oeſterreich ging ihr drei Stunden von Compiegne entgegen, gab ihr zu Ehren die herrlichſten Feſte, und ſuchte ihr ihren Aufenthalt ſehr angenehm zu machen. Ihre ungezwungene Lebensart und ihr fremdes Coſtüme konnten jedoch an dem eleganten und feinen Hofe Frankreichs nicht gefallen, wo alles ſich den ſtrengen Regeln der Etiquette anſchmiegen mußte. Man bewunderte ihren Geiſt, die Gründlichkeit und den Umfang ihrer Kenntniſſe, und die meiſten Gelehrten Frankreichs bewarben ſich um ihre Huld, nur der Cardinal Mazarin, deſſen politiſcher Tiefblick in der Königin eine neue Unruhſtifterin fürchtete, betrug ſich ziemlich indifferent gegen ſie.

(Fortſetzung folgt.)

Skizzen aus den Zeiten der Kreuzzüge.

(Fortſetzung.)

Auf dem Throne des zu ſeinem Grabe hinſchwankenden, unheilbar leidenden, griechiſchen Kaiſerthums, ſaß damals ein verworfener Schwächling, Michael Ducas. Ohne den Muth und die Kraft, die anſchwellende Macht der Türken zu hemmen, vielweniger ſie zu vernichten, fürchtete er ſeines Reiches Verluſt und Zerrüttung und ſuchte Hülfe an der rechten Quelle, ſeine Bitten mit Verheißungen unterſtützend, die lockend und gewichtig genug waren, um jenen Ohr und Herz des Pabſtes zu öffnen. Gregor der Siebente, jener Hildebrand, der unter fünf Päbſten ſchon Pabſt war, deſſen Ehrgeiz keine Gränzen kannte, trug damals die Tare. An ihn wandte ſich Michael Ducas und ließ die Vereinigung der Morgenländiſchen Kirche mit der Rom's als Lohn herüberſchimmern, wenn durch des Pabſtes Vermittlung das Schwert des Abendlandes ſeinen blutigen Thron ſchütze und ſeines Reiches ſchon eroberte Provinzen ihm zurück gäbe. Gregor — nach jenem Ziele ſchon längſt ſtrebend, und lüſtern, noch dieſe Krone des Ruhmes zu erwerben — bot willig die Hand dazu, Ducas Wünſche zu erfüllen. Er erließ ſowohl an einzelne ausgezeichnete Herrſcher des Abendlandes, als auch an die geſammte römiſche Chriſtenheit Schreiben, die ganz geeignet waren, als Funken den längſt angehäuften Brennſtoff zu zünden; ja er ſelbſt verhieß, mit St. Peters heiliger Fahne in dieſem Kampfe für den Herrn voranzuziehen. So günſtig nun aber auch ſeine Ermahnungen aufgenommen wurden, ſo gab er ihnen ſelbſt den unerläßlichen Nachdruck nicht. Ihn nahm Näherliegendes, für den Augenblick Wichtigeres, in Anſpruch. Die rechte Aerndtezeit für die langjährige Ausſaat war für ihn gekommen. Die Kirche unabhängig und ſelbſtſtändig zu machen, boten ſich jetzt günſtige Umſtände durch die Händel zwiſchen ihm und Deutſchlands Kaiſer, Heinrich dem Vierten. So wurde über dem näheren Vortheile der entferntere, wie billig, vergeſſen. Die ſpäteren Unfälle Gregors und der ſchwindende Glanz ſeiner Herrſchaft grub jenem Unternehmen vor der Geburt das Grab. Unter ungünſtigen Verhältniſſen beſtieg Victor der Dritte den päbſtlichen Stuhl. Wenn auch der Wille da war, Hülfe den unterdrückten Chriſten des Morgenlandes zu bringen, ſo verhinderten es die Umſtände. Dennoch aber begann die Idee eines Kreuzzuges Geſtalt zu gewinnen. Die Muhamedaner von Afrika's Küſten übten ſchon damals ein Werk, das zur Schande unſrer Zeit, noch jetzt ihnen nicht ganz gelegt iſt, — ſie verheerten Italiens Küſtenſtriche von Zeit zu Zeit ungeſtraft. Victor ließ einen Kreuzzug gegen ſie predigen und erprobte hier das ſpäter ſo wirkſame und einträgliche Mittel, — er erkannte aus päbſtlicher Machtvollkommenheit allen Denen vollkommene Vergebung aller Sünden zu, die an dieſem Zuge Antheil nehmen würden. Sein Ruf brachte ein zahlreiches Heer zuſammen, welches nach Afrika zog, Vergeltungrecht übte, Städte und Dörfer zerſtörte und über hundert Tauſend der Chriſtenfeinde hinmordete. Hier zeigte es ſich, was der Pabſt vermochte; hier offenbarte ſich die Möglichkeit, ja die Gewißheit, daß, wenn vereinte Kraft und Glaubensmuth wirke, auch des heiligen Grabes Rettung vollbracht werden könne.

Während nun umſonſt der griechiſche Kaiſer auf Hülfe hoffte, umſonſt die Klagen immer lauter wurden über der orthodoxiſchen Emire Grauſamkeit — ſtieg wirklich in Paläſtina der Chriſten Schmach und Elend zu unglaublicher Höhe — aber auch im Abendlande ſtieg der Grimm gegen die Barbaren, der Rachedurſt und der Wille, zu ihrer Rettung zu eilen, gewann immer mehr Kraft und Umfang. Die Zeit war reif und bald erſchien der Mann, deſſen Gluth der Schwärmerei und Beredſamkeit ſo außerordentliche Wirkungen hervorbrachte — Peter von Amiens. Lernen wir ihn zuvörderſt kennen. Peter von Amiens, der wohl auch Peter der Einſiedler und Kukupeter (von Petrus cucullatus, der verkappte Peter, weil er ſtets ſeine Mönchskappe auf dem Kopfe trug — wohl hauptſächlich Spottnamen), war durchaus kein Mann, deſſen Aeußeres zu imponiren im Stande geweſen wäre. Er war von kurzer Geſtalt, die nichts weniger als Ebenmaaß der einzelnen Theile erblicken ließ — vielmehr verſchroben und zwergartig war. Seine Züge waren rauh, abſtoßend, ohne Regelmäßigkeit, — Alles, nur nicht — ſchön. Ein wilder Bart hing weit auf die Bruſt zottig herab und das dunkle Haar bedeckte eben ſo wild den ziemlich großen Kopf und ließ das bleiche Geſicht nur abſchreckender erſcheinen. Nur ein Auge, von tiefer dunkler Gluth erfüllt, ſtets unruhig umher rollend, gab dieſem Geſichte Ausdruck und Leben. In dieſem häßlichen Gefäße wohnte ein lebendiger, unruhiger, jedem Eindrucke ſich ganz hingebender, ſchwärmeriſch-glühender Geiſt.

Digitized by Google

— ein Herz, in dem alle Leidenſchaften um die Alleinherrſchaft ſtritten, in dem indeſſen Muth und Entſchloſſenheit wohnten. Im hohen Grade leichtgläubig, launenhaft und wankelmüthig — zeigte Peter nur einmal Ausdauer — in ſeinem Streben für die Befreiung des heiligen Grabes. Was ſeine glühende Feuerſeele ergriffen hatte, das vermochte er mit einer hinreißenden, wahrhaft elektriſch wirkenden, Beredſamkeit, unterſtützt von den ſeltſamſten, aber ſtets ausdrucksvollſten Gebärden mitzutheilen. Sein härenes Gewand deckte dabei eine wilde Eitelkeit, einen hochfahrenden Stolz, bei allem Scheine der Demuth. Dieſer ſeltſame Mann, der ſich ſelbſt für ein Werkzeug des Himmels hielt, war etwa um das Jahr 1053 geboren. Seine Jugend, ſo wie ſein ſpäteres Leben bis zu dem Zeitpunkt ſeiner Wallfahrt nach Jeruſalem, die in die Jahre 1093 — 1094 fällt, wo er alſo im kräftigſten Mannesalter ſtand, iſt ziemlich dunkel. Seine Jugend ſoll den Wiſſenſchaften gewidmet geweſen ſeyn — eine Beſchäftigung, die Peters Temperament und Charakter nicht wohl zuſagen mochte, darum auch bald von ihm verlaſſen worden ſeyn ſoll.

(Fortſetzung folgt.)

Reiſebemerkungen von Gotha über den Thüringer Wald nach Coburg.

(Fortſetzung.)

Unmittelbar von dieſer Grotte führt ein angelegter Spaziergang den Berg hinauf, zu der vorzüglich gut erhaltenen Ruine der alten Burg Liebenſtein, deren Aeußeres ihr 5 oder 600jähriges Alter documentirt. Zu dem Innern dieſer wirklich ächten Ritter-Ruine, — die nicht wie ſo viele künſtlich nachgemachte, deren man häufig in ſolchen Anlagen findet, und ſchon in ihrem Entſtehen den Keim der Vernichtung in ſich tragen, — iſt ein zugänglicher Weg geöffnet, und man genießt aus derſelben eine ſchöne Ausſicht des Werrathals. Im Herabſteigen auf der entgegengeſetzten Seite des Bergs, gelangt man unter einem dichten Laubdach hoher Buchen, noch zu einem lieblichen Plätzchen, dem Felſen-Theater oder der hohlen Scheuer, ebenfalls ein von großen Steinmaſſen und alten Bäumen eingeſchloſſener Halbzirkel, der in heißen Sommertagen die wohlthätigſte Erfriſchung gewährt, und ein Lieblings-Aufenthalt der verwittweten Herzogin iſt, die den eigentlichen Brunnengäſten daſelbſt oft einen Thee zu geben pflegte. — Empfindſame Seelen, denen alle dieſe Parthieen zu beſucht oder zu geräuſchvoll ſind, oder ſolchen, denen das Bergſteigen zu beſchwerlich wird, und die das Sanfte, Schmachtende lieben, finden noch außerdem in den nahgelegenen Wieſengründen, beſonders in dem nach Steinbach zu, die ſchönſten Spaziergänge. So gehört mithin Liebenſtein zu einem der reizendſten Badeorte Deutſchlands, und verdiente beſuchter zu werden, als es jetzt iſt; aber freilich es ſind der Bäder nur gar zu viel, nur erſt ſeit wenigen Jahren hat man deren in Thüringen drei, in Langenſalza, Rennſtadt und Frankenhauſen, entſtehen ſehen, dann iſt Brückenau und Kiſſingen ebenfalls nicht weit entfernt, mithin die Concurrenz zu groß, und der Aufenthalt hier eben ſo koſtſpielig, wie in den beſuchteſten Bädern.

Da nach dem 11. Auguſt die Bade-Geſellſchaft ſich gänzlich auflößte, ſo ſchnürte auch ich meinen Bündel und zog weiter nach Schmalkalden, aber nicht auf dem geraden Wege, ſondern mit einem kleinen Abſtecher über Klein-Schmalkalden, Seligenthal und Flohr, weil mir das Thal der Schmalkalde als beſonders anmuthig geſchildert worden war, und weil ich die berühmten Eiſenbergwerke über Schmalkalden, den Stahlberg und die Mommel zu ſehen wünſchte. Bei beiden fand ich meine Erwartung noch weit übertroffen.

Zuerſt gelangte ich nach Klein-Schmalkalden, ein Fabrikort, zur größern Hälfte Heſſiſch, zur kleinern Gothaiſch. Die Lage deſſelben hat viel Aehnlichkeit mit den der Ruhl, und iſt wie dieſe ebenfalls zwiſchen zwei Berge eingeklemmt, durch die ein bedeutender Waldbach, die Schmalkalde, hinſtrömt, der die Grenze zwiſchen beiden Herrſchaften bildet. Die von Kohlenſtaub und Ruß geſchwärzten Häuſer, aus denen hier und da einige recht ſtattliche Gebäude hervorblikken, die Gärtchen, die einzelnen Felſengipfeln durch das Hinaufſchaffen tragbarer Erde abgewonnen worden ſind, und in der Luft zu ſchweben ſcheinen, geben dieſem Ort ein ganz eigenthümliches Anſehen.

(Fortſetzung folgt.)

Oeffentliche Rüge.

(Fortſetzung.)

Was von den übrigen Mitgliedern des hieſigen Theaters Lobenswerthes und Mangelhaftes erwähnt worden iſt, erkennen wir vollkommen an, und bemerken noch, daß ſich die Meiſten davon bemühen, zum Gelingen einer Vorſtellung Alles beizutragen, was in ihren Kräften ſteht.

Nun kommen wir aber zu der Kritik in Nr. 311. Ueber die der Dem. Gneib auch in der Waiſe aus Genf wieder angedichteten Fehler haben wir bereits oben geſprochen. Alſo nichts mehr über dieſes menſchenfeindliche Urtheil. Nur über den hämiſchen Ausdruck: „bei mehreren Stellen erinnerte uns Dem. Gneib recht fühlbar, daß ſie — nur Komödie ſpielte —“ ſind wir gedrungen, den Herrn Kritiker zu fragen: ob er denn auch wiſſe, was denn ein ſolcher Ausdruck in der Theaterwelt wirklich ſagen wolle? — Wir, welche deſſen volle Bedeutung kennen, wollen gerne zugeben, daß ihm dieſelbe gänzlich abgehe, — ſonſt würde er ſich eines ſolchen elenden Ausdruckes nicht bedient haben — und ihn jedoch aufmerkſam machen, ſolcher Ausdrücke, die er nicht genau verſteht, ſich in Zukunft zu enthalten, und zu beherzigen, daß derartige Beſchuldigungen zu dem Schlechteſten gehören, was einer Actrice geſagt werden könne. Wir erklären dieſen höchſt kränkenden Tadel, als völlig ungegründet und erdichtet, für eine gänzliche Verirrung ſeiner Urtheilskraft und für eine Frucht der Boßheit; denn nie hat und wird ſich Dem. Gneib — die allgemein Geſchätzte und Gefeierte — einen ſolchen Vorwurf mit Recht zu Schulden kommen laſſen. Deſſen wird ſie nie fähig ſeyn, da ſie die Achtung gegen das Publikum bisher noch niemals im Geringſten verletzt hat, und zu viele Bildung beſitzt, um zu einem ſolchen liebloſen Tadel Veranlaſſung zu geben. In Bezug auf den Rath des Herrn Recenſenten, daß Dem. Gneib trachten möge, ſich in der Oper und im Schauſpiele

Digitized by Google

auf gleiche Stufe zu erheben und ja nicht das eine auf Koſten des andern begünſtigen ſolle, — erwiedern wir, daß ſie dieſes auch ohne den ungebetenen Rath des Herrn Kritikers gethan haben wird, wenn es bisher nöthig geweſen wäre, ſie darauf aufmerkſam zu machen; wir empfehlen in dieſer Beziehung auch dem Hrn. Recenſenten (ohne uns jedoch aufdringen zu wollen), daß er bei der Pflege ſeiner Kunſtkritik auch das Studium der Theaterterminologie nicht vernachläßigen möge, damit er nicht wieder in die Lage komme, ungerechten und hämiſchen Tadel auszuſprechen.

Was von Herrn Haas „Paſtor Egerton" und Herrn Herwegh „Strömborſt" Rühmliches erwähnt worden iſt, finden wir richtig und freuen uns, daß Letzterer anfängt, ſich zu vervollkommnen. Erſterer iſt ein ſehr vorzüglicher Schauſpieler und verdiente, an einer ſtehenden, großen Bühne ſein Glück zu machen. Eben dieſes müſſen wir von Herrn Loder und Herrn Gräf ſagen. Dieſe Herren ſind nach Dem. Gneib die vorzüglichſten Mitglieder des hieſigen Theaterperſonals. — Der Vollſtändigkeit wegen müſſen wir noch anführen, daß ſich Herr Gneib und Herr Eder in mehreren der wenigen Rollen, in denen ſie bisher aufgetreten ſind, ſo wie auch Herr Deutſch, z. B. als Geheimerath im Herzog von Finnland, verdienten Beifall erworben haben. — Herr Gneib konnte die Rolle des Oberrichters deßwegen nicht übernehmen, weil er verreißt war, und hätte ſie der, welcher ſie erhalten hat, tüchtig memorirt gehabt, ſo würde er ſie wenigſtens nicht verdorben haben. Man muß nicht immer alle Schuld auf den Direktor werfen wollen; er hat überdieß mit ſo unendlich vielen Hinderniſſen und ärgerlichen Dingen zu kämpfen, ſondern laſſe man die Billigkeit für ihn ſprechen. Haben wir doch beinahe noch nie eine ſolche Theatergeſellſchaft in unſrer Mitte gehabt, die ſo vieles Gute und Schöne zu leiſten vermag.

Ueber die Beurtheilung der Aufführung der Entführung aus dem Serail haben wir Nachſtehendes zu erwähnen:

Hier giebt der Herr Recenſent einen großen Beweis ſeiner Partheilichkeit und ſeiner Unkenntniß in Beurtheilung von Kunſtvorſtellungen. Es iſt zwar wahr, daß dieſe Oper vom Orcheſter- und Sängerperſonale mit Thätigkeit, regem Eifer und im Takte wenigſtens, exekutirt wurde; aber kann man die Aufführung eines ſolchen Werkes der dramatiſchen Kunſt, wie das der Entführung aus dem Serail ſehr gelungen nennen, wo im Orcheſter wegen eingetretener Mißhelligkeiten und aus andern Gründen die Poſaunen, Fagotte, Pauken ꝛc. ꝛc. und die ganze türkiſche Muſik fehlte, wo an eine gehörige Schattirung des Vortrages durch die vielen Abſtufungen des Forte und Piano nach zweimaligen Proben noch nicht zu denken war, wo man, nach dem Urtheile vieler der verehrten Herren Muſikliebhaber, ſelbſt nur darüber erfreut war, daß die ganze muſikaliſche Aufführung wenigſtens im Takte von Statten ging.

(Beſchluß folgt.)

Theater-Anzeige.

Samſtag, 12. Dezember. Die Sängerinnen auf dem Lande, komiſche Oper in 2 Abtheilungen; Muſik von Fioravanti.

Sonntag, 13. Dezember. Graf Ory, komiſche Oper in 2 Abtheilungen. (Mit Abänderung des Sujets und Verkürzungen der Muſik.)

Montag, 14. Dezember. (Zum Erſtenmale und zum Vortheile des Herrn Löwe) Pfefferröſel, romantiſches Schauſpiel in 5 Abtheilungen. (Abonnement suspendu.)

Cours der Staats-Papiere.

Den 10. Dezember 1829.		pC.	Papier	Geld.
Oeſtreich.	Metalliques-Obligationen . .	5	—	102 1/2
„	Wiener Bank-Actien. . . .	3	—	1485
„	100 fl. Looſe bei Rothſchild .		175	—
„	Partial-Oblig. à 250 fl. do.	4	-	139 1/8
„	Bethmänniſche Obligationen	4	92	—
„	do. do.	4 1/2	97 1/4	—
„	do. do.	5	—	—
„	Wiener-Stadt-Banco . . .	2 1/2	68 3/4	—
Preußen.	Staats-Schuld-Scheine . .	4	—	99 3/4
„	Oblig. b. Rothſchild in London	5	—	111
„	do. „ „ Frankf.	5	102	—
Bayern.	Liquidirte Obligationen . . .	4	100 1/4	—
„	do. do.	5	—	—
„	Lotterie-Anlehen à 500 fl. E-M	4	107 1/8	—
„	do. unverzinsliche		—	—
Baden.	Lott. Anl. à 50 fl. b. Goll u. S.		—	77 3/4
„	Herausgekom. Serien-Looſe. .		—	—
Darmſtadt	Obligationen	4	100	—
„	Lotterie-Anlehen von 50 fl.		—	115 1/4
Naſſau.	Obligationen bei Rothſchild	4	101 1/2	—
Frankfurt	Obligationen.	4	102 3/4	—
Dänemark	Obligationen bei Rothſchild	4	94	—
„	„ in London . .	3	74 1/2	—
Spanien	Obligationen bei Hope . .	5 1/2	—	—
Polniſche	Lotterieloose Rthlr.		55 1/8	—

Cours der Wechsel.

Den 10. Dezember 1829.	Kurze Sicht		Zwei Monat.	
	Briefe	Geld	Briefe	Geld
Amſterdam	138	—	137 1/2	—
Augsburg	100 1/4	—	—	—
Berlin	103 1/4	—	—	—
Bremen	109 1/8	—	—	—
Hamburg	146 1/2	—	145 5/8	—
Leipzig	99 1/4	—	—	—
„ in der Meſſe	—	—	—	—
London	—	—	151 3/8	—
Lyon	78 1/2	—	—	—
Paris	78 3/8	—	78	—
Wien in 20r	100 1/4	—	—	—
Disconto	—	4 1/2	—	—

Gold- und Silber-Sorten.

	fl.	kr.
Neue Louisd'or	11	7
Friedrichsd'or	9	46
Ducaten	5	34
20 Frank-Stücke	9	26
Souverainsd'or	16	28
Laubthaler, ganze	2	42 1/2
„ halbe	1	16
Preuß. Thaler	1	43 1/4
5 Frank-Thaler	2	20

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 346. Samſtag, 12. Dezember 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Dezember

12.

Eine Verordnung für die Barfüßerkirche.

1678, 12. Dezember. Man ſoll ein Verbot von der Kanzel abkünden, daß das Frauenzimmer ſich der groſen Orgel allerdings enthalten ſolle, und auf dem Schüler-Lettner ſoll man die Brämbs abthun laſſen. (Lersner 2r T. B. 66.)

Chriſtine, Königin von Schweden.

Ein biographiſches Gemälde

von

Pet. Alcant. Budik.

(Fortſetzung.)

Ein Flecken in dem Andenken Chriſtinens bleibt die in Frankreich auf ihren Befehl vollbrachte Hinrichtung ihres Oberſtallmeiſters Monaldeschi. Wenn dieſe That auch an Leibnitz einen Vertheidiger fand, ſo kann ſie doch nicht entſchuldigt werden. Glühend vor Zorn ſchickte ſie nach dem Pater Lebel, aus dem Orden der Mathuriner, und als dieſer ehrwürdige Mann kam, bedeutete ſie ihm, er möchte den Oberſtallmeiſter Monaldeschi zum Tode vorbereiten! Wie eine Donnerſtimme traf den Geiſtlichen dieſer Befehl, er warf ſich auf ſeine Knie, um für den Unglücklichen Gnade zu erflehen! — Es half nichts! Zu klar ſchienen die Beweiſe des von Monaldeschi verſuchten Hochverraths vor ihren Augen zu liegen, das beleidigte Vertrauen ſchrie um Rache, und das Verbrechen des Angeklagten war um ſo erſchwerender, als er ſchon früher dieſes Attentat auf einen abweſenden Offizier der Königin zu wälzen ſuchte. Nichts vermochte ihr Herz zu rühren — da ſtürzte Monaldeschi, dem ſein Todesurtheil ſchon kund gemacht wurde, ſich zu den Füßen ſeiner Fürſtin, Leichenbläße überdeckte ſein Geſicht und drückende Sprachloſigkeit iſt der untrügbare Zeuge ſeines tiefen Schmerzes. Weinend verſpricht er der Königin, aus Europa zu fliehen, wenn ſie ihm das Leben ſchenken wollte. Sie aber antwortet ihm mit hoher Würde: „ihm ſey beſſer zu ſterben, als zu leben.“ — Als nun der Unglückliche ſah, daß ihm kein rettender Engel mehr erſcheinen könne, wendete er ſich zu den Umſtehenden, und ſprach mit heldenmüthiger Faſſung: „Betrachtet mein Unglück, Freunde! und laßt euch dieſes Beiſpiel abſchrecken, eine böſe Handlung zu thun!“ — Von nun an kannte er keine Furcht vor ſeinem Schickſale, das in einigen Stunden tödtlich ſein Haupt ereilte. — Die Hinrichtung dieſes Mannes zog der Königin den Haß des franzöſiſchen Hofes zu, weßwegen ſie ſich entſchloß, nach Italien zurück zu kehren.

Durch die königliche Unterſtützung, die ſie jedem Gelehrten und jeder nützlichen Einrichtung angedeihen ließ, und mehr noch durch den Umſtand, daß Schweden ihr nicht ihre Penſion pünktlich bezahlte, waren ihre Finanzen erſchöpft; aber der Pabſt Alexander VII. half ihr aus dieſer Verlegenheit, indem er ihr eine Penſion von 12,000 Scudi und den Cardinal Azzolini zum Intendanten ihrer Finanzen gab. Um ſich an ihrem undankbaren Vaterlande wegen der ihr verweigerten Penſion zu rächen, verlangte ſie von dem Kaiſer eine Kriegsmacht von 20,000 Mann unter der Anführung des großen Montecucoli, um Pommern zu erobern, deſſen Souveränität ſie ſich vorbehalten hatte. Doch bald ſah ſie das Unedle ihres Vorhabens ein, und ſo kam es zu keinem blutigen Reſultat.

Der Tod Carl Guſtav's rief ſie nach Schweden. Unter dem Donner der Kanonen traf ſie in der Hauptſtadt ein, und dieſe Huldigung beſtärkte ſie in der Hoffnung, daß man ihr die Regierung wieder antragen werde. Sie irrte ſich, das Vertrauen war nicht mehr herzuſtellen. Sie lebte ſehr eingezogen, zeigte ſich höchſt ſelten dem Volke, und brachte in einer kleinen Kapelle mit gottgeweihter Andacht mehrere Stunden des Tages zu. Sie verließ unwillig Schweden, und ging nach Hamburg, wo ſie nach ihrer Gewohnheit in den Studien ihre Zerſtreuung ſuchte. Hier fand ſie einſt in dem Münzkabinet eine Medaille, die zum Gedächtniß ihrer Abdication geprägt wurde, und betrachtete mit tiefer Wehmuth dieſes Denkmal, das ihr ihren übereilten Schritt rächend vorgeworfen hatte. Selten gehen die Verheißungen der Zukunft in Erfüllung, und Chriſtine fand dieſe große Lehre auch an ſich bewährt! In den ſtillen Hallen der Muſen, unter dem ewig heiteren Himmel Italiens, durch großartige Erinnerungen der Vorzeit begeiſtert, hoffte ſie auch den leiſeſten Wunſch, in der Reihe der Regenten zu glänzen, unterdrücken zu können. — Allein es gebrach ihr an Kraft, dieſer mächtigen Verſuchung zu widerſtehen, und ſo fühlte ſie ſich um ſo unglücklicher, als ſie die öftere Wiederkehr dieſes ſchmerzlichen Kampfes befürchten mußte, und nach der ihr abgeforderten Beſtättigung ihrer Abdication für ſie keine Hoffnung zur Wiederbeſteigung des Thrones war.

Digitized by Google

Chriſtine konnte Hamburg nicht ſo bald verlaſſen, als ſie es wollte, weil die Unterhandlungen mit Schweden wegen ihrer Penſion noch nicht beendigt waren. Während dieſer Zeit beſuchte ſie ein Lager von 12000 Mann, das der Feldmarſchall Wrangel am linken Ufer der Elbe verſammelte. In der Reihe dieſer Krieger ſtunden noch mehrere Graubärte Guſtav Adolph's, edle Reſte aus dem ſpartaniſch geſinnten Heere, das Schwedens Ruhm zu den Sternen trug. Die Königin hielt Heerſchau über ſie, uns ſie erkannten und begrüßten mit Seufzen die Tochter ihres Epaminondas! Von der Liebe und Achtung dieſer Braven beſeelt, vergaß ſie auf Augenblicke ihre tiefe Kränkung, und äußerte ſich mit vieler Ruhe über ihre Lage, die aber bald wieder ſtürmiſcher wurde. Johann Caſimir, der letzte Jageſſone, entſagte dem Throne, um in der Stille der Abtei St. Germain-des-Prés ſein Leben zu beſchließen. Eine wider ihn furchtbar gewaffnete Verſchwörung, deren verbrecheriſche Abſichten jedoch vereitelt wurden, war die Veranlaſſung zu dieſem Schritte. Kaum hatte der Weiſe die Krone niedergelegt, als auch ſchon mächtige Häupter ſich um ſie bewarben. Der Herzog von Neuburg, der Prinz von Condé, und der Großherzog von Moskau machten ihren Rang und ihre Factionen geltend. Auch Chriſtine ſchmeichelte ſich mit der Hoffnung, daß auf ſie die Blicke der großen polniſchen Nation fallen könnten, und eilte nach Rom, um unter dem Schutze des Pabſtes Clemens IX. ihre Anſprüche deſto kräftiger zu machen. Allein der Pabſt nahm keinen warmen Antheil an ihrem Intereſſe, und ſo ſah ſie jede Hoffnung vereitelt. Die Polen wählten ſich einen König aus ihrer Nation, und die Erwählung Michael Wiezuowiezki's zur Königswürde machte mit einem Male allen den Intriguen ein Ende, die ſo lange die Ruhe des Reiches erſchüttert hatten.

Die Königin ertrug auch dieſen Schlag mit ſtoiſcher Ruhe, und weihte ſich nun ganz den Wiſſenſchaften. Die größten Gelehrten und Künſtler Roms verſammelten ſich in ihrem Pallaſte, und eine neue herrliche Sonne, wie zur Zeit der Mediceer, ſchien über Italien aufzugehen. Der Garten ihres Pallaſtes diente dieſer gelehrten Geſellſchaft zu ihrem Verſammlungsorte, wo ſie ſich wechſelſeitige Aufklärungen über Philoſophie, Geſchichte und ſchöne Künſte mittheilten, und dieſe Zuſammenkünfte gaben die Veranlaſſung zur Stiftung eines gelehrten Vereins, der ſpäter unter dem Namen der Arcadier ſo berühmt wurde.

(Beſchluß folgt.)

Skizzen aus den Zeiten der Kreuzzüge.

(Fortſetzung.)

Von den Büchern des Gelehrten griff er zum Schwerte und zog mit dem Grafen Euſtach von Boulogne, dem Vater Gottfrieds von Bouillon, in eine Fehde gegen Robert den Frieſen nach Flandern. Das Kriegsglück wollte ihm nicht lächeln. Ohne Heldenthaten ausgeübt zu haben, wurde er Gefangener. Nach ſeiner Befreiung, deren Wie nicht klar iſt, war er des Waffenrocks müde. Mit Mars hatte er ſeine Rechnung abgeſchloſſen — nun ſchwur er zu Hymens Fahne. Er heirathete eine Dame, Beatrix von Rouſſy, die in Bezug auf Schönheit und Anmuth Petern den Rang ſtreitig machen konnte, ohne daß goldene Reize den Mangel körperlicher erſetzt hätten. Durch ſie ſoll er der Vater aller Edeln von l'Hermite geworden ſeyn, deren Namen in der ſpätern Geſchichte der Kreuzzüge vorkommt. Auch in dieſen Verhältniſſen ſcheint ſich Peters unruhiger Geiſt nicht glücklich gefühlt zu haben. Er ſelbſt, oder der Tod ſeiner Gemahlin löſte das Band, das ihn mit ihr vereint hatte, und Peter wurde Prieſter und führte ein Leben in ſchwärmeriſcher Kaſteiung. Auch als Prieſter konnte er, wie es ſcheint, ſein Ziel — den Geruch auſſerordentlicher Heiligkeit, — nicht erlangen. Darum wurde er Einſiedler im ſüdlichen Frankreich, oder, wie Andere meinen, bei Lüttich. Hier lebte er in Beſchaulichkeit und Andacht — eine Enthaltſamkeit beobachtend, die freilich wohl nicht weit her war, da er bloß Fleiſch und Brod nicht genoß, dagegen aber Wein und alles andere ſich weidlich munden ließ — aber ihn dennoch zu hohem Rufe der Frömmigkeit und Heiligkeit brachte, welchen Ruf er dadurch krönte, daß er eine Wallfahrt nach Jeruſalem unternahm und glücklich ausführte. Es konnte gar nicht fehlen, daß die Scenen der Unterdrückung und Entwürdigung, deren Zeuge er auf der Reiſe wurde, auf Peters empfänglichen Sinn tiefen und ſchmerzlichen Eindruck machte, der an Kraft wuchs, je näher er Jeruſalem kam. Und als ſie nun endlich vor ſeinen ſehnſüchtigen Blicken ſich ausbreitete, die heilige Tochter Zions, die in ſchmählichen Feſſeln lag, als er an der Stelle, wo einſt Salomons herrlicher Tempel geſtanden, Omar's Moſcheh erblickte — überall die Spuren der Verwüſtung roher Barbarei an der heiligſten Stätte — als er gar an den Thoren Jeruſalems ſeine Goldbyzantine erlegen mußte, um nur eingehn zu dürfen in die Stadt Gottes — da gohr in ihm der wildeſte Unmuth, da fraß gierig der Schmerz ob dieſer Greuel an ſeinem Herzen, da lebte in ihm der Gedanke auf — hier zu retten das Heilige aus den Händen der Ungläubigen und den Uebermuth der Barbaren zu beugen mit Macht. Ein chriſtlicher Einwohner Jeruſalems nahm den leidenſchaftlich Erregten in ſein Haus gaſtlich auf. Aus ſeinem Munde vernahm Peter nun die Schaudergemälde türkiſcher Bedrückung, deren Wahrheit durch eigne Anſchauung und Erfahrung noch ſattſamer erhärtet und beſtätigt wurde. Mit glühender Andacht betete er anhaltend an den heiligen Orten. Mit jedem Tage ſtieg die Gluth ſeiner Schwärmerei, der Haß gegen die Türken, und der Gedanke, wie es möglich ſey, das Heiligthum zu retten, erfüllte ſeine Seele ungetheilt, und ließ ihn keinen Augenblick, nicht einmal in den ſtillen Stunden der Nacht, Ruhe finden.

(Fortſetzung folgt.)

Reiſebemerkungen von Gotha über den Thüringer Wald nach Coburg.

(Fortſetzung.)

Der größte Theil der Einwohner beſteht in Eiſenarbeitern, Schloſſern, Meſſerſchmieden, Stahlzweckmachern, Blaſebalgmachern auch Korbmachern, die ihre Erzeugniſſe theils ſelbſt verkaufen, weshalb die Weiber das ganze Jahr im Lande herum hauſiren gehn, ſolche theils an die hieſigen Handelsleute, deren hier mehrere ſind, die bedeutende Geſchäfte nach Rußland machen, verkaufen.

Das Thal von hier nach Holleborn, etwa eine gute halbe Stunde lang, iſt eine fortwährende Kette von Gewerken, Schmelzöfen, Zinn- und Drathhämmern, Papiermühlen u. d. m., immer eins freundlicher wie das andere — mehrentheils an den Wohnhäuſern das Fachwerk ganz weiß, das Gebälke grün angeſtrichen und gut unterhalten. — Der Abſtand dieſer reinlichen Wohnungen mit den dicht daran ſtoßenden ſchwarzen Feuerſchlünden der Hämmer und Hochöfen mit den dunkeln Tonnen- und Fichtenwäldern, und den ſteilen Bergwänden, an denen ſie erbaut ſind, geben nebſt den herrlich grünen Wieſen ein recht lachendes Bild von dieſer Werkſtätte des menſchlichen Fleißes und der Genügſamkeit. Da die Biegungen des Thals ſehr häufig und kurz ſind, ſo hat man eine ſtete Abwechſelung kleiner Proſpekte, die den einſamen Wanderer ſtets in Spannung erhalten und zeitverkürzend ſind.

Unter dem Dorfe Halleborn erweitert ſich die Gegend, das Urgebirge tritt zurück, und über dem Dorfe Seligenthal zeigt ſich ſchon das Flötzgebirge, in deſſen Schooße die reichen Eiſenminen verborgen ſind, die Nahrung und Wohlſtand über die ganze Gegend verbreiten. Die Formation dieſer ungeheueren Erzlagen, eine naturhiſtoriſche Merkwürdigkeit und ein unermeßliches Feld zur Naturforſchung für den Geologen, ſind eine unerſchöpfliche Wohlthat für die Herrſchaft Schmalkalden. Ohne auf eine weitläufigere Erörterung dieſes Bergbaues einzugehen, die für den größten Theil der Leſer dieſer Blätter nur wenig Intereſſe haben mögte, beſchränke ich mich nur blos, hier zu bemerken, daß allen Traditionen nach, dieſes Bergwerk ſchon im Jahre 388 bekannt geweſen ſeyn ſoll, und daß anjetzo jährlich mehr wie 20.000 Tonnen Eiſenſtein zu Tage gefördert werden.

(Fortſetzung folgt.)

An J—'s Chemiſettchen.

Ein Chemiſettchen zu beſingen,
Fiel gewiß noch niemand ein;
Doch wer weiß? mir wird's gelingen,
Fällt mir die Beſitzrin ein.

Faſt als wie Elektriſiren,
Fährt mir dies durch jedes Glied,
Und im ſchnellen Phantaſieren
Stimm' ich an ein frohes Lied.

Freue Dich Du klein Chemiſettchen,
Dich beglückt ein ſchönes Loos —
Denn Dich zieret Juliettchen,
Aber Du umhüllſt ſie bloß.

Für Dich wird ein Röschen blühen,
Reich geſchmückt in Floren's Bund,
Wünſche, die im Innern glühen,
Geben Dir zuerſt ſich kund.

In harmoniſcher Verbindung
Fügſt Du Dich der Formen Zier,
Und das Plätzchen der Empfindung
Iſt allein geweihet Dir!

Zart und edel wirſt Du kleiden,
Biſt fürwahr beneidenswerth! —
Doch nun ſchweig' ich ganz beſcheiden
Dir iſt doch Gefühl verwehrt!....

Leo.

Oeffentliche Rüge.

(Beſchluß.)

Auf der Bühne ſelbſt waren die Dekorationen mangelhaft, (wie man dieſes wohl nicht anders — ohne unbillig zu ſeyn — fordern wird) und ließ alſo auch dort noch manches zu wünſchen übrig. — Daß übrigens Herr Herwegh den Baſſa Selim recht brav gegeben haben ſoll, iſt allerdings recht merkwürdig. Man ſieht es ganz klar, wie tief der Herr Recenſent in das Gebiet der Kunſt einzudringen verſteht, da er den Baſſa Selim als Epiſode gerade ſo herausſtreicht, als die Hauptrollen. — Wir glauben jedoch, dem Herrn Kritiker habe die ſchöne Figur und der ſchöne Anzug des Baſſa jenes Urtheil in die Feder gelegt. Was davon zu halten ſey, wird das Publikum ſelbſt errathen.

Warum das Ritterſchauſpiel: „Albrecht der Streitbare, Landgraf von Thüringen, nicht gut aufgenommen wurde, lag großentheils auch viel an dem äußerſt fehlerhaften Memoriren und Declamiren der Rollen: Albrecht, Landgraf zu Thüringen", Herr Herwegh, „Mainhard, Leibknappe des Landgrafen", Herr Deutſch, und Raimund, ein Hirtenjunge", Herr Dietrich. Wir hörten nur leider! allzu oft, wie es mit der Sprache nicht mehr fort wollte, — wie Herr Herwegh oft mit „Berthold, dem Köhler im Thüringer Walde," — ein Geſpräche voller Unſinn führte, da er in der Angſt ſeines Herzens und im Verdruſſe auf ſein untreues Gedächtniß ganze Phraſen aus „Johanna und Montfaucon" ꝛc. recitirte, welches verkehrte Geſpräche natürlich den Köhler und den Souffleur in die äußerſte Verlegenheit bringen mußte. Wenn der Köhler ſich auch in ſeiner mißlichen Lage nicht ganz ſo herausgewirrt hat, wie es vielleicht ein Iffland gethan haben würde, ſo haben wir hier wieder die Billigkeit ſprechen zu laſſen, und hinſichtlich des Werthes des Stückes zu bedenken, daß minder werthvolle Kunſterzeugniſſe auch auf ſtehenden Bühnen in großen Städten gegeben werden; daß dieſes Schauſpiel als ein Spektakelſtück an einem Sonntage, wo man in kleinen Städten auf den großen Theil des Publikums zu rechnen pflegt, — gegeben wurde, — daß es ſogar von großem Nutzen ſey, manchmal etwas minder Gehaltvolles zu hören und zu ſehen, um das Gediegene deſto mehr würdigen zu lernen. Herrn Gneib müſſen wir übrigens bezeugen, daß er das, was er bisher mit ſeiner Geſellſchaft geleiſtet, zu unſerer allgemeinen Zufriedenheit ausgeführt hat, und daß wir ihn und ſein ganzes Perſonal, einige unbedeutende Ausnahmen abgerechnet, Jedermann beſtens empfehlen

Digitized by Google

können. Möchten doch nur beſonders Herr Herwegh, Herr Deutſch und Herr Dietrich ihre Rollen künftighin immer beſſer memoriren; denn durch ſchlechtes Memoriren muß jede Rolle verdorben werden. Daß übrigens Herr Herwegh in der Kritik in Nr. 311 viel zu viel gelobt wurde, wollen wir noch zur Steuer der Wahrheit, und um uns bei dem auswärtigen Publikum nicht ſelbſt herunter zu ſetzen, — hier anführen; denn das bei ihm öfters vorkommende ſchlechte Memoriren, ſein öfters affectirtes Spiel und ſeine unnatürlichen Körperverdrehungen ꝛc. verdienen doch wahrhaftig kein Lob. Dagegen müſſen wir aber auch, — um gerecht zu bleiben — noch bemerken, daß ſich Herr Herwegh in neuerer Zeit alle Mühe zu geben ſcheint, den Beifall des Publikums ſich zu erwerben. Wir erkennen ſein Streben mit Vergnügen, und danken es ihm.

Zum Schluſſe erſuchen wir die Redaktion der Didaskalia höflichſt, über unſer Theater keine Kritik mehr in ihr Blatt aufnehmen zu wollen. Es kann dieſes durchaus von keinem erheblichen Nutzen, und wenn ſie von dem nämlichen Verfaſſer iſt, dieſelbe nur äußerſt mangelhaft ſeyn. Wir erklären zugleich hiermit feierlich, auf jede allenfalls geſchehende Erwiederung dieſer gerechten Rüge nie mehr ein Wort verlieren zu mögen, da wir es unter unſrer Würde halten, über dieſen Gegenſtand eine fernere Erklärung von uns zu geben. Da aber doch einmal eine ſogenannte Kritik in dieſen Blättern erſchienen war, ſo waren wir gezwungen, auch hier wieder öffentlich zu rügen, was Rüge verdient. —

Mehrere Freunde des Wahren und Gerechten.

Mannheimer Hoftheater.

Sonntag, 1. Nov. Die Veſtalin, große Oper in 3 Abtheilungen, nach dem Franzöſiſchen, von Seyfried, Muſik von Spontini. Hr. Breiting vom königlichen Hoftheater in Berlin — Licinius. Unſer ehemaliger Liebling, der hier zum Erſtenmale die Bühne betrat, und den alſo Mannheim gleichſam geboren hatte, fand bei ſeinem Auftreten ſogleich die alte Liebe wieder; das bis zum Erſticken angefüllte Haus empfing ihn beim Aufrollen des Vorhanges, und bei dem Triumpfzuge mit anhaltendem Händeklatſchen, und wiederholte ſeinen Applaus faſt nach jeder Nummer ſeines Geſanges. Der Sänger ſuchte ſich dafür dankbar zu erweiſen, indem er den vollen Umfang ſeiner herrlichen Stimme in Anſpruch nahm, und alles mit außerordentlicher Kraft vortrug. Es war mir erfreulich zu hören, daß er, ſeit ſeiner Abweſenheit von hier, nicht das Geringſte von ſeinem Talente verlor, und vielmehr dieſe Rolle mit einer Methode ſang, wie ich ſie früher noch nicht von ihm hörte. Hatte er auch im erſten Akte ſeine Stimme zu ſehr aufgeboten, ſo war ſeine Abſicht dabei, uns zu zeigen, welchen Umfang von Kraft und Ausdruck des Organs er habe. Im Verfolge der Oper entwickelte er dann die eigentliche Kunſt des Geſanges. Daß er am Ende gerufen wurde, verſteht ſich von ſelbſt. Zur Verherrlichung der heutigen Vorſtellung wirkte aber auch alles zuſammen, und ſo leiſteten die Hauptpartieen, Mad. Boch Julia, und Hr. Kühn, Cinna, Vortreffliches, ſo wie denn das Orcheſter ſeinem alten Lorbeerkranze neue Blätter einſetzte.

Dienſtag, 3. Nov. Der Wildfang, Poſſe in 3 Abtheilungen, von Kotzbue. Hr. Bachmann d. j. — Hanns Molkus. Hierauf zum erſtenmale: der Kammerdiener, Luſtſpiel in 1 Akt, nach dem Franzöſiſchen des Scribe und Meleſville, von F. Krickeberg. — Hr. Bachmann d. j. — Kammerdiener Germant. Unſere Stadtuhren, von denen jede nach eigener Laune geht, und womit alle Haus- und Taſchenuhren in einem ewigen Widerſpruche leben (der Erfinder des franzöſiſchen Mönchwortes: il a des horloges en tête muß ein Mannheimer geweſen ſeyn) verdanke ich, daß ich zu der erſten Poſſe zu ſpät kam, und mich daher um einen ganzen Akt weniger über die grundſchlechte Aufführung zu ärgern hatte. Es blieb mir indeſſen an den beiden andern Akten, in welchen unſere Schauſpieler zeigten, daß ſie auch wieder einmal ihre Rollen nicht lernen wollten, zum Aergern genug übrig. Auch bei einem ſolchen Stücke kann ſo etwas nicht hingehen. Das Süjet und deſſen Bearbeitung im zweiten iſt gut, nur der Titel ſogar nichtsſagend. Warum ſchlechtweg dem Stücke den Namen des Dieners beilegen, der nicht dadurch, daß er der Diener iſt, ſondern durch ſeine Schlauheit und Geiſtesgegenwart die Intrigue leitet und entwickelt? — Graf Edmund von Greville will keinen verheiratheten Kammerdiener, der (Germain) ſich daher heimlich verheirathete. Der Graf ſieht deſſen Frau, Annette, und findet Geſchmack an ihr, wird auch ſehr übler Laune, da er ſie nicht wieder finden kann. Er will ausreiten, und Germain benutzt dieſe Gelegenheit, ſich mit Annetten gütlich zu thun; er beſtellt ein gutes Mittageſſen zu zwei Couverten und den Wagen, um nach Tiſche auszufahren, weil ihm der Graf geſtattet hat, wie der Herr ſelbſt während ſeiner Abweſenheit zu verfahren.

(Fortſetzung folgt.)

Theater-Nachricht.

Montag, den 14. Dezember wird zum Vortheile eines der verdienſtvollſten und ausgezeichnetſten Mitglieder der hieſigen Bühne, des Herrn Löwe,

Pfefferröſel, oder: Die frankfurter Meſſe, romantiſches Schauſpiel in fünf Aufzügen, zum Erſtenmale aufgeführt. Das Stück iſt nach dem beliebten Romane Georg Döring's: Sonnenberg, von der Schauſpielerin, Frau Birch-Pfeiffer, bearbeitet und hat in Wien auſſerordentlich gefallen. Das Schauſpiel ſoll, dem Vernehmen nach, mit vielem Fleiße, und, wie es ſeine romantiſche Tendenz erheiſcht, ſehr würdig in die Scene geſetzt worden ſeyn. Die Handlung ſpielt in unſrer Vaterſtadt und die Bilder, welche in heimathlichen Gegenden uns vorgeführt werden, gewinnen für uns an Reiz und Intereſſe.

Theater-Anzeige.

Samſtag, 12. Dezember. Die Sängerinnen auf dem Lande, komiſche Oper in 2 Abtheilungen; Muſik von Fioravanti.

Sonntag, 13. Dezember. Graf Ory, komiſche Oper in 2 Abtheilungen. (Mit Abänderung des Sujets und Verkürzungen der Muſik.)

Montag, 14. Dezember. (Zum Erſtenmale und zum Vortheile des Herrn Löwe) Pfefferröſel, romantiſches Schauſpiel in 5 Abtheilungen. (Abonnement suspendu.)

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 347. Sonntag, 13. Dezember 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Dezember

13.

Doctor Beyer überläßt der Stadt ſeine Bibliothek.

1624. 13. Dezember. Legirt Herr Johann Hartmann Beyer, Med. Doct. und Physicus Ordinarius allhier, E. E. Rath ſeine Bibliothek; bittet ſolche ſamtlich durch den Bibliothecarum der Stadtbibitothek zu adjungiren, auch dem Cataloge inſeriren zu laſſen. (Lersner 2r T. A. 114.)

Chriſtine, Königin von Schweden.

Ein biographiſches Gemälde

von

Pet. Alcant. Budik.

(Beſchluß.)

Auch in dem ſtillen Tempel der Muſen nahm ſie das lebhafteſte Intereſſe an den politiſchen Ereigniſſen. Sie bewog Schweden, ſich mit Polen zu verbinden, als die Türken mit Feuer und Schwert in das Land einfielen, und Kaminiec beſetzten. Einige Jahre darnach wünſchte ſie dem Johann Sobiesky Glück, Wien befreit zu haben, das von zweymal hunderttauſend Ottomanen hart bedrängt und belagert wurde. Nach erfolgtem Tode des großen Condé munterte ſie das Fräulein von Scuderi auf, die Elogen dieſes Prinzen zu ſchreiben, der ihrer regen Phantaſie immer als ein unbeſiegter Held vorſchwebte, und den ſie die Zierde ſeines Jahrhunderts nannte.

Die letzten Lebensjahre Chriſtinens wurden durch Mißverſtändniſſe mit dem römiſchen Hofe getrübt.

Im Monat März 1689 befiel ſie ein bösartiges Fieber, das mit einer ſolchen Heftigkeit ſie angegriffen hatte, daß ihr Tod unausbleiblich ſchien. Alles, was in den Kräften der Aerzte ſtand, wurde angewendet — umſonſt, ſie konnte nicht gerettet werden, und ſah den Tod mit einer Unerſchrokkenheit heran nahen, die würdig der Tochter des großen Guſtav Adolph war. Sanft und ruhig war ihr Hinſcheiden am 9. April in der 6. Morgenſtunde. Nachdem ſie in das Kleid, das ſie zu dieſer Todesfeierlichkeit beſtimmt hatte, gehüllt wurde, brachte man ſie unter zahlreicher Begleitung der Geiſtlichkeit in die Kirche der h. Dorothea. Den Tag darauf wurde ſie, die königliche Krone auf ihrem Haupte und den Zepter in der Hand, auf das Parade-Bett mitten in dem Schiffe der Kirche gelegt, das von 300 Kerzen erleuchtet war. Die ganze Kirche war mit ſchwarzem Tuche überhängt, auf welchem die Wappenſchilder der Königin und mehrere Basreliefs, als Sinnbilder der Eitelkeit des Lebens und der Gewißheit des Todes befeſtigt wurden. Auf ihren Grabſtein machte ſie in ihrem Teſtamente die einfache Inſchrift: „Vixit Christina annos LXIII." (Chriſtina lebte 63 Jahre.) — Abends wurde die Leiche auf dem nemlichen Parade-Bette, mit verhülltem Geſicht, in die St. Peterskirche getragen. Der Pabſt ſelbſt mit mehreren Cardinälen und Offizieren ſeines Hofes begleitete ſie. Hier wurde ſie in die Gruft der Päbſte gelegt, nicht fern von den Gräbern der Päbſte Hadrian IV. und Paul II. Seit dem Tage ihrer Beſtattung ließ der Pabſt auf eigene Koſten an ihrem Denkmal arbeiten, und erſt unter dem Pabſte Clement XI 1702 wurde es vollendet. Der berühmte Carolo Fontana entwarf die Idee dazu. Es iſt von ſiciliſchem Jaſpis und dem koſtbarſten weißen Marmor oder Alabaſter. Das Basrelief darauf wurde von Joh. Theodor gemacht, und die Verzierungen von Bronze ſind von Girardini.

Chriſtine war von mittlerer Größe. Ihre Stirne war breit, ihr Auge zierilch geſpalten und lebhaft, aber ihr Blick war ſanft und ruhig. Ihre Adlernaſe war ſchön geformt und ihr Mund klein und zierlich. Sie trug den Namen eines Weibes, aber in Wort und Thaten war ſie männlich geſinnt. Man ſah ſie faſt alle Tage reiten. Sie wendete und beherrſchte ihren Körper mit einer ſolchen Gewandtheit, daß man ſie in der Ferne für einen reitenden Offizier gehalten hätte. Wenn ſie zu Pferde ſaß, trug ſie einen Hut und einen Stock, der genau ſich ihrem Körper anſchmiegte. Muthig ſpornte ſie ihr Pferd, und ritt mit ſolcher Schnelligkeit, daß es ſelbſt dem geübteſten Reiter ſchwer wurde, ihr zu folgen. Der König von Frankreich wünſchte ein Porträt der Königin, wie ſie zu Pferde ſitzt, zu erhalten. Aeußerlichen Prunk in der Kleidung ſuchte ſie nicht, und ſelbſt an ihrem Hofe erſchien ſie meiſtens in einfacher Kleidung. Nie ſah man weder Gold noch Silber an ihrem Kleide, nie einen reichen Kopfſchmuck, nie auf ihrem Halſe eine koſtbare Perlenſchnur. Nur am Sonntage brachte ſie eine halbe Stunde mit ihrer Toilette zu, an anderen Tagen war ſie in einer Viertelſtunde vollkommen angekleidet. Nicht ſelten waren an dem Aermel ihres Hemdes Dintenflecke ſichtbar, denn ſie ſchrieb viel, bis ſpät in die Nacht, und war mit einbrechendem Tage ſchon wieder am Schreibtiſche. Wenn ſie allein ſpeiſte, durfte die Tafel nie über eine halbe Stunde

Digitized by Google

dauern, und man hörte ſie nie ſich über eine ſchlechte Bereitung einer Speiſe beklagen. Bei jeder Gelegenheit äußerte ſich ihr männlicher Muth, und es war ihr Stolz, daß ſie ſich rühmen konnte, keine andere Vorſtellung von dem Tode, als von dem Schlafe zu haben. Die Vormittagsſtunden waren ihrem Cabinette und dem Empfange der fremden Geſandten, oder dem Staatsrathe beſtimmt, wo ſie immer den Vorſitz führte. Die öffentlichen Geſchäfte gingen alle durch ihre Hände. Wenn ſie über wichtige Gegenſtände der Politik oder Juſtiz zu ſprechen hatte, war die Haltung ihres Körpers von hoher, imponirender Majeſtät, und ihr Blick beherrſchte die Verſammlung. Sie liebte alle Nationen, und achtete die Tugend überall, wo ſie ſie fand. Der ehelichen Verbindung war ſie ſehr abgeneigt, denn als eine Freie geboren, wollte ſie auch als eine Freie ſterben. Im Geſpräche war ſie heiter, gutmüthig, ſcherzend — allein — plötzlich ſah man ſie aus einer vertrauten Unterhaltung zum Ernſte der königlichen Majeſtät übergehen, und dieſes mit einer Schnelligkeit, daß man ſeinen eigenen Augen nicht trauen konnte.

Sie hatte ein außerordentliches Gedächtniß. Man konnte ſagen, daß ſie Alles weiß und nichts vergißt. Wo es ſich um Entſcheidung gewichtiger Fälle handelte, prüfte ſie mit unermüdetem Fleiße und höchſter Gewiſſenhaftigkeit die geringfügigſten Umſtände, und ſchien ihr ihre Anſicht ſonnenklar und richtig zu ſeyn, dann erſt entſchied ſie, und dieſe Entſcheidung blieb unwiderruflich. Sie begnadigte Keinen, der zum Tode verurtheilt wurde, obwohl ihr die Unterſchreibung eines Todesurtheils viele Thränen koſtete. Was ſie verſprach, das hielt ſie, und man konnte mit Recht ſagen: ihr Wort war ſchon That.

Herrlich ſchildert Freisheimius in ſeinem lateiniſchen Panegyricus der Königin ihren Charakter und ihren erſtaunlichen Reichthum an Wiſſen. Nur von ihm konnte Chriſtine mit dieſem Scharfblick, mit dieſer hohen Würdigung ihrer Verdienſte beurtheilt werden. Schweden, ſagte er, beſitzt an dieſer Königin einen Schatz an Tugend und Güte, der einen ſo hohen Werth hat, daß er den Aſſirier nicht um ſeine Semiramis, den Maſſageten um die Thamyris, den Carier um ſeine Artemiſia, noch den Engländer um ſeine Eliſabeth beneiden darf!

Skizzen aus den Zeiten der Kreuzzüge.

(Fortſetzung.)

An wen ſollte er ſich wenden in dieſer quälenden Unruhe, wo ſein Herz ausſchütten? Er floh zu dem Patriarchen von Jeruſalem, Simeon II., einem ehrwürdigen Greiſe, der ſelbſt tief den Schmerz über die Mißhandlungen der Heiligthümer und der Chriſten empfand. Ihm machte der Eiferer die bitterſten Vorwürfe über die Ruhe und kaltblütige Gleichgültigkeit, womit er ſolche empörende Greuel anſähe. Der Patriarch wieß ſchmerzvoll auf ſeine Ohnmacht, auf die des griechiſchen Kaiſerthums hin und brach in die bitterſten Klagen über die Lage des Chriſtenthums in Syrien aus. Beide verſtanden ſich bald. Peters Gluth gewann noch an Kraft durch die Erzählungen des Patriarchen und dieſer ſah in Peters Seele eine Idee leben, an die er ſelbſt ſich kaum gewagt, die er aber jetzt, durch die Gewißheit, womit Peter von der Möglichkeit ihrer Realiſirung ſprach, kräftig aufnahm. In Peter ſelbſt ſah er den Mann, der im Stande war, durch eignen Fanatismus Andre zu fanatiſiren. Ihn machte er darum zum Abgeſandten der unterdrückten Kirche Jeruſalems an ihre triumphirende Töchter im Abendlande, dieſe jener zur Hülfe und Rettung zu rufen.

Peter nahm mit Feuereifer dieſe Würde, dieſen ehrenvollen Auftrag an. Während er auf die Sendſchreiben wartete, welche durch ihn Simeon an den Papſt und die Machthaber des Abendlandes befördern wollte, und ganz in ſeine Plane vertieft, in der Kirche der Auferſtehung im Gebete auf den Stufen des Altares lag, ſank er, durch die Andacht und raſtloſe innere Unruhe angegriffen und ermattet, in einen tiefen Schlaf. Was ihn wachend erfüllte, lebte auch in ſeinen Träumen. Jeſus Chriſtus erſchien ihm in göttlicher Herrlichkeit und ſprach zu ihm: Wohlauf, Peter, eile, verrichte mit Muth, was Du übernommen; ſiehe, ich bin mit Dir, denn die Zeit iſt da, wo mein heiliger Ort von den Türken gereinigt und meinen Verehrern geholfen werde! Peter fuhr auf. Es war ihm, als tönten dieſe Worte des Herrn noch in ſeinen Ohren. In höchſter Extaſe ſank er noch einmal betend nieder an den Stufen des Altares, wo die Erſcheinung des Herrn geſtanden und eilte dann zu dem Patriarchen, ihm die Gnade verkündend, deren er gewürdigt worden war. Er empfing des Patriarchen Briefe und verließ, von frommem Eifer glühend, am andern Tage ſchon die heilige Stadt, um über Antiochien nach Europa zu eilen. Er fand ein Schiff, das ſegelfertig nach Apulien war und trat nach einer ſchnellen und glücklichen Fahrt zu Bari an's Land. Keine Raſt gönnte er ſich hier. Er eilte nach Rom, wo damals Urban der Zweite auf dem päpſtlichen Stuhle ſaß, ein Mann von ausgezeichneten Eigenſchaften des Herzens und Geiſtes, gereift in der Schule des Unglücks. Obgleich er ſelbſt mit ſeinem Gegenpapſte Guibert im heftigſten Kampfe lag und gerade jetzt in den mißlichſten Umſtänden ſich befand, nahm er doch Peters Briefe und mündliche Botſchaft mit aufrichtiger Theilnahme an und wurde von Peters Schilderungen des Jammers in Jeruſalem ſo hingeriſſen, daß er ihn als ſeinen und der morgenländiſchen Kirche Abgeſandten mit Sendbriefen und Beglaubigungsſchreiben ausrüſtete.

Peter verließ nun Rom und wanderte durch Italien. Ueberall haranguirte er das Volk, las ſeine Briefe vom Patriarchen und Papſt vor, begleitete ſie mit ſeinen Erzählungen von dem Unglücke und der Schmach der Chriſten und der ihm gewordenen Offenbarung des Herrn und wieß ſelbſt einen vom Himmel gefallenen Brief vor, worin Alles, was er ſagte, Beſtätigung fand. Je wunderbarer die Dinge klangen, je gräßlicher Peters Schilderung war, deſto mehr Glauben und Beifall fand Peter und ſeine glühende Beredſamkeit hinterließ einen tiefen und bleibenden Eindruck in den Gemüthern.

(Fortſetzung folgt.)

Mannheimer Hoftheater.

(Fortſetzung.)

Annette, die nach dem Abgange des Grafen gekommen war, freut ſich darüber ſehr, und will nun zu ihrer Baſe

Digitized by Google

gehen, um ſich anzukleiden. Während dieſer Zeit kömmt der Graf zurück, und will von dem Kammerdiener wiſſen, wer das ſchöne Weſen ſey, das er, der Graf, ſah, nicht mehr finden kann, und nun beſchreibt; er verſpricht dem Kammerdiener eine bedeutende Belohnung, was dieſen veranlaßt, dem Grafen die erſte beſte Frau zu nennen. Sie werden durch Annetten unterbrochen, zum großen Verdruſſe Germain's, zur großen Freude des Grafen, der das Erſcheinen ſeiner geliebten Unbekannten für eine von Germain ihm bereiteten Ueberraſchung hält, und ihn dafür belohnt. So glaubt er, das Mittageſſen, der beſtellte Wagen ſeyen lauter Aufmerkſamkeiten von ihm, der dagegen vor Aerger und Eiferſucht berſten möchte, beſonders als der Graf am Tiſche ſehr zärtlich gegen Annette wird, und dieſe ihrem Manne allerlei kleine Neckereien anthut, während Germain ſie bedienen muß. Mehrere komiſche Situationen folgen, indem der Kammerdiener alle Annäherungen des Grafen an ſeine Frau zu vereiteln ſucht, bis endlich die Gräfin, die Germain unter dem Vorwande des Uebelbefindens des Grafen hatte holen laſſen, plötzlich erſcheint, und dadurch der Graf genöthigt wird, Annette für die neue Kammerfrau der Gräfin auszugeben. Geemain benutzt dieſe Umſtände, um zärtlich gegen Annetten zu ſeyn, worüber ſich die Gräfin freut, der Graf aber ärgert, dadurch Verdacht erregt, und dann durch die Erklärung Germains, daß Annette ſeine Frau wirklich ſey, die Poſſe ſich ſchließt. Die Handlung iſt raſch, der Dialog gut, und wenn auch manche Situation nicht neu, und nicht conſequent durchgeführt iſt, ſo erſetzt die ſchnelle Wendung und der Reiz der ſich auf einander drängenden Lagen dieſes, bei einem kleinen Luſtſpiel leichter zu entbehrende Erforderniß. Ueber die Aufführung kann ich nichts Gutes ſagen, aber auch eben ſo wenig den Schauſpielern einige Schuld geben. Wie in aller Welt konnte man auf eine ſo verkehrte Beſetzung gerathen? Die Rolle der Mlle. Reinhardt, Annette, gehörte offenbar der Mlle. Kinkel, und jene der Mlle. Kinkel gehörte der Mlle. Reinhardt, unſerm Tragiker gab man den Grafen. Für den Kammerdiener hatte unſer Gaſt, Herr Bachmann d. j., nicht die franzöſiſche Feinheit, man fand zu wenig den Unterſchied zwiſchen Herr und Diener, eine, in franzöſiſchen Luſtſpielen allerdings ſchwerere Aufgabe, als in deutſchen, aber eben darum auch um ſo nöthiger ihre Löſung.

Donnerſtag, 5. Nov. Hanns Sachs, Schauſpiel in 4 Abtheilungen, von Deinhardſtein. Was die Mode des Tages iſt, muß man ſchonen, und ſo kann denn dieſes Stück jede Woche gegeben werden, wer es nicht ſehen will, darf zu Hauſe bleiben. Zwiſchen der dritten und vierten Abtheilung gaben die Geſchwiſter Fies und A. Gutmann aus Carlsruhe, ein Clavierconzert. Ich halte nichts darauf, Kinder vor einem gewiſſen Alter öffentlich auftreten zu laſſen, meiſtens iſt das, was ſie dem Publikum zeigen, etwas Eingelerntes, ſie produciren ihre Künſte wie Affen, werden eitel, und gehen dann keinen Schritt mehr vorwärts. Die höhere oder niedere Kunſtfertigkeit bei Kindern iſt auch nur relativ zu ihrem Alter und der Zeit ihres Studiums, und wer im Publikum kann da den **Terminus a quo**, das **tertium comparationis** ſuchen?

(Fortſetzung folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 5. Dez. Die Braut, Oper in 3 Aufzügen; Muſik von Aubee.

Am 6. Dez. Drei Tage aus dem Leben eines Spielers, Drama in 3 Abtheilungen; nach dem Franz. von Angely. mit Muſik von Carl Blum.

Am 7. Dez. (Zum Erſtenmale) Graf Ory, komiſche Oper in 2 Aufzügen, nach dem Franz. von K. A. Ritter, Muſik von Roſſini.

Die Handlung läßt ſich in wenigen Worten erzählen. Graf Ory und ſein Gefährte Raimbeau ziehen im Lande umher, luſtige Streiche erſinnend. In der Nähe des Schloſſes Formoutiers, auf dem eine ſchöne gräfliche Wittwe hauſet, finden wir den Grafen Ory beim Anfange der Oper als Einſiedler verkleidet. Er iſt im Geruche der Heiligkeit gekommen, verſammelt die Landleute, beſonders die hübſchen Landmädchen der Gegend um ſich, die ihm ihre Wünſche vortragen. Ory hört alle an, und verſpricht der Einen Reichthum, der Andern einen Mann. Selbſt die Gräfin v. Formoutiers verläßt ihr Schloß, um bei dem frommen Mann Rath zu holen, wie ſie die Freude wiederfinden könne, die, ſeitdem ſie Wittwe iſt, gänzlich von ihr gewichen ſey. Aber das Glück iſt dem Pſeudo-Einſiedler nicht günſtig. Die Gräfin erhält Nachricht aus dem gelobten Lande, wohin ihr Bruder gezogen war; er ſchreibt ihr, der Kreuzzug ſey geendet und er würde bald in die Heimath zurückkehren. Der Hofmeiſter des Grafen Ory kömmt ebenfalls herbei, und entdeckt der Gräfin und den Landleuten, daß unter der Kutte des vermeintlichen frommen Mannes niemand anders, als ſein muthwilliger Zögling verborgen ſey. — Im zweiten Aufzuge finden wir die ſchöne Gräfin in ihrem Schloſſe, von ihren Ehrenfrauen umgeben. Draußen tobt ein heftiges Gewitter, Pilgerinnen bitten um Einlaß und gaſtliche Aufnahme; Beides wird ihnen gewährt. Unter dem Gewande der Pilgerinnen ſtecken aber Graf Ory und ſein Rittergefolge, die auf dieſe Weiſe Eingang zum Schloſſe geſucht und gefunden.

Wenn die Schloßbewohner zugegen ſind, ſingen ſie Gebete, wenn ſie abweſend — Trinklieder. Endlich entdeckt der Page des Grafen Ory, Iſolier, der Gräfin, wer eigentlich die heiligen Pilgerinnen ſeyen — Ory's Nachſtellungs- und Verführungsſyſtem wird dadurch neuerdings zerſtört, und als nun zuletzt der Bruder der Gräfin aus dem beendigten Kreuzzug heimgekehrt iſt, ſind die Abentheurer froh, ſich durch einen geheimen Gang unentdeckt aus dem Schloſſe ſchleichen zu dürfen. So endet die Handlung ſehr unbefriedigend. Wie iſt aber die Oper: „Graf Ory" entſtanden? — Roſſini wünſchte einen Text von Scribe zu erhalten. Dieſer aber, als er vernahm, daß Roſſini keine neue Muſik dazu ſetzen, ſondern eine ältere Kompoſition*) nehmen wolle, dachte: willſt Du keine neue Muſik komponiren, ſo will ich Dir auch keinen neuen Text ſchaffen, und ſomit begnügte er ſich, ein altes Vandeville: „Graf Ory" als Oper neu einzurichten. Dies iſt keine üble Satyre auf die Trägheit des berühmten Tonſetzers. Vor der erſten Aufführung der neuen Oper, erzählt man, ſoll Roſſini in einer Geſellſchaft mit Zuverſicht geäuſſert haben, daß beſonders ein Duett ſehr gefallen würde. Man

*) Und zwar eine zur Krönungsfeierlichkeit Karls X. gedichtete Meſſe! — —

Digitized by Google

frug ihn, wie er dies ſo beſtimmt voraus behaupten könne. „O — erwiederte Roſſini lächelnd, — dies Duett hat ſchon oft gefallen!“ —

Die Handlung der Oper bietet viele Situationen, welche in der That das ſittliche Gefühl verletzen müſſen. Indeſſen hängt ſehr viel von den ſpielenden Perſonen ab, das Widrige dieſes Eindrucks zu mildern. Aber während bei den Franzoſen die Obſcönität im leichten Gewand der Grazie wie ein flüchtiges Schattenbild vorbeirauſcht, nimmt ſie im Spiele unſrer deutſchen Schauſpieler ſolch eine haltbare Körperlichkeit an, daß man freilich genöthigt werden kann, die Augen wegzuwenden. Ebenſo iſt es in Betreff des beiderſeitigen Ausdrucks der Komik.

Nach dieſen vorausgegangenen Bemerkungen geben wir nun eine uns eingeſandte Beurtheilung über die heutige Aufführung der neuen Oper:

Nicht ſo trivial wie das Süjet iſt die Muſik Roſſini's. Er ſcheint ſeiner Sache gewiß zu ſeyn, und dennoch laſſen ſich aus Hanf keine Goldfäden ziehen. In der Regel ſollte ein Operngedicht das Publikum wenigſtens ſo lange feſſeln können, bis die Melodien Wurzel gefaßt haben und da ſelbſt unſer Opernheld das nicht vermochte, wie ganz locker und loſe mußte der Faden ſeyn, daß er die leichten Perlen ſeiner Töne nicht hielt. Ein ſchlechter Operntext kommt mir vor wie eine Gliederpuppe, die man mit reichen Gewändern behängt. Hat man ſich ſatt geſehen an dem Tand äußerer Flitter, ſo kehrt man, ihrer vergeſſend, den Rücken; ja, ſelbſt in Edelſteine und Goldſtoffe gehüllt, intereſſirt ſie nicht lange. Mozarts Oper: „cosi fan tutte“ ſprach für dieſe Behauptung.

Man ſollte meinen, Roſſini's Melodieen-Füllhorn habe ſich in dieſer Oper mit all ihm ſo ſchnell zu Gebote ſtehenden, leichtfertigen Gaukeleien erſchöpft. Der Denker wird wenig zu thun bekommen; aber die Geſchichte der Galloppaden, der Potpourri und ähnlicher Ephemeriden wird eine neue Aera erleben.

An wahrhaft innerm Werthe fehlt es dem ganzen Werke und wenn auch die Melodieen, wie dies bei R. überhaupt der Fall iſt, ſich leicht dem Ohr einprägen, und jeder wohl was für ſich und die Seinen mit nach Hauſe nimmt, wie von einem leckern Nachtiſch — der Geiſt, das Gemüth erhalten ſpärliche Nahrung. Die oberflächliche Haltung darin iſt unverkennbar. Nummern, die ſich auszeichnen, wären allenfalls die große Aria der Gräfin im 1. Akt, der eigentliche Glanzpunkt der Oper. Im 2. Akt der vierſtimmig rein gehaltene Gebetſatz der Pilgerinnen aus As, — die Arie Raimbeau's, worin er recht originell ſein Abentheuer beſchreibt, — und das brillante Trinkchor, F dur.

Alle übrigen Nummern gehen nicht über jene Schreibmanier des Komponiſten hinaus, die er ſo oft, bei aller Fähigkeit, Großes leiſten zu können, leichten Sinns entfaltet. In der Ouvertüre (wenn wir einen kurzen, nichts ausſprechenden Satz voller Gedankenſtriche und Komma ſo nennen wollen) tauchen einige Bizarrerien auf, und wiegen ſich auf den Quinten der Violinen. Wollen ſie des folgenden ſpotten?

Wenn unſre Mitglieder, die, nicht von gutem Geiſte beſeelt, ſondern von der Nothwendigkeit gegeißelt, das Mögliche aufboten — wenn ſie nicht wußten, was ſie eigentlich aus ihren Rollen machen ſollten, ſo tragen ſie nur gleiches Schickſal mit dem Autor.

Ory iſt der unintereſſanteſte gräfliche Burſche von der Welt, der ſeiner Stellung zu ſeinem Hofmeiſter nach, höchſtens 18 Jahre zählen darf, und Herr Beils ſchien zu ſchwanken zwiſchen dem Grafen in Chaperon rouge, dem Wildfang und Don Juan, ſeine Geſangparthie ſchwimmt ſtets in den Regionen des Falſets, und mit etwas mehr Kraft und Deutlichkeit würde Hr. B. eben ſo über ſie Meiſter geworden ſeyn, wie Ory über ſeinen ſaubern Pädagogen. Dem. Backofen (Gräfin v. Formoutiers) beweißt in jeder Parthie auf's Neue, daß es ihr Ernſt um dieſelbe iſt; und beſonders ihr verdankt unſere Oper, daß ſie mit einem blauen Auge davon gekommen. Isolier Cherubin (Dem. Roiſten d. ä.) ſchürzt eigentlich den Knoten des Drama's. Er iſt eigentlich die Hauptrolle, geht aber, wie die übrigen Parthieen in Platitüden verloren. Er hat ein Duett im 1. Act mit dem Eremiten, worin ſie Beide in tändelnden Triolen-Sequenzen wetteifern. Die Nummer an und für ſich iſt eben nicht ſchlechter, als manch anderer Liebling aus Roſſini's Ideenköcher, wurde auch recht brav geſungen, gehört aber nicht hieher. Sollte des Eremiten fingirte Würde nicht auch in ſeinen Tönen heucheln? Unwillführlich erinnert es an das, aus der nämlichen Urſache vergriffene Duett im weißen Fräulein, nachdem Brown des Geiſtes Hand gefaßt. Ein Schulknabe würde conſequenter bleiben, wenn er den Nicolas vorſtellt. Die Pointe der — Intrigue? iſt das letzte Terzett A dur, zwiſchen ihm, der Gräfin und Ory, während welchem die Dunkelheit auch dem Erröthen der Darſtellenden zu ſtatten kommen mag. Es zeichnet ſich in ſeiner rythmiſchen Form aus, und bietet dem Sänger große Schwierigkeiten dar, ſich frei darin zu bewegen. Allein ſie lößten die Aufgabe dieſes undankbaren Arguments ſehr glücklich. Die Anerkennung des Tonſtücks brach ſich an dem Akt des ſündigen Moments. — Dem Pagen hätten wir eine geſchmackvollere Garderobe gewünſcht.

Raimbeau (Herr Marrder), der Hofmeiſter Flambeau, Herr Dobler, Urſula Ragonde (Dem. Micolini) und Alice (Dem. Münch) waren als Epiſoden nicht an ihrem Platz; obgleich man die lobenswertheſte Bravour zeigte, ihn zu behaupten. Der jugendliche Alt, die Figur der Dem. Micolini verhielten ſich zu ihrem Charakter als altes Mütterchen, wie die Tenore zu jenem Geſange der Pilgerinnen, oder wenn Ory aus dem Diſcant des Dialogs, plötzlich (Duett im 2. Akt) ins E der kleinen Octav fällt. Die Chöre gingen ſehr gut.

Zum Schluſſe unſerer blos ſkizzirten Bemerkungen empfehlen wir (was bei allen Opern gilt, in welchen die Handlung in der Muſik fortſchreitet) große Deutlichkeit in der Ausſprache des Textes, und dazu blos begleitendes Orcheſter.

Am 8. Dezember. Die Königin von ſechzehn Jahren, Drama in zwei Aufzügen. Hierauf: Nummer 777, Poſſe in einem Akt, von Lebrün.

Am 10. Dezember. Die drei Wahrzeichen, oder: Das Turnier zu Kronſtein, Ritterluſtſpiel in fünf Aufzügen, von Holbein.

Theater-Anzeige.

Sonntag, 13. Dezember. (Zum Erſtenmale mit Abänderung des Süjets wiederholt) Graf Ory. Komiſche Oper in 2 Abtheilungen. Muſik von Roſſini.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 348. Montag, 14. Dezember 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Dezember

14.

Iſraelitiſche Aerzte ſtehen in groſsem Anſehen.

Im ſechzehnten Jahrhundert beſaſsen die hieſigen Judenärzte in und auſser der Stadt groſses Zutrauen. Einem derſelben, Moſes, wurden auf Befehl des Raths zu jeder Stunde der Nacht (1525) die Pforten geöffnet, weil die benachbarten Grafen ſeines Raths oft ſchnell bedurften. — 1574 den 14. Dezember (S. Lersner 2r. T. A. 61.) Als Aron zur gelben Roſe und Iſrael zum Lamm, beide Judenärzte, ſupplicirt und gebeten, ihnen, wie bisher geſchehen, zu vergönnen, ihre gelernte Kunſt der Arzney gegen denen, die ihr nothdürftig ſeyen, zu gebrauchen. — Soll man ſie beide bei dieſen Sterbensläuften, bis ſich E. E. Rath wiederum mit einem erfahrenen Stadtarzt verſtehen würde ihre Kunſt brauchen laſſen, von ihnen aber wiederum mit einem erfahrnen Stadtarzt verſehen iſt, alsdann ſoll man ſie examiniren laſſen; wofern ſie dann alſo geſchickt befunden werden, daſs ſie zuzulaſſen ſeyen, ſoll man ſie zulaſſen, wo aber nit, ſie alsdann gänzlich abſchaffen. —

Wilhelmine,

oder

die Folgen der Untreue.

Von

Carlo Minona.

An Thereſe.

Wie oft, meine Freundin, kämpften Sie mit allen Waffen, die Scharfſinn Ihnen verlieh, gegen meine Behauptung, daſs Untreue in der Liebe unter die ſtärkſten Verbrechen des Menſchen zu rechnen ſey; wie oft zogen Sie Sich, wenn der Sieg ſchwankte, hinter die moraliſche Schutzwehr der menſchlichen Schwächen! Es bedurfte des ganzen Liebreizes Ihrer Gegenwart, meinen Unmuth zu dämpfen, wenn Sie auf Ihrer muthwilligen Flucht mir noch den paradoxen Satz wie einen Stein auf den Weg warfen: daſs Liebe, jemehr ſie zu verzeihen habe, um ſo inniger würde, und daſs da, wo ein treues Herz die Feſtung commandire, dieſe kleinen Gefechte nur ephemere Folgen haben könnten; daſs, mit einem Worte, Aengſtlichkeit und Beſorgniſs die Liebe reizender mache.

Nur meine feſte Ueberzeugung, daſs Sie doch nie um dieſen gefährlichen Preis das Glück, immer mit gleicher Heftigkeit geliebt zu werden, erkaufen würden, konnte mir dieſe ſonderbare Verirrung Ihres ſchönen Herzens erträglich machen.

Noch einmal laſſen Sie mich den Grundſatz ausſprechen, daſs der leiſeſte Zweifel, deſſen ein Herz, das liebt, ſich bewuſst wird, und dem es ſich mit Willen überlieſse, ſchon zur Untreue wird, und daſs die Begriffe Schwäche, Fehler und Verbrechen in dieſem einzigen Worte enthalten ſind. Obgleich Handlungen des innern Menſchen, Gedanken, wie nach ihren Folgen in der Auſſenwelt gerichtet werden dürfen, ſo lange ſie nicht in äuſsere Handlungen übergehen, ſo iſt doch in dieſem Falle, wo ein Blick den Gedanken zur ſchrecklichſten That erheben und ein ganzes Leben vergiften kann, die Frage erlaubt: ob nicht das gepflegte Gefühl von Untreue, die ein reizbares Herz vernichten kann, jenſeits eben ſo gerichtet werden wird, wie der Wille zum Mord, und ob das leichtſinnige Herz nicht eben ſo verantwortlich iſt, als der berechnende Verſtand, wenn beide die möglichen Folgen ihrer Handlungen beurtheilen können? Ach! die Eigenliebe ſchützt uns nur dürftig vor der Stimme des Gewiſſens und ein Augenblick reiſst alle die weichen Polſter, auf denen das untreue Herz ruhte, hinweg; jede Rückſicht auf Zeit, Umſtände, Verhältniſſe und geringere Pflichten ſinkt wie ein ohnmächtiger Schatten vor dem furchtbaren innern Richter zuſammen, und keine Reue ſühnt das Verbrechen des Herzens, das treulos war.

Wohl fühle ich, meine Thereſe, daſs dieſe Schreckniſſe auf einem Markte, auf dem das Herz verſchachert wird und auf welchem der Menſch mit dieſer Waare feilſcht, keinen Werth haben; ich weiſs es, daſs im gemeinen Leben der reichſte Käufer der geſuchteſte, die reichſte Hand die am meiſten begehrte iſt, und daſs diejenigen nur Thoren in dieſer Welt genannt werden, die mit Abſcheu und Ekel ihre Augen von dieſem Sclavenmarkte wenden; aber ich ſtand auch an Sterbebetten, von denen der letzte Blick aus goldgewebten Decken, der Blick einer ſterbenden Eliſabeth von England, noch klagend auf ein ödes, zertrümmertes Leben fiel; ich ſahe Frauen, mit Diamanten bedeckt, in den innerſten Gemächern die kalte Hand auf das verſchmachtende Herz legen; ich ſahe tauſende von Männern dem feinern Selbſtmorde in ſtarrer Lebensverachtung unterliegen, und Miethlinge, welche mit einer Handvoll Erde das zerriſſene Herz bedeckten. O, meine Thereſe, je feiner die Bildung des Verſtandes war, deſto

Digitized by Google

herber der Schmerz des untreuen Herzens, denn der Menſch kann nicht zweimal lieben; die Folgen der Untreue ſind um ſo ſchrecklicher, je weniger ſie ihre Opfer von ſich läßt. Die erſte Liebe kann verzeihen, aber nicht vergeſſen; ihr Klang tönt durchs ganze Leben, und Untreue in dieſer Liebe ſtreut Gift auf die ganze Bahn. Oft kämpft der Geiſt mit ſeiner Macht, oft kämpfen die Sinne mit ihrer Ueberredung gegen die Marter des ſo gebrochenen Lebens, vergeblich! Untreue reißt ihr Geſchöpf und ihren Schöpfer in den blutbeſpritzten Klippen fort, bis der Tod das zerfleiſchte Herz in den ewigen Ocean aller Gefühle peitſcht.

Ach, ſcherzen Sie nicht mehr, meine Thereſe, über die Blüthen, die ein giftiger Hauch ſo leicht in Staub verwandelt, und hegen Sie Mitleid gegen den Menſchen, dem ein tückiſches Geſchick ſein erſtes und letztes Glück, das Vertrauen der erſten und letzten Liebe nahm.

Die folgende Erzählung führt Sie an ein doppeltes Grab, an dem ein Herz zwei verſchiedene Gefühle zu vereinigen ſuchte.

Prüfen Sie Ihr Herz, möchten Sie Sich ſelbſt treu ſeyn in Ihrer Liebe, und werden Sie glücklich.

Als der Krieg 1814 beendigt war und mich den heimathlichen Fluren wieder gegeben hatte, beſchloß ich, einige Zeit in Jena zu verweilen, um verſchiedene Geſchäfte zu ordnen. Ich bewohnte den beſten Gaſthof am Markte, und pflegte in der Mittagsſtunde auf einer Bank vor der Thür den Ruf zum Eſſen zu erwarten. Eines Tages fuhr ein Reiſewagen mit Extrapoſtpferden vor, und ein junger ſchöner Mann, von ohngefähr dreißig Jahren, ſprang heraus. Er warf heftig und gereizt den weiten Reiſemantel in den Wagen, hob die ſchönen blauen Augen mit einem Ausdruck von zufriedener Haſt zum Himmel, und befahl dem Poſtillon auszuſpannen. In dem nämlichen Augenblicke wendete er ſich raſch zu mir, und fragte haſtig nach der Wohnung einer Witwe, die er nannte. Ehe ich mich als einen Fremden zu erkennen geben konnte, beantwortete der Kellner, der herbei geeilt war, die Frage, und zeigte auf ein Haus, das ſchief am jenſeitigen Ende des Marktes lag. Ohne ein Wort zu erwiedern, eilte hierauf der junge Mann fort; und ich ſahe ihm mit einiger Theilnahme nach, da eine ſolche Eilfertigkeit, ein ſolches, von innerer Unruhe zeugendes Drängen, einen tiefern Grund haben mußte, als die affectirte Eile junger Reiſenden vorausſetzen läßt.

Als er faſt die Mitte des Marktes erreicht hatte, blieb er plötzlich ſtehen, und eilte gleich darauf ſchnell auf eine junge Dame zu, und ſchloß ſie in ſeine Arme. Die Dame ſchien ſich loszuwinden, that einen Schritt zurück, und ich glaubte, daß ſie einige Worte ſprach; dann ſank ſie ohnmächtig an dem jungen Manne nieder. Bei dieſem Anblicke ſprang ich auf um Hülfe zu leiſten, aber ehe ich die Gruppe erreicht hatte, hatte die Dame ſich wieder aufgerichtet, und ging davon, indem ſie einen ungemein ſchmerzlichen Blick auf den Mann warf, den ſie verließ.

Die Todtenbläſſe, die ich auf dem Geſichte des Fremden bemerkte, ſein heftiges Zittern, und ſeine Augen, die ſtarr am Boden hingen, erlaubten mir nicht, ihn zu verlaſſen, und der Dame den Arm zu reichen; ich hielt es für größere Pflicht, dem Fremden beizuſtehen, und faßte ihn am Arme, indem ich ihn fragte, ob er ſich unwohl fühle. Wie aus tiefem Schlafe erwachend, ſah er auf, blickte rund um ſich, und rief, als er die Dame im Fortgehen erblickte, laut: „ach! ſo leb denn ewig wohl, meine Wilhelmine!“ — Dann wendete er ſich ſchnell zu mir, und ſagte faſt athemlos: „kommen Sie, kommen Sie um Gottes Willen ſogleich mit mir, laſſen Sie mich nicht allein gehen.“ —

(Fortſetzung folgt.)

Skizzen aus den Zeiten der Kreuzzüge.

(Fortſetzung.)

Raſtlos eilte Peter vorwärts. Sein Geiſt hatte keine Ruhe. Er achtete keine Beſchwerde der Reiſe, keine Ungunſt der Witterung und Jahreszeit. So überſtieg er die Alpen und durchwanderte binnen Jahresfriſt, von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt ziehend, faſt ganz Europa. Zu dem Mächtigen, wie zu dem Volke ſprach er. Jede Stätte, wo er nur Hörer fand, war ihm gelegen. In Kirchen und auf öffentlichen Plätzen verſammelte er das Volk um ſich. Bald ſtand er auf einer Kanzel, bald auf einer umgeſtülpten Tonne. Seine Begeiſterung verſchmähte kein Mittel, die Herzen zu rühren. Mit den verzerrteſten Grimaſſen, den poſſierlichſten Geſtikulationen begleitete er ſeine Orationen. Ein hölzernes Kruzifix begleitete ihn überall, das er, wie die heiligen Orte in Jeruſalem, redend einführte. Oft brach er in Geheul und Winſeln aus; Thränenſtröme floſſen über ſeine gefurchten Wangen — er ſchlug ſich in wilder Verzweiflung an ſeine Bruſt und geiſſelte ſich vor den Augen des ſtaunenden bebenden Volkes blutig. Der Eindruck, den Peters Reden auf alle Stände machte gränzt an das Wunderbare. Lautes Weinen und Jammern wurde oft gehört; Ausbrüche des Grimmes gegen die Barbaren unterbrach oft den wüthenden Redner. Die allgemeinſte Theilnahme erweckte er. Ueberall glühte das Volk, die Schmach der Glaubensbrüder zu rächen. Peter war der Abgott des Volkes. Von ihm wollten ſie nach dem Lande der Verheißung geführt ſeyn, für den Herrn zu ſtreiten. Die Verehrung für ihn ging ſo weit, daß ſogar die Haare, die ſeinem Maulthiere ausfielen, man als Reliquien ſammelte und aufbewahrte. Während Peter alſo alle Lande der Chriſtenheit, wie im Fluge, durchzog, hatte der griechiſche Kaiſer Alexius, der Michael Ducas folgte, wieder das alte Mährchen von der Vereinigung der morgen- und abendländiſchen Kirche in des Pabſtes Urban Ohr geliſpelt und daran das Flehen um Rettung und Hülfe geknüpft; nicht allein an den Pabſt, auch an andere weltliche Herren des Abendlandes ſchrieb Alexius und der ſtolze Grieche wußte ſich zu gebärden, wie ein gemeiner Bettler. Freudig ergriff Urban, deſſen Umſtände ſich in etwas gebeſſert hatten, dieſe Gelegenheit, die Lieblingsidee ſeines Vorbildes, Gregors VII., zu verwirklichen. Für dieſe und manche andere Angelegenheit von Wichtigkeit berief er darum eine allgemeine Kirchenverſammlung nach Piacenza. Was Peters Thaten und Reden gewirkt, offenbarte ſich ſchon hier. Eine ungeheure Menſchenmenge ſtrömte nach Piacenza. Der Pabſt vermochte nicht, das Concilium in einer Kirche zu halten, weil keine die Menge faſſen konnte. Auf freiem Felde bei Piacenza wurde es eröffnet. Man giebt an, daß vier Tauſende des geiſtlichen Standes und über dreißigtauſend Layen zuſammengeſtrömt waren. Geſandte des Griechenkaiſers Alexius traten hier auf und

Digitized by Google

ſchilderten mit lebendigen Zügen der Türken wachſende Macht, der Chriſten Schmach und Noth. Man fand auf's Neue Peters Schilderungen beſtätigt, und als der Pabſt, des Wortes vollkommener Meiſter, nun noch dieſe Bitten um Hülfe unterſtützte, die Hülfleiſtung als religiöſe Pflicht, als gottgefällige That prieß, da ſchwuren Tauſende, nach Konſtantinopel zu ziehen, um des Chriſtenfeindes Macht zu vernichten. Noch aber wollte Urban den Bogen nicht zu heftig ſpannen. Größeres noch lag in ſeinen Wünſchen, in ſeinem Plane. Auf Frankreichs heimathlichem Boden, wo die meiſte Vorliebe für das heilige Land ſich zeigte, wo Peters Reden am fruchtbarſten geworden, wo ein mächtiger ritterlicher Adel thatendurſtig harrte, wo es einen widerſpänſtigen König zu demüthigen galt, wollte Urban ſeinen höchſten Triumph feiern. Er hatte durch vorbereitende Provinzial-Verſammlungen Alles vorbereiten laſſen, eine Kirchen-Verſammlung zu halten, der an Glanz und Größe keine zu vergleichen war. Nach Clermont in der Auvergne wurde ſie berufen und mit impoſantem Pompe am achten Tage nach dem Feſte des heiligen Martinus im Jahre 1095 eröffnet. Es fanden ſich vierzehn Erzbiſchöfe, zwei hundert fünf und zwanzig Biſchöfe, vier hundert Aebte, eine ungeheure Zahl niederer Geiſtlichen und Mönche ein — die Layen — Fürſten, Grafen, Ritter und Volk — waren, im wahren Sinne des Wortes, unzählbar — auch Kukupeter — der Held des Tages, der Mann Gottes, der Heilige des Volkes, war da und brannte Eifer, jetzt einen Schlag zu thun, wie er keinen gethan — einen Fiſchzug — reicher, als der ſeines apoſtoliſchen Namensverwandten im See Genezareth! —

(Fortſetzung folgt.)

Reiſebemerkungen von Gotha über den Thüringer Wald nach Coburg.

(Fortſetzung.)

Wie viel tauſend Menſchenhände bedarf es, um daraus alle die zum nothwendigen Gebrauch wie zum Luxus erforderlichen Geräthſchaften vom Pflugſchaar bis zu den eiſernen Kettchen, womit unſere Schönen ſich ſchmücken, zu fertigen, wie viel Tauſende erwerben ſich dadurch Nahrung und Unterhalt, wie viel rüſtige Männer werden aber auch mit dieſem Eiſen in der Blüthe ihrer Jahre als Opfer des Ehrgeizes, der menſchlichen Leidenſchaften und der Gewinnſucht, hinweggerafft. Indeſſen das war ſo, das iſt ſo, und wird auch ſo bleiben — bis zum ewigen Frieden. —

Die Stadt Schmalkalden, die größte und volkreichſte im Thüringer Walde iſt zugleich eine der bedeutendſten in den kurheſſiſchen Landen, ſie zählt nahe an 8000 Einwohner und 1200 Häuſer. Die Weidenbrunner Vorſtadt, durch die man von Seligenſtadt oder von der Straße nach Gotha her zuerſt gelangt, hat in Hinſicht ihrer — freilich nicht nach architektoniſchen Regeln — aufgeführten Bauart, ein ganz eigenthümliches Anſehen. Breit und lang, in der Mitte von einem kriſtallhellen Bache durchſtrömt, auf beiden Seiten mit hohen hölzernen Häuſern beſetzt, die ſich alle ganz gleich ſind, findet man in dem Erdgeſchoß eines jeden Hauſes eine Schmiede und vor jeder Hausthür einige ſteinerne Stufen, die regelmäßig alle Sonnabende, häufig auch der untere Theil der Häuſer, mit Kalk angeſtrichen werden. Ein ſonderbarer Contraſt von Reinlichkeit, mit ihrer zwar nicht ſchmutzigen, aber doch ſtets ſchwarzmachenden Beſchäftigung. Reinlichkeit gehört im Allgemeinen zum Charakter der Wälder, aber hier in Schmalkalden iſt ſolche beſonders einheimiſch, und unter den Weibern ein ewiger Wettſtreit, welche die reinlichſte iſt. Durchwandert man nun beſonders an einem Sonntag Nachmittag bei gutem Wetter die ſo volkreiche Straße, ſo iſt es ein recht erfreulicher Anblick, die reinlich gekleideten Alten, von denen die Woche über die Männer das Anſehen von Cyklopen haben, in ſchneeweißen Hemdeärmeln vor den Thüren ſitzen, und von einem Schwarm fröhlich lärmender Kinder umgeben zu ſehen.

Die Hauptnahrung der Schmalkalder ſind Eiſenwaaren von allen Gattungen, und darunter iſt ein Artikel, bei dem ſie nur wenig Concurrenz haben, und der auch wenig aus der Mode noch aus dem Gebrauch kommen kann, dies ſind Schuſters-Ahlen, die nur noch in Solingen und Steiermark, an beiden Orten aber nicht von der Güte, wie die hieſigen, wegen des beſonders dazu geeigneten Stoffs, gemacht werden, daher denn auch der Abſatz ungemein groß iſt. Wie bedeutend übrigens die Fabriken von Eiſenwaaren im Allgemeinen ſind, ergiebt ſich ſchon daraus, daß nur allein in den Thälern der Schmalkalde, Silge und Struy, über 30 Hoch- und Blauöfen befindlich ſind, die wöchentlich über 400 Centner Eiſen liefern, was ſämmtlich hier zu kleinen Waaren verarbeitet wird, und nur etwa 4000 Centner Stangenſtahl roh ausgeführt werden.

(Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz.

Mannheim, 11. Dez.

Man iſt hier auf den Ausgang eines ſehr intereſſanten Rechtsſtreits begierig. Frau v. Buſch, die ſeither meiſtens komiſche Alte und Mütter geſpielt hatte, ſollte die Gräfin im Rehbock ſpielen, welche von ihr ſchon früher gegeben worden war. Sie behauptet, daß ſie dazu nicht verbunden ſey, denn ihr Rollenfach ſey nicht mehr das ſolcher jungen Frauen, wie dieſe 20jährige Gräfin, ſie wolle ſich nicht vor dem Publikum proſtituiren, und den Schein haben, als dränge ſie ſich zu ſolchen Rollen, dieſe Rolle ſey ihrem bisherigen Rollenfache ganz widerſprechend, und ſie ſtütze ſich auf ihren Kontrakt, in welchem ihr ausdrücklich verſprochen ſey, daß man ihr keine Rolle aufbürden werde, welche ihrem gewöhnlichen Rollenfache widerſpräche. Sie hat, da ſie ſich nach den Theatergeſetzen nicht ausdrücklich widerſetzen darf, die Theaterdirektion bei den Gerichten verklagt, und gebeten, man ſolle ſie vor Verletzung ihrer kontraktmäßigen Rechte ſchützen. Es wird nun darauf ankommen, ob jene Rolle der Frau von Buſch nicht gehört, was wohl durch Sachverſtändige entſchieden werden muß, welche der allerdings kompetente Civilrichter anordnen wird.

Digitized by Google

Aus einem Briefe aus Weimar.

— — — — — Das Merkwürdige der Zeit im Gebiete der Kunſt wird uns hier auf eine Art zu Theil, die unſere höchſte Achtung und Dankbarkeit verdient. Der Genuß alles dieſes Herrlichen iſt um ſo reiner, ungeſtörter, als er, frei von jeder bemerkbaren kleinlich egoiſtiſchen Nebenanſicht, nur um ſein willen geboten wird, aus Achtung gegen die Kunſt und ihre großen Fortſchritte in neueſter Zeit, aus edlem Eifer, das ihr gewidmete Inſtitut zu dem höchſt möglichen Grade der Vollkommenheit zu bringen, um ihm ein Allintereſſe fürs Publikum zu geben und zu erhalten.

Kaum haben wir den allangeſtaunten und wirklich ſtaunenswerthen Paganini bewundert, und zwar ohne die drückenden Opfer, die überall anderwärts dabei bedingt waren, auf die wohlfeilſte liberalſte Weiſe, ſo erwartet uns ſchon ein anderes höchſtes ſeiner Art, die, das Lob der Opernkunſt, wie unſerer Operiſten und ihrer oberſten Leitung beredt verkündende Stumme von Portici.

Wer da weiß, was ſchon auf einem großen Theater dazu gehört, dieſen Inbegriff aller Opernkünſte nach Idee und Zweck in Scene zu ſetzen, der begreift, welche Mühe und Beharrlichkeit nöthig und thätig geweſen ſeyn müſſen, um auf unſerm kleinen Theater ein Reſultat herbeizuführen, von dem zufällig gegenwärtige Fremde aus Berlin und Paris entzückt überraſcht verſichern, daß es durch Anordnung, Reichthum, Geſang und Spielvortrefflichkeit die dortigen Erſcheinungen — das Ballet ausgenommen — weit übertroffen habe. Nie wurden wohl größere Hebel zu größerem Effect mit größerem Glück in Bewegung geſetzt, als in dieſer Oper geſchieht. Alle Elemente der Oper, Muſik und Drama, Mimik und Orcheſtik ſind hier auf höchſt merkwürdige Weiſe vereint, in dem richtigſten geiſtreichſten Verhältniß unter einander und zu den Anſprüchen der Zeit. Die Oper iſt Drama, ein gelungenes romantiſches Trauerſpiel, würdig der berühmten Verfaſſer, deren Namen es trägt; und das Drama iſt Oper, voll dramatiſch wirkſamer, der Handlung, wie Mittel dem Zweck, untergeordneter Muſik. Das Ganze ein Kunſt- und Meiſterwerk, das Epoche machen wird.

Hier in Weimar traf es, durch einen ſehr glücklichen Zufall, mit dem regſten Geiſte der Anordnung, dem lebendigſten Wetteifer und den ſeltenſten Mitteln der Ausführung zuſammen. Daher der große, Alles übertreffende Erfolg.

Zuerſt verdient wohl die unpartheiiſche und darum allen Partheien zuſagende, ſachverſtändige Beſetzung der Rollen volle Anerkennung. Sie wiſſen, wie in dieſer Hinſicht — und nicht blos hier ſonſt — oft gefehlt, und der guten Sache geſchadet wurde. Die Rolle des Maſaniello, obgleich Tenor oder Bariton, war unſerem, für dieſe Aufgabe, wie nicht leicht ein Anderer, geeigneten Genaſt übertragen, und wahrſcheinlich, beſonders für ihn arrangirt worden. Ein jugendlicher Eßlair in Geſtalt und Spiel, ein homeriſcher Stentor an Stimme, iſt er von Natur und Kunſt vorzugsweiſe dazu berufen, die Bedeutung und Wirkung dieſer Rolle zu einem wahrhaft tragiſchen, vollendeten Kunſtgenuſſe zu ſteigern. In der unvergleichlichen, hier in der ganzen Fülle und Lebendigkeit des Südens täuſchenden Marktſcene, wie in dem Augen und Ohr feſſelnden, ächt italieniſchen Triumphzuge, wußte ſeine impoſante Kunſt und Eigenthümlichkeit doch das allgetheilte Intereſſe in ſich zu vereinigen. Seine volksthümliche Naivetät als Triumphator und die Schauder erregende Kataſtrophe als König, wie er durch die Nebel ſeines Geiſtes nach der ſtrahlenden Rettungswaffe noch langt, ſprachen gleich ſtark für das Künſtlertalent aus der ergriffenen, beifalljauchzenden Zuſchauermenge, und rechtfertigten das kunſtverſtändige Vertrauen der Direction zu ihm vollkommen.

(Beſchluß folgt.)

Der Marquis von vorgeſtern.

Die Marquiſe von Pompadour hatte es bei dem ſchwachen Ludwig XV. dahin gebracht, daß er ihren Bruder, einen rohen, ganz unwiſſenden Menſchen (der Vater war bekanntlich ein Metzger, Namens Poiſſon), zum Oberdirektor ernannte, und unter Schenkung des Gutes Vandiere zum Marquis de Vandiere erhob. Durch eine geringe Verdrehung dieſes Namens machten die ſpöttiſchen Franzoſen Marquis d'avanthier daraus. —

H. A.

Entgegnung.

Obgleich ich dem verehrten Herrn Einſender jenes Concert-Berichts in der 342. Nummer dieſer Blätter, für die günſtige Beurtheilung meines Talentes, mich ſehr verbunden fühle, halte ich es doch für meine Pflicht, mich von der falſchen Auslegung darin zu reinigen, als hätte ich mich eines Kunſtgriffs bedient, um mir durch die Annonce: „erſter Mitglieder der hieſigen Bühne“, deren Mitwirkung nicht erfolgt, einen zahlreichen Zuhörerkreis zu verſchaffen. Der poſitiven Zuſage geehrter Kunſtgenoſſen hieſiger Bühne vertrauend, erlaubte ich mir, deren Mitwirkung zur öffentlichen Kenntniß zu bringen und nur deren plötzlicher Rücktritt konnte meine Annonce zur Lügnerin machen.

Sollte Herr Referent nie den Fall erlebt haben, daß Umſtände es unmöglich machten, einen Vorſatz zu realiſiren? —

Mina Roiſten.

Theater-Anzeige.

Montag, 13. Dezember. (Zum Erſtenmale und zum Vortheile des Herrn Löwe) Pfefferröſel, oder: Die Frankfurter Meſſe im Jahr 1297. Nach Georg Döring's Novelle: Sonnenberg, von Mad. Birch-Pfeiffer. Romantiſches Schauſpiel in 5 Abtheilungen.

(Abonnement suspendu.)

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 349. Dienſtag, 15. Dezember 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Dezember

15.

Das Geſchütz wird von den Wällen wieder ins Zeughaus gebracht.

Am 15. Dezember 1614 hat man das Geſchütz, welches die Fettmilchiſchen Aufwiegler früher auf die Wälle hatten bringen laſſen, wieder herab ins Zeughaus gebracht.

Wilhelmine,

oder

die Folgen der Untreue.

Von

Carlo Minona.

(Fortſetzung.)

So heftig, wie er gekommen war, kehrte er zurück, und ich hatte Mühe ihm zu folgen. An der Thüre des Gaſthauſes ſchwankte er; es ſchien, als wenn nur Verzweiflung ihm die letzten Kräfte geliehen hätte; kaum erreichten wir das Zimmer, als er, wie vernichtet auf das Bette ſank. Da ich ſahe, daß ein heftiger Gram an ſeinem Herzen riß, und eine gänzliche Unbekanntſchaft mit dem Manne und ſeinen Verhältniſſen mir eine Art von Einmiſchung in ſeine Gefühle nicht geſtattete, Gemeinplätze aber einem Herzen, das ſo litt, wehe thun und mich in den Augen des Unbekannten ernedrigen mußten, ſo ſetzte ich mich ſtill und ſchweigend an das Bette. Ich erwartete Thränen, dieſe Boten rückkehrenden Gefühls nach Erſtarrung, dieſen ſchmerzlich-ſüßen Thau, der aus wunden Herzen quilt und die heißen Nerven kühlt. Aber ſeine Augen blieben ſtarr und trocken, ſein Geſicht war bleich, und ſeine Züge ſchienen ſteinern zu ſeyn. Ein leiſes Zittern der Hände und kurze gepreßte Athemzüge waren die einzigen Zeichen des Lebens. Es wäre Unmenſchlichkeit geweſen, dieſen Mann in dieſen Augenblicken zu verlaſſen, und ich gelobte mir, ihm treu zu ſeyn, auch wenn er nicht mein Freund werden könnte.

Nach einiger Zeit wendete er den erloſchnen Blick zu mir, hing lange, wie in gedankenloſer Betäubung an meinen Augen, und ſtarrte dann wieder vor ſich hin. Endlich, nach langem Zögern, ergriff ich leiſe ſeine Hand und drückte ſie ſanft; dieſe Berührung ſchien bis an ſein Herz zu dringen; mit unausſprechlicher Wehmuth wendete er ſich zu mir, und ſagte mit leiſer Stimme und bittend: „Wer Sie auch ſind, verlaſſen Sie mich nicht, ich bin ganz fremd hier und fühle mich ſehr krank;“ dann ſtützte er den Kopf auf die Hand und ſchien zu ſchlummern. Ich benutzte dieſen Augenblick der Ruhe, ließ den Reiſewagen abpacken, das Zimmer zu einem längern Aufenthalte einrichten, und bezog ſelbſt das anſtoßende Gemach, das durch eine Thür mit dem des Fremden verbunden war. Bei meiner Rückkehr redete der Kranke irre; am Abende phantaſirte er ſehr, und ſein Kopf glühte in heftigem Fieber. Der herbeigerufene Arzt erklärte, daß es nervös ſey. In der Nacht redete er ruſſiſch, franzöſiſch und deutſch unter einander, doch ſprach er niemals den Namen der Dame aus, die er auf dem Markte getroffen hatte, und die offenbar die Urſache dieſes traurigen Ereigniſſes war, ob ich gleich die Verſicherung von dem Kranken erhalten hatte, daß er ganz fremd in dieſer Stadt ſey.

Die Verhältniſſe in Hinſicht dieſer Dame ſchienen mir, nach jener Verſicherung, ſo zart zu ſeyn, daß jede Frage über ſie bei den Umgebungen mir wie Verrath erſchien, und ich erlaubte mir nur einige kleine Nachforſchungen, um Gewißheit darüber zu erlangen, daß Niemand den Vorfall auf dem Markte bemerkt hätte. Man glaubte, der Reiſende ſey plötzlich krank geworden, und der Arzt ſchob die Schuld der Krankheit auf die herrſchende Epidemie. Von dieſer Seite gänzlich beruhiget, öffnete ich nun, dem Wunſche des Wirthes zu Folge, das Taſchenbuch des jungen Mannes. Im Paſſe ſtand: daß der Fremde Hofrath Lieber heiße, von Petersburg komme, und in Familienangelegenheiten nach Sachſen reiſe. Weiter in dem Taſchenbuche nachzuſehen erlaubte mir meine Selbſtachtung nicht. Die Forderung des Staates war befriedigt, das übrige war Privat-Eigenthum, über das mir keine Dispoſition zuſtand. Die reiche Geldbörſe gab ich verſiegelt dem Wirthe.

Schon lag der Kranke zwei Tage und zwei Nächte bewußtlos, als am dritten Morgen ein leiſes Pochen an der Thüre mich aufmerkſam machte. Eine alte ehrbar gekleidete Frau trat mir entgegen und überreichte mir ein Billet ohne Aufſchrift, von dem ſie jedoch verſicherte, daß es für mich beſtimmt ſey; nach dieſen Worten entfernte ſie ſich wieder.

Als ich das Billet eröffnet hatte, las ich Folgendes von weiblicher Hand:

„Die Unterzeichnete muß vorausſetzen, daß Sie „Freund des Hofrath Lieber ſind, und bittet Sie in

Digitized by Google

„dieſer Vorausſetzung um eine Unterredung, deren „Zweck gemeinſchaftliche Hülfe und Rettung iſt. Vielleicht hängt das Leben zweier Menſchen an der Bereitwilligkeit, mit der Sie heute Abend in Chipanos Garten Nro. 6 kommen möchten."

Wilhelmine Beyer.

Das Billet lag wie ein ſchweres Gewicht in meiner Hand. Bald betrachtete ich meinen armen kranken Freund, bald die Schriftzüge. Unter den todten Buchſtaben verbargen ſich allerdings die Gefühle eines ängſtlichen Herzens und das gegebne Rendezvous nach faſt dreimal vier und zwanzig Stunden ließ einen ſchweren Kampf, der zwiſchen dem Schicklichen und Nothwendigen ſtatt gefunden hatte, vorausſetzen. Die Briefſtellerin konnte ſomit nicht zur gemeinen Klaſſe gehören, die ſo oft auch in ſeidnen Kleidern geht. Schon begann die Sorge für das Wohl des Kranken, wenn ſein Bewußtſeyn zurückkehren würde, den Grund zu meinem Entſchluſſe, dem Rufe zu folgen, zu legen, und ſchon umhüllte die Phantaſie die Zuſammenkunft mit ihren zauberiſchen Gebilden. Ich hörte die zitternde Stimme der Geliebten, ihre Reue, wenn ſie gefehlt hatte, ihre Schmerzen, die ſich aus dem wunden Herzen rangen, ich ſahe ihr thränenſchweres Auge, ihre bleichen Lippen, die unter dem Geſtändniſſe der Schuld bebten, und ich fühlte das Erbarmen wie einen warmen Hauch mein Herz durchbeben.

Plötzlich rufte der Kranke mit matter verzweiflungsvoller Stimme: „Wilhelmine!" Ich ſprang auf und ſuchte in ſeinen Augen die lichten Strahlen des Bewußtſeyns; vergeblich — nur Irreſeyn malte ſich auf den blaſſen Wangen, in den glänzenden, ſtechenden Augen, und ſeine Hände ſuchten Schatten in der Luft.

(Fortſetzung folgt.)

Skizzen aus den Zeiten der Kreuzzüge.

(Fortſetzung.)

Die wichtigen kirchlichen Angelegenheiten waren vorüber, der wollüſtige Philipp von Frankreich in ſeinen eignen Staaten mit dem Bannfluche belaſtet worden — jetzt war die Stunde da, wo eine Begebenheit ſich ereignen ſollte, die zu allen Zeiten Staunen und Bewunderung erregen wird. Die unabſehbare Menge war im Freien verſammelt. Der Pabſt erſchien in blendendem Pompe, umgeben von der Geiſtlichkeit, und ließ ſich auf einer Art von Thron nieder. Ueberall Reichthum, Pracht, Glanz. Da trat Peter in demüthiger Stellung, mit dem Ausdrucke der tiefſten Trauer, im groben härenen Gewande, vom Stricke umgürtet, mit dem Kruzifixe in der Hand, bleichen Antlitzes vor die horchende Menge auf einer Art von Tribune. Schon der Kontraſt, den Peter mit der ihn umgebenden Geiſtlichkeit bildete — mehr aber noch die allgemeine Verehrung für ihn, zog aller Augen auf ihn — jedes Ohr lauſchte, jedes Herz pochte, — — da erhob er das glühende Auge zum Himmel — dann ließ er es über die Menge gleiten, öffnete den Mund — und ſeine gewaltige Stimme ſchallte wie der Donner über die Menge hin — es folgte eine Rede, die die Herzen erſchütterte und durch Mark und Beine drang. Seufzen, Weinen, Jammern unterbrach ihn. Die Herzen waren von Peters natürlicher, begeiſterter Beredſamkeit furchtbar erſchüttert. Peter war erſchöpft, — er trat zurück und blickte ſelig über die Maſſe hin, die er elektriſirt hatte. Das Letzte, das Hauptwerk war noch übrig — Urban hatte es ſich vorbehalten. Der ſchöne würdevolle Mann, den die Natur mit Vorliebe zum ergreifenden Redner gebildet, der mit lichtheller Klarheit, durchdringender Schärfe, Gluth der Phantaſie und allen Schmuck der Redekunſt vereinte — gebot majeſtätiſch Schweigen. Der von Peter erregte Sturm war plötzlich in die Grenzen getreten. Todtenſtille herrſchte wieder. Ohne ſich von ſeinem Throne zu erheben, begann er ſeine gewaltige Rede. Oft wurde er durch den mit Orkanes Gewalt daherbrauſenden Ruf: „Gott will es, Gott will es!" in ſeinen Schilderungen unterbrochen. Zum Kampfe gegen die Ungläubigen, zur Rettung der Heiligthümer, des Chriſten aus der Frevler Händen, rief er alle auf, die des Schwertes fähig ſeyen und verhieß dieſen, wie denen, die durch Alter, Schwäche, Jugend oder Geſchlecht nicht mit in den heiligen Kampf ziehen konnten, aber durch Geld die Kämpfer unterſtützten, vollkommene Vergebung der Sünden. Zuletzt forderte er die Streiter Chriſti auf, ſich nach alter Sitte mit dem Kreuze zu bezeichnen.

Der Eindruck, den dieſe Rede vollendete, war ungeheuer. Das Volk war in wilder Bewegung. Thränen floſſen in Strömen — die Begeiſterung hatte alle mit gleicher Gewalt ergriffen. Der tauſendſtimmige Ruf: Gott will es: Gott will es! brauſte durch die Lüfte. Jetz gab ein Cardinal das Zeichen, und die ganze ungeheure Verſammlung fiel auf die Kniee nieder. Der Kardinal ſprach in Aller Namen die Beichte — der Papſt ertheilte Allen die Vergebung ihrer Sünden und den apoſtoliſchen Segen. Jetzt trat Biſchof Ademar von Puy ſtrahlenden Antlitzes vor den Papſt, ließ ſich auf ein Knie nieder und bat um die Erlaubniß, mit in den heiligen Kampf ziehen zu dürfen, um das Zeichen des Kreuzes und des Papſtes Segen. Freudig ertheilte ihn Urban und heftete auf ſeine rechte Schulter ein Kreuz von rothem Zeuge. Ihm folgte der Biſchof Wilhelm von Auſarv und nach dieſem die meiſten der anweſenden Geiſtlichen und Laien.

Jetzt zerriß man Mäntel und Kleidungsſtücke, um rothe Kreuze daraus zu ſchneiden, mit denen ſich die Kreuzfahrer bezeichneten. — Des Papſtes Freude voll zu machen, erſchienen bald darauf Geſandte des mächtigen Grafen Raimund von Saint-Gilles, welche ſeine Abweſenheit von dem Concilium entſchuldigten und dem Papſte die Anzeige machten, daß der Graf und mit ihm eine große Anzahl Ritter und Vaſallen das Kreuz bereits angenommen und entſchloſſen ſey, Söldner aus ſeinem Gebiete anzuwerben, auch alle diejenigen, die ſich zu ihm geſellen wollten, mit Geld und Hülfsmitteln zu ihrer Ausrüſtung verſorgen wolle. Das Beiſpiel Raimunds wirkte erfolgreich und viele wurden durch daſſelbe mit fortgeriſſen, die bisher noch Anſtand genommen hatten. Die Biſchöfe und Geiſtlichen hatten gehofft, der Papſt ſelbſt würde ſich an ihre Spitze ſtellen, wie er Hoffnung gegeben; allein ſie täuſchten ſich. Urban hatte keine Luſt, in dieſem, ſeinen Abſichten ſo günſtigen Zeitpunkte die Kirche ihres Hauptes zu berauben. Die Kirchenſpaltung gab ihm Gründe genug, das Anſinnen der Geiſtlichkeit, ohne aufzufallen, abzulehnen, indem er ſie mit der Verſicherung tröſtete, ſobald es das Heil der Kirche erlaube, ihnen nachzufolgen. Mit Aller Zuſtimmung er-

Digitized by Google

klärte er nun den Biſchof Ademar von Puy zu ſeinem Stellvertreter und Legaten bei dem Heere.

(Fortſetzung folgt.)

Reiſebemerkungen von Gotha über den Thüringer Wald nach Coburg.

(Fortſetzung.)

Auch ein in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts entdecktes Salzwerk iſt unterhalb Schmalkalden, die Soole iſt aber nur dreilöthig und ſowohl deßhalb, als wegen Mangel an Brennmaterial — da die Herrſchaft Schmalkalden den ungeheuern Kohlenbedarf der Eiſenwerke, doch immer der erſte und vorzüglichſte Erwerb, nicht decken kann, und deßhalb noch große Quantitäten Kohlen aus den an Holz übermäßig reichen gothaiſchen Forſten beziehen muß — hat dies Werk in frühern Zeiten oft ſtille geſtanden, wird aber ſeitdem die Heitzung durch Brennkohlen bewirkt, regelmäßig betrieben, und liefert, da ſeit einigen Jahren auch die Gradirung zweckmäßiger eingerichtet iſt, wöchentlich 140 Malter Salz, das Mltr. zu 170 Pf.

Schmalkalden iſt übrigens auch noch hiſtoriſch wegen des im Jahre 1531 abgeſchloſſenen Schmalkalder Bundes, und der von Luther abgefaßten und im Jahr 1537 vor den abermals verſammelten Fürſten und Theologen unterſchriebenen bekannten Verwahrungsartikeln, bemerkenswerth. Beide für den Freund der Vaterlands-Geſchichte merkwürdige Häuſer, in denen ſich neue proteſtantiſche Fürſten und Grafen, nebſt, den Abgeordneten von eilf Reichsſtädten hier verſammelten ſind noch zu ſehen und werden Fremden von den Beſitzern mit aller möglichen Bereitwilligkeit gezeigt.

Eine Fuhrgelegenheit, mit der ich eben ſo ſchnell als angenehm über Meiningen und Hildburghauſen nach Coburg gelangen konnte, machte mich meinem erſten Plan, die ganze Reiſe zu Fuße zu machen, untreu, war mir aber um ſo willkommener, da ich mich ohnehin ſchon überall zu lange verweilt hatte, die zur Reiſe beſtimmte Zeit faſt ganz verſtrichen und auf dem noch zurückzulegenden Wege, die beiden Städte ausgenommen, wenig Bemerkenswerthes zu beobachten war. Freilich konnte ich mich weder in Meiningen noch in Hildburghauſen lange genug verweilen, um die Stimmung genau zu beobachten, die der erſt kürzlich vollzogene Ländertauſch der Herzoglich Sächſiſchen Lande zur Folge gehabt hatte, indeſſen war auch ſchon die ganz kurze Zeit meines Aufenthalts in Meiningen hinreichend, um mir die Freude bemerkbar zu machen, daß der Herzog bei der Vertheilung der Gothaiſchen und Altenburgiſchen Lande, aus beſonderer Zuneigung für ſein angeerbtes Stammhaus, ſich mit den beiden andern Herzoglichen Agenten in der erfolgten Maſſe verglichen hatte, und ſomit die Reſidenz in Meiningen geblieben war. Für dieſes dargebrachte große Opfer können die Einwohner von Meiningen nicht dankbar genug ſeyn, denn ohne Reſidenz, ohne Hofſtaat und Landes-Dikaſterien würde dieſer ohnehin mit ſo wenig Reſourzen verſehene Ort nur zu ſchnell ſeinem gänzlichen Verfall entgegen geſehen haben. Man ſcheint dies hier auch vollkommen zu fühlen und zu erkennen, und hegt noch überdem die Hoffnung, daß hinführo durch den Anfall der Hildburghauſiſchen und Saalfeldiſchen Landes-Parzellen, durch die daraus entſtehende Vermehrung der Revenüen und der Vergrößerung des Hofſtaats, Meiningen an Wohlſtand und Lebhaftigkeit gewinnen werde. Wenn nur auch die acquirirten Länderdiſtricte die Wohlhabenheit der gothaiſchen und altenburgiſchen Fluren beſäßen, aber die können ſie nie erlangen, und ſo wird die Stadt Meiningen auch wohl ſchwerlich jemals das werden, was Gotha anjetzo ſchon iſt.

Um ſo niedergeſchlagener war man in Hildburghauſen über den Verluſt der Hofhaltung und des damit verbundenen Perſonals, denn, wenn auch die Einkünfte des Landes nur beſchränkt waren, — 200,000 fl. jährlich, — ſo mußte doch, da der größte Theil derſelben hier in Umlauf kam, für ein Städtchen von 3000 Einwohnern, dies allerdings um ſo mehr einen bedeutenden Einfluß haben, da kein Erſatz dafür zu hoffen iſt.

In Coburg ſchwebt man dagegen in der ſteten Beſorgniß, wenn auch nicht für die nächſte Zeit, doch für die Zukunft, die Reſidenz zu verlieren, und hat deßhalb einen Unwillen, einen Haß auf die größere und ſchönere Rivalin auf Gotha geworfen, der wirklich ſehr ungerecht iſt. Denn wünſcht auch die gothaiſche Bürgerſchaft aus ſehr leicht begreiflichen Gründen, daß Gotha wieder die Reſidenz werden möchte, und unterläßt nichts, um den neuen Regenten durch Beweiſe von Anhänglichkeit und Treue ihre Verehrung und Liebe an den Tag zu legen, ſo hat doch auch wieder die große Anzahl von Dienern und Particüliers, die ein beſtimmtes Einkommen haben, Urſache, nicht unzufrieden zu ſeyn, wenn es nicht geſchieht, denn allerdings iſt es bei den in Gotha herrſchenden übertriebenen Luxus ſehr theuer daſelbſt zu leben geweſen, und ein ſo glänzender Hofſtaat, wie der unter Herzog Auguſt, hat auf Quartiere, Handwerkslöhne, Conſumtibilien, kurz auf alles, was zum Lebensunterhalt gehört, einen bedeutenden Einfluß gehabt.

(Fortſetzung folgt.)

Aus einem Briefe aus Weimar.

(Beſchluß.)

Ein großer Vorzug dieſer Oper iſt das Mimiſche ihres Stoffs in der Titelrolle. Die Sprache der Mienen und Geberden iſt die rührende Sprache des Unglücks, der innigſten Theilnahme, des lebendigſten Intereſſes; als plaſtiſche Sinnenſprache des Gefühls und individuell deutſamſte Dolmetſcherin der Muſik, zugleich das homogenſte Organ des lyriſchen Drama der Oper; und die italieniſche Natur dieſer Ausdrucksweiſe wiederum die vollkommenſte, ſprechendſte für die Muſik, wenn ſie durch eine Kunſt vermittelt wird, wie hier durch M. Genaſt. Wer dieſe wahre, vortreffliche — man könnte manchmal ſagen künſtliche — Künſtlerin kennt, der weiß, daß die Mimik grade die ſtärkſte Seite ihres großen Talents iſt, und nur ihr Organ in tragiſchen Momenten bisweilen wie Manier ſtörend wirkt. Dieſes ſchwieg hier; und ihre tief bewegte, beredte, lebendige Mimik trat um ſo herrlicher hervor, und erſetzte den mündlichen Ausdruck dieſes ſeelenvollen Fiſchermädchens auf die möglichſt vollkommenſte und ſchönſte Weiſe. So allanſprechend, allverſtanden wurde die ausgezeichnete Künſtlerin auch durch den ausgezeichnetſten Beifall für dieſe ſo ſchwierige als gelungene

Digitized by Google

Leiſtung belo nt. Die übrigen höchſt achtbaren Künſtler thaten jeder das Seine; Moltke, als Prinz, mit ſeiner ſchönen Stimme, aus dem etwas vaquen Spiele, das Sie kennen; M. Streſt, als Elvire, durch edle Figur und Haltung, ſchulgerechten und ſchulbefliſſenen, doch hie und da diſſonirenden und im Ganzen nicht genug, geiſtbelebten, ſpaniſch-feurigen Geſang, bei geringem und ſich immer gleich bleibendem Spiel; unſer vielſeitig brauchbarer Frank (als Vertrauter des Maſaniello) der, in Ermanglung des talentvoll kräftigen La Roche, welcher diesmal hinter den Couliſſen als unendlich wirkſamer Regiſſeur Lorbeeren einerndete, ſeiner Rolle vollkommen Genüge that.

Das Ende von dieſem Loblirde, denn das iſt, kann und ſoll es ſeyn, iſt, daß durch dieſe Oper unſer Repertoire eine reiche Quelle des Genuſſes für Jung und Alt, Hohe und Niedere, Fremde und Einheimiſche geworden iſt, und ein Enſemble hervorgebracht hat, wie es auch die günſtige Meinung von unſerer Theaterdirektion nicht für möglich gehalten hat.

Im Laufe der Woche, zwiſchen den noch allſonnabendlich ſtatthabenden Wiederholungen dieſer Oper, ſahen wir noch Manches Erfreuliche im Theater. Ich beſchränke mich der Kürze wegen auf die neuen, erſtmaligen Erſcheinungen unſerer Bühne. Darunter gehört Georg Dörings intereſſantes kleines Luſtſpiel: Gellert, das ſehr beifällig hier aufgenommen wurde. Auſſer der hübſchen Haltung des Ganzen, das im Geiſte der Roſen des Malesherbes recht angenehm angelegt und durchgeführt iſt, trug beſonders das portraitgetreue Incognito Friedrichs des Großen zum Intereſſe bei. Dieſe Rolle wurde von unſerm braven La Roche eben ſo gelungen dargeſtellt, als ſie dem Dichter gelungen iſt, und mit großem, verdientem Beifalle beehrt. Die Rolle des Gellert war in bewährten, guten, nur vielleicht etwas zu unruhigen Händen, des Hrn. Graff, der für Darſtellung von dergleichen geiſtlichen Charakteren ein beſonderes Talent beſitzt. Es iſt derſelbe, der den Malesherbes, Abbé de l'Eppée ꝛc. mit entſchiedenem Verdienſt darſtellt. Das Bauernpärchen hatte an Hrn. Engſt und M. Müller die rechte gut- und drollig-herzige Gemüthlichkeit gefunden.

Mit weniger Glück und Erfolg wurde Aubers Konzert bei Hofe, nach Scribe und Melville, aufgeführt. Die Muſik iſt mittelmäßig, weder tragiſch, noch komiſch; die Handlung eine Künſtlerintrigue, für die das große Publikum keinen Sinn hat. In Berlin könnte ſie das Anſehen einer Satyre gewinnen. Nach einer glänzenden Oper wie die Stumme von Portici, mußte ſie vollends glanz- und farblos erſcheinen. Die Darſteller thaten, was ſie konnten. Hr. Genaſt als Muſikintendant, Hr. Frank als Prinz, der mehr die Sängerinen, als ihren Geſang zu lieben ſcheint; M. Eberwein als eiferſüchtige Prima Donna; Hr. Moltke (Maler), den wir lieber in antikem, als modernen Coſtüme ſehen; M. Schmidt, die franzöſiſche Sängerin, zwar keine erſte, aber für ihre Stimme brillant genug.

Die Darſtellung war merkwürdig, weil ſie, ungeachtet der gleichzeitigen gehäuften Arbeiten der Künſtler, auf den Tag pünktlichſt ſtatt hatte, wo ſie verſprochen worden war, was eben ſo wohlgefällig bemerkt wird, als es ſonſt ſelten der Fall war.

Theater-Anzeige.

Dienſtag, 15. Dez. „Tony", Drama in 3 Abtheilungen. Tony, Dem. Hill. Hierauf: „Zwei Männer für Einen", Luſtſpiel in 1 Akt.

Cours der Staats-Papiere.

Den 11. Dezember 1829.		pC.	Papier	Geld.
Oeſtreich.	Metalliques-Obligationen. .	5	102 5/6	—
„	Wiener Bank-Actien. . . .	3	—	1496
„	100 fl. Looſe bei Rothſchild .		175 1/4	—
„	Partial-Oblig. à 250 fl. do.	4		132 5/6
„	Bethmänniſche Obligationen	4	—	92 1/4
„	do. do.	4 1/2	—	97 1/4
„	do. do.	5	—	—
„	Wiener-Stadt-Banco . . .	2 1/2	—	53 1/4
Preußen.	Staats-Schuld-Scheine . .	4	—	99 5/6
„	Oblig. b. Rothſchild in London	5	111 1/6	—
„	do. „ „ Frankf.	5	102	—
Bayern.	Liquidirte Obligationen . . .	4	100 1/4	—
„	do. do.	5	—	—
„	Lotterie-Anlehen à 500 fl. E-M	4	—	107
„	do. unverzinsliche		—	—
Baden.	Lott. Anl. à 50 fl. b. Goll u. S.		—	78 1/2
„	Herausgekom. Serien-Looſe. .		—	—
Darmſtadt	Obligationen	4	100	—
„	Lotterie-Anlehen von 50 fl.		—	116 1/2
Naſſau.	Obligationen bei Rothſchild	4	101 1/2	
Frankfurt	Obligationen.	4	102 8/4	—
Dänemark	Obligationen bei Rothſchild	4	94	—
„	„ in London . .	3	—	71
Spanien	Obligationen bei Hope . .	5 1/2	32 1/2	—
Polniſche	Lotterieloose Rthlr.		55 5/8	—

Cours der Wechsel.

Den 14. Dezember 1829.	Kurze Sicht Briefe	Kurze Sicht Geld	Zwei Monat. Briefe	Zwei Monat. Geld
Amſterdam	137 7/8	—	137 1/8	—
Augsburg	100 1/2	—	—	—
Berlin	103 1/8	—	—	—
Bremen	109 1/8	—	—	—
Hamburg	146 1/2	—	145 5/8	—
Leipzig	99 1/4	—	—	—
„ in der Meſſe	—	—	—	—
London	—	—	151 1/2	—
Lyon	78 1/2	—	—	—
Paris	78 1/8	—	78	—
Wien in 20r	100 3/4	—	—	—
Diskonto	—	4 1/2	—	—

Gold- und Silber-Sorten.

	fl.	kr.
Neue Louisd'or	11	7 1/2
Friedrichsd'or	9	46 1/2
Ducaten	5	34 1/2
20 Frank-Stücke	9	26 1/2
Souveraind'or	16	23
Laubthaler, ganze	2	42 1/4
„ halbe	1	16
Preuß. Thaler	1	43 5/8
5 Frank-Thaler	2	20

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 350. Mittwoch, 16. Dezember 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Dezember

16.

Fürſten-Verein.

1598. Zu Ende des November wird ein Fürſten-Tag allhier zu Frankfurt gehalten; dabey erſchienen der Markgraf von Anſpach, der Pfalzgraf, der Fürſt von Braunſchweig und andere Fürſten, Grafen und Herrn, ſonderlich des Landgrafen von Heſſen Geſandten; kamen hinter dem Römer in dem Glauburgiſchen Haus zuſammen, tractirten ſehr heimliche Sachen, alſo daß man auch die Schalten vor Dero Logament aufgezogen. Man hielte darvor, daß gehandelt worden, wie der ſpaniſche Einfall in Weſtphalen abzutreiben; der Landgraf Moritz wurde zu einem Obriſten geordnet, und ein reiſiger Zug vorgenommen. Dieſe Zuſammenkunft währte bis auf den 16. Dezember.

Wilhelmine,

oder

die Folgen der Untreue.

Von

Carlo Mingna.

(Fortſetzung.)

Troſtlos und erbittert ſanken meine Blicke auf den Brief zurück. Wo iſt das Weib, deſſen Name ſo heiß und martervoll aus der Bruſt des armen Kranken quoll? Ach! ihre Abweſenheit iſt ihr Verbrechen; ſie iſt des Herzens nicht werth, daß in dieſer Verzweiflung um ſie brach. Verhältniſſe? ach nur die Schuld ſchirmt ſich hinter ihnen und niemals treue Liebe. Verhältniſſe, Hinderniſſe in dieſer Lage! Die Bitterkeit in meinem Herzen ſank allmählig zur Verachtung, und wie eine Schneelavine füllte ſie die ganze Bruſt. Jeder Blick auf den unglücklichen Kranken goß Eis in meine Adern, und ich ſah Züge teufliſchen Hohns um die Lippen der treuloſen Geliebten ſchweben; ich ſahe das Mädchen am Arme ihres neuen Corydon an dieſem Trauerlager ſtehen, und hörte die Worte des Mitleids, dieſes gräßlichen Mitleids vor dieſem offenen Grabe, an deſſen Rand der Sterbende die gebrochnen Blicke zum letzten Lebewohl zuſammenraffte.

Das furchtbare Bild trieb mich in die Höhe, und als nach langer Qual die Phantaſien ſchwanden, kehrte die tiefſte Verachtung in mein Herz zurück. Ein heftiger Widerwille ergriff mich bei dem Gedanken an die Möglichkeit eines Zuſammentreffens mit dieſem Weibe; mit dieſem Weibe, rief ich laut, das dieſes junge Herz ſo fühllos zerſchmettern konnte. Wohl giebt es Frauenzimmer, fuhr ich voll Verachtung fort, die nur ohnmächtige Thränen und Klagen dem Geliebten ſchenken, Weiber, denen die Liebe nicht Kraft genug gab, wenigſtens einmal in dieſem Leben groß zu handeln, und mit einem kräftigen Zuge am Steuer das Schiff zu wenden, das ſie zum Sclavenmarkte trägt; wohl giebt es Mädchen, die noch zittern bei dem Klange des Geldes, das der Käufer für ſie zahlt, aber auch zu dieſer niedrigen Klaſſe kann dieſes Weib, das dieſes Herz durchbohren konnte, nicht gerechnet werden; dieſe Wilhelmine kann nur Sclavin ſeyn, und die bürgerlichen Verhältniſſe ſind die Schleier, die auf dem Bazar ihr feiles Herz verbergen. —

Mein Entſchluß war gefaßt, und nur flüchtig zog am Abend die Erinnerung durch meine Seele, indem ich alle meine Sorge dem armen Kranken widmete.

Am andern Morgen erſchien die Botin zeitig wieder und bat um Rückgabe des Billets ihrer Tochter, da daſſelbe, wenn es zufällig verloren gehen ſollte, nachtheilig werden könnte. Hierbei warf ſie unruhige Blicke auf den Kranken. Dieſer neue Zug ſteigerte meine Indignation aufs Höchſte.

„Wenn Sie,“ ſchrieb ich auf die Rückſeite des Billets,
„Frau, Braut oder die Geliebte meines jungen, unglück-
„lichen Freundes wären, ſo müßten Sie jetzt an meiner
„Stelle ſtehen; wenn Sie deſſen Freundin wären, dann
„ſorgten Sie für ihn unmittelbar, und riefen nicht die
„Sorge eines Fremden an; daß Sie erſt nach drei ge-
„fahrvollen Tagen ſich um den Mann bekümmern, dient
„mir zum Beweiß, daß dieſe Art von Theilnahme nur
„aus Mitleid, Neugierde, oder Gott weiß, aus welcher
„gewöhnlichen Anſicht des Lebens entſprungen iſt. — Da
„eines Theils mein junger Pflegbefohlner einige Unterſtüz-
„zung nicht bedarf, und andern Theils Ihr Vertrauen
„auf mein Herz und meinen Verſtand ſo gering iſt, daß
„Sie Sich bewogen fühlen, ein mir anvertrautes Billet
„zurück zu fordern,“ ſo überſende ich Ihnen daſſelbe mit
„der Bitte, jede weitere Berührung zu vermeiden.“

Ich öffnete der alten Frau die Thüre, und ſie ging ſtill davon.

Die Krankheit des jungen Mannes verſchlimmerte ſich täglich, das Fieber wurde heftiger und das Irrereden ging

Digitized by Google

ohne Unterbrechung nach zehn Tagen in ſtilles Phantaſiren über; am dreizehnten Tage ſtarb er.

Nach ſeinem Tode übergab ich einem Notar den Nachlaß, und beſorgte ſein Begräbniß. Um ſein Grab ließ ich Trauerweiden pflanzen, und verließ dann die Stadt mit der ſchmerzlichen Erinnerung an das ſo zeitig und ach! ſo gefühllos gebrochene Leben.

Nach drei Jahren kehrte ich in dieſe Stadt zurück, und ging ſogleich auf den Gottesacker, um meinen entſchlafenen Freund zu beſuchen. Als ich näher kam, bemerkte ich, daß die Trauerweiden nicht mehr ſein Grab allein umſchloſſen; in ihrer Einfaſſung befand ſich noch ein zweites Grab. Ueberraſcht und empfindlich über dieſe Erſcheinung, fragte ich den Todtengräber, weſſen Grab dies zweite ſey? — „Hier liegt der Kaufmann und Senator Beyer und dieſe Einfaſſung iſt auf Anordnung ſeiner Wittwe geſchehen, die täglich dieſes Grab beſucht und weint," erwiederte der Wächter. — Eine bittere Ahnung ſtieg in mir auf: ſo läßt Untreue auch nicht einmal die Todten ruhen, ſo bringt denn dieſer Frevel an den heiligſten Gefühlen des Menſchen bis ins Grab. — Ich hielt die Aſche des armen Todten für entweiht, überblickte wehmüthig meine beunruhigten Trauerweiden und ging, meinen Unwillen niederkämpfend, langſam auf dem breiten Raſenwege zwiſchen den Gräbern zurück. Als ich in die Nähe der Pforte kam, traten zwei ſchwarzgekleidete Frauen herein. Mein Blick fiel auf die Kleinere, und ich erkannte ſogleich jene alte Botin wieder. Bei meinem Anblick berührte ſie die andere Dame und flüſterte ihr einige Worte zu. Hierauf wendete ſich die Größere ſchnell zu mir, ſah mit matten,, ſinkenden Blicken auf mich und ſprach, indem ſie mir entgegen trat: „Sie haben, mein Herr, mir vor drei Jahren ſehr wehe gethan; die Zeit wird Ihre Anſicht geändert haben, und der Schmerz, der aus mir ſpricht, wird Ihnen ſagen, daß Sie mir wehe und zugleich Unrecht thaten."

Bei dieſen Worten füllten ſich ihre Augen mit Thränen, durch die ein ſchwerer Unwille ſchimmerte.

(Fortſetzung folgt.)

Skizzen aus den Zeiten der Kreuzzüge.

(Fortſetzung.)

Noch vor dem Schluſſe der Kirchenverſammlung wurde ein allgemeiner Gottesfrieden verkündigt und den Kreuzfahrern kund gethan, daß die Kirche ihre Güter in ihren mütterlichen Schutz nehme, den Geiſtlichen wurde es endlich, bei dem Verluſt ihrer Pfründen, zur Pflicht gemacht, das Kreuz eifrig in ihren Gemeinden zu predigen. Die Zeit des Auszugs blieb noch unbeſtimmt.

Alles rüſtete ſich nun — Adel und Volk, Verbrecher und rechtliche Leute, Tapfere und Feiglinge — aus Schaam und Furcht verhöhnt zu werden. Die Gründe, warum beſonders in Frankreich die Theilnahme ſo allgemein war, ſind bereits angegeben, indem auf die drückenden Lehnsverhältniſſe dieſes Landes hingewieſen wurde; hierzu kam noch, daß in Frankreich und in einem großen Theile des übrigen Europa's durch mehrjährigen Mißwachs eine große Hungersnoth entſtanden war und im Gefolge der ſchlechten Lebensmittel, verheerende Krankheiten wütheten. Was verlor nun der Bürger, der Bauer, wenn er ſein armes Vaterland verließ, wo Mangel, Krankheit, Elend, Sklaverei ihm das Daſeyn zur Laſt machte? — Die auſſerordentliche Theilnahme fanden die Kreuzzüge auch im übrigen Europa, ſelbſt im hohen Norden. England und Deutſchland zeichneten ſich vorzüglich aus. Nur Spanien blieb zurück, da es den Feind des Chriſtenthums, die Mauren, in ſeinem eignen Schooße zu bekämpfen hatte. —

Alles hatte ſich bis jetzt nach des Pabſtes, nach Peters Wünſchen geſtaltet. Nur Eins machte ihnen Sorge. Das Heer hatte bis jetzt noch keinen Mittelpunkt ſeiner Kraft in einem Anführer, deſſen Ruhm, Würde und Reichthum ihn zu ſolchem Standpunkte berief. Es war zu ſehr zerſplittert. Jeder reiche Graf, Herzog und Fürſt ſammelte Streiter für ſich. Aus dieſem Vereinzeln mußte Rangſtreit, Eiferſucht zuletzt entſtehen und dadurch durfte leicht der Erfolg paralyſirt werden. Zu ändern war es indeſſen nicht, da Frankreichs König im Banne lag, Heinrich von Deutſchland aus Haß gegen den Pabſt es nicht über ſich nahm. Unter allen theilnehmenden Fürſten aber zeichnete ſich durch Muth, Tapferkeit, allgemeine Achtung, Feſtigkeit des Charakters, Leutſeligkeit des Benehmens und Heerführertalent aus Gottfried von Bouillon, Herzog von Niederlothringen. Auf ihn hatte der Ruf des Elends der Chriſten in Paläſtina einen tiefen Eindruck gemacht. Freudig ergriff er darum die Einladung zu dem Kreuzzuge und verkaufte und verpfänderte Herrſchaften und Burgen, um ſich die nöthigen Mittel zur Ausrüſtung eines Heeres zu erwerben. Mit ihm nahmen zwei ſeiner Brüder, Euſtach und Balduin, und ſein Neffe das Kreuz. Herzog Robert von der Normandie, reicher noch und mächtiger als Gottfried, nahm ebenfalls das Kreuz und warb ein Heer. Mit ihm vereinte ſich der edle Biſchof Ademar von Puy. Zu dieſen Edeln ſammelte ſich der beſſere Theil der Streitluſtigen. Peter von Amiens, noch immer der Abgott des Pöbels, ſammelte eine Schaar des gemeinſten Volkes, das man unzählbar nennt. Der Winter, der dem Concilium von Clermont folgte, wurde zu dieſen Rüſtungen verwendet. Alle Landſtraßen waren mit Streitern bedeckt, die zu irgend einem der angeſehenſten Führer ſich begaben. Alles, was man nur entbehren konnte, wurde verkauft und zu Gelde gemacht, ja, es gab welche, die ſelbſt raubten und plünderten, um nur das zu erlangen, was zur Ausrüſtung nöthig war. Alles war in Bewegung, Gährung und der Enthuſiasmus ließ nicht nur nicht nach, ſondern ſchien ſelbſt noch zu wachſen. Man ſah himmliſche Zeichen und Wunder; Alles hatte den natürlichen Gang verlaſſen und geſtaltete ſich wunderbar. Während dieſer Rüſtungen unterhandelten die Führer der einzelnen Heere durch Geſandte über die Zeit des Auszuges und kamen überein, daß nicht Alle eines und deſſelben Weges ziehen ſollten, damit nicht die ungeheure Menſchenmaſſe ein Land zerrütte und die Lebensmittel erſchöpfe. Gottfried von Bouillon wollte ſeinen Weg durch Ungarn nehmen. Raimund und Ademar durch Ober-Italien und Dalmatien. Die Uebrigen wollten durch Apulien ziehen und nach Griechenland überſchiffen. In Conſtantinopel wollten ſie ſich Alle treffen; dort ſollte das Heer ſich conzentriren und mit einem Male durch Kleinaſien nach Syrien vorrücken. Urban II. fuhr in ſeinem bereits bewieſenen Eifer rüſtig fort, für die Sache des Heilandes zu wirken. Und als Alles dem Ziele nahe gebracht war,

Digitized by Google

meldete er dem Kaiſer **Alexius** die frohe Ausſicht, bald dreimalhunderttauſend Streiter in Conſtantinopel zu ſehen, die bereit ſeyen, Leben und Blut gegen die Feinde des Kreuzes Chriſti auf's Spiel zu ſetzen.

(Fortſetzung folgt.)

Reiſebemerkungen von Gotha über den Thüringer Wald nach Coburg.

(Beſchluß.)

Mit Gotha kann freilich Coburg nicht verglichen werden, indeſſen iſt die Lage der Stadt beſonders angenehm, der Verkehr ſehr lebhaft, und das Innere beſonders freundlich und reinlich. Große Promenaden und Spaziergänge um die Stadt, wie in Gotha, auf denen ſich nur wohlgenährte Müßiggänger, von Langeweile geplagt, umhertreiben, nicht wiſſen, was ſie heute beginnen, und womit ſie morgen die Zeit tödten wollen, — findet man hier nicht, es ſcheint vielmehr, als ob man hier viel thätiger und geſchäftiger ſey; auch iſt die luxuriöſe Lebensart hier nicht ſo allgemein wie in Gotha, die Frauen kleiden ſich ihrem Stande gemäß und auch die aus den höheren Claſſen ſcheuen ſich nicht, ſelbſt auf den Wochenmarkt zu gehen, ihre häuslichen Bedürfniſſe zu erhandeln und einzukaufen, ſtatt ſolches einer leichtfertigen Magd zu überlaſſen, und von derſelben bevortheilt zu werden. Deßhalb lebt es ſich hier für eine Familie gut und wohlfeil, da eine ſtrenge Polizei ein wachſames Auge hat, die unentbehrlichſten Lebensbedürfniſſe, Brod, Fleiſch und Bier, gut und in einem mäßigen Preis zu erhalten, Vorzüge, die nur wenig Städte mit Coburg gemein haben.

Der Hof, obgleich ſehr glänzend, verbindet damit doch eine ſehr weiſe Sparſamkeit, und in den Finanzen herrſcht eben ſo viel Ordnung, als Thätigkeit unter der Dienerſchaft; dadurch wird zwar im Stillen eben um ſo ſicherer und wohlthätiger auf die übrigen Volksklaſſen gewirkt, denn der gemeine Mann ſieht nur auf das, was über ihm iſt, und nimmt ſich ſtets die höhern Claſſen zum Vorbild. Ueberdem ſcheint der jetzt regierende Herzog eine beſondere Vorliebe für ſein altes Stammhaus zu haben, und ſo mag der Wunſch der Gothaner, daß die Reſidenz wieder dahin verlegt werden möchte, wohl noch lenge unbefriedigt bleiben.

Das Intereſſanteſte und Vorzüglichſte in Coburg war mir, nächſt der lieblichen Roſenau, die Feſtung Coburg. Die Roſenau, ein in einem Wieſengrund, den die Itz durchfließt, gelegenes Landhaus, äußerlich einfach und anſpruchlos, iſt im Innern mit ungemeiner Eleganz, Bequemlichkeit und Benutzung des Raums ausgebaut, und giebt einen abermaligen Beweis von dem vorzüglich guten Geſchmack, ſo wie von der beſondern Einſicht und Kenntniß des Bauherrn. Bemerkenswerth iſt die dabei befindliche zahlreiche Faſanerie und die geringe Schüchternheit dieſer ſchönen Vögel, die hier von allen Gattungen angetroffen werden.

Die Feſtung Coburg war ein Lieblings-Spaziergang während meines hieſigen Aufenthalts. Die Wiederherſtellung derſelben iſt ein wirklich edles Unternehmen und die Abtheilung von Zimmern, die mit den von Herzog Johann Caſimir gehaltenen in Holzmoſaik dargeſtellten Jagden reſtaurirt wird, muß, wenn ſie vollendet iſt, äußerſt intereſſant werden. Dieſe Holzmoſaik, eine italieniſche Erfindung des fünfzehnten Jahrhunderts, die von dem Herzog Johann Caſimir, der zu Ende des fünfzehnten und zu Anfang des ſechzehnten Jahrhunderts lebte, ſofort benutzt worden ſeyn muß, war früher in andern Gemächern der Burg vertheilt, wenig geachtet, von Rauch und Schmutz überzogen, nicht ſonderlich bemerkt worden. Der jetzige Herzog läßt die Holztafeln ſorgfältig abbrechen, reinigen, wieder in Stand ſetzen, mit einer ſehr geſchmackvollen Einfaſſung im gothiſchen Styl verſehen, und einen ehemaligen großen Ritterſaal damit ausſchmücken. Auch werden die Baſtionen der Burg, die ganz in Verfall gerathen waren, wieder hergeſtellt; weniger um zur Vertheidigung zu dienen, ſondern wohl mehr um das Abtragen derſelben zu vermeiden, und ſowohl zur Verſchönerung der Burg ſelbſt, als zur beſſern Anſicht derſelben zu wirken. Nur wollte mir bei dieſer ſchönen Bergfeſte nicht gefallen, daß ſolche auch zugleich Gefängniß für gemeine Verbrecher iſt. Es erregt mir immer ein unangenehmes Gefühl, mich ſo in der Nähe von Menſchen zu wiſſen, die weit öfterer durch eigenes Verſchulden, als durch ſchlechte Erziehung, durch böſe Beiſpiele, durch Armuth und Lebensverhältniſſe zu Böſewichtern gemacht worden ſind.

Nekrolog.

Darmſtadt, den 10. Dezember 1829.

Johann Georg Zimmermann.

Heute entſchlief zu einem beſſern Leben der vormalige Direktor und Profeſſor unſers Gymnaſiums, Ritter des Großherzoglich Heſſiſchen Verdienſt-Ordens, Dr. Johann Georg Zimmermann, ein Mann, deſſen Gelehrſamkeit und deſſen vielſeitige Verdienſte in der literariſchen Welt bisher blos deßwegen vielleicht weniger bekannt geworden ſind, weil er ſeine ganze Kunſt und Thätigkeit ausſchließlich der treueſten Berufserfüllung widmete, und dabei, wie es leider das Loos ſo manches andern Gelehrten und Geſchäftsmannes iſt, keine Zeit fand, ſich als fruchtbarer Schriftſteller bemerklich zu machen.

Seinem Lehramte ſtand er eine lange Reihe von Jahren hindurch mit unermüdetem Fleiße und mit dem glücklichſten Erfolge vor, welche auch in dem ganzen In- und einem großen Theil des benachbarten Auslandes in der rühmlichſten Anerkennung geblieben ſind, und noch lange bleiben werden. Der blühende Zuſtand unſers Pädagogiums iſt größtentheils ſein Werk. Er hatte ſich einer ſeltenen Rüſtigkeit des Körpers, und Lebendigkeit des Geiſtes zu erfreuen, welche Letztere beſonders bis in das höchſte Alter ſein ungeſchmälertes Eigenthum blieb, und es ihm möglich machte, bis wenige Jahre vor ſeinem Ende die ſchweren Pflichten ſeines mit vielfachen Arbeiten verbundenen Berufes zu erfüllen. Er verſchied ſanft nach einem kurzen Krankenlager, beweint von einer achtungsvollen Familie, hochgeehrt von ſeinem Souverain, von ſeinen Vorgeſetzten, und innig betrauert von Allen, die mit ihm in Verbindung ſtanden, und ſeine vielſeitigen Verdienſte zu ſchätzen wußten. Gebildet durch ein gründliches Studium der alten und neuen Claſſiker, auch eingeweiht in die verſchiedenen Fächer der Pädagogik und Philoſophie, deren Fortſchritte er mit prüfender Umſicht bis in die neuſten Zeiten gefolgt war, und unbefangen in ſei-

Digitized by Google

nen Anſichten, ausgerüſtet mit einem Schatze wohlgeordneter wiſſenſchaftlicher Kenntniſſe, mit Recht beliebt als Lehrer, muſterhaft als Gatte und glücklicher Familienvater, geiſtreich und genußvoll im geſelligen Umgange, hat er gewiß in den Herzen aller Guten und Edlen, die ihn kannten, ein ſo rühmliches als dauerhaftes Andenken zurückgelaſſen.

Have pia, candida anima.

Einſender liefert aus Nr. 31 der Allgemeinen Schulzeitung vom 17. April 1824 nachfolgende Lebens- und Charakterſchilderung des Verewigten.

Er war am 31. Januar 1754 zu Darmſtadt geboren, wo ein Vater die Stelle eines peinlichen Gerichts-Secretärs bekleidete. Unter den 21 Kindern deſſelben war er der jüngſte Sohn. Seine erſte wiſſenſchaftliche Bildung erhielt er in der Anſtalt, welcher er in der Folge geraume Jahre angehörte. Unter ſeinen damaligen Lehrern nannte er mit Dankbarkeit beſonders den nachher als Superintendent in Hanau verſtorbenen Stockhauſen, und den berühmten Heſſiſchen Hiſtoriographen H. B. Wenk. Außer dieſen war es vorzüglich ein älterer Bruder, der nachherige Superintendent Chr. H. Zimmermann, welchem er die für ſein ganzes Leben und Wirken entſcheidende Richtung ſeiner Studien verdankte. Wohlvorbereitet, war er eben im Begriffe, die Landesuniverſität Gießen zu beziehen, als er ſeinen Vater, und damit jede Ausſicht auf Unterſtützung verlor. Seine glühende Liebe zu den Wiſſenſchaften ließ ſich indeſſen durch den Hinblick auf eine ſorgenvolle Zukunft von der betretenen Bahn nicht zurückſchrecken. Faſt gänzlich mittellos und auf ſich ſelbſt beſchränkt, ging er gleichwohl mit jugendlichem Muthe zur hohen Schule ab, und gerade dieſe Verweiſung auf die eigene Kraft wurde für ihn die trefflichſte Vorbereitung auf den Beruf, worin er in der Folge den ſchönſten Genuß des Lebens fand. Nicht blos ein reiches Dichtertalent, welches in jener Periode noch nicht nach Brod gehen durfte, ſondern vornehmlich Beſchäftigung im Lehr- und Erziehungsfache wurden ihm die Mittel, ſeine Subſiſtenz auf einen ganzes Zeitraum zu ſichern. Er hatte ſich Anfangs für das Studium der Rechtswiſſenſchaft beſtimmt; bald aber ging er zur Theologie, Philologie und Pädagogik über. Im Umgange mit trefflichen Freunden, von welchen die meiſten nachher zu den Zierden des Vaterlandes in allen Zweigen des Staats- und Kirchendienſtes gehörten, und unter Leitung ausgezeichneter Lehrer, namentlich eines Bahrdt, Schulz, Hopfner, Böhm, Schmidt u. A., flog ihm die ſchöne akademiſche Zeit nur allzuſchnell dahin, und er kehrte endlich in ſeine Vaterſtadt zurück. Nachdem er hier mehrere Jahre lang dem Privatunterrichte ſich gewidmet und vornehmlich an der deutſchen Literatur, welche damals in ihrer ſchönſten Blüthe ſtand, ſelbſtthätigen Antheil genommen hatte, fand er im Jahre 1782 den Wirkungskreis, zu welchem Talent und Neigung ihn hinzog. Er trat als Subconrector an das Gymnaſium, in welchem damals ein neues friſcheres Leben erwacht war. Mit Muth und Eifer ſchloß er ſich den damaligen ausgezeichneten Lehrern dieſer Anſtalt, einem Wenk, Flor und Paupenbieter, an, richtete nun ſeine Studien vorzugsweiſe auf das klaſſiſche Alterthum, und verfolgte mit einer unverſiegbaren Liebe die pädagogiſche Laufbahn, auf welcher er eben ſo reichen Selbſtgenuß, als dankbare Anerkennung ſeiner Zeitgenoſſen ärndete. Nachdem er in zum Theil raſcher Aufeinanderfolge die einzelnen Lehrämter bekleidet hatte, folgte er im Jahre 1803 als Profeſſor und Director dem ſeel. Wenk in der Leitung der geſammten Anſtalt, wozu ihm noch im Jahr 1817 das frühern mit der Superintendur verbundene Pädagochiarchat übertragen wurde. Was er ſeitdem für das Blühen und Gedeihen des Gymnaſiums geleiſtet und gewirkt, beruht in der Notarietät. Hier nur eins zum Beweiſe, was eine über Lohnſucht erhabene Pflichttreue und eine dem Berufe ſich ausſchließend dahin gebende Selbſtverläugnung vermag. Die Frequenz des Gymnaſiums hatt nach und nach ſo zugenommen, daß der Director in der oberſten Klaſſe gewöhnlich nahe an, mehrmals ſogar über 100 Schüler zu unterrichten hatte.

Es lagen ihm nach der beſtehenden Ordnung 26 wöchentliche Lehrſtunden ob; überzeugt, daß die gewöhnlichen Lectionen bei der ungewöhnlichen Schülerzahl nicht ausreichen könnten, fügte er freiwillig andere hinzu, ſo daß er zuletzt in der Regel gegen 40 wöchentliche Lehrſtunden hielt. Wer nun das zu würdigen weiß, und überdieß bedenkt, welche Zeit, Mühe und Kraftanſtrengung die Viſitation der einzelnen Klaſſen, die Oberleitung der ganzen Anſtalt, die nöthigen Correcturen ſchriftſtelleriſcher Arbeiten von 100 Schülern erforderten, wie der Director keine Lection ohne die gewiſſenhafteſte Vorbereitung ertheilte, und überdieß mit raſchen Schritten dem ſiebenzigſten Lebensjahre — im Jahre 1824 — zueilte, der wird es kaum begreifen können, wie der jugendliche Greis aus dieſer Laſt Kraft, Frohſinn und Leben retten konnte.

Getreu dem Grundſatze, einzig ſeinem Berufe zu leben und dem Ruhm jeder anderen Wirkſamkeit der von ihm geleiteten Anſtalt zum Opfer zu bringen, iſt Zimmermann nur ſelten als Schriftſteller aufgetreten.

Das Verzeichniß ſeiner Schriften findet man in dem Handbuche der philologiſchen Bücherkunde von Krebs.

Theater-Anzeige.

Donnerſtag, den 17. Dezember 1829 wird aufgeführt: Romeo und Julie. Trauerſpiel in 5 Abtheilungen.

Pot à feu.

Wie die Sonne nie bei Nacht wird ſcheinen,
So werden die Menſchen ſich nie vereinen,
Die ſich nur im Andern zu finden vermeinen;
Denn jeder ſteht auf eigenen Beinen.

Wohl wünſcht' ich ihm, er wäre beweibt
Und hätte zu thun; da wär' es beſſer,
Als daß er ſchlechte Romane ſchreibt,
Und endlich ſelber greift zum Meſſer.

Wage nur kühn, dich dem Volke zu zeigen,
Und ſtill wird ſich alles dir neigen.

Andere läßt man es entgelten,
Wann auf ſich man ſollte ſchelten.

Allen Mängeln hingegeben
Muß am Ende doch man leben.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 351. Donnerſtag, 17. Dezember 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Dezember

17.

Kaiſer Ruprechts Schreiben an die Stadt.

Bekanntlich hatten die drei geiſtlichen Kurfürſten, nach geſchehener Abſetzung des Königs Wenzel zu Renſe den Pfalzgrafen Ruprecht den 21. Auguſt 1400 zum Könige erwählt. Dieſer war nach dem vor der Stadt gehaltenen Lager — gemäß dem alten Herkommen bei zwiſtigen Thronbeſetzungen — den 26. Oktober in Frankfurt eingezogen, und hatte die feierliche Huldigung der Bürger empfangen. In einem Schreiben von Heidelberg aus, verlangt er nun am 17. Dezember, daß die, welche bei ſeiner Huldigung den Eid ihm noch nicht abgelegt hatten, dies nun an den, von ihm beſonders dazu Bevollmächtigten nachholen ſollten. — Dieſe ängſtliche Sorgfalt, von jedem Bürger Frankfurts die Huldigung zu empfangen, erklärt ſich indeſſen ſehr leicht aus der Lage in welcher Ruprecht ſich befand. Noch hatte Wenzel ſehr viele Anhänger, und beſonders waren die Reichsſtädte größtentheils auf ſeiner Seite, ſelbſt die Stadt Aachen wollte Ruprecht zur Krönung nicht einlaſſen, es war dieſem letztern alſo von beſonderer Wichtigkeit, öffentlich zu beweiſen, daß wenigſtens die Wahlſtadt ſich ungetheilt für ihn erklärt habe. Da bei ſeinem Einzug mehrere der angeſeheneren Einwohner abweſend geweſen zu ſeyn ſcheinen, Andere vielleicht ſelbſt durch politiſche Gründe bei dem Huldigungsact zugegen zu ſeyn abgehalten wurden, ſo verlangte er von dieſen, das Verſäumte nachzuholen, und dieſes Geſchäft ſcheint deßhalb mit vorzüglicher Eile betrieben worden zu ſeyn, da Ruprecht kurz darauf, ſtatt des widerſpenſtigen Aachen nach Köln ſich verfügte, wo den 6. Januar 1401 ſeine Krönung erfolgte.

Wilhelmine,

oder

die Folgen der Untreue.

Von

Carlo Minona.

(Fortſetzung.)

„Ich erwarte, erwiederte ich ſcharf, Madame, ſehr wenig von der Zeit, da ſie gewiſſe Meinungen nur ſchärft, wenn Ihnen an meiner Achtung etwas liegt, dann ſind Sie es ſich ſelbſt ſchuldig, den Schein der Schuld, der in den letzten Worten meines verſchiedenen Freundes, als Sie von ihm gingen, lag, zu entfernen. Der arme junge Mann rief Ihnen voll Verzweiflung nach: „ſo leb denn ewig wohl, Wilhelmine!“ und ſein Auge ſprach noch mehr; ſein Tod ſpricht gegen Ihr Herz, und dieſes Doppelgrab ſpricht gegen Ihr Gefühl. —“

Ein tiefer Schmerz durchzuckte bei dieſen Worten das Geſicht der Dame; ihr weibliches Gefühl kämpfte ſichtbar gegen die Gewalt, mit der die Noth der Rechtfertigung um jeden Preis auf ſie ſtürmte. Endlich ſiegte das Ehrgefühl über weibliche Delikateſſe und Verſchloſſenheit. „Ich erwarte,“ ſagte ſie, indem ſie ſich mit ſtolzem Unwillen aufrichtete, „die Stunde, in der Sie mich beſuchen werden, um meine Mutter davon zu benachrichtigen;“ dann verbeugten ſich die Frauen und gingen nach den Gräbern zu.

Die letztr Erhebung dieſer Frau erſchütterte meine Anſichten, und ich wurde geneigt, mistrauiſch gegen meine Meinung zu werden, denn ſo ſpricht Schuld und Verbrechen nicht. Ich fing an, den Umſtänden mehr Gewalt einzuräumen, als der Schuld des Herzens, und ich begann eine Art Sehnſucht nach der Unterredung zu fühlen, obgleich immer eine geheime Stimme mich vor Gefühlsbeſtechung warnte. Die junge Frau ſchien ſo leidend, ihre Haltung war ſo ſchwankend und hinfällig, jede Bewegung kündigte den tiefen Schmerz an, der ſie verzehrte; ach! ſollte dieſer Schmerz nicht mit Reue und innern Vorwürfen gemiſcht, ſollte er das reine Erzeugniß eines verletzten liebenden Herzens ſeyn? Und doch das Doppelgrab, ihr Geliebter und ihr Gatte! Schwäche, Fehler und Verbrechen, hatte ſie nicht Allen unterlegen, wenn ſie der erſten Liebe untreu war? — Aber in den tauſend Verwickelungen des menſchlichen Lebens, in dem vielfältigen Wechſel der Erſcheinungen in uns und auſſer uns, ſollte da nicht auch ein Straucheln ohne Schuld möglich ſeyn? Wir Männer ſind ſo ſehr geneigt, die Schuld der Frauen bei der leiſeſten Ahnung von der Möglichkeit anderer, beſſerer Gründe zu vermindern und wir ſind denſelben gegenüber ſtets von der Natur ſelbſt beſtochene Richter. Wir ſprechen nie unbedingt ein hartes Urtheil gegen Frauen, wenn ſie in weiblicher Sanftmuth vor unſern Augen ſtehen, und wenn ſie nicht männliche Härte affectiren. Ihre Schwäche ſelbſt iſt dann ihre Waffe, mit der ſie uns beſiegen; ja, wir werden verſucht, dem Mann in den Weg zu treten, der ihnen Leiden zufügt, auch wenn ſie es verdienen. Daher kommt es auch, daß wir Männer, die ihre Frauen von ſich entfernen, oder Prozeſſe mit weiblichen Individuen führen, mit mißtrauiſchen Augen betrachten und, wenn wir auch die Sache billigen müſſen, doch der Perſon

Digitized by Google

heimlich abgeneigt ſind. Dieſes Gefühl liegt im Thiere ſo gut, wie in dem Menſchen, und wenn wir die Thiere in dieſer Hinſicht genau beobachteten, ſo würden wir in den Hahnenkämpfen, in den Stiergefechten und vorzüglich in den Handlungen dee Thiere bei Gefahren, die dem Weibchen drohen, gewiß oft ein edleres Gefühl erkennen, als gemeine thieriſche Eifeesucht.

Dieſes Gefühl, das durch die ganze Thierwelt waltet, theilt ſogar der Miſogyn in ſeiner einſamen Klauſe, denn ihn feſſelt die Phantaſie an das ſchöne Geſchlecht, wenn er ſich überredet, daß der kalte Verſtand ihn vor dieſem gefährlichen Geſchlechte ſchütze; in dem Gefühl des Bedürfniſſes einer Art Schutzes ſpricht ſich die Gewalt des Weibes aus über den Mann, und die Veſtung, in der der Weiberhaſſer ſitzt, läßt an ihrer Stärke zweifeln, da der Verſtand die Auſſenwerke ſo ſorgfältig ſchützen muß.

Dieſe Betrachtungen, denen ich mich auf meinem ſtillen Zimmer hingab, erweichten mich bis zur Reue über meine Häete gegen die ſchöne Büßende und ich erreichte den Punkt des Gefühls, von dem mich vor 3 Jahren der plötzliche Ausruf des Kranken zurückgeworfen hatte. So ſind die Menſchen! Ein plötzlicher Eindruck von Auſſen giebt ihren Ideen eine andere Richtung, und in kurzer Zeit handeln ſie ganz anders, als vorher.

Ohne charakterlos zu ſeyn, werden ihre feſten Ueberzeugungen durch neue Ideen-Verbindungen erſchüttert, denn dieſe Ueberzeugungen entſtanden doch auch nur durch Ideen-Verbindungen. So ſind uns widerſprechende Aeuſſerungen eines Menſchen oft räthſelhaft, da wir nicht mit und in ihm leben, und dem Ideenfluge nicht folgen können, der die Veränderung ihrer Meinungen bedingt. Die Ueberzeugung jedoch von dem Daſeyn dieſes unſichtbaren Ideenwechſels muß uns human machen gegen die Meinungen Anderer, die uns irrig ſcheinen, weil wir nicht von richtigen Anſchauungen ausgingen, oder die es ſind, wenn die erſte Idee, die Baſis aller andern, ohne Schuld des Denkenden irrig war.

Der Möglichkeit eines ſolchen Irrthums gab ich mich jetzt hin und erſuchte in dieſem Geiſte die Dame ſchriftlich um die Beſtimmung der Stunde, in welcher ich mein Verfahren vor ihr zu entſchuldigen hoffen durfte.

Kaum hatte die Sonne den letzten Schatten geworfen und die Dämmerung den Abend verkündiget, an dem ich erſcheinen ſollte, als die Ungeduld mich in die nahe Wohnung der Dame führte, die ich ſchon mit achtungsvoller Schüchternheit betrat. Alle meine vorigen Anſichten lagen zuſammengedrückt auf dem Grunde meines Herzens, das mit einer Art Unzufriedenheit mit mir ſelbſt, mit Reue und mit der erwartungsvollen Sehnſucht erfüllt war, die jenes ſanfte Gefühl in die Augen legt, das ſo leicht Verzeihung gewinnt. Bei meinem Eintritt mochte die Dame dieſe Veränderung bemerken; ihr Unwille, der zwiſchen ihren Augenbraunen lag, verlor ſich ſchnell, ſie ergriff mit Vertrauen meine Hand und führte mich durch das große Zimmer, in welchem ihre Mutter ſaß, in ein anſtoßendes kleines Kabinet, deſſen Thüre offen blieb. Das kleine Zimmer war durch eine elegantiſche Lampe mit mattem Glaſe erleuchtet und die Dame beſtimmte mir den Platz an ihrer Seite auf einem kleinen Sopha. Ihr dunkelbraunes glänzendes Haar war einfach geſcheitelt, und fiel in freien Locken bis auf die Schultern; ihre ſchöne gewölbte Stirn war von den feingeſchweiften Augenbraunen begränzt, und aus den dunkeln Augen leuchtete ein ſanfter Schein. Die griechiſche Naſe und die Wangen waeen mit matter Bläſſe übergoſſen, und um die Lippen zogen ſich einige leichte Falten, die ein langer Schmerz gegraben hatte. Unter dem runden, kleinen Kinn ſchloß ſich das Band der Spitzenhaube, und ein großes dunkles Umſchlagtuch verhüllte den obern Körper. Ein öfters wiederkehrendee kurzer Huſten, der ihre Sprache unterbrach und ein leichtes Roth auf ihre Wangen trieb, zeigte, wie angegriffen und leidend ihr Körper ſey, und dieſe Bemerkung legte zu meinen weichen Gefühlen noch das Mitleid, ſo daß aus meinem Aeußern völlige Hingebung ſprechen mußte.

(Fortſetzung folgt.)

Skizzen aus den Zeiten der Kreuzzüge.

(Fortſetzung.)

III.

Beginn der Heerzüge.

„Wer nicht ſein Kreuz auf ſich nimmt, und folget mir nach, der iſt meinee nicht werth!" Dieß heilige Wort im allerbuchſtäblichſten Sinne auf das rothe Kreuz bezogen, welches derjenige auf ſeine rechte Schulter heftete, welcher den Zug zur Befreiung des heiligen Landes zu unternehmen ſich entſchloſſen hatte, ertönte tauſendſtimmig durch ganz Europa, nachdem die Kirchenverſammlung beendet war. Wie es der Pabſt voll heiligen Eifees geboten, ſo predigte jeder Geiſtliche in ſeinee Gemeine, jeder bettelnde Mönch den Kreuzzug mit allem Feuer der raſendſten Schwärmerei. — Peter begann eifriger als je ſeine Predigten und fand überall noch williger Gehör, als früher. Nicht nur Menſchen ſammelte er, — auch Geld und Kleinodien, der Rüſtung und des Zuges Koſten damit zu beſtreiten. Der Winter von 1095 auf 1096 bot eine Reihe von Erſcheinungen dar, wie ſie nie mehr der Griffel der Geſchichte aufzuzeichnen fand, und wohl ſchwerlich jemals mehr finden wird. Frankreich und Deutſchland, mehr oder weniger jedes andere Land Europa's — glichen einem großen Heerlager, und dabei einem großen Markte. Alles war käuflich, — Burgen, Dörfer, Städte, Länder, Habe und Gut wurde veräußert, verſchleudert! Geiz und Habſucht hatte eine reiche Erndte, und Fürſten, Biſchöfe und Klöſter ſammelten einen gewaltigen Beſitz, die Raſerei der Zeit ſich wohl zu Nutze machend. War man los und ledig vom ererbten Beſitz, hatte man einigermaßen Geld, ſo heftete die Gattin wohl ſelbſt das Kreuz auf des Gatten Schulter und ließ ihn ziehen, ohne großen Schmerz — nur trauernd, daß ſie bleiben müſſe — oder ſie zog mit ihrem Häuflein Kinder mit ihm. Alle Bande des Bluts und der Liebe ſchienen gelöſt, alle ſanfteren Gefühle, die den Menſchen an die Seinen, an ſeinen Herd, an das Vaterland feſſeln, waren verſtimmt oder erſtorben. Alle Straßen waren mit Haufen bedeckt, die, in ſich oft durchkreuzender Richtung, aber der Lawine gleich anſchwellend, den größeren Städten oder den Wohnſitzen der Heerführer zueilten. Alle Schranken, welche Geſchlecht, Gelübde, Alter, Zucht und Sittſamkeit bildeten, wurden niedergetreten, und jene Gebote, ohne die Erlaubniß der Obern ſich nicht zu entfernen, wurden nimmer geachtet. Wer Luſt und Drang fühlte, ſchüttelte ſeine Feſ-

Digitized by Google

ſeln, die Stand oder Verhältniſſe ihm auferlegt, ab, und zog mit. Gefängniſſe ſogar wurden geöffnet und ſpien den Auswurf der Menſchheit, entſündigt und geheiligt durch Entſchluß und Kreuz, aus. Klöſter der Mönche und Nonnen öffneten ihre Pforten und gaben ihr Theil. Alle menſchliche Leidenſchaften gohren. Ueberall ertönten luſtige und fromme Lieder. Der Lärm der Waffen und die gellenden und ſchrillen Töne der Trompeten, Dudelſäcke und Pfeifen erfüllten die Luft. Gaukler und Poſſenreiſſer erheiterten die Züge. So kam das erſte milde Wehen des Frühlings und mit den erſten freundlichen Frühlingstagen erhob ſich alles, vielleicht ſchon überſättigt von den ſchauderhaften Freuden des Lagers, wo die unbeſchränkteſte Freiheit in jeder Beziehung geherrſcht und man an nichts weniger als an fromme Uebungen gedacht hatte. Ein lauter Jubelruf erſchallte! — Jetzt trat Kukupeter als Kriegsheld auf den Schauplatz. Umgürtet vom derben Stricke, die Mönchskappe auf dem Kopfe, das rothe Kreuz auf der Schulter, das hölzerne Kruzifix in der Hand, auf einem Maulthier ſitzend — ſo ſtellt er ſich, durchglüht von kriegeriſchem Feuer, deſſen Anflug er ſchon einmal in ſeiner Jugend gefühlt, in Lotharingen an die Spitze eines Heeres — oder vielmehr eines Haufens des zuſammengewürfelten Geſindels, der Hefe der Menſchheit — ohne gehörige Waffen, ohne Lebensmittel, ohne Geld, ohne Reiterei. Er mochte die Hoffnung gehegt haben, der hochherzige Gottfried von Bouillon ſtelle ſich an die Spitze dieſes Geſindels; aber Gottfried mochte nur zu gut das Schickſal dieſer Rotten, und die Qual, ſie zu leiten, wie ihre Ohnmacht erkannt haben, als daß er Luſt getragen, zu Peters Fahne jetzt zu ſchwören.

Peter'n kam dies ſicherlich eben ſo unerwartet, als unwillkommen. Er mochte es nachgerade fühlen, wie die Laſt des Feldherrn ſchwerer ſey, als die eines fanatiſirenden Kreuzpredigers, und wie ſein eminentes Talent mehr in letztere Sphäre tauge, als es ihn zu erſterem befähige. Doch Peters Vertrauen in den unmittelbaren Einfluß von oben war zu groß, als daß ſein Muth hätte ſinken können. Seine Verlegenheit hob ſich auch durch den glücklichen Umſtand, daß noch in Lothringen ſich acht tapfere Ritter mit ihren Haufen zu ihm geſellten und unter dieſen der tapfere Walther von Pereio und ſein Neffe, bekannt unter dem, ſeine Armuth bekundenden, Namen Walther ohne Habe. —

(Fortſetzung folgt.)

Correſpondenz aus Gieſſen.

Schon zweimal erfreute uns unſer würdiger Rabbiner, Hr. Dr. Levi, mit ſeinen herrlichen, gehaltreichen, religiöſen Vorträgen in der Synagoge beim öffentlichen Gottesdienſte.

Nachdem unſere Canzel ſeit dem 8. März d. J., an welchem zum Letztenmale die Worte des von hier nach Copenhagen abgegangenen Rabbiners in unſerm heiligen Tempel ertönten, leer geſtanden, betrat am 21. Nov. zum Erſtenmale unſer neuer Rabbiner, Herr Dr. Levi, die geheiligte Stätte und hielt ſeine Antrittsrede.

Dieſe wahrhaft muſterhafte, ſtreng nach den Regeln der Homiletik geordnete, Antrittspredigt drang tief zu dem Herzen aller Anweſenden, ſowohl iſraelitiſchen als auch chriſtlichen Zuhörer, und ergoß die freudigſten Gefühle in die Bruſt eines jeden wahrhaft aufgeklärten und wohlwollenden Menſchenfreundes. Denn was vermag wohl die frohen Hoffnungen des Beſſerwerdens in Iſrael mehr zu beleben, als wenn der junge iſraelitiſche Prediger und Rabbiner furcht- und ſcheulos von der Canzel herab, wie einſt der große Prophet Jeremias, ſich von Gott zum geiſtlichen Amte berufen glaubt; der mit eben dieſem großen Prediger der Vorzeit, den Verfall ſeiner Nation, wie jener in den rührendſten Elegien, die wehmüthigſten Klagen erhebt und endlich die Worte deſſelben zum Texte ſeiner Predigt nimmt:

„Ach, Herr, o Ewiger! ich tauge nicht zum Predigen,
„denn ich bin noch zu jung. Der Ewige aber ſprach
„zu mir: Sage nicht: ich bin zu jung; ſondern Du
„ſollſt gehen, wohin ich Dich ſende, und predigen, was
„ich Dich heiße. Fürchte Dich nicht vor ihnen; denn ich bin bei Dir und will Dich erretten,
„ſpricht der Herr. Und der Herr reckte ſeine Hand aus,
„und rührte meinen Mund und ſprach zu mir: Siehe, ich
„ſetze Dich heute über Völker und Königreiche, daß Du
„ausreißen, zerbrechen, zerſtören und verderben ſollſt, und aufbauen und pflanzen. (Jerem.
„1, 6 — 10.)"

Zu welchen herrlichen Erwartungen ſind wir bei einem jungen Manne nicht berechtiget, der nicht, wie Andere ſeines Gleichen, niederſchlagend ankündigt, nicht einen Buchſtaben von dem fallen zu laſſen, was in frühern Zeitaltern in finſtern Köpfen gebrütet und den Menſchen als Geſetze Gottes aufgebürdet worden iſt; zu welchen ſchönen Hoffnungen finden wir uns nicht veranlaßt, bei einem Manne, der frei von Vorurtheilen öffentlich bekannt, daß „unverſtändige Geiſtliche, unwiſſende Jugendlehrer und unwürdige Vorſteher" an der tiefen Geſunkenheit des jüdiſchen Volkes einzig und allein Schuld ſeyen.

Dieſe von einem jüdiſchen Prediger und Rabbiner höchſt ſeltene Aeußerungen in einer Antrittspredigt; dieſes von einem jüdiſchen Theologen noch nie abgelegte Verſprechen: „auszureißen, aufzubauen ꝛc." und die unpartheiiſche Anerkennung des religiöſen Verfalls Iſraels und richtige Andeutung der wahren Quelle dieſes Verfalles, mag dieſen Rabbiner aus der Zahl derjenigen neuen Rabbiner ausſtreichen, gegen welche in neuerer Zeit in öffentlichen Blättern ſo bittere, als gerechte Klagen geführt worden ſind. — Die Pflichten eines iſraelitiſchen Geiſtlichen, die Herr Dr. Levi in ſeiner Antrittsrede ſo trefflich und lichtvoll aus einanderſetzte, zeugen unverkennbar von der Beſeeltheit ſeines hohen und wichtigen Berufes, und wie er ſich vorgeſetzt hat, dieſe heiligen Pflichten trotz allen Widerwärtigkeiten, trotz aller Verkennung, die doch leider das Loos ſo vieler würdiger Männer war und iſt, in ihrem ganzen Umfang zu erfüllen. Die Wärme, mit welcher der junge Prediger dieß alles ſprach, und die ungekünſtelte Beredſamkeit, fern von emſig geſuchten ſchöngeiſteriſchen Floskeln, womit er alles ſo herzlich vortrug, flößt uns die Ueberzeugung ein, daß ſein Herz fühlte, was der Mund ſprach, und läßt uns an der Erfüllung ſeiner heiligen Pflichten, wie er ſie ſelbſt nannte, keinen Augenblick zweifeln. Der Verluſt, den wir durch den Abgang des vorigen Rabbiners erlitten, iſt durch dieſen Mann reichlich erſetzt.

Digitized by Google

Freilich ſucht der häßliche Neid auch hier ſeinen ſcharfen Zahn zu üben, um das Gute in ſeinem Entſtehen gewaltſam zu zernagen; denn wo die Sonne der Vernunft und der Wahrheit höher heraufſteige, da ſinken die Nebel einer verkalmundeten Phantaſie und die lichtſcheuen Nachtvögel, die behaglich im nächtlichen Dunkel verfinſterter Geiſter niſteten, ſchwärmen ſcheu und furchtſam umher und erheben ihre heiſchere Stimme verachtend gegen diejenigen, von welchen jene wohlthätigen Lichtſtrahlen ausgehen. Aber der treue Seelenhirt, der uneigennützige Lehrer, dem Stolz und Kriecherei verächtliche Gegenſtände ſind, achtet nicht jener unwürdigen Stimmen, bleibt treu ſeinem hohen Berufe, und ſucht Licht und Wahrheit durch Wort und That, ſo viel als möglich zu verbreiten. Und was hat ein Mann unter dem kräftigen Schutze einer höchſtweiſen Staatsregierung, wo keine Pilakuſſe mehr exiſtiren, zu befürchten! — Wenn es auch nicht zu leugnen iſt und die Erfahrung es leider nur ſo ſehr beſtätiget, was blinder Fanatismus und verjährte Vorurtheile vermögen, und wie oft ſich dieſes vielköpfige Ungeheuer zu erheben ſtrebt, ſo kann es doch nicht beſtehen gegen die göttliche Wahrheit, die ihm wie ein Siegesgott muthig entgegen tritt.

Hoch auf lodert die Fackel der Aufklärung in unſerm geſegneten Deutſchland, und ihre wohlthätigen Strahlen leuchten allen denen, die nicht gewaltſam die Augen vor ihnen zudrücken, und den Geiſt der Zeit in ſeinem mächtigen Fluge aufzuhalten wähnen, indem ſie gefliſſentlich hinter demſelben zurückbleiben. Mögen doch die Gegner dieſes alles beherzigen und ſtets eingedenk ſeyn der prophetiſchen Worte, die ſchon ein Daniel (Kap. 12, V. 13) ſprach: „Die Lehrer aber werden leuchten, wie des Himmels Glanz, und die, ſo viele zur Gerechtigkeit weiſen, wie die Sterne immer und ewig.“

Literatur.

Mythologie der Griechen und Römer, für Freunde der ſchönen Künſte. Von Dr. C. Ch. Schmieder. Dritte Auflage. Mit 33 Kupferſtichen und 5 Steinabdrücken. Caſſel, bei J. J. Bohné, 1830.

Das verdienſtvolle Unternehmen, dem ſchönen Geſchlechte und jener Claſſe von Leſern, denen es Zeit oder Beruf nicht erlaubt, die Mythen der griechiſchen und römiſchen Vorwelt aus ihren Quellen kennen zu lernen, ein Lehrbuch der Mythologie in die Hände zu geben, das dem Bedürfniſſe unſerer Zeit vollkommen entſpricht, iſt dem Verfaſſer ſo wohl gelungen, daß die Theilnahme des Publikums eine dritte Auflage nothwendig machte, die hier mit Verbeſſerungen und Vermehrungen in geläuterten und wohlgeordneten Begriffen dasjenige wiederbringt, was die zwei erſten Ausgaben, nach minder reifer Auswahl der Quellen, enthielten. Die Beſcheidenheit, mit welcher der Verfaſſer dieſe fata libelli in der Vorrede ſelbſt erzählt, macht ihm um ſo mehr Ehre, da manche Philologen unſerer Tage die Gunſt, ihre Arbeiten gegen das Publikum zu bevorworten, dahin mißbrauchen, daß ſie durch Anmaßung und Dünkel, durch Beſchimpfung ehrenwerther Gelehrten, welche ſich nicht ihren engen Anſichten unterwerfen wollen, die Schwäche oder gar das Verwerfliche ihrer eigenen Beſtrebungen zu bergen verſuchen. Das mythologiſche Lehrbuch des Hrn. Schmieder zeugt von einem gründlichen Quellenſtudium und iſt in einer gefälligen Darſtellungsweiſe jener Klaſſe von Leſern, die wir oben bezeichneten, zu einer eben ſo angenehmen als unterrichtenden Lectüre gegeben. Ohne zu erröthen, können es junge Damen leſen, Jünglinge ſich daraus belehren und Künſtler, deren frühere Bildung die Kenntniß der Mythologie ausſchloß, werden hier mit Leichtigkeit in eine Wiſſenſchaft eingeweiht, die ihnen ſo höchſt nothwendig iſt. Die beigegebenen conturirten Kupferſtiche und Steindrücke ſind mit vorzüglichem Fleiße und Geſchmack gezeichnet; die Landkarten ſind vollkommen hinreichend zur Verſtändigung aller geographiſchen Beziehungen. Ueberhaupt iſt das ganze Werk ſorgfältig und elegant ausgeſtattet.

Lieder von Beranger. Nach dem Franz. treu überſetzt von Philippine Engelhard, geb. Gatterer. Caſſel, 1830. Bei J. J. Bohné.

Es iſt in der That kein leichtes Unternehmen, die tändelnde, anmuthige Muſe Berangers ihrem heimathlichen Grunde und Boden zu entführen und bei uns einzubürgern, die nur durch Schlegel und Gries verwöhnt ſind, die fremde Muſe nicht nur in den uns vertrauten Worten, ſondern immer auch noch den ihr eigenthümlichen Geiſt beibehaltend, uns nahen zu ſehen. Die Dame, welche uns hier eine Ueberſetzung der Lieder Berangers giebt, hat dieſe Aufgabe in einer Weiſe gelöſt, die jedem Manne Ehre machen würde. Freilich iſt ſie auch eine Dichterin nicht aus unſerer neueſten Karfunkel- und Kryſtallperiode, nicht in dem myſtiſchen, nebelichen Sinne, der unſern Tagespoetinnen die Weihe der Hohlheit und innern Leere giebt. Ihre eigenen Gedichte ſind von den Freunden der ächten Kunſt nicht vergeſſen und dieſe kennen ſie recht wohl als eine Geiſtesverwandte des lieblichen Gleim und des zarten Göcking. Sie hat ihr Talent in der Ueberſetzung Berangers, nach langem Schweigen wiederum höchſt ehrenvoll bewährt. Sie bewegt ſich mit Leichtigkeit und Gefälligkeit in der Sprache, der Reim iſt nie gezwängt und der Gedanke des Dichters nie entſtellt oder gar durch einen andern beliebigen erſetzt. Wären Abkürzungen, wie z. B. „Ital'ens“ ſtatt Italiens vermieden worden, ſo wüßten wir nichts auszuſtellen; allein das gelungene Ganze läßt ſolche Nachläſſigkeiten leicht vergeſſen und es würde undankbar ſeyn, ſie ſplitterrichtend hervorzuziehen.

Von der Verlagshandlung iſt das Werkchen mit aller Sorgfalt ausgeſtattet worden.

Berichtigung.

In der Didaskalia No. 344, Donnerſtag 10. Dec. 1829, beliebe man in dem Aufſatz, Skizzen aus der Geſchichte der Kreuzzüge, zweite Spalte, Zeile 26 von oben, ſtatt „Aufrüfer“ Aufrüfen zu leſen.

Theater-Anzeige.

Donnerſtag, 17. Dezember. Romeo und Julie. Trauerſpiel in 5 Abtheilungen, von Shakespeare. Nach A. W. Schlegel's Ueberſetzung für die Bühne bearbeitet.

Samſtag, 19. Dezember. Ferdinand Cortez, oder: Die Eroberung von Mexiko. Oper in 3 Abtheilungen.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 352. Freitag, 18. Dezember 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Dezember

18.

Beſchluß in Betreff eines anzunehmenden Schullehrers.

Am 18. Dezember 1519 wurde verordnet: Man ſoll nach einem redlichen, gelehrten und von Mores geſchickten Geſellen trachten, der die jungen Kinder in der Lehre anhalte, und demſelben des Jahrs ſo viel Beſoldung als Einem Söldner geben, doch dafür einen Söldner minder halten. Welch eine traurige Sparſamkeit in damaliger Zeit!

Wilhelmine,

oder

die Folgen der Untreue.

Von

Carlo Minona.

(Fortſetzung.)

Sie ſaß einige Augenblicke ſchweigend an meiner Seite und hatte die Augen auf ihren Schooß geſenkt, in welchem ihre Hände gefaltet lagen. Dann zog ſie einen kleinen goldnen Ring vom Finger, in deſſen Mitte ein fein gezackter Streif lief: „dieſer Ring," ſagte ſie, „und ein kleines Haarkettchen, das ich trage, nebſt dieſen Briefen, die Sie in dieſem Umſchlage ſehen, ſind die einzigen und letzten Zeichen ſeiner Liebe und Treue. Sie würden mich jetzt noch, nachdem er von mir geſchieden iſt, beruhigen, wenn ich ſie verdiente; ſie würden mir die Bürgen für ein anderes ſchöneres Leben ſeyn. Aber daß ich daran zweifeln muß, und doch mich für ganz verloren halten würde, wenn dieſe theuern Reliquien von mir getrennt wären, dieſes Schwanken zwiſchen Zweifeln und Hoffen, das ſtets in mir kämpft, wird mein Leben bald aufreiben. Betrachten Sie demnach das, was ich Ihnen ſagen werde, als die Geſtändniſſe einer Sterbenden und beurtheilen Sie aus dieſem Geſichtspunkte meine Offenheit. Ihre heutige Anweſenheit auf dem Gottesacker bewieß mir das zärtliche Intereſſe, das Sie für den theuern Todten in den verfloßnen drei Jahren in ſich bewahrt haben, und dieſer Zug eines gefühlvollen Herzens hat Vertrauen zu Ihnen in mir geweckt. Der Zufall, mein Herr, hat uns in e i n e r Einnerung vereiniget, und das Andenken an den theuern Verſtorbenen mag den zweiten Schritt entſchuldigen, den ich in gewöhnlichen Verhältniſſen mir nie hätte erlauben ſollen; doch der Gedanke, daß Mißverſtändniſſe mir Ihre Achtung für immer rauben könnten, ließ mich die Regeln meines Geſchlechtes gegen das Ihrige in dieſem Falle vergeſſen, um ſo mehr, da dieß unſere zweite und letzte Begegnung ſeyn wird."

„Entſchuldigen Sie, daß ich leiſe ſpreche, mit dem Wunſche, daß meiner Mutter Mehreres aus meinem innern Leben verborgen bleiben möchte, da ihr die Kenntniß deſſelben wehe thun würde."

„Mein Vater war ein armer Maurergeſelle allhier; er lebte mit meiner Mutter in großer Armuth, und drei Töchter und ein Sohn bildeten den Kreis ſeiner Familie. Meine älteſte Schweſter, welche ſehr ſchön war, kam mittelſt Unterſtützung eines Verwandten in ein Erziehungsinſtitut nach Leipzig; hier lernte ſie der Kriegsrath Freudenthal von Berlin kennen und heirathete ſie ſpäter. Als ich vierzehn Jahr alt war, nahm mich meine Schweſter in Berlin zu ſich, entfernte mich jedoch aus nichtigen, chimäriſchen Gründen, in Rückſicht ihres Mannes, nach einem Jahre wieder aus ihrem Hauſe, und ließ mich in dem nämlichen Inſtitut aufnehmen, in welchem ſie erzogen worden war. Nach einem halben Jahre bezog ein junger Arzt eine Wohnung uns gegenüber, und ſein ſchönes Flötenſpiel, das in den Sommerabenden zu uns herüberdrang, erregte zuerſt die Aufmerkſamkeit meiner Gefährtinnen und die meinige. Oefters ging unſere Erzieherin mit uns durch das Roſenthal nach Gohlis, und hier war es, wo unter Vermittlung eines unſerer Bekannten unſer Nachbar, der junge Mediciner in ſo weit mit uns bekannt wurde, daß es wenigſtens den Anſtand nicht verletzte, wenn er ſich an öffentlichen Orten nach unſerm Wohlſeyn erkundigte. Sein ſchönes Aeuſſere, die Anſtändigkeit ſeines Betragens und die reinen Sitten, die ſich in den klaren blauen Augen ſpiegelten, zogen mein Herz unwillkührlich zu ihm, und ich bemerkte mit geheimer Freude, daß ich es war, die ſeine Nähe bewirkte. Ich will Sie nicht mit der Erzählung der Aufmerkſamkeit, die er mir erwieß, ermüden. Nach einem halben Jahre geſtänd er mir ſeine edle und heiße Liebe und ich wand mich mit jener Schüchternheit aus ſeinen Armen, die die Männer für ein Geſtändniß unſerer Gegenliebe nehmen. Offen und redlich, wie Moritz immer war, trug er meiner Erzieherin ſeine

Digitized by Google

Wünſche vor und bat um meine Hand, ſobald er ſich irgendwo feſt niedergelaſſen und ein anſtändiges Auskommen hätte, das ihm ſeine Kenntniſſe allerdings hoffen ließen.“

„Meine Eltern hatten nach dem Vortrage der Madame Kirchner keine Einwendungen, und ich wurde ſeine Braut, indem ich mit der ganzen Heftigkeit der erſten Liebe an ihm hing. Ein halbes Jahr darauf erhielt er einen Ruf nach Rußland und bat mich um meine Entſcheidung. Mir war jeder Ort in der Welt gleich, wenn ich nur bei ihm leben konnte und er reiſte ab, nachdem er mich vorher erſucht hatte, daß ich in meine Vaterſtadt zurückkehren und, ſo lange er mich nicht ſelbſt abholen würde, jährlich 100 Ducaten annehmen möchte, die mir ſein Bruder, ein Kaufmann in Dresden, durch deſſen Hände auch unſere Briefe gehen ſollten, überſenden würde.“

„Nach Moritzens Abreiſe begab ich mich ſeinem Wunſche zufolge zu meiner Mutter, und am 1. Januar 1811 erhielt ich den erſten Brief von ihm aus Odeſſa und die Anweiſung an den Bruder. In dieſem erſten Jahre ſchrieb mein Geliebter fleißig und ſeine Briefe athmeten die zärtlichſte Liebe; er machte mir bekannt, daß ſeine Lage ſehr vortheilhaft ſey, daß er ſich einiges Vermögen erwerbe und bald im Stande ſeyn werde, ſich mit mir zu verbinden. In der zweiten Hälfte des Jahres 1812 blieben ſeine Briefe auf einmal ganz aus, auf mehrere Briefe, die ich nach Dresden ſchrieb, bekam ich keine Antwort, und endlich, im Monat Auguſt 1813, ſendete das Poſtamt in Dresden den letzten Brief, den ich an den Bruder meines Bräutigams geſchrieben hatte, mit der Bemerkung zurück, daß Herr Kaufmann Konſtantin Lieber nicht aufzufinden ſey.“

(Fortſetzung folgt.)

Skizzen aus den Zeiten der Kreuzzüge.

(Fortſetzung.)

Dieſe acht Ritter waren denn auch die einzigen Berittenen unter einem Haufen, den man auf beinahe dreimal hundert tauſend Köpfe, Weiber und Kinder mit eingerechnet, angiebt. Dieſe koloſſale Maſſe wälzte ſich längſt dem Ufer des Rheines hinab, mit jedem Tage und an jedem Orte durch Peters Predigten wachſend — aber auch durch allerlei Ausſchweifungen den heiligen Sinn beurkundend, der ſie beſeelte und eine Vorahnung gebend, von dem, was in Feindeslanden von ihr zu erwarten ſtand.

Zur Zeit des heiligen Oſterfeſtes 1096 traf Peter mit ſeinem Heere und ſeinem aus acht Rittern beſtehenden Generalſtaabe in Cöln am Rheine ein. Hier machte er Halt, um das heilige Feſt zu feiern und das Kreuz zu predigen. Schon der langſame Zug Peters mißfiel den Rittern und einem großen Theile der Kreuzfahrer, die kein höheres Ziel erſehnten, als in das gelobte Land zu kommen. Die Raſt in Cöln, die ſo ziemlich den Anſchein der Dauer gewann, ſteigerte ihre Ungeduld und Unzufriedenheit noch mehr. Walther von Pexeio faßte darum mit einem großen Theile der Kreuzbrüder und Ritter den Entſchluß, ſich von Petern zu trennen und ſeinen Zug nach Conſtantinopel fortzuſetzen. So geſchah es. Walther zog in Cöln über den Rhein, durchſchnitt in ziemlich ſtarken Tagmärſchen Deutſchland und befand ſich noch ehe der März herum war, an den Grenzen Ungarn's, wo er die Erlaubniß von Ungarn's König erhielt, frei durch das Land zu ziehen. Dieſer Durchzug war indeſſen nicht der eines wohlgeordneten Heeres. Das Geſindel war nun ohne Schranken und ſo war es auch nicht geneigt, welche anzuerkennen. Plündern und Rauben war an der Tagesordnung. Sie kamen dennoch glücklich bis zu Ungarns Grenzen und denen Bulgariens. Die Ausſchweifungen der zügelloſen Horden nahmen immer zu und der Ruf derſelben ging ihnen überall voraus. Schon hatte Walther bulgariſchen Boden betreten, als ein Ereigniß eintrat, das faſt den Kreuzzug gegen die Türken in einen Ungarkrieg verwandelt hätte. Sechzehn Kreuzfahrer verſpäteten ſich im letzten ungariſchen Grenzorte, wohl nicht in der lauterſten Abſicht. Sie reizten die Einwohner und dieſe ergriffen ſie, mißhandelten ſie, nahmen ihnen Waffen, Kleidung und Geld und ließen ſie dann laufen. Schon ſtand Walther von Pexeio unter den Mauern Belgrads, als die Gemißhandelten racheſchnaubend eintrafen. Wie ein elektriſcher Schlag traf dies Ereigniß die Kreuzfahrer. Einmüthig faßten ſie den Entſchluß, umzukehren, und den Ort blutig zu züchtigen. Walther mußte all' ſeinen Einfluß aufbieten, dieſen tolldreiſten Schritt zu verhüten. Nur das Verſprechen, auf dem Rückwege aus Paläſtina Rache zu nehmen, entwaffnete die wilderregten Gemüther; aber neues Ungemach erwartete Walthern und die Seinen. Nikitas, der Befehlshaber von Belgrad, verweigerte hartnäckig Lebensmittel und Unterſtützung. Die Noth riß jetzt furchtbar unter den Schaaren ein und nöthigte Walthern, mit Gewalt zu erringen, was freiwillig nicht geboten wurde. Er wagte es, Belgrad zu belagern und während deſſen ergoſſen ſich die Kreuzfahrer wie ein Strom, der über ſeine Ufer wild brauſend bricht, über das Land, raubten, plünderten und zerſtörten, was ſie nicht mitnehmen konnten. Dieſe offene Gewaltthat ruhig zu dulden, war nicht für der Bulgaren kräftiges Volk. Muthig griffen ſie zu den Waffen, die ungebetenen Gäſte, die ſo feindſelig handelten, zu züchtigen. Bald umſchwärmte das Heer der Kreuzfahrer eine zahlloſe Menge wilder Bulgaren, die ohne Rückſicht jeden Kreuzfahrer mordeten, der in ihre Hände fiel, ohne doch in offner Schlacht ſich gegen ſie zu ſtellen. Walther ſah ſeiner Unternehmung, ſeines Heeres Grab vor Augen. In verſchiedenen kleinen Gefechten wurden eine Menge ſeiner Leute erſchlagen, und er vermochte nicht Stand zu halten. Schnell faßte er den Entſchluß, mit einem ausgewählten Haufen durch die Wälder von dannen zu ziehen, und den übrigen unnützen Troſt ſeinem Schickſale zu überlaſſen. Es gelang, und nach vielen Leiden erreichte er endlich Niſſa, wo er von dem Fürſten der Bulgaren liebreich aufgenommen wurde, der ihm Genugthuung verſprach, ihn mit Lebensmitteln und Geld verſah und ihn durch Ruhe von den Mühſeligkeiten ſich erholen ließ. Viele von den Kreuzbrüdern, die dem Schwerte der Bulgaren entgangen waren, ſammelten ſich hier wieder zu Walther, der alsdann, von Führern geleitet, nach Konſtantinopel aufbrach. Walther von Pexeio ſah indeſſen Konſtantinopel nicht. Er fand in Bulgarien ſein Grab, und ſein Neffe, Walther ohne

Digitized by Google

Habe, übernahm an ſeiner Stelle den Oberbefehl. Er führte das Heer nach Konſtantinopel, wo ſie Alexius freudig aufnahm, ſie mit Lebensmitteln reichlich verſah, und ihnen einen Lagerplatz nahe bei den Mauern der ungeheuren Kaiſerſtadt anwieß. So war denn der erſte Zug der Kreuzhelden endlich an dem vorläufigen Ziele ihrer abentheuerlichen Fahrt angekommen; aber in welcher traurigen Geſtalt, in wie ſehr verminderter Zahl? — Kaum noch ein Viertheil derer, die ausgezogen waren von Köln, ſah Konſtantinopel — die Uebrigen hatte Mangel, Krankheit, die Ungewohnheit der vielfachen Mühſeligkeiten und das Bulgarenſchwert dahingerafft. — — —

(Fortſetzung folgt.)

Der Chriſtbaum.

Eine theologiſche Parabel. *)

Ein Vater rüſtet ſeinen Knaben
Zum frohen Feſt den Weihnachtbaum,
Und trunken noch von ſüßem Traum
Empfangen ſie die holden Gaben.
Doch, als im Lauf von wenig Stunden
Der Neuheit Zauberreiz entſchwunden,
Hob Carl, der ält're Sohn, zum jüngern Bruder an:
„Nun, weißt Du, Fritz, wer dieß gethan?"
J freilich, rief der jüng're Sohn,
Das Chriſtkind mit der güld'nen Kron',
Das geht, geſandt vom lieben Gotte,
Jn ſtiller Nacht von Haus zu Haus
Und theilt die ſchönen Gaben aus:
Ja, ja, ſo ſagt's mir Tante Lotte.

„Ei, wie man doch ſo kindiſch denket,"
Erwiedert ihm der Philoſoph,
„Papa, Mama hat's uns geſchenket;
Jch ſah ja geſtern über'n Hof
Das Aennchen nach dem Chriſtmarkt laufen,
Um dort die Sachen einzukaufen;
Daß es der heil'ge Chriſt gebracht,
Für kleine Jungen iſt's erdacht!"

Betroffen, ob der neuen Lehre,
Bewundernd halb des Philoſophen Witz,
Doch zweifelnd, ob's dem alſo wäre,
Läuft hurtig zu dem Vater Fritz.

„Jſt's wahr, was mir da Carl berichtet,
Das Weihnachtkindlein ſey erdichtet?
Jſt's Lüge denn, was Tante lehret,
Der heil'ge Chriſt hab' uns beſcheeret?" —

Der Vater ſchaut mit ſtiller Freude
Auf das entzweite Kinderpaar:
Jhr habet recht wohl alle Beide,
Und Jeder ſpricht im Ganzen wahr.
Du, Carl, Du meinſt, aus meinen Händen
Erhält'ſt die Weihnachtgabe Du?
Wohl! doch wie ſoll der Vater ſpenden,
Gibt Niemand ihm das Geld dazu?
Muß ich nicht ſchaffen, ringen, laufen,
Bis ich kann auf dem Chriſtmarkt kaufen.
Wer gab mir nun die edeln Kräfte?
Wer ſegnet' huldreich mein Geſchäfte? —
„Der Segen kommt," ſprach Carl, „von oben."
Nun gut, der Zweifel iſt gehoben.
Ob auch der Chriſt mit eig'nen Händen
Die Gaben an das Bäumlein hängt?
Ob gute Eltern ſie auch ſpenden,
Gilt dem gleich, der ſie froh empfängt.
Sie bleiben Gottes Weihnachtgabe,
An der ſich Herz und Sinn erlabe.

Seyd ihr nicht auch wie Carl und Fritze,
Gelehrte Männer von der Zunft,
Mit eurem ſtreitgewohnten Witze
Von Offenbarung und Vernunft?
Ob wunderbar vom Geiſt vernommen,
Ob mittelbar durch Menſchenhand
Die Gottesgaben zu uns kommen,
Darüber grübelt der Verſtand.

Der eine nennt es Offenbarung,
Der andre knüpft's an die Natur,
Der eine bauet auf Erfahrung,
Der Andre ahnt des Wunders Spur.
Durch einen Schlag hervorgerufen,
Erſcheint dem Einen Gottes Wort,
Der Andre folgt den leiſen Stufen
Vom Wurm zum Cherub fort und fort.

Und wenn dann dem geheimen Herzenszunder
Die Flamme der Begeiſterung entſprüht,
Natur und Menſchheit wie ein großes Wunder
Jm Sonnenglanz der Gottesgnade glüht,
Dann ſchaut er tief in des Bewußtſeyns Spiegel
Der Einen ungetheiltes Bild,
Gehoben ſcheint ihm dann des Buches Siegel
Und auch der Räthſel dunkelſtes enthüllt.
Mogt ihr's Vernunft, mogt's Offenbarung nennen,
Nur eines Meiſters Werk wird er erkennen.

So bleib' euch denn das Suchen unbeneidet,
Wenn Treu' ihr am Geſund'nen übt!
Nicht der Verſtand, das Herz entſcheidet,
Mit dem ihr wählt, mit dem ihr liebt,
Und wie verſchieden auch die Gänge,
Die ihr zum Lebensbaume macht,
Wer euch die Gaben auch dran hängt,

---

*) Aus dem jüngſten, noch nicht erſchienenen, Hefte der Zeitſchrift: „Der Proteſtant." Zeitſchrift für evangeliſches Chriſtenthum, zur Erbauung und geſchichtlichen Belehrung Gebildeter; herausgegeben von Chr. F. Graf von Benzel-Sternau und Dr. G. Friederich. Dieſe Zeitſchrift wird auch im künftigen Jahre ſtets mehr dahin ſtreben, ſich erhebend über den Streit um Formen, den ächten Geiſt des ev. Urchriſtenthumes in ihrem Wirkungskreiſe mit Liebe und Ernſt zu verbreiten. Obige köſtliche Parabel iſt in dieſem Geiſte gedichtet.

D. R.

Digitized by Google

Wohl euch, wenn aus der Kinderträume Nacht
Zum freudigen Bewußtſeyn ihr erwacht.
„Sieh da, des Vaters Weihnachtgabe,
An der der Geiſt ſich ewig labe!"

Prof. K. R. Hagenbach,*) in Baſel.

Literatur.

„Die vier Stufen des weiblichen Alters."

Dichteriſches Gemälde von Friedrich Wilhelm Zachariä. Als ein kleines Gelegenheits-Geſchenk für deutſche Leſerinnen auf's Neue dargeboten. Mit Kupfern. Hanau, 1829. Druck und Verlag von der C. J. Edler'ſchen Buchhandlung.

„Schauerlich ſtand das Ungethüm da. Geſpannt war der Bogen,
„Und der Pfeil auf der Senn' traf noch beſtändig das Herz."

Alſo der Heros in ſeinem „Shakespeares Schatten" und in der That blicken die Geiſter all' der Hohen und Herrlichen in dieſer Haltung zu den Pygmäen der Gegenwart aus ihrem Pantheon des 18. Jahrhunderts herüber. Noch trifft der Pfeil das Herz, dich mag Werther oder Nathan, der Cid oder Oberon ergreifen.

Viele dieſer Pfeile waren jedoch nach indiſcher Sitte mit Blumen umwunden, neckten nur ohne zu verletzen. Unter den äſthetiſchen Schützen jener Tage, die mit ſolchen Waffen die Freunde attiſcher Luſt erfreuten, war der Vorzüglichſten einer Zachariä. Sein Renomiſt, ſein Schnupftuch, beides komiſche Epopäen, ſeine Tageszeiten als Naturgemälde, vor allen aber ſeine Stufen des weiblichen Alters, als treffliches Menſchengemälde ſicherten Unſterblichkeit. —

Und dennoch ſcheint der Treffliche unter uns beinahe vergeſſen! Natürlich:

„denn ein derber und trockner Spaß, nichts geht uns darüber,
„aber der Jammer auch, wenn er nur naß iſt, gefällt."

Es war darum ein überaus glücklicher Gedanke des verdienſtvollen Sammlers, Herrn Kirchenraths Petri zu Fulda, aus dem verſchütteten Schachte der Poeſie des vorigen Jahrhunderts, dieſen Diamant für die Mitwelt herauf zu fördern. Für die Faſſung hat die Verlagshandlung mit ausnehmender Liebe geſorgt, wie man dieſes an ihrem Vorſtande ſchon gewöhnt iſt.

Wollt ihr das weibliche Seelenleben von dem Kinde bis zur Matrone in ächt poetiſcher Anſchauung erfaſſen, gleichſam mitleben in den wahrſten und tiefſten Zügen, ſo nehmt, ſchöne Leſerinnen! dieſes zierliche Büchlein, das lieblichſte und paſſendſte Weihnachts- und Neujahrsgeſchenk für feinfühlende Herzen, in die Hand und ihr werdet dem Rec. nach der Lektüre einen ſeltenen Genuß für Geiſt und Gemüth danken, obgleich er ſchon aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts (1757) ſtammt.

F — r — h.

---

*) Rühmlichſt bekannt als einer der geiſtreichſten Schriftſteller Helvetiens.

D. Red.

Theater-Anzeige.

Samſtag, 19. Dezember. Oberon, König der Elfen. Romantiſche Feenoper in drei Abtheilungen. Muſik von Carl Maria von Weber.

Cours der Staats-Papiere.

Den 17. Dezember 1829.		pC.	Papier	Geld.
Oeſtreich.	Metalliques-Obligationen. .	5	—	$102^{15}/_{16}$
"	Wiener Bank-Actien. . . .	3	—	1504
"	100 fl. Looſe bei Rothſchild .		—	$176^1/_2$
"	Partial-Oblig. à 250 fl. do.	4	—	$132^3/_4$
"	Bethmänniſche Obligationen	4	—	$93^3/_4$
"	do. do.	$4^1/_2$	—	$97^1/_2$
"	do. do.	5	—	—
"	Wiener-Stadt-Banco . . .	$2^1/_2$	—	$58^5/_8$
Preußen.	Staats-Schuld-Scheine . .	4	100	—
"	Oblig. b. Rothſchild in London	5	$111^3/_8$	—
"	do. " " Frankf.	5	104	—
Bayern.	Liquidirte Obligationen . . .	4	$100^1/_4$	—
"	do. do.	5	—	—
"	Lotterie-Anlehen à 500 fl. E-M	4	—	$107^1/_4$
"	do. unverzinsliche		—	—
Baden.	Lott. Anl. à 50 fl. b. Goll u. S.		—	$78^1/_2$
"	Herausgekom. Serien-Looſe. .		—	—
Darmſtadt	Obligationen	4	100	—
"	Lotterie-Anlehen von 50 fl.		—	$116^3/_4$
Naſſau.	Obligationen bei Rothſchild	4	$101^3/_8$	—
Frankfurt	Obligationen.	4	$102^6/_8$	—
Dänemark	Obligationen bei Rothſchild	4	94	—
"	" in London . .	3	—	71
Spanien	Obligationen bei Hope . .	$5^1/_2$	$32^1/_2$	—
Polniſche	Lotterieloofe Pethſr.		—	$55^3/_4$

Cours der Wechsel.

Den 17. Dezember 1829.	Kurze Sicht		Zwei Monat.	
	Briefe	Geld	Briefe	Geld
Amſterdam	$137^7/_8$	—	$137^1/_8$	—
Augsburg.	$100^3/_4$	—	—	—
Berlin	$103^1/_2$	—	—	—
Bremen.	$109^1/_4$	—	—	—
Hamburg	$146^1/_2$	—	$145^1/_2$	—
Leipzig	$99^1/_4$	—	—	—
" in der Meſſe	—	—	—	—
London	—	—	$151^1/_4$	—
Lyon	$78^1/_2$	—		—
Paris	$78^3/_8$	—	78	—
Wien in 20r	$100^1/_4$	—	—	—
Disconto	4	—	—	—

Gold- und Silber-Sorten.

Gold- und Silber-Sorten.	fl.	kr.
Neue Louisd'or	11	$7^1/_2$
Friedrichsd'or	9	$46^1/_2$
Ducaten	5	34
20 Frank-Stücke	9	$26^1/_2$
Souveraind'or	16	23
Laubthaler, ganze	2	$42^1/_4$
" halbe	1	16
Preuß. Thaler	1	$43^3/_4$
5 Frank-Thaler	2	20

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 353. Samſtag, 19. Dezember 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Dezember

19.

Erſter Gottesdienſt in der St. Nicolai-Kirche nach ihrer neuen Einweihung.

Im Oktober 1719 ward bei Rath beſchloſſen, die St. Nicolas-Kirche, welche ſeit 1570 zu einem Handlungsmagazin gebraucht worden war, wieder zum Gottesdienſte herzuſtellen. Am 10. Dezember 1721 wurde die Kirche feierlich eingeweiht, und am 19. Dezember der ordentliche Gottesdienſt wiederum gehalten. Ums Jahr 1288 ſtellte bereits Rudolph von Habsburg die alte Kaiſerkapelle (St. Nikolaikapelle) auf dem Fiſchmarkt wieder her, und ſtiftete darin eine Präbende, die er ſich und ſeinen Nachkommen vorbehält, aber Kaiſer Adolph von Naſſau ſchon vereinigt dieſe Pfründe mit dem Domſtift.

Wilhelmine,

oder

die Folgen der Untreue.

Von

Carlo Minona.

(Fortſetzung.)

„Meine Lage wurde nun drückender, ich hatte meine armen Eltern mit meiner Penſion unterſtützt, da meine Schweſter ſeit meiner Entfernung aus Leipzig, auf mich keine Rückſicht mehr nahm, und ihren Unmuth auch den Eltern empfinden ließ; zugleich hatte ich weibliche Arbeiten nicht als Broderwerb getrieben, weil Moritz dieß nicht ſchicklich fand, ſeit ich ſeine Braut war. — Das Schweigen meines Geliebten fand ich erklärlich, da der Krieg jeden Briefwechſel unmöglich machte, aber das Einziehen meines Jahrgehaltes von Seiten ſeines Bruders war mir unerklärlich, denn zu dieſer Zeit war Dresden noch nicht geſperrt. Meine Lage wurde noch mißlicher durch den Umſtand, daß ich zwar anſtändig, aber ſehr eingezogen gelebt, und mithin wenig zuverläſſige Freunde oder Bekannte hatte."

„Nur allein das Haus des Bürgermeiſter Ritter beſuchte ich öfters. Er war ein Mann von 50 Jahren, ſehr rechtlich, angenehm im Umgange und liebte die Muſik leidenſchaftlich. Seine Familie beſtand nächſt ſeiner Frau, aus zwei jungen Söhnen und einer Tochter, und in ſeinem Hauſe herrſchte eine frugale Gaſtfreundſchaft, wie ſie ſelten gefunden wird. In dieſem Hauſe, und im Schooße dieſer Familie wurde ich als Kind betrachtet, und Ritter liebte mich wie ſeine Tochter."

„Wohl unterſtützte er mich mit Rath und That, ſo weit er es zu thun vermochte, aber da mich meine eigene Schamhaftigkeit abhielt, dem edeln Manne meine ganze Lage zu entdecken, und da er von meinem Aeußern auf meine häuslichen Bedrängniſſe nicht ſchließen konnte, ſo konnte das für mich nicht geſchehen, was geſchehen mußte, um mein vor der Zukunft banges und ängſtliches Herz vor übereilten Schritten zu bewahren."

„In demſelben Hauſe hatte ein Kaufmann und Rathsherr Zutritt, der ſechzig Jahr alt und unverheirathet war. Er gehörte nicht zu der Klaſſe der weiberfeindlichen Hageſtolze, ſein Herz öffnete ſich den Familienfreuden, und die Kinder des Bürgermeiſters liebten den leutſeligen Mann ſo, daß er nur ihr guter Onkel von ihnen genannt wurde. Sein Reichthum hatte ihn ſchüchtern in der Wahl einer Gattin gemacht, und in ſein früheres Leben mochte ein Umſtand gefallen ſeyn, der ihn von einem zweiten Verſuche abgeſchreckt hatte. So war das höhere Alter herangekommen, mit dem Gefühle der Gebrechlichkeit und des einſamen Lebens. Ueberall war er geachtet und geliebt, nur nicht in ſeiner Familie, die auf ſeinen Tod wartete und ihn um Geſchenke quälte. Da er zu gut war, um gewaltſam ſich zu befreien, ſo ertrug er ohne offene Klage ſein Geſchick. Dieſe Verhältniſſe hatten ihn beſtimmt, ſich mit Herzlichkeit an ſeinen Freund und deſſen Familie zu ſchließen, und ihn zum Vertrauten ſeiner geheimſten Gefühle zu machen."

„Eines Abends fragte mich der Bürgermeiſter Ritter nach meinen Umſtänden. Die Fragen deſſelben waren ſo häufig und dringend, daß ich endlich, dadurch in Verlegenheit geſtürzt und überwunden, ihm alles offen geſtand: mein Verhältniß zu Moritz, deſſen Charakter, den unterbrochenen Briefwechſel, meine gedrückte ängſtliche Lage und die Entziehung des Jahrgehaltes ſeit geraumer Zeit. Dieſe Geſtändniſſe machten einen tiefen Eindruck auf den edeln Mann, und er ſchien mit Etwas in ſeinem Innern zu kämpfen. Nach kurzer Zeit faßte er meine Hand, ſtrich mir die Locken aus dem Geſicht und ſagte mit freundlichem Ernſte: „Vor allen Dingen iſt es nöthig, zu erforſchen, ob ihr Geliebter noch in Odeſſa iſt. Wenn er noch dort wohnt, ſo kann es möglich ſeyn, daß er Ihnen noch treu iſt, wenn er jedoch nicht daſelbſt zu finden und fortgezogen iſt, ohne Ih-

Digitized by Google

nen jetzt,] da der Poſtenlauf längſt wieder frei iſt, Nachricht gegeben zu haben, dann iſt er Ihnen untreu und nicht zu entſchuldigen. Sie haben dann nicht mehr auf ihn zu rechnen. Im letztern Falle bin ich beauftragt, Ihnen folgenden Vorſchlag zu thun: Herr Kaufmann Beyer hat Sie in meinem Hauſe oft geſehen und lieb gewonnen; er bietet Ihnen durch mich ſeine Hand und nach dem Tode ein anſehnliches Witthum an; dabei verlangt er von Ihnen nichts als liebevolle Behandlung, die Aufſicht über ſein Hausweſen und wünſcht mit Ihnen nur in brüderlicher Eintracht zu leben, da er wohl weiß, daß ein junges Mädchen wohl einen alten Mann achten und pflegen, aber nur mit Widerwillen lieben kann. Er wünſcht die letzten Jahre ſeines Lebens noch angenehm zu verleben und den ewigen Quälereien von Seiten ſeiner habſüchtigen Verwandten durch eine Heirath ſchnell und ſicher ein Ende zu machen."

(Fortſetzung folgt.)

Skizzen aus den Zeiten der Kreuzzüge.

(Fortſetzung.)

Peters Aufenthalt in Köln war für ihn und ſein Unternehmen ſehr günſtig. Mehrere vom hohen Adel und eine große Menge Volkes zog er durch ſeine Predigten noch an ſich und verließ dann die Stadt. Die Begeiſterung ſeines Heeres wußte er in ſteter Spannung zu erhalten. Wohin er kam, folgten neue Streiter ſeinem Heere. Es wuchs täglich. Aus allen Nationen Europa's beſtand der bunte Haufe, der ihm folgte; denn jeder wünſchte unter der Leitung des heiligen Mannes, der Aller unbegränzte Verehrung genoß, den gottgefälligen Heerzug zu unternehmen, dem, da ihn Peter leitete, der glücklichſte Erfolg gewiß war. Auch Peter gelangte ohne Fährlichkeiten mit ſtets wachſender Macht zu Ungarn's Reichsgränzen. — Die Ausſchweifungen des Heeres unter dem Befehle Walthers von Pexeio hatten aber die Ungarn ſchon belehrt, weß Geiſtes Kinder dieſe heiligen Schaaren ſeyen. Daher, obwohl Ungarns Gebieter freien Durchzug geſtattete, ließ er ſich durch Petern das Verſprechen ſtrenger Ordnung und Mannszucht leiſten und machte die beſondere Bedingung, daß die zu liefernden Lebensmittel um billigen Preis ſollten von den Kreuzfahrern bezahlt werden. In beſſerer Ordnung, als es ihnen zuzutrauen geweſen wäre, durchzogen ſie Ungarn, und gelangten dahin, wo die Vorgänger das Unglück betroffen, an Bulgariens Grenzen. In dieſer verhängnißvollen Gegend ereilte auch Petern ſein Schickſal. Unweit Semlin hinterbrachte man ihm das Gerüchte, daß der Statthalter der Grenzprovinz Ungarns mit jenem von Belgrad ein Bündniß geſchloſſen, nach welchem Erſterer das Heer im Rücken angreifen wolle, indeß Jener es von vornen bekämpfe. Nachdem, was kurz vorher Walthern von Pexeio hier begegnet war, hatte dieſes Gerüchte Wahrſcheinlichkeit genug, um vollen Glauben bei Kupupetern und im Heere ſelbſt zu finden. Vorſichtig und ſchlagfertig rückten ſie vor und erreichten Semlin. Hier bot ſich ihnen ein eigner Anblick dar. Auf den Mauern der Stadt erblickten ſie an Pfählen aufgehängt die, durch das rothe Kreuz nur zu kenntlichen Kleider jener ſechzehn gemißhandelten Soldaten. Dieß war der unleugbarſte Beweiß feindlicher Abſichten und forderte Rache. Peter wie ſein Heer glühte, dieſe zu nehmen. Ohne ſich lange zu beſinnen, führte Peter das Heer gegen die Mauern. Ein dichter Pfeilregen ſchreckte die Einwohner, die zur Abwehr des unerwarteten Angriffs die Mauern beſetzt hatten. Sie wurden erſtiegen und unaufhaltſam drang das Heer in die Stadt, alles mordend, was ſich ihnen entgegenſtellte. Viertauſend Einwohner ſtarben durchs Schwert. Nur wenige vermochten es, ſich auf Schiffen zu retten. Das ſiegende Kreuzheer fand in Semlin Alles, was es nur wünſchen mochte, und während fünf Tagen ſchwelgten ſie auf üppigſte. —

Die Niederlage in Semlin verbreitete ſich ſchnell nach Belgrad. Nikitas, den ſein Gewiſſen ſchlug, ob der Behandlung Walthers und ſeines Heeres, floh nach Niſſa und die Einwohner Belgrads ſuchten Schutz für ſich und das Ihre in Bulgariens undurchdringlichen Wäldern.

Die ſchwelgenden Kreuzfahrer weckte aus ihrem Taumel die Kunde, daß ein Ungarheer, von ihrem Könige geführt, nahe, die Unbill zu rächen. Peter erſchrack heftig und ſein Heer mit ihm. Der Uebergang über die Sau wurde mit möglichſter Eile betrieben und ziemlich glücklich vollbracht. Mit Beute und Lebensmitteln beladen, zog nun das Heer durch unwegſame Wälder. Die Lebensmitteln gingen zu Ende. Schon begann der Hunger groß zu werden, als ſie bei Niſſa anlangten.

(Fortſetzung folgt.)

Eingeſandt *).

Wer iſt der Mann, der nun ſeit fünfzig Jahren
Der Fürſten Neſtor'n treu zur Seite ſteht?
Der, feſten Sinn's im Glück und in Gefahren,
Nie feig gewankt, nie ſtolz ſich aufgebläht?
Deß Tage Schaffen und Beglücken waren,
Und der noch jetzt die Bahn des Wirkens geht? —
Soll ich des ſelt'nen Mannes Namen nennen?
Die Mitwelt kennet ihn, die Nachwelt wird ihn kennen.

Verſchwiegner Tugend ſoll mein Lied erklingen,
(Ein ſelt'nes Lied in dieſer lauten Zeit!)
Die Muſe will dem Stolz nicht Opfer bringen,
Sie naht beſcheiden der Beſcheidenheit;
Denn alſo nur kann würdig ſie beſingen,
Was einem würd'gen Daſeyn ſich gewei t.
Es iſt ſo ſchön des Weiſen ſtilles Leben,
Es iſt ſo ehrenvoll, die Weisheit zu erheben.

Komm', Klio Du, entfalte Deine Rollen,
Enthülle Heſſens früheres Geſchick;
Drauf wende ſich zu Neſtors Thun und Wollen,
Zu ſeiner Schöpfung der erſtaunte Blick.
Ob ringsheran des Krieges Wogen ſchwollen,
Er baut an ſeines Volkes Ruhm und Glück;
Und ſeine Stadt, verlaſſen einſt, verwaiſet,
Steht nun ein heiterer Bau, den auch der Fremde preiſet

*) Mit Beziehung auf einen in No. 290 der großherzogl. Heſſiſchen Zeitung enthaltenen Artikel, iſt uns nachſtehendes Gedicht zugekommen. D. Red.

Digitized by Google

Der lächelnden, der ernſten Götter Tempel,
Freundliche Künſte, hohe Wiſſenſchaft,
Erſtanden ihm, ein leuchtendes Exempel
Von ſeines Geiſtes milder Herrſcherkraft.
Und wer, durch des Genie's erhabnen Stempel
Geadelt, nied'rem Staube ſich entrafft,
Frei darf in ihm der Götterfunke walten:
Der Geiſter heil'ge Gluth läßt Ludwig nicht erkalten.

Er kam, ein Herrſcher mit dem Palmenzweige,
Mit Lorbeerkronen aus der Muſen Hain;
Zu kämpfen ruft er auf im Geiſterreiche,
Und weiht ſein Volk zu Friedenskünſten ein.
„Es herrſche das Geſetz; die Willkühr ſchweige!
„Ich will der Meinen Freund und Vater ſeyn."
Er ſprach's und that's und freut ſich ſolcher Thaten, —
Du freue Dich mit ihm, Du haſt ſie mitberathen.

Du warſt ſtets nah dem Weiſen auf dem Throne,
Durch den ſo reiche Schöpfung ſich erſchloß;
Du flochteſt treu an ſeiner Ehrenkrone,
In ſeiner Größe nur fühlſt Du Dich groß;
Drum ward Dir auch, zu Deines Wirkens Lohne,
Der Treue ſeltenſtes und ſchönſtes Loos:
Noch darfſt Du dem gekrönten Freund Dich weihen,
Zu ſeinem Segenswerk noch Deine Kraft ihm leihen.

O wirke lange noch mit ihm zuſammen,
Für den ſeit fünfzig Jahren Du gelebt,
Erwärmt von höh'rer Menſchheit reinen Flammen,
Freu' Dich des hohen Ziels, das Du erſtrebt!
Von Blüthen, die aus beſſern Welten ſtammen,
Sey Dir des Lebens Winter ſanft durchwebt!
Einſt, nach dem Winter folget Lenz dem Lenze,
Und ſtiller Tugend blühn dort oben ew'ge Kränze.

Briefe über einige Erſcheinungen der neuern Literatur.

An meine Freundin gerichtet.

Mit Freuden begegne ich Ihrem Wunſche, theure Freundin, der meine Anſicht über einige der neuern und neuſten Erſcheinungen auf dem Felde der Literatur in Anſpruch nimmt. Sie haſſen die Kritik, die ſteif und förmlich, wie eine Dame des vorigen Jahrhunderts, und pedantiſch, wie ein Stubengelehrter daher ſteigt, und wie ein Diktator aburtheilt — ich auch. Sie wollen ein unbeſtochenes, freimüthiges, nüchternes Urtheil — ſo weit ich es geben kann — ſoll es Ihnen werden. Ich weiß es, Sie verlangen kein Urtheil über die dießjährigen Taſchenbücher, dieſe Eintagsfliegen der belletriſtiſchen Literatur — Sie haben ſchon bei ſich ſelbſt darüber abgeurtheilt, haben Neun Zehntheile Fabrikwaaren gefunden, Wiener Stereotypgeſichter und Ramberg'ſche Kotzen und Mopſe. Viel Geld — für taube Nüſſe! ſagte neulich ein Freund zu mir, als er einen Schock dieſer Dingerchen daliegen hatte. So lakoniſch, als richtig fand ich bei den Meiſten ſeine Bemerkung. Wenn ich aber dieſe Briefe mit einem Kalender zu eröffnen wage — was werden Sie dann ſagen? — doch Ihr praktiſcher Sinn findet vielleicht dieſe Seltſamkeit doch nicht ſo ſeltſam, wie ſie vielleicht einem unſrer zuckerſüßen Zieräffchen erſcheinen würde. Nun, Liebe, es iſt auch kein „Hinkender Bote" kein „Hausfreund" mit ſchaalem Witz ausgeſtattet, den man ſchon hundertmal geleſen — es iſt ein Kalender, der unſrer Nation zur Ehre gereicht, die Arbeit eines Mannes, deſſen Verdienſte groß, deſſen Ruf nicht von Geſtern iſt — es iſt der National-Kalender für die deutſchen Bundesſtaaten, von C. C. André in Stuttgart. Stuttgart und Tübingen bei Cotta. Acht Jahrgänge dieſes Kalenders hat das Publikum und darunter verſtehe ich nicht das Volk im gemeinen Sinne, mit Dank und Anerkennung der verdienſtlichen Arbeit hingenommen. Dieß wird gewiß auch wieder mit dem für 1830 der Fall ſeyn, deſſen Inhalt ebenſo intereſſant, als lehrreich und nützlich iſt. Da er für ſo verſchiedene Stände beſtimmt iſt, wie der Titel angiebt, ſo mußte der Inhalt mannichfaltig ſeyn. Der Kalender will Allen, wenn auch nicht Alles, doch Etwas, und etwas Brauchbares ſeyn, und das iſt er in der That. Zuerſt von den äußern Zuthaten! Zunächſt dem Titel finden Sie ein treues Bild des Findlings Caſpar Haußer in Nürnberg, deſſen räthſelhaftes Schickſal ſo allgemeine Aufmerkſamkeit erregt. Sie haben von ihm gehört und geleſen; es blieb Ihnen aber vielleicht noch Manches von dem, was bis jetzt bekannt war, unbekannt. Der Kalender giebt Ihnen Seite 165 das Faktiſche und Authentiſche, was Sie ſehr anſprechen wird. Schlagen Sie weiter, ſo tritt Ihnen eine Abbildung des merkwürdigen Cometen von 1811 und mancher andern merkwürdigen Cometen entgegen, die ihnen einen deutlichen Begriff dieſer Räthſel der Schöpfung giebt. Die dazu gehörige Abhandlung iſt vom hohem Intereſſe und erörtert eine Frage, die nämlich, ob wohl der Comet von 1832 oder irgend je Einer mit der Erde zuſammentreffen werde? welche das ängſtliche Gemüth leicht beunruhigen könnte, hier aber auf die lichtvollſte Weiſe, als ungegründet, beantwortet wird. Schlagen Sie weiter, ſo finden Sie drei anſprechende Poeſien, ein herrliches ungedrucktes Lied Göthe's mit Muſik von Häſer, Röth und Schubert und endlich ein Bild von Herſchel — Alles nicht gewöhnliche Kalenderwaare, ſondern Alles lobenswerth und auch einen feingebildeten Geſchmack befriedigend.

Die Einrichtung des Kalenders iſt beſonders nützlich. Da finden Sie, die Fleißige, Sorgliche, ein Haushaltungstagebuch — für jeden Monat ein Blatt. Wie ungemein nützlich, hier eine Ueberſicht über die Monats- und Jahres-Ausgaben zu erhalten und die Frage, die oft am Schluſſe des Jahres die brave Hausfrau aufwirft: „wofür habe ich doch das viele Geld ausgegeben? — beruhigend zu beantworten. Sie finden ferner ſechs weiße Blätter, für jeden Monat eine Seite — Gedächtnißhülfe für künftige Berufsgeſchäfte — wie nützlich wieder für Sie, die Sie ſo Manches zu beſchicken haben. Sie finden eine zweckmäßige Gedächtnißhülfe, Blätter, um ſo Manches, was man im Gedränge des Lebens vergißt, zu notiren, eine ſittliche Gedächtnißtafel, auf die Sie gewiß ſich die Namen der Leidenden zeichnen, denen Ihre Milde Unterſtützungen zugedacht hat, wenn ſie auch nur in Chiffern ſind, damit nicht ein Unberufener in das Allerheiligſte Ihres Herzens und Lebens blickt; eine Adreßtafel, um ſich die Namen und Wohnorte zu verzeichnen, bei denen man billig und gut irgend etwas

Digitized by Google

Nützliches erhalten kann und endlich — ein bibliographiſches Magazin, um die Titel guter Schriften und Alles darauf Bezügliche ſich anzumerken.

Gewiß, Sie müſſen es mir zugeſtehen, dieſe Einrichtung ſchon macht den Kalender in hohem Grade brauchbar, ja unentbehrlich in einem Hauſe, wo Ordnung die Seele iſt.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß der eigentliche Kalender mit ſeinen Beſtimmungen dieſem allem vorausgeht.

Hierauf folgen nun angenehme und lehrreich unterhaltende Aufſätze mannichfaltiger Art, aus dem Gebiete der Geſchichte, der Naturkunde, der Technologie, der Land- und Hauswirthſchaft. Auch manche treffliche poetiſche Gabe — manche anſprechende, auf Sittlichkeit hinzielende Erzählung, biographiſche Skizzen großer, edler Menſchen. Edle Thaten — verſteht ſich nur wahre, wirkliche, die wohl unſern Glauben an die Menſchheit zu ſtärken fähig ſind — aber auch Greuelthaten, die den Menſchen in ſeiner furchtbarſten Entartung zeigen — Warntafeln für Alle! Rettungen vom Scheintod, die mit Schaudern erfüllen und hohe Sorgfalt zur Pflicht machen — Dieß Alles finden Sie hier in klarer, gemüthlicher, einfacher, kräftiger Weiſe erzählt, und wenn Sie meinem Rathe folgen und dieſen vortrefflichen Kalender bei dem nahen Jahreswechſel ſich für Ihr Haus ankaufen — ich weiß gewiß, daß Sie mir es Dank wiſſen, Sie auf ihn aufmerkſam gemacht zu haben, und mich nicht zur Rede ſtellen, mit dieſem Kalender die kleine Reihe literariſcher Mittheilungen eröffnet zu haben.

Meine nächſten Briefe werden ſich über Spindlers Kettenglieder, der Baſtard deſſelben Verfaſſers und Manches andere verbreiten. Leben Sie wohl!

Frankfurter Volksbühne.

Am 12. Dezember. Die Sängerinnen auf dem Lande, Oper in zwei Aufzügen; Muſik von Fioravanti.

Am 13. Dezember. Graf Ory, Oper in zwei Aufzügen; Muſik von Roſſini.

Am 14. Dezember. (Zum Erſtenmale und zum Vortheil des Herrn Löwe) Pfeffer-Röſel, oder: Die Frankfurter Meſſe im Jahr 1297, romantiſches Schauſpiel in fünf Aufzügen, nach G. Döring's Novelle: Sonnenberg, von Charlotte Birch-Pfeiffer.

Erſter Aufzug. Großer Meßplatz zu Frankfurt am Main auf dem Samſtagsberg. Unter den Buden erblicken wir die des lombardiſchen Falkenhändlers Antonio Bandini. Ihm gegenüber den Silberladen des Daniel Auffenthaler von Augsburg. Neben dieſer Bude ein kleines offenes Ständchen, nach Art armer Krämer, ganz leer. In regem Leben treiben ſich Käufer und Verkäufer hin und her. Bald lernen wir das Pfeffer-Röſel, die Lebkuchenhändlerin aus Nürnberg, kennen, ein ſittiges, fröhliches, wackeres Mägdlein, die mit ihrem Kaſten voll ſüßer Waaren herbeikömmt und den leeren Stand neben Auffenthalers Silberbude einnimmt. Sie klagt, niemand wolle heute die Pfefferhelden kaufen; ſie preißt ihre Waare, den prächtigen Kaiſer Carl den Großen im Krönungsſtaat mit der Krone von ſüßen Mandeln, Augen von Roſinen und dem Scepter von Pomeranzen. Sie bedarf des Geldes, denn ihre arme Mutter iſt krank und der Doctor iſt geizig. Junker Friedmann von Sonnenberg, der ſich eine prächtige Silberkette von Auffenthalers Frau erkauft, hört die Klage der Pfeffer-Röſel, kauft ihren ganzen Kram, und reicht dem entzückten Mädchen zehn Goldgulden dafür hin. Vor dem Laden des Antonio Bandini handeln zwei ſchöne Frauen um einen weißen Edelfalken; es iſt Amalgundis, die reizende Nichte des Kaiſers Adolph von Naſſau, und Jutta, die Tochter des Stadtſchultheißen von Frankfurt, in deſſen Hauſe die Erſtere, während Adolph mit ſeinen Feinden im Kriege lebt, ſichere Wohnung fand. Lärm und Geſchrei erhebt ſich plötzlich; das Volk ſtrömt herbei, alles will den Mummenſchanz und ſeine Poſſen mit anſehen. Der Haufe nähert ſich der Bude des Bandini; die erſchrockenen Frauen flüchten ſich hinein. Aber der Lärm und das rohe Treiben des Volkes wird immer ärger; die Bude des Falkenhändlers iſt in Gefahr, vom wüthenden Volke geplündert zu werden, da er ſich weigert, ſeinen Ladentiſch zu einem Platze für die Zuſchauer herzugeben. Ralph Strichauer, der rohe Waffenmeiſter des Ritters Günther von Rollingen, der des Kaiſers Günſtling iſt, reizt den Haufen noch mehr zur Wuth. Vergebens giebt ſich Jutta als die Tochter des Stadtſchultheißen zu erkennen; mit Spott und Hohnlachen wird ihr entgegnet. Da nimmt ſich Junker Sonnenberg der beängſtigten Frauen an; Ralph zieht das Schwert gegen ihn, wird aber allſogleich von dem muthigen Junker mit einer Kopfwunde belohnt. In dieſem Augenblick erſcheint der Schultheiß mit ſeinen Stadttrabanten und den Rittern Günther von Rollingen und Schelm vom Berge. Der furchtſame Haufe ſtiebt nach allen Seiten auseinander. Auf die Frage des Schultheißen, wer frevelnd den Meßfrieden geſtört, zeugt alles wider Ralph, der gefangen genommen wird, um morgen auf öffentlichem Markte die verbrecheriſche Fauſt zu verlieren, die er erhob, die Ehre und den Wohlſtand der freien Stadt zu gefährden. Vergebens verwendet ſich Günther von Rollingen für ſeinen Waffenmeiſter; der Schultheiß erwiedert, dem Kaiſer ſelbſt würde er den Diener vorenthalten, wenn dieſer den Geſetzen der Stadt anheimgefallen wäre. Aus weiter Ferne ertönet Glockengeläute; das Zeichen kündet an, daß des Kaiſers Schiffe den Main herab der Stadt zuſchwimmen. Alles eilt hin, den erhabenen Herrn zu begrüßen.

(Beſchluß folgt.)

Theater-Anzeige.

Samſtag, 19. Dezember. Oberon, König der Elfen. Romantiſche Feenoper in drei Abtheilungen. Muſik von Carl Maria von Weber.

Sonntag, 20. Dezember. (Zum Erſtenmale wiederholt) Pfeffer-Röſel, oder: Die Frankfurter Meſſe im Jahr 1297. Romantiſches Schauſpiel in fünf Abtheilungen. Nach Georg Döring's Novelle: Sonnenberg, von Madame Charlotte Birch-Pfeiffer.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 354. Sonntag, 20. Dezember 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Dezember

20.

In den Kirchen ſoll ein Almoſen-Säcklein umgetragen werden.

Am 20. Dezember 1582 iſt beſchloſſen worden, daß künftig auf Bitten der Kaſtenpfleger in den Kirchen zwiſchen der Predigt ein Säcklein umgehen ſollte, Allmoſen zu ſammeln. Man verſprach ſich davon mehr Nutzen als von den bisherigen Stöcken, deren Ertrag ſo ſchlecht war, daß der Kaſten dabei in Abgang und Mangel gerieth. „Denn in dieſer Stadt,“ ſagt die Verordnung — iſt man in Reichung der Allmoſen ſo genau und ſparhaftig, daß wenn die Allmoſenkaſten jährlich in der Kirche hin und wieder aufgeſchloſſen werden, kaum ſoviel darin gefunden wird (welches bei Chriſten zu vermelden eine Schande), daß man wenige Arme durchs Jahr, ja wohl kaum einen Monat nach Nothdurft unterhalten könnte. Wie dann mehr als zu viel wahr und beweiſlich, daß der mehrere Theil oft nicht in einem Viertel Jahr, ja wohl in einem ganzen Jahr den Armen ſo viel ſteuere, als er bei einer Zeche im Wirthshaus auf einmal durchbringt und verzehret.“

Wilhelmine,

oder

die Folgen der Untreue.

Von

Carlo Minona.

(Fortſetzung.)

Beſtürzt blieb ich vor dem Manne ſtehen, der ſo unumwunden und ehrlich mit mir ſprach. Auf einer Seite meine erſte Liebe, mein Wort und mein ganzes inneres Glück, zugleich aber auch quälende bange Gefühle über faſt gewiſſe Untreue und gänzliches Verlaſſenſeyn in Armuth und Elend; auf der andern die feſte Freundſchaft eines redlichen Mannes, ein anſtändiges Auskommen ſichrer Zukunft, und die Ausſicht, dennoch Moritz treu bleiben zu können; dieſes Alles verſetzte mich in die peinlichſte Unruhe. Ich bat endlich meinen theilnehmenden Freund, der ſchweigend dieſen Kampf betrachtet hatte, daß er mir erſt Nachricht über Liebers Aufenthalt in Odeſſa verſchaffen möchte. Er übernahm gern das Geſchäft, reiſte nach Altenburg und ſprach mit dem ruſſiſchen Commandanten, der die Anfrage an den Stadtrath in Odeſſa mit der Feldpoſt abgehen ließ. In ſechs Wochen war die Antwort zurück. Moritz hatte Odeſſa verlaſſen und war angeblich nach Petersburg gegangen. Um eine fernere Nachforſchung in Petersburg zu bitten, erlaubte mir mein weibliches Gefühl nicht. Die erſte Forſchung an die Grenze, die ich nicht überſpringen durfte, ohne die Achtung meines feinfühlenden Freundes zu verlieren. Wir ſchwiegen Beide.“

„Meine Familie war in dieſer Zeit durch Krieg und Krankheiten immer tiefer in Elend verſunken, und meine Gegenwart fing ſchon an, mir ſelbſt als eine Laſt zu erſcheinen. Die Gläubiger drangen auf den Verkauf des Hauſes, und mein letztes Aſyl ſollte in fremde Hände fallen; ſie traten zuſammen und wendeten ſich mit ihren Forderungen an die Stadtgerichte, und hierdurch erfuhr auch der Senator Beyer die Lage meiner Eltern.“

„Am Abende dieſes traurigen Tages ſuchte er mich in der Wohnung ſeines Freundes auf, und führte mich in ein entferntes Fenſter. Herr Ritter, ſagte er mit leiſer Stimme, wird Sie von meinen Wünſchen unterrichtet haben, ich würde ſehr glücklich geweſen ſeyn, wenn Sie ſie erfüllt hätten. Aber auch außerdem ſteht meine Liebe und Achtung für Sie feſt, und ich kann aus dieſem Grunde die mißliche Lage Ihrer Eltern, die auch Ihnen nachtheilig werden muß, nicht dulden; haben Sie die Güte mir die Summe zu ſagen, wodurch Ihre Eltern nicht allein für dieſesmal gerettet, ſondern auch für die Zukunft ſicher geſtellt werden können; ich gebe Ihnen das Nöthige und Alles bleibt unter uns; ich bitte Sie, auch nicht einmal meinem beſten Freunde, bei dem wir jetzt ſind, ein Wort davon zu ſagen.“

„Dieſer Edelmuth, dieſe feine Weiſe, die die Hülfe begleitete, rührte mich ſo tief, daß ich ohne Rückſicht auf die Umgebungen mit Thränen ihn umarmte und mich an das Herz des redlichen Mannes ſchmiegte, wie die Tochter an die Bruſt ihres Vaters. Beyer wurde ſehr weich, küßte mich auf die Stirn, wendete ſich zur Familie und ſagte: „Ich ſtelle Ihnen hier meine Braut vor.“

„Der erſte Augenblick und dieſe Umſtände waren nicht geeignet, dem edeln Manne zu widerſprechen und ihn lächerlich zu machen, und nach dieſem Augenblicke erlaubte mir mein Ehrgefühl nicht mehr, den Retter meiner Familie durch Rücktritt ſo tief zu kränken.“

„Was hätten Sie gethan, mein Herr, in dieſen Verhältniſſen?“ Sie erhob ſich bei dieſen Worten, fixirte mich mit einem durchdringenden Blick und ſetzte ſich ſogleich wieder an meine Seite; ſie ſchwieg und wartete auf meine Antwort, die ſie mir zu ſchenken nicht geneigt ſchien.

Meine Lage war ſehr prekair. Eine ſchmiegſame Unwahrheit ſowohl, als harte Wahrheit mußte den Faden ihrer intereſſanten Erzählung zerſchneiden. Ich ſahe ihr feſt und vertrauensvoll in das dunkle geſpannte Auge und ſagte offen: „Madame, ich entſchuldige Sie, ohne Sie zu rechtfertigen; Sie mußten um jeden Preiß den letzten Gang nach Petersburg wagen, und wenn Ihr Leben, Ihre Ehre dabei zu Grunde ging.“ Sie erwiederte nichts, und ein leiſer Seufzer hob ihre Bruſt, dann ſagte ſie nach einiger Zeit: „Sie haben recht, und mein folgendes Leben war meine Strafe.“ Sie betrachtete hierbei ihren Ring und fuhr dann fort:

„In einigen Wochen war ich Beyers Frau.“

„Als ich an der Hand meines Mannes aus der Kirche zurückkehrte, und in die neue Wohnung trat, ſtieg die Erinnerung an Moritz heftiger als je in mir auf; ich ſahe mit Schrecken die tiefe Kluft, die mich jetzt von ihm trennte, und vergeblich arbeiteten Dankbarkeit, Hochachtung und äuſſeres Wohl dieſem Harme entgegen. Für mein äußeres Glück hatte ich mein inneres hingegeben, und während mich die gewöhnlichen Menſchen wegen meines Reichthums, und die beſſern wegen meiner Pflichterfüllung glücklich prieſen, nagte der Wurm in meinem Herzen immer heftiger, jemehr der Verſtand und die Phantaſie daſſelbe mit der Möglichkeit bedrängte, daß Moritz mir dennoch treu geblieben ſeyn konnte. Ach, und wenn dieß der Fall war, wenn er ſich mir treu geblieben, dann kannte ich ſein edles, großes Herz zu wohl; es konnte dieſe Pein nicht lange ertragen, und das marternde Gefühl meiner Untreue, fern von aller unedlen Eiferſucht, die Zerſchmetterung aller ſeiner Hoffnungen mußte ſein Leben vernichten. In der Angſt erröthete ich ſogar nicht für Augenblicke mich zu überreden, daß es eine moraliſche Unmöglichkeit in Hinſicht des Leichtſinnes der Männer gegen unſer Geſchlecht, und daß es kindiſch von mir ſey, an Moritzens Treue in einer Stadt, wie Petersburg, noch zu glauben. Aber dieſer Verſuch der Verzweiflung, mich zu beruhigen, wurde nur ſchwer und theuer durch Vorwürfe erkauft, die in der nächſten Stunde durch die Stimme meines Gewiſſens geweckt wurden. Ich ſehe mich durch dieſe Ungerechtigkeit an Moritz erniedrigt und verworfen, wie die Schlechteſte meines Geſchlechtes.“

(Fortſetzung folgt.)

Paganini im Frankfurter Muſeum.

Von einem Triumphzuge durch Deutſchland zurückgekehrt und hier von bewährten Freunden herzlich aufgenommen, hat der Ritter Paganini ſich einige Tage Ruhe gegeben, die nach dreißig raſch aufeinander gefolgten Concerten ihm wohl zu gönnen war. Von Frankfurt aus wird er den Weg nach Paris einſchlagen, um dieſe Weltſtadt, und ſpäter ihre mächtige Rivalin an der Themſe, mit ſeinem Ruhme zu erfüllen. Allgemein war der Wunſch unter Frankfurts Kunſtfreunden, den „Heros der Geige“, bevor er den Rhein überſchreite, noch einmal zu hören, um den Eindruck aufzufriſchen, den ſeine herrlichen Kunſtleiſtungen zwar unvergänglich, aber doch immer verknüpft mit dem Sehnen nach Erneuerung, zurückgelaſſen haben. Mancherlei Rückſichten — worunter eine ſehr zarte, die wir nur andeuten dürfen — ſtanden der Gewährung dieſes Wunſches im Wege. Der Vorſtand des Muſeums — einer Anſtalt, die ihrem Wahlſpruch „das Schöne zum Guten“ ſtets treu zu bleiben bemüht iſt — glaubte ſich ein kleines Verdienſt zu erwerben, wenn er den Verſuch machte, dem verehrten Künſtler wenigſtens einen öffentlichen Vortrag abzulocken. Gelang der Verſuch, ſo ward das Verdienſt ſchon um vieles größer. Er iſt gelungen. Der Ritter Paganini hat ſich durch den an ihn gekommenen Antrag des Muſeumsvorſtands geſchmeichelt gefühlt; er hat ſich auf die liebenswürdigſte Weiſe bereit finden laſſen, die Mitglieder des Muſeums und ihre Freunde mit ſeinem Talent zu entzücken. In der Sitzung vom 18. Dez., nachdem unſer blühender „Liederkranz“ die Gemüther durch ernſten Geſang empfänglich geſtimmt hatte, trat Paganini, unter einem Applaus, der um ſo lauter war, als das Auditorium durch ſein Erſcheinen überraſcht wurde, auf, und ſpielte ein Potpourri über verſchiedene Themas nebſt Variationen auf der G Saite. Auf's Glänzendſte entwickelte er darin alle pikante Eigenheiten ſeines Vortrags und ſeine eminente Fertigkeit in Abwechslung der gewöhnlichen Spielart mit den Flageoletpaſſagen. Die ſtille Bewunderung, womit die Geſellſchaft dem Zauber der Kunſt gehorcht hatte, ging, als der letzte Ton verklang, in einen Beifall über, der Anerkennung und Dank ausſprach. Dem Virtuoſen aber näherte ſich nun der Sekretär des Muſeums, Hr. Dr. Clemens, und überreichte, unter paſſender Anrede, die Urkunde, wodurch Paganini zum Ehrenmitglied des Muſeums ernannt wird. In der heiterſten Regung wandte ſich der Künſtler nach dem Publikum, hielt die Rolle hoch in der Hand, und gab zu erkennen, wie es ihn freue, dem verſammelten Kreiſe anzugehören. Paganini, nunmehr dem Muſeum verpflichtet, hat nicht geſäumt, einen ſtatutenmäßigen Beytrag zu den Arbeiten des Vereins zu geben. Nach kurzer Pauſe wieder auftretend, ſpielte er noch Variationen über eine Barcarole, die ſich nicht ſowohl durch ſchwierige Stellen, als durch netten und graziöſen Vortrag auszeichnete. Najaden umſchwebten ihn, und das trunkene Ohr ward zum Auge — denn man ſah ſie auf und niedertauchen.

Der Abend des 18. Dec. 1829 wird in den Faſten des Muſeums eine helle Stelle einnehmen. Der Vorſtand glaubte mit der Arrangirung deſſelben ſeine Functionen, die in manchen Beziehungen nicht zu den angenehmſten gehören, und jedenfalls viele Zeit in Anſpruch nehmen, geſchloſſen zu haben, indem die geſetzlich eingetretenen neuen Wahlen ihm die Ausſicht ließen, die Leitung des Inſtituts anderen Händen übergeben zu dürfen. Es hat ſich inzwiſchen gezeigt, daß das Vertrauen der Mitglieder ſich gleich geblieben iſt, und die bisherigen Vorſteher und Sekretäre mit anſehnlicher Stimmenmehrheit für das Jahr 1830 neu gewählt worden ſind.

B.

Wir ſind in den Stand geſetzt, dem Publikum die erfreuliche Anzeige zu machen, daß Herr Kapellmeiſter Guhr uns in ſeiner großen muſikaliſchen Akademie am erſten Weihnachtsabend mit einem von ihm ſelbſt componirten Concert:

Erinnerung an Paganini,

componirt und geſpielt nach Paganini's Methode, erfreuen wird. Paganini hat dieſes ungemein kunſtreiche Werk mit Erſtaunen angehört. Wir haben aus ſeinem Munde, daß Hr. Guhr alle Eigenthümlichkeiten ſeiner Methode mit wunderbarer Fertigkeit ſich zu eigen gemacht hat, und alle

Digitized by Google

Freunde derſelben gewiß auf's höchſte überraſchen wird. Mögen alle Gönner unſerer hieſigen Kunſtanſtalten und ins beſondere unſerer Bühne den Anlaß, den ihnen Hrn. Guhrs Concert gibt, um ihm durch zahlreichen Beſuch für ſeine, in der jüngſten Zeit verdoppelten, Bemühungen zu danken, nicht unbenutzt laſſen! Doch ſie können es nicht: jede Aufforderung iſt unnöthig, wo ein ſo großer Genuß winkt. B.

Frankfurter Volksbühne.

(Fortſetzung.)

Zweiter Aufzug. Zimmer in der kaiſerlichen Pfalz zu Frankfurt. — Wir belauſchen ein Zweigeſpräch des Kaiſers Adolph von Naſſau mit ſeinem vertrauten Arzt und Aſtrolog, dem weiſem Meiſter Aleſſandro. Adolph's erbitterter Feind, der Erzbiſchof von Mainz, brütet über Anſchläge, ſeinen ehemaligen kaiſerlichen Freund zu verderben. „Da liegt — ſpricht Adolph — das freie Frankfurt dämmrig um mich her — das iſt ein Anker, denk' ich, der mir halten ſoll in jeder Noth!*) Aleſſandro hat die Sterne belauſcht und entdeckt, daß ein ſchweres Unheil ſeinem Kaiſer drohet. Er beſchwört ihn, ſeinen verrätheriſchen Günſtling, den Günther von Rollingen, aus ſeiner Nähe zu bannen. Aber der Kaiſer will nicht glauben, daß ihm der Jugendfreund, dem er zweimal das Leben gerettet, treulos ſeyn könne. Vergebens ſtellt ihm Aleſſandro vor, wie Rollingen auch Gerhards Jugendfreund ſey, der ihm für den Verrath an Adolph den Kurhut auf die Schläfe drücken wolle, vergebens ſchildert er ihm den Ehrgeiz des falſchen Freundes, der ihn bewogen habe, ſich von ſeiner Gattin Imagina zu trennen, wodurch die Herzoge von Baiern und Schwaben vom Kaiſer abgefallen waren; vergebens ſtellt er ihm vor, wie Rollingen ihn zum Kauf der Thüring'ſchen Erblande überredet habe, um die der unglückliche Krieg noch immer des Kaiſers Staaten zerfleiſche. Adolph bleibt in ſeinem Glauben feſt: Rollingen könne nimmer zum Verräther an ſeinem Freund und Wohlthäter werdrn. Der Ritter Schelm vom Berge kömmt herbei und ſtellt dem Kaiſer den Junker von Sonnenberg vor; dieſer iſt der Sohn ſeines Freundes, Ludwigs von Sonnenberg, des Statthalters und Reichsmarſchalls des Kaiſers. Adolph vernimmt, wie der Junker Friedmann von Sonnenberg ſich drei Monate lang in ſeines Vaters Burg bei Wiesbaden gegen die Eppſteiner, die es mit Gerhard von Mainz hielten, gleich einem erfahrenen Kriegsmanne, vertheidiget hatte, und der Kaiſer ernennt ihn zu ſeinem Leib- und Ehrenjunker. Der verrätheriſche Günther von Rollingen erſcheint; heuchleriſch weiß er Adolph in ſeinem Glauben zu beſtärken, daß er eifrig und treu nur für des Kaiſers Vortheil wirke und handle. Der Geheimſchreiber Adolph's bringt die wichtigen Urkunden und Dokumente über den Kauf der Thüringer Erblande zurück; Adolph hatte ihn beauftragt, darin nachzuforſchen, ob wirklich ein Punkt zu finden ſey, der ſeine Rechte auf jene Lande, die Gerhard ihm ſtreitig machen will, ſchmälern könnte. Adolph legt die Urkunden auf den Tiſch und gebietet dem Geheimſchreiber, den Meiſter Aleſſandro herbeizurufen, daß er die Pergamente wieder im kaiſerlichen Schatze bewahre. Bald findet Günther von Rollingen Gelegenheit, ſich unbemerkt dem Tiſche zu nähern — mit Blitzesſchnelle erfaßt er die Pergamente, verbirgt ſie in ſeinem Mantel und ſchließt ſich augenblicklich wieder dem Kaiſer an, der ihm den Rücken gewendet hatte. Aleſſandro kömmt, um die Dokumente in Empfang zu nehmen — ſie ſind verſchwunden! — „Ich fürchte — bemerkt Aleſſandro dem erzürnten Kaiſer — der Räuber ſteht Dir näher, als Du glaubſt." Aber Adolph ermahnet arglos ſeinen treuloſen Günſtling, den Räuber der Dokumente eifrig zu erſpähen. — Den lombardiſchen Falkenhändler Antonio Bandini finden wir in ſeinem Zimmer ſich zur Abreiſe von Frankfurt vorbereitend. Faſt athemlos kömmt das Pfeffer-Röſel zu ihm, um ihm eine Begebenheit, die ihr bedeutend ſcheint, anzuvertrauen. Im Eingange ihrer Erzählung merkt man wohl, daß die Dankbarkeit, welche ſie dem Junker von Sonnenberg ſchuldig iſt, ſich bereits in Liebe verwandelt habe. Sie erzählt dem Antonio, wie in dieſer Nacht ihre Mutter plötzlich wieder ſchwer erkrankt ſey, ſo daß ſie genöthiget geweſen wäre, den Doktor zu holen. In einem Gäßchen habe ſich auf einmal eine Pforte geöffnet, eine weibliche Geſtalt ſey herausgekommen, die ſich bald darauf zweien vermummten Männern angeſchloſſen habe. Bald habe ſie in jener Geſtalt die ſchöne Jutta von Praunheim, des Schultheißen Tochter, erkannt. „Gieb mir die Schlüſſel, Günther, ſprach dieſe — mein Vater ſchläft noch feſt, aber es iſt ſchon ſpät, wir haben Eile" — darauf wandte ſie ſich zu dem andern Mann, und ſagte etwas lauter: „Ihr, toller Raufbold, verdient es wohl nimmermehr, daß ich Euch rette aus meines ſtrengen Vaters Hand; dankt es Eurem Herrn und meiner Liebe für ihn." — Der Mann wollte etwas ſprechen, doch der Andere unterbrach ihn. „Schweig, Ralph, ſpare Deinen Dank zu gelegenerer Zeit und merke auf, was Dir jetzt zu thun obliegt: Bis morgen nach Mitternacht wird Dir das Fräulein die bewußten Dokumente übergeben, nebſt einem Schreiben von mir; ich führe einen Meiſterſtreich im Schilde, Du magſt dem Gerhard ſagen, einen kühneren hätte ich nie für ihn vollführt — ſobald Du die Papiere haſt, begiebſt Du Dich auf den Weg — am Mainzer Thore iſt der Thorwart unſer, Du rufſt ihm zu: — Lupus in fabula, und er wird Dir ohne Säumniß öffnen. Jenſeits der Stadtgränze wird Dir ein Mann im weißen Mantel, bei der ſchwarzen Bank, die Dokumente abverlangen, Du giebſt ſie ihm, wenn er Dich mit dem Spruch Lupus in fabula anredet — er wird dann ſchon für Deine fernere Sicherheit Sorge tragen." — Pfeffer-Röſel erkannte in dem Sprechenden des Kaiſers Freund: Günther von Rollingen. Bei dieſem Namen fährt Bandini heftig zuſammen und beſchließt, die Verrätherei zu vereiteln.

Dritter Aufzug. In einem Vorgemache in der kaiſerlichen Pfalz hält der kaiſerliche Leib- und Ehrenjunker Sonnenberg die erſte Wache. Er liegt ſchlummernd in einem Lehnſtuhl und aus ſeinen Träumen entdecken wir, daß ſein Herz in Liebe für das holde Pfeffer-Röschen ſchlägt. Bandini, in einen Mantel gehüllt, wußte ſich bis zu ihm zu ſchleichen und fodert den Junker auf, nachdem, was er von Röſel vernommen hatte, deß Kaiſers Retter zu werden. Doch zuvor erzählt er dem Junker, wie ihn auch die Rache, die er dem Rollingen geſchworen, leite, dieſen zu verderben. Aus der furchtbaren Mittheilung der Schickſale Bandini's

*) Als Herr Löwe dieſe Worte ſprach, erwartete ich mit Zuverſicht, das Publikum würde in enthuſiaſtiſche Beifallszeichen ausbrechen — aber alles blieb mäuschenſtill.

Digitized by Google

vernimmt Sonnenberg, wie er früherhin als Arzt in Mainz einen großen Ruf erworben habe, wie ihm Gerhard von Mainz, auf Anrathen Günther von Rollingens, zugemuthet, einen vergifteten Ring zu bereiten, welchen Rollingen dem Kaiſer aufſchwatzen ſoll, damit dieſer langſam durch das Tragen des Ringes ſterbe und ſo jeder Verdacht eines Mordes vernichtet werde. Als Bandini ſich weigerte, das Werkzeug zu einem Kaiſermorde zu werden, ließ ihn Rollingen in eine Folterkammer ſchleppen und auf's Schrecklichſte martern. Durch Gottes Fügung — endet Bandini — habe er Mittel gefunden, ſeinen Peinigern zu entrinnen. — Mitternacht iſt herangenaht, und Beide eilen fort, um die Plane der Feinde des Kaiſers zu vernichten. Staunend erblickt Adolph, den ein ſchweres Ungewitter aus ſeinem Schlafgemache lockt, das Zimmer, wo Sonnenberg die erſte Wache halten ſoll, leer, und da er nicht weiß, ob Verrath oder unerhörter Leichtſinn den Junker zu dieſer Pflichtvernachläſſigung bewogen, verriegelt er die Thüre des Vorgemachs von innen. — In einer waldigen Gegend, bei der ſchwarzen Bank, finden wir Sonnenberg und ſeinen Gefährten wieder. — Ralph Strichauer, Rollingens würdiger Bothe, kömmt bald darauf in vollſter Trunkenheit heran. Sonnenberg, in weißem Mantel gehüllt, tritt zu ihm hin und fordert ihm mit dem Wahlſpruch **Lupus in fabula** die Dokumente ab. Ralph überliefert ſie arglos nebſt einem Schreiben ſeines Herrn an den Erzbiſchof. Schon will Sonnenberg ſich entfernen, als ein Ritter, gleichfalls in einem weißen Mantel, mit den Worten **Lupus in fabula** herbeikömmt, auf den Junker Sonnenberg eindringt, von dieſem aber niedergeworfen wird. Sonnenberg und Bandini eilen hierauf von dannen.

Vierter Aufzug. Vorgemach in der kaiſerlichen Pfalz. Rollingen war bereits in früher Morgenſtunde zum Kaiſer beſchieden worden. Von dem von ihm beſtochenen Thorwart, der ihn hier aufſucht, erfährt Rollingen zu ſeinem Schrecken, daß jener in vergangner Nacht, auſſer Ralph, zwei andere, von welchen der eine der Junker von Sonnenberg geweſen ſey, die ihm die Loſung brachten, durch die Mainzer Pforte paſſieren ließ. Später — fährt der Thorwart fort — habe er ſelbſt durch einen Mann auf einem ſchwarzen Hengſt, in dem er Gerhard von Mainz in eigner Perſon zu erkennen glaubte, erfahren, daß dem betrunkenen Strichauer die Dokumente mit Liſt entwandt worden ſeyen und ſich wahrſcheinlich wieder in der Stadt befänden. Ralph hätte man für den Bothenlohn an die nächſte Eiche aufgehängt. Liſtig weiß Rollingen hierauf die Vorgänge der Nacht zu ſeinem Vortheile zu benutzen. Vom Kaiſer erfährt er, wie Junker Sonnenberg in voriger Nacht ſeine Pflicht verletzt habe, und gewandt weiß Günther den Junker als den Verräther und Räuber der Dokumente bei dem Kaiſer in Verdacht zu bringen, und von Adolph mit dem Befehl beauftragt zu werden, den Junker, wo er ihn finde, in ſeinem Namen zu verhaften. — Dieſer war, als der Tag zu grauen begann, wieder nach der Stadt zurückgekommen und da er die Thüre des kaiſerlichen Vorgemaches, worin er die Wache halten ſollte, von innen verriegelt fand, eilte er nach dem Schloßgarten, wo wir den Junker auf einer Raſenbank in tiefem Schlafe finden. Sorge um den geliebten Sonnenberg, der, wie ſie wußte, dieſe Nacht mit Bandini zur Ausführung des gefährlichen Unternehmens ausgegangen war, führt das Pfeffer-Röſel in den Schloßgarten. Hier entdeckt ſie bald den ſchlafenden Geliebten; aus ſeinem Koller blickt die Kapſel des wichtigen Pergamentes hervor; Röschen meint, es ſey ein Konterfei ſeiner Liebſten und die eiferſüchtige Neugierde veranlaßt ſie, die Kapſel behutſam hervorzuziehen. Zu ihrem Schreck entdeckt ſie ihren Irrthum, aber ihr fehlt der Muth, das Pergament wieder in des Junkers Koller zu ſtecken. Neben dem Schlafenden liegt ſein Barett und darunter verbirgt ſie die Dokumente. Der Junker von Sonnenberg erwacht aus ſeinem Schlaf und findet mit Entzücken das geliebte Röschen. Das Nahen von Bewaffneten unterbricht das Liebesgeſpräch der Beiden. Röschen ſpringt hinter eine Hecke und verbirgt ſich hinter einer Statue neben der Raſenbank, worauf der Junker geſchlafen hatte. Rollingen erſcheint mit Bewaffneten, um Sonnenberg in Verhaft zu nehmen. Beſtürzt vermißt dieſer die wichtigen Dokumente. In demſelben Augenblick ſieht er aber, wie ſie Röschen haſtig unter dem Barett vorgeholt und ſich eben ſo raſch wieder hinter dem Piedeſtal verborgen hatte. Rollingens Plan, ſich durch des Junkers Gefangennehmung der Dokumente zu verſichern, iſt vereitelt. Sonnenberg wird abgeführt. Röschen entſchließt ſich nun, den Antonio Bandini aufzuſuchen, um mit ihm zu berathen, was mit dem Schatze, in deſſen Beſitz ſie iſt, zu machen, und wie ihr Junker zu befreien ſey.

(Beſchluß folgt.)

Großes Vokal- und Inſtrumental-Konzert

im Schauſpielhauſe,

gegeben von

Herrn Kapellmeiſter Guhr,

am erſten Weihnachtsfeiertage, Freitag den 25. Dezember.

Erſte Abtheilung.

1. Ouvertüre aus Wilhelm Tell von Roſſini.
2. Scene von Roſſini, geſungen von Dem. Backofen.
3. Le souvenir de Paganini, Konzert für Violine, komponirt und in der Paganiniſchen Spielart vorgetragen von dem Konzertgeber.
4. Duett aus Semiramis von Roſſini, geſungen von Madame Cornega und Demoiſ. Hauß.

Zweite Abtheilung.

5. Ouvertüre aus den „beiden Nächten" von Boieldieu.
6. Terzett aus den „Kreuzritter in Aegypten" von Meyer Beer, vorgetragen von den Damen Cornega, Hauß und Backofen.
7. Klavierkonzert in A minor, von Hummel, vorgetragen von Demoiſ. Wendelſtädt.
8. Preghiera nebſt Variationen aus Moſes von Roſſini, komponirt von Paganini, und *auf der G-Saite* vorgetragen von dem Conzertgeber.
9. Großes Quintett mit Chor aus den Kreuzrittern, von Meyer Beer, vorgetragen von den Damen Cornega, Hauß und Backofen, und den Herren Rieſer und Dobler.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 355. Montag, 21. Dezember 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Dezember

21.

Reiſe eines Erzherzogs durch Frankfurt.

Am 21. Dezember 1593 kommt der Erzherzog Ernſt mit 700 Pferden und zwei Kameelen hier an, reiſete den andern Tag zu Waſſer wiederum ab nach Mainz, um ſein Gouvernement in Holland anzutreten.

Wilhelmine,

oder

die Folgen der Untreue.

Von

Carlo Minona.

(Fortſetzung.)

„Die Dankbarkeit und Hochachtung gegen meinen Mann, der ſie ſo ſehr verdiente, zwang mich zugleich, dieſe Stürme in meinem Innern unter körperlichem Unwohlſeyn zu verbergen, und die zärtliche Sorgfalt, die hierbei der edle Mann bewies, erniedrigte mich noch tiefer in mir ſelbſt, da ich zur Heuchlerin herabgeſunken war. Jedes trauliche Wort dieſes Mannes drückte meine Selbſtachtung zu Boden, denn ich fühlte mich ſeiner nicht werth; jede ſeiner Handlungen, die auf mich Bezug hatten, jede kleine Freude, die er mir bereitete, beengten meine Bruſt, und die bittere Empfindung gegen mich ſelbſt, mit der ich den guten Willen aufnahm, und die ich nicht ganz verbergen konnte, verſtärkte noch meine innern Vorwürfe. Die Geduld, die himmliſche Geduld meines Mannes vollendete meine Erniedrigung vor mir ſelbſt, und doch, ach! ſo iſt das menſchliche Herz — ſchmiegten ſich dieſe Ideen auch an die Erinnerung an Moritz. Ich hoffte und fürchtete zugleich ſeine Treue, und meine Phantaſie zog ihn in meine Nähe; er war Augenblicke lang bei mir, ich war ſein Weib, meine Augen ſchloſſen ſich vor dem ſchönen Bilde, um es nicht zu verlieren; ich fühlte ſeine Nähe, ich hörte ſeine Stimme, ach! er nahm mich in ſeine Arme, an ſein Herz und nannte mich koſend und ſchmeichelnd ſein liebes, treues Mädchen.“ —

„Wenn nun die Dienſtleute „Madame“ durch die Thür rufen, zerrann der ſchöne Traum, und die Hand, die in Augenblicken Moritz an ſeine Lippen drückte, mußte im ſchmutzigen Gelde der Waare meines Mannes wühlen. Nach und nach rang ich mich aus den Klippen, in die Phantaſie und Liebe mich getrieben hatten, und ich gewann wieder Boden auf meiner jetzigen Stellung, ja ich erhob mich über die gewöhnlichen guten Hausfrauen, um bei der nächſten einſamen Stunde an das Herz meines Geliebten zurückzuſinken.“ —

„Nie hatte Geld größern Werth für mich gehabt, als ihm gebührt, und doch, wenn Moritz vor mich trat und fragte: würdeſt du Beyern geheirathet haben, wenn er ein armer Webergeſelle war? konnte ich ihm anders antworten, als daß die Noth meiner Eltern und Geſchwiſter ihm meine Hand entzog? Ach! wohl fühlte ich, daß dieſe Gründe in den Augen jedes Fremden mich erheben mußten, aber ich fühlte auch, daß dieſe Gründe vor meinem Geliebten nicht rechtfertigend waren, denn was die ganze Welt lobte, konnte er nicht billigen, weil er allein mich liebte, und weil mein Herz ſich ihm allein und nicht der Welt gelobt hatte. Je mehr ich über die Möglichkeit ſann, daß Moritz unſchuldig ſey, deſto ſchrecklicher wurde mein Gefühl des Treubruchs. Ich fühlte nun auch dieſes edlen Mannes mich unwerth, und mit dieſem vernichtenden Gefühl ſtand ich in der Mitte zweyer Menſchen, von denen mir jeder theuer war, und die ſich um ihrer Ruhe willen doch für immer fremd bleiben mußten.“

„Ach! der goldene Firniß, der alles, was mich umgab, bedeckte, färbte ſich zu tiefer Schwärze, wenn ich ihn betrachtete. Nie konnte ich glücklich ſeyn, da ich an Moritz dachte.“

„So verging das erſte Jahr meiner Ehe. Meine Eltern waren glücklich, meine Geſchwiſter wurden ſorgfältig unterſtützt von meinem Manne, und alles dieſes Glück, das aus mir ſtrömte, hätte mich beruhigen können über meinen Verluſt, aber es beruhigte mich nicht über den ſeinigen, der unerſetzlich, durch mich unerſetzlich war. Das Gewiſſen zog täglich tiefere Wunden in mein Herz. Es gab Zeiten, wo ich zitternd die Gegend aus dem Fenſter überblickte. Jeder Fremde nahm dann in der Ferne Moritzens Geſtalt an, jeder Wagen, der am Gaſthofe hielt, ließ mein Herz ängſtlicher ſchlagen, in jedem glaubte ich meinen Geliebten — und meinen Richter zu ſehen, ich fühlte, wie der Augenblick, an dem ſein Blick verachtend auf mir ruhte, mein Herz durchſchnitt; ich ſahe, wie ſeine Blicke ſich, von Schmerz und Stolz zerſtört, von ſeinem feilen Mädchen wendeten und klagend den Himmel ſuchten, der ihn ſo vernichten konnte. Und dieſen ſchrecklichen Zuſtand mußte ich ſorgfältig vor meinen Umgibungen verbergen; nur die Nacht durfte meine

Digitized by Google

Thränen ſehen und der Morgengruß meines Mannes mußte den Schmerz von meinen Augen ſchmelzen. Wohl wurde ich überall um mein ſelbſtwillen geliebt und geachtet, als das Weib des guten und reichen Beyers, aber dieſe Liebe, dieſe Achtung, ich verdiente ſie nicht, indem ich fühlte, daß nur die Sehnſucht nach Moritzens Liebe und Achtung mein ganzes Herz erfüllte.“

„Einſt, als ich von meiner Mutter zu Hauſe ging, erſchien Moritz plötzlich vor mir. Sein Auge glänzte von dem Entzücken des Wiederſehens, er umarmte, berauſcht von Liebe und Zärtlichkeit, ſeine Braut, indem er mich ſein treues, gutes Mädchen nannte. Beſtürzung, Schreck und Gewiſſenspein preßten mir die Worte aus dem zerriſſnen Herzen: „ich bin verheirathet, Moritz“ — dann drückte mich die Schuld zu Boden. Der Augenblick hatte mir die ſchöne und ſchreckliche Wahrheit gezeigt, daß er treu ſeiner Liebe war.“

„Sie, mein Herr, nahmen ſich des Armen an, dem dieſer Augenblick den Tod ins Herz geſenkt hatte. Die Rückſicht, die ich auf die Ehre und das Gefühl meines Mannes, der keine Kenntniß von den tiefen Leiden meiner Seele hatte, nehmen mußte, erlaubte mir nicht, Moritz zu beſuchen. Ich wendete mich ſchriftlich an Sie und hoffte, Ihnen für Ihren Freund ſagen zu können, daß ich, obgleich verheirathet, doch noch immer ſein treues Mädchen ſey, das nur im Drange der Verhältniſſe ſeine Hand verloren hatte, ich hoffte, mich durch Sie vor ihm zu entſchuldigen, und ſein und mein Herz zu beruhigen. Ihr Außenbleiben und Ihr grauſamer und herzloſer Brief“ —

Wie, Madame, unterbrach ich ſie, unter dieſen Umſtänden, bei dieſem Scheine? —

„Ja, mein Herr, grauſam und herzlos. Grauſam unter dieſen Umſtänden, die Sie nicht kannten, und die deßhalb die feinſte Rückſicht von Ihnen verlangten, und herzlos, weil die Noth eines weiblichen Herzens nicht mit dem kalten Maaßſtabe des berechnenden Verſtandes gemeſſen werden darf. — Ihre Klugheit war Unmenſchlichkeit. — Dieſer Brief, den ich Moritzen verziehen hätte, aber Ihnen nicht um die Thränen meiner erniedrigten Mutter, die Sie nicht wie eine Magd fortſchicken durften, da ſie mich ausdrücklich ihre Tochter vor Ihnen genannt hatte, verletzten mich ſo tief, daß eine ſtarre Kälte in mein Herz zog und mich beſtimmte, mit Ihnen nie wieder in irgend ein Verhältniß zu treten. Ich vernahm von dem Arzte Ihres Freundes, der unſer Hausarzt war, Ihre Sorgfalt für den Kranken, ich ſahe die letzten Zeichen Ihrer Liebe auf deſſen Grabe. Nichts erweichte mich, mein Herz war hart geworden durch die Gewalt, mit der Sie es gedrückt hatten. Es gab Augenblicke, in denen ich Moritz beklagte, daß er in Ihre Hände gefallen ſey und Ihre Unmenſchlichkeit machte mich ſo ungerecht, daß ich Ihnen einen Theil ſeines Todes zumaß. So tief kann ein gemißhandeltes Herz ſinken! Ein Jahr nach Moritz ſtarb mein Mann; ich beweinte ihn aufrichtig als meinen beſten Freund, denn, mein Herr, ein weibliches Herz iſt größer, als das Ihrige und weiß Gefühle zu vereinigen, die Männern unvereinbar ſcheinen.“ (Beſchluß folgt.)

Skizzen aus den Zeiten der Kreuzzüge.

(Fortſetzung.)

Getreu den Grundſätzen der Milde, die er bereits gegen Walther und ſein Heer bewieſen, nahm Bulgarien's Fürſt auch Peters Heer auf und ebenſo Niſſa's Einwohner. Jedoch gebot die Vorſicht, durch Geiſſel ſich der Treue der Kreuzfahrer zu verſichern. Am andern Tage ſchon wollte Peter ſeinen Zug fortſetzen. Die Geiſſel waren ſchon wieder im Lager und Peter aufgebrochen mit des Heeres Vorhalt, als ein Haufen Deutſcher, eine Streitigkeit mit den Bulgaren zu rächen, ſieben Mühlen niederbrannte und auch einige Häuſer auſſerhalb der Stadt. Dieſer ſchändliche Treubruch, dieſe ſchnöde Undankbarkeit mußte den Fürſten erbittern. Er griff raſch zu den Waffen und verfolgte das Heer. Eine Menge wurde erſchlagen, Viele zu Gefangenen gemacht und ein großer Theil der Wagen und des Gepäckes, nebſt Weibern und Kindern von den Bulgaren erbeutet. Peter zog ruhig ſeine Straße und ahnete nicht, was vorfiel, bis man es ihm meldete. Dieſe Botſchaft traf ihn wie ein Donnerſchlag aus heiterm Himmel. In der Verwirrung des Augenblicks faßte er den unglückſeligen Gedanken, mit dem Heere umzukehren und ſich zu entſchuldigen und ſo das friedliche Verhältniß wiederherzuſtellen; aber kaum hatte er die Stadt wieder erreicht, als ein großer Theil ſeines Heeres zum Sturme gegen die Mauern heranrückte. Peter warf ſich zwiſchen die Streitenden. Die ganze Kraft ſeiner Beredſamkeit, die ſo oft Wunder gethan, wandte er hier zum erſten Male fruchtlos an. Er konnte die Raſenden nicht zurückhalten. Der andere Theil ſeines Heeres ſtand müßig in dem ſchnell wieder errichteten Lager. Die Belagerten ſahen aber nur zu ſchnell die Mißhelligkeit unter ihren Feinden, fielen muthig aus zwei Thoren zugleich aus und trieben die Stürmenden mit ſolcher Gewalt zurück, daß ſie die regelloſeſte Flucht ergriffen. Viele ertranken im Fluſſe — ein großer Theil der Uebrigen fiel unter des Schwertes Schärfe. Jetzt entbrannte, trotz Peters Bitten und Drohen, auch der übrige Theil des Heeres in wilder Wuth und eilte zur Brücke. Hier entſpann ſich ein mörderiſcher Kampf. Die Bulgaren ſtritten wie Löwen und die Kreuzfahrer mußten ſich in ihr Lager zurückziehen. Peter ſah jetzt nur noch ein Hülfsmittel. Er bat um Waffenſtillſtand und eine Unterredung. Beides wurde ihm bewilligt. Als aber Peter nach der Stadt ſich begab, packte das Heer ſchnell die Wagen und brach in haſtiger Flucht auf. In Niſſa hielt man Peters Bitte für eine plumpe Kriegsliſt, Zeit zur Flucht zu gewinnen. Jetzt ſtürzten die Bulgaren wüthend aus der Stadt und fielen über die Fliehenden her. Ohne Schonung wurde Alles entweder niedergehauen oder in Sklaverei geſchleppt. Das ganze noch übrige Gepäck und Peters letzte Zuflucht — ſeine Kriegskaſſe — die er auf ſeinen Zügen zuſammengebettelt — fielen in der Sieger Hände. Was dem Schwerte und der Gefangenſchaft entrann, floh in wilder Unordnung in die Wälder. Selbſt Peter floh allein auf ſeinem Thiere davon. Verzweiflung zerriß ſein Herz — denn nun gab er Alles verloren — nun war ſein Heer vernichtet! — Doch auf einem Hügel traf er drei ſeiner Ritter und fünfhundert Kreuzfahrer. Ihre Hörner ſchmetterten durch die Wälder, und gegen Abend wurde Peters Herz doch um etwas leichter, denn ſieben Tauſende hatten ſich wiedergefunden. — Peters Muth hob ſich wieder; denn je weiter ſie durch die Wälder zogen, deſto Mehrere fanden ſich ein und bald ſah er ſeinen Heerhaufen wieder bis zu dreißig Tauſenden angewachſen. Mit der wachſenden Zahl der Menſchen ſtieg aber auch die Noth. Alle Vorrä-

Digitized by Google

the hatten die Bulgaren erbeutet, nichts war den Kreuzfahrern geblieben. Wohin ſie kamen, waren Städte und Dörfer leer — nirgends hatte man Nahrungsmittel zurückgelaſſen. Der Hungertod wäre ihnen unvermeidlich geweſen, wenn nicht grade die Erndte reif geweſen wäre. So nahmen ſie denn die junge Frucht, quetſchten ſie zwiſchen zwei Steinen und backten ſich ein ungeſundes Brod. Nicht lange hätte dieſe Speiſe genoſſen werden können, ohne die ſchlimmſten Folgen nach ſich zu ziehen — und ſchon begannen ſie ſichtbar zu werden, als ein Geſandter des Kaiſers Alexius im Heere eintraf. Die Vorwürfe des Kaiſers, über das ausſchweifende und widerrechtliche Benehmen in der Bulgarei trug man demüthig und nahm frohlockend die frohe Nachricht auf, daß der Kaiſer für den Lebensunterhalt der Kreuzfahrer aufs freundlichſte geſorgt habe, jedoch unter der Bedingung, daß die Kreuzfahrer ſich an keinem Orte länger als drei Tage aufhalten, und allem Rauben und Plündern entſagen ſollten. War auch die letzte Bedingung Vielen ſehr hart, ſo ergaben ſie ſich doch drein, da ohnedem nicht viel zu erbeuten war, weil überall die Einwohner bei Zeiten flohen und das Ihre in Sicherheit zu bringen bemüht waren. Peter war ſelig. Er dankte dem Himmel im Angeſichte ſeines Heeres und ſetzte dann den Zug rüſtig und ohne Gefahren fort. Höher noch ſchlug ſein Herz vor Wonne, als er vernahm, der Kaiſer ſey ſehr begierig, ihn kennen zu lernen. Seine Eitelkeit war nie geringe, daher ſchmeichelte ihm dieß ſo, daß er nur ganz kurze Raſt machte und am erſten Auguſt ſchon vor Konſtantinopel eintraf, wo unter Frohlocken ſein Heer ſich mit dem Walthers ohne Habe vereinigte.

Peter wurde nun bald zum Kaiſer geladen. Seine Aufnahme war ſehr nach ſeinen Wünſchen. Der Kaiſer fand Intereſſe an dem ſeltenen Heerführer, an dem Alles außerordentlich war. Beſonders machte Peter ſeine Rednertalente geltend und gewann ſich den Kaiſer, der ihn und ſein Heer reich beſchenkte. Daß in dieſer Conferenz die Rede auf den Zug nach Syrien kam, läßt ſich denken. Alexius rieth es Petern ab, mit der an ſich geringen Macht den Kampf zu beginnen. Alexius mochte wohl bei allen Talenten Peters dennoch das Feldherrntalent und den nöthigen ritterlichen Muth vermiſſen. Darum wünſchte er, daß Peter und Walther die Ankunft der größern Züge ruhig bei Konſtantinopel abwarten möchten; allein, obwohl vielleicht auch Peter in ſeinem Herzen dieſer Meinung war, ſo wollte doch ſein Heer davon nichts wiſſen; vielmehr ſehnte es ſich darnach, endlich mit dem Feinde des Glaubens handgemein zu werden und den heiligen Boden zu betreten. Vergebens ſuchte der Kaiſer, dieſe tolldreiſte Anſicht zu ändern. Mit Hartnäckigkeit blieben die Kreuzfahrer auf ihrem Verlangen und Alexius mußte endlich nachgeben. Sie ſetzten nach Bithynien über und bezogen bei Nicomedien ein Lager. Hier und in Helenopolis, wohin ſie ſich ſpäterhin begaben, verſorgte ſie Alexius mit Lebensmitteln ſehr reichlich.

(Fortſetzung folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

(Beſchluß.)

Fünfter Aufzug. Zu Ehren der guten Stadt Frankfurt hat Kaiſer Adolph ein feierliches Bankett veranſtaltet. Das Volk eilt in ſtattlichem Putze über die Straße. Unterdeß ſchmachtet der Junker von Sonnenberg im Kerker, und ſoll morgen des Verbrechertodes ſterben. Im großen Bankettſaal in der Pfalz am Maine, deſſen Hintergrund eine offene Gallerie bildet, durch welche man ins Freie ſieht, befindet ſich der Kaiſer mit den Rittern, Frauen und den Rathsherren der Stadt im Feſtkleide. Amalgundis, des Kaiſers Nichte, und Jutta, des Schultheißen Tochter, bräutlich geſchmückt an der Seite ihres Günther von Rollingen, ſind unter den Anweſenden. Plötzlich erſcheint das Pfeffer-Röſel vor dem Kaiſer, den ſie knieend bittet, ihr zu geſtatten, daß ſie ihm an dieſem feſtlichen Tage einen Dienſt erweiſen dürfe. Alles blickt erſtaunt auf das Mädchen hin. Röschen entdeckt hierauf, zuerſt in paraboliſcher Weiſe, dem Kaiſer Günther von Rollingen's Verrath, und überreicht zum Beweiſe die Dokumente, ſo wie den Brief, welchen jener an den Erzbiſchof von Mainz geſchrieben und worin er dieſem ſogar einen Anſchlag mittheilt, um den Kaiſer gefangen zu nehmen. Allgemeines Entſetzen. Jutta, Rollingens Braut, fällt ohnmächtig nieder. Günther von Rollingen, als Hochverräther gebrandmarkt, ermannt ſich plötzlich mit dem Ausrufe: „Strömt dort unten nicht der Main?“ reißt ſein Schwert aus der Scheide, flieht mit Blitzesſchnelle dem Hintergrunde zu, eilt die Treppe hinan, und faßt oben ſchon das Geländer der Gallerie, um hinab in den Main zu ſpringen — da ergreift ihn mit beiden Armen Bandini, der ſich oben unter dem zuſchauenden Volke befand, mit den Worten: „Günther von Rollingen, der gefolterte Antonio lebt noch, um euch von Henkers Hand ſterben zu ſehen!“ — Die Vehmrichter bringen den Hochverräther weg. Sonnenberg wird aus ſeinem Kerker in den Bankettſaal gebracht; er erbittet ſich vom huldreichen Kaiſer, daß er ſein Röschen aus dem Stande der Niedrigkeit erheben möge, damit er ihr die Hand bieten könne, als ſeinem ehelichen Gemahl. „Tretet näher, ihr edlen Frauen — ſpricht Adolph, und diejenige unter euch, ſo ſie würdig findet der Hand eines wackern Edelmannes, lege die zarte Rechte weihend auf ihr Haupt — ich laſſe jeden Handſchlag einen Ahnen gelten.“ — Amalgundis tritt zuerſt hinzu, und legt die Hand auf ſie, alle Frauen folgen dem Beiſpiel, und legen, rings um das Mädchen einen Kranz bildend, die Rechte auf ihr Haupt. Mit dem Ausrufe: Heil dem edlen Kaiſer! endet das Schauſpiel.

Die Bearbeiterin des „Pfeffer-Röſel“ hat uns hier ein Spektakelſtück geliefert, das nur in ſo fern beifallwürdig genannt werden kann, da ihm die Gabe der Unterhaltung nicht fehlt. Da aber dieſem Ritterſchauſpiele weder eine komiſche, noch tragiſche Tendenz zum Grunde liegt, möchte es ſchwer ſeyn, daſſelbe wie andere dieſer Art klaſſifiziren zu wollen. Betrachten wir die Anlage des Stückes, ſo ſehen wir, daß der Diebſtahl der Dokumente der Concentrirpunkt iſt, um welchen ſich die ganze Handlung bewegt, ein Gegenſtand, der weder dramatiſch noch intereſſant iſt. Dabei wird dieſen Dokumenten eine Wichtigkeit gegeben, welche ſie in der That nicht verdienen. Der Charakter des Rollingen iſt höchſt ungenügend motivirt; es iſt ein verruchter Menſch, der weder eine heroiſche noch pikante Eigenthümlichkeit beſitzt. Seinen Ehrgeiz, welcher die Quelle ſeiner verworfenen Handlungen ſeyn ſoll, hätte Adolph von Naſſau eben ſo ſehr, ja noch mehr wie Gerhard von Mainz, befriedigen können, und

Digitized by Google

man ſieht daher gar nicht ein, weshalb er ſich in ſolche gefährliche Unternehmungen einläßt, und ſeinen kaiſerlichen Freund verräth. Die Art und Weiſe, wie das ſchlichte Pfeffer-Röſel den Diebſtahl der Dokumente entdeckt, und zuletzt den Knoten löſt, iſt ganz unwahrſcheinlich. Warum Antonio Bandini und Sonnenberg nicht alſogleich den Kaiſer von Rollingens Verrath in Kenntniß ſetzen, und ſich der Gefahr einer Unternehmung ausſetzen, deren glücklicher Ausgang ſehr precair iſt, iſt ſchwer zu begreifen. Wenn Adolph von Naſſau zur Vereitelung der Plane Rollingens ſeine Trabanten bei der ſchwarzen Bank verſteckt hätte, wäre der Erfolg weit ſicherer geweſen — aber freilich wäre das Stück zum allzufrühen Ende gekommen. Wie ſich aber Junker Sonnenberg mit den wichtigen Papieren in der Taſche ruhig und bequem auf eine Raſenbank im offnen Schloßgarten ſchlafen legen kann — das iſt wirklich eine Begebenheit im Stücke, welche uns abhält, daſſelbe weiter zu ſondiren. Es iſt gar mißlich, einen Roman für die Bühne zu bearbeiten, davon liefert dieſes Stück einen neuen Beweis.

Die Aufführung ließ nicht unbefriedigt. Die Darſtellung der Meſſe und des Banketts hätte großartiger ſeyn müſſen, aber dazu iſt unſre Bühne freilich nicht groß genug. Unter den Darſtellenden verdienen die Herren Löwe (Adolph von Naſſau), Rottmayer (Friedmann von Sonnenberg) und Weidner (Antonio Bandini) beſondere Auszeichnung. Letzterer trug die ſchauderhafte Erzählung ſeiner Schickſale meiſterhaft vor; mit ſeinem Coſtüm waren wir nicht zufrieden, er ſah einem lombardiſchen Banditen ähnlicher als einem Kaufmann. Herr Pirſcher hatte die Rolle des gleißenden, heuchleriſchen und verſchmitzten Günther von Rollingen zu ſpielen; aber er vergriff ſeine Aufgabe ſehr. Warum ſo heftig und ungeſtüm? Warum will Herr Pirſcher durchaus zum Nachtheil ſeiner Figur und ſeines Organs ſich unnatürlich bewegen und ſprechen? — Demoiſ. Lindner war ein treffliches Pfeffer-Röſel.

Die Darſtellung dieſes Schauſpiels wird der Theaterkaſſe manchen Zuſchuß erwerben; es würde noch lucrativer für ſie ſeyn, wenn man es nur noch pompöſer und hiſtoriſch richtiger ausſtatten wollte.

Am 15. Dezember Tony, Drama in drei Aufzügen, von Theodor Körner. Hierauf: Zwei Männer für Einen, Luſtſpiel in einem Akt, nach dem Franzöſiſchen.

Demoiſ. Hill trat als Tony auf. Was läßt ſich wohl über eine junge Anfängerin ſagen, deren intellectuelle Kräfte ſich kaum zu entwickeln beginnen? Demoiſ. Hill beſitzt eine hübſche Theaterfigur und ein angenehmes Organ; auch offenbarte ihre heutige Leiſtung Talent, deſſen Ausbildung ihrem Fleiße, von guter Leitung begünſtigt, überlaſſen bleiben muß. — Die Aufführung des Körner'ſchen Drama wollen wir übrigens nicht näher beleuchten — denn die Nachſicht, die wir haben wollen, verträgt kein Licht! —

(Eingeſendet.)

Es geht ein Gerücht, das man auch anderwärts zu verbreiten ſuchte, als ſtehe ich mit der großherzoglichen Hoftheater-Intendanz darüber in Zwiſtigkeiten, daß ich jugendliche Rollen ſpielen wolle. Man hält dieſes für eine große Eitelkeit von mir, indem ich für das Fach der jugendlichen Rollen nicht mehr geeignet, und ſeither auch in ein anderes Fach übergegangen wäre. Ich erläutere dieſes Gerücht dahin, daß ich

1. nach meinem Contrakte von allen jenen Rollen befreit bin, die meinem gewöhnlichen Rollenfache widerſprechen;
2. daß ſeit längerer Zeit ſchon mein gewöhnliches Rollenfach jenes komiſcher Alten und Mütter iſt;
3. daß jugendliche Rollen ſich mit jenem Rollenfache durchaus nicht vereinigen laſſen, und eine Schauſpielerin, die heute eine „Nachbarin" in „das war ich" ſpielt, morgen unmöglich eine „Gräfin" im „Rehbocke" ſpielen kann, ohne ſich lächerlich zu machen;
4. daß ich auf der Freiheit von allen ſolchen jugendlichen Rollen und auf der treuen Erfüllung meines Vertrags beſtand, und da
5. ich dennoch dergleichen Rollen ſpielen ſollte und nach §. 1, der Theatergeſetze, mich nicht mit Gewalt dem Verlangen entgegenſetzen darf, dem Richter die Sache zur Entſcheidung vorgelegt habe. Bis dieſe erfolgt, werde und kann ich mich ſo wenig der Rolle einer Oberförſterin als jener einer Gurli entziehen; ich werde jede ohne Weigerung ſpielen, dem Publikum vorläufig die Würdigung überlaſſen, und nur bitten, mich nicht für rollenſüchtig zu halten.

Emilie von Buſch.

An die Herren Nachtwächter in Stuttgardt.

Wie Sie in No. 337 der Nekarzeitung werden geleſen haben, ſind viele Ihrer Mitbürger über den Anruf: „Hört ihr Leut'" ſehr unwillig, weshalb ich mir erlaube, Ihnen Folgendes vorzuſchlagen, womit gewiß der gegen Sie erregte Unwille nicht nur gänzlich entfernt, dagegen wohl aber viele Gunſt erworben werden wird. Rufen Sie daher künftig:

Hören Sie, meine Herren und werthe Patronen,
Die hier in dieſer Straße wohnen,
Ich habe die Ehre, Ihnen zu ſagen:
Die Glocke hat zwölf Uhr geſchlagen.
Bewahren Sie ſämmtlich Feuer und Licht,
Daß unſrer Stadt kein Schaden geſchicht.
Und loben Sie Gott den Herrn,
Denn das ſieht unſre Obrigkeit gern.

Erklärung.

Verſchiedene Rückſichten nöthigen mich, hiermit öffentlich zu erklären, daß ich an denen in der Hanauer Zeitung und Mainblüthen ſeit dem 1. November d. J. erſchienenen Theaterkritiken, weder direct noch indirect irgend einen Antheil habe, womit ich die Bemerkung verbinde, daß ich überhaupt unfähig bin, wie dort geſchehen, irgend Jemanden perſönlich anzugreifen, oder ſolche undeutſche Produkte zu liefern.

Hanau, den 18. Dezember 1829.

Hirſch, P. Actuar.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 356. Dienſtag, 22. Dezember 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Dezember

22.

Seltſamer Prozeß.

1582. Als der Mayn ſehr groß war angelaufen, daß dardurch viel Häuſer verdorben, ſtunde ein hieſiger Müller an ſeiner Mühl, fing ein und anders, ſo geſchwommen kommen, auf; unter dieſen kommt auch ein lebendiges Kind, welches er um deſto lieber auffanget, weil er kein Kind hatte, und dieſes als ein Geſchenk von Gott wollte aufziehen und an Kindesſtatt annehmen. Am 22. Dezember erfuhren des Kindes Aeltern; daß ihr vermeintes erſoffnes Kind ſich in gutem Wohlſtand bey dieſem Müller befinde, kommen anhero und verlangen ihr Kind abzuholen; der Müller will ſolches nicht herausgeben; deſſentwegen beide vor die Obrigkeit kommen, welche durch Urtheil erkannt, daß das Kind den leiblichen Eltern wiederum zuzuſtellen ſeye.

Wilhelmine,

oder

die Folgen der Untreue.

Von

Carlo Minona.

(Beſchluß.)

„Da mich feinere Rückſichten nicht mehr banden, ſo beſorgte ich die Vereinigung der Gräber, und meine Thränen um den verlornen Geliebten und um meinen entſchlafnen brüderlichen Freund, machten auch das Andenken in mir an Sie milder; ich fing an, Sie zu entſchuldigen und gelangte endlich dahin, Ihr Unrecht dem Scheine, der Sie zur Härte verführt hatte, und Ihrer damaligen Lage, die ſo beängſtigend war, zuzuſchreiben. Ich fühlte das Bedürfniß, jede Art von Widerwillen bei der Erinnerung an den geliebten Verſtorbenen aus meiner Bruſt zu drängen und Sie genoſſen, verdienſtlos, die Früchte jenes Gefühls. Ihre heutige Anweſenheit auf dem Gottesacker hat mich, wie ich Ihnen ſchon geſagt habe, mit Ihnen wieder ausgeſöhnt; denn Sie ſind nächſt mir der einzige auf dieſer Welt, der um Moritz weint. Wir dürfen uns nicht haſſen, um uns gegenſeitig über dem Grabe des edeln Todten werth achten zu können. Nennen Sie meine Neigung zum Verzeihen und Vergeſſen nicht Schwäche des weiblichen Herzens; die Verzeihung eines Herzens, das liebt, beweiſt ſeine Kraft.“

„Hier, mein Herr“, ſagte ſie, indem ſie aufſtand, „ſind Moritzens Briefe und die Zeugniſſe ſeiner Unſchuld; nehmen Sie dieſe Papiere, die dem Notar aus Petersburg zugeſendet wurden, aus deſſen Hände ſie Moritzens Bruder erhielt, der, als er ſtarb, ſie mir aus Böhmen überſchicken ließ. Schicken Sie mir dieſe Dokumente zurück, wenn Sie ſie geleſen haben. Reiſen Sie glücklich und denken Sie manchmal an die arme Wilhelmine, die ein tückiſches Geſchick um das erſte und einzige Glück ihres Lebens betrog, indem es ſie zur Untreue verführte.“

Die Mutter unterſtützte das ſchöne leidende Weib und beide verließen den Saal.

Betroffen von der tiefen Wahrheit, die aus dieſem gebeugten Herzen ſprach, hatte ich geſchwiegen. Ich ſtand noch ſchweigend und im Anblick verſunken, als die Frauen verſchwanden, da Selbſtanklage, Achtung und Mitleid mich verſtummen ließen.

Auf der nämlichen Stelle, wo der Hofrath Lieber vor drei Jahren verſchieden war, öffnete ich das Paquet. Der erſte und wichtigſte Brief war von dem Pater Kochem aus dem Kartheuſer-Kloſter Kreuz in Böhmen, und er enthielt folgende Worte dieſes gefühlvollen Mönchs.

„Kloſter Kreuz, d. 2. Mai 1816.

„Madame!

„Der Stand und der Beruf, dem ich mich gewidmet habe, giebt mir einen rechtmäßigen Anſpruch auf Ihr Vertrauen, obgleich die Formen, unter denen wir Gott verehren, verſchieden ſind, wie die Gefühle der Menſchen. Meine Pflicht iſt nicht allein, die Sünden dem Menſchen, der ſie bereut, zu vergeben, ſondern auch dem reuigen Sünder Vergebung von ſeinen Mitmenſchen, die er beleidigte, und bis zum Tode betrübte, zu erflehen Dieſer Pflicht unterziehe ich mich jetzt, indem ich Ihnen Folgendes vortrage: möchte Ihr gebeugtes Herz ſich vor Gott demüthigen und ſeine Barmherzigkeit zu erringen ſuchen, indem Sie barmherzig ſind.“

„Vor einigen Monaten wurde ein Soldat unſerer Pflege im Kloſter übergeben, der in Folge der Beſchwerden des Kriegs in Abzehrung gefallen zu ſeyn ſchien. Willig und geduldig ertrug er alle Leiden ſeiner Krankheit und ſprach gern von ſeinem Tode, den er nicht mehr für weit entfernt hielt. Auf ſeinem Geſichte lag ein tiefer Kummer, und ſeine Seele

Digitized by Google

ſchien von einer großen Laſt gedrückt zu ſeyn. Ich ſaß öfters ſtill an ſeinem Bette and betete zu Gott für ihn. Er ſeufzte dann leiſe und küßte inbrünſtig das Bild des Gekreuzigten, das ich aus meinen Händen ihm auf ſe'n Bett gab."

„Mein Vater, ſagte er eines Tages, wird mir Gott auch die ſchwerſte Sünde vergeben? — Brudermord?" —

„Ich ſchauderte zuſammen und er bedeckte ſein Geſicht mit beiden Händen.

„Nach langem Schweigen ſprach ich zu ihm: mein Sohn, erzähle mir Deine ganze Schuld, vielleicht ſteht es noch in Deiner Macht, einen Theil der Folgen Deines Verbrechens wieder gut zu machen; und mit dieſem Theile tritt vor Gott; er iſt langmüthig und barmherzig."

„Ich hatte einen Bruder, hob der Kranke an, der mich innig liebte, und mir ſein ganzes Vertrauen ſchenkte. Als er nach Rußland ging, übergab er mir ſein väterliches Erbtheil und beſtimmte die Zinſen zur Unterhaltung ſeiner hinterlaſſenen Braut, und bat mich, daß ich den Briefwechſel mit ihr durch meine Hände gehen laſſen möchte, damit er den Jahrgehalt ſeiner Geliebten nicht durch das theure Porto ſchwächte."

„Ich war verheirathet und Kaufmann in Dresden, und mein Geſchäft nährte mich mit Hülfe des Vermögens meiner Frau. Ein Jahr nach meines Bruders Abreiſe verließ mich meine Frau, in Folge eines kleinen ehelichen Zwiſtes, und ich war zu ſtolz, um ihr ihr Vermögen vorzuenthalten. Doch die Entziehung eines ſo beträchtlichen Kapitals ſchwächte meinen Handel und meinen Kredit; ich kam ſchnell zurück, ſetzte das Kapital meines Bruders zu, und war bald auch nicht mehr im Stande, die Zinſen an deſſen Braut zu ſchicken. Offenheit hätte Alles gut gemacht, aber die Noth und eine falſche Schaam ließen mich ſo tief ſinken, daß ich von nun an die Briefe ſeiner Braut zurückhielt, und die ſeinigen an ſie nebſt den reichen Geſchenken unterſchlug, indem ich ſeiner Braut nicht bekannt machte, daß mein Bruder Odeſſa verlaſſen hatte, und nach Petersburg zu einem Staatsdienſte abgegangen ſey. Kurz vorher, ehe der Ausbruch des Kriegs 1812 allen weitern Briefwechſel unmöglich machte, ſchrieb ich meinem Bruder, daß ſeine Braut ſich aus Jano entfernt, und mir zu erkennen gegeben hätte, daß veränderte Umſtände ihr nicht mehr erlaubten, den Jahrgehalt anzunehmen. Der Krieg, der auch Dresden ſo hart traf, machte mich ſo arm, daß ich mein Brod nur noch mit Schanzarbeit verdienen konnte, und daß ich mich endlich entſchloß, öſterreichiſcher Soldat zu werden."

„Nach beendigtem Kriege zogen wir durch Sachſen nach Böhmen zurück, und ich kam in die Stadt zu liegen, wo die Braut meines Bruders lebte. Als ich nach ihr fragte, ſagte man mir, daß ſie jetzt Wittwe ſey und untröſtlich über den Verluſt ihres Mannes, indem ſie täglich ſein Grab beſuchte."

„Aus Neugierde, und um ſie vielleicht zu ſehen, ging ich auf den Gottesacker und bemerkte im Umhergehen, daß eine Baumreihe zwei Gräber umſchloß. Der Knecht des Todtengräbers ſagte auf meine Nachfrage, daß in dem einen Grabe ein junger Arzt aus Petersburg liege, der im Hotel de Saxe geſtorben ſey. Wie Centner fiel mir die Ahnung auf die Bruſt; ich eilte in den Gaſthof, vernahm den Tod meines Bruders und den Umſtand, daß ſein beträchtlicher Nachlaß beim Notar liege, der ſchon mehrmals vergeblich den Bruder des Verſtorbenen als einzigen Erben in den Zeitungen aufgefordert habe. Ich ging nun mit meinem Hauptmann zum Notar, legitimirte mich und nahm den Nachlaß in Empfang. Darauf marſchirten wir weiter in unſere Garniſon nach Böhmen. Hier las ich in ruhigen Zeiten die Papiere meines Bruders und die Briefe ſeiner Braut. Den Zufall, der ihn endlich von meinem Betruge unterrichtet hatte, kenne ich nicht, aber ich vermuthe, daß er an den Magiſtrat nach Dresden geſchrieben hatte, deſſen Antwort ihm das ganze Räthſel gelöſt haben wird. Er eilte nach Sachſen, um ſeine unſchuldige, verlaßne Braut mit ſich zu nehmen, und fand ſie als das Weib eines Andern. Sogleich nach ſeiner Ankunft in Jano wurde er krank und ſtarb. Der Schmerz um die Geliebte, die er durch mich verlor, hat ihn getödtet und ich bin ſein fluchbeladner Mörder." — „Die verwittwete Braut iſt reich und bedarf keiner Hülfe; was ſoll, was kann ich thun, um Gott, meinen Bruder und ſeine unglückliche Braut zu verſöhnen, mein Vater?"

„Gieb mir die Papiere, mein Sohn, und bete, erwiederte ich."

„Nach einigen Tagen nahm ſeine Schwäche zu und er ſtarb ruhig und ſtill mit Zuverſicht auf die Barmherzigkeit Gottes, nachdem er ſeinen Nachlaß der Wittwen-Caſſe in Prag beſtimmt hatte. Sein Todtenhügel iſt neben meinem offnen Grabe, in das auch bald mein Körper geſenkt werden wird. Möge der Ewige Sie ſegnen und Ihr Herz zur Verzeihung wenden, damit auch Ihnen verziehen werde. Friede ſey mit Ihnen."

Franciscus Rochem,
Frater Carthusianorum.

Korreſpondenz.

Coblenz, 14. Dez. 1829.

Der als Muſiker und Tonſetzer rühmlichſt bekannte Johann Michael Zwing iſt in der Nacht vom 11. auf den 12. d. M. an den Folgen eines langwierigen Unterleibsleidens in ſeinem 46. Lebensjahre geſtorben. Bei der heute ſtattgefundenen feierlichen Beerdigung ſprach ſich die Theilnahme der Mitbürger dieſes ſo geachteten und geliebten Künſtlers in dem unüberſehbaren Zuge der Trauernden aus, welche der Leiche folgten. Das Muſik-Korps des 25. Infanterie-Regiments, welches durch freiwillige und allgemein dankbar anerkannte Begleitung der Leiche den Zug verherrlichte, erfüllte durch ſeine tiefergreifenden Trauermärſche die Herzen mit Wehmuth, die Augen mit Thränen. Das geſellige Leben der hieſigen Stadt, für welches der Verewigte theils durch ſeine Lieder-Compoſitionen, theils durch ſeine angeborne Frohſinnigkeit im Umgange ſo ungemein vieles beigetragen, hat durch dieſen Tod einen ſchwer zu erſetzenden Verluſt erlitten. Jene Heiterkeit begleitete den Kranken, ungeachtet der unſäglichſten Schmerzen und der beſtimmteſten Ahnungen des nahenden Todes, bis zur letzten Viertelſtunde ſeines Lebens, wo ihn zwar die Sprache, doch noch nicht die Gegenwart des Geiſtes, verließ. Sein Tod gab einem jungen talentvollen Dichter die Veranlaſſung zu folgendem Gedichte:

Digitized by Google

Trauerklänge bei Zwing's Tode.

Töne tiefer, meines Grams Vertraute,
Töne tiefer, ſchwermuthsvolle Laute,
Denn es ſchied von uns ein edler Mann!
Hoher, ernſter Genius der Lieder,
Schwebe auf mein Saitenſpiel hernieder,
Daß es würdig um ihn trauern kann;
Was es Hohes, Edles gab im Leben,
Das ſoll ew'ger Saitenklang erheben.

Still iſt's nun, wo jüngſt noch Lieder klangen,
Wo aus froher Bruſt die Freunde ſangen,
Da iſt's öde, da iſt's freudenleer;
Der Begeiſtrung Odem iſt zerfloſſen,
Die im Liede mächtig ſich ergoſſen,
Denn der frohe Meiſter iſt nicht mehr;
Seine Zaubertöne ſind verklungen,
Da ſein Geiſt ſich ſternenwärts geſchwungen.

Er, der Schöpfer vieler ſchönen Stunden,
Seiner Freunde Kreiſ' iſt er entſchwunden,
Und ihm folgt der bange Seufzer nach.
Luſt und Frohſinn drang in Aller Herzen,
Wenn ſein Mund in anmuthsvollen Scherzen
Leicht die Feſſel finſtern Trübſinns brach,
Und vom Himmel ſtieg im Roſenkleide
In den Kreis herab die holde Freude.

Gerne half er, wo die Armuth klagte,
Wo der Kummer, wo das Elend nagte,
Reicht' er hülfreich gern die Bruderhand.
Darum rinnt dem Edeln manche Thräne,
Darum folgen dumpfe Trauertöne
Noch ihm nach in jenes Friedensland,
Und für vielfach ausgrſtreuten Segen
Bringen Engel ihm den Kranz entgegen.

Ernſt und trauernd ſteht der Kreis der Freunde,
Den ein heil'ges Band mit ihnen einte —
Er liegt kalt im weißen Leichentuch,
Kalt die Wange, die im Scherze blühte,
Kalt der Buſen, der für Freundſchaft glühte,
Kalt das Herz, das feurig für ſie ſchlug;
Alles, alles iſt hinweggeſchwunden,
Ach, und nichts behielten ſie, als — Wunden.

Dennoch trauert nicht, ihr, ſeine Lieben,
Iſt auch Irdiſches euch nicht geblieben,
Großes, Schönes blieb euch doch zurück:
Seines Geiſtes Kinder, ſeine Lieder,
Hallen ſtets in euerm Buſen wieder,
Bis das Grab umdüſtert euern Blick;
Ungeliebt nicht geht deß Staub verloren,
Weſſen Geiſt Unſterbliches geboren.

Glücklich, glücklich, welchem es beſchieden,
Wenn er hinwallt zu dem ew'gen Frieden,
Daß ein Freund am Sterbebette ſteht!
Wohl dem Edeln, ihm iſt es gelungen,
Denn des Freundes Arm hielt ihn umſchlungen,
Als ihn Gottes Odem angeweht.
Weilt ſein Geiſt auch nun auf Himmelshöhen,
Sein Gedächtniß wird kein Sturm verwehen.

Joh. Joſ. Kewer.

Wiesbaden, den 14. Dezember.

Da die Rheinbrücke bei Caſſel und Mainz des Treibeiſes wegen abgeführt iſt, ſo entbehren wir ſeit einiger Zeit ſchon des Theaters von Mainz, weſſen Geſellſchaft, zweimal wöchentlich, des Winters hindurch Vorſtellungen hier zu geben pflegt. Dafür wurden wir vorgeſtern durch ein ſchönes Conzert, welches im großen Saale im Adler veranſtaltet war, angenehm erfreut. Nach der meiſterhaft exekutirten Ouvertüre aus Lindpaintners Vampyr, die ſchon im voraus eine günſtige Empfänglichkeit für das Weitere erregte, trug ein Dilettant aus Mainz eine Tenor-Arie aus Roſſini's Othello, etwas befangen zwar, aber mit Delikateſſe, Kunſtfertigkeit und ſehr ſchöner Stimme vor. — Ein ungenannter Pianiſt trug ein Rondo von Herz auf dem Flügel vor. Schon die erſten Töne ſeines ſichern präciſen Anſchlags verkündeten etwas Ungewöhnliches; die abwechſelnden Schattirungen in Kraft und Zärte, ſeine Fertigkeit ohne Blendung vollendeten die Bewunderung. Wer iſt der liebliche Clavier-Spieler? frug man ſich. Herr Philipp Hoffmann aus Frankfurt, hieß es, hat die Bitte vieler ſeiner Kunſtverehrer erfüllt, und der einſtimmige Beifall lohnte verdientermaßen dieſe Gefälligkeit. Herr Hoffmann iſt ohnſtreitig einer der erſten Clavierſpieler von der guten Schule. Es iſt ein Verluſt für die Kunſt, daß er ſich dem Privatleben übergeben hat; er möge wenigſtens ſeine vielen Compoſitionen ſammeln, ordnen und der Oeffentlichkeit zum Nutzen übergeben. —

In dem zweiten Theile wurden wir nach dem genialen Tonſtück der Ouvertüre aus der Räuberbraut von Ferd. Rieß, die ebenfalls vortrefflich ausgeführt wurde, auf das Angenehmſte überraſcht, durch ein Conzertino aus Wilhelm Tell von Roſſini, für das Violoncello componirt von Panny und vorgetragen von Hrn. Heinefetter aus Mainz. Die Introduction ſchon erregte durch die geſangreiche Modulation und ſchön hervortretende Inſtrumentation hohe Aufmerkſamkeit; hie und da ſchimmern ſchon einige Anklänge aus dem nachfolgenden Thema aus Tell lieblich durch, bis in einer wunderſchönen Cantilene, die der junge intereſſante Künſtler mit einer außerordentlichen Zärte, Delikateſſe und Reinheit vortrug, der Eingang dieſes herrlichen Tonſtücks ſchloß. Hier ſchon folgte dem Vortragenden ein begeiſternder Applaus, der ſich in dem nachfolgenden anſprechenden Thema mit Variationen mit der größten Lebhaftigkeit wiederholte. Wir hatten Herrn Heinefetter ſeit längerer Zeit nicht gehört; wir kannten ſein außerordentliches Talent zu dem ſchönen Inſtrumente; aber wir waren weit entfernt, dieſe großen Fortſchritte, dieſen ſeltenen Grad von Meiſterſchaft bei ihm zu erwarten. Leider haben wir gleichzeitig erfahren, daß dieſes wohl vorerſt das Letztemal war, daß er hier ſpielte, indem er einem Rufe nach Paris

Digitized by Google

eheſtens folgen wird. Nicht minder bewunderte man indeſſen auch die ſchöne Compoſition.

Nach dem Conzerte war ein intereſſanter Ball.

Conzert in Heidelberg.

Heidelberg, im November.

Auf die angenehmſte Weiſe überraſcht wurden die hieſigen Kenner und Freunde der Tonkunſt durch ein öffentliches Conzert, welches vor einigen Tagen von 3 Kindern im großen Saale des hieſigen Muſeums gegeben wurde. Dieſe Kinder, zwei Mädchen und ein Knabe. Emilie Fieß 12 Jahr, Sophie Fieß 11 Jahr, beide aus Carlsruhe; und Adolph Gutmann aus Heidelberg, gaben auf dem Fortepiano, zum Theil mit vier Händen, Compoſitionen von Weber, Paganini ꝛc., wobei ſie von mehreren Mitgliedern des Mannheimer Orcheſters durch treffliche Begleitung unterſtützt wurden. — Wirklich bewundernswürdig iſt die Fertigkeit dieſer drei Kinder, welche die ſchwierigſten für zwei und vier Hände geſetzten Sachen, wie mehrere hieſige Kunſtfreunde bezeugen, in Privatcirkeln, ohne alle Schwierigkeit, prima vista vortrugen. — Mehr aber noch, als dieſe ausgezeichnete Fertigkeit, verdient die dem jugendlichen Alter ſo ſeltene Kraft und Zartheit, ſo wie der Geſchmack und das Gefühl, welche ihr Spiel bezeichnen, Anerkennung und Bewunderung. — Alles Angegebene beweiſet ihren wahren Beruf zur Kunſt, eine Gabe der Natur, die wahrlich in dem Grade wenigſtens, höchſt ſelten Individuen in ſo frühen Lebensjahren zu Theil wird. — Gewiß verdienen dieſe kleinen beſcheidenen Künſtler, die, wenn ſie ihr Inſtrument verlaſſen, wieder ganz Kinder ſind, die ſich ihres ſeltenen Talents völlig unbewußt ſcheinen, aus voller Ueberzeugung die Aufforderung zur freundlichſten Theilnahme und Ermunterung an die Freunde der Kunſt in jedem Orte, den ſie früher oder ſpäter, um ihr Talent noch ferner zu entwickeln oder es geltend zu machen, beſuchen werden. Die beſten Wünſche begleiten ſie.

A — g.

Für den wohlwollenden Beifall, den das verehrte Publikum meiner Darſtellung der Pfeffer-Röſel am Sonntage zollte, und der ſich am Schluſſe des Stücks ſo laut ausſprach, ſage ich hiermit meinen herzlichſten Dank. Ein Umſtand, den ich aus Rückſichten hier nicht näher erörtern kann, hielt mich ab, vor dem Publikum nochmals zu erſcheinen, und ich bitte daher, dieſes nicht zu meinem Nachtheile auszulegen.

Caroline Lindner.

Künftigen Freitag, den 25. Dezember, wird Unterzeichneter die Ehre haben, im hieſigen Schauſpielhauſe ein großes Vocal- und Inſtrumental-Conzert zu geben. — Er ladet hierzu ein geehrtes Publikum ein und glaubt demſelben einen recht genußreichen Abend verſprechen zu können.

Carl Guhr,
Mit-Direktor und Kapellmeiſter des Frankfurter Theaters.

Theater-Anzeige.

Heute, Dienſtag, den 22. Dezember 1829 wird aufgeführt: Das weiße Fräulein. Komiſche Oper in drei Abtheilungen. Nach dem Franzöſiſchen des Scribe, von Friederike Ellmenreich. Muſik von Boieldieu.

Cours der Staats-Papiere.

Den 21. Dezember 1829.		pC.	Papier	Geld.
Oeſtreich.	Metalliques-Obligationen. .	5	—	102 7/8
„	Wiener Bank-Actien. . . .	3	—	1510
„	100 fl. Looſe bei Rothſchild .		—	176 1/2
„	Partial-Oblig. à 250 fl. do.	4	133	—
„	Bethmänniſche Obligationen	4	93 3/8	—
„	do. do.	4 1/2	97 3/4	—
„	do. do.	5	—	—
„	Wiener-Stadt-Banco . . .	2 1/2	—	58 3/4
Preußen.	Staats-Schuld-Scheine . .	4	100	—
„	Oblig. b. Rothſchild in London	5	111 1/8	—
„	do. „ „ Frankf.	5	102	—
Bayern.	Liquidirte Obligationen . . .	4	—	100
„	do. do.	5	—	—
„	Lotterie-Anlehen à 500 fl. E-M	4	—	107 1/4
„	do. unverzinsliche		—	—
Baden.	Lott. Anl. à 50 fl. b. Goll u. S.		—	78 3/4
„	Herausgekom. Serien-Looſe. .		—	—
Darmſtadt	Obligationen	4	—	100
„	Lotterie-Anlehen von 50 fl.		118	—
Naſſau.	Obligationen bei Rothſchild	4	—	101 1/4
Frankfurt	Obligationen.	4	102 5/8	—
Dänemark	Obligationen bei Rothſchild	4	94 1/2	—
„	„ in London . .	3	—	74 1/2
Spanien	Obligationen bei Hope . .	5 1/2	—	—
Polniſche	Lotterieloofe Rthlr.		—	55 5/8

Cours der Wechſel.

Den 21. Dezember 1829.	Kurze Sicht		Zwei Monat.	
	Briefe	Geld	Briefe	Geld
Amſterdam	137 7/8	—	137 3/8	—
Augsburg	100 1/4	—	—	—
Berlin	103 1/8	—	—	—
Bremen	109 1/8	—	—	—
Hamburg	146 5/8	—	145 1/8	—
Leipzig	99 1/4	—	—	—
„ in der Meſſe	—	—	—	—
London	—	—	151 1/4	—
Lyon	—	79 1/4	—	—
Paris	78 5/8	—	78	—
Wien in 20r	100 1/4	—	—	—
Disconto	—	4 1/2	—	—

Gold- und Silber-Sorten.

Gold- und Silber-Sorten.	fl.	kr.
Neue Louisd'or	11	7 1/2
Friedrichsd'or	9	47
Ducaten	5	34 1/2
20 Frank-Stücke	9	27
Souverainsd'or	16	28
Laubthaler, ganze	2	42 1/4
„ halbe	1	16
Preuß. Thaler	1	43 5/8
5 Frank-Thaler	2	20

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 357. Mittwoch, 23. Dezember 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Dezember

23

Beluſtigungen der Faßbinder.

Am 23. Dezember 1711 haben die Faßbinder, ohneracht ihnen verwichenen Tages (am Krönungstage Kaiſer Carl VI.) bei dem Weinſpringen und Defendirung des auf dem Brunnen geſtandenen Adlers, mancher harte Puff und Stoß angebracht worden, einen luſtigen Umgang und künſtlichen Reifſtanz gehalten, welche ſehr reichlich, wo ſie ſich präſentiret, beſchenket worden.

Des Vaters Geburtstag.

Eine Erzählung.

Auf einem mit Epheu ganz bewachſenen Felſenſtücke, an deſſen Seite ein kryſtallheller Bach ſchäumend über die Felſen hinab brauſte, ſaßen zwei Knaben, der eine von zwölf, der andere etwa von neun Jahren und wanden einen großen Epheukranz. Das Plätzchen, wo ſie ſaßen, das ihnen das Material zu ihrem Kranze reichlich bot, lag unmittelbar an der Landſtraße. Auf der andern Seite, da wo der Bach ſich in eine enge Schlucht hinabſtürzte, beſchirmten es alte Tannen, die himmelhoch ihre ſchlanken Stämme erhoben. Vom Forſthauſe, welches etwa einen Büchſenſchuß entfernt lag, konnte man die beiden fleißen Arbeiter nicht gewahr werden, da es viel tiefer im Abhange des Berges lag und von Tannen ganz verdeckt war. Eine Wachholderſtaude, die neben dem Felsſtück ſtand, ſchützte die Knaben auch vor dem Anblicke der, freilich in dieſer Jahreszeit ſeltenen, Wanderer. Es war im November des Jahres 1817 und ſchon ziemlich kalt. Dieß empfanden auch die beiden Knaben, deren volle Wangen blauroth waren, die aber dennoch emſig fortflochten. —

„Es iſt doch recht dumm,“ hob der Aelteſte an, „daß des Vaters Geburtstag nicht in den Mai fällt, da fänden wir die herrlichſten Blumen im Walde und könnten Malchens Garten tüchtig plündern.“

„Freilich,“ meinte Ernſt, der Jüngere, „gäb' es dann einen Kranz von größerer Pracht, als dieſer Epheukranz. Es machte gewiß auch dem Vater mehr Freude.“

„Das glaube ich grade nicht,“ ſagte Fritz, der Aeltere; „dann wär's ein Leichtes — aber jetzt — ſiehſt Du, Ernſt, wie mir die Hände roth und kalt ſind und die Backen finkeln — und der Sitz hier iſt auch nicht ſo weich und warm, als des Vaters Sorgenſtuhl am Ofen. Meinſt Du, das wüßte der Vater nicht? — Mir iſt nur der Kranz zu wenig.“ —

„Ei ja doch, mir auch,“ fiel Ernſt in die Rede. „Habe ich mir doch lange genug den Kopf zerbrochen, womit wir dem Vater eine Freude machen könnten. Ich dachte an einen Fackelzug.“ —

„Fackelzug“? lachte Fritz. —

„Ei ja; weißt Du nicht mehr, wie der Vater erzählte, daß, als er auf der Univerſität war, die Studenten und er mit, dem Prinzen, der jetzt unſer gnädiger Herr iſt, an ſeinem Geburtstage einen Fackelzug brachten?“ —

„Ha, ha, ha!“ lachte Fritz. „Da waren's ihrer Viele — zu einem Fackelzuge ſind wir Zweie zu wenig.“

Ernſt erröthete. Das hatte er nicht bedacht. Nach einer Weile fuhr er fort: „Oder wir hätten einen Triumphbogen bauen ſollen, wie der Vater voriges Jahr dem gnädigen Herrn einen baute, als er hier jagte und ſein Geburtstag war; ich glaube, es war juſt etwas früher, als jetzt?!“ —

„Ja, das können wir Knaben ja nicht und wir könnten ja auch die Hörner ſo ſchön nicht blaſen, als es Arnold und unſre zwei Burſchen mit dem Vater konnten.“

„Ach, ja;“ — dehnte Ernſt und ſchwieg.

„Die Andern haben gut thun,“ ſagte Fritz. „Die Mutter hat den ſchönen Hirſchfänger gekauft und Malchen hat das Gehänge in Gold geſtickt. Die gute Roſa hat die ſchöne Satteldecke geſtickt und Arnold — dem habe ich auch in die Finger gelugt.“

„Was macht denn der?“ — fragte Ernſt mit kindiſcher Neugierde.

„Weißt Du's noch, wie Arnold immer mit Malchen flüſterte und heimlich that, wenn die gute Roſa da ſaß und ihre klaren Thränen auf die Eicheln fielen, die ſie ſtickte in des Vaters Pferdedecke? — Damals dachte ich, die hat auch gewiß etwas gemacht für den Vater und will's nicht ſagen. Da ſchlich ich mich denn einmal auf ſeine Stube und — was meinſt Du, was da lag?“

„Wie kann ich das wiſſen?“ ſagte Ernſt. „Sage Du mir's!“

„Du weißt doch, daß der Vater ſo ärgerlich war, als ihm vorigen Winter der ſchöne Pfeifenkopf zerbrach, worauf die ſchöne Jagd geſchnitzt war? Ich glaube, er hatte den

Digitized by Google

Kopf vom Großvater her in Ehren gehalten. Darum that er ihm denn auch ſo ſehr leid. Sieh' nur, da hat Dir der Arnold einen geſchnitzt, der iſt noch ſchöner — aus Ahorn iſt er gemacht. Die Hirſche leben Dir doch faſt und unſer Nimrod und Sultan, und noch andre, Dächſel und Brakken, ſind Dir drauf geſchnitzt, daß Du meinſt, ſie bellen zu hören. Und wie das geht! — Huſch! über Stock und Stein. Der Hirſch fliegt, die Aeſte krachen vor ſeiner Kraft, die Hunde toben hintendrein und die Jäger — hu — wie die alle laufen, reiten und ſchießen! Man meint es knallen zu hören, und das Pulver zu riechen." —

„Ach! rief Ernſt, wie wird ſich der Vater freuen?"

„Ja, nun hat er ihn mit Silber beſchlagen laſſen. Das blinkt! Ich glaube, Malchen hats ihm beſorgt; denn er gab ihr einen Kuß aus Dankbarkeit! —

(Fortſetzung folgt.)

Skizzen aus den Zeiten der Kreuzzüge.

(Fortſetzung.)

Immer aber mahnte der Kaiſer von dem Gedanken ab, den Krieg auf eigne Fauſt zu beginnen und ſtellte Petern das offenbare Verderben vor Augen, in das er ſich ſtürzen würde. Zwei ganze Monate lang konnte ſie Peter doch nur mit unglaublicher Anſtrengung zügeln — aber länger vermochte er es nicht. Schon gehorchten ſie ihm nicht mehr und unternahmen kleine Streifereien in das türkiſche Gebiet. Jetzt aber entſpann ſich gar eine wilde Zwietracht unter den verſchiedenen Nationen im Heere und von franzöſiſchem Dünkel beleidigt trennten ſich Deutſche und Italiener von jenen. Peter ſah ein Wetter über ſeinem Haupte ſich ſammeln. Der letzte Reſt ſeines Anſehens bei den Truppen war im Sinken. Vielleicht war er von einem allgemeinen Entſchluſſe ſelbſt unterrichtet, kurz, er ging unter ſichern Vorwänden nach Konſtantinopel zurück, Walthern ohne Habe den Geſammtbefehl übergebend. Peters Entfernung war das Signal zu einer freudigen Bewegung unter den Franzoſen. Ihrer 7300 rüſteten ſich ſchnell und fielen in das Gebiet des Sultans ein, indem ſie ſich gegen Nicäa wandten. Wie wilde Thiere verwüſteten ſie Alles rings umher, mordend und raubend. Mit jedem Schritte vorwärts wuchs ihr wilder Muth. Die Nachricht von dieſem mörderiſchen Ueberfall kam durch Flüchtlinge ſchnell nach Nicäa. Eilig ließ der Sultan Streiter gegen die Unmenſchen ausrücken, die ſein Land verwüſteten; allein muthig ſchlugen die Kreuzbrüder die Türken in die Flucht und reich mit Beute beladen kehrten ſie in wildem Jubel nach Helenopolis zurück. Mehr als der Ruhm der ſiegreichen Unternehmung reizte die große Beute der Deutſchen Raubſucht an. Auch ſie zogen aus und kamen unweit Nicäa zu einem befeſtigten Schloſſe, deſſen Beſatzung entflohen war. Es lag in einer reichen ſchönen Gegend, am Fuße eines ſanft ſich erhebenden Berges. In dem Schloſſe ſelbſt fanden ſie einen außerordentlichen Vorrath von Lebensmitteln. Dieß und die einer Befeſtigung nicht ganz ungünſtige Lage des Schloſſes veranlaßten ſie, es zu befeſtigen, und einſtweilen, bis zur Ankunft der großen Heerhaufen aus Europa, ihren Wohnſitz zu nehmen.

Sultan Kilidſche-Aslan war nicht geneigt, lange ungeſtraft die drohende und gefahrvolle Nähe eines ſo zahlreichen Heeres zu dulden, das nun gar durch Raubzüge in ſeine Länder den Krieg übermüthig beginnend, ihn in die Schranken rief. Er ließ ein mächtiges Heer gegen Nikomedien anrücken. Auf ihrem Wege lag das von den Deutſchen befeſtigte Schloß. Es einzuſchließen und zu berennen war die erſte Aufgabe ihrer Unternehmungen. Die Deutſchen hatten das Schloß ſehr wehrhaft gemacht; darin aber einen großen Fehler begangen, daß ſie das Schloß nicht mit dem hinlänglichen Waſſervorrath verſahen. Schon in den erſten Tagen der Belagerung quälte ſie der peinlichſte Durſt, deſſen unerträgliche Qual mit jedem Tage ſtieg. Dennoch aber kämpften ſie tapfer, und machten alle Verſuche der Türken, das Schloß zu nehmen, zu nichte. Acht Tage ſchon währte die Belagerung, und ſo groß auch die Noth der Belagerten war, ſie würden muthig ausgehalten haben, hätte nicht Verrätherei in ihrer eignen Mitte den Türken leichtes Spiel gemacht. Der Jammer war bis zur höchſten Höhe geſtiegen, als der Führer, den die Deutſchen nach dem Zwiſt mit den Franzoſen bei Helenopolis gewählt, Reinold, unter dem Vorwande, einen Ausfall zu wagen, mit einer anſehnlichen Zahl Gleichdenkender, aus des Schloſſes Thor zog und ſich den Türken überlieferte. Beſtürzung ergriff die Belagerten; ihre Noth kennend, ſtürmten die Türken und das Schloß fiel in der Sieger Gewalt. Keine Schonung kannten dieſe Horden. Mörderiſch wüthete ihr Schwert unter den Kreuzfahrern. Nur die Jünglinge, die man gefangen nahm, und die Kinder wurden als Sklaven am Leben gelaſſen, alle Uebrigen ſtarben den grauſamen Tod. —

Die Nachricht von dem traurigen Untergange der Deutſchen führte die Franzoſen zur Pflicht zurück. Sogleich wollten ſie den Tod der Gemordeten rächen und den Türken entgegen ziehen. Doch Walther ohne Habe wußte ſie bis zur ſtündlich erwarteten Rückkehr Peters von Konſtantinopel zu beruhigen. Peter kam nicht. Noch acht Tage floſſen hin im geſpannten Erwarten des heiligen Mannes und noch immer war er nicht da. Das Hinmorden einzelner Kreuzfahrer durch herumſtreifende Türkenhorden reizte auf's Neue und ungeduldig verlangten ſie, in den Kampf geführt zu werden. Auch jetzt wäre es Walther'n und den übrigen, ihm gleichdenkenden Rittern, gelungen, ihre Kriegsluſt zu dämpfen, um Peter's Ankunft abzuwarten, wenn nicht eines Ritters, Gottfried von Burel's, eines der Geißel von Niſſa, giftige Spottreden ſie gereizt hätten. Gottfried von Burel ſehnte ſich nach Kampf und Abentheuern. Im Lager umhergehend, höhnte er die Kreuzfahrer und nannte die zaudernden Ritter Feiglinge. Dieß wirkte. Schmach ertrug kein Ritter. Raſch griff man zum Schwerte. Weiber, Greiſe und Kinder ließ man im Lager und fünf und zwanzig Tauſend fünf Hundert ſtreitbare Männer rückten gegen Nicäa vor. Ein dichter Wald dehnte ſich von Helenopolis bis faſt zu dem Schloſſe hin, wo die Türken des Sieges Erſtlinge gewonnen hatten. Ganz gegen alle Vorſicht, betraten die Kreuzfahrer jubelnd und ſingend dieſen Wald. Die Türken, eben in kriegeriſchem Anzuge gegen der Kreuzfahrer Lager, vernahmen von Ferne das ungemeſſene Jubelgeſchrei und zogen ſich ſchnell in eine feſte Stellung in der Ebene zurück und lehnten ſich an ihr Lager. Aus dem Walde heraustretend, bot ſich den Kreuzfahrern die Schlachtordnung der Türken dar. Fünf Hundert Reiter, die einzigen des Heeres, mit zwei

Digitized by Google

anſehnlichen Heerhaufen, deren ſechs des Kreuzheeres Macht betrug, rückten auf den Feind, ihn anzugreifen. Die Türken warteten nicht den Angriff ab, ſie warfen ſich in überlegener Zahl auf die Heeresabtheilung und ſchnitten ſie ſogleich von dem Hauptheere ab. Lähmender Schrecken ergriff ſie und regelloſe Flucht war das Werk des Augenblicks. In blinder Furcht warfen ſie ſich gegen Nicäa hin — bemerkten aber nur zu bald ihren Mißgriff und wandten ſich, um ſich durch die Feinde zu ſchlagen. Jetzt begann ein mörderiſcher Kampf. Die ganze Macht der Türken ſchloß ſie ein und ehe noch die übrigen vier Heeresabtheilungen der Kreuzfahrer den Wald verlaſſen, waren die Unglücklichen ſchon unter Türkenpfeil und Türkenſchwert gefallen und unter ihnen Walther ohne Habe, Reinhold von Bruis und mehrere andere Ritter — nur die Ritter Burel und Breteuil erreichten den Wald. Sie brachten den übrigen Heeresabtheilungen der Kreuzfahrer die Unglückskunde. —

(Fortſetzung folgt.)

Der Garten der Grazien.

Morpheus goß mit ſanften Händen
Seinen Schleier auf mich dar,
Sandte, um mir Freud' zu ſpenden,
Seiner Kinder bunte Schaar:
Sieh! — da hörte ich ganz leiſe,
Nah der Charitinnen Tritt,
Und mich faßt mit ſanfter Weiſe
Eine Hand, und zog mich mit.
Welche Herrlichkeiten ſchau' ich,
Wenn mein Auge ringsum blickt!
Ha! — kaum meinen Augen trau' ich —
Bin nach Eden ich entrückt?
Wunderlieblich ſchöne Früchte
Zieren reich des Gartens Grün,
Wo ich hin die Blicke richte,
Fliegen Schmetterlinge hin;
Lieblich prangen in dem Grunde
Blumen, wundervoll gehegt;
Von den ſchönſten geb' ich Kunde,
Die die Grazien ſelbſt gepflegt!

Himmliſch ſchön, von Grazienhänden
Aufgezogen, milde, hold,
Nimmer welkend, denn es ſpenden
Neu die Strahlen ſtets ihr Gold;
Charitinnen lieb, entzücket
Hier die Lilie den Blick.
Einmal haſt Du ſie erblicket,
Nennſt Du göttergleich Dein Glück.

Roſenſchmelz die Fluren malet,
O, wie prangen ſie ſo ſchön!
Sie, die ich ſah, überſtrahlet
Alle doch, die ich geſeh'n!

Mag die Roſe herrlich glühen,
In der Pracht die Lilie ſtehn;
Nichts ſah lieblicher ich blühen,
Als das Veilchen ich geſeh'n!

Würzburg, 6. Dezmber.

Die hieſige Univerſität, die nach den Namen zweier hohen Fürſten, deren ſegenreiche, edle Thaten mit den ſchönſten Farben in dem Buche der Geſchichte treu niedergeſchrieben ſind, Julius-Maximilians-Univerſität genannt wird, behauptet unter ihren beiden andern Schweſtern ihren alten, in jeder Beziehung ehrenvollen Platz. Große Männer, von denen viele im In- und Auslande wegen ihrer ausgezeichneten Kenntniſſe, und des Nutzens, den ihr ſtets thätiger, ſtets ſchaffender Geiſt dem Vaterlande gewährt, haben der eben erwähnten Hochſchule ihr Wiſſen, ihre Bildung zu verdanken. Sie erhielt in dem jetzt begonnenen Winter-Semeſter einen ſehr ſtarken Beſuch; ſelbſt Studirende von entfernten Gegenden des Nordens ꝛc. wurden durch den Ruf, den ſie mit vollem Rechte genießt, hieher gezogen. Ueberhaupt finden ſich hier gerne und häufig Studenten ein, um ſich jenen Grad von Kenntniſſen zu erwerben, die zu beſitzen ihnen nothwendig iſt, um im Vaterlande entweder die wahren Grundſätze der Religion den Gemüthern des Volkes tief im Herzen einzupflanzen, oder die beſtehenden Staatsgeſetze durch richtige Anwendung aufrecht zu erhalten, oder den von einer Krankheit Befallenen durch Mittheilung der geeigneten Heilmittel auf den Weg ſeiner vorigen guten Geſundheit zu bringen. —

Die geſetzliche Wahl eines Rektors hat in dieſem Jahre, wie allenthalben dahier bekannt iſt, unter den Wählern einige Reibereien — wenn ich es ſo nennen darf — verurſacht. Hr. Profeſſor Dr. Richarz wurde durch Stimmenmehrheit gewählt, und deſſen Wahl von Sr. Majeſtät, unſerm allgeliebteſten König, huldvollſt beſtätigt. — Bei der nach den Beſtimmungen des Geſetzes im vorigen Monate Statt gefundenen Verkündigung der neuen Satzungen der Univerſität — bei Verſammlung der Herren Profeſſoren und der akademiſchen Bürger ſprach der neue Hr. Rektor, in einer ſehr gehaltvollen Rede, Worte, die wirklich zu den Herzen gingen. — Möge der neue Hr. Rektor, der das volle Zutrauen des Königs beſitzt, und der von den Studirenden allgemein geachtet und geehrt wird, recht thätig im guten Einverſtändniſſe mit den übrigen Herren Profeſſoren wirken, unſerer ehrwürdigen, alten Univerſität den ausgezeichneten Ruhm zu erhalten, und ihn mit unauflösbaren Banden immer mehr zu befeſtigen! — Und von dem edlen, guten Sinne der Studirenden läßt es ſich mit der größten Zuverſicht erwarten, ja — ich möchte ſagen — behaupten, daß ſie, die ihnen gegebenen verkündeten Geſetze genau beachtend, den ſchönen Hoffnungen, die König und Vaterland auf ſie ſetzen, — in allen Theilen auf das Beſte zu entſprechen, ſich raſtlos beſtreben werden. —

Durch die Einführung des neuen Schulplanes haben das Gymnaſium und die andern Schulen eine andere Geſtaltung erhalten. Das Gymnaſium iſt in 4 Klaſſen eingetheilt. Rektor deſſelben iſt Hr. Profeſſor Eiſenhofer, der zugleich in der Oberklaſſe lehrt. Unter der Leitung eines ſo thätigen, gelehrten Mannes, deſſen Verdienſte um die Bildung der ſtudirenden Jugend allgemein anerkannt ſind, können die ſchönſten Früchte erzielt werden. — das Rektorat über die neu errichtete lateiniſche Stadtſchule iſt dem Hrn. Prof. Dr. Mayer übertragen. Schwer mag allerdings bei einer neu errichteten Anſtalt ein ſolcher Poſten erſcheinen; — allein jede ſich darbietende Schwierigkeit wird

Digitized by Google

durch tiefen Blick, wahre Umſicht und ausharrende Feſtigkeit überwunden werden, — und daß Hr. Prof. Dr. Mayer zu dem erwähnten Poſten geeignet iſt, wird von Niemanden in Abrede geſtellt werden können.

Die mit obrigkeitlicher Bewilligung von Hrn. Jakob Wackenreuder errichtete Privat-Erziehungs- und Verpflegungs-Anſtalt für Studierende hat die allgemeine Theilnahme des Publikums erregt. Wenn Herr Wackenreuder in ſeinem, vor einigen Monaten herausgegebenen Programme ſagt:

„Wohldenkende Eltern, denen daran gelegen iſt, daß „ihre Söhne mit gutem Erfolge ſtudiren ſollen, finden „hier die Gelegenheit, ſie einer Anſtalt anzuvertrauen, „die für deren Erziehung und Ausbildung alles Mögliche „anwendet. Muß es nicht höchſt betrübend für Eltern „ſeyn, wenn ihre Söhne, ohne gehörige Aufſicht und ſich „ſelbſt überlaſſen, nicht die erwünſchten Fortſchritte ma„chen, die ihnen zur geiſtigen Ausbildung verliehene Zeit „verſchwenden, leicht in böſe Geſellſchaft gerathen, an „Geiſt und Körper verdorben, ſich und der Menſchheit „zur Laſt fallen, und ſo im Staate, der mit ſo vieler „Hoffnung auf ſie ſah, unnütze Glieder werden? Doch „allen ſo eben erwähnten Nachtheilen wird in der oben „gedachten Erziehungs- und Verpflegungs-Anſtalt entge„gengearbeitet: der Sohn, vom Hauſe entfernt, findet „hier gleichſam ſeine Eltern wieder, einen für ſeine Aus„bildung thätig wirkenden Vater und eine für ſein Wohl „ſtets beſorgte Mutter; unter ſteter Aufſicht ſtehend, wird „er an eine, ihm ſelbſt erwünſchte geregelte Ordnung ge„wöhnt, und kann demnach ſowohl moraliſch, als auch „phyſiſch gedeihen."

ſo ſtellt er Sätze auf, die wahr und feſt begründet ſind.

Wackenreuders Inſtitut zählt bereits ſo viele Zöglinge, daß er zur Ertheilung des nöthigen Unterrichts, außer den beiden Lehrern für Muſik und Geſang, noch drei Hülfslehrer, — als gute Philologen bekannt, — für ſeine Anſtalt aufſtellen mußte. Das ihm geſchenkte Vertrauen der königl. Regierung, der Herren Profeſſoren, hat er auf das Beſte gerechtfertigt, und Referent kennt viele Eltern, welche ihre Söhne dieſem Inſtitute anvertraut haben, und die mit der größten Zufriedenheit ihre hohe Freude ausdrücken, dieſe einer Anſtalt anvertraut zu wiſſen, worin für deren körperliche und geiſtige Ausbildung vollkommen geſorgt iſt. Ein Beweis, daß ſie zur Zufriedenheit wirkt, iſt die Aufmerkſamkeit, die ihr hohen Orts auch geſchenkt wird. Der Herr Rector des Gymnaſiums, der bei der letzten feierlichen Preiſe-Vertheilung den Nutzen ſolcher Anſtalten in das hellſte Licht geſtellt hat; — das neue Scholarchat, das aus ſo vortrefflichen Männern gebildet iſt, und der Herr Rektor der lateiniſchen Stadtſchule werden gewiß, was jeder Edeldenkende wünſcht und erwarten kann, dieſem ſo nützlich für die Bildung der ſtudierenden Jugend wirkenden Inſtitute ihre wahre Theilnahme und die nothwendige Mitwirkung zuwenden, und ſo ſich gerechte Anſprüche auf die Dankbarkeit ſo vieler Eltern erwerben. Möge dieſes ſo ſchöne Inſtitut, deſſen ſegenvolles, gutes Wirken ſchon von allen Seiten gerechte Anerkennung gefunden hat, noch fernerhin ſo glücklich für die Ausbildung der ſtudierenden Jugend fortwirken! — R.

Mainzer Theater.

Den 28. Nov. Das Räthſel, Luſtſpiel in 1 Akt, von Conteſſa. Eine raſch ineinandergreifende ſchöne Vorſtellung, die wir unſerer Dlle. Urſpruch d. ä. (Eliſe), Herrn Cornelius (Oheim) und Herrn Wohlgemuth (Carl) verdanken.

In dem Zwiſchenakte trug Herr Georg Fritſch ein Concertino für die Violine von Böhm vor. Schon früher hat dieſer junge Künſtler uns Proben ſeines Talentes gegeben, und die heutige konnte einen erfreulichen Maaßſtab ſeines Fleißes und ſeines Beſtrebens abgeben, dem höhern Ziele des Artiſten ſich zu nähern. Hr. Fritſch hat einen kräftigen Bogenſtrich, große Fertigkeit und Sicherheit; mit dieſen großen, theils ſiegreich überwundenen, Schwierigkeiten wird fleißiges Studieren guter Muſter ſeinen Vorträgen noch das Liebliche und Zarte zugeſellen, ſo daß dieſer junge Künſtler bei Befolgung dieſer Bahn beſtimmt ſcheint, einen ausgezeichneten Rang unter den Violinſpielern einzunehmen.

Das Spiel des Herrn Fritſch erhielt verdienten Beifall von dem Publikum. Hierauf:

Der Dorfbarbier, komiſche Oper in 2 Akten, von Schenk. Die Zeit der Späße dieſes Produkts iſt vorüber; zu oft über die Scene gegangen, könnte man nur vorübergehend durch eine ausgezeichnete Beſetzung Intereſſe daran gewinnen, und da auch dieſes nicht der Fall war, vielmehr der niedere Stoff noch mehr herabgedrückt wurde, ſo war das Anſehen davon ein Opfer, da die Oper nur Langweile erregte.

Den 29. Nov. Die Zauberflöte, große Oper in 2 Akten, von Mozart. Dieſe Oper wurde im Ganzen ſehr nachläſſig und unreif gegeben; die Scenerie war ſchlecht, die Chöre ſchwach und nicht rein; einzelne Leiſtungen hingegen waren gut, ſie konnten aber bei einem Kunſtwerke, das ſo oft und vielfältig ſehr gut geſehen wurde und deſſen Schönheiten nur in einem abgerundeten Ganzen wieder gefallen können, für die vielen Mängel nicht entſchädigen. Die Lichtpunkte bildeten Herr Schäfer, Saraſtro; obgleich ſeine Stimme nicht die zu dieſer Parthie erforderliche Tiefe und Kraft beſitzt, um all das Großartige, worauf der Kompoſiteur, hauptſächlich in der Arie: „In dieſen heil'gen Hallen ꝛc." appuyirte, hervorzuheben, ſo iſt ſie doch umfangreich und ſeine Mitteltöne und Höhe deſto anſprechender; ſowie überhaupt die Stimme dieſes Sängers, beſonders im tragenden Geſang und in Scenen, wo Natur und Gemüth vorwalten, etwas ungemein Herzliches an ſich trägt; — Mad. Hillebrand, vom K. K. Hof-Opern-Theater in Wien, ſang die Pamina als Gaſt mit Beifall; dieſes Fach iſt bei unſerer Bühne unbeſetzt; ſie wünſchte, da Familien-Verhältniſſe es ihr angenehm gemacht hätten, engagirt zu werden, — dieſes Anerbieten wurde aber nicht angenommen, ob aus ökonomiſchen, oder andern Motiven, das wiſſen wir nicht; das wiſſen wir aber, daß die feierliche Vertragsbeſtimmung hierdurch fortwährend verletzt bleibt; — der K. Baier'ſche Kammerſänger, Herr Weichſelbaum, ſang den Tamino als Gaſt und man erkannte in ihm den Künſtler von Geſchmack und Schule. Wir haben denſelben aber jetzt in dem eigentlichen Fache ſeiner Wirkſamkeit noch gar nicht geſehen, — die italieniſche Oper iſt der Rayon ſeines Talentes, wie wir aus ſeinen früheren Gaſt-Darſtellungen wiſſen. Auch er hätte Engagement angenommen, — auch ſein Fach iſt, im Widerſpruche mit dem geſetzlichen Contract, unbeſetzt — auch das Anerbieten dieſes Künſtlers wurde von der Direktion abgewieſen. (Beſchluß folgt.)

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 358. Donnerſtag, 24. Dezember 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Dezember

24.

Die verſetzten Dörfer Calbach und Harheim werden vom Grafen zu Kön:glein wieder eingelöſt.

Frankfurt gelangte oft durch Waffen, Kauf und Verſatz zu einem kurzen Beſitz von Dörfern, um ſie bald darauf wieder herauszugeben. So waren auch die Dörfer Calbach und Harheim durch Pfandrecht der Hoheit Frankfurts unterworfen, die für 2400 Goldgulden an die Stadt verſetzt waren. Am 24. Dezember 1511 kamen die Abgeordneten des Grafen Eberhard zu Königſtein und Diez, Herrn zu Eppſtein und Münzenberg, gen Frankfurt in den Römer zum Bürgermeiſter Jakob Neuhauß, um jene Dörfer wieder einzulöſen. Der Magiſtrat quittirte an dieſem Tage auch den Empfang jener Summe.

(S. Lerſner 2. T. 560.)

Der Chriſtbaum.

Von Agnes Franz.

An der Tanne Wipfel flimmert
Reifesblüthe hell und kraus;
Auf, zum Feſt, das Frühroth ſchimmert,
Wählt den Weihnachtsbaum nur aus!
Mit den Engeln ſein
Zieht das Chriſtfeſt ein!
Laßt, es würdig zu empfangen,
Haus und Halle feſtlich prangen!

Zum Feſt, an dem das Heil der Erde
Vom Himmel einſt herniederſtieg,
Daß den Verirrten Rettung werde,
Der ew'gen Liebe Ruhm und Sieg:
Zum Wonnefeſt der Huld und Treue,
Wo Herz an Herz ſich jubelnd ſchließt:
Seyd, theure Schweſtern! mir auf's Neue
Im friedlichen Verein gegrüßt!
Der Lieb' und Freude helle Kerzen
Zu tragen in der Kinder Kreis,
Zu ſtimmen ihre jungen Herzen
Zu frohem Dank, zu Gottes Preiß:
Dies iſt es, was uns heut' verbunden!
O, geht an's Werk mit Lieb' und Luſt!
Wer dieſes Feſtes Heil empfunden
Zieht froh das All an ſeine Bruſt!

Seht, da duftet ſchon im Zimmer
Friſch und grün des Waldes Kind.
Jetzt herab des Reifes Schimmer
Trocknet Zweig und Aſt geſchwind!
Aber mit Bedacht,
Nehmt den Baum in Acht!
Daß das Bild der Jugendfreude
Keine rauhe Hand entkleide!

Denkt bei dem Werk, das wir bereiten,
Denkt unſ'rer frohen Jugend heut'!
Ruft ſie zurück, die gold'nen Zeiten,
Verſchönt durch Eltern=Zärtlichkeit!
Wie reich hielt uns ihr Arm umfangen,
Wie grüßte in der Wiege ſchon
Die Freude uns mit Roſenwangen,
Die Lieb' mit ſüßem Schmeichelton!
Kein Stein, der unſern Fuß berührte!
Kein Gram, der unſre Schwingen band!
Der Hoffnung lichter Engel führte
Uns harmlos in der Zukunft Land.
O ſeelig, wer im Schutz der Liebe
Hinwallet durch der Kindheit Au'n!
Ihn tröſtet, wird ſein Himmel trüb,
Ihr Sternbild in der Nächte Graun.

Auf dem ſtützenden Geſtelle
Steht der Baum in ſeinem Glanz,
Frohe Strahlen, licht und helle,
Spielen in der Zweige Kranz.
Stellt das grüne Reis
Still in unſern Kreis!
Friſches Grün in kalten Tagen
Soll von froher Hoffnung ſagen!

Was gleicht der unſchuldvollen Freude,
Wenn in des Winters Glanzgeſchmeide
Erſcheint die ſüße Weihnachtszeit?
Wenn am geheimnißvollen Schreine
Die Mutter heimlich und alleine
Verweilt in ſtiller Emſigkeit.

Von der Neugier Qual getrieben
Irrt der Knabe durch das Haus,
Nach dem ſtrengverwahrten Zimmer
Der geheimnißvollen Werkſtatt,

Digitized by Google

Sendet er die Blicke aus.
Heimlich ſchleicht er,
Bei des Abends ernſtem Düſter
An die feſtverſchloßne Thür;
Horch, welch ſeltſames Gekniſter!
Welches Düften, welches Rauſchen,
Welches Blinkern für und für?
Durch das Schlüſſelloch behende
Sendet er den kühnen Blick,
Preßt den Athem ſtreng zurück,
Steht und lauſcht
Unverwandt,
Was die Hand
Der geſchäft'gen Mutter treibet,
Seufzt, und reibet
Die beſchränkten blöden Augen,
Das Verbotne einzuſaugen.

Dort, o Himmel!
Was entdeckt er?
Einen Helm von blankem Golde
Und daneben
Glatt und eben
Einen Schild, wie bei Turnieren
Ihn gewandte Ritter führen!
Jubeln will er, doch noch weiter
Führt ihn der verweg'ne Sinn.
Bänder, Spielzeug, bunte Kleider
Sieht im farbigen Gemiſche
Er auf Stühlen, Bank und Tiſche,
Und daneben einen Reuter
Und ein Püppchen nett und fein
Für das kleine Schweſterlein.
Laut ertönt
Sein Entzücken!
Ihn verräth die raſche Luſt;
An die Thüre muß er pochen,
Trommeln, ſchlagen,
Seines lauten Ungeſtümes,
Seines wilden Freudenrauſches
Kaum bewußt.
Und die Mutter eilt erſchrocken
Von dem ſchwerbeladnen Sitz.
„Wart, ich werde dich erwiſchen!"
Ruft ſie drohend in das Dunkel,
Doch behende, wie der Blitz,
Fliegt der Knabe ſchon davon,
Laut ertönt
In der nahen Kinderſtube
Seine frohe Kunde ſchon.

Und die Mutter ſchiebt den Riegel
Feſter noch vor ihre Thür.
Der Erinnrung goldne Flügel
Tragen ſie aus engen Räumen
Zu entflohnen Jugendträumen,
Oeffnen tauſend Himmel ihr.
Und ſie muß die Schelmereien,
Heitrer Laune voll, verzeihen.

Bringt die Körbe nun, gefüllet
Mit des Herbſtes güldner Frucht.
In der Tanne Grün verhüllet
Werd' ihr Purpur aufgeſucht:
An die Zweige ſchwer
Knüpfet hin und her
Zuckerwerk und Leckereien,
Dürſt'ge Gaumen zu erfreuen:

Schaut wie der Tanne dunkle Krone
Sich weiter dehnt, ſich reicher füllt!
Wer hat, der Kinder Luſt zum Hohne,
In Dornen ihr Geſchenk verhüllt?
Ei, haſt du denn des Chriſtbaums Lehre
Vernommen nie in ſtiller Bruſt?
Daß länger unſre Freude währe,
Hängt man uns hoch des Lebens Luſt!
Daß ſüßer uns die Frucht erquicke,
Hat Liebe ſorglich ſie verwahrt; —
Daß höher uns das Feſt beglücke,
Wird uns ſein Seegen aufgeſpart!

Leuchtend in des Zimmers Raume
Steht der Chriſtbaum hoch und hehr,
Wie ein Bild vom Lebensbaume
Strahlt er königlich umher,
Und die Kinder, voll Entzücken,
Stehn und blicken
Zu dem Wunderſtamm empor,
Nach den Aepfeln, nach den Nüſſen
Schau'n die Augen unverwandt,
Alles wollen ſie genießen
Und nach Allem langt die Hand.
Doch weh'! da begegnet
Den ſpitzigen Nadeln
Der ſchützenden Tanne
Die raſche Begier!
Es lächelt die Mutter
Und langet mit Vorſicht
Ein Aepflein herunter:
„Dies," ſpricht ſie, „ſey Vorſchmack des Künftigen dir!
Und zufrieden mit der Gabe
Tritt das frohe Kind zurück,
Wäre ſein die ganze Habe
Schwänd' in Ueberdruß ſein Glück. —

Alſo ſteht am Lebensbaume
Gottes Engel ſtill zur Wacht,
Wartet in dem lichten Raume
Gleich der Mutter, mit Bedacht.
Sparet mit des Lebens Freuden,
Prüft, und ſucht
Manche Frucht
Streng in Dornen einzukleiden,
Bis die rechte Stunde ſchlägt,
Wo er leis die Stillgereifte
Liebend in den Schoos uns legt.
— Ach, wohl ſind
Viele die da ſuchend ſtehen,
Die vergebens in den Dornen
Ihres öden, trüben Lebens
Nach den ſüßen Früchten ſpähen!
Alſo liegt in öder Wüſte
An verſiegtem Quell der Wandrer

Liegt und harret
Sucht und ſcharret
Aus dem unwirthbaren Grund
Labung für den trocknen Mund.

Warum, ſo fragen wir, vertheilet
So ungleich doch des Zufalls Hand?
Im vollem Glücke ſchwelgt der Eine,
Indeß dem andern längſt daß Seine
Im Sturm des Mißgeſchickes ſchwand. —
Der Zufall nicht, die ew'ge Liebe
Wog uns des Glückes Gaben zu!
Damit ſich in dem heil'gen Triebe
Des Mitgefühls die Seele übe,
Führt ſie uns fremden Kummer zu.
Haushälter ſind wir nur und Hüter
Der uns vertrauten Erdengüter,
Wohl, wer ſie redlich angewandt!
Der Liebe Thaten ſind die Pfunde,
Die in der Allvergeltung Stunde
Der Herr begehrt von unſrer Hand!

Bringt von lauterm Wachs gegoſſen
Bringt die Kerzen nun herbei,
Stellt ſie auf die grünen Sproßen,
Daß ſie ragen frank und frey.
Prüft die Dochte auch!
Daß mir beim Gebrauch
Keines löſche und vergehe,
Und betrübt im Kreiſe ſtehe!

Heil, wen der Stern der Hoffnung leitet,
Er wandelt einen frohen Gang!
Der Freude holder Engel ſchreitet
Vereint mit ihm den Pfad entlang.
Doch giebts auch Pilger, die durch Trümmer
Und ſternenloſe Nächte gehn,
Die weinend ihrer Hoffnung Schimmer
Erbleichen, ſinken, ſterben ſehn!
Horch auf! Woher der leiſe Jammer,
Der ſich im Graun der Nacht verlor?
Wer hebet dort in öder Kammer
Den Blick ſo hoffnungslos empor?
Die Mutter iſt's im Kreis der Kinder,
Die zitternd, hungernd ſie umſtehn.
Es heult der Sturm, es tobt der Winter,
Kein wärmend Feuer iſt zu ſehn.
„Ach Mutter, gieb uns warme Kleider!
Es iſt ſo naß, es iſt ſo kalt!
Der dürft'ge Rock, er langt nicht weiter,
Vom Leibe weht der Sturm ihn bald!
„Still Kinder! Wo's an Brode fehlet,
Da langt es auch auf Kleider nicht!
Die letzten Pfenn'ge ſind gezählet,
Gott weiß, wie Gram das Herz mir bricht!
„Sag, Mutter! hilft und liebt uns Keiner?
Laß uns zu reichen Leuten gehn!
„Ach Kind! es hört und hilft nur Einer!
Vor ſeinem Throne laßt uns flehn!“
Und durch des Kummers leiſes Weinen
Steigt auf der Mutter heiß Gebet,
Es ſucht und findet dort den Einen,
Der armer Waiſen Flehn verſteht!
Und eh' der neue Tag geboren,
Hat er den Helfer ſchon geſandt,
Ein Herz iſt's, das der Herr erkoren,
Mit Leid und Liebe gleich bekannt.
Er führt es zu des Elends Hütte,
Zeigt ihm des Kummers ſtarren Blick,
Und ſieh', es weißt der Mutter Bitte,
Der Kinder Flehen nicht zurück.

Nehmt die blanken Weihnachtsgaben
Ordnet ſie in lange Reih'n!
Seht, es will der Herr uns laben
Mit der Freude Sonnenſchein!
Von des Baumes Höh'n
Laßt ihr Banner weh'n!
Daß es des Bedrängten Schritte
Leite heut in unſre Mitte.

Wem ſchlüge nicht bei fremden Leiden
Ein fühlend Herz in ſeiner Bruſt?
Wem ſind des Wohlthuns heil'ge Freuden
Im ſtillen Buſen nicht bewußt?
Das Kind empfindet ſchon die Triebe
Des Mitleids bei des Elends Flehn,
Es bricht ſein Brod in frommer Liebe,
Läßt hungrig nicht den Bettler ſtehn.
Die Jungfrau fühlt bei fremden Thränen
Ihr weichgeſchaffnes Herz bewegt,
Sie weiß, umſonſt nicht ward dies Sehnen
Nach Wohlthun in ihr Herz gelegt.
Sie ſinnt, wie ſie die kleine Gabe
Verdoppeln könne, prüft mit Schmerz
Die ſo geringe eigne Habe,
Und wiederum das volle Herz.
Da fällt ihr ein, wie Elterngüte
Sie manche feine Kunſt gelehrt,
Des Fleißes ſtill gepflegte Blüthe
Erſcheint ihr heut in höherm Werth.
Und ſieh, da iſt der Schatz gefunden,
Aus dem ſie freudig ſchöpfen kann,
Mit jeder ihrer Feyerſtunden
Bricht nun ein neues Feſt heran.

Zu den Schweſtern eilt ſie mit frohem Gemüthe
Und ladet ſie alle zum ſchönen Verein.
Und Keine verläugnet die Seele voll Güte,
Sie ſtellen mit freudigem Herzen ſich ein.
Und wie ſich im Lenze die Fluren beleben,
Wie die Blumen im Strahle der Sonne erblühn,
So ſieht man die liebliche Schöpfung ſich heben,
Die heimlich entſproßen vereintem Bemüh'n.
Nicht fraget die Eine,
Was ſchaffet die Andre?
Man bringet und ſchaffet ſo viel man vermag,
Es ſammelt die Liebe das Große und Kleine
In Garben des Seegens zum feſtlichen Tag.
Hier ſchimmert die Seide in bunten Geweben
Dort bilden ſich Blumen in blendendem Weiß,
Man ſinnet und wählt, um das Beſte zu geben,
Was Sorgfalt gelehret dem kindlichen Fleiß.

Digitized by Google

Das Auge verkläret von ſeeligem Lichte
Erſcheint auch die Aermre am ſtillen Altar
Und bringet ihr Scherflein mit frohem Geſichte
Zum Beſten der Kinder, der dürftigen, dar.
Und Er, der das ewige Wort uns gegeben:
„Wer dieſer gedenket, der denket auch mein!"
Er ſiehet mit Freuden das redliche Streben
Und ſorgt! daß die Keime zu Früchten gedeih'n.

Schmückt mit ſchimmernden Gewinden
Jetzt der Tanne ernſtes Grün!
Helle Schleifen laß uns binden,
Kränze durch die Zweige ziehn.
Was die Augen freut,
Heitre Zier verleiht:
Mit dem Lieblichſten und Schönen,
Laßt den Weihnachtsbaum uns krönen!

Schön iſt es, wenn mit heitern Wangen
Die Jungfrau'n in der zarten Wahl
Des ſelbſtgeſchaffnen Putzes prangen,
Und jede fröhlich, unbefangen
Sich zeiget in der Anmuth Strahl.
Doch höher wird uns die entzücken,
Die ſtill, mit innigem Gemüth,
Noch würdigern Altar zu ſchmücken
Des Schönen Blüthe auferzieht.
Die nicht auf flücht'ge Eitelkeiten
Des Fleißes Streben nur beſchränkt,
Die Höheres noch ſinnt und denkt
Als flücht'gen Schimmer zu verbreiten,
Und durch des Putzes eitlen Glanz
Zu ſiegen in der Schweſtern Kranz.

Schau' in jenes Saales Mitte,
Wo gleich Prieſterinnen ſchön
Zarte Jungfrau'n ſittig ſtehn;
Sind zum Tanze ſie vereinet?
Nein aus ihren Blicken ſcheinet
Eine Freude andrer Art,
Mit noch reinrer Luſt gepaart.
Eine Tafel, ſchön bekränzet,
Steiget auf in ihrer Mitte,
Und darauf
Farbig, wie der Iris Bogen,
Bunte, niedliche Geſchenke,
Stickereien,
Börſ' und Shawls in langen Reihen,
Mannigfache, reiche Gaben,
Des Beſchauers Blick zu laben.
Und im wachſenden Gedränge
Nahet ſich der Gäſte Menge.
Alles eilt
Zu den Tiſchen
Wo die Looſe ausgetheilt,
Jeder will ſein Glück befragen,
Von den niedlichen Geſchenken
Ei'ns zum lieben Angedenken
Stillerfreut nach Hauſe tragen.

Aber ernſten Blickes ſchauet
Still der Edle auf die Gabe
Und von dieſer auf den Sinn
Der ſie weihte, prüfend hin.
Er gedenket
Des verlaßnen dürft'gen Armen,
Deſſen Kummer, deſſen Schmerzen,
Ihm gewannen dieſer Herzen
Stilles, thätiges Erbarmen.
Und des Feſtes Werth, der wahre,
Wird dem Fühlenden vertraut.
Ihm verwandelt zum Altare
Sich die buntbekränzte Tafel,
Und zu gottgefäll'gem Opfer
Jede Gabe, die er ſchaut;
Und mit ſtillem Segen legt,
Frohbewegt,
Doppelt er der Liebe Spende
Heiter in der Jungfrau'n Hände.

Schweſtern, laßt die Hand uns reichen!
Zündet raſch die Kerzen an!
Daß das helle Weihnachtszeichen
Fröhlich lodre himmelan!
Ha! wie Licht um Licht
Durch das Dunkel bricht!
Tauſend Strahlen feſtlich wallen,
Froh verklärend Haus und Hallen!

Herbei, herbei zur frohen Stunde,
Das frohe Werk, es iſt vollbracht!
Willkommen mir in trauter Runde
Zur Feyer der geweihten Nacht!
Hier liegt des Seegens reiche Fülle
Des Fleißes fröhlicher Ertrag,
Was wir geſä't in frommer Stille
Es winkt zum heitern Erndtetag.
Auf, tragt die Garben nun zuſammen
Die eure Sorgfalt treu gepflegt!
Die Liebe iſt von allen Flammen
Die ſchönſte, die gen Himmel ſchlägt!
Sie ſoll das Chriſtfeſt heut uns ſchmücken
Sie ſoll die Weihnachtskerze ſeyn,
An welcher wir mit ſeel'gen Blicken,
Gleich Kindern, kindlich uns erfreu'n!

Laßt die Glocke nun erſchallen,
Weit erſchallen hell und klar,
Führt in die geſchmückten Hallen
Führt herbei der Kinder Schaar!
Gebt den Kleinen Raum
Um den Weihnachtsbaum!
Ungehindert laßt ſie nahen,
Ihre Gaben zu empfahen!

O ſeht, da kommen ſie gezogen,
Die dürft'gen Kinder Paar um Paar!
Von flücht'ger Röthe überflogen,
Stellt ſich ihr bleiches Antlitz dar!
Das Auge, jedem Glanz entwöhnet,
Kehrt ſcheu zu Boden ſeinen Blick,
Des Herzens Wunſch, ſo oft verhöhnet
Tritt, kaum erreget, bang zurück.

Digitized by Google

Sie ſtehn und ſchau'n und ſtehen wieder,
Das Antlitz ſchüchtern abgewandt,
Kaum deckt die halberſtarrten Glieder
Das dünne, dürftige Gewand.
Sie ſtehn, geübet im Entſagen,
Doch fremd noch in der Freude Chor,
Sie ſtehn und ſchau'n in Luſt und Zagen
Zum lichten Weihnachtsbaum empor.
O kommt und nehm't! nehmt froh und heiter!
Euch ſtrahlt der Baum in ſeiner Pracht!
Hier ſind die Hemden, hier die Kleider,
Die wir euch liebend zugedacht!
Nehmt, was der heil'ge Chriſt gegeben!
Gott ſah die Noth, die euch gedrückt
Und hat, ſein Walten kund zu geben,
Mit neuer Freude euch erquickt!
Doch nicht allein für einen Morgen
Streut Liebe ihre Wohlthat hin,
Es reichen weiter ihre Sorgen,
Der Zukunft denkt ihr treuer Sinn.
Daß mit des Jahres jungem Lichte
Ihr Seegen weil' in eurem Kreis:
Führt ſie zu frohem Unterrichte,
Zu Ordnung euch und regem Fleiß!
Denn wie im Schmucke reicher Früchte
Den Chriſtbaum heute ihr geſehn,
So ſollt ihr einſt in ſeinem Lichte
Mit gleichen Früchten vor uns ſtehn!

Theilet nun des Baumes Spende,
Theilt ſie unſern Gäſten aus!
Seht, es ſtrecken Aller Hände
Nach der ſüßen Frucht ſich aus!
Wie die Wangen glühn!
Wie die Blicke ſprühn!
Seegn' euch Gott die Weinbchtsfreude!
Viele Jahre noch wie heute!

Viele Jahre noch wie heute!
Stimmet, Schweſtern, fröhlich ein!
Keine weiche, keine ſcheide
Aus dem friedlichen Verein!
Mag die Welt ſich laut beklagen,
Seufzen aus betrübter Bruſt:
Daß die heitre Jugendluſt
Selten ſey in unſern Tagen;
Wir, wir wollen es verkünden,
Wo die ſüße Freude wohnt,
Wo ihr heitres Feſt zu finden,
Wo ihr reiner Himmel lohnt,
Und wo Eine, gleichen Sinnes
Sich an unſre Kreiſe ſchließt:
Froh des köſtlichen Gewinnes,
Sey ſie jubelnd uns gegrüßt!
Daß der Bund ſich weit und weiter
Bilde, froh, zu Gottes Preiß!
Und der Chriſtbaum hell und heiter
Strahle durch der Jahre Kreis.

Wahrt der Hoffnung lichtes Zeichen,
Schweſtern, treu in Herz und Haus!
Nimmer darf ihr Strahl erbleichen,
Brennen gleich die Kerzen aus.
Reicht euch froh die Hand!
Eintracht ſey das Pfand,
Das zu künft'gen Freudentagen
Wir in unſre Heimath tragen!

Des Vaters Geburtstag.

Eine Erzählung.

(Fortſetzung.)

Die Knaben hatten in ihrer intereſſanten Unterhaltung zu flechten aufgehört, auch nicht bemerkt, wie durch ihr lautes Geſpräch ein Fremder aufmerkſam auf ſie geworden, auf den Fels leiſe hinter ſie getreten war und ihnen zugehört, mit tiefer Rührung zugehört hatte. Sie erblickten ihn jetzt und fuhren erſchrocken zuſammen. Es war noch ein junger Mann. Seine Kleidung war ſchlecht und zerriſſen. Eine Narbe lief quer über die linke Wange. Ein wilder, verworrener, ſchwarzer Bart bedeckte die größere Hälfte des Geſichts, das ſehr bleich und leidend ſchien. Ein Bündel auf ſeinem Rücken qualificirte ihn etwa zu einem reiſenden Bruder Hamburger. Als die Knaben erſchrocken aufſprangen, bat er mit ſanfter, ja faſt bebender Stimme, daß ſie ſitzen bleiben und fort für den lieben Vater arbeiten möchten.

„Der Geburtstag iſt gewiß morgen?“ fragte der Fremde.

„Ja, freilich;“ antwortete Ernſt. „Weißt Du denn das nicht?“ —

„Wie du doch fragſt;“ wieß ihn Fritz zurecht. „Wie kann denn der fremde Mann das wiſſen? — Arbeite du, daß wir fertig werden. Der Nebel ſenkt ſich ſchon tiefer, bald werden wir nicht mehr bleiben können.“

„Wie wäre es denn,“ ſagte der Fremde, „wenn ich Euch ein wenig flechten hülfe? fertig wardet Ihr doch nicht. Wie wollt Ihr ſonſt morgen beſtehen?“ —

Die Knaben nahmen, ſo unfreundlich auch des Fremden Aeußeres war, das Anerbieten an. Er legte ſein Bündel ab, auf den er die Knaben ſich zu ſetzen nöthigte und legte dann, ſich ſelbſt auf das Felsſtück ſetzend, emſig Hand an's Werk.

„Ihr ſeyd wohl beide des Oberförſters Werner Söhne?“ fragte er, nachdem er die Knaben wieder lange mit der innigſten Theilnahme betrachtet hatte.

„Ei,“ fiel ihm ſchnell Ernſt ein, „der Vater iſt ja Forſtmeiſter.“

„Sieh,“ fuhr der Fremde fort, „das wußte ich nicht. Ich bin ſchon lange Zeit weg geweſen —

„Warſt Du denn ſchon bei uns?“ fragte ihn Fritz, ihn ſcharf muſternd.

„Nein, das nicht;“ ſagte jener darauf, „aber drunten in der Stadt war ich früher und kam ſo öfter hierher — auch in Euer Haus — nicht wahr, Du heißeſt ja Fritz?“

„Richtig — Hm! ich kenne dich doch nicht mehr!“ —

„Kann ſeyn;“ fuhr jener fort. „Warſt damals noch viel kleiner. Wie viel Kinder waren Eurer doch damals? — Ihr beiden — ein Mädchen — und ein größerer Bruder —“

„Und meine ſtille, weinende Roſa“ fiel Ernſt ein.

„Roſa? Sie iſt ja nicht Deine Schweſter!“ —

Digitized by Google

„Wir haben ſie aber doch ſo lieb — aber ſie weint immer.“ —

„Ja,“ rief Fritz, „wenn mein Bruder Carl da wäre, der hätte mir gewiß etwas Beſſeres machen helfen für den lieben Vater — der Arnold hat nur mit Malchen ſein Gedutſchel!“ —

„Wo iſt denn dein Bruder Carl und wer iſt der Arnold?“

„Bruder Carl? Ach,“ ſeufzte der Knabe und eine Thräne trat in das helle Auge, „der iſt wohl todt. Sie haben ihn wohl in Rußland begraben. Darum weinen ſie auch, ſo oft ſein Namen genannt wird und Roſa hat ihn gewiß am liebſten gehabt, denn die weint immer.“ —

Der Fremde ſtand auf und ging in die Tannen. Nach einer Weile kehrte er zurück und fragte: „Wer iſt denn der Arnold?“ —

„Nun der iſt Aktuar bei dem Vater, hat mit Bruder Carl ſtudirt und ihn lieb gehabt; darum haben wir ihn auch lieb und Malchen beſonders.“

Während dieſer Unterredung, die auf den Fremden ſichtbaren Eindruck gemacht hatte, war der Kranz vollendet — aber auch der Nebel immer tiefer geſunken und die Dämmerung herbeigekommen. Jetzt entſtand ein neuer unangenehmer Umſtand für die Knaben. Der Kranz ſollte ſo groß werden, daß er um des Vaters Bild paſſe und jetzt konnten ſie ihn nicht anders als zu Zweien tragen und dadurch war er der Gefahr ausgeſetzt, zerriſſen zu werden.

„Den Kranz werde ich Euch wohl tragen helfen,“ ſagte der Fremde. „Nach der Stadt ſind's noch zwei Stunden, da komme ich nicht mehr hin. Der Vater giebt mir wohl ein Nachtlager?“ —

„O, gerne;“ ſagte Fritz. „Du haſt uns ja auch geholfen. Du mußt bei uns bleiben. Wenn Du den Kranz trägſt, trage ich den Bündel!“ —

Der Handel war ſchnell geſchloſſen und ſie gingen mit einander bergab. Als ſie in der Nähe des Hauſes angekommen waren, ſtanden die Knaben ſtille.

„Bleib' Du hier,“ ſagte Fritz zu dem Fremden, „ich rufe Arnold, der holt den Kranz und hebt ihn auf. Dann gehen wir hinein und der Vater ahnet nichts.“ —

„Ja, ruft dieſen Arnold, ich komme aus ſeiner Heimath und bringe ihm Nachricht von Vater und Mutter.“

„Ach, da wird er ſich freuen!“ riefen beide und liefen nun haſtig in das ſtattliche Haus.

Der Fremde legte den Kranz nieder und faltete leiſe betend die Hände. „Sie leben noch, ſie lieben mich noch! O, wie danke ich dir, Lenker der Schickſale!“ — Das waren die Worte, die ſich aus der ſtürmiſch bewegten Bruſt hervorarbeiteten. Bebend ſchlich er zur Hainbuchenwand, die den Garten umſchloß. Ja, da war die Laube noch, die er gezogen, die Raſenbank, die er gemacht — da ging im Gehege noch ſein zahmes Reh — die Liebe hatte Alles gepflegt, erhalten, was ihm einſt das Daſeyn verdankte. Wie that es ihm ſo wohl! Ach, es zog ihn mit ſtürmiſcher Gewalt, an die treuen Herzen zu ſinken — und doch mußte er ſich bezähmen, um des Vaters Freude morgen vollkommen zu machen.

Bald trat aus der Hofthüre ein ſtattlicher junger Mann. Ein Blick in ſein Geſicht, lehrte den Fremden, oder Carl, des Forſtmeiſters todt geglaubten Sohn, er habe ſich nicht getäuſcht, es ſey jener Arnold, der ſeines Herzens treueſter Freund war.

„Die Knaben ſagten mir, Ihr kämet aus meiner Heimath, wer ſeyd Ihr und was bringt Ihr?“ fragte freundlich der junge Forſtmann.

„Arnold!“ rief Carl und dieſer ſtutzte. „Die Stimme iſt mir bekannt — aber die Züge nicht —!“ ſagte dieſer, ihn forſchend anſehend.

„Kennſt Du mich nicht mehr, Freund aus beſſeren Tagen?“ rief Carl. „Kennſt Du Deinen Carl Werner nicht mehr!? —“

„Allmächtiger Gott!“ rief Arnold und flog an ſeine Bruſt. „Seelige Stunde des Wiederſehens!“ —

„Komm ſchnell,“ ſagte Arnold, „komm an die liebenden Herzen, die Dich noch täglich als todt beweinen! —

„Nein;“ entgegnete Carl. „Ich darf heute nicht. Morgen iſt des Vaters Geburtstag — da ſoll er den Sohn wiederfinden. O Arnold, ich bin Tag und Nacht gewandert, um an dieſem Tage hier zu ſeyn, der von jeher das ſchönſte Feſt unſres Hauſes war.“

„Wirſt Du es aushalten können? Carl — wirſt Du Dich verſtellen können, daß nicht das Mutterauge Dich erkennt?“ —

„Ich habe mich beherrſchen gelernt — Freund — ſey ohne Sorgen — ſie kennen mich nicht. Nun geh', ich folge Dir. Den Kranz aber nimm den Knaben mit.“

Arnold ging und Carl folgte. Er trat in das Haus. All' die lieben Räume ſprachen ihn wieder an. Da kam die Mutter. — Ach, wie ſie in geſchäftiger Eile daherlief, ſie hatte ſich in den fünf Jahren faſt um nichts verändert. Als ſie ihn aber freundlich grüßte, in die Stube zu den Jägerburſchen gehen hieß — wo es warm ſey, und ihm nun ſelbſt Wein und Eſſen brachte — da kämpfte faſt vergeblich Carl gegen das mächtige Gefühl. — Neben der Stube, wo er bei den Waldmännern ſaß, war des Forſtmeiſters Wohnſtube. In der Thüre war ein Fenſterchen. Drüben war ſchon Licht, bei Arnold war es noch dunkel. Er wagte es, an das Fenſterchen zu treten. Wie ſchlug ſein Herz! Da ſaß der Vater, behaglich ſeine Pfeife ſchmauchend, am Ofen im alten Lederſtuhle. Da ſaß Malchen, die Schweſter, blühend wie eine junge Roſe — kaum kannte er ſie noch. Da — ſaß Roſa — die Geliebte — bleich und ſtille — aber ganz noch das liebliche Weſen, der Engel der Demuth und Sanftmuth. — Sein Auge ruhte auf ihr. O, vielleicht, dachte er, denkt ſie jetzt Deiner? — — — Er mußte hinweg, das Gefühl wurde zu mächtig.

Eben trat drüben Arnold in das Gemach.

Ei, guten Abend, lieber Arnold, rief ihm der Alte entgegen, wo ſtecken Sie denn? — Setzen Sie ſich; wo iſt denn Ihre Pfeife?

Fritz ſprang ſchon, ſie zu holen.

Tauſend Teufel, fuhr der Alte fort, war das heute ein Duft. Schloßt's ein wenig nur — dann krachen die Bäume zuſammen, wie Halme. Haben Sie drüben im Forſt nichts geſchoſſen?

Einen Bock; ſagte Arnold, die Burſchen waiden ihn aus.

Idem, iſt's wahr, daß Sie Nachricht von Dreiſſigacker erhalten haben? — Wie geht's Ihren Aeltern? —

Sehr wohl; ſagte Arnold, dem die Lüge nicht recht rutſchen wollte.

Wer hat Ihnen denn die Kunde gebracht?

Es iſt ein Jägerburſche, der lange bei meinem Vater

Digitized by Google

ſtand, ein gewandter Burſche, der etwas weiß; ſagte Arnold, der jetzt ſich ein wenig geſammelt hatte.

Wie kommt der aber hierher? —

Per varios casus! Herr Forſtmeiſter, fuhr Arnold fort, Er muß Unglücksfälle gehabt haben — iſt aber eine treue Seele.

Wiſſen Sie das gewiß?

So gewiß, als ich weiß, wodurch ein Rehbock ſich von der Geis unterſcheidet!

(Fortſetzung folgt.)

Skizzen aus den Zeiten der Kreuzzüge.

(Fortſetzung.)

Verzweiflend an einem glücklichen Erfolge, ergriffen ſie alle die Flucht nach ihrem Lager hin — aber auf ihren Ferſen folgten die Türken, die ſie mordend vor ſich hertrieben. Ihre Furcht, ihr Schrecken war grenzenlos. Nicht einmal bei ihrem Lager, das ihre Weiber und Kinder, ihre Habe, die Greiſe, Mönche und Prieſter umſchloß, vermochten ſie, ſich zu ſammeln. Die Türken eroberten das Lager ohne Mühe und mordeten mit teufliſcher Wuth alle die Wehrloſen, nur [illegible] Kinder und die übrige Beute, als des Sieges Frucht [illegible] ſich hinwegnehmend. Die Flüchtlinge brachten die entſetzenerregende Nachricht nach Konſtantinopel. Peter war troſtlos. Seinen Bitten, ſeinen Thränen gab endlich Alexius nach und ſandte ein Heer nach Aſien, das zur guten Stunde kam, um den Reſt von dreitauſend Kreuzfahrern zu retten, die ſich in ein zerfallenes Schloß, das überall offen war, geworfen hatten und, obwohl täglich mehr durch die Pfeile der Türken und des Hungers Gewalt zuſammenſchmelzend, mannhaften Widerſtand leiſteten. Bei Annäherung des Griechenheeres zogen ſich die Türken zurück und die Geretteten kehrten, Bilder des herzerſchütterndſten Jammers, nach Konſtantinopel zurück, verkauften ihre Waffen und kehrten traurig heim.

So endete Peters pompöſer Zug und der Schwärmerei und dem Wahne waren zum erſten Male zahlreiche Opfer gefallen. Dee Untergang dieſer Unternehmung, der ſo ernſte Lehren den nachfolgenden hätte geben können, blieb im allgemeinen dennoch ohne rückwirkende Kraft. Schwärmerei und Ueberſpannung hatte mit Rieſenarmen die Menſchen umſchlungen. —

Peters Zug war nicht der einzige, der ein ſo ſchauderhaftes Ende nahm, ohne irgend für den Hauptzweck etwas gewonnen zu haben. Zwei der nachfolgenden Heerzüge bieten ein ähnliches tragiſches Schauſpiel dar.

Auf ſeinen Zügen als Kreuzprediger hatte Kukupeter einen Mann kennen gelernt, der ihm in vieler Beziehung ſehr ähnlich war — Gottſchalk, einen Prieſter oder Presbyter aus der Pfalz. Ohne gerade ein Redner, wie Peter zu ſeyn, war er doch ein Schwärmer, wie er, und Peters Ruhm machte ihn lüſtern nach gleichem Vorzug. Peter war mit den Horden ſeines Geſindels bereits längſt dem heiligen Lande zugezogen, da trat Gottſchalk in ſeine Fußtapfen. Gottſchalk durchzog die Pfalz, Baiern, Schwaben, Lothringen; aber er fand nicht Peters reiche Aerndte. Nur was Peter übrig gelaſſen, mußte er nehmen — doch auch nichts Beſſeres, als was Petern gefolgt war. Fünfzehntauſend Köpfe zählte ſein Heer, als er auszog auf dem Wege, den Peter vorangezogen war. Obgleich die Ungarn die Kreuzfahrer durch das Heer Walthers von Pexeio und Peters bereits kannten, und wußten, weſſen ſie ſich von ihnen zu verſehen hatten, ſo ließen ſie ihnen dennoch den freien Durchzug und das Einkaufen der Lebensmittel zu, die Ungarn durch ein reiches Jahr im Ueberfluß beſaß. Mäßig zu ſeyn, war dieſes Pöbels Sache nicht. Vorzüglich die Baiern und Schwaben, denen der herrliche Ungarwein mundete, berauſchten ſich täglich und begingen im Rauſche die roheſten Gewaltthaten. Die Zügelloſigkeit dieſer riß die andern mit fort und bald überließen ſie ſich alle den roheſten, thieriſchſten Ausſchweifungen. Nichts war mehr vor ihnen ſicher. Da ergrimmte das Ungarvolk und der Krieg rief es zu den Waffen, die Verruchten zu züchtigen, die ſo ſchnöde die gaſtfreie Aufnahme vergalten. Bei Meſaburg, einer Stadt am Zuſammenfluſſe der Leytha mit der Donau, trieben ſie ihr Unweſen, als ihnen die Kunde gebracht wurde, ein Ungarheer ſey im Anzuge gegen ſie. An muthigen Widerſtand dachten die Verworſenen nicht. Sie flohen in die Nähe von Belgrad. Dort erreichte ſie der Ungarn Heer, ihren König an der Spitze. Die Gefahr, vernichtet zu werden, machte ſie tapfer. Sie leiſteten verzweifelten Widerſtand. Die Ungarn ſahen ein, es würde ſie manches Opfer koſten, ehe ſie der Kreuzfahrer Meiſter würden. Gegen die Treuloſen treulos zu ſeyn, durch niederträchtigen Betrug und Hinterliſt dieſe Verächtlichen zu vernicht n — hielten die Ungarn für erlaubt und mit ihnen der König, zumal, da er ſeine Unterthanen ſchonen und doch ſein Ziel zu erreichen hoffen konnte.

Der Ungarkönig ſandte darum Unterhändlee zu Gottſchalk und ließ ihnen Frieden und Lebensmittel anbieten, wenn ſie ihre Waffen ablegen und zurückkehren wollten. Mangel hatte viele ſchon mürbe gemacht. Die Beſonneneren ahneten Treuloſigkeit und riethen zu männlichem Kampfe, den die Ungarn zu vermeiden Luſt zu haben ſchienen. Sie erklärten, man ſolle die Schuldigen dem Könige ausliefern und ihn ſo zufrieden ſtellen, keineswegs abee dürfe man die Waffen niederlegen und ſich ſo in die Hand gefährlicher Feinde geben. Die Auslieferung der Schuldigen war ein gefährlicher Vorſchlag. Es waren zu Viele betheiligt dabei. Nach langem Streiten faßten ſie den unglücklichen Entſchluß, ſich der Gnade des Königs, deſſen Huld man kannte, zu überliefern. Die Waffen wurden auf einen Haufen gelegt. Ungarn wachten dabei — und eine Fülle von Lebensmitteln brachten nun die treuloſen Ungarn herzu, über welche ſich die Kreuzfahrer gierig warfen und ſich, als ſie geſättigt waren, argwohnlos zerſtreuten. Kaum ſahen das die Ungarn, als ſie wüthend ſich über die betrogenen Wehrloſen herſtürzten und ſie hinmordeten. Gottſchalk und faſt alle wurden Opfer der ſchändlichſten Treuloſigkeit; nur Wenige retteten das nackte Leben. — So ging auf eine empörende Weiſe auch dieſes Heer unter. Und wie ſchändlich auch das Betragen der Kreuzfahrer geweſen ſeyn mag, ihr Mord blieb eine Schandthat. So viele Beiſpiele von Sittenloſigkeit und Verdorbenheit auch bisher die Kreuzfahrer aufwießen, dennoch konnten ſie dem Heereszuge, der nach Gottſchalk die Reiſe antrat, den Rang nicht ſtreitig machen. Dieſe Menſchen, größtentheils Franzoſen, waren die zügelloſeſten,

Digitized by Google

die jemals von Wahn bethört, einen abentheuerlichen Zug unternahmen. Ohne eigentliche Führer ſchaltete und waltete jeder frei nach eigenem Gelüſten. Die Ritter, die ſich in dem Zuge befanden, waren Auswürfe der Menſchheit, wie das Volk, in deſſen Mitte ſie ſich befanden. Bei dieſer allgemeinen ſittlichen Verdorbenheit mußten die Stimmen der wenigen Edeln unter ihnen fruchtlos verhallen. Schon im Vaterlande handelten ſie ſchonungslos wie Feinde. Ihr Aberglaube hielt ihrer Grauſamkeit das vollkommenſte Gleichgewicht. Vor dem Zuge trieb man eine Gans und eine Ziege, denen man göttliche Verehrung erwieß. — Ihre Grauſamkeit erſtreckte ſich vorzüglich auf die Juden. Den Feinden Chriſti entgegenziehend und ſie bekämpfend, hatten ſie Gelegenheit, ihren Heldenmuth ſchon früher zu bethätigen. Waren es doch die Juden, die den Heiland gekreuziget hatten. Auf dieſes unglückliche Volk fiel nun ihr grimmiger Haß. Wo ſie durchzogen, mordeten ſie die Juden mit unmenſchlicher Rohheit und Grauſamkeit. Furcht und Schrecken ging vor ihnen her. Nichts läßt ſich mit der Verzweiflung der unglücklichen Juden vergleichen, wenn das Heer der Unmenſchen ſich einer Stadt näherte. In Trier mordeten die Väter ihre eignen Kinder und ſich ſelbſt, um den Grauſamen zu entgehen. Die Frauen füllten ihren Schoos mit Steinen und ſtürzten ſich in die Moſel. Die Meiſten aber retteten ihr Leben dadurch, daß ſie den Schutz des Erzbiſchoffs anflehten, der ihnen wurde, als ſie ſich bequemten, das Chriſtenthum anzunehmen. In Cölln war der Judenmord entſetzlich. Die Kreuzfahrer vereinigten ſich mit dem Pöbel der Stadt, der mit Neid der Juden Wohlſtand anſah. Man riß die Häuſer der Juden nieder, mordete die Unglücklichen und verübte die gräßlichſten Grauſamkeiten. — Von der Oberpfalz her wälzte ſich um dieſe Zeit ein unzählbarer Haufe Gleichgeſinnter. An ihrer Spitze ſtand der Graf Emico oder Emich von Leiningen, ein wilder, grauſamer, zügelloſer Menſch, der mit ſeinen Schaaren mordete und gleich jenen, die aus Frankreich ausgezogen waren, die Juden verfolgte. In Speier leiſteten ihnen die Juden muthigen Widerſtand. Doch ihre Zahl war zu geringe. Sie würden dennoch ihre Opfer geworden ſeyn, hätten ſie nicht den Biſchof von Speier noch auf ihre Seite zu bringen gewußt, der ihnen ein Aſyl bot und ſie ſelbſt vertheidigen ließ.

(Fortſetzung folgt.)

Mainzer Theater.

(Beſchluß.)

Wahrlich, über den Verfall unſere Oper, bei welcher, auſſer andern Erforderniſſen, die zwei Hauptfächer: eines erſten Tenoriſten und einer erſten jugendlichen Sängerin fehlen, kann man ſich nicht wundern, eben ſo wenig über die bei unſern Abonnenten beiſpielloſe Nachſicht, die ſich indeſſen durch einige neue Anzüge und etwas rothes Feuer nicht blenden laſſen, deſto mehr aber über die Langmuth unſers Theater-Ausſchuſſes, der unſere Rechte zu vertreten, die Verpflichtungen der Direktion in Erfüllung zu ſetzen und bei deren Unvermögen ſie geſetzlich zu ahnden hat, nach den Stipulationen des Vertrags ſelbſt.

Dlle. Stehle d. j. ſang die Parthie der Königin der Nacht mit Beifall; ebenſo erhielt Hr. Günther, der uns ein fleißiger Kunſtjünger von beachtenswerthen Mitteln zu ſeyn ſcheint, als Papageno und Dlle. Urſpruch d. j. als Papagena, Aufmunterung, welche Letztere mit Mad. Hillebrand und Hrn. Schäfer gerufen wurden.

Den 1. Dez. Die Ahnfrau, Trauerſpiel in 5 Akten von Grillparzer.

Den 3. Dez. Der Schmuck rc. wiederholt.

Den 5. Dez. Joſeph und ſeine Brüder, Oper von Mehül. Die Kälte hielt viele Theaterfreunde und auch uns ab, dieſen verſchiedenen Vorſtellungen beizuwohnen.

Den. 8. Dez. Laßt die Todten ruhen, wiederholt; man ſollte füglich dieſes Stück nun vorerſt auch ruhen laſſen. Herauf:

Der Nachtwächter, Poſſe in 1 Act, von Körner; ſo oft und ſo gut man auch dieſe Kleinigkeit hier geſehen hat, ſo wußte ihr doch Hr. Döring in der Titelrolle auch heute einen erneuten komiſchen Reiz zu geben.

Den 10. Dez. Die Schule der Alten, Luſtſpiel in 5 Akten nach Caſimir Delavigne von Moſel. Die Freude und die ſchönen Erwartungen zu dieſer Vorſtellung, worin ſich unſer Cornelius ein bleibendes dankbares Denkmal in allen Herzen hieſiger Kunſtfreunde in der Rolle des Danville, welche er vor einigen Jahren ſo meiſterhaft hier darſtellte, erwarb, wurde gänzlich vereitelt durch einen Fehlgriff der Regie. Das ganze wunderſchöne Stück, das früher hohen Enthuſiasmus und großen Beifall erregte, ließ kalt, von Anfang bis zu Ende. Wir wollen das reiche Feld der Kritik unbenutzt laſſen, zu welcher dieſe Vorſtellung Veranlaſſung gab, — wir wollen es bei dem oben gebrauchten Ausdrucke bewenden laſſen, — wir wünſchen dagegen aber des Genuſſes theilhaftig zu werden, dieſes Kunſtwerk in einer andern Geſtalt bald wiederholt zu ſehen, als zu weſſen Ende wir durch den Vorſchlag nachſtehender Beſetzung der Direktion Gelegenheit geben wollen, zu zeigen, daß ſie das Intereſſe der Geſellſchaft mit ihrem eignen und mit dem Kunſtgenuſſe des Publikums in Einklang zu bringen den Willen habe:

Danville, Herr Cornelius; Agneſe, Dlle Urſpruch d. ä.; Mad. Sinclair, Mad. Herbold; Bonnard, Hr. Döring; der Graf, Hr. Haake; Valentin, Hr. Götz.

Mit dieſer Forderung, die wir in Form einer Bitte an Herrn Haake richten, deren Erfüllung die Theaterfreunde ihm als eine Gefälligkeit anrechnen werden, räumen wir gerne die Befugniß ein, nach dem Reſultate dieſer ſo beſetzten Darſtellung, unſer Beſtreben zu Gunſten dieſer Anſtalt zu beurtheilen. G.

Conzert-Anzeige.

Freitag, den 25. Dezember, wird Unterzeichneter die Ehre haben, im hieſigen Schauſpielhauſe ein großes „Vocal- und Inſtrumental-Conzert" zu geben. — Er ladet hierzu ein geehrtes Publikum ein und glaubt demſelben einen recht genußreichen Abend verſprechen zu können.

Carl Guhr,
Mit-Direktor und Kapellmeiſter des Frankfurter Theaters.

(Abonnement suspendu.)

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 359. Freitag, 25. Dezember 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Dezember

25.

Karl der VI. feiert das Weihnachtsfeſt in Frankfurt.

Am 25. Dezember 1711, als auf den heiligen Chriſttag, ſind Ihro kaiſerl. Majeſtät Karl VI. Morgens gegen 11 Uhr unter Begleitung ihrer Miniſter, Hatſchier- und Trabanten-Garde, im Trauerwagen zur St. Bartholomäi Stiftskirche gefahren, und hat daſelbſt dem Gottesdienſt, unter einer fürtrefflichen Muſik andächtigſt beigewohnet. In dem Hinfahren ſchloſſe hinten die Bürgerliche Compagnie, ſo die Wache vor des Kaiſers Pallaſt hatte, ſetzte ſich vor die Kirche auf dem Markt, und marſchirte nachgehends wieder mit klingendem Spiel mit zurück. Abends war feierliche Viſite bei dem Kurfürſten von Mainz.

Chriſti Geburt.

Es waren fromme Hirten auf den Auen
Judäas, Stille herrſchte um ſie her;
Da leuchtet unter Sternen, mild und hehr,
Jehovas Klarheit. Und als ſie erſchauen

Den ſanften Strahl, regt ſich in ihnen Grauen;
Ein Engel aber ſpricht: „O, freut euch ſehr!
Denn euch iſt heut' geboren Chriſtus; er,
Der Heiland, dem die Menſchheit kann vertrauen,

Zu Bethlehem; und dieſes habt zum Zeichen,
Seht ihr das Kind von ird'ſchem Glanz geſchieden,
In einer Krippe liegend." Alſobald

Von Engeln, die im Himmelsglanz ſich zeigen,
Die Hymne tönt: „der Erde Freud' und Frieden
Und Dank und Ehre Gottes Allgewalt.

J.

Weihnachten.

1. Jeſus Geburt.

Zu Bethlehem nach der Verheißung Worten
iſt durch die Tochter David's Gottes Sohn
zu Sünders Heil, zu Frommer Troſt und Lohn,
auf Erden einſt als Menſch ſelbſt ſichtbar worden.

Zwar kündeten nicht Großes Feſte dorten,
denn eine Kripp', des Kindes erſter Thron,
ſpricht jeder irdiſchen Erwartung Hohn,
doch öffnen ſich der Geiſter Himmels-Pforten,

wo Hirten nächtlich weiden auf den Auen,
das Dunkel weicht Licht-Glanze; Engel-Schaaren
zuerſt der Gläub'gen Einfalt offenbaren,
daß ſey gebor'n der Heiland zu erſchauen.
„Dem Höchſten Ehre, Friede ſoll der Erden,
„der Menſchheit Huld durch ihn ertheilet werden."

Nach dem Evangelium des Lukas c. II. v. 1 — 21.

2. Jeſus Wiegen-Feſt.

Mit hehrer froher Feier kehrſt Du wieder,
o Tag, der Jeſus Lebens-Feſt ſich nennt,
Jedweder, der ſich ſeiner Lehr bekennt,
grüß' ihn mit Andacht, ſing' ihm Jubel-Lieder.

Den Menſchen Gott zu ſöhnen ſtieg er nieder;
nichts fürder mehr die Erd' vom Himmel trennt,
wer nach Erkenntniß heil'ger Lieb' entbrennt,
des Geiſtes Sohn führt ihn zum Urwahr wieder.

Seht ſeines Wortes Werk und Segenungen
bei jenen Völkern, einſt der Wildheit Herd',
die ſich zu ihm als ihrem Herrn bekehrt!
Iſt einem Fürſten je ſolch' Werk gelungen?
An Macht und Glück und edler Bildung Weihe
wo iſt ein Land, das wie ſein Reich gedeihe?

Johannes des Apoſtels Lehre.

Legende.

Verſammelt war nach der gewohnten Weiſe,
durch Rede und Gebet den Herrn zu ehren,
Patmos Gemeind', bekehrt zu Jeſus Lehren,
in Andacht, wie im trauten Brüder-Kreiſe.

Es lauſchten alle heil'gem Geiſt mit Fleiße,
wie ſich des Wortes Aelt'ſte ließen hören,
Johannes auch konnt' nicht der Bitte wehren,
zu reden; Ehrfurchtvoll horcht man dem Greiſe.

O liebet euch einander, meine Kinder,
ſprach nun der edle Jünger ſeinen Segen.
Als man ihn tadelt dieſer Kürze wegen,
erwiederte der ächte Heils-Verkünder:
wem wahre Lieb' in reiner Seele quillt,
der des Geſetz's Gebote all' erfüllt.

Digitized by Google

Des Vaters Geburtstag.

Eine Erzählung.

(Fortſetzung.)

Brav! ſagte der Alte. Wir brauchen noch einen braven Kerl. Was meinen Sie, ließe ſich etwas mit ihm machen?

Alles, Herr Forſtmeiſter, Alles. Ich kenne ihn. Auch bläßt er das Horn als Meiſter!

Der Teufel! Nun, er mag einmal ſeine Probe ablegen. Wollen Sie mir die Freude machen? Er deutete auf die vier Hörner, die da hingen. Arnold ergriff die Hörner und eilte hinüber. — Der Alte lehnte ſich in den Stuhl und horchte. —

Jetzt hob ein Horn an, in ſanften, ſchmelzenden, und doch ſo runden, vollen Tönen, des Forſtmeiſters Leiblied — „Friſch auf zum fröhlichen Jagen“ ꝛc., zu blaſen. — Schon bei den erſten Tönen fuhr der Alte auf. Roſa und Malchen ließen die Arbeit in den Schoos ſinken und hielten den Athem an.

Großer Gott! rief der Alte, muß denn der Menſch ſolche Erinnerungen wecken! Das ſind Karls Töne — nicht wahr Kinder, ſo zart behandelte er das Inſtrument? —

Roſa beugte ſich tief herab, dann ſtand ſie auf und wollte ſich entfernen.

Der Forſtmeiſter ſah's. Er war gerührt. Die Erinnerung an den Sohn, den er verloren, beſtürmte mächtig ſein Herz. Bleib, Röschen, ſagte er zu der lieblichen Bruderstochter, die frühe verwaißt, von ihm erzogen worden war. — Komm zu mir, Kind! — Er zog das ſanft weinende Mädchen zu ſich, drückte ſie an das Herz und hielt ſie ſo mit den Armen umſchlungen, und ehe er ſich's verſah, rollten auch Thränen aus ſeinem Auge.

Das Lied war geendet. Jetzt begannen ſie drüben ein Quartett. — Es war ernſt und feierlich, in lang gehaltenen Tönen, und ging dann in ein Adagio über, deſſen letzten Töne in einem Echo leiſe verhallten.

Frieden gießen dieſe Töne in unſer Herz, Röschen, ſagte der Alte. Wir wollen ihn wieder gewinnen und mit ihm die Hoffnung. Ich kann es nicht recht ausſprechen — aber es iſt mir, als müſſe Karl wiederkehren. All die Nachrichten, die wir uns verſchaffen konnten, ſind ja doch nur unbeſtimmt und von ſeinem Tode ſpricht keine gewiß. Richte dich auf, Kind. Du biſt ja ſo fromm, blicke hinauf zu Gott, wohin auch ich voll Hoffnung blicke, und lerne hoffen! —

Roſa ſchlang, laut ſchluchzend, ihre Arme um des väterlichen Oheims Hals — dann riß ſie ſich los und eilte hinaus. Die Mutter trat herein.

Wenn nicht endlich Röschens Herz Frieden gewinnt, ſagte er zu der Mutter, ſo fürchte ich, wir betrauern bald noch einen Verluſt. Sieh' nur, wie jede Veranlaſſung ihren Schmerz ſo heftig weckt. Geh' Mutter, tröſte ſie.

Auch auf die Mutter hatten die Töne heftig gewirkt. Sie war in die Stube geeilt. — Ach, ſie dachte, ihren Karl zu ſehen — und die Illuſion zerrann — da ſaß ein wilder, fremder Menſch. —

Stille ging ſie jetzt Roſa nach und fand ſie weinend auf ihrem Kämmerlein und — weinte mit ihr die Thränen der Liebe dem Verlornen nach.

So weich auch des Forſtmeiſters Stimmung war, ſo trat er doch jetzt in das Nebenzimmer und ſprach in ſeinem gewöhnlichen rauhen Tone:

Wo iſt denn der wandernde Burſche? —

Herr Forſtmeiſter, ſagte dieſer mit militäriſchem Anſtande, aufſtehend.

Der Forſtmeiſter beſah ihn. Hol' mich der Teufel! rief er, Kerl, du ſiehſt verdächtig genug aus. Doch du haſt dir da einen guten Bürgen geſtellt, willſt du bleiben?

O mit Freuden!

Gut; wie ſteht's mit dem Schuß?

Ich ſchieße Euch einen Sechſer zwiſchen den Fingern heraus, auf ſechzig Schritte, Herr!

Der verſteht Latein! ſagte der Alte, ſich lachend zu Arnold wendend. Weißt du was — du magſt bleiben, Morgen — — nein, Uebermorgen will ich dich prüfen, und wenn du beſtehſt, ſo ſollſt du's nicht übel haben. Aber den Bart ſchere dir weg — ſonſt bleibt aus Furcht kein Hirſch im Laubgehölze und damit Holla.

Er ging, Arnold winkend, hinüber.

Beide ſetzten ſich und zündeten ihre Pfeifen an.

Ich kann Ihnen nicht ſagen, lieber Arnold, was das Blaſen dieſes Menſchen mich erſchüttert hat — und die Weiber weinen wieder alle. —

Nicht wahr, er ſpielt meiſterhaft? — fragte Arnold.

Nicht das iſt's, fuhr der Alte fort, was uns alle ſo ergriff, es iſt die Aehnlichkeit mit der Art, wie unſer Karl das Inſtrument ſpielte, die Sie gewiß auch erkannt haben.

Sie haben recht; auf den erſten Ton!

Ich fürchte, der Menſch hat uns den ganzen Abend verdorben; denn heute ſind es gerade fünf Jahre, daß er mit der Ehrengarde nach Rußland zog — doch nicht — es war am morgenden Tage. Bange Ahnungen durchbebten uns, ich fürchte, ſie ſind wahr geworden.

Sagen Sie das nicht, Herr Forſtmeiſter; — nahm Arnold das Wort. Man hat ja ſo viele Beiſpiele der Rückkehr Todtgeglaubter aus Rußland. Denken Sie ſich, wie leicht es iſt, daß man die Gefangenen zum Dienſte anwarb — oder ſie zur Coloniſirung zu behalten beabſichtigt. — Das Reich iſt ſo ausgedehnt, daß das Gouvernement dieß gewiß wünſcht. Wie leicht könnte nun noch in einem fernen Winkel ein Einzelner ſtecken — der verſchollen iſt. Der Jägerburſche war auch in Rußland gefangen — und iſt vor Kurzem erſt zurückgekehrt.

Welcher? — der drüben?

Ja wohl!

O, dann laſſen Sie ihn doch einmal herüber kommen!

(Fortſetzung folgt.)

Skizzen aus den Zeiten der Kreuzzüge.

(Fortſetzung.)

Der Biſchof von Worms verſprach ihnen nur dann Schutz, wenn ſie das Chriſtenthum annähmen. Die Juden begaben ſich hierauf unter dem Vorwande, ſich zu berathen, in ein Gemach des biſchöflichen Pallaſtes und — ermordeten ſich gegenſeitig. Als der Biſchof die Antwort zu verneh-

Digitized by Google

men kam, bot ſich ihm das entſetzlichſte Schauſpiel dar. Auch in Mainz wollte der Biſchof, edler, als der von Worms, die Juden ſchützen — aber die zügelloſen Kreuzfahrer, mit denen ſich raubſüchtiges Geſindel von Mainz vereinigte, ſtürmte in den Pallaſt, erbrach die Thürme, wohin die Juden ihre Habe geflüchtet hatten und ermordeten ſie, an ſiebenhundert Perſonen. Emico vereinigte ſich mit den vorangezogenen Kreuzfahrern, wodurch der Haufe zu zweimalhundert Tauſend zu Fuß und dreitauſend Reiter anwuchs. Dieſe Maſſe zog unter den gröbſten Ausſchweifungen durch Deutſchland nach Ungarn, wo in jener Gegend, die nun einmal verhängnißvoll und unheilbringend für die Kreuzfahrer zu ſeyn ſchien, ihrer Thaten Lohn ihnen wurde. Meſaburg oder Meßburg am Zuſammenfluſſe der Leytha und Donau liegend, und von Sümpfen ſo umgeben, daß nur durch die Stadt der Zug der Kreuzfahrer ſeinen Weg nehmen konnte, verſperrte auf des Königs Befehl, den Durchgang. Die Kreuzfahrer verwüſteten gräulich das Land ringsumher, um ſich dadurch die Thore zu öffnen. Die Ungarn aus Meßburg fielen, ſie an ihrem Verwüſtungswerke zu hindern, aus; allein der Sieg blieb den Kreuzfahrern, welche dadurch ermuthigt, eine Brücke über die Leytha ſchlugen und die Stadt beſtürmten. Schon waren ſie an einigen Orten in die Stadt gedrungen; ſchon wollte der Ungarn König, der ſich in der Stadt befand, fliehen — als plötzlich — aus unbekanntem Grunde — ein ſo entſetzlicher Schrecken die Kreuzfahrer ergriff, daß in wirrer Unordnung das ganze Heer floh. Die Ungarn, die den Grund ihrer Flucht nicht kannten, ſtürzten ſich nun über die Fliehenden her und erſchlugen die Meiſten. Viele wurden zu Gefangenen gemacht. Wenige retteten ſich durch die Schnelligkeit ihrer Pferde und entkamen theils in ihre Heimath, theils durch Kärnthen nach Italien, wo ſie ſich ſpäter mit dem durchziehenden Heere der Kreuzfahrer vereinigten. Noch mehrere größere oder kleinere Haufen zogen aus, ehe das große Heer aufbrach; aber das Schickſal ihrer Vorgänger ſchreckte ſie, oder die Ungarn wieſen ſie zurück, ſo daß ſie genöthigt waren, andere Wege zu wählen.

So waren denn nun durch Unordnung und Zügelloſigkeit vier große Heerzüge vereitelt worden, von denen nur zwei nach Konſtantinopel kamen und, ehe ſie noch das heilige Land ſahen, vertilgt waren. Dieſe Züge hatten Europa um eine halbe Million Menſchen ärmer gemacht, an denen es freilich nur den Auswurf verlor, aber ſie hatten eine nachtheiligere Wirkung im allgemeinen hervorgebracht, als man dachte. Die Ungarn hatten ſie verachten, andere Länder, die nur das Gerüchte ihrer Ausſchweifungen vernommen, ohne ihre Ohnmacht durch Unordnung zu kennen, ſie fürchten und ihre Züge mit argwöhniſchen Blicken beobachten gelernt. Achtung und Vertrauen waren verloren. Der griechiſche Kaiſer ſah ſich in ſeinen Erwartungen vielfach getäuſcht und die Türken ſahen nach den bisher erlebten Vorgängen mit Kampfesluſt und trotziger Siegeserwartung den etwa noch nachfolgenden Kreuzfahrerzügen entgegen. Die Fürſten, die ſich zu dem Kreuzzuge entſchloſſen hatten, zogen allein, für jetzt wenigſtens Vortheil aus den Unfällen dieſer Horden, indem ſie meiden lernten, was dieſen den Untergang bereitet.

(Fortſetzung folgt.)

Mannheimer Hoftheater.

(Fortſetzung.)

Sonntag, 8. Nov. Jakob und ſeine Söhne in Aegypten. Muſikaliſches Drama in 3 Abtheilungen, nach Duval; Muſik von Mehul, war eine der beſten Aufführungen unſerer Bühne. Die Hauptparthien: Joſeph, Hr. Schmuckert, Jakob, Hr. Freund, Benjamin, Mlle. Kinkel und Simeon, Hr. Kühn, entſprachen in Spiel und Geſang den ſtrengſten Anforderungen der Critik, und daß das Orcheſter nicht zurückblieb, iſt wohl nicht zu bezweifeln.

Dienſtag, 10. Nov. Die Macht der Verhältniſſe, Trauerſpiel in 5 Akten.

Mittwoch, 11. Nov. Mit aufgehobenem Abonnement, zum Vortheile des Herrn Breiting: Die weiße Frau, Oper in 3 Abtheilungen, aus dem Franzöſiſchen des Scribe überſetzt von K. A. Ritter, Muſik von Boieldieu. Hr. Breiting — Georg. Unſer Gaſt hält dieſe Rolle für ſeine beſte, und ich theile ſeine Meinung. Ein leichter, ſorgenloſer Humor, ein munterer, jovialer Ton ſagt ihm beſonders zu, ſo nimmt und ſo giebt er dieſe Rolle, in welche er Licht und Schatten zu bringen weiß. Bemerken möchte ich ihm aber doch, daß ein triumphirender römiſcher Feldherr, und ein triumphirender Unterlieutenant zwar jede eine triumphirende Perſon ſind, daß aber doch der Triumph des Einen von dem Triumphe des Andern ſehr verſchieden iſt. Mag auch der Sänger als Licinius der Kraft ſeiner Stimme vollen Lauf laſſen, ich möchte „das erſte Volk der Welt“ nicht mit der liſpelnden Stimme eines Stutzers verkünden, noch die Verzweiflung eines unglücklich liebenden Helden in Seufzern verhallen hören, aber ein Etourdi, der ſich 500,000 Thaler von ſeiner Gage zu 200 Thaler abziehen laſſen will, muß Maas halten, und ſeine Stimme nicht überbieten. Wenn Herr Breiting dieſes einigemale that, ſo möge ihn die gute Abſicht entſchuldigen, uns zu Liebe kein Opfer zu ſcheuen, und ſelbſt nicht einmal ſein koſtbarſtes Kapital, ſeine vorzügliche Stimme, zu ſchonen. Jenny, Fräulein von Weber, wird dieſe Rolle, wenn ſie ſie einmal mehr eingeübt haben wird, ſchon beſſer ſingen.

Donnerſtag, 12. Nov. Hamlet, Trauerſpiel in 5 Abtheilungen ꝛc. Es giebt wohl nicht leicht etwas Vorzüglicheres, als die Rolle des Hamlet von Herrn Braunhofer. Ein abgerundetes, durchdachtes Spiel, eine bis auf das unbedeutendſte Wort richtige Deklamation, eine ſprechende Mimik, das ſind die Vorzüge, die Hr. Braunhofer in dieſer Rolle beſitzt. Wäre Hr. Braunhofer Hamlet ſelbſt geweſen, er würde nicht anders haben handeln und ſprechen können. Es iſt überhaupt ein Vorzug dieſes Schauſpielers, daß er ſtets den Karakter ſeiner Rolle ſtudiert, und gerne auf Effektſtellen, die ihm das Applaudiren der Menge ſicher zugeführt haben würden, verzichtet, wenn es der Karakter der Rolle fordert. Es lohnt ſich dieſes am Ende doch, ſo wie denn auch heute der allgemeinſte, lebhafteſte Beifall dieſem würdigen Prieſter Thaliens zu Theil wurde. Hamlets würdig ſtand Mlle. Reinhardt, Ophelia, ihm zur Seite. Ein hoher Schwung der Phantaſie iſt eine Gabe, die dieſe Schauſpielerin im vollkommenſten Maße beſitzt, und die ihren Leiſtungen im

Digitized by Google

Trauerſpiele einen gleichſam überirdiſchen Anſtrich giebt. Auch ihr gebührt heute ein Lorbeerkranz. Alle übrigen Perſonen halfen redlich, das Trauerſpiel in höchſter Vollendung darzuſtellen. Nur der Geiſt macht mich immer lachen, wenn er ſo majeſtätiſch eine halbe Spanne weit vor den Lichtern vorübergeht, ſo daß es Noth thäte, die Schildwachen kürzten ihre Hellebarden um die Hälfte, damit ſie den alten König nicht wider Willen anſpießen. Iſt es denn gar nicht möglich, daß dieſe geiſtige Promenaden tiefer im Hintergrund der Bühne vor ſich gehn, um dadurch die Täuſchung weniger zu ſtören? Ich ſollte doch meinen. An dem Spiele des Hrn. Brandt, der dieſe Einrichtung nicht zu verantworten hat, war kein Tadel. — Unſer ſonſt ſo kunſtliebendes Publikum will übrigens an Trauerſpielen keinen Geſchmack finden, und zu unſerer Schande muß ich es ſagen, daß das Haus ziemlich leer war.

Sonntag, 15. Ferdinand Cortez, oder: Die Eroberung von Mexico. Große heroiſche Oper, in 3 Abtheilungen; Muſik von Spontini. Hr. Breiting — Ferdinand Cortez, letzte Gaſtrolle. In einer Oper, welche nicht allein ſolche excentriſche Karaktere, ſondern auch eine Inſtrumentirung (ihrer Vortrefflichkeit unbeſchadet) beſitzt, bei welcher es erforderlich wäre, Sänger und Sängerinnen hätten Löwenſtimmen, kann nur ein ſo kraftvolles Organ ausreichen, wie es Herr Breiting beſitzt. Er bot aber auch alle Kräfte auf, dieſe Rolle gehörig zu geben, und der allgemeine Applaus des Publikums belohnte ihn. Daß er jedesmal gerufen wurde, verſteht ſich von ſelbſt, ſo wie denn dieſe Ehre auch ſeither der Mad. Boch und Hrn. Kühn widerfuhr. Vorzüglich war das Spiel und der Geſang des Herrn Kühn, Telasko, und der Mad. Boch, Amazilly, wie ich ſchon früher bemerkte, und ebenſo gelang das Terzett der Hrn. Freund, Werth und Johannes. Auch der Oberprieſter, Hr. Schormüller, verdient Lob. Da das Publikum aus lichten Höhen bei der Sache auch eine Stimme hat, ſo läßt es ſie denn ſeit einiger Zeit jedesmal recht vernehmlich erſchallen, wenn es applaudirt. Da werden denn wohl die Schauſpieler nicht umhin können, dem ſchönen Gebrüll auch von ihrer Seite zu klatſchen, damit die Parthie doch gleich wird.

Conzert-Anzeige.

Freitag, den 25. Dezember, wird Unterzeichneter die Ehre haben, im hieſigen Schauſpielhauſe ein großes „Vocal- und Inſtrumental-Conzert" zu geben. — Er ladet hierzu ein geehrtes Publikum ein und glaubt demſelben einen recht genußreichen Abend verſprechen zu können.

Carl Guhr,
Mit-Direktor und Kapellmeiſter des Frankfurter Theaters.

Abonnement suspendu.)

Theater-Anzeige.

Samſtag, den 26. Dezember. Die Stumme von Portici. Große Oper in fünf Abtheilungen. Muſik von Auber.

Sonntag, den 27. Dezember. Don Carlos, Infant von Spanien. Trauerſpiel in fünf Abtheilungen, von Schiller.

Cours der Staats-Papiere.

Den 24. Dezember 1829.		pC.	Papier	Geld.
Oeſtreich.	Metalliques-Obligationen. .	5	—	103
"	Wiener Bank-Actien. . . .	3	—	1540
"	100 fl. Looſe bei Rothſchild .		—	170 1/2
"	Partial-Oblig. à 250 fl. do.	4	—	132 7/8
"	Bethmänniſche Obligationen	4	—	93 1/4
"	do. do.	4 1/2	95	—
"	do. do.	5	—	—
"	Wiener-Stadt-Banco . . .	2 1/2	—	59
Preußen.	Staats-Schuld-Scheine . .	4	100	—
"	Oblig. b. Rothſchild in London	5	111	—
"	do. " " Frankf.	5	102	—
Bayern.	Liquidirte Obligationen . . .	4	—	100
"	do. do.	5	—	—
"	Lotterie-Anlehen à 500 fl. E-M	4	—	107 1/4
"	do. unverzinsliche		—	—
Baden.	Lott. Anl. à 50 fl. b. Goll u. S.		—	78 3/4
"	Herausgekom. Serien-Looſe. .		—	—
Darmſtadt	Obligationen	4	—	99 7/8
"	Lotterie-Anlehen von 50 fl.		—	117 3/8
Naſſau.	Obligationen bei Rothſchild	4	—	101 1/4
Frankfurt	Obligationen.	4	102 5/8	—
Dänemark	Obligationen bei Rothſchild	4	93 3/4	—
"	" in London . .	3	—	74 1/2
Spanien	Obligationen bei Hope . .	5 1/2	—	—
Polniſche	Lotterieloose Rthlr.		—	55 5/8

Cours der Wechsel.

Den 24. Dezember 1829.	Kurze Sicht Briefe	Kurze Sicht Geld	Zwei Monat. Briefe	Zwei Monat. Geld
Amſterdam	137 3/4	—	137 1/4	—
Augsburg	100 1/4	—	—	—
Berlin	103	—	—	—
Bremen	109 1/8	—	—	—
Hamburg	140 5/8	—	143 3/8	—
Leipzig	99 1/4	—	—	—
" in der Meſſe	—	—	—	—
London	—	—	151 1/4	—
Lyon	—	78 1/4	—	—
Paris	78 3/8	—	78	—
Wien in 20r	100 1/4		—	—
Disconto	—	4 1/2	—	—

Gold- und Silber-Sorten.

Gold- und Silber-Sorten.	fl.	kr.
Neue Louisd'or	11	8
Friedrichsd'or	9	47
Ducaten	5	35
20 Frank-Stücke	9	27
Souveraind'or	16	28
Laubthaler, ganze	2	42 1/2
" halbe	1	16
Preuß. Thaler	1	43 5/8
5 Frank-Thaler	2	20

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 360. Samſtag, 26 Dezember 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Dezember

26.

Wie es an minder bedeutenden Feiertagen, in Betreff der Stadt- und Mehlwage u. ſ. w. gehalten werden ſoll.

1553. den 26. Dezember. Dieweil ſich nunmehro die Sachen des Interims halben geendet, ſoll man hinfuhro auf die Apoſtel- und andere gemeine Feyertäge die beyde Stadt- und Mehlwag öffnen, auch auf der Fahrpforten ſitzen, und das Ungeld einnehmen laſſen. (Lersner ar T. Anh. 10.)

Des Vaters Geburtstag.

Eine Erzählung.

(Fortſetzung.)

Karl trat auf Arnolds Ruf herein. Du warſt in ruſſiſcher Gefangenſchaft? fragte der Alte.

Ich wurde bei Wilna gefangen und in das Innere des Reichs gebracht, erzählte mit verſtellter Stimme dieſer — dann endlich nach Aſtrachan, wo ich bis vor einem halben Jahre blieb.

Sollten wohl noch mehr Deutſche in Rußland aus jener Periode ſeyn? —

Viele, Herr, ſehr Viele, vielleicht mancher Eltern Sohn, der als todt betrauert wird.

Aber warum gibt man ſie nicht frei?

Man ſähe es gerne, wenn ſie blieben; fuhr Karl fort. Uns ſtellte man es frei, zu bleiben oder zu gehen, doch ſah man's deutlich genug, wie gerne man uns gehalten hätte.

Du zogſt alſo mit mehreren aus? —

O ja, mit Vielen. Ich glaube, auch aus dieſer Gegend waren welche dabei. Unter andern verließ ich in Berlin den Sohn eines Oberförſters hier herum.

Der Alte fuhr empor. Menſch, rief er wild — Alles Unheil der Erde auf Dein Haupt, wenn Du lügſt — Gottes Segen Dir, wenn Du Wahrheit ſprichſt: Wie hieß er?

Werner;

Heiliger Gott, heiliger Gott, mein Carl, mein Sohn! — rief der Alte und ſeine Knie bebten — er ſank in den Seſſel zurück! —

Doch nach einigen Minuten rief er — es iſt nicht wahr, Carl wäre hier!

Das kann er noch nicht ſeyn, ſtammelte Jener, denn er hatte ſich übermüdet — und mußte in das Hoſpital — doch — doch ſein Uebel war nicht von Bedeutung. — Jetzt wurde er ausgefragt. Er mußte Carl beſchreiben, ſeine Geſtalt, ſeine Art und Weiſe — alle Eigenheiten. — Er war's, daran konnte Werner nicht zweifeln.

Der Jubel war grenzenlos im Hauſe. Carl wurde von allen beſtürmt. Seine Gefahr, erkannt zu werden, ſtieg mit jeder Minute. Er ſollte mit zu Tiſche ſeyn; aber er lehnte es ab, aus zu großer Ermüdung. Unter dieſem Vorwand entfernte er ſich, um ſich zur Ruhe zu legen. Aber die fand er ſo wenig, als die Glücklichen alle, die von Furcht und Hoffnung wechſelsweiſe beſtürmt wurden. Träge ſchlich die lange Novembernacht herum. Frühe ſchon regte ſich Alles im Hauſe. Arnold trat in Carls Gemach.

Freund, rief er, Deine Stärke, Deine Selbſtbeherrſchung, ſie grenzt an's Fabelhafte! Carl lächelte. Ich mußte ſie vorbereiten, ſonſt konnte die Freude gefährlich werden — O, es iſt mir ſchwer geworden und heute begreiſe ich es ſelbſt kaum, daß ich's vermochte! —

Glücklicher! rief Arnold, wie wirſt du geliebt! O, heute blühen zum erſten Male Roſen auf Roſa's Wangen. Ihr Auge glänzt in Thränen — aber es ſind Freudenthränen. Wie viele Gebete ſtiegen in dieſer Nacht, an dieſem Morgen ſchon zum Himmel für dich? — Und der Eltern Segen iſt dein!

Arnold, fragte Carl, und faßte ſeine Hand, wirſt du weniger geliebt? Liebſt du weniger innig? — Ich habe genug geſehen, um ein Paar Glücklicher mehr auf Erden zu kennen.

Da flog Arnold an ſeine Bruſt, und der Bruderkuß beſiegelte die Wahrheit von Carls Bemerkung.

Ruhig, Bruder, ſagte er gerührt. Jetzt laß uns ſchnell handeln. Hole mir dein Raſirmeſſer ſchnell, und bring' eine der Uniformen mit. Deine Staatsuniform legſt du mir aber heute an. Es iſt des Vaters Freudentag heute und mein Ehrentag; du wirſt ihn doch auch alſo mit feiern?

Arnold flog hinweg. Bald kehrte er wieder. Der Bart ſchwand. Nur das kleine Schnurrbärtchen blieb; denn ſo hatte er's immer getragen. Er zog die Uniform

Digitized by Google

an und — jetzt erkannte ihn jedes Auge. Die Freunde ſanken ſich jubelnd an die Bruſt.

Nun noch Eins, ſagte Karl; ſind Eure Geſchenke alle da? —

Nein, noch nicht.

Nun, ſo gehe, ordne Alles an; dann komm und melde mirs. Ich lege dann meinen alten Mantel, den ich geſtern trug, wieder um, und wir bringen dem Vater ein Ständchen!

Drunten im Wohnzimmer war ein reges Drängen und Treiben. Um des Vaters Bild befeſtigten Fritz und Ernſt ihren ſtattlichen Epheukranz. Malchen war heute beſonders gnädig gegen die wilden Jungen. Sie hatte ihnen erlaubt, ihre Monatroſen, ihre Heliotrope, ja ſogar einige ihrer Hyazinthen zu einem ſtattlichen Strauße zuſammen zu ſchneiden, den ſie jetzt in einem Gefäße bald ſo, bald anders ordneten. Als er endlich kunſtmäßig ſtand, wurde das Gefäß unter das Bild gerückt, vor dem die Komode ſtand. Jetzt breitete Roſa die herrliche Pferdedecke mit der Eichelguirlande und dem verſchlungenen Namenszuge in den Ecken, auf die Komode aus. Malchen legte das reichgeſtickte Bandelier darauf — die Mutter brachte den köſtlichen Hirſchfänger und alle ſahen nun erwartend auf Arnold, der im Mantel bei ihnen ſtand, und mit inniger Freude der liebevollen Geſchäftigkeit zuſah, mit der jedes ſeine Gabe in das beſte Licht geſetzt hatte. Nur die beſcheidene Roſa hatte das Ihre ſo gelegt, daß es zuletzt entdeckt werden mußte. Jetzt langte Arnold den ſchönen, von ihm geſchnitzten, reich mit Silber beſchlagenen Kopf hervor und legte ihn auf die Komode. Ein ſtattliches Rohr ſteckte darinnen und mit feinem Kanaſter war er geſtopft. — Ach! riefen alle.

Die Mutter nahm ihn in die Hand und beſah ihn mit freudeſtrahlendem Auge.

Kinder; ſagte ſie, wir ſind alle überboten! Seht dieſen Fleiß, dieſe Schönheit! So ganz dem zerbrochnen ähnlich — nur noch ſchöner. Lieber Arnold, ſagte ſie, ſeine Hand drückend, Sie haben dem Vater eine große Freude bereitet! Meinen herzlichen Dank!

Es war eine ſchöne Gruppe um die Komode, auf der vier Kerzen brannten. Hinter dem Fenſterchen des Nebenzimmers ſchlug ein Herz in ſtürmiſchem Entzücken, das doch nicht Theil nehmen durfte. Die Knaben waren an die Stühle geklettert. Roſa lehnte an der Wand. Ihre Gedanken waren weit weg über Berge, Flüſſe, Länder, bei Karl, den ſie leidend wußte — und Wonne und Schmerz lag in ihren Blicken. Der Mutter Antlitz glänzte in ſeliger Freude; indem ihr Auge die Gaben der Liebe muſterte. Malchen lehnte an Arnold, der ſie innig mit dem Arme umſchlang. Durch dieſe Bewegung fiel ſein Mantel auseinander. Seht, rief Fritz, Arnold hat die Staatsuniform an!

(Fortſetzung folgt.)

Skizzen aus den Zeiten der Kreuzzüge.

(Fortſetzung.)

Man ſah die Unglücksfälle der Kreuzfahrer als Strafgerichte Gottes an, ob ihrer Ausſchweifungen und faßte den Entſchluß, chriſtlicher den Zug zu vollenden. Zudem hatte eine reiche Aerndte nach langem Mißwachs Europa ſo mancher Noth und Sorge enthoben, daß man zugleich froher und freier den Blick in die Zukunft und auf das Unternehmen ſelbſt richten konnte. Dieſes verſprach aber auch einen ganz andern Charakter zu entfalten. An der Spitze des Heeres ſtanden Fürſten, Grafen, Biſchöfe, deren Tugend die Welt zu verehren gewohnt war. Unter ihnen wollten Ritter kämpfen, die nicht eine Handlungsweiſe brandmarkte, wie den Grafen Emich, Wilhelm den Zimmermann und andere gleiches Werthes; Männer vielmehr von tadelloſen Sitten und unbefleckter Ritterehre. Waren auch im großen Haufen Menſchen, jenen frühern gleich, geneigt zu zügelloſem Leben; das Vorbild und der Einfluß dieſer Beſſern mußte ſchon eine gute Wirkung haben auf ſie.

Gottfried Herzog v. Lothringen, der Mann, deſſen Tapferkeit und Frömmigkeit alle Welt prieß, war beſtimmt, in dieſem Kreuzzuge die erſte Rolle zu ſpielen und ſein Werth hob ihn mit Recht zu dieſer Ehre empor. Nachdem denn vielfach Unterhandlungen und Vorbereitungen die Rüſtung beendet, zog er und mit ihm ſein tapfrer Bruder Balduin, ſein Vetter Werner von Greis, Balduin von Burgo, die Grafen Reinhart und Peter von Toul, Heinrich und Gottfried von Aſcha, Graf Hugo von Saint-Paul und ſein Sohn im Auguſt des Jahres 1096 von Lothringen aus und verfolgte die Straße, die der Räuberzug Emico's und Gottſchalks mit den kenntlichſten Spuren vorgezeichnet. Nicht lange nach dem Untergange von Emico's Rotten, langten ſie an Ungarns Grenze an, wo der Ruf der ungariſchen Treuloſigkeit und des Unterganges der Kreuzfahrer ſie zeitig genug erreichte, die Maaßregeln zu ergreifen, die die Klugheit erheiſchte. Unweit Tollenburg in Oeſtreich lagerte ſich Gottfrieds Heer. Zwölf Ritter wurden an Ungarns treuloſen König geſandt, Genugthuung für jene Schandthat und freien Durchzug zu erlangen. Bis zu ihrer Rückkehr harrte das Heer. Die Aufnahme der Ritter war ehrenvoll und herzlich zugleich. Doch betheuerte der König, er habe nur Vergeltungsrecht geübt, um ſeine Unterthanen vor den zügelloſen Menſchen zu ſchützen. Er wünſchte eine Unterredung mit Herzog Gottfried und bat durch eine eigne Geſandtſchaft darum. Gottfried gewährte die Bitte und traf mit dem König bei dem Schloſſe Ciperon zuſammen, wo ſie ſich bald dahin vereinigten, daß die Kreuzfahrer frei durch Ungarn ziehen und mit hinlänglichen Lebensmitteln verſehen werden ſollten. Dafür aber müßte Gottfried ſeinen Bruder Balduin mit allen, die zu ihm gehörten, als Geiſſel ſtellen. Als dieß verabredet worden war, beſchwor der König und alle ſeine Magnaten, daß dieſes ſowohl als alle nachfolgende Kreuzheere ungehemmt durch Ungarn ſollten ziehen dürfen. Nachdem Balduin mit den Seinen überliefert war, rückte das Heer, dem bei Todesſtrafe jede Unbill gegen die Ungarn unterſagt war, in das Land ein und zog ohne irgend ein Zerwürfniß hindurch. An der Grenze gab der Ungarkönig die Geiſſeln zurück, dankte Gottfried für ſeine Mannszucht und ſchied von ihm, nachdem er ihn und die Angeſehenſten des Heeres reich beſchenkt hatte. Nach kurzer Raſt bei Semlin ſetzte Gottfrieds Heer über die Sau und zog durch Bulgarien ebenſo ungehemmt auf Konſtantinopel zu.

(Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Korreſpondenz.

Freiburg, im Breisgau, 11. Dez.

Wir glauben, den Leſern der Didaskalia einen willkommenen Dienſt zu erweiſen, wenn wir ihnen eine Nachricht ertheilen von einem Kunſtprodukte, das vor Kurzem unſerem, ſonſt in dieſer Beziehung ziemlich unfruchtbaren, Boden entſproſſen iſt. —

Herr C. A. Zimmermann, ſeit kurzer Zeit Muſikdirektor am hieſigen Theater, überraſchte uns mit dem todten Gaſt, einer komiſchen Oper in 2 Akten. —

Das Süjet iſt nach der bekannten Erzählung von Zſchokke, wovon übrigens nur der komiſche Theil benützt iſt.

Bantes, ein reicher Fabrikherr auf dem Lande, hat ſein Töchterchen, Friederike, mit dem ihm perſönlich unbekannten Sohn ſeines Handelsfreundes, Herrn von Hahn, verlobt. Friederike liebt aber ſchon heimlich einen mit ihr erzogenen Vetter, Philipp. Um ſich den verhaßten Nebenbuhler vom Halſe zu ſchaffen, ſucht dieſer aus der in der Umgegend kurſirenden Sage vom todten Gaſte (eine Art Vampyr, der alle hundert Jahre in dem Dorfe erſcheint, und zweien Bräuten den Hals umdreht), Vortheil zu ziehen, indem er bei der, durch die bevorſtehende Säkularfeier veranlaßten, öfteren Erzählung der Sage dem todten Gaſte die Geſtalt des nur ihm bekannten jungen Hahn leiht. —

Dieſer kömmt nun an, — Alles zittert vor ſeinem Anblick, ſelbſt Herr Bantes, der bisher den ungläubigen Thomas geſpielt hat, wird von der Furcht angeſteckt und kann ſich nicht überzeugen, daß dieß der beſtimmte Bräutigam ſey. — Philipp wagt ſich nun mit dem Geſtändniß ſeiner Liebe und ſeiner Liſt heraus und bittet um Friederikens Hand, die ihm auch zugeſagt wird, wenn er eine genügende Veranlaſſung herbeizuführen wiſſe, um das Herrn von Hahn gegebene Wort zurückzunehmen. — Dieſe Gelegenheit findet ſich bald. Hahn fängt unter den Augen ſeiner beſtimmten Braut einen Liebeshandel mit Röschen, der Braut des Gärtners Felix, an, will ſich des Nachts bei ihr einſchleichen, wird ertappt und erhält von Bantes den Abſchied. — Philipp wird mit Friederiken verlobt; — Felix, der ſich vorher aus Eiferſucht mit Röschen gezankt hatte, verſöhnt ſich mit ihr, — Alles lacht über die ausgeſtandene Furcht, — Freude und Jubel erſchallen aus eines Jeglichen Munde. —

Der junge 22jährige Componiſt hat die zahlreichen muſikaliſchen Momente, welche dieſes Süjet darbietet, trefflich benützt und eine Oper geliefert, die man kühn den vorzüglicheren deutſchen Kompoſitionen in dieſem Genre zur Seite ſtellen darf. — Es iſt nicht unſere Abſicht, jede einzelne Nummer kritiſch zu beleuchten (was wir einem Kunſtverſtändigeren überlaſſen wollen), ſondern wir erlauben uns nur einige allgemeine Bemerkungen. — Hr. Zimmermann hat den rechten Mittelweg zwiſchen den Verirrungen der italieniſchen und der deutſchen Schule gefunden. Höchſt anſprechende Melodien verbinden ſich mit einer gediegenen Durchführung und trefflichen, durchaus nicht überladenen, Inſtrumentirung. —

Nirgends ſtößt man (wie ſonſt ſo häufig bei jungen Komponiſten) auf ein gezwungenes Haſchen nach Knalleffekten — ein heiterer doch feuriger Geiſt herrſcht allenthalben, der ſich aber auch, wo es die Lage erfordert, zu hohem und kräftigem Ernſte erhebt. —

Wenn ſich zwar nicht verkennen läßt, daß Hr. Z. des unvergeßlichen Webers Werke eifrig ſtudiert und dieſen ſich zum fernern Vorbilde erwählt habe, ſo findet man doch nirgends ſclaviſche Nachahmung, noch weniger Reminiscenzen. —

Das einzige tadelnswerthe möchte ſeyn, daß einige wenige Nummern zu lang und gedehnt erſcheinen, ſo daß der Theatereffekt zum Theil geſchwächt wird. Dieß beruht aber einzig auf der noch zu geringen Bühnenkenntniß des jungen Mannes, die er auch bis jetzt noch unmöglicherweiſe erlangen konnte, indem dieſe nicht theoretiſch, ſondern nur praktiſch zu erlernen iſt. — Bei der zweiten Aufführung, welche auf vielfaches Verlangen gleich nach der erſten (am 5. Dez.) erfolgte, hat er auch ſchon Mehreres geſtrichen und abgekürzt, wodurch die Oper im Ganzen ſehr gewonnen hat. —

Zu den vorzüglicheren Nummern gehören wohl: im 1. Akt, No. 2., Cavatine der Friederike, D dur (äußerſt zart und lieblich), No. 3., Duett zwiſchen Friederike und Philipp, (Tenor), G dur. No. 5, Quintett mit Chor, C dur (kräftig und gediegen). 6. Finale (A dur). Im 2. Akte, welches der gehaltvollere iſt: No. 7, Tenorarie des Philipp, As dur. No. 10, Zankduett zwiſchen Röschen und Felix, D dur, (höchſt originell und charakteriſtiſch), ferner aus dem Finale, welches 7 Sätze enthält, das Quartett As dur, der Chor con sordini, E dur („leiſe, leiſe und mit Vorſicht“) und Lachchor D dur. —

Wenn Hr. Z. auf dem, auf ſo glänzende Art, betretenen Wege fortfährt, in einer großen Stadt noch viel Gutes ſieht, hört und lernt und ſich nicht abſchrecken läßt durch das thörichte Geſchwätz kleinlicher neidiſcher Seelen, die ſich an ſo vielen Orten (zur Schande Freiburgs — auch hier), dem aufkeimenden Genie ſtets in den Weg legen, ſo berechtigt er zu den ſchönſten Erwartungen und für die muſikaliſche Welt iſt in ihm ein neuer Stern aufgegangen. — **D — W —**

Theater in Hanau.

Herr Weyl, uns aus frühern Jahren, als braver Schauſpieler, liebevoller Gatte und Vater bekannt, hat die Theater-Direction, und zwar unter ſehr ungünſtigen Conſtellationen, ſeit dem 1. Nov. d. J. übernommen. Letztere müſſen ihn billig entſchuldigen, wenn nicht Alles ſo iſt, wie es (unter günſtigeren Verhältniſſen) ſeyn ſollte. Bei dem Beſtreben des Hrn. W. dürfen wir aber hoffen, daß hierin Remedur eintreten wird; wobei wir ihm die dazu ſo weſentlich nöthige Unterſtützung unſers Publikums von Herzen wünſchen.

Wir ließen den Zeitraum vom 1. Nov. bis hieher, ohne Theaterbericht verſtreichen, um die Leiſtungen der Mitglieder in ihren Nüancen beſſer und unpartheiiſcher beurthei-

Digitized by Google

len zu können, denn es iſt billig, daß der Schauſpieler das Publikum, und dieſes jenen kennen lerne, bevor man, wie es oft ſehr befangen geſchieht, mit Lob oder Tadel über ihn gleichſam herfällt, und ihn entweder abſchreckt oder arrogant macht.

Unter unſern diesjährigen Schauſpielern, begrüßten wir als alte, liebe Bekannte, Hrn. Graf, Hrn. und Mad. Quandt und ſeit kurzem Demoiſelle Flick. Die Namen der übrigen Mitglieder ſind: Mad. Groskopf, Dem. Großkopf, Dem. Reitz, die Herren Gottſchlicht, Horina, Majetti, Vater und Sohn, Storre und Verſtl.

Mit Uebergehung der ſeitherigen, bereits anderswo beurtheilten Vorſtellungen, beginnen wir mit der geſtrigen, und freuen uns, beinahe nur Gutes von derſelben erwähnen zu können.

Den 20. Dez. Fluch und Segen, Drama in 2 Akten, von v. Houwald. — Hierauf: Die Wiener in Berlin. Liederpoſſe in einem Akt, von Holtei.

Houwald's ſo ſehr das Gefühl anſprechende Dichtung iſt in der Theaterwelt zu ſehr und dabei ſo rühmlich bekannt, als daß über ihren Werth hier noch etwas zu ſagen wäre. Ihre Aufführung gewährte uns einige ſehr genußreiche Stunden, und wir bringen mit Vergnügen der Direction und den darin aufgetretenen Schauſpielern unſern Dank dafür dar. Dieſes Stück kann nicht leicht beſſer gegeben, zweckgemäßer beſetzt werden. Wir kennen auch nicht einen Tadel daran. Hr. Weyl — Günther; Mad. Quandt — deſſen Frau; Dem. Flick und Groskopf — Sophie und Moritz, ihre Kinder; Hr. Horina — Seiltänzer Sebaldo, leiſteten Vorzügliches. — Wenige Augen blieben im erſten Akt ohne Thränen. Der Kampf der Vaterliebe mit großer Noth, wurde von Hrn. Weyl meiſterhaft dargeſtellt; und wie rührend, herzergreifend und ſchön ſprach nicht Mad. Quandt in höchſter Mutterangſt die Verſe im dritten Auftritt:

„Du haſt den Knaben auf das Spiel geſetzt,
Gewinnſt Du es, ſo geht er Dir verloren. —
Doch, er iſt unſrer Liebe heil'ges Pfand,
Ich hab' ihn Dir geboren,
Ich will ihn Dir erhalten, theurer Mann!
Erkenne doch den böſen Geiſt,
Der ihn von Deinem Herzen reißt.
Fortſchleppen will er ihn von Land zu Land,
Zu keiner Schule wird er ihn anhalten,
Nicht früh und ſpät ihm fromm die Hände falten,
Daß er den Schöpfer dankend preiſt,
Denn wer ſein Leben ſo um nichts kann wagen,
Der weiß es nicht, was beten heißt.
Mit Schlägen wird er auf das Seil ihn jagen,
Ausdehnen ihm die weichen zarten Glieder; —
Da ſteht mein armes Kind, mit bangem Zagen,
Es kann nicht mehr, es ſtürzt vom Seile nieder,
Es wird halbtodt hinweg getragen!

Und gleich darauf:

Still! — Still! — Du darfſt nicht nach ihm fragen,
'S iſt nicht dein Kind mehr, was ſich dort zerſchlagen.
Du haſt's verkauft mit allen Vaterſorgen,
Haſt Deine Schuld getilgt, und lebſt geborgen! —

— — „Doch Du wirſt kein Glück erwerben,
Denn Vaterfluch verödet dieſes Haus. — —
Verflucht, verkauft, 's iſt beides einerlei,
Die Väter ſtoßen ihre Söhn' hinaus,
Und müſſen einſam ſterben.“

Wahrhaft meiſterhaft wurde der vierte Auftritt von den Dem. Flick und Groskopf durchgeführt; kein Herz blieb ungerührt in dieſem und dem folgenden Auftritt, mit der Mutter, wo ſie ihren — ſo glaubt ſie — kaum wieder gewonnenen Moritz ſegnet. Rauſchender Beifall, der oft das Stück unterbrach, belohnte die kleine Groskopf — Moritz, bei den Schlußverſen des erſten Acts:

„Geh, armer Moritz! lege ſtill dich nieder!
Wo auch dein Auge künftighin erwacht, —
Die Mutter weckt dich doch nicht wieder!“

Die hierauf folgende Liederpoſſe, die Wiener in Berlin, obgleich Poſſe, ſprach doch, wie immer an, und der Sprach-Contraſt zweier großen deutſchen Länder macht dieſes Stückchen intereſſant.

Verdienten Beifall ärndtete Mad. Flick, als Louiſe v. Schlingen; eine liebliche Erſcheinung, zu deren Acquiſition wir uns Glück wünſchen dürfen, eine gute Sängerin und recht brave Schauſpielerin. Nur wollte der Wiener Dialekt ihr nicht immer gelingen, was derſelben wohl nicht als Tadel beigemeſſen werden darf. — Hr. Graf — Joſeph Hubert — beurkundete in dieſer, wie in allen früheren Rollen, Fleiß und ungewöhnliches Talent im komiſchen Fache; nur hätten wir gewünſcht, daß er dieſen gutmüthigen Charakter weniger komiſch genommen, weniger nach Effekt gehaſcht, und etwas weniger ſichtbar verliebt geweſen wäre. Im Uebrigen ſpielte er brav, und erhielt Beifall. — Mad. Quandt — Kathi — war in dieſer Parthie in jeder Hinſicht zu loben; Action und Sprache waren meiſterhaft und ſie eine wahre Wi — e — nerin. Die übrigen Parthien, Franz — Hr. Weyl; Babet — Mad. Groskopf; Eugen — Hr. Quandt und Dörthe — Dem. Groskopf waren gut beſetzt.

Wir entbehrten um ſo ungerner Dorthens Ariette in Berliner Mundart: „gnädige Frau, wie ich anjetzt ꝛc.“ als dieſelbe als Contraſt mit dem Wiener Dialect, gewiß gefallen haben würde. Dem. Reitz ſoll, dem Vernehmen nach, dieſe, nicht undankbare Parthie zurückgewieſen haben. — Unſerer unvorgreiflichen Meinung nach hätte ſie dieſes — ſchon aus Rückſicht gegen das Publikum und ſich ſelbſt — nicht thun ſollen. — —

.....h.

Theater-Anzeige.

Samſtag, den 26. Dezember. Die Stumme von Portici. Große Oper in fünf Abtheilungen. Muſik von Auber.

Sonntag, den 27. Dezember. Don Carlos, Infant von Spanien. Trauerſpiel in fünf Abtheilungen, von Schiller.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 361. Sonntag, 27. Dezember 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Dezember

27

Gilbrecht von Holzhauſen.

1314 dem 27. Dezember war Gilbrecht von Holzhauſen geboren; dieſer hatte viel Freund auf dem Land; nachmals an Anna von Katzenburg, ſo ein ſehr ſchönes Frauen-Zimmer geweſen, verheurathet.

Des Vaters Geburtstag.

Eine Erzählung.

(Beſchluß.)

Du machſt mich aufmerkſam, Kind, ſagte die Mutter, Kommt Mädchen, rief ſie, wir wollen uns zum Feſte putzen. Der Vater wird bald aufſtehen. Ich habe ihm die beſte Uniform hingelegt — damit er heut die neue Wehr mit Ehren anlegen kann.

Sie eilten hinweg. Arnold holte die Hörner. Die Jäger waren bereit. Als er dachte, die Frauen ſeyen bald fertig mit ihrem Putze, traten ſie unter des Forſtmeiſters Fenſter.

Karl blies Solo des Vaters Leiblied: Friſch auf zum fröhlichen Jagen; — dann fielen die übrigen begleitend ein — und gingen dann in eine heitre Fanfare über. Der Vater hatte noch ſanft geſchlummert. Er hatte von Karl geträumt. Freudig vernahm er den Waidmannsgruß und wollte ſich aufrichten. Da umfing ihn die liebende Gattin und ihr Glückwunſch erfreute ihn zuerſt. Er ſtieg haſtig auf und griff nach den Kleidern. Es war hell geworden allmählig. Weib, rief der Alte in hoher Freude, willſt du mich, den Sechziger — heute zum Narren machen? das iſt ja meine Staatsuniform!

Zieh' ſie nur an, lieber Werner, ſagte ſie. Heute iſt ja ein Feſttag für uns, und wenn du denkſt, wie ich, dann ſoll's Malchens Ehrentag ſeyn.

In Gottes Namen! ſagte er. Heute iſt mir's, als erlebte ich den froheſten Tag meines Lebens! Gott! ſagte er dann mit bebender Stimme und blieb halb angekleidet mitten im Zimmer ſtehen: Gott, du haſt mich ſehr lieb! Gute Kinder, die Hoffnung, den Verlornen wieder zu finden — Alle geſund — und ein liebes gutes Weib! O ich danke dir für die ſeligen Stunden, die du mir gabſt!

Die Mutter ſank ſchluchzend an ſeine Bruſt. Es war die ſtille Feier der Andacht, der Dankbarkeit, der Liebe!

Als der Forſtmeiſter angekleidet war, führte ihn die Mutter herab. — Lauter Jubel empfing ihn. Alle flogen an ſeine Bruſt. — Jetzt führte ihn die Mutter zur Komode, und reichte ihm den Hirſchfänger, dann das Bandelier, das Malchen ihm um die Hüften gürtete. Arnold reichte ihm die Pfeife, Roſa die Satteldecke dar.

Vaterchen, der Kranz und die Blumen ſind von uns riefen die Knaben.

Der alte Mann ſtand tief gerührt unter ihnen. Kinder, ſagte er, Ihr habt mir meine Wünſche alle abgelauſcht! O, wie danke ich Euch. Und Ihnen, lieber Arnold, ſagte er, indem er den Kopf muſterte und behutſam auf die Komode legte, meinen herzlichen Handſchlag. Sie haben mir eine große Freude gemacht. — O Karl, Karl, rief er, Du nur fehlſt und ich wäre der glücklichſte Hundsfott auf Gottes Erde! — Da ſchoben zwei kräftige Arme die Umſtehenden ſanft auf die Seite und mit den Worten: Hier iſt er! lag der Sohn an des Vaters Bruſt! Einen Augenblick ſtand der Alte wie betäubt. Im nächſten aber drückte er den Umſchlingenden ſanft zurück, zog ihn gegen das Licht, betrachtete ihn, und riß ihn dann wieder heftig an ſeine Bruſt. Er iſt's! rief er und Thränen erſtickten ſeine Stimme. Alle andern ſtanden, wie vom Donner gerührt. Roſa war einer Ohnmacht nahe, auf Malchens Schulter geſunken. Jetzt flog Karl in der Mutter Arme — dann zu Roſa. — Zuletzt zu Malchen und den Brüdern.

Nachdem die Ueberraſchung vorüber war und der erſte Sturm der Freude ſich gelegt hatte — zog ihn der Vater neben ſich nieder und fragte: Sag' an, wo kommſt du heute ſchon her — doch, er fuhr herum — wo iſt der fremde Burſche? — Du warſt's — wahrlich, du warſt's! Nicht wahr, Karl? — Karl bejahte. Wo hatten wir denn unſre Augen? Und du, Roſa? Du erkannteſt ihn nicht? Das Auge der Liebe iſt doch ſcharf. Die unſere, Mutter, ſind alt. Gelt Du — Sie — Arnold — Sie wußten davon? O ihr Schelmen!

Wer konnte die Wonne der Eltern, Roſa's, der Geſchwiſter beſchreiben!? —

Als Karl ſeine Schickſale erzählt hatte — wie er be

Digitized by Google

Wilna verwundet und gefangen worden — bis zu ſeiner Rückkehr; da fühlte der Alte ſeine Narbe. Pah, ſagte er, ich will einmal verſuchen, ob dir die Narbe etwas geſchadet hat, Herzensjunge! —

Er ſtand auf und nahm Roſas Hand aus der Karls. Wie ſtehts, Röschen, hob er an, haſt du denn nichts einzuwenden, wenn ich dein Händchen in die Hand dieſes narbigten Soldaten lege für immer? Es braucht dir nicht zu bangen, wenn er als Jäger nicht mehr beſtehen kann, mag er Schauſpieler werden, das Verſtellen und die Leute täuſchen hat er weg: Na? —

Roſa erglühte. Sie lehnte ſich an den Oheim — lieber Oheim! liſpelte ſie. —

Soll eigentlich heißen: lieber Karl! — verbeſſerte der glückliche Vater. — Ich denke, wir wollen ihn gleich feſthalten, ſonſt läuft er uns wieder weg! Er legte ihre Hand in die des Sohnes. Gott ſegne euch, ſagte er tief erſchüttert. Er wandte ſich zu Arnold, der bei Malchen ſtand.

Damit denn die Hochzeit die Alten nicht allzuviel durch eine baldige Wiederholung koſtet, denke ich, wir feiern zwei zugleich. — Auch ihre Hände legte er in einander. — da war die Freude voll und alle waren glücklich. Heute iſt Verlobung! rief der Alte. Mutter, ſieh einmal, wie die Kinder glücklich ſind! Er zog die Weinende an ſeine Bruſt. —

Und es war Verlobung. Der Vater ſchmauchte in ſeinem Staate aus der Pfeife des Schwiegerſohnes und die Dampfwolken kräuſelten ſich vor ſeinen ſeligen Blicken. Nur die Knaben konnten es nicht vergeſſen, daß ihr Kranz ſo ganz überſehen wurde und beruhigten ſich erſt, als ihn der Vater lobte und ihnen dankte, und laut verſicherte: Sein ſechzigſter Geburtstag ſey der glücklichſte ſeines Lebens.

Skizzen aus den Zeiten der Kreuzzüge.

(Fortſetzung.)

Während Gottfried dieſen Weg verfolgte, langte der übrige Theil des Heeres, welches durch Italien zog, in dieſem Lande an. Der Vorderſte war Hugo, mit dem Beinamen der Große, der Bruder des Königs von Frankreich, ein ſtolzer, ehrgeiziger Fürſt. Bei ſeiner Ankunft zu Lukka, wo Urban II. ſich auf der Flucht vor ſeinem Gegenpapſte Guibert, befand, empfing er den apoſtoliſchen Segen, die Fahne des heiligen Petrus und eilte dann nach Bari, wo er, brennend vor Begierde, der Reiſe Ziel zu erreichen, und der Erſte der ankommenden Kreuzfahrer zu ſeyn, ohne die nachfolgenden Fürſten abzuwarten, ſich einſchiffte; aber an Griechenlands Küſte zerſtörte ein wüthender Sturm die Flotte, die ſein Heer trug. Das Meer verſchlang ſie, und mit ihr die ſtolzen Entwürfe Hugo's. In einem kleinen Boote rettete er ſein Leben und ſtieg dennoch prunkend zu Dyrrachium an das Land.

So groß auch die Bedrängniß war, in der ſich Alexius, der Komnene, Griechenlands heimtückiſcher Kaiſer befand; ſo ſehr er ſich auch nach abendländiſchen kräftigen Armen geſehnt hatte, die, während er ſchwelgte, für ihn ſtritten, ſo flößte dennoch jetzt die mächtige Rüſtung des Abendlandes dem Mißtrauiſchen Furcht und Schrecken ein. Der feige Grieche konnte es ſich nicht denken, wie Frömmigkeit und Ritterlichkeit im engſten Bunde Heimath und Vaterland, Ruhe und Wohlleben verlaſſen könne, um in einem fernen fremden Lande für Gegenſtände und Länder zu ſtreiten, denen doch nur der Glaube Werth gab in den Augen der Fremdlinge. Ihm, dem Thronräuber, dünkte es, die Herren des Abendlandes ſeyen lüſtern nach Herrſchaft und die geraubte Krone wanke auf dem treuloſen Haupte. Durch Kraft und Muth vor drohender Gefahr ſich zu wahren, dazu war Alexius nicht der Mann, die Griechen nicht mehr das Volk. Wo offner Muth gebricht, da tritt Hinterliſt und Tücke in der Regel an ſeine Stelle. Alexius vergaß, daß ſolche Ausſaat nur verderbliche Frucht zu tragen fähig war. Ihm ſchien ſie zum Ziele zu führen. Um ſo mehr aber zagte er und fühlte ſich gedrungen, zu Mitteln zu greifen, die er für ſicher hielt, als Boemund von Tarent, des Normannenherzogs, Robert Guiscard, Sohn, ein hochfahrender, ränkevoller, trotziger und gegen Alexius feindſeliger Mann, ſich nun auch den Kreuzfahrern angeſchloſſen hatte. Von ihm verſah ſich Alexius nur feindſeliger Abſichten und Unternehmungen, da ein alter Groll Beiden im Buſen flammte. Es war dem Kaiſer bekannt, daß Dyrrachium der Landungsort der meiſten Kreuzfahrer ſeyn würde. Er gab darum ſeinem Neffen, der Statthalter zu Dyrrachium war, die gemeſſenſten Befehle, ſich der Heerführer der Abendländer zu verſichern und ſie nach Konſtantinopel zu ſenden. Hier wollte er ſie dann nöthigen, ihm den Vaſallen-Eid zu ſchwören und ſich auf dieſe Art ihrer Treue verſichern. Selbſt keiner Treue fähig, iſt es eine ſeltſame Erſcheinung, daß er noch an Treue glauben konnte! Es giebt wenigſtens einen Maaßſtab dieſer Glaube an die Hand, wie hoch die Abendländer noch in der Achtung der tiefgeſunkenen Orientalen ſtanden. — Hugo's ſtolzes Auftreten veranlaßte den Kaiſer, in Bezug auf ihn, jene Befehle noch zu ſchärfen. Der Statthalter lockte durch gleißneriſche Worte Hugo'n in die Falle und ſandte ihn dann ſicher nach Konſtantinopel. So glänzend und ehrfurchtvoll auch ſein Empfang dort war, Hugo war und blieb Gefangener und nur dann wurde ihm die Freiheit verſprochen, wenn er den Vaſallen-Eid leiſte. Für den ſtolzen Hugo, den Bruder eines Königs von Frankreich, konnte es nicht leicht etwas Entwürdigenderes geben, als die Zumuthung, Vaſalle des Kaiſers zu werden, allein die Sehnſucht nach Freiheit ſiegte und Hugo ſchwur; aber er hatte das alte Sprichwort von der griechiſchen Treue vergeſſen. Er ſah ſich ſchnöde betrogen — denn er blieb nichts deſto weniger Gefangener, wie zuvor. Während Hugo in der Gefangenſchaft ſchmachtete, nahte Gottfrieds Heer ſich der Kaiſerſtadt. Alexius hatte Gottfried erſucht, ſtrenge Mannszucht zu halten und ihm dagegen hinreichende Lebensmittel zugeſagt. Dieſer Vertrag war abgeſchloſſen, als Gottfried von Bouillon die ſchnöde Behandlung Hugo's von Frankreich erfuhr. Sogleich ſandte er eine Botſchaft an den Kaiſer, die des Gefangenen Freilaſſung fordern ſollten. Indeſſen rückte er mit ſeinem Heere der Hauptſtadt näher. Ohnweit Silivria traf ihn die Geſandtſchaft wieder, die ihres Zweckes gänzlich

Digitized by Google

verfehlt hatte. Dieſes ſchändliche Verfahren ergrimmte den Herzog. Wüthend gab er den Befehl, zu plündern, und die Kreuzfahrer, die vielleicht ſchon längſt die ſtrenge Zucht gedrückt — ließen ſich ſolch einen Befehl nicht zweimal geben. Nur zu bald ſah Alexius ſeinen Fehlgriff ein — gab, nachdem die reiche Gegend verwüſtet war, Hugo und ſeine Begleiter frei und ſah nun, wie Gottfrieds Heer wieder in der größten Ordnung ſich unter den Mauern der Hauptſtadt lagerte, wo Hugo ſich bei Gottfried einfand. Alexius lud nun den Herzog Gottfried, unter den ausgezeichnetſten Verſicherungen ſeiner Achtung, zu ſich ein, und Gottfried, der edle, zutrauenvolle Held, nahm nicht den geringſten Anſtand, des Kaiſers Einladung zu genügen, bis ihn einige Franzoſen, die zu Konſtantinopel wohnten, von dem Plane des Hinterliſtigen unterrichteten, auch ihn zum Gefangenen zu machen. Anderes Sinnes gab jetzt Gottfried den Geſandten den kurzen Beſcheid, daß, wo Treue fehle, auch kein Zutrauen Statt finden könne. Vereitelter Plan und gekränkter Ehrgeiz nagten an dem kaiſerlichen Herzen.

Gottfried ſollte dieſe Weigerung des Gehorſams entgelten. Alexius gab den Befehl, die Lieferung der Lebensmittel in das abendländiſche Lager ſofort einzuſtellen. Alexius griff abermals fehl. Nicht zum Gehorſam zwang er Gottfried, ſondern zum Entſchluſſe, der ihm ſchwer wurde, ſeinem Heere das Plündern zu geſtatten. Die Verwüſtung des Landes nöthigte den Kaiſer zu friedlichen Geſinnungen und Maaßregeln. Gottfried nahm ſchnell ſeinen Befehl zurück und Alles trat wieder in das Gleiß der Ordnung. Aber Alexius konnte nicht ruhen, bis auch Gottfried den Vaſalleneid geſchworen. Freiwillig, das ſah Alexius ein, würde es Gottfried niemals thun. Darum erſchöpfte er ſich in Liſt und Ränken, ihn zu ſeinem Willen zu zwingen.

Es war um die Zeit des Weihnachtsfeſtes 1096, als dieſe Verhältniſſe obwalteten, und die Jahreszeit war für das Klima von Konſtantinopel ungewöhnlich rauh. Dabei floß ein ſo anhaltender und heftiger Regen vom Himmel, daß die Kreuzfahrer in ihren Zelten faſt im Waſſer ſchwammen. Der menſchenfreundliche Gottfried von Bouillon ſah die Gefahren und Nachtheile ſehr wohl voraus, die hieraus entſtehen mußten, daher ergriff er mit Vergnügen den Vorſchlag des Kaiſers an, das Heer in der Vorſtadt Pera unterzubringen. Nicht mit der offenen Treuherzigkeit, womit er auf- und angenommen wurde, war dieſer Rath und Vorſchlag gegeben.

(Fortſetzung folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 17. Dezember. Romeo und Julie, Trauerſpiel in 5 Aufzügen von Shakespeare. Nach A. W. Schlegels Ueberſetzung für die Bühne bearbeitet.

Die Darſtellung der Julia gehört unſtreitig unter die ausgezeichnetſten Leiſtungen der Dem. Lindner, die ſeit einer Reihe von Jahren unter unſern Augen ihr reiches Talent entwickelte und ausbildete, und die bedeutende Kunſtſtufe errang, auf der ſie jetzt vor uns ſteht. Freilich ſind bei der Rolle der Julia, wie der geniale Hoffmann behauptet, Jugend und körperlicher Reitz unerläßliche Bedingungen, aber auch noch ein, wir möchten ſagen, poetiſches Auffaſſen aller durch die erſte glühend erwachte Jugendliebe herbeigeführten Situationen nothwendig, das, mit Hülfe eines lebendigen Gefühls durch die ganze Darſtellung ſich verbreitend, über die rauhe uns zunächſt umgebende Wirklichkeit erhebt und uns dadurch das unſerm Denken und Fühlen Fremdartige, ja in einzelnen Scenen vielleicht Störende der Dichtung vergeſſen läßt. Die Innigkeit und Zartheit, welche in dem Spiele der Dem. Lindner vorherrſchen, kommen ihr als Julia ſehr zu Statten. Dieſer Charakter iſt ſo allumfaſſend, — iſt — um mit Tieck zu ſprechen — ſo weit an die Gränzen der äußerſten Möglichkeit getrieben, und dann wieder ſo gelinde in die ebene Bahn der Wahrheit, des Natürlichen und Gewöhnlichen zurückgeführt, um von neuem durch Wunder zu erſtaunen, daß er für die Darſtellungskunſt das freieſte und reichſte Feld darbietet, ohne zu beſchränken und zu beengen. Eben darum läßt ſich auch nicht, wie bei andern, etwa eine beſtimmte Norm angeben, nach welcher er behandelt ſeyn will, und wo es die Schilderung der glühendſten Liebe gilt, wie hier, muß der Verſtand ſein Amt dem Gefühle abtreten. Gefühlt aber hat Demoiſ. Lindner dieſe Rolle gewiß — wahr und innig gefühlt; dies geht aus der Wärme ihrer ganzen Schilderung hervor, dies aus jeder einzelnen, vorzüglich aber aus der berühmten Balconſcene, wo ihre Leiſtung an Schmelz und Anmuth ſich dem Beſten anreihen darf, was uns in dieſer Hinſicht bekannt ward. — Aber Shakespeare umfaßt in dieſem ſeinem göttlichen Gemälde die ganze Liebe, nicht bloß ihre Hingebung und Milde, ſondern auch ihre Kraft und Herbe. Die Entwicklung dieſer letztern Theile ſcheint uns nicht ganz ſo gelungen, als jene der erſtern; obſchon ſich gegen die Auffaſſung ſelbſt kaum etwas von Belang einwenden läßt. Dieſe iſt offenbar richtig und der Idee getreu. — Herr Löwe — Romeo. Man ſagt, ſein Mannes-Alter ſtehe mit der jugendlichen Begeiſterung und dem Aufwachen der raſchen Leidenſchaft des Romeo nicht ganz im Einklange — aber man fühlt dennoch, daß ihn bei unſrer Bühne kein Andrer ſo ſpielen konnte. Romeo kann freilich nur im Geiſte der glühendſten Liebe wiedergegeben werden. Nimmt man dazu noch die wahrhaft ſüdliche Gluth, welche darüber ausgegoſſen iſt, und welche nur ein Shakespeare in ihrem geheimſten Walten ſo kräftig nachzubilden vermochte, ſo iſt es kein Wunder, wenn ſelbſt der feurigſte Künſtler uns in einzelnen Scenen noch zu kühl erſcheint. Oefters ſchon fühlten wir uns verſucht, es auszuſprechen, daß dieſe Rolle ein unauflösbares Räthſel ſey — errathen läßt ſich wohl ſein tiefer Sinn, aber nicht mit Worten beſtimmen ſie gleicht dem Liede der Nachtigall wir hören und hören es — aber wer vermag es nachzuahmen? Dieſes und Aehnliches glauben wir den Tadlern entgegnen zu müſſen, die auch Hr. Löwe nicht ganz befriedigte. Eine treffliche Leiſtung war es, im Ganzen genommen, denn doch, die ſich, was die Auffaſſung und Wiedergeburt der vollen innigſten Empfindung anbelangt, würdig an die trefflichſten anreiht, welche wir von dem Künſtler ſahen. — Herr Weidner gibt die Rolle des alten Kapulet ausgezeich-

Digitized by Google

net, und iſt eben ſo vortrefflich in der Darſtellung der rauhen Seite dieſes heftigen Charakters, wie er meiſterhaft als der gebeugte, vom Unglück zerſchmetterte Vater in der Schlußſcene daſteht. Herr Rottmayer iſt als Mercutio eine ſehr erfreuliche Erſcheinung; er giebt dieſe Rolle mit vielem Humor, der ſelbſt in der Sterbeſcene immer noch aufflammt.

Möchte doch unſere Direktion mehr für die ſceniſche Ausſtattung ſolcher Meiſterwerke thun, damit ſich das Publikum um ſo lieber der geiſtigen Erhebung in der Anſchauung anerkannter Dichtungen hingiebt! — —

Am 19. Dezember. Oberon, König der Elfen, Oper in drei Aufzügen; Muſik von C. M. v. Weber.

Eine höchſt mittelmäßige Aufführung! — Wir wollen nicht kritiſirend die Geiſel führen — beſonders wo leider vieles auſſer der Kritik liegt.

Am 20. Dezember. Pfeffer-Röſel, oder: Die Frankfurter Meſſe im Jahr 1297, Schauſpiel in 5 Aufzügen, nach Dörings Novelle; von Charlotte Birch-Pfeiffer.

Am 21. Dezember. Pfeffer-Röſel wiederholt.

Am 22. Dezember. Das weiße Fräulein, Oper in drei Aufzügen; Muſik von Boieldieu.

Am 25. Dezember. (Zum Vortheil des Herrn Kapellmeiſter Guhr) Großes Vokal- und Inſtrumental-Conzert, in zwei Abtheilungen.

Herr Kapellmeiſter Guhr gab uns im heutigen Conzerte einen neuen Beweis von ſeinem angebornen Kunſttalente. Der Heros der italieniſchen Violinſpieler, der berühmte Paganini, veranlaßte ihn nämlich, ſeine Kräfte auf die Probe zu ſetzen, und mit raſtloſem Eifer dahin zu trachten, ſich die Kunſtvortheile anzueignen, welche dem Spiele Paganini's jenen außerordentlichen Reiz und Glanz verſchaffen, der das muſikaliſche Publikum in Staunen ſetzte. Die Spielart Paganini's kann ſich freilich der nur aneignen wollen, der ſelbſt ſchon auf hoher Stufe ſteht und mit ſolch einem Künſtler in nähere Verbindung zu treten Gelegenheit ſucht und findet. Herr Kapellmeiſter Guhr trug erſtens in der Paganini'ſchen Spielart ein von ihm recht ſchön komponirtes großes Violinconzert in F minor: Le souvenir de Paganini betitelt, vor; darauf ſpielte er in der zweiten Abtheilung des Conzertes: Preghiera aus Moſes, nebſt einem Thema und Variationen, componirt von Paganini, nach dem Gedächtniß aufgeſchrieben, auf der G-Saite. Eine Parallele zwiſchen ihm und Paganini wird wohl Niemand aufſtellen wollen; wir dürfen nur die kurze Zeit berückſichtigen, welche ſich Herr Guhr gönnte, um öffentlich die Früchte aufzuweiſen, welche ſeine Kunſtbemühungen getragen haben, und in ſo fern erregte die Leichtigkeit, mit der er die großen Schwierigkeiten ausführte, unſere volle Anerkennung. Er wurde nach geendigten Produktionen mit den lauteſten Beifallsbezeugungen beehrt. Ob Herr Guhr indeſſen nicht beſſer gethan haben würde, ſeine Uebungen bis zu ſeinem nächſten Conzerte fortzuſetzen, bevor er ſich öffentlich hören ließ — dies iſt eine Frage, deren Beantwortung wir einem andern Berichterſtatter überlaſſen wollen.

Das Conzert wurde mit der Ouverture aus der Oper: Wilhelm Tell, von Roſſini, eröffnet. Sie gefiel ſehr und wurde Da capo verlangt und ausgeführt. Der berühmte franzöſiſche Kunſtrichter Fetis ſagt von dieſer Ouverture: „Oft dienen gelungenen Opern mittelmäßige Ouvertüren zur Einleitung, und dies zwar um deswillen, weil der Tondichter ſie zuletzt ſchreibt. Von langer Arbeit ermüdet, erſchöpft, dichtet der Componiſt ſeine Ouverture nur mit Widerwillen; ſeine Ader iſt erſchöpft; er fühlt nur ein Bedürfniß — das der Ruhe. Nie aber war ſicher Ruhe dem Tondichter nöthiger, als nach Schaffung eines Werks wie Tell. Indeß wußte Roſſini's unerſchöpfliches Genie zu einer der herrlichſten beſtehenden Ouverturen doch noch genügende Kraft zu finden. Sie beginnt mit einem Cantabile für fünf Violonzelle, in dem der Zauber des Geſangs und das Pikante der Harmonie um den Preis ringen. Dieſem Cantabil folgen köſtliche Entwickelungen eines, mit dem Charakter der Bergbewohner ausgeſtatteten Thema's für engliſches Horn und Flöte. Dann kömmt das im höchſten Grade feurige, Alles enthouſiasmirende Allegro." *) Nach dieſer Ouverture ſang Demoiſ. Backofen die Arie der Gräfin aus dem erſten Akte des Roſſini'ſchen Grafen Ory auf die kunſtſinnige Weiſe, die wir ſo oft ſchon Gelegenheit hatten, gebührend anzuerkennen. Ein Duett aus Semiramis, von Roſſini, vorgetragen von Demoiſ. Hauß und Madame Cornega, würde von zwei großen Sängerinnen ausgeführt worden ſeyn, wenn dieſe die Stimme der Erſteren, jene aber die muſikaliſchen Kenntniſſe der Letztgenannten beſäßen.

Die zweite Abtheilung begann wieder mit einer neuen Ouvertüre aus den beiden Nächten von Boieldieu, eine reizende Tondichtung des geiſtreichen und graziöſen Componiſten. Hierauf ſpielte ein junges Frauenzimmer, Dem. Wendelſtädt, Hummels brillantes Clavierconzert in A minor mit ausgezeichnetem Beifalle. Ihr Vortrag vereinte Fertigkeit mit Präciſion, und einen nicht kraftloſen Anſchlag mit einer gewiſſen Innigkeit, welche vielen jener jungen Clavierſpieler fehlt, die ſich ſo oft vor uns hören laſſen. Geendigt wurde das Conzert mit einem Quintett mit Chor aus der Oper: Die Kreuzritter in Aegypten von Meyer Beer, vorgetragen von den Damen Hauß, Cornega, Backofen und den Herren Rieſer und Dobler. Wir haben Gelegenheit gehabt, die genannte Oper auswärts zu hören; ſie hat unausſprechlich ſüße Empfindungen in uns erregt. Dieſe Oper hier zu hören, möchte wohl ein frommer Wunſch bleiben. Warum? „Die Götter ſoll ich fragen," ſagt der Papageno in der „Zauberflöte." Jenes Quartett und Quintett iſt reich an Melodie, die Stimmführung iſt vortrefflich, und das Ganze hat einen begeiſterten Schwung, der freilich nicht ſehr auf den gehörten Geſang übergegangen war.

*) Ich fand viele Aehnlichkeit dieſes Allegro's mit einem Thema aus der Belagerung von Corinth.

Theater-Anzeige.

Heute Sonntag den 27. Dezember wird aufgeführt: Die Kreuzfahrer, Schauſpiel in 5 Abtheilungen.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 362. Montag, 28. Dezember 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Dezember

28

Rathsverordnung wider das Bettlen.

1686 iſt E. E. Rath bewegen worden, ein Dekret zu verfaſſen, vermög deſſen die unzeitige Barmherzigkeit geſtrafft, und das Gaſſen-Bettlen gänzlich abgethan worden; es hat aber dieſes Dekret nicht genug ſeyn woden denen unzeitigen Erbarmern, das muthwillige Geſindlein von ihren Thüren abzuhalten, dannenhero E. E. Rath bewogen worden, dieſes Dekret am 28. Dezember 1699 zu erneuren.

Scene aus Förſter Waldners Familienkreiſe.

O Geiſt der Liebe, präge du
In jedes Menſchen Herz
Gefühl und Sinn für fremdes Wohl,
Gefühl für fremden Schmerz!
Von Jedem zeuge, wer ihn kennt,
Ihm zeuge Freund und Feind:
„Voll Bruderliebe ſchlägt ſein Herz,
Er iſt ein Menſchenfreund!“

3.

Der alte Waldner, Förſter im Ebersgrunde, ſtand von ſeinem Tiſche auf, legte die Forſtrechnungen zuſammen, ſtopfte ſein Pfeifchen und betrachtete, in der Stube auf und abgehend, mit Wohlgefallen den Fleiß ſeiner Töchter. An ihnen hing ſein Herz mit unſäglicher Liebe, und die ſanfte Emilie und das muntere Minchen waren dieſer Liebe werth, denn ſie waren fromm und gut, und in inniger, dankbarer Liebe ihren Eltern ergeben.

Emilie hatte eben ihren Rocken abgeſponnen; ſie ſetzte das Spinnrad weg und, indem ſie nach dem Fenſter blickte, ſeufzte ſie ſchwer. Was fehlt dir, mein Kind, fragte die Mutter. Was mir fehlt, erwiederte Emilie, fragſt du? Sieh doch, liebe Mutter, eben deutet der Zeiger auf Sieben und Arnold iſt noch nicht da. Verſprach er nicht recht früh wieder bei uns zu ſeyn? Arnold, der ſtets treu ſein Wort hielt, läßt uns heute vergebens warten und er weiß doch, wie groß unſere Sorge um ihn iſt. Sie ſchwieg und eine Thräne perlte in dem veilchenblauen Auge des Mädchens. Auch mir, ſprach die Mutter, iſt es bange um unſern Arnold, denn ſeht nur, wie es draußen ſchnei't und ſtürmt. Finſtere Nacht iſt's, ſagte Minchen, nicht einmal die alten Birnbäume, die doch ſo nah' an dem Hauſe ſtehen, ſieht man.

Stille Kinder, ſprach jetzt der Vater und rückte ſeinen Lehnſtuhl herbei, Arnold kommt. Er iſt ein wackrer Jäger und im Forſte ein kundiger Burſche, kennt jeden Baum, jedes Pfädchen, drum laßt's dunkel ſeyn und immerhin ſchneien und ſtürmen. Arnold kommt gewiß, und während wir hier von ihm reden, iſt er vielleicht ſchon am Wolfsgraben oder an der langen Eiche; ſeyd daher ruhig und erſchwert euch das Herz nicht mit unnöthigen Sorgen. — Die Töchter ſchwiegen und auch die Mutter ſah, bekümmert um den geliebten Sohn, kopfſchüttelnd, ſtumm vor ſich hin.

Lange herrſchte das tiefſte Schweigen. Endlich erhob ſich die Förſterin, öffnete das Fenſter und wollte den Weg nach dem Walde hinblicken, aber ſie zog ſich ſchnell zurück, denn die Finſterniß ließ ſie nicht weit ſehen und eine unfreundliche, kalte Luft kam ihr entgegen. Unſer Arnold kommt noch nicht, ſprach ſie bekümmert. Lieb Väterchen, ſagte Minchen, bedenke doch, ſollten wir ihm nicht unſern Bernhard bis zur Waldecke entgegenſchicken? es iſt ein gräßliches Wetter, höre nur, wie der Sturm durch die Bäume heult und den Schnee an die Fenſter treibt. — Noch ſchwieg der alte Förſter, zog die Mütze über die Ohren und ſtrich ſich den Bart. Minchen hat recht, ſprach freundlich die Förſterin, hatte ſchon die Stubenthüre in der Hand, um Bernhard zu rufen und wartete nur noch auf die Genehmigung ihres Eheherrn, der, immer ſtärker den Dampf der Pfeife in die Luft blaſend, wieder mit ſchnellen Schritten in der Stube auf und abging; da ſchlug Diana plötzlich laut an, alle Hunde wurden wach, doch hörte man bald nur ein freudiges Bellen, die Hausthüre ging auf und in die Stube tratt — der geliebte Arnold und lag in den Armen ſeiner ihn ängſtlich erwartenden Eltern und Geſchwiſter. Soll ich das Entzücken beſchreiben, das Alle ergriff beim Anblick des Theueren, um den ihr liebendes Herz ſo ſehr beſorgt geweſen war? — Ich würde mich vergebens abmühen, denn die ſchönen Empfindungen der Eltern- und Geſchwiſterliebe auf dem Papier darzuſtellen, vermag keine Feder. —

Emilie und Minchen hingen noch am Halſe des Bru-

Digitized by Google

ders. Unſer guter, unſer lieber Arnold, riefen ſie und bedeckten den Geliebten mit ihren Küſſen, die Mutter aber langte aus der Ofenkachel das Eſſen. Iß, Lieber, ſprach ſie, denn du biſt müde und hungrig. — Und erzähle uns dann, fuhr der Vater fort, was dich ſo ſpät erſt zu uns führt. Alles, lieber Vater, ſollſt du hören, antwortete Arnold, er verrichtete ein ſtilles Gebet und aß. Jetzt legte er Meſſer und Gabel nieder. Minchen ſaß an ſeiner Seite, und ihm freundlich in's Auge blickend, ſprach ſie: Und warum, lieber Arnold, haſt du uns ſo lang auf dich warten laſſen? Arnold drückte der Schweſter einen herzlichen Kuß auf die blühende Wange, und, indem Alle näher zum Ofen hinrückten, begann er: Wohl dachte ich, ihr Lieben, daß ihr meinetwegen in Sorgen ſeyn würdet, aber die Erfüllung einer Pflicht, welche Menſchenliebe mir gebot, hielt mich zurück. In der Stadt hatte ich ſchnell meine Geſchäfte beſorgt und trotz den Bitten meiner Freunde, noch länger bei ihnen zu verweilen, ſäumte ich nicht, ſondern warf meine Flinte über'n Rücken und eilte, Wind und Wetter nicht achtend, zum Thore hinaus. Bald hatte ich die Hälfte des Weges zurückgelegt, als mich plötzlich, es war unweit des Birkenkopfes, an der Taubertswieſe, Bruno, der voraus eilte, durch ſein lautes Bellen aufmerkſam machte. Ich eilte hinzu und fand am Wege einen Menſchen liegend, deſſen Kleidung einen Studenten vermuthen ließ, der, ſo dachte ich, da die Weihnachtstage nicht mehr weit entfernt ſind, begriffen war in ſeine Heimath zu reiſen. — O du lieber Gott, fiel hier Emilie ein, der war wohl gar erfroren, und ſeine arme Eltern, die ſich gewiß recht ſehr auf ſeine Ankunft gefreut hatten, mußten nun die traurige Nachricht von ſeinem Tode erhalten. —

Allerdings ſchien er erfroren zu ſeyn, fuhr Arnold fort, denn er gab kein Zeichen des Lebens von ſich. Ich beſann mich nicht lange, nahm ihn auf den Rücken und trug ihn in die Köhlerhütte auf dem Birkenkopf, die von dem Platze wohl hundert Schritte entfernt liegt. Ei, was bringen Sie mir denn da, rief der alte Heinrich, der gerade zum Fenſter herausſah. Einen Erfrornen, ſagte ich, geſchwind macht eure Kammer auf, vielleicht können wir ſeine Retter werden. Wir brachten ihn in die Kammer, und während des Alten Tochter eine kräftige Suppe kochte, gebrauchten wir alle Mittel, die man bei Erfrornen zu ihrer Wiederbelebung anzuwenden pflegt. Lange blieben unſere Bemühungen fruchtlos. Endlich ſchlug er die Augen auf. Gott ſey gelobt, der mich zu ſeiner Rettung herbeigeführt hat, er lebt! rief ich. Wir brachten ihn in ein Bett und ſchütteten ihm die warme Suppe ein, und er erholte ſich ganz durch einen ſanften Schlummer, in den er jetzt verfiel. Es war ein großer, ſchöngewachſener Jüngling und aus ſeinem blauen Auge blickte Treuherzigkeit und Biederſinn. Ich hatte mit dem Köhler die Kammer verlaſſen und wollte ſchon meinen Weg weiter fortſetzen, der Sorge des Köhlers den Geretteten empfehlend, als derſelbe in die Stube ſtürzte und zu meinen Füßen lag. Ich hob ihn auf und umarmte ihn. Theurer Retter meines Lebens, ſprach er, wie ſoll ich Ihnen danken? Sie haben mir das Leben, meinem Vater die einzige Hoffnung und Stütze ſeines Alters erhalten. Mein Vater iſt reich; ich habe die Univerſität verlaſſen, um die Verwaltung der Güter, die er an mich abgetreten hat, zu übernehmen; dieſe Güter will ich mit Ihnen theilen, um Ihnen zu zeigen, daß ich ein dankbares Herz habe. Er umarmte auch den Köhler, beſchenkte ihn reichlich und der alte Mann mußte ſich die Augen wiſchen. Als er fortfahren wollte, mir ſeinen Dank zu ſagen, ſprach ich: ich that, was ich als Menſch zu thun ſchuldig war, und das Bewußtſeyn erfüllter Pflicht und Ihre Freundſchaft, um die ich Sie bitte, wird mir überreicher Lohn ſeyn. Ich drückte einen herzlichen Bruderkuß auf ſeine Wange und eilte, ohne mich nur nach ſeinem Namen und ſeiner Heimath erkundigt zu haben, hierher.

Arnold ſchwieg. In ſtummer Rührung ihre Sorge gern vergeſſend, umarmten ihn Mutter und Schweſtern; der alte Waldner aber nahm ſeine Mütze ab, legte ſeine Hände auf des theueren Sohnes Haupt und ſprach: Arnold, mein lieber, einziger Sohn, bleibe ſtets ſo fromm und gut und Gott wird Dich ſegnen! —

E. W...n.

Skizzen aus den Zeiten der Kreuzzüge.

(Fortſetzung.)

Der falſche Alexius hegte keine andere Meinung, als hier die Kreuzfahrer ganz in ſeiner Gewalt zu haben, da Pera das Meer und der Bathyſſes einſchloß und durch eine Brücke mit dem Lande verbunden war. Herzog Gottfried ahnete nichts von der Hinterliſt, die man gegen ihn im Schilde führte. Nach geraumer Zeit, in welcher Lebensmittel billig und im Ueberfluß den Kreuzfahrern geliefert worden waren, erſchien abermals eine Geſandtſchaft des Kaiſers, die den Herzog einlud, zu dem Kaiſer zu kommen, ihm völlige Sicherheit zuſagend. Gottfried lehnte beſcheidener und weniger verletzend, als das erſte Mal, den Antrag ab. Er ſandte drei Ritter an den Kaiſer, ihm zu melden, wie doch nothwendig Hugo des Großen Schickſal ihn müſſe mißtrauiſch machen. Der Kaiſer betheuerte hoch ſeine redliche Abſicht; allein er fand keinen Glauben mehr und die fünfzehnte Geſandtſchaft hatte ſo viel Erfolg, wie die erſte. Da wollte Alexius, der jetzt die Kreuzfahrer gefangen zu haben glaubte, den alten Zwang, durch Mangel an Lebensmitteln, eintreten laſſen. Ja, nicht nur die Zufuhr vom Lande wurde gehemmt, ſondern auch die von der Seite des Meeres. Turkopulen (Söhne einer Chriſtin und eines Türken, die Miethtruppen des Kaiſers) ruderten ſchnell heran, trieben die Kreuzfahrer hinweg, erſchoſſen und verwundeten Mehrere mit Pfeilen und erſchoſſen ſogar auch die Kreuzfahrer, die arglos zu den Fenſtern ihrer Wohnungen traten. Dieß war zu viel für die Geduld der Abendländer. Das Heer trat ſchnell unter die Waffen und alle Palläſte und Wohnungen am ſilbernen See, deren Einwohner Feindſeligkeit gezeigt, wurden in wildem Zorn theils zertrümmert, theils niedergebrannt. Dieſer Brand war das Signal des Kriegs. Mit fünfhundert Gepanzerten beſetzte Balduin, Gottfrieds Bruder, die Brücke. Kaum aber waren ſie auf der Hälfte der Brücke, als der Pfeilregen der Turkopulen, die in Schiffen naheten, ſie traf. Doch Balduin überſchritt, ohne der Turkopulenpfeile zu

Digitized by Google

achten, die Brücke. Jenſeits der Brücke angelangt, erwartete ihn aufs Neue ein wilder Angriff der ausfallenden Turkopulen und andrer Miethvölker aus Konſtantinopel. Balduin wehrte ſie blos ab, bis das ganze Heer über die Brücke gegangen war, dann griff er ſie muthig an und ſchlug ſie, nach einem harrnäckigen Kampfe in die Stadt zurück. Der ſtets erneuerte Kampf dauerte bis zum Abend des Gründonnerſtages 1097, wo endlich Balduin zu Gottfried zurückkehrte, der ſich unter den Mauern gelagert hatte. In der Stadt herrſchte Furcht und Schrecken. Einer Prophezeiung gemäß, ſollte Konſtantinopel an einem Donnerſtage erobert werden und die Griechen, feig und abergläubiſch, ſahen die Stunde nahen, wo alſo geſchehen würde. Am andern Tage ließ Gottfried die Landhäuſer und Gärten der Umgegend plündern, wodurch eine ſolche Menge Lebensmittel erbeutet wurden, daß es an Zufuhr zu dem Lager gebrach. —

(Fortſetzung folgt.)

Sonett.

(Frei nach Petrarca.)

Genußſucht, Schlaf und träge Ruhebetten,
Sie haben, ach, der Völker Kraft entmannt,
Die alte Zeit, die alte Tugend ſchwand;
Und die Natur trägt nun der Mode Ketten:

Uns von der Nacht der Sinnenwelt zu retten,
Strahlt uns kein Licht aus einem beſſern Land;
Die hohe Kunſt müht ſich um eitlen Tand,
Unbärt'ge Barden lehren in Sonetten.

„Wo iſt der Ruhm der Myrth- und Lorbeerkronen?
„Entblößt und arm geh'ſt Du, Philoſophie!"
So ſpricht der Pöbel, nied'rem Geiz ergeben;

Der Weiſe ringt nach höh'rer Sympathie,
Und ob ihm nicht der Erde Güter lohnen,
Er läßt nicht ab von ſeinem höh'ren Streben.

Baur.

Würzburger Schaubühne.

Im Dezember 1829.

Unſere Bühne wurde am 1. Oktober, unter der Direktion der Herren Bürchl und Müller, mit einer Darſtellung wieder eröffnet, welche durch ihren hohen poetiſchen Werth ſowohl, als ihre geſchichtliche Bedeutung, für einen ſolchen feierlichen Akt der Weihe ſich vorzüglich eignete. Es war Egmont, Göthe's großes Meiſterwerk, mit Muſik von Beethoven; und es war eine ſehr angenehme Erſcheinung, dem Namen dieſes gefeierten Dichters durch die Darſtellung eines ſeiner genialſten Werke wieder gehuldigt zu ſehen.

Herr Remmert, ein neuer Gewinn für die hieſige Bühne, trat als Egmont auf. Herr Remmert hat die Vortheile der Jugend, eines kräftigen, männlichen Organs und einer nach guten Muſtern gebildeten Deklamation. Ganz dem Karakter dieſes jugendlichen Helden angemeſſen, war ſein erſtes Erſcheinen unter den verſammelten Bürgern leicht und unbefangen, voll des Vertrauens auf ſeinen Stand und die Liebe des Volkes. Meiſterhaft gelang die Scene mit Klärchen; ſelbſt voll Phantaſie trug der darſtellende Künſtler das hohe jugendliche Gefühl für den geliebten Gegenſtand unmerklich und mit wunderbarer Illuſion auf den Zuſchauer über; und wenn mit gleichem Maße hohe Begeiſterung für den Gegenſtand und würdevolle Kraft, jede kleinliche Rückſicht verachtend, die Unterredung mit Alba beſeelte, ſo vollendete die freie ungezwungene Darlegung des kraftvollen Willens und der jugendlichen Entſchloſſenheit, womit der Held am Schluſſe mit unbefangener ſchuldfreier Stirne dem Tode entgegentritt, den Werth des darſtellenden Künſtlers in ſeinem Fache. Ihm wurde der ungetheilteſte Beifall und ſtürmiſches Hervorrufen zu Theil.

Seine weitern Leiſtungen als Beliſar — Hanns Sachs — Tell ꝛc. ꝛc. beſtätigten den vortheilhaften Eindruck, welchen ſein erſtes Erſcheinen hervorbrachte.

Demoiſelle Berg, gleichfalls neues Mitglied unſrer Bühne, gab die Rolle Klärchens mit jener klaren Unbefangenheit, welche die Situation eines zarten, unausſprechlich liebenden Gemüths ſo treu malt, und läßt uns von ihrem Talente und ihrem Fleiße manchen Genuß erwarten. Auch ihr wurde die verdiente Ehre des Hervorrufens.

Herzog Alba wurde von Herrn Cuppinger zwar ſo ziemlich befriedigend dargeſtellt, doch fehlte es dem Darſteller an jener Feſtigkeit und Ausdauer, welche den Karakter einer alten, ergrauten, tyranniſchen, alle Menſchengefühle empörenden Machthaberei, ergreifend genug hätte bezeichnen ſollen.

Herr Haas, unſer rühmlichſt bekanntes ſeitheriges Bühnenmitglied, gab den ernſten, bedächtigen Oranien in der edlen Haltung und mit dem würdigen Ausdrucke, der den vorſichtigen tiefen Staatsmann und zugleich den warmen, rettenden Freund bezeichnet, und wir wünſchen uns Glück, dieſen braven Künſtler unſrer Bühne erhalten zu wiſſen.

Herrn Atmer — gleichfalls neues Mitglied — wurde die an ſich undankbare Rolle des Brackenburg zugetheilt, und wenn es kaum einem Schauſpieler gelingen wird, für ſie eine Theilnahme zu gewinnen, ſo können wir ſeine Darſtellung befriedigend, und ziemlich gelungen nennen. Ueberhaupt verräth derſelbe Anlagen, welche, wenn ſie mit fortgeſetztem fleißigen Studium verbunden bleiben, einen guten Schauſpieler verſprechen.

Das übrige Perſonale wirkte zur Vollendung des Ganzen trefflich mit, und gab uns die Ueberzeugung, daß für ein gutes Schauſpiel hinlänglich geſorgt ſey.

Eine rühmliche Erwähnung verdient das Orcheſter, welches die meiſterhafte, ſo tiefes Gefühl ausſprechende, Muſik des großen Beethoven zu dieſem Stücke mit Würde und Effekt vortrug, und ſo den Beweis lieferte, daß ſein anerkannter alter Ruhm noch auflebe, wenn ſolcher von dem Geiſte eines Dirigenten geweckt wird, wie wir das Glück hatten, ſolchen in der Perſon des Herrn Hörger

Digitized by Google

zu gewinnen, des berühmten Kieſewetter würdigen Schüler, bekannt als Compoſiteur und früher Muſik-Direktor am Theater zu Bremen, zuletzt zu Bamberg. Der längſt öffentlich begründete Ruf dieſes noch jungen Mannes, hat ſich in vollem Maaße bewährt, denn wir vernehmen ſeit ſeiner Leitung wieder kräftiges Zuſammengreifen, Rhytmus und Einheit in unſerm, gleichwohl noch aus zu heterogenen Theilen zuſammengeſetzten Orcheſter. Möge dieſe öffentliche Anerkennung einigermaßen die auſſerordentliche Thätigkeit und Kraftanſtrengung lohnen, womit Herr Hörger unüberwindlich geglaubte Hinderniſſe glücklich überſtieg und durch unermüdeten Fleiß beſiegte.

Durch die Begründung des eben bezeichneten Geiſtes im Orcheſter hätte ſonach unſere Oper, welche in Würzburg vorzugsweiſe beachtet wird, einen trefflichen Gewinn, wenn nur nicht unglückliche Ereigniſſe eine ſo ſpärliche Spende dieſes uns liebſten Genuſſes herbeigeführt hätten.

Wir wollen uns hier nicht mit der Unterſuchung abgeben, wer die Schuld hieran trägt, aber ſo viel iſt gewiß, daß Dem. Wiedemann und Dem. Fiſcher, jene als erſte, dieſe als zweite Sängerin kaum aufgetreten, wieder abreiſten, wohl fühlend, daß ſie den Anſprüchen des hieſigen Publikums Genüge zu leiſten, nicht im Stande ſeyen; und uns hierdurch Verluſt im Genuſſe und der Direction in der Kaſſe zuging.

Dagegen vergnügte uns Demoiſ. Eva Bamberger durch mehrere Gaſtvorſtellungen und bewährte als Myrrha im Opferfeſte, Roſine im Barbier von Sevilla — und Röschen in der ſchönen Müllerin, den hergebrachten Ruf dieſer bei den erſten Bühnen Deutſchlands bekannten Familie. Dieſe unſere jugendliche Landsmännin, hervorgegangen aus der treflichen Schule ihrer Mutter, und ihrer hinlänglich berühmten ältern Schweſter Sabine Bamberger, beſitzt eine ſchöne ſonore Stimme von ziemlichem Umfange: ihre Intonation iſt ſicher und rein, ihr Vortrag entwickelt Gefühl und Leben, und ihre natürliche Munterkeit und Naivetät kommen ihrem Spiel ſehr zu ſtatten; Geſang, Spiel und perſönliche Grazie iſt ein ſeltener Verein von Vorzügen.

Ungetheilter Applaus und ſtürmiſches Rufen bezeichneten unſere gerechte Anerkennung des Reizes dieſer holden Erſcheinung. Bereits haben auch ſchon einige Nummern der Würzburger Zeitung unſerer jungen Künſtlerin Erwähnung gethan; aber das Lob war ſo übermäßig, daß es uns wundert, wenn der Verfaſſer der bekannten Beſcheidenheit der Dem. Eva Bamberger nicht zu nahe getreten iſt. Der Verfaſſer hat ſich in endloſen Schmeicheleien verloren und Vorzüge gemalt, welche uns die erſte Geſangkünſtlerin der bekannten Welt ahnen laſſen.

Dieſe iſt Dem. Bamberger nicht, und will auch nicht dafür gelten.

Da wir ſie genauer kennen, ſo können wir hoffen, daß ſie ſich durch ſolches Blendwerk nicht werde irre machen laſſen, ſondern mit Fleiß und Studium auf ihrer rühmlich betretenen Bahn weiter ſtreben wird.

Herr Hoffmann, früher Mitglied der Bühne zu Freiburg, nun der hieſigen, verdient gleichfalls unſere vollkommenſte Zufriedenheit und Auszeichnung; insbeſondere wenn man die Seltenheit guter Tenoriſten, und die kurze Zeit erwägt, ſeit welcher Herr Hoffmann Thaliens Tempel betreten hat, denn es ſind nicht zwei Jahre, da wir ihn noch den literariſchen Wiſſenſchaften obliegen ſahen; Hrn. Hoffmanns Stimme hat auſſerordentlich viel Zärte, Rundung und Geläufigkeit und die in ſeiner früheren Laufbahn erworbene Bildung und Gediegenheit, äußern ſich bei ſeinem Vortrage und ſeiner Darſtellung unverkennbar, und erklären deſſen ſchnelle Fortſchritte im Gebiete der Kunſt. Die demſelben gewordenen Beifallsbezeugungen mögen demſelben unſere Achtung und Anerkennung ſeiner rühmlichen Fortſchritte bezeichnen.

Unſeres trefflichen Baſſiſten, des Herrn Bürchl, iſt ſchon früher genugſam Erwähnung geſchehen.

Herr Kupfer, neues Mitglied, beſorgt den zweiten Baß. Sorgſames Streben, ſeinem Poſten Ehre zu machen, iſt nicht zu verkennen, und es iſt demſelben ſchon mehrere Male gelungen, den Beifall des Publikums zu erhalten, wir nennen hier nur ſeine Rollen als Baſilio im Barbier von Sevilla, dann Gaveſton in der weißen Frau. Auch macht ſich derſelbe durch thätige Aushilfe im Schauſpiele verdient.

Herr und Madame Müller wirken fortwährend im Schauſpiele ſowohl als in der Oper ſehr thätig, und beweiſen hauptſächlich in letzterer Beziehung viel Muſikkenntniß und viel Routine, insbeſondere im komiſchen Fache, welchem Beide ganz gewachſen ſind.

Herr Rottmayer senior und Madame Wacker, Beide bereits rühmlichſt bekannt, wurden dem Schauſpiel erhalten, und bewahren durch ihr fleißiges, tief durchdachtes Spiel die ihnen gewordene Zuneigung des Publikums.

Herr Dennerlein, Veteran unſerer Bühne, wird immer noch gerne geſehen und ſeinen Leiſtungen im komiſchen Fache das verdiente Anerkenntniß zu Theil.

Der Chor hat durch thätige Einwirkung des neuen Muſik-Direktors ſehr gewonnen, dürfte aber ſtärker beſetzt ſeyn. —

Da wir der Zuverſicht leben, die erſten weiblichen Geſangpartbien in Bälde gut und definitiv wieder beſetzt zu ſehen, ſo wollen wir zugleich den Wunſch ausſprechen, die Direction möge die Aufführung der von dem Muſik-Direktor, Herrn Hörger, neu komponirten großen romantiſchen Oper, Atala, möglich machen, von welchen anderwärts bereits mehrere Auszüge Conzertweiſe gegeben und in öffentlichen Blättern ſehr vortheilhaft rezenſirt worden ſind. —

Pot à feu.

Nicht alle Sonderlinge ſind groſe Männer, groſe Männer aber immer in gewiſſem Grade Sonderlinge.

Der Dichter gleicht einer aufgez-genen Flötenuhr. Ein leichter Stoß von auſſenher an den Perpendikel, und ſie ſpielt ſogleich, aus der innerſten Tiefe heraus, liebliche Melodien.

Iſt die Natur roſenfarbner Laune, ſo bringt ſie entweder ein ſchönes Mädchen oder einen Dichter hervor. Das gut Mütterchen hat aber den Kopf ſtets ſo voll Geſchäfte, daß ihr Sinn nur ſelten couleur de rose annimmt.

Wo es viele ſtreng geſonderte Stände giebt, giebt es wenig Menſchen.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 363. Dienſtag, 29. Dezember 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Dezember

29.

Hinrichtung zweier Mörderinnen.

1730 den 29. Dezember wurden zwei Weibsleute, welche vor zwei Jahren eine alte Frau in ihrem eigenen Hauſe in dem Keller tödtlich, mit dem Vorſatz ſelbige umzubringen, verwundet hatten, auf dem Rabenſtein decolliret, obſchon die alte Frau wiederum geſund in der Stadt herumgegangen. Des andern Tags iſt die Magd obiger beider juſtificirten Cammerädin an das Halseiſen geſtellt und ausgepeitſcht worden.

(Lersner 2r T. S. 731.)

Minette.

Ein Bruchſtück aus dem täglichen Leben.

„Was ſoll ich denn anziehen, liebe Mutter?“ ſo fragte Hilarie, indem ſie den Schrank öffnete, welcher dem Bette der kränkelnden Mutter gegenübee ſtand.

Dieſe überlief mit ſchnellen Blicken die Garderobe der Tochter. „Nichts von jenem Flitterſtaate, mein Kind,“ erwiederte ſie, „womit Deine ſelige Pathe Dich allzureichlich verſorgte; das mochte damals paſſen, aber jezt iſt's anders. Ich denke das weiß und roth karrirte Kleid, und die ſchwarze Merinoſchürze, das läßt Dir nett und beſcheiden zugleich. Halt, lege den geſtickten Kragen an, ſo ſieht Frau von Grünhalden, daß Du eben ſo gut ſtikken, als Filet machen kannſt.“

Dee Kleiderwechſel war bald geſchehen; Hilaeie empfing den Abſchiedskuß der Mutter, eilte aus dem Nebenzimmeechen in die eben ſo beſchränkte Wohnſtube, ergriff dort ihr Körbchen, und machte ſich auf den Weg nach dem Schloſſe.

Hilarie war die einzige Tochter des ſeligen Hilarius Feommherz, der deeſſig Jahre hindurch mit Eifer und Treue die Schulſtelle in Grünhalden verwaltet, und mit ſeinem Weibe das Pfand der Liebe, ihre Hilarie, bis ins dreizehnte Jahr erzogen hatte. Von dieſer Zeit an, nahm die verwittwete Kanzleiräthin Dorwald ihe liebes Pathchen mit ſich in die Hauptſtadt. Dies kluge Weib wußte die Erziehung ihrer Pflegetochter ſo gut zu leiten, daß ſie die Vortheile des Stadtlebens genoß, ohne dadurch verwöhnt zu werden. Sie ließ Hilarien an Vergnügungen Theil nehmen; aber dieſe mußten Erholung bleiben, nie Lebenszweck werden. Hilarie lernte die Welt kennen, weder um ſie zu verachten, noch um ſich in den Strudel ihrer Thorheiten zu ſtürzen, ſondern um ſich immer in dieſelbe finden zu können. Hilarie las; aber nichts, was ihre guten Grundſätze gefähedet hätte. Sie kam mit Perſonen des andern Geſchlechts zuſammen, doch ihre erfahene Erzieherin lehrte ſie bald die oberflächliche Galanterie des Converſationstones, wie das fade Weihrauchopfer des liebelnden Stutzers gehörig würdigen. Die Bemühungen der Madame Dorwald wueden mit dem beſten Erfolge gekrönt; Hilariens Herz blieb gut und rein, während ihr Geiſt und ihre Talente, herrlich ausgebildet, ſich mit der beſcheidenen Grazie ihres Aeuſſern vereinigten, um ſie zu einem ſehr liebenswürdigen Weſen zu erheben.

Im ſechſten Jahre ihres Zuſammenlebens raffte ein Nervenſchlag Madame Dorwald von der Seite ihres Schützlings weg. In der Geſundheitfülle lebend, hatte ſie die Errichtung eines Teſtamentes, worin Hilarie ſicher den erſten Platz eingenommen hätte, vernachläſſiget, und die lachenden Erben traten in den Beſitz der beträchtlichen Verlaſſenſchaft. Das Wenige, was Hilarien nicht ſtreitig gemacht ward, beſtand außer ihrer Wäſche und Kleidungsſtücken, in einigen Geräthen zu weiblichen Arbeiten, und in einer ſehr niedlichen Katze, Minette genannt, welche ſie ſelbſt erzogen hatte.

Am Begräbnißtage der Madame Dorwald erhielt Hilarie die Nachricht vom Tode ihres Vaters.

Welches Mädchen wäre nicht unter dem doppelten Schlage des Schickſals erlegen? Hilaeie fühlte zwar tief, was ſie in den beiden Verblichenen verlor, aber dennoch erlag ſie nicht. Sie wußte, daß ihr Vater bei ſeinen geringen Einkünſten zu gutthätig geweſen war, als daß er den Seinigen eine anderε Hülfsquelle, als die kleine Penſion des Wittwenfondes hätte hinterlaſſen können; aber eben dadurch wurde es ihr klar, daß ſie von nun an die Stütze ihrer Mutter ſeyn müſſe. Das Leben, das ihr bisher ſo egoiſtiſch ſchien, hatte nun einen edeln Zweck, die erworbenen Geſchicklichkeiten einen weit höhern Werth, weil ſie all dieſes zum Wohle einer geliebten Perſon aufwenden konnte. Dieſem Gedanken treu, den ſie mit dem Enthuſiasmus eines feurigen jugendlichen Geiſtes erfaßte, zwang ſie, den eigenen Schmerz, den tauſend Erinnerungen mächtig aufriefen, als ſie die Heimath wieder betrat, in ihre

Bruſt zurück, und widmete alle ihre Gefühle, ihre Beredſamkeit dem Troſte und der Zerſtreuung der geliebten Mutter, während ſie raſtlos ſich mit feinen Arbeiten beſchäftigte, um von deren Ertrag die Bedürfniſſe der Theuern zu befriedigen.

Der Herbſt hatte ſeine Blätter auf den friſchen Grabeshügel des frommen Vaters geſtreut, der Winter ſeine kühle Decke darüber gebreitet, und dieſe hatte dem Blüthengewande des Lenzes weichen müſſen. Der Grundherr des Dorfes kam mit ſeiner Gemahlin auf das Schloß, um den Sommer daſelbſt zuzubringen. Frau von Grünhalden bemerkte mit Verwunderung an den Halskrägelchen der Landmädchen Filetſpitzen von den ſchönſten Muſtern, ſie fragte darnach, und Hilarie erhielt bald den Auftrag, Garnirungen zu einem Ballkleide für die gnädige Frau zu fertigen.

Durch den unermüdeten Fleiß mehrerer Wochen hatte Hilarie ihre Arbeit, zwei Tage vor der Baronin Geburtsfeſte, an welchem dieſe einen Ball auf dem Schloſſe geben wollte, beendigt; und das Körbchen, das an ihrem Arm ſchwankte, während ihr leichter Schritt ſie die Kaſtanien-Allee hin auftrug, enthielt das zarte Spinngewebe, worauf die liebende Tochter jetzt Luftſchlöſſer voll ſchöner Hoffnungen baute. Frau von Grünhalden hatte, während Hilarie für ſie arbeitete, einigemale ſelbſt nachgeſehen, und mit ihrem Geſchmack und ihrer Fertigkeit gleiche Zufriedenheit bezeigt. Wenn nun die Freundinnen der Baronin daſſelbe Urtheil beim Balle fällten, und dieſe ſie gnädigſt empfahl, ſo wurden vielleicht von dieſen bedeutendere, und alſo auch einträglichere Beſtellungen gemacht, als die bisherigen der eiteln Dorfmädchen waren; und die glückliche Hilarie war alsdann im Stande, der theuern Mutter jede Linderung reichlich zu verſchaffen, die ihr jetziger leidender Zuſtand erforderte.

Solche Gedanken, nicht die, ihr gar nicht fremde, Pracht der Umgebungen waren es, was Hilariens Herz zu raſchern Schlägen beflügelte, als ſie in den ſchön gewölbten Vorplatz des Schloſſes trat. Sie gieng in die Geſindeſtube, um ſich anmelden zu laſſen, empfing aber den Beſcheid, daß die gnädige Herrſchaft abweſend ſey.

„So iſt doch vielleicht Mamſell Katton zu Hauſe?"

„O ja," erwiederte der Jäger, und führte Hilarien ſogleich in das Zimmer des Kammermädchens, wo ſie mit erzwungener Freundlichkeit empfangen wurde; denn was Hilariens kühnſte Hoffnungen erregte, hatte ihr den Haß der eiferſüchtigen Katton zugezogen, welche ſich auf ihrem Poſten nicht mehr ſicher glaubte, ſeit die Baronin Hilariens ſchon mehrmals mit ausgezeichnetem Wohlwollen erwähnt hatte.

Hilarie erwiederte Kattons kalte Höflichkeit weit herzlicher, und ſagte, daß ſie den beſtellten Filetbeſatz bringe. Sie öffnete ihr Körbchen, aber wie erſtaunte ſie! Unordentlich und zerdrückt zeigte ſich ihre Arbeit den höhniſchen Blicken Kattons.

„Wie ums Himmelswillen kann das zugegangen ſeyn? Wenn Sie doch der Magd befehlen wollten, Mamſell Katton, ein Plätteiſen glühend zu machen, ſo könnte ich in einem Viertelſtündchen alles wieder in Ordnung bringen."

„Ich zweifle ſehr," erwiederte Katton, indem ſie einige Ellen aufwickelte, „da ſind ja an mehreren Stellen Löcher."

„Bis morgen kann ich den Schaden wieder ganz unmerklich ausbeſſern," ſagte die geängſtigte Hilarie.

„Meine Gnädige wird am Balltage nicht mit geflickten Garnirungen prunken wollen."

„Wenn die Beſchädigung nicht weit in das Stück hinein reicht, ſo will ich ſo viel neuen Filet machen."

„Sie reicht wenigſtens in ſechs Ellen; können Sie bis übermorgen ſo viel liefern?"

„Das nicht; allein ich verlaſſe mich auf die Gnade der Frau von Grünhalden, und hoffe ihre Vergebung zu erlangen, wenn ich die Riſſe unbemerkbar gemacht haben werde."

„Frau von Grünhalden langt erſt am Vormittage des Feſtes mit ihren Gäſten hier an. Bis dahin muß das Kleid bereit ſeyn; und da ich keine Vollmacht habe, in Abweſenheit meiner Gebieterin ſchlechte Waare für gute anzunehmen, ſo werde ich morgen das Kleid mit Blonden beſetzen, wie mir auf den Fall hier befohlen wurde, wenn Ihre Arbeit nicht fertig oder ſonſt unbrauchbar wäre, was der gnädigen Frau ſelbſt ahnen mochte. Wenn Sie aber die Gnade meiner Herrſchaft nach dem Balle noch in Anſpruch nehmen wollen, ſo müſſen Sie ſich beeilen, weil dieſelbe künftigen Montag eine Reiſe in die Schweiz antritt."

Hilarie entfernte ſich, unfähig der übermüthigen Zofe zu antworten, und überließ es dieſer, ſich des unedlen Triumphes ihrer Bosheit zu freuen.

(Fortſetzung folgt.)

Skizzen aus den Zeiten der Kreuzzüge.

(Fortſetzung.)

Nur durch Schaden belehrt, fügte ſich der Kaiſer. Jetzt neigte er ſich wieder zum Frieden und bat den Herzog, gegen Stellung von Geiſſeln, nach Konſtantinopel zu kommen. In dieſen Antrag willigte Gottfried in ſo fern, als die Geiſſeln ihm hinlängliche Sicherheit gäben. Kaum hatte die kaiſerliche Geſandtſchaft das Lager verlaſſen, als Boemund von Tarent's Geſandte im Lager anlangten und ihres Heeres Ankunft zu Philippopel ankündigten, mit der Bitte, noch einige Tage einzuhalten, bis Boemund angekommen, dann wollten ſie vereint den Kaiſer bekämpfen. Gottfried wieß mit Unwillen dieſen Antrag ab. Nur Nothwehr hatte ihn zu den Schritten gezwungen, die er bisher gethan. Nicht die Griechen zu bekämpfen, ſey er gekommen, ließ er Boemund ſagen, ſondern die Türken. Alexius erſchrack heftig, als er die Sendung Boemunds in das Lager erfuhr. Schnell ſandte er ſeinen Sohn, Johannes Parphirogennetus, als Geiſſel, in das Lager und Gottfried beſtieg alsbald, von den edelſten Rittern begleitet, ein Schiff und fuhr über den Meeresarm zu dem kaiſerlichen Schloſſe. Gottfried und die Seinen erſchienen in einem Glanze, der ganz ihres Standes und ihrer Herkunft würdig war. Aber auch griechiſcher Stolz ſäumte nicht, eine Pracht zu entfalten, die zu blenden beſtimmt war. Auf hohem Throne ſaß der gekrönte Schurke und brüſtete ſich in grandioſer Majeſtät, ſich nicht einmal er-

Digitized by Google

hebend, als Gottfried nahte. Nachdem die ſteifen und demüthigenden Zeremonien vorüber waren, denen nur mißmuthig die Herren ſich unterwarfen, begann der Kaiſer jedem der Ritter etwas Schmeichelhaftes zu ſagen, ja den Herzog Gottfried nahm er gar zum Sohne oder Cäſar an, eine Ehre, die höher nicht konnte gefunden werden. Jetzt war Gottfried überwunden. Er ſchwur mit den Seinen in des Kaiſers Hände den Eid, alle ehemals zum römiſchen Reiche gehörigen Länder, Städte und Burgen, die er erobern würde, den kaiſerlichen Befehlshabern zu übergeben. Jetzt war des Kaiſers Abſicht erreicht. Jetzt verſchwendete er alle nur erdenkliche Huld an die Kreuzfahrer. Reiche Geſchenke erhielt Gottfried und ſeine Begleiter, und ſo lange noch die Kreuzfahrer bei Konſtantinopel weilten, erſchien jedwöchentlich ein kaiſerlicher Beamter im Lager mit zehn Scheffeln Münze, welche unter die armen Kreuzfahrer vertheilt wurden. Alexius befahl ſeinen Unterthanen bei Todesſtrafe, die Lebensmittel um billige Preiſe zu liefern. Als nun endlich auch die übrigen Heere Griechenland betreten hatten, begab ſich Gottfried mit ſeinem Heere nach Aſien, wie es der Kaiſer wünſchte und lagerte ſich bei Chalcedon. Das friedliche Verhältniß dauerte ununterbrochen fort, und Gottfrieds und der Seinen Beiſpiel wirkte ſo auf die nachfolgenden Ritter zurück, daß ſie den Eid ebenfalls leiſteten.

(Fortſetzung folgt.)

(Eingeſandt.)

In dem zur Abendzeitung erſcheinenden Wegweiſer im Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften Nro. 93 ſteht die Ankündigung des bei Buſſe in Braunſchweig herauskommenden Werkchens: Bardale — Sammlung auserleſener Volkslieder der verſchiedenen Völker der Erde. — Herausgegeben von E. Baumſtark und W. von Waldbrühl, Braunſchweig, 1829. Die Ankündigung iſt von Herrn von Miltitz. — Jemehr wir bei dem Erſcheinen des erſten Heftes dieſer Sammlung erfreut und durch den Inhalt überraſcht waren, um ſo auffallender war uns jene, den Gegenſtand in der That nur ſehr wenig würdigende, Ankündigung. Es ſcheint uns, daß man einem ſolchen, gewiß mühevollen und ohne Zweifel recht ſehr verdienſtvollen, Unternehmen des Lobes und der Ermunterung nicht leicht zu viel ſpenden könne. Mit Bezugnahme auf jene Ankündigung ſagen wir daher:

Die Idee überhaupt, Volkslieder zu ſammeln, iſt freilich keine neue, wie Herr von Miltitz bemerkt, denn es exiſtiren ſowohl engliſche als franzöſiſche Sammlungen, — eine Sammlung, die Nationalgeſänge verſchiedener Völker vereinigt, iſt aber allerdings eine ganz neue Erſcheinung, erſt grade jetzt kömmt in Paris eine ähnliche heraus, die aber auf hundert Lieder, ihrer Ankündigung nach, beſchränkt iſt; die engliſchen Sammlungen enthalten nur engliſche und ſchottiſche Lieder, indeß in Deutſchland nicht einmal eine Sammlung von einiger Bedeutung exiſtirt, die nur deutſche National-Lieder enthielte; das Wunderhorn kann hier, wo von muſikaliſchem Intereſſe die Rede iſt, nicht in Betracht kommen, denn es fehlen ihm die Melodien und damit in den meiſten Fällen die beſſere Hälfte; hoffentlich werden wir zu vielen Liedern des Wunderhorns in der vorliegenden Sammlung die Melodien erhalten. — Herr von M. nennt die Vorrede des Werkchens hochfahrend und in ihren Ausfällen gegen die neuere Muſik grundlos — zur Verſtändigung des Publikums darf man hier nur daran erinnern, daß bekannter Weiſe das hiſtoriſche Studium der Muſik mehr allgemein geworden, und dadurch ein genaueres Würdigen der heutigen Muſik hervorgerufen worden iſt; es haben ſich bereits Partheien gebildet, und jener Ausſpruch des Herrn von M. zeigt uns nur, daß er zu einer andern ſich bekennt, als die Verfaſſer, die die Ihrige durch die Vorrede, und ſchon durch die Dedikation verrathen. Ferner hat Herr von M. zwar einen Fehler gegen den reinen Satz gerügt, aber unbilliger Weiſe nichts geſagt über die große Zartheit, mit der das Accompagnement überhaupt behandelt iſt; es kömmt gar Vieles auf die Begleitung an, denn die Mehrzahl der Spielenden nimmt doch jede, wie ſie iſt, und meint, alles müßte ſo ſeyn, weil es da ſtehe; wie aber beſonders eine, einfaches und nacktes Gefühl ausſprechende, Volksmelodie durch Begleitung entſtellt werden kann, das bezeugen ſehr häufig die engliſchen Sammlungen und beſonders wider die eben jetzt in Paris erſcheinende von G. Fulgence. Wir wünſchen uns deßhalb Glück, daß das Unternehmen in ſo guten und geübten Händen zu ſeyn ſcheint. Die acht Lieder des erſten Heftes haben alle ihr Eigenthümliches. — Herr v. M. nennt mit apodiktiſcher Gewißheit das perſiſche Lied das Höchſte; hier iſt aber bloße Geſchmackſache vorhanden, denn ſo gefällt uns das portugieſiſche am Beſten, indeß der Geſang der Tochter Jephta's mit dem perſiſchen Liede noch immer um den zweiten Rang ſtreitet.*) Uebrigens ſtimmen wir in den Wunſch des Herrn von M., bei jedem Liede in wenigen Worten die Quelle bezeichnet zu finden, Alle mit ein und wünſchen ſehr, recht bald die Fortſetzung eines ſolchen, ebenſowohl äſthetiſches als muſikaliſches Intereſſe gewährenden Unternehmens, zu erleben.

Mehrere Muſikfreunde.

Ueber die Oper: „Der Vampyr" von Heigel und Lindpaintner.

Eine intereſſante Erſcheinung iſt es in mancher Hinſicht — für die Verfaſſer freilich wohl in keiner — daß der Gedanke, den Vampyr als Stoff für dieſelbe dramatiſche Gattung zu wählen und auszuführen, in zwei verſchiedenen Köpfen und in derſelben Zeit entſprang. Das Zufallartige des Zuſammentreffens verſchwindet aber ziemlich durch Folgendes: Kinds und Webers Freiſchütz hatte ein Glück gemacht, wie lange Zeit keine Oper. Er drang in unglaublicher Schnelle auf alle Theater, füllte die Räume, Kaſſen und Tagesblätter, wurde der Mittelpunkt, um den ſich die Unterhaltung drehte, und ſeine Melodieen ſummten in allen nur denkbaren Geſtalten durch ganz Deutſchland, ja ſie fanden Wege über die Grenzen und über die Meere. Dieſer faſt beiſpielloſe Erfolg konnte nicht ohne

*) Ein näheres prüfendes Eingehen in Beziehung auf den Inhalt ſelbſt behalten wir uns vor, bis einſt mehrere Hefte uns vor Augen liegen werden.

Digitized by Google

merkliche Wirkung auf die Nachfolgenden bleiben; er mußte zu ähnlichen Beſtrebungen aufreizen, und da jenes Werk ſich gleichſam als Wegweiſer hingeſtellt hatte, deſſen Arm in eine düſtre, grauenhafte Region, als auf diejenige hinwies, wo am ſicherſten Beifall und Ruhm zu erlangen wären, ſo drangen Muthige keck nach und ein. Da war es wohl nichts beſonders Verwunderliches, daß zwei der Kühnſten in gleicher Abſicht gradezu auf die tiefſten Schreckniſſe hinſteuerten, ſich in die wilden nächtlichen Gehege der Vampyre einwühlten, und triumphirend mit ihrem fürchterlichen Fund heimeilten.

Aber iſt ſolch ein ſcheußliches Ungethüm nur überhaupt als Stoff für dramatiſche Behandlung zuläſſig? — So hörte man, als der Wohlbrück-Marſchner'ſche Vampyr erſchien, von allen Seiten her fragen, und die Frage faſt allgemein, ſelbſt durch gewichtige Kunſtrichter verneinen. Als Hauptgrund wurde aufgeſtellt: ein ſolches Ungeheuer, das nicht eigentlich ſelbſt handeln, nur das widrige, einförmige Geſchäft eines verhaßten Thieres treibe, könne nicht wohl der Gegenſtand eines ächt menſchlichen Intereſſes ſeyn. Der Vorwurf iſt richtig; trifft er aber den Stoff? — Iſt die grauenhafte Figur, weil ſie dazu nicht taugt, überhaupt nicht auf den Brettern zu dulden? — Viel liebenswürdiger als ein Vampyr iſt der Teufel doch wohl auch nicht, und noch iſt es Niemand eingefallen, den Freiſchütz zu verwerfen, weil Samiel darin auftritt. Aber freilich ruht nicht auf dieſem das menſchliche Intereſſe, ſondern auf dem Schickſale Marens und Agathens, das ſich erhöht und uns heller anglänzt durch die ſchwarze Teufels-Folie, die als furchtbar bedrohliches Prinzip dagegen heranſchreitet. — Und auf ähnliche Weiſe, meine ich, iſt auch das Pſeudo-Byrons-Phantom auf der Bühne zuläſſig. Jener Vorwurf fällt mithin nicht dem Stoff, wohl aber der Behandlung deſſelben zur Laſt.

Die Wahrheit dieſes Satzes wurde mir erſt ganz klar, als ich nach dem Wohlbrück'ſchen Vampyr auch den Heigel'ſchen kennen lernte, und wenige vergleichende Blicke auf beide Dichtungen werden hinreichen, auch den geſchätzten Leſern die Sache anſchaulich zu machen.

Wohlbrück z. B. ſtellt ſeinen Vampyr als Hauptperſon rieſengroß in den Vordergrund, und die andern Perſonen mit Pygmäen-Intereſſe in die Ferne. Alles Scheußliche und Widerwärtige, was die Sage dem Ungethüm beilegt, malt er mit blutigen, grellen Zügen vor unſere Augen hin; er läßt ihn zwei Bräuten das Blut ausſaugen, ſo nah hinter der Scene, daß wir der einen verzweifelten Todesſchrei und des Vampyrs ölliſches Hohngelächter hören.

Heigel ſtreift ſeinem Vampyr ſo viel Widerwärtiges ab, als nur möglich. Wir ſehen ihn blos wollen, zur That kommt es gar nicht, und lüſtern nach Blut, wie er aus der Tiefe herauf trat, muß er wieder hinab. Der Gang der Handlung iſt überhaupt ein ganz anderer. Hypolit und Iſolde, zwei glücklich liebende und liebenswürdige Weſen, treten uns zuerſt entgegen, und nur, wenn wir uns für ſie erwärmt haben, ſehen wir zitternd eine düſtre unheimliche Geſtalt aus tiefer Schattenferne die Fröhlichen tückiſch und verderbendrohend anblitzen.

Wohlbrück fällt unſer Gemüth unmittelbar im Anfange des Stücks mit Wolfsſchlucht, Hexen- und Vampyrgraus, Verfluchung und Doppelmord, durch Schwert und Blutſaugen wüthend an. Was werden ihm für Mittel übrig bleiben, dem erſten und Hauptgeſetz aller Kunſtwirkung, der Steigerung, nachzukommen? Keine! Er hat ſich und uns erſchöpft, und das dramatiſche Gebäude auf den Kopf geſtellt. Alles Nachfolgende erſcheint matt; unſer Intereſſe, wenn überhaupt eines erregt war, geht unaufhaltbar bergab.

(Fortſetzung folgt.)

Cours der Staats-Papiere.

Den 28. Dezember 1829.		pC.	Papier	Geld.
Oeſtreich.	Metalliques-Obligationen . .	5	102 15/16	—
"	Wiener Bank-Actien	3	—	1519
"	100 fl. Looſe bei Rothſchild .		—	176 3/4
"	Partial-Oblig. à 250 fl. do.	4	—	132 7/8
"	Bethmänniſche Obligationen	4	—	93 1/4
"	do. do.	4 1/2	—	97 5/8
"	do. do.	5	—	—
"	Wiener-Stadt-Banco . . .	2 1/2	—	59
Preußen.	Staats-Schuld-Scheine . .	4	—	100
"	Oblig. b. Rothſchild in London	5	111	—
"	do. " " Frankf.	5	102	—
Bayern.	Liquidirte Obligationen . . .	4	—	100
"	do. do.	5	—	—
"	Lotterie-Anlehen à 500 fl. E-M	4	—	107 1/2
"	do. unverzinsliche		—	—
Baden.	Lott. Anl. à 50 fl. b. Goll u. S.		—	78 3/4
"	Herausgekom. Serien-Looſe . .		—	—
Darmſtadt	Obligationen	4	—	100
"	Lotterie-Anlehen von 50 fl.		—	118 1/2
Naſſau.	Obligationen bei Rothſchild	4	—	101 1/8
Frankfurt	Obligationen	4	102 5/8	—
Dänemark	Obligationen bei Rothſchild	4	94	—
"	" in London . .	3	—	71 5/8
Spanien	Obligationen bei Hope . .	5 1/4	—	—
Polniſche	Lotterieloofe Rthlr.		—	55 7/8

Cours der Wechſel.

Den 28. Dezember 1829.	Kurze Sicht		Zwei Monat.	
	Briefe	Geld	Briefe	Geld
Amſterdam	137 7/8	—	137 3/8	—
Augsburg	100 1/4	—	—	—
Berlin	103 1/4	—	—	—
Bremen	109 1/8	—	—	—
Hamburg	146 3/8	—	145 1/2	—
Leipzig	99 7/8	—	—	—
" in der Meſſe	—	—	—	—
London	—	—	151 1/8	—
Lyon	—	73 1/4	—	—
Paris	—	73 1/4	78	—
Wien in 20r	100 1/4	—	—	—
Disconto	4 1/4	—	—	—

Gold- und Silber-Sorten.

Gold- und Silber-Sorten.	fl.	kr.
Neue Louisd'or	11	7 1/2
Friedrichsd'or	9	47
Ducaten	5	35
20 Frank-Stücke	9	26 1/4
Souverraind'or	16	30
Laubthaler, ganze	2	42 1/4
" halbe	1	16
Preuß. Thaler	1	42 3/8
5 Frank-Thaler	2	20

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 364. Mittwoch, 30 Dezember 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Dezember

30.

Errichtung des hohen Altars in der Domkirche.

Am 30. Dezember 1663 wurde der hohe Altar im Dom aufgerichtet, welchen Herr Graf Hugo Eberhard Cratz von Scharfenſtein, Biſchoff zu Worms und Probſt zu Frankfurt, noch bei Lebzeiten, zu Miltenburg, auf ſeine Koſten machen laſſen, nachdem der vorige über 400 Jahr geſtanden hatte.

Minette.

Ein Bruchſtück aus dem täglichen Leben.

(Fortſetzung.)

Hilarie ſetzte ſich auf dem Heimwege in eine neben der Alle angebrachte Laube, wo ſie ungeſtört über die Urſache ihres Mißgeſchickes nachdenken konnte. Sie ward endlich aus ihrem Zweifel durch ihre Minette geriſſen, welche ſie aufgeſucht hatte, und ſich nun liebkoſend an ihre Seite ſchmiegte. Sie entſann ſich, daß ihr Körbchen offen im Wohnzimmer ſtand, wo Minette der Fliegenjagd obgelegen, während ſie ſich in der Kammer umkleidete; der Deckel war zu, als ſie beim Fortgehen das Körbchen nahm, ohne weiter nachzuſehen.

„Ach!“ ſeufzte ſie nun, und eine Thräne fiel auf das ſeidenweiche Fell des Thierchens, „was machſt du mir für Kummer! Wie gern wollt' ich Dir vergeben, wenn nur ich darunter leiden dürfte! Wie gern wollte ich auf eine beſſere Zukunft verzichten, wüßte ich nur für die nächſte Woche Rath! Beinahe einen Monat ſchon beſchäftigte ich mich einzig mit dieſer Arbeit, verſchob alle andern Beſtellungen, und nun! — Wenn es ſich nur meiner guten Mutter verbergen ließe!“

Ehe aber Hilarie über die Art, wie ſie dies bewerkſtelligen wollte, einen Entſchluß faſſen konnte, ward ſie durch ein gellendes Geſchrei aufgeſchreckt, das unfern von ihrem Sitze erſchallte. Im nämlichen Augenblicke ſchoß auch Minette ſchon mit Pfeilesſchnelle auf einen großen Hund los, der einen ungefähr ſechsjährigen Knaben zu Boden geriſſen hatte, und nöthigte ihn, ſeinen Angriff auf das Kind in eine fruchtloſe Vertheidigung gegen die auf ſeinem Rücken ſitzende Erbfeindin zu verwandeln.

Indeſſen lief Hilarie hinzu, hob den weinenden Knaben auf, und reinigte mit ihrem Schnupftuch ſein Geſicht vom Blute, während ſie ihn mit freundlichen Worten zu beruhigen ſuchte. Mittlerweile eilte auch der beſtürzte Vater des Kleinen die Allee herab, wo er, mit Jemanden ſprechend, ſtehen geblieben war, und ſeinen muntern Auguſt unbeſorgt hatte zwiſchen den Baumreihen hinabhüpfen laſſen. Zu gleicher Zeit nahte ſich vom Dorfe her ein beſtaubter Müllerjunge, der ſeinem noch immer mit Minetten kämpfenden Sultan loshalf, und ihn, unter vielen Entſchuldigungen über das angeſtiftete Unheil mit ſich fortführte. Die furchtbare Beſorgniß des Herrn Randolf, der Hund möchte wüthend ſeyn, legte ſich bei der unterwürfigen Liebe, welche derſelbe gegen den Müller bewies; zur völligen Beruhigung des ängſtlichen Vaters zeigte es ſich überdies, daß Auguſt nur beim Fallen ſich im Geſichte leicht beſchädigt hatte, und der Hund durch Minettens Anfall verhindert worden war, an dem Knaben etwas mehr, als die Beinkleider zu verletzen.

„Ach, meine ſchönen neuen Hoſen!“ ſo klagte dieſer nun, „die Leute werden mich ja auslachen, wenn ich ſo zerriſſen hinkomme!“

Weit beſſer als des Vaters vernünftiges Zureden tröſtete den klagenden Auguſt Hilariens Erbieten, dem Uebel mit einigen Nadelſtichen abzuhelfen, wenn es ihnen gefällig wäre, ſie in ihre Wohnung zu begleiten.

„Sie ſind von hier?“ fragte Randolf verwundert, und auf die bejahende Antwort ſetzte er hinzu: „Ich dachte Sie kämen vom Schloſſe.“

„Ich komme ſo eben in Geſchäften von derther,“ ſagte Hilarie, etwas verſtimmt durch dieſe Erinnerung, „aber ich muß doch mein Körbchen mitnehmen.“

Minette hatte es vorhin umgeſtürzt, als ſie ihren Todfeind erblickte, und Randolf hob den herausgefallenen Filet vom Boden auf.

„Das iſt wohl eine Arbeit Ihrer ſchönen Hände, und beſtimmt, Ihr Brautkleid zu zieren?“ ſcherzte Randolf; aber Hilariens verlegenes „O nein!“ und ihre gerötheten Augen ließen ihn ſchnell bemerken, wie peinlich ihr ſein Scherz war, und als er ſchonend weiter forſchte, erfuhr er von Hilarien, deren kummervolles Herz ſich leicht ſeiner aufrichtigen Theilnahme öffnete, was ihr den Nachmittag begegnet war.

Digitized by Google

„O, rief Randolf aus," unmöglich können Sie einer ſo herrlichen Arbeit wegen in Verlegenheit ſeyn. Wenn Sie ſie gefälligſt wieder zurecht machen wollen, ſo werde ich mit Vergnügen durch dies Stück, und alles, was ſie künftig noch liefern können, die Artikel meines Detailhandels vermehren."

Es läßt ſich denken, daß Hilarie einen Vorſchlag annahm, der ſie augenblicklich von ihren Sorgen befreite, und Randolf bezahlte ſogleich den ganzen Betrag, troz Hilariens Einreden, welche wegen des defekten Theiles ihrer Arbeit einen Abzug gemacht wiſſen wollte.

Mit leichtem Herzen betrat nun Hilarie mit ihren Gäſten ihr Wohnhaus, wo die Mutter Herrn Randolf wundernd begrüßte, den ſie als einen reichen Kaufmann im nächſten Städtchen kannte. Sie ward über die Urſache eines ſo unerwarten Beſuches bedeutet, Auguſt mit Beinkleidern aus einem Nachbarhauſe proviſoriſch verſehen, und während Hilarie die ſeinigen ausbeſſerte, machte er eine genaue Bekanntſchaft mit der niedlichen Minette. Randolf muſterte mit einer Bewunderung, die er nicht zu unterdrücken vermochte, Hilariens gewählte Bücherſammlung, indeß die Mutter leiſe der Tochter zuflüſterte: „Wie gieng es denn im Schloſſe."

„Ganz gut," erwiederte Hilarie, über die kleine Nothlüge hoch erröthend.

Auguſt vertauſchte nun die entlehnten Beinkleider wieder mit ſeinen eigenen, und nahm von Minetten, die ſeine beſondere Gunſt erlangt hatte, den zärtlichſten Abſchied. Sein Vater ſah ihm lächelnd zu und ſagte:

„Du haſt allerdings Urſache, deine kleine Retterin zu lieben, doch bin ich Ihnen noch weit mehr zur Dankbarkeit verbunden, fügte er hinzu, indem er ſich an Hilarie wandte, die ihn begleitete, „für den gütigen Beiſtand, den Sie meinem Sohne in jenem gefährlichen Augenblicke leiſteten."

„Sie ſcherzen," entgegnete Hilarie, „Minette that mehr, als ich bei dem beſten Willen helfen konnte, und wenn ja mein Beiſtand von einigem Nutzen war, ſo haben Sie mir dadurch überreichlich vergolten, daß Sie eine mißlungene Arbeit: —

„Da benützte ich blos kaufmänniſch einen Vortheil, der ſich mir darbot," ſagte Randolf, indem er ihre Hand beim Abſchiede merklich drückte, „iſt es nicht angenehm, zu wiſſen, daß ſo ſchöne Hände ſich für mich beſchäftigen?"

Hilarie ſchwieg und Randolf entfernte ſich mit ſeinem Auguſt, der ſich noch öfters umwandte und Küſſe zurückwarf, die theils Hilarien, theils der um ſie herum gaukelnden Minette galten.

Hilarie ſah ihnen ſinnend nach, und hatte ſo ganz eigene Gedanken über das Vorgefallene; da rief die Mutter, und Hilarie eilte hinein, um ihre Neugier durch eine umſtändliche Erzählung zu befriedigen.

Es bedurfte eben keines ſo feinen Verſtandes, als Hilarie beſaß, um einzuſehen, daß Randolf durch die Bereitwilligkeit, Hilariens Arbeit zu kaufen, blos ihre Gefälligkeiten erwiedern wollte, da er bei dem Handel unmöglich etwas gewinnen konnte. Zudem hatte Hilarie in ſeinem Betragen gegen ſie ein gewiſſes Etwas gefunden, das ihr für einen Verheiratheten unſchicklich ſchien, und es ihr um ſo wünſchenswerther machte, ihm keine allzugroßen Verbindlichkeiten ſchuldig zu ſeyn. Als ſie dies alles ſo im Stillen erwogen hatte, und ihre Mutter zufällig das Geſpräch auf Auguſts Wohlgefallen an Minetten brachte, that ſie den Vorſchlag, dem Knaben das Thierchen zu ſchenken.

„Da würdeſt Du gewiß eine rechte Ehre einlegen," ſagte die Mutter, „aber ich hätte nicht gedacht, daß Du Deinen kleinen Liebling weggäbeſt."

„Ich glaubte ſelbſt nie, daß ich mich ſo leicht von ihm trennen könnte," entgegnete die Tochter, allein ich würde meine Minette auch Niemanden ſo herzlich gönnen, als dem guten Kinde, das ſie gewiß recht ſorglich pflegen wird."

Am nächſten Markttage nun war der wieder ſchön hergeſtellte Filet und die liebe muntere Minette, beides wohlverwahrt, des Nachbars Nanny zur Beſorgung übergeben. Nanny brachte bei der Heimkehr ein Päckchen, welches ihr Herr Randolf für Mamſell Frommherz „nebſt vielen ſchönen Komplimenten an ſie und die Frau Mama", wie ſich das Mädchen ausdrückte, mitgegeben hatte. Die Mutter eilte voll Neugier, es zu öffnen, und fand ein Stück feinen Indienne, nebſt folgenden Zeilen:

„Meine gütige Freundin, ich danke Ihnen herzlich für das allerliebſte Geſchenk, und wünſche, daß Sie ſich über die Kleinigkeit, die ich Ihnen dagegen ſchicke, nur halb ſo ſehr freuen mögen, als ſich über Minetten freut

Ihr kleiner Freund Auguſt."

Man ſah, daß ein Geübter die Kindeshand beim Schreiben geleitet hatte. Hilarie bereute beinahe den Schritt, den ſie gethan, da ſie ſah, wie bemüht Randolf war, ſie zu ſeiner Schuldnerin zu machen. Sie beſchloß, um ſo mehr auf ihrer Huth zu ſeyn, als ihre gutmüthige Mutter aus Randolfs Freigebigkeit keinen weitern Schluß zog, als daß er mit Hilariens Arbeit und Geſchenk wohl zufrieden ſeyn müſſe, und kaum konnte ſie begreifen, warum ſich dieſe über den herrlichen Kleiderſtoff nicht mehr freue.

An einem heißen Sommertage genoß Hilarie die Freude, daß ihre Mutter Bett und Zimmer wieder völlig verlaſſen, und im Schatten des großen Birnbaumes vor ihrer Thüre ſich dem wohlthätigen Einfluß der freien Luft hingeben konnte. Während die Arbeit die Hände, und ein Geſpräch von der Vergangenheit und den theuern Verſtorbenen die Herzen der beiden Frauenzimmer beſchäftigte, hatten ſie die nahende Minette nicht bemerkt, bis ſie an der Bank hinaufgeklettert war, und nun wechſelsweiſe Mutter und Tochter liebkoſete.

„Wie! ſo treu biſt du? So thut das Sprichwort deinem Geſchlechte Unrecht: Falſch wie eine Katze!" So rief Hilarie in freudiger Ueberraſchung aus.

„Du kannſt doch nicht hier bleiben," ſagte die Mutter, indem ſie die ſchmeichelnde Minette ſtreichelte, „o, Auguſt läßt dich gewiß wieder holen."

„Und wenn das nicht heut oder morgen geſchieht, ſo müſſen wir ſie wieder hinſchicken," verſetzte Hilarie, „denn behalten dürfen wir ſie nun einmal ſchlechterdings nicht mehr."

Digitized by Google

„Sey unbeſorgt,“ ſagte die Mutter, „Auguſt hat gewiß keine Ruhe, bis er weiß, wo Minette hingekommen iſt.“

Frau Frommherz hatte richtig vermuthet; denn Nachmittags folgten Auguſt und ſein Vater der leicht zu errathenden Spur des kleinen Flüchtlings. Von fern ſchon erſpähte der vorauseilende Knabe ſeine Minette auf der Bank im Schatten, und nach einigen freudigen Sprüngen, die ihn bald in ihre Nähe brachten, ſchloß er ſie jubelnd in ſeine Arme.

Hilarie und ihre Mutter ſtanden auf und bewillkommneten Herrn Randolf mit Herzlichkeit.

„Wir kommen Beide unſeres Intereſſes wegen,“ ſagte dieſer, als er die Begrüßung erwiedert hatte, „Auguſt will ſeine Rechte auf Minetten geltend machen, und ich möchte gerne nachſehen, ob meine Fabrik mir wieder Waarenvorrath liefern kann, denn das Probeſtück war bald verkauft und fand ſo viel Beifall, daß faſt täglich Nachfrage um dergleichen geſchieht.“

Hilarie fühlte ſich bei dieſen Worten Randolfs ſehr erleichtert, da ſie beſtändig befürchtet hatte, der theure Filet möchte in der unbedeutenden Landſtadt keine Abnehmer finden, und ihre Verbindlichkeit gegen Randolf ſich dadurch vergrößern. Sie zeigte demſelben nun mit Unbefangenheit, was ſie ſeither gefertiget, und er fand ſo viel daran zu loben, die gute Mutter ſo viel dabei zu bemerken und zu erinnern, und Auguſt ſchmeckten die reifen Birnen ſo gut, welche Hilarie für ihn von den herabgebogenen Aeſten des Baumes brach, daß ein ſchnell aufziehendes Gewitter die Geſellſchaft beinahe im Freien überraſcht hätte. Frau Frommherz verſicherte Randolf, der vom eiligen Nachhauſegehen ſprach, daß die Gewitter, die über den Brandenbühl herzögen, gewöhnlich ſehr ſchnell führen, und daß er nicht trocken das nächſte Dorf erreichen würde. Ein Donnerſchlag und einzelne große Regentropfen bekräftigten ihre Behauptung, und Alle eilten, im Hauſe Schutz zu ſuchen.

Bald zuckten die Blitze durch die Luft und der rollende Donner erſchütterte die kleinen runden Scheiben der klirrenden Fenſter. Auguſt aber, von aller kindiſchen Furcht frei, berührte mit den Fingern die Saiten von Hilariens Guitarre, die zufällig am Bücherſchranke lehnte und ſein Vater erſuchte die Eigenthümerin um ein Liedchen.

„Wenn das Gewitter vorüber iſt, werde ich mit Vergnügen Ihren Wunſch erfüllen,“ ſagte Hilarie.

„So fürchten Sie ſich wohl auch ein wenig bei Gewittern?“ fragte jener lächelnd.

„Im Geringſten nicht,“ erwiederte ſie ernſt und beſcheiden, „ich halte es für unpaſſend, die hehren Gefühle, die dieſe erhabene Naturbegebenheit in uns erregt, gefliſſentlich zu verdrängen.“

Randolf ſchwieg, beinahe beſchämt, und als die majeſtätiſchen Flammen aufhörten, die Dämmerung zu durchkreuzen, der Donner dumpf verhallte und nur der Regen noch in Strömen ſich ergoß, hätte er nicht gewagt, ſeine Bitte zu erneuern, wenn nicht Frau Frommherz ſelbſt ihre Tochter an ihr Verſprechen erinnert hätte.

Ohne die gewöhnliche Ziererei der gefeierten Sängerinnen in der Stadt und auf dem Lande, ergriff Hilarie das Inſtrument, und ſang die Lieder, welche ihre Mutter als die ſchönſten bezeichnete. Randolf war entzückt über den Wohllaut ihrer Stimme, und die bedeutende Ausbildung ihres Spiels und Geſangs; doch wagte er nimmer, dem verſtändigen ſtreng richtenden Mädchen alltägliche Artigkeiten in ſolcher Uebertreibung vorzuſagen, wie dies oft geſchieht, ſondern dankte ihr nur mit kurzen herzlichen Worten für den ihm gewährten Genuß.

(Beſchluß folgt.)

Homburg vor der Höhe.

Den 27. Dezember hielt Herr Kaplan Müller von Weiskirchen, nun Pfarrer in Spies bei Bad Ems, ſeine Abſchiedsrede an die katholiſche Gemeinde zu Homburg. Kaum hatte der eben ſo würdige Seelſorger, als talentvolle Redner — (über ſein Rednertalent hat ſich Einſender ſchon früher bei der Gelegenheit der heiligen Kindercommunion, am 17. Mai 1829, in der weitgeleſenen Didaskalia ausgeſprochen) — den Text, Apoſtelgeſchichte, Cap. 20, V. 32, geſprochen, als das mit einer zahlreichen Menſchenmenge angefüllte Gotteshaus ſchon in lautes Weinen ausbrach, ſo daß der Redner hätte leicht unterbrochen werden können, wenn er nicht ſeiner Rede die geſchickte Wendung gegeben hätte, ſeine Zuhörer herzlich zu ermahnen. Einſender hat ſchon mehrere Abſchiedsreden geleſen und von der Kanzel herab vernommen, aber eine ſolche, wie die erwähnte, die nicht auf Thränen berechnet war, ſondern um hieſiger Gemeinde ſeinen letzten Segen als ein Erbgut zu hinterlaſſen und dennoch eine ſolche Wirkung hervorbrachte, hat er noch nicht vernommen. Indem wir Herrn Pfarrer Müller hiemit unſern vollen Dank für ſeine Bemühungen, ſowie für ſeine Leiſtungen, bei ſo erſchwerten Verhältniſſen, zollen, wünſchen wir ihm alles Glück zu ſeiner neuen Anſtellung! Möchte doch Homburgs katholiſche Gemeinde wieder einen Seelſorger erhalten, der Herrn Pfarrer Müller erſetzt und in dem ſo glücklichen Pfade die Gemeinde fortführt! Möchte aber auch Herr Pfarrer Müller wieder eine Gemeinde finden, die ſeinen Eifer und ſein Talent zu ſchätzen weiß!! —

St..s.

Mainzer Theater.

Am 13. Dez. Die Jungfrau von Orleans, romantiſche Tragödie in 5 Abtheilungen von Schiller. Noch immer nimmt dieſes Kunſtwerk unter den großartigen Hervorbringungen Schillers den ihm gebührenden Rang ein; die Schönheit der Sprache, die romantiſche Handlung und insbeſondere der äußere Prunk erhalten es der Bühne auch als Volksſtück. So ſehr man indeſſen auch das zu lobende Beſtreben der Direktion, bezüglich auf äußere Ausſtattung und materielle Verbeſſerung, bei dieſer Darſtellung bemerkte, ſo konnte ſie doch das Feierliche des Krönungszugs und den Ernſt des Gefechts nicht

Digitized by Google

ohne die Mitgabe einer unwillkührlichen komiſchen Wirkung wiedergeben. Freilich liegen die Elemente hierzu bei allen Theatern, deren Kräfte die des Unſrigen nicht überſteigen, in dem Stücke ſelbſt, und die Billigkeit erkennt gerne auch in dem unter dieſen Umſtänden Geleiſteten ein löbliches Streben nach einem höhern Ziele an. Störend und zum Theil fremdartig erſchien uns immer die ganze Rolle der Iſabeau; der Contraſt materieller Menſchlichkeit mit ihrem leidenſchaftlichen Gefolge, der verſöhnenden Göttlichkeit Johannens gegenüber, ergiebt ſich meiſtens als ein Zerrbild, das verletzend in den poetiſchen Gang des Ganzen tritt; es wird durch die Worte Talbots: „wir fürchten keinen Teufel mehr, wenn du aus dem Lager biſt“ noch niedriger herabgedrückt, und ſie thun, wenn ſie durch einen hervorhebenden Ton, der wohl dem Krieger, minder aber dem ſinnigen Künſtler ziemt, geſprochen werden, wahrhaft wehe. Auf die richtige Ausſprache mehrerer in dem gegenwärtigen und dem letzten Stücke „die Schule der Alten“ vorkommenden franzöſiſchen Worte, hat die Regie eine größere Sorgfalt zu verwenden; hier, wo dieſe Sprache ſo heimiſch iſt, berührt eine Estropirung derſelben zwiefach unangenehm das Ohr.

Dem. Urſpruch d. ä. (Johanna) und Herr Großmann (Dunois) wurden gerufen.

Am 15. Dez. Die beiden Britten, Luſtſpiel in 3 Acten von Blume; — hierauf: Der gerade Weg der beſte, Luſtſpiel in 1 Act von Kotzebue.

Am 17. Dez. Oberon, König der Elfen, romantiſche Feen-Oper, in 3 Acten nach dem engliſchen Originale von J. R. Planché, deutſch bearbeitet von Th. Hell, Muſik von C. M. von Weber. Dieſer Schwanengeſang des auf fremdem Boden der Kunſt zu früh entriſſenen genialen Tonſetzers, iſt ein Spiegel des Körper- und Seelenzuſtandes des Verfaſſers bei der Conception dieſes Werkes: große Ideenmaſſen, Lichtfunken von Genialität durchſchimmern die ganze coloſſale Anlage deſſelben; ſie entfalten ſich in einzelnen Nummern auf das glänzendſte; andere werden aber paralyſirt durch manches Unausgearbeitete oder in einer verſchiedenen Stimmung hervorgebrachte, wobei man die theoretiſche Tiefe wohl bewundert, aber Zuſammenhang, Fluß und anſprechende Melodie vermißt; ein geiſtiges Ringen mit körperlicher Gebrechlichkeit iſt ſichtbar. Vieles hat der engliſche Dichter verſchuldet; vieles iſt auf eine fremde Nation berechnet; wohl fühlte Weber dieſes ſelbſt, und hatte die Abſicht, eine eigene Bearbeitung des Oberon für deutſche Bühnen zu machen. Der Jüngling mit der umgeſtürzten Fackel führte ihn vor Ausführung dieſes Planes in eine beſſere Welt. Außerdem erfordert die Darſtellung dieſes Kunſtwerks außerordentlich viel äußern Glanz, Dekorationen und Maſchinerie, ſo wie auch die Muſik deſſelben durchaus ſchwierig und nicht ſo leicht gehalten iſt, wie man bei gewöhnlichen Feenopern, die für Volks- und Caſſenſtücke gelten, gewohnt iſt, ſo daß zum gänzlichen Gelingen dieſes Werkes, außer dem Geſagten, ein Ballet und ganz beſonders vorzügliche Sänger, Sängerinnen, gute Chöre und ein großes kunſtreiches Orcheſter gehört. Dieſe Forderungen bei unſerer Bühne zu machen, kann wohl Niemand einfallen; aber unbillig wäre es, ſelbſt unter den gegebenen Verhältniſſen, das geleiſtete Gute nicht dankbar anzuerkennen; man that daher wohl, den Krönungszug, das Ballet und ſo manche überflüſſige Maſchinerie (worunter wir aber doch nicht eine in dieſem Kunſtwerk zur Illuſionsbeförderung nöthige Flugmaſchine für den Elfenkönig verſtehen, damit dieſer nicht wie ein gewöhnlicher Erdenmenſch zu erſcheinen und abzugehen brauchte) wegzulaſſen, um deſto mehr Fleiß und Achtſamkeit auf das Weſentlichere des Kunſtwerks ſelbſt verwenden zu können. Dieß geſchah denn auch auf eine ſehr löbliche Weiſe; zwar nicht ſowohl in der obligaten Beſetzung der einzelnen Rollen, (denn dieſe betreffend, ſo iſt, mit lebhafter Anerkennung des Fleißes und Strebens der betreffenden Perſonen, dieſe hohe, ſchwierige Kunſtaufgabe ihnen allen faſt nicht angemeſſen) als in Rückſicht auf die Chöre und das Orcheſter und dieſe Erſcheinung freute uns mehr, als das Daſeyn eines einzelnen guten Sängers oder Sängerin: denn, will man die Oper von Grund aus verbeſſern, ſo errichte man das Fundament aus einem guten Orcheſter und tüchtigen Chören. Die heutige Vorſtellung gibt uns Hoffnung zu dieſer Abſicht der Direction, wofür wir ihr und uns Glück wünſchen. Die Ouvertüre war eine angenehm überraſchende Geſammt-Leiſtung unſers Orcheſters; Schatten und Licht, Kraft und Zärte verbreitete ſich lieblich dem Gehör, — aus dem rieſelnden Bach wurde, in naturgemäßem Crescendo, ein brauſender Strom, der in ſeinem donnernden Getöſe eines harmoniſchen und melodiöſen Effekts nicht entblößt war, — ein neuer Geiſt ſchien die Seele des Ganzen und die jedes einzelnen Gliedes zu beherrſchen. Dieſes Tonſtück, obgleich nicht den Begriffen von Schönheit der großen Maſſe zugänglich und zuſagend, wurde in ſeiner Aufführung doch ſo beifällig aufgenommen, daß es im Grunde das Einzige iſt, was einen allgemeinen Applaus erhielt. Auch bei Begleitung der einzelnen Geſangſtücke zeigte das Orcheſter eine ſeltene Zärte und ſchattirende Präziſion, ſo wie man bei den, freilich noch aus ſehr heterogenen Elementen beſtehenden Chören, den Anfang einer weſentlichen Verbeſſerung durch Streben nach reiner Intonation und nach Ausdruck bemerkte.

Wenn wir daher, ohnerachtet des erwähnten Vortheilhaften, doch nicht glauben, daß dieſe Oper hier allgemeines Glück mache, d. h. daß ſie ein Caſſenſtück werde, ſo iſt es jedenfalls eine ſehr dankenswerthe Gabe, die wenn erſt die Operfächer vollſtändig beſetzt ſeyn werden, auch noch mehr gefallen wird.

(Beſchluß folgt.)

Theater-Anzeige.

Freitag, 1. Januar. (Neu einſtudiert) Wallenſteins Lager, dramatiſches Gedicht in 1 Akt. Hierauf: (Zum Erſtenmale) Uniform und Schlafrock, komiſche Oper in 1 Akt, Muſik von Berton. Vorher ein Prolog, geſprochen von Demoiſelle Lindner.

Digitized by Google

Didaskalia

oder

Blätter für Geiſt, Gemüth und Publizität.

Nro. 365. Donnerſtag, 31. Dezember 1829.

Rückblicke auf Frankfurts Vorzeit.

Dezember

31.

Feuersbrunſt *)

1588 ult. Dec. Neu-Jahrs Abend iſt die neue Mühl an der Maynzer-Pfort gar abgebrennen und iſt der neue Maynzer-Thurn oben an der Höhe beſchädiget worden.

(Lersner 2r T. S. 776.)

Minette.

Ein Bruchſtück aus dem täglichen Leben.

(Beſchluß.)

Die Nacht war ſchon herabgeſunken, als der Platzregen nachließ und Randolf, mit einer Laterne verſehen, Auguſt mit einem Handkorb, in welchen Minette ſorgfältig eingebunden war, ſich von ihren Wirthinnen verabſchiedeten, und bei dem zweifelhaften zitternden Lichte des kleinen Wachsſtockes ihre Straße dahin wanderten.

Minette überliſtete zum zweitenmale Auguſts Wachſamkeit, und kehrte zu der alten Herrſchaft zurück. Tags darauf kam Randolf, nach Hilariens Arbeit zu fragen, und verbat ſich ihr Anerbieten, Minetten zum drittenmale in die Stadt zu ſchicken.

„Das treue Thier würde doch wieder zu Ihnen zurückkehren; es ſcheint zu fühlen, welch ein Glück es iſt, beſtändig in Ihrer Nähe zu ſeyn.“

Hilarie eilte, das Geſpräch anders zu wenden, indem ſie ihrem Kundmann die gefertigten Arbeiten vorlegte.

„Dies Stück wird beſonders hübſch an Hauben ſtehen,“ ſagte ſie, „Ihre eigene Gattin wird nicht anders urtheilen.“

„Gattin?“ wiederholte Randolf, „mein armer Auguſt iſt ſeit vier Jahren mutterlos und wird es bleiben, bis ein edles Mädchen ſich entſchließt, ſeine zweite Mutter zu werden.“

*) Mit dem heutigen Tage werden die „Rückblicke auf Frankfurt's Vorzeit“ aufhören. Sollten es die Verhältniſſe erlauben, ſo dürften die Fortſetzungen künftighin folgen.

Sein Blick verweilte, während er ſprach, ſo ausdrucksvoll auf Hilarien, daß ſie bis an die Augen erröthete und herzlich froh war, daß die Mutter hereintrat. Randolf ging, indem er den Tag beſtimmte, wenn er wieder kommen wolle.

Die Mutter mußte eine kranke Verwandte beſuchen, welche ſich ihre langweiligen Leidenstage durch Einmiſchung in die Schickſale und Handlungen ihrer Nebenmenſchen zu verkürzen ſuchte. Frau Frommherz kam von ihrem Beſuche mit düſterm Geſichte zurück, und als Hilarie theilnehmend fragte, brach ſie in laute Klagen aus. „So habe ich denn vergebens gehofft, noch einmal das liebe Haus zu beziehen, wo ich fünf und zwanzig glückliche Jahre verlebte. Und das iſt noch das Aergſte nicht, aber hören zu müſſen, wie das einzige Kind bei aller Unſchuld um ſeinen guten Namen kommt, das iſt ſchmerzlich! Um Dir's kurz zu ſagen,“ fuhr ſie fort, als Hilarie den Zuſammenhang nicht gleich zu begreifen ſchien, „die Leute reden nicht gut davon, daß Herr Randolf ſchon einigemal bei uns geweſen iſt. Das Nanny hat's überall ausgeſprengt, daß es Minetten hat in die Stadt tragen müſſen, und daß Du Indienne zu einem Kleide dagegen bekommen haſt, und der Schulverweſer hat Deinem Pathen ins Geſicht geſagt, wenn der ſtädtiſche Schmeichler noch einmal bis in die Nacht hinein da ſey, ſo wolle er ſeine Abſichten auf Deine Hand aufgeben. Sieh, Hilarie,“ ſetzte ſie mit weicher Stimme hinzu, „Du weißt, es iſt mein einziger Wunſch, Dich auf der Stelle, wo Du geboren wardſt, und wo Deine Eltern gute Tage ſahen, verſorgt zu wiſſen, und mir in dem Hauſe, das mir durch langjährigen Aufenthalt zur Heimath wurde, von Dir die Augen zudrücken zu laſſen. Wenn Du meine Hoffnungen zu Schanden machteſt, wenn Du Dich verblenden und verführen ließeſt, dann brăche das Mutterherz, das es ſo redlich mit Deinem Beſten meint!“

Hilarie ſank gerührt in die Arme der Mutter und gelobte, nicht nur über ihre Unſchuld heilig zu wachen, ſondern auch die kleinſte ihrer Handlung völlig dem Willen der beſorgten Mutter zu unterwerfen. Sie zitterte, indem ſie dieſes verſprach und begab ſich ſchnell hinweg, um ihre Faſſung wieder zu erhalten. Es war ihr klar, daß dieſer Augenblick über ihr ganzes Leben entſchied, denn ſie wußte, daß ihre Mutter auf einige Beſuche des jungen Mannes, der die Schulſtelle proviſoriſch verſah, und

Digitized by Google

auf ſeine Aeußerung gegen einige Ortseinwohner, daß er um Hilariens Hand anhalten wolle, wenn er nur erſt definitiv angeſtellt ſey — die Hoffnung baute, ſich und ihre Tochter von der jetzigen ſchwankenden Lage zu befreien. Hilarie kannte ihren Freier zwar als einen ungebildeten Menſchen, doch hielt ſie ihn nicht für bösartig; ſie prüfte ihr Herz, und die Stimme der kindlichen Liebe übertönte weit diejenige, die in's Geheim für Randolf ſprach; und mit der Ruhe, welche edelmüthige Entſchlüſſe begleitet, ſah ſie dem verhängnißvollen Donnerſtage entgegen, der ſie von einem Manne trennen ſollte, deſſen ganzes Weſen ihrem Ideale allerdings weit näher kam, als Herr Breitel im Schulhauſe.

„Auguſt will Minetten nun hier beſuchen, weil ſie bei ihm nicht bleiben will," ſagte Randolf, der mit ſeinem Sohne in's Zimmer trat.

„Minette hat jetzt gar niedliche Junge in der Scheune draußen," ſagte Frau Frommherz, „Hilarie ſoll ſie dem lieben Auguſt zeigen."

Der Knabe hüpfte jubelnd an ihrer Hand hinaus und kaum waren ſie aus der Thüre, als die eifrige Mutter Randolfen entdeckte, daß ihre Tochter des Schulverweſers Braut ſey, daß ſeine Beſuche des Bräutigams Verdacht erregten und Hilarien noch an ihrem Glücke hinderlich ſeyn könnten, weßhalb er ſie für die Zukunft einſtellen möchte. Sie ſchloß damit, daß ſie ihn ihrer Freiheit wegen tauſendmal um Verzeihung bat.

Randolf hörte mit großer Bewegung zu. „Es iſt an mir, um Vergebung zu bitten," ſagte er endlich, „daß ich Sie ſolchen Unannehmlichkeiten ausſetzte, indem ich hoffte, das Herz der liebenswürdigen Hilarie für mich zu gewinnen. Ich wollte ganz ſicher gehen, forſchte hier herum, ſelbſt an des Mädchens früherm Aufenthaltsorte nach, und fand durch jede erhaltene Auskunft die günſtige Meinung beſtätiget, die ich bei unſerm erſten Zuſammentreffen von ihrem edeln Charakter, und ihrer reinen Tugend gefaßt hatte. Jeder Beſuch bei Ihnen machte mir deutlicher, daß ich an Hilariens Hand der beglückteſte Sterbliche ſeyn würde, und heute kam ich mit dem Vorſatze her, Ihnen Beiden meine Wünſche zu offenbaren. Ich bin ſchmerzlich für meine Zögerung beſtraft, Hilariens Liebe hat ſich für einen Andern entſchieden, und mir bleibt nichts übrig, als Gefühle wieder zu erſticken, die ich mit allzugroßer Zuverſicht hegte."

„O, wenn das Ihr Ernſt iſt," ſagte Frau Frommherz, „ſo weit iſt es noch nicht mit dem Schullehrer, daß ich nicht jetzt noch über die Hand meiner Hilarie anders verfügen könnte. Das gute Kind gehorcht mir in Allem."

„Sie mißverſtehen mich," entgegnete Randolf, „ich will Hilariens Hand nicht ohne ihr Herz, und nur wenn dieſes ſich ohne Zwang oder Ueberredung für mich entſcheidet." —

„Ach Minette! wie ſie blutet!" rief Auguſt weinend, indem er auf das Thier hinwies, das mit Blut überſtrömt auf Hilariens Armen lag. „Minette war nicht bei ihren Jungen, als wir hinaus kamen," fuhr er fort; „aber bald kam ſie zerſchlagen und winſelnd daher gekrochen."

Eben als Frau Frommherz ſich in Vermuthungen über den Vorfall beinahe erſchöpft hatte, während Hilarie die ihrigen mit Mühe zurück hielt, rief Agathe, ein munt'res Landmädchen und Hilariens Jugendgeſpielin, durch das offene Fenſter herein: „Nun, haſt Du ſchon geſehen, wie Dein Kätzchen zugerichtet iſt, Hilarie!"

Dieſe wies mit trüben Blicken auf das gequetſchte Thier.

„Ich will Dir ſagen wie das zugieng," fuhr Agathe fort; „als ich vor dem Schulhauſe vorbei kam, jagte der Schullehrer eben Minetten heraus und mit dem Rufe: „Er wolle die diebiſche Beſtie noch aus dem Wege ſchaffen," warf er ihr einen tüchtigen Prügel nach. Ich fragte ihn ob er nicht wiſſe, daß es Dein Liebling ſey? „Eben darum," rief er, „ſie ſoll ſich auch hinpacken, wo angenehme Geſellſchaft iſt;" und damit ſchlug er die Thüre zu. Ich hätte das arme Ding gern aufgehoben und Dir gebracht, aber unſer Garbenwagen wollte umfallen, da brauchte man meine Hülfe, und jetzt muß ich ſchon wieder nach."

Agathe lief fort, und Hilarie, unfähig ihre Empfindungen länger zu bemeiſtern, brach in die Worte aus: „O pfui, über die niedrige Rachſucht!"

„Hilarie, lieben Sie den Mann, von welchem eben die Rede war?" fragte Randolf ernſt, da er bei Hilariens unwillkührlichem Ausrufe ihr Inneres zu durchſchauen glaubte.

„Vergeben Sie, entgegnete dieſe, die ſich ſchnell wieder zu faſſen ſuchte, „ich wollte — daß er ſich wenigſtens meiner Achtung nicht verluſtig machen möchte."

„Seyn Sie aufrichtig, Hilarie," fuhr Randolf fort, „wenn nun ein anderer Mann, der ſich das Zeugniß geben kann, Ihrer Achtung nicht unwürdig zu ſeyn, nebſt dieſer auch um Ihr Herz Sie bäte, was würden Sie ſagen?"

„Ich würde ſagen," entgegnete Hilarie raſch, „daß meine geliebte Mutter einzig hierüber zu entſcheiden hat."

„Nein, auch Sie haben eine Stimme dabei," ſagte Randolf, ihre Hand ergreifend. „Ich liebe Sie, Hilarie, und frage Sie: können Sie meine Liebe erwiedern, wollen Sie meine Gattin, meines Auguſts Mutter werden?"

„Ach ja!" bat Auguſt ſchmeichelnd. „Ich möchte ſo gern auch eine Mama haben, wie andere Kinder!"

„Wählen Sie zwiſchen mir und dem jungen Breitel!" fuhr ſein Vater dringend fort.

„Meine Mutter" — liſpelte endlich die glühende Hilarie, und hob das fragende Auge vom Boden zu ihr empor.

„Für welchen Dein Herz ſpricht, dem gebe ich meinen mütterlichen Segen!" rief dieſe freudig.

„So gebührt er Ihnen!" flüſterte Hilarie kaum hörbar, und Randolf umſchlang die jungfräuliche Braut; und die Mutter weihte mit Freudenthränen den neuen Bund.

Auguſt aber, der noch immer um die arme Minette beſorgt war, wurde durch der neuen Großmutter Verſicherung beruhigt, daß ſich das liebe Thier ſchon ſelbſt durch Lecken wieder heilen werde. Erfreut über ſein dreifaches Glück, hüpfte er um Hilarien her und rief einmal über das andere: „Nun iſt alles gut! Ich bekomme eine Mama und eine Großmama; und wenn Sie doch

Digitized by Google

Beide zu uns in die Stadt ziehen, ſo wird mir Minette auch nicht wieder entlaufen!

Sendſchreiben

von

Theodor B. von Sydow.

Wenn ich im tiefen Norden weile, Frau Didaskalia, ſo ſind allda auch eine Menge Verwandte von Ihnen, die ſich eben ſo gern, wie Sie, von dem Wanderſänger Freundlichkeiten ſagen laſſen. Habe ich mich aber wieder dem Rheine genähert, wo hold der Neckar winkt und die Damen Iſar und Donau einladend mir lächeln; ſo bin ich Ihnen, Frau Didaskalia, wieder beſonders und es verſteht ſich von ſelbſt, auch in allen Ehren zugethan. Verſtatten Sie alſo, daß ich Ihnen vor aller Welt, aufs Neue, in Verſen und in Proſa den Hof mache und erlauben Sie mir zugleich, Ihnen die Erlaubniß zu ertheilen, dieſes öffentliche Geheimniß, ſo weit Sie nur immer können und ſo viel Sie nur immer wollen, zirkuliren zu laſſen. Auch ſind Sie bei dieſer Gelegenheit wohl ſo gefällig, alle Freunde herzlich zu grüßen und ihnen ſo, noch am Schluſſe des alten Jahres, das Neue abzugewinnen. Der ich die Ehre habe zu ſeyn

Geſchrieben, Ende Dezember 1829.

semper idem.

Dichters Spätabend.

(Im Sommer auf dem Lande.)

Die Sonne mit Pracht
Verſinkt und die Nacht,
Auf Purpurgefieder,
Schwebt leiſe hernieder.
Im Saffranen-Schleier,
Stellt, mahnend zur Feier,
Bei Zwielichtesſchein,
Der Abend ſich ein.
Die Tagesbeſchwerden
Des Hirten, die Heerden,
Sie zogen ſchon alle
Zur Hürde, zum Stalle.
Der Lerchen Getriller
Verſtummt jetzt, und ſtiller
Wird's rings in den Zweigen
Die Sänger, ſie ſchweigen;
Die Nachtigall nur,
Treu ihrer Natur
Im mächtigſten Triebe,
Singt fort ihre Liebe.
Ihr lauſchen ſo gerne,
Hoch droben die Sterne,
Die jetzt ſchon, geſehn,
Sie leuchtend umſtehn.
Nun tragen die Lüfte
Balſamiſche Düfte
Aus jeglichem Flor
Der Blüthen empor;
In dieſem Arom
Belebt ſich auch ſchon,
Im tieferen Dunkel,
Des Glühwurms Gefunkel;
Es tummelt ſich friſch
Aus jedem Gebüſch,
Im ſüßen Verkehr,
Bald hin und bald her —
Doch ſieh! dort im Spiegel
Des See's, ſtrahlt das Siegel,
Die Vollharmonie
Der ſtillen Magie!
Herauf kam gezogen
Am himmliſchen Bogen
Der treu uns umwohnt,
Hold lächelnd der Mond!!!
O liebliches Licht,
Du täuſcheſt uns nicht —
In ruhiger Klarheit
Beut'ſt Du uns die Wahrheit:
Ob alles, was Schöpfung, auch endlich iſt nur,,
Es war, iſt und bleibet doch ſchön die Natur!

Theodor B. von Sydow.

Hiſtoriſche Notizen.

Die Franzoſen erinnern noch täglich an mehr oder minder wahre Züge der Tapferkeit jener Armee, welche die Welt erobernd durchzogen hat, und unſere vaterländiſchen Zeitungsſchreiber kennen häufig kein eiligeres Geſchäft, als ſich zum treuen Echo dieſer uns mitunter ſogar kränkenden Ruhmredigkeit zu machen. Es ſey uns daher vergönnt, einen Zug des Muthes vaterländiſcher Krieger und zwar der deutſchen Reichsarmee, den Zeitgenoſſen ins Gedächtniß zu rufen.]

„Am 18. Sept. 1796 drückten die Franzoſen die Vorpoſten auf der Nordſeite der eingeſchloſſenen Feſtung Ehrenbreitſtein bis hinter das Glacis zurück. Der würdige Feſtungs-Kommandant Sechtern war eben auf dem Exercierplatz, wo zufällig die 1. Grenadierkompagnie des Kurtrieriſchen Reichs-Kontingens-Infanterieregiments ſich zum Verleſen aufgeſtellt hatte. Dieſe wackere Kompagnie bat auf der Stelle um die Erlaubniß, einen Ausfall machen

Digitized by Google

zu dürfen, ging auch augenblicklich dem Feinde im Sturmſchritt entgegen, warf ihn aus dem Neudörfchen heraus, und nahm mit Hülfe der Truppen, die inzwiſchen noch nachgeſchickt wurden, die vorherige Vorpoſten-Linie wieder ein. Erzherzog Carl von Oeſtreich, damaliger Reichs-General-Feldmarſchall, rühmte nach der Befreiung von Ehrenbreitſtein auch im General-Armee-Befehl das entſchloſſene und tapfere Benehmen dieſer Kompagnie und belohnte ſie mit der Auszeichnung, daß ſie auf ewige Zeiten am rechten Arm eine Grenade als Ehrenzeichen tragen ſollen. — Doch die Zeit hat Anderes herbeigeführt; bei dem Umſturze des Kurfürſtenthums wurde dieſe brave Kompagnie aufgelößt, und ihr Andenken verſchwand, wie ſie ſelbſt. Als eine höchſt merkwürdige Erſcheinung muß aber noch erwähnt werden, daß der Stamm dieſer Kompagnie ſich noch heute, nach drei verheerenden Decennien, am Leben befindet, nämlich: 1. der Hauptmann (Frhr. v. Kolb), dermalen als penſionirter Obriſt, 94 — 96 Jahre alt, in Waſenach; 2. der Oberlieutenant (Frhr. v. Wenz zu Lahnſtein), dermalen k. k. öſtr. Major, zu Crems in Niederöſtreich; 3. der Unterlieutenant (Hebl), dermalen herzogl. naſſ. Major und Hof-Kommiſſär in Bad Ems;*) 4. der Feldwebel (Freund), penſionirt in Ehrenbreitſtein; 5. der Fourier (Waitz), penſionirt in Coblenz; 6. die Unteroffiziere (Knodt), als Bürger in Nauendorf, 7. (Mohr), als Bürger in Niederlahnſtein und 8. (Mannheim), als Chauſſeewärter in Arenberg; 9. der Tambour (Michels), penſionirt in Selters, und endlich 10. der Pfeifer (Kuſeram), in Frankfurt a. M.

Mainzer Theater.

(Beſchluß.)

Am 19. Dez. Romeo und Julia, Trauerſpiel in 5 Acten von Shakespeare, eine ſehr gute Wiederholung, worin, wie bei der erſten Vorſtellung, die Julia (Dem. Urſpruch) und Herr Haacke (Romeo) gerufen wurden, — Dem. Urſpruch aber nicht erſchien.

Am 20. Dez. Oberon ꝛc. wiederholt.

Am 22. Dez. Marie Louiſe von Orleans, Schauſpiel in 5 Akten von Zahlhaaß; — wiederholt und ſehr kalt aufgenommen.

Am 23. Dez. Johann von Paris, komiſche Oper in zwei Akten von Boieldieu.

Eine ſchöne abgerundete Vorſtellung, bei der Herr Schäfer als Seneſchall den Preis errang; Dem. Stehle ſang zwar mit Beifall die Prinzeſſin von Navarra; indeſſen ſchien ſie uns dieſe Parthie noch nicht gründlich genug ſtudirt und eingeübt zu haben, — die Fähigkeit dazu liegt in ihr, — heute indeſſen ſang ſie öfters zu hoch. Herr Herbold, der früher mit verdientem Beifall in der Rolle des Seneſchall auftrat, war heute nicht minder lobenswerth als Wirth. Der Page — Dem. Dams. — erregt durch eine friſche Stimme und angenehmes Aeußere Hoffnung, die ein aufmunternder Beifall auch heute pflegte. Bei dem Vortrage der Troubadour-Arie zeigte Herr Beneſch (Johann) die meiſte Befähigung und Geſchmack, und erhielt unbilligerweiſe den wenigſten Beifall. Die ganze Vorſtellung gefiel.

Am 26. Oberon, wiederholt.

Theater-Gerüchte.

1) Der als Compoſiteur vortheilhaft bekannte Herr Kapellmeiſter Bierrei, welcher, nachdem er die, mehrere Jahre geführte Theater-Direktion in Breslau aufgegeben, ſeit einiger Zeit in unſrer Stadt lebt, hat, um ſeine Muſeſtunden auszufüllen und der hieſigen Kunſt-Anſtalt nützlich zu ſeyn, aus uneigennütziger Gefälligkeit, die Oberleitung unſeres Orcheſters und der ganzen Oper übernommen, unbeſchadet der Anſtellung des Herrn Kapellmeiſter Ganz. Herr Kapellmeiſter Bierrei wurde dem Opern- und Orcheſter-Perſonale bereits vor einiger Zeit in der genannten Eigenſchaft, zur Nachachtung ſeiner Anordnungen, vorgeſtellt, und ihm verdanken wir den erwähnten Anfang zum Aufſchwung und Verbeſſerung unſerer Oper.

2) Frau v. Gareynska, die ſich der Darſtellungen unſerer Bühne vorläufig enthält, macht ſich derſelben, und namentlich der Oper, nichts deſto weniger nützlich, durch Anleitung und Bildung junger Sängerinnen: als Schülerinnen von ihr nennt man Dem. Dams, Dem. Urſpruch d. j. und Dem. Hagen. Sie fahre fort, ſich Anſprüche auf unſern Dank zu erwerben.

3) Die zufällige Auflöſung einer nicht unbedeutenden nordiſchen Bühne ſoll unſerer Direction Gelegenheit gegeben haben, die fehlenden Fächer bei unſerer Oper zu ergänzen, als in weſſen Folge ein erſter Tenoriſt und eine erſte jugendliche Sängerin zu Prüfungsrollen erwartet werden.

Wir wünſchten im Falle zu ſeyn, dieſe Gerüchte, als erfreuliche Wahrheiten offiziell beſtätigen zu können.

G.

Theater-Anzeige.

Morgen, Freitag, den 1. Januar 1830 wird aufgeführt; (Neu einſtudiert und neu in Scene geſetzt) Wallenſteins Lager, dramatiſches Gedicht in 1 Akt, mit Muſik und Chor. Dieſem geht vor: Ein Prolog, geſprochen von Demoiſelle Eßer. Das hierauf folgende Stück oder Singſpiel wird durch den Anſchlagzettel bekannt gemacht werden.

*) Dieſer ſtarb im vorigen Sommer zu Ems.

von P.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google